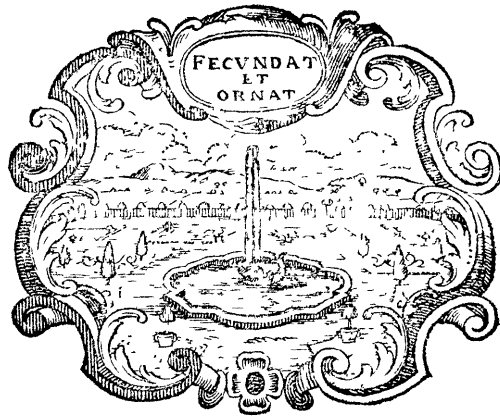


# G ö t t i n g i s c h e gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1808.



---

G ö t t i n g e n,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

1. Stück.

Den 2. Januar 1808.

---

Berlin.

Bei August Mylius: Spitzlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten. Zweyter, unveränderter Abdruck. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von Georg Sartorius. Th. 1. S. XIII u. 560. Th. 2. S. V und 688 in Octav.

Als zuerst dieser treffliche Abriß der Geschichte der Europäischen Staaten erschien, so mußte die Art der Behandlung und der Auswahl der Begebenheiten, es mußten die Gesichtspuncte, die genommen worden, denen wohl etwas auffallend vorkommen, die in einer dürren Nomenclatur, in einer recht vollgepflropften Anhäufung von Thatsachen, und in einer so genannten Vollständigkeit die Güte eines solchen Entwurfs suchten. Auch wußten mehrere Recensenten jener Zeit dem Buche nicht Böses genua nachzusagen, indem sie diese neue, genievolle Manier — sie nahmen dieß Wort im ungünstigen Sinn — dem Verf. gar nicht verzeihen konnten. Gleichwohl ward von ihnen wenig beachtet, welcher relativer Begriff, vollends hier, Vollständigkeit sey, und wie

## 2 Göttingische gelehrte Anzeigen

in einem solchen Entwurfe nothwendig einige Gesichtspuncte fest gewählt und gehalten werden müßten, um nicht bey planloser Auswahl sich gänzlich unter einem Schwall von Thatsachen zu verlieren. Sie schienen nicht zu bedenken, daß bey jedem historischen Werke, unter Voraussetzung gleich redlicher Gesinnung, bey gleichmäßig ernster und kritischer Prüfung der Quellen, die Thatsachen dem Einen oft anders, als dem Andern, erscheinen müßten, und daß über dasselbe Factum ein anderes Urtheil von beiden, oder wenn auch dasselbe Urtheil, doch ein anders motivirtes Statt finden könne. Einseitig aber war es doch, seiner Ursicht und Meinung, ohne weitere Prüfung, das Vorrecht in dem Maße zu geben, so daß jede andere, eben weil sie mit jener nicht übereinstimmte, nun schlechtweg verdammt werden mußte. Hierzu kam, daß der Verfasser dieses trefflichen Werkes, wegen der Deconomie des Ganzen, seine Ansichten und seine Urtheile oft nur andeuten konnte und durfte, ohne sie weiter zu rechtfertigen. Es mag seyn, daß man Grund hat, im Einzelnen hier und da eine andere Ansicht zu haben, ein anderes Urtheil zu fällen: allein ein Werk, wie dieß, will im Ganzen, seinem Geiste nach, aufgefaßt und beurtheilt seyn, und die kleinliche Kritteley, selbst wenn sie nicht unbegründet ist, kann so wenig den Werth des Ganzen schwächen, als jeder bessere Schriftsteller wahre Verichtigungen gern annehmen wird, da Niemand behaupten darf, daß bey einem Werke dieser Art nicht Irrthümer mit unterlaufen könnten. Uns ist nur eine Recension bekannt, welche damals erschien, die dem Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren ließ; diese stammte von einem Manne, der durch Verwandtschaft des Geistes, durch Vertrautheit mit den Quellen und der Kunst das

seltenen Verdienst ganz zu würdigen verstand: dieser Mann war Johann Müller. Das Urtheil des bessern Theils des Publicums, welcher durch schlechte Wortführer auf die Dauer sich schwerlich betäuben läßt, trat jener Stimme bey. Der große Schatz historisch-practischer Ideen, der in dem Werke niedergelegt ward, hat schöne Früchte in anderer Hand getragen. Nicht leicht wird man ein seit seiner Erscheinung bekannt gewordenes Werk über mittlere und neuere Europäische Geschichte in die Hand nehmen können, ohne die Belege dazu zu finden. Auch ist freylich seit jener Zeit eine viel leichtere, und, mit jenen Recensenten zu reden, eine geniesvollere Methode der Behandlung der Geschichte aufgekomen, und statt bloßer Thatfachen hat es auch nicht an Urtheilen gefehlt: aber freylich vermißt man nur zu oft das ernste, critische Prüfen und Untersuchen, welches dem Urtheil vorausgehen muß, dessen Resultate der vortreffliche Verfasser dieses Werks, ohne den ganzen mühsamen Apparat zu zeigen, oft in wenig Worte zusammendrängte. Man vermißt nur zu oft den vielgewandten Geist, der uns aus den historischen Arbeiten Spittler's anspricht, der, durch kein System bestochen, die Individualität der Staaten aufs herrlichste aufzufassen verstand, ohne einseitig zu seyn jedes Talent, jedes Verdienst ehrte, und Mann und That aufs glücklichste und treffendste, oft mit Einem Worte, zeichnete. Aber dieser Entwurf war auch nicht, wie sonst so oft der Fall, die Frucht einer jugendlichen Arbeit, sondern vielmehr die eines fortgesetzten mühsamen, critischen Forschens und eines geübten historisch-politischen Urtheils. Nichts ist armseliger in der politischen Geschichte, als nach ein paar allgemeinen, wenn auch noch so wahren, Ideen alles das mannigfach Verschiedenste ordnen, bilden

#### 4 Göttingische gelehrte Anzeigen

und beurtheilen zu wollen; nichts armseliger, als einen oder den andern Charakter zu zeichnen, der sich von selbst klar durch die That verkündigt; nichts langweiliger, als den Leser mit Urtheilen zu verfolgen, die sich Jedem von selbst darbieten, oder die Armuth des Geistes und die Scheu vor ernster Prüfung durch neu gestaltete Worte und Redensarten, und durch die Anwendung von ein paar allgemeinen Ideen und Ansichten über die Welt und das Treiben der Menschen, zu bedecken. Wie viel anders unser Verfasser! Die Geschichte jedes Landes hat ihr besonderes Gepräge, ihre eigne ihr ziemende Physiognomie. Wir glauben dreist behaupten zu dürfen, daß kein Volk sich eines solchen Entwurfs zu rühmen habe. Auch ist das Publicum mit diesem Urtheil wohl einverstanden gewesen, denn die erste Auflage war bald vergriffen; aber die Verlags-handlung hatte keine Hoffnung, eine neue Ausgabe und Fortsetzung des Werks von dem zu erhalten, der allein dazu berechtigt, und vor allen andern dazu geschickt seyn mußte. So hat der neue Herausgeber, nach wiederholten Aufforderungen jener, dem Geschäft sich unterzogen, nicht ohne einige Besorgniß. Zwar der Abdruck des bereits Vorhandenen ließ sich mit Genauigkeit besorgen, und die Literatur, welche in den letzten Jahren, seit der Erscheinung der ersten Ausgabe, dem ursprünglichen Plan gemäß, beizufügen war, konnte leicht, wie auch geschehen, hinzugesetzt werden. Aber die Fortsetzung der Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, die gleichwohl nicht entbehrt werden konnte, war mit mannigfaltigen Schwierigkeiten verbunden, theils weil sie eben diese neueste Zeit betraf, und Jeder von selbst fühlt, wie wenig man darüber hinlänglich bereits unterrichtet seyn kann, auch andre Ursachen das Geschäft erschwerten, die kaum zu erwähnen nöthig sind, theils weil sie von einer andern Hand unternom-

men werden mußte, als der, welcher wir das frühere verdanken. Der Verf. dieser Fortsetzung hat es vermehrt, durch ein ängstliches Anschmiegen an Form und Sprache des Hauptwerks eine Aehnlichkeit zwischen beiden Theilen zu erkünsteln: diese Verschiedenheit mag immer, dem Ganzen unbeschadet, bestehen. Den Plan im Allgemeinen hat er beybehalten, und wenn er etwas umständlicher und weitläufiger geworden, als das Ganze zu fordern schien; so glaubt er durch die Wichtigkeit der Begebenheiten unsrer Tage, und das Bedürfniß der Zeitgenossen, auch schon in dem Entwurfe mehrere Angaben zu finden, sich hinlänglich gerechtfertigt. Auch kann in der Folge, bey veränderter Ansicht und einer neuen Ausgabe, durch Abkürzung leicht abgeholfen werden, denn in dieser wandelbaren Zeit verfällt oft schnell hinwieder, was nur so eben von großem Einfluß und von großer Wichtigkeit zu werden versprochen. Andern wird Manches vielleicht zu kurz scheinen, noch Andre werden in Ansicht und Urtheil verschiedener Meinung seyn; darauf ist der Vf. resignirt, denn hier ist Einstimmigkeit, vollends jetzt, unmöglich. Ihm ziemt kein Urtheil, in wie fern es ihm gelungen, gegen so mannigfaltige Schwierigkeiten mit Glück zu kämpfen. Daß die Arbeit nicht die Frucht einiger müßigen Stunden sey, das, hofft er, werden Andre anerkennen. Die folgende Zeit wird Gelegenheit geben, immer einer größern Vollkommenheit sich zu befließen, welches des Vf. stets reges Bestreben bleibt. Noch ist zu bemerken, daß mit dem Druck im Spätjahre von 1806 angefangen, und im Febr. 1807 das Ganze beendigt war.

### Paris.

Mémoires du Marquis d'Argens, Chambellan de Frédéric - le - grand, Roi de Prusse. et Directeur de l'Académie Royale de Berlin; contenant le récit des aventures de sa jeunesse, des



## 6 Göttingische gelehrte Anzeigen

anecdotes et des observations sur plusieurs évènements du règne de Louis XV. et des personnes de ce tems. Nouvelle édition, précédée d'une notice historique sur la vie de l'auteur, sur son séjour à la cour de Frédéric II. ; sur ses relations avec ce Prince, et sur les personnes dont il est parlé dans l'ouvrage ; et suivie de lettres du même auteur sur différens sujets, 1807. Octav S. 426.

Argens Memoiren sind ein altes Buch. Die gegenwärtige neue Ausgabe ist nach der zu London 1735 erschienenen abgedruckt. Als Mensch wird der Marquis d'Argens einen Platz in der Geschichte behaupten, so fern er einer der frühesten und am längsten ausdauernden Günstlinge des großen Friedrich's war. Als Schriftsteller ist er der verdienten Vergessenheit übergeben, aus welcher er nie hervorzuziehen steht. Bey Argens, wie bey so vielen andern, findet sich die beste Erklärung des Schriftstellers in dem Menschen. Argens, aus der altadlichen Parlamentsfamilie Boyer in der Provence, war ein Wüßling, der mit Mädchen leben, eine Comödiantin entführen mochte, aber zu den Geschäften des Gerichtshofes, zu denen man ihn bestimmte, keine Neigung zeigte, endlich ins Militär trat, dieses aber bald wieder, Gesundheits wegen, verließ. Der junge Verschwender, mit seiner Familie entzweyhet, zog nach Holland, wo er vom Bücherschreiben lebte. Bis dahin gehen die Memoiren seines Lebens, und wirklich ist die Unverschämtheit, mit der er so früh, sehr offen, wie es scheint, von seiner ausschweifenden Lebensweise zu dem Publico im Drucke redet, bemerkenswerth, sonst aber auch fast nichts in dem Buche, das ohne Geist und Kraft geschrieben ist. Argens war, was man in der Welt einen guten Kopf nennt, ein Epikureer und starker Geist, nach der Weise seiner Nation im

ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts. In Rücksicht seiner sonstigen Neigungen und seines Standes besaß er viel Belesenheit, sogar in den Kirchenvätern, und Geschmac für Mahleren. Der gelehrte und frey denkende Bayle war das Zeughaus, aus welchem man damals stark die Waffen hoblte. Diesen hat denn Argens in seinem Hauptbuche, den bändereichen *Lettres suivies*, mit ihren Fortsetzungen, den *Lettres Chinoises et Cabalistiques*, zu welchen die *Lettres Persannes* die Ideen der Einkleidung hergaben, sehr benutzt. Was aber d'Argens schrieb, ist ohne eigne Tiefe des Nachdenkens, ohne ausgezeichnete Beobachtung, ohne recht treffenden Witz, und bey einer unglücklichen zu großen Leichtigkeit im Schreiben, und weil er eine Zeit lang ums Brot schrieb, hingeschludert, ohne sonderliche Kraft der Darstellung. Zu ihrer Zeit erregten jedoch d'Argens Schriften viel Aufsehen, und Friedrich wünschte schon als Prinz, den Verfasser um sich zu haben: ein Wunsch, dessen Erfüllung gleich nach seiner Thronbesteigung Statt fand, wo d'Argens die mit der verwitweten Herzoginn von Würtemberg unterhaltenen Verhältnisse aufgab. Unter den Günstlingen des Königes erscheint d'Argens als Mensch in einem vortheilhaften Lichte, Friedrich uneigennützig liebend. Daß der König dieses fühlte, gehet aus dem Ton seiner Briefe an ihn, und besonders daraus hervor, daß er d'Argens zum Vertrauten seines Entschlusses machte, eine unglückliche Wendung des siebenjährigen Krieges nicht zu überleben. Um desto ungehaltener wird man auf Friedrich, wenn man sieht, daß er hernachmahls des Marquis Schwäche so wenig schonte, sondern diese nicht selten zum Scheibenziel seines Witzes zu machen pflegte. Argens war hypochondrisch, kränklich, reizbar und, nicht zur Ehre der starken Geister unter den Wüstlingen sey es gesagt,

er wurde sehr abergläubisch, hing an manchen Afsatzereyen, Vorbedeutungen von umgeworfenen Salzfässern u. dergl.: alles dem Unglauben in andern Stücken unbeschadet. Argens Verheirathung mit der Operntänzerinn Cochois mißfiel Friedrichen. So sehr der Marquis den König liebte, so suchte er doch eine gewisse Independenz zu behaupten, bey einem Manne von manchen schwachen Seiten des Charakters um so ehrenvoller. Argens hatte sich bey Eingebung seiner Verbindungen mit Friedrich die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland, dessen warmer Himmel seiner Gesundheit wesentlich war, in einem gewissen Alter ausbedungen, und je länger das so genannte Günstlingsleben dauerte, je mehr fühlte Argens den zermalmenden Druck. Sehr ungerne ertheilte ihm Friedrich die abermahlige Erlaubniß zu einer Reise in seine Heimath, unter dem Versprechen der Rückkehr. Da diese zur bestimmten Zeit, wegen einer zugestohlenen Krankheit, nicht erfolgte, ergrimmete der König, und ließ sogleich dem alten Freunde seine Pensionen beschlagen. Argens, hiervon durch Sulzer benachrichtigt, faßte nun den Entschluß, nicht zu Friedrich zurück zu gehen, und starb darauf 1771. Nach seinem Tode ließ ihm der große König ein gar stattliches Monument zu Aix errichten. In der diesen Memoiren vorgesezten Notiz sind die Lebensumstände d'Argens aus den bekantten Quellen von Thiebault, Nicolai, bengebracht. Die angehängten 13 Briefe, 1740 geschrieben, sind nicht viel bedeutender, als die Memoiren. Seinem innern Werthe nach kann das Buch sich keine Abnehmer versprechen; aber es ist ein Zeichen unter vielen, wie sehr man bemüht ist, sogar ganz unerhebliche ältere Werke wieder in Umlauf zu bringen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 2. Januar 1808.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck u. Ruprecht 1807: Geschichte der Litteratur, von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten. Von Johann Gottfried Eichhorn. Fünfter Band. Erste Abtheilung. 1—XVIII, 1—678 S. Gewiß mit vielem Dank werden unsre Landsleute dieses neue gelehrte Werk unsers verdienstvollen Collegen annehmen, welches einen Gedanken, der unserm ehemahligen Collegen Dittmer dunkel vorschwebte, ausführt, und das viele Einzelne, in so vielen Schriften, Sammlungen und Reisebeschreibungen zerstreute, insonderheit von Marsden und Adelung, zwar von letzterm unvollendet, Gesammelte, mit seinem critischen Fleiße geordnet, und mit Deutlichkeit vorgetragen hat. Der Rec. erwartet von dem Werke eine heilsame Einwirkung, insonderheit auf unsre Sprachgelehrten, Critiker und Philologen, theils durch Vergleichen und Zurückführen von so Vielem auf die allgemeinen Sprachgründe, theils auch darin, daß jene mehr ausgebreitete Einsichten erhalten, über ihren kleinen Kreis ihre Häupter erheben, und ahnen mögen, wie wenig umfassend die humanisti-

schen Kenntnisse sind, die sich bloß auf ein paar Sprachen einschränken, in denen man sich herumtreibt, und durch alles nur einen geringen Theil der Welt- und Menschenkunde erreicht; obwohl jene Kenntnisse ein ganzes Menschenleben beschäftigen können, indem die Fassungskraft des Menschen, zumahl mit Beurtheilungskraft verbunden, so gar enge Grenzen hat. In einer Anzeige für unsre Blätter läßt sich nicht mehr thun, als einen allgemeinen Begriff und Anzeige des Inhalts geben. So weit des Rec. Sachkenntniß und Einsicht reichte, fand er das lehrreiche Werk mit vorsichtigem Urtheil, ausgebreiteter Sprach- und Schriftkunde, und mit echtem critischen Sinn abgefaßt. Natürlicher Weise mußte von jedem Volke eine kurze Nachricht vorgehen, ehe von seiner Sprache konnte gesprochen werden. Bey der Sprache selbst kömmt wiederum das Historische von derselben in Betrachtung, nebst der Schrift, und nächst diesem noch das Literärische, von welchen Gelehrten und in welchen Schriften von der Sprache gehandelt, Nachrichten, Sprachproben, Grammatiken, Wörterbücher, gegeben sind; diese ganze Zusammenstellung verräth gleich dem erfahrenen Literator. Unendlich ist die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Sprachen, und doch lassen sich gewisse, mehreren Sprachen gemeinschaftliche, Grundformen, Charaktere und Eigenthümlichkeiten bemerken, durch welche man Classen, Arten, Stämme und Ableitungen hat auffinden können; diesen Wahrnehmungen mußten aber, als nothwendige Bedingung, die Geschichtsnachrichten von den Völkern zu Hülfe kommen, und auf sichere Resultate leiten. Eben dieß ist der Fall bey der Schrift; und in alles dieses ist die Kultur-Geschichte der Nationen eingeflochten. Wenn aber Kultur der Zweck der Menschheit seyn soll: welcher ein ungeheuer-größerer Theil des Menschengeschlechts

ist noch entfernt von der Cultur, und von dem cultivirten Theile! wie weit noch ein großer Theil von der vernünftigen Cultur! Hier scheint es, daß wir mit unserm Raisonnement, insonderheit nach gewissen Principien, noch weit vom rechten Wege entfernt sind. — Die Bildung der Sprache bleibt ein unerschöpflicher Quell für psychologische Betrachtungen; dazu leiten auch die vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen über Sprachen und Schreibkunst: mit welchen der Rec. ganz einstimmig denkt. Zwar Ursprachen sowohl, als Urvölker, sind für uns bloß, die die ältesten sind unter denen, von welchen Nachrichten auf uns gekommen sind, und Muttersprache ist ein Wort von einem sehr unbestimmten Sinne: eine Sprache, freylich höchst roh und unvollkommen, entstand zuerst durch eine Familie: diese breitete sich in mehrere Zweige aus: so entstanden schon Zweige der Sprache: jeder bildete sich eine eigne Muttersprache; hundert Zweige gingen verloren, oder vermischten sich; eine und andre Familien hingegen erwuchsen zum Volke: so bestanden mehrere Muttersprachen neben einander. Da eine systematische Spracheordnung zur Zeit unausführbar bleiben wird, die wohl auf Immer unmöglich ist, so wählt der Verf. den Weg, welchen unser Gelehrter nahm, und stellt sein Verzeichniß der Sprachen nach den Ländern, fängt, wie Adelung, mit Ästen an, und stellt zuerst die einsylbigen Sprachen und ihre Schriftarten auf, welche zugleich auch die unvollkommnern sind, theils mit Begriffszeichen in Sina, in Lontin, in Cochinsina, theils mit einem Indischen Syllabarium in Tibet, der Birmanen in Ava, Pegu, Arracan, in Siam; in Laos und Cambodja; für den denkenden Leser, mit der Leitung des Verf., geben sie viel nachzudenken, besonders die Sinesische Sprache und Schrift; über die Echtheit der Kings und ihre Wiederher-

stellung verbreitet sich Hr. E. besonders); auch bei den andern die doppelte Sprache, eine Umgangssprache, und eine gottesdienstliche Sprache. Wertwürdig ist hier die mit Budharzligion so sehr verbreitete Kalisprache; beide so weit, als irgent eine Religion; und doch gingen beide von Indier aus, verdrängt durch die Braminen-Religion, die sich mit Sanskrit Sprache und Schrift erhalten hat. Jede Religion vervollkommnet sich mit der Cultur; beide haben auch ihr Höchstes, und die eine geht in leere Speculation, die andre in Ueberfeinerung über; beide auch wohl lange vorher, ehe sie ihre Höhe erreicht haben, und dann verfallen sie wieder in Pfaffen- und Mönchshände. II. Mehrsylbige Sprachen: Von dieser Classe sind noch vorhanden: die Mongolische, Medisch-Indische, Semitische und Finnische Muttersprache. Es ist eine von den erstaunenswürdigsten Thätigkeiten des menschlichen Verstandes, durch Vor-, Hinter- und Mittelsylben, aus dem rohen Wurzellaute die Bedeutungen zu vervielfältigen, Neben- und Verhältnißbegriffe auszudrücken, durch einen Mechanismus, in welchen der menschliche Verstand eingeleitet ward, ohne voraus einen Begriff davon zu haben, noch zu sehen, wohin es führe; am wenigsten a priori so Etwas erdenken zu können. A. Sprachen der Mongolischen Völker in der großen Tataren, Mongolen und Kalmücken; die Sibirischen Völker; auf Japan; die Malayen; von der Ostküste von Africa und von Madagascar an, auf den Inseln bis zur Osterinsel in der Südsee; neben ihnen die neegerarteten Stämme mit krausem wolligem Haar und buschigem krausem Barte, die wahrscheinlicher Weise frühere Bewohner waren; woher jene gekommen sind, ist unbekannt, vielleicht waren sie Mongolischer Abkunft; ihr erster oder Hauptsitz war Malacca, von dem sie den

Nahmen Malayen erhalten haben, so ausgebreitet sie sonst sind, über 200 Grade in die Länge; kein Wunder, daß es eine so große Menge Dialecte des Malayischen gibt, S. 169 f.; aber merkwürdig ist, daß man eine doppelte Malayische Sprache erkannt hat, eine ältere und eine spätere Neumalayische; zum Theil auch vermischt mit der Sprache der Hindu und der Araber. Auf der östlichen Hälfte der Südsee glaubt man eine einzige Hauptsprache in vielen Dialecten wahrzunehmen, sie scheint eine frühere Verwandtinn der Malayischen zu seyn. Aber von den vielen negerartigen Völkern auf dem großen Sund der Ostindischen und Südseeinseln und ihren Sprachen hat man noch wenig bedeutende Nachrichten; die vorhin angeführten mit den braunen Vörtern kommen mit den Lamulen oder schwarzen Malabaren überein. B. Die Iranier in Süd- und Mittelasien. S. 193.

1. Indische Sprachen und Literatur; Sanskrit, das nicht mehr gesprochen, sondern von Gelehrten bloß gelernt und geschrieben wird, mit ihren lebenden Töchtern, d. i. Sprachen, in welchen noch Wörter und Redensarten vom Sanskrit sich erhalten haben, im südlichen Indien: Ceylonische, Lamulische, Malabarische, Canarische, Marattische, Telengische Sprache und Schrift; im nördlichen Indien: die Hochindische Sprache, mit Devanagari-Schrift, verschieden von der gemeinen Volkssprache Uter Nagari; die Kaschemirsche, Bengalische, Guzuratische, Nepalsche, Multansche Sprache. Fremde Sprachen, mit einigem Sanskrit gemischt: das Patanische; das Mohrische, eine Mongolisch-Hindoostanische Sprache, welche durch die Mohammedanischen Mongolen entstanden, die von den Portugiesen Mohren genannt wurden; jetzt die allgemeine Sprache des Umgangs und des Verkehrs, S. 288. Die Pöbelsprache der Parias, der Ureinwohner, wie



wahrscheinlich ist, von einem Mongolischen Stamm, von denen die Zigeuner noch Abkömmlinge sind.

2. Medisch-Perfische Sprachen: Zend, Pehlvi, Parfi, mit einander verwandt, Neuperfische Sprache. Kurdische Sprache. 3. Sprachen der Kaukasus: Georgische; Armenische; übrige Kaukasische Sprachen: der Abassen, der Tscherkassen, der Osseten, der Kisti, der Lesgen. 4. Tatarische Sprachen: die Türkische Sprache; außer der großen Tataren, insonderheit der Osmanischen Türken; Türkische und Tatarische Dialecte im Westen der großen Tataren und in Sibirien: Mantchurische Sprache mit ihren Dialecten. Man braucht nur wenig mit der ausländischen Literatur und Völkerkunde bekannt zu seyn, um nicht hier manche Aufschlüsse und Belehrungen zu ahnen, und zum Lesen des Werks angereizt zu werden. Wen wird nicht die Sprache und Schrift Zend aufmerksam machen? der ältesten eine, die von Medien ausging, und mit Pehlvi und Parfi die großen Reiche der Parther und der Perfer durchlebte; für eine gleiche Schwester mit ihnen wird Sanskrit gehalten; das Neuperfische aber hat die Arabische Schrift angenommen. Mit Zend und Parfi verwandte Dialecte müssen sich auch nach dem Kaukasus von Medien aus verbreitet haben, denn es finden sich noch Zendwörter im Georgianischen und Armenischen, nebst Buchstaben des Zend. Manchem Leser wird vorzüglich die Geschichte der Bekanntwerdung der Völker und Sprachen durch Reisende und Missionarien angenehm seyn, so wie die Indische Literatur durch die Ostindischen Compagnien der Franzosen und der Engländer so große Fortschritte gemacht hat; zwar später, als man glauben sollte. Wie lange wurden diese Hindus beherrscht, regirt, gerichtet, der Ankündigung nach, nach ihren Gesetzen, und kein Richter verstand ihre Sprache; alles ward

durch Dolmetscher getrieben und geführt. Wie oft dachten wir dabei an die Verwaltung der Römischen Provinzen durch Proconsuln, Quästoren und Procuratoren, die kein Wort von der Landessprache verstanden, von Landesritten, Rechten, Gesetzen, nichts hören wollten. Ein ganz neues Hauptstück in der Literatur macht in unsern Zeiten das Sanskrit aus (S. 228 f.), die Bali-Literatur S. 256 f. — Von S. 294 an das Zend, das sich noch in den Schriften der Parsen erhalten hat, und dessen bessere Kenntniß wir dem d'Anquetil zu verdanken haben; hier auch S. 303 von den Inschriften zu Ischeminar, und der Keilschrift: "bis jetzt sind alle Versuche, sie zu erklären, misslungen". S. 308. — Pehlvi, in welchem sich noch der Vendidad und Mehreres erhalten hat; es muß sich noch unter den Sassaniden neben dem Parsi als Hofsprache, wenigstens beim Gottesdienst und auf öffentlichen Denkmälern und Münzen erhalten haben. Auch in dem Parsi waren zwey Dialecte, der Hof-Dialect, Dert, und die Volkssprache, das eigentliche Parsi. — S. 317 das Neupersische, aus dem Parsi, mit Arabischem, Türkisch-Tatarischem vermischt, und dessen Bearbeitung bis auf die neueste Zeit. Vom Turdischen wissen wir noch zu wenig; es muß aber wohl ein roher Dialect aus dem alten Medischen seyn. Die Georgische, und die Armenische Sprache machen noch zwey andere lesenswürdige Artikel aus. S. 338 f. sie gehörten beide noch zu den vom Alt-medischen abgeleiteten Sprachen, aber jetzt sind sie das nicht mehr, was sie waren; das Georgische, das noch im funften Jahrhundert N. C. G. gesprochen ward, und in welcher die Bibel-Üebersetzung noch vorhanden ist; ist jetzt bloß eine gelehrte Sprache, für den Gottesdienst. Eben so verhält es sich mit dem Armenischen, in welchem wir auch eine Uebersetzung der Bibel von jener Zeit haben;

aber die Sprache der frühern Zeiten bleibt uns unbekannt, und die jetzige Volkssprache ist mit fremden Sprachen durchwebt; alles das lehrt sich bereits aus der Völkergeschichte. Unter den Tatarischen Sprachen gibt das Türkische und das Mantchurische Stoff zu einer beträchtlichen Literaturgeschichte S. 361 f. 393 f. Von den ausgebreiteten, nur viel mit Mongolen, folglich auch mit ihrer Sprache, vermischten Tatarischen Stämmen, hatte das Schicksal den einzigen Stamm der Osmanen bestimmt ein großes Reich zu errichten, das aber, wie alle große Reiche, den Keim des innern Verwesens und Todes von Anfang an gleich in sich trug, und ihn bey dem Vorrücken gebildeter Völker schneller entwickelt. Von den Mantchu und ihrer Sprache verdanken wir fast Alles dem unermüdeten Langles. Endlich von S. 403 an führt uns der Verf. in das Feld, worin er hauset, und welches auch mit unsrer eigenen Litteratur in der nächsten Verbindung steht, nämlich: C. die Sprachen der Semiten in Westasien, welches kein Sprachforscher und Bibelergeger ungelesen lassen sollte, so wohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. 1. Die Aramäischen Sprachen; und zwar Ostaramäische Sprachen: Assyrischer, Babylonischer, Chaldäischer, Chaldäisch-Syrischer, Galiläischer, Samaritanischer Dialect; Westaramäische Sprachen: Syrischer, Palmyrenischer, Zabischer Dialect. Von dem ältesten, dem Assyrischen, sind freylich nur noch Worte vorhanden; von den Kurdischen Gebirgen kamen die Chaldäer in die Ebenen; sie selbst ein Kurdisches Volk, vom Persischen Völkerstamm: so entstand die spätere Aramäische oder Chaldäische Sprache in Babylon, in welchen die Kapitel im Daniel und Esra geschrieben sind; die Vermischung mit dem Hebräischen hat sie verändern müssen; noch mehr seitdem die aus dem Exil zurückgekehrten Ju-

den sie als Landessprache in Palästina brauchten; so entstand ein Syrisch-Chaldäisches, das noch im N. Z. bemerklich ist. Das Altthebräische blieb nun bloß eine heilige, Religions-gelehrte Sprache, die man nur in den heiligen Büchern kannte, las und studierte. Indessen erhielt sich der Babylonische Chaldäische Dialect reiner, obgleich nicht ganz unvermischt; aber unter den Juden in Palästina ward das Chaldäische immer unreiner; bis es endlich ganz dem Rabbinischen als einer verbesserten gelehrten Sprache hat weichen müssen. 2. Canaanitische Sprachen; Phöniciſcher Dialect, mit dem Carthagischen; Hebräischer Dialect, mit angefügter Hebräischer Münzfunde S. 589; Rabbinische Sprache; Arabische Sprache. Weit umfassend und sehr lehrreich ist die Litteratur, insonderheit der beiden letztern, des Hebräischen und Arabischen; jene ist fast zugleich eine Einleitung für die Geschichte der ganzen Bibelepögenik und ihre Litteratur; wie viel hat die Bibelepögenik dem Verf. selbst zu danken, zumahl für den Geist mit welchem sie in unserer Zeit behandelt wird, welcher S. 558. 9 gut dargelegt ist. Doch ganz besonders anzupreisen ist das Hauptstück für eine zu gewinnende Uebersicht des ganzen Semitischen Sprachstudiums, aber auch der ganzen Völker- und Weltgeschichte: der Bibelepögenet, mit diesen vereinigten Kenntnissen gerüstet, muß sein Geschäft mit ganz anderer Einsicht und besserem Glücke treiben, als der große Haufe. In der Arabischen Litteratur erneuert sich das Bedauern, so viele Hülfsmittel und Schriftsteller aller Arten ungebraucht in Bibliotheken vergraben zu wissen. S. 657 auch von Arabischen Münzen. U Sprachen der Sinnen, S. 673 bis Ende, deren Umfang und die noch bestehenden Dialecte erst in neuern Zeiren sind beachtet und erläutert worden. Wie viel von der alten eigentlichen Finnischen Sprache sich erhalten hat,

Können wir nicht bestimmt wissen; das Meiste hat sich unter den Lappen, Finnen, Esten, Liven erhalten; nächst ihnen, sind Völker in Rußland, deren Dialecte mit Tatarischen, Mogulschen und Slavischen vermischt sind; diese sind die Permier, die Sirjänen, die Woqulen, die Wetiaken, die Tscheremissen, die Nordwinen, die Kondischen Ostiaken. Man sieht, daß die große Menschen-Familie aus mancherley Gliedern besteht, die sich einander ziemlich fremd geworden sind, und größtentheils sich nur erst durch Unterdrücken, Rauben und Morden ihrer Brüder zu erkennen gegeben haben.

Noch müssen wir nicht vergessen, zu bemerken, wenn gleich dieser fünfte Band auf den zweiten (1807 S. 73 angezeigten) gefolget ist, daß der dritte und vierte nicht ausbleiben, sondern auf nächste Ostermesse nachfolgen sollen, welche die Fortsetzung der Literatur in den einzelnen Ländern von Europa, und die Geschichte der schönen Künste in den neuern Landes Sprachen enthalten werden.

G. W.

#### Gotha.

Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam et in declinationem ad supputandas stellarum fixarum positiones, sive apparentes, sive veras, una cum insigniorum 494 stellarum zodiacalium catalogo novo in specula astronomica Ernestina ad initium anni 1800 constructo, cum aliis tabulis eo spectantibus, auctore *Franc. Lib. Bar de Zach.* Vol. I. 1806. 208 und CLVI S. Vol. II. 1807. 508 S. gr. Octav.

Die Erscheinung dieses wichtigen, die kostbaren Früchte vieljähriger Arbeit enthaltenden, Werks wird allen practischen Astronomen, die dasselbe schon seit mehreren Jahren erwarteten, höchst willkommen seyn. Sein Hauptgegenstand bezieht sich auf die kleinen, von Präcession, Aberration und Nutation herrührenden, Veränderungen der Lage der Fixsterne. Diese

Lage ist bekanntlich die Basis der meisten astronomischen Beobachtungen: die Berechnung von jenen kleinen Aenderungen gehört daher zu den täglich wiederkehrenden Beschäftigungen des practischen Astronomen. Um diese hat sich also der berühmte Verfasser durch ein Werk sehr verdient gemacht, das die geschmeidigsten und brauchbarsten Formeln für jene Veränderungen aufstellt, durch die sorgfältigsten Erörterungen nach den neuesten und bewährtesten Untersuchungen und Beobachtungen die zuverlässigsten numerischen Werthe der dabei zum Grunde liegenden Größen entwickelt, und durch zweckmäßige und bequeme Hülfstabeln die Arbeit so viel, als möglich, abkürzt, also, mit Einem Worte, alles erschöpft, was über diesen Gegenstand nur gewünscht werden kann. So sehr schätzbar alles dieses ist, so möchte Rec. doch einen andern beträchtlichen Theil des Werks, der auf dem Titel nicht einmal erwähnt ist, noch höher anschlagen, nämlich das Verzeichniß von 1830 Zodiacal-Sternen, ein monumentum aere perennius von zwey Sternwarten, welche die Erde von Deutschland waren, und jetzt, leider! beide unbenutzt stehen. Einem Werke von dieser Wichtigkeit müssen wir eine ausführlichere Anzeige widmen.

Die mehr als die Hälfte des ersten Bandes einnehmende Einleitung macht mit der Präcession den Anfang. Nach einer vorausgeschickten kurzen Erzählung der ersten Entdeckung derselben, und der theoretischen Arbeiten von Newton, d'Alembert, Euler, Lagrange und Laplace wird eine Tafel für die Ungleichheit der Präcession in den verschiedenen Jahrhunderten gegeben; hierauf Formeln, und durch einen dem Verf. eigenthümlichen Kunstgriff bequem eingerichtete Hülfstabeln für die Säcular-Aenderung der Breite, und denjenigen Theil der Säcular-Aenderung der Länge, der für verschiedene Sterne verschieden ist. Hierauf folgen die Formeln für die Präcession in Recta-

scension und Declination, nebst einer Tafel für die Werthe der Constanten vom J. 1450 bis 1950. Die Fundamental-Werthe hat der Verf. durch eigne sehr vorsätzliche Vergleichen ausgemittelt, wozu er mit Recht bloß die neuern Beobachtungen gebraucht hat. Denn Hipparch's und Tycho's Beobachtungen können, der größern Zwischenzeit ungeachtet, doch ihrer viel geringern Vollkommenheit wegen, bey weitem keine so zuverlässige Resultate geben, als die mit den besten Mauerquadranten angestellten von Mayer und Bradley. Auch selbst Flamsteed's Beobachtungen stehen diesen noch zu sehr nach, und würden auf alle Fälle, wenn etwas Brauchbares aus ihnen gefolget werden sollte, nothwendig einer ganz neuen Reduction bedürfen. Daß indeß die etwa noch vorhandene kleine Ungewißheit in der Abnahme der Schiefe der Elliptik und in der eignen Bewegung der Fixsterne bey entferntern Beobachtungen mehr betrage, als bey nähern, würde Rec. unter den Gründen, warum die Flamsteedschen Beobachtungen ausgeschloffen wurden, nicht angeführt haben. Aus der Vergleichung von 175 Declinationen von Bradley mit denen von Barry leitet der Verf. die ganze jährliche Präcession  $50'1670$  ab; aus Vergleichung der Declinationen von Mayer und Barry  $49'9140$ ; ferner gaben 350 Rectascensionen von Mayer, verglichen mit des Verf. eigner Bestimmung,  $50'0718$ , und endlich 222 Rectascensionen von Bradley mit denen des Verf.  $50'0631$ , also im Mittel aus allen Bestimmungen  $50'0540$ , welcher Werth bey allen Formeln und Tafeln des Werks zum Grunde gelegt ist. Wir berühren nur die hierauf folgenden Untersuchungen über die eignen Bewegungen der Sterne, wo man unter andern mit Vergnügen eine ganz neue Reduction aller Beobachtungen der Declination des Polarsternes von Flamsteed finden wird, woraus sich bloß eine Säcular-Zunahme von  $3''$  ergibt. Zur Berech-

nung der Declination aus Länge und Breite gebraucht hier der Verf. Tafeln mit 10 Decimalstellen: dieß ist freylich nothwendig, wenn man die Declination durch den Sinus bestimmt; allein dieser Inconvenienz kann man ganz bequem ausweichen, und mit den gewöhnlichen Tafeln eben so weit reichen. Eine Tafel für die mittlere Rectascension und Declination des Polarsterns für alle einzelnen Jahre von 1790 bis 1820 macht den Beschluß dieser reichhaltigen Abhandlung.

Zur Bestimmung der Constante der Aberration hat der Verf. die sämmtlichen Bradley'schen Original-Beobachtungen aufs neue in größter Schärfe discutirt: er findet dieselbe  $20''232$ , welches von dem aus den Verfinsterungen der Jupiterstrabanten von Delambre bestimmten Resultate, nämlich  $20''255$ , nur ganz unbedeutend abweicht. Letztern Werth hat der Verf. bey einer am Ende des zweyten Bandes befindlichen Generaltafel für die Aberration zum Grunde gelegt. Diese Tafel nimmt nur zwey Seiten ein; ihr Gebrauch erfordert aber Multiplication durch einen Sinus und eine Secante. Auch dieser kleinen Unbequemlichkeit hat der Verf. durch einen eignen Kunstgriff abgeholfen, so daß der Gebrauch einer andern, in die Einleitung eingerückten, Generaltafel bloß Additionen erfordert. Hierauf folgen noch Formeln und Tafeln für die Aberration, mit Rücksicht auf die elliptische Bewegung der Erde, und für die Aberration wegen der täalichen Bewegung; endlich Formeln und Tafeln für die Veränderung der Aberration bey  $1^\circ$  Aenderung in Rectascension und Declination des Sterns, wornach sich die Dauer der Brauchbarkeit von Specialtafeln schätzen läßt.

Auch für die Nutation hat der Verf., außer den Formeln, zwey Generaltafeln geliefert. Die eine am Ende des zweyten Bandes, wo die halbe große und kleine Ase der Nutations-Ellipse nach Laplace zu  $10''056$  und  $7''486$  vorausgesetzt sind, erfordert



Multiplikation durch eine Tangente: diese Unbequemlichkeit wird in der andern der Einleitung einverleibten vermieden, wo aber Hr. v. Z. jene halben Arcen zu  $9''648$  und  $7''182$  angenommen hat, weil er die von Laplace zum Grunde gelegte Mondsmasse etwas vermindern zu müssen glaubte. Ferner findet man in diesem Abschnitte Vorschriften zur Berechnung des von der Sonnenlänge abhängigen Theils der Nutation, und Formeln und Tafeln für die Aenderung der Nutation bey veränderter Lage des Sterns.

Den übrigen Theil der Einleitung füllen Vorschriften zur richtigen Stellung des Passageinstruments; Erklärung der in diesem Bande vorkommenden Verzeichnisse und Tafeln; Untersuchungen und Tafeln in Beziehung auf die Aberration der Planeten, ihre Parallaxe und Durchmesser. Der Behauptung S. 203, daß die (unsrer Meinung nach allen andern vorzuziehende) Art, über die Aberration der Planeten Rechnung zu führen, indem man nämlich nur die Zeit ändert, — bloß den von der Bewegung des Planeten abhängigen Theil der Aberration gebe, können wir nicht beypflichten, wohlverstanden, daß auch der dabey anzuwendende Ort der Erde dem geänderten Zeitmoment entsprechen muß.

Uebrigens sind alle in dieser gehaltreichen Einleitung gegebenen Vorschriften durch zahlreiche wohlgeählte Beispiele so erläutert, daß auch der Ungeübteste bey ihrer Anwendung keinen Anstoß finden wird, und überall die Schriften, wo man sich über die abgehandelten Materien weiter belehren kann, nachgewiesen.

Von den nun folgenden Tafeln selbst zeigen wir nur summarisch den Inhalt an. Die geraden Aufsteigungen und Abweichungen der 36 vornehmsten Sterne nach Maskelyne's neuester Bestimmung, nebst spectellen Aberrations- und Nutationstafeln für jeden derselben; ähnliche Tafeln für den Polarstern

für 1790, 1800, 1810 und 1820; ein Verzeichniß von Fixsternen von fast gleichen Rectascensionen und fast gleichen aber entgegengesetzten Declinationen zum Behuf der Verichtigung der Stellung des Passageinstruments. Hierauf folgt der kostbarste Theil des ganzen Werks, nämlich die auf der Seeberger Sternwarte bestimmten Rectascensionen von 1830 Zodiacalsternen für das Jahr 1800, nebst den Unterschieden von Piazzi's Catalog; diese Unterschiede sind meistens nur klein, und werden in der Regel nach viel kleiner, wenn man Piazzi's Rectascensionen die Verbesserung von  $3''$  hinzufügt; immer aber wird man berechtigt seyn, den mit dem prächtigen stüßigen Seeberger Mittags-Fernrohr gemachten Bestimmungen den Vorzug zu geben. Die Declinationen sind hier, bloß um die Sterne zu designiren, nur in Minuten angegeben; bey einigen Sternen fehlen sie aber ganz; es wäre zu wünschen, daß Jemand die Mühe übernehme, diese Lücke auszufüllen, wobey meistens die Histoire celeste schon ausreichen würde, insofern nicht zufällig mehrere Sterne im Zodiacus auf eine Zeitsecunde in der geraden Aufsteigung übereinstimmen; viele von diesen Sternen scheinen sogar in dem gleichfolgenden Barry'schen Declinationsverzeichnisse vorzukommen z. B. in der Jungfrau 921 u. 963). Um nun auch eine hinlängliche Anzahl von scharf bestimmten Declinationen zu geben, hat Hr. v. Z. ein zweytes bloß diese nebst der beyläufigen Rectascension enthaltendes Verzeichniß von etwa 1200 Zodiacalsternen beygefügt, welches das Resultat von den auf der Mannheimer Sternwarte von Barry und Henry mit einem stüßigen Bird'schen Mauerquadranten gemachten Beobachtungen darstellt. Die zugleich beygefügtten Unterschiede von Piazzi's Cataloge zeigen, daß jenes Verzeichniß diesem wohl zur Seite gesetzt zu werden verdient. Auch in diesem Verzeichnisse fehlen bey verschiedenen

Sternen die Rectascensionen ganz; dieser Mangel ist hier aber weniger von Bedeutung, da in den meisten Fällen schon die Ordnung zur Erkennung des Sterns dienen kann.

Der noch übrige Theil des ersten Bandes enthält eine allgemeine Tafel für die Präcession in gerader Aufsteigung; Tafeln für die mittlern Refractionen und ihre Verbesserung wegen des Barometer- und Thermometerstandes, nach denselben Grundsätzen, wie die Tafel bey Delambre's neuen Sonnentafeln, nur auf die bisher allgemein üblichen Maaße reducirt; Sonnenparallaxe; Verwandlung der Sternzeit in mittlere und wahre Sonnenzeit, und einige andere kleinere Tafeln.

Den zweyten Band füllen fast ganz die speciellen Aberrations- und Nutationstafeln für 494 Zodiacalsterne, nebst ihren Positionen für 1800 nach dem Wf. u. a. Astronomen. Wie höchst schätzbar dieses Hülfsmittel den practischen Astronomen sey, haben wir schon oben erwähnt; es bleibt uns also bloß zu bemerken übrig, daß dieser zweyte Band schon früher gedruckt ist, als der erste, und daher in verschiednen Puncten von diesem abweicht. Die von dem Wf. herrührenden Sternpositionen müssen daher sämmtlich gegen die in dem großen Catalog des Bandes befindlichen vertauscht werden, welche nach Maskelyne's Verbesserung seines Fundamentalverzeichnis besichtigt sind. Sollen ferner die Präcessionen, Aberrationen und Nutationen mit den neuesten Bestimmungen im ersten Bande ganz übereinstimmend gemacht werden, so müssen die ersten um  $\frac{1}{24}$  vermindert, die zweyten um  $\frac{1}{8}$  vermehrt, die dritten um  $\frac{1}{2}$  vermehrt werden.

Den Beschluß des 2. Bandes machen die schon oben erwähnten Generaltafeln für Aberration u. Nutation, und eine Tafel für die Länge des aufsteigenden Knoten der Mondbahn nach den neuen Würgschen Mondtafeln.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1808.

Göttingen.

Der Königl. Societät der Wissenschaften wurden, in der Sitzung vom 28. November vor. Jahres, vom Assessor Gravenhorst vorgelesen: 1) die Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen und Zergliederungen der Salamander, und 2) Bemerkungen und Versuche über einige Krankheiten der süßen Wasser, welche auch im Meerwasser angetroffen worden sind. — Ueber die Salamander hatte Hr. G. bereits vor einem Jahre der Societät eine Abhandlung überreicht (s. die Götting. gelehrte Anz. vom 10. Januar 1807). Seitdem hat er öfters Gelegenheit gehabt, diese Thiere, besonders die Landsalamander, genauer zu untersuchen, und dadurch Manches, besonders in Betreff der Vegetation und Fortpflanzung derselben, worüber er damals noch in Ungewißheit schwebte, oder nur Vermuthungen hegen konnte, zu bestätigen oder zu berichtigen. Wir theilen hier das Hauptsächlichste davon mit: Die männlichen Landsalamander sind nicht mit einer Ruthe versehen, folglich kann keine eigentliche innige Verbindung zwischen den Geschlech-

E

tern während der Befruchtung Statt finden.<sup>2</sup> Diese erfolgt, in der Regel, im Herbst oder Sommer, denn die Weibchen sind im October, December, Februar, trüchtig angetroffen; nur Einmal war es der Fall, daß ein Weibchen im Junius mit völlig ausgebildeten Jungen trüchtig gefunden wurde. Ob die eigentliche Geburtszeit so spät fällt, oder ob es sich zuweilen zuträgt, daß die Begattung im Frühjahr, und die Geburt in dem darauf folgenden Sommer vor sich geht, kann aus diesem Einem Beispiele nicht mit Gewißheit entschieden werden. Die Naturforscher sind noch nicht ganz einig darüber, wie und wo die Begattung geschieht, ob auf dem Lande, oder im Wasser, und Hr. G. selbst hat keine Gelegenheit gehabt, darüber Beobachtungen anzustellen. Daß die Landsalamander zuweilen im Wasser angetroffen worden sind, bestätigen verschiedene Naturforscher: Bechstein (in der Uebersetzung von La Cépède's Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares etc.) sagt ausdrücklich, daß er die Landsalamander zur Zeit der Begattung, im Junius, im Wasser gesehen habe, wo sie sich eben so gebärdet hätten, wie die Wassersalamander zur Begattungszeit. Es scheint also, daß die Befruchtung im Wasser vor sich gehe; wahrscheinlich alsdann, wenn die Eier aus dem Eierstocke in die Eiergänge getreten sind, und sich in den tiefsten Theil derselben gesenkt haben, denn die Eier fanden sich in diesen Theilen der Eiergänge bey einem Weibchen am 23. Junius völlig selbst, aber noch unbefruchtet. Bey einem Weibchen fanden sich am 3. October Junge von allen Graden der Ausbildung; bey einem andern am 24. Junius (dieses war übrigens der einzige Fall, daß im Sommer ein mit Jungen trüchtiges Salamanderweibchen gefunden war) alle Junge völlig

ausgebildet. Nach der ersten Erfahrung wäre es also wahrscheinlich, daß die Eyer nicht alle auf einmahl, nach der zweyten aber, daß sie wirklich alle auf einmahl befruchtet werden. In den obern Theilen der Eyergänge findet sich eine eyweißähnliche Flüssigkeit, welche aber, allen Umständen nach zu schließen, nicht das Eyweiß zu den Eyerdottern hergibt, denn sie war weit häufiger in denjenigen Salamandern, wo die Eyer schon durchgegangen waren, hingegen weniger oder fast gar nicht vorhanden, wenn die Eyer erst durchgehen sollten; sie fand sich beständig häufiger im Winter oder gegen den Winter, als im Frühjahr oder Sommer, und scheint ein innerer Nahrungstoff, entweder für die ungeborenen Jungen, oder überhaupt für das Thier selbst während der Winterszeit, zu seyn. Der meiste Theil der Eyergänge, worin die Jungen sich bis zur Geburt ausbilden, unterscheidet sich übrigens durch nichts von den höhern Theilen, und ist nur eine Fortsetzung derselben. Wie und auf welche Weise aber die Jungen in Mutterleibe ernährt werden, ist noch nicht erwiesen: von einer Nabelschnur war an keinem einzigen eine Spur zu entdecken. Die Geburt der Jungen geschieht wahrscheinlich in der Regel im Wasser. Hr. G. hat freylich keine Beobachtungen darüber anstellen können, auch war keines der trächtigen und schon der Niederkunft ziemlich nahen Weibchen im Wasser gefangen worden; indeß traf doch der Benedictiner St. Julien ein Salamanderweibchen kurz vor der Niederkunft desselben im Wasser an (s. Histoire naturelle des Quadrupedes ovipares etc. par Mr. le C. de la Cèpede). Daß die Landsalamander wenigstens in der Regel im Wasser geboren werden sollen, scheinen die deutlichen Kiemen, womit die Jungen schon in Mutterleibe und noch elie

Zeit lang nach der Geburt versehen sind, hinlänglich zu bekämpfen. Die innern Geschlechtstheile der männlichen Landsalamander stimmen im Wesentlichen mit denen der Wassersalamander überein. Die Zahl der Testikel ist nicht immer gleich. Es fanden sich deren zwey oder vier (Perrault hat sogar deren sechs gefunden, aber, sonderbar genug, nach seiner Behauptung, bey einem Weibchen). Die übereinander liegenden Testikel jeder Seite hängen unter sich durch ein starkes Gefäß zusammen, und die von ihnen ausgehenden sehr feinen Sameugänge vereinigen sich in Ein großes abwärts steigendes Gefäß, welches sich in einen membransan Sack (den von Perrault so genannten reins succointurées) verliert. Diese Säcke, deren an jeder Seite Einer liegt, und welche gewiß nichts anders, als die Samenblasen sind, öffnen sich in die Cloaca, und lassen durch diese Oeffnung die befruchtende Flüssigkeit ausgehen. Die gelben Anhängsel, die sich bey den Fröschen und Wassersalamandern an den Eyerstöcken und Testikeln finden, sind auch bey den Landsalamandern vorhanden. Die innern Theile der Land- und Wassersalamander sind in 31, von Hrn. G. selbst gezeichneten und gemahlten, Abbildungen vorgestellt. — Die zweyte Abhandlung betrifft Versuche, in wie fern einige unsrer Insecten der süßen Wasser auch im Seewasser leben können. Diese Versuch wurden dadurch veranlaßt, daß der Hr. Prof. Oken während seines Aufenthalts auf der Insel Wausgeroog in der Nordsee über der Herrschaft Jever, an den dortigen Küsten eine Menge von Wasser-Insectenparten gefunden hatte, die auch bey uns in den süßen Wassern gefunden werden. Es wurde eine beträchtliche Anzahl von Individuen dieser Arten aus den Wassern in der Nachbarschaft von

Göttingen eingefangen, und in künstlich zubereitetes Seewasser, welches in verschiedenen Verhältnissen mit Salz geschwängert war, und zu gleicher Zeit auch andre Individuen derselben Art in gewöhnlichem Flußwasser gethan. Der Erfolg zeigte, daß diese Thiere zwar eine Zeit lang, oft mehrere Tage hindurch, in dem Salzwasser lebten, aber sie erkrankten doch bald, und starben, während ihre Brüder und Schwestern in dem Flußwasser noch nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren hatten. Sie waren also wahrscheinlich nur zufälliger Weise, durch Wind und Wellen, an jene Küste verschlagen, und lebten dort auch nur kümmerlich an denjenigen Stellen, die während der Ebbe vom Seewasser frey wurden, auf dem Boden von zurückgelassenen todt animalischen Substanzen. Nebenbey werden in dieser Abhandlung noch einige Wasser-Insectenarten berichtet, und eine neue Art von Gyrinus, die man bisher nur für eine Varietät des Gyr. natator gehalten hatte, unter dem Nahmen Gyrinus urinator beschrieben.

### Paris.

Lettre à M. de Beaufort, Jurisconsulte, sur son projet de réunion de toutes les communions chrétiennes, ou Réflexions sur l'importance et les vrais moyens d'opérer cette réunion, par M. l'Archevêque de Besançon. 1808. S. 151 in Octav. Der Eifer des Hrn. Erzbischofs für das Wiedervereinigungsgeschäft der protestantischen Parteien mit der catholischen Kirche muß in der That eben so groß, als unermüdbar seyn, weil er sich selbst dadurch gedrungen gefühlt hat, das excentrische Beaufortische Vereinigungs-Project, mit dem wir unsere Leser im vorigen Jahrg. S. 144 f. unterhalten haben, einer eignen Prüf-



fung und Widerlegung zu würdigen. Der Unwille des catholischen Bischofs über das sehr uncatbolische Project konnte allerdings auch daran Antheil, und desto gerechteren Antheil haben; da ihm, wie man von ihm selbst S. 1 erfährt, Hr. v. Deusfort seine Schrift selbst überreichen, und sich dabey als einen Catholiken ankündigen ließ; von diesem Unwillen findet man jedoch in dem Schreiben so wenige Spuren, daß man sich dennoch nicht erwehren kann, das Meiste dabey dem Eifer des Hrn. Erzbischofs zuzuschreiben. Hr. v. D. selbst ist darin durchaus mit der anständigsten Mäßigung behandelte, und über das Unchristliche und Unausführbare seines Projectis weder in einem spottenden, noch in einem hohen, sondern nur in einem ernsthaft-belehrenden Tone zurecht gemiesen. Es wird ihm zuerst S. 2—10 gezeigt, daß das Hauptmittel, durch welches er seine Vereinigung der getrennten Christlichen Parteyen einzuleiten wolle, nämlich die Uebertragung der höchsten kirchlichen Gewalt an das Oberhaupt des Staats, oder die Concentrirung der geistlichen und der weltlichen Macht in diesem mit den Grundsätzen der Religion selbst, wenigstens der geoffenbarten Religion, im directesten Widerspruch stehe. Dieß wird hier vorzüglich aus dem alten Testamente bewiesen, wobey freylich am wenigsten Kunst dazu gehörte; dafür ist aber hernach S. 12 f. desto besser ausgeführt, daß einerseits die Natur und die Bestimmung der kirchlichen Gesellschaft das Daseyn einer eigenen, von dem Staat unabhängigen, Gewalt zu ihrer Leitung und Regierung nicht nur erfordere, sondern wirklich schon voraussetze, und daß doch andererseits die Kirche immer auch dem Staat diejenigen Rechte über sich eingeräumt habe, die

zu der Erreichung seines Zwecks nothwendig, und mit dem andern vereinbar seyen. Auch wird nicht unermähnt gelassen, daß diese von dem Staat unabhängige Gewalt der Kirche immer von allen rechtgläubigen Fürsten, auch von solchen (S. 23), die sonst ihre Rechte am eifrigsten gegen sie behauptet hätten, wie von Philipp dem Schönen, von Ludwig XII., von Ludwig XIV., am neuesten aber noch von Napoleon dem Großen bey dem Schlusse des Concordats anerkannt worden sey. *Et c'est* — dies ist die einzige starke Apoptose, die sich der Hr. Erzbischof S. 28 an seinen Gegner erlaubt — *c'est de ce Monarque, Monsieur!* que vous vous efforcez d'égarer la religion par les assertions les plus téméraires, et par des citations qui doivent indigner tout homme ami de la bonne foi. C'est de grand Napoléon que vous osez exciter à s'emparer des clefs spirituelles, à joindre la tiare à son diadème, à fonder toute l'autorité du pontife dans celle de l'Empereur, à anéantir irrévocablement le Chef, que Jesus-Christ a donné à son Eglise. Tremblez! Vous outragez tout à la fois et la Majesté impériale et la Majesté divine. *Es* wird ihm aber auch noch bemerklich gemacht, daß das von ihm vorgeschlagene Mittel erst nicht zu dem gewünschten Zweck führen könnte, denn die Erfahrung aller Jahrtausende habe ja gelehrt, daß Einheit des Glaubens eben so wenig durch eine äußere Gewalt erzwungen werden könne, als sie nach den Grundsätzen des Christenthums dadurch erzwungen werden dürfte. Sehr glücklich ist daher S. 40, 41, auf den Erfolg hingedeutet, der in England herauskam, nachdem sich Heinrich VIII. als Oberhaupt der Englischen Kirche erklärt hatte.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1808.

Leipzig.

Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten, von Friedrich Witten, Prof. der Geschichte zu Heidelberg. Erster Theil. Gründung des Königreichs Jerusalem. 1807. XX, 424 u. 30 S. Verlagen. Es gibt in den Jahrhunderten des Mittelalters wohl schwerlich einen Gegenstand, der für den Historiker so viel Eintauchendes haben könnte, als die Geschichte der Unternehmungen zur Befreyung des heiligen Landes. Wie groß auch das Gemälde ist, das er zu entwerfen hat, so bildet es doch ein begrenztes Ganzes; die Gruppen, die es enthalten muß, theilen sich leicht von selbst von einander ab; sie bieten einen Reichthum, eine Mannigfaltigkeit dar, wie wenig andere; das psychologische und historische Interesse reichen sich einander die Hand; es ist zugleich eine Helden-, und eine Völker- und Staatsgeschichte; belebt in allen ihren Theilen; und hat doch dabei eine epische Einheit, die selbst den größten epischen Dichter der neuern Zeit bewog, seinen Stoff aus ihr zu entlehnen. Auf den ersten

Blick mag man sich daher wundern; daß nicht schon Mehrere ihre Kräfte an einem solchen Gegenstande versucht haben; und muß der Geschichte zugleich Glück wünschen, daß es noch nicht geschehen, und dadurch nichts verdorben worden ist. In Deutschland ist nur der schwache Versuch eines Hrn. Joh. Christ. Maier bekannt (Geschichte der Kreuzzüge und ihrer Folgen, 2 Th. Berl. 1780). In Frankreich hatte Mailly in seinem Esprit des Croisades etwas Besseres zu liefern angefangen; aber er hatte den Zuschnitt so weitläufig gemacht, daß er bey der Ausführung bald ermüdete, und nur den ersten Kreuzzug beschrieb. Das Publicum kennt von Hrn. Wilken schon eine frühere treffliche Vorarbeit, seine hiesige Preisschrift de bellorum cruciatorum ex Abulfeda Historia, 1798. Er hatte dadurch eine neue Classe von Quellen, die der Orientalischen, zuerst genutzt; ohne welche die Ansicht stets einseitig bleibt. Seitdem hat das Studium Abendländischer Quellen ihn am meisten beschäftigt; und die Frucht von beiden ist die gegenwärtige Arbeit. Eine solche Vorbereitung kann kein anderes, als das günstigste Vorurtheil erregen; und wir freuen uns, in Hrn. W. einen Historiker ankündigen zu können, der als Forscher sowohl, als auch als Geschichtschreiber diese Erwartungen erfüllt. Der gegenwärtige erste Theil enthält die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis zur Einnahme der heiligen Stadt, und die Errichtung des Königreichs; mit Vorausschickung einer mäßigen Einleitung, worin die frühern Schicksale, die Wallfahrten, die Einrichtungen in Jerusalem u. s. w. kurz, aber deutlich, beschrieben sind. Die Erzählung selber enthält, wie der Verf. bemerkt, den am öftersten bearbeiteten Theil, wobey sich am wenigsten neue Aufschlüsse erwarten ließen. Gleichwohl freuet

sich der Geschichtsforscher des Fleißes, womit alle erhebliche vorhandene Quellen, Araber, Byzantiner und Occidentaler, gesucht, und der Genauigkeit, womit allenthalben, wo es nöthig war, ihre Zeugnisse nachgewiesen sind; der Leser aber der zweckmäßigen Anordnung; des sich gleichen, stets der Geschichte würdigen, Tones, und der ganzen Manier der Behandlung. Es war überhaupt sichtbar der Plan des Verfassers, ein Werk zu liefern, das nicht bloß für den Gelehrten, sondern für das gebildete Publicum überhaupt paßte. Der Stoff kam ihm dabey nicht wenig zu statten. Gerade der erste Anzuzug bietet eine Mannigfaltigkeit von Scenen im Occident, in Constantinopel, im Orient, daß dem Leser ist hier noch Alles so neu, daß das Interesse nicht verschwinden kann. Das dreizehnte Kapitel gibt eine Darstellung der Verfassung des Königreichs Jerusalem, die aus der, unter dem Titel der Assises de Jerusalem bekannten, Sammlung von Satzungen dieses Königreichs geschöpft ist. Dieses im Jahr 1690 von Hrn. de Chaumassière herausgegebene Werk gehöret in Deutschland zu den großen Seltenheiten; der Verf. erhielt es aus Berlin durch die Güte des Hrn. Spalding; des Verfassers der Geschichte des Königreichs Jerusalem, mitgetheilt. Es entging ihm indeß nicht, daß der critische Werth dieser erst späterehin compilirten Sammlung bestimmt werden müßte; welchem Geschäfte auch eine eigene, die dritte, Beylage gewidmet ist. Dem Verf. ist hier eine sehr wichtige ältere Critik derselben von einem Französischen Historiker, entgangen, die ihm sehr willkommen gewesen seyn würde, in Hrn. Moreau Discours sur l'histoire de France Po. XV. am Ende: Notices historiques des assises de Jerusalem, dans laquelle on examine à la légis-

lation du quel siècle appartient cet important monument. Es ist hier Verschiedenes genauer bestimmt; aber angenehm wird es dem Verf. seyn, zu sehen, daß er in einigen Hauptpuncten mit Hrn. Moreau übereinstimmt. Die Sage, daß Gottfried v. Bouillon während seiner kurzen Regierung ein Statutenbuch habe verfertigen lassen, wird auch von Hrn. M. als gänzlich unstatthaft verworfen; der überhaupt gegen die historischen Nachrichten, welche der Compiler der Assises, Johann von Ibelin auf Cypren (dessen Sammlung aber, da sie in mehreren Abschriften verstimmt und verändert herumging, im Jahr 1369 auf Cypren revidirt, und so die jetzt vorhandene Sammlung officiell daselbst angenommen und bestätigt wurde), in seiner Vorrede gibt, sehr mißtrauisch ist. Nach Ibelin's eigener Aussage war die alte Statuten-Sammlung mit dem heiligen Lande verloren gegangen. Das ganze Andenken davon hatte sich nur in der Sage erhalten; und es ist kaum zu verkennen, daß diese sehr ausgeschmückt sey; wie in dem, was von dem prächtig geschriebenen Exemplare, von dessen Aufbewahrung in der Kirche des heiligen Grabes u. s. w. erzählt wird. Einige, schon Gottfried bergelegte, Einrichtungen, wie der bürgerliche Gerichtshof in Jerusalem, können wohl unmöglich von ihm angeordnet gewesen seyn, da man in Frankreich selber — dem doch fast Alles nachgebildet wurde — damals noch keine Municipal-Verfassungen hatte. Was die Sammlung von Ibelin betrifft, so hat es Hr. M. sehr wahrscheinlich gemacht — was auch Hrn. W. Meinung ist — daß dieselbe ums J. 1251 verfaßt, und daß außerdem das Ganze mit dem heiligen Ludwig, bei dessen Anwesenheit auf der Insel 1248, vorher verabredet worden sey. Zu

einer kritischen Beylage zu dem folgenden Theile wird Hr. W. vermuthlich noch Stoff finden, wenn er die Assises mit den *Etats* de St. Louis vergleichen will; denen sie wahrscheinlich, wenigstens zum Theil, zur Grundlage dienten. Auf jeden Fall ist es nicht anders zu erwarten, als daß zwey Denkmähler dieser Art, der Zeit, dem Stoff und den Quellen nach sich so ähnlich, sich wechselseitig einander erläutern müssen. — Einen andern vor-  
trefflichen historischen Excursus (Beylage II.) finden wir über die Originen der Geldschutten von Jo-  
nium; deren frühere Geschichte fast unter allen Geldschutten-Dynastien aus Versuchen, die der Verf. sehr gut erläutert hat (wir setzen noch hinzu, auch deshalb, weil sie ursprünglich gar keine unabhän-  
gige Dynastie seyn sollte), die dunkelste ist. Was Araber und Byzantiner darüber gesagt haben, ist hier neben einander gestellt. Wenn man bedenkt, wie schwer es den letztern in so vielen Fällen werden mochte, bestimmte Nachrichten über die Namen und den Wechsel der Saracensischen Fürsten einzuziehen, so muß man sich in der That wundern, daß noch so viele Uebereinstimmung hineingebracht werden konnte.

Bei diesem ersten Theile machte der Umfang des Stoffes keine Schwierigkeit. Bei den folgenden entstehen diese unausbleiblich. Es entsteht bey einer Geschichte der Kreuzzüge die Frage, ob sie nur die Erzählung dieser Unternehmungen selbst, oder auch der dadurch bewirkten Veränderungen, besonders der daraus hervorgegangenen Staaten, enthalten soll; und vielleicht würde den Lesern ein Gefallen geschehen seyn, wenn in der Vorrede darüber ein Wink gegeben wäre. Daß die Geschichte des Königreichs Jerusalem selber darin aufgeführt werden muß, versteht sich zwar von selbst;



und die nach den Assises im dreizehnten Kapitel ausführlich gegebene Verfassung dieses Reichs läßt dieses auch im Voraus erwarten; aber auch andere Staaten; wie die Frankenherrschaft in Constanthapel, und; noch nach Beendigung der Kreuzzüge, das Königreich Oypern gehört hierher. Wir glauben es von dem Verf. erwarten zu dürfen, daß er den höhern Standpunkt nehmen, und den Leser von diesem herunter das Ganze dieser großen Revolution überleben lassen werde. Die eigentliche Geschichte der kriegerischen Züge wird sich in der Folge kürzer fassen lassen; da der Leser jetzt schon sowohl mit ihren Einrichtungen, als auch mit dem Schauplatz der Vorfälle bekannt geworden ist. Aber die Mannigfaltigkeit und der Reichtum des Stoffes vermehrt sich; und wenn auf der einen Seite das Werk des Geschichtschreibers dadurch an Interesse gewinnen kann; so wird auf der andern auch die Anordnung größere Schwierigkeiten haben. Daß diese auch noch aus andern Gründen entstehen müssen; daß die Arbeit des Geschichtsforschers sich häufen wird; ist dem Verf. selber nicht entgangen. Dafür bleibt ihm aber auch die Aussicht, daß das Verdienstliche seiner Arbeit in gleichem Grade mit ihrem Fortgange wachsen wird. Mit nicht geringer Erwartung sehen wir daher, und gewiß auch unsere Leser, der Fortsetzung entgegen, wodurch, wie wir mit Zuversicht hoffen; unsere historische Literatur ein classisches Werk mehr erhalten wird. Die Geschichte des Mittelalters ist, unserer Uebersetzung nach, überhaupt von der Art; daß sie durch nichts mehr gewinnt; als durch die Behandlung solcher einzelnen, zu ihr gehörigen, Gegenstände. Die großen Entdeckungen; die sie darbietet; der Wachsthum der

Hierarchie, ihr Kampf mit der weltlichen Macht, die Geschichte des Ritterwesens, der Städte, ihrer Freywerdung, ihrer Verbindungen, u. a. sind nicht von der Art, daß sie sich in die Geschichte der einzelnen Staaten einzwängen ließen. Sie erfordern sämmtlich eine eigne Behandlung, wenn sie in ihr volles Licht gestellt werden sollen. Eben dadurch erhält dieser Theil der Geschichte erst das lebendige Interesse, das er bey der Geschichte der einzelnen Staaten, wo man fast immer nur von den Kriegen zwischen den Königen und ihren Vasallen liefert, so leicht verliert. In die Classe dieser großen Erscheinungen gehören aber auch die Kreuzzüge. Wer sie, wie es so oft geschehen ist, nur als Früchte des Aberglaubens und der Thorheit schildert, verfehlt den wahren Gesichtspunct; wer sie, so wie der Verf. als eine Frucht des Zeitalters betrachtet, wird eben dadurch ein helleres Licht über dieselben im Ganzen verbreiten.

#### Görlitz.

Der Hr. Rector Chr. Aug. Schwarz hat auf die Abhandlung de lapide Lydio veterum et recentiorum, den er für eine Art von Silex schistolus erklärte (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1160), im Jahre 1806 noch eine andere, mit eben dem Titel, aber Sectio altera, folgen lassen, als die sechste von den Commentation, Theophrastis (Gött. gel. Anz. 1802 S. 1544, 1803 S. 1567, 1804 S. 1344); in dieser wird die ganze Stelle Theophrast's nach ihren Theilen erläutert, die Griechischen Ausdrücke erklärt, und einige treffende critische Bemerkungen und Verbesserungen gemacht: welche es bestätigen, daß eine Critik, die aus Sachkenntnis, zumahl wissenschaftlicher

40 G. g. A. 4. St., den 7. Jan. 1808.

Art, erwächst, einen eignen Werth hat; wenn sie mit Sprachkunde vereint ist, gegen die bloße Wort-Critik. Hinzugekommen ist im verwichenen Jahre eine neue Abhandlung: de Lapide Heraclio. (commentationum Theophrastearum septima) Nach einer übel verstandenen Stelle im Theophrast hielt man den lapis Heraclius für einen und denselben mit dem lapis Lydias, ein Irrthum, der schon beim Plinius vorkommt, den aber Salmasius bereits bemerkt hatte. Denn der lapis Heraclius zieht das Eisen an, ist also einerley mit dem Magnes Magnet; wie dieser die Benennung von der Völkerschaft der Magneten, den alten Bewohnern Lydiens, hat, so ist auch der andere Name von der Stadt Heraclia in Indien entlehnt. Ueber die Stelle vom Magnet in Plato's Ion, und die sonderbare Critik im Artikel des Hesychius in Ἡρακλῆα, verdient das Urtheil des Hrn. S. weitere Prüfung.

Leipzig.

Von Hrn. Medicinal-Rath Joh. Friedr. Niemann zu Halberstadt ist daselbst bey Joh. Ambrosius Barth 1807 eine Anleitung zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzney-Vorräthe, so wie der chirurgischen Apparate, welche medizinische Polizey-Aufsicht fordern, in Bezug auf die Preussische Medicinal-Verfassung, in klein Octav auf VI und 168 Seiten erschienen. Diese kleine Schrift entspricht durch eine zweckmäßige und gründliche Bearbeitung dieser Gegenstände ihrer Bestimmung, und die darin vom Verf. gegebenen Winke und gemachten Vorschläge verdienen gewiß alle Berücksichtigung.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1808.

Hannover.

**Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung.** Von D. G. J. Pland, C. D. und Prof. der Theol. B. IV. Abschn. II. 1807. 760 Seiten in Octav. Wir geben nach unserer Gewohnheit bloß eine Anzeige von dem Inhalt dieses neuen Bandes, welcher die Geschichte der Veränderungen beschreibt, durch welche die innere Verfassung der kirchlichen Gesellschaft und ihre Verhältnisse in dem Zeitraum von der Mitte des elften bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts so vielfach umgebildet wurden. I. Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats und der Kirche. Erster besonderer Versuch, der zu der Verdrückung dieser Verhältnisse unter dem Investiturstreit gemacht wird, durch welchen die Kirche auch aus jedem Lebens-Nexus mit dem Staat herausgerissen werden soll. Dabei war vorzüglich zu zeigen, wie sich diese Tendenz des Investiturstreits unter den nächsten Nachfolgern Gregors I. ent-

hätte, wie weit aber auch die Päpste gezwungen wurden, sie aufzugeben, und sich mit der bloßen unter diesem Streit erkämpften, jedoch erst durch andere günstige Umstände völlig gesicherten Freiheit der Bischofswahlen zu begnügen. S. 1—66. Weitere Versuche, durch welche der Staat um einige bisher behauptete lucrative Rechte über die Kirche gebracht werden soll. Anfang des Kampfes um das Recht der Regalie. Beschaffenheit, Umfang und Entstehung dieses Rechts, wie des daraus ausgestoßenen Spolienrechts. Erfolg des Streits darüber. S. 70—117. Einfluß der Veränderung, die sich in der politischen Verfassung aller Staaten zu entwickeln anfängt, auf die Verhältnisse der Kirche. Wie zunächst die steigende Macht der Könige, welche allmählig aus obersten Lehensherren wahre Landesherren wurden, auf die Bischöfe drückt, und zugleich das Aufkommen eines neuen Standes in der Gesellschaft, das Aufkommen des Bürgerstandes, nach dem Entstehen der Städte und Communen auf die Verhältnisse der Kirche einwirkt. S. 118—157. Beginnender Streit der Kirche mit dem Staat über die Immunität ihrer Güter. Gänzliches Mißlingen des ersten Versuchs, durch welchen ihr eine uneingeschränkte Immunität erkämpft werden soll. Neues Princip, das sie selbst über das Besteuerungsrecht ihrer Güter aufstellt. Veranlassungen dazu. Billigkeit und Rechtmäßigkeit des Principis. Neue regulirende Bestimmung, welche Innocenz III. hinzufügt. Anerkennung des Principis durch den Staat; aber auch unbefugte Ausdehnungsversuche, die schon von der Kirche gemacht werden, wogegen man sich bereits an einigen Orten durch Amortisationsgesetze zu sichern sucht. S. 158—224. Kühnere

Versuche, wodurch die Kirche in diesem Zeitraum ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern strebt. Sie sucht besonders der weltlichen Macht jede Art von Strafgewalt über den Clerus zu entziehen, aber ohne Erfolg. Dafür erhält hingegen ihre Gerichtsbarkeit in Civilsachen eine ungeheure Ausdehnung, woraus zwar für jetzt mehrere wohlthätige Folgen für das Ganze entspringen, die jedoch nicht verhindern, daß man ihr noch vor dem Ende dieses Zeitraums hier und da wieder Schranken setzt. Schlimmere Veränderung, wodurch die geistlichen Zwangsmittel der Kirche, ihr Bann und ihre Interdicte allmählig immer mehr von ihrer Kraft verlieren. S. 225 — 298. II. Veränderungen die in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst während dieses Zeitraums vorgehen. Zunehmender Verfall aller Zucht und Ordnung unter dem Clerus. Ursachen des Verfalls. Unwirksamkeit der Verfügungen die man gegen das Uebel vorkehrt, besonders des Cölibat-Zwangs, der in dieser Periode allgemein durchgesetzt wird, aber das Uebel nur ärger macht. S. 301 — 344. Veränderungen in dem Zustande des kirchlichen Güterwesens. Allmähliges Aufhören der frommen Schenkungen an die Kirche, wofür sie aber durch die vortheilhaften Gelegenheiten zum Güterkauf, welche ihr die Kreuzzüge eröffnen, einen überreichen Ersatz erhält. Vermehrung ihrer Einkünfte von dem Zehnten. Nachtheilige Umstände für das kirchliche Güterwesen. Zerstückelung des Kirchenguts, zu der man sich gezwungen sieht. Fortdauernder und steigender Druck der Vögte. Alienation der Zehnten. Erpressungen der Päpste. Dagegen sichert aber doch auch der Schutz und die Aufsicht der Päpste den Kirchen ihr Eigenthum träf-

#### 44 Göttingische gelehrte Anzeigen

tiger und gewisser. Ihr Fonds wird unveräußerlicher, und zugleich zeigen sich auch die wohlthätigen Folgen merklicher, die auf das Ganze der Gesellschaft von ihren Reichthümern zurückfließen. S. 345 — 393. Veränderungen in der kirchlichen Gesellschafts-Policey und zunächst in dem kirchlichen Buß-Wesen. Aufkommen des Ablass-Unfugs. Indulgentiae plerariae. Entstehung und Wirkungen des Uebels. Untergang der alten Buß-Praxis. Dafür wird es zum Gesetz gemacht, daß alle Layen einmahl des Jahrs beichten müssen. S. 394 — 421. Neue Bestimmungen, die in dieser Periode in das kirchliche Matrimonialrecht über die Hindernisse der natürlichen und geistlichen Verwandtschaft, wie der Affinität, über Sponsalien, über Ehescheidungen, und über die Formalität der Proclamationen gebracht werden. S. 422 — 438. Neue kirchliche Kezergesetze dieses Zeitalters. Verfassungen und Umstände, durch welche man jetzt erst in einen wahren Kezereifer hineinkömmt. Weitere Bestimmungen die das neue Kezerecht erhält. Einführung der Inquisitions-Gerichte und ihrer Proceß-Ordnung, aber auch nächste Tendenz dieses Instituts, die man bey dem Urtheil darüber nie aus dem Gesicht verlieren darf. Keine Apologie der Inquisitions-Tribunale, aber Gerechtigkeit auch — ihrem Urheber! S. 439 — 488. Neuerungen im Kloster- und Mönchswesen. Neue Mönchs-Institute. Cisterzienser. Geistliche Ritterorden. Bettelmönche. Eigenheiten in der inneren Verfassung der neuen Orden. Bestimmungen über ihre gegenseitigen Verhältnisse, welche gesetzmäßig gemacht werden. Hauptmittel, durch welche sich die neuen Institute forbringen. Schenkungen, durch welche sie zu so vie-

len Kirchen und Lehnten kommen. Ihre sonstigen Verhältnisse zu den Bischöfen und enaeres An-schließen an die Päpste. Privilegien, welche sie von diesen erhalten. Einfluß des Mönchsgeists auf die Geistesbildung des Zeitalters — auch von der guten Seite aufgefaßt. S. 489 — 562. III. Verände-rungen in dem Zustand des größeren aus mehreren vereinigten Gesellschaften entstandenen Kirchen-Kör-pers, und in den verschiedenen Formen seiner Ver-bindung. Veränderungen in der Diöcesan-Ver-fassung: Einschränkung der bischöflichen Gewalt in der Diöcesan-Regierung durch ihre Kapitel. Stei-gende Macht von diesen. Sie erhalten das Recht, ihre Mitglieder selbst zu wählen. Sie werden ge-schlossen. Eindringen des Adels in die Stifter. Kapitel-Statuten. Bischofs-Wahlen die ihnen, ausschließend überlassen werden. S. 565 — 592. Unordnungen in dem kirchlichen Patronatwesen, die, zum Theil gehoben werden. Allmähliche Verdrän-gung der Archidiaconen durch die neuen Officiaten und General-Vicarien der Bischöfe. Allgemeineres Aufkommen der Weih- und Titular-Bischöfe. S. 593 — 610. System eines neuen den Päpsten zu-stehenden kirchlichen Supremats, das in dieser Pe-riode ausgebildet wird. Verschiedenheit des neuen Systems von dem Isidorischen. Hauptschritte, durch welche seine Einführung von den Päpsten dieses Zeit-alters eingeleitet wird. Erster Hauptschritt dazu. Neue von Gregor VII. erfundene Eidformel für die Bischöfe. S. 611 — 630. Zweiter und dritter, Hauptschritt. Die Päpste maßen sich das Confirma-tionsrecht aller Bischofs-Wahlen, und das Recht an, Legaten von einer ganz neuen Art ad viitan-das provincias abzuschicken. Geschichte der neuen



Legationen. Fruchtloser Kampf dagegen. Ungeheurer Druck der für die Kirche daraus erwächst. S. 631 — 658. Viertes und fünfter Hauptschritt. Die Päpste maßen sich die Dispensationsgewalt als ausschließendes Recht, und in allen Streitfachen eine concurrende Jurisdiction mit der Gerichtsbarkeit der Bischöfe an. Sechster Hauptschritt. Absichtliche Verrückung der Metropolitan-Verhältnisse und Beschränkung der Metropolitan-Rechte durch die Päpste. S. 659 — 687. Siebenter Hauptschritt. Die Päpste eignen sich das ausschließende Recht, allgemeine Concilien auszusprechen, auch das Convocationsrecht von Provincial-Synoden und das Confirmationsrecht aller Synodal-Acten zu. Achter und neunter Hauptschritt. Das ausschließende Canonisationsrecht und das uneingeschränkste Dispositionsrecht über alle Kirchenämter kömmt noch an die Päpste. S. 688 — 722. Ansprüche der Päpste auf die höchste auch über den Staat sich erstreckende Obergewalt. Wie weit sie behauptet, und wie sehr ihre Ansprüche auf die höchste kirchliche Obergewalt dadurch begünstigt werden. Ausbildung des neuen canonischen Rechts durch Gratians Decret, und die Sammlung der päpstlichen Decretalen. Weitere Festigkeit die das neue Papal-System dadurch erhält. Allgemeine Resultate zu der Bestimmung von dem Rechtsfundament, von dem Werth und von der Haltbarkeit des Systems. S. 723 — 760. Das Letzte dieser Resultate mag allein hier noch angezeiget werden. "Man kann — damit schließt der Verf. diesen Band, — man kann ja wohl mit einer sehr frohen Empfindung bemerken, daß sich das System der Papal-Verfassung nicht auf die Dauer erhalten konnte, weil sie mehr als einen Zerfö-

rangsteim in sich selbst trug. Für einen gediffert Zustand der Kirche mochte sie eine Zeit lang eben so angemessen als wohlthätig seyn, so wie das System der päpstlichen Theocratie für einen gewissen Zustand der Menschheit wohlthätig genug hätte werden können, aber in die Länge würde die Kirche durch jene, wie die Menschheit, durch dieses unsehbare niedergedrückt worden seyn. Doch man bemerke ja auch höchst deutlich, warum sich das zu unnatürlich große Gebäude nicht halten konnte, und wenn man auch in der Geschichte der zwey nächsten Jahrhunderte mit Entsetzen gewahr wird, daß es durch die heftigsten Erschütterungen doch nicht umgestürzt wurde, wenn man in der Geschichte der drey nächstfolgenden mit noch größerem Gewahr wird, daß sich nach der Zerstörung der einen Hälfte davon die andere doch noch halb stehend und halb schwebend erhielt, so ist dadurch nur unserm Zeitalter der Anblick seines vollständigeren Zusammenfallens aufbewahrt worden. Mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hat — nicht das Papstthum — aber diese Form des Papstthums ganz zu existiren aufgehört“.

#### Paris.

Mémoire sur les Abscess ou Tumeurs purulentes en général, par J. M. Dupuy de Stenno-Julie, département de l'Ain. D. en M. Chirurgien de Lyon. 1806. 110 Seiten in 8. Octavo. *Definition.* Der Verf. fängt mit Hippocrates an, und bleibt bey der Definition von David Collection du pus sans issue etc., und verweist die von Swieten, Heister, Louis und Hecker. *Variétés.* Er stimmt John Hunter bey, daß die Theile

des Körpers eine desto größere Tendenz zum eiteren hätten, je oberflächiger sie lägen. *Division* Er nimmt keine Eiterung ohne vorgängige Entzündung an; unterscheidet aber sechs Arten von Abscessen. Da alle solche Abtheilungen willkürlich sind, so läßt sich auch Manches dafür und dawider sagen. *Signes* Prognostic, Phénomènes qui précèdent et accompagnent la formation des abcès. Der Verf. benützt hier Hunters und Weidmanns Bemerkungen. *Traitement* Abscesse muß man nach den Umständen verschieden behandeln, z. B. venereische Bubonen weder immer zertheilen; noch immer zur Eiterung bringen wollen. Weil Eiterung nicht ohne Entzündung entsteht, so müsse daher auch der ganze Zweck auf die Bekämpfung oder Vermehrung der Entzündung gerichtet seyn. Er handelt folglich von den Mitteln, die er hygiéniques (die gewöhnlichen res. non. naturales) nennt, nämlich nach Halle. 1. Circumfusa: die Luft. 2. Applicata. Kleider, 3. Ingesta: Essen und Trinken. 4. Excreta. 5. Gallica, Bewegung und Ruhe. 6. Receipta. Wirkungen des Gehirns. Darauf betrachtet der Verf. die Heilmittel der Abscesse, nämlich äussere Arzneien, innere Arzneien, chirurgische Mittel, und beantwortet dann die Fragen: 1. ob man alle Abscesse öffnen solle; 2. wenn man sie öffnen müsse; 3. durch welche Mittel man sie öffnen müsse. Daß der Verf., ungeachtet der Weidmanns anführt, dessen richtigere Grundsätze odonnoch nicht kennt, zeigt die Stelle S. 95. Si on a trop abusé dans ces derniers tems des caustiques, on n'a pas assez employé le fer rouge.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1808.

Göttingen.

Gaul.

Archimedes gründete bekanntlich in seiner Schrift, *Circuli dimensio*, seine Bestimmung der Grenzen für den Umfang des Kreises darauf, daß er denselben zwischen den Umfang eines umschriebenen und eines eingeschriebenen 96Ecks einschloß. Die Berechnung dieser Zahlen, oder vielmehr die Bestimmung einer größern Zahl, als jener, und einer kleinern, als dieser, verrichtet er durch stufenweises Fortschreiten vom Sechseck zum Zwölfeck, von diesem zum 24Eck u. s. f. Für beide 96Ecke geht er daher, nach unserer Art zu reden, von einem genäherten Werthe der Irrationalgröße  $\sqrt{3}$  aus, wovon der eine, nämlich  $\frac{265}{153}$ , etwas zu klein, der andere,  $\frac{1351}{780}$ , etwas zu groß ist; jener wird bey den umschriebenen, dieser bey den eingeschriebenen Vielsecken gebraucht. Bey genauerer Ansicht findet man, daß diese genäherten Werthe in der Reihe  $\frac{2}{1}, \frac{5}{3}, \frac{7}{4}, \frac{10}{7}, \frac{13}{8}$  u. s. f., deren Glieder abwechselnd größer und kleiner sind, als  $\sqrt{3}$ , und jedes weniger davon verschieden, als irgend ein anderer, durch kleinere Zahlen ausgedrückter, Bruch, — mit

vorkommen; der Bruch  $\frac{252}{77}$  ist nämlich das achte, und  $\frac{1351}{770}$  das elfte Glied der Reihe. Es scheint demnach, daß Archimed diese genäherten Werthe nicht durch Zufall, sondern methodisch gefunden habe; da er selbst sich aber über die Art, wie er dazu gekommen ist, gar nicht erklärt, und man übrigens nicht findet, daß unsre Methoden, dergleichen Aufgaben aufzulösen, den Alten bekannt gewesen wären, so bietet sich hier ein Gegenstand zu Conjecturen dar. Hr. Prof. Mollweide in Halle hat in einer kürzlich an die königl. Societät, deren Correspondent er ist, eingeschickten kleinen Abhandlung, welche *De methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter se sunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimentam* überschrieben ist, eine Untersuchung angestellt, und ein Verfahren angegeben, was dem Zustande der Arithmetik der Alten angemessen ist, und also vielleicht das von Archimed gebrauchte selbst seyn könnte. Hr. M. leitet nämlich, indem er die Seite des Dreyecks durch AC, und den Halbmesser des umschriebenen Kreises durch AB, ferner eine Linie  $= AC - AB$  durch CF bezeichnet, durch Schlüsse in der bey den alten Geometern üblichen Form folgende Proportionen ab:  $AC:AB = 5AB + 2CF:3AB + CF = 19AB + 7CF:11AB + 4CF = 71AB + 26CF:41AB + 15CF = 265AB + 97CF:153AB + 56CF = 989AB + 362CF = 571AB + 209CF$ . Aus der vorletzten folgt dann leicht  $AC:AB > 265:153$ , so wie aus der letzten, wenn man eine Linie  $BD = 2AB - AC = AB - CF$  einführt,  $AC:AB = 1351AB - 362BD:780AB - 209BD < 1351:780$ . — Daß Hr. M., welcher sich mit der bey den alten Geometern üblichen Einkleidung arithmetischer Schlüsse

sehr vertraut gemacht hat, Archimed's Ideengang wirklich errathen haben könne, mögen wir gern zu geben; entscheiden wird sich aber hierüber um so weniger Etwas lassen, da dergleichen Untersuchungen auf sehr mannigfaltige Art angegriffen werden können, und überdieß auch sonst Spuren vorhanden sind, daß der große Grieche im Besiz mancher nichts weniger als gemeiner Wahrheiten und Kunstgriffe, selbst aus der höhern Arithmetik, gewesen seyn muß.

Eine Frage bleibt übrigens hier noch übrig, warum nämlich Archimed, wenn er seine genäherten Werthe methodisch gefunden hat, bey den größern bis zum eilften Gliede gegangen ist, da er doch bey den kleinern nur bis zum achten ging; man sollte glauben, er würde bey jenen sich mit dem neunten Gliede  $\frac{256}{3}$  begnügt haben, welches immer zur Ausmittelung der untern Grenze  $3\frac{1}{7}$  hinreichend gewesen wäre, und könnte vielleicht verleitet werden, hieraus die Folge zu ziehen, daß Archimed doch den Bruch  $\frac{173}{50}$  durch eine Art von glücklichem Zufall gefunden habe, und der einfachere  $\frac{256}{3}$  ihm entgangen sey. Hr. M. glaubt, Archimed habe jenen Bruch deswegen gewählt, weil er der einfachste von denen sey, deren Zähler zu der Ordnung der Tausender gehören, so wie er den Bruch  $\frac{256}{3}$  als den einfachsten aus der Ordnung der Hunderter gewählt habe: allein dieser Grund scheint uns nicht befriedigend. Wir finden es vielmehr wahrscheinlicher, daß er den Bruch  $\frac{173}{50}$  deswegen vorzog, weil er fand, daß derselbe zufälliger Weise bey dem weitem Fortgange der Rechnung eine bequeme Vereinfachung darbietet, so daß sich bey dem 24. Eck für dasjenige Verhältniß, welches, nach unsrer Art zu reden,  $1 : \cotang 7^{\circ} 30'$  ist, eine äußerst nahe Grenze sehr einfach durch  $240 : 1823$  vorstellen

ließ; diesen Vortheil hätte er entbehren müssen, wäre er ursprünglich von dem Bruche  $\frac{3}{2}\frac{2}{3}$  ausgegangen.

Am Schlusse der Abhandlung macht Hr. M. noch die Bemerkung, daß auch Columella de re rustica V, 2 von einem der genäherten Werthe von  $\sqrt{3}$  (nämlich von  $\frac{2}{7}\frac{6}{7}$ ) Gebrauch gemacht hat, indem er für den Inhalt des gleichseitigen Dreiecks die Summe des dritten und des zehnten Theils des auf seiner Seite beschriebenen Quadrats annimmt.

By.

Paris.

Oeuvres complètes de Jean Racine, avec le commentaire de M. de la Harpe, et augmentées de plusieurs morceaux inédits ou peu connus. Tom I - IV. 1807. Der Band über 400 Seiten.

Im Nachlasse von La Harpe fand sich der Commentar über Racine, den ein ungenannter Herausgeber, mit einigen Anmerkungen vermehrt, in der neuen Auflage des Dichters an das Licht bringt. La Harpe's neue Arbeit, die in Noten, Vorreden zu einem jeden der zwölf theatralischen Stücke und einem kurzen Leben Racine's besteht, ist häufig durch das bittere Polemisiren gegen den letzten erklärenden, ihm im Ganzen sehr untergeordneten, Editor des Dichters, dessen Ausgabe sieben Bände ausmacht, L'aneau de Boisjermain, entstellt, um so mehr da dieser, zwar nicht sehr häufig, aber doch in einzelnen Fällen, Recht gegen La Harpe behalten möchte. (Man sieht, welch ein böses Ding es mit der Critik ist, wie leicht sie zu Beleidigungen des moralischen Gefühls und des Geschmacks führt. Daß die widerliche Streitsucht eines Burmann oder Bentlen sich bey Individuen anderer Nationen in den Ausgaben alter Autoren auch zeigte, wußten wir längst; allein die Alten sind unschuldig am Uebel, das, nächst dem Charakter des Criticus, der frey-

lich hauptsächlich entscheidet, leicht aus der Beschäftigung selbst hervorgehen mag.) Die Arbeit ist aus La Harpe's letzten Lebensjahren, also aus einer Zeit, wo manche widrige Schicksale, gegen die er allein Zuflucht in religiösen Ueberzeugungen suchte, die Freiheit seines Geistes lähmten; aber in einzelnen Stellen, in Entwicklung des Ganges der Leidenschaften, in Würdigung der Verdienste Racine's, findet sich ganz die L. H. eigentümliche Stärke des Scharffinnes und Richtigkeit des Blickes, verbunden mit seinem lebhaften schneidenden Vortrage, wieder. Die gefühlteste Bewunderung Racine's hegte L. H. seit lange, wie schon sein 1772 verfertigtes hier wieder abgedrucktes Eloge beweiset, aber erbötet mochte sie wohl in seiner letzten Zeit auch durch Racine's bekannte religiöse Gestanungen werden, die dem Commentator so sehr zusagten, und mitwirken, ihn einzelne Fehler seines Autors übersehen zu machen, so wenig er sonst im Allgemeinen gegen diese blind ist. Die Verdienste des Herausgebers eines neuereu Schriftstellers sind, gegen diejenigen die sich ein Criticus bey Edirung eines alten Autors erwerben konnte, von beschränkterer Art. Die Erklärungen aus den Zeitbegriffen oder historischer Gattung fallen bey Racine fast ganz weg. Ein corrupter Text verlangte keine Emendationen, wenn es gleich einige Varianten in verschiedenen Ausgaben gibt. Aber zu feinen grammatischen Bemerkungen gewährt Racine unter L. H. Händen weit mehr Stoff, als man im voraus denken sollte, und des Werths mehrerer ästhetischer Noten haben wir schon erwähnt. Zudem kömmt noch der Vorzug, daß die gegenwärtige Ausgabe eine (schön gedruckte) cum notis variorum ist, mit Beybringung des Wichtigsten was der vorige Herausgeber und einige andere Französische Critiker



über Racine sagten. In den angezeigten vier Bänden sind nur die ersten zehn theatralischen Stücke des Dichters enthalten. Esther und Athalie fehlen noch, und mit Einschluß der prosaischen Aufsätze und Briefe, möchten also wohl noch einige Bände folgen. Racine hat nach dem Geschmacke der bedeutendsten Critiker seiner Nation im Allgemeinen, das Ideal eines tragischen Dichters erreicht, und seine Vortreflichkeit wird auch bey den Freunden der tragischen Dichtkunst in andern Nationen anerkannt werden, wenn jene nicht das Wesen dieser Dichtkunst allein oder vorzüglich in Schönheiten lyrischer Art suchen. Wer in dem tragischen Dichter eine poetisch schöne Entwicklung und Darstellung tragischer Charaktere und Leidenschaften, nach Urbildern der Natur eines cultivirten Zeitalters, liebt, der muß von Racine's Werth sich durchdrungen fühlen, ihn bewundern, wenn er gleich den großen Abstand zwischen ihm und Shakespeare vollkommen anerkennt. In dem Tragisch-Rührenden besteht Racine's größte Stärke. Sein Meisterstück hierin möchte wohl die Andromache seyn; überhaupt aber ist seine vorstechende Seite die Schilderung des weiblichen Herzens (obschon ihm auch einige männliche Charaktere trefflich gelangen), der Leidenschaften des Weibes als zärtliche Liebende, Gattinn, Mutter, der weiblichen Herrschsucht, der Eifersucht in allen ihren Nuancen, und seine Phädra beweiset, welsch ein zusammenhängendes, meisterhaftes Bild von Phantasie in den Verirrungen der Liebe R. aufzustellen vermochte. Der Jesuit, der ihn Ven-eris columbus nannte, sagte zwar eine Unwahrheit, denn R. weibliche Charaktere sind im Durchschnitte nichts weniger als girrende Tauben; aber der Pater deutete doch, ohne es zu wollen, auf des Dichters vollkommenste Seite hin. R's. bezaubernde

Diction bedarf kaum einer Erwähnung, allein seinen großen Verstand in der Anlage seiner vorzüglichen Stücke und Charaktere wird man immer mehr bewundern, je mehr man ihn liest. Vielleicht hat sein Verstand, durch eine zu künstliche Berechnung, dem Effecte seiner Stücke auf der Bühne geschadet, und gewiß gewähren mehrere derselben, wegen der Feinheit ihrer Ausführung, einen größeren Genuß im Lesen, als auf der Bühne, wo treffliche Skizzen mehr als sorgfältig behandelte Gemälde wirken. Im Lesen wird man es am besten gewahr, wie wenig poetischer Flitterstaub sich in N. findet, wie er dem Dichterisch-Prunkenden entgeht, mit der größten Sparsamkeit, Ueberlegung, dichterische Beschreibungen anbringt, keine ostentative Sentenzen, sondern Ausdruck der Empfindungen der handelnden Personen, mit einem Worte, sich nicht selbst hören läßt. Dem conventionellen Geschmacke seiner Nation und seiner Zeit hat auch N. gehuldigt, und in einigen Fällen weit mehr als derjenige, welcher jenen Geschmack nicht theilt, billigen kann. Aber gerade im Dramatischen ist des Conventionellen bey allen Nationen viel, und wenn gleich das Conventionelle, das der einen Nation zusagt, der andern nicht gefällt, ja einige Gattungen von Schönheiten ausschließt, so ist es doch zur rechten Würdigung des Dichters durchaus erforderlich, daß wir in seiner Beurtheilung einige Rücksicht auf das Conventionelle des Nationalgeschmacks seiner Zeit nehmen.

Eben daselbst.

Correspondance sur l'école polytechnique, von Nr. 1. (Germinal an XII) bis Nr. 7. (Janvier 1807). 272 Octavseiten.

1807

Die Veranlassung zu dieser Correspondance war der Wunsch, den mehrere Eleven der polytechnischen Schule, welche bereits in öffentliche Dienste getreten, und von Paris abwesend sind, schon öfters geäußert hatten, nämlich in einer fortwährenden gelehrten Verbindung mit diesem Institute zu bleiben, Nachrichten von den gelehrten Beschäftigungen der dabey angestellten Lehrer, von ihren Vorlesungen, von den besondern Arbeiten der Eleven, ihren Beförderungen, kurz von allen Gegenständen zu erhalten, die jeden Abwesenden, der seine Bildung diesem Institute zu verdanken hat, auf irgend eine Weise interessiren können. Daher also in mehreren Hefen dieser Correspondance, Verzeichnisse von Vorlesungen, événements particulières, anecdotes, Listes des élèves, Beförderungen dieser oder jener Eleven entweder bey der Armee, oder an andern Stellen u. s. w. Wir begnügen uns, hier nur Einiges von den travaux de l'école auszuzeichnen. — In Nr. 2. ein Mémoire von Zacherle über die Berührung der Kugeln, nach der Ordnung, wie die dahin gehörigen Aufgaben den Eleven der Schule zur Bearbeitung vorgelegt worden sind. Zuerst die Aufgabe, an drey vorgegebene Kugeln eine Berührungsebene zu ziehen. Dann, auf wie viel Arten man eine gegebene Kugel an mehr andere dergestalt anlegen könne, daß sie alle berühre. Ferner, eine Kugel bewegt sich so, daß sie drey andere beständig berührt. Man verlangt die krumme Linie, die sie auf jeder der gegebenen Kugeln beschreibt, dann auch die krumme Linie, die ihr Mittelpunkt selbst beschreibt. Diese und mehrere hierher gehörige Aufgaben setzen Kenntnisse der géométrie descriptive voraus, worin die Eleven vorzüglich geübt werden. Livet, Répétitor bey der école polyt., über die Flächen

vom zweiten Grade. Versuche über den Stoßheber, welche in der école angestellt worden. — Nr. 3. Vollständige Auflösung des Problems der dreieckigen Pyramide, nämlich, aus solchen Stücken, als wodurch dieselbe bestimmt ist, die übrigen durch Construction zu finden, wieder nach den Grundsätzen der géométrie descriptive von Hrn. L'Hôpital. Beweis des Taylorischen Lehrsatzes, von Poisson. Beobachtungen, welche die Herren Biot und Gay-Lussac auf ihrer Luftreise angestellt haben. — Nr. 4. Hr. Monge über die Integration der Differentialgleichung  $y = x Fp + fp$ ; wo  $p = \frac{dy}{dx}$  und  $Fp$ ,  $fp$  Functionen von  $p$  bezeichnen. L'et über den Contact kegelförmiger Flächen, mit Flächen vom zweiten Grade. Duparlan neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte. — Nr. 5. Poisson über die Bedingungen des Gleichgewichts fester Körper. Malus über die surfaces caustiques. Dupin über die surfaces du second degré. Ueber die kleinste Dämmerung, von L'Hôpital. Auch von eben demselben Versuche über die Metallsäule. — Nr. 6. L'Hôpital über die Lage des Jahrs, wo wahre und mittlere Zeit einander gleich sind. Ampère über symmetrische Prismen und Tetraedern. L'Hôpital über die krumme Linie, in der eine Kegelfläche von einer Fläche des  $n$ ten Grades berührt werden kann. Puffant über die Aufgabe, mener un plan dans l'espace, de manière, que la somme des perpendiculaires abaissées sur ce plan et de plusieurs points donnés a volonté soit égale a une droite donnée  $m$ . Cauchy über den Kreis, der drey andere berührt. — Nr. 7. Eine Aufgabe von Monge: trouver l'équation de la surface développable qui a pour arrête de rebroussement une

courbe à double courbure, dont on connoit l'équation unique aux différences ordinaires. **Sachette** über einige Eigenschaften der Krümmungshalbmesser bey Flächen. **Dupin** sur la théorie des déblais et des remblais, worüber schon **Monge** Untersuchungen angestellt hat, die in diesem Memoire noch, mit Betrachtung einiger Nebenumstände, weiter entwickelt werden. **Berouze** né untersucht die krumme Linie, welche auf allen Durchschnitten paralleler Ebenen mit einer gegebenen krummen Fläche senkrecht steht. **Berthot** Untersuchung einiger Fälle, bey denen der Mittelpunkt der Schwere sich vollkommen genau durch Construction oder Rechnung bestimmen läßt. **Poisson** über die Flächen vom zweyten Grade. **La Place** Theorie der Haarröhrchen. Kleinere Aufsätze übergehen wir.

#### München.

Auf Kosten des Verfassers: Bemerkungen über die Referir-Methode in Justiz-Collegien. Ein Commentar zu zwey Probe-Vorträgen von D. **Christian Ernst Wendt**, königl. Baierschem Hofgerichts-Rath und Referenten in protestantischen Ehefachen bey dem königl. Hofgerichte in München. 1807. VIII und 69 und 112 S. in Octav.

Der Verf. hat vor der Immediat-Examinations-Commission zu Berlin zwey Probenvorträge gehalten, welche, sammt deren Censur, hier abgedruckt sind. Man muß sie, wie auch der Titel angibt, als das Hauptstück des Buchs betrachten; als den Text, zu welchem die von dem Verf. aufgestellten Grundsätze der Referir-Kunst den Commentar enthalten. Jener sowohl, als diese, enthalten nicht nur allenthalben deutliche Beweise der ausgebreiteten Belesenheit und Rechtskenntniß des Verf., sondern

beurkunden zugleich seinen Scharfsinn trefflich. Auch sind die Vorträge wegen der darin beurtheilten Collision der Preussischen mit den alt-Polnischen und Römischen Rechten von nicht geringem Interesse. Jedoch scheint dem Rec. die Relation des facti und der eigentliche Acten-Extract bey beiden zu kurz. Der Votant, der die Acten nicht vorher gelesen hat, kann aus ihnen allein den Rechtsfall nicht gehörig übersehen, um eine Entscheidung fällen zu können. Deswegen hat der Verf. bey der Beurtheilung (dem voto) noch Vieles von demjenigen einschalten und nachtragen müssen, was die Parteyen in ihren Verhandlungen vorgebracht hatten. Wenn der Zweck des Acten-Auszuges, wie der Verf. S. 46 zeigt, und wie es die gesunde Vernunft lehrt, der ist, die Votanten von dem Gange der Verhandlungen und von dem, was die Parteyen zur Sache vorgebracht haben, so zu unterrichten, daß sie des eigenen Lesens der Acten zur Beurtheilung des Rechtsstreits nicht bedürfen: so ist jene, von dem Verfasser in den beiden Probe-Relationen befolgte, Methode bey allem Respect, den man vor der Kürze und Kernhaftigkeit des rein erzählenden Theils einer Relation aus Acten haben muß, nicht zweckmäßig zu nennen. Das zu Beurtheilende scheidet sich nicht von dem Urtheile; und das Votum zerfällt in viele einzelne Relationen. In diesem Voto — der Beurtheilung des Rechtsstreites im Allgemeinen — entsteht nun eine Weitläufigkeit, die eine gehörige Uebersicht desselben unmöglich macht. — Die im Ganzen richtigen Grundsätze, welche S. 52 u. f. vorgetragen werden, rechtfertigen dieses nicht.

Die Haupt-Tendenz der Grundsätze, welche den Commentar zu den beiden Relationen machen

sollen, ist auf eine künftige Gesetzgebung über die Methode, in Collegien zu referiren, gerichtet. Der Verfasser nimmt daher zuerst eine Uebersicht dessen vor, was die Gesetzgebung bereits hin und wieder darüber geordnet hat, und beleuchtet dann die theoretisch von Schriftstellern und Lehrern aufgestellten Grundsätze. Es ist nicht zu läugnen, daß die Gesetzgebungen bisher zu wenig über einen so wichtigen Gegenstand enthielten, und es wäre zu wünschen, daß man für die Zukunft die hier gegebenen Winke befolgen möge.

### N. 174. Grafenhaage.

Für Rechnung des Hrn. Verf. ist hieselbst gedruckt eine Verzameling van Stukken, rakende de Zaak van *Dirk van Hogendorp*, Opper-Koopman in Dienst der Oostindische Compagnie, en Gezaghebber over Java's Oosthoek VI und 126 S., auch 58 S. Fol., welche einen Beweis liefern, wie sehr in vielen Fällen der Geist einer kaufmännischen Verfolgung zu Handlungen übergehen kann, die vor dem Richterstuhle des Rechts, der Wahrheit und der Billigkeit, weder verantwortet, noch gerechtfertigt werden können. Das vorliegende Buch deckt völlig die Mittel auf, deren sich bisweilen die octroyirten Handelsgesellschaften in Indien bedienen, diejenigen zu stürzen, welche das Wohl des Staats, der Colonien und der Compagnie selbst aus edlen Absichten zu beherzigen, sich bemühen. Das Wesentliche wollen wir davon ausheben, und den Gang der Entscheidung unsern Lesern mittheilen.

Da aber wenige Deutsche mit dem Prädicat eines Holländischen Opper Koopmans bey den Ost- und Westindischen Handlungs-Gesellschaften bekannt sind, so wollen wir davon einen kurzen Begriff vorangehen lassen.

Die Würde eines Opper-Koopmans der octroyirten Holländisch-Indischen Compagnie ist mit einem mercatorischen Tribun der Römer zu vergleichen, und seit Entstehung der Holländischen Handlungs-Gesellschaften in Indien, ein Posten gewesen, der die Compagnie repräsentirt, deren Ansehen, Macht und Gewalt von demjenigen ausgeübt wird, welcher diese Würde bekleidet. Der Oberkaufmann dieser Gesellschaft ist also der Minister der Compagnie, der im Nahmen seiner Committenten die Gesetze und Befehle in Vollziehung setzen, und die Abgaben und Gefälle vertheilen, erheben und zur Hauptcasse der General-Administration abführen läßt. Er ist daher mit den Intendanten der Französisch-Kaiserlichen Verfassung zu vergleichen, welche die Staats-einnahmen und Ausgaben, Namens der höhern Behörde, reguliren; jedoch mit der Ausnahme, daß die Holländischen Minister der Art ungleich mehr Macht und Gewalt als die Intendanten ausüben können. Zudem haben die letztern gewisse Vorrechte bey dem Einkaufe der Indischen Producte, die keinem Privatmanne zugestanden werden. — In dieser Eigenschaft war der Hr. van Hogendorp von der Holländischen Regierung in Indien, auf dem östlichen Theile der Insel Java, im Königreich Palembang angestellt. (Wann? wird nicht angezeigt; und da derselbe in dem, für diesen Zeitraum geltenden Naamboekje van de Hoge Indiasche Regeering zo tot, als buiten Batavia. enz. Amsterd. by J. van Gulik; 1800. 118 S. in 16. gar nicht vorkömmt, auch unter den S. 166 f. nach dem Europäischen Vaterlande wieder zurückgekehrten Compagnie-Bedienten vermischt wird; so läßt sich leicht schließen, daß die Regierung zu Batavia und das General-Gouvernement auf Java, — ungewiß des Erfolgs, den die, wider Hrn. van Hogendorp im Vaterlande erhob-



bene Klage nehmen würde — es nicht gewagt hat, den Staatsbedienten v. Hogendorp unter der einen oder andern Classe in besagtem Nahmenverzeichnisse aufzuführen, indem darin mehrere Posten unausgefüllt vorkommen.) Die Hauptverbrechen, welche dem Herausgeber dieser Actenstücke angeschuldigt werden, bestehen: 1) in dem gewaltsamen Binden und körperlichen Mißhandeln der Eingebornen und Chinesen, die im östlichen Theile der Insel Java wohnen, und zum Departement des Beklagten gehören. 2) Daß der Beklagte sich mancherley Excessen und tyrännischer Behandlungen der Chinesen schuldig gemacht habe, wodurch diese, von der Verzweiflung ergriffen, den Vorfatz gefaßt hätten, gegen das Holländische Gouvernement auf Java sich zu empören, und unter der Aufrührerfahne sich in die Arme der Engländer zu werfen, die, da sie bekannter Maßen in allen dortigen Gewässern kreuzten, diese Gelegenheit erwünscht finden würden, um die Eroberung von Java unter dem Beystande der Chinesen und Eingebornen zu beschleunigen. 3) Habe der Beklagte seine gesetzliche Obrigkeit (nämlich die von Java und Indien) gelästert, auch 4) die Reisausfuhr, die doch nach den bestehenden Gesetzen streng verboten sey, gegen ein unverantwortliches Pacht-Quantum verstatet und begünstiget. Endlich habe sich Hr. v. H. 5) verschiedener Plackereien im Amphiam- und Specerey-Handel schuldig gemacht, wodurch er den Nutzen der Compagnie beeinträchtiget, und dadurch die Grenzen seiner Instruction überschritten. Das sonderbarste dabey ist, daß die Regierung zu Batavia in ihrer, an die vorige Committé für den Ostindischen Handel und die Besitzungen der Holländer in Indien zu Amsterdam, gegen den Herausgeber gerichteten, Klageschrift

vom 26. Junius 1798 ganz bestimmt S. 3 erklärt: de meeste dier accusatien konden reets voor geprouveerd gehouden worden. Das ist aber, wie der Erfolg aus den nachher hier abgedruckten Actenstücken gezeigt hat, nicht der Fall gewesen. Aus dem Grunde dieser Beschuldigungen fand die Regierung zu Batavia für nöthig, Hrn. v. H. arretiren, und ihn gefänglich nach Batavia bringen zu lassen, woselbst er in der Folge, bey dem Gange des Processus, unter militärischer Escorte nach der Festung Tanjerang abgeführt werden sollte, welchem Exil er aber durch die Flucht nach Europa entging, im Monath September 1799 in Holland ankam, und sofort sich an das Staats-Directorium (das damalige Gouvernement der Batavischen Republik) wendete, welches ihn an die Committé des Ostindischen Handels und der Besitzungen in Indien adressirte, damit eine förmliche Untersuchung dieser Sache im Wege Rechtens Statt fände. Einem unbefangenen Leser dieser 22 Actenstücke muß es auffallen, daß dem Beklagten nicht nur alle Papiere und Beweismittel, die zu seiner Vertheidigung gereichten, und die bey seinem Personal-Arreste ihm entwandt wurden, gar nicht zurückgegeben, vielmehr ihm vom Gouverneur van Keede tot de Parkeler mittelst Rescripts vom 13. März 1798 (S. 96) befohlen wurde, „weder Vertheidigungsschriften zu entwerfen, zu übergeben oder im Publico bekannt zu machen, noch durch Briefe oder Bekanntmachungen von dem, was mit dem Beklagten vorgegangen sey, ohne Special-Befehl des General-Gouverneurs von Indien die mindesten Nachrichten im Publico zu verbreiten“, welche spätere Verfügung der Regierung zu Batavia d. d.

17. April 1798, am Tage seiner Abführung daselbst nach der Festung Tanagerang durch den Capitain D'Fort, der ihn dahin transportiren sollte, eingereicht wurde (s. S. 97). Der dagegen S. 98 und 99 abgedruckte Protest des Beklagten gegen seine Kläger und vorläufigen Indischen Richter zeugt von der Geradheit des Charakters und dem innern Bewußtseyn des Hrn. v. Hogendorp, womit er am 11. Junius 1798, in einer freyen, offenen Sprache, den General-Gouverneur van Overstraaten, mit der ganzen Indischen Regierung auf der Insel Java, mit ihren Frauen, Kindern und Erben, ihrer Ehre und ihrem Eigenthume, für das dem Beklagten angethane Unrecht, die Kränkung seiner Ehre, seines Ansehens und den Verlust seines Vermögens verantwortlich macht, und darin an das Niederländische Volk und dessen Repräsentanten appellirt. Aus dem Benehmen der Comitté der Ostindischen Besitzungen, und des nachherigen Rathes der Asiatischen Besitzungen, gehet deutlich hervor, daß dieses hohe, vorurtheilsfreye Tribunal, nach vorhergegangener gründlicher Untersuchung der Sache durch den General-Fiscal Wiselius, den Beklagten gegen seine Kläger in Schutz genommen und von den ihm angeschuldigten Verbrechen freigesprochen hat. — Der Herausgeber hat von diesem Buche nur wenige Exemplare für seine Freunde abdrucken lassen, und es ist daher nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommen. Das Buch selbst aber verdient in aller Rücksicht von Staatsmännern und Juristen, besonders auch wegen der gründlichen Auseinandersetzung des General-Fiscals Wiselius, in den Beylagen S. 1—56 gelesen zu werden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1808.

Paris.

*Arsm.*

Chez Deterville rue Hautefeuille Nro. 8. 1807. •

— *L'art de la teinture du coton en rouge*, par  
M. J. A. Chaptal, Membre et Tresorier du Sé-  
nat, Grand-Officier de la Légion d'Honneur,  
Membre de l'Institut de France, Professeur ho-  
noraire de l'Ecole de Médecine de Montpellier,  
etc. etc. Avec quatre Planches en taille douce.  
— XI und 172 Seiten in Octav.

Diese, dem würdigen Berthollet zugeeignete,  
Schrift trägt wie alles, was Chaptal schreibt, das  
Gepräge eines Mannes an sich, der mit dem Geiste  
eines echten Gelehrten, die Resultate der Theorie  
mit den Erfahrungen und mit dem Interesse des  
Fabrikanten so zu verknüpfen weiß, daß sowohl für  
die Wissenschaft als auch für die Kunst ein neuer Ge-  
winn daraus erwächst. Man findet in derselben nicht  
nur die Grundsätze dieses besondern Theils der Färbekunst  
entwickelt, sondern der Verf. verbreitet sich  
auch ausführlich über das ganze Detail der Manipu-

G

lationen und Proceffe des Färbens selbst, so wie auch über alle damit in Verbindung stehenden Gegenstände. Und was den Werth dieser Schrift insbesondere für den Fabrikanten noch erhöhen muß, so hat der W. sämtliche von ihm angegebene Verfahrensarten und Vorschläge nicht anders aufgenommen und zur Nachahmung empfohlen, als bis sie sich ihm hinlänglich durch Versuche im Großen bewährt gezeigt hatten. — J'ai formé moi-même, et j'ai dirigé pendant trois ans, schreibt der Verf. in der Vorrede S. 6, un des plus beaux établissemens de teinture en coton qu'il y ait en France: un double intérêt, celui de la propriété et celui de la science, m'a constamment animé pendant tout le temps que j'ai conduit ma teinture; et je puis avouer qu'il est peu de procédés que je n'aie pratiqués, peu de moyens d'amélioration ou de perfectionnement que je n'aie tentés, peu d'expériences que je n'aie répétées. Dans mes recherches, il ne s'est jamais présenté un résultat utile que je n'aie de suite transporté dans mes ateliers, pour y recevoir la terrible épreuve du travail en grand. Je n'offre donc au public, ni des conceptions hasardées, ni les résultats de quelques essais, ni les procédés, trop souvent trompeurs, qui s'échappent des ateliers. Je dis ce que j'ai vu, je publie ce que j'ai fait; je décris ce que j'ai exécuté moi-même; je ne copie que le résultat de mes expériences; et je me borne à présenter, pour ainsi dire, la carte de ma fabrique et le journal de mes opérations. Voilà mes titres à la confiance du public.

Die Schrift zerfällt in zehn Kapitel. Das erste derselben beschäftigt sich mit der Auseinandersetzung

aller derjenigen Rücksichten, welche der Fabrikant bey der Wahl eines Locals zur Anlage einer Baumwollenfärberey zu beobachten hat. Sehr wahr sagt der Verf. hier: Une fabrique quelconque ne peut prospérer qu'autant qu'elle est établie dans un local bien choisi. C'est faute d'avoir constaté et calculé d'avance les avantages et les inconvéniens de telle ou telle position, qu'on voit tomber chaque jour des établissemens qui entraînent la ruine des entrepreneurs. On peut lutter, à la vérité, pendant quelque temps, à force d'économie, d'intelligence et de bonne administration, contre les vices de la localité; mais, comme les effets d'un mauvais emplacement se répètent, chaque jour, et à chaque instant, ils minent; peu à peu, l'établissement par sa base et entraînent infailliblement sa chute". — Das darauf folgende Kapitel handelt von der innern Einrichtung der Fabrik selbst, als von der Anlage der Magazine, der Vertheilung und Einrichtung der verschiedenen Werkstätte und Arbeitsfäse ic. — Kapitel 3. Von der bey dem Einkauf der rohen Materialien zu treffenden Auswahl und den Kennzeichen ihrer Güte. Art. 1. Von der Färberröthe (Krapp). Der Verf. gibt der Färberröthe, welche man in der Gegend von Avignon baut, den Vorzug, und findet sie selbst vorzüglicher, als diejenige welche aus der Levante und der Barbaren kömmt. Eine gute Färberröthe muß eine mittlere Dicke, etwa von einer Federspule, haben, und auf dem Bruch eine lebhaft röthlich-gelbe Farbe besitzen. Ihre guten und schlechten Eigenschaften hängen ungemein vom Boden ab; ein zu fettes Erdreich überladet sie zu sehr mit Extractivstoff, und ein zu trockner magrer Boden

liefert kleine und an Farbestoff sehr arme Wurzeln. Auch darf sie vor dem dritten Jahre nicht aufgezogen werden. Art. 2. Vom Oehl. Die Schönheit und Gleichförmigkeit des Roths hängt vorzüglich von der Güte des Oehls ab. Nur das Olivenöhl entspricht in dieser Hinsicht allen Forderungen. Seine Güte erkennt man daran, daß es mit einer guten Alicante-Sodalauge von zwey Grad Baumé eine milchichte Flüssigkeit bilden muß, aus der sich das Oehl nach einigen Stunden Ruhe nicht wiederum scheiden oder die sich nicht klären und Flocken bilden oder auf der Oberfläche eine dünne Lage weicher Seife absetzen darf. Art. 3. Von der Soda. Ihre Güte läßt sich auf die eben angeführte Art mittelst eines als gut erkannten Olivenöhls prüfen. Die Sode von Alicante geht allen übrigen vor. Art. 4. Vom Alaun. Dieser darf weder Eisen noch Gyps enthalten. Daher unter den Alaunsorten des Handels der Römische zwar den Vorzug verdient, indessen kann man, wie dieß auch von Lhenard und Roard bewiesen ist, durch Auflösen in Wasser und Krystallisiren den übrigen Sorten dieselben Vorzüge ertheilen. Der durch unmittelbare Vereinigung seiner Bestandtheile gewonnene Alaun (Chaptal Chim appliquée aux arts. IV. p. 70.) gibt dem Römischen Alaun an Güte nichts nach. Die Güte des Alauns kann man durch Ammoniak ermäßigen, womit derselbe einen weißen nicht ins Graue fallenden Niederschlag geben muß. Art. 5. Vom Sumach und den Galläpfeln. Art. 6. Vom Blut. Auflösungen von Leim bewirken das nicht was das Blut thut. Mit etwas Alaunauflösung versetzt, kann man es im Sommer lange Zeit hindurch gegen Fäulniß schützen, ohne ihm von seiner Güte dadurch zu rau-

ben. In Kapitel 4. theilt der Verf. seine Erfahrungen und Beobachtungen über die Art mit, wie man die Arbeiten am zweckmäßigsten in einer Baumwollenfärberey zu ordnen und zu vertheilen hat. Wir pflichten dem Verf. ganz darin bey, wenn er behauptet: que le succès d'un erablissement dépend peut être moins de la perfection des produits et de la science du directeur, que du régime et de l'administration de l'intérieur de la fabrique. Kap. 5. beschreibt nicht nur die Vorbereitungen zum Rothfärben der Baumwolle, als das Entschälen, das Drehen, die Gallung und die Alaunung derselben, sondern auch das Verfahren des Rothfärbens selbst, und die Schönung. Kapitel 6. handelt von den Abänderungen, welche sich theils aus öconomischen Rücksichten, theils um der Farbe mehr Mannigfaltigkeit zu geben, bey den im vorigen Kapitel angegebenen Verfahrensarten anbringen lassen. Den Sumach allein als Substitut der Galläpfel anzuwenden, wollte dem Verf. nicht glücken, eben so wenig, als sich dieser durch Wärentraube (*Arbutus uva ursi*), und durch Erlen- und Eichenrinde ersetzen läßt. — Die Effataure Alaunerde hat der Verf. gleichfalls mit Vortheil anstatt des Alauns angewandt. Kap. 7. gibt über das Verfahren, in Indisch-Roth, in Rosa-Roth und in Scharlach zu färben insbesondere Anweisung; so wie Kap. 8. die Beschreibung eines wohlfeilern Verfahrens, in Türkisch-Roth zu färben, liefert; und Kapitel 9. vom Violetfärben oder der Vermischung des Krapproths mit blau, handelt. — Alles dieses muß im Buche selbst nachaelesen werden. Das zote und letzte Kapitel enthält die allgemeine Theorie des Färbens der Baumwolle mittelst der Färber-



röthe. Auch der Verf. ist der Meinung, daß das Pigment der Färberröthe ein Gemisch aus gelb und roth sey, welches, mit Extractivstoff verbunden, in derselben vorkomme, und wovon das gelbe Pigment in Wasser auflöslicher sey, als das rothe. Die übrigen hier vom Verf. aufgestellte Theorie des Färbens der Baumwolle in Roth mittelst der Färberröthe, befriediget uns nicht ganz. Es würde sich gewiß in dieser Hinsicht der Mühe lohnen, eine genauere Analyse der Färberröthe und eine vollständigere Untersuchung über das Verhalten ihres Pigments gegen die Luft, das Wasser, die Säuren, die Alkalien u. s. w., zu unternehmen.

*Summer* London.

Observations on Abortion, containing an account of the manner in which it takes place, the causes which produce it, and the method of preventing or treating it. By *John Burns*, Lecturer on Midwifery and Member of the Faculty of Physicians and Surgeons in Glasgow. Second edition. 1807. Nach einer kurzen Einleitung handelt der schon durch mehrere gründliche Schriften bekannte Verfasser von der Bildung des Eies. Einmahl entdeckte er das blasige Eichen in der Fallopischen Röhre, halb Weges zwischen ihren beiden Extremitäten; es hatte die Größe einer ausgewachsenen Erbse, und enthielt ein wenig Flüssigkeit. In einem andern Falle fand er es noch im Ovario, bedeckt von dem franzigen Ende der Röhre. Irrig habe man seit Dr. Hunter gelehrt, daß die so genannte Membrana decidua sich ein klein Stück Weges in die tuba hin erstreckte, da doch des Verfassers Bruder, ein sehr genauer

Anatom, fand, daß die uterine extremity der tuba sich in Ansehung des Gefäßreichthums weniger veränderte, als ihr übriger Theil. Der zarte Bau des Eytens, in welchem doch der Kreislauf des Blutes so mächtig vor sich geht, müsse die Nothwendigkeit recht auffallend machen, zu hindern, daß das Blut nicht zu stark und zu rasch in diese zarte Structur getrieben werde, und die Gefäße zum Zerreißen bringe. Man müsse also auch die unumgängliche Nothwendigkeit einsehen, sowohl die Plethora zu verhüten, als die Action der Gefäße zu moderiren. Besonders sey dieß der Fall im dritten Monate. Allein dieß ist nicht die einzige Quelle der Gefahr, sondern der Uterus wird durch eine Mannigfaltigkeit von Umständen influencirt, von welchen das Leben des Embryos abhängt. On the manner in which abortion takes place. Treffliche Schilderung der mannigfaltigen Erscheinungen bey den Mißfällen, nach eigenen physiologischen, zum Theil neuen, Ansichten. Of the causes giving rise to abortion. Der Verfasser unterscheidet accidental und habitual abortion. Die Prädisposition zu Mißfällen besteht in an imperfect mode of uterine action, die vom Alter, von vorhergegangenen Mißfällen und andern Ursachen abhängt. Bleeding prevents the womb from being oppressed. Bisweilen ist eine chronische Halsentzündung mit einem am Halse auf die Stimmnerven drückenden Tumor verbunden, welcher verschiedene Zufälle im Magen und in der Brust erregt. Diese Geschwulst scheint sich im Allgemeinen durch Schwangerschaft zu vergrößern, ja bisweilen Mißfall zu veranlassen. In pregnancy there must

75 G. g. N. 7. St., den 11. Jan. 1808

be more energy sent to the uterus, and less to some other parts. Die meisten Ursachen eines Mißfalles, nebst den Vorschlägen zur gehörigen Behandlung, werden gründlich und sinnreich abgehandelt. In einem Falle schien eine chronische Entzündung Ursache eines Mißfalles. Of the Prognosis. Gemeinlich werde man nicht eher gerufen, als bis schon der expulsive process angefangen hat. Trefflich ist das, was der Verfasser über diesen Gegenstand sagt. Of the Prevention and Treatment of Abortion. Umständlich abgehandelt. Er glaube, es gäbe kein kräftigeres Mittel, um Mißfälle zu verhüten, als kaltes Bad des Morgens. Durch selbiges, vereinigt mit der Aufmerksamkeit auf das Gefäßsystem und dem vernünftigen Betragen der Kranken, könnten neun Zehntel von Mißfällen verhütet werden. Der Verfasser rath mit Zuversicht zum rothen Fingerhuth, um die Circulation des Blutes zu beschränken. Auch das so genannte Shower-Bad empfiehlt er sehr, so auch gegen die Blutungen die Ausstopfung der Scheide, u. s. f. Der Gebrauch des Mohnsaftes wird von ihm gehörig eingeschränkt. Auch schließt der Verfasser in seltenen Fällen nicht alle Hülfleistung mit der Hand, um dem Eychen fortzuhelfen, aus. Auch die übrigen mannigfaltigen Umstände bey dieser Gelegenheit werden von ihm kurz, aber bündig und practisch brauchbar, abgehandelt, und die passendsten Mittel angegeben.

---

# Öbtingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1808.

Leipzig.

*Bakker*

1. Bey Johann Conrad Hinrichs: Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gesetzverfassung der Rittergüter. Nach gemeinen und sächsischen Rechten. Ein Handbuch für Gerichtsherrn, Gerichtsverwalter und praktische Juristen von L. S. Wachsmuth, königl. Sächs. Accis-Inspector und Rentbeamten in Delitzsch. 1808. XX und 268 Seiten in Octav.

Die bekannte Beschwerde einiger Mitglieder der Ritterschaft auf dem Sächsischen Landtage von 1805 wegen des ihnen verweigerten Rechtes der willkürlichen Dienstenlassung der Gerichtsverwalter hat zur Herausgabe gegenwärtiger gehaltreicher Schrift die unmittelbare Veranlassung gegeben. Man würde sich aber sehr irren, wenn man bloß einige, jene Discussion betreffende, Bemerkungen oder Untersuchungen hier erwartete. Der Verf. hat dem juristischen Publicum vielmehr, mit sorgfältiger Benutzung dessen, was ihm die Literatur

5

des Gegenstandes darbot, — nur Pfeiffer's schätzbares Werk über die Patrimonial-Jurisdiction, Göttingen 1806, scheint ihm entgangen zu seyn, — einen reichen Schatz aus eigener practischer Erfahrung gesammelter und durch Nachdenken geläuterter Kenntnisse des gesammten, besonders aber des Sächsischen, Patrimonial-Gerichtswesens geordnet und dargeboten.

In der Vorrede werden die Patrimonial-Gerichtsverfassungen historisch erläutert, so weit sich dieses in so engen Grenzen thun ließ; und nur in Ansehung dieses Theils der Schrift möchte Rec. der bescheidenen Aeußerung des Verfassers beypflichten: "Es sey zu wünschen gewesen, ein eigentlicher Gelehrter hätte diesen Gegenstand seiner Bearbeitung gewürdigt; und man werde in diesem Werke Literatur und strenge logische Ordnung, mit Einem Worte, Gelehrsamkeit, vermessen". — Jeder Abschnitt der eigentlichen Schrift widerlegt den Selbsttadel des Verf. hinlänglich. — Völlig befriedigend sind die Vorschläge, welche gegen das Ende der Vorrede über die Dimissibilität der Justitiarien gegeben werden.

Nachdem der Verf. im ersten Kapitel die Lehre von der Gerichtbarkeit überhaupt genügend abgehandelt hat, kömmt er im zweyten Kapitel auf die Patrimonial-Jurisdiction, besonders der Rittergüter, selbst. Sie wird von ihm als die Art von Jurisdiction bestimmt, welche Eigenthum eines Patrimonialmannes ist. Drittes Kapitel. Von den Gerichten. Gerichtsherr und Gerichte sind nicht eins und dasselbe, sondern wesentlich von einander unterschieden. Was der Justitiar thut, darf also nicht dafür angenommen werden, als ob es der

Gerichtsherr selbst gethan hätte, und eben so um-  
 gekehrt. Der Gerichtsherr, als solcher, ist weder  
 berechtigt noch verpflichtet, das Richteramt selbst  
 zu verwalten. — In Ansehung der *actuum juris-*  
*ditioni voluntariae* ist man in Sachsen beträcht-  
 lich strenger, als anderwärts. Der ursprünglich  
 auf mißverstandenen Gesetzen beruhenden Ausnah-  
 men von dem Satze, daß jeder Richter nur in den  
 Grenzen seiner Jurisdiction Richter, und ausser  
 denselben nur Privatmann sey, gibts dort viel  
 weniger. — 1. Abschnitt. Vom Gerichtsherrn und  
 Richter. Nach Sächsischen Rechten braucht der  
 Gerichtsherr, wenn er bey seinen Gerichten das  
 Richteramt selbst verwaltet, nicht vereidet zu seyn,  
 sondern hat ohne Vereidung gerichtlichen Glauben.  
 Nur muß er bey gerichtlichen Schenkungen und  
 letzten Willen einen verpflichteten Actuar adhibiren,  
 da er alle anderen Handlungen der freywilligen  
 Gerichtsbarkeit ohne diesen vornehmen darf.  
 Contentiöse Verhandlungen müssen aber vor einem  
 Gerichtsherrn als Richter stets durch einen ver-  
 pflichteten Actuar registrirt und expedirt werden.  
 2. Abschnitt. Vom Justitiar und Actuar. Gut  
 ausgeführt ist §. 85 der Satz, der Befugnißgrund  
 zur Verwaltung des Richteramts bey dem Justitiar  
 sey die Bestallung; nicht etwa ein gewöhnlicher  
 Vollmächts-Contract. — Der Verf. macht im  
 §. 97 auf die gewöhnliche Vorstellung von der Ver-  
 antwortlichkeit des Gerichtsherrn für seinen Justi-  
 tiar aufmerksam. Er läugnet diese im Ganzen  
 mit Recht. Wegen der Anstellung ist der Gerichts-  
 herr allerdings responsabel. Er muß dabey alle  
 Vorschriften beobachten, welche ihm die Gesetze  
 des Staats in dieser Hinsicht vorschreiben. Aber ist

der Justitiar einmahl legal angestellt, so ist er Diener des Staats geworden. Seine Handlungen dependiren nicht vom Willen des Gerichtsherrn, der ihnen bei der Ausübung seines Amtes nicht einmahl hinderlich seyn darf. Es ist nur die Pflicht des Staats, diesen Diener, so wie alle übrige, zu controlliren. Selbst wenn man die Anstellung des Justitiars nach den Grundsätzen des Vollmachts-Contracts betrachtet, läßt sich jene, von so Vielen behauptete, allgemeine Responsabilität des Gerichtsherrn nicht rechtfertigen. 3. Abschnitt. Von den Gerichtspersonen. Bekanntlich werden unter dieser Benennung die Dorfrichter und Schöppen, Schulze und Schöppen (Scoleretus et Scabini), wie sie an andern Orten heißen, verstanden. Letztere unterscheiden sich von den Gemeindevorstehern, Gemeindevormündern, die in einigen Gegenden auch Gemeinderichter, Heimbürgen, heißen. Diese haben nur Privat-Angelegenheiten der Gemeinden zu besorgen. — Viertes Kapitel. Von den mit dem Eigenthum der Gerichtsbarkeit verbundenen Vorrechten und den Gerichtsnutzungen. Vorrechte dieser Art sind in Sachsen, den Unterthanen-Eid zu fordern, das Recht auf Ehrerbietung und auf Folgsamkeit. — Wegen der ihm schuldigen Achtung braucht der Gerichtsherr den Eid vor Gefahrde nicht zu leisten, wenn er einem Unterthanen einen Eid zuschiebt. — Die Gerichte führen des Gerichtsherrn Nahmen und Siegel. — Das Sporteln-Recht, die Gerichtsfolge, das jus sub-collectandi, gehören hierher, so wie das Recht, solche Stellen zu vergeben, auf welche die Polizen stets ihre besondere Aufsicht erstrecken muß. — Zu den Gerichtsnutzungen werden gerechnet, das

Schutz- und Dienstgeld von Handwerkern im Gerichtsbezirke, Zins und Dienste der Hausgenossen, das Recht, Concessionen im Gerichtsbezirke zu ertheilen, z. B. zum Lumpen- und Aschensammeln, zum Viehschneiden, die Scharfrichter-Concession, die Concession zur Anlegung von Mühlen und Branntweinbrennerereyen, letztere unter Einschränkungen nach Vorschrift der Landes Polizeyordnungen. Das Recht, sich herrenlose Güter anzumaßen, ist dem Gerichtsherrn auch häufig zugesprochen. — Vorzüglich gehört zu den Benutzungen der Gerichtsbarkeit das so genannte Abzugsgeld, welches in Sachsen Niemand bekommt, als derjenige, dem die Gerichte zustehen. Dieses Abzugs- oder Abschossrecht ist aber natürlich sehr vielen einschränkenden Bestimmungen unterworfen, die hier sorgfältig angegeben werden. — Der Dienstzwang, oder das Recht, von den Kindern der Gerichtsunterthanen unter gewissen Einschränkungen zwey Jahre lang Dienste um Lohn zu fordern. — Die Lehnware ist keine Gerichtsnutzung, sondern gutherrliche Intrade. Dem Rec. leuchtet der Grund nicht ein, weshalb diese hier mit aufgeführt, und so unständig erklärt ist. — Im fünften Kapitel wird von den mit dem Eigenthum der Gerichtsbarkeit verbundenen Lasten gehandelt, und im sechsten werden noch einige Nachträge zum ganzen Werke geliefert. — Der Anhang enthält gute Muster von Verpflichtungen aller derjenigen Personen, welche vom Gerichtsherrn ein Amt oder eine Concession erhalten haben. — Durch das ganze, sehr brauchbare, Buch hat sich der Verfasser die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der Geschäftsleute, für welche er es bestimmte, erworben.



Die Zeit der Patrimonial-Jurisdictionen scheint vorbei zu seyn. Wenn selten treffliche Gerichtsherrschaften dieses Recht mit sorgfamer Wahl der Richter, mit schmeichelhafter Ermunterung derselben zur Beförderung des Wohls der Gerichtsunterthanen, mit Aufmerksamkeit auf jeden eben dahin abzweckenden Rath ausübten; freylich dann wären die letzteren so sehr zu beneiden, als sie sich wirklich vor andern Landbewohnern glücklich priesen. Die Gerichtsverfassung nahm einen patriarchalischen Charakter an. Der Gerichtsherr und sein Justitiar waren die Rathgeber, die Väter ihrer Untergebenen mehr als ihre Vorgesetzte, ihre Richter. Allein die Erfahrung hat doch gezeigt, daß die Patrimonial Jurisdictionen dem gemeinen Wesen mehr schädlich, als nützlich gewesen sind. Unter allen Reformen, welche in unsern Tagen durch neue Constitutionen herbegeführt werden, wird daher dem Ganzen keine minder schmerzhaft seyn, als die Aufhebung oder Verwandlung dieser Gerichte. Mag nur überall diese bevorstehende Veränderung auf eine Weise geschehen, wodurch der dem Vermögen der Gutsherren durch Entziehung wohlverworbener Rechte zugefügte Nachtheil ihnen so wenig, wie möglich, fühlbar gemacht wird!

## Paris.

1807. Chez Bernard 1806 — *Annales de Chimie*. Tome 38. (Nr. 172 — 174) Die Anzeige des 57. Bandes sehe man in diesen Blättern Jahrg. 1807 S. 1998.

Nr. 172. enthält: zuerst eine Fortsetzung der im vorhergehenden Bande befindlichen Bemerkun-

gen Parmentier's über die Pharmacopoea batava. Ferner einen Auszug der von Vanquelin im National Institut verlesenen Abhandlung über die Haare. Eine sehr interessante Untersuchung, welche über die Mischung, die Farbe und das Grauwerden der Haare sehr wichtige Aufschlüsse gibt. — Guyton über einen in der Faubourg du Roule ausgegrabenen, aus Feuerstein bestehenden, Kopf, welcher äußerlich überall, wo derselbe nicht gelitten hatte, mit einer dünnen chalcedonartigen Rinde bedeckt war. Der Verfasser macht es nicht unwahrscheinlich, daß dieser chalcedonartige Ueberzug ein Werk der Kunst sey, denn er fand, daß Feuerstein durch Glühen im Platintiegel in einer Auflösung der Alaunerde im überschüssigen Kali, die zugleich mit Kalk versetzt war, sich mit einer ähnlichen chalcedonartigen Lage bedeckte. Der ausgegrabene Kopf ist in Abbildung beigefügt. — Berthier Analyse eines späthigen rhomboedrischen Kalksteins von Pesay. Delaville Bemerkungen über Oxydation des Bleyes, aus einem Briefe desselben an Vanquelin.

Nr. 173. Hisinger und Berzelius Beschreibung und Analyse des Pyrophysaliths, ein dem Topase und Pheinite verwandtes Fossil. — Billaye-Platal über Verkohlung des Torfs, nebst Beschreibung und Abbildung eines von dem Verfasser, hierzu erfundenen Ofens. Collet-Descotils Analyse eines späthigen Eisensteins aus Schweden, welchen Guyton von Torbern Bergman erhalten hatte. Enthält eine Bestätigung der vom Verfasser über das Mischungsverhältniß dieses Minerals bereits mitgetheilten Resultate.

Vogel über das Fett in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht. — J. M. Hausmann über oxydirtes schwefelsaures Eisen, über Bildung von Fett bey der Bereitung der Sauerfleesäure aus Zucker durch Salpetersäure, über die Erhöhung der auflösenden Kräfte der fetten Oehle, nachdem sie aus ihren Verbindungen mit Alkalien durch Säuren geschieden sind, über die Einwirkung der Salpetersäure auf Indigo, und über die Auflöslichkeit des Indigos durch eine alkalische Auflösung des Realgars. Aus einem Schreiben an Berthollet. — Henry Bemerkungen über die Bereitung des Essigäthers.

Nr. 147. — Descroisilles (der ältere) über Areometrie, nebst Beschreibung eines neuen, von ihm erfundenen und Aréométritype benannten, Instruments, mittelst welchem man sehr leicht und genau das eigenthümliche Gewicht von tropfbaren Flüssigkeiten bestimmen kann. Das Instrument ist auf Planche II. abgebildet. — Lauge über das Vorkommen des Chromiums in den Meteorsteinen. — Cades über den Kaffee. — Julie Beschreibung eines neuen, zur Destillation des Weins sehr zweckmäßigen Destillir-Apparats. Derselbe hat Aehnlichkeit mit dem von Chapral angegebenen. Die beygefügte Kupfertafel enthält eine Abbildung dieser Destillir Geräthschaft. — Den Beschluß machen einige von Dubuc mit dem Stahlwasser der Quellen von Maréquerie bey Rouen angestellte Versuche.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1808.

Berlin.

Bei E. W. Wittich: Ueber die Transfiguration von Raphael von Urbino, nebst einigen Bemerkungen über die Malerey der Griechen, von Benito Pardo de Figueroa. Aus dem Spanischen übersetzt von Friedrich Creuhn. 1806. 174 Seiten in Octav.

Der ruhmvolle Name des Verfassers, der Königl. Spanischer Gesandter am Preussischen Hofe war, und zu den ersten jetzt lebenden Kunstkennern gerechnet werden muß, läßt schon erwarten, daß es seiner Schrift nicht an lichtvollen und genüßreichen Stellen, neuen Ansichten und vortreflichen Ideenverbindungen fehlen wird. Aber je mehr sie ihres wirklichen Verdienstes wegen unsere Aufmerksamkeit verdient, desto gewissenhafter müssen wir dasjenige anzeigen, was nach unsern Einsichten irrig ist. In der kurzen Vorrede bemüht sich Hr. F., die Vortheile zu entwickeln, welche die große Gemäldesammlung in dem Museum Napoleon dem Künstler und Kunstfreunde darbietet, und hält für einen der wesentlichsten diesen: daß den Kennern die Vergleichung der vorzüglichsten Meisterwerke dadurch er-

leichtert wird. Allein nie haben sehr große Sammlungen von Kunstwerken der Kunst wesentlichen Nutzen gebracht, und, was die Vergleichung betrifft, so ist sie nicht geeignet das Verdienst eines Künstlers zu würdigen, indem das Urtheil über einen Künstler nur nach dem allgemeinen Grundprincip seiner Werke gefällt werden muß. Daß man ferner zur Bildung junger Künstler nicht vieler tausend Muster bedarf, scheint der Verf. (S. 5) selbst einzusehen; wenige Meisterstücke sind hinreichend, sobald der junge Künstler die Regel des darin herrschenden Systems aufgefaßt hat; und aus diesem Grunde will auch der Verf., um den nach Paris kommenden Spaniern das Studium und die Prüfung der herrlichen Meisterwerke zu erleichtern, bloß die ausgezeichnetsten Werke kritisch beurtheilen. Er macht daher den Anfang mit der Transfiguration von Raphael, als dem Vollkommensten der neuen Malerey, und fügt zum Unterricht der studirenden Jünglinge noch einige Bemerkungen über die Malerey der Griechen hinzu (S. 6, 7), von denen man bereits einige in der Vorrede, mit etner schönen, vorzüglich für Kunstrichter beherzigenswerthen, Stelle über Winkelmann, findet (S. 8—10).

Der erste Abschnitt (S. 10—32) enthält die Beschreibung der Composition des Gemähltes, welche wir nicht wiederholten, weil sie dem größten Theil unserer Leser bekannt seyn wird. Die sämtlichen Critiken darüber findet man in Fiorillo's Geschichte der Malerey V. I. S. 104 f., der die Composition vertheidigt hat. Der Verf. hält den untern Theil des Gemähltes für eine Episode, was ihm gewiß Wenige zugestehen werden, indem die große Anordnung desselben und die schönen Formen das Auge des Zuschauers mehr, als die entfernten, auf einem Berge befindlichen, Figuren

an sich ziehen müssen. Das Gemälde ist ein Ganzes, voll Einheit und Untheilbarkeit; es stellt zwey Facta dar, die in einem und demselben Momente geschehen, und an sich unzertrennlich sind. Die Figur des Apostels, der sich dem Gipfel des Berges nähert, ist gleichsam die unmittelbare Verbindung beider Momente, und die Apostel im Vordergrund scheinen dem Unglücklichen zu sagen, daß sein Heiland bald herabkommen werde. Im zweyten Abschnitt (S. 35—47) nimmt der Verf. Raphael's Zeichnung gegen Mengs in Schutz, der sich zur Meinung neigt, daß Raphael die Antike nicht gründlich studirt, daß er deßhalb die idealische Schönheit der Formen kaum gekannt habe, und daß seine Zeichnung, ungeachtet ihrer Schönheit und Correctheit, den großen Mustern des Alterthums weit untergeordnet sey. Zugleich beweiset der Verf., daß jener große Künstler stets dem Princip folgte, zuerst die nackten Theile zu zeichnen, um ihnen nachher die Gewänder mit mehr Wahrheit und Zielsichtigkeit anlegen zu können; allein so vollkommen auch Raphael's Drapperien seyn mögen, so mußte doch aus jenem Princip der Umstand entspringen, daß sie oft keinen Antheil an der Composition des Ganzen haben. Richtig ist die Bemerkung des Verf., daß Raphael vorzüglich dem Studium der Statuen und Vasreliefs des Alterthums die Vollkommenheit, welche er in der Art, die verschiedenen Gewänder der Figuren zu zeichnen und in Falten zu werfen, erreicht hat, verdankt: aber er gab seinen Drapperien dennoch mehr Weichheit, und wußte vorzüglich das Flattern und die fliegende Biegsamkeit, worin ihm die Antike nur schlechte Muster darbietet, glücklich auszudrücken. Der dritte Abschnitt (S. 45—59) handelt vom Ausdruck, worin Raphael ohne Nebenbuhler glänzt, und beständig das einzige Vorbild ist, welches der Nach-

## 84. Göttingische gelehrte Anzeigen

ahnung derer, die nach großen Vorschriften streben, aufgestellt werden kann. Was der Verf. in einer Bemerkung von gemischtem Ausdruck sagt, beruht auf schwankenden Begriffen. Im vierten Abschnitt (S. 60—68) redet der Verf. vom Hell Dunkel. Es ist bekannt, daß Raphael im Hell Dunkel andern Meistern nachsteht, und daß die idealische Verschmelzung von Licht und Schatten nur durch das Studium von Correggio erlernt werden kann. Raphael begnügte sich, die Verhältnisse von Hell und Dunkel treu nach seinem Modell zu copiren; er traf zwar den wahren Schattenton richtig, aber nicht den idealischen. Auch ist sein Gemälde der Transfiguration kaum geeignet, seine Stärke in diesem Theil zu beurtheilen, weil es durch den Mißbrauch einer gewissen schwarzen Farbe gelitten hat. In dem, was der Verf. S. 64 von der Abstufung des Hell und Dunkel bemerkt, ist Manches unrichtig. Der Künstler muß die ganze Kraft des Lichts auf den Hauptgegenstand fallen lassen und es concentriren: ein unmerklicher Uebergang, ein gewisses Maß von Abstufung des Lichts zum Dunkel, in einigen Fällen auch starke Gegensätze, sind die Mittel, Wirkuna hervorzuzaubern. Die Regeln des Verf. gelten nur in den seltenen Fällen, wenn das Bild in eintönigem, gleich vertheiltem, Lichte oder durch die Entfernung degradirt erscheinen soll. Der Calcul der Luft-Perspective läßt sich auf dem Papier leicht entwerfen, aber mit der Palette in der Hand, wird man über die gelehrten Recepte lächeln. Der fünfte Abschnitt (S. 68—83) über das Colorit Raphael's, ist größten Theils von Mengs entlehnt. S. 76 finden wir ein falsches Ururtheil, das jedoch ziemlich verbreitet ist. Der Verf. sagt nämlich, "daß Raphael seine Werke mit außerordentlicher Vollkommenheit gefeilt und vollendet habe, indem er sie wiederholt retouchirte, je-

nachdem ihm Zeit und Nachdenken neue Ideen zuführten, und daß auch Correggio, Tizian und Paolo Veronese durch ein unermüdtliches Nachsuchen jenen Glanz u. s. w. in ihren Werken hervorgebracht haben". Wir wollen diese Sätze lieber umkehren, und sagen: wenn die Malereien Raphael's, Tizian's, Correggio's und Paolo Veronese's nicht bereits in ihrem organischen Entstehen vollkommen waren, so würden sie auf dem Wege des Zeitens, Nachsuchens u. nimmermehr dazu gelangt seyn. Die Stelle des Plato (de Leg. VI.) hat der Verf. ebenfalls mißverstanden, Plato verlangt von einem Künstler, daß er die Bedingungen, unter welchen ein Bild äußerlich existirt, durch eine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Jancern zu erfüllen bemüht seyn müsse. Das Heben und Verstärken des Coloris (*χρῶματι η αποκρῶματι*) geht nur auf das Technische, Einzelne, nicht auf die Anordnung und das Verhältniß des Ganzen.

Der zweyte Abschnitt des Werks umfaßt die Bemerkungen über die Malerey der Griechen. Zuvörderst gibt der Verf. eine kurze Geschichte der Vorschritte derselben, und nennt zuerst den Polygnot. Er schildert richtig das Genie dieses großen Künstlers, der sich vorzüglich in der Darstellung Homerischer Gegenstände getiel, und die edle Einfachheit und Reinheit seines Geschmacks. Nun folgen Miskon, Panäus und die übrigen vortrefflichen Meister. Der Verf. glaubt, daß, als die Kunst sich vervollkommnete, die großen Compositionen weit seltener wurden, und die berühmten Maler aus dem Zeitalter Alexander's meistens die größte Einfachheit in den Compositionen beobachtet, und die Figuren sorgfältig gespart haben. Dessen ungeachtet zeichneten sich Euphranor und Aristides, berühmte Meister der damaligen Zeit, in Compositionen von großem Umfange aus. Indessen ist so viel richtig, daß die bewundernswürdigsten Gemählde der Alten nur aus einer einzigen



Figur bestanden, z. B. die Penelope, der Athlet und die Helena des Zeuxis. Alles, was der Verf. vom Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Apelles, Protogenes und andern großen Meistern, die den schönen und gefälligen Styl ausübten, erzählt, bedarf keiner Erinnerung. Aber die Vergleichung des Zeitalters Leo's X. mit dem von Alexander dem Großen scheint uns ungeroimt. S. 96 von der Zeichnung und dem Ideal. Daß sich die Griechen ganz allein zur höchsten Vollkommenheit des Ideals erhoben haben, wird Niemand bestreiten; allein wir hätten mehr, als die alltäglichen Gründe, dieser Erscheinung, wissen mögen. Es ist hier noch ein großes Feld zu Forschungen offen. S. 121 eine vortreffliche Charakteristik der antiken und modernen Kunst, worüber seit einigen Jahren viel gefaselt ist. S. 123 über ein paar Werke von Canova. S. 128 von dem Ausdruck. Hier bemüht sich der Verf., die dunkle Stelle in der Poetik des Aristoteles, wo von dem verschiedenen Ausdruck des Polygnot und des Zeuxis die Rede ist, aufzuklären. S. 146 vom Helldunkel. S. 155 vom Colorit. Diese Abschnitte erlauben keinen Auszug; wir empfehlen daher dem Leser das Werk selbst, das, wie wir bereits gesagt haben, viel Gutes und Vortreffliches enthält, einen hohen Begriff von der Belesenheit des Verf. in den classischen Schriftstellern gibt, und, wenn man hier und da einige Schladen abrechnet, ein wahrer Gewinn für die Literatur der bildenden Künste bleiben wird.

B. J. Göttingen.

Ben Römer: Geschichte der Technologie, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des 18. Jahrh., von D. Joh. Heinr. Moritz Poppe, Prof. der Mathematik u. Physik am Gymnasio zu Frankfurt am Main, hochfürstl. Schwarzburg. Rath. Erster Band 1807. 506 Octav. Auch un-

ter dem Titel: Geschichte der Künste und Wissenschaften s. w. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Achte Abtheilung. Geschichte der Naturwissenschaften. IV. Geschichte der Technologie, von D. J. S. M. Poppe. Erster Band.

Eine Geschichte der Technologie, oder eine ausführliche systematische Darstellung aller Erfindungen in dem Gebiete derjenigen Künste, welche die Veredlung der Naturproducte besorgen, so wie der allmählichen Verbreitung dieser Künste selbst, war bisher in keiner Sprache vorhanden, und doch würde sie unstreitig eine der interessantesten u. nützlichsten seyn. Wie, wo und durch wen entstanden die verschiedenen Arten von Handwerkern u. Künsten, Manufacturen u. Fabriken? die vielen Handgriffe, Mittel, Instrumente und Maschinen zur Ausübung dieser Gewerbe. Auf welche Art, und wann gab die eine Erfindung zur andern Anlaß? Alle diese u. ähnl. Fragen mußten in einer solchen Geschichte der Technol. ordentlich beantwortet werden, wenn sie nicht bloß unterhaltend, sondern auch wahrhaft nützlich u. belehrend seyn, u. selbst zur weitern Vervollkommnung der verschiedenen Gewerbe mitwirken sollte.

Der Verf. übernahm die Bearbeitung einer solchen Geschichte. Er theilt sein Werk in fünf Hauptabtheilungen ein, wovon die erste die allgemeine Einleitung der Technologie, die zweyte die mechanischen Vereitungen, die dritte die mechanisch-chemischen, die vierte die chemisch-mechanischen, und die fünfte die chemischen Vereitungen enthält. In der Vorrede erklärt er sich über die Wahl dieser Eintheilung.

Erster Band. I. Abtheil. Allgemeine Einleitung in die Geschichte der Technologie. Wie kam der Mensch nach u. nach auf die Veredlung der verschiedenen Naturproducte? Was machte er darin allmählich für Fortschritte? Wie u. wann entstanden die vielen Gattungen von Handwerkern? wie verbreiteten sie sich in den verschiedenen Ländern der Erde? u. wie waren sie zu allen Zeiten geachtet? Alle diese Fragen werden beant-

wortet. Noch findet man hier die Geschichte der Künste der Handwerkszese, der Handwerksgebräuche u. dgl. die Geschichte aller Vermählungen, die Handwerke immer mehr zu vervollkommen; die Geschichte der Erstehung u. Verbeugung der Manufacturen u. Fabriken, der mancherley Arten von Maschinen, der technolog. Lehranstalten u. Industrieschulen, der neuen Vorschläge zur Verbesserung der Handwerke u. Künste durch Anwendung wissenschaftl. Grundsätze, u. zur wissenschaftl. Eintheilung derselben in gewisse Classen; die Geschichte der Vermählungen, die Gesundheit der Handwerke zu erhalten; die Geschichte der technolog. Literatur u. s. w. — II. Abth. Geschichte der mechan. Bereitungen, in drey Abschnitten. I. Handwerke, Manufacturen u. Fabriken, welche Nahrungsmittel der Menschen besorgen. Das Mahlen des Getreides auf allerley Arten von Mühlen, das Dreschen u. Reinigen des Getreides, das Mahlen der Kartoffeln, das Enthüllen mancher Früchte, die Bereitung der Gröhe u. der Graupen, das Buttermachen u. die Oehlbereitung. II. Handwerke, Manufacturen u. Fabriken, welche für die Kleidung des Menschen sorgen. Die Verfertigung der Lächer u. wollenen Zeuge, der baumwollenen, leinenen u. seidenen Zeuge, die Verfertigung der Strümpfe u. Strumpfzeuge. III. Handwerke, Künste u. Manufacturen, welche aus Wolle, Baumwolle, Flach, Seide zc. einiger Lebenssachen zur Kleidung u. zum Putz bereiten. Das Verfertigen der Bänder, Schnüre u. Spigen. — Nirgends hat der Vf. die Geschichte der Instrumente, Maschinen u. sonstiger Hülfsmittel vergessen. Auch die Literatur ist möglichst vollständig als Noten unter den Text gesetzt. War er auch nicht immer im Stande, den Namen eines Erfinders, oder die Zeit u. den Ort einer Erfindung bestimmt anzugeben, so hat er sich doch stets bemüht, die Entstehungsart der Erfindung und ihre allmähliche Verbesserung genau zu entwickeln und aufzuheilen.

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1808.

Paris.

J. Kamm.

Dey Courcier: Mémoire explicatif du zodiaque chronologique et mythologique; ouvrage contenant le Tableau comparatif des Maisons de la Lune chez les différens peuples de l'Orient et celui des plus anciennes observations qui s'y lient, d'après les Egyptiens, les Chinois, les Perses, les Arabes, les Chaldéens et les Calendriers grecs; par Dupuis. An 1806. 149 S. in Quart, mit einem Kupfer.

Die Abhandlung selbst hat nur 86 Seiten; der übrige Theil des Buchs ist den Noten gewidmet, in welchen einzelne Materien, auf die Hr. D. bey seinen Untersuchungen gekommen ist, weiter ausgeführt werden. Die Idee des Ganzen ist folgende: Auf dem beygefügtten Kupfer steht in der Mitte die Sonne. Um dieselbe läuft in einiger Entfernung die Erde, um diese der Mond. In einer größern Entfernung sind alsdann mehrere concentrische Kreise gezogen. Die nächsten sind jeder in 28 gleiche Theile getheilt, und stellen von

K

innen heraus die Kordehs der Perser, die Stationes Lunae der Araber, die Son der Chinesen, vor. Auf diese folgen die 27 Natchtrons der Indier, also die verschiedenen Abtheilungen des Zodiacus nach dem Aufenthalte des Mondes in demselben, und die Nahmen der Abtheilungen bey den genannten Völkern. Ein fünfter Kreis ist in 12 gleiche Theile getheilt, jeder zu 30 Graden, und enthält die Nahmen der Indischen Monate mit ihren Veränderungen. Der sechste von eben der Eintheilung begreift die Nahmen der Monate bey den Chinesen und Aegyptern. Diese alle umschließt endlich noch ein anderer Kreis, welcher die Ekliptik vorstellt. Er ist in die gehörigen Grade und Zeichen getheilt, von welchen die Bilder auf der äußern Seite hinzugefügt sind. Außerdem sieht man bey verschiedenen Abtheilungen die Sterne, die Symbole, welche dazu gehören, und die Zeichen der 7 Planeten. Alle diese Eintheilungen endlich fangen vom Widder an, nur die Chinesischen von dem entgegengesetzten Puncte, von der Koruähre und den Füßen der Jungfrau. Ist nun bey einem von den genannten Völkern eine Begebenheit durch ihre Entfernung von den Nachtgleichen oder Sonnenwenden bestimmt; so läßt sich auf dem in Grade eingetheilten Kreise des Zodiacus, z. B. durch einen Faden, die Zeit der Begebenheit angeben, wenn man annimmt, daß die Nachtgleichen in 72 Jahren, wie bekannt, einen Grad vorwärts rücken. Daß hierbey Genauigkeit der Beobachtungen stillschweigend vorausgesetzt wird, und daß Hr. D. sein bekanntes System zum Grunde gelegt hat, versteht sich von selbst. Indessen sucht er auch hier wieder durch Beyspiele seinen Beweisern neue Kraft zu geben,

welche den größten Theil des Buchs ausmachen. Rec. hat sich aber dabei aufs neue von der Unvollkommenheit astronomischer Kenntnisse vor den Zeiten der Alexandriner überzeugt. D's. Beweise gründen sich theils auf willkürliche Deutungen der Mythologie, die jeder Kenner des Alterthums, besonders in Deutschland, zu würdigen weiß, auf den Glauben an das Alterthum der Thierkreise, zu Dendera und Henne, der selbst in Frankreich jetzt zu wanken beginnt, und auf die Ausagen von späteren Schriftstellern, nach Christi Geburt, die für die ältesten Zeiten keine gültige Zeugnisse ablegen können. Es ist dabei auffallend, wie manche Nachrichten verdreht werden, damit sie in das einmahl angenommene System passen. Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir Hrn. D. in seinem Gedankengange folgen, und die wichtigsten von seinen Behauptungen ausheben. Der Hauptsatz seiner Schrift ist also, daß die Perioden oder Eintheilungen des Thierkreises nach dem Stande der Sonne und des Mondes sich bey den meisten Völkern, nicht nur des Orients, sondern auch anderer Gegenden unserer Erde, z. B. bey den Mexicancern, befinden, daß sie daher von einem Urvolke ausgegangen seyn müßten, von dem sie nach und nach nach Europa und zu den Griechen übergegangen wären. Rec. glaubt dagegen, daß, so wie es in einem gewissen Sinne angeborne Ideen gibt, sich auch Erscheinungen finden, welche sich dem Menschen gleichsam aufdringen, besonders wenn sie von der Nothwendigkeit und dem Bedürfnisse herbegeführt werden, wie die Abwechselungen der Jahre und die Veränderungen des Mondes. Auf diese ersten, rohen Eintheilungen konnten also die Menschen ohne weitere Anleitung von selbst kom-

men. S. 5 führt der Verf. als eine Eigenschaft der Chinesen an, daß sie eine Planetenperiode hätten, und daher die Monate in Wochen theilten und doch bemerkt er gleich darauf, daß sich die selbe auch bey andern Orientalischen Völkern finde und daß die Aegypter als die Urheber davon angesehen würden. Diese Unbestimmtheit hätte ihn auf eine genauere Untersuchung führen sollen über den Weg, welchen diese Eintheilung von oder zu den Chinesen nahm, und zu welcher Zeit es geschah. Nach S. 7 sollen mehrere Thiere, deren Namen bey den einzelnen Natchtron angebracht sind, Zodiacal- oder andere Sternbilder seyn, die sich auf das Natchtron bezögen; durch ihren Auf- und Untergang oder durch ihren Durchgang durch den Meridian. Es müßten daher seit langer Zeit mehrere Griechische Sternbilder in der Orientalischen Sphäre gewesen, und von dieser zu den Griechen übergegangen seyn. - Da D. selbst gesteht, daß die Behauptung nicht von allen gelten könne; so hätten bestimmte Gründe angegeben werden müssen, woraus sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Folgerungen ziehen ließen. Dafür bemerkt man schon hier viele willkürliche Deutungen. Gleich bey dem ersten Natchtron steht z. B. der Name des Pferdes. D. glaubt, es könne das Pferd des Centauren seyn, welcher unter der Wage stände, und jetzt aufgehe, oder Perseus, der den Namen eines Reiters führe, vielleicht auch Pegasus, weil uns Achilles Latius sage (warum nur dieser?), daß wenn die Sonne im Widder stehe, oder im ersten Natchtron, derselbe vorher am Horizonte erscheine. Das zweite Natchtron übergeht Hr. D. in der Erklärung mit Stillschweigen, wahrscheinlich weil sich kein schickliches Bild

und keine Deutung fand. Hier stehen nämlich bloß drey Sterne vom Schwanze des Widder (der Kopf war im ersten), und drey Sterne der Fliege; und unter den dabey genannten Thieren Kléphant mâle. Also die Fliege fand sich schon in den ältesten Zeiten in Indien, nicht aber in der nach D. späteren Griechischen Sphäre, die doch von dorthier ihren Ursprung genommen hatte? S. 8 heißt es: Le Bouvier, ou le conducteur des vaches d'Icare monte en aspect avec le vingt-sixième natchtron, qui répond aux Poissons. On lui a affecté une vache, als ob die Fabel so bestimmt; davon spreche. Arctur ist zwar im Unterzuge begriffen, aber doch noch weit über dem Horizonte, wenn die Fische untergehen, und so umgekehrt bey dem Aufzuge derselben. Nach Soucier sollen der Elephant und der Affe unter den Orientalischen Sternbildern gewesen seyn. D. hält es bloß für wahrscheinlich. S. 9: In der Persischen sehe in dem dritten Decan der Zwillinge die Figur des Affen, desgleichen, setzt er S. 9 hinzu, findet man in der Sphaera barbarica im dritten Decan der Jungfrau, humerus Simiae australis. Im 22. Natchtron, das mit dem Steinbock zusammenfällt, steht bey D. wieder Guenon, und in der Persischen Sphäre unter demselben Sternbilde im ersten Decan corpus Simiae: caput. und im letzten, finis Simiae. Dieses konnte zweydeutig scheinen. Da aber bey dem Aufzuge des Steinbocks die Zwillinge untergehen, und bey dem Aufzuge der Jungfrau im Meridian sind; so ist es sehr wahrscheinlich, daß in einigen Orientalischen Sphären Affen statt der Zwillinge gesetzt wurden. Nach S. 10 soll die Fabel vom Schwane der Leda, dem Vater der Zwillinge, dadurch entstanden seyn, daß die letzten



untergehen, wenn der Schwanz aufgeht. Aus D's. Untersuchungen wird es nicht deutlich, welche von diesen angeführten Figuren sich bloß auf die Sternbilder beziehen, und welche Symbole von den Decanen, Aspecten u. s. w. bezeichnen. Wendes wäre möglich, da bestimmte Nachrichten von spätern Veränderungen der Griechischen Bilder in andere ähnliche Formen vorhanden sind. So heißt es S. 10 3. V. weiter: *Le Harpé, instrument tranchant, ou l'épée flamboyante que tient Persée, se couche avec le troisième Natchtron, Cartigue. On a placé sous ce Natchtron un rasoir et une flamme.* S. 12 findet Hr. D. einen neuen Beweis für das Alterthum der Wage darin, daß sie sich schon im Indischen Thierkreise finde. Außerdem (S. 94 Note g) heiße die Jungfrau aus keinem andern Grunde Themis, und der Centaur der Gerechte, als weil sie beide an der Wage liegen. Beide Fabeln aber gingen in das höchste Alterthum hinauf, also auch das Symbol der Wage. Ferner, nach Jones's Behauptung soll der Indische Thierkreis 1200 Jahre vor August existirt haben, also auch die Wage. Der Zodiacus von Dendera ist, nach D., eben so alt, als der, welchen Eudoxus brachte, d. h. 1400 vor Ehr. Geb. (!); in demselben steht aber die Wage; also — —. S. 112 wird diese Behauptung in einer Polemik gegen Testa, dem, wie natürlich, D's. Gründe nicht einleuchteten, noch weiter ausgeführt. Testa hält nämlich den Thierkreis, eben der darauf befindlichen Wage wegen, für neu. Ein anderer Grund D's., daß die Wage zu August's Zeiten um fast 20 Grade vom Punkte der Nachtgleichen abgestanden habe, hat zwar einige Wahrscheinlichkeit, läßt

sich aber doch widerlegen. Indessen ist hier der Ort nicht dazu, und gegen die bekannten historischen Gründe beweiset er gar nichts. Daß sich das Sternbild in den Kalendern der Römischen Priester befand, die bis Numa hinaufgingen, ist ein gerader Widerspruch mit den Aussagen der Römer; wir können aber hier D., der auf sein größeres Werk verweist, ebenfalls nicht folgen. Man habe, fährt er fort, 12 Zeichen, cest-à-dire des emblèmes qu'on appelloit εἰδωλα, am Himmel gesetzt, und zwar auf das Zeugniß des Achilles Tatius; warum aber nicht der frühern Schriftsteller, welche ausdrücklich sagen, daß es 12 Theile des Zodiacus, aber nur 11 Bilder gab? Hr. D. meint, es könnten keine 12 Theile gewesen seyn, wenn der Scorpion zwey dergleichen enthalten habe. Die Eintheilung nach 12, die ihren Grund in der Eintheilung des Kreises hatte, findet man aber überall, und es wird deutlich, daß hiernach die Eintheilung, nicht aber nach den Bildern, gemacht wurde. Richtig ist es zwar, daß auch Hipparch das Wort ζῳδιακ als einen technischen Ausdruck bey der Eintheilung des Kreises brauchte; er führt aber deswegen nicht mehr Bilder, als gewöhnlich, an. Die Wage heißt bey ihm noch χηλαί, wie es seyn muß, und nur erst der spätere Geminus, zu dessen Zeiten dieses Gestirn an den Himmel kam, braucht in der Eintheilung zuerst ζυγος, aber nur selten führt er dasselbe in seinem Kalender bey den Aufgängen, wo er gewöhnlich die Autorität älterer Astronomen benutzte, an, und wo er es thut, braucht er den Ausdruck χηλαί eben so, wie nachher Ptolemäus, welcher sich der beiden Nahmen auch abwechselnd bedient. Nach Servius,

führt Hr. D. gegen Testa fort, hätten die Chaldäer 11 Bilder gehabt, und diesem sey Virail gefolgt. Es beweise aber nichts gegen die Aegypter. Doch, meint er, könne sich Servius hier leicht geirrt haben, wie man aus Diodor sehe, nach welchem die Chaldäer 12 Gottheiten als Vorsteher der 12 Monathe, und 12 Zeichen hatten. Man sieht daraus, theils daß Servius, der Entfernung wegen, die Lehren der Ältern nicht verstand, und daß die Chaldäer bey 11 Bildern doch 12 Zeichen haben konnten, theils daß alle alten Völker in ihren Kenntnissen nicht immer bey einerley Lehren blieben, und dieses war wohl natürlich. Das Zeugniß der Indier aber darf hier gar nichts beweisen. Mit diesen Gründen glaubt Hr. D. nun die *modernes faiseurs de chronologie* (S. 114) abgefertigt zu haben, und geht zu seiner Lieblingsmeinung über, darzuthun, daß die Wage mit allen übrigen Sternbildern existirt habe, als sich ihre Sterne in der Frühlingsnachtgleiche befanden. Hier wird der Beweis wieder durch die in Aegypten aufgefundenen Thierkreise, und durch die Bedeutungen der Bilder geführt. En un mot, setzt der Verf. S. 117 hinzu, *les images du Zodiaque n'étaient d'accord ni avec le ciel ni avec la terre chez aucun peuple il y à 2000 ans, et ne le sont pas encore aujourd'hui. On ne peut nier qu'elles y seront pour la plûpart d'accord dans 10000 ans; donc elles ont dû l'être il y à 15900 ans; car quand on a imaginé ces symboles, c'était pour qu'ils pussent servir à ceux qui les créaient, et non pas à ceux qui viendront 10000 ans après nous. So scheinbar dieses Raisonnement ist; so läßt es sich doch wider-*

legen, wenn man auf die Gründe und die Natur der Sache sieht: es würde uns aber hier zu weit führen. Die Araber hatten eine ähnliche Eintheilung, wie die Indische, in 12 maisons du Soleil, die sich auf die Theorie des Einflusses gründete; sie sollen also hierin den Indiern nachgeahmt haben. Wie, wenn es umgekehrt wäre? Diese beiden Eintheilungen des Thierkreises nach dem Stande der Sonne und des Mondes (maisons du Soleil, und maisons de la Lune) müssen gleichzeitig fern, weil sich in beiden dieselben (Griechischen) Sternbilder befinden (S. 13), gegen Bailly und le Gentil, welche die Mondseintheilungen für früher halten. S. 14 wird die Bemerkung gemacht, daß die Indischen Monate ihre Namen nicht von den Sternbildern hätten, mit welchen sie zusammentreffen, sondern von den entgegengesetzten Nachtrons, in welchen der Mond voll war, also von den Verttern der Ekliptik, die am Abend, beim Untergang der Sonne, hervorkamen. Dieses verbindet der Verf. mit den Aeußerungen der Braminen, daß ihr Jahr regulirt worden wäre, wie der Mond voll gewesen sey. Dasselbe findet man, wie schon erwähnt worden ist, bey den Chinesen, und es beweiset für das Alterthum der Astronomie weiter nichts, als daß es bey den genannten Nationen so war, und daß die ersten Beobachtungen roh und einfach waren, und von einerley Grundsätzen ausgingen. Sie glaubten wahrscheinlich, den Vollmond genauer beobachten zu können, als den Neumond, wo sie mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wie die Griechische Astronomie zeigt. S. 16 Beispiele, daß Judier, Chinesen, Aegypter, nicht allein in astronomischen, sondern

auch in philosophischen Ideen mit einander übereinstimmten, auch mit den Manichäern, was dem Rec. gegen das Alter aller dieser Ideen kein unbedeutender Beweis scheint. Auch Persische Namen findet man unter den Chinesen (S. 18). In Indien, Persen und Arabern hätten einerley Bilder, z. B. den Schützen mit einem Schlangenschwanz. Die Aegypten theilten ebenfalls das Jahr in drey Theile zu 4 Monaten, wie die Chinesen.

So weit die Gründe, aus welchen die Karte entstanden ist. Uebergang zum Gebrauche derselben in der Chronologie und Mythologie (S. 19). Man habe, glaubt D., die Koluren der Nachtgleichen und Sonnenwenden an eine bestimmte Jahreszeit oder an den Anfang des Jahres geknüpft, nicht aber an einen willkürlichen Stern, wie  $\gamma$  ariet., mit welchem Indier, Perser, Araber, anfangen. Es scheint, daß D. die Schwierigkeit nicht überdacht hat, welche mit solchen Bestimmungen verknüpfet wären, wenn man nicht von sinnlichen Punkten hätte ausgehen wollen. Die Ausführung dieser Behauptung ist aber für eine Recension wieder zu weitläufig. S. 25—27 kömmt Hr. D. endlich zu einer Haupt-Discussion, welche gleichsam bey der ganzen Untersuchung zum Grunde liegt. Er gibt nämlich ein Beyspiel zum Gebrauche des Thierkreises aus dem ältesten astronomischen Werke der Indier, dem Souria-Sidantha, in welchem der Kolur der Nachtgleichen  $23^{\circ} 20'$  jenseit  $\gamma$  ariet. gesetzt wird, oder in den zweyten Natchtron Bharani, und berechnet daraus das Alter der Beobachtung, nämlich 2064 Jahre vor unserer Zeitrechnung (S. 26). Es ließe sich aber zeigen, daß, wie gesagt, unvollkommene Beobach-

tungen die Bestimmung veranlaßt haben, wenn es der Raum verstatete. Außerdem beweisen ja auch die von D. angeführten Eintheilungen der Mondperioden in 27 und 28 Theile, daß Nationen, welche beim Mondlauf mit einem numerus rotundus, wie Hr. D. sagt, zufrieden waren, bey der Sonne noch stärker irren müßten. Ncc. begreift wenigstens nicht, wie man dabey an ein Vorrücken der Nachtgleichen denken, oder behaupten kann, que la connoissance de la précession est répandue dans toute l'Asie jusques à la Chine, tandis qu'en Grèce, 128 ans avant notre ère, Hipparque ne faisait que la soupçonner et que Ptolemée, qui est venu trois siècles après ne la faisait que d'un degré en 100 ans, quoiqu' elle soit d'un degré en 72 ans; nouvelle preuve des progrès lents que la science des Orientaux a faits en Occident, où l'on prétend aujourd'hui savoir tout (S. 125). Mit diesen Bestimmungen ist aber Hr. D. noch nicht zufrieden, sondern er benutz die Beobachtung des Souria-Sidantha noch auf folgende Art für sein System. Er glaubt, der erste Natchtron Asouini müsse einmahl mit dem ersten Ritou (Zeit von 2 Monathen) zusammengefallen seyn. Dieses wäre möglich gewesen, entweder wenn man den ersten Asouini um ungefähr 5 Natchtron fortrücte, wo derselbe auf das Sommer-Solstitium trifft, und also der gegen über stehende Punct auf das Winter-Solstitium, oder den Anfang des ersten Ritou. Noch besser sey es aber, wenn man den ersten Asouini bis zum Herbst-Aequinoctium fortrücken lasse, wo ebenfalls ein Zusammentreffen der Natchtron und der Ritou's

Statt finde; wie aus der Karte deutlich wird. Das letztere paßt nun in sein System, und die Eintheilung muß daher vor 15174 Jahren gemacht seyn. Alle übrigen Gründe, auf welche D. so viel bauet, sind um nichts gewisser, so lange keine genauere Darstellung des Verfahrens dieser Völker bey Bestimmung der Kolumnen angegeben werden kann. So saß das Zeugniß des Varahs, einer nach Jones, wie es scheint, und D. späteren Schrift, nichts, wenn der Verfasser behauptet (S. 30), das Solstitium sey anfänglich im Löwen gewesen; so hätte die angeführte Aussage von einem der Verfasser der Oupnek'hats, der (S. 92 Note) ausdrücklich den Thierkreis in 28 Nachtrons gegen die Annahme von 27 im Souria-Sidantha theilt, Hr. D. über die Unbestimmtheit der Indischen Beobachtungen belehren können; er antwortet aber nur kurz darauf, es sey ein späteres Werk. Eben so sind die Nachrichten im Boundesh der Perser auffallend unbestimmt. Hr. D. fühlt dieses selbst, wenn er hinzusetzt, daß, weil keine Grade angegeben wären, eine Ungewißheit von 930 Jahren übrig bleibe. Er nimmt aber doch ein Mittel an, und setzt die Epoche auf das 850. Jahr vor unserer Zeitrechnung (!). Auch das Märchen der Aegyptischen Priester bey Herodot und Pomponius Mela I, 9, daß, seit die Aegyptische Nation existire, quater cuius suos vertisse sidera, ac solem bis jam occidisse, unde nunc oritur, erklärt Hr. D. aus seiner Hypothese. Mehrere Indische Nationen theilen nämlich den Zodiacus nach der Ordnung der Zeichen, und nach dem Stande am Horizonte in vier Theile, in den östlichen, vom

Krebs bis zur Jungfrau, den südlichen, von der Waage bis zum Schützen u. s. w. Wenn man also, meint Hr. D., für occidisse im Pomponius Mela Westen, und für oritur Osten setze, und annehme, daß sich die Koluren der Nachtgleichen in 13000 Jahren, die gerade eine halbe Fixstern-Revolution ausmachen, umgekehrt hätten; so ließe sich ein Sinn in die Stelle hineinbringen (S. 57), und das astronomische Räthsel lösen (S. 112), das sonst eine Absurdität seyn würde, wofür es der Rec. auch erklärt. Die abweichende Erzählung Herodots, und der Umstand, daß nicht Alles dabei erklärt werden könnte, hätte auch Hrn. D. leicht davon überzeugen können, wenn ihn nicht die Liebe zu seiner Hypothese zu der gezwungenen Erklärung verleitet hätte. Eben diese veranlaßt ihn, daß er bey den meisten Nachrichten aus le Gentil und Andern nach den Beweisen zu fragen vergißt; daß er glauben kann, die Indier hätten das Vorrücken der Nachtgleichen zu 54" jährlich sehr gut finden können, wobey sich die Fehler leicht durch die Menge der Beobachtungen aufgehoben hätten; daß er sich beym hohen Alter nur an die Zeugnisse von Cyrillus, Syncellus, Josephus und Andern hält, und die früheren, freylich gröberer, aber wirklichen, Versuche von Hipparch und Ptolemäus, von denen oben schon die Rede war, bloß mit dem Zusatze abfertigt: Vous n'êtes que des enfans, disaient à Solon les prêtres de Sais et ils avaient raison. Um endlich den Nutzen zu zeigen, welchen die Mythologie von diesem Zodiacus zu erwarten hätte, vergleicht der Verfasser die Indischen Feste mit den Griechi-



sehen, ebenfalls auf seine, zum Theil schon aus seinem größern Werke bekannte, Art, woben wir ihm, aus Mangel des Raums, weiter nicht folgen können.

Meining Leipzig.

Bemerkungen über Rußland, von dem Freyherrn von Campenhausen, Russischkaiserlichem Major der Cavallerie, u. s. w. 199 Seiten in Octav. 1807. Diese kleine Schrift besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält einige geographische Betrachtungen, Rußland überhaupt betreffend; die zweite, Bemerkungen über einige Provinzen und Städte des Russischen Reichs, besonders der Moldau, Besarabiens, und der Krimm. Deynabe hätte uns die erste Abtheilung abgeschreckt, weiter zu lesen. Wir fanden lauter bekannte Sachen, untermischt mit den sonderbarsten Schreib- oder Druckfehlern. Nachdem auf S. 16 die vornehmsten Flüsse genannt worden sind, die aus Sibirien, oder von den Uralischen Gebirgen herabströmen, und sich in den nördlichen Ocean ergießen, so kommen S. 17 die Flüsse vor, die ihre Quellen in den Sibirischen Bergen haben, und in das Occidentalische Meer fallen; und diese Flüsse sollen die Angara, und der Amur seyn. Unter den Finnischen Völkerschaften erscheinen die Terpiaker und Tschuwaschen, beide in der Bucharen. S. 23. Zu den echt-Tatarischen Stämmen werden die Jakuten, die Nogaiier, und mehrere andere Völkerschaften gerechnet, die nichts weniger, als unvermischte Tataren sind. S. 24. Recht interessant hingegen sind die Beobachtungen und Nachrichten des zweyten Abschnitts, welche der

Hr. Verf. während der Feldzüge gegen die Türken gemacht, und gesammelt hat. Hr. von C. bringt sowohl über die Kosakowiken (S. 58—66), als über die ehemahligen Saporoger (S. 58—82), Manches bey, was wir sonst nirgend gefunden haben. Die ersteren sind in viele Secten getheilt. In einer derselben werden die Geschäfte der Priester von Weibern besorgt. Unter den so genannten freyen und edeln Saporogern hatte eine wirkliche Gemeinschaft der Weiber Statt. Die letzteren wohnten in abgesonderten Dörfern, und durften keinem freyen Saporoger ihre Gunst versagen. So bald Jemand ein Mädchen ausschließlich besitzen wollte, so mußte er sich von der Secte trennen, seinem Antheil an der gemeinschaftlichen Beute entsagen, und von dem Lande, das ihm angewiesen wurde, eine gewisse Steuer entrichten. In dem Catharinoslawischen Gouvernement lassen noch manche Güterbesitzer ihre Felder von Zigeunern, oder anderem herum ziehenden Gesindel bearbeiten, mit welchen sie auf Ein oder einige Jahre einig werden. S. 87. An beiden Seiten des Bugs sind häufige Rudel von wilden Pferden, die, selbst wenn sie jung eingefangen werden, meistens unbezähmbar bleiben. Weniger unbändig zeigen sich die Pferde, welche am Don in zahlreichen Tabunen weiden, und sich eher in einem Zustande von Freyheit, als Wildheit finden. S. 95, 96. Hr. von C. beschreibt S. 110, 111, die Art, wie zu Karasubazar der Saffian bereitet wird. Wir begreifen nicht, wie der Verfasser die Tataren, welche er S. 145, 146, schildert (wahrscheinlich Mogaiier), aufgeklärter, als die Türken, nennen konnte. Der Vo-

den in Besarabien ist vortreflich, die Strecke an der Donau und die Dtschakonsche Steppe ausgenommen. Die Atermanschen Mirabelken, die Apriosen von Ismaet, und die Pflirsche von Babahda werden für die besten ihrer Art gehalten. S. 150, 151. In der Moldau sind die meisten Pflanzen kleiner und schwächer, als in Besarabien. S. 156. Hr. von C. und mehrere seiner Freunde bestellten ein Mittagessen bey einem wegen seiner Kunst berühmten Koch, der vormahls dem Sultan gedient, und sich in Bender niedergelassen hatte. Die Türkischen Gerichte behagten den Russischen Officieren nicht. S. 154. Die vornehmen Moldauerinnen tanzten, von den Männern abgefondert, bald einzeln, bald in Reihen. Es kostete den Russischen Siegern nicht wenige Mühe, die Besarabianen, und noch mehr die Bojaren, zu Englischen Tänzen zu bewegen S. 165, 166. Die Bauern in der Moldau graben die Reste verstorbener Anverwandten nach drey Jahren aus, zerstoßen die ausgegrabenen Reste in einem Sack, und senken sie mit diesem wieder in die Ruhestätten ein. S. 181. Die Zigeuner in der Moldau machen vier Casten aus. Eine derselben ist so verworfen, daß sie sich von den übrigen ungestraft mißhandeln lassen muß, und nicht in ordentlichen Häusern wohnen darf. Die Summen, welche die Hospodare der Moldau an die Türken bezahlten (S. 161, 162), sind aus archivalischen Urkunden, so wie die Einkünfte und Ausgaben des Türkischen Sultans (187. u. f. S.) aus officiellen Papieren gezogen, die dem Russischen Heer in die Hände fielen.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

11. Stück.

Den 18. Januar 1808.

---

Gotha.

Ysh

Der Thüringer Wald, besonders für Reisende geschildert von *K. E. A. von Hoff* (Gothaischem Legations-Rath) und *Chr. W. Jacobs* (Gothaischem Oberconsistorial-Rath). Erste oder nordwestliche Hälfte, in zwey Heften. Zusammen von 690 Seiten in Octav, mit saubern Kupfern von mahlerischen Ansichten und einer vom Hrn. v. S. bearbeiteten Karte, der ersten, welche den Thüringer Wald mit dieser Genauigkeit und Ausführlichkeit darstellt. Ueberhaupt ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Werk, das einen ehrenvollen Platz unter den zweckmäßigsten so genannten Topographien verdient, wodurch namentlich die Naturgeschichte und Statistik von Deutschland seit anderthalb hundert Jahren so viele nützliche Aufklärung erhalten hat. Zu den Deutschen Provinzen, von welchen bisher noch eine Schilderung der Art fehlte, gehörte auch der von so mannigfaltigen Seiten überaus interessante Thüringer Wald; und Niemand hätte wohl diese Lücke so

8

trefflich zu füllen vermocht, als die Verfasser, die beide schon durch andere gelehrte Arbeiten vortheilhaft bekannt sind, und die als verbundene Freunde nun schon seit 15 Jahren diese Gebirgsgegenden fleißig bereiset und untersucht hatten. Hr. v. S. unter andern namentlich in geologischer und mineralogischer; so wie Hr. J. in statistischer, cameraalistischer und technologischer Hinsicht.

Der erste Heft begreift die allgemeine, der zweite die speciellere Topographie. Aus beiden hier nur Weniges als Probe von dem vielen Interessanten, das sie enthalten. — Der wunderfame Rennweg, der vom Anfange des Thüringer Waldes, bey Eisenach, ununterbrochen auf der Höhe des Rückens desselben bis zur Saale, also gegen 30 Meilen weit, und ohne nur einen bewohnten Ort zu berühren, fortläuft, meist mit hohen Grenzsteinen besetzt, und überall breit genug ist, um befahren zu werden. — Unter den sonderbaren Gebirgsarten des Thüringer Waldes besonders einige merkwürdige Porphyre, wie der von seinem trefflichen Gebrauch so genannte Crawinkler Mühlstein, der Kugelporphyr vom Schneekopf, der Säulenporphyr am Kupberg &c. Die Talkarten, Serpentin &c. scheinen ganz im Thüringer Waldgebirge zu fehlen. — Die reiche Flora desselben; sie hält fast zwey Drittel der in Deutschland einheimischen Gewächse. — Historische Data, wie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach und nach die Bären, Luchse und Wölfe aus diesem Gebirge ausgerottet worden. — Auch der schwarze Storch nistet auf dem Thüringer Walde. — Charakteristische Schilderung der Einwohner, ein schöner, kraftvoller und gewandter Schlag von frohen Menschen. Aber die blühenden Mädchen altern in der Ehe auf

fallend schnell. — Von der Pest, die sich 1679—81 in Deutschland auch nach Thüringen verbreitet hatte, blieben doch die Waldbewohner befreit; aber der großen Mortalität in den schrecklichen Hungersjahren von 1771—72 mußten auch sie unterliegen. — Kaffee und Brantwein sind bey ihnen weit weniger üblich, als in den Wirthschaften des flachen Landes. — Ihre eigne Tracht, ihre Volksbelustigungen, Sprache u. s. w. — Starke Bevölkerung des Thüringer Waldes. Im Durchschnitt 3100 Menschen auf der Quadratmeile. — Eine neuere, im Fürstenthum Gotha erlassene, Verordnung verbietet, um der steigenden Bevölkerung Einhalt zu thun, die Erweiterung der alten und den Anbau neuer Wohnungen in den Waldorten. — Auffallend ist im Frühjahr das bessere Ansehen, welches die im Gothaischen Antheil liegenden Wiesen vor denen der benachbarten Gegenden auszeichnet, seitdem in jenen die Frühmähung um 12 Tage verkürzt, und auf ihren ursprünglichen Termin nach dem alten Kalender zurückgebracht worden ist. — Seit nach den modernen Grundsätzen der Forstwissenschaft die Waldhutung für unbedingt schädlich erklärt, und entweder gänzlich aufgehoben, oder doch gar sehr beschränkt worden, hat sich der Viehstand in den meisten Gegenden des Thüringer Waldes um die Hälfte verringert. — Bienenzucht und Winterfrucht wollen auf dem Gebirge, besonders wegen der lange anhaltenden Strenge des Winters, nicht gedethen. Ueberhaupt ist der Getreidebau da nicht ergiebig, und soll auch in guten Jahren kaum das Drenfache der Einsaat gewonnen werden. — Ehe die Waldbewohner ihr jetziges tägliches Brot, die Kartoffel, kannten, sollen zumahl die Kohlrüben

oder Unter-Kohlrabi ihre Stelle vertreten haben. — Im Ganzen erzielten die Waldorte nicht den vierten Theil ihrer vegetabilischen Bedürfnisse. — **Ziel** Merkwürdiges über die mannigfaltigen Gewerbe der Waldbewohner. Auch hier die traurigen Folgen des Drucks, den die armen Fabrikanten erleiden, gleichsam als Leibeigene der Großhändler der Fabrikate, für deren Wohlstand sie arbeiten. *sic vos non vobis.* — Lehrreiche, wenn gleich nicht erfreuliche, Beispiele, wie große, einträgliche Fabriken theils durch unverhältnismäßige Abgaben, theils durch die unseligen Folgen des Kriegs und dergl. schnell in traurigen Verfall gerathen. — **Interessante** Notizen über so manche besondere, am Thülinger Wald verarbeitete, Fabrikate, wie z. B. die meerschäumenen Pfeifenköpfe, Spicknadeln, Zinnknöpfe, Kienrus u. dergl. m. — Innungen von Siebmachern, Korbflechttern und Peitschenstielmachern. — Die berühmten Bleichen zu Friedrichsrode und Ordruff; die trefflichen Gewehrfabriken zu Zella und Suhl; an letzterm Orte die große Baruchentweberey ic. — Dieß alles im genauen statistischen Detail, so wie fast durchgehends selbst von den einzelnen Dörfern die Anzahl der Feuerstätten und Einwohner. Unter vielem anderm dem Reisenden Nützlichen auch Anzeige, wo irgend verdiente, wenn gleich nicht weitberühmte, Gelehrte oder Künstler leben; merkwürdige, aber auswärts wenig bekannte, Sammlungen sich finden und dergl. m.

111. **Herrmann Braunschweig und Helmstädt.**  
Lehrbuch der summarischen Processen. Von  
D. Leonh. Ludw. Gottl. Süptiz, Professor der  
Rechte und Beysitzer der Juristenfacultät in Helm-

städt. Bey C. G. Fleckeisen. 1807. X u. 150 S. in gr. Octav. Der Zweck dieser Schrift ist, nach der Angabe des Verf., zunächst der Gebrauch derselben als eines Leitfadens bey Vorlesungen über die Theorie der summarischen Proceffe. Nach dieser Ansicht durfte er es mit Recht fordern, daß über einzelne, von den Meinungen Anderer abweichende, Sätze, deren Rechtfertigung in ein Compendium nicht gehört, und deshalb von ihm in einer eigenen Sammlung einzelner Abhandlungen versprochen ward, nicht gestritten werde. Was indeß die Anordnung und die Manier des Ganzen betrifft: so ist es dem Rec., in so fern sich dieses ohne Rücksicht des Einzelnen thun läßt, erlaubt, darüber Einiges zu bemerken. Der Verf. hat zuerst in einer Einleitung das Verhältniß der summarischen Proceffe zu dem ordentlichen — den Grund und Umfang der ersteren — einige allgemeine Sätze, besonders als Regeln für die streitenden Theile, — darauf eine Eintheilung der einzelnen summarischen Verfahrensarten, und endlich eine kurze Literatur angegeben. Jene Eintheilung, welche er auch bey dem besondern Theile zum Grunde legt, ist in der Hauptsache die gewöhnliche: in bestimmte und unbestimmte summarische Proceffe. Bey den ersteren stellt er dann folgende Rubriken auf: entweder soll durch jene Proceffe noch gar keine Entscheidung über die Rechtsverhältnisse selbst bewirkt werden, oder es soll eine solche wirklich dabey erfolgen. Zu jener Classe gehört der Provocations- und der Arrest-Proceß; und bey der Eintheilung der Provocationen kommen drey Hauptabschnitte vor, welche Rec. als etwas Besonderes herauszuheben hat: 1) Aufforderung zur Klage we-



gen solcher Ansprüche, deren sich der Gegner berührt hat, pr. ex L. Diffamari. — 2) Aufforderung zur Klage, um Nachteile abzuwenden, die aus einer Verzögerung der Klage entstehen könnten, pr. ex L. si contendat. — 3) Aufforderung zur Bewahrheitung gewisser Aeußerungen des Aufgeforderten, die für diese keine Klage begründen: aber dem Gegner nachtheilig sind. Der Verf. beruft sich, indem er die dritte Rubrik von der ersten, mit welcher sie bisher vereinigt wurde, trennt, theils auf den Reichsabschied 1532 Art. 3. §. 2., theils auf den natürlichen Unterschied, welcher durch die gewöhnlichen Begriffe über jene Provocationsarten schon anerkannt sey — findet dann auch bey den Lehrern weniger, als bey den übrigen, ein bloß vorbereitendes Verfahren, und läßt deswegen auch den Gerichtsstand des Provocaten dabey eintreten. — Die zweite Hauptklasse der bestimmten summarischen Prozesse enthält theils einfache, theils zusammengesetzte Verfahrensarten. Zu jenen gehört der unbedingte Mandats-, der Executiv- und der bedingte Mandats-Proceß; zu diesen das Rechnungs- und Concur-Verfahren. Bey den unbestimmten summarischen Processen wird der Confistorial- und Besitz Proceß ausgeführt. — So viel über die Anordnung des Ganzen. Ueber die Behandlung der einzelnen Theile muß Rec. zuerst bemerken, daß bey den verschiedenen Processen nicht überall dieselbe Ordnung befolgt, sondern nach der Rücksicht der bequemern Darstellung bey dem einen dieser, bey dem andern jener Punct vorangeschickt wird — ein bedeutender Umstand bey einem Compendio, wo man es hier wenigstens jedem Dozenten glauben muß, daß er bey dem mündlichen Vortrage die Wort-

theile benutzen wird, welche man bey einem Leitfaden hat, bey dem man nicht an die Form einer steifen Requisiten-Methode gebunden ist. Freylich wird dabey über die Verbindung der einzelnen Stücke nicht leicht hinweggegangen werden dürfen — denn das Compendium bemerkt darüber fast nichts. Der Styl des Verf. ist übrigens nicht immer der compendiarischen Kürze. Vielmehr scheint dem Rec. Manches gesagt zu seyn, was dem mündlichen Vortrage vorbehalten bleiben müßte. Wozu unter andern in der Einleitung das zweymahlige Anführen des Sages: der Richter müsse im Zweifel den ordentlichen Proceß als angestellt annehmen — ? Was endlich die Belege einzelner Sätze betrifft, so finden sich nach der Absicht des Verf. wenige eigene Argumentationen — wohl aber eine große Menge von Citaten, theils aus Gesetzen, theils aus Schriftstellern; und in dieser Hinsicht läßt sich dem Buche die Vollständigkeit nicht absprechen. Rec. hält dafür, daß auch dadurch die Brauchbarkeit der Schrift nach dem ihr vorgezeichneten Zwecke gefördert werde — und so glaubt er, sie demselben gemäß, mit Ausnahme der nicht immer gehörig beobachteten Kürze, allerdings empfehlen zu können.

Göttingen.

Gräffe

In Commission bey Justus Friedrich Dankwerts:  
Kleine Sammlung von Religionsvorträgen,  
gehalten von Franz Ferdinand Schläger, Stadt-  
und Garnisonprediger in Münden. 1808. XVI  
und 141 Seiten in Octav.

Diese Religionsvorträge unsers ehemahligen  
Mithürgers empfehlen sich zu einer Anzeige in  
diesen Blättern, sowohl durch die Simplicität  
und Wärme, die aus ihnen spricht, als auch

durch die besondere Ursache, welche ihre Herausgabe veranlaßte. Der Ueberschuß, der aus dem Verkaufe dieser Predigten gewonnen wird, ist nämlich dazu bestimmt, eine von dem Verfasser in Münden errichtete Töchterchule zu unterstützen. Von diesem wohlthätigen Institut, woran es der Stadt Münden bisher gefehlt hatte, und von den Schwierigkeiten, bey dem Mangel eines dazu gehörigen Fonds dasselbe zu errichten, gibt die Vorrede Nachricht.

Die gegenwärtige Sammlung enthält, außer einer Censur, Probe-, Aufstellungs- und Arttrittspredigt, welche besonders einem jungen Geistlichen, der in ähnlichen Verhältnissen sich befindet, sehr willkommen seyn werden, auch noch eine Beichtrede, über den Werth der Religion; ein Gebet, bey dem Anfange des Gottesdienstes; eine Vorlesung, über das Bedürfniß der Religion; eine Predigt über den Werth des Feiertages, nach Luc. 14, 1—11; ein Gebet für die Communicanten; eine Aureden an die Communicanten, und ein Gebet nach der Communion. In diesen letzteren Stücken führt der Verfasser eine liturgische Idee aus, alle Theile des sonntägigen Vormittags-Gottesdienstes in eine nähere Verbindung zu bringen, so daß sie alle nur ein Ganzes ausmachen. Von dieser Seite betrachtet, ist gegenwärtige Schrift eine Bereicherung der liturgischen Literatur.

---

Oben 9. Stück S. 85 Lin. 12 von unten auf: Mykon. Panäus, lies: Micon. Panäus. Doch dergleichen Druckfehler gibt es im Sigueroa mehrere.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1808.

Göttingen.

Anti-Leviathan, oder über das Verhältniß  
der Moral zum äußern Recht und zur Politik.  
1807. Octav S. 318.

Ein Geschäftsmann, nach der Zueignungsschrift,  
nach der Sprache aus dem südlichen Deutschlande,  
nach dem Inhalte voll von dem edeln Gefühle für  
den hohen Werth der geistigen Natur des Men-  
schen, für seine Unterwerfung unter das Sitten-  
gesetz und seine Bestimmung zur Religiosität, tritt  
hier als Widerleger der in der Darstellung eines  
neuen Gravitationsgesetzes für die moralische Welt  
und dem neuen Leviathan, zwey Werke Eines Ver-  
fassers, aufgestellten Grundsätze auf: Grundsätze,  
nach denen nur Nothwendigkeit herrscht, Recht ist,  
was geschah, und geschehen wird; die höchste Ge-  
walt, welche der neue Leviathan mit der obersten  
Intelligenz begabt, keine Grenze, als in der phy-  
sischen Natur, finden soll, gar nicht in dem Rechte  
der Individuen: denn bloß die Vervollkommnung der  
Gesellschaft, als abstracter Idee, ist Zweck jener

M

Gewalt, der absolute Werth der Individuen eine Null. Nur allein aus der Beschränkung der Herrscher sey die Tyranny, selbst jener verurtheilten Römischen Imperatoren, entstanden, wie sie der Pinsel des melancholischen Tacitus darstelle, aus den Ueberresten der vorigen Verfassung. Die höchste Gewalt oder oberste Intelligenz, denn das ist eins, müsse keine Constitutionen, als der Vervollkommnung der Gesellschaft Schranken legend, dulden. So höchst gefährlich diese Sätze klingen, so wird es doch zur Beruhigung gereichen, daß nicht allein die höchste Gewalt in mehreren neu errichteten Staaten für gut fand, Constitutionen zu verfassen, also einigen Werth darauf setzte, und daß besonders der für Regenten und Völker gleich trostlose Schlußstein, auf welchem das ganze Gebäude des Leviathans ruhet, gar nicht geeignet ist, ihm irgendwo Eingang zu verschaffen, denn nach diesem "ist die Zeit nicht mehr fern, wo jeder Staats-Chef, dem es an Kraft gebricht, die von seinen Vorgängern aufgebaute Regierungsmaschinen zu impulsiren, sich wird gefallen lassen müssen, von ihr, wie von einem Wetterstrahl, über den Haufen geworfen zu werden". Bey der, Gott Lob! allenthalben eingeführten Erblichkeit des Throns ist es so gut das größte Interesse der Regenten, als der Regierten, die Zukunft nicht bloß Zufälligkeiten zu unterwerfen, sondern, so weit es irgend angeht, ihr einen sichern Ableiter gegen die Wetterstrahle in den Begriffen von Recht und Unrecht und deren kraftvoller Anwendung zu geben. Wir bedauern es, daß in dem vorliegenden Buche, das seinen Gegenstand auf das ausführlichste in drey Heften behandelt, die Einleitung polemisch, wenn gleich in der liberalsten Manier, ist, da jene Einlei-

dung der rein-dogmatischen sehr nachsteht. Der  
 Verf. ist mit Freyheit den Kantischen Vorstellungs-  
 arten gefolgt. Daß diese Vorstellungsarten die  
 zweckmäßigsten sind, verdorbenen Neigungen Ein-  
 halt zu thun, auf den Willen zu wirken, haben  
 wir nie geglaubt. Nur bey einem schon getäus-  
 teten Gemüthe scheinen sie erst eingreifend zu wer-  
 den. Die Motive, aus einer wohlverstandenen  
 Glückseligkeitslehre hergenommen, finden eher  
 bey leidenschafelichen oder schwachen Menschen Ein-  
 gang, und den Anhängern eines gefährlichen practi-  
 schen Systems möchte am ersten durch Darstellung  
 der Folgen und des Zweckwidrigen der Handlungs-  
 weise, die es vorzeichnet, zu begegnen seyn. Die  
 Geschichte ist hier von unschätzbarem Werthe.  
 Unser Verfasser hat zwar sehr Recht, daß sie  
 nicht unmittelbar zeigt, was geschehen sollte: aber  
 indem wir aus ihr lernen, was geschehen ist, sehen  
 wir zugleich oft, wie schlechte Zwecke, mit noch so  
 gut berechneten Mitteln, sich früher oder später  
 selbst vernichten, wie häufig die Verkennung der  
 Begriffe von Recht und Unrecht sich selbst strafe.  
 Eine Theodicee löst sich freylich aus der Erfah-  
 rung, von der die Geschichte einen Theil ausmacht,  
 nicht, darthun: aber indem letztere das Wandel-  
 bare von Allem, was in der Zeit geschieht, uns  
 vorführt, zeigt sie zugleich (wozu die Wahrnehmun-  
 gen eines Menschenlebens selten hinreichen) die  
 ganze Folgereihe der Nichtachtung jener ewigen  
 Begriffe von Recht und Unrecht, entblößt von dem  
 blendenden Schimmer, in welchem die Sinnlichkeit  
 des Augenblicks das Unrecht glänzend und trium-  
 phirend darstellte. Ja, noch mehr: selbst wenn  
 die Socrates den Giftbecher trinken, die Annytus und

Melitus siegen, so erregt die Geschichte, in Erzählung dieser Thatfachen, auf jene in der Natur des Menschen liegenden Begriffe gestützt, unabhängig von allen Folgen, Bewunderung und Abscheu, welche hingehören. Daß unser Verf. nicht die Einwirkung der Darstellung der Folgen schädlicher Grundsätze und Handlungen, verkennt, geht aus einigen Stellen des Buches hervor. Er sagt unter andern S. 401, daß kein Staat bestehen könne, der nicht der reinen Moralität und ihrer Depositairinn, der Kirche, die gebührende Achtung erweise. Die Begriffe über das Wesen des Staats und der Kirche sind die bekannnten der Schule, welcher der Verf. anhängt. Die strenge Sondernung dieser Begriffe in der Praxis scheint aber von mehreren Seiten die nachtheiligsten Folgen mit sich zu führen: denn wenn der Staat bloß Legalität, und nur die Kirche Moralität bezweckt, so wäre dem Eragte die Moralität der von ihm anzustellenden öffentlichen Diener gleichgültig, was jedoch keinesweges der Fall ist, da auf bloße Legalität bey irgend bedeutenden Versuchungen gar nicht zu bauen steht, und selbst der Staat bey Beförderung der Anstalten zur Aufrechthaltung der Moralität oft sehr wirksam seyn muß. Unser Verfasser hat der practischen Einsichten gewiß zu viele, als daß ihm eine sehr scharfe Sondernung der Begriffe, welche irre führt, genügen könne, so S. 179 heißt es vollkommen richtig: "Sicherung der Möglichkeit für Jeden, sich glücklich zu machen, und thätige Beförderung dieses Glücks fällt ohnedies so oft in Eins zusammen, daß beym weltlichen Regieren keine Scheidung von beiden wohl möglich ist". Der Verfasser entwickelt recht

gut, wie Hobbes und Buchholz, der alte und der neue Leviathan, durch die von metaphysischen Träumereien, ohne alle Kenntniß des Menschen, ausgehenden höchst verderblichen Grundsätze einer zügellosen Freyheitsschwärmeren ihrer Zeit verletzt werden konnten, in ein anderes gleich schädliches Extrem zu verfallen. In dem ganzen Buche zog uns aber keine Stelle so sehr an, als die S. 190, wo der Verfasser von der Pflicht, Unrecht zu dulden, aber nicht zu thun, redet, weil sie ganz das Gepräge einer tiefen, aus eigner Handlungsweise hervorgehenden, höchst edeln Sinnesart trägt.

**Riel.**

Schrader

In der neuen academischen Buchhandlung:  
*Olas Swartz*, Acad. Imper. Natur. Cur. Rel. Sodalis, *Synopsis Filicum* earum Genera et Species complectens. Adjectis Lycopodineis et descriptionibus novarum et rariorum specierum. Cum Tabulis aeneis quinque. 1806. XVIII und 445 Seiten in Octav.

Schon bey unserer im vorigen Jahrg. S. 124 f. enthaltenen Anzeige von des Verfassers *Flora Indica Occidental.* gedachten wir beyläufig dieses Werkes, das einen neuen Beweis von Hrn. Sw. thätigem Eifer für die Vervollkommnung und Erweiterung, nicht sowohl der Botanik im Allgemeinen, als besonders des cryptogamischen Theils derselben, an den Tag legt. Des Verfassers bekannter Aufsatz: "Genera et Species Filicum ordine systematico redactarum", in dem botanischen Journale unsers Hrn. Prof. Schrader's von 1800 2. B. S. 1—120, mit Einschluß der



später hinzugekommenen Nachträge und Verbesserungen (Jahrg. 1801 I. B. S. 273 — 313), macht die Grundlage der eigentlichen Synopsis, oder des ersten Theils dieses Werkes, aus. Statt der Vorrede steht eine sehr zweckmäßige Einleitung über die Familie der Farnkräuter im Allgemeinen, und über die wesentlichen Unterschiede der Gattungen insbesondere. Hr. Sw. theilt die ganze Familie nun auch zweckmäßiger in drei Abtheilungen. Die erste enthält diejenigen Farnkräuter, deren Kapseln mit einem Ringe versehen sind (*Gyratae*); die zweite, deren Kapseln einen unmerklichen oder falschen Ring haben, und sich außerdem nur mehr oder weniger bis zur Hälfte spalten (*spuria gyratae* s. *rimatae*). Die dritte Abtheilung begreift endlich diejenigen Gattungen in sich, deren Früchte gar keinen Ring haben (*Agyratae*). Die erste und letztere Abtheilung zerfallen wieder in sehr zweckmäßige Unterabtheilungen. Die Zahl der Gattungen beträgt 38, also sechs mehr, als in des Verfassers erster Abhandlung, nämlich *Taenitis Willd.*, *Chelidanthus* (zuvor mit *Adiantum* verbunden); *Mohria*, *Anemia* und Willdenow's *Fosidea* (alle drei vorher zu *Osmunda* gerechnet), und *Mertensia Willden.* (wozu *Acrostichum furcatum*, *Polypodium dichotomum* und *glaucum* und einige andere bisher noch nicht genau benannte Farnkräuter gehören). Der Zuwachs an neuen oder vorher noch nicht erwähnten Arten ist so beträchtlich, daß mehrere Gattungen um die Hälfte, und selbst manche, wie *Lygodium*, *Grammitis*, *Blechnum* u. s. w. um das Doppelte angewachsen sind. Die wesentlichen Merk-

mable, sowohl der Gattungen, als der Arten, sind, wie sich von einem so genauen Forscher, als der Verfasser, mit Recht erwarten läßt, aufs neue verglichen, und nicht selten berichtet. Viele Arten haben eine bessere Stelle erhalten, ihre Synonymie ist verbessert und das Vaterland genauer bestimmt. Am Schluß einer jeden Gattung folgen auch hier die dem Verfasser noch zweifelhaften Arten zur weiteren Untersuchung. Wir können dieses Verfahren für Werke, wie das vorliegende, nicht genug empfehlen. Bey manchen Gattungen, wie z. B. *Aspidium* und *Polypodium*, ist die Zahl der zweifelhaften allerdings sehr groß: sie betragen für beide über 130. Aber das thut nichts, und Keiner, der nur irgend eine Gattung monographisch bearbeitet hat, wird dem Verfasser deshalb einen Vorwurf der Unvollständigkeit machen. — Die Gattungen *Pilatum*, *Botrychium*, *Ophioglossum* und *Lycopodium* wurden bekanntlich im früheren Aufsätze nur im Anhange aufgeführt. Der Verfasser hat aber kein Bedenken getragen, *Botrychium* und *Ophioglossum* den wahren Farne zuzurechnen, und, wie Rec. auch glaubt, mit Recht zuzugesellen. *Pilatum* und *Lycopodium* bleiben indes auch hier ausgeschlossen, und Hr. Sw. hält sich jetzt um so gewisser überzeugt, daß sie eine besondere Familie auszumachen verdienen. Sie werden auch hier nur im Anhange, nebst *Tmesipteris Bernh.* (*Lycopodium tannenae Sprenger.*), unter der Aufschrift: *Lycopodineae*, beschrieben. Ueber *Palisot Beauvois* Zertheilung des *Lycopodii* in mehrere Gattungen, wie *Plananthus*, *Lepidotis*, *Selaginella*, *Stachygynan-*

120 G. G. A. 12. St., den 21. Jan. 1808.

drum u. s. w. erklärt sich der Verfasser im Vorberichte, und wir sind völlig mit ihm deshalb einverstanden; doch hat es uns sehr gefallen, daß Beauvois's Eintheilung als Unterabtheilungen zum Grunde gelegt sind.

Von S. 189 bis zum Schlusse folgen die, auch auf dem Titel angezeigten, *Descriptiones filicium minus cognitarum*. Sie betreffen die theils ganz neuen, und in der Synopsis ganz kurz charakterisirten, theils schon von andern Schriftstellern erwähnten, aber noch nicht genau beschriebenen, Arten. Die Beschreibungen sind sehr genau. Von den bekannteren ist, wo es erforderlich war, eine vollständige Synonymie mitgetheilt; auch werden nicht selten die Beschreibungen noch mit kritischen Bemerkungen erläutert. Der Freund dieser interessanten Pflanzenfamilie findet also hier alles gesammelt und geordnet, was bis auf das Jahr 1805 dem Verfasser selbst bekannt geworden ist. Die Synonymie einiger später erschienenen Schriften, wie z. B. Schkuhr's *Kryptogamische Gewächse* 3. Heft, die neuern Händel der *English Botany* u. e. a. haben die Herren Mohr und Weber (welche auch zugleich Verfasser des sehr vollständigen Inhaltsverzeichnisses sind) gehörigen Orts eingeschaltet. Die fünf trefflichen Kupfertafeln geben bey der öconomischen Vertheilung nicht allein von einer beträchtlichen Zahl größten Theils neuer Arten sehr deutliche Vorstellungen, sondern dienen auch zugleich zur Erläuterung der wesentlichen Charaktere der neuen und einiger andern noch wenig bekannten Gattungen.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1808.

Halle.

Hay

Handbuch der Rechtsphilosophie, vom geh. Justiz-Rath Schmalz zu Halle. 1807. In der Mengerschen Buchhandl. XVIII u. 471 S. gr. Octav. Worauf der V., von welchem es bekannt genug ist, daß er mehr seinen eigenen Weg zu gehen, als in den Chorus des Zeitalters einzustimmen liebt, bey der gegenwärtigen Bearbeitung seines schon mehrmahls erschienenen reinen und angewandten Naturrechts Anspruch macht, ist erstens eine strenge Consequenz, zweitens die völlige Unschädlichkeit seiner Behauptungen, und drittens wohl auch die Rücksicht auf das positive Recht in seinen Beispielen. Hingegen thut er ausdrücklich Verzicht auf die unmittelbare Anwendbarkeit in den Gerichtshöfen, und hoffentlich verlangt er auch nicht, daß man seine Mäßigung und Schonung gegen andere Schriftsteller bewundern soll. Rec. gedenkt über jeden dieser Punkte Einiges zu bemerken, worauf das Urtheil des Publicums gegründet werden mag.

Das reine Naturrecht, in welchem der V. nach heynaher mathematischer Strenge gestrebt hat, besteht

M

aus 176 Aphorismen, worunter viele Erklärungen sind, auf deren Richtigkeit zwar alles beruhen soll, gegen welche sich aber doch Manches einwenden läßt. Gleich Nr. 1! ist gegen allen Sprachgebrauch: "Handlung ist die Veränderung eines Wesens, welche, als durch dessen eigene Kräfte bewirkt, gedacht wird". So müßte das Wachsen einer Pflanze, die Entstehung ihrer Blüthen und dergl. auch eine Handlung seyn. Nach Nr. 3. heißt "Gesetz die Idee der Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Veränderung", aber nach Nr. 4. spricht es diese aus, und ohne Frage denkt man sich unter Gesetz immer ein Urtheil, und nicht eine einzelne Vorstellung. Schielend ist Nr. 38. Dürfen, und Nr 41. Sollen erklärt, jenes das "Bestimmtwerden des Willens dadurch, daß wir aus dem Gesetze der Freyheit erkennen, eine Maxime sey nicht böse", denn da man sagt: ich darf, so könnte das Bestimmtwerden auch gar leicht auf etwas Subjectives gehen sollen. Solcher Ausstellungen ließen sich gar viele machen, allein ihrer ungeachtet ist hier alles aus dem Begriffe der äußern Freyheit, der Gerechtigkeit allein, im Gegensatz aller Billigkeit, und in der That auch aller Vernunft, die nicht Gerechtigkeit ist, ziemlich consequent hergeleitet. Kein Mensch darf die Person eines andern bestimmen, aber jeder bestimmt eine Sache, welche nicht mit der Person eines andern durch Bearbeitung (hier heißt sie Formation, und so nimmt der W. immer das Formen von Thon zum Beispiele, aber Reinigen des Thones wäre auch Bearbeitung, und Niemand wird es doch Formation nennen) verbunden ist. Auf die Handlung eines Andern hat man nur ein Recht, wenn dieser unsere Rechte verletzt hat, denn da hat er unvernünftig gehandelt; und so verletzt er auch unsere Rechte, wenn er durch einen Vertrag uns um Etwas bringt —

die bekannte Theorie des V. von der Verbindlichkeit der Verträge. Rec. will nicht rügen, daß der Unterschied zwischen dem Körper eines Menschen und andern Körpern, der in diesem reinen Naturrechte so haarscharf gezogen ist, in der wirklichen Welt gar sehr zusammenfließt, weil da alle Körper in Wechselwirkung mit einander stehen. Ob ich einen Menschen tödte, indem ich seinen Körper angreife, oder ob ich ihn tödte, indem ich ihm alles entziehe, was er zur Erhaltung seines Lebens bedarf, z. B. alles Land um ihn herum bearbeite, daß er nicht heraus kann, und in seinem Kreise nichts zu essen hat, das ist ziemlich einerley, nur nicht in diesen Aphorismen, denn hier wäre jenes gegen die Gerechtigkeit, und dieses nur gegen die Billigkeit. In einigen Zeilen ist S. 179 diese Collision der hier aufgestellten Rechte mit dem Leben Anderer erwähnt, nachdem der V. protestirt, er habe sich enthalten, über das, was man Nothrecht nennt, Etwas zu sagen. Es sey erlaubt, des Eigenthums (das Eigenthum) Anderer zu gebrauchen zu unserer Rettung, „u. so fern Einwilligung des Eigenthümers vermuthet werden kann, und Ersatz möglich ist. Wer in Wasser Gefahr ist, der mag meinen zierlichen Gitterzaun am Wasser durchbrechen, um sich zu retten. Es wäre Kränkung für mich, wenn er zweifeln wollte, ob ich auch wohl mein Eigenthum der Rettung eines Menschen opferte“. Wenn nun aber der Eigenthümer bestimmt seinen Widerspruch erklärte, würde da das obige in so ferne doch eintreten? Sonst hört doch die Vermuthung auf, wenn das Gegentheil gewiß ist. — Aber Rec. will davon abstrahiren, und sich bescheiden lassen, es sey hier bloß vom äussern Rechte die Rede, und dahin rechne einmahl der V. dieß nicht. Es bleibt

denn freulich die Frage, ob eine solche Wissenschaft des bloßen äußern Rechts, wie es, ohne Staat, aus der bloßen Entgegensetzung des menschlichen Körpers und anderer Körper folgt, mehr sey, als ein *lusus ingenii*, und ob die Neuern, welche daraus keine eigene Wissenschaft, und vollends, weil denn doch in Deutschland alles zu einem Collegium wird, kein eigenes Collegium machen wollen, sich nicht mit vollem Rechte auf das Muster der Alten berufen?

Als gefährlich sollen manche Sätze des V. verkehrt worden seyn, sagt er uns, *J. V. S. 189*, daß eine Gesellschaft keine ethischen Pflichten habe, oder seine Theorie von Verträgen *S. 166*, oder vom Rechte des redlichen Bearbeiters *S. 129*, oder daß bloß der Verletzte den ihm zugesügten Schaden bestimmen dürfe *S. 139*. Diesen Vorwurf hält Rec. für ganz ungegründet, da der V. theils das positive Recht, theils die Ethik, noch neben oder vielmehr noch über seinen Sätzen stehen läßt — ein gerechter Mann (vollends nach seinen Begriffen) könne immer ein sehr abscheulicher Mann seyn, sagt er *S. 140* — und ist denn das alte *jus laesi est in finitum* nicht auch ein Satz, der allein wieder alles umwerfen könnte, was seine Vertheidiger sonst in Naturrechte gebauet haben?

Wey der Rücksicht auf das positive Recht könnte man zuweilen bedenklich werden, ob der V. es immer hinreichend gekannt habe, wenn ihm nicht etwa die Entschuldigung zu Statten kommt, er habe es nicht hier, sondern anderswo, absichtlich vortragen wollen. *J. V. S. 137* heißt es: “die positiven Gesetze erkennen es allgemein, daß, ausser dem Fall eines besondern Vertrages, jeder dem Andern für jede Fahrlässigkeit einstehen müsse”. In der Folge wird

dieß noch weiter ausgeführt, aber die Ausnahmen sind ja nicht lauter Verträge. — S. 129 heißt es: lächerliche Unkunde, nicht zu wissen, daß das Deutsche, Hand muß Hand wahren, die Vindication vom redlichen Besizer ausschließe. Allein nicht jeder redliche Besizer ist ja in dem Falle, die Sache von Jemand bekommen zu haben, dem sie der Eigenthümer selbst anvertrauet hatte, und nur auf diesen geht jener Grundsatz, statt daß ihn der Verf. auch auf das Finden des Verkäufers ausdehnt. — S. 168 hält der Verf. die Römischen Consensual-Contracte für älter, als die verbalen, was höchst unwahrscheinlich ist. In dem Familienrechte soll die Ausschließlichkeit des Beyschlafs, von beiden Seiten, der im positiven Rechte allgemein anerkannte Charakter der Ehe seyn. “Selbst der Mann mit vielen Weibern darf doch auffer ihnen nicht mit andern ausschweifen”. S. 459 — und gerade im Römischen Rechte durfte auch bey der monogamischen Ehe der Mann ohne alle Strafe, die Ehe, von seiner Seite, brechen.

Am meisten stimmt Rec. mit der Behauptung S. 168 überein, “daß das Recht der Natur so wenig in den Gerichtshöfen unmittelbar angewandt werden könne oder solle, als die metaphysische Körperlehre in den Fabriken”. Wenn der Verf. sagt, er habe sich darauf schon oft berufen, so möchte Rec. eine Stelle aus unsern Anzeigen schon vom J. 1789 anführen, S. 1515, wo es ebenfalls heißt, man könne eben so leicht ein Recept aus den metaphysischen Lehren von den allgemeinsten Eigenschaften der Körper verbessern und ergänzen, als einen Satz des positiven Rechts aus den abstracten Speculationen über die letzten Gründe aller Zwangsrechte. (Dieser letztere Ausdruck war damahls in aller Unschuld ge-



braucht worden. Der Verf. protestirt sehr dagegen, und meint, es müsse einen ganz andern Geist einhauchen, wenn man die Rechtslehre als Wissenschaft der Freyheit betrachte, S. 53; da dieß aber doch immer nur die äussere Freyheit ist, und diese in der Abwesenheit des Zwanges besteht, so möchte wohl "die edle Wärme", die der Ausdruck begünstigen soll, nicht lange vorhalten.). — Ob es denn aber, bey den unvermeidlichen Lücken jedes positiven Rechtes, nicht sehr nützlich wäre, über Recht und Billigkeit (juristische Billigkeit, die etwas ganz Anderes ist, als das bloße Nachgeben des Berechtigten) unter Voraussetzung gewisser positiven Institute Betrachtungen anzustellen, ist damit freylich noch nicht geläugnet. Der Zweck eines Collegiums sollte nie bloß der seyn, die Zuhörer zu überzeugen, daß ihr Docent der einzige consequente Kopf sey: denn so nützlich ihm diese ihre Ueberzeugung, zumahl während der Universitätsjahre, werden kann, so unnütz ist sie ihnen, zumahl nachher.

Dieß führt zu einigen Bezeichnungen des Titels des V. Gleich die Vorrede fängt so an: "Meine kleine Schrift: das reine Naturrecht, welche im Anfange des Jahrs 1792 erschien, gab das Signal zu einer Menge Schriften über das Naturrecht, weniger guten, mehrerer mittelmäßigen, vieler schlechten". Die genannte Schrift war freylich eine der ersten unter den vielen, die der Kantischen Philosophie, verbunden mit der Französischen Revolution, ihren Ursprung verdankten. Aber daß sie das Signal gegeben habe, ist nicht richtig: das Zufelandische Compendium erschien bereits 1790. Allenfalls könnte die Priorität unsers Verf. auf seine Encyclopä-

die, auch von 1790, gebauet werden, aber selbst der dort beliebte Grundsatz vom Nichtbeachten als Mittel findet sich schon ein Jahr früher in der Tafingerischen. — Zwey Mahl saet der Verf. (S. 76 und S. 111), Kant habe erst im spätesten Alter, durch die Versuche Anderer, seine critischen Grundsätze auf Recht anzuwenden, und die Debatten über die Französische Revolution, Interesse an rechtlichen Untersuchungen bekommen. Allein, wie Rec. nicht anders weiß, hat Kant, noch ehe es eine Kantische Schule gab, über das Naturrecht gelesen, und zwar nach dem Achenwallischen Lehrbuche, auf welches er so viele Rücksicht nimmt, auch da, wo er es nicht nennt, welchem wir z. B. die Stellung der einzelnen Arten, etwas Aeufferes als das Seine zu haben, und also mittelbar selbst den Ausdruck: dinglich persönliches Recht, verdanken, der für so Viele ein Stein des Anstoßes geworden ist. Auch hat Kant in seinen bessern Jahren an der Americanischen Revolution so vielen Antheil genommen, als späterhin an der Französischen, wie dieß die bekannte Anekdote beweiset. — Nach dem Spruche: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen, läßt sich nun leicht denken, wie es den Kantianern hier ergeht. Das Lieblingswort des Verf. von den Meinungen Anderer ist: seltsam. Zur Abwechslung heißt es S. 451 wunderbar, und S. 452 "so wunderbarlich waren indessen Wenige, wie Herr Zufeland". (Darf Rec. bey dieser Gelegenheit eine Art der Deutschen Schriftsteller und Recensenten rügen, die man wohl für eine Unart halten könnte, zumahl wenn sie bey dem Polemisten vorkömmt, und ein Gegner, wie

hier, vor andern dadurch ausgezeichnet wird, die aber eigentlich nur Nichtbeobachtung des Sprachgebrauchs und der bey den gebildeteren Ständen unserer Nation angenommenen Sitten ist? Wir Deutschen sind nun einmahl ein dienst- und titelsüchtiges Volk: wer nicht Herr von heißt, den nennt man nicht Herr schlechtweg, so bald er einen Titel hat. Also sollte man auch in Büchern und Recensionen einen noch lebenden Schriftsteller entweder mit seinem Titel im bürgerlichen Leben nennen: Herr Hofrath H., oder aber ganz von solchen Verhältnissen abstrahiren, und ihn bloß als Buch betrachten. Da hieße es denn Zufeland, ohne Herr, oder der Verfasser. Herr H. ist so wenig Deutsch, als Dominus H. Lateinisch, oder als umgekehrt M. le Conseiller de la cour H. Französisch, oder Mr. Counsellor of court H. Englisch wäre.) So viel sich Rec. erinnert, ist hier ein einziger noch lebender Schriftsteller (S. 362) anders genannt, als um ihn zu tadeln. Der V. spottet darüber, daß man Sätze, wie der, Verträge müßten gehalten werden, durch eine reichhaltig (soll wohl reichlich heißen) hinzugespendete Literatur bekräftigt habe.

In dem angewandten Naturrechte, wie hier die Lehre vom Staate, von der Kirche und der Familie heißt, ist die Methode anders, aber der Geist derselbe, die bisherigen Theorien in ein möglichst nachtheiliges Licht zu stellen. Bekanntlich nimmt der V. das physiocratifche System mit der Wärme eines zweyten Schlettwein's an, das System, welches neulich ein sehr geschätzter Schriftsteller, Herr Hofrath Lüder in Braunschweig, mehr als absurd genannt hat. Hugo.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1808.

Göttingen.

Gauß

Von der Juno sind aus dem verwichenen Jahre keine Beobachtungen bekannt geworden, als diejenigen, welche Hr. Inspector Bessel in Lilienthal im März, April und May mit dem Kreis-Micrometer angestellt hat. Es ist auch wahrscheinlich, daß die überaus geringe Lichtstärke dieses Planeten nirgends Beobachtungen an fixen Instrumenten erlaubt haben wird: überdieß waren die meisten Astronomen zur Zeit seiner Sichtbarkeit zu sehr mit der neu entdeckten Vesta beschäftigt, worüber die Juno etwas vernachlässigt seyn mag. Unser Hr. Prof. Gauß hat daher keinen Anstand genommen, jene Beobachtungen zur Verbesserung der letzten Elemente der Juno anzuwenden, zumahl da Hr. Bessel mit einem vorzüglichem Telescop beobachtet hat, und in Behandlung des Kreis-Micrometers eine ausgezeichnete Fertigkeit besitzt. Zuerst wurde vermittelst der Beobachtungen aus dem May die Opposition bestimmt, wofür sich folgendes Resultat ergab:

1807. May 17. 12<sup>h</sup>. 27' 41" m. Z. in Göttingen  
wahre Länge 236° 4' 57",6  
wahre geocentrische Breite 16° 56' 0",1 nördl.

D

Aus der Verbindung dieser Opposition mit denen von 1804 und 1806, und andern Oertern von 1804, 1805 und 1806, wurden dann folgende neue Elemente (VII) berechnet, wodurch die sämmtlichen zum Grunde gelegten Beobachtungen möglichst genau dargestellt werden:

Epoche der mittlern Länge für den Meridian von Göttingen

1805 . . . . .	42° 37' 3",7
1806 . . . . .	125 7 57,8
1807 . . . . .	207 38 51,8
1808 . . . . .	290 23 19,8

Mittlere tägliche tropische Bewegung 813",8468

Tropische Umlaufszeit . . 1592 Tage 10 $\frac{1}{2}$  Stunden

Sonnennähe 1805 . . . . . 53° 19' 0",2

Aufsteigender Knoten 1805 . . 171 4 28,2

Beide siderisch ruhend vorausgesetzt

Excentricität . . . . . 0,2554996

Logarithm der halben großen Ase 0,4263781

Neigung der Bahn . . . . . 13° 4' 26",2

Die Ephemeride für die nächste Erscheinung der Juno nach diesen neuen Elementen ist bereits vollendet, und die Astronomen werden dieselbe in der Monatlichen Correspondenz des Freiherrn v. Zach finden. Diese Rechnung war um so notwendiger, da die von Hrn. Prof. Bode im Jahrbuche für 1810 nach den VI Elementen construirte Ephemeride um die Zeit der nächsten Opposition die Rectascensionen um mehr als  $\frac{1}{2}$  Grad zu groß gibt, und die Auffuchung und Beobachtung der Juno durch ihre auch dießmahl noch sehr geringe Lichtstärke sehr erschwert werden wird.

v. Arnim Theorie der Statistk.

Statistik, eine — nicht nur dem Nahmen nach, sondern auch in mancherley Rücksicht der Sache nach —

neue Wissenschaft, erschaffen und in Umlauf gebracht hier in Göttingen durch unsern sel. Achenzwall, seit dem Jahre 1749, war als Universitäts-Wissenschaft lange ein Monopol der Georg-Augusta, verbreitete sich aber nachher auch auf andre Deutsche Universitäten, wurde ein Lieblingsfach unsrer seit dieser Zeit in Menge sich erhebenden Journalisten, von denen fast alle auf statistische Notizen Jagd machten; und im Jahr 1789 ging selbst ihr barbarischer Nahme mit der Sache zu den Ausländern über, da *Bron de la Tour* und der *Monthly Review* zu allererst von *Statistique* und *Statistik* sprachen (denn unser rein Deutsches expressives *Stats-Bunde* hätte keine andre Sprache anders, als durch eine matte Periphrase übersetzen können). Doch ihr stand eine noch größere Ehre bevor: aus den Studir-Stuben der Gelehrten schlich sie sich — nein, sie drängte sich, trotz des Widerstandes vieler so genannten Geschäftsmänner, deren einer noch im Jahr 1779 im *Hannov Magazin* S. 96 drucken ließ: „Theater-Moral und Katheder-Statistik seyen mehrentheils beide gleich brauchbar“ — fast in allen cultivirten Reichen, in die Cabineter der Machthaber ein, bekam (nach dem Ausdruck Französischer Schriftsteller) einen *caractère officiel*, wurde *science des hommes d'état*, und gewann dadurch erstaunlich: denn die Regierungen machten Anstalten, sich Notizen zu verschaffen, an die sie vorhin nicht gedacht hatten, welche aber der Privatmann für sich nicht mit Zuverlässigkeit verschaffen konnte. Und dieß geschieht seitdem mit solchem Eifer, daß man, wie's immer geht, des Guten hie und da schon zu viel thut, und bestellte Tabellenmacher ohne Noth schwingen läßt; oder, was noch weit schlimmer ist, Nachrichten einfordert, die des Bürgers Freiheit fährden, und dem Despotismus fröhnen.

Sonderbar war es indeß, daß es Niemanden einfiel, ex professo zu untersuchen, was denn eigentlich Statistik sey? (denn was alle Verfasser von Compendien in ihren Einleitungen hievon gesagt haben, war viel zu kurz, unbestimmt, und oberflächlich): eine Untersuchung, die bey der, zum Theil wesentlichen, Verschiedenheit, wie sie die Wissenschaft behandelten, um so nöthiger war. Einige Verfasser definirten gar nicht, sondern zählten nur die Gegenstände, die, ihrer Meinung nach, der Statistik angehörten, reihenweise und ohne Zusammenhang, auf. Andre definirten, aber bald zu enge (Kräfte, Macht und Stärke), bald gar nichts sagend (Zustand, Verfassung). Nach noch Andern war die neue Wissenschaft gar in Gefahr, zu einem Seitenstück des "curiosen Antiquarius" herabzusinken. Achenwall's Kraftwort, Statistischer Merkwürdigkeiten, begriffen Wenige. Nun, ob Statistik eine Wissenschaft, ob eine neue, ob eine nützliche Wissenschaft sey? sind freylich öde Fragen; und wer fragt, wie Statistik von Geographie, wohl gar von Statsrecht, verschieden sey? muß gar keines Begriffs von der Wissenschaft fähig seyn. Aber wahres Interesse haben unstreitig Forschungen über folgende Fragen: "Was gehört in die Statistik eines Landes, und was gehört nicht hinein? Was qualificirt ein der geographischen, antiquarischen, mineralogischen u. Landesbeschreibung abgeborgtes Datum zur Aufnahme in die Statistik? Welches ist die Regel, das Princip, der Probirstein, wornach diese Aufnahme entweder gerechtfertigt, oder verworfen werden kann? Dieses Princip muß auch zur Vollständigkeit verhelfen, damit nichts für den gegebenen Zweck Wichtiges ausgelassen werde. — Ferner, wie fängt man es an, alle zum Zweck erforderliche Data mit Zuverlässigkeit und Leichtigkeit

(durch künstliche Modelle) zu erhalten? — Endlich, bey der ungeheuern Menge von sehr heterogenen Daten, die der Zweck der Statistik erheischt, ist zur leichtern Uebersicht des Ganzen, ein Plan, eine Methode, hochnöthig, damit die Data nicht bloß als ein zusammengerafftes Aggregat neben einander stehen (Justiz-Verfassung, Ritterorden, Anzahl der Schafe ic.): nun, welche Anordnung ist die beste? Der Inbegriff aller dieser Untersuchungen könnte wohl ganz schicklich *Theorie der Statistik* heißen (allgemeine Statistik, oder Einleitung in dieselbe, wären unrichtige Nahmen). Für den jungen Anfänger würde eine solche Theorie eine practische Anweisung seyn, was er bey seiner Lectur oder auf Reisen als statistisch-wichtig aufzufassen hätte: und dem angehenden Geschäftsmann würde sie Winke geben, was er, auch unaufgefordert, seiner Regierung einzuberichten hätte, falls sie Glück zu mehren, und Elend zu mindern, den gnädigsten Willen hätte.

Und lange dachte Niemand an eine solche *Theorie*: nun aber auf einmahl, in den letzten 4 Jahren, kömmt eine ganze Reihe von dergleichen Versuchen zum Vorschein. Manche gehen sehr weit von einander ab: hier eine Anzeige von nicht weniger als 10 derselben.

(1) *Theorie der Statistik*. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt. Erstes Heft, Einleitung. Mit einem 2ten Titel: *Stats-Gesellschaft* nach ihren Haupttheilen, im Auszug und Zusammenhang; 2ter Theil, allgemeine [lies: *Theorie der*] *Statistik*, Erstes Heft. Von A. L. v. Schläzer. Göttingen, bey Ruprecht, 150 Octavseiten; unterschrieben den 20 Apr. 1804. Inhalt: I. Anfang und Nahmen der Wissenschaft. II. Werth und Bedürfniß der angekündigten Untersuchungen über



den Begriff, die wesentlichen Theile (also Umfang und Grenzlinien), und Methode der Statistik, S. 4. III. Verschiedene Meinungen hierüber, S. 6. Der Graf Hertzberg gab den Statistikern Schuld, sie mäßen in der Studir Stube die Stärke der Reiche nach ihrer Volksmenge ab, und diese nach der Zahl der Quadrat-Meilen eines Landes! Nach Sinclair sollten die Deutschen Statistiker das Object der Statistik bloß auf politische Macht einschränken! Ideen Französischer Schriftsteller. IV. Versuch, einen bestimmten Begriff der Statistik auszufinden, S. 26. Die Hauptstelle ist S. 33—39. Der Verf. gehet von Achenwall's Staatsmerkwürdigkeiten aus, entwickelt aber dieses bisher selten recht verstandene große Wort, und reducirt es auf ein Princip: "Alles, was auf das Wohl oder Weh eines Volkes Einfluß hat, oder haben kann, der Einfluß sey nah oder fern, er liege entweder Jedem vor Augen, oder er werde erst durch anderweitige Kenntnisse entdeckt, ist statistischer Stoff; aber auch weiter nichts". Gehet man von diesem Grundsatz aus, so wird, erstlich die Regierung eine Menge von Notizen suchen, und einfordern, an die die Großväter unfreier jetzigen Herren Minister nie gedacht haben, die sie aber vortreflich wird nützen können, um pflichtmäßige Maßregeln in ihrem hohen Amte zu nehmen. Dann, zweitens, für jeden Denker wird eine solche statistische Landesbeschreibung eine hohe Mathematik, welche, nach Sinclair's Ausdruck, *the quantum of happiness enjoyed by the inhabitants* (aber eben so das Elend, unter dem sie schwachen) messen kann, in so weit diese Gegenstände meßbar sind. [Nun einige Beispiele, um dem so entwickelten Princip die höchste Deutlichkeit zu verschaffen. — Taubstumme, Blinde,

Wahnsinnige, Selbstmörder, müssen in irgend einer Jahresliste notirt werden. — Wie viel Himten Korn auf jeden Effer im Durchschnitt kommen (wie verschieden ist das in südlichen und nördlichen Ländern, selbst in Bier- und Weinländern!), muß berechnet werden. Warum beide? das ergibt sich aus dem Princip. — Roms Antiquitäten gehen, als solche, dessen Statistik nichts an; wohl aber in so ferne (und so lange) diese Herrlichkeiten den blutarmen Einwohnern, durch hinströmende Gelehrte und Künstler, einen jährlichen Zufluß von ein paar 100,000 Scudi verschafft. — Entomolog zu seyn, muthet dem Statistiker Niemand zu: nur wenn der Borkenkäfer ganze Wälder seines Districtes öfter verödnet, darf er ihn in seinem statistischen Rapport nicht vergessen, u. s. w.] S. 40—55 läßt der Verf. 15 meist practische Bemerkungen zur Auseinanderlegung seines neu entwickelten Begriffs folgen: z. B. die wichtigsten Data kann nur die Regierung, nicht der Privat-Gelehrte, mit Zuverlässigkeit schaffen: also entwöhne sich letzterer, solche (Größe des Landes, Volkszahl etc.), den Almanachen und Reisebeschreibern nachzuschreiben, d. i. aus der Luft zu greifen. S. 48 große Folgen im Weltlauf, die sehr oft Unwissenheit in dergleichen Kenntnissen nach sich gezogen hat. S. 51, Statistik und Despotism vertragen sich nicht mit einander. V. Haupttheile der Statistik, und schickliche Anordnung derselben, damit ein vollständiges und dabey zusammenhängendes Ganzes hervortrete, S. 55. VI. Verschiedene Arten, Statistik zu treiben, S. 60: anders der Schöpfer (die Regierung, der Präfect), anders der bloße Sammler (dessen 5 Quellen von gar verschiedener Güte, S. 72—82), und wieder anders der Theorist, S. 89. VII. Verhältniß der Statistik

zur Historie, Politik, und Reisekunst, S. 92. Uebersicht des ganzen *cours de politique*, von dem Statistiker ein Theil ist. Anzeige und Beurtheilung der Vorschläge des Hrn. Grafen *Berchtold*, und der (unkünnst verstorbenen) Herzoginn *Giovane*, bloß durch Reisen und Abfragen, ohne Vorbereitung, ein Statistiker zu werden. Der nun folgende letzte Abschnitt VIII. ist bloß als Anhang anzusehen: über den Gang, den die Statistik, und die gelehrte Politik überhaupt, durch Schriftsteller, und bis in die Cabineter hinein, vorzüglich in Deutschland, genommen, und jetzt in Frankreich und Rußland zu nehmen anfängt, S. 110. Unerwartet wird für Manchen die Bemerkung S. 134 seyn, daß außer der Deutschen Sprache (und ihren nächsten Schwestern) keine einzige andre Sprache das Wort studieren in unsrer Bedeutung habe: womit zusammenhängt, daß so wenige Ausländer einen Begriff von unsern Universitäten haben. Dem sel. *Deguignes* erklärte *Rec.* einst die Sache mit Mühe, und wurde endlich verstanden, denn *Deguignes* sagte: Ihr Deutschen fangt also auf euren Universitäten da an, und fahrt da fort, wo wir auf den unsrigen aufhören.

Uebrigens ist dieser Versuch nichts, als ein gedrängter, doch leicht verständlicher, Extract aus des Verf. mehr als 30jährigen Vorlesungen, die derselbe auf hiesiger Universität über diese Wissenschaft gehalten hat. Modelle von Tabellen, freylich einen Haupttheil einer Theorie der Statistik, ist der Verf. in den folgenden Hefen schuldig. — Im Auslande ist dieses 1ste Heft wohl verstanden, und gut aufgenommen worden; dagegen hat ein Landsmann, Hr. Prof. *Goesß* in Ansbach, den Verf. häufig und arg mißverstanden, und sich dadurch Gelegenheit erzwungen, harte Gerichte über ihn erge-

hen zu lassen. Doch die Herren Niemann, Butte, u. a. Landsleute, halten ihn dafür schadlos (hier von künftig).

(2) *Theorie élémentaire de la Statistique*, par Denis-François DONNANT, Secrétaire perpétuel de la Société académique des Sciences de Paris. membre . . . de la Société de Statistique. Paris, gedruckt bey Valade, zu finden bey Oubé; unterschrieben den 1 Jan. 1805. Zuschrift an Hrn. Chaptal, Sénateur (einen ausgezeichneten Freund der Statistik, der auch als Minister des Innern die Pläne und Modelle zu den Préfectures Statistiques angefertigt hat), S. V—X. Dann Einleitung, S. XI—XXX: die Abhandlung selbst hat 96 Octavseiten. Damit ist zu vergleichen eine lehrreiche Anzeige und Berichtigung der Donnant'schen Schrift, in dem *Magaz. encyclopéd.* April 1806, S. 237—254, von Hrn. J. G. D. Arnold, welche Anzeige einen Verfasser von großer Belesenheit und den besten Ideen in dieser Wissenschaft kenntlich macht. Hr. D. hatte schon 2 Jahre vorher *éléments de Statistique* herausgegeben, die aber Rec. nicht kennt. Wie er Statistik selbst von Theorie derselben unterscheidet, sagt er nirgends bestimmt genug: man muß sich an die voranstehende Table des matières halten, wo aber wenig Ordnung sichtbar ist. In der Zuschrift S. VIII beschwert er sich über den Enthusiasm einiger seiner Landsleute, pour tout ce qui nous vient des contrées Germaniques. Er selbst erkennt unsern Achenwall für den Vater der Statistik, und nennt dessen Definition [Description] schön, groß, und majestätisch. Auch der Schlözer'schen Theorie gedenkt er schon öfter und freundlich, und kündigt bereits in

der Zuschrift seine Uebersetzung von derselben an. Wie kam er nun zu dem harten Urtheil S. 48, "er glaube nicht, daß das System der Deutschen je in Frankreich adoptirt werden werde, weil es ihm allzu trocken, und trop decharné vorkomme, und weil es die ganze Wissenschaft auf bloße *calculs* reducirte: nous n'aimons pas ici des études où l'on soit exempt de penser"! Hr. Arnöld wird unser Vertheidiger S. 453, und sagt, nachdem er vorher eine Reihe von Deutschen Statistkern hergenannt: ces efforts prouvent suffisamment que les Allemands, loin de se contenter de *calculs* secs et des notices detachées de cette étude, y ont au contraire apporté la *pensée* et le *raisonnement*. Hr. D. kennt die Trennung, nicht, die wir, nach unsrer schwerfälligen (Andre sagen, gründlichen) Art zu studiren, zwischen Statistk und practischer Politk (Staatsverwaltungslehre, zu welcher, in ihrem ganzen Umfange genommen, der Franzos noch keinen Namen hat, denn, *économie politique* ist nur ein Theil derselben) machen. Der Statistker, als solcher, sammelt nur *faits* und *calculs*, S. 33, setzt aber, er spreche mit dem Publico oder mit der Regierung, immer Kenner der practischen Politk voraus, die denken können und müssen, wenn sie statistischer Angaben würdig und fähig sind. Er selbst braucht ihnen nicht vorzudenken, und setzt nicht seinen gefundenen Daten *reflexions* an die Seite, S. 46; schlägt nicht Gegenmittel vor, wenn sich eine Abnahme der Volkszahl zeigt, S. 35. Wenn der Präfect von Rouen berechnet hat, daß im dortigen Findelhause von 108 Kindern im Durchschnitt nur 4 das 15te Jahr erreichten; so folgt natürlich der Schluß daraus: reißt diese Mördergrube nieder! Aber er

überläßt einer andern Behörde, diesen Schluß daraus zu ziehen. Statistik ist für Satzverwaltung unentbehrlich; aber nur in so fern, und nicht unmittelbar, oder für sich allein, verdient sie die Lobspüche, die ihr Hr. D., wegen ihres Einflusses in das Wohl der Staaten, ertheilt, z. B. S. 74.

S. 30 definiert er die Statistik durch *la science qui traite des forces physiques, morales et politiques d'un pays quelconque*: eine der erträglichsten Definitionen; aber gehören nicht *faibles* auch hinein? und können alle echt-statistische Notizen ohne Zwang darunter gebracht werden? S. 49, kein *Factum*, *susceptible de quelconqu' intérêt*, soll ausgelassen werden; kommen wir da nicht gar auf den unendlichen, aber nicht sehr erhabnen, Begriff von bloßen Curiositäten? Weiter hin erschrickt man über die Forderungen, die Hr. D., seiner Definition untreu, in der Folge an den Statistiker, und an die Vollständigkeit einer Statistik macht: wobey sich der Unterschied zwischen Schlözer's und Donnant's Theorie am deutlichsten zeigt. Jener hatte in seinem Ideal, das er sich von einer vollkommnen Reichs-Statistik träumte, angenommen, daß wohl 20geten Landesbeschreibungen vorausgehen müßten, deren jede ihren eignen Mann erforderte, den Mathematiker (zum Messen), den Physiker (mit seinen vielen Abtheilungen, Zoologen, Mineralogen etc.), den eigentlichen Geographen, den Deconomen, den Arzt u. s. w. Nun trete der Statistiker als der 21ste Mann auf, und hebe aus jenen 20 Beschreibungen nur diejenigen *Facta* aus, bey denen er Einfluß in das Wohl des Volkes wittert; alles Uebrige lasse er liegen. Hr. D. aber von S. 34 an zerschneidet die Statistik in 3 *branches*, in die sich Rec. so wenig, als Hr. Arnold, finden kann: er

nennt sie Statistique 1. *analytique*, auch *politique*, mit 6 Objecten, 2. *speciale*, 3. *interieure*, mit 16 Artikeln, wornach ein Departement statistisch beschrieben werden soll. Hier soll der Statistiker alle die Beobachtungen, zu denen Schläger 20 Mann aufbot, selbst machen (wo läßt sich ein solcher Pantomograph denken?); noch mehr, er soll alle die Beobachtungen im Detail in seine Statistik einbringen. Also, er soll erzählen, aus welchen Steinarten die Berge bestehen, und wie viel Regen fällt; er soll die Tiefe und den Lauf der Flüsse, die Breite der Thäler und ihren Abhang, messen; er soll anzeigen, wenn die Strichvögel ankommen und abziehen, wenn sie Eier legen, wenn die Fische laichen! . . . S. 11, *arithmétique politique* sey *l'application des calculs aux objets de politique*: thut das nicht auch die Statistik? und was heißt *application*! — S. 18, kunstgerechte Kirchen- und Volkslisten einzurichten, ist in Schweden, nicht in Preussen, erfunden worden. — Deutsche Rahmen sind hier oft mißhandelt und unkenntlich gemacht. Modelle zu Tabellen fehlen. Einzelne wahre und vortreffliche Gedanken, auch schön und stark ausgedrückt, stoßen dem Leser in Menge auf; um so mehr bedauert Rec., daß er in der Hauptsache nicht mit seinem Freunde übereinstimmen kann.

(Die Fortsetzung nächstens).

Herrn Braunschweig.

*Esquisse de la statistique générale et particulière du royaume de Westphalie*, par R. BossE. 1808. Octav 280 Seiten. Bey Bieweg. Daß unter den jetzigen Umständen eine statistische Uebersicht der zum Königreiche Westphalen geschlagenen Länder ein Bedürfniß ward,

erhellet leicht von selbst; es kam aber noch hinzu, daß es bey mehreren derselben noch so sehr an öffentlich bekannt gemachten brauchbaren Nachrichten fehlte. Der Verfasser, schon durch größere Schriften über alte und neue Statistik bekannt, kam also gewiß den Wünschen vieler entgegen; und daß er sich in seiner Schrift der Französischen Sprache bediente, erforderte ihre Bestimmung. Wir beschränken uns bloß auf eine Anzeige des Inhaltes. Nach einer kurzen allgemeinen Ansicht in der Einleitung folgt zuerst ein *Precis historique des pays qui composent le Royaume de Westphalie*, der manche Erinnerung zurück ruft. Darauf eine *Topographie générale*. Eintheilung — Industrie — Städte — Constitution und Administration — Cultur — Unterricht — Wissenschaften — schöne Künste (also doch einmahl ein Statistiker, der etwas Höheres, als das bloß Materielle, anführen zu müssen glaubt!) — Finanzen — Domainen — Militär. In dem zweyten oder speciellen Theile werden die einzelnen Länder nach ihren bisherigen Abtheilungen durchgegangen, indem mit Hessen angefangen wird. Bey jedem derselben zuerst eine kurze historische Nachricht; alsdann allgemeine Topographie; Ackerbau; Industrie; Handel; Constitution und Verwaltung; Cultur und öffentlicher Unterricht. Die dann folgende Special-Topographie ist nach den Provinzen, Städten und Aemtern; so daß bey jedem Amte auch die dazu gehörigen Dörfer nahmentlich aufgeführt worden sind; wie auch die adelichen Herrschaften. Das Ganze zerfällt nach den Ländern in sieben Abschnitte; das Eichsfeld mit seinen Dependenz macht den Beschluß. — Der Verfasser hat



seine Arbeit selber nur eine Skizze genannt; die also noch eine weitere Ausführung, auch, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, noch einzelne Berichtigungen bedarf. Allein dieß bestimmt der Brauchbarkeit nichts. Und zum wahren Verdienste rechnen wir es dem Verfasser an, daß er, nicht darauf ausgehend, Alles in Zahlen bringen zu wollen, da, wo er nichts Gewisses angeben konnte, und besonders wo das Unrichtige practisch schädlich seyn konnte, lieber gar keine Zahl angab. Eine seltene Enthaltensamkeit bey unsern modernen Statistifern!

56 in 1787

### Paris.

Le Sang est-il identique dans tous les vaisseaux qu'il parcourt? Dissertation dans laquelle on établit: I. que le sang artériel est le même par tout, et qu'il conserve dans toutes les distributions du système aortique et jusqu' aux extrémités capillaires de ce système le caractère qu'il a reçu dans les poumons; 2. que le sang veineux est différent dans les différentes veines, par C. le Gallois, Médecin. 1802. 149 Seiten in klein Octav. Avertissement. "On trouvera, sur-tout dans les collaires, le canevas d'une étiologie humorale toute nouvelle.— La méthode que j'ai suivie, est celle de géometres". Chap. I. Des faits généraux, considérés comme causes des faits particuliers. Das Herz und Gehirn seyen zwey Mittelpuncte, auf welche sich alles im Körper bezöge. Chap. II. De la composition chimique du sang en tant qu'identique ou variable dans les différens vaisseaux, considérée comme un des faits les plus généraux

de l'économie. Von diesen Gegenständen ist in diesem Kapitel eigentlich keine Rede. Chap. III. Le sang artériel diffère-t-il du sang veineux? Es sey eine ganz ausgemachte Wahrheit, daß zwischen dem Arterien- und Venen-Blute eine schneidende Verschiedenheit Statt finde. Chap. IV. Le sang est-il identique dans toutes les distributions du système artériel? Die Ursachen, die das Blut verschieden machen, könnten seyn: 1) die Bewegung. Hierüber habe man keine Beweise. 2) die Durchschwizung durch die Häute der Arterien. Diese Durchschwizung finde nur an den Capillar-Enden der Arterien Statt, wo die Absonderungen geschehen. Mascagni's Versuche seyen nicht beweisend (concluantes), weil sie an Zeichnamen gemacht worden. Ohnehin sey es ja die Frage, ob es nicht feine Gefäßchen waren, was er für Poren hielt. Es konnten ja die vasa vasorum seyn. Auch in Cruikshank's Versuchen wäre das wohl der Fall gewesen, so wie in den Hinterschen. Auch lehre es der Verstand. Mascagni habe in seinen Versuchen gesehen, was er sehen wollte, nicht, was die Natur zeigte. Kurz, das Blut könne nichts mittelst einer Durchschwizung verlieren, bis an den Haarenden, wo es in Venen übergeht. 3) Absonderung des Fettes. Haller's Meinung, daß wenigstens das Fett durch die Häute der Arterien durchschwitze, sey schon durch das Vorhergehende widerlegt worden. Keiner der Neuern habe Fett im Blute schwimmen gesehen, wie Ruysch, Malpighi und Glisson währten. 4) Einsaugung durch die Saugadern. Auch durch diese verlore das Blut nichts, bis es zu den Haargefäßchen gelangt. 5) Vermischung mit irgend einem heterogenen Saft e fände eben-

falls nicht Statt. 6) die gradweise und fortschreitende Combination mit dem atmosphärischen Sauerstoffgase. S. 65: "Le poumon est tout-à-la-fois le réfrigérant du sang et le foyer de la chaleur animale". Es sey eine ganz ungegründete Hypothese, zu behaupten, daß das Orygen der atmosphärischen Luft nicht unmittelbar Kohlensäure in den Lungen bilden könne, und daß, wenn sich Orygen daselbst mit dem Blute vereinige, diese Combination in den Arterien nicht dieselbe bis an ihre äußersten Enden bliebe. V Un changement opéré dans le sang par certaines dispositions que prennent les artères avant de pénétrer dans les organes. Außer den Lungen und der Leber kenneten wir keine andern Organe, wo ein Unterschied zwischen dem Blute der Verrichtung und dem Blute des Lebens Statt fände. 8. Ramificationen der Arterien. Das Blut könne nicht an verschiedenen Stellen verschiedene Qualitäten haben, sonst müßte sich an jeder Theilung einer Arterie eine Secretion zeigen, ohne Secretions-Organ. Chap. V. Ist das Blut identisch in allen Zertheilungen der Venen? Es läßt sich nicht zweifeln, daß von jedem verschiedenen Organe ein verschiedenes venöses Blut kömmt. Le sang diffère de lui même dans toutes les distributions du système veineux. Chap. VI. *Corollaires*, und dann noch in Chap. VII. sur l'accord des faits avec quelques-uns des corollaires précédens. Recht artige Bemerkungen, unter andern auch über die Blutwerdung (*hématoze*), welche wir aber ihrer Länge wegen übergehen.

---

1808 gada 11.14.5 m. Mēnešā  
Dokūle de Sales la V. H. M. S. p. h. i. s. t. o. r. i. a. s. e. s.  
g. m. e. s. — t. u. r. i. s. t. i. c. i. s. p. a. r. t. i. s. — i. e. s. p. e. c. i. a. l.  
t. a. — m. a. g. i. s. — g. e. n. — i. e. s. — d. o. m. i. n. i. c. i. a. s.



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

15. Stück.

Den 25. Januar 1808.

---

Berlin.

In der Bofischen Buchhandlung: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachkunde*, mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünf hundert Sprachen und Mundarten, von *Johann Christoph Adelung*, Churfürstl. Sächsischem Hofrath und Ober-Bibliothekar. *Erster Theil*. 1806. groß Octav S. I—XXXIV und 1—686. Nicht ohne eine Art von Ehrfurcht gehet der Rec. an die Anzeige eines Werks, das ein ausgezeichnetes Denkmahl des gelehrten, ausdauernden, aber besonnenen, menschlichen Fleißes in Aufsuchen einer ungeheuern Zahl seltener Bücher, Vergleichen und Zusammenstellen, sich haltbare Grundsätze auszuziehen, und sie wieder bedächtlich anzuwenden, alles a priori Hypothesen aus dem Kopfe zu verbannen, ist, zugleich aber auch die Uebersicht dessen gibt, was der menschliche Geist nach innern Naturgesetzen zu Aeussereung, Entwicklung, Vervielfältigung und Vervollkommnung seiner Begriffe durch die Sprache erfunden hat. Dazu gehörte aber nicht bloß Alphabete und Wörter zuzuzählen, sondern in das

P

Innere, in den Bau, den Geist der Sprache einbringen. Vergeblich würde das Unternehmen seyn, in einem Blatt, wie das unfrige ist, den ganzen Reichthum des Werks darstellen zu wollen: es läßt sich nicht mehr, als eine fehlerhafte Nomenclatur geben; zu der wir uns bloß einige aus vielen andern ausgehobene Bemerkungen beizufügen erlauben wollen. Von diesem ersten Bande ist der Inhalt, nächst der Einleitung: Fragmente über die Bildung und Ausbildung der Sprache, und wiederum besondere Einleitungen in jede Classe, folgender: **Asiatische Sprachen.** Erste Classe: **Einhylbige Sprachen:** Sinesisch, Tibetanisch; Thomanisch, Birmanisch oder Avanisch; Peguanisch; Annamitischer Sprachstamm: enthält Lunkin, Kotschinschina, Rambocha und Laos; Siamisch. Zweyte Classe: **Mehrsyhbige Sprachen:** I. **Südastien:** 1. Malayisch; 2. **Werder Indischer Sprach- und Völkerstamm:** Alte Sprachen sind Sanskrit und Bali; heutige Sprachen: a) **Indostan:** allgemeine Sprachen: Mongolisch, Indostanisch oder Mohrisch; Rein oder Hochindostanisch, Dewa Nagara; und nun noch: Provinz, Mundarten, zwölf an der Zahl. b) **Deccan,** oder die Halbinsel Indien: Malabar, die Westküste, mit fünf; Koromandel, die Ostküste, mit drey. c) die Insel Ceylon, mit zwey Mundarten; d) Zigeunerisch. 3. **Afganisch** oder Patamisch, 4. **Sprachen des ehemahligen Mediens,** Zend und Pehlvi; 5. **Persisch:** Parfi, Neu-Persisch, Kurdisch. II. **Westastien:** 1. **Semitischer Sprach- und Völkerstamm:** Nordsemitisch oder Aramitisch, Westaramäisch oder Syrisch. Mittelsemitisch oder Cananitisch. Südsemitisch oder Arabisch. Alle diese mit ihren abgeleiteten Dialecten, wie sie bereits auch unser Eichhorn (oben S. 16) übertragen hat, doch mit einigen Veränderungen. 2. **Arme**

nisch. 3. Georgisch oder Grusinisch. Kaukasische Völker und Sprachen unter fünf Numern. III. Hohes Mittelasien: (diese große Pflanzschule rauher Menschenstämme, welche bestimmt zu seyn scheinen, die durch Weichlichkeit und Heppiigkeit erschlafften und entneroten Geschlechter und Völker der südlichen Länder wieder mit neuem Blut und Muth aufzufrischen. Wenn man vorhin glauben konnte, es seyen dergleichen Zeitperioden bey der neuen Kriegskunst nicht mehr möglich: so haben Vorfälle der neuesten Zeit doch argwohnen lassen, daß rohe Menschenstärke, mit Kanonen und Kriegskunst vereinigt, gar wohl noch einmahl die Zeiten eines Dschenghischan und Timurs wieder erneuern könnten, wenn Europa sich ganz durch Kriege und Luxus aufgerieben haben würd.) 1. Türkisch-Tatarischer Völkerstamm; und zwar südliche Tataru und Türken; und nördliche Tataru: Keine Tataru, in sechs, und Mongolisch-Tatarische Stämme, auch in sechs Numern. 2. Mongolischer Sprach- und Völkerstamm. 3. Mantchurischer Sprach- und Völkerstamm: jener unter drey, dieser unter vier Abtheilungen. Koreaer. IV. Nordasien: Sibirien. 1. Verschiedene vermischte Völker auf den Grenzen zwischen Europa und Asien: sind sieben. 2. Samojedischer Sprach- und Völkerstamm: sind acht. 3. sechs Völker von verschiedenen unbekanntem Stämmen im nordöstlichen Asien. V. Ostasiatische Inseln: Japan. Eiuken, Eiquejo-Inseln. Formosa. VI Südasiatische oder Ostindische Inseln, in zwölf Numern. VII. Südsee-Inseln: A Negerartige Menschen mit krausen Haaren: in sieben Numern, und, kupferfarbige Weiße mit langem Haar, westliche in drey, und östliche in sieben Abtheilungen.

Aus Vergleichung mit den aus Eichhorn angeführten Völkern und Sprachen wird man gleich sehen,



daß Adelung sich, seinem Zwecke gemäß, in der Anführung der einzelnen Völkerschaften in dem Historischen, Literarischen, durch Beyfügung der Sprachproben, der Vater Unser, auch in Beybringung von grammatischen Anmerkungen, weiter verbreitet hat, hingegen der Schriftzüge nicht gedenkt, welche in der Literatur, Geschichte ihre Stelle haben mußten, in dem Sprachstudium aber oft Unheil angerichtet haben, indem man von der Schrift auf die Sprache schloß, und sich in Nebendinge zerstreute. Die Einleitung, überschrieben: Fragmente über die Bildung und Ausbildung der Sprache, ist ein Inbegriff des Besten und Vernünftigsten, was über die erste Entstehung der Sprache, ihre Fortbildung und Ausbildung, in so vielen gelehrten Werken gesagt ist, und vielleicht gesagt werden kann. Da selbst die Entwicklung der Begriffe und die Bezeichnung durch Töne nach bestimmten Naturgelegen erfolgt: so widersezt sich Adelung in so fern mit Recht dem Ausdruck: die ersten Benennungen durch Töne seyen etwas ganz Willkürliches; welches nur recht verstanden werden muß. Das größte Licht in Alles verbreitet seine Wahrnehmung der Einsylbigkeit der Wurzellaute, und hiermit der ersten Sprachen, mit der Folgerung, daß also auch die einsylbigen Sprachen die ältesten seyn müssen; erst auf diese folgen die vollkommenern, mehrsylbigen, in welchen Unterscheidung der Redetheile hervortritt; Verhältnisse und Nebenbegriffe durch Biegung, Ableitung und Zusammensetzung bezeichnet werden können. Ein nicht minder vortreffliches Stück ist die Einleitung in den ersten Band: Ueber das erste Volk und die Urmenschen; für welche das mittlere Asien den wahrscheinlichsten Aufenthalt darbietet; A. gehet noch weiter, und pflichtet der Hypothese von Kaschemir, diesem glücklichen

Erdsrich zwischen Tibet, Persien und Indostan, als dem Paradiese, bey, das in den Nachrichten von Moses, wenigstens als alte Sage, gemeint sey, die durch so viele Verhältnisse und Umstände wahrscheinlich gemacht wird; dagegen hält er die berühmten Schahls (shawls) benläufig für das Sindon der Alten, und das Land für das Umland des Seidenbaues; Nur gibt er weniger, als Hr. Prof. Wuttmann, auf die vier Flüsse, die in einer solchen mythisch behandelten Sage weniger in Betrachtung kommen. Von da aus verbreitete sich das Menschengeschlecht; ein Theil nach dem östlichen Asien, durch welchen diese Länder bereits einige Bevölkerung erhalten hatten, als die Noachische Fluth erfolgte, von welcher die Semiten die Ueberlieferung fortgepflanzt haben. Die Haufen, die in die nächsten Länder östlich und südlich von Eden aus sich verbreiteten, sind eben die Völker, welche die einfylbigen Sprachen, also die unvollkommensten Sprachen, bis jetzt noch beybehalten haben, welches sie auf dem halben Wege der Cultur aufgehalten hat, und auch eine ewige Hinderniß in den Weg legen wird, daß sie, eine Völkermasse, die man mehr als 180 Millionen Menschen schätzt, nie zu einer gleichmäßigen Cultur mit andern gelangen können. (Wie können nun Missionäre unter solchen Völkern wirkliche Profelyten für das Christenthum machen! Welche Begriffe mögen diese mit einem in ihre Sprache übersetzten Vater Unser verbinden! Und was mögen erst unter rohen Wilden, die aller übersinnlichen Begriffe unfähig sind, jene Volkslehrer ausrichten! Für ihren Bekehrungseifer paßte eher die Pestalozzische Methode, sie prägten ihnen erst die Zahlen- und Linienverhältnisse ein, erweckten dadurch die Verstandeskräfte zu weiterer Fortbildung s. f. — Und könnten wir hingegen für unsre übersinnliche Ideen, und für manche

Empfindungen, für welche wir keine Rahmen haben, neue Töne und Bezeichnungen erfinden, durch die wir sie einander mittheilen könnten, so wäre die Frage, ob sich nicht unsre Philosophen einander verständlicher machen dürften. Vielleicht wäre aber dann auch die speculative Vernunft aufs Trockne gerathen, wenn sich nicht mehr streiten ließ. — Von den Sinesen ist es wahrscheinlich, daß ihre den Mongolen ähnliche Gesichtsbildung nicht die ursprüngliche, sondern erst seit der Herrschaft der Mongolen von 1210 bis 1368 durch Vermischung mit denselben erfolgt ist; denn früher werden sie als ein schöner Volk, denn die Hindu, gerühmt; besser läßt sich also ihr eigentlicher Ursprung aus dem nördlichen Indien ableiten, und sie gehören unter die ältesten Menschenstämme. Dieß lehrt auch ihre Sprachbildung, die unter allen die einfachste ist; ihre Sprache ist dabei die ärmste und die dunkelste; für abstracte Untersuchungen, besonders für die Metaphysik, ganz unbrauchbar. (Nun wünschten wir beigefügt zu sehen, was dort die Erfahrung lehrt, welches Glück oder Unglück für die Sinesen dieß letztere seyn mag!) — Auch die Tibetaner haben die häßliche Mongolische Gesichtsbildung nicht vom Anfange her, denn dieß lehrt die Verschiedenheit der Sprache, daß sie ursprünglich ein anderes Volk gewesen sind. Dieß Volk, so wie sein Land, das alte Indo-Scythien, hat tausend Merkwürdigkeiten; ihre Religionschriften sind in einem Dialect des Sanskrit abgefaßt, der also aus Indien mit der Budda-Religion dahin gebracht ist, aber in Tibet eine ganz eigne Gestalt gewonnen hat, unter ihrem Großlama zu Lassa, zu dem ein anderer in Süden hinzugekommen ist. Diese Budda-Religion herrscht in dem ganzen Hinterindien; mit ihr ist auch die Einmischung fremd-

der Worte in ihre einsylbige Sprache gekommen; ungerechnet, was durch die Einfälle der barbarischen Nachbarn, oder durch die Herrschaft der Sinesen umgestaltet ist. — Mit S. 97 fängt die zweyte Classe, die mehrsylbigen Sprachen, an, von denen die Nachrichten nicht mehr so einzeln und mager sind: zuerst bis S. 257 Vorderindien, und an der Spitze, die Malayen. Was die Araber im westlichen Asien sind, sind jene im östlichen, die thätigsten Handelsleute, die sich über alle die Indischen Inseln ausgebreitet haben. Da sie überall die Muhammedische Religion (die, da sie in wenigen Gebetsformeln und bloßem Waschen und Fasten besteht, leicht fortzupflanzen ist) mitgebracht haben, so können ihre Auswanderungen von Malakka aus nicht eher, als seit 1276, da sie die Muhammedische Religion angenommen haben, erfolgt seyn. Die Sprache scheint ursprünglich einsylbig gewesen zu seyn, aber so, wie die Mongolische, Mantchurische und einige andere, zuerst den Uebergang zu den vielsylbigen gemacht zu haben; Nunmehr aber hat sie aus Armuth Mehreres aus dem Arabischen, Persischen und Indostanischen aufgenommen. Der Handelsbedürfnis wegen ist sie die von Engländern und Holländern am meisten gebrauchte Sprache. Daß sie viel Dialecte hat, läßt sich leicht denken; man theilt sie überhaupt in Hochmalayisch, wie es reiner auf Malakka und der Malabarischen Küste gesprochen wird, und Niedermalayisch, auf den Ostindischen Inseln, also Java u. a. Von S. 115 an fanden wir über die Hindus, ihr Alterthum, Cultur, Sprache, das Gefundeste, was in so vielen Schriften mit tausend Grillen beladen ist, in gedrügelter Kürze beisammen; in Rücksicht auf das Werk eine kleine Ausschweifung, aber für den Leser sehr

willkommen.“ (Groß, aber gegründet, ist die Verwunderung, daß sie sich so früh in ihrer Religion zum Geistigen erhoben haben; da sie aber nur durch Bilder sich auszudrücken mußten, so bekam die ganze Religionsphilosophie eine groteske Ansicht; und da der Sinn des Bildlichen sich durch den erfolgenden Wechsel der Zeiten verlor, so trat an dessen Stelle die fast ungläubliche Mythologie der heutigen Hindus. Das erste Philosophem aller denkenden Menschen war wohl überall: wo kommt das Uebel in der Welt her? und dieß führt zur andern Frage von der Entstehung der Welt, und nun die dritte, von ihrem Urheber.) Mit Recht vermißt A. in allem, was über Sanskrit und die darin geschriebenen Bücher bisher gesagt ist, die Critik; die Schriften selbst sind von verschiedenem Alter; sie sind auch in verschiedenen Dialecten abgefaßt; ist doch auch Vakt eigentlich bloß ein alter Dialect des Sanskrit. (Alles das läßt sich voraus argwohnen; noch nehme man das Materiale, worauf man bey Alterthum der Schriften am ersten denken sollte, die Palmblätter, worauf sie geschrieben sind, dazu; wie läßt sich eine lange Dauer erwarten! Wie viele alte Schriften sind für uns durch das vergängliche, morsche Papyrus ehemahls verloren gegangen; und läßt uns nicht unser Lumpenpapier einen frühen Untergang unsrer Drucke besorgen? Hat uns das Schicksal noch einen langen Fortgang der Kriege auf dem bisherigen Fuß zgedacht, und die natürliche Folge, eine neue Barbaren, dauert einige Menschenalter hindurch; so wird die Nachwelt erfahren, wie viel von unserm literarischen Ballast sich noch erhalten haben wird. — (Die Fortsetzung s. im nächstfolgenden Stücke.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1808.

Berlin.

Im ersten Bande seines *Mithridates*, oder *allgemeinen Sprachkunde* u. s. w. (s. das vorhergehende Blatt) rückt Hr. Hofr. Adelung S. 149 ein Verzeichniß von Wörtern des Sanskrit ein, welche eine Aehnlichkeit mit den Wörtern anderer alten Sprachen haben oder haben sollen; daß diese aus dem Sanskrit entlehnt wären, behauptet er zwar nicht, aber er meint, es beweiße, daß alle diese Sprachen mit dem Sanskrit eine gemeinschaftliche Mutter gehabt hätten. Der Rec. störet Niemanden gern in einem ihm angenehmen Wahn; glaubt aber doch noch wenig von dem, was durch Zufall zusammentreffen kann. Bey dem tausendfältigen, obgleich nicht unendlichen, Zusammenreihen der Töne müssen ja wohl solche Fälle eintreten. — Aber die heutigen Sprachen in Indien sind für abgeleitete Töchter aus jenen verschiedenen Dialecten des Sanskrit anzusehen, S. 177. Adelung ordnet sie nach den drey Theilen des Landes: Indostan 12 Dialecte, Dekan 15,

Q

Ceylon 2. Nach weiter angewandter Mühe fand er, daß es ein doppeltes Indostanisches gibt, ein Mongolisch-Indostanisch, eben das, was Moharrisch heißt, vermuthlich Mongolisches, mit Afganischem, gemischt mit Persischem und Arabischem, und ein Keim- oder Hoch-Indostanisches (S. 182 f.). Beyläufig liest man S. 185 von den Schicksalen des Russischen Hofraths Lebedeff, welcher Theater-Director des Großmogols gewesen ist. — S. 237 ausführlich von den Zigeunern, die er zwar auch aus Hindostan, aber nicht sowohl von den Parias, ableiten möchte, als vielmehr von den Tschinganen oder Zingaren oder einem andern Volksstamm in den westlichen Gegenden am Sind, oder Indus, wo Timur's Heere auch große Grausamkeiten ausübten. Von den Afganern oder Paranen, nach unserm Tychsen, auf dem nordwestlichen Theil von Indien bis in das östliche Persien hinein. — S. 255 — 298 Sprachen des ehemahligen Mediens: Zend und Pehlvi. Dann, Persisch: erst überhaupt, und insbesondere, Parsi, Neu-Persisch, Kurdisch. Ausführlich vom Zend und den verschiedenen Meinungen von demselben; alles mit Besonnenheit im Beurtheilen, und in der Bestätigung seines Alterthums. Von der Aehnlichkeit zwischen dem Zend und dem Georgischen und Armenischen kann N. K. nicht überzeugen (S. 260), auch nicht von der Ableitung vom Sanskrit. Der Veränderungen der Völker in diesem Theile von Oberasien sind gar viele gewesen, so daß von vielen Völkern und Sprachen sich nur noch Trümmern erhalten haben, und so scheint ihm auch Zend mehr eine gewaltsam ausgehoffene, als eine ausgestorbene Sprache zu seyn, welche aber Kirchensprache geblieben ist; Stammsprache des Parsi sey sie auch nicht; Aber Pehlvi

war eine Schwester vom Zend, welche die Volkss- und Landessprache in Niedermedien oder Parthien war, nachher aber als Hofsprache, von den Rejanern an, ausgebildet ward. Wie die Könige den Sitz des Reichs aus den nördlichen Provinzen in die südlichen verlegten, ward sie vom Parsi, der Sprache der südlichen Provinz Fars, verdrängt, unter den Saffaniden. Alle drey sind also keine Dialecte, sondern Sprößlinge eines gemeinschaftlichen Stammes. Aus dem Parsi, oder Alt-Persischen, hat sich das Neu-Persische und Kurdische gebildet. Uebrigens muß es ehemahls eine Menge Mundarten im Persischen gegeben haben, so wie es gegenwärtig noch der Fall ist. Wie die Germanischen Wörter sich in das Persische verloren haben, zeigt A. S. 279 zwey Möglichkeiten. — S. 296 von den bekannnten Ableitungen der Kurden von Chaldäern, Scythen, Slawen, Turkomanen, stimmt A. keiner von allen bey; ein fremdes, vielleicht bereits von Cyrus, da er die Nord Chaldäer nach Babylon versetzte, in die Gordiäischen Gebirge verpflanztes, Volk mögen sie seyn, aber sie haben ihre alte Sprache ganz verlernt (S. 315, 331), und sprechen einen rauhen Persischen Dialect; ihre Stämme haben sich in viele Gegenden verbreitet. Kurdistan, ihr jeziger Hauptsitz, begreift das alte Assyrien und einen Theil von Medien. — S. 289 folgt Westasien. Vom Semitischen Sprach- und Völkers- stamm; so Vieles in den neuern Zeiten darüber ist geschrieben worden, so fanden wir das Hauptstück immer noch anziehend und lehrreich. Seine Eintheilung der Semitischen Sprache ist, wie bey Eichhorn, in drey Haupt-Dialecte, den Aramäischen in Norden, den Canaanitischen in der Mitte, und



den Arabischen in Süden: von denen er sowohl den allgemeinen Charakter angibt, als von jeder im besondern handelt. Von den Chaldäern ist S. 314 f. eine kleine episodische Digression eingeschaltet, die *con amore* geschrieben zu seyn scheint, uns aber sehr willkommen war. Daß A. über ihre Ableitung von Michaelis u. A. abgehet, ist schon vorhin angedeutet worden; sie waren eines der ältesten Völker des Semitischen Stammes; ihre Sige in den Gordiätschen Gebirgen, unter den Assyriern; von da sie sich sehr früh als Nomaden südwärts bis an die Grenze von Sinear oder Babylon ausbreiteten. Die Babylonier wurden sehr bald ein handelndes und üppiges, aber früh in Künsten geübtes, Volk; der Assyrische König und Eroberer Assar-Haddon, führte Chaldäer dahin als Colonisten; von der Zeit ward dem Babylonischen Lande der Name Chaldäa, und Chaldäer hieß das vermischte Volk; (woher sich auch die doppelte Religion erklärt; die Babylonier waren grob abgöttische Verehrer der Gestirne, die Chaldäer Zoroastrische Feuerverehrer). — Die Philister, ursprünglich aus Unter-Aegypten (Caphthorim), hatten die Sprache der Canaaniter (der Phönicier, die vom Meerbusen herkamen, und die frühern Einwohner vertilgt hatten) angenommen, machten aber einen eignen Dialect. — Die verschiedenen Ansichten und Erklärungen der Punischen Stelle im Plautus — S. 356; sie verdienen alle wenig Zutrauen und Glauben; vergl. S. 414 vom Maltbesischen. — Die Hebräische Mundart, als die jüngste unter ihren Semitischen Schwestern. Das Hauptstück verdient mit Eichhorn verglichen zu werden — sehr vorsichtig spricht A. über den geringen und gar nicht einem Zeitraum von

zwölf Jahrhunderten entsprechenden Unterschied in Sprache und Stil der Hebräischen Schriften. (Wären vor ein zehn, zwanzig Jahren diese Blätter S. 358 f. gelesen worden, so würde die Behauptung von einer spätern Uebearbeitung der Homerischen Gedichte, von unsrer Unkunde der ältern Griechischen Sprach- und Schriftart, und von der unvollkommenen Grammatik im Homer, Manchem nicht so befremdend gewesen seyn.) — Warum N. S. 363 u. a. das Vater Unser Hebräisch beyfügte, und so im Chaldäischen u. a. war vermuthlich die Ursache, weil er ein Gleiches bey andern Sprachen gethan hatte, wo es an Schriftproben, die sich aus der Sprache erhalten hätten, fehlt. Doch über die Vater-Unser-Polyglotten ist der Anhang S. 642 f. nachzusehen, worin die Literatur davon gegeben ist: ein schätzbar literarisches Stück von seltenen Werken; man s. besonders von Hervas S. 670. Zusammengedrängt ist das Historische von den Arabern und ihrer Sprache S. 380, von den Aethiopiern, den Abkömmlingen der Kuschiten, S. 401 f. — S. 412 das Napulische der Araber oder Mohren auf der Küste von Malabar und Coromandel. — S. 420 Armenisch, Grusnisch oder Georgisch, und die Kaukasischen Völker und Sprachen. Nach dem, was wir im Eichhorn gelesen hatten, zog uns das sehr fleißig zusammengestellte Historische am meisten an, und noch die Stunde sehen wir, wie viel die allgemeine Menschen-Weltgeschichte durch dieses Werk und deffen völlige Ausführung gewinnen kann. Wer, wie der Recensent, in seiner frühen Jugend den Unterricht der Weltgeschichte nach Sleidan's vier Monarchien genossen hat, überseht mit Erstaunen zurück, was seit einem Men-

schonalter die Weltgeschichte an Umfang und Gehalt gewonnen hat: ob er gleich nicht rathen möchte, daß in den Unterricht selbst, am wenigsten in den frühern, mehr als das Allgemeine aufgenommen werden möge. S. 449 hebt das Hohe Mittelasien an, dessen Theile, die Tatarey, Mungaley und Mantschurey mit ihren Stämmen und Sprachen, bereits oben hererzählt sind; viele herrliche Ansichten, Bemerkungen und Urtheile des verständigen, besonnenen Gelehrten; außer den vielen gesammelten Notizen, machen die sonst trockenen Nachrichten für den, der das ganze Menschengeschlecht einer freyen Uebersicht würdigt, und es zum Gegenstand historischer und philosophischer Betrachtungen wählt, sehr interessant; allein aus der Mitte gerissen, könnten sie nicht deutlich seyn; und weder Auszeichnung im Einzelnen, noch Vergleichung des von beiden Gelehrten Vorgebrachten; kann ein Gegenstand unsrer Blätter werden; Alles dieß weiter verfolgen, und den Reichthum von Kenntnissen und Notizen dieser Hauptstücke können nur Geschichtskundige, nächst den Sprachforschern, recht genießen. In die Geschichte der alten und mittlern Zeiten schlägt Vieles ein, von Türken und Mongolen, Mantschu, und ihren Stämmen. Die Kumanen z. B. sind ein Tatarischer Stamm, aber keine Turkomanen, noch Voreltern der Osmanen S. 479. Die den Mongolen ganz eigne Gesicht- und Körperbildung, und die unbegreifliche Erscheinung in Ansehung ihrer Vermischung mit andern Völkern wird mit Recht ausgehoben und bemerkt, nämlich daß sich ihre Bildung allen Völkern und Individuen so leicht mittheilt und beständig erhält, hingegen fremdes Blut in ihre

Geschlechter aufnimmt, ohne daß diese veredelt werden. S. 479. Daß die Japaner Sinesen seyn sollten, wird durch ihre Sprache widerlegt; Tartarn sind sie auch nicht; Aus den nahen Küsten von Korea und der Mantchurey mögen sie gekommen seyn, aber sehr früh, da noch ganz andere Völker die Küste bewohnten. S. 568 f. Daß sie eine dreyfache Religion haben, ist bekannt. Noch ist eine treffliche Auswahl in Zusammenstellung von Notizen gemacht, die sich von den Südasiatischen oder Ostindischen, und von den Südsee-Inseln, den Einwohnern und ihren Sprachen, sonst zerstreuet finden; am meisten ist Forster benutzt. Die zwey Hauptclassen der Bewohner, die aus schwarz-negerartigen Menschen mit krausem, wolligem Haare, und aus helleren, von brauner Kupfer- oder Olivenfarbe, mit langem Haare, von guter Bildung und ansehnlicher Länge, bestehen, erklärt A. so: daß jene die ursprünglichen Einwohner sind; sind diese Inseln Ueberbleibsel eines ehemahligen festen Landes, so können diese sehr wohl noch aus ehemahligen Urbewohnern übrig geblieben seyn. Die andern von der zweyten Classe sind zum Theil unbezweifelte Malapen, die zu verschiedenen Zeiten dahin gekommen sind; aber von andern bezweifelt es A., indem sie in manchen andern Stücken verschieden sind, so daß es wahrscheinlich wird, sie müssen auch aus der Vorwelt, und von den Ureinwohnern übrig geblieben seyn. Außerdem trifft man noch Sinesen und Araber an: auch einige Abkömmlinge von wirklichen Negern in Africa. Die Stämme und die Sprachen sind sehr vielartig; aber es fehlt an Nachrichten. Hauptunterschiede in beiden vor-

160 G. A. 16. St., den 28. Jan. 1808.

hin gemeldeten Classen finden sich wieder nach der Lage der westlichen und östlichen Südsee-Inseln; sie können zwar, von Ostindien aus, immer ferner ostwärts, bevölkert seyn, aber es sind doch viele Inseln von einander so abgelegen, daß es schwer ist, einzusehen, wie und wenn rohe Menschen dahin haben gelangen können. Die Bights-Inseln sind die östlichsten und letzten von denen, welche von negerartigen Schwarzen bewohnt werden; sie grenzen unmittelbar an die freundschaftlichen Inseln. Die Bedächtlichkeit in Annahme von aufgefundenen Hypothesen haben wir aufs neue bewundert bey dem Hauptstücke S. 533 von den verschiedenen vermischten Völkern auf den Grenzen zwischen Europa und Asien: welche man so leicht hin zum Finnischen Völkerstamm zählen will. Sehr richtig macht Adelung darauf aufmerksam, daß, so wie in unsern Tagen noch Stämme unter den rohen Nationen ausgehen, es viele Völker gibt, welche einzelne Reste ausgegangener Stämme sind, manche auch aus mehreren zusammengeschmolzene, auch mit andern vermischte; unmöglich läßt sich hier mit Sicherheit Etwas behaupten. Wie sehr soll es uns freuen, wenn von der Fortsetzung dieses classischen Wertes sich noch Vieles in seinen Handschriften gefunden hat. Das Andenken aber von diesem unvergeßlichen, nicht bloß unsrer Nation, sondern allen gebildeten Völkerstämmen angehörigen, Deutschen Gelehrten verdient auf immer dankbar verehrt zu werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1808.

## Gießen und Weglar.

Maur. 205

Reise durch das mittägliche Deutschland, und einen Theil von Italien, von J. S. G. Schlegel. Zweyte vermehrte Auflage. 436 S. in Octav. 1807. Wir sehen nicht ein, warum der Verf. seinem Buche den Titel einer Reise durch das mittägliche Deutschland und einen Theil von Italien gab. Er beschrieb bloß seine Reisen durch Kärnthén, über dessen Grenzen er nicht hinauskam. In der Vorrede erkert Hr. S. mit vielem Ernst gegen einen Hrn. Röder, Verfasser der Reisen durch das südliche Deutschland, als gegen einen Mann, der mit strafbarem Leichtsinne allerlei nachtheilige, durchaus grundlose, Dinge, so wie gegen andere Süddeutsche, als auch gegen die Kärnthner und Kärnthnerinnen, vorgebracht habe. Hr. S. bewundert die Schönheiten des Landes, und erkennt die Vorzüge seiner Bewohner an. Allein er verschweigt die Mängel des einen und der andern nicht; und seine Schilderungen ließen wenigstens in dem Hrn. den Eindruck zurück, daß er weder in Kärnthén wohnen, noch mit dem großen Haufen der Kärnth-

X

ner zusammen leben möchte: Beide Geschlechter in Kärnthén sind sehr schauspielsüchtig. Denn ausser der Gesellschaft, die in Klagenfurt ihren Sitz aufgeschlagen hätte, zogen zu derselbigen Zeit noch vier andere Gesellschaften von Schauspielern in den kleinern Landstädten umher; und wo diese nicht hinkamen, bildeten sich Gesellschaften von Liebhabern zur Aufführung von Schauspielen. S. 30 Selbst in Klagenfurt werden Englische und Französische Tänze selten, Dreher und Walzer gar nicht getanzt. Man zieht das so genannte Deuschtanzen, oder den schnellsten und unbändigsten Schreifer, allen andern Tänzen vor. Die Bücher-Censur ist in Kärnthén so strenge, daß es nicht zu verwundern ist, wenn zuletzt selbst ungerichtete und wißbegierige Menschen alle Lust zur Lectur verlieren. 42—44. S. 7. Die Bergwerke in Bleyberg sind seit dem J 1790 sehr verbessert worden, indem man rechnen kann, daß sie von dieser Zeit an jährlich 33, 34,000 Centner Blei geliefert haben. 56—70. S. So ergiebig die Bergwerke sind, so fürchterlich ist die Gegend, wo die Gruben liegen, und der Ertrag der Gruben bearbeitet wird. Durch das Bleyberger Thal windet sich ein Bach, dessen giftiges Wasser nicht bloß die Pflanzen, welche dasselbe berührt, sondern auch fast alle Thiere, welche davon trinken, tödtet, oder wenigstens krank macht. Ähnliche Wirkungen hat der Dampf, der aus den Schmelzöfen aufsteigt. So weit dieser Dampf sich verbreitet, sterben Tannen und Fichten ab. Die Vögel werden verschreckt, und wenn sie es wagen, durch die giftigen Rauchwolken zu fliegen, so fallen sie betäubt auf die Erde herab. Die Weidinnen in Kärnthén tragen sehr kurze Röcke. Von dem schnellen Herumschwingen geschieht es daher, oder, wie Hr. S. glaubt, ist es darauf angelegt, daß

manche Theile, die gewöhnlich bedeckt sind, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, die größere Hälfte eines jeden Mädchenkörpers in die Augen falle. Um nun den Reiz der Theile, die entblößt werden können, zu heben, reiben die Tänzerinnen diese Theile so heftig und lange, bis die natürliche Fleischfarbe in eine hochrothe verwandelt wird. S. 78. Kröpfige und Blodfüßige sind zwar in Steiermark sehr häufig; doch traf der Verf. von beiden nicht so viele an, als er nach dem Vorgeben anderer Reisenden erwartet hatte. Hr. S. vermuthet, daß Kröpfe in Krain, und selbst an der südlichen Seite von Kärnthen; auch deswegen seltener seyen, als in andern Gegenden des letztern Landes, weil man dort allenthalben Meersalz, in dem nördlichen Kärnthen hingegen Steierisches und Salzburgisches Küchenalz genieße. Das Thärfers Meersalz scheint Hrn. S. ein wirksames Gegenmittel gegen den Kropf zu seyn. S. 99. Der W. beschreibt sowohl die unglücklichen Eretinen, als einen Kakerlaken, welchen er beobachtete, genau und umständlich S. 103, 191. Eretins werden in Kärnthen und Steiermark nicht, wie in Wollis, geschont, viel weniger geehrt, sondern oft verspottet und gemißhandelt. S. 105. Die nachdrücklichsten landesherrlichen Verordnungen, und selbst die traurigen Beyspiele von Beschädigungen, welche man sich dadurch zuzog, haben das Läuten bey Gewittern bis jetzt nicht abschaffen können. S. 124. Die Hochzeitsgebräuche des Landvolks in Kärnthen, von welchen Hr. S. ausführlich handelt, stammen gewiß aus einem hohen Alterthum ab. 145. u. f. S. Es übersteigt beynahe allen Glauben, daß unduldsame Geistliche und landesherrliche Beamte sich unter der Kaiserinn Maria Theresia solche Verräthereyen und Grausamkeiten erlaubt haben sollten, dergleichen der Verf. S. 181 et-



## 164. Göttingische gelehrte Anzeigen

zählt. Man spiegelte den heimlichen Lutheranern vor, daß sie eine freie Religionsübung erhalten würden, warf dann diejenigen, welche sich meldeten, in Ketten, und schleppte sie zum Lande hinaus. Selbst die Verordnungen und Maßregeln Joseph's II haben die Indulgenzhaftigkeit der altgläubigen Kärnthner wenig gemildert. S. 241. Auch darüber kann man sich nicht wundern, wenn man die Schandschrift liest, welche man gegen diesen großen Kaiser in der Hauptstadt anzuschlagen das Herz hatte. S. 253. Hr. S. fand unter den Predigern der dreizehn Lutherischen Gemeinden, die jetzt in Kärnthren vorhanden sind, manche treffliche Männer. S. 275. Wir können es aus mehreren Gründen nicht billigen, daß Hr. S. einige vormahlige, wahrscheinlich noch lebende, un- würdige Geistliche Lutherischer Gemeinden in Kärnthren nachmentlich anführt, und alles, was das Gerücht denselben nachzählte, öffentlich bekannt macht. S. 273 — 275. Der Boden in Kärnthren ist weniger gut angebaut, und die Polizen viel schlechter, als Nec. in einem kaiserl. königl. Erblande erwartet hätte. S. 201, 306. Brände sind in Kärnthren häufig, und doch sah der Verf. nirgend Feuersprigen. Kärnthren führt an Kupfer, Eisen, Stahl und Blei jährlich für mehr als anderthalb Millionen aus. S. 311. Hr. S. erstaunt mit Recht darüber, daß alle diese Metalle nicht im Lande verarbeitet oder veredelt, und daß den Kärnthnern nicht einmahl erlaubt wird, die Salz-Bergwerke zu benutzen, welche die Natur ihrem Lande geschenkt hat. S. 314, 337. Kärnthren ist weniger stark bevölkert, als das benachbarte Krain und Tyrol. Man zählte im J. 1739 auf einem Gläckerraum von 200½ Quadratweilen nicht mehr als 294,000 Einwohner. S. 340, 341. So lange die Kärnthner ihre Art zu leben und zu wohnen beybe-

halten; und allen den Unarten oder Untugenden nicht entsagen, welche Hr. S. 348. u. f. S. rügt, so lange kann man schwerlich hoffen, daß sie an Gesundheit, Wohlstand und Volksmenge beträchtlich gewinnen werden. - Rec: hätte gewünscht, daß der Verf. mehr Sorgfalt auf seine Schreibart gewandt, mehrere unbedeutende Details aus seinen Reise Nachrichten weggelassen, und dem Leser durch kurze vorläufige Darstellungen der von ihm besuchten Gegenden das Nachreisen mehr erleichtert hätte.

### Rostock und Leipzig.

• Von Esiller 1807: Lehrbuch der Encyclopädie und Methodologie des positiven in Deutschland geltenden Rechts. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von D. C. J. Mühlenthal, acad. Privatlehrer in Rostock. XVI u. 542 S. klein Octav.

Der V. ist seit langer Zeit, eigentlich seit zehn Jahren, wieder der erste Schriftsteller, welcher sich an die vielen in dem vorhergegangenen Jahrzehend aufgetretenen Bearbeiter der juristischen Encyclopädie anschließt, von welchen fast alle seitdem ihre Lehrbücher bedeutend verändert haben. Wenn er diesen Vortheil entbehrt, und noch keine repetita praelectio liefert, so hat er dagegen den vor ihnen voraus, zum Theil durch die von ihnen empfohlne Methode gehildet worden zu seyn. Er kann also die auf Universitäten vorgegangenen Veränderungen in der Rechtsgelchrtsamkeit aus einem Standpunkte beurtheilen, in welchen sich der bloße Docent, der sie vornimmt oder gar nur erlebt, immer nur mit einiger Mühe versehen kann. Was macht die Weisheit, die auf dem eigenen Catheder meist so groß, auf einem fremden so klein erscheint, für einen Eindruck, wenn sie von den Subsellien aus betrachtet wird? . Hr.

## 186 Göttingische gelehrte Anzeigen

D. M. behauptet den anspruchlosen Ton des ganzen Buchs, auch in seinem Vorwort über den Werth dessen, was man alte und neue Methode in unserm Fache nennen könnte. Auf der einen Seite spricht er zwar vom Obligationen-Rechte, im Gegensatz des Sachenrechts, wie vor zwanzig Jahren wohl Niemand gethan hätte, und in seinem Studienplane kommt die Geschichte des Römischen Rechts später vor, als die dogmatischen Collegien darüber, und das Naturrecht später, als beide; ferner finden sich darin zwei exegetische Collegien, und keine Controversen, — lauter Zeichen der neuern Zeit. Auf der andern Seite werden selbst für die Pandecten nach der Ordnung der Compilation noch Gründe angeführt, oder wenigstens die schlechten dagegen vorgebrachten verworfen. Er selbst bringt aber einen gegen die Systeme vor, der nicht mehr paßt: wir hätten keines, "in welchem eine genaue Nachweisung der Pandecten-Titel uns davon überzeugt, daß es eben so vollständig ist; als die so genannten legalen Pandecten". Schon in Hrn. Hofr. Seidenstückers Entwurf systematischer Pandecten, d. 1791, und in Hrn. Assessor Haubold's systematischer Tabelle über Zellfeld, welche 1801 erschienen ist, findet sich ja hinten eine solche Probe der Vollständigkeit, in letzterer sogar nicht nur von Titel zu Titel, sondern selbst von Paragraph zu Paragraph; bey jedem ist angegeben, wo er nach dem Systeme hingestellt sey. Bekanntlich ist es aber ein großer Unterschied, ob Etwas in dem Compendium, worüber gelesen wird, vorkommt, oder ob der Docent es auch wirklich vorträgt. Wie Vieles wird oft überschlagen, wie Vieles zum bloßen Privat-Studium empfohlen! Ueberhaupt scheint dem Rec. bey solchen Dingen weit mehr

auf den Mann, als auf die Methode im Allgemeinen anzukommen, und so möchten die Streitigkeiten über die Methode denen über die beste Staatsverfassung ähnlich seyn. Ein Dozent wird dadurch nicht gut, daß er eine gute, und ein anderer dadurch nicht schlecht, daß er eine schlechte Ordnung befolgt. — Selbst über die Frage, ob in den Collegien dictirt werden soll, entscheidet der Verf. nicht so bestimmt, wie Rec. besonders um deswillen thun würde, weil unsere Compendien die Stelle von dictirten Sätzen, mit vielem Vortheile, vertreten, und weil vor 25 Jahren in keinem Collegium, welches er hier gehört hat, dictirt wurde. Die alte Göttingische Art zu lesen, wie sie sich höchst wahrscheinlich auch hierin unter Münchhausen's ganz besonderer Leitung gebildet hatte, scheint entschieden gegen das Dictiren gewesen zu seyn; und es ist freylich sehr einleuchtend, daß ein dictirtes Heft nur in der Einbildung vor einem gedruckten Buche einen Vorzug habe.

Die gegenwärtige Encyclopädie gehört, wie schon die Seitenzahl ergibt, zu den ausführlichsten, und wie sich also erwarten läßt, zu denen, die man innere genannt hat. Wie bey den meisten, liegt in der Ordnung die Rücksicht auf die Quellen zum Grunde, und nicht die auf die Lehren selbst: erst wird Römisches, dann canonisches, Longobardisches, und einheimisches Deutsches Recht abgehandelt. Bey jedem dieser Haupttheile erst Geschichte, und zwar nicht bloß äußere, dann das System. Die Methodologie aller Theile zusammen ist wieder ein Ganzes für sich. Bey der Geschichte eines jeden Theils ist ein Paragraph der chronologischen Angabe verstorbenen Bearbeiter gewidmet, wo sich freylich gegen die Auswahl

allerley einwenden läßt, z. B. unter den Civillisten ist Gajus, und, wie er hier heißt, Julianus genannt, aber nicht Polizian, nicht Zuchem, nicht Dürker. Tabor und unser Pandectist Beermann (nicht Beckmann) stehen unter den Germanisten. Im Systeme des Römischen, und nachher auch des Deutschen Rechts, ist die systematische Eintheilung in Privat-Recht und öffentliches Recht besetzt: bey ersterem ist zu den drey Römischen Theilen noch ein vierter, die Lehre von den Verlassenschaften, gestellt. Das hat Rec. in seiner ersten Rechtsgeschichte auch gethan, das Gantzerische Compendium, welches also S. 431 irrig bey den Bächern über die bloße äußere Geschichte des Römischen Rechts steht, ist ihm darin gefolgt, und man kann allerdings sowohl die Wichtigkeit der Lehre von den Verlassenschaften, als auch den Grund, daß ja auch Forderungen und Schulden zu dem Vermögen gehören, dort in Verneinung succedit, für entscheidend halten. Als kein um die Frage, wenn Etwas gehört, vollständig zu beantworten, die denn doch in der Lehre von den Sachen das Wichtigste ist, muß man auch von Verlassenschaften sprechen, und die Beziehung auf Forderungen ist bey ihnen nicht größer, als bey der Tradition. Beides, die Lehre von der Tradition, und die von den Verlassenschaften, läßt sich vortragen, wenn man auch von Entstehung und Ende der Forderungen die genauern Bestimmungen noch nicht gehabt hat. Beides wurde bey den Römern in das Sachenrecht gestellt, beides läßt der code Napoléon daraus hinweg, und entweder die eine oder die andere Stellung von beiden zugleich scheint allein ganz consequent zu seyn. Hugo.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1808.

Straßburg.

*Tychsen*

Kοινρον τὰ μετ' Ὀμηρον. *Quinti Smyrnaci*  
*Posthomeri corum libri XIV.* nunc primum ad  
 librorum manuscriptorum fidem et virorum doc-  
 torum coniecturas recensuit, restituit et supple-  
 vit *Thom. Christ. Tychsen.* Accesserunt obser-  
 vationes *Chr. Gottl. Heynii.* Im Verlage der  
 Zwenbrücker Societät. 1807. CVIII und 366 Sei-  
 ten groß Octav. Kein Werk aus dem Griechischen  
 Alterthum war bisher so sehr und so unverdienter  
 Weise vernachlässigt, als dieses Gedicht eines un-  
 bekannten Verfassers, das sich genau an die *Ilias*  
 anschließt, und oft bis zur Täuschung die Ho-  
 merische Sprache und Manier nachahmt. Kaum  
 daß seit seiner ersten Entdeckung alle Jahrhundert  
 eine neue Ausgabe erschien, und diese wiederhol-  
 ten nur den äufferst verdorbenen, lückenhaften  
 Text des Aldus; keiner der bisherigen Heraus-  
 geber hatte sich um Handschriften bekümmert, deren  
 es doch mehrere in den vorzüglichen Bibliotheken  
 gibt. Der gegenwärtige Herausgeber dachte schon  
 seit 20 Jahren an eine neue Recension dieses Ge-

dichts, und da er theils auf seinen Reisen mehrere Handschriften selbst vergleichen konnte, theils von mehreren Gelehrten Vergleichen erhielt; so war er am Ende so glücklich, die Auszüge der sämtlichen bekannten Handschriften des Quintus zusammen zu bringen. Wenn dadurch die Ausgabe um einige Jahre verzögert worden ist; so hat sie auf der andern Seite an Reichthum gewonnen, indem sie einen so vollständigen kritischen Apparat enthalten wird, als schwerlich jemahls in Einer Ausgabe eines alten Schriftstellers vereinigt ward. Der vorliegende Band enthält den Text des Gedichts, dem eine *Commentatio de Quinto Smyrnaeo ejusque carmine* voransteht. Letztere, eine gänzliche Umarbeitung des unter ähnlichem Titel schon 1783 erschienenen Versuchs, zerfällt in fünf Abschnitte. 1. Vom Verfasser des Gedichts. Das Resultat der Prüfung der darüber aufgestellten Meinungen und Vermuthungen ist, daß er, dem Gedichte selbst zufolge, aus Smyrna war, und etwa in der Mitte des 4. Jahrhunderts gelebt habe. Den Namen Quintus haben fast alle, auch die ältesten, Handschriften, die Beynahmen *συρναϊος* und *καλαβρός* sind nur Zusätze der Abschreiber in den Abschriften, die aus dem Coder des Vossianus geflossen sind. 2. Ueber das Gedicht selbst. Der Gedanke, die Ilias fortzusetzen, war nicht neu: schon die alten Cycliker hatten dieses gethan. Aber Quintus schrieb einen förmlichen Anhang zur Homerischen Iliade. In einem solchen, nicht für sich bestehenden, Gedichte, kann vom Plan kaum die Rede seyn; die Erzählung ist bloß chronologisch. Indessen scheint er doch hin und wieder die Begebenheiten auf seine Weise geordnet und behandelt zu haben, um eine Steigerung des Interesse hervorzubringen. Sein Haupt-

verdienst ist die schöne poetische Diction und die Behandlung des Einzelnen, worin er dem Homer am nächsten kömmt; obgleich er von manchen Fehlern, Wiederholungen, Uebertreibungen, Ungleichheiten u. nicht frey ist, die jedoch theils in dem Zeitalter des Dichters, theils in den Mustern, die er vor sich hatte, theils in dem Mangel an Vollendung und Ausfeilung des Gedichts Entschuldigung finden. Ein vorzügliches poetisches Talent kann man dem Dichter nicht absprechen, und der Verf. glaubt, daß das Gedicht sehr gewinnen würde, wenn ein Critiker den Muth hätte, einige hundert müßige und frostige Verse wegzuschneiden, und die entstehenden Lücken zu verbinden. Die Bemerkungen über das Eigenthümliche der Sprache in diesem Gedichte (S. LI—LVI) leiden keinen Auszug. 3. Quellen, aus welchen der Dichter seine Mythen schöpfte. Dieser ganze Abschnitt ist hier genauer behandelt, da die vom Verf. edirten Fragmente des Proclus und andre Denkmahle des Alterthums über die alten cyklischen Gedichte ein helleres Licht verbreitet haben. B. I—V. hatte er wahrscheinlich die Aethiopis des Arctinus vor sich, in den folgenden Büchern die kleine Ilias des Lesches, deren Fragmente hier beygebracht werden. In den letzten Büchern schöpfte er aus mehreren alten Gedichten über die Zerstörung Trojas. Da das berühmte Relief im Capitol, das unter dem Nahme Tabula Iliaca bekannt ist, den ganzen Kreis Trojanischer Fabelndichter darstellt, und die Uebereinstimmung des Quintus mit den cyklischen Dichtern noch mehr ins Licht setzt, so hat der Verf. über die Anordnung und den Inhalt dieses Kunstwerks einige Bemerkungen eingerückt, so wie über ein ähnliches zu Verona, das Vorstellungen aus der Aethiopis enthält. Was die Frage betrifft,



wie der Dichter aus seinen Quellen schöpfte, so glaubt der Verf. nicht, wie Mehrere, und er selbst ehemahls, annahmen, daß er ganze Stellen der Cykliker in sein Gedicht übertragen, und gleichsam einen poetischen Cento zusammengeschrieben habe; sondern daß, da Ein Geist, einerley Manier und Sprache durch das Ganze herrscht, der Dichter seine Vorgänger mit Freyheit befolgte. Ein Dichter von so reicher poetischer Ader, als der Verfasser dieses Gedichts, in welchem sich mehr Ueberfluß und Fülle, als Dürftigkeit, auf allen Seiten ausspricht, bedurfte eines solchen Behelfs nicht. Am Schluß bemerkt der Verf., daß das auffallende Ineinandergreifen der alten Cykliker bey Proclus auf die Vermuthung führe, daß die Grammatiker dasselbe durch Weglassen und Zusammenfügen befördert haben, wie es, nach der Meinung neuerer Critiker, bey den Homerischen Rhapsodien der Fall gewesen ist. 4. Von den Ausgaben, Uebersetzungen und kritischen Hülfsmitteln, wo zuerst gezeigt wird, daß zwar alle bisherige Ausgaben, nicht aber alle Handschriften, aus dem von Bessarion entdeckten Coder abstammen. Mängel der bisherigen Ausgaben, insbesondere der Pauwischen. Eine ungleich bessere Ausgabe hätte sich aus den trefflichen Verbesserungen von Rhodemann u. A. geben lassen, und eine solche hatte der gegenwärtige Herausgeber anfangs versprochen, weil er damahls von Handschriften wenig hoffte, bis ihn die Erfahrung eines Bessern belehrte. 5. Vom Text des Gedichts und dessen Herstellung aus Handschriften. Auch die meisten Handschriften des Quintus wimmeln von Fehlern, die der Verf. hier unter Classen bringt, und die besondern Ursachen derselben aufsucht. Indessen sind nicht alle Codices von gleichem Werthe; unter den 18 dem

Verf. bekannt gewordenen Handschriften zeichnen sich die Neapolitanische im Augustinerkloster S. Giovanni di Carbonara, und die in der königl. Bibliothek zu München vorzüglich aus, und enthalten eine ältere, von dem Vessarionischen Codex unabhängige, Recension; die übrigen sind alle aus der von Vessarion zu Otranto entdeckten Handschrift geflossen, und lassen sich in drei Classen bringen, genauere, schlechte, und corrigirte. Zu den letztern gehört auch der Wiener Codex Nr. V. beym Nessel. Aus dieser Verschiedenheit des critischen Werths der Handschriften fließen mehrere specielle Regeln für die Critik des Quintus. So sehr übrigens der Text aus Handschriften gewonnen hat, indem er hier mit mehr als 20 Versen vermehrt erscheint, außer unzähligen verbesserten und ergänzten Stellen, so bleiben doch mehrere Stellen übrig, wo die sämmtlichen Handschriften die Hülfe versagen, und also die critische Conjectur zu Hülfe genommen werden muß, um einen lesbaren Text zu liefern.

Von der Ausgabe selbst können wir hier nur das Allgemeine angeben, und überlassen es andern critischen Blättern, das Einzelne zu prüfen, und zu beurtheilen, ob und wie viel dadurch für die Critik des Gedichts gewonnen ist. Da der Herausgeber die Absicht hatte, einen lesbaren, verständlichen und möglichst berichtigten Text zu liefern, so war er genöthigt, eine neue Recension des Textes nach den bessern Handschriften aufzustellen, und, wo diese nicht aushalfen, critische Verbesserungen aufzunehmen. Indessen ist nicht alles Conjectur, was so scheinen könnte, denn sehr oft bestätigten die Handschriften die Vermuthungen der Critiker, besonders Rhodomann's, dem daher der Herausgeber am häufigsten folgte. Selten erlaubte er sich, seine eigenen Verbesserungen in

den Text zu setzen, und nur in solchen Stellen, wo sie mehr als wahrscheinlich schienen, z. B. I. 325. μέγα Φρεσι κυδιδώσα, für μειδιδώσα; 504. ἀφραδίησι — Λαομέδοντος, für ἐγχελίησιν; 715. ἀθανάτοιο πατρὸς νόον, für παρσενύδον. Wo keine der vorgeschlagenen Verbesserungen befriedigte, oder die gemeine Lesart sich noch vertheidigen ließ, behielt er diese bey. Daher ist auch in ein paar Stellen die alte, auch in den Handschriften befindliche, Ordnung der Verse wieder hergestellt, die Rhodomann verändert hatte. Mehrmahls sind die Ionischen Sprachformen an die Stelle der gemeinen gesetzt, hauptsächlich nach Vorgang der trefflichen Münchener Handschrift. Die Interpunction und Accentuation sind sorgfältiger, auch die Lücken genauer angezeigt, als in den vorigen Ausgaben. Uebrigens ist dießmahl der bloße Griechische Text gegeben; eine Uebersetzung schien unnöthig zu seyn, weil nicht leicht Jemand dieses Gedicht lesen wird, der nicht schon mit dem Homer vertraut ist. Ein folgender Band wird, ausser einer Beschreibung und kritischen Würdigung der verglichenen Handschriften, die Anmerkungen, größten Theils kritischen Inhalts, nebst den nöthigen Registern enthalten. Der Druck ist so schön, als man es an den Zweibrücker Ausgaben gewohnt ist, und fällt noch deutlicher aus, als der im Aristoteles, weil diese neuen Lettern etwas fetter sind. Auch die Richtigkeit ist größer, als man bey der Entfernung des Druckorts, und bey einem Abdruck, der nicht nach einer gedruckten Ausgabe, sondern nach einer eigenen dazu bereiteten, oft corrigirten, Abschrift gemacht worden, erwarten sollte. Ein paar Verbesserungen zeigen wir hier an. S. 22 der Commentar. ist zu lesen S. V. 3. 3 expresso. S. 29 3. 6 von unten, comparamus. S. 73 καταιμισά-

μενος, secundum Leschis (für Arctini) narrationem. Im Texte B. II. 124. ist das Comma nach μὲν wegzustreichen. V. 492. I. ὀδυρομένων. VI. 317. Πουλυδάμαντα. V. 611. ἀμφιχάνωσιν. So ist auch wohl 535. zu verbessern: ὡς κ' ὄφελον τοπάρουδ' ἀμφι-ραφερὴ χάνε γαῖα, welches dem Sprachgebrauche des Dichters gemäßer ist.

## Paris.

Schubert

Zu der Anzeige von Hrn. Dupuis Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique (oben St. 10 S. 89 f.) fügen wir gegenwärtig noch Folgendes hinzu: "Er hat darin aufs neue einen Versuch gemacht, sein bekanntes System in Anwendung zu bringen, und den Glauben an das hohe Alterthum der Astronomie zu rechtfertigen, wobey er besonders auch auf die Indischen Beobachtungen Rücksicht nimmt. Er beruft sich auch hier auf die bekannten Aegyptischen Thierkreise und auf andere Gründe, welche die Geschichte beantworten muß. Hier sey nur die Frage davon, ob man bey allen Beobachtungen bis auf einen Grad sicher seyn kann? Läßt sich dieses nicht mit Gewißheit behaupten; so ist es nicht möglich, aus der Beobachtung das Zeitalter derselben bestimmen zu wollen. Ich habe in meiner Geschichte der Astronomie bis auf Eratosthenes den Beweis zu führen gesucht, daß alle alte Beobachtungen, aus welchen so viel geschlossen wird, nichts als rohe Observationen sind. Ich will jetzt in einigen Behauptungen des Hrn. D zeigen, daß sich die dort angegebenen Regeln auch hier anwenden lassen. In dem ältesten astronomischen Werke der Indier, Souria-Siddantha, wird der Polus der Nachtgleichen  $23^{\circ} 20'$  jenseit von  $\gamma$  arietis oder durch die letzten Sterne des Widlers gesetzt. Daraus berechnet Hr. Du-

puis das Alter der Observation, nämlich 2064 Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Da weiter keine Umstände dabey angegeben sind, und Hr. D. sich an mehreren Orten auf ähnliche Beobachtungen und Erfahrungen bey andern Völkern beruft; so wird es mir erlaubt seyn, zum Gegenbeweise ebenfalls die Analogie zu benutzen, und an einem andern Beispiele zu zeigen, daß es wohl möglich war, bey jenen Beobachtungsarten um 20 Grade zu fehlen. Vorher nämlich (S. 42) kömmt Hr. D. auch wieder auf die Frage zurück, ob die Waage ein altes Sternbild sey? und erinnert sehr scheinbar, daß sie zu August's Zeiten um fast 20 Grade vom Punkte der Nachtgleichen abgestanden habe (S. 113), daß sie also damahls unmöglich könne an den Himmel gekommen seyn. Ich habe in meiner Schrift durch Zeugnisse der Alten selbst (S. 334, 354 u. f.) gezeigt, daß man den Ort der Sonne aus Nothwendigkeit durch das gegen über stehende, am Abend aufgehende, Sternbild bestimmte; daß daraus eine Menge falsche Bestimmungen entstehen mußten, und daß die Sternbilder des Thierkreises sonach auf die Monate treffen, auf welche sie Hr. D. setzt, ohne daß man deswegen aus dem Alexandrinischen Zeitalter hinauszuweichen, und mit ihm ihre Entstehung schon vor 15000 Jahren anzunehmen braucht (S. 237 meiner gedachten Schrift). Nach eben den Grundsätzen läßt sich nun zeigen, daß ein Irrthum von 20 Graden sehr wohl möglich war. Wenn der Kolur damahls durch die Füße der Jungfrau ging; so mußten nach den falschen Voraussetzungen der Griechen, auf das Sternbild zu achten, welches in der Abenddämmerung heraufkam, die letzten Sterne des Widders in Betrachtung gezogen werden.  $\zeta$  ariet. hatte damahls ungefähr  $23^{\circ} 50'$  Länge, bey dessen Aufgange gin-

gen folglich  $62^{\circ} 23' 50''$  der Elliptik unter, worin sie die Sonne glaubten. Dieses ist aber ungefähr die Mitte der Wage. Außerdem bezeugt uns der Astronom Geminus, zu dessen Zeit die Wage an den Himmel kam, daß man damals das Aequinoctium in dieselbe setzte. Mit diesen Angaben treffen nun die oben angeführten Jüdischen Beobachtungen ziemlich zusammen, und man kann daher mit Recht auf ähnliche Unvollkommenheiten in der Beobachtungsmethode schließen. Ein anderer Beweis von der Unvollkommenheit derselben ist die Eintheilung der Mondperiode bald in 27, bald in 28 Theile. Hr. D. meint, es sey dieses des numerus rotundus wegen geschehen. Wie hätten aber wohl Völker, welche das Vorrücken der Nacht gleichen schon kannten, zu so rohen Eintheilungen ihre Zuflucht nehmen können? Nach dieser Eintheilung hätte man bey Bestimmung des siderischen, oder, wie Hr. D. glaubt, des periodischen Monats, wenn man 27 Tage annahm, um 7 Stunden  $43'$  in Zeit, oder um 4 Grade  $14\frac{1}{2}'$  bey 28 Tagen aber um 16 Stunden  $17'$ , oder 8 Grade  $56'$  gefehlt. Man blieb also zwischen beiden Hypothesen beym Monde um 13 Grade  $10\frac{1}{2}'$  in Ungewißheit. Bey dieser Ansicht gibt die Hrn. D's. Schrift beygefügte Karte eine interessante anschauliche Darstellung der Beobachtungen verschiedener Völker. Schaubach.

### Erfurt.

*Ufinden*

Von G. A. Keyser: Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel. oder praktische Materia medica, nach den besten medizinischen Schriftstellern und eigener Erfahrung bearbeitet, von Friedrich Jahn, Dr. und Herzogl. Sachs. Meiningischem Hofmedikus u.

Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Erster und zweyter Band, mit fortlaufenden Seitenzahlen XXVI und 1161 S. groß Octav.

Unter den vielen *Materiae medicis*, die seit Mellin's practischer *Materia medica* erschienen sind, würde die gegenwärtige einen besondern Vorzug behaupten, wenn es dem Hrn. Verf. gefällig gewesen wäre, bey dieser neuen Auflage die Winke seiner Recensenten der ersten Ausgabe zu benutzen, Manches, was keine Aufnahme verdiente, auszulassen, und Anderes mit mehr Genauigkeit im Ausdruck, mit größerer Präcision in der Angabe, mit weniger Vorliebe für eigene Erfahrung und weniger Mißtrauen gegen andere, ohne Parteylichkeit für einzelne, nur ihm geltende, Auctorität, und mit mehr Achtung für chemische Erfahrungen, anzuführen. Auf dieser Forderung dürfen wir uns so strenger bestehen, als solche practische Arzneimittel-Lehren meist von Anfängern in der medicinischen Praxis benutzt werden, und gebraucht werden sollen, und woben alsdann ohne die strenge Auswahl des Zweckmäßigen, ohne die größte Vorsicht im Ausdruck, in Angaben und Behauptungen, bey dem besten Willen, Nutzen zu schaffen, dennoch viel Irriges verbreitet, und viel Schaden angerichtet werden kann. Wir haben von dem zweyten Bande der ersten Ausgabe dieses Werks zwey Recensionen vor uns, wahrscheinlich von ganz verschiedenen Recensenten; die erste in den hiesigen Gel. Anz. von 1800 S. 1235 — 39; die zweyte in der Salzburgischen medic. chir. Zeitung von 1801 1. B. S. 214 — 217, und sehen daraus, daß beide Recensenten den Verf. auf Dinge aufmerksam gemacht haben, die allerdings bey einer neuen Auflage nicht hätten übersehen werden sollen, um so weniger, da aus einigen von diesen Recensionen

entlehnten Verbesserungen erhellet, daß der Verf. sie doch wirklich gelesen hat. Der Göttingische Rec. sagte z. B. "Das Mel mercuriale würden wir nicht unter die Auswahl von Arzneimitteln aufgenommen haben". — Ferner: "Ist es wohl richtig gesagt, Calomel sey Quecksilber, mit Salzsäure aufs vollkommenste gesättigt? — die Bittererde schmecke höchst wenig bitter; — Spiritus salis ammoniaci aromaticus und succinatus seyen einerley" u. d. m. Alle diese gerechten Rügen sind in der neuen Ausgabe gar nicht berücksichtigt, so wenig als das, was der Salzburger Recensent erinnert, z. B. der Verf. führe bloß an, Aqu. phagedaenica sey Sublimat, in Kaltwasser aufgelöst, und scheine vergessen zu haben, daß durch das Kaltwasser der Sublimat zerlegt werde. Ungeachtet dieser gerechten Erinnerung heißt es in der neuen Ausgabe: "Aqua phagedaenica, Sublimat in Kaltwasser aufgelöst, ein sehr nützliches Mittel zum äußerlichen Gebrauch" ic. Hätte der Verf. nur eine und die andere Pharmacopoea nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, daß das Mittel schon deswegen nicht so unbedingt empfohlen werden kann, weil es ein großer Unterschied ist, in welcher Quantität der Sublimat zum Kaltwasser gemischt wird, und daß man bald eine ganz unwirksame, bald eine ägende Flüssigkeit erhält. Weiskard's Pulver gegen den Kropf wird von demselben Recensenten mit Recht, als eine wunderliche Mischung getadelt, dennoch, und obgleich der Verf. an einem andern Orte solche Mischungen selbst mißbilligt, ist sie auch in der neuen Ausgabe wieder aufgenommen. Aber sollte man glauben, daß der Verf. so hartnäckig auf seiner Casprie beharrere, daß er auch die Stelle nicht änderte, von welcher jener Rec. schreibt: "Der Verf. sagt, wenn sich beym Zahnen der Kinder



Krämpfe mit einmischen, so gebe ich, aller Einwendung der Chemiker ungeachtet, Salpeter mit Zinkblumen. Eine solche Aeufferung hätte Nec. von einem Verfasser einer Materia medica nicht erwartet". In Wahrheit, wenn ein Verfasser einer Materia medica nicht auf die geläuterten Principien der Chemie achtet, und chemische und practisch-medizinische Grundsätze nur nach eigenem Gutdünken aufstellt, wie denn S. 1094 Hr. Jahn selbst schreibt: "Vor sauren Mittelsalzen müsse man sich bey dem Gebrauch der Zinkblumen hüten", und dennoch gleich darauf mit und neben diesem, wie er es nennt, "schwächenden und den Magen angreifenden" Mittel Salpeter und Minderer's Geist zu verordnen rät, so stehet man bey allem Bestreben des Verf., nach neuen medicinischen Principien überall zu theoretisiren und rationell zu verfahren, doch nur einen rohen und, leider! den Anfängern in der medicinischen Praxis höchst gefährlichen Empirismus, der um so auffallender wird, als auffer jener widerstänigen Weikardschen Composition so viele andere angegeben und aufgenommen sind, von denen durchaus nicht abzusehen ist, wie ein rationeller Arzt ihre Mischung vertheidigen will, und wie man nach dem Gebrauch solcher theriakartigen Mischungen wissen kann, was am Ende genutzt oder geschadet hat. Aber wenn vollends diese Mischungen aus vielen Dingen die Wirkung eines einzigen darinnen enthaltenen Ingediens bestätigen sollen, so kann man sich kaum des Lachens enthalten. Was soll z. B. ein Compositum für die Nützlichkeit des Fingerhutkrautes gegen alte Kröpfe beweisen, in welchem noch sechs andere eben so wirksame Dinge enthalten sind, wie Antimonium, Lac sulphuris, Gummi guajac., Extr. Arnicae, Cicutae und Terra ponderosa salita? Wahrlich kein Muster

für Anfänger, und keine Empfehlung für geübte Aerzte! Oder wenn die Kraft der Meerzwiebel gegen die Wassersucht erwiesen werden soll, und wie S. 916 diese nebst einem größern Zusatz von Senega und einem geringeren von Ipecacuanha abgekocht, und ihr noch Spir. nitr. dulc. und Tinct. theb. zugemischt wird. So wie die Ansichten des Verf. von zusammengesetzten Arzneien ihm eignen sind, so sind auch seine Ansichten von einfachen Mitteln so ganz besonders, daß wir nur Ein Beyspiel aus der Vorrede anzuführen brauchen, um dieß zu bestärken. In der Vorrede zur neuen Ausgabe S. XIX schreibt der Verf.: "Sollte man demnächst nicht anfangen, die entbehrlichen ausländischen, durch die jezigen Conjunctionen so kostspilig werdenden, Arzneystoffe mit eben so wirksamem inländischen zu vertauschen? Ich nenne hier unter andern die Quassia, Colombo, Angustura, das Ricinusöhl, die Senega, Saffaparille, Serpentaria, Simaruba, welche man, nach meinem Bedünken, alle missen könnte. Denn können nicht unser Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Enzian, Nelkenwurzel, Mohnöhl, Wotoverley, Graswurzeln, Pfeffermünze u. s. w. die Stelle jener ersetzen"? Hat nicht das Mohnöhl gerade die entgegengesetzte Wirkung des echten, reizenden und abführenden Ricinusöhl? Und ein Mittel, wie die Senega, will der Verf. aus unsern Apotheken verdrängt wissen, von dem er S. 924 schreibt, daß er damit einige Mal "seine Kranken und seine Ehre gerettet habe"! Hätte doch der Verf. bey der Fiebrinde eher Surrogate gewünscht und vorgeschlagen, da aus den neuesten Nachrichten des Hrn. A. von Humboldt erhellet, daß es etliche und zwanzig Species von Fiebrinden-Bäumen gibt, deren Rinde und ganzer Habitus so verschie-

den an Farbe und Gestalt, als an Wirksamkeit ist, und daß wir die *Cinchona Condaminea*, die beste gegen Fieber, und diejenige, welche eigentlich die officinelle genannt zu werden verdient, gar nicht erhalten können, indem sie nur in die königl. Hof-Apothek zu Madrid abgeliefert wird; die *Cinchona pubescens*, *cordifolia* und *lanceifolia* aber, die etwa noch zu uns kommen, eine ganz verschiedene Wirkung haben. Und da nach dem Verf. S. 289 am häufigsten mit der wahren China die Rinde vom Tulpenbaum vermischt wird, so substituiren wir lieber diese Rinde der China, da sie nach *Roger's* differt. on the properties of the *Liriodendron*. Philad. 1802, und Hrn. v. Humboldt's Versicherung nicht nur ein gutes Surrogat der Sieberrinde ist, sondern auch der Tulpenbaum in ganz Deutschland, so wie z. B. in hiesiger Gegend, recht gut fortkömmt, zu großen Bäumen anwächst, und also die Rinde im Inlande gezogen werden könnte. Dieser neuen Ausgabe des Jahnschen Werkes ist ein Verzeichniß der neuern pharmaceutischen Benennungen neben den ältern zweckmäßig angehängt. Hingegen sind die vorigen beiden Register, der Arzneymittel und der Krankheiten, ohne Vortheil in eins zusammen verschmolzen worden, dabey ist aber das Nachschlagen des Einzelnen durch genauere Bestimmungen nicht erleichtert worden, denn wer z. B. den Artikel *Nitrum*, *Spiritus Minder.*, *Terra fol. Tartari*, *Tart. emeticus* u. dergl. nachschlagen will, kann drey, vier und fünf Zahlen auffuchen, bis er auf die rechte trifft.

P.

## Hameln.

Ein Wort zur Erweckung bey der Erinnerung an eine gefährvolle Nacht im November 1806. Eine

Zeitpredigt über 5 Mos. IV. 3. 6. 9., gehalten am 26. Sonntage nach Trinitatis 1807, am Jahrestage der Beendigung der Belagerung Hameln. Von dem Garnison-Prediger Wiehen 1807. S. 30 in Octav. Wir halten uns verpflichtet, von dieser Gelegenheitsrede auch in unsern Blättern eine Anzeige zu geben, weil sie gewisser Maßen als historisches Actenstück zu der Geschichte des Tages betrachtet werden kann, weil sie sich zugleich in ihrer Art ganz vorzüglich auszeichnet, und weil ein sehr wohlthätiger Zweck durch ihre Bekanntmachung erzielt werden soll. Die schauervollen Ausstritte der letzten Nacht, welche die Preussische Garnison in Hameln nach der mit dem Französische Belagerungs-Corps abgeschlossenen Capitulation noch in der Stadt zubrachte, sind zwar dem Publico bereits durch eine Erzählung bekannt geworden, die ein höchst glaubwürdiger und unterrichteter Augenzeuge, Hr. Syndicus Lüders aus Hameln, in dem October-Stück der Minerva vom vorigen Jahre unter seinem Nahmen davon gegeben hat. Alles Schreckliche und Entsetzliche, so wie alles Unwillen Erregende dabey, war auch damit schon mehr als beglaubigt; aber es ist hier, durch das Zeugniß eines Predigers, der öffentlich vor seiner Gemeinde und mit seiner Gemeinde, die selbst daran Theil genommen hatte, davon spricht, auf eine noch erschütterndere Art bestätigt worden, und diese Bestätigung kann wenigstens in Beziehung auf einige Umstände selbst der Geschichte nicht gleichgültig seyn. Doch der Verfasser hat noch Mehreres aus der Geschichte jener entsetzlichen Nacht in seine Predigt eingemischt, als man aus jener Erzählung erfahren hat. Er hat auch Erinnerungen an Thaten der Menschlich-

184 G. g. A. 18. St., den 30. Jan. 1808.

keit und Barmherzigkeit, an Handlungen des Edel-  
muths und der Selbstaufopferung aus der Ges-  
chichte jener Nacht eingemischt, bey denen man  
mit hoher Freude und Bewunderung verweilt,  
und er hat das eine wie das andere, das Trau-  
rige wie das Erfreuliche, das Niederschlagende  
wie das Herzerhebende, auf eine höchst treffliche  
Art benutzt, um in der Seele seiner Zuhörer ge-  
rade diejenigen Empfindungen und Gesinnungen  
zu erwecken, die im gegenwärtigen Augenblick  
am wohlthätigsten für sie werden, und am ge-  
wissesten auf die Dauer wohlthätig bleiben kön-  
nen. Wir zweifeln nicht, daß ihm dieß in einem  
hohen Grade gelungen ist. Es gibt Zeiten und  
Lagen, in denen es selbst dem geist- und herz-  
losen Prediger fast nicht fehlen kann, auf seine  
Gemeinde zu wirken: wie müssen sich also die  
Zuhörer des Hrn. Garrison-Pred. durch diese Pre-  
digt ergriffen gefühlt haben, in der sich ein eben-  
so fester als gebildeter Geist, und ein von Liebe  
und Mitleid und allen menschlicheren Empfindun-  
gen übervolles Herz aussprach. Wir zweifeln  
oben daher auch keinen Augenblick, daß der wür-  
dige Verfasser in den Wirkungen seiner Predigt  
für alle eigene Leiden in den Tagen der Noth  
einen reichen Ersatz gefunden haben wird; des-  
wegen wünschen wir aber desto mehr, daß er  
auch durch die Erreichung des edeln Zwecks be-  
lohnt werden möchte, der ihn zu ihrer Bekannt-  
machung bewogen hat. Der Ertrag davon ist  
nämlich für diejenigen Mitglieder seiner Gemeinde  
bestimmt, die unter den gegenwärtigen Umständen  
die Unterstützung, welche sie vorher aus einer mil-  
den Stiftung erhielten, verloren haben.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1808.

Duisburg und Essen. 11.

Versuch einer protestantischen Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Von J. Ch. Spieß, reformirtem Prediger zu Duisburg. 1808. S. 434 in Octav. Die erste Veranlassung zu der Entstehung der vorliegenden Schrift gab, nach der Angabe des Verfassers in der Vorrede, ein Rescript der königl. Preussischen Kammer zu Hamm vom J. 1805, wodurch der Präses der Clevischen reformirten Synode beauftragt wurde, zum Behuf einer neuen, der gegenwärtigen Zeit angemessenen, Kirchenordnung Vorschläge und Gutachten einzureichen. Durch den Präses, dem es freigelassen war, auch andere Prediger zu dem Geschäft zuzuziehen, gelangte dann der Auftrag auch an Hrn. Sp., der hierauf seine Ideen darüber zu der Eingabe an die Behörde in die Form brachte, in welcher er sie jetzt, nachdem ihre besondere Bestimmung durch die bald darauf erfolgte Regierungsveränderung im Clevischen aufgehoben wurde, dem Publico übergibt. Diese Umstände glaubte Hr. Sp. auch zur

Entschuldigung dafür anführen zu müssen, daß seine Schrift so viel von dem Aussehen einer Kirchenordnung hat, und seine meisten Vorschläge schon in Gesetzform eingekleidet sind; allein dieß scheint uns fast eher eine Empfehlung, als eine Entschuldigung zu verdienen, da seine Gesetze immer in eine sehr würdige und anständige Sprache, von der man wahrhaftig auch Muster bedarf, gefaßt sind. Doch wenn es auch möglich wäre, daß man an irgend Etwas von dem Aeuffern dieser Schrift einigen Anstoß nehmen könnte, so wird man es zuverlässig über den Inhalt bald vergessen, wenn man nur einigen Antheil an ihrem Gegenstande nimmt, oder nur nicht ganz fühllos für die Wichtigkeit von diesem ist. Das Project einer neuen protestantischen Kirchenordnung, das sie enthält, ist wirklich für die Bedürfnisse unserer Zeit, und ist mit einer Weisheit dafür berechnet, die nicht nur auf das Nützliche und Nothwendige, sondern auch auf das Ehunliche und Ausführbare die bedachtsamste Rücksicht genommen hat. Bey jeder der besondern Einrichtungen, welche darin empfohlen sind, fühlt man nicht nur sogleich, daß unendlich viel Gutes dadurch gestiftet werden müßte, wenn sie realisirt werden könnten, sondern bey den meisten kann man sich auch bald überzeugen, daß ihre Realisirung, so bald sie mit Klugheit und Festigkeit betrieben würde, gewiß nur an wenigen Orten unwegräumbare Hindernisse finden dürfte. Einige davon, möchte man zuerst glauben, müßten sich sogar leicht realisiren lassen, weil sie so leicht an die alten gewohnten Formen angeschmiegt, oder, ohne etwas Altes aus seiner Stelle zu rücken, und also auch ohne Aufsehen, eingeführt werden könnten. Aber selbst diejenigen, von denen man

nur allzu gewiß voraussieht, daß sie — fromme Wünsche bleiben werden, sind meistens so beschaffen, daß sich der Reformator, dem das Wohl der Kirche und der Menschheit nur etwas am Herzen liegt, durch die vorausgesehenen, für jetzt nicht zu beseitigenden, Schwierigkeiten, die ihrer Einführung in den Weg treten, doch nicht abhalten lassen darf, sie in Vorschlag zu bringen, weil dennoch diese Schwierigkeiten im Grunde nur aus einem allgemeinen Nichtwollen oder aus einem allgemein unträftigen Wollen des Bessern entspringen.

Was die Form und den Inhalt der Schrift im Ganzen betrifft, so ist darin alles, was in eine protestantische Kirchenordnung am nothwendigsten gehört, in die fünf folgenden Kapitel zusammengefaßt: I. Von der protestantischen Landeskirche überhaupt und ihrer Abtheilung. S. 1—17. II. Von der Regierung der protestantischen Kirche, in drey Abschnitten. S. 18—32. III. Von Verwaltung des Kirchenvermögens, in fünf Abschnitten. S. 53—103. IV. Von den zu der Bedienung der protestantischen Kirche gehörigen Amtsgeschäften, in acht Abschnitten. S. 104—239. V. Von den Beamten und Dienern der protestantischen Kirche, in fünf Abschnitten, S. 240—543. Mit dieser allgemeinen Anzeige kann sich jedoch Rec. nicht bey einer Schrift begnügen, die des Besondern so viel enthält, das der ernsthaftesten Aufmerksamkeit und Beherzigung würdig ist, sondern er hält es für Pflicht, von den Funken des guten Geistes, der darin wehet, so viel er nur kann, Etwas weiter zu verbreiten.

Am meisten Neues und Eigenthümliches hat vielleicht der Regierungsplan der protestantischen Kirche, der im zweyten Kapitel gezeichnet ist,



wiewohl auch manches Einzelne darin nur aus der bisherigen besondern Verfassung der Elexischen Kirche genommen scheint. Der Verfasser gehet dabey von dem Grundsatz aus, daß die Kirche, da sie nach protestantischen Principien nur eine freiwillige collegialische Verbindung ihrer Mitglieder, jedoch zugleich eine dem Staat untergeordnete Gesellschaft ist, auch mit Recht nur durch frengewählte Repräsentanten unter der Ober-Aufsicht der Landesregierung regiert werden könne; im Besondern aber will er das Kirchen-Regiment über jede einzelne Gemeinde durch einen Gemeindevorstand oder ein Consistorium, über die Landeskirche überhaupt durch einen Landes-Kirchenvorstand oder die Synode, und endlich alles, was zu dem Recht der landesherrlichen Ober-Aufsicht gehört, durch einen Staats-Kirchenrath oder ein Ober-Consistorium ausgeübt haben. Das Consistorium jeder einzelnen Gemeinde soll aus einer bestimmten und ihrer Größe angemessenen Anzahl von Aeltesten bestehen, die von allen und aus allen ihren Mitgliedern gewählt, und alle zwey Jahre, nur mit Ausnahme des Predigers, der beständiger Präses des Collegiums bleibt, mit neuen verwechselt werden: seine Regierungsverrichtungen aber bestehen darin, daß es die Aufsicht über den Wandel aller Gemeindeglieder zu führen, über die Aufnahme der Confirmanten, als neuer Gemeindeglieder, zu entscheiden, die untern Kirchendiener zu wählen, die Kirchengüter nach dem von dem Ober-Consistorium ihm vorgeschriebenen Etat zu verwalten, alle Gerechtsame der Gemeinde zu vertheidigen, und alle über kirchliche Angelegenheiten vorkommende Streitigkeiten unter Gemeindegliedern als schiedsrichterliche Instanz zu entscheiden hat.

Der Vorstand der ganzen Landeskirche oder die Synode wird hingegen von allen bey der Landeskirche angestellten Predigern oder Pfarrern allein, und mit Ausschluß der Aeltesten, gebildet: die Synode selbst aber ist in Classen abgetheilt, deren jede etwa zwölf Prediger der nächst gelegenen Gemeinden enthält. Für jede dieser Classen wird alle drey Jahre aus und von ihren Mitgliedern ein neuer Präses gewählt, der sich selbst einen Assistenten oder einen Assessor aus der Classe ernennt. Beide zusammen bilden das Moderamen der Classe, und die Moderatoren aller Classen zusammen bilden während der drey Jahre ihrer Amtsführung den engeren Ausschuß der Synode, oder den Synodals-Convent, der sich ebenfalls alle drey Jahre versammelt, und sich einen neuen Präses mit seinem Assistenten wählt, denen das Moderamen der Synode übertragen wird. Was nun das Kirchen-Regiment betrifft, das die Synode auszuüben hat, so besteht dieß in Folgendem. Sie führt die höhere Aufsicht über alle Gemeinden der Landeskirche, und über die Amtsführung der Consistorien. Die Moderatoren der Classen visitiren daher jährlich alle Kirchen ihres Sprengels, fassen über den Zustand der Gemeinde ein genaues Protocoll ab, suchen alles, was sie Gesetz- und Ordnungswidriges bemerken, auf der Stelle zu verbessern, und zeigen alles, was sie nicht selbst verbessern können, dem Präses der Synode an. Dieser macht hierauf auch zuerst einen Versuch, die Abweichenden durch moralische Mittel zu ihrer Pflicht zurück zu führen, wenn aber dieser mißlingt, so zeigt er die Widerspenstigen, so wie alle gröbere Contravenienten, dem Synodal-Convent an, der nun das Urtheil ihrer Bestrafung durch Geldbuße an die Witwen-

casse, oder durch Suspension, oder durch Entsetzung vom Amte über sie ausspricht. Auch die Excommunication unwürdiger Mitglieder der Kirche wird nach den von den Consistorien der Gemeinden, wozu sie gehören, eingeschickten Acten von dem Synodals-Convent entschieden. Noch mehr liegt aber der Synode die besondere Aufsicht über das Predigtamt ob. Alle Aspiranten dazu werden daher von einer Classe examinirt, und von derselben in die Zahl der wahlfähigen Candidaten des Predigtamts, so wie nachher durch die Ordination zu Mitgliedern des geistlichen Standes, aufgenommen. Alle Predigterwahlen werden von den Moderatoren der Classe, in welcher sie vorkommen, dirigirt: auch führen diese hernach den Prediger bey der Gemeinde ein, so wie sie bey Vacanzen für die Interims-Bedienung der Kirche zu sorgen haben. Nach der Entscheidung der Classe empfängt jeder Prediger von dem Präses die erforderliche Censur, und nach den Entscheidungen des Convents werden solche, welche sich gröberer Vergehungen, oder der Widerspenstigkeit gegen die Zurechtweisung ihrer Classe schuldig gemacht haben, durch Geldstrafen, durch Suspension, oder durch Absetzung bestraft. — Unter der Direction der Synode stehen ferner die Landes-Kirchencassen. Dürftige Gemeinden, die aus der Unterstützung- und Verbesserung-Classe Zuschüsse verlangen, haben ihr Bedürfniß der Classe zu melden, die bey dem Convent auf die erforderliche Unterstützung anträgt. In gleicher Ordnung werden den Witwen und Waisen der Kirchendiener die Pensionen, und den Theologie Studirenden die Stipendien bewilligt. Von der Synode werden ferner der Landeskirche allgemeine Gesetze gegeben, oder bisher bestandene abgeändert und abgeschafft, und

zwar auf folgende Weise. An die Classe ergeht der erste Vortrag zu einem Gesetz, und wenn diese ihn genehmigt, wird er dem Convent vorgetragen, von dem Convent den übrigen Classen zum Eintritt vorgelegt, alsdann an die einzelnen Gemeinden in jeder Classe gebracht, und wenn endlich in allen die Stimmenmehrheit für seine Annahme entschieden hat, so wird von dem Präses der Synode die Ratification des Ober-Consistoriums eingeholt, wodurch der Vorschlag gesetzliche Kraft erhält. Außerdem hat endlich die Synode die allgemeinen Gerechtsame der Kirche zu vertheidigen, und die zu dem Ende erforderlichen Proceffe zu führen; alle Streitigkeiten über kirchliche Angelegenheiten, die zwischen den Gliedern einer Gemeinde, oder zwischen verschiedenen Gemeinden vorkommen möchten, müssen ihr aber erst zu dem Versuch eines gütlichen Vergleichs vorgelegt werden, ehe sie in der Form eines Processes bey dem Ober-Consistorium anhängig gemacht werden dürfen. Dieß Ober-Consistorium darf überhaupt — und darin besteht das Eigenthümlichste des von dem Verfasser gezeichneten kirchlichen Regierungsplanes — nicht als ein zu der Kirche gehöriges Collegium, sondern als eine über die Kirche gesetzte Staatsbehörde betrachtet werden. Seine Einrichtung und die Anstellung der darin aufzunehmenden geistlichen und weltlichen Räte hängt daher ganz von dem Willen des Regenten ab; seine Amtsverrichtungen aber können sich nur auf die folgenden fünf Stücke beschränken. Es ertheilt 1) den von der Kirche angenommenen Gesetzworschlägen, so wie überhaupt den Beschlüssen der Synode, durch die Ratification gesetzliche Kraft, und besorgt ihre Ausführung. Es verwirft und annullirt dagegen

die Vorschläge und Beschlüsse der Synode, welche höheren Staatszwecken zuwider sind, unmittelbar selbst, und solche, welche zwar nur die inneren Angelegenheiten der Kirche betreffen, also mit der Wohlfahrt und Sicherheit des Staats in keiner Verbindung stehen, dem Wohl der Kirche selbst aber zuwider scheinen, verweist es an eine protestantische Universität, um nach der Entscheidung derselben die Vorschläge und Beschlüsse der Synode zu bestätigen, oder zu verwerfen. Es erteilt 2) der Kirche die Freiheiten, welche sie als eine öffentliche Anstalt genießt, oder beschränkt und hebt sie auf, je nachdem es die höheren Staatszwecke erfordern. Es handhabt 3) überhaupt die Kirchenordnung durch Vollziehung der von der Synode über alle Contravenienten gefällten Strafurtheile. Daher werden auch alle Visitations-Protocolle und die Acten aller Classical- und Synodal-Verhandlungen an dasselbe zur Revision eingesandt, und es hat die Macht, das Moderamen einer Classe, so wie den ganzen Synodal-Convent, in dem Fall einer Pflichtversäumung abzusetzen, und der Classe oder der Synode die Wahl neuer Moderatoren zu befehlen. Es schützt 4) die Kirche in dem Besiz ihres Eigenthums und ihrer Gerechtsame, und es hat endlich 5) die entscheidende Gerichtsbarkeit über Streitigkeiten in kirchlichen Sachen zwischen den Gliedern einzelner Gemeinden, welche deren Vorstand — und zwischen verschiedenen Gemeinden und deren Gliedern, welche die Classe und die Synode nicht ausgleichen konnten, so wie auch zwischen der Synode und einzelnen Gemeinden oder Kirchendienern. — (Im folgenden Stück die Fortsetzung.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1808.

Duisburg und Essen. P1

Das, was wir bereits im vorhergehenden Blatte von des Hrn. Prediger Spieß protestantischer Kirchenordnung nach den Bedürfnissen unserer Zeit angeführt haben, wird hinreichend seyn, um den Geist kenntlich zu machen, von welchem und mit welchem dieser Plan einer neuen Regierungsform für die protestantische Kirche entworfen und gezeichnet ist. Hr. Sp. hat es für nöthig gehalten, sich S. 45 — 54 auf eine eigene Vertheidigung des Plans, besonders für eine gewisse Classe von Menschen, einzulassen, die den größten Anstoß daran nehmen möchten, daß nach seinen Vorschlägen die Regierung einer jeden Landeskirche, oder doch der größte Antheil daran, ihren Predigern überlassen werden soll; aber auch nur für diese kann die Vertheidigung nöthig seyn. Jeder mit den Grundsätzen des protestantischen Kirchenrechts bekannte Beurtheiler muß und wird die höchste Consequenz darin finden; wenn er hingegen die wirkliche Realisirung einiger dazu gehörigen Vorschläge doch in Beziehung auf die Kirche oder den Staat noch bedenklich findet, so kann dieß nur daher kommen, weil in den hier davon gezeig-

nen Abriss nicht alle besondere Bestimmungen aufgenommen werden konnten, die einem jeden mit der sorgsamsten Bedachtsamkeit beygefügt sind. Rec. fürchtet auch nicht, daß sich diese Regierungsform bey den Kirchen eines größern Landes weniger oder nur schwieriger, als bey den Kirchen eines kleinern, anbringen lassen dürfte, sondern er sieht nur einen Anstand dabey, auf den jedoch sein Urheber vielleicht keine Rücksicht zu nehmen verbunden war. Sein Regierungsplan setzt mit Einem Worte Prediger voraus, wie sie seyn sollen, und wie man sie, leider! in der erforderlichen Mehrheit nirgends sogleich finden wird. Dieß fühlt gewiß Hr. Sp. selbst am lebhaftesten, daß er solche Menschen, wie man sie nur allzu häufig in diesem Stande antrifft, nicht dazu brauchen kann. Er wird daher gewiß auch selbst nicht wünschen, daß man überall die bisherige kirchliche Verfassung sogleich nach seinen Vorschlägen umbilden möchte: aber wer wird nicht mit ihm wünschen, daß die Zeit bald kommen möchte, wo sie überall ohne Gefahr darnach umgebildet werden könnte!

Dadurch durfte er sich jedoch weniger abhalten lassen, die, seiner Ueberzeugung nach, bessere Form vorzuschlagen, da er zugleich mit Grund die Hoffnung sich machen und der Welt geben konnte, daß theils diese Form selbst, theils einige andere seiner Vorschläge zur Werbeförderung des Kirchenwesens in allen seinen Zweigen, auch unfehlbar mit der Zeit bessere Prediger bilden, und am gewishesten die fortdauernde Erhaltung eines Satzes davon sichern würden. Allerdings müßte dieß unausbleiblich der Erfolg seyn, wenn nur dasjenige irgendwo in das wirkliche Leben eingeführt würde, was nach dem fünften Kapitel in Ansehung der Auswahl, der practischen Bildung und der Prüfung der Candidaten des Predigtamts, wie in Ansehung der Anstels-

lung der Prediger und der Aufsicht über sie, feste Ordnung werden sollte. Es müßte noch unausbleiblicher erfolgen, wenn auch nach den im vierten Kapitel ausgeführten Ideen mehr Geist und Würde in ihre Amtshandlungen gebracht, aber zugleich die Vorschläge des dritten Kapitels wegen einer Stipendien-, einer Predigerwitwen- und einer Verbesserungscasse, die jede Landeskirche haben sollte, realisirt würden. Doch zuverlässig würde die neue kirchliche Regierungsform selbst am mächtigsten darauf hinwirken; und wenn es schon Rec. deswegen noch nicht wagen möchte, ohne eine weitere vorhergegangene Vorbereitung auf ihre wirkliche Einführung irgendwo anzutragen, so glaubt er hier doch noch eine Stelle, wo sich der Verf. darüber erklärt, auszeichnen zu müssen, weil sich sein Geist am lebendigsten darin ausspricht. "Durch Strenge von oben herab" — sagt er S. 55 — "welche freulich in der monarchischen Verfassung weit mehr, als in der republikanischen, zu Hause ist, wird nur der Buchstabe der Gesetze gehandhabt: allein nirgend genügt die Beobachtung des Buchstabens weniger, als in der Kirche. Ohne einen lebendigen freyen Geist, der alle Glieder derselben für die Zwecke ihrer Vereinigung beseelt, ist die Kirche eine nutzlose Anstalt, unwerth der Kosten, die darauf verwandt werden. Durch Strenge von oben herab kann man allenfalls einen im Dienst exacten Soldaten bilden; aber keinen für sein Amt begeisterten Prediger, und was ist der Prediger ohne Begeisterung für sein Amt? Ein elender, allem gerechten Spotte preisgegebener Figurant: denn ohne Begeisterung ist im Predigtamt der Zweck desselben durchaus nicht zu erreichen. Man wecke also, vorab in der Kirche, und vornehmlich im Predigtamt, Geist und Leben. Dieß ist das erste Bedürfniß. Man richte den Geist auf das Wahre und Gute. Dieß ist das zweyte Bedürfniß.



Deßhalb gebrauche man auch das Kirchen-Regiment als ein Mittel, um dadurch, indem man die Ausübung desselben den Gemeinden, und besonders den Geistlichen, als deren Repräsentanten, in die Hände gibt, Eifer und Theilnahme am Kirchenwesen hervorzubringen, und namentlich die Geistlichen selbst sowohl zur ernsteren Hochschätzung ihres Amtes anzuleiten, als ihnen desto mehr Hochachtung ihres Amtes von Seiten anderer Stände zu verschaffen. Daneben führe aber der Staat die Ober-Aufsicht über die Kirche mit aller Strenge, um den in der Kirche und unter der Geistlichkeit lebenden Geist gehörig zu richten, und jeden Mißbrauch der Kirchengewalt zu verhindern. So werden wir eine freye protestantische Kirche behalten, deren Mitgliedern man es doch immer noch ansehen wird, daß sie Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts sind; und die Geistlichen dieser Kirche werden eben so weit entfernt von hierarchischer Anmaßung, als knechtischer Kriecherei, ihr Amt mit dem Selbstgefühl und mit dem Ansehen und Einfluß auf die Gemüther führen, den ihnen ein Jeder gönnen und wünschen wird, welchem Kirche und Religion etwas mehr sind, als nutzlose, durch Vorurtheil geheiligte, aber dem allmählichen Verfall geweihte, Ueberreste aus der Vorzeit.

#### Infort Braunschweig.

Von Fried. Bieweg: Das Königreich Westphalen vor seiner Organifazion. Statistisch dargestellt von Georg Hassel. 1807. 39 S. in Quart.

Die ganze Einrichtung des Werks ist ungefähr die, welche der Verfasser in seinen früher erschienenen, ganz Deutschland umfassenden, Tabellen befolgt hat. Da diese bekannt sind, so wollen wir jetzt nicht weiter dabey verweilen. Er gehört zu den Statistikern, die viel auf Zahlen geben, und so findet man denn auch im Einzelnen nicht nur etwa Städte, Flecken,

Dörfer, Feuerstellen, sondern auch dabei, was mit diesem oder jenem Gewerbe verdient werde, oft den Viehbestand u. s. w. in Zahlen ausgedrückt. Viele dieser letztern Angaben sind und müssen sehr wandelbar seyn; ihre Genauigkeit läßt sich kaum prüfen, bevor wir nicht mehrere genaue und officiële Zählungen haben. Zum practischen Gebrauche in Geschäften hilft aber ein Ungefähr nicht, und zu einer allgemeinen An- und Uebersicht sind solche Zahlen des Details nicht nöthig. Es scheint uns der Zweck eines Werks, wie dieses, das kurz vor der großen Veränderung erscheint, seyn zu müssen, den Zustand des Ganzen und der einzelnen Landschaften im Allgemeinen zu geben. Das Detail, die Tabellen über alles, auch das scheinbar Unbedeutendste, kann zuweilen, je nach den Maximen der Regierung in den Geschäften, von Werth seyn; es muß aber dann mit aller Genauigkeit gegeben werden. Diese Arbeit mag aber auch füglich den Bureaux verbleiben. Manchen Punkten, die eben nicht mit Zahlen ausgedrückt werden können, die bisherige Verfassung und viele Zweige der Verwaltung, Rechtspflege & B. und andere, findet man nicht berührt, auch nicht die Nuancen in dem Charakter der Einwohner der verschiedenen Landschaften. Zu einer Ansicht dessen, wie es vor der Vereinigung war, schien dieß gleichwohl erforderlich, denn wenn der Verf. sagt: er habe sorgfältig das geschieden, was nicht unverändert bleibe; so kann man billig fragen, wenn man das Geographisch-Physische abrechnet, wie viel dann von dem Angegebenen bleiben werde? Ueber die Quellen haben wir keine Angabe gefunden; die in dem allgemeinen tabellarischen Umriss benutzten sind es auch hier; daß besondere, unbekante, gebraucht wären, haben wir nicht angegeben gefunden. Die Critik bey dem Sammeln muß denn vorläufig, oder eine Wahrscheinlichkeit, entscheiden, bis wir nähere, beglaubig-

tere, Notizen erhalten, woran es bey der neuen Regierung nicht fehlen wird. Wir haben, auſſer dem oben S. 126 angezeigten Werke des Hrn. Voſſe, dann dem vorliegenden, noch einen Abriß in Hn. Winkopp's Rhein-Bunde Heft 10. von dem Königreiche Weſtphalen erhalten. In den Angaben von Flächeninhalt, Bevölkerung ic. mit Einem Worte, in allem, was durch Zahlen ausgedrückt wird, weichen jene Schriftſteller zum Theil außerordentlich von einander ab. Nur dann, wenn ſie aus einerley Quellen ſchöpfen, welches vorzüglich bey einigen weiland Preußiſchen Provinzen der Fall zu ſeyn ſcheint, ſtimmen ſie, jedoch auch dann nicht immer, mit einander überein. Hr. V. hat, vermöge ſeiner Lage, über das Braunſchweig-Wolfenbüttelſche wohl unbekante und ſichere Quellen benugt. Hr. Winkopp, vermöge der ſeinigen, Einiges über das Eichsfeld unter Mainz'ſcher Herrſchaft. Eine oder die andere Verſchiedenheit wollen wir angeben; die neu vorzunehmenden Meſſungen und Zählungen werden den Streit erſt entſcheiden. — Alle drei Schriftſteller konnten die Berechnung über Flächeninhalt und Bevölkerung nur nach dem erſten Decrete des Kaiſers vom 18. Aug. 1807 machen; die Conſtitution vom 15. Nov. deſ. J. und die Eintheilung des Reichs in acht Departements vom 24. Dec. konnte ihnen nicht bekannt ſeyn. In dem erſten Decrete war Corvey nicht genannt, wohl aber bereits darunter begriffen, die Herrſchaft Schmalkalden beſtimmt von dem Königreiche ausgeſchloſſen; in den folgenden Decreten wird das erſte namentlich aufgeführt, und Schmalkalden dem Königreiche beſtimmt einverleibt. In der Eintheilung des Reichs in 8 Departements kommen auch einige von Sachſen an den König abgetretene Stücke bereits vor. Haſſel rechnet für das Ganze, ohne Schmalkalden und die weil. Sächſiſchen Anttheile, wie alle thun mußten, jedoch mit Einſchluß von Corvey, auf  $654\frac{2}{3}$  geogr. Quadratmeilen u. 1,910,000 Einwohner;

Woffe, ohne Corvey, auf  $682\frac{1}{2}$  geogr. Quadratm. und 1,892,000, mit Corvey und dem zwischen Preussen u. Lippe weil. gemeinschaftlichen Antheil, auf  $690\frac{1}{2}$  Quadratm. u. 1,911,000 Einw. (im Text findet sich aber eine andere Angabe, wo Woffe, ohne Lippe, Corvey und Pyrmont, von welchem letztern auch gar nicht die Rede war,  $675\frac{1}{2}$  Quadratm. u. 1,888,000 Menschen angibt); Winkopp endlich nimmt 695 Quadratm. u. 1,958,450 Einw. an. Genaue Vermessungen hat man nur von einem Theil, die Volkszahl aber ist jetzt officiell in dem königl. Decrete, welches die Eintheilung in Departements bestimmt auf 1,912,303 Seelen angegeben, und man thut wohl, dieser Angabe zunächst zu folgen, sollte auch durch die Kürze der Zeit die Zählung nicht ganz genau ausgefallen seyn. In den einzelnen Theilen ist der Unterschied oft noch größer. Die Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande, worüber Woffe wohl die besten Nachrichten hatte, findet man bey ihm zu  $70\frac{3}{4}$  geo. QM. u. 208,000 Einw. im J. 1804 angegeben, mit dem letztern stimmen die beiden andern fast ganz überein, die Fl. aber wird von Hassel auf  $67\frac{1}{2}$ , u. von Winkopp auf 72 oder 70 — 80 Quadratm. angegeben. Bey der Altmark stimmen die Schriftsteller über Flächeninhalt u. Bevölkerung gut zusammen, aber Hassel hat 2 Städte mehr, als die beiden andern, dafür aber gibt Woffe dem Lande 39 Dörfer mehr, als beide andere, u. Hassel macht ihm ein Geschenk von 1259 Feuerstellen mehr, als Winkopp, u. von 1276 mehr, als Woffe. — Bey Hildesheim u. Goslar ist wieder ein Unterschied von 6 — 7 Quadratm., von 12 — 13,000 Menschen, u. bey den Feuerstellen von Einem oder mehreren Tausenden. Wir könnten noch viele andere Verschiedenheiten der Art an geben, denn nur selten stimmen jene Schriftsteller leicht mit einander überein, wenn wir nicht besorgten zu ermüden, u. wenn überall nöthig wäre, darzutun, wie gar unvollkommen die gesaunte statistische Zahlenkenntniß, das Streckenpferd unsers Zeitalters, sey. Alle drey

Aufsätze sind Kinder des Augenblicks, mit der Zeit werden sie besser gebildet hervorgehen. Dieß versprechen auch die Herren H. u. W. In Hrn. H's. Werk liefern die Rubriken: Physische Beschaffenheit, Producte, Kunstfleiß u. Handel mehrere brauchbare Nachrichten, wenn auch von den Zahlen ganz abgesehen wird. Daß das Königreich zu den vorzüglich Ackerbau treibenden Ländern gehöre, nicht zu den Fabrikländern, wird bemerkt; auf seinen Reichthum an Waldungen, vor allem andern an Salz, wird aufmerksam gemacht. Die Verschiedenheit der Bauern, deren Verhältnisse zum Landes oder Guts herrn, wird nicht erwähnt, somit auch nicht, wie diese auf die Cultur gewirkt. Bey d. Harzaruben hätte wohl angegeben werden mögen, daß der reine Ertrag unbedeutend sey, oder, nach dem Ausdruck eines der angesehensten Cammerbedienten, daß man am Ende froh sey, wenn Null mit Null aufgehe. Die Viehzucht ist nicht vergessen, u. beym Kunstfleiß vorzüglich auf die Vereinerung der Leinwand, als der Haupt-Manufactur des Königreichs, hingewiesen worden. Auch der übrigen Fabrication ist gedacht, jedoch muß man sich nicht durch den Rahmen verleiten lassen; darunter sich etwas Großes u. Ergetliches zu denken. An den Orten, wo der Rec. gelebt hat oder noch lebt, sind d. angegebenen Fabriken oft nichts anders, als die Beschäftigung eines oder des andern Handwerkers, der mit dem Hungertode ringt.— Der Harz macht nicht die Scheidewand zwischen der Oberdeutschen u. Sächsl. Sprache, die letztere wird in dem Munde der Mähden auf d. Dörfern bis Ein oder 1½ Stunde von Cassel gesprochen. Die Harzbewohner sind Abkömmlinge einer eingewanderten Colonie Oberdeutscher.— Einen Druckfehler, den wir nicht bemerkt finden, müssen wir noch angeben, da er zu einem Irrthum auf den ersten Anblick verleiten könnte: S. 21 wird oben die Landgrafschaft Hessen zu 18½ Quadratm. angegeben, aus dem folgenden Einzelnen erhellet, daß zu lesen sey 138½.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

Der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1808.

Halle:

Meyer

Bei Schimmelpfennig und Compagnie: Kritik der Israelitischen Geschichte. Erster Theil. Kritik der Mosaischen Geschichte. Von Wilhelm Martin Leberecht de Wette, außerordentlichem Professor der Theologie zu Heidelberg. 1807. VI und 408 Seiten in Octav. — Auch unter dem Titel: Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament Von Wilh. Martin Leber. de Wette. Zweyter Theil u. s. w.

War der erste Theil dieser de Wetteschen Beiträge zur Einleitung ins A. T. merkwürdig, sowohl wegen seiner Behauptungen, als wegen der Resultate, zu welchen er führte (vergl. Göt. gel. Anz. 1806 Stück 19): so ist es doch noch mehr dieser zweyte Theil, der sich auch als eine Kritik der Israelitischen Geschichte ankündigt. Die Tendenz dieses Theils ist nämlich (vergl. Vorrede S. 11 f.) keine andere, als diese, durch Beleuchtung des ganzen Pentateuchs von Anfang bis zu

X

Ende darzutun, daß die neue Erklärungsmethode, nach welcher man zwar Mythen und mythische Einkleidung im Pentateuch annimmt, aber noch Versuche macht, das zum Grunde liegende Factum, als Datum für die Geschichte, von der mythischen Einkleidung zu sondern, nicht allein unbedeutend und willkürlich, sondern sogar inconsequent sey; daß dagegen es weiter nichts, als Consequenz sey, den ganzen Pentateuch allein in mythischer Bedeutung zu nehmen. Rec., der ebenfalls zu denen gehört, welche bis dahin jene Erklärungsmethode acceptirten, wie sie von unserm Hrn. Hofrath Eichhorn vorzüglich ausgebildet, und vom sel. Bauer weiter angewandt ward, und der selbst versucht hat, sie auf noch bestimmtere Grundsätze zurück zu führen, weil er sie für consequent hielt (vergl. Meyer's Versuch einer Hermeneutik des Alten Testaments Th. II. S. 543 f. und Vorrede S. VI f.), begnügt sich damit, über die Methode unsers ingeniösen Verfassers, die jener ändern, neuerlich beliebten, entgegengesetzt ist, bloß zu referiren, und dem Leser selbst das Urtheil zu überlassen; da ohne hin der streitige Punct sich schwerlich möchte ohne ein tieferes Eingehen in die ersten Principien der Hermeneutik aufs Reine bringen lassen.

Als Vorbereitung auf die Kritik der Bücher Mose als Quelle der Geschichte sind S. 1—18 einige Maximen vorangeschickt, welche von dem Geschäfte des Hermeneuten und des Historikers reden, und besonders die Erfordernisse einer geschichtlichen, glaubwürdigen Relation zu bestimmen suchen. Diese senen keine andere, als erstlich, daß der Verfasser der Relation Geschichte

erzählen wolle, und zweyten, daß die Relation glaubwürdig sey. Glaubwürdig im eigentlichen Sinne sey die Erzählung eines Augenzeugen, wenn dieser unpartheyisch sey, und eine gewisse natürliche Critik bey dem, was er als Geschichte aufnehme, zu üben verstehe. Tradition dagegen könne keine Geschichtsquelle seyn. Tradition sey uncritisch und partheyisch. Das Wahre von dem Falschen zu trennen, sey nicht möglich, so lange geschichtliche Relationen fehlen. Nur mit diesen trete man auf geschichtlichen Boden, u. s. w. Diese Maximen sollen nun die Untersuchung über die Quellen der Hebräischen Geschichte leiten. Nach Aufstellung dieser Maximen schreitet der Verf. S. 21 fort zur Unterscheidung einer äussern und einer innern Critik der Glaubwürdigkeit historischer Relationen. Zur äussern Critik gehören die Fragen: ob der Referent den äussern Bedingungen nach die Geschichte, welche er bekräftigt, habe wissen können? ob der Zeit nach, in welcher er lebte und schrieb? ob seinen örtlichen und bürgerlichen Verhältnissen nach? ob er Augenzeuge war? und wenn dieß nicht, aus welchen Quellen er schöpfte? wer seine Gewährsmänner waren? Wie wenig, von dieser Seite betrachtet, der Pentateuch, man mag ihn als ein Ganzes, oder nach seinen einzelnen Bestandtheilen betrachten, als Geschichtsquelle vor dem Forum der Critik bestehen könne, wird kürzlich erinnert; da wir schon über den Verfasser, die Zeit der Abfassung der einzelnen Aufsätze, oder der Sammlung des Ganzen, so wenig wissen; und da über dieß, wenn nach Wahrscheinlichkeit die Urfunden des Pentateuchs erst mit und nach David entstanden



den seyn, die Frage: woraus nun die Nachrichten geschöpft seyen, welche sie enthalten? uns nicht sowohl auf gleichzeitige Relationen, als auf Volks-Tradition hinführe. Zur innern Kritik gehören die Fragen: Was berichten die im Pentateuch aufbehaltenen Relationen, und wie? Von welchem Werth sind ihre Berichte? Welches ist ihr Charakter? Das erste Geschäft, zu beantworten, was sie berichten, sey bloß hermeneutisch. Die hermeneutische Untersuchung über ein schriftstellerisches Product könne nicht vorausgenommen werden, so lange man solches nicht in seiner wahren Gestalt besitze. Habe es diese aber durch Weglaffung, Zusätze, Uebearbeitung, verloren: so müsse dem hermeneutischen Geschäft ein kritisches vorhergehen, nämlich der Versuch, den gegebenen Gegenstand von dem hinzugekommenen Fremdartigen zu befreien, und in seiner eigenthümlichen Gestalt wieder herzustellen. Die Relationen des Pentateuchs seyen nun ursprünglich einzelne, von einander unabhängige, Aufsätze, die der Sammler in eine falsche, fremdartige Verbindung gesetzt habe. Um sie recht zu verstehen und zu würdigen, müsse man sie von dieser Verbindung befreien, und ihnen ihre Unabhängigkeit wiedergeben, wo sie vielleicht ganz anders erscheinen. Nach diesen Voraussetzungen beginnt der Verf. mit der Beleuchtung der Genesis, durch welche, in Verbindung mit dem Anfang des Exodus, nach S. 28 f. sich ein ursprüngliches Ganzes, eine Art von epischem Gedicht, hindurchziehe, das früher, als fast alle übrige Stücke, und von diesen gleichsam das Original, der Urkundensammlung über diesen Theil der Geschichte als Grundlage gedient habe, auf welcher die übrigen als

Erläuterungen und Supplemente aufgetragen seyen. Dieß müsse man herzustellen und zu charakterisiren suchen; dadurch werde auch den übrigen, an dasselbe angereiheten, Stücken ein Licht aufgehen. Dieser Herstellungsversuch dürfe nicht so weit getrieben werden, daß man das ursprüngliche Ganze in seiner ganzen Integrität wieder aufzufinden, und stückweise an einander zu reihen unternähme, wie es in den Eichhornischen und Ilgenischen Trennungen der Urkunden geschah; auch dürfe dieses ursprüngliche Ganze nicht nach der Eigenthümlichkeit der Sprache und Schreibart, und am wenigsten nach den unterscheidenden Gottesnahmen; herzustellen versucht werden; sondern innerer Charakter und Plan des Ganzen dürfen allein bei dieser Untersuchung leiten. Dieses Ganze, dessen Herstellung versucht werden soll, sey ein Epos; nicht Geschichte, sondern ein Gedicht; nach einem gewissen durchgreifenden Plan gearbeitet; ein echtes Hebräisches Rational-Epos; das Epos der Hebräischen Theocratie, zu welchem die Schöpfungsurkunde die Einleitung sey. Wie nun unser Verfasser diesen Gesichtspunct verfolgt, und zunächst in der Genesis, nachher auch im Exodus, u. s. w. dasjenige, was ursprünglicher Bestandtheil von diesem Epos der Hebräischen Theocratie mag gewesen seyn (gewisser Maßen, nur nicht ganz, die Eichhornische Urkunde Elohim; vergl. S. 31), von demjenigen, was ursprünglich nicht dazu gehörte, zu trennen versucht; wie er überhaupt, mit eigener selbstständiger Forschung, von den Eichhornischen, Ilgenischen und Varrischen Vorarbeiten Gebrauch macht, und die Resultate seiner eigenen Untersuchungen, Band I.

dieser Beiträge u. s. w., damit verbindet: dieß müssen wir zum eigenen Nachlesen empfehlen; um noch auf dasjenige hinzuweisen, was der Verfasser über das Wie? dieser Relationen des Pentateuchs, über deren Werth und Charakter, bemerkt, da hierin eben das Eigenthümliche dieser de Wette'schen Schrift besteht. Nämlich der Verfasser findet nach S. 396 f. in diesem Epos der Hebräischen Theocratie, wie ihm der Pentateuch, als ein Ganzes betrachtet, erscheint, von Anfang bis zu Ende eines Theils bloß Mythen, oder durch Dichter und Tradition ins Wunderbare und Ueberkörnliche gebildete, oft ganz erdichtete, Geschichten: und andern Theils unsichere, schwankende, sich oft widersprechende, alte Sagen. Der Pentateuch schließt mythisch, wie er mythisch begonnen habe. Mit der Auserwählung Abrahams aus allen Völkern, und der Verheißung des Landes Canaan, beginnt das Epos des Pentateuchs; mit der Erzählung dieser Verheißung schließt es sich, in sich selbst zurückgehend und sich rundend. Deuter. 34. Eine eigene Classe machen dann die juristischen Mythen aus, nämlich: Gesetze die nach einer eigenen zur Sitte gewordenen Fiction dem Namen Mose zugeschrieben, und an die Mosaïsche Geschichte angeknüpft werden. (Exodus und Leviticus enthalten nach S. 309 den Codex des Privatrechts, und des Cultus; das Buch Numeri könne als Codex des Staatsrechts betrachtet werden.) Wenn sich auch zwischen diesen Mythen und diesen unsichern, widersprechenden Sagen bisweilen Nachrichten finden, welche das Gepräge einer echten Tradition

zu haben scheinen: so können diese doch, da sie nur einzeln sind, den Charakter der Mosaischen Relation nicht retten; und so werden sie doch durch den Gebrauch, den sowohl die Verfasser der einzelnen Stücke, als der Sammler, von ihnen gemacht haben, ebenfalls zu Mythen erhoben; so seyen sie so vielfach mit Mythen verschlungen, daß sie nicht mehr einzeln als historische Wahrheiten gelten können. Der Pentateuch, als ein Ganzes, habe lediglich eine mythische Bedeutung; nirgends gewinnen wir einen festen geschichtlichen Punct. Die Geschichte solle also Verzicht thun auf diesen Theil ihres Gebiets, und jene unsichere, willkürliche Methode verschmähen, aus dem mythischen Gewebe dieser Nachrichten die geschichtlichen Fäden herausfinden zu wollen; dagegen der Pentateuch bloß als Poesie, als Mythe betrachtet, das wichtigste und reichhaltigste Object der wichtigsten und fruchtbarsten Betrachtungen sey. Was übrigens hier für die Behandlung der Hebräischen Mythen gefordert werde, sey dasselbe, was den Mythen der Griechen und Römer noch immer widerfahre.

So weit unser Verfasser, dem wir nicht in seiner ingenüsen, consequenten und nicht selten scharfsinnigen detaillirten Ausführung dieser Ansicht folgen können, ohne die Grenzen dieser Blätter zu überschreiten. Wir erlauben uns bloß die einzige Frage: ob, wenn auch die Ansicht vom Pentateuch als einem Epos der Hebräischen Theocratie so vollkommen gerechtfertigt wäre, als sie es nach des Rec. Gefühl noch keinesweges ist, durch die Unsicherheit oder Willkühr

einzelner Deutungen solcher Mythen, woben das zum Grunde liegende Factum von der Einleitung gefondert wird, oder selbst die vom Verfasser sehr bitter gerügte, scheinbare oder wirkliche, Ungereimtheit einzelner solcher Deutungen uns schon zu dem Schluß berechtigen, daß wir auch bey einer behutiameren Behandlung dieser Mythen, nach geläuterten Grundsätzen, gar nichts Historisches, das dabey zum Grunde läge, aufsuchen dürften? und ob nicht eine Betrachtung des ganzen Pentateuchs als alleinigen Products der Poesie, woben sich die historische Grundlage gar nicht sollte erkennen lassen, eben so willkürlich scheinen möchte, als manche jener vom Verfasser in Anspruch genommenen historischen Deutungen? Doch wollte der Herr Professor auch dieß nicht zugeben: so vertrauen wir dennoch zu seiner Willigkeit, daß er die bisher angestellten oder noch künftig anzustellenden Versuche einer historischen Deutung der Mythen des Pentateuchs, wenn diese mit Behutsamkeit nach festen Principien unternommen wird, wie willkürlich sie auch scheinen mögen, wenigstens von dem Vorwurf der Inconsequenz befreien werde! — Uebrigens wünschen wir dieser so viele Aufmerksamkeit verdienenden Schrift des scharfsinnigen und forschenden Verfassers recht bald eine unbefangene und umfassende Prüfung.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

22. Stück.

Den 6. Februar 1808.

---

Paris.

Observations sur la Fièvre jaune et sur les maladies tropiques faites dans un voyage aux Antilles, à l'intérieur de l'Amérique méridionale au Pérou etc. d'après la Topographie médicale et l'élévation de ces contrées au-dessus de la mer, lesquelles présentent trois températures froide, moyenne et chaude, remarquables par leur influence sur l'électricité et les météores sur les règnes végétal et animal, sur les contagions, les maladies, la constitution et la couleur de l'homme; précédées d'un rapport à l'Institut, classe des sciences physiques et mathématiques, par J. B. Leblond, Médecin naturaliste etc. 1805. 290 Seiten in Octav. Der Verfasser brachte achtzehn Jahre in dem Französischen Guiana zu. Chap I Topographie médicale de la partie de l'Amérique méridionale où les observations ont été faites. Der ewige Schnee der Cordilleren sey Ursache, daß in America das Clima der heißen Zone gemäßig-

y

Samt

ter ist, als im alten Continent. Der Verfasser betrachtet zuerst die kalte Region. Diese ist von der temperirten durch eine lange Kette nackter Berge abgesondert, und zeigt weissen Thau, sehr starke Electricität, und schnelle Verdunstung und Kochung des Wassers. Die eingebornen Indianer bedecken sich mit Thierfellen. Die temperirte Region ist ebenfalls durch eine Bergkette von der heißen Region abgesondert. Hagel ist hier selten, die Electricität schwach; die Einwohner kleiden sich in Baumwolle. Die heiße Region fängt mit dem Meeresufer an, und erstreckt sich bis an die erste Bergkette. Man merkt hier weder Nebel, Hagel, noch Electricität. Darauf folgt die nähere Schilderung dieser drei Regionen, z. B. die kalte Region gleicht dem Norden von Europa, der Wein kommt hier nicht zur Reife, und die Peruvische Rinde findet sich nirgends. Die Einwohner lebten vor Ankunft der Spanier bloß von Kartoffeln, die auch hier noch vortrefflich gerathen. Das Wigogne, Paca und Lama sind dieser Region eigen, und den weissen Menschen ist sie günstig, den schwarzen ungünstig. Der Schwarze fröstelt beständig, seine Haut wird schuppig, und verliert ihre schöne Schwärze. Selbst die Spanier werden hier schöner, indem sie ihre gelbe Farbe verlieren. Die Bergbewohner ähneln hier den Lappländern, leiden an der Plica u. s. f. In dieser Region zeigen sich diathesis inflammatoria, und wegen fast beständig unterdrückter Ausdünstung häufige Fluxionen, Drüsenanschwellungen, Krebs und Stein, welcher (Stein) in der heißen Region nicht vorkommt. Die Hippocratische Krisenlehre treffe hier aufs genaueste zu. Zur volligen Genesung hilft gar sehr das Wegziehen in die temperirte Region.

In dieser temperirten Region lassen sich die Gewächse der beiden andern Regionen aus Samen ziehen: aber die Thiere weder der kalten noch der warmen Region kommen in ihr gut fort, sehr gut hingegen das Pferd. Ein Europäer befindet sich hier wie im Paradiese. Die heiße Region: Pflanzen und Thiere erscheinen hier in größerer Mannigfaltigkeit. Für Gemüse ist es frentlich zu heiß, doch ist die Hitze nicht schädlich, wenn nicht Feuchtigkeit hinzukömmt. Die vielen Insecten plaaen hier die Menschen so arg, daß man glauben sollte, sie seyen da, um sie von diesen Gegenden fliehen zu machen; hierzu kömmt noch die Unreinlichkeit der Städte. Der Verf. berechnet unter andern, wie viel Blut einem die Schnaken in Einer Nacht rauben können. Das Gift, was sie im Körper zurücklassen, werde nebst der Blutverminderung Ursache von Krankheit. Es ist doch wohl schwerlich richtig, denn der Verf. stützt sich bloß auf das Zeugniß eines Apothekers, daß auch auf Galvanische Art sich keine Electricität in dieser heißen Region zeigen lasse, folglich werde dieser Mangel von Electricität ebenfalls Ursache von Krankheit. Chap. 2. Des hommes de toutes les couleurs, et de tous les climats. Schwarze. Der stinkende Schweiß derselben schütze sie vor vielen Krankheiten, daher auch die Unterbrechung desselben ihre Krankheiten verursacht. Der Verfasser beståtigt, daß die Schwarzen vorzüglich den Pians oder Yaws unterworfen seyen, dafür aber vom gelben Fieber verschont blieben. Eingeborne Indianer. Man kenne sie noch nicht genug. Sie schienen ebenfalls dem gelben Fieber nicht unterworfen; ungeachtet sie gesund und stark sind, erreichen sie doch kein hohes Alter. Mulatten wie



verstehen nächst den Negern und Indianern am  
 besten den Einflüssen der warmen und morastigen  
 Climate; je mehr sie sich aber durch die Kreu-  
 zungen der Rassen der weissen Farbe nähern, desto  
 mehr verlieren sie von ihrer natürlichen Kraft.  
 Weiße Creolen aus der warmen Gegend sind auch  
 nicht so sehr, als Europäer, den Faulfebern un-  
 terworfen. Weiße aus der kalten Gegend und  
 an das warme Clima nicht gewöhnte Europäer.  
 Kommen diese in die warme Gegend, so erleiden  
 sie eine Veränderung ihres Temperaments; be-  
 kömmt ihre Hautfarbe eine gewisse Bleiche, so sind  
 sie acclimatés. Der Verf. zeigt artig, wie durch  
 die Cultur des Bodens, die Anlegung der Städte,  
 durch die zunehmende Bevölkerung u. s. f. dieser  
 Theil von America ungesund und zur Erzeugung  
 des gelben Fiebers vorbereitet ward, da er bey  
 der Ankunft der Spanier einen ganz gesunden Auf-  
 enthalt ausmachte. Nehme man dazu die Unrein-  
 lichkeit auf den Französischen Schiffen, die Voll-  
 schtopfung derselben mit elend gehaltenen Solda-  
 ten, die bey der Ankunft in niedrige, mit Mo-  
 rästen umgebene, Casernen gesteckt werden, denen  
 man eine Zeit lang noch immerfort die erbärmliche  
 Schiffskost reicht, so sey es kein Wunder, wenn  
 faule Fieber ausbrächen. Die gutgenährten Eng-  
 länder gingen alsdann freylich am ersten darauf,  
 weniger die Franzosen, und am wenigsten die  
 mäßig und meist von Früchten lebenden Spanier,  
 Portugiesen und Italiäner: daher nennen die  
 hähmliche Krankheit die Engländer gelbes Fieber,  
 die Franzosen *maladie de Diam*, die Spanier  
*vomito nigro*, nach den Haupt-Symptomen, die  
 sich bey ihnen nach Verschiedenheit ihrer Lebens-  
 weise am stärksten äussern. Die gefährlichen Sie-

ber von den Moräften um Rochefort, an den Pontinischen Sümpfen und in Nordholland seyen nur ein modificirtes gelbes Fieber, und die China das kräftigste Mittel dagegen. Chap 3. Beschreibung des gelben Fiebers. Schilderung des bekannten Ganges der Krankheit. Wir heben daher nur ein paar Züge aus: "une cuillerée à café de sang tiré à quelques-uns, n'étoit qu'une sanie rousse ou noirâtre, mêlée de particules vertes ou jaunes, et exhaloit une mauvaise odeur". Die Straßen, durch welche man die stinkenden Leichen trug, "restoient longtemps imprégnées du miasme putride". Der Verf. sah die gelbe Farbe erst nach einem Brechmittel entstehen. Er sah diese bloß durch l'eau de poulet, Molken oder Limonade geheilt werden. Des Verfassers Vorschläge zur Verhütung scheinen ganz der Sache angemessen. Bey dem ersten Anfalle läßt der Verf. zur Ader. Gerinnt das Blut, so ist das ein gutes Zeichen, und man darf es wiederholen; findet man das Blut dagegen aufgelöset, so rettet oft noch ein schleunig gegebenes Brechmittel. Bricht der Kranke schon, wenn der Verf. dazu kömmt, so gibt er den Brechweinstein en lavage, bis der gallichte Stoff ganz weggeschafft ist. Bessert sich der Patient, so reicht er gleich die China in Substanz, oder im Absud. Im confirmirten gelben Fieber, wenn der Patient schwarzes Zeug bricht, gibt der Verf. guten Wein mit gezuckertem Zimmetwasser, Senfsaufschläge, und legt das glühende Eisen in den Nacken, wenn der Kopf eingenommen ist. Blasenpflaster machen die Stelle brandig. Als Antisepticum geht dem Verf. die China über alles. Er versetzt sie, nach den Umständen, mit Brech-

weinstejn, oder Senna, oder Jalappe, Weinsteinrahm und andern Mittelsalzen, mit Zimmt, Laudanum oder gutem Wein. *Serpentaria*, *Valeriana*. kaltes Wasser auf den Kopf. Der China schreibt der Verf. eine *Acridion neutralisante* zu. Den Engländern und den Branntweintrinkern, welche vom Sehnenhüpfen geplagt werden, gab er einen Julep von Kampfer, Moschus, Laudanum. Sect. 2. Gallisches Fieber in der heißen Region der heißen Zone. Ist entweder *continua remittens*, oder *Tertiana duplicata*, unterscheidet sich vom gelben Fieber und Faulfieber durch den hart und voll bleibenden Puls, und durch die Abwesenheit der Ohnmachten; wird geheilt durch Blutlassen, Abführungen u. s. w. Sect. 3. Gallisches Faulfieber der heißen Region. Sect. 4. Nervisches Fieber, nach Hurham. Chap. 4. *Topographie médicale des Antilles* Zu den Städten und Gegenden, wo das gallische Faulfieber und das gelbe Fieber nicht einheimisch sind, gehört die Insel *Martinique*. Die Stadt *St. Pierre* ist gesund, *Fort Imperial* hingegen nicht. *Trinidad* war 1772 gesund. Der Verf. sah einen Soldaten, welcher täglich zwey bis drey Flaschen Rum trank; ein Officier, der ihn abscheulich in um den Hals und die Füße gelegte Klöße schlagen ließ, und ihn 14 Tage lang bey Wasser und Brod haken wollte, widersetzte sich, daß man den Verfasser als Arzt hohlen sollte, welcher ihn durch Rum, wie natürlich, wieder heilte. *Angostura* ist ein gesunder Ort, *St. Thomas* das gegen ungesund. *Honda* sey ohne Widerrede der heisseste Platz, ein wahrer Backofen, doch deßhalb so wenig ungesund, als *Neyva*, *Paita*, *Piura*, welche in einer Sandwüste lägen, wo es niemahls

regnet. Das gelbe Fieber hat hier nie geherrscht, ja die venerische Krankheit heile sich von selbst. Contrées où les Fièvres putrides sont endémiques pour les habitans du pays et où la Fièvre jaune est endémique et contagieuse pour les hommes des pays froides, qui ne sont point acclimatés, nämlich St. Lucie: hier sah der Verf. das gelbe Fieber im Jahr 1767 aufs heftigste wüthen. St. Vincent: hier practicirte der Verf. zwey Jahr aldé des lumières d'un médecin Anglois très-instruit. Auch hier half ihm die China, und mit Jalappe versetzt, schien sie das beste Vorbauungsmittel. Er sah hier ebenfalls auffallend die Neger davon verschont bleiben, da sie hingegen an einer faulichten Ruhr starben. Grenada: gesund in der höhern Gegend, sehr ungesund nahe am Ufer. Durch die China in großen Dosen, mit Schwefelsäure, die wahrlich Wunder that, rettete der Verf. viele Neger von den Pocken. Der Verf. erzählt auch einen höchst merkwürdigen Fall, der wohl verdiente, in eines der vielen Deutschen Journale ganz aufgenommen zu werden. Carthagena ist sehr ungesund, so auch das Thal Paria. Die Provinz Guayaquil hat das mit Aegypten gemein, daß kein Regen fällt, dafür aber alljährlich eine Ueberschwemmung eintritt. Lima schien dem Verf. anfangs gesund, bis er es bald anders fand, wegen der entsetzlichen Unreinlichkeit. Es sey nichts Seltenes, in den etwas abgelegenen Straßen crepirte Maulesel und anderes Aas zu finden. Neun Monate lang sieht man bisweilen die Sonne nur durch einen dicken Nebel. Auch hier, so wie zu Ica, hilft nur die China in großen Dosen. Der Verf. heilte einen Ruhr-

Kranken bloß dadurch, daß er ihn viele Orangen genießen ließ. Auch zu Lima heilte er mit der China das gelbe Fieber. El Bicho, oder Gangrân des Mastdarms, ist eine zu Lima und im mittälischen America sehr häufige Krankheit. Man heilt sie durch Antis-ptica, z. B. Limonade, und unterscheidet den Bicho alto, welcher den großen Bogen des Dickdarms einnimmt, von dem Bicho baxo, der sich am Mastdarm findet. Die Heilung des Bicho baxo ist sehr sonderbar: man gibt dem in der Stellung zur Einnahme eines Klysters sich befindenden Kranken einen starken Schlag auf den Hintern, worauf sich der Mastdarm und After ausdehnt, welchen man mittelst einer eingebrachten Faust offen erhält worauf durch den After ein ganz abscheulicher Gestank abgeht, und man sogleich ein Mittel aus faulem Harn, Piment, Citronensaft und Schießpulver einspritzt u. s. w. Sect. 9. Insel Cayenne und das Französische Guiana. Von zehn tausend Menschen starben hier im Jahr 1791 sechs tausend am gelben Fieber. Ueberhaupt sey das Französische Guiana demahlen die allerungesündeste Gegend in der ganzen Welt. Récapitulatiou des faits essentiels à la Fièvre jaune et aux maladies putrides. Von allen Mitteln gegen das gelbe Fieber verdienen allein die China und die mineralischen und vegetabilischen Säuren Vertrauen. Conséquences tirées de faits répandues dans cet Ouvrage relatifs aux maladies contagieuses, et quelques autres jugées incurables et sur les effets variés de l'inoculation; suivies d'un apperçu sur la nature des virus ou germe contagieux, et sur les moyens d'en distinguer les espèces. Der Verf. glaubt, der

Pian komme vom Wasser. Er sah den ungeheuren Kropf eines Mannes nach einem Bisse der Schlange Cassavel verschwinden. Er habe den Versuch machen wollen, durch einen solchen Biß auch andere Kröpfe und andere Krankheiten, den Pian und die Lepra, zu heilen, allein Niemand wollte sich dazu entschließen. Die in Africa und in der Insel Guiana Reisende seyen, wenn sie sich Schlangengift haben inoculiren lassen, vor schlimmen Folgen nachheriger Bisse dadurch gesichert. J'ai été plusieurs fois témoin que la partie blessée n'enfle même pas. Noch eine weit auffallendere Geschichte kömmt S. 253 vor. Der Verf. sah nämlich selbst einen Indianer, welcher sich sechzig große Ameisen an den Hintern setzen ließ, um durch deren Stiche von der Lepra geheilt zu werden. Er meint, vermittelst des Galvanismus würde man vielleicht im Stande seyn, zu erkennen, ob Stoffe oder Zeuge vom gelben Fieber angesteckt seyen. *Considérations sur la Fièvre jaune qui s'est déclarée, dans ces derniers temps aux Etats-Unis, et ensuite en Europe. Moyens d'en préserver les grandes expéditions.* Allerley Vorschläge, auf welche man wohl nicht achten wird, weil sie Geld kosten. Den Schluß macht ein Précis de l'Ouvrage.

### Mannheim und Heidelberg.

In der Schwan- und Götzischen Buchhandlung:  
*Ueber die Baader des Alterthums, insonderheit der alten Roemer, ihren Verfall, und die Nothwendigkeit, sie allgemein wieder einzuführen.*  
 Ein Beitrag zur noethigsten Reformation der praktischen Medizin, von Dr. Engelbrecht Wichelhausen, Kaiserlich - Russischem Collegien-

Affessor, ausübendem Arzte zu Manheim etc. 1807. Octav 131 Seiten. Der Inhalt ist: I. Blick auf die Geschichte der Bäder des Alterthums überhaupt. II. Ueber die Bäder bey den alten Römern. III. Ueber den Verfall des Gebrauchs der Bäder. IV. Ueber die Nothwendigkeit, die öffentlichen Bäder der Alten wieder einzuführen. Dieses letztere, das wir als den wichtigsten Theil der Schrift betrachten, scheint nicht gut ausgedrückt zu seyn. Des Verf. Absicht kann nicht seyn, daß alle die öffentlichen Bäder der Alten, oder auch nur der Römer, wieder hergestellt werden sollen, und noch weniger, allgemein. Schwerlich werden sich in unsern Zeiten die Mittel finden, Antoninsche und andre Bäder wieder zu bauen, oder auch nur herzustellen; es würde sich auch nicht wünschen lassen. Doch er sagt an seinem Orte auch selbst, daß die Wiederherstellung nur bedingungsweise geschehen könne und dürfe. Was der Verfasser, den wir aufrichtig hochachten, sagen will, ist eigentlich nur so viel: er wünscht, daß der Gebrauch des Bades zu unsern Zeiten wieder mehr verbreitet, und daß die dazu gehörigen Badeanstalten mögen begünstiget und befördert werden. Hierzu war, wenn es ja nöthig befunden ward, hinlänglich, zu zeigen, was die Alten für Anstalten gehabt, was diese gewißt haben, und was in unsern Zeiten noch gebilligt, daraus genutzt und anwendbar gemacht werden könne. Wenn aber vom Ursprung und Alterthum der Bäder gesprochen werden sollte, so erforderte das Ganze eine schärfere Absonderung verschiedener Begriffe und Gegenstände. Es gibt ein einfaches Baden, die Erleichterung und Bequemlichkeit durch schickliche

Anstalten, und öffentliche durch Häufer, gehörige Einrichtungen dazu, also, Badehäuser, Bäder, Thermen; ferner ist zu unterscheiden der vielfache Gebrauch des Badens zu so verschiedener Absicht; zur bloßen Reinigung des Körpers; als religiöse und symbolische Handlung; zur Gesundheit und Stärke, zur Diät, zur Heilung oder Vorbauung der Krankheiten; zur bloßen Erquickung bey Hitze und Ermüdung, oder zum bloßen Vergnügen, und gar zur Leppigkeit. Diese Verschiedenheiten der Absicht und des Gebrauchs geben ganz verschiedene Ansichten, wenn vom Nutzen und von Empfehlung des Badens und der Bäder, von Einrichtung der Bäder und von Wiederherstellung der Bäder die Rede seyn soll. Die Rücksicht auf alles dieß Verschiedene war vorzüglich in den ersten Abschnitten nothwendig: von dem Ursprunge der Bäder, und von der Geschichte der Bäder des Alterthums. Das Baden war zu aller Zeit üblich; aber noch waren keine Bäder; und die ersten Bäder waren noch keine Badehäuser. Durch diesen Mangel der Auseinandersetzung bekommt Vieles ein halbwahres Ansehen. Der Gebrauch des Badens ist allen rohen Völkern, selbst den Wilden, gemein; zumahl wenn sie an den Seen und an Flüssen wohnen. Da läßt sich nicht vom Alterthum sprechen. Der Mensch so gut, wie das Thier, springt in der Hitze ins Wasser und badet, um sich abzukühlen. Vom natürlichen Baden gehet man da, wo man vom Flußwasser entfernt ist, zu Anstalten, das Wasser herbeizuschaffen, folglich zu Badeanstalten, fort; weiter hin zum Künstlichen; man verbindet mit dem Baden Frictionen und Leibesübungen. Wie viel wird jetzt noch von dem Baden im Orient erzählt, das



mit Reiben, Ausdehnen der Gelenke, Drücken und Streichen verbunden ist: dieses heilsame Verfahren sollte vorzüglich empfohlen werden. Selbst das Baden in Rußland hat seinen Werth; wir hofften, daß der Verf. von den guten und übeln Folgen, die dort die Erfahrung gelehrt hat, aus eigner Ansicht mehr beybringen würde. — Des öffentlichen Anstalten setzen schon eine gewisse Cultur voraus. Erst weiter hin werden Gebäude errichtet, und in Zeiten der Pracht und Ueppigkeit Balnea und Thermæ. Aber die Einrichtung der letztern werden wir nicht wünschen, wieder herzustellen zu sehen; mit dem Guten würde gar viel Schlimmes zugleich eintreten, und die Polizen möchte viel zu schaffen bekommen. — Wie verschieden waren ferner die Anstalten und die Einrichtung bey den Griechen, und wieder bey den Römern! welche der Verfasser fast durchgängig vermischt. Bey jenen ging alles von der Gymnastik aus, und war damit verbunden; sich waschen und baden, gehörte in das Haus jedes Hausvaters; bey den Römern war dieß letztere Alles, bis man zum Gebrauche der Armen Volksbäder anlegte, und später erst kam der gymnastische Gebrauch von den Griechen hinzu, so wie er auch am frühesten wieder wegfiel; denn späterhin waren Bäder wieder bloße Badörter. Der Gebrauch der Heilbäder war überall, wo man Heilwasser entdeckt hatte, aber der ärztliche Gebrauch ward erst von den Ärzten bestimmt, besonders von den Griechischen, und erst durch diese kam er in Rom in Achtung, zugleich mit der Griechischen Heilkunst überhaupt. (Gewaltig durch einander geworfen ist, was S. 11, 12, von den Zeiten und vom Archagathus ge-

saat wird, und nachher waren wir nicht wenig bestürzt, zu lesen: "von der Zeit an standen die Griechischen Aerzte so in Ansehen, daß, als einst Julius Cäsar alle Griechen aus Italien verweisen ließ, sie allein ausgenommen waren". Zwey ganz verschiedene Nachrichten sind hier zusammengestellt. Cäsar erteilte den Aerzten und Gelehrten das Bürgerrecht, um sie nach Rom zu locken (Sueton Jul. 42.), und ein halbes Jahrhundert vorher, vom Jahre V. C. 661 ist der Senatsschluß, de philosophis et rhetoribus. — Es läßt sich nicht zweifeln, daß die Etrusker lange gebadet und Bäder gehabt haben können, wenn auch bey den Bädern zu S. Filippo keine Ruinen von Gebäuden angetroffen würden; sie waren ja kein ganz rohes Volk mehr. — Statt einer genauern Auseinandersetzung von diesem allem verliert sich der Verfasser in das Antiquarische der Bäder, das ihm doch als Dilettanten nicht gelingen konnte, hingegen von dem eigentlichen Gesichtspunct seiner sonst so nützlichen Schrift abführen mußte. Er hat die Ruinen von Bädern in Rom gesehen: dieß konnte ihm von Manchem eine lebhaftere Ansicht geben; aber weiter konnte diese Ansicht nicht führen. Dagegen hätten wir gern Mehreres erfahren von dem Zweck und Werth gewisser Badegebräuche der Römer; z. B. in Ansehung der Feuerung und der Consumption des Holzes; ferner über das Baden vor Tische; war es mehr, als bloße Anstalt der Keuschheit, weil man bey Tische lag, und die Beine gegen einander ausstreckte? was sagt der Arzt vom Baden nach Tische, als Mittel zur Beförderung der Verdauung? Wie fern Baden "bey allen

Mühseligkeiten des Lebens nützlich seyn soll, besonders aber bey Kummer und Sorgen" (S. 57), möchten wir gern wissen; denn wir wünschten, mehr als je, Gebrauch davon machen zu können; wir fürchten aber, daß Baden allein wohl nicht zureichen dürfe, wenn nicht (wie bey dem Angeführten aus der Odyssee vom Ulyß bey Circe (Od. X, 368 f. und bey dem Alcinous VII, 175 f.)) eine gut besetzte Tafel zum Baden hinzukömmt. Das Hauptstück vom Verfall der Bäder kann zwar zum Wissenschaftlichen und Technischen der Bäder schwerlich viel beytragen; indessen als etwas Historisches kann es seinen Werth haben. Nur ist Manches beygebracht, was im Allgemeinen richtig ist, aber auf die Bäder, als Gebäude, nicht paßt; z. B. die Plünderung bey den Einfällen der Barbaren, und der blinde Eifer der Christen; keine von beiden gaben sich mit Niederreißen der massiven Bäder ab; aber wohl kann der Fall von Ermangelung der Kosten für den ungeheuern Aufwand der Badeanstalten Hauptursache des Verfalls der Bäder gewesen seyn; die militärische Regierung der Kaiser bedurfte Geld für andere Dinge, als für nützliche Poltzen-Anstalten. Auf der andern Seite war es die Armuth und die schmutzige Dürftigkeit, welche allgemeinen Hang zur Unreinlichkeit erzeuget, und also Vernachlässigung des Badens auch damals erzeugen mußte. Man hat noch nie gesehen, daß Bettler die Reinlichkeit lieben. Nach und nach vergeht dem Elenden die Lust, auf seinen Körper zu halten; und gehen die jegigen Zeiten so fort, so kommen die Jahre des Mittelalters wieder herben, daß Ausschlagkrankheiten wieder Hospitäler erfordern. Ullge-

mein zugestanden ist dagegen, daß die Seltenheit der herrschenden Seuchen in dem letzten Jahrhundert vorzüglich der durch gute Polizey-Anstalten hergestellten Reinlichkeit zu verdanken ist. Fern liefert man S. 113—16 die Beispiele der Ausbreitung der Badeanstalt in Deutschland in den neuesten Zeiten.

Aber alles wäre vergütet, wenn der geschätzte Verfasser da, wo er als Arzt spricht, im vierten Hauptstücke, von den guten Folgen des kunstgemäßen Badegebrauchs und den damit verbundenen gymnastischen, diätetischen, hygiastischen und therapeutischen Vorschriften, tiefer hätte hineingehen wollen. Allerdings sagt er im Allgemeinen viel Schönes zur Anpreisung des Badens, den Normal-Zustand des gesunden Körpers zu erhalten, und die Lebens-Energie wieder herzustellen. Frictionen und Leibesübungen, freye Luft, müssen damit verbunden werden. Er hält sich vorzüglich bey der Wiedereinführung von allem diesem in therapeutischer Hinsicht auf; er arbeitet hierdurch der allgemeinen Anwendung der neuen heftigen, auf einzelue Gebilde der Organisation wirkenden, Kurmethoden durch eine andere entgegen, welche auf gelindere Weise auf die Organisation Einfluß hat; eben so, wie aus eben dem Grunde, Gesundbrunnen und Bäder durch mitwirkende Bewegung, umgebende Luft s. w. so wohlthätig allmählich zur Wiederherstellung der Harmonie in den vitalen Thätigkeiten wirken; und solche öffentliche Badeanstalten, wie unsre Gesund- und Lustbäder sind, scheint der Verfasser überall mehr in Augen zu haben; so wie er auch glaubt, daß sich in diesen noch manche Verbesserung

anbringen läßt, und S. 135 zu erkennen gibt, er wüßte an einem nicht unbedeutenden Kurorte eine Anstalt zu finden. Er bestätiget also, so viel möglich, die Wirksamkeit des äußeren Gebrauchs von Arzneimitteln, und die Insonderheit von den Italiänischen Aerzten angerathene, von den Alten gebrauchte, Methode, die Arzneireize auf die Haut zu richten; so finden also auch die Bäder ihre vorzügliche Empfehlung, und ihre stärkere öffentliche Einführung wäre zu wünschen. Nun waren wir begierig, zu erfahren, wie diese Einrichtung zu bewirken seyn wird, besonders das Privat-Baden in Häusern, und die Badestuben, zumahl in den kleinen Städten und Flecken; über deren Anlegung und Einrichtung so Vieles zu sagen wäre: denn an große Diocletianische Bäder ist überhaupt nicht zu denken; und Gesundbäder gehören nicht hierher. Aber hier bricht, leider! der Verfasser ab, S. 144: "Die Weise — darüber kann ich mich nicht einlassen". Wie sehr wünschten wir, daß er dafür den ganzen antiquarischen und historischen Kram von den Bädern der Alten weggelassen hätte, der ohnedem voller Fehler und Mängel ist, so daß es uns leid thun würde, wenn die Schrift einem rüstigen Antiquar in die Hände fallen sollte. Ein paar Vorschläge, die der Verfasser thut, dürften wohl nicht von Andern unter die vorzüglichsten Anstalten gerechnet werden; S. 144: "Das Erste und Nöthigste bey dieser Herstellung nützlicher Gebräuche dürfte wohl seyn, auf Universitäten und Schulen Lehrer der Gymnastik anzustellen".

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. u. 24. St.

Den 8. Februar 1808.

Leipzig.

Bey Götschen: Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur bis zur Völkerwanderung. Von Johann Christoph Adelung. 1806. Octav 402 Seiten. Da wir das größere Werk von Adelung, den Mithridates, oben S. 185 f. und S. 193 f. angezeigt haben: so würde es sonderbar scheinen, wenn wir seines frühern Werks keine Erwähnung thun wollten. Zwar versprachen unsre Blätter nie, daß sie die ganze Litteratur, oder nur irgend einen Theil derselben, umfassen wollten. In der frühern Bestimmung sollten sie eine Art von Comptes rendu unsrer Gelehrten seyn von ihrem Fortgang mit der neuesten Litteratur, zum Beweis, daß sie sich nicht bey dem Alten ganz beruhigten, sondern ihre Wissenschaft immer vollständiger zu machen bemüht wären. Immer sollen die Gel. Anz. auch noch, ihrer Hauptbestimmung zufolge, die Frucht der Lectüre der neuesten wichtigen Werke der wissenschaftlichen Litteratur seyn, mit Anzeichnung desjenigen, was dem Anzeigenden neu und wichtig zu seyn schien, und sich als Fort-

Schritt und Gewinn in wissenschaftlichen Kenntnissen betrachten läßt. Natürlich ist es, daß jenen Hauptartikeln Anführungen auch von andern, nicht so wichtigen, Schriften aus mancherley Veranlassungen zugesellt werden. Zugleich sollten die G. A. für die antheilnehmenden Gelehrten als Behälter dienen, eigene wissenschaftliche Ideen, Ansichten, bepläufte Bemerkungen, den Lesern mitzutheilen. Sollten also auch in unsern Blättern Anzeigen von beträchtlichen Werken verspätet, oder hie und da ganz übergangen werden: so kann dieß dem Institut nicht zur Last gelegt werden. Es mag daher das Gesagte auch als Entschuldigung für die späte Anzeige der Adelung'schen Schrift gelten. Die Schrift ist des Namens des verdienstvollen Gelehrten vollkommen würdig. Den Rec. freute es vorzüglich, wahrzunehmen, wie weit dieselbe die frühere Schrift über die Geschichte der Deutschen Sprache an Gehalt und Reife übertrifft, die Frucht eines fortgesetzten Studiums vieler Jahre im reifen Alter: mögen nun Andre kommen und seine heurkundeten Sätze annehmen, ohne ihn zu nennen, oder ihm zu danken (denn das ist der Gang der Dinge in der Welt): so ist doch dadurch sein Verdienst unvermindert, und das Bessere ist einmahl durch ihn bewirkt. Uns zog er besonders an durch den gesunden, richtigen, von vorgefaßten Meinungen freien, Sinn; nicht leicht unterliegt er der gewöhnlichen Schwäche der Geschichtsforscher, sich weiter zu verlieren, als sich mit sicherem Tritt gehen läßt; nicht, im Frühesten von einer Hypothese auszugehen, sondern, von der ältesten Erwähnung der Deutschen in den Geschichtsnachrichten, die auf uns gekommen sind, das Dunkle immer im Folgenden durch Verbindung zu zerstreuen. Der Bernstein, den die ältesten Griechischen Dichter

nennen, und die Bernsteinküste, ist das Aelteste, was uns auf ein Volk leitet, das wir weiter hin für Germanisch erkennen. Den Namen erfahren wir aber nicht gleich. Wir kennen im heutigen Europa sechs der Sprache und Abstammung nach verschiedene Hauptvölker: Iberier, Kelten, Germanen, Thracier, Finnen und Slaven: nun finden wir Germanen zuerst in den frühesten Zeiten an der Nord- und Ostsee, und in Osten bis tief in Polen hinein; später auch in Scandinavien; so viel wissen wir historisch, das Uebrige ist Muthmaßung oder Dichtung; als solche erklärt A. auch die von unserem Gatterer aus Aehnlichkeit der Namen eingeführte Vermischung der Cimmerier, Cimbern und Kymri, und die Erfindung von östlichen und westlichen Cimmeriern. Historisch erwiesen ist die Niederlassung Keltischer Völkerschaften im südlichen Deutschland, denn vor der Völkerwanderung ist nicht bekannt, daß irgend ein Deutsches Volk im Süden der Donau gewohnt hat (S. 137, und weiter unten 276 ff.) (vergl. G. A. 1807 S. 987). Wir finden sie erst seit dem Zuge des Sigoves (vor Chr. Geb. 590) zur Zeit des K. Tarquin in Rom, in dem Hercynischen Wald, der sich diesseit des Rheins von der Donau bis an das Erzgebirge und das nördliche Böhmisches Gebirge erstreckte; die frühern Einwohner wurden verdrängt; aber wer waren diese? hier schweigt die Geschichte; wahrscheinlich aber waren es Germanen, welche vielleicht nordwärts nach Scandinavien, wo sie die Finnen vertrieben (wenigstens wäre dieß möglich), theils über den Rhein gingen und Belgien besetzten; dieß ist wahrscheinlich. Die Belgen hatten eine von der Keltischen verschiedene Sprache; sie sind es, wie bekannt, welche späterhin nach Britannien übergingen, und von denen



noch die Walliser und Niederbretagner Ueberreste sind, die sich Kymri nennen. Des Carthagers Himilco Seereise, die wenigstens bis an die Zinninseln gegangen ist, der Zug des Galliers Brennus, der die Germanen nichtis angeht, und die Kymri oder Cimbern, d. i. Welgen in der Halbinsel Jütland, gehen alle noch im Ersten Abschnitt: Aelteste Geschichte der Deutschen bis auf den Pytheas, den Nachrichten, die wir vom Pytheas aus Marseille haben, voraus. Von dessen Seereise an die Bernsteinküste (vor Ehr. Geb. 320) ist von S. 51, der zweyte Abschnitt, ein vorzügliches Hauptstück, voll gesunder Critik, die sich auf Interpretation und Beurtheilung der Glaubwürdigkeit gründet. (Die Stelle im Strabo ist doch nicht so zweydeutig und undeutlich im Griechischen, als man glaubt, S. 56, 57.) Adelong rettet die Ehre des Pytheas, insonderheit durch richtigere Darstellung des letzten und äußersten Theils seiner Reise, die nordöstlich um Spanien nach Britannien, und von da über Thule nach der Bernsteinküste ging. Thule ist nicht Island. Wir wissen nur so viel, daß er zu Cantium (Canterbury) an der südöstlichen Ecke, gelandet ist, sich hier eine Zeit lang aufgehalten, und von hier aus sogar einen Theil von Britannien bereiset hat. Er suchte die Bernsteinküste, bey unsichern Nachrichten von ihrer Lage steuerte er nordost, bis an die Norwegische Küste, und schiffte nun durch den Cattegat herunter in das Baltische Meer, der Alten Sinus Codanus; nun ging die Fahrt längs der Küste der Guttonen und Teutonen; jene sind also die Jüten, im heutigen Jütland; diese, die Teutonen, waren die Bewohner des heutigen Holstein, Mecklenburg und Pommern, bis an die Bernsteinküste, d. i. die heutige Preussische Küste

von Pillau bis an die Kurische Nehrung; dieß wäre die Strecke, welche durch Abalus, Bastia, Baltia (das letzte wohl am richtigsten) bezeichnet worden ist. Diese Ansicht wird aus einer gelehrten Erklärung der bekannten Stelle im Plinius 37, 11. gegeben.

Mit dem dritten Abschnitt: Geschichte der Deutschen bis auf Cäsar, S. 98 f. gelangen wir an die Zeiten, wo sonst die Geschichte der Deutschen erst anhub. Einfall der Gallier in Thracien und Asien vor Chr. Geb. 223; es sind Spuren vorhanden, daß sich benachbarte Deutsche an die Gallier angeschlossen. Die Germanier, welche sich bey den Galliern und Insubern befanden, die vom Consul Marcellus vor Chr. Geb. 279 geschlagen wurden, da sie unter dem Gallier Birdomar in Italien einbrachen, waren vermuthlich Belgier, indem sie nach Properz IV, 10, 40. über den Rhein gekommen waren. — Der Zug der Cimbern und Teutonen vor Chr. Geb. 113. Er war viele Jahre früher vorgegangen; erst in jenem Jahre kommen die Cimbern zum Vorschein, später die Teutonen; jene in Bndelicien, diese in Gallien; mit ihnen waren große Scharen Gallier, Bojen, Liguriner, Tectosagen, Tongener und Ambronen vereinigt: also war es ein sehr vermischter Haufe; aber jene waren Deutsche, Bewohner, wie oben aus Pytheas erhellet, des nördlichen Deutschlands, von der östlichen Küste Jütlands an bis gegen die Weichsel hin; und wahrscheinlich waren die Cimbern aus eben der Gegend, und aus Jütland, welche die Römer selbst mit den Kimri, den Belgen, für Eines hielten; aber Cäsar unterscheidet sie. Die Cimbern sollen durch eine große Fluth des Oceans zum Auswandern

gezwungen worden seyn; aber diese Fluth müßte weit früher vorgefallen seyn, schon um Alexander's Zeiten, weil Schriftsteller dieser Zeit diese Sage anführen in den verworrenen Nachrichten bey Strabo VII. S. 449 f. (293). A. meinte, daß auch in dieser Erzählung eine Verwechslung der Kymri, der Belgen, vorgegangen sey: (daß also die Auswanderung nach Britannien veranlaßt hätte) S. 119. S. 48. Mehr einzelnes Merkwürdiges muß man weiter daselbst nachsehen. Auch von den Cimbern in Verona, von welchen vor ein vierzig Jahren so viel geschwätzt ward, bis es sich endlich zeigte, daß ihre Sprache eine Mundart des Alemannischen ist. **Vierter Abschnitt: Deutschland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung.** Nur von Cäsar's Handeln mit den Deutschen von Gallien aus wird Etwas genauer gehandelt; wegen der ganzen folgenden vier Jahrhunderte wird auf Mascoo verwiesen: ein sehr zu empfehlendes Verfahren, Wiederholungen zu vermeiden. Bereits in diesem kurzen Abschnitt erfreute uns die Mißbilligung der gewöhnlichen Anpreisung der Deutschen Freyheit; nur ein kleiner Theil der Nation, der den Kriegsstand ausmachte, war frey und herrschend. Eben so grundlos ist die Anpreisung ihrer Eintracht und Vereinigung zur Behauptung der National-Freyheit, ihrer Treue und Genauigkeit im Worthalten; man darf nur an die Stelle von den Francis bey Bellej. II, 118, bey Bopiscus im Proculus c. 13. u. a. denken; doch hiervon spricht A. auch selbst im siebenten Abschnitt. — „Julius Cäsar, war einer der großen Männer, deren sich der Himmel von Zeit zu Zeit als Geißel des menschlichen Geschlechts bedient. Von seinen sieben Feldzügen waren die

meisten noch dazu thörichte Unternehmungen; neun Jahre darauf fand er den Tod, den er an so viel tausend Schlachtopfern seines Ehrgeizes längst verdient hatte". Den Ausdruck und den Gedanken selbst bey Seite gesetzt, worauf gründet sich das Verhältniß? Fünfter Abschnitt: Namen, Grenzen und Klima Deutschlands. Ueber den Namen der Germanen oder Germanier, der Ableitung desselben, mit der Stelle im Tacitus; eines so dunkel, als das andere; und am Ende die Bemühung von beidem fruchtlos: so wie die aus der Luft gegriffene Hermannie des sel. Möser's. Teut, versteht A. am natürlichsten in der allgemeinen Bedeutung, Volk, und Teuten (Teutones) Haufen, Kriegsvölker, und der zu ihnen Gehörige, ist Teutisch, Teutsch; alles nach der Analogie der Namen andrer Völker (S. 154). Deutschlands Grenzen, Klima. Schwache Bevölkerung; welche A. mit Grund behauptet. Völkerschaften. Der wichtigen Ausführung von den Völkerschaften setzt er sehr richtige Bemerkungen über ihre Entstehung voraus; sie erwachsen aus einzelnen oder vereinigten Familien, und durch gewaltsame Besetzung des schon von andern bewohnten Landes. Hier fängt der Segen der Vermehrung der Menschen an, in Fluch überzugehen, so bald kein unbewohntes Land für Auswanderung mehr übrig ist; der nothwendige Erfolg von der so gepriesenen Population. Nun folgt die ganze Kette des menschlichen Elends, auch durch Kriege, erst um ein Feld Bohnen, und so fort bis um Länder, und endlich um Herrschaft über See und über Land. Ueber Volksnahmen und Local-Nahmen gibt er, nebst einer Menge lehrreicher Beispiele, auch die richtigsten Ansichten, die für Ab-

leitung der Volksnamen so oft und sehr bey Seite gesetzt worden sind. Eintheilung und Namen der Deutschen Völker. Durchgreifend ist hier und weiter unten S. 362 f. die Aufsuchung und das Auffinden des Grundes, warum jetzt noch zwey große Hauptstämme der Germanischen Völker sind, mit Erklärung und billiger Hintanetzung der angeblichen fünf Hauptclassen bey Plinius; Er setzt ursprünglich Sueven und Nichtsueven; die letztern möchte er durch den Namen der Cimbern bezeichnen, die Verwandten der Belgen. Die Unsueven waren dem Rhein näher, die Sueven östlich hinter ihnen, und trieben jene immer weiter vorwärts, so daß sie sich zum Theil über den Rhein ziehen mußten; die Sueven selbst waren den Römern am bekanntesten. Den Namen leitet Adalung von See ab (S. 195); mag seyn, aber von den entferntern Küsten der Ostsee kamen die Sueven her; ein rohes, in Horden und Gaue zertheiltes, Volk; das Grundlose des vorgegebenen Suevischen Bundes wird S. 198 dargethan. Da der Verfasser eigentlich die Sprache zur Absicht seiner Ausführung hat: so unterläßt er doch nicht, von der Lage und den Schicksalen bey Anführung der Suevischen Völkerschaften verschiedenes Merkwürdiges einzuschalten; vorzüglich, wo herrschende Vorurtheile zu bekämpfen waren. In das Einzelne können wir aber nicht gehen. Die ersten, die aus allen Deutschen, und also insonderheit den Sueven, in unsern Gegenden als Bewohner genannt werden, sind die wilden Vangobarden. Die Hermundurer sind eben das, was Thüringer, Gebirgsbewohner; und beide einerley Volk (S. 214). Doch dergleichen Berichtigungen kommen bey den einzeln angeführten 32 Suevischen

und 19 Unsuevischen Völkern häufig vor. Für diese Unsuevischen Deutschen führt Adelung den Namen Cimbern oder Kimbern ein: wider welchen Manches gesagt werden kann; doch man muß ihn nicht mißbrauchen, so kann er im Allgemeinen wohl gelten, nach den guten Gründen, welche A. S. 239 u. f. anführt. Die Belgen, wie schon gesagt, waren, und hießen, Kimbern, so wie ihre Nachkommen, die Walliser, in England und Niederbretagne, Kymbri; Kimbern aus Jütland leiden keinen Zweifel, sie werden schon sehr früh mit den auswandernden Teutonen genannt; am rechten Rheinufer werden Völker genannt, und ausdrücklich von den Sueven unterschieden. Weiter hin verlieren sich die allgemeinen Nahmen, und bloß Nahmen einzelner Volkerschaften werden üblich; kein Wunder also, wenn sich der Name Kimbern verliert; dagegen hat sich die Sache selbst erhalten: ein unbezweifelter Unterschied der Niederdeutschen von den Oberdeutschen. Kimbern waren die vorzüglichsten des zweyten Hauptstammes. Unter ihnen waren begriffen die Jüten, die als Gutthonen bereits dem Pytheas bekannt waren, die Ubier, Uspeter und Lenkerer, die Sigambren, mit der Zeit die vornehmsten unter den Franken, die Cherusker, oder Harzer, nur in unsers Harzes viel weiter nach Westen sich erstreckender Ausdehnung; die Friesen, ein armes Volk, das aber doch von den Römern mit Tribut belegt ward, der durch die Ochsenhäute sich auszeichnete, welche die Römischen Steuereinnehmer durch Auerochsen übetsetzten, und die Friesen so peinigten, daß sie mehr als einmahl sich empörten (Tacit. Annal. IV, 72); die sanften und ruhigen Chaufer, die eben so sehr der Römischen Habs

sucht und Plackerey unterlagen: kein Wunder also, daß die Römische Herrschaft in diesen Gegenden gar kurze Dauer hatte; die Brukterer, in den sumpfigen Gegenden des niedern Deutschlands, von Brook, Bruch; die Marsen, im Moorland, Marsch, von Nieder-Münster, die ihren Tempel der Tafana hatten; mehrere weniger bekannte Völker, und endlich die Sachsen, und Franken. Jene, die Sachsen, traten um 286 zuerst als Freybeuter und Seeräuber auf, welche die Gallischen Küsten plünderten, also ein Zusammenfluß aus mehreren Völkern, vorzüglich der Chauken; diese, die Franken, werden auch zuerst um 242 genannt, als ein herumstreifender Haufe, allem Ansehen nach, auch aus mehreren Völkern gesammelt, der vornehmste Theil von ihnen waren Sigmabern; ihren Nahmen leitet Adelung von *frak*, *frach*, wie sie sich selbst nannten, *feroces Franci*, *truces Franci* (S. 268). Nun folgen Skandinavische Völker, auch als Un-Sueven: die Svionen (S. 272 f.); die Gotthen, ein Suevisches Volk, wanderten später ein, und so vermischten sie sich, so wie vermuthlich vorhin die Svionen mit den Finnen; dieß wäre auch in der Sprache abzunehmen, meint A., wenn Jemand darauf achten würde. Endlich Gallische Völker: die Helvetier, Volca, Tectosages, Bojer, und Gothinen, alle im Hercynischen Walde und im südlichen Deutschland. Ganz Un-Germanische Völker: die Bastarner und Peuciner, die Alanen, und Rox-Alanen, die Budiner, die Thracier; unter ihnen die Kimmerier oben an: ein großer Völkerstamm, von welchem A. völlig des Recens. Vorstellung entspricht (S. 283). Er fügt auch eine Sammlung Thracischer Wörter bey.

Siebenter Abschnitt: Charakter der Deutschen dieser Zeit, und besonders der Sueven. Von diesem Stamm geben die Römer noch die meisten Nachrichten; und da erscheinen sie eben in keinem vortheilhaften Lichte. Mit Recht erinnert A., daß hier nur von Deutschen vor der Völkerverwanderung und der Annahme der Christlichen Religion die Rede seyn könne: denn mit der neuen Religion hat sich der ganze Charakter, so wie die Verfassung, geändert. Was man gemeiniglich Sitten und Alterthümer der Deutschen nennt, ist ein uncritisches Gemisch von den fremdartigsten Dingen. Auch hier finden wir unsern Adelung mit Verstand und Sachkenntniß, ohne National-Eitelkeit und falschen Enthusiasmus, sprechen; und vielleicht ist sein Buch das erste in dieser Art, das eine Ansicht deffen, was wirklich war, gibt. Sie standen auf der niedrigsten Stufe der Cultur, wie jetzt noch Stämme in Canada, wild und roh; hatten also auch jene schlechten und guten Eigenschaften, was man nennt, Laster und Tugenden; diese nur deswegen, weil sie die Laster nicht haben konnten; anders, als ihre cultivirtere Nachkommen, welche die Laster haben, weil sie die Tugenden nicht haben wollen. Möchte der Barbar Thier seyn; aber zum Unglück wird er ein reißendes Raubthier; freuet sich des Elends, in welches er versetzt; quält nicht nur, sondern höhnet und spottet dazu.

Endlich der achte Abschnitt, welchen eigentlich Adelung, bey Voraussendung aller der vorigen, beabsichtigte: Sprache und Literatur der Deutschen dieser Zeit: zuerst ihr Reichthum an sinnlichen Gegenständen, und Armuth für unsinnliche und abstracte Begriffe; das Rauhe ihrer Töne:



Alles nothwendige Folgen der Rohheit früher Zeit; mit Beyfügung eines kleinen Wörterbuchs von Stamm- und Wurzelwörtern aus der Zeit, die aber doch schon von Griechen und Römern gemildert und verfeinert sind. Die Deutsche Sprache, eine der reichsten, hat doch nicht mehr Wurzelwörter, als zwischen 3 und 400 (S. 338). In dessen, sie mag entstanden oder abgeleitet seyn, wie und woher sie will, so ist es die eigenthümliche Sprache eines Volkes; und es ist eine Ursprache, welches Ubelung schon dadurch zeigt, daß die Stammsylbe allemahl den Hauptton hat: ein Umstand, der sie von andern Sprachen unterscheidet; wenn sie auch einige Wörter und Formen mit andern gemein hätte, so ist dieß Folge vom Zufälligen: wovon A. sehr gut spricht, mit angehängten Beyspielen in dem Nahmen des Donners, als Nachahmung des Lautes in 800 Wörtern, mehrerer Sprachen, — S. 362 f. von den beiden Mundarten, welche in dem jezigen Hochdeutschen und Niederdeutschen noch vorhanden sind, abgeleitet, wie oben bereits angeführt ist, aus dem, was von Sueven und Un-Sueven gesagt ist; diese Trennung in zwey Hauptstämme muß sehr früh, noch vor oder bey der Auswanderung von Osten her, erfolget seyn; wenn sich auch gleich in der Folge der Zeit wieder Fälle ereignet haben müssen, worin theils kleine Sprachveränderungen, theils partielle Vermischungen einzelner Haufen beider Stämme erfolget sind; woher auch besondere Mundarten entstanden. — Begierig waren wir auf die Hauptstücke von Schrift und Gesang der Deutschen. Auch hier fanden wir den aus allgemeinen Kenntnissen der Völker und Cultur der Völker verständigten, gesund ur-

rtheilenden Gelehrten; an und für sich ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß ein so ungebildetes Volk die Schreibkunst sollte gekannt, noch mehr, daß es sie sollte geübt haben; eine richtige Erklärung der bekannten Stelle im Tacitus: *Litterarum secreta* s. w. lehrt ein Gleiches. Und ihre Lieder? — ja das mögen feine Gesänge gewesen seyn; historische Lieder setzen schon eine gewisse Cultur des Geistes voraus; Kriegs- und Schlachtaefänge haben sie gehabt, so gut, wie andre Halb- und ganz Wilde die Stunde noch; mir Recht unterscheidet Adelong davon noch den *baritus*, das eigentliche Kriegsgeschrey beym Angriff, die *ululatus et tripudia* beym Livius, das allen Barbaren gemein war, und noch ist. Sehr consequent urtheilt er von dem Wunsch und der Preisaufgabe auf die Wiederauffindung der alten Wardenlieder, so wie von den Gedichten Ossians, Fingals u. a. — Ueber den Ursprung des Reims (er ist ein Kind der rhythmischen Poesie, gehet der metrischen voraus, wird mehr oder weniger gebraucht, nachdem Zufall, Genie des Volks, und Natur der Sprache es veranlaßt), und ob die Deutschen den Reim gehabt haben; daß sie Rhythmus gekannt und gebraucht haben, ist natürlich; ob früh schon Reim, können wir bis jetzt nicht wissen, da wir keine frühe Gesänge haben; indessen scheinen Julians *similia verba* sich dahin deuten zu lassen. Ihre Dichter: von diesen wissen wir wieder nichts. Warden hatten die Gallier, aber nicht die Deutschen, so wenig, als Druiden. Viel später hin kommen in Norden Skalder, bey den niedern Völkern Schaller, vor. Als Sprach- und Alterthumsforscher bleibt Adelong ein Muster von kaltblütiger Bedächtlichkeit; und doch verliert er sich

zuweilen in scheinbare Etymologien. Mit Recht setzt er einen Ruhm darin, daß er über den gewöhnlichen Anfang der Deutschen Geschichte mit dem Zuge der Cimbern und Teutonen höher hinaufgegangen ist, ohne doch mit einem Stammgott oder Stammvater Teut aufzutreten. Hätte er nun noch sein Werk bis auf Karl den Großen fortsetzen, und also die eigentliche Sprach- und Literatur-Geschichte der Deutschen in ihrem wichtigsten Zeitpunkte, anfangen können! Vieles Vorgearbeitetes muß sich noch in seinen Papieren finden.

*Summa.* **Brüssel.**

De l'Influence de la Nuit sur les Maladies. Recueil des Mémoires couronnées par la Société de Médecine de Bruxelles en réponse à cette question, qu'elle avait mise au concours: La nuit exerce-t elle une influence sur les maladies? Y a-t-il des maladies où cette influence est plus ou moins manifeste? Quelle est la raison physique de cette influence? Publiés par ordre de la Société de Médecine. 1806. 374 Seiten in groß Octav. Zuerst die Liste der Mitglieder der dortigen medicinischen Gesellschaft. Rede von M. Journier bey der ersten Sitzung: — "La medecine a, de tout temps, obtenu la prééminence sur toutes les sciences et sur tous les arts". Nach den gewöhnlichen Complimenten folgt die Critik der 14 eingelaufenen, um den Preis wetteifernden Schriften. Die beste Schrift nach dem einstimmigen Urtheil, von M. de la Prade, soll, nach der Vorrede, im nächsten Bande erscheinen (da sie sich doch schon in diesem befindet). Die hier Nr. 1. signirt erscheinende erste Schrift erhielt das erste Accessit; der Verfasser ist nicht genannt.

Nach einem allgemeinen Raisonnement: Beispiele von Epilepsia nocturna, die gleich mit dem ersten Schlaf eintrete. Eine einzige Pastille von Ipecacuanha, bey dem Schlafengehen genommen, schien einige Anfälle abzuhalten. Die Societät lobt diese Schrift wegen ihrer Klarheit, Präcision und medicinischen Verdienste. — Zweytes Memoire (hier Nr. V.). Der ebenfalls noch unbekante Verfasser erzählt von sich, daß er während der ganzen Dauer einer Sonnenfinsterniß im Jahre 12 als Reconvalescent von einem remittirenden Gallenfieber eine Schwere des Kopfs, eine Beschwerde der Brust, eine Beklemmung des Herzens, ein allgemeines Uebelbefinden, empfunden habe, welche ihn nöthigten, sich aufs Bette zu legen. — Drittes Memoire (hier Nr. VI.), von Aymone. — Viertes Memoire (hier Nr. VII.), von J. A. Muscat, aus der Schule von Montpellier. Das Beste darin ist die Sammlung von Krankheiten, welche des Nachts eintreten. Der Verfasser bleibt übrigens gar nicht bey der Sache, sondern handelt umständlich von Nebendingen, z. B. daß Eiter, auch wenn er ins Blut gelange, ganz unschuldig sey, kein Fieber erzeuge. Die Niederkunften (?), die Frostbeulen, die Eiterungen der Geschwüre und Wunden, die Narben (?), seyen maladies chirurgicales nocturnes. — S. 263 findet sich doch nun das Memoire (als viertes), welches den Preis gewann, von Dr. Jacques-Julien-Richard de Laprade, Arzt zu Montbrison. Bey weitem der beste Aufsatz, ungeachtet er nichts Neues enthält. Der Verfasser behält durchaus den Gegenstand im Auge, ohne in die faden Abschweifungen seiner Mitwerber zu verfallen, deren Memoiren gar füglich hätten ungedruckt bleiben können. Zu einer Uebersetzung ins Deutsche würden wir

ausschließlich bloß diesen Aufsatz wählen. Inzwischen, wären dem Verfasser die bey uns erschienenen Preisschriften von Horn und Ebermayer über den Einfluß des Lichts u. s. f. von großem Nutzen gewesen, wenn er sie gekannt hätte, besonders da er eigentlich drey Hauptsätze commentirt. 1) La nuit, en tant qu'elle peut-être considérée comme le défaut du mode d'action physique de la lumière, n'exerce donc aucune influence sur les maladies. 2) La nuit en tant qu'elle consiste dans la privation du mode d'action moral (denn der Verfasser unterscheidet den mode d'action physique des Lichtes von dem mode d'action moral und mode d'action vital) de la lumière, et ses suites dans l'état social, exerce sur les malades une influence qui n'est que très-peu susceptible de modifications. 3) Que la nuit, en tant qu'elle consiste dans la négation du mode d'action vital de la lumière; exerce sur l'homme malade une influence qui n'est soumise à aucune modification. Dieser Einfluß sey besonders in den fièvres adynamiques et ataxiques bemerklich, und die physische Ursache dieses Einflusses der Nacht liege, wenigstens großen Theils, in der Beraubung des Lichtes. — Fünftes Memoire, von M. d'Hemptines (hier signirt Nr. 1.), erhielt ein Accessit. — Sechstes Memoire (hier Nr. XII.). Der Verfasser folgt Brownen, und nimmt eine action débilitante der Nacht an. Die armen Pestkranken der Französischen Armee zu Cairo litten meist des Nachts an Verschlimmerung, und Nachts, nicht des Tages, zeigte sich der Tetanus an diesen hilflosen Pestkranken.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1808.

Paris.

Lettre de Démétrius Comnène à Mr. Koch, Membre du Tribunat, Auteur de l'Ouvrage intitulé: des Révolutions de l'Europe; sur l'éclaircissement d'un point d'histoire relatif à la fin tragique de David Comnène, dernier Empereur de Trébisonde. Précédée et suivie d'une Notice historique de la Maison impériale de Comnène. Bey Rondonneau 1807. Octav 93 Seiten. Hr. von Koch hatte in dem im vorigen Jahre herausgegebenen Werke, Révolutions de l'Europe, To II. p. 95 gesagt: "David Comnenus, der letzte Kaiser von Trebisond, ward als Gefangner von Mahomed hingerichtet, und seine ganze Familie ausgerottet. Chalcondylas sagt ausdrücklich, daß seine ganze Familie mit ihm umkam", und weiter hin: "Gleichwohl behaupten die Comnener in Corsica, daß sie von einem der Söhne David's abstammen, welcher Mittel, sich zu retten, muß gefunden haben". Nun lebet aber noch in Frankreich ein Demetrius Comnène, vermuthlich eben der Demetrius Stephanopoli Constantin Comnène, Oberster in der Cavalle-

A (2)

rie, welcher 1782, 3, 4, ein Patent von Ludwig XVI. erhielt, daß er ein wirklicher Abkömmling von jenem letzten Kaiser von Trebisond sey; dem es freylich nicht behagen konnte, seinen durchlauchten Stamm-  
baum auf einmahl von Hrn. v. Koch so kläglich ver-  
nichtet zu sehen; er erweist also hier, daß Nach-  
kommen von jenem David Comnene noch vorhanden  
sind, nicht nur, weil sie wirklich noch leben, son-  
dern daß auch, historisch, jene Nachricht von dem  
völligen Ausrotten der Familie unwahr sey. Dieß  
letztere gibt dem Aufsatz einen allgemeinem Werth.  
Chalcondylas wird als ein wenig glaubwürdiger Ge-  
schichtschreiber ausgezeichnet; seine Worte: "Da-  
vid mit seinen Söhnen", schließe nicht aus, daß  
nicht noch Ein Sohn davon gekommen seyn könne;  
dann sagt Philelphus in seinen Briefen, in einem  
Schreiben an den Doge Christoph Maurus von 1464,  
noch nicht zwey Jahre nach der Hinrichtung David's  
(Trebisond nahm Mohamed II. 1460 ein), David  
sey mit zweenen seiner Söhne hingerichtet worden.  
Man hatte er aber der Söhne mehrere, überhaupt  
elf Kinder; von denen die übrigen der Grausamkeit  
Mohamed's durch die Flucht entgangen, und theils  
nach Italien an verschiedne Orte, theils nach Maina  
(Laconica in Peloponnes, das hier beständig Mania  
und Manioten heißt), und von da hundert Jahre  
nachher, bey einem erfolgten Aufstande, 1676 nach  
Corfica sich gerettet und ihren Kaiserstamm fortge-  
pflanzt haben. Von der ganzen Familie gibt der  
Verfasser Stammtafel und einzelne Notizen: Nicht  
nur Kaiser hatte diese Familie, sondern sogar einen  
Alexis den Großen, der eben der Stifter vom Kai-  
serthum Trebisond oder Trapezunt war. Uebrigens  
muß der Griechischkaiserliche Abkömmling das Grie-  
chische ziemlich vergessen haben, den Citaten zufolge,  
und allem dem, was er daher anführt, selbst der

Orthographie nach. Nur eine gute critische Anleitung gibt er (S. 29) zum bessern Verständniß der Stelle des Chalcondylas S. 263; David hatte seine Gemahlinn in Sicherheit geschickt: sie ἀφικετο παρὰ τοῦ ἐκυρῆς γαυβρον τοῦ Μαμιαῦ προσξίουσα. Der Name ist ganz unbekannt. Vermuthlich soll es heißen εἰς Μαίναν. nach Maina im Peloponnes. Hr. v. Koch hat hierauf seinen Irrthum über einen für ihn fremden Nebenumstand eingestanden.

### Coln am Rhein.

Von den in diesen Blättern 1807 S. 607 ff. angezeigten drey ersten Stücken des Handbuchs der gesammten Arithmetik, oder die ganze bürgerliche und kaufmännische Rechenkunst u. s. w., von Salomon Markus Cohen, Lehrer der Rechenkunst in Crefeld, ist das vierte und letzte Heft in voriger Herbstmesse bey Keil auf VIII u. 302 S. in gr. Octav erschienen. Es enthält die übrigen Theile der hierhin gehörigen Rechenkunst, nämlich die Gesellschafts-, Gewinn- und Verlust-, Stich- und Tausch-, Gold- und Silber-, Alligations-, oder Vermischungs-, Zinn-, Münz-, Wechsel- und Pari-Rechnung. Dann folgen S. 241—270 Aufgaben zur Uebung über den innern Metallwerth der Münzen gegen einen beliebigen Normal-Werth; ferner über das Pari fingirter oder wirklicher Rechnungsmünzen und der auswärtigen Wechsel-Waluten nach gegebenen Coursen, zu welchen Auflösungen und Resultate dieser Aufgaben gefügt sind, auf welche die Erklärung und Anwendung der Regel Cöci und der Falsch-Rechnung folgt. Den Beschluß macht S. 288—302 die Lehre und Anwendung von den Logarithmen, worauf ein Octavblatt verbesserter Druckfehler folgt. Der Verf. glaubt, man würde



ben Gegeneinanderhaltung seines Handbuchs mit ähnlichen Bemühungen seiner Vorgänger finden, daß er bei seinem nunmehr vollendeten Werke nicht nur eine besondere Einrichtung gemacht, sondern auch verschiedene Materien, welche zur gegenwärtigen Rechenkunst ganz nothwendig gehören, da, wo man sie erwartet, eingerückt habe: Erfordernisse, die man in den meisten Rechenbüchern entweder ganz vermisste, oder doch nicht hinlänglich erfüllt finde. Wir können ihm das rühmliche Zeugniß nicht versagen, daß unter allen Anweisungen zur Rechenkunst, die seit dem weiland Stadt Cölnischen Rechenmeister Mauritius Zorn, der gegen das Ende des 16. Jahrhunderts sein wohlgegründetes Rechenbuch herausgab, bis auf jetzt in demjenigen Bezirk des ehemaligen Churrheinischen Kreises, welcher gegenwärtig auf dem linken Rheinufer einen Theil der vier neuen Französischen Rhein-Departements ausmacht, herausgekommen sind, sein Werk im Ganzen genommen, das beste und zweckmäßigste für die bürgerliche und kaufmännische Arithmetik ist. Besonders zeichnet sich in dem vorliegenden letzten Hefte die der Münzrechnung S. 119 f. vorangeschickte Erklärung von Erfindung und Einführung der Münzen aus, welche als Vorläufer zu der S. 133—270 in ihrem wesentlichen Umfange gelieferten und nach verschiedenen zweckmäßigen Einrichtungen geleiteten Wechselrechnung anzusehen ist. Büsch, Buse und Behrens, die der Verf. in der Vorrede als benutzte Hülfsmittel nennt, liegen hierbei sichtbar zum Grunde; daher in dieser kurzen geschichtlichen Darstellung keine mit historischen Beweisen begleitete Facta erwartet werden dürfen. Da aber der Verf. zur Ansicht der Ausmittelung des Schlagschatzes für den Staat das Beispiel von

Frankreich wählt, und S. 125 versichert, die ehemahls königl. Münze habe die Mark fein Gold zu 720 Livres 9 Sols 1 Den gekauft, und zu 801 Livr. 12 Sols vermünzt; die Mark fein Silber daaegen zu 51 Livr 3 Sols 3 Den. bezahlt, und zu 55 Livr. 7 Sols 8 Den. wieder ausgebracht: so hätte auch angegeben werden müssen, wann dieß ehemahls gewesen sey? Um dem Verf. zu zeigen, daß wir sein Buch genau geprüft haben, bemerken wir zugleich, daß dieß Verhältniß nach der neuen königl. Münzordnung vom Jahr 1786 eintrat, wo, um die alte Verordnung vom Jahre 1726 zu vergüten, und den bisherigen Schlagschag zwischen Gold und Silber in völlige Uebereinstimmung zu bringen, festgesetzt ward, aus einer Mark Gold zu  $21\frac{1}{2}$  Karat fein, statt, wie seit 1726 bisher der Fall gewesen, 30 Stück Louisd'or, zu 4 Paub. oder Kronenthaler in Silber gerechnet, nunmehr 32 Stück neue Louisd'or zu prägen. Im Jahr 1726 hatte Frankreich bey Ausmünzung des Goldes nur  $2\frac{1}{5}$  Procent, bey der des Silbers aber  $4\frac{2}{3}$  Procent; von 1786 an aber bis auf das Consular-Gesetz wegen Ausprägung der Gold- und Silber-Francis,  $8\frac{2}{3}$  Procent Schlagschag. Letztern Münzvorthail hat auch Hr. Cohen a. a. O., jedoch ohne Anführung der Rechnung, und der Gründe, warum? angezeigt. Der jezige kaisert. Französische Schlagschag ist nicht erwähnt. Uebrigens ist jeder Gegenstand mit vieler Deutlichkeit vorgetragen, und wir zweifeln keinesweges, daß dieß Buch, wenn es gleich andre gute Werke der Art, welche unter den Neuern Schmidt, Fischer, Wagener und mehr Andre geliefert haben, in den ehemahls Niederrheinisch-Westphälischen Provinzen Allen, die es zu ihrer Belehrung gebrauchen, einen practischen Nutzen gewähren wird.

## M. Braunschweig.

Norddeutsche Beiträge zur Berg- und Hüttenkunde. Herausgegeben von dem Kammersecretair Sausmann zu Braunschweig, Korrespondenten der Königl. Societät etc. 1806—7. 3 Stücke, jedes von ungefähr 8 Bogen in gr. Octav. Da die vielen und großen Merkwürdigkeiten, welche das nördliche Deutschland, und besonders der Harz, in Hinsicht auf Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde aufzuweisen hat, bey weitem noch nicht genug bekannt sind, so ist es abermahls eine höchst nützliche Arbeit, welcher sich der verdiente Verfasser durch die Herausgabe dieses, zur allmählichen Füllung jener Lücken bestimmten, Archivs unterzieht. Schon die kurze Anzeige des Gehalts der Stücke, die wir vor uns haben, wird dieß bewähren.

Erstes Stück. — 1. Ueber den Schillerstein von der Wasse, vom Herausgeber, der dieses schöne, dem Harz bis jetzt fast ausschließlich eigne, Fossil für eine Art der Hornblende erklärt. Von seinen beiden Spielarten stehe die schillernde zunächst der gemeinen Hornblende, und die talkartige vor der Labradorischen. Beyläufig viele Berichtigungen mancher andern darüber gegebenen Notizen. — 2. Erweis, daß bey dem Steinkohlen-Bergbau in einem Lande, wo die Steinkohlen nicht zu den Regalien gehören, die gemeinen Privat-Bergrechte keine uneingeschränkte Anwendung finden. Vom Zehndner Meyer zu Goslar. — 3. Durch vortheilhaften Erfolg bewährte Versuche, die Deutsche Frischmethode durch Anlegung eines besondern Rückherdes zu vervollkommenen. Vom Hütteneschreiber Kohl im Braunschweigischen. — 4. Bemerkungen über das Verhalten der St. Andreasbergischen Gänge. Vom Vice-Zehndner Osta

mann. Treffende Bestätigung von Charpentier's Theorie der Entstehung der Gänge, mit fruchtbaren Folgerungen für richtige Diagnostik und Prognostik bey dem practischen Bergbau. — 5. Ueber den Quader-Sandstein, besonders über dessen Vorkommen in Niedersachsen. Vom Herausgeber. Eine vollständige Geschichte dieser nützlichen Steinart; unter andern also auch von den Ursachen der wunderbaren Form der Teufelsmauer im Blankenburgischen; von den merkwürdigen, mit Chalcedon ausgekleideten, Turbiniten vom Platenberg; von den großen schönen Blätterabdrücken des Heidelberges ic. So auch von den mancherley Thoneisensteinslagern und Kohlenflözen, welche im Quader-Sandstein eingeschlossen sind; von dem (so viel bekannt, in seiner Art einzigen) bituminösen Serpulithenkalk im Zechstein am Deister; beiläufig auch über den vermuthlich animalischen Ursprung manches Erdpechs. — 6. Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Clausthalischen Puchwerken. Vom Vicc-Bergschreiber Seidenstückler. Es ist erfreulich, bey Vergleichung dieser Uebersicht mit derjenigen, die Calvôr gegeben, zu sehen, welche Fortschritte zur Vervollkommnung in diesen Arbeiten seit 50 Jahren am Harze gemacht worden. — 7. Etwas über blaue Eisen-Hohofenschlacken. Vom Herausgeber, dessen Versuche zeigen, daß wenigstens bey weitem nicht immer phosphorsaures Eisen die Ursache der blauen Farbe dieser Schlacken ist. Oft scheint sie vom überwiegenden Verhältniß des Kohlenstoffs zum wenigeren Sauerstoff abzuhängen. — 8. Versuche mit einigen Erzen vom Harze im kleinen Feuer. Vom Schichtmeister Dauerbachs zu Zellerfeld. Unter andern, Bestätigung der von Sage angegebenen Silbergehalts im weissen, grünen und auch im schwarzen Bleierz. — (Nächstens die Fortsetzung.)

**Tyrl. Ohne Druckort (Paris).**

1) كتاب مجموع حوادث الحرب الواقعة بين  
الفرنسيين والنمساويين في اواخر سنة 1805 المسماة  
الموافق لها سنة 1222 لتاريخ الهجرة.

2) تاريخ عيسوبنك بيك سكر بوز يس سنة  
سي ياخود تاريخ هجر بيك بيك ايكي بوز بكرمي  
سنة سنده فراتجه دولتي ايله اوستربا ومسكو دولتري —

Unter diesen Titeln ist die von Sr. kaiserl. königl. Majestät befohlne Arabische und Türkische Uebersetzung der Französischen Armee-Bulletins vom Feldzug des Jahres 1805 erschienen. Der Arabische Titel heißt: Sammlung der Nachrichten von dem Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich am Ende des Jahres 1805, welches mit dem Jahre 1220 der Flucht zusammentrifft. Die Sammlung fängt an mit dem Schreiben Sr. Maj. des Kaisers an den Senat, und der Proclamation an die Armee. Dann folgen die Armee-Bulletins und die übrigen Actenstücke des Feldzugs, auch in Italien, und der Presburger Friede macht den Beschluß. Beide Uebersetzungen sind von gleichem Inhalt; nur ist die Türkische, wahrscheinlich wegen Eigenheit der Sprache, gedrängter und kürzer, und füllt nur 236 Seiten; die Arabische 306. Auch solat jene in den Eigenheiten der Französischen Aussprache, und schreibt z. B. شار, ژن, Charles, Jean; im Arabischen ist nach dem Lateinischen, تشارل, جان. Die Sammlung ist in mehrerer Hinsicht höchst merkwürdig, auch in so fern sie das erste Arabische und Türkische Werk ist, welches, Religionschriften abgerechnet, in Europa für den Orient geschrieben ward.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1808.

Theorie der Statistik. Schlitz

Fortsetzung von oben, St. 14, S. 130.

(3) *Introduction à la Science de la Statistique; suivie d'un coup d'œil général sur l'étude entière de la Politique, sur sa marche et ses divisions. D'APRÈS l'allemand de Mr. de Schlötzer, Professeur de l'Université de Goettingue; avec un discours préliminaire, des additions, et des remarques: dédié à S. A. S. Msgr. Cambacérés, Archichancelier de l'Empire. Par D. F. Donnant, Secrétaire perpétuel . . . (s. oben S. 137). Paris, aus der kais. Drucker., unter Beforgung des General-Directors dieser Drucker., Hrn. Marcel: unterschrieben, den 7. Maj 1805 (also nur wenige Monate nach der Ausgabe von Hrn. Donnant's eigener Theorie), 247 Octavoseiten. — Inhalt: I. Zuschrift an des Reichs-Erzkanzlers Durchl. Hoheit, 6 Seiten. [Die Vorrede der Deutschen Urschrift, die in ein Schreiben an den berühmten Hrn. v. Villers eingekleidet ist, hätte nicht weggelassen werden sollen: sie bezeugt die hohen und frohen Erwartungen, die sich das auswärtige Publi-*

B (2)

cum von der Vervollkommnung der Wissenschaft, vor Frankreich her, erlaubt hatte). II. *Discours préliminaire*, S. 1—28. Die Werke des unsterblichen Montesquieu werden nach Verdienst erhoben. S. 22 liest man mit Bedauerniß, daß die sämtlichen Arbeiten der *Société de Statistique* (die ausnehmend viel versprach, wenn sie gleich noch zur Zeit auf unrechtem Wege war), durch den frühen Tod des Hrn. Ballors, Redacteurs der *Annal. statistiques*, suspendirt worden sind. III. Das Werk selbst, sammt den vielen *Additions*, S. 29—189. IV. Modelle von Tabellen, die der Minister des Innern allen Präfecten zugesandt, um darnach ihre statistische Berichte von jedem Departement, anzufertigen, S. 191—217. Weit vollständigere Tabellen sind möglich, und manche Staaten liefern schon bessere Modelle. Zwen der wichtigsten und weitläufigsten Gegenstände, *Ordre judiciaire*, et *Service militaire*, sind hier S. 197 auf Eine Tabelle von nur 15 Rubriken gebracht. Noch ist hier V. S. 218—245, die oben S. 137 angeführte lehrreiche Anzeige und Berichtigung der Donnantischen eignen Theorie von Hrn. Arnold in dem *Magaz. encyclopéd.*, wieder abgedruckt.

“Einleitung in die Statistik”, sagt nicht, was Theorie derselben ausdrückt: Statistik ist “Referat über die Statsmerkwürdigkeiten eines Landes”; Theorie derselben ist “Untersuchung, Vorschlag, wie ein solches Referat am zweckmäßigsten zu machen sey.— Auch versteht sich Hr. D. immer noch nicht dazu, Statistik und Statsverwaltungslehre (*pract. Politif*) zu trennen, sondern fodert immer noch von jener *réflexions* und *raisonnemens*. Wohl sind beide unzertrennliche Gefährtinnen: was würde der von politischen Kenntnissen entblößte Statistiker für *de Data*, bloße Curiositäten, auffassen, und die wichtigsten,

die er schaffen könnte und sollte, übersehen? und wie kann der practische Statsverwalter seine pflichtmäßige Maßregeln nehmen, um z. B. eine drohende Hungersnoth abzuwenden, wenn er nicht Data in Zahlen vom Ertrag der letzten Ernte, und vom Bedarf der Effer, hat? Gleichwohl sind beide wesentlich verschieden: so wie der Statistiker doch auch wohl muß rechnen können, und Hr. D dennoch nicht Arithmetik als einen integrirenden Theil der Statist. ansehen wird. Wenn Hr. *Balbois* sagt (nach S. 45, nur wo sagt er das?), die Statist. sey exempte de discussions sur les causes, elle établit seulement les effets, *dé- gagée de tout raisonnement* elle ne dispense ni le blâme, ni la louange, elle expose sans réflexions les faits dont elle s'enrichit; c'est du lecteur à les comparer, à rapprocher leurs conséquences, et à chercher dans leur influence sur la prospérité publique l'opinion, qu'il doit s'informer: so stimmt er ja völlig mit dem Deutschen Theoristen überein, und widerspricht Hrn. D ins Angesicht? — Die hauptsächlichsten Auditions sind folgende. S. 36—41, große Bemühungen der Franzöf. Minister seit dem J. 7, eine Statistique de la France zu erschaffen, namentlich der Herren *François de Neufchateau*, *Lucien Bonaparte*, und *Chaptal*. S. 48—56, eine Fehde mit Hrn. *Peuchet*, welcher Statistik mit politischer Arithmetik verwechselt. S. 87—96, eine lange Stelle zum Lobe der Statistik, von Hrn. v. *Villers*, im Publiciste, 27 Febr. 1805. S. 105—108 wiederholt der Verf. seine oben S. 140 angeführte, dem Rec. aber wie Hrn. *Arnold* unverständliche, Eintheilung der Statistik in die 3 branches etc.

Uebrigens zeigt schon das D'APRÈS auf dem Titelblatte an, daß diß keine Uebersetzung der Schöbger'schen Theorie sey; auch verbittet der Deutsche Verf.



aufrichtig die Ehre, daß man dieses glaube, und erklärt die Franzöf. Schrift im Ganzen für Hrn. D's Eigenthum. Denn auſſerdem, daß bey unzähligen Stellen des Deutschen gepreßten Originals (ſey's aus Unkunde der Deutschen Sprache, oder aus Armuth und Unbeſtimmtheit der Franzöf. Sprache, die vorzüglich noch zur Zeit in der gelehrten politiſchen Terminologie ſichtbar iſt), der Sinn gänzlich verfehlt iſt, oder der Ausdruck äufferſt matt geworden: ſo ſind auch in Menge ganze Stellen weggelaſſen, und dagegen andre in den Text eingefcheben, ohne daß dem Leſer ein Wink über die gewaltthätigen Aenderungen gegeben wäre.

(4) *Theorie der Statistiek of Staats-Kunde. Naar het Hoogduitsch van Aug. Ludw. von Schläzer, Ridder des Keizerl. Russische St. Wladimirs-Orde.. te Göttingen. 1 Stuk. Inleiding: behelzende ook eenige denkbeelden over de wetenschappelijke beoefning der Staats-Gelerdheid in 't gemeen. Groningen und Amsterdam, bey Wouters und Nieman. Unterschriften, 7 Febr. 1807; 188 gr. Octavseiten. Der unter der Aufschrift genannte Uebersetzer iſt Hr. Henr. Wil. Tjerman, Prof. Jur. civ. et hodierni bey der Universität Franeker, mehrer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Eine treue, und doch zugleich gewandte, in jeder Rücksicht musterhafte Uebersetzung, die dem Hrn. Uebersetzer sowohl, als seinem Uebersetzten, Ehre macht. Zu dieser Arbeit hatte ihn Hr. Kruit, allererster Prof. Statistiees regni Hollandici (wzu ihn die Cuzatoren der Leidenschen Universität im Sept. 1806 ernannt hatten, der aber in dem schrecklichen Schlag, der 4 Monate nachher Leiden traf, mit verunglückte), vermocht. Der Deutsche Verf. hatte Hn. T. nicht Vollmacht gegeben, wie er zu schreiben be-*

liebt, sondern ihn ersucht, das Buch zu holländisieren, d. i. alle Veränderungen mit demselben vorzunehmen, die er für dienlich erachten würde, um dasselbe für seine Nation lesbarer zu machen. Diese Bitte hat er nur zum Theil, aber auf eine allgemein-nützige Art, erfüllt. Fast nichts ist weggelassen; überall ist der Deutsche Verf. richtig verstanden; alles ist übersetzt, selbst die freymüthigen Stellen; und wo Hr. T. glaubte, daß sein Holländ. Ausdruck den Deutschen nicht völlig erschöpfte, setzte er letzteren in Parenthese bey. Aber seine vielen Zusätze, die meist seine vaterländische Statistik betreffen (und die er durch Klammern sorgfältig vom Original unterscheidet), geben seiner Uebersetzung einen eignen Werth; und überall findet man, daß der Mann in seinem' Sache spricht; hier nur einige seiner Noten zur Probe. S. 47 folg., wie schwer es sey, zuverlässige Angaben aller Art, von Fabricanten, Bauern u. s. w. zu erhalten, weil die Leute immer voraussetzen, es bedeute nichts Gutes (neue Auflagen, Conscription &c.). S. 52, Beyspiel einer ganz falschen Angabe von der Zahl des Hornviehes in Holland in *Estienne's* Statistique de la Batavie; be- richtet aus *Metelerkamp's* toestand van Nederl., welches vortreffliche Werk öfter citirt wird. S. 61—63, wichtige Einwürfe gegen Hrn. Meusel's Plan der Statistik. S. 77 freut sich Hr. T., daß, da so viele andre Abgaben erhöht worden, doch das Brief-Porto, zum Nutz und Frommen der Literatur, im alten Preise geblieben sey: doch meint er diese Milde bloß dem Handelsstande verdanken zu müssen, *felix Mercurii cum Musis connubium*. S. 78, Unvollständigkeit der Urkundensammlungen von einzelnen Holländ. Provinzen: da finden sich Lücken von ganzen Zeiträumen (doch nach S. 186 macht man Anstalt, diese Lücken auszufüllen). S. 86, Zeitungs-

Lesewuth in Holland, seit 1787. Die Staats-Courant mußte in allen Gasthöfen und Kaffeehäusern gehalten werden: diß ist aufgehoben seit dem Anfange der Koninklijke Courant vom 1 Jan. 1807. Vor blindem Glauben an Zeitungsnachrichten warnt er seine Landsleute: men waarschuwe den leser uit de lagere standen, sagt er S. 87 — zugleich eine Probe seines freien und kräftigen Styls — doch niet vertrouwelijk te gelooven de artikelen, waarin het *algemeene vreugde-gejuich* beschreven wordt, waarmede en geheel Land zijnen nieuwen, . . . . Regent, tot hoon des vorigen, zoude ontvangen hebben. Misschien is dat *algemeene vreugde-gejuich* enkel en lomp verdichtsel; misschien ook heft slechts een klein hoopje Graauws en Jan-Hagels, voor een footie *hoerze!* geropen. — Daß das Latein aufgehört hat, in der officiellen Correspondenz zwischen den Höfen (S. 118) gebraucht zu werden, mag gut seyn; aber bejammert der Verf nicht mit dem Rec., daß, durch Zufall und Conjunctionen, gerade die von allen Seiten unvollkommenste unter allen jezigen cultivirten Europäischen Sprachen, dem Latein in dem Falle furrogirt worden? — S. 131 nimmt er die auf seinen vaterländischen Universitäten üblichen langen Waschanzen in Schutz: sie haben ihr Gutes, aber dafür muß der auch fleißig Studirende dort 4 Jahre zubringen, wo er auf den Deutschen Universitäten mit zweyen abkömmt; welcher Gewinn an Zeit und Kosten! S. 136, Proportion zwischen den Studirenden und der Volksmasse in Holland; gegen 750 unter 2 Mill. Der Verf. hält sie für zu groß, und größer, als in Deutschland, gibt auch locale Ursachen davon an. Seit 1795 hat die Zahl abgenommen; die Fremden bleiben aus.

Von S. 147 — 171 ist alles Eigenthum des Hrn. Prof. T.: Literatur und Gang des politischen Studii in Holland. Hier kommen so viele seltsame Erscheinungen vor, daß der Leser bedauert, daß es dem Verf. nicht beliebt hat, umständlicher und vollständiger zu seyn. — Anderswo ging Politik aus der classischen Literatur hervor; beide erwachten zugleich: welcher Mann von Kopf und Herz konnte auch den Freiheitsinn beachten, der in den alten Griechen und Römern nicht wehete, sondern brausete, ohne selbst warm zu werden? *Seyselle*, Bischof und Gesandter unter Ludwig XII und Franz I in Frankreich, der 5 Griechische und 2 Lateinische Classiker ins Französische übersetzt hatte, schrieb sein herrliches Buch, *la grand Monarchie de France*; und der große Spanier *Covarruvias* (geb. 1512), Präses im hohen Rath von Castilien, las während der Zeit, wenn der König zu lange ausblieb, den Plato. Nun seit der Errichtung der Holländ. Universitäten, wo gab es größere Philologen, als ebenda? Aber hier zeigten sich jene natürliche Folgen nicht. Die gelehrte, schriftstellerische, Universitäts-Politik, ist nirgends später laut geworden, als in Holland: sie durfte nicht! Zwar war auf jeder jener Universitäten ein *Prof. Politices* (versteht sich, nach Aristoteles) angestellt: aber Politik hieß da *prudencia civilis*, quid ex usu sit facere; ein seltsames Gemengel von Natur- und Staatsrecht, Moral und Regierungskunst. (Wie weit früher sind wir Deutsche darin vorgerückt! Schon im J. 1610 wurde auf der Universität Gießen auch über Aristotelis öde kleinstädtische Politik gelesen, aber wohl zu merken, diese verglichen mit der damaligen, schon zu hoher Verfeinerung, sogar bereits bis zur Schurkerei, gestiegenen Politik, wozu Italien, Frankreich und Spanien schon öffentliche Acten lieferten, und zu des

ren Behuf der Landgraf mit Kosten Italishe und Französische Sprachmeister angestellt hatte). Ueber kein positives Statsrecht der einzelnen Holländ. Provinzen durfte gelesen werden: *Huber* (nach S. 154) wagte es, in einer Rede drucken zu lassen: "Supererat, ut Domini [*de Heeren Staten*] sive jus proprium (publicum) Frisiae, seu generale provinciarum foederatarum, studiosae juventuti inculcandum putavissent. . . . Tamen Dominos non id egisse opinor, ut Frisiae Belgicaeve reipubl. jura et arcana nominatim tractanda curarent". Hiebei zeigen sich 3 auffallende Sonderbarkeiten. I. Bey aller dieser Geistesperre, und Publicitäts- wie Wasser:scheue (dem Charakteristischen, dem Brandmahl, aller oligarchischen Patriciat-Familien-Regirungsformen), durften doch *Graswinkel* und *Houtwijn* (Hr. T. nennt sie nicht, er schämt sich dieser unwürdigen Landsleute; beide sind Genossen von *Wandalin*, dem Dänischen Theologen, und den *Leviathan*s, *Hobbes* dem alten, und B. . . dem jetzigen; von *Houtwijn* sagt *Böhmer* in seinem *Jure publ. univers.* p. 112: "Monarchismo absoluto nimis indultit, subditosque in classem *brutorum* conjecit") ihre Greuel im Angesichte der Dominorum drucken lassen? II. Verboten wars, Holländisches Statsrecht zu dociren: dafür wurde das Deutsche desto ernster getrieben, und in Utrecht wurden sogar einige Mahle Nominal-Professuren *Juris publ. Romano-Germanici* errichtet. Das war eine mercantilische Speculation; man zog dadurch edle Deutsche mit ihren Hofmeistern, ihrer Dummheit — Deutsches Statsrecht aus Holland hohlen, das man doch wahrlich damahls schon weit besser in Deutschland haben konnte! — und ihrem Gelde, ins Land: im J. 1724 ließen sich über 30 fremde Prinzen und Adliche zu Leiden immatriculi-

ren. III. Und bey allem Schauder, den die Domini vor Allem hatten, was vaterländische Politik hieß, konnten sie doch nicht hindern, daß Holland die Ehre erhielt, den allerersten Verfasser eines eigentlichen systematischen allgem. Staatsrechts aufzustellen; das war Ulrich HUBER, Prof. in Franeker, mit seinem *Jus civitatis* 1672 (Edit. IV, in usum Auditorii Thomasi, mit einer Menge wichtiger Noten von Thomasi, Franckf. 1708, 4., 760 S.): ein Buch, das Rec. von jeher hochschätzte, wenn es gleich überfüllt ist, und eine Menge Dinge enthält, die nicht zum Staatsrecht gehören (wozu der angenommene Titel des Buchs berechtigte). Was nun 100 Jahre nach Huber'n, also in den letzten 40 Jahren erst, in diesen Studien geschehen, erzählt der Verf. kurz. Von S. 162 an erinnert er sich des gefährlichen Einwurfs, daß Holland seine größten Männer, die das Land auf den höchsten Gipfel des Einflusses und der Glorie gehoben, gerade in den Zeiten gehabt, wo von gelehrter schriftstellerischer und Universitäts-Politik im Lande kein Gedanke gewesen. Wie sich nun damahls diese großen Männer haben bilden können, beantwortet er befriedigend, scharfsinnig, mitunter piquant. — Von nun an aber verspricht sich Hr. F. goldne Zeiten für seine politische Favorit-Studien im Vaterlande. S. 147, durch ein Decret vom 1 Jul. 1806 stellt der König, nach Französl. Vorbilde, bey seinem Staatsrathe *Auditeurs* an, die aus jungen Leuten gewählt werden, welche sich zur Regierung empor zu schwingen [*optevenden*] verlangen, "ihre Studien absolvirt, und sich darin ausgezeichnet haben". Sie machen 2 Classen aus; in der ersten sind die ausgezeichnetesten, und heißen Auditeurs des Königs, die andern schlechtweg Auditeurs. u. s. w. Die Einrichtung ist vortreflich, um junge Leute zum Staats-

dienst vorzubereiten; nur freylich bloß Vermögende: kommen dazu, denn sie müssen, ohne Gage, auf ihre Kosten, in dem theuren Haag bey der algem. Vergadering leben. Dann folgte ein 2tes Decret vom 28 Jan. 1807 (S. 188), dem zufolge in Leiden namentlich Statistik und Politik gelehrt werden soll. Jetzt, glaubt der Verf. S. 188, sey ein ganzer vollständiger Universitäts-Cursus von Politik, in seinem Lande organisirt; und triumphirt S. 185 über den (hoffentlich letzten) Vertheidiger der Heimlichkeitsfrämeren: denn sollen Professoren jenen Cursus abhalten, wo sollen sie ohne Publicität das Material dazu hernehmen?

S. 172 — 182 ist eine Holländ. Uebersetzung der *Arnoldischen* Beurtheilung der *Donnantischen* Theorie. Weiden also, Hrn. Donnant und Hrn. Tijdeman, hat der große Werth dieser Beurtheilung, so gut wie dem Rec., eingeleuchtet. — Die 3 letzten Blätter enthalten unwichtige Druckfehler, und wichtige Zusätze und Verbesserungen.

(5) Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik, mit Hinweisung auf wahre und gründliche Staatskunde [ist denn Statistik und Statskunde verschieden? und wie verschieden?]. Von Gregor Schöpf, aus dem aufgelöseten Kloster St. Stephan in Würzburg. Nürnberg, bey Grattenauer; unterschrieben, Würzburg im März 1806, 110 S. in Octav. Laut der Vorrede suchte der Hr. Verf. eine allgemeine Statistif, worunter er versteht, "was auf einen jeden Stat nach allen Rücksichten anwendbar wäre": er fand aber, unter allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen Büchern über Statistik, . . . gar keine, die ihm hierin Genüge leisteten; denn die Einleitungen waren bloße Skelete, an denen die wichtigsten Theile fehlten. Also will er hier eine systemas

rische Grundlage einer allgem. Statistik liefern. Was er in der voranstehenden "Uebersicht des Inhalts" in 70 Spalten ankündigt, die vielen Gemeinplätze, die er in der Folge abhandelt, die Tiraden (S. 2), die *sonos mente callos*, die Confusion der Materien ohne allen Plan, das Gemische von Abhandlungen aus der Staatsverwaltungslehre, die nicht in die Statistik gehören u. s. w., soll hier nicht weiter gerügt werden; nur aber ein anderer seltsamer Umstand. Wer S. 1, 3 Zeilen v. u., die Haupt-Definition vom Einfluß auf das Wohl oder Weh u. s. w., S. 6, das Beyspiel, wie viel Schweden durch Unkunde der Russischen Statistik gelitten, S. 7 die Folgen aus der neu-entwickelten Definition der Statistik, S. 11 die Quellen der Wissenschaft, endlich S. 16 den vorgeschlagenen neuen Hauptplan von 3 Sectionen, liest, und sich dabei der Schlözerschen Theorie erinnert, die damals schon seit 2 Jahren in den Buchläden war, kann unmöglich anders glauben, als daß Hr. Schöpf diese Schrift bereits zu Gesicht gekommen sey: und gleichwohl ist dieß zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß Hr. Schöpf auf nachgeschriebene ältere Hefte gerathen sey, dergleichen von den Schlözerschen Vorlesungen seit 30 Jahren nicht wenige im Publico circultren. Und Beweis dieser Vermuthung? — Von S. 17 an, über Grundmacht, statistischen Charakter eines Volks, Ertrag, am sichtbarsten Geld S. 36, ist auch das 2te noch ungedruckte Heft jener Vorlesungen, mit einigen Zusätzen und Weglassungen, excerptirt. Möglich wärs nun freylich, daß die Beiden, Schlözer und Schöpf, beide zugleich, doch jeder für sich, jener 1804, und dieser 1806, auf einerley, gewisser Maßen neue, wenigstens bis dahin noch nicht von andern Statistikern angenommene, Ideen gerathen wären; nur



in vorliegendem Falle macht die unverkennbare Einförmigkeit in Darstellung und Anordnung, und selbst meist auch im Ausdruck, das halbe Wunder unwahrscheinlich. S. 5 sagt Hr. Schöpf: "Conring brachte die Politik zuerst (!) in Deutschland auf. . . Otto gab der Statistik die erste Rändung; in Göttingen brachte sie Schmauß (!) auf, und Achenwall setzte sie fort": Schlözer's Rahme kommt auf allen 110 Seiten auch nicht Einmahl vor. — Hat Hrn. Schöpf seine vorige Kloster-Moral nicht Respect für fremdes Eigenthum gelehrt? oder heiligt der Zeitgeist das *vivitur ex raptis* auch im Literarischen?

(Die Fortsetzung folgt künftig).

1. Jh. 1807 **Warschau.**

*Słownik języka Polskiego* etc. Wörterbuch der Polnischen Sprache, von M. Samuel Bogumil Linde, Rector am Warschauer Lyceum, Mitglied des Ober-Collegii der öffentlichen Erziehung ic. Gedruckt in Warschau, 1807. B. I, Th. I, A—F, 668 S. in gr. Quart, auf jeder Seite 2 Columnen. Nach der Zueignungsschrift, und dem eben nicht starken Pränumeranten-Verzeichnisse, kommt S. I—XVIII eine Einleitung in dieses Wörterbuch, bloß Polnisch; dann hieraus ein kurzer Auszug auf 3 S. Deutsch und Französisch, mit der Aufschrift: über die Tendenz (*sur l'objet*) dieses Werkes. Zuletzt folgen 45 nicht paginirte Blätter, Polnisch und Deutsch, überschrieben: Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die Polnische Sprache. Diese machen einen philosophischen Sprachforscher kenntlich; mit dem, was S. 13—16 über die Verwandelbarkeit der wesentlichen [*radical*] Buchstaben gesagt wird, verdient Ihre's *ratio mutationis literarum* in lingua Sviogothica, im prooemio zu

dessen *Glossar. Sviogoth.* p XLI—XLVIII, verglichen zu werden.

Den Plan dieses Lexikographen, und was er alles in sein Werk bringen zu müssen glaubt, kann man schon aus den 3 ersten Seiten anschaulich machen: hier sind die Worte, die man hier vorfindet. *Aaron*, der Hohepriester (also auch alte Eigennahmen mengt der Verf. ein, nach welcher Regel? kommt auch *Nebukadnetzar* und *Samerlan* u. hinein? Mit *Aaronowa broda*, arum majus, hat es eine andre Bewandniß). *Abdank*, *Habdank*, habe Dank. *Abdankovac*, ab danken (es ist ganz unglaublich, wie sehr die Polnische Sprache mit fremden Worten, aus dem Deutschen, Französischen, und Latein, beschmückt ist: wie glänzt dagegen die Russische Mundart, die keine fremde Worte hat, als Griechische im Kirchenwesen von Alters her, und welche die von Peter'n I ins Reich gerufene neue Cultur im Militär-, Civil- und Commerz-Sache nothwendig gemacht hat). *Abdyofz*, der Prophet Obadja. *Abaykacya*, Abdankung. *Abvedaryujz.* *Abjuracya*. *Ablucya* (Ablution). *Abrewiacya*. *Abrogacya*. *Abruff* (Abriss). *Abzolucya*. *Absolut*. *Abfzyt* (Abschied). *Abyfs*. *Abzas* (Absatz an Schuhen). — Den Polnischen Worten setzt der Verf. nur die Deutsche Bedeutung bey, begleitet sie aber mit Anmerkungen und Erläuterungen, die gewiß für den Leser erheblich sind, aber meist nur Polnisch da stehen: auch mit Phrasen begleitet er sie, und citirt immer gute Polnische Schriftsteller, aus denen er sie genommen. Endlich, was das Verdienstlichste, aber auch Mühsamste, des Werkes ist, bey allen Polnischen Wörtern vergleicht er die übrigen vielen Slavonischen Dialecte. Diese scheint Hr. Lunde alle zu kennen (nur den Bulgarischen nicht, doch den kennt wohl Niemand noch): aber seine Bibliothek

von Grammatiken und Wörterbüchern aller dieser Dialecte, nach seiner Angabe, ist noch sehr dürftig: bloß in unsern Gel. Anz. 1802, St. 47, S. 471, wird er 3 so genannte Illyrische Wörterbücher finden, deren er nicht erwähnt.

Nun das Werk wird bändereich (der 2te Theil soll von G — L gehen), und folglich, bey dem schönen Druck, theuer. Für Ausländer ist es nicht, weil so Vieles bloß Polnisch, ohne Uebersetzung, ist: also nur für Inländer, aber auch nur für gelehrte Inländer, denen mit Vergleichen mit andern Slavonischen Mundarten gedient ist; nur wie viel solcher mögen noch zur Zeit in Polen seyn? Wie wenn Hr. Rector Lunde seinen unendlichen Plan einzöge? erstlich alle alte Eigennahmen herauswürfe; dann die unausstehlich vielen unpolnischen, ohne Noth fremden Sprachen abgeborgten, und durch echt Slavonische leicht ersetzlichen Wörter, in ein eignes Register brächte; und endlich das Verdienstlichste seiner Arbeit, die Vergleichung mit andern Mundarten, die für den größten Theil seiner Leser und Käufer verloren ist, und ungenügt bleibt, auf ein andres Werk aufsparte, dem er sich ja völlig gewachsen zeigt, — einen allgemeinen Slavonischen [nicht Slavischen, das n in diesem großen Völkernahmen ist radical] Sprachschatz, verbunden mit einer allgemeinen verglichenen Grammatik aller bisher bekannten Slavonischen Dialecte (vergleichen schon einmahl von Böhmen her angekündigt worden, aber nachher nicht erschienen ist). Zum Grunde würde bey jenem Sprachschatz die Russische, als bekanntlich die reichste und cultivirteste Mundart, liegen; die Vergleichung geschähe nicht bloß mit Slavon. Mundarten, sondern auch mit Deutsch, Latein u. Griechisch: denn erweislich haben diese 4 Hauptsprachen die allermeisten Wurzelworte gemein. (Vergleichungen mit

dem Hebräischen aber, würde der strenge Etymolog meist verbitten müssen). An Subsidien zu einem so unsterblichen Werke fehlt es uns nicht mehr; und was noch Hrn. L. abgeht, würde ihm jede öffentliche und Privat-Bibliothek zu diesem Behuf mit Vergnügen liefern. Noch würde Hr. L., wenn er auch, wie bey seinem vorliegenden Lexikon, wieder Selbstverleger seyn müßte, bey der Menge von gelehrten Geistlichen und Historikern, von St. Petersburg bis Tobolsk, und vorzüglich in den vielen Slavonischen Provinzen des Oestreichischen Kaiserthums, sicher auf einen Absatz rechnen können, der ihn nicht nur für den Aufwand schadlos hielte, sondern ihm auch seine Zeit und Mühe gerecht vergütete.

### Heidelberg.

Ueber den Ursprung und die Entwicklung der Orthodoxie und Heterodoxie in den drey ersten Jahrhunderten des Christenthums. 1807. Octav. Eine auch in den dritten Band der Studien eingerückte Abhandlung von Hrn. Prof. Marheinecke, auf die wir gern um ihres Inhalts und um ihres Verfassers willen die Freunde der historisch-theologischen Gelehrsamkeit unter uns aufmerksam machen möchten. Die Materie hat bekanntlich schon zu mehreren Nachforschungen Anlaß gegeben. Sie ist besonders von Semler, und noch neuer von Gaab, zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gemacht worden. Hr. M. ist aber seinen ganz eigenen Weg dabey gegangen, und wenn er schon zuweilen mit seinen Vorgängern dabey zusammentraf und nothwendig zusammentreffen mußte, so hat ihn doch die besondere Richtung, die er nahm, zu Manchem hingeführt, das von ihnen nicht beachtet, oder aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, und also auch in ein anderes Licht gestellt wurde.

Er ging von der leitenden Grund-Idee aus, daß Orthodorie nur in der Kirche Statt finden konnte, daß sie vom Anfang an mit dieser aufwachsen, daß sie selbst ein wesentliches Element von dieser ausmachen mußte, daß also auch ihre Gegenseite, Heterodorie, nicht eher, als bis die Kirche gebildet war, aufkommen konnte, und daß eben deswegen die Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der einen und der andern nur in der Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der Kirche gesucht werden darf. Von dieser Idee aus konnte er freylich auf kein neues End-Resultat kommen, aber er kam auf mehrere neue Beobachtungen über die Religion Jesu und das Christenthum, über die Verschiedenheit der ersten von dem andern, über den Uebergang der Religion in Lehre und Lehrbegriff, über das Herauswachsen einer catholischen Kirche daraus, und über die Epochen des ersten und des weitem Sichtbarwerdens dieser Erscheinungen in der Geschichte, deren Auffassen ein eben so scharfes als geübtes Auge erforderte, und durch deren Wahrheit und Fruchtbarkeit man höchst angenehm überrascht wird. Nur selten wird man durch die dem Verfasser gewohnte Entwicklungs-Methode und durch seine Darstellungs-Manier verleitet, Etwas zuerst für neu zu nehmen, was man bey näherem Besehen sehr bekannt findet: allein dafür stößt man auf unverkennbare Spuren einer höchst vertrauten Bekanntschaft, die er mit den Kirchenvätern machte, und eines sorgfältigen Studiums, das er auf die Quellen der Geschichte verwandte; und dieß wünschen wir vorzüglich bemerkslich zu machen, weil es der Wissenschaft von seinen künftigen Arbeiten die größten Vortheile verspricht.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

27. u. 28. St.

Den 15. Februar 1808.

---

### Göttingen.

Keine

Hr. Hofrath Meiners übergab der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung, welche er wegen Unpäßlichkeit nicht vorlesen konnte. Sie führt den Titel: *Commentatio, dubia quaedam, vel obscura loca, in Mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans.* Die Geschichte der Eleusinischen Mysterien ist von so vielen Gelehrten bearbeitet worden, daß man glauben sollte: es müsse alles erschöpft seyn. Von genauerer Untersuchung ergibt es sich, daß man zwar unzählige Stellen der Alten zusammengetragen und gedeutet, aber wenig oder nichts aufs Neue gebracht habe. Keiner der bisherigen Forscher nahm auf die Zuverlässigkeit der Quellen, aus welchen er schöpfte, die gehörige Rücksicht. Vielmehr beriefen sich alle eben so oft auf die jüngsten und unglauwürdigsten, als auf alte und zuverlässige Schriftsteller; und nicht selten vernachlässigte man diese gegen jene. Man verwechselte häufig die besondern Meinungen von Andern mit historischen Nachrichten; und gab sich nicht einmahl die Mühe, die

C (2)

Stellen, welche man zum Grunde legte, aufmerksam zu lesen, und richtig zu verstehen. Die meisten Forscher gingen mit vorgefaßten Meinungen an die Arbeit. Einige hielten es für ausgemacht, daß man in den Eleusinischen Mysterien die großen Wahrheiten von der Einheit und Vorsehung Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, von Belohnungen und Strafen nach dem Tode, vortragen habe. Andere suchten sich selbst und Andere zu überreden, daß man die Griechischen Volksgötter nach Stoischer Art gedeutet, und sie auf Theile oder Kräfte des Universums, oder der göttlichen Natur, zurückgeführt habe. Beiden widersprachen diejenigen, welche gefunden zu haben glaubten, daß in den Mysterien gar keine geheime Lehren Statt gehabt hätten. Alle gaben im Allgemeinen zu, daß die meisten Griechischen Mysterien, gleich den meisten Griechischen Göttern, aus Aegypten entsprungen seyen. Keiner benutzte dieses Factum, wie man gesollt hätte. Der größere Theil von Schriftstellern verlor bey dem Fortgange der Untersuchung den fremden Ursprung der Mysterien ganz aus dem Gesichte, und forschte oder sprach so, als wenn die Eleusinischen Geheimnisse in Griechenland selbst wären erfunden worden. Einige Wenige gingen auf der andern Seite zu weit, und trugen mehr die Griechische Volks-Religion in das alte Aegypten hinüber, als sie die Anfänge des Griechischen Götterdienstes aus Aegypten ableiteten. Weder die Einen, noch die Andern bedachten, daß die Mysterien eben so wenig, als andere Zweige der Griechischen Religion, unverändert geblieben seyen; und eben deswegen läugneten sie entweder, daß das, was in den ältesten Zeiten nicht gewesen, in späteren existirt habe, oder sie schoben die Neuerungen späterer Zeiten in

die ältesten Zeiten zurück. Diese Vermischung verschiedener Zeitpuncte veranlaßte um desto sonderbarere Irthümer, da man alle Zeugnisse, die von Mystereien überhaupt, oder von den übrigen einzelnen Mystereien handelten, auf die Eleusinischen Geheimnisse anwandte. Es ist durchaus keine Hoffnung, daß man in das dunkle Chaos von Nachrichten und Meinungen über die Eleusinischen Mystereien je einiges Licht bringen werde, wenn man nicht alle obige Fehler vermeidet, und besonders in der Wahl von Gewährsmännern oder Beweiskstellen die größte Sorgfalt anwendet. Hr. Hofrath M. hat sich aus allen Kräften bemühet, dieses in der vorgelesenen Abhandlung zuerst bey der Beantwortung der Frage zu thun: wann, und von wem sind die Eleusinischen Mystereien gestiftet worden? Herodot nennt die Urheber der Bacchischen Mystereien, und der Ihesmophorien; nicht aber die der Cabirischen oder Samothracischen, und Eleusinischen Geheimnisse: wiewohl man aus mehreren Stellen dieses Schriftstellers vermuthen kann, daß er die Eleusinischen und Cabirischen Mystereien für älter, als die Bacchischen, gehalten habe. Isokrates erzählt, daß die Ceres selbst, einer alten Sage zufolge, nach Attika gekommen sey, und die Einwohner von Eleusis wegen gewisser ihr geleisteten Dienste sowohl den Anbau der Feldfrüchte, als die Mystereien gelehrt habe. Mit dem Isokrates stimmen Kallias beym Xenophon, der Verfasser des Hymnus auf die Ceres, und Pausanias zusammen. Euripides, Aristophanes und Demosthenes scheinen den Orpheus als den Stifter der heiligsten Mystereien der Athener angesehen zu haben. Die Inschriften des Parischen Marmors sind an der Stelle, wo von dem Urheber der Mystereien der Ceres die Rede war, zu sehr verstümmelt, als



daß man sich darauf berufen könnte. Apollodor sagt nicht, daß Eumolp die Myslerien gegründet, sondern nur, daß er den Hercules in dieselben eingeweiht habe. Diodor selbst verwirft das Vorgeben der Aegyptischen Priester seiner Zeit, daß Erechtheus aus Aegypten nach Attika gekommen sey, und die Eleusinischen Myslerien eingeführt habe. Nicht lange nach Diodors Zeiten ward es gemeine Meinung, daß Eumolp der Thracier, der mit dem Athenischen Könige Erechtheus Kriege geführt habe, der Stifter der Myslerien in Eleusis gewesen sey. Dieß sagen Plutarch und Demonax bey Lucian ausdrücklich. Eben dieß wiederholten die spätern Scholiasten und Lexicographen: nur mit dem Unterschiede, daß diese zwey oder drey Eumolpen annehmen, und einem Nachkommen des Thracischen Eumolp die Errichtung der Myslerien zuschreiben. Epiphanius nennt den Cadmus und Inachus; Tertullian, den Musäus, als Urheber der Eleusinischen Geheimnisse. Beide verdienen keine ernstliche Widerlegung, auch wegen der offenbaren Fehler und Verwechslungen nicht, deren sie sich selbst an den Stellen, wo sie von den Urhebern der Griechischen Myslerien reden, schuldig gemacht haben. Es ist einleuchtend, daß die Göttinn Ceres nicht nach Attika gekommen sey, und daß sie die Myslerien eben so wenig, als den Ackerbau, gelehrt habe. Mit dieser gar nicht schweren Bemerkung ist aber die Sache nicht abgethan. Es muß, wo möglich, gezeigt werden, auf welche Art sich der *μυθος* der Ceres, wie man ihn in Attika und dem größten Theile von Griechenland erzählte, gebildet, und Glauben gefunden habe. Hr. Hofr. M. führt hierüber, nach dem Herodot und andern alten Geschichtschreibern, Folgendes an. Die Griechen erhielten ihre meisten Volksgötter aus Aegypten

ten, theils durch Aegyptische Abenteurer, die sich in Griechenland niederließen, oder Handel und Seeräuberien trieben, theils durch Phöniciſche und Thraciſche Fremdlinge, oder auch durch Griechen, die lange in Aegypten gelebt, und ſich mit dem Aegyptiſchen Götterdienſte bekannt gemacht hatten. Die Uebertragung der Aegyptiſchen Götter nach Griechenland geſchah nicht in Einem oder einigen Menſchenaltern, ſondern in einer Folge von mehreren, nach dem Herodot, ſelbſt von vielen Jahrhunderten. In Aegypten verehrte jede Stadt und Provinz ihre eigenen Gottheiten. Nur allein Osiris und Iſis wurden nicht ſowohl an allen Orten in beſondern Tempeln angebetet, als vielmehr in ganz Aegypten als allgemeine Volksgötter anerkannt. Schon die erſten Verkündiger Aegyptiſcher Gottheiten änderten Manches in dem Dienſt fremder Götter, welche ſie den Pelasgern mittheilten. Wenn man dieſe Data zuſammennimmt, ſo kann man es leicht erklären, warum dieſelbige Gottheit unmittelbar aus Aegypten unter verſchiedene Völker Griechenlands gebracht wurde, und warum der Dienſt derſelbigen Gottheit von Anbeginn an unter verſchiedenen Völkern verſchieden war. Dieſer Fall trat auch bey dem Dienſte der Ceres ein. Die übrigen Griechen ehrten die Ceres in geheimen Feſten. Die Kreter hingegen feyerten alles das öffentlich, was man im übrigen Griechenlande in geheimen Feſten beging. Selbſt in Sicilien war der Dienſt der Ceres zu Enna und Syrakus ein öffentlicher; zu Catina, ein geheimer Dienſt. Wahrscheinlich begegnete es einer oder einigen Gottheiten, daß ſie aus dem urſprünglichen Aegypten nur an Einen Griechiſchen Ort verpflanzt, und von dieſem erſten Sitze aus über ganz Griechenland verbreitet wurden. Selbſt der Dienſt der Eleuſi-

nischen Ceres kann ein Beyspiel hergeben, daß, und auf welche Art sich Eine Gottheit aus Einer Stadt über viele andere Städte und Gegenden fortpflanzte. Man verehrte die Eleusinische Ceres nicht bloß in Athen und unter den meisten Völkern des alten, sondern auch in mehreren Städten des Aftatischen Griechenlandes. Die Fortpflanzung des Dienstes der Eleusinischen Ceres geschah aus mehreren Ursachen: bald durch die unter vielgöttischen Völkern so gemeine und mächtige Contagion oder Nachahmung: bald durch Colonien, die aus der Mutterstadt ausgingen: bald durch die Auswanderungen der bisherigen Diener der Gottheit: bald durch die heiligen Männer, welche die Griechen *μῦρτες* nannten. Diese *μῦρτες*, unter welchen im hohen Alterthum Melamp, Tiresias, Orpheus, Musäus, Amphitaräus, Trophonius, Lycus und Bacis das größte Ansehen erlangten, gaben sich nicht bloß mit Wahrsagen und Weissagen, sondern auch mit gottesdienstlichen Reinigungungen, und besonders mit der Einsetzung oder Verordnung von Götterdiensten, ab. Hr. Hofr. M. beweiset es mit mehreren Beyspielen, daß die *μῦρτες* den Dienst der Ceres, des Bacchus u. s. w. eingeführt, oder abgeändert haben. Wenn sie das letztere thaten, so gaben sie derselbigen Gottheit sehr oft einen neuen Beynahmen. Keine andere Griechische Gottheit ward unter so vielen und abwechselnden Beynahmen verehrt, als die Ceres. Die Dienste dieser verschiedenen Ceresse weichen nicht weniger von einander ab, als ihre Beynahmen. Gottheiten mochten aber von Fremdlingen und Griechen unmittelbar aus Aegypten gebracht, oder aus andern Griechischen Staaten angenommen, oder durch Propheten eingeführt worden seyn; so erhielten sie bald in den Städten oder Gegenden, wo man sie verehrte, ihre eigenen

Geschichten oder Mythen, welche die Geburten, Schicksale, Thaten und Todesarten der Götter erzählten. Die Mythen derselbigen Gottheit waren oder wurden nicht weniger verschieden, als ihre Beynahmen und Dienste. Die Mythen der verschiedensten Gottheiten stritten kaum so sehr mit einander, als die Mythen der Ceres in verschiedenen Gegenden von Griechenland, und zwar nicht bloß die Mythen der Ceres unter ihren mannigfaltigen Beynahmen, sondern auch die der alten, beynahmlosen Ceres, welche mit der Eleusinischen einerley war. Die Kreter, Samothracier, Argiver und Arkadier rühmten sich eben so wohl, als die Aethier, daß die Ceres ihre ältesten Vorfahren besücht, und diese nicht nur in den Anfängen des Ackerbaues, sondern auch in den Mysterien unterrichtet habe. Die Griechen in Sicilien wagten es zwar nicht, mit den genannten Völkern wegen des höchsten Alterthums der Mysterien zu wetteifern; allein die Erfindung des Ackerbaues, als eine Gabe der Ceres, eigneten sie sich, wie sie meinten, aus unumstößlichen Gründen zu, und sie waren glücklich genug, einen Theil ihrer Mythen zum allgemeinen Glauben, oder zu einer allgemeinen heiligen Sage von Griechenland zu machen. Die Ansprüche der Sicilier, und der Beyfall, den sie fanden, sind um desto auffallender, da die Griechischen Colonien in Sicilien erst mehrere Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege gegründet wurden. Weil aber doch die Aethier durch den Ruhm ihrer Thaten und Kunstwerke, so wie durch das Alterthum und die Heiligkeit der Mysterien die Sicilischen Griechen und deren Feste ohne Vergleichung übertrafen; so ward es allmählich unter dem größten Theile der Griechen herrschende Meinung, daß die Ceres da, wo

sie am längsten und inbrünstigsten als Erfinderinn des Ackerbaues verehrt worden, die Anfänge desselben gelehrt habe. Nichts war natürlicher, als daß die einander so sehr widersprechenden Mythen der Griechischen Ceres auch von den Sagen der Aegyptischen Isis abwichen, aus welchen sie zuerst ausgehoben waren. Ueberhaupt schätzten die Griechen, wie Herodot bemerkt, das Alter, den Rang und die Verwandtschaften der Götter, welche sie aus Aegypten empfangen hatten, nicht so, wie man sie in Aegypten schätzte. Die Griechen rechneten die Geburten der Götter gemeiniglich von den Zeitpuncten an, wo die Vorfahren den Dienst der Götter erhalten hatten. Diese Nachrichten und Urtheile des Herodot werden abermahls durch das Beispiel der Ceres bestätigt. Die Ceres war unlängbar Aegyptischen Ursprungs, und doch gaben sowohl die Kreter, als die Sicilier vor, daß diese Gottheit auf ihren Inseln geboren worden. Auch erzählten die Griechischen Mythen die Schicksale der Göttinn, ihre verlebten Abenteuer und die Früchte derselben nicht so, wie man in Aegypten die der Isis erzählte. Hr. Hofr. W. erwähnt sowohl die vornehmsten Aehnlichkeiten, als Unterschiede der Aegyptischen Isis, und der Griechischen Ceres. Die Ceres der Griechen war der Aegyptischen Isis darin ähnlich, daß man sie in ganz Griechenland, so wie die Isis in Aegypten, als Gottheit anerkannte: daß ihr Dienst mit dem Dienste des Bacchus, so wie der Dienst der Isis mit dem des Osiris auf das genaueste verbunden war: daß man der Ceres, wie der Isis, die Erfindung des Ackerbaues zuschrieb: daß man der Ceres zwar nicht eine solche Herrschaft, wie der Aegyptischen Isis, aber doch eine große Gewalt über die Unterwelt zutraute: daß man endlich

zu Ehren der einen, wie der andern, Schweine opferte, und Menschen geißelte. Die Unterschiede der beiden Gottheiten lassen sich auf drey Hauptstücke zurückbringen. Die Griechischen Mythen erkannten den Bacchus nicht als Gemahl der Ceres an, sondern nannten bald den Jupiter, bald den Neptun als solche, welche der Göttinn durch Gewalt oder List die letzten Gunstbezeugungen abgenörhigt hätten. Die Griechischen Mythen machten nicht die Ceres, wie die Aegyptischen die Isis, zur Mutter des Apoll und der Diana, sondern gaben die Proserpina als die Tochter der Ceres an. Nach den Griechischen Mythen irrte die Ceres umher, um ihre vom Pluto geraubte Tochter zu suchen, und nicht, wie die Aegyptische Isis, die zerstreuten Stücke des Leichnams ihres Gemahls zu sammeln. Den Aegyptiern waren Pluto und Proserpina gleich unbekannt. Hr. Hofr. M. vermuthet, daß die angeführten Veränderungen in dem Mythos der Ceres auf einmahl von demjenigen gemacht worden, der den Dienst der Göttinn zuerst in Griechenland einführte. Diese Veränderungen sind nicht wunderbarer, als diejenigen, welche Melamp in den Bacchischen, und die Pelasger sowohl in den Cabirischen Mytherien, als in andern Theilen des Götterdienstes vornahmen. Für den Urheber dieser Veränderungen, und des Dienstes der Ceres in Griechenland, würde man den Orpheus halten müssen, wenn die Athener keine andere Mytherien, als die der Eleusinischen Ceres, gehabt hätten. Allein die Athener dienten nicht bloß der Ceres unter mehreren Beynahmen, sondern auch dem Bacchus an manchen geheimen Festen, welche man alle für alte und heilige Feste hielt. Die Orgien, die vom Orpheus den Namen hatten, werden vom ganzen Alterthum zu den

Dacchischen Myſterien erzählt. Ueberdem iſt Orpheus zu jung, als daß man ihn für den Urheber der Eleufiniſchen Myſterien anerkennen könnte. Nach der gemeinen Meinung war Orpheus ein Gehülfe der Argonauten. Hr. Hofr. Meiners glaubte ſchon lange, daß Orpheus und Muſäus jünger, als Homer und Heſiod ſeyen. Da man nun weder der Ceres, noch dem Orpheus, die Stiftung der Eleufiniſchen Myſterien zuſchreiben kann, und die Träume der Aegyptiſchen Prieſter beym Diodor eben ſo wenig der Aufmerkſamkeit werth ſind, als die des Epiphanius und Tertullian; ſo bleibt weiter nichts übrig, als den Eumolp für den Urheber der Eleufiniſchen Myſterien zu erklären. Dieſe Behauptung wird nicht bloß durch glaubwürdige Zeugniſſe, ſondern auch durch andere Denkmähler und Umſtände bekräftigt. Unter den alten Volkſagen der Athener ward keine andere von ſo vielen Geſchichtſchreibern, Rednern und Dichtern als hiſtoriſches Factum angenommen, als die Uebertieferungen: daß vor undenklichen Zeiten Eumolp mit einem Haufen von Thraciern nach Attika gekommen ſey, die Stadt Eleuſis beſetzt, und von dort aus Kriege mit dem Atheniſchen Könige Erechtheus geführt habe. Dieſer Kriege des Thraciers Eumolp und des Königes Erechtheus erwähnen, auſſer Heſkataüs dem Miſeſier, Thucydides, Iſokrates, Euripides, der Redner Lyfurg, Apollodor, Pausanias und der Rhetor Ariſtides. Der Ausgang dieſes Krieges wird nicht auf einerley Art erzählt. Die Tragiker bearbeiteten den Stoff für das tragische Theater, und ließen den Erechtheus ſeine einzige Tochter opfern, um den Sieg über den Eumolp zu erhalten. Am annehmlichſten, und mit andern Thatſachen am meiſten übereinstimmend iſt die Sage, daß zwar Erechtheus Sieger geworden, aber

in der Schlacht gefallen sey: daß hierauf der Krieg durch einen Frieden oder ein Bündniß geendigt, und den Thraciern nicht nur der Besitz von Eleusis, sammt der Verbehaltung ihres Götterdienstes gesichert, sondern auch sie selbst mit den Athenern zu Einem Volke vereinigt worden. Hr. Hofr. M. glaubt aus allen diesen Datis, welche er beigebracht habe, zweyerley schließen zu können: daß das ganze zuverlässige Alterthum nur Einen Eumolp, den Thracier, den Zeitgenossen und Gegner des Erechtheus, kenne, und daß man keinem andern die Stiftung der Eleusischen Mysterien mit so großer Wahrscheinlichkeit zueignen könne, als eben diesem Thracier Eumolp, der das Priestertum der Ceres seinen Nachkommen als ein heiliges Erbe hinterließ. Man kann schwerlich aus der ganzen Geschichte ein anderes edles oder erlauchtes Geschlecht anführen, das während einer Reihe von achtzehn bis zwanzig Jahrhunderten stets in dem Besitze derselbigen Würden, und desselbigen Ansehens blieb, wie das Geschlecht des Eumolp geblieben ist. Dieß Geschlecht theilte sich wahrscheinlich bald nach dem Tode seines Stifters in zwey Zweige: den der Eumolpiden im engern Sinne, und den der κηρυκῶν, oder der Herolde. Beide gaben bis auf den Untergang der Griechischen Religion nicht nur die vornehmsten Priester der Eleusischen Ceres, die Hierophanten, Fackelträger und Herolde, sondern auch die Hälfte der Richter her, die am Tage nach der Feyer der Mysterien zu Gericht saßen. Die Eumolpiden hatten und behielten beständig eine geheime richterliche Gewalt, vermöge welcher sie nach ungeschriebenen Gesetzen sprachen, deren Ansehen, wie Lykas sagt, Keiner zu erschüttern wagte, ungeachtet ihr Urheber unbekannt sey. Beide Familien der Eumolpiden wurden von den



frühesten bis auf die spätesten Zeiten zu den vornehmsten Aemtern und Verrichtungen, sowohl des Friedens, als des Krieges, gebraucht. Beide waren unter den übrigen Griechen in eben so großer Achtung, als in Athen selbst; und namentlich waren sie von undenklichen Zeiten her mit den Sacedämoniern durch das Recht der Gastfreundschaft verbunden. Das Grab des Eumolp zeigte man nicht bey Athen, sondern auf dem Gebiete von Eleusis; und Hr. Hofr M. vermuthet, daß die Eumolpiden Eleusis nicht eher mit Athen vertauscht haben, als unter dem Theseus, der nicht sowohl die übrigen Einwohner, als vielmehr die herrschenden Geschlechter aus den verschiedenen Gebieten von Attika in Athen versammelte. Wenn man weiß, oder annehmen darf, daß die Eleusinischen Mysterien von Eumolp dem Thracier gestiftet worden; so ist man zwar nicht im Stande, mit Gewißheit zu bestimmen, in welchem Jahrhunderte, und noch viel weniger, in welchem Jahre dieses geschehen sey. Allein man kann doch behaupten, daß Eumolp, der Zeitgenosß des Erechtheus, nach dem Cecrops und vor dem Theseus gelebt habe. Dem Homer zufolge, ward Erechtheus schon zu den Zeiten des Trojanischen Krieges in einem besondern Tempel auf der Burg als *ἦρας* verehrt. Die Athener opferten dem Erechtheus unter dem Nahmen des Erdgeborenen. Der Dienst des Erechtheus dauerte bis auf die Zeiten des Cicero und Pausanias fort. Seiner Tochter Orithyia aber, und dem Gemahl derselben, dem Boreas, wurden erst kurz vor der Schlacht bey Salamin Tempel errichtet. Auch der Nahme des Triptolem ist in die Fabel der Ceres und die ersten Anfänge der Eleusinischen Mysterien verflochten. Kallias bey

Xenophon erwähnt seiner als eines der ältesten Ahnherren des Eumolpiden Geschlechts, der den Hercules, den Castor und Pollux, in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht, und den Völkern des Peloponnes den ersten Samen der Feldfrüchte mitgetheilt habe. Die Mythen fast aller Griechischen Völker nannten ihn als denjenigen, der den ersten von der Ceres empfangenen Samen der Früchte ausgesäet, und dann über alle Völker verbreitet habe. Wahrscheinlich war Triptolem, ein Genosß des Eumolp, oder einer der ersten Priester der Ceres, der die Aethener entweder bessere Fruchtarten, oder bessere Methoden des Ackerbaues lehrte, so wie man dem Eumolp selbst die erste Cultur des Weinstocks und anderer Fruchtbäume zuschrieb. Die Frage: ob Eumolp die Eleusinischen Mysterien aus Aegypten gehohlet, oder aus Thracien mitgebracht habe, läßt sich nicht aus historischen Urkunden beantworten. Dem Hrn. Hofr. M. ist das erste wahrscheinlicher. Man kann aber auch das andere vertheidigen, indem die Vorstellungen der Schicksale der Ceres und Proserpine einen Theil der Kabirischen Mysterien ausmachten. Die Kabirischen Mysterien konnten mit den Eleusinischen vielleicht wegen des Alterthums; allein weder die Kabirischen, noch andere Griechische Mysterien konnten mit den Eleusinischen Geheimnissen in Ansehung des Pompes und der allgemein anerkannten Heiligkeit streiten. Das höhere Ansehen der Eleusinischen Mysterien wird nicht bloß durch die entscheidendsten Zeugnisse der Griechischen und Römischen Schriftsteller, sondern auch durch manche andere Facta dargethan. Der Dienst keiner andern Ceres war so weit verbreitet, als der Dienst der Eleusinischen. Die meisten Staaten des alten

Griechenlandes sandten weibliche Abgeordnete zur Verehrung der Eleusinischen Ceres ab, und schickten den Athenern jährlich die Erstlinge der Früchte als ein Denkmahl der Wohlthat, welche sie von der Ceres erhalten hätten. Zu keiner andern, weder geheimen, noch öffentlichen, Feyer in ganz Griechen-land kamen aus allen Ländern, wo Griechen wohnten, jährlich so viele Tausende von Männern und Weibern zusammen, als zur Feyer der Eleusinischen Mysterien. Auch war der Tempel zu Eleusis von einem solchen Umfange, daß er die Volksmenge eines großen Theaters, oder einer beträchtlichen Stadt, fassen konnte. Aristides sagte mit Recht von dem Tempel der Ceres zu Eleusis, daß er nicht der Sitz der Gottheit eines Volkes, sondern der gemeinschaftliche Tempel aller Griechischen Völker, oder gar der ganzen Erde, gewesen sey. Hr. Hofr. M. rügt zuletzt die Vermuthungen des gelehrten Hrn. Prof. Müller in Kopenhagen: daß zu Eleusis jährlich nur wenige Hunderte von Menschen eingeweiht, und daß Weiber nicht einmahl zur Feyer, viel weniger zum geheimen Dienste der Ceres, zugelassen worden. Man weihte Weiber, wie Männer, ein. Man wählte heilige Prieslerinnen, wie Priester, der Ceres. Es gab sogar eine Hierophantinn, wie es einen Hierophanten gab. Die übrigen streitigen oder dunkeln Punkte, welche Hr. Hofr. Meiners bestimmen oder erläutern zu können hofft, wird er in der nächsten Vorlesung zusammenfassen.

### Mum. Braunschweig.

Norddeutsche Beiträge zur Berg- und Hüttenkunde. Herausgegeben von dem Kammersecretair Hausmann zu Braunschweig, u. s. w.

Zweytes Stück (vom ersten s. diese G. U. oben S. 246). — 1. Skizze einer Drytographie des Harzes, nach dem Karsten'schen Mineralsystem Vom Herausgeber. Als Schluß eines im Hercynischen Archiv abgebrochenen Aufsatzes. — 2. Fortsetzung der Uebersicht etc. im vorigen Stück Nr. 6. — 3. Merkwürdiges Beispiel der Bergbau-Lust aus dem 16. Jahrh. Vom Lehndner Meyer in Goslar. — 4. Versuch einer geognostischen Skizze von Südniedersachsen. Nach eigenen Beobachtungen entworfen vom Herausgeber. (— Davon ausführlich in diesen Blättern 1806 201. St. —)

Drittes Stück. — 1. Beiträge zur Geschichte des Rammelsberg'schen Bergbaues. Vom Lehndner Meyer und dem Herausgeber. Mächtige Explosionen und Lossprennung von Gang- und Erzmassen auf unbedeutende Veranlassung von bloßem Anbehren etc. — Nachricht von dem neuesten, A. 1805 vollendeten, Schacht-, Strecken- und Radstubenbau im Rammelsberge. Zum verdienten Ruhme des würdigen Ober-Bergm. Röder. — 2. Zur Naturgeschichte der Gänge am Harze. Fortsetzung des 4ten Artikels im ersten Stücke, von Ostmann, — und Bemerkungen über das Verhalten der Gänge der Grube St. Katharina zu Clausthal. Vom Herausgeber. — Beiträge zur Eisenhüttenkunde, nämlich Notiz von den Eisenwerken des Herzogthums Braunschweig. Vom Herausgeber. — Beschreibung eines auf der Braunschweigischen Wilhelmshütte neu erbaueten Röstofens. Vom Hüttenreiber Bohl. Eine besonders wegen sparsamer Benützung der Holzfohlen vortheilhafte Vorrichtung. — Nachricht von einem auf der Gittelde'schen Communion-Eisenhütte zur Verbesserung der dortigen Frischarbeit

280 G. g. A. 27. u. 28. St., den 15. Febr. 1808.

angestellten Versuch. Vom Herausgeber. Die vortheilhaften Verbesserungen betreffen theils die Feuerstellung, theils die Manipulation. — Anleitung zur Verfertigung eiserner Wagenaxen. Vom Hüttenschreiber Strünkel. Nach der von dem verdienstvollen Hrn. General-Inspector Heron de Villefosse mitgetheilten Angabe. Die Probe ist, daß man sie von 9 Fuß Höhe mit ihren Schenkeln auf zwey eiserne Ambose herabfallen läßt. — 4. Beiträge zur Oryktographie von Norddeutschland. Vom Herausgeber. Unter andern Mesotop und Analcim von Andreasberg. Eben daher Anthraconit, Pharmacolith und Arsenikblüthe. Dreperley Anhydrit aus dem Braunschweigischen und von Osterode. Kobaltblenglanz von Osterode.

*Reclam*

Leipzig.

Zu dem daselbst bey Reclam erschienenen, und im vorigen Jahrg. dieser Blätter S. 1001 u. ff. umständlich angezeigten Werke: Ueber den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache, und beider Anlage zur Poesie, sind auf 46 Seiten Verbesserungen und Zusätze nachgeliefert worden. Wir halten es für unsere Pflicht, die Besitzer und Leser jenes Werkes darauf aufmerksam zu machen. Oeffentliche Blätter haben jüngst den Nahmen des Verfassers bekannt gemacht, und es wird daher nicht für vorlaut gelten, ihn auch hier zu nennen. Es ist Herr Wilhelm Kolbe, ehemahliger Lehrer am Philanthropin zu Dessau, gegenwärtig beschäftigt, die schönen Gesnerschen Landschaften zu äßen, von denen seit 1805, bey Gesner in Zürich, 3 Hefte erschienen sind.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

29. Stück.

Den 20. Februar 1808.

---

Heidelberg.

H

Zur Feyer des Geburtsfestes (am 28. November vor. Jahres) ihres Rector Magnificentissimus des Großherzogs von Baden, und zur Ankündigung der Aufgaben für die neu gestifteten Preise, lud die Universität durch den Hrn. Prof. Kreuzer in einer sich sehr auszeichnenden Schrift ein: *Commentatio prima de causis rerum Bacchicarum et Orphicarum. Explicantur vasa sacra Bacchica Orphica; in his est crater mundanus mysticus apud Athenæum. 1807. Quart 72 Selten.* Mit einer Fülle philologischer Gelehrsamkeit, die wir aufrichtig bewundern, macht der Hr. Prof. den Anfang, sich über eine Gattung von Fabeln oder Mythen zu verbreiten, welche eine eigne Classe ausmacht, und auch in dieser Hinsicht einmahl verdient, abgefondert von andern betrachtet zu werden; sie kündiget sich sogleich als aus dem obern und hintern Asten abgeleitet an (es läßt sich auch, wenn man ein wenig den Gang der religiösen Mythen beobachtet, bald wahrnehmen, daß

D (2)

neben ihr die Classe der Mythen von der Natur, als weiblichen Gottheit, Mutter Natur, Isis, Venus, Cybele s. w., einen verschiednen Gang hält, von welchem eine dritte Classe von einem eignen Schlage, die über Dodona und Delphi kam, einen ganz andern Gang ankündigt, jene theils aber von Südosten her, theils über Kleinasien, Phrygien und Thracien ihren Weg nahmen: eine Bemerkung, welche dem Rec. immer allein schon einiges Licht und Ordnung in das mythische Chaos zu bringen schien). Der Verfasser nimmt einen philologischen Weg von Erläuterung einzelner Umstände, die in den Fabeln des Bacchus vorkommen, und symbolischer Natur sind; er scheint sich dadurch den andern Weg, den historischen, zu bahnen, auf welchem er uns wird zeigen müssen, wie und woher dieß Fabelsystem entstanden, welches seine Gestalt in den ersten rohen Grundlagen war, welche Bereicherungen, Verfeinerungen bis zur höchsten, sowohl sinnlichen, als mystisch-philosophischen, Schwärmeren, es in seinen Fortgängen erhalten hat. Viel wird es alsdann zu denken geben, über den ganzen Charakter des symbolischen Philosophirens, welches nie zu reinen bestimmten Begriffen gelangen läßt, sondern in angenehmer Täuschung ähnelnder und spielender Phantasien herumtreibt, aber den Eingeweihten ein hohes und beneidenswürdiges Vergnügen gewährt. — Die Abhandlung ist gleich philologisch eingeleitet, indem sie von der Erklärung und Verbesserung einer Stelle im Athenäus (XI, 51.), einer andern das. c. 55. über die verschiednen Arten von Gefäßen, die in den Bacchischen, Orphischen und andern mystisch-religiösen Gebräuchen vorkommen. Der Verfasser, den wir auch hier als einen der

ersten Philologen und Critiker unsrer Zeit erkennen, und der durch unsern Zeitgeist in ein noch ganz verlassnes Feld, auf die Neuplatoniker, hingeleitet ist, führt uns also hier durch eine Reihe seltene und wenig bekannte Gegenstände, die als symbolisch zu betrachten sind; einer führt immer zu dem andern ähnlichen, so wie eine critische Verbesserung zu einer andern. Wir können nur einige Beispiele auszeichnen. Die ganze Schrift setzt schon Eingeweihte in die gelehrte Mystik voraus. Hörner, insonderheit Stierhörner, als Trinkgeschirr; Bacchus selbst als Stier (*ταυρος*) (vermuthlich aber aus einer andern Ansicht); und mit Stierhörnern; daß hier die Vergleichung mit der Indischen Symbolik, auch mit dem Persischen Stier, nicht vergessen wird, versteht sich. — Der Crater des Dionysus, — das Condy der Perfer, ein Becher, der die astrologische Welt (*κοσμος αστρολογικος*) vorstellte (S. 25): ein Symbol vom Weltall, von beiden Hemisphären (vielleicht die eine Hälfte als Deckel), auch wohl nur von dem einen Hemisphäre des Himmels; dieser Becher hatte auch einen Gebrauch zur Divination, — dieß führt zur Aehnlichkeit des Bechers Josephs in Aegypten, aus dem er weissagete. An diesen reihet sich mehr Anderes an. Das heilige Gefäß von Dschem oder Dschemschid. — Auch als Kugel, Sphäre, Spiegel, hat man sich das astrologische Symbol gedacht; als magische Laterne — wie das Alles? ist nicht deutlich gemacht. — Bekanntter ist das Gefäß, oder Becher, der Sonne und des Hercules genannt, worin dieser über den Ocean nach Erythia schiffte (S. 35); Messors Becher. — Der Canopus als Gefäß — Sind doch auch die beiden Fässer Jupiters, und der *πιδος* der Pandora symbolisch erklärt worden! —



Auch *λεβης* als Gefäß des Dionysus findet sich; dieß führt auf die tönenden *λεβητες* zu Dodona, S. 45, worin eine *rudior quidem sed tamen haud ambigua significatio ejus legis ordinisque quo sidera continenter in caelo labuntur* angedeutet worden seyn soll. (Hier sehen wir noch ein großes Feld voraus, wenn es an die Planeten, Musik der Sphären, die sieben Saiten, die sieben Vocalen f. w. kommen wird.) Aber auch der *κοικων*, ein Mischgetränk in den Bacchischen, Orphischen, Eleusischen Mysterien, soll die *elementorum in universitate mundi discordium concordiam* bedeuten haben, oder als Symbol davon betrachtet worden seyn, S. 48 f. Dieß führt wieder auf den Weltbecher, den *κρατηρ κοσμιος*, zurück. — Weiter war in den Orphischen Mysterien das Gefäß *αιολη*, *αιαλον αγγος*. Das *καρχησιον*. Die mystischen *σπονδαί*. Die *Φιλαί*. So unerschöpflich in Auf- findung von Ähnlichkeiten ist die menschliche Phantasie, wenn sie einmahl erweckt ist! So viel sieht man aus dem allen, es waren gewisse Symbolen von jeher, wenigstens von frühern Zeiten her, im Gebrauche, die die bildende Phantasie weiter hin vervielfältigt, mit ähnlichen vertauscht, abgeändert, erneuert, verschiedentlich angewendet hat. Jetzt hält sich Hr. C. noch wenig bey der Deutung und Erklärung der Symbole, und bey dem Schwankenden und Unsichern des Sinnes der Symbole, auf, sagt noch nicht, welchen Sinn und Deutung eigentlich in diesem und jenem Fall, in frühern Zeiten, oder bey welchen Schriftstellern, ein Symbol mag gehabt, wie weiter hin es verändert und angewendet worden seyn mag; z. B. von der Zerstückelung des Bacchus und Wiederherstellung mit Ergänzung, das ganz in rohen Zeiten entstanden seyn, und

weiter hin ganz verschiedene Bedeutungen erhalten haben muß. Gern glauben wir, daß wir auf den Sinn eines großen Theils dieser Symbole Verzicht werden thun müssen; denn bey vielen sieht man gar kein Verhältniß mit der Sache, oder der Fabel, oder mit irgend einem zusammenhängenden Gedanken, oder die Brücke zu denselben. Nur für den, der mit den Alten vertraut ist, hat es ein groß Vergnügen, zu sehen, wie immer eine bildliche Vorstellung zu einer andern führt, wie viel Witz, Scharfsinn, Phantasie, in diesen Verbindungen zuweilen liegt; wie das Aufferfinnliche durch so mannigfaltige Gegenstände ausgedrückt wird; aber dabey ist nicht zu läugnen: man hascht und hascht, und kann oft nichts fest fassen. Dabey bleibt aber doch das große Verdienst des Gelehrten, der mit so vieler Sprachkunde und kritischem Scharfsinn diese selten noch behandelten Gegenstände aus einem Plostin und andern, die wenig gelesen werden, herbey bringt, und zusammenstellt.

Eine Zahl trefflicher Verbesserungen und sinnreicher Muthmaßungen finden sich in der ganzen Schrift zerstreuet, die der Philolog mit belohnter Begierde aufsuchen wird; so S. 13 die Stelle des Scholiasten Theocrits vom Pholus und dem Gefäße Vulcans; verschiedne im Cicero; die Verbesserung da, wo vom Condy die Rede ist, von Ἑρμιππος in Ἑρμοῦ ἱππος αστρολογικος, von des Hermes Laterne.

Einen zum Obigen gehörigen Gegenstand hat Hr. Cr. in einer zweyten academischen Schrift vom 1. Januar 1808 nachgehohlet bey Ankündigung der neuen Decanswahl der philosophischen Facultät: inest Excursus de Cratere sidereo, nach Anleitung der Stelle im Porphyr de antro Nympharum c.

12—14. wo die steinernen Crateren und Zent-  
 Felgeschirre (*αυφίφορσις*) als Symbole der Was-  
 fernnymphe angesehen werden; so wie dieselben  
 Gefäße aus Thon oder aus gebrannter Erde dem  
 Dionysus heilig sind, als dem Geber des Wein-  
 stocks, dessen Frucht durch das himmlische Feuer  
 reifet. Daß dieß Symbol ein wenig weit herge-  
 hobt ist, kann man sich nicht entbrechen, zu ge-  
 stehen. Doch das mag Porphyr verantworten. —  
 Aus der Stelle könne man begreifen, warum  
 auf den alten Vasengemälden so viel Bacchische  
 Gegenstände vorkommen (was man sonst von den  
 so sehr vielfältigten, und öffentlich und ge-  
 heim verbreiteten Bacchischen Religionsgebräuchen  
 ableitete). Zur weitern Erläuterung wird eine  
 Stelle des Macrobius angeführt, So. Sc. I, 12.  
 worin der *laereus crater Liberi patris*, das be-  
 kannte Gestirn, vorkömmt. Auch als Wasserge-  
 fäß, mit Beziehung auf den Nil, kömmt es in  
 der Isis-Religion vor. Ueber den Hermes war  
 in der ersten Schrift Vieles beigebracht, wozu  
 hier S. 92 noch eine treffliche Anmerkung vom  
 Eratosthenes kömmt. — Von dem Gestirn sind  
 die Stellen im Aratus und Manilius beigelegt.  
 Mit dem Spiegel und Crater des Dionysus wird  
 verglichen die mit edlen Steinen besetzte Tafel der  
 Hindus, und wieder mit dieser der mit Speisen  
 besetzte Sonnentisch der Aethiopier; von welchem  
 allen selbst der Verfasser des Percival, einigen  
 Stellen zufolge, die daraus beigebracht sind,  
 einige Kenntniß gehabt zu haben scheint.

A

Rom.

Lange sahen die Alterthumsfreunde einem Werke  
 entgegen, von dem wir uns, in Rücksicht auf

des Verfassers kritisch, gelehrte Behandlung, eine eigne Epoche des Kunststudiums versprechen: da es die Classe vom Ueberbliebenen der alten Kunstwerke begreifen soll, aus welcher man für das Alterthum überhaupt und für die Kunstbehandlung am meisten lernen kann; eine Classe, in welcher Winkelmann die Bahn gebrochen, aber noch viel zurückgelassen, auch übersehen, hat. Das unschuldige Vergnügen, mit Belehrung des Sittlichen (denn ohne dieses, was hält uns alle intellectueller Erhöhung der Kräfte!), das uns die Studien geben, ist uns wohl in diesem trostlosen Zeitalter zu gönnen. *Li Rilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zoega*, pubblicati in Roma da *Pietro Piranesi* nel suo stabilimento calcografico strada del Babuino Nr. 58. Prima Distribuzione 1. Luglio 1807, und so fort jeden Monath, so daß wir bereits quinta Distribuzione 1. Novembre 1807 in Händen haben; jeden Heft mit 6 Kupferblättern in groß Quart oder klein Folio, mit etwa 6 Blättern Text, auf Subscription 8 Römische Paoli, auf Belinapapier 12 Paoli. Das Werk kann eines der beträchtlichsten werden, wenn es gehörig unterstützt wird. Es werden alle die Werke in erhobner Arbeit, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, in den Museen, Pallästen, Willen, in Rom noch zerstreut befindlich sind, und gekannt und bemerkt zu werden verdienen, dargestellt werden; die Ordnung ist alphabetisch, nach den Anfangsbuchstaben der Plätze, wo sie angetroffen werden, so wie zur Zeit Pallast und Wille Albani den Anfang machen; aber am Ende von jeder Sammlung sollen noch die minder beträchtlichen Stücke

288 G. g. A. 29. St., den 20. Febr. 1808.

oder bloße Bruchstücke, die daselbst noch befindlich sind, erzählt, oder wo sie bereits angeführt oder bekannt gemacht worden sind, berichtet werden. Die Textblätter gehen bereits bis S. 144, und die Kupfer bis 30. Da es ein Werk ist, aus dem man Etwas lernen kann, so wollen wir die Lieferungen nach und nach anzeigen. Piranesi verdient Dank, daß er die Erscheinung des Werks befördert hat; und das in einer Zeit, welche der Kunst und Literatur den Untergang drohet; denn durch Luxus und äußere Pracht werden sie nicht gehoben; es gehet, wie mit der Circulation des Geldes gegen das Geld, das in Koffern der Millionären verschlossen liegt; nur durch den Vertrieb unter dem Mittelstande können Künste und Wissenschaften gedeihen; nur durch ihre Verbrauch und Verbreitung fangen sie an zu wuchern: freylich dieses legt sich aber auch, so bald alle arm sind. Vernünftig ist es, daß Piranesi nicht dem unglücklichen Hang zu Prachtdrucken und Kupferwerken gefolget ist, welcher so viel sonst herrliche Werke bloß in die todte Verwahrung der Reichen, und ausser den Gebrauch von Gelehrten und Künstlern gebracht hat. Er versichert, daß er die größte Sorgfalt angewandt habe, damit fleißige und treue Zeichnungen gemacht werden; für den Stich bürgt der Name des Tommaso Piroli, dem wir bereits mehrere Werke, die Villa Borghese, das Museo Gabbino und Museo Napoleone zu verdanken haben; es sind die bloßen Umriffe gegeben, die neuen Ergänzungen jedes Stückes sind durch Pünctchen angedeutet, noch genauer aber in der Beschreibung bemerkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 20. Februar 1808.

Lemgo.

Wilm

In der Meyerschen Buchhandlung: **Beyträge zur allgemeinen Wasserbaukunst, oder ausführliche Beschreibung der großen und zahlreichen hydrometrischen Versuche, welche in der Weser und Werre 2c. angestellt sind, nebst Kritik der bisher in der Strombaukunst gangbarsten Theorien, von Franz Ernst Theodor Junk, Landbau-meister des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg. 1808. 358 Seiten in Quart.**

In der Vorrede wird bemerkt, daß der Werth dieser mit Mühe und ansehnlichen Kosten ausgeführten Versuche den Verfasser bewog, sie in Druck zu geben; und da er hofft, unter dem neuen königl. Westphälischen Gouvernement sie fortgesetzt und vollendet zu sehen, so wünscht er zugleich, aus den Beurtheilungen derselben sich zu unterrichten, wie sie auf eine oder andere Weise etwa noch könnten verbessert werden. Hierauf wird Rec. denn auch Rücksicht nehmen.

Der erste Abschnitt enthält die hydrometrischen Versuche. Da derjenige, der einen Strom

gehörig reguliren, durch Bauten zweckmäßig beschränken und leiten will, ihn genau kennen muß, wozu wirkliche Messungen und genaue Beobachtungen nöthig sind: so erfordert also auch der Strombau an der Weser eine Stromkarte, welche den Fluß in allen seinen Theilen, Strom, Ufer, Deichen, Einbauen, Inseln, Brücken, einfließenden Nebenströmen u. s. w. darstellt; ein genaues Nivellement nebst angeordneten Peilmarken, Querprofile mit Geschwindigkeitsmessungen, und Annotationen über das Material des Flußbettes, welche trübe Materien der Strom führt, Höhe und Dauer der Anschwellungen und Eisgänge, Bemerkungen des für die Schifffahrt gehörigen Wasserstandes, nebst Beschreibung der auf dem Strom üblichen Fahrzeuge. Die Stromkarte war vorhanden, die übrigen gedachten Erfordernisse fehlten. Das General-Directorium trug dem Verf. den Entwurf des Plans zu diesen Operationen, und die Direction der Ausführung auf. Der Plan, die hydrometrischen Untersuchungen auszuführen, ist: Das Terrain nebst der Stromfläche soll von 100 zu 100 Ruthen à 12 Fuß Rheinl. stromabwärts nivelirt, und der Fall auf diese Länge genau bestimmt, des Endes Pfäle aufs Ufer und in den Strom in Entfernungen von 100 Ruthen eingeschlagen, und an letztern, wenn der Strom in niedrigem, jedoch beharrlichem, Stande ist, das Peil überall zu möglichst gleicher Zeit angemerkt, und diese Peil-Puncte und Linien sollen ins Nivellement-Profil getragen, als der normale oder zur Basis dienende Abhang des Stromes angesehen werden u. s. w.; wo und wie die Strom-Profile zu messen, zu berechnen, desgleichen die mittlern Geschwindigkeiten, die Wassermenge &c., Bestimmung der Maßstäbe zu den verschiedenen Zeichnungen.

Der Rec. findet alle Vorschriften vollständig, deutlich, genau und richtig. Das Einzige, was ihm bey dieser Anordnung nicht gefällt, ist, daß man, den Abhang des Stroms zu bestimmen, dessen Zustand gewählt hat, wo er am allerniedrigsten, folglich sein Abhang, durch die Beschaffenheit seines Bettes beschränkt, am unregelmäßigsten war. Auch der höchste Stand des Stroms taugt wegen Einfluß des Windes und übermäßiger Geschwindigkeit zur Bestimmung seines Abhanges vielleicht eben so wenig; sondern bey seiner mittlern Höhe, welche er den größten Theil des Jahres hat, dürfte der Abhang der Stromfläche am regelmäßigsten, und mit der Beschaffenheit des Bettes am besten in Uebereinstimmung seyn. Es scheint auch, daß die genaue Vorschrift der Distanzen zu 100 Ruthen oft nachtheilig werden müsse, indem sie keine Wahl zu bequemern Peilstellen an den regelmäßigsten Uferpunkten gestattet. Wenn das Nivelir-Instrument vielleicht keine größere Stationen erlaubte, so würde doch nichts dabey zu erinnern seyn, wenn man sie erheblicher Vortheile wegen einmahl kleiner nähme.

Der Verf. trug die Ausführung der Arbeiten dem Hrn. Conducateur Schwarz auf, dessen mathematische Kenntnisse, beispiellose Beharrlichkeit und Genauigkeit bey den Untersuchungen und Messungen er sehr lobt, welches Lob auch, nach des Rec. Meinung, die ausgeführten Arbeiten genugsam bewähren. Es folgen (§. 53.) die Berichte des Hrn. Conducateur Schw. über die hydrometrischen Arbeiten auf der Weser u. s. w. in den Jahren 1803 — 1806. Hr. Schw. theilte ein vollständiges Profil vom Nivellement der Weser, von der Preussischen Grenze oberhalb Blotho bis 1000 Ruthen unterhalb Schlüßelburg, in allem auf 20040 Ruthen lang, nebst 27 Quer-Profilen der Weser, mit; zugleich brachte



er alle Resultate der Messungen auch in Tabellen, die, unabhängig von den Zeichnungen, durch beigefügte Bemerkungen verständlich sind. Diese Tafeln, deren Anzahl sich in die 20 bis 30 beläuft, und die sehr mühsame Arbeit zu erkennen geben, sind hier mitgetheilt; Karten und Profil-Zeichnungen hat man, begreiflich der Kosten wegen, weggelassen. — Das Nivellement ward mit dem Sifonschen Instrumente, von Mönnich beschrieben, aus der Mitte der Ziel-Distanzen verrichtet, zum zweiten Male wiederholt, und die kleinern Differenzen vermittelt. Die Tafel der Resultate ergibt, daß die Weser auf die angezeigten 20040 Ruthen Länge 78,32 Fuß Fall hat, d. i. auf 100 Ruthen oder 1200 Fuß senkt sich die Stromfläche im Durchschnitt 4 Zoll  $8\frac{1}{2}$  Linien. Von diesem mittlern Abhang weicht indeß der auf jede 100 Ruthen bey dem zur Norm angenommenen niedrigen Wasserstand wirklich befundene Abhang sehr ab, und beträgt nicht selten über das Doppelte, abwechselnd bald weniger oder mehr. So weit diese Anomalien des wirklichen Abhanges von auffallenden Localitäten, z. B. zu viel oder zu wenig Breite des Stroms, Einbaue, Sandbänke, Krümmungen u. s. w. wahrscheinlich herrühren, hätten, in Ermangelung der Stromkarte, dergleichen Ursachen in der Tabelle wohl mögen notirt werden. Wofern die Linie des Nivellements vielleicht nicht überall mit der Stromrinne parallel und gleich lang seyn kann, so würde auch dieser Umstand partielle Abweichungen verursachen, indem man die zum Fall gehörige Länge der Stromrinne nicht aus der Stromkarte, sondern aus dem Profilriß des Nivellements, wie es scheint, angenommen hat. Endlich erfordern auch dergleichen genaue Bestimmungen und Beobachtungen der Pethhöhen eine bequeme Witterung

und fast gänzliche Windstille, woran es bey diesen Versuchen zuweilen gefehlt hat.

Des Stromes Geschwindigkeit zu messen, bediente Hr. Schw. sich des hydrometrischen Flügels nach Woltman's Angabe und Beschreibung. Er fand dieß Instrument im Gebrauch bequem und genau, nur für geringe Tiefe hätte er es etwas kleiner gewünscht, und wenn der Strom sehr hoch angeschwellt sey, und eine Geschwindigkeit von 6 bis 10 Fuß habe, wisse er kein Mittel, es festzustellen, — welches wohl bey allen Instrumenten dieser Art Schwierigkeiten haben dürfte, wenn man nicht kostbare Vorrichtungen von Schiffsbrücken oder Kammswerke dazu machen kann. — Um die mittlere Geschwindigkeit zu finden, nahm er nicht, wie es oft geschieht, das arithmetische Mittel aus den Beobachtungen, sondern rechnete nach einer schärfern Methode Woltman's Ventr. 3. B. 351. S.). Weil die Weser bey dem kleinen Wasserstande nur zwischen 12 und 24 Ruthen breit war, so bediente sich Hr. Schw. zur genauen Messung und Eintheilung der Profile in gleichen Entfernungen eines straff übergespannten Laues, auf welchem die Maaße durch Lämpchen bemerkt, und dessen Rechnung in Betracht gezogen ward. An einigen bequemen Stellen sind im folgenden Jahre, auch bey verschiedenen höhern Wasserständen am Peil, die Messungen der Profile und Geschwindigkeiten wiederholt. Wenn die Weser in ihrem niedrigsten Stande ist, hat sie nur 3 bis 4 Fuß Tiefe,  $1\frac{2}{3}$  Fuß Geschwindigkeit, und führt 1767 Cubikfuß Wasser in einer Secunde ab; wenn sie circa 11 bis 12 Fuß höher, mit dem Ufer gleich strömt, hat sie  $6\frac{1}{2}$  Fuß Geschwindigkeit, und führt 42260 Cubikfuß in einer Secunde ab. Ferner wurden auch die zufließenden Ströme, die Verre, Auen- und Mühlenbäche, hydrometrisch untersucht, wie auch Beobachtungen über die Ergießungen der Wehr

ren, Mühlenschütten ic. angestellt, von welchen allen die Resultate tabellarisch mitgetheilt sind. Weil der bewilligte Fonds nicht zureichte, so hat der Verfasser zu den letztern Messungen und Berechnungen ansehnlichen Vorschuß aus eigenen Mitteln gegeben, um dieß Geschäft doch einstweilen so weit zu vollenden, daß Resultate daraus hervorgingen, welche der Mittheilung werth wären.

Der zweyte Abschnitt enthält Folgerungen aus dem Vorhergehenden über die physische Beschaffenheit der Flüsse (S. 54 — 89). Die Weser erhebt sich von ihrem niedrigsten Stande zum allerhöchsten 19 bis 20 Fuß, und führt dann 60 Mahl mehr Wasser ab, als im niedrigsten. Wenn der Strom sehr niedrig, fließt er nie auf bedeutende Strecken gleichförmig, sondern wird abwechselnd beschleunigt und verträget, nachdem Sandbänke, Krümmungen ic. ihm minder oder mehr widerstehen. Bey mittlerer Höhe des Stroms hindern die Impedimente schon weniger, und wenn er bis zur Höhe der Ufer angeschwollen, fließt er fast ganz gleichförmig; wenn er aber aus den Ufern getreten, ist die Bewegung wieder irregulär. Eine Linie in der Stromfläche, rechtwinklig des Stroms Richtung gezogen, ist nicht horizontal; sondern — allemahl etwas erhoben, — oder allemahl am höchsten, wo Geschwindigkeit und Tiefe des Stroms am größten ist. In einer Stromkrümme, wo gewöhnlich die größte Tiefe und Geschwindigkeit am concaven Ufer befindlich ist, ist auch alsdann die Stromfläche daselbst am höchsten. Wirkungen, welche Einbaue, Coupirungen, Stromwehren, Brückenpfeiler und dergleichen Hindernisse, die eine Stauung verursachen, auf die Bildung der Stromfläche haben. Der Fall, oder die Neigung des Wasserspiegels, kann abnehmen, dennoch die Geschwindigkeit wachsen, wegen einer größern Wassermenge. Die Neigung der Stromfläche wird ver-

ändert durch Zu- oder Abfluß der Nebenströme; durch Rückstau des Hauptstroms oder des Meers; durch Sturmwinde, Schneegestöber, Eis und Eisdämme. In jedem Querschnitt des Stroms nimmt die Geschwindigkeit von der Oberfläche gegen den Boden ab, die Bewegung mag übrigens beharrlich, oder zu- oder abnehmend seyn. (Dieß muß jedoch, wie Rec. dafür hält, mit Einschränkung von regelmäßigen Strömen verstanden werden: denn wo erhebliche Beschränkungen sind, z. B. unter Brückenbögen, in Schleusen- und Wehröffnungen u. s. w. wird das untere Wasser größere Geschwindigkeit, als das obere haben.) Bey niedrigem Wasserstande nimmt die Geschwindigkeit gegen den Boden schneller und mehr ab, als bey höherm, weil die Wassermenge dann ein zu kleines Verhältniß gegen den Widerstand des Stromschlachs hat. Daraus schließt der Verfasser, daß, wenn die mittlere Geschwindigkeit  $C$  nach irgend einer Potenz mit den übrigen Abmessungen des Stroms im Verhältniß stehe, so könne solche Potenz nicht beständig, z. B.  $= C^2$ , sondern müsse veränderlich,  $C^n$ , seyn; aber die hierüber benbrachten Schlüsse und Zeichnungen sind so wenig einleuchtend und verständlich, daß Rec. sich von deren Gründlichkeit keinesweges hat überzeugen können. Die mittlere Tiefe eines Stroms ändert sich auf mehrere Meilen lang meistens sehr wenig; die Breite ist, insonderheit bey niedrigem Wasser, mehr veränderlich. Merkwürdig ist die Figur des Weser-Profils: die Ufer werden vom Boden aufwärts immer flacher, sind also gegen das Wasser convex doffirt, statt daß man die Stromschläuche sonst meistens moldenförmig ausgehöhlt vorgestellt findet. Die beiden Profile, der Weser und der Werre oberhalb der Confluenz, sind bey niedrigem Wasserstande gleich dem Weser-Profile unterhalb. — Wenn aber hierbey angemerkt wird,

daß Pitot die Gleichheit der Profile oberhalb und unterhalb der zusammenfließenden Ströme zu beweisen gesucht habe, so ist das wohl ein Irrthum. Hr. Eitelwein sagt ausdrücklich a. a. O., es sey eine (stillschweigende) Voraussetzung. Die Werre ist auch gegen die Weser offenbar zu klein, um der gemachten Erfahrung in diesem Puncte einen Werth zu geben. Die Vereingung der Werre und Fulde wäre, nach des Rec. Meinung, zur Untersuchung der Profil-Verhältnisse besser geeignet. — Der Verfasser hat auch Beobachtungen über die verschiedenen Materien, Sand, Kiesel, Steine, welche der Strom bey verschiedenen Geschwindigkeiten fortwältzt, angestellt. Aber diese Versuche, welche für den practischen Wasserbau sehr nützliche Resultate geben könnten, scheinen von allen am wenigsten gelungen zu seyn. Rec. hält dafür, daß zu Versuchen dieser Art eine Vorrichtung nöthig sey, welche erlaubt, dem auf horizontalem Boden fließenden Wasser beliebige Geschwindigkeit zu geben, hierauf das Material hinein zu werfen, und zu beobachten, bey welchem Grade der Geschwindigkeit es fortgeführt wird, oder ob es an der Stelle, wo man es hineingeworfen, liegen bleibt. Ueber die Entstehung der Stromkrümmen, der Inseln, des Abbruchs und Anwuchses des Ufers, der Wirkung und Dauer des Eisganges der Weser, und insonderheit über die Wirkung der Stromwehren, findet man hier manche interessante Bemerkungen und Beobachtungen, welche aber anzuführen der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Zuweilen, wiewohl selten, findet man Fehlschlüsse, oder doch Mangel an Bestimmtheit, z. B. S. 205 scheint die mittlere Geschwindigkeit mit der in jeder Schichte des Ueberlaufs verwechselt zu seyn; auch das Paradoxon, wie durch die beengte Oeffnung eines Stroms mehr Wasser, als durch die unbeschränkte Weite, abfließen könne,

nicht recht wohl erklärt zu seyn. Wenn ein Strom bey beharrlichem Zuflusse durch einen Coupirungs-Bau immer mehr und mehr beengt wird, so wird er oberhalb des Einbaues sich immer höher und höher aufstauen: ein sicheres Zeichen, daß nicht so viel Wasser durchfließt, als zufließt, und als vor der Einschränkung durchfloß. Wenn er aber bey zunehmender Höhe endlich mächtig genug wird, sich Luft zu machen, indem er entweder den Einbau über den Haufen wirft, oder einen tiefen Kolk aushöhlt (Unfälle, die bey dergleichen Bauten nicht selten sind), so kann für eine kurze Zeit durch diese erweiterte Oeffnung gar wohl mehr Wasser abfließen, als vorher, oder als zufließt. In diesem Zustande wird dann die Strauhöhe abnehmen, so lange, bis Abfluß und Zufluß sich wieder gleich sind.

Der dritte Abschnitt enthält (§. 90 — 115) mathematische Untersuchungen über die Bewegung der Ströme. — Hier muß Rec. eine kleine Erläuterung voranschicken. Der Chevalier du Buat gab (Principes d'hydraulique) eine Formel für die gleichförmige Bewegung des Wassers, die von kleinen Röhren bis zu großen Strömen gelten sollte. Die Deutschen hydraulischen Schriftsteller bezweifelten gleich anfangs deren Richtigkeit in solcher Allgemeinheit (welcher Zweifel auch nachher durch Hrn. Prof. Geßner [s. Abhandlungen der Böhm. Gesellschaft 3. B. 1798 S. 159] vollkommen gerechtfertigt worden), und machten einen Unterschied zwischen Röhren und offenen Strömen, wodurch dann für letztere die Formel sehr einfach ward. Nämlich wenn der Widerstand des Strombettes =  $W$ ; die mittlere Geschwindigkeit =  $C$ ; der Perimeter des Schlauchs, so weit er vom Ströme berührt und naß wird, =  $P$ ; der Querschnitt des Stromes =  $Q$ : so verhält sich  $W$  wie  $\frac{P C^2}{Q}$  (Es ist zu merken, daß man nicht

sagen kann:  $W = \frac{PC^2}{Q}$ ). Wenn daher in

einem andern Ströme, oder auch in demselben Ströme, bey anderm Wasserstande, die gleichnamigen Buchstaben  $w, p, c, q$ , dieselbe Bedeutung haben, so ist es möglich, daß man die Proportion hätte:

$$W:w = \frac{PC^2}{Q} :: \frac{pc^2}{q};$$

aber es ist nicht gewiß, weil der absolute Widerstand in verschiedenen Strömen verschieden, ja selbst in eben demselben Strom-Profile, wenn Ufer und Bette aus heterogenem Material bestehen, verschieden seyn kann. Der Verfasser findet nun diese Proportion, und was noch mehr damit zusammenhängt, durch die hydrometrischen Versuche nicht bestätigt, und schließt daraus, daß die Geschwindigkeit nicht in die zweite, sondern in eine veränderliche Potenz, deren Exponent jedoch nur sehr wenig von 2 verschieden ist, müsse in Rechnung gebracht werden, worüber er mühsam berechnete Tafeln über alle bisher angestellte Versuche mittheilt; anstatt daß Rec. die Abweichung der Versuche lieber von der Größe des absoluten Widerstandes, der in hölzernen Gerinnen, in Thon Sand, Kiesel und Steinen vermuthlich verschieden ist, erklären würde, und dafür hält, daß das Gesetz des Widerstandes im quadratischen Verhältniß der Geschwindigkeit bey flüssigen Massen durch Vernunft und Erfahrung in der ganzen Natur so weit bestätigt sey, daß alle von dem Verf. angestellte Versuche und Berechnungen noch zur Zeit nicht berechtigen können, davon abzugehen. Sonst könnte man diese Sache auch vielleicht noch so betrachten, als ob außer dem wesentlichen Widerstande, der wie  $C^2$  sich verhält, noch ein anderes gleichzeitiges Hinderniß in den Röhren und Strombetten vorhanden sey, das wie  $C$  sich verhalte. Aus der gleichen Hypothese scheinen einige Mathematiker, z. B. Brandes

[Gesetze des Gleichgewichts u. s. w.], und vorzüglich Prony [Recherches sur la Théorie des eaux courantes, Paris 1804], ihre Formeln hergeleitet zu haben, womit die Versuche auch gut übereinstimmen. — Den Schluß dieses Abschnitts machen einige nützliche Aufgaben, den Lauf des Wassers in Canälen betreffend.

Der vierte Abschnitt enthält Nachweisung über die Versuche, welche noch anzustellen wären, und der fünfte und letzte Abschnitt (S. 129 — 154) die Grundsätze und Mittel, den Weserstrom zu reguliren. Unter andern hat der Verf. practische Beyspiele vom nützlichen Gebrauch der Sinkstücke, die in Deutschen Flüssen noch wenig angewandt worden, gegeben. — Den Beschluß macht ein Entwurf zur Strombau-Ordnung an der Weser. Rec. kann nur noch im Allgemeinen bemerken, daß der Mangel an Ordnung im Vortrage, viele Repetitionen und nachgetragene Zusätze das Studium dieses Buchs sehr erschweren; der Leser wird ohne Unterlaß vor- und rückwärts gewiesen, weil die Sachen nicht am rechten Orte stehen, und man sieht, daß es dem Verf. an Zeit und Ruhe bey seiner Arbeit gefehlt habe. Willige Leser werden dieß mit den Zeitumständen, unter welchen der Verf. das Buch geschrieben, gern entschuldigen. Weniger Entschuldigung verdient vielleicht der absprechende Ton, und die Unrichtigkeiten, welche er in Ausführung anderer Schriftsteller sich oft zu Schulden kommen läßt. Statt vieler mag Ein Beyspiel genügen. S. 156 heißt es: "Hr Wolman (Beiträge 4. Th. 10. S.) will aber bemerkt haben, daß, wenn das Wasser eine größere Geschwindigkeit, als 7 Zoll in der Secunde, erlangt habe, in der Oberfläche des Sandes viele kleine Furchen sichtbar würden u. s. w. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich diese beschriebene Art und Weise, wie ein fließendes Gewässer den Sp"



den seines Bettes bearbeitet, nie in Strömen, die mehr als 3 bis 4 Fuß Tiefe haben, angetroffen habe". Sieht man nun die angezogene Stelle nach, so findet sich, daß Woltman's Beobachtung mit des Verf. Nichtbeobachtung in gar keinem Widerspruche steht. Ersterer führt gerade dieß Beispiel zum Beweise an, daß manche Erscheinungen im Großen ganz anders ausfallen, als im Kleinen, und setzt hinzu, daß, wenn die Geschwindigkeit des Stroms über 2 bis 3 Fuß betrage, so seyen dergleichen Furchen nicht mehr sichtbar; der Sand fange an zu fliegen, und mache das Wasser trübe. Rec. meint, wenn man klares, durchsichtiges Wasser mit verschiedener Geschwindigkeit über einen Sandboden strömen lasse, müsse man die Bewegung des Sandes wahrnehmen, und Woltman's Beobachtung besser beurtheilen können. Einige andere Schriftsteller werden sogar mit entstellten Nahmen angeführt. Dergleichen Fehler abgerechnet, verräth das Buch übrigens gute Kenntnisse und Beobachtungsgeist, viel Fleiß, und Liebe zur Wissenschaft, daß Rec. nicht zweifelt, es werde unter andern auch dazu dienen, dem Verfasser und seinem Gehülfen, Hrn. Conducteur Schwarz, ein gutes Vorurtheil und Zutrauen bey dem neuen königl. Westphälischen Gouvernement zu erwecken; und die Deutschen Wasser:Baumeister werden mit dem Rec. wünschen, die sehr nützlichen hydrometrischen Beobachtungen unter den Händen solcher Männer, deren Geschicklichkeit und Lust zu diesem Geschäfte bereits erprobt ist, fortgesetzt und vollendet zu sehen. — In Ansehung der Sprachrichtigkeit sind einige Ausdrücke, welche Rec. verändert haben würde. Der Verf. schreibt z. B. oft Pegel statt Peil; vollbörtige Strom statt bordvolle Strom; Schützen, Freyschützen, statt Schütt-Thüren, Freyschütten; Faszinade statt Fascinage; Gefälle statt

Fall, Abhang; das Wehr statt die Wehr (sagt doch Jedermann die Brustwehr, die Landwehr, warum nicht auch, die Stromwehr?); Arche statt Schüttelschleuse, Zuflußgerinne.

### Rom.

11.

Wir kehren nun zu den Bassirilievi unsers Zoega, diesem classischen Werke seiner Art, zurück (oben S. 287). Unter jedem Kupfer sind die Maasse, an dem andern Ende des Blattes der Ort, wo das Stück zu finden ist, und zwischen inne die Benennung des Gegenstandes gesetzt; besser, als, nach einer widersinnigen Sitte, an dieser Stelle das Wapen und der Name eines Großen stehet, dem das Kupfer zugeeignet wird.

Was die Erklärungen zu jedem Stücke anbelangt, so bedarf es keiner Versicherung, daß die rechte Einrichtung unserm Zoega nicht unbekannt war, und daß sie das Wesentliche und zum Zweck Gehörige enthält. Wir wollen nur solche Vorzüge anführen, welche in vielen antiquarischen Werken ermangeln; er macht auf dasjenige aufmerksam, was der flüchtige oder nicht tief unterrichtete Liebhaber des Alterthums und der Kunst gemeiniglich überseht; worin das Werk von andern ähnlichen oder von der gewöhnlichen Behandlung des Gegenstandes abweicht. Vor allem gehet voraus, so wie in einem classischen Autor zuerst darauf gedacht wird, ob der Text richtig sey, so auch, ob das Werk, das man vor sich hat, echt, unverdorben, unversälscht sey: hierin sehen wir den Verf. überall aufmerksam und streng. Weit entfernt, mythologische Gemeinplätze zu wiederholen, oder mythologisch-antiquarische Grillen aufzufangen, bringt er das zum Stück und dessen Erläuterung Gehörige bey. Was die Schrift vorzüglich lehrreich macht, sind die gründlichen ant-

quarischen, oft neuen, Anmerkungen, Berichtigungen, nähern Bestimmungen, welche nur die Frucht eines langen, auf bessere, nach Italien mitgebrachte, Grundsätze gebaueten, Studiums mitten unter den Kunstgegenständen selbst seyn konnten. Und eben diese Anmerkungen sind es, welche wir ausheben wollen, so viel es sich thun läßt; denn die Anführung von dem Einzelnen auf den Reliefs kann weder genügen, noch vergnügen, und zahllose kleine Anführungen von ähnlichen, oder verkannten und falsch erklärten, Stücken, die zumahl in den Anmerkungen begehends bemerkt sind, lassen sich nicht mit Nutzen auszeichnen. Kunsturtheile über Idee und Ausführung sind nicht vorbey gelassen, so daß der Charakter und Werth des Stücks daraus erkannt wird. Mythologien von Umfang fügt z. nur einzeln bey, wenn von einer ganzen Gattung oder Classe von Vorstellungen auf Kunstwerken die Rede ist: so wie wir gleich ein Beispiel an der Fabel vom Cadmus sehen werden.

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Piroli, colle Illustrazioni di Giorgio Zoega, pubblicati in Roma da Pietro Piranesi (s. vorhergehendes Stück S. 287). *Prima Distribuzione*, in Luglio 1807. Quart. Die in diesem ersten Hefte enthaltenen Stücke sind alle sechs im Pallaste Albani. I. Jupiter, Pluto, Neptun, mit zwey weiblichen Figuren, ein Bruchstück vermuthlich von einer schönen Friesse, welche eine Reihe Gottheiten, an der Spitze den Jupiter, darstellte. Es war schon in den Admiranda von Bartoli und Bellori ans Licht gestellt, und in Montfaucon wiederholt, aber sehr unrichtig, und mit der falschen Bezeichnung: Neptuno, Genio, Jovi, Sacrum. Den bärtigen Pluto sah man also für einen Genius an. Ob es bärtige Genius

gebe, und wie fern, will Hr. Z. ein ander Mahl noch aus einander setzen; Aber die Figur hält ein Horn und eine Schale; diese ist angefüllt, die Figur wird statt derselben eine Hasta gehalten haben; das Horn ist oben offen, wird aber doch für ein Füllhorn erklärt, in der Hand des Gottes der Reichthümer. Aber die zwey weiblichen Figuren? Die eine beyhm Pluto ist Proserpina, und die bey Neptun wahrscheinlich Amphitrite. II. ist auch bereits aus Winkelmann bekannt Monim. ined. Nr. 28. aber sehr untreu in Kupfer, und irrig in der Erklärung dargestellt (und doch müssen wir gestehen, in der jezigen treuen Abbildung sind einige beschädigte Stellen, wo wir durchaus nicht würden errathen können, was die verwischte Figur gewesen seyn mag, wenn wir nicht das Winkelmannsche Kupfer dagegen hielten; war es zu Winkelmann's Zeit noch besser kenntlich?): dieser sah darin den Ueberfall der Venus und des Mars durch den Vulcan, und die versammelten Götter. Unbegreiflich! Der Schmuck oder Halsband, was die sitzende weibliche Figur in der Hand hält, leitete den Hrn. Z. gleich auf die Harmonia mit dem ihren Nachkommen fatalen Halsband; und das Werk stellt die im Pindar Pyth. III, 152 f. in einer Strophe von feyerlicher Schönheit besungne Hochzeitfeier des Cadmus und der Harmonia dar, wo die Götter Geschenke brachten, und das Epithalamium sangen. Z. nimmt daher Veranlassung, sich über die ganze Fabel von Cadmus zu verbreiten; und hier finden wir mehrere treffliche Blicke und treffende Einsichten. Erstlich ist dieß die echte Art, die Mythen zu ordnen und mit Erfolg zu behandeln, wenn vor allen Dingen ihre Arten und Classen aus einander gesetzt werden. Ziele die Sache nicht selbst in die Augen, so müßte uns Apollodor darauf führen. Dann läßt sich

der Genius, Charakter, Gewebe und mannigfaltige erfolgte Veränderung auffinden und nachweisen. So läßt sich dann zwentens auch ihr Ursprung und die Ableitung mit dem Sinn überhaupt, und von manchem Einzelnen, wahrnehmen. Nur ist eine Hauptregel hierbey, welche J. wohl kennt, aber zuweilen selbst hintansetzt: man muß (zumahl wo die Zusätze der ersten Sage aus ganz verschiedenen spätern Deutungen, Verwechslungen, Vermischungen, Ausschmückungen, die man nicht mehr sondern kann, zusammengeworfen, bestehen) nicht alles, nicht zu viel, erklären wollen, sonst fällt man unvermeidlich in kahle Muthmaßungen, und weiter hin in Behauptungen, welche mehr nicht als möglich, zuweilen wohl gar unwahrscheinlich, sind. Der rohe und auf den ersten Stufen der Cultur befindliche Mensch ist sich in Vorstellungen, so wie in Empfindungen, und Aeufferungen von beiden, überall gleich; kein Wunder also, daß sich überall eine und andre Aehnlichkeit in den Gebräuchen früher Völker auffinden und zu Ableitungen verleiten, welche ohne historischen Beweis keinen Beyfall finden können, so lange der Möglichkeiten, wie es eigentlich sich verhalten haben kann, sich mehrere denken lassen. Aber auch selbst bey Ausagen der Alten sind wir nicht immer unsrer Sache gewiß. Herodot leitet so Vieles von den Aegyptiern ab, weil er sich von ihren Priestern täuschen ließ, die aus National-Eitelkeit überall die Stifter und Erfinder seyn wollten, so im Fall von Cadmus u. Bacchus B. II, 48 u. f. Da unser berühmter Gelehrte sich mit der Aegyptischen Symbolik und Hieroglyphik in seinem classischen Werke von den Obelisken, und vorher in den Alexandrinischen Münzen, so sehr und viel beschäftigt hatte, so mußte sich ihm bey den altgriechischen Mythen manche Vergleichung darbieten.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1808.

Erfurt.

Bey Keyser 1807: Paul Friedrich Achat  
 Niesch Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sirtlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. Dritte, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. Nebst einer römischen Eroberungs-Geschichte und Länder-Uebersicht. Herausgegeben von D. Joh. Heinr. Martin Ernesti, herzoglichem Rath zu Coburg. 216 S. in Octav. Vor zwanzig Jahren, wie das Buch zuerst erschien, waren die bessern Begriffe von dem, was Römische Alterthümer eigentlich sagen und seyn sollen, noch wenig in Umlauf, und so verdiente das Werkchen ein vorzügliches Lob (S. G. A. 1789 S. 107 f. II. Theil das. 1790 S. 1826 f.). Eine zweyte Ausgabe, revidirt vom Hrn. Prof. Ernesti, erschien 1796 (S. G. A. 1796 S. 1624). Die jetzige wird als durchaus vermehrt und verbessert angefündigt. Das Erstere mit Grund; denn der wackere

F (2)

Herausgeber, dessen ungeachtet, daß es eine Lohnarbeit war, bey der das Gesetz der Sparsamkeit zum Regulativ für ihn gemacht war, hat mit hartnäckigem Fleiße Zufüge im Text und in den Anmerkungen, und damit eine Menge nützliche Sachen, eingeschaltet und beygebracht. Billig hätte er das Seinige bemerken sollen; dann würden aber die vielen beygesetzten, L. keine angenehme Ansicht gemacht haben. Zu einer Umarbeitung, welche nicht in dem öconomischen Plane des Verlegers war, oder zu beträchtlichen Veränderungen in dem Werke, hatte er keinen Veruf; das Maaß der Bogen war ohnedem bereits überschritten; denn soust verdiente Mitsch's Werk, bey dem jetzigen Fortgang der Einsichten, einen neuen Umguß. Der Verleger hatte schon außerdem den ersten Band auf 216 S. durch ein beygefügtes Stück, das sich unter den Papieren des verstorbenen Mitsch fand, vergrößert, das er auch einzeln für die Besitzer der vorigen Ausgabe hat drucken lassen: Uebersicht der römischen Länder. Mit einer kurzen Eroberungsgeschichte der Römer. An und für sich kann dieß manchem armen Jüngling, der weiter kein Hülfsbuch hat, immer werth und nützlich seyn.

Ohne auf gegenwärtiges Werk weiter zu sehen, entsteht eine wichtige Frage: wie fern ein solcher Gegenstand, als eine Länderbeschreibung und Eroberungsgeschichte, mit mehreren andern, in einem Werke, das die Römischen Alterthümer in sich faffet, soll, eine Stelle finden kann, selbst nach dem bessern Begriff, den Mitsch gefaßt hatte; denn von den frühern Zeiten und Compendien kann gar nicht die Rede seyn. Mitsch hatte, wie aus dem oben angeführten Titel erhellet, die Sache besser gefaßt, vermuthlich aus academischen Vorträgen; allein eine gründliche Einsicht mangelte ihm;

wie der Titel schon selbst lehrt, in welchem der häusliche Zustand zuerst steht, mit dem wissenschaftlichen, der nicht hierher gehört, und der politische weiter hin, aus welchem doch der häusliche erst hervorgehet. Auch die Bestimmung war gut: nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation; aber so gehörte ebenfalls die Kaiserperiode dazu; wenn auch der Schuljugend am meisten an den Zeiten der freyen Republik gelegen seyn kann, und für ihren Unterricht der Vortrag erweitert werden müßte. Gern wird man zugeben, daß das ganze Studium des Alterthums, bey so vielen andern nöthigen Studien, eine Einschränkung dahin verlangt, daß es eine Sammlung der Kenntnisse seyn soll, die nöthig ist der Sprach- und Literatur-Kunde, zum Lesen und Verstehen der alten Schriftsteller erforderlich sind. Aber im wissenschaftlichen Sinn, und selbst großen Theils zum academischen Vortrage, müßten Römische Alterthümer alles dasjenige in sich fassen, was die Römer als Volk und Staat, und das durch Beides bestimmte öffentliche und Privat-Leben in verschiedenen Perioden, vorzüglich der Cultur, auszeichnet (Griechische Alterthümer müssen wieder auf eine eigne Weise behandelt werden). Ausgeschlossen wäre also und in andre Vorträge verwiesen: Römische Geschichte, Römische Literatur, Rechtsgeschichte, die wissenschaftlichen Kenntnisse der Römer, die Ausübung der Künste, des Ackerbaues (von welchem allen nur im Allgemeinen im Hauptstück von der Cultur und der Polizei gesprochen werden kann) — Kunstgeschichte und Mythologie, so viel nicht bey den Religionsgebräuchen vorkommt, werden beide wenig enthalten, was nicht Griechisch ist. Dieses alles abgefondert, gehet ungefähr das hervor, was wir heut zu Tage Statistik nennen, freylich in Rücksicht auf



einen Staat, der nicht mehr vorhanden ist, aber desto lehrreicher wird, weil der Kreis geschlossen ist; so daß er auch der Spiegel für alle seitdem gestiftete Staaten seyn könnte, wenn die Menschheit durch Erfahrung weiser, und die Enkel durch die Folgen der Thorheiten der Väter klüger würden. Wendet man nun die oben angegebene Bestimmung von Römischen Alterthümern an, so würde darin begriffen seyn müssen: Der Römische Staatskörper selbst, die Staatsverfassung, die Grundgesetze; die Veränderungen in der Bildung des Staats bis in die späten Zeiten; das Volk und seine Verfassung in den verschiednen Perioden; mit Entgegenstellung der Bundesgenossen, der Halbbürger, der Provinzen und ihrer Verwaltung; die Gesetzgebung; die Gesetzvollziehung; die Staatsverwaltung des Innern und des Auswärtigen: hierzu Senat, Magistrate, andre Angestellten, in der freyen Republik und im Kaisertum, der Hofstaat s. w.; die Theile der Staatsverwaltung: das Steuer- und Finanzwesen; das Polizeywesen im weiten und im engern Sinne, also Anstalten für Bevölkerung, öffentliche und Privat-Sicherheit; für den Landbau, Kunstfleiß, Gewerbe, Handel, Seewesen, Münze und Geldwesen, Volks-Cultur; Gerichtswesen und Rechtspflege, Religionswesen, Kriegswesen; Verhältniß zu fremden Völkern, also Grundlage zum auswärtigen Staatsrecht. Nun folget endlich die Stufe der Cultur der Nation, und das dadurch gebildete öffentliche und Privat-Leben eines Römers, mit seinen Verhältnissen und Rechten als Bürger, als Hausvater s. w. in allen seinen häuslichen Beziehungen. In diesem Hauptstücke wird nur dasjenige anzuführen seyn, was den Römern eigen, wenigstens von unsrer Lebensart verschieden war. Mag man für

das Subjectivische bey dem Vortrag, wie wir selbst erfahren haben, zweckmäßig anders ordnen, und oft eine Auswahl des Ueentbehrlichsten brauchen: so scheint uns doch eine künftige Bearbeitung der Römischen Alterthümer in ihrem Umfange auf das Angeführte Rücksicht nehmen zu müssen. Aber auf geographische und historische Kenntnisse (von Sprachkenntniß versteht es sich ohnedem) muß alles gegründet seyn. Alsdann wird auch das Studium einen mehr umfassenden und eingreifenden Nutzen haben, wenn man den Staat und das Volk in eine leicht zu fassende Uebersicht gebracht sieht; wie viel von dem hohen Begriff von Römertugend und vom Bürgerglück abzurechnen, wie viel dagegen zur Schätzung des durch sie zerstörten Menschenglücks noch hinzu zu rechnen ist, und wie das überbleibende wenige Gute für die Welt bloß als zufälliger Erfolg angesehen werden darf. Die Topographie Roms, eine Geographie Italiens und der Provinzen, mit der Geschichte der eroberten Länder, kann schwerlich eine Stelle in den Römischen Alterthümern behaupten, so wenig, als die von Nitsch eingeschaltete Literatur und Kunstgeschichte mit den Kunstwerken; ob dieses gleich dienen kann, die Umsicht der Schuljugend auf eine Menge Gegenstände zu leiten, von welchen sie sonst wenig oder nichts höret; wenn nur dabei die andre Art, Kenntniß der Römischen Alterthümer durch das Lesen und Erklären der Classiker selbst zu erwerben, nicht vernachlässigt wird; auf diesem Wege werden auch jene Kenntnisse richtiger und bestimmter gefaßt werden, als Nitsch sie geben konnte.

Alles dieses aber bey Seite gesetzt, bleibt Nitsch immer noch ein brauchbares und nützlichcs Buch, zumahl für die Schuljugend.

H

Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma — Illustrati da Giorgio Zorzi (s. oben S. 287 u. 301). Daß die Fabel von Ebeben, insonderheit die von dessen Ursprung und vom Cadmus, ihren eignen Charakter hat, fällt in die Augen. Weiter ist bekannt, daß die Samothracischen Mysterien und Mythen einen eignen Kreis bilden, und offenbar einen sehr frühen, aus dem Oriente abgeleiteten, Ursprung verrathen. Nur, daß leicht wahrzunehmen ist, Dionysus muß später hinzugekommen seyn, und daß man auch hier wohl unterrichtet seyn muß, was alle die Bruchstücke von dunkeln Nachrichten hinlänglich zu erkennen geben, daß Vieles in die Mysterien nachher gekommen sey, und daß alle mehr als einmahl reformirt, oder, wie es jetzt heißt, organisirt, entbildet, verbildet und mit Gottheiten und Gebräuchen versehen sind, welche weiter hin das Alte ganz entstellten. Nach und nach ward Bacchus, Cybele, Demeter und Proserpina, Pelasgisches und Hellenisches, aufgenommen und in die Samothracischen Mysterien eingemischt. Wie könnte sich auch ein Gottesdienst rein erhalten, der bloß in einem Ritual, in alten Traditionen, und in Deutungen fremder symbolischer Gebräuche besteht! Wehe den Deutungen, wenn dieß alles, und wohl noch Alexandrinische, Neuplatonische, Schwärmeren, auf die Stiftung der Teletä angewendet wird! Hr. Z. macht nun die Combination, daß der Thöotische Cadmus und der Samothracische Casmilus oder Cadmilus in der Cabirischen Religion, ein Diener der drey großen Gottheiten, Eines seyen; der letztere sey der Hermes aus Aegypten, wenn gleich eine Phöniciſche Colonie eingewandert seyn mag. Daß Cadmus bloß ein perso-

nificirtes Wesen sey, und die Aufkömmlinge aus dem Morgenlande, Kedom, bedeute, ist eine schon angenommene höchst wahrscheinliche Meinung; Auf die angeblichen Nahmen von Etistern ist in mythischen Zeiten überhaupt nicht viel zu bauen. Aber jetzt wäre er eine Gottheit symbolischer Art. Die Harmonia, des Cadmus Gemahlinn, führt auf das alte physische Philosophem, das auch in den Samothracischen Mysterien zum Grunde lag, von der Vereinigung der Elemente zur Weltbildung, so werde die fatale Halskette Symbol der gliederreichen Kette des unvermeidlichen Schicksals, selbst ganze Geschlechter durch, auch gewesen seyn. Der Mythe ward hierauf nach Erheben gebracht, und erlitt in der Folge die bekannten Veränderungen. Wahr ist es, daß die ganze Fabel vom Cadmus, die Drachenzähne, die Verwandlung des ehelichen Paares in Schlangen, einen ähnlichen Umstriß alter Symbolik hat. So weit hat alles seinen Zusammenhang und Wahrscheinlichkeit; aber andre Nebenbemerkungen mögen daselbst und in den Anmerkungen nachgesehen und geprüft werden. Eine scharfsinnige Vermuthung S. 16 in der Note müssen wir anführen: Die sonst Antinous, nunmehr Mercur, benannte berühmte Statue, die aus dem Pio-Elementino nach Paris gewandert ist, hat schlecht gearbeitete Füße, absichtlich, meint Hr. Z., und vermuthet daher, daß es ein Oedipus sey. III. Ein Fragment, Mercur, schreitend, hält den kleinen Bacchus auf dem Arm (vergl. mit Mus. Pio-Clem. IV, t. 19. G. U. A. 1790 S. 747). Beyläufig andre ähnliche Vorstellungen, darunter die bronzene Schale mit der Geburt des Bacchus, auf welcher der Nahme Thalnia gut erklärt wird für die Ilithyia der Etrusker; eben so sey dasselbe

Wort auf der Patera Cospiana zu verstehen; welche noch weiter erklärt wird. IV. Acratus, aufrecht gehalten von einem Satyr. Deym Pausanias steht: *δαίμων των ἀμφὶ Διονύσου Ακράτος*. Hier wird es als der Nahe des Silens, des Erziehers des Bacchus angenommen. Vermuthlich kömmt er auch im Nonnus vor. V. und VI. Bacchische Tänze: voll Leben; vier weibliche und vier männliche Tanzende, in Contrast auf vier Feldern.

(Die Fortsetzung folgt.)

**H**

### Hermannstadt.

Von den Siebenbürgischen Provinzialbättern (s. zuletzt G. G. A. 1808 S. 88) sind uns noch drey Stücke zugetommen, des zweyten Bandes zweyter, dritter Heft, und des dritten Bandes erster Heft. Wir wollen nur Einiges anführen, was für die Notiz der Ausländer seyn kann: Chronologisches Verzeichniß der Pfarrer des Hermannstädter Capitels seit 1327, und eine Chronik Unitarischer Schulrectoren am Altclausenburger Collegium im 16. Jahrhundert, worunter sich einige merkwürdige Männer befinden, Johann Sommer, von Pirna in Meissen, und Jakob Paläologus. Zehnjährige Marktpreise zu Hermannstadt, woraus erhellet, was Wucher und Papiergeld zur Theuerung wirkt. — Von der Kuhpocken-Impfung ward in der letzten Hälfte des Jahres 1800 der erste Versuch in Hermannstadt gemacht, durch den durchreisenden Englischen Wundarzt Scott; er mißlang aber, so wie der vom Wundarzt Joseph Endlicher, wegen Untauglichkeit der Impffäden; der brave Mann fuhr aber fort, es gelang, und die Vorurtheile wurden besiegt.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1808.

Göttingen.

Herrn

Die diesen ganzen Winter hindurch herrschend gewesene ungünstige Witterung hat auf der hiesigen Sternwarte nur wenige Beobachtungen des letzten Kometen, und meistens nur unter nicht vortheilhaften Umständen, erlaubt. Da dieselben jetzt überall zu Ende seyn werden, so stellen wir hier alle diejenigen zusammen, die seit der Ankunft des Hrn. Prof. Gauß hier haben gemacht werden können.

Mittlere Zeit.	Scheinbare gerade Aufst.	Scheinbare nördl. Abw.
1807		
Dec. 17. 11 <sup>u.</sup> 24' 44"	305° 54' 0"	45° 4' 30"
29. 7 59 21	318 57 41	46 41 48
29. 11 36 33	319 6 35	46 43 11
1808.		
Jan. 4. 7 22 12	325 11 19	47 12 46
4. 9 13 57	325 15 53	
4. 17 30 26	325 36 38	
31. 9 31 34	349 46 43	48 9 26

Alle diese Beobachtungen wurden mit dem Kreis-  
mikrometer durch Vergleichung mit Sternen der  
G (2)

histoire céleste ange stellt, die letzte ausgenommen, wo ein bisher nicht bestimmter Stern siebenter Größe zur Vergleichung angewandt wurde, für dessen Stellung erst am 14. Februar eine Beobachtung erhalten werden konnte. Diese gab

scheinb. ger. Aufst. des Sterns  $350^{\circ} 14' 38''$

scheinbare nördliche Abweichung 48 4 33

Nach dieser künftig noch zu berichtigenden Stellung ist obige Beobachtung reducirt.

Die bereits durch die Monatliche Correspondenz bekannten parabolischen Elemente des Kometen, welche Hr. Prof. Gauß schon im Anfange Novembers berechnet hatte, stimmten mit diesen spätern Beobachtungen folgender Maßen überein:

	Unterschied	
	ger. Aufst.	Abweichung.
Dec. 17	+ 49''	- 28''
29	+ 6	- 25
	+ 49	- 55
Jan. 4	- 18	- 21
	- 6	
	+ 18	
31	- 84	+ 24

Es würde kaum der Mühe werth seyn, nach diesen Beobachtungen jene Elemente nochmahls zu verbessern, zumahl da die letzten Beobachtungen schon wegen des schwachen Lichtes des Kometen, dessen Ein- und Austritte am 31. Jan nur mit Mühe beobachtet werden konnten, keiner vorzüglichen Genauigkeit fähig waren. Sollte man auf andern Sternwarten nicht viel glücklicher gewesen seyn, so wird sich schwerlich über die Abweichung der Bahn dieses Kometen von der Parabel, seiner langen Sichtbarkeit ungeachtet, ein entscheidender Aus-

spruch thun lassen: gewiß ist's indeß auf alle Fälle, daß dieselbe nur sehr klein seyn kann.

Am 14. Februar war der Komet im Herschelschen Telescop nur noch eben zu sehen, allein an eine eigentliche Beobachtung war nicht mehr zu denken.

#### Rom.

H.

Li Bassirilievi antichi di Roma — von Zoega — *Seconda Distribuzione*. 1. Agosto 1807. S. 25—44. Tafel VII. Der Indische Triumphaufzug des Bacchus. Der Gegenstand von mehreren Kunstwerken; aber, daß Relief hat verschiedene Eigenheiten: eine ungewöhnliche Anzahl Thiere, außer den vorgespannten Elefanten, Panther, Esel, kömmt ein Löwe, Kamele, Pferde, deren Gebrauch in den frühern Zeiten überhaupt so eingeschränkt war, vor; noch am Wagen die Figur eines Greifes, der sonst der Bacchischen Fabel fremd ist (die Griechen hätten ihn betrachtet "als einheimisch in den Hyperboreischen Gegenden des hohen Asiens nach Sonnen Aufgang zu", setzt Hr. Z. hinzu, ohne weitern Beweis; da sonst die Nordgegenden über Griechenland und Thracien für den Mythen der Hyperboeer näher sind); der ganze Zug besteht nicht aus Gefangnen, sondern wirkliche Indier reiten ruhig zu Pferde, und Frauen auf Kamelen; der einzige Vater Silen (hier genannt Acratus) hält einen Schild, und sitzt auf einem Panther, neben dem Wagen; von beidem werden ähnliche Beispiele bengebracht; die Elefanten, mit Blumen bekränzt, werden vom kleinen Amor regirt; den auf dem Wagen stehenden Bacchus unterstützt ein kleiner Satyr, sein Liebling, Ampelus, dessen Rahmen aus dem Nonnus Z. wünscht benbehalten zu sehen, statt des irre leitenden Rahmens Genius; *δαίμονες Διονυσίου* beyrn Pausanias sind eben die



Silenen, Satyrn, Panisten und Nymphen. Ueber das alles ist mehr bey ihm nachzulesen. Was die Fabel von des Bacchus Zug in Indien anlangt, so ward unsre Erwartung nicht getäuscht, da wir Hrn. Z. davon zu hören wünschten. In den ältesten Dichtern kömmt der Zug, so viel man weiß, nicht vor; Euripides in den Bacchä ist, auch nach Z., der erste, welcher ihn erwähnt, aber, wie Z. schön bemerkt, nicht als einen Siegeszug, sondern als einen friedlichen Aufzug; wie der Gott auf dem Marmor erscheint, nicht als ein Mohammed, sondern als ein Dschemschid, um seine Orgia zu lehren, welche auch willig von den Völkern aufgenommen wurden: (also ein Volkslehrer und Religionsstifter, völlig so, wie er für rohe, sinnliche Menschen seyn mußte, die, wie der große Haufe überall durch Prachtaufzüge, selbst mitten im Jammer, geblendet wird, nur durch Bildnerey und religiöse Ceremonien belehrt werden können. Dabey sind die Lehren selbst sinnlich, von den Mitteln, die Gunst der Gottheit zu gewinnen, ihren Zorn zu versöhnen, drohende Uebel abzuwenden, durch Reinigungsmittel &c. Immer dahin muß man wieder zurückkommen, wenn man von alten Religionen, wie die Indische noch ist, sprechen will. Nur ist das Schlimme bey diesen Religionen, daß sie so schwer wieder abzubringen oder zu verbessern sind. Und das ist auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, der ganze Grund der Entstehung der Fabel, die Fortpflanzung des Weinbaues von Asien aus nach Europa, wahrscheinlich zu den Thraciern. Weiter hin wärd die ganze Menschen-Cultur, vermuthlich durch die Orgien, an diesen Weinbau geknüpft. Aber auf welchem Wege und durch welches Volk die Idee vom Indischen Bacchus kam? hier verläßt uns die alte Weltkunde. Aus Indien unmittelbar

sicher nicht, wenn man auch an der Afrikanischen Semiramis Zug nach Indien denken wollte; Von dieser Seite, von Syrien und Phrygien aus, überhaupt nicht, denn diese hatten überall ihre Mutter Erde und Mutter Natur; aber vielleicht über Arabien? mit dem Handel der Phöniciern? zuerst nach Samothracien und zu den Thraciern? wenigstens erscheint hier eine männliche Gottheit zuerst, die zwey Cabiren, als Himmel und Erde gedeutet, wenn gleich die Mutter Natur auch beybehalten ward: nach Varro: Terra et Coelum, ut Samothracum initia docent, sunt dii magni. Der Hermes aus Aegypten (Herodot II, 51) kam wohl später hinzu. Wollte man an den Zug des Osiris oder Sesostris denken, so ist mehr nicht, als bloß eine Aehnlichkeit vorhanden; desto mehr, was nicht paßt; von Gemeinschaft Indiens und Aegyptens ist sogar keine frühe Spur. Den Hauptschwung gab der Fabel der Zug Alexander's nach Indien.) Unser Zoega bauet künstlicher, er leitet die Fabel "von Einführung des Phrygischen Gottesdienstes in Athen und Griechenland erst nach den Zeiten des Trojanischen Krieges, nach den ersten Persischen Kriegen, mit Verbindung des alten Bacchus Osiris, welchen Cecrops und Danaus nach Griechenland gebracht, Melampus aber (bey Herodot) und die Thebaner modificirt hatten. Der Groß-Cornhant, Satyrus, sey für Eines mit dem Thebanischen Bacchus gehalten, und seine Geburt nach Phrygien verlegt worden, seine Truppe (*Θιαστωται*) nannten sich Gemeinere der Enbele, und als erstes Theater seiner Thaten ward Asien vorgegeben, welches man nach und nach immer weiter ausdehnte". Genug, mit der Zeit erhielt die Fabel, so wie der ganze Mythos vom Bacchus, aus verschiedenen Veranlassungen, die nicht hierher gehören, gar man-

nigfaltige Verschiedenheiten; ohne deren genauere noch nicht gemachte, Bemerkungen und Abfonderungen sich über den Bacchus schwerlich viel Besiehendes sagen läßt. Wie viel auf Nonnus Dionysiaci zu achten sey, wird uns nach strengere Prüfung unser Creuzer lehren. VIII. Der feyerliche Aufzug des Dionysischen Craters (crater Dionysiacus), so wie er in der Pompa Dionysiaci des Prolemäus Philadelphus bey Athenäus V, 7 beschrieben ist; er ist von ungewöhnlicher Größe, auf einem Wagen mit zwey Rädern ohne Speichen, von zwey Luchsen gezogen; auf dem Vordertheil des Wagens sitzt ein gefangner Indier, an einer Kette um die Hand, welche von einer Baccha gehalten wird, die die Luchse leitet; hinter dem Wagen gehet ein bekränzter Satyr, hinter dem ein anderer einen Elefanten fährt, auf welchen ein anderer gefangner Indier, mit den Händen auf den Rücken gebunden, sitzt. Aus den Bemerkungen von Z. heben wir aus: Aus dem Munde des Gefäßes scheint ein Thyrsus zu ragen, oder ein Pinienstamm; aber es ist der Knopf auf dem Deckel. Gute Bemerkung über das Costume der Indier, das so oft auf den Bacchischen Denkmählern vorkommt: die eigentliche Kleidung der Hindus haben die Alten nicht gekannt; sie geben ihnen, so wie den Barbaren überhaupt, die warme Kleidung aus dem Norden von Asien, welche die Scythen, Parther und Perfer gehabt haben mögen; Eben daher scheint auch das Costume der Trojaner und Phrygier entlehnt zu seyn. Das älteste Werk, worauf ein Trojaner vorgestellt ist, das ihm vorgekommen sey, ist das Relief bey Caraffa Noja mit Schrift (Winkelm. Monim. ined. Nr. 115.) darauf erscheint Paris noch, als Griechischer Held, nackt mit Chlamys. Die Indier haben schlichte Haare; aber die Künstler geben ihnen bald krauses Haar,

vermuthlich als wären es Aethiopier, oder abgeschnit-  
tenes Haar, wie auf dem Werke, das hier erläutert  
wird. IX. Gefangne Indier, ein Bruchstück von  
guter Arbeit (kömmt ungefähr mit dem Relief Pio-  
Clem. IV, t. 23 überein). Ein Indier und eine In-  
dierinn, mit rückwärts gebundenen Händen, werden  
geführt von zwey Satyrn (oder Faunen); der letztere  
hält eine ungewöhnlich lange Trompete. X. Ein  
Silen, der einen Crater trägt, und eine Baccha  
mit dem Tympanum; es scheint zu dem vorigen,  
vielleicht Theil einer Frieße, gehört zu haben; ein  
zwischenstehendes langes Gefäß dient, wie gut be-  
merkt wird, bloß zum Ruhepunct für das Auge auf  
mehrern Reliefs. XI. Eine häusliche Ansicht  
(Scena domestica). Mit diesem Nahmen belegt Z.  
ein merkwürdiges erhobnes Werk, das wir bereits  
bey Winkelmann Monim. ined. Nr. 19 kannten, wo  
es auf die Fabel von der Ceres, die, um dem Nep-  
tun zu entgehen, sich in eine Stutte verwandelt, ge-  
deutet wird. Z. will mehr nicht darauf finden, als  
eine gewöhnliche Vorstellung aus dem häuslichen Le-  
ben: ein Mann und seine Frau oder Geliebte, und  
sein Handpferd daneben. Die Beyfügung des Pferdes  
ist gar zu seltsam, und die Deutung nicht weniger be-  
fremdlich, als die Winkelmannische, wenn man nicht  
an andre ähnliche Reliefs auf Sarcophagen, wo auch  
Pferde, sogar durch Stallfenster, zu sehen sind, denkt,  
welche auch angeführt werden. XII. Eine Dame  
im Bade, die schon in den Admiranda 59 vorkömmt,  
und für eine weinende Braut gehalten wird, der eine  
Esklavinn die Füße wäscht; das Werk bietet dem  
Hrn. Z. eine desto gelehrtere Erklärung dar: das um-  
gestürzte Gefäß sey die Oeffnung von einem Brunnen-  
stück; die weibliche Figur weine wegen Schmerzen an  
einer Narbe, die durch einen Schwamm gestrichen

320 G. g. A. 32. St., den 25. Febr. 1808.

worden, und es sey Venus, die sich bey Gelegenheit des Todes des Adonis in den Dornen gerigt hat, am Strome Nyctus. (Die Fortsetzung folgt.)

## A Paris.

Oeuvres complètes de Chamfort, l'un des Quarante de l'Académie françoise. *Seconde Edition*, revue, corrigée — augmentée — Bey Colnet und Fain 1808. Octav 2 Bände, To. I. 462 Seiten, To. II. 548 Seiten. Wir haben die erste Ausgabe dieses vielgelesenen Schriftstellers, mit dem, was sie in drey Bänden begriff, zu ihrer Zeit angezeigt (Gött. gel. Anz. 1796 S. 1622). Die jetzige ist im Druck mehr zusammengefallen. Die Zusätze sind schwerlich von dem Belang, daß man die erste Ausgabe aufgeben sollte. Wir fanden im Vergleichenden folgende. Im ersten Bande: Discours sur l'influence des grands écrivains sur l'esprit de leurs siècles. Eine von der Académie zu Marseille 1767 gekrönte Preisschrift. Dann die Rede bey der Aufnahme Chamfort's in die Französische Académie 1781, von welcher vorherhin nur Auszüge gedruckt waren (Fragments du Discours To. I. S. 139 der ersten Ausgabe). Die darauf folgende Réponse au Discours de réception, von Segurier, S. 142, ist ein neues Stück in dieser zweyten Ausgabe. Zwey Briefe unter den Lettres diverses, nach dem fünften, VI. und VII., so daß VIII. folget, und die Zahl der Lettres nun statt 14 auf 16 gehet. Der größte Zusatz ist am Ende der Anecdotes et Caractères To. II. S. 260 — 296. In den Gedichten und Gedichtchen sind einige Verbesserungen, und vielleicht auch ein paar neue kleine Poesien.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 27. Februar 1808.

Eöln.

A. 1.

Bey Keil: Libellus de Dysenteria. Auctore  
 J. G. Rademacher. 264 S. in gr. Octav. 1806.  
 Praefatio. Praemonitum. Cap. I. *Trium mor-  
 horum popularium historia*. In den Dörfern um  
 Cleve war 1795 die Ruhr. 1796 wurde diese Stadt  
 auch befallen. Der Verf. hatte über 300 Ruhr-  
 franke zu behandeln. 1797 ließ er sich in Goch  
 nieder. 1800 ging eine epidemische Diarrhöe vor-  
 an, welche kräftige Behandlung mit Wobusft ver-  
 langte. Im Anfange Septembers zeigte sich die  
 Ruhr, verbreitete sich schnell durch die Stadt, und  
 herrschte bis in die Mitte Novembers. Nur die am  
 Kirchhof belegenen Häuser blieben verschont, und  
 eine, wie jene Häuser, dem freyen Luftzug sehr aus-  
 gesezte Straße hatte nur wenige Ruhrfranke. Vom  
 Ende Novembers bis zu Ausgang Decembers zeig-  
 ten sich noch Fieber, die man in etwas dysenterisch  
 nennen konnte. Im Herbst des Jahrs 1801 zeigten  
 sich wieder solche dysenterische Fieber, die wahre Ruhr  
 befiel aber nur zwölf Einwohner der Stadt. Im  
 H (2)

August 1802 traten wieder diese dysenterischen Fieber ein; im September bis zur Mitte Novembers wüthete aber in der Stadt die Ruhr. Die Häuser am Kirchhof blieben auch dieses Mal verschont, und nur zwey Häuser jener oben erwähnten Straße hatten einige Ruhrkranke. In diesen drey Ruhrseuchen war sich alles gleich in Hinsicht der Natur des Uebels, der Heilart, der begleitenden Zufälle und der Gefahr. Daher faßt der Verf. ihre Schilderung in Einem Gemählde. Der Mangel der Kopfschmerzen, der Delirien, zeigte sich auch hier im Allgemeinen. Eistatte Hände war das schlimmste Zeichen; nur zwey starben ohne dieselben. — Cap. II. *Disputatio de causis et natura dysenteriae.* Die wahrnehmbaren Witterungsveränderungen geben über die Entstehung der Ruhr keinen Aufschluß, ob man gleich wisse und begreife, daß Diarrhöen von derselben und von Verkältung entstehen. Diese Diarrhöen wären aber selten gefährlich. Gegen die von Stoll vorzüglich in Gang gebrachte, von Friedrich Hoffmann aber schon geäußerte, Vorstellung von der Ähnlichkeit der Ruhr mit Catarrh und Rheumatism, und von der catarrhalischen oder rheumatischen Natur der Ruhr. Im Catarrh werde kein Blut abgesondert; gewohntes Nasenbluten bleibe im Laufe von Catarrhen aus; trete Nasenbluten ein, so sey der Catarrh geendigt. Aber Rheumatismen gingen oft der Ruhr voran, wären während des Verlaufes dieser entfernt, und träten wieder ein, wenn diese geendigt sey. Müßten aber, erwiedert Hr. K., Uebel, die mit einander abwechseln, eine gemeinschaftliche Ursache haben? Es gebe noch viel größere Uebel, die zum Schweigen gebracht würden, wenn ein mit ihnen gar nicht in Verbindung stehender Affect des Darmcanals sich ausbilde. Daß Rheumatismen oft der Ruhr folgen,

käme von der durch die vielen Schweiß so sehr vermehrten Empfänglichkeit der Haut für Verkältung. Außer der Ruhr entstehen viele andre Krankheiten, so bald Empfänglichkeit für sie da ist, die Jahreszeit, die epidemische Constitution, sie begünstigen, auf Verkältung, so wie auf Veranlassung andrer gelegentlichen Einflüsse. Die schädliche Einwirkung einer Verkältung stämpelt die Natur einer Krankheit nicht zur catarrhalischen oder rheumatischen, oder alle Krankheiten müßten am Ende als catarrhalisch, rheumatisch angesehen werden. (Sehr wahr, so fern es die Zusammenstellung von Rheumatismen und Ruhr betrifft, und die Folgerungen aus der schädlichen Einwirkung von Verkältungen. Aber Catarrh und Ruhr fallen doch in Vielem ihrer innern Natur nach, und in vielen Verhältnissen zusammen. Das Nasenbluten, das bey denen, die dazu geneigt sind, in der Heftigkeit des Catarrhs sich nie darstellt, leidet keine Vergleichung mit der geringen Zumischung von Blut in dem Abgang der Ruhrkranken.) Obst schade nur, wenn sein Mißbrauch bey geschwächten Personen Durchfälle veranlasse. Ansteckung nimmt Hr. N. an, nicht nur von Kranken unmittelbar, sondern läßt auch deren Ausdünstungen in die Atmosphäre übergehen, da sich anhäufen, wo in engen Straßen der freye Luftzug stockt. Daher blieben die großen, offenen Plätze und Straßen so oft frey. (Zu wenige Erfahrungen leiten den Verf. hier. Bey jeder Epidemie von Ruhr findet man gewisse Gegenden einer Stadt mehr befallen, andre verschont bleiben, ohne Erklärungsgründe auffinden zu können. Rec. läugnet die Ansteckung nicht. Er findet aber, daß man ihr im Allgemeinen zu viel, und den verstärkten oder geschwächten epidemischen Einflüssen zu wenig zuschreibt.) Der After erwachsener Personen werde selten wund,



obgleich so viele Stuhlgänge erfolgen. Ein Hauptmoment der Ruhr sey eine Affection des Darmcanals specifischer Art, welche entstellte Säfte erzeuge, die, ob sie gleich unter keine bis jetzt bekannte chemische Schärfe zu stellen sind, doch dieselbe Thätigkeit des *Solidum vivum* aufrufe und verstärke, von der sie ihr Daseyn habe. Eine andre Wirkung sey die vermehrte Bewegung der Gedärme, nicht nur der Gefäße derselben, sondern auch ihrer Muskelfasern, beide aber nicht immer in gleicher Stärke. Einige Ruhrkranke gehen nicht häufig zu Stuhl, leeren aber dasselbe Verdorbene aus, und zu Zeiten ist dieses es nicht in hohem Grade bey sehr zahlreichen Ausleerungen. In manchen Epidemien sey, dem Zeugniß andrer Schriftsteller nach, gar kein Blut abgegangen. Mit Recht ist dem Verf. nicht der Hauptpunct der Kur die Lösung des Krampfes zwischen den dünnen und dicken Gedärmen, da oft kochige Stuhlgänge erfolgen, ohne Verminderung der Krankheit und ihrer Gefahr. Die Entstehung des Fiebers leitet er von der Fortpflanzung der Reizung des Darmcanals auf den ganzen Körper durch den Consensus jenes mit diesem. Die Stärke des Fiebers hänge nicht so sehr von der großen Reizung des Darmcanals ab, als von der Beziehung zwischen der Reizbarkeit des Darmcanals und der des ganzen Körpers. Daher die Verschiedenheit in allen Erscheinungen des Fiebers bey jeder Epidemie. Hr. N. sieht das Fieber als keinen *morbum primarium* an. Das schnelle Verfallen der Kräfte, die große Abmagerung in der Ruhr enthalte viel Dunkles. Der Verlust an Säften komme nicht in Betracht, wenn man erwäge, was in so oft gefahrlosen Diarrhöen ausgeleert werde. *Humorum jactura est modica, febris non vehementissima, notis saltem non skipata suspiciosis, et tamen*

aegri intra paucos dies rapi possunt. Oportet itaque suscipere irritamenti effectum *inadspicuum*!! Der Verf. peinigt sich und die Leser nun mit Erklärungen und Widerlegungen, was hier so niederwerfe, und oft so schnell und unerwartet den Tod herbeiführe. Unmittelbar soll der dysenterische Reiz die Lebenskraft nicht vernichten. Hiervon fehlten die Zeichen, da die Muskelkräfte sich erhalten, der Geist bis zum Tode vom Phantastren frey bleibt, und solche Mittel, als Wein, bittere, stärkende, zusammenziehende Mittel, in diesem Zustande schaden. Erschöpfung durch einen zu großen Schwung, der allen Functionen gegeben werde, könne man auch nicht gelten lassen, da man denselben so oft gar nicht wahrnehme, und er in andern Krankheiten viel stärker sey, ohne solche Folgen. Hr. N. glaubt nun Licht zu verbreiten, wenn er annimmt, der Mechanismus des Körpers werde verletzt; wie und wodurch, läßt er unentschieden. Die Analogien, mit denen er dieser bestreudenden Ansicht Eingang verschaffen will, sind hier theils nicht anwendbar, theils noch mehr als im Streit. Vielleicht, heißt es in einer Anmerkung, werden durch den Ruhrreiz die Gefäße der Wände der Gedärme gelähmt, und so in den Häuten der Gedärme der Brand erzeugt. Hierzu bedürfe es nicht einer vorhergehenden Entzündung. Aber nicht allein auf die Fehler des Baues, sondern auch auf Verderbnisse des Blutes und der Säfte wäre unsre Aufmerksamkeit zu richten. Aber hier sey noch Alles im Dunkeln. Von den Fortschritten der Chemie hofft er Aufschluß und Hülfe. Vielleicht theile sich der ansteckende scharfe Stoff, wenn er zu reichlich abgesondert werde, allen Säften mit, und ersticke, gleich einem narcotischen Gifte, das Lebensprincipium. (Zu solchen Irrungen und Einsei-

riakeiten führt eine leichte, nichtsagende Hypothese selbst einen scharfsinnigen Schriftsteller, der die bessere Richtung hat, innerhalb des Kreises seiner Erfahrung sich zu halten. Der unbestimmte Begriff Ruhrreiz kann nicht leiten, nichts aufhellen. Worin soll er bestehen? was seyn? wie entstehen? wie wirken? wie getilgt werden? Aller Aufschluß, den wir erhalten, ist: der Ruhrreiz erregt Darmreizung, diese erzeugt von neuem und vermehrt den Stoff, der der Ruhrreiz ist. Das Fieber ist nur eine consequente Folge der Darmreizung. Dank sey den großen Geistern, die in den letzten funfzehn Jahren die Medicin revolutionirten, daß das Ungenügende, Dürstige einer Theorie nicht mehr abfremden und Widerswillen erregen kann. Alle Empfänglichkeit für Evidenzen dieser Art hat die Literatur der neuern Zeit längst erschöpft! Nur bedauern wir, wenn ein solcher Selbstdenker, wie Hr. N., der von den Verirrungen der neuern Schulen sich frey erhalten hat, sich einer höchst einseitigen Hypothese hingibt, sich im Fortschreiten selbst hemmt, und nun noch weniger, als etwas Halbes leistet. Wie ist es möglich, die Natur der Ruhr aufzuhellen, wenn man den mannigfaltigen frankten Ereignissen im Darmcanal und dessen Verbindung nicht die volteste Aufmerksamkeit widmet? nicht das, was da vorgeht, einzeln und in seinem Zusammenhange, nach seinem Ursprunge, Verlaufe und Ende erörtert, so wie die Krankheitsercheinungen, die eignen und fremden Sectionen, und die Hülfe, welche die Kunst leistet, die Data dazu geben? Alles das faßt der Verf. unter Darmreizung — einem sehr unbestimmten, zweydeutigen Worte — zusammen, und entzieht sich so den fruchtbarsten Untersuchungen. Seine geistvollsten Vorgänger fehlten, indem sie denselben Forschungen aus dem Wege gingen,

bloß den Charakter des begleitenden Fiebers nach dem System, dem sie anhängen, zu bestimmen suchten. Dieses Fieber, das nie fehlt, ist dem Verf. bloß eine zufällige, consensuelle, unwichtige Erscheinung! Er verkennt, daß das Local-Leiden des Unterleibes nur eine Folge, ein Ausdruck, des Allgemeinleidens ist, das nach den Richtungen, die jenes nimmt oder erhält, in der Folge anders artet.) — Cap. III. *De praecavenda dysenteria.* — Cap. IV. *De curanda dysenteria.* Alle Reizung, wenn sie aufs höchste gesteigert werde, besänftige sich durch Brechung der Lebenskraft. Der Mohnsaft äußere unmittelbar schwächende Wirkung auf die Lebenskraft des Darmcanals, und heile so Ruhren. Allen von der epidemischen Ruhr befallenen Erwachsenen, die nicht in zu hohem Alter waren, gab er von Anfang an fünfzehn Gran Tragacanthgummi, in sieben Unzen Wasser aufgelöst, mit hundert Tropfen Mohnsaftinctur (der Preussischen Pharmacopöe, wie wir vermuthen), alle Stunden zu einem Eßlöffel (also ungefähr 14 Tropfen dieser Mohnsaftinctur jede Stunde). Der Erfolg sey verschieden. Meistentheils vermindern sich alsbald die Zahl der Stuhlgänge und die Schmerzen. Wenn denn der Kranke vielleicht vorher 50 Mahl in 24 Stunden Ausleerungen hatte, so erfolgen nun den nächsten Tag etwa deren 5 oder 4. Setzt man den Mohnsaft nun aus, oder verringert dessen Gabe, so stellen sich die häufigen Stuhlgänge und Schmerzen wieder ein. Daß so viele Aerzte nicht einsahen, man müsse fortfahren, den Mohnsaft in so starken Gaben zu reichen, habe gegen dieses große Mittel mißtrauisch gemacht. Mohnsaft in dieser Menge verringere zwar schon den ersten Tag so nachdrücklich die Zahl der Stuhlgänge, aber nicht ihre Beschaffenheit. Diese bleibt so abweichend, als es

die Ruhr charakterisirt, und zwar bis zum 4ten Tage, dann erfolgen, früher oder später, erst excrementa stercorosa, aber höchst flüssiger Art, und nicht selten noch mit Schleim und Blutstreifen vermischt. Je mehr der Mohnsaft die Leibesöffnung in den ersten Tagen hemmt, daß sie nur 3—4 Mahl, besser nur Einmahl, am besten gar nicht, erfolgt (mit einer Beschränkung, die Hr. N. später anführen will), desto wohlthätiger ist seine Wirkung. Zu voreilig glauben Viele, wenn kothige Ausleerungen eintreten, die Krankheit sey gehoben. Sezen die Kranken den Mohnsaft dann aus, oder nehmen ihn in geringerer Gabe, so fallen sie alsbald wieder in ihre vorigen Leiden; die Stuhlgänge verlieren diese bessere Beschaffenheit. Trotz aller flüssigen kothigen Stuhlgänge, die nicht aufhörten, wären Viele gestorben.

8—10 Tage erfolgen nun alle 24 Stunden 2—3—4 flüssige kothige Stühle, ungeachtet der so starken Gaben Mohnsaft. Die ersten kothigen Stuhlgänge machen viele Schmerzen, da sie durch die so empfindlich gewordenen dicken Gedärme hindurch müssen. Sie verbreiten gewöhnlich einen sehr säuerlichen Geruch, da sie wegen der Zusammenschnürrung der Gedärme so lange stockten. Dieser verliert sich von selbst. In diesem Zeitraum ist der Abgang oft aschgrau, was der Verf. geneigt ist, von einer Afficirung der Gallenabsonderung abzuleiten. Er schärft große Vorsicht ein, die Gaben des Mohnsaftes nicht zu frühe, nicht zu sehr, zu vermindern, wenn selbst in späteren Zeiträumen der Stuhlgang von festerer Beschaffenheit wird, und gibt bestimmte Vorschriften darüber. — (Die Fortsetzung im nächstfolgenden Stück.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1808.

Eöln.

Libellus de Dysenteria. Auctore J. G. Rademacher (s. das vorhergehende Blatt). Stingly

So lange nur noch etwas Neigung zu vermehrten oder gar schmerzhaften Stuhlgängen zurückbleibt, sey der fernere, wenn auch viel sparsamere, Gebrauch des Mohnsaftes nöthig, wenn man traurige Nachkrankheiten und lange Rückbleibsel der Ruhr verhindern wolle. Merkwürdig sey es, daß Kranke, welche die heftigsten Zufälle in der Höhe der Krankheit mit ruhigem Gemüthe ertragen hätten, nun von viel kleineren und seltner eintretenden Beschwerden so niedergedrückt und verstimmt wurden. Dieses ereigne sich vorzüglich bey Frauenzimmern. (Rec. glaubte diese Verstimnungen oft den Nachwirkungen des Mohnsaftes zuschreiben zu müssen.) Zu Zeiten stoße man auf einen Fall, der noch stärkere Gaben Mohnsaft im Anfang verlange, als nach obiger Mischung gereicht werde. Hier müsse man nicht ängstlich zaudern. Die im May und Junius einzeln von der Ruhr Befallenen erfordern viel kleinere

J (2)

Gaben Mohnsaft. Diese Art Ruhr sey weder heftig, noch von langer Dauer. (Rec. gab seinen Ruhrkranken nur im Anfange, des Tages zwey Mahl, später nur Einmahl, eine starke Gabe Mohnsaft von  $1\frac{1}{2}$ —2 Gran in Substanz, und in der Zwischenzeit alle 2 Stunden 2—4 Tropfen der Eckardtschen Opiumtinctur mit dem erwünschtesten Erfolg.)

Das Fieber verlange keinen besondern Kurplan. Es entstehe aus Reizung der Därme, und werde gehoben, wenn man diese tilge. Sterbe Jemand an der Ruhr, so sagen viele Aerzte, er sey am Faul-, Nerven-, bössartigen Fieber gestorben. Hätten sie nur vermocht, die Stuhlausleerungen zu hemmen, so wären die Faul-, Nervenfieber verschwunden. Alle roborantia, antiseptica, excitantia, helfen hier wenig. Sie sind überflüssig, wenn die Menge der Stuhlgänge vermindert werden kann. Ist dieses nicht zu bewirken, so belästigen diese Mittel nur den Körper. Es gebe allerdings Faul- und Nervenfieber mit Durchfällen, selbst mit blutigen. In diesen könne man allerdings mit bloßen stärkenden Mitteln Mehrere erhalten, ohne alles Bestreben, die Stuhlgänge zu verringern. Diese an sich schon verkehrte Methode leide aber keine Anwendung auf die Ruhr. In jenen Fiebern sey das Sinken der Kräfte der Hauptpunct, und der Durchfall nur Symptom. Erfahrungen haben den Verf. gelehrt, daß die Fieber mit erschöpften Kräften, die man Nervenfieber nenne, sich nicht leicht mit der Ruhr verbinden. Als im Jahr 1803 Nervenfieber der bössartigsten Form in seiner Stadt und Gegend wütheten, sey im Herbst die Ruhr gemein geworden. In demselben Hause habe man zuweilen Nervenfieber und Ruhr gesehen, ohne daß beide zugleich denselben Kranken ergriffen. Mit den größten Besorgnissen

habe ihn die Idee erfüllt, beide Krankheiten mögen zusammenfallen; aber die Ruhr sey in ihrem gewöhnlichen Gange geblieben, und sey den angegebenen Mitteln, wie immer, gewichen. (Aber auch das Nervenfieber? Rec. beobachtete oft an Nervenfiebern des spätern Sommers und frühern Herbstes, wenn in diesen Jahreszeiten Ruhren oder Diarrhöen herrschten, eine sehr nachtheilige Neigung zu Durchfällen und Erbrechen.). Wahr sey es, in den Herbst ruhren dauere das Fieber noch fort, wenn man auch durch Mohnsafft die übermäßigen Bewegungen des Darmcanals getilgt habe. Aber diese seyen dann nur unterdrückt, nicht geheilt, welches daraus erhelle, daß sie wieder entstehen, wenn man den Gebrauch des Mohnsafftes unterbreche. So lange liege der Darmreiz und Mohnsafft als zwey streitende Potenzen mit einander im Kampfe, und der Körper könne nicht im Zustande der Behaglichkeit seyn. Sey kein Opium mehr nöthig, so verliere sich das Fieberhafte auch bald von selbst. (Diese Beseitigung des Einwurfs ist etwas sophistisch. Aber des Verf. Beobachtungen sind sehr lehrreich, und ganz des Rec. Erfahrung und Beurtheilung gemäß. Gleichwohl ist in der Pathogonie und Erklärung der Ruhr auf das Fieber mehr Rücksicht zu nehmen, wenn dieses auch nicht den Namen Typhus verdient, und nicht die Behandlung desselben zuläßt.) Finde man im Anfange der Krankheit, daß, trotz der verminderten Stuhlgänge und gehobenen Schmerzen, der Puls voll und schnell zu schlagen fortfährt, so könne man eine lange Dauer der Ruhr verkündigen. *De diaeta aegrorum.* Es gebe kein Uebel, in welchem die Diät so viel Aufmerksamkeit erfordere. Hr. N. begreift unter Diät die Hautausdünstung, die Seelen-



stimmung und die Nahrungsmittel. Viele einzelne treffliche Vorschriften, wie Verkältung zu vermeiden ist. Freye Hautausdünstung sey eine Bedingung zur Heilung der Ruhr. Befördert sie Mohnsaft nicht, so seyen laue Bäder oder doch Fußbäder u. s. w. nöthig. (Ist das nicht ein Beweis, daß die so genannte Reizung des Darmcanals nur ein Reflex der allgemeinen Krankheit auf die dicken Gedärme sey? Geht nicht aus diesem Bedürfnis von Schweißen hervor, daß die Ruhr, wie alle fieberhaften Krankheiten, eine Krise durch die Haut u. s. w. erfordere?) Zu reichliche Schweißschaden, sind aber nur mit viel Vorsicht zu mindern. Das dürstige Uriniren der Ruhrkranken, selbst bey vielem Trinken und Nichtschwitzen, hat der Verf. richtig beobachtet. Sehr feine Bemerkungen über die verschiedene Gemüthsstimmung der Kranken, derselben Einfluß, und das angemessne Benehmen des Arztes, werden mitgetheilt. Obst, Kohl, Gemüse überhaupt, verwirft er. Fleischsuppen werden empfohlen. In der Ruhr sey mehr Neigung zur Entwicklung von Säure, als von Fäulnis. So habe er und Andre es gefunden. Wein schade meistens. *De revallescentium regimine.* Bey weitem die meisten Ruhrkranken bedurften keiner andern Arznei, nachdem mit dem Mohnsaft alle Zwecke erreicht waren. (Mohnsaft ist allerdings das Hauptmittel, leistet bey weitem in den meisten Fällen alles. Seinen fecken Gebrauch vom Anfange der Krankheit an verdankt Deutschland unserm Hrn. Hofr. Richter, in einer Zeit, in welcher der Muth, die Einsicht und das Ansehen eines solchen Mannes erforderlich waren, um eine solche Kurmethode zu versuchen und in Gang zu bringen, weil damahls das Brownische Unwesen unsern Gegenden noch fremd war. Aber der entzündliche

Charakter der Ruhr tritt oft so hervor, und verbreitet sich auf benachbarte Gebilde, daß nach der Verschiedenheit der Art von Entzündung, Ueberlassen oder Quecksilber nur vom Tode retten kann.) Selbst zur Nachkur sah Hr. N. von der Chinarinde nie etwas Gutes. Alles Bittere und Zusammenziehende müsse mit der größten Vorsicht anaewendet werden, da beides bald wieder unregelmäßige Bewegungen des Darmcanals erzeuge. Zur Stärkung der ersten Wege müsse man anfänglich zu Gewürzen greifen, die des bittern Princips ermangeln, als *nux moschata* und *Simmt*. Später könne man zu den bitteren *Gewürzen* übergehen, unter denen die Wintersche *Nieswurz* habe, aber doch oft den Zusatz von *Mohnsaft* wegen der *Erüthgänge* erfordert, die sie selbst in diesem Zeitpunkt der Wiedergenesung noch erregt, ob sie gleich chronische Durchfälle und Durchfälle in Nervenfiebern heile. Erst zuletzt bittere Mittel, die Extracte von *Gentiana* und *Quassia*, mit etwas *Mohnsaft* u. u. Nur bey sehr zarten Körpern bedürfe man Mittel dieser Art; die Meisten können sie entbehren. Lange hüte man sich, in dem Zeitpunkt der Wiedergenesung, sich schnell der kalten Luft oder andrer Gefahr von Verkältung auszusetzen. Es erfolgen zu leicht Gliederreissen, Husten und andre Uebel, da die Haut durch die Schweiß und Weltwärme so reizbar geworden sey. Hieraus, und nicht wegen der vermeintlichen rheumatischen Natur der Ruhr, erzeugen sich diese Nachkrankheiten. Guter Wein, sparsam genossen, nütze in diesem Zeitraum Vielen, andern sey er selbst jetzt noch nachtheilig. *De dysenteria recidiva* Einen wahren Rückfall der Ruhr sah Hr. N. nie, und hat keinen Glauben an denselben. Die Aerzte, die denselben beobachtet ha-

ben wollen, hatten die Ruhr nur zum Schweigen gebracht, nicht geheilt, und dann aufgehört, sie angemessen zu behandeln, oder kleine verschuldete Zufälle Rückfälle genannt. (Sehr wahre Beobachtungen!)—*Cap. V. De Dysenteriae accidentiis quibusdam singularit. De vomitu.* Drey Arten von Erbrechen habe er beobachtet. Die erste, die gewöhnlichste, sey bloß consecutuell, durch den Darmreiz, nicht bloß aus Uebermaß desselben, sondern mehr noch durch die Beziehung des Reizes zur Reizbarkeit bey schwachen, empfindlichen Personen, vorzüglich Frauenmern. Gewöhnlich tilge die angegebne Mischung von Mohnsafft dieses Erbrechen, wenn sie auch einmahl selbst ausgebrochen wird. Wenn diese Mischung unwirksam sey, oder zu oft ausgebrochen werde, so leiste ein Zusatz von 15 Gr. Bismuthsafft sehr viel. Werde indeß auch diese Arznei vom Magen nicht aufgenommen, so habe man den Bismuthsafft mit Zucker in Pulver allein zu geben, und bald darauf das Opium zu reichen. Beruhige sich nun der Magen, so müsse man dennoch 2—3 Mahl die Bismuthpulver wiederholen. Hundert Mahl habe er wohl bey Ruhren Nutzen hiervon gesehen. Die zweyte Art von Erbrechen hänge mit häufiger Erzeugung von Säure im Magen zusammen. Dann müsse man die säureabsorbirenden Mittel dem Bismuthsafft hinzufügen. Viel schwieriger sey die Heilung dieses Erbrechens. Hier werde alles gleich ausgebrochen, der Mohnsafft, der Bismuth, alle Arzneien. Hierbey sind die Stuhlausleerungen oft nicht so zahlreich, mehr wässeriger, als schleimig-blutiger Art, mit mäßiger Stuhlwang und geringern Leibschmerzen. Man mische dann Mohnsafft und Bismuthsafft mit Arabischem Gummi trocken, und füge

etwas schleimichtes Getränk hinzu, ohne weiter das  
 bey zu trinken. Höre das Erbrechen nicht auf, so  
 müsse man eine Spanische Fliege auf den Magen le-  
 gen. Reisse das alles keine Hülfe, so sey große Ge-  
 fahr da, und der Tod fast immer unvermeidlich. In  
 der letzten Epidemie habe er vier Fälle der Art zu be-  
 handeln gehabt, deren einer tödtlich verlief. Das  
 10-jährige Mädchen brach auch Blut aus. Die dritte  
 Art des Erbrechens entstehe vom Mohnsaft selbst:  
 indem dieser die Bewegungen nach unten hemmt, neh-  
 men sie eine Richtung nach oben. Der Kranke ist  
 dann von aller Gefahr der Krankheit befreyt. Das  
 Erbrechen wird aber oft selbst aus dieser Ursache zu  
 heftig, und hält wohl sammt der Uebelkeit Tag und  
 Nacht an. Man setze dann den Mohnsaft nur aus,  
 und so wie Leibesöffnung wieder erfolgt, hört das  
 Erbrechen auf. (Was vom Wisnuthkalk gerühmt  
 wird, ist neu, und der Beachtung werth. Das Er-  
 brechen von Säure in der Ruhr beobachtete Rec. nie,  
 eben so wenig, als das Erbrechen vom Mohnsaft, so  
 wie es hier dargestellt wird. Das Erbrechen in den  
 Morgenstunden bey denen, die den Tag oder Abend  
 vorher Mohnsaft nahmen, ist sonst eine gewöhnliche  
 Erscheinung, aber andrer Art. Auffallend ist aber,  
 daß der Verf. des Erbrechens nicht erwähnt, das aus  
 einem höhern Grade der Entzündung der Gedärme  
 und der benachbarten Theile entsteht, auf große Ge-  
 fahr hinweist, und eine eigenthümliche Behandlung  
 erfordert.) *De torminatione. De tenismo. De  
 m. mor. difficili.* Der Urin wird in der Ruhr spar-  
 sam abgesondert, geht sparsam und beschwerlich ab.  
 Dieses Leiden hört von selbst auf, und erfordert ge-  
 wöhnlich keine besondere Behandlung. Eine wahre  
 Anhäufung des Urins findet sehr selten Statt. In

einem ganz verzweiflungsvollen Fall bey einem Greise nach fast schon geheilter Ruhr half Lycopodienstaub. *De intestini canalis aciditate.* Sie sey Folge der Darmreizung, nicht ihre Ursache, oft von aussen in den Körper gebracht. In leichtern Fällen bedürfe sie keiner Beachtung, wohl aber in ernsthaftern. Hier leiste aller Mohnsaft nichts, bis man nicht die säuretilgenden Mittel in Gebrauch gezogen. Hr. R. gibt sal lixivium (Kali vel natrum carbonicum) oder conchae praeparatae. Von erstern — dem Hauptmittel, dessen Menge mit der angehäuften Säure im Verhältniß stehen muß — in 24 Stunden eine halbe oder selbst eine ganze Unze, in Wasser aufgelöst. Von den conchis gab er auch eine Unze in 24 Stunden. Wenn die Säure immer von neuem und von selbst in der Ruhr entsteht, so sey als foetida mit Mohnsaft angezeigt. Er spricht ausführlich über die Entstehung der Säure, ihre Zeichen, und gesteht die Ungewißheit dieser Zeichen, wenn die Säure nicht im Magen ist, wo sie Erbrechen erzeuge und sich zeige, sondern in den Gedärmen. Es sey, wenn man in der Heilung der Ruhr nicht vorwärts komme, gut, die säuretilgende Indication zu ergreifen. (Rec. will nicht absprechen, sondern diese Ansichten und Vorschläge der Prüfung der Aerzte empfehlen. Ihm selbst bot sich nie ein Fall von Ruhr dar, in dem ihm Säure verdächtig wurde. Auch erwähnen die bessern Schriftsteller dieser Verbindung nicht. In allen fieberhaften Krankheiten, die nicht die zartesten Kinder befallen, ist die selbstständige Entwicklung von Säure überhaupt etwas sehr Seltenes. So bestimmte Aussprüche der Erfahrung eines wahrheitsliebenden Arztes verdienen aber immer Beachtung. Sollte vielleicht eine Eigenthümlichkeit der

Gegend des Verf., der da gewöhnlichen Lebensart, mit im Spiel sehn? oder dieser — was so oft der Fall ist — einer Lieblings-Idee zu Gefallen sich täuschen?) — Cap. VI. *De medicamentis quibusdam singularim. Vomitoria.* Sie sollen den Magen reinigen, eine antagonistische Bewegung nach oben bewirken, und so die nach unten mindern, und auf diese Art die Zusammenschnürungen der dicken Gedärme mäßigen und aufheben. Der Verf. spricht mit sehr geringer Beschränkung gegen ihre Anwendung. *Medicamenta alvum purgantia.* Eine sehr verwickelte Theorie ihrer Einwirkung auf die Gedärme. In leichten Fällen der Ruhr könnten sie nützen. Diese wären aber im Anfang nicht mit Gewißheit zu erkennen, und wichen auch dem Mohnsaft. In schwerern Fällen wären sie nachtheilig. Er selbst macht keinen Gebrauch von Abführungen. *Opium.* Ein sehr in die Länge gezogener Abschnitt, arm an Beschrung, geeigner, Ekel gegen das Theoretisiren zu erregen. Die leichtere, schwerere oder unmögliche Heilbarkeit der Ruhr hänge ab von der Beschaffenheit der Kräfte überhaupt, und von der Reizbarkeit des Darmcanals insbesondere, und von dem beiderseitigen Verhältniß dieser Zustände. Am mißlichsten sey es, wenn bey dürftigen Kräften die Reizbarkeit des Darmcanals übergroß sey, und die Reizung lange anhalte. Die Nothwendigkeit, im starken Gebrauch des Mohnsaftes fortzufahren, untergrabe die Kräfte immer mehr. Die Kennzeichen, aus denen man die Reizbarkeit des Darmcanals und die Beschaffenheit der Kräfte, so wie sie vor dem Eintritt der Ruhr waren, zu beurtheilen habe, beschäftigen nun den Verf. Gesund und kräftig gewesen zu seyn, beweise wenig über den Zufluß an Lebenskräften, die

zu Gebote stehen. Diese können zureichen, so lange alles auf die gewöhnliche Weise verläuft, kein besondrer Kampf gegen äussere Schädlichkeit nöthig ist, dem sie, trotz allem bisherigen Wohlfinden, vielleicht bald erliegen. Hr. K. legt in seiner Beurtheilung der Lebenskräfte viel Gewicht darauf, welche Wirkung die hitzigen Getränke im gesunden Zustande hervorbringen, ob sie gleich und in geringer Menge berauschen und herunterbringen, oder in Menge ohne äble Folgen genossen werden konnten. Nur wenige von denen, die leicht berauscht werden, sind von der Ruhr zu retten, man mag Mohnsaft oder andre Arzneyen reichen. (Der Grundsatz mag auf die Wenigen passen, die als Säufer so heruntergekommen sind, daß sie nur sehr wenige geistige Getränke vertragen können. Eine große Menge Menschen trinkt nie zu viel, und kann also auf die Fragen nach der Wirkung, die dieses hat, nicht antworten. Andre werden leicht berauscht, weil sie so selten einen solchen Genuß sich erlauben. Ihre Lebenskräfte sind gerade deswegen höchst ungeschwächt.) Große überstandne Krankheiten, die weder Schwäche, noch Rückbleibsel hinterließen, geben viel Hoffnung, daß die Lebenskräfte in einem guten Zustand und zur Ertragung der Ruhr geeignet sind. Von der Wirkung des Mohnsaftes könne man sich desto mehr Wohlthätiges versprechen, je weniger er das Gehirn afficirt, Schwindel, Ohnmacht, Schläffucht oder Störungen des Schlafs erregt. Oft treten aber Nebenwirkungen dieser Art der Genesung nicht in Weg, oder folgen nur dem anfänglichen, nicht dem fortgesetzten, Gebrauch des Mohnsaftes. Ueber die Mißlichkeit, aus dem Zustande der Kräfte ein Urtheil zu fällen, ob einem Ruhrkranken zu helfen sey, ob der Mohnsaft

Genesung bewirken werde, und ob mit demselben und in starken Gaben fortzufahren sey. Die Kräfte könnten durch den Darmreiz aufgeregt seyn, und das falsche Bild eines Ueberschusses an denselben darbieten. Sie werden aber gerade auf diesem Wege am verderblichsten verzehrt, und eine tödtliche Schwäche folgt oft sehr unerwartet. Das Gefühl des Kranken von Wohlbefinden, von Nichtafficirtseyn durch die Krankheit, kann täuschend und falsch seyn. (In allen Krankheiten hat der Arzt den Zustand der Kräfte in Betrachtung zu ziehen. Ein gewisses Gesunkenseyn derselben schließt allerdings alle Hülfe aus. Aber ungern sehen wir viele andre, eben so wichtige, Beziehungen in der Ruhr nicht erwogen.) Hat der Arzt die Ueberzeugung, er werde mit Mohnsaft das Uebel nicht besiegen, und jede andre Heilmethode werde gleich unwirksam seyn, so soll er sich mit der Kur gar nicht befassen, und sie einem andern Arzt zuweisen, von dem ihm bekannt sey, daß er die Anwendung des Mohnsaftes in der Ruhr scheue. Diese Regel befolgt der Verf., und empfiehlt sie wiederholt. Sie scheint uns pflichtwidrig. Der Arzt kann sich seine Kranken nie wählen, und darf ihnen seinen Beystand nicht versagen, wenn er verlangt wird. Sieht er ein, er kann die Genesung auf gewöhnlichen Wegen nicht herbeiführen, so muß er doch leisten, was in dem Vermögen der Kunst ist; wo es angeht, neue Hülfsmittel zu erfinden suchen; allenfalls noch das Hinzuziehen eines andern Arztes veranlassen, und sich am Ende damit trösten, daß er es an seinen Anstrengungen und Bemühungen, unterstützt von vollkommener Kenntniß seines Faches, nicht fehlen ließ, und durch seine Einwirkung als Arzt und



Mensch dem Kranken und dessen Angehörigen die Ueberzeugung gab, es werde alles gegen die Krankheit aufgeboten, so daß aus Vertrauen zu ihm in abwechselnder Hoffnung und Ergebung der peinliche, oft so lange, Kampf zwischen Leben und Tod mit Kraft ertragen wurde. Nur aber bedacht zu seyn, und es darauf anzulegen, sich den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten eines unheilbaren Falles zu entziehen, und sie einem Andern aufzubürden, nicht im Glauben, der College werde Hülfe leisten können, sondern aus Rache, oder zur Strafe, weil dieser eine andre Methode befolgt, das scheint uns sehr verwerflich.

Der Verf. stellt nun eine Vergleichung der Wirkungen der Krankheit und des Mohnsaftes an. 1) Die Darmreizung in der Ruhr entziehe durch Ausleerung viele Säfte, und das schwäche; 2) die unregelmäßigen Darmbewegungen hemmen den Appetit, und verhindern die gute Verdauung, daher werde die Restauration der Kräfte mehr oder weniger leiden; 3) der ganze Körper werde, den Gesetzen des Consensus gemäß, mehr oder weniger gereizt, daher ein neuer und unausgesetzter Aufwand von Kräften. Der Mohnsaft aber 1) schwäche unmittelbar die Lebenskraft, 2) vermehre die Bewegung des Herzens und der Schlagadern, 3) übernehige die Darmreizung, und unterdrücke den Stuhlgang. Es ergebe sich hieraus, daß der Mohnsaft, in so fern er die Lebenskraft niederwerfe, und den Bewegungen des Herzens und der Schlagadern Zuwachs gebe, mit der Krankheit selbst eine und dieselbe Richtung zum Untergang des Kranken habe, und nur in so fern er die Stuhlausleerungen hemme, heilsam seyn könne. Den Mohnsaft also so

schwach zu reichen, daß er leßtere Wirkungen nicht hervorbringen könne, müße unnütz, ja schädlich seyn. (Was uns hier alles anstößig ist, im ganzen Gang der Untersuchung und in ihren einzelnen Theilen, und uns falsch erscheint, würde uns zu weit führen, vollständig aus einander zu setzen. Der Mohnsaft soll unmittelbar die Lebenskraft schwächen. Ob irgend Etwas die Lebenskraft unmittelbar zu erhöhen oder zu vermindern im Stande sey, ist eine mehr als zweifelhafte, sehr verwickelte Frage. Ob der Mohnsaft die Summe der Reize vermehre oder vermindere, die Erregung verstärke oder schwäche, es sey nun, daß wir seine Wirkung auf den ganzen Organismus oder auf einzelne Systeme desselben erwägen, das ist der Punkt, welcher zu erörtern ist. Der Mohnsaft ist sicherlich eines der stärkenden, reizenden Mittel, diese Worte in dem jetzt gewöhnlichen Sprachgebrauch genommen, ob das gleich in nichts seine narcotischen und specifischen Wirkungen, die wir aus seiner mannigfaltigen Anwendung kennen, erklärt, welche auf andern Eigenschaften desselben beruhen. Wo, und so lange wahre sthenische Entzündung vorkommt, ist er ausgeschlossen; Nur in den Krankheiten, welche Schwäche und damit zusammenhängende unregelmäßige Thätigkeiten charakterisiren, leidet er Anwendung. Das setzt es außer Zweifel, daß er sehr incitirend wirkt. So weit hat Brown gewiß Recht. Ob der Mohnsaft die Bewegung des Herzens und der Arterien vermehre oder nicht, hängt von dem Krankheitszustande ab, in welchem man von diesem großen Mittel Gebrauch macht, von der Gabe, die man reicht, und ob man seine primären oder secundären Wir-

kungen in Betrachtung zieht. Der Mohnsaft nützt auch sicherlich in der Ruhr! nicht durch seine, die Zahl der Stuhlgänge so sehr verringernde, Eigenschaft, sondern vorzüglich, indem er dem Grund-Charakter der Ruhr entgegen wirkt, die Ursachen, welche dieselbe bilden, zum Theil bekämpft. Rec. glaubt das genügend darthun zu können. Was ließe sich nicht gegen des Verf. Analyse der Ruhr sagen, und gegen diese ganze Art ihrer Zusammenstellung, mit seinen Begriffen von der Wirksamkeit des Mohnsaftes?)

Wo wirklich Anhäufung von Unreinigkeiten Statt fände, lasse sich die Natur in ihrem Bestreben, sich von denselben durch Ausleerungen zu befreien, nicht in den Weg treten, errege sie immer von neuem. Es entstünden, wenn man mit gar zu viel Mohnsaft sie bestürme, heftige Leibscherzen, oder Beängstigung, oder aufgetriebner Leib u. s. w. (Sehr wahr! Nur beachten so viele, von ihren einseitigen Systemen verblendete, Aerzte, voll von Vorurtheilen dieser Zeit gegen jede Art von ausleerenden Mitteln, diese Winke der Natur nicht. Auch leisten Brechen und Abführung bewirkende Mittel in vielen Krankheiten großen Nutzen, ohne daß gerade Anhäufung von Unreinigkeiten da ist.) *De naphtha vitrioli et spiritu vini.* Die Schwäche in der Ruhr könne nur durch Hemmung der Stuhlgänge verhütet und gehoben werden. Das leiste der Aether und Weingeist nicht, und wären daher unnütz. Im Gegentheil fand der Verf., daß der Aether, den er in großen Gaben zusetzte, die Kraft des Mohnsaftes, die Stuhlausleerungen zu verringern, schwächte. Er belegt dieses mit merkwürdigen Beobachtungen. Fälle, in denen er den Weingeist anwendete, führt

er nicht an. Die Naphthen sind aber nicht geeignet, alle reizende Mittel in der Heilung der Ruhr zu repräsentiren, und Schlüsse von jenen leiden keine Folgerung auf die ganze Classe von Mitteln, da die Naphthen und liquor anodynus mineralis Hoffmanni nach Marcus richtiger Beobachtung nie gegeben werden dürfen, wenn Neigung zu Durchfall vorherrschend ist. Das macht den Gebrauch dieser Mittel in der Ruhr verdächtig, ohne gegen andre reizende Arzneien Etwas zu beweisen. *De nucе vomica.* Hr. N. fand sie wirksam, aber selbst größere Gaben leisteten nicht so schnelle und zuverlässige Hülfe, als der Mohnsaft. In einer unbedeutenden Verbindung mit diesem, 15 Tropfen der Opiumtinctur zu 15 Gran des Extracts der nux vomica, wurde ihre Heilkraft unverhältnißmäßig erhöht. Er meint, 10 Gran dieses Extracts wären 30 Tropfen jener Tinctur gleich. — Cap VII. *Observationes circa infantes; mulieres menstruantes, gravidas et lactantes; item circa pulmonarios.* Man solle mit den Gaben des Mohnsaftes bey ruhrkranken Kindern nicht zu dreiste, aber auch nicht zu furchtsam seyn. Ungern vermißt man eine nähere Bestimmung aus eigener Erfahrung. Säure spiele in der Ruhr der Kinder eine große Rolle, und erfordere viel Berücksichtigung: sie dürfe aber nie eine völlige Beyseitezung des Mohnsaftes veranlassen. Der Abgang der Kinder, besonders der kleinen, sey gewöhnlich grün, und mache den After wund. Der schickliche Kurplan bessere das. Oft könne der Bauchfluß der Kinder weder durch Mohnsaft, noch durch absorbirende Mittel gestillt werden. Hier fehle es den Darmhäuten an ihrem natürlichen Schleimüberzug, den man

durch Salab u. s. w., in großer Menge gereicht, zu ersetzen habe. Man gebe Mittel dieser Art, ehe ein solcher Mangel sehr groß ist. Erwachsenen könne man schwerlich so viel Schleim in die Gedärme bringen, als ihr Umfang erfordere. Bey Kindern sey vorzüglich der Stuhlzwang häufig, und veranlasse Vorfall des Afters. Klystiere mit Mohnsaft rath der Verf. dagegen. Nutzen der täglich einige Mahl wiederhohltten lauen Bäder, den Convulsionen der Kinder zuvor zu kommen. Er habe Schwängere von allen Monaten an der Ruhr behandelt, ohne daß Abortus zu fürchten war. Die Ruhr ziehe den Uterus nicht in Mitleidenschaft, denn Degner habe keinen Mohnsaft gegeben, und in seiner schrecklichen Epidemie doch nur zwey zu frühe Niederkunften wahrgenommen. — Cap. VIII. *De suppressenda dysenteria.* Von den äussern Hindernissen der Kur. Fast immer gehen der ausgebildeten Ruhr Zufälle vorher, die dem Aufmerktsamen das Heranrücken der Krankheit verkündigen. Der zeitige und kräftige Gebrauch des Mohnsaftes vermöge zu verhindern, daß die Ruhr nicht zu Stande komme. Die nöthigen Vorschriften gibt der Verfasser, mit Berücksichtigung der verschiednen Statt findenden Zustände. Er nimmt auch hier die säuretilgenden Mittel oft zu Hülfe; wie er meint, mit großem Erfolge. Auf die Unterdrückung der werdenden Ruhr folgen zu Zeiten kleine Beschwerden, etwas Fieberhaftes, Appetitlosigkeit, Urinbeschwerden, Muthlosigkeit und Schwächegefühl des Körpers. Diese Leiden wären aber nicht groß, und verschwänden bald. *Epilogus.*

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

55. Stück.

Den 29. Februar 1808.

---

Rom. J

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zoega — Terza Distribuzione. I Settembre 1807. Hier kömmt die Reihe an den zweyten größten Religionsweig in Vorderasien, die Cybele, und mit Vergnügen finden wir hier das Antiquarische und Kunstmarthische dieser Fabel vorangeschickt, mit einem ungeheuern Vorrath von Materialien und Citaten, und mit einer bewundernswürdigen Belesenheit auszuführen: die wir ganz als Hrn. Z. eigen ansehen müssen; denn er scheint mit allen unsern neuern Geschichts- und Mythenforschungen unbekannt zu seyn. Auch ein Beweis, wie erbärmlich die Arroganz von Gelehrten ist, wenn sie glauben, in ihrem Kopf allein sey die Minerva geboren worden. Immer läßt sich eher glauben, das gefundne Wahre und Vernunftgemäße war bereits in vielen denkenden Köpfen vorhanden, aber es ward nicht immer in die Finger und in die Federspitze geleitet; nicht zu gedenken, daß fast alles Neue nichts anders, als eine neue, oft zufällig entstandne, Un-

R (2)

sicht der Sachen ist, die vielleicht auch wieder verschwindet, so bald ein Anderer dazu eine andre Ansicht bringt, die er anders, und anderswo, gefaßt hat. Tav. XIII. und XIV die Magna Mater und Attis. Es ist die schon aus Voissard und Andern bekannte und oft wiederholte Ara, mit der Cybele auf ihrem Löwenwagen, und gegen über Attis oder Alys, an einen Fichtenbaum gelehnt; mit der Inschrift, sie sey zum Andenken des Luroboliums eines L. Cornelius Scipio Dreitus aufgestellt, mit Benfugung der Consuln vom J. C. 295; sie ist also aus der schlechtesten Zeit, von der schlechtesten Arbeit, und zum Andenken eines der schlechtesten fanatischen Menschen, wenn er gleich den Nahmen Scipio geführt hat. Die darauf vorkommenden Symbola erklärt Z. umständlich genau. Gut gesehen ist, daß Cybele die Pauke mit einem Loberzweig (lauro averuncale), an dem eine Geißel mit Knöcheln hängt, schlägt. Die zwey Seiten der Ara mit Attributen sind auf dem nächstfolgenden Blatt gestochen. Wir wollen zuerst die von Z. ausgeführten mythischen Gegenstände bemerken, zugleich auch aus den Anmerkungen, welche erst in den folgenden Hest eingerückt sind. Woran die Nahmen der Cybele: *Ma*, *Maa*, der älteste, hat sich bey Stephanus von Byzanz erhalten in *Μασταυρα*. Der Nahme scheint am leichtesten auf Mutter zu führen. Z. glaubt doch noch eher, daß es groß bedeutet habe, weil dieß Wort *μεγαλη* *Isa* das Eigenthümliche von ihr ist. *Agdestis* war der einheimische Nahme. *Cybele*, von dem Gebirge dieses Nahmens, das doch die Geographen nicht anzugeben wissen; es sey vielleicht das Phrygische Wort, das jeden Berg bedeutete; (es war aber auch ein Berg: Gottesdienst, *sacrum montanum*). — Zu verwundern, daß die mater *Idaea* nicht in der *Iliade* vorkömmt; also war ihr

Dienst später erst eingeführt, S. 84 f. Die Trojaner, sagt Z., "waren mehr Griechen, als Barbaren, vielleicht kamen nach der Zerstörung von Ilium wilde Haufen Phrygier ins Land; es erfolgten die großen Bewegungen, welche die Folge der Kriege der Meder und Perser seyn mußten; die um eben die Zeit einfielen, da die Iliade in ein Ganzes gebracht und vollendet ward". Es ist zu verwundern, wie eine Gottheit, die von den Zeiten des Dardanus und Teucer an auf dem Trojanischen Ida verehrt worden seyn soll, nirgends im Homer erwähnt wird. Euripides nennt sie zuerst die Idäische Mutter: Orest 1454. Geläufiger wird der Name in den Schriftstellern seit Alexanders Zeiten, und noch mehr bey den Römern, da sie von Pessinus gehohlet werden mußte, damit Hannibal aus Italien vertrieben würde. Da fand wohl das Horazische Statt: Quem vocet divum populus ruentis imperi rebus! Nur daß eine alte Göttinn herbey gehohlet werden mußte, um den Hannibal zu bannen, dem der Capitolinische Jupiter mit seiner Sippschaft nichts anhaben konnte, ist sonderbar. Bauete man darauf, daß es die Urgroßmutter aller Götter war, bey deren Anblick die Karthager davon liefen? Viel über die Vermischung der Cybele mit der Gâa, Rhea, Ops, Ceres, Tellus; diese kömmt gemeiniglich mit einem Stier vor. Die eigentliche Vorstellung von jeder auf den alten Werken. Ueber diesen Religions-Syncretismus und über die Einführung der Phrygischen Göttinn in Griechenland liefert Z. eine treffliche Ausführung S. 46 f. (Unbegreiflich würde die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Aufnahme neuer Religionsgebräuche, nicht nur durch den großen Haufen, sondern selbst durch Staat und Senat, seyn, wenn man nicht das Gleiche in der ganzen Weltgeschichte sähe, und an den Eindruck des Fremden und neuen Sinnlichen auf den Menschen, in



Zeiten von großen Bedrängnissen, welche selbst die Christliche reine Religion unter den Römern zur niedrigsten Superstition herabwürdigen halfen, an die Einwirkung der Furcht vor der erzürnten Gottheit, und an leichte Erregung der Phantasie durch das Bildliche überhaupt, dächte.) Herodot spricht nur noch von einer Cybele zu Sarden, und einem heiligen Berg der Dindymenischen Mutter, als etwas Fremden; Pindar führte sie zu Theben, in Verbindung mit dem Pan, ein, wie er selbst anführt, zufolge eines Traumgesichts. Ausschweifend ist die Vermischung derselben mit andern Gottheiten und Begriffen; schon mit der Ceres bey Euripides; und vorher bey Sophocles; nach Athen kann sie nicht früher, als gegen des Pericles Zeit gekommen seyn, da des Phidias und Agoracritus Statue derselben im Metroum die erste Erwähnung von ihr gibt. (Aus Aristophanes erhellet, daß in jener Zeit die Athener schon mit allen den heillosen Schwärmerereyen der fremden Religionen bekannt waren.) Früher mag sie im Peloponnes, besonders in Arcadien, bekannt gewesen seyn. Können die Mythen von Ajan, Dardanus, Pelops, etwa dahin gezogen werden? — S. 87 Versuch einer Verbesserung des merkwürdigen, aber mißlichen, Scholions Pindars Pyth. 3, 138. Das vom Himmel gefallne Bild der Mutter der Götter ist unsrer Einsicht nach mehr nicht, als Nachbildung der Fabel von Pessinus. Wären noch die lieben alten Zeiten, so würde man auch die neulich vom Himmel gefallnen Steine gar bald in ein Heiligthum gebracht, und zur Anbetung und zu Wallfahrten geweiht haben. — Ob der abscheuliche Troß (S. 50) von Fanatikern, Galli, Tänzerinnen s. w., der die Cybele begleitete, wenn die Bettelpriester in der Straße herumzogen, und für die Göttinn sammelten, auch zu dem öffentlichen Aufzug an den Megalestien gehört haben sollte,

schien uns zweifelhaft, und doch war es so; man s. die Stellen S. 102. Die verdorbensten Früchte des Cybeledienstes waren die Taurobolien und Eriobolien, die zwar von den Zeiten der Antoninet an bekannt werden; aber erst durch Helagabals Einweisung eine bedeutende Notiz erhielten, welcher sich aufnehmen ließ, S. 92, 58, ut *typum eriperet* bey Lamprid. c. 7. Was durch dieses Wort zu verstehen sey, hat man viel geklügelt, bis es endlich Zoega ergrübelt hat (S. 107), daß es ein cippus gewesen seyn wird, mit dem eingehauenen Bildniß der Göttinn, der in dem innersten Heiligthum aufbewahrt und den Eingeweihten gezeigt ward. Inschriften kommen bis 390 vor unter Valentinian und Valens, S. 92. — Z. muthmaßet, die Mauer oder Thürmkrone sey aus dem hohen Haupt schmuck im Orient, der Ebdaris, entstanden; Dupatus sey darin, noch vor Phidias, vorgegangen in Bildung der Lyche für die Smyrnaer, *πολιῶν εχουσαν*, denn *πόλον* verwirft Z. ganz, S. 94. — Das Tympanum, die Enbala und Erotala, will er (S. 52) bloß auf den Lärmen deuten, der, die bösen Geister zu vertreiben, eingeführt worden sey; schwerlich wird man ihm hierin bestimmen; offenbar waren es Symbolen; wozu hätte die Göttin selbst das Tympanum beständig in der Hand? Eher gehörte es zu den wilden Tänzen der Fanatiker. Leichters pflichtet man ihm bey, S. 53, daß die Löwen sie bloß als Berggöttinn bezeichneten. — Ueber Attis, die Fabel, und ihre Deutungen, seine Kleidung, und Attributen, ist unglaublich viel zusammen aufgefunden. Der Attis kommt zuerst bey Demosthenes vor, wo er dem Aeschines die Sabazia seiner Mutter vorwirft, in der Rede für die Krone (S. 99). Mit der Verehrung der großen Mutter und Cybele aber scheine Attis nicht vereinigt gewesen zu seyn. Im Peloponnes

kommen doch Spuren einer frühern Verehrung des Attis vor: bey Pausan. VII, 17. und 20. Es läßt sich wohl denken, daß, so wie durch die Persischen Kriege, also noch mehr nach dem Zug Alexanders durch Kleinasien, diese auswärtige Gottheit mehr bekannt geworden ist. Eine Erwähnung des Attis hatte Hermestianax in seinen Elegien gethan, bey Pausan. VII, 17.; aber am meisten gewann der Gottesdienst erst unter den Römern, durch ihren Verkehr mit dem westlichen Asien, durch das Herbebringen der Gottinn aus Pessinus, und durch die Meqalesia, sechs Tage durch, davon die Pylaria den einen Tag ausmachte. Der gelehrte Gelehrte führt S. 100 noch Stellen des Theocrit, des Nicanders, des Manetho, an, worin auf den Attis gedeutet wird; (die Stelle aber in der dreizehnten Anacreontischen Ode von Attis verräth offenbar ein späteres Nachwerk). — Sehr befallenswürdig ist, was Z. am Ende der Anführung von den absurden Fabeln S. 101 sagt: *Le modificazioni del mito sono nazionali, e resteranno sempre a noi obscure; ed anche se schiarire ed interpretare si potessero, non corrisponderebbero alla fatica.* — Eine sinnreiche Muthmaßung bringt er doch bey, S. 58, daß Atya könne der Lunus der Phrygier und Lybier seyn.

Run, aber doch, was ist das Resultat von allen diesen Forschungen? Im Allgemeinen, deucht es dem Rec. nach dem, was in einer Vorlesung in der Societät der Wissenschaften ausgeführt worden, erhellet so viel: der Dienst der Cybele war aus mehreren Religionsbegriffen und Gebräuchen, die vorhin in Assyrien, Syrien, Babylonien, Arabien, üblich waren, und insgesammt auf symbolischen Vorstellungen der Mutter Natur beruheten, abgeleitet; (aus Medien kam ein andres Religions-system von Zoroaster; so wie von allen noch das

System der Hindus abwich; das, was aus Aegypten nach Attica kam, ungerechnet; der Pelasger Familien-Getische haben wir zu andrer Zeit abge-sondert); er kam unter ein ganz rohes Bergvolf; die ersten Begriffe waren eben auch ganz roh, grob sinnlich, und höchst einfach, wie bey allen frühern Völkern die ersten Religionsbegriffe waren; von einem an und für sich abstracten Begriff, der sich am leichtesten durch eine nährende Mutter denken ließ; weiter hin bildete sich das Symbol aus, erhielt mancherley Zusätze durch die Fortpflanzung, besonders unter den Galliern oder Gallogräken, und zu Pessinus, noch mehr durch Vermischung ähnlicher Gebräuche des Bacchus und der Ceres, durch abenteuerliche Deutung auf die Sonne, den Frühling s. w.; ferner durch die sich verbreitenden Wettelorden der Galli, durch Bruderschaften und Kalande, endlich durch geheime Feyerlichkeiten und Weihen, wie die Sabazia, bis daß endlich die Laurobolien aufkommen, nachgebildet, wie es scheint, nach den Mithrischen Weihgebräuchen. Als eine höchst alte Religion ist sie, die Cybele-Religion, schon dadurch gestämpelt, daß ihre Verehrungsplätze zuerst auf Bergen und in Höhlen waren; so wie es das Local mit sich brachte; statt der Tempelform nach Zelten in Oberasten; daß die Gebräuche in das Unverständliche hinausliefen, und zum Theil ganz sinnlos waren. Einen tiefen Sinn sollte man in keinem der ältesten Mythen suchen, am wenigsten in der Phrygischen Vorstellung der Erde oder der Welt. Wahrscheinlich war die erste, rohe Figur mehr nicht, als eine sitzende weibliche Figur; die auf Bergen und in Höhlen verehrt ward; und zwar mit den fanatischen Tänzen der Wilden bis zur Wuth, mit Gebrauch der dumpf tösenden großen Pauken, Becken aus Erz s. w. so daß die Wuth nicht nur bis

zu einer Gauckeley von Hautschlügen, Fleischwunden, sondern gar zur Entmannung, ging. Wie man den Cultus weiter ausbildete, erhielt sie, als eine demontivaga und silvicola, die Fichte und die Löwen, weiter hin, als Mutter Erde, die Thurmkrone, und weil sie für die Griechen das Auszeichnende der wilden Länze hatte, als eignes Symbol das Tympanum s. w., bis weiter hin die abenteuerliche Symbolisirung von diesen Attributen hinzu kam. Wie man fragte, warum die wahnsinnigen Galli sich selbst entmanneten, so ward in der Fabel, der Göttinn selbst eine Wuth beygelegt, und als Ursache dazu die Liebe gegen einen sich entmannenden schönen Jüngling; auch über diesen ward symbolisirt, und sogar Platonisch. Unbegreiflich bleibt es, wie man aus grobsinnlichen Symbolen einer trivialen Idee unter einem der rohesten und dümmeften Völker, den Phrygiern, die feinsten metaphysischen Hirngespinnste herauszuspinnen sich angehen lassen konnte. Freylich ist nichts leichter und verführerischer, als Philosophiren durch Bilder und neue Worte! Ein Verdienst machen sich aber Gelehrte, welche die Hülle abzuziehen, und das Täuschende in seiner Blöße darzustellen suchen, damit wir uns nicht wieder dem Hang überlassen, überflüssige Ideen in bildlichen Ausdrücken aufzufassen, diese dann der bildenden Phantasie preis zu geben, und ihre Spiele wieder in Philosopheme umzuschaffen, über welche wieder philosophirt wird; welches ein eben so wunderliches Verfahren seyn würde, als wenn man wissenschaftliche bekannte deutliche Sätze, um ihnen das Ansehen eines neuen gelehrten Scharfsinns zu geben, in tropische, aus andern Wissenschaften entlehnte, Ausdrücke hüllt, die Sache unverständlich macht, und zu schiefen Begriffen hinleitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 3. März 1808.

Paris.

W. m.

Recherches historiques sur le Cardinal de Retz; suivies des Portraits, Pensées et Maximes extraits de ses Ouvrages. Par V. D. Masset-Pathay. 1807. Octav S. 347.

Die Memoiren des Cardinal Retz gehören bekanntlich zu den geistreichsten Schriften, die eine Nation aufzuweisen hat. Sie sind nicht bloß ein Muster feiner psychologischer Darstellung, sondern enthalten zugleich einen Schatz der treffendsten allgemeinen Gedanken und politischen Maximen, den nur der scharfsinnigste Kopf aus den mannigfaltigsten Beobachtungen des eignen, in eine unruhige Periode fallenden, Lebens, in welcher er eine Hauptrolle spielte, zu sammeln vermochte. Daß allgemeine, aus einzelnen Fällen abstrahirte, Bemerkungen Ausnahmen, Beschränkungen, leiden, versteht sich von selbst. Aber ein sehr feiner Kopf, der viel in den Verhältnissen und Intriquen der großen Welt lebte, Lord Chesterfield, gibt in den Briefen an seinen Sohn den Maximen von Retz das Zeugniß, sie seyen die zutreffendsten, die

E (2)

er kenne; nicht ausgehebt in der Stube, sondern von richtigen Anschauungen abgezogen. Der Eindruck, den der Geist, welcher in des Cardinals Darstellungen und Betrachtungen athmet, besonders auf gute Köpfe in der Jugend machte, war zu einer gewissen Zeit sehr groß, und Manche werden sich noch mit lebhaftem Vergnügen des belehrenden Anblicks der neuen Welt erinnern, in die sie zuerst Regens Memoiren führten. Wir zweifeln, daß in neuern Zeiten das Buch, wie ehemals, häufig jungen Männern in die Hände geräth: glauben vielmehr, daß es mit andern seiner Art durch Werke, die in eingeschränkterem Sinne mehr Unterricht erteilen, aber den eignen Geist der Leser bey weitem nicht so sehr erwecken, verdrängt worden. Wahr ist es, der historische Theil der Memoiren von Reg muß uns, besonders jetzt, den Zwecken und Resultaten der Fronde nach, sehr unbedeutend vorkommen. Ermüdend werden die Erzählungen vieler kleinen Vorfälle und Cabalen. Allein wenn auch natürlich hierdurch der Eindruck des ganzen Buches viel an seiner Wirkung verliert, so nimmt dieses dem einzelnen erwähnten Vortrefflichen nichts. Das Große, das Ungeheure, so sehr es die Phantasie reizt, so ausgebreitet seine Wirkungen seyn mögen, darf uns nicht allein in der Geschichte anziehen; dem Geiste der handelnden Personen, welche auftraten, dem Geiste des Schriftstellers, der diese und die verborgenen Bewegungsgründe uns darstellt, gebührt das vorzüglichste Interesse als am meisten belehrend. Es ist daher nicht unerdienstlich, die Aufmerksamkeit auf einen so eminenten Schriftsteller, als Reg, wieder zu erneuern, und hierzu kann vorliegendes Werk beitragen. Der Abdruck der Portraits, Charakterschilderungen und Maximen ist freylich aus dem Zusammenhange

herausgeriffen: aber dagegen findet man die schönsten Stellen des Verfassers dicht neben einander. Chesterfield und Adrien Lezai 1797 hatten bereits ähnliche Auszüge der Maximen, doch nicht so vollständig, geliefert. Das Eigne des Buchs sind die Sammlungen der Zeugnisse über den schriftstellerischen Werth von Rex und seinen Charakter, welche Hr. Muffet-Parhay mit seinen Urtheilen begleitet. Der Zeugnisse werden 14 von gleichzeitigen Personen, und 15 von spätern Schriftstellern beigebracht. Der schriftstellerische Werth eines Geschichtschreibers begreift zweyerley: einmahl Geist und Styl; zweitens historischen Wahrheitsinn und Glaubwürdigkeit. Ueber Rexens Geist gibt es nur Eine Stimme: aber es ist bey weitem nicht so anerkannt, daß er in Rücksicht der Schreibart zu den ersten Französischen Prosaisten, sowohl dem Alter als dem Range nach, durch einzelne Stellen seiner Memoiren gehört. Den historischen Wahrheitsinn und die Glaubwürdigkeit des Cardinals haben die Memoiren von Joly im Einzelnen sehr verdächtig gemacht. Hier liegt wohl die Wahrheit in der Mitte. Joly war ein mißvergünsteter, undankbarer Anhänger des Cardinals, und Rex schrieb theils aus dem Gedächtnisse, viele Jahre, nachdem die Thatsachen, die er erzählt, geschehen waren, folglich Irrthümer unvermeidlich sind, wodurch die ungegründete Hypothese des Sénécé entstand, der den Cardinal nicht für den Verfasser der Memoiren gelten lassen wollte, theils blieb aber Rexens Eigenliebe frenlich nicht ohne Wirkung. Mit der anscheinendsten Wahrheitsliebe gestand er mehrere nicht moralische Handlungen, die er jedoch durch den Anstrich seines Geistes verschönerte: aber das Gemeine, Niedrige, das er beging, dieses Anstrichs



unfähig, verschwieg er. Mit der Rechtfertigung des Charakters von Rex hat sich unser Verf. am längsten beschäftigt, unsrer Meinung nach aber zu günstig über ihn geurtheilt: denn wenn es gleich ausgemacht ist, daß Rex ehrlich die Pariser Unruhen am ersten Tage zu stillen suchte, und nur durch den schönen Umdant und das Gelächter des Hofes bewogen wurde, sie am zweyten anzufachen: so möchte doch wohl jenes Betragen diese veränderte Handlungsweise nicht rechtfertigen. Aber weit mehr, als eine einzelne Handlung, die so selten zur Würdigung des ganzen Charakters taugt, zeigt R's. Lebensweise, bis nahe vor seiner Zurückziehung von der Welt, daß er auf das unbändigste den Leidenschaften der unruhigsten Eitelkeit und Sinnlichkeit unterlag, ohne daß jene durch wahrhaft große Zwecke verebelt, diese durch Delicatesse vermindert wurde. Eminentes Genie, eminente Thätigkeit, große Liebenswürdigkeit, wird ihm Keiner absprechen, so wenig, wie eine gewisse Geradheit und Aufopferung seiner selbst, ohne welche ein Partey-Chef sich nicht in einiger Würde erhalten kann. Die letzten 17 Jahre seines Lebens, wie er nach Niederlegung des Erzbisthums Paris von Ludwig XIV. die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, mit wenigen Freunden oder in der Einsamkeit, wo er seine Memoiren schrieb, lebte, und die großen Einkünfte seiner Abteyen dazu angewandte, seine ungeheuren, Millionen betragenden, Schulden zu bezahlen, machen den Cardinal ehrwürdig. Die Zeugnisse, die am vortheilhaftesten für ihn reden, sind die der Frau v. Sevigné, die, genau mit ihm verbunden, Rexens häufig in ihren Briefen gedenkt, und seinen 1679 im 66. Jahre erfolgten Tod auf das wärmste beklagt. Unter den

Neuern war es zuerst der 1756 verstorbene Minister Argenson, der Regens zu einem bloßen Intriganten herabwürdigte. Er hatte ihn als solchen von seiner Großmutter schildern hören. Seine Ansichten hatte Argenson dem Präsidenten Hénaut mitgetheilt, der sie, viel früher, als d'Argenson's *Loisirs d'un Ministre* erschienen, in seinem *Abregé de l'Histoire de France* an den Tag legte. Diesem Urtheile sind die meisten der neuern Schriftsteller gefolgt. Regz ist häufig mit Catilina, den Gracchen, Cicero, verglichen, allein ohne treffende Ähnlichkeit. So häufig, wie gewöhnlich die Vergleichen zu seyn pflegen, so wundert es uns doch, daß man nicht auf eine, zwar auch nichts weniger als zureichende, aber doch etwas passendere, mit dem ersten Grafen von Shaftesbury unter Carl II. verfallen ist. Die ausgezeichneten Talente, die beide als Parteyhäupter in monarchischen Staaten neuerer Zeiten zeigten, die Versatilität und der Mangel an Moralität, gibt zu einer Parallele Raum. Von dem großen Fehler der leichtsinnigen Sinnlichkeit, der Regens eigne politische Plane ganz verdarb, da er die Königin Regentinn, der er politisch zu gefallen strebte, einer Geliebten durch eine herumgetragne Spötterey aufopferte, welche ihm Anne von Oestreich nie vergab, war, so viel wir wissen, Shaftesbury frey: aber in den Unterhandlungen mit den Feinden seines Staats, den Spaniern, benahm sich Regz, zu seinem größten Ruhm, viel patriotischer, als höchst wahrscheinlich Shaftesbury im ähnlichen Falle gethan hätte. Nachgewiesen wird in dem angezeigten Buche nicht, ob etwa noch ein vollständiges Manuscript von Regens Memoiren existirt, in welchem sich nicht die Lücken, vorzüglich des Cardinals Liebesgeschichten betref-

fend, finden. Aus d'Argenson wird angeführt, daß die Nonnet zu Commercy (nach der Herzogin von Orleans die Mönche von St. Mihiel) das Original-Manuscript besessen hätten. 1717 erfolgte der Druck der Memoiren. Der Herzog-Regent war ängstlich über den Eindruck, den sie hervorbringen könnten, und diese Ängstlichkeit ward Veranlassung, daß im folgenden Jahre die Memoiren von Joly, die sich damals im Manuscripte bey dem Hrn. v. Caumartin, Großvater des Ministers d'Argenson, befanden, als Gegenst. publicirt wurden. Unter den literarischen Notizen, welche vorkommen, enthält diejenige, welche den Intendanten Senac de Meilhan, Sohn des berühmten Arztes Senac, betrifft, das am wenigsten allgemein unter uns Bekannte. Meilhan war Verfasser der 1786 erschienenen Memoiren der Prin. esse Palatine. an deren Echtheit, etwas unbegreiflich, ein Theil des Publicums damals glaubte. Meilhan gehört aber unstreitig zu den feinen geistreichen Köpfen unter den Schriftstellern seiner Nation, wie die angeführten Memoiren, noch mehr aber die *Considérations sur le luxe et les richesses* und die *Considérations sur l'esprit et les moeurs* beweisen, die auch als Quellen zur Kenntniß des Zustandes kurz vor der Revolution eine größere Verbreitung verdienen, als sie bey uns erhalten haben.

#### H. Straßburg.

Wir nahmen an den Schicksalen der dasigen Gelehrten und an ihrer Lehranstalt, der nunmehrigen protestantischen Academie, immer lebhaften Antheil, so daß wir keine von ihren academischen Schriften, die uns zu Händen kömmt, leicht unbemerkt lassen. Die Ankündigungen ihrer zu hal-

tenden Sectionen geben uns ihre Verhältnisse zu erkennen. Jetzt erhielten wir den Discours en commémoration du décès de feu S. E. Msgr. Jean Etienne-Marie Portalis, Ministre des Cultes — prononcé dans l'Eglise française de la Confession d'Augsbourg le 20. Sept. 1807 — par J. J. Goeps, un des Pasteurs de la dite Eglise et Aumonier du Lycée. 22 S. in Quart. Zum Grunde gelegt sind die Worte: Ne nous lassons point de faire du bien s. w. mit der Anwendung auf den verstorbenen Minister, dessen Leben und Handeln ganz darauf gerichtet war, und dessen Frömmigkeit durch die allgemeine Stimme sehr erhoben wird; der Redner entwirft also ein schönes Bild von dem Verstorbenen.

Der Ankündigung der Vorlesungen auf das Schuljahr, vom November 1807 an, schickt der Hr. Prof. Schweighäuser einen trefflichen Auszug und Inhalt des Gemähltes des menschlichen Lebens von Cebe (tabula Ceбетis) voran, in dem er den ganzen Ideengang des Philosophen in unsre populäre Denk- und Sprechart überträgt, und eben dadurch recht merklich macht, wie viel wahre und gründliche Moral, selbst nach einem Christlichen System, darin enthalten ist; der Weg, den man überhaupt betreten muß, wenn man die Lebensweisheit der Alten der Jugend recht einleuchtend und eindringend machen will. Man entkleide sie von der Systemsprache, aber hüte sich wohl, den Sätzen ihre Kraft und Wirksamkeit noch mehr zu nehmen, wenn man sie in irgend eine neue Systemsprache übersetzte. Für das, was auf das Herz wirken soll, ist und bleibt der populäre Vortrag das Angemeffenste und Wirksamste, und mit ihm die Poesie.

Wie wir im Programm sehen, ist auch im vorigen Jahre eine zweite Ausgabe vom *Cebes* erschienen.

N

## Dorpat.

Klopstock. Eine Vorlesung von *Karl Morgenstern*. 1807. Quart 43 Seiten. Zur Ankündigung der jährlichen Preisvertheilungen an die Studirenden hat der Hr. Professor die Schilderung irgend eines unsrer großen Schriftsteller gewählt; dießmahl, und zur künftigen Fortsetzung, Klopstock. Da der Zweck die Anfeuerung der studirenden Jugend ist, so bestimmt sich dadurch der begeisterte panegyrische Schwung, welcher, einige gesuchte rhetorische Verzierungen bey Seite gesetzt, sehr wirksam auf junge Gemüther seyn kann. Die jetzige Vorlesung beschäftigt sich meist mit der Biographie des Sängers des *Messias*, mit Anführung der lyrischen Gedichte, welche auf verschiedene Lagen seines Lebens sich beziehen. Das mehr lyrische, als epische, Genie des Dichters wird anerkannt, das aber auch seiner Epopöe den eigenthümlichen Charakter gegeben hat, welcher unserm Zeitalter angemessener war, als der bloß epische gewesen seyn würde. Daß Klopstock so früh, bereits in der Schulpforte, die Idee zu seinem *Messias* faßte, wird nicht vergessen, und dabey auch die von Leibniz so viel früher gewünschte *Uranias* erwähnt, mit den für den Redner zweckmäßigen Stellen aus der Abschiedsrede von der Pforte. Noch ein rechtfertigendes Urtheil der Deutschen Gelehrten = Republik; die freylich nur ein kleines Publicum anziehen konnte.

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

57. Stück.

Den 5. März 1808.

---

Paris.

M. n.

Voyage dans l'Indostan, par Mr. Perrin, Ancien Missionnaire des Indes, Chanoine honoraire de la Métropole de Bourges. Erster Band 326 Seiten. Zweyter Band 347 S. in Octav. 1807. Der Verf. ward im Jahr 1777 nach Indien geschickt, um eine der Lücken auszufüllen, welche die Aufhebung des Jesuiten-Ordens in der Malabarischen Mission gemacht hatte. Er besaß eine solche Leichtigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, daß er nach einem fünfmonathlichen Aufenthalt an der Küste Coromandel im Stande war, das Evangelium in der Tamulischen Sprache zu verkündigen. Hr. P. blieb als Missionär acht Jahre auf der Halbinsel Decan, brachte zwey Drittel dieser ganzen Zeit auf Missions-Reisen zu, und ward mit Menschen aus allen Casten in den verschiedensten Gegenden der Indischen Halbinsel bekannt. Unter diesen Umständen hätte er allerdings viel Neues beobachten können, wenn er besser vorbereitet, und in Aufzeichnung dessen, was ihm Merkwürdiges aufstieß, sorgfältiger gewesen

M (2)

wäre. Fast scheint es, als wenn der Verf. sich erst nach einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren entschlossen habe, den Rest von Wahrnehmungen zu sammeln, die noch in seinem Gedächtnisse übrig waren; ohne sich darum zu bekümmern, was Andere vor ihm über dasselbige Land und Volk gesagt hatten: ja ohne sich einmahl nach den Veränderungen zu erkundigen, die seit der Rückkehr in sein Vaterland in Hindostan vorgegangen sind. Die Zahl neuer und richtiger Bemerkungen über die Hindus, und über Decan ist sehr klein. Hr. P. weicht oft von allen zuverlässigen Reisenden ab, entweder weil er nicht gut beobachtete, oder weil er sich dessen, was er gesehen und gehört hatte, nicht recht mehr erinnerte, oder weil er, wie dieses ungeübten Schriftstellern leicht begegnet, etwas Anderes sagen wollte, als er wirklich sagt. So jung Hr. P. bey seiner Abreise auch war, so entließ man ihn doch aus dem Seminario der fremden Missionen zu Paris eben so feyerlich, als man seine Vorgänger entlassen hatte. Der Superior des Seminarii, ein ehrwürdiger achtzigjähriger Greis, hielt in Gegenwart der ganzen Congregation eine rührende Anrede an Hr. P., und sagte unter andern: man könne auf ihn die Worte der heil. Schrift anwenden: sehet hier die Füße derjenigen, welche himmlische Güter verkündigen, derjenigen, welche Gesandten des Friedens sind. Nach gedachter Anrede fielen der Superior und die übrigen Mitglieder des Seminarii auf die Knie, und küßten inbrünstig die Füße des jungen Mannes, der dazu bestimmt war, das Christenthum im fernen Indien zu predigen. 1 2 S. Das Schiff, auf welchem der Verf. die Ueberfahrt machte, verfehlte das Vorgebirge der guten Hoffnung, konnte auch Madagascar nicht erreichen, und fand nicht eher Erfrischungen, als bis es, mehr durch einen

Glücksfall, als durch die Geschicklichkeit seiner Führer, nach der Insel Bourbon kam. Der Verf. setzt die Einwohner dieser Insel in Ansehung der Reinheit und Einfachheit ihrer Sitten sehr weit über die von Isle de France, dont la démoralisation est connue depuis long-temps. S. 9. Ree wundert sich darüber, daß der Verf. es wagte, über die Einwohner eines nicht einmahl von ihm betretenen Eilandes ein so hartes Urtheil zu fällen. Es ist bekannt, daß während der nassen Jahreszeit an der Malabarischen Küste viel heftigere Regen fallen, als an der Küste Coromandel. Hr. P. behauptet aber gewiß zu viel, wenn er S. 14 sagt, daß es vom Cap Comorin an bis nach Bengalen hin nur einige Tage im Jahr, und in der einen Hälfte des Novembers regne. Auch zweifeln wir sehr daran, daß es bloße Wirklinge des berühmten heißen Landwindes an der Küste Coromandel war, daß ein junger Missionär, den dieser Wind bey Eische traf, nicht bloß in Ohnmacht fiel, sondern in wenigen Minuten seinen Geist aufgab. S. 18. Hindostan ist nach dem Urtheil unsers Verf. nicht das Land der Blumen. Man findet nur wenige, und diese nicht schön. Selbst die aus Frankreich dahin verpflanzten verlieren allen Geruch. S. 88, 89. Hr. P. zählt dreyerley Arten (espèces) von Rindvieh, oder Ochsen in Decan auf, deren Gestalt eben so verschieden ist, als die Verrichtungen, zu welchen sie gebraucht werden. Die weissen von der Küste Malabar und aus dem Lande der Maratten sind zwey Mahl so groß, als die Ochsen in Frankreich. Man bedient sich ihrer sowohl zum Tragen, als zum Ziehen, selbst von Prachtsfuhrwerken. Im letztern Fall werden ihre Hörner und Häufe mit silbernen, oder gar goldenen Zierathen geschmückt. Die weissen Ochsen tragen größere Lasten, und laufen eben so schnell, als die



besten Pferde. Die zweite Art Indischer Ochsen zeichnet sich durch einen Höcker über den Schultern, und durch tief herabhängende Brustlappen aus. Man braucht diese vorzüglich zum Reiten, weil ihr Gang leichter und sicherer, als der von Pferden ist. Die dritte Art ist dem gemeinen Ochsen in Frankreich, so wie in andern Stücken, also auch durch die Langsamkeit des Schrittes, ähnlich. S. 102 — 105. Büffel werden in Hindostan viel weniger geachtet, als Ochsen: Hr. P. glaubt, weil sie weniger schön seyen. Statt des Rindfleisches genießen die Europäer das zarte Fleisch d'une chèvre sans corne, ou d'un mouton sans laine, welches Thier die Franzosen chien-marron nännten. S. 108. Die Hindus besitzen und brauchen Mittel, die Höner von Wölfen auf allerley Arten zu verwandeln, zu spalten und zu vervielfältigen. S. 107. Welche Hühner sind teurer und theurer, als in Frankreich. Da das Klima ihnen zuwider ist, so können sie nur durch die äußerste Sorgfalt aufgezogen, und erhalten werden. In Pondichery gab es Aerzte, deren einzige Praxis darin bestand, das Hausgeflügel, besonders die welschen Hühner, zu besorgen, und die Diät oder Arzneimittel für dieselben zu bestimmen. S. 138, 139. In den vornehmsten Städten steht man unter andern Prachtgebäuden Palläste von 7 bis 8 Stockwerken, welche sich pyramidalisch zuspitzen, weil jedes obere Stockwerk kleiner ist, als dasjenige, auf welchem es ruhet. Jedes Stockwerk ist von dem andern durch ein Vordach abge sondert, an welchem mancherley Zierathen, besonders vergoldete Glocken, angebracht sind. S. 150. Der heilige Xaver wird als der beständige wirkliche Vicerönig des Portugiesischen Indiens angesehen. Die Vicerönige also, welche von Portugall aus nach Goa geschickt werden, nehmen von ihrer Würde nicht eher Besitz, als bis sie an das Brahmahl des Heiligen gewallfahrtet,

und sich gleichsam von ihm haben belehnen lassen. S. 145. Hr. P. ist ein eifriger Vertheidiger, sowohl der Frömmigkeit, als der guten Sitten der Portugiesen überhaupt, und besonders der Portugiesischen Geistlichkeit in Ostindien. S. 169. On m'objectera peut-être, que leur religion est toute extérieure, et que leurs mœurs ne répondent pas à leurs principes; c'est pure calomnie. Ils sont exacts observateurs des lois de l'Eglise. Or les Loix de l'Eglise affectent, je pense, la moralité. S. 169. Es ist schlimm, wenn man eine bezweifelte Thatsache nicht anders, als durch einen solchen Schluß beweisen kann. Wenn Hr. P. die kühnen Antworten und Unternehmungen, die S. 223, 224, vorkommen, auch wirklich gab, und ausführte; so hätte er sie, als Geistlicher, entweder gar nicht, oder anders erzählen sollen, als er sie wirklich erzählt. Keine andern Stellen erregen gegen die Beobachtungsgabe oder das Gedächtniß des Verf. mehr Mißtrauen, als die, wo er sagt, daß unter allen Völkern der Erde die Hindus den Franzosen am meisten gleichen: daß unter den Bewohnern von Hindostan die verworfenen Varias die schönsten und regelmäßigsten Züge haben, S. 249, 50: daß Brahminen häufig gemeine Soldaten, Varias hingegen Officiere sind, und die Brahminen Soldaten ruhig ertragen, wenn sie von den Varias-Officieren geprügelt werden. S. 298. Zugleich wiederholt Hr. P. alle die Merkmale von Verachtung und Unterdrückung, in welcher die Varias, als Menschen ohne Caste, leben. S. 304, 305. Zu den Stellen, in welchen der Verf. sich, ohne es zu wollen, zu stark ausgedrückt hat, rechnen wir die S. 312, wo es heißt, daß Hindostan, oder vielmehr die Coromandel-Küste, ein vollkommen gesundes Land, und die Einwohner stark und kraftvoll seyen. Kraft und Stärke sind unter allen körperlichen Vorzügen diejenigen, auf welche die Hindus am wenigsten Anspruch machen können. (Die Fortsetzung folgt.)

London.

London.

*Remarks, critical, conjectural and explanatory upon the plays of Shakspeare, resulting from a collation of the early copies, with that of Johnson and Steevens, edited by Isaac Reed, Esq. together with some valuable extracts from the Mss. of the late Right Honourable John, Lord Chedworth. Dedicated to Richard Brinsley Sheridan, Esq. By E. H. Seymour. 2 Vols. Printed for Lackington, Allen and Co. etc. etc. 1805. Vol. I. 480 Seiten. Vol II 436 Seiten in Octav.*

Wenn ein Schriftsteller erst Ein Mal den Critikern und Commentatoren in die Hände fällt, so ist er ihnen auf immer Preis gegeben. Wenige Erläuterungen, sie mögen sich nun auf innern Zusammenhang, auf historisch-umstände oder auf Sprachgebrauch gründen, sind von der Art, daß die Sache dadurch für gänzlich abgemacht gälte. Die Schwierigkeit kann für den Kenner gehoben seyn, und der weniger Unterrichtete glaubt sich immer noch zu neuen Versuchen aufgefordert. Bey kritischen Verbesserungen ist noch seltener auf allgemeine Beystimmung zu rechnen, am allerfeltesten, wenn die neue Lesart bloß auf Vermuthung beruht. Wir sind daher weit entfernt, es mit Hrn. Seymour befremdend zu finden, daß nach den Arbeiten so vieler scharfsinnigen Köpfe, die seit beynabe hundert Jahren sich mit Shakspeare beschäftigt haben, noch immer Raum zu neuen Berichtigungen und Erläuterungen dieser Schauspiele übrig ist. In Gegentheile, manche Erläuterung wird dadurch, daß die scharfsinnigen Köpfe gezeigt haben, wie man eine Stelle mißverstehen kann, erst nothwendig; und was kritische Verbesserungen betrifft, so wird Niemand, der weiß, wie Shakspeare's dramatische Arbeiten auf die Nachwelt gekommen sind, ängstliche Anhänglichkeit an den überlieferten Text zum Gesetze ma-

chen. Es ist ein großer Unterschied, ob Bentley den bis auf orthographische Eigenheiten genauen Milton meistert, oder ob man eine offenbar verdorbene Stelle in Shakspeare zu verbessern sucht. Willkommen also bleibt hier immer noch der gute Wille, und noch willkommener wirklich geleistete Hülfe. In dem gegenwärtigen Werke finden sich ausser den auf dem Titel erwähnten Bemerkungen des verstorbenen Lord Chedworth auch noch Beyträge von Hrn. Capel Vossy, u. Hn. Ben. Strutt, von Colchester. Hr. Seymour rühmt seine Freunde als *eminently qualified for any work of criticism, and intimately conversant with the genuine style and spirit of our poet.* Der Rec. hat in dem ganzen Buche keine überraschende Beweise von Geistesverwandtschaft mit dem göttlichen Dichter gefunden; auch sind ihm keine Spuren jener vertrauten Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten des 16. Jahrh., noch jener Belesenheit in gleichzeitigen Schriftstellern vorgekommen, wodurch die Anmerkungen von Steevens, Malone u. A. so schätzbar werden. Von der andern Seite hat ihm die breite Redseligkeit, womit ganz unerhebliche Dinge zum Besten gegeben werden, oft lange Weile gemacht; und die pedantische Aufgeblasenheit und Derbheit, womit auf fremde Meinungen losgeschlagen wird, hat ihn überzeugt, daß auf der kritischen Arena der Unterschied zwischen einem Lord oder Gentleman und einem Holländischen oder Deutschen Professor beynähe ganz verschwindet. So klein die Ausbeute aus den Erläuterungen dunkler Stellen ausfällt, eben so dürftig möchte sie auch wohl bey den vorgeschlagenen Verbesserungen seyn. Für die Benützung der ältesten Abdrücke einzelner Stücke hatte früherer Fleiß wenig übrig gelassen. Was die auf Metrik gegründeten Aenderungen betrifft, so wurde im Allgemeinen kein großer Aufwand von Scharfsinn u. Kunst dazu erfordert, auch leidet der Schluß, den Hr. S. von

Shakspeare's Sonnetten auf seine dramatischen Arbeiten macht, einen doppelten Einwurf. Erstlich befügen die Sonnette in metrischer Hinsicht keinesweges durchaus die hohe Vollkommenheit, die ihnen Hr. S. zuschreibt; und zweitens, sind mir denn dadurch, daß in den ländlichen Gedichten Virgils keine abgebrochene Hexameter vorkommen, berechtigt, die abgebrochenen Verse der Aeneide auszufüllen? — Am wenigsten aber kann man mit Hrn. Seymour in Ansehung der dritten Classe seiner Verbesserungen einverstanden seyn. Er ändert, was nach der jezigen Grammatik fehlerhaft ist. Heißt das nicht, einem alten Schriftsteller eine Vollkommenheit aufdringen, die er gar nicht haben konnte? Man liest ja Shakspeare nicht, um aus ihm zu lernen, was sprachrichtig ist; wohl aber kann es einem Leser, dem die allmähliche Fortschreitung der Sprachrichtigkeit bemerkenswerth dünkt, darum zu thun seyn, den Gebrauch alter Zeit echt und unverändert zu finden. — Einigen Freunden Shakspeare's in Deutschland ist es vielleicht nicht unwillkommen, wenn wir bey dieser Gelegenheit den Titel den neuesten und vollständigsten Ausgabe der Werke dieses Dichters beifügen, und sie zugleich mit einer kleinen, äußerst wohlfeilen, Ausgabe bekannt machen. Beide Ausgaben haben mit den eben angezeigten Remarks eintey Verleger.

1. The plays of W. Shakspeare with the corrections and illustrations of various commentators; to which are added Notes by Samuel Johnson and George Steevens: the fifth edition, revised and corrected by Isaac Reed, with a glossarial index. 21 Vols. 8<sup>vo</sup> 11 l. boards.

2. Shakspeare's works, complete, a neat common edition, for the pocket, in 9 Vols. Price ONLY 10s. 6d. in boards.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 5. März 1808.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn 1808 auf XII und 323 Seiten gr. Octav: Abhandlungen aus dem Civil-Rechte, von D. Eduard Schrader, öffentl. Lehrer der Rechte und Philosophie, und Vorfizer des Spruch-Collegiums in Helmstädt. Erstes Bändchen.

Der ausführlichste unter den sechs Aufsätzen, welche Hr. Prof. Schrader hier dem civilistischen Publicum mittheilt, ist der letzte: Ueber eine neue Handausgabe des Justinianischen Gesetzbuches, von S. 139 bis zu Ende, und dieser ist es auch, für welchen er Zusätze und Berichtigungen Anderer am meisten wünscht. Den Begriff von Handausgabe scheint er nicht ganz so zu nehmen, wie gewöhnlich geschieht, wo man darunter den bloßen Text, etwa mit den wichtigsten Varianten, erwartet, denn ob er gleich eine "größere" Ausgabe, die aber auch nicht glossirt wäre, ihr entgegensetzt, so möchte doch leicht die Handausgabe nach seinem Plane critisch vollständiger werden, als wir noch irgend eine besitzen. Diese sollte denn in

N (2)

den nächsten drey oder vier Jahren erscheinen, und der Vorläufer einer, in zwanzig Jahren zu erwartenden, ganz vollständigen, kritischen und eregetischen Ausgabe seyn, aus welcher nachher wieder ein Auszug gemacht werden könnte, um ihn an die Stelle jener, einstweilen vergriffenen, Handausgabe treten zu lassen. Sehr Vieles käme dabey natürlich auf das Mechanische des Druckes an, auf Papier, Lettern, einen Setzer, der Latein könnte, einen geübten und genauen Corrector in der Druckerey, einen Druckort, der die Revision des Herausgebers selbst nicht zu weitläufig machte, und dann einen Verleger, der dieses alles als Kaufmann in Thätigkeit zu setzen wüßte, ohne gar zu sehr nachzurechnen, daß es eigentlich, wie sie es nennen, "ein eingeschränktes Fach" sey, und daß dagegen ein Roman, und ein Journal in Octav oder in Quart, wenigstens so viele Abnehmer finden, als Lesegesellschaften in Deutschland sind. Hat Hr. Prof. S. Aussicht zu allem diesem, so ist es gewiß zu wünschen, daß die von ihm nur halb gemachte Hoffnung in Erfüllung gehe, und er selbst sich einer solchen Arbeit unterziehe; zu leicht nimmt er sie sich, in Ansehung dessen, was der Herausgeber dabey zu thun habe, sicher nicht. Er geht einen Theil des Corpus Juris nach dem andern durch — nur vom Lehenrechte ist nichts gesagt — und zeigt, was dabey noch zu thun wäre, und was, wenn die Juristen ihre gelehrten Angelegenheiten nicht über den practischen vergäßen, schon längst gethan seyn sollte. Bey den Institutionen hat der V. S. 200 Etwas übersehen, was in einem ihm zuverlässig bekannten Buche steht, die Nachricht, wo Iselin's Vergleichen des damaligen ältesten Pariser Manuscripts längst abgedruckt ist, und ein auf Kiegger's eigene Angabe gebauetes, nicht sehr günstiges, Urtheil

über die Seifensteinische Handschrift, beides in dem Lehrbuche der Rechtsgeschichte 2te Aufl. S. 361. Der V. gibt Nachricht von einer Helmstädtischen und einer Wolfenbüttelschen Handschrift, und führt ältere Ausgaben an. Bey der von Bandoza von 1605 kann Rec. eine frühere von 1591 anführen, welche, so wie wenigstens die hier auch genannte von 1614, noch das Eigene hat, daß die Institutionen-Archonten darin aufgenommen sind. Zur Probe ist hier der rote Titel des ersten Buchs mit Varianten abgedruckt. Die wichtigste: non possunt statt possunt im §. 4, welche in so vielen Handschriften, auch in der von Iselin verglichenen, steht, hat der Verf. nirgends gefunden. — Bey den Pandecten ist eine schätzbare Untersuchung über die bekannte Streitfrage, ob die Florentinische (nach Seume noch in Florenz, andern Nachrichten zufolge in Palermo und in Salzburg seitdem gewesene) Handschrift die Quelle aller übrigen sey, vorausgeschickt, und das Resultat ist, nur in den 15 (25 ist ein Schreib. oder Druckfehler) letzten Büchern, von tres partes an, sey das Florentinische Manuscript die Grundlage aller bis jetzt untersuchten, aber selbst da nicht so, daß nicht Stellen aus andern Handschriften auch benutzt worden wären. Unter den Gründen für letzteres vermißt Rec. einen, für welchen man ihm eine kleine Vorliebe verzeihen wird, die doppelte Uebereinstimmung der gewöhnlichen Manuscripte nicht mit dem Florentinischen, aber wohl mit dem noch ungedruckten Basiliken, bey fr. 77. D. 50, 17. (Chrestom. von Beweisstellen S. 33). — Vom Codex wird wieder eine Wolfenbüttler Handschrift beschrieben, und mehrere alte Drucke. Wenn Rec. von den Novellen wenig sagt, so ahmt er darin dem Ver-



fasser nach, der nun noch im vorletzten Paragraphen recapitulirt, was bey einer Handausgabe zu thun sey, und im letzten noch einige Vorschläge thut, z. B. die Authentiken im Coder zu numeriren, und bey den Titeln überhaupt an die Ordnung der Pandecten zu erinnern, was beides Rec. nicht nöthig hat, der bey einer Authentike auch von der Constitution, bey welcher sie steht, und bey den Titeln von diesen selbst die Zahl anqibr.

So viel Vergnügen dieser Aufsatz jedem Leser vom Fache gewähren wird, auch abgesehen von so manchem interessanten Detail, z. B. S. 259 den Klagen aus dem sechszehnten Jahrhundert, daß zu Erfurt die Lutheraner mit den Handschriften des Corpus Juris ziemlich vandalisch — wie man gesagt hat — umgegangen seyen; so sind doch einige literarhistorische Anstößigkeiten darin. So oft Haloander († 1531) und Cujacius († 1590) neben einander genannt werden, S. 198, 219 und 259, steht letzterer zuerst. Daß Schwarz in Altdorf ein Rechtsgelehrter gewesen sey, steht S. 199. Die Glosse ist ja in neuern Handschriften, man könnte sagen, in neuern Ausgaben, der Regel nach reicher, als in alten, wie kann der V. S. 208 sich darüber wundern? S. 228 scheint der V. zu glauben, in den gewöhnlichen Manuscripten stehe bey den einzelnen Fragmenten der Pandecten nicht einmal der Name des Juristen. Allein nur die genauere Angabe des Werkes und des Theiles fehlt. — Warum soll, nach S. 243, das Römische Criminal-Recht in den Pandecten weniger angewendet worden seyn, als andere Lehren? — Die Eintheilung des Coder, oder eigentlich der 9 ersten Bücher desselben, in pars prima et secunda (S. 293) kömmt bey den ehemahligen Vorlesungen und den daraus

entstandenen Büchern genug vor, z. B. selbst bey Lipenius unter *codex* mehrmahls. Die Schriften über die Constitutionen einzelner Kaiser (S. 312) hat auch schon Hr. Hofr. Seidensticker in seiner Chrestomathie S. 67 zusammengestellt. Außer den sechs Numern unsers V. hat er noch fünf mehr. — Daß bey den Novellen von denen nichts gesagt ist, welche Savigny in der Wiener Bibliothek neu aufgefunden hat, kann dem V. Niemand zur Last legen, da Dier hier Gelegenheit hat, die erste Nachricht davon drucken zu lassen. Wahrscheinlich werden diese der gelehrten Arbeit des Hrn. Prof. Weiss einen neuen Werth geben.

In dem vorlegten Aufsatz zeigt sich der V. in einem Fache, worin ihn das Publicum schon kennt, als juristischen Mathematiker. Die Ueberschrift ist: Ueber die bey gesetzlichen Zahlenbestimmungen zu beobachtende Gleichförmigkeit im Fortschritte. Es ist, um gleich mit einem der beiden Beispiele anzufangen, wie schon Mehrere bemerkt haben, unschicklich, daß bey Justinian eines von fünf Kindern absolut (nicht bloß relativ) mehr zu seinem Pflichttheile bekömmt, als eines von vieren (dort  $\frac{1}{5}$ , hier  $\frac{1}{2}$ ), und es läßt sich sogar wünschen, daß die Veränderung von einem kleinern relativen Pflichttheile nicht bloß sprungweise, bey dem Uebergange von 4 zu 5, sondern allmählich geschähe. Dieß ist ein nicht unbedeutender, obgleich bisher in der Theorie der Gesetzgebung noch gar nicht erwähnter, Punct, wovon die Billigkeit eines Gesetzes (auch ein Gesetz kann nämlich billig oder unbillig seyn, nicht bloß ein Einzelner, wie so Viele glauben) abhängt, es gehört zur *justitia distributiva* nach der alten, jetzt beynäher vergessenen, Eintheilung. Was der V. hierüber sagt, ist sehr lehrreich, und kein Vorschlag; die Zah

der Kinder immer, *i. V.* um 3, zu vermehren, und die Summe zum Nenner eines Bruches zu machen, wovon jedes Kind eine Einheit als Zähler bekommt, ist untadelhaft. Nur ist freylich ein Rückschritt, wie er bey Justinian und im Preuss. Landrechte (da hat eines von vieren  $\frac{1}{4}$ , und eines von fünfen  $\frac{1}{5}$ ) vorkommt, viel ärger, als ein bloßer Stillstand im Fortschritte, welcher sich durch die Einfachheit empfehle, die auch einer der zwey großen Vorzüge eines Rechtstages ist. Rec. schlägt dem *V.* bey einer weitem Bearbeitung seines Gegenstandes noch die Zahl der frey zu lassenden Sklaven aus *ULP. fragm* I, 24. vor. Sehr angenehm ist dem Rec. die Bemerkung gewesen, S. 164, man sehe es dem Zahlenbestimmungen des *code Napoléon* an, daß die Mathematik in Frankreich viel mehr blühe, als im alten Rom, nur bemerkt er dabey, daß der *V.* nicht von dem Rom *Ulpian's*, des Verfassers von *fr. 68. D. 35. 2.*, spricht, sondern von Ravenna und Constantinopel. Daß *Valentinian III.*, und daß *Justinian* sich nicht von ferne mit dem Französischen Kaiser in der Mathematik vergleichen lassen, versteht sich freylich von selbst. Bey den mathematischen Erörterungen des Verf. hat sich Rec. an Etwas gestoßen, worauf ihn, so viel er weiß, der sel. *Kastner* in diesen Anzeigen aufmerksam gemacht hat, nämlich die Zweydeutigkeit von —, welches bald *minus*, bald *bis* heißt. S. 167 steht  $\frac{1}{2} - \frac{1}{2}$ , und dieß soll man lesen: *bis*  $\frac{1}{2}$ , und nicht: *minus*  $\frac{1}{2}$ . Wie können Mathematiker ansehen, diese Unbestimmtheit aufzugeben, und dafür einige Punkte neben einander, die sonst keine Bedeutung haben, zu gebrauchen, von  $\frac{1}{2}$  . . .  $\frac{1}{2}$ ? (Der Recensent in der Genaischen Literatur-Zeitung, welcher dem *V.* ermahnte, die in der Mathematik ungenübten

Juristen ganz ihrem Schicksale zu überlassen, hat anter einer ähnlichen Verwechslung eines Zeichens nur durch ein glückliches Rathen nicht gelitten. Schulting läßt den Cujacius zu PAULL. R. S. II. 22. §. 1. von VIII. sup. sprechen, und jener Gelehrte versteht es richtig von 8½. Allein wie soll sup. eine Hälfte bedeuten? Was sup. gedruckt ist, hieß ursprünglich s̄, und dieß heißt ja semis.)

Noch ein paar Worte von dem vierten Aufsätze: Theorie eines gewöhnlich übersehenen Successions-Rechtes des Mannes auf das Vermögen seiner Frau. Es ist die Rede von der const. 3. C. 6, 60. Wie der V. dieß die Abhandlung hindurch für ein Erbrecht des Mannes ansehen kann, da er am Ende (S. 161) sich selbst den entscheidenden Einwurf macht, das Daseyn von Descendenten sey ja hier wesentlich, begreift Rec. nicht. Damit hängt auch der Einwurf zusammen, der Herrn Hofrath Thibaut S. 100 gemacht wird, er handle diese Lehre zwar in der zweiten Ausgabe beym Nießbrauche, aber nicht auch bey der Erbfolge ab. Freylich nicht bey der Erbfolge der Ehegatten, aber bey der Erbfolge der Descendenten §. 681, und schon in der ersten Ausgabe eben dafelbst §. 894. Hr. Hofr. Th. ist hier nur zu unschuldig, denn eine, wie der V. zeigt, so alberne, und so selten erwähnte Verordnung, die sich noch dazu, wie der V. nicht bemerkt, auf die bey uns abgekommene Römische Emancipation bezieht, möchte Rec. viel lieber ruhen lassen, als sie zwey Mahl erwähnen. — Die rechtshistorische Schwierigkeit S. 99 löset sich damit, daß hier zum ersten Mahle der Großvater bey der Emancipation der Enkel Erwas behält. Hingegen der Fehler in der Rechtsgegeschichte des Rec. auch in der dritten

Ausgabe (S. 302) ist und bleibt ein Fehler, den er hier zurücknimmt.

Der erste Aufsatz beantwortet die Frage: Werden die im Ehebruche erzeugten Kinder durch nachfolgende Ehe legitimirt? mit Nein, wie Rec. auch immer gethan hat. Hugo.

#### 4. Lügen in der Lausig.

Die Griechischen Redner, die zu der Classe der Sophisten gezählt werden, pflegten zu Gegenständen ihrer Redeübungen, oder auch für Prunkreden (*epideiktic*) Geschichten zu wählen, deren Wahrheit sie bestritten, oder das Gegentheil behaupteten: es war z. B. kein Trojanischer Krieg gewesen s. w. Als eine ähnliche Übung des kritischen Scharfsinns läßt sich gar nicht mißbilligen, wenn Jemand, der Lust dazu hat, irgend eine Schrift des Alterthums, zumahl bey einem Anlaß oder schon ehemahls erweckten Verdacht, entweder für unecht zu erklären, oder ihre Echtheit zu vertheidigen übernimmt. Will man einmahl die Rolle des kritischen Pyrrhonisten spielen, so findet sich immer etwas Befremdendes, Verdächtiges, Ungewöhnliches, in Gedanken, Ausdruck, Sprachgebrauch, das sich aufsuchen läßt; obgleich Anders da, wo nicht ausdrückliche Zeugnisse, oder glaubwürdige Auctorität, oder evidente innere Beweise vorhanden sind, sich an der Güte und dem Werth des Werks begnügen, das Lernenswürdige daraus lernen, nicht leicht durch bloße Zweifel und aufgesuchte Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten sich irre machen lassen. Der Vertheidiger hat eben daher auch immer besser Spiel, als der Verstreiter. Dieß ist gleicher Weise der Fall bey einer kleinen Schrift, durch die uns ein junger Philolog,

der viel von sich erwarten läßt, bekannt geworden ist: Orationem de Haloneso Demostheni, cui vulgo abjudicatur, vindicat, adjectis sub finem observationibus maximam partem criticis, Benjamin Gotthold Weiske, Lycei Lubbenfis Conrector. 36 Seiten in Quart. Seitdem man angefangen habe, von einer höhern Critik zu sprechen, habe es auch wie ein Anfall von Revolutionsfieber Mehrere angewandelt, das Stehende in der Literatur niederzureißen, also auch Schriften des Alterthums ihre Echtheit abzuspochen; und wohl nicht einmahl genau zu bestimmen, ob eine solche Schrift für eine spätere rhetorisch-sophistische Uebung, oder für ein Werk der alten Zeit, und aus eben der Zeit, da der vorgegebene Verf. gelebt hat, nur von einem andern gleich lebenden oder gleich folgenden Schriftsteller verfaßt, zu halten seyn soll. Am leichtesten ist diese Art Critik bey den Reden der Römer und Griechen anzubringen; wie schon die alten Grammatiker oft bewiesen haben, insonderheit in Ansehung der Attischen Redner. Vielleicht gelangen wir auf diesem Wege dahin, daß künftighin mehr Studium auf die Griechischen Redner verwendet wird, wenn junge Sprachgelehrte, durch solche Aufsehen machende Angriffe auf den Namen und das Eigenthum Griechischer Redner sich selbst einen Namen zu machen suchen werden; denn das Gute in der Welt geschieht nicht leicht um sein selbst willen.

Unter den sieben so genannten Philippischen Reden des Demosthenes ist die Eine überschrieben: περὶ Ἀλονησίου. Es war dieß eine Insel an der Küste von Macedonien, deren sich Philipp, K. von M., bemächtigt hatte; die Athener waren durch Seeräuber aus ihrem Besiz getrieben; er hatte

diese wieder daraus verjagt, und konnte, da die Athener die Insel nicht geschützt hatten, sie als keine Eroberung betrachten; denn er konnte keine Seeräuber als Nachbarn dulden; er erbot sich gleichwohl, die Insel den Athenern wiederzugeben, aber als Geschenk, nur nicht als Etwas, was sie ihm abfordern könnten: freylich mit dem billigen Verlangen, die Athener möchten auch dafür ein besseres Seerecht einführen, und gehörige Anstalten zur Sicherheit des Seehandels treffen. Philipp gab den Gesandten von Athen ein Schreiben dieses Inhalts, mit mehr andern Anforderungen, auch mit mündlichen Aufträgen, mit; und nun hatten die Redner in Athen Stoff, entweder schulrecht oder politisch über den Antrag zu debattiren; Wie gewöhnlich, meinte es Keines von beiden Seiten redlich; um das allgemeine Beste Beider und Aller war es ihnen nicht zu thun; und so mußte man auch auf Pointillen zu bestehen; es kam hier auf die beiden Worte an, *didovai* und *apodidovai*. Demosthenes bestand darauf, wenn Philipp die Insel geben wolle, so sey es unter der Würde des Staats, sie anzunehmen; man müsse darauf bestehen, daß er sie wiedergeben solle. Daß die Athener sich auch auf eine feine chicanirende Politik verstanden, und daß diese nicht erst ein neues Geschenk des Himmels, für die Zeiten unsrer Väter aufbehalten, war, sieht man auch aus diesem Beyspiel.

Nun führt Hr. W. seinen Gegenstand folgender Maßen aus: er zeigt, erst historisch, daß Demosthenes allerdings eine solche Rede wegen der Insel *Halonnesus* gehalten habe; auch darüber ist man einverstanden, daß die Rede, die wir noch haben, zu jener Zeit wirklich ist gehalten worden; Aber ob diese Rede jene des Demosthenes, und nicht

vielmehr das Werk eines andern Redners sey, ist zur Frage geworden; denn Einige bezweifeln es, Andre läugnen ganz, daß es des Demosthenes Rede sey. In der Spitze steht Libanius, und be- ruft sich auf Veltere, welche auch so argwohnten, und von denen einige den Hegesipp für den Verfasser hielten; aber ihre Gründe führt er nicht an, so wenig, als diese bey Harpocration, im Suidas und im Etymologicum, erwähnt sind. Eben so wenig haben die Neuern Gründe beigebracht. Aber Libanius, und aus ihm Photius, führen Gründe an, der letztere bestreitet sie zugleich wieder; nämlich da sie einen Stil, und Worte und Ausdrücke darin bemerken wolten, welche von dem Gedrunge- nen und Kraftvollen des Demosthenes sehr entfernt wären; zwar antwortet Photius, der Mensch sey sich nicht zu allen Zeiten gleich; am Ende aber hält er die Sache doch für unentschieden, und dahin äußern sich auch neuere Gelehrten. Hingegen Dio- nys von Halicarnas führt die Rede als Rede des Demosthenes an, und äußert nicht den geringsten Zweifel; auch Quintilian nicht, noch Longin und Hermogenes und andre mehr.

Nun blieb übrig, zu sehen, ob sich innere Gründe anföhren lassen, welche für den Demosthe- nes entscheiden; als solche führt Hr. W. Folgen- des an. Es kommen in der Rede die dem De- mosthenes gewöhnlichen Wiederholungen von Beweiskründen, Gemeinplätzen und Sätze, nachdrucks- volle Gedanken und Ausdrücke vor, wie er sie be- reits an andern Stellen auch vorgebracht hat. (Hr. W. führt also das als Grund für seine Behaup- tung an, was Andre in ähnlichen Fällen als Grund der Bestreitung zu gebrauchen pflegen; er kann freylich auch die Sache so stellen: denn, wäre die



Nede eines Andern, z. B. des Heaestipp, so würde dieser sich gehüret haben, sich als Nachahmer des Demosthenes in solchen ihm eigenthümlichen Dingen bloßzustellen.) Noch ein paar historische Schwierigkeiten werden beseitiget, dergleichen sich in allen Reden finden; gesammelt und aufgezählt sind einige dem Demosthenes eigne Wendungen und Ausdrücke; wenn hingegen επιμίξις und εκκοπται für expellere vorkommen, welche Wörter sich im Demosthenes sonst nicht finden, und Ausdrücke, wie dieser, daß die Athener das Gehirn nicht im Kopf, sondern unter den Fußsohlen zu haben schienen (επειρ υμεις τον εγκεφαλον εν τοις κροταφοις και μη εν ταις πτερυαις κατα·επατημενον φοριτε), welchen bereits Hermogenes, Longin und Libanius getadelt haben: so werden sie als eine Art von Waffen zu betrachten seyn, mit denen man gemeiniglich in der höhern Critik mächtige Streiche zu verfezen glaubt: die aber doch, wie sich leicht zeigen läßt, bey unsrer eingeschränkten Kunde des Sprachgebrauchs jedes Zeitalters und einzelner Menschenklassen, gemeiniglich die schwächsten sind; dem Demosthenes ward ohnedem vorgeworfen, daß er sich zu dreiste und harte Metaphern erlaube. — Angehängt sind Observata ad orationem de Halonelo, worin der Verfasser eine feine Probe von critischer und exegetischer Gelehrsamkeit an den Tag legt. So erinnert er, daß nicht επι ξενιαν αυτους εκλεβιτε, sondern επι ξενια der Attische Gebrauch ist. Im Epigramm S. 86, 20 bemerkt er sehr gut, daß αμμοριη hier weder die Unsterblichkeit, noch das Unglück seyn kann: der Sinn erfordert, die Grenze von beiden; daß αμμορια hier όμορια bedeute, ist schon von Andern anerkannt; er schreibt also αμμοριης

für *ἀναμνησις*. In der Stelle bey Longin p. 120 Mori, ergänzt er die Lücke *αριστοι και αι.*

Der Verfasser ist vermuthlich der Sohn des vor- 11  
maligen Conrectors an der Schulpforte, Hrn. M.  
Benjamin Weiske; sein Name erinnert den Rec.  
an eine gelehrte Arbeit desselben vom vorigen  
Jahre:

M. Tullii Ciceronis Orationes XIII. selectae —  
novis animadversionibus in usum scholarum  
illustratae a *Benj. Weiske*. — Leipzig bey  
Schwickert 1807. Octav 427 Seiten. Dieses  
ehemaligen gelehrten Schulmannes Behandlungs-  
art der Classifier ist uns bereits, insonderheit aus  
der Ausgabe der Xenophontischen Schriften, be-  
kannt; es ist diejenige, durch welche die bereits  
durch die ersten Sprach-Rudimente durchgeführte  
Schuljugend nun mehr zur richtigen Interpreta-  
tion bey gründlicher Sprach- und Sachkenntniß  
angeleitet wird, und zwar practisch durch vorge-  
legte Proben, in einigen ausgewählten classischen  
Werken, welche ein solcher fähiger Jüngling durch-  
studiren soll, entweder ganz für sich, oder vor  
der öffentlichen Lectio, oder nach derselben, aber  
nicht während des Catheder-Unterrichts sich da-  
mit zerstreuen darf; die auch ein angehender Leh-  
rer durchdenkt, und seinen Unterricht in der Classe  
daraus einrichtet, bis er sich selbst eigne Fertig-  
keit erworben hat. Da doch in den frühern Jah-  
ren gute genaue Sprachkenntniß des Lateinischen  
eine Hauptabsicht ist: so ist ein Lateinischer gut-  
geschriebener Commentar das treffendste Hülfsmittel,  
sie bey Interpretation des Textes in Lateinischer  
Sprache zu erwerben und zu üben. Mag also  
die natürliche syntactische Stellung der Worte und

das Deutsche Uebersetzen vorhergegangen seyn: so kann ein desto größerer Nutzen erfolgen, wenn der Lehrling nachher für sich eine Lateinische Interpretation dieser Art, welche Sprach- und Sachen-Interpretation verbindet, nachlieset; am besten, wenn der Lehrer selbst darauf verweist, um dem vorzüglichen Urtheil der Behrlinge zuvor zu kommen, er habe das, was er vorbringt, aus andern Büchern genommen; Es gereicht vielmehr dem Lehrer zur Ehre, wenn er das Gute, was Andre hergebracht haben, an rechter Stelle wieder zweckmäßig vorträgt; und lächerlich wäre es, von ihm zu verlangen, daß er lauter neue Dinge sagen soll; er muß nur nicht selbst sich das Ansehen geben wollen, als leistete er dieß. — Uebrigens bleibt bey Commentarien dieser Art immer die Schwierigkeit, zu bestimmen, wie weit bereits die erworbenen Kenntnisse und Profectus des Jünglings gegangen seyn müssen, um den völligen Nutzen aus jenen Commentarien schöpfen zu können; und hier muß die verständige Leitung des Lehrers, oder der jugendliche Muth und Eifer, sich selbst zu versuchen, das Beste thun Eben dieß dürfte der Fall bey gegenwärtiger Ausgabe seyn. Hr. W. hatte schon kurz vorher ans Licht gestellt: *M. Tullii Ciceronis Orationes octo selectae*, bey Schwabert 1806. Wir haben sie nicht gesehen; verstehen wir den Hrn. W. recht, so soll die jetzige Sammlung von Reden für solche Jünglinge bestimmt seyn, welche bereits schon weiter vorgerückt sind, die vorige werde eher vorangehen müssen, da sie in der Erklärung der Latinität mehr vom Bekannten mitnimmt, wiewohl dieß gemeinlich in den Schulen am wenigsten gründlich und richtig vorgetragen wird. Gleich

wohl ist Vieles von der jetzt erregten Controvers über die Echtheit gewisser Ciceronischen Reden eingemischt; diesen Gegenstand, sey es dem Recens. erlaubt, trockenen Fußes vorbenzugehen. Wie wir sehen, hat Hr. W. auch einen besondern Commentar über die Rede pro M. Marcello ans Licht gestellt, welcher die Rettung der Echtheit dieser Rede zur Absicht hat. Die in der gegenwärtigen Sammlung begriffenen Reden rechtfertigen die Wahl für die Schulübung durch ihre Leichtigkeit und Schönheit; so bald der Lehrling durch Uebersicht des jeder Rede vorgesetzten Inhalts von den Umständen unterrichtet ist, unter welchen die Rede veranlaßt und gehalten worden ist; wenn er auch die Analyse voraus überschlagen möchte. Es sind die Reden für den Sextus Roscius Amerinus; für den gesetzlichen Vorschlag des Tribuns Manilius zu Gunsten des Pompejus; bey dem Cicero eben keine tiefen Einsichten an den Tag gelegt hat, denn sonst hätte er wohl ahnen können, wie er dadurch, daß er einen Bürger so hoch über alle erhob, dem Staat seinen künftigen Alleinherrscher vorbereitete; dieser Rede ist eine gute chronologische Tafel der Zeitumstände vorgesetzt; die vier Reden gegen Catilina; die Rede für den Archias, den Dichter; die beiden Reden nach der Rückkehr in Rom, an das Volk, und an den Senat; die Rede für den L. Annius Milo; für den M. Marcellus; für den Q. Ligarius, und die für den König Dejotarus.

### Gotha.

*Car. Gotth. Lenzii Epistola in loca quaedam carminis Catullini de nuptiis Pelei et Thetidis, an den Herrn Kirchenrath und Direc-*

H

tor Döring, als Herausgeber des Catulls, gerichtet, als Glückwunsch zur Feyer des fünf und zwanzigsten Lehrjahres. Sie enthält verschiedene feine Bemerkungen, insonderheit durch Zuziehung von Griechen. Sonderbar ist, da so viele Stellen im Griechischen von ihm aufgefunden und angeführt sind, worin die Fabel erzählt wird, auch ein erhoben gearbeitetes Werk bey Winkelmann Monim. ined. III. (das, so wie die Fabel selbst, viel Aehnlichkeit mit der Hochzeitsfeier des Cadmus und der Harmonia hat: s. oben S. 303), daß sich doch gleichwohl nicht sicher angeben läßt, aus welcher Quelle Catull geschöpft hat. Catull behauptet, allen andern Dichtern entgegen, daß Apollo und Diana sich bey dieser Feyer nicht eingefunden haben, *nec Thetidis taedas voluit celebrare jugales* v. 303. sollte dieser sinnreiche Zug nicht eine natürliche Beziehung auf den künftigen Achill haben, gegen welchen beide Gottheiten in der Iliade feindselige Gesinnung haben, als Beschützer von Troja, so daß bey den Enclikern Apollo den Achill einst erlegt, selbst oder durch den Paris; von dem auch Horaz sagt: *Dive — quem lenit Achilles* s. w. IV. Carm. 6. *Talia praefantes — Parcae* 383. würden wir auch vertheidigen, aber nur in dem Sinn für *praedicentes*, nicht für *προμνηζουσαι*, es folget weder Gesang noch Tanz darauf; es müßte das Griechische bloß für *cantes* gesagt gemeint seyn. Die Conjectur *390. creta* für *terra*, hat viel für sich: sollte aber dann der Dichter nicht lieber an *Cretas — currus*, für *Creticos*, gedacht haben?

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1808.

Leiden.

41

Den H. und J. Honkoop: *Pauli Ernesti Jablonskii* Opuscula, quibus lingua et antiquitas Aegyptiorum, difficilia librorum sacrorum loca, et historiae ecclesiasticae capita illustrantur; magnam partem nunc primum in lucem protracta, vel ab ipso auctore emendata et locupletata. *Tomus secundus*. Edidit atque animadversiones adjecit *Jona Guilielmus te Water*. 1806. Octav 494 S. Wir erkannten bey der Erscheinung des ersten Bandes (Gött. gel. Anz. 1805 S. 177 f.) dankbar das Verdienst des Hrn. te Water, das er sich durch Beförderung der Ausgabe der Jablonskischen Schriften erworben hat, welche man in jetzigen Zeiten nicht leicht hätte erwarten können. Nicht weniger freute uns der erfolgte zweyte Theil, der wieder mit vieler seltenen Gelehrsamkeit angefüllet, und mit handschriftlichen Zusätzen des Verstorbenen, so wie auch mit Anmerkungen des Herausgebers, bereichert ist. Enthalten sind folgende Abhandlungen:

D (2)

I. Remphah, *Aegyptiorum deus ab Israelitis in deserto cultus*, der nur bey Amos, und aus ihm vom heil. Stephanus, genannt wird; erklärt aus dem Aegyptischen, König, Herr, des Himmels, die Sonne; also eben das, was späterhin Osiris auch war. Diese Schrift war 1731 gedruckt.

II. *Dissertationes academicae octo de terra Gosen*, die für die Mosaische Geographie noch wichtig sind; J. behauptet, daß es der Heracleotische oder Heracleopolitische Nomos oder Präfectur, war, das heutige Stium der Kraber; da man es gemeiniglich tiefer herunter, in die Gegend von On und Heliopolis, setzt, welches, oder Memphis, damahls die Hauptstadt der Pharaonen gewesen ist, nicht Tanis. Der Griechische Name selbst müsse eine Uebersetzung des alten seyn, von einer Gottheit, welche in der Folgezeit mit dem Hercules der Griechen verglichen ward; ob er gleich diesen alten Namen nicht bestimmt anzugeben weiß; indessen, statt Gosen findet man noch den alten Namen Cochom oder Cochon von Heracleopolis; und im Etymologicon, daß Hercules bey den Aegyptiern Chon hieß, welches die Stärke bedeutet; daß der Aegyptische Hercules lange vor dem Griechischen Hercules bekannt war, und daß man ihn auf die Sonne deutete. (Nämlich der Grund von der ganzen Deutung jener Griechisch-Aegyptischen Mythologien war, des Rec. Vorstellung nach, dieser: Die ältern Völker, Aegyptier, Asiaten und Griechen, brauchten statt der Concreta die Abstracta; statt, der starke Hercules, sprach man, die Stärke des Hercules, und also βίη Ἡρακλεῖην oder Ἡρακλεους noch der Griechische. Bey den Aegyptiern waren die Beynahmen der Gottheiten nicht nur verschieden nach den Hie-

roglyphen und Symbolen, sondern auch nach den Eigenschaften, durch Abstracta ausgedrückt, die, in Personen verwandelt, als einzelne Gottheiten späterhin betrachtet wurden; so war statt der starken, mächtig wirkenden, Sonne gesagt: die Stärke, die Kraft, die Macht, der Sonne, und endlich auch, die Kraft oder Stärke allein; dieser Nahme, der in einer Stadt und gottesdienstlichen Anstalt vorzüglich üblich war, ward weiterhin Griechisch mit dem Hercules verglichen, und so kamen natürlicher und wahrscheinlicher Weise die seltsamen Vergleichen und Ableitungen zum Vorschein, durch welche die Priester schon Herodot räuschten!) Diese acht academischen Dissertationen, die so selten anzutreffen waren, sind aus dem Jahre 1738. III. Specimen novae interpretationis tabulae Bembinæ-Iliacæ (aus den Miscellaneis Berolinens. To. VI.). Es ist die bekannte kupferne Platte mit eingegrabenen Figuren, welche Card. Bembo bey der Plünderung Roms 1520 durch R. Karl's V. Kriegsvölker einem Soldaten beym Schmidt abkaufte, worauf sie nach Mantua kam, und 1630 in der Plünderung durch die kaiserlichen Völker Ferdinand's II. aufs neue verloren ging; Dr. Mead entdeckte sie später wiederum in dem Archiv zu Turin; seit 1799 hat sie ihre Stätte in Paris. Jablonsky erkannte auf der Tafel den Aegyptischen Kalender mit seinen Festen, gerichtet auf das Römische Jahr, von der Frühlings-Tags-gleiche an, und setzte ihr Alter in die Zeiten Eragabals. Also muß man auch hier keine Mythologie aus den, so verschiedenen, Stufen des frühern und nachherigen Aegyptischen Alterthums, sondern bloß aus dem spätesten, ganz vermischten, suchen.



IV. *Observationes ad Pantheon Aegyptiacum*, von der Hand Jablonsky's am Rande seines Exemplars beschrieben. Eine Menge seiner Anmerkungen der seltensten Gelehrsamkeit, welche aber einzeln für sich wenig, jedoch viel Nutzen und Gewinn demjenigen geben können, der eben mitten in dem ähnlichen Studium begriffen ist. Nun folgen noch vier academische Schriften, die unter den Exegeten nicht unbekannt sind: verbessert, und vermehrt aus der Handschrift des Verfassers. V. *Dissertatio de redemptore sancto* (über vulgarem ad locum Jobi XIX, 25; vom Goet, 1793, S. 105) die Erklärung aus dem *αμφιβαρυν του νεκρου* zu ziehen, nimmt. VI. *Exercitatio de genuina et propria significatione της διαθηκης in scriptis N. T.* 1733: ist unter den vielen Abhandlungen über die Bedeutung dieses Wortes noch bekannt; das, nun ziemlich allgemein für Religion, Religions-Constitution, angenommen wird, in jetziger Zeit wird es Religions-Organisation übersezt werden; J. erklärte es noch im Sinn von Testament, letzter Wille. VII. *Exercitatio theologico-exegetica de verbo otioso, cujus ratio in judicio divino reddenda est, ad Matth. XII, 36.*: auch noch unter den Exegeten wohl bekannt; J. faßte die bessere Ansicht, daß *παν ρημα αργον* nicht bloß unnütz, sondern boshaft und schädlich, bedeutet; welches er nach allen Seiten entwickelt §. X f. VIII. *Exercitatio theologica de salura ignis aeterni ad Marci IX, 49.* es ist die gezwungne, aber einzig passende, Metapher des Wortes *αλιεσθαι*, daß es vom Verderben und Vernichten hier zu verstehen ist; hergenommen vom Opfertier, das mit Salz bestreuet und getödtet wird. — Mit

Verlangen sehen wir der bald zu hoffenden Fortsetzung dieser schätzbaren Sammlung von gelehrten academischen Schriften, epaeetischen, antiquarischen, kirchenhistorischen und theologischen Inhalts, des mit so weitumfassender Gelehrsamkeit begabten Jablonsky entgegen, wenn gleich der Vortrag, der zu seiner Zeit üblich war, nicht mehr dem Geschmack unsrer Zeit durchgängig entsprechen kann.

Rom.

21.

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zorzi — Terza e quarta Distribuzione. I Settembre. I Ottobre 1807. Das Hauptstück von Cybele und Attis verdiente, daß wir uns ein wenig dabey aufhielten. Wir fügen nun die aus beiden Hefen noch übrigen Antiken bey. XV Das Schickial und der Schlaf. Es ist der bekannte Marmor, bereits bey Voissard, Gruter u. A., worüber einmahl mit so mancher scharfsinniget Deuteley so Vieles über Schlaf und Tod ist geschrieben worden, ohne daß die Inschrift selbst dabey gewonnen hätte. Recht erwünscht war uns nun, zu sehen, daß J. eben die Schwierigkeiten dabey bemerkt, welche dem Rec. immer bey dem Stein aufstießen. Die Inschrift zeigt, das Denkmahl sezt der Vater (ein Freygelassener) dem Q. Caecilius Feror, seinem jung verstorbenen Sohne, und doch steht an den Seiten: Fatis Caecilius Feror filius, und gegen über die Worte: Somno Orestilla filia. Er erklärte sich es immer so: Fatis und Somno (dicat) muß sich noch auf den Vater beziehen, und die beygefügeten Nahmen stehen abgesondert für sich, in der

Nenn-Endung, bloß das Andenken von beiden Kindern zu erhalten. Z. meint auch, ehe il padre sia quello il quale fa questi voti, aber a nome de' suoi infanti amendue già defonti. Entscheidend lehnt er sich mit Recht gegen die Spielerey über den Genius des Todes mit der umgekehrten Fackel, als sey es das wahre alte Emblem des Alterthums; es ist der eigentliche Begriff Schlaf symbolisirt, nicht der *Javaro*s (vergl. zu Philostrati Imagg. p. 26). Er verspricht hierüber, so wie über die Fatae und Parcen, noch einmahl eine eigne Ausführung. Das Werk gehöre in die Zeiten Domitians. Gut, daß Z. nicht damahls aufgetreten ist, wie der Genius des Todes die Sage des Tages war; wie übel würde er von unsern damahligen parteyfächtigen Gelehrten aufgenommen worden seyn! vermuthlich nicht besser, als ein anderer bey dem Vorghessischen Fächter und der bezweifelten Deutung auf den Chabrias! Voran gehet eine kleine Ausführung über die von den Künstlern ihren Werken beygesetzte Schrift, den Inhalt und Gegenstand ihrer Werke anzuzeigen, mit einer Aufzählung der alten Denkmähler dieser Art. XVI. Gabbia dei sacri polli (caeva pullaria), Behältniß der Hühner, die zum Wahrsagen aus ihrem Fressen dienten; wohl die verächtlichste Art des Wahrsagens, über welche jeder verständige Römer mag gespottet haben, welche aber doch oft Wunder gewirket hat; Es ist die nicht minder, als die vorige, berühmte Steinschrift vom Atimetus Lib. pullarius zu Ehren seines Patrons, M. Pompejus Anianus Asper; mit dem offen stehenden Hühnergebäude, und gegen über mit einem seltsamen Quadrat, das man

nicht zu erklären weiß; Z. hält es für einen Brustschmuck des Hühnerwärters, den er anlegte, so oft er in seine Function trat. Die neben stehenden Regionszeichen geben Veranlassung zu einer gelehrten Anmerkung über die Verschiedenheiten auf denselben. XVII. Bacchische Masken: zwey und zwey einander gegen über gestellt; ein schönes Werk, dem andern Relief ähnlich, das nach Paris gegangen ist (Musée Napoléon To. II. tav. 27. 28.) Der bärtige Bacchus, und neben ihm Ampelus. Beide sieht Z. als zwey Mahl vor- gestellt an; einmahl, daß, rechter Hand, Bacchus, voran steht, und gegen über der junge, schalk- haft lachende Faun; dann wiederum hinterwärts rechts der junge Faun, und links Bacchus. Den Gedanken, solche Masken vorzustellen, leitet Z. von dem Gebrauch des Landvolkes ab, das, um seine Andacht zu nähren, in Ermangelung ganzer Figuren vom Bacchus, Masken aus Kork schnitzte, und auf Felsen oder sonst hohen Plätzen aufstellte; so daß er gleichsam die Fluren übersehen, schützen und segnen sollte. XVIII. Ein Familien-Opfer: ein Werk, in welchem Z. den schönen Griechischen Stil erkennt, und trefflich erklärt und lehrt; es ist das Natürliche, Unge suchte und Anspruchlose, das dem Anschauenden so wohl thut. Es ist eine Opfernde, mit Schale und Gefäß zum Altar schreitend, und hinter ihr Mann und Frau mit einem kleinen eingehüllten Kinde, als wäre es wiedergenesend. Auffallend ist die Ungleichheit in der Größe der Figuren, die, wie Z. lehrt, sich oft auf Griechischen Werken findet; so wie er da- gegen streitet, daß überall die größern Figuren Götter vorstellen sollen; Z. hält eine andre, sehr

gelehrte, Erklärung des Marmors noch in petto, von den Calydoniern, welche den Meleager um Hülfe gegen die Cureten ansehen. — Am Ende steht noch das Verzeichniß von allen Reliefs im Pallast Albani in der Ordnung, in welcher sie aufgestellt sind, mit Einschaltung derjenigen, welche bloß einer Anführung werth waren. Dazu gehört noch Tafel A. XIX. ein Aschengefäß mit vier Seiten, mit der Sculptur eines Gebäudes mit Pilaftern; in der Mitte hängt eine Art Lampe.

H Leipzig.

Vey Fleischer, dem jüngern: Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. *Siebenter Band*. Octav 438 Seiten. Der Buchstabe K füllt ihn allein aus. Manchen Bekannten sah der Recensent hier aufgeführt, auch aus dem hiesigen Kreise, die beiden Köler, Vater und Sohn, Klotz, Kulenkamp, Koppel! Auch hier fand er Beweise von der Wandelbarkeit des literarischen Ansehens. Wie so Manchen kannten wir als berühmt, von dessen Ruhm nach Einem oder zwey Decennien kaum der Schatten noch übrig ist! Schon in dieser Rücksicht wäre es für Gelehrte gut, einen solchen Nekrolog zuweilen einzusehen. Zwar eben jenes Schicksal trifft auch manchen wirklich verdienstvollen Gelehrten; nur gibt es neben dem unsichern literarischen Ruhm noch ein Andenken von höherem Werthe, die Achtung derer, die jenen in seinem Wirkungskreise thätigen Gelehrten kannten, oder selbst die Früchte davon ernteten.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1808.

Göttingen.

*Gauß*

Die Ausbeute der vorigjährigen Beobachtungen der neuen Planeten, Vesta, Pallas und Juno, ist bereits in den Händen des astronomischen Publicums: die die Juno betreffenden Resultate wurden erst neuerlich in diesen Blättern mitgetheilt. Es ist also nur noch die Ceres übrig, über welche Hr. Prof. Gauß seine Untersuchungen so eben geendigt hat. Nasser den vom Hrn. Prof. Harding im April und May 1807 auf der hiesigen Sternwarte angestellten und einigen Berliner Beobachtungen konnte Hr. Prof. G. noch eine schöne Reihe handschriftlich mitgetheilter Manländer Beobachtungen benutzen, aus welchen allen sich für die letzte Opposition folgendes Resultat ergab:

Zeit der Opposition 1807, May 3. 4 U. 12' 44'  
Meridian von Göttingen.

Wahre Länge  $222^{\circ} 14' 9''$

Wahre geocentrische Breite  $10^{\circ} 40' 15,9''$  nördl.  
Dies ist die fünfte Opposition, die seit Entdeckung der Ceres beobachtet ist.

P (2)

Die letzten, auch in diesen Blättern (1806 S. 1946) mitgetheilten, Elemente weichen zwar von diesem Resultate nur 3 Minuten in der Länge, und nur 13 Secunden in der heliocentrischen Breite ab; inzwischen gibt jener Unterschied, so klein er ist, doch einen entscheidenden Beweis, daß diejenigen Störungen, worauf Hr. Prof. Gauß sich bisher eingeschränkt hat, nicht mehr zureichen, alle vorhandene Beobachtungen genau darzustellen: bisher sind nämlich bloß die vom Jupiter herrührenden Störungen in Betrachtung gezogen, und auch hier diejenigen ausgeschlossen, welche von den höhern Potenzen der Excentricitäten abhängen. Um also die bisherigen und künftigen Beobachtungen genau vereinigen zu können, werden besonders die letztern Störungen nachzuholen seyn, obwohl es aus mehr als Einer Ursache rathsam seyn wird, zu dieser Arbeit noch eine oder ein paar neue Oppositionen abzuwarten. Dießmahl hat also Hr. Prof. Gauß sich noch begnügt, bloß mit Zuziehung derjenigen Störungen der Länge und des Radius Vectors, die im Märzhefte der Monatlichen Correspondenz von 1803 in Tafeln gebracht sind, jedoch mit vollständiger berechneten Breitenstörungen (welche bisher noch nicht gedruckt worden), die letzten Elemente so zu verbessern, daß die Differenzen unter alle fünf Oppositionen nach Möglichkeit vertheilt werden. Das Resultat dieser Untersuchung sind folgende neue Elemente (der Zahl nach Nr. XII.), die, wie man bemerken wird, von den letzten nur sehr wenig verschieden sind. Die Epochen gelten für den Meridian von Göttingen.

	Mittlere Länge.			Sonnennähe.		
1802	155°	28'	15"7	146°	30'	22"1
1803	233	38	7,1		32	23,3
1804	312	0	49,5		34	24,9
1805	30	10	40,9		36	26,1
1806	108	20	32,3		38	27,4
1807	186	30	23,7		40	28,6
1808	264	53	6,1		42	30,2

Tägliche mittlere Bewegung . . . 770"9354  
 Excentricität 1806 . . . 0,0785251  
 Jährliche Abnahme . . . 0,00000583  
 Logarithm der halben großen Ase 0,4420439  
 Aufsteigender Knoten 1806 80° 53' 24"6  
 Jährliche Bewegung . . . + 1"48  
 Neigung der Bahn 1806 . . 10 37 33,2  
 Jährliche Abnahme . . . - 0"44

Mit den fünf bisherigen Oppositionen stimmen diese Elemente folgender Maßen überein:

	Unterschied:	
	heliocentr. Länge in der Bahn.	heliocentrische Breite.
1802	- 24"1	+ 1"2
1803	+ 40,9	- 9,6
1804	- 31,0	- 3,1
1806	+ 7,8	0
1807	- 9,5	- 11,3

Jena.

Berg

Entwurf eines Systems des Pandectenrechts zu Vorlesungen, von Dr. Joh. Ant. Ludw. Seidensticker, Hofrath und ordentl. Prof. der Rechte zu Jena. In der Göpferdischen Buchhandlung 1807. gr. Octav XIV u. 126 S. Als Leitfaden für seine Zuhörer liefert der Verf. in der vorliegenden Schrift



eine Uebersicht der Rubriken, nach welchen er das so genannte gemeine Recht, so weit es in den Pandecten vorzukommen pflegt (den Proceß eingeschlossen — übrigens aber mit der nach der Lage unsers jetzigen Studirens rathsamen Absonderung alles dessen, was in andern Collegien vorkommt, und mit dem Vorleser, eben so streng alles bloß Hülfswissenschaftliche wegzulassen) vorträgt. Um diesen Conspectus zu jenem Zwecke noch nützlicher zu machen, als es eine bloße Uebersicht der Materien seyn würde, verweist er bey den einzelnen Kapiteln auf die legalen Pandecten und auf die Hellfeldische Jurisprudentia forensis, und fügt am Ende ein Directorium hinzu, in welchem mit der Ordnung des eben genannten Compendii das gegenwärtige System paragraphenweise verglichen ist. Vernünftiger Weise ist es die Absicht des Verf. hier eben so wenig, als bey seiner vor mehreren Jahren mit dem Böhmerischen Compendio gemachten Vergleichung seines frühern Pandecten-systems, dadurch zu beweisen, daß ja kein Paragraph von Hellfeld bey ihm ausgelassen sey; er hofft vielmehr, theils das Dictiren befandter Rechtsfälle damit zu ersparen, theils auch Vorbereitung und Wiederholung den Zuhörern zu erleichtern, und ihnen Gelegenheit zu fernerm Nachlesen zu geben. Rec. muß indeß gestehen, daß selbst diese Vortheile ihm noch sehr zweifelhaft scheinen, wenn der Verf. bey seinen Vorlesungen nicht sehr viel Rücksicht auf das Compendium nimmt, und dieß scheint wenigstens nach den Erklärungen in der Vorrede nicht seine Absicht gewesen zu seyn, da er sich so sehr von allem Polemischen entfernen will. Sollte er aber dennoch eine genauere Rücksicht der Art nehmen, so darf ihm Rec. wohl nicht die Schwie-

rigkeiten noch herausheben, welche jeder Dozent bey der Verbindung eines eignen Systems mit einem in der Anordnung so ganz verschiedenen Lehrbuche nothwendig finden muß. — In Ansehung der Hauptsache — der eignen Anordnung — erklärt sich der Verf. in der Vorrede dahin, daß sie so viel als möglich wissenschaftlich — nach idealen Theilungsgründen, welche der von der Vernunft gegebene oder durch das positive Gesetz modificirte Rechtsbegriff darbietet, gebildet — und so wenig als möglich classificirend seyn — d. h. sich nur da, wo es nothwendig ist, nach den aus dem realen, zum Grunde liegenden, Stoffe des Rechts entspringenden Rücksichten richten solle. Rec. wünscht aus der Bestimmung eines wissenschaftlichen Systems die vernünftigen Rechtsbegriffe zwar noch mehr weggelassen zu sehen, als der Verf., sieht aber auch sehr wohl ein, daß bey der Systematisirung die positiven Rechts-Ideen von selbst die Oberhand beholten, und würde schon dieserhalb nicht mit dem Verf. streiten. Noch weniger kann es zu dem Plane unsrer Blätter passen, über das Einzelne des Systems ausführliche Bemerkungen zu machen. Rec. will daher, nebst einer kurzen Anzeige der Ordnung, nur Einiges herausheben, um dem Verf. so viel möglich durch Aufmerksamkeit zu beweisen, daß ihm eine Schrift Vergnügen machte, welche nicht mit dem Ansprüche, ein vollendetes Ganzes zu seyn, nur mit der Absicht hervortrat, zum gemeinschaftlichen Zwecke des juristischen Studiums mitzuwirken. Gern verzeihet man gewiß (eine Nebensache, die doch wenigstens angezeigt werden muß), gern verzeihet man gewiß manchen Ausdruck, welcher für die Rubriken eines solchen Systems nicht juristisch genug scheint; aber wünschen wird man es dabey, daß

diese Bezeichnungen zuweilen deutlicher und bestimmter werden mögen, als sie der Verf. gab — z. B. Auflösung des Begriffs der Dinglichkeit oder Realität, insonderheit von der Nichtigkeit desselben. — In einer Einleitung spricht der Verf. über den Zweck, die Ausmittelung der Quelle des Systems, über die obersten Grundsätze des Privatrechts, die verschiedenen privatrechtlichen Normen und Methode. Die Darstellung des Systems selbst trennt sich in den nichtprocessualischen, und in den processualischen Theil. Jener enthält in zwey Hauptabschnitten 1) Reale Ansicht — *rerum divinarum atque humanarum notitia* — die Vorkenntnisse von Personen, Sachen und Handlungen — und bey letztern auch der Besitz, bey welchem es der Verf. selbst fühlt, daß die eigentlich juristische Ansicht desselben wohl eine andre Stelle verdient. — Dann 2) Ideale Ansicht — *justi atque unjusti scientia* — die Ausführung der einzelnen Rechts-Institute. Hier befolgt er in der Haupteintheilung Domar's natürliche Ordnung: theils Recht ohne Voraussetzung eines Todesfalles — theils mit dieser Voraussetzung. Die Abschnitte des ersten Theils sind zuvörderst: Eigenthum und dingliche Rechte, bey welchen die Grenzen des Systems vielleicht nicht streng genug beobachtet werden, wenn der Verf. eine besondere Rubrik dem Eigenthume in völkerrechtlicher und publicistischer Hinsicht bestimmt. Darauf folgt der sehr ausgedehnte Abschnitt der Obligationen, wobei es dem Rec. auffallend ist, die Eintheilung in Obligationen, durch Willenserklärung und unmittelbar aus dem Gesetz entstehende zu bemerken, gegen welche in ihrer alten Anwendung schon so Manches gesagt ist, was gegen den Verf., welcher zu der letztern Classe auch *obl. ex delicto* zählt, gewiß nicht

weniger passend angeführt werden dürfte. Mancher wird sich ferner daran stoßen, daß hier von Real-Verträgen gesprochen ist; und schwerlich wird man es als eine consequente Stellung ansehen, daß bey der Lehre von den Verträgen unter der Classe der Familienverträge der Ehevertrag, der Sponsalien-Vertrag und die Regulirung des Vermögens unter den Ehegatten — unter andern die Lehre von der dos in ihrem bestehenden Rechtsverhältnisse — angeführt sind. Vielleicht ist es auch unnöthige Classification, wenn der Verf. bey den Obligationen des bürgerlichen Verkehrs (Gegensatz: des Familienrechts), welche unmittelbar aus dem Gesetze entstehen, die Eintheilung nach dem Umstande macht, ob sie ihren Nahmen nach einem Gesetze, oder nach der zum Grunde liegenden Handlung bekommen. — Das Erbrecht ist nach den Abschnitten: Entstehung, Wirkung, Wegfallen und Verhältniß des Deutschen und Römischen Erbrechts, abgehandelt. — Der processualische Theil enthält, ausser der Lehre von den Justiz-Anstalten, auch die außergerichtliche Beylegung einer streitigen Sache. Jene trennt von dem hier so genannten Gange der Proceß-Maschine die einzelnen Theile derselben in einem vorausgehenden Abschnitte: Klagen und Einreden — Constituirung der Justiz-Anstalt und ihr Personale — Mittel, um über das Factum urtheilen und entscheiden zu können — Richterliche Entscheidung und deren Folgen — Mittel gegen die Sentenzen. — Ueber die Oeconomia des Buches bemerkt Rec. nur noch, daß zwar in einer vorangeschickten allgemeinen Uebersicht der Zusammenhang des Systems durch Angabe der Hauptabtheilungen deutlich gemacht ist, daß es aber nicht überflüssig gewesen seyn würde, diese bey der speciellern Anführung zu wiederholen.

\* \* \*

### Cassel.

Der König von Westphalen hat gleich nach dem Antritte seiner Regierung von dem Code Napoléon eine Deutsche Uebersetzung zu verfertigen befohlen, und die Leitung dieser ganzen Arbeit seinen beiden Staatsrätben, den Herren von Cosmyn und Leist, welche mit der Kenntniß der Geseze vertraut sind, übertragen. Diese Uebersetzung wird binnen zwey Monathen erscheinen, und nur sie darf nachher in den Gerichtshöfen angeführt, und im Königreiche verkauft werden.

Es werden mehrere Ausgaben davon besorgt werden:

Eine in Quart, mit dem Deutschen und Französischen Texte, in zwey Columnen, unten wird die für das Königreich Italien angenommene Lateinische Uebersetzung sich befinden;

Eine Ausgabe in Octav, welche ebenfalls die drey Sprachen enthält;

Eine Ausgabe in Octav, bloß in Deutscher und Französischer Sprache;

Und eine Ausgabe in Octav, allein in Deutscher Sprache.

\* \* \*



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1808.

### St. Petersburg.

Gedruckt in der Schnoorschen Buchdruckerey, gr. Quart, 1804. Unter dem 21 Octobr. 1803 hatte der Kaiser die schon vorhin (seit dem J. 1797) bestandene Commission zur Redaction der Gesetze, der Aufsicht des Justiz Ministerii, als zu dessen Geschäftskreise gehörig, übertragen. Diese Commission, die neu organisirt werden mußte, legt hier vorläufig die Früchte ihrer Arbeit in den 6 allerersten Monathen vor, wobei sie zur Absicht hat, "Jedermann in Stand zu setzen, sowohl sich von den Fortschritten der vaterländischen Gesetzgebung zu unterrichten, als auch dazu selbst mitzuwirken. Auch wird sie nicht unterlassen, dankbar die gegründeten Bemerkungen zu benutzen, welche von wohlgesinnten und aufgeklärten Mitbürgern, so wie von jedem Freunde der Menschheit [also auch von Ausländern, nach dem Vorgange von Preussen, Baiern, Hamburg etc.], an sie gelangen werden". Das große Werk ist noch im Werden, und schreitet langsam vor; denn man will sich nicht übereilen. Was zu erwarten ist, lehret einstweilen folgende Sammlung in 5 Sprachen: 1. Russisch, auf

Q (2)

87 Seiten, *Doklad Ministerstva Justitsii* (der vollständige Titel, und Anzeige der einzelnen Theile folgt sogleich bey der Deutschen Uebersetzung). II. Französisch, *Memor. présente par le Ministère de la Justice* etc 88 Seiten. III. Deutsch, *Unterlegung des Justiz-Ministerii, in Betreff der Organisation der Gesetz-Commission*, bestätigt von Sr. Kaiserl. Majt. Nebst einem *Auszug* aus den an S. Kaiserl. Maj. über die *Fortschritte* der Commission abgestatteten Berichten. Auf allerhöchsten Befehl in *verschiednen* Sprachen herausgegeben. *Erster Theil*, 95 Seiten. Enthält, wie die beiden vorigen, 1. die Unterlegung selbst, S. 1—38; dann 2. den *Kosten-Etat* der Commission: das Personal besteht aus 48 Beamten (außer den beiden Chefs, dem Justiz-Minister und seinem Collegen, 3 Referendare mit 6 Gehülffen, 15 Redactoren mit 14 Gehülffen, 10 Translatoren etc), und die sämmtlichen jährlichen Ausgaben belaufen sich auf netto 100000 Rubl. Beides ward vom Kaiser den 28 Febr. 1804 bestätigt, und 3. deshalb an den Senat ein Ukas erlassen. Dann folgt 4. allgemeiner Plan des Gesetzbuchs, S. 41—63. 5. Auszug aus den 6 Berichten, die dem Kaiser im Laufe von 6 Monathen, von der Gesetz-Commission vorgelegt worden, S. 94—94. Den Schluß machen 6. drey Foliobogen Tabellen über alle einzelne Rubriken, welche das Russ. Gesetzbuch enthalten wird. — IV. Englisch, 40 S., und V. Lateinisch, 39 S.: beide Uebersetzungen haben keine eigne Titelblätter, und enthalten von obbenannten Stücken nur Num. 1—4. (Auch eine VI. Polnische Uebersetzung wird angekündigt).

Von dem eigentlich Juristischen und Practischen in diesen Ankündigungen und Plänen wird ein anderer Rec. die Anzeige machen: hier fürs erste nur, aus Num. 1, eine kurze Uebersicht alles dessen, was seit

einem Jahrhundert in Rußland, zur Verbesserung der heil. Justiz, zwar wohlmeinend, aber wegen verkehrte genommener Maßregeln, meist fruchtlos, geschehen ist. — Peter I befahl schon A. 1700, 23 Febr. seinen Bojaren und übrigen Mitgliedern des Conseils, die *Ul. Svezje* [ein Codex, den der Z. Alexej sehr feyerlich im J. 1649 als allgemeines Russisches Gesetzbuch promulgirt hatte] mit allen nachher erlassenen Verordnungen zu vergleichen, und umzuarbeiten. Das war nun keine Sache für damalige Bojaren; sie arbeiteten 4 Jahre, kamen aber indeß nicht einmal mit der Untersuchung des ersten Hauptstücks der *Ul. Svezje* zu Stande. Doch vom J. 1714 bis in die letzten Jahre seiner Regierung beschäftigte sich Peter I mit Verbesserungen, gab viele Verordnungen heraus, und übertrug die Fortsetzung jener durch die Bojaren angehängten Arbeit seinem neugeschaffnen Senat; aber auch das blieb ohne Erfolg. Nun erließ er im J. 1718 einen Befehl an alle Reichs-Collegien, daß jedes in dem zu seiner Competenz gehörigen Sache, Entwürfe zu Gesetzen, nach Anleitung des Schwedischen Lands-Lags [d. i. Landrechts, *Landlage* in der Deutschen Uebersetzung S. 4 ist undeutlich], verfertigen, und dem Senat zur Prüfung vorlegen sollte, worüber letzterem zwischen 1719 und 1724, 4 Vor-schriften ertheilt wurden. Doch auch dabei geschah wenig; und nur eine neue Canzley-Ordnung sammt der Einführung einiger, noch bis jetzt vorhandenen Formen, war alles, was der Schöpfer seines Reichs erzwingen konnte. — Nach seinem Tode erhielt der Senat A. 1726 die wiederholte Anweisung, sich die zur Anfertigung eines neuen Gesetzbuchs verfaßten Entwürfe vortragen zu lassen, und sie dann dem höchsten geh. Conseil zur Revision einzusenden. Dieses Conseil befahl sodann, daß aus dem Clerus, dem Adel, dem Militär, und der Bürgerschaft, aus



jedem derselben 2 Mann, zur Redaction eines neuen Gesetzbuchs deputirt werden sollten. Da [natürlich] hieraus nichts werden konnte, machte die Regierung A. 1728 einen andern Plan: aus dem Adel jeder Gubernie (einige wenige ausgenommen) sollten 5 der Rechte kundige Männer, vom Adel selbst gewählt, und zur Verfertigung eines neuen Codex nach Moskau geschickt werden. Sie fanden sich bald ein; aber ehe sie noch ihr Geschäfte angefangen hatten, änderte die Regierung diesen Plan, entließ A. 1730 die Deputirten nach Haus, und trug der Senats-Canzley auf, unter der Direction 2 hiezu ernannter Senatoren, sich, wie vorher, mit der Redaction ic. zu beschäftigen. Erst lange nachher, A. 1746, ließ der Senat die angefangnen Ausarbeitungen einem seiner Ober-Secretäre zur Durchsicht übergeben, der dem Senat darüber Bericht erstatten sollte; aber bald war alles vergessen. Vieles war noch unangearbeitet, und nichts vom Senat bestätigt. - A. . . . errichtete die Ks. Elisabeth eine besondre Commission bey dem Senat, nach der Bestimmung ihres Vaters: dazu wurden 8 Personen von verschiedenen Behörden delegirt, die aber keine specielle Instruction erhielten. Diese Commission dachte zum ersten Mahl daran, daß durchaus vorher ein Plan zu einer Redaction ic. entworfen werden mußte: sie entwarf einen, und so mangelhaft er auch war, bestätigte ihn der Senat, und theilte ihn allen Collegien und Canzleyen mit, und befahl, jede jener Behörden sollte die für ihr Fach vorhandenen Verordnungen sammeln, in Einen aus mehreren Artikeln bestehenden Ukas bringen, und diesen an den Senat gelangen lassen. In der Folge wurden von den eingekommenen Stücken diejenige, welche sich auf bürgerliches und peinliches Recht und Proceß-Form bezogen, vom Senat geprüft, und der Kaiserin

vorgelegt: sie wurden aber ohne erhaltene Genehmigung zurückgesandt. Indes waren aufs neue (1761, Sept.) in den meisten Gubernien Deputirte, aus jeder derselben 2 von Ober-Officiers-Ränge, und Einer von der Bürgerschaft, gewählt, um ihnen den neu einzuführenden Codex vorzutragen: da dieser aber selbst noch nicht beendigt war, so wurden die Deputirten wieder entlassen.

Jetzt trat die Große Frau auf, S. 8—15. Ihre Weltberühmte Instruction, sammt ihrem Manifest vom 14 Decembr. 1766, wird noch in Wiesler Andenken seyn. Aus ihrem ganzen weiten Reiche rief sie Deputirte von allen Ständen, Sprachen, und Religionen, zu einer "Commission zur Verrfertigung eines Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche" zusammen. Diese Commission ward den 30 Jun. 1767 in Moskwa geräuschvoll eröffnet; ihre Organisation in die große Deputations Versammlung (das *Plenum*), und in 15 Special-Commissionen, deren jede ihre Instruction vor sich hatte, wird hier kurz beschrieben. Gern liefert man hier, was die Herren der neuen Commission, von den Ursachen des frühen Untergangs des ganzen ungeheuren Werkes sagen. "An Eifer fehlte es den Arbeitenden nicht: aber die Wirksamkeit dieser, aus so vielen Theilen zusammengesetzten, Maschine war eben so langsam, als ungleich, da sie von keiner systematischen Methode geleitet wurde. Unmöglich konnte die große Anzahl der Mitglieder, die durch Stand, durch Meinung, und Talente, so sehr von einander verschieden waren, von demselben Gemeingeiste, demselben System, geleitet werden; und doch ist diese Uebereinstimmung besonders bey einer Gesetzgebung eine unerläßliche Bedingung. Die Einheit der in der Instruction dictirten vortrefflichen Vorschriften, mußte ihre Wirkung verfehlen, da es an Einheit in der Ausführung gebrach".

Während 7 Jahren hatten jene 15 Commissionen 15 mehr oder weniger durchdachte Entwürfe für die verschiedenen Theile der allgemeinen Gesetzgebung verfaßt: aber sie waren weder nach den strengen Regeln einer systematischen Methode entworfen, noch mit den Grundsätzen der Instruction, deren Sinn manche Mitglieder gar nicht gefaßt hatten, in Uebereinstimmung gesetzt; also entsprachen sie der Erwartung der Kaiserinn nicht. Schon saun sie auf eine Umänderung der Commission, da fiel der Türkenkrieg ein: einige Deputirte, die in Kriegsdiensten standen, gingen zur Armee ab; darüber ward A. 1768, 17 Decembr., die große Deputations-Versammlung aufgehoben, aber befohlen, die Stellen der Abgegangnen durch eine gewisse Anzahl Mitglieder für die Special-Commissionen zu ersetzen: auch die Canzley-Bedienten bey der großen Deputation wurden bald nachher entlassen. Und endlich A. 1774, 4 Decembr., erfolgte die gänzliche Dimittirung aller Deputirten bis auf weitem Befehl. So endigte sich die 7jährige Dauer dieser glänzenden Commission! Katharina II hatte nicht Lust, sie wieder zusammen zu rufen; doch gab sie nachher Polizey-Ordnungen, Verordnungen zur Verwaltung der Gubernien, und mehre solche Gesetze, heraus. Auch wurde A. 1784 eine besondre Commission wegen Anfertigung eines Projectis zur Abkürzung der Canzley-Formen errichtet, wozu die schriftlichen Meinungen der Gubernien-Chefs eingefodert wurden: man legte die Auszüge der Kaiserinn vor, aber die Sache blieb liegen. Endlich im J. 1796, 16 Decbr., wurde die vorige Commission erneuert, und unter die Aufsicht des General-Procureurs gestellt. Diese sollte alle in allen Reichs-Archiven vorhandne Verordnungen sammeln, und aus selbigen 3 Gesetzbücher ziehen, für das Criminal-, für das Ci-

vil-Recht, und für die Finanz- und Cameral-Gegenstände. Zur Beendigung des Geschäfts sollten gelehrte und kundige Staatsbeamten angestellt, und zugleich alle 3 Gesetzbücher dem Senat zur Bestätigung vorgelegt werden. — Unter Paul I wurden A. 1797, 31. März, zur vorläufigen Depräsentation derselben, 3 Senatoren bestimmt. Die Commission blieb also, nur erhielt sie den neuen Namen, „Commission zur Redaction der Gesetze“.

Alexander I ließ diese Commission, auch unter ihrem neuen Namen bestehen, übertrug sie aber A. 1801, den 5. Jun., der Direction des Grafen Davydovskij, unter seiner eignen Leitung, und mit einer besondern Instruction. Diese enthielt wesentlich: „Alle Materialien, die auf die Verfertigung der Gesetze Beziehung haben, so wie auch alle systematische Darstellungen und Classificationen, die in den Arbeiten der Commission selbst oder sonst wo zu finden möglich wären, zu untersuchen, unter denselben eine zu wählen, oder eine besondre für die Russ. Gesetzgebung passende zu entwerfen, und diesem Plan gemäß, wenn derselbe bestätigt würde, die Einrichtung der Commission zu treffen“ u. s. w. Bald nachher (25. Aug.) befahl der Kaiser der Commission, sich vorzüglich mit der Verbesserung und Ergänzung der Gerichtsurtheile zu beschäftigen. Endlich 1803, 21. Oct., übergab er sie der Aufsicht des Justiz-Ministerii (s. oben).

Dies ist die neue Commission, die jetzt an einem Alexanders-Codex arbeitet. Mit Schmerzgefühl hat sie alle die unglaublich verkehrten Maßregeln erwogen, mit denen ihre Vorfahren bey dem hochwichtigen Geschäfte zu Werke gegangen sind: mit Vergnügen hingegen studirt sie, ausgerüstet mit allen nöthigen gelehrten Kenntnissen, den seit Jahrtausenden aufgehäuften Vorrath von Speculationen und

408 G. g. A. 41. St., den 12. März 1808.

Erfahrungen der Ausländer über dieses Geschäft, und namentlich die neuern Versuche besserer Gesetzbücher, des Schwedischen, des weil. Toscanischen, des Preussischen, des Französischen u. c. : mit Muth und Selbstgefühl steigt sie auf die Schultern dieser ihrer Vorgänger hinauf, und wird — weiter sehen.

H **Heidelberg.**

Der Hr. Prof. August Böckh hat sich bereits als einen strengen Critiker der Platonischen Schriften und als scharfsinnigen Erklärer der Platonischen Philosophie bewiesen. In dem vorletzten Monath vorigen Jahrs vertheidigte er eine Probeschrift: *Specimen editionis Timaei, Platonis dialogi.* Quart 33 Seiten. Diese erweckt von der neuen Ausgabe und Bearbeitung des Platonischen Timäus große Erwartung; sie wird von keinem geringen Umfange seyn, und in zwey Bänden beides verbinden, sowohl was die Critik und Exegesis, als die Philosophie selbst verlangen kann. Es werden also auch aus dem ganzen Heere, sowohl der Griechischen Commentatoren, als aller der Schriftsteller der folgenden Zeiten, die Stellen, welche zur Erläuterung der Sätze dienen, beigebracht werden; wie auch das beigelegte Specimen zeigt, welches die Anmerkungen zu den ersten Blättern des Dialogs enthält. Da der Timäus gleichsam die Grundlage der ältesten Griechischen Philosophie ist, so muß ihre Entwicklung und Erklärung von weit verbreitetem Nutzen seyn: Hoffentlich wird der Genuß und Gebrauch der Anmerkungen in der Ausgabe selbst durch eine bequemere Einrichtung dem lehrbegierigen Leser erleichtert werden.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

42. Stück.

Den 12. März 1808.

---

Göttingen.

Hr. Doctor Heincken in Bremen hat der königl. Societät der Wissenschaften Nachricht von einigen merkwürdigen Versuchen mitgetheilt, welche er mit der Salzsäure und den feuerbeständigen Kalien, über deren Grundstoffe bis jetzt noch immer so viel Dunkelheit verbreitet ist, angestellt hat. Der beschränkte Raum unser Blätter gestattet, hier nur Einiges im Auszuge davon mitzutheilen. Die bekannten Versuche Guyton's und Desormes über das Radical jener Kalien erregten in dem Verf. den Wunsch, diese Stoffe einer chemischen Operation zu unterwerfen, wodurch sie bald der Wirkung des Sauerstoffs, bald der des Wasserstoffs ausgesetzt würden, um zu sehen, ob dadurch vielleicht eine Veränderung ihrer Natur zu bemerken seyn möchte. Zu diesem Zwecke schien dem Verf. nichts dienlicher zu seyn, als eine große Metallsäule, welche aus 100 Paaren funfzig Quadratvolle Fläche haltender Zink- und Kupferplatten und Luchscheiben, welche mit dünner Kochsalzauslösung befeuchtet wurden, aufgerichtet ward. Eine Kaltauflösung, wozu das

-mayer

R (2)

Kali durch die Verbrennung von einem Theil Salpeter und zwey Theilen Cremor Tartari erhalten war, wurde in zwey abgefonderte Glasröhren, die unten mit Blase verschlossen waren, vermittelst reiner Golddräthe der Wirkung der Säule ausgesetzt. Es zeigte sich bald an beiden Polen eine starke Gasentwicklung, und das vom positiven Pole erhaltene Gas war Sauerstoffgas, mit Kohlenensäure vermischt, das vom negativen Pole Wasserstoffgas, ebenfalls mit Kohlenensäure gemischt. Am positiven Pole trübte sich die Flüssigkeit, und nahm eine gelblichgrüne Farbe an, dabey setzte sich in ihr eine schwarze Materie in beträchtlicher Menge ab; allmählich wurde die Flüssigkeit wieder heller, und am dritten Tage war sie ganz wasserhelle geworden, und die schwarze Materie bis auf einen am Boden liegenden Nest gänzlich verschwunden; zuletzt färbte sich die Flüssigkeit wieder, und wurde goldgelb. Die mit dem negativen Pole verbundene Kaltauflösung schien etwas weißer und heller geworden zu seyn, als sie vorher gewesen war, es hatte sich aber aus ihr nichts abgesetzt. Der Golddrath an der positiven Seite schien sehr angefressen zu seyn. Nachdem der Apparat aus einander genommen war, so roch die Auflösung, welche mit dem positiven Pole in Verbindung gewesen war, so deutlich und stark nach oxygenisirter Salzsäure, daß man nur das Glas zu öffnen brauchte, um das ganze Zimmer mit diesem Geruche zu erfüllen; ihr Geschmack war sauer, und das Lackmuspapier wurde davon geröthet. Der in ihr gewesene Golddrath war ganz zerfressen und zum Theil aufgelöset. Die Auflösung am negativen Pole reagirte noch alkalisch, und roch schwach nach Ammonium. Die hier erhaltene oxygenisirte Salzsäure betrug 5 Drachmen und 24 Grane, womit nun noch verschiedene Versuche angestellt wurden, die wir

hier übergeben müssen; Das am negativen Pole befindlich gewesene Kali war caustisch geworden. Da sich nun durch diese Versuche so offenbar eine Umwandlung des Kali am positiven Pole in oxygenisirte Salzsäure zu bestätigen schien, so hielt es Hr. H. für nöthig, noch weiter zu gehen, und diesen Gegenstand nochmahls einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, alles sowohl vor, als nach dem Versuche genau abzuwiegen, und insbesondere auch die zu dem Versuche angewandte Kalialösung in Absicht auf ihre Stärke dadurch zu prüfen, daß untersucht ward, wie viel rauchende Salzsäure erforderlich war, eine Drachme jener Auflösung vollkommen damit zu sättigen. Auch wurde vor dem Versuche die Kalialösung durch etliche gegenwirkende Mittel in Absicht auf ihren etwanigen Gehalt an Salzsäure selbst geprüft, aber dieser ward so gering befunden, daß er kaum in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. So bald nun die Wirkung der Säule auf die Kalialösung in beiden Röhren ihren Anfang nahm, zeigte sich an beiden Polen wieder die Gasentwicklung, wie vorhin, und alle übrigen Phänomene völlig wie bey dem ersten Versuche. Nach 3 Tagen hatte sich die Kalialösung am positiven Pole goldgelb gefärbt, und nun wurde der Apparat aus einander genommen, und alles sorgfältig geprüft. Die gelb gefärbte Kalialösung an der positiven Seite zeigte sich wieder nach allen Prüfungen vollkommen wie oxygenisirte Salzsäure. Vom Golddrath waren 2 Grane aufgelöst worden, denn so viel war das Gewicht desselben verringert worden. In der Flüssigkeit setzte sich ein weißflochichtes Wesen zu Boden, welches ohne Zweifel von der Blase herrührte, die von der Lauge etwas zerfressen war. Die Kalilauge an der negativen Seite war caustisch geworden, und der Golddrath in ihr schwarz



angelaufen, hatte aber nichts an seinem Gewichte verloren. Nun ward die Flüssigkeit am positiven Pole,  $2\frac{1}{2}$  Drachmen an Gewicht, in eine kleine Glasretorte geschüttet, und nach angelegter Vorlage bis zur Trockniß überdestillirt. Hierbei blieb in der Retorte ein gelbliches Pulver, 6 Gran an Gewicht, zurück, welches sich nach den gehörigen Prüfungen zum Theil als eine salzsaure Goldauflösung bewährte. Da der Golddrath 2 Gran verloren hatte, so würde nach Abzug von jenen 6 Gr. Rückstand nur noch 4 Gr. übergeblieben seyn, welche aber nicht gut in dieser geringen Quantität weiter geprüft werden konnten. Die überdestillirte wasserhelle Flüssigkeit hatte ihren Geruch nach oxygenisirter Salzsäure noch ganz beh behalten, und wurde erst nach einem beträchtlichen Zusatz von Kali neutralisirt. Ein Zusatz von salpetersaurem Silber oder Quecksilber gab einen starken Niederschlag von salzsaurem Silber oder Quecksilber. Die in dieser Flüssigkeit vor der Destillation sich zeigenden Flocken betrugen 6 Gr. an Gewicht, und so viel hatte auch die Blase verloren. Die Kaliauflösung an der negativen Seite hatte an Stärke so zugenommen, daß sie jetzt einer weit größern Menge von Salzsäure bedurfte, um gesättigt zu werden, als vor der Einwirkung der Säule. Nun ward ein Versuch angestellt, wobei statt der Blase, womit die Glasröhren zugebunden waren, Kork genommen wurden, durch welche die Dräthe gingen, um allen thierischen Stoff zu entfernen, von dem man vielleicht den Ursprung der entstandenen oxygenisirten Salzsäure ableiten könnte. Man suchte sich ein möglichst von Salzsäure befreites Kali zu dem Versuche zu verfertigen, aber die Mühe war vergebens, es ganz rein zu erhalten. Man wählte zu dem Versuche das mit Kohlensäure gesättigte, welches nach den angestellten Prüfungen

die wenigste Verunreinigung zu haben schien. Von der Idee, es ganz rein zu erhalten, mußte man absehen, glaubte es auch bey den nächsten Versuchen nicht zu bedürfen, da man eine solche Menge davon zu nehmen gedachte, bey welcher eine kleine Verunreinigung mit Salzsäure nicht in Betracht kommen konnte. In die eine Röhre ward diese Kaliauflösung, und in die andere Salzsäure gebracht, um zu sehen, was letztere am negativen Pole für eine Veränderung erleiden würde. Auch bey diesem Versuche ward die Kaliauflösung am positiven Pole mit denselben Phänomenen wieder in oxygenisirte Salzsäure verwandelt. Destillirt ging sie bis auf 30 Gran eines gelblichweissen Rückstandes ganz über, und hatte sich dadurch nicht im geringsten geändert. Den nach der Destillation zurückgebliebenen Rückstand lösete man in destillirtem Wasser auf, und erhielt eine salzig metallisch schmeckende, ein unangenehmes, lange bleibendes, Zusammenziehen auf der Zunge hervorbringende, Auflösung, die das Lackmuspapier noch röthete. In derselben entstand durch den Zusatz eines mit Schwefelwasserstoffgas angeschwängerten Wassers ein dunkel schwarzbrauner Niederschlag, eine Auflösung von Eisenvitriol bewirkte einen dunkel schwärzlichen Niederschlag, wobey sich viele darin schwimmende Flocken absonderten, welche sich als metallische Goldblättchen zeigten. Caustisches Kali machte einen braungelben Niederschlag, der nach dem Trocknen violettbraun war. Die am negativen Pol gewesene Salzsäure hinterließ nach der Destillation 26 Gr. eines dunkelbraunen Rückstandes, der etwas empyreumatisch roch, und, in destillirtem Wasser aufgelöst, einen salzigen Geschmack hatte, und das Lackmuspapier röthete. Das hinzugesetzte Schwefelwasserstoffgas haltende Wasser färbte dieselbe gelbgrünlich, und brachte ein gelbliches Präcipitat zuwege u. s. w. Uebers

haupt war aber die Salzsäure durch die Wirkung des negativen Poles in ihrer Stärke ein Beträchtliches vermindert worden. Aus diesen hier angeführten und mehreren Versuchen folgert der Verf., daß am positiven Pole eine wirkliche Umwandlung des Kali in Salzsäure geschehen sey, und am negativen Pole eine Vermehrung des Kali, und eine Reinigung desselben von Lufisäure. Auch zeigt er, daß die zur Schließung der Röhre gebrauchten animalischen oder vegetabilischen Substanzen auf keinerlei Weise die Salzsäure hervor gebracht haben können, und die schwarze Materie, welche sich bey allen diesen Processen anfangs in so großer Menge zeigte, nachher aber großen Theils wieder aufgelöst wurde, sey vielleicht eben der Stoff, den Humphrey Davy aus dem Kali abgeschieden habe, und der von ihm für metallisch gehalten werde. Nach den angeführten Versuchen, und den denselben noch beygefügt interessanten Bemerkungen, scheinen Salzsäure und Kali einerley Grundstoffe zu haben, und bey einem größern Verhältniß des Sauerstoffs die Salzsäure, bey einem größern des Wasserstoffs das Kali zu entstehen. Die Grundstoffe selbst seyen wahrscheinlich Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, und die Pole der Metallsäule bewirkten nur das richtige quantitative Verhältniß zwischen diesen Grundstoffen, um Salzsäure und Kali zu bilden.

Was die von Einigen geäußerte Meinung betrifft, daß die zur Schließung der Röhren angewandten thierischen Substanzen an der Erzeugung der Salzsäure Antheil hätten, so wollen wir hier nur noch einen Versuch beyfügen, wodurch unser Hr. Hofr. Mayer in diesen Tagen sich von dem Gegentheile jener Meinung zu überzeugen Gelegenheit hatte. Er wollte die angebliche, von Humphrey Davy entdeckte, Metallisirung des Kali vermittlest einer Voltaischen Säule einer Prüfung unterwerfen, und hatte zu dem Zwecke

eine Säule aus 60 Plattenpaaren von Kupfer und Zink, mit dazwischen angebrachten Pappscheiben, welche in einer Kochsalzaufösung getränkt waren, errichtet, so daß allemahl 30 Paare eine Säule ausmachten, und beide Säulen durch eine Leitung mit einander zu einer einzigen verbunden waren, wodurch dann die Platten an beiden Polen in eine gemeinschaftliche Horizontalfäche zu liegen kamen; der Durchmesser der Platten ist  $5\frac{1}{2}$  Pariser Zolle. Von beiden Polen gingen horizontale Golddräthe zu einem Stückchen caustischer Portasche, welches auf einer Glastafel lag, die durch ein angebrachtes Gestell unterstützt war. Hier waren also die Dräthe weder mit thierischen, noch vegetabilischen Stoffen in unmittelbarer Berührung, und die ganze Metallhäute war auf starken Glasfüßen isolirt. Gleich bey der ersten Schließung der Kette bemerkte Hr. Hofr. Mayer nebst Hrn. Prof. Wildt, der bey diesem Versuche Beyhülfe leistete, an der mit dem negativen Golddrath verbundenen Seite des Kali, eine kleine Verpuffung mit einem lebhaften Funken, welche Erscheinung aber nachher nicht wieder Statt fand, auch mit frischen Stückchen Kali sich auf keinerley Weise wieder hervorbringen ließ. Nach wenig Minuten hatte das Kali auf seiner Oberfläche merklich Feuchtigkeiten aus der Luft an sich gezogen, und nun bemerkte man sowohl am positiven als negativen Drathe eine starke Gasentwicklung, die sich wie ein Schaum in kleinen Blasen zu erkennen gab, die sich aus dem Kali entwickelten, und von denen mehrere die Größe einer Erbse erhielten. Zugleich sonderte sich an der mit dem positiven Drathe verbundenen Seite des Kali eine beträchtliche Menge einer schwarzen Materie ab, der Drath wurde stark angefressen, und, so weit er das Kali berührte, gänzlich schwarz. An der negativen Seite sonderte sich keine schwarze Materie ab, und der Drath wurde weder angefressen, noch merklich schwarz.

Ob nun diese schwarze Materie das von Davy angegebene Metall seyn möchte, wagten die Beobachter nicht zu entscheiden, denn man bemerkte selbst durch ein Vergrößerungsglas weder metallischen Glanz an dieser Materie, noch verhielt sie sich auch sonst wie das von Davy angegebene Metall. Vermuthlich ist also die Säule noch nicht stark genug, die Erscheinungen jenes angeblichen Metalls vollständig hervorzubringen. Was aber während des ganzen Versuchs, der etwa 4 Stunden dauerte, besonders merkwürdig auffiel, war der sehr starke Geruch von oxygenisirter Salzsäure, der sich aus dem Kali erhob, und den ganzen Raum des Zimmers erfüllte. Hier hatte sich offenbar diese Säure gebildet, ohne daß die Drähte mit thierischen oder vegetabilischen Stoffen in Verbindung waren. Wenn statt der Golddrähte, Platindrähte genommen wurden, blieben die Erscheinungen dieselben. Nach Endigung des Versuchs war die eine Hälfte des Kali völlig schwarz geworden, und die andere hatte ihre Farbe behalten; nur war das Kali durch die Feuchtigkeit der Luft, fast ganz in eine dickflüssige Masse verwandelt worden.

Mein

Paris.

Wenn wir die Bemerkungen über die Tamulische und Thelingan-Sprache ausnehmen, so enthält der zweyte Band der Voyage dans l'Indostan, par Mr Perrin etc. (s. oben S. 361 f.), der vorzüglich von dem Zustande der Religion in Hindostan handelt, so wenige zuverlässige, und so viele sonderbare oder gar ungläubliche Nachrichten, so widersprechendes Lob und Tadel der Hindus, endlich einen so crassen und zuversichtlichen Aberglauben, daß man denken sollte, das Buch sey nicht im neunzehnten, sondern im funfzehnten Jahrhundert, nicht für eines der gebildesten Völker unsers Erdtheils, son-

dern für irgend eine Spanische oder Portugiesische Colonie in America oder Ostindien geschrieben worden. Unserm Verfasser zufolge, ist das Prügeln der Weiber unter den Hindus nicht bloß an der Tagesordnung, sondern auch ein alter heiliger Brauch, und man lachte Hr. P. aus, als er einem Christlichen Hindu mehr Schonung gegen seine junge Frau empfahl. Er gesteht, daß die Weiber der Hindus im Durchschnitt unverträglich seyen: daß sie, weit entfernt, ihre Männer zu lieben, nicht einmahl sich liebten, II. S. 12, 13; und doch preiset er nachher beide Geschlechter der Hindus wegen ihrer milden Gemüthsart, ihrer unverdorbenen Sitten u. s. w. Der Verf. kam auf einer seiner Reisen in eine kleine Indische Stadt. Ungeachtet er die Sprache der Einwohner erst seit ungefähr einem Monath zu erlernen angefangen hatte; so wagte er es doch, zu den Hindus zu reden. Seine drey- bis vierstündigen Predigten machten einen solchen Eindruck, daß die Vornehmsten des Orts sich erboten, die Tempel der falschen Götter niederzureißen, und das Kreuz aufzurichten. Dieser Entschluß ward allein dadurch wieder vernichtet, daß die Hindus einer alten Sitte ihrer Caste nicht entsagen wollten: der Sitte nämlich, vermöge deren Bräute am Tage ihrer Hochzeit sich zwey Finger der einen Hand von dem Priester abschneiden lassen. S. 14, 15. Die Hindus rufen bey den Kinderblattern eine Göttinn Maria an, und erweisen der Mutter Gottes der catholischen Christen dieselbige Ehre, welche sie ihren Volksgotttheiten beweisen. S. 56, 57. Die Furcht vor bösen Augen und Blicken ist unter den Hindus allgemein. "Ich bin zwar", sagt Hr. P. S. 79, "weit entfernt, alles das anzunehmen, was die Hindus von den Wirkungen der toqueillade erzählen.

Doch bin ich nicht starker Geist genug, um bewiesene Thatsachen abzuläugnen". Als eine solche Thatsache führt er folgende an. Ein Jesuitischer Missionär ließ eine alte Kirche niederreißen, um eine neue zu erbauen. Die Arbeiter wurden mit allen übrigen Theilen des niederzureißenden Gebäudes bald fertig. Nur eine Mauer widerstand allen ihren Anstrengungen. Während des vergeblichen Arbeitens sagte Jemand: wenn der und der hier wäre, so hätten wir nicht nöthig, uns so abzumühen. Denn Einer seiner Blicke würde mehr ausrichten, als unsere vereinigten Kräfte. Der Mann ward gerufen, und sah die Mauer starr an; und die Mauer stürzte augenblicklich mit einem schrecklichen Getöse zu Boden. Zu den größten Hindernissen des Christenthums gehört die Absonderung der Casten, besonders die tiefe Verachtung, in welcher die Parias stehen. Hr. P. erzählt die Ränke, welche er beym Gottesdienste gebraucht habe, damit die Hindus der höhern Casten nicht durch die Gegenwart der Parias, oder durch die bey den Lehrern abgelegten Besuche geärgert würden. S. 107. Das kräftigste Mittel, das Christenthum auszubreiten, sey unstreitig dieses, daß die Europäer in dem ganzen Umfange ihrer Besitzungen den heidnischen Gottesdienst gänzlich untersagten. Ludwig XIV. habe sowohl die Errichtung neuer, als die Ausbesserung der alten Pagoden zu Pondichery verboten; und während dieser Zeit sey Pondichery eine blühende Stadt gewesen. Nach dem Tode des frommen Königes habe man den Heiden erlaubt, gegen sechzig Pagoden aufzuführen, und von dieser Zeit an sey die Hauptstadt des Französischen Indiens von allerley Unfällen betroffen worden. S. 116, 117. Wenn man die Zahlen von Christen kiesel, die unter den Distrik-

mern in Goa, Cranganor, Cochin und St. Thomas begriffen seyn sollen; so könnte man beynahe glauben, daß der größte Theil der Einwohner von Decan zum Christenthum bekehrt sey. S. 123 — 125. Auch hegt Hr. P. die frohe Hoffnung, daß, wenn sich die Zahl der Missionarien nur einiger Maßen vermehre, die Christliche Religion innerhalb dreißig Jahren in ganz Hindostan herrschen werde. S. 233. In dem er die Unwissenheit und Geistesbeschränkung der Christlichen Hindus beklagt, rühmt und bewundert er die Innigkeit und Festigkeit ihres Glaubens. Er selbst weiß die letztere nicht anders zu erklären, als aus ihrem Eifer im Herten, und aus der Güte der Gnade, welche die Heubekehrten durch die Taufe empfangen. Unter andern Beyspielen von solchen Gnadenwirkungen erwähnt der Verf. folgendes. Er bemühte sich über ein Jahr lang, eine alte Frau in den vornehmsten Wahrheiten des Christenthums zu unterrichten. Alle diese Arbeiten waren vergeblich. Wenn er die betagte Schülerinn nach einiger Zeit wieder fragte, wie viel Götter seyen, so antwortete sie, zehn, oder zwölf. Bey den ersten Merkmalen von Unzufriedenheit, welche sie an dem Lehrer bemerkte, glaubte sie, daß sie zu wenige Götter genannt habe, und gab noch einige Dutzende mehr an. War der Lehrer auch dann noch nicht befriedigt, so erklärte sie, daß sie über die Zahl nicht streiten wolle; er möge bestimmen, so viele Götter er wolle, sie wolle sie alle willig anerkennen. Da die Frau mit einer unüberwindlichen Ungelehrigkeit eine eingewurzelte Bosheit verband; so trug Hr. P. Bedenken, der verflochtenen Sünderinn das Sacrament der Taufe zu erteilen, was sie immer ungestümer verlangte. Weil es ihm aber doch einfiel, daß Gott das Heil aller



Menschen wolle, so taufte er die Heidin endlich, und die Taufe brachte auf einmahl eine gänzliche Aenderung des Sinnes und des Lebens hervor. Mit eben der Zuversicht, womit Hr. P. diese und ähnliche Geschichten vorträgt, 131. u. f. S., führt er mehrere Proben seiner eigenen Wunder und Weissagungen an 141. u. f. S. Wie es mit dem Unterricht der gemeinen Christen aussehen müsse, kann man allein daraus abnehmen, daß unter solchen Eingebornen, welche man zu Katecheten wählen wollte, mehrere gefunden wurden, die nicht einmahl den Nahmen und die Eigenschaften des Erlösers der Menschen kannten. S. 150. Der Verf. ist ein großer Lobredner der Jesuiten, und der Verdienste, welche diese Ordensgeistlichen sich als Missionarien in Hindostan erworben haben. Wir sind überzeugt, daß die Schilderung der unsäglichen Drangsale, Entbehrungen und Aufopferungen, welche die Jesuiten in Hindostan dulden und machen mußten, und ihre Nachfolger dulden und machen müssen, nicht übertrieben ist, 181. u. f. S. ; und wenn man dieses voraussetzt, so muß man zugleich zugeben, daß solche Männer nur durch den festen Glauben an die Gottgefälligkeit ihrer Bemühungen aufrecht erhalten werden konnten. Die gewöhnliche Nahrung der Missionarien in Decan ist so schlecht, und karglich, daß ein mäßiges Stückchen Brot oder Fleisch ihnen schon eine Indigestion zuziehen kann. S. 187. Die Jesuiten führten die Christlichen Hindus eben so, wie einst ihre Untergebenen in Paraguay. Hr. P. konnte sich lange nicht an die Grundsätze gewöhnen, welche er von allen erfahrenen Missionarien stets wiederhohlet hörte: daß man den Hindus das Christenthum kräftiger durch die Faust, als mit der Zunge predige, und daß ein Missionär die Peitsche eben so

nachdrücklich brauchen müsse, als ein Aufseher von Neger-Sklaven. S. 199—203. Endlich bewegte die Rede d'un prince Chretien unsern Verfasser, den Localitäten nachzugeben, und dem Beispiele der Jesuiten zu folgen. Der angebliche Raja sagte nämlich: Wisset, ehrwürdiger Vater, daß gute Warnungen und Lehren nur in dem Verhältnisse in unsere Köpfe dringen, in welchem ihr das Blut aus unsern Adern fließen macht. Hr. P. vollzog bald darauf eine exemplarische öffentliche Strafe an einem Neffen desselben kleinen Fürsten, der ihm den erwähnten Rath erteilt hatte. Eine der vornehmsten Früchte des Apostolats in Hindostan ist das Laufen heidnischer Kinder. Diese Christliche Ernte, heißt es S. 223, ist am reichlichsten in Zeiten des Krieges, und einer allgemeinen Hungersnoth. Es gab Missionarien, welche in solchen Zeiten Gelegenheit hatten, 30—40,000 Kinder zu taufen. Um Seelen für den Himmel zu gewinnen, müssen Missionarien allerley Rollen, besonders von Quacksalbern, spielen; und hierbey, sagt der Verf., sind Katecheten d'une utilité incalculable. S. 224. Während der Missionär seine Wundermittel an einem öffentlichen Plage auskramt, ruft sein Gehülfe in allen Straßen aus, daß ein berühmter Arzt angekommen sey, der Arzneyen umsonst austheile. Wenn dann Alte und Junge herbeyeilten, so locket der verkappte Arzt vorzüglich die Kinder zu sich, untersucht sie mit vielem Ernste, und befiehlt seinem Katecheten, denen, bey welchen wenige oder gar keine Hoffnung der Genesung ist, die Stirnader zu waschen: c'est à dire, qu'il ordonne à son catéchiste de les baptiser. Hr. P. gesteht, daß man durch seinen Eifer bisweilen zu weit geführt werden, und dadurch das Sacrament allerley Gefahren aussetzen

könne. Er selbst traf einst in einer Stadt, sechs Stunden von Pondichery, eine große Menge kranker Kinder an, von welchen er nicht glaubte, daß sie wenige Tage überleben würden. Als er einige Monate nachher unter den Mauern desselbigen Orts die Nacht zubringen wollte, zog eine unabschliche Procession von Menschen von allen Geschlechtern und Altern heran. Der nächtliche Zug setzte ihn in nicht geringe Besorgniß, die aber bald zerstreut wurde, als die Herannahenden baten, daß Hr. P. ihnen doch insgesamt eben das Mittel zukommen lassen möge, was er neulich ihren Kindern ertheilt habe, indem diese alle gesund geworden seyen. S. 225. Von dieser Zeit an, sagt der Verf. hinzu, ward ich vorsichtiger. Zugleich wärent er junge Missionarien, ein Auge auf die Katecheten zu haben, weil diese sich bisweilen einfallen ließen, de se partager la besogne entre plusieurs. L'un versoit l'eau, et l'autre prononcoit les paroles. Quelquefois encore ils se contentoient de toucher le front avec un linge mouillé, sans qu'il tombât une seule goutte d'eau sur le corps de l'enfant. Der Verfasser scheuete keine Gefahr, wenn er Sterbende taufen, S. 237; keine Mühe, wenn er Gesunde belehren konnte. Bisweilen hatten seine Predigten einen so unerwarteten Erfolg, daß er selbst nicht einmal zu bestimmen im Stande war, wie viele Menschen er zur Annahme des wahren Glaubens bewegt habe. S. 243. — In dem ganzen Buche hat den Rec. kein anderer Abschnitt so sehr in Erstaunen gesetzt, als die Beschreibung der Christlichen Feste, die zu des Verf. Zeiten zu Pondichery gefeyert wurden; und der Ton, in welchem diese Beschreibung abgefaßt ist. 271. u. f. S. Hr. P. redet von den Christlichen Festen, an welchen alle

Franzosen Theil nahmen, nicht als von heiligen Handlungen, sondern als von Schauspielen, worüber er sich lustig machen, oder durch deren muntere Beschreibung er die Leser ergezen möchte. — Der Rec. wünscht einmahl zu erfahren, welche Aufnahme das Werk des Hrn. P. in Frankreich gefunden hat. Je nachdem diese günstig oder ungünstig ist, wird er das Buch entweder als eines der Zeichen der Zeit, oder als eine Monstrosität betrachten, dergleichen in jedem Menschenalter und Lande hervorgehen kann: wiewohl wir im Deutschen Vaterlande kaum einen auch noch so wenig erleuchteten Winkel kennen, wo man das Herz hätte, so Etwas drucken zu lassen, als Hr. P. mit dem größten Zutrauen bekannt gemacht hat.

## Paris.

From

Von Bernard 1806 — *Annales de Chimie etc.* Tome 59. (Nr. 175 — 177). — (Die Anzeige des 58. Bandes s. oben S. 78 f.)

In der ersten Nummer dieses Bandes erhalten wir durch Bouillon-Lagrange einen Auszug einer sehr schätzbaren, von Thenard und Noard auf Verlangen der Société d'encouragement über den Alaun angestellten, Untersuchung, nebst dem von Chapral, Berthollet und Vauquelin darüber im National-Institute erstatteten Bericht. Die Verfasser unternahmen dieselbe in der Absicht, um durch eine vergleichende Analyse des Römischen Alauns und des der vorzüglichsten Französischen Fabriken genauer, als es bisher geschehen war, auszumachen, worauf sich die Vorzüge gründeten, welche der erstere in Hinsicht seiner Anwendung in der Färberey gegen die andern noch immer behauptete, und um zugleich die Mittel

kennen zu lernen, wodurch sich dem Alaun der Französischen Fabriken diese mittheilen lassen. Beide Zwecke sind von ihnen auf das entsprechendste erfüllt. Durch eine Reihe der genauesten und sorgfältigsten Versuche beweisen sie, daß die Vorzüge des Römischen Alauns einzig in seiner Reinheit von schwefelsaurem Eisen liegen, und daß dieser Eisengehalt in einem bald größern, bald geringern Verhältniß es sey, welcher die Anwendung des Fabrik Alauns so unsicher mache, indem schon ein Gehalt von  $\frac{1}{1000}$  schwefelsaures Eisen in demselben eine merkbar dunklere Farbe hervorzubringen vermöge. Indessen zeigen sie auch, wie man durch Auflösen in Wasser und mehrmahliges Krystallisiren jeden Alaun so weit von Eisen reinigen könne, daß er dem Römischen Alaun in Absicht seines Vorzugs auf die Färberey vollkommen gleich komme. — Dupuytren und Chenard geben einen Auszug ihrer Abhandlung über die zuckrige Harnruhr, von welcher hier hauptsächlich nur die Chemische berührt ist. — Parmentier theilt das ihm erstattete Gutachten über das Verfahren, den Branntwein, um ihn als Getränk für den Soldaten gesünder zu machen, mit Alkohol zu versetzen, oder denselben durch Vermischen des Alkohols mit Wasser nachzumachen, mit. Auch enthält diese Nummer noch einige Bemerkungen über das Mittel, Wasser auf langen Seereisen trinkbar zu erhalten, von Berthollet, und eine Analyse des zu Alais in der Gegend von Valence, im Gard, Departement, herabgefallenen Azeoliths, von Vauquelin und Chenard.

(Die Fortsetzung folgt.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

43. Stück.

Den 14. März 1808.

---

### Berlin und Leipzig.

Brandt

Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen bis zum 14ten Oktober des Jahres 1806. Von dem Verfasser des neuen Leviathan. Erster Theil. 1808. Octav 406 Seiten.

Bei Beurtheilung großer unglücklicher Catastrophen eines Staats müssen wir vorzüglich unsre Belehrung aus solchen Quellen und Schriftstellern schöpfen, die da zeigen, wie kurz vor der Catastrophe oder während derselben der Zustand der Dinge der Wirklichkeit nach beschaffen war, nicht, wie er auf dem Papiere stand und sich da ausnahm. Ganz abgesehen von irgend einem besondern Staate, ist diese Art, die Sachen zu betrachten, die einzige, die zu umfassenden, fruchtbringenden Resultaten führt. Aus der Beurtheilung der gesammten Einrichtungen und Verordnungen eines Staats läßt sich Einiges, aber im Ganzen doch nichts Befriedigendes, schließen. Die Nachteile von manchen Anordnungen und Gesetzen fallen wohl in die Augen, allein selten mit Sicherheit das Gute, was

aus ihnen hervorgehen muß. Ohne weisen Einrichtungen und Bestimmungen ihren Werth abzusprechen, dürfen wir nicht vergessen, daß der Geist, mit welchem sie gehandhabt werden, mithin die lebendigen Werkzeuge, die sich ihnen unterwerfen, also die Menschen des gegebenen Zeitpunctes, ganz vorzüglich aber diejenigen, welche erwähnte Einrichtungen und Verordnungen aufrecht erhalten sollen, die Hauptsache ausmachen. Zum auffallendsten Beweise hiervon dient schon die Polizei. Nur ganz Unkundige können glauben, daß es mit der Polizei in den Staaten am besten stehen muß, wo die musterhaftesten, umfassendsten Verordnungen sich darüber finden. Zur richtigen Vorstellung von der Wirklichkeit bedürfen wir anderer Zeugnisse. Zwey Gattungen von Quellen und Schriftstellern, die Licht über bedeutende Partien der Staatsverwaltung verbreiten, kommen hier besonders in Betracht. Zu der ersten Gattung gehören die Verfügungen des Regenten, die große Gehehen in den Haupttheilen der wirklichen Verwaltung offen darlegen, denen man den unbedingtsten Glauben zumahl alsdann nicht versagen kann, wenn der persönliche bekannte Charakter des Regenten seine Gerechtiakait verbürgt. (Was den Preussischen Staat betrifft, so ist das Publicum im Besiz von drey der wichtigsten hierher gehörigen Documente, den zwey Cabinets-Ordres von 1797 und 1800, die Civil Dienerschaft betreffend. Daß die erste nicht aus einer Auswahl des Augenblicks hervorging, zeigt die Wiederholung und Echärfung derselben drey Jahre darauf; daß aber die letzte in einem Zeitraum von sechs Jahren eine totale Veränderung hervorgebracht haben sollte, widerspricht durchaus dem Gange der Dinge. Eine große Zahl von Menschen (denn von der war hier die Rede) wird nicht

in einer so kurzen Zeit durch eine Verfügung umgeschaffen. Das dritte, gleich merkwürdige, Document ist das von Ortelsburg 1806, welches das Militär bezieht.) Nächst den erwähnten Verfügungen würden wir in diese Classe die Werke einschichtsvoller, mit dem wirklichen Zustande einzelner erheblicher Partien genau bekannter, Schriftsteller rechnen, die kurz vor der unglücklichen Catastrophe des Staats erschienen, und deren Verfasser nicht zu den exaltirten Mißvergnügten gehörten. Nach der Natur so mancher Verhältnisse kann die Zahl solcher Schriften nur sehr geringe seyn. Aus guten, aus schlechten Gründen beleuchten nur wenige Menschen den wahren Zustand der Dinge genau, so lange als der Staat ohne erschütternde Urfälle dasteht. (Ein paar Schriften der Art aus der gedachten Periode besitzen wir über den Preussischen Staat, des verstorbenen Justizministers v. Arnim Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, die 1803 in den Buchhandel kamen, in welchen besonders einer der wichtigsten Gegenstände der Criminal-Justizverwaltung, die schlechte Beschaffenheit der meisten Gefängnisse und Strafanstalten, aus Acten dargethan wird; und des Kriegsraths Scheffner Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst, von 1804, Schilderungen aus langjährigen parteylosen Beobachtungen enthaltend.) Die zweite Classe begreift die Schriftsteller, welche während der zermalmenden Schläge, die ihr Vaterland trafen, auftraten. Hier wird es besonders nöthig, es sehr genau mit den unerläßlichen Erfordernissen zu nehmen, die man an historische Zeugen macht, ob sie nämlich die Wahrheit sagen konnten und wollten. Das Gefühl des eignen, des allgemeinen Unglücks, kann so leicht Erbitterung erre-



gen. Die Geneigtheit der Menschen, es gewisse Mäßen mit dem Ausgange zu halten, ihn vorhergesehen haben zu wollen, wirkt; und wo auch nicht gehässige Leidenschaften, welches doch nicht ganz selten der Fall zu seyn pflegt, von persönlicher Abneigung und Schadenfreude, ihr Spiel treiben, da hält es, vorzüglich in dem Getümmel der Zeit, äußerst schwer, mehrere einzelne Thatfachen gehörig aufzuklären, die überhaupt vielleicht nie in das wahre Licht zu stellen sind. Die Resultate, die man aus mehreren, im Einzelnen nicht erwiesenen, vielleicht gar unwarren, Factis schließt, können dessen ungeachtet ganz richtig seyn. Wenn aber auch der Zustand der Dinge wirklich so war, wie ihn erwähnte Schriftsteller schildern, so sind damit noch nicht die von ihnen angegebenen Ursachen als wahr anzunehmen. Es liegt in den Menschen eine sehr ungerechte, uncritische Geneigtheit, große Unglücksfälle einzig den Personen beizumessen, die gerade auf bedeutenden Posten standen, wie sich jene ereigneten. Diese Personen wollen sie Preis geben, aber nicht auf ältere sehr mitwirkende Ursachen zurückgehen, auf Einrichtungen und Systeme, welche nicht selten den Umsturz von Staaten vorbereiten halfen. Der Fehler gehört zu den gewöhnlichen, daß, wenn ein großer Mann außerordentliche Dinge neben und ungeachtet schlechter Einrichtungen und Systeme ausrichtet, man solche ganz irrig als Ursachen der erwähnten Wirkungen betrachtet. Unter den Schriftstellern, die während der Krise, in welcher sich der Preussische Staat befindet, am meisten über die Ursachen derselben geschrieben, ist, nach dem Hrn. v. Edln, Hr. Prof. Buchholz, der Verfasser des vorliegenden Buches, zu nennen, der dasselbe sehr bald seinen Untersuchungen

über den Geburtsadel folgen ließ, und der in der Vorrede zu dem bis jetzt nur erschienenen ersten Theile schon gewisser Maßen ein neues Werk: Idee einer dem Preussischen Staate jetzt angemessenen Verfassung, ankündigt. Hr. Prof. B. will in seinem gelieferten Gemälde nur von den Dingen, und nicht von den Personen, reden. So gut auch das in Einer Rücksicht ist, so läßt sich doch an kein in den Haupttheilen zutreffendes Gemälde bey einer Sonderung der Art denken. Die Wechselwirkung von Personen und Dingen ist ja allenthalben unlöslich, und besonders wirken in den höhern Sphären die Personen weit mehr auf die Dinge, als umgekehrt. Zudem führt das gänzliche Stillschweigen über Personen, mag es selbst aus der besten Absicht hervorgehen, zu den größten Ungerechtigkeiten, zu dem bitteren Tadel ganzer Stände, ohne der ehrenvollen lebenden Ausnahmen zu erwähnen, die z. B. unter der angesehenen Dienerschaft sich fanden. Alle diese ehrenvollen Ausnahmen einzeln benannt zu sehen, war nicht zu erwarten: aber mehrere derselben herauszuheben, die sich durch Geist und Sinnesart besonders vortheilhaft auszeichneten, müßte, unserm Bedünken nach, eine der angenehmsten Pflichten für den Bürger eines unglücklichen Staats seyn. (Die Fortsetzung folgt.)

#### Rom.

Nun auf die vierte Lieferung von den Bassirilievi antichi di Roma — di *Giorgio Zoega* — zu kommen, deren erste Hälfte, wie schon oben (S. 389) gemeldet, S. 81 — 108 die Anmerkungen zur XIII. und XIV. Tafel nebst Zusätzen einnehmen, so fangen mit diesem Hefte die alten Reliefs aus *Vigna Albani* an, und gehen in den folgenden Heften fort; es folgen also: Tafel XIX.

Danzatrici timeliche, Theatertänzerinnen (Ζομελι, der Platz zum Tanzen auf der Orchestra): so nennt sie Zoega lieber, als Bacchâ, wegen des verschiedenen Ausdrucks und der Ermangelung des Bacchischen Charakters. Eine andre schöne Bemerkung macht er darüber, daß das Gewand viel zu faltreich, klumpig und schwerfällig für die Sculptur, und das Werk vermuthlich nach einem Gemälde, wie deren mehrere im Herculan sich finden, von einem Bildhauer nachgeahmt sey, der die Grenzen seiner Kunst nicht verstand gegen die Malererey, welche den Gewändern Leichtigkeit, Weichheit und Durchsichtigkeit geben kann. XX. und XXI Herodot. saltarici, Tempeltänzerinnen. (Die Benennung ist neu, und von den Ἱεροδουλοῖς entlehnt. Man denke an die Sitte des Phöniciſchen und Armeniſchen Gottesdienſtes, der zur Diana in Ephesus und der Venus in Corinth (Pindar fr-gm + Scoliiſ p 18 f.) übergegangen war, ganze Scharen geheiligter männlicher und weiblicher Perſonen, inſonderheit Tempelfrauen und Tempelmädchen, als Sklavinnen, die dem Tempel und dem Dienſt geweiht waren, zu unterhalten; vergl. die Vorleſung de Sacerdotio Romano in Commentat. Soc. Gott. To. XV. p 134 f. Gött. gel. Anz. 1806 S. 543). Zu den Tänzen, die mimisch geweſen ſeyn müſſen, bey den Opferfeſtlichkeiten, war ein Theil der Mädchen vorzüglich abgerichtet. Wer in Winkelmann Monim. ined. geblättert hat, erinnert ſich S. 57 Nr. 48. 49. der drey Tänzerinnen in kurzer Bekleidung mit dem ſonderbaren Kopfschmuck in Geſtalt ſammengekehrter langer Baumblätter (Zoega ſagt, ſie ſähen bey der zweyten Tafel wie ein aus Weiden geflochtenes Laubenkörbchen aus). Winkelmann gibt

eine sehr gelehrte Erklärung davon, es seyen die Horä, die Göttinnen der Jahreszeiten; wie bekannt, kommen sie bey den Dichtern als bekränzt vor; die beygefügte Attribute neben jeder der drey Figuren, bey der einen eine Blume, bey der andern eine Ara mit Früchten, und sie selbst mit einer Schale Früchte in der Hand, bey der dritten ein brennender Heerd, bestätigen die Erklärung, die er auch auf andre Reliefs mit ähnlichen Figuren ausdehnt, und sie Horen nennt; den Kopfschmuck erklärt er für Palmblätter, mit welchen man auch die Musen bekränzt sehe, und vergleicht sie mit den Thyreatischen Kränzen der Spartaner bey Athenäus XV, 6. (wo S. 678 *στεφανοὶ οὐραὶ ἐκ φοινίκων* sind; noch steht dabey, Sossibius nenne sie *ψιλῶν*. Gar nicht zu verwerfen ist die Muthmaßung von Zoega, daß es von *ψιλῶν*, Dorisch, für *πιλον, πτερον*, der Flügel, abzuleiten sey von der Ähnlichkeit der Blätter; wohin auch Hesych. führt). Visconti bleibt bey dem letztern allein stehen, und sieht die Tänzerinnen für Spartanische Mädchen an. Zoega erregt Zweifel wider beide Erklärungen, nimmt besonders Rücksicht auf die kurzen Slaven-gewänder, sieht sie als Mädchen an, die für den Tempeldienst und die heiligen Tänze geweiht waren. Der Hauptschmuck möge unter die religiösen Gebräuche zu rechnen seyn. Genug, die Figuren sind von großer Anmuth; das erste Blatt Griechischer Einfalt, das andere Römischer Kunst. Mimischer Art ist der Tanz ganz gewiß (ob aber religiös = mimisch, kann wohl nicht bestimmt werden); S. hat also Ursache, das zweyte Werk für theatralisch zu erklären, wohin auch die beygefügte Architectur leitet. Ausserdem führt er noch

andre Denkmähler mit gleichem Gegenstande an; ein Kranz oder Krone von Palmblättern läßt sich bey dem Hauptschmuck am leichtesten denken: sie können durch Goldblech nachgebildet gewesen seyn. XXII. Opfernde Frauen. Bruchwerk eines schönen Werks, aber zur Hälfte ergänzt; eine Göttinn, sitzend vor ihrem Tempel, vor ihr die brennende Ara mit Früchten, und ihr zur Seite drey opfernde Frauen: eine Bestimmung der Göttinn, ob es eine Vesta sey, fehlt gänzlich. In der Anmerkung wird bemerkt, daß im Tempel der Vesta früher kein Bildniß der Göttinn erwähnt wird, nach der Wiederverbauung des unter Nero im Brand aufgegangenen aber, auf den Münzen Vespasians eine im Tempel stehende Vesta, weiter hin auf einigen Münzen auch eine sitzende, erscheint. Da die Gottheiten im Innern der Tempel auf Stein und Metall nicht vorgestellt werden können, so ist der natürliche Gebrauch der Künstler, die Gottheit vor dem Tempel, auch zwischen den Säulen des Pronaos, oder in die Thüre gestellt, oder bloß in einem Gehäuse wie eine Capelle, statt des Tempels, stehend oder sitzend zu bilden. XXIII. Q. Lollius Alcamenes: ist das so sehr auffallende Stück bey Winkelmann, Monim. ined. Nr. 186. mit eben diesem Nahmen als Inschrift. Eine sitzende männliche Figur hält die Brust eines Knabens, in der andern Hand den Modellirstab; vor ihm stehet eine Ara, auf welche eine weibliche Figur Weihrauch streuet. Die Figuren sind deutlich, aber der Zusammenhang der Handlung ist durch keine der angeführten Erklärungen begreiflich gemacht. XXIV. Ein tragischer Dichter. Die Erklärung wird im folgenden Hefte gegeben.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1808.

## Berlin und Leipzig.

In dem oben S. 425 angeführten Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen bis zum 14ten October des Jahres 1806 handelt Hr. Prof. Buchholz in acht Capiteln von der eigenthümlichen Beschaffenheit der verschiedenen Classen, Bauer, Pächter, Edelmann, Handwerker, Künstler, Gelehrter, Officiant, Kaufmann, in fünf andern von dem Geist und Charakter der öffentlichen Institute, des Militärs, der Kirche, Schulen und Universitäten, der Academie der Wissenschaften, und der Wohlthätigkeitsanstalten. Einige Haupt-Ideen wollen wir ausheben. Der Verf. findet eine Hauptquelle des Uebels, unter welchem der Preussische Staat erlag, darin, daß der Bauer mit den Seinigen dem Staate als Grundherrn oder dem Gutsbesitzer persönliche Dienste leisten mußte, so wie in der Existenz des Domani selbst. Was die Dienste anlangt, so bemerken wir, daß der Verf. des großen Unterschiedes, der hierin zwischen den verschiedenen Provinzen obwaltete, nicht gedenkt, wodurch freylich ein Gemälde frappanter, aber nicht wahr

L (2)

wird; denn Dienste gab es wohl allenthalben, aber nicht Erbunterthänigkeit. Eben so wenig ist des in dieser Materie leitenden Grundsatzes erwähnt, daß eigentliche Dienste Verpflichtungen sind, welche auf Contracten beruhen; daß die wahren Menschenrechte durch Verbehaltung der gewöhnlichen Dienste gar nicht gefährdet werden, aber wohl die zur Leistung von Diensten Berechtigten durch eine nicht allmählich, nicht mit hinlänglicher Vergütung, Statt habende Abschaffung der Dienste in ihren Bürgerrechten auf das grausamste gekränkt werden; daß bey den unentgeltlichen Aufhebungen von Verpflichtungen, wo man dem einen Theile Etwas nimmt, um es dem andern zu geben, sehr häufig gar kein Gewinn für den so widerrechtlich beschenkten Theil entsteht, da entweder mit der Schenkung schon die Absicht verbunden ist, dem Begünstigten auf eine andere Weise wenigstens eben so viel wieder abzunehmen, oder dieser Plan sehr bald darauf entsteht. Alle diese Betrachtungen hindern jedoch keinesweges Veränderungen in Verhältnissen, dem Geiste der Zeiten etwa nicht mehr angemessen, durch gemeinsame Uebereinkunft der contrahirenden Theile. Nec. lebt in einem Staate, der hierin das erste Beispiel gab, und der bald nach dem siebenjährigen Kriege, also schon zu einer Zeit, wo weder Schriftsteller laut auf eine Veränderung drangen, noch die hernach weit mehr gestiegene Geldwirthschaft selbige auf das lebhafteste zu fordern schien, anfang, durch gütliche Uebereinkunft in den Domainen die Dienste abzustellen und in Geld-Prästationen zu verwandeln, wobei sich beide Theile, nach einer langen Erfahrung, wohl befanden. (Eine solche Veränderung ist bey der Größe der Domainen in Deutschland schon an sich von der umfassendsten Bedeutung, nebenher kann sie aber auch

als Muster wirken.) So äufferst schonend auch der Staat die nach dem angenommenen Rechte hergebrachten Verhältnisse zwischen seinen Bürgern zu behandeln hat, so würde er doch im Nothfalle eine allmähliche Veränderung dieser Verhältnisse gegen eine angemessene Vergütung festsetzen, und hierzu den Gutsbesitzer nöthigen können. Aber aus der Abstellung von bestimmten Diensten, denn diesen reden wir hier allein das Wort, wird sicher nicht eine solche Umwandlung des Bauernstandes hervorgehen, wie sie Hr. Prof. V. sich denkt, dessen hohe Begriffe über die Perfectibilität unsers Geschlechts wir überhaupt nicht zu theilen vermögen. In dem, was er gegen die Schädlichkeit der Existenz der Domainen sagt, möchte er wohl allenthalben in Deutschland Regenten und Untertanen gleich stark gegen sich haben, die beide es nur zu gut fühlen müssen, daß bey Veräußerung der Domainen, auch gegen gewisse Abgaben, die nicht mit der Cultur des Landes fortschreiten, mit der Zeit eine bedeutende Erhöhung der Steuern eintreten würde. Was bey Behandlung der Domainen im Preussischen fehlerhaft seyn mochte, liegt nicht in der Natur der Domainen. Es liegt nicht in der Natur der Domainen, daß die Dienste nicht in andere Prästationen verwandelt werden können; es liegt nicht in der Natur der Domainen, daß bey einer nicht zu kurzen Pachtzeit der Boden nicht auf das vortheilhafteste für den Staat zu benutzen stehe. Die bedeutenden Nachtheile für den Staat, die sich bey der Administration der Domainen im Preussischen fanden, die dennoch ein Fünftel der ganzen Staatseinnahme aufbrachten, lagen großen Theils in dem Princip der Simplification, das nicht selten auf das erdrückendste wirkt, und nebenher in dem zu unbedingten Vertrauen auf künstliche Anschläge, das so leicht irre führt, weil die öconomischen



Einsichten, die geistigen Kräfte, nicht mit in die Anschläge kommen, und sie am füglichsten zum Deckmantel von Unredlichkeiten dienen können; von denen Hr. Prof. V. behauptet, daß sie nicht selten vorkämen. Jenes Princip der Simplification veranlaßte aber wohl die Hauptgebrechen, indem dem Pächter nicht allein der Domaniel-Boden und die Dienste, sondern auch alle stehende Gefälle mit verpachtet wurden. Das letztere ward eine der Hauptursachen, warum bey steigenden Fruchtpreisen der Theuerung schwerer entgegen zu wirken stand; denn die Administration der Domaniel-Körnergefälle bietet die erste und wohlfeilste Grundlage zu Magazinen dar; Magazine aber (die nach Friedrich's Tode nicht wieder gefüllt wurden) und ein gut befolgtes Verbot der Kornausfuhr auf großen Flüssen und zur See, sind die bedeutendsten Mittel des Staats, die Vertheuerung der ersten Bedürfnisse beträchtlich zu mindern. Diese Vertheuerung nennt der Verf. die Hauptquelle des Verderbens des Preussischen Staats. Bey der rechten Anwendung der zwey genannten Mittel hätte diese Theuerung nie den verderblichen hohen Grad erreicht. Ein schnelles und hohes Steigen des Preises der Körner ist allerdings ein Unglück, wie eine jede schleunige Veränderung, die den bestehenden Zustand der Dinge sehr alterirt; und hier wird es das umfassendste Unglück, weil es das Nothwendigste, und zahlreiche Classen betrifft. Es ist hinlänglich bekannt, daß der Tagelohn wenigstens nie gleich, und selten ganz mit den Fruchtpreisen in die Höhe geht. (Eben so wenig fällt er aber auch bestimmt nach dem Fallen dieser. In manchen Gegenden Frankreichs steht der Tagelohn jetzt zu drey Franken.) Unser Verf. gehet aber in das andere Extrem über, und verkennet ganz den Nutzen, der dem Staate durch erhöhte Fruchtpreise erwach-

fen ist. Durch einen gestiegenen Gewinn vom Ackerbau ist unlängbar die Cultur des Landes verbessert, mehr Land zur Cultur gebracht. An diesem Gewinne haben mehr und minder die zahlreichsten Classen Theil genommen: denn die manufacturirenden Gebirgsbewohner, nebst den Bewohnern von Städten, die keinen Ackerbau treiben, und der Civil- und Militär-Dienerschaft, kommen der Zahl nach jenen nicht bey. Was die ganze Dienerschaft betrifft, so kann der Staat, der bey einer gehörigen Benutzung der Domainen auch bedeutend gewinnt, hier einiger Maßen durch Zulagen helfen. Er kann es nicht allein, sondern er muß es, wenn er seinen wahren Vortheil versteht: denn gar nicht zu berechnen ist das fürchterliche Uebel, was aus einer kümmerlich besoldeten Dienerschaft, die stillschweigend zu den schändlichsten Erwerbsmitteln angewiesen wird, erwächst. Bey außerordentlichen Gelegenheiten, Kriegen, die in den letzten Zeiten nicht selten im Preussischen vorkamen, litt der Staat so sehr nicht durch die hohen Preise der Früchte, da er große Natural-Lieferungen ausschrieb, für welche ungefähr nur ein Drittel des Marktpreises vergütet wurde. Bey den Schriftstellern hieß es zwar, man schreibe in jenem Staate keine außerordentliche Steuern aus: aber in der Wirklichkeit waren diese Natural-Lieferungen sehr hohe neue Steuern, welche allein das platte Land trafen. Sollte die Denkungsart unsers Verf., die Producte des Bodens zu den niedrigsten Preisen herunter zu bringen, in irgend einem bedeutenden Ackerbau treibenden Staate die herrschende werden, so möchte unfehlbar nicht allein der größte Nachtheil für den Abbau des Bodens daraus hervorgehen, sondern auch der moralische Einfluß des Landlebens, dessen Werth Hr. Prof. W. sehr richtig schätzt, durch die natürlich verminderte Neigung

zum Landleben, sehr gefährdet seyn. Ganz stimmen wir aber dem Verf. bey, wenn er auf das lebhafteste gegen den Güterschwacher spricht, der von allen Gattungen des Schwindelgeistes wohl die verderblichste bleibt, da ohne den größten Nachtheil das unbewegliche Eigenthum nicht, wie das bewegliche, täglich von einer Hand in die andere zu gehen vermag. Aber dieses Uebel aufzuhalten, zu vermindern, dazu dürfte es dem Staate wohl nicht ganz an Mitteln fehlen. (Daß in diesem und mehreren andern wichtigen Gegenständen so wenig Zutreffendes geschah, wenn gleich der Minister des Departements das Unzweckmäßige völlig anerkannte, davon ist dem Rec. selbst ein merkwürdiges Beispiel vorgekommen, der den Minister v. Struensée einst um die Ursache des drückenden Verbots der Wegsendung der Friedrichsd'or aus dem Staate, befragte: ein Verbot, das im Ganzen nicht gehalten ward, noch gehalten werden konnte, aber dennoch für Einzelne zur großen Beschwerde diente, und von dem sich kein hinlänglicher Grund absehen ließ, da ein Staat, welcher keine Münze mit Nachtheil schlägt, keinen eigentlichen Schaden durch deren Ausführung erleidet. Von dem Minister ward ausführlich geantwortet, daß er gar keine durchgreifende Gründe für die Aufrechthaltung jenes Verbots anzugeben wisse.) Daß Hr. Prof. V. mit den Herren v. Cölln und v. Held in den lauten Klagen über den Verfall der Administration in allen Zweigen, der unvermeidlich den Ruin des Staats nach sich ziehen mußte, übereinstimmt, ist nicht so auffallend, als daß alle drey genannte Schriftsteller darin überein kommen, daß es ihnen durch die Seele geht, daß ihr Staat nicht noch diese oder jene Länder-Acquisition gemacht oder behalten habe (Hr. v. Held sagt in seiner Schrift gegen v. Cölln geradezu, wie sehr ihm der blä-

hende Zustand von Leipzig und Hamburg ein Verger-  
niß gewesen sey.) Wie ist es aber möglich, bey  
ihrer Schilderung des Ganges der Dinge im In-  
nern, wo sie alles für verdorben erklären, daß sie  
so fest an Raub Projecten hängen, deren glück-  
licher Ausgang das von ihnen behauptete Verder-  
ben nur vermehrt, aber nicht vermindert, haben  
müßte! Wie ist es möglich, daß sie nicht sahen, daß  
gerade jene Projecte Hauptursache des beschleunig-  
ten Falles wurden? (Den Beschluß dieser Anzeige  
im nächstfolgenden Blatte.)

#### Middelburg.

H.

Die Seeländische Societät der Wissenschaften hielt  
am 9. Dec, 1807 ihre jährliche Sitzung unter ihrem  
Präsidenten, Hrn. H. C. Lambrechtsen. Bereits 1804  
war eine Preisfrage ausgeschrieben, betreffend den  
Ursprung der Zoetz- und Kabeljauwschen Pat-  
reyen, und der Veranlassung dieser Benennungen.  
Der Verf. einer Beantwortung, die sich sonst aus-  
zeichnete, ward von der Versammlung im vor. Jahre  
aufgefordert, die Schrift mehr zu vervollkommen.  
Dieses ist geschehen, und der umgearbeiteten Schrift  
ist in der jetzigen Sitzung die goldene Preismedaille  
zuerkannt worden, und die Schrift soll unter den  
von der Societät herauszugebenden Abhandlungen  
gedruckt werden; der Verfasser ist S. W. Tydemann,  
J. U. D. und Professor zu Franeker.

Ein gleiches ist einer andern, im vorigen Jahre ge-  
krönten, Preisschrift der Herren Loge u, Tydemann,  
Professoren zu Franeker, auf die Preisfrage von 1804  
über den Pythagoreischen Philosophen Apollo-  
nius von Tyana zuerkannt worden, welche gleichfalls  
die damals gewünschten Erläuterungen über den Werth  
der Zeugnisse des Philostratus, Maximus, und Damis,  
von den Verff. erhalten hat; und einer Accessitschrift  
ward eben die Ehre des Abdrucks, mit der silbernen

440 G. g. A. 44. St., den 17. März 1808.

Preismedaille, zugefanden, deren Verfasser Ge. Samuel de Chauvepié, Prediger bey der Wallonischen Gemeinde zu Delft, ist.

Da die Societät auf die Frage 1803: "Geschicht der Einfall der Seeländischen Ströme nach einer beständigen Regel und in einer bestimmten Richtung" s. w., und auf die von 1803: "Die Societät verlangt eine kurzgefaßte Literärgeschichte der Mathematik in unserm Vaterlande, seit ihrer ersten Betreibung hier selbst bis auf heute, mit den Entdeckungen, Fortschritten, und Schriften der vaterländischen Gelehrten (Ausländer, hier im Lande ansässig, nicht ausgeschlossen), welche sich in dieser Wissenschaft ausgezeichnet, folglich auch die successiven Umstände dieser Wissenschaft selbst, mit allem, was dienen kann, um die Literärgeschichte der Mathematik in unserm Vaterlande auf eine bündige und deutliche Weise, und also auch mit Anführung der Quellen und Autoritäten, zu entwerfen", welche beide Fragen vor dem 1. Jan. 1807 hätten beantwortet werden mußten, keine Antwort erhalten hat, so wird die Frage, betreffend die Seeländischen Ströme, für die Folge eingezogen, und die der Literärgeschichte der Mathematik unter denselben Bedingungen nochmals aufgestellt bis zum 1. Jan. 1809.

Die Societät erwartete noch vor Ende des Jahres eine bündige Literärgeschichte der Naturkunde in unserm Vaterlande; und vor dem 1. Jan. 1809 Antworten auf die im Programm des vor. Jahres aufgeschriebenen Fragen: A. Eine bündige Literärgeschichte der Logik u. Metaphysik in unserm Vaterlande, B. über das Predigen über die heil. Schrift nach der folgenreihe der bibl. Bücher, ein ganzes Capitel wöchentlich. (Noch eine medicinische Preisfrage vom Scharlachfieber bringen wir in einem folgenden Stücke bey.)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1808.

Berlin und Leipzig.

A

Wir wenden uns in dem Gemählde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preussen bis zum 14ten October des Jahres 1806 (s. oben S. 425, 433) von den politischen Ideen des Verf. ab, um zu ein paar von seinen artistischen und wissenschaftlichen überzugehen. Wenn behauptet wird, daß die Künste, nur als National Angelegenheit, dauernd blühen können, und daß dieses nur durch allaeine Wohlhabenheit möglich werde: so zeigt die Geschichte, daß allgemeine Wohlhabenheit, so ausgebreitet, als sie bis jetzt noch auf der Erde existirte, weder den Flor der Künste allein erhält, noch hervorbringt. Das Technische der Mahlerey besaß vielleicht keine Nation in höherer Vollkommenheit, als die Holländische, und gerade zu der Zeit, wo sie der größten Wohlhabenheit in einem langen Frieden, von Beendigung des Spanischen Successionskrieges bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, genoss, verfiel die Mahlerey gänzlich. Englands Wohlhabenheit hat gleichfalls bey weitem das nicht für den Flor der schönen Künste gewirkt, was man hätte erwarten

II (2)

mögen. Man sieht, es kommen bey dem Blühen der Künste bedeutende Ursachen, die sich schwer, vielleicht gar nicht, angeben lassen, in Betracht. So viel ist wohl klar, die meisten Arten des Luxus und des Genusses sind jenem Blühen höchst verderblich. — In Rücksicht des Schulunterrichts begt der Verf. von der Pestalozzischen Methode so hohe Erwartungen, daß nach S. 303, wenn er den Auftrag erhielte, "einem zerrütteten und kraftlosen Staate, wie der Preussische in diesem Augenblicke ist, wieder aufzuhelfen, er nur zwey Mittel dazu gebrauchen würde: die Aufhebung des Erb-Unterrichtsverhältnisses mit allem, was darauf Bezug hat, und die Anlegung eines Seminariums von Dorf-Schullehrern nach der Pestalozzischen Methode". Uebereinstimmend mit dem Verf. denken wir, daß die Unterrichtsgegenstände in den gelehrten Schulen zu vermindern wären, weil man offenbar zu viel in diesen Unterricht hineingezogen hat, was für reifere, für die Universitätsjahre, gehört: aber ganz entschieden müssen wir von ihm abweichen, wenn er die Universitäten aufheben, und sie durch Institute für jede der einzelnen Facultäten ersetzen will. Die Realisation dieses Gedankens würde unfehlbar zu dem größten Unglücke führen, was die Deutschen noch treffen kann: denn alle wahre wissenschaftliche Cultur des Geistes ginge hiermit zu Grabe, die doch noch manches Gute zu befördern, manches Uebel aufzuhalten vermag. Nicht allein aus einem höheren Gesichtspuncte betrachtet, der hier doch der entscheidende seyn muß, sind sämtliche Wissenschaften weit genauer mit einander verflochten, bieten sich in einem Centralpuncte der Bearbeitung weit mehr die Hand, als man nach oberflächlicher Ansicht denkt: sondern selbst bey Herabwürdigung der wissenschaftlichen zu einer jämmerlichen handwerksmäßigen Bildung ist es ja einleuch-

tend, wie nothwendig dem Richter und Advocaten gerichtliche Arzneykunde, dem Theologen Kenntniß der alten Sprachen, dem über das gewöhnliche Receptschreiben emporstrebenden Arzte die Anfangsgründe der Physik sind; wie bedeutend für manche Köpfe die Ausbildung durch mathematische Wissenschaften, und fast für alle die Geschichte mit ihren Zweigen ist. Von dem hohen Werthe der Geschichte ist Hr. Prof. W. so vollkommen, wie der Rec., durchdrungen, daß er eine eigne Facultät für die Geschichte gestiftet haben will: eine hohe Schule, die aber sicher verlassen dastehen würde, wenn sie der Widmung einer besondern Reise, eines besondern Aufenthalts, bedürfte, den die immer schwerer zu erringenden Kosten der wissenschaftlichen Bildung nur einer höchst kleinen Zahl erlauben können. Und was ist denn das Haupt-Argument für dieses schreckliche Zerreißen der Anstalten des höhern Unterrichts, das unstreitig die finstere Barbarey des Mittelalters zurückführen müßte? Dieses, daß es unter den studirenden Theologen, Juristen, Medicinern u. Verwandte, Freunde, Landsleute, gibt, die ihre frühern Verührungspuncte auf den Universitäten, auf Kosten der einzelnen Wissenschaften, denen sie obliegen solten, fortsetzen. Das Factum an sich ist gewiß in einer bedeutenden Ausdehnung nicht vorhanden, und wenn gleich der Verf. sagt, daß Göttingen aus dem Grunde die beste von allen Deutschen Universitäten war, weil die Studirenden daselbst aus allen Weltgegenden zusammentrafen, und als Fremde in ungemeiner Anzahl sich niemahls zu sehr auf Kosten ihrer Bestimmung befreunden konnten: so glauben wir doch, daß auch auf andern nicht kleinen Universitäten aus natürlichen mannigfaltigen Gründen im Allgemeinen Theologen mit Theologen, Juristen mit Juristen, Mediciner mit Medicinern, den meisten Umgang pflogen.



Wäre aber auch das Factum, was dem Argumente zum Grunde liegen soll, richtig, so würde es doch für das Zerreißen der Universitäten gar nichts beweisen, denn Theologen können sich mit Theologen, Juristen mit Juristen ic. eben sowohl auf Kosten ihrer wissenschaftlichen Bestimmung zu sehr befreunden: des bedeutenden Vortheils nicht einmahl zu gedenken, der bey guten Köpfen, sich verschiedenen Fächern widmend, in den Universitätsjahren durch Umgang nicht ganz selten entsteht. Durch des Verf. Plan würde das Uebel, das er verhüten will, gerade am meisten befördert werden, weil da, wo die Zahl der Studirenden geringe ist, es wohl in der Regel mit Fleiß und Disciplin am schlechtesten steht. Des Verf. Ansicht über die Academie der Wissenschaften, die er in seinem Urtheile über die Berliner darlegt, können wir eben so wenig theilen. Nach der Sprache des Hrn. Prof. V., die sonst in diesem Buche weit seltener gesuchte, unverständliche Ausdrücke enthält, als seine vorigen Schriften, soll an die Stelle der wissenschaftlichen Apathie die sympathetische Antipathie treten, die allein den Anbau der Wissenschaften befördere. Man sieht, der Verf. hat nicht den äußerst wirksamen Einfluß der Emulation, der auch zwischen den Arbeitern in den verschiedensten Wissenschaften Statt finden kann, nicht das lebhafteste Interesse an der Bereicherung der Wissenschaften überhaupt, an der Ehre des Corps, in Anschlag gebracht, der sich bey mehreren Academies, und noch jetzt besonders bey dem Pariser Institute, sehr fruchtbringend für die Wissenschaften zeigt.

#### † Göttingen.

*Tabellen*, enthaltend eine Methode, das Griechische Paradigma einfacher und gründlich zu

lehren, von *Friedrich Thiersch*, drittem Lehrer der alten Sprachen am Gymnasio zu Göttingen. Bei *Heinr. Dieterich* 1808. (Sechs Tabellen in Fol.)

Der Verfasser gegenwärtiger Tabellen, ein sehr empfehlungswürdiger junger Schulmann, glaubt einen Theil des Willkürlichen und Unbestimmten gehoben zu haben, welches bis jetzt noch die Griech. Grammatik gedrückt hat. Seine Methode entspringt aus einer genauern Revision, der die Grundbegriffe von Vocalen, Contractionen, Sylben, die Lehre von Behandlung der Sylben, Augment, und hauptsächlich von den Wortstämmen. die hier zum ersten Mal in eignen Paragraphen abgehandelt sind, so wie mehreres Andere der Art, unterworfen werden. (Wortstämme, oder Stämme, nennt der Vf. das, was vor der veränderlichen Endsyllbe des Wortes vorhergeht: λει-ω. βροχ-ω. τυπτ-ω. βαλλ-ω. φιλε-ω. Aber auch nennt er so εφιλε-ον. εφιλε-ομην; also Tempus-Stämme; welches nicht irre machen muß; Stamm und Wurzel für die Origination und Ableitung des Wortes ist hier nicht gemeint. Die neue Schule leitet alle Aufmerksamkeit bloß auf die Endsyllben, und auf die Veränderungen der Vocalen und Consonanten, welche der Wohlklang und die Rundung der Aussprache bey der fortgegangenen Ausbildung der Sprache, vornehmlich durch Attiker, eingeführt hat. Sie ging hierunter dem Mißbrauche, den die Lennep'sche Schule von ihrem System gemacht hatte, entgegen, bey welcher doch Etwas war, womit sich auch der Verstand beschäftigen konnte. Die Lehren schwinden großen Theils in einfache Regeln zusammen, und bahnen den Weg zu einer gründlichen Umformung der Deductionslehre im Para digma. — (Es wird z. B. gezeigt, daß aus Verdoppelung der einfachen (kurzen) Vocale (ε. ο. α. ι. υ) die langen, ε ε. ο ο. α α. ι ι. υ υ,

d. i. η, ω, α, ι, υ, entstehen, wo dann die *Ancipites* als *zwiefache* *Vocale* erschienen, da die Sprache nur für die Verdoppelung von s und o eigene Zeichen erfunden hat.) Nachdem der Verf. die Wortstämme nebst ihrer Vermehrung und Verkürzung abgehandelt hat, was, wie Mehreres, auf Tabellen nur in allgemeinen Umrissen geschehen konnte, läßt er aus ihnen (Tab. 3) den langen und kurzen Stamm, die Tempusformen *u.* unmittelbar und von einander unabhängig hervorgehen, und bekömmt drey Paar kurze und eben so viel lange Tempora für das *Activum*. Zuvor sind die Verba in drey Classen getheilt, *Pura*, *Muta* und *Liquida*, deren Behandlung hier genau aus einander gehalten wird, und von den *Paris*, die den Stamm nicht verkürzen können, ist bemerkt, daß sie nur die sechs langen Tempora, drey Haupt- und eben so viele Nebentempora bilden. — Eben so unmittelbar werden (Tab. 4) die übrigen Modi und Personen aus den Stämmen gebildet, und der Verf. macht besonders auf die *Vocale* aufmerksam, die zwischen den Stamm und die Endung treten; im *Judicatio* in den ersten Personen und der letzten im Plural beständig o, in den übrigen s; also τυπτ-ο-μαι, τυπτ-σ-σαι, τυπτ-σ-ται, selbst im *Actio* τυπτ-ο-ο (τυπτω), τυπτ-σ-ις (τυπτεις), τυπτ-σ-ι (τυπτει), (τυπτ-σ-τε), τυπτ-ο-νται (τυπτουσι). Im *Conjunctivo* bleiben die Endungen der Haupt-Temporum des *Judicatio*, aber statt der eben genannten *Vocale* o und s treten in demselben die langen, ω und η, ein: τυπτ-ω-ο, d. i. τυπτω, τυπτ-η-ις (τυπτης) u. s. τυπτ-ω-νται (τυπτωσι). Der Verf. nennt diese *Vocale* *Charaktervocale*, und gründet auf sie eine doppelte *Conjugation*, *Conjugation* mit *Charaktervocalen*, und *Conjugation* ohne *Charaktervocale* (so genannte Verba in —μι, deren *Structur* Tab. 6 nach dieser Ansicht durchge-

führt wird). — So wie im Activ jede mögliche Person aus ihren dreyn Stücken, Tempus-Stamm, Charactervocal und Endung, unmittelbar zusammengesetzt wird, so geschieht es auch im Passiv (Tab. 5), welches der Verf. "überhaupt nicht als ein Gewebe willkürlich verworrenener Flexionen, sondern wegen der Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit seiner Theile, wegen Wohl laut und Rundung seiner Formen, als das größte, unerreichbare Meisterwerk der Sprachbildung" betrachtet wissen will. — Das Einzelne, so wie eine eigne Behandlung der *Verba contracta*, Conjugation aus mehrfachem Stamm, u. a. eignet sich nicht zum Auszuge. Das Eigenthümliche in der Methode des Verf. besteht demnach darin, daß die beliebte Weise, aus dem Präsens gewonnenen wieder andere herauszubilden, auf die übrige Structur der Conjugation aber wenig zu achten; sondern alles dem Memoriren zu überlassen, und dem Zufall, ob der Lehrling sich selbst Unterschiede und Eigenthümlichkeiten notiren werde, gänzlich befeigt ist. Zwar läugnet der Verf. nirgends, daß zwischen den Temporibus eine Analogie Statt findet; aber diese gründe sich größten Theils auf den ihnen gemeinsamen langen oder kurzen Stamm, oder mache noch nicht nothwendig, daß eine Form aus der andern hergeleitet werden müsse. Statt dessen ist aber das Paradigma in seine kleinsten Bestandtheile zerlegt, und wird nun vor den Augen des Lehrlings bis in die fernsten Personen zusammengesetzt. — Auf diesem Wege, glaubt der Verf., entledige man sich einer Menge Regeln, die man bey Ableitung eines Tempus aus dem andern mit hinüber tragen, bald ablegen, bald mit neuen unterstützen mußte. Um aus  $\pi\epsilon\iota\theta\omega$  auf  $\pi\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\sigma\mu\alpha\iota$ , und so mehr ähnlichen, zu gelangen, ist nach des Verfassers Angabe mehr nicht nöthig, als daß die  $\tau$ -Laute ( $\tau$ .  $\delta$ .  $\theta$ ) vor dem

— $\mu$  ausfallen, und — $\sigma$  zurücklassen: so gehet aus ein Tempus nach dem andern, und aus den sofort  $\pi\epsilon\iota\delta$ — das  $\pi\epsilon\pi\epsilon\iota\sigma$ - $\mu\eta$ . aus  $\acute{\alpha}\nu\tau$ - $\omega$   $\eta\nu\sigma$ - $\omega\omega$  u. a. sogleich hervor. — Endlich werde nun die Nothwendigkeit aufgehoben, daß man sehr häufig ein Tempus oder eine ganze Reihe Tempora bilden mußte, von denen kein einziges im Gebrauch war, bloß um endlich auf dasjenige zu gelangen, aus dem nach der alten Theorie die vorgefundene Form abgeleitet werden mußte, was nun von selbst wegfalle, da jede Form, unabhängig von andern, aus ihren Bestandtheilen construirt wird. Daß jede neue Methode ihrem Bearbeiter leicht, und hingegen Andern, die an andre Methoden längst gewöhnt waren, schwer vorkommen muß, ist natürlich; also muß erst der Erfolg von dem Gebrauch derselben zum Unterricht einer guten Zahl Anfänger von verschiedenen Fähigkeiten für die Entscheidung abgewartet werden; ein gutes Bewußtseiß, welches doch bey den frühern Jahren sich am ersten voraussetzen läßt, um bloße Töne, und Veränderungen von ihnen und ihren Zeichen, zu behalten, scheint sie zu erfordern: allein so fern sie von dem Verf. selbst gebraucht und angewendet wird, läßt sich an einem guten Erfolg, bey der Behandlung eines so gewandten Humanisten, kaum zweifeln. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß alle die erfundenen Methoden bloß hypothetisch sind, daß sie eigentlich nur den kritischen Sprachforscher und den Hellenisten von Profession interessiren können, indem das Griechische ehemals als lebende Sprache ohne dieses alles ist gesprochen und verstanden, und wiederum in neuerer Zeit, Jahrhunderte über ohne dieselben ist erlernt worden; daß aber allerdings aus den verschiednen Methoden die bequämste Methode den übrigen vorzuziehen seyn wird, so fern vom Unterricht und dessen Erleichterung die Rede seyn kann.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 19. März 1808.

Göttingen.

Dr. Ha

Bei Dieterich: Lehrbuch des Lehnrechts, von  
D. *Karl Wilhelm Pätz*, Professor der Rechte und  
Beysitzer der Juristen-Facultät zu Göttingen.  
Nach des Verfassers Tode herausgegeben und  
vollendet von D. *Christian August Gottlieb Goede*,  
Professor der Rechte zu Göttingen. 1808. 136  
Seiten in Octav.

So groß auch der Gewinn ist, welcher der  
Rechtswissenschaft in ihrem gesammten Umfange aus  
einer angemesseneren Bearbeitungsart in den letzten  
drey oder vier Decennien erwuchs, so wenig kömmt  
davon bey einer Repartition auf das Lehenrecht, ei-  
nen bis jetzt noch integrirenden Theil des Ganzen.  
Bey der Ausbildung aller andern Theile blieb dieser  
doch immer zurück, indem es hier immer an Bearbei-  
tern fehlte, während andre Fächer un Ueberfluß fast  
erstickten. Einige Commentare über Compendien,  
einige Abhandlungen über einzelne Controversen, wor-  
unter denn auch mancher mißlungener Versuch seinen  
Scharfsinn zu zeigen, war die ganze Ausbeute der  
Arbeiten für das Lehenrecht. Dagegen hörte man

F (2)

nur Klagen über die Unbrauchbarkeit, Unvollständigkeit und Inconsequenz desselben, und durch das Allgemeinerwerden der Hypothese, daß das Lehensrecht keinen eignen Lehrvortrag verdiene, verlor es bey Lehrenden, und durch sie bey Lernenden, sein Interesse. Die Hauptursache hiervon lag unkräftig darin, daß das ganze Rechts-Institut so wenig in unsre Zeiten paßte, und durch die jetzige Gestalt unsrer Staatsverfassungen, in die es seinem Ursprünge nach so wesentlich eingriff, den größten Theil seiner Wichtigkeit und seine Hauptzüge verlor. Allein, obgleich das Lehenswesen selbst zum bloßen Privat-Verhältniß herabgesunken war, blieb es dennoch das reinsteste Rechts Institut von allen, die der Rechtsgelehrte kennt; ein Verhältniß, was auf die sonderbarste Weise aus persönlichen und dinglichen Rechten zusammengesetzt war, und fast in allen Stücken die auffallendsten Abweichungen von andern Rechtsverhältnissen enthielt. Dazu kam, daß es unter den gewöhnlichen Rechtsverhältnissen eines der gewöhnlichsten war, ein großer Theil der Rechtsstreite also aus ihm entspringen mußte, und bey ihm gerade dem Richter auch so häufig Veranlassung gegeben wurde zur Ausübung der so genannten *jurisdictio voluntaria*. Das Lehensrecht war auch dem bloßen Practiker höchst wichtig. Diese theoretische und practische Wichtigkeit des Lehensrechtes macht es um so auffallender, daß es von den Vätern der neuen gebildeten Jurisprudenz so stiefväterlich behandelt wurde, daß man es betrachtete, ungefähr wie die Spartaner ein in der Geburt verwahrlosetes Kind. Die Bödnerschen *principia juris feudalis* hatten die vorher allgemein gebräuchten Schilterschen *institutiones juris feudalis* verdrängt, und hatten sich als allgemein gebräuchtes Compendium an deren

Stelle gesetzt. Das Buch erschien zuerst 1765. Welchen reichen Gewinn machten seit der Zeit nicht alle andre Theile der Rechtswissenschaft an guten systematisch ausgearbeiteten Lehrbüchern; allein im Lehenrechte blieb man während 40 länger Jahre bey einem und demselben, dessen unumschränkte Gewalt ein Jeder respectirte. Und gerade hier war ein so weites Feld offen für den künftigen Bearbeiter eines bessern Systems. Endlich nachdem man schon lange das dringende Bedürfnis gefühlt hatte, erschien nun, noch durch traurige Umstände verspätet, ver-  
 liegendes Buch. Mag auch der, den wir dabey ausrufen hören: jetzt ist es zu spät! den höchsten Wahrscheinlichkeitsgrund für sich haben, so sollte man darum doch noch nicht ganz die Augen vom Lehenrechte abwenden. Besonders aber gebührt diesem Buche, vor vielen andern, eine Anzeige in diesen Blättern, sowohl seines Inhalts wegen — denn immer sollte dem Deutschen sein väterländi-  
 sches Recht, bey dem er sich bisher relativ so wohl befand, theuer bleiben; und ohnehin hat ja die Wirksamkeit des Lehenrechts noch nicht ganz aufgehört — als auch wegen seines Verfassers, dessen frühen Verlust die Georgia-Augusta als einen sehr harten Schlag beweinen muß. Es war die einzige größere und die letzte Arbeit des Verstorbenen, als solche schon ein unschätzbares Eigenthum der Universität.

Um eine Schrift richtig beurtheilen zu können, muß man vor allen Dingen den Gesichtspunct angeben, von welchem aus betrachtet, sich eine richtige Ansicht des Ganzen ergibt; nur dessen Urtheil wird richtig seyn, der es verstand, von diesem Puncte aus mit unbefangenen Augen zu betrachten. Für die Beurtheilung dieses Buchs gibt die Bemerkung den richtigen Gesichtspunct an, daß durch



dasselbe die Bahn gebrochen wurde auf einem sonst unbetretenen Felde. Der hieraus zu ziehende Schluß liegt am Tage. Niemahls kann der erste Erfinder eine Sache so vollkommen liefern, als der spätere, von ersterem belehrte, Nacharbeiter, und dem Erfinder, nicht dem Verbesserer, bleibt der beste Dank. Sollte es einem Rechtsgelehrten je wieder passend scheinen, ein Lehrbuch des Lehensrechts zu schreiben, so wird ihm die Pärzische Arbeit doch immer der Grund seyn, worauf er weiter bauet, und wahrscheinlich wird auch manches schöne Fachwerk aus den Materialien des ältern Gebäudes aufgeführt werden. Die Frage: was fehlte uns vor der Erscheinung dieses Buches? ist leicht zu beantworten, und doch zugleich die wichtigere, wenn man das Verdienst des Verfassers recht würdigen will. Dagegen wird die Beantwortung der Frage: was fehlt uns noch? in den meisten Stücken auf verschiedene Meinungen hinauslaufen, unter denen noch nicht welche die richtigere sey, entschieden ist.

Man beging bey der Bearbeitung des gemeinen Lehensrechtes bisher gewöhnlich zwey größere Fehler, indem man theils zu viel particuläres Recht, theils zu viel Römisches in dasselbe verarbeitete. Man hielt zu viel vom Deutschen allgemeinen Gewohnheitsrecht, deducirte zu viel aus dem Reichslehensrechte, und war nun einmahl beseelt von dem unglücklichen Vorurtheile, das Longobardische Lehensrecht sey so mannelhaft, daß es ohne Mischung einer guten Dosis Römischen Rechts gar nicht bestehen könne. Von allem dem Fremdartigen nun, was hierdurch in das Lehensrecht gekommen war, dasselbe zu säubern, war Bedürfniß, und scheint auch Hauptzweck des Verf. gewesen zu seyn. Wo Particulär-Recht vorgerragen wird, geschieht dieß nur mit der Vorerinnerung, daß das nicht gemein-

rechtlich sey, und nur dann, wenn die historische Allgemeinheit es anräth. Analogien von irgendetwas einem Römischen Rechts-Institute sind im Ganzen sorgfältig vermieden, und mit Recht — denn sie dürfen, wenn uns auch das Lehenrecht ganz im Sinne läßt, wohl nirgends angewandt werden. Ueberhaupt aber verläßt uns das Lehenrecht in einzelnen Bestimmungen nicht so oft, als man bisher es zu sagen gewohnt war, denn Manches ist wohl deswegen unbestimmt geblieben, weil über Sachen, die aus dem Wesen und dem Geiste des Lehenwesens von selbst folgten, resp. nicht und Bemerkungen zu sammeln, die Italiänischen Feudisten für der Mühe unwerth erachteten mochten. Um nun aber den Geist des Lehenwesens kennen zu lernen, ist die Geschichte des Lehenwesens, wie es entstand und sich bildete, und wie es mit den Staatsverfassungen des Mittelalters verwebt war, nothwendig — und zu diesem Ende hat uns der Verf. in der Einleitung einen kurzen Abriss der Geschichte des Lehenwesens gegeben, der so vollkommen ist, als es der enge Raum eines Lehrbuchs nur erlaubt.

Die Ordnung des Ganzen, um zum Einzelnen überzugehen, ist folgende. Nach einer Einleitung, die einige allgemeine Bemerkungen über Lehenverbindung und Lehenrecht, die Geschichte des Lehenwesens, die Quellen und die Literatur des Lehenrechts enthält, folgt dieses selbst in drei Büchern. Das erste enthält die Lehre von dem Lehenverhältnisse überhaupt, und dessen Errichtung — das zweite die Lehre von den Rechtsverhältnissen in Ansehung errichteter Lehen — und das dritte die Lehre von der Beendigung des Lehenverhältnisses. Nur noch die erste Abtheilung des zweiten Buchs — von dem Rechte der Lehenpersonen unter einander in Be-

ziehung auf das Lehen — ist vom verstorbenen Ver-  
 fasser; die letztere Abtheilung — von den Rechts-  
 verhältnissen zwischen Lehenpersonen und Fremden  
 in Beziehung auf das Lehen — und das ganze  
 dritte Buch ist das Werk des Hrn. Prof. Obere.  
 Die Einleitung zeichnet sich vorzüglich durch zwei  
 Punkte aus, theils durch die vortrefliche Entwick-  
 lung der Entstehung des Lehenwesens — wo denn  
 auch hinlänglich dargezogen wird, daß das Fränk-  
 sche Beneficial-Verhältniß in seinem Wesen schon  
 daselbe gewesen sey, als das spätere Feudalwesen  
 der Sengaharden — theils durch die Erörterung der,  
 vom Verfasser schon früher in einem eignen Pro-  
 gram vorgetragenen, Hypothese über Entstehung  
 des Libri feudorum, die den höchsten Grad von  
 Wahrscheinlichkeit für sich hat. Was das Rechts-  
 system selbst betrifft, so sieht man, daß die Lehre  
 vom Subject und Object der Lehen, die man den  
 allgemeinen Theil des Lehenrechts nennen könnte,  
 mit der Lehre von der Errichtung eines Lehenver-  
 hältnisses unter Eine Rubrik gebracht ist. Ob dieß  
 möglich geschehen könne, ist eine große Frage, be-  
 sonders da die chronologische Ordnung hier von  
 keinem Werthe seyn kann, indem die Lehre von der  
 Errichtung eines Lehenverhältnisses, besonders durch  
 Verjährung, weit schwerer zu verstehen seyn wird,  
 wenn die Grundsätze über ein bestehendes Lehen-  
 verhältniß nicht vorher bekant waren. Dagegen  
 ist die Lehen-Succession sehr richtig unter der Er-  
 örterung eines Lehenverhältnisses nicht mit vorgetra-  
 gen, indem sie dahin offenbar nicht gehört. In  
 der ersten Abtheilung des zweiten Buchs sind wie-  
 der drei Abschnitte gemacht — Rechte des Lehens-  
 herrn — Rechte des Vasallen — Dispositionen,  
 webey die Rechte mehrerer Lehenpersonen concur-

rien. Diese letzte Rubrik handelt dann von den Veräußerungen. Wenn man aber bedenkt, daß allenfalls im Lehenrechte eine Concurrenz mehrerer Lehenpersonen Statt findet, so wird man diese Abtheilung etwas sonderbar gewählt finden. Im Ganzen kommt es hier nur auf den größern Vortheil an, den diese, oder jene Ordnung für den Lehrvortrag zuwege bringt. Vielleicht wäre es darum rathfamer, die Rechte des Vasallen, als die jetzt unstreitig wichtigern, voranzuschicken, und etwa folgende Ordnung anzunehmen. — Erstlich: dingliche Rechte am Lehen — 1) des Vasallen und der Agnaten; hier kann dann die Lehre von den Veräußerungen, in so fern sie dem Vasallen verstatet sind, vorgebracht werden, und hierher gehört auch die Lehen-Succession; 2) dingliche Rechte des Lehenherrn. Zweitens: persönliche Rechte: 1) des Lehenherrn, 2) des Vasallen. Auf jeden Fall aber ist es nöthig, die Lehenvormundschaft, wie hier geschehen ist, unter die Ausübung des vasallitischen Rechtes zu rubriciren. Sie gehört offenbar einzig in die zweite Abtheilung des zweyten Buchs. Die einzelnen Materien selbst sind meistens sehr lichtvoll, und doch gedrängt, abgehandelt, woben man jedoch zuweilen eine große Anhänglichkeit an ältere Meinungen bemerkt. Als Beispiel führen wir nur auf, die durchaus beybehaltenen Ausdrücke *dominium directum* und *utile*, oder die Eintheilung der Veräußerungen in *alienationes sensu lato* und *sensu stricto*, ein Unterschied, den die Juristen dem Lehenrechte mit Gewalt aufgedrungen haben. Als vorzüglich schön dargestellt muß empfohlen werden die Lehre von der Succession, woben sich der Verf. ganz zum lineal-System bekennt. Etwas inconsequent scheint es aber gerade deswegen zu seyn, hier zwey Classen

anzunehmen, die der Descendenten und der Collateralen, da hier ja beständige Descendenten-Succession Statt findet. Der Styl ist im Ganzen für ein Compendium nützlich, wenn auch hier und da etwas hätte kürzer gegeben werden können. Die Noten enthalten einen reichen Schatz von Literatur, und Beantwortungen der wichtigern Streitfragen!

Meyer. . . . . Frau.

Von dem Meyerischen Werke: Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre (m. f. unsere Gel. Anz. 75. St. 1807) haben wir des ersten Bandes zweyten Theil (Systematische Darstell. aller Erfahrungen über allgemeine verbreitete Porenzen, von Ludw. v. Schmidt, genannt Pfisfeldt), und des dritten Theils ersten Band (Systematische Darstellung aller Erfahrungen über die Metalle, von Carl Albr. Bielmann, der Kyneph. Dr.) erhalten, wovon jener 420 Seiten 6 Kupfertafeln, dieser 298 S. 1 Kpf. enthält. Nach dem Abdrucke des ersten Bandes bemerkten die Herren Verfasser zu wenig Rubepuncte unter den verschiedenen Artikeln, wodurch das Aufsuchen einzelner Erfahrungen, und die Uebersicht des Ganzen erschwert zu werden scheint. Dieser Unbequemlichkeit ist nun zwar zum Theil in diesen folgenden Bänden durch mehrere Absätze schon abgeholfen worden, aber künftig sollen zu noch mehr Erleichterung des Gebrauchs auch noch kurze Inhaltsanzeigen der einzelnen Untersuchungen an dem Ende des Textes beygefügt werden, welche Einrichtung uns allerdings auch sehr zweckmäßig scheint. Der gegenwärtige zweyte Theil des ersten Bandes beschäftigt sich bis S. 183 fast ausschließlich mit der Kohle oder dem Kohlenstoff und dessen Verhalten

zu den übrigen Potenzen, aber in so fern auch der Diamant hierher zu gehören scheint, wird zugleich von diesem so ausführlich gehandelt, daß man nicht leicht eine hierher gehörige Erfahrung vermissen wird. Daß sich Vieles ohne Nachtheil der Vollständigkeit hätte kürzer fassen lassen, müssen wir auch bey diesem Bande bemerken. Von S. 183 bis zu Ende desselben wird von der atmosphärischen Luft gehandelt. Sehr ausführlich vom Druck und der Elasticität der Luft, von dem Mariottischen Gesetz, vom Höhenmessen vermittelt des Barometers, nach beynähe allen hierher gehörigen theils bessern, theils schlechtern Methoden, von den Barometern, selbst denen, die schon lange außer Gebrauch gekommen sind, von ihrer Verfertigung, von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, von den mancherley Einrichtungen der Luftpumpen, selbst denen, die wohl kaum in Gebrauch gekommen sind, statt deren fast zweckmäßiger allerley Apparate zu diesen oder jenen Versuchen hätten beschrieben werden können, wenn es überhaupt für nöthig gehalten wird, so sehr ins Detail zu gehen. Von der Bewegung der Luft und der Theorie der Winde, von der Luft-Electricität, vom Blitze und den Blitzableitern, von der Wärme der Luft und den Thermometern. Ueber die Natur der atmosphärischen Luft, die fremdartigen Stoffe, die sich in ihr befinden. Von der Verdunstung, von den Hygrometern und den Barometer-Veränderungen. Kurz, ein großer Theil der Meteorologie, wobey dem Verf. unsers Hrn. Hofr. Mayer's Lehrbuch über diese Wissenschaft noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. Zuletzt vom Schall, nebst einer kurzen Geschichte der Versuche und Beobachtungen über die gemeine Luft, besonders in den neuern Zeiten.

ten, von Lavoisier vor bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Der dritte, vom Hrn. Dr. Rielmann bearbeitete, Theil dieses Werkes, wird, zuerst das Verhalten der Metalle gegen die alkaleischen vertheilten Potenzen, und zwar in folgender Ordnung, behandeln: Platin, Gold, Silber, Quecksilber, Blei, Wismuth, Nickel, Kupfer, Arsenik, Eisen, Kobalt, Zinn, Zink, Spiesglas, Braunstein, Wäskblei, Wolfram, Uranium, Titanium, Tellurium, Chromium, Columbium, Zentalum, Zerkon, Iridium, Rhodium, Cerium, Niccolanum. Der gegenwärtige erste Band gehet bis zum Arsenik. Da sowohl ältere als neuere Erfahrungen über das Verhalten der Metalle gegen die angeführten Potenzen in dieser Schrift sollen nachgeschlagen werden können, sehr oft aber, wie z. B. bey der Platina, bey dem Nickel u. dergl. allerley Einmischungen von fremden Metallen, die man zum Theil noch nicht kannte, auf jenes Verhalten merklichen Einfluß hatten, und man nie bestimmt wissen kann, ob z. B. bey der Platina das zu den Versuchen angewandte Metall jedesmahl alle in den neuesten Zeiten darin entdeckten Metalle, oder nur eines oder das andere derselben enthalten habe, oder ob es sich, was freylich unwahrscheinlich sey, nicht in einzelnen Fällen dem Zustande der reinen Platina genähert habe, so schien es, dem Verf. dem Zwecke dieses Buches, nämlich das Nachschlagen jedes denkbaren Verhaltens von Körpern gegen andere möglichst zu erleichtern, am gemächtesten, jedesmahl alles, was über ein bestimmtes Verhalten der Platina, sowohl der rohen, als der reinen, bekannt geworden war, zusammen zu stellen. So bey dem Nickel, dem Eisen, und verschiedenen andern Metallen. Auf gleiche Weise, bevor die Iden-

thät von Chenevix's und Wollaston's Palladium  
 evident erwiesen, und das über diesen Gegenstand  
 verbreitete Dunkel zerstreut seyn wird, mag es  
 der Verf. noch nicht, dieser in Rücksicht seiner Mit-  
 theilung noch so problematischen Körper, im Texte des  
 Werks selbst, der von allem Hypothetischen frey  
 bleiben sollte, aufzuführen, sondern wird ihm sei-  
 nen Platz bloß in den Noten anweisen, und zwar  
 Hrn. Chenevix's Palladium in einer Note am Ende  
 des Artikels Platina und Quecksilber; Hrn. Wolla-  
 ston's Palladium aber am Ende derjenigen Note,  
 welche die Geschichte der Entdeckung, und zugleich  
 die Bereitungsart des Rhodium enthalten wird, in-  
 dem die Proceße, wodurch Wollaston's Palladium  
 dargestellt wird, mit denen, wodurch sein Rhod-  
 dium erhielt; in ursächlichem Zusammenhange ste-  
 hen. In beiden Noten werden zuerst die äußere  
 Kennzeichen, hierauf das Verhalten des Palladium  
 gegen die allgemeiner verbreiteten Potenzen, nach  
 der Rangordnung dieser letztern abgehandelt wer-  
 den. Was den Verf. für Gründe bewogen haben,  
 das Palladium noch nicht als ein vollkommen ein-  
 fach erwiesenes Metall anzuerkennen, darüber er-  
 theilt er in dem Vorberichte das Weitere. Was  
 die Aufstellung des Verhaltens der verschiedenen  
 Metalle gegen den Magnetismus betrifft, so sieht  
 der Verf. den Magnet bloß als Bedingung der Mög-  
 lichkeit, als Instrument, an, um das Verhalten  
 von Körpern gegen erregten Magnetismus zu prü-  
 fen, so wie man Electrisirmaschinen und Voltaische  
 Säulen bloß als Mittel betrachtet, um die Wirfun-  
 gen der electricischen Materie auf Körper zu erfors-  
 chen. Das Verhalten von Platina gegen Magnete-  
 tismus kömmt also z. B. nicht unter der Rubrik  
 "Verhalten von zwey Metallen unter der Bedin-  
 gung des relativen Einwirkens des Magnetismus",



sondern unter der Kategorie, "Verhalten von einem Metall gegen allgemeiner verbreitete Potenzen", also unter dem Artikel "Platina und Magnetismus", vor. So werden denn überhaupt in diesem Werke zuerst die Metalle bloß einzeln in ihrem Verhalten gegen die einwirkenden Potenzen betrachtet, und erst in der Folge wird das Verhalten mehrerer Metalle in ihrer Verbindung, unter der Bedingung des Einwirkens jener Potenzen, untersucht werden. Da das ganze Werk keine eigene Theorien und Erfahrungen enthält, so läßt sich darüber nichts weiter sagen, als daß es dem Zwecke, die bekannnen Erfahrungen unter einem möglichst wissenschaftlichen Gesichtspuncte zusammen zu stellen, und zu ordnen, so gut entspricht, als es bey der hierbey obwaltenden Schwierigkeiten und Combinationen nur immer gefordert werden kann.

Paris.

Paris.

Reponſe à la lettre de Monſieur l'Archevêque de Beſançon, à M de Beauport, jurisconſulte, où neceſſité de reconnoitre dans le Monarque le Prince ſuprême de l'Egliſe. Par l'auteur du Projet de Réunion de toutes les Communions chrétiennes propoſé à ſa Majeſté Imperiale et Royale. 1807. 61 Seiten in Octav. Da wir vor J. S. 1441 den erſten Brief des Hrn. von Beauport, der ſein Vereinigungs-Projekt entſteht, und oben S. 29 die Antwort des Hrn. Erzbischofs in dieſen Blättern angezeigt haben, ſo mög' auch hier die Replik des erſtern noch dazu kommen, mit der ſich, wie wir hoffen, die Acten ſchließen werden. Dieſe Replik muß nämlich den Hrn. Erzbischof überzeugen, daß ſich mit Hrn. V. — nicht ſtreiten läßt, weil dieſer von der Unbeſtreit-

barkeit seiner Behauptungen selbst so fest überzeugt ist, daß er von gar keinen Gründen dagegen Notiz nimmt. Aber schon der Anfang der Replik wird jedem Leser in Hrn. V. einen Kämpfer zeigen, der auch deswegen in jedem Streit Recht behalten muß, weil es unmöglich ist, daß ihm die Logik selbst Etwas abstreiten könnte. L'unité de la religion, Mons-ign ur! — dieß ist der wörtliche Anfang des Briefs — est essentiellement liée à l'unité de la puissance; au moins le Monarque, qui réunit tous les pouvoirs, qui les exerce avec sagesse, a bien des moyens de réunir tous ses sujets dans l'Eglise nationale; c'est là où l'Exemple du Prince a une grande influence. Mais vous ne voulez pas, que le Monarque soit le Prince suprême de l'Eglise: au contraire vous professez, que le Prince civil doit partager la puissance avec l'Evêque de Rome; votre profession de foi à cet égard tient à l'éducation, que vous avez reçue, et aux préjugés de votre état. Cependant tous ceux qui savent vous apprécier ne peuvent douter, que vous reconnaissez intérieurement dans le Monarque le Prince suprême de l'Eglise: le sens intime ne peut pas résister à ce qui tient à l'ordre nécessaire; le Monarque est par essence le Chef suprême, et cette vérité éclatante résulte de la nature des choses. — Nach dieser Probe fühlen wir uns bloß noch verpflichtet, Hrn. V. für die Nachrichten zu danken, die er uns gelegentlich in seinem Schreiben S. 46, 47, von der Familie des höchst ehrwürdigen Patriarchen der reformirten Kirchen in Frankreich, Hrn. Paul Rabaut, gegeben hat; hingegen bey einer andern seiner Nach-

richten, Einige von den unter der Revolution aus Frankreich emigrierten katholischen Bischöfen und Priestern, von denen mehrere in England zu der reformirten Kirche übergegangen, und jetzt daselbst in kirchlichen Aemtern angestellt seyn sollen, können wir uns des Wunsches nicht erwehren, daß sie auch noch anderswo her beständige werden möchte.

### Heyne **Middelburg.**

Von den Preisaufgaben der Seeländischen Societät der Wissenschaften (oben S. 439) blieb uns noch übrig, folgende wichtige Aufgabe anzuführen: Im Jahr 1805 war die Preisfrage aufgegeben: Da das Scharlachfieber (febris scarlatina seu ruibolae) kaum den Nahmen einer Krankheit verdient, und auch von Haerhaaven und andern vorzüglichen Aerzten für eine sehr unbedeutende Krankheit gehalten worden; welches ist die Ursache, daß dieses gegenwärtig hier und anderwärts bisweilen nicht so gelinde, ja selbst nicht selten in der Mase hässlich herrschend ist, daß sehr Viele dadurch umkommen, oder an den Folgen der Wassersucht, oder verhärteten Ohrdrüsen langwierig laboriren. — Hängt dies allein ab von einer Dazwischenkunft oder Vermischung (Complication) mit einer besondern epidemischen Disposition, oder mit irgend einer andern Krankheit? — Sollte man nicht vielmehr (denken), daß diese Krankheit nicht dieselbe, sondern von einer schlimmern Art sey, und deshalb einen andern Nahmen verdiene? Soll man sie denn mit Tissot, der sie in ihren Erscheinungen und Folgen sehr umständlich beschreibt, Rehlentzündung (*Syphilis*) nennen? — Wein nennt man dann nicht mehr den Zufall (Symptoma), womit

sie gewöhnlich anfällt und begleitet wird, und nicht die Krankheit selbst? Soll man sie denn lieber mit Schulz ein bösarziges Purpurfieber (*Febris purpurea maligna*) nennen? Oder welche Benennung soll man ihr am liebsten geben? — Durch welche Kennzeichen und Erscheinungen wird sie deutlich unterschieden von andern Fiebern mit Ausschlag? — Welcher Heilart muß man sich gegen sie bedienen? Und welches ist die beste Weise, um ihren schrecklichen Folgen zuvor zu kommen, und wofern sie bereits erschienen sind, zu tilgen? Auf diese Frage hat die Societät eine Antwort in Lateinischer Sprache erhalten, unter der Devise: *Experientia rerum magistra*. Die Sitzung hielt dafür, daß der Inhalt dieser Schrift allerding auf unwankelbaren Gründen einer zuverlässigen Theorie beruhe, und einen aufgeklärten Verfasser von ausgebreiteten Kenntnissen verrathe. — Daß dieselbe jedoch mehr eine eigne und vollständige Abhandlung über das Scharlachfieber sey, als eine stückweise Beantwortung der besondern, im Programm aufgeworfenen, Frage, und daß just darum der erste und zweite Theil der Frage, „welches die Ursache sey, daß die *Scarlatina* oder *Rubeola*, die von Sydenham und Boerhaave als eine Krankheit von geringerer Bedeutung erkannt wird, gegenwärtig häufig sehr bösarzig ist“? und „ob der höhere Grad der Krankheit von besondern Complicationen abhängt, und dieselbe, nach Tissot, lieber mit dem Nahmen *Synanche*, oder nach Schulz mit dem von *Febris purpurea maligna* müsse bezeichnet werden“? nur beiläufig, und nicht *ex professo*, beantwortet worden; daß aber der dritte Theil der Frage, über die Kennzeichen und Heilungsart der Krankheit, und die Behandlungsart ihrer Zufälle,

von dem Verfasser auf eine ausführliche, vollständige und meisterhafte Art beantwortet worden ist; — daß jedoch der Verfasser seine eigenen Beobachtungen durchgehends als Wahrheiten für eine allgemeine Anwendung aufstellt, wiewohl man hier zu Lande nicht selten das Gegentheil bestätigt gesehen, z. B. daß diejenigen, welche einmahl der Rubeolae entgangen sind, nie von der Scarlatina angegriffen worden, und umgekehrt; — daß wenn während des Wüthens der Scarlatina je die Rubeolae sich zu zeigen anfangen, man dann versichert seyn könne, daß die Wösartigkeit der Scarlatina gebrochen seyn, und daß sie von dem Augenblicke an keine Patienten mehr wegraffen werde; endlich auch der allgemein bestimmte Ausgang der Krankheit in hydropen, der bey uns selten ist, und der dennoch, wosfern er allgemein wäre, in unserm kalten, feuchten, niedrigen und stetem Wechsel der Witterung unterworfenen Lande häufiger müßte wahrgenommen werden. — Die Societät erachtet, in Erwägung von dem Allen, diese Abhandlung, so wie sie da liegt, mit dem goldenen Ehrenpreis nicht krönen zu können. Jedoch um dem verdienstvollen Verfasser weitere Gelegenheit zu geben, seine allgemeine Abhandlung, wosfern er es gut fände, in eine stückweise Beantwortung der Frage umzuarbeiten, und um auch andere Aerzte, wo möglich, anzuspornen, ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu richten, und die Frage zu beantworten: so stellt die Societät diese wichtige Aufgabe nochmahls unter denselben Bedingungen zur Beantwortung vor dem 1. Januar 1810 auf. (Noch zwey andre Preisaufgaben behalten wir einem der folgenden Stücke vor.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1808.

Paris.

BY

Le Siège de la Rochelle, ou le malheur et la conscience. Par Madame de Genlis. 1807. Octav S. 416.

Anzeigen von gewöhnlichen Romanen gehören in der Regel nicht für unsre Blätter, und daher ist auch der Frau von Genlis so selten in ihnen gedacht. Zu einer Ausnahme mit dem vorliegenden zog uns die Vorrede an, in welcher die Verfasserinn sagt, sie wolle hier die exaltation de la véritable piété schildern: die einzige Exaltation, die nie schade. Wenn gleich die Abneigung der Frau von Genlis gegen die antireligiöse philosophische Partey sich sonst schon häufig in ihren Schriften darlegte, so ist die Wahl des erwähnten Sujets doch wohl als ein Zeichen des veränderten Zeitgeistes in einer nicht ganz unbedeutenden Classe von Lesern zu betrachten: denn schwerlich hätte die Verfasserinn ein solches ausgesucht, von dessen Verfall sie bey keiner Partey gesichert war. Die zwischen der Frau v. G. und der Frau v. Stael obwaltende Rivalität, die sich wieder in der Vorrede ausspricht,

Y (2)

wirkte vielleicht mit, daß jene den Einfluß des kirchlichen Glaubens von der schönsten Seite darzustellen suchte, weil letztere solches in ihren Romanen nie unternahm. Die gräßliche Geschichte des vorliegenden Romans, der doch ein glückliches Ende nimmt, wollen wir nicht ausführlich angeben; nur so viel von ihr: Ein junges Mädchen, ganz wie ein vollkommener Charakter dargestellt, erfährt die schrecklichste Behandlung, weil sie die Greuelthat eines vermeintlichen Vaters verschweigt, und wird durch die Festigkeit ihrer religiösen Ueberzeugung aufrecht erhalten. Zu vier Bemerkungen veranlaßte uns das Buch: 1) Frau v. Genlis, so eine bändereiche Schriftstellerin sie auch ist, hat höchst selten die Gattung und den Umfang ihrer Talente gekannt. Sie hätte aus dem Schätze ihrer Menschenkenntniß, den sie, wenn sie will, mit beissen dem Wize pikant machen kann, schreiben müssen. Beyträge zur Beförderung der Menschenliebe wären das freylich nicht geworden: aber sicher sehr interessante Beyträge zur Kenntniß der Sitten und Personen einer bedeutenden Classe aus einer höchst bedeutsamen Zeit. Die Souvenirs de Felicie, eigentlich der erste Theil derselben, zeigen am besten das eigenthümliche Talent der Frau v. Genlis, das sie bey sehr verminderter Schreiberen noch weit mehr ausgebildet haben würde. Die Lage, in welcher die Frau v. G. sich als Gouvernante der Orleanschen Kinder befand, wirkte wohl sehr mit, ihren ersten und bekanntesten Schriften den Ton einer tugendhaften pädagogischen Sentimentalität zu geben. Ungeachtet mancher Züge von Feinheit, welche in jenen Schriften vorkommen, tragen sie doch nicht selten das Gepräge einer präceptor-mäßigen Steifheit, und ihr häufiger Gebrauch bey jüngern Personen des andern Geschlechts möchte

leicht zu einer unnatürlichen Verbildung, zu einem gemachten Wesen, zur Ziererei, diese hinleiten. Das Heroische, Pathetische, Tieführende, in welchem sich die Frau v. G. späterhin so oft versuchte, war nun gar nicht ihr Feld; einen Charakter mit Wahrheit und Stärke durchzuführen, nicht ihre Sache. (In dem angezeigten Roman ist ein sehr edler Weichvater der einzige unter den Charakteren, dem wir einiges Interesse widmen konnten; lebendige Phantasie besaß sie nicht.) 2) Wenn aber auch die Natur, weit mehr, als der Fall war, die Frau v. G. wirklich zu der Gattung, zu welcher fast alle ihre Romane gehören, als Schriftstellerin bestimmte: so hätte doch die Menge der Romane, welche sie schrieb, die Schnelle, mit der sie auf einander folgten, ihren Talenten den größten Abbruch thun müssen. Die geistige Productionskraft ist zwar so wenig, wie die leibliche, genau auf ein bestimmtes Maas eingeschränkt, aber gerade von dem pathetischen Roman scheint es sich der Erfahrung nach behaupten zu lassen, daß Ein, höchstens zwey, ganz ausgezeichnete Romane der Art das Aeufferste ist, was ein und der nämliche Geist hervorzubringen vermöge: was denn dieser Gattung zur größten Ehre gereicht, aber schon im voraus die Arbeiten eines Schriftstellers in dieser Art würdigt, wenn sie zu Duzenden oder zu halben Duzenden erscheinen. 3) Hat die Frau v. G. in den letzten Jahren sich in dem so genannten historischen Roman versucht, wie mehrere ihrer Landsleute in dieser Zeit. Das Erneuern einer Gattung, in welcher bey dem Anfange der Bildung der Prose die Scudery, la Calprenede, bey uns Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel, Lohenstein, glänzten, mag da, wo historische Kenntnisse unter dem großen Haufen



aussterben, vielleicht noch die letzten Reste von ihnen in diesem erhalten. Allein die Gattung hat doch sehr viel wider sich, indem ein historischer Roman, viel irre leitender, als ein Werk der eigentlichen Dichtkunst, das Geschichtlich-Wahre mit dem Erfundenen vermischt. Besonders nachtheilig wird sich diese Vermischung zeigen, je neuer die Geschichte ist, die man zum Roman umformt, denn der Eyrus, Hermann, die Aramena, werden doch von dem größten Theile der Leser als Werke der Fiction betrachtet, den Amadisfen gleichgesetzt werden. Von dem vorliegenden Roman können wir das Gute sagen, daß des Historischen sehr wenig in ihm ist. 4) Scheint es, als wenn die Frau v. G. bey ihrem Aufenthalte in einigen Theilen von Deutschland als Emigrantinn nicht die Aufnahme fand, die ihr wohlwollende Eindrücke zurückließen. Wir sind zwar weit entfernt, die Verpflichtungen empfangener Hospitalität so weit zu extendiren, daß sie Blindheit oder nur Stillschweigen über die eigenthümlichen Thorheiten und Laster des Volks, das unglückliche Fremdlinge gutmüthig aufnahm, nach sich ziehen müssen: allein zur Gerechtigkeit sollte doch wenigstens das genossene Gastrecht verpflichten. Frau v. G. legt aber einer Nebenperson, der Oberhofmeisterinn eines Deutschen Hofes, nicht nur die so oft und so meisterhaft von Voltaire (in den Hunderten-troncks) lächerlich gemachte Thorheit des strogenden Stolzes auf einen unbefleckten Stammbaum bey, sondern sie gibt ihr auch einen recht verstellten systematisch-bösen Charakter, der gewiß nicht zu den häufig vorkommenden in Deutschland gehörte, und der von einer Sittenmahlerinn also nicht einem Individuo aus dieser Nation hätte beigelegt werden sollen.

## Straßburg.

Schrad

Von F. G. Levrant: Notice historique sur le Genre Caniram ou Strychnos de Linnaeus; par A. Aubert du Petit-Thouars. 1806. 16 Seiten in Octav.

Der Verfasser dieser Schrift und einer andern: Genera Nova Madagascariensia. secundum Methodum Jusseunum disposita. 29 S. in Octav, die uns erst kürzlich zugesandt worden, ist dem Publico bereits durch seine Histoire des végétaux recueillis à l'Isle de France, à la Reunion etc. Livr. 1—2. auf das vortheilhafteste bekannt. In der ersten der vor uns liegenden Abhandlungen wird die Linnéische Gattung Strychnos abgehandelt. Rheede machte uns zuerst in seinem Hort. Malabar. T. I. p. 67. t. 37. mit diesem Gewächse bekannt, von dem die bekannten nuces vomicae erhalten werden, und nannte es Canira. Es war der Landesname; Linné vertauschte ihn ohne hinreichende Gründe mit Strychnos. Der Verfasser behauptet mit Recht, daß solche Aenderungen keinen Beyfall verdienen, und dieß um so weniger, wenn unter den substituirtten Namen, wie es mit Strychnos der Fall ist, ehemahls ganz andere Gewächse verstanden wurden. Nach dem Jusseuschen Systeme macht die Caniram mit andern Gattungen eine besondre, mit den Apocineen verwandte, Familie aus. Der Verfasser zählt sieben Arten, von denen er zwey auf Madagascar entdeckte, und hier zuerst als neu beschreibt. Diese, so wie auch die übrigen, zeigen sich als Bäume von mittlerer Höhe. 1. Caniram vomiquier, als die erste und am längsten bekannte Art, ist Linné's Strychnos nux vomica. Daß die Früchte derselben nur noch zur Vergiftung der Thiere gebraucht würden,

ist wohl ein Irrthum. 2. *Caniram Titan-cotte*, oder *Strychnos potatorum* Linn. Willdenow vermuthete schon, daß Roxburgh's Pflanze von der des jüngern Linné verschieden sey. Unser Verfasser ist derselben Meinung. Der Hauptunterschied beruhet indeß nur auf den Blattnerven, und man kann daher auch annehmen, daß bey der Zeichnung ein Irrthum vorgegangen ist. 3. *Caniram de Madagascar*. Hr. Aub. du Petit-Thouars entdeckte diese neue Art in der Gegend von Foule-Pointe. Im Aeuffern und auch in Rücksicht der Blumen, welche inwendig behaart sind, zeigt sich viel Aehnlichkeit mit der vorigen. Sie unterscheidet sich aber sehr merklich von derselben, daß die Blumen nur viertheilig sind, und daß die bey weitem größere Frucht nur Ein Samenkorn enthält, das breiter und stärker zusammengedrückt ist. 4. *Caniram Vonrac*. Schon Flacourt kannte diese neue Art. Es ist ein Baum von etwa 10 . . . 12 Fuß, mit ovalen, zugespitzten Blättern, in deren Achseln man eine Art Dornen findet. Die Blüthen stehen in Doldentrauben an der Spitze der Aeste. Die Blumen sind fünftheilig. Die Blume besteht aus einer krustenartigen Schale, die von einer fleischigen umgeben wird, und enthält ein wässeriges Fleisch, in welchem zahlreiche Samen liegen. Man hat diese Art von Madagascar nach Isle de France verpflanzt, wo aber die Früchte nicht reif werden. 5. *Carinam à Crochet*, von Linné unter dem Nahmen *Strychnos colubrina* beschrieben. Hr. Aub. du Petit-Thouars zweifelt, daß *Arbor ligni colubrini* als Synonym hierher gerechnet werden kann. 6. *Caniram de Saint-Ignace* oder *Ignatia amara* des jüngern Linné; und 7. *Caniram Rouhamon*, von Aublet Rou-

hamon guianensis, von Schreber Lasiostoma genannt. Da die beiden letzten Arten sowohl im Aeußern, als auch in den Blüthen und Fruchttheilen mit Carinam oder Strvchnos übereinkommen; so kann man diese von dem Verfasser hier vorgeschlagene Vereinigung nicht anders, als billigen.

### Wien und Triest.

1) rgh  
 Bey Joseph Geiskinger ist erschienen: *Zülfsbuch für Kaufleute und Contoristen, mit eigenen festen Regeln zur richtigen, genauen und fertigen Berechnung der Waaren nach Preisseteln, ohne Ausnahme der Wechselcours Veränderung, und mit Inbegriff der Wechsels Arbitragen u. s. w. Von J. P. del Degano. 1807. XVI und 344 Seiten, nebst 6 S. Register, in groß Octav.*

Dies Buch enthält zwar eine Menge bekannter Sachen über Rechnungsmünzen, deren Verhältnisse (in ganzen Zahlen ausgedrückt), Zahlungswerth der geprägten Münzen, Wechselsysteme, Ufso, Banksperrern und Handelsgerichte an den vorzüglichsten Handelsorten, die man in ältern und neuern Werken ausführlicher, als hier, antrifft; aber man wird dafür entschädigt, wenn man die Summe des Guten, das auf das Bekannte gegründet werden mußte, dabey in Anschlag bringt, und die Kürze im Rechnungswesen erwägt, die der Verfasser durch seine angebrachten Special-Regeln in den vorkommenden Fällen bey Waren- und Wechselrechnungen überall in Anwendung zu bringen, und die Beweise durch Kettenzüge zu machen versteht. Dagegen ist durch das Bestreben, für Alle, auch für Laien, zu sorgen, das Buch weitläufiger und bogenreicher gemacht, als es nach der Natur seiner Bestimmung hätte werden sollen und können. Sieht man aber

über diese Weitläufigkeit in der Auflösungsmethode weg; so gewinnt das Buch einen practischen Werth für Wiener und Triester Handelshäuser, und vertritt in beiden Städten das, was ehemals Graumann, Raphael Levi, Kruse, Telkenbrecher, für die Norddeutschen Handelsstädte bewirkt haben. Noch mehr, Hr. del D. zeichnet sich bey dieser vorliegenden Arbeit als theoretisch-practischer Sachkenner aus. Denn indem er bey den Warenrechnungen, die er aus der Fremde zu ziehen supponirt, bloß die Preise des Orts auf dem Lager ihrer Verleger und Abseher im Großen, nach dem Gewichte, der Stückzahl oder ihrer Maaße, — ohne alle fernere Transport- und Versendungskosten, wie sie in unsern und neuern Waren-Calculationen vorzukommen pflegen, annimmt, und sie für den gegenwärtigen Wechsel-Cours nach besondern, dazu in Anwendung gebrachten, Special-Regeln berechnet, so wird damit ein doppelter Vortheil für den kaufmännischen Speculationsgeist verbunden, der um so erheblicher wird, je mehr der Abnehmer dieser oder jener Ware, ausser dem Zeitpunkt, wann eine Ware nach Wahrscheinlichkeitsregeln und den Verhältnissen, die sich dem Handel für diesen oder jenen Artikel darbieten, einzukaufen ist, sie auch auf die mindest kostspilige Weise zu bezahlen weiß, mithin dadurch jede Gelegenheit zu benutzen versteht, zu Deckung seines Credits entweder Addritura, oder durch Arbitrage eines Mittelortes, dafür zu remittiren. Der Verf. hat hierzu practische Anleitung gegeben, welche zu einer reinen Theorie führen kann, ohne daß dieselbe vorangeschickt wird, und vielleicht vom Verfasser selbst geahnet wurde.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1808.

Stockholm.

*Brefwäxling*, in fl. Octav. B. I, 1798, 254 S. B. II, 1802, 306 S. B. III, 1805, 202 S., sammt 3 Bänden von 19, 32, und 16 S. B. IV, 1806, 208 S., und 4 Bänden von 24, 29, 20, 59 S. Schon vor 10 Jahren (A. 1798) kündigte Hr. Hjörswell, Königl. Bibliothekar, an, daß er seinen Briefwechsel, d. i. nicht nur die ihm von Andern zugeschriebne, sondern auch seine eigne Briefe, drucken lassen wolle. Rec. gesteht, daß seine Erwartung hiebey hoch gespannt war. Ein sehr berühmter Gelehrter, dachte er, der seit 1754 ununterbrochen Schriftsteller gewesen, und von 1749 an eine ungeheur weit ausgebreitete Correspondenz geführt (in der Vorrede zum 1sten Bändchen, S. 5-14, zählt er von seinen damals schon verstorbenen Correspondenten, nicht weniger als 155, von allerley Rang und Stande, namentlich auf), würde eine Sammlung liefern, die im In- und Auslande Stück machen müßte. Zwar setzte Rec. voraus, daß der edle Mann alle Briefe, und einzelne Briefstellen besentigen würde, welche Klatschereien veranlassen, und

v. S.M.C.

Todte und Lebende compromittiren könnten (durch welche freylich das bösertige Publicum am stärksten angezogen wird): auch ausdrücklich hatte Hr G. in der Ankündigung versichert, er werde die Briefe Anderer so behandeln, wie er wünschte, daß man mit den seinigen nach seinem Tode verführe; wobey er auch mit Mißbilligung der Indiscretion erwähnte, mit der einst von Haller seine und seiner Vertrauten Briefe in 7 Bänden zu Gelde gemacht hat. Dennoch zweifelte Rec. nicht, eine Auswahl würde eine Menge lehrreicher Notizen, mit angenehmen und unverfänglichen Anekdoten gewürzt, enthalten, die dem Herausgeber einen starken Abgang sichern, der ihn nicht nur für die Selbst-Verlagskosten schadlos halten, sondern auch dem würdigen Greis geb. 1731, 10 Febr.) durch einen reichlichen Ueberschuß ein sorgenfreyes Alter gewähren würde. Leider! sind diese Wünsche des Herausgebers und des Rec. nicht eingetroffen, diese Hoffnungen vereitelt worden: und warum? — Das erste Bändchen (dessen Vollendung sich bis ins J. 1802 verzog) enthält 28 Briefe, unter denen zwar einige von bedeutenden Nahmen (Warmholz, Linné, Rosén) unterschrieben, aber doch nicht sehr bedeutenden Inhalts, sind. Die meisten hingegen sind neuere Briefe, vom Herausgeber selbst geschrieben zwischen 1791 und 1802, mit der Aufschrift, "an einen Freund auf dem Lande", die allzu viel bloß Hoffachen, Zeitungsnachrichten, und Geschichte des Tags enthalten: noch überdieß ward hier der Anfang gemacht, manche Briefe wieder einzuschalten, die bereits in früheren Schriften des Hrn. Herausgebers abgedruckt standen. Alles das mochte seinem Publico nicht behagen. (Uns alten Autoren entweicht manchmahl der feine Tact, um zu fühlen, was für die Mehrheit unsrer Leser Reiz und Interesse hat, und was es nicht hat).

Im zweyten Bändchen laufen die Briefe von Num. 29 — 59 fort: sie sind nicht reichhaltiger wie die vorigen, hatten folglich gleiches Schicksal, und die vielen, nur zu oft wiederholten, Mahnungen halfen nichts. Das dritte Bändchen schloß sich mit dem 73ten, und das vierte mit dem 83ten Briefe: in vielen derselben erwähnt er seiner Freunde im Auslande mit liebevoller Achtung. Aber nun hatte Hr. G. seinen ganzen ersten Plan geändert. Nicht nur verband er mit *Kreswixlin*, eine *Brefsamling*, d. i. er ließ auch Briefe eindrucken, die weder von ihm, noch an ihn, geschrieben waren, sondern bald alte (von der Königin Christina, von Oxensjerna aus dem 30jährigen Kriege ic.), bald ganz neue (wie des jetzigen K. von Preussen Schreiben an Hrn. v. Humboldt). Noch mehr, er fing auch Beylagen (s. oben) ganz heterogenen Inhalts an, und gab, außer Andern, längre oder kürzere Biographien von verstorbenen und noch lebenden, wichtigen und unwichtigen Personen (die interessanteste Biographie ist die von dem berühmten Schwedischen Geschichtschreiber *Loccenius* aus *Jæchoe*, † 1677, in B. IV. Beyl. 3). Doch auch diese Aenderung fruchtete nicht: B. IV, S. 190, findet sich das Pränumeranten-Verzeichniß auf den 3ten und 4ten Band; hätte nicht der Stockholmer Magistrat allein Vorschuß auf 25 Exemplare gethan, so hätte die ganze übrige Bestellung keine 60 betragen. Ein so wenig leselustiges Publicum verdient nicht, daß der Schriftsteller je wieder eine Feder für dasselbe ansetze.

Für den Ausländer ist unstreitig in allen 4 Bändchen das Wichtigste, B. III. Beyl. 3, "*Aftekningar af sig sjelf*", Autobiographie des Verf.; nur, leider! viel zu kurz, nur von 12 S., mit gar vielen Lücken. Hier etwas Weniges von dem merkwürdigen Gelehrten, mit gewagter Ergänzung einiger Lücken.—



#### 4. Göttingische gelehrte Anzeigen

Hr. Gjørwell ist ein wahrer *Epoche*-Mann für Schweden in der Literar-Geschichte, so wie es sein Landsmann Linné für die Welt in der Naturkunde ward. Rec. erinnert sich noch lebhaft, vom J. 1756 her, wie ungläublich unwissend damals, Alt und Jung, in Stockholm und Upsala, in allem, was *aussländische* Literatur betraf (nur das Fach der Naturkunde ausgenommen) war. Da war nicht ein Journal im Lande; nur eine so genannte gelehrte Zeitung, die ein Buchdrucker schrieb und druckte. Hr. Gj. hatte sich von Jugend an, Literar-Geschichte zum Lieblings-Studio gewählt, erwarb sich darin durch 53jähriges Fortarbeiten außerordentliche Kenntnisse, und verbreitete solche durch seine viele Schriften unter der Nation. Nachdem er in Ubo und Lund studirt hatte, that er eine Reise nach Dänemark, Greifswald, Holland, und Frankreich. Bey seiner Rückkunft war seine erste Druckschrift, *Br. f. om blanda-de ämnen, Briefe vermischten Inhalts*, 1754, und das Jahr darauf *Stockho'ms historiska Bibliothek*. In eben dem J. 1755 wurde er bey der königl. und Reichs-Bibliothek in Stockholm als Amanuensis angestellt. Mit dem *Svenska Mercurius* (6 Jahrgänge, von 1755-1761, und dann noch 3 Jahrgänge, von 1763-1765, dem ersten Schwedischen Journal, das den Journalisten gut lohnte) fing seine Renommée an. [Nun aber brachen die noch unvergessenen politischen Unruhen aus; die Parteyen stürmten wüthend gegen einander, alles nahm Partey, und Hr. Gj. wurde mit in den Strudel hineingezogen. Durch seine Freymüthigkeit, seine Darstellungsgabe, und seinen muntern Styl, wirkte er auf das Volk, und wurde der Hofpartey, von der er nicht war, furchtbar. Dieß vergab ihm der Hof unter 3 hinter einander folgenden Generationen nie, so vorsichtig, und seinem Souverän ergeben, er sich auch in späteren

Jahren gezeigt hat]. Zwar ertheilte ihm K. Adolf Friedrich 1764 den Titel als königl. Bibliothekar, und 1772 bis 1776 stand er K. Gustaf's III Privat-Bibliothek vor. Aber als endlich der alte wirkliche Bibliothekar Wilde 1795 starb, wurde Hr. G. übergangen, mußte also seinen Abschied fodern, den er erhielt, und dabey eine Pension von 133½ Rthl. Reichsschulden: (nun Banco-)Münze, wozu noch, erst 1805, eine Zulage von 33½ Rthl. dito Münze kam. Das war alles, womit der 74jährige Greis, der so lange, so rastlos, so nützlich, gearbeitet hatte, belohnt wurde! Keine einträgliche Bedienung, kein höherer Rang, kein Ordensband, kein Adel: Belohnungen, die in der Zeit so vielen andern Schwedischen Gelehrten zu Theile wurden, welche alle unstreitig ihre Verdienste hatten, jedoch wenige so ausgezeichnete, so notorische, so für die Nation unmittelbar wohlthätige Verdienste, wie Hr. G. — In dieser Lage mußte er, um sich und eine Familie zu unterhalten, andre Maßregeln vor die Hand nehmen. Er fuhr immer fort, zu schreiben, und sich selbst zu verlegen: dann wagte er es auch, Andrer Schriften zu verlegen; und endlich ließ er sich gar in einen Sortiment's Buchhandel mit dem Auslande ein: bey den beiden letzteren Projecten hatte er ausserordentliche Unfälle. In V. III, Beyl. 2, theilt er ein Verzeichniß auf 32 S. mit, theils von seinen eignen und selbstverlegten Schriften, theils von denen, die er bloß herausgegeben, theils endlich von Schriften, die er bloß in Verlag genommen: die Anzahl aller steigt auf nicht weniger als 227 Numern. Mit Bedauerniß findet hier der literarische Patriot eine Menge von guten, zum Theil vortrefflichen Büchern, die nur angefangen, nicht fortgesetzt, oft mitten im Werke, zum größten Schaden des Verlegers und Autors, abgebrochen worden; alles aus Mangel an Absatz. Noch eine andre Be-

daurniß kann hier Rec. nicht unterdrücken. In allem den sehr vielen, oft kleinen, unter immer veränderten Titeln fortgesetzten Schriften, die Hr. G. in der langen Zeit von 53 Jahren ins Publicum gebracht hat, steckt ein wahrer Schatz von Materialien zur Schwedischen Geschichte, aber verzettelt. Wird dieser Schatz für die Nachwelt nicht großen Theils verloren seyn, wenn nicht ein General-Verzeichniß — woran aber freylich in jetzigen unseligen Zeiten nicht zu denken ist — das Andenken an jene Materialien, zum künftigen Gebrauch, bey leichter Auffindung, erhielt?

H

#### Middelburg.

Wie oben S. 464 versprochen ward, haben wir noch zwey Preisaufgaben der Seeländischen Societat der Wissenschaften anzuzeigen, welche mehr auf inländische wissenschaftliche Gegenstände gerichtet sind, so wie die vorigen auf allgemeine.

Für eine unbestimmte Zeit steht offen folgende bereits 1788 ausgeschriebene Preisfrage: "Wie ist die geographische Lage von Seeland (vornehmlich auch mit Bezug auf die Flüsse und Ströme) beschaffen gewesen von den ältesten Zeiten her, seit es bekannt geworden, bis zum Anfang der gräflichen Regierung? Welche Veränderungen sind darin vorgefallen seit jenem letzten Zeitpunkt bis zu Ende des 14. Jahrhunderts? Ist in der Folge jene Lage dieselbe geblieben, oder hat sie auch merkliche Veränderungen erfahren? Wofern ja: welche waren diese?"

Endlich hat die Societat gut gefunden, gegenwärtig folgende Preisfragen unter Anbietetung einer goldenen Medaille zu dem Werthe von 30 Ducaten für eine die Societat befriedigende, vor dem 1. Januar 1809 einzusendende, Antwort auszufreiben: A. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß im

Allgemeinen längs der Seeküste, von der Ecke von Holland (Hock van Holland) an gerechnet bis zum Zelder, so wie auch längs dem Strande von der Insel Goree, der Abnahme und Erniedrigung des Strandes hauptsächlich durch niedrige, mit Stein gedeckte, Dämme (Rysdammen) oder so genannte Steinköpfe (Steene Hoofden) auf die zweckmäßigste und wohlfeilste Weise kann begegnet werden, und es befunden wird, daß auf andern Stellen längs unsern Stränden oder Seeküsten in derselben Absicht hoch über dem Strande hervorstehende (empor ragende) Werke gebraucht werden, es sey nun, daß diese Werke meist aus hohen Pfalwerken bestehen, z. B. in Gröningen und Friesland, oder aus hohen mit Pfalköpfen, wie z. B. längs dem Strande von der Insel Walcheren, während auf den letztgemeldeten Stellen der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth größer ist, als auf dem Strande zwischen der Ecke von Holland und dem Zelder; so wird gefragt: "Gibt es scheinbar gegründete Schwierigkeiten, warum man von den niedrigen, mit Stein gedeckten (geplasterten) Dämmen (Rysdammen) überall längs unsern Stränden und Seeküsten, besonders da, wo der größte Unterschied von Ebbe und Fluth gefunden wird, den befriedigenden Effect zur Sicherung der Seestrände und Dünen nicht erwarten dürfte, als dieselben auf einigen Stellen bereits wirklich prästirt haben? Salls ja: welches sind die Schwierigkeiten? Und sollten dieselben dadurch, daß die Construction der mit Stein gedeckten Reisedämme, oder so ges

480 G. g. A. 48. St., den 24. März 1808.

nannten Steinköpfe darnach eingerichtet würde, wosfern nicht ganz, wenigstens größten Theils aus dem Wege geräumt werden, um auf diese Weise die vortheilhaften Wirkungen der gepflasterten Reisedämme so viel möglich auf die meisten unserer Küsten übertragen zu können, und wie würde in dem Falle die Construction beschaffen seyn müssen"? B. "Wie ist die geographische Lage von Flandern, besonders von dem vormahligen Staatsflandern, seit den ältesten Zeiten bis zu Ende des 14. Jahrhunderts beschaffen gewesen? Welche Veränderung hat dieselbe, auch mit Bezug auf die Flüsse, Ströme und Seeküsten, seit dem letztgemeldeten Zeitraume bis auf die gegenwärtige Zeit erlitten"? — Und vor dem 1. Januar 1810: C. Da die Selbstentzündung des Phosphorus in dem Luftleeren, wiewohl durch Proben dargethan, dennoch von Umständen abzuhängen scheint, die noch nicht ganz bekannt sind; so fragt die Societät: "Welches sind die erforderlichen Umstände, unter denen die Selbstentzündung in gemeldeter Leere Statt hat? Worin ist dieselbe verschieden von dem Brennen der Metalle in derselbe Leere mittelst des electricisch-flüssigen Stoffes? Und welches sind die Ursachen dieser beiden Erscheinungen"? Die Antworten auf alle obige Fragen und Aufgaben müssen leserlich geschrieben, in Holländischer, Lateinischer oder Französischer Sprache verfaßt, und vor der bestimmten Zeitfrist auf die bey Preis-schriften gewöhnliche Weise eingesandt werden an J. de Kanter, Phil. D. zu Middelburg, Secretär der Societät.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1808.

Leiden.

Journ<sup>h</sup> 1

Anatome Castoris atque chemica Castorei analysis ejusque in medicina usus, auctore A. C. Bonn, Med. Doct. 1806. 128 Seiten in Quart, mit vier Kupfertafeln. Eine durchaus vortreffliche Probeschrift von dem würdigen Sohne des um die Heilkunde hochverdienten Veteranen, welche manchen Punct dieses wichtigen Gegenstandes berichtigt. Cap. I. Historia naturalis Castorum generalis, illius, qui nuper in Belgio captus est specialis descriptio. Der männliche Biber, welchen der Verf. zergliederte, ward im Jahre 1799 in Geldern, eine halbe Stunde von Deventer, am östlichen Ufer der Yssel in einer Otterfalle gefangen. Der von ihm begonnene Bau, zu welchem er so viel Holz zusammengebracht hatte, daß es zwey Pferde nicht hätten wegziehen können, wird genau geschildert. Buffon irre daher, wenn er behauptete, daß einzeln lebende Biber nicht baueten, sondern sich bloß Löcher gruben. Uebrigens passe seine Beschreibung ganz genau auf den vom Verf. zergliederten Biber. Zuerst schildert der Verf. das äußere Ansehen, und

A (3)

die Beschaffenheit des Felles. Dann führt er die Schriftsteller auf, die vom Biber geschrieben haben. Cap. II. Anatomica Castoris descriptio. Eine mit Verstand und Geschmack abgefaßte Schilderung der Knochen, der Muskeln, Eingeweide, und ganz besonders der Geschlechtstheile und der Organe des Bibergeißs, mit trefflichen, vom Verf. selbst gezeichneten, Abbildungen in halber natürlicher Größe. (S. 44 in der Note k muß Y. Y. statt V. V stehen.) Gründlich und bescheiden werden die verschiedenen angeblichen Bestimmungen des Bibergeißs widerlegt, z. B. als diene es zum Einsatzen der Haare, oder zur Nahrung, oder zur Erregung der Ekstase. Des Verf. Meinung nach, emunctoriorum vice funguntur organa Castorei. (Vielleicht mischt sich das Castoreum allmählich den in dem Mastdarme ankommenden trockenen und faden faecibus bey, um die Excretion derselben zu befördern.) Die zwey untern Schleim- oder Schmalzsäckchen dienen wohl, um die Cloaca gegen die harten, vom Holze übrigen, faeces zu schützen, da dergleichen sich bey mehreren im Wasser lebenden Thieren am After fänden. Castoreum e contrario in altiore Cloacae parte excretum, turgentem oestro venereo Penem in mare, Uteri autem orificium in femella irritare et ad functionem genitalem incitare poterit. Vielleicht schütze auch der Geruch des Castoreums den Biber gegen andere Thiere, vielleicht daß es auch, wie das Ohrenschmalz, Insecten abhalte. Cap. III. Analytis Castorei chemica. Schwierigkeiten, echtes und reines Castoreum zu erhalten. Analysen desselben von Hermann, Lemery, Hilscher, Ettmüller, Neuman, Cartheuser, Thouvenel, de la Grange, Linc, Haas, Thiemann, Sourcroy, endlich von Hrn. Apotheker van Barneveld zu Amsterdam

auf Ersuchen des Verfassers im Jahr 1800, denen zufolge das Castoreum dieses Sibers mit dem Sibirischen oder Russischen übereinkam, aber vom Canadischen oder Englischen abwich, welches letztere schwärzer ist, eine dunklere Tinctur gibt, und unangenehmer riecht. Dann setzt der Verf. die Kennzeichen des echten Castoreums aus einander. Das Russische Castoreum ist gewöhnlich echt und gut, das Englische dagegen meistens verfälscht. Er zeigt principium actuosum in Castoreo esse volatile. Sein ätherisches, an der Luft durch Oxydation in ein geruchloses übergehendes, Oehl läßt sich sowohl durch die Destillation mit warmem, als durch die Reibung mit kaltem Wasser verbinden. Castoreum bestehe folglich 1) aus einem Drittel ätherischem Oehle, 2) aus einem Viertel Adipocire, 3) einem Viertel Kalk, 4) einem Sechstel Zellstoff. Das Alkali volatile, welches andere Chemiker fanden, komme von dem Zellstoffe der Säckchen und der Fächer, welche am Castoreo kleben, und das so genannte Principium colorans von dem Rauche, in welchem man es trocknet. Von jenem Zellstoffe kam auch Haase's pars glutinosa-salina, und die Lympha oder das Albumen. Vielleicht enthalte es doch etwas Phosphor und Eisen. Cap IV. De usu medico Castorei. Aus allem gehe hervor: In systema nervosum vim actuosam exercens, Castoreum ad vires vitales debilitatas ac vacillantes erigendas ac stimulandas, quin efficacissime polleat. Es stelle das Gleichgewicht zwischen dem Nerven- und dem Blutgefäßsystem her, und sey in so fern ein besänftigendes Mittel, passe also auch gar nicht bey Entzündungen; auch verrete es die Stelle einer absorbirenden Erde, bilde mit der Säure in den ersten Wegen ein Mittelsalz, und



führe ab. Zuletzt noch über die Verbindungen des Cassoreums mit Opium, mit Essig, Salpeter, oder Liquor cornu cervi succinatus. Den Schluß macht die Erklärung der schönen Tafeln.

N

## Rom.

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tommaso Piroli colle Illustrazioni di Giorgio Zoega — Quinta Distribuzione 1. Novembre 1807. — XXIV. Der tragische Dichter. Eine große tragische Maske steht auf einem Basament, das mit einer Chlamys bedeckt ist, zwischen zwey männlichen, auf rohen Steinen sitzenden, mit dem Pallium bekleideten, Figuren, von denen die eine nachdenkend die Maske anschauet, die andre ein Volumen hält, und zu lesen scheint. Zoega meint, daß es ein tragischer Dichter ist, und gegen über sein Amanuensis, der seine Verse auffängt. Werke ähnlichen Inhalts gibt es mehrere. XXV. Ländliche Spiele, oder vielmehr Spielwerkzeuge, ohne weitem Zusammenhang (wohl bloß für das Auge kunstmäßig aufgestellt und geordnet?). Auf einem Gestelle, an welches ein Thyrsus angelehnt ist, steht der Trochus, an der einen Seite des Gestells ein Knabe mit einer komischen Maske in den Händen, an der andern ein bärtiger Mann, und neben ihm eine Wurfscheibe, zu seinen Füßen ein Haase. Auf dem Gestell steht ein Vogel, innerhalb des Trochus; unter dem Gestell liegt eine Ziege. Schon Winkelmann hat es bekannt gemacht (Monim. ined. Nr. 194.), und fand viel Gelehrtes darin. Zoega glaubt, es sey eine Seite von dem Sarcophag eines reichen Römers, der sein Leben auf dem Lande in ländlichen Vergnügungen und Spielen zubrachte; er beföhle den Sklaven, zu dem

Vergnügungen und Spielen der Weinlese Anstalten zu machen. XXVI. Beschäftigungen einer Weinlese: sieben theils mit Schurz um den Leib, theils ganz nackte Landleute: der erste trägt Trauben in einem Korbe herbey; der andre schüttet sie in die Kufe, worin drey mit den Füßen die Trauben treten; nun die Weinpresse; darauf gießt einer den Most in ein gestochenes kraterähnliches Gefäß, oder Korb, inwendig ausgepicht, und ein letzter leeret dieses in das Faß. Ein gutes Werk; sonst kommen Gegenstände dieser Art erst auf den Kunstwerken späterer Zeit vor. XXVII. Boutique von einer Fleischhändlerinn oder Marsquetenterinn (Bottega di Vivandiera): ein seltsamer Gegenstand: an der Wand hängt geschlachtetes Geflügel und Schlachtvieh; die Krämerinn sitzt, und spricht zu einer Frau, welche eine Gans feil macht. Lächerlich dabey ist es, daß oben über sie, ob durch Zufall, oder absichtlich, als wie zur Nachahmung der vorgegebenen Homerischen Grabchrift auf Midas (De vita Homeri c. 11.), die Verse Virgils Aen. I, eingehauen sind: dum montibus umbrae Instrabunt convexa, poius dum sidera pascet, semper honos nomenque tuum laudesque manebant. Zoega muthmaßet, daß das Relief als Schild einer Boutique gedient habe. Noch sonderbarer ist XXVIII. Bottega di Pizzicagnolo, ein Koch, der Fleisch einsalzet. Eigentlich mehr nicht, als ein gemeiner Mensch, der einen Schweinskopf auf einem Klotz vor sich hat, und einen breiten Schlägel in der Hand hält; oben über ihm hängen an einer Querstange ein Schweinskopf, Schweinsteule, und noch drey andre Stücke Eßwaren, wie es scheint. So weit würde man sich schwerlich ferner dabey aufhalten; nun steht

aber die Schrift dabey: Marcio semper ebria. Wer weiß, was dieß für ein lustiger Schwanz eines gemeinen Mannes ist! Gegen über stehet die Brust eines bärtigen Mannes, unter derselben Ti. Julio Virali. Dieß will man mit dem vorigen vereinigen und erklären. Die Sache verdient weiter kein Kopfbrechen. XXIX. Ein junger Mensch, der ins Bad gehet. Er hat ein (Pallium) Gewand über sich geworfen, und trägt Striegel und Oelflasche; allenfalls ein Athlet. Aber auch das genügt dem Hrn. Visconti nicht; es soll ein Philosoph, ein Cyniker, seyn. XXX. Alexander und Diogenes im Fasse: ein Stück, dessen man sich gleich aus Winkelmann Monim. ined. Nr 174. erinnert; nur ist es hier treuer gegeben, und die Hälfte bemerkt, welche angelegt ist; es ist die, wo Alexander steht. Zoega hat einen trefflichen Text beygefügt, worin aufs neue das ganze plastische Alterthum daraelegt ist, das sich auf Alexandern bezieht. Zum Verwundern ist, daß so wenig dieser Art auf uns gekommen ist; kenneten wir ihn aus Büchern nicht besser, so wäre sein Ruhm nicht sehr verbreitet. Auf Münzen kömmt sein Nahme am meisten vor, auch sein Kopf; aber wie viel ist gestritten worden, welches der echte sey! Wie viel haben nicht, außer Eckhel, Neumann und Sestini, Leblond (Gött. gel. Anz 1801 S. 439), Visconti und Sainte Croix (G. g. A. 1805 S. 818 f.), Chaffard (1803 S. 742), neulich Dr. Clarke bey Alexanders Grab (1806 S. 167), Fea zu Winkelmann's Storia delle Arti, u. A. beygebracht! Zoega erklärt sich für die Münzen Ephimachs, wo Alexander mit Ammonshörnern erscheint, auch für den Kopf mit Strahlen, bey Winkelmann Monim. ined. 175., und die Statue im Hause Rondinini. Aber auch er weiß nicht,

was man von der Busse oder Herme des Cav. Azara denken soll, die dem Kupfer nach so sehr in der Ähnlichkeit abweicht. Zoega gehet von der allgemeinen Bemerkung aus, daß man bey den Griechen so wenig historische Gegenstände auf ihren Kunstwerken und Denkmählern, und noch weniger von Portraits berühmter Männer, findet; der Nachwelt seine Person und Profil zu empfehlen, hatte man also weniger Bestreben, als, seinen Geist und seine Thaten bey den Nachkommen in Andenken zu erhalten; schon früh, erinnere man sich, was von den verweigereten iconischen Statuen der Sieger in den feyerlichen Spielen erzählt wird. Alexander hatte aber doch dafür gesorgt, wie bekannt ist, daß sein Bildniß nur von den größten Künstlern sollte verfertigt werden. Am Ende läuft es auf Eins hinaus; man denkt sich den Nebucadnezar ohne Bild so gut, als mit Bild, wie er kann ausgesehen haben. Was haben dagegen in ihren Portraits auf den Münzen die Römischen Kaiser gewonnen! Die Griechischen Künstler blieben bey den mythischen und symbolischen Gegenständen stehen, welche für die Kunst gewerthet sind; Schilderungen der Männer gehören für die Werke der Calliope und Elio. Noch ein zweytes altes Relief hat sich erhalten, das sich auf Alexander bezieht, und zwar auf die Schlacht bey Arbela, von Visconti erläutert (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 818, 819). Zoega fügt einige Verbesserungen bey.

#### Leiden.

||

Da auf die schon vom Jahre 1805 wiederholte Aufgabe aus der Sittenlehre, so wie auf die Aufgabe aus der natürlichen Gottesgelahrtheit, welche zu gleicher Zeit vorgeschlagen worden, keine genughuende Abhandlung eingegangen: so haben

488 G. g. N. 49. St., den 26. März 1808.

die Herren Curatoren des Stolpischen Legats an der königl. Universität von Holland in ihrer letzten Versammlung beschlossen, diese beiden Aufgaben zurück zu nehmen, und an deren Statt folgende zwey Preisfragen, für die gewöhnliche Preismedaille, oder, auf Verlangen, den Werth derselben von 250 St., vorzuschlagen.

Die erste ist aus dem Sache der Sittenlehre:

Cum societatis civilis plurimum interfit, ut de vera notione usu atque efficacia jurisjurandi constet; nonnulli vero recentiores philosophi illud non tantum ut coercendae perfidiae parum aptum, sed etiam ut superstitiosum, in deum contumeliosum, libertati humanae contrarium, vitaeque sociali infestum, reprehendant: quaeritur, quid de eo recta ratio praecipiat?

Die zweyte Frage ist aus dem Sache der natürlichen Gottesgelahrtheit:

de opinionibus Spinosae philosophicis cum hac nostra aetatae inter eruditos disceptetur; aliis ipsi pantheismum, aliis idealismum, tribuentibus; aliis denique ejus sententiam in mitiorem partem interpretantibus; petitur, ut viri placita ex ejusdem scriptis, historia philosophica sui temporis illustratis, eruantur et accurate exponantur.

Die Abhandlungen für die erste Frage müssen auf die, bey Abfassung von Preischriften, gewöhnliche Weise vor dem 1. Julius 1809, und für die zweyte vor dem 1. Julius 1810 in Lateinischer oder Holländischer Sprache eingesandt werden an den Hrn. Dupui, gegenwärtigen Secretär des Stolpischen Legats zu Leiden.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. März 1808.

Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn: *Abhandlungen zur Erläuterung der rheinischen Bundesacte*, von G. S. v. Berg, Hof- und Canzleyrath zu Hannover. Erster Theil. 1808. XVI und 286 Seiten in Octav.

Die Abhandlungen sind folgende: I. Was ist der Rheinische Bund? Es wird hier die allerdings irrige Meinung bestritten, daß dieser Staatenbund ein Staat sey. Die altdeutschen staatsrechtlichen Ideen lassen sich freylich so schnell nicht vertreiben: aber man sollte doch nicht vergessen, wie wenig der Reichsstaat als solcher leistete, und wie und warum es nöthig geworden ist, ihn, nach seiner Ausartung in einen factischen Staatenbund, ganz aufzulösen, um ihn in einen rechtlichen Staatenbund wieder zu constituiren. II. Einige Bemerkungen über die Interpretation der Rheinischen Bundesacte. Was hier von dem Französischen Staatsrecht als Quelle der Interpretation gesagt ist, scheint vorzüglich Bemerkung zu verdienen. III. Ueber die durch die Rheinische Bundesacte

D (3)

aufgehobene verbindliche Kraft der Deutschen Reichsgesetze. Nur auf der Genehmigung der Souveräne, nicht auf der (unrichtigen) Voraussetzung, daß nach dem Untergange des Deutschen Reichs die einzelnen Fürsten gleichsam in die Stelle des Kaisers und Reichs getreten seyen, beruhe die einstweilige Fortdauer der Reichs-Privatgesetze.

IV. Ueber den in der Bundesacte enthaltenen Vorbehalt der den Staatsgläubigern und Pensionisten aus dem Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 zustehenden Rechte. Der Verf. sucht die von Andern gegebenen Verzeichnisse dieser Günstlinge des Glücks zu completiren. Vielleicht hätte er auch noch aus dem §. 35. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses die bezubehaltenen Domcapitel hinzufügen können.

V. Von der durch den Rheinischen Bund begründeten Souveränität der verbündeten Könige und Fürsten, der darauf erfolgten Auflösung der Reichsverbündung, den dadurch bewirkten Veränderungen und deren rechtlichen Folgen. Der Verf. sagt 1) von der Souveränität überhaupt ganz bekannte Dinge. Wenn man aber erwägt, wie manchen Kopf diese Souveränität seit einigen Jahren verwirrt hat, fast wie vorher die Volks-Souveränität; wie hin und wieder so ganz vergessen schien, was in allen cultivirten Staaten unbestrittener Grundsatz war, und wie man wirklich bisweilen versucht werden konnte, zu glauben, man lese Bruchstücke aus dem Marokkanischen Staatsrecht, statt aus dem neudeutschen: so dürfte wohl die Majorität unserer Publicisten den Verf. entschuldigen, daß er ihren allzu modernen Collegen Grundsätze ins Gedächtniß zurück zu rufen sucht, die ihnen freylich als unnütze Wiederholungen erscheinen können. Daß es hierbey der Verf. mit den Lieb-

lings-Ideen einiger Neuern hauptsächlich zu thun hat, versteht sich wohl von selbst, und so zeigt er insonderheit, daß und wie die Regel: Jede Oberherrschaft ist ihrer Natur nach unabhängig, uneingeschränkt und vollständig, ihre näheren Bestimmungen und Ausnahmen leide. Durch diesen Abschnitt ist indessen auch 2) die Darstellung der Art, wie die Souveränität der verbündeten Könige und Fürsten in der Rheinischen Bundesacte bestimmt ist, vorbereitet, und die vorausgeschickten allgemeinen Grundsätze dienen hier um so mehr zur Erläuterung, als die Bundesacte nur specielle Bestimmungen der Souveränität enthält, welche hier in ihren verschiedenen Beziehungen aus einander gesetzt, jedoch in ihren besondern rechtlichen Folgen nicht entwickelt werden, da der Verf. dieß künftig in eigenen Abhandlungen zu thun verspricht. Hier bleibt er bey den allgemeinen Folgen der Einführung der Souveränität stehen, und handelt 3) von derselben in Beziehung auf das Reichs-Staatsrecht, so wie 4) in Beziehung auf das Landes-Staatsrecht. Aus jenem Abschnitte dürfte besonders dasjenige Bemerkung verdienen, was von der Fortwirkung gewisser kaiserlichen Regierungshandlungen und von dem Lebensverhältnisse gesagt ist: aus diesem aber können, wie leicht zu erachten, der erheblichen Erörterungen mehrere ausgehoben werden. Am ausführlichsten ist die Materie von der Veränderung der Landesverfassungen nach eingeführter Souveränität behandelt. Der Verf. sucht vorzüglich die von einigen Schriftstellern geäußerte Meinung zu bekämpfen, daß eine das ganze Rechtsgebäude der Deutschen umstürzende Revolution die Bestimmung der meisten Rechtsverhältnisse dem Gutdünken der neuen Souveräne überliefert habe. Er gehet sodann 5) zu dem Einfluß der vorgegangenen Ver-



änderungen auf die Privat-Verhältnisse über, und fügt 6) einige Schlußbemerkungen, die Berichtigung des Begriffes der Souveränität der Bundesfürsten betreffend, hinzu.

1706 1727

Paris.

Essai historique, géographique, et politique sur l'Indoustan, avec le Tableau de son commerce. Par Mr. Legoux de Flaix, Ancien Officier du Génie, etc. Avec Carte et 14 Planches. Tom. I. 459 S. Tom. II. 447 Seiten in Octav. 1807. Seit langer Zeit hat kein Reisebeschreiber unsere Erwartung so sehr gespannt, und die erregte Erwartung so sehr getäuscht, als Hr. L. Wer sollte nicht die wichtigsten Belehrungen hoffen, wenn man in der Vorrede liest, daß der Verfasser in Pondichery geboren worden: daß er zwar seine Bildung in Frankreich empfangen, aber seine Rückreise nach Pondichery schon im J. 1769 angetreten, daß er von dieser Zeit an bis zum Jahre 1788 sich in Hindostan aufgehalten, fast alle Provinzen dieses Reiches in mancherley Richtungen durchreiset, vier Jahre im Dienste von Hyder Aly zugebracht, an vielen Orten die genauesten Messungen und Beobachtungen angestellt, und die Sprachen des Landes gelernt habe? Man muß die Zahl der gelernten Sprachen wenigstens auf fünf bis sechs schätzen, da Hr. L. selbst sagt (Avant-Propos p. V), daß man in Hindostan nicht mit Nutzen reisen könne, wenn man nicht von den neunzehn verschiedenen Sprachen, die in Hindostan gesprochen werden, fünf bis sechs inne habe. Der Verf. kam im Jahr 1788 nach Frankreich zurück. Es könnte Einem auffallen, daß Hr. L. fast zwanzig Jahre mit der Herausgabe seines Werks verzögert habe. Er räumt diese

Bedenklichkeit durch die Erklärung weg, daß er an der Bekkennung, und Bekanntmachung seiner Arbeit erst durch die Ereignisse der Revolution, und ihre nächsten Folgen, dann durch allerley Geschäfte gehindert worden, welche die Regierung ihm aufgetragen habe. Man nimmt gleich auf der ersten Seite wahr, daß der Verfasser von der Religion, von den wissenschaftlichen Kenntnissen, den Kunstfertigkeiten, ja selbst von dem Ackerbau der Hindus viel zu große Vorstellungen hat; allein man vermuthet doch anfangs nicht, worüber man beym weitem Fortlesen zur größten Gewisheit kömmt, daß er viele Dinge wie aus eigener Beobachtung beschreibt, welche er nie sah, und sehen konnte: daß er glaubwürdigen Schriftstellern, welche von Hindostan gehandelt haben, widerspricht: daß sein Buch an manchen Orten nicht einmahl mit seiner eigenen Karte übereinstimmt, und daß man ihm also auch nicht in solchen Angaben trauen kann, wo diese weder mit den Zeugnissen Anderer streiten, noch irgend eine innere Unwahrscheinlichkeit gegen sich haben. Der Verf. redet mit einer zu großen Zuversicht, als daß man glauben könnte, er habe absichtlich erdichtet, oder sey sich vorsätzlicher Erdichtungen bewußt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß er sich einbildet, alles das, was er erzählt, wirklich beobachtet zu haben: welches freulich eine gewisse Verwirrung des Geistes voraussetzen würde. Wir halten uns verpflichtet, dieß allerdings harte Urtheil vor unsern Lesern zu rechtfertigen. Hr. L. hegt nicht bloß die Meinung, daß die Götter, die Religion, und die heiligen oder dichterischen Mythen der Griechen aus Hindostan entsprungen seyen, sondern daß auch Thales und Pythagoras ihre Weisheit aus demselbigen Lande gehohlet, und daß die Hindus den

Compaß und das Pulver vor mehr als anderthalb Jahrtausenden erfunden haben. I. 14. 16. S. Er behauptet, beide Ketten der Ghates-Gebirge an siebenzehn Puncten barometrisch gemessen, und ihre mittlere Höhe 1400 Klafter über dem Meere gefunden zu haben. S. 40, 77. Doch hätten einige Spizen eine Höhe von 2200 Klaftern. Der linke Arm der Ghates bestehe aus dem schönsten blauen, der rechte, aus einem eben so schönen rothen Granit. Nirgend entdeckte man die geringste Spur von Vulcanen: ausgenommen an der südöstlichen Spitze, und in Ceylon. Hindostan sey auch deswegen das am längsten bewohnte Land auf der ganzen Erde, weil es nie solchen Revolutionen, wie alle übrige Länder, ausgesetzt gewesen sey. S. 85 . . . 87. Kennell's Werk und Karte seyen voll Fehler. Der Britische Geograph habe es zu sehr vernachlässigt, sich von den Hindus belehren zu lassen; er sey dem Anin Acbaree, und den Nachrichten eines Tieffenthaler's, Vernier, Forster's, und Chardin mit zu viel Zutrauen gefolgt. Der Verf. nennt Chardin auch nachher immer unter den Beschreibern von Hindostan. S. 67. Man muß beynähe annehmen, daß er Kennell's Arbeiten eben so wenig studirt, als die Reisen von Chardin gelesen habe. Die Residenz des Paischwah der Maratten, Ponah, soll seit einem halben Jahrhundert eine blühende Handelsstadt seyn, und eine Volksmenge von 1200,000 Menschen enthalten. Unser Glaube an die Zuverlässigkeit des Verf. war schon sehr zusammengeschwunden, als wir an die Stelle kamen, wo er den Ursprung und Lauf des Tapi, nach Kennell, Tapri, beschreibt. Diese Beschreibung vernichtete den kleinen noch übrigen Rest unsers Glaubens, weil sie nicht nur mit allem, was wir über den Ursprung und die Richtung der

Indischen Flüsse gewiß wissen, sondern auch mit der eigenen Karte des Verf. im Widerspruch ist. Le Tapi, sagt Hr. L. S. 78, ou Teipi, qui sort du Bouram-Nadi, et qui retournant sur lui-même, vient se jeter à la mer au haut de la Côte du Décan, tandis que le principal bras, continuant son cours vers l'est, suit cette direction, et fait sa jonction à la mer dans la rade de Balacor, sur les bras du Gange. après s'être réuni à un bras du Gangaha. Fast jedes Wort in dieser Stelle ist ein so grober Irrthum, daß man ihn kaum einem Anfänger verzeihen könnte. Wir verweisen unsere Leser der Kürze wegen auf Kennell's Memoir S. 235... 37 dritte-Ausgabe. Noch unverzeihlicher aber ist es, daß der Tapi auf der Karte des Verf. weder als ein Zweig des Nerbudda vorgestellt wird, noch gegen Osten zurückfließt, oder sich mit dem Gangaha vereinigt. Ähnliche Fehler häufen sich auf der ein und neunzigsten und den folgenden Seiten. Der Indus, heißt es zuerst, durchbricht hin und wieder einzelne Zweige der Ghates, die sich vom 29° der Breite in einer zusammenhängenden Kette bis an den Hindoosoi hinziehen, wie die Karte sie darstelle. Auf der Karte des Verf. hört der westliche Arm der Ghates unter dem 21° ganz auf. Der Sind, fährt Hr. L. fort, entspringt in den Gebirgen von Klein-Thibet, nicht weit von Samarkand. S. 91... 93. Es sey falsch, was die meisten Geographen vorgäben, daß der Ursprung dieses Flusses sich in Groß-Thibet finde. Hr. L. dringt besonders auf die Wichtigkeit der richtigen Bestimmung des Laufes des Indus, macht allen Geographen Vorwürfe, daß sie eine solche Arbeit vernachlässigt hätten, behauptet, daß er gar nichts vortrage, was er nicht an Ort und Stelle beob-

achtet habe; und am Ende ist das, was er vorbringt, entweder falsch, oder so unzureichend, daß man schon lange vor Kennell etwas Besseres hätte liefern können. Auch bey den verschiedenen Armen oder Zuflüssen des Indus widerspricht die Karte abermahls der Beschreibung des Verf. S. 94, 95. Die Quellen des Ganges setzt er dans les montagnes sauvages de Sérénagar, pays malheureux, et plus agreste encore, que les stériles montagnes, dont il est hérissé. S. 96. Das Bett des Gangaha besteht aus einem weißlichen Sande, von welchem Hr. L. vermuthet, daß er aus der Auflösung von Muscheln, und anderen Meerthieren entstanden sey. Er bittet den Leser, auf diesen von keinem Reisenden bemerkten Umstand Acht zu geben, weil dadurch ein Datum aus der alten Geschichte von Hindostan bestätigt werde, daß die Indische Halbinsel von dem übrigen Hindostan getrennt gewesen sey, und eine wirkliche Insel unter dem Nahmen Janoadien gebildet habe. S. 101. Und doch behauptet der Verf., daß man den südlichen Theil von Hindostan nur uneigentlich eine Halbinsel nenne. S. 71. Mit dem größten Erstaunen lasen wir die mehr als mährchenhaften Schilderungen Indischer Pagoden, besonders aber der Volksmenge, des Reichthums, der Palläste, Tempel; Mausoleen und Kostbarkeiten der Städte Lahore, Dehli und Agra, von welchen es einem jeden Andern, als Hr. L., bekannt ist, daß sie seit einem oder zwey Menschenaltern in Ruinen liegen, und daß sie zu wiederholten Mahlen auf das grausamste verheert, und ausgeraubt worden. 107. u. f. S. Der Verf. selbst gesteht, daß alle Erdichtungen des Urhebers der Tausend und Einen Nacht, und anderer Mährchenschreiber nicht an die Pracht reichen, welche er nur allein in Einem Saale

des kaiserlichen Pallastes zu Lahore gesehen habe. Les murs, et le plafond de la galerie sont revêtus de glaces en cristal de roche, assemblées et réunies avec tant d'exactitude et d'art, qu'on les croirait être d'un seul jet. Cela seul est d'un prix inestimable, produit un effet surprenant, et admirable, et surpasse toute la richesse des décorations, et des ameublements de tous les palais royaux. Une treille aussi étendue, que cette galerie, se développe sur les murs, et garnit tout le plafond. Elle part de six ceps en or massif, distribués sur les deux longs côtés. Ce travail en filigrane est de la plus grande beauté... car indépendamment de la prodigieuse quantité d'agathes, d'émeraudes, de rubis, de saphirs, qui forment les grappes de raisins, on y voit encore quantité d'autres pierres fines, avec lesquelles on a figuré des mouches, des abeilles, et toutes les espèces d'insectes, qui se nourrissent du fruit ou de la sève du sarment. Hr. L. versichert, daß die ungeheure Menge von Edelsteinen mitten in der Nacht leuchten, und daß sie doch bey Tage das Auge nicht blenden. S. 149 ... 151. Diesem Spiegelsaale, dessen Verzierungen man auf 1500 Millionen Franken schätzte, gleichen die Badewanne von Achat, welche acht Sonnen Rosenwasser kostete, S. 151; und dann die Wunder der Kunst in Agra und Dehli, zu welchen, ausser einem Kronleuchter von schwarzem Krystall, auch der Thron des großen Moguls gehört, welchen Hr. L. noch sah, S. 193, ungeachtet es notorisch ist, daß Nadir Schah ihn mit der übrigen Beute nach Persien nahm. Der Verf. bemühte sich um desto mehr, eine genaue wahrhafte Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der drey Kaiserstädte zu lie-

fern, weil weder Bernier, noch Chardin sich die Mühe genommen hätten, denselben zu erwähnen. S. 177, 195. Die Bevölkerung der drey Kaiserstädte wird auf 800,000, 1200,000, 1700,000 anaegeben: sehr mäßige Zahlen, wenn man sie mit den Reichthümern vergleicht, welche diese Städte enthalten, oder mit dem Umsatze von Edelsteinen, welcher jährlich auf der Messe zu Crecht Statt haben soll. Der letztere beträgt nämlich nicht weniger, als deux milliards de France S. 202. Das Königreich Marava nährt eine kleine Art von Rindvieh, das gewöhnlich nicht höher, als zwey Fuß drey Zoll ist. So klein diese Thiere auch sind, so ist doch ihr Fleisch vortreflich, und die Kühe geben viele und gute Milch. Der Verfasser haßt um desto mehr, daß die Verpflanzung dieser Rindviehart ein großer Gewinn für die Französischen Inseln seyn werde, weil die kleinen Ochsen und Kühe sich mit dem schlechtesten Futter begnügen. S. 319. — Allein wir ermüden über der Auszeichnung solcher Dinge, und brechen ab, weil wir fürchten, daß wir auch unsere Leser ermüden möchten. (Die Anzeige des zweyten Theils im nächstfolgenden Blatte.)

H.

## Bassano.

Schön gedruckt bey Remondini 1807 sind: *Osservazioni tipografiche sopra libri impressi in Piemonte nel secolo XV.* del Barone *Vernazza*. 91 Seiten in groß Octav, wovon die ersten 36 Vorrede sind, mit einer Zuignung an den gelehrtesten Bibliothekar Morelli vom Herausgeber Barthol. Gamba, welchem Hr. Vernazza seine Arbeit zum Druck überlassen haben muß. Wundern kann man sich, daß es in der frühesten Zeit der Buchdruckerkunst so viele Drucke ohne Nahmen der Buch-

drucker, ohne Ort und Jahre, gibt. Man sah also nicht sogleich einen Nachtheil und Bewegungsgrund zum Gegentheil; wie ging dieß zu? wie ganz verschieden müssen damahls die Verhältnisse gewesen seyn! bis der Buchhandel eintrat, und sich gebildet hatte. In dem typographischen Studium war als Ein Axiom angenommen, solche Ausgaben, von denen die Rede ist, seyen Nachdrücke von einem vorher schon gedruckten Original. Hr. G. widerspricht ihm; es sind mehrere Beispiele, daß in einem und demselben Jahre in zwey entfernten Ländern, auch wohl in eben demselben Lande, ein und dasselbe Buch ist gedruckt worden. (Also mußte noch sehr wenig Verkehr im Bücherwesen seyn.) Oft reiseten Anfänger, die in Rom oder in Venedig die Kunst gelernt hatten, mit einem Druck-Apparat in Italien herum, und legten eine Presse an einem Orte an, wo sie einen reichen Liebhaber antrafen, der ihnen die Kosten stand; sie druckten nun gemeinschaftlich mit ihm ein Buch, das jener vorschlug, oder ihnen den Codex in die Hände gab; oder sie hatten dergleichen schon bey sich, vielleicht auch ein nur erst gedrucktes Werk, das sie nachdruckten. So sieht man auch leicht, wie von einem Autor mehr als Eine Editio princeps vorhanden seyn kann. Unsicher sind zur Beurtheilung dergleichen Drucke alle die angeblichen Kennzeichen, welche gemeiniglich angegeben werden. Die Wappen geben selbst nicht immer Auskunft; auch nicht die Papierzeichen, so sehr man auch auf den Ochsenkopf, die Rose, die Carretta, den halben Mond f. w. zu achten hat; zuweilen sind mehrere Papierforten, selbst von verschiedenem Format, vermischt in einem und demselben Druck gebraucht, vermuthlich aus Mangel. Von den Zeichen im Papier kömmt manche Beobachtung im Werkchen vor. Nicht irre darf es den For-



fcher nach alten Drucken und ihrem Jahre machen, wenn gleich in oder nach dem Jahre des Drucks an eben dem Druckort noch geschriebene Bücher in den Bibliotheken sich auffinden lassen; denn das Abschreiben ging noch lange fort. Auch das Kriterium ist unsicher, daß die Ermangelung der Seitenzahlen und der Signatur für einen Beweis sehr alter Drucke gelten soll; die Signaturen sind oft so tief unten am Rande gesetzt, daß mit dem Beschneiden bey dem Einbinden die Signatur weggeschnitten worden ist. Eben dadurch ist auch die Benennung und Schätzung, was Folio oder Quart sey, oft unsicher gemacht, und des Debre Regeln fallen über den Haufen; es kann ein und derselbe Druck in beidem Format gemacht seyn. Verschiedne Beispiele werden angeführt, welche wir dem Bücherfreund selbst nachzusehen überlassen müssen; so wie die zur Zeit bekannten Ausgaben des Boethius d. Consolatione, im XV. Jahrh., und die alten Ausgaben von dem Manipulus curatorum und dem Speculum vitae humanae. Von dem erstern, de Consolatione, führt G. eine ganz unbekante 1482 an S. 13, 14. In dieser steht ein angeführtes lateinisches Gedicht von sechszehn Zeilen, das fehlerhaft gedruckt, und leicht zu verbessern ist, aber nicht ohne dichterischen Werth ist; der Inhalt ist: Der Druck von dem ehrwürdigen Dichter sey im Sommer (da die Sonne im Krebs stand) geendigt; das bereit liegende Papier sey dazu verwendet und unter die Presse gegeben worden. Aber als Acrostichon bleibt es räthselhaft. Ein paar unbekante Drucker aus dem XV. Jahrh. sind Hans Glim und Christoph Beggiamo (Beyamus ist er gedruckt S. 88); jener ein Deutscher, von dem man nur zwey Drucke kennt, den Boethius de philosophica consolatione, und einen Manipulus curatorum, mit

vorgesehnter *Expositio missae* oder *Opusculum de quatuor partibus missae*: beide letztere waren vorhin noch nie gedruckt (S. 59); bey dem letztern Buche war *Veggiamo Associirter* des *Glim*. Die Drucke werden genau beschrieben, und nun wird wahrscheinlich gefunden, daß *Boethius* 1470 in Piemont von *Glim* gedruckt sey; daß dieser ein wandernder Deutscher Buchdrucker von *Subiaco* oder *Rom* aus war, der zum *Veggiamo* kam, einem edeln Piemonteser, mit dem jener die beiden Schriften druckte, und ihm nachher seinen ganzen Druck-Apparat überließ, *Veggiamo* wäre diesem nach der erste Drucker in Piemont gewesen. Er druckte hierauf für sich allein das *Speculum vitae humanae*, welches schon *Rom* 1468, und seitdem mehr, gedruckt war. Der Druckort werde *Savignano* gewesen seyn. Dieß alles mittelt der *V.* mit einer solchen *Sagacität* und *Subtilität* aus den Untersuchungen von *Papier* und *Papierzeichen*, *Vergleichungen* und *diplomatischen Hülfsmitteln*, aus, als kaum ein Gelehrter auf eine *critische Conjectur* in einem *Homer* oder *Griechischen Tragiker* angewendet hat; so daß wir also zu den Gattungen der *Bücher-critik*, der *höhern* und der *niedern*, eine dritte hinzu zu zählen berechtiget sind, die *Papier- u. Druckcritik*, wofern man nicht die *Gilde* bereits für geschlossen ansehen, und keine *mittlere* oder eine *niedrigere Critik* anerkennen will. Wer sich indessen bald dieses neuen Zweigs der *Critik* bemächtigen wollte, hätte den Vortheil, daß er ein *Critiker* wäre, der seines gleichen nicht hätte. Nun wird aber auch ein neuer Theil der *Literär-geschichte* müssen besser bearbeitet werden, die *Geschichte der Papiermüller und Papiermühlen*. Welches von beiden findet nun am meisten Statt: ob *quantum superest in rebus agendum!* oder *quantum est in rebus inane!*

Jymm. Berlin und Stralsund.

Untersuchungen und Bemerkungen über einige Gegenstände der practischen Geburtshülfe, von C. W. Haselberg, Königl. Arztiater u. Prof. der Med. zu Greifswalde. 1807. 326 S. in Octav. Von der natürlichen Geburt u. deren Mechanismus. Den Alten sey dieß unbekannt gewesen. Von dem Durchgange des Kindeskopfs durch das Becken. Der V. bestätigt Smellie's Lehre gegen Levret, Röderer und Stein. Auch gedente Stein eben so wenig der Wendung der Schultern, die Baudelocque richtig angebe. Von der Hülfe bey der natürl. Geburt. Man sollte lauwarme Bäder öfter, als gewöhnlich geschieht, anwenden, und den Leib offen erhalten. Zur Entbindung habe der Sieboldsche Stuhl vor allen andern, so wie vor dem Bette, den Vorzug. Der V. erinnert Manches ruhig und gründlich gegen Stein. Von der Embindung der Nachgeburt. Der Verf. unterscheidet die Fälle, wo das Lösen des Mutterkuchens eintreten darf. Von den regelwidrigen oder so genannten widernatürlichen Geburten. Von den Ursachen der regelwidrigen Geburten, den Anzeigen, welche sie dem Geburtshelfer geben, u. ihrer Behandlung. Der Vf. unterscheidet wesentlich und zufällig regelwidrige Geburten. Von den Blutflüssen der Gebärenden. Convulsivische Zufälle der Gebärenden. Der Vf. sah in den verzweifeltsten krampfhaften Zufällen den auffallendsten Nutzen vom Opium, wenn er abwechselnd mit demselben eine Auflösung von vegetabilischem Alkali gab, und zu gleicher Zeit mit einer starken Lauge geschwängerte Bäder und Umschläge anwenden ließ. Von der zu kurzen Nabelschnur. Sey zum Theil bloß hypothetisch. Von dem Vorfall der Nabelschnur. Von den Ohnmachten der Gebärenden. Hr. h. sah sie von Schwäche u. Mangel an Reizbarkeit der Gebärmutter entstehen. Erbrechen der

Gebärenden. Er sah selbst noch nach der Entbindung Frauen davon auf eine bedenkliche Art geplagt werden. Bisweilen half am besten ein kräftiger Abfuß oder eine Abkochung der China mit Valdrian, anhaltend gebraucht. Von den Brüchen der Gebärenden. Vorsatz der Gebärmutter Zurückbeugung derselben. Der Vf. hat sie zwey Mahl beobachtet, und empfiehlt zur Reposition die horizontale Lage der Kranken auf dem Rücken, mit etwas erhobenem Kreuze und in die Höheschiebung der Gebärmutter längs der Aushöhung des Heiligenbeins. Er hob sie vollkommen glücklich. Schiefe Lage und Streifheit der Gebärmutter. Der Vf. hält in Rücksicht der Bedenklichkeit über die schiefe Lage die Mittelstraße. Während einer vieljährigen Praxis sey ihm noch nie ein Fall vorgekommen, wo die schiefe Lage der Gebärmutter für sich allein der Geburt beträchtliche Schwierigkeiten entgegen gestellt hätte. Seine Erfahrungen haben ihn auch von dem Ungrunde der Levrettschen Lehre überzeugt, daß nämlich die Gebärmutter sich nach der Seite neige; an welcher der Mutterkuchen haftet. Von den wesentlich schweren und regelwidrigen Geburten, und zwar von der fehlerhaften Lage des Kindes in der Gebärmutter. Fehlerhafte Lage des Kindes des Kopfes. Von dem Vorliegen einer Hand oder eines Armes neben dem Kopfe. Bisweilen geschehe es, daß das Kind die Hand selbst zurückzieht, wenn man die vorliegenden Finger derselben etwas drückt oder kneipt: ein Handgriff, den der Vf. einige Mahle mit völlig gutem Erfolge angewendet hat. Von den fehlerhaften Lagen des zuletzt Kommenden Kopfes, nachdem der Rumpf des Kindes schon geboren ist. Er machte die Drehung des Kopfes bey einem weitem Becken mehrmahlen mit vieler Leichtigkeit. Er habe erfahren, daß das Kinn wirklich bisweilen,

ungeachtet es Baudelocque nicht zugeben will, über dem Rande der Schambeine hängen bleibt, und der Geburt des Kopfes fast unübersteigliche Hindernisse entgegensetzt. Von den andern fehlerhaften Lagen des Kindes. Von den Steißgeburten. Von der fehlerhaften Beschaffenheit des Beckens als Ursache regelwideriger Geburten. Keiner der bis jetzt erfundenen Beckenmesser setze den Geburtshelfer in den Stand, in Lebendigen das wirkliche Maaß und die wahre Entfernung der Beckenknochen von einander, in welcher Richtung es auch seyn mag, mit völliger Gewißheit anzugeben u. s. f. Die Rigidität der Verbindungen der Beckenknochen scheint dem Vf. bey einem wohlgestalteten Becken nicht als Hinderniß der natürlichen, oder als eine Ursache schwerer Geburten betrachtet werden zu können; wenn er aber zweifelt, daß die Bänder der Beckenknochen selbst in den besten Fällen erweicht werden, so geht er doch wohl zu weit. Von der Einklebung des Kopfes und den Mitteln, sie zu heben. Von der Zange. Von dem Sebel. Von der Perforation des Kopfs. Man müßte noch immer gestehen, daß es Fälle gebe, wo man diese Operation weder vermeiden, noch es für rathsam halten könne, dieselbe zu unterlassen. Von dem Kaiserschnitt. Der Verf. pflichtet Hrn. Boer bey. Von dem Schambeinknorpelschnitte. Hr. H. hält ihn für fast noch gefährlicher, als den Kaiserschnitt. Von der Anwendung der Zange, und der Art und Weise, dieselbe zu gebrauchen. Der Vf. tritt, gegen Stein, den Smellieschen und Baudelocqschen Grundsätzen bey. Von der Wendung. Ueberall zeigt der Verf. viele Erfahrung, und ein bescheidenes, anständiges Benehmen gegen Andersdenkende.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

51. u. 52. St.

Den 28. März 1808.

---

Paris.

Pla;

Annuaire, ou Répertoire ecclésiastique à l'Usage des Eglises réformées et protestantes de l'Empire français, contenant une notice historique sur la situation civile, politique et religieuse des Réformés en France depuis l'Édit de 1787, l'Organisation de toutes les Eglises réformées et protestantes d'après la Loi du 18. Germinal an 10, les Lois et Décrets rendus en leur faveur depuis 1787. leur Discipline, le Tableau de tous les Pasteurs etc. par Mr. Rabaut le Jeune, Législateur, Membre de la Légion d'honneur, et Conseiller de Préfecture au Département de l'Hérault. 1807. S. 506 in Octav. Ein höchst brauchbares und schätzbares Werk, das nicht nur für die besondere Geschichte der reformirten und protestantischen Kirchen in Frankreich, sondern auch für die Zeitgeschichte von Frankreich überhaupt von sehr großem Werth ist; aber auch ein Werk, das nur Hr. R. mit seiner unermüdeten Thätigkeit unternehmen, und das er auch mit dieser nur durch die Hülfe seiner — Familiensverbindungen, möchten wir sagen — mit den refor-

C (3)

mirten Kirchen zu Stande bringen konnte. Ohne diese letzten würde es auch der ersten nicht möglich gewesen seyn, die unüberschbare Menge der speciel-  
 lesten localen Notizen zusammen zu bringen, die ihm nöthig waren, wenn er auch nur ein bloßes Register der einzelnen, in allen Departements der ungeheuren Monarchie zerstreuten, reformirten und protestantischen Kirchen entwerfen wollte; aber es ist noch weit mehr, als ein bloßes Register oder Nahmenverzeichnis, was er gegeben hat. Bey den meisten Kirchen sind auch Nachrichten über ihren ehemaligen und gegenwärtigen Zustand, über ihre Verfassung, über ihre Verhältnisse zu andern, über die Anzahl, den Charakter, den Vermögens- und Nahrungszustand ihrer Mitglieder und über andere Beziehungen dieser Art beygefügt, die auch für die politische Statistik des Reichs einen eigenen Werth haben. Bey einigen Kirchen gehen die Nachrichten allerdings mehr ins Besondere, als bey andern; bey den reformirten Kirchen überhaupt mehr, als bey den protestantischen; ja bey einigen der ersten gehen sie bis zu ihrer Entstehung zurück, und führen ihre Geschichte durch ihre merkwürdigsten Epochen bis auf die gegenwärtige Zeit herab. Dafür stößt man in den Notizen, die von andern beygebracht worden sind, zuweilen auf Lücken, und hin und wieder muß man sich wirklich mit den bloßen Nahmen begnügen; so bald man aber an die einzig mögliche Art, wie diese Notizen zusammengebracht werden konnten, und an die Umstände denkt, welche ihr Zusammenbringen erschweren mußten, so wird man sich immer noch mehr über das schon Zusammengebrachte, als über das Fehlende wundern. Auf dieß Fehlende wird man aber nicht einmahl lange warten dürfen: denn die rastlose Geschäftigkeit des Verf. wird gewiß bald Mittel finden, es auch noch her-

beizuschaffen; und die ganze Anlage seines Werks ist auch, wie es die Natur der Sache erforderte, darnach gemacht, daß es nicht nur von Zeit zu Zeit Nachträge und Supplemente erfordert, sondern daß es selbst von Zeit zu Zeit erneuert werden muß. Eben deswegen kann sich jedoch auch, wie man leicht einseht, ein auswärtiger Beurtheiler nur auf eine allgemeine Anzeige davon beschränken; hingegen hoffen wir uns unsere Leser zu verpflichten, wenn wir ihnen wenigstens die folgenden generellen Nachrichten über den ehemahligen und über den gegenwärtigen Zustand der reformirten Kirchen, wie über den gegenwärtigen der protestantischen in Frankreich, daraus mittheilen.

Vor der Revocation des Edicts von Nantes waren die reformirten Kirchen in 16 Provinzen vertheilt, die zusammen 61 Colloquien oder Classen bildeten, die sich wieder in jeder Provinz in eine besondere Synode vereinigten. Die Anzahl aller einzelnen Kirchen in diesen 16 Provinzen betrug im Jahre 1637 bey der letzten Zählung, die auf der National-Synode zu Alençon vorgenommen wurde, noch 806, welche zusammen 641 Prediger hatten. Jetzt hingegen existiren im alten Frankreich noch 78 reformirte Consistorial-Kirchen, und 7 Bethäuser (Oratoires), in den vereinigten Departements aber 49 Consistorial-Kirchen, und 12 Bethäuser, also zusammen 127 von der ersten, und 19 von der letzten Art. Ein sehr auffallender Unterschied zeigt sich jedoch jetzt in Ansehung der dabey angestellten Prediger, denn die 78 Consistorial-Kirchen im alten Frankreich werden wirklich nur durch 171 Prediger bedient, da bey den 49 Kirchen der vereinigten Departements nicht weniger als 430 angestellt sind. Allein die Verschiedenheit der äußern Lage, in welcher sich jene und diese vor ihrer neuen Organisation besan-



den, erklärt dieß sehr natürlich. In jenen Departements hatte vor der Vereinigung mit Frankreich fast jeder Ort seine eigene Kirche und seinen eigenen Prediger, die er nach der Vereinigung behalten hat; in dem alten Frankreich aber hatte in den neueren Zeiten manche Consistorial-Kirche nur noch zwey oder drey Prediger, die mit der Anzahl der dazu gehörigen Gemeinden in gar keinem Verhältniß standen. In jenen besorgt also ein Prediger höchstens nur zwey, ja oft nur eine einzige Gemeinde; in dem alten Frankreich oft 15 bis 20, ja es gibt hier eine Consistorial-Kirche, die aus 84 Gemeinden besteht, und nur vier Prediger hat. Dagegen haben die Protestanten, die sich zu der Augsburgischen Confession halten, in dem alten und neuen Frankreich zusammen 63 Consistorial-Kirchen, die von 521 Predigern bedient werden.

Die äuffere kirchliche Verfassung beider Parteien ist durch das organische Gesetz vom 18. Germinal des J. 10 auf eine solche Art festgesetzt worden, daß sie zwar Einiges mit einander gemein haben, aber dennoch auch jede von ihrem frühern oder ältern Eigenthum etwas behalten hat. Gleich verbindendes Gesetz ist es für beide, daß kein Prediger, der nicht Französischer Bürger ist (auch nach einem neuern Gesetz keiner, der das 25te Jahr noch nicht erreicht hat), bey ihnen angestellt, daß keine Doctrinal-Entscheidung, keine Confession, keine Glaubensformel, ohne Vorwissen und Genehmigung der Regierung von ihnen publicirt, und eben so wenig ohne diese eine Veränderung ihrer Disciplin vorgenommen werden darf. Auch darf die eine so wenig, als die andere, mit einer auswärtigen Macht oder Autorität in eine Verbindung sich einlassen; dafür ist aber auch beiden zugesichert, daß der Staat für die Unterhaltung ihrer Prediger sorgen wird — jedoch bien entendu,

qu'on imputera sur ce traitement les biens, que ces églises possèdent, et le produit des oblations établies par l'usage ou par des réglemens. Zugleich ist der Staatsrath als die Behörde erklärt, welche über alles, was die Prediger angeht, und besonders über die Streitigkeiten, die unter ihnen vorkommen möchten, erkennen soll; jedoch auch dazu erklärt, daß ihre Kirchen eben so, wie die catholischen, zu der Annahme von frommen Stiftungen und Legaten, aber deswegen auch, wie diese, nur so weit dazu autorisirt seyn sollen, daß mit Genehmigung der Regierung constituirte Staats-Renten, aber durchaus keine unbewegliche Güter, außer den Häusern und Gärten ihrer Prediger, an sie übertragen werden dürfen. Außerdem haben beide auch noch die Einrichtung der Local-Consistorien mit einander gemein, welche eigentlich die Seele ihrer innern Verfassung ausmachen. Jede Gemeinde — dieß ist das Eigene dieser Einrichtung — die aus 6000 Seelen besteht, oder so viele Gemeinden zusammen, als diese Anzahl von Seelen in sich begreifen, bilden eine Consistorial-Kirche, oder haben ein Consistorium. Dieß Consistorium besteht aus den Predigern und sechs oder zwölf Notablen, oder Laien-Besitzern, die aus den angesehensten und begütertsten Eigenthümern der Gemeinde oder des Districts zu wählen sind. Einer von diesen hat das Geschäft des Secretärs zu übernehmen, so wie der Prediger oder der älteste der Prediger immer den Vorsitz und das Präsidium zu führen hat. Die Laien-Ältesten werden das erste Mal von 25 Familienhäuptern des Districts gewählt; alle zwey Jahre tritt aber die Hälfte von ihnen aus dem Collegio wieder aus, und dann wählen die zurückgebliebenen mit Zuziehung einer gleichen Anzahl von Familienvätern, so viele neue Mitglieder, als ausge-

treten sind: die Prediger hingegen behalten ihre Stellen im Consistorio fortdauernd, nur darf ihre Anzahl niemahls ohne Vorwissen und Genehmigung der Regierung vermehrt werden. Durch dieß Collegium, das sich an bestimmten Tagen ordnungsmäßig versammelt, und auch außerordentlich, jedoch nur mit Erlaubniß des Unter-Präfect oder des Maire, versammeln kann, soll aber alles besorgt werden, was auf die Erhaltung der Disciplin und der Ordnung in der kirchlichen Gesellschaft, auf die Verwaltung der Kirchengüter und auf die Verwendung der für die Armen bestimmten Gelder Beziehung hat: und durch dieß Collegium sollen auch alle Prediger, und zwar durch die Mehrheit der Stimmen, gewählt werden. Dabey steht es ihm zwar nicht zu, die Absetzung und Entlassung der Prediger zu erkennen, sondern höchstens nur bey der Regierung darauf anzutragen, wenn es dieser hinreichende Gründe dazu vorlegen kann; hingegen ist es zu der Ausübung eines wirklichen Wahlrechtes befugt; nur muß immer die Wahl-Acte der Regierung zur Approbation vorgelegt werden, und auch nach der Ertheilung von dieser darf doch der Neugewählte nicht eher eine Amtshandlung verrichten, bis er den nämlichen Bürgereid, der auch von allen catholischen Geistlichen gefordert wird, in die Hände des Präfects abgelegt hat.

Nun unterscheidet sich aber die Verfassung des reformirten und des protestantisch-Lutherischen Kirchenwesens durch die Synoden, welche bloß dem ersten, und durch die Inspectionen und General-Consistorien, welche bloß dem letzten eigenthümlich sind; wiewohl jedoch nur wirkliche Verschiedenheit in den Formen, und nicht bloß in den Nahmen, dieser weitem Administrations-Behörden

Statt findet, so ist doch ihr Zweck und ihre Bestimmung sich gleich, und auch sonst tritt des Aehnlichen genau bey ihnen ein. So bilden fünf reformirte Consistorial-Kirchen den Bezirk oder den Wirkungskreis einer Synode, welche als höhere Instanz über alles zu machen hat, was den öffentlichen Gottesdienst, die Lehre, und die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten — *la conduite des affaires ecclesiastiques* — in ihrem Districte betrifft. Jede Synode besteht aus dem Prediger, oder einem von den Predigern, und aus einem von den Notablen oder Aeltesten jeder Kirche; aber — sie darf sich nie versammeln, ohne vorher die Erlaubniß der Regierung dazu eingeholt, und dem Staatsrath, welcher Minister des Cultus ist, von allem, was darauf vorkommen wird, vorläufige Nachricht gegeben zu haben. An diesen muß hernach das Protocoll, oder der *procès verbal*, aller ihrer Verhandlungen zum Bericht an die Regierung eingeschickt werden; und außerdem können ihre Versammlungen nie anders, als in Gegenwart des Präfects oder des Unter-Präfects von dem Departement Statt finden, und nie länger als sechs Tage dauern. Bey den Protestanten machen dafür ebenfalls fünf Consistorial-Kirchen den Umkreis einer Inspection aus, und jedes dieser Inspections-Collegien ist ebenfalls aus einem der Prediger und aus einem der Aeltesten jeder Kirche des Bezirks zusammengesetzt. Auch diese Collegien können sich nie versammeln, ohne vorher den Minister des Cultus von ihrem Zweck und von dem Gegenstand ihrer Verhandlungen instruirt, und die Erlaubniß der Regierung dazu eingeholt, und die Gegenwart des Präfecten oder Unter-Präfecten requirirt zu haben: aber dabey ist durch eine eigene Einrichtung dafür gesorgt, daß

ihre häufige Zusammenberufung nicht so oft nöthig werden kann. Schon in einer ersten Versammlung, welche durch den ältesten Prediger des Bezirks convocirt wird, wählt das Inspections-Collegium aus seiner Mitte einen Prediger, der den Titel Inspector und den Auftrag erhält, über die Amtsführung der Prediger und die Erhaltung der Ordnung in allen Kirchen des Districts beständig zu wachen. Die Wahl dieses Inspectors, so wie die Wahl von den zwey Laien-Ältesten, die man ihm als Assistenten zuzugeben hat, muß von der Regierung bekräftigt werden; alsdann aber bleibt der Inspector in beständiger Thätigkeit; und besonders gehört es zu seinem Amte, die Kirchen seines Districts zu visitiren, und bey besondern Veranlassungen die General-Versammlungen der Inspection zu berufen, deren Entscheidungen jedoch immer der Regierung zur Approbation vorgelegt werden müssen. Außer dieser Inspections-Behörde ist aber für die sämtlichen protestantischen Kirchen in Frankreich noch eine dritte angeordnet, denn sie sind noch unter drey General-Consistorien vertheilt, von denen das erste zu Straßburg, das zweyte in Mainz, und das dritte in Cöln seinen Sitz hat. Jedes dieser General-Consistorien besteht aus einem Laien-Präsidenten, und zwey geistlichen Inspectoren, welche die Regierung eben so, wie den Präsidenten, ernennt, und noch aus einem Deputirten jeder Inspection, die in den Bezirk des Consistoriums gehört. Sie können sich jedoch nie ohne Erlaubniß der Regierung, auch nur in Gegenwart des Präfects, versammeln, und nie länger als sechs Tage versammelt bleiben; hingegen in der Zwischenzeit von einer Versammlung zu der andern existirt ein actives Directorium, das aus dem Präsidenten des General-Consistoriums, dem ältesten der geistlichen

Inspectoren, und drey Laien-Beysitzen besteht, von denen die Regierung den einen, und die zwey andern das Consistorium ernennt, und von diesem Directorio soll alles, was zu dem Ressort des Consistoriums gehört, — les attributions du Consistoire général — nach den Grundsätzen, Gesetzen und Gebräuchen der protestantischen Kirchen — par les réglemens et coutumes — so weit sie den Gesetzen des Staats nicht entgegen, oder durch diese nicht aufgehoben sind, angeordnet und entschieden werden.

Dies mag hinreichend seyn, um wenigstens eine allgemeine Ansicht von dem Eigenthümlichen der Verfassung zu gewähren, welche die reformirten und protestantischen Kirchen in Frankreich erhalten haben. Man sieht leicht ein, daß und warum auch die Regierung nicht nöthig hatte, mehr, als einen solchen Umriss davon, vorzuzeichnen, indem sie es ganz ohne Bedenken den Kirchen überlassen konnte, das Besondere ihrer innern Einrichtungen unter dem Vorbehalt ihrer Approbation selbst zu reguliren: aber man sieht auch eben so leicht, daß ihnen noch Manches zu reguliren übrig blieb, und man muß wünschen, daß der Hr. Verf. auch dies in seinen Nachträgen der Welt mittheilen möchte, so wie es allmählich in eine feste Ordnung kommen wird, was wahrscheinlich bis jetzt noch nicht geschehen ist. Zu den ausgezogenen Notizen setzen wir bloß noch die einzige, wiewohl für die meisten Leser gewiß nicht mehr unbekante, hinzu, daß durch das Gesetz vom 18. Germinal auch die Anlage von zwey theologischen Academien oder Seminarien für die protestantischen Prediger, und eines Seminars zu Genf für die reformirten bestimmt, und zugleich festgesetzt wurde, daß kein Candidat zu irgend einer kirchlichen Stelle wahlfähig seyn sollte, der nicht

eine bestimmte Zeit auf einer dieser Academien studirt, und ein Zeugniß seiner Fähigkeit zu einem kirchlichen Amte von ihnen aufzuweisen hätte. Die Ernennung zu allen Lehrstühlen von diesen Seminarien hat sich dabey die Regierung selbst vorbehalten.

*Mémoires* Eben daselbst.

Beim dem zweyten Bande des *Essai sur l'Indoustan* von Hrn. Legoux (s. oben S. 492) geschah uns gerade das Gegentheil von dem, was uns bey dem ersten Bande begegnet war. Wir nahmen den zweyten Band, der ein *Tableau du Commerce de l'Indoustan* enthält, mit einem gerechten Vorurtheil, und sehr geringen Erwartungen in die Hand; und diese geringen Erwartungen fanden wir zu unserm großen Vergnügen sehr bald weit übertroffen. Hr. L. bringt nämlich über die vornehmsten Prooucte des Indischen Bodens, und der Indischen Industrie, besonders über das Spinnen und Weben, das Waschen, Bleichen, Färben und Sortiren der mancherley baumwollenen Zeuge, so viele neue, und, wie es uns scheint, selbst für Fabrikanten höchst lehrreiche Details bey, daß wir unsere Leser eben so sehr ermuntern, den zweyten Band, aus welchem wir in diesen Blättern keinen Auszug geben können, mit allem Ernst zu studiren, als wir sie gegen den ersten warnen mußten. Selbst im zweyten Bande kommen aber auch hin und wieder Spuren der eigenthümlichen Sonderbarkeiten des Verf. vor. Hierher gehört zuerst eine übermäßige Lobpreisung der Fruchtbarkeit des Indischen Bodens, und der Landwirthschaft der Hindus. Alle übrige Reisende erzählen, daß man in den fruchtbarsten Gegenden von Hindostan zwey, höchstens drey Ernten von Reis gewinne: Hr. L. allein sagt, drey bis vier. Ihm zufolge

bringt der Reis im Durchschnitt sechs hundert-, und der Weizen von Nagpur vierhundert- bis fünftehalb-hundertfältige Früchte. S. 216. Die Hindus düngen nicht, sie brachen nicht, sie wechseln auch die Saaten nicht, sondern bauen immer dieselbigen Gewächse auf demselbigen Boden, den sie durch Feuer reinigen, und durch Wässerung befeuchten. S. 259. Hr. V. findet alles dieses vortreflich, und nachahmungswerth. Eine zweyte Sonderbarkeit des Verf. ist, daß er mehrere Producte von Hindostan nach Frankreich verpflanzen möchte, und unter andern mit Zuversicht hofft, daß man in einer nicht weit entfernten Zukunft Reis und Baumwolle mit eben dem Erfolge in seinem Vaterlande, wie in Hindostan, bauen werde. S. 434. Viel leichter möchte es seyn, den Indischen Maulbeer-Baum, der fast gewiß einen mächtigen Einfluß auf die Vortreflichkeit der Indischen Seide hat, und die edlen Kaschemirischen Schafe nach Frankreich zu versetzen. S. 299 . . . 327, 379. Die superfeinen Schaals werden nicht aus der Wolle von Schafen, sondern von einbucklichten Kamelen verfertigt. S. 317. Eine dritte Sonderbarkeit des Verf. ist die Behauptung, daß die Franzosen viel mehr Anlagen zum Handel besäßen, als die Britten, und daß die Französische Kaufleute zu den Zeiten der alten Ostindischen Compagnie, deren Aufhebung er sehr beklagt, die Indischen Waren viel besser gekannt hätten, als die Kaufleute aller übrigen Nationen. Diese Vorliebe für sein Volk macht ihn aber im geringsten nicht ungerecht gegen die Britten. Er erkennt vielmehr die Verdienste der letztern, die Vorzüge ihrer Waren, die Vortheile ihrer Einrichtungen u. s. w. an. 157. u. f. S. Wir fürchten, daß die nachtheiligen Eindrücke, die der erste Band nicht anders als hervorbringen kann,



in vielen Lesern ein Mißtrauen gegen das Wahre und Nützliche zurücklassen werden, was der zweyte Band in sich faßt.

Dr. Hartman Leipzig.

Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnsrechts nach den Grundsätzen G. L. Böhmers, Von D. G. Weber, ehemahligem Professor und gegenwärtigem Director des königl. Baierschen Hofgerichts zu Bamberg. Erster Theil, welcher die Einleitung zum Lehnrechte enthält. In der Weidmannschen Buchhandlung 1807. VIII und 416 gr. Octavseiten.

Dem vorliegenden ersten Theile sollte bis zur gänzlichen Vollendung des, nach der Absicht des Verfassers, ziemlich umfangreichen Werkes in jeder Messe ein neuer Theil folgen, "damit dasselbe nicht das Los so vieler schätzbaren Commentare haben möge, ein bloßes Fragment zu bleiben". Allein schon Eine Messe ist vorüber, ohne daß dieses Versprechen erfüllt wäre; Rec. muß sich daher begnügen, wider seinen Wunsch diesen ersten Theil allein anzuzeigen. Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dieses Werks ist die: "Die Resultate des vereinten Bestrebens der Gelehrten um die Wissenschaft im gedrängten Auszuge darzulegen, und durch harmonische Verarbeitung derselben zu einem Ganzen für den practischen Gebrauch und ihre gemeinnützige Verbreitung zu sorgen". Der Verf. legte das Böhmersche Compendium bey seinem Buche zum Grunde, als das bessere der Ordnung nach, und das gewöhnlichere im Gebrauch auf Universitäten.

Nach diesen Prämissen, welche die eignen Worte des Verf. sind, wird man sich wundern, daß bey

einem Werke, das zum Handbuche des gesammten Lehenrechts bestimmt ist, ein anderes Buch zum Grunde gelegt wird; denn es fesselt den Verfasser an eine nicht selbst gewählte Ordnung, die in diesem bestimmten Fall noch dazu die offenbar schlechtere ist. Der Erfolg bestätigt die Ansicht des Rec. bey diesem Werke, indem bald zu viel, und bald zu wenig darin enthalten ist. — Wenn man auch bey Seite sehet, wie ungünstig die Zeichen sind, die dem Lehenrechte jetzt am politischen Himmel gestellt werden, — die zwar dem Verf., der in den benachbarten Reichen ein Wiedererwachen des Lehenwesens zu sehen glaubt, nicht so ungünstig scheinen mögen — so scheint doch nicht in einem solchen Werke das dringendste Bedürfniß der Lehenrechtswissenschaft zu bestehen. Das Lehenrecht bedarf ein in seiner ganzen Reinheit darstellendes System. Ein solches Unternehmen müßte auch noch jetzt, der Begebenheiten des Tages ungeachtet, von großem Interesse seyn, da es nicht bloß dem Juristen, sondern auch dem Geschichtsforscher viel werth seyn muß, die Singularitäten, und auch die nicht abzuläugnenden großen Unvollkommenheiten des Lehen-Instituts, deutlich und schneidend dargestellt zu sehen.

Die vorliegende Arbeit nun sollte zwar, wie uns der Verf. sagt, ein aus mehreren Theilen harmonisch zusammengesetztes Ganzes ausmachen; allein sie enthält bloß Auszüge aus andern Büchern und Meinungen Anderer, gewöhnlich ohne alle Verbindung, neben einander gestellt, oft ohne alle Bestimmung des eignen Urtheils des Verf. Dabey finden sich in der ganzen Darstellung offenbare große Lücken. Die nähere Anzeige wird dieß bestätigen. — Dieser erste Theil enthält nur die

Einleitung zum Lehenrechte in vier Abschnitten, wovon der letzte, der eine ziemlich weitläufige Literatur des Lehenrechts enthält, im Böhmerischen Compendium gänzlich fehlt. Das erste Kapitel handelt vom Lehenrechte und der Lehenrechtswissenschaft. — Einige Bemerkungen über die Wichtigkeit des Lehenrechts eröffnen das Ganze. Von Deutschland wird hier als von einem noch bestehenden Feudalreiche gesprochen. Allein es fehlt durchaus alles, was über die neuesten politischen Ereignisse in Hinsicht ihrer so auffallenden Einwirkung auf das Deutsche Lehenrecht hätte gesagt werden können. — Bey dem Begriffe des Lehens wird auch vom nutzbaren und Ober-Eigenthum gesprochen. Ohne etwas über die, einem juristischen Ohr widerliche, Uebersetzung des *dominium utile* in nutzbares Eigenthum zu sagen, muß Rec. nur gestehen, daß es ihm auffiel, wie der Verf. von seiner ältern Meinung wieder zurückkommen, und die Gegner dieser berücktigten Distinction mit so unzulänglichen Gründen bestreiten konnte. — Was Rec. vorher an Ausführlichkeit vermisse, das fand er im Ueberflus bey der Erörterung des Begriffes von Völkerlehen. Wenn es auch gerade nicht unpassend war, diesen Begriff zu erklären, vielleicht Nutzen haben konnte in historischer Rücksicht, so war es doch wohl überflüssig, auf eilf Seiten Beispiele aufzuführen von allen Völkerlehen, die es je in Europa gegeben haben mag. — Bey der Erwähnung der Eintheilung des Lehenrechts in *jus commune* und *particulare* wird gar nichts davon gesagt, daß es kein allgemeines Deutsches Lehenrecht mehr gebe. — Dagegen bekennt sich der Verf. zu den Vertheidigern des allgemeinen Gewohnheitsrechtes. — Das

zweyte Kapitel enthält auf 160 Seiten eine Geschichte des Lehenwesens bis auf unsere Zeiten, was freylich die Ueberschrift desselben, — von dem Ursprunge und der Zunahme der Lehen, — nicht errathen läßt. Für diesen Abschnitt bleibt noch viel zu wünschen übrig, besonders aber mangelt es an Ordnung. Drey Hauptabschnitte seht man jedoch durchschimmern, Ursprung der Lehen, Ausbildung der Lehen, und Schicksale der Lehen. — In Hinsicht der Ursprungs widerspricht der Verf. richtig der Muratori-Böhmerschen Meinung. Allein Eigenes und Gründliches ist nirgend zu finden. — In dem Abschnitte von der Ausbildung seht der Verf. drey Puncte fest, die zur Ausbildung des Lehenwesens beytragen, die Erblichkeit, das Zusammenschmelzen der Ministerialen mit den Vasallen, und die Lehen-Oblationen. — Wie das Lehenwesen aus Frankreich nach der Lombardey und Deutschland kam, wie die Verbindung der Lombarden mit Deutschland so wesentlichen Einfluß auf das Deutsche Lehenverhältniß hatte, davon kein Wort. — Keine Herleitung der Ausbildung des Lehenwesens aus dem allgemeinen Gange der Geschichte des Mittelalters, mit dem doch die Geschichte des Lehenwesens so genau verwebt ist — nichts von dem wesentlichen Einfluß der Hierarchie u. s. w. — Das Verhältniß der Ministerialen, was doch ein rein-Deutsches Rechtsverhältniß war, glaubt er schon im Fränkischen Reiche zu finden. Vergütet zwar wird dieser Mangel durch eine ungeheure Menge von Beyspielen, die man fast Ueberladung nennen könnte. — Der dritte Abschnitt, sollte man denken, müßte nun ausführlich zeigen, wie das Deutsche Lehenwesen zu dem Zustande herabsank, worin es jetzt darniederliegt: allein davon

findet man wenig; dagegen beschäftigt sich der Verf. viel mit den Schicksalen der Lehen in Frankreich, Spanien, England und Italien. — Das dritte Kapitel enthält nichts, als Auszüge aus andern Werken, die ohne Weiteres neben einander gestellt werden. — So wird zuerst ausführlich die auf das *Calendarium Archigymnasii Bononiensis* gestützte Meinung von der Entstehung der Lehenrechtsammlung dargestellt, und dann ein Auszug des Pätzschen Programms hinterher geschickt, ohne eine eigne Bemerkung des Verfassers. Eine gleiche Behandlungsart haben die Deutschen Lehenrechtsammlungen erfahren. — Den Schluß dieses Kapitels macht die Erörterung der Controverse: ob in Lehenstreitigkeiten über *feuda extra curtem* das *jus feudi siti* oder das *jus curiae* entscheide. Der Verf. ist für letzteres. Am richtigsten ließe sich wohl ein Mittelweg zwischen beiden Meinungen einschlagen, wenn man dahin entscheidet, daß das *jus curiae* so weit gelte, als den Lehenconstituenten Autonomie verstattet sey, da, wo dieß aber nicht der Fall sey, das *jus feudi siti* gelten müsse.

H

### Erfurt.

M. Barth's, vormahligen Rectors an der Fürstenschule zu Pforta, kurzgefaßte spanische Grammatik hat jetzt eine neue, verbesserte Ausgabe durch Hrn. Prof. T. F. Ehrmann erhalten: bey Kreyser 1807. Octav 171 Seiten. Da sie den gegenwärtigen Bedürfnissen einer Spanischen Sprachlehre angemessen, und mit einem Spanischen Wörterbüchelchen vermehrt ist: so verdient sie in dieser Hinsicht bekannt gemacht zu werden.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1808.

Göttingen.

Gauß

Hr. Inspector Bessel in Wilenthal ist, einem vom 18. März datirten Schreiben an Hrn. Professor Gauß zufolge, so glücklich gewesen, den letzten Kometen noch bis gegen Ende des Februars zu verfolgen. Wir eilen, hier diese schätzbaren Beobachtungen mitzutheilen.

1808. Mittl. Zeit.	Scheinbare ger. Aufsteig.	Scheinbare nördl. Abw.
Jan. 4. 9ll. 49' 40"	325° 17' 16" 1	47° 13' 11" 1
4. 11 34 32	325 21 47,6	47 13 40,9
12. 6 58 59	333 3 58,2	47 40 58,8
21. 7 26 15	341 19 13,0	47 59 15,3
23. 6 49 6	343 2 37,9	48 2 5,2
Febr. 19. 7 20 6	3 43 35,7	48 21 17,1
20. 7 23 15	4 24 3,7	48 21 33,5
24. 7 35 16	7 3 11,1	48 23 38,3

Unter den im Februar beobachteten Declinationen ist, nach Hrn. Bessel's eigenem Urtheile, die vom 20. die einzige, die Vertrauen verdient.

D (3)

Wir fügen diesen Beobachtungen auch noch die späteste, von Hrn. Dr. Olbers in Bremen gemachte, bey; die frühern dieses Astronomen sind bereits durch die Monathl. Correspondenz bekannt geworden:

Febr. 14. 7 U. 30' 36" mittl. Z. ger. Aufsteig.  
 $0^{\circ} 15' 53''$ , nördl. Abw.  $48^{\circ} 18' 10''$

Hr. Bessel hat diese spätesten Beobachtungen benutzt, um seine parabolischen Elemente nochmahls zu verbessern, und folgende Resultate gefunden, die von den Elementen des Hrn. Prof. Gauß wenig verschieden sind:

Durchgang durch die Sonnennähe, Pariser Zeit  
 1807 Sept. 18,82718  
 Neigung der Bahn . . .  $63^{\circ} 14' 28''$   
 Aufsteigender Knoten . . . 266 36 51,7  
 Sonnennähe . . . . . 271 6 7,5

(beide vom mittlern Aequinoctium gezählt).

Logarithm des kleinsten Abstandes 9,8122168

Logarithm der mittlern Bewegung 0,2418031

Diese Elemente lassen bey den Breiten zu Anfang Decembers noch eine Abweichung von Einer Minute zurück: durch Vertheilung würde sich dieser Fehler noch beträchtlich vermindern lassen. Hr. Bessel hat indeß lieber, mit Beyseitsetzung der parabolischen Hypothese, die Beobachtungen durch eine elliptische Bahn möglichst genau vereinigen wollen, und wenn es gleich in der Natur der Sache liegt, daß die Dimensionen derselben keiner scharfen Bestimmung fähig sind, so scheint hieraus doch ziemlich zuverlässig hervorzugehen, daß die Bahn wirklich elliptisch, und nicht hyperbolisch ist. Es gibt wenig Kometen, wo man auch nur so viel mit entschiedener Gewißheit nach Einer Erscheinung behaupten kann. Die Elemente der von Hrn. Bessel bestimmten elliptischen Bahn sind folgende:

Durchgangszeit durch die Sonnennähe Sept.	18,74986
Neigung der Bahn . . . . .	63° 10' 53" 2
Aufsteigender Knoten . . . . .	266 46 3,1
Sonnennähe . . . . .	271 56 0,1
(beide vom mittlern Aequinoctium gezählt).	
Logarithm des kleinsten Abstandes	9,8105558
Logarithm der mittlern Bewegung	0,2442946
Excentricität . . . . .	0,9958626
Halbe große Ase . . . . .	156,253
Umlaufszeit . . . . .	1953,2 Jahre.

\* \* \*

H

Bey Heinrich Dieterich: *Cl. Claudiani* quae  
 extant; recensuit perpetuaque adnotatione illu-  
 stravit *Georgius Ludovicus Koenig*, Scholae Eui-  
 tinensis Rector. *Tomus primus*. 1808. gr. Octavo  
 I... 116 S. und I... 684 S. wird auch mit dem  
 allgemeinen Titel ausgegeben: *Classici Romanorum*  
*scriptores. Volumen VIII.* Der gelehrte Hr.  
 Rector der Schule zu Eutin, König, der uns schon  
 von Oldenburg aus, wo er am Gymnasium als  
 Collaborator stand, als ein trefflicher Philolog be-  
 kannt war, hat sich bey Uebernehmung der Arbeit,  
 wie billig, an den festgesetzten Plan dieser Samm-  
 lung von Ausgaben Römischer Classiker gehalten,  
 und für Philologen, welche einen richtigen Text mit  
 Erläuterung der Sachen und mit Erklärung der  
 Sprache, nach dem eignen Stil des Schriftstellers,  
 verlangen, eine lehrreiche Bearbeitung dieses spä-  
 tern Classikers geliefert; denn darauf ist vorzüglich  
 bey dieser Gattung Ausgaben Rücksicht genommen,  
 daß es dem, der sie gebraucht, um philologische  
 Kenntnisse zu thun ist, so daß das genaue Durch-  
 lesen eines auf diese Weise erläuterten Schriftstellers  
 gewisser Maßen eine Art von einem für diese Absicht  
 gemachten philologischen Cursus werden kann. Am



eine Theorie der Ausgaben der Classiker mit Noten dachte man erst in unsern Zeiten. Ehemahls waren sie gemeinlich Rhapsodien verschiedener Art von dem, was einem Herausgeber eben beyfiel oder vorkam, oder was er herbezog, entweder in kritischer oder in philologischer Hinsicht; gemeinlich ausschließungsweise des Einen oder des Andern; Endlich, mit besserem Sinn, machten Gesner und Ernesti vorzüglich auf die Proprietät und Eigenthümlichkeit der Sprache aufmerksam, Heyne auf Regel und Kunst der Interpretation; er wählte dazu die vorzüglichsten Dichter. Bey aller leidenschaftlichen Beurtheilung konnte man die Sache nicht selbst verwerflich machen. Aber die Nachfolger hat man getabelt, mit einem Anschein von Grund und Recht; man konnte sagen: ein paar zum Vorbild aufgestellte Ausgaben dieser Art waren zum Zweck hinlänglich. In den Nachbildungen dieser Art Ausgaben mußte ein großer Theil der Anmerkungen, es mochte Sprache oder Sachen betreffen, Wiederholung werden; Aber es führten doch auch eben diese Ausgaben neue Anwendungen, mit Mannigfaltigkeit, herbei, und, wie in andern Dingen, fährt eben diese immer weiter, veranlaßt neue Ansichten, Stoff zu Verbesserung, Berichtigung, Bereicherung; der eingeschränkte leidenschaftliche Partengeist nimmt freylich dieß nicht wahr. Uebertreibung bleibt aber auf der andern Seite doch tadelnswürdig. Sollte dieß nicht auch der Fall bey dem Claudian seyn? einem Dichter, den man nie als musterhaften Classiker betrachten wird? Diese Seite der Frage ist dem Herausgeber nicht entgangen; er rechtfertiget seine Arbeit vorzüglich damit: Claudian ist kein Dichter für Schulen, nicht für frühe Bildung des guten Geschmacks; aber er ist ein Dichter für Erwachsene und Männer, welche

auch das Fehlerhafte gegen das Gute zu stellen, und das letztere dadurch anschaulich zu machen wissen; er ist für sein Zeitalter (und das war ein wichtiges Zeitalter!), für die Geschichte Theodosius und seiner Söhne, classisch. In der letzten Rücksicht hat sich Hr. K. ein Verdienst durch Zuziehung und Vergleichung der Geschichtsbücher, und durch die vorangesetzte series rerum gestarum, erworben. Die Geschichten jener Zeitperiode ziehen den jungen Mann freylich zu wenig an; sein Gefühl und seine Phantasie findet sich behaglicher im alten Athen und Rom; aber wer gelebt hat, findet in den Geschichten des sinkenden und gesunkenen Roms mehr Annäherung an die Zeiten, für welche ihn das Geschick aufbehalten hat, und Claudian gibt ein so anschauliches und frisches Gemälde seiner Zeit, als es uns kein Geschichtschreiber gegeben hat. Auf einer andern Seite ist die fleißige Anführung und Vergleichung der Dichter, die Claudian vor Augen hatte, sehr belehrend, und verwahrt gegen den falschen Geschmack, der das einfache Natürliche verschmähet, und nur für das Hochtönende, Ueberladene, Schwülstige, einnimmt. Auch unser Zeitalter sahen wir mehr als einmahl in diesen Geschmack sinken. Für das frühe Alter, bey brausendem Kopf und Drang des Gefühls, ist es häufig der Fall, und der Rec. weiß es aus eigener Erfahrung, daß Lucan, Statius, Claudian, und der Tragiker Seneca mehr an sich ziehen, als Virgil und Horaz. Ein guter Commentar, mit Bemerkung des schlechten Geschmacks, auf einen von diesen Dichtern angewendet, kann ein heilsam Heilmittel, gleich in frühern Jahren, werden; kann Andern als Verwahrungsmittel dienen; kein anderer alter Dichter ist aber geschickter dazu, als Claudian, der in einer Gattung sich auszeichnet,

welche an und für sich am meisten geschickt ist, das Widrige der Uebertreibung fühlbar zu machen. Alle panegyrische Reden und Gedichte, die auf gewisse immer wiederkehrende feyerliche Veranlassungen und Zeiten gehalten werden müssen, führen unausbleiblich zum schlechten Geschmack: der Wettseifer schafft Uebertreibungen von witzigen und sinureichen Gedanken und Wendungen, führt zu Schmeicheleyen, bis zur ekelhaftesten Art, mit den schädlichsten Eindrücken auch auf den, dem zum Anhören sie gehalten werden; der schlechte Geschmack ist aber das Ansteckendste vor allem. Daß Claudian seinen Kopf mehr mit Gelehrsamkeit angefüllt, als sein Gefühl und seinen Geschmack aus den Dichtern der guten Zeiten gebildet hatte, auch selbst von eignem Dichterfeuer nicht befeelt war, hat Hr. K. wohl bemerkt; er war ganz in rhetorischen Schulen verbildet; nichts entsprang aus eignem Gefühl, eigener Ansicht und Beobachtung, welches der Fall mit allen Nachbetern und mechanischen Nachahmern ist. Bey dem allem war Claudian, trotz seinem rhetorischen Flickwerk, seiner schulrechten Declamationen, Meister der Lateinischen Dichtersprache und des mechanischen Versbaues: eine Seite, von welcher betrachtet, er geschätzt zu werden verdient. Erleichtert und erschwert ward dem Herausgeber die Arbeit dadurch, daß bereits schon durch Andre, durch Barth, Nic. Heinsius, Burmann, Gesner, alle Fülle philologischer Gelehrsamkeit über den Claudian ausgegossen war; daß er diese Fülle nutzen mußte, versteht sich; es kam auf zweckmäßige Auswahl, und auf Ausfüllen dessen, was dagegen übergangen war, an; und hier hat Hr. K. Einsicht und Beurtheilung bewiesen; da er aber in sein Augenmerk zwey verschiedene Classen Leser aufgenommen hatte, junge Philologen, welche schon mit den großen Classikern bekannt sind, und

Männer, denen das Meiste aus dem frühern Unterricht halb wieder entfallen ist, und bey gegebener Veranlassung wieder ins Gedächtniß gebracht werden soll, zumahl da sie mehr der Sachen wegen lesen: so war es nicht zu verhüten, daß er sich im Erklären nicht zuweilen weiter verbreitete, als dagegen der Mann für nöthig erachten wird, der in die Noten nur dann steht, wenn er an Anstöße geräth. Indessen hat Hr. K. nicht, weil bereits ein Heinſius mit Andern vorausgegangen war, alle Critik bey Seite gesetzt. Man stößt auf einzelne Stellen, in denen er unechte Verse bezeichnet, Fehler der Lesart bemerkt, die gemachten Versuche, andre bereits wahrgenommene zu verbessern, beurtheilt (z. B. die Lesart in der merkwürdigen Stelle von den Hunnen in Rufin. I, 327. *frontemque secari ludus*. schützt er mit Recht gegen Burmann); selbst Versuche macht; auch stillschweigend (welches eine der besten Arten der Interpretation ist) gibt er die Erklärung des Sinnes durch bloße Anführung deutlicherer Ausdrücke aus Andern, z. B. in Rufin. praefat. *12 tripodas plenior aura rotat*, wird es deutlich, daß er, besser als Gesner, annimmt, *rotat se circa tripodas* sey fast so, wie *polus rotat astra*, statt *astra rotant se circa polum*, gesagt; II, 527. und *monte iniquo*, II, 32. sey so viel, als *incommodo*, das aus der beygefügtten Stelle erhellen soll, wo *mons asper et praeruptus* ist. In II, 469. ist wohl *porrigitur per geminos amnes*, längs beiden Strömen hin, nicht von einem an den andern, zu verstehen. Sich dahin ins Einzelne zu verlieren, würde dem Leser unster Anzeige weder fruchten, noch behagen. Auf das viele Fruchtbare und Lehrreiche aufmerksam zu machen, ist für uns eine nähere und andringendere Pflicht. Die Prolegomena sind für junge Leser lehrreich, indem nicht bloß das Literari-

sche vom Claudian, sondern auch, was von dem Dichter, seiner Dichtungsart, den Gattungen, der Ausführung, dem Stil, zu urtheilen ist, darin ausgeführt wird. Die episch-panegyrische Dichtart, mit ihren Fehlern, führt Gedanken herbei, die zu unsrer Zeit früh einzuprägen sind, um dem Hang zum falschen Bewundern und niederträchtigen Schmeicheln entgegen zu arbeiten, damit bey allem dem philologischen Gedächtnißkram der moralische Sinn, um welchen uns doch am meisten zu thun seyn muß, nicht ganz unbedacht und verwahrloset bleiben möge. Die vielleicht zu gedehnte Ausführung vieler nützlichen Lehren ist wohl auch dadurch entschuldiget, daß sie für junge, noch unerfahrene, Jünglinge geschrieben seyn sollte. Fehler, die dem Corrector entgangen sind, wird Hr. R. vermuthlich am Ende des zweyten Bandes verbessern; wie S. 68 *fraxinus iter* für *iret*, und vorher *Athamantheae* u. a.

H.

## Dorpat.

Noch haben wir vom Hrn. Prof. Morgenstern ein Programm zur Ankündigung der Vorlesungen auf der Universität zu Dorpat anzuführen, worin er eine zu Niga aufgefunden und der Universitäts-Bibliothek von dem Besitzer, einem Senator von Essen, einverleibte Sammlung von Briefen aus dem 16., 17. und Anfang des 18. Jahrh. ankündigt. Von dem ersten Bande ist der Inhalt angegeben: es sind darunter Briefe von Bugenhagen, Athanas Kircher, Melancthon u. A. Von dem letztern ist ein academisches so genanntes Testimonium eingerückt, das er an einen M. Wenzel Michalowitz gegeben hat; er nennt ihn Heniochus, und nachher braucht er gens Heneta. Melancthon hielt also die Heneti für Slaven. Von dem zufälligen Fund selbst macht der Hr. Prof. W. eine artige Römisch-wizige Erzählung.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

54. Stück.

Den 2. April 1808.

---

## Göttingen.

*Demer*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 2. May angelegt.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

E (3)

## 330 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Allgemeine Wissenschaftskunde.

Allgemeine Wissenschaftskunde, oder eine Uebersicht der einzelnen Wissenschaften u. ihres Zusammenhanges unter einander, trägt Hr. Prof. Wenecke, nach Eschenburg (Ausg. 2.), um 5 Uhr vor.

#### Theologie.

Allgemeine Encyclopädie und Methodologie des theolog. Studiums, nebst der Literatur der Theologie, trägt Hr. M. Gesenius um 11 Uhr vor;

Allgemeine und besondere Einleitung in die Schriften des A. Testaments, mit Einschluß der Apocryphen, eben derselbe um 7 Uhr;

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. M. Gesenius, eine Auswahl der vorzüglichsten Psalmen und prophet. Stücke des A. T. in einer zu verabredenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lychsen, die 3 ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. M. Wenzel, die vier Evangelia um 2 Uhr; Hr. M. Pland, die 3 ersten Evangelia, 6 Stunden wöch. um 7 Uhr, und Dinst. und Freyt. um 2 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Consistorialrath Pland um 11 Uhr vor;

Die Moral, Hr. Consistorialr. Stäudlin, nach seiner "Philos. u. bibl. Moral, Gött. 1805", um 7 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorialr. Pland die erste Hälfte um 8 Uhr ab; über die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrh., hält eben derselbe eine Vorlesung um 4 Uhr, die für diejenigen Zuhörer, welche bereits seine beiden Vorlesungen über die erste und zweite Hälfte der Kirchengeschichte besucht haben, als eine öffentliche gilt. Hr. Consistorialr. Stäudlin trägt die Universal-Geschichte der Christl. Kirche, nach seinem Handbuche (Hannover 1806), um 8 Uhr vor.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Gräffe, 5 Stdn wöch., um 2 Uhr, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie in ihrem ganzen Umfange, Gött. 1803); auch setzt er die Uebungen des homiletischen Seminarium nach der bisher befolgten Einrichtung fort, und bestimmt zur Recension der gehaltenen Predigten die Abendstunde von 6 bis 7, zu Uebungen in der Declamation aber eine eigene Stunde.

Die theologischen Disputir- und Examinir- Uebungen setzt Hr. Consistorialr. Pland nach der bisherigen Einrichtung fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die von dem Hrn. geh. Justizr. Heyne und Hrn. Hofr. Mitscherlich mit besonderer Hinsicht auf solche Zuhörer gelesen werden, welche Theologie studiren, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

Fürdem Reperenten-Collegio wird Hr. M. Pland Mont. und Donnerst. um 1 Uhr die Critik des N. T. vortragen; und Hr. M. Gesenius die wichtigsten Beweisstellen der Dogmatik aus dem A. und N. T. in systematischer Ordnung erläutern.



## Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 3 Uhr vor;

Das Staatsrecht des Franzöf. Reiches und des Rheinischen Bundes, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Das Westphälische Staatsrecht, nebst dem allgemeinen Bundes-Staatsrecht, Hr. Dr. Spangenberg, 3 Stunden wöchentl. um 6 Uhr Ab., unentgeltlich;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Feuerbach, um 9 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meister; Hr. Dr. Osburg, nach Feuerbach, in Verbindung mit den wichtigsten Controversen und allen Modificationen der neuesten Gesetzgebung;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "Lehrbuche 2c. 3. Versuch", um 7 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über die Beweisstellen für das heutige Röm. Recht, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Controversen, hält Hr. Dr. Pland, nach "Hugo's Chrestomathie der Beweisstellen 2c. 1807", 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel.

Die Pandecten trägt, nach J. H. Böhmer, Hr. Dr. Jordan in beliebigen Stunden vor;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, mit Beyfügung der Abweichungen des Napoleonischen Gesetzbuches, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, täg-

lich um 10 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "Lehrbuch der Pandecten, 3. Versuch", um 8 Uhr; Hr. Assess. Dr. Bergmann, nach der Ordnung seines *Conspectus*, 2 Stdn täglich um 8 u. 10 Uhr; Hr. Dr. Planck, nach einem mitzutheilenden Entwurfe, 12 Stdn wöch. um 7 u. 9 Uhr; Hr. Dr. Spangenberg, 10 Stdn wöch. um 8 u. 10 Uhr; Hr. Dr. Osburg, nach Thibaut, in Verbindung mit den Controversen und allen Modificationen der neuerk Französischen Gesetzgebung;

Das Lehenrecht, Hr. Dr. Hartmann, nach eigener Ordnung, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Wiese, 5 Stunden wöch. um 7 Uhr;

Das Deutsche Recht, Hr. Dr. Hartmann, nach selbst gewählter Ordnung, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerliche Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Hofr. Hugo hält in Franzöf. Sprache eine Vorlesung über dieses Gesetzbuch um 11 Uhr; Hr. Dr. Desterley, der ältere, erbiethet sich zu Privatissimis darüber; Hr. Dr. Quentin erläutert es nach seinen wichtigsten Abweichungen von den bisherigen gemeinen Rechten, Dinst. u. Freyt. um 2 Uhr unentgeltlich; Hr. Dr. Rothamel trägt ein System des Franzöf. Privat-Rechts, mit Rücksicht auf das Röm. Privat-Recht, vor; Hr. Assess. Dr. Bergmann handelt das Franzöf. Civil-Recht des Napoleonischen Gesetzbuches, nach einem den Zuhörern mitzutheilenden Plane, um 11 Uhr ab; Hr. Dr. Spangenberg trägt das Napoleonische Civil-Recht, nach seinen "*Institutiones juris civ. Napoleonei, Gött. bey Kuprecht 1808*", 5 Stdn wöch. um 5 Uhr vor.

Institutionen der gesammten im Königreich Westphalen geltenden Rechte wird Hr. Dr. Thoms 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vortragen.

Das Wechselrecht erläutert Hr. Dr. Thoms Mittw. u. Sonnab. um 3 Uhr, nach dem Code de Commerce, und gebraucht dabey als Leitfaden Martens Grundriß des Handelsrechts.

Die Theorie des bürgerlichen Processus trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolmann, mit Rücksicht auf das im Code de procédure vorgeschriebne gerichtl. Verfahren; Hr. Dr. Münter, in Verbindung mit pract. Ausarbeitungen; Hr. Dr. Quentin, nach dem Code de procédure, 3 Stdn wöch. um 9 Uhr; Hr. Dr. Spangenberg, nach dem Code de procédure und dem Bulletin des lois du roy. de Westphalie, 4 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Dr. Osburg, nach Thibaut, mit steter Rücksicht auf den Code de procédure.

Die Elemente der gerichtl. Praxis erbiethet sich Hr. Dr. Thoms vorzutragen, und damit Ausarbeitungen u. ein juridisch-practisches Conversatorium zu verbinden.

Practische Vorlesungen: Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner in Franzöf. Sprache anzustellenden pract. Uebungen aus dem Völkerrechte die Stunde von 7 bis 8 des Sonnab., für die zweyte Hälfte die Stunde von 3 bis 4 Mittwochs. — Hr. Dr. Desterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 7 Uhr M.; — Hr. Dr. Quentin um 11 Uhr 4 Stdn wöchentlich. — Hr. Assess. Dr. Ballhorn stellt Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr, pract. Uebungen nach der Pütterischen Methode an; ferner hält er Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr ein Collegium practicum processuale, und Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr ein Relatorium. — Hr. Assess. Dr. Bergmann hält die beiden so genannten kleinern Practica in beliebiger Verbindung mit Uebun-

gen in mündl. Vorträgen, nach dem darüber bekannt gemachten Plane, jedes wöchentl. 2 Stundn um 3 Uhr. — Hr. Universitäts-Secr. Desterley hält nach seiner "Anleitung zur Referir-Kunst" ein Relatorium um 7 Uhr, und lehrt die Praxis des bürgerlichen Proceßes, mit Rücksicht auf die Verschiedenheiten des gerichtlichen Verfahrens im Königreiche Westphalen, um 8 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoriis und Repëtitoriis in den einzelnen Theilen der Rechtswissenschaft erbietet sich Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Spangenberg, Hr. Dr. Osburg.

#### Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Literar. Geschichte der Medicin trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. und Freyt. um 4 Uhr vor;

Medicinsche Encyclopädie und Methodologie, Hr. Dr. Liebisch, 3 Stunden wöchentl.;

Die Osteologie, Hr. Hofr. Blumenbach, Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Professor Dr. Hempel Mont. und Donnerst. um 10 Uhr;

Die Lehre von den lymphatischen Gefäßen, Hr. Hofr. Wisberg, Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wisberg, Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr N.;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentl. um 8 Uhr;

Allgemeine Physiologie, Hr. Dr. Liebisch, nach seinen "Aphorismen zc.", 5 Stunden wöchentl.;

Anthropologie, eben ders., nach seinem "Grundriss zc."

Ein Examinatorium über Anatomie und Physiologie hält Hr. Professor Dr. Hempel, 5 Stundn wöch. um 4 Uhr.

Die Diätetik trägt Hr. Hofr. Wisberg Mont., Dinst. und Mittw. um 8 Uhr vor;

Allgemeine Nosologie und Therapie, Hr. Dr. Liebisch, nach s. während der Vorlesungen erscheinenden "Grundriss der Theorie der Medicin";

## 536 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Semiotik, Hr. Dr. Kunde, 4 Stdn wöch. um 4 Uhr.  
Ueber die Geschichte und Literatur der gesammten  
Heilmittel Lehre hält Hr. Drd. Kraus, 2 Stunden wöch.  
eine unentgeltliche Vorlesung in Lateinischer Sprache.

Die Heilmittel Lehre handelt Hr. Dr. Breden, in Ver-  
bindung mit den Grundsätzen der allgem. Nosologie u. Thera-  
pie, in einer demnächst zu bestimm. Stunde ab; Hr. Dr. Wini-  
ker trägt die Heilmittel Lehre um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Kunde,  
4 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. Drd. Kraus, verbunden mit  
Übungen im Receptschreiben, 6 Stdn wöch.;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, 5  
Stunden wöchentlich, um 6 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter  
um 10 Uhr die erste Hälfte ab, welche die fieberhaften Krank-  
heiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die zweyte  
Hälfte, welche die chronischen Krankheiten zum Gegenstande  
hat — Hr. Hofr. Himly trägt 5 Stunden um 3 Uhr, und  
Sonnab. um 1 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosolo-  
gie und Therapie vor, welche die Krankheiten des Nerven-  
systems, des Blutsystems, der Einsaugungs-Organen, der  
Muskeln, der Schleimdrüsen u. s. w. begreift

Die Pathologie und Therapie der Krankheiten des  
weibl. Geschlechts handelt Hr. Hofr. Wisberg, nach var.  
Doeseren, Mont., Dinst. und Mittw. um 6 Uhr N. ab;  
Hr. Hofr. Oslander, um 8 Uhr.

Von der Manual-Chirurgie trägt Hr. Prof. Langenbeck  
um 2, u. Ab. um 6 Uhr die erste Hälfte, welche von den Krank-  
heiten der weichen Theile, mit Einschluß der Augenkrankhei-  
ten, handelt, vor, woben er aus seiner zahlreichen Sammlung  
den Gebrauch der chirurgischen Instrumente und Maschinen  
zeigt, und seine Zuhörer an Cadavern in Verrichtung der  
Operationen, und an lebendigen Menschen in Anlegung  
der Bandagen und Maschinen übt.

Chirurgie mit Ausschluß der Augen- und Zahnkrank-  
heiten, wird Hr. Dr. Schreiner täglich 2 Stunden, M. um  
7, und Ab. um 6 Uhr, vortragen

Ueber die beste Einrichtung die Anwendungsart u.  
den Mißbrauch der gebräuchlichsten chirurg. Instru-  
mente hält eben derselbe eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Entbindungskunst trägt Hr. Hofr. Oslander um  
9 Uhr vor, und benutz zugleich die im Entbindungshospitale  
vorkommenden Fälle zu practischer Anweisung.

Die gerichtl. Arzneykunde und medicin. Polizey ist Hr. Hofr. Wrisberg, so wie auch Hr. Dr. Breden, vorzutragen erbötig.

Die gerichtl. Arzneykunde handelt Hr. Hofr. Oslander um 5 Uhr ab; Hr. Drd. Kraus, nach Koese, 5 Stdn wöch., nebst einer besondern Stunde zu Uebungen in der Abfassung medicinisch-gerichtl. Befundscheme und zu Versuchen an verwundeten und verätzten Thieren

Für die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen, sowohl in dem öffentlichen academ. Hospitale, als außer demselben, bestimmt Hr. Hofr. Himly die Stunde von 11 bis 12, und verweist desfalls auf die von ihm herausgegebene Schrift: Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. Von Schroder. 1803.

Die chirurgischen klinischen Uebungen in dem chirurgischen Krankenhause setzt Hr. Prof. Langenbeck nach der bisherigen Einrichtung um 8 Uhr fort.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Alrer. Hr. Dr. Uhlendorff trägt, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr die Gesundheits-erhaltungskunde der vorzüglichsten Hausthiere vor, nebst der Beurtheilung derselben nach ihrem Aeuffern in Hinsicht auf Alrer, Fehler u. Krankheitsanlagen.

Zu einem Repetitorio über die vorzüglichsten Wissenschaften der Medicin, womit zugleich eine Revision und Beurtheilung der heilkundigen Theorie verbunden werden soll, erbietet sich Hr. Dr. Breden.

#### Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr vor;

Die Logik, nach vorangesetzter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, oder systemat. Einleitung in die ganze eigentl. so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 6 Uhr M.;

Logik, und nach dieser eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr;

Gnoseologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht), Hr. M. Keim, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Prof. Herbart um 11 Uhr;

## 538 Göttingische gelehrte Anzeigen

Practische Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem während der Ferien erscheinenden Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr;

Lehrk., Hr. Hofr. Meiners, um 7 Uhr;

Moral-Philosophie, Hr. M. Kern um 4 Uhr;

Die Politik in ihrem ganzen Umfange, d. h. Staatsverfassung, u. Staatsverwaltungslehre, mit besonderer Hinsicht auf Staats-Oeconomie, Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr.

Den wichtigen Abschnitt der pract. Politik, vom Geldwesen, wird der Hr. geh. Justizr. von Schlözer, in einer öffentlichen Vorlesung, um 7 Uhr Abends abhandeln.

Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, und macht im oconom. Garten seine Zuhörer mit den oconom. Pflanzen und dem Anbau derselben bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Aufträgen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten hiesiger Stadt u. Gegend. Hr. Prof. Wildt trägt die Technologie gleichfalls um 10 Uhr vor, und macht in einer bequemen Stunde die erforderlichen technologischen Besuche.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Zibaut um 9 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häßeler's Auszuge, in einer belieb. Stunde; Hr. M. Schweins, nach seinem System der Geometrie, um 7 Uhr; Hr. M. Focke, mit Anwendungen auf dem Felde, in belieb. Stunden; Hr. Schullehrer Herbst, mit Anwendung auf besondere Fälle, in beliebigen Stunden;

Die Analysis endlicher Größen, Hr. M. Ebell, nach Kästner, in belieb. Stdn; Hr. M. Schrader, um 6 Uhr M.; Hr. M. Schweins, um 8 Uhr; Hr. M. Focke, verbunden mit der Combinationslehre etc.; Hr. Schullehrer Herbst, nach Euler;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Zibaut, um 3 Uhr; Hr. M. Focke, und Hr. Bau-Commissär Oppermann, in beliebigen Stunden;

Die juristische, politische und cameralistische Rechenkunst, Hr. M. Schweins um 9 Uhr;

Die Lehre von den Gleichungen, mit Anwendung auf polnische Arithmetik, Hr. M. Focke, in belieb. Stdn;

Politische Rechenkunst, nach eigenen Hefen, Hr. Schullehrer Herbst, in beliebigen Stunden;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader; Hr. M. Schweins; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, der damit eine Anleitung zum doppelten Buchhalten verbindet, nach Dictaten, um 7 Uhr; Hr. Schullehrer Herbst, mit besonderer Hinsicht auf kaufmännische u. öconom. Gegenstände;

Die practische Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, um 11 Uhr; Hr. M. Ebell in belieb. Ordn.; Hr. M. Schrader, nach Mayer, drey Mahl wöchentl. Abends von 5 bis 7 Uhr; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, verbunden mit dem Irwelliren u. mit der Anweisung, wie Holzvermessungen in Schläge getheilt werden können, von 6 bis 8 Uhr Abends;

Die Astronomie, Hr. Prof. Gauß um 7 Uhr M.; Hr. Prof. Harding, um 5 Uhr.

Ueber Zeitbestimmung hält Hr. Prof. Harding um 5 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. M. Schweins um 11 Uhr;

Die Optik, Hr. Prof. Thibaut, um 7 Uhr M.

Die practische Mechanik, besonders für Cameralisten und Oeconomen, trägt Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr vor.

In der Mühlen- und Wasser-Baukunst unterrichtet Hr. Bau-Commissär Oppermann.

Vitruvius Werk über die Baukunst, erläutert Hr. Prof. Fiorillo um 1 Uhr, u. verbindet damit eine Darstellung der Beschaffenheit der Architectur unter verschiedenen Völkern.

Die bürgerliche Baukunst, in Hinsicht sowohl auf bürgerliche, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage und der Lehre von den wichtigsten Baufertigkeiten, handelt Hr. M. Ebell in beliebigen Stunden ab. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Baukunst, nach Gilly, vor, und gibt in einer andern Stunde Anleitung zum architectonischen Zeichnen, woben vorzüglich auf zweckmäßige Erfindung und Anlegung der Gebäude und auf gehörige Ausarbeitung der Entwürfe Rücksicht genommen werden soll. Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst und der Lehre von den wichtigsten Baufertigkeiten, um 9 Uhr, die öconomische



## 540 Göttingische gelehrte Anzeigen

Baufunst, nebst dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr.

Militärische Encyclopädie trägt Hr. Hauptmann W. Klare, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor.

In der niedern und höhern Tactik, so wie auch in andern Theilen der Kriegswissenschaft, ist eben derselbe Unterricht zu ertheilen bereit.

Zu Privatissimis in der Mathematik erbietet sich Hr. W. Schrader, und Hr. M. Schweins.

### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Assf. R. Gravenhorst, nach eigenem Systeme, 5 Stunden wöchentl. um 9 Uhr vortragen; Deutsche Ornithologie, nach Bechstein, Dinst., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; unentgeltlich systematische Entomologie, nach Linne, Fabricius und Latreille, Mont. und Donnerst. früh um 6 Uhr. Sein naturhistorisches Cabinet wird Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr für Jedermann zur nähern Ansicht und zur Selbstbelehrung offen stehen.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader um 7 Uhr; öconomische u. Forst-Botanik, nach f. Grundriffe, um 8 Uhr; medicinische Botanik, mit Voraussetzung der Anfangsgründe der allgemeinen Botanik, um 1 Uhr. Auch ist er erbötig, privatissime über einzelne Pflanzenfamilien (Gräser etc.) eine Vorlesung zu halten. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Stromeyer, nach Haug's Methode, Dinst., Mittw., Donnerst. und Freyt. um 7 Uhr vor, und nimmt dabei vorzüglich Rücksicht auf die durch ihre gemeinnützigte Anwendbarkeit wichtigen Fossilien.

Naturphilosophie lehrt Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Meteorologie u. Theorie der Erde, als die zweite Hälfte seiner physicalischen Vorlesung, eben derselbe, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Die phys. Geographie, Hr. Prof. Bunsen, um 7 Uhr M.;

Die theoret. Chemie, mit Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach f. "Grundriß etc.", 6 Stdn wöch. um 9 Uhr.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse, mit besonderer Hinsicht auf pharmaceutische, metallurgische u. öconomische Zwecke, gibt Hr. Prof. Stromeyer privatissime Mont., Dinst. und Freyt. um 3 Uhr; in den Stunden von 2 bis 6 Mittw. u. Donnerst. aber wird er seinen Zuhörern im academ. Laboratorio Gelegenheit geben, die wichtigsten chemischen Arbeiten selbst zu verrichten.

#### Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen kritischen u. systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stdn wöch. um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem academischen Museum.

Die Diplomantik trägt Hr. Hofr. Eychen um 2 Uhr vor;  
Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.

Ueber die merkwürdigsten Begebenheiten des Mittelalters, besonders die Kreuzzüge, hält Hr. Hofr. Heeren eine öffentliche Vorlesung um 6 Uhr Abends.

Die Geschichte des neuern Europas u. seiner Colonien vom 16. Jahrh. an, trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem bey Römer erscheinenden Handbuche, um 2 Uhr vor;

Die mittlere u. neuere Europäische Geschichte bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Die Deutsche Reichsgeschichte, Hr. Dr. Kern, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Statistik der Rheinbundes-Staaten vorzügl. aber des Königr. Westphalen, Hr. Hofr. Sartorius um neun Uhr (nicht, wie im Latem. Cataloge steht, um 7 Uhr).

Ein Reise-Collegium erbiethet sich Hr. Hofr. Wrisberg, mit Benutzung seiner reichen Sammlungen von Büchern, Karten, Prospecten etc., privatissime zu halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

#### Literatur.

Die allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf, 4 Stunden wöchentlich, vor;

## 542 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Geschichte der Griech. Literatur, Hr. M. Fiorillo ;  
Geschichte und Critik der Deutschen Literatur, vor-  
züglich der Deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit,  
Hr. Hofr. Bouterwek Mont. und Frent. um 5 Uhr ;  
Die Geschichte der Französischen Literatur, Hr.  
Prof. Artaud, 4 Stundn wöchentl., in Französ. Sprache.  
Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die  
Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind  
bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

### Schöne Wissenschaften und Künste.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen Mont.  
und Donnerst. um 6 Uhr eine Vorlesung, und stellt zugleich  
Uebungen im mündlichen und schriftlichen Vortrage an.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathe-  
matischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bild-  
hauerey, Steinschneidekunst zc. von der Wiederher-  
stellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr.  
Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung  
auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher  
Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich  
zu bereisen gedenken, privatissime um 7 Uhr ab. — Die  
Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective,  
lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel  
theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stun-  
den ertheilen.

### Alterthumskunde.

Die Griechischen Alterthümer trägt der Hr. geheime  
Justizr. Heyne um 2 Uhr vor; Hr. M. Lünemann um 8 Uhr;  
Die Römischen Alterthümer, Hr. M. Wunderlich, 5  
Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

### Philologische Wissenschaften.

Den Unterricht in der Arabischen Sprache setzt Hr.  
Hofr. Eichhorn um 11 Uhr fort. Hr. M. Gesenius erläutert  
Rosenmüller's Arabisches Elementar- und Lesebuch (Leip-  
zig 1799) 3 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Planck, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Hebräischen erbiethet sich Hr. M. Geseuius.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament f. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne liest öffentlich Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii, um sie im Interpretiren zu üben, die Trachimerinnen des Sophocles. Hr. Hofr. Mischerlich erklärt die tetralogia dramatum graecorum (Halaë Sax. 1787) um 6 Uhr Morgens; auch hält er um 8 Uhr ein öffentliches Collegium für die Studiosos theol., und liest mit ihnen zweckmäßig ausgewählte Stücke Griechischer Schriftsteller. Hr. Rector M. Suchfort erläutert Pindars Nemeische und Isthmische Oden; Hr. M. Fiorillo, die Odyssee; Hr. M. Lünemann, den Eriton und Phädon des Plato, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. M. Wunderlich, die Perser des Aeschylus, und die Electra des Sophocles, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Zum Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden erbiethet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geheime Justizr. Heyne fährt fort, Mont., Dinst. und Mittw. um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminaru im Latein-Schreiben und Sprechen zu üben; Donnerst. und Freyt. hält er ein Collegium publicum für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation das zwölfte Buch der Annalen des Tacitus. Hr. Hofr. Mischerlich erklärt Horazens Satiren und Briefe, um 7 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, die Argonautica des Valerius Flaccus um 7 Uhr; Hr. Director M. Kirsten, Cicero's Bücher de divinatione, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu Uebungen im Lateinischen Styl und im Disputiren angesetzt sind. Hr. M. Wenzel erklärt die erste Hälfte von Cicero's Philippischen Reden Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich. Hr. M. Lünemann erklärt Cicero de natura deorum, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr; Hr. M. Wunderlich hält

544 G. g. A. 54. St., d. n. 2. April 1808

über einige vorzügliche Abschnitte in Tacitus Annalen eine unentgeltliche Vorlesung. Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden gibt Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lunemann.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ältern Deutschen Literatur, und zum Verständnisse der besonders aus dem Schwäbischen Zeitalter übrigen Gedichte, wird Hr. Prof. Benecke privatissime geben.

Zum Privat-Unterricht in der Deutschen Sprache erbietet sich Hr. Director M. Kirken

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud und Hr. Rector von Chateaubourg. Hr. M. Dubois trägt um 6 Uhr Abends, nach seinem bey Dieterich gedruckten Grundriss, die Regeln der Französischen Sprache vor, und hält um 7 Uhr ein Conversatorium.

Ueber Shakspeare hält Hr. Prof. Benecke eine Vorlesung um 8 Uhr, oder in einer bequemern Stunde.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Die Italiänische Sprache lehrt Hr. Rossi.

\* \* \*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Voigt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

\* \* \*

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

55. Stück.

Den 4. April 1808.

---

### Göttingen.

Am 29. März früh verschied nach einer kurzen Krankheit unser Herr Hofrath und ältester Professor der medicinischen Facultät, Heinrich August Wrisberg, im 69sten Jahre seines Alters.

### Basel und Arau.

In der Samuel Glückischen Buchhandlung: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einer Skizze einer Schweizerischen Dialektologie. Von Franz Joseph Stalder, Kammerer und Pfarrer zu Escholzmatt im Entlebuch. Erster Band. 1806. 505 Seiten in Octav.

Hr. Pf. Stalder hatte in seinen 1797 erschienenen Fragmenten über Entlebuch einen Beytrag zu einem Schweizerischen Idioticon, vorzüglich aus dem Canton Luzern, versprochen. Dieses Versprechen erfüllt er jetzt, aber in einer weit größern, die ganze Schweiz umfassenden, Ausdehnung; und er erfüllt es auf eine so wohl überlegte und zweckmäßige Art, daß ihm dafür der herzlichste Dank

S (3)

aller Freunde der Deutschen Sprachkunde gebührt. Möge das Publicum durch die thätigste Unterstützung ihn in den Stand setzen, seine Arbeit bald und mit Freuden zu vollenden! Was noch zurück ist, wird Einen, höchstens zwey Bände füllen; denn dieser erste Band gehet bis G, diesen Buchstaben mit eingeschlossen, und unter B und D sind (was sehr zu billigen ist) die mit P und Z anfangenden Wörter bereits eingereiht. — Daß die genaue Bekanntschaft mit einer Mundart, in der sich so viel Altes erhalten hat, für die Erforschung der Deutschen Stammwörter und für die Entwicklung der Bildungsgeschichte unserer Sprache höchst lehrreich sey, das bedarf für Kenner dieses Faches keiner besondern Erwähnung. Weniger überflüssig aber möchte es vielleicht seyn, manchen Freund unserer altdeutschen Dichter darauf aufmerksam zu machen, daß in den Gegenden, wo der größte Theil jener Dichter lebte, noch heut zu Tage ihre Sprache lebt, und daß mithin ein Schweizerisches Idioticon keine kleine Hülfe zum richtigern Verstehen und zum lebendigern Ergreifen der Ueberreste jenes frühern Zeitalters gewährt. Hr. Pf. St. selbst hat nicht ermangelt, häufig Beispiele aus den Minnesängern und den Bonerschen Fabeln, so wie auch aus älteren Sprachdenkmälen, anzuführen. Uebrigens sollte sich, wie uns dünkt, der Gebrauch eines Idioticons, besonders eines Schweizerischen, nicht bloß auf den Sprachforscher beschränken. Eine Musterung zu halten über die Vorstellungen und Begriffe, zu deren Bezeichnung die Bewohner eines so merkwürdigen Landes durch äussere und innere eigenthümliche Natur und Art veranlaßt wurden, das ist gewiß für jeden denkenden Kopf eine eben so anziehende als fruchtbare Beschäftigung. — Der Unterschied, den der Verf. zwischen Idioticon und Dialectologie macht, ist ohne

Zweifel sehr richtig und zweckmäßig, so selten er bisher bey ähnlichen Arbeiten beachtet worden ist. In ein Idioticon gehören nur solche Wörter und Redensarten, die sich in der allgemeinen Sprache gar nicht, oder wenigstens nicht in der Bedeutung finden, die sie in der Mundart haben. Die Veränderungen hingegen, die bloß durch die Aussprache entstehen, machen den Gegenstand der Dialectologie aus. Diese Veränderungen müssen so viel als möglich auf allgemeine Regeln zurückgeführt, und diejenigen Abweichungen, die keiner allgemeinen Analogie folgen, einzeln angegeben werden. Eine Dialectologie der ganzen Schweiz läßt sich also bloß in so fern liefern, als man das Gemeinsame der vielen verschiedenen Dialecte einzelner Landstriche aushebt. Dieß, wie es scheint, wollte der Verf. in der vorangesetzten Skizze einer Schweizerischen Dialectologie leisten. Es steht dahin, ob es nicht besser gewesen wäre, fürs erste eine Darstellung irgend eines bestimmten einzelnen Dialectes zu geben, und ob sich überhaupt die Idee des Verf. auf eine vollkommen genügende Art ausführen läßt. Als Anhang der Dialectologie folgen, um wenigstens einiger Maßen Schweizerische Laute hörbar zu machen, sechs Volkslieder in eben so vielen verschiedenen Mundarten, unter denen uns das zweyte, von Hrn Vicar Buhn, den Volkston am glücklichsten zu treffen scheint. Warum wurden aber überall neue Lieder, Kinder der Kunst, gewählt? Vor die Uebersetzung und die lebendige Stimme des Gesanges keine alten wahren Volkslieder dar? Als Probe der Mundart waren diese eben so brauchbar, in mehreren andern Hinsichten weit interessanter, als jene. — Eine Folge der richtigen Ansicht von dem, was eigentlich ein Idioticon seyn soll, und eine für den Gebrauch des Werkes sehr wohlthätige Folge, ist, daß der Verf. die der Schweiz eigen-



rhümlichen Wörter in Ansehung des Lautes und der schriftlichen Bezeichnung desselben in, so viel möglich, rein Deutsche Form umgießt, und bloß bisweilen in den Beispielen die Aussprache bald dieses, bald jenes Cantons darzustellen sucht, daß er also z. B. nicht *Ußner* oder *Ußerer* (Auswärtiger), sondern *Außner*, *Ausserer*, schreibt. Uebrigens ist jedes Wahl durch ein paar Buchstaben bemerkt, ob das aufgeführte Wort der ganzen Schweiz, oder nur einer besondern Gegend eigen ist. — Bey den etymologischen Bemerkungen zeigt sich größten Theils (denn einzelne Versehen zu rügen, ist nicht unseres Berufs) ein so richtiger Blick, daß dieses Beywerk dem Leser eben so gut Belehrung und Unterhaltung gewährt, als es dem Verf. bey dem Trocknen und Mühsamen seiner Arbeit zur Erholung diene. Auffallend ist hierbey die schon mehrmahls bemerkte Uebereinstimmung der Schweizerischen Mundart mit dem Niederdeutschen und den nördlichen, dem Niederdeutschen näher, als dem Hochdeutschen, verwandten Sprachen. Hr. Pf. Sr. hat bereits selbst nicht wenig Englische, Holländische, Schwedische u. m. dergl. Wörter angeführt, die offenbar mit seinen Schweizerischen Wörtern dieselben sind; und doch läßt sich hier noch eine große Nachlese halten. Das vortreffliche Bremisch-Niederländische Wörterbuch allein kann schon eine gute Ausbeute liefern. So wird *baustern*, *verbaustern* (wohin wohl auch *Posterli* gehört), durch das Niederdeutsche *büster*, *büstern*, *verbüstern* sehr aufgeklärt. *Bisen* in der ersten Bedeutung ist das Englische *to buzz*, in der zweyten das Niederdeutsche *bissen*; *pisten*, *pusten* Nd., *plämpern*, *plämpern* Nd. *Bläst* stimmt durchaus mit dem Engl. *blast* überein; *bolsterig* mit *boll* (ungeschmeidig) Nd.; *Präß* (Schwarm, Haufen) mit *Bräß*, *Brast* Nd.; *Jur* mit *fare* Engl.; *galt*

und guft mit gelt und güft Nd. vergl. *to geld* Engl.; Gauf mit Göpfe Nd., wofür sich im Hochdeutschen kein entsprechendes Wort findet. Die Redensart: ich muß daran glauben, ist eben so gut Niederdeutsch, als Schweizerisch (s. Brem. Wörterb. unter loven). Gnappen, Giesch, grannen, gropen und gruben, Gräubi (Greven, Nd.), gumpen, erinnern an die Engl. *nap. gash, grin, to creep* und *to grovel, gravy, to jump* u. dergl. mehr. Von einer andern Seite bietet die Schwäbische Mundart für die Einschichtung der Schweizerischen Wörter in ein allgemeines Deutsches Wurzel-Lexicon oder einen Leibnizischen Sprachquell viele sehr gute Aufklärungen dar. — Erläuterungen der ältern Sprache ließen sich natürlich nur da anbringen, wo das Alte nicht auch in der Schweiz veraltet ist. Dieß scheint z. B. in Ansehung des Wortes verwillen der Fall zu seyn, das zwar aufgeführt ist, aber nicht mit einer Bedeutung, welche auf Wachsmuot's Sitreit ein *unvertwiltten* leip (Samml. der Minnesinger I. 178) anwendbar wäre. — Wenn der Verf., „um sein Wörterbuch auch für die Geschichte und Menschenkunde belehrend zu machen, bey Erklärungen mancher Schweizer-Idiotismen eine alte einheimische Sitte und Gebrauch seines theuern, ehemahls so glücklichen, Vaterlandes ins Andenken ruft“; — wer wird ihm nicht danken dafür, wer seinem herzpressenden ehemahls nicht einen Seufzer zollen?

Ueber die Vollständigkeit des Werkes darf sich der Recensent kein Urtheil anmaßen, auch würde es höchst unbillig seyn, diese von einem ersten Versuche zu fordern; jedoch wird auch in dieser Hinsicht ein günstiges Vorurtheil dadurch veranlaßt, daß es dem Verf. gelungen ist, aus verschiedenen Cantonen Beiträge zu erhalten, Vorzüglich verdient machte sich

um diese Unternehmung Hr. Bruner, Helfer am großen Münster zu Bern, der schon seit geraumer Zeit an einem Bernischen Idioticon sammelt, und nächst ihm die Herren Job. Utr. von Salis-Seewis, Sohn, in Bündten; Fischer, Pfarrer zu Tägerfelden im Argau; Kirchhofer, Pfarrer zu Siblingen in Schaffhausen; Locher, Pfarrer zu Ottenbach in Zürich; Steinmüller, Pfarrer zu Rheineck in St. Gallen. Wir halten es für Pflicht, die Namen dieser Männer auch hier anzuführen, und wünschen recht sehr, daß ihr rühmliches Beispiel auch in andern Gegenden der Schweiz Macheiferung erwecken möge. Besonders könnten die in mehreren Städten der Schweiz errichteten literarischen Gesellschaften, und die Herausgeber periodischer Schriften, sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie eifrig mitwirkten, einem so gut angelegten und ausgeführten Werke durch Ergänzungen und Berichtigungen die größte mögliche Vollkommenheit zu geben. Ein vollständiges Idioticon ist wohl nirgends die Arbeit eines Mannes, am wenigsten aber in der Schweiz. — Was die, nach S. 13 der Vorrede, ausgeschlossenen Verkürzungen der Laufnahmen betrifft, so möchten wohl mehrere Stimmen sich zu der Bitte vereinigen, diesen Verstoßen in einem Anhang ein kleines Plätzchen zu gönnen.

#### H. Göttingen.

Hr. Karl Ludwig Grave, aus Riga, erhielt am 12. März die Doctor- und Magisterwürde von der philosophischen Facultät; seine Streitschrift können wir mit völliger Zufriedenheit anzeigen: *de Pythagoreorum et Essenorum disciplina et sodalitiis: dissertatio inauguralis philosophico-historica.* Bey Dieterich. Quart 32 Seiten. Voraus als Einleitung eine kurze Uebersicht der vorzüglich-

sten Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Pythagoras, mit der Darstellung seiner Philosophie und Schule; sie war mehr auf practische Weisheit, Bürger und Staat, gerichtet, als auf speculative Philosophie. Hierauf folgt eine anziehende Schilderung der Lebensweise, des tugendhaften Wandels, und der nützlichen Thätigkeit eines Pythagoreischen Weisen. Wie ehrwürdig müßte jetzt noch eine solche philosophische Schule seyn! welche wahre Bildung müßte sie unter die Jugend, und hiermit unter alle Stände, verbreiten! Daß doch bey aller unsrer Aufklärung, Religion und Weltweisheit, alles dieses für uns nur ein Traumbild bleibt! Wie es scheint, können wir nur philosophisch grübeln und zanken. Um wie viel fruchtbarer ist die Auffassung dieser Seite der Geschichte, als das übertriebene Streben, die Sonderbarkeiten des Pythagoras und die Märchen von ihm und von seinen schwärmerischen Nachfolgern und Schülern in Anspruch zu nehmen! Der Geist des Alterthums, der aus dem Bildlichen der rohen Sprache hervorging, sich in symbolischen, kurzgefaßten, Apophtegmen, mehr und weniger bildlichen Sentenzen, auszudrücken, erzeugte die Pythagoreischen Symbole, deren Sinn nach und nach verkannt und mißgedeutet ward. Die Schule verfiel aus dem Practischen ins schwärmerische Speculative, und nur die Symbole erhielten sich, mit erdichteten Deutungen, auch wohl mit neuen, noch ungereimten, Zusätzen. Warum hält man sich nicht lieber an Aristoxenus, Dicäarch u. a. der Aeltesten, von denen wir noch fragmentarische Nachrichten haben! Der Hr. M. schränkt die Begriffe von der Gemeinschaft der Güter ein; auch von der Echemythia. Die Verwirrung der Erzählungen scheint zu großem Theile der Vermischung der Begriffe in Ansehung der Verhältnisse seiner Schüler zuzuschreiben zu seyn. Was

man des Pythagoras Schule nennt, war nicht, oder doch nicht allein, eine bloße Lehrschule in einem Hörsaale, noch, nach Athenischer Philosophen Weise, durch sophistisches Differtiren oder durch Dialog; sie war dabey eine Einrichtung zur Ausübung der Lehren, ein Cönon, ein Kloster, aber nicht von religiöser, sondern practischer Menschen- und Bürgertugend; aus dieser wurden die Geübten zu ihrer Zeit entlassen, und zwar für bürgerliche Stände, Geschäfte, Magistraturen. Also blieben sie nicht Zeitlebens in der Anstalt. Unter diesen Entlassenen erhielt sich immer eine Gemeinschaft, eine Art Ordensverbindung, aber keine Secte, wenigstens keine bloß dogmatische. Anders verhielt es sich mit den Essäern, von denen der zweyte Abschnitt handelt. Diese machten eine Gemeinde, religiöser ascetischer Art, aus; sie war auf Absonderung von Profanen gebaut, erforderte vorgängige Prüfungen; borgte speculative Sätze aus der Deutung des Sinnes heiliger Bücher; sie hatte vier Classen, die von der Zeit der Aufnahme abhingen, in einem solchen Abstand, daß die aus der obern Classe sich durch Berührung der aus der untern verunreinigt hielten; vermuthlich weil diese noch ganz unvorbereitete, rohe Lehrlinge und Sünder enthielt. Schwärmeren mischte sich auch ein, wie in jede strenge Secte und Orden. Der dritte Abschnitt enthält die Vergleichung beider Institute; die sich aus dem Obigen leicht ergibt; die einzelnen Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten führt der Hr. Dr. an, und fügt die Vermuthung hinzu, daß die Essäer von den Pythagoreern gewußt, und Etwas aus ihrem Institute nachgeahmt haben; und dazu gab der Aufenthalt der Juden in Alexandria Gelegenheit. Die Abhandlung empfiehlt sich durch Ordnung, Deutlichkeit und eine bessere Latinität, als sie gewöhnlich vorzukommen pflegt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. u. 57. St.

Den 7. April 1808.

Paris.

Gauß

Connoissance des tems, ou des mouvemens célestes à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'an 1808, publiée par le bureau des longitudes. De l'imprimerie impériale. 1806. 502 Seiten in Octav. — Dieselbe für das Jahr 1809. Eben das. 1807. 502 S. in Octav.

Mit diesen Jahrgängen der mit Recht so sehr geschätzten astronomischen Ephemeriden ist man wieder zu der gewöhnlichen Zeitrechnung zurück gekommen, nachdem 12 Jahrgänge (vom J. IV bis XII) in der Form des nun vergessenen republikanischen Kalenders erschienen waren. Die auch hier unverändert behaltene Einrichtung des astronomischen Kalenders selbst, und der damit verbundenen stehenden Artikel ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, uns dabey aufzuhalten. Nur in Ansehung der Tafel für die geographische Lage der vornehmsten Oerter der Erde — die gewöhnlich von Zeit zu Zeit einige Zusätze und Verbesserungen erhält, obwohl noch nicht überall auch ganz bekannte Bestimmungen benützt sind, und manche grobe

G (3)

Druckfehler von einem Jahrgange zum andern fortgepflanzt werden — bemerken wir die mit dem J. 1809 gemachte Veränderung, daß dieselbe nicht mehr, wie bisher, nach den Ländern geordnet ist, sondern für die ganze Erde alphabetisch in Einem fortläuft. Rec. würde hier der bisherigen Einrichtung vor dieser Neuerung den Vorzug geben, da es bey manchen Gelegenheiten bequem ist, die von einem Lande vorhandnen guten Ortsbestimmungen gleich beisammen zu haben. Wir wenden uns also sogleich zu den Zusätzen, die immer aus einer großen Anzahl schätzbarer Abhandlungen, Beobachtungen und interessanter Notizen bestehen, und den Ephemeriden einen bleibenden Werth für den Astronomen geben.

Die Redaction der Zusätze, welche bisher von Lalande besorgt war, hat vom J. 1808 an Delambre übernommen. Man hat zugleich mit diesem Jahre angefangen, und wird künftig fortfahren, sie mit den auf der Pariser kaiserl. Sternwarte von Bouvard angestellten Beobachtungen zu eröffnen. Diese regelmäßige Mittheilung der eben so zahlreichen als schätzbaren Beobachtungen, in derselben Manier, wie die Greenwicher bekannt gemacht werden, muß den Astronomen sehr willkommen seyn, und erhöht den Werth der Connoissance des tems nicht wenig. Im Jahrgange 1808 nehmen die Beobachtungen vom 24. September 1803 bis 21. September 1804, nach einer kurzen Beschreibung der Instrumente, 83 Seiten ein. Das vortreffliche Passage-Instrument von Berge hat  $2\frac{1}{2}$  Meter (92 Pariser Zoll) Brennweite, und 11 Centimeter (4 Zoll) Oeffnung, und ist im September 1803 aufgestellt. Die Uhr ist von Louis Berthoud; der achtfußige, mit achromatischem Fernrohre versehene, Mauerquadrant von Bird, ist derselbe, der ehemahls Lemonnier zugehörte.

Unter den Beobachtungen finden wir auch zahlreiche, bisher noch nicht benutzte, von der Ceres und Pallas. Angehängt sind Beobachtungen und parabolische Elemente des Kometen von 1804, und der beiden von 1805; von letztern jedoch nur die reducirten Längen und Breiten. An dieses astronomische Journal von Bouvard schließen sich an, Beobachtungen von Flaugergues zu Viviers, und von Vidal zu Toulouse; letztere bestehen in Culminationen des Mercur und der Venus, zum Theil in derselben Minute mit der Sonne von diesem scharfsehenden Astronomen beobachtet. Sonnenfinsternisse, Planeten- und Sternbedeckungen, von Scarpellizi zu Rom beobachtet, und zum Theil von Lalande berechnet. Von Lalande Beobachtungen der untern Conjunctionen der Venus von 1802 und 1804, und der Sonnenfinsterniß vom 11. Februar 1804 von mehreren Orten. Von eben demselben ein neues Verzeichniß der eignen Bewegung von 500 Sternen; Rec. zählt darunter 28, wo die jährliche eigne Bewegung in gerader Aufsteigung, und 15, wo sie in der Abweichung eine halbe Raum- Secunde übersteigt. Allein es scheint, daß Lalande auf die Ungleichheit der Präcession nicht gehörig Rücksicht genommen hat, obgleich er es ausdrücklich versichert; wenigstens finden wir, daß dieß bey dem Polarstern nicht geschehen, sondern schlechthin aus der Lacaille'schen Position von 1750 mit der v. Zach'schen von 1800 die jährliche beobachtete Bewegung in gerader Aufsteigung  $173''18$  geschlossen, und diese mit der für 1800 (nicht, wie es seyn sollte, für 1775) berechneten Bewegung  $207''52$  verglichen ist, wornach denn die jährliche eigne Bewegung ganz falsch  $34''34$  gesetzt wird. — Von Prony eine Abhandlung über die Berechnung der geographischen Längen und



Breiten aus den Abständen vom Meridian, und Perpendikel auf dem elliptischen Sphäroid; seine Formeln sind zwar nur auf mäßige Abstände anwendbar, empfehlen sich aber durch ihre Einfachheit. Von Delambre eine neue sinnreiche Methode, die Configuration der Jupiterstrabanten bloß durch Rechnung vermittelst gewisser Hülfstafeln zu finden, wozu bisher gewöhnlich mechanische Hülfsmittel angewandt wurden. Von demselben die Geschichte der Astronomie für 1804 und 1805. Die Entdeckung der Juno nimmt hier, wie billig, den ersten Platz ein. Das Urtheil, daß jeder Astronom sich immer glücklich preisen würde, eine so große Entdeckung mit einem ganzen Jahre — vor Entdeckung der Ceres hätte gewiß Niemand Bedenken getragen, zu sagen, mit einem ganzen Leben — angestrenzter Arbeit zu erkaufen, macht dem Französischen Astronomen Ehre. Dadurch, daß die Astronomie während sechs Jahren vier Mal so glücklich gewesen ist, eine so unschätzbare Bereicherung zu erhalten, kann wahrlich der Werth derselben im Preise nicht sinken: vielmehr müssen diese, hauptsächlich für Deutschland so glorreichen, Ereignisse den Muth und die Thätigkeit der Astronomen noch mehr anfeuern, da sie die Hoffnung auch zu künftigen ähnlichen glücklichen Erfolgen so sehr vermehren. Umso befremdender und mit jenem Urtheile gar nicht übereinstimmend ist die Kälte, mit welcher Delambre von dem vor sieben Jahren, noch vor Entdeckung der Ceres, in Ellienthal besonders von Hrn. von Zach entworfenen Plane, den ganzen Himmel unter eine Anzahl Astronomen zur fortgesetzten Nachforschung zu vertheilen, sich ausdrückt, woran Theil zu nehmen auch er eingeladen war. Er hält eine solche Verpflichtung für höchst beschwerlich und lang-

weilig, wo man jede Nacht stundenlang maschinenmäßig am unbeweglichen Fernrohr stehen und Sterne zählen müßte; er glaubt, Jeder, der Beruf zur Astronomie fühle, müsse dadurch ganz davon zurückgeschreckt werden; nur etwa beyläufig, so oft man den Mond, die andern Planeten und die größern Fixsterne beobachtet, solle man eine Begünstigung des Zufalls abwarten; nur der Verdienste eine solche Entdeckung zu machen, dem sie glücke, ohne darauf ausgegangen zu seyn, während er sich mit einem großen und wirklich nützlichem Zweck beschäftige u. s. w. Aeußerungen dieser Art von einem Manne, der seiner vielen verdienstlichen Arbeiten wegen so große Achtung verdient, dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Männer, deren Namen als eine Autorität gilt, sollten sich, dünkt uns, um so mehr vor Urtheilen hüten, die im Geiste unsers enghärtigen frivolten Jahrhunderts gesprochen zu seyn scheinen könnten, wo man die Musen zu ehren glaubt, indem man sie bloß zu Mägden unsrer Bedürfnisse herabwürdigt, oder, wie einer unsrer geistreichsten Schriftsteller sich ausdrückt, wo man in der erhabensten Astronomie die Gestirne nur als Schrittzähler und Wegweiser für Pfefferflotten schätzt. Wer nicht lebendig genug von der Wissenschaft erwärmt ist, um das Große der Entdeckung eines bisher unbekanntem, gleich der Erde unsrer Sonne regelmäßig umkreisenden, Weltkörpers zu fühlen, mit dessen Erscheinungen die Himmelsbeobachter noch nach Jahrtausenden sich beschäftigen werden; wessen erster Gedanke dabey ist, was zu wird eine solche Entdeckung nützen, dem haben wir weiter nichts zu sagen, als unsre Weber-

zeugung, daß eben die neuen Planeten die Veranlassung eines ganz neuen Schwunges der theoretischen und physischen Astronomie seyn werden. Wer aber andre Ansichten hat, und in den vom glücklichsten Erfolge gekrönten Nachforschungen unserer Olbers und Harding einen Grund zu der nicht chimärischen Hoffnung sieht, daß noch manche ähnliche glückliche Erfolge zu erwarten sind, der muß nothwendig lebhaft wünschen, daß jener Plan, welcher allein in einer von einzelnen Astronomen nicht zu umfassenden Unternehmung uns vom Zufall unabhängig machen kann, bald zur Ausführung kommen möge; dem wird es sehr erwünscht seyn, zu hören, daß ein wichtiger Schritt dazu bereits geschehen ist. Mit wahren Vergnügen geben wir die Nachricht, daß die Himmelstafeln unsers Hrn. Prof. Harding, wodurch der Unternehmung so vortreflich vorgearbeitet ist, der für die Wissenschaften bey uns so bedrängten Zeitumstände ungeachtet, ihrer endlichen Erscheinung sehr nahe sind. Es ist übrigens eine ganz ungegründete Vorstellung Delambre's, wenn er die Arbeit bey solchen Nachforschungen für so beschwerlich, zeitraubend und langweilig hält. Werden sie nur auf eine zweckmäßige Art angestellt, nicht mit feststehenden Instrumenten, sondern mit guten lichtstarken Nachfernrohren, so kann man in kurzer Zeit, so bald einmahl vollständige Karten entworfen sind, eine beträchtliche Strecke durchmusteren, und wird gewiß immer in dieser Beschäftigung eine angenehme Erholung von andern mechanischen Arbeiten der beobachtenden und rechnenden Astronomie finden: auch ist es keinesweges nothwendig, diese Durchmusterung jede Nacht vollständig zu wiederholen.

Nach dieser Abkündigung, die uns ein Wort zu seiner Zeit schien, kommen wir auf die übrigen Artikel jenes Aufsatzes zurück. Ueber die Kometen von 1804 und 1805; Schröder's und Harding's Beobachtungen des Saturnsrings; Schröder's und Herschel's Bestimmungen der Durchmesser der neuen Planeten; Piazz'i's Beobachtungen der Parallaxe einiger Fixsterne. Einige aus den Berliner astronomischen Jahrbüchern entlehnte Formeln von Camerer und Olbers. Ueber Bowditch's u. Mendoza's Verfahren, scheinbare Mondabstände auf die wahren zu reduciren. Nachrichten aus dem zweyten Bande der Asiatic Researches über die Methoden der Hindus, die Sinustafeln zu berechnen. Die übrigen kleineren Artikel dieses Jahrganges enthalten Anzeigen verschiedener neuen astronomischer Werke; die officiellen Verhandlungen wegen Abschaffung des republikanischen, und Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders; Beobachtungen der Sonnenfinsterniß vom 16. Junius 1806, und des letzten Merkursdurchganges; das Programm wegen des auf die Berechnung der Störungen der Pallas gesetzten Preises; einige Verbesserungen der Tafeln bey Lalande's Astronomie, und einen Auszug aus den meteorologischen Beobachtungen zu Paris vom Jahr XII.

In dem Jahrgange für 1809 nehmen die auf der kaiserl. Sternwarte vom 23. Sept. 1804 bis zu Ende des Jahres 1805 angestellten Beobachtungen 108 S. ein. Die neuen Planeten, Ceres, Pallas und Juno, wurden 1804 fleißig im Meridian beobachtet, letztere bis zum 24. December; allein ungeru vermiffen wir Beobachtungen der Pallas und Ceres vom Ende des Jahres 1805. Von

den beiden Kometen des Jahres 1805 finden wir hier die Original-Beobachtungen. Hierauf folgen fünfjährige astronomische Beobachtungen Messier's, von 1760 . . . 1764, an welche sich die schon in frühern Bänden der *Connoissance des tems* mitgetheilten anschließen. Man findet hier eine Sonnenfinsterniß, zwey Mondfinsternisse, mehrere Verdeckungen von Fixsternen, auch eine des Mars, und eine große Menge Verfinsterungen der Jupiters-erabanten. Für Liebhaber der Meteorologie heben wir die Bemerkung aus, daß am 19. Julius 1760 zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags das Quecksilber-Thermometer in Paris auf 32 Grad stieg. — Astronomische Beobachtungen zu Biviers von Laugergues. — Von Burkhardt, Einrichtung des Käderwerks zur Darstellung der Bewegungen der Planeten; einige Bemerkungen, um bey verschiedenen Gelegenheiten den Gebrauch des Vordaischen Kreises schärfer, allgemeiner und bequemer zu machen; Untersuchungen über die eigne Bewegung unsers Sonnensystems aus Vergleichung der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne: das Resultat davon ist, daß sich darüber noch wenig Befriedigendes ausmachen läßt. Einige ältere Chinesische Beobachtungen von Solstitien, aus einem vom Pater Gaubil an Delisle ehemahls eingeschickten, und auf der kais. Bibliothek verwahrten Manuscripte. — Noch von Burkhardt, Vorschlag einer neuen Einrichtung der Spiegel-Teleskope; er fängt die vom großen Spiegel zurückgeworfenen Strahlen in der halben Brennweite mit einem auf der Are entsetzten Planspiegel auf, der sie auf die Ocular, in dem durchbrochenen Hohlspiegel zurückschickt. Diese Einrichtung hat vor der Newton's

schen den Vortheil, daß das ganze Teleskop bey einerley Brennweite des Spiegels nur halb so lang wird; dagegen wird dem großen Spiegel durch den kleinen (der im Durchmesser halb so groß seyn muß) ein Viertel des in die Röhre fallenden Lichtes entzogen: der Künstler Caroché wird die Ausführung des Vorschlags versuchen. — Bemerkungen über eine von Ducum in Bordeaux vorgeschlagene Methode, die Breite zur See durch zwey außer dem Meridian gemessene Höhen zu bestimmen, denen der Berichterstatter auch verschiedne eigne Zusätze über dieß Problem und die Douwes'sche Auflösung beygefügt hat. — Von Olmanns eine schätzbare Untersuchung über die Länge von Quito, nach Mondabständen, und Verfinsterungen von Jupiterstrahlenteu von Hrn. v. Humboldt und verschiedenen ältern Beobachtungen; sein Resultat für diese bisher so schwankend bestimmte Länge ist 5 U. 24' 20" westlich von Paris. — Ueber eine Stelle in Ptolemäus Geographie, die Projectionsart des Marinus von Tyrus betreffend, worin man sehr mit Unrecht schon die Spur von Mercators Projection zu erkennen geglaubt hatte. — Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno, von Poczobut und Reschke zu Wilna. — Von Henry strenge Formeln für die Parallaxe der Länge und Breite. — Ein neue Art Mikrometer, von Prony, die Idee, die hierbey zum Grunde liegt, ist so einfach, als sinnreich, und kann auch bey andern Gelegenheiten mit Nutzen angewandt werden. Um nämlich dem beweglichen Faden (dem Läufer) eine sehr langsame Bewegung zu geben, ohne dazu einer Schraube mit sehr feinen Gängen zu bedürfen, die nicht leicht auszuführen ist, und bald wandelbar wird, löst er: ja

von durch eine Schraube mit ziemlich großen Gängen bewegen, allein auf beiden Seiten dieser Gänge gibt er der Schraube auf derselben Axe andre, etwas Weniges engere oder weitere, unter sich gleiche, Gänge, wozu die Murrern in der Büchse festsißen; auf diese Art wird die wahre Bewegung des Läufers nur von dem Unterschiede der beiden Arten von Gängen abhängen. — Auszüge aus einigen neuen astronomischen Schriften; interessant sind die Auszüge aus einer Abhandlung von Monnier über die Berechnung der Finsternisse im vieren Bande der Ephemeriden von Coimbra. — Geschichte der Astronomie für 1807; betrifft hauptsächlich die Entdeckung der Vesta; Deutsche Leser werden darüber hier nichts Neues antreffen. Von dem neuesten Kometen finden wir hier noch die ersten Beobachtungen von Chulis vom 21. und 22. September; die Declinationen nur in ganzen Minuten. Einige geographische Bestimmungen im Mitteländischen Meere und an dessen Küste, von Dionisio Alcalá Galiano. Den Beschluß dieses Jahrganges macht hier wieder ein Auszug aus Bouvard's meteorologischen Beobachtungen vom Jahr XIII.

von *W. v. Schlegel* Halle.

Ueber die Verjährung, von C. C. Dabelow. Zweyter Theil. Nebst einer kurzen systematischen Darstellung der Lehre von der Verjährung nach heiligen Rechts und einem vollständigen Register über denselben. Halle 1807.

Außer dem auf dem Titel gekannten, kurzen Inhaltsverzeichnisse der vorliegende Band die zweyte, dritte und vierte Abtheilung des Werkes. — In der zweyten

ten Abtheilung wird die Theorie der schützenden Verjährung vorgetragen. Unter dieser Rubrik handelt der Verf. in zwey Kapiteln eine so genannte praescriptio praetoria servitutuum und die praescriptio immemorialis ab. Die erste ist den Römern, so wie allen Neuern, unbekannt, und ist allein aus einer unrichtigen Ansicht der praescriptio servitutuum (Rh. I. §. 37. 48. 49. 50. 55. 75.) und durch eine falsche Erklärung der L. 10. D. si serv. vind. entstanden. Hier, in der Beurtheilung des zweyten Bandes, kann nur das letzte erwiesen werden. Die angegebene Stelle, die einzige, welche Hr. D. in diesem Kapitel anführt, sagt, daß derjenige, qui diturno usu, et longa quasi possessione, jus aquae ducendae nactus est, keinen andern Grund seines Rechtes nachzuweisen brauche, sondern so gut wie jeder andere, der eine Sache präscribirt hat (nach dem Rechte vor Justinians Verordnung), eine actio utilis anstellen könne, wenn er zeige per annos tot usum se non vi, non clam, non precario possidisse, d. i. wenn er darthue, daß er weder vi, noch clam, noch precario und in der Ueberzeugung, hierzu befugt zu seyn, dieses Recht so lange ausgeübt habe. L. 1. §. 10. 19. D. de aqua quot. L. 1. §. 6. 7. D. de itin. L. 25. D. quom. serv. am. Sie spricht also sehr deutlich von der Erwerbung eines Rechtes durch Gebrauch, und erfordert hierzu gerade daselbe, was nach Hrn. D. eigenen Grundsätzen bey der Erwerbung der Servituten durch Verjährung nothwendig ist: bona fides, Besitz, und Ablauf der Zeit (Rh. I. S. 277, 359). — Die im zweyten Kapitel dargestellte Verjährung existirt eben so wenig als schützende Verjährung. Dem Römischen Rechte ist sie völlig unbekannt, indem alle Stellen dieser Gesetze



gebung, welche hierher gezogen werden, nur die Frage beantworten: In wie fern bey einem opus manufactum, cujus memoria non extat, die actio aquae pluviae arcendae angestellt werden könne, d. i. in wie fern die vetustas operis diese Klage ausschliesse? In den neuern Gesetzgebungen kömmt die praescriptio immemorialis zwar allerdings vor, allein hier wird sie, nach Hrn. D. eigenem Geständnisse, als Supplement der Adquisitio- und Extinctio-Verjährung betrachtet. — Bey unserer so ganz verschiedenen Ansicht enthalten wir uns um so mehr alles Urtheils über den Inhalt dieser Abhandlung, da wir völlig überzeugt sind, daß hier bey der Dürftigkeit unserer Quellen, oder vielmehr bey dem gänzlichen Mangel aller gesetzlichen Bestimmungen, kein vollständiges System gebildet werden könne. Wir erlauben uns daher nur noch die Frage, warum in irgend einem Falle der Ablauf von 10 und mehreren Jahren nothwendig seyn soll, damit der Besizer bey seinem Besitze geschützt werde (Th. I. Einl. S. 10)?

• Die dritte Abtheilung enthält die Theorie der bestärkenden Verjährung. Nach der Meinung des Verf. muß in allen Fällen, wo die Requisite einer Gewohnheit vorhanden sind, diese noch durch den Ablauf von 30 . . . 50 Jahren bestärkt werden, wenn nicht aus Thatsachen die stillschweigende Einwilligung des Regenten oder der interessirten Theile geschlossen werden kann. Es hat wohl keinen Zweifel, daß zur Begründung einer Gewohnheit der Ablauf einer Zeit erforderlich wird, weil sie sich ohne diesen gar nicht denken läßt: aber warum sollen hierzu wenigstens 30 Jahre nothwendig seyn?

• Die letzte Abhandlung handelt von der Extinctio-Verjährung. Wir wollen nicht mit dem Verfasser

rechten, daß er unter dieser Rubrik die praescriptio actionum et exceptionum, den Verlust der Servituten und Markt-Privilegien durch Nichtgebrauch, und die praescriptio aduocationum abhandelt, da ihm diese Verbindung, welche sehr Vieles gegen sich hat, und zu großen Verwirrungen Anlaß gibt, nicht eigenthümlich ist. Wir tadeln daher nur, daß er von der restitutio in integrum, von dem Rechte des Fiscus auf die bona vacantia, von der Bitte um Separation des Vermögens des Erblassers von dem des Erben, von der Untersuchung über den Status eines Verstorbenen, und von der agnitio honorum possessionis, welche nach dem Ablaufe einer gewissen Zeit nicht mehr zulässig sind, bey der praescriptio actionum gehandelt hat.

Die Abhandlung zerfällt in sieben Kapitel. I. Geschichte. II. General-Theorie. III. Special-Theorie. IV. Abweichende Bestimmungen der übrigen in Deutschland geltenden Rechte. V. Supplemente der Römischen Theorie in Grundlage des vorigen Kapitels. VI. Vorzüglich streitige Punkte in der Lehre von der erlöschenden Verjährung. VII. Recapitulation dieser Lehre in ihren Grundzügen. — In der Geschichte der Verjährung der Klagen gibt der Verf. zu viel auf die Auctorität des Griechischen Rechtes, welches bey ihm überhaupt zu großes Gewicht zu haben scheint. Er nimmt an, daß schon lange vor Theodos nach der Analogie desselben ein regelmäßiger Verjährungs-Termin von 20 Jahren für alle Civil-Klagen eingeführt worden sey. Dieser Meinung, welche er noch durch einige andere Gründe zu unterstützen sucht, stehen mehrere Stellen sehr deutlich entgegen, welche er sich, zum Theile, wiewohl vergeblich, zu entfernen bemüht hat.

Vielleicht ist es eine Folge dieser Ansicht, daß §. 156. mehrere Klagen noch als unverjährbar behandelt werden, von welchen Juristen, die lange vor Theodos lebten, behaupten, daß sie perpetuo angestellt werden konnten.

In der Lehre vom Verlust der Servituten durch Nichtgebrauch läßt der Verf. die *usucapio libertaris* für keine wahre *Usucapion* gelten, "weil der Gesetzgeber, der Natur der Sache nach, hier an keine solche habe denken können", und weil bey ihr die Bedingungen der *usucapio* (b. f. und *justus titulus*) nicht erfordert würden. Aus diesem Grunde soll denn hier *usucapio* im Sinne des ältern Rechtes gebraucht seyn. Diese Erklärung scheint uns selbst mit Hrn. D's. Begriffen von *usucapio* nicht übereinzustimmen, und kann um so weniger genügen, da, wie wir in der Beurtheilung des ersten Bandes bewiesen haben, diese Begriffe nicht gerechtfertigt werden können. Nach unserm Dafürhalten verhält sich die Sache auf folgende Weise: Alle *Servitutes praediorum rusticorum* sind nur quasi in dem Besitze des Eigenthümers des *praedium dominans*. und werden allein durch Handlungen des Berechtigten, oder derjenigen, welche für ihn handeln, ausgeübt. Der Gebrauch der Servituten bey einem *praedium urbanum* hingegen erfordert keine Handlungen, und die Servitut selbst wird von dem Eigenthümer des *praedium dominans* zugleich mit diesem besessen. *L. 32. §. 1. D. de serv. praed. urb.* Daher verliert der Eigenthümer bey den ersten durch den Nichtgebrauch seinen Quasi-Besitz, und beweiset, wenn er diesen 10 oder 20 Jahre fortsetzt, daß ihm die Servitut unnütz sey,

und daß er sie aufgeben wolle. Von den Servitutes praediorum urbanorum ist dieß natürlich anders. Der Eigenthümer des praedium dommans besitzt die Servitut wirklich, und befindet sich in beständiger Ausübung seines Rechtes, so lange nicht der Untergang des Gebäudes, oder fremde Handlungen ihn daran hindern. Zum Verluste seines Rechtes durch non usus sind demnach, da dieser im ersten Falle nicht schadet, solche Handlungen nothwendig, d. i. es wird erfordert, daß sich der Eigenthümer des praedium serviens in den Besitz seiner Freiheit setze, und daß er diese durch Usucapion erwerbe. Diese setzt natürlich, wie jede andere Usucapion, einen b. f. angefangenen und nicht unterbrochenen Besitz und den Ablauf der gesetzlich bestimmten Zeit voraus: ein iustus titulus ist dagegen bei derselben nicht nothwendig, weil dieser schon in dem Eigenthume an dem praedium serviens liegt. Auch die accessio possessionis hat hier ganz nach den gewöhnlichen Regeln Statt, wovon, wie Hr. D. glaubt, die L. 32. §. 1. D. de servit. praed. urb. keine Ausnahme macht, weil sie einen Fall voraussetzt, wo der Besitz unterbrochen worden, wo also niemahls accessio possessionis möglich ist.

Am Schlusse fügt Rec. noch die ernstliche Versicherung hinzu, daß er Hrn. D. nicht kennt, und sich bei Einsendung der Recension des ersten Bandes auf keine Weise in Collision mit demselben befand, und noch nicht befindet, wenn man die durch diese Recension entstandenen Mißverhältnisse ausnehmen will. Die Beurtheilung des ersten, so wie dieses Bandes, ist daher nur eine Folge seiner Ueberzeugung, welches eine unbefangene Ver-

568 G. g. A. 56. u. 57. St., den 7. April 1808.

gleichung mit dem Buche ohnehin zeigen wird. Mit dieser allgemeinen Versicherung verbinden wir die Beantwortung der uns gemachten Vorwürfe. Was den ersten betrifft, so haben wir Hrn. D. nirgends Grobheit vorgeworfen, sondern ihn nur intolerant genannt, wenn er die Römischen und neueren Juristen falscher Ansichten und singularer Meinungen beschuldigt, so bald ihm ihre Aussprüche nicht gefallen. Diese Intoleranz, oder, wie man es sonst nennen will, läßt er sich sehr häufig zu Schulden kommen. Außer den in der Recension angeführten sind uns noch vorzüglich folgende Beispiele aufgefallen: S. 207 V. S. 309 Note t. S. 317 Note i S. 318 Note l. S. 320 Note p. S. 346 Note o. S. 357 Note i. S. 374 Note b. S. 384 Note r. S. 130 Note k. S. 138, 198. Dieser Vorwurf ist demnach nicht ungegründet. Die Ansicht zweyten, welche im Anfange der Recension aufgestellt wurde, ist dem Verfasser allerdings unbekannt. Wenigstens hat er nicht bewiesen, daß er sie gekannt habe, was hier völlig dasselbe ist. Diese Behauptung rechtfertigt sich schon daraus, daß Hr. D. die Theorie des Römischen und natürlichen Eigenthums, der res mancipi und nec mancipi, welche mit unserer Ansicht in der genauesten und nothwendigsten Verbindung steht, weder in dem Buche abgehandelt, noch bewiesen hat, daß er sie verstehe. Einen dritten Vorwurf zu beantworten sind wir nicht im Stande, weil Hr. D. sich nicht bestimmt genug erklärt hat, und wir nicht errathen können, welche Stelle der Recension er meine.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 9. April 1808.

### Theorie der Statistik.

Fortsetzung von oben, St. 26, S. 249.

Ansbach.

(6) Bey der Witwe Hauelsen, 1804: Ueber den Begriff der Statistik; ein historisch-kritischer Versuch, von M. Georg Friedr. Daniel Goetz, Prof. der Geschichte und Philosophie, und Schloßbibliothekar. 110 Octavseiten. Unterschrieben, Ansbach 1 Jun. 1804. Sichtbar schreibt hier Hr. G. über ein eben nicht mehr schweres Thema, von dem aber er durchaus noch keinen Begriff hat. Er war an einige der neueren statistischen Compendien gerathen; aus diesen wenigen (manchen erst aus der dritten Hand, vorzüglich aus Gatterer's Welt-Statistik von etwas über 7 Bogen), ist die volle Hälfte seiner 6½ Bogen, mit gesunden Fingern (mit Tagelöhner-Fleiß, S. 64), meist wörtlich abgeschrieben. Das Uebrige, was ihm selbst angehören mag, besteht in Verwirrungen, Widersprüchen, und irrigen, zum Theil abenteuerlichen Behauptungen. Hiezu kommt noch das Widerlichste, daß er, voll von Anmaßung, und reich an

H (3)

flingenden Phrasen, aus der Tiefe seiner Ignoranz, Richterblicke auf Conring, Achenwall u. A., hinauf wirft, und ihnen logische Mißgriffe, Inconsequenz ic., Schuld gibt: einzig und allein, weil er sie nicht verstand, sie noch nicht fassen kann.

Laut der Vorrede war es "sein längst gefaßter Plan, den noch so unbestimmten Begriff der Statistif, und ihr Verhältniß zur Geschichte, Geographie, Topographie, Völkerkunde, dem Staatsrecht, und der Politik, historisch-critisch zu untersuchen, und zu bestimmen". Welche Begriffe hat Hr. G. von allen den eben genannten Wissenschaften! Geographie und Topographie führt er, in der Folge auch, immer als verschiedene Wissenschaften auf: verhalten sie sich denn nicht bloß zu einander, wie das Ganze zum Theil? — Welcher Deutsche Statistiker kennt das Verhältniß zwischen Geographie und Statistif nicht? Selbst in Frankreich hat die ehemahls darüber geführte Dispute, längst ein Ende. — Wen braucht man noch über den Unterschied zwischen Statistif und Politik zu belehren? Jene gibt an, *quid validum*, *quid aegrum* (TACT.) in einem Reiche sey; diese, wie das *validum* zu erhalten, und zu vermehren, das *aegrum* zu curiren sey. Wer sieht hier nicht gerade das Verhältniß, wie zwischen Kenntniß des menschlichen Körpers und der Heilkunst? Nur einige Franzosen wollten beide mit einander verbinden, aber ihren Unterschied kannten sie wohl. — Endlich, Hr. G. will Statistif und Staatsrecht trennen, beide nicht im Verhältniß des Ganzen zum Theil ansehen, (*positives*) Staatsrecht (Regierungsform, Constitution) nicht für einen integrierenden Theil der Statistif anerkennen? Der Professor der Geschichte hat nicht von Holland, Polen und Deutschland abstrahirt, daß das Schicksal großer Völker von ihrer Regierungsform abhängt!

Hrn. Hofr. Meusel tadelt er S. 66, daß er immer Statsrecht mit in seine Statistiken gebracht habe: unbegreiflich! Ist denn ein einziger Deutscher Statistiker, der dieß nicht gethan, weil er es thun mußte? Die Französische Statistik thut das noch zur Zeit nicht; ein anderer Rec. hat das schon in unsern Gel. Anz. 1806, St. 100, S. 997, gerügt.

Aber der Verf. jammert in Einem fort, durch alle 6½ Vogen hindurch, über die bisherige "Verunstaltung des wahren Wesens der Statistik; sie sey ein Gemische von mehren selbstständigen Disciplinen geworden: sie selbst müsse eine selbstständige Wissenschaft, müsse von allen fremdartigen Bestandtheilen gereinigt, auf ihr eignes Gebiet zurückgeführt, ihr erborgter Schimmer, ihre angemessenen Besitzungen zurückgegeben werden: in dieses Chaos müsse (S. 51) ein ordnender Geist" (Hr. Goeß?) "Licht bringen, damit man endlich einmahl zu einer genauen Bestimmung komme". — "Gemische"? Hier liegt vielleicht die Hauptverirrung des Verf. Wohl kann die Statistik fremder Unterstützung so wenig, als die meisten andern Wissenschaften, entbehren: aber sie nützt sie zu andern Zwecken (zu höherem gar, ließ sich der Verf. selbst S. 100 entfallen). Der Uhrmacher borgt vielleicht von 100 Gelehrten, Künstlern, und Handwerkern, Kenntnisse und Werkzeuge, um ein Product, Uhr genannt, zu verfertigen: ist deßhalb die Uhrmacherkunst nur ein Gemische, keine selbstständige Kunst?

Doch hier nicht zu gedenken, wie oft Hr. G. sich selbst widerspricht, da nach S. 19 ja Otto schon die Statistik als eine selbstständige Wissenschaft behandelt hat; und nach S. 78 schon in der vom Verf. aufgestellten 3ten Periode der Cultur dieser Wissenschaft, von Gatterer bis Schneidawind, Reinigung und Klarheit eingetreten ist; und nach S. 86 es



mit dem Begriff der Statistik zum Durchbruch gekommen: so blieb es dem Rec. lange ein Räthsel, wie es möglich gewesen, daß Hr. G. ignoriren sollte, daß alle seine oben geäußerte Wünsche, schon seit dem J. 1749 erfüllt, alle seine Besorgnisse geheben seyen, folglich seine ganze Schrift, wenn sie auch nicht total verunglückt wäre, wenigstens unnöthig und unnützlich sey. Denn er kennt ja den Mann, der alles dieß längst geleistet hat; er citirt ihn sehr oft, nennt ihn gar S. 18, 20, den zweyten Vater der Statistik (wen hält er für den ersten? etwa nach seinen Ideen, David, Moses, oder Nimrod? hiervon künftig): er kennt ihn — Achenwall, der, in der 5ten und letzten von ihm selbst im J. 1767 besorgten Ausgabe seines Handbuchs, die Statistik S. 3 definirt, durch "Inbegriff der wirklichen (S. 5 nothwendigsten) Stats-Merkwürdigkeiten eines Reichs". Jeder nicht-stumpfe Leser mußte wohl hier merken, daß auf der Selbe Stats- (vollends da hinten drein "eines Reichs" folgte) ein Gewicht, ein Kriterion liege, um diese Classe von Merkwürdigkeiten von so vielen andern, literarischen, physischen, geographischen &c. &c., zu unterscheiden, und sie davon auszuschließen. Doch zum Ueberflus schickt Achenwall jenem großen Worte eine Erklärung voraus: "in jedem einzelnen State", sagt er, "erblicke man eine unendliche Menge von Sachen, so darin wirklich angetroffen würden; unter diesen seyen einige, welche seine Wohlfart in einem merklichen Grade angingen, entweder daß sie solche hinderren, oder beförderten: man könne selbige Stats-Merkwürdigkeiten nennen". Kann Etwas deutlicher, bestimmter, gesagt werden? Doch noch mehr, S. 5 hilft A. seiner Definition noch mit einer ausführlichen Description nach, die Hr. Donnant majestätisch nennt; und die nun die neue

Wissenschaft von allen andern mit ihr verwandten, durch die schärfsten Grenzlinien abschnitt. Und alles das begriff Hr. G. nicht? Zwar hie und da schießt ihm ein Strahl von der Achenwall'schen Idee in die Seele (S. 8, 31, 86); aber er entschwindet ihm gleich wieder. Wie ihm dieses Unglück begegnet sey, hat endlich Kec. entdeckt. Hr. G. fand das Wort *Stats-Merkwürdigkeiten*, schnitt aber die erste Sylbe ab, und setzte sie hinten hin; durch diese Inversion hieß es nun *Merkwürdigkeiten des Stats*, und der ganze Sinn war geändert: so wie etwa ein Anfänger in der Deutschen Sprache, "ein Glas Wein, und ein Weinglas", mit einander verwechseln würde. (Daß Hr. Donnant übersetzte, "*la connoissance approfondie des choses remarquables et vraiment existantes d'un Etat*", ist diesem eher zu verzeihen: denn in seiner armen Sprache kann das Ideenschwangre Wort nicht anders, als durch Umschreibung ausgedrückt werden). Dieser Verstoß wäre nun nur bloß eine Lächerlichkeit; aber er wird dadurch ernsthaft, weil er Hrn. G. verleitet, Achenwall's Verläumder zu werden. Vorausgesetzt, A. nehme alle *Merkwürdigkeiten*, die sich in einem State vorfinden, in die Statistik auf; so würde diese also ein *Sammelfurium*: folglich (S. 36) sey durch seine Erklärung nichts gewonnen; folglich (S. 80) habe er bloß den vorgefundenen [alten confusen] Begriff aufgenommen. Namentlich vermische er Geographie mit Statistik; er, der S. 8 sagt: "die Betrachtung des Landes gebe Anlaß zu allerhand politischen Anmerkungen; . . . das Uebrige werde aus der Schul-Geographie vorausgesetzt, oder gehöre nicht in die Sphäre der Statistik". Auch Geschichte vermische er damit? eine wirkliche Chicane; man lese seine Stelle S. 6. Von Politik gar nichts zu erwähnen, als daß der Mann Jahr aus und ein

3 verschiedene Collegia, über Statistik, Politik, und Europäische Geschichte, las.

Nun noch einige nur wenige Proben von gar seltsamen Behauptungen anderer Art des Verf. S. 11, "man bemerke, daß Gelehrte lebenslänglich, entweder die Religion lehren, oder über Recht sprechen ic., welche die Frage über den Begriff ihrer Wissenschaft in Verlegenheit setze: diesen müßte die Forderung nimmermehr erlassen werden, vor allem sich den richtigen Begriff derselben zu erwerben"! — S. 23, Conring habe die Statistik unter den Deutschen zuerst wissenschaftlich bearbeitet. (Wo ist ein Schatten von Wissenschaftlichem in Conring's beiden Hauptschriften? Auch widerspricht sich hier wieder S. 28 der Verf. selbst offenbar). — S. 26, 29, Conring habe vorzüglich bey seiner Statistik den *Nanfovino* vor Augen gehabt (dessen Länderbeschreibung er wahrscheinlich nie mit Einem Auge gesehen); und er selbst, Conring, habe allen nachfolgenden Statistikern zum Muster gedient! — S. 18, Conring habe die Statistik gleichsam nur als einen Anhang zur Politik betrachtet; Uchenwall aber sey geneigt gewesen, die Politik zum Anhang der Statistik zu machen! u. s. w. Eine Menge kleinerer Fehler sind keiner Rüge würdig.

Das Unnützigste in der ganzen Broschüre findet sich S. 23-77: da sollen die Plane aller Compendien-schreiber, von Conring bis auf Schneidawind, beschreiben werden. Plane? Nu, Plan und Plan ist verschieden. Wenn der Hr. Schloß-Bibliothekar seine (jetzt nur noch 8000) Bände in 3 Zimmerchen aufstellte, in das Eine Folianten oder Franzbände, in das andre Quartanten oder Pergamentbände, in das 3te kleiner Format oder broschirt: das würde er wohl auch einen Plan nennen? aber auffer ihm Niemand. Was er Plan in den Compendien nennt, und

meist aus Gatterer'n abschreibt, sind nichts als Rubriken, Summarien, Indices, dessen, was jeder in sein Buch gezogen hat, so wie ein S. ohne Zusammenhang auf den andern folgt. Wer z. B. mit Geographie anfing, der beschrieb natürlich, Einer wie der Andre, Nahmen, Lage und Grenzen, Größe, Einteilung ic. Dergleichen schreibt er nun ab von Walch's Statistik (aus Gatterer'n) S. 46-49, von Gatterer'n S. 55-60, von Gadebusch S. 67-75, und Schneidawind S. 76, oft einzelne Worte in einzelne gesperrte Zeilen gesetzt, damit die Fr. Verlegerinn Einen Bogen mehr honoriren müßte. — Wer den Plan einer ausgeführten Statistik untersuchen will, sehe sich erstlich um nach dem Princip, was der Verf. aufgestellt, nach dem Gesichtspunct, von dem er ausgeht, um ihn dann richten zu können, ob er etwas Ueberflüssiges hinein gebracht (Gänse, Gnadenjahr, Küster, S. 69, 71); dann, ob er etwas Wesentliches ausgelassen, oder wenigstens schlecht behandelt habe (zwar in der Rubrike von Kriegsmacht die Zahl der Regimenter, und gar ihre Uniformen, aber nicht ihre Stärke; auch nichts von dem Recrutirungs- und Armirungssystem, nichts von der innern Administration und Deconomie der Armee zum Ganzen, zur Bevölkerung, zum Fabrikzustand ic., angegeben hätte). Und zweitens, welche Ordnung, Methode, er habe, um so viele heterogene Materien, nicht bloß als Aggregat, willkürlich, in Sphen hinter einander hinzuwerfen. Doch der Leser eilet zu der großen Entdeckung fort, endlich einmahl von Hrn. G. den bestimmten Begriff der Statistik zu lernen. S. 7-13 hatte er ein Langes und Breites über den Gemein-Ort gesprochen, daß es keine geringe Forderung sey, einen richtigen, völlig bestimmten Begriff einer Wissenschaft zu besitzen. Am Ende (S. 86) sagt er: "wo man

den halben Weg so gebahnt finde, mache es wenig Ehre, nicht bis zum Ziel fortschreiten zu wollen. Im Eingang (S. 7 folg.) habe er die Erhebung eines dunkeln oder vieldeutigen und verworrenen Begriffs überhaupt, zur Deutlichkeit und völligen Bestimmtheit, philosophisch (!) gezeigt" u. s. w. Und nun erscheint die sehnlich erwartete neue Definition S. 88: "Darstellung der gegenwärtigen Verfassung eines Stats": diß Wort kömmt bis zu Ende häufig vor, et quantum poterat, dicebat Verfassung! Ein unglücklicheres Wort hätte der Verf. für die Achenwallischen Stats-Merkwürdigkeiten eines Reichs, gar nicht wählen können. Denn einmahl, was versteht er unter Verfassung? muß das nicht aufs neue definiert, wenigstens erklärt oder beschrieben, werden? Und dann, hat schon seit geraumer Zeit, der Sprachgebrauch, bey den meisten Statistifern, das Wort Statsverfassung fixirt; es bedeutet das positive Statsrecht, die Regierungsform, die Constitution: nun aber diese will ja Hr. G. aus der Statistik völlig verweisen (s. oben)? Eine 3te Bedeutung, da Egoisten die größten, allmählich eingeschlichenen, verjährten, Mißbräuche dadurch erhalten wollen, daß sie sie als zur Verfassung gehörig angeben — eine Bedeutung, die in dem Proceffe seines braven Landmannes in Vaireuth zur Sprache kam, s. Boffens Zeiten, Novbr. 1807 — läßt sich gar nicht denken. — Nun nach seiner Definition, die keine Definition ist, stellt er S. 91-96 seinen Plan auf, der kein Plan ist, sondern ein Aggregat ohne allen Zusammenhang, in XIII Numern; Num. VIII Statseinkünfte, dann Num. IX Polizei; XII militärische, dann XIII gerichtliche Verfassung: bey dem Arrangement nach Franz-, Pergament- und broschirten Bänden, war doch noch ein Grund von Einheit sichtbar, hier aber

gar keiner. Bey einzelnen Rubriken wagt er sich in ein Detail, wo der Geschäftsmann (der practische Statistiker) lächeln wird, wenn er sich S. 92 aufgefodert siehet, von Gemüse, Futterkräutern, Gänsen zc., speciell und nahmentlich Notiz zu nehmen (nur allgemeine, kunstgerechte, vollständige Tabellen über Landbau und Viehzucht zc. sind sein Studium). Aber menschenfreundlich erschrecken wird eben dieser Geschäftsmann, wenn ihn Hr. G. S. 93, hinweist, dem Kaufmann abzufragen, wie viel der reine Gewinn eines Jeden und Aller sey, d. i. nach altdeutschem Ausdruck, dem Bürger in den Beutel zu gucken: wo hat diß ein auch häßter Herrscher, sich je erlaubt!

#### Bamberg und Würzburg.

(7) Bey Göbhardt, 1805: Statistik der Europäischen Staten; bearbeitet von Konrad Mannert, Prof. der Geschichte zu Würzburg. 458 Octavseiten. Wie viel Europäische Staten, und welche, hier bearbeitet sind, kann Rec. nicht angeben; denn sie sind nicht numerirt, nicht einmahl ein Index von denselben ist da; sogar Columnentitel fehlen. Der erste der Staten ist Rußland, der letzte ist die (weil.) Republik der 7 Inseln. Doch eine Anzeige dieser Statistiken gehört nicht hieher, sondern bloß, was der berühmte Verf. über Theorie der Statistik, in einer Vorrede und der so genannten Einleitung, zwar äußerst kurz, aber sachenreich, äussert. Rec. empfiehlt diese nur 10 Seiten, vorzüglich Hrn. Goëß, um anzuschauen, wie unendlich Hrn. Mannert's Ideen von den seinigen verschieden sind, wie genau sie aber im Wesentlichen, wenn gleich nicht in den Ausdrücken, mit denen harmoniren, welche Rec. in die vorstehende Anzeige der Goëßischen Schrift, als die

Achenwallischen, und zugleich als die seinigen, niedergelegt hat. Hr. M. definiert diese Wissenschaft, wie *"rucht"*, durch "Darstellung von den Kräften eines Stats". Kräfte — wenn man auch negative Kräfte, Mängel und Gebrechen, suppliren wollte — möchte doch Rec. nicht mit Stats-Merkwürdigkeiten eines Reichs vertauschen, vollends wenn gleich hinterher die Bestimmung von "Einfluß in die Wohlfart der Nation, in so fern solche befördert oder gehindert wird", folgte. Dann würde es fast unmöglich, daß sich je wieder ein Statistiker, so wie Hr. Goëß, verirre. Ueberblick des Allgemeinen", den Hr. M. an allen bisherigen Statistiken vermißt, wird sicherlich durch die Achenwallische Bestimmung hervorgehoben. Die Anordnung, die Hr. M. dem ganzen statistischen Stoff gibt, ist auf kein Princip gegründet, macht kein System, sondern nur ein willkürliches Aggregat ohne Zusammenhang.

(Der Schluß nächstens).

#### ~~Alten~~ Frankfurt au der Oder.

Geschichte des Byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge; von K. D. Hüllmann, Professor der Geschichte. Preisschrift, gekrönt von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. 1808. 144 Seiten in Octav.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften machte vor zwey Jahren die Geschichte des Handels von Constantinopel während, und zunächst nach den Kreuzzügen, zum Gegenstand einer Preisfrage, deren Beantwortung einen der dunkelsten, aber interessantesten, Gegenstände des Mittelalters aufhellen, und selbst auch zugleich auf einige verwandte Punkte Lichtstrahlen fallen lassen mußte, von denen es sich erwarten läßt, daß sie noch einen Reiz zu neuen und erweiterten Forschungen geben

werden. Constantinopel war in jener Periode der Mittelpunct eines Handels, der vom östlichsten Asien bis zum westlichen Europa reichte; die Untersuchung über seinen Handel mußte also nothwendig in einem gewissen Grade Untersuchung über den damaligen Welthandel werden; aber um sie auf den Umfang zu beschränken, den eine Preisabhandlung nothwendig haben muß, ward nur die Erläuterung des Handels jener Hauptstadt gefordert. Nur Eine Schrift war eingelaufen; aber glücklicher Weise erfüllte diese die gefaßten Erwartungen so, daß man keinen Augenblick anstand, sie des Preises für würdig zu erklären. Eine fast Alles umfassende Belesenheit in den Quellen der verschiedenen Zweige der Geschichte, die hier in Betracht kamen; ein vorurtheilsfreier Untersuchungsgeist; eine deutliche Anordnung, und anspruchlose Ausführung vereinigten sich, um ihr die ertheilte Krone zu verschaffen. Der Gang, den ihr Verfasser genommen hat, und wovon wir unsern Lesern glauben Rechenenschaft abstaten zu müssen, ist folgender. Die Einleitung, Byzanz und Constantinopel überschrieben, wirft nicht nur einen Blick auf diese Stadt, sondern auch auf den ältern Gang des Asiatischen Landhandels. Der Verfasser beginnt alsdann seinen Hauptgegenstand mit der Untersuchung über die Staats-Monopolien. Schon seit den Zeiten Justinians, ihres Haupturhebers, umfaßten diese alle erste Lebensbedürfnisse; und so war es noch in den Zeiten der Kreuzzüge. Constantinopel hatte darin also viele Aehnlichkeit mit dem neuern Rom; und konnte, ungeachtet seiner so viel vortheilhaftern Lage für den Handel, doch nie eigentliche Handelsstadt werden, wenn es auch ein Hauptplatz für den Handel war. Indes mögen doch auch andre Ursachen



dazu beygetragen haben, dieß zu verhindern. Constantinopel lag an keinem großen Strome; ein Umstand, der von großer Wichtigkeit ist; und wohl einen Einwurf gegen das abgeben kann, was man so oft von der einzigen Lage dieser Hauptstadt für den Welthandel sagen hört. In dem zweyten Hauptstück folgt nun die Untersuchung über den freyen Handel; zuerst den Morgenländischen Handel; und dieser wieder zuerst nach den Handelswegen. Der Verf. unterscheidet hier zwey Perioden, die erste bis zu Ende des 12. Jahrhunderts. Er hat diese Gelegenheit ergriffen, um die ältere Handelsverbindung zwischen Venedig und Constantinopel zu erläutern. Die Geschichte läßt es uns an Datis fehlen, ihren Ursprung darzulegen; aber die Umstände, wodurch sie herbeigeführt ward, die elende Politik der Byzantiner, das Bedürfniß des Bestandes der Venezianer gegen die Arabische Seemacht, sind sehr gut erläutert. Aber warum überschrieb der Verf. diesen Abschnitt: Warenzug über Aegypten und Syrien? Es könnte zu der falschen Idee Veranlassung geben, daß Constantinopel seine Waren über Aegypten erhalten habe: welches bey dem feindlichen Verhältnisse mit den Arabern doch kaum zu glauben ist. Auch die Venezianer trieben damahls wohl schwerlich einen regelmäßigen Verkehr mit Aegypten. Das aus Dandolo bekannte Factum von den 10 Schiffen, welche den Körper des heil. Marcus nach Venedig führten, zeigt wohl eher das Gegentheil. Denn es heißt ausdrücklich, sie seyen durch den Wind dahin verschlagen; und das Ganze wird als ein außerordentlicher Vorfall erzählt. Mit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, seitdem Constantinopel in den Händen der Franken war, ward freylich Alles anders. Die Häfen am schwarzen

Meere, besonders die Colonien, welche Venezianer und Genueser hier stifteten, wurden jetzt die Stapelplätze der Waren des Orients. Sie erhielten sie auf einem doppelten Wege, theils auf dem uralten Handelswege, der nördlich von dem Caspischen Meere von der Bucharey herkam, und der schon in Herodots Zeitalter gebraucht ward; theils dem über Armenien und dessen Hauptstadt Tiflis, welche damahls ein Haupt-Mittelpunct des Asiatischen Landhandels, nicht nur für die aus den östlichen, sondern auch aus den südlichen Provinzen, von Bagdad und Bassora, herkommenden Waren, war. (Beide Straßen waren schon im Alterthum gewöhnlich; die über Armenien war ohnehin von der Natur vorgeschrieben. Um die dürren und brennenden Steppen von Mesopotamien, und die dort umher streifenden Räuberhorden zu vermeiden, ging die Haupt-Handelsstraße, — wie sie auch schon Herodot beschrieb, — durch Südarmenien, und so weiter durch Medien nach Indien.) Die Wiederaufrichtung des Byzantinischen Throns, durch Hülfe der Genueser, 1261, gab dem Handel der Venezianer in der Hauptstadt und in dem schwarzen Meere zwar anfangs einen Stoß; sie wurden aber doch für die Folge weder aus Constantinopel, noch aus dem schwarzen Meere gänzlich verdrängt. Vielmehr ward dieser anfängliche Verlust für sie die Veranlassung zu der Erweiterung ihres Handels. Ihr großer und offener Verkehr mit Alexandrien, über welches sie seitdem hauptsächlich, wenn gleich nicht ausschließend, die Asiatischen Producte zogen, begann seit dieser Zeit. Sie schlossen sich überhaupt seitdem an die Saracenischen Fürsten an; so wie die Genueser an die Byzantiner; und die Folge davon waren die Handels-Tractaten, welche sie seit jener Epoche mit den Morgenländischen Fürsten schlossen.

Es konnte nicht in dem Gesichtskreise des Verf. liegen, diese Gegenstände weiter zu verfolgen. Viel mehr wendet er sich S. 66 zu der Aufzählung der Gegenstände des Morgenländischen Handels. Man sieht daraus, daß er wechselseitig war; und daß so gut Producte des Abendlandes nach dem Orient gingen, als von dem Orient nach dem Occident. Freylich war dabey in Rücksicht des baren Geldes, um uns des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, ohne Zweifel die Bilanz auf der Seite des Morgenlandes; und nach der hohen Weisheit unsrer practischen Staatswirthe hätte also dieser ganze Umsatz gesperrt, und höchlich verpönt werden müssen; damit ja das Geld im Lande bliebe, hätte eine ewige Barbarey den Occident bedecken mögen! Aber die Weisheit dieser Weisen ist schon im Mittelalter zur Thorheit geworden, noch ehe sie sie selber einmahl erfunden hatten; denn trotz jener unglücklichen Handels-Bilanz wurde der Occident nicht arm, sondern reich; und blühendere Handelsstädte, als alle ihre Finanzkünste sie je werden schaffen können, erhoben sich in den Gefilden von Italien, Deutschland, den Niederlanden! Kann die Geschichte lauter die Kunst predigen, die Länder glücklich zu machen? Der zweyte Abschnitt erhält die Darstellung des Abendländischen Handels; in zwey Perioden, nach den Völkerschäften, die ihn führten; die erste bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts; Avaren, Bulgaren und Ungern; eine kurze, aber mit Gelehrsamkeit durchgeführte, Untersuchung. Die zweyte, vom zwölften bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Der Verf. gehet davon aus, daß kein Großhandel zwischen Italien und Deutschland bis gegen das Ende der Kreuzzüge bestanden habe. So wenig zu Lande über die Alpen; als zur See nach den Niederlanden. Er hat vollkommen Recht, wenn

er die Behauptungen anderer, zum Theil berühmter, Schriftsteller über den Verkehr zwischen Venedig, und Nürnberg und Augsburg, schon in oder gar vor den Zeiten der Kreuzzüge verwirft; und würde noch größere Bestätigungen dafür in Koths Geschichte des Nürnberger Handels gefunden haben. Der Handelsverkehr zwischen Nürnberg und Venedig knüpfte sich erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, und wurde erst im fünfzehnten recht groß und bedeutend. — Verkehr zwischen Constantinopel und den nordwestlichen Ländern; hier also von dem Handel, den die Städte Oberdeutschlands mit Constantinopel trieben. (Der vermeinte Indische Warenzug über die Wolga und die Ostsee wird mit Recht von dem Verf. für eine Fabel erklärt.) Dieser war schon im zwölften Jahrhundert bedeutend; wie sich auch leicht erwarten ließ, seitdem die Straßen an der Donau durch die Kreuzzüge zu vielbetretenen Heerstraßen wurden. Deshalb waren es auch die Städte an diesem Strom, besonders Wien und Regensburg, welche sich dieses Handels bemächtigten; und ein interessantes Schauspiel ist es, zu sehen, wie er sich von diesen theils nach den Niederländischen Städten, theils nach denen an der Oder, und selbst der Weichsel, verbreitete. — Gegenstände des Abendländischen Handels; Exporten nach zwey alten Zoll-Tarifen (einen dritten hat Holzmann in dem Hercynischen Magazin bekannt gemacht). Importen nach dem Orient, mit großer Belesenheit aus einzelnen Nachrichten zusammengestellt. — Dritter Abschnitt: Nordischer Handel. Hier also von dem Verkehr mit Rußland. Die Grundlage davon bildete die Handelsverbindung, in welcher Constantinopel von jeher mit der Nordküste des schwarzen Meeres stand; die vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert mit

den dort herrschenden Nationen, Chazaren, Persern, Kumanen, beständig Statt fand. Ueber den Handel mit den Russen sind theils aus den Byzantinern, theils aus Nestor, vortreffliche Aufklärungen gegeben. Die Russischen Handelsleute genossen in Constantinopel besonders deßhalb eine vorzügliche Achtung und Aufnahme, weil sie, wie die vornehmen Polnischen Juden auf den Deutschen Messen, die Agenten der Russischen Magnaten und großen Güterbesitzer waren; also große Einkäufe machten. Sie bildeten Caravanen, die aus Nowgorod, Tschernijew und andern Orten in Kiew sich versammelten, und von dort nach Constantinopel zogen. Die Byzantiner, die ihnen die Waren lieferten, genossen dadurch eines bereichernden Zwischenhandels. Die Italiäner und Deutschen suchten daher bald directe Handelsverbindungen mit den Russen. Die Byzantiner nahmen zu Handelsverboten und Zwang ihre Zuflucht; und schlugen sich dadurch, wie gewöhnlich, selber eine Wunde. — Das dritte Hauptstück endlich ist, Verfassung des freien Handels, überschrieben; und zeigt die Natur des Constantinopolischen Handels als eines fast ganz passiven, aber sehr reichen, Zwischenhandels.

Wir rechnen die gegenwärtige Schrift zu denjenigen, welche ein erwünschtes Licht über einen der wichtigsten Gegenstände des Mittelalters geworfen haben; und freuen uns derselben auf das innigste: da wir in dem Verfasser nicht nur einen unfehlbarsten und tiefsten Geschichtsforscher, im vollsten Sinne des Wortes, anerkennen; sondern da wir auch mit Sicherheit voraussehen, daß die einmal hier gebrochene Bahn, sey es von dem Verfasser, oder sey es von Andern, bald weiter verfolgt werden wird.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1808.

Breslau. A.

Ben Korn, dem ältern: Beiträge zur genauern Kenntniß der alten Welt. Erster Theil. 1806. Octav S. 1 . . . XIII und 1 . . . 226. Hinter der Vorrede steht der Name: Breslau. — "Joh. Gottfr. Scheibel, Subst. (Substitut?) des Luther. Minist." Es ist also ein würdiger Sohn von dem verdienstvollen, geschätzten Gelehrten, Joh. Ephraim Scheibel, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium Elisabethanum zu Breslau: als einen Zögling des Hrn. Prof. Manso kündigt er sich selbst an. Das Buch besteht eigentlich aus drey, an Bearbeitung und Werth verschiednen, Stücken: I. Allgemeiner Ueberblick der alten Welt; II. Korinth, S. 53, und III. Berichtigende Zusätze — über die vier griechischen Hauptspiele, S. 211 f. Von dem ersten wollen wir zuletzt sprechen; lieber voraus von dem zweyten, welches Korinth betrifft; wovon wir mit Beyfall und Lob sprechen können. Schon vor mehren vierzig Jahren, wie seit Erscheinung der Baumgartenschen

J (3)

Uebersetzung der Englischen Weltgeschichte, und nachher vom Guthrieschen Werke, der Vortrag der Weltgeschichte eine neue Gestalt unter uns Deutschen gewann, ward bey den kleinen Staaten Griechenlands wiederholt erinnert, daß sich noch so wenig Nichtiges und Genugthuendes davon sagen lasse (denn nur von Athen und Sparta hat man ausführlichere Nachrichten), und auch nicht werde sagen lassen, als bis jede Special-Geschichte besser bearbeitet, oder die Bruchstücke davon gesammelt und im historischen Zusammenhange zusammengestellt seyn würden. Vor der gleichzeitigen Aufzeichnung der Begebenheiten haben sich bloße Sagen erhalten; das weiß Jeder. Aber diese Sagen sind von ganz verschiedner Art; alte mythische, Stamm-Volks-sagen, Dichterspiel, Deutungswerk s. w. Also auch sehr verschiedner Werth. Geordnet muß also der rohe gesammelte Stoff werden. Aus diesem allem gehören nur die nächsten Resultate in die Special-Geschichte jedes Staats, und wiederum die allgemeineren Resultate aus diesen in die Weltgeschichte; in welcher z. B. die allgemeinen Staatsverfassungen, Gesetze und Verwaltungsarten der Dorer, Achäer, Jonier s. w. schon von Andern angegeben sind. Lange Zeit hatte man alles, ohne Unterschied, und meist ohne Sichtung, ohne Critik, in die Völker- und Weltgeschichte aufgenommen; so waren Unrichtigkeiten, Fehleriffe, Verwirrungen, überall vorhanden. Von einer solchen Sammlung historischer Bruchstücke, zweckmäßig geordnet, besser als von Winding, Meursius u. A. geschehen war, ward damals im zweyten Bande des Deutschen Guthrie als ein Beispiel der kleine Staat von Sicion aufgestellt. Damals waren zwar die Zeiten einer fernern Ausführung des Plans günstiger, als jetzt,

es erfolgte gleichwohl kein Wettstreit, theils aus Mangel der Bearbeitenden, theils weil so Vieles in der Literatur von zufälligen Ursachen, die aus den Zeitumständen hervorgehen, abhängt. Die gegenwärtige Sammlung und Zusammenstellung der Nachrichten von Korinth wird also wohl von Wenigen nach ihrem innern Werth geschätzt werden, den sie aber sicher hat. Für das genauere Studium des Griechischen Alterthums und Erläuterung von Stellen in den alten Schriftstellern wird manches Brauchbare beigebracht, aber freylich für die Wenigen, die mit diesen Gegenständen, wo nicht vertraut, aber doch bekannt, sind, und einen Werth auf eine genauere Kunde legen. Die Ordnung ist natürlich in drey Abschnitten; Geographie, Geschichte (in sechs Perioden), Alterthum. Der Zweck ist so fern erreicht, daß man die Notizen, die von Korinth zerstreuet vorkommen, hier beisammen sieht, leicht auffinden (wozu auch eine beigelegte chronologische Uebersicht dient), und vergleichen kann, welchen Antheil Korinth an den allgemeinen Verhandlungen und Begebenheiten Griechenlands gehabt hat. Ein lebhaftes Interesse können natürlicher Weise diese Bruchstücke noch weniger erwecken, als die kleinen Fehden der Städte Griechenlands unter einander. Wenn diese letztern von Bedeutung geworden sind, so geschieht dieses durch die Verbindung und Beziehung der beiden leitenden Städte auf das ganze Griechenland, noch mehr durch die großen Geschichtschreiber, und ihre Darstellungsgabe in der Entwicklung der Ursachen und Triebfedern, die in kleinen Staaten eben das sind, was in großen, und auch eben so wirken, welche auch zu erforschen und zu studiren nicht weniger lehrreich werden kann, als in der Geschichte von



großen Reichen. — Der dritte Abschnitt, die Bruchstücke zur Kenntniß von Korinths Alterthum betreffend: die Korinthischen Colonien; Korinths Handel, Feste, Wollust; ältere und jüngere Laie; Korinthische Kunst und Künstler (Elephant S. 182, der mit einer Scherbe colorirte; testatrita; war vermuthlich Ziegemehl, in Wasser abgerieben); Korinthisches Erz; Gegenstände, die bereits von Andern behandelt sind. Noch, die Isthmischen Spiele, und über die Frage, in welchen Jahren, und in welcher Jahreszeit sie sind gehalten worden; eine Frage, die von Dodwell und Corsini verschieden ist beantwortet worden; der Verf. wendet vielen Fleiß und eine gelehrte Prüfung an; fügt auch noch am Ende einige berichtigende Zusätze zu Dodwell's und Corsini's Untersuchungen über die vier Griechischen Hauptspiele bey; über welche wir hier nicht ins Einzelne gehen können. Ueberall sieht man seltne eindringende gelehrte Kenntnisse von diesem Hauptstücke des Griechischen Alterthums. Dem Mangel der Hülfsmittel schreibt der Verf. es selbst zu, daß er die neuern Reisebeschreibungen Griechenlands nicht hat zu Rathe ziehen können; ein Gleiches ist ihm in Ansehung mehrerer antiquarischer Werke der neuern Zeiten begegnet.

Wir kommen nun auf die erste voranstehende Schrift zurück, die von der andern, von welcher wir bisher sprachen, an gründlicher Kenntniß, Bearbeitung, selbst des Stils, sehr verschieden ist. Die eigentliche Absicht, Zweck und Plan, wird dem Leser nicht ganz deutlich. Unter der Aufschrift: Allgemeiner Ueberblick der alten Weltgeschichte, werden, erst überhaupt, dann von den Juden, den vier Monarchien, den vorderasiatischen Völkern, der Macedonischen und der Römischen Monarchie, und

darunter von einigen einzelnen Ländern, Gedanken von verschiedner Art und verschiednem Werthe dem Leser vorgeführt, bald bloß angedeutete kurze Uebersichten (synoptisch) bloße Rubriken, bald Resultate, Critiken, Bestreitungen, Gegensätze und Gegenbehauptungen. Er selbst drückt sich darüber mit Bescheidenheit so aus: "der Ueberblick der alten Weltgeschichte ist ein bloßes Register oder Inhaltsanzeige; was theils, wie ich glaube, für das Ganze nicht ohne Nutzen seyn dürfte, theils nöthig war, um manche Ideen anzudeuten" s. w. Was das Wahrscheinlichste ist, der Verfasser hat theils eigne Ansichten, theils die im Lesen, besonders von den neuern historisch-critischen Schriften, ihm aufgestoßne Zweifel, Bedenklichkeiten und zufällige Gedanken Andern, den Lesern mittheilen wollen. Es sind darunter sehr gute Ideen, die auch dem Verf. eigen seyn können, wenn sie gleich nicht alle neu, und bereits ihre Entwicklung und genauere Bestimmung von Andern erhalten haben, z. B. von der Cultur, daß die wissenschaftliche in Aſien und Aegypten früher verbreitet und befördert ward, als im Occident; Natürlich, weil jene Cultur früher war, und vom Nothwendigsten ausgehen mußte. Der Verf. drückt sich so aus: "Auch hier sieht man den Gegensatz zwischen Orient und Occident; dort früher und ausgebreiteter die ernstern Wissenschaften, Mathematik und Naturkunde im weiten Umfange; hier Beredsamkeit und eine auf diese gegründete Philosophie und Geschichtschreibung". Wie viel ist hier genauer zu bestimmen! Weiter hin (S. 19), wo von Aegypten die Rede ist, wird der Priester-Religion eine tiefe Naturkenntniß als etwas Charakteristisches beigelegt. So in der Vorrede S. V, daß eine genauere

und vollständigere Kenntniß des Zustandes der Sittlichkeit der alten Welt zu wünschen wäre: ein schöner Gedanke! Hätten wir nur genug historischen Stoff dazu; in Ermangelung dessen haben wir physische und physiologische Kenntnisse mit der Analogie roher oder fortschreitender Völker zu Hülfe nehmen müssen. Daß die Griechische Volks-Religion nicht zur Sittlichkeit führen konnte, ist mehr als zu wahr; aber darauf war auch ihre Sittlichkeit nicht gebaut, sondern (das macht eben das Charakteristische aus) auf Gesetzgebung und praktische Erziehung; da hingegen in unsern Zeiten die Religion, und wohl die speculative allein, alles bewirken sollte.

^ Irren wir nicht, so erkennen wir in dem Buche einen feurigen jungen Mann mit trefflichen Anlagen und vielen Kenntnissen, der aber in diesem Ueberblick mit einer Arbeit auftritt, mit welcher sich nur sehr und lang geübte Gelehrte ans Licht zu wagen pflegen. Daß es ihm also nicht überall gelingen konnte, war natürlich; dagegen aber sey man billig, verkenne nicht das aufstrebende Talent, den fähigen und regen Geist, die Anlage zu dem scharfsinnigen Geschichtsforscher und den ersten dazu gelegten Grund. Der Verf. hat sich, wie man bald wahrnimmt, bisher mehr mit Schriftstellern der historischen Critik, als mit den großen Geschichtschreibern selbst und mit dem eigentlichen Geist der Geschichte, beschäftigt. Sorgfältige lange Prüfung und einige Welt-erfahrung, mit vieler Beobachtung, muß vorausgegangen seyn, ehe sich über das Ganze und über große Partien sichere Resultate ziehen lassen. Diese müssen auch mit ruhigem, gründlichem Urtheil, Klarheit und Reinheit des Stils vorgetragen werden. (Andre Sonderbarkeiten, Mysterien, Isthmien,

Ptolomäus, M. Flaminius, Tibullus u. a. ge-  
 hören unter die Druckfehler.) Auf diese Erfordernisse  
 scheint der Verf. noch nicht alle erforderliche Rück-  
 sicht genommen zu haben. Er will durch frappante  
 Züge, vermittelst Antithesen, gesuchter Parallelen  
 and Paradoxologien, fremde und eigne Behauptun-  
 gen, die von den gemeinen Meinungen abgehen,  
 glänzen. Gehet man, im jugendlichen Feuer, auf  
 diesem gefährlichen Pfade, so geräth man in die be-  
 ständige Gefahr, halb wahre Dinge zu sagen, das  
 Begründete nicht bestimmt genug darzustellen und  
 auszudrücken, die ermangelnde Reinheit, Correct-  
 heit und Festigkeit des Ausdrucks ungerechnet. Das  
 Beste würde seyn, daß der Verf. eben diese auffal-  
 lenden Bemerkungen in gut durchdachten einzelnen  
 Aufsätzen ausführte; hier würde am ersten das  
 Scheinbare und Haltbare sich sondern. Uebrigens  
 finden sich allerdings darunter treffende Blicke, sinn-  
 reiche Gedanken, scharfsinnige Wahrnehmungen, die  
 durch eine bessere Entwicklung, auch wohl durch  
 bessere Wahl des Ausdrucks, Deutlichkeit und Be-  
 stimmtheit, und damit Gründlichkeit, erhalten wür-  
 den. Auf diesem Wege versprechen wir uns noch  
 viele schöne Früchte, selbst für die historische Critik.

#### Lüneburg.

Ein Leitfaden für die Geschichtskunde der neue-  
 sten Zeiten, welche so überreich an Begebenheiten  
 sind; zumahl so lange auch geringere mit in Ber-  
 trachtung kommen, welche einst in den größern  
 Geschichtszählungen, und noch mehr in der all-  
 gemeinen Weltgeschichte, sich verlieren werden, ist  
 für Gedächtniß und Erinnerung unentbehrlich.  
 Unter mehreren dahin abzielenden Versuchen der  
 Deutschen und der Franzosen verdiente eine vor-

592 G. g. A. 59. St., den 11. April 1808.

zügliche Uchtung das Chronologische Handbuch der neuern Geschichte (1740 bis 1807), von Anton Chr. Wedekind, bey Herold und Wahlstab, von welchem jetzt mit dem zweyten Titel: Denkwürdigkeiten der neuesten Geschichte in chronologischer Uebersicht, eine dritte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage erschienen ist, 1808. Octav 439 Seiten. Sie gehet bis zum Frieden zu Tilsit. Man verkennt darin den verständigen Fleiß eines Geschichtskenners nicht, welcher zu unterscheiden und zu beurtheilen weiß, was in verschiedenen Beziehungen, aber doch immer in irgend einer Absicht, bemerkenswerth seyn konnte, freylich nur für denjenigen, welcher bereits schon Geschichtskunde besitzt, und sich nur des ehemahls Bekannten wieder erinnern, oder verschiedene Data, der Zeit nach, bestimmen, oder Zeiten vergleichen will. Durch Unterschied der Lettern sind einzelne Nahmen und Begebenheiten für das Auge gehoben. Kömmt einmahl ein Register dazu, so kann es ein sehr brauchbares Repertorium für Geschäftsmänner und Historiker werden; das Register soll auch hinzukommen, aber, wie der Verfasser beyfügt, vor der Hand bis zur völligen Consolidirung des westlichen Kaiserreichs, oder bis zum Abschluß einer Convention über die Freyheit der Meere, ausgesetzt bleiben.

---

#### Verbetterungen.

St. 21 S. 206 Z. 21 ist statt Erzählung, zu lesen Erfüllung;

S. 207 Z. 1 von unten, statt durch, doch.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1808.

Göttingen.

Mayer

Hr. Dr. Schweins (von dessen Geometrie, nach einem neuen Plane bearbeitet, wir in diesen Gel. Anz. 1806 107. Stück geredet haben) hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz überreicht: De proprietatibus quibusdam Circulorum, worin er folgende Aufgaben entwickelt. Die erste: Es sind vier Punkte eines Kreises durch Sehnen unter einander verbunden, so daß sie ein Viereck bilden. Man verlangt eine Gleichung zwischen diesen Sehnen und dem Halbmesser des Kreises. Die Auflösung ist nach vier verschiedenen Methoden gegeben. Die einfachste unter diesen führt auf eine Gleichung, worin die Combinationen der angeführten Größen auf die sechste Dimension steigen, nämlich die Sehnen auf die vierte, und der Halbmesser auf die zweite. Die andere Aufgabe ist folgende: Es sind so viel Kreise, als man will, gegeben, ihre Mittelpunkte liegen in einer geraden Linie. Zwen Seiten eines Dreiecks berühren alle Kreise, und die dritte Seite den größten dieser Kreise. Man verlangt die Halb-

K (3)

messer dieser Kreise. Die gegebene Auflösung zeigt, daß diese Halbmesser nach einem gewissen Gesetze fortgehen, und sich sämmtlich nach gewissen Verbindungen der  $\sqrt{2}$  darstellen lassen. Hr Dr. Schw., der sich auf hiesiger Universität mit Unterrichte in mathematischen Wissenschaften beschäftigt, verwendet die ihm übrige Zeit mit nützlichen Erweiterungen dieser Wissenschaft, wovon sowohl die oben angeführte Schrift, als auch gegenwärtiger Aufsatz, eine gute Probe ablegen.

*Mémoires*

Paris.

Voyage dans l'Intérieur de la Louisiane, de la Floride occidentale, et dans les Isles de la Martinique, et de Saint Domingue. pendant les Années 1802, 1803, 1804, 1805 et 1806. Suivi de la Flore Louisianaise. Avec une carte nouvelle, gravée en taill. - douce Par C. C. Robin. 1807. Erster Band 346 S. Zweyter Band 311 S. Dritter Band 551 S. in Octav. Der Verf. beschäftigte sich, wie er in der Vorrede sagt, während der Revolution mit dem Studio der Naturgeschichte. Dieß Studium erweckte in ihm die Begierde, die Natur in ihrem ursprünglichen, und gleichsam jungfräulichen Zustande zu beobachten, und deswegen eine Reise nach Louisiana zu unternehmen. Fast möchten wir aus allerley Umständen schließen, daß eine Nebenabsicht des Verf dahin ging, in der von Franzosen bewohnten Colonie einige glückliche Handels Speculationen zu machen, oder wenigstens durch Handelsgeschäfte die Kosten seiner Reise zu gewinnen. Er arbeitete die drey vor uns liegenden Bände noch in Louisiana aus, und ließ sie gleich in den ersten Monathen seiner Rückkunft drucken. Auf der Hinreise berührte er Martinique, St. Domingo, und, weil das Schiff, auf welchem er sich

befand, den Hauptarm des Mississippi nicht erreichen konnte, auch die Küste des westlichen Florida. Das einst so blühende Nantes, von wo aus Hr. R. seine Fahrt nach Westindien antrat, ist unglaublich gesunken. Nach den traurigen Details, die I S. 3... 10 vorkommen, sind die Kaufleute dieser Stadt eben so unwissend, als sie verarmt sind. Zur Ausrüstung eines einzigen mäßigen Schiffes müssen immer mehrere ihre Fonds und ihren Credit vereinigen. Man sollte denken, daß die Wohlfeilheit und Trefflichkeit aller Lebensmittel die Fabriken in Wolle, Baumwolle u. s. w. begünstigt hätten. Auch diese fehlen, fehlten wenigstens im Jahr 1802 gänzlich. Der Verf. ist mit den engen und dumpfigen Wohnungen und Straßen der Stadt Saint-Pierre auf Martinique sehr unzufrieden, und sucht darin mit Recht den vornehmsten Grund der dort herrschenden Krankheiten. S. 36. Die farbigen Menschen gewinnen auf Martinique, wie in andern Französischen Colonien, je länger je mehr, nicht bloß durch ihre wachsende Zahl, sondern auch durch ihre Betriebsamkeit in Gewerben, und im Kleinhandel über die Weissen: eine Erscheinung, die für die letzteren immer bedeutlicher wird! S. 41. Der Verf. erlebte während seines kurzen Aufenthalts auf dieser Insel mehrere Beispiele, daß Creolen ihre eigenen Kinder, welche sie mit Sklavinnen erzeugt hatten, verkauften, oder die Gunstbezeugungen ihrer Mulattinnen-Töchter feil boten. S. 45. Fort-Royal ward ein höchst ungesunder Aufenthalt, nachdem man die Bäume und Gesträuche weggehauen hatte, womit ein benachbarter Sumpf beschattet gewesen war. S. 55. Hr. R. behauptet, und wiederholt diese Behauptung in der Folge noch oft, daß Sümpfe unschädlich seyen, so lange sie mit Bäumen und Gesträuchen dicht überwachsen blieben, und die Wirkung



gen der Sonnenstrahlen auf stehende Gewässer abgehalten würden. Die Unfälle von St. Domingo veranlaßten eine lebhaftere Cultur auf Martinique. Man fing auf der letztern Insel sogar an, Felder zu düngen, was sonst unerhört war. S. 91. Unter dessen ist die Bearbeitung des Bodens selbst auf Martinique noch immer sehr fehlerhaft, und Hr. N. klagt die fehlerhafte Cultur als die Hauptursache der Diversität von mancherley Ungeziefen an. S. 93. Das unter Ludwig XIV. eingeführte Tabaks-Monopol vernichtete den Tabaksbau auf den Französischen Inseln. Der Verf. hält dieß Monopol für eine der verderblichsten Maßregeln, die unter dem genannten Könige genommen worden, und schätzt allein den Schaden, welchen Frankreich durch den Ankauf von fremdem Tabak gelitten habe, auf wenigstens zwey Milliarden. S. 116. Der Tabaksbau beförderte die Anlage von kleinen Pflanzungen, zu welchen man keine Neger brauchte. Da man keinen Tabak mehr bauen durfte, so mußte man sich auf die Cultur des Zuckerrohrs legen. So wie die kleineren Tabakspflanzungen verschwanden, und die Zuckerpflanzungen zunahmten; so verminderte sich die Zahl der Weissen, und vermehrte sich die Zahl der Neger. Schon Labat fürchtete wegen dieses Mißverhältnisses das, was lange nachher auf Domingo geschehen ist. Schwerlich hat der Kaffee und der Kaffeebau jemahls einen wärmern Lobredner gehabt, als Hr. N. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, folgende Stelle abzuschreiben, in welcher der Verf. son etonnante influence sur le moral des hommes aus einander setzt. S. 135, 137. Il anime les esprits, féconde l'imagination, rend la raison plus lucide, comme un vent pur, il dissipe les vapeurs de la mélancolie, inspire la gaieté, et les sentimens généreux; il attache à la

vie, en faisant savourer, avec plus de délices, les bienfaits de l'existence; il fait éprouver plus vivement le besoin de s'épancher; il contribue à resserrer les liens de l'amitié, et ceux de l'amour, tout-à-la-fois; il nous rend plus expansifs, plus aimables etc. Hr. R. handelt weitläufig von dem gelben Fieber, dessen fürchterliche Wirkungen er in Neu-Orleans zu beobachten Gelegenheit hatte, und an welchem er selbst einen Sohn verlor. S. 149, 152, 168. Wir zweifeln sehr, daß die Aerzte folgenden Urtheilen beystimmen werden: Qu'elle est, non epidémique, mais constante et périodique; que son siège est uniformément dans le sang; que par conséquent les moyens curatifs et préservatifs doivent avoir pour but le sang, etc. St. Domingo, und alle übrige Inseln unter dem Winde haben keine giftige Schlangen, selbst Guadeloupe nicht, ungeachtet dieß letztere Eiland den Inseln Martinique und Sainte-Lucie nahe liegt, wo sich viele giftige Schlangen finden. S. 212. Die Lage, und Anlage der Stadt San-Domingo machen ihrem großen Urheber Columbus Ehre. S. 251. Auf seinen Spaziergängen um die Stadt löschte der Verf. seinen Durst häufig aus einem Brunnen, welchen Columbus erbaut, und Toussaint-Louverture wiederhergestellt hatte. Nicht weit von der Stadt liegen die Ruinen eines Schlosses, der Wohnung des unsterblichen Erbauers von San-Domingo. S. 274. Der Verf. wünscht nicht, wie die gereizten Pflanzer von St. Domingo, daß man alle Neger auf dieser Insel ausrotten, sondern daß man den Uebriggeliebenen den Frieden schenken, und einen Theil der Insel überlassen möge. Où en serions-nous, fragt Hr. R., si les maladies et les fatigues y devoraient encore instructueusement nos armées? S. 269. Bey der Abtretung des Spani-

fchen Antheils der Insel an Frankreich verließen die  
 reichen Familien die Stadt San-Domingo, und nur  
 ein Haufe von sechs tauſend eben ſo trägen als ar-  
 men Menſchen blieb zurück. Unter dieſem ganzen  
 Haufen war auch nicht Einer, der nur den Garten  
 an ſeinem Hauſe gebaut, oder von Unkraut gerei-  
 nigt hätte. Der einzige gebaute Garten gehörte  
 einem Franzöſiſchen Officier, der ſich in San-Do-  
 mingo niedergelaſſen hatte, und täglich funfzehn  
 bis zwanzig Franken aus ſeinem Garten zog. Ge-  
 müſe waren ſo ſelten, daß nur Reiche ſie genießen  
 konnten, da hingegen Fleiſch, Fiſche und Milch um  
 die niedrigſten Preiſe verkauft wurden. S. 276.  
 Sehr wahr und warnend ſcheint uns das, was der  
 Verf über den Charakter der Spaniſchen Nation,  
 über die Spaniſche Verwaltung, und über die un-  
 vermeidlichen Gefahren ſagt, welche der Spani-  
 ſchen Monarchie und ihren Colonien drohen, wenn  
 nicht bald andere Sitten, eine andere Denkart, und  
 ein anderer Geiſt der Regierung entſteht. S. 276...  
 280 Es ergebt den Spaniſchen Colonien, wie dem  
 Mutterlande Beide haben eine viel geringere Bevöl-  
 kerung, als ſie haben ſollten; und doch werden beide  
 von großen Scharen unnützer und ſchädlicher Menſchen  
 niedergedrückt, die verzehren, ohne zu arbeiten und  
 zu erwerben. Es iſt bekannt, daß die Spanier ihre  
 Sklaven, und die Abkömmlinge der Sklaven, beſſer  
 behandeln, als die Franzoſen, Engländer u. ſ. w.  
 Doch zweifeln wir ſehr daran, daß ſie den Mulatten,  
 und anderen farbigen Menſchen ſo brüderlich begege-  
 nen, oder ſie gar als ihres Gleichen anſehen, wie  
 der Verf vorgibt. S. 281. Das Schiff, auf wel-  
 chem Hr. A die Fahrt von St. Domingo nach Louis-  
 ſiana machen wollte, ward durch allerley Verſehen  
 und Unfälle viel länger aufgehalten, als man er-  
 wartet hatte. Die ganze Schiffsbeſatzung gerieth in

die größte Hungersnoth. Hr. N. und zwey andere Reisende ließen sich zuletzt auf die Insel St. Rose am Ufer von Florida aussetzen. Alle drey waren von Fasten, und Beschwerlichkeiten beynabe erschöpft, als sie endlich auf der öden Insel unvermuthete Hülfen fanden, und dann bald glücklich in der Stadt Pensacola anlangten. — (Die Anzeige des zweyten Theils in einem der nächstfolgenden Stücke.)

#### Hamburg.

Ein Werk von unermesslichem Fleiß mit seltner Besessenheit, welche unter andern Umständen eine ganze Zahl Schriften aufwiegen würde, darf nicht übergangen werden: Samuel Friedr. Günther Wahls Erdbeschreibung von Ostindien; nemlich Hindostan und Dekan, nebst den Inseln Lakdiven, Maldiven und Ceylon. Zweyter Band. Bey Bohn 1807. Octav 1210 S. Es führt auch den Titel: D. Anson Fr. Büschings Erdbeschreibung fünften Theils vierte Abtheilung (auch sechsten Theils vierte Abtheilung), Asien. — Zwar ist es wahr, man kann des Guten auch zu viel thun; und für Leser, welche bloß Neugier befriedigen, oder Unterhaltung und flüchtige Uebersicht suchen, wird die Fülle drückend seyn; allein für gelehrte Forscher und Leser, denen mit Ausführlichkeit und Genauigkeit gedient ist, findet sich hier ein unsägliches Vorrath von Nachrichten und Bemerkungen verschiedner Art; viel Unterhaltendes und Seltenes in der chorographisch-physikalischen Beschreibung: I über Größe, Grenzen, Flüsse, Clima u. Witterung (mit den Wirkungen und Einflüssen auf die Natur), und S. 164 die Abtheilungen von Hindostan, mit gelehrten Notizen über das Indien der Alten; wie viel hätte aber dieses durch äußerliche Mittel bequemer Abtheilungen, Ueberschriften, Columnentitel, gewinnen können! Zu Dekan gehören die Lakdiven-S. 671, und Maldiven Inselgruppen, u. die Insel Ceylon

600 G. g. A. 60. St., den 14. April 1808.

S. 676. Nun erst folget S. 693 Beschaffenheit des Bodens u. der Producte, von Hindostan u. Dekan zusammen: Lesenswürdig sind hier die gesammelten Nachrichten von den Gebirgen, insonderheit den größern nördlichen, mit Erläuterung der alten Nachrichten; Producte des Bodens in allen Naturreichen S. 734 f. II. Statistische Übersicht S. 864, begreift: Einwohner, Volksmenge, Volks- u. Staatscultur. Die Staatsabtheilung S. 949 enthält überaus Vieles, was Licht über verschiedene politische Verhältnisse der Hindus unter sich verbreitet. Nun S. 1031 topographische Uebersicht, Bemerkung der vornehmsten Ortschaften u. Districte von Hindostan u. Dekan, mit den Inseln. Zum Glück ist noch ein eng gedrucktes alphabetisches Register angefügt, welches die zur Chorographie und Topographie gehörigen Namen enthält. Ein allgemeines vollständiges Register soll erst in dem Bande folgen, welcher die hintere Halbinsel beschreiben wird.

Wir haben oben den Titel des Buchs als den zweyten Band angegeben, in Beziehung auf den ersten, welcher bereits 1805 bey Bohn an das Licht trat, auf XXIV u. 812 S. Dieser enthielt einen Versuch einer ausführlichern Literatur der Geschichte u. Erdbeschreibung von Ostindien u. Asien überhaupt in Nachträgen zu der von Matth. Chr. Sprengel angefangnen Fortsetzung von Büsching's Erdbeschreibung Asiens 1805. Spr. hatte seine angefangne Fortsetzung mit der Geschichte von Hindostan u. Dekan eröffnet, mit einer Literatur beider Länder, welche Hr. Prof. Wahl sehr unvollständig fand. Er ergänzt sie nunmehr, aber vielleicht in einem größern Umfange, als es eine Erdbeschreibung im eigentlichen Sinn verlangen konnte, so daß es ein Handbuch der ganzen Literatur von Ostindien, und fast von ganz Asien, geworden ist, aber brauchbar zum Anlauf bey Ermangelung andrer Hülfsbücher; wozu auch das angefügte Namenregister gute Dienste leistet.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1808.

Haarlem.

Hugonis Grotii epistolae ineditae, quae ad Oxenstiernas, patrem et filium, aliosque Sueciae consiliarios e Gallia missae — nunc prodeunt ex Museo Meermanniano. Gedruckt bey Voosjes 1806. Octav 278 Seiten. Ein schätzungswerthes Geschenk, welches die gelehrte Welt dem Herrn Baron von Meeremann, gegenwärtig General Director der Wissenschaften und Künste im Königreiche Holland, verdankt, der sich bereits um das Andenken von dem unsterblichen Hugo Grotius so verdient gemacht, und das dritte Buch seiner Paratela ans Licht gestellt hat (die von einem andern Gelehrten angezeigt sind G. gel. Anz. 1802 S. 1333 f.). Da Hr. v. M. auf seine Reise nach Schweden nachforschte, ob nicht die ersten beiden Bücher der Paratelen irgendwo sich noch fänden, traf er in der Büchersammlung der Domkirche zu Linköping eine Sammlung von Briefen des Grotius an; der damalige Bischof Lindblom, nachher Erzbischof von Upsala, machte keine Schwierigkeit, eine Abschrift davon nehmen zu lassen;

§ (3)

und diese ans Licht zu stellen und sie der gelehrten Welt mitzutheilen, war des edlen Mannes erstes Bestreben. Die Zeitumstände haben verhindert, daß sie nicht früher uns zu Händen gekommen sind. Für jeden Verehrer des unsterblichen Grotius, für jeden Freund der Literatur, und den Geschichtkundigen, muß dieser Fund viel werth seyn; es ist die Correspondenz, welche Grotius in den Jahren 1633 bis 1645 geführt hat, während seiner Schwedischen Gesandtschaft an Ludwig XIII., bis nach dessen Tode und die ersten Jahre der Regentschaft der Königin Anna; sie ist größtentheils an den Reichscanzler Axel Oxenstierna, dessen Sohn, Johann, und die Staatsräthe Schmalch (welchen Burigny Schmalz nennt) und Adler Salvius gerichtet, fängt mit des Grotius Aufenthalt zu Hamburg, nach seiner Flucht aus Holland, und der Unterhandlung wegen des Uebergangs in Schwedische Dienste, an, und endigt sich mit  $\frac{1}{7}$  April 1645, kurz vor seiner Abreise von Paris; noch vorher (8 December 1644) war die Mündigkeit der Königin Christina erfolgt.

Es versteht sich, daß der Hauptgebrauch dieser, wie aller ähnlichen Brieffsammlungen, nur für denjenigen seyn kann, welcher in eben der Zeitgeschichte als Schriftsteller, Forscher oder sonst interessirter Leser begriffen ist, um die darin enthaltenen Nachrichten mit den bereits vorhandenen zu vergleichen. Schon die Vergleichung der Briefe mit denen, die in der großen Sammlung bereits an das Licht gestellt sind, gibt Ergänzungen, durch Einrückung der hier nachgelieferten; so wie gleich Nr. X. an den Reichscanzler Oxenstierna die erste Audienz bey dem Könige Ludwig XIII., in Verbindung mit dem Bericht an die Königin Christina in Epistolae Nr. 367. mit 368. 369. Interessanter werden die Briefe

im J. 1643 und 1644, fast alle an den Johann Orenstierna, und an ihn und Salvius zusammen, in den Jahren, da an Betreibung der Friedensunterhandlungen gearbeitet ward (aus den vorhergehenden Jahren, 1638 bis 1642, ist gar nur Ein Brief, von 1640 ein bloßer Glückwunsch an den Reichscanzler, vorhanden: desto zahlreicher sind die Briefe dieser Jahre in der großen Sammlung), z. B. XXXIX. XLI XLVII. XLIX. LIV. LVII. LIX. LXIII. LXXXVII. Gesandtschaftschreiben enthalten gemeinlich Sagen und Gerüchte des Tages, Hofgeschichten, Ministercabalen; und doch sind auch diesen oft Bemerkungen und Urtheile beigefügt, wie man sie sich leicht von einem Grotius denken kann, mit Vorhersagen des Ausganges, den die Unternehmungen haben mußten. Auch dieß interessirt, wenn man auffindet, welche Ansichten der Dinge in gewissen Zeitpuncten der Gegenwart waren; man sieht auch Manches in einem andern Zusammenhang neben und hinter einander aufgezählt; und so sind hier aus jenem Zeitpuncte eine Menge bekannte und auch einige weniger bekannte, von den Mazarinischen Unruhen, und von England unter Karl II., enthalten; von denen ein Auszug von einem der Zeitgeschichte Kundigen zu wünschen wäre. Zur Erleichterung des Gebrauchs ist jetzt ein vorangesetztes Verzeichniß der Briefe, deren Zahl bis 94 geht, mit den Nahmen deren, an die sie geschrieben sind, und der Jahrzahl, behülflich. Die Latinisirung der Nahmen von Personen und Städten ist auch hier oft beschwerlich. Die besondern Schicksale des Grotius als Gesandten, die Abneigung des Cardinals Richelieu gegen ihn, die Hindernisse, die ihm von allen Seiten, in Frankreich, von Schweden aus, durch Hepp, Schmalch, Cerisante, in den Weg gelegt wurden, sind bereits



aus seinem Leben bekannt. Daß in jenen Jahren des dreißigjährigen Krieges so Vieles vorkommt, was in dem gegenwärtigen, bereits über die Hälfte jenes Zeitraums fortdauernden, auch vorgekommen ist, und was dem einen Theile vorausgesehene Nachteile, dem andern unerwartete Vortheile gebracht hat, die Aufopferung des allgemeinen Zwecks und Bestens gegen einzelne Privatabsichten, die Ermöglichung der Unterstützung von Seiten des Allirten, durch Geld und Mannschaft, wenn der andre die errungenen Vortheile nutzen konnte und sollte; die Wunderthaten, welche gleichwohl die Schwedischen Helden mit so wenigen und geringen Mitteln ausführten; die Bemühungen, bald des einen, bald des andern Theils, und in diesem, Richelieu's und Mazarin's, den Krieg in Deutschland lieber zu verlängern, als zu beendigen, wird durch viele dieser Briefe neu bestätigt; folglich auch eben die Betrachtungen, eben die Klagen, *si quid in Germania esset veteris Germanici spiritus*, eben die Folgen, welche wir in unsern Zeiten erlebt haben; Ueberhaupt so Vieles, was anwendbar wäre, das aber Jeder für sich aufsuchen mag. Auch die National-Charaktere der Völker in jenem Zeitalter machen aufmerksam: *Vide rerum humanarum varietatem*, schreibt Grotius an Schmalch von Frankreich aus, *apud vos alii plorant, oscitant alii; heic in aula Gallica cantatur et saltatur* — XIII. *optimae sunt in Gallia leges: deest una quae ceteras observari efficiat.* — S. 75: *mos est Gallis ulro queri ubi injuriam intulere.* — S. 86, wie man sich einander zu täuschen suchte: *apparet — Gallos Palatinae causae obtentu usuros, ut ipsi Lotharingiam obtineant: ubi nominabit Phaedriam, tu Pamphilam continuo.* — S. 117: *Germaniam quod attinet, est libertatis pulchrum*

nomen, sed paucis ea curae, sua quisque agunt. *Invitos si liberos facere velis, jam non facies liberos; quia libertas est facere, quod velis ipse, non quod alii volunt* — S. 119 vom Cardinal Mazarin: qui magnam temporis partem in char-tas lusorias impendit. — S. 141: Dignitatem regni Suedici magnifice defendi laetor; est id necessarium, maxime apud Gallos, alios reges prae suo spernere solitos. — Ein Lateinischer Aus-druck war uns sonst noch nicht vorgekommen, S. 155: Francofurti *ebuccinantur* victoriae. — Drückte der Titel: Sublimitas vestra, nicht Votre Altesse aus? aber doch abwechselnd mit Excellen-tia vestra; so wie anderwärts Illustritas vestra. — Die causa communis liberae per mare naviga-tionis kam auch damals in Anregung. Nr. LX. Daß aber Grotius das Schicksal mancher Gesand-ten erfahren hat, daß er weder Vorschuß noch Nachzahlung seines Gehalts und Gesandtschafts-kosten erhielt, sieht man aus mehreren Briefen; eben so drückte der äußerste Geldmangel allgemein, pecuniae (S. 241) difficulter reperiuntur, ex-haustis ubique populis, potentibus vero facile, *pauca dando in paucos, viam reperientibus, per quam se ab oneribus eximant*; Man war (S. 198) in Paris auf den guten Gedanken gekommen, um die Bedrückungen des Volks, durch neue Auflagen, abzuwenden, eine Commission niederzusetzen, qui in urbis hujus divites, *maxime vero eos, qui inde a triginta annis aut ex quaesturis, aut ex redemptionibus publicorum, rem fecerunt, de-scribant, quantum ad hujus temporis necessitates collaturi sint: unde sperantur XX fere millio-nes.* (Diese lagen also in den Koffern, außer Circ-ulation); Man findet aber nicht, daß es in Er-füllung gegangen ist; aber wohl (S. 270, geschrie-

## 606 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben im April 1645) interim, per antecessum pecuniae sumuntur de futuris oblationibus anni 1645 et 1646. Qui in Parlamento sunt Parisiensi multum gratiae apud populum amisere, quod indictioni in divites semet voluere eximere. Das Neue hierbey ist, daß man es Lateinisch gesagt liest.

### A. Leipzig.

Recitatio de *Friederici Augusti Carus* — virtutibus atque meritis, Societatis anthropologicae — auctoritate edita ab *Henrico Augusto Schott*, Philos. Prof. extraord. Theol. Baccal. Bey Barth 1808. 64 Seiten in Octav. Das Andenken eines treuen Lehrers zu ehren, ist nicht bloß ernste gebotene Pflicht für aufgebildete Gemüther; es ist eine Art Wonnegefühl. Dieß leuchtet aus dieser Vorlesung des Hrn. Prof. Schott hervor, der ganz voll Gefühl, bey der Rück Erinnerung der Verdienste und der Sittlichkeit des Charakters, welche den im Anfange des verfloffenen Jahres zu früh verstorbenen Professor Carus auszeichnete, selbst bey einiger Länge noch, auch den Leser zum Mitgefühl stimmt. Man sieht bald: Es war nicht eine zu früh abgefallene Blüthe oder Frucht, sondern ein junger Stamm, der zu früh ausging. An ihm erkannte man vorzüglich, wie viel Einfluß der schöne sittliche Charakter, sapientia atque humanitas, auf die Wirksamkeit eines öffentlichen Lehrers für die Bildung des Geistes hat. Seit 1802 hatte sich eine anthropologische Gesellschaft unter jungen Gelehrten in Leipzig gebildet, welche den Prof. Carus zu ihrem Vorsitzer und Director wählte; wie der Name selbst anzeigt, sollte das Studium der Menschen- und Seelenkunde sie vorzüglich beschäftigen. In diesem Jahre am 6. Febr. feyerte

die unter dem Hrn. M. und Subdiacon Goldhorn noch bestehende Gesellschaft das Gedächtniß des Sterbenden ihres verehrten Lehrers und Freundes. Mit guter Wahl bleibt der Vortrager bloß bei demjenigen stehen, was denselben als akademischen Lehrer so vorzüglich empfahl, und was er insonderheit für Psychologie und verwandte Wissenschaften leistete. In dieser Rücksicht schickt er die Schilderung eines vollkommenen akademischen Lehrers voraus; er setzt darin oben an, daß er Schüler zu ziehen sucht, die nicht in Drey Jahren ausstudirt haben, sondern nur den Grund zu einem durch das ganze Leben fortzuführenden Studiren zu legen glauben; dann verlangt er im Lehrvertrag zweckmäßige Wahl und Anordnung, endlich Form und Methode des Vortrags. Aus den practischen Anwendungen der psychologischen Vorlesungen mit einer Auswahl seiner Zuhörer durch Unterredungen und Aufsätze entstand erst eine psychologische, und weiter hin die anthropologische Gesellschaft. Er, der wohl wußte, auf welchem Wege die Gemüther noch am ersten zu guten Bestrebungen zu reizen sind, nutzte das psychologische Studium zur unmerkten Annäherung zu den andern philosophischen und theologischen Wissenschaften, in welche sich Andern aus demselben verlieren; und eben dieser Gang zog von dem Abwege ab, aus willkürlichen, in neue dunkle Worte eingehüllten, Begriffen a priori die Weisheit abzuleiten. — Wie wir S. 55 sehen, folgte ihm kurz nach seinem Tode sein liebster hoffnungsvoller Schüler Lillich nach. — Angedruckt ist der Schrift: *Nachricht über die Herausgabe von J. A. Carus hinterlassenen Werken.* Die Welt hat freylich verloren, daß Carus die Früchte seines Geistes nicht selbst, nach völliger Reife, an das Licht hat stellen können;

aber von einem solchen Manne, bey welchem Kopf und Herz in schöner Harmonie standen, sind, zumahl in wissenschaftlichen Gegenständen, bey denen das Herz, das pectus quod disertum facit, so sehr in Betrachtung kömmt, auch die Ueberreste seines geistigen Lebens ein angenehmes Geschenk. Sie werden in die Fächer der Psychologie, Geschichte der Menschheit, der Pädagogik, der Moral, der Religionsphilosophie und der Ideen zur Geschichte der Philosophie, mit einer Auswahl von Religionsvorträgen, vertheilt, und eine Biographie vorgesetzt werden; durch Besorgung von Gelehrten, welche vertraute Freunde des Verfassers waren.

## H. Göttingen.

Von Dieterich: Lehrbuch der physischen Selbstkenntniß für Jünglinge gebildeter Stände, von Dr. C. J. L. Wildberg, herzogl. Strelitz. Hofrath — 1807. Octav 468 S. Unsere weisen Verfahren hielten für die beste Schutzwehr der Jugend, der frühen Jugend strenge Zucht, Vermeidung alles anstößigen Beyspiels, und Abwehrung, daß die Phantasie nicht zur Neugierde gereizt werde. Unser noch weiser Zeitalter thut das Gegentheil, und lehrt den Knaben und angehenden Jüngling sogar mehr, als er wissen will. Der Verf. gibt die ganze Physiologie, und doch ohne anatomische Tafeln, den Menschen nach allen seinen Theilen mit ihren Functionen, auch von dem andern Geschlechte so viel, als der Knabe nur wünschen kann. Zunächst soll das Buch zum Unterricht auf Gymnasien und Academies bestimmt seyn. Wäre es noch ein Hülfsbuch für den Lehrer! Nur kein Lesebuch für den Knaben!

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 16. April 1808.

Göttingen.

A

An die königl. Societät der Wissenschaften ist in Handschrift eingeschickt worden: Versuch einer historischen Untersuchung eines vor längerer Zeit zufällig entdeckten altdutschen Grabhügels, nebst genauer Beschreibung mehrerer darin aufgefundenen Römischen Silbermünzen. Als Beytrag zur vaterländischen Geschichte, entworfen von E. G. Sährenholz, Landgräfl. Hessen-Somburgischem Rath, wie auch Capitulat am Domstifte zu Walbeck. 1808. Ein Aufsatz von einem Liebhaber des Alterthums, der seine Muse auf eine rühmliche Weise anwendet, empfiehlt sich durch sich selbst, und verdient eine andre Ansicht, als wenn er von einem Gelehrten kömmt, welcher Veruf durch Amt und Stelle dazu hat, und ist also von der Societät mit verdienstlichem Dank aufgenommen worden. Wir wollen den Inhalt davon angeben.

Auf der Feldmark von Ausleben, einem im Helmstädtischen District, zum Landgräfl. Hessen-Somburgischen Amte Heitensleben (Hötensleben)

M (3)

gehörigen Dorfe (im Herzogthum Magdeburg), liegt ein beträchtlicher Rasenhügel auf einer weiten Ebene, mit schon längst angebaueten Ländereien umgeben. Da sich in der Nähe herum noch andre kleinere Hügel finden (welche also wohl auch eine nähere Nachforschung verdienen), so glaubte man hier Ueberbleibsel eines Lagers aus dem dreißigjährigen Kriege zu sehen. Aber unstreitig richtiger hat die Vermuthung, welche sich auch bestätigt hat, daß der Hügel ein Grabhügel noch aus den frühen Zeiten gewesen ist. Nach Versicherung noch lebender Menschen hatte man beim Abtragen des Bodens eine von dem angebaueten Land verschiedne lockere und schwärzlichbraune Erde bemerkt, dieß hatte den damaligen Besizer veranlaßt, diese fruchtbare Erde auf sein bereits gebautes Land führen zu lassen. Bei Fortsetzung dieses Geschäftes stießen die Arbeiter auf ein kleines irdenes Gefäß: "man fand darin (und das ist uns merkwürdig) fest in einander gedrücktes Menschenhaar, mit einer darauf liegenden starken Haarnadel, vom Roste fast ganz verzehrt"; dieß achtete man weiter nicht, brachte aber das Gefäß an den Prediger Sichel in Ausleben; wo es hingekommen sey, weiß man weiter nicht. Eben so wenig achteten die Arbeiter weiter hin auf mehrere größere und kleinere Gefäße, "mit Asche und Menschenhaar angefüllt, einige auch mit Deckeln versehen", welche die Arbeiter fanden; sie vernichteten und zerstreueten das Gefundene. Nach einem eingetretenen Regen hatte ein Landmann aus dem nahen Dorfe Warsleben auf dem Acker, auf welchem das gestreute Erdreich abgspült war, kleine blinkende Metallstücke bemerkt, aufgenommen und gesammelt, bis auf die Zahl von 72, die man für alte bleyerne Knopfplatten hielt; ein reisender Jude wechselte

sie ihm weiter hin gegen gangbare Münze aus. Nun verbreitete sich das Gerücht von einem hier liegenden Schatz, welchem nachzuspüren Mehrere unternahmen, und auch noch einmahl so viele dergleichen Stücke fanden; so daß eine Zeit nachher die obrigkeitlichen Amtspersonen zu Heitensleben beschloffen, die Gegend in Augenschein zu nehmen. Beym beschlossenen weitem Graben kam man auf einen ansehnlichen breiten unbearbeiteten Stein, und unter demselben auf ein kleines Gewölbe, das von rauhen Bruchsteinen ganz einfach zusammengesetzt war; in demselben standen zwey größere und eine kleinere Urne neben einander gestellt, sämmtlich mit Deckeln versehen, über welche ein kleines Messer gelegt war, das der Rost fast ganz verzehrt hatte. Aller Vorsicht ungeachtet sprang ein Stück vom Stein ab, und zertrümmerte die beiden größern Gefäße; in dem kleinen fand man bloß "angebrannte Knochen, und eine Asche, schwärzlich glänzender Ansicht"; das Gefäß ist aber auch nachher durch einen Zufall zerstört worden. Bey noch fernerm Nachgraben kam man auf einen Boden, der dem ganzen umliegenden Lande ähnlich war; und es bestätigte sich, daß der Rasenhügel eine aufgetragene Erde, und ein Begräbnißort voriger Zeit gewesen ist. Der Hr. Domcapitular urtheilt nun ganz richtig, und führt seinen Gedanken weiter aus, daß es kein Römisches Grab gewesen seyn kann, sondern für ein altdeutsches Grabmahl zu achten ist; wenn gleich Römisches Geld hier ist gefunden worden. Es sind zwar Römer vielleicht bis in diese Gegend vorge- drungen, haben sich aber schwerlich hier niedergelassen. Grabhügel waren auch im Gebrauch der Römer nicht; aber wohl bey den alten Deutschen; und daß Römische-Münzen in dem Grabe gefunden



sind, ist leicht zu beareifen, da Deutsche mit den Römern Kriege führten, und andre unter den Römern Kriegsdienste leisteten; Den Krieg mit den Markmannen und Quaden beendigte Commodus; er machte ihnen Geschenke; so andre Kaiser mehr, wie Decius; überhaupt wurden Deutsche in Sold genommen gegen jährliche Wartegelder. So waren mehrere Wege, auf welchen Römisches Geld bis in die entfernten Grenzen kommen, und als Kostbarkeit aufbewahrt und ins Grab mitgegeben werden konnte. Kein Wunder also, wenn "von Zeit zu Zeit, an verschiedenen Orten des Elbe- und Ocker-Departements und den angrenzenden Gegenden, in ähnlichen Hügelu Denkwürdigkeiten des Alterthums gefunden werden".

Der Hr. Domcapitular hat von den aufgefundenen Silbermünzen 28 Stücke zusammengebracht; es sind gewöhnliche Kaisermünzen in Silber, Denarien (er schätzt das Stück, "nach unserm zeitlichen Münzfuße", zu 2 Gr. 8 Pf.), und hat sich die Mühe gegeben, sie ausführlich zu beschreiben und zu erklären, mit allem dem Fleiß und dem ernstlichen Bestreben eines Liebhabers und Münzfreundes, der in der Entfernung von Ansicht beträchtlicher Münzsammlungen und numismatischer Bücher sich mit wenigen Hülfsmitteln behelfen muß. — Die Münzen (alle in Silber) fangen Nr. 1. mit einem Otho an; Nr. 2. . . . 7. sind von Vespasian, 8. Julia Titi, 9. Domitian, 10. Nerva, 11. . . . 16. Trajan, 17. . . . 20. Hadrian, 21. 24. 25. Pius, 22. 23. Faustina, die jüngere, 26. 27. M. Aurelius Antoninus, 28. Commodus. Sie geben nur wenig bedeutende Bemerkungen an die Hand. Daß aber keine späteren Münzen vorkommen, würde freylich, wenn nicht andre gefundene Münzen zerstreut worden wäre,

ungefähr auf das Alter des Grabhügels schließen lassen. Zu wünschen wäre, daß bei ruhigeren Zeiten dergleichen Nachforschungen, zumahl von unbeschäftigten Domherren, häufiger wären angestellt worden.

Leipzig.

11

In der Dyckschen Buchhandlung 1808: Pythagoras = Apollon. Von Aug. E. Zimierling. Introite, et heic dii sunt. 1 . . . 152 Seiten.

Auch in dieser Schrift erkennt man einen vorzüglichen Kopf mit vielen, mannigfaltigen, Kenntnissen aus vielem Lesen alter und neuer Schriften, mit dem Streben nach neuen Ideen, angefüllt, dabei aber einer lebhaften, oft wild herumtreibenden, Phantasie, um neue Combinationen aufzutreiben, Preis gegeben. Des Neuen ist also viel; Vieles, was neue Ansichten gibt, auch wohl Aufschlüsse, wenigstens Stoff zu weiterem Nachdenken, Prüfen und Sondern; Also in manchem Betracht eine merkwürdige Schrift.

Auffallend ist gleich der Anfang: 'Das ganze Alterthum war voll davon, daß Pythagoras der Hyperboreische Apoll sey'. Aristoteles, bei Aelian, der statt einer Wolke von Stellen angeführt wird, ist doch der Einzige, welcher angeführt wird; ob Jamblichus und andre seines gleichen eine andre Quelle gehabt haben, ist dem Rec nicht bekannt; sie selbst kommen in keine Betrachtung — Wir wollen sehen, ob wir den Ideengang des Verf. richtig aufgefaßt haben, und ob wir ihn Andern verständlich machen können: die Sache verlohnt die Mühe. Das Haupt Thema drückt der Verf. immer so aus: Pythagoras war ein Priester des Apollo; ein Repräsentant des Apollorcultus; anderwärts, Repräsentant der Apolloweisheit, der

Lyra, u. a. Symbolische oder allegorische Ausdrücke geben nie einen genau bestimmten Sinn; das fühlt man bey diesen Nahmen, bey dem Worte, Repräsentant, ganz vorzüglich. Etwas deutlich wird, was damit gemeint sey, nur dadurch, daß S. 89 Homer der Repräsentant des modernen Epos genannt wird, der Urheber des profanen Gebrauchs der Mythen zu bloßen Spielen der Phantasie. So heißt S. 106 Typhon (von dem er sonst sinnreiche Ableitungen auf die superstitiösen Vorstellungen in Beziehung auf die Fische macht, S. 139, 140) der Repräsentant aller bösen Winde; Aber S. 124 ward Apoll, von dessen Orakeln alle Moral ausging, der natürliche Repräsentant derselben. Nun gehet Hr. Z. von der Bemerkung aus (welche bereits Hr. Hofr. Döttiger im ersten Bande des Attischen Museums geltend gemacht hat; er, der auch Orpheus und Chiron, mit Priester-, Varden- und Heldenschulen des heroischen Griechenlands, im Gegensatz der Bacchischen Orgien, anführte, die zu besaiteten Instrumenten ihre Lieder sangen): "Die Flöte war früher im Gebrauch, als die Lyra". Ganz natürlich! Lärmende Instrumente sind bey rohen Völkern, und vorzüglich bey ihren Festen, überall im Gebrauch: also Pauken, Trommeln, Sistra, schmetternde Blasinstrumente; wilde Länze, Geheule statt Gesangs s. w. Durch die bessere Cultur wird dieß eingeschränkt, gemildert und vermindert; es treten also auch sanftere Instrumente, Flöten und Saiteninstrumente, an die Stelle der ältern. Die Lyra erweckt also den richtig aufgefaßten Begriff von späterer Cultur. — Nun gab es, wie sie der Vf. nennt, Varden aus der Citharödenschule des Apoll; Apollosphöne; sie traten an die Stelle rasender Dithyramben, und enthusiastischer Feste, im Cultus des Bacchus. — Aber die heilige göttliche Begeisterung lebte fort im gebildeten

Gefang — dazu half die Stiftung der Teletä, und die Entfernung der Weiber vom rasenden Furor. — So wirkten die ältesten Apollonöhne durch Beschränkung des enthusiastischen Cultus auf die moralisch-politische Bildung der Griechen. — Aber wie leitet sich dies vom Apollo ab? Durch seine Orakelsprüche zu Delphi — “Die merkwürdigsten Belege zur bildenden Kraft des Apollocultus findet man in der Geschichte Sparta's, dessen Lacedaemoneische Verfassung nichts, als eine Apollinische Reformation war”. (Mehrere, allgemein als bearündet anerkannte Wahrnehmungen liegen allerdings hierben zum Grunde.) Weiter habe sich der Apollocultus durch ganz Griechenland verbreitet; selbst der Ackerbau sey sein Werk. Sinnreich ist die Bemerkung, daher lasse sich der auf einigen Kunstwerken dem Apollo bezeugte Stierkopf erklären. S. 26. — Superstition war gleichwohl damit vermischt, so wie die grobe Divination durch Träume. S. 32. Diese sey von fremd her gekommen (Apollo zu Delphi war doch, nebst Jupiter zu Dodona, die ältesten Gottheiten, so bald schon in den rohesten Zeitaltern). “Ueber Aegypten her (allein?) sehen wir die Verehrung des großen Götterzwillingspaars zu den Griechen kommen. Der eine Zweig der Verbreitung ging zunächst über Delos, der andre an der Küste von Kleinasien hinauf zu den östlichen Hyperboreern am schwarzen Meere”. S. 28. — So sey, sagt Z., (S. 33) das Bildende und Vorgebildete nach allen Seiten übersehen, und bloß zwey Fragen übrig: 1) welches war der ursprüngliche Begriff dieser Gottheit? und 2) worin bestand die Weisheit der Priester, die einen so wohlthätigen Cultus mitbrachten und verbreiteten? Eine vollständige Beantwortung gehöre in die Darstellung der Philosophie des Pythagoras (der esoteris

schen, die erst künftig einmahl erfolgen wird; denn er fügt hinzu: jetzt berühre er sie hier nur negativ, und in so fern es zur Aufhellung des Erotischen nöthig ist). "Um das Vaterland des Apollo zu finden, wird man von der einen Seite nach Medien, von der andern nach Aegypten hingezogen" (und hierüber bringt Hr. J. S. 34 Mehreres ben). "Wir verfolgen die letztere Annahme als die gewöhnlichere", nämlich, daß Apollo der Horus sey; mit der Hypothese, daß er das Zeichen des Sommer-Solsticialtaags war; sein Symbol, der Habicht, habe weissagender Vogel, und Symbol des Apollo werden können, aber erst in Griechenland habe sich die völkerbildende Kraft entwickelt". Die Griechischen Weisen tragen gar nichts Aegyptisches an sich, auch in der Unkunde der wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegyptier, S. 42 f., trotz der Reisen, die man sie machen läßt; und das andre Merkwürdige an ihnen sey, "daß sie einen Hang rasender Begeisterung auch dann noch fort zeigten, als ihr Zeitalter schon längst höchst prosaisch war" (also auch noch als Apollopriester). Diesen Satz verfolgt der Verf. S. 46 durch Anführung der Begeisterung der ältern Philosophie, erlaubt sich aber mit dem Begriff der Begeisterung viele Freyheit in der Anwendung; wenn er gleich voraus wohl unterscheidet: "Vergleicht man die Sagen über die (auf die ältesten Varden) folgenden Dichter und Weisen, so sieht man, daß sie sich in zwey Hauptstämme abgefordert hatten, von denen der eine mehr politisch, der andre mehr dichterisch war. Aber alle behielten mehr oder weniger das Begeisterte und Ekstatische ihrer Ursprünge bey, das man mit einer bloßen dichterischen Form nicht verwechseln darf". Aber dieß läuft doch weiter hin ins Wilde und Schwärmerische:

“Dieser ekstatische Zustand kann als das erhabenste Kunststück der Philosophie betrachtet werden. Die Tendenz der Philosophie über alle Subjectivität hinaus zur Objectivität, Universalität und Losgebundenheit, scheint die Destruction der Menschen als einzelnen bewußten Wesens zu erfordern, um die Wirkungen des Weltgeistes bey sich eintreten zu lassen”. Das nennen wir doch, sich aussprechen! Nun werden S. 49 f. Dinge von den echten Philosophen dahin geleitet, und wieder daher abgeleitet, bey denen man sich verliert, und doch wieder darunter vortreffliche Blicke von den politischen Weisen. — Aus der Classe der politischen Apollonpriester sey nun Pherecydes der Bildner des Pythagoras gewesen; und kenne man jenen, so sey es fast nicht nöthig, weiter von dem Pythagoras zu sprechen; alles verstehe sich nun von selbst. S. 70. Von jenem Lehrer und Bildner des Pythagoras sagt er gleichwohl S. 63, “laß Pherecydes zuweilen einen ekstatisch rasenden Zustand hatte, ist höchst wahrscheinlich”, und doch S. 70, wenn man alle Branchen des großen alten Vardenstammes mit einander vergleicht, so ist es wohl kein Zweifel, daß unter allen die Epimenidische und Pherecydische den erhabenen, religiösen, practischreichten, Charakter der alten Weisheit am treuesten repräsentirten”. Auch ist es sonderbar, wie S. 57 Hr. Z. den Charakter des Mannes bestimmt: “Am besten charakterisiren den Mann die fünferley Todesarten, an denen er starb, und die natürlich das ganze Heer der neuern Scribenten mit philosophischer Verachtung als Fabeln verwirft, weil es — sie nicht versteht”. Wir fürchten, daß, wo nicht das ganze Heer, doch wenigstens Viele daraus, seine Erklärungen eben so wenig verstehen und begreifen werden.

Das Uebriqe des Werks ist nun der Untersuchung über Pythagoras aemidmet; von der wir die Hauptsätze, so gut als möglich, angeben wollen. Immer wird wiederholt: Er war ein Apollodohn, der Repräsentant des alten Apollodohus. "Wenn Pythagoras sagte: ich war einst Aethalides, so hieß dieß so viel, als: ich stamme in gerader Linie von den alten echten Apollodpriestern ab; meine Weisheit ist noch die des alten Apollodpriesters Aethalides, und diejenigen, die von Jesus saaten, er sey früher Johannes der Täufer, oder Elias, oder Jeremias, gewesen, dachten sich die Sache eben so einfach - (S. 74). An Seelenwanderung wäre also nicht zu denken; die Pythagoreer nannten die Lehre auch nicht Metempsychose, sondern Paliragenese; auch der vermeinte Jongleur Aristaeas, der ältere, der Proconnessier, war ein Apollodpriester: das gab er zu verstehen, wenn er sagte: er habe der Apollo als Kabe begleitet". Ueber die ganze Lehre will Hr. Z. künftiq einmahl den Aufschluß, wenigstens etwas Deutlicheres, als hier S. 70 . . . 7, geben, in der Darstellung der Philosophie des Pythagoras; es werde erhellen, ob nicht jene Lehre nur die Hülle eines astronomischen Encclus oder metaphysischen Satzes sey (S. 77). — Daß sein Vater aus Phlius gebürtig war, von da er sich nach Samos begeben hatte, wo er den Sohn dem Therenides übergab, soll auch auf alte Religionsverhältnisse der Familie leiten (S. 78 f.) — Des Pythagoras Reisen (S. 82); die auswärtigen alle, verdienen keinen Glauben, selbst die Reise nach Aegypten nicht; aber Reisen innerhalb Griechenland, von einem Tempel zum andern, werden behauptet (S. 84) — wie fern er in der Homérischen Schule gebildet worden seyn kann — (S. 94) seine Ankunft zu Croton, und der Pythagorische

Orden: "er wollte hier selbst als Apollopriester auftreten, durch eine eigne Schule die Weisheit der Urzeit fortpflanzen, und vielleicht den großen Haufen in politisch-moralisch-religiöser, dichterisch-musikalischer, Hinsicht zu den Sitten derselben zurückführen". (Allerdings lassen sich Beweise anführen, daß Pythagoras mit dem Apollo verglichen worden, und daß er selbst dem Apollo ähnlich seyn wollte; seine Kleidung, sein langes Haar, zielte dahin. Vielleicht war dieß Veranlassung, daß er Euphorbus vor Troja gewesen seyn sollte, wegen der Verse Iliade 17, 51 f.) Nach dieser Ansicht (fährt Hr. Z. fort) erklärt sich alles, was die neuern Bearbeiter falsch aufgefaßt, was sie als unsinnige Fabeln verworfen, was sie endlich, aus Verzeßung oder Verachtung, ganz verschwiegen haben". Mit diesem Epiphonema könnten wir schließen; gleichwohl wollen wir noch die Hauptgegenstände anführen, um eine so vollständige Uebersicht zu geben, als möglich. — Nun werden die abenteuerlichen Sagen vom Pythagoras in einem von den bisher gewöhnlichen Ansichten ganz verschiednen Sinn erklärt und gedeutet. Apoll ward er genannt, und konnte selbst sagen: ich bin der Hyperboreische Apoll, statt zu sagen: ich repräsentire den reinsten Apollcultus; im ältern Sprachgebrauch war er so der Sohn des Apollo, der Sohn του Ήσου, wie Apoll schlechtweg ο Ήσος hieß (S. 98); und so erklärt der Verf. auch das ἐρεσθαι τῷ Ήσῳ als das höchste Streben der Pythagoreischen Moral S. 124. — Apollo's Pfeil, war das αορ, eine hasta, als Scepter; den auch Abaris, als Priester des Hyperboreischen Apoll, trug. S. 103 f. Alle dem Pythagoras, so wie dem Aristeas, bengelegte νοητῆραι werden wegdisputirt S. 110 (auffallend ist S. 111 und 112 der Schluß,



mit welchem er die Wunder beschließt), und doch anderwärts wird ihnen das Gleiche wieder zugestanden. — Ueber des Pythagoras politisch-moralisch-musikalischen Orden S. 112: der Verf. findet hier überall Tendenz zu einer Theocratie, die zugleich demokratisch war. "Als Repräsentant des Apollo brauchte Pythagoras nicht Bürger zu seyn, da er auf einem höhern Standpunkte war, als sie" (die Crotoniaten), sagt Z. S. 116. Aber so war er ein sehr gefährlicher Mensch, und der Himmel bewahre uns vor Menschen, die aus einer erhabnen theocratischen Autorität zu handeln glauben! — Ueber den moralischen Geist des Ordens manch Lesenswertes S. 119 f. Z. ist geneigt, das *γῶμαρπειν* vom Ackerbautreiben zu verstehen (S. 128). Die Aufnahme der Weiber in den Orden sey etwas Archaisirendes (S. 130 f.), "Die Weiber des Alterthums hatten bekanntlich in Dingen dieser Art (des Philosophirens) eine andre Haltung, als die Berliner Judenmädchen, welche den exsilirenden Urtheilen hörten". Ueber das Religiöse (S. 135) und das Musikalische des Instituts getrauen wir uns nicht, Etwas sicher genau aufzufassen. — Des Einzelnen ist für eine Aufzählung zu viel; noch weniger würden die Deutungen sich beereifen lassen, die gegeben werden. Gelehrte, welche mit den Gegenständen bekannt sind, werden sie schon selbst mit Begierde aufsuchen; Nur wünschen wir, daß sie nicht leidenschaftlich dabei verfahren mögen.

Freilich würde dem Hrn. Z. leicht von jedem billigen Leser alle Nachsicht zugestanden werden, hätte er seine Vorstellungen ruhig darzulegen, und nur so viel beigefügt, als dieselben bestärken und erläutern konnte; es würde die rhapsodische Schrift als ein sehr gelehrtes Werkchen voll neuer Ansich-

ten, die wohl die genauere Prüfung verdienen, dem Verfasser Achtung erworben haben. Es ist außerdem noch nebenher von einer manniakaligen Gelehrsamkeit angefüllt, worunter Vieles von sehr gutem Gepräge ist, das wir gern auszeichnen möchten; mancher scharfsinniger und treffender Gedanke; nur selten ohne Vermischung von andern; so von der epischen Poesie S. 86 ff.; von den Büchern *περι βίωυ* S. 134<sup>\*</sup>; über das *Ἰεωγεν* S. 137; die *ἐχέυθ.α* S. 144. Häufig (S. 15, 17, 25, 27, 46, 97<sup>\*</sup>, 113, 151, 152) kommen Winkte vor von Gegenständen, welche noch ausgeführt werden könnten oder sollten (freylich manche unausführbare), welche wir wohl wünschten, daß Hr. Z. sie auszuführen versuchen möchte; so wie er eine Schrift ankündigt (S. 31) über den Dreifußraub, der durch das alte Werk in Dresden bekannt geworden ist. Dagegen aber ist nicht zu läugnen, daß vieles dreuſt Gewagtes herbegezogen ist, voll kühner Behauptungen, bey denen man zuweilen nicht mehr weiß, wohin man denken soll. Man muß auch auf seiner Hut seyn, um sich nicht Manches als erwiesen aufbürden zu lassen, das es bey weitem nicht ist. Insbesondere braucht der Verf. häufig eine Art von Deduction, die sich anfängt mit daher daher, so — so, allein — wie S. 20, 21, 48, 49, 50, 114, 115, 118, 119, wo man mit aller Anstrengung nicht begreifen kann, wie das alles eben daher folgen soll; so wie er auch Mythen, denen er stillschweigend einen eignen Sinn gibt, als bekannt und ausgemacht anführt, und sie als Beweise und Gründung zur Bestärkung seiner neuen Idee aufstellt; Manches wird dagegen ins Dunkle gestellt, oder so, daß er etwas Mehreres im Hinterhalt zu halten und ahnen zu lassen scheint. Doch über

dieses alles würde sich jeder billige Richter wegssetzen, und sich nur bey dem Guten und Lebenswürdigen aufhalten, machte Hr. Z. sich nicht selbst alles Anspruchs auf Nachsicht verlustig. In welchem hohen Tone ist nicht Vieles vorgetragen, mit welcher Verachtung Anderer! Alles gilt für absurd und dumm, was nicht mit seinen neuen Hypothesen übereinstimmt, oder sich nicht damit vereinigen lassen will; ohne daß er daran denkt, ob nicht dieses wiederum wider ihn könne angewendet werden. Wird z. B. nicht Mancher zur Erklärung der goldenen Hüfte S. 101 lächeln! und werden die Hellenisten sich nicht an manches Griechische, wie den Apollo ἄγνος (S. 124), und die Erklärung von μεταλλαξαντα S. 58 stoßen! Wie wegwerfend, und beleidigend spricht er gleichwohl von den achtungswürdigsten Gelehrten, die irgend einmal eine andre Meinung geäußert haben, als die seinige, oder Etwas behauptet haben, das seinen Ansichten, Meinungen, unerwiesenen und meist unerweislichen Behauptungen, widerspricht. Es gehört viel dazu, bis sich ein junger Mann mit der gründlichen, gefunden Gelehrsamkeit eines Tiedemann's messen kann; wie wird diesem gleichwohl begegnet! Nicht bloß inurbane, sondern illiberale und inhumane Behandlung erlaubt er sich, triviale Späße von Schulwitz, die nicht den Gegner lächerlich machen, sondern, wem sonst? nachtheilig werden! Flöße alles dieses noch aus einer Jovialischen Laune! aber so ist es mehr als cynische Ungebundenheit und Zimon-menschenfeindlicher Haß! Ist dieß auch Begeisterung der alten Apollopriesterschule? Mag sich je ein Schüler des Pythagorasapollo in einem solchen Geist und Sprache ausgedrückt haben! Wie wird vom ehrwürdigen Kant gesprochen S. 53! wie einem Tennemann, wie unserm Hrn. Dorned-

den begegnet! und doch ist er seinen Kalender-Ideen nicht abhold, S. 36; S. 40, S. 140; wie einem Höriger! — Wie sehr wünschte der Rec. alle diese Stellen ausgestrichen, und nie gedruckt zu sehen! und doch wünschen wir auch so noch Nachsicht für den gelehrten jungen Mann, dessen Irrthümern vielleicht unwillkürlich sind, und Verzeihung verdienen.

#### Eben daselbst

» Ueber Museen und Antikensammlungen. Eine archäologische Vorlesung von C. A. Böttiger, gehalten am 2. Januar 1807. In der Dyckschen Buchhandlung. 1808. 31 Seiten in Octav. „Unsre Zeit“, sänat die Vorrede an, „rafft alles Einzelne und Zerstreute in größere Massen zusammen“ (damit die aufgehäuften Massen desto geschwinder einmahl zu Grunde gehen können; und zur gleichen Zeit wird auf der andern Seite das, was bereits bestehet, vernichtet). — Zweck und Nutzen, Vortheile und Nachtheile der Antiken-Cabinette und Museen, verdienen wohl eine eigne Prüfung. Lange wünschte der Rec., die Sache zur Sprache gebracht zu sehen; wie es mit so Vielem in der Welt gehet, so hat auch in Ansehung der Kunstsammlungen Italiens, durch die drey Jahrhunderte über, ein bloßes Nachbeten gewaltet, ohne bestimmte Unterscheidung ihres eigentlichen und bloß vermeinten Werthes: Was können sie für Kunstsinne, für Kunstbegeisterung, für Kunstgeschmack, vor allem, was zur Künstlerbildung und Verbildung leisten? Gewagt ist es aber, in dergleichen Fällen zuerst die Stimme zu erheben. Die großen Kunstwerke, und zwar voraus der Bildneren, machten in der alten Zeit ihre Wirkung da, wo sie standen, auf öffentlichen Plätzen, in Tempeln, Gymnasien,

Gärten, Hainen, Theater: hier hoben sie die Phantasie, belebten das Gefühl, erweckten hohe Triebe zu Thaten, begeisterten; und doch muß am Ende auch hier das Zu viel den Sinn gestumpft haben. Alexanders und seiner Nachfolger Zeitalter brauchte Kunstwerke zur Schau, zu Geprängen, Siegesfesten und Königspracht; so ging das Zusammenschleppen an; es folgten die Römer nach, und plünderten Griechenland, um Kunstwerke im Siegeszuge aufzuführen und ihre Kennplätze, Theater, öffentliche Gebäude und Palläste damit auszuschnücken. Mit dem bloßen Schnücken verloren die Kunstwerke ihre eigentliche Bestimmung und ihre große Wirkung. Eitelkeit, Ueppigkeit, Prunksucht, trat an die Stelle; an Erhöhung des Geistes und Gefühls ward gar nicht gedacht, war auch bey den Römern nicht zu gedenken. — In der Wiederherstellung der Kunst erhielten sie eine andre Bestimmung; sie dienten zur Belehrung. Hier war keine neue Schöpfung des Genies, der Mutter der Kunst; ihre Schätzung ging von dem Nutzen aus, den die Kunstwerke zum Verständniß der alten Classiker hatten; ihr Studium fing daher mit den Steinschriften, Münzen, Gemmen, an; und ging zum Bildwerk fort, um mit diesem auszuschnücken, und weiter hin, um zu sammeln: gut, wenn nur die Sammlungen keine bloßen Antiken-Kerker waren, oder, bey den elenden Restaurationen, Invalidenhäuser und Lazarethe von Artifken wurden; wie Hr. W. sie nennt. Er vergißt aber nicht, den guten Zweck und Gebrauch der Sammlungen, und von welcher Art, darzustellen. Ueber alle diese Gegenstände verdient die Schrift, von Sachverständigen nachgelesen zu werden.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

63. Stück.

Den 18. April 1808.

---

Paris.

*Meiren*

Im zweyten Bande seiner oben S. 594 angezeigten Voyage dans l'Intérieur de la Louisiane, etc. handelt Hr. Robin zuerst von Pensacola, der Hauptstadt des westlichen Florida, welche Provinz in dem Frieden, der die Unabhängigkeit der Americanischen Freystaaten sicherte, von Großbritannien an Spanien abgetreten wurde. Fast aller Handel und Gewerbe, alle Cultur, alle Verschönerungen, und Bequemlichkeiten, welche die Britten eingeführt hatten, sind während der kurzdauernden Spanischen Herrschaft verschwunden. H. 2. 3. S. Die jetzigen Einwohner von Pensacola lassen Mehl, Geflügel, und andere Lebensmittel lieber aus Neu-Orleans kommen, als daß sie selbst dergleichen zu bauen, oder zu ziehen suchen sollten. O honte des hommes! ruft der Verf. aus. Das Pfund Fleisch kostet nur Einen Sous, und frische Butter, die einige Arbeit erfordert, kostet im Sommer 36 . . . 38 Sous, im Winter über drey Franken. Das Clima von Pensacola ist gesund, der Boden fruchtbar, das Meer unglaublich fischreich, die Rhede,

M (3)

die sicherste im ganzen Mexicanischen Meerbusen, und das ganze Land voll des herrlichsten Bauholzes. So lange Pensacola in Span. Händen ist, so lange kann diese Macht die freyen Americaner immer im Zaume halten: wiewohl diese von Georaien aus ihre Pflanzungen bis auf 15, 16 Stunden von Pensacola vorwärts getrieben haben. Bemächtigten sich aber die Americaner des westl. Florida, so würden sie die Verbindung zwischen Spanien und Mexico nach Belieben unterbrechen können. S. 16, 17. Ganz Europa könnte sich aus den Wäldern von Westflorida mit allen nöthigen Schiffsbedürfnissen versehen. Besonders bringt diese Provinz eine so große Mannigfaltigkeit von Eichen hervor, daß es scheint, als wenn die Natur hier alle nur mögliche Formen dieser Baumart habe erschöpfen wollen. S. 42. In Neu Orleans sind in den letzten Zeiten viele neue, zum Theil zierliche, Häuser von mehreren Stockwerken erbauet worden. Der W. ist, unsrer Meinung nach, nicht mit sich selbst übereinstimmend, wenn er vermuthet, daß die Höhe dieser Häuser, oder der Kalkanwurf, womit sie bekleidet sind, das gelbe Fieber und ähnliche Krankheiten befördern werde. S. 68, 69. Die Bevölkerung von Neu Orleans beträgt 10 bis 12,000 Menschen. S. 15. Die Eleganz dieser Stadt waren eben so, wie in Paris, gekleider, so sehr auch die schweren Stiefel, die hohen Halskrägen, die dicken Cravaten u. s. w. mit dem Klima des Landes stritten. S. 97. Selbst in Louisiana zieht man die Engl. Waren wegen ihrer Leichtigkeit und Wohlfeilheit den Französischen vor. Fast der einzige Artikel, den man, des höhern Preises unacachtet, lieber aus Frankreich, als aus England nimmt, sind Hüthe. S. 100, 101. Neger sind in Louisiana viel theurer, als in Martinique. Man zahlt für einen Brutto-Neger (un negre brute, c'est à dire arrivant de l'Afrique) 500, für einen Creol-Neger 1000

bis 1400 Piaster. S. 115. Wegen der geringen Geistesbildung der weissen Creolen in Louisiana ist hohes Spiel fast die einzige Zerstreuung, oder Ergözung der Männer, S. 119; doch sind im Winter auch Wälle sehr häufig. Auf diese Wälle dürfen keine andere Frauenzimmer, als aus reinem Blute kommen. Hr. R. war selbst Zeuge, daß eine sehr verrufene Frau sich laut darüber beklagte, daß gemischtes Blut sich in der Gesellschaft finde. Auf diese Aeußerung eines unzüchtigen Weibes mußten augenblicklich zwey tugendhafte und wohlverzoagene Jungfrauen, die das Unalück hatten, Quarteronnes zu seyn, den Tanzsaal verlassen. S. 210. Der Vf. war gegenwärtig, als die Span. Abgeordneten Louisiana am 30. Nov. 1803 an den Französichen, und dieser am 20. Dec. an die Americ. Abgeordneten übergab. S. 131. Er kann es nicht verschmerzen, daß der Französ. Hof am Ende des siebenjährigen Kriegees Louisiana an Spanien abtrat: ein Land, das mehr Menschen fassen könne als Frankreich; das die Franz. Schiffahrt und Handel unzerstörbar gemacht haben würde, selbst in dem Fall wenn es sich dereinst vom Mitterlande getrennt hätte. Der Erfola habe gezeigt, daß Großbritanniens Macht durch die Unabhängigkeit von America nicht allein nicht geschwächt, sondern vermehrt worden. *Tout est à l'avantage de l'Angleterre. Verité importante pour les Métropoles!* S. 180. In Louisiana hat man zuerst angefangen, die Felder, auf welche man Zuckerrohr pflanzen wollte, nicht mit dem Grabseil, sondern mit dem Pfluge zu bearbeiten. S. 223. So vortheilhaft der Anbau des Zuckerrohrs auch ist, so bleibt doch der Zucker aus Louisiana, wegen der kürzern Zeit der Reife des Rohrs, in mehrern Stücken hinter dem Zucker der Westind. Inseln zurück. S. 232. Vom Ausflusse des Mississipi an liegen 80 Stunden aufwärts die Wohnungen der Anbauer auf den hohen Ufern dieses Flusses. Da diese Ufer sich ohne Ausnahme land-



einwärts mehr oder weniger senken: so grenzen die Ländereyen der meisten Pflanze an Sümpfe, die von den letzten Ueberschwemmungen zurückgeblieben sind, und bey jeder neuen Ueberschwemmung des Mississippi bis nahe an die Wohnungen heraufsteigen. Die Aeerden werden ohne Bedenken aus den nahen Sümpfen getränkt; Jäger trinken ohne Nachtheil daraus, weil die stehenden Gewässer ihre Klarheit u. Heilsamkeit behalten, so lange sie von Bäumen u. Gesträuchen dicht überschattet bleiben. Kann man, fragt der Vf., einen stärkern Beweis haben, daß stehende Wasser nur alsdann gefährliche Nachbarn werden, wenn man sie ihrer schützenden Decken beraubt? S. 271. Ungefähr 2 Stunden unterhalb BatonRouge, und 80 Stunden oberhalb der Mündung, trifft man an dem linken Ufer des Mississippi die erste Erhöhung an, welche nicht viel über 100 Fuß beträgt. Ein Frauenzimmer aus der Nachbarschaft von Neu-Orleans, das niemahls den geringsten Hügel gesehen hatte, gerieth bey dem Anblick der erwähnten Erhöhung, als eines mächtigen Berges, in das lebhafteste Entzücken. S. 289. Eine kleine Stunde unterhalb des rothen Flusses reißt sich an der rechten Seite der Chafalaya, als ein starker Arm des Mississippi, ab, u. ergießt sich, wie dieser, ins Meer. Die Mündung des Chafalaya ist fast ganz mit ungeheuren Haufen von gefallenem oder niedergerissenen Bäumen zugedämmt, die sich in der Gegend der Mündung festgesetzt haben. Wenn diese Bäume entweder bey einem ungewöhnlichen Steigen des Flusses fortgeführt, oder durch einen zufälligen Brand vernichtet werden sollten: so würde der Chafalaya wahrscheinlich der Hauptstrom des Mississippi werden. Neu-Orleans würde alsdann seine Schifffahrt; und die Seen Maurepas u. Pontchartrain ihr Wasser verlieren. S. 290. Eben so leicht kann es geschehen, daß die Stadt Neu-Orleans einmahl bey einem außerordentlichen Steigen des Mississippi von den reißenden

Fluthen desselben zerstört wird, da man weit und breit die hohen Bäume weggehauen hat, welche die hohen Ufer des Flusses besetzten. S. 294. Bey der ersten Excursion, welche der Vf. den Mississippi hinauf, aus dem Mississippi in den schwarzen Fluß, und aus diesem bis zum Posten Ouachita machte, verirrete er sich einzeln in einer Wildniß, wo er ans Land gestiegen war, brachte bey einer sehr rauhen Witterung die Nacht im Walde zu, und ward überdem durch Hunger sehr erschöpft, bevor er wieder zu seinem Fahrzeuge kam. Fast scheint es uns, als wenn Hr. N. das ausgestandene Ungemach etwas zu rührend erzählt habe. Der einzige Lohn für die erlittenen Beschwerden u. Gefahren war die Entdeckung der schönsten unter allen Wasserpflanzen. Cette production extraordinaire étoit celle d'un Nélumbo, la plus belle espèce de toutes, la plus majestueuse des plantes de la terre, qui domine sur les eaux, et qu'on verra s'appeller *Napoléone* par des motifs, que mes lecteurs apprécieront. S. 323. Die Einführung des Feuergewehrs, und die Nachbarschaft der Europäer, haben in der Verfassung u. den Sitten der Wilden manche, wie Hr. N. glaubt, vortheilhafte Veränderungen hervorgebracht. Da jetzt einzelne Wilde mit Hülfe ihrer Gewehre glückliche Jagden machen können: so haben die Vereinigungen ganzer Völkerschaften oder zahlreicher Haufen zu gemeinschaftlichen Jagden, u. alle damit verbundene Feste allmählich aufgehört. Weil auch diejenigen, die sich in der Nachbarschaft von Europäern niederließen, durch diese gegen fremde Ueberfälle geschützt wurden: so hatten sie nicht mehr nöthig, mit andern Horden Schutz- u. Trugbündnisse zu schließen, sondern zerstreuten sich in kleine Haufen, oder einzelne Familien. Hr. N. behauptet, daß hitzige Getränke nicht so großes Unheil angerichtet haben, als Manche vorgeben. Die Wilden, die den Europäern nahe wohnen, und beständig Gelegenheit haben, hitzige

Getränke zu erhalten, schaden sich freylich häufig durch den Mißbrauch derselben. Allein die entfernteren, welche nur zu gewissen Zeiten die Niedertassungen der Europäer besuchen, übernehmen sich im Trinken bloß während der wenigen Tage, wo sie ihr Pelzwerk gegen Europ Waren austauschen. Alle Wilde, sagt Hr. N., sind von Natur Lügner, und Diebe. Diejenigen, welche den Europäern nahe wohnen, legen diese Fehler allmählich ab, weil sie finden, daß sie sonst von den Blanken verabscheuet u. gemieden werden. S. 366 . . . 370. Die Wilden sind, nach der Meinung des Vf., vermöge ihrer ganz andern Lage des Christenthums durchaus unfähig, so lange man es ihnen auf die bisher gebräuchliche Art verkündigt. Rec. zweifelt sehr daran, daß die Methode, welche Hr. N. vorschlägt, mehr Glück machen würde. S. 377 Die Span. Regierung schützte die Einwohner von Louisiana nicht bloß in ihrem Eigenthum ihren Rechten u. Freyheiten, sondern übte auch die Schonung, daß sie die Franzöf. Sprache als die herrschende besteben, u. in Gerichten, oder andern öffentl. Verhandlungen brauchen ließ. Dieß letztere hörte mit der Uebergabe des Landes an die American. Regierung auf einmahl auf. Hr. N. entwarf ein Memoire (390. u. f. S.), in welchem er alle Gründe des Rechts u. der Billigkeit aus einander setzte, um welcher willen der Congreß den bisherigen Gebrauch der Franzöf. Sprache in Louisiana gestatten sollte. Er rieth den Louisianern, daß sie Abgeordnete an den Congreß schicken; daß diese ihr Gesuch bloß auf die uneingeschränkte Verbehaltung der Muttersprache richten, und sich die democrat. Partey der nordöstlichen Staaten geneigt machen möchten. Die Abgeordneten reiseten ab, erhielten aber durch den Einfluß der reicheren Pflanzer den Auftrag, vorzüglich um die freye Einfuhr von Negern zu bitten. Die Abgeordneten aus Louisiana wurden nicht allein nicht gehört, sondern mit auffallender Geringschätzung behandelt. Der Verf.

leitet sowohl dieses Betragen, als die Maßregeln, welche man gleich nach der Uebergabe von Louisiana nahm, aus dem Haffe der Anglo-Americaner gegen den Französ. National-Charakter her. Man führte augenblicklich eine neue Verfassung und Verwaltung ein; bestellte lauter Beamten und Richter, und zwar bloß Americaner, die kein Französisch verstanden; drang eine Menge von unbekanntem Gesetzen auf, und verhandelte alles in Enal Sprache. Da nun manche der neuen Richter und Beamten eben so räuberisch, als unwissend waren: so verloren viele Familien und Personen ihre Freyheit, ihr Vermögen, oder ihre Ehre, ohne daß man irgendwo Hülfe fand. S. 427... 435. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Betrachtungen des Verf. 480 u. f. S. über die Gesetze, nach welchen die Natur in allen Ländern und Inseln, wo der Ackerbau die ursprüngliche Ordnung noch nicht gestört hat, Weiden oder Wiesen und Wälder hervorbringt; nach welchen beide einander folgen, und sich geaenseitig einschränken, oder zerstören. Nur glauben wir nicht, daß diese Betrachtungen sich auf die Wälder, und Weiden der höheren, und höchsten Gebirge anwenden lassen. — (Vom dritten Bande s. das folgende Blatt.)

### Nancy.

*Muf*

Von der hiesigen gelehrten Gesellschaft (f. S. g. A. 1807 S. 84 f.) ist uns Précis analytique des travaux de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Nancy, pendant le cours de l'an 1807 zugekommen. 67 S. Octav. Wir zeichnen nur Einiges, auch außer der Gesellschaft Interessirendes, aus:

Aus der Mathematik und allgemeinen Physik: Hr. Vaurrin thut den Vorschlag, in der Cathedralskirche zu Nancy einen 71 Schuh hohen Gnomon zu

632 G. g. A. 63. St., den 18. April 1808.

errichten, vermittelst dessen sich die Zeit des Mittags auf 1 Secunde genau werde bestimmen lassen. — Hr. Galdat über die Materialität der Wärme. Er habe Rumford's Versuche, welche die Immaterialität der Wärme beweisen sollten, mit mehreren Abänderungen wiederholt; glaube aber daraus die Folge ableiten zu dürfen, daß Versuche dieser Art nicht geeignet seyen, Etwas für oder wider die Materialität der Wärme zu entscheiden. Derselbe über die Frage, warum wir mit zwey Augen dennoch nur einfach sehen. Er habe in einem vorhergehenden Memoire die Beantwortung dieser Frage auf die Theorie zurückgeführt, daß es auf der Netzhaut in beiden Augen *points correspondants* gebe, *qui soumises a l'impression double et simultanée d'un même objet, peuvent en donner une perception simple.* Durch ein künstliches Schielen habe er sich überzeugt, daß diese *points correspondants* nicht auf mathematische Punkte beschränkt seyen, sondern gewisse Flächenräume auf der Netzhaut bezeichnen, die jedoch von einer geringern Ausdehnung seyen, als diejenigen, auf welche das Deutlichsehen sich beschränke. Er habe zugleich gefunden, daß ein solcher Flächenraum nicht einen Kreis, sondern eine Ellipse darstelle, deren verticaler Durchmesser ungefähr 3 Mahl größer, als der horizontale sey. In einem Zusatze zu dieser Abhandlung handelt der Verf. von dem Systeme *achromatique* des Auges, und erklärt sich gegen verschiedene Erinnerungen, welche Young in den *Philosophical Transactions* dagegen gemacht hatte. — Hr. Vautrin über die 19jährige Periode in der Meteorologie. Seine Beobachtungen von 1787... 1806 sind derselben nicht günstig gewesen. — (Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1808.

Paris.

Manc

Der dritte Band der Voyage dans l'Intérieur de la Louisiane, etc. von Hrn. Robin (s. oben S. 594 und 625) fängt mit einem interessanten Aufsatze über die wenig bekannten Gegenden an, die zwischen Louisiana und Neu-Mexico liegen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein Herr Deblanc, vormahliger Commandant der beiden Posten Natchitoches und Atatapas, unter welchen der erste trefflichen Tabak hervorbringt. Das Gebirge Chaos trennt die südlichen und nördlichen Ebenen, in welchen letzteren Santa Fe, die Hauptstadt von Neu-Mexico, liegt. S. 3. Ein Pierre Bial war im Jahre 1788 der Erste, der von der eben genannten Stadt bis zum Posten Natchitoches durchdrang, und einige Jahre später auch einen Weg von Neu-Mexico aus nach den gegen Nordosten liegenden Europäischen Niederlassungen entdeckt haben soll. Die Strecken zwischen Louisiana und Neu-Mexico werden wenigstens von zwanzig schiffbaren Flüssen durchströmt. Manche Gegenden sind durchaus unbewohnbar, weil sie das ganze Jahr,

D (3)

oder den größten Theil des Jahres durch, unter Wasser stehen. Diejenigen Gegenden aber, welche schon so weit erhöhet worden, daß das jährliche Steigen der Flüsse sie nicht erreichen kann, haben einen höchst fruchtbaren Boden, und einen außerordentlichen Reichthum an Wild, auch an zahlmem sowohl, als frey umherlaufendem Vieh. III. 3. u. f. S. und S. 118, 119. So geringe auch die Entfernung des Postens Atakapas von Neu Orleans ist, so ward er doch erst vor 50 Jahren angelegt, weil man sich vorher vor den menschenfressenden Wilden fürchtete, die in den dortigen Gegenden umherzogen. S. 20. Das Vermögen der Französischen Ansiedler besteht vorzüglich in großen Viehheerden. Selbst die Französischen Pflanzler in Atakapas und den benachbarten Gegenden sind so träge, daß bey ihrem großen Reichthum an Vieh die Butter doch immer zwischen 25. . . 50 Sous kostet, und in gewissen Jahreszeiten, besonders im Winter, sogar die Milch sehr selten oder gar nicht zu haben ist. S. 35, 36. Unter allen Getreidearten wird Mais am häufigsten gebaut, und das Mehl von Türkischem Weizen am allgemeinsten genossen. S. 40. Der Mais hat vor dem Weizen den großen Vorzug, daß man ihn zwey Mahl in Einem Jahre ernten, und selbst die Ernte viel bequemer, als die von Weizen, einrichten kann. S. 42. Auch der Bau der Baumwollen-Staude ist sehr vortheilhaft. Diese Cultur erfordert nur wenig Arbeit. Ein einziger Neger, der dabey gebraucht wird, kann seinem Herrn jährlich gegen 2000 Livres gewinnen; und hat doch nur nöthig, vier Monathe zu arbeiten. S. 44, 45. Das größte Unglück für diesen Zweig des Erwerbes sind die Raupen, die sich seit einigen Jahren eingestellt haben, und manchmahl in einigen Tagen ganze Pflanzungen zu Grunde richten. S. 47. Der Verf. glaubt, daß man diesem

Uebel durch größere Sorgfalt zuvorkommen könne. S. 55. Er ist der Baumwollen-Staude so gewogen, daß er wünscht, daß der Anbau derselben die Cultur von Flachs und Hanf immer mehr beschränken, und der Gebrauch von baumwollenen Geweben immer allgemeiner werden möge. S. 59. Nach der Versicherung des Hrn R. ist die Eroberung von Mexico ein herrschender Gedanke unter dem großen Haufen im freyen America. S. 99. Er glaubt, daß dieser Unfall, der eine der größten Revolutionen im Handel hervorbringen würde, am besten dadurch abgewendet werden könne, wenn Spanien die Länder an der rechten oder westlichen Seite des Mississippi gehörig bevölkere, und sich auf diese Art ein Schutzwehr für Mexico verschaffe. S. 119. Er zweifelt nicht, daß der größte Theil der Franzosen Louisiana verlassen, und sich in die neuen westlichen Colonien begeben würde, so bald Spanien erkläre, daß es die neuen Colonien eben so regieren wolle, als es Louisiana regiert habe. S. 123. Alsdann sey Mexico vollkommen gedeckt. Die schwachen, kümmerlich genährten, Americaner, deren ganzer Ackerbau darin bestehe, neue Ländererben zu erschöpfen, und wieder zu verlassen, würden es nie wagen, die starken und arbeitsamen Franzosen anzugreifen. Die Schilderung, welche Hr R. von den Anglo-Americanern macht, ist nicht günstig. *De grands hommes, mais pâtes, peu robustes, peu actifs, et sur tout peu accoutumés à de pénibles travaux, vivant de productions aqueuses, de farines mates, . . . préférant aux sucs nourrissans des viandes fraîches, des salaisons racornies, et mal odorantes, décelant un sang appauvri jusque dans la pâleur de leurs gencives. Dans leur agriculture dévastant en général plutôt la terre, que la fécondant pour*



l'avenir, obligés bientôt de la délaissér stérilisée, pour en aller stériliser d'autres. S. 128. Man nannte die Americanischen Soldaten in Louisiana nicht anders, als soldats de papier, wegen ihrer Blässe und Kraftlosigkeit. Auch blieben von 600, die nach Louisiana kamen, nach Einem Jahre nicht mehr, als 200 übrig. S. 134. In einem Mémoire sur les limites de la Louisiane (141. u. f. S.) bemüht sich Hr. N. zu zeigen, daß das an den Congreß abgetretene Louisiana viel enacere Grenzen habe, als die neuen Besitzer zugeben werden: besonders daß es sich nicht weiter erstreckt, als das Land, was im Jahr 1763 an Spanien abgetreten worden; und daß das rechte Ufer des Mississippi die Grenze gegen Westen ausmache. S. 154, 164. Man sieht aus den Raisonnemens des Verf. wenigstens so viel, daß es künftig weder Spanien, noch dem freyen America an Anlässen zu Grenzstreitigkeiten fehlen werde. Der hohe Preis der Neger in Louisiana schützt sie doch nicht gegen die unmenschlichsten Mißhandlungen. Auch hat man dort, wie in den Inseln, wahrgenommen, daß die weissen Creolinnen im Ganzen härter gegen die Sklaven sind, als die Creolen, und diese härter, als die in Europa gebornen Weissen. S. 177, 180. Manche Pflanzler reiben ihre Neger durch übermäßige Arbeit, oder durch schlechte und zu dürftige Nahrung und Kleidung auf. S. 179. Hr. N. gesteht, daß die Beschränktheit der Neger, welche er aus der Knechtschaft ableitet, größer sey, als ein Europäer sich vorstellen oder glauben könne. Die Details, welche er über die ganze Lebens- und Handlungsweise der Neger beybringt, sind höchst interessant (181. u. f. S.), so wie die über die Sprache der Neger (186. u. f. S.). Nur die dummeften unter den Negern begeben sich in das Joch der Ehe

Bey weitem die meisten leben im Zustande einer wilden Liebe. S. 179. Die Negerinnen sind an Sonn- und Festtagen, wie Damen, sehr oft besser als ihre Herrinnen, gekleidet und gepuht. 200. S. Die Nachrichten über die Kälte oder Gleichgültigkeit, die Sorglosigkeit und andere Fehler der Creolen und Creolinnen stimmen mit denen anderer Reisenden genau überein. S. 213... 15. Hr. N. glaubt, daß Europäer die schwersten Arbeiten in Louisiana, und selbst auf den Inseln, besser als die Neger, aushalten könnten. S. 219. Im 70. Kap. 245. u. f. S. kömmt der Verf. noch einmahl auf die Behandlung zurück, welche Louisiana und die Einwohner dieses Landes nach der Uebergabe an die Abgeordneten des Congresses erfuhren. Auch aus diesem Abschnitt ist es einleuchtend, daß eher die Britten selbst und die Franzosen, als diese und die Anglo-Americaner, sich irgendwo vereinigen oder einander nähern könnten. Die ersten Commandanten, lauter junge Leute, waren eben so unwissend und stolz, als versoffen und habfüchtig, einen Einzigen ausgenommen; und sie begegneten den Louisianern verächtlicher, als der stolzeste Eroberer Ueberwundenen begegnen kann. Diesen Commandanten folgten Richter, die den ersteren in Rücksicht auf Wöllerey und Habfücht nichts nachgaben; und diese Richter waren mit ganzen Schaaren von Advocaten und Procuratoren umgeben, welche die Colonie wie Heuschrecken verheerten. Selbst die Verschiedenheit des Geschmacks in Speisen und Getränken, vorzüglich der beynabe allgemeine Hang der Anglo-Americaner zum übermäßigen Genuß von Whiski, Taffia und Rum, sind Ursache, daß die Franzosen und Anglo-Americaner, wenn sie auch noch so lange nahe Nachbarn sind, sich doch nicht innig verbinden können. S. 246, 247.

Die Abgeordneten des Congresses theilten Louisiana zuerst in das obere und untere, und beide in zwölf Grafschaften, ein. Bei der letztern Eintheilung verfuhr man so widersinnig, daß einige Grafschaften nicht 15, andere über 100 Stunden im Umfange erhielten. Jede Grafschaft bekam ihren ersten Richter, ihren Friedensrichter, ihren Sheriff, ihre Constables, ihren Coroner und Schatzmeister, ihre Procuratoren und Advocaten. Man errichtete Zölle, die den Beschaffenheiten des Landes nicht angemessen waren, und in kurzer Zeit fast alles bare Geld wegnehmen werden. Man nöthigte den Louisianern nicht bloß den Eid ab, der Constitution der vereinigten Staaten treu zu seyn, sondern auch dem Kaiser der Franzosen und dem Könige von Spanien zu entsagen. Das Einzige, was Hr. N. nicht umhin kann, an der neuen Verfassung und Verwaltung zu loben, ist die einfache Einrichtung des Zollwesens. Das ganze Heer der alten Zollbedienten verschwand auf einmahl; und mit ihnen die verdrießlichen Untersuchungen, die unter der Spanischen Regierung angestellt wurden; und doch hörte der Schleichhandel gänzlich auf. Aus dem letztern Umstande sollte man vermuthen, daß die neuen Zölle nicht übermäßig gewesen seyen. Die Beschreibung einer neuen Pflanze, welcher der Verf. den Namen Josephine gegeben hat, ist wirklich schön. Wir zeichnen nur folgende Worte aus. S. 268: Seule, elle fait surtout admirer ses formes aimables, élégamment sveltes; et près de fleurs, qui étalent des tranchantes couleurs, elle adoucit leur duréé par l'heureux mélange de sa blancheur, tandis qu'elle redonne de l'éclat à celles, dont les teintes sont trop sombres. Ses rameaux, en s'étendant, ne nuisent à aucune; ils ne déroboient ni la lumière, ni l'air à celles, qui crois-

sent humblement sous elle. Si elle domine, c'est pour protéger. On assure, qu'elle possède un grand nombre de qualités; mais déjà par elle, des douleurs aiguës, des maux dangereux disparaissent; ses effets intérieurs sont surtout de chasser les noires melancholies, de redonner une telle vivacité au sang, que les coeurs alors s'ouvrent à l'aimable joie, etc. Unter den Beschreibungen von Thieren ist die der Chenille l'epagneule die merkwürdigste. S. 277. Den Beschluß des Werkes macht die Flore Louisianaise 311 . . . 538. S., deren Inhalt und Werth in einem der folgenden Blätter angezeigt und beurtheilt werden wird.

### Nancy.

*Arnoy*

Précis analytique des travaux de la Société des Sciences, Lettres et Arts de Nancy, pendant le cours de l'an 1807 (s. oben S. 635).

Zur Arzneykunde und Chemie gehörige Abhandlungen sind folgende: Hr. Braconnot theilte eine Untersuchung über die Ernährung der Pflanzen mit, in welcher er gegen die Meinung von Saussure und anderer Naturforscher aufs neue zu beweisen sucht, daß die Pflanzen zu ihrer Ernährung bloß Wasser und Licht bedürfen, und daß nur allein aus diesen alle in den Pflanzen enthaltenen sauren, alkalischen, erdigen, metallischen und salzigen Substanzen, so wie auch der Schwefel und Phosphor, und selbst auch der Kohlenstoff und Salpeterstoff, durch Hülfe des vegetabilischen Organismus gebildet würden. Der Boden trage nur in so fern zur Ernährung der Pflanzen bey, als er ihnen Wasser liefert, und es sey durchaus falsch, wenn man die Kohlenstoffsäure als die Quelle des Kohlenstoffs bey den Pflanzen ansehe. Derselbe gibt in einer andern Abhandlung eine Analyse der *Phytolacca decandra* L. Durch

Einäschern erhielt er aus dieser Pflanze eine sehr bedeutende Menge Kali, und empfiehlt daher den Anbau derselben zur Gewinnung dieses Alkalis. Auch hat Hr. Braconnot der Societät noch die Analyse eines Eisenerzes aus der Gegend von Nancy übergeben, in welchem er das Vorkommen des Eisens im gediegenen Zustande vermuthet. Von Hrn. Valentin erhielt die Societät Nachrichten über das auf St. Domingo gefundene Platinerz, und den Macpalrochtel, einen in Mexico wachsenden Baum. Dr. Vimont, Arzt zu Château-Salins, legte eine Abhandlung über die Phlegmasien der Schleim absondernden Häute vor. Hr. Zaldar beschreibt einen Fall, wo er den Galvanismus mit Glück gegen eine Taubheit anwandte, und Dr. Serrières die Geschichte einer Krankheit, welche aller Wahrscheinlichkeit nach durch den längern Aufenthalt eines lebenden Thiers im Darmcanal veranlaßt worden war. Das Thier, von dem der Kranke einzelne Theile ausbrach, schien zu den Amphibien zu gehören. Derselbe theilte auch Bemerkungen über die Nasern und über die medicinische Constitution, namentlich über die von den drey letzten Monaten des Jahrs 1806, und von den neun ersten des Jahrs 1807, zu Nancy mit. Dr. Valentin zu Marseille überschickte eine Abhandlung über die Kurart der Wasserscheu. Den Beschluß macht ein Bericht des Hrn. Mandel über die Güte einer seit kurzem zu Nancy aus thierischem Fett fabrikmäßig verfertigten Kaliseife, dem zugleich eine vergleichende Untersuchung mehrerer im Handel vorkommenden Arten Seife beygefügt worden ist.

---

St. 56 S. 558 Z. 2 ist theoretischen statt theore-  
tischen zu lesen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1808.

Paris.

Mayer

Von Garnery: Mémoires de la Classe des Sciences mathématiques et physiques de l'Institut National de France. Tom. VII. P. I. Histoire 285 S. Mémoires 387 S. P. II. Mémoires 177 S.

Die Histoire enthält zuerst eine Analyse des travaux de la Classe des sciences mathématiques et physiques, pendant le second semestre 1805 et l'année 1806 von den Herren de Lambre und Cuvier. Dann Berichte von eingesandten Aufsätzen, neuen Erfindungen, gedruckten Werken. Lobreden auf Dolomieu, Jacques Martin Cels und Adanson von Hrn. Cuvier, auf Brisson und Coulomb von Hrn. de Lambre. Ferner Biot's Bericht von einer Reise in das Orne-Departement, durch Veranlassung der daselbst niedergefallenen Meteorsteine, und ein Memoire von Hrn. Leveque über die Beobachtungen, welche zu einer genauern Kenntniß von Ebbe und Fluth in den Französischen Häfen noch anzustellen sind, in welchen das établissement des ports noch so großer Unsicherheit unterworfen sey. C'est une chose asses étrange, sagt der Vf., que les dernieres

P (3)

expéditions autour du monde nous ont fourni de régions éloignées de nous de plusieurs milliers de lieues, de données plus précises, que celles que nous avons pour beaucoup de ports de notre voisinage, et que nous fréquentons tous les jours. Vorschläge, diesen Unvollkommenheiten abzuheffen.

Die Mémoires enthalten folgende Aufsätze: 1. Hr. Burkhardt über die Bahn des Kometen 1770: eine von dem National-Institut gekrönte Preisschrift, welche in Absicht auf die Genauigkeit und Sorgfalt, mit der die hieher gehörigen Beobachtungen, unter denen mehrere bis jetzt noch gar nicht öffentlich bekannt geworden waren, mit den nöthigen Verbesserungen und Reductionen ausgewählt und benützt worden sind, und in Absicht auf die Rechnungen selbst, bey denen sich nicht gut eine directe Methode befolgen läßt, ein musterhaftes Beispiel von Bestimmungen dieser Art darstellt. Ungeachtet schon viele Astronomen die Elemente dieser Kometenbahn bestimmt haben, so wollte doch der Verf. durchaus kein Element als eine Approximation bey seinen Rechnungen zum Grunde legen, sondern sie lieber alle von Grund aus selbst berechnen, um den Fehlern vorzubeugen, welche bey diesen oder jenen Bestimmungen etwa in Absicht auf die Reduction der Beobachtungen selbst Statt gefunden haben könnten, und welche nicht allemahl mit dem gehörigen Detail angegeben worden sey. Die von dem Vf. gewählte Rechnungsmethode ist die gewöhnliche indirecte, jedoch mit eigenen Verbesserungen und Abkürzungen, die sich insbesondere durch einen vom Hrn. Dr. Olbers angegebenen Lehrsatz darboten; wegen der geringen Neigung der Bahn dieses Kometen ließ sich die Methode des Hrn. Dr. Olbers nicht anwenden. Nach vielen mühsamen Rechnungen und Vergleichen findet der Verf., daß weder eine parabolische noch hyperbolische Bahn den Beobachtungen ein Genüge leistet. Die Hy-

pothese einer elliptischen gibt nach mehreren Verbesserungen die Zeit des Periheliums 13,526 Aug. 1770 Perihelium  $356^{\circ} 15' 11''$ ; Logarithm der halben großen Ape 0,4974080; Log. des halben Parameters 0,0806421; Umlaufszeit 5,573 Jahre; Aufst. Knoten  $131^{\circ} 54' 54''$ ; Neigung der Bahn  $1^{\circ} 34' 31''$ . Im IV. Abschn. sucht der Vf. die Correctionen zu bestimmen, welche diesen Elementen noch wegen der Störung der Erde beizufügen seyn möchten. Sie sind aber so gering, daß sie kaum bey einem solchen Weltkörper in Betrachtung kommen. Noch untersucht der Vf., warum man diesen Kometen, ungeachtet seiner geringen Umlaufszeit, doch nicht öfter bemerkt habe, und die von ihm angegebenen Gründe scheinen uns sehr annehmbar. 2. Ventenat über die *Adonis Capensis* Linn. 3. Ders. über eine neue Pflanze im Garten zu Malmaison, welche der Vf., zu Ehren der Kaiserinn, Josephini, nennt. Der Samen ist vom Capt. Hamelius aus Neuholland mitgebracht worden. Der Vf. rechnet sie zur 8. Classe nach Jussieu in die Ordnung der Bignonen, Sie habe viel Aehnlichkeit mit dem *Pedaliium*, und die Frucht gleiche derjenigen von *Sesamum orientale*. 4. Ders. über eine andere Gattung im Garten zu Malmaison, gleichfalls aus Neuholland, welcher der Vf., auf Veranlassung der Kaiserinn, die Benennung *Calomera* erteilt, von dem ins Griechische übertragenen Nahmen Bonaparte ( $\alpha\lambda\omicron\varsigma$ . bonus, und  $\mu\epsilon\rho\iota\varsigma$ , pars). 5. Untersuchungen über die Temperatur des Wassers heym Maximum seiner Dichtigkeit, vom Grafen v. Rumford. Man hatte dem Verf. Einwürfe gegen seine Erklärung der Wasserlöcher, welche im Sommer in den Eismassen auf den Gletschern von Chamouni entstehen, gemacht. Hier sucht er seine Erklärung durch Versuche zu unterstützen, und zu zeigen, daß das Wasser wirklich das Maximum seiner Dichtigkeit einige Grade über dem Eis punct habe, und Wassertheilchen bey dieser Temperatur in kälterem Wasser



niedersinken, völlig wie er es bey der Erklärung jener Wasserlöcher angenommen hatte. Die Temperatur, bey der das Wasser seine größte Dichtigkeit hat, setzt er auf  $+4^{\circ}$  Reaum., wenn gleich seine Versuche diese Temperatur nicht unmittelbar selbst bestimmen. Man kann doch immer fragen, ob das, was der Verf. für ein Niedersinken von wärmern Wassertheilchen in kälteren hielt, nicht bloß eine Mittheilung der Wärme nach unten war? 6 Tenon über die Ursache einiger Krankheiten, denen die Hutmacher unterworfen sind. 7. Verf. über die Gebärmutter einer Frau, welche im 8. Monat ihrer Schwangerschaft ihr Leben einbüßte. 8. Legendre über die Analyse von Dreiecken auf der Oberfläche eines Sphäroids, eine weitere Ausführung von der hieher gehörigen Abhandlung des Vf. in den Mém. de l'Ac. d. Sc. 1787 p. 366. Bey der Berechnung der Mittagslinie von Dänkirchen bis Barcellona aus dem Dreieckenneße, habe man die Dreiecke bloß auf die Kugelfläche gebracht, unter der Voraussetzung, daß der Fehler wegen der Abplattung der Erde bey den projecirten Dreiecken kaum merklich seyn könne. Um sich hiervon völlig zu überzeugen, entschloß sich der Vf., Formeln für die Projection von Dreiecken auf eine sphäroidische Oberfläche zu entwickeln, u. den Fehler zu untersuchen, der in dem Abstand zweyer Punkte eines Meridians erfolgen kann, wenn man statt einer sphäroidischen Oberfläche bloß eine kugelförmige annimmt. Der Fehler findet sich dann freylich so geringe, daß er kaum in Betrachtung kommen kann. 9. 10. Burkhart über die Elemente des Hardingischen Planeten. 11. Sourcroy u. Vauquelin über die Analyse verschiedener Getreidearten u. Hülsenfrüchte in Rücksicht auf die Theorie der Gährung u. des Malzens. Weizenmehl enthalte nur wenig Zuckerstoff, dagegen aber viel Gluten, dessen Verhalten bey den drey Perioden der Gährung umständlich entwickelt wird. Die Gerste enthalte Oehl, Zuckerstoff, viel Amylum, u. einen thierisch-vege-

tabilischen Stoff, wovon ein Theil sich im Wasser auflöse, dann etwas phosphorsaure Kalk- u. Talkerde, etwas Kieselerde u. Eisen, u. gewöhnlich auch etwas von einer Säure. Das in der Gerste enthaltene Oehl sey ohne Zweifel die Ursache des scharfen u. ranzigen Geschmacks in dem Gerstenbrote, qui, comme on sait, a servi de comparaison, pour exprimer au moral la grossièreté du caractère. Auch rühre daher der unangenehme Geruch u. Geschmack in dem Branntweine, wozu Gerste genommen wird. Ueberhaupt viel nützliche Folgerungen aus den angestellten Versuchen, nebst Vorschlägen, die durch den Gährungsproceß erhaltenen Producte in größerer Menge u. Vollkommenheit darzustellen. 12. Ueber die Kometen von 1784 u. 1762, von Hn. Burkhardt. 13. Dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Affinität, von Hrn. Berthollet. Man kennt schon die Grundsätze, welche Hr. B. in Ansehung der Verwandtschaften in den zwey vorhergehenden Abhandlungen (Mém. de l'Inst. N. To. III.), in der Statique chimique u. a. Schriften gegeben hat, nämlich wie sehr es bey den quantitativen Verbindungen dieser oder jener Stoffe, außer ihrer chemischen Beschaffenheit oder intensiven Anziehung, auch auf äussere Umstände, z. B. Druck, Masse, Verminderung des Aggregatzustandes, Temperatur, relative Menge der in Contact gebrachten Stoffe u. s. w. ankomme. In gegenwärtiger Abhandlung werden diese Lehren noch weiter ausgeführt, u. durch viel Beyspiele erläutert, z. B. wie Kohlen säure unter einem größern Druck, als dem der Atmosphäre, sich in weit größerer Menge, als gewöhnlich, mit Kalien, Erden u. a. Körpern zu neutralen Salzen combiniren lasse. Hr. B. ertheilt diesen vollständigern Verbindungen ausschließl. den Namen Carbonates, nennt die gewöhnlichen, mit weniger Kohlen säure vereinigten Salze, bloß Sous-Carbonates, und zeigt, daß zwischen diesen noch viel andre Combinationsverhältnisse Statt finden, u. so sey denn dieß auch der Fall bey andern Säu-

ren u. deren Verbindungen. Das Phosphate de Soude könne sich z. B. sowohl bey einem excès d'Acide, als einem excès de base vollkommen krystallisiren, u. wenn Proust u. a. behaupteten, daß das Principe sur abondant, es sey Säure oder Basis, s. h. nur in einem freyen Zustande mit den wirklich in eine chemische Verbindung getretenen Bestandtheilen mische, so widerspreche dieß den gemeinsten Erscheinungen. Ueber die comparativen Kräfte der Säuren u. Alkalien, sich gegenseitig zu neutralisiren, unter denselben äuffern Umständen.

14. Biot und Arago über die Verwandtschaften der Körper gegen das Licht, u. über die Brechkraft der verschiedenen Gasarten; die hier beschriebnen Versuche füllen eine beträchtliche Lücke in der Naturlehre aus, indem man bisher nur ungefähr die Brechung des Lichtes in der atmosphärischen Luft kannte, in Ansehung der Brechung desselben in verschiedenen Gasarten aber noch gar keine Versuche aufzuweisen hatte, aus denen man zum Behufe der astronomischen u. terrestrischen Strahlenbrechung brauchbare Folgerungen hätte ableiten können. Die Verff. bedienten sich zu ihren Versuchen eines hohlen gläsernen Prisma, welches mit allerley Gasarten angefüllt werden konnte, u. durch die Verbindung desselben mit einem Vervielfältigungskreife ließ sich ein sinnreiches Verfahren ableiten, die Brechkraft des in dem Prisma eingeschlossenen Gas aus dem Winkel zu bestimmen, welchen der durch das Prisma gegangene und gebrochene Strahl mit dem einfallenden machte, u. welcher durch die bekannte Vervielfältigung bis auf einzelne Secunden genau bestimmt werden konnte. Die dazu nöthigen Formeln werden in dem Anhange zu dieser Abhandlung besonders entwickelt. Die Verff. unterscheiden absolute u. specif Brechkraft, wenn sie sich gleich nicht bestimmt dieser Benennungen bedienen. Jene verhält sich wie das Product aus der Dichtigkeit des brechenden Mittels in das specif. Brechkraftvermögen, d. h. in die Kraft, womit jedes Theilchen des

Mittels auf das Licht wirkt. Die Verff. haben diese Kräfte für atmosphär. Luft, Sauerstoffgas, Stickgas, Wasserstoffgas, Ammoniacgas, kohlenfaures Gas und Kohlenwasserstoffgas bestimmt. Unter allen diesen Gasarten hat das Wasserstoffgas die größte specifische Brechungskraft, und setzt man die der atmosphär. Luft = 1, so ist diejenige des Wasserstoffgas = 6,61436. Das Sauerstoffgas hat die kleinste Brechungskraft = 0,86161. Optische u. chem. Folgerungen aus diesen Versuchen. Es sey wahrscheinlich, daß wenn ein Körper aus gewissen Grundstoffen zusammengesetzt ist, diese in ihren Verbindungen noch immer ungefähr mit eben der Intensität, wie einzeln, auf das Licht wirkten, u. daß daher des Körpers Brechungskraft aus dem quantitativen Verhältniß seiner Bestandtheile u. der specifischen Brechungskraft derselben sich ungefähr müße berechnen lassen. Bey dem Ammoniacgas entspricht diese Hypothese den Beobachtungen mit einem unmerklichen Fehler, bey dem Wasser weicht sie mehr ab. Nach dieser Theorie wäre die specif. Brechungskraft des Wassers = 1,535, das Verhältniß des Sauerstoffs im Wasser zum Wasserstoff dem Gewichte nach = 0,8829 . . : 0,1171 angenommen nach Hrn. v. Zumboldt's u. Gay Lussac's Versuchen. Newton's unmittelbare Versuche über das Brechungsvermögen geben für die specifische des Wassers die Zahl 1,7225. (Wir bemerken hiebey, daß wenn man in der Rechnung, Lavoisier's Verhältniß der Bestandtheile des Wassers, nämlich 0,85 : 0,15, zum Grunde legt, für die specif. Brechungskraft d. Wassers die Zahl 1,722 . . kommt, völlig wie sie Newton angibt. Auch haben wir nach unsern wiederholten Versuchen über die Bestandtheile des Wassers, u. einem daraus genommenen Mittel, Lavoisier's Verhältniß immer sehr nahe gefunden.) Interessante Bemerkungen über den Diamant u. einige andere Körper. Ausser dem Kohlenstoff scheine der Diamant doch auch sehr viel Wasserstoff zu enthalten, u. zwar wenigstens 25 Theile in 100. Wasserdampf habe mit

dem Wasser einerley specif. Brechungskraft. So weit der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte enthält:

1. Hn. Ramond's zweytes Memoire über die Messung der Höhen mittelst des Barometers, über den Einfluß der Tageszeiten, des Beobachtungsortes, der Distanz beider Stationen, nach der Horizontalfläche genommen, des Zustandes der Luft u. d. gl. auf das Höhenmessen. Die Höhen fänden sich gewöhnlich zu klein des Morgens oder Abends, bey Südwinden, u. wenn die Atmosphäre sich zu einem Gewitter neigt, dagegen zu groß, wenn man in den ersten 3 Stunden des Nachmittags beobachtet, zumahl im Sommer u. wenn die Sonne nicht mit Wolken bedeckt ist, bey Nordwinden, wenn der Beobachtungsort an einem steilen Abhange eines Berges ist u. s. w.
2. Parmentier über die vortheilhafteste Behandlung der Hühner in Rücksicht auf das Eyerlegen, u. über die beste Art, die Eyer aufzubewahren.
3. Vanquelin Analyse des Saftes von Carico Papaya.
4. Desselben Analyse des Sächt. Verrylls u. der darin angeblichen neuen Erde, welche Trommsdorff Agusterde nannte, u. die bloß in phosphorsaurem Kalk besteht.
5. Desselben Analyse verschiedener Alaunarten.
6. Guyton über die beste Form u. Einrichtung der kleinern Scheidemünzen.
7. Sage Beobachtungen über ein bleu martial fossile cristallisé, welches man zu Lureuil im Departement de la haute Saône gefunden hat.
7. Ders. über die Anwendung des Amianths in China zur Bereitung unbrennlicher Zeuge.
8. Verschiedene astronom. Beobachtungen von Hn. Messier.
9. De la Lande über die totale Sonnenfinsterniß 16. Jun. 1806. Hr. Witt u. mehrere Personen, welche diese Finsterniß in Neuyork beobachtet haben, sahen einen leuchtenden Punct auf der schwarzen Scheibe des Mondes.
10. Desmarest über die Bereitung der Stoffe u. a. Zeuge bey den Alten, zur Erläuterung einiger hieher gehörigen Stellen aus dem Plinius' und Ammian. Marcellinus.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 23. April 1808.

Paris.

Grunewald

Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des *Sangsues*, par P. Thomas, D. M. M. etc. Avec figures. A Paris chez Goujon, Brunot et Fichon. 1806. Octav.

Ein Werk, welches die vollständige Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte des officinellen Blutigels (*Hirudo medicinalis* Linn. oder *venaelector* Braun.), und des schwarzen Blutigels (*H. sanguisuga* Linn. oder *gulo* Braun.) zum Zweck hat, und worin manches Neue und manches schon vorhin Bekannte ausführlicher aus einander gesetzt enthalten ist, aber auch Manches noch genauer und kritischer hätte behandelt werden können, wenn der Verf., obgleich mit vielen eben diesen Gegenstand betreffenden Schriften vertraut, noch manche andere, nicht minder wichtige, Abhandlungen, die schon vor diesem Werke erschienen sind, z. B. die von *Bening*, *Mangili*, *Braun* u. s. w., zu vergleichen Gelegenheit gehabt hätte. — Um eine kurze Uebersicht dieser Schrift und des Neuen, welches sie enthält, zu geben, wenden wir uns jetzt zu ihr selbst.

Q (3)

Sie zerfällt in neun Abtheilungen: I. Organe cutané. Das Zellgewebe zwischen den Zirkelmuskeln ist der Sitz der Farbe der Blutigel. Das Zusammenziehen des Thieres scheint nicht ausschließlich von den Zirkelmuskeln abzuhängen, denn es erfolgte auch noch in den Theilen, wovon jene Muskeln getrennt waren. In der Haut verbreitet sich ein Netz von unzähligen, zum Theil sehr starken, Gefäßen. Die Feuchtigkeit, womit der Körper bedeckt ist, wird auf der Oberseite durch eine Menge kleiner, in der Haut liegender, Drüsen, die zuweilen wie kleine Erhöhungen hervortreten, und auf dem Rücken, wo sie am stärksten sind, in Einer Reihe liegen, ausgesondert. (Schon Dillenius hat diese Erhöhungen wahrgenommen; auch Bening. Besonders deutlich sind sie an der *H. muricata* Linn oder *H. Blochii* Braun; und Birbiena sagt schon von den Erhöhungen seiner *H. marina*, die mit *H. muricata* Eine Art ist, daß sie jene Feuchtigkeit aussonderten.) An der Unterseite des Körpers wird diese Feuchtigkeit durch kleine, regelmäßig geordnete, Poren ausgesondert. II. Organes du mouvement. Der Fuß des Blutigels ist durch Muskelfibern gebildet, die von Einem Mittelpuncte auslaufen. (Die Fibernlage ist von Braun, in seiner Abbildung der *Hirudo vulgaris*, t. 3 f. 7 deutlich dargestellt worden.) Der Meinung, daß die Blutigel mit dem Fuße sich festhielten, indem sie einen luftleeren Raum im Centro der angepreßten Scheibe des Fußes hervorbrächten, widerspricht der Verf., und behauptet, daß dieser Fuß bloß durch Berührung aller seiner Puncte mit der Fläche, worauf er stehe, befestigt werde, und daß auch die Feuchtigkeit, welche das Thier auschwitzt, ihr Theil zu dieser Befestigung beyntrage. Die Theorie der mannigfaltigen Bewegungen des

Blutigels ist vom Verf. gut und ausführlich vorgetragen. III. Organes de la digestion. Der erste Abschnitt handelt von den Zähnen, und von der Verfahrungsart beym Saugen des Blutigels. Hr. Thomas behauptet, daß das Saugen nicht mit der Wirkung eines Schröpfkopfes verglichen werden müsse: denn wenn man den Blutigel, während des Sagens, dicht unter dem Kopfe öffne, so fließe das Blut doch noch immer eben so reichlich, wie vorher, durch das Maul in den Speisecanal (denn der Blutigel wird durch jene ihm bengebrachte Wunde nicht in seinen Geschäften gestört), obgleich die äuffere Luft durch diese Oeffnung in den angenommenen luftleeren Raum dringen, und folglich die Wirkung desselben aufheben müsse; bloß durch das Zusammenziehen und den daher entstehenden Druck des Ringes, welcher die Oeffnung des Mauls bildet, soll der Blutfluß hervorgebracht werden. Der Verf. sucht dieses durch zwey angeführte Versuche zu bestätigen, von denen aber der erste gar nichts entscheidet, oder vielmehr, wenn er in Betracht kommen soll, für das Gegentheil zu sprechen scheint. Wenn Blutigel einander selbst ansaugen, so geschieht dieses nur in dem Falle, wenn die angegriffenen von fremdem Blute strogen, denn nur nach diesem sind sie lüstern. — Der zweyte Abschnitt handelt von dem Speisecanal und der Verdauung. Der Speisecanal theilt sich gegen das Ende in drey Canäle, wovon der mittelste mit dem Intestinum rectum verglichen werden kann, denn er hat seinen Ausgang durch den After. (Diesen Canal haben auch Braun und Bibiena schon entdeckt und abgebildet; Braun aber konnte den Ausgang desselben nicht finden.) Die beiden zur Seire liegenden Canäle haben keinen Ausgang (können füglich als Intestina coeca betrachtet werden.



Wahrscheinlich sind es dieselben, wovon Poupart S. 539 redet. Penning hat den Speisecanal noch viel complicirter, wie alle übrige Schriftsteller, gefunden). Der Speisecanal besteht seiner ganzen Länge nach aus zwey sehr feinen Membranen, von denen die äussere glatt und ohne Falten ist, die innere aber Falten, und dadurch Kammern, bildet (vergl. Poupart, Dillenius, Bibiena, Braun u. s. w. Bibiena läugnet diese Kammern; vielleicht hat er den Speisecanal der *Hirudo sanguifug* vor Augen gehabt). Das *Intestinum rectum* ist so gebauet, daß man, durch den After, Flüssigkeiten und Sonden hineinbringen kann, welche aber nicht durch die innere Oeffnung in den Speisecanal dringen. (Ganz anders haben dieses Bibiena und Braun gefunden: Wenn ersterer nämlich den Speisecanal mit Luft anfüllte, so ging dennoch keine Luft in das *Intestinum rectum*. Braun fand bey der *Hirudo muricata* L. oder *Hir. Blochii* Br., daß er von innen mit der Sonde in diesen Canal bis zum After, aber nicht durch denselben hinaus, dringen konnte.) Hr. Thomas will nicht entscheiden, ob dieser Canal bloß als ein Fortsatz des Speisecanals, oder als ein besonderer Darm angesehen werden müsse. (Der Analogie nach möchte man diesen Canal, mit dem der *Hirudo muricata* [s. Braun t. IV. f. 6 und Bibiena t. 3 f. V. h-1] verglichen, doch wohl für einen besondern Darm erklären.) Auf der äussern Fläche des Speisecanals durchkreuzen sich auch noch mehrere Muskeln, ohne mit der allgemeinen Muskellage zusammen zu hängen; sie dienen zu den besondern Bewegungen des Speisecanals, welcher ausserdem noch mit einer feinen nekartigen, nicht zu bestimmenden, Substanz überzogen ist. IV. *Système vasculaire*. Die Blutigel haben drey

Hauptgefäße, die sich in Nebenäste vertheilen, und wovon eins über den Rücken, und eins zu jeder Seite im Bauche, der Länge nach hinabläuft. **Bening** hat wahrscheinlich auch die Seitengefäße gekannt, aber auch andre, zu den Geschlechtstheilen gehörige, Organe für Seitengefäße gehalten. **Bibiena** hat auch sowohl das Rückengefäß, wie die Seitengefäße, gekannt, aber letztere für Tracheen erklärt. Auch **Dillenius** scheint die Seitengefäße gekannt zu haben.) Der Verf. sah ganz deutlich die Pulschläge, deren 7 bis 8 in Einer Minute erfolgten; aber ein Herz ist nicht vorhanden: auch findet keine eigentliche Circulation des Blutes Statt, sondern das Blut bewegte sich, in einem und demselben Gefäße, bald von vorn nach hinten, bald umgekehrt von hinten nach vorn. (**Braun** hat, in der *Hirudo vulgaris*, auch Blutgefäße gefunden, aber nur die Seitengefäße, in denen sich das Blut so bewegte, daß sich wechselsweise, wie durch Pulschläge, immer nur Eines dieser Seitengefäße füllt, während sich das andre ausleert.)

V. Organes respiratoires. Die Blutigel athmen durch Luftlöcher, die sich an den Seiten des Körpers befinden, und deren jedes zu einem inwendig liegenden membranösen Säckchen führt. (**Bening** hat daselbe schon längst dargethan. Daß **Bibiena**, in der *Hirudo medicinalis* und *marina* (*H. muricata* L.) ganz andre Luftgefäße gefunden haben will, haben wir schon im vorhergehenden Abschnitt berührt. Bisher glaubte man sehr häufig, daß die Blutigel durch das Maul athmeten (vergl. **Moreau**). Wenn aber der Verf. behauptet, daß auch **Bibiena** dieser Meinung gewesen sey, so muß Rec. gestehen, daß er dieses nirgends in **Bibiena's** Abhandlungen über diese Thiere gefunden habe; im Gegentheil sagt gedachter Schriftsteller S. 100, Z. 5

von unten: "nostra vero (experimenta), nisi respirationem per os excludant, eam saltem reddunt valde dubiam", und auf der folgenden Seite: "habemus igitur in strangulata hirudine exemplum vitae, in dies multos productae sine ulla per os habita respiratione" u. s. w.) Uebrigens aber können die Blutigel lange Zeit im luftleeren Raume, und in verdorbenen und zum Athmen untauglichen Luftarten leben (ist auch schon von Andern [vergl. Bibiena S. 100] bestätigt worden). VI. Système nerveux. Das Rückenmark mit seinem Knoten und den davon ausgehenden Nerven ist schon von Poupert, Bibiena und Mangili gefunden worden. Bening fand die Form der Nerven anders, als jene Braun hat zwar das Rückenmark und die Knoten desselben, aber keine davon ausgehende Nerven, gefunden. Am besten stimmen die Beobachtungen des Verf. mit dem überein, was Bening und Mangili gesehen haben; jedoch scheinen die Entdeckungen dieser letztern die der übrigen Schriftsteller, und auch die des Verf., an Genauigkeit weit zu übertreffen. Mangili fand 23, Bibiena 21, Thomas nur 13 Nervenknöten. Nach Mangili und Bibiena besteht der Hauptstrang des Rückenmarks aus zwey mit einander verbundenen Fäden, wovon Thomas nichts sagt. Nach Mangili entspringen aus den beiden Rückenmarksknöten mehr Nerven, als aus den übrigen; nach Bibiena ist dieß nur bey dem untersten Knöten der Fall; und nach Thomas entspringen aus den beiden äußersten Knöten gar keine Nerven. Rec. hält sich schon a priori für überzeugt, daß aus den beiden äußersten Knöten mehr Nerven, als aus den übrigen, entspringen werden, da sie zu denjenigen Theilen, worin das Thier die meiste Kraft und das meiste Gefühl äußert (Fuß

und Lippen), Nerven abzugeben haben. — Eben die Empfindungslosigkeit, welche Braun in diesem Rückenmarke der Blutigel bemerkte, ist auch dem Verf. aufgefallen. Weder durch Stechen, noch auch durch Zerschneiden, noch durch Säuren, waren Bewegungen hervorzubringen. Der Verf. sucht diese Empfindungslosigkeit dadurch zu erklären, daß bey diesen Thieren die verschiedenen Theile des Nervensystems nicht durch ein gemeinschaftliches Centrum (Gehirn) zusammenhängen, sondern daß jeder Knochen als ein besonderes Centrum (Gehirn) betrachtet werden müsse (wie auch Bribiena schon annahm. Willenius glaubte ebenfalls mehrere im Körper zerstreute Gehirne gefunden zu haben; aber er hielt die Testikel und einige andere, von Bribiena und Thomas zu den männlichen, von Braun und Poupart zu den weiblichen Geschlechtstheilen gezählte, Organe, deren in der Folge noch erwähnt werden wird, für Gehirn). Durch diese verschiedenen Centra sollte, nach des Verf. Meinung, die Communication der Eindrücke, welche ein Theil des Nervensystems erleidet, unterbrochen werden. (Indeß hat doch Mangili durch den Metallreiz, den er unmittelbar auf das Rückenmark anwandte, starke und allgemeine Zusammenziehungen am Blutigel hervorgebracht.) Hr. Thomas spricht diesen Thieren alle Sinne, ausgenommen die des Gefühls und des Geschmacks, ab. (Sollten sie aber nicht auch den Sinn des Geruchs besitzen? Der Verf. erzählt selbst an einem andern Orte, daß Blutigel nur dann einander ansaugen, wenn die angegriffenen von fremdem Blute stozen. Bening erzählt, daß man, um Blutigel zu fangen, nur ein mit Blute getränktes Tuch auf der Oberfläche des Wassers, worin sich diese Thiere befänden, auszubreiten brauche, um nach einigen Stunden eine Menge Blutigel an der Unter-

seite desselben angehängt zu finden. Sprechen diese beide Beobachtungen nicht dafür, daß die Blutigel das Blut gewittert haben? Ob diese Thiere auch für den Eindruck der Lichtstrahlen Sinn haben, ist noch zweifelhaft. Wenn man den Versuch liefert, welchen der Verf. angestellt hat, um sich von der Existenz oder Nicht-Existenz dieses Sinnes bey den Blutigeln zu überzeugen: so wird man gestehen müssen, daß sie diesen Sinn besitzen. Hr. Thomas spricht ihnen aber dennoch das Gesicht ab, und sieht das Resultat jenes Versuchs bloß als eine Wirkung der Sensibilität ihres Hautorgans an. Braun, welcher fast ganz gleiche Versuche, aber, wie es scheint, mit mehrerer Behutsamkeit, angestellt hat, erhielt ganz entgegengesetzte Resultate, woraus ein Jeder mit ihm den Schluß ziehen muß, daß die Blutigel gar keinen Sinn für Lichtstrahlen zu haben scheinen. Uebrigens ist es doch auffallend, daß der Verf., trotz der Sorgfalt und Genauigkeit, womit er die Blutigel untersucht und beobachtet hat, die schwarzen Punkte am Kopfe, die man für Augen zu halten pflegte, nicht finden konnte. Wenn er Braun's Abhandlung gekannt hätte, so würde er sich überzeugt haben, daß nicht bloß zwey, sondern fast alle Arten dieser Thiergattung mit solchen Punkten versehen sind, die man freylich nach dem, was Braun davon sagt, nicht sowohl für Augen, als vielmehr für sehr kurze Stümpfchen von Fühlfäden halten muß.

VII. Organes de la génération. Die Beschreibung der männlichen Ruthe und der Testikel stimmt mit dem, was Poupart, Bening, Bibiena und Braun davon gesagt haben, überein; nur die Lage derselben ist von der, wie sie Bibiena und Braun abgebildet, und Bening beschrieben hat, verschieden. Die Abbildung, welche Redi von den männlichen Theilen gegeben hat, stimmt mehr mit

der von dem Verf. gelieferten Abbildung überein; aber die Medische Abbildung ist übrigens so unvollkommen und in mehreren Stücken von allen den Abbildungen, welche die übrigen Schriftsteller von diesen Theilen gegeben haben, so abweichend, daß sie nicht viel für Thomas entscheiden kann. Diejenigen Organe aber, welche Poupert und Braun für Eyerstöcke, Bening für Drüsen, Dillenius für eben so viele, im Körper des Blutigels vertheilte, Gehirne hielt, betrachtet Hr. Thomas, mit Bibiena, für Theile, die den Testikeln angehören. Auf dem Uterus, welchen keiner von allen Beobachtern, ausser Poupert, der ihn für einen Testikel zu halten geneigt war, verkannte, fand der Verf. dieselben beiden kugelförmigen gestielten Körper, welche Bibiena entdeckt hatte, und hält sie, wie dieser, für die wahren Eyerstöcke. Aus der Bildung und Lage dieser Geschlechtstheile zieht der Verf. den Schluß, daß bey den Blutigeln keine gegenseitige Befruchtung Statt zu finden scheine, sondern daß jedes Individuum sich selbst, durch wirkliche Insertion der männlichen Ruthe in die Oeffnung, die von aussen zu den weiblichen Geschlechtstheilen führt, befruchten könne und müsse. (Ganz dasselbe hat schon Bibiena gemuthmaßt, aber zugleich angenommen, daß ausserdem auch eine gegenseitige Befruchtung Statt finden könne.) Auch ist der Verf. mit den meisten Naturforschern überzeugt, daß diese Blutigel lebendige Junge zur Welt bringen. (Braun hatte nicht nur diese, sondern mehrere andre Arten von Blutigeln zu eyerlegenden Thieren gemacht, und die Eyer der *Hirudo vulgaris*, welche an Wasserpflanzen abgesetzt würden, mit den darin enthaltenen 6 bis 8 Embryonen, abgebildet.) VIII. De la manière dont les sécrétions s'opèrent

chez la sangsue. Der Verf. hegt hierüber nur Muthmaßungen, die aber wenig oder gar nichts erklären. Einiges davon ist schon im ersten Abschnitte vorgekommen. IX. De l'accroissement des sangsues etc. Sie wachsen nicht durch Entwicklung neuer Theile; sondern die Jungen sind eben das im Kleinen, was die Alten im Großen sind, und haben schon eine gleiche Anzahl von Ringen. Sie leben wahrscheinlich sehr lange, weil sie langsam wachsen. X. De l'action du froid sur les sangsues et de leur engourdissement. Dieser Abschnitt enthält im Ganzen nichts Neues. XI. De la force de régénération des parties, considérée chez les sangsues. Eigentliche Regenerationskraft findet nicht Statt, sondern nur so viel ist wahr, daß, wenn ein Blutigel durch Querschnitte in zwey oder drey Stücke getrennt wird, diese noch ziemlich lange Zeit fortleben. Der Verf. läßt sich überhaupt über die Gesetze aus, wornach im Allgemeinen jene Kraft bey den Thieren sich äußert, und zieht aus mehreren Zusammenstellungen den Schluß, daß wahrscheinlich die Einrichtung der Geschlechtstheile auf diese Kraft sehr vielen Einfluß habe, denn sie finde in weit höherem Grade bey den eyerlegenden Thieren Statt, hingegen wenig oder gar nicht bey denen, welche lebende Junge gebären (wobey jedoch eine große Menge von Ausnahmen zu machen sind). — In einem Anhange stellt der Verf. eine kurze Recapitulation desjenigen an, was er als vorhin unbekannt, und von ihm erst entdeckt und entwickelt darstellt. Indem wir uns auf die in dieser Recension schon gegebenen Vergleiche beziehen, bemerken wir über diese Recapitulation nur noch Folgendes: Ob die Kenntniß dieser Thiere bisher so unvollkommen gewesen sey, daß nicht

manche Beobachtungen früherer Schriftsteller denen des Verfassers vorzuziehen wären, ist noch sehr die Frage. — Unrichtig ist es, daß bisher Alles, was das Haut- und Muskelsystem und die Theorie der Bewegungen der Blutigel betrifft, unbekannt gewesen sey. — Ob des Verfassers Theorie über das Saugen der Blutigel, und über die Art und Weise, wie sich die beiden Enden dieser Thiere an andern Körpern festhalten, die richtigere sey, und ob der Verfasser oder einige seiner Vorgänger die Verdauungs- Organe genauer beschrieben haben, ist noch nicht ausgemacht. — Wahr ist es, daß der Verfasser uns genauer über das Gefäßsystem unterrichtet hat. — Wahr ist es, daß der Verfasser die äussern Luftlöcher und ihren Zugang zu den innern Luftsäckchen entdeckt hat. — Das Nervensystem hat der Verfasser nicht so genau und richtig bestimmt, wie Bibiena und Mangili. — Des Verfassers Theorie über das Zeugungssystem ist eben die, welche schon Bibiena vor ihm kannte; und wahrscheinlich ist die natürliche Lage der männlichen Zeugungstheile, wie sie der Verfasser beschreibt, nicht die richtige. — Ueber die Poren der Blutigel hat der Verfasser manches bisher Unbekannte gesagt: aber über die Vereitung der verschiedenen Säfte im Innern nichts von Erheblichkeit. — Des Verfassers Bemerkungen über den Wachsthum der Blutigel sind gut; wie die Kälte auf diese Thiere wirkt, wissen wir durch Bibiena schon besser. — Sinnreich sind seine Betrachtungen über die Analogie, welche in mancher Hinsicht zwischen dem Blutigel und den lebendiggebärenden Thieren höherer Ordnungen Statt findet, obgleich die Blutigel, ihrer äussern Form nach, zu den Thieren einer niedrigeren Ordnung zu gehören scheinen. Auch sein Raisonnement



über systematische Eintheilung der lebenden Wesen, wozu er durch jene Betrachtungen hingeleitet wird, zeugt von einem philosophischen Blick ins Innere der Natur.

H Leipzig.

Im Weidmannschen Verlag, und London bey Payne und Mackinglay und Lunn: *Lamberti Bos Ellipses graecae cum priorum editorum suisque observationibus edidit Godofredus Henricus Schiff r.* 1808. Octav 1... LXVIII und 1... 924 S. Der Recensent hat schon einige Male anerkannt, daß in den letztern Zeiten, durch die Keigische Schule, und durch diese weiter auch durch andre Gelehrte, das Studium der Griechischen Grammatik überaus viel gewonnen hat. Es fällt auf, wenn man in dem angeführten Werke den großen Umfang einer Lehre sieht, die doch nur einen einzelnen Gegenstand aus der Griechischen Syntax betrifft. Alle Sprachen haben Ellipsen, zumahl in ihrem ausgebildeten Gebrauch: hat die Griechische Sprache, mehr als andre, ihr eigne und besondere? schwer auszumittelnde? Warum hat man doch die Griechischen so besonders merkwürdig geachtet? wenigstens in spätern Zeiten; denn wer zweifelt daran, daß viele hundert Gelehrte die Griechischen Classiker sehr gut verstanden haben, ohne sich überall zu sagen: dieß und jenes ist eine Ellipse, und sie muß so und so ergänzt werden. Wie viele Ellipsen, theils gemeiner, theils ihr eigner Art, gibt es in unsrer Sprache: er ist an gestellt (bey dem Amte); man hat ihn angege ben; heute wird nicht gelesen u. a. so wie es auf der andern Seite viele anmerkungswürdige Mittel gibt, wodurch unsre Sprache den Ellipsen ausweicht, ohne Verlust, hingegen mit Gewinn,

der Deutlichkeit; z. B. Lastschiff, wo der Grieche *ἄλας* (*vas*), Vaterland, *ἡ πατρίς* (*γη*); vielleicht ist dieser Gegenstand von unsern Sprachgelehrten ausführlich erläutert worden, er verdient es wenigstens, zumahl in Vergleichung mehrerer Sprachen gegen einander. Über die Griech Sprache hat ein besonderer Genius gewaltet, daß an derselben zuerst und so viel grammatisches Studium ist verwendet worden; zwar vieles, ehe man noch allgemeine Sprach Principien gefaßt, und die philosophische Sprachlehre bearbeitet hatte. In einer lebenden Sprache ist die Bedürfniß entweder gar nicht, oder nicht groß, daß Ellipsen genau bemerkt werden; wer merkt darauf, daß unser *Es* ist eine Ellipse ist? so wie, das ist, und der häufige Gebrauch des Neutrum vom Adjectiv, als Substantiv: das Gute, das Böse s. w. Vermuthlich wird hier so gut, als im Griechischen *πρᾶγμα*, *χρῆμα*, auch das Ding zu verstehen seyn. — Nun ist es aber im Griechischen ergangen, wie es in allen Dingen, auf welche man einmahl gerathen ist, zu gehen pflegt, man ist zu weit gegangen, hat so Vieles, was als allgemeiner Gebrauch der Sprachen, selbst der Natur des Sprechens nach, vorkömmt, als besonders dem Griechischen eigenthümlich angesehen, Manches zu Ellipsen gemacht, das es nicht ist. Dagegen hat aber die Griechische Sprache allerdings eigne Ellipsen, die in ihrer Bildung und Bau sich gründen; z. B. der häufige Gebrauch von Adjectiven, mit Weglassung des Substantivs: *ἡ πολεμια*, *ἡ ξενη* (*γη*). *ἡ τραγικη*, *ἡ κωμικη* (*τεχνη*) und so viele hunderte: wovon wir als Grund angeben würden, daß der Griech. Wortbau von der Poesie ausging, welche den Gebrauch der Epitheta so sehr begünstigte. Ein großer Theil der Ellipsen ward durch die Ausbildung ihrer Perioden und Rundung ihres Ausdrucks erzeugt: denn wie die

frühere Sprache bald Pleonasmen, bald Ellipsen, aus Mangel an sorgfältiger Bearbeitung des Stils, mit sich bringt; so führt jener gelehrtere Wortbau, freylich zuweilen auch durch die so genannte *grata negligentia*: welche Andre hier und da für eine *incompta* halten werden: Ellipsen hervor; da hingegen in den frühern Zeiten eine andre Quelle von Ellipsen diese war: Bey der ungebildeten Sprache, und noch besonders bey einem lebhaften Volke, wird Vieles durch Gebarden, durch Hinzeigen mit der Hand, *δεικτικως*, ausgedrückt; das sind auch Ellipsen, aber von einer andern Art. Wenn die Spartanerin zum Sohn sagte: *η των η επι των*, so reichte sie ihm den Schild hin. Die Lehre von den Ellipsen erhielt noch einen größern Umfang durch die philologischen Schriften, besonders in den *Observationen* über das *N. T.* Nun sammelte Lambert Vos seine grammatischen *Observationen* in ein Buch, und ordnete sie nach dem Alphabet, jedoch ohne vorgängige Erwägung, was denn eigentlich für eine Ellipsis zu achten sey, was davon abzusondern, und wie sie überhaupt zu bestimmen, endlich auch, welche der Griech. Sprache eigen sey, und ob allgemein, ob in gewöhnlichem Gebrauche, auch ausser dem Contexte? Nicht einmahl die Redensarten, wo das Relativ das eigentliche Nomen entbehrlich und ganz unnütz machte, wurden abgesondert. Ueber dieß alles ist nur Weniges gesagt auf den ersten Seiten von Vos; Eben so hat man wiederum ausgefüllte Ellipsen als Pleonasmen betrachtet, eben aus Mangel einer genauen Bestimmung dessen, was man Pleonasmus nennen will. Indessen einen großen Nutzen, den man dankbar erkennen muß, hat Vos schon durch dieses Register von vorkommenden Ellipsen, das man nachsehen und sich daraus belehren kann, ob für den vorkommenden Fall ähnliche Beyspiele vorhanden sind, und eben diese Ellipsis in andern Stellen angetroffen

ist. Dem Gedächtniß und der Erinnerung kömmt das Buch also gar sehr zu statten, und eben so sehr die gelegentlicke Einsicht, damit man sich zu rechter Zeit wieder erinnert, wo an eine Ellipse zu denken ist. Auch in diesem Falle gibt oft der Fall des Sich-Nicht-erinnerns, als Unwissenheit andrer Gelehrten betrachtet, dem pedantischen Eigendünkel manches Critikers Nahrung für seine Schosfünde. Wenn übrigens in andern Rücksichten, das Verdienst des Buchs, zumahl in Vergleichung mit wichtigern Schriften dieser Gattung, nicht so groß geachtet werden kann, so bekam es doch eine große Celebrität, und erhielt mehrere Herausgeber und Bearbeiter (man s. in der Vorrede S. LII f.), welche es theils mit manchem entbehrlichen Zusatz, theils mit trefflichen Anmerkungen und Erläuterungen bereicherten, wenn sie gleich in manchen Fällen weiter gingen, als sich gehen läßt, da so viele Ellipsen auf mehr als Eine Art ausgefüllt werden können, und es vermuthlich den Griechen selbst unbestimmt blieb, und ungewiß bleiben muß, welche Ausfüllung die ursprüngliche war. Von dem Einfachsten ging sie vermuthlich aus, und *χρημα, πραγμα, εργον.* wird wohl (wie bey uns, Ding Sache) die ersten ausgelassenen Wörter ausgemacht haben (z. B. *το εμου, τα ευα. το δεινον*) wenn gleich nachher noch genauer anschließende, als *εδος. ηδος. λημα. γενος. μερος* f. w. und mit Recht, sich unterlegen lassen. Die Römer haben, außer den eignen Ellipsen, viele (wie *caeterum. reliqua potissimum* u. a.) aus der Griech. Sprache aufgenommen; das sieht man auch aus den Adjectiven in der dritten Endung, und dem häufigen Gebrauch des Adjectivs als Substantiv, *liquidum. cavum planum* u. a. welches vermuthlich auch im Anfang durch *negotium* ergänzt ward, und sich häufig noch ergänzen läßt. Auch die Ellipsen der Latein. Sprache erhielt

ten durch Sanctius u. a. ihre Erläuterung. Endlich kamen andre wichtigere Veranlassungen hinzu, die Lehre von den Ellipsen noch genauer zu bearbeiten, aus critischen Gründen, indem so häufig bey Verschiedenheiten der Lesarten die Frage ist, ob ein Wort, das in einigen Handschriften stehet, in andern mangelt, ausgestrichen oder aufgenommen werden soll, oder ob Stellen, wo der ähnliche Fall, ohne Stimme der Handschriften, eintritt, eine Veränderung verlangen: von welcher Gattung es eine mächtige Menge Conjecturen und Bestreitungen gibt: denn diese sind immer die leichtesten Critiken, neben den andern, durch welche man aus dem gewöhnlichen Ausdruck, oder, aus Parallelstellen erborgten, Scharfsinn in entbehrlichen Veränderungen darlegen will. Nun ward dieß ein weites Feld in der Streitcritik; gleichwohl ging auch aus dieser manches Licht hervor. Und so enthält der Beytrag und Nachtrag des gelehrten neuesten Herausgebers, der in dem ganzen hellenistischen Studium der neuesten Zeit sich als einen der belesensten und umfassendsten Sprachkennner durch mehrere Werke bereits bewiesen hat, eine große Menge Verbesserungen und Beurtheilungen über eine Anzahl Stellen alter Schriftsteller, die theils von Andern versucht, theils von ihm selbst gelegentlich bengebracht sind. Bewundernswürdig, und für den Rec. zum Erstaunen, ist der unglaubliche Fleiß desselben in Auffuchen, Bemerken und Auszeichnen so vieler tausend Stellen, und bey der herculischen Arbeit doch noch so viel Eindringen in den Sinn und Zusammenhang der Stellen, so viel Wahrnehmung, und grammatischer Sprachsinn aus einer Fülle von Sprachkunde, und, was diese Geistesgaben und Vorzüge krönt, Willigkeit und Bescheidenheit.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

67. u. 68. St.

Den 25. April 1808.

---

Leipzig.

Stiegl

Bey Schäffer: *Acta Instituti clinici Caesareae  
 Universitatis Vilnensis.* Auctore *Josepho Frank*  
 (kaiserl. Hofrath und Professor). Annus 1. 1808.  
 146 Seiten in Octav.

Der Verf. veranlaßte und verbreitete vorzüglich  
 mit die Brownsche Ummwälzung in Italien und Deutsch-  
 land, und verschaffte ihr durch seinen Einfluß auf  
 seinen Vater, und durch Verschmelzung der Erfah-  
 rungen und Ansichten desselben mit der Schottischen  
 Lehre, so wie durch die Kraft seines eignen Geistes,  
 nicht geringen Anhang und Werth. In dem Maaß,  
 als er wieder zurückging oder zurückblieb, erfuhr  
 auch er, daß man überall leichter große Stürme erre-  
 gen, als sie leiten und in gewissen Schranken halten  
 kann. Jetzt tritt er als Anpreiser der ältern Medi-  
 cin auf: Hippokrates, Sydenham, Bagliv, Stoll,  
 sind seine Leiter; ihre Belehrungen empfiehlt er sei-  
 nen Schülern. Das Beobachten des verschiednen  
 Wesens und Ganges der Epidemien, das Nichtein-  
 wirken des Arztes bey vielen Krankheiten, bey den  
 meisten anhaltenden Fiebern, bey fast allen exanthe-

N (3)

matifchen Fiebern (methodus expectativa), legt er besonders nahe. Die Resultate der Erfahrung geben den vorzüglichsten Aufschluß. Das Theoretisiren, führt er an, lehrt in allen Systemen Etwas, brachte Einiges aufs Reine, wenn auch nur der Wahrscheinlichkeit es nähernd. Verderblich sey aber, sich einem System hinzugeben, die Ausübung davon abhängig zu machen. Eine erfreuliche Verwandlung eines ehemahligen medicinischen Revolutionärs, eine vortreffliche, wahrlich der jezigen Zeit zusagende, Richtung eines öffentlichen Lehrers! Wir wünschen den acht großen Russischen Provinzen Glück, denen er Aerzte zuziehen soll; wir möchten die bey weitem größere Menge unsrer Deutschen medicinischen Practiker und Schriftsteller gern in seine Clinic schicken. Aber dennoch müssen wir ihm zurufen: auch hier sind Extreme zu vermeiden; auch auf dieser Bahn, die allerdings zum Ziele führt, kann man vielfach straucheln, und in Irrgänge gerathen! Gewiß, das Alte muß wieder Schätzung erhalten, benugt, zum Theil in Gang gebracht werden: aber mit Prüfung und Beschränkung. Die wahren Fortschritte der Zeit und des Genies — ihre Zahl ist groß — müssen uns erhalten und damit verschmolzen werden. Der gesunde, kräftige Verstand, der rein-practische Sinn der Englischen Aerzte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; die vielfache Gelegenheit, die sie hatten, in allen Welttheilen und Climates Krankheiten zu beobachten und zu behandeln; die scharfe Critik Deutscher Aerzte in den letzten zwey Jahrzehenden, haben das Leere, Einseitige, versteckt Hypothetische, vieler Lehren vermieden oder aufgedeckt, denen die größten Aerzte bis dahin huldigten und folgten. Eine gänzliche Umformung unsrer Wissenschaft und Kunst ist ein großes Bedürfniß unsrer Zeit. Viele älteren Ansichten und Handlungsweisen, von Hippo-

krates an, sind vortreflich, nicht zu entbehren, und müssen wieder zu Ehren kommen. Aber sie bedürfen einer neuen Begründung. Die Erweiterungen, Berichtigungen, auf dem Gebiete der Erfahrung älterer oder neuerer Zeit, haben wir so klar zu machen, daß sie endlich für immer fest stehen; daß sich Jedem aufdringt, wie sie aus einer vollen Reihe unbestreitbarer Thatsachen hervoraehen; daß sie den Stempel der Wahrheit und Anwendbarkeit in sich selbst haben, sich innerhalb der Grenze halten, in der sie nur Gültigkeit haben können, und daß wir nicht ewig Andern zumuthen, sie auf Auctorität anzunehmen. Die theoretischen Begriffe, die nicht zu entbehren sind, müssen bestimmt entwickelt, scharf bewiesen, und in ihrem ganzen Zusammenhange vorgetragen werden; dann wird sich Einmischung einer Schulphilosophie, leerer und dürerer Dogmatismus, Phantasterey, schon von selbst ausschließen, oder in aller Blöße darstellen.

Hr. Fr. spricht fast wie ein Empiriker aus der bekannten Griechischen Schule, warnt vor Erforschung der nächsten Ursachen der Krankheiten, vor Erklärung der Wirkungsart der Arzneymittel. Die vorzüglichsten Quellen der Indicationen fließen ihm: 1) aus der Erfahrung der vorzüglichsten Aerzte und aus eigener Erfahrung, wobey nicht nur die Erscheinungen der Krankheit selbst, sondern auch die veranlassenden und erregenden Ursachen zu berücksichtigen sind; 2) aus der Beobachtung dessen, was hilft oder schadet; 3) aus der epidemischen Constitution. Schade nur, setzen wir hinzu, daß Nr. 1. so widersprechend und selten zu einem bestimmten Resultat führend ist; daß Nr. 2. so zweydeutig und schwankend ist, und mit der Selbsthülfe der Natur zusammenfällt, und daß Nr. 3. erst aufgeklärt seyn muß, ehe daher leitende Maximen zu erhalten sind. Die epidemische Constitution soll das Wesen, die Form und die Behandlung der



Krankheiten so bedeutend verändern, und die Endenhausche Aeußerung wird mit Wohlgefallen angeführt, daß bey dem Eintritt eines neuen Charakters einer Epidemie, ehe dieser erkannt ist, selbst unter seiner sorgfältigsten Behandlung die ersten Kranken, die befallen wurden, leicht in Lebensgefahr kamen. Eigenthümlichkeiten einer Epidemie zu erkennen, hilft dem handelnden Arzt allerdings gar sehr dahin, daß ihn das Dunkle und Vermirrte vieler einzelnen Fälle nicht zu sehr drückt. Die Frage ist nur, wie jene zu erforschen sind? und wie weit sie ihre Herrschaft ausdehnen? Daß das Heilverfahren zu verändern ist, ergibt sich nach obiger Ansicht, wenn das bisherige die Kranken nicht mehr rettet, sondern verschlimmert. Aber wie nun das treffen, das nun das Zusagende ist? Rec. benutzte jede Quelle, aus welcher der Vf. schöpft, aber hält sich überzeugt, daß die Basis des medicinischen Handelns erfahrungsmäßige Beariffe über die Natur und Entstehung der einzelnen Krankheiten sind, die zu erwerben und mehr zu begründen das Bestreben jedes Arztes seyn muß. Dieß weiter auszuführen, ist hier der Ort nicht.

Aus dem Krankenhaus der barmherzigen Schwestern, das 150 Kranke enthält, und aus den Armen der Stadt werden die gewählt, die in der Klinik behandelt werden sollen. Um Ansteckung zu vermeiden, werden die Fieberkranken von den chronischen getrennt, und die mineralsauren Räucherungen benutzt. Den 1 März 1805 ward die Wilnaer Klinik von seinem Vater eröffnet; im September übernahm sie der Verf., und von da an beschreibt er hier die Vorfälle bis zu Ende Junius 1806. 135 Kranke nahm er auf, heilte 119, erleichterte 9 es starben 7. Es folgt nun eine kurze physisch-medicinische Topographie der Stadt. Aus den 27 Kapiteln der Schrift heben

wir nun das Bemerkenswerthe aus. Die catarrhalischen und rheumatischen Fieber wären allerdings sthenischer oder asthenischer Art; häufig hätten sie aber in ihrem Verlaufe etwas Eigenes und Specificisches, das mit Sthenie und Asthenie nicht zusammenhänge. Man hätte sie ehemahls mit Recht von andern Fiebern unterschieden. Die jetzige Verabsäumung des Aderlassens in Catarrhen möge wohl eine Ursache mit seyn, daß die Schwindsucht so häufig eintrete. Den Namen Faul-Nerven-asthenische Fieber ziehe er (mit Recht) die Benennung Typhus vor, weil dieß Wort keine Hypothese über die Natur der Krankheit einschließe, auf keine bestimmte Heilmethode hi weise, und in ganz Europa angenommen sey. Die catarrhalischen Fieber gingen zu Zeiten in Typhus über. Ueber den Gebrauch der Blätter des rothen Fingerhuttes zu 2 Granen alle 2 Stunden bey einem solchen plötzlichen Uebergang hätten wir gern mehr gehört: tiefer Verfall der Kräfte, Blässe des Gesichts, große Salivation, 112 Pulsschläge, so hart wie von einer metallischen Saite. Jenes Mittel half bey der Nebenanwendung von etwas Hallerschen sauren Tropfen. 8 Kranke hatten den Typhus mit Flecken, sie wurden alle hergestellt. Dieser Typhus petecialis habe seinen eignen Verlauf (einen andern, als der Typhus ohne Flecken?), und sey dieser der Beschaffenheit der Krankheit gemäß, so bedürfe es fast gar keines Arzneymittels. Hiervon überzeuge er sich immer mehr. 3 Krankheitsgeschichten dieser Art theilt er mit. Sie beweisen aber nicht ganz, was er darthun will, denn den ersten Fall ausgenommen, in dem er aber doch Vitriolsäure bald gab, und einen Tag durch alle 2 Stunden einen Eßlöffel rothen Franzwein einem Mädchen von 18 Jahren, wendete er in den zwey andern Fällen einen Aufguß der Arnica-

blüthen, das Mynschische Elixir, Campher, an. (Das Einstürmen so vieler Brownischen und Nicht-Brownischen Aerzte der jetzigen Zeit, das Ueberfüllen der Kranken mit den mannigfaltigsten, kräftigsten Reizmitteln auf jedem Wege, selbst durch Rhyssiere, mißbilligen wir gar sehr, aber das passive Beobachten des Ganges der Krankheiten kann gewiß auch zu weit getrieben werden. Der besonnene Arzt vermeide alle Extreme. Was jedem in seiner Praxis zu thun oder zu unterlassen bleibt, darüber ist schwer zu richten. Die Unthätigkeit sehen wir aber häufiger und anstößiger fehlen, als die zu große Geschäftigkeit. Wer indeß als öffentlicher Lehrer oder Schriftsteller den Grundsatz aufstellt, man solle große Krankheiten, als Auschlagsfieber, Fleckfieber, ihren Verlauf ruhig nehmen lassen, ohne mit Arzneien dazwischen zu wirken, so lange sie in ihrem gewöhnlichen Gange bleiben, dem können wir wenigstens kein Lob erteilen, als bis er völlig genügend aus einer Fälle überzeugender Beobachtungen darthut, daß er beim Eintritt dieser Krankheiten sichere Zeichen aufstellen kann, aus denen erhellet, daß in ihrer weitem Entwicklung keine Gefahr zu befürchten ist. Bis jetzt steht die Lehre fest, daß die zweckmäßige Behandlung der ersten Zeiträume großer fieberhafter Krankheiten vorzüglich der Thätigkeit des Arztes einen großen Spielraum gibt. In diesen steht es oft in seiner Macht, der ganzen Krankheit einen milderen Charakter zu geben, und dem Entstehen bedenklicher Zufälle zuvor zu kommen. Welch einen Unterschied in dem glücklichen Erfolg findet ein besserer Arzt zwischen den mißlichen Fällen, die er von Anfang an behandelte, und zwischen denen, in deren Mitte er erst hinzugerufen wird, die man

der Natur überließ, oder in die ein ungeschickter Arzt einwirkte!). Wenn Diarrhöen dem Typhus nicht Zuwachs geben, so soll man ihnen ihren Verlauf lassen. Von zu schnell gestopften Stuhlaussäuerungen habe er, vorzüglich wenn es durch Mohnsaft geschah, in dem Typhus die schrecklichsten Folgen gesehen. Er hemme daher eine solche Diarrhöe nie, besonders wenn es eine fäculente sey, so lanæ durch sie die schon daheyenden Symptome nicht schlummer werden, oder Meteorismus und neue andere Erscheinungen hervortreten. Dann selbst wende er vorher äussere Mittel auf den Unterleib an, ehe er sich entschliesse, 8 . . . 10 Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami in einem Klystier zu geben. Ab usu enim interno Opii, quousque fieri licet, in typho peticulari abstinere! nam satis multiplici experientia edoctus sum, paucas dari rerum positiones in hoc morbo, ubi Opio locus esse potest. (Rec. gesteht, daß er im Typhus nichts so sehr fürchten gelernt hat, als Diarrhöen, und daß er nicht säumt, sie durch schleimige Mittel, durch radix arnica. Cascarrille, Columbo, und selbst durch Mohnsaft, innerlich, so oft und in so großen Gaben, als der Fall erfordert, zu entfernen, ohne doch Leibestopfung zu begünstigen. Wartet man, bis schlimme Zufälle entstehen, so läßt man eine Richtung der Krankheit sich ausbilden, gegen welche die Kunst nachher nichts vermag. Er ist von keiner Wahrheit der Medicin mehr überzeugt, als von dieser, aus vielfältiger Beobachtung, und hat die Erfahrung der besten Aerzte auf seiner Seite.) Im Februar ward ein Lager-Typhus nach Wilna verschleppt; im May lagen über 800 Kranke vom Militär daran nieder, unter der Be-

handlung des Hrn. Einholm's, welcher dem Publicum davon eine Nachricht verspricht. Im Clinicum waren 20 Kranke dieser Art, 2 davon starben nur. Die Krankheitsgeschichte des einen (S. 53) ist ein Beweis, wie weit Hr. Fr. das Nichtsthun treibt. Den neunten Tag der Krankheit ward er aufgenommen, und erhielt ein einfaches Decoctum emolliens (das heißt hier, nichts); den zehnten Tag ward Vitriolsäure einem Pfunde Wasser, und Syrupen bis zum angenehmen Geschmack, hinzugesetzt (das heißt, nicht viel); erst den zwölften Tag wurden große Mittel gereicht, den sechszehnten Tag war der Kranke todt. War die Krankheit noch im Anfang, so wurde ein Brechmittel gegeben. *Febres gastricae*. *Signa febrium gastricarum revera infida*: at, an certiora ea, quae athenicas sive athenicas passiones concomitantur? Nichts sey irriger, als die Meinung, daß der Genuß von Speisen hier nur zu beschuldigen sey. Die krankhafte Absonderung der der Bereitung des Chylus bestimmten Eingeweide überschweben oft Magen und Gedärme mit Massen, die durch ihre Menge oder Eigenschaft sehr viel Aufruhr erregen, den ursprünglichen Krankheitszustand, der diese krankhafte Absonderung veranlaßt, vermehren, und schlechterdings ausleerende Mittel erfordern. Das wären indeß alles nur Hypothesen; während deß nichts desto weniger wahr sey, daß die tägliche Erfahrung lehre, es gebe Fieber, die nur durch Brechen oder Abführen, oft nur durch beides, gehoben werden können. Wo dann noch etwas Anderes zu thun sey, habe man *febres gastricae athenicae sive athenicae* vor sich. Eine gastrische Complication nimmt der Verf. selbst beym Typhus an. Peripneumo-

nia. Ein lehrreicher Abschnitt. Phthisis pulmonalis. Nicht viel Tröstliches. Die Digitalis beschränkt der Verf. doch zu sehr auf die phthisis florida, mit Blutspenen und hartem Pulse. Wenn sie übel einwirkt, so rühmt er einen Chamomillen-Aufguss, und in höheren Graden Zimmetwasser und Vitrioläther. Dem Wasserfenchel ertheilt Hr. Fr. Lob in der Schwindsucht von vernachlässigten Easarrhen, doch, wie es scheint, nur als ein Palliativmittel; er mache den Auswurf leichter, und die Kranken ruhiger. Conceptio in ovario dextro. Rheumatismus. Der Rheumatismus acutus schein ihm eine Krankheit eigener Art zu seyn, nicht eine Modification des rheumatischen Fiebers, da jener nicht eintrat, so lange dieses epidemisch herrschte. Eine wichtige Bemerkung. Der Verf. behandelt den Rheumatismus acutum mit Aderlassen, Brechmitteln (auf Aurathen Heym's in Berlin) und Salpeter. Der Minderersche Geist, die Doverschen Pulver, ziehen ihn sehr in die Länge, und warme Bäder seyen sehr nachtheilig. Lues venerea. Etwas von Speichelfluß, mehr oder weniger, müsse erfolgen, wenn die Heilung sicher seyn soll. Eine Diarrhöe, als eine salivatio pancreatica sive intestinalis ersetze jenen zu Zeiten. Die Krankengeschichten sind in bündiger Kürze, mit Heraushebung des Wesentlichen, sehr treu erzählt. Die beigelegte Epicrisis gibt ihnen großen Werth, und flößet Achtung für die Wahrheitsliebe des Verfassers ein.

Paris.

LucAers

Vey Gade und Nicolle: Tableau statistique de la Hollande en 1804, traduit du Hollandais de M. R. Metelerkamp. 1807. 279 S. in Octav.

Hr. Metelerkamp gab im Jahr 1804 u. f. zu Rotterdam ein Werk in drey Bänden und unter dem Titel heraus: De toestand van Nederland in vergelyking gebragt met de van eenige andere landen van Europa. Nicht von diesem Werke selbst, sondern von einem Theile desselben, enthält das vor uns liegende Buch eine Französische Uebersetzung, der Hr. M. noch einige Anmerkungen und Zusätze beigefügt hat.

Hr. M. gehört zu den vorzüglichsten statistischen Schriftstellern nicht nur seines Vaterlandes, sondern unsers Zeitalters. Sein Gemählde ist reich, an neuen Angaben sowohl, als an Berichtigungen älterer, und seine Unparteilichkeit könnte kaum größer seyn. Ewig Schade, daß er nicht vorbereitet durch ein ernstliches Studium des Smith's zu seiner Arbeit ging!

Dem Grundsatz, "je größer die Bevölkerung, desto größer auch das Product des Landes", diesem so grundfalschen und zu so vielen Irrthümern und Fehlgriffen führenden Grundsatz huldigt auch Hr. M. (S. 1 u. 2). Ueber die Vortheile der Lage Hollands im Mittelpuncte Europens und an den Mündungen von Flüssen, ist eben so wenig ein bedeutendes Wort gesagt, als über die Vortheile, welche der weite Umfang von Seeküsten und die Menge von Canälen darbieten. Hr. M. wollte nicht wiederholen, was schon von Andern darüber gesagt ist. Wie viel Neues hätte er aber darüber noch sagen können, hätte er aus Smith gelernt, jene unermesslichen Vortheile zu würdigen. In der Anmerkung gegen de Meel ist auch nicht gehörig unterschieden, was der Boden von Natur war und ist, und was er durch die Kunst wurde, und die-

fer fortdauernd verdankt. Nach S. 10 f. ist es weder der Umfang des Landes, noch die Größe der Volksmenge, die allein die wesentliche Macht eines Staats ausmachen. Es ist, heißt es dort, ein allgemeiner und grober Irrthum, die Macht eines Staats nach der Anzahl der Armee zu bestimmen, welche die Waffen tragen können. Der Reichthum entscheidet vorzüglich, und dieser besteht nicht in Schätzen in der Staatscasse, nicht in großem Vermögen einiger Privatleute, selbst nicht in kostbaren Producten, welche nicht gehörigen Absatz finden; sondern in dem Wohlstande, den die Industrie und der Fleiß der Einwohner erzeugt, der sich auf alle Zweige der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet, Alles belebt, und jedem Unterthan ein anständiges Auskommen verschafft. Die Erhaltung dieses Wohlstandes soll die erste Sorge und die erste Pflicht jeder guten Regierung seyn. Von der höchsten Wichtigkeit, sowohl in moralischer als politischer Hinsicht, ist der Landbau. Die Bauern sind moralisch bessere Menschen, als die übrigen. Sie verstehen sich auch besser, als alle übrigen, darauf, die Race fortzupflanzen. Innerhalb weniger Jahre verdoppelte sich im vereinigten America die Volksmenge: *il faut en chercher la raison en ce que les productions du pays surpassent de beaucoup le besoins du peuple*: und daß eine solche schnelle und große Vermehrung der Menschen die Folge weder von einem ausgedehnten Handel, noch von blühenden Manufacturen ist, lehrt das Beispiel Englands. Der Landbau vermehrt den Reichthum der Unterthanen, folglich der Regierung. Der Ackerbau ist *la premiere source de la prosperité publique*;



aber Holland könne denn doch wohl nicht einzig vom Landbau subsistiren (S. 59 . . . 62). Bis ein Volk dahin kömmt, daß es seine Stoffe selbst veredelt, bequägt es sich damit, den größten Theil seiner rohen Producte aufgeklärteren Völkern zu überlassen, um sie bearbeitet zurückzuziehen: La Russie (S. 64) se trouve encore actuellement à ce degré d'imperitie! Glaubt Hr. M. denn im Ernste, es würde anders seyn, wenn die ganze Russische Nation aus lauter Philosophen bestände? Den Flor Hollands leitet Hr. M. vorzüglich aus zwey Ursachen her. Die Producte des Bodens reichen nicht für die Bedürfnisse der Ahnherren; das führte dahin, daß sie die rohen Producte der Nachbarn veredelten. Dazu kam dann die bürgerliche und religiöse Freyheit nach der Gründung der Republik. Diese zog Artisten und Handwerker in großer Menge nach den Niederlanden. Weder jenes, noch dieses, ist jetzt mehr der Fall! — Auf Belege, die, wie diese, klar darthun, daß Hr. M. mit dem Gange, den Ursachen und Wirkungen der Industrie völlig unbekannt ist, stößt man überall. Die Stützen des Holländischen Handels sind S. 76 gut angedeutet. Was aber S. 79 u. f. über die Bank von Amsterdam gesagt ist, wird auch dem Genügsamsten nicht genügen. Daß (S. 112) der ausländische Handel seine Quelle im inländischen habe, und jener mit diesem steige und falle, wird keiner behaupten, der mit der Natur und Geschichte des Handels bekannt ist. In mehreren Ländern hat man den ausländischen Handel gehoben, und eben dadurch dem inländischen geschadet, und folglich auch die Industrie herabgebracht. Eben so hat man ausländische Handelszweige aufgegeben, und eben dadurch der Industrie

und dem inländischen Handel aufgeholfen. Erscheinungen dieser Art sind ganz natürlich und begreiflich; weiß man nur, wie viel mehr der inländische, als der ausländische Handel zum Flor der Industrie wirkt. S. 113 finden wir die große Volksmenge und die Menge von Städten und Canälen als Ursachen des blühenden inländischen Handels anagegeben. Daraus würde dann folgen, daß man da, wo es an inländischem Handel fehlt, und man inländischen Handel schaffen wollte, nichts weiter zu thun habe, als Menschen, Städte und Canäle herbeizuschaffen und anzulegen. Aus dem, was S. 114 f. über die Wichtigkeit des inländischen Handels, verglichen mit dem ausländischen, gesagt ist, sieht man denn aber auch recht klar, daß Hr. M. die Natur, die Ursachen und Wirkungen des einen so wenig, als des andern kennt.

## Eben daselbst.

Strom

Ben Bernard 1806 — *Annales de Chimie etc.* Tome 59. (Nr. 175—177). (s. oben S. 423).

Nr. 176 — Von den drey in dieser Nummer sich befindenden eigenthümlichen Abhandlungen verdient zuerst die von Vauquelin über die China genannt zu werden. Sie enthält eine Analyse von verschiedenen Chinaforten. Sechs von diesen waren dem Verf. von Hrn. v. Humboldt und Bonpland zu dieser Absicht mitgetheilt. Wenn auch diese Untersuchung noch Vieles über dieses wichtige Medicament auszumachen übrig läßt, so führen uns doch die Resultate derselben in Hinsicht unserer Kenntnisse von der chemischen Natur desselben um ein Bedeutendes weiter, und geben dem Pharmaceuten und Arzte mehrere wich-

rige Wink in Betreff der Vereitung und Anwendung desselben. Wir können hier nur einige der Haupt=Resultate ausheben. Sämmtliche unter dem Nahmen China vorkommenden Rinden unterscheiden sich chemisch hauptsächlich durch ihr Verhalten gegen die Auflösungen des Gärbestoffs, des thierischen Leims und des Brechweinsteins. Einige von ihnen fällen nämlich die Auflösungen aller dreyer Substanzen, und diese zeigen sich auch als die wirksamsten zur Heilung der intermittirenden Fieber. Hieher gehört die Quinquina de Loxa, welche von zweyjährigen Zweigen genommen, und fast nur allein in der königl. Apotheke zu Madrid verbraucht wird, und die gemeine Fieberrinde. Andere verursachen bloß in den Auflösungen des Gärbestoffs einen Niederschlag, als die Quinquina orange de Santa Fé, die Quinquina jaune (*Cinchona pubescens* Vahl.) und die Quinquina pitton vraie. Und wiederum andere präcipitiren bloß die Leim=Solution, als *Cinchona magnifolia* und die Quinquina rouge de Santa Fé. Letztere Chinaarten verursachen in den Auflösungen der vorhergehenden einen Niederschlag. Der Stoff der China, welcher die Gärstoffauflösung fället, hat eine braune Farbe, einen bitteren Geschmack, löset sich in Alkohol reichlicher, als in Wasser auf, und schlägt den Brechweinstein, aber nicht den thierischen Leim, nieder. Er ähnelt einem Harze, liefert indessen bey der Destillation Ammoniak. Ihm scheint die China insbesondere ihre fiebervertreibende Eigenschaften zu verdanken, obgleich sich dieses nicht allgemein behaupten läßt, indem es Chinaarten gibt, denen dieses Princip fehlt, und die dessen ungeachtet sich bey der Heilung der kalten Fieber wirksam zeigen. Der die Leim=

Solution fällende Stoff mehrerer Chinaarten zeichnet sich durch einen sehr bitteren und zusammenziehenden Geschmack aus, ist im Wasser auflöslicher, als jener, löset sich aber auch in Alkohol auf. Den Brechweinstein fället er nicht. Seine Eigenschaften nähern ihn ungemein dem Gärbestoffe. Auch das so genannte Chinasalz ist von Vauquelin genauer untersucht worden, und wird von ihm als eine eigenthümliche vegetabilische Säure unter dem Namen *Acide chiniqu* erkannt, die, an Kalk gebunden, in der China vorkömmt. Die von den Enoner Aerzten diesem Salze beigelegten vorzüglichen fieberverreibenden Eigenschaften werden von Vauquelin aus mehreren wichtigen Gründen bezweifelt. Wir bedauern bey dieser Abhandlung nur, daß der Verf. die von ihm zur Untersuchung angewandten Chinaarten nicht botanisch genauer bestimmt hat, da es ihm doch hierzu an Gelegenheit nicht fehlen konnte. Wir haben uns deswegen auch durchgängig der von ihm angegebenen Benennungen bedient. — Bouillon Lagrange theilt hierauf seine chemische Untersuchung des Turfisses mit. Nach dieser Untersuchung ist der Turfis in 100 Theilen zusammengesetzt aus: 80,0 phosphorsaurem Kalk; 8,0 kohlenstoffsaurem Kalk; 2,0 phosphorsaurer Talkerde; 2,0 phosphorsaurem Eisen; 1,5 Alaunerde und 6,5 Wasser, nebst Verlust, und einer Spur phosphorsaurem Magnesium. — Zuletzt gibt Parmentier einen Auszug einer noch ungedruckten Abhandlung von Payssé über den Kaffee. Der Verf. untersucht darin insbesondere die von Chenevix unlängst in den ungebrannten Kaffeebohnen entdeckte Substanz, und glaubt sich berechtigt zu halten, sie als eine eigenthümliche Säure unter der Benennung *acide casique* aufzustellen.

680 G. g. A. 67. u. 68. St., den 25. April 1808.

Nr. 177. — Unter den in dieser Nummer vorkommenden Abhandlungen zeichnen sich insbesondere zwey Abhandlungen Chénard's aus; die eine davon enthält eine Analyse des Schweißes, durch die wir unterrichtet werden, daß der Schweiß eines gesunden Menschen freye Essigsäure, Kochsalz, nebst einer Spur einer animalischen, der Gelatina nahe verwandten, Substanz, etwas phosphorsaurem Kalk und Eisenoxyd, führt. Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die freye Säure im Urin und in der Milch, welche dem Verf. gleichfalls Essigsäure, und nicht, wie man bisher beym Urin angenommen hatte, Phosphorsäure zu seyn scheint. Auch in den Canthariden vermuthet Hr. Chénard Essigsäure. Die andere Abhandlung betrifft eine Untersuchung des Realgars und Auripigments. Sie bestätigt, daß in diesen Verbindungen das Arsenik im metallischen Zustande vorkömmt. Außerdem enthält diese Nummer noch eine Fortsetzung der Abhandlung Payssé's über den Kaffee, worin er sich über die Vereitung desselben als Getränk und über einige seiner Surrogate verbreitet; ferner einen Nachtrag von Prieur zu seiner im National-Institute vorgelesenen Abhandlung über die Zerfetzung des Lichts; eine Theorie über die Vereitung der Schwefelsäure, von Desormes und Clément, und eine Abhandlung von C. L. Cadet, worin er Vorschläge zur Verfertigung einer Art Stecken aus Lindenholz, die mit salpetersaurem Blei und Terpenthinöhl getränkt sind (baguettes d'artillerie) thut, welche sich mit Vortheil anstatt der gewöhnlichen Linten anwenden lassen. Die Idee dazu rührt von Bonde und Proust her.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1808.

Frankfurt und Leipzig.

Brand

Bei Friedrich Nicolai: Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. Seinen Landsleuten zugeeignet von einem Preussen. 1808. Octav S. 255.

Das Original der angezeigten Schrift ist in Französischer Sprache herausgekommen; die Uebersetzung erschien aber zugleich mit dem Originale, und dürfte in mehreren Hinsichten wohl wie ein zweytes Original zu betrachten seyn. Der Vorrede nach ist der Verfasser ein Preusse, mehr noch, als Andere, ein Opfer des Allgemeinen Unfalls; im Begriff, in einen andern Welttheil zu ziehen. Im Publico wird aber diese Schrift einer vordem im Cabinette der auswärtigen Angelegenheiten sehr bedeutenden, nicht aus der Monarchie entfernten, Person beygelegt, jedoch weiß Rec. mit dieser Angabe nicht die Erwähnung in der Vorrede zu vereinbaren, in welcher der so nahen Abreise des Verf. aus unserm Welttheile gedacht wird, da eine solche falsche Einleitung, die bey einem Roman gleichgültig wäre, nicht geeignet ist, das größte Zutrauen an die hi-

S (3)

historische Glaubwürdigkeit zu begründen. Daß das Publicum den Verfasser zu errathen sich bestrebt, mag ihm übrigens, besonders bey Schriften dieser Art, nicht als vorwizige Neuqier angerechnet werden. Trägt gleich das vorliegende Buch in sich den Stämpel, daß der Verf. aus Quellen, dem großen Haufen unzugänglich, schöpft: so kann doch ein namenloser Schriftsteller nicht auf den Grad von Glaubwürdigkeit Anspruch machen, welcher einem angesehenen Verfasser, der sich nennt, gebührt. Der Name liefert in dem Falle schon eine Art von Gewährleistung, daß wesentlich keine Unwahrheiten gesagt worden, keine erhebliche Reticenzen Statt fanden, weil hier der, welcher Achtung zu verlieren hat, sich sehr compromittiren würde: eine Gewährleistung, die bey dem anonymen Schriftsteller wegfällt. Doch selbst namenlos, wie sie daliegt, ist die angezeigte Schrift die wichtigste, die über die unglücklichste Periode des Preussischen Staats erschien. Nicht aus den Gereden des Tages ist sie zusammengerafft, nicht auf der Stube von einem dem Gange der Geschäfte Unkundigen ausgeheckt: aber je mehr sie sich von diesen Seiten auszeichnet, eine desto genauere Prüfung verdient sie, wenigstens als Apologie, in ihren wichtigsten Bestandtheilen. Der Hauptzweck der angezeigten Materialien ist nämlich die Vertheidigung des Grafen v. Haugwitz in seiner Führung der auswärtigen Angelegenheiten. Daß dieser Zweck nicht dreist, nicht offen angegeben worden, so entschieden er auch versteckt durchblickt, dient der Schrift nicht zur Empfehlung. Parteynehmen kann aus dem lebhaftesten wahren Gefühle der Gerechtigkeit entstehen, kann häufig sogar Pflicht werden: allein dieses von Ueberzeugung ausgegangene Parteynehmen, was wieder Ueberzeugung bey Gemüthern, für

den reinen Eindruck der Wahrheit empfänglich, bewirken soll, muß sich geradezu angeben, und sich nicht hinter dem Respecte, der dem Thron gebührt, der Liebe, die ein Monarch billig genießt, verstecken. Die Schlaueit, mit welcher also der König, gleich ehrwürdig durch seinen Rang, seine persönlichen wohlwollenden Absichten und Handlungen, und seinen gutgearbeten Unterthanen natürlich noch theurer durch die großen Unglücksfälle, die ihn trafen, im Anfange des Buches voraeschieben wird, thut bey aufmerkamen Lesern nicht den beabsichtigten, aber wohl einen entgegengesetzten Effect. Diese werden es nur zu gut gewahr, daß jene Aegide nicht allein blenden, sondern die Herzen bestechen soll. Schon folgende Gründe ergeben, wie unpassend es war, zur Vertheidigung des Systems der auswärtigen Angelegenheiten, welches während der größten Zeit der Regierung König Friedrich Wilhelms III unter der Leitung des Grafen v. Haugwitz stand, dieses System selbst der höchsten Person fast ausschließend beylegen zu wollen: 1) war die Grundlage des Systems, was, zwar mit Vacillationen, aber dennoch im Ganzen, das Berliner Cabinet bis zum Ausbruche des Krieges 1806 befolgte, bereits 1795 durch den Baseler Frieden, mithin über anderthalb Jahre vor dem Regierungsantritte des jetzigen Königes, auf das festeste gelegt. Diesen Frieden, heißt es S. 94, schloß Haugwitz (also er, nicht König Friedrich Wilhelm II.), weil die öffentliche Meinung damahls in Preussen gegen den Krieg war, und er voraussah, daß der Krieg schlecht geführt werden würde. Schon hieraus, und noch mehr aus dem, was noch auf der nähmlichen Seite steht: Jede Kraftäufferung der übrigen Staaten, welche dahin abgezielt hätte, daß



Frankreich seine natürlichen Grenzen nicht überschreite, wäre dem Systeme des Ministers eben so angenehm als willkommen gewesen, sieht man deutlich, wie wenig Frankreich oder andere Mächte auf die Beharrlichkeit seines Systems bauen konnte. 2) Ist es mit der Responsabilität, der die Minister nicht allein nicht bey den Zeitgenossen, sondern noch weit weniger bey der Nachwelt entgegen, nicht vereinbar, daß ein Minister, um sich zu rechtfertigen, die ergriffenen Hauptmaßregeln allein dem Willen seines Herrn zuschreibe. Denkt er in Rücksicht solcher Maßregeln nicht übereinstimmend mit dem Monarchen, so bleibt ihm zur Rettung nichts übrig, als seine Stelle niederzulegen: ein Schritt, den das Wohl des Staats gleichfalls verlangt; denn schwerlich wird der Mann fortgesetzt ein bedeutendes System gut dirigiren, was er mißbilligt, und noch mehr, wenn er es auch thäte, das von der Disharmonie unterrichtete Publicum würde es nicht glauben. Das hochwichtige Zutrauen würde einem solchen Minister fehlen. In subalternen Stellen im Civil, selbst in den höheren im Militär, wo es auf die Ausführung einer Handlung ankömmt, ist der Fall nicht der nämliche. Aber ein Minister, der anders handelt, nicht in dem angegebenen Conflict seinen Abschied nimmt, trägt billig die Verantwortlichkeit, und entsagt dem Anspruch auf persönliche Achtung. Man sieht, einem solchen ist es nicht um die Sache des Staats zu thun; nur daran gelegen, entweder die äußern, der Eitelkeit so sehr schmeichelhaften, Bezeugungen in dem hohen Posten zu genießen und sich zu beschärfen, wobei denn gerade diese Eitelkeit und Rührigkeit häufig Andern und sich selbst vorspiegeln mag, daß sie doch noch Etwas bewirken könnten, oder, um

besseres Brot zu essen: Bewegungsgründe, die keine große Achtung verdienen. 3) Widerspricht es schon dem Hauptzwecke des vorliegenden Buches, das besolgte System des Preussischen Hofes der höchsten Person fast ausschließend beizumessen; da in der Schrift selbst angeführt wird, des Königes eigne Ideen seyen die richtigern gewesen. Einem Könige von dem untrieglichen Sinne (S. 134), der zugleich eine große Beharrlichkeit bey seinen Entschlüssen besaß, doch aber in einzelnen Fällen (S. 136) den Einsichten Anderer nachgab, läßt sich am besten rathen. Einen solchen Herrn muß sich ein jeder Minister wünschen: aber am wenigsten läßt sich in dem Falle das System, was der Minister angab oder adoptirte, gleichviel, mit dem königlichen Mantel beschönigen.

Geht der Zweck der angezeigten Schrift auf eine verdeckte Vertheidigung des Grafen v. Haugwitz, so ist das Hauptmittel zur Erreichung dieses Zwecks das Raisonnement, das, zwar mit höchst bedeutenden Widersprüchen und Reticenzen, der ganzen Schrift unterliegt, folgendes: Es habe Alles so kommen müssen, wie es kam. Jenes Raisonnement ist das bequemste, das sich denken läßt. Auf kleinere Staaten in großen Crisen angewandt, hat es sogar oft seine Richtigkeit. In Rücksicht großer Staaten lassen sich inzwischen nicht selten die Fehler ergriffener Maßregeln nebst ihren Folgen, die gerade jene einzig und allein in dem Augenblicke herbeiführten, recht gut angeben, und der klare gesunde Verstand ist nicht leicht durch das künstlichste Gewebe zu täuschen. Aus allgemeinen Gründen wird zuerst in den vorliegenden Materialien auf erwähntes Resultat, welches eine Amnestie herbeiführen mußte, hingeleitet: a) Preus-

sen soll zur Zeit des Baseler Friedens eine Macht vom zweiten oder gar nur vom dritten Range gewesen seyn. Ein Staat, welcher jedoch gegen zwey Mahl hundert tausend Mann Truppen hielt, die dazu für sehr mobil galten, kann auf eine so bescheidene Verläugnung keinen Anspruch machen. Der Staat war der Zahl der Armee nach der vierte in der Christenheit; oder warum eine so große Armee, wenn man das nicht seyn wollte und konnte, was diese andeutete? Nach den spätern Acquisitionen, heißt es überdem S. 38, überstieg die Armee, wenn sie auch bloß aus Einländern bestanden hätte, nicht so sehr die Kräfte des Staats, und nach S. 21 'besaß Preussen, wie das politische Unglück anhob, wieder einen Schatz, und die jährliche Staatseinnahme überstieg die Ausgaben um eine Summe, die den Reichthum eines Fürsten vom dritten Range ausgemacht haben würde. Welcher Staat von Europa hätte sich unter diesem ersten Gesichtspuncte neben Preussen hinstellen können'? (Beiläufig bemerken wir, daß der nachgelassene Schatz Friedrichs des Großen auf 72 Millionen, die nachgelassenen Schulden Friedrich Wilhelms II auf 28 Millionen Thaler angegeben werden.) b) Um den Geist der Habsucht in Beziehung auf Länder-Acquisitionen zu rechtfertigen, der wahrlich nicht zuerst von dem Könige ausging, wird, ganz gegen das Zeugniß der Geschichte, angenommen, in dem Betragen der Staaten gegen einander sey nie die Gerechtigkeit von einigem Einflusse gewesen. Wohl hatten völlig unabhängige Staaten keinen gemeinsamen Richter; wohl konnte die rigoristische Moral, die den gewissenhaften Privatmann leitet, in den Verhältnissen der auswärtigen Politik sehr selten recht zur Anwendung kom-

men. Aber es ist ein eben so höchst falsches als höchst schädliches Vorgeben, daß alle Zeiten, alle Cabinetter stets und in gleicher Maaße die Gerechtigkeit in ihren Handlungen völlig hintansetzten. Ist denn unter den Menschen kein Unterschied, weil alle Menschen Fehler haben? Werden nicht Staaten von Menschen von ganz verschiedenen Charakteren regiert? Die Ablängung des Mehr und Minder, des äußerst großen Gewichts, was sich hiervon in allen Verhältnissen zeigt, widerspricht der gemeinsten Erfahrung; dient nur zum Verschönigen gefeßelter Leidenschaften. c) Nach S 61 soll das, was gegen die Cabinetsregierung gesagt worden, auf einem bloßen Wortstreit beruhen. Die Cabinetsräthe, heißt es, waren Minister in der That, ihnen fehlte bloß der Name. Damit, daß ihnen der Name fehlte, ist es aber schon entschieden, daß der Streit über die Cabinetsregierung nichts weniger, als ein Wortstreit war. Man muß die Menschen nicht kennen, oder nicht kennen wollen, um den großen Einfluß von Benennungen in Verhältnissen gedachter Art abzulängnen. Der hohe Grad des Neides, der so schädlichen Reaction gegen die Cabinetsräthe, wäre verschwunden, wenn man ihnen die Namen der Stellen, die sie wirklich befaßen, beigelegt hätte. Unter der ersten Benennung wollte ein sehr bedeutsamer Theil im Publico ihre Macht nur als eine usurpirte Macht gelten lassen; knirschte heimlich mit den Zähnen darüber, wenn er gleich, nach Umständen, den Personen zu Füßen lag. Auch außer den Ministern gibt es in einem jeden Staate Männer von Ansehen und Gewicht, und wohl dem Lande, wo es deren viele gibt, die beides verdienen. Wer aber Minister in der That ist, muß Minister heißen, denn entweder der Mann tritt nicht mit der Sicher-

688 G. g. A. 69. St., den 30. April 1808.

heit auf, die einem Minister zum Wohl der Geschäfte durchaus ziemt, oder thut er es, so wird ihm das von den Vielen, die sich an dem Mangel des Titels und des Ganges stoßen, als Arroganz ausgelegt: eine Beurtheilung, die auf alle Schritte der Administration, die man dem unrecht Betitelten beymißt, nachtheiligst zurückfällt. Um aber vorzüglich bey den auswärtigen Angelegenheiten stehen zu bleiben, welches Zutrauen können fremde Mächte in die Aeußerungen des nominalen Ministers des auswärtigen Departements setzen, mit dem nun ihre Gesandten conferiren, da sie wissen, daß sich ein Minister, nicht dem Nahmen, aber der That nach, in dem Cabinette befindet, der den Monarchen umgibt, und ihm weit öfter Vorträge thut, als der nominale Minister? dessen Bedeutung also zum größten Theile von der genauen Verbindung, in welcher er mit dem Minister ohne Nahmen steht, abhängt: eine Verbindung, die an sich gewöhnlich schwankender Art seyn wird, und, wenn auch nicht, fremden Höfen doch nicht die wichtige Sicherheit der Uebereinstimmung ertheilt. Das Haupt-Resultat der Schrift: Alles mußte so kommen, wie es kam, wird der Natur der Sache nach bey der versuchten Darstellung der Unvermeidlichkeit des Krieges von 1806 am sichtbarsten: aber so sehr der Verf. in diesem Versuche alle Kräfte einer schlau-künstlichen Darstellung aufbot, so möchte er doch gerade am wenigsten bey unbefangenen Lesern hier Ueberzeugung bewirken. Die Gefahr, Hannover wieder zu verlieren, wird zwar als einziger reeller Bewegungsgrund zum Kriege angegeben, dabey jedoch zugleich ausgeführt, daß eigentlich die öffentliche Meinung wegen jener Besorgniß zum Kriege genöthigt habe. (Die Fortsetzung folgt.)

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 30. April 1808.

### Frankfurt und Leipzig.

Bei Erwähnung der Ursachen zum Kriege von 1806 finden wir den Verfasser der oben S. 681 ff. angezeigten Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807 erstlich gewisser Maßen im Widerspruch mit dem, was er S. 53 sagt, daß der Geist der Regierungen mehr oder weniger auch der Geist der Nationen sey. Zweitens und vornehmlich aber, so wichtig auch selbst in unumschränkten Monarchien eine bedächtliche Rücksicht auf die öffentliche Meinung bleibt: so ist es doch von jeher mit Recht als einer der spärlichen Vorzüge jener fest begründeten Regierungsformen anerkannt, daß in ihnen, mit Anwendung gehöriger Mittel, die öffentliche Meinung weit weniger die Regierung beherrsche, als von ihr beherrscht werde, besonders in der Frage, ob Krieg anzufangen sey oder nicht, da gerade über die Lage der auswärtigen Verhältnisse die öffentliche Meinung fast nie gehörig unterrichtet ist. Friedrich fragte nicht die öffentliche Meinung, wie er den siebenjährigen Krieg beschloß.

F (3)

Von den Ursachen, die ihn dazu bewogen, den Deutschen, die er erhielt, war das Publicum nur in so weit unterrichtet, als er es nach gefasstem Entschlusse durch seine Manifeste unterrichten wollte. Aber zu Friedrichs Zeiten hatte bey weitem das vorläute Geschwäg der Menschen aus den ersten Ständen, über alle Personen und Gegenstände, an allen Orten, nicht den hohen Grad erreicht, als späterhin: eine Sprechfrenheit, welche, in der Maaße ins Schwadronirende ausartend, an sich gar nicht achtbar, den Regierungen selbst jedoch sehr nachtheilig ist, da sie dem ausgesprudelten wilden Wasser des stets beschränkten großen Hausens einen mit dem Wohl des Staats nicht vereinbarlichen Einfluß auf die Maßregeln der Administrationen ertheilt. Drittens ist es mit der Wahrnehmung der öffentlichen Meinung in Staaten, wo diese sich durch keine gesetzmäßigen Organe ausspricht, eine sehr unsichere Sache. Junge Leute, die im Schauspieler Lärm machen, oder einem Minister die Fenster einwerfen, können noch nicht als Repräsentanten der öffentlichen Meinung der Hauptstadt angesehen werden; die öffentliche Meinung der Leziern noch keinesweges als die Stimme des ganzen Staats. Hand auch in dem vorliegenden Falle eine Uebereinstimmung Statt: es bleibt darum doch nicht unnützlich, auf den höchst wichtigen Unterschied aufmerksam zu machen, da es eine sehr gewöhnliche und höchst nachtheilige Täuschung der Großen ist, die Stimmen der verhältnismäßig stets kleinen Zahl die sie hören, als den Ausdruck der wahren öffentlichen Meinung zu betrachten. Viertens: Sabius unterwarf sich im Felde der öffentlichen Meinung nicht, und von denjenigen im Cabinette, welche im Jahre 1805 sehr gegen die

Theilnahme an dem Kriege waren, hätte man es am wenigsten erwarten sollen, daß sie 1806 selbst den Kampf, der alle Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausganges gegen sich hatte, beginnen würden. Was 1805 nach des Verf. Darstellung ein so sehr gewagtes Spiel war, mußte 1806 doch noch einen ganz andern Namen verdienen. Wahrlich die Schäferstunde zum Kriege war so schlecht als möglich ausersehen! Da man mehrere weit günstigere Momente unbe nutzt ließ, so blieb es in der Lage, in welche man sich gesetzt hatte, jetzt das kleinere Uebel, die Folgen des lange behaupteten Systems zu erwarten. Allein, wie sehr die Habgucht selbst die Schläuheit verblendet, das blickt, ungeachtet der bedeutenden Reticenzen, aus diesen Materialien durch. Der Verf. sagt es zwar gerade heraus, daß die Gefahr, Hannover zu verlieren, die einzige Ursache des Krieges war; er verschweigt aber, welchen bedeutenden Antheil der seit mehreren Jahren gehegte Plan, Hannover zu acquiriren, an allen Schritten des Cabinets hatte, und die fast beispiellose Täuschung, anzunehmen, daß die erste Macht der Welt, ganz gegen ihr eignes Interesse, Preussen so nahe an ihren Grenzen auf die Dauer, das heißt, einen Staat, der eine Armee von zwey Mahl hundert tausend Mann hielt, so sehr arrondirt neben sich stehen lassen würde. Dieser beispiellosen, so Vieles erklärenden, Täuschung ist in dem Buche nicht gedacht, nicht einmal der bereits so viel sagende Moniteur vom 18. April 1806 wird angeführt. Eine frühere, noch wichtigere, Reticenz muß hier bemerkt werden. Mit keiner Sylbe erwähnt der Verf. des Zweckes des ansehnlichen Truppencorps, welches vom October 1805 an in Nieder- und Obersachsen,



zum größten Druck dieser Provinzen, heranzog. Zur Beurtheilung der wahren Lage Preussens im Spätjahr 1805 ist aber das Daseyn dieses Corps in Niedersachsen von der größten Wichtigkeit, und es also völlig ungegründet, wie in diesen Materialien angegeben wird, daß die ganze Preussische Macht sich in dieser Periode an der Russischen Grenze befand. Wie viel in der ganzen Vorstellung des auswärtigen Systems des Berliner Cabinets während der letzten Zeiten zu berichtigen wäre, würde sich auf das unwiderleglichste ergeben, wenn andere Höfe, etwa der Petersburger oder der Dresdener, ihre Archive öffnen wollten. — Die Sachen mußten nicht so kommen, wie sie kamen, wenn man im Berliner Cabinette nicht den Aufwallungen der öffentlichen Meinung nachgegeben hätte, denn damals (1806) war es nicht Frankreich, das unbedingt den Krieg wollte. Eben so wenig mußten die Sachen in der Schnelligkeit so kommen, wie sie kamen, wenn der Krieg anders geführt wäre. Wenn man Krieg will, oder ihn für unvermeidlich hält, so berechnet man doch zuerst genau die Mittel, ihn zu führen, und unter diesen Mitteln steht wohl keines höher, ist keines wichtiger, als das Gedeihen und die Kraft des obersten Feldherrn und der Commandanten der bedeutendsten Festungen. Hier ist es, wo der Werth aufs neue in Widerspruch mit sich selbst geräth. Den obersten Feldherrn, selbst den Fürst von Hohenlohe, und die Gouverneurs von Küstrin, Stettin, Magdeburg, Schweidnitz, gibt er preis. Nun war es aber doch nicht nothwendig, daß diese Männer auf Posten standen, denen sie nicht gewachsen waren. Selbst dahin gestellt hatten sie sich auch nicht. Sie waren von Andern dazu ernannt, darin belassen.

Ein Irrthum in der Auswahl einer Person mag in der Beschränktheit selbst des größten Geistes. Entschuldigung finden: aber so viele Irrthümer in den ersten Hauptsachen? Mit dem auf Rechtfertigung fast aller Maßregeln und Personen abzielenden Zwecke der Schrift sind ein paar Ausnahmen von letzteren nicht in Harmonie zu bringen. Das Urtheil über den Herzog von Braunschweig ist zwar an sich nicht zu hart, aber zu sehr gerechten Klagen dürfte es doch dessen Anhängern Veranlassung geben, wenn man die gefälleren Aussprüche mit denen über andere Lebende vergleicht. Von einer fast allgemeinen Amnestie muß man nicht die Todten ausschließen wollen. Die Abneigung des Verf. gegen den Minister v. Hardenberg zeigt sich auf das Bestimmteste: aber es ist nicht angegeben, in wie weit das System dieses Ministers in den Hauptzwecken von dem des Grafen v. Haugwitz abwich. Dem General v. Bennigsen wird eigentlich der unglückliche Ausgang des Krieges ben gemessen. In Beurtheilung der meisten Personen ist sonst das Bestreben des Verf. unverkennbar, mit dem größten Glimpf und Schonung zu Werke zu gehen, besonders in Rücksicht der Lebenden, die noch etwa eines nicht ganz unbedeutenden Anhanges genießen. Glimpf und Schonung haben in vielen Verhältnissen ihren Werth, dürfen besonders sich eine günstige Aufnahme in einem Publico versprechen, welches auf das schrecklichste von allen Seiten litt, und nach den vielen, von Einheimischen verfaßten, Schriften, in welchen eine so große Anzahl von bedeutenden Personen heruntergerissen worden, einmahl wieder gern eine entschuldigende Schrift liefert. Aber für die Geschichte ist Wahrheit das erste Erforderniß. Glimpf und Schonung

müssen diese nicht bemänteln wollen. Wo man nur irre leitet, wenn man die Wahrheit nicht sagen darf, ist Schweigen Pflicht. Die mühen Unglücklichen, die schon als solche, und von denen manche auch in andern Rücksichten die größte Achtung verdienen, die sich gern mit einer anaehmen Täuschung beruhigen möchten, zur Rettung des einzigen, was ihnen übrig blieb, des Nationalstolzes, wähen leicht, daß man nur aus den hassenwürdigen Ursachen jenen Täuschungen widersprechen könne, fühlen es in dem Augenblicke nicht, wie ganz ihr künftiges Wohl davon abhängt, daß diese Täuschung über Einrichtungen und Personen aufhöre, verlangen in den Urtheilen eines Fremden, der keine weitere Rücksichten in jenen zu nehmen hat, als die der Wahrheit, den, *semper enim causae inventorum magis movent, quam ipsa eventa*, eine Schonung, die man von dem Staatsbürger höchstens nur im Stillschweigen fordern kann, und geben aus allen diesen Gründen sich willigst jenen Täuschungen hin.

Ueber die vielen reichhaltigen Bemerkungen, die innern Preussischen Einrichtungen betreffend, verstatet der Raum nicht, uns zu äußern; nur mit Einer wollen wir eine Ausnahme machen. Der Verf. gibt S. 76 zu, daß die Ordnungsliebe in Preussen zur Pedanterie führen, Kleinigkeiten, indem sie durch unnöthige Abstufungen gingen, in die Länge gezogen werden können. Wenn er aber die den Geist erstickenden zahllosen und in Verhältniß dessen, was damit beschaffet wird, ganz unnützen Formen hierdurch vertheidigen will, daß Formen für die Mittelmäßigkeit erfunden sind, und das Genie sich nicht durch Formen unterdrücken lasse: so treffen diese Ausrreden die gegen das

Preussische Formenwesen gemachten bedeutenden Einwendungen nicht. Kein Vernünftiger hat noch Formen überhaupt verworfen. Nur von dem Mehr und Minder ist hier wieder die Rede gewesen. Der Preussische Geschäftsang im Administrationsfache ist angegriffen, weil er mit Formen überladen war, die untern Behörden geschäftlich so wenig Spielraum besaßen, und der Haufen der unbedeutendsten Kleinigkeiten bis zur Entscheidung der höchsten Instanzen hinaufgebracht werden mußte; Controllen über Controllen unnützer Weise, oder gar nicht in Veraleichung mit dem Werthe des zu controlirenden Objectes, angeordnet waren. Ein solches Formenwesen (und daß dieses im Preussischen vorhanden war, gesteht ja der Verf. so gut wie selbst ein) unterdrückt die Mittelmäßigkeit vollends, statt sie zu heben. Die Behauptung, daß der Aufschwung des Genies sich nicht durch Formen unterdrücken lasse, worüber sich noch streiten ließe, dürfte bey der Frage über das Formenwesen nicht in Anschlag zu bringen seyn, weil es der wahren Genies so wenige gibt, und die Aftergenies gar keine Rücksicht verdienen, billig in die Brüche fallen. Aber die größte Rücksicht verdient die äußerst bedeutende Classe von sehr vernünftigen brauchbaren Männern, fähig, wahres lebhaftes Interesse für das ihnen anvertraute Fach zu besitzen. Solche achtungswerthe Menschen, von denen im gewöhnlichen Gange der Dinge so viel von dem Wohle der Unterthanen abhängt, und die man gar nicht mit dem Nahmen der Mittelmäßigkeit entwürdigen darf, besaß gewiß der Preussische Staat manche, trotz seiner Einrichtungen; bey andern Einrichtungen würden sich aber dertel noch viel mehrere entwickelt haben. Diese Gattung von Männern ver-

liert durch das übertriebene Formenwesen die ihr so wünschenswerthe freiere Wirksamkeit, und nur ein kleiner Theil derselben ist für sich glücklich genug, seine edlern Fähigkeiten nicht durch die Last des erdrückenden Ceremonialgesetzes erstickt zu fühlen.

Memoire

### Harlem.

Lotgevallen op eene Reize van Madras over Tranquebaar naar het Eiland Ceilon, door *J. Haafner*. 367 Seiten in Octav. 1806. Der Verfasser erzählt mehr die glücklichen und unglücklichen Schicksale, welche er an der Küste Coromandel und auf der Insel Ceylon erfahren hat, als er die von ihm gesehnen Städte und Gegenden beschreibt. Er erzählt seine Abenteuer freylich etwas zu ausführlich, allein zugleich mit einem Feuer, das lebhafteste Theilnehmung erregt. Hr. H. kam schon als ein Knabe von eilf Jahren nach Indien, ward in mancherley Lagen umhergeworfen, und erhielt eine einträgliche Stelle in der Holländischen Niederlassung Sadras. Er lebte hier sehr vergnügt, bis diese Factorey im Junius 1781 ganz unvermuthet von einem Englischen Commando aufgefordert, und ohne Gegenwehr übergeben wurde. S. 51. Die Britten führten den Verf., wie seine übrigen Landsleute, als Kriegsgefangenen nach Madras. Er verlor nicht bloß durch die Raubsucht der Sieger, sondern auch durch die Schuld des ersten Holländischen Beamten in Sadras, den größten Theil seines ersparten Vermögens: weßwegen er noch immer eine Forderung von tausend Pagoden an die Ostindische Compagnie macht. Hr. H. vergilt den Engländern den Schaden, den sie ihm und seiner Nation zugefügt haben, mit

dem bittersten Haffe. Er hält es für sehr wahrscheinlich, daß die Engländer den Hyder Aly zuletzt heimlich vergiftet, und daß sie nach dem verheerenden Einfall dieses Fürsten in die Landschaft Carnatic eine Proviant-Flotte, welche Madras versorgen sollte, vorsätzlich durch einen Dracan haben vernichten lassen, um eine Hungersnoth hervorzubringen, und die vorhandenen Vorräthe desto theurer zu verkaufen. S. 43, 86. Wenn die Engländer während der Hungersnoth, die täglich Hunderte von Menschen aufrieb, auf eine so empörende Art schwelgten, als der Verfasser vorgibt; so verdienen diese Schwelger allerdings, bis auf die spätesten Zeiten als gefühllose Ungeheuer verabscheuet zu werden. S. 96. Hr. H. wollte heimlich aus Madras entfliehen. Er ward eingeholt, und nahm den Auftrag an, Depeschen des Lords Macartney an einen Englischen Officier in Tranquebar zu bestellen. Man versprach ihm, wenn er die Briefe überliefern würde, nicht bloß eine Belohnung von tausend Pagoden, sondern auch eine vortheilhafte Anstellung im Englischen Dienst. Hr. H. hatte anfangs die Absicht, den Auftrag auszurichten. Er änderte aber unterwegs seinen Entschluß, und gab die Englischen Briefe an den Französischen Commandanten in Pondichery, ohne von diesem die geringste Belohnung zu erwarten oder zu empfangen. Zu den glücklichsten und interessantesten Schilderungen des Verfassers gehören die Beschreibungen des Versuchs, welchen er in dem ganz verödeten Sadras machte, 141. u. f. S.; des Zusammentreffens mit einem Haufen wilder Reuter von Hyder Aly, 178. u. f. S., besonders der fürchterlichen Gefahren während der Fahrt von Tranquebar nach Cep-

Ion, vor Hunger und Durst unzu kommen, da das leichte Indische Fahrzeug, auf welchem Hr. H. sich befand, durch die Unwissenheit, oder Vermessenheit eines Französischen Reisegefährten in das offene Meer getrieben wurde. 262 u f. S. Der Verfasser ward bey seiner Ankunft in Ceylon für die ausgestandenen Drangsale durch den Besitz der schönen Anna belohnt, welche er schon lange zärtlich geliebt hatte. Anna war eine Cassisinn. (So nennen die Holländer in Ostindien die Töchter, welche Europäische Väter mit Westsinnen zeugen. Westsinnen sind Töchter von Europäischen Vätern und schwarzen Müttern. Die in Indien gebornen Kinder Europäischer Eltern werden von den Holländern nicht Creolen, sondern Poutties genannt.) Der Verfasser rühmt nicht bloß die untrüffeliche schöne Bildung des Gesichts, und des übrigen Körpers seiner Geliebten, sondern er bemerkt auch, daß sie blank van Kieur gewesen sey. S. 365.

Summen

Paris.

Histoire d'une maladie particulière au système lymphatique fréquente quoiqu'elle méconnue jusqu'à ce jour. Avec quatre planches en taille-douce, représentant ses diverses formes, par Mr. Alard, D. en Méd. à Paris 1806. 365 Seiten in Octav. Ein in aetiologischer Hinsicht nicht unwichtiges Werk, welches aber freylich ohne gründliche Kenntniß des Saugadersystems nicht wohl verstanden werden kann. - *Preface* Rhazes sah diese Krankheit in Asien, die jedoch wieder erst durch Zorn, Hillary und Hendy gehörig unterschieden ward. *Introduction* Hr. Alard vermuthet, daß die Vasa absorbentia profunda sich von den super-

facialibus, so wie durch die Lage, also auch durch einige ihrer Qualitäten, unterschieden. Durch den Zusammenhang der Aeste der Saugadern, z. B. am Zwerchmuskel, würde man vielleicht einst eine Menge Sympathien erklären können. Er glaubt, die Saugadern entzündeten sich leichter, als die Venen, und seyen auch empfindlich. Die Saugadern drüsen hätten un mode particulier de vitalité, welcher sie von den Saugadern unterscheidet, die sich in sie hineinbegeben. Chap. 1. Histoires particulières. Vier eigene, und sechs aus Henden genommene Beobachtungen, mit ein paar Abbildungen. Chap. 2. Est-il fait mention de cette maladie chez les anciens? Die Griechen kannten sie eben so wenig, als die Lateiner, ungeachtet Raymond es meinte. Bey den Arabern, z. B. Rhazes, finde man die ersten Spuren dieser Krankheit, die vor ihnen den Europäischen Nationen unbekannt war. Im neunten Jahrhundert beschrieb man sie zuerst. Bey Kämpfer wird ihrer auch gedacht. Chap. 3. On trouve des traces de la maladie dans plusieurs contrées de l'Asie. Art. 1. Turquie d'Asie. Des Verf Krankheit ist die Elephantiasis der Araber, nicht die davon sehr verschiedene Elephantiasis der Griechen. Art. 2. Côte du Malabar, Isle de Ceilan, Japon. Kämpfer's Landrum oder hydrocèle endémique, und perical oder pied febricitant, welche er als abgesondert betrachtet, seyen die gleiche Krankheit, so auch seine Colique de Japon, oder Penki. Chap. 4. L'Afrique n'est pas exempte de la maladie; plusieurs médecins l'ont observée en Egypte. Beschreibung der Elephantiasis der Araber, so wie sie Prosper Alpinus und die Französischen Aerzte bey der Expedition nach Aegypten beobachteten.



Prosper Alpin's *hernia*, und Varrey's *sarcocele*, seyen ebenfalls die nämliche Krankheit. Chap. 5. La maladie que nous decrivons règne endémiquement et épidémiquement dans l'île de Barbade, voisine du continent d'Amérique. Kurze Schilderung von Barbados, nach Huggs. Gegen das Jahr 1704 bemerkte man zum ersten Mal an einem Weissen diese Krankheit, welche bis dahin nur an den unglücklichen Negern vorkam. Ch. Town, der erste Schriftsteller über sie, verwechelte sie mit der Lepr. Arabum. W. Hiltary ist vorzüglich, ob er gleich, nach Hrn. A. Urtheil, Einiges unrichtig angab. J. Hendy (1784) nannte sie *glandular disease* (s. unsere gel. Anz. 1787 S. 29), und erläuterte sie trefflich, weil er gehörige Kenntniß der Saugadern besaß. Chap. 6. En Europe la maladie nommée glandulaire par le docteur Hendy, règne sporadiquement, peut-être épidémiquement, et dans certains lieux, sous son nom endémique. Schilderung der Ursachen der Gesundheit des Europäischen Klimas, in Vergleichung mit dem der tropischen Länder. Bloß Spanien ließe sich etwa mit America vergleichen. Krankengeschichte einer Nonne zu Siena, aus den *Ephem-ridibus Naturae Curiosorum*, nebst der Abbildung. Ihr geschwollener Arm wog nach dem Tode noch einmahl so viel, als der ganze übrige Körper. Geschichte einer Frau aus Berlin, deren Bauchdecken ungeheuer anschwellen. Geschichte Retwig's, dessen Bein und Hodensack anschwellen. Meissel's *hernia gelatinosa* in den *Ephem-ridibus Naturae Curiosorum* ist die nämliche Krankheit. Sennert und Hoffmann beschreiben sie unter dem Nahmen *febris erysipelatosi*. S. 206 schreibt Hr. A., es sey bemerkenswerth, daß der größte

Theil der von ihm angeführten Observationen in den Büchern Deutscher Aerzte vorkäme. "Serait-ce que le retour de l'esprit observateur et de la bonne médecine aurait été plus précoce dans ce pays que par tout ailleurs"? Auch in Spanien, in der Provinz Asturien, ist diese Krankheit einheimisch. Auch die so genannte induratio telae cellulosa bey Kindern sey nichts anders, als diese Krankheit, endémique dans les hôpitaux de Paris. Chap. 7. La maladie décrite d'après les symptômes qu'elle présente, dans les divers climats et sur les différentes parties du corps qu'elle affecte. Elle n'est ni contagieuse ni héréditaire; elle sévit sur les individus de tous sexes, de tout âge et de toutes conditions. Ses complications. Sie complicirt sich mit der Lepra, mit welcher sie desohalb verwechselt ward, mit den Yaw und der Sichte. Chap. 8. Du siège de maladie. Diese Krankheit greife ausschließlich das Saugadersystem an, wie auch schon Henden zu beweisen suchte. Der Verfasser behauptet gegen Henden, die Entzündung der Saugadern, nicht die Entzündung der Saugaderdrüsen, constituire die Krankheit. Der Verf. überzeugte selbst Hrn. Pinel am Krankensbette, daß diese Drüsen gar nicht dabey litten. Diese Entzündung der Saugadern sey periodisch. Chap. 9. Des fluides contenues dans les tumeurs que produit notre maladie. Bis jetzt wußte man davon gar nichts. Chap. 10 Analogies qui rapprochent la maladie de certaines affections dont on l'a jusqu'ici séparée; et différences qui la distinguent de quelques autres avec lesquelles on l'a confondue. Analogies. Die so genannten Dépôts laiteux. Hüll

bewies gegen White, daß in dieser Krankheit eine diathesis inflammatoria Statt finde. Nach dem Verf. fängt sie jederzeit mit Entzündungszufällen an. Sie komme von einer Entzündung der Saugadern im Becken. Auch ist dieser *rapide laiteux* nicht bloß auf die untern Gliedmassen beschränkt, wie der Verfasser durch die Geschichte eines ihm selbst vorgekommenen Falles beweiset. Die Verbindung (*liaison*) zwischen den *Vasis absorbentibus superficialibus* und *profundis* sey vielleicht geringer, als zwischen den *superficialibus* und dem Magen. Auch der *Rheumatisme goutteux* und die weißen Geschwülste der Gelenke gehörten hieher, weil sie die nämliche Beschaffenheit hätten. Auch selbst die Gicht, deren Identität mit der *Plica* schon *Bicat* gezeigt habe. Die Gichtknoten kämen aus dem Saft zerrißener Saugadern. — Darauf betrachtet der Verfasser die Zufälle dieser Krankheit einzeln, nämlich den Schauer. Sind die Saugadern entzündet, so schmerzen sie bey der geringsten Bewegung, und erregen Schauer. Sticht man sich bey dem Zergliedern in den Finger, so erfolgt in wenig Minuten, im Falle eine getroffene Saugader hart und knotig wird, Schauer. — Vom Erbrechen: ist eine Wirkung der Sympathie zwischen der Haut und dem Magen. Diese Krankheit sey eine Phlegmasie, kein Wechselfieber, wie man irrig glaubte. — Von der Hitze: ist eine Folge des Schauers, die mit der Stärke desselben in geradem Verhältnisse steht. — Vom Durste. Der Durst dient zum Vorspiele eines Anfalles, so wie er ihn begleitet, und ein pathognomonisches Zeichen der Krankheit ausmacht, in welcher die Saugadern leiden. — Vom

Schweisse: er komme von dem vielen, durch den Durst notwendig gewordenen, Trinken. Von diesen Zufällen seyen zwei, nämlich der Schauder und der Durst, wesentlich und pathognomonisch — Vertliche Zufälle sind Schmerz, Röthe, Geschwulst. S. 306: L'Érysiépe est une maladie de la même nature que celle qui fait le sujet de cet ouvrage. Hr. A. führt acht Gründe dafür an; doch scheine beim Erysipelas die Entzündung sich auf die Oberfläche der Haut zu beschränken, in der Krankheit des Verfassers hingegen in den *Valis abscessibus subcutaneis* zu haben, inzwischen ist in beiden die Natur der Krankheit *essentiellement lymphatique*. S. 509: Les nerfs et les lymphatiques semblent se partager toute la sensibilité de l'économie. Hierauf zeigt der Verfasser die Verschiedenheit dieser Krankheit von den *Varicibus*, von der *Pardarthrocace*, *Hydro* etc., *Sarcocèle*, *Hernia*, *Hydrops cysticus*, womit man sie verwechselte. — Chap. I. Des causes de la maladie. Eine allgemeine Ursache dieser Krankheit ist wohl die Beschaffenheit der Luft. Diese Ursache liege nicht in der Lebensart, weil sie ohne Unterschied Reiche und Arme befällt. Der übermäßige Genuß geistiger Getränke, mit schlechter Kleidung, mache sie freylich unter gewissen Volksclassen gemeiner, als unter andern. Auch vom Wasser, das man trinkt, komme sie nicht. Die Krankheit scheine in der heißen Zone durch einen allgemeinen, dort beständig herrschenden, Wind unterhalten zu werden: denn bloße Trockenheit und Hitze der Luft sind nicht Schuld daran; auch nicht der Westwind allein, sondern jeder kalte, mit der Hitze contrastirende, Wind sey dazu hinreichend. Zu Do-

704 G. g. A. 70. St., den 30. April 1808.

mingo ist die Krankheit nicht selten. Auch kann man sie sich zuziehen, wenn man sich der Kälte der Nacht aussetzt, oder die Kinder den Zugwinden in den Gebäuden bloßstellt. — Chap. 12 Du traitement de la maladie. Man müsse Hillary und Hendy die Gerechtigkeit widerfahren lassen, über die Behandlung dieser Krankheit das Beste gesagt zu haben. Blutlassen ist gefährlich, ungeachtet die Krankheit entzündlich ist. Eher dienen, ein vorsichtig angewendetes Brechmittel, und im ersten Momente der Reizung Antispasmodica, z. B. Zinkblumen. Der Verfasser ist nicht für Emollientia und Sedativa als Aufschläge in dem ersten Zeitraum, sondern für bloße Bedeckung. So bald sich die Entzündung legt, nützen leichte Blasenpflaster, und feste Einwickelung der Glieder wird unumgänglich nothwendig, nebst Aufschlägen von Bleywasser. Innerlich reiche man Peruvische Rinde, allein oder mit Opium, gebrauche kalte Bäder, Seebäder und Zinkblumen, um die Periodicität zu heben. Das Abschneiden des Gliedes hilft nicht, weil sich die Krankheit dafür gleich an einer andern Stelle zeigt.

1/2

### Würzburg.

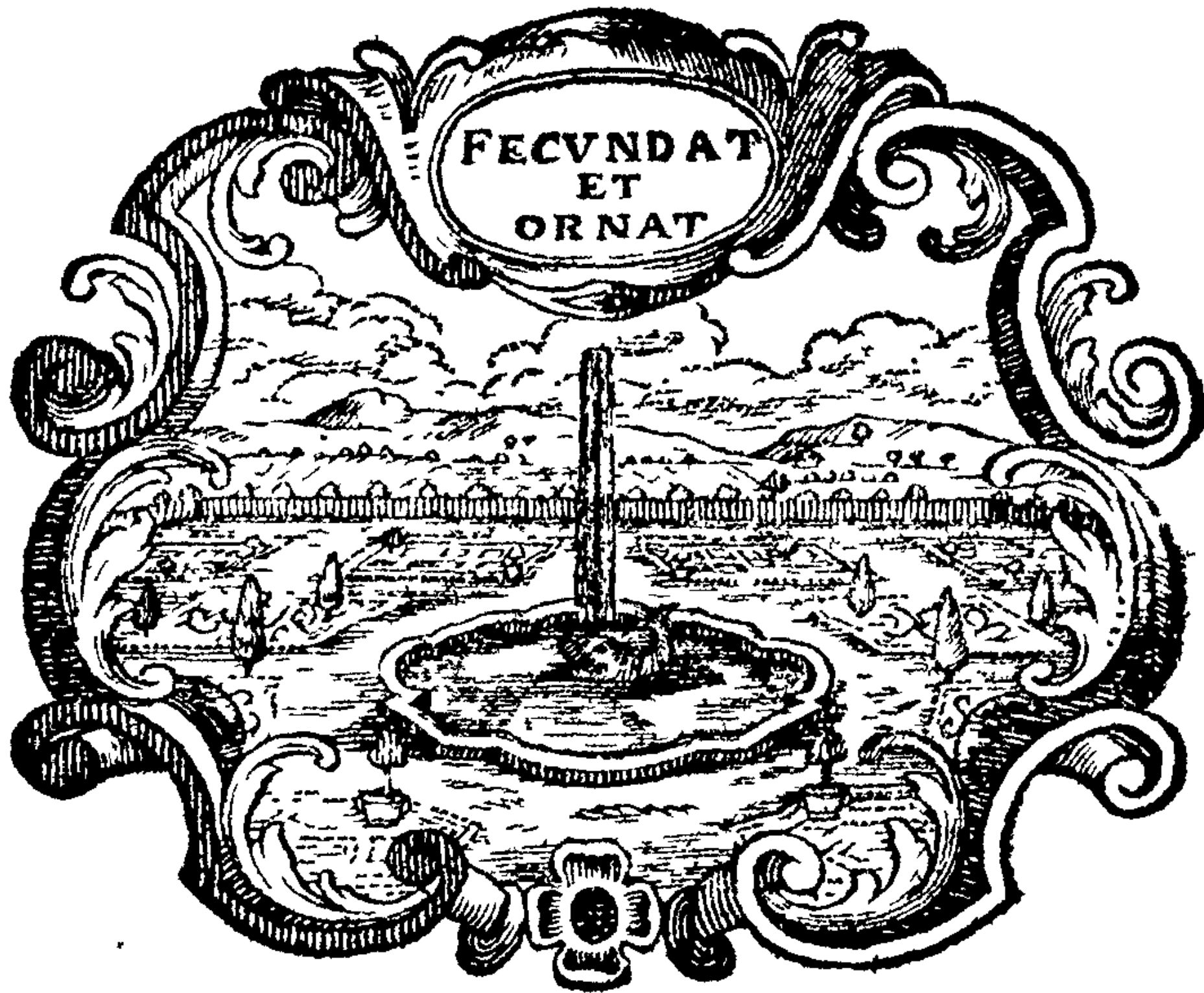
Carl Caspar von Siebold's Leben und Verdienste, entworfen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit von den nächsten seiner zahlreichen Schüler. Mit dem (ziemlich ähnlichen) Bildnisse des Verstorbenen. 1807. 47 Seiten in Quart. Im Verlage bey Ch. Ph. Bonitas. Eine gewiß den vielen Freunden des verdienstvollen Mannes sehr willkommene gründliche und lehrreiche Schrift.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1808.



\* \* \*

Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

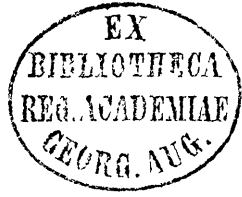
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)





Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1808.

Göttingen.

Meiner

Kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen, von dem Hofrath Meiners. 64 Seiten in Octav. 1808. Die meisten Betrachtungen, welche diese vier Bogen in sich fassen, waren von dem Verf. schon in seiner Geschichte und Beschreibung von Göttingen, in seinem Werke über die Verfassung, und Verwaltung Deutscher Universitäten, endlich in der Geschichte der hohen Schulen unsers Erdtheils, vorgetragen worden. Hr. Hofr. M. hielt es aber doch für rathsam, die zerstreuten Gedanken, und Facta auf die gegenwärtige Art zu sammeln, und zu ordnen, sowohl, um die Theilnehmung des einheimischen und auswärtigen Publicums an den Schicksalen der höheren Deutschen Lehranstalten zu verstärken, als, um eine gehörige Ansicht academischer Angelegenheiten nach seinen geringen Kräften zu verbreiten. Wenn der Verf. die eine, oder die andere dieser Ansichten nicht in dem Grade erreichen sollte, in welchem er sie zu erreichen

wünschte: so wird er sich mit dem Bewußtseyn trösten, eine Arbeit unternommen zu haben, zu welcher er sich innerlich verpflichtet glaubte.

Hr. Hofr. M. zeigte sein Manuscript unter Andern unserm Hrn. Prof. Artaud. Dieser, sein Freund, urtheilte, daß der Inhalt dieser kleinen Schrift wahrscheinlich manche seiner Landsleute interessieren werde. Er entschloß sich daher, aus derselben einen dem Geschmack seiner Nation angemessenen Auszug zu machen. Dieser Auszug ist gleichfalls bey Wandenhoef und Ruprecht, unter dem Titel: *Observations générales sur les Universités Protestantes, en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue*, gedruckt worden, und beträgt 3 Bogen in Octav.

Antw.

### Paris.

Von Drasseur, dem ältern: *Du droit des gens, ou principes d'association civile et politique; suivis d'un projet de paix générale et perpétuelle, par J. J. B. Gondon.* T. I. S. XVI und 388. T. II. S. 322. T. III. S. 340 in Octav.

Auf den ersten Anblick des Titels könnte man, vollends wenn man damit die Dedicacion an den Fürsten Erzkanzler Cambaceres verbindet, auf den Gedanken kommen, daß hier eine weiter gehende Tendenz, als die, welche Privat-Schriftsteller für sich verfolgen, zum Grunde läge: allein wenn man etwas weiter liest, so wird man nicht nur darüber ungewiß, sondern man fühlt sich auch mehr und mehr überzeugt, daß der Verf. nur aus eigenem Antriebe das Werk unternommen habe, und daß der Ursprung desselben, wie ähnliche Werke Anderer, dem wohlwollenden Gemüthe des Urhebers allein zuzuschreiben sey. Seine Vorgänger aber haben mit mehr Scharfsinn und mit weit größerer Consequenz die

Idee eines ewigen Friedens begründet, und das, was etwa hier im Detail, zur wirklichen Einführung dieser Idee in das Leben, vorkömmt, verräth oft sehr wenig Vertrautheit mit der Welt und der Geschichte. — Er lebe, sagt der Verfasser, in einem Dorfe Ansouis, im Departement Vaucluse, wo es eben keine literarische Subsidien gebe: inso-  
 def behaupte er nicht, daß ihm die Wissenschaft anz oder eingeboren sey; er habe studirt, bevor er geschrieben habe, und nachgedacht, indem er das letztere gethan; da aber, zufolge der Gesetze der Natur, oder der allgemeinen Verknüpfung der Dinge, alles, was folge, aus dem Vorhergehenden entspringe: so seyen auch ihm die Ideen gekommen, nachdem er einmahl den Plan entworfen gehabt, und jede habe gleichsam von selbst den ihr gebührenden Platz eingenommen. Seit einigen Monathen halte er sich nun zu Paris auf, wo er Gelegenheit gehabt, auch Grotius, Pufendorf und Aristoteles über die von ihm abgehandelten Gegenstände nachzulesen, und diese Lecture sey zu seiner Zufriedenheit ausgefallen, da er gefunden, daß er zwar dieselben Gegenstände auf eine etwas andere Weise behandelt habe, übrigens aber mit ihnen nicht im Widerspruch sey. Er versichert zugleich, Bodin's Republik, Gravina über die Römischen Gesetze, Locke über die bürgerliche Regierung, Mably's droit public, und die Französische Encyclopädie, sämmtlich ohne Zweifel in dem Dorfe sehr seltene Werke, benutzt zu haben. Außer diesen werden nun auch in den Notizen von Zeit zu Zeit Voltaire's Essai sur l'histoire générale, Rollin, Tacitus, und Montesquieu über den Geist der Gesetze, angeführt. — In dem ersten Buche wird von der Gesellschaft überhaupt, der ursprünglichen,

der häuslichen, der bürgerlichen und der politischen Gesellschaft gehandelt. Unter der letztern versteht der Verf. die Verhältnisse der Völker zu einander, weßhalb er auch dafür *droit des gens* und ähnliche Ausdrücke synonym gebraucht. Im zweiten Buche wird alsdann soaleich von der Armee, im dritten von der Disciplin, im vierten vom Kriege, im fünften von der Einführung eines Gesetzes zum ewigen Frieden, und im sechsten endlich von der *perfection de la societe de peuple à peuple, par l'institution d'un gouvernement politique, qui doit établir la paix générale et perpetuelle* gehandelt. Vorzüglich von dem letzten Theile, als dem wichtigern des Ganzen, wollen wir Einiges ausheben, welches die Art und Weise wie der Verf. verfährt, am besten darstellen wird. Um zu einer Regierung zu gelangen, welche die Rechte der Völker schütze, müsse ein *pouvoir extrinseque* und ein *pouvoir intrinseque* seyn. Das erste in den Händen der Fürsten, als Repräsentanten der Völker, welche durch ihren Willen das andere erst zu Stande brächten. Dieß *pouvoir intrinseque* aber solle aus einem Congreß, der das Völkerrecht bewache und bewahre, aus einem Tribunal, welches die Gesetze entwürfe, während die Fürsten von Zeit zu Zeit zusammen kämen und sie sanctionirten, aus einem Tribunale, das nach diesen Gesetzen die Urtheile fälle, und aus einem Protector, der die Urtheilsprüche zur Vollziehung bringe, bestehen. Dieß alles scheint uns eben nichts Neues, das Ganze als Idee behandelt: aber die Darstellung der Idee in der Wirklichkeit, die eben die große Aufgabe seyn würde, die kaum ein Privat-Schriftsteller feck genug seyn sollte, auflösen zu wollen, behandelt unser Verf. immer zugleich und auf die leichteste Weise von

der Welt. — Was das pouvoir extrinsèque, oder die Vereinigung der Völker zu Errichtung einer völkerverrechtlichen Regierung betrifft, so heißt es hier: Cela doit se faire par un reunion brüque, par une communication rapide de toutes les principales volontés de l'Europe. Man sollte nun glauben, daß etwa auf einen außerordentlichen Mann gerechnet würde, der diese Idee ins Leben führte, aber an diesem Orte ist dieß wenigstens nicht der Fall. Pour résoudre ce problème (heißt es ferner) il faut considérer que le mouvement requis pour cette grande institution n'est qu'un acte qui doit naître d'un corps vivant, d'un être capable de le produire: or, les gouvernans européens sont des êtres animés, des puissances qui n'ont besoin de s'entendre pour faire ce chef-d'oeuvre politique. Doch müssen wir anmerken, daß es deutlicher und der Sache näher kommend an einem andern Orte (Th. III S. 29) so heißt: Peut-être même ne tiendra-t-il qu'à une tête couronnée, à un génie supérieur de faire, avec l'agrément général, ce chef-d'oeuvre politique. In einer beigefügten Note aber wird hinzugesetzt: Le génie capable d'exécuter ce plan existe; je n'ai pas besoin de le nommer, parce qu'il fait l'admiration du monde par son génie supérieur. Dieß allerdings ist einleuchtend, und führt zum Zweck. Könnte aber das pouvoir intrinsèque nicht gemißbraucht werden? Diesen Einwurf macht sich der Verf. selbst, aber er fertigt ihn auch schnell damit ab, indem er sagt: Non, parceque cette puissance ne pourra se servir de ce dépôt redoutable, que pour assurer la paix perpétuelle. Dann fragt der Verf. auch, welcher Sprache man sich bedienen solle; im Ganzen sey es ziemlich gleichgültig, doch setzt er

hinzu: Je ne le dis pas, parceque je suis Français, mais tout le monde le sentira. Da der Verf. die ganze Einrichtung als ihrer Einführung nahe betrachtet; so gehet er auch in ein besonderes Detail ein, und erwartet viel davon, daß mit Buchstaben von Bronze über den Coder der Völkerrechtsgesetze geschrieben würde: Malheur au gouvernement qui les transgressera! Was die Richter betrifft: Ils auront l'équité de Minos et la sévérité de Rhadamante, ils seront consacrés à la déesse Thémis comme les vierges romaines l'étaient à la déesse Vesta. Was aber könnte ein so respectvolles Corps für einen Grund haben, gegen das Völkerrecht ein Urtheil zu fällen? L'intégrité de ces juges augmentera à proportion de ce qu'ils prononceront sur de plus grands intérêts, et leurs jugemens seront simples comme ceux de Salomon. Das Protectorat endlich sollte von Einer physischen Person, auf Lebenszeit etwa, von den verschiedenen Europäischen Regierungen gewählt, verwaltet werden, und der Protector sollte die bewaffnete Macht dieses völkerrechtlichen Bundes beschließen. Comme il est dans la nature de l'homme d'être ombrageux, les princes européens craindront peut-être que ce protecteur nommé à vie, et investi d'une force imposante, ne devienne un dictateur dans l'Europe; crainte entièrement dénuée de fondement, puisque le protectorat ne pourra jamais rien tenter contre les gouvernemens, qui resteront indépendans et paisibles sous sa protection gardienne. Ausserdem hätten die einzelnen Regierungen um so weniger zu fürchten, da sie ja selbst die Fundamente des Ganzen ausmachten. Wäre aber einmahl in Europa die Sache durchgesetzt, so würde es eine Kleinigkeit seyn, die übrigen

dren Welttheile mit hineinziehen; des fünften wird jedoch nicht gedacht. Dieß möchten etwa die Hauptpuncte des wichtigern Theils dieses Werkes seyn, und wir denken, daß die Art der Behandlung schon hinreichend aus diesen wenigen Auszügen hervorgehen, auch unser Urtheil dadurch hinlänglich belegt werden wird. Was über die andern Gegenstände, die verschiedenen Arten der menschlichen Gesellschaft, die Armee, Disciplin und den Krieg vorkommt, hat uns weit weniger merkwürdig geschienen, auch haben wir ganz das vermißt, was sonst so oft Französische Schriftsteller trefflich auszeichnet, Beobachtungen, die, aus dem Leben genommen, neue Ausichten eröffnen. Doch wollen wir, der Besonderheit wegen, noch ein paar Stellen anführen. Th. I. S. 58 wird der Zustand der Wilden mit recht schwarzen Farben dargestellt: *On changeait de femme, on se mêlait comme les bêtes et quelquefois même avec les bêtes. Cela arrive encore aujourd'hui chez les Sauvages; les monstres qu'on trouve dans les déserts en sont une preuve démonstrative.* Die Abscheulichkeit der Duelle aber wird Th. II. S. 19 auf folgende Weise Jedem zu Gemüthe geführt: *En courant de l'un ou de l'autre côté à une mort certaine, ou devient à la fois suicide, c'est à dire assassin des enfans qu'on pourrait faire naître.*

### Leutschau.

Musen = Almanach von und für Ungern auf das Jahr 1807, und nun mit dem Titel: *Musen = Almanach für das österreichische Kaiserthum.* Erster Jahrgang 1808, herausgegeben von Karl Georg Xumi, Professor der Philologie, Geschichte und Naturwissenschaft am Evange-

712 B. q. X. 71. St., den 2. May 1808.

lischen Gymnasium zu Teschen in Schlessen, jetzt Rector und Professor zu Tolo in Ungern. In Selbstverlag und in Commission. — 151 Seiten in Octav. Der Eifer dieses Gelehrten, unsers Correspondenten und ehemahligen Mitbürgers, verdient Bewunderung; von Versuchen zu Versuchen gebet er fort, seine Ungerschen Landsleute zur gelehrten Thätigkeit und Verwendung ihrer Geisteskräfte zu literarischen Arbeiten aufzumuntern. Wie wenig erkennen wir hierin die Vortheile Deutschlands! so wenig, als wir es ahnen, wie bald auch wir bey dem einretenden Gang der Dinge dahin gelangen können, daß einmahl auch Andere bey den Deutschen eben solche Anstrengungen werden anwenden müssen, um sie zu einer literarischen Thätigkeit wieder zu erwecken. Poesien sind zu dem Zweck Absicht allerdings das beste Mittel, und ein Almanach ist dem Zeiteiße angemessen; und doch konnte der Almanach im vorigen Jahre nicht zu Stande kommen, und erwartet nun, mit Beyfügung des neuen Titels, für das österreichische Kaiserthum, bessere Unterstützung durch Subscription; zugleich begleitet mit einer neuen Zeitschrift von und für Ungern zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, welche neben den Annalen der Litteratur des österreichischen Kaiserthums gar wohl wird bestehen können. In der jetzigen Sammlung stößt man auf mehrere gute Gedichte, besonders unter den Deutschen, welche voran stehen; Es folgen ein paar in Kronstadt-Siebenbürg-Sächsischer, mehrere in Lateinischer, ein paar in Ungarischer Sprache, mit Uebersetzungen, auch von Lucians Charon, vom wackern Professor Gennerich.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1808.

Paris.

Meiner

Voyage de Découvertes aux terres australes, exécuté par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les Corvettes Le Géographe, le Naturaliste, et la Goelette le Casuarina, pendant les Années 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804; publié par décret Imperial, sous le Ministère de M. de Champagny, et rédigé par M. F. Péron, Naturaliste de l'Expedition, etc. Tome premier. Paris 1807. 496 Seiten in Quart. Statt der Vorrede dient ein Bericht, welchen Hr. Cuvier in seinem eigenen, und im Nahmen von vier andern, nicht minder berühmten, Mitgliedern des kaiserlichen Instituts an die Französische Regierung über die Arbeiten des Hrn. Peron abstattete: gewiß das rühmlichste Denkmahl, was den seltenen Verdiensten dieses Mannes, und seines Gehülfen Lesueur, gesetzt werden konnte! Hr. P. war Einer der fünf Naturkundigen, welche an der Expedition Theil nahmen, die im Jahr 1800 auf Befehl des damaligen ersten Consuls, jetzigen Kaisers und Kö-

K (3)

niges, zur genauern Erforschung der nicht genug untersuchten Südländer, und Südsee-Inseln, ausgerüstet wurde. Zwey von den ausgesandten Naturkundigen blieben, aus Furcht vor der Tyranney des ersten Befehlshabers der beiden Corvetten, auf Isle de France zurück. Zwey andere wurden mit einer großen Zahl von andern trefflichen Menschen durch die Härte, und den Eigensinn desselbigem Mannes aufgerieben. Von vier und zwanzig Gelehrten, und Künstlern, welche das Institut empfohlen hatte, kamen nur drey nach Frankreich zurück. Einer von diesen drey, der Mahler Petit, starb wenige Monate nach der Rückkehr in das Vaterland an den Folgen des Scorbutts. Hr. Peron, und sein Gehülfe Lesueur, ein herrlicher Zeichner, waren die einzigen, welche ihr Leben, und ihre Arbeiten retteten; und man muß allerdings darüber erstaunen, wie viel der Eine, und der Andere geleistet haben. Selbst auf der zweyten Reise von Cook entdeckte man nicht mehr, als 250 neue Arten von Thieren. Hr. P. entdeckte deren 2500. Hr. P. begnügte sich nicht damit, Thiere nach Linnéischer Art zu beobachten, und zu beschreiben. Er gab auf alle interessante Merkmale, besonders auf Sitten, und Gewohnheiten, auf den Nutzen, und Aufenthalt von Thieren Acht, und beschrieb sie dann nach einer neuen lichtvollen, und gleichförmigen Methode. Auch hier blieben der Fleiß, und Eifer des Hrn. P. nicht stehen. Was nur möglicher Weise erhalten werden konnte, das präparirte er entweder, oder stopfte er aus; und wenn die Größe von Thieren das eine, oder das andere untersagten, so brachte er wenigstens die Gerippe, oder Häute, oder einzelne charakteristische Theile mit. Die Zahl der Thiere, oder Theile von Thieren, welche Hr. P. in

das Museum der Naturgeschichte abgeliefert hat, geht über hundert tausend hinaus. Er behielt nichts für sich: eine desto preiswürdigere Uneigennützigkeit, da Hr. P. manche Stücke, besonders lebende Thiere, für sein eigenes Geld kaufen mußte! Der Werth aller dieser Arbeiten, und Sammlungen ward dadurch noch unendlich erhöht, daß Hr. Lesfueur von funfzehn hundert Menschen, und lebenden Thieren die treffendsten Gemählde, oder Zeichnungen verfertigte. Auf den Bericht der fünf Deputirten des Instituts erfolgte der Befehl, daß die Reisebeschreibung des Hrn. P. auf kaiserliche Kosten gedruckt werden solle. Der Verfasser berührt in seiner Reise, von welcher wir unsern Lesern jetzt Rechenschaft geben wollen, die zoologischen Entdeckungen nur sehr kurz, weil er diese für ein besonderes Werk aufgehoben hat. Der Plan der Entdeckungreise, welchen Fleurieu entworfen hatte, ist meisterhaft. S. 4, 5. Man könnte sich des größten Unwillens gegen den Capitän Baudin nicht erwehren, wenn dieser auch keine andere Schuld auf sich geladen hätte, als daß er einen solchen Plan durch die Verkehrtheiten seines Geistes und Herzens größten Theils vermittelte. Der Geograph, und der Naturalist segelten am 19. October 1800 aus Havre ab, und warfen am 2. November vor Santa Cruz die Anker. Zu den größten Unannehmlichkeiten dieser Stadt gehört der Uebelgeruch von getrockneten Fischen, die in Magazinen aufbewahrt, und theils durch die Hitze, theils durch Mangel von Wartung verdorben werden. S. 16. Die Canarischen Inseln sind so arm an Wasser, daß die Einwohner ohne die Vorräthe ihrer Eisternen nicht bestehen können.

ten; und wegen dieses Wassermangels zweifelt Hr. P., daß die scheußlich nackten Felsen der so genannten glücklichen Eilande jemahls viel mehr, als bisher, angebauet werden können. S. 17. Lancerote und Fortaventura sind die Kornkammeru der Canarischen Inseln. Selbst auf diesen beiden Eilanden entsteht Mißwachs, wenn ihr undankbarer Boden nicht durch starken Regen getränkt wird. S. 18. Es ist eine sehr richtige Bemerkung des Hrn. Bailly, eines Reisegefährten des Verf., daß man die Canarischen Inseln nicht als Fortsetzungen der Atlasgebirge, oder als Ueberbleibsel eines verschwundenen Continents ansehen könne, da sie insgesammt vulcanischen Ursprungs seyen, und gar keine ursprüngliche Gebirgsarten enthalten. S. 23, 25. Die beiden Schiffe verließen den Hafen von Santa Cruz am 13. November, und erreichten Isle de France nicht eher, als am 15. März 1801, weil der eigensinnige Baudin darauf bestand, den nähern Weg längs den westlichen Ufern von Africa zu nehmen, welchen man wegen der häufigen Windstillen schon seit mehr, als hundert Jahren gegen die zwar weitere, aber schnellere, jetzt gewöhnliche, Fahrt vertauscht hat. S. 30. Der Zeitverlust, welchen die langsame Reise nach Isle de France hervorbrachte, war die erste Ursache, daß man von dem vorgeschriebenen Plan abweichen mußte. In eben den Graden, in welchen man sich dem Aequator nähert, nimmt die magnetische Kraft ab. Das Barometer sinkt, und das Thermometer steigt. Das Hygrometer geht bis zur Sättigung. Die Winde werden schwächer, und Rec. wundert sich, daß der Verf. hinzusetzt, beständiger, da selbst auf der Südsee die Winde in der Nähe des Aequators

das ganze Jahr durch sehr veränderlich sind. Endlich wird der Gang aller Instrumente viel gleichförmiger, als er in höheren Breiten zu seyn pflegt. S. 36. Das Leuchten des Meeres bietet sehr mannigfaltige Erscheinungen dar. Alle diese Erscheinungen können aus der Phosphorescenz der Mollusken, und anderer weichen Seethiere erklärt werden, wie der Verf. und mehrere seiner Reisegefährten durch eine große Menge von Versuchen gefunden haben. 38. u. f. S. Wenn man das Verzeichniß der kostbaren, und nützlichen Pflanzen aus allen Theilen der Erde durchgeht, welche der öffentliche Garten auf Isle de France in sich vereinigt, S. 57. . . 61; so bewundert man zugleich den glücklichen Boden dieser Insel, und den rühmlichen Eifer, womit die Französischen Befehlshaber, Seefahrer, und Naturforscher alle diese Schätze gesammelt, und gepflegt haben. Ein Herr Vislet verglich das Europäische Eichenholz mit zwey und zwanzig tropischen Hölzern, und fand, daß jenes in Rücksicht auf Schwere nur den siebenzehnten, und auf Stärke nur den neunzehnten Platz verdiene. S. 61, 62. Die üble Behandlung, welche der Capitän Baudin seinen Untergebenen hatte widerfahren lassen, veranlaßte vierzig der besten Matrosen, und viele Officiere, Naturkundige, und Künstler, auf Isle de France zurück zu bleiben. Die Uebriegen, welche am 25 April 1801 ihre Reise nach Neuholland fortsetzten, bereueten es bald, daß sie nicht ein Gleiches gethan hatten. Denn kaum waren die beiden Schiffe unter Segel gegangen, als der erste Befehlshaber bekannt machen ließ, daß man von nun an bloß jede Decade ein halbes Pfund frisches Brod, und statt der bisherigen Por-

tion von Wein drey Sechszehntel einer Boutheille von schlechtem Tafia erhalten werde, der um einen niedrigen Preis auf Isle de France war eingekauft worden. Das plötzliche Abschneiden von Wein, von frischem Brod und Fleisch war das Vorspiel, und ward in der Folge der Grund aller der Uebel, welche so große Verheerungen unter den Besatzungen beider Schiffe anrichteten. S. 63. Bey der Annäherung gegen die nordwestlichen Küsten von Neuholland brachten Ostwinde ganz andere Wirkungen hervor, als sie bis dahin hervorgebracht hatten. Die Atmosphäre war rein und heiter. Das Barometer stieg, und das Hygrometer zeigte eine fortschreitende Abnahme von Feuchtigkeit an. Hr. P. glaubte aus diesen Erscheinungen schließen zu können, daß die Küste von Neuholland ein niedriges Land seyn müsse, das weder hohe Berge, noch dichte Wälder, oder große Flüsse und Seen habe. Keiner von denen, welchen er seine Vermuthungen vortrug, wollte denselben beitreten, bis die physischen Vorhersagungen durch den Erfolg bestätigt wurden. S. 65, 66. Wo man auch ans Land ging, traf man nirgend die geringste Spur einer Frucht an, welche Menschen oder Thieren zur Nahrung hätte dienen können, und hieraus läßt es sich erklären, warum man auch keine ausschließlich fruchtfressende Thierart fand, nicht einmahl Affen, womit alle Ostindische Länder, selbst die am nächsten liegenden Molukken, angefüllt sind. S. 78. Das erste menschenähnliche Wesen, was unser Verf. an den öden Gestaden von Neuholland sah, war eine schwangere Wildinn, die durch ihre scheußliche Magerkeit, und schlaffen, bis auf die Schenkel herabhängenden, Brüste nicht weniger, als durch die

Häßlichkeit ihrer Gesichtsbildung, zurückstieß. Da sie merkte, daß sie den Fremdlingen nicht entweichen könne; so setzte sie sich auf die Erde hin, und sank in eine Art von Erstarrung, aus welcher man sie weder durch freundliches Zureden, und schmeichelnde Geberden, noch durch dargebotene Geschenke erwecken konnte. So bald die Reisenden sich entfernten, machte sich die Neuholländerinn davon, ohne eins von den empfangenen Geschenken mitzunehmen. S. 81. Man erhielt bald nachher eine abermahlige Probe von der beynahe unüberwindlichen Ungefelligkeit und Feindseligkeit, wodurch sich die Neuholländer so sehr von den freundlichen Bewohnern der Südsee-Inseln unterscheiden. S. 90. Man sah an einer Stelle elende Hütten, welche aus kleinen in die Erde gesteckten Zweigen bestanden, und mit Baumrinden bekleidet waren. Diese Hütten waren nur drey Fuß hoch, eben so breit, und fünf bis sechs Fuß lang. S. 82. Manche der Französischen Seefahrer, und Naturforscher gerieten an den unwirthbarn Küsten von Neuholland mehrere Male in Gefahr, vor Hunger, vor Durst, und übermäßigen Anstrengungen umzukommen. Wenn die Einen, und die Anderen endlich mit genauer Noth gerettet wurden, und ihre Schiffe wieder erreichten; so hatten sie das Ansehen von Personen, die kaum aus einer langwierigen Krankheit zurückgekommen seyen. 96. . 98. S. Die Seeschlangen unterscheiden sich von den Landschlangen unter anderen Merkmalen durch einen platteren, ruderförmigen Schwanz. Sie halten sich meistens in der Nähe von Ufern auf. Doch bemerkte der Verf. dergleichen auch bisweilen auf dem hohen Meere, wo man drey bis vier hundert Meilen (mil-

720 G. g. N. 72. St., den 5. May 1808.

les) von den nächsten Küsten entfernt war. Er hält sich für berechtigt, die Wasserschlangen als eine besondere, von den Landschlangen verschiedene, Art oder Familie zu betrachten. S. 105 . . . 107. Unter den Gewächsen der dürren Küsten des Landes Endracht waren dem Verf. vorzüglich drey merkwürdig: eine Art von Spinifex, eine Mimosa, besonders eine große Art von Cyperus, welche letztere ein mehliches, dem Weizen ähnliches, Korn hervorbringt, und wahrscheinlich zur Befestigung mancher unfruchtbaren Seeküsten unfers Erdtheils dienen würde. S. 112, 113. Nur auf den Inseln Vernier, Dorre, und Dirk-Hartigs entdeckte man die kleinste, und zierlichste Art von gestreiften Kangurus (*Kangurus fasciatus*). Die Erfahrung lehrte in der Folge, daß eine jede Art dieser Thiere ihren ganz bestimmten und gleichsam abgeschnittenen Aufenthalt hat, ausserhalb welchem sie nicht gefunden wird. S. 114, 115. Wenn die Kanguru-Mütter sich selbst schwer verwundet fühlen, so sorgen sie auf eine rührende Art für die Sicherheit oder Flucht ihrer Kleinen, welche sie nicht länger schützen oder retten können. S. 117. Man kann sich kaum etwas Grausenvolleres denken, als die durchaus nackten, und menschenleeren Inseln, die an den Strecken der Küste von Neuholland herliegen, welche von ihrem ersten Entdecker den Namen des Landes de Witt erhalten haben. S. 128, 138. Es ist durchaus unbezweifellich, woher diese traurigen Inselwüsten entstanden sind, da die nicht weit entfernten Ostindischen Eilande von schwelgerischer Fruchtbarkeit überströmen. — (Die Fortsetzung im nächstfolgenden Blatt.)

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1808.

Paris.

Mein.

Voyage de Découvertes aux terres australes, etc par M. F. Péron. Tome premier. (s. oben S. 713). Während der Untersuchung der Küsten von Neuhoolland nahm der Scorbut auf beiden Schiffen so sehr überhand, daß der Capitän Vaudin sich genöthigt sah, in Timor Erfrischungen aufzusuchen. Unsere Reisenden wurden von dem Holländischen Commandanten auf dieser Insel sehr gut empfangen. Auf Timor, wie auf den übrigen größern Ostindischen Inseln, gibt es, ausser der kleinen Zahl von Europäern, dreyerley ganz von einander verschiedene Arten von Einwohnern. S. 144. Die erste besteht aus Negern, welche, gleich einsamen und reißenden Thieren, in den unzuänglichsten Wildnissen leben: die andere, aus Malayen: die dritte, aus Chinesen, die schon seit manchen Jahrhunderten über die Ostindischen Inseln verbreitet sind. S. 144. Der Verf. sah auf Timor zwey Malayen, welche Silberbleche mit einem so festen Rütte an die Zähne geheftet hatten, daß man die ersteren auf keine Art von den letzteren losmachen

Y (3)

konnte. Hr. P. bedauert es, daß er sich nach der Beschaffenheit dieses Küttts nicht genauer erkundigte. S. 160, 61. Die Scorbut-Kranken erhohlten sich auf der unglaublich fruchtbaren Insel Timor sehr bald. Dagegen aber brachen bald Ruhren und andere Krankheiten aus, welche viele Menschen auf beiden Schiffen tödteten, oder ihre Gesundheit so schwächten, daß sie nicht lange nachher an den Folgen ihres Aufenthalts auf Timor starben. S. 173. Bey der Abreise von Timor richteten beide Schiffe ihren Lauf nach der südlichen Spitze des Landes Diemen, welches die Reisenden am 13. Jan. 1802 zuerst erblickten. S. 207. Auf der ganzen Reise zeigte sich Hrn. P. keine so mahlerische Landschaft, als die, wodurch er am Eingange des Schwanenhafens im Lande Diemen überrascht wurde. Von dem Ufer an, wo kleine Vorgebirge, und liebliche Seebusen mit einander abwechselten, erhoben sich sieben Reihen von Bergen hinter einander. Alle diese Berge waren mit den mannigfaltigsten und schönsten Bäumen oder Gesträuchen bekleidet, in welchen sich zahllose Vögel von den reichsten Farben, und den verschiedensten Gestalten regten, so wie der Hafen selbst durch große Schaa- ren von schwarzen Schwänen bedeckt war. S. 220. Gleich bey dem ersten Aussteigen sahen Hr. P. und seine Gefährten auf einem nahen Felsen zwey Männer, unter welchen Einer den einladenden Geberden der Fremden folgte, und mit der größten Zuversicht zu ihnen herabkam. Die Phystonomie des jungen Mannes hatte nichts Wildes. Seine Augen drückten eben so sehr Gutmüthigkeit, als Verwunderung aus. Er schrie, und sprang heftig, als er nach angestellter Untersuchung entdeckte, daß die Fremdlinge an dem übrigen Leibe eben so weiß, als im Gesichte seyen. Seine Aufmerksam-

Zeit wandte sich bald von den Personen der Fremdlinge auf ihr Fahrzeug, in welches er hineinsprang, und was er in allen seinen Theilen genau beobachtete. S. 221. Zu dem jungen Mann gesellte sich allmählich noch ein älterer, und zwey Weiber, die durchaus nackt waren. Man reichte den Männern, und Weibern allerley Geschenke, welche sie aber mit der größten Gleichgültigkeit annahmen: ein Zug, setzt Hr. P. hinzu, welchen wir nachher auch bey andern Individuen derselbigen Race bemerkten. S. 223. Unter den Bäumen, sowohl des Ufers, als der entferntesten Gebirge, stiegen am meisten die gewaltigen Eucalyptus empor. Mehrere derselben hatten eine Höhe von 160 . . . 180, und einen Umfang von 25 . . . 36 Fuß. S. 232. Die Französischen Reisenden waren von dem Zutrauen, und der Zuneigung, welche die Eingebornen ihnen bewiesen hatten, sehr eingenommen worden; und nichts war ihnen daher unerwarteter, als daß auf einmahl, ohne die mindeste Veranlassung, ein Wurffpieß hinter einem Felsen hervorgeflogen kam, der Einen aus ihrer Mitte hart an der Schulter, und am Halse verwundete, S. 231, 236: eine Treulosigkeit, welche sie auch nachher abermahls erfuhren, und die sie lehrte, wie wenig man den arglos scheinenden Kindern der Natur trauen könne. S. 235. Hr. P. und zwey seiner Bekannten stießen einst auf einen Haufen von zwanzig Wildinnen, die alle gleich häßlich waren: einige jüngere Mädchen ausgenommen. Diese hatten einen festen und gutgebildeten Busen, wiewohl die Brustwarzen zu dick, und zu lang waren. S. 252. Die Französischen Seefahrer hatten Gelegenheit, die älteren und neueren Karten nicht bloß der südlichen, sondern auch der südöstlichen und östlichen Küsten des Landes Diemen, so wie der

südlichen und südwestlichen Küsten von Neuholland, in vielen Stücken zu berichtigen und zu ergänzen. S. 238, 39, 305. Wir können unsern Lesern von diesen geographischen Entdeckungen nichts mittheilen, theils wegen der Umständlichkeit der Nachrichten, theils auch deswegen, weil mit dem ersten Bande noch keine Karten ausgegeben worden sind. Hr. P. fand an der südöstlichen Küste des Landes Diemen Grabmähler, welche die halbverbrannten Ueberbleibsel von Verstorbenen enthielten. Die versengerten Gebeine waren zuerst mit Asche, und Rasen bedeckt, und dann mit kleinen Obdächern von Zweigen und Rinde überbauet. S. 266. Unter einem Haufen von Wilden des Diemen-Landes fand sich Einer, der fünf Fuß sechs Zoll hielt. Die übrigen waren zwischen 5 Fuß 2 . . . 4 Zoll groß. Auch der am wenigsten häßliche hatte unverhältnißmäßig dünne Schenkel und Beine, und einen dicken Leib. Die Gesichter der Wilden drückten die inneren Regungen von Zorn, Freude u. s. w. schnell und kräftig aus. Ihr Blick behielt aber immer etwas Furchtbares und Düsternes. S. 280. Allen Eingebornen von Neuholland und Diemens Land waren Umarmungen, Küsse und andere Liebeskosungen etwas durchaus Fremdes, von welchem sie die Absicht, oder den Sinn nicht erriethen. S. 282. Unsere Reisenden nannten den bisher nicht untersuchten Theil der südlichen und südwestlichen Küsten von Neuholland, der zwischen dem 33 . . . 39° S. Br. liegt, Napoleons-Land, so wie sie den einzelnen Vorgebirgen, Bufen und Inseln, welche sie entdeckten, neue Nahmen gaben. 316., 17. u. f. S. Die erhaltene Instruction machte es dem ersten Befehlshaber zur wichtigsten Pflicht, darauf Acht zu geben, ob nicht an den südlichen und südwestlichen Küsten sich irgendwo ein beträcht-

licher Strom ins Meer ergieße, und ob eine Meerenge vorhanden sey, wodurch Neuholland in zwey Hälften getheilt werde. Unsere Reisenden sahen keinen Fluß, und wurden durch den schnell um sich greifenden Scorbut gehindert, diejenige Gegend genau zu erforschen, wo man eine neue Straße oder Meerenge vermuthete S. 329, 31. Der Capitän Baudin behandelte Officiere und Matrosen auf dieselbige Art. Auch die erstern erhielten nichts, als Schiffszwieback, der von Würmern wimmelte, stinkendes Fleisch, was selbst die Matrosen oft vor den Augen des Commandanten ins Meer warfen, und drey Viertelquartier verdorbenen Wassers. Wein und Brantwein hatte Keiner seit länger als einem Jahre gekostet. Die Stelle von beiden vertrat der schlechte Tafia, welchen bloß die Neeger-Sklaven in Isle de France trinken. Mehr als die Hälfte des Schiffsvolks war schon unfähig zum Dienst, als der Geograph (denn der Naturalist war an der Küste Diemen durch einen Sturm von dem Hauptschiff getrennt worden) bey den Inseln St Pierre und St. François anlangte, wo man eine Durchfahrt vermuthete. Man kämpfte acht Tage lang mit widrigen Winden und Meerströmen, um, wo möglich, die wichtige Frage, welche aufgelöst werden sollte, zu entscheiden. Man mußte endlich der Nothwendigkeit weichen, und sich entschließen, nach Port Jackson zu gehen, um das Schiff und einen Theil der Besatzung zu retten. Man kann nicht ohne Schauer die Symptome der Krankheit lesen, die auf der Fahrt nach dem eben genannten Hafen so schnell und furchtbar um sich griff, daß zuletzt nur vier Menschen übrig blieben, welche einige Dienste leisten konnten. Der Geograph würde vielleicht nicht einmahl den nahen Hafen haben erreichen können, wenn nicht die menschen-

freundlichen Britten den sterbenden Französischen Seefahrern Booten und gesunde Mannschaft entgegen geschickt hätten. 341. u. f. S. Bey der Ankunft in Port Jackson, wo der Naturalist schon angelangt war, erstaunten die Französischen Seefahrer nicht weniger über den blühenden Zustand dieser Colonie, als sie von dem edeln Eifer gerührt wurden, womit sowohl die Englischen Befehlshaber als die übrigen Einwohner, allen ihren Bedürfnissen und Wünschen entgegen kamen, ungeachtet beide Nationen damals noch im Kriege begriffen waren. Einer der ersten Gegenstände, auf welchen man die Ankömmlinge in der schönen Stadt Sydney aufmerksam machte, war das Fahrzeug, auf welchem der Wundarzt Bass die von ihm genannte Straße zwischen Neuholland und dem Lande Diemen entdeckt hatte. Man bewahrt das Schiff als ein Heiligtum auf. Einige Tabaksdosen, welche man aus dem Holze dieses Fahrzeuges verfertigt hat, werden als Reliquien betrachtet; und der Gouverneur Patterson glaubte dem Französischen Befehlshaber ein sehr schätzbares Andenken zu überreichen, als er demselben ein kleines Stück von dem Holze des Entdeckungsschiffes in einem silbernen Gehäuse schenkte, auf welchem die vornehmsten Umstände der Bassischen Reise gestochen waren. S. 369. Die öffentlichen Gebäude, und alle übrige Theile der Stadt Sydney zeugen von einer musterhaften Verwaltung, und einem schnell wachsenden Wohlstande. In dem Hasen fanden sich viele Schiffe, die aus den verschiedensten Gegenden gekommen, oder nach den verschiedensten Gegenden bestimmt waren. Manche Schiffe, welche man aus inländischen Hölzern bauete, und bemastete, lagen auf den Werften. S. 374, 375. Noch mehr Bewunderung, Theilnehmung und Nachdenken, als das rege Leben und

Wegen in der Stadt, und dem Hafen von Sydney, veranlaßten in den Französischen Reisenden die Bewohner dieser neuen Colonie. *Jamais peut-être un plus digne objet d'étude ne fut offert à l'homme d'état, et au philosophe; jamais peut-être l'heureuse influence des institutions sociales ne fut prouvée d'une manière plus éclatante, et plus honorable, qu'aux rives lointaines, dont nous parlons.* Hier sind die verdorbensten Menschen von beiderley Geschlecht versammelt, welche das Mutterland wegen ihrer Verbrechen, oder unheilbaren Lasterhaftigkeit auswarf, und welche man auf der einen Seite durch die Unfehlbarkeit harter Strafen bey ferneren Vergehungen, und auf der andern Seite durch die Hoffnung eines bessern Schicksals allmählich bewegte, gute Bürger und Bürgerinnen zu werden. S. 375, 76. Die öffentlichen Mädchen, die während ihres ausgelassenen Lebens in London, wie in andern großen Städten, unfruchtbar sind, werden in Neuholland nach überstandener Vesserung fruchtbare Mütter, und gute Hausfrauen. Der Englische General-Gouverneur eröffnete dem Französischen Befehlshaber einen unbeschränkten Credit auf den öffentlichen Schatz, und gab ihm gedruckte königliche Scheine (des *cédules royales imprimées*), welche derselbe bloß unterschreiben, und mit den jedesmahligen Zahlen ausfüllen durfte. Alle Einwohner nahmen diese Anweisungen ohne Bedenken an Zahlungsstatt an. Die Kranken wurden auf das beste verpflegt: die Gesunden und Genesenden neu gekleidet; die Schiffe ausgebeffert, und mit allem Nothwendigen versorgt, und noch ein drittes Fahrzeug angeschafft. Ein Posten von Englischen Soldaten bewachte das Observatorium, was man an der östlichen Seite von Sydney Cove errichtet hatte; und die Französischen

Naturforscher, und Officiere erhielten die Erlaubniß, zu gehen, oder zu reisen, wohin sie wollten. S. 378, 379. Alles bestrebte sich, das edle Verfahren zu erwiedern, wodurch der Französische National-Convent die Schiffe von Cook, und Vancouver unverletzt gemacht hatte, und allenthalben wiederholte man den Grundsatz, daß die Sache der Wissenschaften die Sache der Völker sey. Hr. P. machte eine Reise nach der Stadt Rosehill oder Paramatta, welche von der Hauptstadt fünf und zwanzig Meilen entfernt liegt. Ein breiter und schöner Weg führt von der einen Stadt zur andern. Man wird nirgend aufgehalten, da an allen Stellen, wo Gewässer dieses nothwendig machten, feste Brücken erbaut worden sind. Je mehr man sich von dem Gestade des Meeres entfernt, desto fruchtbarer und bekleideter wird der Boden. In den Wäldern sieht man häufig freye Plätze, die mit zartem und wohlriechendem Graze bedeckt sind. Auf diesen Plätzen weiden zahlreiche Heerden von Schafen, welche man aus England und Spanien hergebracht, und die sich hier, wie fast alle übrige Arten von großem und kleinem Vieh, so sehr veredelt haben, daß man ihre Wolle in London theurer, als die beste Spanische Wolle bezahlt. S. 381, 382. Hr. P. besuchte mehrere Wohnungen von Colonisten, die am Wege lagen. Er fand durchgehends denselbigen Fleiß dieselbige Reinlichkeit und Ordnungsliebe. Man hörte nirgend weder von Diebstählen, noch von Todtschlägen. S. 382. Alle Versuche, welche man bis dahin mit dem Anbau von Reben gemacht hatte, waren durch die heißen Nordwestwinde vereitelt worden. Hr. P. zweifelt aber doch nicht, daß man zuletzt auch die Cultur des Weinstocks zu Stande bringen werde. S. 387. — (Der Beschluß im folgenden Stück.)



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 7. May 1808.

Paris.

mein

Voyage de Découvertes aux terres australes, etc. par M. F. Péron. Tome premier. (s. oben S. 713, 721). — Die Grafschaft Cumberland, welche alle Niederlassungen der Engländer in Neu-Südwaies enthält, wird gegen Westen durch eine Kette von Bergen begrenzt, die sich sowohl nach Broken-Bay, als nach Borany-Bay hinzieht, und die Grafschaft wie ein halber Mond einschließt. Die Gebirge von Neuhollland streichen, wie die Cordilleren, von Norden nach Süden, gehen aber nicht, wie diese, nahe an der westlichen, sondern an der östlichen Küste her. S. 388. Die westliche Küste von Neuhollland besteht aus lauter dürrer Sandwüsten, welche die Natur zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt zu haben scheint. In den höheren Gegenden der Stadt Sydney sieht man bey heiterem Wetter die westlichen Gebirge, oder die sogenannten blauen Berge, ungeachtet sie vierzig bis funfzig Meilen entfernt sind. Man entdeckt mehrere Ketten von Gebirgen hinter einander, die sich

2 (3)

um desto mehr erheben, je tiefer sie in das Innere des Landes hineingehen. Selbst alsdann aber, wenn man sich diesen Gebirgen auf zehn oder acht Meilen nähert, nimmt man weder tiefe Senkungen, noch hervorstechende Spizen wahr. Vielmehr haben sie das Ansehen von gleichförmigen Wollwerken, oder Vorhängen, die am Ende des Horizonts hergezogen sind. Mehrere kühne Männer und Jünglinge unternahmen Reisen in die westlichen Gebirge. Allein keinem glückte es, weiter als vierzig Meilen vorzudringen, wo sich unübersteigliche Felsen, und Katarakten entgegenstellten. S. 389. Auf einer dieser Entdeckungsreisen fand man zuerst die *De-dia-Gal*, die von den Neuholländern an der Küste durch Sprache, Sitten, Lebensart, und Körperbau abweichen. Sie haben nämlich viel längere Arme und Schenkel, als die ursprünglichen Küstenbewohner. S. 392. Die Atmosphäre von Neuholland hat, wie das Pflanzen- und Thierreich dieses Continents, ihre eigenen Geseze, die mit allen Principien unserer Wissenschaften, und bisherigen Systeme streiten. In mäßigen Entfernungen thürmen sich ungeheure Kettengebirge unabsehlich hinter einander auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach geben viele derselbe den höchsten bekannten Gebirgen der übrigen Erdtheile wenig oder nichts nach. Wer sollte nicht glauben, daß die Winde, welche über diese hohen Gebirge herkommen, kalt, oder wenigstens kühl seyn müßten? Sie sind dieses nicht allein nicht, sondern vielmehr so brennend heiß, daß sie in wenigen Augenblicken die stärksten Pflanzen, welche sie treffen, und eine große Anzahl von Vögeln tödten. S. 396, 97. Die glühendsten Winde sind die aus Norden und Nordwesten. Man kann aber auch selbst die Ostwinde

trockene und heisse Winde nennen. S. 400. Sowohl das Hornvieh, als die Schafe, vermehren sich so geschwinde, daß einer der angesehensten Güterbesitzer berechnete: Neuhoiland werde in zwanzig Jahren alle die Wolle liefern können, welche Großbritannien brauche, und wofür man bisher jährlich 1,800,000 Pf. Sterl. bezahlt habe. S. 401. Man hat selbst die haarigen Schafe aus Bengalen, und vom Voraebirae der guten Hoffnung durch Vermischung mit Spanischen und Englischen Schafen so veredelt, daß sie jetzt eine wenn auch nicht lange, doch äußerst feine und seidenartige Wolle geben. S. 403. Hr. P. und einer seiner Freunde wohnten zu Paramatta bey einem Französischen Juden, der zwar keinen eiaentlichen Gasthof hielt, bey welchem aber doch alle anaesehene Personen, die in die Stadt kamen, einkehrten. Der Mann war unter dem Commodore Phillips als Dieb und Falsarius deportirt worden, und hatte sich in dem Lande der Verbesserung nicht bloß gebeffert, sondern auch ein beträchtliches Vermögen erworben. Die Französischen Reisenden wurden prächtig, unter andern mit den ausgesuchtesten Weinen aus Frankreich, Spanien, Madera und vom Cap bewirthet. S. 409. In der Art, wie der Verf. die Geschichte eines andern Franzosen, der falsche Banknoten gemacht hatte, wiederhohlt, ist Etwas, was unser Gefühl beleidigt. S. 410. Man hat bis jetzt in ganz Neuhoiland, das einen Flächenraum von mehr als hundert tausend Quadrat-Strunden hat, noch keinen einzigen Fluß entdeckt, welcher der Marne und dem Allier gleich wäre. S. 412. Alle Gewässer, welche man bisher für Flüsse hielt, waren schmale Meerbusen, welche tief in das Land hineingingen. Wenn man diese vermeintlichen Ströme verfolgte, so kam man zu-

legt an die Ausflüsse von kleinen elenden Bächen, welche auch für die leichtesten Fahrzeuge zu leicht waren. S. 413. Unter den verschiedenen Obstarten gedeihen die Pfirsich-Bäume in Neuhollland am besten. Man trocknet nicht bloß große Quantitäten von Pfirsichen; man macht nicht bloß eine Art von Wein, und gebranntem Wasser daraus, sondern man mästet sogar die Schweine damit. S. 421. Zu den sonderbaren und unerklärlichen Phänomenen von Neuhollland gehören auch die plötzlichen fürchterlichen Anschwellungen der Bäche, und kleinen Flüsse, die in allen Jahreszeiten, bald seltener, bald öfter, bisweilen elf Male in Einem Jahre, 25, 30, 40, 70 Fuß über ihren gewöhnlichen Spiegel steigen, und die schrecklichsten Verheerungen anrichten. S. 424, 25. Diese Anschwellungen haben nicht die geringste Aehnlichkeit weder mit den Uberschwemmungen der tropischen Flüsse, noch mit denen der Flüsse des gemäßigtern Himmelsstrichs: ausgenommen, daß sie die überschwemmten Gegenden außerordentlich befruchten. S. 426, 427. Man behauptete, daß der Weizen, auf einen noch nicht gebrauchten Acker an den Ufern des Hawksbury ausgesäet, fünf und neunzig, Gerste hundert und vierzig, Mais zwey hundertfältige Früchte gegeben habe. In der Englischen Colonie auf Neu-Südwalles, sagt der Verf., verdienen nicht bloß die großen Grundsätze der Verwaltung, und deren Resultate studirt zu werden, sondern auch manche kleinere Details, die zu interessanten Vergleichen Anlaß geben. "Ich habe z. B.", fährt Hr. P. fort, "mächtige Colonien gesehen, die seit mehreren Menschenaltern gegründet waren, und in diesen Colonien nicht ein einziges zierliches oder prächtiges Fuhrwerk gefunden, weil man sich derselben aus Mangel an fahr-

baren Wegen nicht bedienen konnte. In der ganz neuen, noch entstehenden, Stadt Endnen hingegen sind deren acht bis zehn, auſſer einer Menge von Whiskys und Cabriolets, die über die ganze Colonie zerstreut ſind. Auch mit dem ſchwächſten dieſer Fuhrwerke kann man die ganze Graſſchaft Cumberland nach allen Richtungen durchreiſen; und es ſind noch keine zwanzig Jahre, daß gebildete Menſchen ſich an dieſen fernem Geſtaden niederließen"! S. 428. Der Gouverneur Patterſon führte Hrn. P. zu einem der merkwürdigſten Pflanzer, einem Baron de la Clampe, ehemahligem Franzöſiſchen Oberſten, den die Stürme der Revolution zuletzt nach Austra- lien verſchlagen hatten. Auf den Gütern dieſes ſeines Landſmannes ſah der Verf. zwey vielverſprechende Pflanzungen: die eine von Kaffee-Bäumen, die andere von Baumwollen-Stauden. Es war dem Urheber dieſer Pflanzungen ein inniger Troſt, daß er in kurzer Zeit der neuen Colonie zwey neue Erwerbszweige verſchaffen, und dadurch ſeine Dankbarkeit gegen eine Nation beweifen werde, die ihn in ſeinem Unglück ſo großmüthig aufgenommen habe. S. 432. Der Boden der Graſſchaft Cumberland beſteht, vom Meere an bis an die blauen Berge, aus einem quarzigen Sandſtein, der mit einer, mehr oder weniger dicken, Schichte von Pflanzen- erde bedeckt iſt. Unter den Geſchieben, welche die wilden Waſſer aus den inneren Gebirgen herab- ſchwemmen, finden ſich viele, welche zeigen, daß die Gebirge im Innern des Landes Granit und andere urſprüngliche Steinarten enthalten. S. 441, 42. Der Verf. ſchließt dieſen erſten Band der eigentlichen Reiſebeſchreibung mit der Nachricht von der Abfahrt aus Port Jackſon, die nach einem Aufenthalt von beynahe vier Monathen am 18. November 1802 er-

folgte. Der Capitän Baudin blieb sich beständig gleich. Er schickte den Naturalisten nach Frankreich zurück, nicht bloß mit den bisher gemachten Sammlungen, und den Kranken oder Geschwächten, die um ihrer Gesundheit willen eine baldige Rückkehr in das Vaterland wünschen mußten, sondern auch mit mehreren gesunden, fast unentbehrlichen, Mitgliedern der Gesellschaft, welche sich seine Unanade zugezogen hatten. Es macht Hrn. P. viele Ehre, daß er von einem Manne, der ihn selbst, und viele andere verdiente Menschen auf eine unerhörte Art gequält hatte, mit so vieler Mäßigung reden konnte. Es ist uns, wir gestehen es, schwer geworden, diese Mäßigung nachzuahmen. Das zwanzigste und ein und zwanzigste Kapitel kann man als Anhänge des ersten Bandes ansehen. In dem zwanzigsten Kapitel handelt der Verf. von den Versuchen, welche man mit dem Dynamometer von Reanier über die physischen Kräfte der auf der Reise besuchten Völker anstellte. Das Instrument bestimmt sowohl die verhältnißmäßige Kraft der Hand, als der Hüften, in so fern sie sich in einzelnen kurzdauernden Anstrengungen äußert. Nach vielfältigen Versuchen ergab es sich, daß die Wilden im Lande Diemen weniger stark seyen, als die Neuholländer: diese weniger stark, als die Malayen in Timor: diese viel weniger stark, als die Franzosen, und die Franzosen nicht so stark, als die Engländer. 448. u. f. S. Rouffeau irrte daher gewaltig, wenn er glaube, daß die rohen Kinder der Natur in Ansehung körperlicher Vorzüge so Vieles vor den gebildeten Menschen voraus hätten. Die Wilden im Lande Diemen sind von denen in Neuholland gänzlich, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, wesentlich verschieden. Die ersteren sind viel schwärzer, als die letzteren, haben

kurzes und krauses Wollenhaar, große ungewöhnlich lange Köpfe, dünne Arme und Beine, und fast ohne Ausnahme einen aufgetriebenen Leib. S. 448. Die Neuholländer haben die letzteren Merkmale mit den Eingebornen des Diemen-Landes gemein, unterscheiden sich aber durch eine weniger dunkle Farbe, durch lange, nicht krause, Haare, durch weniger dicke, nach oben mehr eingedrückte, als in die Länge gezogene Köpfe, und durch einen etwas höheren Grad der Cultur, indem sie schon in größeren Gesellschaften beisammen leben, und ihre Hütten, Waffen und Fahrzeuge etwas vollkommner sind, als die der Diemen-Länder. S. 450. Rec. kann nicht umhin, zu erinnern, daß andere zuverlässige Reisende von der Farbe, den Haaren, den Waffen, Werkzeugen und Canoes der Neuholländer nicht so reden, als unser Verf. Die Vermuthungen über die Ursachen der Schwäche der Wilden in Neuholland, und im Lande Diemen, so wie der Malanen in Timor, haben uns nicht genug gethan. 458. u. f. S. Unzählige Völker nähren sich nicht besser, strengen sich eben so übermäßig an, oder sind eben so unthätig, bewohnen eben so ungesunde Gegenden, als die Neuholländer, Diemen-Länder und Timoresen, und haben doch viel mehr körperliche Stärke. Unter den Wilden, sowohl im Lande Diemen, als in Neuholland, fanden sich Manche, die entweder am ganzen Leibe, oder doch auf dem Rücken, stark behaart waren. S. 476, 77. Im ein und zwanzigsten Kapitel beschreibt der Verf. die merkwürdigste unter den neuen Gattungen von Mollusken, welche er auf seiner Reise entdeckte, 485. u. f. S., besonders 488 die Pyrosoma. Diese Gattung scheint auf den 19. und 20° der westlichen Länge von Paris, und den zweyten und dritten Grad der nördlichen Breite be-

schränkt zu seyn. Hr. P. versichert, daß alle übrige Arten von pelagischen Mollusken und Zoophyten nicht auf das Gerathewohl über den ganzen Ocean zerstreuet, sondern daß vielmehr eine jede Art an gewisse Grade der Breite und Länge, oder an eine gewisse Temperatur des Meeres, gebunden sey. S. 492, 93.

Wir müssen zuletzt noch einige Worte über den Atlas hinzufügen, der den ersten Band begleiten sollte. In diesem Atlas fehlen bis jetzt nicht bloß die Karten, sondern auch manche andere Blätter, welche man bis zum Abdruck des ersten Bandes nicht vollenden konnte. Die Kupfer, welche wir vor uns haben, stellen entweder Ansichten von Inseln und Küsten, Landschaften, Grundrisse von Städten, Waffen, Geräthe und Fahrzeuge, oder Köpfe, Brustbilder und Figuren von Menschen, oder endlich Land- und Meerthiere dar. Die ersteren scheinen uns richtig gezeichnet, aber nicht immer richtig colorirt zu seyn, indem wir die Farben hin und wieder zu grell finden. Unter den menschlichen Köpfen und Figuren sind einige allem Ansehen nach mit einer furchtbaren Wahrheit gezeichnet. Schwerlich wird Jemand die drey Neuholländer auf dem XVIII. XIX. und XX. Platte ansehen, ohne vor Entsetzen über den Ausdruck der Thierheit zurück zu fahren, der in den Gesichtern dieser Menschen liegt. Wenn die genannten Köpfe und Figuren getroffen sind; so müssen die auf Pl. VIII. IX. XI. XVII. durchaus verzeichnet seyn, als welche auch gar nicht mit den Beschreibungen übereinstimmen, welche Hr. P. selbst von den Einwohnern des Landes Diemen gemacht hat. Die meisterhaftesten unter allen Zeichnungen und Strichen sind, unserm Urtheile nach, die von Thieren, besonders von Mollusken, ins-



gesammt von Lesueur. Wenn diese so wahr, als schön sind, wie wir keine Ursache zu zweifeln haben; so werden selbst die größten Kenner, und die strengsten Richter kaum Etwas daran auszusagen, oder hinzu zu wünschen finden. Nur Ein Blatt, nämlich das drey und dreyßigste, läßt uns fürchten, daß doch die Colorirung nicht allenthalben so vollkommen, wie die Zeichnung seyn möge.

Berlin.

Mayer

Von Decker: Sammlung der deutschen Abhandlungen, welche in der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden, in dem Jahre 1803. 256 Quartf. 4 Kupfert. 1806.

Zur Experimental-Philosophie gehörige Abhandlungen. 1. Ueber meteorische Stein- und Metallmassen, von Hrn. Alaproth. 2. Chemische Untersuchung einer grünen Erde aus Neu-Ostpreussen, von demselben. 3. Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreussen, von demselben. 4. Ueber die Gattung Chara, von Hrn. Willdenow. 5. Bemerkungen über die Verdunstung der Salzsoole bey der Wärme des Dunstkreises, mit Rücksicht auf die Vortheile, welche für die königl. Preussischen Salinen daraus zu ziehen seyn dürften, und einer Untersuchung der Ursachen, welche dabey wirksam sind, von Hrn. Zernbstädt. 6. Versuch einer neuen Theorie von der Existenz und den Qualitäten der physischen Elemente, aus allgemeinen Phänomenen entwickelt, von demselben. Diese Abhandlungen befinden sich sämmtlich in dem Bande der *Mémoires de l'Académie R. des sciences etc.* ins Französische übersetzt, und sind von uns bereits in diesen Blättern 1807 127. Stück angezeigt worden.

Zur Mathematik gehörige Abhandlungen. 1. Abhandlung über das Wägen der Fässer, mit Bezug auf den in Berlin eingeführten Wägestab. Von Hrn. Eytewein. Dieser Wägestab ist der bekannte Diagonalstab. Er gebe bey den am meisten vorkommenden Fässern ziemlich genau den wahren Inhalt an: die eine Seite desselben den Inhalt des Fasses nach Eimern, die andere nach Quartern, deren 64 auf einen Eimer gehen. Ueber die Einführung dieses Wägestabes, und die Grundsätze, welche bey seiner Eintheilung beobachtet sind, hat Hr. E. keine bestimmte Nachrichten auffinden können. Weil aber dieser Stab nur für Fässer von ähnlicher Gestalt gelten kann, wie denn auch die Abtheilungen desselben sehr nahe ausweisen, so kann man sich desselben bey Fässern, welche gar zu sehr von der Gestalt abweichen, für welche der Stab verfertigt worden ist, nicht mehr ohne großen Fehler bedienen, daher denn der Hr. Verf. hier einen andern Wägestab angibt, vermittelt dessen der Inhalt des Fasses überhaupt aus dessen Spundtiefe, Bodenweite, und Länge gefunden, und in Berliner Quartern ausgedrückt werden kann, wobey er denn die Lambertische Formel, als eine der Wahrheit sehr nahe kommende, zum Grunde legt. Zuletzt untersucht er noch die Abmessungen eines Fasses, bey denen der Diagonalstab mit Sicherheit angewandt werden kann, und welches die größten Abweichungen sind, die in vorkommenden Fällen entstehen können; dann, welche Krümmung die Fassdauben haben müssen, wenn Lambert's Formel den Inhalt eines Fasses in völliger Schärfe geben sollte. 2. Ueber das Höhenmessen vermittelt des Barometers, von Hrn. Fischer. Erste Abhandlung. Zuerst eine kurze Geschichte der hieher gehörigen Bemühungen. Dann über das

**Mariottische Gesetz.** Die Naturforscher behaupteten ziemlich einstimmig, daß dieses Gesetz bey den äußersten Graden der Verdichtung und Verdünnung der Luft nicht mehr gültig seyn könne. Die Gründe seyen aber mehr von metaphysischer, als von physischer Art, und berubeten auf atomistischen Vorstellungen. Nach der dynamischen Vorstellung, welche, richtig gefaßt, und nicht über die Grenzen einer möglichen Prüfung durch Erfahrung ausgedehnt, etwas mehr als bloße Hypothese (?) seyn dürfte, sey eine unendliche Verdichtung und Verdünnung nichts weniger, als undenkbar. (Aber ob diese Verdichtung oder Verdünnung mit dem Drucke in gleichem Verhältniß stehe, darauf kömmt es eigentlich bey dem Mariottischen Gesetze an.) Ob dieses Gesetz unter allen Temperaturen Statt habe, lasse sich nur daraus entscheiden, ob Gay-Lussac's und Dalton's Versuche, daß nämlich alle elastischen Flüssigkeiten durch gleiche Erhöhung der Temperatur in gleichem Verhältniß ausgedehnt werden, durch die ganze, in unserer Gewalt stehende Wärmescale, richtig sey. (Unsers Erachtens entscheiden hier Gay-Lussac's und Dalton's Versuche wohl nichts. Vielmehr muß man umgekehrt schließen, so lange das Mariottische Gesetz gültig ist, wird auch die Ausdehnbarkeit der Luft durch die Wärme mit der Temperatur gleiche Schritte halten.) Was die chemische Beschaffenheit einer Luftmasse für Einfluß auf das Mariottische Gesetz habe, lasse sich gegenwärtig noch nicht mit völliger Gewißheit entscheiden. Ueber specifische und relative Ausdehnbarkeit (Elasticität) luftförmiger Stoffe. Unter der specifischen versteht der Verf. die absolute Elasticität, welche eine bestimmte Gewichtsmenge (z. B. 1 Gran) einer Luftmasse äuffert, wenn sie unter einer zwar willkürlichen, jedoch bestimm-

ten, Temperatur (z. B.  $0^{\circ}$  Reaum.) in einen Raum von bestimmter Größe, z. B. eines Cubitzolles, zusammengedrückt wird. Relative Ausdehnbarkeit ist dem Verf. diejenige, welche eine Luftmasse A, in Vergleichung einer andern B, bey gleicher Dichtigkeit, haben würde. Allerdings ist es sehr gut, daß der Verf. diese Begriffe von einander unterscheidet, zumahl da bey der Theorie der barometrischen Höhenmessungen vorzüglich auf den letztern Begriff Rücksicht zu nehmen ist. Die aus dem Mariottischen Gesetz abgeleitete Folge, daß bey einer Luftsäule, in dem Zustande des Gleichgewichts, die Dichtigkeit von unten nach oben in geometrischer Reihe, oder nach den Ordinaten einer logarithmischen Linie abnehme, setzt nicht sowohl gleiche Temperatur durch die ganze Luftsäule, als vielmehr überall gleiche relative Ausdehnbarkeit der Luft voraus, und die bisherige Unvollkommenheit der Theorie barometrischer Höhenmessungen habe vorzüglich darin ihren Grund, daß man auf den letztern Umstand nicht genug Rücksicht genommen, und bey den Höhenmessungen von den unzähligen Ursachen, welche auf die relative Ausdehnbarkeit der Luft Einfluß haben, z. B. die mancherley Gasarten, welche sich mit der Atmosphäre mischen, Dünste u. dergl., nur eine einzige, nämlich die Wärme, in Betrachtung gezogen habe. Daß indeß die gewöhnliche Theorie doch eine so starke Annäherung gebe, davon liege der Grund darin, daß unter allen jenen Ursachen die Wärme die wirksamste sey (oder vielmehr darin, daß nach Dalton und Gay-Lussac alle mit der Luft gemischten elastischen Flüssigkeiten durch die Wärme um gleichviel ausgedehnt werden. Man vergl. hiermit unsers Hrn. Hofr. Mayer's *Physicalisch-mathe-*

matifche Abhandl. über das Ausmessen der Wärme in Rücksicht und Anwendung auf das Höhenmessen vermittelst des Barometers S. 165 u. f. In dieser Schrift kann man sich auch durch einen theoretischen Beweis von Dalton's und Gay-Lussac's Erfahrungen überzeugen, wenn man S. 35 ff. statt des dort gebrauchten Wortes Luft nur überhaupt luftförmige Flüssigkeit setzt, weil die dortigen Schlüsse nicht bloß atmosphärische Luft voraussetzen). Ueber die Mittel, die relative Ausdehnbarkeit der Luft zu messen. Gerstner's Luftwage sey, mit einigen Abänderungen, die der Verf. angibt, zu diesem Zwecke vorzüglich geeignet. Sie bestimmt die Dichtigkeit der Luft, woraus dann die relative Elasticität sich durch die Division der Barometerhöhe mit dieser Dichtigkeit ergibt. Der Coefficient in der Höhenformel sey nichts anderes, als diese relative Elasticität der Luft selbst. Der Verf. nimmt das arithmetische Mittel zwischen diesen Coefficienten in der untern und obern Station, und zeigt in einigen Beyspielen, wie dieß Verfahren die gesuchte Höhe genauer, als die de Luc'sche Formel darstellt. (Ob dieß in andern Beyspielen auch der Fall seyn würde, läßt sich aus den angeführten Beyspielen allein nicht entscheiden. Denn es kömmt darauf an, was man für ein Gesetz in Absicht auf die Veränderung der specifischen Elasticität von unten nach oben annimmt. Der Verf. nimmt erst an, daß diese Elasticität  $E$  constant sey, und findet hieraus für die Höhe  $x$  zwischen beiden Stationen den gewöhnlichen logarithmischen Ausdruck  $E \log \frac{b}{y}$ , und doch setzt er nachher  $E$  wieder veränderlich, weil er zwischen diesen Coefficienten  $E$  in der untern und obern Station das arithmetische Mit-

tel nimmt. Um eine richtigere Formel für das Höhenmessen zu finden, müßte schon bei der Integration,  $E$  als eine Function der Höhe  $x$  betrachtet werden. Aber dann würde der Integral-Ausdruck nicht mehr der von dem Verf. gefundene seyn können. Es gehören also noch mehr Betrachtungen dazu, den Vorzug von des Verf. Methode vor der de Lucschen zu rechtfertigen, welches denn vielleicht noch in der folgenden Abhandlung geschehen wird.)

H. Zur Philosophie gehörige Abhandlungen. 1. Hr. geh. R. Klein über Gemüthschwäche und Gemüthsfrankheiten in rechtlicher Rücksicht. 2. Ueber den Charakter, von Hrn. Diester. 3. Bemerkungen über den logischen Regressus, nach dem Begriffe der alten Commentatoren des Aristoteles, von Hrn. Nicolai. Diese Abhandlung ist von uns schon (G. g. A. 1807 127 Stück) angezeigt worden. 4. Ueber Pestalozzi's Lehrart, von Hrn. E. G. Fischer, unparteyisch, billig und vorsichtig beurtheilt.

Schöne Wissenschaften: Hr. Hofr. Girt über die Malerey bey den Alten; fünfte Abhandlung, von ihrem Ursprung bis auf die 94. Olympiade, oder Apollodor von Athen; ist eben die bereits in den Mémoires de l'Académie R. des sc. befindliche und G. g. A. 1806 S. 524, 525 erwähnte geschätzte Abhandlung. — Hr. Prof. Spalding über Seneca's Tröstung an den Polybius; eine Schrift, die des Stoikers unwürdig ist, und daher für unecht und ihm untergelegt geachtet wird; Die Frage ist polemisch beantwortet, in Bestreitung des Diderot, und Widerlegung seiner Gründe, die er anführt, um die Schrift dem Seneca abzuspochen; man muß also, um alles zu übersehen, nebst der Schrift, den Diderot (im Essai sur les Regnes

de Claude et de Neron) gelesen haben — Hr. Prof. Buttmann über die philosophische Deutung der Griechischen Gottheiten, insbesondere von Apollo und Diana; mit einem besonnenen Forschungsgeiste werden sie wieder als Sonne und Mond in ihre alten Rechte eingewiesen.

Noch ist angehängt: Nachtrag zur Classe der Experimental-Philosophie: Ueber einige neue Südamericanische Palmen, von Carl Ludwig Willdenow: es sind vier Gattungen, welche auf dem festen Lande des südlichen America wachsen: Aiphanes, Oreodoxa, Geonoma, und Chamaedorea.

### Paris.

Schrad, ~~Paris~~.

Voyage dans l'Intérieur de la Louisiane (wo von oben S. 594, 625, 633, nachzusehen ist).

Ausser einigen Bemerkungen, die Hr. Robin in den beiden vorigen Theilen, und im Anfange des vor uns liegenden Dritten, über verschiedene Gewächse mitgetheilt hat, folgt nun von S. 311 bis zum Schlusse dieses Bandes die Flora von Louisiana, nach dem System von Jussieu geordnet. Wir müssen aber mit Leidwesen gestehen, daß uns lange keine so oberflächliche und unvollständige Flora, als die gegenwärtige, vorgekommen ist. Der Verfasser scheint so wenig Kenntniß der Botanik zu besitzen, daß er sich deshalb auch nur gewöhnlich auf die Bezeichnung der Gattungen einschränkt. Specielle Angaben beziehen sich meistens nur auf Gewächse, welche durch ihre Anwendung in der Deconomie u. s. w. bekannt sind. Ist von andern die Rede, so sind die darüber gegebenen Nachrichten so unbefriedigend, daß man nicht zu errathen im Stande ist,

744 G. g. A. 74. St., den 7. May 1808.

was für Arten der Verfasser eigentlich meint. Man vergleiche *Plantago* S. 374, *Convolvulus* S. 400, *Alter* S. 437, *Solidago* S. 438, und mehr andere. Und von allen diesen Gattungen werden höchstens nur 2—4 Arten aufgeführt, wovon in Louisiana ohne Zweifel drei bis vier wohl mehrere vorkommen. Er gesteht (S. 335), daß das Land sehr reich an Gräsern ist, will sich aber in keine weitläufige Beschreibung derselben einlassen, sondern nur bemerken, daß die Wiesen mehrere Arten von Glanzgras enthalten, wovon eine violette, eine andere gelbe Straubbeutel trägt! — Daß die meisten Getreidearten im nördlichen Asien zu Hause sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Ganz irrig ist daher die Vermuthung des Verfassers, wenn er S. 335 sagt: "J'ai trouvé, vers la rivière de Vermillon, une espèce de froment conforme en tout au froment cultivé, excepté que les grains en étaient maigres et presque sans substance farineuse; ce pourrait être l'espèce primitive du froment nutritif perfectionné par la culture". So wenig der erfahrene Mycolog es dem Verfasser glauben wird, daß in Louisiana eine so große Anzahl Schimmelarten (*Mucorales*) vorkommen soll, daß kaum eine Lebenszeit zu ihrer Beschreibung hinreichen würde, S. 327; eben so wenig wird er den Muscologen überzeugen, daß daselbst nur wenig Moose gefunden werden. Mitunter sind von manchen Gewächsen umständlichere Nachrichten mitgetheilt, als der Plan der Flora zu erfordern scheint; doch haben wir keine neue Bemerkungen gefunden.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1808.

### Oldenburg.

*Mayer*
 Bey Schulze: Beobachtungen und theoretische Untersuchungen über die Strahlenbrechung, von S. W. Brandes, herzogl. Holstein-Oldenburgischem Reichsconducteur. Erster Band, welcher die Beobachtungen, und empirische Resultate aus denselben, enthält. 128 Quartf. 2 Kupfert. 1807.

Der Verfasser, welcher bereits Beobachtungen dieser Art im dritten Bande von Gilbert's Annalen der Physik mitgetheilt hat, erwirbt sich durch eine noch weiter ausgedehnte Reihe von Beobachtungen in gegenwärtiger Schrift, um einen bis jetzt noch nicht hinlänglich bearbeiteten Gegenstand der Naturlehre, ein um so größeres Verdienst, je mehr der Theoretiker die Schwierigkeiten fühlt, die mannigfaltigen Ungleichheiten der irdischen Strahlenbrechung dem Calcul zu unterwerfen, und daraus brauchbare Anwendungen für das Niveliren, Höhenmessen, und selbst für die nähere Kenntniß der astronomischen Horizontal-Refraction, abzuleiten, so wie denn auch die Erklärung der so genann-

N (4)

ren Spiegelung, und anderer Luftgebilde, welche mit der Strahlenbrechung in Verbindung stehen, durch eine solche Reihe von Beobachtungen allerdings sehr gefördert werden muß. Ueber einige wichtige Fragen, welche bey dieser Lehre vorkommen, haben zwar bereits die Herren Woltmann, Gruber, Wollaston u. a. lehrreiche Untersuchungen geliefert, da sie nicht bloß die Größe der Variationen zeigen, welchen die scheinbare Höhe eines Gegenstandes unterworfen ist, sondern auch einige Hauptumstände angeben, von welchen es abhängt, ob ein Gegenstand höher oder niedriger erscheint: aber dennoch blieben noch mehrere Untersuchungen zurück, über welche mehr Licht zu verbreiten, der Zweck von den Beobachtungen des Hrn. Verf. war. Wenn wir auch über die Ursachen, wovon die Variationen der scheinbaren Höhe entfernter Gegenstände abhängen, gänzlich unbelehrt blieben, so würde es doch schon sehr wichtig seyn, wenn man aus Beobachtungen auch nur empirische Regeln ableiten könnte, durch welche sich aus der scheinbaren Höhe eines einzigen Gegenstandes von bekannter Entfernung und Höhe, bestimmen ließe, wie zu eben der Zeit andere ähnlich liegende, aber an Entfernung und Höhe verschiedene, Gegenstände erscheinen müßten, oder wenn man die Frage beantworten könnte, wie die gleichzeitige Aenderung der scheinbaren Höhe von Gegenständen auf der Erde, von ihrer Entfernung und wahren Höhe abhängt. Solche empirische Regeln aufzusuchen, war daher der erste Zweck des Verf. Zugleich hoffte er eine zweyte Frage zu beantworten, nämlich wie die Variationen der scheinbaren Höhe sich ändern, wenn der Standpunct des Beobachters mehr oder minder hoch über der Erdoberfläche liegt. Es war zugleich seine Absicht, diese Fragen für die zwey verschiedenen Fälle zu beant-

orten, da der Lichtstrahl entweder über eine Wasserfläche, oder über ein ebenes trockenes Land geht, aber nur der letzte Theil dieses Plans ist eigentlich ausgeführt worden, daß sich der Verf. mit den Resultaten befriedigen zu können glaubte. Die Beobachtungen, bey denen der Lichtstrahl über eine Wasserfläche (den Meerbusen der Jahde) ging, hat er bereits in Gilbert's Annalen der Physik umständlich erzählt. Aber er hält diese Beobachtungen nicht für hinlänglich genau, weil es ihm damahls theils an einem guten Werkzeuge fehlte, das Mittelment zur Bestimmung der Höhen der Signale gehörig zu beverstelligen, theils auch die Vorrichtung, um die Höhe des Auges über dem Boden zu bestimmen, nicht fest genug war, um in den Winkeln bis auf 3" sicher zu seyn. Auch werde der Werth dieser Beobachtungen dadurch vermindert, daß der Lichtstrahl, ob er gleich größten Theils über eine Wasserfläche ging, doch nicht durch eine völlig gleichförmige und zu allen Zeiten gleiche Gegend ging. Schon die Wasserfläche selbst, über welche der Lichtstrahl zum Auge gelangte, sey in einem der Ebbe und Fluth unterworfenen Gewässer, wie es der Meerbusen der Jahde ist, zu veränderlich; ihre Höhe ändere sich innerhalb 6 Stunden ungefähr um 12 Fuß; es werden zumweilen einige Gegenden von Wasser entblößt, die zu anderer Zeit ziemlich tief mit Wasser bedeckt sind; die Erwärmung des Wassers sey bey diesem verschiedenen Stande und bey diesen verschiedenen Tiefen ungleich, und nicht alle Gegenstände konnten so ausgewählt werden, daß sie dicht am Ufer des Wassers lagen: es blieb daher unentschieden, wie viel der Lichtstrahl sich da, wo er über Land ging, und da, wo er sich über der Oberfläche des Wassers bewegte, von seiner ersten Richtung abgelenkt habe, und da diese Ablenkungen, die er in dem einen und dem an-

dern Theile seiner Bahn erfubr, bald von einerley, bald von entgegengesetzter Art seyn konnten, so mußten hieraus sehr bedeutende und mannigfaltige Irregularitäten entstehen, die zu keinen bestimmten Resultaten führen konnten. Daher werden denn diese Beobachtungen hier nur in der Kürze angeführt, nicht um Folgerungen daraus zu ziehen, sondern nur um einzelner Merkwürdigkeiten willen. Aber weitläufiger und sorgfältiger beschäftigt sich nun der Verf. mit den Beobachtungen, bey denen der Lichtstrahl über einen trockenen Boden zum Auge gelangte. Zu diesen war die völlig ebene und gleichförmige Marschgegend um Etwarden vorzüglich passend, wenn gleich zu wünschen gewesen wäre, daß Beobachtungen an etwas mehr erhöhten Gegenständen, als jene Marschgegend liefern konnte, hätten können angestellt werden. Der Verf. beschreibt nun zuerst die Methode, deren er sich bediente, die scheinbaren Höhen der Gegenstände zu messen, die dem Zwecke dieser Beobachtungen sehr gut angemessen ist, und sich durch Einfachheit und Genauigkeit empfiehlt. Der Gebrauch von eigentlichen Winkelmessern und Micrometern konnte hiebey nicht gut Statt finden, weil es allzu beschwerlich gewesen wäre, bey einer etwas erheblichen Reihe von Beobachtungen, die man nicht allemahl von einem bequem eingerichteten Observationszimmer anstellen kann, immer ein völlig genau gestelltes Niveau anzuwenden, und so die Höhenwinkel zu bestimmen. Aber man sieht, wie ein Mann, der mit den gehörigen theoretischen Kenntnissen ausgerüstet ist, auch durch einfache Mittel sich zu helfen weiß, und eben nicht immer mit kostbaren Werkzeugen versehen zu seyn braucht, um dennoch eine sehr brauchbare Reihe von Beobachtungen anstellen zu können. Was für Vorrichtungen angewandt wurden, die dabey leicht vorkommenden Irregularitäten

zu vermeiden, wird in der Einleitung zu den Beobachtungen angeführt. Das Beobachtungsregister selbst gehet vom 26. May 1804 bis zum 2. Julius, und ist auf 7 Tafeln dargestellt, worauf außer den scheinbaren Höhen der aus verschiedenen Entfernungen beobachteten Gegenstände, auch noch die Umstände, z. B. Stand des Barometers, Thermometers, Hygrometers, Wind, äuffere Ansicht des Himmels u. dergl., bemerkt sind. Unter andern, was diese Beobachtungen lehrten, war die sehr schnelle Aenderung der Refraction, welche bey heiterem, stillem Wetter, zumahl nach warmen Tagen, kurz nach Sonnenuntergang Statt findet, sehr auffallend. Die gleichzeitigen Phänomene des fallenden Thaues und der schnellen Abkühlung der Luft gaben dem Verf. keine genuatbende Erklärung, und er bemühet sich lange vergebens, den Grund dieser schnellen Aenderung aufzufinden, bis er endlich in Picter's Versuch über das Feuer entdeckte; Picter beobachtete nämlich die Wärme der Luft in verschiedenen Höhen über der Erde, und fand, daß kurz nach Sonnenuntergang die Abkühlung nur nahe an der Erde so schnell, in einiger Höhe aber langsame, fortgehe, und um diese Zeit der Temperaturunterschied in verschiedenen Höhen sich von Minute zu Minute ändere, indem die höhern Luftschichten ihre Wärme wenig vermindern, während die untern sich schnell abkühlen; und es war nun leicht einzusehen, daß bey dieser, nicht in allen Schichten der untern Luft gleichen Abkühlung, das Gesetz wie die Dichtigkeit der Luft in der Höhe abnimmt, Aenderungen leiden, und dadurch die Refraction veränderlich werden müsse. Picter's Beobachtungen zeigten zugleich, daß das Wachsen und Abnehmen der Wärme-Differenzen in verschiedenen Höhen gerade zu eben den Tageszeiten Statt finde, wie das Wachsen

und Abnehmen der scheinbaren Höhen entfernter Gegenstände, und berechtigten also, die Variationen der Refraction allein, oder doch größten Theils als Folge jener Wärme-Differenzen zu betrachten. In dem, so vielen Grund diese Vermuthung auch für sich hatte, so schien es doch nicht überflüssig, sie auch durch directe Beobachtungen zu bestätigen, und zugleich auch zu bestimmen, wie große Aenderungen der Refraction mit einer bestimmten Differenz der in verschiedenen Höhen Statt findenden Wärme zusammen gehörten. Dieß hat die Reihe der Beobachtungen vom März und April 1805 veranlaßt, welche auf Tafel VIII . . . XI. dargestellt ist. Nun eine Reihe von Beobachtungen im September 1805 über die scheinbare Höhe eines Gegenstandes, aus zwey ungleich hohen Standpuncten gesehen, nebst einem Anhange von Picter's, Saussure's und Sir's Beobachtungen über die verschiedene Temperatur der Luft in größern und geringern Höhen. So weit der erste Abschnitt. Im zweyten, Resultate aus den Beobachtungen über die Variationen der scheinbaren Höhe entfernter Gegenstände. I. Beantwortung der Frage, wie diese Höhe sich mit dem Unterschiede der Temperatur der höhern und niedern Luftschichten ändert. Daß diese Variationen sich, im Ganzen genommen, wie jene Unterschiede der Temperatur verhalten müssen, läßt sich a priori einsehen. Auch die Beobachtungen lehren dieß Gesetz, aber freylich gibt es Irregularitäten dabey, über die man noch mehr Aufklärung wünschen könnte, und worüber der Verf. einige Vermuthungen beyfügt. II. Vergleichung der Aenderungen, welche die scheinbare Höhe solcher Gegenstände leidet, die gleichweit entfernt, aber ungleich hoch sind. III. Vergleichung der Beobachtungen, welche auf ungleich entfernte Gegenstände gerichtet waren. IV. Versuch, allgemeine

Schlüsse aus den bisherigen Beobachtungen abzuleiten. Es scheint aus diesen Beobachtungen zu folgen, daß bey sehr hohen Gegenständen die gleichzeitigen Aenderungen der scheinbaren Höhe beynah in dem Verhältniß der Quadratwurzeln der Entfernungen stehen, woraus denn leicht eine Regel abgeleitet werden kann, aus der irgend einmahl beobachteten scheinbaren Höhe eines Gegenstandes von gegebener Entfernung seine wahre Höhe zu finden, wenn zu gleicher Zeit die scheinbare Höhe eines andern bekannten Gegenstandes gegeben ist, wie hier durch ein Beyspiel erläutert wird. V. Vergleichung der Beobachtungen, welche aus Standpuncten von ungleicher Höhe angestellt sind. Dritter Abschnitt. Ueber einige besondere Phänomene, welche mit der Strahlenbrechung in Verbindung stehen. Ueber das scheinbare Zittern der Gegenstände. Ueber die Spiegelung.

\* \* \*

Noch zu Précis — de Nancy p. 639.

Zur Litteratur: S. 35 Hr. Justin Lamoureux legte ein Stück aus einem großen Werke vor, das er in Druck zu geben gedenkt: Recherches sur l'abolition de la servitude de l'Europe et sur l'état des serfs au moyen âge. Was hier daraus angeführt ist, ist erst die Behauptung, die Ursache der Sklaverey sey allein Mißbrauch der Stärke gewesen (aber wenn der Hungrige zu essen verlangte, und sich dafür hinzugeben versprach?). Die Abschaffung derselben sey mit dem ersten Beyspiel der Freylassung gleich geschaffen worden, durch die Länge der Zeit wirkte es weiter bis zur gänzlichen Freylassung (ist als ein wichtiger Gedanke, welcher auffallend seyn soll, gut). Bekannt ist bereits, daß der Sturz der großen Vasallen durch

H.

die gestärkte königliche Gewalt den Leibeigenen zu gute kam; und daß es gar verschiedene Arten von Leibeigenschaft gab. Das Werk kann wichtig werden, da von diesem Gegenstande des mittlern Zeitalters in Frankreich eine gründliche Ausführung sehr gewünscht wird. Hr. Coster, historische und critische Abhandlung von der Rusticiade: einem Lateinischen Gedicht aus dem sechszehnten Jahrhundert, als Gegenstück der Nanceide, von welcher bereits im vorigen Jahre Notiz ist gegeben worden (Gött. gel. Anz. 1807 S. 88): eine Erzählung von dem Bauernkrieg, der mit dem Namen der Joquerie belegt ward, welcher 1525 während der Gefangenschaft Franz I. an den Grenzen des südlichen Deutschlands, in Elßas und Lothringen ausbrach, und von Anton, Herzog von Lothringen, unterdrückt ward. Weder der Gegenstand (denn von beiden Seiten waren es bloß grausenvolle Auftritte von Wuth und Grausamkeit), noch die Behandlung (denn es muß dem Auszug nach eine bloße geschmackleere Versification seyn) versprechen Belehrung oder Unterhaltung. (Der angeführte Vers S. 46: *Semper apum regis brevis subnascitur aula*, wird wohl in der Handschrift *bre-vior* gewesen seyn, *Ad certamen atrox ne longius advolet illis*, vielleicht *avolet*). — Hr. Vlau, eine historische Abhandlung über das künstliche Eis, aus unfers Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen entlehnt. Hr. Willemet, biographische Notiz vom verstorbenen Professor der Botanik, M. Vahl (Martin Vahl), in Kopenhagen; eine andere von dem 1804 verstorbenen Claude Durival, ancien Greffier en chef du conseil vom K. Stanislaus; beide waren Mitglieder der Gesellschaft. Anzeigen von Schriften der Mitglieder.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1808.

Göttingen.

Gauß.

Eine vom Hrn. Prof. Gauß am 15. Januar d. J. der Königl. Societät der Wissenschaften überreichte Abhandlung, *Theor. matis arithmetici demonstratio nova*, deren Inhaltsanzeige wir hier noch nachzuzuholen haben, hat das berühmte Fundamental-Theorem der Lehre von den quadratischen Resten zum Gegenstande, welches sowohl in der ganzen höhern Arithmetik, als in den angrenzenden Theilen der Analysis eine so wichtige Rolle spielt. Bekanntlich heißt eine ganze Zahl  $a$  quadratischer Rest der ganzen Zahl  $b$ , wenn es Zahlen der Form  $xx - a$  gibt, die durch  $b$  theilbar sind, so wie im entgegengesetzten Falle  $a$  quadratischer Nichtrest von  $b$  genannt wird: die Zahl  $a$  kann positiv oder negativ seyn,  $b$  hingegen wird immer als positiv angesehen. Die höhere Arithmetik lehrt, daß alle Primzahlen  $b$ , für welche eine gegebene Zahl  $a$  quadratischer Rest ist, unter gewissen linearischen Formen begriffen sind, so wie wiederum andere linearische Formen alle Primzahlen enthalten, von denen  $a$  Nichtrest ist. So ist z. B.  $-1$  quadratischer Nichtrest von  $4$ .

scher Rest aller Primzahlen der Form  $4n + 1$ , quadratischer Nichtrest aller Primzahlen der Form  $4n + 3$ ; ferner  $+2$  ist quadratischer Rest aller Primzahlen der Formen  $8n + 1$ ,  $8n + 7$ , hingegen quadratischer Nichtrest aller Primzahlen der Formen  $8n + 3$ ,  $8n + 5$ . Ähnlicher specieller Lehrsätze gibt es eine unendliche Menge, die sich aber alle aus der Verbindung der beiden angeführten mit folgendem allgemeinen ableiten lassen: Zwey ungleiche positive (ungerade) Primzahlen,  $p$ ,  $q$ , haben allemahl gleiche Relation wechselseitig zu einander (d. i. die eine ist quadratischer Rest oder Nichtrest der andern, je nachdem die andre Rest oder Nichtrest der ersten ist), wenn entweder beide von der Form  $4n + 1$  sind, oder wenigstens die eine: hingegen ist ihre wechselseitige Relation entgegengesetzt (d. i. die eine ist Nichtrest der andern, wenn diese Rest von jener ist, und umgekehrt), so oft beide zugleich von der Form  $4n + 3$  sind. Dieß ist das erwähnte Fundamental-Theorem, welches man in mehr als einer Gestalt ausdrücken kann: die hier gewählte ist diejenige, in der es in der Abhandlung des Hrn. Prof. Gauß neu bewiesen ist.

Die schönsten Lehrsätze der höhern Arithmetik, und namentlich auch diejenigen, wovon hier die Rede ist, haben das Eigne, daß sie durch Induction leicht entdeckt werden, ihre Beweise hingegen äußerst versteckt liegen, und nur durch sehr tief eindringende Untersuchungen aufgespürt werden können. Gerade dieß ist es, was der höhern Arithmetik jenen zauberischen Reiz gibt, der sie zur Lieblingswissenschaft der ersten Geometer gemacht hat, ihres unerschöpflichen Reichthums nicht zu gedenken, woran sie alle andere Theile der reinen Mathematik so weit übertrifft. Die beiden oben

erwähnten Specialsätze waren schon Fermat bekannt, welcher, seiner Behauptung nach, auch im Besitze seiner Beweise war: ob er sich darin nicht täuschte, können wir nicht entscheiden, da er nie Etwas davon bekannt gemacht hat: aber für möglich dürfen wir es gewiß halten, da mehrere Beispiele von Selbsttäuschung bey andern großen Geometern, namentlich bey Euler, Legendre und auch bey Fermat selbst, vorhanden sind. Von dem ersten jener Theoreme gab Euler den ersten Beweis; allein das andere zu demonstriren, glückte diesem großen Geometer, seiner eifrigen, viele Jahre hindurch fortgesetzten, Bemühungen ungeachtet, nicht: erst Lagrange war es vorbehalten, diese Lücke auszufüllen. Beide Geometer bewiesen auch noch verschiedene andre specielle Sätze, eine größere Anzahl aber, die sie durch Induction fanden, entsagte sich ihren Bemühungen, sie zu beweisen, stets. Es ist indeß ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß beide Geometer durch Induction nicht auf das allgemeine Fundamental-Theorem gekommen sind, das einer so einfachen Darstellung fähig ist. Dieses ist zuerst, obwohl in einer etwas andern Gestalt, von Legendre vorgetragen, in der *Histoire de l'Académie des Sciences de Paris* 1785; sowohl hier, als nachher in seinem Werke: *Essai d'une théorie des nombres*, hat dieser treffliche Analyst den Beweis auf sehr scharfsinnige Untersuchungen zu gründen gesucht, die aber gleichwohl nicht zu dem gewünschten Ziele geführt haben, welches, wenn wir uns nicht irren, auch auf diesem Wege nicht erreicht werden konnte.

Der Verfasser der Abhandlung, welcher diese Anzeige gewidmet ist, betrat die Bahn der höhern Arithmetik zu einer Zeit, wo ihm alle frühern Arbeiten andrer Geometer in dieser Wissenschaft ganz

unbekannt waren; diesem Umfande ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß er überall einen ganz eigenthümlichen Gang genommen hat. Jenes Fundamental-Theorem fand er zwar schon sehr früh durch Induction, allein erst ein ganzes Jahr später gelang es ihm, nach vielen Schwierigkeiten und vergeblichen Versuchen, den ersten vollkommen strengen Beweis aufzufinden, der im vierten Abschnitte seiner *Disquisitiones arithmeticae* entwickelt ist: dieser Beweis gründet sich aber auf sehr mühsame und weitläufige Auseinandersetzungen. In der Folge kam er noch auf drei andre Beweise, die zwar von jener Unbequemlichkeit frey sind, aber dagegen andre sehr tiefliegende und ihrem Inhalte nach ganz heterogene Untersuchungen voraussetzen: der eine dieser Beweise ist gleichfalls in dem angeführten Werke S. 416 mitgetheilt, die beiden andern werden zu ihrer Zeit bekannt gemacht werden. Immer blieb also noch der Wunsch übrig, daß es möglich seyn möchte, einen kürzern, von fremdartigen Untersuchungen unabhängigen, Beweis zu entdecken. Der Verf. hofft daher, daß die Freunde der höhern Arithmetik mit Veranügen einen fünften Beweis sehen werden, der in gegenwärtiger Abhandlung auf weniger als fünf Seiten vortragen ist, und in jeder Hinsicht nichts zu wünschen übrig zu lassen scheint. Bey der gedrängten Kürze, worin dieser Beweis abgefaßt ist, können wir freylich hier von dem Gange desselben nur eine unvollkommene Idee geben: mehr würde hier aber auch um so überflüssiger seyn, da der XV lte Band der *Commentationes*, worin er bereits abgedruckt ist, nächstens erscheinen wird.

Die Grundlage des Beweises ist folgender neuer Lehrsatz: Wenn  $p$  eine (positive ungerade) Primzahl,  $k$  eine beliebige, durch  $p$  nicht theilbare, ganze

Zahl bedeutet; wenn ferner unter den Resten, die aus der Division der  $\frac{1}{2}(p-1)$  Producte  $k, 2k, 3k \dots \frac{1}{2}(p-1)k$  durch  $p$  entstehen, in allem sich  $\mu$  Reste befinden, die größer als  $\frac{1}{2}p$  sind (also  $\frac{1}{2}(p-1) - \mu$  solche, die kleiner sind, als  $\frac{1}{2}p$ ), so wird  $k$  ein quadratischer Rest von  $p$  seyn, wenn  $\mu$  gerade ist, hingegen ein quadratischer Nichtrest, wenn  $\mu$  ungerade ist. Die Zahl  $\mu$ , die bloß von  $k$  und  $p$  abhängig ist, mag durch das Zeichen  $(k, p)$  dargestellt werden. Durch eine Reihe von Schlüssen, die keines Auszugs fähig sind, wird nun gezeigt, daß, wenn  $k$  und  $p$  zwei ungerade Zahlen sind, die keinen gemeinschaftlichen Theiler haben, allemahl  $(k, p) + (p, k) + \frac{1}{4}(k-1)(p-1)$  eine gerade Zahl wird: daraus folgt also, daß, so oft  $k$  und  $p$  beide von der Form  $4n+3$  sind, nothwendig eine der Zahlen  $(k, p), (p, k)$  gerade, die andre ungerade seyn muß; in allen übrigen Fällen hingegen, d. i. so oft beiden Zahlen,  $k$  und  $p$ , oder wenigstens einer, die Form  $4n+1$  zukommt, werden nothwendig entweder  $(k, p), (p, k)$  beide zugleich gerade, oder beide zugleich ungerade seyn. Hieraus folgt, in Verbindung mit obigem Lehrsatz, die Wahrheit des Fundamental-Theorems von selbst. — Auf demselben Wege, auf dem diese Resultate gefunden werden, wird in der Abhandlung zugleich ein neuer Beweis für die oben erwähnten beiden Specialsätze gegeben: es läßt sich nämlich leicht zeigen, daß  $(-1, p) = \frac{1}{2}(p-1)$ , also gerade oder ungerade, je nachdem  $p$  die Form  $4n+1$  oder  $4n+3$  hat; eben so wird  $(2, p) = \frac{1}{4}(p-1)$ , wenn  $p$  die Form  $4n+1$  hat, und  $(2, p) = \frac{1}{4}(p+1)$ , wenn  $p$  von der Form  $4n+3$  ist, daher  $(2, p)$  gerade wird, so oft  $p$  die Form  $8n+1$  oder  $8n+7$

hat, hingegen ungerade, so oft  $p$  von der Form  $8n+3$  oder  $8n+5$  ist.

Syck]

Berlin.

Von dem Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus, von Hrn. Director Bellermann, haben wir jetzt das zweyte Stück (71 S. gr. Octav, 1807) vor uns. Da das erste Stück mit der ersten Scene des zweyten Acts sich schloß (s. diese Anzeigen 1806 S. 1879 flg.): so folgt hier die Erläuterung der zweyten Scene, die der Verf. ganz in freyem jambischem Sylbenmaaß übersezt, und mit Anmerkungen erläutert hat, um die ganze Stelle in das gehörige Licht zu sezen. Das Punische ist ihm indessen Hauptsache, und nur von diesem wollen wir ein paar Erklärungsversuche des Verf. ausheben. V. 35. Hanno muthumballe bechadreanech wird erklärt: חננו מתים בעלי בהררי אנה, *fitis gratiosi viri, domini mei; in intimo meo est angor.* (Wenn im Folgenden die Erklärung des zweyten Worts als Eigennahme lächerlich genannt wird, so muß Rec. bemerken, daß es wirklich ein Punischer Nahme ist. Auf einer Münze bey Pellerin Rec. III. 22. T. 88. und bey Wayer zum Gallust S. 367 N. II. kömmt Aristo mutumbal vor. Dieß wäre מתן בעל, wie das Griechische *Διοδωρος.*) S. 42: Me bar bocca, מה בר בכה, was ist das für ein Sohn des Jammers; was für ein jämmerlicher Mensch! V. 50. antwortet der Punier auf die Frage: quid quaeritis? muphursa, d. i. Bewirthung, מפרשה, von פרש, מפרש, welches Ez. 27, 7. Job 36, 29. domus, hospitium, bedeute. Mipho lechianna schreibt Hr. B. מפו לך יענה, Mithphio wird dir schon deuten. V. 53. Laech

לך לחננים למיחרת, ichananim limi nichot, bi ad daemones, ad tartara. W. 56. ifam arinam, איש אמר בינם, vir dixit prudenter vielleicht בנעם, wie נעם, recte, belle). — Es ist freylich leichter, Einwendungen gegen die Erklärung so dunkler Worte zu machen, als, sie zu verbessern; sonst könnte man erinnern, daß die angenommene Bedeutung von מִדְּרָשׁ aus den angeführten Stellen nicht erweislich sey; daß es unwahrscheinlich sey, daß der Punier schon Milphio's Rahmen wisse (vielleicht ließe sich das lesen מי כה לך יענה, quis hic tibi respondebit?);

daß das S. 22 Angeführte sich auf 𐤀𐤃𐤁 (ein ursprünglich Persisches Wort) beziehe, wovon 𐤀𐤃𐤁, das Golius anführt, wohl bloß Schreibfehler ist. Auch hätte das Wort Hebr. nicht חֲכִיךָ, sondern חָתָה geschrieben werden müssen. Das zuletzt als

Türkisch angeführte خٲاس ist rein Arabisch (s. Sur. 114, 4). Doch Rec. bemerkt dieses bloß, um die übrigens sinnreichen und oft glücklichen Erklärungen der ferneren Prüfung des Verf. zu empfehlen. Zu dem, was S. 40 fig. gegen die Anzeige des ersten Programms erinnert ist, bemerkt Rec., daß er nicht von Hebräischen, sondern von spätern Jüdischen Vorstellungen sprach, die der Verfasser gewiß nicht verwechseln wird. Dorchout's Animadvers. sind Leovardiae 1765, Octavo, erschienen. Daß Plautus die Punische Stelle nicht fürs Theater übersetzt habe, gibt Rec. gern zu; auch Aristophanes übersetzte das Persische in seinen Persern nicht: aber daß in Rom das Punische so bekannt gewesen sey, daß die Zuschauer einen

760 G. g. A. 76. St., den 12. May 1808.

ganzen Monolog von mehreren Versen hätten verstehen können, wagt er aus dem häufigen Verkehr der Römer mit den Karthagern nicht zu folgern. — Was S. 43 flg. gegen Adelung, welcher zweifelte, ob die Stelle auch wirklich Punisch sey, und die sechs letzten Verse mit Vochart für eine andre Sprache hielt, erinnert wird, dürfte zum Theil zu entscheidend ausgedrückt seyn. Es läßt sich doch fragen, verstand Plautus das Karthagische so, daß er es schreiben konnte, und woher hatte der Sklave Plautus, der weder Feldzüge gemacht, noch Handlung getrieben hatte, es gelernt? Da er wahrscheinlich auch diese Punische Stelle aus dem Griechischen Schauspiel des Aristarchus nahm, so ließe sich weiter fragen, war dieser des Punischen so mächtig, daß er eine ganze Stelle darin schreiben konnte? Keines von beiden läßt sich mit Gründen bejahen. Man nehme aber eines oder das andere an, so konnte ja entweder schon im Griechischen Original eine Uebersetzung seyn, die Plautus, nicht für die Zuhörer, sondern bloß für die Acteurs und Leser, mit übersezte, oder er selbst eine hinzusetzen. Und da einzelne Römer und Griechen auch gewiß andre Phöniciſche Dialecte, z. B. den Libysch-Punischen, kannten, warum sollte es abenteuerlich seyn, zu glauben, daß ein solcher, entweder schon im Griechischen oder im Latemischen Text, den Inhalt des Monologs in einem andern Dialect hinzusetzte? Das Abenteuſerliche scheint nur in der Vorstellung zu liegen, die der Verf. S. 44 davon gibt. Bey der großen Ungewißheit der Sache wagt Rec. kaum, Etwas darüber bey sich festzusetzen, oder eine Erklärung, zumahl der Stellen, wovon es keine alte Uebersetzung gibt, für etwas mehr als Hypothese zu halten.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1808.

### Modena.

Gauß

Catalogue de 501 étoiles, suivi des tables relatives d'Aberration et de Nutation, par *Antoine Cagnoli*. 1807. 280 Seiten in Quart.

Dieses Sternverzeichnis war schon im X. Bande der *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana* abgedruckt, und erscheint hier verbessert und vermehrt. Jener erste Abdruck war auch von historischen Nachrichten über die Entstehung des Catalogs begleitet, wovon wir hier einiges ausheben. Cagnoli hatte die Verfertigung eines Sternverzeichnisses aus eignen Beobachtungen schon im Jahre 1783 an seinem damaligen Aufenthaltsorte Paris angefangen, und nachher diese Arbeit in den Jahren 1788 . . . 1792 zu Verona mit denselben Instrumenten vollendet. Der Plan, welchen er sich dabei vorgesetzt hatte, ging dahin, nördlich vom Aequator in jeder Zone von einem halben Grad Ausdehnung in der Declination wenigstens vier zuverlässige Bestimmungen von Sternen zu geben, die in der geraden Aufsteigung un-

E (4)

gefähr 6 Stunden von einander abständen. Hieraus ist die anfangs auffallende Auswahl der Sterne zu erklären, da keinesweges die hellsten in jedem Sternbilde ausgehoben sind, sondern statt dieser sich oft Sterne bis zur sechsten Größe in dem Verzeichnisse befinden. Ganz konnte indessen Cagnoli doch diesem Plane nicht treu bleiben, theils weil nicht überall schickliche Sterne zu finden waren, theils weil Gesundheitsumstände und andre Störungen ihn daran hinderten. Cagnoli wollte bey seinem Verzeichniß nichts von Andern entlehnen; er bestimmte also, um die absoluten geraden Aufsteigungen zu erhalten, die von  $\alpha$  im Fuhrmann durch 24 unmittelbare Vergleichen mit der Sonne, und fand hieraus ein mit Maskelyne's neuester Angabe bis auf 1" stimmendes Resultat. Die Instrumente, womit die ganze Arbeit ausgeführt ist, sind ein beweglicher Quadrant von drey Fuß Halbmesser, dessen achromatisches Fernrohr zwey Zoll Oeffnung hat; ein achromatisches  $3\frac{1}{2}$ füßiges Mittagsfernrohr mit 28 Linien Oeffnung, beide von Megnié, und eine vortreffliche, von Robins in Paris gefertigte, Pendeluhr. Alle diese Instrumente befinden sich gegenwärtig auf der Sternwarte zu Mailand. Einige Sterne sind übrigens nach Beobachtungen von Cesaris in Mailand bestimmt, und im Catalog durch ein besonderes Zeichen unterschieden.

Von den 501 Sternen des Verzeichnisses sind die meisten nördliche, nur 28 sind südliche. Ihre Stellungen sind für 1800 angegeben, und jeder Rectascension und Declination ist die Anzahl der Beobachtungen und der Unterschied der am meisten abweichenden mit beygefügt. Die Unterschiede von Piazzi's Bestimmungen gehen bey dem größern Theile

der Sterne nur auf wenige Secunden, und es ist wirklich ein Beweis von vorzüglicher Geschicklichkeit und Sorgfalt, daß Cagnoli mit seinen, für einen solchen Zweck doch nur mittelmäßigen, Hülfsmitteln diesen Grad von Schärfe hat erreichen können. Am Ende des Verzeichnisses sind sämmtliche Sterne noch einmahl nach ihren Abständen vom Nordpol geordnet, welches für diejenigen, die diese Sterne zur Vergleichung anwenden wollen, sehr bequem ist.

Vorzüglich schätzbar sind die dem neuen Abdruck des Catalogs beygefügtten speciellen Aberrations- und Nutations-Tafeln für die meisten dieser Sterne; erstere sind bereits nach der neuesten Bestimmung der Constante der Aberration von Delambre (20"25) berechnet, letztere hingegen gründen sich noch auf die Annahme der halben großen und kleinen Axc der Nutations-Ellipse zu 9'0 und 6"7, und alle Zahlen derselben müssen demnach um den neunten oder vierzehnten Theil vergrößert werden, wenn sie mit Laplace's oder v. Zach's neuesten Angaben in Uebereinstimmung gebracht werden sollen.

Berlin.

*Summe*

Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der Heilkunde, seinem ehemaligen Lehrling und jetzigen Freunde, so wie allen Anfängern der Wundarzneykunst gewidmet von Gottlieb Maas. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. L. Murfinna. 1806. 484 S. in klein Octav. Der redliche Verfasser diente nach S. 10 im Americanischen Kriege bey der Holländischen Marine auf einem Hospital-Schiffe. 1. Brief. Es ist nicht gut, daß ein junger Wundarzt gleich zur Armee kömmt. 2. Br. Empfehlung der Ana-

tomle. Ein zehnjähriger Junge verrenkte sich das Wadenbein, ward von Aerzten aus Mangel an Kenntniß des Körpers unrichtig behandelt, und doch durch Einrichtung bald geheilt. 5. Br. Salpeter und Theden's Pulvis leniens schaden nur beim Tripper; der Verf. dagegen läßt fleißig die Geburtstheile mit warmem Wasser waschen, reicht schleimige Sachen, läßt zur Ader, gibt Opium alle 2 Stunden einen ganzen oder halben Gran, setzt Blutigel ans Mittelfleisch, und wendet erweichende Klistiere an; nach 14 Tagen allererst, wenn sich der Ausfluß bereits gemindert hat, gebraucht er Einspritzungen. 6. Br. Bell's Abhandlung über die venerische Krankheit wird als wahrhaft und verständlich empfohlen. Der Verf. braucht die Mercurialsalbe und Sublimatpillen. Er sah nie üble Folgen vom Gebrauche des Sublimats. 7. Br. Durch die Französischen Emigranten verbreitete sich auch in der Grafschaft Mark die venerische Krankheit unter der niedrigen Volksclasse sehr häufig. Man behandle venerische Uebel dermaßen nicht ernstlich und anhaltend genug. Er mußte in Westphalen noch nicht ausgewachsene Jungen und 65jährige Bettlerinnen an venerischen Zufällen, die sie sich durch Unzucht zugezogen hatten, behandeln. Behandlung der Bubonen. 8. Br. Behandlung venerischer Geschwüre. Er habe verschiedene Male bey Kindern armer Leute die Lippen durch venerische Auswüchse so zusammengewachsen gefunden, daß sie keine Nahrungsmittel mehr mit gewöhnlichem Eßlöffel zu sich nehmen konnten, und er die Lippen mit dem Bistourie trennen mußte. Er kenne dieses Uebel die Sibbens, fand sie ansteckend, und ebenfalls durch die Französischen Emigranten

eingebracht. 9. Br. Enthält allerhand Lebensregeln, z. B. kein Zusehfreund zu seyn, nicht zu hoch zu spielen, sich in die allgemein herrschenden Vorurtheile zu fügen u. s. f., und handelt dann von der Entzündung, die der Verf. in drey Gattungen, nämlich Phlegmone, Phlogosis und Erysipelas, theilt Phlogosis sey eine passive Entzündung, z. B. bey Richter's Hydrops vagus zu bemerken. 10. Br. Heilung der Entzündung, Oeffnung der Abscesse, die der Verf. durch Aetzstein verrichtet, oder durchs Messer bey Aponeurosen, oder an Gelenken durchs Haarfeil. Von Psoas-Abscessen (die Aetiologie des Verf. scheint doch nicht richtig, denn die Caries vertebrarum ist wohl die Hauptsache, auch haben wir nie den Pouteau'schen Cylinder gebraucht, sondern langten noch immer mit dem lapis causticus aus), zum Theil nach Abernethy. 12. Br. Schenkel-Abscesse öffnet der Verf. durch Aetzstein, und lobt die Einsprizung von Mercurius nitrosus, welcher die Heilung gar sehr beschleunigen soll. Zum innerlichen Gebrauche komme nichts der China bey. Der Verf. scheint den Zutritt der Luft zu Geschwüren, besonders der Lungen, nicht zu fürchten, sondern leitet die Verschlimmerung der Zufälle von dem Verlusste des Eiters her. Er habe oft Leber-Abscesse mit dem Messer glücklich geöffnet, und geheilt, ohne daß der Zutritt der Luft zu schaden schien. Bey Abscessen aponeurotischer Theile sucht er die zu starke Absonderung des Eiters durch die Umwickelung zu verhindern. Lob des warmen Bades. 13. Br. Der Verf. wünscht das Barbieren von der Chirurgie getrennt, und andere pia desideria erfüllt zu sehen. Vom Panaritium, und Nagelgeschwür oder Zwangnägeln. 14. Br. Ent-

zündung der Brüste bey säugenden Frauen. Auch diese Abscesse öffnet der Verfasser mit dem Aegsteine. Bey wunden Brustwarzen läßt er das Kind mittelst eines über die Warze angebrachten Ruhfriches saugen. Von der Phlogosis. Von Verbrennungen. Nach vielen eigenen Erfahrungen rühmt der Verf. gar sehr das Opium. 15. Br. Ueber Kant- und Nichte. Von Verfrierungen. Vom Brande an den Fehen alter Leute. 16. Br. Blutgeschwür und Karbunkel. Bey beiden macht der Verfasser gleich anfangs Einschnitte durch die ganze Geschwulst. Erysipelas, Tartarus emeticus und Gliederblumen seyen seine Hauptmittel. Blatternrose. 18. Br. Von eingesperreten Brüschchen. Krampfige Einklemmung. 19. Br. Einschnürung der Brüche, mit Entzündungszufällen. Der Verf. warnt durch ein Beyspiel, nach gegebenem Mohnsaft ein Tabakskinstier eher anzuwenden, als die Wirkung des Mohnsaftes vorüber ist. 20. Br. Kopfverletzungen. Der Verfasser bemerkt die Stelle, wo sich der Patient bey heiler Haut über Schmerzen beklagt, mit einem aufgelegten kleinen Stück von Aegstein; das hernach an dieser Stelle erfolgende Geschwür dient ihm bey eintretenden übeln Zufällen als Leiter wegen der zu machenden Einschnitte. 21. Br. Ueber Kindererziehung, und Patriotismus. 22. Brief. Auch der Verfasser sah bey Kopfverletzungen gute Wirkung von kalten Aufschlägen. Kälteschwäche. Er legt bis 20 Blutigel an den Kopf, betröpfelt ihn mit Naphtha, und gibt innerlich Ipecacuanha mit Calomel. Hr. Murfinna lobt versüßtes Quecksilber, die Brechwurzel und Opium bey dem innern Wasserkopf der Kinder. 23. Brief.

Knochenbrüche. Der Verfasser erzählt vier sehr interessante Krankengeschichten von Knochenbrüchen. 24. Br. Von selbst entstandene Geschwüre und Geschwülste. Der Verfasser, "welcher wegen verschiedener Beschwerden, an sich selbst vier Mal die Moxa applicirte, kann aus eigener Erfahrung versichern, daß der damit verbundene Schmerz sehr gut zu erleiden ist". In den Lymphgeschwülsten des Kniegelenkes zeigt sich die Moxa am wirksamsten. Habe die Wassersucht in der Gelenkhöhle ihren Sitz, so würde zu ihrer Heilung insgemein die Ansetzung von drey Cylindern erfordert. Schon den dritten Tag nach der Operation könne man sehen, wo solche wiederhohlt werden müsse. Im Ganzen ist dieser Brief einer der trefflichsten. 25. Br. Knochen-Speckgeschwulst, und Coxalgie. 26. Br. Anwendung der Pouteau'schen Cylinder, besonders gegen eine eigene Art Brustkrankheit. Der Verfasser schildert seine traurigen Glücksumstände. — Von den Krümmungen des Rückgrathes. Nach dem Verf. ist das Feuer wirksamer, und führt schneller zum Ziele, als die Fontanellen. Er badet die Kinder, welche an der Kyphosis leiden, in verdünnter Schwefelsäure (welches uns doch schädlich scheint). Selbst krumme Hälse heilte der Verfasser glücklich durchs Feuer. Auch die nirgends beschriebene Krümmung des Ellenbogengelenkes, welche durch die Zusammenziehung des Musculus Biceps hervorgebracht wird, heilte er in drey Fällen glücklich durch die Abbreunung eines Cylinders auf dem Musculus Anconaeus und Triceps, um nämlich diese Antagonisten des Biceps zur Thätigkeit aufzureigen. 27. Brief. Von

768 G. g. X. 77. St., den 14. May 1808.

Geschwüren. Durch seine Untersuchungen wurde der Verfasser, gegen Bell's Autorität, belehrt, daß nicht ein einziger von seinen gewesenen Patienten nach geheilten alten Geschwüren, bey der vernachlässigten Sezung von künstlichen Geschwüren, von irgend einer Beschwerde befallen wurde, ungeachtet einer 16, der andere 10, der dritte über 17 Jahre lang offene Füße gehabt hatte. Von der Spina ventosa.

Summ.

### Leipzig.

Von John (in unserm Original heißt er Charles) Bell's Zergliederung des menschlichen Körpers, nach dem Englischen umgearbeitet von Dr. J. C. A. Heinroth, und Dr. J. C. Rosenmüller, Prof. der Anatomie zu Leipzig, haben wir nun auch den zweyten Theil, enthaltend den dritten, vierten und fünften Theil des Originals, oder die Hirn- und Nervenlehre, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide und das Sauaduersystem, erhalten. Zum Behuf des Selbststudiums und academischer Vorlesungen. Mit 32 Kupfertafeln von J. F. Schröter. 1807. 450 Seiten in Octav; ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. Da wir das Original umständlich im Jahrg. 1806 im 28. und 175. Stück, so wie den ersten Theil dieser Uebersetzung, angezeigt haben, so bleibt uns nichts anzumerken übrig, als daß die Kupfer auch zu diesem Bande ganz gut nachgestochen sind, und daß die wackern Herren Herausgeber noch ein alphabetisches Verzeichniß derjenigen Zergliederer, nach welchen einzelne Theile des menschlichen Körpers benannt worden sind, beygefügt haben.



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

78. Stück.

Den 14. May 1808.

---

Frankfurt am Main.

von *B*  
 Von J. C. B. Mohr: Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen. Von den Reichs Kammergerichts-Assessoren von Kamp und Freiherrn von Stein in Weilar. 1808. XX und 123 Seiten in Octav.

Die Veranlassung, wie sie in der Einleitung angegeben wird, bezeichnet zugleich auch ihren Hauptzweck — die Beleuchtung der Entschädigungsberechtigung der Advocaten und Procuratoren des ehemahligen Kaiserlichen und Reichs-Cammergerichts. Wenn man in allem, was auf diesen Zweck Bezug hat, die Ruhe einer einfachen rechtlichen Erörterung vermisst; so darf man sich nur in die Lage der Verfasser und in die vorigen Verhältnisse der cammergerichtlichen Richteramts-Personen zu ihren jezigen Beuern denken, um ihre vielfach gereizte Empfindlichkeit nicht ungerath zu finden. Daß sie sich nöthiget sehen, mit ihnen vor dem Publicum in die Schranken zu treten, konnte ihnen nicht anders, als unan-

D (4)

genehm seyn, und sie haben es mit Recht ihrer Würde angemessen finden müssen, der Form einer bloßen Streitschrift die einer allgemeinen Untersuchung vorzuziehen, obgleich die derselben zum Grunde liegende Rechtsfrage in Beziehung auf sie und ihre Collegien keine Streitfrage seyn kann, und es zur Ehre der Nation und ihrer biedern Fürsten auch nie gewesen ist. Mit Vergnügen liest man S. 53 . . . 73 das Verzeichniß der Regenten, welche die vollkommene Entschädigungsberechtigung der cammergerichtlichen Reichs-Staatsdiener anerkannt haben, und die Verfasser vermuthen ohne Zweifel mit Grund, daß nur in zufälligen Umständen die Ursache liegt, warum sie noch nicht den Beweis voller Einstimmigkeit aller Deutschen Regenten führen können. Es sind ohnehin nur wenige, die noch in der ehrenvollen Reihe fehlen. Selbst wenn das strenge Recht den Dienern des aufgelöseten Reichs nicht zur Seite stände, wäre es Deutscher Fürsten unwürdig, Männer darben zu lassen, die dem gemeinsamen Dienste des Vaterlandes ihre Kräfte gewidmet hatten, und eine Catastrophe nicht zu erwarten berechtigt waren, die Deutsche Treue und Redlichkeit so lange zurückgehalten hat, und welche die politische Unschädlichkeit des Reichserabandes für immer zu entfernen schien. Bey den Männern, die, wie die Reichsgesetze sich ausdrücken, *tanquam perpetui togati senatores in senatu imperii* saßen, ist es nicht der sehr mäßige Gehalt, der ihren Verlust bedeutend macht, denn eine auserlesene Zahl gelehrter und geübter Justizmänner (und vielleicht war diese Zahl am Reichscammergerichte nie so groß, als gerade in den letzten Zeiten) kann um das, was man Versorgung nennt, nie lange verlegen seyn: es ist vielmehr der plöglliche Stillstand einer ruhmvollen Thätigkeit,

die Vernichtung langjähriger Arbeiten und Bemühungen, das Erlöschen einer höchst ehrenvollen politischen Existenz, das plötzliche Verrücken eines Ziels, das Mancher wenigstens nun für seine Lebenszeit erreicht zu haben glaubte — das Alles ist bey weitem das Härtere in dem Schicksale der cammergerichtlichen Richteramts-Personen. Und wer kann ihnen dafür Entschädigung geben? Wir läugnen nicht, daß das Alles in ähnlicher Art auch das übrige Dienst Personal trifft: nur bey weitem nicht in dem Grade. Am nächsten kommen vielleicht die Procuratoren, besonders diejenigen unter ihnen, welche sich einer ausgedehnten Praxis erfreuten, wie Jeder ermessen kann, der Wezlar in der guten alten Zeit kannte, oder durch einen Verräther aus ihrer Mitte (den sarcastischen Saas) kennen gelernt hat. Ihr Ansehen zu Hause und auswärts war groß, ihr Einfluß an manchem Deutschen Hofe nicht gering, ihr Einkommen häufig weit beträchtlicher, als das der Richter, und ihre Lage meistens einem dauernden Familiens-Établissement günstig. Daß auch sie der Schlag, der das Deutsche Reich zertrümmerte, hart traf, härter vielleicht, als die Assessoren, liegt vor Augen. Daß sie, daß vorzüglich die, die erst noch zu ernten gehofft hatten, um einigen Ersatz sich bemüheten, und auf allerley Hülfsmittel verfielen, welche sie mit der heutigen Staats-Öeconomie vereinigen zu können glaubten, wer wirds ihnen verargen? Nur mußten sie dabey vor allen Dingen sich überzeugen, daß ihre Plane Dritter wohl-erworbene Rechte nicht gefährden; und in dem Puncte scheinen sie es freylich nicht allzu strenge genommen zu haben, indem sie auf verschiedenen Wegen zu einer Theilnahme an den für sie nie bestimmt gewesenen Sustentations-Geldern zu ge-

langen versuchten. Wir nannten die Procuratoren vorzugsweise, weil sie ein ausschließliches Recht zur Vertretung der Parteyen am Cammergericht hatten, und der Advocaten einziger Vorzug die Aussicht auf die Procuratur war, indem ihnen keine ausschließliche Befugniß zur Praxis bey diesem höchsten Reichsgerichte zustand. Dem Vernehmen nach sollen aber gerade diejenigen, welche jetzt am wenigsten wirklich verlieren, die größere Zahl derer ausmachen, mit welchen es die Verfasser der vorliegenden Schrift zu thun haben. Sie zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die allgemeinen Grundsätze, der zweyte die Anwendung auf das Reichs-Cammergericht enthält. — Zuvörderst wird der Grund der Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener, deren Stellen aufgehoben werden, nach der Theorie und nach der Deutschen Praxis dargestellt, sodann der subjective und objective Umfang derselben untersucht. Daß einem Staatsdiener, dessen Stelle aufgehoben wird, Entschädigung gebühre, wenn nicht die Beschaffenheit der Stelle oder ein besonderer Vertrag entgegen steht, leidet keinen Zweifel, und die Uebereinstimmung der Deutschen Praxis konnte hier nicht fehlen, wovon dann auch der Beweis aus der Praxis der einzelnen Deutschen Staaten, der Deutschen Kreisverbindungen und des gesammten Deutschen Reichs beygebracht wird. Auffallend war es uns, daß bey diesem die Praxis aa) unter der Reichsverfassung, und bb) unter der Bundesverfassung dargelegt wird: eine Auferstehung der Todten, die uns wenigstens noch zu früh scheint! Zwar haben wir so eben im 15. Hefte des Rheinischen Bundes gelesen, daß der Hr. Cammergerichts-Affessor v. Kampf meint, und mit ihm manche kluge, brave Männer, daß es noch jetzt

einen Deutschen Gesamtstaat gebe, und wir wissen wohl, daß mehrere Schriftsteller dieselbe Meinung vorlängst geäußert haben: allein bey allem Respect, den wir vor der Gewalt der Meinungen haben, können wir uns doch nicht überzeugen, daß es ihr allein, ohne einige äußere Beyhülfe, gelingen werde, den Rheinischen Staatenbund in einen Gesamtstaat umzuwandeln. Und auf alle Fälle wäre dieser das im Sommer 1806 förmlich vernichtete Deutsche Reich weder in alter, noch in erneuerter Gestalt! Es scheint daher, daß hier eigentlich von der Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener nach erfolgter Auflösung des Staats, dem sie dienten, die Rede seyn müsse, und daß nicht die Aufhebung der Stellen durch den bestehenden Staat hier in Frage kommen könne. Dieser Gesichtspunct ist aber von den Verfassern gänzlich außer Acht gelassen, obgleich sie, unserer Ueberzeugung nach, nicht Ursache hatten, ihn zu scheuen. Wäre das Deutsche Reich in die Hände eines Eroberers übergegangen; so hätte dieser, nach den Grundsätzen des Völkerrechts, die staatsrechtlichen Verpflichtungen des vorigen Besitzers anerkennen und übernehmen müssen. Dieser Fall ist nicht eingetreten; sondern der zusammengesetzte Staatskörper des Deutschen Reichs ist in mehrere souveräne Staaten aufgelöst worden, welche, der Natur der Sache nach, weder in die Rechte, noch in die Verbindlichkeiten des Reichs haben succediren können. Dennoch ist aber hierdurch eine Vernichtung aller durch die Reichsverfassung begründeten oder bedingten Rechtsverhältnisse, so fern sie besonders auf wohlervorbenen Rechten Einzelner beruhen, so wenig, als eine das ganze Rechtsgebäude der Deutschen umstürzende

Revolution bewirkt worden, durch welche, nach der Meinung Einiger, die sich Rechtsgelehrte nennen, die Anerkennung des Rechts von Seiten der Regenten mehr eine Gnade, als eine Pflicht seyn soll. Hatten nun die jetzt souveränen Staaten gegen die Mitglieder des Reichs-Cammergerichts Verpflichtungen, deren Wirkung jetzt noch rechtlich mätlich, d. h. mit der neuen Ordnung der Dinge nicht im absoluten Widerspruch ist; so kann auch der Untergang des Reichs keinen Vorwand abgeben, sie un-erfüllt zu lassen. Und solche Verpflichtungen bat-ten sie: allerdings. Denn sie waren Constituenten des Cammergerichts, und die Besitzer desselben ihre Repräsentanten, wie die Gesetze ausdrücklich erklären. Ob nun gleich das Reich zu Grunde gegangen; so sind doch jene Constituenten des Cammergerichts übrig geblieben, und wie durch die Auflösung einer Gesellschaft die Genossen derselben nicht von ihren gegen Dritte übernommenen Verbindlichkeiten frey werden: so können auch die ehemaligen Reichsstände sich von demjenigen, was sie dem Cammergericht schuldig waren, nicht los-sagen, so lange dessen Glieder nicht auf eine oder die andere Weise zu ihrer Zufriedenheit entschädi-get sind. Die Analogie der Bundesacte spricht überdieß auch vollkommen für die Entschädigungs-berechtigung der beim Cammergerichte angestellt gewesenen Reichsdiener. Der subjective Umfang dieser Berechtigung wird übrigens im Allgemeinen mit Recht auf die eigentlichen Staatsdiener be-schränkt, und durch die oben schon angedeuteten Ausnahmen näher bestimmt. Der hier angege-bene Begriff des Staatsdienstes scheint indessen zu enge zu seyn, indem ein Staatsdiener nicht allein der ist, welchem die Verwaltung eines Zweiges der

Staatsgewalt aufgetragen ist, sondern überhaupt jeder, welcher vom Staate bestellt ist, um für denselben bey der Staatsverwaltung vorkommende Geschäfte oder Hilfsleistungen zu besorgen. Die Aerzte, Boten und Pedellen des Cammergerichts waren doch auch Reichs-Staatsdiener, ohne einen Zweig der Staatsgewalt zu verwalten? — Dieß wird auch gleich im Eingange des besondern, die Anwendung auf das Cammergericht enthaltenden, Theils von den Verfassern eingeräumt. Die Entschädigungsberechtigung der Mitglieder des Reichs-Cammergerichts und des übrigen in wirklicher Staatsdiener-Verhältnissen stehenden Personals ist, unserer Ueberzeugung nach, über alle Ansehnungen erhoben, und wir würden unter denen, welche aus der Sussentations-Casse besoldet waren, und denen, welche aus den Canzley-Gefällen und Zuschüssen des Reichs-Erzcanzlers ihren mageren Unterhalt genossen, keinen Unterschied machen, weil diese, wenn etwa der großmüthige Fürst-Primas für sie nicht ausreichend sorgen könnte, eben so gerechte Ansprüche an die souverän gewordenen Reichsstände hätten, als sie an das gesammte Reich zu machen wohl befugt waren. Gehören nun aber auch die Advocaten und Procuratoren in die Kategorie der ehemahligen Reichs-Staatsdiener? Gehörten sie dazu; so wäre noch immer nicht ausgemacht, daß sie nun auch aus den für die Richteramt- und einige andere Cameral-Personen bestimmten Sussentations-Geldern zu entschädigen seyen. Allein der Beweis ihres Nicht-Rechts ist allerdings der beste Wall, welcher um diese zur Abhaltung fremder Begehrlichkeit gezogen werden kann. Da nur in dem Staatsdienst-Vertrage der Grund einer vollständigen Ent-

Schädigungsberechtigung für Staatsdiener liegt, welche ihre Stellen ohne ihre Schuld verlieren; so ist jene Vorfrage hier entscheidend, und sie kann für die Cammergerichts-Procuratoren und Advocaten nicht günstig beantwortet werden. Denn sie sind nur zum Dienst der Parteien, nicht des Staats beim Cammergerichte angestellt worden, und bloß die Pflicht des Staats, nur Männer, die öffentliches Vertrauen verdienen, zur gerichtlichen Praxis als Fürsprecher und Sachwalter zuzulassen, ist der Grund ihrer vorläufigen Prüfung, und förmlichen Ansetzung und Beeidigung, wie dazu das Cammergericht durch die Reichsgesetze beauftragt war. Hierdurch erhielten sie Concession zur gerichtlichen Praxis bey diesem Gerichtshof, die, wie bereits bemerkt ist, nur in Ansetzung der Procuratoren ausschließend war. Hätte der fortbestehende Deutsche Reichsstaat das Cammergericht aufgehoben; so würde derselbe wohl für verpflichtet erachtet werden mögen, den Advocaten und Procuratoren durch ein Surrogat, d. h. durch eine ähnliche Concession an einem andern Gerichte, zu Hülfe zu kommen, und, könnte er das nicht, einen billigen Ersatz zu leisten. Allein nach der gänzlichen Auflösung des Reichs ist nicht wohl abzusehen, an wen sie sich deshalb sollten halten können, da ihnen bey weitem nicht dasselbe Rechtsverhältniß, wie besonders den cammergerichtlichen Richteramts-Personen, zur Seite steht. Die Verfasser sprechen ihnen indessen doch in dem Puncte ein Recht zu, dergestalt, daß ihnen jetzt an sämtlichen Deutschen höchsten Gerichten die Praxis freyzustellen, und, wo sie sich fixiren wollen, ihrer Wahl zu überlassen wäre. Uebrigens halten sie es für billig, daß ihnen



auch außerdem noch einige, allenfalls temporäre, Unterstützung zu Theil werde. Sie haben die ihrer Meinung entgegen gesetzten Gründe vollkommen widerlegt, und Rec. gesteht, daß auch ihn diese Ausführung von der Unrichtigkeit einer den Ansprüchen der Advocaten und Procuratoren günstigeren Ansicht überzeugt hat, welche jedoch, wie er wünscht und hofft, in der Großmuth und Liberalität der Deutschen Regenten eine reiche Hülfquelle finden werden. Es ist nicht zu vermuthen, daß diese bey einem so außerordentlichen und einzigen Ereigniß auf dem strengen Rechte bestehen, und einige vorübergehende, für jeden Einzelnen unbeträchtliche, Aufopferungen scheuen werden, die das Andenken an eine Staatsverbindung ehren, der sie doch allein die Möglichkeit ihres jetzigen erhabenen Standpunctes verdanken.

#### München.

*Bonavent*

In der Schererschen Kunst- und Buchhandlung: Miscellen zur Geschichte der teutschen Literatur, neu aufgefundene Denkmäler der Sprache, Philosophie und Poesie unsrer Vorfahren enthaltend. Herausgegeben von Bern. Jos. Docen. Erster Band, 1807, 292 Seiten; zweyter Band, 310 Seiten in Octav.

Der Herausgeber dieser Sammlung alter, größten Theils poetischer, Denkmäler des Geistes und der Sprache der Deutschen schließt sich an die Reihe der literarischen Patrioten, die seit einigen Jahren das erkaltete Interesse für die ältere Deutsche Literatur mit Fleiß und Eifer wieder anregen und beleben. In Zeiten, wie die unsrigen, verdienen diese Bemühungen doppeltes Lob. Wir glauben daher, bey der Anzeige des vorlies

genden Werkes, dem wir eine zweckmäßige Fortsetzung wünschen, etwas verweilen, und einige Gedanken über die Einrichtung solcher Sammlungen, und über Deutsche Philologie überhaupt, voranschicken zu müssen. Der Herausgeber dieser alten literarischen Denkmähler hat, unsers Erachtens, im Ganzen einen sehr richtigen Begriff von seinem Unternehmen. Er hat sorgfältig erwogen, was man sammeln, und wie man das Gefammelte bearbeiten soll, damit es wirklich nütze und bey dem Publicum Eingang finde. Die Erfahrung habe gelehrt, wie wenig durch enthusiastische Versprechungen und Lobpreisungen in diesem Fache ausgerichtet werde. Desto mehr Gewinn lasse sich von einer zweckmäßigen Anleitung zum leichteren Verstehen der alten literarischen Denkmähler erwarten. Ferner müsse man nicht Notizen auf Notizen häufen, und das Wichtige mit dem Unwichtigen durch einander mischen. Besonders müsse man auf Darstellung des Ganzen der ältern Literatur nach ihren verschiedenen Perioden hinarbeiten. Ehe aber dieß gehörig geschehen könne, müsse man von allen der Aufmerksamkeit würdigen Geisteswerken, die aus jenen Perioden übrig geblieben sind, eine so viel, als möglich, vollständige Kenntniß haben. Diese richtigen Grundsätze, von denen Hr. Docen ausgeht, scheinen uns aber noch einer genaueren Bestimmung zu bedürfen, wenn sie uns in der Anwendung weiter bringen sollen, als wir bisher schon waren. Die ältere Deutsche Literatur hat ein anderes Interesse für den Geschichtsforscher, ein anderes für den Sprachforscher, und noch ein anderes für den Aesthetiker. Wer für den Geschichtsforscher, den Sprachforscher, und den Aestheti-

ter zugleich sammeln will, erschwert sich selbst die Arbeit, und läuft Gefahr, in dem Chaos von Notizen, die geordnet werden sollen, sich selbst zu verlieren. Auch die Absonderung des Wichtigen von dem Unwichtigen ist auffallend verschieden, je nachdem man den historischen, oder den bloß philologischen, oder den eigentlich ästhetischen Gesichtspunct wählt. Wir würden daher den Vorschlag thun, daß Männer von dem Fleiße und den Kenntnissen des Hrn. Docen fürs erste sich darauf beschränkten, das Merkwürdige in einer bestimmten Hinsicht zu sammeln und zu erläutern. Dann würde eine Sammlung wieder der andern zur Stütze dienen. So lange man aber die verschiedenen Gesichtspuncte in einer Sammlung vereinigen will, zweifeln wir, ob die Wege, die einander durchkreuzen, zu dem Ziele führen werden, wo wir mit dem Hrn. Docen anzukommen wünschen. Nach dem Titel dieser Sammlung ist sie zwar auf Sprache, Poesie und Philosophie beschränkt. Aber wie Vieles ist nicht dem Sprachforscher wichtig, was wenig, oder gar keinen poetischen Werth hat! Und was sich zur Kenntniß der Philosophie der mittleren Jahrhunderte aus Deutsch geschriebenen Werken dieses Zeitalters lernen läßt, ist doch kaum nennenswerth. Dafür würden wir dem Herausgeber rathe, auf die ältesten Spuren rhetorischer Bildung in der Deutschen Prose überhaupt zu achten, und, so weit es seine übrigen Geschäfte erlauben, unter allen Arten von profaischen Deutschen Denkmählern aus den mittleren Jahrhunderten nach rhetorischer Ausbeute zu forschen. Daran scheint uns besonders deswegen gelegen zu seyn, weil es sich so sehr der Mühe

lohnt, auch der neuern Beredsamkeit der Deutschen durch Vergleichung mit der älteren Deutschen Prose zu Hülfe zu kommen, besonders da, wo die rhetorischen Freiheiten, die mehrere unserer vorzüglichsten Köpfe sich zu nehmen angefangen haben, in der älteren Deutschen Prose eine ehrwürdige Autorität finden, die durch keine Gottschedisch-Gellertische, oder Adelungische Schule vernichtet werden kann. So viel zur Einleitung. — Der erste Band enthält, in zwey Abtheilungen, Folgendes. Erste Abtheilung: 1. Einige Denkmähler der Fränkischen Sprache. Nur für den Sprachforscher interessant. Beyläufig S. 25 eine artige Auflösung der Existenz des vermeinten Dichters Kazungali, dessen seltsamer Name schon zu mancherley gelehrten Untersuchungen Veranlassung gegeben hat. Nach der Erklärung von Hrn. Docen ist das Wort Kazungali nur aus Mißverstand für einen Namen angesehen worden. Es stammt aus der Randglosse einer Uebersetzung des Wortes Rhetorica in das Deutsche: Gezüngel, her. — 2. Probe einer alten Interlinear-Uebersetzung der Psalmen. Das Wort Sonne ist hier Masculin (der Sonne), und das Wort Mond Feminin (die Maninne). Aus der freyen Wortstellung oder so genannten Construction in diesen alten Uebersetzungen ließe sich Vieles für die Fortbildung der neueren Deutschen Sprache benutzen, wenn wir nur genauer wüßten, ob es wahres Deutsch, und nicht alter Latinismus ist, den man der Deutschen Sprache zu einer Zeit aufdrängte, da man ihren eigenen Geist noch nicht kannte; z. B. Ufftigent die berge unde niderktigent die velt (Felder), als Uebersetzung des Lateinischen: Ascendunt

montes et descendant campi. Aber wenn eine solche Wortstellung auch für die Deutsche Prose verloren gegangen ist, warum soll sie nicht wenigstens in der Poesie erneuert werden dürfen? — 3. Erzählungen aus dem Stricker und Conrad von Würzburg. Wir stimmen dem Wunsche des Herausgebers bey, daß eine besondere Sammlung solcher leichten Erzählungen Deutscher Dichter aus dem Schwäbischen Zeitalter veranstaltet werden möchte. Nur müßte dann auch gehörig untersucht werden, was von Deutscher Erfindung ist; denn viele dieser Erzählungen sind doch wohl bloße Uebersetzung, oder Nachahmung Französischer *Fabliaux*. — 4. Zusätze und Berichtigungen zu Hrn. Erdwin Jul. Koch's Compendium der Deutschen Literaturgeschichte. Besonders bemerkenswerth sind einige Notizen über das Heldenbuch. — 5. Gedichte von Conrad von Würzburg und Andern, die in der Sammlung der Minnesinger fehlen. Bey dieser Gelegenheit eine critische Vertheidigung der Minnesinger gegen Adelung, dem es freylich, bey allen seinen Verdiensten um Deutsche Sprache und Literatur, an poetischem Gefühle fehlte. Aber in unsern Tagen kömmt ja wieder die Uebertreibung des Lobes der alten Minnesinger in die Mode. Was wird aus der Deutschen Poesie werden, wenn man, mit einigen neueren Enthusiasten, das Schöne, das sich in den romantischen Werken der mittleren Jahrhunderte findet, für vollendet zu halten anfängt? Sollte es sich nicht eben deswegen der Mühe lohnen, fürs erste die Dichter, welche über die übrigen Minnesinger so hervorragen, wie Conrad von Würzburg, einmahl allein zu stellen, und ihre Werke zu sammeln, damit man etwas deutlicher

sähe, wie weit sich die romantische Poesie der mittlern Jahrhunderte in ihren vorzüglichsten Repräsentanten der classischen Formen des Griechischen und Römischen Alterthums nähert? — Zweite Abtheilung: 1. Heinrich's von Ofterdingen und der übrigen Meisterlänger Wettstreit auf der Wartburg. Eine ansehnliche Nachlese von bisher unbekanntem Strophem zu diesem interessanten Spiele des altromantischen Wiges. Der Herausgeber verspricht eine besondere Abhandlung darüber. Aber so merkwürdig der so genannte Krieg auf der Wartburg in Beziehung auf die Geschichte der romantischen Poesie ist, so unbedeutend ist doch sein poetisches Verdienst. — 2. Philosophischer Tractat von der wirklichen und möglichen Vernunft, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Eigentlich nur Fragment eines philosophischen Commentars über die Evangelien; aber ein höchst merkwürdiges Fragment. Wer sollte glauben, wenn man es hier nicht mit Augen sähe, daß ein Deutscher Scholastiker des vierzehnten Jahrhunderts in seiner Muttersprache die abstractesten Begriffe der Neuplatonischen und Aristotelischen Metaphysik auf eine ähnliche Art, wie einige unserer allernuesten absoluten Metaphysiker, mit dialectischer Kunst verarbeitete? Ob der Mann sich selbst verstanden, ist eine andere Frage. Aber die Deutsche Sprache hat wenigstens in diesem Fragment aus dem vierzehnten Jahrhundert eine solche Bildung, daß man kaum begreift, wie sie nachher wieder zu der Stufe der Rohheit herabsinken konnte, auf welcher der Philosoph Wolf sie fand, als er sein Deutsches Compendium der Metaphysik schrieb. — 3. Biographische Denkmähler der ältern

Deutschen Sprache vom achten bis zwölften Jahrhundert. Eine gelehrte Einleitung zu dem unter Nr. 4. hierauf folgenden *Glossarium* theotisco-latinum, ex antiquis codicibus bibliothecae Monacensis concinnatum, von dem Herausgeber, dessen rühmlicher Fleiß in diesem Fache noch vortreffliche Früchte tragen kann. — 5. Altdutsche Lieder aus dem sechszehnten Jahrhundert. Größten Theils des Aufhaltens werth. — Der zweyte Band liefert: 1. Ein Fragment im Altsächsischen Dialect, aus der Vamberger Stifts-Bibliothek, von der Zerstörung Jerusalems und dem Weltende; nur in Beziehung auf die Sprache interessant. — 2. Nachricht von einer unter dem Landgrafen Heinrich von Thüringen um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts gefertigten Weltchronik. Von historischem und philologischem Interesse. Desgleichen 3. die Anzeige einer alten Handschrift der Aeneide von Veldeck. — Der übrige Theil dieses Bandes enthält poetische Stücke, in denen sich der Geist der romantischen Dichtkunst der Deutschen aus den mittleren Jahrhunderten, zwar von keiner neuen Seite, aber von der bekannten in mehreren trefflichen Zügen, zeigt: z. B. in Marien Leben, einem Gedichte, freylich nach dem Lateinischen, aus dem dreyzehnten Jahrhundert; ferner aus den Gedichten gnomischen Inhalts von dem Stricker; einigen Spruchgedichten von dem Teichner; in der Fortsetzung der Sammlung altdutscher Lieder, besonders aus dem sechszehnten Jahrhundert; und in den bis dahin ungedruckten Gedichten von Heinrich Frauenlob, einem Dichter, der zu den geistreichsten und cultivirtesten unter der Menge der

784 G. g. A. 78. St., den 14. May 1808.

Minnesinger gehört. Der Herausgeber verspricht eine Fortsetzung, welcher wir mit Verlangen entgegen sehen — Unter den übrigen Beiträgen, die dieser Band enthält, haben sich die platt-Deutschen Reime über das Absolute, S. 251, von einem neueren, noch lebenden, Verfasser, wohl nur zufällig eingeschlichen, um der Sammlung eine gewisse Mannigfaltigkeit auch für solche Leser zu geben, für die sie doch eigentlich nicht vorhanden ist. Auch verspricht ja der Titel der Sammlung ausdrücklich alte Denkmähler.

A

#### Einbeck.

Der Herr Senator, Advocat und Notar O. J. Reddersen zu Northeim hat bey Fensel 1808 in einigen Blättern drucken lassen: Zeugnisse von Krankheitsgeschichten, in welchen das Schwefelbad bey Northeim im Jahre 1807 merkwürdige Hülfe geleistet hat. Bis dahin, daß uns der Herr Doctor und Physicus Bieser eine ausführliche Beschreibung der Schwefelquelle liefern wird, kann es den Hülfbedürftigen sehr willkommen seyn, hier eine Zahl beglaubigter Zeugnisse zu finden, von Personen, für welche dieß Schwefelbad bereits heilsame Folgen und Wirkungen gehabt hat, selbst in einigen hartnäckigen Uebeln rheumatischer Art. Er schickt eine kurze Nachricht von der Wiederauffindung dieser Schwefelquellen 1803 voran. Hr Reddersen selbst hatte sich zu Errichtung einiger dienlichen Anstalten und Anlegung eines Badehauses verwendet, und von den Kranken mit gebrauchter Vorsicht die Zeugnisse gesammelt, welche er hier öffentlich vorlegt.

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 16. May 1808.

Harlem.

meiner.

Reize naar de Caribische Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781, door Cornelius de Jong. 326 Seiten in Octav. 1807. Der Verfasser diente als Lieutenant auf einem Kriegsschiffe, das nach der Insel St. Eustatius geschickt wurde, theils um den dortigen Handel gegen die Englischen Kaper zu decken, theils um eine reiche Kauffahrteyflotte nach Holland zurück zu führen. Wenn man die Gewaltthätigkeiten liest, welche die Englischen Kaper, und andere Englische Kriegsschiffe gegen die Colonie eines damals noch befreundeten Staats ausübten, S. 97, 98; so begreift man den heftigen, und allgemeinen Widerwillen, welchen ein solcher Mißbrauch von Uebermacht hervorbringen mußte. St. Eustatius ist eine kleine felsige Insel, die selbst in ihrem blühendsten Zustande nicht so viele Westindische Producte erzeugt, als die Einwohner selbst brauchten. S. 105. Dieß unfruchtbare Eiland

ward während des Krieges, welchen Großbritannien mit den Nordamericanischen Colonien führte, der vornehmste Stapelplatz, wohin die Nordamericaner ihre Producte brachten, und Europäische Waren eintauschten. Auch die Franzosen und Spanier benutzten die Vortheile des freyen Handels, der auf St. Eustatius getrieben wurde. S. 107. Weil die Nordamericaner St. Eustatius am häufigsten besuchten; so war die Englische Sprache die herrschende. Auch waren Wohnungen, Hausrath, Kleidung, und Lebensart ganz nach Englischen Mustern eingerichtet. S. 108. Wegen des außerordentlichen Zusammenflusses von Kaufleuten, und Waren stieg die Miethe von Zimmern, und Pächhäusern zu ungeheuern Preisen hinauf. Große Vorräthe von kostbaren Waren lagen unter freyem Himmel, oder wurden höchstens durch ausgepannte Segeltücher und Matten geschützt. S. 109. Die Holländischen Besitzungen im südlichen America führten zu der Zeit, als der Verf. in Westindien war jährlich 14,000 Orhöfse Zucker, fünf tausend Pißen Rum, 36 Millionen Pfunde Kaffee, und 11 Millionen Pfunde Baumwolle aus; und diese Baumwolle übertraf die aller Westindischen Inseln sehr weit. S. 111. Hr. J. schämt sich, den Zustand von Schwäche, oder vielmehr von völliger Wehlosigkeit zu beschreiben, in welchem er die bey den Holländischen Handel so wichtige Insel St. Eustatius fand. S. 112. Es gehören vier Generationen dazu, um die Kinder, welche Blanke und Negerinnen erzeugen, völlig weiß; und nur drei um sie völlig schwarz zu machen. Denn wer eine Mulattinn sich mit einem Neger vermischet und die Töchter, die aus einer solchen Verbindung

entstehen, sich wieder Negern überlassen; so werden die Kinder der Töchter von Mulattinnen so schwarz, daß man sie von Negern nicht unterscheiden kann. Genaue Beobachter versicherten dem Verf., daß selbst die vollkommen weißen Abkömmlinge von Negern doch immer noch gewisse Merkmale behielten, an welchen man erkennen könne, daß eine Mischung von Negerblut in ihnen übrig sey. S. 122. Das Kriegsschiff, auf welchem Hr. J. diente, und die Kauffahrteyflotte, welche dasselbe begleitete, hatten kaum ihre Rückreise angetreten, als sie von einem Englischen Geschwader überfallen, und nach St. Eustatius, das sich um dieselbige Zeit an den Admiral Rodney ergeben hatte, zurückgeführt wurden. 180. u. f. S. Der eben genannte Admiral behandelte sowohl die Holländischen Kriegsgefangenen, als die Einwohner von St. Eustatius, so hart, daß er selbst von den Briten verflucht wurde. S. 232, 242. Die verschiedenen Bekanntmachungen der Englischen Befehlshaber auf St. Eustatius müssen in allen unbefangenen Lesern den lebhaftesten Abscheu erregen. 243. u. f. S. Die Beute, welche Rodney auf St. Eustatius, und in den benachbarten Gewässern machte, war unermesslich. Außer den reichen Waren-Niederlagen der Insel bemächtigten sich die Engländer hundert und siebenzig größerer und kleinerer Schiffe, und ihrer Ladungen. Der achte Theil der ganzen Beute fiel dem Admiral Rodney zu. Der Verf. traf die Witwe, und die beiden Töchter des Admirals im Jahr 1799 auf dem Helde in einem mehr ärmlichen, als glänzenden Aufzuge an; und fragt nicht ohne Grund, wohin denn alle die Schätze verschwunden seyen, welche der Admiral in Westindien zusammengeraubt hatte?

Hauv.

Leiden.

Ben Haak: Interpretatio epistolae Pauli ad Galatas. Auctore E. A. Borger, Theol. Doct. 1807. gr. Octav 399 Seiten.

Historisch-exegetisch-homiletischer Versuch über Galat. 3, 12-15. Von C. C. Säuner, Archidiaconus an der evangelischen Kirche zu Dintelsbühl. Nürnberg. 1807. gr. Octav 358 Seiten.

In Hrn. Borger's Commentar findet man das Beste, was über den Brief an die Galater geschrieben ist, zusammengestellt, und mit gesunder Beurtheilung begleitet. Am meisten solat er, sowohl in der Interpretations Manier, als auch in der Interpretation selbst, dem verewigten Koppe, wiewohl er auch hier und da von seinen Erklärungen abweicht. Nach den Prolegomenen folgen zuerst die critischen Bemerkungen über den ganzen Brief, und darauf die Erklärung selbst. In dieser findet man auch hier und da ausführlichere philosophische Erläuterungen über einzelne Wörter, als zur Erklärung des Briefs erforderlich war, z. B. bey 2, 16., 3, 6. über *διουσιου*, *εργα νοου*, *πνευμα*. Eine ausgebreitete und pünctliche philologische und exegetische Gelehrsamkeit und Belesenheit ist in diesem Buche gar nicht zu verkennen.

Hr. Säuner liefert in seinem Versuche eine reiche Sammlung von Erklärungen der Stelle Gal. 3, 15-21., eine eigene Erklärung derselben, eine Homilie über dieselbe, und zuletzt sogar kurze Biographien berühmter, von ihm vorher angeführter, Exegeten. Er führt ungefähr vierzig Erklärungsversuche mehr auf, als Boniz in einer 1800 herausgegebenen ähnlichen Schrift aufgeführt hatte, ob er gleich viele mit Stillschweigen übergeht,

welche dieser aufgezeichnet hatte; versichert aber beläufig, daß sich die Zahl der über diese Stelle vorhandenen Erklärungen auf zwey hundert belausen werde. Am lehrreichsten ist diese Schrift für die Geschichte der Exegese. Man findet hier alle Haupterklärungen der Stelle gut geordnet, und getreu, meistens auch mit ihren Gründen, angeführt. Daraus kann man überhaupt auf den jedesmaligen Zustand der Exegese gewisse Schlüsse machen. Und da wir überhaupt über die Geschichte der Erklärung einzelner Stellen, welche sehr interessant behandelt werden kann, noch wenige Schriften haben, so verdient diese um so mehr Aufmerksamkeit. Sie hat eine Stelle gewählt, welche wohl unter allen im N. T. die verschiedensten Erklärungen erfahren hat. Auch Borger erklärt sich über diese Stelle ziemlich ausführlich. Es wird der Mühe werth seyn, zu zeigen, was er und Hr. Säuner, nach so mancherley Erklärungen, über diese Stelle bestimmen, und dieß wird zugleich dazu dienen, uns mit diesen beiden Exegeten noch mehr bekannt zu machen. Der letzte ist überzeugt, daß Paulus R. 20. die Meinung zu entfernen suche, als ob Moses, der Gesetzesmittler, schon der rechte Mittler wäre. Die Anhänger der Mosaischen Gesetzverfassung hätten nämlich behaupten können, daß die dem Abraham gegebene Verheißung schon in dem Mittler Moses in Erfüllung gegangen sey. Dagegen sagt Paulus: Dieser Mittler gehört dem Einen Samen, d. i. Geschlechte Abrahams, dem die Verheißungen gegeben waren, nicht an, (so daß also bey ἐνός hinzugedacht wird: σπυματός) oder (wenn man εἰ supplet) er stammt gar nicht von seinem Geschlechte ab, Gott aber ist, für alle Völker und Zeiten, nur Einer, folglich kann

das Gesetz den Verheißungen Gottes nicht entgegen seyn. — Hr. Vorger entscheidet nicht. Er läßt dem Leser die Wahl zwischen drey Erklärungen, und jede unterstützt er mit guten Gründen. 1) Das Mosaische Gesetz ist zwar durch den Dienst der Engel und eines Mittlers gegeben worden, aber nicht bloß das Gesetz hat einen Mittler (bey *ἐνός* suppl. *νομου*), auch das Christenthum hat seinen Mittler, und es ist ein und derselbige Gott, welcher Mosen und Christum gesandt hat. 2) Bey *ἐνός* kann man *πραγματός* suppliren, und darunter die *επαγγελίαν* verstehen. So sind wieder zwey Erklärungen möglich: a) Paulus antwortet auf einen Einwurf der Juden, welcher im 20. B. enthalten ist: Wie sollten dann die göttlichen Verheißungen ihre Kraft nicht durch das Gesetz verloren haben, und dieß bloß um der Uebertretungen willen gegeben worden seyn, da doch dieß durch den Dienst der Engel und eines Mittlers gegebene Gesetz alle vorhergehende göttliche Anstalten, folglich auch jene göttliche Verheißung, ihrer Kraft beraubte? Darauf antwortet nun Paulus: Einen Mittler hatte zwar jene Eine Verheißung nicht, aber dieß kann ihr nichts benehmen, denn Ein Gott ist der Urheber des Mosaischen Gesetzes und der dem Abraham gegebenen Verheißung, folglich kann diese durch jenes nicht aufgehoben worden seyn. b) Das Gesetz ist um der Sünde willen, zur Unterdrückung der Rohheit, und daher mit einem gewissen äußern Pompe, durch Engel und einen Mittler gegeben worden, jene Eine Verheißung aber hat keinen Mittler gehabt, sie bedurfte ihn auch nicht, sie bezog sich auf Christus und die Erbschaft, B. 16. 18. Deswegen aber ist sie doch

nicht weniger sicher und göttlich, als das Gesetz: denn sie hat einen und denselben Gott zum Urheber.

### Rinteln.

Uran.

*De febris scarlatinae therapia simplicissima, dissertatio epistolaris ad virum doctum etc. D. G. L. Hansen, Aulae, urbis et provinciae Hannoveranae medicum conscripta ab Antonio Wilhelmo Crusius, Halae-Magdeburgico (Arzt zu Bassum bey Bremen). 1808. Octav 31 S.*

Der Verfasser, der seit drey und dreyßig Jahren die medicinische Praxis ausübt, zeigt sich durch diese Schrift als ein Mann von Kenntnissen und Erfahrung, dessen Urtheil über das Scharlachfieber und dessen Rath in Behandlung desselben alle Achtung verdient. Das Scharlachfieber, schreibt er, sey eine epidemische, aber keinesweges ansteckende, Krankheit, die im Herbst, Winter und Frühjahr die gesündesten Menschen befälle, und unter zweckmäßiger einfacher Behandlung schnell und glücklich vorübergehe. Einmässig warmes Verhalten, bey brennenden Augenbeschwerden in dunkeltem, bis zu 16 Grad nach Reaumur erwärmtem, Zimmer, fleißiges Trinken wässeriger Getränke, wie Brotwasser, dünnen Biers, Hollunderblüthen-Aufgusses u. f. w., mäßiger Gebrauch von Nitrum, Honig oder Fliedermus, und bey Halsbeschwerden einen Gran Brechweinstein zugemischt, bey Schleimanhäufungen in den ersten Wegen, Trägheit und aphrosen Zustande derselben, Salmiak, mit Brechweinstein und Honig gegeben, seyen oft hinreichend, die Krankheit in kurzer Zeit glücklich zu heben. Bey Halsbeschwerden dieser Krankheit lasse er weder

792 G. g. A. 79. St., den 16. May 1808.

Pflaster auflegen, noch gurgeln; ein Warmhalten des Halses durch eine locker umgelegte baumwollene Binde sey hinreichend. Alle erbigende Mittel, welche die heutige Medicin oft gegen dieß Fieber angewendet habe, seyen schädlich. *Expectationem medici aegrotantes scarlatinos melius juvare, quam hodiernae therapiae perversitatem.* Die Crisis, die bey gemäßigtem Regimen in 14 Tagen gut von Statten gehe, erfordere nachher keine stärkende Mittel; denn bey Kranken, die nachher noch an Schwäche leiden, sey keine wahre Crisis erfolgt, und sie leiden entweder an Eiterungen, oder verfallen in eine andere Krankheit. Es fehle zwar nicht an Geschichten von bössartigen Scharlach-Epidemien; er habe solche aber in etlichen und dreißig Jahren nie beobachtet. — Dieß wollen wir wohl glauben. Denn, daß es wirklich Scharlach-Epidemien gibt, wo eine stärkende Kurart bald angewendet werden muß, und einzelne Scharlach-Franke, bey denen ein reizendes und stärkendes Heilverfahren sehr nothwendig und nützlich war, davon ist der Referent, der nun auch dreißig Jahre lang die Medicin ausübt, aus Erfahrung überzeugt, und der Fehler vieler junger Aerzte, in Hinsicht des Scharlachfiebers sowohl, als anderer Krankheiten, liegt heutiges Tages nur darin, daß sie bey den meisten Krankheiten immer eher das Seltene zu sehen glauben, als das Gewöhnliche, und daher durch die Anwendung des nur auf seltene Fälle passenden Heilverfahrens weit öfter schaden, als der alte Arzt, der oft gerade umgekehrt handelt.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

80. Stück.

Den 19. May 1808.

---

Harlem.

Mein.

Tweede Reize naar de Middellandsche Zee, gedaan in de Jaren 1783, 1784, en 1785, door *Cornelius de Jong*. 431 Seiten in Octav. 1807. Die gegenwärtige Beschreibung der zweenen Reise nach der mittelländischen See enthält noch mehr bekannte, oder fremdartige Dinge, und weniger neue Data, als die früheren Arbeiten des Verf. von ähnlichem Inhalt. Das Kriegsschiff, auf welchem Hr. J. als erster Lieutenant diente, war dazu bestimmt, die gewöhnlichen Geschenke der Holländischen Regierung an den Dey von Algier zu überbringen. Nicht ohne Entsetzen kann man die Beschreibung des Sturms lesen, von welchem das Holländische Geschwader nicht weit von den Balearischen Inseln überfallen wurde: besonders die Schilderung der unvermeidlich scheinenden Todesgefahren, in welchen das Schiff, auf dem Hr. J. sich befand, stundentlang mitten in den gräßlichsten Brandungen an den Felsenusfern von Minorca schwebte. 46. u. f. S. Der damalige Dey von Algier war ein Greis von vier und achtzig Jahren.

S (4)

und eben so sehr geliebt und geehrt, als gefürchtet: ein in dem Algierischen Räuberstaat beynah unerhörtes Beyspiel! S. 136. Alle Lebensmittel, selbst solche, welche man in Europa zu den Seltenheiten und Kostbarkeiten der Tafel rechnet, sind in Algier um geringe, oder billige Preise zu haben. S. 136, 236. Die Algierischen Apfelsinen übertreffen die Französischen ohne alle Vergleichung. Die Apfelsinen allein sind im Verhältniß der übrigen edleren Früchte theuer, weil man das Hundert mit drey Holländischen Gulden bezahlt. Man schätzte im Jahr 1783 die Bevölkerung von Algier auf 120,000 Seelen. S. 242. Der Verf. hält es für schwer, Algier mit offenbarer Gewalt zu erobern. Viel leichter scheint es ihm, in der Dunkelheit der Nacht ein mit Pulver geladenes Schiff in den Hafen zu bringen, und vermittelst desselben die Stadt in die Luft zu sprengen. S. 277. Auch die besten Wirthshäuser in Mallaga, und in der Nachbarschaft waren unsäglich schlecht. S. 311. Man fürchtete die so genannten Bravos, oder gedungenen Mordmörder, so sehr, daß selbst Spanische Officiere, welche unsern Verfasser von einem Valle zu Hause begleiteten, ihre Degen zogen, so bald sie auf die Straße kamen. S. 311 und S. 26. — Wir können nicht umhin, uns darüber zu wundern, daß seit einiger Zeit sowohl in Frankreich, als in Holland mehrere Beschreibungen von Reisen erschienen sind, welche schon vor zwanzig und mehreren Jahren gemacht worden. Kann man daraus Etwas für den zunehmenden Geschmack an dieser Art von Schriften schließen?

5. Stück

Lübingen.

Von E. J. Gues: D. Gottl. Christ. Storrs  
Sonntags- und Festtags-Predigten, nach seinem Tode

herausgegeben von D. J. G. Süskind und D. J. J. Flatt. Zweyter Band. Nebst einem Anhange von Synodal-Predigten. 1807. groß Octav 40 und 510 Seiten.

Der Geist dieser Predigten ist schon bey der Anzeige des ersten Bandes von uns charakterisirt worden. In diesem zweyten Bande haben wir noch mehr practische und ausgesuchte Themata, als in dem ersten, gefunden. Dahin gehören vorzüglich: 1) Daß Jesu Bergpredigt mit der evangelischen Lehre von der Vergnädigung um seines willen vortreflich zusammenstimme, über Matth. 5, 1-16. 2) Die gerechte und wohlthätige Strenge des Gesetzes Christi, über Matth. 5, 17-48. 3) Ueber den Sinn und die Vortreflichkeit der Vorschrift Jesu: alles, das ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, über Matth. 7, 1-12. 4) Daß unsere Hoffnung auf die im Evangelium verkündigte Seligkeit nur alsdann gegründet sey, wenn sie mit redlichem Gehorsam gegen seine Vorschriften verbunden ist, über Matth. 7, 13-29. 5) Die Christliche Treue in Verwaltung der irdischen Güter als echte Klugheit, über Luc. 16, 1-12. 6) Daß das Gebot der Liebe Gottes das erste und vornehmste Gebot sey, über Matth. 22, 34-46. 7) Wie wichtig es für die bürgerliche Gesellschaft sey, daß Gott gegeben werde, was Gottes ist, über Matth. 22, 15 ff. 8) Was Jesum Christum predigen heiße? über Luc. 2, 1-14. 9) Wie ehrwürdig die Christliche Kirche bey ihren auffallenden Mängeln sey, über 2. Tim. 2, 19. 10) Die Unveränderlichkeit des Christenthums, über Hebr. 13, 8. 11) Die wichtige Wahrheit, daß Jesus selbst ein Christliches Lehramt angeordnet hat, über Ephes. 4, 11. 12. — Die Herr

ausgeber haben noch eine Nachricht von Storrs's Leben und Charakter hinzugefügt, wodurch sie eben sowohl dem Verewigten, als ihrer Dankbarkeit, als seine ehemahligen Schüler, ihrer Verehrung, ihrer Freundschaft, ihren vertrauten Verhältnissen gegen ihn, ein würdiges Denkmahl gesetzt, und auch die Nachrichten solcher Personen, welche mit ihm in noch näheren Verbindungen standen, benützt haben. Man findet hier auch das erste vollständige und nach der Zeitfolge geordnete Verzeichniß der Storrschen Schriften. Wir empfehlen diesen ganzen Aufsatz vorzüglich Jünglingen, welche die Theologie studiren: er kann für sie, besonders in unserm Zeitalter, sehr belehrend, zurechtweisend und erhebend seyn.

Meyer A.H.

Altdorf.

Bei dem Herausgeber: Georg Andreas Will's, weil. kaisert. Hofpfalzgrafen und ältesten Professors zu Altdorf, Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, ergänzt und fortgesetzt von Christian Conrad Topitsch, Pfarrer zu Altenthann. Achter Theil oder vierter Supplementband, von S—Z. 1808. 312 Seiten in Quart, und 6 Seiten Vorrede und Subscribenten-Verzeichniß. (Vom dritten Supplement s. G. g. A. 1806 S. 1454).

Hiermit hat der fleißige Verfasser, der als Pfarrer zu Altenthann, unweit Altdorf, angestellt, zugleich Vicarius des Altdorfschen Kirchen-Ministeriums ist, und deßhalb in Altdorf wohnen muß (vergl. Theil VII. oder Supplementband III. dieses Gelehrten-Lexicons S. 38 f. Artikel: Topitsch), sein rühmlich unternommenes, und mit Beharrlichkeit und eigenen Aufopferungen fortgesetztes, Werk glücklich beendigt, und dadurch den Literas-

toren einen wesentlichen Dienst geleistet. Je augenscheinlicher dem Verf. sein Streben nach der möglichsten Vollständigkeit gelungen, und je unverkennbarer es ist, daß seine Sorgfalt und Genauigkeit sowohl in Bearbeitung der einzelnen neuen Artikel, als in Sammlung ergänzender und berichtigender historischer und literarischer Notizen zu den frühern Artikeln des Wüschens Lexicons, bis zu Ende des Werks keinesweges nachgelassen hat: desto mehr bedauern wir es, aus der Vorrede zu Supplementband IV. vernehmen zu müssen, daß nicht allein der Absatz dieses von Hrn. W. auf eigene Kosten unternommenen Werkes bis dahin seinen Erwartungen zu wenig entsprach, sondern daß er auch Ursache hat, zu glauben: sein bereits 1802 begonnenes Werk sey bis dahin selbst einzelnen Literatoren zu wenig bekannt geworden, noch weniger also von solchen benutzt, die es wohl hätten benutzen dürfen. So viel mehr halten wir uns also verpflichtet, auf die große Reichhaltigkeit dieser vier letzten Bände, vorzüglich des letzten, aufmerksam zu machen, und dadurch zur Ermunterung des würdigen Verfassers das Unfrige beizutragen. Es ist nämlich, wie eine nähere Ansicht der vorliegenden Bände lehrt, buchstäblich wahr, was der Verfasser in der gedachten Vorrede versichert, daß man in diesem Werke nicht bloß Nachrichten von gebornen Nürnbergern, sondern auch von sehr vielen ausländischen Gelehrten und Künstlern findet, von deren Leben und Schriften vielleicht nirgends so vollständige und richtige Notizen angetroffen werden; daß besonders nicht wenige ausgezeichnete Männer aus den verschiedensten Provinzen und den angesehensten Städten Deutschlands in diesem Lexicon vorkom-

men, die theils in Nürnbergischen Diensten waren und blieben, oder sich wenigstens in Nürnberg häuslich niederließen, theils aber wieder in andere Dienste traten, jedoch, weil sie eine Zeitlang dem Nürnbergischen Staate angehörten, hier erwähnt werden mußten; und daß auf der andern Seite wiederum viele Nürnberger, die in Ansbachische, Bairische, Braunschweigische, Lüneburgische, Sächsische u. s. w. Dienste als Universitätslehrer, als Rärhe, als Aerzte, als Mahler, Bildhauer, Kupferstecher u. s. w. getreten sind, hier ihre Erwähnung finden, weil sie nicht übergangen werden durften; allein auf dem vormahligen academischen Gymnasium und der gegenwärtigen Universität Altdorf, bey einem nie sehr reichen Personale, kommen über 125 Professoren aus dem Auslande vor, welche daselbst angestellt waren, deren hier, so weit es das Verhältniß dieser Supplementbände zu dem Willschen Werke mit sich bringt, Erwähnung geschieht.

Reich ist der vorliegende Band besonders an ganz neuen Artikeln, aus denen folgende vor andern eine Auszeichnung verdienen: **J. Paul Sattler**, Corrector am Aegidischen Gymnasium zu Nürnberg (starb 1804); **Georg Friedrich Casimir Schad**, Buchhändler zu Nürnberg (st. 1793); **J. Adam Schmerler**, Rector zu Fürth (st. 1794); **J. Gottfried Schöne**, Diaconus zu Nürnberg; **Bernhard Nathanael Gottlob Schreger**, Hofrath Professor der Chirurgie zu Erlangen, früher zu Altdorf; **Ludwig Schubart**; **Georg Christoph Schwarz**, Professor der Philosophie zu Altdorf (st. 1792); **Gotthold Immanuel Friedrich Seidel**, Diaconus zu Nürnberg; **Georg Thomas Serz**, Rector an der Lorenzer Schule

zu Nürnberg (st. 1803); Johann Christian Siebenkees, erster Professor der Rechte zu Altdorf; J. Philipp Siebenkees, Professor der Philosophie und der abendländischen Sprachen daselbst (st. 1796); J. Andreas Sixt, erster Professor der Theologie daselbst, auch Professor der Griechischen Sprache und Pastor des Altdorfschen Ministeriums; J. Leonhard Späth, Professor der Mathematik, Physik und Forstwissenschaft daselbst; Georg Theodor Strobel, Pastor in der Nürnbergischen Vorstadt Wöhrd (st. 1794); Jacob Sturm, Maler und Kupferstecher zu Nürnberg; Valentin Carl Veillodter, Pfarrer im Nürnbergischen; Benedict Christian Vogel, erster Professor der Arzneykunde, auch der Botanik, zu Altdorf, und Senior der Universität; Paul Joachim Siegmund Vogel, Professor der Theologie und Philosophie, auch Archidiaconus daselbst; Georg Ernst Waldau, Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg; Georg Christoph Wilder, Diaconus zu Nürnberg; Philipp Ludwig Wittwer, auf kurze Zeit Professor der Arzneykunde zu Altdorf (st. 1792); endlich Johann Wolf, Pädagog zu Nürnberg. Einzelne Zusätze zu den Artikeln der frühern Bände der Topitschischen Bearbeitung, welche dieser Band noch enthält, z. B. zu den Artikeln: Ackermann, G. L. Bauer, Gabler, Joh. Tobias Mayer, von Murr und andere lassen wir billig aus der Acht. Aber versagen können wir uns die Bemerkung nicht, daß sowohl dieser letzte Band des Topitschischen Lexicons, als die drey ersten, welche mehrere verdiente Lehrer der Universität Altdorf aufführen, von der fortwährenden Thätigkeit dieser Lehrer, auf einer Universität, die mit so geringem Kostenaufwand, als nur irgend eine in Deutschland, bisher erhalten ist, und auch von ihrer neuen Re-

800 G. g. A. 80. St., den 19. May 1808.

gierung bisher keine thätige Unterstützung erhalten hat, zum überzeugenden Beweise dienen. — Noch bemerken wir, daß ein vollständiges Nahmenregister den Gebrauch dieses Werks, in Verbindung mit dem Willischen, erleichtert; und wünschen dem thätigen Verfasser, der diesen letzten Band Sr. königl. Majestät von Baiern dedicirt hat, recht bald eine angemessene Belohnung seiner Anstrengung, und eine solche Aufmunterung, die ihn bey neu vorhandenen Materialien zu künftiger Fortsetzung seines literarischen Werks auffordern möge.

Schmal.

### Lüneburg.

Von Herold und Wahlstab: Tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wildwachsenden phänogamischen Pflanzengeschlechter, nebst einer allgemeinen Einleitung in die Pflanzenkunde und einem nach der Blüthenzeit geordneten Verzeichnisse aller in Mecklenburg wildwachsenden, mit sichtbaren Blüthen versehenen, Pflanzen. Ein Handbuch für Erzieher, Anfänger und Liebhaber der Pflanzenkunde, von J. C. L. Wredow, Lehrer an der großen Schule in Parchim. — 1807. XII und 308 Seiten in Octav.

Unter den vielen botanischen Handbüchern, die seit einigen Jahren erschienen sind, glauben wir auch das vorliegende dem Publico, für welches es der Verfasser besonders bestimmt hat, wegen seiner Faßlichkeit und zweckmäßigen Einrichtung empfehlen zu können. Einige Unvollkommenheiten in der Kunstsprache und einige unrichtige Angaben in der bengefüaten Flora wird der erfahrne Botaniker dem bescheidenen Verfasser gern verzeihen.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1808.

Paris.

Lange's

Bei der Imprimerie Bibliographique und meh-  
reren Buchhandlungen, 1806: Dictionnaire des  
ouvrages anonymes et pseudonymes, composés,  
traduits, ou publiés en français, avec les noms  
des Auteurs, Traducteurs et Editeurs; accom-  
pagné de notes historiques et critiques; par  
Ant. Alex Barbier, Bibliothécaire du Conseil  
d'Etat. Deux Volumes. I. 76 und 522 S. II.  
678 Seiten groß Octav.

Mag es mit dem Quid, non quis auch oft ge-  
nug seine Richtigkeit haben, dennoch wird es der  
Fälle immer eine Menge geben, wo es gar nicht  
gleichgültig bleibt, wer dieß oder jenes geschrie-  
ben und drucken lassen; aus jenen Zeiten der  
Französischen Literatur besonders, wo theils noch  
die Scheu vor öffentlicher Critik, theils eine sehr  
beschränkte Pressfreiheit, und der Ursachen mehr  
noch, manchem Schriftsteller anrathen, seinen Nah-  
men wenigstens nicht sogleich aufs Spiel zu setzen.  
Bei der großen Zahl auch in Frankreich anonym

G (4)

und pseudonym gebliebner Producte ist es daher zu verwundern, daß man daselbst nicht eher schon auf den Einfall kam, die in tausend Catalogen und andern Büchern sich hierüber zerstreut findenden Notizen endlich in ein Ganzes zu bringen. Als erster, ins Große gehender, Versuch kann der vorliegende für gelungen genug gelten; denn nicht weniger als 8569 Artikel stehen hier aufgestellt, deren anonym gewesene Verfasser namentlich angezeigt werden; oder wenn sie hinter fremden Namen sich versteckt, auch diese Larve nunmehr müssen fahren lassen.

Selbst auf diesem Felde indes war in unserm Deutschland vorlängst die Bahn gebrochen worden; denn schon in Placcii 1709 endlich abgedrucktem *Theatro Anonymorum etc.* fand Hr. B. doch an die tausend Bandsleute; aber, wie leicht zu erachten, auch viele Mißgriffe; und in dem 1740 von Mylius publicirten Supplementbände sogar 1700 Franzosen, und der Fehler schon ungleich weniger. Daß *la France Littéraire* unsers Ersch ihm nicht unbekannt geblieben (mit Ausnahme jedoch des unlängst erschienenen zweiten Ergänzungsbandes), kann man sich leicht vorstellen; und wenn in Ermangelung reiner Quellen der Deutsche Sammler auch mitunter aus träubern schöpfen mußte, sein Werk mithin manche Berichtigung verlangte: so ist Hr. B. doch billig genug, Deutschem Fleiße nicht allein volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern auch einzugestehen, daß die Arbeit des Hrn. Ersch die seinige ungemein erleichtert habe, und zu Vollendung derselben der letzte und kräftigste Anlaß für ihn gewesen sey. Was für andere Hülfsmittel in seinem eigenen Vaterlande von ihm aufgesucht worden, und was Er für Bü-

herverzeichnisse oder andere bibliographische Arbeiten, die mit Angabe der Anonymen und Pseudonymen sich etwa im Vorbegehen befaßt, als die sichersten fand, will in dem ziemlich umständlich gerathenen Discours préliminaire nachgesehen seyn; in welchem auch, mit nachahmenswürdiger Erkenntlichkeit, die Nahmen aller Französischen Gelehrten und Literatur-Freunde verzeichnet stehen, welche dem Verfasser in seinen oft genug sehr mühsam gewordenen speciellern Untersuchungen mit edler Bereitwilligkeit an die Hand gegangen sind. Eben dieser Discours préliminaire enthält ferner eine Menge das Bücherwesen überhaupt betreffender Ansichten; worunter mehr als eine wohl auf jedes Land, wo Pressen schweben, andere hingegen doch nur für den Horizont des eigentlichen Frankreichs zu passen scheinen.

Daß Hr. B. die Erfordernisse zu einem brauchbaren Catalog gehörig kenne, ist von ihm mit dem vor ein paar Jahren in zwey Folio-Bänden erschienenen Verzeichnisse der Staatsraths-Bibliothek bereits dargethan worden; und was die in vorliegendem Werke befolgte Methode anlangt, war es ohne Zweifel sehr wohl daran gethan, sich mit Abdruck der ersten, den Sinn hinreichend bildenden, Wörter des aufgeführten Buchs oder Schriftchens, nebst Angabe des Druckorts, Jahrs, Verlegers und Formats, zu begnügen; vor welcher Angabe sich dann der Nahme des nunmehr aufgefundenen oder entlarvten Autors eingeschaltet findet. Ein Mehreres war schon deshalb nicht nöthig, weil doch meist nur mit dem Buche eines ungenannten oder pseudonymen Schriftstellers in der Hand, es geschieht, daß

man auch nach dem Nahmen desselben sich umsieht, und also die Veraleichung hier unverzüglich anstellen kann. Was für Ausnahmen von dieser Regel, und das mit gutem Grunde, Hr. B. sich etwa erlaubt, verlangt abermahls einen Blick auf dessen Vorbericht. Bibliographische und andere Anmerkungen stehen mit kleineren Lettern und möglicher Wortsparniß unter den Numern, sind aber nicht so zahlreich, als mancher Literator, dem es um vollständige Aufklärung zu thun ist, sie vielleicht wünschen wird. Etwas häufiger finden dergleichen Notizen sich im starken, dem zweyten Bande angehängten, Supplemente; welches hauptsächlich daher entstand, weil Hr. B., um indeß seiner Sache noch gewisser zu werden, eine Menge Artikel vor der Hand bey Seite gelegt hatte, und erst nach beendigtem Abdrucke des Uebrigen sie in die Officin liefern konnte. Schon am Schlusse des ersten Bandes, beide Volumens jedoch umfassend, finden sich ein paar mit Corrections und Additions gefüllte Bogen, die also bey Benutzung des Werks nicht aus der Acht zu lassen sind. Bequemer wäre es allerdings für uns gewesen, dergleichen Ergänzungen und Berichtigungen an Ort und Stelle eingetragen zu finden; da dieses aber, wie es scheint, zu rechter Zeit nicht mehr bewerkstelligt werden konnte, wird man doch lieber ein doppeltes oder dreymahliges Nachschlagen sich gefallen lassen, als mit halber Belehrung das Werk aus der Hand legen wollen!

Aus dem 15. und 16. Jahrhunderte stößt man auf nur wenige hier genannte oder enthaltene Schriftsteller; und diese Seltenheit erklärt sich

frenlich zum Theil aus der damaligen Beschaffenheit des Bücherwesens. Etwas belebter fängt es im siebenzehnten zu werden an; von den bey Placcius und Mylius befindlichen Französischen Nahmen indes besteht Hr. B. selber, meist nur solche, woben es irraend Etwas zu berichtigen und zu ergänzen gab, beybehalten, den übrigen Troß längst vergessener, und, wie ihm schien, kein besseres Schicksal verdienender Nahmen und Schriften aber ganz unbeachtet gelassen zu haben: daß also, wem irgend ein Französischer, von Hrn. B. nicht kenntlich gemachter, Anonym oder Pseudonym jenes Zeitraums begegnet, noch immer zu den Vorarbeiten unsrer Landsleute wird greifen müssen. Die bey weitem größere Anzahl, wie es sich vorhersehen ließ, darirt seit der Mitte verwichenen Jahrhunderts, und von dieser Zeit an, mußte das Ausfindigmachen dergleichen ungenannt gebliebener, oder nur Wenigen mit Sicherheit bekannt gewordener Nahmen auch immer leichter werden. Mitunter kleine Pamphlets und andre Hefchen dieser Art anzutreffen, wird Niemand befremden, der aus der Geschichte, auch unsrer Tage nur, weiß, welchen Eindruck dergleichen Flugblätter und Schriftchen oft genug hinterlassen. Wem an Entdeckung anonymer Romanen und Schauspieldichter nicht sonderlich viel zu liegen scheint, wird doch wenigstens durch die Nahmen und Stände der Leute überrascht werden, die man mitunter hier als Verfasser derselben angibt.

Wie natürlich, läßt sich über das Vertrauen, womit Werke dieser Art zu befragen sind, erst nach einem eine Zeit lang fortgesetzten Umgange

urtheilen. Rec., welcher, in Erwartung eines dritten Bandes, nur seit kurzem dieses Werk benutzen konnte, fand über ein paar Duzend Anonyme und Pseudonyme — der neuern Zeit, versteht sich — sogleich erwünschte Auskunft; und das ohne erhebliche Zweifel über die Richtigkeit der Angaben; mit Ausnahme etwa des *Christianisme dévoilé* etc., das hier ohne weiteres dem bekannten Baron Solbach zugeschrieben, und als die erste seiner so genannten philosophischen Arbeiten angegeben wird; da doch Voltaire (*Correspondance-générale* Tom. IX. p. 592. Rehler Ausgabe) es geradezu dem ein Jahr darauf als *Directeur des Vingtièmes* zu Paris bannferott gestorbenen Damilaville zuschreibt, und hierüber um so mehr Glauben verdient, da eben dieser Damilaville unter seine vertrautesten Jünger und Correspondenten gehörte. Bald hinter diesem Artikel steht die bekannte, in Bibelsyl geschriebene, *Chronique des Rois d'Angleterre* etc. eines angeblichen Nathan Ben Saggi; hinter welcher Maske man bisher den berühmten Grafen Chesterfield gesucht hatte; hier aber wird ein Herr Sougeret de Monbron als Verfasser angegeben, der das Ding doch nur in das Französische übersetzt haben mag. Druckfehler in den Nahmen finden sich nur selten, die der ausländischen etwa ausgenommen; woran man aber längst schon gewöhnt ist. Indessen hätten doch auch bey Französischen Nahmen, oder gräcisirten, z. B. nicht Polliere statt Polier, Gryphalete statt Graphalathe, Tiphaine statt Tiphaigne, stehen sollen. Dieser letzte (ein Französischer Arzt, dessen ganzer Nahme Tiphaigne de la Roche) war Verfasser der

1760 zu Paris gedruckten Giphantie, einer überaus wichtigen Utopien-Reise; in deren Titel auch schon sein Name anagrammatisch steckte. Daß dieses Product des bereits 1774 gestorbenen Landmannes noch im Jahr 1800 unter der Aufschrift: Voyage a Gyphantie, eine neue Auflage zu Paris erlebte, und schon 1761 in Holland nachgedruckt worden, hat Hr. B. dießmahl unbemerkt gelassen. Zu London übersezte man es gleich nach seiner Erscheinung ins Engländische; verdeutschte aber (ein gewiß höchst seltener Fall!) ward es erst im Jahre 1803, unter dem Titel: Die Geisterinsel, ohne daß sein, übrigens nicht ungeschickter, Uebersetzer den Namen des Verfassers anzugeben gewußt.

Weiter lassen sich dergleichen Anzeichnungen hier nicht füglich verfolgen; weil es dem Leser noch zu sagen gibt, daß ein dritter und letzter Theil nachfolgen sollen, welcher nicht nur (was auch höchst nöthig) das Register der den wahren Namen gegen über gestellten und mit den erforderlichen Rückweisern versehenen Pseudonymen enthalten wird, sondern auch ein zweytes der anonym gewesenen Schriftsteller selbst, und endlich ein drittes (welches vielleicht am ersten zu entbehren wäre), wo beide sich nach Ordnung der Materien aufgeführt finden werden. An der Spitze dieses letzten Bandes wird ein Verzeichniß von ungefähr 1200 Französischen Anonymen und Pseudonymen stehen, welche in Lateinischer Sprache geschrieben haben. So unentbehrlich nun die beiden ersten Register in der That auch sind, wie denn auch die Liste der Lateinischen Anonyme nicht unwillkommen seyn dürf-

808 G. g. X. 81. St., den 27. May 1808.

te: so hat man noch im May des Jahres 1808, obgleich das Ganze unaesäumt die Presse beschäftigten sollen, im Auslande wenigstens von Erscheinung desselben nichts gehört. Zu bedauern wäre doch wirklich, wenn ein den in Frankreich so zahlreich gewordenen Bibliothekaren ganz besonders, und auch andern Literatur-Freunden, nützlichcs Werk unvollender bliebe! Rec. fängt dieses zu befürchten an; weil Hr. B. den Eigenthümern der *morimerie* Bibliographie (ein auch noch nicht gesehenes Aushängeschild!) schon deshalb den wärmsten Dank zollen zu müssen glaubt, daß selbige so uneigennützig, et dans des circonstances difficiles (der ganze Buchhandel liegt bekanntlich darnieder) sich mit dem Abdruck eines Werkes befaßt hätten, dont rien ne leur garantissoit le succès! Und doch kosten die beiden starken Bände des ungemein sauber, auch auf schönem und zum Benutzen sehr tauglichen Papier, gedruckten Werkes selbst diesseit des Rheins wenig nur über vier Deutsche Thaler! Vielleicht finden Autor und Verleger besser ihre Rechnung bey der neuen Ausgabe des in Frankreich, und auch wohl anderwärts, noch immer beliebten *Nouveau Dictionnaire historique*; als womit Hr. B., laut Verbericht, seit geraumer Zeit sich gleichfalls beschäftigt, von den bisherigen Ausgaben aber, nicht mit Unrecht, sagt: "que, souvent augmentées, et jamais corrigées, elles roulent depuis une quarantaine d'années sur le même fonds d'erreurs et de méprises". —

---



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 21. May 1808.

Göttingen.

Sta. cellm

Von Dieterich: *De Johannis Valentini Andreae, Theologi olim Wirtembergensis, consilio et doctrina morali.* 16 Seiten in Quart. 1808.

Johann Valentin Andreae ist ein so merkwürdiger, originaler und, in Ansehung seiner Entwürfe und Unternehmungen, bis auf unsere Zeiten so verschieden und mannigfaltig beurtheilter Mann, daß es keiner Entschuldigung bedürfen wird, wenn Hr. Consistorial-Rath Stäudlin seine moralische Plane und Lehren zum Gegenstande des dießjährigen Oster-Programms gemacht hat, aus welchem wir hier, nach der Gewohnheit dieser Blätter, nur einen kurzen Auszug mittheilen wollen. Andreae trat, als ein Jüngling von 21 Jahren, Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien an, weil sein Vaterland Wirtemberg seinen Studien und Absichten nicht entsprach, und er einen unverständlichen Trieb fühlte, Menschen, Völker und

H (4)

Sitten in großem Umfange kennen zu lernen. Ausgezeichnet durch Genie und Geschmacksbildung, und ausgerüstet mit den mannigfaltigsten Kenntnissen, trat er diese Reisen an. Zu Genf sah **Andréa**, wie er in seiner Selbst-Biographie sagt, etwas Großes und ihm Unvergessliches, einen echten Freystaat, und eine Sitten-Censur, bey welcher sich weltliche und geistliche Macht die Hand boten, und durch welche eine bewundernswürdige Ordnung und Reinheit der Sitten hervorgebracht wurde. Mit Wehmuth beklagte er es, daß eine solche Anstalt der evangelischen Kirche mangle; und seit dieser Zeit bemühte er sich aufs eifrigste, ihr so Etwas zu verschaffen. Man sieht in diesen, in seiner eigenen Lebensbeschreibung vorkommenden, Aeußerungen den Keim und Ursprung der Hauptbestrebungen seines ganzen nachfolgenden Lebens, und es ist nicht nöthig, Erklärungsgründe anderswoher mit Mühe und Zwang herzuholen. Was der treffliche Jüngling zu Genf gesehen hatte, was **Calvin** diesem Staate geschenkt hatte, was in der That einzig in seiner Art war, und auf lange Zeit das Blühen dieses Staats gründete, das, oder wenigstens etwas Aehnliches, suchte **Andréa** den evangelischen Kirchen zu schenken. Eine Sittenzucht wollte er in denselben einführen, und eine große moralische Revolution bewirken. Zu diesem Zwecke gebrauchte er zwey Hauptmittel. Er züchtigte die verderbten Sitten und Meinungen seines Zeitalters, und suchte eine Fraternität guter und weiser Menschen, welche sich einstimmig und unermüdet mit der Verbesserung der Sitten beschäftigen sollten, zu Stande zu brin-

gen. Ob er der Stifter des Rosenkreuzer-Ordens, ob er der Verfasser der Schriften, in welchen dieser Orden als schon lange gestiftet angekündigt, und beschrieben wird, ob aus demselben oder aus dieser Ankündigung der Freymaurer-Orden entstanden sey, davon ist hier nicht die Rede, sondern nur davon, welches seiner Plane und Anstalten erster Ursprung und höchster Zweck gewesen sey, und was er selbst für moralische Grundsätze gehabt habe. Ueber beides läßt sich aus seinen eigenen Schriften hinreichende Auskunft geben. Er lud wirklich, sowohl öffentlich, als durch Privat-Mittheilungen, zu einer Fraternität ein, welche sich die Verbreitung sittlicher Kenntnisse und echter Sittlichkeit sollte angelegen seyn lassen. Er entwarf in seinen Schriften lebendige Schilderungen des moralischen Zustandes seines Zeitalters, hielt ihm das Bild eines echt-christlichen Staats vor, suchte seine Zeitgenossen durch Satyren, Fabeln, Apologen, Dichtungen verschiedener Art, zu belehren, zu rühren, zu bessern. Er erweiterte nach und nach die Grenzen seines Plans, und suchte eine weiter ausgedehnte Revolution in der Kirche, im Staate, in Schulen, Academien und in der Literatur zu bewirken. Daß wirklich eine Fraternität zu Stande kam, hat gar keinen Zweifel. Ihre innere Verfassung und Beschaffenheit ist nicht genau bekannt, man kann aber aus verschiedenen Spuren vermuthen, daß sie nur wenige Mitglieder hatte, daß es lauter solche waren, welche die reinere Theosophie und Mystik sich zu eigen gemacht hatten, daß diese Verbindung noch nicht über die Grenzen von Württem-

berg und Franken ging, und daß allerdings in derselben etwas Geheimes war, was nicht zur Publicität kommen sollte. Gewiß aber ist, daß *Andrea* seinen Hauptzweck verfehlte, und daß das gerade Gegentheil erfolgte. Seine Schriften sind voll von Klagen über verlorne Mühe und Hoffnung, über Verläumdung, Verspottung, Verkennung und Haß, über die Flucht und Feigheit seiner Freunde, über die unheilbaren moralischen Krankheiten seines Zeitalters. Uebrigens wurde er nicht muthlos; er hielt es für Pflicht, nicht zu schweigen, und suchte das Zeitalter, welches eine strengere Zucht und den Anblick der nackten Wahrheit nicht dulden wollte, durch Dichtungen zu wecken und zu bessern. Er blieb fest überzeugt, daß die Menschen gebessert werden können, und es Viele gibt, welche eine große Verbesserung wünschen, und dazu gern die Hände bieten würden. Die moralische Lehre *Andrea's* darzustellen, hat seine großen Schwierigkeiten, weil fast Alles in seinen Schriften bestimmte individuelle, temporäre, locale Beziehungen hat, und in Dichtungen eingekleidet ist, weil hier die Materie von der Form nicht leicht getrennt werden kann, und weil *Andrea* nie philosophische oder Christliche Moral aus Principien abzuleiten und in eine systematische Verbindung zu bringen, ausdrücklich bemüht ist. Wir sehen jedoch, daß dieser Schriftsteller die innere moralische Kraft und Würde des Christenthums ganz durchdrungen, und innigst gefühlt hatte; daß er dasselbe auf allgemeine moralisch-religiöse Ideen zurückführte; daß er auch die positiven und historischen Theile desselben auf moralische Zwecke bezog, und als

Symbole allgemeiner Wahrheit betrachtete und behandelte; daß er die Quelle aller Religion und Moral in dem menschlichen Herzen selbst suchte, und daß er ein reiner Mystiker war. Wenn man dieß aus seinen Schriften zeigt, so hat man seine moralische Lehre hinreichend dargestellt. Mit überzeugenden Gründen zeigt Andrea, daß das Christenthum eine bessernde und heiligende Kraft besitze, welche durchaus keiner Philosophie zukomme. Die rechtgläubige Lehre der evangelischen Kirche tadelt er zwar niemahls; er verwahrt sich selbst, indem er ausdrücklich erklärt, er stimme mit der Augsburgerischen Confession überein, und wolle, daß der Inhalt seiner Schriften mit der in der Concordien-Formel wiederholten Augsburgerischen Confession übereinstimme, und er verwerfe Alles, was mit derselben streite. Uebrigens finden sich doch in seinen Schriften deutliche Spuren, daß er nicht so streng an dem symbolischen Lehrbegriffe hing, als die orthodoxen Theologen seines Zeitalters. Den Arminius, den Vater der Remonstranten, beehrt er mit einem bedeutenden Apologen, und vergleicht ihn mit Keuchlin, Erasmus und Luther. Er wünscht, daß alle Secten aus der Christlichen Kirche entfernt, und daß alle Christen sich bloß unter der Concordien-Formel des Wortes Gottes vereinigen möchten. Andrea wünschte eine neue Reformation in der evangelischen Kirche. Er wünschte ihr einen neuen Helden, wie Luther. Das Universelle im Christenthum hielt er für das Wichtigste desselben, und glaubte, daß in demselben sein göttlicher Ursprung und seine ewige Wahrheit vorzüglich liege. Er sagt, daß das Geheimniß des Christen-

thums die ganze Natur durchdringe, und daselbst in der schönsten Harmonie strahle; daß Christus die Quelle der Wahrheit sey, daß aber abgeleitete Bäche aus derselben in der ganzen Welt fließen; daß in allen Religionen und Secten Spuren des reinen Christenthums übrig seyen; daß es keinen Winkel der Erde gebe, wo nicht Gott und Christus athmen. In dem Innern des Menschen nahm Andraë eine kleine Welt an, welche die große Welt aufs genaueste darstelle, und eben so viel Bewundernswürdiges in sich enthalte, und in welcher auch die Quellen und Principien aller Religion und Sittlichkeit liegen. Mit Gott vereinigt zu werden, und den Bruder zu lieben, hielt er für die Summe aller Befehle, und diese fand Andraë in dem menschlichen Herzen so deutlich ausgedrückt, daß er es für strafbar hielt, dabey noch nach äußern Gesetzbüchern zu fragen. Für das höchste Gut hielt er den Besitz der innern Seligkeit, welche Jesus das Himmelreich genannt habe. Er beschrieb sie aber als einen mystischen Zustand. Wie viel er auf reinere Mystik hielt, sieht man auch aus den Apologien, mit welchen er Lantieri'n und Arndt ehrte: Männer, denen er selbst sehr ähnlich war. Andraë lebte und wohnte in einer idealischen Welt; diese fand er in sich selbst, und war überzeugt, daß sie zugleich real sey. Er beschrieb sie in seinen Schriften auf die mannigfaltigste Art, und unter mancherley Bildern. Das ist der Zweck seines Christlichen Bürgers, welcher nach vielen Wanderungen und Verirrungen zu Gott und sich selbst zurückgekehrt ist, und sich jetzt in seiner Heimath findet. Das ist der Zweck seiner Bes-

Schreibung der christianopolitanischen Republik, in welcher das Innere des Gemüths auch in äußern idealischen und poetischen Formen hervortritt, und ausgedrückt wird.

Hannover.

Heerth

Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, von L. Brandes, geh. Cabinets-Rath in Hannover. 1808. 257 Seiten in Octav. In den Augen derer, welche in den Begebenheiten der Zeit etwas mehr, als ein bloß mechanisches Getreibe sehen; die der Ueberzeugung sind, daß es, um sie hervorzubringen, lange vorbereitender moralischer Ursachen bedurfte, können Untersuchungen über den Geist der zuletzt verflossenen Decennien nicht anders, als höchst wichtig erscheinen. In ihnen, oder nirgend, muß der Schlüssel zu finden seyn, — nicht dazu, wie jene Begebenheiten wirklich, — sondern, wie sie möglich wurden. Das Erste aufzuklären, mag den Verfassern der Mémoires und anderer ähnlicher Schriften überlassen bleiben; das Letztere ist eigentlich das Feld für die tiefere historische Forschung; nicht bloß der verflossenen Jahrhunderte, sondern recht eigentlich der Zeitgeschichte. Denn ohne Zweifel hat hier der Zeitgenosse, der aus eigener lebendiger Ansicht schöpfen kann, unendliche Vortheile vor dem spätern Nachkommen voraus, der, nur aus den Erzählungen Anderer schöpfend, den Geist früherer Jahrhunderte zu beurtheilen unternimmt. Wer nur jemahls in historischen Untersuchungen lebte, kommt bald zu der Erfahrung, daß das: versehen sich können in andre Zeitalter und Jahrhunderte, zwar eine nothwendige, aber wahrlich

Keine so leicht aufzulösende Aufgabe für den Historiker ist, als diejenige sich einzubilden scheinen, die sie, außer einem Duzend anderer, auch noch nebenher an ihn machen. Der Verfasser, der nur aus eignen Ansichten und Beobachtungen schöpfen wollte, beschränkt sich bloß auf Deutschland; und auch von diesem lag der nördliche Theil am meisten in seinem Gesichtskreise. Sein Thema war ein großes und ernstes, wir setzen hinzu, ein trauriges Thema. Ohne Zweifel waren die zuletzt verflienen Decennien die Periode der Blüthe der Deutschen Nation. Es ist nur Gerechtigkeit, wenn man das Zeitalter von Maria Theresia und Friedrich dem Großen das Deutsche Zeitalter nennt. Ohne Zweifel blühte in diesem Zeitalter in Deutschland viel Großes und Herrliches auf; weit mehr durch die Kraft des Volks, als der Regenten; und gewiß hat die Deutsche Nation das Urtheil kommender Jahrhunderte bey der Vergleichung mit ihren Nachbarn nicht zu scheuen; wie einseitig auch das Urtheil der Gegenwart ist! Aber es war hier, wie in einem gewissen Grade immer, der Fall, daß zwischen der reichen Saat auch das Unkraut wucherte. Zu zeigen, wie dieß geschah, und wie es wirkte, war die Aufgabe des Verfassers; haben wir Unrecht, zu sagen, daß es zugleich eine ernste, aber auch traurige, Aufgabe war? Ein Auszug aus einer Schrift, die selbst gelesen werden muß, wenn sie belehren soll, kann nicht unser Zweck seyn; aber den Hauptfaden der Ideen müssen wir doch verfolgen, um für einige Bemerkungen Platz zu finden, die mit der Freymüchigkeit, welche der Verfasser wünscht, unsere Ansichten darlegen werden. Der Hr. geh. Cabinets-Rath Dr. gehet von dem allgemeinen politischen



Gefichtspuncte aus, wie die Organisation des Deutschen Staatskörpers auf die Nation zurückwirkte. Freilich konnte in einem Staatskörper, der sich in mehr als einer Rücksicht überlebt hatte, dessen Theile nur noch so schwach zusammenhängen, unmöglich ein allgemeiner Nationalgeist herrschen. Wenn man aber doch die Existenz dieses Staats für mehr gesichert hielt, als sie es war, wenn man, um uns des Ausdrucks des Verfassers zu bedienen, in die gefährlichste Selbsttäuschung verfiel, die Wirklichkeit nicht mehr klar zu nehmen, wie sie ist: so wird man doch in Anschlag bringen müssen, daß die beiden großen Mächte, die sich innerhalb dieses Staatskörpers gebildet hatten, wie verschieden sonst ihr Interesse war, doch bey der Erhaltung desselben durchaus interessirt zu seyn schienen. Nur aber durch sie, auf keinen Fall ohne sie, war in jenen Zeiten eine Reform der Reichsverfassung möglich; zu der Ansicht, daß, wenn damahls es nicht durch sie geschehe, es dereinst ohne sie geschehen würde, erhoben sich jene Cabinette nicht; ungeachtet Katharinens Ansprüche auf die Garantie des Westphälischen Friedens in den Augen hellsehender Staatsmänner eine kräftige Warnung waren. Der Fürstenbund, auf den der Verfasser mit Recht aufmerksam macht, war eine vorübergehende Erscheinung, da er nicht zum Handeln kam; wohin konnte aber auch eine Verbindung der Glieder gegen das Haupt führen, als vielleicht zu einem Bürgerkriege? Aber unwillkürlich drängt sich die Frage auf: gesetzt, es hätten auch damahls jene großen Cabinette reformiren wollen, was und wie viel würden sie gekonnt haben? Gewiß nicht Alles; aber doch Etwas. Denn eine Reform des Reichstages und

der Reichsgerichte lag nicht auſſerhalb ihrer Kräfte; und die Schuld des Unterbleibens fällt alſo mehr auf ſie, als auf die Nation. Daß die nothorischen Mängel von dieſen viel dazu beitrugen, die Anhänglichkeit an das Reich zu ſchwächen, iſt von dem Verfaſſer nicht unbemerkt geſeſen. — Die weitere ſpecielle Entwicklung iſt nach drey Perioden, von denen jede ungefähr ein Decennium enthält. Die erſte: Nach dem ſiebenjährigen Krieg bis 1780. Unſtreitig der Zeitraum des Aufblühens. Durch den ſiebenjährigen Krieg waren große Kräfte aufgereg. Er endigte auf eine ſolche Weiſe, daß man einer Periode der Ruhe entgegen ſehen konnte; der Zuſtand des Kriegs dauerte nicht im Frieden fort. So konnte ſich Alles erhohlen; und erhohlte ſich ſchnell, da die aufgeregten Kräfte durch große Fürſten und weiſe Regierungen geleitet wurden, in ſo fern ſie einer Leitung bedurften. — Es war zugleich die Periode des Aufblühens der phyſiſchen, wie der literariſchen Cultur der Nation; und Alles konnte ſich entfalten, weil es ſich frey entfaltete. In Betreff der literariſchen Cultur macht der Verf. die wichtige Bemerkung, daß bey den Deutſchen die Critik voranging, und die Literatur ſelber erſt folgte. Gewiß hatte der National-Charakter, der ſo ganz für das kalte Raiſonnement geſtimmt iſt, einen Antheil daran (etwas Aehnliches fand aber doch auch in England Statt); aber der Hauptgrund lag doch wohl darin, daß man bey uns von dem Studium der Ausländer ausging. Allerdings gaben die Literaturbriefe den erſten mächtigen Stoß; allein die Richtung war doch ſchon früher durch die Streitigkeiten von Gottſched und den Schweizern gegeben. Vielleicht hätte, zur Ehre der Deutſchen,

auch noch die Bemerkung hier einen Platz verdient, daß bey keinem neuen Volke die Literatur so ganz das Werk der Nation war. Sie kam von unten herauf, nicht von oben herab; eben deswegen ist sie unausrottbar, so lange nicht die Nation mit ihrer Sprache selber ausgerottet wird. Drey Hauptpuncte sind es, auf welche der Verfasser aufmerksam macht, um zu zeigen, wie in diesem Zeitraum auch Unkraut unter dem Weizen wuchs. Zuerst die großen Veränderungen in religiösen und pädagogischen Ansichten. Sehr wahr ist der Satz, daß man die Aufklärung einer Nation an und für sich nicht nach den Ansichten schätzen dürfe, die in der Dogmatik herrschen. Aber wenn man (wie damals der Fall war) zu den neuen Ansichten auf dem Wege einer geläuterten Eregese und historischer Studien kam (Wissenschaften, deren Werth der Verf. auf das lebhafteste anerkennt), sollten da jene Reformen in der Dogmatik nicht auch in einem gewissen Grade den Maasstab der Aufklärung geben können? Ganz etwas Anderes war es mit den pädagogischen Ansichten, seitdem Basadow auftrat. Sie griffen zu tief in das Practische ein. Sie genauer zu würdigen, kann hier nicht der Ort seyn; nur die eine so richtige Bemerkung können wir hier herauszuheben nicht unterlassen, daß die neue Methode, indem sie mehr schaffen als entwickeln wollte, die häusliche, zwar uneigentlichere, aber eben deshalb viel wirksamere, Erziehung herabwürdigte; wovon wiederum die Vernachlässigung des zweckmäßigen religiösen Unterrichts, indem er, dem Grundsatz gemäß, das Kind nichts zu lehren, was es nicht vollkommen begreifen könne, sehr verehrt in die späteren Jahre hinausgewiesen ward, die Folge war.

“Die besten Philanthropine waren leidige Nothbehelfe für die nicht geringe Zahl Eltern, deren große Charakterfehler sie an der Ausübung der heiligsten Pflicht hinderten; und für die sehr kleine Classe, denen die Umstände die Ausübung dieser Pflicht wirklich unmöglich machten”. — Der zweyte Punct: die Ausbildung der Idee, daß der Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey. Was der Verfasser, und was auch der Rec. bey andern Gelegenheiten darüber geäußert hat, kann hier nicht wiederholt werden. Traurig, aber unläugbar, ist es, daß dieser Satz nicht bloß practisch, sondern auch theoretisch, in Deutschland ausgebildet wurde; ungeachtet es doch andere Staaten in Europa gab, wo die Macht der Herrscher noch weit weniger gebunden war. Aber es war ein Satz, der practisch am engsten mit dem hier am weitesten getriebenen Militärsystem zusammenhing (wenn er gleich keinesweges allein daraus hervorging), und theoretisch hier am fleißigsten durch die Horde der Zahlen-Statistiker ausgebildet wurde; die den Triumph ihrer Kunst darin setzten, den Staat auf ein Kartenblatt zu bringen. “Sie gingen”, sagt der Verfasser, “aus dem Schlamm des Maschinenwesens hervor”; wir möchten fast lieber sagen, sie waren es, die diesen Schlamm einrührten; wiewohl der Verfasser auch Recht haben mag, da es eine alte Meinung ist, daß der Schlamm das Ungeziefer erzeugen soll. Nie haben Theorie und Praxis so verderblich für die Staaten sich einander in die Hände gearbeitet! — Drittens, die Mißverhältnisse, die unter den gebildeten Ständen sich äufferten; ein Uebel, das zwar Deutschland mit andern Ländern gemein war: aber doch hier, wo die Trennung der Stän-

de so scharf blieb, am fühlbarsten wurde. Daß Friedrich nichts dagegen that, gereicht ihm, wie der Verfasser sehr wahr zeigt, zum gerechten Vorwurf. Es war das mit eine Folge davon, daß er sich selber so sehr isolirte, und so wenig einen Hof hielt; denn nur hier (das Militär abgerechnet) konnte für den Fürsten das Uebel recht fühlbar werden. — Der zweyte Zeitraum, das Decennium von 1780 bis 1790. Auch hier zuerst einige allgemeine Blicke auf den blühenden Zustand der Literatur. “Die größten Dichter der Nation, Göthe, Wieland, Bürger (zu denen jetzt sich Schiller gesellte), lieferten ihre Meisterwerke in der vorigen Periode; allein der Einfluß dieser Werke dauerte fort. Sie wurden noch viel gelesen, und tief empfunden. Critiker, die gar keine bleibende Schöpfungen der Phantasie, der Unsterblichkeit werth, aufzustellen vermochten, die mit Effect bey der Jugend das Vortrefflichste, was das Vaterland aufwies, herunter rissen, waren noch nicht vorhanden”. Freylich! weil es noch keine feile Blätter gab; wo die Zwerge ihre Mahmen keck neben denen der Heroen setzen durften! Fünf Haupt-Momente zur Bildung des Zeitgeistes in dieser Periode werden besonders herausgehoben. Zuerst die Wirkung des Illuminaten-Ordens. Auch einige Blicke auf die früheren Wirkungen der Freymaurerey seit dem siebenjährigen Kriege wären hier wohl an ihrer Stelle gewesen, so wie die Folgen der Aufhebung des Jesuiten-Ordens für Deutschland, und der Bestrebungen, ihn wieder lebendig zu machen. “Der Orden der Illuminaten verschwand; was aber nicht so bald verschwand, war der Geist der Unruhe, den der

Orden zwar nicht allein erzeugte, jedoch mächtig nährte; ein Geist der List, der Pfiffigkeit, dem ursprünglich Deutschen Charakter fremd". Daß diese Vorwürfe sehr weit von denen verschieden sind, welche ein Barruel und seine Gehülfen ihm gemacht haben, brauchen wir nicht erst zu sagen. Zweytens: Kaiser Josephs Reformen. "Er verstand nur zu herrschen, aber nicht zu regieren". Sehr wahr! Möchte doch Joseph seinen Plutarch finden! Seine Charakteristik wäre zugleich die vollkommenste Charakteristik des Zeitalters; es gibt weiter keinen Herrscher, der so ganz den Stempel seiner Zeit getragen hätte! Drittens: die wiedererweckte Neigung zur abstracten Philosophie. Gewiß eine der auffallendsten Erscheinungen, in einem so sinnlichen Zeitalter; und wohl nur aus dem National-Charakter der Deutschen erklärlich! Aber fanden nicht auch die Byzantiner, noch tiefer in den Schlamm der groben Sinnlichkeit versunken, Zeit, über das erschaffene und unerschaffene Licht zu disputiren, so gut, wie die Deutschen über das Seyn und das Absolute? Viertens: die Veränderungen in der Preussischen Monarchie nach Friedrichs Tode. Die Folgen der Selbstherrschafft entwickelten sich, als der Selbstherrscher nicht mehr war. Wir kennen in einer unumschränkten Erb-Monarchie nur Ein Mittel, den Geist eines großen Herrschers, der sich so selten auf den Sohn forterbt, in einem gewissen Grade zu erhalten: einen gut organisirten Staatsrath. Bedurfte Friedrich dessen nicht für sich — und wer will dieß uneingeschränkt behaupten? — so bedurfte er seiner für den Nachfolger, für den Staat. Aber in welchen Staaten hat man dieß eingesehen?

Endlich: die Folgen des steigenden Genusses. Nur Eine Bemerkung heben wir aus, weil sie einen Blick in die Geschichte der Cabinette werfen läßt: "Das Hinstürzen in ein schamloses Sittenverderbniß änderte vollends den Ton der Diplomaten. Was man sonst im Dunkeln trieb, erlaubte man sich ohne Scheu vor größern Gesellschaften; ja es kamen endlich die Zeiten, wo Minister gemeinschaftlich Mädcheupartien hielten. Die Schamlosigkeit in dem Einen Punkte theilte der Seele ihren Schmutz überhaupt mit". Wie kann es anders seyn? Läßt etwa nach solchen Scenen auch die wechselseitige Achtung sich sofort wieder herstellen? und ist es nicht diese wechselseitige Achtung, die den ganzen Geist bestimmt, der in den Verhandlungen herrscht? Diese fünf Hauptpunkte sind übrigens sehr heterogen. Aber das ist eben das Eigenthümliche des jedesmahligen Zeitgeistes, daß er durch die heterogensten Ursachen bestimmt wird! — Endlich die dritte Periode, das Decennium von 1790 bis 1800. Daß unter den ausgehobenen Momenten die Französische Revolution obenan siehet, bedarf keiner Erinnerung. Neben ihr: die aufgestellte Idee, von einem steten Fortschreiten der Menschheit; von dem Verfasser so gewürdigt, wie der ununterrichtete Historiker sie ewig würdigen wird. Daß sie aber einen so großen Eingang fand, darf uns nicht wundern; da sie anfangs an der Französischen Revolution, und an der neuen Philosophie zwey so mächtige Stützen hatte. Wäre es wirklich der Speculation gelungen, sich ganz des Gebiets der Geschichte zu bemächtigen; was würde aus dieser, was aus unsrer ganzen höhern Cultur

824 G. g. N. 82. St., den 21. May 1808.

geworden sehn? Glücklicher Weise wurde dieser Anriff abgeschlagen! — Endlich: die schnelle Verbreitung der Ideen des Tages durch Zeitungen und Journale; die von selbst auf Verrachtungen über den Zustand der neuesten Literatur führen.

11111

### Wittenberg.

In der Zimmermannischen Buchhandlung: Die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus. Von M. Aug. Basil. Manilius, Adjunct der philosophischen Facultät, Baccal. der Theologie und Diaconus zu Wittenberg. 294 Seiten in klein Octav. 1806.

Diese Schrift war schon den Jahrgängen 1804 und 1805 des Predigerjournals für Sachsen einverleibt: sie erscheint hier verbessert und erweitert. Sie enthält Auszüge aus denjenigen dogmatischen Schriften, welche seit Morus am meisten in Umlauf gekommen sind, und am meisten Einfluß gehabt haben. Die Auszüge sind nach den Materien geordnet und neben einander gestellt. Der Verf. unterscheidet und stellt dar: 1) das ältere System nach Morus, Storr und Reinhard; 2) das eklektische, nach Henke, Eckermann und Ammon (in seiner Summa); 3) das critische, nach Tieftrunk, Joh. Wilh. Schmid und Ammon (in seiner wissenschaftl. pract. Theologie); 4) das neue, vom Criticismus abweichende, nach Sträudlin und Schmidt. Die Auszüge sind getreu und gedrängt. Eigener Raisonnements enthält sich der Verf. absichtlich ganz. Das Buch ist bequem zur Vergleichung der dogmatischen Systeme, und kann diejenigen Studirenden und Prediger, welche sich nicht viele Bücher anschaffen können, mit den Hauptsachen in denselben bekannt machen.



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1808.

### Göttingen.

Chrestomathia Syriaca maximam partem e codicibus manuscriptis collecta. Edidit *Gustavus Knös*. 1807. Bey Vandenhöf und Ruprecht, gedruckt von Baier. VIII u. 120 S. Octav. Da die in Deutschland gangbaren Syrischen Lesebücher von Michaelis und Kirsch, in Schweden, dem Vaterlande des Herausgebers, schwer zu bekommen, auch in so fern mangelhaft sind, daß sie keine metrischen Stücke enthalten: so entschloß sich derselbe, eine neue Sammlung zu besorgen, die großen Theils ungedruckte Stücke enthielte, um so nicht nur den Studirenden zu Upsala, welchen er sie zunächst bestimmte, nützlich zu seyn, sondern auch zur Beförderung der Syrischen Literatur überhaupt beizutragen. Hierin kam ihm die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Silvestre de Sacy entgegen, der ihm aus den Schätzen der kaiserl. Bibliothek zu Paris mehrere ausgewählte Stücke abschriftlich mittheilte; eines erhielt er auch vom Hrn. Canzleyrath Tychsen zu Rostock. Einige wenige Stücke, die durch ihre leichte Sprache oder das Interesse des Inhalts sich empfahlen, nahm

J (4)

er aus der Affemanischen Bibliothek oder Barhebräus. Der Inhalt der ganzen Sammlung ist folgender: 1) Schicksale des Nestorianismus in Persien; 2) Plan der Klostergeschichte des Thomas von Marga; 3) Von Elias, Bischof von Mufan; 4) Ueber die Einrichtung der Schulen in Persien, von dem Nestorianischen Patriarchen Sabarjesu, um 834 nach Chr. Diese 3 Stücke sind aus dem Affemani genommen. 5) Ausbreitung des Arabischen Reichs unter den 3 ersten Chalifen, aus Barhebr. Syrischer Chronik. Diesen Stücken sind auch bis S. 24 die Vocalzeichen, zur Erleichterung des Lesens, beigelegt. Die folgenden, von S. 37 an, sind sämmtlich aus Handschriften genommen, und hier zum ersten Mal gedruckt. 6) Geschichte der Homeirischen Märtyrer zu Magran, verschieden von der in der Michaelischen Chrestomathie, obgleich sehr ähnlich, und daher zur Vergleichung nützlich. 7) Probe eines Syrischen Rituals, Schatzkasten (ܦܘܬܘܢܐ) genannt, aus einer Handschrift des Hrn. Canzlepr. Tychsen zu Rostock. Es ist das Werk, das Hottinger in der Archaeol. orient. S. 129 flq. beschrieben hat. 8) Ein Gedicht von Alexander dem Großen, und der Mauer, die er gegen Gog und Magog baute, in Jakobitischem, oder trochäischem Sylbenmaas, S. 66...108. 9) Klaggesang eines Presbyter, Jesaias, über die Verheerungen Timurs, in Jamben oder Ephraemitischen Versen. Am meisten zog den Rec. das Gedicht von Alexander an, weil es, obgleich selten in der Diction, doch in der ganzen Anlage, mehr poetischen Geist verräth, als man sonst in Syrischen Gedichten findet. Alexander, der hier immer der rechtgläubige heißt, versammelt seine Magnaten, und erklärt ihnen, daß er entschlossen sey, einen Zug zu machen, um unbekannte Länder

zu entdecken; er läßt eine Flotte bauen, bestimmet vom Könige von Aegypten, Sarif, Arbeiter und Geräthschaften, und schifft bis ans Meer der Finsterniß und die finstere Wüste, wo der Quell des Lebens ist. In diesem will sich der König baden, um unsterblich zu werden; aber der Versuch mißlingt, obgleich der Quell gefunden war. Von da kömmt er an die Grenze der nördlichen Völker Gog und Magog, die sehr fürchterlich beschrieben werden, und baut, um ihre Verheerungen zu verhindern und sie in ihrem Lande einzuschließen, ein großes festes Thor. Nach Vollendung desselben wird ihm in einem Gesichte geoffenbart, daß bis ins siebente Jahrtausend das Thor verschlossen bleiben solle; dann werde es auf Gottes Befehl geöffnet werden, und Gog und Magog herausbrechen, um als Werkzeuge des göttlichen Zorns die sündigen Menschen zu strafen. Die Verheerungen und Grausamkeiten, die sie begehen sollen, beschreibt der Dichter sehr ausführlich und mit schrecklichen Zügen. Man sieht, daß auch dieses Gedicht sich auf die Zeiten des den Christen so fürchterlichen Timurs bezieht, der gegen das Ende des 7. Jahrtausends nach Griech. Zeitrechnung auftrat. Beide Gedichte haben manche Dunkelheiten, und bedürfen, obgleich der Druck sehr genau die Handschrift darstellt, oft die Hülfe der Critik. In dem von Alexander sind auch, wie es scheint, Lücken, nicht nur einzelner Worte, die man durch das Metrum leicht entdeckt, z. B. S. 78 Z. 3, wo  $\text{لح}$  fehlt; sondern auch ganzer Stellen, z. B. S. 79, man die Antwort des Königes vermißt. S. 89 muß für  $\text{يا}$  gelesen werden  $\text{يا}$ , adjuvit, succurrit. In den beiden letzten Zeilen S. 79 ist mehr als Eine

Corruptel. Doch diese Fehler und Schwierigkeiten werden unter der Leitung eines geschickten Lehrers nur desto lehrreicher, indem sie die Aufmerksamkeit schärfen, und Uebung in der Critik gewähren. Hr. Prof. Knös empfiehlt seinen Zuhörern die kleine Adlersche Syrische Grammatik (Altona 1724), und verspricht ein Glossarium für diese Ebrestomathie, welches sich zugleich auf die Michaelis'sche, wovon jene sich füglich als der versprochene zweite Theil betrachten läßt, erstrecken soll. Möge der lebenswürdige Eifer des Verf. für sein Fach durch keine äußeren Hindernisse gehemmt werden!

J. m. 1805.

### Paris.

Recherches historiques et médicales sur la Fièvre jaune, par M. Dalmas, Médecin des Hôpitaux des Colonies. Précédées d'un Rapport de la Société de l'Ecole de Médecine de Paris sur cet ouvrage. 1805. 200 S. in Octav. *Avvertissement.* Man müßte das gelbe Fieber gleichsam in der Wiege ersticken, wenn man nicht dessen Schlachtopfer seyn wolle. Der Lord-Mayor Livingston zu Newyork in America forderte unter andern auch von dem Verf., der die Krankheit in den Antillen gesehen hatte, ein Gutachten, welches hier gedruckt erscheint, weil es zu St. Domingo und in Spanien wieder ausbrach. *Introduction.* Nach dem Verf. "La Fièvre jaune menace l'Europe de ses fureurs". *Caractères généraux.* Das generelleste Symptom sey die Furcht und die Verzweiflung, welche sich gleich vom ersten Augenblicke an der Kranken bemächtigt, und zwar mehr der robusten und sonst unerschrockenen, als der natürlich schwachen und delicatesen. Gegen den dritten oder vierten Tag vermindert sich der Puls bis zu 40 Schlägen in einer Minute. Man sollte glauben,

Wind, nicht eine Flüssigkeit, gebe durch die Arterien: ein Zeichen der nahen Zersetzung des Blutes. S. 148 nennt der Verf. diesen Puls pouls gazeux. Er unterscheidet zwey Perioden dieser Krankheit; in der zweyten bemerke man, unter andern, gelbe Streifen längs der Verbreitung der Arteria carotis und temporalis. S. 7: Tous les emunctoires excreteurs laissent échapper un sang dissout et fetide Die beste Benennung sey: Fièvre essentiellement nerveuse et maligne. Es verrathe eine altération générale et profonde du principe vital. Die Leichensöffnungen bewiesen, daß kein besonderer Theil, sondern daß die ganze thierische Oeconomie angegriffen, die ganze Masse der Säfte verdorben sey. Am häufigsten, doch nicht immer, ist der Magen entzündet. Das gelbe Fieber gleiche dem Scorbut, nur daß es freylich schneller tödre. In den zehn Jahren, die der Verf. auf dem festen Lande von America zubrachte, habe er jederzeit das gelbe Fieber auf eine große Hitze folgen, und mit dem ersten Froste aufhören gesehen: J'ai souvent même annoncé d'après la seule inspection du thermomètre, sa prochaine apparition. Daß der Ursprung des gelben Fiebers einheimisch, nicht eingebracht sey, beweiset der Verf. durch Gründe. An Orten, wo alles zusammenkomme, dieser Krankheit einen hohen Grad von Energie zu geben, sey es unmöglich, ihren caractère épidémico-contagieux zu verkennen. Ansteckend ist es nicht, wie ihm drey tausend Kranke in dem Americanischen Kriege für die Unabhängigkeit bewiesen. Ein einstündiger Aufenthalt an einem angesteckten Orte ist hinreichend, um diese Krankheit eingepflegt zu erhalten. Der Verf. bemerkte auf einem Schiffe, daß diejenigen Kanonier und Matrosen, welche in der untern Batterie schliefen, am schnellsten und heftigsten

vom gelben Fieber ergriffen wurden, die in der mittleren schon weniger, die auf dem Berdecke wenig oder gar nicht. Er habe nie Einen zum zweyten Mahle am gelben Fieber leiden gesehen. *Traitement de la fièvre jaune.* Eine allgemein passende Heilungsart gäbe es nicht, sondern man müsse sich nach Verschiedenheit der Fälle richten. Einige Kranke rettete der Verf. durch Aderlassen, andere durch den Aufguß von Holderblüthen mit Spiritus Nitri dulcis. Frische reine Luft hat großen Antheil an der Heilung. Nicht immer erschien die gelbe Farbe; bisweilen starben die Kranken an Erstickung von dem nach den Lungen getriebenen schwarzen und jauchigen Blute. An einem Kranken, der am fünften Tage starb, bemerkte man un voile noir, non pas appliqué, mais suspendu sur sa figure. Cette espèce d'ombre ne tenoit pas aux tegumens, sur lesquels il étoit impossible de rien decouvrir de noir, quand on les observoit de très-près, mais dependoit plutôt d'une vapeur qui s'exhaloit probablement des pores du malade qui paroissoit d'avantage à une certaine distance, et occasionnait ce symptôme vraiment effrayant, qu'il faut avoir vu pour s'en faire une idée (S. 120). Nie sah der Verf. einen Kranken geheilt werden, bey dem das schwarze Erbrechen eingetreten war. In zwey Fällen schien ihm die China eine Art Crisis durch Erregung einer heilsamen nachmahligen oder zweyten Gelbsucht am 7. oder 11. Tage zu bewirken. Schwangere, welche von dieser Krankheit ergriffen werden, gehen meistens darauf; doch fand er bey einer Kindbetterinn den Uterus in ganz natürlichem Zustande. Nach S. 148 läßt sich die Auflösung des Blutes schon während des Lebens nicht bezweifeln. Unter den Truppen, welche nach Domingo geschickt wurden, widerstanden die am beß-

ten der Krankheit, welche in Aegypten gewesen waren. Unter den moralischen Ursachen ist eine der gefährlichsten das Schrecken. Fontanellen oder Gonorrhoe schützt nicht vor Ansteckung. Die Fälle, die der Verf., um diese Sache zu beweisen, erzählt, sind sehr schätzbar. *Réflexions sur l'usage de quelques médicaments.* Brechweinstein ist nützlich bey vorsichtiger Anwendung; allein er ward doch oft Ursache des Todes, weil er so schnell als das stärkste Gift wirkte, und man überhaupt jede heftige Bewegung der thierischen Oeconomie bey dem gelben Fieber zu vermeiden habe. So lange noch Krampf und Reiz zugegen sind, darf man ihn nicht gebrauchen. Der Verf. wendet ihn nie vor dem dritten Tage an. Ein Arzt müsse sich durch eine Art von Instinct leiten lassen: *C'est le Dieu de la Pythonisse, donc le souffle divin maitrise le praticien au lit des malades et l'abandonne dans le cabinet.* Mehrertheils zog er dem Brechweinstein die Ipecacuanha vor, welche eine tonische Kraft besitze. Quecksilber und Speichelfluß werde jetzt gar nicht mehr gebraucht, weil sich Ruffen's Lobpreisungen schlechterdings nicht bestätigten; nur als leichtes abführendes Mittel sey Quecksilber nützlich. Peruvische Rinde. Von allen Mitteln sey dieses das bewährteste gegen das gelbe Fieber. *De la Réaction.* Das Begießen mit kaltem Wasser, das Reiben mit Eis, um Schweiß hervorzubringen, scheint dem Verf. nichts gegen das gelbe Fieber zu vermögen. Sanfte, innerlich gereichte, schweißtreibende Mittel seyen weit vorzüglicher und naturgemäßer, nur müsse man, wie gesagt, den Krampf, die Reizbarkeit und die außerordentliche Empfindlichkeit des Magens nicht dadurch vermehren. Blasenpflaster sind unnütz, und oft schädlich. *Le Camphre, sous le rapport de calmant, de diaphorétique et anti-*

septique, est un excellent remède. Der Verf. gab ihn in Pillenform, mit Rhabarber und Quecksilber. Aether und Spiritus Nitri dulcis seyen dem Moschus vorzuziehen; Opium nützt auch nichts; Säuren, sowohl vegetabilische als animalische, erfordern Vorsicht. Oileum Ricini fand der Verf. sehr heilsam in desperaten Fällen. Kenntniß des Pulses ist höchst wichtig: Les partisans de la doctrine des crises pourront citer en sa faveur l'exemple de la fièvre jaune. Seine Beobachtungen zeigten, daß fast immer den vierten, siebenten, neunten, elften und vierzehnten Tag die kritischen Bewegungen erfolgten. Dann schildert der Verf. die guten und die schlimmen Zeichen bey dem gelben Fieber, und beschließt mit einem *Résumé*: "Cette maladie ne peut-être domptée que par le froid; ensuite, et c'est ici le point le plus important, il faut éloigner le plus promptement, et mieux encore annihiler, le plus complètement qu'il sera possible, les causes locales et accidentelles qui altèrent les principes constitutifs de l'air. On atteint par là à la source du mal". Hier müsse also die Hülfe der Regierung eintreten, die aber wohl ein *pium desiderium* bleiben möchte. Man müßte die Emigration zu einer solchen Zeit befördern, aber nicht verhindern. Les quarantaines et les cordons — seront souvent insuffisantes et quelquefois funestes. L'expérience a prouvé qu'un rayon de dix ou douze lieues de circonference est plus que suffisant pour contenir et préserver de la contagion plus de cinquante mille hommes, et que cet espèce de camp est aussi facile à garder et à approvisionner, que le seroit l'enceinte d'une ville.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

84. Stück.

Den 26. May 1808.

---

### Gießen.

Von Ge. Fried. Heber: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland*; herausgegeben von Dr. Aug. Fried. Wilh. Crome, großherzogl. Hessischem geh. Regierungsrath u. und von Dr. Karl Jaup, ordentl. Professor des Staatsrechts zu Gießen. 1808. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. 376 Seiten in groß Octav.

Es war eine Zeit, wo man glaubte, das längst schon lose, endlich ganz zerrissene, Band des Deutschen Staatsvereins werde togleich und stärker wieder geknüpft werden; und man hatte Grund, sich dieser Hoffnung zu überlassen, wenn man den Zweck des Rheinischen Bundes und die verschiedenen, eine neue Constitution vorbereitenden, Stipulationen der Bundesacte in Erwägung zog. Denn noch sind wir in einer Zeit, wo Alles so schnell geht, seit zwey Jahren nicht weiter gekommen. Woran die Schuld liegen mag, ist hier der Ort nicht zu untersuchen; wir wollen aber wünschen, daß diejenigen, deren frühe Gleichgültigkeit gegen die Ausbildung eines so vielversprechenden Vereins

R (4)

lebhaft an die Geschichte der Deutschen Reichstage erinnert, nicht Ursache haben mögen, sie zu bereuen. Nur die innere Vollendung des Bundes kann diejenige Sicherheit gewähren, welche der Zweck desselben seyn soll, und eine ihm eigene Achtung erzeugen, die er als politisches Fragment, was er noch zur Zeit ist, nie erlangen kann. Auch die würdigen Herausgeber der vorliegenden Zeitschrift, deren Ankündigung vom September vorigen Jahres datirt ist, vertrauten noch dem Genius des so lange verwaifeten Deutschlands, daß er aus den Trümmern unseres zerrissenen Vaterlandes ein neues, consolidirtes und besser organisiertes Staatsgebäude emporsteigen lassen werde. Je entfernter aber die Erfüllung dieser Hoffnung scheinen mag; desto mehr ist es Pflicht des einzelnen Deutschen, dazu beyzutragen, daß das, was uns noch gemeinschaftlich seyn kann, als solches erhalten werde. „Was dürfen, was können und müssen wir, als Deutsche Nation, aus dem politischen Schiffbruch retten? — Was anders, als unsern festen Deutschen Sinn für alles, was wahr, recht, edel und gut ist; was anders, als unsere Sprache, unsere ausgebreitete wissenschaftliche Cultur, unsere Religion, unsere alte Deutsche Treue und Redlichkeit, so wie unsere einfacheren Sitten, die bey allen äußeren Stürmen doch immer unser häusliches Glück begründen; diese müssen und werden uns heilig und unverändert bleiben“. So wird in der obgedachten Ankündigung gefragt und geantwortet, und durch diese Zeitschrift soll nicht nur für die Erhaltung dieser Gemeingüter der Deutschen, sondern auch für die Regeneration des Vaterlandes mitgewirkt werden, indem der Herausgeber Absicht ist, „alles Neue, Große und Gute, was in politischer, bürgerlicher und moralischer Hinsicht auf Deutschem Boden von jetzt an ausblühen wird, aufzufassen, zu

nürdigen und öffentlich darzustellen, und so die Maaßen unserer Voreltern für so manches Wehe, welches ihre Kinder traf, durch die größern Thaten und das festere Zusammenrücken ihrer späteren Enkel zu versöhnen". Möge von diesen Versöhnungsmitteln die nächste Zukunft ihnen eine reichere Ernte darbieten, als die Vergangenheit gewährte, und die Gegenwart verspricht! Am Neuen wird es nicht fehlen; zum Großen gebracht es an Kraft; zum Guten wird der Wille gewiß nicht ermangeln. — Die Gegenstände dieser Zeitschrift sollen seyn: Geographie und Statistit von Deutschland; Länder- und Staatsveränderungen in Deutschland, mit Urkunden; Staatsverfassung von Deutschland, Staatsrecht des Deutschen Bundes; Civil-, Criminal- und Polizey-Gesetze; Militär-Einrichtungen; Religionsverfassung; Industrie und Gewerbe; National-Deconomie und Staatswirthschaft; Hof- und Regierungsveränderungen, Genealogie der Deutschen Fürstenhäuser etc.; Anzeige Deutscher Staatschriften. Der Plan ist zweckmäßig angelegt, und daß die Herausgeber der Ausführung desselben gewachsen sind, dazu haben sie sich längst bey dem Publicum legitimirt. Sie fordern übrigens alle sachkundigen und patriotisch gesinnten Männer in Deutschland zur Theilnahme auf.

Die vorliegenden zwey Hefte enthalten zu der ersten Rubrik: Geographie und Statistit, sechs Beyträge: 1) Neueste Ansicht von Deutschland (Nr. 1.), als Einleitung zu einer geographisch-statistischen Darstellung von Deutschland, von Dr. Crome — ein sehr interessanter Aufsatz, der kurz und bündig zeigt, wie Deutschland werden sollte. Denn daß das in mehrere unabhängige Staaten getheilte Deutschland noch nicht Ein Staat ist, liegt nur zu deutlich vor Augen. Dem Staatenbunde wird immer der Charakter des Staats — die Unterwürfigkeit unter eine höchste Gewalt, fehlen, die weder der übereinstimmende Wille der Bundesge-

nossen, noch das Protectorat, für die Theorie ersetzt. Was der Bund jetzt ist, und was er nach einer vernünftigen Politik werden sollte, kann man mit Bestimmtheit sagen. Was aus ihm werden wird — wer vermag das vorauszusehen? Außer Wünschen und Hoffnungen viel über ihn zu sagen — scheint noch zu früh zu seyn. — 2) Eintheilung des Königreichs Westphalen (Nr. VIII.). 3) Statistische Schilderung der Bestandtheile dieses Königreichs, in staatswirthschaftlicher Hinsicht, von Dr. Crome (Nr. XI.). 4) Allgemeine Uebersicht der zu dem Fürstenthum Oberhessen gehörigen Souveränitäts-Länder (Nr. XIV.). 5) Verzeichniß der Cammerzieler der Fürsten des Rheinischen Bundes (Nr. XI.). 6) Nachricht über die großherzogl. Hessischen Cammerzieler (Nr. IV.). An diesen Gegenstand schließt sich die Materie von dem Unterhalt der Cammergerichtspersonen an, die als eine aus der alten in die neue Verfassung übergegangene heilige Schuld zwar aller Aufmerksamkeit werth ist, und in so fern sie einen Prohierstein der Gerechtigkeitsliebe der Deutschen Regierungen abgeben kann, auch ein allgemeineres Interesse erregen muß, an und für sich aber dennoch vielleicht hier zu viel Raum einnimmt. Es gehören hieher die Numern III. und VII. — Zu der dritten Rubrik sind zu rechnen: Nr. II. u. X. Großherzogl. Hessische Declaration über die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormahligen Reichsstände und unmittelbaren Reichsritter; Nr. VI. Constitution des Königreichs Westphalen, Französisch und Deutsch, mit den Abweichungen des Projectis, und mit einer erläuternden Nachschrift der Herausgeber. Diese enthält über einige Artikel der Constitution lesenswerthe Bemerkungen, z. B. zum fünften, die Armee betreffend: Sollte die bestimmte Zahl von 25,000 Mann nicht ein Simplum multiplicabile seyn? — zum sechsten Artikel, über die Erbfolge im Königreich Westphalen, womit eine Uebersicht

der verschiedenen Erbfolgeordnungen in den von Napoleon gestifteten Dynastien verbunden ist u. s. w. Nr. XIII. Steht den Landesherren das Fiscusrecht zu? von Jaup. Eine sehr gründliche Abhandlung, worin die Verschiedenheiten der unter dem so genannten Fiscusrechte begriffenen Befugnisse und Vorzüge richtig und deutlich aus einander gesetzt, und darnach die Rechtsverhältnisse dergestalt bestimmt werden, daß Jedem — dem Standesherrn und dem Oberherrn, zugetheilt wird, was ihm gebührt. — Unter die vierte Rubrik können Nr. IV. und IX. gebracht werden. Jene enthält Gedanken eines Patrioten über die Einführung des Code Napoléon, von S., mit einer Nachschrift von Jaup; diese, eine Abhandlung des Reichs Cammergerichts Affefors v. Kämpf über die Einrichtung eines obersten Tribunals für die Staaten des Rheinischen Bundes. — Die Gedanken über die Einführung des Code Napoléon bezeichnen nur, was dabei zu berücksichtigen seyn dürfte, und werden den Lesern vorzüglich um der Nachschrift willen, wo Hr. Prof. Jaup manches Vorurtheil gegen die Aufnahme des Französischen Civil-Gesetzbuches in Deutschland beleuchtet, willkommen seyn. Rec. muß bekennen, daß auch er die Schwierigkeiten, welche man hin und wieder dagegen erhoben hat, nie hat gegründet finden können. Daß der Nationalstolz sich dawider sträuben mag, ist begreiflich, und daß jenes fremde Recht das Bedürfniß der Deutschen Gesetzgebung nicht vollständig befriedigt, und nicht durchgehends für sie passend ist, läßt sich nicht läugnen. Es steht aber auch nirgends geschrieben, daß es unbedingt, so wie es ist, ohne Veränderungen oder Zusätze aufgenommen werden soll, und höchst irrig ist die Meinung, daß alles, wovon es schweigt, aufgehört, Recht zu seyn. Auf alle Fälle bietet es eine treffliche Entscheidungsquelle für unsere zahllosen Rechts-Controversen dar, und schon allein hierdurch

würde seine Aufnahme ein großer Gewinn seyn. Der Nationalstolz — nun! laßt uns bedenken, was Gallust den Cäsar von dem stolzeſten Volke der Erde ſagen läßt: *majores nostri neque consilii neque audaciae unquam eguere: neque superbia obſtabat, quo minus aliena inſtituta, ſi modo proba, imitarentur etc.* Sind auch ſonſt die Verhältniſſe verſchieden, ſo iſt doch der Grund derſelbe, und die Deutſche Nation war ja immer für das Fremde die empfänglichſte. Die v. Kampzſche Abhandlung wird den Beyfall aller derer erhalten, welche in dem Rheinſchen Bunde innere Einheit und Ordnung zu ſehen wünſchen, und allen denen mißfallen, die Unabhängigkeit mit Ungebundenheit verwechſeln, und eben daher an einer gefährlichen Juſtizſcheu laboriren. Nach des Hrn. Verf. Ideen ſollte das oberſte Bundes-Tribunal 1) ein Tribunal für die Klagen der Bundesfürſten gegen einander, der Unterthanen anderer Bundes- und übrigen Fürſten gegen einen Bundesfürſten, und der Unterthanen eines Bundesfürſten gegen ihren Landesherrn, 2) oberſter Caſſationshof für die höchſten Tribunale der Landesfürſten, und 3) Ober-Appellationsgericht für die Staaten derjenigen Bundesglieder ſeyn, welche der Errihtung einer ihrer Würde angemessen beſetzten dritten Inſtanz nicht gewachſen ſind.

Man ſieht, daß ſchon dieſe erſten Heſte ſehr reichhaltig ſind, und es iſt zu wünſchen, daß die Herausgeber durch jede Art von Unterſtützung zu der Verfolgung ihres gemeinnützigen Plans ermuntert werden mögen.

#### 1) Bauzen in der Oberlauſitz.

Eine gelehrte Schuſchrift des Hrn. Directors, M. Karl Gottfr. Siebelis, verdient eine Erwähnung: *disputationis de heroum graecorum educatione Pars I. in qua quaeritur, qui Graecorum dicti fere ſint heroes a veteribus.* 22 S. Quart. (Verwand-

ten Inhalts war schon eine Schrift G. g. A. 1804 S. 504 angeführt.) Von der Erziehung bey den Alten ist oft vieles Halb- oder Unwahres gesagt worden, wegen des schwankenden Begriffs beider Worte. Hr. S. scheint von dem Begriff einer heroischen Erziehung auszugehen, nach Anleitung einer Stelle aus Winkelmann: "bey ihnen (den Alten) in ihrer besten Zeit, wurden nur heroische Tugenden geschätzt".— Auch hier ist eine Bestimmung nöthig: welches sind eigentlich die heroischen Tugenden, und welches waren die besten Zeiten? Deutlicher ist, was Hr. S. setzt, Erziehung der Heroen; denn nun braucht nur bestimmt zu werden, welche sind diese? und in welches Zeitalter gehören sie? es gibt Heroen der rohern, der halbgebildeten, der mehr gebildeten Zeiten; der Gebrauch des Wortes ist also durch die verschiedenen Zeiten durch sehr mannigfaltig. Hr. S. gehet daher von der Wortbedeutung und von dem Lexicalischen aus, zumahl da Schneider's Wörterbuch ihm hierin noch keine hinlängliche Auskunft zu geben schien. Sehr wohl zeigt er, durch zahlreiche Anführungen von Stellen, zuerst, welches der Sprachgebrauch im Homer sey. Seltsam ist es nur, daß derselbe sich nach allem, was Hr. S. beybringt, nicht einmahl im Homer völlig bestimmen läßt. Es liegt ein Begriff im Allgemeinen vom Voranstehenden, Vorstehenden, Vortrefflichen, zum Grunde; bald ist es Beynahme oder Beywort von den Häuptern der Stämme, von Häuptern und Anführern des Heeres und der Schaaren; Befehlshaber, Herrscher (so wie auch das Wort *κρῆν* den Sinn hatte), auch wenn sie gleich *ἑταροῦντες*, die Vertrauten (*attachés*) der Häupter, waren. Aber endlich ist es ein bloßer Ehrentitel, die Edeln; so sind endlich die *ἥρωες Ἀχαιοί*, die Achiven überhaupt, als tapfere Krieger. Bekannt ist es, daß *ἥρωες* beym Homer nicht vorkommen, als in dem längst bemerkten und längst vor unsrer Zeit für unecht erklärten Vers Il. XI, 23; späterhin werden beide Wörter

als gleichgeltend gebraucht. Im Homer, würden wir sagen, sind überhaupt *ἦρωες*, Männer der alten Zeit, also des rohen Zeitalters, in welchem körperliche Stärke und Muth, mit ausdauernder Tapferkeit, gesundem Verstand, Erfahrung, Klugheit, allein geschätzt werden; Dieß Zeitalter aber ist durch die weite Entfernung und das hohe Alterthum Gegenstand der Bewunderung, und durch die poetische Begeisterung sind die einzelnen Individuen zu göttlichen Menschen gemacht; und so lange dauert das eigentliche Heldenalter; und die Erziehung der Heroen im eigentlichen Sinn muß daher bestimmt werden. Das scheinen ungefähr die Resultate der philologischen Bemerkungen des Hrn. S. zu seyn. Er bemerkt auch noch, daß *ἦρωες* beym Homer überall nur ein Adjectiv sey oder seyn könne: denn wenn auch ein zweytes Epitheton dabey steht, so ist dieß nicht ungewöhnlich, zwey Epitheta anzutreffen. Beym Hesiod kommen, ausser den *ἦρωες* im Homerischen Sprachgebrauch, auch die *ἦμιθεοί*, als gemeine Benennung derselben, vor; weiter hin auch die *δαίμονες* (wenn wir nur erst mit der Critik des Echten im Hesiod aufs Reine wären!). Nun konnten auch *ἦρωες* u. *δαίμονες* für Eins gelten. Weiter hin wird alles vermischt, und auf vielfache Weise; es geschieht also oft, daß der Name *ἦρωες* sich, in mehreren Hinsichten zugleich, verstehen oder erklären läßt, wie beym Pindar: aus welchem der Sprachgebrauch weiter durch Stellen erläutert ist. Bey ihm kömmt auch schon gottesdienstl. Heroenverehrung vor. Aber *ἦρωες θεοί* würden wir nicht so wohl *αἱ θεοί* erklären, sondern statt *οἱ θεοί* gesagt. Daß Dionysos ein einzig Mahl in Il. VI, 132. und bereits als Gott, vorkömmt, macht auf die Stelle sehr aufmerksam (da sie auch nicht mit dem übrigen Göttersystem Homers zusammenstimmt). Der schwankende Wortgebrauch in den Orphischen Gedichten; auch der Gebrauch im Diodor. Von Tragikern bringt Hr. S. nichts bey, weil das Wort *ἦρωες* darin so wenig vorkömme.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1808.

Ofen.

Gauß

Unter dem Titel: Rechenschaft von meinen Vorschlägen zur Beförderung der Astronomie auf der Königl. Universitäts-Sternwarte in Ofen, hat der Director dieser Sternwarte, Hr. Joh. Pasquich, eine kleine Schrift drucken lassen, die über das zu hoffende künftige Aufblühen der Astronomie in Ungarn sehr erfreuliche Nachrichten enthält. Die seit 1780 in Ofen befindliche Sternwarte ist weder in Rücksicht der Bauart, noch der Instrumente, die sie besitzet, dem heutigen Zustande der Astronomie angemessen: dieß war um so mehr zu bedauern, da den Statuten der Universität nach für die Sternwarte ausser dem Director noch zwey Adjuncten und ein Wärter unterhalten werden müssen. Die Königl. Ungrische Statthalterey, an deren Spitze der erleuchtete Erzherzog Palatinus steht, sah ein, wie wichtig dieses Etablissement für die Wissenschaften und das Land werden könne, wenn hier thätige und ganz für ihre Wissenschaft lebende Männer mit bessern Hülfsmitteln ausgerüstet würden. Hr. Prof. Pasquich erhielt daher gleich nach seiner Anstellung als Astronom bey dieser Stern-

warte den höchsten Befehl, Vorschläge zur Anschaffung neuer Instrumente zu thun: er that dieß nach dem Grundsatz, daß es hier wirklich auf echte Beförderung der Wissenschaft abgesehen sey, zu welcher alle cultivirten Nationen Europens beyzutragen sich verpflichtet halten. Seine Vorschläge wurden auch sowohl von dem Erzherzog Palatinus und der königl. Statthalterey, als von dem Kaiser selbst, sogleich ohne alle Einschränkung genehmigt, und die ungeäumte Bestellung der Instrumente befohlen. Er wandte sich deshalb an den Artillerie-Hauptmann Reichenbach in München, der bekanntlich seit einigen Jahren dort eine Werkstätte zur Verfertigung mathematischer Instrumente errichtet hat, und nach mehreren Proben den ersten Englischen Künstlern den Rang streitig machen zu können scheint. Es wurden bestellt: ein dreysüßiger Repetitions-Kreis, mit dreißigzölligem Azimuthal-Kreise und silbernem Limbus, ein sechsfüßiges Mittagesfernrohr, eine astronomische Secunden-Pendeluhr, eine astronomische Reise-Halbesecunden-Pendeluhr, ein achtzehnzölliger astronomischer Kreis, ein zwölfzölliger Kreis zu terrestrischen Messungen, ein achtfüßiges Fernrohr, ein Aequatoreal; welches alles, einige Reparaturen an andern Instrumenten noch mit einbegriffen, zu dem mäßigen Preise von 7210 kaisert. Gulden oder 8652 Gulden Reichswährung bedungen wurde. Außerdem wurde noch eine astronomische Secunden-Pendeluhr bey dem Vergrath Seyffert in Dresden zu 360 Thaler bestellt. Die Ausführung jener Instrumente wurde durch den Krieg zwar unterbrochen, ist aber jetzt bis auf das achtfüßige Fernrohr und das Aequatoreal ganz vollendet, und ein Theil der Instrumente bereits in Ofen angelangt, die übrigen werden täglich erwartet.

Es bleibt daher jetzt nichts zu wünschen übrig, als daß dieser schöne Apparat bald ein würdiges

Local finden möge, um zum Besten der Wissenschaft und zur Ehre der Ungarischen Nation und der hohen Beförderer angewandt werden zu können. Hr. Passquich hat bereits einen schicklichen Platz für die neue Sternwarte vorgeschlagen, und nur einige besondere Umstände machen es noch ungewiß, ob man sich für denselben entscheiden wird. Auf alle Fälle darf man sicher erwarten, daß in kurzem Ungarn mit einem Tempel der Urania geschmückt seyn wird, wozu man der Ungarischen Nation und der Wissenschaft selbst wird Glück wünschen können.

### Sadamar.

*immer*

Sammlung medicinischer und chirurgischer Aufsätze über merkwürdige praktische Fälle, von G. Fr. Ch. Wendelstadt, Medicinal-Rath u. s. f. Gutsbesitzer zu Ennerich bey Limburg an der Lahn. 1807. Im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 248 Seiten in Octav. Vorrede. Der Verfasser bestrebt sich, nirgends in die Sucht zu verfallen, bloß Neues, Fremdes und Paradoxes in einem Bollwerke unverständlicher Worte und hyperphilosophischer Phrasen vorzutragen. Erstes Buch. 1. Kap. Convulsionen. Ein Beytrag zu deren Aetiologie. Geschichte eines tödtlichen Wasserkopfes in einem Kinde von funfzehn Monathen, wo die meisten gewöhnlichen Zeichen desselben fehlten. (Wir dächten, wo acht Unzen Wasser, wie hier, in den Hirnhöhlen sich befänden, sollte doch die Diagnostik nicht schwer seyn.) 2. Kap. Fußgeschwüre. Der Verf. warnt vor unvorsichtigem Zuhellen (doch wohl nur Austrocknen). Ein Fußgeschwür heilte nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln die Sublimatauflösung. Der Verf. liebt Zinkblumen (in Salben) mehr, als Bley, und bey säulichten und brandig gewordenen Fußgeschwüren die Rochsalzsäure äußerlich. 3. Kap. Anwendung

des Cosme'schen Mittels gegen Gesichtskrebs. Mittelft eines luftleer gemachten Bierfrugs lasse sich die Milch bequem aus den Brüsten ziehen. Durch starkes Reiben des Hintern mit rauhen Tüchern will der Verf. das Gesicht bey den geimpften Blattern geschützt haben. (Alein geimpfte Kinder sollten doch billig nur wenig Blattern bekommen.) Unterdrückter Fußschweiß habe gichtähnliche Schmerzen verursacht. Der Verf. will bey dem Ausschneiden eines Spulwurmes eine Menge lebendiger kleiner Würmchen gesehen haben, und trägt Hrn. Kimrod's (unstarthafte) Vermuthung vor, ob nicht vielleicht die Ascariden aus den Spulwürmern entsprängen. Er sah auf einmahl mehrere Bandwürmer abgehen. (Rec. trieb, unter andern, einem jungen Manne drey Bandwürmer mit ganz vollständigem Kopfende auf einmahl ab.) Eine durch Zufall verschluckte Gabe von Laudanum, worauf der Patient mehrere Tage und Nächte durch schlief, heilte Manie vollkommen, nebst dem Beyspiel einer ähnlichen Heilung der Cardialgie oder eines Maaenkrampfes durch eine große Dosis Opium. Bey der schwarzen Krankheit des Hippocrates, in welcher er eine fast untilgbare Säure im Magen bemerkte, schien ihm alles Saure oder leicht sauer werdende zu schaden. 5. Kap. Schwere Entbindungen, nebst Aphorismen, als Resultate meiner Erfahrungen im Accouchement. Ob die aromatischen Aufschläge auf den Unterleib die durch mögliche erlittene Quetschung (mittelft der Zange) zu fürchtende Entzündung zu verhüten dienen könnten, möchte doch wohl noch die Frage seyn. Achtzehn Fälle, worunter zwey nicht glückliche Kaiserschnitte — doch verhütete er immer noch Zerreißung des Mittelfleisches. Die Entbirnung ließe sich nicht immer vermeiden. In heftigem Fieber mit Meteorismus nach schweren Geburten leisteten ihm mineralische Säuren, nach Reich's Vorschlag,

gute Dienste. Bey Wendungen bleibe nur das fünfte Kind am Leben, bey Zangengeburtten komme höchstens das zehnte Kind um. Eine Hauptursache von unrichtigen Lagen des Kindes sey Husten in Schwangerschaften. 6. Kap. Menschenbiß. Die Kochsalzsäure sey zuverlässig ein wirksames Mittel gegen das Wuthgift. Ein boshafter Französischer Sergeant biß einen Bauer in den Daumen, wodurch dieser fast das Leben zu verlieren Gefahr lief, doch mit halb lahmem Arm noch davon kam. 7. Kap. Mame, in einer Wöchnerinn durch Glauben an Beherung veranlaßt. Kalte Aufschläge auf den geschornen Kopf und Moschus artefactus in Klystieren leisteten die besten Dienste. 8. Kap. Innerer Wasserkopf. Zweyter Fall: ward glücklich geheilt durch Anwendung einer Menge von Mitteln, z. B. Calomel, Digitalis u. s. f. 9. Kap. Pemphigus, zur Bereicherung der Diagnostik, von Dr. Kraft zu Kuntel. Der blaurothe, ins Vleisfarbige spielende, dem anfangenden Brand ähnliche, Grund der Blasen unterscheidet den Pemphigus von ähnlichen Ausschlägen. — Zweytes Buch. 1. Kap. Die endemischen Krankheiten Weglars. Kurze Schilderung von Weklar. Die gewöhnlichen Krankheiten sind Entzündungen, Catarrh, Sicht, Rheumatismus, Ruhr fast alljährlich, und Rhachitis in manchen Straßen in allen Häusern. 2. Kap. Ausschläge am Kopfe neugeborner Kinder, mit Absbildungen: eigentlich so genannte Hirnbrüche. Das Abbinden lief in einem Falle tödtlich ab; vom Ausgange des zweyten Falls wird nichts gesagt. 3. Kap. Impfung der Jennerschen Pocken. Der Verfasser hat 108 geimpft. Von diesen wurden vier am Körper voll Pocken (?). Er meint, man sollte die Schutzblattern aus Dankbarkeit Jennersche nennen; nur findet er noch einen Zweifel, ob sie immer schützen. Da in dem einzigen Fall, wels

cher dieß beweisen soll, "die Kuhpocken sich über den ganzen Körper verbreitet hatten", wie der Verfasser S. 154 schreibt, so würden wir diese nie für echte Schutzblattern angesehen, sondern das Kind nochmahls geimpft haben, weil jene Impfung nicht vor den giftigen Kinderpocken schützen konnte, wie doch wahrlich schon oft genug auch von Andern gezeigt worden ist. 4. Kap. Zerreißung des Damms nach einer leichten Geburt. Ein Fall, wo der Verf. nur als consultirender Arzt auftrat, die Wunde oder den Riß so tief fand, daß man eine Hand hineinlegen konnte, und sie glücklich durch die blutige Naht heilte. 5. Kap. Es sterben nicht alle Kranke, welche der (?) Arzt für verloren hält, bewiesen durch die Geschichte eines eingeklemmten und operirten Bruches. 6. Kap. Merkwürdige Geschichte eines eingeklemmten Bruches. Sechszehn Tage lang dauerte die Einklemmung, bis endlich auf den Gebrauch von Opium u. s. f. mit entsetzlicher Abmagerung des Patienten, der Bruch zurückwich. 7. Kap. *Hydrops pericardii* in einem neun Monath alten Kinde, welches zu zahnen begann. 8. Kap. 1) Polyp im äußern Gehörgange, durch Ausreißung geheilt. 2) Kuhpocken, auf welche nach mehreren Jahren die wahren Blattern folgten. Ist die oben schon erwähnte Geschichte. Ganz offenbar erheben die hier näher angegebenen Umstände unsere obige Vermuthung zur völligen Gewißheit, nämlich daß jene Impfung mit den Kuhpocken nicht schützen konnte, da Hr. W. die Lympe nicht nur mittelst Instrumenten von seiner Mutter hatte nehmen müssen, sondern mit Schnitt und Faden impfte, u. s. f. Jeder erfahrene Impfarzt, z. B. ein Dr. Lehr, würde dem Verf. ganz bestimmt zum voraus gesagt haben, daß diese fehlerhafte Impfung nicht schützen konnte. 3) Geschichte meiner zerbrochenen

Nase, durch das Zurückschlagen eines Pferdekopfs. Als sich nach 14 Tagen eine von keinem Arzt erkannnte Eitersammlung in der Nasenhöhle gebildet hatte, stieß er sich selbst eine Lanzette in die Nase, und heilte sich dadurch binnen 10 Wochen. 4) **Sarcom.** Ein Fungus haematoides der Kopfschwarte, geheilt durch Lapis causticus mit Bleyzucker. 5) **Convulsivische Krankheit eigener Art.** Ein so genannter St. Veitstanz bey einem Kinde, geheilt durch Oleum Tartari per deliquium. 6) **Von der Natur selbst besorgte unblutige Abnahme des Vorderarms.** 7) **Exstirpation einer scirrösen Submaxillar-Drüse.** — Schade, daß dieses nützliche Werk eine gar große Menge Druckfehler entstellen!

### Göttingen.

Hey Wandenhöf und Ruprecht: *Ernesti Spangenberg*, J. U. D. Institutiones juris civilis Napoleonei. 1808. 301 Seiten in Octav.

Der Verf., der keines der frühern Handbücher benutzen konnte, zu denen Sommer's so genanntes System des Franzöf. Rechts sehr mit Unrecht gehört, hat die Ordnung des Code Napoléon, da dieser nach der Absicht des Gesetzgebers zugleich wissenschaftl. System seyn sollte (*Savoie-Rollin* Disc. prononcé au corps législatif sur le Titre 1 du Livre 2.) befolgt, und sich nur dann einige Abweichung erlaubt, wenn sie diese Idee verlassen zu haben schienen. So hat er im ersten Buch im Familienstande nur die Rubriken Ehe, väterliche Gewalt, Adoption, Tutel u. Curatel errichtet, und im dritten die Obligationen, welche daselbst nicht geordnet erscheinen, folgendermaßen zu classificiren gesucht:

I. **Gemeinschaftl. Grundsätze über die Obligationen.**  
 II. **Von den Obligationen, die aus Contracten entstehen.** 1. **Von synallagmatischen Contracten.** A. **Von Commutativcontracten, wenn das Gegebene der einen**

Partey zu dem zu Empfangenden von der andern als Aequivalent betrachtet wird: a. Von den einfachen Commut. Contr. (Kauf, Miete, Tausch). b. Von den aleatorischen Contr., wenn auf beiden Seiten riskirt wird (Spiel, Wette, Leibrentencontract). B. Von den Nichtcommutativcontracten. a. Von onerosen Nichtcommutativcontr., d. h. wenn auf beiden Seiten Etwas versprochen wird, was gerade nicht Aequivalent des zu Empfangenden seyn soll (Ehevertrag, Societät, Vergleich). b. Von wohlthätigen Nichtcommutativcontr. (Leih- u. Vorgcontract). c. Von riskirten Nichtcommutativcontr. (Bürgschaft, Pfand- u. Hypothekenvertrag). 2. Von einseitigen Contracten (Depositum u. Mandat). III. Von Obligationen, die nicht aus einem Contracte entstehen. — Außerdem hat der Verf. eine Einleitung u. einen allgemeinen Theil vorausgeschickt. In der erstern handelt er von der Entstehung des Code Napol., dessen Quellen u. Interpretation, und nimmt beyläufig die Meinung über die Existenz eines gültigen Gewohnheitsrechts (freylich nur secundum, u. praeter legem) in Schutz; in letzterm handelt er im Allgemeinen von den Gesetzen u. den tribus objectis juris. Daß er das Handbuch in Latein. Sprache abgefaßt hat, dazu bewog ihn vorzüglich die jetzige Lage seines Vaterlandes, um es auch für den Nichtdeutschen Staatsbürger gemeinnütziger zu machen. Um eine solche Gemeinnützigkeit noch mehr zu bewirken, hat er ebenfalls eine möglichst vollständige Literatur des neuern Französ. Rechts beigefügt, und vollständiger, als Dard, die abweichenden Stellen des Röm. Gesetzbuchs angezeigt; auch bemerkt, aus welcher der frühern Quellen eine dunkle Stelle des Code Napoléon interpretirt werden müsse. Auf die bey der Discussion desselben erschienenen Actenstücke ist vorzügliche Rücksicht genommen, und die erklärenden Stellen sind meistens wörtlich ausgehoben.



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 28. May 1808.

Darmstadt.

*W. Mann*

Bey Stahl 1808: Beiträge zur Wasser-,  
Brücken- und Straßenbaukunde, oder wissen-  
schaftliche Darstellung der in den neuesten Zeiten  
ausgeführten, oder in der Anlage begriffenen Bau-  
werke und vorzüglichsten Maschinen. Mit Kupfern.  
Erstes Hest. 44 Seiten in Quart. Herausgegeben  
von C. J. Wiebeking, königl. Baierschem gehei-  
men Rathe u. s. w.

Obgleich des Verf. Allgemeine Wasserbaukunst  
in 5 Quartbänden die wichtigsten Wasserbauwerke  
Europens umfasse, so bleibe doch, sagt er in der  
Einleitung, eine wissenschaftliche Beschreibung der  
neuesten Unternehmungen im Gebiete der Wasserbau-  
kunde immer noch wünschenswerth, indem wir in  
dieser erhabenen Wissenschaft nie zu reich an Erfah-  
rungen werden können. Rec. stimmt dieser Sentenz  
gern bey, doch müssen, wie sich von selbst versteht,  
die mitzutheilenden Erfahrungen neu und lehrreich  
genug, und vor allen Dingen genau und zuverlässig  
seyn; widrigenfalls wären sie als alltägliche, Jed-  
ermann bekannte, Dinge unnütz, oder könnten

M (4)

wohl gar der Wissenschaft und dem gemeinen Wesen mehr Schaden als Nutzen bringen. Wir werden also diese Beyträge des Verf. wohl als eine Fortsetzung, nicht als Auszug, seiner Wasserbaukunst ansehen, und ihm zutrauen dürfen, daß er durch eine geschickte Wahl der abzuhandelnden Materien auf das Interesse seiner Leser Bedacht nehmen werde. — Das gegenwärtige erste Heft enthält eine Darstellung des Flußbaues an der Isar bey München, und eine abgebrochene Abhandlung über die Oeconomie beym Bauwesen. Das zweyte wird die Häfen von Venedig, Triest und Cronstadt enthalten. Der Verf. ist auch erbötig, Ausarbeitungen von andern Wasserbaukundigen mit aufzunehmen; und diese Beyträge sollen ins Französische übersetzt werden.

§§. 1 . . . 9. Unter allen Flüssen Deutschlands ist keiner so schwierig zu behandeln, als die Isar: ein Bergstrom, der oft hoch anschwillt, großen Fall und reißende Geschwindigkeit hat, und viel Kies und Sand führt; daher zu dessen Leitung selbst in der Nähe von München bis 1806 wenig geschehen, auch das Wenige, in der Vorzeit ohne Plan nach und nach entstanden, fehlerhaft war. Oberhalb München sind verschiedene Ableitungen der Isar nach der Stadt, zum Behufe der Gewerbe, Mühlen und Fabriken, gemacht; weß Endes Wehren und Abflüsse nöthig waren, die Ableitungs-Canäle nach Bedürfniß zu erhöhen und zu erniedrigen. Weil man aber durch diese Wehren auch das Floßholz für die Stadt herabschwemmt, so waren weiter unterwärts neben München wiederum Wehrbauten nöthig, den Strom zum Flößen zu erhöhen, und das Holz aufzufahren; und diese letztern Bauten, wozu auch die Einschränkung durch die Isarbrücken kam, hemmen den Stromlauf, und ver-

ursachen, daß er zu einer für die Stadt und deren Umgebungen, insonderheit für den Englischen Garten, zu einer sehr nachtheiligen Höhe steigt, und verwüstende Ueberschwemmungen macht. Unterhalb München, oder eigentlich von der Bogenhauser Brücke abwärts, war nun die Isar zwar nicht weiter beschränkt, aber ihr Lauf wild, unregelmäßig, mit vielen Nebenarmen zwischen Sand- und Kiesbänken, deren Anblick mit dem schönen Englischen Garten am linken Ufer zu sehr contrastirte, und nicht länger geduldet werden konnte. Dazu kam, daß der regellose Strom auch das Dorf Wöhringen angriff, und zu zerstören drohete.

§§. 10 . . . 25. Diesen Nachtheilen abzuhelpen, machte der Verfasser den Entwurf, der auch unter seiner Direction nach höchster Genehmigung ausgeführt wurde, der Isar unterhalb der Bogenhauser Brücke eine neue gerade Bahn anzuweisen, und sie in dieselbe durch Bauwerke auf die Breite von 320 Fuß bey mittlerem Wasserstande zu beschränken, so daß bey höherem Wasser, wenn der Strom 5 bis 6 Fuß über den niedrigsten Stand angewachsen war, er über den Bau am rechten Ufer austreten, in das alte Kiesbette sich ergießen, und dieses nach und nach mit guter Erde zum Bepflanzen erhöhen sollte. Es wurde also 1806 am vortretenden linken Ufer ein Durchfließ von 3550 Fuß lang und 30 Fuß breit auf gehörige Tiefe ausgehoben, dann zu beiden Seiten in der Entfernung von 320 Fuß mit Faschinendämmen, dergleichen Bauart man in dortiger Gegend bisher noch nicht kannte, besetzt; und nach dem Zuschlusse des alten Bettes am 27. May erweiterte und vertiefte der Strom den neuen Durchfließ von selbst, und führte Kies und Strauchwerk bey einer Geschwindigkeit von 6 bis 8 Fuß in 1 Sec. sichtlich fort, also daß er schon im Junius eine Weite von 120 Fuß

hatte. Die Richtung des neuen Stroms brachte es absichtlich, wie es scheint, mit sich, daß er unterhalb des Durchstichs das linke Ufer etwas angreifen, und eine Riesbank wegföhren sollte; weil jedoch bey höherem Wasser dieß Ufer zu stark weggerissen wurde, so mußte vorgebauer, und in der Folge daselbst noch ein perpendicular eingebauetes Werk construirt werden. Bis zum Februar 1807 betrug die Länge aller vollendeten Bauwerke 14764 Fuß. Das neue Bette hatte sich ziemlich vertieft, und die Stromfläche in demselben schon um 11 Zoll sich gesenkt, welches zu bewirken mit einer Absicht zu dieser Unternehmung war. — Es wurden, um das Dorf Böhrling zu schützen, die Bauten in gerader Richtung zu beiden Seiten weiter fortgeführt, auch noch ein Durchstich gemacht, und bis Julius 1807 waren abermahls 5690 Fuß Faschinenbauten, also in allem circa 20400 Fuß construirt worden, und alle Bauwerke widerstanden einem Hochwasser von 6 bis 8 Fuß über dem niedrigsten, woben der Strom eine Geschwindigkeit von 12 Fuß hatte, sehr gut, auch hatte der Strom in dem neuen Bette einen ziemlich regulären Lauf.

§§. 26 . . . 33. Den 15. und 16. August 1807 verursachte ein beispielloser Wolkenbruch in der Gegend von Eölz ein bis dahin unerhörtes Hochgewässer der Iser, woben der Strom neben München sich 13 bis 16 Fuß bey den Brücken, in der neuen Correction aber nur 8 bis 9 Fuß über seinen niedrigsten Stand erhob. Da diese Stromhöhe alle bis dahin bekannte übertraf, so schrieben Einige sie der neuen Correction, als einer zu starken Einschränkung des Stroms, zu, welche Meinung als irrig von dem Verf. widerlegt wird. Die Widerlegung scheint dem Rec. zwar nicht sehr gründlich und überzeugend; denn wosfern der Strom seinen niedrigsten Stand

unterhalb der Correction nicht eben so hoch überstieg, als oberhalb derselben, so mußte man geneigt seyn, dafür zu halten, die Einschränkung habe den Durchfluß verhindert, der doch gar wohl durch Brücken und andere Hindernisse kann verursacht seyn, wie der Verf. in der Folge anzeigt. Doch ist offenbar dieser neue Flußbau auch nicht dazu geeignet, eine Erniedrigung der Hochgewässer neben München hervorzubringen, als wozu eine Einschränkung des Stroms oberhalb der Stadt zweckmäßiger gewesen seyn würde. Es war aber dieß, wie Rec. versteht, auch nicht die Absicht des Verf. mit den bisher erwähnten Bauten, vermittelst welcher nur das Fluß Terrain verbessert, der Englische Garten und das Dorf Wöhring geschützt werden sollten; welcher Zweck auch hoffentlich damit erreicht wird, wenn der am rechten Ufer noch fehlende Uferbau bis unterhalb Wöhring erst vollendet seyn wird. Uebrigens hatten auch nach diesem außerordentlichen Hochwasser die Bauwerke sich erhalten, der Strom sich vertieft; nur an einigen Stellen, wo die Vertiefung den Bauwerken zu nahe gekommen, waren neue Böschungen und ein paar perpendiculäre Werke nöthig.

Rec., der das Locale nicht weiter, als aus der beygefüigten Karte kennt, kann es nicht unternehmen, diese Stromverbesserung zu beurtheilen. Die Bauwerke sind alle nach geraden Linien und Winkeln ausgeführt; ob es nicht besser gewesen wäre, sie nach sanftern Krümmungen dem Locale und den Bewegungsgesetzen mehr anzupassen, zumahl der Strom keine Vergrößerung des Abhanges, sondern nur eine regelmäßige Bahn zu bedürfen scheint; ob auch die perpendiculären Einbaue in einem so reißenden Strome nicht gewaltsame Hindernisse und Störungen seines Laufes machen, überläßt er dem Verf. zu entscheiden. Von welcher Construction und Holzart die

ausgedehnten Fafchinenwerke ausgeführt worden, ob sie ausschlagen und in dauernde Uferwerke übergehen, oder jährliche Reparaturen und Erneuerungen bedürfen werden, davon sagt der Verf. nichts. Die beygefügte Karte stellt den Strom, vor und nach der Correction, dar, ist übrigens sehr mittelmäßig, mit Sand, Kiesel und Gewächsen indistinct überladen, dagegen sind die Wasserlinien weggelassen, und die Strombahn bey keinem Wasserstande genau beqrenzt, auch fehlt der Maafstab. Zu den Profilen sind die Maafstäbe der Höhen viel zu klein, um Gebrauch davon machen zu können; desto besser, daß hin und wieder die Maafße beygeschrieben ist. Auf einer Länge von 34195 Fuß hat die Ffer  $81\frac{1}{2}$  Fuß Fall, und in der neuen Flußbahn auf circa 12400 Fuß Länge 40 Fuß Fall, d. i. auf etwa 310 Fuß beträgt die Neigung der Oberfläche 1 Fuß, welches für einen in losem Erdreiche fließenden ziemlich ansehnlichen Strom: ein enorm großer Fall ist. Selbst wenn die Nivellementslinie vielleicht nach dem scheinbaren Horizont gezogen wäre — denn der Verf. sagt so wenig, wie das Nivellement geführt, als, wie die Geschwindigkeit gemessen worden, — also nach dem wahren Horizont der Stromfall auf die nivellirte Strecke von 34000 Fuß circa 28 bis 29 Fuß weniger betraagen würde; so bliebe doch ein ansehnlich mehr als gewöhnlicher Fall des Stroms übrig, welches bey perennirenden ansehnlichen Strömen in losem Erdreiche ein sicheres Zeichen großer Hindernisse im Strombette zu seyn scheint.

Im 34. u. f. S. zeigt der Verf., wie die Hindernisse des Stroms zu vermindern, die Brücken zu erweitern, Wehre oder Ueberfälle zu verbessern wären, um die Hochgewässer für München unschädlich zu machen.

Man muß gestehen, daß dieser Strombau zu fehrreichen Erfahrungen und zu einem nützlichen Beytrag der Strombaukunde geeignet ist, nur könnte man wünschen, daß der Verf. die Mittheilung desselben noch ein paar Jahre, bis zur gänzlichen Vollendung des Plans, verschoben hätte; dann würde er über die Wirkung der Bauten seine Leser mit mehrer Evidenz haben überzeugen können. Doch geben ihm diese Beyträge Gelegenheit genug, das Fehlende in der Folge nachzutragen.

Das zweyte Stück dieses Hefes handelt von der Oeconomie im Bauwesen. — Am Grundbau, an guten Materialien und deren Verarbeitung, muß man nicht sparen. Durch schlechte Bauten, von gewinnlüchtrigen Wertmeistern aufgeführt, gerathen Städte und Commünen in Schulden. Das Bauwesen bedürfe einer gänzlichen Reform. In neuesten Zeiten sey hierin viel in Baiern und im Königreiche Italien geschehen. Die Regierung müsse darauf sehen, daß keine schlechte Ziegel und schlechter Kalk verkauft werden. Zu einigen Bauten könne man auch alte Gebäude, z. B. ehemahlige Raubschlöffer und Thürme, anwenden. Die Transportation der Materialien müsse auf Schlitten oder auf Flößen geschehen, und daher die erforderlichen Summen der Baukosten vor dem Winter angewiesen werden. Die größte Ersparung und Dauer beym Bauwesen werde aber durch Vermeidung der Entrepise-Bauten bewirkt, welches letztere der Verfasser umständlicher ausführt. Diese Materie soll in den folgenden Hefen fortgesetzt werden. — Der Verf. zeigt überall einen rühmlichen Eifer, dem Wasser- und Straßen-Bauwesen beförderlich zu seyn. — Vielleicht wird er noch einige interessante Winke darüber geben, woher die Fonds zu den ansehnlichen Baukosten an

Strömen, Brücken und Heerstraßen zu nehmen? ob etwa aus den Zöllen und andern Regalien, oder aus Verpachtung der Alluvionen, Wärdern, Inseln und andern Domänen? — Das gegenwärtige Heft enthält auf den wenigen Bogen mehrere Druckfehler, welche der Verf. wohl thun wird, aus Achtung für seine eigene Arbeit und für das Publicum in dem folgenden Hefte anzuzeigen.

Paris.

Paris.

Lettres particulières du Baron de Vioménil (Officier général envoyé par la France, pour diriger les Opérations militaires des Confédérés), sur les Affaires de Pologne, en 1771 et 1772; précédées d'une notice historique sur les principaux Agens Français, chargés de la même Commission, notamment sur Dumourier; et de souvenirs contenant des faits inconnus jusqu'ici, tant sur ce Général que sur le démembrement de la Pologne en 1772. Collection pour servir à l'Histoire du temps, et de supplément à l'Histoire de l'Anarchie de Pologne, par M. de Kuhlère, qui n'a pas traité l'époque dont il s'agit dans ces lettres. 1808. Octav. S. 301.

Wenn ein Hauptbuch erscheint, so pflegen nicht selten sehr unbedeutende Nachlesen unter dem Aushängeschild eines solchen wichtigen Werkes an das Licht zu treten. Mit der angezeigten Schrift unter dem langen lockenden Titel ist das auch der Fall. Kuhlère's Buch über Polen ist bis jetzt classisch, und dürfte es auch wohl in Zukunft seyn, so viel hier und da zu berichtigen und zu ergänzen seyn möchte; aber die Briefe von Vioménil selbst, und ein Aufsatz des Chevalier Belcour von 1769, hätten ganz füglich ungedruckt bleiben können. Die Details von dem elenden Zustande der conföderir-



ten Polen sind bekannt. Am Rande des Abgrunds des, in welchen das Vaterland geschleudert wurde, hörte die Eifersucht der verschiedenen Befehlshaber der Conföderirten einer gegen den andern nicht auf, schien eher zuzunehmen. (Unmerklich ist es, daß bey aristocratischen Factionen und Insurrectionen der wechselseitige Neid der hohen Herrschaften über Präeminenz doch noch beynahe stärker, als bey democratischen zu seyn scheint.) Ebenfalls bekannt sind die Unmenschlichkeiten eines Deutschen Obersten, Drewig, in Russ. Diensten. Das Einzige, was in Wisnienil's Briefen noch die Aufmerksamkeit in etwas auf sich zieht, ist die Ueberrumpelung des Schlosses zu Krakau, und dessen nachmalige tapfere Vertheidigung 1772 durch den nachherigen Französischen General Choisi, der sich von einem gemeinen Soldaten zu den ersten Militärgraden schon vor der Revolution hinaufschwang, in welcher er, als ein königlich Gesinnter, verfolgt wurde, und starb. Wir zweifeln nicht, daß jene Erzählung der Wegnahme und Vertheidigung des Krakauer Schlosses, in Altdeutschen Gefühlen empfangen, und in der Sprache unsrer alten Chroniken vorgetragen, wie manche Stellen im Königshofen und andern Chronisten, noch viel anziehender wäre; aber in dem Zeitungs- oder Tagebücherstyle übercultivirter Menschen und Zeiten verliert die Erzählung einer kleinen, wenn gleich ausgezeichneten, Kriegsbegebenheit ihren Hauptreiz: eine Bemerkung, welche auf eine ganz wichtige Betrachtung leitet, daß, so wie die Erzählung der größten Kriegsbegebenheiten der neueren Zeit sehr selten befriedigend deutlich und anziehend dargestellt werden kann, eine detaillirte Beschreibung kleinerer Kriegsvorfälle ebenmäßig bey eingetretener großer Veränderung in den Gefühlen und der Sprache, den Geschichtschreiber nicht sehr beschäfti-

gen darf. Sind die Briefe von Biomenil ohne Interesse, so ist das doch nicht der Fall mit der vorerzählten Notiz über die Haupt-Agenten, welche Frankreich zur Anfeuerung und Unterstützung der Conföderirten nach Polen sandte. Une sage politique, heißt es, fit sentir au Duc de Choiseul, qu'il importoit à la tranquillité de l'Europe de circonscire les Russes dans les limites de leur Empire. Aber Ludwig XV. wollte keinen Krieg, also ward nur intrigirt, und zuerst der Chevalier Laules, von dem ein Manuscript, welches die geheime Geschichte des Gefangenen mit der eisernen Maske aufdeckt, existiren soll, nach Polen gesandt, den Dumourier ablösete. D's. Charakter und spätere Abenteuer werden ausführlich geschildert und beschrieben. Nur von der beweglichsten Kühnheit und Eitelkeit getrieben, geistreich, intrigant, charakterlos, ohne Grundsätze, wie so manche Andere, keiner Partey getreu, wie alle charakterlose Menschen, wird er nach dem, was man sonst von ihm weiß, dargestellt, und die Vermuthung geäußert, daß er vor seiner Flucht aus Frankreich den Herzog von Chartres auf den Thron habe bringen wollen. Von D's. Feldherren-Talenten wird nicht mit Achtung gesprochen. Biomenil, ein angesehener Officier, kam nach Polen in Dumourier's Stelle. Er ward in der Vertheidigung seines Königes am 10. August 1792 verwundet, und starb aus Angst und Gram im folgenden Februar. Das Anziehendste in der vorliegenden zusammengetragenen Nachlese zum Kulhiere sind die Souvenirs du Comte de . . . sur le premier démembrement de la Pologne. Dieser, mit dem Vertrauen des Prinzen Heinrich von Preussen beehrt, hatte sich während des Aufenthalts dieses Prinzen in Paris 1788, auf Kulhiere's Bitte, an ihn um Mittheilung archivalischer

Nachrichten aus dem Berliner Cabinette über die erste Polnische Theilung gewandt. Der Prinz, in welchem Vernehmen mit dem Grafen v. Herzberg, konnte jedoch nichts, als die zwey zu Petersburg am 25. Julius 1772 unterzeichneten Theilungs-tractate, von welchen er selbst Abschriften besaß, überfenden. Diese tractaten erscheinen hier gedruckt, und zwar wohl sicher zum ersten Mal, da sie sich nicht in dem Recueil des Hrn. Staatsrath v. Martens finden. Der erste tractat ist der zwischen Rußland und Oestreich, in welchem die zwey Portionen, die beide Theile nehmen wollten, bezeichnet werden. Der zweyte ist der zwischen Rußland und Preussen, gleichen Inhalts. Der Verfasser der Souvenirs vindicirt für den Prinzen Heinrich die so genannte alleinige Ehre, das Project der Theilung Polens erdacht zu haben; Friedrich erzähle zwar in seinen nachgelassenen Werken den Hergang anders, allein das sey aus Eifersucht gegen seinen Bruder geschehen, von welcher Eifersucht sich in jenen Werken mehrere Proben fänden. Eigenhändige Briefe von Katharinen und Friedrich selbst, welche der Verf. gesehen haben will (S. 112), bewiesen es, daß die Ehre der Erfindung des Theilungsplans ganz allein dem Prinzen Heinrich zukomme. (Ueber die Ehre dieser Sache kann wohl kein Streit mehr Statt finden. Die Nachwelt hat längst über die zu der Zeit, da sie geschah, heuchlerische und in ihren Folgen überhaupt, für einen Theilnehmer aber besonders, höchst verderbliche Maßregel (eine der Hauptquellen der bitteren Wasser, die so lange die Welt mit Wermuth tränkten) gerichtet; nur in Rücksicht der Thatsache, ob es Katharina oder Heinrich war, der den Gedanken an die Theilung zuerst hegte, kann eine Verschiedenheit der Meinung obwalten. Der unruhige, bes

schränkt-politisch-habsüchtige Charakter des Prinzen macht, selbst in Ermangelung historischer Zeugnisse, den großen Antheil Heinrichs an dem Plane nur zu wahrscheinlich. Was man in den Souvenirs Friedrich als Neid anrechnen will, war vielleicht nur Schonung des Bruders, wenigstens in so weit, daß er bey der Nachwelt nicht als erste Triebfeder der ungerechtesten, gewaltthätigsten Handlung erscheinen sollte. Bey dieser Gelegenheit mag es uns erlaubt seyn, uns über die so häufig ganz schiefe Art, mit welcher der historische Nachlaß des großen Königes beurtheilt wird, zu äuffern. Dieser Nachlaß ist unstreitig ein unsterbliches Denkmahl eines sehr großen Geistes, auch als Urkunde wichtig, aber in dieser Beziehung keinesweges höchste Autorität. Das von Sueton in Jul. Caes. c. LVI aufbewahrte Urtheil des Asinius Pollio, eines eifrigen Cäsariansers, über Cäsars Commentarien müssen wir hierher setzen: Pollio Asinius parum diligenter, parumque integra veritate compositos putat: cum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta, temere crediderit. et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus, perperam ediderit: existimatque rescripturum et correcturum fuisse. Es ist bereits von Mehreren sehr richtig gesagt, daß Friedrich die Thaten Anderer, namentlich in der Geschichte des siebenjährigen Krieges die der Armee unter dem Herzog Ferdinand, weder allemahl richtig, noch, was ungleich wichtiger ist, gehörig würdigend erzählt. Dann hat er aber auch, und das nicht immer aus Gedächtnißfehlern, manche Vorstellungsarten und Urtheile beygebracht, welche gar nicht die Beleuchtung einer genauen historischen Critik aushalten. Mag er von dem größten Theile dieser Irrthümer selbst überzeugt gewesen seyn; Einiges hat er sicher nur darum ge-

sagt, daß solches die Nachwelt glauben sollte; denn der Gewaltige verschmäht es selten, selbst nach seinem Tode durch die Ausbreitung gewisser Ideen in den Gemüthern zu herrschen; nicht einstens des Umstandes zu gedenken, wie leicht man, um den Genius einer fremden Sprache zu erreichen, Wendungen und Phrasen aufnimmt, welche die Wahrheit nicht ganz rein ausdrücken.) Der Verfasser der Souvenirs versichert, vom Prinzen Heinrich zu wissen, daß Preussen schon bey der ersten Theilung Polens Danzig und Thorn erhalten haben würde, wenn Friedrichs Ungeduld, den Präliminär-Tractat über die Theilung abgeschlossen zu sehen, nicht jenes vereitelt hätte. (Prinz Heinrichs Aeußerungen sollen, nach demjenigen, was unterrichtete Personen von seinen, noch im Manuscripte vorhandenen, Memoiren sagen, sehr unzuverlässig seyn.) — Von Maria Theresia heißt es, daß sie sich lange auf das standhafteste geweihrt habe, Polen mit zu theilen, arrêté par des scrupules religieux, de s'emparer du bien d'autrui. (Man sieht, Religionsscrupel sind doch mit einer gesunden Politik, die gewiß nicht eine jede Vergrößerung billigen kann, viel vereinbarlicher, als jene Politik mit einer irreligiösen Habgucht.) Endlich habe die Kaiserinn der Vereinigung Josephs und Kainig's für die Theilung nachgegeben. — Die Erzählung des Auftrittes des Preussischen Gesandten zur Zeit der ersten Theilung in Polen, Benoit, im Hannöverischen, von Französischen Eltern geboren, beym Spanischen Botschafter Aranda in Paris, ist sehr witzig. Aranda sagte von ihm: Il est un peu Chenapant (Schnaphahn), comme la plupart des Agents Prussiens, mais il a de l'esprit. Angeführt wird,

daß Venoit von seinem Herrn sehr schlecht bezahlt worden, aber durch eine Gattung von Industrie (S. 135), über welche Friedrich die Augen zu drückte, sich Vermögen erworben habe. Diese Industrie bestand darin, seine Protectionen zu Empfehlung zu Starostenen, Castellaneyen u. s. w. zu verkaufen. Machte der unglückliche König Poniatowski Schwierigkeiten, diesen Empfehlungen nachzugeben, so erhielt Venoit seinen Zweck mit Drohung des Zornes seines Herrn, obwohl dieser fast nie den Namen des Empfohlenen gehört hatte.

Beckh.

### Darmstadt.

Nicht ohne Vergnügen melden wir den guten Fortgang eines Werkes, welches den Deutschen Ehre macht, und ihre Verdienste um den Obstbau vermehrt. Wir meinen die Abbildung der Pflaumen von J. J. von Günderrode und M. B. Vorkhausen, wovon der Anfang in diesen Gel. Anz. 1805 S. 585 gemeldet ist, deren Fortsetzung aber, bey Deutschlands Unglück, Manche bezweifelt haben. Jetzt sind sechs Hefte fertig; jedes hat die wohlgewählte Inschrift aus dem Virgil: *Addam pruna, et honos erit huic quoque pomo.* Zu beklagen ist, daß Hr. Vorkhausen bereits gestorben ist, aber desto mehr Dank verdient Hr. v. Günderrode, welcher nun das Werk allein in seinem eigenen Verlage fortsetzt. Bis jetzt sind 36 Arten mit gleicher Genauigkeit beschrieben und abgebildet worden. Im fünften Hefte findet man die 3 Diaprées, wo wegen des Namens an das *electuar. diaprunum*, dessen Bauhin erwähnt, erinnert wird. Aber eine nähere Ableitung möchte doch wohl von *diasprus*,

und dem Italiänischen diaspro seyn. Jenes bedeutete ehemahls eine kostbare Art Zeug, wovon Du Cange Stellen gesammelt hat. Man vergleiche auch Menage. Für eine Art Pflaumen soll der Name erst ums Jahr 1670 vorkommen. Christ hat diese ohne Beweis und Wahrscheinlichkeit eine Spanische Frucht genannt. Bey Tournefort kömmt sie unter dem Namen Roche-Courbon vor, von einem Dorfe dieses Namens an der Loire, nicht weit östlich von Tours. Es ist der Mühe werth, den Ursprung der Namen zu wissen, weil diese Fremdlinge sonst auf so mancherley Weise entsetzt werden, daß man nicht weiß, wie man sie schreiben und aussprechen soll. Nr. 28. die cerisette, welche Willdenow nicht für eine Abart der gemeinen Pflaumen halten will, denen sie in den Blättern ähnlich ist, so wie in der Frucht den Kirshen. Die steinlose Pflaume ist offenbar durch eine Schwäche entstanden, welche sich fortpflanzen läßt. Sollte sie nicht auch zuweilen vergehen? so wie die samenlose Verberige im öconomischen Garten nach ein paar Jahren vollkommene Früchte getragen hat. Synonime statt Synonyme, ist ein kleiner Schreibfehler, der hier mehrmahl vorkömmt.

### Nürnberg.

fl

Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg. Ein Beytrag zur Geschichte der Reichsstädte in Deutschland. Bearbeitet und herausgegeben von Johann Carl Sigmund Kieshaber. Im Becknerschen Verlag. Octav. Drey Bändchen. Bearbeitet heißt hier so viel, als gesammelt; sie erschienen zuerst heftweise, und traten an die

864 G. g. A. 86. St., den 28. May 1808.

Stelle der Monatlichen historisch-litterarisch-artistischen Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs, wovon 6 Bändchen herauskamen. Die gegenwärtigen Nachrichten fingen 1803 an, in vier Quartalen, die ein Bändchen ausmachen. Ein zweytes, Januar bis Junius 1804, und nun, in zwey Heften, 1807 dritter und letzter Band, da die Reichsstädte selbst aufgehört haben, und Nürnberg dem Könige von Baiern zuertheilet ist. Das Werk behält doch seinen historischen Werth, als Sammlung, aber freylich zum größten Theil sehr eingeschränkt auf Nürnberg, und oft mehr noch auf die Einwohner, welche auf kleine Gegenstände aufmerken. Das, was sowohl jene, als die öffentlichen Stadtrangelegenheiten angeht, wird jeder, der sie braucht, ohne unsre weitere Anzeige selbst aufsuchen; so auch dasjenige, was sich auf die Geschichte Nürnbergs beziehet; einige ältere Kaufbriefe und andre Urkunden. II B. S. 121 liefert man einiges Merkwürdiges aus Hilibald Pirkeimer's Inventar. Für Andre werden die litterarischen und artistischen Notizen das Wichtigste seyn, wenn sie gleich nicht ins Große gehen. Im I. Bande S. 137 fanden wir: Andenken an Hans Sachs, mit dem Entwurf einer neuen Ausgabe seiner Werke, vom Hrn. Docen.

---

#### Verbesserungen.

S. 609 Z. 9 ist nach am Domstifte, beyzufügen: Collegiatkirche zu Walbeck.

S. 688 Z. 4 von oben l. Ranges statt Ganges;

— Z. 11 l. nur statt nun.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1808.

### Göttingen.

Das seit mehreren Wochen erwartete Glück, Sr. Majestät dem Könige auf der Reise durch Höchstdero Staaten die Bezeugungen der Devotion der Stadt und der Universität unterthänigst darzulegen, und der sehnliche Wunsch, daß Höchst- dieselben die Universität und ihre Institute in Augenschein zu nehmen geruhen möchten, ward uns am 15. May zu Theil. Zu dem Empfang waren, so weit es unsre Kräfte gestatteten, die Vorbereitungen aufs möglichste gemacht; Se. Majestät geruheten, Sich dieselben allergnädigst gefallen zu lassen, bezeugten höchste Zufriedenheit mit der zum Einholen und Begleiten bestimmten Garde aus dem Mittel der Studirenden, mit dem ruhigen Betragen der Uebrigen in den Versammlungen auf den öffentlichen Plätzen, und mit den Instituten der Universität. Höchst- dieselben geruheten, den botanischen Garten, die Reitbahn, die Bibliothek und das Museum zu besuchen; Auf der Bibliothek war das ganze Corpus der Professoren versammelt, und erhielt huldreiche Bezeug-

R (4)

gung des gnädigsten Wohlgefallens, mit der wiederholten Zusicherung der gnädigsten Protection, mit ununterbrochener Aufrechterhaltung ihrer gesammten Institute und des bisherigen ganzen Wohlstandes der Universität, durch welchen sie sich eines so großen Einflusses auf die gründliche wissenschaftliche Cultur Deutschlands bisher versichert hat. Se. Majestät setzten den folgenden Morgen die Reise nach Braunschweig fort, und hinterließen noch Beweise einer ausgezeichneten Huld durch eine beträchtliche Summe an die Dienerschaft der Institute und zur Vertheilung unter die Armen der Stadt. Zu Fortsetzung des Baues am neuen Gewächshause im botanischen Garten wurden mit gleicher königlicher Milde 2000 Thaler auf das laufende Jahr angewiesen, und so gleichfalls die künftige Fortsetzung des astronomischen Observatoriums und des neuen Flügels der Bibliothek huldreichst zugesichert.

*J. v. M.* St. Petersburg.

Auf Kosten des Verfassers: L'Académie Impériale des beaux arts à St. Petersbourg depuis son origine jusqu'au règne de Alexandre I. en 1807. Publié par le Conseiller d'Etat *Henri de Reimers*. 1807. XXIX und 161 S. in Octav.

Der durch mehrere Schriften bekannte Verfasser erzählt zuerst auf 16 Seiten die Veranlassung zur Entstehung seines Werkes, und liefert hierauf, als Einleitung, einen flüchtigen Aufsatz (S. XVII... XXIX) über den Flor und Verfall der zeichnenden Künste, dessen Haupt-Ideen aus Göthe's Schrift: Winkelmann und sein Jahrhundert, entlehnt sind. Nun folgt von S. 1... 134 eine Geschichte der zeichnenden Künste in Rußland unter dem besondern Titel: L'Académie des beaux arts à St. Peters-

bourg et les artistes qu'elle a produits. und zum Beschluß ein Anhang, welcher eine Nachricht von den gegenwärtig zu St. Petersburg lebenden fremden Künstlern enthält. Der Verf. nimmt in der Geschichte der Künste in Rußland drey Perioden an: von 1758 bis 1764, von 1764 bis 1802, und von 1802 bis auf den heutigen Tag. Von dem Zustande der Malerey in frühern Zeiten wird nichts bemerkt, weil ihm, wie es scheint, Fiorillo's Versuch einer Geschichte der zeichnenden Künste in Rußland (1806, Octav, und in dessen kleinen Schriften B. II. S. 1... 104) unbekannt geblieben ist, ungeachtet man demselben, wie aus der Moskauer Literatur-Zeitung (J. 1806 Nr. II. p. 81) erhellet, in Rußland Aufmerksamkeit geschenkt hat. Da die Schrift des Hrn. v. Reimers auf seine Unkosten gedruckt worden ist, und in Deutschland wohl nicht sehr bekannt werden wird, so wollen wir das Wichtigste daraus in unsern Blättern mittheilen. — Die Künste nahmen in Rußland eben denselben Gang, wie in andern Europäischen Ländern. Sie mußten dort, wie im übrigen Europa, vom Kleinen anfangen, vom Mangelhaften und Unvollkommenen ausgehen, und nur stufenweise zu höherer Cultur heranreifen. Peter der Große, der sich in den Niederlanden mit einigen Malern bekannt gemacht hatte, und vorzüglich an den Werken der Flammändischen Meister Gefallen fand, entwarf den Plan, durch Einberufung fremder geschickter Künstler die zeichnenden Künste in seinem Reiche zu befördern. Ein Schweizer, Esel († 1743), der für ihn viele Gemälde gekauft hatte, errichtete für den Monarchen eine Galerie zu St. Petersburg. Eine Menge Deutsche, Holländer, Engländer und Franzosen traten in seine Dienste, um in Rußland mit einer Kunstfertigkeit, die in ihrem Vaterlande nicht viel

galt, ein schnelles Glück zu 'machen (S. 1...4). Um die Malterey empor zu bringen, schickte Peter einige Russen nach Italien, die es auch wirklich durch ihr nachahmendes Talent, das überhaupt die Russische Nation auszeichnet, weit gebracht haben. Die Zahl der fremden Künstler, welche nach Rußland wanderten, nahm unter der Kaiserinn Elisabeth außerordentlich zu. Sie stiftete die Academie, welche viele vortreffliche Männer bildete, unter denen Bachenoff († 1799), Staroff, Losenkoff, Kosloff, Tschemessoff und Kokotoff die berühmtesten waren (S. 5...12). Mit der Regierung der Kaiserinn Katharina hebt der Verf. eine neue Periode an, von 1764 bis 1802. Sie gab der Kunst eine erhabnere Richtung, verbesserte und vergrößerte die Academie, und beschäftigte selbst die berühmtesten Künstler im Auslande, z.B. Casanova und Sir Joshua Reynolds. Von S. 15...53 theilt der Verf. eine genaue Copie der Privilegien und des Reglements der kaiserl. Academie über Malterey, Bildhauerey und Baukunst, und der damit verbundenen Erziehungsschule, mit. Sie erschienen zuerst im J. 1764. Von der Einrichtung der kaiserl. Academie können wir hier nicht umständlich handeln. Indessen ist der Ausspruch des Verf.: *L'Académie Impériale des beaux arts de St. Petersbourg surpasse, quant à l'ordre et aux ordonnances sages, toutes les autres Académies des beaux arts établis dans les différentes capitales de l'Europe*“, eine Hyperbel, oder vielmehr ein Compliment, da ihn einige achtungswürdige Mitglieder der kaiserl. Academie mit ihrer innern Organisation bekannt gemacht haben. Nach dem, was Rec. von der Einrichtung dieser Academie erfahren hat, bedarf sie noch mancher Verbesserung; auch scheint ihr Ansehen zu St. Petersburg für das aufkeimende Genie mehr drückend, als erhebend zu seyn.

Verschiedene, in den wichtigsten Städten gestiftete, Kunstschulen wären ohne alles Gepränge weit zweckmäßiger. Lobenswerth ist es (S. 110), daß die Academie unter den Künstlern einen edeln Wettseifer zu erwecken sucht, indem sie die jungen Artisten auffordert, merkwürdige Begebenheiten der vaterländischen Geschichte zu bearbeiten, wodurch sie sich eine neue Bahn eröffnen, und aus dem beschränkten Kreise abgenutzter Vorstellungen hervorgehen können. Auch wäre es sehr zu wünschen, daß die Directoren der Academie den Vorschlag des Verf. (S. XI) beherzigten, und eine Anzahl der besten Mahleren russischer Meister in Kupfer stechen ließen. Ivanoff's Ansichten Armenischer Landschaften, des Ararat, der Stadt Tiflis und anderer uns unbekannter Gegenden würden selbst im Auslande mit großem Beyfall aufgenommen werden. Von S. 53 an findet man ein Verzeichniß der ausgezeichnetsten Künstler, die unter Katharina geblüht haben. Die wichtigsten sind: Karoukroff aus Sibirien, die Mahler Schedrin, Sokoloff, Alimoff, Ugriumoff, Ivanoff, Alexejeff, Martynoff, Poitchenikoff, Matwejeff, Jevreinoff, Levizky, Vorovitoffsky und Schoutin. Unter den Bildhauern thaten sich Gardéjeff, Martos, Schoubin, Kosloffsky, Protosieff und Schedrin; unter den Architecten, Volkoff, Sacharoff, die Brüder Michailoff, Baronichin und Demerzoff; unter den Kupferstechern, Scorodumoff, Bersenieff; unter den Gelehrten endlich Macheloff und Jekinoeff, hervor. Es war ein bedenklicher Umstand, über die Verdienste und Werke dieser Meister, von denen der größte Theil noch lebt, zu urtheilen; indeß hat der Verf., so viel wir bemerken können, stets die strengste Unparteilichkeit beobachtet, und sich gehütet, in den Ton schnöder Herabwürdigung zu verfallen, der bey Halbwissern und angeblichen Kunstkennern seit eini-

gen Jahren Mode geworden ist. Von S. 80... 86 handelt der Verf. von der Medailleur-Schule, die Paul I. gestiftet, und dem Ober-Medailleur Lebrecht anvertrauet hat. Man sieht bereits mehrere vielversprechende Früchte dieser Anstalt, die durch Pauls Freygebigkeit die berühmte Farfettische Sammlung aus Venedig erhielt. Die besten Zöglinge von Lebrecht sind die Herren Besrodnoij und Poitcoij, deren Arbeiten im J. 1803 den Preis erhielten. Smirnoij, welcher viel versprach, starb in der Blüthe seiner Jahre. Schiloff's und Federoff's Arbeiten wurden im J. 1806 gekrönt. Die dritte Epoche umfaßt die Regierungsjahre Alexanders I., der durch einen, vom Verf. (S. 91 f.) mitgetheilten, Ukas (vom 22. October 1802) die Statuten der kais. Academie, dem Zeitgeiste gemäß, veränderte und einige wohlthätige Einrichtungen machte. Unter den Zöglingen der Academie zeichnen sich gegenwärtig folgende aus: Pinceroff, Stotnikoff, Karnéef, Alexandroff, Bassiliéff, Outkin, Schouboujheff, Fjedoroff, Warnef, Doudin, Demouth und Tschesky. Die letzten Abschnitte (von S. 127... 134), worin der Verf. von den fünf Präsidenten, welche die kais. Academie bis jetzt gehabt hat, von den Verdiensten des Grafen A. v. Stroganoff, von den Kunstschätzen, welche die kais. Academie zum Geschenk erhielt, und von ähnlichen Sachen handelt, leiden keinen Auszug. Interessant ist der Anhang von S. 137... 154 über die fremden Künstler, die gegenwärtig zu St. Petersburg leben. Man findet hier die Nahmen Dopen, Caraffe, Mettenleiter, Gundel, Porter (wahrscheinlich Robert Ker Porter), Biqhi, Moons, Kugelchen, Ferrieres, Tischbein, Monier, della Giacomina, Molinari, Huber, Schwenke, Gua-rengghi, Cameron, Brenna, Trombara, Saunders, Wendramini u. s. w. In diesem Verzeichnisse vermischt

Rec. nur Atkinson und Walther, welche seit 18 Jahren in Rußland leben, und sich durch ein Prachtwerk (A picturesque representation of the manners, customs and amusements of the Russians etc. London 1804. 3 Vols. Fol.) ausgezeichnet haben.

### Göttingen.

Bergm.

*Kleine Schriften aus dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Politik, von Christian von Schloetzer, der Rechte D., kaiserl. Hofrath u. der Staatswissenschaften Prof. zu Moskwa. Erstes Bändchen. 1807. Bey Heinr. Dieterich. gr. Octav 216 S.* Rec. kann sich bey der Mehrzahl der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze auf die günstigen Urtheile beziehen, welche schon früher über sie bey ihrem einzelnen Erscheinen in diesen Blättern gefallen sind. — I. *De jure suffragii in societate aequali* (S. g. A. 1795 S. 1675): eine von der philosophischen Facultät in Göttingen im Jahr 1795 gekrönte Preisschrift. II. *De justis et sapientis Ducis principio, causas subditorum non e propria sententia dijudicandi, sed semper foro legitimo cognoscendas submittendi* (S. g. A. 1804 S. 824): eine academische Rede. III. *Primae lineae scientiarum publicarum* (eben das. S. 823): eine Uebersicht der verschiedenen staatswissenschaftlichen Fächer, welche ihrer Vollständigkeit wegen auch von andern Cameralisten, ausser den Zuhörern des Verf., für die sie eigentlich bestimmt war, gekannt zu werden verdient. IV. *Ueber das Römische Recht* — eine neue, ursprünglich für die Ephemeriden des Hrn. v. Muravieff geschriebene, Abhandlung. In der für die Art der Ausführung passenden Form zweyer Vorlesungen hat der Verf. die Quellen — die Geschichte — den Inhalt und den Werth jenes Rechts für unser jetziges

872 G. g. A. 87. St., den 30. May 1808.

Zeitalter in der Kürze dargestellt, Man sieht es leicht, daß der Zweck dieses kaum 100 S. langen Aufsatzes nicht darauf geht, den des Röm. Rechts Kundigen zu belehren — er ist nur darauf gerichtet, bey jungen Rechtsgelehrten, denen in practischer Hinsicht ein anderes Recht näher liegt, auch für die vorliegende Disciplin Interesse zu erwecken. Daß man diese Absicht durch eine gefällige Darstellung, durch Hervorziehen der Hauptgesichtspuncte und durch gehörige Vertheilung der Materien erreicht, wird Niemand bezweifeln — und so würde Rec. es für Unrecht halten, mit dem Verf. über das Detail, über einzelne Meinungen u. s. f. zu rechten. Freylich wird ein Jurist bey manchen aufgestellten Begriffen gegründete Zweifel haben, z. B. bey der Beschreibung der stipulationes: gerichtliche feyerliche Versprechen — bey der Bezeichnung der Agnaten: Verwandte vom männlichen Stamme — bey der Ausführung des Systems der Institutionen. (1. Jus personarum — rechtliche Verhältnisse, die aus den allgemeinen Eigenschaften der Personen entspringen. 2. Jus rerum — rechtl. Verhältnisse, die aus der allgemeinen Beschaffenheit einer Sache entspringen. 3. Jus reale — besondre rechtl. Verhältnisse, die bedingungsweise in Ansehung einer gewissen Sache Statt finden. 4. Jus in personam — Obligationen oder besondre rechtl. Verhältnisse, welche in Ansehung einer Person Statt finden. 5. Jus actionum.) Mit der Erklärung, daß die Angabe dieser Mängel kein Tadel gegen das Ganze sey, verbindet Rec. den Wunsch, daß die Ausführung des Verf. zu einer gehörigen Beherzigung des Werthes des Röm. Rechts in solchen Ländern führen möge, wo die Praxis dasselbe (wie dieß in Rußland der Fall ist) nur indirecte kennt.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 2. Junius 1808.

Göttingen.

Mun.

Im Stiftungsjahre der Königl. Societät der Wissenschaften A. 1751 wurden in unsrer Nachbarschaft, zwischen Osterode und Herzberg am Vorharz, die fossilen Gebeine von nicht weniger denn fünf präadamitischen Rhinocern ausgegraben; und eines der ersten Mitglieder der Societät, so wie einer der ersten Professoren der 17 Jahre vorher gestifteten Universität, der verdienstvolle Zollmann, ein bis in sein 90jähriges Alter an allem Zuwachs im Gebiete der Naturwissenschaften lebhaft theilnehmender Mann, hat davon eine Beschreibung gegeben, die als Muster von anatomisch genauer vergleichender Untersuchung solcher wichtigen osteologischen Denkmale der catastrophirten Vorwelt, in der Literatur derselben eine Epoche macht. Sie findet sich in demselben Ilten Bande der Commentarien, welcher auch Haller's erste Vorlesung über die Irritabilität, und Tob. Mayer's Mondtafeln enthält, diejenigen beiden Früchte der Societät, die zuerst den Namen von Göttingen auch ausser Deutschland allgemein verbreitet haben.

D (4)

Was jenen Fund für die physische Geschichte unsers Planeten besonders lehrreich macht, war die Zahl dieser Ungeheuer, die da ihre gemeinschaftliche Grabstätte gefunden hatten. Sie widerlegte sehr entscheidend die sonst gäng und gebe Meinung, als ob diese weiland tropischen Geschöpfe durch eine gewaltige Fluth aus Südindien nach der nördlichen alten Welt getrieben seyn sollten: denn alle andre Gegenstände abgerechnet, so fragt man, durch welches Wunder, oder vielmehr durch welche undenkbare Concurrenz von Wundern, solch eine Heerde von Rhinocern aus dem Herzen von Indien nach dem Fuße des Harzes, so ein 1500 Meilweges weit, hätte ungetrennt gefluthet werden können.

Nun an eben diesem Gebirgsfuße, kaum eine Stunde von jener Lagerstätte entfernt, zwischen Osterode und Dorste, ist so eben ein andres ausnehmend ergiebiges Ablager von fossilen Knochen sehr verschiedenartiger tropischer Geschöpfe, namentlich von Rhinocern, Elephanten und Hyänen, entdeckt worden, wovon Hr. Hofr. Blumenbach durch die Fürsorge des Hrn. Amtmann Kern zu Osterode, und des Hrn. Apotheker Zinck daselbst, einen merkwürdigen Vorrath erhalten, und der königl. Societät in einem zweyten Specimen archaeologiae telluris (— s. diese Gel. Anz. vom J. 1801 St. 199 —) Nachricht davon ertheilt hat.

Sie fanden sich zwischen den dasigen Gypsfelsen in einem Mergellager nur etwa zwey Fuß tief unter der Oberfläche. Die darunter befindlichen Elephantenknochen sind auch von mehr als Einem Individuum. Denn vier trefflich erhaltne Backzähne, die Hr. B. vor sich hat, müssen, nach der Verschiedenheit ihrer Größe und der eben so verschiednen Art, wie die Maßflächen ihrer Kronen, mehr oder minder, durchs Rauen abgenutzt sind, wenigstens zweyen Individuen

zugehört haben. — Man kennt die wundersame Weise des Zahnens und des Zahnwechsels der Elephanten, daß nämlich ihre aus vertical stehenden Platten bestehenden Backzähne nicht, wie bey andern Thieren, mit der ganzen Krone, sondern erst nur mit der vordern Ecke derselben, hervorbrechen, worauf dann allgemach die dahinter gelegenen gleichfalls aus dem Zahnfleisch herausgeschoben, und nach und nach durchs Kauen abgeschliffen werden; und daß hinwiederum mit den Jahren die vordern verticalen Zahnplatten nach der Reihe durch Absorption schwinden, so daß von einem vorher in seiner vollen Größe bis zwölf und mehr Pfund wiegenden Backzahn nachher gleichsam nur noch ein verkleinertes Modell von wenigen Lothen übrig ist.

Die gedachten vier fossilen Backzähne machen zusammen eine seltne und lehrreiche Folge, um dies zu versinnlichen. An dem größten, auf der Bahn 7 Pariser Zoll langen, von 16 Platten, ist nur die vordere Ecke wenig abgeschliffen; die übrige Krone hat noch so, wie sie im Zahnfleisch gelegen, ihren convexen unversehrten Rücken. An dem zweyten, 5 Zoll langen, von 12 Platten, ist die Hälfte der Krone durchs Kauen abgerieben. Der dritte, 4 Zoll lange, von 8 Platten, hat eine völlig ebne Mahlfläche. Vom allerkleinsten, keine 2 Zoll langen, von 6 Platten, ist bey weitem der größte Theil der ganzen Krone abgeschliffen. Auch zwey — aber ebenfalls nicht zusammenpassende — Elfenbein- oder Stoßzähne finden sich darunter; beide von jungen Thieren; der eine, 2 Pariser Fuß 4 Zoll lang. Wir übergehen die bloße Anzeige der übrigen Knochen von Elephanten und Rhinocern.

Das Seltenste in diesem Fund aber ist ein aus seinen beiden zusammenpassenden Hälften bestehender, fast vollständiger, Unterkiefer einer mächtig großen

und — wie die durch vieljähriges Zerfleischen stark abgenutzten Zähne zeigen — hochbetagten Hyäne. So viel bekannt, das completeste Stück dieser Art, das noch gefunden ist. Denn daß sonst auch fossile Hyänengebeine neben denen von Elephanten und Rhinocern in Deutschland und Frankreich ausgegraben worden, wissen wir aus Hrn. Cuvier's classischen gehaltreichen Arbeiten über alle diese fossilen Denkmale der Vorwelt.

Aus der Nachbarschaft jenes ergiebigen Ablagers bey Osterode, doch mehr gen Herzberg zu, war Hrn. B. schon vorher ein mit seinen Backzähnen versehenes Stück vom fossilen Kiefer eines Löwen- oder tigerartigen Raubthiers gebracht worden; die gleiche Thierart, wovon sich auch der schöne Oberschedel aus der Scharzfelder Knochenhöhle in der Leibnizischen Sammlung im academischen Museum befindet, den neuerlich der Hr. geh. Rath Sommering mit seiner meisterhaften Genauigkeit beschrieben hat. Nun dazu den colossalen Höhlenbär selbst gerechnet, dessen zahllose Gebeine sowohl in der Scharzfelder als Baumannshöhle gefunden worden, so gibt dieß zusammen einen ganz bedeutenden Beytrag zur präadamitischen Fauna der nunmehrigen Harzgegend.

Hr. B. fügte seiner Nachricht ein Verzeichniß der ihm bekannten Stellen des Harzes bey, wo früher schon Reste vom fossilen Elephas *primigenus* ausgegraben worden. Zuerst schon in der Mitte des 17. Jahrh. bey Herzberg (Dr. Scheffer's Harzreise vom J. 1663, in Grundig's Sammlungen); 1724 bey Osterode (der Ilfelder Ritter, in Handschriftl. Nachr.); 1742 eben daselbst (Dr. König, in Kobl's Hamburg. Verichten); 1748 bey Mauderode im Hohnsteinischen (Ritter); 1803 bey Steigertal in der gleichen Grafschaft (Hr. Hofr. Feder, im

Hannoverschen Magazin), und zu verschiedenen Zeiten selbst in der Baumannshöhle (nach Lesser, Zücker, Silberschlag und Merk).

Zum Schluß auch ein Wort über den langsamen Gang, den die Anerkennung der fossilen Elephanten für das, was sie sind, genommen hat, als merkwürdiges Beispiel des Ganges so mancher Aufklärung in Erfahrungswissenschaften überhaupt, wenn er durch einmahl verjährte Vorurtheile erschwert wird.

Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte der fürwahr große, nur leider zu überschwenglich schreibselige Naturforscher Aldrovandi einen unverkennbar fossilen Elephantenknochen, als solchen beschrieben; nicht in seinem mineralogischen Werte, sondern in der trefflichen Jugendarbeit von den antiken Statuen in Rom (— wo auch Er zuerst der Medicaischen Venus, des so genannten Antinous, des Schleifers u. gedacht hat —). Und doch haben erst noch zwey lange Jahrhunderte dazu gehört, ehe endlich die Ueberzeugung von der Wirklichkeit der zahllosen fossilen Elephantenknochen, selbst bey den Herren von der gelehrten Bank, allgemein geworden. — Wie 1695 das schöne Elephantengerippe bey Lonna im Gothaischen ausgegraben ward, war es kein Naturkündiger von Profession, sondern der wackre Bibliothekar und Historiographus in Gotha, Tenzel, der es sogleich für das, was es war, anerkannte. Da hingegen das ganze zeitige Collegium medicum dasigen Orts in derben, nun freylich längst verschollenen, Druckschriften es für "ein minerale" erklärte, "so in der marga arenosa, gleichsam in sua matrice. nach und nach gezeugt worden". — Und der sonst grundgelehrte Hiob Ludolf wollte, wenn das ja ein Elephant seyn sollte, ihn lieber für Karl's des Großen seinen halten, als zu

geben, daß er fossil sey, und von einer Erd-Catastrophe zeuge, weil er meinte: unico hoc exemplo contigisse, cum nullum aliud unquam datum fuerit (in J. D. Winkler's theol. Abhandl.). — Als lange vorher, 1577, dergleichen Gebeine unter einer vom Sturm ausgewurzelten Eiche im Lucerner Gebiet aufgefunden waren, erklärte sie der tüchtige Anatome, Sel. Plater, Prof. zu Basel und Lehrer von halb Europa, zwar für wahre Knochen, aber nicht von Elephanten, sondern von einem netto 19 Fuß langen Menschenkinde; auf welches Wort eines solchen Meisters dann auch die Lucerner diesen vermeinten Riesen von Stund an zum Schildhalter ihres Stadtwapens erkohren, ihn in Lebensgröße am Rathhaus ausmahlen ließen, und seine Gebeine bey dem heiligen Panner, das der edle Petermann von Gundoldingen in der Sempacher Schlacht getragen, und das mit seinem Heldenblute getränkt ist, im Stadt-Archiv aufbewahrten. — Ein neuerer hochverdienter Gelehrter, der Landvoigt Engel, glaubte, daß unser Planet vor der jehigen Schöpfung von den gefallenen Engeln bewohnt gewesen, und daß manche vermeinte fossile Elephantenknochen, und dars unter namentlich jene Lucerner, den Gerippen solcher Engel zugehört haben (*quand et comment l'Amérique a-t-elle été peuplée*). — Der große Leibniz ließ einen bey Tiede unweit Wolfenbüttel gegrabenen Elephanten-Backzahn mit der Beschriftung stehen: *Dens animalis marini Tidae effossi*. Und ein sonst braver Ornytkologe nimmt das in einer seiner nützlichen Schriften für ein ihm unbekanntes Seethier, Namens Tiede. — Eine abgeldsete einzelne Vertical-Platte eines jungen Elephanten-Backzahns hielt der verdiente Bundmann für eine versteinte unschätzbare Pavianspfote, so wie ähnliche Stücken weiland für gefingerte *lulus naturae* gehalten.

ten worden: ein Wahn, den doch schon der wackre Regensburger Apotheker Zarrer vor 60 Jahren widerlegt hat (in Kohl's gesammeltem Briefwechsel der Gelehrten).

### Rom.

14

Li bassirilievi antichi di Roma, incisi da *Antonio Piroli*, colle illustrazioni di *Giorgio Zoega*. — Sesta Distribuzione. I. Dec. 1807. (die letzte vorige s. oben S. 484). Die Seitenzahl läuft fort S. 141 . . . 198. Tafel XXXI . . . XXXVI

XXXI. Eine Dea Roma, sitzend auf erbeuteten Waffen; so häufig sie auf Münzen vorkommt, so selten sieht man sie auf Werken der Sculptur, und auch nur auf öffentlichen Denkmählern. Es gibt zwey Arten der Vorstellung von ihr; sie nähert sich entweder der Ansicht einer Amazone, mit entblößter Brust, nur mit reicherm Gewand, mehr Würde, und mit Röm. Waffen; oder sie erscheint als Pallas, nur daß sie keine Hegide auf der Brust hat, wie Z. bemerkt hat, und daß sie mehr Matronenmäßiges hat. In der erstern Gestalt sieht man sie gleich auf den Familiemünzen, die in Zeiten des Freystaats geprägt sind, und in den andern ähnlichen, die keinen Familiennahmen haben, deren Zeitalter man nach des Nero Tod setzt; von welcher Zeit sie auch auf Kupfermünzen erscheint; nach Commodus verschwindet sie auf den Münzen; dagegen fängt bereits unter oder nach Adrian die ihr ähnliche Virtus militaris an zu erscheinen, die wieder unter den Söhnen Constantius mit einiger Veränderung zum Vorschein kommt, und den Plaz bis auf den Attalus behauptet. Die auf dem gegenwärtigen Relief vorgestellte ist von der andern Art. Von dieser Vorstellung, so wie von der andern, von den kleinen oder größern Verschiedenheiten in den Attributen, insonderheit in Ansehung

des Helms, handelt Z. mit gelehrter Fülle, vorzüglich nach den zahlreichen Münzen; nicht weniger ausführlich ist die Erläuterung der Werke der Sculptur, die noch vorhanden sind, fast insgesammt sehr verstümmelt. Der Uebergang zur Vorstellung der Virtus militaris war sehr natürlich; schon leitete das Griechische *ρωμη* dahin; auch wenn man bloß an das schöne Gedichtchen *εις Ρωμην* denkt, welches unter dem Nahmen der Erinna bekannt ist (auch in Brunck Analect.). Nur bleibt bey diesem immer zweifelhaft, soll es die dea Roma, oder das Abstract der Tapferkeit seyn; ist das erstere, das einen erhabnern Sinn gibt, so muß das Gedicht der Zeit nach später als Erinna seyn. Der Roma, als Beherrscherinn der Welt, errichteten die Griechischen Städte Asiens schon früher Tempel, zuerst Smyrna, im J. 559; in Rom erbauete ihr einen Tempel zuerst Adrian, und hier, scheint es, ist die Ausbildung von Rom zur Pallas, gleichsam als Schutzgöttinn, als Pallas Poliuchos, erfolgt, nur immer ohne Megide, nur männlicher und immer sitzend. Gemeiniglich erscheint sie nun auch mit der Sieggöttinn auf der Hand. Es folgt eine Aufzählung der verschiedenen Werke, auf denen sich, mit einigen Veränderungen, die Roma Pallas noch erhalten hat, meist verstümmelt. In das Zeitalter Constantins gehört das bekannte Gemälde der Dea Roma im Pallast Barberini, und das andre bey Spon, das aber nicht mehr vorhanden ist. Das hier in Umriß gezeichnete Relief, in der Villa Albani, ist ein gut erhaltenes, obgleich nicht vorzügliches, Werk aus dem Zeitalter Adrians; es ist nur stark ergänzt. Beyläufig führt Z. noch an, daß, obgleich auf den Griech. Münzen so häufig *ερα συνηλητος* vorkömmt, er doch ansteh, den dabey befindl. Kopf für einen weiblichen überall zu halten; es werde ein männlicher seyn, wie der Senatus, und Populus R. männlich vorgestellt ward.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1808.

Paris.

Heger

*Panthéon Chinois, ou parallèle entre le culte religieux des Grecs et des Chinois; avec de nouvelles preuves, que la Chine a été connue des Grecs, et que les Sérés des auteurs classiques ont été de Chinois, par Jos. HAGER, professeur de langues orientales à l'université de Pavia. 1806. gr. Quart XXXV und 157 Seiten.* Der Titel sowohl, als das Aeussere dieses bey Didot prächtig gedruckten Werks erregte bey uns nicht geringe Erwartungen. Wir bemerkten aber bald, daß wir diese herabstimmen mußten, da das Werk von dem, was der Titel verspricht, nur das letzte liefert, nämlich die Beweise, wodurch dargethan werden soll, daß die Griechen China gekannt haben, und daß das alte Serica China sey. Schon früher hatte der Verf. Beweise für diese Meinung aufgestellt, gegen welche jedoch Hr. v. Sacy Zweifel erregt hatte. Hier will nun aber Hr. H., laut der Vorrede, nicht bey den alten Beweisen stehen bleiben, sondern noch neue hinzufügen. Er will zeigen, daß die Griechen die Chinesen kannten, und nach

P (4)

Serica gingen, die Seide zu hohlen; daß Alexander, Alcibiades, Pausanias u. a., so wie Cyrus und Astyages, in Seide sich kleideten; ja daß auch die Prinzessin Medea dem Jason ein seidenes Kleid gab; und das berühmte goldene Vließ der Argonauten nichts anders, als ein goldgesticktes seidenes Gewand gewesen sey. Er verspricht, selbst eine noch ältere Communication, als die der Argonauten, zwischen den Griechen und Chinesen zu zeigen; und endlich darzutun, daß ein Chinesischer Tempel zu Canton eben so, wie die Tempel zu Segesta und Syracus, orientirt sey. — Diese Versprechungen, welche die Vorrede gibt, erregten die Aufmerksamkeit des Rec. natürlich in keinem geringen Grade; wiewohl sie auch nicht wenig dazu geeignet waren, Mißtrauen zu erwecken. Es zeigte sich auch bald, daß dieses nichts weniger, als ungegründet war. Wir lassen dem Verf. gern das Verdienst, einige scharfsinnige einzelne, uns wenigstens neue, Bemerkungen gemacht zu haben: aber die Ruhe und die Schärfe, welche die eigentlichen Vorzüge einer kritischen Untersuchung sind, fehlen gar sehr. Der Verf. hat einige Lieblingsätze; um sie zu beweisen, rafft er Citate aus den verschiedensten Zeitaltern zusammen. Man ist bald mit ihm ein paar hundert Jahre vor, bald nach Christi Geburt, wenn es nur für seine Meinung beweiset. Als wenn das Alles Einerley wäre! Denn kam hier nicht Alles auf die genaue Unterscheidung der Zeiten an? Gesezt, man dachte sich auch in spätern Zeiten unter Serica ganz bestimmt China, war dieß deswegen auch früher so? Indes ist Hr. H. noch bestimmter. Serica umfaßte, ihm zufolge, Nordchina; da hingegen Südchina unter dem Nahmen Chinae, der so viel als Tsün bezeichne, begriffen werden soll. Dieser Nahme entstand erst, sagt Hr. H., als die Dynastie der

Sin sich bildete, und ganz China sich unterwarf. Dieß geschah aber im Zeitalter des Eratosthenes; und daher kömmt auch bey diesem Schriftsteller zuerst der Name Thinae vor, als Hauptstadt, die er in gleiche Breite mit dem Taurus, ungefähr 36°, setzt, wo die Residenz in Nordchina sich findet. — Diese Combination mag sehr glücklich scheinen. Aber widerspricht sich Hr. H. nicht selbst? Auf diese Weise käme ja Thinae nach Nordchina, und doch soll es den südlichen Theil des Reichs bezeichnen? Die Bestimmungen über Thinae weichen aber auch bekanntlich so im Alterthum von einander ab, daß Andere, wie Danville, es in ganz andere Weltgegenden gesetzt, und auf Malacca gesucht haben. Diese Weise hatte der Verf. schon in einer frühern Schrift angeführt; nun verstärkt er sie durch neue, die er aus Moses von Chorene — dessen Dgenastan, nach Wegnahme der Endung, die bekanntlich Land heißt, China bezeichnen soll; und aus Cosmas. Die Zeugnisse dieser Schriftsteller aus dem 5. und 6. Jahrhundert können doch aber, wenn man dem Verf. auch Alles zugibt, nicht mehr beweisen, als daß in ihren Zeiten die Seide aus China kam; beweiset aber dieß, daß es auch Jahrhunderte früher so seyn mußte; wird die Seide nur bloß in China erzeugt? Und was soll man sagen, wenn Hr. H. ganz keck fortfährt, zu behaupten, Suria, wie bey Moses die Hauptstadt von Dgenastan heißt, sey einerley mit Sera? Eben so wenig Gewicht scheinen uns die Gründe zu haben, die der Verf. von dem Oceanus Sericus hernimmt; eine Benennung, die zuweilen dem östlichen Ocean, aber, so viel wir wissen, erst von sehr spätem Schriftstellern aus dem 5. und folgenden Jahrhunderten gegeben wird. Aber wenn sie auch bey frühern sich fände, würde daraus sogleich bestimmt sich schließen lassen, daß Serica am Ocean gelegen habe? Es war das fernste Land im

Osten, das man kannte; was war also natürlicher, als daß man den östlichen Ocean darnach benannte? Was dem Verf. am meisten entgegen stand, war die Autorität des Ptolemäus, auf dessen Nachrichten bekanntlich Danville seine Untersuchungen über Serica, das er westlich von China in Tangut setzt, gebaut hat. Ptolemäus setzt nämlich östlich von Serica ein unbekanntes Land; woraus also folgt, daß er Serica nicht als am Ocean liegend sich dachte. Aber Hr. H. weiß sich leicht zu helfen. Da die Portugiesen östlich von China kein festes Land fanden, so wird dieses unbekanntes Land "mit dem Schwamme der Critik weggewischt". Aber davon ist ja eben die Frage, ob nicht unter diesem unbekanntem Lande China zu verstehen sey? Auf eine tiefere Critik übrigens der ganzen Auseinandersetzung von Danville, die bekanntlich auf die Localangaben des Ptolemäus gebauet ist, hat sich der Verf. nicht eingelassen. Was wir übrigens hier gegen ihn sagen, betrifft weniger die Sache, als die Methode. Wir behaupten nicht, daß der Rahmen Serica durchaus nicht auf einen Theil von China angewandt, oder wenigstens mit angewandt werden könne; aber wir behaupten nur, daß die Argumentation des Verf. ohne Kraft, und den Regeln einer gesunden Critik entgegen ist. Dieser gemäß muß die Sache, unsers Erachtens, so betrachtet werden: Der Rahmen Serica hatte sich in dem Occident wo nicht schon vor (wir erinnern uns dafür keiner Beweise), doch gewiß bald nach oder in Alexanders Zeitalter verbreitet, als des Landes, aus dem die Seide und die seidenen Gewänder kamen. Das war aber auch Alles, was man davon wußte; denn die Griechen selber kamen nicht hin; man erhielt jene Producte aus der zweyten, dritten Hand. Man konnte sich also auch nichts weiter dabey denken, als das fernste östliche Land; mochte es China selbst,

oder das westlich daran grenzende Land seyn; der Name konnte beides umfassen; auf eine bestimmte Landschaft ihn zu beschränken, fehlte es an Kennzeichen. Diese genauere Kenntniß erlangte man erst im Römischen Zeitalter; und Ptolemäus verdanket wir zuerst eine genauere Beschreibung des Locals. Hier ist also Platz für eine specielle Untersuchung, wie sie Danville anstellte. Ob er Recht oder Unrecht hatte, ist hier nicht der Ort zu entscheiden; wer aber darüber entscheiden will, muß ins Detail gehen. — Eine neue Namensklärung gibt Hr. H. von der Station auf dem Wege nach Serica, die bey Ptolemäus *λιθινος πυργος* heißt. Er findet darin nur die Uebersetzung von Tschkand, der Hauptstadt von Turfistan, welches im Türkischen das selbe bedeuete. Die Lage von Tschkand an der Caravanen-Strasse scheint diese Erklärung allerdings zu begünstigen. Aber die folgende Meinung, die zeigen soll, daß der bey den Chinesen so berühmte und geschätzte Stein Nu-che der Stoff zu den Vasa Murrhina sey, wird man wohl für nicht mehr, als für bloße Vermuthung halten. Die in Deutschland über die Vasa Murrhina angestellten Untersuchungen scheint der Verf. nicht zu kennen. Man weiß, wie schwierig diese Forschung ist; und sie scheint uns hier nicht weiter gebracht zu seyn. Am meisten ist man vielleicht auf die aus der Vorrede angeführte Behauptung neugierig, über den frühen Verkehr der Griechen mit China. Die Beweise dafür beschränken sich aber auf die Behauptung, daß die Medischen Kleider, seidene Kleider gewesen seyen; daß Pausanias, Themistocles und Alcibiades solche Kleider von den Persern erhalten hätten; und daß endlich auch das goldene Vließ der Argonauten eben das gewesen sey. Solche Behauptungen sind nicht schwer zu würdigen. Daß die Medischen Kleider seidene gewesen seyen, ist schon lange von Andern

wahrscheinlich gemacht worden. Aber was folgt daraus weiter für die Griechen? Wenn auch Einzelne einen Kasten von Seide zum Geschenk erhielten, was beweiset dieses für einen Verkehr? Und wozu also im voraus solche Erwartungen erregen, wenn es nicht darauf abgesehen ist, ununterrichtete Leser zu täuschen?

Hingefügt ist noch die Abbildung eines Tempels zu Canton, mit Chinesischen Charakteren über dem Eingang und an den Pfosten; die Zeichnung ist entlehnt aus der Sammlung Chinesischer Pagoden eines Hrn. Clos zu Paris. Der Verf. hat die Charaktere groß abdrucken lassen, und eine Uebersetzung beygefügt; über deren Richtigkeit wir uns natürlich kein Urtheil anmaßen können.

†.

## Rom.

Li bassirilievi antichi di Roma, incisi da Antonio Piroli, colle illustrazioni di Giorgio Zoega.— Sesta Distribuzione (s. oben S. 879).

XXXII III. Mägden aus dem Erziehungsstifte der Kaiserinn Faustina (alimentarie Faustiniane). Auf den Münzen und Steinschriften sind die puellae Faustinianae bekannt. Vespasian war der erste Kaiser, welcher für die gelehrte Bildung der Römer sorgte, indem er öffentliche Lehrer mit Besoldung ansetzte; Nerva und Trajan waren die ersten, welche sich der Erziehung der Jugend annahmen, durch Stiftungen aus der kaiserlichen Casse; Antoninus Pius, als Witwer, errichtete zum Andenken seiner Gemahlinn Faustina, der ältern, durch Anweisung auf Ländereyen in verschiedenen Gegenden Italiens, eine Anstalt, daß eine Anzahl Mägden auf Kosten des Staats erzogen wurden; von der Einrichtung der Anstalt wissen wir nichts weiter. Eine andere ähnliche Stiftung hatte auch Marc Aurel gemacht, nach dem Tode seiner Gemahlinn, Faustina der jän-

gern. Von Denkmählern mit Relief ist das einzige, das sich zum Andenken dieser Mägden-Stifter erhalten hat, zwey Steinplatten in Villa Albani, mit der Kaiserinn, die mehr Aehnlichkeit mit der jüngern, als der ältern Faustina hat; vermuthlich hatte Pius seiner Schwiegertochter die Stiftung aufgetragen oder überlassen. Späterhin wird noch einmahl einer solchen Erziehungsunterstützung gedacht, die puellae Mammaeanae, vom Kaiser Alexander Severus, zu Ehren seiner Mutter Mammaa. Auf dem Relief, von dem hier die Rede ist, stehet eine Reihe Mägden, alle mit dem Kopfpuz, durch welchen auf Kunstwerken die jüngere Faustina sich auszeichnet; sie selbst spendet der nächsten Etwas in das zusammengefaltete Gewand; es sind angenehme Figuren, und von einer feinem Arbeit, als man sonst nicht leicht auf Römischen Kunstwerken antrifft. Reliefs, die sich auf Kaiserinnen bezögen, gibt es überhaupt wenige; Z. kennt nur die Vergötterung der beiden Faustinen, und ein Opfer der Julia Domna. Dasjenige, wovon hier die Rede ist, kannte Winkelmann, und erkannte es für das, was es ist, hat es aber in seinen Monim. ined. noch nicht geliefert; vermuthlich war es für die folgenden Bände bestimmt, die nicht erschienen sind. XXXIV. Eine kegelgestaltete Säule (meta circense). Das einzige Stück in seiner Art, das sich erhalten hat; Bruchstücke finden sich noch von drey andern; es hat die Höhe von funfzehntehalb Fuß, in der Dicke zwey Fuß; bloß die Spitze ist ergänzt. An dem untern Theile geht eine Streif von erhobner Arbeit herum, mit fünf Figuren, die einen Bacchischen Tanz halten; aber sehr beschäddigt und aus der spätern Zeit ist es; weiter hinauf sind zwey Paar Olivenfränze flach-Relief, so vorgestellt, als hingen sie an Enden von durchgesteckten Querstangen; noch vier andre solche Köpfe scheinen gedient zu

Haben, daß wirkliche Kränze daran aufgehängt waren. (Auf das Nähmliche lassen sich auch auf Tafel 35. die Löcher an der Säule deuten.) In der Mitte zwischen den Kränzen steht man die Gestalt einer breiten Binde, an welcher ein Hirtenstab und eine Keule befestigt sind: Symbole von Lust- und Trauerspiel; Es ließ sich an den Circus der Flora und ihre Spiele denken; aber wir haben keine sichern Nachrichten von beiden. Sicherer ist es also zu glauben, daß diese Meta zu einer Villa der Reichen gehört habe. Daß auf der Spitze des Kegels eine eiförmige Kugel gestanden sey, glaubt Z. nicht, und hält das Vorgeben für irrig; es sey entstanden von den Puncten auf der Spitze an Vorstellungen der Meta auf Münzen; und man verwechsle die ova auf der Mittellinie, spina, im Circus, welche die Zahl der gemachten Wettrennen andeuteten, indem sie, eine nach der andern, weggenommen wurden. XXXV. Ein Wagenwettrenner, auriga circense; in der Villa Albani; welches bereits Winkelmann u. A. ans Licht gestellt haben, und dergleichen noch einige andre bekannt gemacht sind; es ist ein Stück von einem Sarcophag. Der Panzer oder Wams aus Riemen muß seinen Nutzen gehabt haben, so wie das vorgestreckte krumme Messer, die Stränge in einem unglücklichen Falle zu durchschneiden; zumahl da sie den Zügel um den Leib gewunden hatten. Was der Auriga in der linken aufgehobnen (ergänzten) Hand hielt, sah Winkelmann für den Stiel der Peitsche an, Zoega glaubt, er habe den Siegeskranz gehalten; denn er ist als Sieger vorgestellt, nicht im Wettrennen selbst; zwey Genien halten den Helm, er selbst hat einen strickartig geflochtenen Kranz mit Schleifen um das beschorne Haar; in der Linken soll er die Zügel halten, welche ziemlich undeutlich sind. Das Werk ist aus den spätesten Zeiten Roms.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 4. Junius 1808.

Göttingen.

V. 4. 1808

Von Justus Fried. Dankwerts 1808: Ansichten des Rheinbundes. Briefe zweyer Staatsmänner. XII und 168 Seiten in Octav.

Wenn man hier nicht sowohl Ansichten findet, als vielmehr Aussichten; so liegt die Schuld nicht an den Verfassern dieser Briefe, die ihre Blicke wohl in die Zukunft richten mußten, da ihnen die Gegenwart wenig oder gar keine besondere Gegenstände der Beobachtung darbot. Der Bund ist immer noch im Anfang, und eine ernste Ansicht desselben muß sich in die Frage auflösen: was wird daraus werden? Man fürchte aber keine gemeinen politischen Prophezeihungen, obgleich eben darum die Verfasser, mehr als andere, den gewöhnlichen Prophetenlohn zu fürchten haben dürfen: Sie haben eure Väter gesteiniget, also auch euch. — Die correspondirenden Staatsmänner sind ein Hofrath V. und ein Präsident M., jener in Diensten eines souverän gewordenen, dieser eines der Souveränität unterwürfig gemachten Fürsten, beide, alte Freunde, und, wie es scheint, von

D (4)

sehr gleicher Bildung und Geistesrichtung: wenigstens findet sich in ihren Ideen, Ausdrücken und Wendungen eine sonderbare Aehnlichkeit. Dazu kommt noch der Herausgeber, gewiß ein Drillingsbruder der andern: woraus man aber nicht mit Unrecht schließen möchte, daß der Verfasser sich nicht Mühe genug gegeben habe, die Wahrscheinlichkeit seiner Dichtung durch Verschiedenheit der Schreibart zu unterstützen, wofür er indessen eher Dank, als Tadel verdient, weil der Leser bey dem Gegentheil schwerlich gewonnen haben würde. Denn vor den meisten politischen Schriften zeichnen diese Ansichten sich durch Schönheit und Lebhaftigkeit des Styls ganz vorzüglich aus. Rec. hat seit langer Zeit kein Werk dieser Art gelesen, das ihn schon dadurch so angezogen hätte; und sollte er auch die Art, zu sehen, mit dem Verf. nicht durchgehends theilen können: so würde er doch immer die Art der Darstellung als musterhaft empfehlen müssen. Schon allein in dieser Hinsicht wünscht er dem Verf. recht viele Leser, welche übrigens auch, unabhängig von desselben politischen Meinungen, hier manches gründlich gedachte und trefflich gesagte Wort des Trostes und der Ermunterung finden werden. Zum Beispiel vorerst nur dieß eine aus der Vorrede: "Der Menschen und Völker Schicksal ruhet in der Götter Hand; sie vertheilen Glück und Unglück; aber das haben sie uns überlassen, im Unglück, wie im Glück, gleich ehrwürdig zu seyn. Wenn ein Volk Freyheit und Unabhängigkeit verloren hat; so ist schwer zu entscheiden, wie viel ihm selbst zur Last fällt? aber eigene Schuld ist es, wenn es den Zustand, den es nicht zu vermeiden gewußt hat, nicht so zu ertragen weiß, daß es der Mit- und Nachwelt Achtung verdient. Nur

mantia, Saguntum — wer möchte nicht lieber in diesen Städten mit besetzt seyn, als sie miterobert haben? Uns ist ein anderes Los gefallen; wir überleben. Uns geziemt, die Gegenwart zu ertragen, und die Zukunft zu erwarten, nicht mit verdunnenen Augen oder künstlicher Täuschung, nicht mit leichtfertiger oder nichtswürdiger Gleichgültigkeit, nicht durch weibisches Verzagen oder kindische Spiegeley, nicht durch hohle Sentiments, oder große, aber bedeutungslose, Werke, sondern durch Ruhe, Gleichmuth, Fassung, Besonnenheit und jene Stimmung der Seele, die, so lange Alles unsicher ist, Alles erwartet, und darum nichts fürchtet. Das ist gut, und ehrt vor Welt und Nachwelt. Durch männliches Thun haben unsere Väter Ruhm erlangt, durch männliches Dulden werden wir die Schande mindern". Wie übrigens alles seine Zeit hat; so auch das Thun, und das Dulden.

Das des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, beweiset uns abermahls das Beyspiel dieses Hofraths B., der die Correspondenz mit einem hohen Jubel über den Rheinischen Bund eröffnet, und sie mit der fast trostlosen Aeußerung schließt: "Alles schwankt und zittert; wie wird es sich setzen? Es ist wahr, Manches, Alles mag anders werden, als wir denken; aber woher kommt uns die Hoffnung? Wer macht sie zur Gewißheit? Napoleon allein und die Fürsten Deutschlands können uns überzeugen. Ich wende vertrauensvoll meinen Blick zu ihnen hinauf; — wann werden sie Erhörung winken"? Des Präsidenten Ansichten des Rheinbundes haben ihn überzeugt, und diese Ansichten treffen freylich fast nur die Schattenseite der neuen Lage der Dinge. Seinen Gesichtspunct deutet er selbst (S. 135) also an: "ich rede nur davon, was zu erwarten seyn möchte, wenn die

Bundesacte, so wie sie da ist, zum Recht erwüchse, und wie sie bisher durch einzelne Handlungen der Fürsten erklärt ist". In der Vorrede wird er etwas verschieden dargestellt, wenn der Herausgeber sagt: "Es kommt nicht darauf an, was man für den Augenblick aus der Urkunde macht; sondern darauf kommt es an, was man in der Zukunft daraus machen wird. Um dieses aber zu bestimmen, muß ihr Sinn ausgemittelt werden nach der menschlichen Natur und dem Wesen des Staats. Meinungen ändern sich, Formen verfallen, aber des Menschen Natur bleibe dieselbe, und das Wesen des Staats ist ewig". Daß der Rheinische Bund vorerst nur die Möglichkeit begründete, aus Deutschland etwas Anderes zu machen, als es bisher war, läßt sich nicht läugnen: ob etwas Besseres? muß allerdings die Zukunft lehren, und, was man von dieser Zukunft erwarten dürfe? nach Regeln der Wahrscheinlichkeit berechnen, ist in mehr als Einer Hinsicht ein lobenswerthes Unternehmen. Diese Regeln sind ohne Zweifel aus der menschlichen Natur und dem Wesen des Staats, aber in unmittelbarer Anwendung auf die Menschen und Staaten, die mit dem Rheinbunde in Verührung stehen, abzuleiten. Auch diese Art politischer Prophezeihung würde indessen nur geringen Werth haben, wenn sie nicht Resultate gäbe, welche die Fürsten und Völker belehren können, was sie jetzt und in Zukunft thun sollten und müßten; hier aber gerade treffen die von unsern beiden Staatsmännern hart getadelten Publicisten mit ihnen in Einem Punct zusammen, indem auch ihr Augenmerk darauf gerichtet ist, daß jetzt und in der Zukunft aus der Bundesurkunde nichts gemacht werde, was den ewigen Gesetzen des Rechts und der Wahrheit entgegen ist. Ein

neues Staatsgebäude auf einem unvollendeten und schwankenden Fundamente, ist freylich immer zweckwidrig. Aber sind denn Baurisse die Gebäude selbst? und sollten nicht die politischen und die juristischen Staatsmänner sich gegenseitig ihre Träume gönnen? Auch diese gehen ja von der Hypothese aus, daß die Bundesacte, wie sie da ist, zu Recht erwüchse: man erlaube ihnen doch, in diesem Zwischenzustande, "wo Alles schwankt und zittert", an dem Altare, dessen Priester sie sind, das heilige Feuer der Gerechtigkeit zu bewahren! Möchten nur alle um diesen Altar sich vereinigen; keiner durch Ehrgeiz oder Eigennutz sich verleiten lassen, falschen Göttern zu opfern! — Man kann bey der rein-politischen Ansicht des Rheinischen Bundes zwey Hauptfragen aufwerfen: was haben wir verloren? was gewonnen? und hier wieder: was haben wir an Wirklichkeit, was an Hoffnungen gewonnen? — Die erste Frage wird in den vorliegenden Briefen nur kurz berührt, und nur in Beziehung auf die in Folge des Rheinbundes aufgelösete Reichsverfassung, von welcher mit Recht behauptet wird, daß nicht an ihr, sondern an den Menschen in ihr die Schuld lag, wenn die Einheit, die sie gebot, und mit ihr äußere Sicherheit und Achtung unter den Nationen, verloren ging; daß sie, erhalten in ihrem wahren ursprünglichen Geiste, alles gewähren konnte, was man von dem neuen Bunde erst erwarten muß. "Waren wir nicht, dem Geiste der Verfassung nach, — vereinigt zu gemeinsamer Vertheidigung &c.? Hatten wir nicht einen Kaiser? nicht Reichstage? nicht Ein gemeinsames Vaterland? Warum sind wir denn, wir, diese große, kräftige Nation, so schwach geworden und erbärmlich? Darum, weil wir von dem ursprünglichen

Geiste unserer Verfassung abgewichen waren; weil unsere Fürsten lieber eigene Herren, als beschränkte Mitglieder der Deutschen Verbindung seyn wollten" u. s. w. Das alles ist zwar schon oft genug gesagt; aber vielleicht nie so freymüthig und stark. "Der Geist der Verfassung", heißt es weiter, "war nicht gealtert . . . . sondern wir waren gealtert, Fürsten und Volk; und weil wir die Glieder nicht mehr rühren konnten oder mochten; so schrieben wir (weil das Geständniß eigener Erbärmlichkeit das schmerzlichste von Allem ist) die Schuld der Verfassung zu". Wie viel oder wie wenig nun auch nach veränderter Form des Staats von uns zu hoffen seyn möge, wird gleich vorläufig angedeutet: "Es sind dieselben Fürsten, es ist dasselbe Volk, welches den Geist in den Formen hat untergehen, welches Deutschland hat untergehen lassen! Ich will das Beste hoffen. Wir sind belehrt durch eine große Erfahrung; ich will glauben, daß wir geneigt geworden sind, sie zu benutzen, wiewohl ich mich durch das Studium der Geschichte überzeugt habe, daß die Menschen selten oder nie im Großen ihr eigenes Unglück zu benutzen wissen". — Von dem Gewinn an wirklich Gutem will unser Brieffsteller (es ist immer der Präsident M., der das Hauptwort führt) noch zur Zeit wenig wissen. "In den einzelnen Staaten", sagt er, "ist allerdings Manches geschehen, worüber man sich zu freuen hat, und es ist geschehen zufolge des Bundes. Aber haben Sie erfahren, daß viel Bundesmäßiges geschehen sey? So viel ich mich umsehe: es gibt Bundesstaaten, aber in Deutschland suche ich den Bund umsonst. . . . . So weit ein Ungeweihter . . . . urtheilen kann, möchte man fast glauben, der alte blinde Trieb Deutscher Fürsten und Völker, sich

ausondern von der Deutschen Einheit, sey durch  
 Verbindung mit Frankreich erst zum Bewußt-  
 seyn gekommen, und verfare jetzt planmäßig".  
 Der Gewinn an Hoffnungen, zu denen die Bun-  
 desurkunde berechtigen könnte, soll aus der Beant-  
 wortung der Fragen: wer hat den Bund ge-  
 schlossen? wie ist er geschlossen? sich ergeben.  
 Das Wesentliche, was zur Beantwortung der er-  
 sten Frage gesagt wird, besteht in Folgendem:  
 Der Monarch eines fremden Staats hat mit den  
 Königen anderer Staaten eine Uebereinkunft ab-  
 geschlossen, durch welche diese Staaten einmahl  
 unter sich vereinigt, und zweytens, also vereinigt,  
 eine Allianz mit Ihm getreten sind. Von der  
 ersten Verbindung ist Er Protector; von der  
 zweyten, Mitglied. Das zweyte Glied der Ver-  
 bindung bilden die Deutschen Könige, Churfürsten,  
 Herzoge, Fürsten und Grafen, welche den Bund  
 geschlossen haben. Dieses ist von ihnen einseitig  
 geschehen: so haben sie die alte Verbindung mit  
 Kaiser und Reich aufgehoben, so die neue ohne  
 Rath ihrer Völker geschlossen. (Es wäre zu  
 eitel läufig, sich hier über das zu äußern, was in  
 anderer Hinsicht besonders von dem Verf. bemerkt  
 worden ist. Nur wollen wir auf die wahrschein-  
 liche Entstehungsart des Bundes aufmerksam ma-  
 chen, von welcher in den vorliegenden Briefen  
 schon bey nahe am Schlusse derselben die Rede ist,  
 und nach welcher man wohl wird annehmen dür-  
 fen, daß nicht die Deutschen Fürsten es waren,  
 welche über sich oder Andere nach ihrem Ermessen  
 verfügten.) Nur zwischen den Bundesfürsten und  
 Napoleon findet ein Verhältniß Statt. Jene ha-  
 ben sich für souverän erklärt, und die Souverä-  
 nität ist ihnen zugestanden; es sind also die Für-  
 sten souverän, nicht die Völker. Zwischen diesen

und dem Protector findet kein rechtliches Verhältniß Statt, die Mediatisirten etwa ausgenommen. Was konnte nun von diesen Compaciscenten beschlossen werden, und wie muß das, was beschloffen ist, in dieser Beziehung erklärt werden? Das erste Glied der Verbindung ist der Monarch eines fremden Staats, dessen Absichten nicht nach seinen individuellen Gesinnungen, sondern nach seinem Verhältniß zu dem Staate, den er regiert, zu beurtheilen sind. Nun liegt es aber in der Natur eines jeden Staats, daß er nach völliger äußerer Unabhängigkeit streben muß, und wenn dieser Zweck durch gleiche Vertheilung der Macht unter mehrere Staaten erreicht wird; so entsteht ein Gleichgewicht, dessen Idee ganz der Vernunft gemäß ist. Bildet sich aber ein übermächtiger Staat; so wird er, nach der alten Eroberersitte, die minder mächtigen Staaten sich einverleiben, oder er wird, nach der modernen Politik, kleinere Staaten neben sich bestehen lassen, sie aber so schwach und klein machen, daß er von ihnen nichts zu fürchten hat, und sie durch Bündnisse so in Schutz nehmen, daß er immer die ihnen übrig gelassenen Kräfte zu seinen Zwecken gebrauchen kann. Hier von nun wird die Anwendung auf die jetzige Lage Deutschlands gemacht, nach einer vorgängigen lesenswerthen Uebersicht der andern Europäischen Staaten. — Wenn man nun auch gegen des Verf. Theorie im Allgemeinen, nach den Erscheinungen, welche die Geschichte aller Zeiten und aller Völker uns vorhält, wenig einzuwenden haben dürfte; so scheinen doch bey deren Anwendung auf die jetzige Lage der Dinge die Eigen thümlichkeiten unserer Zeit nicht genug beachtet zu seyn. Das große Genie, welches die Idee des Europäischen Föderativ-Systems erzeugt hat, und



Schon so weit in deren Ausführung fortgeschritten ist, wird gewiß die Pflichten eines Monarchen Frankreichs und eines Hauptes des riesenhaften Bundes, dessen Dauer nur durch wesentliche Vortheile aller verbündeten Staaten garantirt werden kann, zu vereinigen wissen. Der Rheinische Bund ist, auch in seiner jetzigen Ausdehnung, nur ein kleiner Theil jenes Föderativ-Systems, aber allerdings ganz dazu geeignet, aus Deutschland ein möglichst festes Bollwerk für Frankreich gegen die östlichen Staaten zu machen, und schon in dieser Hinsicht stehen beide in einem engern Verhältniß, das auch durch das Protectorat befestigt ist. Auf dieses besondere Verhältniß wird nun, in Verbindung mit den vorausgeschickten allgemeinen politischen Erörterungen, die Erklärung der Bundesacte, was ihren völkerrechtlichen Theil betrifft, und die Wahrscheinlichkeit, wie Frankreich sie erklären und anwenden wird, gebauet. In staatsrechtlicher Hinsicht, in Beziehung auf die Bundesfürsten zu ihren Völkern, wird angenommen, daß jene nur souverän geworden seyen gegen diese, sonst überall nicht — eine Ansicht, der Rec. nicht beistimmen kann, obgleich der Verf. in derselben allein Trost zu finden glaubt, weil er daraus die Verbindlichkeit der jetzt regierenden Fürsten ableiten will, ihre Unterthanen gegen Willkühr durch eine bestimmte und feste Constitution zu sichern. Die Nothwendigkeit einer solchen Maßregel für beide kann man schon um deswillen nicht in Abrede stellen, weil bey den neuen souveränen Regierungen die Meinung, der Fürst sey an seine ältern positiven Pflichten nicht mehr gebunden, wenn gleich nicht allgemein, doch größten Theils, angenommen zu seyn scheint. So wenig daher auch Rec. mit der allgemeinen Ansicht des Verfassers in diesem Punkte

übereinstimmen kann: so sehr muß er dennoch wünschen, daß das, was hier, insonderheit S. 131 f., so schön und kräftig gesagt wird, zum Wohl der Fürsten und Völker recht möge beherzigt werden. Die zweyte Frage: wie ist der Bund geschlossen: kann, so lange eine diplomatische Geschichte seines Ursprunges fehlt, nicht mit Zuverlässigkeit beantwortet werden, und allerdings entbehren wir in der Hinsicht ein sehr bedeutendes Erklärungsmittel. Doch helfen die Umstände, unter denen er geschlossen ist, einiger Maßen aus, und der Verf. scheint in der Beantwortung jener Frage der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Rec. zweifelt nicht, daß der größere Theil des Publicums diese Briefe mit Interesse lesen wird. Er hat aber schon einige Mal bemerkt, daß der Vf. wohl bisweilen seine Gegenstände zu schwarz sieht, und wie leicht kann darauf eine in manchen Verhältnissen sehr natürliche Unzufriedenheit mit den vorgegangenen Veränderungen und ihren Folgen Einfluß gehabt haben? Man vergleiche nur das offenherzige Bekenntniß des Präsidenten S. 21 f. Man lasse sich daher ja nicht zu übertriebenen Besorgnissen verleiten, und gebe die Hoffnung einer bessern Zukunft nicht auf, die so wohlthätig uns die Gegenwart tragen hilft! Auch der Verf. dieser Briefe kann sie noch nicht aufgeben, das verzweiflungsvolle Einschließen in sich selbst, die Resignation auf das, was wir in uns sind, und das uns keine Macht entreißen kann, noch nicht für die einzige Zuflucht gehalten haben: sonst hätte er die Bekanntmachung derselben, von ihrer Unwirksamkeit zum voraus überzeugt, gänzlich unterlassen müssen.

¶

Mez.

*L'Appréciation du monde.* Ouvrage traduit de l'Hébreu, par *Michel Berr*, Avocat, Associé.

Correspondant de la Société académique des Sciences de Paris, de la Société — de Nancy u. a. Avec une préface du traducteur. 1808. Octav 49 S.

In der Vorrede gibt der Verf. der Uebersetzung selbst eine mit geläuterter Einsicht, Geschmack und Urtheil, abgefaßte Uebersicht von dem Werkchen und von der Richtung seiner Uebersetzung. Er war in dem großen Sanhedrin der Israeliten Secretär, und hatte sich schon früher durch den Appel à la justice des nations et des Rois bekannt gemacht. Das Werkchen selbst enthält Betrachtungen, wie sie wohl von Millionen Sterblichen aller Zeiten und Völker sind angestellt worden, so bald sie sich zum Nachdenken über sich und das, was auffer ihnen ist, erhoben hatten; das anscheinende Mißverhältniß in dem Menschen selbst, das Große und das Erniedrigende, das Vergängliche, Eitle, Leere, alles Irdischen, und der menschlichen Größe insbesondre; natürliche Folgen von dem unrichtig bestimmten Standpunct, auf den sich der Mensch stellt oder gestellt zu seyn glaubt; bald zu hoch, bald zu niedrig; die Kräfte und der durch seine Lage vorgezeichnete Spielraum derselben. Hierzu kamen, die düstern Betrachtungen der Einsiedler, der Klöster, der Wägen; die Klagen der Kranken, und des ganzen Heeres der Trübsinnigen, Unglücklichen und Leidenden über alles das Elend und die Quellen desselben. Betrachtungen dieser Art sind in allen Farben, Bildern, Richtungen und Wendungen endlos gemacht worden, von Weisen und Unweisen, Philosophen, Heiligen u. Baien alle Zeitalter herunter bis auf den Verf. der Leidenden Menschheit. In einem eignen Ton sind sie in den heil. Schriften des Volks Gottes vorgetragen, in Hiob, Psalmen, unter dem Nahmen Salomo's und von Propheten; hier, muß man gestehen, machen sie ganz eigne Eindrücke durch eine Art des Ausdrucks u. der Behandlung, die so viel altes, ehrwürdiges, feyer-

liches Orientalisches hat, und in fremden Bildern, fremden Schwüngen der Phantasie und eignem Rednerschmuck sich auszeichnet. — In dem ähnlichen Ton hat ein Hebräer zu Barcelona gegen das Ende vom 13. Jahrh., Bedraschi, benannt Rabbi Jacob oder Rabbi Jedaja (den ersten Nahmen erklärt Wolf in seiner Bibliotheca hebraea für unrichtig), ein Werk hinterlassen, Beschinas olam, Schätzung oder Würdigung der Welt, eigentlich von der Eitelkeit des Irdischen, und von dem Streben nach dem Reiche Gottes: von welchem, wie in ascetischen Büchern gewöhnlich ist, der Begriff in Anbeten u. Anschauen, in Betrachtung u. Meditation der Größe, Macht u. Güte Gottes, aufgestellt ist; ein künfriger seliger Aufenthalt, wenn die Seele von der irdischen Hülle befreuet seyn wird, eine ewige Glückseligkeit mit den Frommen im Anschauen u. Anbeten s. w. (S. 34, 35, 39). Also gesunde Gedanken von Unsterblichkeit des Geistes, aus dem Zeitalter des Israeliten unerwartet, erfreuen. Das Original ist von Duxtorf in seiner Rabbinischen Bibliothek angeführt und gedruckt zu Krakau 1591, und seitdem oft anderwärts (man hat auch den Text mit Latein. Uebersetzung, Examen mundi, von Uchtmann, Leiden 1650 u. 1668, s. Wolf, welcher überhaupt von dem Verfasser u. seinen Schriften ausführlichere Nachricht gibt S. 401 f.). Bestimmtheit und Richtigkeit der Begriffe und Vorstellungen muß man in jenem Zeitalter nicht erwarten; aber wohl gewisse Eigenheiten, den Geist des Zeitalters (z. B. S. 21, 22, vom Gestirneneinfluß) und die damaligen Kenntnisse; auf der andern Seite zieht es sehr an sich durch die Mischung rhetorischer u. poetischer Darstellung von moralisch, theologisch und philosophischen Gedanken und Empfindungen, oft zwar mit Wiederholungen, mit ascetischen Ejaculationen, spielendem Witz, aber auch

mit Kraft und Lebendigkeit, einige auch mit Erhabenheit, wie S. 16 f., S. 47. Die Betrachtungen sind in Kapitel getheilt; der Uebersetzer zeigt an, daß er das 10. und 11. zusammengezogen habe (dieß hätte auch mit 2. u. 3. geschehen können), und daß jenes Stück, bereits vor ihm übersetzt, auch in den Mendelssohn'schen Schriften aus Licht gestellt ist.

Daß die Schrift für eine unsrer Zeit und Geschmack anpassende Uebersetzung große Schwierigkeiten darbieten mußte, kann man sich bey einigem Nachdenken leicht vorstellen; noch besser begreift man sie aus dem, was der Uebersetzer in der Vorrede selbst anführt. Er hat sie gleichwohl großen Theils glücklich überwunden, und hierin einen gewandten, scharfsinnigen Geist, mit vielseitiger Fassungskraft und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, bewiesen. Wir wollen noch die eigne Angabe des Werths der Schrift vom Uebersetzer selbst hersehen: *L'appréciateur du monde renferme des longueurs, quelques idées fausses, et avec cela un très grand nombre de beautés remarquables et même extraordinaires; il y regne plus d'imagination que de raison et de connoissances positives, plus de sensibilité que de gout; ce qui le distingue surtout, c'est un alliage unique entre l'esprit metaphysique et profond, caractéristique du siècle scientifico-littéraire des Arabes — et le style oriental et poétique — des Juifs s. w.* Er gedachte noch Anmerkungen beyzufügen, welche er aber auf künftige Zeit aussetzen sich bewogen gefunden hat. Uebrigens wünschen wir die Erwartung des Uebersetzers in Erfüllung gehen zu sehen, daß wohlunterrichtete Leser, Freunde der Sprachen u. Geschichte, sich werden angezogen fühlen, durch eine wenig bekannte Gattung der Literatur, und durch religiöse und philosophische Meinungen eines merkwürdigen Zeitalters.

## Paris.

Essay sur la Fièvre jaune des Antilles, par J. Garnier, Docteur en Médecine, Médecin de S. M. le Roi de Westphalie. 1807. Chés Didot le jeune. Der Vf. spricht als Augenzeuge von den Verheerungen, die diese Krankheit verursacht. Er hat sie in Martinique beobachtet, und verschiedne Mahl glücklich behandelt. Unter andern hat er das Glück gehabt, unsers jetzigen Königes Majestät von dieser fürchterlichen Krankheit herzustellen.

Ihm scheint es, daß der Charakter der Krankheit anfänglich in einem gereizten und entzündlichen Zustande, vorzüglich der Verdauungseingeweide, besteht, der schnell in Brand und Fäulniß übergeht. Dieß beweisen folgende Umstände.

Die Krankheit entsteht vorzüglich in heißen Climates, und gemeinlich in der heißen Jahreszeit. Sie befällt am häufigsten Europäer, die vor kurzem angekommen sind, und unter diesen gewöhnlich junge starke Mannspersonen, die an eine starke, nahrhafte und geistreiche Diät, und an eine geschäftige Lebensart in freyer Luft gewöhnt sind; solche, die aus nördlichen Gegenden kommen; selten alte Leute, und Weibspersonen; nie Kinder.

Auch die Zufälle im ersten Zeitraume der Krankheit beweisen es, daß ihr Anfang inflammatorischer sthenischer Art ist. Sie befällt die gesündesten und blühendsten Menschen gemeinlich plögllich, mit Kopfsweh in der Stirn und den Schläfen, rothen thränenenden Augen, trockner Hitze, hartem, schnellem, lebhaftem Pulse, Schmerzen in der Magen- und Lendengegend, die sogar bey einer äussern Berührung zunehmen; Uebelkeiten, ja Erbrechen u. s. w. Freylich dauert dieser Zeitraum nur 12 — 18, selten 24 Stunden. Alsdann ändert sich der ganze Charakter

der Krankheit. Die Kräfte sinken plötzlich; der Puls wird schwach; der Kranke verfällt in einen betäubten, schlaffüchtigen Zustand; die Oberfläche des Körpers wird dunkelgelb, mit untermischten schwarzen Flecken; die Zunge wird schwarz und trocken; der Kranke bricht eine schwarze Materie, wie Kaffeesatz, aus; es entstehen Blutungen u. s. w. Das Zeichen eines unvermeidlichen Todes ist Verhaltung des Urins.

In den Leichnamen der Verstorbenen findet man gemeintlich die äussere Oberfläche der Därme entzündet, die innere Oberfläche derselben und des Magens voll brandiger Flecken, die Milz hart und dunkelblau; wodurch die Meinung des Verf. von dem ursprünglichen Charakter der Krankheit gleichfalls bestätigt zu werden scheint.

Der Hauptbeweis liegt in dem Erfolg der bisher angewandten Kurmethoden. Keine Behandlungsart ist mit einem unglücklichen Erfolge angewandt worden, als die incitrende; denn auch in den Antillen gab es Brownianer; da hingegen die Kurmethode, die der Verf. vorschlägt, in allen Fällen, wo er sie anwendete, mit glücklichem Erfolge angewendet wurde.

Seine Absicht ist bloß, Reiz und Entzündung in den Präcordien zu mindern und zu heben. Die Mittel, wodurch er dieß zu bewerkstelligen sucht, sind lauwarme Bäder, und häufiges wässeriges, säuerliches, besänftigendes Getränk. Wenn aber diese Mittel helfen sollen, müssen sie sogleich im Anfange der Krankheit, bey der Erscheinung der ersten Zufälle, angewendet werden, so daß sie mehr als Vorbauungsmittel, als als Heilmittel der Krankheit zu betrachten sind. Hat die Krankheit den zweyten Zeitraum erreicht, so ist der Kranke selten zu retten.

Alles aber kommt darauf an, daß das lauwarme Bad lange genug, das ist, so lange fortgesetzt wird, bis die Zufälle der Reizung verschwinden, und jedesmahl wiederholt wird, wenn diese Zufälle wieder erscheinen. Ein Kranker saß 17 Stunden; der Verf., der die Krankheit selbst überstanden hat, saß 9 Stunden im Bade.

Aderlässe sind überhaupt nicht zu empfehlen, ausgenommen wenn der Puls sehr voll und hart ist; dieß ist er aber selten. Indessen erzählt der Verf. die Geschichte eines Kranken, welcher glücklich hergestellt wurde, nachdem man ihm zwey Mahl zur Ader gelassen hatte. Ein anderer wurde auch gerettet, dem man ein Spanisches Fliegenpflaster auf den Magen gelegt hatte.

Bei unseres Königes Majestät hatte die Krankheit schon 12 Stunden gedauert, als das erste Bad, in welchem er 3 Stunden saß, angewendet werden konnte, und der Krankheit sogleich eine gute Wendung gab.

Der Verf. bedauert, daß er durch seine Abreise von Martinique gehindert wurde, mehrere Erfahrungen zu machen. Uebrigens gibt er gern zu, daß die Krankheit verschiedener Modificationen fähig ist, und daß sie vielleicht in America nicht ganz so erscheint, wie er sie in den Antillen gesehen hat. — Ansteckend ist sie höchst wahrscheinlich nicht. Kranke, welche in Hospitälern nahe an dergleichen Patienten lagen, die sogar in das Bette gelegt wurden, in welchem Kranke am gelben Fieber kurz vorher gestorben waren; Personen, die sich sehr viel mit dergleichen Kranken zu schaffen machten, sie pflegten, wurden nicht von der Krankheit ergriffen.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stück.

Den 6. Junius 1808.

---

Rom.

M.

Wir gaben in unsern Blättern vor einigen Jahren eine Anzeige von einer vorzüglich lehrreichen antiquarischen Schrift eines geistreichen Schriftstellers, des Hrn. von Bonstetten, 1804 168. St. S. 1665... 1675, Voyage sur la Scène des six derniers Livres de l'Énéide (der Verfasser ist eben der, von welchem im vorigen Jahre, Recherches sur la nature et les loix de l'imagination G. g. A. 1807 S. 1593, angezeigt wurden). Der Recensent von jener Schrift hatte einige Bedenklichkeiten über einen und andern Umstand, der darin vorkommt, gemacht. Weit entfernt von der gewöhnlichen Empfindlichkeit der Gelehrten, jede Erinnerung, welche an ihren Schriften gemacht wird, hoch übel aufzunehmen: ließ Hr. von Bonstetten durch einen gemeinschaftlichen Freund im Anfange dieses Jahres den Recensenten von seinem Voyage ersuchen, ihm über jene Zweifel nähere Erläuterungen und neue Fragen über den classischen Boden Virgils mitzutheilen: er sey, bey seinem jetzigen Aufenthalte in Rom, im Stande, neue Nachrichten zu geben; indem er Bekanntschaft mit dem

R (4)

Prinzen Chigi, Besitzer von Castel Fusano und von dem Boden, von welchem Virgil spricht, so wie er auch Besitzer von Veji ist, errichtet; von ihm sey er zu einer Partie nach Laurentum eingeladen, wo der Prinz auf der Stelle der Villa des Plinius nachgraben läßt; solalich in der Nähe von Ostia und andern alten Plätzen, von denen sich vielleicht noch Spuren in den Local Benennungen des Bodens dürften errathen lassen; den Leipziger Virgil mit seinen Excursen über diese Gegenstände zu Aeneis VII. IX. habe er nicht zur Hand.

Es läßt sich leicht denken, wie angenehm dem Recensenten diese humane Aufforderung, und die Aussicht, besser unterrichtet zu werden, seyn mußte. Er beantwortete also in einem Schreiben die Hauptgegenstände, die nur durch Ansichten des Bodens selbst bestimmt werden können, insonderheit über das Lager des Aeneas, und den Marsch und Angriff auf Laurentum; wie sehr wird es ihn freuen, wenn er einst in einer neuen Ausgabe von Voyage sur la Scène de l'Énéide sich des Bessern belehrt sehen wird! Für erst gleich erhielt er von dem würdigen Mann einige Notizen und Bemerkungen; welche, ausgezogen und ins Deutsche übersetzt, dem Publicum in einem gelehrten Blatte mitzutheilen der Rec. keinen Anstand nimmt, da er der Denkmalsart des edlen v. V. gesichert ist. Sie beziehen sich theils auf die oben gedachten Excursen, theils auf die oben angeführte Anzeige von 1804, und die ihm handschriftlich zugesandten Zweifel. Den Liebhabern des classischen Alterthums können sie nicht anders als angenehm seyn.

“Im Virgil Aen. IX, 237. — *locum insians conspeximus ipsi qui patet in bivio portae quae proxima ponto* (vergl. G. g. A. 1804 S. 1670.) 1. Von diesem bivium ging der eine nach der Verschanzung der Flotte, B. 70. *classem aggeribus factam circum*

*et fluvialibus undis*, und der andre (nordostwärts) längs dem See (*lac marais. lacus*, qui post Albani W. 387.) hin nach Laurentum und Rom s. w.) Sie hatten (Nisus und Euryalus) die Wahl, längs dem Ufer des Flusses, und dann, längs dem Meere hin zu gehen, um, wo möglich, das feindliche Lager zu umgehen, oder den Weg durch das Lager selbst zu nehmen: *hac iter est*, spricht Euryalus W. 324., und nicht längs dem Fluß und dem Meere”.

2. “Die ältesten aller Handschriften lesen IX, 387. *locos* statt *lacus*; Nun lese ich im Plinius, daß in der alten Sprache *loci* ein Feld, ein Stück Land, bedeutete, woher *locuples*, *loci plenus*, einen reichen Gutsbesitzer bedeutet (Plin. XVIII, 3.). *Tum rex stabula alta Latinus habebat* (388.) bedeutet so viel, als, es war eine Länderey des Königes (une ferme). Die Lage von Alba erlaubt keinen Getreidebau; es hatte seine Aecker in der Ebene und in seinem alten Gebiete. Will man *lacus* lesen, so muß man einen kleinen See darunter verstehen, der ganz nahe ist, und auch an die Länderey des Latinus stieß. Nisus konnte noch nicht so weit gelaufen seyn, indem er wieder umkehrte; er hoffte den Euryalus zu erblicken: W. 388. *ut stetit et frustra absentem respexit amicum* — *audit equos*: er mußte also ganz nahe seyn: Euryalus war zurückgeblieben: *Euryalum tenebrae ramorum onerosaque praeda impediunt* W. 384. Nisus konnte also noch nicht sehr weit gelaufen seyn”.

3. “Ueber die Lage von Laurentum habe ich nicht den mindesten Zweifel, seitdem ich die Freude hatte, im Strabo genau eben die Stelle anzutreffen, die ihr Virgil und die Ansicht der Gegenden selbst anweist (Strabo V, S. 232 ed. Lips. To. II. p. 159). Die alten Interpreten lasen also und sahen schlecht” (s. Excurs. III. ad lib. VII.).

4. “Hr. Schlegel hat gesagt, oder irgendwo drucken lassen, daß *Trasufina di Picchi* einer Familie

Picchi angehöre; allein der Prinz Chigi, der Eigenthümer des Orts, ein sehr gelehrter und aufgeklärter Herr, hat ihm versichert, daß es keine Familie Picchi gebe. Also stehet meine Vermuthung fest".

5. "Im 198. Vers *tumulo* videor reperire *sub illo* posse viam ad moenia Pallantea: ist das *sub tumulo* zwischen Monte Decimo und der Tiber: *sub illo tumulo*, den er vor sich liegen sah; es läßt sich der Weg nach Rom gar nicht anders zeigen und bezeichnen" (vergl. G. g. N. 1804 S. 1670).

6. "Lage des Lagers des Aeneas. Der Fluß bog sich rechter Hand ein wenig; der See lag weiter hinauf, nur ein wenig links hin, so daß der größere Theil desselben eine Schutzwehr gegen Turnus ausmachte.

Noch jetzt, des vom Strom abgesetzten Schlammes, der zu festem Boden geworden ist, und des Schuttes von einem ehemahligen starken Anbau der Gegend, ungeachtet, kann man nach Ostia (von Norden her) nicht kommen, als über eine sehr lange alte Brücke mit niedrigen Bögen". — (Denkt man sich die Gegend nach der Ankunft der Schiffe von der See her, wo sie in die Tiber einlaufen, so errichten die Troer nicht weit über dem Ausfluß am östlichen Ufer, also rechter Hand des Stroms, im Winkel zwischen dem Ausfluß und dem Meere, eine Verschanzung zur Bedeckung ihrer Schiffe, und über derselben schlagen sie das Lager längs dem Strom hin, auf; nordwärts am obern Ende stößt es an einen morastigen See, auf der Westseite an die Tiber. In dem Bezirke des Lagers liegt das heutige Ostia (vergl. G. g. N. 1804 S. 1669). Von Ostia haben wir eben daselbst S. 1049, 50, ähnliche Nachrichten vom Hrn. de Divere, erwähnt, und schon früher, 1803 S. 1905, aus Fea Relaz. di un Viaggio ad Ostia e Laurento. von welchem wir auch eine schöne Karte vom alten und neuen Ostia mit der Gegend von 1804

in Händen haben. Da, wo die Verschanzung der Schiffe sich an das Lager angeschlossen, war ein Thor ins Lager angebracht, mit zwey Wegen landeinwärts, von denen der eine unterwärts an dem Meere hin, ostwärts nach Laurentum zu, gehen mußte, der andre weiter nordwärts nach der Spitze des morastigen Sees zu. Dieses Thor nennt Hr. v. B. die porta in bivio; es ist das bivium portae, quae proxima ponto W. 238., auf welcher Seite die Rutuler, die von dieser Seite das Lager der Troer einschlossen, schlechte Wache hielten, so daß Nisus und Euryalus durchbrechen zu können hofften, 236 f. Hr. v. B. nimmt die andre Ansicht, vom Innern des Landes her nach der See zu, und so läuft ihm die Tiber rechter Hand in das Meer. Also ist ihm das linke Ufer der Tiber, die östliche Seite, mit dem Lager der Troer und Latium.)

7. "Erzählung von dem Defilé und dem Hinterhalt des Turnus (lib. XI. XII.); sie wird deutlicher auf der Stelle. Der Prinz Chigi hat ein herrliches Gefäß mit Basrelief in der Villa von Plinius gefunden, und das Bildniß einer reizenden geistreichen Person auf Marmor mit Wachs gemahlt (le portrait d'une personne charmante et spirituelle en marbre mais peint en cire). Er wird seine Ausgrabungen an der Stelle fortsetzen".

"Was ich nicht begreifen kann, ist der Angriff, welchen Pallas mit seiner Reuterrey macht (lib. X, 362 f. bey der Landung der Troer, welche den Turnus zwingen, die Belagerung des verschanzten Lagers aufzuheben, W. 285 f.). Alles ist mir hier dunkel; vielleicht rechtfertigt das Local die Bewegungen der Völker des Aeneas, die sie vor dem Angriff von Laurentum machten".

"Noch jetzt ist zu Velletri eine porta fara oder farrina, so genannt, weil Camillus ehemahls die Stadt

an dieser Seite angegriffen und erobert hatte; sie steht auf einem jähe abhängigen Boden; man erzählte mir zu Velletri, daß bey einem Rechtshandel, welchen die Stadt Laricia mit der Stadt Ardea hatte, wegen eines mitten zwischen beiden liegenden Stück Landes, erwiesen worden sey, daß dasselbe ehemahls zu Corioli gehört habe”.

“Der lebenswürdige Erzbischof von Tarent besitzt eine schöne Griechische Medaille mit einem Pferde, das ein Genius bekränzt; es hebt den einen Vorderfuß auf. Vor ihm steht ein junger Mensch, mit einem Gefäß, in welchem er den vom Huf erregten Staub aufzufassen scheint. Der Prälat glaubt hier die Stelle im Horaz nach dem buchstäblichen Sinne annehmen zu können: *sunt quos curriculo pulverem Olympium collegisse juvat*; und findet eine kleine Ironie in der Gegenstellung *pulverem* und *evellit ad deos*”.

“Eben dieser Prälat versicherte auch, bey Veranlassung des Monte Testaceo zu Rom, daß zu Tarent (Tarente spricht man es dort aus) ein Hügel sich findet, welcher ganz aus aufgehäuften Schalen vom Murex bestehet, die man zur Zubereitung des Purpurs dort gebraucht hatte”.

Wir fürchten nicht, daß es dem edeln Mann missfallen kann, wenn wir aus dem frühern Schreiben noch Einiges ausziehen und beybringen. Einem so aufgeklärten Geist, der über den kleinlichen Eigendünkel weit erhaben ist, kann Mittheilung von seinen Nachrichten durch einen Dritten nicht entgegen seyn, weil sie Belehrung von Andern zur Absicht hat. “Von Albano aus habe ich verschiedne Seitenreisen nach Cori, Nettuno, Ardea und endlich nach Neapel gemacht. Wie viel Städte gibt es hier, die ganz im Verfall gerathen! wo man nicht mehr wieder aufbauet! fast alle Städte in Latium sind in diesem Falle; und mit ihnen ein noch größerer Umkreis in Neapel;

und bald wird das neue Rom mit den Ruinen des neunzehnten Jahrhunderts die Ruinen des ersten Jahrhunderts bedecken, et novus rerum nascitur ordo — Aber weit ärger noch sind les ruines morales et intellectuelles. — Dessen ungeachtet, bey der Vererbung seiner Zierde und bey einem allgemeinen Elend Roms, gehen die schönen Künste vorwärts. Canova ist gewiß der Phidias der Neuern. Es gibt Deutsche Künstler, z. B. Wagner; Dänische (Lund. Wels) und Italiänische, die sich sehr auszeichnen. Canuccini wird von der Nachwelt unter die großen Mahler gerechnet werden. Es halten sich hier zwey Americaner auf, die sich sehr hervorthun, einer davon ist Olston, Enkel von Washington, ein Mann von Vermögen, und ein guter Künstler: dieser hat mich versichert, daß, im Verhältniß des jungen Alters der vereinigten Staaten, die schönen Künste in America mehr geschätzt und betrieben werden, als in Europa. — Es ist hier ein trefflicher junger Mann angekommen; Mit dem Homer und Pausanias in der Hand, hat er eine Reise von zwey Jahren in Griechenland gemacht, und an, ich glaube, 500, Ansichten mitgebracht, die durch die Camera obscura verfertigt sind; er hat mit Hülfe des Pausanias verschiedene Städte u. Alterthümer aufgefunden. Hat man seine colorirten Zeichnungen in der Hand, so glaubt man, man reiset durch alle die Gegenden; Attika und der Peloponnes sind mir bereits so gut bekannt, als Genf. — Die dortigen Hindernisse (in Griechenland), welche das Nachgraben verbieten, sind eine Wohlthat für die Nachwelt; diese wird vielleicht einst in Griechenland mehr Statuen finden, als in Europa sich erhalten haben. —

Eben daselbst.

Bassirilievi antichi di Roma — da Zorja — (f. vorher S. 879 u. 886). XXXVI. Mann und Frau

A.

am Tische, conjugii a mensa. Z. klagt wieder hier über die Flüchtigkeit Winkelmann's in Anführung und Beschreibung alter Denkmähler. (Freylich riß ihn sein feurigtes, auch wohl heftiges, Streben zuweilen hin.) Das Relief enthält einen ähnlichen Gegenstand, als das von Z. bereits tav. XI. vorgestellte und erklärte (Eine häusliche Ansicht, oben G. g. A. S. 319, Mann und Frau, und zur Seite ein Pferd). Das gegenwärtige, in Villa Albani, ist wieder: Mann u. Frau an der Tafel; hinter der Frau oben ein Pferdekopf aus einem Fenster; unten vier weibl. Figuren: diese sind kleiner, als die sitzenden beiden, Herr u. Frau, sind; und also sind es Sklavinnen zur Aufwartung: eine solche Verschiedenheit der Größe ist auch anderwärts bemerkt worden; gemeiniglich nur auf Griech. Relief; hier offenbar auch auf einem Römischen. Das Pferd aber steht anderwärts zur Seite (so daß es also hier durch den Kopf nur angedeutet zu seyn scheint, ohne daß man eben ein Fenster im Stall denken muß; solche Andeutungen durch Haupttheile erlauben sich die Künstler auch auf geschnittenen Steinen, auch wohl auf gemahlten Vasen). Winkelmann hatte in seinen Monim. ined. pl. 20. eben dieses Relief mit jenem andern (tav. XI.) ans Licht gestellt pl. 19., und es irrig für eines und dasselbe mit dem, zwar ähnlichen, bey Montfaucon To. III. pl. LVIII. gehalten. Zoega erklärt sie nun beide, mit Bemerkung der ergänzten Theile der Figuren. Das Pferd könne sehr wohl, so wie es auf Steinschriften vorkommt, anzeigen, daß der Mann zu Pferde (als eques) Kriegsdienste geleistet hat, und der bestehende Eichenbaum könne in eben dem Sinn, als sonst der Eichenkranz ob civem servatum, beygesetzt seyn. Auch die Bemerkung macht Z., daß die Sculptur zwischen Pilastern, an beiden Seiten wie eingefast steht, anstatt daß man sie sonst wie in Rahmen eingefast sieht.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1808.

London.

An Essay on the Principle of Population; or, a view of its past and present effects on human happiness; with an inquiry into our prospects respecting the future removal or mitigation of the evils which it occasions. By *T. R. Malthus*, A. M. Late fellow of Jesus College, Cambridge. In two Volumes. Vol. I. and II. The third edition. 1806. Octav S. 505, 555.

Obgleich die vorliegende dritte Ausgabe des angezeigten Buches bereits vor ein paar Jahren erschienen, und in Deutschland schon durch eine Uebersetzung des jüngern Hrn. Hegewisch bekannt ist: so verdient dennoch das wichtige Werk eine Anführung zur Ehre unsrer Blätter. Wahre höchst bedeutende neue Ansichten, wenigstens in ihren Schlußfolgen neu, ein treffender Blick ganz practischer Art, gesunde Vernunft, eine edle, gutmüthige Denkungsart, die in einem jeden Buche den Hauptgrund ausmacht, daß dem dafür Empfänglichen beim Lesen so wohl wird, charakterisiren das Werk. Drey Bemerkungen müssen wir diesem allgemeinen Urtheile

S (4)

noch beifügen, in Beziehung auf Ansichten, die in Deutschland den Werth der Bücher nicht selten höchst irrig oder einseitig bestimmen. Einmahl herrscht bey einer gewissen, nicht kleinen, Classe in Deutschland ein Hang nach einer Genieäfferey und ausschließender Bewunderung, obwohl im Einzelnen fast nur für den Augenblick dauernd, größten Theils eines elenden Flitterstaats von neuem Wörterkram und Wortfügungen. Nicht der Werth der Gedanken und ein deutlicher, kräftiger Vortrag, der ihnen Eingang verschafft, also kein langweiliger, sind für jene Partey von Bedeutung; sie, in der Mehrzahl selbst ohne Phantasie, ohne leichten treffenden Wiß, will dennoch allein nach einem so genannten poetischen Maasstabe die verschiedenartigsten Producte des schaffenden Geistes würdigen. In den Schriften, die in die politische Oeconomie einschlagen, hat sich freylich in Deutschland die Genieäfferey bisher so gut wie gar nicht gezeigt; aber dagegen ist auch die ganze Gattung bey jener Classe zu keinem Ansehen gelangt. Daß es aber in dieser Gattung möglich war, ein Meisterwerk nicht allein der Sache, sondern selbst der dramatischen Darstellung nach, zu liefern, bewies Galiani, kein Deutscher, dessen unübertreffliche Darstellung nicht einmahl in Deutschland die gehörige Schätzung erhielt, weil diese Darstellung, wahrhaft fein-komischer Art, nicht von der, bey den Genieaffenen allein beliebten, hochtrabenden Gattung war. Allein wenn es auch möglich wäre, was nicht der Fall ist, daß wir viele ähnliche Werke, wie die einzigen Dialogues sur le commerce des bleds, haben könnten, so möchte das sogar dem Zwecke wichtiger Untersuchungen sehr nachtheilig fallen, den Haufen der Leser von der Betrachtung der Gedanken, der Hauptsache, ab, bloß auf den Genuß der Form leiten.

**B**u allen Zeiten haben Männer von wahrer Kraft  
**u**nd Geist mit eigenhümlichem Style geschrieben,  
**a**u besten sich und ihren Geist auf diese Art der  
**N**achwelt dargestellt, wie unter uns Lessing, Mösler,  
**B**üsch, Michaelis und, um von Lebenden nur zwey  
**z**u nennen, v. Schlözer und v. Spittler. Die Bey-  
**s**piele dieser Männer sind nicht verderblich für den  
**G**eschmack und durch elende Nachahmer geworden;  
**w**ohl aber steht es dem Beyspiele zweyer andern  
**u**nsrer bedeutendsten Schriftsteller, v. Herder und  
**v.** Schiller, zuzuschreiben, daß in Deutschland bey  
**e**iner Partey die erwähnte ausschließende Vernun-  
**d**erung eines ernsten poetischen Anstrichs Statt fand:  
**f**ey es nun, daß er sich in dunkeln Orakelsprüchen,  
**o**der blumigen Verzierungen, oder in einem zuge-  
**s**pitzten Charadenstyl zeigte. Mit Scharfsinn zu  
**g**länzen ward Hauptbestreben, auf Unkosten der ge-  
**f**unden Vernunft, des geraden Blickes, des Wahr-  
**h**eitsinnes, die zwar zuweilen durch das Haschen  
**n**ach ingeniosen Gedanken und Vorstellungsarten  
**g**ewannen, aber im Ganzen sehr dadurch verloren.  
**I**ndem ein Theil sich erwähnten Verdrehungen des  
**G**eistes activ oder passiv hingibt, sucht ein anderer  
**T**heil, zweytens, schriftstellerische Vollkommenheit  
**n**ur in Aufstellung der letzten abstracten Principien,  
**i**n endlosen Versuchen von streng seyn sollenden  
**D**efinitionen, fast immer doch zu enge oder zu  
**w**eit, da sich fruchtbringende Hauptwahrheiten  
**h**öchst selten völlig genughuend in wenigen Worten  
**a**usdrücken lassen. Durch das feinste Spalten der  
**B**egriffe tritt so leicht eine Beschränkung des Blickes  
**i**n Uebersicht der mannigfaltigen großen Massen ein.  
**G**anz etwas Anderes ist es, wie wahrhaft denkende  
**K**öpfe längst bemerkten, die vornehmsten Charak-  
**t**ere in einer jeden wissenschaftlichen Untersuchung  
**b**ey dem zu behandelnden Gegenstande anzugeben,

oder den Wahn zu hegen, daß aus Embryonen von kurzen, stets neu gemachten, Formeln Riesenge-schlechter der kräftigsten Wahrheiten sich von selbst entwickeln müssen. In allem, was in das Practische eingreift, zeigt sich die Wahrheit des Gesagten am stärksten. Wie hat nicht z. B. die Theologie der Religion dadurch geschadet, indem jene, auf das spitzfindigste alle einzelne Lehrsäge bestimmend, den wohlthätigen Einfluß und die Macht dieser Menschen-zähmerinn im Großen verminderte oder vernichtete. Wie hat es nicht in der Staatsverwaltungs-Lehre practisch so häufig die größten Uebel veranlaßt, daß man ein oder ein paar Principe ausschließend befolgte, da in der Anwendung jener Lehre die ganze Weisheit darin besteht, alle die einschlagenden Principien, die sich größten Theils widersprechen, stets gegenwärtig zu erhalten, damit nicht das eine oder das andere auf Unkosten der Menschheit ein zu großes Uebergewicht empfangt, und es hier fast allein auf die richtige Beurtheilung ankömmt, welches Princip in einem vorsehenden Falle dem andern nachgesetzt werden soll. Drittens ist der bedeutende Hang zu poetischen Effect machen sollen-den Ausstufungen oder unfruchtbaren trockenen Schul-Definitionen von sehr nachtheiliger Einwirkung auf das Hervorbringen und Würdigen wahrer eigenthümlicher Gedanken gewesen. Kaum wird ein Schriftsteller verstanden, wenn er sagt, daß das Schätzenswertheste in einem Buche wahre eigenthümliche Gedanken sind. Mit einem reinen Wahrheitsfinne, dem edelsten und seltenen Geschenke des Himmels, dem Nachdenken hingegeben, erzeugt der gute Kopf wahre eigenthümliche Gedanken, wenn er sich nicht auf die Folter spannt, solche zu haben, in welchem Falle sie zwar eigenthümlich seyn können, jedoch viel seltener wahr, als paradox.

Eitle Charlatanerie ist es zwar, von häufiger Entdeckung großer Wahrheiten zu sprechen, allein sicher bleibt es, daß der gute Kopf, unter den angegebenen Bedingungen, theils auf manche nicht beachtete Nebenbemerkungen treffen wird, theils auf Gedanken, die, wenn sie auch Andere bereits hegten, doch, da er sie nicht von ihnen entlehnte, bey ihm selbst entstanden, als sein Eigenthum zu betrachten sind, von ihm mit eigenthümlicher Art geäußert werden. Diese Eigenthümlichkeiten sind es, welche die großen Lobsprüche verdienen, ungeachtet das Publicum jene Eigenthümlichkeiten, nicht in Aufsehen erregenden Worten, die man, je unverständlicher, je leichter, nachbetet, vorgetragen, selten zu würdigen weiß, und sie erst nach einiger Zeit, nach Wiederholungen, wenn sie den Stempel einer beliebten Gemeinheit erhalten, aufnimmt. Wie nachtheilig der prädominirende Hang für Form, nicht Materie, es sey nun, daß er auf Ausschmückung oder das Ausdrücken in Formeln geht, der Schriftstellerey ist, leuchtet vorzüglich bey Büchern, dem Gegenstande nach ganz practischer Art, ein. Zu diesen werden die Gedanken zu häufig in Deutschland auf der Studirstube geschöpft, aus Theorien erzeugt, nicht aus der Ansicht der großen umgebenden Welt entlehnt. — Unser vorliegendes Werk, das uns zu den vorhergegangenen Bemerkungen Stoff gab, ist auf eine ganz entgegengesetzte Art entstanden. Die ungerechten Anklagen des Fanatikers Godwin gegen die bürgerliche Gesellschaft gaben zwar die ersten Gedanken; die drückende Höhe der Taxen zur Unterhaltung der Armen in England erweckte aber eigentlich den Denkenden durch Studium und Reisen in mehrere Länder gebildeten Geist des Verf., der Deutsch zu verstehen scheint, da er Süßmilch und Crome im Original

anführt. Keines Nachdenken, vom Practischen ausgehend und geleitet, führte ihn zu seiner Theorie, nicht umgekehrt. In seinem ganz ungesuchten, ungeschmückten Vortrage spiegelt sich die reine Seele eines denkenden, gefühlvollen Mannes.

Der Hauptsatz, von welchem Malthus anhebt, ist der: Die Vermehrung der Population geht in geometrischer, die der Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer Proportion fort. Dieses beweiset er ausführlich. So richtig es ist, daß sich die Grenzen der Vermehrung der Nahrungsmittel auf dem Erdboden nicht bestimmt angeben lassen; obgleich gewiß auch hier, wie in Allem, Grenzen vorhanden sind; so ist dennoch durch Einräumung solcher unbestimmbaren Grenzen nicht der große Unterschied in der Vermehrung der Volksmenge und der Nahrungsmittel aufgehoben. Von der Vermehrung der Population hängt gar nicht unbedingt die vermehrte Erzeugung der Nahrungsmittel ab; es müssen andere Ursachen, Cultur der Menschen, eine gute Staatsverwaltung ic. hinzukommen, aber wenn selbst die höchste Vollkommenheit, die in der Wirklichkeit Statt zu finden vermag, hier eintritt, und nicht bedeutende Strecken eines nicht unfruchtbaren Landes zum Anbau von Nahrungsmitteln mehr übrig sind, so wird sich bald die Folge der verschiedenen Progressionen in Vermehrung der Bevölkerung und der Nahrungsmittel zeigen. Der stärkste Trieb der Menschheit geht auf Fortpflanzung des Geschlechts. Montesquieu hat es schon sehr richtig gesagt: Wo ein Fleck vorhanden, auf und durch den (selbst nur muthmaßlich, würden wir hinzufügen) zwei Leute leben können, da wird eine Ehe Platz nehmen. Aber das, was zwei Leute ernährt, kann nicht eine Familie von sechs Personen erhal-

ten. Zu den gehörigen Nahrungsmitteln müssen noch, mehr und minder, nach der Verschiedenheit des Clima ic., die Möglichkeit von Pflege, gesunder Wohnung, Keuschheit, hinzukommen, wenn nicht eine große Mortalität in Ermangelung dieser nothwendigsten Bedürfnisse die Kinder vor Erreichung der Mannbarkeit wegraffen soll. Der ausgedehntesten Fortpflanzung der Gattung wirken drey Ursachen entgegen: 1) Moralische Zurückhaltung, sich in keine Ehe einzulassen, wo keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, eine Familie aufbringen zu können; 2) das Laster, der vage Verschlaf, verhältnißmäßig wenig Kinder erzeugend, von denen noch weit weniger aufkommen; 3) das Elend, diese Hauptursache, aus dem Mangel der erwähnten nothwendigsten Bedürfnisse zusammengesetzt, durch welche ein großer Theil der Menschheit so früh weggerafft wird. Daß dem so ist, daran ist nicht die auf Eigenthum und Ackerbau errichtete bürgerliche Gesellschaft Schuld. Der Verf. hat ausführlich, aus den Zeugnissen der besten Reisebeschreibungen, dargethan, wie ohne alle Vergleichung mächtiger noch das Elend bey den von Jagd, Fischfang, selbst dem großen Haufen der von Viehzucht lebenden Völkern, herrscht, auch bey den Nationen, wo durch schlechte Verwaltung große Unsicherheit des Eigenthums eintritt, und wie allein die Feststellung des Eigenthums, die Erzeugung von Subsistenzmitteln für die selbst mit keinem Eigenthum versehenen zahlreichen Classen möglich macht. Unter allen Schwärmern sind die politischen Schwärmer die schädlichsten geworden, die entweder die bürgerliche Gesellschaft überhaupt anklagten, oder auch nur von ihr eine Vollkommenheit verlangten, die weder dem einzelnen Menschen, noch der mensch-

920 G. g. A. 92. St., den 9. Jun. 1808.

lichen Gesellschaft bestimmt scheint.) Die ungefähr den vierten Theil des Werks einnehmenden Schilderungen der Hindernisse der Population in den weniger civilisirten Staaten, im Gegensatz mit den Christlich-Europäischen, und der bey Griechen und Römern, wenn man gleich hie und da den Faden, wozu die Untersuchungen mittelbar führen, verliert, gewähren interessante Bemerkungen. Der Verf. bestärkt, durch Beispiele aus der alten Welt und von China, den von Hume geäußerten Satz, daß bey den Nationen, die den Eltern den Kindermord verstatteten, nicht allein die Zahl der Geburten, sondern selbst der Volksmenge, sehr groß sey, weil man bey jenen Nationen sich ohne Rücksichten in den Ehen dem Zeugungsgeschäfte überläßt, und die natürlichen Empfindungen hinterdrein dennoch abhalten, von der grausamen Sitte in der größten Ausdehnung Gebrauch zu machen. Wie sehr die Alten, namentlich Plato und Aristoteles, schon an Hemmung einer übergroßen Population dachten, zur Verhütung einer allgemeinen Armuth und Elendes, ist bekannt. Was man wirksam-practisch darunter in jenen Zeiten that, erfolgte durch Emigrationen und Colonisationen. Nachdem hierin so viel in den neuern Zeiten geschehen, fängt dieser Ausweg an, schwieriger zu werden, in mehreren Rücksichten. Wo ihn die Umstände verlangen, und er practikabel ist, rath dennoch der Verf. zu dessen Benutzung (wie es sich aber ohne Erwähnung von selbst versteht, nicht durch trügerische Lockungen). Wo Emigrationen, ohne durch Fanatismus veranlaßt, erfolgen, da wird sich sehr bald die gehörige Zahl Menschen wieder finden, die der Boden ernähren kann. (Die Fortsetzung folgt.)

---



—

# Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

93. Stück.

Den 11. Junius 1808.

---

London.

Pr.

Die Auswanderungen der Hochschottländer betrach-  
tet Malthus in seinem Essay on the Principle of  
Population (s. oben S. 913) in gar keinem ungün-  
stigen Lichte, und legt der Schrift des Lord Selkirk  
über das Hochland großes Lob bey. Ein von Mal-  
thus ausführlich erwiesener Hauptsatz ist dieser:  
In den ersten Jahren nach überstandenen großen  
Vandplagen in Europäischen Staaten, Krieg, Hun-  
gersnoth, Seuchen, werden die meisten Ehen ge-  
schlossen, und es erfolgen die meisten Geburten,  
weil mehr Raum und Mittel zur Ernährung von  
Menschen geworden. Die längst bekannte Thats-  
sache, in der man ein Wunder sehen wollte, er-  
klärt sich hierdurch von selbst. Indem der Verf.  
den Einfluß der oben angeführten Ursachen auf die  
Beschränkung der Population in den einzelnen Eu-  
ropäischen Staaten, und was ein jeder derselben  
hierunter noch besonders Merkwürdiges darbietet,  
durchgeht, entwickeln sich seine leitenden treffenden  
Empfindungen immer mehr: nicht darauf kommt  
es an, daß viele, wenn gleich elende, menschliche  
L (4)

Wesen vorhanden sind, sondern Menschen, denen im Durchschnitt leidlich wohl ist, welche die nothwendigsten Bedürfnisse nicht zu kümmerlich befriedigen können. Die Politiker aus der Studirstube welchen nicht Sicherheit oder Handhabung des Rechts einziger Staatszweck ist, werden zwar, mit den quacksalbernden Routiniers, hier entgegenen, daß der Staat verpflichtet sey, für Erreichung jenes Zweckes, wenn auch noch so viele Menschen vorhanden sind und hinzugemacht werden, zu sorgen. Nun vermag freylich der Staat hierin Etwas zu leisten, vorzüglich in Hinwegräumen von Hindernissen. Das zeigt die Geschichte, und noch häufiger, daß schlechte Maßregeln der Staatsverwaltung das menschliche Elend außerordentlich vermehren können; allein es geht weit über die Kräfte der möglichst besten Verwaltungen, gedachten Zweck in der Voraussetzung einer im Verhältniß der Erwerbsquellen zu starken Population, zu erreichen (Schade, daß Steuart's so achtbarer Rathe durch das, was er von seinem Staatsmann verlangt, der bey ihm zwar zuweilen nur als Nebenart gebraucht wird, aber doch auch nicht selten, nach dem Wilde despotischer Gouvernements, als practische Idee gefehlt erscheint, gegen solche richtige Grundsätze gewisser Maßen mit aufgeführt werden kann.) Malthus geht von dem höchsten moralischen Gesichtspuncte aus, aus welchem die bürgerliche Gesellschaft zwar mannigfaltigem und großem Elend unterworfen, jedoch als ein Verein sittlicher sinnlicher Wesen betrachtet wird, nicht als ein Verhältniß, in welchem es nur darauf ankömmt, daß sich in ihm hungrige und aus Hunger reißende Thiere mehren. So treffend der Gedanke auch ist, so möchte er doch wohl den wenigsten Eingang bey den habfüchtigen Cameralisten oder Zahlen-Statisti-

fern finden, wenn ihn nicht practische Wahrheiten andrer Art unterstützten, die der Verf. ausführlich entwickelt. Je mehr eine Mangel leidende Population überhand nimmt, je größer die Zahl der Geburten, je unverhältnißmäßig stärker die Mortalität in den Jahren vor erreichter Pubertät. Geburts- und Sterbelisten der verschiedensten Länder beweisen unwiderleglich diese Wahrheit. Aus den zuverlässigsten Quellen werden in dem vorliegenden Buche Listen und Zahlen in großer Menge aufgeführt, und durch die Betrachtungen des Verf. benützt, sind sie von großem Werthe. In den Staaten, in welchen die Menschen im Durchschnitte verhältnißmäßig die beste Nahrung und Pflege genießen (denn das Mehr und Minder entscheidet hier, wie in allen Fällen), ist zwar die Zahl der Geburten geringer, als in den andern, nicht so glücklichen, Ländern, weil hier weniger leichtsinnige, und nicht so früh, Ehen geschlossen werden; aber dagegen ist die Zahl der Todten verhältnißmäßig noch viel geringer. Der Theil des Menschengeschlechts, der vor Erreichung der Pubertät stirbt, ist im eigentlichen Verstande nur Consument, nicht Producent, dem Staate nichts in Finanzrückichten, nichts in militärischem Werth. Die Ansicht, Menschen wie Thiere zu betrachten, etwa wie Pferde, die wohl Statt findet, muß das Resultat ergeben, daß alle Fohlen, die vor den Jahren der Brauchbarkeit crepiren, ganz unnütz sind, Arbeit und Kosten behuf ihrer Erhaltung verschwendet waren. Der Verf. führt es trefflich aus, wie wenige befriedigende Folgerungen die Geburtslisten gewähren. Um wahrhaft reichhaltige Gedanken aus Geburtslisten zu ziehen, müsse man das Leben der in einem gewöhnlichen Jahre in einem gewissen Districte Gebornen verfolgen. So wie die Sachen

sehen, führen die Todtenlisten, vorzüglich die der unter den Jahren der Pubertät Verstorbenen, zu viel umfassenderen Betrachtungen. Nach Necker starb vor der Revolution in Frankreich von 30 Einer, in England von 40 Einer. Nach Peucheret's neuer Statistique de la France betrug die Zahl der Menschen unter 20 Jahren in Frankreich ungefähr  $\frac{2}{5}$  der ganzen Volksmenge; in England wird jene Classe nur auf  $\frac{7}{20}$  der Population geschätzt. Sehr einleuchtend machte ein Bauer aus der Gegend des Lac de Jour (1. Th. S. 417) den Verf. auf die großen Nachtheile der Folgen von zu frühen Ehen, der daher entstehenden, in Vergleichung der Erwerbsquellen unverhältnißmäßigen, Population, aufmerksam. Le vice du pays, wie der Bauer jene frühen Ehen nannte, sey die Ursache des in jenem Canton herrschenden Elendes. Eigentliche Hungersnoth tritt zu selten ein, um Population mit dem Arbeitslohne und den gehörigen Nahrungsmitteln, um kräftige Menschen aufzuziehen, in vollkommenes Gleichgewicht zu bringen. Durch schlechte oder nicht hinreichende Nahrung, Mangel an Pflege, geht ein großer Theil vor erreichter Pubertät darauf; aber der bejammernswürdigste Theil bleibt übrig, derjenige, in welchem 4 oder 6 Personen sich in die Nahrung und Pflege theilen müssen, die im Durchschnitt zur Erhaltung eines gesunden Menschen erforderlich wäre. Den höchsten Grad des Elendes, den die menschliche Natur aushalten und sich doch dabey forpflanzen kann, zeigen die Pecherähs. Mit einer Population jener Art, die vorzüglich in den Nordländern, wo man mehrerer Nahrung und Pflege bedarf, so viele, nur zur Füllung von Spitälern taugliche, Menschen liefert, kann dem Staate sehr wenig gedient seyn. Indem der Verf. die Mittel durchgeht, welche man vorge-

schlagen hat, um den Anwuchs der Population ins Unendliche fortgehend und nützlich zu machen, widerlegt er die Chimären von einer gleichen Vertheilung der Ländereien: Plane, die in der Ausführung nicht einmahl auf eine auch nur ganz kurze Zeit erhalten würden, und während dieser Zeit, bey schlechten Ernten, die schrecklichste Hungersnoth herbeiführen müßten, da Keiner Vorräthe aus guten Jahren haben würde; widerlegt, weit unständlicher, als es uns nöthig scheint, Godwin's elendes Gewäsch, das, wie es scheint, in England ein ganz unverdientes Aufsehen erregte. Für die Prämien auf die Kornausfuhr in England bringt Malthus, gegen Smith, äußerst treffende Bemerkungen vor. So wie die Feststellung des Eigenthums Hauptursache der Vermehrung der Nahrungsmittel, Arbeiten und Volksmenge, folglich der Verminderung des menschlichen Elendes, ist, so vermehrt, nach der gewiß sehr richtigen Ansicht des Verf., die Zersplitterung der Aecker in zu kleine Grundstücke wohl die Population außerordentlich, aber mit einer Volkszahl, wo, ungeachtet der nicht selten bessern Bearbeitung des Bodens, eine Familie in guten Jahren doch kaum hinlängliche Subsistenzmittel für sich erzeugt, folglich in schlechten Jahren ganz im Elende verkommen muß, wenn in einem bedeutenden Staate eine solche große Zersplitterung der Aecker allgemein wird. In England seyen daher die meisten Gemeinden gegen die Ansiedelungen von Häuslingen (Cottagers), die nur ein kleines Stück Land erhalten, eingenommen. (Auch in manchen Gegenden Deutschlands ist dieß der Fall. Der gesunde Verstand der Gemeinden sah hierunter häufig sehr richtig, die keine Vermehrung einer elenden diebischen Volksmenge zu ihrem Nachtheil haben wollten; viel richtiger, als

oft der, auf eine unvernünftige Weise nur auf Vermehrung der Population hinarbeitende, Staat.) Der Hauptgrund der Ueberfüllung Irlands mit einer elenden rohen Volksmenge sey in der Leichtigkeit zu suchen, mit welcher ein Stück Kartoffelfeld zu pachten wäre, worauf man die schmutzigste Hütte finde oder errichte, sich verheirathe, viele Kinder zeuge, von denen zwar ein bedeutender Theil im Elende jung umkomme, aber doch stets ein, wiederum sich so mehrender, Ueberschuß einer solchen Population übrig bleibe. Aus Arthur Young's Reisen wird dargethan, wie bey dem Ausbruche der Revolution eine ähnliche Ueberfüllung der Volksmenge, durch die zu große Zersplitterung der Aecker, in Frankreich Statt fand. Sonderbar, daß Young, der hier gewiß sehr richtig sah, seine Wahrnehmungen und Grundsätze vergessend, nach der Zehurung in England (1795) den Vorschlag that, die Gemeinheiten des Reichs sämmtlich an die Armen zu kleinen Ansiedelungen zu vertheilen. Für die erste Zeit möchte freylich die Noth hiermit sehr vermindert worden seyn: allein das Eigenthum und der Erwerb, der leidlich ein oder zwey Menschen ernährt, ist nicht hinreichend zum Unterhalte einer stärkern Familie. Bey einer solchen Vertheilung der Gemeinheiten würde aber sehr bald eine sehr große Zahl hungriger Familien, folglich von Armen, wieder entstehen. Young hat zu viel und zu leicht hin geschrieben, und ist daher seinen Grundsätzen ungetreu geworden, sonst hätte er den Vorschlag unsers Verf. in Beziehung auf das Armenrecht nicht so bitter in den Annals of Agriculture angreifen können, worüber sich Malthus in dem Appendix der vorliegenden Ausgabe, in welcher er seine Hauptgrundsätze recapitulirt, und der dagegen gemachten Einwendungen gedenkt, beschwert. Um

nicht den unabsehbaren Uebeln der Ueberfüllung der Population in Rücksicht der möglichen Erwerbsquellen zu erliegen, ist, so viel, als thunlich, gegen die leichtsinnigen Schließungen von Ehen zu wirken, das heißt, von solchen, bey denen sich nicht die Wahrscheinlichkeit findet, eine Familie ernähren zu können. Nach unserm Verf. ist der niedrigste Grad jener Wahrscheinlichkeit, der das Eingehen einer Ehe rechtfertigen kann, dieser: wenn ein gesunder Mann so viel an Arbeitslohn verdient, als nach dem Durchschnitte des Kornpreises hinreicht, eine Familie, wieder im Durchschnitt genommen, zu ernähren. Hier ist es, wo der Hauptgedanke des Verf. in Beziehung auf practische Anwendung entwickelt wird. Wo sich das Axiom täglich in großer Ausdehnung realisirt, daß eine jede Commune ihre Armen ernähren muß, da wirkt es natürlich zum Eingehen leichtsinniger Ehen, wenn nicht andere Ursachen entgegen streben. In England herrscht bekanntlich erwähnter Grundsatz in gedachter Maaße, und in keinem Lande ist seit lange so viel über das Drückende der Armentaxen, die vor der Eheurung von 1795 drey Millionen Pfund ausmachten, seitdem aber, so verschieden auch die Angabe des Betrages ist, noch viel höher gestiegen sind, gesagt worden, als in jenem Reiche. Auf die Hauptquelle des Uebels ist aber vor Malthus Keiner gekommen, nämlich daß gerade der seit alten Zeiten practisch zur Anwendung gekommene Begriff, daß die Armen ein Recht hätten, von ihren Communen ernährt zu werden, bey einer ohnedem sehr steigenden Population das leichtsinnige Eingehen von Ehen, mithin die Zahl der Armen, ganz außerordentlich vermehre. Nur dem an sich bedächtlichen, nach persönlicher Unabhängigkeit strebenden, National-Charakter, dem Ueberrest

der Idee von Schande, auf das Armenregister gesetzt zu werden, sey es zuzuschreiben, daß die Zahl der leichtsinnigen Ehen, folglich der Armen, nicht noch größer sey; daß im Ganzen der Engländer später, als es bey manchen andern Völkern geschehe, heirathe, weniger Kinder zeuge, aber von diesen auch mehrere am Leben behielte. Gegen das Recht, das leichtsinnigen Mitgliedern einer Commune zustehen solle, die Folgen ihres Leichtsinnes auf die andern, nicht leichtsinnigen, Mitglieder zu wälzen, sich und ihre Familien von diesen ernähren zu lassen, streitet der Verf. mit den siegreichsten Gründen. Positives Recht ist etwas ganz Anderes, als die Pflichten, welche Menschlichkeit und Mildthätigkeit auferlegen. Diejenigen, die, ohne leichtsinnig gehandelt zu haben, verarmen, Gesundheits, Alters halber die Unterstützung ihrer Mitbürger bedürfen, stehen ohnedem in einer ganz andern Kategorie, so schwer auch in einzelnen Fällen die Ausmittelung des Unterschiedes seyn mag. In Schottland, wo zwar, nach einer Behauptung des Hrn. Rose, auch das Recht der Armen existiren solle, von ihren Communen ernährt zu werden, sey es practisch nicht in Anwendung, worauf alles ankömmt, sondern man überlasse die Unterstützung der Armen der Privat-Wohlthätigkeit, und sähe davon die herrlichsten Folgen in Verminderung der Armuth. Selbst das Comité de mendicité der Ass-mlée constituante fühlte es sehr gut, wie gefährlich die Einführung eines Rechts der Armen, ihren Unterhalt von ihren Mitbürgern zu fordern, sey, und wollte daher jährlich nur eine gewisse, stets gleiche, Summe zur Unterstützung der Armen bewilligt haben.

(Der Beschluß im folgenden Stück.)

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den II. Junius 1808.

London.

Auf die im vorhergehenden Blatte bereits angeführten Prämissen stützt sich der Vorschlag von Malthus in seinem oben S. 913, 921, angezeigten Essay on the Principle of Population, das Recht der Armen, ernährt zu werden, nur den jetzt lebenden Mitgliedern der Communen und denen, die binnen Jahresfrist geboren werden, zuzugestehen, solches aber für die später kommende Generation aufzuheben. Selbst in diesem Vorschlage ist die Partheit unverkennbar, mit welcher ein Engländer die wohl hergebrachten Rechte bereits Lebender zu schonen gewohnt ist, wenn er gleich auf die Abschaffung eines schädlichen positiven Rechtes dringt. So sehr sich auch eine schwachsinnige, keine Folgen berechnende, Philanthropie im Allgemeinen (denn ob er in England auszuführen steht, ist eine andre Frage) gegen die Annahme des gedachten Vorschlages sträuben möchte, so war doch Rec. längst überzeugt, daß der Wirklichkeit nach es viel besser sey, die Erhaltung der Armen den milden Stiftungen und der Privat-Wohlthätigkeit zu überlassen;

U (4)

nur möchte er nicht den Buchstaben der Verpflichtung, die in Deutschland auch die Communen zur Ernährung ihrer Armen verpflichtet, abgeschafft wissen, da im höchsten Nothfalle, bey Veränderung des National-Charakters, Hartherzigkeit, oder bey großen Calamitäten, doch der Fall eintreten kann, daß von dieser Verpflichtung auf irgend eine Weise Gebrauch gemacht werden muß. Allein am besten möchte es alsdann nicht durch eiaentliche Armensteuern, sondern, nach dem Vorschlage des Hrn. Hofraths v. Berg in seinem Polizeyrechte, aus den Gemeinde-Cassen geschehen, und diesen der Abgang durch eine Erhöhung der gewöhnlichen Beiträge ersetzt werden. Aber der Staat muß auch, so weit es angeht, die Communen vor den Folgen leichtsinniger Handlungen Capitulner zu schützen, diesen Handlungen vorzubeugen suchen; und daß sich Etwas darunter thun läßt, davon wird man sich bald überzeugen, wenn man nur nicht den Glauben hegt, daß Population ohne Einschränkung, also Multiplication des Elendes, wünschenswerth sey, und den thierischen Neigungen der Menschen, aus einer schlecht berechneten Politik, einen unbedingten freyen Spielraum lassen will. In der Schweiz mußte ein Bauer erst mit Waffen versehen seyn, bevor er die Erlaubniß zum Heirathen bekam; und Untersuchungen der Obrigkeit über die Wahrscheinlichkeit der Ernährungsmittel, und Verweigerung der Trauungsscheine in deren Ermangelung, könnten leichtsinnige Ehen auch in Deutschland vermindern. Malthus bezieht nicht die Ausrottung der natürlichsten Leidenschaften und stärksten Triebe: aber er redet auf das eindringendste dahin, daß ein Jeder die Befriedigung dieser Triebe nach seiner individuellen Lage einrichten oder beschränken müsse; daß in dem Unterrichte vorzüglich den niedern Stän-

den diese Wahrheit in Beziehung auf leichtsinnige Heirathen an das Herz gelegt werden möge. Daß durch eine Verminderung solcher Ehen Ausschweifungen im Großen sehr zunehmen sollten, scheint der Verf. nicht zu glauben, und bey einem ohnehin herrschenden großen Leichtsinne möchte das auch wohl nicht sehr der Fall seyn. Aufgefallen ist es uns, daß Malthus des sonst häufig der Armenverpflegung in England gemachten Vorwurfs, daß nämlich die Nahrung und Lebensweise der dortigen Armen zu gut und zu kostbar sey, mit keinem Worte gedenkt. Sehr richtig führt er aber aus, welche Vortheile einem Volke in Rücksicht einer kräftigen Population daraus erwachsen, wenn die gewöhnlichen Nahrungsmittel in guten Jahren nicht aus Kartoffeln, besonders nicht aus Rumfordschen Suppen, beständen, sondern man den Gebrauch dieser Surrogate für die Zeiten der Noth aufsparte.

### Paris.

173v.

Supplément au Recueil des Lettres de M. de Voltaire. To. I. et II. 1808. Octav S. 399, 384.

In der Kehler Ausgabe von Voltaire's Werken nimmt dessen Correspondenz bereits 18 Bände ein. Hier erscheint ein Nachtrag von 473 Briefen, sämmtlich von Voltaire, von 1720 bis in sein Sterbepjahr, 1778, von denen nur einige sich in andern Schriften schon gedruckt fanden. Den unverkennbaren Stämpel der Echtheit tragen diese Briefe. Rec., der zu den lebhaftesten Bewunderern Voltaire's gehört, kann jedoch die Herausgabe dieses Nachtrages nicht als einen bedeutenden Gewinn für die Literatur ansehen, nicht, als ob die Briefe, welche vorliegende Sammlung enthält, minder reich, witzig, den Verfasser treffend-darstellend,

wie die andern, früher gedruckten, wären; aber weil besonders in geistreichen Kleinigkeiten, und zu diesen kann man Voltaire's Briefe ad familiares rechnen, in welchen in einem umgekehrten Verhältniſſe mit denen von Cicero jenes Namens, fast gar keine ausführliche vorkommen, eine Ueberfüllung den Werth des in seiner Art sehr Anziehenden mindert. Diese zwey Bände an sich verdienen viele Leser. Es lebt und webt in ihnen der ganze Voltaire mit seiner grenzenlosen Mobilität, Irritabilität, seinem unnachahmlichen ungesuchten Witze, seiner in so vielen Fällen äußerst treffenden und treffend sich ausdrückenden gesunden Vernunft, eingekleidet in dem mannigfaltigsten Gewande, von zarter Feinheit bis zu den Grenzen äußerster Derbheit. Da die neu gedruckten Briefe aber weder besser noch schlechter sind, als die zahlreichen schon vorhandenen an Verschiedene: so schadet der große Reichthum des Nachlasses dem hohen Werthe, den ein minder bedeutender besessen hätte. Denn ob es gleich wohl nicht möglich ist, mit Beybehaltung der völligen Originalität des Geistes und Vermeidung einer unpassenden Affectation, eine größere Varietät von Tönen anzustimmen, als Voltaire in seiner Correspondenz (man gebe Acht auf die Abstufungen in den Briefen an Friedrich, Katharinen, den Marschall Richelieu, d'Argental, an die bedeutenden politischen und gelehrten Personen und an die unbedeutenderen), so hat doch auch die größte Varietät ihre Grenzen. Einzelne witzige, treffende, neue Einfälle würden wir auch bey einem dreysach größern Reichthum von V's. Briefen stets finden, der darin unerschöpfbar war. Aber die bey ihm herrschenden Ideen weiß man zur Genüge. Den Mann nach seinem Innern lernen wir auch nicht besser kennen, als vorhin. Dabey liegt das größte Lob

zum Grunde, das wir W. zu ertheilen vermögen: er gab sich für nichts anderes, als was er war, nahm kein hochtrabendes Wesen von Hebrheit und Heiligkeit, keine trüaerische Larve der Art, an. Die Maske der Heuchelen, deren er sich zu Zeiten bediente, und wohl aus Nothwehr bedienen mußte, konnte nicht täuschen, der Schalk, der wigige Satyr, blickte unverkennbar durch. Er war weit mehr Kind seiner eigenthümlichen Natur und Bildung, als so viele andere, die als solche gelten sollen. Von W.'s. bekannter Dienstwilligkeit, seiner thätigen Unterstützung Anderer, namentlich La Harpens, aus seinem Privat-Vermögen, kommen Züge vor. Die Antwort an den Grafen v. S. (2. Th. S. 281), der ihm Vorwürfe über seine heftigen ersten Empfindungen der Rachsucht machte, zeigt, daß er auch Vorwürfe von gewissen Personen wohl ertrug. *Mes ennemis, heißt es, m'ont pris pour ainsi dire au maillot et me poursuivent jusqu'a l'agonie. Vous avez raison de me donner des conseils si honnêtes contre les premiers mouvemens de la vengeance. On n'en est pas le maître; mais plus elle est vivement sentie, moins elle est durable, tant le moral dépend du physique de l'homme.* W.'s. äußere Verhältnisse sind gleichfalls zu bekannt, als daß wir neue bedeutende Aufklärungen darüber erwarten könnten. Drey Viertel dieses Nachtrages sind ohnehin nach der Entfernung W.'s. von Berlin, von 1753 an, geschrieben: also aus einer Periode, von welcher wir am meisten wissen. Neue Verhältnisse wurden uns nicht bemerkbar; die etzwas bedeutenden Briefe sind alle an vorhin schon bekannte Correspondenten. Unbetannt war es nicht, was sich hier wieder bestätigt findet, daß

Madame Denis die Güte ihres Oheims, dessen Launen sie freylich empfinden mochte, früh mit Gefühllosigkeit und Undank zu erwiedern schien. W. zeigte eine Art schwacher Nachgiebigkeit gegen diese Mächte, die ihn gewisser Maßen beherrschte. 1768 gab er ihr eine jährliche Pension von 20 tausend Livres, und hatte ihr nach seinem Tode, ausser Ferney, eine Rente von 36 tausend Livres versichert. Ungemein schätzenswerth ist für uns der Trieb nach einer persönlich unabhängigen Existenz, der bey W. früh durchblickt; wenn gleich seine reizbare Eitelkeit ihn damahls noch verführte, sich den glänzenden Fesseln der Abhängigkeit hinzugeben. Er sagt sehr naiv, die Jahre seines Lebens, deren er sich am meisten schäme, seyen die von 1743 bis 1745, wo er Höfling war. Schmeicheln konnte er auch, bis zuletzt: aber in der Entfernung, in Briefen, wobey sich eine ganz andere, weit größere, Freyheit des Geistes erhalten läßt. Daß er den ungeheuren Briefwechsel mit so vielen mittelwäßigen Menschen fortsetzte, erklärt sich aus seiner rastlosen Thätigkeit, und der stets der Nahrung des Wehrauchs bedürftenden Eitelkeit. Erhebliche Beyträge zur Geschichte der Literatur, und noch viel weniger der politischen, trifft man in dem vorliegenden Supplemente des Briefwechsels nicht an. Daß W.'s. Verhältnisse mit bedeutender Personen schon früh nicht unbedeutender Art waren, sieht man aus der Anführung, daß er 1734 die Heirath Michellieu's mit der Prinzessin Guise zu Stande brachte. In Rücksicht der Literar-Geschichte ist der bekannte Briefwechsel W.'s. mit d'Alembert bey weitem der wichtigste für die Periode, die er umfaßt, aus welchem auf der einen Seite zwar am stärksten W.'s. antireligiöser Jانا

tismus und das Treiben der Philosophen-Secte, in so weit Voltaire davon unterrichtet wurde, aber auch zugleich auf der andern Seite W's. Ueberlegenheit an gesunder Vernunft, Geist und rechtlicher Empfindung über die andern Häupter, hervorgeht. In den letzten 10 bis 12 Lebensjahren W's. waren es hauptsächlich zwey Gegenstände, um welche sich sein so umfassendes Genie in Briefen drehete: die positive Religion, gegen welche seine Abneigung immer bitterer und heftiger wurde, und seine letzten Arbeiten für das Theater, gegen 10 Stücke, von denen die Welt ohne die Briefe, welche ihrer gedenken, schon jetzt wenig oder nichts wüßte. Die unglücklichen Kinder scheinen immer die geliebtesten: denn es bleibt merkwürdig, daß W. seiner frühern Meisterwerke viel weniger in den Briefen der Zeit, wo er diese verfertigte, erwähnt, als der spätern Arbeiten. Von diesen spätern Theaterstücken hört man auch in den vorliegenden Briefen genug: dagegen ist der antireligiöse Furor sehr wenig darin sichtbar, weil die Briefe meistens an Personen gerichtet sind, gegen die W. eine gewisse Zurückhaltung beobachten mußte. Vom Einzelnen wollen wir Folgendes ausheben: Daß W. kein lyrisches Genie besitze, sagt er selbst, klagt auch gegen den Buchhändler Gramer, daß dieser in die Ausgabe seiner Werke Alles aufgenommen habe. Si vous m'aviez consulté je vous aurais prié de me laisser faire un choix. Je vous ai dit plus d'une fois, qu'on ne va pas à la postérité avec un si prodigieux bagage. Ungern liest man ein paar Briefe, eine Streitigkeit W's. mit dem geistvollen gelehrten Präsidenten Des Vroffes über ein von letzterem gekauftes Gut, betreffend. Wer Unrecht hatte, kann man aus einer einseitigen

Darstellung nicht beurtheilen. Streitigkeiten über Handlungen machen jedoch einen ganz andern widrigen Eindruck, als die lebhaftesten Bewegungen der Leidenschaften, die über Verschiedenheiten speculativer Vorstellungsarten entstehen. Daß Des Vroffes von der Philosophen-Secte gehaßt wurde, war schon früher bekannt. W's. historischer Scepticismus erklärt und rechtfertigt sich gewisser Maßen bey einer Gelegenheit sehr gut in diesen Briefen. Bey seiner Nation hatte er, während seiner Lebenszeit, sehr häufig Mangel an kaltblütiger Untersuchung von Thatsachen, an Wahrheitsinn, ein Hingeben an Zusammenfügungen von Leichtgläubigkeit und Leidenschaft, bemerkt. Gegen die Erzählungen von großen Verbrechen ward er daher sehr mißtrauisch. Ueber Goldoni's Bourru bienfaisant wird ein günstiges, aber sehr gerechtes, Urtheil gefällt, das Stück auch in einem Briefe, der nicht an Goldoni selbst ist, une comédie inlinement agréable genannt. Bemerkenswerth war für den Rec. ein Brief an Richelieu von 1772. W. sagt darin, er habe nach 24 Jahren seine Semiramis wieder aufführen sehen. Cela m'a fait frémir, tant cela ressemble. . . . J'en ai été honteux et hors de moi-même. Tous les étrangers ont éprouvé le même sentiment. Daß auf eine Nordische Semiramis hier gezielt werde, steht in der Note. Rec. konnte sich des Gedankens an diese Aehnlichkeit gleichfalls nicht erwehren, so oft er das Stück las oder sah. 1775 schreibt W.: Le bon tems est passe: vous avez quarante Journaux et pas un bon ouvrage; la barbarie est venue à force d'esprit. Que Dieu ait pitié des Welches! Sehr zweckmäßige aufklärende kurze Noten sind dieser Sammlung beygefügt. In einer wird der Baron Holbach ganz bestimmt als Verfasser des Systeme



de la Nature genannt, was man zwar längst wußte, aber noch selten gedruckt las. Auch den Verfasser des Efel erregenden Portier des Chartreux lernen wir kennen. Es war ein Advocat, Gervaise de la Suche, der 1782 starb.

Eben daselbst. P

Oeuvres complètes de *Jean Racine*, avec le Commentaire de M. *De la Harpe*, et augmentées de plusieurs morceaux inédits ou peu connus. To. V—VII. 1807. Octav, jeder Band 400 bis gegen 600 Seiten.

Mit diesen drey Bänden ist die La Harpe'sche Ausgabe, deren erste Theile wir bereits oben S. 52 anzeigten, geschlossen. Von R's Theaterstücken finden sich hier nur *Esther* und *Athalie*. Die Entstehung beider ist bekannt; bekannt, daß R. aus Devotion dem Arbeiten für das Theater entsagt hatte, und jene Werke allein auf Befehl der Maintenon zur Aufführung für ihre religiöse Erziehungsanstalt zu St. Cyr schrieb. Als ein trefflicher religiöser lyrischer Dichter hat sich R. in den Chören dieser beiden Trauerspiele gezeigt; aber in der Aufführung werden die Chöre bey dem Meisterwerke, der *Athalie*, dessen rein-tragischen Eindruck schwächen, und zu sehr opernartige Empfindungen erregen. Zwen gleichfalls bekannte Merkwürdigkeiten bietet die *Athalie* dar: einmal, daß sie, zwar nicht dem Sujet nach, aber doch im Ganzen, als eine aufgegebenene Arbeit entstand; zum andern, daß sie anfangs gar nicht gefiel, man ihr erst nach des Verf. Tode die verdiente Bewunderung widerfahren ließ. La Harpe bemerkt sehr wahr, daß, nachdem Voltaire 40 Jahre lang die *Athalie* als das erste Trauerspiel bewundert hatte, er in der letzten Zeit seines Lebens, aus zunehmendem Haffe ge-

gen die Religion, in welchen er sich so sehr hinein-  
schrieb, daß er ihn ganz bemeisterte, dem Stücke gram  
wurde, weil die Geschichte aus dem Alten Testamente  
war, und das Gedicht ganz religiöser Art. (Fanatis-  
mus einer jeden Gattung, wenn er eine gewisse Höhe  
erreicht, verdirbt den Geschmack, wie man sieht.)  
Eine andere Bemerkung La H's. finden wir nicht min-  
der gegründet. Wäre K. nicht wahrhaft von dem  
Glauben und den religiösen Empfindungen seiner Kir-  
che durchdrungen gewesen, so würde er nicht ein so  
meisterhaftes Stück in seiner Art, als die Athalie,  
geliefert haben. Große Künstler können freylich durch  
die Stärke ihrer Phantasie, durch die Kraft, sich mit  
Hülfe dieser in die fremdartigsten Vorstellungen zu  
versetzen, recht schöne Nachwerke geben. Aber dem  
sehr geübten Auge wird es wohl nie entgehen, daß  
es doch nur Nachwerke sind; die eigne Denkungsart  
des Dichters wird unwillkürlich, in größern Arbei-  
ten, durchblicken. So herrliche einzelne Stellen auch  
die Phantasie schaffen mag, das ganze Werk wird  
nicht aus Einem Guffe seyn, wenn es nicht unmittel-  
bar aus dem natürlichen, nicht gemachten, Innern  
des Künstlers hervorgeht. Mögen Zeitgenossen für  
den Augenblick zu blenden seyn; die Nachwelt wird  
es sicher entdecken, ob die seyn sollende höchste Poesie  
aus wahren religiösen Ueberzeugungen entsprang.  
Die Folgen von diesem Grundsatz sind sehr frucht-  
bar. Es läßt sich daraus abnehmen, daß die pro-  
ductive Künstlerkraft nicht dadurch gewinnen kann,  
wenn man sich entweder erst zum Heiden macht, um  
die Griechheit in Marmor oder auf dem Papiere wie-  
der aufleben zu lassen, oder zum Catholiken macht,  
um Madonnen und Heilige auf der Leinwand vorzu-  
stellen, oder sie in größeren Gedichten zu besingen.  
Aus solchen Verdrehungen vermag nichts wahrhaft

Großes in der Kunst hervorzugehen. Bedeutende neue Zusätze enthält die vorliegende Ausgabe gar nicht. Einige der wenigen schon bekannten Epigrammen zeigen, was auch das Lustspiel, die Plaideurs, beweiset, daß N. viel scharfen komischen Witz besaß. Bekannt war es längst, daß N. zu den ersten guten Prosaikern seiner Nation gehörte. Aber nicht in Rücksicht des Styls, sondern als Beytrag zur Geschichte der Denkart und der Sitten des Mannes und der Zeit, verdienen die Histoire de Port Royal, und besonders die Briefe an Voileau, vorzüglich aber die an seinen ältesten Sohn, nicht den religiösen Dichter Ludwig, angesehen zu werden. Man findet sich in eine fremde Welt versetzt, indem man die Geschichte des wegen angeblichem und wahrem Jansenismus grausam verfolgten weiblichen Klosters Port Royal des Champs, liest, zu dessen Anhänger die besten Köpfe der Zeit und Schöpfer der guten Prose, Arnauld, Pascal, Nicole, Racine, gehörten, die der Jesuitischen Partey zum Opfer wurden. Familienverbindungen zogen N. zuerst in diese Devotens- Secte hinein, aber der Hang zur Devotion überhaupt war wohl der natürliche Gang, den unter gewissen äußern Umständen, bey zunehmenden Jahren, seine zur ängstlichsten Zartheit gestimmten Empfindungen nehmen mußten, die in dem gewöhnlichen Pomp der Kirche allein weder Befriedigung, noch Veruhigung finden konnten. Was bey seinem Freunde Voileau, der bekanntlich sich gleichfalls auf Seiten der Jansenisten hinneigte, weit mehr Sache der theologischen Grübeleyn war, war bey N. Sache des Gefühls, mit moralischen Grundsätzen vereinigt. Der Glauben an das durch die heilige Dorne in Port Royal verrichtete Wunder, und das Kleinliche des Devotionswesens, können für uns nicht sehr anziehend seyn.

Wie ehrlich es aber N. mit seiner Devotion meinte, wie sie ihn als Mensch stärkte und zur Erfüllung seiner Pflichten als Vater antrieb, das wird man mit Vergnügen aus den Briefen an seinen Sohn abnehmen.

Jan. 1791 Leipzig.

Bei Wilh. Rein und Comp., ohne Jahrzahl: Der Graphit, als neu entdecktes Heilmittel gegen die Flechten. Von Karl August Weinhold, der Medicin und Chirurgie Doctor, ausübendem Arzte zu Meissen. XIV und 112 Seiten in Octav.

Der Verfasser, ein naturphilosophirender Arzt, hohlet weit aus, um uns mit einem neuen Mittel gegen die Flechten bekannt zu machen. In der Vorrede bekommen erst die theoretischen und practischen Aerzte, welche sagen, "die Anwendung der Naturphilosophie gebäre nur Irrthümer, Luftgebilde und Thorheiten in der Medicin", eine Abfertigung. In der Einleitung aber erfahren wir, daß in den schönen Dichtungen dieser Naturphilosophen eine geheime Spur zur Wahrheit liege, daß ihre Dichtungen ein etwas in sich Vollendetes seyen, und was dergleichen mehr, und daß, wenn uns eine neue Morgenröthe in der Heilkunde aufgehen soll, wir dem Genie keine bleyernen Flügel anlegen, und die Phantasie keinesweges aus der Medicin verdrängen müssen. Wir müssen gerecht seyn, schreibt der Verfasser, und, mit Steffens zu reden, die Erzeugnisse der Phantasie niederlegen im Delphischen Tempel der höhern Poesie. Dem zufolge hat auch der Verfasser seine naturwissenschaftlichen Aphorismen, als solche Erzeugnisse, hier niedergelegt, von S 7 . . . 21, und geht dann zum Graphit oder Reißbley über. Das Reißbley sey ein nur schwach oxydirter Koh-

lenstoff; das Englische das beste, und ungeachtet auf die Ausfuhr des rohen die Todesstrafe stehe, so habe man doch welches vor der Continental-Sperre erhalten können. — Rec., der echtes Englisches Reißbley vor sich und oft mit so genanntem Englischem verglichen hat, zweifelt daran sehr; und ist überzeugt, daß das, was uns roh als Englisches Reißbley von Fremden zugeführt wurde, keinesweges aus England war; sondern, weil wir Deutsche alles so genannte Englische besser bezahlten, für Englisches verkauft wurde, obgleich die Kaufleute es aus Schweden, Spanien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, oder gar aus Deutschland selbst, brachten. — “Das Deutsche sey immer, sagt der Verfasser, mit fremden Theilen vermischt, daher man es in stärkeren Quantitäten gebrauchen müsse”. Ein unreines Arzneymittel wird aber nicht dadurch wirksamer, daß man es, mit fremden Theilen vermischt, in größerer Quantität gebrauchen läßt, sondern dadurch, daß man es reinigt. Der Verfasser scheint aber die Reinigungsart des Deutschen Graphits durch Salzsäure, Destilliren und Waschen nicht zu kennen, sonst würde er billig zum innern Gebrauch, und zum Einführen eines neuen, so oft mit fremden Theilen vermischten, Mittels in unsern Apotheken nur den gereinigten Graphit zu nehmen verordnet haben; denn trotz aller naturphilosophischen Sätze fällt die ganze Beobachtung des neuen Heilmittels über den Haufen, wenn Deutsches, schon gegossenes, Reißbley zu den Versuchen genommen wurde, das immer mit einem guten Theil Schwefel, einem bekannten Mittel gegen Krätze und Flechten, vermischt ist. Auch ist gar nicht zu zweifeln, daß, wenn das Mittel aus den Apotheken, ohne genaue Bestimmung der Reinigungsart und des Körpers

selbst, verschrieben wird, man oft die *Molybdaena micacea nitens*, oder eigentliche *Molybdaena*, statt der reinen *Molybdaena micacea et granulosa*, oder *Plumbago*, welche hier der Verfasser *Graphitis*, nach Werner, nennt, erhalten wird. Das blätterige und glänzende Wasserbley aber ist, nach Scheelens Versuchen, eine besondere, mit Schwefel übersetzte, Säure; das gemeine Wasserbley hingegen ist, wie der Verf. S. 24 anführt, ein Eisen und Sauerstoff haltiger Kohlenstoff; oder nach Scheele und Bergman eine besondere Art von luftsäurehaltigem Schwefel, und enthält ungerade viel Luft- oder Kohlenensäure. Eine Verwirrung aber mit den beiden verschiedenen Molybdänen ist unvermeidlich, wenn keine bestimmte Benennung dafür gebraucht wird, sondern der Arzt, nach den vom Verf. angegebenen Recepten, bald *Recipe Graphitis optimi*, bald *Plumbaginis anglicae*, bald *Plumbi scriptorii*, bald *Graphitis Passavienlis* schreibt. — Nach einem sehr unvollständig entworfenen Bilde von den Flechten, das der Verf. in dem Hospitale St. Louis zu Paris sich aufgefaßt haben will, und wozu er sich noch der Beschreibung alter und neuer Schriftsteller bedient, hat er gerade den wichtigsten übergangen, worüber man sich um so mehr wundern muß, als dieser an demselben Hospital, auf welches der Verfasser sich oft beruft, Arzt ist, und ein unübertreffliches Werk über diese Krankheit geliefert hat, nämlich J. L. Alibert in seiner *Description des Maladies de la Peau, observées à l'Hôpital Saint-Louis etc. à Paris 1806. Folio* (s. Götting. gel. Anz. 1807 S. 890). — Der Verf. verwirft alle Heilungsmethoden gegen die Flechten, ausser der feinen mit Reißbley, als unsicher, und glaubt etwas Neues zu sagen, daß er auf die Verwandt-

schaft der Flechten mit dem Harnabsonderungs-System und mit dem Graphit, als einem auf die Harnwege specifisch wirkenden Mittel, das er erfunden habe, aufmerksam macht. Allein den Zusammenhang mehrerer Hautausschläge mit den durch den Harn abzuführenden Stoffen, die Möglichkeit der harntreibenden Mittel bey Hautausschlägen, und selbst den innern Gebrauch des Reißbleyes bey dem Gries und der nephritischen Kolik, als eines auf die Harnwege wirkenden Mittels, kannte man schon vorher, dessen jedoch der Verf. mit keiner Silbe erwähnt. Der Verfasser verordnet den Graphit äußerlich, bald als Pflaster zu einem halben Loth unter 2 Loth Emplastr. Japon. Barbett., bald als Salbe, sechs Drachmen Graphit zu zehn Drachmen Schweinefett, auch mit Speichel gemischt, eingerieben, täglich zwey Mahl angewendet; die Flechten kommen darauf mehr heraus. Innerlich gibt er von einer Larverge aus zwey Loth Reißbley und acht Loth Honig früh und Abends einen Kaffeelöffel voll, nachdem er den Darmcanal vor und nach dessen Gebrauch durch ein gelindes Purgativ freyer und thätiger zu machen suchte. Auf die jedesmahlige Dosis rechnet er ein halbes Quentchen Reißbley, und gibt diese Gabe auch mit Wachholderbeermus in einem Bolus, oder auch in Pillenform mit Pomeranzensyrup. Zur Kur der hartnäckigsten Flechten habe man selten zwey, höchstens drey Unzen Graphit nothwendig. Es stelle sich darauf vermehrte Harnabsonderung und etwas Drucken beym Harnlassen ein, und es folge ein Bodensatz im Urin, welcher immer so lange anhalte, bis in den Hautflechten eine Veränderung vorgehe, die auf Heilung deute. Er schreibt dabey dem Reißbley eine specifische Wirkung zu, und

rühmt es auch besonders noch gegen die Scropheln, gegen welche er bey hartnäckigen Fällen auch noch die Dulcamara und den salzsauren Kalk daneben verordnete. In Verbindung der Gicht mit den Flechten verordnete er neben dem Graphit Aconit und Guajak; gegen die venerische Complication Quecksilber: und glaubt, nur die venerische Complication würde dem Quecksilber weichen, nicht aber die Flechten, ohne Graphit. Gegen Krätze-Complication verordnet er einen Aethiops graphitis, oder Schwefel und Reißbley zu gleichen Theilen, täglich zu Einem bis zwey Quentchen gegeben. Sind aber mehrere Complicationen hartnäckig beyammen, so gibt er ein Gemisch, welches er seinen Sebaldu Nothanker nennt, das aus Graphit, Hahnemannschem Quecksilber, Schwefel, Spiesganz, Bittersüß- und Küchenschellen-Extract, Stiefmütterchen-Pulver und Campher, mit Erdrauch-Syrup zu einer Latwerge gemischt, also aus nicht weniger als acht berühmten Mitteln in Hautkrankheiten, besteht, und von welchem er rühmt, daß es ihn nie verlassen habe. — Rec. kann eine Bemerkung nicht unterdrücken, welche er bey den naturphilosophirenden Aerzten oft gemacht hat, nämlich die, daß sie bey einer großen Vorliebe zu specifischen Mitteln, besonders aber zu eigener Erfindung derselben, dem andern Extreme gar nicht abgeneigt sind, nämlich einen solchen Nothanker von allen sonst neben ihren specifischen Mitteln von ihnen gering geachteten kräftigen Heilmitteln zusammen zu mischen. Ist dieß etwa eine Wirkung der höhern Speculationen in der Medicin? — Wir leben unsers Glaubens: Simplex sigillum veri!



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

95. Stück.

Den 13. Junius 1808.

---

Halle.

M. a. 47

In der Kengerischen Buchhandlung: Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer, von *Héron de Villefosse*, inspecteur en chef des mines et usines de France, et inspecteur général des mines et usines dans les pays conquis. Aus den Papieren des Verfassers gezogen vom Professor *Gilbert* in Halle, Herausgeber der Annalen der Physik. 66 Octavf., mit einem Profile des Harzes. 1808.

Es ist diese mit einem besondern Titel abgedruckte Schrift die Abhandlung, welche Hr. Prof. Gilbert bereits im ersten Stück des XXVIII. Bandes seiner Annalen der Physik auszugsweise aus den Papieren des Hrn. v. Villefosse mitgetheilt hat, und die wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts allerdings diese Einrichtung mit einem besondern Titel verdiente, um auch denjenigen nützlich zu werden, welche die Annalen nicht selbst besitzen. Man muß sie als Uebersicht einer größern Abhandlung betrachten, welche Hr. v. V. über das Höhenmessen mit dem Barometer,

K (4)

und über das Nivellement des in manchem Betracht so merkwürdigen Harzgebirges ausgearbeitet hat, und die einen Theil des interessanten Werkes ausmachen wird, welches er sowohl über den Harz, als auch über andere Erzgebirge, von denen er Nachrichten über den Betrieb der daselbst Statt findenden Berg- und Hüttenwerke erhalten konnte, verfaßt hat, und welches ohne Zweifel bald im Druck erscheinen wird. Nach einer vorläufigen Nachricht des Hrn. v. V. im Juniustück des *Moniteurs* 1806 wird das insbesondere den Harz betreffende Werk aus folgenden zwölf Abtheilungen bestehen: 1. Geschichte des Harzes und seines Bergbaues. 2. Geognosie dieses Gebirges, und Lage der Erzgänge. 3. Gewässer, Waldung und Ackerbau. 4. Jetziger Zustand des Bergbaues. 5. Aufbereitung der Erze in den Pochwerken. 6. Schmelzkunst am Harze. 7. Eisenhütten. 8. Nebenhütten. 9. Administration. 10. Absatz und weiterer Gebrauch der Bergwaren. 11. Bevölkerung, Gesundheit, Lebensmittel, Sitten und Gebräuche. 12. Wegweiser für Reisende auf dem Harze. Nach dem, was Hr. Prof. Gilbert von dem Manuscripte selbst zu sehen Gelegenheit hatte, ist die Behandlung aller darin vorkommenden Materien der strengen Wissenschaftlichkeit so nahe gebracht, als es nach der Natur der Sache, und dem jetzigen Zustande unserer Kenntnisse, nur möglich ist, wodurch dieses Werk erhebliche Vorzüge vor vielen andern hieher gehörigen Schriften erhalten wird. Die Materialien dazu hat Hr. v. V. bereits in den Jahren 1803. . . 1806, als er sich auf dem Harze als Commissär des Französischen Gouvernements bey den dortigen Berg- und Hüttenwerken aufhielt, zu sammeln angefangen. Seine jetzige Anstellung zum General-

Inspector der Berg- und Hüttenwerke in den eroberten Provinzen benutzte er, alles noch mehr zu vervollständigen und zum Drucke auszuarbeiten. Wenn man Hrn. v. V. auch nicht schon aus dem Journal des mines als einen der vorzüglichsten Männer kennen gelernt hätte, denen in Frankreich die Inspection des Berg- und Hüttenwesens anvertrauet ist, so würde uns doch schon bloß jene vorläufige Nachricht von einem Werke, das einzig in seiner Art seyn wird, und das Wenige, was uns Hr. Prof. Gilbert daraus in vorliegender Schrift mitgetheilt hat, hinlänglich belehren, was für einem thätigen, einsichtsvollen und mit mancherley Kenntnissen ausgerüsteten Manne wir künftig den Betrieb unserer Bergwerke, der so viel Menschen beschäftigt und in Nahrung setzt, zu verdanken haben werden. Zu den ersten Grundlagen eines Werkes dieser Art gehörte eine genaue Kenntniß der gegenseitigen Lage der Hauptpuncte des Gebirges und des Verbaues. Sie dem Auge auf Einen Blick genau, und in möglichster Vollständigkeit so darzustellen, daß sich aus der Ansicht selbst alle die Fragen beantworten möchten, welche ein Sachkundiger vorzüglich thun würde, das war der Plan, den Hr. v. V. nicht bloß gefaßt, sondern auch mit einer Beharrlichkeit ausgeführt hat, welche bey den größten Schwierigkeiten nicht ermüdet ist. Einer solchen topographisch-bergmannisch-geognostischen Karte, welche Hr. v. V. nach einer mehr als vierjährigen Arbeit jetzt vollendet hat, und wovon in gegenwärtiger Schrift zugleich eine kurze Anzeige mitgetheilt ist, würde etwas Wesentliches fehlen, wenn sie nicht zugleich die Höhen und Tiefen der merkwürdigsten Puncte des Gebirges, und der Grubengebäude in Beziehung auf einen gemeinschaftlichen Horizont darstellte. Die

geringe Menge von hieher gehörigen Höhenbestimmungen, welche de Luc und Rosenthal geliefert haben, so wie auch einzelne Nivellements und Markscheidermessungen, welche zum Behufe des Bergwesens hin und wieder mit großer Genauigkeit gemacht worden sind, waren dem Hrn. v. V. nicht hinlänglich, den Anforderungen zu entsprechen, welchen seine Karte ein Genüge leisten sollte. Er entschloß sich also, selbst ein vollständiges Nivellement des Harzgebirges zu unternehmen, so weit seine Karte es darstellt, d. h. vom Dorfe Seesen bis an den Rosstrapp. Diese merkwürdige und höchst verdienstliche Arbeit ist es, welche Hr. Prof. Gilbert den Deutschen Naturforschern bekannt zu machen von dem Verfasser sich erbat, und welche den Gegenstand dieser kleinen Schrift ausmacht. Die Karte, zu der dieses Nivellement gehört, ist 0,54 Metres lang, 0,39 breit, und reicht von 27° 50' bis 28° 40' östlicher Länge, und 51° 33' bis 51° 56' Breite. Der Maaßstab ist von 0,069 M. für die geographische Meile. Zur Grundlage derselben dienten ziemlich zahlreiche astronomische Ortsbestimmungen, die dem Verf. durch die Herren v. Zach, v. Humboldt und Olmanns mitgetheilt worden sind. Alle Vermessungen, welche bis jetzt von Theilen des Harzes gemacht sind, und alles Detail des Bergwesens, so weit es über der Erde sichtbar ist, stellt sie in verjüngtem Maaßstabe mit einer Klarheit dar, mit der Laffius Karte keinen Vergleich erträgt, ob man gleich auf letzterer kaum halb so viel Gegenstände, und kein solches Detail der Berge vorfindet. Sie sey zugleich im vollsten Sinne eine bergmännische und geognostische Karte, indem sie nicht bloß bei jedem Grubengebäude auf eine deutliche Art das Fallen und

Streichen der Gänge und Erzlager, die Tiefe der Schächte, das Niveau der Stollen, und ihren Lauf, und den innern Zusammenhang des Bergbaues, so weit es möglich war, sondiren auch an allen Puncten, wo das Gebirge durch die Natur oder Kunst aufgeschlossen ist, durch leicht verständliche Zeichen die Gebirgsart selbst darstelle. Zu dem Nivellement bediente sich Hr. v. V. zweyer heberförmiger Barometer, welche völlig nach der Einrichtung der de Lucschen und acht Maßl ausgefocht waren. Hr. Schullehrer Schareslius zu Clausthal, der diese Barometer verfertigt hatte, besorgte die correspondirenden Beobachtungen, welche mit einem gleich guten und völlig harmonirenden Barometer in dem Amthause zu Clausthal, täglich zu bestimmten Zeiten, angestellt wurden. Hr. v. V. wählte zu den Barometer-Beobachtungen, welche dem Nivellement zum Grunde liegen sollten, die Wintermonathe, weil im Sommer die Temperatur und der ganze meteorologische Zustand der Atmosphäre auf dem Harze viel zu veränderlich sey, als daß derselbe zu Messungen mit dem Barometer geeignet sey. Auch gewähre der Winter den Vortheil, daß man sich durch Schlitten schneller, und ohne die Instrumente durch Stöße zu beschädigen, von einem Orte zu einem andern begeben könne. Die Witterung war zu sämtlichen Beobachtungen günstig, die Reise auf dem Brocken ausgenommen, welche mit sehr großer Gefahr den 30. Januar 1805 unternommen ward, weil während des Aufenthalts daselbst ein sehr tiefer Schnee fiel. Eine Tafel, welche dieser Abhandlung beigefügt ist, enthält das Tagereaisster aller in den ersten 4 Monathen des Jahres 1805 angestellten Beobachtungen, nebst einigen andern, welche im

März und Junius 1804, und im August 1805, auf dem Brocken unter günstigen Umständen angestellt wurden, um die Resultate mit den Winterbeobachtungen vergleichen zu können. Einige der höchsten Berge auf dem Harze sind im Winter nicht zu besteigen, z. B. der Wormsberg, die Richtermannhöhe u. a. Für diese wurden dann auch trigonometrische Messungen angestellt, deren Detail hier ebenfalls beschrieben ist. Nachdem sich der Verf. in den Besitz aller der Beobachtungen, welche zu seinem Zwecke nöthig waren, gesetzt hatte, entstand nun die Frage, nach welcher Methode sie berechnet werden sollten. Das rühmliche Bestreben, nach eigenem Urtheil und eigener Ueberzeugung zu verfahren, veranlaßte ihn, alle seit Halley's Methode bekannt gewordenen Berechnungsarten einer genauen Critik zu unterwerfen, und daraus erwuchs allmählich das Werk, von dem bereits in den Annalen B. XXV. S. 205 eine vorläufige Notiz vom Hrn. Prof. Gilbert mitgetheilt worden ist. Hr. v. Villefosse berechnete nach den vornehmsten dieser Methoden, namentlich derjenigen vom Hrn. de Luc, Trembley, Kosenthal, Kramp, Zennert, Roy, verschiedene Beobachtungen, die er mit aller Sorgfalt angestellt hatte, an Stationen, deren Höhenunterschiede durch Markscheidermessungen genau bekannt waren. Keine dieser Methoden gab Resultate, welche mit den gemessenen Höhen übereinstimmten. Hr. v. V. hielt sich hiedurch berechtigt, die allgemeine Formel de Luc's zum speciellen Behufe seines barometrischen Nivellements zu modificiren, und die Eigenthümlichkeit des Landes, des Klima und der Jahreszeit, in welchen er beobachtet

hatte, scheine eine solche Modification zu erlauben, ja selbst zu erfordern. Diese Modification betrifft die von der Temperatur der Luft an beiden Stationen abhängende Correction. Statt des bekannten Divisors 215 in der de Luc'schen Formel wählte Hr. v. V. die Zahl 182,4, welche er aus Vergleichung der Markscheidermessungen mit den Resultaten, welche de Luc's Formel gaben, abgeleitet hatte, wodurch dann auch andere Messungen in eine bessere Uebereinstimmung mit den Barometer-Bestimmungen gebracht wurden. Wäre Hrn. de Luc's Formel die wahre, d. h. stelle sie den Einfluß der Wärme und Feuchtigkeit der Luft auf den Höhenunterschied zwischen beiden Stationen, den Gesetzen der Wärmelehre und der Elasticität der Dämpfe genau entsprechend, dar, so sey freylich an eine solche Modification nicht zu denken. Da aber dieses nicht der Fall sey, und wir überhaupt noch keine barometrische Formel hätten, welche dieser Anforderung entspreche, so dürfe ein Beobachter allerdings befugt seyn, für sehr verschiedene Feuchtigkeitszustände der Luft die Formel abzuändern, und dieser Fall träte bey den Beobachtungen des Hrn. v. Villetfosse ein, welche sämmtlich im Winter, die meisten bey mittleren Temperaturen unter dem Gefrierpuncte, angestellt waren, wobey denn der Feuchtigkeitszustand merklich von dem verschieden seyn müsse, als für welchen Hrn. de Luc's Formel zu passen scheine. Nach unserer Meinung ließe sich auch wohl in Ansehung der in der de Luc'schen Formel vorkommenden bekannten Zahl 16½ eine solche Modification treffen, daß die Höhen-Resultate aus den Barometer-Beobachtungen, für das Eli-

952 G. g. N. 95. St., den 13. Jun. 1808.

ma und für die Jahreszeit, in der sie gemacht worden, besser mit den Messungen übereinstimmen. Denn diese Zahl scheint uns offenbar von dem Gesetze abzuhängen, nach welchem die Wärme von unten nach oben abnimmt, welches Gesetz denn wohl nicht für alle Climata und Feuchtigkeitszustände der Luft daselbe seyn kann, da hingegen der Coefficient 215 weniger eine Modification zu erfordern scheint, weil dieser von dem Verhältniß der Ausdehnung der Luft durch die Wärme abhängt, und nach Dalton's und Gay-Lussac's Versuchen selbst für alle elastische Flüssigkeiten, welche mit der Luft gemischt seyn können, einerley Ausdehnung für gleiche Temperatur-Erhöhung Statt findet. Vielleicht dürften uns Hrn. v. V. vortreffliche Einsichten auch hierüber noch genauer belehren. Den Beschluß dieser lehrreichen Schrift macht eine Uebersicht der aus den Barometer-Beobachtungen abgeleiteten Höhen und Tiefen, welche in dem beygefügtten Profile dargestellt sind. Wir erwähnen hier nur des Brockens, dessen Höhe über dem Spiegel der Ostsee zu 3486 Pariser Fuß angegeben wird, unter der Voraussetzung, daß Clausthal 293 Toisen über dem Spiegel der Ostsee liege. Ueber den Spiegel der Leine, welche durch Göttingen fließt, erhebt sich der Brocken um 3066 Pariser Fuß, nach einem Mittel aus den Beobachtungen, welche unser Hr. Hofr. Mayer, gleichzeitig mit denen des Hrn. v. Villefosse auf dem Brocken, zu Göttingen angestellt hatte, nachdem die Barometer zuvor sorgfältig mit einander verglichen worden waren.

---



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1808.

Berlin.

. O/j. 1808

In der Woffischen Buchhandlung: Was ist Ge-  
burtshülfe? Vorgelesen in der Königl. Akademie  
der Wissenschaften zu Berlin von Joh. Gottl. Wal-  
ter, Königl. geh. Rath u. 1808. 113 S. in Octav.

Geburtshülfe ist schon dem Nahmen nach ein  
practischer Gegenstand, und die Aufschrift der Vor-  
lesung des Hrn. geh. R. Walter's läßt daher mit  
Recht eine Abhandlung über das Helfen bey Gebä-  
renden, oder über den Umfang der Kunst in Rück-  
sicht dieser Hülfe, erwarten. Statt dessen aber  
findet der Leser Abhandlungen über anatomische und  
physiologische Gegenstände in mehr und minderem  
Bezug auf Entbindungswissenschaft; von dem ei-  
gentlichen Helfen ist nirgends die Rede. Die Ge-  
burtshülfe ist nach dem Verf. eine wahre Wissen-  
schaft, wenn sie uns die Entstehung des Menschen  
und seine Geburt lehre, und zeige, wie dieß alles  
nach physikalischen und mathematischen Gesetzen  
geschehe. In den wenigen Worten: "Der Mensch  
wird aus dem großen Becken durch das kleine durch-  
geführt", liege sehr viel Sinn. Dadurch kommt

Y (4)

der Verf. auf die Lehre von dem Becken und der Are desselben. Bang sey der einzige, der in seinem *tentamine medico de mechanismo partus perfecti* 1774 die Geschichte der Geburt mathematisch beschrieben habe. Die daraus geschöpften Ansichten des Verf. aber können schwerlich mit ihren Schlussfolgen jedem Geburtshelfer genügen. Z. B. weil das kleine Becken eine unförmliche Gestalt habe, sey man genöthigt, es in drey Theile zu theilen. — Man wende einmahl diese Schlussfolge auf den Triangel an, so wird sie gewiß Niemand mathematisch finden. — Die schiefen oder so genannten Deventerischen Durchmesser sollen sechstehalb Zoll Rheinfl. Maas halten, und die Querdurchmesser fünf und ein Viertelzoll. Ein solches Maas zeigte freylich nicht ein wohlgebauetes, sondern ein unförmliches Becken an. — Ausfälle auf genannte und ungenannte Geburtshelfer, die sich ein mathematisches Ansehen geben wollen. — Das Urtheil, welches der Verf. über unsern ehemahligen verdienten Lehrer Röderer fället, finden wir hart und unbillig. "Röderer war", "schreibt Hr. Walter, des großen Haller's kleiner Nachfolger; zuerst wollte er als Lehrer und Dictator der Geburtshülfe erscheinen, und nachmahls als Anatom". Wir wollen dagegen nur so viel erinnern, daß Haller es war, der sich die Anstellung Röderer's als hiesiger Lehrer unter nachdrücklicher Empfehlung an den damahligen Curator v. Münchhausen eifrigst angetragen seyn ließ; daß Röderer seinem Beförderer Ehre machte; daß seine geburtshülftlichen und anatomischen Schriften einen bis jetzt unverminderten Werth behielten; daß Röderer für sein Alter und Zeitalter in beiden Fächern recht viel leistete, und die hiesige Universität seinen Tod gar sehr bedauerte: aber daß er zum Dictator in der Geburtshülfe oder Anatomie sich habe auf-

merken wollen, davon ist uns auch nicht Ein Beweis in seinen Schriften aufgestoßen; die wir wohl hin und wieder in den Schriften seiner Gegner angetroffen haben. War Röderer's Lehre von der Aze auch nicht ohne Fehl, so war er doch der Gründer dieser Lehre, um welches ihn selbst das Ausland beneidete. Wir wollen nicht gegen das streiten, was der Hr. geh. Rath W. von der Aze des Beckens anführt: aber wir müssen doch bemerklich machen, daß Niemand aus §. 20 deutlich einsehen wird, wie der Mensch nach mechanischen Gesetzen geboren wird, und was die Aze des Beckens nach Wang's Ansichten nutzen soll, wenn, wie hier, die Aze des mütterlichen Körpers nicht dabey berücksichtigt wird. Nur die Kenntniß des Verhältnisses beider Azen zu einander im Normal-Zustande und in den vorkommenden Abweichungen haben einen practischen Nutzen, nicht die Ansicht von der Aze des Beckens für sich. Es ist daher kein Wunder, daß der Verf. den Nutzen von der Kenntniß der Beckenaze bey weitem nicht so groß anschlägt, als er wirklich ist. Von der Lehre des Beckens kömmt der Hr. g. R. W. S. 23 auf den Uterus, und eifert gegen die schiefe Lage desselben. Wir müssen uns wundern, daß ein so großer Anatom, der "viele tausend weibliche Leichname" geöffnet gesehen zu haben sich rühmt, nie einen schiefstehenden Uterus sah. Rec. kann zwar nicht rühmen, daß er tausend Leichname zergliedert habe, hat aber doch auch manchen weiblichen Leichnam sorgfältig geöffnet, und besonders in obstetricischer Hinsicht die Lage der Theile untersucht, zergliedert und aufbewahrt, und hat keinen einzigen Leichnam einer Nichtschwangeren gesehen, in welchem der Uterus nicht eine schiefe Stellung nach der rechten Seite gehabt hätte, so bald linker Seits das Colon und Rectum

nur einiger Maßen ausgedehnt war; dieß ist so natürlich nach der Lage dieser Gedärme und ihrer normalen, fast beständig mehr oder weniger ausgedehnten, Beschaffenheit, daß man wohl sieht, wie auch große Anatomen ganz gewöhnliche Dinge übersehen können. Wohin aber der Uterus im nichtschwangeren Zustande sich schon gewöhnlich neiget, wird er wohl im geschwängerten, gewichtigeren Zustande sich noch eher neigen. Von der schiefen Lage der Gebärmutter kommt der Verf. S. 26 auf die Frage: ob eine Ueberfruchtung möglich sey? — Wo Facta entscheiden, dünkt einen solche Frage überflüssig. — Ehe er aber diese Frage beantwortet, kommt eine zweite Frage vor: ob menschliche Einsicht und Geschicklichkeit eine Schwangere und ihr Kind bey einer Conceptio ovarii, tubae oder abdominalis retten könne? Die Antwort gehet dahin: Wenn der Geburtshelfer kein Weib sey, sondern im Sache der Geburtshülfe der vollkommenste Mann, und denkend, entschlossen und beherzt, so lasse sich Vieles, doch nicht Alles, von ihm erwarten. Nun kommen Zeichen der glücklichen und unglücklichen, das ist, der auffer der Gebärmutter Statt findenden Schwangerschaft, vor, bey denen doch der beste Geburtshelfer stuzig werden müsse. Rec., der noch vor nicht gar langer Zeit einer lebenden Schwangeren eine Abdominal-Frucht ausschütt, kann nicht sagen, daß er in Absicht der Zeichen der Frucht auffer der Gebärmutter stuzig war, sondern ein Vierteljahr zuvor schon gewiß wußte, daß die damahls lebende Frucht nicht im Uterus, sondern im Abdomine liege, was auch die Folge erwies. Der Hr. g. R. W. hat aber auf das genaue Untersuchen des Uterus selbst keine besondere Rücksicht genommen. Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. wieder auf einen

andern Gegenstand, nämlich das Steatoma uteri, wo aber allen Umständen nach das Sarcoma uteri gemeint ist. Dann kommt er auf Hydatiden, oder vielmehr Hydrops ovarii; dann auf das Ovarium, von dem er glaubt, daß der Mensch darin Leben und Bewegung bekomme. Das Ovulum nennt er haaricht. Die Tuba habe keine Muskelfibern, eben so wenig die runden Mutterbänder und der Uterus. Das Ovulum vereinige sich durch seine Röhrchen (vermuthlich Haarröhrchen) mit den Gefäßen des Uterus, und die Venen der Mutter ziehen die Arterien des Ovuli an sich: dadurch bewege sich das Ey vom Ovario durch die Tuba in den Uterus. Da müssen wir uns billig wundern, daß das Eychen nicht immer schon in der Tuba festgehalten wird, die, nach der Versicherung des Verf., so eine erstaunende Menge Venen, zumahl nahe am Uterus, hat. Wenn ein Hydrops ovarii vorhanden sey, so soll der Uterus nicht selten so verändert werden, wie in einer ordentlichen Schwangerschaft. Dieß hat Rec., der doch in seinem Leben manche solcher Kranken untersucht, und Verstorbene geöffnet, und solche Ovaria auch aufbewahrt hat, nie beobachtet, ausser wenn zugleich im Uterus ein Polyp oder ein Sarcom war. Nun erst kömmt die Beantwortung der Frage, ob eine Conceptio abdominalis etc. absolut tödlich sey? Das Kind, meint der Hr. geh. R. W., könne durch zeitiges Ausschneiden gerettet werden, die Mutter aber gehe mehrentheils verloren. Wir wissen aber doch auch Fälle, wo es sich gerade umgekehrt verhielt, wie in Eypriani's Fall. Der Uterus sey aus einem Wesen zusammengesetzt, welches er schlechtweg cellulosa nenne, habe keine Muskelfibern, aber Arterien in Menge, und diese seyen so gut, wie hohle Muskeln, und zu diesen gehen Nerven hin. —

Die großen Anatomen haben doch ein eigenes Glück, alles zu sehen, was sie wollen, und nicht zu sehen, was sie nicht wollen. Wir andern sehen immer nur, was da ist; und was das Auge sieht, glaubt das Herz. — Innen im Uterus sey eine Membrana vasculosa, die sich nur in der Hydrope uteri, wie die Villosa des intestini jejuni, lösen lasse. Vor ihm habe wohl Niemand diese membranam vasculosam uteri präparirt. Eine neue Befruchtung nach einer bereits vorgegangenen sey schlechterdings unmöglich. Eben so wenig eine Superfötation bey einem Uterus duplex. Der Hr. geh. Rath W. meint, dieß wäre der Güte und Weisheit des Urhebers aller Dinge entgegen, denn sonst würden immerwährende Schwangerschaften Statt finden. Wir möchten aber doch wissen, wie es zugeht, daß, wie es factisch erwiesen ist, eine Negerinn einen Mulatten und einen Neger auf einmahl gebären, und eine Hündinn einen Pudel, einen Spiz und einen Fleischerhund zu gleicher Zeit werfen kann. Die Einwirkung der Einbildungskraft läßt der Verf. doch auch nicht gelten; folglich müssen doch wohl mehrere Zeugungs-Actus verschiedener männlicher Individuen nach einander so Etwas hervorbringen. Nun kömmt der Hr. q. N. W. auf die Placenta. Auch hievon hat er seine ganz eigene Meinung. Der Urachus sey in allen Menschen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, beständig offen. Die Haut der Epidermis verlängere sich vom Leibe des Embryo über die ganze Länge der Nabelschnur bis zum Mutterkuchen. Ein Nabelbruch sey gewöhnlich ein Foramen lineae albae; hingegen eine Erweiterung des Bauchringes und Vortreten eines Bruchsackes vom Bauchfell sey so selten, als eine weiße Schwalbe: wir versichern aber, diese weiße Schwal-

be gar nicht selten gesehen zu haben. — Der eig-  
 weißähnliche Saft in der Nabelscheide möge wohl  
 aus der Fortsetzung der Haut des Kindes kommen. —  
 Von den Abnormitäten und Krankheiten der Nabel-  
 schnur. Albin wird ein zwar fleißiger, aber doch  
 nicht scharfsichtiger, noch feiner Forscher des mensch-  
 lichen Körpers genannt, weil er wenig auf Gestalt  
 und Bildung der innern Fläche eines menschlichen  
 Eies Rücksicht genommen habe. *Hydrops funi-*  
*culi umbilicalis* und ein *ovulum tuberculolum*  
 sehen zwey gefährliche Klippen, zwischen denen ein  
 zarter Embryo leicht zerdrückt werde. Die Ernäh-  
 rung der Frucht durch die Placenta geschehe so:  
 Die Nachgeburt bestehe aus einem doppelten Sys-  
 tem von Gefäßen, und aus einem zwischen bei-  
 den bestehenden Parenchyma. Das eine Geschlecht  
 der Gefäße gehöre ganz allein der Mutter, und  
 das andere ganz allein dem Kinde. Aus den  
 mütterlichen Arterien komme das Blut in das mitt-  
 lere Zellgewebe, das sich bloß leidend verhalte,  
 werde dann von des Kindes Venen zum Kinde ge-  
 führt, und circulire durch seine Arterien wieder zu-  
 rück. Die Kindes-Venen, die ganz verschiedene an-  
 ziehende Kräfte, als die Venen der Mutter besitzen,  
 ziehen durch Verwandtschaft die nöthigen ernähren-  
 den Theile aus dem mütterlichen Blute an. Dieß  
 sey die schöne Theorie, die zu gründen und zu befe-  
 stigen die größten Aerzte sich bemüht haben, und  
 die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen sey;  
 Aber durch der Engländer Resorptions-Lehren mit-  
 telst der lymphatischen Gefäße, und der Franzosen  
 antiphlogistische Neuerungen in der Chemie, habe  
 man Alles simplificirt, und den menschlichen Kör-  
 per zu einem bloßen chemischen Laboratorium ge-  
 macht. Vernachlässigung und Herabwürdigung der  
 Kenntniß des menschlichen Körpers sey die erste

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1808.

Folge davon. Man bekümmere sich nicht mehr, zu wissen, wo die Lungen sitzen, und woraus sie bestehen, sondern es sey genug, wenn jetzt der chemische Arzt den Athmungs- und Luftzersehung-Proceß wisse. — Das wohl nicht. Aber in der That ist es heutiges Tages weder für den Arzt, noch für den Anatomen hinreichend, nur die menschliche Maschine zu kennen; und jenes Zeitalter ist vorüber, wo man mit geschicktem Einspritzen und Präpariren ein großer Anatom seyn konnte, wie in F. Ruysch's Zeiten. Heutiges Tages muß man in Wahrheit noch daneben recht viel von neuen Entdeckungen in der Physik und Chemie wissen, wenn man eine bessere Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers und die Bestimmung und Wirkung seiner Organe bekommen will, als jene großen technischen Bergliederer hatten. — Mit solchen neu-modischen Waffen, fährt der Hr. geh. Rath Walter fort, habe der Prof. Schreger in Erlangen die alte schöne Lehre bestritten, und durch Combinirung aller neu erfundenen Theorien beweisen wollen, daß die Venen gar nicht resorbiren, sondern daß durch lymphatische Gefäße die nährenden Theile zum Kinde gehen. Dieß sey jedoch falsch, ob er gleich seine Sätze mit vieler Stärke und Nachdruck unterstützt habe. Er führt darauf mehrere mit Nachgeburten angestellte Versuche an, wodurch der Hr. g. R. W. erweisen will, daß weder die Nabelschnur, noch die Placenta lymphatische Gefäße habe. Allein das Einhängen der Mutterkuchen in Wasser, und das Einspritzen von Wasser in die Arterien und Venen der Nabelschnur, kann dasselbe weder erweisen, noch widerlegen, und das vom Verf. so genannte neu-modisch neublirte Gebäude des Hrn. Prof. Schreger's dadurch weder stehen, noch fallen.

---



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1808.

Erlangen.

Beck

Neue Fabriken-Schule, mit illuminirten Kupfern. Herausgegeben von Chr. Lebr. Kösling, Professor zu Erlangen. Bey J. J. Palm. Erster Theil. 1806. 414 Seiten; zweyter Theil 1807. 432 Seiten in Octav. Der Verf. hat den Vorsatz, einzelne Theile der Technologie, zum Gebrauche der Practiker, dergestalt abzuhandeln, daß sie alles, was zur Gründung, Anlage, Verrichtung, Erhaltung und Berechnung der Anlagkosten und des Ertrags einer Fabrike zu wissen nöthig ist, finden können. Um dieß möglich zu machen, hat er sich die Beyhülfe geschickter Fabrikanten zu verschaffen gesucht, welche ihm, mit einer seltenen Bereitwilligkeit, ihre Erfahrungen und Bemerkungen über die von ihnen viele Jahre betriebenen Gewerbe mittheilen wollen. Diese will er mit dem, was darüber schon in Schriften vorhanden ist, vereinigen und in eine wissenschaftliche Ordnung bringen. Ueberall, wo es nöthig ist, sollen Erläuterungen aus der Naturlehre und Mathematik eingeschaltet werden, zum Unterrichte derer, welche mit den Hülfswissen-

ten ihrer Kunst nicht hinlänglich bekannt sind. Er hofft auch, daß einige Gelehrte diese Arbeit statt seiner übernehmen, und ihm ihre Ausarbeitungen zum Einrücken überlassen werden. Gewiß eine mühsame, aber nuzbare, Unternehmung! Der Anfang ist auch so gut gerathen, daß der Verfall billiger Kenner nicht fehlen wird, und daß diese mit uns die Fortsetzung wünschen werden. Diese darf man, auch bey dem Ruin unsers Vaterlandes, wo jedes Gewerbe, also auch der Buchhandel, leidet, zu hoffen wagen, weil eine Buchhandlung den Verlag übernommen hat, welche dafür bekannt ist, daß sie vorzüglich nützliche Werke unterstützet, und auszuführen vermag. Jeder Theil soll, außer dem allgemeinen Titel, auch einen besondern erhalten, unter dem man ihn einzeln kaufen kann, um dadurch denen zu dienen, welche sich allein um das darin abgehandelte Gewerbe bekümmern wollen. So hat der erste Theil den besondern Titel: Ueber Potaschen- und Salpetersiedererey, zwey Abhandlungen vom Herausgeber der Fabrikenschule. Mit 6 illuminirten Kupfertafeln, welche halbe Bogen sind. Dieser Theil ist, wie der Verf. selbst sagt, noch nicht ganz dem Plane gemäß; das Meiste ist aus bekannten Büchern zusammengetragen; aber dennoch findet man auch hier viel Gutes. Ein doppelter Grundriß zeigt die Einrichtung einer kleinen und einer großen Siedererey, mit den nöthigen Gefäßen und Werkzeugen. Eine (gar kleine) Abbildung, wie man mit Einer Pumpe zwey Saugröhren in Verbindung setzen, und durch dieselbe von zwey verschiedenen Flüssigkeiten nach Belieben die eine oder die andere in die Höhe heben kann. Sie ist hier angewendet, um nach Nothdurft Wasser oder schwache Lauge in die Kessel zu bringen. Vorstellung eines vortheilhaftesten Siedeofens, nach des Verf.

Angabe. Die Arbeiten selbst sind so, wie sie in einer kleinen Siederey unweit Erlangen geschehen, beschrieben worden. Der Schlütersche Calcinir-Ofen mit einigen Verbesserungen. S. 98 bis S. 140 Berechnung des Aufwandes und des reinen Ertrags einer Potaschesiederey, nach den Angaben des Hrn. Adams, welcher aber nicht mehr verfertigt, als er zu seiner Berlinerblau-Fabrik selbst verbraucht. (Rec. erinnert an die Berechnung des Ertrags einer Potaschenhütte im Forstmagaz. 7. S. 294). Die Hauptsache bleibt immer, daß es nicht an Asche fehle. Die kleine, hier beschriebene, Siederey fodert jährlich 2432 Cubitfuß Asche; will man diese sammeln, so muß man wenigstens 20 Dörfer haben, deren jedes 30 Häuser hat, und jedes Haus muß jährlich 4 gute Cubitfuß Asche liefern. — Der Abschnitt von der Salpetersiederey erzählt zuerst ausführlich die jezige Theorie von diesem Salze, und alle die zur Gewinnung vorgeschlagenen Mittel. Die Haufen unter Schoppen versprechen freylich Vortheile vor den Wänden; aber nach einer hier beygebrachten Berechnung kostet die Anlage unter Schoppen viel mehr, als die Anlage der Wände, wenn beide gleichviel Erde fassen sollen; und noch ist nicht erwiesen, daß der Ueberschuß an Salpeter, welchen die Haufen in einer bestimmten Zeit liefern, die Interessen des auf Erbauung der Schoppen verwendeten Geldes und die Kosten der Umwendungen der Erdhaufen völlig ersetzt. Deswegen hat der Verfasser auch seinen Vortrag sowohl auf die Wände, als auf die Erdhaufen eingerichtet. Um die animalischen und vegetabilischen Körper schnell zur Fäulung zu bringen, soll man sie sechs Monathe lang in wasserdichten Gruben feucht erhalten, und oft umrühren lassen; oder man soll sie, klein gehackt, abkochen,

wobey denn das schädliche Fett abgeschöpft werden könnte. Ganz wahr! aber welche Kosten bey dem jezigen Preise der Feuerung und des Arbeitslohnes! Die Benetzung mit Mistjauche oder Urin wird widerrathen, oder man sollte sie vorher in wasserdichten Behältern der Sonne und Luft aussetzen, damit sich das Koch- und Digestionsalz krystallisire. Daß die Mutterlauge noch weniger nuzt, wird hier mit den betannten Gründen bewiesen. Um die Wände feucht zu erhalten, solle man ihnen oben Gassen geben, in welche man arme Lauge, gebrauchtes Waschwasser, oder, in Ermangelung dessen, Wasser gießen läßt. Beym Sieden wird auch hier Stahl's Pfuhleimer empfohlen. Zuletzt noch, wie, nach Französischer Weise, der Salpeter durch öfters Abwaschen mit kaltem Wasser von den fremden Salzen gereinigt werden kann.

Von einem viel größern eigenthümlichen Werthe ist der zweyte Theil, welcher auch unter folgendem Titel besonders verkauft wird: Die Staniolschlägercy nach den Materialien des L. W. Herdergen, Staniolschlägers zu Wöhrdt, ausgearbeitet vom Herausgeber der Fabrikshule; mit 4 illuminirten Kupfern. Er handelt ausführlich von einer Kunst, welche bisher geheim gehalten worden, oder von welcher man bisher noch keine Beschreibung gehabt hat. Es hat auch dem Verf. Mühe und Geld gekostet, ehe er einen Mann gefunden hat, von welchem er die nöthigen Materialien erhalten konnte. Unter den weissen Folien macht die, welche zu Spiegeln dienen soll, die meiste Schwierigkeit. Um recht geschmeidig, und in allen Stellen gleichartig zu seyn, muß reines Zinn genommen werden. Bey der Schreinerfolie, welche zu Verzierungen verbraucht wird, und hier auch Certin heißt (dieses Kunstwort fehlet, wie viele, welche hier vorkom-

men, bey Jacobson), kömmt es vornehmlich auf den hohen Glanz an, welcher am besten vom Englischen Zinn erhalten wird. Zuerst das Gießen der Stangen, und die Reduction der Zinnkrüge. Dann eine vorzüglich genaue Beschreibung und Abbildung eines Hammerwerks mit den Schwanzhämmern. Das Ausschlagen der Gußstäbe zu Stanniol; das Ausbeugen der Streckstreifen unter einem Plätzhammer oder Zainhammer; die verschiedenen Mittel, sie in Länge und Breite auszudehnen. Unter dieser Arbeit müssen die Blätter aufgelockert oder gelüftet, oder von einander abgehoben werden, weil sie sonst oft so dicht an einander kleben, daß sie ohne Gefahr, zerrissen zu werden, nicht getrennt werden können. Man weiß noch nicht gewiß, was die nächste Ursache sey, warum manche Blätter sich mehr, als andere, anlegen, doch ist dem Verf. gesagt worden, es geschehe am öftersten, wenn das Zinn, welches verarbeitet wird, Silber enthalte, und daher komme es, daß dieses Uebel öfter bey dem Sächsischen und Böhmischem, als bey dem Englischen und Ostindischen vorkomme. Rec. hat von Goldschlägern, bey denen etwas Aehnliches vorkömmt, die Meinung gehört, es geschehe bey einer gewissen Witterung öfter, als bey anderer. Das Zuschneiden der Plattschläge oder Stanniolblätter, das Aufrollen und Einpacken derselben. S. 223 Berechnung der Kosten zur Anlage einer Stanniol-Fabrik, und S. 288 des jährlichen Ertrags. S. 293 Vertrag zwischen dem Inhaber der Fabrik und dem Stanniol-Schlagmeister. Nun ist zu wünschen, daß Jemand eine eben so gründliche Beschreibung der Kunst, die farbigen Folien zu machen, geben möge. Diese bestehen aus weissen Zinnfolien, welchen durch Kunst mancherley angenehme Farben gegeben werden. Die Schrift: von

Schad erprobte Anweisung, die gefärbte Folie fabrikmäßig zu verfertigen; auf Kosten des Verfassers in Erlangen gedruckt bey Hilpert, 1805, hat der Rec. nie erhalten können. — Die andere Abhandlung des zweyten Theils hat die Ueberschrift: Mechanische Untersuchung der Hammerwerke mit Schwanzhämmern, mit besonderer Rücksicht auf das Stanniol-Hammerwerk.

#### A Nordhausen.

Gern räumen wir in unsern Anzeigen einen Platz der Anzeige von einer Schulverbesserung ein, die, wenn sie ausgeführt wird, gute Hoffnung erweckt, daß nach den allgemeinen Calamitäten doch noch einiges bürger- und häusliche Glück durch bessere Menschenbildung wird erhalten werden können: Nachricht über die neue Einrichtung der Schulanstalten zu Nordhausen. — Gleich auf dem Titelblatt sind alle diejenigen angegeben, welche an derselben Antheil gehabt haben: "von Joh. Conrad Ephraim Grünhagen, Maire der Stadt Nordhausen; Andreas Christoph Dietrich, Superintendenten und Pastor zu St. Nicolai; Joh. Gottfried August Sparr, Director des Gymnasiums; Joh. Chr. Aug. Heyse, Rector des Gymnasiums und der höhern Mädterschule, als den Gliedern der Schul-Inspection". Ostern 1808. Octav. Gewidmet dem königl. Westphälischen Präfecten des Harz-Departements, Hrn. Borsche in Heiligenstadt; und noch wird in der Vorrede erinnert, daß die Ausführung des Plans unter specieller Aufsicht des königl. Präfecten des Districts Nordhausen, Hrn. von Steinmezen, geschehen sey. Enthalten sind: I. Nachricht über die männlichen Schulanstalten, ausgefertiget von J. G. A. Sparr: Diese sind: A. das Gymna-

ium: I. Einleitung; II. Zweck und Verfassung desselben: es soll zu gleicher Zeit eine Gelehrten- und eine Bürgerschule seyn: dieß System ist aber das verbesserte, so, daß die gelehrte Schule nicht erst nach geschlossener Bürgerschule, zu welcher die untern Classen bestimmt sind, angehet, sondern daß die beiden untersten Classen dem Kinderunterricht ganz überlassen, für Quarta und Tertia aber theils gemeinsame, theils getrennte Lectionen angelegt sind, für Studirende und für Nicht-Studirende: jene gehen also vorbereitet in die beiden höchsten Classen über, in welchen der Unterricht den Uebergang zur Universität vorbereitet. III. Lehrer und Lectionen. IV. Nähere Bestimmung der Lectionen: die Gegenstände derselben sind freylich zahlreich, und gehen bis auf 26 Nummern; aber das will, leider! wird man sagen, unser Zeitgeist, dessen Charakter Vielwifferey, die Mutter der Seichtigkeit und der Flachheit des Kopfes und des Herzens, ist; geschickte Lehrer werden in dessen, bey allem äußern Zwang an derselben zu hängen, entgegen zu arbeiten wissen und suchen. V. Seminarium für Lehrer niederer Schulen, und Ergänzungsclassen für versäumte Kinder zum Nachhelfen. VI. Schulstunden, Serien, Examen, Schulgeld s. w. Mit dem Examen wünschten wir noch eine strenge Beurtheilung der Fähigkeiten derer, die studiren sollen, und Zurückweisung bey erkannter Unfähigkeit für die Studien, zumahl vor Abgang auf die Universität, verbunden zu wissen. B. Die Stadtschulen für Knaben, und noch C. Anhang von einer Frey- und Industrie-Schule für Kinder notorisch armer Eltern, die noch zu errichten ist. Mit Vergnügen sieht man, daß bey der ganzen Einrichtung die bessern Ansichten, Einsichten, Prüfungen und Erfahrungen der neue-

958 B. g. A. 97. St., den 18. Jun. 1808.

sten Zeiten genügt und angewendet sind; wie gleich die Einleitung überzeugen kann. Das Classensystem ist verlassen, ohne das Gute desselben ganz zu verkennen, und dagegen der Unterricht unter die Lehrer so vertheilt, daß jed. r in seinem eignen Sache durch mehrere Classen den Unterricht gibt: welches wenigstens mehr Vortheile, und weniger Nachtheile gewährt; die große Wahrheit, die überall vorschweben sollte, wird indessen nicht vergessen: "Gewiß hängt das Gute, das eine Schule stiften kann, hauptsächlich von dem guten Willen, dem Eifer, der Geschicklichkeit und der Lehrgabe der in ihr wirkenden Lehrer ab" s. w. (S. 5) S. 1 . . . 78.

II. Nachricht über die weiblichen Schulanstalten, ausgefertigt von J. C. A. Zeyle. S. 79 . . . 131. Auch abgetheilt in eine höhere und eine niedere Töchterchule, mit einer Menge Gegenstände des Unterrichts: wobey aber Lehrer und Vorgesetzte sehr zu sorgen, und dem Zu viel zu steuern haben werden. Die Ausführung selbst und die Erfahrung wird ohnedem noch manche Einsicht an die Hand geben. Noch Beylagen A . . . E, welche die Lectionsplane enthalten. Wäre ein Zeitalter bloß zum mechanischen Gehorsam, Entbehrungen und Duldungen bestimmt, so wäre feinere Bildung für dasselbe ein sehr trauriges Geschenk; sie würde nur dienen, um das Elend mehr zu fühlen; Unwissenheit und Sklavensinn würde es erträglicher machen. Da wir aber solchen Aussichten uns nicht überlassen dürfen, so bleibt eine bessere Erziehung mit vernünftigen Einsichten, obgleich auch mit Gewöhnung zu freywilligen Entbehrungen und zu nothwendigen Duldungen, bey Fleiß und Sparsamkeit, noch das Wünschenswertheste; und folglich sind tüchtige Schulanstalten der größte Segen für das gesellschaftliche Leben.

---



—

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

98. Stück.

Den 18. Junius 1808.

---

Heidelberg.

H.

Bey Mohr und Zimmer: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, von Friedrich Schlegel. Nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte. 1808. Octav 324 Seiten. Das Werk ist in drey Bücher getheilt: I. von der Sprache der Indier; II. von der Philosophie, III. historische Ideen; nebst Indischen Gedichten I...IV. Wir wünschen, daß das Buch, ohne vorgefaßte Meinung dafür und dawider, gelesen und geprüft werden möge, und daß man dasjenige, was auffallend seyn kann, oder wo man den Verfasser selbst einer vorgefaßten Meinung sich hingebend antrifft, nicht das ganze Werk entgelten lassen möge. Natürlicher Weise entscheidet der Gesichtspunct, von dem man ausgeht, in der Betrachtung und dem Urtheil des Uebrigen. Nehmen wir die Geschichte der westlichen Welt von da auf, wo wir ihre ersten historischen Nachrichten und Spuren finden, so bildet sich ein ganz anderer Zusammenhang der Dinge, als wenn man

H (5)

vom entfernten Orient Afiens anhebt, und aus diesem her Alles nach Westen zu abzuleiten bekliffen ist; Alles erscheint in andrer Stellung, Gestalt und Farbe. Im Allgemeinen findet sich dazu ein Grund der Tradition; aber die Art, die Bestimmung und der Umfang der Ableitung borgt unvermerkt mehr, als unparteiisches Urtheil zu geben kann, von Gefühl, Phantasie und Vorliebe. Vielleicht gelangen wir weiter hin einmahl auf einen Punct, auf dem sich festen Fuß fassen oder weitere Schritte werden thun lassen. Aehnlichkeiten in gewissen Stücken finden wir in der ganzen Völkergeschichte in Sprache, Philosophie und Geschichtsüberlieferungen; aber in Auffindung der Ursachen und des Quells dieser Uebereinstimmungen bald in Diesem, bald in Jenem, bald auf die eine, bald auf die andre Weise, trennen sich die Urtheile der Forscher nach verschiedenen Richtungen: insonderheit in Ansehung der Ableitung des frühesten Ursprunges. Ging das, was jetzt ist, und das, was uns historisch bekannt ist, aus einem frühesten vollkommenen Zustande hervor, und sank es später hin zum Schlechtern; oder ging es aus der Rohheit und dem Schlechten zum Bessern fort, so wie es wieder später hin ins Schlechte herabsank? Dieß Letztere ist der Gang der Natur, durch die Geschichte bestätigt und bestärkt; das Erstere führt auf eine unmittelbar göttliche Mittheilung, einen vollkommenen Zustand, den (ob bloß?) die Poesie, durch Phantasie, gebildet hat. Diesen zweyten Weg nimmt der Orient in seinen alten Sagen. — So viel, als im Allgemeinen, vorausgeschickt.

Wenn das erste Hauptstück, von der Sprache, nicht das anziehendste ist, so hat es doch seinen natürlichen Platz, weil mit der Sprache so Vieles

in dem Uebrigen zusammenhängt. Hr. S. legt hier ein sehr ausgebreitetes Sprachstudium, mit Sprachphilosophie und dem für beides nöthigen Sinn, dar, der von der Natur gegeben seyn muß. Er findet und führt aus, daß das alte Indische Sanskrit, oder, wie er schreibt, Sanskrito, die größte Verwandtschaft mit der Römischen und Griechischen, so wie mit der Germanischen und Persischen Sprache, habe. Der Rec. fühlt sein Unvermögen, hierüber gründlich zu urtheilen, zumahl da er auf dergleichen, bloß auf gewisse Aehnlichkeiten gegründete, Sprachverwandtschaften nicht viel bauet. Da jede Sprache Ausdruck des menschlichen Empfindens und Denkens ist, so müssen die Sprachen, zumahl in den Wurzelwörtern, nothwendig unter sich eine natürliche Uebereinstimmung haben; noch mehr in dem grammatischen Bau, ohne nothwendig von einander abgeleitet zu seyn. Von der frühesten Gestalt, von welcher doch die Vergleichung der Sprachen ausgehen müßte, haben wir so wenig sichere Kenntniß; zumahl da der Laut, wenn er in Schriftzug überliefert wird, so viele Abänderung erfährt: und wie viel Zufälliges in Ton, Aussprache, Gebrauch, Bedeutung, kömmt mit der Zeit hinzu, oder verändert Alles! Wir finden also Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in Lauten und Tönen, mehr oder weniger, nachdem wir sie suchen und wünschen. Bey genauer Betrachtung scheint dieß nicht weniger der Fall bey der behaupteten Aehnlichkeit des Indischen mit den andern Sprachen zu seyn, worauf die zweite Hypothese gebauet ist, daß also alle diese Sprachen von der Indischen abgeleitet seyn sollen. Sache des Gefühls ist freylich das Meiste hierin, aber das Gefühl wird auch wieder leicht von Vorstellung und Einbildung geleitet. Mit allem Beyfall nimmt der

Nec. die andre Bemerkung an, von den zwey Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau, S. 44 f. Warum der Verfasser auf diesen Grund der Ableitung aller jener Sprachen aus dem Indischen so viel bauet, erhellet aus dem 5. Kapitel, vom Ursprung der Sprachen, S. 60 und weiter hin von der Indischen Philosophie, da Hr. S. sich überzeugt hält, daß das Menschengeschlecht von einem Zustand höherer Vollkommenheit und göttlichem unmittelbarem Einfluß ausgegangen sey; welches mit der Indischen Lehre zusammentrifft.

Anziehender, wie schon gesagt, ist das zweyte Buch, von der Philosophie. Von der Indischen Mythologie zu sprechen, fehle noch ein hinlänglicher Vorrath von Thatsachen und Quellen, um voraus eine Darstellung des Ganzen zu geben: Doch scheint er auch hierin eine allgemeine Quelle wahrzunehmen: "wie in der Sprache, so gebe es auch in der Mythologie eine innere Structur, ein Grundgewebe, dessen Aehnlichkeit bey aller sonstigen äußerlichen Verschiedenheit der Entwicklung doch noch auf einen verwandten Ursprung hindeutet". (Diesen sucht er aber nicht, wie Andre, die eben dieß auch behaupten, darin, weil Alles von der natürlichen Verwandtschaft von Denkkraft ausgehet.) Statt einer vergleichenden Analyse der Mythologien, gebe er also hier eine Darstellung der Orientalischen Denkart, nach ihren wichtigsten Stufen und Verschiedenheiten; doch seyen die verschiedenen Epochen der Denkart nicht als philosophische Systeme zu betrachten, sondern bloße Entwicklungen und Uebergänge aus einer in die andre. So wie bereits aus dem Visherigen erhellet, ist der Verfasser wider den Fortgang des Menschengeschlechts aus einem thierischen Zustande, und

dagegen für eine ursprüngliche Offenbarung gestimmt; erklärt aber doch diese dahin, daß sie nicht als Unterricht des Vaters im Bild und ausdrücklichem Worte zu denken sey, sondern als ein Aufgehen des innern Gefühls. Verdunkelung und Mißdeutung trat nun an die Stelle der Wahrheit, wilde Erdichtungen und grober Irrthum waren die Folgen s. w. (Was war nun also für die Menschen hiebey gewonnen!) Das erste und wesentlichste Philosophem (System wird es schon S. 95 genannt) des Gesezes Monu's (Menu) sey das von der Seelenwanderung und Emanation; nur sey es recht zu fassen, insonderheit nicht mit dem Pantheismus zu verwechseln; in der alten Indischen Lehre wird die Individualität nicht aufgehoben; auch ist die Rückkehr der einzelnen Wesen in die Gottheit nur möglich, nicht nothwendig, das beharrlich Böse bleibt ewig getrennt und verworfen; es fallen also auch alle die verderblichen Folgerungen des Pantheismus weg; in der Lehre von der Emanation wird alles Daseyn für unselig, und die Welt selbst für im Innersten verderbt und böse gehalten, weil es doch alles nichts ist, als ein trauriges Herabsinken von der vollkommenen Seligkeit des göttlichen Wesens. — "Auf Demonstrationen beruhe aber das System nicht, habe vielmehr ganz die Form willkürlicher Erdichtung, so gut wie andre bloß dichterische Kosmogonien — wohl lohnt es sich der Mühe, es zu verstehen, wäre es auch nur, weil es die älteste Denkart des menschlichen Geistes ist, die wir historisch kennen, und die auf die ganze nachfolgende Entwicklung und Geschichte desselben einen unabsehbaren Einfluß gehabt hat. Um es zu verstehen, muß man aber vor allem das Gefühl ergriffen haben, welches ihm zum Grunde liegt". (Wie

leicht ist es aber, hierin sich zu täuschen, das Gefühl erst hineinzutragen, und dann wieder alles aus demselben abzuleiten! und so läuft man Gefahr, einer beständigen *petitio principii* zu unterliegen. Daß eine Zeit war, da man das Wesen der Naturdinge unmittelbar in Gott erblickte, und begriff; daß der reinste Begriff von der Gottheit das Urtheil des ältesten Menschengeschlechts war, läßt sich nur sagen; Alles daraus Abgeleitete ist also bloß hypothetisch.) Mit dem, was historisch durch Tradition ist, wird man sehr leicht mit dem Verf. übereinstimmen, ohne deswegen für das System selbst und die Folgerungen aus demselben, eingenommen zu seyn. Diese legt Hr. S. in dem Folgenden dar, und entwickelt sie nach dem ältesten Buche, des Monu's Gesezbuch. Mit dem reinsten Begriffe von der Gottheit, wie er sich ausdrückt, war der Glaube der Unsterblichkeit der Seele verbunden; auch diesen scheint Hr. S. bloß aus einer Offenbarung ableiten zu wollen; und ohne eine solche anzunehmen, sey das Indische Emanations-System durchaus unerklärlich; Aber als mißverstandne Offenbarung, sey alles darin ganz begreiflich". In unsrer Anzeige kann nur bloß von der Darstellung der Denkart und der Gedankenfolge des Verf. die Rede seyn. "Am vortheilhaftesten" (sagt er S. 110) "und schönsten stellet sich das System der Emanation dar, wenn wir es als Lehre der Rückkehr betrachten — zu dem göttlichen Ursprung des Menschen; so daß die Wiedervereinigung mit der Gottheit als einziger Zweck aller seiner Handlungen und Bestrebungen gesetzt wird". — Nach verfliegenem Geiste der Gesetze sind nur todte Gebräuche und Ritzungen geblieben — und so entstand auch der Begriff von der Seelenwanderung (man sehe S. 111 f.), und mit ihm

die Lehre von einem vorigen Leben oder Präexistenz der Seele, und von den Ideen der im vorigen Zustande angeschauten göttlichen Vollkommenheit, die besonders bey dem Anblick des Schönen wieder rege wird. — Indischen Ursprungs sey also alles dieses. — Nimmt man einmahl jenes (hypothetische) ursprünglich Bessere, und den nachherigen Verfall zum Schlimmen an: so erweist sich daher, wie aus der Emanations-Lehre die Lehre vom Fatalismus hat entstehen können, und mit diesem die Lehre von der Vorherbestimmung, die Lehre von dem steten Kreislauf und ewigen Wechsel zwischen Schlafen und Wachen des unendlichen Wesens, der astrologische Aberglauben, der Materialismus überhaupt, und der Naturdienst der Indier, den der Verf. weiter ausführt, und das Aehnliche anderer Völker von ihnen ableitet, nicht nur in Beziehung auf die Zeugungskraft der Natur (er deutet auf diesen Cultus die Yavaner im Monu, S. 121), sondern auch in Anbetung der Natur als allvernichtender Zerstörungskraft; wie am Sivo, Dunga, Kali; so auch die Menschenopfer des Baal, Moloch u. a. scheinen ihm davon abzustammen, auch die Vergötterung der Heroen, da in diesen die zerstörende Naturkraft (leider!) so vorzüglich sichtbar wird (die Bewunderung schien sonst ein hinlänglicher Grund von der Heroenverehrung zu seyn). Auch große Erfinder können vergöttert worden seyn, und, so wie Hermes, also auch der ältere Buddha, und der Ganeschoh, der Gefährte des Sivo. Das hohe Alterthum der Lehre aber erweise sich aus dem hohen Alterthum der Bildnerey in den Pagoden auf Elefanta u. a.

Die Lehre von zwey Principien, S. 125 f., stellt der Verf. in dem besten Lichte vor, so wie die ganze Indische und Persische Religion von ihrer

sich empfehlenden Seite. Ueberall soll nun das Bessere, Reine und Wahre, ursprünglich gewesen, und späterhin erst mit Irrthümern erfüllt worden seyn (statt daß der Weltgang und die Geschichte, umgekehrt, den Irrthum der Rohheit zueignet, und das Bessere erst aus der wachsenden Cultur hervorgehen, und nur weiter hin erst zur Verdorbenheit sich heruntersenken läßt). Wie tief der Verf. sich in die Indische Philosophie hineinzustudiren gesucht habe, erhellet aus dem Kapitel von dem Pantheismus (der höchsten Schwärmerey der Abstraction. Denn es scheint doch unmöglich, daß sie vor der reellen Kenntniß Statt habe finden können; nur erst durch tiefe Speculation kann man dahin gelangen, zu träumen, daß Alles Eins sey, und dadurch endlich, daß Alles Nichts sey. Aber dieser Speculation können doch nur Wenige fähig gewesen seyn; weit entfernt, daß es als weitverbreiteteres wissenschaftliches Ursystem zu betrachten seyn könnte; vermuthlich also nur als eine, durch jene schwärmerische Abstraction in den Köpfen Weniger erzeugte, Denk-, Empfindungs- und Handlungsart, die erst durch sie weiter unter den rohen Haufen verbreitet ward; das System herrscht doch in der Lehre der Buddhisten, in so mannigfaltiger Gestalt, daß man bald ermüdet, wenn man es verfolgen will). Hr. S. gibt von diesem System nur das Allgemeine im Umriß, betrachtet diese Philosophie als die jüngste unter allen Orientalischen Philosophien. Er bringt das Ganze der Indischen Literatur unter vier Epochen S. 149 f.; als die wichtigsten Epochen der Orientalischen Philosophie und Mythologie aber folgende: Das System der Emanation, das endlich in astrologischen Aberglauben und schwärmerischen Materialismus ausartet; die Lehre von den zwey Principien,



deren System, der Dualismus, später zum Pantheismus umgewandelt ward.

Mit dem dritten Buche folgen historische Ideen. Vom Ursprunge der Poesie; sie hat, außer dem natürlichen Ursprunge, dem Gefühl, einen tiefen Zusammenhang mit dem alten Gewebe der Phantasie, also mit der Mythologie, die theils auf der frühesten Denkart, zum Theil philosophischer Ansicht, theils auf geschichtlicher Sage, gegründet, folglich eines historischen Geistes ist, vom Wilden, Riesenhaften, Heldenmäßigen ausgehet, und weiter hin zum mehr Gebildeten herabsteigt. Mit Recht vergleicht Hr. S. hier die Griechische Poesie. Von den ältesten Wanderungen der Völker, und von den Indischen Colonien und der Indischen Verfassung. Ueber das Erstere sind die besten Gedanken und Ansichten zusammengestellt. Richtig ist die Erinnerung, daß mehrere Ursachen und Veranlassungen der Wanderungen angenommen werden müssen; und daß auch hier wieder die menschliche Schwäche sich zeigt, daß Jeder seiner Eigblings-Idee die meiste Einwirkung beylegt; denn diese Bemerkung kann man sich nicht entbrechen, bey mancher Anführung von Erweis der Abstammung der übrigen Völker aus Indien zu machen: so erweislich auch dieselbe von Einigen ist. "Poesie — habe unstreitig einen sehr bedeutenden Einfluß auf die ältesten Begebenheiten und Wanderungen der Völker gehabt" (S. 165); dieß erfordert viel Zusatz durch Erklärung, bis es einigen Anschein gewinnen kann. — Das Wunderbare und die Riesengröße ist überall in der Menschennatur selbst gegründet, als erster Schwung roher Kräfte; aufs frühe Alterthum kann es hindeuten, wo es sich findet: Hr. S. braucht es aber zu einem der Beweise, daß die größten Reiche und vornehmsten Nationen von Einem Stamme ausgegangen, daß sie Colonien Eines Volkes, wo nicht unmittelbar,

doch mittelbar, Indische Colonien seyen. S. 174, 5.— Daß die Auswanderungen Indischer Colonien vom Norden Indiens aus über das Caspische Meer herum und weiter westwärts haben geschehen können, ist eine gute Wahrnehmung S. 179: aber was über die frühern Auswanderungen der Indier gesagt ist, bleibt nur innerhalb der Grenzen der Möglichkeit stehen; die Geschichte hingegen spricht nur von mittelbaren Ueberlieferungen Indischer Begriffe durch Medien und Perser. Daß große Revolutionen in den frühern Zeiten Indiens erfolgt seyn können und müssen, ist sehr wahrscheinlich; und es finden sich (S. 184) historische Spuren in Indischen Schriften selbst; auch, daß Religionskriege gewesen seyn werden, und daß Stämme ausgestoßen oder zu flüchten bewogen, und wieder roh und wild geworden sind; die Sakas, die Chinas und die Pehlvans veranlassen also leicht eine Deutung; aber die Paphlagoner möchten doch zu weit abgelegen seyn. Daß mittelbar Indische Ideen selbst durch jene Ursachen nach Vorderasien vorgedrungen seyn mögen, läßt sich auf keine Weise ablängnen; aber von vordringenden Indischen Colonien weiß die Geschichte, so viel uns bekannt, nicht; eben so wenig ist uns bekannt, daß Babylonien eine Seemacht war (S. 189), oder daß eine Verührung Indiens mit den Hellenen, mit dem ältesten Italien, mit dem Scandinavischen Norden, gewesen sey. Besser verweilet die Vorliebe des Verf. für sein Indien bey der Empfehlung des Orientalischen und Indischen Studiums überhaupt, und dessen Werth und Zweck. Viel Gutes und Schönes und Wahres oder Wahrscheinliches, aber immer nach den Lieblingshypothesen des Verf. aufgestellt. Daß die Orientalische Denkart, durch die heiligen Bücher der Hebräer, große Einwirkung gehabt haben muß, wer zweifelt daran! aber gleichgeltend ist hier nicht mit Orientalischer die Indische Denkart! Daß der Mensch nach Gottes Bilde

erschaffen sey, ist noch nicht eben die Idee, daß eine höhere Kenntniß des göttlichen Wesens ihm mitgetheilt war, ein göttliches Licht in ihm vorhanden war, eine göttl. Offenbarung, die durch innere Erleuchtung begriffen und verstanden ward; noch weniger, was S. 199 u. a. vorkömmt. Auch dieß nicht, daß sogar die Interpretation des A. Z. nicht bloß nach Orientalischer, sondern nach Indischer Denkart sollte angestellt werden. — Wie nun S. 204 f. die Vergleichung und der Einfluß der Indischen Philosophie auf die Europäische ausfällt, läßt sich voraus leicht errathen. Aber sie enthält viel Wahres, und verdient eine besondre Erwägung und Prüfung. — Aufmerksamkeit verdient S. 210 die Stelle von den vier Epochen der Indischen Philosophie (vergl. S. 149). — Was man Orientalischen Styl und Geist nennt, sagt Hr. S. (S. 213), ist nur von einigen Astatischen Völkern, den Arabern u. Persien und von einigen Schriften des A. Z. hergenommen; die eigentliche Ursache ihrer Eigenthümlichkeit liegt in der intellectuellen Religion, S. 213 (nämlich wenn sie die abstracten Begriffe in Gegenstände der Phantasie und der Anschauung verwandelt hat). Ueber die Ursachen der Dunkelheit Orientalischer Schriften ist einiges Lesenswürdiges beygefügt S. 215, 6. Ueber die Uebersetzung Indischer Gedichte können wir nun weiter nicht ausführlich seyn. Daß sie mit großer Kunst verfertigt sey, um das Original selbst dem Versmaaß nach darzustellen, sieht man gleich, ohne erinnert zu seyn. Einige Bemerkungen über die Handschriften der Gedichte, über die Orthographie, das Sylbenmaaß und über die Auswahl der Stücke, sind vorgefetzt.

Berlin.

H.

Bey Unger 1807. Octav: Beantwortung der von der Kön. Preuls. Academie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1806 *aufgegebenen*

*Preisfrage: Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Oriente gefunden werde?*  
 von H. E. Th. Ukert, Kandidat der Theologie zu Helmstedt, welcher der Preis von 50 Louis neufs zuerkannt worden. Felix qui potuit rerum cognoscere causas. Die zur Beantwortung der Frage nöthigen, vorhin schon bekannten, Sätze sind kurz und deutlich angeführt: I. Allgemeine Betrachtungen über den Ursprung und die Entwicklung der Civilisation (welche nicht übel durch Sittrigkeit, so wie Civilisirung mit Sitzigung, verdeutscht wird). II. Besondere Betrachtungen über den Orient. III. Anhang, über America und Australien, daß sie aus physischen Ursachen in ihrer Civilisation noch nicht weit haben vorrücken können. — Die Beantwortung der Frage selbst ist also in dem zweiten Satze enthalten. Der Orient enthält eben die Bedingungen, unter welchen eine frühe Civilisation möglich war. Dieß ist auf folgende Weise ausgeführt: Der Orient, welcher hier das Land begreift, das vom Euphrat und Orus begrenzt ist, also Mittelasien, enthielt fast alle zahmen Hausthiere und veredelten Gewächse, die zur Bequemlichkeit und Nahrung dienen konnten, also konnte hier eine geordnete Haus- und Landwirthschaft getrieben werden. Angenommen wird, daß diese Thiere und Pflanzen in jenen Ländern einheimisch und wildwachsend gewesen seyn mögen. Zu Hülfe wird genommen, daß von beiden die Semitischen Nahmen sich noch in unsrer Sprache, besonders der Niederdeutschen, auffinden lassen. Man mag hierauf rechnen, so viel man will, so bleibt doch das Uebrige, daß das Klima, der Boden, die Größe und Lage des Landes der Bevölkerung günstig ist. Noch kommt die politische Geschichte von der Ausbreitung der Menschen und Völker damit überein. Indiens

wird nur beiläufig gedacht, daß es von Einigen für das Mutterland der Civilisation des Menschengeschlechts sey gehalten worden. Dagegen wird behauptet, schon wegen des heißen Clima's und der üppigen Fruchtbarkeit, sey dieß unwahrscheinlich; und die glaubhaftern Nachrichten bezeugten, daß die Hindus auswärtigen Ursprungs und aus dem südlichen Persten und Arabien eingewandert sind, und daß die Malanen vor ihnen im Lande waren. Von unsern neuern Gelehrten, welche das hohe Alterthum Indiens so sehr in Schutz nehmen, und jene Behauptung schwerlich gültig finden würden, scheint keiner von der Preisaufgabe Nachricht gehabt zu haben.

S. 35 folgt die treffliche Abhandlung, welche das *Accessit* erhalten: *Propterea quid sit prius actum s. w. aus Lucrez.* Was das Wort *Civilisation* in sich begreift, ist gut aus einander gesetzt. Der ungenannte Verfasser entwickelt das, was jeder nachdenkende Mensch schon dunkel empfindet: Anlagen zu dem, was die Civilisation befördert und ihr widersteht, liegen beide im Menschen selbst; S. 44, 45, sind diese Triebfedern aufgezählt; es kommt nur auf äussere Umstände an, welche die einen entwickeln, die andern unterdrücken helfen; diejenigen, welche die Civilisation befördern, sind vorzüglich ein günstiges Clima, welches reichlichen Unterhalt ohne Mühe, frohen Naturgenuß, gibt, Neigung zur Thätigkeit erweckt (denn drückendes Elend unterdrückt jene, aber so bald physische Bedürfnisse befriedigt sind, treibt Langeweile zur Beschäftigung). Nun wird die Neugierde gereizt und zur Wißbegierde fortgeleitet: so öffnen sich nach mehreren Seiten Quellen zu Verbesserungen des Zustandes, und Fortgang in der Civilisation. Zu

Erfindungen, zu Entdeckungen, werden zwar äufsere Veranlassungen erfordert, aber der Geist, der der Ueberlegung und Energie fähig ist, um sie zu machen und zu nutzen, findet sich, wenn gleich diese Art Menschen immer seltene und ausserordentliche Menschen sind. — “Troher gemeinschaftlicher Genuß reizt zu Gesang und Tanz”. — Der Anblick der Ordnung der Natur, das Gefühl der Abhängigkeit, der Genuß so vieles Guten, erweckt Begriff und Verehrung der Gottheit. —” (Von diesem allen läßt sich nun auch das Gegentheil denken bey Menschen, die in einem rauhen, ungünstigen Klima hilflos und ohne Genuß leben; sie versinken in Trägheit und Elend, und arten in Wildheit aus. Also werden auch ihre Vorstellungen von der Gottheit anders ausfallen.) Man kann also annehmen, daß die Menschen, bey ihrem Ursprung, nur Anlagen, beides, zur Civilisation und zur Wildheit, hatten: so bedarf es keines unmittelbaren Unterrichts höherer Wesen; Aber auch keine ursprüngliche Wildheit muß vorausgesetzt werden, denn aus dieser können sich die Völker nicht empor arbeiten, wenn sie sich selbst überlassen bleiben; nur Beispiele der Vorzüge andrer cultivirter Völker und Autorität kann sie dann zur Nachahmung reitzen. Nur so viel erhellet doch, waren gleich anfangs Stammeltern in verschiedenen Climates vorhanden: so hatte die physische eigenthümliche Beschaffenheit derselben Einwirkung auf sie und ihre Nachkommen, in Rücksicht beides, auf geistige und gefellige Anlagen und ihre Ausbildung. “Aber die ältesten historischen Denkmähler — reichen hin, uns zu überzeugen, daß die Bevölkerung der Erde im mittlern Asien ihren Anfang nahm”. Das war also das Land, welches das günstige Clima hatte; “diese Gegend mag nahe am Euphrat, oder mehr

öfflich gelegen haben; das mittlere Asien hat mehrere so glückliche Länder; vielleicht war es, nach Gatterer'n, Kaschemir. — Aber durch den beständigen Anwachs wurden viele Familien zum Auswandern genöthiget; sie geriethen in Länder und Climate, wo die Natur ihnen alle oder mehrere jener Bildungsmittel verweigerte, und die physische Existenz die Verwilderung herbeyführte; "sie verwilderten in dem Grade: 1. wie sie sich weiter von dem Stammsitze entfernten, 2. wie sie in Länder kamen, wo ihnen die physische Existenz immer weniger angenehm, immer peinvoller und beschwerlicher ward; 3. wie die spätern Generationen — zur Ertragung der auf sie wartenden Mühseligkeiten abgehärtet wurden s. f. S. 55. — Bey den in dem ursprünglichen Stammsitz zurückgebliebenen Völkern hatten sich die ursprünglichen Anlagen hinlänglich entwickelt, um die ersten Bande des geselligen Lebens zu knüpfen, um die Elemente der Künste und Wissenschaften zu finden; sie theilten ihre Erfindungen den nähern, und diese den entfernern mit, die noch nicht so verwildert waren, wie die weiter entfernten. Zwar, sagt der Verf., man wird fragen, wo ist jenes ursprünglich cultivirte Volk geblieben? Vermuthlich vor vollendeter Cultur waren jene kriegerischen Völker entstanden, von welchen die ersten Monarchien im mittlern Asien errichtet wurden".

So weit der Verfasser. Eine andre Seite und Ansicht der Dinge verfolgt er nicht; denn es läßt sich ihm entgegen setzen: Warum behaupten wir, daß alle die früheste Entwicklung nur auf Einem Erdpuncte erfolgt seyn, und die Auswanderung nur erst eine Folge der zu großen Bevölkerung, und dieß der Anfang zur Verwilderung, gewesen seyn soll? Zu einer und derselben Zeit entwickelten sich natürlicher Weise gleich die ersten Menschenstämme an

984 G. g. A. 98. St., den 18. Jun. 1808.

verschiednen Stellen auf verschiedne Weise vom ersten Anfange an, wenn sie auch nur von Einer Familie ausgegangen seyn sollten. Daß nicht mit der Zeit auch jene Auswanderungen erfolgt sind, und eine Verwilderung nach sich gezogen haben, wird damit nicht abgeläugnet. Aber, es mochten gleich anfangs Stammeltern in verschiednen Climates vorhanden seyn, oder die Menschen nur von Einem Menschenpaare abstammen, so konnten doch gleich in der frühesten Zeit, ehe noch die Anlagen zur Civilisation und zur Wildheit entwickelt waren, Ursachen und Veranlassungen eintreten, daß gleich einige der ersten Familien in nahe rauhere Gegenden versetzt wurden (gesetzt, man dächte an Kaschemir, oder man bliebe bey dem Euphrat, wie nah sind die nördlichen Gegenden, das rauhe Armenien s. w.), und daß sich jene Anlagen der Menschen gleich früh auf verschiedne Weise entwickelten, indem das eigenthümliche Physische des Landes, worin sie lebten, sogleich auf geistige und gesellige Ausbildung wirkte. So erfolgten, dem Naturgange nach, eben alle die Verschiedenheiten, welche in der frühesten und spätern Menschengeschichte sich finden. So wie in den einen Gegenden Fortschritte zur Civilisation geschahen, so wurden sie auf andern Seiten durch das Clima und dessen Folgen aufgehalten, und alles neigte sich mehr zur Uncultur. So bedarf es nicht erst eines langen glücklichen Zustandes der Menschen u. eines goldnen Zeitalters, noch eines ursprünglichen allgemeinen wilden oder gar rohen thierischen Zustandes, in welchem in spätern und in neuern Zeiten Völker angetroffen worden sind. Das Menschengeschlecht bildete sich gleich vom Anfange an auf verschiednen Wegen und auf verschiedne Weise: wozu die Anlage im Physischen im Menschen und außer dem Menschen bereits gemacht waren.

---



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1808.

Dortmund und Leipzig.

Bey den Gebrüdern Mallinrodt 1808: Versuch  
 eines Beweises, daß wir in Pindar's Sieges-  
 hymnen *Urkomödien* übrig haben, welche auf  
 Gastmahlen gefungen wurden; und neue Grund-  
 ideen in der griechischen Prosodie. Von *J. W.*  
*Kuithan*. Erste Abtheilung. gr. Octav 1. . 136 S.  
 Der Rec. kannte den Verfasser (welcher h. er stammte,  
 und Mitglied des philologischen Seminars war, in  
 den Jahren 1779, 80, 81, nachher Director in Eilen,  
 hierauf Professor der alten Literatur am Lyceo zu  
 Düsseldorf, und gegenwärtig Director des Gymna-  
 siums zu Dortmund ist) als einen jungen Mann von  
 forschendem Geiste, und ermunterte ihn, gewisse  
 eigne Ideen, die er hatte, zu verfolgen: aus sol-  
 chen Köpfen bilden sich, bey guter Leitung, den-  
 kende Gelehrte, welche mehr, als flache Vielwiffer  
 sind, wenn sie übrigens auch zuweilen auf gewisse  
 Sonderbarkeiten verfallen. Bey den Pindarischen  
 Siegeshymnen, wenn man sich nicht bloß bey Wor-  
 ten und Sylben aufhält, dringt sich gleich die Frage

B (5)

auf, über welche man sich keine aequivalente Auskunft zu geben weiß: wurden diese Gesänge wirklich gesungen? aber wie? und wo? öffentlich? auf dem Kampfplatze und Siegeszuge? beim Siegeszuge? s. w. oder im Saal? wechselte Gesang mit Flöte oder Cithar ab, oder wurde er von diesen begleitet? Für Alles und noch Mehreres kommen Stellen in den Gesängen selbst vor, die sich dahin deuten lassen; aber etwas Allgemeines für alle nicht. Diese Aufgabe zu lösen, hat sich unser scharfsinnige Gelehrte lange zum Gegenstande seines Forschens und Nachdenkens gemacht; und so läßt sich auch Etwas von ihm lernen. Hr. K. zeiget nun aus den Worten Pindars selbst, daß viele Stellen einem öffentlichen Aufzuge ganz widersprechen; bey vielen sey nicht gewiß, ob eben ein Olympischer, Pythischer oder ein anderer Sieg die Veranlassung zum Liede gegeben habe. Die ganze Eintheilung in Olympische, Pythische, Nemeische und Isthmische Siegesgesänge beruhe auf leichter Willkühr uncritischer Griechischer Grammatiker. Auch nicht von allen läßt es sich behaupten, daß sie Siegeshymnen sind; so verhält es sich mit Pyth. II, Nem. XI., Pyth. X. und IV. Dagegen werden eine Menge Stellen aufgeführt, in welchen die Rede von Gesängen bey Mahlzeiten, bey freundschaftlichen Mahl s. w. ist; recht nach alter Griechischer Sitte, schon aus Homer bekannt, wo Varden und Sänger bey festlichen Mahlen sangen; auf diese Weise erschienen im Pindar *συμπόσια* und *κῶμοι*. Mahlzeiten, am Abend nach dem erhaltenen Siege angesetzt, auch wohl Opfermahlzeiten, *Ol. 3, 61.*, *Ol. 12, 1.*, und ein Gesang, den die *κωμῶται* vor der Thüre absingen, *Isthm. VIII, 1.* Alles dieses mache höchst wahrscheinlich, daß die Pindar

rischen Gesänge (die benannten gewiß; und es ist zu verwundern, daß man an dem, bereits vorhin auch im Einzelnen gefaßten, Gedanken nicht hānaen geblieben ist, so natürlich ist er!), bestimmt waren, bey Gastmahlen gesungen zu werden. Die Ausführung selbst führt eine bessere Erklärung verschiedener Stellen herbey, die sich einzeln hier nicht verfolgen läßt. Viele gute Blicke gibt dieß über die λόγῳι und λόγῳις, die mit αἰδοῖαι und αἰδοῖαι verbunden werden; jenes gehet auf die Erzählungen, Lobpreisungen, welche die Gäste dem Gastfreunde zu Ehren anstellen; ferner auf die Stellen, worin der Aufwand von Kosten empfohlen wird, wenn der Besungene den Ruhm der Gesänge und Gespräche wünscht. Was Hrn. K. in seiner trefflichen Wahrnehmung bestärkte, und bestärken konnte, sind die Symposien Plato's und Xenophons, über welche er sich S. 28 f. verbreitet; ein lesenswürdiges Stück. Die Isthm. VIII Ode wird schön erläutert S. 32. Auch erhalten die Pindarischen Episoden daher ein Licht: nicht bloß die Sieger, sondern die laudes deorum et heroum, sollten der Gegenstand der Gesänge seyn, S. 34, so besonders der Argonautenzug Pyth. IV. Wie viel Licht erhalten die Stellen Nem. IX, 115 f., Isthm. V, 75 f., der Schluß von Pyth. IV., Isthm. V. und II., Isthm. II, 45. 68. Dergleichen Aufklärungen des Sinnes, lebendige Darstellung des Gegenstandes, wiegen jede noch so sinnreiche Wortverbesserung auf. — Nun S. 46 eine lange Ausführung vom κῆμος, und κωμῶσις. Daß dieses von Mahlzeiten und Schmäußen, Gelagen, Zechen, gesagt würde, wußte man wohl; man deutete es aber bey Pindar gemeiniglich beides auf den Siegerzug. Hr. K. sucht nun darzuthun, daß es

überall (?) auf den Schmauß sich beziehe, und zwar eigentlich auf das Zechen mit Lärmen nach der Mahlzeit (ἐν πόσιος κῶμος), so auch κωμάζειν, und lieber möchte er ganz abläugnen, daß die Worte je einen Zug durch die Straße selbst, nicht zum oder vom Schmauße, haben bedeuten sollen. Die übrigen Bedeutungen des Wortes κῶμος leitet er alle von jener ersten Bedeutung des Zechens nach dem Essen ab. Ἐγκώμιαι sind nun eben die Gefänge, die im κῶμος, bey dem Zechgesang, gesungen werden; sie sind eben die ἐπικώμιαι, wenn wir sie gleich in den Fragmenten selbst, als verschieden, aufgestellt finden. Wie ἐγκωμάζειν davon abzuleiten sey, wird nun auch deutlich. Uebrigens, vom Schmauß selbst verstanden, zieht κῶμος einen ganz andern Sinn nach sich, Ol. IX, 1 f., Ol. X, 90 f., Pyth. V, 1. — Schön rechtfertigen sich daher die Episoden, die Uebergänge und fremd scheinenden Anhänge: Pyth. IV. 1. II. Nun wäre also κωμάζειν, κωμάζεσθαι, ein solches Gastmahl halten, oder dabey seyn, oder es veranstalten, bey welchem Zechen und Gesang den Schluß macht; auch vereinigten sich junge Leute, zur Siegesfeier, welche vom Sieger oder einem Freunde desselben gehalten ward, sich einzufinden, den Sieger mit Kränzen und Gesang zu beehren; wovon selbst das Symposium Plato's Belehrung gibt: dieß erläutert Ol. VI, 165 f., Pyth. I, III. 116. II, 1 f. Dieß sind die κῶμοι ἀνδρῶν, ἀστῶν, νέων, ἀγαθῶν (die aus Edeln bestanden); so scheint R. auch den τιμώρονον Ol. IX, 124. zu verstehen. Gesänge sind eine Feyerlichkeit, welche der Sieger vorher gelobet hatte, wenn ihm der Sieg zu Theil würde: Mem. IX, 6. Nun ist es nach Hrn. R. auch unterschieden (S. 71), daß die Gesänge bey den Gast-

mahlen nicht nur wirklich gesungen wurden (man dürfe nur z. B. Mem. IX, 114. mit 7, 16. einsehen); sondern auch durch Chöre, S. 73.

So weit haben wir dem Verfasser, ohne anzusehen, gefolget; allein weiter hin macht er uns behutsamer, wenn er darauf ausgehet, aus diesen festlichen Gesängen das Drama abzuleiten, Chorgesänge mit Tanz darin zu sehen, die durch Handlung selbst mimisch seyen dargestellt worden. Unbillig wäre, alles Uebrige als chimärisch zu verdammen; es ist natürlich, daß, wenn man mit einer neuen Idee beschäftigt ist, Aehnlichkeiten überall der Phantasie vorschweben, und Anwendungen sich darbieten. Man beseitige dieß, man suche den Kern aus den Schalen und Häuten hervor. In der Idee des Verfassers liegt vieles Wahres, was nur erst gesondert werden darf. Dieß Geschäfte erfordert mehr, als eine Anzeige; diese verlangt, daß gesagt werde, was der Schriftsteller gesagt hat, mit kurzer Andeutung, wie weit wir ihm beppflichten.

Daß die Tischgesellschaft selbst gesungen habe, daß Andre, auch Nichteingeladne, hinzugekommen, den Sieger begrüßt, bekränzt und besungen haben, leidet keinen Zweifel, und ist eine schöne Wahrnehmung. Aber der Verfasser findet auch noch in diesen Gesängen Chöre, und will uns überreden, daß sie sind getanzt, das ist, durch Darstellung der Handlung und des Inhalts selbst, ausgeführt werden; dahin führt ihn theils die zu genaue Vergleichung mit den Symposien Plato's und Xenophons, theils die einmahl gefasste Ansicht von Chorgesang mit Chortanz; die Verteilung in Strophen und Gegenstrophen begünstigt selbst den Gedanken. Noch weiter führt ihn

das ὀρχεῖσθαι und saltare, das auf verschiedne Weise jede Action mit Gestus bedeutet (unfrer Soldaten Exerciren, würden die Alten mit eben den Worten bezeichnen), die mit der Zeit so hoch ausgebildet worden ist, bis zur spätern Pantomime, welche ihn in Lucians bekannte Schrift hineinleitet, und zur Vergleichung der alten Chortänze verleitet.

Vergleicht man auf der andern Seite den Dichter selbst, liest man die Gefänge mit der Nebenvorstellung von Chorgesang und Chortanz, und soll denken, sie seyen mimisch gesungen, und durch Gestus und dramatische Action und Apparat sey der Inhalt vorgestellt worden: so findet man sehr wenige Stellen, wo sich eine ungezwungene Anwendung machen ließe, desto mehrere, die ganz widersehen; Höchstens kann man zugeben, daß die Tischgesellschaft, welche die Lieder sang, selbst könne einige Gefänge oder Stellen mit Gestus und Handlung ausgedrückt haben: will man dieß χορὸν, χορεύειν, nennen? soll dieß ein ὑπόρχημα seyn? Gut. Aber etwas ganz Anderes waren die feyerlichen Chortänze mimischer Art, bey feyerlichen Aufzügen nach den Tempeln, um die Altäre, mit den dazu bestimmten Chortänzen, mit großem Apparate. Bey Pindar will Hr. K. hingegen, es sollen alles κῶμοι, Tafelgefänge, gewesen seyn. Aber so werden doch wenigstens Unterschiede zu machen seyn: es gibt im Pindar Gefänge, ein großer Theil, die bey der Tafelrunde gesungen wurden, daneben aber andere, die bey dem Siegeszuge, bey der Annäherung an die Heimath, bey dem Eintritt in das Haus, bey dem Dankfest im Tempel; andere von den Schaa- ren der Glückwünschenden, κωμοῖται, die in den

Saal eintraten, sind gesungen worden. Man gehe nur zum Beyspiel die Nemeischen Gesänge durch, und bilde sich aus jedem Gesang das Wahrscheinliche selbst. Für die Idee vom Chor und Chortanz findet sich überdieß kein einziges ausdrückliches Zeugniß: dieß muß er selbst zugeben: Alle die Stellen, aus dem Pindar selbst, welche S. 80 f. dahin gedeutet werden, haben den gewünschten Sinn erst durch gesuchte Deutung; die Scholiasten überzeugen noch weniger. Aber die Sache ist dadurch noch nicht entschieden, der Gedanke noch nicht ganz aufgegeben, und auf die Seite gelegt; er muß noch weiter verfolget, gesondert, ins Reine gebracht werden. Es liegt sicherlich Etwas in den Worten: "Wir haben im Pindar die frühesten Chöre ohne Dialog an Form und Inhalt, und wider Erwarten eine volle Sammlung, gesungen auf Griechischen Siegesmahlen und sonstigen Festen an Höfen und in Städten". Der Uebergang von den Pindarischen Strophenchören zu den dramatischen Chören des Aeschylus ist eine Idee, die weiter verfolget zu werden verdient. Das Singen der frühern Griechen, mit Action und ὄρχησις, das sich bey ihnen statt einfacher Declamation überall darbietet, bleibt uns immer eine von den merkwürdigsten Besonderheiten der Hellenen. Zwar werden wir wohl schwerlich aus dem Alterthum alles das, was nur wirkliche eigne Ansicht und Anhören allein würde entscheiden können, Gesang, Tanz, Drama, ins volle Licht setzen können. Verfolget indessen Hr. K. seine Ideen, entfernt und vertauscht er das bloß Mögliche und zufällig Verknüpfte immer mehr mit anderm, was in der Sache und in den Schriften der Alten selbst, nach richtiger Interpretation

992 G. g. N. 99. St., den 20. Jun. 1808.

liegt, mit Unterscheidung der Zeiten und der Satzungen des Gegenstandes, so läßt sich noch viele Aufklärung aus seinen Forschungen erwarten. — Von einer Menge einzelner scharfsinniger Bemerkungen, so wie von andern schwächern und unhaltbaren, Mehreres zu gedenken, erlaubt der Raum nicht. — Richtigkeit im Drucke, besonders im Griechischen, wird man leicht verbessern.

Günstige Aufnahme und Aufmunterung verdient der Verfasser noch um so mehr, da seine Forschungen, wie er am Schlusse sagt, noch weiter gehen. „Indeß nicht nur für die Interpretation des Thebanischen Sängers ist so ein neuer Weg eröffnet; es kommt hinzu, daß durch meine neuen Aufschlüsse in der Griechischen Prosodie, wie überhaupt der critischen Bearbeitung aller übrigen Dichter, so insbesondere dem Texte Pindars, eine Veränderung bevorsteht, wovon in der zweyten Abtheilung gehandelt werden soll. Nur eins will ich hier schon erwähnen, daß in den Pindarischen Manuscripten zwey Recensionen, und in ihnen zwey prosodische Systeme, einander entgegen laufen, und daß die drey Handschriften, welche das ältere prosodische System enthalten, mir in metrischer Hinsicht die wichtigsten Griechischen Handschriften, die wir noch übrig haben, zu seyn scheinen“. Der Recensent, dem Pindar mehr, als irgend ein anderer alter Classiker, zur Bildung des Geschmacks und des Charakters, und zur Erweckung edler Gefinnungen in der jugendlichen Seele, geartet zu seyn scheint, steht mit theilnehmender Freude einer weitem Aufklärung der Pindarischen Gesänge entgegen. Jeder gebe die Facet weiter!

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1808.

Göttingen.

v. Hart.

Bei H. Dieterich: *Supplément au recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. depuis 1761, précédé de traités du XVIII<sup>ème</sup> siècle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de Mrs. Dumont et Rousset, par Ge. Frédéric de Martens. To. III. et IV. et dernier. 1808. gr. Octav.*

Schon in den beiden ersten Supplement-Bänden zu dem Recueil, welches mit dem VII. Bande und dem Frieden von Lunéville beendigt ward, hatte der Verf., außer den Urkunden, welche zur Ergänzung und Fortsetzung des Hauptwerks gehören, mehrere Urkunden aus einem frühern Zeitraume des 18. Jahrhunderts aufgenommen, welche sich in keiner der bisher erschienenen allgemeinen Sammlungen von Staatsverträgen finden, sondern bisher entweder noch gar nicht gedruckt worden, oder doch nur in einzelnen Abdrücken, oder zerstreuet in Zeitschriften oder andern Werken mitgetheilt worden.

Auf diesem Wege ist der Verf. in den vor uns liegenden beiden Supplement-Bänden fortgeföhren,

welche daher wiederum mit dem 18. Jahrh. anfangen, und bis zu Ende des Jahres 1807 fortgehen.

Seit der Erscheinung des 2. Supplement-Bandes hatte der berühmte Hr. Koch, vormahls Professor in Straßburg, nachmahls Mitglied des Tribunats, eine beträchtliche Zahl noch ungedruckter Völkerrechts Urkunden des 17. u. 18. Jahrhunderts in einer Sammlung geliefert, welche unter dem Titel: *Table des traités entre la France et les puissances étrangères, suivie d'un recueil de traités etc. qui n'ont pas encore vu le jour.* zu Basel 1802 in 2 Octav-Bänden erschien, welche zwar den Kennern nicht unbekannt geblieben, gleichwohl nicht so allgemein in Deutschland bekannt geworden ist, als eine so wichtige Urkundensammlung es zu werden verdient.

Die in dieser Sammlung befindlichen Urkunden hat unser Verf. in seinen Supplement-Bänden nicht wieder abdrucken lassen wollen, sondern, bis auf ein paar Ausnahmen, lediglich auf diese Sammlung verwiesen, und sie nur dadurch mit der seinigen in Verbindung zu setzen gesucht, daß er das dem 4. Bande beygefügte doppelte Register auch auf die Kochische Sammlung mit erstreckt hat, in der gegründeten Voraussetzung, daß diejenigen, für welche solche Urkunden ein Interesse haben, jene Sammlung entweder schon besitzen, oder sie sich doch zu verschaffen suchen werden.

Aber von andern, in die eben genannte Sammlung nicht aufgenommenen, Urkunden ist es unserm Verf. gelungen, eine beträchtliche Zahl historisch wichtiger, noch völlig ungedruckter, Urkunden von 1733 bis 1760 zu liefern, wobey er vorzüglich eine handschriftliche Sammlung benutzte, die zu den vielen Geschenken gehöret, womit der uns unvergeßliche, nun verewigte, Baron v. Alsch unsre Bibliothek bereichert hat.

Unter diesen Urkunden sind vorzüglich einige aus dem Zeitpuncte des siebenjährigen Krieges merkwür-

dig, insbesondre die vom 21. März 1760 zwischen Rußland und Oestreich (B. III. S. 45... 68), aus denen recht anschaulich wird, wie sehr der gänzliche Ruin der Preussischen Monarchie damahls in den Plänen der beiden Kaiserhöfe lag. Unter den zur Ergänzung des Recveil seit 1761 bis 1801 dienenden Urkunden zeichnen sich als theils noch ungedruckt, theils nur in einzelnen, nicht in den Buchhandel gekommenen, Abdrücken mitgetheilt, aus: drei Leobner Präliminarien nebst den Separat-Artikeln, in Franzöf. Sprache, aus einer guten Quelle; der werkwürdige Vertrag Spaniens mit Marokko von 1799, der zwischen Portugall u. Tripoli 1799, der zwischen Schweden und Mecklenburg wegen Wismar 1803; andre sind aus zwar gedruckten, aber solchen Werken genommen, die nur Wenige sich zu verschaffen Gelegenheit haben, z. B. aus der großen Spanischen Urkundensammlung, die auf Betrieb des Friedensfürsten fortgesetzt ward, aus den Acten des Nordamerikanischen Congresses, und einigen Engl. Werken über Ostindien; andre endlich aus dem Moniteur oder sonst guten, aber bekannten, und von dem Vf. angeführten Quellen. Dem schon so oft abgedruckten Reichs-Deputations-Recess vom Febr. 1803, der doch nicht ausgelassen werden durfte, hat der Vf. dadurch ein neues Interesse zu geben gesucht, daß er den ersten Vorschlag Frankreichs und Rußlands neben dem Deputations-Recess hat abdrucken lassen, wodurch die Uebersicht dessen, was an den ersten Vorschlägen endlich abgeändert worden, sehr erleichtert wird. Von dem Deputations-Recess selbst sind die ersten 47 §§. nur Französisch gegeben, weil das für diese die anerkannte Original-Sprache ist; da das aber bekanntlich bey den folgenden §§. der Fall nicht war, so sind diese im Deutschen Original, mit beygedruckter Französischer Uebersetzung, geliefert.

So wie der Vf. schon in den beiden ersten Supplement-Bänden manche durch ihren Inhalt verwandte Urkunden zusammengestellt, und durch eine historische Erzählung in Verbindung gebracht hatte, so hat er es auch hier theils im III. Bande in Hinsicht mancher der Urkunden gemacht, welche das Verhältniß Frankreichs gegen die Schweiz betreffen, bis zu dem hier vollständig gelieferten Acte de médiation von 1803, theils im IV. Bande in Hinsicht der Urkunden, welche die Französischen Reunionen, insonderheit die in Italien, betreffen.

Der IV. und letzte Band enthält keine noch ungedruckte Urkunden, und daß daher manche Verträge, welche bisher geheim gehalten worden, in demselben nicht gesucht werden dürfen, ergibt sich von selbst; was aber aus dieser an Verträgen und einseitigen, das Schicksal so mancher Staaten vorläufig bestimmenden, Urkunden so reichhaltigen Periode hat geliefert werden können, hat der Verf. mit möglicher Vollständigkeit zusammen zu stellen gesucht. In dem, was auf den Rheinbund Beziehung hat, hat ihm Hr. Winkopp in seiner bekannten Zeitschrift trefflich vorgearbeitet; sie ist aber auch da, wo sie benutzt worden, nicht unangeführt geblieben.

Den Beschluß, denn wenigstens vorerst hat der Verf., ohne ganz vom Publicum Abschied zu nehmen, den IV. Supplement-Band für den letzten erklärt, macht ein vollständiges, 17 Bogen langes, Register, welches sich nicht nur über das ganze Recueil und die IV Supplement-Bände erstreckt, sondern zugleich auch die Nachweise der in den Sammlungen des Hrn. Hofr. Wenk und des Hrn. Koch befindlichen Urkunden in chronologischer und alphabetischer Ordnung enthält, und welches denen, die diese Werke benutzen wollen, den Gebrauch derselben sehr erleichtert.

Berlin.

71

Ueber die Frage: *Ob die Medicische Venus ein Bild der Knidischen vom Praxiteles sey?* Eine archäologische Abhandlung von *Konrad Levezow*, Professor der Alterthümer an der kön. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, wie auch am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, der k. Societät d. Wiss. zu Göttingen, und der Ital. Akademie zu Livorno, Korrespondenten, u. d. Societät der Alterthümer zu Kassel Ehren-Mitgliede. Nebst einer Kupfertafel. Berlin 1808. Im Verlage des Kunst- und Industrie-Komptoirs. gr. Quart 95 S. Erfreulich ist es, und der Kunsthandlung muß es Ehre bringen, daß sie in der jetzigen nothbevrängten Zeit einen so schönen und ansehnlichen Druck von einem des Aufwandes würdigen Werke im archäologischen Fache hat liefern können. Möge doch dieß Aufstreben Deutscher Kraft und Industrie überall aefegnet und anerkannt seyn und bleiben! Die Schrift des Hrn. Prof. Levezow kann unsern Lesern aus einer Inhaltsanzeige in unsern Blättern (G. g. A. 1807 S. 2017 f.) noch erinnertlich seyn; sie ward, in der Handschrift, unsrer k. Societät der Wiss. eingereicht, und erhielt den ihr gebührenden Beyfall als eine für unsre Zeit seltne gründliche, nicht mit Kunstgeschwäze angefüllte, sondern echt-critische Schrift; Indem die Prüfung darin von dem, was wirklich ist oder war, ausgeht; so zeigte es sich, daß man in Beantwortung jener Frage über eine, zwar hohe und überwiegende, Wahrscheinlichkeit nicht hinausgehen kann, daß aber doch erhellet, die Medicische Venus scheine nicht die Knidische gewesen zu seyn. (Das meiste Gewicht werden wir immer darauf legen, daß die Knidia ganz nackt, und daß nur die Scham mit der einen Hand bedeckt war; wie hätte Lucian der andern

nicht auch erwähnt, wenn diese die Brust bedeckt hätte?) Der Rec. las diesen Abdruck, der sich durch einige Ausfeilungen und Anmerkungen, aber dann noch durch eine neu eingerückte Stelle, von der wir gleich sprechen wollen, empfiehlt, nochmals, und mußte auch jetzt die gründliche Art der Behandlung des Gegenstandes bekennen. Gern nimmt der Rec. die Conjectur S. 24 von der Vorstellung der Venus vor dem Paris zurück. — Auch jetzt noch vergnügte er sich an dem richtigen Blick über das, *aedicula ejus tota aperitur*, im Plinius 36, 4, 5. aus Vergleichung der Stelle der dem Lucian beigelegten Schrift erhellet, daß es bloß von einem zweyten Eingange von der hintern Tempelseite her (der Tempel war *ἀμφίθυρος*) zu verstehen seyn kann. (Nach einer völlig deutlichen Vorstellung ringt indessen der Rec. immer noch. Rund herum um die Statue hätte man nur dann gehen können, wenn sie ganz frey in der Mitte stand; auf den Münzen kommen zwar oft solche runde *aediculae* vor, die rund herum eine Colonnade, ohne Mauer, haben; so daß man von allen Seiten die Statue in der Mitte sieht. Vermuthlich hatte Hr. Wöttinger eine solche Vorstellung in dem Sinne. Aber dahin führt das Uebrige nicht. Gewöhnlicher Weise war im Innersten des Tempels, dem Eingange gegen über, das *Adytum*, und in diesem der *σῆνος*; hier stand die Statue, rückwärts gegen die Wand; war nun in der Wand die Thüre, so mußte, wenn diese geöffnet ward, das Licht auf den Rücken der Statue fallen. So wäre alles deutlich. Aber auch diese Vorstellung wischt Lucian ganz aus (*Amor. c. 13.*); dort traten sie in den Tempel (*ἵεως*) ein, und mitten im Tempel stand die Statue der Göttinn; sic konnte also umgangen werden; wozu mußte man durch eine andre Thüre gehen, um den Rücken zu sehen? So bleibt weiter nichts übrig, als Folgendes: Gewöhnlich erhielt der Tempel das Licht bloß

von dem Eingange her, man konnte also wohl um die Statue herumgehen, aber den Rücken konnte man nur dann im Lichte sehen, wenn die hintere Thüre geöffnet ward: und dahin sind die Worte im Anfang c. 14. zu deuten.) Der Witz scheint den Plinius in der ganzen Stelle geleitet zu haben; die Worte *favente ipsa ut creditur facto*, verstanden wir wenigstens daher so: "als wenn die Göttinn selbst sich gern auf diese Weise ganz betrachten lasse, und sich gern so vorgestellt sehe". — Daß die Venus Cnidia des Praxiteles den Vennahmen *εὐπλοία*, die, eine glückliche Schiffahrt verleihende, haben konnte, ist der Fabel so gemäß, und mit so vielen andern Capellen der Venus, die an Ufern und Vorgebirgen standen, so übereinstimmend und analog, und hat das ausdrückliche Zeugniß des Pausanias l. 1. so für sich, daß sich kaum daran zweifeln läßt. — Wir gedachten vorhin einer eingerückten Stelle, S. 46. . . 65, welche von einer wichtigen Frage die Grundlage zur Beantwortung, oder vielmehr eine hinlängliche Beantwortung selbst, ist, die Hr. L. mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführt hat: "In wie fern sind auf den Münzen des Alterthums gültige Abbildungen ehemals berühmter u. ausgezeichnete Kunstwerke enthalten"? Es ist an und für sich so natürlich, daß die Griechischen Städte nicht die Gottheiten und Kunstwerke anderer Städte, lieber als die ihrigen, auf ihren Münzen werden dargestellt haben; wenn man auch nicht an ihre wechselseitige Rivalisirung denken wollte; und der beweisenden Beispiele, daß sie nur ihre einheimischen Gottheiten und Seltenheiten, sogar als etwas Charakteristisches für ihre eigne Stadt, vorgestellt haben, sind so viele beygebracht, daß eine weitere Ausföhrung nur in so fern zu wünschen seyn könnte, als darin über die Kunstgeschichte und die Kunstwerke überhaupt vermittelt einer ruhigen Umsicht des Forschers, ohne vor-

1000 G. g. A. 100. St., den 23. Jun. 1808.

eilige Voraussetzung, sondern durch consequente Folgerung, und durch eine alles umfassende Ausführung noch manches Licht verbreitet werden würde; wenn auch nicht über die Ideale selbst, denn diese konnten in dem so kleinen Raum einer Münze nicht immer vollkommen vorgestellt werden, aber doch über die Ansicht, die Umrisse der Bildung, die Stellung, Attribute s. w. Selbst das Ideal, wie deutlich sieht man es oft, z. B. auf Münzen von Sicilien, vor sich! Es gehört aber dazu eine glückliche Lage, die Wenigen verq̄bnnet ist; Hätte Hr. Schlichtegroll seine Annalen der Numismatik fortgesetzt, so hätte sich einer glücklichern Ausführung entgegen sehen lassen; bey nöthiger Mannigfaltigkeit von gelehrten Kunstkenntnissen saß er an der Quelle, in einer der ersten Münzsammlungen Euro-pens, mit einem ansehnlichen Büchervorrath. Schon würde durch eine Kunstmythologie aus Münzen viel geleistet seyn, wenn ein Gelehrter sich nur an das Historische, bey guter Interpretation, halten wollte, ohne aus seiner eignen Fülle zu ästhetisiren. — Daß von der Venus in Villa Ludovisi, außer Hrn. Hirt, keine Notiz weiter gegeben, noch das Werk irgendwo angeführt wird, befremdet sehr. Also, auch unter den Antiken, macht nicht immer das Verdienst die Celebrität; auch hier thut der Zufall das Seinige.

Auch eine zweyte Abhandlung vom Hrn. Prof. Levezow ist eben so ansehnlich im Druck erschienen: auch mit einer Kupfertafel: *de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo hactenus in regia Berolinensi, nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo*: 1808. Berlin, bey Kuhn, mit einer Zueignung an Hrn. Millin in Paris. Quart 1 . . . 17 S. Auch von dieser ist die Anzeige bereits gegeben Gött. gel. Anz. 1807 S. 2021 f.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

101. Stück.

Den 25. Junius 1808.

---

Ohne Druckort.

*Be.*

Rechtfertigung der vormahligen Reichs-Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren, und ihres Ausschusses gegen eben so bittere und ehrenkränkende, als völlig ungegründete Anschuldigungen, welche wider dieselben, gelegentlich ihrer Sustentationsangelegenheit, theils in einigen Gesammtschreiben des durch irrige Vorträge verleiteten Richterpersonals, theils in einer Abhandlung des vormahligen Herrn Kammergerichts-Präsidenten von Kampf und Herrn Assessors Freyherrn von Stein: Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen, vorgebracht und durch den öffentlichen Druck verbreitet worden sind. Geschrieben in der Mitte März 1808. 47 Seiten, und 40 Seiten Beilagen, in Octav.

Es ist im 79. Stück des vorigen, und im 78. des jetzigen Jahrganges dieser Blätter von den Hauptschriften über die Entschädigungsberechtigung der Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren Nach-

richt gegeben worden. Die Sache hat nun eine Wendung genommen, die das Interesse, welches sie mit Recht erregte, eher vermindern, als verstärken kann. Wäre doch die von dem erhabenen Fürst-Primas so nachdrücklich empfohlene Mäßigung immer beobachtet worden! Der Hauptgegenstand der vorliegenden Rechtfertigung bezieht sich auf den Vorwurf: Die Kammergerichts-Advocaten und Procuratoren hätten auf die Kammerzieler zum Nachtheil des Richterpersonals ungebührliche Plane gemacht und auszuführen versucht. Eingestanden wird, daß die Absicht gewesen ist, zum Besten der Advocaten und Procuratoren einen Abzug eines Drittels von den Kammerzielern zu bewirken, jedoch nur provisorisch und so, daß dem besoldeten Kammergerichtspersonal künftig Ersatz zu leisten sey. Auch das war, wie Rec. wenigstens überzeugt ist, unrecht: verdiente aber doch nicht, so gehässig, wie es geschehen ist, dargestellt zu werden. Die besoldeten ehemahligen Reichsdiener hatten unstreitig das nächste Recht und, streng genommen, das einzige an die Befoldungsbeiträge der vormahligen Reichsstände. Nur wenn ihre Befoldungen völlig für jetzt und künftig sichergestellt waren, konnte eine Disposition über die überschießenden Fonds zum Vortheile Dritter Statt finden. Es scheint aber nicht, daß solche Ueberschüsse zu hoffen seyn dürften. Man hat die Veruhigung sämmtlicher Kammergerichtspersonen wegen ihres künftigen Unterhalts, abgesehen von dem mehrern oder wenigern Rechte der einen oder der andern, mit Grund als eine Ehrenschild betrachtet, deren baldige Verichtigung um so mehr zu wünschen wäre, je unangenehmer ein Streit ist, der in keiner Hinsicht vortheilhafte Eindrücke zurücklassen kann.

101. St., den 25. Jun. 1808. 1003

Paris.

H

*D uili liber de mensura orbis terrae; ex duobus* Mss. bibliothecae imperialis nunc primum in lucem editus a *Car. Athan. Walckenaer*, bey Didot 1807. Octav 77 S. erweckte als ein bisheriges Ineditum Aufmerksamkeit; denn, um es verständlich und lesbar zu machen, würde viele mühsame Gelehrsamkeit, großen Theils unnütz, aufzuwenden seyn, und der eigentliche und nützliche Gebrauch ist nur von Vergleichung mit andern bessern und sicherern geographischen Werken und Quellen zu erwarten, selbst in demjenigen, was der Verfasser aus seinem Zeitalter beybringt. *Dicuil* oder *Dicuil* lebte im Anfange des neunten Jahrhunderts, wie er selbst am Schlusse einer Reihe von 31 Lateinischen Versen (mit denen er sein Büchlein schließt: von den sechs höchsten Bergen: Atlas, Athos, Olympus, Pelion, Alpes, Solurius, in Spanien) bezeugt hat, von denen die beiden letzten sind: *femine triticeo sub ruris pulvere tecto, nocte bobus requies largitur sine laboris*: er endigte also das Buch in der Jahreszeit, daß der Weizen unter die Erde gebracht ist (wenn es nicht die Sentenz seyn soll: nach vollbrachter Arbeit wird dem Stier und dem Autor Ruhe vergönnt). Er war ein Irländer, und über diese nördlichen Gegenden ist seine Compilation auch bereits gebraucht worden, ob er gleich nicht viel Wichtiges beybringt: von Thule weiß er weiter nichts, als die langen Tage im Sommer anzuführen, selbst in dem späten Abend noch ist es so helle, daß *quicquid homo operari voluerit, vel pediculos de camisia abstrahere, tamquam in praesentia folis potest*. Er hat vor sich gehabt die Berichte (rap-

ports) von den missis Theodosii: secundum illorum auctoritatem, quos S. Theodosius imperator ad *provincias praedictas mensurandas* miserat, et, juxta Plinii Secundi praeclaram auctoritatem, ipsarum dimensionem volo supplens ostendere; hatte daneben den Plinius; er gibt aber zu erkennen, daß er von beiden sehr schlechte Abschriften gehabt habe. Indessen hat er uns jenes Werkchen von der Zeit des Theodos erhalten, indem er es in seine Compilation eingeschmelzt hat. Kaiser Theodos hatte im 15. J. seiner Regierung einen Auftrag ertheilt, daß eine *mensuratio orbis terrae* verfertigt werden sollte, die aber in mehr nicht, als in Angaben der Meere, Flüsse, Berge, Länder und Städte, und der Entfernungen, bestand. Schon längst war diese *mensura provinciarum orbis terrae* durch ein Dutzend lateinische Verse bekannt, welche einem Sedulius Presbyter beygelegt werden; sie stehen an vielen Orten, auch sind sie mit einer guten historisch-literarischen Einleitung von Wernsdorf in *Poetae lat. minores* To V. P. I. S. 533 f. eingerückt. Im *Dicuil* stehen sie S. 12 mit der unerwarteten Bemerkung über den 7. und 8. Vers, die sich mit Theodosius, der andre mit *confici ter quinis* anfangen; Sedulius habe hier den Fuß *amphimacer* gebraucht, nicht aus Unwissenheit, sed *auctoritate aliorum poetarum et maxime Virgilii*. Ueber diesen Dichter kommen noch zwey andre grammatische Bemerkungen vor S. 52 und 55. Nachrichten, die ein Mönch, der nach Jerusalem gepilgert hatte, seinem Lehrer (*meo magistro Suibneo*) mitgetheilt habe, führt er S. 17 Etwas von seiner Nilfahrt an. Ausser dem Plinius hat er den Solinus, und den Isidor *Etymologiar. libb.* mit der *Cosmologia* des Aethicus, noch vor sich gehabt, und daraus compilirt;

die Periegesis vom Priscian; den Servius zum Virgil, und den Drossius, beide führt er einmahl an. Gelehrte, die das Werkchen bereits gekannt und gebraucht haben, nennt der Herausgeber mehrere; auch die Handschriften, die man davon weiß. Er hat es aus einem Pariser Codex ans Licht gestellt, den er optimum et perantiquum nennt, mit Vergleichung eines zweyten. Mit Recht hat er den Text völlig so abdrucken lassen, mit eben der Mönchs-Orthographie, wie sie der Codex hat. Hr. Walkenaer, den wir schon durch die Géographie moderne, aus Pinferon übersetzt, und die Faune Parisienne, kennen, hat das Verdienst eines bewiesenen genauen Fleißes. Er habe, sagt er, bereits einen Commentar über den Dicuil fertig liegen; er wolle aber erst die Gesinnung des Publicums erwarten. Angehängt ist ein Index locorum et rerum, und Grammaticalia, die meist triviale Bemerkungen enthalten.

### Göttingen.

17

*Albii Tibulli Carmina, libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum.* Ex recensione Heyniana cum animadversionibus edidit Car. Frieder. Wunderlich, Philosophiae in Academia, et literarum humaniorum in Gymnasio Göttingensi, Doctor. Bey Dankwerts 1808. Octav 150 S. Mit Vergnügen sieht der Rec. hier die erste Frucht eines aufstrebenden feurigen Geistes in einem Fache, worin er sich bereits als Lehrer durch Anwendung seiner Kräfte mit allem Beyfall gezeigt hatte; so daß seine Arbeit nicht als bloßer conjecturaleritischer Versuch zu betrachten ist, von dem gemeiniglich junge Humanisten auszugehen pflegen, wo es noch erst abzuwarten ist, wie viele von den Blüthen abfallen, oder zur Frucht reifen werden. In dem Text ist uns keine

## 1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

ganz zu mißbilligende Neuerung vorgekommen, wenn gleich der voraus gefaßte Voratz sichtbar ist, die vorhin wahrgenommenen Trennungen der Sätze und abspringende Gedankenreihe, welche auf die Wahrnehmung leitete, daß sich von mehreren Elegien nur Fragmente erhalten haben, wiederum abzustellen, und eine Verbindung des Ganzen, mit Ausmerzung der Sternchen, zu begründen; in einigen Fällen ist es auch nicht ohne Glück geschehen, indem sich eine Art von Zusammenhang hat ausmitteln, in andern die Ermangelung desselben sich, durch einen Gedankensprung, oder durch Dichterrachlässigkeit, oder durch Mangel der letzten Hand, hat rechtfertigen lassen. Wenigstens ist der Versuch nicht zu mißbilligen, zu sehen, ob sich nicht für die andere Seite auch Etwas sagen, und das von Andern Gemißbilligte vertheidigen läßt; eine große Zahl von Critiken in den Classikern haben ohnedem diese Quelle; sie empfehlen sich schon dem natürlichen Geist des Widerspruchs, wenn man in die Schranken des literarischen Wettlaufs eintritt. In den angehängten beträchtlichen Animadversionen von S. 97 sind theils Versuche von critischen Verbesserungen, mit Anführung und Beurtheilung einiger, die von Andern gemacht sind, theils von Interpretation, mit Anführungen ähnlicher oder verwandter Dichterstellen; Auch neue Inhaltsanzeigen (argumenta) sind den Gedichten vorgelegt. Ueberall erkennt man eine richtige Sprachkenntniß, richtigen Blick in Beurtheilung, und feines Gefühl. Da dieses, bey aller sonstigen Uebereinstimmung, doch im Einzelnen durch zufällige Richtung der Phantasie, wenn irgend etwas Aehnliches, das im Gedächtniß hängen blieb, und durch Erinnerungen aus der frischen Lecture, wie

hier aus dem Tacitus, eben jetzt sich durch Ideen-Association benachtheiligt, immer noch viele Verschiedenheiten erlaubt: so wird auch hier noch mancher Fall des Andersdenkens und Andersfühlers von Andern Statt haben, und kann auch, der Natur der Sachen und der Menschen zufolge, nicht ausbleiben. Jüngern Köpfen gibt dieß neuen Anlaß zu Befreitungen und Widerspruch, bey welchem es Pflicht der Bescheidenheit und der Humanität wird, die Unständigkeit nicht aus den Augen zu setzen, zumahl in Betracht der Kleinheit der Gegenstände, welche so leicht zu Kritik-lehen führt.

Wir wollen noch von allen den Gattungen der Anmerkungen ein paar Beyspiele anführen: Gute Verbesserungen durch veränderte Interpunction finden wir mehrere; auch bey sonst gleichgültigem Sinnu bessere Lesarten. I, 10, 60. ist quo wiederhergestellt für quoi. II, 3, 9. quum. III, 4, 28. stillabat. wenn es nur für die Elegie nicht zu sehr episch wäre! und 59. diverlasque suas. IV, 1, 2. ut valeant. Gute Interpretationen, besonders grammatischer Art, I, 5, 52. wo canat violenta verbunden wird; dieß ist wenigstens für den elegischen Charakter einfacher. Zu I, 6, 85. von cadere. I, 7, 3. hunc Messalam. I, 9, 64. I, 10, 19. II, 2. daß Cerinths Geburtstag; nicht der des Mädchens, zu verstehen ist. II, 5, 47. ist nicht übel auf den Brand der Schiffe des Aeneas gezogen Aen. IX, 71. II, 6, 3. IV, 2, 23. IV, 8, 6. Andre betrachten wir als Versuche von Interpretationen, zu I, 7, 16., I, 5, 65., I, 10, 15., III, 4, 3., IV, 2, 24. Gleich im Anfange I, 1, 3. quem labor assiduus vicino terreat hodie, h. e. quem mi-

1008 G. g. A. 101. St., den 25. Jun. 1808.

litem hostis vicinus terreat. Quam sententiam poetae ita exprimere licet (das ist aber eben die Frage); quem militia vicino terreat hoste. Hierin ist aber eben so viel und noch mehr Härte, als in labor für discrimen, terret. I, 3, 8. ante sepulcra: solle nicht seyn ante rogam. Nam nec sepulcrum pro rogo latine dici potest. Wenn aber doch Terenz gesagt hat: ad sepulcrum venimus, in ignem posita est, fletur? und wenn Virgil sagt: aram sepulcri congerere arboribus, und dichterisch ein Theil und ein Moment der Zeit für den andern und für das Ganze gesetzt werden kann? Der rogam wird aber auch vor oder bey der Grabstätte errichtet. — Critische Versuche: zu I, 9, 13. statt detrahes; soll vermuthlich perfolves gemeint seyn. Die metrischen Verbesserungen II, 1, 58., II, 2, 5., IV, 2, 3., werden Andere verwerfen, welche der Nachlässigkeit unsers elegischen Dichters eingedenk sind, und aus dem vorzüglichen Gebrauch anderer Dichter die alte Lesart sogar vertheidigen. So bleiben Einwendungen gegen utinam II, 2, 17. — Ueberhaupt ist im Tibull ein anderes Gesetz der Critik, als im Virgil, Horaz u. a., das zwar Heyne schon früh aufgestellt, aber selbst nicht immer gegenwärtig behalten hatte; Tibull ist nicht als correcter Dichter zu betrachten; er drückt natürlich aus, was er fühlt, verbindet die Gedanken, wie sie kommen; nimmt den Ausdruck, wie er sich darbietet; dichtet für sich, und läßt sich gehen. So sollte man ihn nehmen; nur, wenn man es einmahl gelten läßt, sollte man consequent verfahren.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. Junius 1808.

Frankfurt und Leipzig.

Vergleichende Schilderung der Organisation der französischen Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königreich Westphalen und andere deutsche Staaten. 1808 250 S. in Octav.

Wer nur irgend einiges Interesse für die auf das Wohl und Weh der Völker so einflussreiche Organisation der Staatsverwaltung hat — und heut zu Tage, wo wir der neuen Organisationen so viele erleben, wird wenigstens das Interesse der Neugierde nicht fehlen —; dem kann vorliegende Schrift nicht anders, als willkommen seyn. Der Verfasser hat, wie auch der Titel anzeigt, die Französische Organisation zum Hauptgegenstande genommen, und die Vergleichung theils mit den in Deutschland gewöhnlichen Verwaltungseinrichtungen im Allgemeinen, theils mit den neuern Organisationen in Baiern, Würtemberg, Baden u. s. w. hinzugesät. Er sagt über den Zweck seines Werkes in der Vorrede selbst Folgendes: "Ein neugeschaffener Deutscher Staat soll in seinen äußern Formen das verjüngte Bild des Französischen seyn. Manche diesem eigene Ein-

richtungen werden höchst wahrscheinlich in andern Deutschen Staaten Nachahmung finden; manche Idee ist bereits angenommen. Das Publicum mit dem Geiste der Französischen Staatsverwaltung näher bekannt zu machen, und denselben durch Vergleichung mit dem Einheimischen kräftiger herauszubeben: für Kenner Materialien zur leichtern Uebersicht und Beurtheilung zusammen zu stellen: bey Laien dem ungnünftigen Eindruck schwer zu vertilgender National Vorurtheile entgegen zu arbeiten: das Gute und Böse, es sey vaterländisch oder fremd, gleich wahr und einfach darzustellen — dieß ist der Zweck einer Schilderung, die nicht vollständig ausgeführtes Gemälde seyn soll". In der Einleitung werden einige allgemeine Ideen über die Organisationskunst vorausgeschickt, um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern. Es ist eine ganz kurze, doch ziemlich vollständige, Organisations-Lehre, die zugleich dazu dienen kann, die Darstellung des Einzelnen verständlicher zu machen. Die Schilderung selbst beginnt mit der Beschreibung der Grundzüge der Französischen Staatsverwaltung und der Entwicklung der Ursachen ihrer Verschiedenheit von den Deutschen Verwaltungseinrichtungen. Sodann geht der Verf. zu der allgemeinen Staatsverwaltung über, wobey er zum voraus bemerkt, daß der engerer Begriff, den die Franzosen mit dem Worte Verwalten gewöhnlich verbinden, hier nicht zum Grunde gelegt werden könne. Nach einem kurzen Rückblick auf die Organisation der Französischen Staatsverwaltung vor und während der Revolution gibt der Verf. die Grund-Idee der jetzigen Französischen Constitution und Organisation, worauf er die Bestimmung des Erhaltungs-Senats, des gesetzgebenden corps, des Staatsraths, des Ministerium und der hohen Reichswürden, in einem

allgemeinen Umriffe, und immer in Vergleichung mit der Constitution des Königreichs Westphalen, darstellt. Ausführlicher verbreitet er sich aber in einem eigenen Kapitel über die Einrichtung und den Geschäftskreis des Staatsraths und des Ministerium, womit, ausser den Westphälischen, die Preussischen, Oestreichischen, Baierschen, Badenschen, Hessen-Darmstädtischen und Württembergischen Einrichtungen verglichen werden. Von der allgemeinen Staatsverwaltung geht der Verf. zu der Provinzial-Regierung und zu der Schilderung des Amtes der Präfecten, der Präfectur-Räthe, der Unter-Präfecturen, der Bezirksräthe, der Maiores und der Municipal-Räthe über. Er vergleicht hiermit die Provinzial-Verwaltung durch Landes-Collegien und Aemter, und die ältere und neuere Municipal-Verfassung in Deutschland. — Auf diese Schilderung im Großen folgt die Darstellung des Einzelnen nach den Hauptgegenständen der Staatsverwaltung, und zwar in folgender Ordnung: 1) Von der Organisation der Staatsverwaltung in Ansehung der äussern Verhältnisse. Besorgung der auswärtigen Staatsgeschäfte. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Militär-Verwaltung. Kriegs-Departement. Kriegs-Departement für die Marine und Colonien. 2) Innere Verhältnisse. a) Gerichtsverfassung. Ausnahmen von der ordentlichen Gerichtbarkeit: Der hohe Kaiserl. Gerichtshof. Präfectur-Rath. Militär-Gerichte. Handelsgerichte. Preisen-Conseil. Ordentliche Gerichtbarkeit: Polizeigerichte. Criminal- und Special-Gerichtshöfe. Friedensgerichte. Tribunale erster Instanz. Appellations-Gerichtshöfe. Cassations-Hof, — Großrichter,

Justiz-Minister. Verschiedenheiten der Deutschen Gerichtsverfassung, durch Beispiele erläutert. General-Procuratoren und Procuratoren. Advocaten. Notarien. b) Polizeyverwaltung. General-Reichspolizey: Sicherheits-Polizey. Polizey-Ministerium. Obliegenheiten der Präfecten in Ansehung der Polizeyverwaltung. Regiminal- und Polizeyverwaltung. Allgemeine Staatswirthschaft Ministerium des Innern, mit den verschiedenen besondern Behörden, die mit demselben verbunden sind: General-Handels-Conseil, Handelskammern; Conseil für Maaß und Gewicht; Conseil des Civil-Bauwesens, Bergwerks-Conseil; General-Direction des Straßen- und Brückenbaues; General-Direction des öffentlichen Unterrichts, kaiserl. Universität. Municipal-Polizey. c) Finanzverwaltung. Finanz-Ministerium. Besondere Finanzstellen: Administration der Registrirungsgebühren und der Domänen; General-Administration der Forsten; Administration der Posten; Administration der kaiserl. Lotterie; Administration der Münzen; Administration der vereinigten Consumtions- und anderer Abgaben; Salinen-Administration; General-Direction der Liquidation der Staatsschuld. Erhebung der directen Abgaben. — Ministerium des öffentlichen Schazes. — Rechnungshof. — Auch hier, wie bey der Polizeyverwaltung, findet man zur Vergleichung verschiedene Deutsche Einrichtungen ähnlicher Art dargestellt.

Per.

Eben daselbst.

1) Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse des Jahres 1805 und 1806. Von dem Obersten Massenbach, 1808. Octav S. 206.

2) Des Obersten von Massenbach, General-Quartiermeisterlieutenants, drei Sendschreibern an die Herren Generallieutenants von Blücher und von Rüdchel, und an den geheimen Cabinetsrath, Herrn Lombard. Nebst dessen Erklärung über das Buch: Gallerie Preussischer Charaktere. 1808. Octav, mit der Erklärung 175 Seiten.

Ein Hauptzweck beider Schriften ist die Vertheidigung des Obersten v Massenbach, der bey dem Corps des Fürsten von Hohenlohe Chef des Generalstabes war, während des Krieges von 1806 bis zur Capitulation von Prenzlau, für die er mitstimmte, krank am Körper und von der Macht der Umstände zu Boden geworfen, wie er sagt. Das Detail dieser Vertheidigung gehört nicht für unsre Blätter; allein der künftige Geschichtschreiber der Zeit wird diese zwey Schriften nicht ungelesen lassen dürfen, da sie von einem vormahls im Preussischen Militär bedeutenden Manne herrühren. Unsrer Anzeige soll sich auf einige Bemerkungen über einen andern Hauptzweck der vorliegenden Schriften beschränken, der die Darlegung der politischen Ansicht und Handlungsweise des Hrn. v. Massenbach in Beziehung auf den Preussischen Staat ausmacht. Da jene Ansicht aber in enger Verbindung mit dem theoretisch politischen Systeme des Verfassers, der Bildung des Geistes desselben und dem schriftstellerischen Werth dieser Arbeiten steht, so müssen wir zugleich hievon reden. Es ist unverkennbar, daß das theoretisch-politische System des Hrn. v. M. mit dem des Hrn. Professors Buchholz zusammenhängt. Wo einige Entwickelung jener allgemeinen Begriffe in den vorliegenden Schriften Statt findet, wird das klar; in andern Stellen deutet sich diese

Uebereinstimmung durch den Gebrauch gleicher Worte, denen wahrscheinlich gleiche Ideen zum Grunde liegen, an. Aber neben dieser großen Ähnlichkeit trifft man auf Schattirungen von Abweichungen, die sich aus dem Unterschied der Bildung erklären lassen, der gewöhnlich zwischen einem den Studien und einem dem Militär Gewidmeten Statt hat. Ueber das Auszeichnende derjenigen Militärpersonen, die, nicht den Studien bestimmt, sich späterhin mit wissenschaftlichen, nicht unmittelbar in ihr Fach einschlagenden, Gegenständen beschäftigen, ist es nicht unwichtig, Einiges zu sagen, da eines Theils diese Classe in neuern Zeiten zahlreich und von politischer Bedeutung geworden, andern Theils die herrschenden Begriffe, unphilosophisch genug, jetzt gar keine Rücksicht auf den bemerkten so wichtigen Unterschied nehmen. Vormahls wußte man es sehr gut, was man durch einen Autodidacten, durch einen nicht junftmäßig gebildeten Freund der Wissenschaften, Literator, Gelehrten, andeuten wollte. Und so sehr Pedanterie der Facultäten in einzelnen Fällen den Unterschied zwischen junft- und nichtjunftmäßiger Bildung vergrößern mochte, so sehr in einzelnen Fällen späteres Studium und über alles Genie diesen Unterschied reichlich, zum Vortheil des Nichtjunftigen, vergüten mögen: so zeigen sich dennoch unverkennbar die Folgen jenes Unterschiedes in manchen Fällen. Ein ruhiges, allmählich fortschreitendes, Studium soll durch die Anstrengung einiger Jahre ersetzt werden. Zufälle, und vorzüglich die Stimmung des Zeitgeistes, leiten das Studium auf dieses oder jenes Fach. Je weniger man aus früheren Jahren von Kenntnissen besaß, oder zum abstracten Nachdenken geführt war, je unwiderleglicher pflegt nicht selten das sich darzustellen, worauf man

zuerst stößt, oder was man an der Tagesordnung findet. In der ganz practischen Bestimmung, in der eignen Art des Militärstandes, liegt Manches, was bald verleiten kann, mit einseitig aufgefaßten, unreifen Ideen wuchern zu wollen. Gerade weil das Nachdenken über fremdartige Gegenstände und Kenntnisse bey den Cameraden selten ist, so geräth man desto mehr in Versuchung, jene Vorzüge als Mittel zu einem schnellen und bedeutenden Avancement zu gebrauchen; Nachdenken und Kenntnisse jedoch nur als Mittel zu erwähntem Zwecke zu betrachten, bleibt stets eine gefährliche Klippe für selbige. Die theoretischen Begriffe dieser oder jener Parthey der Zeit erhalten in manchen Fällen am leichtesten Einfluß auf das Practische, nach der Lage, in welcher sich die ihnen ergebenen Militärpersonen befinden. Was man aber vor Cameraden an Geist, und besonders Kenntnissen, voraus hat, verleitet leicht, sich allen, auch den fremdartigsten, Geschäften gewachsen zu glauben. Sind abstracte Speculationen gerade Modestudium, so pflegen besonders Autodidacten sich ihnen gern hinzugeben. Aber auch diejenige Wissenschaft, die unter allen am meisten geeignet ist, politische Köpfe zu bilden, kann nicht allein den vorzüglichsten Reiz (denn das wäre wahrer Gewinn) bey einer Parthey erhalten; sie kann auch von dieser auf eine Weise angewandt werden, die der größte Mißbrauch ist, dem wahren Zwecke der Geschichte durchaus zuwider. Die Geschichte soll nämlich die Köpfe im Allgemeinen bilden. Sie zeigt, was die Menschheit in Staaten werden könne, am besten die Kräfte, aber auch die Beschränktheit, der menschlichen Natur. Die Geschichte ertheilt einzelne allgemeine untrügliche Lehren. Sie zeigt die Folgen von Schwäche, Despotie, Anarchie, von

einem fortgesetzten unmoralischen System, das sich selbst das Grab gräbt, sey es früh oder spät. In manchen Fällen kann die Geschichte auf große Aehnlichkeiten zwischen alten und neuen Zeiten aufmerksam machen: doch dem scharfsichtigen Beobachter wird sie dabei häufiger große Verschiedenheiten darbieten; nie und in keinem Falle ist sie aber im Einzelnen wie der hundertjährige Kalender zu gebrauchen, am wenigsten, um im Einzelnen darnach zu handeln. Die Umstände gewähren eine so große Verschiedenheit, die häufig das Parallelistron weit mehr ingeniös, als wahrhaft zutreffend macht. Zu diesen Bemerkungen gibt uns die Buchholzische Schule, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, Stoff. Hr. v. Massenbach zeigt in Numer 1, den Betrachtungen, seine mannigfaltige Bekanntschaft mit der Geschichte: hätte er sie aber nicht so häufig auf eine vergleichende Art an den Tag zu legen gesucht, so würde man ihm vielleicht noch eine tiefere, aus dem ruhigen Studium geschöpfte, Kenntniß derselben zuschauen. Selbst in der Art zu citiren bemerken wir eine leicht eintretende Verschiedenheit zwischen einem Gelehrten vom Fache und einem nachdenkenden Geschäftsmann. Der Verf. verweist z. B. auf den vortrefflichen Ferrand. Nun kennen wir dessen, manche aus eigenen Wahrnehmungen geschöpfte Reflexionen enthaltenden, *Esprit de l'Histoire* recht wohl, zweifeln aber, daß alle kenntnißreiche Leser des Verfassers in dem nämlichen Falle seyn werden. Gibbon, Montesquieu u. nicht zu kennen, wäre Schande: doch zu Männern von einer solchen Bedeutung gehört Ferrand nicht. Wenn aber Montesquieu's Gedanke, daß die Nationen des Nordens und Ostens stets den Süden eroberten, einen Einfluß auf des Verf. sehr thätig bewiesene Abneigung einer Ver-



Bindung Preussens mit Rußland hatte, so muß man wirklich recht ernsthaft die Aufstellung solcher allgemeinen Grundsätze und deren Ergreifung, durch die sich unser Zeitalter nicht vortheilhaft auszeichnet, bedauern. Als theoretisch allgemein aufgestellter Satz mag Montesquieu's Gedanke gelten, aber allgemein wahr ist er auch als solcher nicht, denn die Araber kamen aus Süden. Aber davon abgesehen, und nur nach dem Wichtigsten, dem Warum, des Satzes gefragt, so wird er seine Erklärung hauptsächlich darin finden, daß die Völker des Nordens und Ostens auf ungeheure, durch Ausdehnung und Despotismus entnerzte, Reiche stießen. Wehe dem Staatsmanne, der allgemeinen Grundsätzen gedachter Art einen bedeutenden Einfluß auf seine Handlungsweise erlaubt, der sich nicht nach weit näher liegenden Gründen und Umständen bestimmt! Die verschriene Empirie ist wahrlich nicht so gefährlich, als ein solches Theoretisiren. Von allen richtig denkenden Köpfen ist es jetzt wohl allgemein anerkannt, daß Niemand auf den Namen eines Staatsmannes Anspruch zu machen befugt ist, der nicht einsichtsvolle Männer hört, mit ihnen spricht, für sich denkt und liefert. Aber bey der Wendung, die unsre Literatur von mehreren Seiten nahm, ist es gewiß notwendig, zu bemerken, daß die Lectüre eines Staatsmannes, wenn sie gleich nicht sehr ausgebreitet zu seyn vermag, in Rücksicht der meisten Productionen des Zeitgeistes sehr beschränkt seyn müsse. Wer viele gute alte und neue Bücher lesen kann, findet in ihnen das Gegengift gegen die aufgerafften, in hochtönenden Worten ausgesprochenen, Sätze der neuen Sophistik; wer aber gezwungen ist, dieser Präservativmittel zu entbehren, der bedarf es zwar, den Geist der Zeiten zu kennen, hüte sich aber sehr,

sich zu häufig mit seinen Aeufferungen zu beschäftigen, die in dem Falle selbst den wirklich gesunden practischen Kopf verwirren.) Mehrere von Hrn. v. M. sehr treffend-richtigen practischen Ansichten stehen in dem gressesten Contraste mit seinen aufgerafften theoretischen Grundsätzen. Zu jenen rechnen wir den völlig gegründeten Tadel, daß Preussen, eine militärische Macht, die seit 43 Jahren keinen ernsthaften Krieg führte, nicht Officiere als Freiwillige zu kriegführenden Mächten sandte; mit Einem Worte, das tiefe Gefühl des Unterschiedes des Catheders oder des Exercier-Plazes mit dem Plaze, wo Kugeln fliegen. Nicht minder die gänzliche Unräuglichkeit von der Versammlung eines Kriegsraths zur Ausführung großer Ideen. (Es ist hier der Ort nicht, auszuführen, wie die Behandlung der Geschäfte in Deutschland, von der von Justizsachen ausgehend, bey welchen sich bald der Vortheil von collegialischer Berathschlagung zeigte, in manchen andern Fällen mit dem größten Nachtheile zu dieser Betreibungsart leitete. Allein der große Nachtheil, der aus dem Collegienwesen in einigen Fällen entstehen mußte, hebt den Vortheil, den die Einrichtung in mehreren, nicht bloß juristischen, Angelegenheiten gewährt, nicht auf.) Ueber die erbärmlichen Ansichten, die häufig genug die Wahl zu diplomatischen Posten bestimmen, findet sich eine sehr wahre Stelle S. 39. In der Sprache werden wir auf eine unangenehme Weise manchmahl an die schon erwähnte Schule erinnert. Wir lesen von leistenden und ausführenden Intelligenzen. Die Verschiedenheit der Menschen, die dadurch angedeutet werden soll, hat ihre völlige Richtigkeit; und wenn gleich diese Verschiedenheit von den ältesten Zeiten her häufig bemerkt und gesagt worden, so steht sie

doch, ihrer Wichtigkeit wegen, nicht genug zu wiederholen. Aber warum den alten Begriff in Worte einkleiden, denen unverständlich, die nicht zu einer gewissen Schule gehören? Warum ein affectirtes Gepräge von Neuheit für das längst Bekannte? Auch hier lesen wir den Wunsch, daß das Reich der Ideen in der politischen Welt seinen Anfang nehmen möge. Diesem Gedanken läßt sich, wie den meisten ganz allgemeinen Sätzen, sehr viel Wahres und sehr viel Falsches zum Grunde legen. Auch wir halten, so viel wie irgend Einer, von leitenden, wahren, guten, passenden Ideen in der politischen Welt. Desto unbegreiflicher ist es uns, wie bey allen Preussischen Schriftstellern, welche über das Unglück ihres Vaterlandes schrieben, die uns zu Gesichte kamen, und sonst so selten übereinstimmen, der Wahn als leitende Idee herrscht, Frankreich würde den Preussischen Staat von der Ems (also so gut, wie von der Französischen Grenze) an bis zu den beiden Ufern des Rheins, abgerundet, consolidirt, völlig unabhängig, haben stehen lassen. Konnte das Frankreichs Politik seyn, oder kannte Frankreich die wahren Grundsätze seiner Politik nicht? Auf einer von diesen beiden Voraussetzungen konnte nur der blinde Irrthum in Rücksicht jener leitenden Idee beruhen. Zu zeigen, daß Frankreich die Grundsätze seiner eignen Politik nicht verkannte, ist völlig überflüssig, also verdient nur der ersten Voraussetzung gedacht zu werden. Nun war es wohl nie den Grundsätzen einer wahren Politik gemäß, den mächtigen Nachbar noch mächtiger zu machen; und in dem besondern Charakter der Preussischen Cabinets-Politik lag auch nichts, das ein Zutrauen auf eine unerschütterliche ewige Anhäng-

lichkeit, also eine Abweichung von jener allgemeinen Regel, hätte begründen können. Wie viel auch immer Ursachen des Moments in Schließung von Allianzen entscheiden: der ganze Charakter, den ein Cabinet seit lange zeigte, bleibt darum doch nicht ohne Einwirkung. Die Französischen Diplomaten hatten keinesweges den ohne Frankreichs Theilnahme von Friedrich geschlossenen Frieden von Breslau und Dresden vergessen. Voltaire warnte im siebenjährigen Kriege den Herzog von Choiseul (in einem jetzt erst gedruckten Briefe), sich nicht in Separat-Unterhandlungen mit Friedrich einzulassen, die er, wenn er nur vier Meilen Land durch Hülf des Gegentheils erhalten könnte, gleich brechen würde. Die Verhältnisse späterer Zeiten mit Frankreich waren nicht von der Art, um hier das Andenken an ein früheres Betragen gänzlich auszulöschen (Daß man ein vormahliges Betragen eines Cabinets nicht so leicht vergißt, davon gibt der Verf. selbst einen Beweis, indem er unter den, zum Theil wichtigen, Gründen, welche einer genauen Verbindung Preussens mit Rußland entgegen standen, das System des letztern Hofes unter der Kaiserinn Katharine, allenthalben Feuer anzublafen, und namentlich der Preussischen Armee 1792 in der Champagne, wie er sagt, Fallen zu stellen, mit aufführt.) Wie es möglich ist, daß ein Mann von Hrn. v. M's. Geist die allgemeine Bethörung, die so irre leitende Idee, theilen konnte, daß das Erste, was Preussen oblag, nur darin bestand, zuzugreifen, seine Subsistenz-Basis, wie er sich ausdrückt, zu vergrößern; daß die erste Macht des Continents solches leiden werde, wenn man ihr nur recht den Hof mache: das wäre

unerklärlich, wenn man nicht wüßte, wie herrschende Ideen auch gute Köpfe gänzlich zu verblenden vermögen. Hauptsächlich zur Ausführung jenes Plans des Zugreifens hegte Hr. v. M. die Idee, nahe am Throne eine sociale Körperschaft (wir bedienen uns seiner eigenen Worte) zu organisiren, wodurch die Vereinigung der Politik, Strategie und Staatswirtschaft in einen Central-Punct bewirkt werden sollte. Die von dem Hrn. v. M. vorgeschlagene Reorganisation des General-Quartiermeisterstabes war der erste Schritt zur Ausführung jenes Gedankens. Die Vernichtung des Einflusses des Cabinets, der Minister, überhaupt der Civil-Personen, scheint wenigstens mittelbarer Weise zu gedachtem Plane gehört zu haben. Die vorkommende Darstellung des Charakters des Herzogs von Braunschweig verdient die größte Aufmerksamkeit. Von den Sendschreiben ist in allgemeiner Hinsicht das an den geh. Cabinetsrath Lombard, als bekanntem Verfasser der Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806 und 1807, merkwürdig, dessen Ansichten in sehr vielen Stücken der Hr. v. M. gar nicht theilt. Dem Hrn. geh. Cabinetsrath Lombard wird in diesem Sendschreiben auch die Abfassung des Kriegs-Manifestes vom 9. October 1806 beygelegt.

### Cobura.

v. L. G.

Allgemeine Policey-Blätter. Herausgegeben von dem geheimen Regierungsrath Hartleben. Januar. Februar. März 1808. 422 Col. in Quart.

Eine Fortsetzung der allgemeinen Deutschen Polizey-Zama, die sich aber von dieser dadurch hauptsächlich unterscheidet, daß erstens die Justiz von

der Polizey getrennt, und zweytens das Gebiet der letztern nicht weiter auf Deutschland beschränkt ist. Der Herausgeber hat in beiden Hinsichten sehr wohl gethan, indem eines Theils die Polizey eine solche Masse bemerkenswerther Gegenstände darbietet, daß es ihm auch jetzt noch eher an Raum, als an Materialien mangeln dürfte, und andern Theils gerade dieser Zweig der Regierungskunst durch das Beyspiel, die Versuche und Erfahrungen anderer Nationen am meisten gewinnen kann. Der Herausgeber versichert, seine vormahls größten Theils nur auf Deutschland beschränkte Correspondenz habe nun eine solche Ausdehnung gewonnen, daß er von allen cultivirten Ländern, besonders dem großen Französischen Kaiserreiche und den mit ihm verbundenen Staaten, die Resultate ihrer Gesetzgebung, die Fortschritte ihrer Anstalten und die Ereignisse des Tages, in so fern sie auf Polizey Beziehung haben, schnell und vollständig darzustellen vermöge. Der Inhalt soll folgende Hauptgegenstände umfassen: 1) Darstellung der Tagesgeschichte. 2) Vollständige Sammlung der Polizeygesetze. 3) Neue verbesserte Polizeyanstalten. 4) Critische Prüfung der neuen Polizeygesetze und Anstalten. 5) Original-Abhandlungen und Aufsätze über die wissenschaftliche Cultur der administrativen und gerichtlichen Polizey. 6) Auszüge interessanter Aufsätze, welche besonders in Deutschen und Französischen Zeitschriften über Polizeygegenstände vorkommen. 7) Polizey-Organisation. 8) Vollständige Literatur der Polizey. 9) Merkwürdige Verhandlungen und Erkenntnisse in Zuchtpolizey-Sachen von den Polizeygerichten in Frankreich und dessen verbündeten Staaten, welche die Französische Polizeyverfassung angenom-

men haben, 'oder noch annehmen werden. 10) Anfragen und Beantwortungen über interessante Polizeygegenstände. 11) Historische Gemählde des Polizeyzustandes der Vorzeit. 12) Biographien ausgezeichneter Polizey-Beamten. — Man wird vielleicht sagen, daß dieser Plan den gewöhnlichen Fehler solcher Unternehmungen habe; daß er zu groß, zu weit umfassend, zu schwierig sey; daß er mehr verspreche, als der Unternehmer zu halten im Stande seyn werde: und man würde Recht haben, wenn nicht ein Mann, wie der Herausgeber, der durch seine bewährten Kenntnisse und Erfahrungen, als Theoretiker und Practiker, sich dazu so vollkommen legitimirt, der die Justiz-Polizey-Sama, unter sehr ungünstigen Verhältnissen, unter den Unruhen und Störungen des Krieges, bey öfteren Ortsveränderungen und bey überhäuftten, wichtigen Dienstgeschäften, Jahre lang mit so glücklichem Erfolge redigirt hat, sich an die Spitze des Unternehmens gestellt hätte — eines Unternehmens, welches jede Art von Unterstützung verdient, da die immer thätige und so oft wandelbare Polizey ganz vorzüglich stets neue Seiten darbietet, die weder denen, welche sie handhaben, noch denen, auf die sie wirkt, gleichgültig seyn können; da ihr Studium immer neuer Hülfsmittel bedarf; da der Gang ihrer Ausbildung eine ununterbrochene Aufmerksamkeit erfordert, und da die Erregung und Entwicklung neuer Ideen hauptsächlich in diesem Theile der Staatsverwaltung von so hohem Werthe ist. Durch Beispiele belehren und warnen; den Polizey-Beamten insonderheit aufmuntern und zur Nachahmung anreizen; die Polizeygesetzgebung erweitern und befördern; die

1024 G. g. N. 102. St., den 25. Jun. 1808.

Polizeypraxis durch Bekanntmachung erprobter practischer Vortheile und Hülfsmittel erleichtern— diese und so manche andere Vortheile lassen sich von einer gelungenen Ausführung eines solchen Plans mit Recht erwarten. Diese nach den drey ersten Hefte beurtheilen zu wollen, wäre unbillig. Dennoch hat der Herausgeber schon sehr viel geleistet. Zur ersten Rubrik findet man mannigfaltige, zum Theil sehr interessante, Nachrichten aus Frankreich, Oestreich, Ungern, Preussen, Polen, Rußland, Dänemark, den verschiedenen Rheinischen Bundesstaaten, Holland, England, Portugal, Spanien, Italien, der Schweiz, selbst aus der Türkei und America. Neue Polizeygesetze sind mehrere mitgetheilt, besonders die organischen Decrete des Königes von Westphalen. Auch von Polizeyanstalten kommen einige ausführliche Nachrichten vor. Unter mehreren Original-Abhandlungen zeichnen sich folgende aus: Vergleichende Blicke auf die Polizey des Französischen Kaiserreichs. Ueber Zinsfuß und Wuchergesetze, mit besonderer Rücksicht auf den Code Napoléon und das königl. Preussische Landrecht. Warum können Polizey-Unterbörden gewöhnlich das nicht leisten, was man von ihnen erwartet? Reformen der Medicinal-Verfassung in Deutschland. Practische Blicke auf die eigentlichen Hindernisse der Sicherheits-Polizey im Deutschen Vaterlande. Entwurf zur Verbesserung des Dienstboten-Wesens in der kaiserl. königl. Hauptstadt Wien. Zu dem siebenten Artikel gehören: Schilderungen der Französischen und Westphälischen Polizey-Organisationen. Endlich sind auch noch vierzehn literarische Artikel geliefert.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. Junius 1808.

Göttingen.

J. J.

Von unserm Hrn. Hofr. Beckmann's Litteratur der ältern Reisebeschreibungen etc. ist schon in diesem Jahre das zweyte und dritte Stück erschienen, die mit fortlaufender Seitenzahl von S. 165... 366 und 552 paginirt sind. Da die Einrichtung und Manier dieses Werks schon aus dem ersten Stück (vergl. diese Anz. 1807 S. 1041) hinlänglich bekannt sind, so führt Rec. bloß die Reisebeschreibungen an, die in diesen beiden Theilen recensirt werden. Das II. Stück enthält: 13) *Viaggio di Jos. (Josapha) Barbaro alla Tana e nella Persia (1543)*. 14) *Viaggio di Contarini, ambasciadore al Usuncassar, 1473*. 15) *Voyages — par Bergeron*, mit einem allgemeinen Urtheil über Sammlungen von Reisen. Die 2 oder 3 Ausgaben der Bergeronschen Sammlung, 1634, 1729, 1735, welche letztere mit der vorhergehenden einerley, und nur durch ein neues Titelblatt verschieden ist, sind angegeben; aber der von Stück angeführten, Leiden 1759. II. wird nicht gedacht. 16) *Wahrhafte Beschreibung zweyer Reisen Herzog Friedrichs von Württemberg, 1592 nach England, 1599 nach Italien, von Rathgeb und Schick*.

§ (5)

## 1026 Göttingische gelehrte Anzeigen

hart. 17) *Poulllet* nouvell. relations du Levant. 1688. 18) *Weizschiz* siebenjährige Weltbeschauung. 1674. 19) *Mabillonii* iter germanicum. 20) *Mabillonii* museum Italicum. 21) *Caron's* und *Schouten* Beschreibung der Königreiche Japan und Siam etc. 1663, nebst Nachrichten von des *Varenius* descriptio regni Japoniae. (In dem Titel S. 258 ist wohl 1664 ein Druckfehler für 1644.) 22) *Kantzel's* Sammlung von Schwedischen Reisen; wo besonders von der Russ. Gesandtschaft nach China 1619 (im Inhalt steht 1654) schöne literarische Nachrichten vorkommen. 23) (*Jordan*) Voyages historiques de l'Europe. 24) *Giraldi* itinerarium Cambriae. aus dem 12. Jahrh. Schon damals war in Wales durch Spanische Pferde, die ein Graf Shrewsbury dahin hatte kommen lassen, die Pferdezucht verbessert. Auch aus der descriptio Cambriae desselben Verf. einige Auszüge. 25) *Bartholini* Odeporicon — Cardinalis Gurcensis, von der Zusammenkunft Kf. Max I. mit den Königen von Ungarn und Böhmen zu Wien 1515. 26) Voyages et aventures de Fr. *Leguat* et de ses compagnons etc. mit Interesse excerpirt. Die Glaubwürdigkeit *Leguat's* wird sehr gut vertheidigt S. 330 fg., und weil man ihn mit dem berühmten Robinson verglichen hat, zuletzt noch von diesem Roman und dem Verfasser desselben, *De Foe*, eine historisch-literarische Nachricht gegeben. 27) *Jodoci Sinceri* itinerar. Galliae. 28) *Herm. Henr. Peters* Diss. in qua — enarrantur singularia quaedam fata etc. Der Verf., Prediger bey der S. Albanskirche in Göttingen, war 3½ Jahr Feldprediger bey den Braunschweig-Wolfenbüttelschen Truppen, die 1702 in Italien dienten, und beschreibt in dieser Schrift seine in Italien bestandenen Schicksale und Gefahren. 29) (*Blaute*) Diarium Italicum, oder Beschreibung der Reise des Landgrafen Carl zu Hessen. 30) *Joh. Limberg's* denkwürdige

Reisebeschreibung durch Teutschland, Italien, Spanien u. 1690.

Drittes Stück. 31) *Carré Voyages des Indes orientales.* 32) Gerlach's Tagebuch der — kaiserl. Gesandtschaft an die Ottom. Pforte. 33) Beschreibung einer Legation von Wien — auf Constantinopel. 34) *Labores et iter* — Achiep. Arsenii, aus dem Catalog der Handschriften der Turiner Bibl. (Codices Mss. bibl. Taurinensis Athenaei. Taurini 1749. Fol. S. 433 fg.) Die Reise geht von Alessone in Theffalien nach Moskwa, wo der Verf. mit dem Patriarchen Jeremias von Constantinopel 1588 ankommt, und hier die Pracht des Russ. Hofes und die Einweihung des ersten Russ. Patriarchen Job beschreibt. In der Beschreibung sind mehrere dunkle Ausdrücke. (Daß *μαμων* einen Affen bedeute, wie S. 411 bemerkt wird, bestätigt auch das Arab. *ميمون*. Hier ist es vermuthlich auf einen Zwerg oder Hofnarren übertragen. *πλαδία* scheint, von *πλαδος*, Laubwerk zu bedeuten, sowohl in Stucco, als in Stickerey, dann auch, mit Laubwerk gestickte Kleider.) Diesem Artikel ist S. 417 eine Nachschrift beygefügt, vorstehende Berichte, verglichen mit Russ. Angaben, überschrieben, von Hrn. v. Schlözer. 35) *Joannis de Castro itinerarium.* Der Hr. Hofr. hat nämlich in *Matthari Veteris aevi analecta* noch einen Latein. Auszug dieser Reise von Indien nach Suez aufgefunden. Dieser Artikel ist besonders reich an literär. Nachrichten u. Nachweisungen. 36) *Sagard Voyage du pays des Hurons.* 1632. 37) Des Norwegers Othter u. Wulfstan's Nachrichten von ihren Seefahrten auf der Nord- und Ostsee, im 9. Jahrh., aus Alfred's Angelsächs. Version des Orosius: ein mit Liebe gearbeiteter Abschnitt, voll guter liter. Nachrichten und Erläuterungen. (S. 461 muß heißen: im ersten Kapitel; S. 466 mid. für nied. Für Honigwasser und Honig S. 7, 8, steht beide Mal im Original *medo*, *Metth.* *oththe* (oder) S. 465, muß

als Ein Wort gelesen werden; Sciprapum hat auch Barrington.) 38) Journal d'un voyage de France et d'Italie. Paris 1679. 39) (*Grélot*) Relation d'un voyage de Constantinople. 40) Fürtenbach itinerarium Italiae. 41) Henry Blount Voyage into the Levant. 42) Beati *Ambrosii*, abbatis camaldulensis, hodoeporicon: ein Ventrug zur Geschichte der Sitten in den Klöstern im 16. Jahrh. 43) Herzog Joh. Ernst (von Weimar) Reise — durch J. W. Neumayr. 1620. 44) Iter Baldi, civitatis Veronae montis, a Franc. *Calceolario*: ganz botanisch. Hier findet man zugleich Nachricht von der damals berühmten Naturaliensammlung des Calceolarius, und eine Beschreibung des Verges Baldo, S. 536, 538. 45) Matthias Puel itinerarium thalassicum, d. i. neue Kaiser- u. Meerbeschreibung 2c.: unerheblich. (Der Titel ist im Stück nicht genau angegeben.) S. 550... 53 sind noch Zusätze zum 2. 3. Stück. Aus dieser Inhaltsanzeige, in der sich Rec. absichtlich enthalten hat, mehrere interessante Bemerkungen des Verf., z. B. über schleichende u. flüchtige Gifte S. 324, 375, über Meccabalsam 2c. anzudeuten, wird man sehen, wie sehr sich auch diese beiden Stücke durch Mannigfaltigkeit und Reichthum des Inhalts empfehlen.

||

## Dresden.

Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend: herausgegeben von *Wilk. Glub Becker*. Zweiter Band. Auf Kosten des Verf., und in Commission der Gleditschischen Buchhandlung in Leipzig. 1808. (s. die vorigen Anzeigen 1803 S. 659, 1804 S. 281, 1805 S. 1027 u. 1806 S. 1161). Seit Erscheinung des dritten Heftes, als Schlusses des ersten Bandes, sing bey dem schwächlichen Gesundheitszustande und den eingetretenen, allen großen und nützlichen Unternehmungen widrigen, Zeitumständen die Hoffnung zur Fortsetzung fast an zu sinken; wie konnte

ein Privatmann ohne mächtige oder doch nachdrückliche Unterstützung aus seinen eignen Mitteln bey einer geringen Anzahl von Subscribenten so unbelohnt sich selbst aufopfern! Aus redlichem Eifer, aus Treue gegen die Theilnehmer, die ihre Zusagen erfüllt haben, hat Hr. Hofr. Vecker mit unerschüttertem Muth sein Werk fortgesetzt, und hier mit der ersten Lieferung zum zweyten Bande die beste Versicherung von der Beendigung des trefflichen Werkes gegeben, wozu der größte Theil der Platten bereits fertig liegt. Froh sehen wir, daß die Französ. Ausgabe in Frankreich und in England sehr günstig aufgenommen worden ist. Die Kupfer, XXXV. . . XLVI, sind von einer großen Feinheit und Zartheit des Stichels von Professor J. G. Müller (in Stuttgart), Gottschick, Seiffert, Stölzel, Krüger, Alons Kessler; nach Zeichnungen von Prof. Schubert, Näge, Ketzsch, Demiani; der Text auf 1 . . . 20 S. geht in dem ungekünstelten, anmuthigen, Gebilde, das der Stil in den vorigen Hefen hatte, ruhig fort, mit noch größerer Einschränkung auf das Wesentliche in der Erklärung der Antiken. Besonnenes Urtheil über Werth u. Kunst, Ergänzung u. Maaße, mit der Nachricht, woher die Stücke gekommen sind, werden, wie in den ersten Hefen, beigebracht. Die Tafeln sind: 36. das schöne jugendliche Bruststück von einem Helden, den man Scipio, und Theseus nannte, Hr. V. besser Achilles benennt; wie es auch das schöne Helden-Ideal verdient; es ist andern ähnlich, die man mit dem Namen belegt. Unter den Abgüssen in Dresden befindet sich ein ähnlicher Kopf nach einer Antike, welche ehemals in Rom war. Mit gesenktem Haupte ist Achill in der traurigen Stimmung nach dem Verlust des Patroclus. 36. Nicht Ideal, aber ein Kopf in Lebensgröße, mit kräftigem Ausdruck, von einem härtigen Krieger in hohem, absteherdem Relief auf einer schildförmigen Vasis (wie die *Imagines in clipeo*). Wenn bey ersterm der Gürtel über die Brust von der linken Schulter recht-

wärts ging (für das Schwert), so geht er hier von der rechten Schulter nach der linken Hüfte (wo vermuthlich der Schild an ihm befestigt war). Sonderbar ist es, daß die Augäpfel vertieft sind; nach Hrn. B. vermuthlich von einer spätern Hand. 37. 38. Der Athletenkörper (ehemahls ungeschickter Weise für einen Mercur gehalten, wie im Le Plat), aus der Sammlung Ehigi; zwar nur ein Bruchstück, aber eines der alten Kunstwerke, die in der Dresdner Sammlung sind, dessen Schönheit nach Verdienst u. mit Kunstgeschmack hier vor Augen gestellt sind; treue Natur, u. doch veredelt; anatomische Genauigkeit, u. doch große Formen. Auch Hr. Denon habe den vortrefflichen Körper unter die class. Meisterstücke des Alterthums gezählt. Es ist ein Athlet dargestellt, der sich mit aufgehobner rechter Hand die Oehlflasche auf den Leib schüttet, u. die linke halbgeöffnet unterhält, um die daneben fallenden Tropfen aufzufangen; es sey, daß der Kampf entweder schon geendet ist, oder daß er sich erst dazu vorbereitet u. das Oehl einreibt. Dazu gehörten ein Salbenfläschchen, ein Schabeisen u. ein Cästus, Stücke, die hier an der anstehenden Säule als angehängt gemeißelt sind, das letztere, der Cästus, kündigt einen Pancreatiasen an. Wahrscheinlich könne die Statue das Denkmahl eines berühmten Athleten seyn. — Merkwürdig ist die Bemerkung, welche Hr. B. unten an dem linken Bein gemacht hat, daß, da wo der Vorderfuß abgebrochen ist (das andre Bein ist ganz neu), Spuren von Riemen, wie von einer Sandale, sind; dieß lasse sich eher denken, als daß es eine Fuß-Armatur sey. “Wenn Achill, sagt beyläufig Hr. B., sich an dem Fuße eine Weinschinne anlegte, so geschah es deswegen, weil er bloß an diesem Fuße verwundbar war” (eine sinnreiche Erklärung! sonst dachten wir bey dem letztern bloß an den erst gemachten Anfang des Bewaffnens; was, wie hier, an mehreren Helden-Statuen, die in der Stellung sind, daß sie sich die Weinfelleidung, andre die Sandalen, anlegen, noch kennbarer ist; bekannt ist un-

ter diesen der vermeinte Jason. Ein Achzet dieser Art ist uns auch erinnerlich (Mus. Capit. III, 61). 39. Zwen Jupitersköpfe; der eine jugendlich, mit gemischtem Ernst u. Milde; der andre mit Ausdruck der Strenge, eher furchtbar, u. auf den Hades zu deuten, und so fern ist er noch merkwürdiger. Bey dieser Gelegenheit führt Hr. B. auch die übrigen, schlechtern, Vorstellungen von Jupiter an, die sich in der Antikengalerie finden, mit weiser Sparsamkeit aber unterläßt er es, von ihnen Kupfer zu liefern, so wie er auch bey dem ersten Kopf unterlassen hat, den Tronk zeichnen zu lassen, auf welchen der fremde Kopf aufgesetzt ist. Da, wo er von dem Verlust aller großen Meisterstücke des Jupiters spricht, von welchem schöne Köpfe nur noch auf Münzen u. Gemmen vorhanden sind, wird angeführt: Eine der schönsten, erhobenen geschnittenen, Jupiterlarven wird in dem königl. Schatz aufbewahrt. Ein zu Osea (?) gefundnes Basrelief vom Pluto ist dem Rec. noch ganz fremd. 40. Neptun. Nach den Kupfern des Le Plat ließ sich zwar nie ein Vergriff von der Antike selbst machen; am wenigsten von den besten, u. unter diesen vom Neptun, wie man jetzt bey Vergleichung des gegenwärtigen Kupfers wahrnimmt, welches den herrlichen Charakter des Werks wenigstens doch ahnen läßt, das für das schönste dieser Gottheit gehalten wird, u. noch außerdem als Seltenheit zu schätzen ist, da die Statuen vom Neptun so selten sind. Hr. B. vergleicht mit ihr an Schönheit den Neptun auf einer Münze erster Größe des Macedon. Königs Demetrius I. im königl. Münzcabinet. Wir wünschten nähere Nachricht, oder ein Kupfer davon; denn man kennt von diesem Könige mehrere verschiedene Didrachmen in Silber mit dem Neptun. 41. Pallas, unter mehreren in der Sammlung die vorzüglichste; der Kopf ist vom größten Stil, dem aber das Uebrige nicht angehört. Das Jungfräulche wird an den schmalen Hüften bemerkt. 42. Mercur; von trefflicher Form, und mit eben so viel Weichheit als Wahrheit behandelt. An den

Selten des Kopfs sind kleine, kaum unter den Locken, die ein Diadem faßt, merkbare Flügel angebracht. Der vorwärts hingeneigte Kopf gibt wirklich etwas Sinniges zu erkennen, entweder im Anhören, oder im Ausführen. 43. Venus; mit angefügtem Kopf u. sonst ergänzt; aber der Körper, nämlich der obere Theil des Arms mit Hals u. Brust bis Hüfte, gehört unter die schönsten und zartesten Formen; es ist die Venus, welche Casanova selbst über die Mediceische erhob. Die Draperie wird für eine altrömische Ergänzung gehalten. 44. eine jugendl. Figur, mit einem langen Mantel, die Hr. B. des vortreflichen Körpers wegen unter die Götter stellt; Die Schönheit der Form, verbunden mit Freiheit und Kühnheit, sey eines Apolls würdig, u. dafür sey auch die Statue immer gehalten worden; sie ist als ein junger Cäsar betrachtet, u. mit dem Kopf des jungen Marc Aurels ergänzt worden; wenigstens könne der Künstler den jungen Heros als Apoll haben darstellen wollen. 45. eine jungfräuliche Diana, wohl erhalten; eine Liebl. Figur in züchtiger Weiblichkeit, in einem langen Gewand; nicht aufgeschürzt u. gegürtet, wie sie häufiger erscheint; sie hält in der Linken einen Bogen am untern Ende, u. ist in der Stellung, daß sie mit der rechten Hand einen Pfeil aus dem Köcher auf dem Rücken zieht: eine Stellung, in welcher mehrere Dianenstatuen erscheinen; der dazu erhobne Arm ist neu (und, wenn wir recht sehen, unterstützt, welches dem Auge nicht angenehm ist, auf dem Kupfer wahrzunehmen). Man habe sie mit der Diana in Raccolta r. 145 für eins halten wollen, aber irrig. 46. zwei Griech. männliche, bärtige Köpfe, von denen die Deutung noch künftig zu erwarten steht. Aus den, zwar nur etiquettenweise, vom Rec. ausgezogenen Angaben von jeder Statue kann man schon die feinen Urtheile u. Bemerkungen des Verf. dieses ruhmwürdigen Augusteums erkennen, u. sich mit uns zur Anwünschung einer ausgebreiteten günstigen Aufnahme vereinigen.

---



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

104. Stück.

Den 30. Junius 1808.

---

Lyon.

11

Déscription d'une Mosaïque représentant les Jeux du Cirque, découverte à Lyon le 18. Fevrier 1806. Par *F. Artaud*, welcher auch die Mosaik gezeichnet und gestochen hat. 1806. Imperialfolio 20 S., mit einem ausgemahlten Kupfer, das die Mosaik vorstellt. (Das prächtige Neussere verräth eine Wettreiferung des Bücherluxus von Laborde Mosaïque d'Italica (s. G. g. N. 1803 S. 4): doch ist alles kürzer gefaßt.) Sie war uns schon aus den Französischen Zeitschriften bekannt; die Ansicht selbst erhöhete das Vergnügen, weil sich auch Erwas daraus lernen läßt. Man sieht einen Circus vor sich mit acht Kennern (agitatores), mit vier Pferden in verschiedenen Momenten; zwei stürzen hin, die andern sind im vollen Gallopp; Wen einigen sind die Wagen nicht angedeutet. Zwei, der eine in der obern Reihe, der andre in der untern, sind bloß Reuter, ohne Wagen; sind es Vorreuter oder Aufseher? oder verband man mit den Wagen auch ein Pferderrennen? so daß es bloße Kenner oder Desul-

(5)

### 1034 Göttingische gelehrte Anzeigen

tores seyn können. Die Farben sind auf die *factio-nes* zu deuten; die Kenner sind blau, grün, roth, weiß. Die mittlere kleine Erhöhung längs der *Archa*, die *Spina*, ein niedriges Gemäure, gemeinlich vier Fuß hoch, auf welche Statuen, Altäre, Tempelchen, aufgestellt wurden, die aber hier nicht ausgedrückt sind, ist deutlich, mit einem Durchgange in der Mitte, der sie in zwei Hälften theilt; in jeder Hälfte sieht man auf hohen Postamenten eine Reihe *Delphine*, und eine andre von *Enern*, alles in der Zahl sieben, weil so oftmahl der *Umkreis* in dem *Circus* herum mußte durchstrichen werden; bekannt ist es, daß mit jedem geendigten Rennen ein *Cn* abgenommen ward. Dem Leser des Blatts ist der Eingang auf der linken Hand, über welchem eine *Tribune* ist; zu beiden Seiten des Eingangs sind die *Carceres*. Am Anfang und Ende der *Spina* stehet ein getrennter abgerundeter Theil derselben mit drey kleinern *Obelisten*, und am Ende der ersten Hälfte ein großer *Obelisk*. Vor dem ersten abgerundeten Ende erkennt Hr. A. die *linea alba*, von wo aus an eigentlich der *Wettlauf* anfing. Es kann wohl gar auf der Rückkehr der Lauf durch die Oeffnung zwischen dem gerundeten Ende und der *Spina* gegangen seyn, wenigstens der zweyte und folgende Lauf; ist dieser über diese *linea alba* gegangen: so läßt sich begreifen, wie der eine Kenner an eben der Stelle gestürzt ist. In der Mitte, wo der Durchgang quer durch die *Spina* ist, sieht man noch eine solche *linea alba*; über diese läßt sich kein Licht geben. Da der *Lurippus* oder *Canal*, der sonst die ganze *Area* einfaßte, hier nicht angedeutet ist, so vermuthet Hr. A. sogar, daß die *Spina* statt desselben die Deutung auf einen *Canal* erlauben soll. Was noch an kleinern Ge-

gegenständen Anmerkungswürdiges auffällt, ist etwa Folgendes: Bey dem Durchgang in der Mitte stehen zwey Figuren mit Palmen, wie es scheint, für die Sieger. — Die sieben Delvthine sind auf einem Queraeüße oder Erhöhung mit drey Pfeilern aufgestellt, mit dem Ansehen, als dienten sie, wie an einem Springbrunnen, zu Mundstücken, aus denen das Wasser in ein Bassin fällt. Auch bey den Ebern müssen, den Figuren nach, Sklaven gestanden haben, zum Wegnehmen, wenn die Zeit kam; sie waren aus Holz, und späterhin überzulet; auf der Mosaik sind sie auf der einen Hälfte gelb, auf der andern weiß: vielleicht, sagt Hr A., für zwey verschiedne Rennen (courses). Die Carceres scheinen aus hölzernen Balken bestanden zu haben: wie sie sich können geöffnet haben, ist schwer zu errathen. In der Mitte ist der Eingang in die arena, und oben drüber die Tribune, wo der Magistrat saß, welcher bey den Spielen den Vorzug und die Aufsicht hatte; ihn zeichnet die mappa aus, die er hielt; sie sind in klauen Gewändern: das war wohl nur die Farbe in Gallien. Zu beiden Seiten sind Gerüste aus Holz, welche Hr A. auf Logen für die Damen und andre deutet; gleichwohl ist nur Eine Person darauf in einer anstrengenden Bewegung zu sehen. Sinnreich ist die Muthmaßung, daß dieß derjenige sey, welcher durch eine Maschine unterwärts alle die verschloßnen Carceres auf einmahl geöffnet habe; so daß die Rennwagen in einem Augenblick von allen Seiten losbrechen konnten. (Das konnten nur die auf der rechten Seite des Eingangs seyn; in die Carceres auf der linken konnten die zurückgetommenen eintehren.) An dem Emaanae sieht auch eine Person, die auf den Ausrufer sich deuten läßt. Am Ende,

wo nun die Bahn umläuft, steht auch Einer, der mit einer Peitsche die Pferde antreibt, in der andern eine große Schere hält, vermuthlich die Stränge abzuschneiden, wenn Einer stürzen sollte; so wie die Auirigen Messer in dem Gürtel zu gleichem Ende stecken hatten. Endlich auf dem andern Ende, wo man nach den Carceres zurückkam, steht wieder eine Figur, welche ein Gefäß hält, das entweder den Preis oder die gewetterten Summen enthielt, oder ein Gefäß zum Besprennen des Staubes (nasterna) oder der Pferde, oder auch mit Oehl, zum Bestreichen der Wagenachsen.

So viel, was den Gegenstand selbst betrifft. Die der Mosaik aber eigne Behandlung bietet Folgendes dar: sie ist aus bunten Marmorstücken, auch kostbare Steine dazwischen, welche meistens ausgehoben sind, durch eine räuberische Hand, aber in frühern Zeiten; die Marmorstücke sind von lebhaftern Farben, als man sich in Marmor leicht im Verhältniß zum Kupfer denken kann; die Farben sind auch nicht sowohl nach der Natur, als vielmehr für das Auge, geordnet. Die Pferde sind theils fast ziegelroth oder fleischfarben, sollen aber ein helles Braun darstellen, theils weiß, theils gelb. Das Ganze ist ein inneres längliches Viereck, in dessen Mitte der Circus mit den Wettrennern enthalten ist. Die Einfassung ist sechsfach, sehr geschmückt, aber für das Auge gefällig, auch durch Abwechslung: zunächst eine schmale weiße Leiste, dann ein breiter Streif mit geschlungenen mäandrischen Umwindungen, röthlich, blau und gelblich; weiter auswärts wieder eine weiße schmale Leiste; über dieselbe ein sehr breites Feld oder Friesse mit Acanthranken, prächtig und mit Geschmack; endlich wieder eine schmalere Leiste.

und über diese eine breitere Kante, geziert mit kleinen Pyramiden in vier Absätzen. Das Ganze macht also selbst ein längliches Viereck, von etwa  $16\frac{1}{2}$  Fuß in der Länge, und  $9\frac{1}{2}$  Fuß in der Breite. Der Grund ist ein schwärzlicher Schiefer. Wenn auch, wie es in einem solchen Werke nicht anders zu erwarten steht, an Zeichnung und an Perspectiv gar viel zu erinnern seyn kann, so setzen sich die Figuren doch ab, besonders die Pferde haben Leben, und das Vorgestellte ist deutlich. Leider ist das Werk beschädiget, selbst an ein paar Hauptstellen. Der Besizer ist ein Apotheker, d'Amant, in dessen Garten es von Arbeitern an einem Wascherbehälter entdeckt ward, etwa drey Fuß unter der Erde; es schien schon einmahl, der Verfasser glaubt, in den frühesten Zeiten, entweder nach Nero, oder unter Sever, entdeckt und wieder zugeschüttet worden zu seyn, damit es unversehrt bliebe. Verfertigt müßte es seyn nach August, dessen Tempel in der Nähe war, und vor Domitian, weil nur vier Factionen darauf sichtbar sind; die nächste Vermuthung fällt auf die Zeit von C. Julius Caligula; Auch ist eine schöne Inschrift S. 10 mitgetheilt, worin schon früher ein Equitius von den Lyonern Dank erhält, daß er circensische Spiele gegeben hat. Die Stelle ist ungefähr zwey hundert Schritte von dem Plage, wo ehemahls ein Tempel Augusts stand, am Zusammenfluß der Saone und Rhone. Andre Ruinen, auch von Mosaik, findet man mehr in der Gegend. — Die Anmerkungen enthalten eine Menge feine Bemerkungen, Erläuterungen, mit Notizen, welche manches nicht jedem Antiquar Bekanntes enthalten, dabey aber gewagte Deutungen von dem Sinn der Emblemen und Symbolen, die auf Neptun, und den Circus

### 1038 Göttingische gelehrte Anzeigen

selbst auf ein Meer mit einem Schiffe, dessen Mast der Obelisk ist, gedeutet werden. Ueberhaupt hat Hr. A. die Schriftsteller von den Gegenständen der Circusspiele, vorzüglich Parvinius und seinen Commentator Argolus, mit großem Fleiße nachgelesen, und mit einer rühmlichen Kürze das Nöthige beygebracht. Das Werk verdient, aus dem unbequemen Format zu einem kleinern Octavband befördert zu werden, um brauchbar und gemeinnützig gemacht zu seyn. Neu war uns der Gedanke, daß das Mosaisk seinen Ursprung von den Persischen Tapeten hergeleitet habe. — Angehängt sind Uebersetzungen der bekannten Beschreibungen des Wagenwettlaufs im Homer und Sophocles, und der antiquarischen Notizen aus Strada.

#### Meiners's Frankfurt am Main.

Die Resultate der Sitten-Geschichte. I. Die Fürsten. 249 S. in Octav. 1808. Ungeachtet der edle Verfasser in der Zuschrift an seine fünf Söhne, und an die Deutsche Jugend sich nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet hat; so wird das Publicum doch gleich auf den ersten Seiten den durch frühere Schriften rühmlich bekannten Hrn. geh. Rath von Gagern in Weilburg erkennen. Die Absicht des Verf. ist, der Deutschen Jugend allmählich die vornehmsten Betrachtungen und Erfahrungen vorzulegen, welche er in seinem thätigen und unruhigen Leben über mehrere wichtige Gegenstände anzustellen, und zu machen Gelegenheit hatte. Das erste Bändchen enthält, außer der Einleitung, die Gedanken des Hrn. v. G. über die Fürsten. Rec. gesteht mit Vergnügen, daß er bald durch die Neuheit der Bemerkungen, bald durch die glückliche Einkleidung

angezogen wurde; und daß er sich in gleichem Grade darüber freute, daß der Verf. an gewissen Stellen so viel, und an andern nicht mehr sagte. Man findet allenthalben den Mann von Geist und Charakter, der sich nicht weniger durch ein ernstliches Studium, besonders der Alten, als durch eigenes Nachdenken und mannigfaltige Erfahrungen gebildet hat. Nur Einmahl begegnete es uns, beim Lesen anzustreßen. Der Verf. sagt nämlich S. 192, 193: "Der Ueberdruß monarchischer Verfassung ohne triftige Ursachen schien besonders in unsern Tagen tiefere Wurzeln zu fassen. . . . Vielleicht ist nie in allen Theilen von Europa so häufig gefragt worden: wozu brauchen wir die Fürsten"? So viel Recensent seine Zeitgenossen kennt, so würde sich die allgemeine Stimme nicht sowohl gegen monarchische Verfassungen, als gegen gewisse Arten von Verwaltung: auch viel weniger gegen das Fürstenthum überhaupt, als gegen diese und jene Fürsten, erklären. Wir wünschen, daß es dem Verf. seine übrigen Geschäfte erlauben mögen, die angefangenen Betrachtungen bald weiter fortzusetzen.

Leipzig.

Hec)

Die Regenten Deutscher Völker im Jahr 1808. Nebst einem Blick auf Entstehung und Untergang des Deutschen Reichs, und einer Uebersicht der Hauptereignisse des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen. 1808. 136 Seiten in Octav. Unter diesem Titel gibt Hr. M. Dyk eigentlich eine Materialsammlung für die neueste Geschichte. Nach einer Ansicht der Entstehung und des Untergangs des Deutschen

1040 G. g. N. 104. St., den 30. Jun. 1808.

Reichs, folgt eine genealogische Uebersicht der Deutschen Regenten im Jahre 1808. — Dann ein populärer Aufsatz für Schulen über das Deutsche Reich und den Rheinbund. — Chronologische Uebersicht der Hauptereignisse des Jahres 1807, die Manchem angenehm seyn wird. Einige Anekdoten. — Egyptens Wichtigkeit für Europa. (Daß die Ideen davon wohl sehr übertrieben seyn möchten, glaubt Rec. in einem eigenen Aufsatze in dem zweyten Theil kleiner historischer Schriften dargehan, und dieselben mit critischer Kenntniß des Landes gewürdigt zu haben.) — Ueber Brasilien. — Zuletzt: Wie soll man die Geschichte in Schulen vortragen? Der Verfasser spricht nach der Erfahrung durch eigne Versuche. Indes ist nur von Sächsischer Landesgeschichte die Rede. Wenn nur erst die Frage beantwortet wäre, in wie fern überhaupt Landesgeschichte, besonders in kleinern Staaten, und aus welchem Gesichtspuncte betrachtet, sie vorgetragen werden sollte? — Uns dünkt, dieser Gesichtspunct könne hier nur der seyn, zu zeigen, wie der jezige Zustand nach seinen Hauptbeziehungen, sowohl in Rücksicht des Umfanges, als der innern Verhältnisse, entstanden sey. Aber sollte es zu einer solchen allgemeinen Darstellung einer speciellen Erwähnung aller ältern Regenten, der Theilungen und der Linien bedürfen? Sollte sich das Historische nicht auf Erwähnung der Hauptbegebenheiten beschränken, um das Gedächtniß der Kinder nicht mit Namen zu überladen, an welche sich in der Folge doch nichts Erhebliches, wie bey solchen, welche der allgemeinen Weltgeschichte angehören, knüpfen läßt?

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

105. Stück.

Den 2. Julius 1808.

---

### Smolensk. . .

Gedruckt (recht sauber) bey der Gubernial-Regierung: *Istorija Gubernskago goroda Smolenska ot drevniejszich vremen do 1804 goda etc.* — Geschichte der Gubernial-Stadt Smolensk, von den ältesten Zeiten an bis zum J. 1804. Aus verschiednen Chroniken und Russischen Geschichtschreibern gesammelt, von D. N. Murzakovicz. 1804, 221 Octavseiten, und 67 S. Beylagen.

Smolensk, eine auch noch jetzt beträchtliche Stadt und Hauptstadt der Gubernie gleiches Namens, von 12590 Einwohnern (S. III), und 2495 Wohnungen (worunter aber nur 55 von Stein), an beiden Ufern des Dnepr, dicht an der Grenze des vormahligen Littauens, beynabe 100 Deutsche Meilen unterhalb St. Petersburg, und etwas südlicher westwärts von Moskwa, war im Mittelalter hochberühmt, war der Sitz eines unabhängigen Fürstenthums, das auch das Großfürstenthum Smolensk, auch Weiß-Rußland, hieß (nach S. 92 sollen hier im J. 1233 an Hunger und Pest in der Stadt

H (5).

## 1042 Göttingische gelehrte Anzeigen

gestorbne 32000 Menschen begraben worden seyn!). Seine Schicksale füllen einen großen Theil der alten Russischen und Polnischen Chroniken an. — Die 20 ersten Seiten des Verf. müssen überschlagen werden: Herodots. Agathyrsen als Ureinwohner von Smolensk, der Isländische Fabelmann Othin, die Urkunde, die der Macedonische Alexander den Slaven aus Aegypten her ausgestellt ic. ic., würden dem gelehrten Leser Ekel und Grauen erregen, daß er nicht weiter lesen möchte. Die wahre Geschichte von Smolensk fängt nicht schon mit Kurik, noch weniger vor ihm, an (denn daß dieser auch hier schon einen Statthalter eingesetzt habe, flücht bloß *Tatyczew* ein, aber kein Codex sagt es). Sie fängt mit *Oskold* an, der auf seiner Reise nach Kiew nach dem J. 864, hier vorbeifuhr, aber sich nicht getraute, die Stadt anzugreifen (dies sagt ARCHGL. in Schözer's Nestor Th. II S. 212 ausdrücklich: wie kann hier S. 18 der Verf. gerade das Gegentheil sagen?). Erst *Oleg* eroberte sie um das J. 882 (Nestor Th. III S. 36 folg.). Wie *Kriwischen* und Slaven von einander verschieden sind, welche beide Völkchen Nestor sorgfältig unterscheidet; ob jene etwa wirkliche Letten gewesen? in Untersuchung dieser wichtigen und noch nicht entschiedenen Frage konnte der Verf. freylich nicht eingehen.

Seine zusammenhängende Geschichte theilt er in 4 Bücher. I. Von der Zeit an, da Smolensk bekannt geworden, bis zum J. 983 (A. 989 soll es Vladimir zu einem eignen Fürstenthum gemacht, und seinem Sohn *Stanislav* gegeben haben), S. 20 (nach des Rec. Rechnung) bis 25. II. Vom Anfang von Smolensk als eignem Fürstenthum, bis zur Eroberung desselben durch den Britannischen Großfürsten *Vitovt* (so wird er hier immer genannt, statt

Witold), im J. 1404: S. 26—128. III. Von Smolensk unter Littauisch-Polnischer Oberherrschaft, bis zum Zar *Alexieji*, der das Land wieder auf immer, A. 1655, an Rußland brachte: S. 129—176. IV. Von da bis zum J. 1804: S. 177—221.

Rec. meint sich zu erinnern, daß es, wo nicht alte eigene Chroniken von Weiß-Rußland, doch gewiß solche gebe, welche Begebenheiten von Weiß-Rußland mit vorzüglicher Umständlichkeit erzählen, wie schon *Simeon*, Nestor's erster Fortsetzer, gethan. Leider aber hat der Verf. nichts von der Art; sondern seine, zum Theil sehr unreine, Quellen sind neuere Druckschriften, von *Tatisczew*, *Sczerbatow*, *Sritter*, und am allerhäufigsten schreibt er den Polnischen *Strijkovskij* aus. Gleichwohl ist dadurch eine Geschichte entstanden, die unstreitig höchst interessant, und dennoch (sonderlich im 11<sup>ten</sup> Buch) unangenehm, fast möchte man sagen, ekelhaft, zu lesen ist. Fast nichts als Mordgeschichten, gräßliche Vorfälle, schändliche Eidesbrüche. Die blutigen Zwisten unter den vielen Russischen Theilfürsten fangen schon A. 1060 an: von nun an unaufhörliche willkührliche Versezungen, oder gewaltthätige Verjagungen; die Fürsten fallen einander in ihre Länder ein, erfüllen sie mit Mord und Brand, stechen sich seit 1097 einander die Augen aus; eine Belagerung nach der andern, eine Thronveränderung nach der andern. Schrecklich ist's, daß die schöne Christus-Religion, die doch im ganzen Reiche allgemein war, nicht den allergeringsten Einfluß auf die Moralität der Nation, und eben so wenig auf die Regenten, hatte. Zuletzt streifen und rauben und wüthen Polovzer, und vollenden die Verwüstungen der Landesfürsten; dann fallen die Nachbarn, die Littauer, seit dem J. 1075, grausam ein; dann

kommen Mongolen, deren Sieg an der Kalka A. 1225 die Littauer verwegem macht, dem betäubten Rußland eine Provinz nach der andern wegzunehmen. (*Dzhinkis-Chan's Einfall in Rußland* ist S. 68 und 89, durch eine große Nachlässigkeit zwey Mahl, und zwar das erste Mahl an einem ganz unrichtigen Orte, gemeldet). — Außerdem kommt Vieles vor von Bischöfen (die Stadt wurde A. 1128 eine Eparchie), von Kirchen und Klöstern, von Heiligenbildern, auch viele genaue genealogische Anzeigen: nichts aber von Industrie und Gewerbe, nichts von Sitten und Cultur. Der Verfasser des Handbuchs der Geschichte des Russischen Kaiserthums (Göttingen, 1802) meldet S. 72 folg. (freylich ohne Zeugen): "im 12<sup>ten</sup> Säc. gab es schon Schulen in Smolensk, in denen Lehrer auf landesherrliche Kosten die Griechische und Lateinische Sprache lehrten. . . . Vorzüglich schätzten die Fürsten . . . Roman von Smolensk, und Konstantin Vsevolod., Großfürst von Weiß-Rußland, die Gelehrsamkeit; der letzte verfaßte sogar eine Geschichte seiner Vorfahren, welche aber, sammt seiner Bibliothek, durch einen nachher in Wladimir erfolgten Brand, und bey dem Einfall der Mongolen, vernichtet worden". Rec. hoffte bey unserm Verf. mehr Aufschluß über diese wichtige Anekdoten anzutreffen, dieser aber sagt weiter nichts, als S. 73 beym J. 1174: "*Roman Rokitlavič* war ein Freund der Gelehrsamkeit, und sorgte ausnehmend für die Errichtung von Schulen in Smolensk", und S. 78 nach dem J. 1180: "*Roman* war in Allem ein ausgezeichnete Fürst, war tapfer, konnte aber keine Kriege leiden. In Smolensk errichtete er Schulen, worin die Russische, Lateinische und Griechische Sprache gelehrt wurde. Besonders sorgte

er dafür, daß nur aufgeklärte Geistliche angestellt wurden. Durch alle diese und andre Anstalten erschöpfte er sein Vermögen so sehr, daß ihn seine Unterthanen auf ihre Kosten mußten begraben lassen". Seit dem J. 1804 ist die Volksschule der Stadt in ein Gymnasium verwandelt, auch eine Commerc-Schule errichtet worden. — Diese Dynastie Russischer Prinzen, lauter Abkömmlinge von Rurik und Wladimir dem Großen in gerader Linie, die als Fürsten von Smolensk und als Großfürsten von Weiß-Rußland 400 Jahre regirt haben, endigt sich mit einem schauderlichen Vorfall, der aber eine Russische Lucretia aufstellt, die hochehoben über die Römische ist. Der letzte Fürst, *Georg Swiatosl.*, war A. 1396 aus Smolensk verjagt, nachdem Witold sich des Orts durch Trug und List bemächtigt hatte. In den nächsten 8 Jahren wechselte der Besitz zwischen Littauern und Russen; Smolensk ward A. 1404 von Witold mit Geschütz angegriffen (dies soll das erste Mal seyn, daß Kanonendonner im hohen Norden gehört worden), und eine Zeit nachher wirklich eingenommen (die Erzählungen des Verf. gehen hier häufig von dem bekannten Littauischen Geschichtschreiber *Kojalovicz* ab). *Georg* flüchtete nach Moskwa, suchte Hülfe, und fand sie nicht. Witold stellte ihm durch Emisarien bis nach Moskwa nach; aus Furcht rettete er sich nun nach Nowogrod, wo er gut aufgenommen wurde: aber auch hier war seines Bleibens nicht; er kam wieder nach Moskwa, wo ihm vom Großfürsten *Torshok* zum Aufenthalt angewiesen wurde. Hier hielt sich auch der Fürst von Viazma, *Semen Mstislav.*, mit seiner schönen Gemahlinn, *Juliana*, auf. In diese entbrannte *Georg*, ließ sie in wilder Wuth mit Gewalt in sein Haus schleppen, wollte

## 1046 Göttingische gelehrte Anzeigen

ke mit Gewalt zu seinem Willen zwingen. Sie aber widerstand mit Heldenkraft, ergriff zuletzt ein Messer, und rannte es ihm in die Schulter. Sogleich ließ das Ungeheuer ihren Gemahl ermorden, ihr selbst Hände und Füße abhauen, und den Kumpf noch lebend ins Wasser werfen. Aber bald überfiel den Mörder Angst und Verzweiflung: wie von Furien gejagt, rannte er in die Orda zu den Tataren, hatte nirgends Ruhe, lief aus einer Gegend in die andre, und gerieth endlich in ein Kloster im Riazanschen bey Zula, wo er Buße that, und den 14 Sept. 1408 "christlich" (sagt unser Autor) starb.

Die Beylagen enthalten 13 wichtige Urkunden, über die dem Orte von Littauisch-Polnischen Königen, und 2 Russischen Zaren verliehenen Privilegien. Schon die Littauischen Regenten hatten Smolensk (wie in der Folge auch Kiev) mit dem Magdeburgischen Rechte begabt. Diß veranlaßt den Verf., vom Deutschen Orden zu handeln, den er ganz seltsam die Magdeburgisch-Teutonischen Ritter nennt. — Immer ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, daß in dem großen Reiche hie und da Volontairs aufstehen, die für ihre vaterländische Geschichte, so weit es ihnen ihre Lage und Kräfte gestatten, sorgen; derweil Andre, die es *ex officio* thun sollten, seit Jahren nichts im Publico von sich hören lassen.

Leipzig.  
Das Jahr 1807. Nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleon-Gestirns. 1808. 436 Seiten in Octav. Die chronologische ausführliche Uebersicht von einem so thatenreichen Jahre, als das 1807, kann nicht anders, als vielen Lesern angenehm seyn. Der Verfasser, Hr. M. Drk., hat sich dabey nicht auf bloße politiz

sche Begebenheiten beschränkt, sondern auch andre erwähnt, wie z. B. S. 64 die Entdeckung der Westa; S. 328 die Errichtung der Statue von Joseph II. Die Begebenheiten sind nicht bloß angeführt, sondern erzählt; auch zuweilen die Zusammenstellung mit frühern ist interessant. Wie z. B. S. 169: "Sonderbar genug traf es sich, daß der Friede zu Tilsit am Tage der Schlacht bey Pultawa (8. Julius neuen Stils) abgeschlossen ward. Auch um eben diese Zeit dem Preussischen Service-Rendanten Staucowiz zu Gumbinen, gesunde Drillinge männlichen Geschlechts, geboren worden, welche die Nahmen Alexander, Napoleon und Friedrich Wilhelm erhielten". — Auch diplomatische Actenstücke sind öfter mit eingerückt; unter denen (S. 201) die Antwort in plattdeutscher Sprache, welche die Preussisch-Niederländisch-Westphälischen Unterthanen auf die Abschieds-Proclamation des Königes erließen, uns gänzlich neu war. — Das Titelfupfer stellt das von der Leipziger Universität bestimmte Napoleons-Gestirn dar; wozu die Vorrede den Commentar liefert.

#### Eben daselbst.

#

Eine academische Streitschrift des Hrn. Joh. Friedr. Koth, unter Vorsitz des Hrn. Prof. August Cornelius Stockmann, ist überschrieben: *de actione ignavi otii*. 1807. Der Nahme selbst findet sich im Römischen Gesetzbuche nicht; aber bey den Athenern war *δίκη ἀργίας* eine Klage, die jeder Bürger gegen einen Müßiggänger anstellen konnte; das Gesetz wird gemeinlich dem Solon, von Andern dem Draco, und auch dem Pisisstrat, beygelegt; genug, es

gehörte in die frühesten Zeiten, und es fragt sich, wie lange es in Kraft geblieben seyn mag; unvernünftig war es nur, daß Draco es mit der Todesstrafe belegt hat; nachher aber war die Strafe der Verlust der bürgerlichen Rechte, *ατιμία*, oder wohl gar erst, wenn Einer zum dritten Mahle als Müßiggänger beim Archon angezeigt worden war. Da im alten Aegypten eine ähnliche Verordnung gegen Müßiggänger war, wo auch Todesstrafe darauf gesetzt war, so wird diese aus Herodot II, 177. erläutert, und die Ausführung ähnlicher Polizeigesetze bey andern Völkern nicht vorbeigelassen. Im Römischen Rechte finden sich bloß zwey Gesetze, *lege unica Cod. de mendicantibus* aus dem Rescript der Kaiser Gratian, Valentinian und Theodos, und vom Justinian Nov. 80. c. 5., welche Stellen beygebracht und erläutert werden; in jenem war die Verfügung etwas hart, da jeder herumsehende Bettler, wenn er gesund und stark und kein Sklave ward, denn in diesem Fall ward er seinem Herrn wieder überliefert, von dem, der ihn entdeckt hatte, zum Sklaven gemacht werden konnte: in der Novelle aber wurden gesunde, starke Bettler zu öffentlichen Arbeiten abgegeben, oder an Jeden, welcher Arbeiter brauchte, zum Tagelohn abgeliefert; so weit war es sehr gut, wenn nur nicht der Anhang käme: im Fall der Müßiggänger aber bey dem Brotherrn nicht fleißig arbeiten wollts, sollte er aus der Stadt geschafft werden; vermuthlich, damit er zum andern Thore wieder in die Stadt sich einfänden könne.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 2. Julius 1808.

## Göttingen.

*Greif*

Ueber den gegenwärtigen Zustand der berühmten Sternwarte Seeberg ist uns kürzlich von Hrn. von Lindenau eine authentische Nachricht in einem besondern Aufsatze zugesandt worden, woraus ein Auszug den Verehrern der Himmelskunde um so willkommen seyn wird, da hierüber seit einiger Zeit aus trüben Quellen manche ungegründete Nachrichten ins Publicum gebracht waren. Die Kriessunruhen, verbunden mit einigen am Dache der Sternwarte erforderlich gewordenen Reparaturen, hatten im Jahre 1806 die Abnahme der Instrumente nothwendig gemacht: mancherley Umstände, deren Aufzählung nicht hieher gehört, erlaubten erst zu Anfange dieses Jahres, wegen Wiederaufstellung derselben die nöthigen Anstalten zu treffen. Hr. von Lindenau, welcher schon einmahl, in Abwesenheit des Hrn. von Zach, die Aufsicht über die Sternwarte geführt hatte, wurde von des Herzogs von Sachsen-Gotha Durchl. mit jenem Geschäfte beauftragt, und nahm am 9. April auf der Sternwarte seine Wohnung. Erst am 20. April konnte, der

J (5)

## 1050 Göttingische gelehrte Anzeigen

der widrigen Witterung wegen, mit der Wiederaufstellung der Instrumente der Anfang gemacht werden: inzwischen wurde nachher dieß Geschäft von mehreren hellen Nächten so gut begünstigt, daß Ende Aprils Passage-Instrument, Quadrant und Regulator in beobachtungsfertigem Zustande waren. Wie vollkommen dem Hrn. v. Lindenau die Verichtigung der Instrumente sogleich gelungen ist, bezeugt eine schöne Reihe zahlreicher, vom 29. April bis 9. May angestellter und uns mitgetheilter, Beobachtungen, von denen wir hier, des beschränkten Raumes dieser Blätter wegen, nur einige wiedergeben können:

### Beobachtungen der Sonne.

1808. Mittl. Z. in Seeberg.	Ger. Aufsteigung der Sonne.	Fehler der Tafeln.
Apr. 30. 23 <sup>h</sup> 57' 4" 16	37° 29' 4" 2	+ 3" 8
May 3. 23 56 42,06	40 20 57,4	+ 1,0
5. 23 56 29,87	42 16 9,9	+ 2,5
6. 23 56 24,89	43 14 3,3	— 2,0
7. 23 56 20,06	44 11 59,0	— 0,5
9. 23 56 11,73	46 8 15,5	+ 2,6
Fehler der Tafeln im Mittel		+ 1,8

### Beobachtungen des Mondes.

1808. Mittl. Z. in Seeberg.	Ger. Aufst. des westl. Randes.	Fehler der Tafeln.
May 2. 5 <sup>h</sup> 20' 37" 63	120° 34' 0" 3	+ 2" 5
3. 6 10 48,31	134 7 50,4	+ 0,6
4. 7 0 59,58	147 41 52,8	+ 5,7
5. 7 51 44,20	161 24 15,9	+ 6,2
6. 8 43 44,35	175 25 30,6	+ 3,1
7. 9 37 44,89	189 57 4,3	+ 2,3
8. 10 13 19,15	205 7 5,8	+ 6,7
Mittlerer Fehler der Tafeln		+ 3" 9

Die Tafeln, womit die Beobachtungen verglichen wurden, sind die neuen Commentafeln des Hrn. v. Zach, und die Mondstafeln von Bürg.

Außerdem theilte uns Hr. von Lindenau noch 8 beobachteteörter des Uranus mit, 11örter des Saturn, 6örter des Jupiter, 9örter der Venus, 8örter des Merkur: wir begnügen uns, hier nur die von Hrn. v. L. daraus gezogenen Endresultate anzuführen. Der mittlere Fehler der de Lambre'schen Uranustafeln für diese Epoche war  $-0''8$  in der Länge, und  $-16''$  in der Breite; der mittlere Fehler der Saturnstafeln in der Länge  $+9''1$ , in der Breite  $-4''3$ ; die Opposition des Saturn 1808, May 9, 8 U. 25' 47''2 mittl. Zeit in Seeberg; der mittlere Fehler der Jupiterstafeln in der Länge  $-1''6$ , in der Breite  $-1''9$ . Die Beobachtungen der Venus und des Mercur hat Hr. v. L. nicht verglichen, weil er die Tafeln dieser Planeten dem heutigen Zustande der Astronomie nicht mehr angemessen fand. Seit einem Jahre beschäftigt er sich selbst mit Sammlung von Materialien zu neuen Venustafeln, wozu er schon mehr als 200 gute Beobachtungen zusammengebracht hat; hiedurch, und mit Benutzung der von la Place entwickelten Störungsgleichungen, hofft er bald etwas Vollkommneres, als die bisherigen Tafeln, liefern zu können.

Als Hauptgegenstand seiner practischen Beschäftigungen während seines Aufenthalts auf der Seeberger Sternwarte hat sich Hr. v. L. die Bestimmung der Refractionen und der jährlichen Parallaxe der Fixsterne in gerader Aufsteigung vorgesetzt. Wenn es gegründet ist, daß  $\alpha$  Lyrae eine Declinations-Parallaxe von 4 . . . 5'' zeigt, so muß die Parallaxe in gerader Aufsteigung 7'' betragen, also der Unterschied des positiven und negativen Maximum

fast auf Eine Zeitsecunde steigen. Wird also ein solcher Stern mit mehreren in der Nähe befindlichen kleinen verglichen, so darf man hoffen, daß eine solche Differenz dem so vortreflichen 8fußigen Ramsdenschen Passage-Instrumente nicht entgehen wird. Freylich wird die Vergleichung mit kleinen Sternen im positiven und negativen Maximum bedeutenden practischen Schwierigkeiten unterworfen seyn.

Die Beobachtungen der Refractionen hat Hr. v. L. bereits angefangen: obgleich es noch zu früh ist, ein bestimmtes Resultat schon jetzt daraus zu ziehen, so vereinigen sie sich doch alle dahin, bey einem Barometerstande von 28 Zoll und einer Temperatur von  $10^{\circ}$  Reaumur eine Horizontal-Refraction von  $37 \dots 40'$  zu geben. (Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, daß auch Hr. Inspector Bessel aus einer sehr sorgfältigen Discussion der Bradley'schen Beobachtungen die Nothwendigkeit, die gewöhnliche Angabe der Horizontal-Refraction beträchtlich vergrößern zu müssen, geschlossen hat). — Ueberhaupt wird Hr. v. L. nach Jahresfrist die Resultate seines Aufenthalts auf der Seeberger Sternwarte den Astronomen umständlich vorlegen.

Das ganze, zur eigentlichen Sternwarte gehörige, Gebäude ist jetzt völlig wieder hergestellt, und an der Wiedererbauung des Wohngebäudes wird gearbeitet, so daß es hoffentlich ebenfalls noch im Laufe dieses Sommers vollendet seyn wird.

Bonn.

Leipzig.

Ben Martini: Friedr. Bouterwek's Praktische Aphorismen. Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften. 1808. 374 Seiten in klein Octav.

Da wir die Beurtheilung dieses neuen Versuchs, den Betrachtungen über die sittlichen Verhältnisse

des Menschen eine veränderte Richtung zu geben, andern literarischen Blättern überlassen müssen, so wollen wir wenigstens von der Entleerung, der Absicht, und dem Plane des Werks Nachricht geben. Dem Studium der Kantischen Schriften verdankte der Verf., wie er in der Vorrede erzählt, vor nun schon achtzehn Jahren eine ganz neue Ansicht aller moralischen Wissenschaften. Aber schon damals stieß sich sein Kantianismus an dem Kantischen Imperativ, und noch mehr an der Anwendung dieses Imperativs nach dem logischen Princip des Widerspruchs. Als er deswegen die Kantische Philosophie zu popularisiren versuchte, glaubte er, über diesen Punkt sich anders, als Kant, erklären zu müssen; worüber er denn auch von den Recensenten, die damals den Ton angaben, als der buchstäbliche Kantianismus noch in der Mode war, kategorisch zugewiesen wurde. Daß indessen die Vorstellungsart des Verf. auch in dieser Hinsicht sich immer weiter von der Kantischen entfernte, sagte hinlänglich im Jahre 1799 die Idee einer Apodiktik aus, die man, im Gedränge der Systeme, und im Conflict mit dem neuen Ichheits-Idealismus, der bald darauf wieder dem absoluten Idealismus Platz machen mußte, für etwas ganz Anderes nahm, als, was sie, laut des Titels, und nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, seyn sollte; denn man nahm sie nicht für eine Idee, deren Ausführung lehren sollte, daß auf dem Wege der reinen Demonstration überhaupt kein Resultat zu gewinnen sey, bey dem sich die Vernunft beruhigen könnte, sondern für ein apodiktisches System, das, wie die so genannte Wissenschaftslehre, der Träger aller Wissenschaften seyn, eine apodiktische Begründung der Philosophie enthalten, und namentlich der Wissenschaftslehre, die damals das

neueste System dieser Art war, den Rang ablaufen sollte. Fortgesetztes Nachdenken überzeugte den Verf., daß besonders der practische Theil der neuern Philosophie einer totalen Reform bedürfe. Es wurde ihm immer deutlicher, daß die practische Philosophie überhaupt auf einen Abweg gerathen, seitdem sie sich in die Alternative zwischen Glückseligkeits-Principien und reinen Pflicht-Principien gestellt hatte. Müde der ewigen Wiederholung der neueren Pflicht-Principien in veränderten Formeln, wandte sich der Verf. noch einmahl zum Studium der Moralphilosophie des Alterthums. Da fand er den Weg, den er suchte, gebahnt. Den Faden da aufzunehmen, wo Plato, Aristoteles und die Stoiker ihn fallen ließen, fühlte er sich immer mehr durch die innigste Ueberszeugung, deren er fähig ist, berufen. Seine Gedanken über das wahre Verhältniß der Moralphilosophie zur Philosophie überhaupt legte er zuerst vor fünf Jahren in der Abhandlung von der Wiederherstellung der Moralphilosophie (s. die Anzeige des Neuen Museums der Philosophie und Literatur in diesen Gel. Anz. vom J. 1803 S. 1994) denen, die es interessiren würde, zur Prüfung vor. Seit dieser Zeit erwachsen nach und nach aus den Resultaten der practischen Studien des Verfassers diese Aphorismen, die nicht als ein durchgeführtes System, sondern nur, wie es auch der Titel sagt, als Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften, das Urtheil kompetenter Richter erwarten. So viel von der Entstehung dieses Buchs. — Die Absicht, die aus dem Ganzen hervorblickt, und in mehreren Theilen desselben besonders ausgesprochen ist, läßt sich als eigentliche Seele dieser Aphorismen nicht wohl verkennen. Die totale Reform der moralischen Wissenschaften

soll damit anfangen, daß man diese Wissenschaften nicht mehr auf einen kategorischen Imperativ, noch weniger auf den vieldeutigen Gegensatz zwischen Pflichten und Rechten, und überhaupt nicht auf Verhaltensregeln oder Maximen, eben so wenig aber auf psychologische Betrachtungen über die Glückseligkeit und über die Triebe und Affecten, sondern, wie bey Plato und den Stoikern, unmittelbar auf die Idee des Guten gründe, und diesen Grundbegriff aller moralischen Reflexion in der Bedeutung aufzuklären suche, in welcher er zugleich mit den Ideen des Wahren und des Schönen, und in beständiger Beziehung auf diese Ideen, unmittelbar aus der Vernunft entspringt, und sich in der absoluten Idee des Göttlichen verliert. Durch die Aufklärung der Idee des Guten und der Gefühle, die diese Idee begleiten, soll einleuchtend dargethan werden, daß eine verkehrte Moral entsteht, wenn man vom Begriff der Pflicht ausgeht, die sittliche Vortrefflichkeit oder Tugend, die doch nichts anderes ist, als, Uebereinstimmung des wirklichen Lebens mit der Idee des Guten, nur nach Pflicht begriffen beurtheilt, so sich das Gute immer als etwas Gebotenes, wenn denn auch nur von der Vernunft selbst Gebotenes, denkt, und es nirgends anerkennen will, als in der Bereitwilligkeit des sittlichen Individuums, seinen Willen zu beugen, und Befehlen zu gehorchen. Es lag also dem Verf. vorzüglich daran, die alte, durch theologische Vorstellungen in den neueren Zeiten verdrängte, Weisheitslehre, die weit mehr, als Pflichtlehre und Rechtslehre ist, wieder zu Ehren zu bringen, ohne im mindesten der Epikurischen Moral das Wort zu reden. Eine Hauptsache aber, auf welche auch die Alten nicht hinlänglich achteten, ist bey diesen Untersuchungen der Werth des Individuellen im Men-

schen, das immer gegen die allgemeinen Regeln ankämpft, und ohne welches es doch keinen Charakter, im wahren Sinne des Worts, gibt. Auf das wahre Verhältniß des Individuellen zum Allgemeinen in der sittlichen Bildung, wollte der Verf. bey jeder Veranlassung aufmerksam machen, um das Trugbild zu zerstören, nach welchem der vortreffliche Mensch ein völlig abgeregelter Mensch ist, der nie anders handelt, als nach Maximen, und zwar nach allgemeinen, allen sittlichen Individuen auf eine und dieselbe Art einen und denselben Canon vorkhaltenden, und das Individuelle nur als den Bodensatz der Sinnlichkeit im menschlichen Gemüthe tolerirenden Maximen. Ein anderer Hauptfehler der neueren Moralsysteme ist, nach dem Verf., daß man sich das Sittliche im Menschen immer nur in Beziehung auf das gesellige Leben, nicht überhaupt in Beziehung auf die ganze Bestimmung des Menschen, denkt; auf die unmittelbare Veredlung des Gemüths in allen seinen Bestrebungen zu wenig achtet, auf die Liebe zum Wahren und zum Schönen kaum im Vorbeygehen Rücksicht nimmt, oder sie wohl gar auf das kümmerlichste im Kapitel von den Pflichten des Menschen gegen sich selbst abhandelt. Endlich glaubte der Verf. noch besonders das Verhältniß der allgemeinen Rechtslehre zur Pflicht- und Tugendlehre anders, als die Verfasser der unzähligen Compendien des so genannten Naturrechts, bestimmen, und ausdrücklich vor der Vermirrung warnen zu müssen, in welche man unvermeidlich geräth, wenn man nicht aufhören will, von einem natürlichen Staatsrechte zu reden, und das positive Staatsrecht mit seinem Sprößlinge, dem bürgerlichen Rechte, aus dem reinen Naturrechte zu deduciren. Was nun noch den Gesichtspunct betrifft, aus dem man alle moralische Wissenschaften als ein



Ganzes und in Beziehung auf die wissenschaftliche Idee der Philosophie überhaupt betrachten muß, so konnte der Verf., weil diese Aphorismen nur practisch seyn sollen, das Verhältniß der Moralphilosophie zur allgemeinen Wahrheits- und Ueberzeugungslehre, und die Beziehung beider auf die Idee des Absoluten, in welcher das sittliche und das speculative Bedürfniß dem religiösen begegnen, nur so weit andeuten, als nöthig war, damit man nicht glaube, die moralischen Wissenschaften wahrhaft philosophisch begründet zu haben, wenn man sie von der speculativen Philosophie völlig losreißt. Aus der Geschichte der Philosophie kann man ja schon lernen, daß die Moralsysteme immer in dem Verhältnisse von einander abwichen, als ihre Urheber verschiedene Begriffe von der Wahrheit überhaupt hatten. — Den Plan dieser Aphorismen wollen wir nur im Abrisse und ohne specielle Anzeige des Inhalts mittheilen. Die Einleitung zerfällt in vier Kapitel unter den Titeln: Der Mensch und die Systeme; von der Tugend ohne Moral; von der Moral ohne Tugend; von der Organisation der moralischen Wissenschaften. In der Abhandlung selbst tritt an die Stelle der sonst so genannten allgemeinen practischen Philosophie eine allgemeine Theorie des Guten. Von der Analyse der Idee des Guten in ihrem ganzen Umfange geht die Untersuchung aus; von da schreitet sie fort zur Analyse des sittlichen Verlangens, das sich, mittelbar und unmittelbar, auf jene Idee bezieht; von da weiter zur Lehre von der Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen in einer wahrhaft menschlichen Individualität. Nun erst kömmt die Reihe an die höchsten Grundsätze der Sittenlehre und an die verschiedenen Formeln, durch die man die wirkliche Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natür-

lichen theoretisch auszusprechen versucht hat. Der Verf. erkennt keinen höchsten Grundsatz an, der die Wirklichkeit eines sittlichen Lebens erschöpfen, und als untrügliche Richtschnur des Thuns und Lassens in allen möglichen Fällen geltend gemacht werden könnte. Denn der Grundsatz: Handle der Idee des Guten gemäß, der einzige, der, nach dem Verf., der höchste in der Sittenlehre heißen kann, wird erst anwendbar durch Uebertragung seiner Bedeutungen in einen andern Grundsatz, der die wirkliche Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen ausdrückt, und nicht anders lauten kann, als so: Handle übereinstimmend mit dir selbst in der reinsten Harmonie der Bestrebungen, durch die sich das Menschliche in dir von dem Thierischen scheidet. Der Canon der Sittlichkeit ist, nach dem Verf., die reinste Menschlichkeit oder Humanität, zu welcher gar nicht erfordert wird, daß man sich in ein personificirtes System verwandle, und alles, was man thut, nur nach Grundsätzen und aus Grundsatz thue. — Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Anwendung der allgemeinen Theorie des Guten unter folgenden Titeln: Von der sittlichen Vortrefflichkeit überhaupt, oder von den Tugenden und den Gütern des Lebens; von den Pflichten; von den Rechten. — Da der Verf. herben Urtheilen wegen seiner Abweichung von den jetzt herrschenden Systemen der Sittenlehre entgen sehen muß, so durfte es ihn um so mehr freuen, wenigstens einigen der neuesten vorzüglichen Schriftsteller auf mehreren Punkten seines Weges zu begegnen. Was aber auch der Erfolg der öffentlichen Ausstellung seiner Gedanken über das Beste im Menschen seyn mag; nicht stehen geblieben zu seyn, wo noch ein Fortschritt der Wissenschaft möglich schien, wird ihn nicht gereuen.

Paris.

11.

*Déscriptions des maladies de la peau, observées à l'hôpital Saint-Louis, et exposition des meilleurs méthodes suivies pour leur traitement, par J. L. Alibert, médecin de cet hôpital et du Lycée Napoléon etc. Avec figures coloriées. Livraison II. 1806.*

Den Anfang dieses Prachtwerkes zeigte Rec. schon in diesen Blättern an (1807 St. 90 und 91), und würdige Plan und Ausführung im Allgemeinen. Verfasser, Zeichner und Kupferstecher sind sich gleich geblieben, dasselbe gilt vom Urtheile des Recensenten, also kann sich dieser jetzt gleich zu dem Einzelnen wenden.

*Livraison II.* enthält (von S. 25 . . . 52, und auf Tab. VI. bis X. nach den fortlaufenden Zahlen) *les Pluqs.* Der Verf. beobachtete diese merkwürdige Krankheit nur in Paris, und selbst nur an drei Abstreifern aus dem Mutterlande und an überschnittenen Böpfen, vorzüglich mußte er sich also an gute Schriftsteller halten, welche Beobachter an Ort und Stelle waren. La Fontaine unterstützte ihn vorzüglich, nicht bloß durch seine rühmlich bekannte Schrift, sondern auch durch Privat-Mittheilungen von Beobachtungen, Bemerkungen und Präparaten. Nächstdem benutzte der Verf. die Beobachtungen von Habel (dessen Dissertation sich in *Haller. diss. pract. Pars I.* findet), Hirschel und einigen andern Aelteren. (Die neuen von Hoffmann, Brera, Wolframs und Schlegel scheinen ihm noch unbekannt geblieben zu seyn, welches wenigstens die letztere nicht verdiente, indem sich in ihr mancher Widerspruch gegen Behauptungen von La Fontaine findet, und am wenigsten bei Krankheiten, die man fast nur aus fremden Berichten

kennt, das *audiatur et altera pars* zu vernachlässigen ist. Beyläufig glaubt Rec. auf die Schlegelsche Schrift auch in Hinsicht der Länder- und Völkerkunde etwas aufmerksam machen zu dürfen, da man in einer Schrift über den Weichselzopf hiefür nicht leicht Etwas suchen wird, und in dieser doch finden kann. — Wäre diese Krankheit ein Jahr später bey unserm Berk. an die Reihe gekommen, so hätte der Französische Kriegszug in Polen mit seinen Folgen vielleicht auch noch manchen schätzbaren Beitrag geliefert.) *Considérations générales sur les plagues.* Der Asiatische Ursprung wird angenommen, und das 13. Jahrhundert als das der ersten Erscheinung der Krankheit in Polen. (Schlegel läßt sie nicht einwandern, sondern in Polen entstehen, bald nach dem Jahre 1041, wo nämlich der Mönch gewesene Casimir I. den Thron bestieg, und seinem dem Papste gethanen, Gelübde zufolge die Tonsur in Polen einführte). Als Länder auffer den Weichselgegenden, wo diese Krankheit beobachtet ist, werden Schweiz, Elsaß, Breisgau, Belgien und nach Roderic à Fonseca, Indien genannt. (Rec. besitzt einen  $3\frac{1}{2}$  Ellen langen Weichselzopf einer Schwähnin, der im 16. bis 20. Jahre der Krankheit sich bildete, und bis 70 Jahre fortwuchs). Die Schriftsteller theilten die Krankheit ein in  *vraie, fausse; benigne, maligne; simple, composée* (wo alle Haare, und selbst die Nägel, afficirt sind); *larvée ou cachée*, worunter sie den Fall verstehen sollen, wo man die Krankheit nicht so leicht erkennt, weil — — — die Kranken sich puderten, und die Verwirrung der Haare eine Art von Frisur bildete. (*Plica larvata* ist etwas ganz Anderes, als ein Toilettenstückchen; sie bezeichnet den Fall, wo als Anomalie das Ursachliche der Krankheit nicht auf die gewöhnlichen Organe für

ihre Ausfertigung, die Haare, sondern auf andere, vorzüglich wirt, z. B. auf die Augen. Ein in den Wundflöthern wohlbedeckter Chanter ist keine Lues larvata!). Plique isolée, dans laquelle la matière trichomatique pénètre à la vérité la substance des cheveux, mais ne s'arrête qu'à leur portion intermédiaire. On ne la voit point se manifester à leurs racines ou à leurs pointes. (Diese Art ist dem Rec. unbekannt. Der Verf. verkannte wahrscheinlich den Fall, wo, wie immer, die Haare an den Wurzeln von der Krankheit ergriffen wurden, nachher aber genesen, da alsdann eine gesunde Fortsetzung des Haares allmählich hervorwächst, und den kranken Theil in die Höhe schiebt). — PREMIERE PARTIE. *Faits relatifs à l'histoire particulière des Pliques.* — *Espèce première. Plique multiforme; plica caput medusae* (Tab. VI. und VII.); dans laquelle les cheveux ou les poils se mêlent et s'agglutinent par mèches séparées plus ou moins grosses, plus ou moins longues, plus ou moins flexueuses, ce qui les fait rassembler à des cordes et les a fait comparer à des serpens. — *Variété A. Plique multiforme en lanières, plica caput medusae lacinata.* Les cheveux sont divisés par mèches, mais les touffes des cheveux paroissent comme déchirées. — *B. La plique multiforme en vrilles; Plica caput medusae cirrhata.* Les mèches se roullent et s'entortillent à la manière des vrilles, qu'on observe dans certains végétaux. (Sollte wohl cirrata heißen; denn Circha war eine Stadt in Phocis, und von cirrus her wurde dieß Wort gebildet, und zwar sehr passend. Rec. besitzt eine ganze Weichselzopfschabe dieser Art, die ein früh fahl gewordener, oder auch selbst nur bequemer Elegant trefflich ge-

## 1062 Göttingische gelehrte Anzeigen

brauchen könnte, indem' sie von einem krausgeriebenen Zituskopfe kaum zu unterscheiden seyn würde). *Tableau de la plique multiforme.* (Die oben angegebene Art, wie gesunde Stellen derselben Haare nachrücken, die gesunden Haare nicht neue sind, wie der Weichselzopf sich so stufenweise bildet u. c. scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn). Auf der VII. Kupfertafel ist der sehr sehr seltene Fall einer angeborenen Plica dieser Art, den selbst La Fontaine nur ein einziges Mal beobachtete, nett abgebildet. Mit 30 kleinen Plifen wurde das Kind geboren. Mutter und Großmutter hatten die Krankheit, so wie auch 5 Brüder mit derselben Krankheit zur Welt gekommen waren. *Observations* dieser Art von Plife, die 2 ersten aus Paris, die dritte aus einer Inaugural-Differtation von Jean-Mathias Kordalan, die vierte aus Sauvage's Nosologie. Diese Art scheint die häufigste zu seyn: *Mais comment établir une juste proportion dans le rapport du nombre des espèces, quand les auteurs ont si mal retracé ce genre de maladie, quand ils ont établi des distinctions futiles et négligé des distinctions importantes! Les secours des monographies et la méthode analytique introduiront un jour plus exactitude dans ce calcul.* — *Espèce deuxième. Plique à queue ou solitaire; Plica longicauda* (Tab. IX.). Die Haare vereinigen sich in Einen langen Zopf. — *Varietäten: A. Plique à queue ou solitaire laterale; Plica longicauda lateralis.* Wenn sie an beiden Seiten, oder an einer von beiden Seiten aussigt (!). *B. Plique à queue ou solitaire fusiforme; Plica fusiformis.* *C. Plique etc. falciforme; etc* Die sichelförmig gekrümmte. *D. Plique etc. en masse; Plica longicauda*

*claviformis*, wenn sie unten dicker als oben ist. (Sind das Distinctions importantes, die wir der Méthode analytique zu verdanken haben? Was mag dann der Verfasser unter Distinctions futils seiner Vorgänger verstanden haben! Schon bey der Anzeige der ersten Lieferung theilte Rec. mit, daß, und wie der Verf. die Krankheiten nach botanischer Art bearbeiten wolle, und bearbeite. Gibt es so viele Species von Bäumen, als man Individuen derselben Species von Baum verschiedene Gestalten geben kann durch Schnitzeln? Die abgebildete Plica solitaria hat darin ihren Grund, daß der Patient den ganzen Kopf bis auf einen kleinen Zopf, wie in Polen sehr gebräuchlich ist, abgeschoren hatte, also zum Caput medusae keinen Raum gab; es ist ein eben solcher Weichselzopf, als dieser, nur, um bey dem Beispiele zu bleiben, er ist hochstämmig gezogen. Eben so hängt der Solitaire latérale sicher nur von der Tracht ab. Der Solitaire ist häufiger bey den Weibern, weil diese ihre Haare lang wachsen lassen, und zusammenbinden; bey den Männern ist Caput medusae häufiger (den aus dem eben angegebenen Grunde auch bey ihnen vorkommenden Solitaire abgerechnet), weil sie ihr Haar kurz verstutzen, eben so in dem Varte der Juden. Den Falciformis kennt Rec. nicht. Ist er kurz, so dürfte er wohl nichts anders seyn, als eine einfache und steifere Cirrata; ist er hingegen lang, so würde man auf die Art, wie er getragen wird, eingewickelt ist &c. &c., achten müssen. Uebrigens will sich Rec. wohl verwahrt haben, daß man nicht glaube, er verachte die genauere Beobachtung der verschiedenen Formen, durch einen Monographisten zumahl; nur die angeführte Art,

zu beobachten, woben nichts lebt, als ein oder ein paar Sinne des Beobachters: diese kann er nicht lobenswerth finden; sie ist selbst weniger, als nicht wissenschaftlich). *Tableau de la plique à queue*. Der Verf. hatte nicht Gelegenheit, sie zu beobachten, und führt 4 fremde Observations an, von Stabel, und Privat-Berichte von einem Comte de G., und dem Dr. Corona. — Ein Weichselzopf im Museum zu Dresden soll, nach dem Maaße des Dr. Flajani, fast 9 Fuß lang seyn. Wenn die Menschen sich, wie sie oft thun, den Weichselzopf um Schultern und Leib winden, erinnern sie an Laokoön, so wie Plique multiforme an einen Medusenkopf. Dr. Corona versicherte, daß aus dem Weichselzopfe eines Polnischen Eremiten zu Rom, wenn man Etwas von ihm abschnitt: en resultait un flux de matière sanguinolente, qui effrayoit les assistans. (Der so allgemein angenommene Meinung, daß der Weichselzopf Blut enthielte, widersprach doch La Fontaine in seiner Schrift). — *Espèce troisième. Plique en masse; Plica cespitosa* (Tab. VIII. und IX.). Varietäten: *A. Plique en masse mitriforme; Plica cespitosa calyptraeformis.* — *B. Plique en masse globuleuse; Plica cespitosa globiformis.* — *Tableau de la plique en masse.* (Hier S. 32 wird wiederholt, daß man die frisurähnliche *Plica larvata* nannte. Ohne diese Wiederholung würde Nec. doch gern geglaubt haben, in der oben angeführten Stelle habe der Verfasser zwischen *Plique larvée* ou *cachée* einen Unterschied machen wollen). — *Observations:* Eine von dem Verfasser, und 3 von La Fontaine. — (Die Fortsetzung folgt nächstens.)

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. u. 108. St.

Den 4. Julius 1808.

Göttingen.

Gauß.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Junius wurde der neue Planet Vesta, nachdem er bey uns fast ein ganzes Jahr unsichtbar gewesen war, auf der hiesigen Sternwarte wieder aufgefunden, und zum ersten Male wieder beobachtet. Er gleicht bereits vollkommen einem Stern achter Größe, und während der eine Stunde hindurch bis Tages Anbruch fortgesetzten Beobachtungen zeigte sich schon die Ortsveränderung ganz merklich. Das Mittel aus allen Vergleichen mit einem Stern achter Größe, dessen scheinbarer Ort aus der Hist. céleste reducirt und zu

$352^{\circ} 44' 1''$  ger. Aufst.,  $8^{\circ} 58' 9''$  südl. Abw.  
angesezt wurde, gab folgendes Resultat:  
1808 Mittl. Zeit in Göttingen. | scheinb. ger. Aufst. | südl. Abw. der Vesta.

Jun. 22.  $13^{\text{h}} 46' 25''$  |  $353^{\circ} 12' 17''$  |  $19^{\circ} 11' 55''$

Die nach Hrn. Prof. Gauß dritten Elementen berechnete und im September-Hest der Monatsh. Correspondenz 1807 abgedruckte Ephemeride gibt die gerade Aufsteigung um  $8'$  zu klein, die Declination um  $3'$  zu groß. Jene Elemente waren schon im Julius

R (5)

## 1066 Göttingische gelehrte Anzeigen

des vorigen Jahrs berechnet, und dazu alle damahls vorhandenen Beobachtungen benützt, wovon die letzte am 11. Jul. in Eilienthal gemacht war. Die Beobachtungen der Mailändischen Astronomen, welche den Planeten noch viel länger (bis zum 26. Sept.) verfolgten, würden nach der Hand eine noch viel genauere Bestimmung der Bahn möglich gemacht haben: allein obgleich diese letzten Beobachtungen nach Hrn. Prof. Harding's Berechnung sich schon über eine Minute von den dritten Elementen entfernten, so hielt doch Hr. Prof. Gauss damahls eine neue Correction der Elemente für unnöthig, und die schon berechnete Ephemeride zur Wiederauffindung für überflüssig genau, wie dieß nun auch der Erfolg bestätigt hat. Inzwischen hat Hr. Prof. G. nachher doch noch eine Veranlassung zu einer neuen Berechnung der Elemente gefunden, nicht in der Absicht, das möglich genaueste End-Resultat der Beobachtungen des vorigen Jahrs auszumitteln, sondern um einen Abschnitt seines unter der Presse befindlichen Werks über die Bahnen der Himmelskörper mit einem ausgesuchten Beispiele zu erläutern. Hiebey wurde denn eine der letzten Mailändischen Beobachtungen mit angewandt, freylich der Absicht, warum diese Rechnung angestellt wurde, gemäß, ohne vorher von dem wahrscheinlichen Beobachtungsfehler befreyt zu seyn. Dessen ungeachtet ließ sich voraussehen, daß das Resultat beträchtlich genauer seyn würde, als die dritten Elemente: wir fügen daher dasselbe, da es anderswo noch nicht gedruckt ist, hier bey:

### Elemente der Vesta.

Epoche 1807 Meridian von Paris	168° 10' 47" 6
Tägliche tropische mittlere Bewegung	978" 8588
Sonnennähe . . . . .	249 57 6,5
Aufsteigender Knoten . . . . .	103 11 57
beide für 1807, und siderisch ruhend	

107. u. 108. St., den 4. Jul. 1808. 1067

Neigung der Bahn . . . . . 7 8 21  
 Excentricität . . . . . 0,0880158  
 Logarithm des mittlern Abstandes 0,3728980

Der nach diesen Elementen berechnete Ort für die Zeit der obigen Beobachtung ist:

gerade Aufsteig. | Untersch. | Abweichung | Untersch.  
 353° 14' 30" | + 2' 13" | 9° 12' 26" | + 31"

Es muß übrigens hiebei noch bemerkt werden, daß die Lage des verglichenen Sterns zur Bestimmung der Declination sehr ungünstig war, daher diese nicht sehr zuverlässig ist; die gerade Aufsteigung glauben wir aber um so mehr verbürgen zu können, da von dem verglichenen Sterne zwei Beobachtungen in der Hist. cél. vorkommen, die sehr gut übereinstimmende Resultate gaben; auf die Refraction hat Hr. Prof. G. bey der Reduction nach einem eigenthümlichen Verfahren Rücksicht genommen.

Schon am 20. Junius wurde hier auch die Juno wieder aufgefunden; sie ist noch sehr lichtschwach, und gleicht nur einem Sterne 10... 11. Größe. Folgende Beobachtungen haben bisher gemacht werden können:  
 1808 Mittl. Z. in Gött. | Scheinb. ger. Aufst. | Scheinb. südl. Abw.

Jun. 20.	11 <sup>h</sup> . 49' 0"	315° 29' 34"	2° 16' 23"
22. 12	045	315 23 1	2 14 20

Die Stellung des verglichenen Sterns wurde aus der Histoire céleste bestimmt:

ger. Aufst. 315° 24' 58" südl. Abw. 2° 4' 20"

Hiernach weichen die siebenten, im 14. St. dieser Anz. mitgetheilten, Elemente um 11' in gerader Aufst., und um 2' in der Declination von der Beobachtung ab; erstere gibt die Ephemeride (Monatsh. Corresp. Februar) zu klein, letztere zu groß. Man kann diese Differenzen schon zum Theil der Einwirkung der Störungen zuschreiben.

## 1068 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Pallas war schon den 20. May wieder aufgefunden; schlechtes Wetter, Mondschein und zu große Entfernung von gut bestimmten Sternen haben aber bisher noch keine Beobachtungen verstatet. Nach einer ungefähren Schätzung schien die Ephemeride im December-Heft der Monatbl. Corresp. die Declination gut, die Rectascension um 2' zu klein zu geben. — Die Ceres stand bisher noch zu tief in der Morgendämmerung; wir hoffen indeß, auch von dieser bald Beobachtungen mittheilen zu können.

Rechnen

### Winterthur.

Hey Steiner: Handbuch der allgemeinen Staatskunde, des darauf gegründeten allgemeinen Staatsrechts, und der allgemeinen Staatsklugheit, nach den Gesetzen der Natur, von Carl Ludwig von Haller (Prof. der Staatskunde und Geschichte an der Academie zu Bern). 1808. XXIV und 305 Seiten in Octav.

Der innere Gehalt dieses Buchs, welches eine allen bekannten Systemen des natürlichen Staatsrechts durchaus widersprechende Theorie aufstellt, würde es uns schon zur Pflicht machen, ausführlich Rechenschaft davon zu geben. Es liegt noch eine nähere Veranlassung dazu in den persönlichen Verhältnissen des Verfassers. Wir können die Dankbarkeit gegen einen großen Mann, vormahls Mitglied unsrer Universität, und Präsident der Gesellschaft, unter deren Aufsicht diese Blätter stehen, in welchen er selbst so oft gesucht hat, gründliche Einsicht und Gelehrsamkeit gegen die Anmaßungen sophistischer Künste und vorgeblicher Aufklärung zu schützen, nicht besser beweisen, als indem wir in ihnen dem Bestreben seines Enkels nach gleichen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sein Bemühen, verkannte heilsame Wahrheiten zu verbreiten, unterstützen.

In der Einleitung zeigt derselbe zuerst kurz und bündig die (von ihm selbst in einer Rede über die Nothwendigkeit einer andern Begründung des allgemeinen Staatsrechts, gedruckt im 2. Stücke eines zu Bern 1806 angefangenen literarischen Tracts weiter ausgeführten) Fehler der seit anderthalb Jahrhunderten herrschenden Theorie. Nach den Grundsätzen derselben besteht die bürgerliche Gesellschaft aus einer Association freier Mitglieder; alle Rechte in ihr beruhen auf den Verabredungen ihrer Theilnehmer; und diese haben alle rechtmäßige Gewalt in ihr zur Aufrechthaltung und Handhabung der willkürlich eingeführten Ordnung der Obrigkeit übertragen. Einem solchen Social-Contract gibt jeder Lehrer nach Gefallen einen beliebigen Zweck; dem der wahre Lebenszweck aller einzelnen Menschen, der Genuß des Lebens, *vita grata*, aufgeopfert wird, um ein gemeinsames Wohl zu erzwingen, das im Grunde Keinem zu gute kommt: die ganze Staatsverfassung ist nur eine politische Maschine, die nach Belieben geschaffen, und wieder verworfen oder abgeändert werden kann. Dieses System verdreht alle Begriffe des wirklichen Lebens. Das Princip der Souveränität des Volks macht in Anwendung auf das lebende Geschlecht die Untertanen zu Herren, ihre Obrigkeit zu Dienern. — Die Errichtung eines solchen bürgerlichen Grundvertrags ist aber nicht allein, wie der Verf. zeigt, unendlichen Schwierigkeiten unterworfen, und erfordert viele willkürliche Bestimmungen über Fragen, für deren Entscheidung sich überall keine hinreichende Gründe entdecken lassen; sondern die Principien sind in sich selbst widersprechend. Es haben daher auch nicht etwa zufällige Umstände und Fehler in der Ausführung verschuldet, daß der Versuch, welcher neuerlich in Frankreich gemacht worden, einen bestehenden Staat nach Willkür

fürh seiner Bürger umzuwerfen, und einen neuen zu errichten, um das System zu realisiren, vollkommen mißglückt ist, und nur die unumschränkste militärische Monarchie herbeigeführt hat. Jeder ähnliche Versuch muß eben so fehlschlagen: weil er auf etwas Unmögliches gerichtet ist. Das Unternehmen ist außerdem an sich selbst unrechtmäßig. Denn diejenigen, welche ihren Willen an die Stelle des Bestehenden zu setzen trachten, haben das nicht gemacht, was sie aufheben, und können sich keine rechtmäßige Gewalt darüber zueignen. Die Philosophen, welche alle bürgerlichen Verhältnisse aus der Willkür des Menschen hervorgehen lassen, hätten, nach einem bittern, aber treffenden, Spotte des Verf., auch allenfalls Sonne, Mond und Sterne aus dem bürgerlichen Staatsvereine hervorgehen lassen können, damit sie dem Bedürfnisse der Bürger, daß ihnen bey Tage und bey Nacht geleuchtet werde, abhelfen.

Die vom Verf. widerlegten Vorstellungen hatten sich vor dem Ausbruche der Französischen Revolution vielfältig aus den Schulen in die Gesetzgebungen eingeschlichen: wie der Verf. mit den Beispielen von Preussen, Oestreich (unter Joseph II.), Frankreich, beweiset. (Es würde sehr interessant seyn, diese Bemerkunglins Einzelne zu verfolgen. Innerer Widerspruch in den aufgestellten Principien und mit den practischen Beschlüssen erzeugt schon an sich selbst einen unsichern Gang. Außerdem haben die speculativen Grundsätze, welche in den Köpfen der Unterthanen herrschen, einen Einfluß, den die Autorität auch des mächtigsten Regenten nicht zu hindern vermag, da seine Beamten doch nicht zu bloßen Maschinen gemacht werden können, und so oft nach eignen Vorstellungen handeln müssen, oder Gelegenheit finden, das Vorgeschriebne zu modificiren. Die unüberwindliche Kraft eines solchen Einflusses zeigt sich insonderheit in der

Rechtspflege, welche, ungeachtet der bestimmtesten positiven Vorschriften, dennoch immer den Charakter der herrschenden Philosophie des Zeitalters annimmt.)

Im Gegensatz mit allen diesen Principien einer metaphysischen Staatswissenschaft beruhen, nach dem Verf., alle geselligen Verhältnisse nicht auf Willkür und Verabredung, sondern auf einer Anlage der Natur, auf der Abhängigkeit, welche aus der Ueberlegenheit des Einen, und dem Bedürfnisse des Andern entspringt. Die Maxime, welche Burke dem Englischen Parlamente bey so vielen Gelegenheiten als Grundsatz der practischen Politick empfohlen, daß Herrschaft und Schutz Hand in Hand gehen müssen, um Unterwürfigkeit zu erhalten, ist hier zum Principe des natürlichen Staatsrechts erhoben, und wissenschaftlich ausgeführt. Was aus bloßer Ueberlegenheit hervorgeht, sagt der Verf., ist nur Gewalt. Kommt von der andern Seite Bedürfnis hinzu, so wird die Gewalt zur wohlthätigen Macht, und begründet rechtmäßige Herrschaft. Diese hat der Staat mit andern geringern Verhältnissen gemein. Das charakteristische Merkmal, wodurch er sich von ihnen unterscheidet, besteht nicht im Herrschen (*alibi imperare*), sondern in der eignen Unabhängigkeit (*nemini parere*). Diese kann einzelnen Menschen und ganzen Genossenschaften gleicher Theilnehmer zukommen. Daher Fürsten, und Republiken. Beide herrschen nicht aus übertragener, anvertrauter Macht, sondern aus eignem Rechte (*jure proprio*, nicht *delegato*), sind nicht Administratoren, Diener eines gemeinen Wesens, sondern handeln für sich selbst, und verwalten ihre eigne Sache. Wie andre Menschen von diesen abhängig werden, und die Grenzen dieser Abhängigkeit lehrt das Staatsrecht: damit ist unzertrennlich verbunden die Wissenschaft der Mittel zur Befestigung der Unabhängigkeit, Staatsklugheit.

Im ersten Buche handelt der Verf. von den Fürstenthümern oder Monarchien. Drey verschiedene Verhältnisse der Ueberlegenheit begründen eben so viele verschiedene Arten der Einzelherrschaft. 1) Besitz großer Ländererben, die Patrimonial-Staaten, oder Erb- und Grundherren. 2) Das Verhältniß eines Anführers zu seinen Begleitern und Anhängern: militärische Staaten. 3) Ueberlegenheit der Einsicht: geistliche Staaten oder Theocrastien.

Das erste dieser Verhältnisse wird im ersten Hauptstücke entwickelt. Aus dem vollkommen unabhängigen Besitze des Landes, dessen Eigenthümer (der es zuerst bebauet hat) Andre aufnimmt, denen er unter beliebigen Bedingungen verstatet, sich anzubauen, entsteht der Begriff eines Landesherren. Aus den besondern Verträgen müssen die Arten und Grenzen der Verpflichtungen jeder Classe von Bewohnern beurtheilt werden. Solche Verträge gehen aber nur das Verhältniß zum Herrn an: und dieser, der Fürst, führt in allen öffentlichen Angelegenheiten nur seine eigne Sache; er ist darin völlig frey und uneingeschränkt, so lange er seine Unterthanen in ihrem kleinen Kreise untergeordneter Freyheit ungehindert läßt. Die oberste Gerichtsbarkeit fließt zwar nicht unmittelbar aus dem Besitze des Grundeigenthums, aber sie ist eine natürliche Folge der Macht, welche schützen kann: sie entspringt aus dem eignen Bedürfnisse der Unterthanen, welche den Mächtigen um Schutz gegen ungerechte Gewaltthätigkeit anrufen. (Die Patrimonial-Jurisdiction der Guts herrschaften, deren Erhaltung der Verf. unbedingt empfiehlt, kann nach diesen Grundsätzen selbst nicht länger bestehen, als der Gerichtsherr aus eigener Macht schützt. Da sie hiermit unzertrennlich verbunden seyn soll, so kann sie auch nicht länger geduldet werden, als die Macht besteht; und gehet



mit ihr auf den Fürsten über, so bald er allein Schutz zu ertheilen vermag. So haben die Herren, welche Bürger zu Bern geworden waren, die Gerichtsbarkeit dem Staate dargebracht; und in Großbritannien, wo alles Eigenthumsrecht der Einzelnen so heilig ist, sind die heritable Jurisdiction des vormahligen Lehenrechts vom Parlamente aufgehoben.) *Fructus jurisdictionis* stießen aus dem gedachten Verhältnisse, als Bezahlung geleisteter Dienste. Directe Steuern und Auflagen hingegen bedürfen freyer Bewilligung, um rechtmäßig zu werden. Daher Landstände in Patrimonial-Staaten. Nur Ueberwundene, Unterjochte, können sich als harte Bedingung des Friedens, worin der Sieger sein Recht zu noch schwererem Drucke aufgibt, der Besteuerung unterwerfen. Der Verf. zeichnet den Contrast eines diesen Grundsätzen gemäßen wohlthätigen hausväterlichen Regiments mit dem philosophischen Systeme, vermöge dessen es keinen Herrn des Landes, sondern nur einen obersten Beamten des Volks gibt, der nichts aus eigener Macht thut, nichts Eigenes besitzt, aber vermöge des erhaltenen Auftrages, welchen Niemand zurück zu nehmen oder zu beschränken wagen darf, alles, was ihm gefällt, aus dem Beutel der Staatsbürger bezahlen läßt, das Vermögen derselben in Staatsvermögen verwandelt, und ihnen nur läßt, was er selbst nicht gebrauchen mag. Er stellt ein auffallendes Verzeichniß der Bedrückungen auf, welche das philosophische System unter dem Vorwande der Freyheit und allgemeinen Verpflichtung und der Gleichheit der Rechte zum Besten des Ganzen, erdacht hat: als da sind, Auswanderungsverbote, gezwungne unbezahlte Dienste, die ins Unendliche gehen können, Requisition alles Eigenthums, Herrschaft über Familienangelegenheiten, Einmischung

in Privat-Deconomie, Entkräftung der väterlichen Autorität, eigenmächtige Regulirung des Unterrichts und der Kinderzucht, Aufopferung von Privat-Rechten zum Nutzen des großen Haufens, Vernichtung rechtmäßiger Privat-Verträge, Aufhebung von Testamenten, Fideicommissen, frommen Stiftungen, gewalthätige Abschaffung von unschuldigen Kirchengebräuchen u. s. w. (Hier wird es sehr auffallend, wie die Privat-Freyheit mit der so genannten öffentlichen, dem Antheile des Staatsbürgers am gemeinen Wesen, gemeinlich im umgekehrten Verhältnisse wächst oder fällt, und daß der Einzelne immer so viel Mehreres gern erträgt, je mehr er jenen Antheil am gemeinen Wesen fühlt. Die härteste Tyranney ist daher unstreitig, unter dem Vorwande der politischen Freyheit gequält zu werden.)

Die landesherrliche Macht der Patrimonial-Fürsten, fährt der Verf. fort, geht vermöge des natürlichen allgemeinen Erbrechts über, und ist, so wie alles Eigenthum, veräußerlich. Durch kluge Bewirthschaftung, durch rechtmäßige Erwerbungen, glückliche Kriege aus gerechter Ursache, vortheilhafte Verträge, werden solche Fürstenthümer erweitert und zu großen Reichen. Durch das Gegentheil geht am Ende die Unabhängigkeit ganz verloren. Wenn das fürstliche Geschlecht auslöscht, so fällt die Unabhängigkeit denjenigen Landfassen zu, die allein dem Fürsten selbst verpflichtet waren: und es entstehen aus den Trümmern der aufgelöseten Herrschaft Elemente neuer Staaten, die in mehrere unabhängige zerfallen, oder aufs neue in größere zusammenschmelzen.

Das Wesentliche der Staatsklugheit, welche bey den neuern Schriftstellern auf eine Anwendung öconomischer Wissenschaften beschränkt wird; da sie vielmehr lehren sollte, eine Herrschaft im Geiste ihrer besondern natürlichen Beschaffenheit zu befestigen und

gut anzuwenden, besteht in Folgendem: Der Fürst, dessen Würde ganz allein auf seiner schützenden Macht beruht, wende diese Macht zum wahren Schutze seiner Unterthanen an; er erhalte sich unabhängig durch sorgfältige Wahl seiner Diener, durch allgemeine Achtung, die seine Herrschaft einflößt; er vermeide daher alles, was seine Würde oder seine Person herabsetzen könnte, und suche in allen großen und kleinen Dingen sowohl das Wesen, als auch den äußern Schein der Macht, die schützen kann und schützen will, zu behaupten. Die Ernennung seiner hohen Diener, die Ertheilung von Privilegien und Gnadenbezeugungen, muß er sich selbst vorbehalten; die oberstrichterliche Gewalt nie vollständig abtreten, sondern in gewissen Fällen selbst Recht sprechen, um zu zeigen, daß die Handhabung der Gerechtigkeit von ihm ausgehe. (Die Maxime des Standes Bern wird ausdrücklich zur Unterstützung angeführt. Sie war dort unstreitig gegründet. In Zeiten factiöser Gefinnungen ist aber auch im höchsten Rathe eines Gemeinwesens die Gerechtigkeitspflege unsicherer, als in Gerichtshöfen, wie der Senat zu Rom gezeigt hat. In monarchischen Staaten, pflegt man dafür zu halten, sey eine von der Person des Landesherren ganz unabhängige Rechtspflege die einzige Schutzwehr der persönlichen Freiheit und des Eigenthums. Aber es treten Fälle ein, wo der Fürst sich selbst und die öffentliche Ordnung durch einen Act der Gerechtigkeit schützen muß, der nur von ihm selbst herrühren kann. Wer soll den Auführer strafen, der zu mächtig ist, oder zu schlau, der Rechte kundig, des Processus mächtig: und der in der Denkungsart eines Gerichtshofes, seines Richters, die Schutzwehr seiner landesverrätherischen Unternehmungen findet? Dergleichen hat man allerdings in den neuesten Zeiten gesehen. Soll der Fürst sich und den ganzen Staat alsdann der gerichtl. Form preis geben?)

Kriegerischen Geist muß der Fürst beweisen, so weit er nöthig ist, sich selbst gegen Feinde zu schützen. In seinen Privat-Beschäftigungen und Vergnügungen zeige sich immer der Hohe und Mächtige. Das Volk liebt, die glänzende Macht seines Fürsten zu sehen, und verzeiht sogar Fehler und Ausschweifungen, die nur ein Mächtiger begehen kann; da hingegen niedrige Neigungen und Fehler, die jeder Andre auch haben kann, dem Ansehen des Fürsten unwiederbringlich schaden, und gelegentlich seinen Untergang herbeiführen. Innere Zerrüttungen sind möglichst zu vermeiden. Ist dieß unmöglich, so ist es besser, sie durch offenen Krieg und Siege zu beendigen, wodurch die Gemüther eher versöhnt werden; da hingegen die Bestrafung zahlreicher und mächtiger Empörer einen Samen der Zwietracht u. Widerspenstigkeit zurückläßt.

Im zweyten Hauptstücke, von den unabhängigen Feldherren, oder militärischen Staaten, wird der natürliche und rechtmäßige Ursprung derselben aus dem Verhältnisse eines Anführers zu seinen Begleitern und Getreuen, ohne Rücksicht auf vorher besessenes freyes Eigenthum, abgeleitet. Auch hier ist der Obere vor seinen Untergebenen, besteht für sich selbst, und schließt diese durch Dienstverträge an sich. Zur Festigkeit und Dauer gelangt ein solches militärisches Reich aber nur durch Verbindung mit der Grundherrschaft. Das Lehenssystem ist eine natürliche Folge dieser Verbindung. Die Grundzüge desselben sind daher auch bey allen mannigfaltigen Modificationen immer die nämlichen. Aus diesen Principien folgen die Bestimmungen der innern Verfassung, die von der Einrichtung der Patrimonial-Staaten sehr verschieden ist. Die Reichsstände einer militärischen Monarchie machen eine Versammlung aus, zu welcher der König beruft, wen er will; die nur über dasjenige rathschlagen darf, worüber er sie befragt, und die

er entläßt, wenn er ihrer nicht mehr bedarf. Die National-Freyheiten bestehen in solchen Staaten in Begünstigungen, die der König seinen obersten Getreuen und unmittelbaren Lehensträgern, — sey es aus Wohlwollen oder aus Schwäche, — bewilligt. In diesen Reichen entsteht daher ein beständiger Kampf zwischen den Großen und dem Könige. Sie sind innern Unruhen ausgesetzt, welche vorzüglich alsdann ausbrechen, wenn die herrschende Dynastie erlöscht, oder verdrängt wird. Die so genannten Königswahlen, welche bey solchen Gelegenheiten angestellt werden, bestehen eigentlich nur in einem Kampfe der mächtigsten Häupter um die Oberherrschaft, welche durch Unterwerfungsverträge beendigt werden: da hingegen die Wahlen zu den ersten Stellen in wahren Republiken ohne alle Unruhen vor sich gehen. (In Rom waren die Consul-Wahlen oft gewaltthätig, obgleich die Prätendenten auf eigne unabhängige Macht keine Ansprüche machen durften.)

Die Politik der militärischen Fürsten besteht, außer den Klugheitsregeln, die ihnen, als Grundherren, mit den Patrimonial-Fürsten gemein sind, darin, die mächtigen Vasallen und Beamten in Abhängigkeit zu erhalten, und nicht übermäßig zu bereichern: die hohen Reichsämtter nicht erblich zu machen, und die Anhäufung auf einen einzigen Kopf zu verhindern: keinem Vasallen zu gestatten, ein unabhängiges Fürstenthum mit dem Besitze des unterwürfigen Lebens zu verbinden, wodurch das Reich innerlich zerrissen wird, so wie es eine Hauptursache des Unterganges des Deutschen Reiches gewesen, daß mehrere Fürsten fremde Kronen erworben. Die Reichsstände müssen nicht zu oft, und nur in günstigen Zeiten, berufen werden, damit sie nicht in eine mächtige, mit der königlichen Gewalt rivalisirende, Corporation ausarten. Vacante Lehen müssen eingezogen werden, um die Kron-

Domänen zu vermehren, und den König von dem guten Willen seiner Lehenleute unabhängig zu machen. Den Adel muß der Regent schützen und als seine natürliche Stütze ansehen, weil die Rechte der Gutsherren und die des Fürsten oder Königes auf der nämlichen Grundlage beruhen, und nur dem Grade nach verschieden sind: ein Fürst also, der die erstern zerstört, seine eignen Rechte zugleich selbst untergräbt. (Diese vortreffliche Entwicklung des echten Geistes einer militärischen Herrschaft, und der Mittel, wodurch sie befestigt und dauerhaft gemacht wird, enthält zugleich eine Darstellung aller Uebel, die diese Verfassung unvermeidlich mit sich führt; die Härte, womit die geringern Stände von den höhern, und diese selbst vom höchsten Oberhaupte behandelt werden müssen. Jeder Zug dieser vortrefflich entworfenen Klugheitslehre enthält zugleich einen Grund für die Regenten und für die Völker, die rein militärische Herrschaft durch andre Veranstellungen zu mildern, damit sie nicht bey der unvermeidlichen Ausartung des ursprünglichen Heldenstammes an der Spitze, in die drückendste und unglücklichste Anarchie ausarte.)

Drittes Hauptstück, von den Priesterstaaten. Eine Verbindung zwischen Lehrern und Schülern beruhet ebenfalls nicht auf einer von unten herauf gestifteten moralischen Republik; welches voraussetzen würde, daß die Schüler bereits mehr wußten, als ihre Lehrer: sondern überlegne Einsicht bildet von oben herab eine religiöse Secte, welche die Veranstellungen einer äuffern Kirche erschafft, um ihren Glauben zu erhalten und zu verbreiten. Diese äuffere Kirche kann Güter erwerben, mithin auch zu dem Besitze unabhängiger Länder gelangen, und auf diese Art weltliche Macht und Herrschaft mit der geistlichen vereinigen. Solche Staaten behalten immer einen eignen Charakter der Milde und Mäßigung, der von ihrer ursprünglichen

Bestimmung herrührt. (Auch der Schwäche, nicht bloß gegen außen, sondern auch im Innern, in allem, was zur bürgerl. Ordnung gehört: daher die Corruption, so bald sie einmahl eingerissen ist, schwer geheilt wird.)

Die Politik der geistlichen Herrschaft besteht in der unablässigen Bemühung, die Lehre rein und gemeinnützig zu erhalten; Einheit unter den Gläubigen zu bewahren, indem Ueberzeugung und Zutrauen gewonnen und erhalten, die Verbreitung abweichender Lehren erschwert, die Consolidirung neuer Secten durch äußere Gesellschaften gehindert, Bildung der Lehrer und Sittlichkeit derselber befördert, und eine auf den Geist der Lehre zurückwirkende Kirchenverfassung erhalten wird. Mit der weltlichen Macht muß die geistliche, in den Ländern, wo sie nicht beide mit einander verbunden sind, in gutem Vernehmen zu bleiben suchen.

Eine treffende Bemerkung muß noch ausgezeichnet werden. Die Religion kann nur dadurch in ihrem Ansehen erhalten werden, wenn sie selbst, ihre Lehren, und ihre Diener, beständig ihren Befennern als nützlich, ja als unentbehrlich zur Zufriedenheit und Glückseligkeit erscheinen. Die neuern Bemühungen, den geistlichen Stand von allem Einflusse auf Angelegenheiten der Menschheit, von wohlthätigen Anstalten, und vorzüglich von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend auszuschließen, bahnen den unfehlbaren Weg zur Ausrottung der Religion. Die antireligiösen Secten unserer Tage haben sich daher so sorgfältig angelegen seyn lassen, den Geistlichen alle Mittel zur Unterstützung wohlthätiger Zwecke zu nehmen, und sie von den Schulen auszuschließen; durch Errichtung von Philanthropinen, Bürgerschulen u. dgl. die Vorstellung von der Entbehrlichkeit der Geistlichkeit zu verbreiten und zu befördern. (Sehr wahr! Ja wir haben sogar gesehen, daß der Schwindel, den die gährende neue Weisheit erregt, Geistliche selbst ergriffen, welche dadurch getrie-

ben worden sind, mit fanatischer Wuth ihren eignen Stand zu untergraben, um ihre persönl. Eitelkeit durch den Glanz der Modeweisheit, und ihre Herrschsucht durch ein System geheimer Intriguen zum offenbaren Nachtheil der geistl. Hierarchie zu befriedigen. Aber jene vom Vf. sehr gut gezeigte natürliche Verbindung der Religion und ihrer Diener mit dem allgemeinen Unterrichte macht es auch um so viel nothwendiger, zu verhüten, daß die freye Entwicklung des menschlichen Geistes nicht unter dem Zwange leide, welchen die Hierarchie zunächst über ihre eignen Glieder ausübt, um sich von der weltlichen Macht unabhängig zu erhalten. Wie viel haben nicht die Jesuitischen Bemühungen, allen Unterricht unter eine geistliche Zucht zu bringen, den Wissenschaften geschadet!

Den Streit der geistlichen Gewalt mit der weltlichen zu entscheiden, nimmt der Vf. Rücksicht auf drey Fälle. Wenn die Kirche selbst Staat ist, muß die weltliche Gewalt, ihrer Natur nach, der geistlichen untergeordnet seyn. Wo eine Kirche in einem Staate aufgenommen wird, kömmt es auf die Bedingungen der Aufnahme an. Wenn sich ein Fürst selbst zu einer Lehre bekennt, so hat er sich in geistl. Rücksicht der Gestalt der Kirche zu unterwerfen, daß seine Independenz, in weltl. Dingen nicht leide. Da im letzten Falle häufige Collisionen entstehen, kömmt es auf Verträge an. (Die Ausführung dieser Grundsätze ist sehr lehrreich, indem der Vf. auch hier, so wie überhaupt, durchgehends vom Bestehenden ausgeht, da hingegen die philos. Systeme gewöhnlich nur von dem reden, was gemacht werden soll, gleich als wenn noch nichts vorhanden wäre: da doch in allen heutigen Staaten sowohl der Souverän, als seine Unterthanen, allemahl schon einer Religion zugethan sind, die jener nicht geschaffen, noch willkürlich eingeführt hat.)

(Die Fortsetzung folgt.)



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1808.

## Winterthur.

*7. 11. 1808*

Der zweyte Theil des oben S. 1068 angezeigten Handbuchs der allgemeinen Staatenkunde 2c. vom Hrn. Prof. von Haller handelt von Republiken oder freyen Communitäten. Sie beruhen auf der Vereinigung von gleichen Kräften durch gemeinsames Bedürfnis, können also nur unter seltenen Umständen entstehen und zu völliger Unabhängigkeit gelangen. Sie werden vielmehr meistens von einem mächtigen Herrn gestiftet, von diesem mit Rechten und Besitzungen versehen, und bleiben untergeordnet: daher es nur so wenige und kleine souveräne Republiken gibt.

Das Wesen der Communität besteht in der Gleichheit ihrer Mitglieder. Alle Republiken sind daher in Ansehung ihrer wirklichen Bürger demokratisch. (Eine jede auf ungleiche Bedingungen geschlossene Verbindung wird zwar vom Vf. zu den Unterwerfungshandlungen gezählt werden können. Aber es ist nach seiner eignen Ausführung unstatthaft, aus einem einzigen solchen ursprüngl. Contracte Alles abzuleiten. Läßt es sich nicht denken, daß eine, wie alles auf der Erde, nach und nach durch mehrere einzelne Verabredungen zu

Stände gebrachte Republik aus Bürgern bestände, die einen ungleichen Antheil an der Verwaltung des gemeinen Wesens hätten? Wenn es falsch ist, daß alle Gewalt in der bürgerl. Gesellschaft auf Delegation beruht, so ist es eben so irrig, daß überall keine Autorität übertragen worden.) Rechtmäßiger Weise entsteht eine freye Communität nur durch den freyen Willen der Genossen, da hingegen die in den neuesten Zeiten so manchem Volke aufgedrungene republikan. Form nur Sklaven gemacht hat statt wahrer Bürger. Die höchste Gewalt beruhet in solchen Communitäten bey der Versammlung aller Genossen. Die Majorität der Stimmen gilt, der Natur der Sache nach (weil sonst kein Beschluß zu Stände kommen könnte), über gemeinsame Angelegenheiten, aber nicht über die Rechte der Einzelnen. Mit hin sind auch die Abdicationen, wozu souveräne Communitäten neuerlich gezwungen worden, ungültig. Ihre Magistrate sind zwar Diener der Genossenschaft, aber zugleich Mitglieder derselben, und stehen daher in anderem Verhältnisse, als die Diener der Fürsten. Eine Communität besteuert rechtmäßiger Weise ihre eigenen Glieder, nicht aber die Unterthanen, die nach den besondern Bedingungen der Unterwerfung behandelt werden müssen. In einer Anmerkung wird gezeigt, daß die Bürgersteuern ohne Rücksicht auf das Vermögen der Einzelnen gleich seyn müssen, weil gleiche Rechte gleiche Lasten mit sich bringen sollen: daher denn Vermögenssteuern ungerecht, und wo die gleiche Bürgersteuer nicht zureicht, indirecte Steuern angemessener seyen. (Diesem dürfte doch entgegengesetzt werden, daß Vermögenssteuern, welche in Monarchien als harte Unterdrückung verabscheuet werden, sich mit dem republ. Geiste weit eher vertragen. Wo ein gemeines Wesen nicht allein existirt (denn das ist auch in Monarchien der Fall), sondern wo es allen Theilnehmern beständig fühlbar wird, daß sie für gemeines Wesen handeln und leiden,

kann vorausgesetzt werden, daß Jeder aus Liebe dazu beitragen werde, was er vermag. Es kommt daneben auf die besondre Beschaffenheit des Staats an. Die Bürger einer Republik, welche ihren Unterhalt bloß aus Ländereien ziehen, die ihrer Natur nach mancherley u. großen proportionirlichen Lasten unterworfen sind, können nicht auf die Art besteuert werden, als Bürger, die von Geldreichtum u. Handel leben. In diesen letztern Staaten sind dagegen die Vermögenssteuern, wie Holland, Hamburg, Bremen, beweisen, keinesweges verhasst, so bald nur vermieden wird, daß sie den Einzelnen nicht der öffentlichen Beurtheilung seiner Mitbürger aussetzen, — und sogar progressive Vermögenssteuern sind daselbst unter gewissen Umständen erträglich.)

Wenn die souveräne Gemeinde zahlreich ist, oder nicht zusammenberufen werden kann, so muß sie die Regierungsgeschäfte einem Ausschusse übertragen. Die Bestimmung seiner Befugnisse kann nicht nach bloß formellen Bedingungen abgemessen werden: vielmehr muß die Absonderung der ihm übertragenen Angelegenheiten von denen, welche der Souverän sich selbst vorbehält, nach dem Gehalte der Geschäfte bestimmt werden. Die Trennung der Gewalten, der gesetzgebenden von der vollziehenden, welche Montesquieu gelehrt hat, und welche seitdem auch von Vielen, die sonst metaphysischen Principien nicht gewogen sind, für eine wesentliche Bedingung jeder guten Verfassung gehalten wird, ist ganz unmöglich. Die größten und wichtigsten Beschlüsse, die kein Souverän einem Stellvertreter, oder gar, in Monarchien, einem Diener überlassen kann, als Kriegserklärung, Ernennung der höchsten Beamten u. s. w., sind nicht Gesetze. Manche Gesetze sind dagegen höchst unbedeutend. Es haben daher auch diejenigen selbst, welche eine Trennung der Gewalten nach obigem Principe in der Wirklichkeit einführen wollten, sich in der Nothwendigkeit

gesehen, durch Beschlüsse, denen sie andre Nahmen geben, Arrêts, Decrets u. s. w. den Gesetzen nachzuhelfen. Dagegen sind auch die gesetzgebenden Versammlungen, welche sich die höchste Autorität zueignen, und die vollziehende Gewalt ändern zu überlassen vorgaben, unzählige Male veranlaßt worden, sich i executivische Maßregeln zu mischen, um die Souveränität nicht zu verlieren.

Republiken oder freye Communitäten können ebenso, wie einzelne Fürsten, viele Unterthanen haben, denen mithin gar kein Recht auf einen Antheil an der Regierung zukömmt. Umstände und Bedingungen der Erwerbung bestimmen ihre mannigfaltigen Verhältnisse. Das Recht der Theilnehmung an der Regierung ist in diesen Staaten kein Privilegium, das gewissen Familien ertheilt wäre, oder welches diese sich anmaßen wofür es ausgegeben wird, um die berechtigten Ständgehäßig zu machen. Sogar in Erb-Aristocratiën in engsten Sinne, wo die bloße Geburt den Eintritt in das regierende Collegium ertheilt, wenn es solche gäbe, wäre dieser Anspruch auf einen Theil der höchsten Staatsgewalt nicht unrechtmäßig: da es nur auf die Bedingungen ankömmt, die bey der Aufnahme in die Genossenschaft gemacht worden sind, in welche Niemand befugt ist, sich einzudrängen.

Die Staatsklugheit der Republiken besteht in der Erhaltung der Gleichheit unter ihren Gliedern. Dieser Geist muß ihre ganze Politik bestimmen. Ihre innere Verfassung werde darauf angelegt, daß Niemand seinen Privatwillen an die Stelle des Gesamtwillens setzen dürfe; also, daß Niemand übermächtig werde. Die Aufnahme in die herrschende oder freye Genossenschaft muß schwer gemacht werden, denn sie ist das Höchste, ja fast das einzige Erhebliche, das der Staat geben kann; aber nicht unmöglich, um Neid u. Haß der Untergebenen zu mildern. Kluge Anordnung des Ausschusses,

der die meisten Angelegenheiten zu besorgen hat, ist sehr wichtig. Der Vf. empfiehlt sehr die Ergänzung desselben durch Wahl des Ausschusses selbst, im Gegensatz mit der demokratischen Wahl durch die souveräne Versammlung aller Vollbürger. Er findet sogar einen Rechtsgrund dafür: weil die Wahl durch die Versammlung der ganzen souveränen Gemeinde meistens unmöglich ist, einzelne Abtheilungen derselben aber, welche allemal nur eine Minorität ausmachen, nicht wohl rechtmäßige Wahl eines Repräsentanten des ganzen souveränen Volks vornehmen können. (Die Ergänzung des Rathes durch sich selbst hat wesentl. Vorzüge, indem die Erhaltung des nämlichen, den Verhältnissen des Staats angemessenen, Geistes und der durch lange Erfahrung gebildeten Maximen der Regierung dadurch befördert wird: da hingegen die Volkswahlen eine verderbl. Demagogie begünstigen. Dem aufgestellten Rechtsgrunde könnte man aber doch entgegensetzen, daß eine jede Section gar wohl einen Repräsentanten erwählen kann, der statt ihrer mit eben der Befugniß, als sie selbst, über gemeinsame Angelegenheiten des Ganzen deliberirt u. entscheidet. In jedem Falle ist es aber wesentlich, daß jeder Repräsentant, wie er auch erwählt sey, sich als einen Stellvertreter u. Vorsteher des Ganzen ansehe, damit nicht eine förm. Organisation der Zwietracht eintrete. Das Allerschlimmste ist fortdauernde Abhängigkeit des Erwählten in einzelnen Beschlüssen von der Section, die ihn erwählt hat. Es war zu erwarten, daß dieser Gegenstand hier erörtert seyn würde, da nicht allein die Erfahrung in Holland, sondern auch die Verfassung einiger Schweizer Staaten, z. B. Zürich, dazu Veranlassung gaben.) Die Wahlform muß so eingerichtet seyn, daß die Entscheidung auf denjenigen falle, der von der Majorität wirklich allen Competenten vorgezogen wird. (Der Vorschlag des Vf., bey einer Wahl, die nicht so gleich eine absolute Majorität ergibt, neue Wahl unter

denen anstellen zu lassen, welche die meisten Stimmen gehabt haben, ist doch nicht vollkommen befriedigend. Es kann dabey immer noch die scheinbare Mehrheit auf Einen fallen, dem die Meisten irgend einen andern vorgezogen hätten, wie Condorcet beweiset, von dem sonst eben nicht viel Gesundes über polit. Fragen zu lernen ist, der aber hier seinen calculirenden Geist gut angewandt hat, um ein Scrutin double anzugeben, das hinlänglich ist, die Aufgabe zu lösen.) Eben so wichtig ist eine Deliberationsform, die die bekannten Präsidentenkünste vereitelt. (Die Hauptsache, die man hier vermißt, besteht in der Methode des Engl. Parlaments, jeden Antrag zuerst durch Abstimmung über vorgeschlagne Amendments so zu modificiren, daß jeder einzelne Punct von der Majorität eventualiter bestimmt, u. sodann erst die Frage über d. ganzen Plan mit Ja oder Nein entschieden wird. Auch dabey ist es möglich, daß einzelne Bestimmungen beliebt werden, die den meisten Stimmen mißfallen, weil man die Entscheidung der Hauptfrage nicht vorausah; aber diese Unvollkommenheit ist schlechterdings durch keine Form der Deliberation zu vermeiden.)

Die besten Gesetze nützen wenig, ohne Sitten u. Gewohnheiten, die ihnen entsprechen. Die republ. Tugenden, der Liebe zur bürgerl. Gleichheit u. zu den Rechten der ganzen Genossenschaft von Seiten der Magistratur; der Liebe, Hochachtung u. des Zutrauens von Seiten der Bürger gegen die Obrigkeit; der Genügsamkeit, um der Unabhängigkeit von Mitbürgern gewiß zu bleiben; der Arbeitsamkeit u. fortdauernden Anstrengung für das gemeine Wesen (die in Monarchien durch die Furcht vor dem Dienstherrn zu erhalten steht); Anerkennung der Verdienste durch schickliche u. dem Geiste der Verfassung angemessene Mittel; Vermeidung des übergroßen Reichthums u. der Armuth: — dieses sind die Haupterfordernisse, ohne welche ein freyes Gemeinwesen nicht bestehen kann. In seinen Untertanen muß

der republikan. Staat den Geist der Societäten begünstigen, weil er seiner eignen Verfassung angemessen ist: da hingegen in Monarchien alles, bis in die geringsten Kleinigkeiten herab, das Gepräge der einzelnen Unternehmung hat. (Hier wünschte man zu lesen, wie der Mißbrauch dieses Geistes der Societäten der höhern souveränen Communität gefährlich werden kann, und wie sich der Staat gegen solche zu mächtige Societäten zu benehmen hat. In Genf ward über die Cercles sehr geklagt: in Genua soll die S. Giorgio-Bank fast souverän gewesen seyn.)

Dieses sind die Hauptzüge des Inhalts eines der reichhaltigsten Werke, die je geschrieben sind. Aber wie ist er ausgeführt! Nach der Erklärung des größten Röm. Redekünstlers ist orator, vir bonus dicendi peritus. Dieses läßt sich auf alle, auch wissenschaftliche, Vorträge anwenden, welche Menschen und moral. Verhältnisse zum Gegenstande haben. Das erste ist Echtheit der Gesinnung. Kein Talent des Verstandes ersetzt ihren Mangel. Der scharfsinnigste Sophist, der darauf ausgeht, etwas Neues, Eigenthümliches u. Glänzendes vorzutragen, wird allemahl ein Spiel seiner eignen fehlerhaften Neigung, Effect zu machen. Es ist zum Erstaunen, was für Seiten der Dinge der durchdringendste Verstand überseht, was für Wahrheiten der größte Kopf verkennt, so bald es ihm nicht um die Sache selbst zu thun ist. Keine Liebe zur Wahrheit u. zum Wohl der Menschen, Achtung für die moral. Natur, welche alle seine mannigfaltigen Eigenschaften zusammenhält und zu Einem verbindet: diese sind es ganz allein, wodurch man die Sicherheit erhält, in der Untersuchung weder Andre, noch auch sich selbst getäuscht zu haben. Hiermit ist unzertrennlich die Selbstverläugnung verbunden, nicht mehr zu sagen, als man in der Sache gefunden hat, die gemeine, oft gesagte, Wahrheit anzu erkennen, und auf den Ruhm der neuen Entdeckung Verzicht zu leisten, wo das Neue nicht wirklich wahr ist: eine der notwen-

1088 G. g. A. 109. St., den 9. Jul. 1808.

digsten Tugenden des Schriftstellers, der nützen will. Denn, "die Wahrheit ist", nach einer trefflichen Bemerkung des Vf., "zu einfach, zu bescheiden, als daß sie je die Augen der Welt auf sich ziehen könnte. Ihre größte Unvollkommenheit besteht darin, daß Jeder in ihr nur etwas Bekanntes zu sehen oder zu hören glaubt" (wie Pope sagt, what oft was thought, but ne'er so well express'd). "Auch in ihrem besten Kleide hat sie nie das Schimmernde des Irrthums, der durch Neuheit u. künstliche Zierathen glänzt, und zu gefallen sucht". In dem ganzen vorliegenden Werke ist dieses lebendige Gefühl für Wahrheit, für Pflicht u. Recht, für die bescheidne Unterwerfung unter die Veranstellungen einer höhern Weisheit, welche die Natur der Dinge anordnet, durchaus herrschend. Das Bewußtseyn dieser Gesinnungen erzeugt in dem Vf. eine gerechte Verachtung der sophistischen Austerweisheit der neuen Zeiten, und der übermüthigen Schriftsteller u. Auführer, welche ihren eignen Willen in der Form angeblich evidenter Grundsätze der ganzen Welt aufdringen wollen. Dieser Unwille bricht häufig in die treffendste, oft witzige, Verspottung aus, womit überlegne Einsicht die freche Thorheit mit Recht behandelt. Das Bewußtseyn dieser Ueberlegenheit der Einsicht u. der Gesinnung belebt das ganze Buch. So wie hier über die Weise gesprochen wird, wie Fürsten leben u. handeln müssen, kann nur derjenige reden, der selbst ein wahrhaft fürstliches Gemüth besitzt. In der Anweisung zur Politik souveräner Republiken erkennt man den Staats-Secretär des hohen Rathes einer Republik, die von allen, die sie gekannt haben, stets mit Verehrung genannt worden ist. Dieser Geist, der das Ganze menschlicher Verhältnisse umfaßt u. durchdringt, ist dabey durch die Erforschung der Geschichte u. Rechte aller Völker genährt, und verbindet die beste historische Kenntniß mit eigener Ansicht der wirklichen Welt. (Der Beschluß folgt.)



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 9. Julius 1808.

### Winterthur.

K. H.

Fortsetzung der Anzeige des Handbuchs der allgemeinen Staatenkunde zc. vom Hrn. Prof. von Haller (s. oben S. 1068, 1081). — Ohne solche, bereits vorhin angeführte, Kenntniß der Menschen, auf welche die abstracten Principien angewandt werden sollen, wird die metaphysische Theorie zu einer rasenden Weisheit contemplativer Köpfe, die sich aus einer überfinnlichen Welt in die wirkliche verirren, und vermittelst der Ideen, die sie mitbringen, construiren wollen, was die Menschen thun sollen, und nicht thun können. Auf der andern Seite ist es unrecht, die ganze Frage über die letzten Gründe des natürlichen Staatsrechts zu verwerfen, und die Staatswissenschaft in eine Naturgeschichte der menschl. Kräfte und socialen Triebe zu verwandeln. Denn "die Menschen haben einmahl", wie der Wf. sehr treffend sagt, "ein Bedürfniß, zu den obersten Gründen der Dinge hinaufzusteigen, Einheit und Zusammenstimmung in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu bringen. Finden sie da das wahre Principium nicht, so hängen sie sich an ein falsches, und lassen sich ohne Ersatz die gebrechliche Krücke nicht nehmen". Mit dieser Bemerkung, welche den Werth der

M (5)

Bemühungen um alle metaphysische Speculation überhaupt anzeigt, wird auch die Untersuchung der abstractesten Fragen des Naturrechts gerechtfertigt. Die Gründe desselben müssen bis in ihren ersten Elementen aufgesucht werden; wäre es auch nur, damit der Irrthum nicht herrschend werde, aus dessen fanatischer Verbreitung vor unsern Augen so schreckliche Bewegungen hervorgegangen sind.

Die Erschütterungen, welche der ganze politische und sittliche Zustand der Welt durch die Wuth erlitten hat, mit welcher verderbl. Lehren einer vorgeblichen Weisheit gepredigt worden, zeigen sehr einleuchtend, wie nothwendig es ist, eine Aufsicht über die Meinungen zu führen, die sich einschleichen. Der Vf. wird durch das lebhafteste Gefühl des Ungemachs, das sie erzeugen, veranlaßt, in der Vorrede die Regenten aufzufordern, dafür zu sorgen, daß heilsame Wahrheit gelehrt werde. Aber wie bald würde vorgeschriebne Lehre kraftlos werden! Der Vf. würde seine eignen Gedanken in einem Normal-Handbuche des Systems, dazu sie auf Befehl verarbeitet wären, selbst nicht wieder kennen. Und welchen Reiz erhält dagegen die Kezerey, die insgeheim als verbotne und desto köstlichere Weisheit verbreitet wird! Wenn das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft auf einer Seite erfordert, daß verderbliche Lehre unterdrückt werde: so verbietet es auf der andern, selbst vorzuschreiben, was gelehrt werden solle.

Wir haben uns bemüht, das Eigenthümliche des angezeigten Werks darzulegen, so weit ein solcher Reichthum von Gedanken sich aus dem an sich selbst schon sehr gedrängten Vortrage auf wenige Seiten zusammenpressen läßt. Von der großen Menge gelegentlicher Bemerkungen hat nur eines kleinen Theils gedacht werden können. Es ist nunmehr noch übrig, ein Urtheil hinzuzufügen, in wie weit die aufgestellte Theorie für ein völlig befriedigendes System des natürlichen Staatsrechts gelten könne: um dadurch etwas zu der Defor-

derung der gründlichen Einsicht beizutragen, welche den edeln Zweck des Verf. ausmacht.

Abhängigkeit ist das Los der Menschheit, Abhängigkeit von der Natur, Abhängigkeit von andern Menschen. Dennoch entspringt unmittelbar aus dem Bewußtseyn der Vernunft ein unauslöschliches Gefühl der Unabhängigkeit u. Gleichheit. Dasselbe bezieht sich zunächst nur auf die sittliche Natur; erzeugt aber auch ein unüberwindliches Bestreben nach einiger Unabhängigkeit und Selbstständigkeit in der physischen Existenz. In dieser kann sie nur durch Bemühungen errungen, und durch die künstl. Veranstaltungen der bürgerl. Gesellschaft geschützt werden. Die Menschen sind höchst ungleich in Ansehung ihrer natürl. Kräfte, und bleibt es, ungeachtet ihrer ursprüngl. Gleichheit des Anspruchs auf das Recht vernünftiger Wesen, auch in Ansehung aller erworbnen Berechtigungen. Nach den Principien des metaphys. Naturrechts sollen die Menschen völlige Freyheit haben, in diesem ihren Kräfte angemessenen u. selbstgeschaffenen Wirkungskreise zu handeln: die Freyheit jedes Einzelnen soll nur durch die Freyheit aller Andern beschränkt werden. Aber diese Idee, die nur aus dem allgemeinen Begriffe von vernünftigen Wesen abgeleitet ist, kann durchaus nicht auf die wirkl. Welt angewendet werden. Es läßt sich zwar denken, daß Wesen existirten, die auf solche Art einen von der Natur selbst erteilten sinnl. Wirkungskreis besäßen, daß sie nach Willkühr mit einander in Gemeinschaft treten, diese nach Gefallen beschränken und wieder aufheben könnten. Die Menschen aber sind durch die Nothwendigkeit u. durch die natürl. Beschaffenheit ihres Geistes, ihres Körpers, der Erde, auf der sie geboren werden, u. der Art, wie sich ihr ganzes Wesen hier entwickelt, in unvermeidl. Gemeinschaft mit einander gesetzt. Sie werden einander geboren, u. treten unwillkührlich in jene Verhältnisse ein. Jedes Geschlecht ist allemahl das, wozu das vorhergehende es gemacht hat: und die unzähligen Modificationen der

natürlichen, sittlichen, rechtl. Abhängigkeit von einander, deren rechtmäßiger Grund, in so fern man bloß die Vernunft eines Wesens in Betracht zieht, allein auf eigener Einsicht u. Einwilligung (wirklicher oder präsumtiver) bestehen sollte, entspringen aus den Handlungen Anderer, die früher lebten, und vermöge des unwiderstehlichen Laufes der Natur die Nachkommen in unwillkürliche Verhältnisse hineinziehen. So wird die Verpflichtung sogar übertragen, und erbt fort.

Der gemeine Verstand fühlt indessen schon, daß die Rechtmäßigkeit aller dieser Verhältnisse ihre Grenzen hat, die durch die Denkungsart des Verpflichteten selbst, vermöge der Gesetze der ursprüngl. Unabhängigkeit u. Freiheit vernünftiger Wesen bestimmt werden. Der Metaphysiker bemüht sich, den Ausdruck zu finden, der einen bestimmten Begriff dieser Grenze angibt. Vollständig wird dieses indessen vermuthlich nie geleistet werden: weil die Untersuchung an die Grenze der menschl. Erkenntniß führt, weil die Wurzel aller dieser Vorstellungen (sowie aller philos. Nachforschung) sich in dem großen Geheimnisse der Natur verliert, wie es zugeht, daß Vernunft u. Sinnlichkeit in einem Wesen verbunden sind, u. was den Geist mit der Materie verbindet.

Ein consequentes System rein metaphysischer Begriffe des natürl. Staatsrechts, das die Unabhängigkeit der Vernunft auf die Erscheinung vernünftiger Wesen in der sinnl. Welt überträgt, führt auf die erdichteten Begriffe, die Widersprüche, die unausführbaren Anschläge, deren Unstatthaftigkeit der Vf. des vorliegenden Werks auf eine ausgezeichnete Art aufgedeckt hat. Die dreiste u. consequente, aber blinde, Anwendung jener Grundsätze auf die menschl. Gesellschaft hat allmählich eine gänzliche Verkehrtheit aller herrschenden Vorstellungen, und zuletzt eine schreckliche Explosion in der politischen Welt hervorgebracht; welche jetzt, da sie vorübergegangen, und es zu spät ist, die Nothwendigkeit fühlen läßt, die andre, dem gemeinen Leben weit nähere,

Seite der Sache zu erwägen. Vom Rechte der Menschheit ist genug, und mehr als zu viel geredet worden. Statt mit der nöthigen Vorsicht zu prüfen, wie die allgemeine Grundsätze über dieses Recht in der Wirklichkeit angewendet werden können, ohne durch innere Widersprüche sich selbst u. die bürgerl. Gesellschaft zu zerstören, hat man aus leeren Sätzen ableiten wollen, wie die Welt beschaffen seyn sollte. Wir müssen den langen labyrinthischen Weg der Irrthümer, den eine abermaßige Thorheit uns geführt hat, wieder zurückgehen, und uns nach einem richtigern umsehen. Dieses hat Niemand besser eingesehen, kräftiger gelehrt, u. Niemand ist besser zu der Unternehmung ausgerüstet, ihn selbst ausfindig zu machen, als der Vf. Hierzu ergreift er die andre Seite der menschl. Natur, die unvermeidliche Abhängigkeit der Menschen von einander. Dieses Naturgesetz verfolgt er durch alle verwickelten Gänge der bürgerl. Gesellschaft mit bewunderungswürdiger Klarheit. Weil es ein wirkliches Naturgesetz ist, so sind alle seine Anwendungen von einleuchtender Wahrheit: und diese Theorie würde schon als ein Leitfaden, die Geschichte der Rechts-Institute aller Völker zu begreifen, vom größten Werthe seyn, wenn sie nicht außerdem noch so viel practische Weisheit enthielte. Aber so vielumfassend die Ansicht des Vf. ist, so mannigfaltig u. zutreffend die Anwendungen seiner Grundsätze sind: so ist doch nur Eine Seite der Dinge, die größte, die wichtigste, die nächste, aber doch nur Eine, dadurch erschöpft. Immer stößt man auf einen Punct, wo noch Etwas fehlt, weil die natürlichen und gerechten Ansprüche des Menschen auf Unabhängigkeit u. Freyheit, die allenthalben mannigfaltigen Einschränkungen unterworfen sind, u. seyn müssen, hier ganz abgewiesen werden. Es gibt Zeiten, da die Völker, in religiöser Verehrung des Hergebrachten, sich nie fragen, ob Etwas anders und besser seyn könnte? Diese Zeiten sind vielleicht die glücklichsten. Die Menschen, die sich so bescheiden lassen, sind vielleicht

in ihrem engen Kreise um so viel besser. Wenn aber der Geist der Nachforschung einmahl geweckt ist, und ein unruhiges Emporstreben die Menschen ergreift, welches letzte eben so natürlich u. nothwendig ist, als die Beharrlichkeit bei dem erkannten Guten, so lassen sie sich nicht mehr mit Autoritäten abweisen. Können die ererbten Verhältnisse und Sachen die nämlichen bleiben, wenn die Menschen, die in ihnen leben sollen, ihren Voreltern nicht mehr ähnlich sind? Hier gerathen Verpflichtung gegen das Alte, und Recht des Menschen, für sich selbst zu sorgen, in einen Kampf, der durch jedes einseitige Entseem des Naturrechts unheilbar wird. Die Lehren des Vf. sind vortreflich, so weit das Wohl des menschl. Geschlechts von der Erhaltung des Bestehenden und Verleihung neues Guten durch weise Anwendung der Macht des Höheren abhängt. Aber müssen denn die Menschen Alles von dieser erwarten? dürfen sie nicht zusammentreten, um dem besorglichen Mißbrauche der Gewalt Etwas entgegen zu setzen, und die öffentliche Autorität in Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen der Zeiten zu erhalten?

Der Verf. hat vortreflich gezeigt, daß die bürgerl. Gesellschaft nicht auf einem einzigen, unter den Theilnehmern abgeschlossenen oder vorauszusetzenden, allgemeinen Grundvertrage beruhen könne: daß sie vielmehr in einer unzähligen Menge besondrer Verhältnisse bestehe, die nach u. nach aus der Anwendung aller natürl. Kräfte hervorgegangen. Aber auf welchem andern rechtlichen Grunde können diese gegenseitigen Verhältnisse beruhen, als auf vorausgesetzter stillschweigender Einwilligung aller auf einander folgenden Geschlechter? Denn bloße Wohlthätigkeit ist nicht hinreichend, die Gewalt zu rechtmäßiger Macht zu erheben. Vernünftigen Wesen muß ich nach ihrer Weise, nicht nach der meinigen, wohl thun. Die Erziehung des thierischen Menschen zum vernünftigen Wesen geht allen Rechtsbegriffen voraus. In so weit aber von dem Ver-

hältniffe eines für vernünftig geltenden Wesens zum andern in der menschlichen Gesellschaft die Rede seyn kann, wird die Willkühr des Mächtigen allerdings durch den Willen des Schwächern beschränkt.

Diesen Mächtigen, den Schutzherrn, stellt der Verf. mit Recht allenthalben voran: da hingegen die Sache gewöhnlich umgekehrt vorgestellt wird. Ein Kind kann nicht aufgezogen werden; — ja die unbedeutendste Unternehmung des menschl. Fleisches kann nicht unternommen werden, ohne daß Jemand vorhanden sey, der Vorstoß leistet, die Auslage des nöthigen Aufwandes bestreitet. Aber der Mächtige ist doch nur stark durch die Hülfe und Unterwürfigkeit des Schwächern. Individuelle Kräfte führen allein nicht weit. Die mannigfaltigen Social-Verhältniffe der Menschen sind es, welche die Macht der Einzelnen weit über das Maas der persönl. Kräfte hinaus erweitern. Die Unabhängigkeit, worin der Vf. mit Recht das Wesen der Staaten u. der Fürsten setzt, wird nur durch Unterstützung u. Gehorsam Anderer erworben. Die Macht, welche schützt, und nach der Vorstellung des Vf. die Quelle der bürgerl. Gesellschaft ausmacht, ist also in der That selbst wiederum ein Product derselben. Das Recht ist in ihr daher auch allemahl gegenseitig, und beruhet zum Theil auf der fortgesetzten stillschweigenden Einwilligung, die, wie Ferguson in seinem vortreflichen Systeme der moralischen und politischen Philosophie sehr schön gezeigt hat, die bürgerl. Gesellschaft großen Theils zusammenhält.

In dem Systeme des Vf. geht alles Gesetz aus dem Eigenthume hervor, welches nach seiner (im litterär. Archive weiter ausgeführten) Deduction durchaus keine menschl. Veranstaltung ist, und welches die Menschen nicht der bürgerl. Gesellschaft, sondern einer höhern Veranstaltung in ihren Naturanlagen verdanken. Es ist aber unstreitig, wie die metaphys. Analyse des Begriffs vollkommen darthun würde, in der Vorstellung vom Eigenthume beides, ursprüngl. Naturanlagen, und will-

führt. Veranstaltung der Menschen, mit einander verbunden. Diese metaphys. Untersuchung, eine der trockensten u. spitzfindigsten, ist zugleich eine der nothwendigsten. In jeder speculativen Untersuchung über die menschl. Gesellschaft wird man darauf gestoßen, u. sie hat unmittelbar die größten pract. Folgen. In vielen Systemen des Naturrechts, welche sonst der Vorstellungsart des Vf. ganz entgegengesetzt sind, wird ebenfalls behauptet, das Eigenthum beruhe allein auf dem ursprüngl. Rechte jedes Menschen, sich durch Anwendung seiner Kräfte einen ausschließlichen Antheil an der Welt zu erwerben. Hieraus folgern die Physiocraten, daß alle Beschränkung des Eigenthumsrechtes auch in der bürgerl. Gesellschaft unrechtmäßig sey. Und das ist ganz consequent: denn wenn das Eigenthum vor derselben hergeht, so kann in ihr keine Gewalt entstehen, die befugt wäre, es zu beschränken. Auf diese Art wird aber die ganze bürgerl. Ordnung, die dem Schwachen Kräfte leihen sollte, der Willkühr zu widerstehen, zu einer Veranstaltung, die zufällige Ueberlegenheit des Starken zu befestigen. Die Gesetzgebung muß vielmehr in unzähligen Fällen das Eigenthumsrecht modificiren und beschränken.

Eben so ist es mit dem Erbrechte. Beruhet alles Recht auf erworbnem Besitze, u. alle Macht über Andre auf der wohlthätigen Macht: — wie kann es denn von einem Menschen auf andre übergehen, welche jene Kräfte nicht besitzen? u. vollends, wie kann es ganz willkürlich übertragen werden? Von einem Schriftsteller, der durchgehends die sittl. Natur des Menschen vor Augen hat, erwartete man nicht zu lesen, daß die Verhältnisse der Menschen zu einander von ihnen abgetrennt werden, und, gleich todten Sachen, aus einer Hand in die andre gehen können, gleichviel, wem sie zu eigen werden.

Nach der Vorstellung des Vf. führt jeder Höhere und Mächtige, und also auch die Obrigkeit, nur ihre eigne



Sache, indem sie öffentliche Angelegenheiten besorgt. Hierin ist Wahrheit. Wenn alle Autorität in der Welt delegirt wäre, so verschwände zuletzt das Subject, das delegirt hat. Theoretisch ist der Satz, daß der Vorgesetzte in Auftrag des Untergebenen handle, irrig; denn das jetztlebende Geschlecht hat seinen angeerbten Oberen nicht das Recht erteilt, zu regieren. Practisch ist der Irrthum höchst nachtheilig. Denn wie kann derjenige mit zuversichtlicher Entschlossenheit handeln, der in seinen Untergebenen, denen er befehlen soll, seine eigentlichen Herren sieht? Aber die Behauptung, daß der Oberherr nur seine eigne Sache führe, indem er Regierungsgeschäfte besorgt, ist nicht weniger irrig, und zum wenigsten eben so gefährlich in den Folgen, als der erstgedachte Irrthum. Von der Verwickelung aller menschl. Angelegenheiten ist es ganz unmöglich, daß der Mächtigste in öffentl. Dingen für sich handle, ohne zugleich die Angelegenheiten aller derer mit sich fortzureißen, welche in untergeordneten Verhältnissen zu ihm stehen. Hieraus entsteht eine Schwierigkeit, die das neue System drückt, eben wie das alte. So wenig die Unterthanen vermöge ihres ursprüngl. Menschenrechtes angeerbte Verhältnisse aufheben können, ohne die Rechte ihrer Mitbürger u. ihrer Oberen zu beleidigen; eben so wenig kann der Oberherr seine Verwaltung der öffentl. Angelegenheiten willkürlich führen, ohne das Eigenthum der Unterthanen (wozu doch mehr gehört, als handgreifliche materielle Besizungen) zu verletzen. Die Privat-Rechte eines Erbfürsten sind auf mannigfaltige Art mit seinen Regierungsrechten verwickelt; aber weit entfernt, daß dadurch die letztern die Natur der erstern annehmen könnten, ist vielmehr offenbar, daß die freye Disposition über das Privat-Eigenthum des Landesherrn selbst durch jene Verwickelung sehr beschränkt wird. Denn wenn der Mächtigste und Reichste Landesherr und Regent geworden ist, weil er der Mäch-

## 1098 Göttingische gelehrte Anzeigen

riaste u. Reichste war (so wie es sich in der Deutschen Geschichte so häufig findet), wie kann er es dann bleiben, wenn er sein Familiengut durchgebracht hat? Wodurch wären alsdann die Unterthanen verpflichtet, aus dem Uebrigem die Kosten der öffentlichen Anstalten zu bezahlen, die vermöge der Verhandlung, welche jenen zum Fürsten gemacht hat, auf seinem Erbtheile ruhen?

Man wird also immer wieder darauf zurückkommen müssen, daß die Menschen in der bürgerl. Gesellschaft keine Herren haben, sondern Anführer. Unterscheidet doch schon der gemeine Sprachgebrauch Dominum (der über seine eigene Sache gebietet) vom Rege (qui regit, der fremde Angelegenheiten anordnet).

Dieser ist deswegen um nichts mehr abhängig von seinen Unterthanen. Er mag seine hohe Stelle gar wohl durch Erbrecht erhalten haben, u. behaupten. So sagte Burke mit Recht, und mit allgemeinem Beyfalle, der König von England halte Krone u. Scepter in defiance der so genannten Gesellschaft von Volksfreunden. Er hätte das Nämliche mit Recht und Beyfall aller Vernünftigen sagen dürfen, wenn auch sogar die Majorität des ganzen Volks, nach Kopfszahl, dagegen abgestimmt hätte. Aber dieses hindert doch nicht, daß die Engländer die Rechte des Parlaments, als einer die Nation repräsentirenden Versammlung, eben so heilig halten sollten, als das Ansehen der Krone. Sie berufen sich dabey auf ihr angebornes Recht, und würden sich darin nicht irre machen lassen, der berühmte Streit, wie viel von der jetzigen Verfassung des Landes schon zu Alfreds Zeit rechtmäßig gewesen, möchte auch entschieden werden, wie er wollte.

Der innere Widerspruch, der darin liegt, wenn man willkürlichen Veranstellungen der Mächtigen zur Beherrschung der Untergebenen, bloß deswegen, weil sie in der wohlthätigen Macht gegründet sind, eine rechtmäßig bindende Kraft beylegt, ist am auffallendsten.

in der Anwendung auf die Kirche. Die Erziehung des rohen Menschen zu einem vernünftigen Wesen ist ein Bedürfniß für ihn selbst, für Jeden, der mit ihm in Berührung kommen kann, und durch die Wildheit des menschl Thiers, das noch durch Unterricht nicht gebändigt worden, gefährdet wird. Aber so weit die Vernunft in ihm ausgebildet ist, beruht doch alle Autorität des Lehrers allein auf der überzeugenden Kraft der Lehre. Der unabhängige Geist des unterrichteten Menschen lehnt sich daher gegen den doppelten Zwang d Systems auf, welches willkürlich den Einen unter die Zahl der freyen selbstständigen Herrscher (Priester) aufnimmt, und den Andern verurtheilt, untergeben zu bleiben: sodann aber wiederum in jener ersten Classe der Lehrer selbst dem eignen Nachdenken Fesseln anlegt, um den Glauben unverändert zu erhalten. Dieses System kann durchaus nicht länger für rechtmäßig gelten, als die ihm Unterworfenen es dafür halten: und die consequenteste Anwendung von Grundsätzen, die sich nur auf Eine Seite der menschl. Natur stützen, reizt natürlicher Weise am meisten zum Widerstande, so bald die künstlich verdeckte Seite der Sache erkannt wird. Jahrhunderte lang hat der Kampf der geistlichen Gewalt mit der weltlichen die Menschen beschäftigt. Nachdem die erstere dahin gebracht worden, für den Augenblick ihren übertriebnen Forderungen zu entsagen, verschwindet die Besorgniß des Mißbrauchs, und die Schutzwehr gegen andre Arten von Unterdrückung, die in ihr lag, wird zurückgewünscht. Wie so ganz anders wird jetzt alles beurtheilt, was den Gewissenszwang betrifft, nachdem er durch so viele Anstrengung aus der wirklichen Welt großen Theils vertrieben worden! Um die Philosophie eines Zeitalters richtig zu beurtheilen, muß man die Geschichte derselben im Gesichte behalten.

Die historischen Ansichten des Vf. sind sehr fruchtbar. In der Verfassung der Völker finden sich allent

halten die Grundbegriffe, die Rechtsanstalten, die Verhältnisse, welche der Vf. vortreflich aus der Natur der menschl. Verbindungen erklärt. Die Begriffe von Patrimonial-Rechten, von Militär-Verfassung u. Rechten der Heerführer, von geistl. Rechten, finden sich alle in der Deutschen Geschichte und in andern auf mannigfaltige Weise unter einander gemischt. Hierüber hat schon Montesquieu lehrreiche Bemerkungen gemacht, dessen Werk, neben einigen blendenden Irrthümern in allgemeinen Begriffen u. Grundsätzen eine so große Menge scharfsinniger Beobachtungen enthält. In jeder Deutschen Provinz erkennt man, nach Maßgabe der speciellen Landesgeschichte, bald mehr, bald weniger, Spuren von dem einen System, oder von dem andern. Aber es wird schwerlich ein Land von einigem Umfange für einen reinen Patrimonial-Staat oder militärischen Staat gelten können. Neben den größten landesherrlichen Domänen existiren allenthalben freye, nicht durch Begünstigung des Fürsten in Besitz genommene, Güter. In den meisten Ländern finden sich mehr aufgetragene, als verliehene Lehen. Die Geschichte zeigt neben der Abhängigkeit von Mächtigen, auf welche Hr. v. H. sein ganzes System erbauet, viele Züge einer ganz andern Verbindung im Staate. Nach seiner Vorstellungsart gibt es in Fürstenthümern durchaus keine collectiven Verhältnisse der Unterthanen zu den Landesherren. Jeder Einzelne steht in besondern Privatverhältnissen zu ihm: und die republikan. Ideen von Staatskörpern, die zu gewissem Antheile an öffentl. Angelegenheiten berechtigt sind, wird ganz verworfen. Ist dieß historisch zu rechtfertigen? Die Germanischen Völker beym Tacitus, qui reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt, und bey denen de rebus majoribus omnes, de ceteris primores deliberant; die Darstellung der Sächs. Volksverfassung, die Möser in seiner Osnabrück. schen Geschichte mit den althergebrachten Rechten in

seinem Vaterlande documentirt; und die Fränkischen März- und Mayfelder harmoniren nicht mit jener Vorstellung.

Gemischte Verfassungen, worin es hochberechtigte, republikanisch gebildete, Corporationen gibt, sind nach der Theorie des Vf. ganz unstatthaft: und für die Engl. Verfassung findet sich in seinem Systeme überall kein Platz. Denn England kann nach dem darin aufgestellten Begriff weder für eine Monarchie, noch für eine Republik gelten; ein Drittes soll es aber gar nicht geben. Monarchien können daher auch, nach dem Ausspruche des Vf., keine Constitutionen haben: und Patriotismus soll in ihnen gar nicht Statt finden, als welche Gesinnung mit der Verfassung dieser Staaten ganz unvereinbar sey. Da es aber dem Begriffe einer Communität, eines gemeinen Wesens, keinesweges widerspricht, daß sie aus Gliedern bestehe, die in Ansehung ihres Antheils am Ganzen, u. ihrer Rechte auf dasselbe ungleich sind, so können die Verhältnisse der Staatsbürger unter einander gar wohl auf einer Constitutionsacte beruhen, oder auf ihr beruhend gedacht werden. Und allenthalben, wo es ein gemeines Wesen gibt, findet auch Liebe zu demselben, u. Aufopferung dafür, Statt. Hergebrachte Verfassung, und Civilgesetzgebung, die nach des Vf. eigener Bemerkung nicht von dem Landesherren herrührt, Sitten, u. Sprache, bilden ein gemeines Eigenthum, das allenfalls mit Gut u. Blut geschützt zu werden verdient, ohne daß specielle Lebenspflicht hinzukomme. Selbst in rechtlicher Hinsicht entsteht aus jenem allen eine Communität, deren Oberhaupt im strengsten Verstande verpflichtet ist, im Sinne der Nation zu regieren.

Für die Erhaltung der Ordnung und für die Wohlfahrt der Staaten ist es höchst nöthig, die Verpflichtungen gegen das Oberhaupt, welche durch die Lehren des neuen Staatsrechts den öffentl. Beamten, wie dem Volke, ganz aus den Augen gerückt werden, u. die Anhäng-

lichkeit an die Person würdiger Fürsten, die so unendlich viel Gutes wirkt, zu beleben. Auf der andern Seite aber werde doch auch nie vergessen, zu welchem Grade von gefühlloser Härte und zu welchen ungerechten Mißbräuchen der Gewalt es führt, wenn die Staatsdiener nichts als persönliche Pflichten gegen den Herrn anerkennen, und aller Gemeingeist verschwindet.

Hr. v. H. stellt durchgehends die wohlthätigen Wirkungen einer schützenden, und zu diesem Ende herrschenden, Macht auf. Er hat dieses Bild aus der Erinnerung des Staats genommen, dem er selbst angehört: das Uebrige hat sein individuelles Gefühl dessen, was ein mächtiger Herr leisten kann, hinzugethan. Andre Verhältnisse erzeugen andre Ansichten: u. so gibt das nämliche edle Gefühl für Sittlichkeit u. menschliches Glück ebenfalls Veranlassung, über die Mittel nachzudenken, dem Mißbrauche der Gewalt rechtmäßig widerstehende Kräfte entgegen zu setzen. Denn sollte der Ausspruch des Wf., daß es nicht in der Natur des Stärkern liege, den Schwächern zu beleidigen; daß die Kräfte meistens nur gegen Gleiche oder Höhere gemißbraucht werden, sich wohl durchgehends bestätigen? Mißhandlung einzelner Schwächern erlaubt sich nur der verächtlichste Uebermuth. Aber ist es nicht die gewöhnliche Denkungsart mächtiger Personen, Stände, Corporationen, alle Mittel anzuwenden, um die Schwächern zu hindern, daß sie nicht zu Kräften gelangen, mit denen sie die unbilligen Ansprüche jener bestreiten können? Und womit bekämpfen Mächtige ihre Nebenbuhler? Hr. v. H. erklärt sich mit dem größten Nachdruck gegen die Lehre von den Gegengewichten in der Staatsverfassung (Contrepoids, balance des pouvoirs), wodurch alle wohlthätige Kräfte gelähmt werden, um den möglichen Mißbrauch der Gewalt zu verhindern. Es ist vollkommen gegründet; aber auch schon von mehreren Schriftstellern, vorzüglich von Der

solme, gezeigt worden, daß vielmehr das Wohl der Staaten von einer Harmonie und Verbindung der getrennten Gewalten abhängt.

Vom Adel redet der Vf. an vielen Stellen mit seinem lebhaften Gefühle für den Werth alles dessen, was sich über das Gemeine erhebt. So wie einzelnen Menschen dieser Vorzug zukömmt, so auch ganzen Geschlechtern. Das Wesen des Adels besteht, nach seiner Erklärung, in höherem Ansehen, begründet auf höhere Macht und Freyheit. "Dieses faßt", sagt er, "alle Arten des Adels in sich: den Adel, der sich auf Patrimonialgut gründet, den Dienstadel, den militärischen, den patricischen u. s. w., und da jener allgemeine Charakter in der menschlichen Natur selbst gegründet ist, so findet sich dieses Patriciat als ein Natur-Product allenthalben, und kann nicht als ein willkürliches, durch unrechtmäßige Privilegien errichtetes, Institut betrachtet werden. In so fern dieser Adel, als etwas Moralisches, auf Sitten und der Denkungsart gegründet ist, kann er nicht zerstört werden: so bald es aber willkürlich und gesetzlich gemacht wird, artet es aus, und erzeugt die größten Nachtheile". Mit dem größten Vergnügen hat Rec. hier bey einem so großen Kenner der politischen Verhältnisse die nämlichen Grundsätze gefunden, denen er selbst eine eigene Ausführung gewidmet hat. Auf die selbsterrichtete Communität des Deutschen Adels läßt sich ganz vorzüglich die Bemerkung des Vf. anwenden, nach welcher der monarchischen Verfassung nichts gefährlicher ist, als Verbindungen. Wie harmoniren aber hiermit die Anmaßungen des Deutschen Adels in Ansehung der Stifter, der Landtagsversammlungen, der gesellschaftlichen Angelegenheiten des gemeinen Lebens, welche in unserm Jahrhunderte einen unüberwindlichen Einfluß auf alle gesetzlichen Verhältnisse haben? Und bey der Behauptung, daß man dem Adel die Präension andichte, als ob er allein die nöthig-

gen Fähigkeiten und Tugenden zur Erhaltung u. Vertheidigung des Reichs besäße, da doch in der ganzen Welt Niemand mehr vom Leide entferne und mehr geneigt sey, wahre Verdienste anzuerkennen und hervorzuziehen, als die Höheren und Vornehmen, möchte man aber wohl fragen, wie es einem solchen Beobachter, und der sich ausdrücklich auf seine Reisen in Deutschland beruft, habe entgehen können, daß in vielen Ländern der größte Theil des Adels unadliches Verdienst zwar gern anerkennt, aber nur, so lange es sich mit dem Bewußtsehn erfüllter Pflicht für hinlänglich belohnt achten will; auch geneigt ist, brauchbares Talent hervorzuziehen, dafern es nur verdienstlosen Adlichen in ihren Ansprüchen auf Macht, Einfluß und Ehre nicht in den Weg zu treten wagt. Von den hohen und berühmten Geschlechtern, welche sich eines tiefgegründeten Ansehens und eines auf mannigfaltigen Verbindungen und beträchtlichem Vermögen beruhenden Gewichts im Staate bewußt sind: von solchen kann man allenfalls voraussetzen, daß sie Talente und Verdienste beschützen werden, die ihnen selbst wiederum zur Stütze dienen; aber gewiß nicht von dem großen Haufen derer, welche sich wegen eines ganz unberühmten, jedoch recipirten, Nahmens zu jener Classe rechnen möchten, dessen ungeachtet aber in jedem Unadlichen einen gefährlichen Mitwerber ihrer Prätensionen auf Vortheile aller Art sehen, so bald er sich über den knechtischen Geist erhebt, den man in solchen Leuten sichtlich findet.

Daß ein Privilegium, welches die Stellen im Staatsdienste dem Adel ausschließlich zueignet, nirgends, und am allerwenigsten in Frankreich, existirt habe, ist irrig. Die bekannten Edicte von 1785 und 1786 über den Militärdienst zu Lande und zur See beweisen es.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 11. Julius 1808.

Göttingen.

Von Sr. königl. Majestät, unserm allergnädigsten König, Hieronymus Napoleon, ist unter dem 19. Junius d. J. auf den Vortrag des Hrn. Staatsraths und General-Directors des öffentlichen Unterrichts, v. Müller, der Hr. Assessor der Juristen-Facultät, Doctor Friedrich Christian Bergmann, zum Professor extraordinarius der Rechtsgelahrtheit ernannt worden.

Da im königl. Decret vom 4. Junius die jährliche Preisvertheilung für die Studirenden mit königl. Milde ist bestätigt und dazu der Universität die nöthige Summe angewiesen, dabey aber für gut gefunden worden: daß forthin die Ertheilung der Preise auf den 17. September, als die Stiftungsfeyer der Universität vor 71 Jahren (1737), angelegt seyn soll: so werden gegenwärtig von der Universität die vorhin (Gött. gel. Anz. 1807 100. Stück S. 994) aufgegebenen Preisaufgaben bestän-

N (5)

## 1106 Göttingische gelehrte Anzeigen

tiget, der Ausspruch aber über die schon eingegangenen, und von jeder Facultät bereits beurtheilten Schriften auf den 17. September dieses Jahres 1808 ausgesetzt. — Zugleich werden nun für den 17. September 1809 neue Preisfragen für unsere Studirenden, die sich der Ausarbeitung fähig glauben, voraus bekannt gemacht; es wird ihnen hiedurch ein noch größerer Zeitraum zur größern Vervollkommnung ihrer Schriften gegönnt.

Diese neuen Aufgaben für den 17. September 1809 sind folgende:

Von der theologischen Facultät:

Ut ex historia et scriptis Apostolorum notentur et distinguantur tempora, in quibus cognitioni, cujus elementa a Christo hauserant, novae aliquid vel purioris, vel clarioris, vel uberioris etiam, lucis accessit.

Aus den Schriften und der Geschichte der Apostel die Epochen zu bestimmen, in welchen die Religions-Erkennniß, deren Elemente sie aus dem Unterrichte Christi aufgefaßt hatten, am merklichsten bey ihnen aufgeklärt, gereinigt, und erweitert wurde.

Thema zu der Preispredigt:

Aus Joh. XIV, 6. zu zeigen, in wie fern reine und wirksame Gottes-Erkennniß den Menschen durch die Lehre Jesu mitgetheilt worden ist, und fortdauernd mitgetheilt wird.

Von der juristischen Facultät:

Exponatur distinctio inter titulum et modum acquirendi, quem vocant.

Auseinanderlegung des Unterschieds zwischen *titulus* und dem so genannten *modus acquirendi*.

Von der medicinischen Facultät:

De vilis illo vitio, quod vulgo *Mouches volantes* vocatur.

Von dem Gesichtsfehler der *Mouches volantes*.

Von der philosophischen Facultät:

Constat, ex veterum testimoniis, tam Jaxartem quam Oxum, quondam in mare Caspium influxisse; ex communi vero recentiorum opinione, utrumque fluvium in mare Aral se exonerare. Optat igitur philosophorum ordo, ut *loca maxime illustria de Jaxarte et Oxo diligenter inter se confrantur; utque certius, quam factum est, determinetur, quo tempore quo, que casu vel qua causa horum fluminum ostia obturata, et quanam illi fluvii sint, quos vir fide dignissimus, Bruce, suis ipse oculis vidit, cum orientalem maris Caspii oram perlustraret* (Memoirs of Peter Henry Bruce Esq. — containing an account of his Travels — (1723) London 1782 p. 311 . . . 318. Consulatur praeterea *Journal of Travels by A. J. Hanway*, Lond. 1754 Vol. I. cap. 20. 24. 59. et tabulae ad p. 87 et 237).

Da, der Aussage der alten Schriftsteller zufolge, der Jaxartes und der Oxus einmahl in das Caspische Meer sich ergossen haben sollen, jetzt aber beide sich in den See Aral verlieren: so wird als Frage aufgegeben: Die vorzüglichsten Stellen vom Jaxartes und Oxus genau zu vergleichen, und genauer zu bestimmen, wenn und durch welchen Zufall oder Veranlassung sich die Ausflüsse der gedachten Flüsse verstopfet haben; und ob es diejenigen waren, welche Bruce bey seiner längs der Ostküste des Caspischen Meeres auf Befehl Peters des Großen gemachten Seereise wahrnahm?

## 1108 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wir wiederholten nun noch die im vorigen Jahre auf das gegenwärtige Jahr 1808 bekannt gemachten Preisaufgaben (G. g. A. 1807 100. St. S. 994), für welche bereits die concurrirenden Schriften in unsern Händen sind, der Ausspruch aber über dieselben, wie oben gemeldet ist, erst auf den 17. Sept. des jetztlaufenden Jahres bekannt gemacht, und die Preise ertheilt werden sollen.

Die theologische Preisfrage war:

Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Masse abgeleitet werden, daß die Ursachen erweislich sind, daß der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und daß endlich die Heiligkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibt?

Für den Predigerpreis war das Thema aufgegeben:

Von der ewigen Dauer des Christenthums und der Christlichen Kirche, nach Matth. XVI, 15-18.

Die juristische Aufgabe war:

Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, können dann, und wie fern können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts, theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit Rücksicht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?

Die medicinische:

Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven, oder nicht?

und die philosophische Aufgabe:

Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefaßte Nachricht gegeben, und aus den bessern Einsichten der neuern Bergwerkskunde erläutert werden.

Das Weitere ist im Programm des Hrn. geh. Justizr. Seyne, gedruckt bey Dieterich 1807, nachzusehen.

### Paris.

Hy.

Histoire de Fénelon, composée sur les Manuscrits originaux. Par M. L. F. de Bausset, ancien Evêque d'Alais, Membre du Chapitre impérial de Saint-Denis. To. I. . . III. 1808. Octav S. 500 bis 600 jeder Band.

Mit der Weitläufigkeit, die man häufig genug den Schriften der Theologen vorwarf, ist diese Geschichte ausgearbeitet. Politische Ursachen und Eile verhinderten bey der letzten Ausgabe von Fénelon's Werken (1787) den Verfasser der ausführlichen Lebensbeschreibung, welche derselben vorgesetzt ist, den Erjesuiten Querbeuf, von dem Reichthum von Manuscripten, welcher ihm mitgetheilt war, den gehörigen Gebrauch zu machen. Jener Schatz von Handschriften ist in die Hände des Hrn. Erzbischofs von Alais gekommen, und Veranlassung zu dieser neuen Lebensbeschreibung geworden. Es sind von ihm einzelne unbekante interessante Piecen hier an das Licht gestellt: aber theuer muß man das Interessante erkaufen, wenn man die drey dicken Bände durchlieset. Ein Buch

### 1110 Göttingische gelehrte Anzeigen

verstand der Verfasser nicht zu machen, der übrigens ein ungemein wohlbedenkender Geistlicher ist, welcher gut schreibt, wie folgende Vergleichung Fénelon's mit Bossuet als Schriftsteller beweisen wird: Dans le premier âge de la vie, dans un cours de choses paisible et régulier, dans ce temps heureux où l'estimable inexpérience de la perversité des hommes ouvre le coeur et l'imagination à toutes les douces illusions de la vertu et de la félicité publique, on aime à s'égarer avec Fénelon dans ces lieux enchantés, où la sagesse et la bienfaisance assises sur le trône, ne donnent à des peuples soumis et tranquilles que des loix paternelles, et où des sujets, heureux des vertus du prince, se jouent avec des chaînes de fleurs qui les attachent à son autorité tutélaire. Mais lorsque les années commencent à refroidir l'imagination, et à attrister les pensées; lorsque désabusés de tous les prestiges qui avaient ébloui notre ame encore jeune et sans expérience, nous voyons les hommes tels qu'ils sont; lorsque les espérances qui avaient rempli notre vie se sont évanouies avec tous les objets de notre ambition; lorsque par une déplorable fatalité, nous sommes appelés à assister à ces grandes catastrophes qui changent la face des empires et le sort des nations, alors, nous avons besoin de la main ferme et inflexible de Bossuet, pour nous soutenir au milieu des débris et des ruines que laissent ces terribles tempêtes des passions humaines. C'est alors qu'à la clarté sombre et majestueuse du flambeau qu'il offre à notre esprit, on ose marcher à sa suite avec

un effroi religieux dans les profondeurs de cette providence, dont les coups de tonnerre font mourir les royaumes mêmes et tomber les trônes les uns sur les autres avec un fracas effroyable, pour nous faire sentir qu'il n'y a rien de solide parmi les hommes, et que l'inconstance et l'agitation est le propre partage des choses humaines. (Die mit Cursiv-Schrift gedruckten sind Worte Bossuet's.) Als Mensch gehört Fenelon zu den seltensten und schönsten Erscheinungen. Eine solche Vereinigung von Zartheit der Empfindungen, allgemeinem Wohlwollen, unerschütterlich-lebendiger thätiger Liebe für Einzelne, untergeordnet der reinen Liebe zu dem höchsten Quell des Seyns, der Gottheit, in welcher er sich in seinen Contemplationen verlor, die ihn aber nicht von der Erfüllung seiner Pflichten abzogen, sondern dazu anfeuerten, mit einer practischen Menschenkenntniß im Einzelnen, und der feinsten angenehmsten Behandlungsart der Menschen; eine Vereinigung des anhaltendsten Zustandes von Demuth mit der größten Festigkeit, wo er die Stimme des Gewissens vernehmlich zu hören glaubte, findet sich in der Geschichte nicht. Der Schriftsteller steht weit unter dem Geist des Menschen Fenelon: eine nicht seltene Erscheinung. Seine meisten Schriften, theologisch- und theologisch-polemischen Inhalts, haben ihr Interesse verloren. Sein Telemach, das Buch, welches das ausgebreitetste Publicum fand, obwohl reich an Beobachtungen der Menschen aus den höhern Classen, von einer trefflichen moralischen Tendenz, wird durch seine gemachte poetische Prose, den Gebrauch

III 2 G. g. N. III. St., den 11. Jul. 1808

der mythologischen Sprache und Vorstellungen nach Französischem Zuschnitte, mit welchen er durchweht ist, uns Deutschen nicht sehr zusagen können. Eine ermüdende Gleichförmigkeit herrscht obendrein in Fenelon's Styl. Alles ist bey ihm mit der nähmlichen Sorgfalt ausgearbeitet. Er hat keine Stelle, wo er sich merklich hebt; kein Schatten und Licht; der stets klare Bach seiner Sprache verliert, nach einigem Genusse, seinen Reiz um so mehr, da es gar keine gedrungene, sondern gedehnte, wenn gleich noch so wohlklingende, Sprache ist, die er redet. Als Schriftsteller steht daher der Schwan von Cambray, wie ihn Voltaire nannte, bey uns unter dem glänzenden Adler von Meaur, Bossuet, mit dem es J's. Schicksal ward, auch bey der Nachwelt zu rivalisiren. J. ist unserm Herzen weit theurer, wenn wir sein ganzes Leben betrachten, als Bossuet; aber von den erhabenen Stellen, die wir bey diesem antreffen, im Geiste der alten Propheten empfunden und ausgesprochen, finden wir keine bey Fenelon. Wie J. ward was er war, ist um so merkwürdiger, weil ein großer Theil der Umstände, unter denen er sich entwickelte, sehr in die politische Geschichte eingreift. Die Natur hatte bey ihm, wie bey den ungewöhnlichen Menschen, das Meiste gerhan. Die Lagen, in denen er sich befand, halfen aber sehr seiner Entwicklung nach. In dem Seminario von St. Sulpice, wo sich seine Jugend entfaltete, ward seine lebendige Devotion ausgebildet. Hier kam ihm der Gedanke, dessen Realisation seine schwächliche Gesundheit verhinderte, als Missionär nach Canada zu gehen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)



—

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1808.

Frankfurt am Main.

Bei J. E. Hermann: Der alten gothischen Kapelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt; nebst Gedanken über die sogenannte gothische Kirchenbaukunst. Herausgegeben durch Bernhard Hundeshagen. 1808. 12 Seiten in Folio, mit 3 Kupfertafeln.

Mit Vergnügen sehen wir hier zum ersten Mal einen jungen Schriftsteller auftreten, der, mit der Deutschen Kunstgeschichte des Mittelalters vertraut, eine Probe seiner Gelehrsamkeit und seiner architektonischen Kenntnisse ablegt, die uns für die Zukunft noch etwas recht Vorzügliches von ihm erwarten läßt. — Um's Jahr 1383 wurde von Johann von Cassel eine Kapelle an den südöstlichen Theil des Kreuzes der von Landgraf Heinrich I. 1286 errichteten Kirche der heil. Jungfrau in Frankenberg angebaut, ebenfalls der Jungfrau Maria gewidmet, und zu seiner Ruhesätte bestimmt. Die Gestalt, die er dem Gebäude zum Grunde legte, war ein unregelmäßiges Achteck (s. Tab. I.); das Ganze wurde durchaus mit Quadern zusammenges-

D (5)

### 1114 Göttingische gelehrte Anzeigen

setzt. Außer den Hierathen im Innern, erblickte man an der Kapelle eine große Anzahl von Nischen und Fußgestellen, die, der Sage nach, ehemals mit Bildsäulen besetzt gewesen sind (s. Tab. II. Nr.), und vielen andern Schmuck von Eichenblättern mit Früchten, Kräutern und einheimischen Blumen. Die außen, an der linken Seite der Kapelle, befindliche Schrift, gleichzeitig mit einigen Zeilen am Altare, ist die einzige vorhandene schriftliche Urkunde, woraus man etwas über die Zeit und den Erbauer der Kapelle genau nehmen mag. — Dieß ist im Wesentlichen die Beschreibung der Kapelle, welche der Verfasser mit einigen Gedanken über die allgemeinen Gestalten und Hauptzüge der so genannten Gothischen Kirchengebäude, besonders in Rücksicht auf ihre Entstehung, Zweck und Nothwendigkeit, begleitet hat. Der Verf. gehet (S. 1.) von dem Grundsatz aus, daß die vollkommen runden, wie die vollkommen viereckigen Gestalten, den ersten Lehrern der Christlichen Gemeinden zu einem Versammlungsorte unschicklich gewesen seyen, und daß daher ihre Baumeister das Langrund (Ellipse) und das Langviereck (Oblong) vorgezogen hätten. Allein die Christlichen Gemeinden suchten anfänglich jeden geheimen Ort, der ihnen eine Zuflucht gegen Verfolgungen darbot, und erbaueten erst späterhin, nachdem sich Constantin öffentlich zur Christlichen Religion bekannt hatte, Kirchen nach dem Muster der Basiliken, daher auch die ersten Kirchen Basiliken genannt wurden. In der Folge vergrößerten sich diese Basiliken zur Gestalt des Römischen oder Griechischen Kreuzes, indem die Säulenreihen in Pilaster, und die verlängerte Tribune in eine besondre Abtheilung für den Bischof und die Chorherren verwandelt wurden. Daß man,

wie der Verfasser (§. 3, 4.) bemerkt, die Kirchen in den frühesten Zeiten mit Gewölben bedeckt habe, ist falsch; denn die ältesten Kirchen hatten, wie die Basiliken, ein flaches Gebälke, wie man noch gegenwärtig an der Basilike des heil. Paulus vor dem Thore nach Ostia bey Rom sehen kann. Nur die Fassade ist an diesem Gebäude ein neuer Zusatz. Da die Römischcatholischen Kirchen eine größere Helligkeit, als die Tempel, die ihr Licht nur durch die Thür empfangen, nöthig hatten, so entstanden vergrößerte Lichtöffnungen zur Seite (§. 5.), welche man bereits zur Zeit Constantins mit Glasscheiben versah. Anfänglich bildeten diese Fenster nur Eirelbogen, allein seit dem eilften Jahrhundert wurde das obere Ende spitz gewölbt, und mit mannigfaltigenzierathen geschmückt. Was der Verfasser (§. 6.) von dem Gerippe des Gewölbes und der äußern Mannigfaltigkeit der Säulen sagt, verräth zwar einen guten Beobachter, paßt jedoch nur auf die prachrvollen Cathedralen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Die schlanken, kühn emporstrebenden, Säulen scheinen eigentlich büschelförmig zusammengesetzt zu seyn: jedes Säulchen hat sein eignes, mit Blättern oder Blumentelchen geziertes, Capital, das mit allen übrigen Einen Körper, d. h. eine vollständige Säule mit ihrem Capital, bildet. Diese Säulenart wurde nur in den prachrvollen Cathedralen angewandt, denn da die Schäfte oder Säulchen aus langen Stücken bestanden, die man aus den Quadern horizontal gehauen hatte, so wurden sie oft, wenn man sie perpendicular aufrichtete, durch die Last zersprengt. Man zog daher die glatten, runden Säulen oder Cylinder allgemein vor. In einigen uralten Deutschen Cathedralen findet man auch Säulen, die von

einer kleinen spiralförmig umwunden sind, so wie das Epheu den Baum umrankt, oft auch mit einem Netz oder viereckigen Gestrick umwunden, wie es Carter an den Säulen der Cathedrale zu Durham bemerkt hat. Mit dem, was der Verf. (§. 7.) von den Gewölben sagt, ist Rec. vollkommen einverstanden. Die Bogen und Hauptrippen der Gewölbe wurden von kleinen Quadern verfertigt, die Zwischenräume aber, der Leichtigkeit wegen, von Kalk. In den schönsten Deutschen Cathedralen schweben die schauerlichen Spitzgewölbe hoch zwischen Bogen und sich durchkreuzenden Traggsteinen. Die Rippen springen aus den himmelhoch hinanschießenden Säulen empor, theilen sich wie entfaltete Fächer oder Palmenzweige, und bilden Räume, die mit Eirkeln, leichtem Blätterwerk oder Figuren geschmückt wurden. Die Behauptung des Verf., daß die Fußböden der Kirchen der Begräbnisse und der religiösen Demuth wegen vertieft wurden, lassen wir auf ihrem Grunde beruhen, und bemerken nur, daß sich die meisten Deutschen Baumeister nach dem Vocale gerichtet haben. Der Dom zu Straßburg, das Höchste, was die Deutsche Architectur hervorgebracht hat, ruhet auf eingerammten Pfälen. §. 8. Von den spitzwinklichten Giebeln und derselben vegetabilischen Verzierung. Der Verf. hat sich in diesem Abschnitt etwas dunkel ausgedrückt, und scheint in jeder Verzierung, die oft nur aus der Phantasie des Künstlers entsprang, eine tiefe Bedeutung zu finden. Die Aehnlichkeit der Gothischen Bauart mit einem angepflanzten Walde ist bereits von Mehreren bemerkt worden. §. 9. Von den Zierathen. Um die kleinen Giebel, Fensterspizzen, Bekränzungen von Zinnen, die hohlen Seiten weiter Bogen und den untern Rand der Thronhimmel über Bildsäulen auszufüllen, bedienten sich die Architecten des Mittels

alters eines Zieraths, das mit Kleeblättern Aehnlichkeit hat, und die größte Mannigfaltigkeit im Zusammensetzen erlaubt. Am schönsten erblickt man dieß kleeblätterartige Ornament in den großen Rosen in dem Hauptfenster des Chors gen Moran, z. B. in den Cathedralen von Straßburg, Paris, Rouen und York. Nichts kann einen angenehmern Effect machen, als wenn auf diese Rosen, die in prächtigen Cathedralen mit bunten Scheiben gefüllt wurden, die Strahlen der Sonne fallen. Die äuffern, freystehenden Ornamente, die den Kleeblättern ähneln, findet man aufs mannigfaltigste an den Gebäuden zu Batalha. §. 10. u. 11. Von den Thüren und Thürmen. Diese entstanden später, als man anfing, Glocken zu gebrauchen. Anfänglich wurden die Thürme neben die Kirche gebauet, späterhin gerade vor dem Eingang, zuletzt über die Mitte der Kirche. §. 12. Von der Verzierung. Das Besondere bey der Verzierung der Gothischen Gebäude ist die sehr häufige Anwendung und Wiederholung einer und derselben Zierath. Sie ist aber, wie oben bemerkt worden, aus Zusammenfügung mehrerer sphärischer Dreyecke entstanden, und behielt immer die Grundform des Kleeblatts. §. 13. Vollkommen richtig ist die Bemerkung des Verf., daß die so genannte Gothische Bauart durchaus Germanischen Ursprungs ist. Italien, ja sogar Spanien, Frankreich, Holland und England, erhielt seine besten Architecten aus Deutschland. Es ist daher die lächerlichste Anmaßung, wenn einige neue Britische Architecten, z. B. Carter, die Gothische Baukunst die Englische nennen wollen, da doch selbst der ehrliche Chronikenschreiber Grubbs ein Gebäude zu York opus teutonicum nennt, und der Ausdruck Gotico tedesco bey den frühern Italiänern nicht ungewöhnlich ist. Indessen theilte sich die Germanische Baukunst, so wie die antike, in verschiedene

## 1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

Arten, die sich dennoch sämmtlich auf Ein Grundprincip zurückführen lassen. Der Raum erlaubt es uns nicht, diese Untersuchung fortzusetzen und unsre Meinung über so manche vortreffliche Bemerkung des Verf. zu sagen. Wir wünschen, daß diese Schrift mit verdientem Beyfall aufgenommen, und der Verf. dadurch ermuntert werden möchte, die Zeichnungen und Beschreibungen des Palastes Friedrichs Barbarossa in der Burg zu Gelnhausen, und die Pfarrkirche daselbst herauszugeben. Nur dürften die Maaße und Verhältnisse künftig nicht fehlen, deren Angabe wir in dieser Schrift ungern vermissen. In der Schreibart des Verf., einige Singularitäten abgerechnet, wird nicht leicht Jemand den Nachahmer eines berühmten Originals verkennen.

Mayer

Paris.

•Bey Bernard: Application de l'Analyse à la Géométrie, à l'usage de l'école Polytechnique, par Mr. Monge. 1<sup>re</sup> Partie 56 Seiten in Quart. 2<sup>me</sup> Partie 416 S. 1807.

Dies Werk ist eigentlich eine dritte Ausgabe von des Verf. Feuilles de l'Analyse appliquée à la Géométrie, welche zuerst im J. 1795 in Folio zum Gebrauch der polytechnischen Schule erschienen sind, und von denen 1801 eine zweite Ausgabe in Quart veranstaltet wurde. Die gegenwärtige ist großen Theils umgearbeitet und mit einer ansehnlichen Menge von Zusätzen bereichert worden. Sie zerfällt in zwey Theile, deren erster bloß von der geraden Linie, der ebenen Fläche und den krummen Flächen der zweiten Ordnung handelt. Die Herren Monge u. Sachtte haben ihn gemeinschaftlich für die polytechnische Schule ausgearbeitet. Man findet darin nicht allein alles, was in Euler's introd. in analysin finit. von den krummen Flächen der zweiten Ordnung vorkömmt,

nach einer eigenthümlichen Manier entwickelt, sondern auch noch viele andere Sätze eingeschaltet, z. B. aus der Gleichung für eine krumme Fläche zu entscheiden, ob sie einen Mittelpunkt habe, d. h. einen Punkt, in welchem alle durch ihn gezogene Sehnen der krummen Fläche halbiert werden, oder auch eine Diametral-Ebene, welche eine Reihe paralleler Sehnen halbiert, ferner eine conjugirte Diametral-Ebene u. dgl. Dieser erste Theil macht bey weitem den geringern Theil dieses Werkes aus. Der zweite, welcher ganz von Hrn. Monge bearbeitet ist, enthält eine große Menge interessanter Untersuchungen über die Natur der krummen Flächen, und ihrer Gleichungen, worüber zwar Euler und Clairaut schon Manches gelehrt, aber nicht mit der Vollständigkeit und Allgemeinheit ausgeführt haben, als man solches in gegenwärtiger Schrift nach einer dem Vf. eigenthümlichen Methode, die jedoch wegen Ermangelung einer hinlänglichen Menge von Figuren schon immer einen geübten Leser voraussetzt, beisammen finden wird. Wie die Gleichungen für krumme Flächen aus den Bedingungen, nach denen solche Flächen erzeugt werden sollen, abzuleiten sind, wird hier durch mancherley Beispiele gewiesen, welche zum Theil auf wichtige Bemerkungen über die Natur der Gleichungen mit partiellen Differenzen, und ihrer Integral-Gleichungen führen, so wie denn überhaupt diese Untersuchungen allerley Kunstgriffe der höhern Analysis darbieten, auf die man nicht so leicht durch andere Betrachtungen würde geleitet werden, wie insbesondere eine Abhandlung de l'intégration aux différences partielles du premier ordre entre trois variables ausweist, welche den Untersuchungen über die krummen Flächen als Anhang beygefügt ist. Von vorzüglicher Wichtigkeit sind die Betrachtungen über die courbes à double courbure, über die Bestimmung ihrer Tangenten,

Projectionen, Krümmungshalbmesser u. dgl. dann ferner über die krummen Flächen, welche durch Fortbewegung anderer entstehen, z. B. wenn eine Kugelfläche sich fortbewegte, so daß ihr Mittelpunct eine gegebene krumme Linie beschreibt, wobei denn der Halbmesser der Kugelfläche entweder unveränderlich bleibt, oder auch nach einem gegebenen Gesetz als variabel gedacht werden kann, und so in andern Fällen. Es entstehen auf diese Weise krumme Flächen, die der Verf. als enveloppes derjenigen betrachtet, durch welche sie beschrieben worden sind, und welche besondere Merkwürdigkeiten darbieten. Ueber die krummen Flächen, welche durch die Bewegung einer courbe à double courbure von unveränderter Gestalt erzeugt werden, vorausgesetzt, daß diese Curve bloß eine proceffive Bewegung längs einer andern habe, ohne sich dabey selbst zu drehen. Ueber krumme Flächen, deren Tangenten, Normalen, oder auch Krümmungshalbmesser gegebene Bedingungen erfüllen sollen. Gleichungen für solche krumme Flächen, welche in eine Ebene abgewickelt werden können. Man wird schon aus dem Angeführten erachten, daß diese Untersuchungen auf ziemlich verwickelte Betrachtungen führen, die ihrer Natur nach hier keine weitere Darstellung verstatten. Bey mehreren krummen Flächen wird angeführt, was sie in der Anwendung für Nutzen haben. Aber bey der unendlichen Mannigfaltigkeit, die sich in Ansehung der Erzeugungsart krummer Flächen und der Bedingungen, die sie erfüllen sollen, gedenken läßt, hat der Vf. solche vorzüglich betrachtet, welche durch die Behandlungsart, die sie erfordern, um zu ihren Gleichungen zu gelangen, den Geist des jungen Geometers vorzüglich üben und schärfen, und ihm zugleich einen Schatz von analytischen Kunstgriffen darbieten, welche ihm auch bey mannigfaltigen andern Untersuchungen sehr große Vortheile gewähren.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1808.

Göttingen.

Bei Dieterich: Grundzüge einer pragmatischen Anthropologie, entworfen von Ernst Wenzel, Privatlehrer der Philosophie. 1807. 176 Seiten in Octav.

Wir hohlen die Anzeige dieses Lehrbuches nach, durch das sich ein talentvoller, verständiger, von keinem Schwindel des Zeitgeistes hingerissener, und klare Beobachtungen sorgfältig zu Erkenntnissen ausbildender Geist auch denen empfehlen kann, die über die Idee und den Plan einer Anthropologie nicht mit ihm übereinstimmen. Der Verfasser nimmt das Wort pragmatisch ungefähr in demselben Sinne, wie Kant. Er schließt also von der Idee einer pragmatischen Anthropologie alle physiologischen Untersuchungen aus, die nicht unumgänglich nothwendig sind, um den Zusammenhang des Geistigen mit dem Physischen in der menschlichen Natur nicht ganz zu übersehen. Dagegen zieht er aus dem Gebiete der practischen Philosophie dasjenige in die Sphäre der Anthropologie herüber, was man voraussetzen muß, um die Hindernisse zu

P (5)

## 1122 Göttingische gelehrte Anzeigen

verstehen, mit denen die sittliche Freyheit in der ganzen Natur des Menschen zu kämpfen hat. Dieser Ansicht gemäß handelt der Verf. in drey Hauptstücken zuerst von der Vermischung der reinen Vernunft mit der Sinnlichkeit in der Natur des Menschen überhaupt; zweitens von dem menschlichen Erkenntnißvermögen, so fern die reine Vernunft durch das Vermögen der (sinnlichen) Anschauungen bestimmt wird; drittens von dem menschlichen Willensvermögen, so fern die reine practische Vernunft durch Empfindungen (sinnliche Triebe) bestimmt wird. Daß sich nach diesem einfachen und natürlichen Plane viel Nütliches über die menschliche Natur in systematischem Zusammenhange sagen läßt, leuchtet ein. Für neu hält der Verfasser selbst die Wahrheiten nicht, die er erläutert; aber er trägt das Bemerkenswerthe auf eine nicht uninteressante Art, ohne compendiarische Trockenheit, und doch ohne Weitschweifigkeit, vor. In der Natur einer pragmatischen Anthropologie selbst, nach der Idee, von welcher der Verfasser ausgeht, liegen die Hindernisse, die sich bey der Ausführung dieser Idee nicht ganz überwinden lassen. Denn die Lehre von der Vermischung des Sinnlichen mit dem Intellectuellen, oder, richtiger gesagt, des Physischen mit dem Geistigen im menschlichen Daseyn und Wirken, schwebt in der Luft, wenn sie nicht irgend eine transcendente Lehre voraussetzt, durch welche die Scheidung des Physischen von dem Geistigen eigentlich erst bestimmt, und besonders der Begriff der Vernunft im Gegensatz mit der Sinnlichkeit, sowohl in Beziehung auf das Wissen, als auf das Wollen, gehörig fixirt und vor Mißverständnissen gesichert wird. Es ist also sehr zu loben, daß der Verf. sich wenigstens keine andere transcendente Voraussetzungen erlaubt hat,

als solche, die keiner neuern Schule ausschließlich eigen, und überhaupt der natürlichsten Ansicht der Duplicität des menschlichen Wesens gemäß sind.

### Sießen und Weglar.

Metaphysik des Civilprocesses, von L. Zarscher von Almendingen, Herzogl. Nassauischem Oberappellationsrath. Erster Band. Bey Tasché und Müller. 1808. gr. Octav 356 Seiten. Zwey Hefte, welche zu der bereits angezeigten ersten Abtheilung (s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 1617) hinzugekommen sind, haben den ersten Band dieses Werkes geschlossen. Bey der Anzeige der vier neuen Abhandlungen, welche sich darin finden, glaubt Rec. mit Beziehung auf das im Allgemeinen Gesagte auch über das Einzelne noch einige Bemerkungen machen zu dürfen. VII. Ueber das Recht des neuen Vorbringens in der Appellations-Instanz, oder über die Zulässigkeit der Appellation gegen Urtheile, welche nach den Voracten keine Beschwerde enthalten. So wie bey den frühern Aufsätzen, nimmt auch hier der Verf. zuerst auf die so genannten allgemeinen Grundsätze des Processes, und hinterher auf specielle positive Bestimmungen Rücksicht. In Beziehung auf jene behauptet er die Zulässigkeit der probatio novorum zur Begründung von Beschwerden in der Appellations-Instanz viel allgemeiner, als die Mehrzahl unsrer neuern Processualisten. Er verwirft nämlich die Meinung, daß beygebrachte nova nicht zur alleinigen Begründung, wohl aber zur Unterstützung einer Appellations-Beschwerde dienen könnten — verwirft sie mit der Alternative: entweder liegt die Beschwerde in den Voracten — dann bedarf sie keiner Unterstützung — oder nicht — dann kann man nicht von Unterstützung, sondern nur

von alleiniger Begründung durch nova sprechen — eine Argumentation, welcher Rec. unbedingt beystimmen würde, wenn sich im positiven Rechte nur Alles so genau berechnen und begrenzen ließe, wie selbst manche Practiker (wohl gar bey der Beurtheilung eines geführten Beweises) noch immer zu glauben scheinen. Die eignen Ideen des Verf. vertheidigen die allgemeine Zulässigkeit der nova hauptsächlich aus dem höhern Grundsatz, daß es bey einer Appellation nicht darauf ankomme — zu untersuchen, ob der Unter-Richter bey einer vorliegenden Sache gefehlt, ob er ein Urtheil gegen seine Aeten gesprochen habe — sondern vielmehr ein weit größerer Zweck den Ober-Richter leiten müsse — der Zweck, die Verhältnisse der Parteyen so vollkommen gerecht, wie möglich, zu normiren, ohne Rücksicht, ob der Unter-Richter dazu bereits im Stande war, oder nicht. Auf die Ausführung dieser allgemeinen Ideen folgen die Beweise aus dem positiven Rechte — eine kurze Angabe der Stellen des Codex, aus welchen die Zulässigkeit der nova nach Römischen Gesetzen erhellet — sodann die Erläuterung der hieher gehörenden Decretalen, welche dahin geht, daß Alles, was darin gegen jenen Grundsatz vorzukommen scheint, sich nur auf die dem canonischen Rechte eigenthümliche Appellation gegen Interlocute u. s. f. beziehe — und daher die Behauptung, daß die Reichsgesetze keinesweges das beneficium nondum probata probandi erst von neuem eingeführt haben. Zuletzt die Widerlegung der gegen diese Meinung vorkommenden Gründe. — Ohne mit dem Verf. von neuem darüber zu rechten, daß die Ausführungen über die Nothwendigkeit, schon nach allgemeinen vernünftigen Ansichten, die behaupteten Grundsätze als wahr anzuerkennen, auch in dem vorliegenden

Falle alles das gegen sich habe, was schon oft gegen solche Argumentationen gesagt ist, will Rec. nur in Beziehung auf die vorgekommene Erläuterung des positiven Rechts einige Worte hinzufügen. Der Verf. behauptet, daß die Clem. 5. de appellat., welche man am leichtesten als Beweis gegen die Zulässigkeit der nova nach canonischem Rechte anführen könne, aus zweyen Gründen nur von der Appellation dieses Rechts gegen Interlocute u. s. f. zu verstehen sey. Er behauptet dieß theils wegen der in jenem Gesetze vorkommenden Worte: *caus. in appellatione nominatim express.*, welches nur von jener Appellation gesagt werden dürfe, da nur bey ihr die Beschwerden dem Unter-Richter namentlich angegeben würden, theils wegen des cap. I. de appellat, 6<sup>o</sup>, in welcher Stelle alle Grundsätze des Römischen Rechts in Beziehung auf die Appellation gegen Definitiven bestätigt seyn sollen — zwey Gründe, welche Rec., um die Meinung des Verf. vollständig zu begründen, gern so streng, wie möglich, durchführen möchte — doch halb aber auch gerade bey dem letzteren sich nicht auf die von ihm angedeuteten Worte des cap. I. cit. (*his, quae in appellationibus a definitivis sententiis antiquitas statuit, non mutatis* — deren Ausdehnung gewiß sehr zweifelhaft ist), sondern lieber darauf beziehen möchte, daß in demselben cap. I., so wie an mehreren Stellen, die Ausdrücke: *interlocutoria vel gravamen aliquod, den sent. definitiv. entgegen gesetzt werden, und daß gerade dieselben Worte in Clem. 5. vorkommen.* VIII. Ueber den gesetzlichen Grund der Rechtskraft, mit besonderer Anwendung auf die Adhäsion und auf die Gemeinschaftlichkeit der Appellation. Böllig stimmt Rec. dem Verfasser bey, wenn derselbe den nächsten rechtlichen

Grund der Rechtskraft nicht in der politischen Rücksicht des Bedürfnisses endlicher Ruhe findet — Daraus würden sich für den Juristen ja auch gar keine Bestimmungen über das innere Wesen derselben ergeben. — Gern gibt er es auch zu, daß eine juristische Begründung dieses innern Wesens der Rechtskraft nicht in einem präsumirten stillschweigenden Vertrage der Parteien, in einem bloßen Wechselverhältnisse der streitenden Privatleute, liegt; gibt es zu, daß man gegen eine solche Idee schon mit der einzigen Rücksicht auftreten kann: es werde daraus folgen — was Niemand behaupten darf — daß die Parteien bey einem gefälleten Urtheile der schon entstandenen Rechtskraft entsagen dürften, um den Rechtsstreit in der höhern Instanz fortzusetzen, und den Ober-Richter zwingen könnten, Formalien und Fatalien zu vernachlässigen. Allein eben so wenig scheint es rechtlich begründet zu seyn, wenn der Verfasser eine andre allgemeine Idee als Haupt-Princip substituirt, nach welcher alle Fragen über Rechtskraft, so bald nicht positive Gesetze entgegen stehen, beantwortet werden sollen — wenn er behauptet, daß man in Rücksicht auf solche Urtheile, gegen welche noch Rechtsmittel Statt finden, und in Beziehung auf das dabey vorkommende Schweigen oder Protestiren der Privatleute nur ein Wechselverhältniß zwischen diesen und dem Staate annehmen könne — ein Wechselverhältniß, welches mit der Idee eines Vertrages unter den Parteien durchaus im Widerspruche stehe. Zwar nicht aus dem Grunde, daß dieses Princip mit der *l. 39. C. de appellat.* und deren Folgen streitet, denn darin findet auch der Verfasser eine theilweise Ausnahme — also nicht aus dem Grunde, daß eine theilweise Widerlegung sich schon

in unferm Rechte findet, glaubt Rec. die obige Meinung in Zweifel ziehen zu müssen; wohl aber scheint ihm die Rücksicht dagegen in Betracht zu kommen, daß man daraus manche Frage über die Folgen der Rechtskraft, wenn unsere Gesetze darüber schwiegen, gar nicht consequent würde bestimmen können. — Wie sollte es nahmentlich gehalten werden, wenn zwey Parteyen einen Rechtsstreit, welcher bereits vor Einem competenten Richter entschieden war, vor eine andre eben so competente Behörde brächten — ohne der res judicata zu erwähnen? Sollte man hier von der Idee ausgehen, daß der Staat durch die erste Entscheidung Alles gethan habe, daß also der zweyte Richter nach einer zufälligen Erfahrung extra acta die exc. rei judicat. suppliren könne? — Am Ende der Abhandlung wird der Beweis versucht, daß die Adhäsion eine nützliche Erfindung unserer Formular-Jurisprudenz sey.

IX. Ueber Ordinationen. Der Verfasser bestimmt die Zulässigkeit derselben nach sehr strengen Rücksichten: 1) wann zeigen die Voracten, daß der Appellat schon vollständig gegen das Vorbringen des Appellanten vertheidigt sey? — 2) wann zeigen sie, daß er nicht durch neue Ausführung und neues Vorbringen das vorige Urtheil werde rechtfertigen können? — 3. wann darf der Ober-Richter annehmen, daß der Appellat nicht durch eigne Beschwerden das vorige Urtheil werde anzufechten im Stande seyn? Die Erläuterungen, welche nach diesen Fragen gegeben werden, sind so genau begründet, daß man kein Bedenken tragen wird, sie überall zu empfehlen — wo sich das Uebel der Ordinationen findet. Weiter glaubt Rec. nicht gehen, glaubt nicht zugeben zu dürfen, daß die genannten Verfügungen auch da vorkommen, und aus bloßen Ver-

nunftgründen eingeführt werden können, wo sie nach particularären Gesetzen noch nicht sancirt sind. Die Rücksicht der Sicherheit spricht laut dagegen, und gerade die vielen Bedingungen, deren Berücksichtigung der Verfasser mit Recht für nothwendig erklärt, zeigen es deutlich, daß die ganze Sache nicht für den gewöhnlichen Richter geeignet ist. Möge man, besonders bey Verminderung der Instanzen, ganz davon abstrahiren! — Historisch wichtig sind am Ende der Abhandlung die Angabe einiger Landesgesetze, welche nach und nach Ordinationen für rechtmäßig erklärten — so wie die, damit in Verbindung stehende, Ausführung, daß der Reichs-Justiz die Ehre der Erfindung nicht bengelegt werden könne. X. Ueber den obersten Erkennungsgrund und über die Wirkungen eigentlicher processualischer Nulligkeiten — ein sehr lesenswerther ausführlicher Aufsatz, welcher aber freylich nach der Ansicht des Verfassers zu dem Resultate führt, daß wegen des jüngsten Reichsabschiedes selbst die Praxis zwischen Nullitäten des positiven Rechtes und Nullitäten der Natur der Sache unterscheiden müsse. Dem Rec. scheint dieß eine unangenehme Nothwendigkeit — allein bey der Erklärung jenes Gesetzes ist es doch wohl der vernünftigste, wenn auch nicht der wünschenswertheste, nicht der einer positiven Legislation angemessenste Ausweg. — Am Ende folgen einige specielle Bemerkungen über die Natur der so genannten querela nullitatis — u. a. die Behauptung, daß dabey keine selbstständige Verjährung vorkomme, sondern die Zeit derselben nach der Verjährung des zum Grunde liegenden Rechtsmittels zu beurtheilen sey.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 16. Julius 1808.

### Göttingen.

Geschichte von Münden, in vorzüglicher Hinsicht auf Handel und Schiffahrt, von *J. H. Z. Willigerod*, Gerichtshalter und Advocat daselbst. 1808. 570 Seiten in Octav. Welchen Werth wir auf die Bearbeitung Deutscher Städtegeschichte legen, haben wir bey mehreren Gelegenheiten zu erkennen gegeben. Ihre Zahl wird hier durch einen neuen Beytrag dazu vermehrt. Wenn gleich Münden nur immer eine Stadt von sehr untergeordnetem Range blieb, so hat ihre Geschichte doch als Handelsstadt ein eigenthümliches Interesse; zumahl da sie in die Geschichte der Weser-Schiffahrt so tief eingreift. Allerdings wäre es in dieser Hinsicht zu wünschen gewesen, daß eine gute Geschichte von Bremen ihr vorgegangen wäre; allem dieß hing nicht von dem Verfasser ab; und man wird mit Dank das nehmen, was er gibt; um so mehr, wenn man weiß, daß der Verf. nur die Stunden der Muße, die den Berufsgeschäften entzogen werden konnten,

Q (5)

### 1130 Göttingische gelehrte Anzeigen

darauf verwenden durfte. Ueberzeugt, daß bey Städtegeschichten nur die Urkunden die Hauptquelle seyn dürfen, hat er mit Fleiß die Raths- und Kirchen-Archive benutzt; wir bedauern, daß er abgehalten wurde, die wichtigsten Privilegien, wie es die anfängliche Absicht war, in einem Anhange abdrucken zu lassen. Die ganze Geschichte ist von ihm in fünf Zeiträume abgetheilt; von denen der erste bis auf Otto puer geht, 1246; der zweyte bis auf Erich den ältern 1495; der dritte bis auf den Westphälischen Frieden 1648; der vierte bis auf den Americanischen Krieg 1782; der fünfte und letzte bis zum Luneviller Frieden 1801. Bey der Anordnung der Materialien in den einzelnen Zeiträumen hat der Verf., wie er selber bemerkt, die Kirchnersche Geschichte von Frankfurt sich zum Vorbilde genommen; so daß in jedem Zeitraum sowohl die äussern, als die innern Verhältnisse entwickelt werden; und dieß letztere sowohl in Rücksicht auf politische und kirchliche Verfassung, als in Rücksicht auf Handel, Schifffahrt, Sitten und Lebensart der Einwohner. Die große Mannigfaltigkeit von Gegenständen macht es nicht nur zu einer belehrenden, sondern auch unterhaltenden Lectüre; und sollte auch vielleicht der Kenner der Special-Geschichte und Topographie einige Einwendungen bey einzelnen Puncten zu machen haben, so geschieht dadurch dem Interesse des Ganzen kein Eintrag. Wie belehrend ist nicht für Deutsche Städtegeschichte überhaupt die Auseinanderlegung der Verhältnisse, in denen Münden zu seinen Fürsten stand? Wie viel Charakteristisches haben nicht die Schilderungen der Zeiten der steten Fehden zwischen Bürgern und Raubadel? Und wiederum die des alten Deutschen Fürstenlebens? Die

ältere blühende Periode von Münden dauerte bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges; aber Tilly's Eroberung und Plünderung stürzte die Einwohner auf einmahl in einen Abgrund von Elend, aus dem sie sich nicht wieder herausarbeiten konnten. Die actenmäßige Beschreibung der schrecklichen Lage vom 26. bis 31. May 1626 kann nicht ohne Bewunderung des Heldenmuthes von Bürgern und Besatzung, aber auch nicht ohne Schauern und Entsetzen gelesen werden. Fast Alles wurde gemordet; und die Stadt brannte meist nieder. Nach dem dreißigjährigen Kriege theilte Münden das Schicksal der übrigen Deutschen Städte, daß die Gewerbe immer mehr verfielen. Aber seine Lage sicherte ihm Theilnahme an Handel und Schifffahrt: so erhohlte es sich allmählich. Sein Zustand hing aber nun sehr von politischen Conjunctionen ab. Die reichste Blüthe entfaltete sich während des Revolutionskrieges aus bekannten Ursachen; aber der Gewinn wird durch die Verluste aufgewogen, welche die Sperungen des Seehandels in dem jetzigen Kriege verursachen. — Eine größere Correctheit, und Politur der Schreibart wäre sehr wünschenswerth gewesen. Ein Versehen können wir nicht umhin, bemerklich zu machen. Der Verf. nennt meistentheils die Ostsee statt der Nordsee. Wenn auch nur Schreibfehler, kann er doch zu Mißverständnissen Veranlassung geben.

#### Hannover.

114

Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustand der katholischen Kirche, und besonders über die Concordate zwischen protestantischen Souverains und dem römischen

## 1132 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stuhl, welche dadurch veranlaßt werden möchten. Von N. G. J. Planck. 1808. S. 227 in Octav. Da es Bedürfniß oder Gewohnheit bey dem Verf. geworden zu seyn scheint, die Ereigniße des Tages, wo möglich, auch von einer heitern und erfreulichen Seite zu besehen, und diese allenfalls selbst aufzusuchen, wenn sie sich ihm nicht ungesucht anbieten, so hat er den Versuch auch bey den neuesten Veränderungen gemacht, welche der Zustand der catholischen Kirche in Deutschland erfahren hat. Daraus ist diese Schrift entstanden, aber dadurch wurde auch der Hauptgegenstand bestimmt, der seine Betrachtungen beschäftigen mußte. Die wichtigste jener Veränderungen besteht ja darin, daß so viele catholische Kirchen in Deutschland unter die Herrschaft protestantischer Souveräns gekommen sind: dieß wird aber nicht nur diese Souveräne auch in eine mehrfache wechselseitige Verührung mit dem höchsten Oberhaupt der catholischen Kirche, oder mit dem Römischen Stuhl, bringen, sondern es muß nothwendig über kurz oder lang zu einer förmlichen Conventicn oder zu irgend einer Uebereinkunft zwischen jenen Fürsten und diesem Stuhl kommen, wenn die Veränderung nicht höchst nachtheilig für den Catholicismus ausschlagen soll. Dieß ist wenigstens die Bedingung, unter der sich allein noch einige glückliche Folgen für ihn daraus entwickeln könnten; also glaubte der Verf. vorzüglich untersuchen zu müssen, ob, und wie sich die Schwierigkeiten beseitigen lassen möchten, die bey den Unterhandlungen über ein Concordat zwischen dem Pappst und zwischen protestantischen Regenten aus so vielfachen Verhältnissen zu entspringen, und von so manchen Seiten her einzutreten scheinen. Dabey hat er aber gefunden,

daß es gewiß nicht unmöglich ist, sie wegzuräumen, so bald man nur von beiden Seiten etwas guten Willen zu den Unterhandlungen mitbringt, und so bald es den contrahirenden Parteyen um nichts anders, als um das reine Interesse, das jede dabei zu wahren hat, also den protestantischen Fürsten nur um das Interesse des Staats, und dem Papst nur um das Interesse des Catholicismus zu thun ist. Die von ihm aufgestellten Principien, welche zur Basis der Unterhandlungen gemacht werden möchten, sind wenigstens so beschaffen, daß das Oberhaupt der catholischen Kirche bei ihrer Annahme fast gar nichts, und der protestantische Regent nicht mehr dabei verlieren könnte, als er schon durch die bloße Ankündigung des Entschlusses, die catholische Kirche in seinen Staaten zu erhalten, aufopfern zu wollen erklärt hat. Diese Principien sind S. 62 in die drey folgenden Präliminär-Puncte zusammengefaßt, über die man sich vorläufig zu vereinigen hätte. Der protestantische Regent würde 1) zu erklären haben, daß er auf nichts bestehen wolle, was mit den eigentlichen Grund-Principien des Catholicismus streitet, weil es seine Absicht sey, seinen catholischen Unterthanen ihren ganzen Glauben und alles, was wesentlich dazu gehöre, ungekränkt zu lassen. Dafür würde aber 2) der Römische Stuhl ihm seiner Seite einzuräumen haben, daß es ihm in Beziehung auf alles Uebrige, was zu der bloßen außerwesentlichen Form der catholisch-kirchlichen Verfassung und Regierung gehört, frey stehen müsse, sich jede Forderung und jeden Wunsch zu erlauben, wozu ihn nur das Interesse seines Staats, die Rücksicht auf die Ruhe seiner Regierung, oder auch bloß die Convenienz seiner Politik, bestimmen könnte. Doch

würde sich dabey wieder der Landesherr 3) der einschränkenden Bedingung nicht ungerne unterziehen, daß er auch hierin auf nichts bestehen wolle, wezu nicht der heil. Stuhl sonst schon seine Beystimmung gegeben habe. In sieben Abschnitten wird hierauf S. 63 . . . 181 besonders ausgeführt, daß und wie in Beziehung auf alle die einzelnen Hauptpuncte, über welche man dabey zu unterhandeln und eine Uebereinkunft auszumitteln hätte, eine für beide Parteyen gleich billige und gleich befriedigende, oder ihrem wahren Interesse gleichmäßig entsprechende Convention nach diesen Principien erzielt werden könnte. Als solche Hauptpuncte werden ausgezeichnet — die Dotation der neuen Bisthümer, zu deren Errichtung es wahrscheinlich in mehreren der protestantischen Staaten kommen möchte, welche catholisches Land acquirirt haben, die Designation ihrer Diöcesen, oder die Regulirung ihrer Sprengel — die Anstellung der ersten neuen Bischöfe und die Anstellungsart ihrer künftigen Nachfolger — die Stellung dieser Bischöfe gegen die Landesherrn, gegen höhere kirchliche Obere und gegen den Römischen Stuhl, wobey auch besonders von ihrer Confirmation durch diesen, von der Formel des Eides, der ihnen dabey abgenommen, und von den Taxen und Gebühren zu sprechen seyn möchte, die von ihnen gefordert werden dürften — ferner ein Regulativ, wodurch die Ausübung und die Ausübungsart aller jener Supremats- und Reservat-Rechte zu bestimmen wäre, welche dem Papst, als dem höchsten Oberhaupte der Kirche, auch in den Diöcesen der neuen Bischöfe gestattet werden könnte, und endlich noch ein anderes über den Umfang, die Grenzen und die Ausübungsformen der bischöflichen Ordinariats-

Gewalt, wodurch ihren so vielfach möglichen Collisionen mit der landesherrlichen Gewalt vorgebeugt werden müßte. Bey jedem dieser Punkte wird aber gezeigt, daß sich alles, was dabey einen erschwerenden Anstoß machen könnte, wo nicht ganz wegräumen, doch durch Auskünfte umachen läßt, die schon mehrmahls angewandt worden sind, die sich bey Unterhandlungen zwischen dem Papst und einer protestantischen Regierung fast noch leichter, als bey einer Convention anbringen lassen, welche zwischen ihm und einer catholischen Regierung geschlossen werden müßte, und die dennoch jedem Theil dasjenige lassen, was für ihn nach seinem wahren und richtig verstandenen Interesse allein wünschenswerth seyn kann. Mit desto sichtbarerm Wohlgefallen verweilt daher der Verf. von S. 181 bey den glücklichen Folgen, welche daraus für die Deutsche catholische Kirche, und unmittelbar für die catholische Kirche im Ganzen entspringen können, weil er ihnen bey diesen Umständen mit größerer Gewißheit entgegen sieht; worin er aber doch Glückliche dabey findet, und worauf er seine Hoffnungen vorzüglich bauet, dieß mag man in der kleinen Schrift selbst sehen. Er verhehlt sich übrigens nicht, daß ihn diese Hoffnungen auch täuschen könnten, aber auch in diesem Fall, auch wenn sie unerfüllt blieben, wird er es nie bereuen, sich darüber gefreut zu haben, denn gewiß wird doch Niemand mehr einen Anstoß daran nehmen, daß sich ein protestantischer Theolog des Guten freuet, das der catholischen Kirche zufließen mag. Eher möchte sich vielleicht eine von ihm sehr geachtete Partey von catholischen Theologen und Canonisten daran stoßen, daß er sich hin und wieder so geneigt zeigte, dem Papst noch

## 1136 Göttingische gelehrte Anzeigen

Manches zu lassen, das ihm schon längst von ihnen abgesprachen wurde; aber bey seinem Zweck durfte er so wenig von ihnen, als von protestantischen oder von seinen eignen Principien ausgehen, daher konnte es ihm auch eben so wenig dabey einfallen, über die ihrigen damit absprechen, als den seinigen entsagen zu wollen. Was hingegen die ganze divinatorische Form der Schrift betrifft, so wird man eben so leicht einsehen als fühlen, welche Umstände und welche Gründe sie ihm als die einzig schicklichen empfohlen mußten.

Jan. VI.

Hamburg.

Im Selbstverlag des Verfassers und bey dem Buchhändler Wettach: *Allgemeine Handels-Geographia* für Kaufleute, Versicherer und Seefahrer, oder kurze und bündige Beschreibung aller handelnden Länder, deren Lage, Gröfse, Bevölkerung, Produkte, Handel, Schiffahrt, Handelsgerichte, Handelspolitik, Rechnungsarten, Münzen, Maasse, Gewichte, Zölle, Banken, Wechselgeschäfte, Handelscompagnien, Colonien, Flüsse, Kanäle, Häfen, Rheden, Ankerplätze, Bayen, Golfe, Meere, Strömungen, Stunde der Ebbe und Fluth, Klippen, Sandbänke und Untiefen, mit genauer Bezeichnung ihrer Gefahren bey dem Ein- und Auslaufen und Anlegen der Schiffe. Nach den besten und neuesten Angaben in alphabetischer Ordnung abgefaßt von Hermann Kalckmann. *Erster Theil* (ohne Jahrszahl) S. XIV und 736 in Octav.

Der lange Titel gibt hinlänglich die Gegenstände an, welche in diesem Werke abgehandelt werden. Nach alphabetischer Ordnung wird verfahren. Der



erste Band enthält die Buchstaben A und B. Der Verf. glaubt mit dem fünften Bande, der gleichwohl noch die Zoll-Tarife enthalten soll, das Ganze zu endigen, welches wir bezweifeln. Eigentlich gehört dieß Werk nicht für unsre Blätter: es ist zum Gebrauche, zum Nachschlagen für Kaufleute, Schiffer, Versicherer, bestimmt. Zu diesem Zwecke mag sich denn auch die gewählte Ordnung vertheidigen lassen; es ist bekannt, was sich sonst dagegen sagen läßt. Vormänner, die auf diesem Wege einhergeschritten waren, hat der Verf. mehrere, diese aber hatten auf die Schifffahrt, und was dazu gehört, nicht hinlänglich Rücksicht genommen; diesen Mangel hat er zu ersetzen gesucht, in so fern es ohne Seekarten möglich war. Eigentlich soll das Werk zur Ersparung einer Menge kostbarer Werke dienen, und dieß wird es auch leisten, wenn es um eine schnelle, kurze Uebersicht zu thun ist. Wer weiter gehen und tiefer ergründen will, dem würde eine Nachweisung auf die Werke, aus welchen diese Schrift compilirt ist, sehr wünschenswerth seyn: aber freylich bey der gewählten Ordnung war dieß kaum thunlich. Einige wenige Werke, besonders in Bezug auf die Schifffahrt, sind in der Vorrede angegeben. In dieser Hinsicht hat nun der Verf. auch offenbar mehr, als seine Vorgänger geliefert, und wenn man für den ersten Anlauf eine Hülfe sucht, so wird man sich hier befriedigt finden; gründlich sich aber zu unterrichten, ist ohne Karten nicht wohl thunlich. Münzen, Maaße, Gewichte u. s. w. sind auf Hamburgische reducirt oder damit verglichen. Es ist nicht wohl thunlich, hier in ein Detail einzugehen, und die einzelnen Artikel zu prüfen. Wir müssen uns begnügen mit

einem allgemeinen Urtheil, das wir verbürgen können. Manche Abschnitte sind kurz, und zwar so behandelt, wie es mit Hülfe der gewöhnlichen geographischen Handbücher leicht geschehen kann, auch sind die neuesten und besten Nachrichten nicht immer hinlänglich benutzt, dagegen andere umständlicher, reicher und befriedigender bearbeitet sind, und auch für den, der gar nicht ununterrichtet ist, manches Belehrende kurz und gut zusammengestellt enthalten. Wie Manches zu berichtigen seyn werde, wird Jeder leicht ermessen, der die Mannigfaltigkeit dessen, was hier geliefert wird, überschauen will; Manches kann nicht anders, wegen mangelhafter Nachrichten, als unvollkommen ausfallen: aber auch der Fleiß des Verfassers ist an vielen Orten nicht zu verkennen. Den vorgesezten Zweck wird das Werk immerhin erreichen helfen.

Dr. *Spangenberg* Köln.

Deh Schmitz: System des Civil-Gesetzbuches Napoleons, in Fragen und Antworten. Von Christian Sommer, Advocat in Köln. Erster und zweyter Theil. Zweyte Auflage (des Titelsblatts nähmlich). 1807. Octav.

Ob es gleich im Ganzen eine unglückliche Idee ist, das Privatrecht so popularisiren zu wollen, daß sich jeder der ununterrichtetsten Bürger, ohne einen Rechtskundigen zu Rathe zu ziehen, selbst belehren könne, so kann dieselbe doch entschuldigt werden, wenn ein Privatrecht, wie das neue Französische im Code Napoléon, der einmahl nur das Allgemeine enthält, und überdieß, der Absicht seiner Verfasser nach, zu einem wahren Volks-Codex, den jeder Staatsbürger kennen soll, be-

stimmt ist, popularisirt werden soll. Glückbringer kann die Idee werden, wenn die allgemeinsten Lehren desselben, bey denen nicht wissenschaftliche, sondern nur Kenntnisse des gemeinen Lebens vorausgesetzt werden; wenn überhaupt nicht sowohl privatrechtliche, sondern vielmehr Zweige des Regierungs- und Staatspolizey-Rechts zu diesem Zwecke bearbeitet werden; verderblich hingegen und moralisch gefährlich ist es, wenn sie sich das Proceß-Recht, oder die Formular-Jurisprudenz zum Gegenstande erwählt, wenn man, indem man die Bürger und Bauern darin unterrichten will, wie ein Klag-Büchlein u. s. w. abzufassen sey, unnöthige Veranlassung zur Streitsucht gibt.

Unser Verfasser hat nur die erste dieser Ideen zu realisiren gesucht; er hat das Gesetzbuch seinem kleinsten Detail nach völlig in Katechismus-Form aufgelöst, und nur hin und wieder einige wenige Resultate seines eigenen Nachdenkens einfließen lassen. Zwar unterrichtet uns keine Vorrede von seiner Absicht, aber daß sie auf ein Popularisiren für jeden Staatsbürger hinauslaufe, beweiset schon die äußere Form des Werks, in so fern es in 10 Heften besteht, von denen man die einzelnen, je nachdem man sie nöthig hat, als für sich bestehende Ganze erkaufen kann. Der Inhalt derselben, und die Anordnung des Ganzen, aus welcher man dann auf den Begriff eines Systems, wie es sich der Verfasser selbst denkt, schließen mag, ist folgende: 1. Abhandlung von Verkündigung und Anwendung der Gesetze im Allgemeinen — dem Genusse und Verluste der Civil-Rechten (sic!) — den Arten des Civil-Standes — dem Domicil — den Abwesenden.

1805. XVIII. 31 und 81 Seiten. Die ersten 31 Seiten füllt eine Rede über den Einfluß der bürgerlichen Gesetzgebung auf: das Wohl einzelner Familien und ganzer Staaten, und über die Bestimmung des Rechtsgelehrten, gehalten den 25. November, bey der feyerlichen Eröffnung seiner Privat-Vorlesungen über das Civil-Gesetzbuch der Franzosen, an, die zwar gut gemeint ist, aber durchaus nichts Neues, bisweilen auch Manches enthält, gegen welches sich noch einige Einwendungen machen ließen, z. B. S. 5, wo der Verf. über die bürgerliche Gesetzgebung, die sich in einem Gesetzbuche nothwendig als System bewähren müsse, spricht; aber freylich nimmt er es mit dem Worte System nicht so genau. Die letzten 81 Seiten enthalten die rubricirten Bearbeitungen gleicher Titel des Gesetzbuchs. S. 2 finden wir die richtige Interpretation des Art. 7. des Gesetzes vom 30. Ventose a. XII. Doch möchten sich die aus demselben gezogenen Schlußfolgen, ob sie gleich an sich nicht ungegründet sind, wohl nicht aus diesen Prämissen herleiten lassen. Wenn der Verf. ferner sagt, daß auf Meinungen der Rechtslehrer, oder auf ältere Aussprüche der Richter, keine Rücksicht genommen werden dürfe, so gehet er augenscheinlich zu weit; da sie nur in so fern nicht als leitende Norm angenommen werden können, als sie dem Geiste des Gesetzbuchs, und der natürlichen Billigkeit, zuwider sind. S. 21, wo der Verfasser bemerkt, daß "bey Bestimmung des Einflusses der ungerechten Drohung in den Willen des Bedroherten, zugleich auf desselben Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit Rücksicht zu nehmen" sey, ist der Sinn des Art. 1112. nur unvollständig

ausgedrückt. S. 22 findet sich die Behauptung, daß, wenn Jemand einen Andern durch ungebührlichen Scherz zu Anstalten, und Handlungen, die diesem lästig sind, wissentlich verleitet hat, er denselben deshalb schadlos halten müsse. Zu bemerken ist noch, daß der Präliminär-Artikel von der Verkündigung der Gesetze mehrere, aus andern Theilen des Gesetzbuchs ausgehobene, Materien enthält, die auch billig unter die allgemeinen Grundsätze gehörten. — II. Abhandlung von der Ehe. 1805. XXXVIII und 232 Seiten. In derselben ist alles zusammengestellt, was die Ehe mittelbar und unmittelbar betrifft, Ehe-Contract, Abschließung der Ehe, Paternität, Legitimation, Adoption, und Hypothek der Ehefrau; endlich noch von den Rechten und Pflichten der Herrschaften, und des Gesindes, gehandelt. Besonders zu berücksichtigen sind die richtigen Ansichten des Verfassers über die Ehegelöbniße. — III. Von der Intestat-Erbfolge. 1805. XVI und 120 Seiten. Auch hinter diesem Hefte ist in einem Anhang alles fragmentarisch zusammengefragt, was als gesetzliche, die Intestat-Erben betreffende, Verfügung hin und wieder im Code vorkommt. Dem Practiker wird dasselbe auch noch dadurch interessant seyn, daß alle einzelne Vorschriften durch Beispiele casuistisch erläutert sind. — IV. Von der Minderjährigkeit und Vormundschaft. 1804. XVI u. 87 Seiten. Auch in diesem Hefte finden wir die übrigen zerstreuten Vorschriften des Gesetzbuchs, welche auf diese Rechts-Institute Bezug haben, gesammelt; nur hat es sich der Verfasser bey dem Bearbeiten derselben gar zu leicht gemacht, und uns fast

## 1142 Göttingische gelehrte Anzeigen

nichts, als die übersehten Gesetzesworte gegeben. — V. Von Schenkungen unter den Lebenden, und von Testamenten. 1805. XVI und 98 Seiten. Mit diesem Hefte schließt sich der erste Band.

VI. Von den Gütern oder Sachen: dem Eigenthum — der Eintheilung der Güter und den verschiedenen Einschränkungen des Eigenthums — dem Nießbrauche, dem Gebrauche, und der Wohnung — den Servituten, oder auf Grund und Boden haftenden Dienstbarkeiten. 1805. XX und 93 Seiten. S. 3 unterscheidet der Verfasser Eigenthum und Proprietät. Letztere sey nur das Recht, über die Substanz der Sache zu verfügen, im Gegensatz vom Nutzungsrechte, welches beides im Begriff des Eigenthums läge; eine Bezeichnung, welcher der 544. Artikel des Code entgegen steht. Die Erwerbarten des Eigenthums theilt er in mittelbare und unmittelbare, je nachdem nur bloße Besitznehmung, oder Erledigung des Besitzes von Seiten des vorigen und Besitzergreifung von Seiten des neuen Eigenthümers nothwendig sey. — VII. Von Contracten, oder von Rechten und Verbindlichkeiten, die aus Verträgen entstehen, im Allgemeinen — und von Verpflichtungen, welche ohne Vertrag entstehen. 1806. XXVI und 124 Seiten. S. 13 übersetzt der Verfasser *cause* Beweggrund. Sollte er *causa debendi*, Rechtsgrund einer Forderung, nicht kennen? — VIII. Von dem Verkaufe, dem Tausche und dem Mieth-Contracte. 1806. XXII und 88 Seiten. — IX. Von dem Societäts-Contracte — dem Leih- und Darlehens-Contracte

tracte — dem Hinterlegungs-Contracte und der Sequestration — den gewagten Geschäften, Glücks- und Spielverträgen — und von dem Vollmachts-Contracte. 1806. XVIII und 68 Seiten. — X. Von der Verjährung — dem Vergleiche — der Bürgschaft — dem persönlichen Arreste, als einem Executions-Mittel in Civil-Sachen — dem Pfand-Contracte — Privilegien und Hypotheken — und der unfreywilligen öffentlichen Vergantung liegender Gründe, und der Rangordnung unter den Gläubigern. 1806. XXVII und 130 Seiten.

Aus der unbequemen Anordnung des Werks (denn eine raisonnirte Paraphrase des Gesetzbuchs würde weit besser zu des Verfassers Zweck gereichen) fließen viele Wiederholungen, so daß man z. B. die Lehre über die Verjährung, und über Betrug, Zwang, Irrthum, mehrmalen findet. Manches ist sehr gut aus einander gesetzt, besonders was Formular-Jurisprudenz, z. B. Testamente, betrifft; manches hingegen nicht zur Sache Gehörige herbegezogen. Die Fragen und Antworten sind häufig nicht gefeilt, auch fehlen einige bey einem popularisirten Gesetzbuche notwendige Anmerkungen, und Erklärungen juristischer Kunstwörter. Der Stil selbst ist nicht rein, theils in so fern er Provinzialismen enthält, theils in dem manche Französische Ausdrücke unübersetzt geblieben sind. Oft ist es uns vorgekommen, als sey Daniel's Uebersetzung mit Nutzen gebraucht; wenigstens fanden wir viele wörtliche Uebereinstimmungen einzelner Sätze. Papier und Druck sind sehr gut.

1144 G. g. N. 114. St., den 16. Jul. 1808.

M. rader.

Strassburg.

Genera nova Madagascariensia secundum methodum Jussieuanam disposita, Octav 29 Seiten, von A. Aubert du Petit-Thouart. Diese kleine Schrift, welche bereits oben S. 469 bey Erwähnung einer andern von eben dem Verfasser ist angeführt worden, kann man als einen Vorläufer von des Verfassers sehr wichtigen Entdeckungen, die er während seines Aufenthalts auf Madagascar machte, ansehen. Es sind 89, größten Theils neue, Gattungen, von denen hier, ganz in Jussieu's Manier, die wesentlichen Gattungs-Charaktere angegeben werden. Weder eine nämentliche Aufzählung, noch eine Prüfung derselben kann hier um so weniger von Nutzen seyn, da der Verfasser, wie wir am Schluß der Abhandlung sehen, sich noch eine genauere Untersuchung vorbehält. Einige Gattungen sind bereits von dem Verfasser sehr umständlich in den beiden Hefen seiner Histoire des Végétaux sur les Iles Australes etc. beschrieben und durch Abbildungen erläutert, und von den übrigen haben wir dasselbe in diesem Werke zu erwarten. Nur das wünscht Rec., daß sich der Verfasser, so viel als möglich, unnöthiger Namensveränderungen enthalten möge; denn es läßt sich doch gar nicht entschuldigen, warum Gattungen, wie Lygodium Sw., die schon unter fünf verschiedenen Namen beschrieben sind, hier nochmals mit einem, und zwar keinem sehr zu empfehlenden, neuen aufgeführt werden.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1808.

Paris.

1808

*Descriptions des maladies de la peau, observées à l'hôpital Saint-Louis — par J. L. Alibert — Avec figures coloriées. Livraison II. 1806. (s. oben S. 1059).*

SECONDE PARTIE. *Des Faits relatifs à l'histoire générale des Pliques. — Art. I. Des Phénomènes généraux, qui caractérisent la marche des Pliques.* Sie sind nach La Fontaine meistens, einige nach Stabel, angegeben. Ein Doctor Nitzkowski (?) beobachtete bey einer jungen Dame einen Weichselkopf in den Achseln, der einen sehr aromatischen Geruch verbreitete, dem Ambra gleich. — (Unter den Neben-Symptomen ist die merkwürdige Art von Cataracta durch Trübung des Liquoris Morgagni anzugeben vergessen, welche doch im La Fontaine auch zu finden war.) Aus Stabel wird ein Fall angeführt, worin durch diese Krankheit Knochenbrüchigkeit entstand: lorsqu'on vouloit essayer de le lever de son lit, les deux

N (5)

tibia se fracturoient. Quand il essayoit de lever le moindre fardeau avec le bras, les os de l'épaulé se rompoient avec éclat. — *Art. II. Des rapports d'analogie observés entre la Plique et les autres maladies.* Einige fanden Aehnlichkeit zwischen dieser Krankheit und der Tinea, der Lustseuche, der Sicht; unser Verf. findet eine solche mit dem Haarausfallen (Madarosis): une liaison intime avec la chute spontanée des cheveux dans nos climats à suite de beaucoup maladies aiguës et quelquefois même chronique. (Weßhalb? Weil Lanoix bekanntlich, und sehr mit Recht, darauf aufmerksam machte, daß das Haar abschneiden bey Reconvalescenten gefährlich sey! Und weil dem Haarausfallen oft vermehrter Bodensatz im Harn voranging, oder dasselbe begleitete. Nach des Rec. Meinung sind in der Regel beide Fälle höchst verschieden, indem bey dem Weichselzopf eine besondere Saftigkeit und ein entwickelteres Leben der Haare eintritt, dem Haarausfallen aber ein Absterben und eine Dürtheit der Haare vorhergeht.) Einige Geschichten von wahrhaft larvirter Krankheit aus: *Hermanni primitiae medicophysicae, ab iis, qui in Polonia et extra eam medicinam faciunt collectae*; und eine nach mündlicher Relation des Dr. Nizytouski (wie man sie in allen Schriften über diesen Gegenstand findet.) *Art. III. Des causes organiques, qui influent sur le développement des Pliques.* "Nous pensons que c'est perdre le temps en des discussions futiles et superflues, que de rechercher les causes organiques, qui peuvent influer sur le développement des diverses Pliques"; es könne uns genügen, zu wissen, que la plique est une affection

sui generis, qui opère sa crise par le cuir chevelu. (Sich hiermit zu begnügen, ist freylich das Kürzeste und Leichteste!) *Art. IV. Des causes extérieures, qu'on croit propres à favoriser le développement des Pliques.* In der Luft und dem Boden könne die Ursache nicht liegen, weil sonst auch die Fremden die Krankheit bekommen müßten. (Dieser Schluß wird von Vielen bey vielen Gelegenheiten gemacht, und sicher ist er nicht richtig in solcher Ausdehnung. Ein gesund empfangenes und gebornes Kind würde unter Kakerlaken in ihren Thälern aufgezogen werden, ohne ein Kakerlak zu werden, und bey fortdauerndem Aufenthalte würden vielleicht in der dritten oder einer noch spätern Generation erst wahre Kakerlaken zum Vorschein kommen. Es ist sehr falsch, wenn man glaubt, jede Schädlichkeit müsse in einem Fremden dasselbe bewirken, und wohl gar vorzüglich, wegen größerer Empfänglichkeit. Es hat ein großer Unterschied zwischen den Schädlichkeiten Statt. Die leisern in unsern Umgebungen, in dem Regimen, Luft, Wasser zc. schleichen sich ein, müssen, ehe sie so große chronische Uebel erregen, besonders Productionskrankheiten, gleichsam den Körper erst getränkt haben, ehe sie auffallende Resultate geben können, müssen seine eigene Art zu produciren schleichend umgeändert haben, und mit seiner Constitution gleichsam verwachsen seyn, welches einige Generationen fordern kann. Wenn wir ein solches Zusammenfließen von atmosphärischen und erblichen Ursachen bey manchen Krankheiten, vorzüglich solchen, die besonders in fehlerhafter Production ihren Grund haben, nicht als nothwendig anerkennen, sondern immer nur eine von beiden annehmen, so fehlen

wir oft.) La Fontaine glaubt nicht an den Einfluß der Luft, des Wassers und der Nahrung. Gilbert sucht die Ursache in dem übermäßigen Genuße des gesalzenen Fleisches und Branntweins, Störschel in der Unreinlichkeit; und erfahrungsmäßig ist die Krankheit ansteckend. Unser Verf. versuchte in Paris die Ansteckung; sein Experiment (!) mißglückte aber, wie er glaubt, weil der angewandte Weichselzopf nicht frisch, sondern ausgetrocknet war. Eine junge Französische Dame wurde in Warschau angesteckt, und bekam dadurch un tel dépit, qu'elle se fit un plaisir de la propager, en faisant essayer un bonnet, très-elegant, qu'elle portoit à plusieurs femmes de sa connoissance. (Hat man diese junge Dame denn nicht als eine Art von Giftmischerinn denunciirt, und ein solches dépit so ungefähr aus diesem Gesichtspuncte behandelt?) Auch die Leidenschaften sollen Ursache seyn können. — *Art. V. Considérations physiologiques sur les fonctions des cheveux et des poils dans l'économie animale; utilité de ces Considérations pour l'intelligence des Phénomènes de la Plique.* Der Verf. sagt gleich zu Anfange: on est pénétré d'étonnement, quand on songe que ces organes sont formés d'une matière mucilagineuse, que le travail des forces vitales requiert en filamens, par un mécanisme analogue à celui de la toile de l'araignée ou du tissu du vers-à-soi. (Nec. gesteht, daß er selbst ist pénétré d'étonnement, diese Vergleichung und die daraus hervorleuchtende Ansicht bey einem Schriftsteller über die Krankheiten der Haare zu finden. Leben ihm denn die Haare nicht? Oder lebt ihm das Spinnengewebe? Eine von beiden Meinungen

muß er haben, und in diesem Verhältnisse weiß man kaum, welche die schlechteste wäre.)— Les cheveux rouges paroissent être le résultat d'une organisation imparfaite et malade. (Unsre, nämlich der Deutschen, Vorfahren mit ihren *comis rutilis*, wie sie Tacitus beschreibt?) S. 43 ein paar Fälle von schneller Umänderung der Haarfarbe durch Krankheit, nämlich in einem schweren Wochenbette der blonden in kohlschwarze, und bey einem Manne, welchem in einer unbestimmten Krankheit braune Haare ausgefallen waren, erschienen brennend rothe wieder. Hierüber dürfte man sich nicht wundern, da die Haare une sorte de sensibilité besäßen (diese Spinnengewebe?). Jeder wisse den Einfluß der Leidenschaften auf das Sträuben der Haare, et ce phénomène paroît leur être commun avec les plumes des paons, des coques, des dindons agités par l'orgueil. (Um hierdurch die Sensibilität der Haare beweisen zu wollen, muß man sehr wenig Kenntniß über ihren Zusammenhang mit dem Felle ic. haben!) Wiederholung eines Falles, in welchem ein junger Mensch in Einer Nacht vor seiner Hinrichtung in der Schreckenszeit greis geworden seyn soll (S. 43). Moreau stellte der Ecole de médecine zu Paris einen jungen Mann von sechs Jahren vor, bey dem mit ungewöhnlicher Entwicklung der Hoden die Brust stark mit Haaren besetzt war, und der sich auch bald mußte den Bart scheren lassen. — Zwischen Haaren und Haut, die beide dem Aushauchungsgeschäfte vorstehen, soll ein Wechselverhältniß vielleicht Statt haben, weßhalb der stark schwitzende Neger kurzes (aber sehr dickes und gekräuseltes) Haar hat, hingegen der Nord-

## 1150 Göttingische gelehrte Anzeigen

länder langes. — Dann werden der salzige Geschmack, welchen man spürt, wenn ein Tropfen Schweiß von der Stirn in den Mund kömmt, und das Rothfärben blauer Pflanzenfarben unter den Achseln als Beweise angegeben, daß die Haare Säure ausscheiden. (Wie viel hierzu trägt denn die Haut bey durch den Schweiß? Wir rathen dem Verfasser, seines Landmanns Lhenard chemische Analyse des Schweißes nachzusehen, woraus ersehen werden kann, daß der Schweiß eines Gesunden freye Essigsäure und Kochsalz enthält.) Kniphof's dissert. de humore cutem inungente ist dem Verfasser wohl bekannt.

(Die Fortsetzung s. im folgenden Blatt.)

H

### Emgo.

In der Meyerschen Buchhandlung gab der als Archivar der Literatur der Deutschen hochverdiente Herr Hofrath Meusel sein teutsches Künstler-Lexikon, oder Verzeichniß der jetztlebenden teutschen Künstler, bereits 1778 und 1789 heraus: eine Grundlage, auf welcher nur fortgebauet werden durfte, um mit der Zeit ein ähnliches umfassendes großes Künstler-Polyandrium aufgeführt zu sehen, als dasjenige ist, welches die Deutschen Schriftsteller enthält, für welche das Deutsche Gelehrten-Lexikon die Stelle einer Hauptstadt, wie Paris, vertreten muß, wohin Jeder aus der Provinz reiset, der als Gelehrter in die Musterrolle eingeschrieben seyn will. Der Hr. Hofr. M. klagt aber sehr, wie wenig thätigen Beystand er bey seinem guten Willen von Künstlern und Kunstfreunden erhalten habe; es geht also hier, wie unter den Gelehrten. Gepriesen steht

sich Jeder gern; aber der Künstler von Ruf und Verdienst nennt seine Ansprüche nicht gern selbst, und Nachbarn, die ihn loben, findet ein Künstler selten unter seinen Kunstgenossen. Kunstfreunde aber haben immer mehr Neigung, entweder zu critisiren und zu ästhetisiren, als parteylose Notizen zu sammeln und einzufenden; andre endlich sehen lieber müßia zu, und genießen. Der Rec. bedauert, daß er sich in gleicher Lage stehet, statt Beyträge zu liefern, ein bloßer Lob- und Unpreiser des ungeschwächten Bestrebens des verdienten Gelehrten zu seyn, der nun auch die Künstler-Notizen unsrer Nation der Nachwelt zu erhalten sucht. Einige einzelne historisch-literarische Schriften abgerechnet, hat der Hr. Hofr. M. selbst in diesem Zeitlauf von dreßßig Jahren auf verschiedenen Wegen die Sammlung von Künstlernachrichten befördert, insonderheit durch die Miscellaneen artistischen Inhalt in einer Reihe von dreßßig Heften, und durch das Museum für Künstler und Kunstliebhaber in achtzehn Stücken; beide nachher fortgesetzt als Neues Museum und Neue Miscellaneen, endlich Archiv für Künstler. Die Vereinigung von allem dem Vorrath in ein einzeln Werk war schon an und für sich verdienstlich; aber der Werth erhöhet sich durch Ergänzungen und Bereicherungen, durch einige Beyträge und aus einzelnen Schriften, welche bey jedem Artikel auch angeführt werden. So ist gegenwärtig die zwente, umgearbeitete, Ausgabe des reutschen Künstler-Lexikons, oder des Verzeichnisses der jetztlebenden Deutschen Künstler, Erster Band, entstanden, welcher die Hälfte, von A. . . L, enthält. Octav 567 Sei-

1152 G. g. N. 115. St., den 18. Jul. 1808.

ten. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung 1808. Wenn in den jetzigen bedrängten Zeiten Deutschlands, die den Anfang zu einem Zeitalter machen, dessen Nahmen man in der Mineralogie oder beym Ovid auffuchen muß, die Kunst nach Brot seufzet: so muß es für die Kunst aufrichtend seyn, daß sie ihre Söhne nicht ganz der Vergessenheit überlassen, sondern ein so ansehnliches Verzeichniß von ihnen aufgeführt sieht, aus welchem sich abnehmen läßt, es müssen immer noch Hülfquellen vorhanden seyn, oder geheime Kunst = Mäcene sich finden, das Heer zu unterhalten; wie kümmerlich, ist eine andre Frage. Beqüterte Kunstfreunde und Mäcene sind wenigstens nun in Stand gesetzt, Künstler aufzusuchen, es sey für Capellen, oder für große Bauen, und Werke aller bildenden Künste. Auf Nachträge und ein Todtenregister läßt uns der Verfasser am Ende des künftigen zweyten oder dritten Bandes ohnedem noch hoffen; auch noch wohl Verzeichnisse von Bibliotheken, Münz =, Kunst = und Naturalien = Cabinetten, imgleichen von Kunsthandlungen jeder Art, wenn er gehörig unterstützt wird; also können, wenn es erlaubt ist, über einen so trockenen Gegenstand zu scherzen, alle die mutae artes, wie sie bey dem Dichter heißen, einen Weg finden, von sich zu sprechen, und sprechen zu lassen; und das Lexicon kann die Muse werden donatura mutis quoque sonum.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1808.

Paris.

Him

Fortsetzung der S. 1150 abgebrochenen Anzeige der SECONDE PARTIE von den *Déscriptions des maladies de la peau* — — par J. L. Alibert — (s. oben S. 1059).

*Article VI. Des résultats fournis par l'Autopsie cadavérique des sujets qui ont succombé à la Plique, ou qui sont morts pendant l'existence de cette affection. La Fontaine's Urtheil.* Der Verf. machte die Section zweyer solcher Kranken. (Beide waren Franzosen, sahen Polen nie; der erste war ein schweinscher Trunkenbold, und hatte an einer Stelle am Hinterkopfe etwas zusammengefilzte Haare. Schwerlich war das ein wahrer Weichselkopf.) Gar keine Resultate gaben sie. — *Art. VII. Des résultats fournis par l'analyse chimique des cheveux et de la matière de la Plique.* (Dieser Artikel gibt mehr Ausbeute, als der vorige, und ist vielleicht das Schätzbarste in dieser ganzen Livraison, doch ist selbst dieses, dem Verfasser und dem Inhalte nach, eigentlich etwas dem Werke Fremdes, nämlich eine chemische Analyse der Haare überhaupt, und nach ihren

S (5)

## 1154 Örtlingische gelehrte Anzeigen

verschiedenen Farben, von Vauquelin.) Der Verf. gab an Vauquelin eine im Hospital de St. Louis gemachte Sammlung von allerley Haaren, besonders aber von recht schwarzen und recht rothen, zur chemischen Untersuchung. Vauquelin fand (S. 45), daß die recht schwarzen Haare bestehen (oder gaben) 1. d'une substance animale, qui en fait la plus grande partie; 2. d'une partie blanche et concrète; 3. d'une autre huile verte fluide, plus abondante; 4. de fer, dont l'état dans les cheveux n'est pas encore déterminé; 5. d'une petite portion d'oxide manganèse; 6. de phosphate de chaux; 7. d'un peu de carbonate de chaux; 8. de beaucoup de silice; 9. de soufre. Die rothen Haare haben (oder vielmehr wohl, gaben) statt des grünen der schwarzen, ein rothes Oehl. Die weissen Haare enthalten ein fast farbenloses Oehl, und phosphate de magnésie, welche die schwarzen und rothen nicht enthalten. Die schwarze Farbe scheint von einer Verbindung des Eisens mit Schwefel und von einem schwarzen Oehle herzurühren, wenigstens enthalten die schwarzen Haare von diesen Substanzen genug, um die thierische Substanz schwarz zu färben, und die weissen Haare haben weit weniger Eisen. Daß die rothen Haare durch ein Oehl roth werden, wird dadurch wahrscheinlich, daß sie weit dunkler werden, wenn dieses durch Weingeist ausgezogen ist. Vauquelin bemerkt, daß, wenn diese Facten sich constant zeigen, man die Ursache der verschiedenen Farbe der Haare leicht würde bestimmen können; die schwarze Farbe entstände durch metallisches Eisen mit Schwefel und une huile noire comme un bitume, die rothe und blonde gegentheils durch ein rothes und gelbes Oehl, rouge ou jaune, dont l'intensité, diminuée par une petite quantité de fer sulfuré, donne le roux; das weisse Haar entstehe durch

Mangel oder Abwesenheit des Eisens. (Was macht nun aber dieses gemeinschaftliche Oehl grün oder gelb, roth oder schwarz? Wie hier mit mannigfachen Oehlen in Einer Substanz, so werden wir jetzt durch die genauere chemische Analyse fast täglich mit einer neuen Säure in jeder Substanz, mit acide chinique, cassique etc. beschenkt. Es ist sehr verdienstlich, zu zeigen, worin das wahrhaft Specificke, Charakterisirende, liegt; nur ist zu wünschen, daß man sich mit einem solchen Funde nicht begnügen möge: denn man schälte durch eine nur so weit gedrunene Analyse den Kern nur erst aus der weichsten Schale, und er selbst bleibt nun aufzuknacken!) In rothen, blonden und greisen Haaren schein Schwefel im Uebermaasse zu seyn, weil sie durch die oxydirten Metalle, Silber, Quecksilber, Blei, Wismuth &c. schnell geschwärzt werden. Der Schwefel schein in den Haaren in Verbindung mit Hydrogen zu seyn, wenigstens wirke er auf die metallischen Dryde, wie hydrogène sulfuré. Bauquelin glaubt, daß in denen Fällen, wo durch Gemüthsbewegung &c. schnell die Haare greis wurden, eine Säure im Körper entwickelt seyn möge, welche die matière colorante decomponirt habe, weil diese, besonders die übersaure Kochsalzsäure, die Haare merklich bleicht. Unser Verf. (es ist in diesem Artikel oft schwer zu unterscheiden, was Bauquelin, und was Alibert meinen, doch hier scheint durchaus Alibert zu reden) fügt hinzu: La production spontanée d'un acide dans l'économie animale ne doit pas paroître impossible à réaliser, quand les physiologistes observent, qu'un mouvement extraordinaire de fureur dans quelques animaux suffit pour imprimer une qualité vénéneuse à leurs humeurs. (Kann der Verf. beweisen, daß das eine Säure ist?) Pour ce qui est de la blancheur, qui survient aux cheveux gra-

duellement et avec l'âge, ne peut on pas dire que les matières qui servoient a leur coloration, cessent alors d'être sécrétées par les organes accoutumés? (Gegen diese Erklärung ist nichts einzuwenden, als, daß sie gar keine ist.) Für die Basis der Haare halte Vauquelin den thierischen Schleim; das bennemischte Oehl gebe ihnen die Weichheit, Beständigkeit und leichte Verbrennlichkeit. — Endlich nun auch die chemische Analyse von Weichselzöpfen (in 9 Zeilen). Vauquelin fand in ihnen dieselben Bestandtheile, wie in gesunden Haaren, nur in geringerer Quantität, nämlich weniger Schwefel, weniger phosphate de chaux, fast keine Spur von carbonate de chaux, sehr wenig Eisen, fast nichts von sulfate de chaux und von Oehl, aber sie lösen sich sehr leicht im Wasser, selbst im kalten, auf. Die Zöpfe, mit welchen diese Versuche gemacht wurden, waren von La Fontaine aus Warschau nach Paris geschickt, also begraifflich trocken. (Diese Analyse ist lehrreich genug. An demjenigen, was die Haare von andern thierischen Theilen unterscheidet, fehlt es also bey dieser Krankheit. Ein reicher Gegenstande für nachfolgende Untersuchungen! Eben so wird man hierdurch wahrscheinlich ein Unterscheidungszeichen bekommen, bloß durch Unreinlichkeit verwirrte und zusammengefilzte Haare von Weichselzöpfen zu unterscheiden. — Hätte doch unser Verf. die Haare des Trunkenboldes, dessen Section er oben lieferte (S. 44), chemisch analysiren lassen!) —

(Der Beschluß dieser Anzeige im nächstfolgenden Stück.)

Spangenberg                      Heidelberg.

Bev. Mohr und Zimmer: Dissertatio inauguralis  
juridica de Operis novi nunciatione, quam in —  
Acad. Ruperto-Carolina — pro licentia summos in

utroque jure honores capeffendi — eruditorum examini submittit autor *Ferd. Kaemmerer*. 1807. 248 Seiten in Octav.

Dieses ist der Titel einer gehaltreichen Inaugural-Schrift, welche die Lehre von der Operis novi nunciatio erschöpfend darstellt, und daher einer genauern Anzeige werth ist. In den Prolegomenis behauptet der Verf., daß man nicht Novi operis nunciatio, sondern Operis novi nunciatio schreiben müsse, zeigt ihren Ursprung, und zählt darauf die Quellen und Schriftsteller dieser Lehre, wiewohl letztere etwas ungeordnet auf. Cap. I. *Notio et divisio*. O. n. n. sey legitima prohibitio, opus cum solo cohaerens contra pristinam formam in alterius praedictum paranti facta, ne in eo pergat, donec de jure ejus konstiterit aut eo nomine praestita fuerit satisfactio. Denunciatio operis novi sey eben so viel, als nunciatio; renunciatio hingegen (fr. 17. fr. 5. §. 17. D. 39. 1. de oper. novi nunc.) sey corrupt. (Veyläufig verbessert der Verf. in fr. 5. §. 10. eod. certe cum, für ceterum.) Bey der Real-Nunciation sey der Unterschied zwischen prohibitio per manum (Destruction des Werks, und Vertreibung der Arbeiter), und per lapilli jactum schon den Römern bekannt gewesen. (fr. 10. §. 1. D. 43. 24 quod vi aut clam. Das entgegen stehende fr. 5. §. 10. D. 39. 1. sey entweder durch ein Emblem Tribunians verstümmelt, oder statt id est zu lesen item.) — Cap. II. *Subjectum, Objectum, Forma*. Operis novi nunciatio könne nie durch den Prätor ex officio geschehen (so genannte nunciatio publica). Auch ein Incola könne so gut, wie ein civis, nunciiren, weil er nach fr. 29. D. 50. 1. ad municip. — omnibus publicis muneribus fungi debet; juncto fr. 35. eod. Auch ein infamis. Unfähig aber seyen Peregrinen, ausgenommen wenn sie

für sich durch das Werk Schaden leiden; Mieter, Pächter, ausgenommen in Abwesenheit des Eigenthümers. Der Verfasser bestreitet die Richtigkeit der übrigen Fälle, die man sonst wohl anführt, widerspricht sich aber in Hinsicht, des periculi in mora, weßhalb man ihnen die operis novi nunciatio verstaten wolle, gleich in der folgenden Note, indem er aus diesem Grunde dem gleichfalls unfähigen Commodatar zu nunciiren erlaubt. Unfähig sey auch der Usfructuar, doch könne er dem Nachbar, und nur im Rahmen des Eigenthümers, nunciiren (so wird fr. 1. §. 20. fr. 2. D. 39. 1. und fr. un. §. 4. D. 43. 25. de remiss. erklärt, und letzteres auf diese Art gegen Cujas in Schutz genommen); der Sklav ebenfalls, ausgenommen in Abwesenheit des Herrn; wohl aber der summe ebrius, obgleich er in andern Stücken dem unfähigen furiosus gleichgesetzt werde. Hierauf gehet der Verfasser zu den fähigen Personen über, und nimmt beyläufig das fast überall in Anspruch genommene fr. un. §. 5. D. 43. 25. in Schutz, indem er das dort vorkommende detentionem durch custodiam erklärt. Was den Besitzer einer Real-Servitut anlangt, so erklärt er das höchst schwierige fr. 14. D. 39. 1. dahin, daß er nur dann nunciiren könne, wenn das Werk die völlige Ausübung der Servitut direct hindere, nicht aber, wenn sie nur theilweise unmöglich gemacht werde. (fr. 14. cit. junct. fr. 2. §. 8. D. 5. 7. In diesem Fall könne der durch das Werk versperrte Weg über einen andern Theil des Ackers verlangt werden.

Unbillig, und auf der andern Seite zu weit getrieben, ist die Interpretation der berücktigten c. un. C. II. 18. de stud. lib. indem der Verfasser behauptet, daß jeder Professor, in dessen Nähe sich ein lärmender Handwerker einmietet,

sein Haus verlassen, und in einer ruhigeren Gegend seinen Hörsaal aufschlagen müsse. Das Gesetz will bloß, die Zuhörer sollen durch kein Geräusch verhindert werden, den Vortrag des Lehrers zu fassen. Hieraus entspringt sowohl für den Lehrer die Verbindlichkeit, sich nicht in der Gegend niederzulassen, wo lärmende Handwerker schon wohnen, als auch das Recht, jedem lärmenden Handwerker, der sich in seiner Nähe niederlassen will, dieses zu untersagen. Wenn der Verfasser die Frage, ob dem Müller nuncius werden könne, der seine Mühle an ein flumen publicum anlegt, nach Römischen Rechte verneint, so möchte dieses doch jetzt wohl nicht anwendbar seyn, da Römisches Recht bey der Bestimmung Deutscher Verfassungsrechte unkräftig ist. — Cap. III. (im Texte heißt es fälschlich Cap. I.) *Nunciationis effectus.* — Cap. IV. *Quibus modis tollitur nunciatio.* S. 239 fgg. hängt der Verfasser einen Excursus an, der rein polemisch gegen Savigny, und bisweilen in einem unhöflichen Tone abgefaßt ist; in welchem er gegen denselben vorzüglich aus fr. 32. D. 18. 1. de contr. emt. fr. 71. §. 5. 6. D. 30. de legat. I. fr. 15. §. 26. 27. D. 39. 2. de damn infecto zu beweisen sucht, daß dem Besitzer des ager vectigalis, und dem emphyteuta kein wahres Eigenthum zustehe.

Der Verfasser zeigt überall eine große Belesenheit, die oft in zwecklose Materialienhäufung ausartet. So wird Rousseau's Emil bey der vindicta privata angeführt, anderer Beispiele zu geschweigen. — Seine Schreibart ist häufig incorrect, sehr weitschweifig, so daß auch Anekdoten (S. 156) erzählt werden; nachlässig, besonders im Citiren. — Auch hätte der Recensent gewünscht, daß Feuerbach's Meinung über

XI 60 G. g. A. 116. St.; den 21. Jul. 1808,

die *servitus luminum* S. 122, und einige Ideen von Thibaut nicht so unbedingt angenommen wären. — Druck und Papier sind sehr gut; nur wimmelt die Schrift von unzähligen Druckfehlern.

#### A. Nordhausen.

Vom Hrn. Director Sparr, dessen wir bey der Anzeige der dortigen neuen Schulverfassung (oben S. 966) gedachten, haben wir eine Schulschrift in Händen, die von ihm als Philologen keinen unvorteilhaften Begriff erweckt: *Praemittitur nova loci Virgiliani Aen. I, 393...400 explicatio*. Es ist die Stelle vom *Augurium*, durch welches *Venus* dem *Aeneas* das glückliche Einlaufen von zwölf Schiffen nach überstandnem Sturm verkündigt: zwölf Schwäne, welche von einem Adler waren gejaget worden, senken sich auf die Erde, und entkommen: diese deutet sie auf die zwölf geretteten Schiffe. Die Vergleichung will gleichwohl nicht recht vor sich gehen, wenn man von *V* 397. 8. anfängt: *ut reduces illi — Haud aliter*. Dieß fühlt man leicht, wenn man die Stelle vor sich hat. Die Vergleichung hängt eher mit dem *V*. 395. zusammen: *V. 395. 6. nunc terras — despectare videntur*. Leicht könnte man auf den Gedanken kommen, sie gehörten in die Zahl der Verse von der ersten Hand, welche Virgil bey der letzten Durchsicht entweder weggestrichen, oder besser mit den übrigen verbunden haben würde. Nun findet Hr. Dir. ein Mittel aus: er setzt die Zwischenverse 397. 398. in Parenthese, und betrachtet sie als Ausrufung: *ut reduces illi ludunt! s. w.* Was diese Interpretation begünstigen kann, ist das vorhergehende *adspice*. Etwas Unbequemes bleibt aber immer in der Stellung der Sätze; nur die Vergleichung erhält mehr Zusammenstimmendes. Ganz und anschaulich ausgewählt hat der Dichter die Ansicht überhaupt nicht, sondern hat sie nur durch Hauptzüge angedeutet.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1808.

## Oedenburg [in Ungern].

*Catalogus Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris. Tomi I, Scriptores Hungaros et rerum Hungaricarum typis editos complectentis, Supplementum II, A...Z. Soproni, typis Siestianis. Octav, 1807, 615 Seiten. — Hierzu, Index alter, libros Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris Supplemento II comprehensos, in scientiarum ordines distributos exhibens. Pestini, typis Trattnerianis. 1807, 236 S.*

*Rec.* beziehet sich hier auf die Anzeige der 3 ersten Bände dieses Catalogs in unsern Gel. Anz. 1803, St. 67, und in eben denselben 1804, St. 137, Anzeige des ersten Supplements, sammt dem Index alter. *Rec.* erstaunt, nicht bloß über die großen Kosten, die eine so starke und schnelle Vermehrung der Bibliothek voraussetzt; sondern auch über den unermüdeten Fleiß der gelehrten Gehülften des Hrn. Grafen, eine so unendliche Menge von meist kleinen und höchst seltenen Flugschriften auszuforschen und aufzutreiben. Auch wiederholt er seinen Glückwunsch an die Ungarische Nation, die auf die

Z (5)

Art eine Reichs-Bibliothek, nach dem beschriebnen Umfang, theils schon hat, theils weiter erhalten wird, als wohl kein andres Reich sich rühmen kann. Der Vorredner dieses 6<sup>ten</sup> Bandes, Hr. Georgius Aloysius Szerdahely in Ofen, preiset dieses "magnanimitatis et opulentiae monumentum", wie er es nennt, nach Verdienst. — Der Plan dieser ungeheuern Bibliothek erweitert sich immer mehr: so ist hier im Index S. 219 ein Vorrath von Grammatiken und Wörterbüchern verschiedner Sprachen, namentlich S. 225 von der Slavonischen, Wendischen und Russischen; das noch zur Zeit kleine Verzeichniß läßt in Zukunft hier eine Niederlage der gesammten Slavonischen Literatur hoffen, so selten auch Sprachlehren und Lexika der vielen Slavonischen Dialecte sind.

### Paris.

Bey Delance: *Remarques inédites du Président Bouhier, de Breitinger et du Père Oudin sur quelques Passages d'Horace; avec une Lettre sur l'Art poétique et sur la Sat. IV. liv. II. publiées par G. Prunelle, Docteur et Bibliothécaire de l'Université de Montpellier, ancien Médecin de l'Armée d'Orient, Médecin des camps et armées de S. M. I. R. et de son hôpital militaire de Paris etc. 1807. Octav l. . . LII u. 1 . . . 107 S.*

In den Jahren der Revolution waren die Herren Chardon de Rochette und Prunelle, als Commissaires du Gouvernement pour les sciences et les beaux arts zu Dijon, um von der wilden Buch- und Kunstfürmery zu retten, was noch zu retten war. Aus den Notizen, die man von der Abschrift der Griechischen Anthologie des Saumaise sich noch erinnern kann, ist bereits bekannt, daß zu Dijon noch die Büchersammlung des ehemahligen Präsidenten

Bouhier, in welcher jene Abschrift des Saumaise, und auch gelehrte Aufsätze von Bouhier selbst sich befinden, vorhanden ist; sie wird von seinem Abkömmling, dem Marquis de Bourbonne, aufbewahrt. Aufsätze über des Horaz so genannte Ars poetica im Magazin encyclopédique, haben, wie es scheint, jene beiden Gelehrten nach Paris gebracht; sie wurden hierauf einzeln in verschiedne Hefte des Magazins eingerückt. Hr. Prunelle stellt sie hier in einer Folge aufs neue ans Licht, begleitet mit einer Abhandlung, deren Verfasser er selbst ist, und darin er als Arzt, mit gelehrten Sprachkenntnissen befreundet, und Schüler von Billoison, auftritt. Kein Wunder also, daß er S. XXII über die neue Mode in der Medicin und Chemie, Griechische Kunstworte zu schmieden, spottet; als calorinèse, hématédèse, wo man sogar *νῆσος*, die Insel, für *νόσος*, ergriffen hat. Aehnliche Gräcismen des Hrn. de Barthes sind daselbst und S. XXVIII aufgeführt. Bouhier's Aufsatz hat einen historisch-literarischen Werth, als eines Gelehrten, welcher Geschmack mit alter Literatur verband; Der Gegenstand, den er behandelt, selbst, hat wenig dabey gewonnen. Die; schiefe gestellte, Frage, wie das Sendschreiben des Horaz ein regelmäßiges vollständiges Lehrgedicht über die poetische Kunst seyn könne, welches es doch, so bald man es unbefangen liest, nicht ist, noch seyn kann, ist richtig auch von Bouhier aufgefaßt. Durch Versetzung der Glieder und Stellen aber wollte er eine Verbindung und einen Plan hineinbringen; dieß begreift die hier S. 1...32 eingedruckte Dissertation sur l'Art poétique d'Horace par le Président Bouhier. Alles dieß ist in unsern Zeiten von mehreren Gelehrten mit weit schärferer Critik, wenn gleich verschieden, behandelt worden. Nun aber folgen Notes inédites du Président Bouhier

## 1164 Göttingische gelehrte Anzeigen

sur les Odes d'Horace. Ueber das Jahr der zweyten Ode des 1. B. Er pflichtet dem Masson bey in der Wahl von Jahr 732, und vertheidigt ihn gegen Sanadon: und in der siebenten Ode muthmaßet er *Indeque decerptam*, worauf mehr Andre gefallen sind, und nun ist es als die echte Lesart bereits aufgenommen. In II, 38, 24. für das beschnittene *reparavit oras*, muthmaßte Bouhier *peraravit*, und 15. in *seros timores*, mit *mentem lymphatam Mareoticæ*, der Aegyptischen Königin. Fern her, weil man den Zephyr nicht haben konnte, und doch unnöthig, herbengezogen ist IV, 12, 2. *animæ lintea Thrasææ*, ein technischer Nahme vom nordwestlichen Winde, der doch auch *Opuntis* geschrieben wird. — S. 51 über *Satyra I. gravis annis miles*, verändert in *armis*, eine Krittelen? 23. *praeterea, ne sic. in praetereo* (er bemerkte die Parenthese *ne sic — ludo nicht*), und vielleicht *ut quæ jocularia*. Wir übergehen andre unbedeutende, bloß gegen Dacier gerichtete oder sonst schon bekannte, wie B. 100. *Tyndaris. Horum.* oder wo man etwas Besseres weiß, wie I, 2, 120. 1. — S. 59...72 Briefwechsel mit dem P. Oudin über die Stelle von Servius Oppidius letzten Worten an seine Söhne *Serm. II, 3, 170f.* — über II, 4, 51. *Musica si caelo.* Die Breitingersche Verbesserung, B. 53. *vernīs* für *nervis*, mit Recht verworfen von P. Oudin und Bouhier. — Versuch des letztern, in *Epist. I, 6. Nil admirari.* durch Versetzung der Verse einen vermeinten Plan zu bringen, S. 80, und gleiche Versuche über *Epp. II, 1 u. 2.* Mag dieses alles unser Hr. Hofrath Mitscherlich in seiner fortgesetzten Ausgabe weiter prüfen und sichten.

Vorgesetzt ist nun S. I...LI des Hrn. Prunelle *Lettre à Mr. Sicard, aîné, Jurisconsulte à Montpellier, sur quelques passages de l'Art poétique*

d'Horace, et sur II. Sat. 4, 51. . . 56. Gegen Wieland behauptet er in der *Ars poetica* einen bestimmten Plan: es sey eine Satyre auf die schlechten Dichter seiner Zeit; und in den einzelnen Anmerkungen beurtheilt er verschiedne Erklärungen und Lesarten von Dacier und andern Neuern; Auch diese überlassen wir dem Herausgeber des Horaz. Die beträchtlichste Critik ist XI. III f. über die Verse, von denen schon oben die Rede war: *Massica si caelo*, bey der wir uns aber nicht so ganz befriedigen können. Gern gestehen wir ein, was die Sachkenntniß selbst betrifft: den in die Gefäße gefüllten Most stellte man im Sommer an die freye Luft, damit er in der Sonnenhitze und der nächtlichen Kälte kochte und sich setzte; besonders verfuhr man so bey den edeln und süßen Weinen, dem Falerner und Surrentiner, die eben dadurch auch die angenehme Herbe erhielten. Das sagen die Verse 51. . . 3. *et decedet odor nervis inimicus*: den man bestritten und sogar acor verbessert hat, da ja der angenehme Geruch den Nerven nicht schädlich seyn könne. Hr. P. erinnert mit Recht, daß es der schädliche betäubende Dunst des jungen Weins oder Mostes sey, vermöge des darin sich entwickelnden *acide carbonique*. Dieses sey eben das, was die Alten *flos vini* nennen, und eben das sey auch *fumus vini* u. *vina fumosa*. Hier widersezt sich der Sprachgebrauch: *flos vini* kann auf mehr als Eine Weise gesagt seyn; das Wort drückt überhaupt das Beste und Feinste aus; also kann es das seyn, was wir Ausbruch nennen; in Beziehung aber auf den Geruch kann es sehr wohl der bey der Eröffnung des Gefäßes zuerst auffallende Wohlgeruch seyn (nach Veranlassung der Stellen im Plautus und Lucrez III, 222. 3.). welcher ja wohl auch eben jener Säure zuzuschreiben ist. Aber daß unser *fumet* durch *fumus* ausgedrückt gewesen

sen, müßte erst weiter erwiesen werden; und wie könnte dann *anphora fumum habere* instituta gesagt werden? Fumosus ist auch nicht immer, geräuchert, sondern der cadus fumosus ist, der im fumarium stand und vom Rauch warm gehalten ward, damit eben der Niederschlag der Hefe in der Länge der Zeit, wie sonst in der Sonnenhitze, befördert ward.

#### A. Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn: Mythologie für Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaft, von C. (L?) Ph. Funke, Erziehungsrath zu Dessau, mit 8 Kupfertafeln. 1808. Octav 278 Seiten und Register. Die Ausgabe ist von seinem Tochtermann, Hrn. C. Lippold, in Horstorf (im Anhalt-Dessauischen) besorget, und verdiente, nach dem Tode des sel. Funke erhalten und in alle Lehranstalten verbreitet zu werden. Mit eben der praktischen Einsicht, Beurtheilung und Besonnenheit, die so viele seiner Lehrbücher auszeichnet, ist auch das gegenwärtige abgefaßt, das Nöthige und Brauchbare ausgesucht und faßlich vorgetragen. Die neuern Ansichten der Mythologie sind von ihm nicht blindlings angenommen, sondern zweckmäßig benutzt; besonders ist gleich in der Einleitung eine richtigere Ansicht der Mythologie vorbereitet, und einfach, anspruchslos (denn Rechthaberey kannte der sel. Funke nicht), summarisch dargestellt. Ob. auch die beste begründetste Ansicht die völlig richtige, einzige und allgemeine war, können wir nie behaupten, da wir nur einzelne fragmentarische Kenntnisse einzelner Gewährmänner haben, aus welchen wir zusammenstellen, was wohl eigentlich die Ideen dieser Männer (denn wir können noch nicht sagen, der ganzen alten Welt, nicht einmahl, der ganzen Hellenischen Nation) gewesen seyn mögen; wahrscheinliche Annäherung ist also Alles, worauf sich An-

spruch machen läßt; und so weit ist hier die gegebne Ansicht im Allgemeinen hinlänglich. Mit gutem Urtheil ist das hierauf folgende Einzelne von den Göttern der Griechen und Römer, von den Heroen, mythische Erzählungen von der Io, von den Danaiden s. w. und Gottheiten der Aegyptier, in vier Abschnitten vorgetragen. Ueber das Einzelne, worin man von dem Verf. verschieden denken möchte, zu kritteln, gehört für Beurtheilung eines Handbuches nicht, dessen Werth aus zweckmäßiger Zusammenstellung und Anordnung des Ganzen, und Auswahl des Wahrscheinlichen, entsteht; die kleinen Unrichtigkeiten können von dem Lehrer selbst leicht verbessert werden.

Paris.

*Ampl.*

Beschluß der vorhin S. 1150 und 1156 abgebrochenen Anzeige der SECONDE PARTIE von den *Déscriptions des maladies de la peau* — — par J. L. Alibert — (s. oben S. 1059).

*Article VIII. Considérations sur les méthodes employées pour la guérison des Pliques. Art. IX. Du Traitement interne pour la guérison des Pliques. — Art. X. Du traitement externe employé pour la guérison des Pliques.* Diese 3 Artikel enthalten durchaus nichts Neues. — Was die wiederum sehr trefflichen Kupfer darstellen, ist schon bey den verschiedenen Arten vom Rec. angegeben, und bloß noch nachzufügen, daß auf der zehnten Tafel auch eine Platte an den weiblichen Geschlechtstheilen dargestellt ist. Uebrigens herrscht hier wieder die schon vom Rec. bey der ersten Lieferung getadelte elegante Raumberschwendung. Hätte Rec. diese Tafeln arbeiten lassen, so würde er die leeren Seiten benützt haben, um 1) auch die innere Seite einer abgeschnittenen Plique en masse darzustellen. Von aussen sieht diese, wie sie Alibert auch naturtreu

abbilden ließ, fast gar nicht pathologisch aus, aber ihre innere, vom Kopfe nach dem Tode dicht abgeschnittene, zusammengefügte Seite ist die merkwürdigste, wie Rec. an mehreren seiner Exemplare sieht. 2) würde er haben hier die Veränderungen der Nägel abbilden lassen, die durch diese Krankheit oft geschehen, deshalb auch schon von andern Schriftstellern über diesen Gegenstand nicht übergangen wurden. 3) würde er aus seiner Sammlung auch ein Segment eines Schädels haben abbilden lassen, welcher nach unzeitig abgeschnittenem Weichselzopfe sehr schnell angegriffen wurde, und mit tödtlichem Ausgange. Dieser kranke Schedel zeigt eine ganz eigene Veränderung, welche der durch tief eingewurzelte Pestseuche hervorgebrachten am ähnlichsten ist. Sollte Hr. A. diese Gegenstände zum Theil für fremdartig mit seinem Gegenstande, *Maladies de la peau*, erklären wollen, so würde Rec. ihn zuerst an das kostbare Vacuum erinnern, dann an die Aehnlichkeit der Nägel mit den Haaren, deren Krankheiten er doch mit aufnahm, dann an seine eigenen Worte (S. 47), *c'est une maladie errante dans l'économie animale, qui prend mille physionomies, mille formes*, und zuletzt sich freudig mit der Ueberzeugung des bessern Theils seiner Nation beruhigen, daß der wahre Krankheitsforscher die Krankheiten verfolgen muß, wie sie die verschiedenen Organe in ihren Kräften verändern, und in Bau und Mischung metaphorisiren.

Rec. ist nun durch 2 Lieferungen dem Verf. fast Schritt vor Schritt gefolgt, und hat aus den anfangs angegebenen Gründen sein Werk streng geprüft. Das Resultat ist, daß der Text sehr achtenswerth wäre etwa für eine Inaugural-Dissertation, daß aber als Text für ein solches kostbares Prachtwerk dieses Urtheil man nicht darüber aussprechen kann. — Die nächsten Lieferungen wird Rec. nun kürzer anzeigen. S.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 23. Julius 1808.

Paris.

*Histoire de Fénelon, composée sur les Manuscrits originaux. Par M. L. F. de Bausset, ancien Evêque d'Alais, Membre du Chapitre impérial de Saint-Denis. To. I. . . III. 1808.* (Fortsetzung der oben S. 1112 abgebrochenen Anzeige.)

In der genauesten Verbindung mit den Herzogen von Beauvilliers und Chevreuse, und ihren Gattinnen, Colbert's Töchtern, und den Folgen dieser Verbindung, mußte Fenelon's ascetische Stimmung zugleich eine politische Richtung erhalten. Die Vereinigung dreier solcher Männer, wie F., Beauvilliers und Chevreuse, ist einzig in der Geschichte, und von St. Simon bereits so schön und wahr gemahlt, daß wir in seinen Blättern die Quintessenz von dem, was in dem vorliegenden Buche weitläufig ausgeführt ist, viel lebendiger mit dem warmen Gefühl und der genauen Bekanntschaft eines persönlichen Freundes gesagt finden. Was Religion zur Veredlung und Verschönerung menschlicher Gestaltungen vermag, zeigte sich in höheren Sphären nie anziehender, als in dem Verein jener drey

Männer, von welchem Fenelon, ungeachtet einer Verbannung von über 15 Jahren, die Seele blieb, bis der Tod diesen Verein trennte, indem er die Edeln bald hinter einander weggraffte. Alle drei waren gläubige catholische Christen, ihren Neigungen nach zu einer Art von Stillen im Lande gemacht; doch hielten weder Neigungen, noch Devotion, zwei davon ab, die ihnen ohne ihr Zuthun angetragenen Stellen, welche sie zu einem ausschließweise so genannten thätigen Leben führten, anzunehmen. Die große Rechtschaffenheit und der gerade Verstand des Herzogs v. Beauvilliers veranlaßten Ludwig XIV. nicht allein, ihn zum Staatsminister zu ernennen, sondern ihm auch die wichtigste Leitung der Erziehung des Herzogs von Bourgoigne aufzutragen. Chevreuse erhielt zwar, seinen Wünschen gemäß, keine officiële Anstellung; aber er sublevirte, wo es anging, den Schwager als Gouverneur, theilte mit ihm hernachmahls ganz die Freundschaft des jungen Prinzen. Beauvilliers ernannte Fenelon zum Præceptor des Herzogs. Als Schriftsteller hatte dieser nur seine Abhandlung über die Erziehung der Töchter, auf Bitte der Herzoginn v. Beauvilliers, geliefert: ein Werk, das in Deutschland nicht so bekannt ist, wie es dieses zu verdienen scheint. (S.; der sehr auf Bildung des Geistes bey dem weiblichen Geschlechte dringt, setzt aber, gegen die daher entstehenden Anmaßungen, sehr richtig hinzu: Il y doit avoir pour le sexe une pudeur sur la science pres. qu'aussi délicate que celle qui inspire l'horreur du vice. Rien n'est estimable que le bon sens et la vertu. In Empfehlung einer gewissen Simplicität im Anzuge warnt S., gleichsam im prophetischen Geiste, gegen ein Hauptverderbniß des Geschlechts in unsern Zeiten, die Nachahmung der Griechischen Kleidung. Der Hr. Bischof bemerkt gele-

gentlich, daß sich jetzt der Unterricht bey dem andern Geschlechte fast allein auf Musik und Tanz beschränke. Sehr richtig wird von ihm auch, in Beziehung auf Fenelon, angeführt: die Schriftsteller, welche die wahrste Menschenbeobachtung zeigten, waren nicht solche, die in dem beschörenden Taumel der Welt fortschwirreten, sondern diejenigen, die ihre lebendigen Anschauungen und Erfahrungen in einem gewissen zurückgezogenen Leben zu würdigen verstanden.) In der politischen Welt war der Abbe Fenelon nicht ohne große Bedeutung, wie ihm durch seinen Freund die Präceptor-Stelle bey dem Enkel des Königes ward. Nur zu der Huquenottenbefehung in Languedoc war er gebraucht, mochte sich aber durch Ausrichtung seiner Mission nicht sehr empfehlen, da er sich auf das lebhafteste allen Zwangsmitteln widersetzte. Zwar aus einem der ältesten angesehensten Geschlechter, zwar ein schöner Mann, mit den feinsten, einnehmendsten Manieren begabt, gefiel er doch Ludwig XIV. nicht. Der trockne Despot mochte das Ungewöhnliche einer Art in J. ahnden; das ihm, besonders bey Menschen von J's. Stande und Lage, mißbehagte. Desto mehr gefiel aber J. eine Zeit lang der Maintenon, die in einem ihrer charakteristischen Züge, den abspringendsten engouements, besonders feine, wohlgebildete geistliche Herren mit zu Gewissenrätchen und zu ihrem genaueren Umgange haben wollte, vorzüglich wie die Direction von St. Cyr eine ihrer Hauptbeschäftigungen ward. Mitgewirkt hat sie, J. das reiche Erzbisthum Cambrai zu verschaffen; allein die außerordentlichen Verdienste des Mannes, die man allgemein anerkannte, machten die Erreichung dieser Belohnung nicht schwer. So bald aber eine entschiedne Ungnade des Königes sich zeigte, so verließ die Maintenon, nach einem andern ihrer charakteristischen Züge, ihren

Credit nie zu compromittiren, F. gänzlich, der ihr nun gewisser Maßen ein Gegenstand des Widerwillens blieb, da ihr aufstodender Enthusiasmus für ihn verbracht war. Daß F. die Maintenon kennen gelernt hatte, geht aus einem Briefe hervor, den er seinen Seelenfreunden nach dem Tode des Herzogs v. Bourgogne schrieb, wo er von Planen und Mitteln, dem Vaterlande zu helfen, sprach, und die Maintenon ins Spiel zu ziehen rief: Je ne propose point ceci sur l'espérance qu'elle soit l'instrument de Dieu pour faire de grands biens; Je ne crains que trop qu'elle sera occupée des jalousies, des délicatesses, des ombrages, des aversions, des dépités et des finesses de femme. Je ne crains que trop qu'elle n'entrera que dans des partis faibles, superficiels, flatteurs, pour endormir le Roi et pour éblouir le public, sans aucune proportion avec les besoins de l'état; mais enfin Dieu se plaît à se servir de tout. Es war F.'s Werk, was den Meister lobte, nämlich das Gelingen der Erziehung des Herzogs v. Bourgogne, und dieses Gelingen brachte Fenelon empor. Gleich im Anfange der Erziehung zeigt sich F. schon höchst ehrwürdig, durch die Auswahl der trefflichen Menschen, die er als Unter-Lehrer und um die Person des kleinen Zöglings anstellte. Noch ehrwürdiger erscheint er selbst, da er im Besitze einer Art von Hofgunst, in einer solchen Stelle, in großen Geldverlegenheiten, nichts für sich, nichts für seine (unbemittelte) Familie thun wollte. Diese stille und schwere Tugend wäre unbemerkt geblieben, aber unbemerkt konnte es selbst der Hofwelt auf die Länge nicht bleiben, welche Total-Veränderung in dem Charakter des Herzogs v. Bourgogne nach und nach eintrat. Das eigenstinnigste, heftigste, stolze Kind, in welchem man den fürchtbarsten

Keim eines künftigen Tyrannen zu entdecken glaubte, ward allmählich wie umgeschaffen, so daß die unverwerflichsten Zeugen bis an sein Ende, ins dreißigste Jahr, die gegründetsten Hoffnungen des Vaterlandes und der Menschheit in ihm erblickten. An der Wahrheit einer in einem solchen Grade einzigen Metamorphose ist nicht zu zweifeln. Wie der Prinz als Kind sich betrug, und wie trefflich F. sich benahm, hat Rec. nirgends ausführlicher, als in vorliegender Schrift, gefunden. Die Fabel, oder das Portrait du Fantasque, das F. zur Vesserung seines Zöglings schrieb, und das den besten Portraits, die je ein Französischer Schriftsteller lieferte, an die Seite gesetzt zu werden verdient, ist hier eingerückt. Aufferordentliche Geistesgaben, vorzüglich aufferordentlich in dem mannigfaltigsten Interesse und Leichtigkeit der Fassungskraft, zeigte der Herzog schon als Kind. Aber die gänzliche Umwandlung des Charakters war so auffallend, daß die umstehenden Zeitgenossen eine unmittelbare Einwirkung der himmlischen Gnade dabey annahmen. Daß den drey Freunden, ganz vorzüglich aber F. und den übrigen Lehrern und Leuten, die um den Prinzen waren, ein großer Antheil an dieser Veränderung gebührte, ist wohl ausgemacht; allein die besten Umgebungen hätten die Veränderung nicht bewirkt, wenn das Naturell nicht sehr zu Hülfe gekommen wäre. Was aber jene trefflichen Menschen leisteten, das leisteten sie vorzüglich durch die Religion, durch die religiösen Empfindungen, von welchen der Prinz durchdrungen war, die sich mit allen seinen Handlungen, seinen Gedanken, verwebten, die ihr Beyspiel, ihre Lehren, erweckten. Am vollständigsten, sagten die Zeitgenossen, welche zunächst um den Prinzen standen, habe sich die Umwandlung seines Charakters nach seiner er-

sten Communion gezeigt: ein Gnadenmittel, dessen er sich alle 14 Tage zu bedienen pflegte. Vielleicht hing der Prinz zu ängstlich an der Erfüllung kleiner Devotions-Pflichten: aber keine Spur ist zu finden, daß er wichtigere Pflichten darüber vernachlässigte; und Fenelon ist die Neigung zu minutiösen Devotions-Handlungen keinesweges zuzuschreiben, da er den Herzog, wie er sein männliches Alter erreichte, mehrmahl in Briefen gegen diese Neigung warnt.

Die Erziehung des Prinzen war ihrer Vollendung nahe, und F. hatte als Freund und Rathgeber persönlich die schönsten Früchte seiner Bemühungen genossen, als der unselige Streit über den Quietismus, der schon einige Jahre unter der Asche glimmte, in hellen Flammen aufschlug. Mit der ermüdetsten Weitläufigkeit ist der historische Theil dieses Streits in der vorliegenden Geschichte erzählt; glücklicher Weise aber der doctrinelle nur kurz berührt. Daß die Schwärmerin Guyon († 1717) in ihren Schriften über die uneigennützigte Liebe zur Gottheit, über das innere Leben und die Gleichgültigkeit äußerer Handlungen Grundsätze aufstellte, die der wahren Moralität sehr nachtheilig werden konnten, ist bekannt. Daß die Lebensweise dieses weiblichen Mystikers nicht sündlich-zügellos war, wie ihre Verfolger anfangs behaupteten, wird sehr wahrscheinlich gemacht, zugleich aber dabey gezeigt, daß einige ihrer Handlungen höchst albern waren. Allein eine bloß schreibende Phantastin war sie, wenigstens eine Zeit lang, nicht, denn in Et. Eyring ging sie auf das Proselytenmachen aus, und verdrehte mehrere weibliche Köpfe, was wohl zur Entschuldigung Bossuet's hätte angeführt werden können. Unglücklicher Weise ward F. durch alte Verbindungen mit der Guyon, noch mehr aber durch sein eigenes

entschiednes Hinneigen zu dem feinsten Mysticismus, zur Herausgabe seiner Explication des maximes des Saints sur la vie intérieure verleitet. Bossuet und die bedeutendsten Prälaten gossen nun auch die Schale ihres Zorns über Fenelon aus. Bossuet's Charakter erscheint in der Streitigkeit von keiner Liebe erregenden Seite. Wir sehen einen Zeloten, einen Kirchenvater; allein in der vorliegenden Erzählung auch keine Spur, daß Privathaß und Neid Bossuet's Verfahren leitete, sondern nur brennender Eifer für die reine Lehre, wozu sich dann mit der Zeit immer mehr die Eigenliebe gesellte, in dem Streite obzusiegen, ein Verdammungsurtheil in Rom gegen Fenelon zu erwirken. Allein weit früher, als dieses erfolgte, schon 1697, ward Fenelon vom Könige nach Cambrai exilirt. Bald nachher verloren alle seine Freunde, mit Ausnahme von Beauvilliers, ihre Stellen beym Erziehungs-Etablissement des Herzogs v. Bourgogne. Der großen Welt mußte der Fall eines Mannes, wie F., im Herzen sehr willkommen seyn, so wenig persönliche Feinde er auch wegen Mangel an Verührungspuncten haben mochte. Eine solche Welt besfürchtete von den Grundsätzen und dem Einflusse eines solchen Mannes auf den entfernten Thronerben viel. Ueberdem liegt ein tiefer, nicht genug beachteter, aus dem Meide entspringender, häßlicher Zug im großen Haufen, der sich schon zu Aristides Zeiten zeigte, stets mit Widerwillen von dem Gerechten zu hören, welcher durch seine sehr bemerkbare Härte Seiten von Verächtlichkeit oder Lächerlichkeit jenen Neid, gleichsam wie eine Nemesis, versöhnt. Doch das, worauf die große Welt am sichersten rechnen mochte, erfolgte nicht. Der Herzog von Bourgogne vergaß nicht seinen alten Lehrer, blieb ihm vielmehr mit der wärmsten Anhänglichkeit erge-

ben, ungeachtet er Jahre lang, aus Furcht vor dem Großvater, ihm zu schreiben nicht wagte. Ketzerey war schon ein untilgbares Verbrechen in den Augen des orthodoxen Ludwigs, welches F's. demüthiger Widerruf, als der Papst, auf Ludwigs Vertrieh, die Maximes des Saints, doch mit großer Schonung F's, verdamnte, nicht auslöschen konnte: ein Widerruf, der aus F's. Grundsätzen von der Einheit der Kirche und Unfehlbarkeit des Oberhauptes derselben hervorging. Zu dem Verbrechen der Ketzerey kam bald eines von politischer Art, nämlich die durch den Diebstahl eines Copisten veranlaßte Bekanntmachung des Telemachs. So unrichtig der Telemach auch als eine Satyre auf Ludwig von Einigen betrachtet worden, so hatte doch Fenelon, wie alle ausgezeichneten Köpfe, mehrere Betrachtungen aus der Welt, die ihn umgab, genommen, die Folgen des Despotismus lebhaft geschildert, und Regierungs-Maximen aufgestellt, denen, nach welchen Ludwig verfuhr, ganz entgegen. Kam es gleich bald an den Tag, daß der Telemach nicht ursprünglich für den Druck, sondern zum Unterricht des Herzogs v. Bourgogne bestimmt war, so blieb das Verbrechen doch groß genug, und Ludwig nun völlig so unversöhnlich, daß Keiner ihm den Namen Fenelon zu nennen wagte. F., ganz auf seine Diöces beschränkt, lebte im Wohlthun, in Ertheilung geistlicher und leiblicher Hülfe. *La Philanthropie consista à faire du bien aux hommes sans en espérer aucune reconnoissance*, schrieb er, und folgte dem Bedürfnisse seines Herzens.

Doch das Glück der Waffen, das so lange den stolzen Ludwig so erhob, und ihn im Fortgange des Spanischen Successionskrieges so demüthigte, nöthigte ihn auch, von Fenelon zu hören. Wenn F. anfangs die reichen Einkünfte seines Stuhls den



Armen zuwandte, so legte er sie jetzt zur Unterhaltung der hilfsbedürftigen Armeen seines Königes auf mannigfaltige Weise an. Die große Achtung, die er in der Welt genoß, machte, daß Eugen und Marlborough die Güter seines Erzbisthums sorgfältigst schonen ließen. So gern man hieraus bey Hofe F. ein Verbrechen gemacht hätte, so waren doch die Folgen davon für die Französische Armee selbst zu ersprießlich, und F.'s Tugend zu rein, als daß man dieses wagte. Ja, wie der Herzog v. Bourgogne in Flandern commandirte, durfte er es unternehmen, Fenelon, zwar nur auf einige Augenblicke, im Hin- und Herreisen zu sehen. Der directe Briefwechsel zwischen dem alten Lehrer und seinem vormahligen Zögling ward jetzt fortgesetzt, erneuert.

Die Auszüge aus diesen Briefen, von denen nur einige ganz mitgetheilt werden, von authentischen Abschriften genommen, sind das Interessanteste in vorliegendem Buche. Sie erfüllen den Leser mit der größten Verehrung gegen Fenelon, welcher dem Prinzen die dreistesten Wahrheiten schrieb: aber eben so sehr gegen den Herzog, nicht eben darum, daß er diese Wahrheiten nicht übel aufnahm, denn es gab stets mehrere Prinzen, welche Wahrheiten hören konnten, als Höflinge, die den Muth hatten, sie ihnen zu sagen: aber wohl deswegen, weil sie die redendsten Beweise von der unerschütterlichsten Anhänglichkeit liefern, die eine sehr lange Trennung und der Haß des allgewaltigen Monarchen und Großvaters nicht zu schwächen vermochte. Wir sind gezwungen, einzugestehen, was der Hr. Bischof behauptet, daß ohne die religiösen Gefühle, welche gleichsam das Cement des Bandes zwischen dem Herzog und dem edeln Triumvirate ausmachten, jenes Band viel früher aufgelöst wäre, um so

mehr, da der Herzog seine Gemahlinn anbetete und diese nicht Wohlwollen, sondern Furcht vor Beauvilliers und Chevreuse empfand, weil sie ihr Galanterien von diesen entdeckt und gemißbillig glaubte. (Die scharfsichtigsten Weiber beurtheilen die Männer in diesem Punkte doch selten richtig. Zughafte Grundsätze schrecken sie, aber sie wissen nicht, daß es auch zu den Grundsätzen der Zughaftheit gehört, die Scandale gewisser Art, die sich noch verbergen lassen, nicht zu entschleiern, und die Zufriedenheit in der Ehe nicht zu stören. Beauvilliers und Chevreuse sorgten auf das eifrigste, daß dem Herzoge die Unvorsichtigkeiten seiner Gemahlinn nicht bekannt wurden.)

In der Campagne von 1708, wo die Schlacht von Oudenarde verloren ging, und die Allirten Bille nahmen, welches der Herzog v. Bourgogne, an der Spitze einer großen Armee, nicht zu verhindern vermochte, war es vorzüglich, daß dieser durch F. B. Briefe ermahnt, getadelt, getröstet, erweckt wurde. In Bourgogne schien kein Feldherren-Genie zu seyn, wie auch in Ludwig XIV. nicht; aber in jener Campagne hatte man ihm noch dazu den Herzog v. Vendome beigegeben, welcher zwar, bey sehr großen Feldherrenfehlern (Unordnung, Unvorsichtigkeit), Feldherrenblick besaß, doch mit Bourgogne nicht harmoniren konnte, noch wollte. Vendome war nämlich an der Spitze der so genannten Cabale von Meudon, des Hofes der trägen Fleischmasse, des Dauphins, Monseigneur, welcher, eifersüchtig auf die Liebe des Großvaters zum Enkel, den Ruhm seines Sohnes Bourgogne beneidete. Jener Hof und Vendome sahen es also, nach dem Zeugniß der besten Schriftsteller, gern, daß Bourgogne keine Lorbern erntete. Fenelon hatte die Unverträglichkeit der Charaktere von Bourgogne und Vendome

längst vorausgesehen: denn hier müssen wir einen der Hauptzüge F's., der ihn von manchem sanften, edeln Schwärmer unterscheidet, wieder erwähnen, seine individuelle Menschenkenntniß. Daß F's. Gutmüthigkeit nicht von der gleichnerischen Art war, die, indem sie alle einzelne Menschen zu rühmen scheint, die Ausgezeichneten, mittelbar oder unmittelbar, herabsetzt und herunterreißt, versteht sich von selbst: aber sie war eben so wenig eine stupide Hahnreihs-Gutmüthigkeit, welche, auf das nachtheiligste im handelnden Leben, nur das alte Lied: alle Menschen sind gut, zu kennen scheint; denn wenn F. Vorschläge an Chevreuse einreicht, wie etwa von Feldherren Bourgoane hergeleitet werden könne, so sieht man darin F's. feinen Menschenblick sehr deutlich. Die große Noth des Vaterlands vermochte F. zur Entwerfung von Projecten zu dessen Rettung, deren Hauptpuncte Schließung des Friedens, Versammlung von Notablen für den Augenblick, demnächst Einführung von allgemeinen Ständen, und von Assemblées provinciales, wie die Lürgot-Neckerschen waren. In einer Zusammenkunft mit Chevreuse entwickelte er weitläufig seine Gedanken über alle Zweige der Staatsverwaltung, und gab ihm Summarien seiner Ideen, die hier gedruckt erscheinen. Von F's. Ideen über das Gouvernement war lange geheimnißvoll gesprochen. Voltaire ertheilt hierüber nur einen Wink, nach dem, was er von Ramsay erfuhr. Da wir dieses langjährigen Hausfreundes F's., von ihm in die catholische Kirche aufgenommen, seines ersten Biographen, des Schottländers Ramsay, gedenken, so müssen wir zugleich erwähnen, daß wir uns vergebens nach Stellen umsahen, welche Ramsay's gewiß sehr großer, zum Besten des Prätendenten getriebenen, Einwirkung in die Freymaurerey gedacht hät-

ten. Höchst wahrscheinlich wirkte Ramsay hier erst nach Fenelon's Tode.) Daß von F's. Plänen Manches zur Ausführung kommen würde, ward um so mehr wahrscheinlich, wie 1711 der träge Monseigneur starb, der Herzog von Bourgogne Dauphin ward. Alles, was sich zur aufgehenden Sonne neigte, drängte sich heimlich zu Fenelon. Die höchste politische Bedeutung schien ihm und seinen Freunden nicht entgehen zu können; allein dieser schöne Traum war von kurzer Dauer. Anfangs 1712, sechs Tage nach dem Tode seiner Gemahlinn, war der junge Dauphin, 29 Jahr alt, bereits nicht mehr. Wie F. diese Nachricht erhielt, entfielen ihm die Worte: *Tous mes liens sont rompus. . . Rien ne m'artache plus à la terre.* Aber sein Vaterland blieb ihm dennoch theuer. Eine sehr nahe lange Minderjährigkeit war bei dem hohen Alter Ludwigs vorauszusehen, die einen desto fürchterlichem Anschein darbot, da der damalige zweite Prinz von Gebälte, der Herzog v. Orleans, und regierender Schwiegervater des ersten Prinzen, des Herzogs v. Berry, durch das allgemeine, obwohl ungerechte, Geschrey als Mörder des Dauphins und seiner Familie genannt wurde. Aus den mitgetheilten Aufsäzen sieht man, wie zweifelhaft F. war, ob er den Herzog v. Orleans für schuldig halten sollte oder nicht. Persönlich standen alle Freunde des Dauphins gut mit diesem, und F. selbst war von dem Herzog über seine Religionszweifel befragt: Fragen, aus welchen F's. Abhandlung über das Daseyn Gottes entstand: aber die freche Verfluchung des Glaubens an Tugend, der schändliche Umgang den er mit seiner eignen Tochter, der Herzoginn von Berry, führte: dieß alles veranlaßte Fenelon, von dem Herzoge v. Orleans zu sagen: *Il rendit croyable tout ce qu'on a le plus de peine à croire.* F.

suchte also dringend seine Freunde zu bewegen, Ludwig, durch Hülfe der Maintenon, zur Anordnung eines Regierungs-Conseils schon bey seinem Leben zu vermögen, und von diesem die Prinzen von Geblüte, mit Ausnahme Derr's, auszuschließen. Der Vorschlag ward nicht angenommen: aber er bleibt merkwürdig, weil er 1) zeigt, daß F. sich mit reinen Planen für das Wohl des königlichen Hauses und des Vaterlandes, nicht zu seinem Vortheil, beschäftigte. Die Anordnung eines Regierungs-Conseils konnte ihm persönlich ganz gleichgültig seyn: es war wohl sicher genug, daß Ludwig ihn nicht hineinsetzen würde. 2) sieht man F's. Scharfblick, Plane, die für andre Zeiten und Menschen berechnet waren, bey einer großen Veränderung gleich fallen zu lassen. Sein Hauptplan zur Regeneration Frankreichs war auf die Regierung seines Dauphins berechnet gewesen. Diese Berechnung und die Verschiedenheit der Zeiten mochten die Beschränkungen der Monarchie, die der Plan enthielt, vielleicht in der Ausführung damals unbedeutlich machen. Was gegenwärtig bey der größten Parthey in F's. Plan den bedeutendsten Anstoß erregen dürfte, ist seine entschiedene Vorliebe für den Adel, die Ziehung fester Schranken zwischen großem und kleinem Adel, zwischen beiden und dem Bürgerstande (sehr merkwürdig ist es, daß für beide Gattungen des Adels die Stiftung von Majoraten festgesetzt werden solle), Verbot von Mißheirathen &c. Nec., der sich in F's. Lage und Zeiten versteht, nimmt daran den Anstoß nicht. Einmahl, weil in den Zeiten, wo der Plan gefaßt wurde, der Anstoß über diese Punkte gewiß nicht sehr lebhaft gewesen wäre. Zum andern, weil er es begreiflich findet, daß ein Mann, wie F., mit solchen Freunden, wie Beauvilliers und Chevreuse, versehen,

ganz natürlich von seinem Stande eine sehr hohe Idee erhalten konnte, und drittens, die Sitten und Bildung der Turcaret's und Traitants, der durch die Kriege reich gewordenen sehr großen Zahl von Lieferanten, Geschäftemachern u., welche uns von den komischen Dichtern jener Zeit so lebendig geschildert werden, nicht dazu geeignet waren, J. mit Neigung gegen Glückspilze zu erfüllen.

Es war J.'s Verhängniß, alle seine Freunde zu überleben, in der Welt nur das Grab von Allem, was er, was ihn geliebt, zu sehen. Einige Monate nach seinem Dauphin 1712 starb auch Chevreuse; Beauvilliers folgte 1714, und Fenelon schloß die Reihe im Januar 1715, 66 Jahre alt, voll Ergebung, aber mit innerer Freude, dem Jammerthale entrückt zu werden, und der Sicherheit der religiösen reinen Seele, einem bessern Leben, entgegen zu gehen. Auf dem Sterbebette dictirte er noch einen Brief an den Beichtvater des Königes, der Ludwigen vorgelegt werden sollte, in welchem er ihm nur seine Kirche und seine Diöces empfahl. Bewunderungswürdig bleibt J.'s ununterbrochene persönliche Verehrung Ludwigs: er, der doch so sehr über diesen zu klagen hatte, und dessen Regierungsfehler so gut kannte. Wer J. von der orthodoxen Seite kennen will, kann dazu auch in vorliegendem Werke gelangen, da seiner Theilnahme gegen die Jansenistischen Lehrsätze darin auf das umständlichste gedacht wird. Die rauhe Moral der Jansenisten und Alles, was mit dem harten Satze von der unbedingten Gnadenwahl zusammenhing, mußte J.'s. nur Liebe athmender Seele an sich schon widerstreben. Bey den Sulpicianern, den Freunden der Jesuiten, erzogen, konnte er keine Vorliebe für Port Royal fassen, und in Glaubenssachen unterwarf er sich ja stets unbedingt

den päpstlichen Entscheidungen. Aber so schön auch Manchem die Gelegenheit geschehen hätte, in dem spätern Streit über den Jansenismus das Vergeltungsrecht gegen den schwachen Cardinal Noailles auszuüben, der sich nicht sehr edel gegen J. in dem Streite über den Quietismus zeigte, so verfuhr J. doch auch hier mit großer persönlicher Schonung.

### Greifswald.

Geschichte der Nicolaiirche in Greifswald, vorzüglich der Wiederherstellung derselben in den Jahren 1650 bis 1653. Von Dierr. Hermann Biederstert, Doct. der Theologie, Vormittagsprediger und Archidiaconus der Nicolaiirche in Greifswald. 1808. S. 72 in Octav, mit 2 Kupfern. Eine schöne historische Monographie, ganz in dem Stil und in der Manier gezeichnet, die der Gegenstand allein verträgt, oder die allein dazu geeignet ist, das Interesse, das er erregen kann, zu unterhalten. Es ist im engsten Sinn nur die Bau- und Wiederherstellungsgeschichte der Nicolaiirche zu Greifswald, die der Verfasser, der seit beynabe zwanzig Jahren als Archidiaconus dabey angestellt ist, geben wollte, und mit möglichst strenger Ausschließung alles Fremdartigen, so nahe es auch mit der sonstigen Geschichte seiner Kirche in Verbindung stehen mochte, allein gegeben hat. Man stößt daher kaum hin und wieder auf einige eingestreute Notizen von den merkwürdigeren Männern, die als Prediger an der Kirche standen, wie von Mayer und Balthasar; aber man erkennt dabey sehr deutlich, daß sie der Verfasser nicht bloß für die Pommerische Kirchengeschichte, welche er vielleicht noch herausgeben dürfte, aufgespart, sondern daß er sich deswegen enthalten hat, sie anzubringen, um den einfachen Eindruck nicht zu schwächen,

den die bloße Erzählung der äufferen Schicksale und die Beschreibung der Merkwürdigkeiten seiner Kirche hervorbringen sollte. Als das Hauptereigniß in der Geschichte von jenen zeichnet sich der den 13. Febr. 1650 zum zweyten Mahl erfolgte Einsturz ihres unverhältnißmäßig hohen Thurms, die fast totale Zertrümmerung der Kirche, die er zur Folge hatte, und die Wiederherstellung der Kirche aus, die doch in dem Zeitraum von drey Jahren vollendet wurde. Die Kosten von dieser beliefen sich auf 18,833 Thaler, wovon aber mehr als 16,000 bloß durch freiwillige Beyträge und Geschenke zusammengebracht wurden. Bey der Einweihung der wiederhergestellten Kirche machte man hernach die sehr weise Anordnung, daß das Angedenken daran alle Jahre durch eine Dankpredigt gefeyert, und aus dem Ertrag einer jedes-mahl dabey zu sammelnden Collecte ein eigener Fonds zu den Erhaltungskosten der Kirche angelegt werden sollte. Diese Collecte trug dann in den ersten acht Jahren, von 1654 . . . 1662, nicht weniger als 663 Thaler, hingegen in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, oder in den vollen 49 Jahren von 1749 . . . 1797, nicht mehr als 406 Thaler ein. Die höchste Summe, welche sie abwarf, stieg im Jahre 1654, also im ersten Jahre nach ihrer Wiederherstellung, auf 131 Thaler, aber im Jahre 1792 sank sie auf 1 Thaler 42 Schillinge herab; woraus wir gern weiter nichts schließen, als daß im Jahr 1792 die Furcht der Greifswalder vor einem neuen Einsturz ihres Thurms fast ganz verschwunden war. — Die zwey saubern der Schrift beygefügeten Kupfer stellen die Südseite der Nicolaiskirche nach ihrem Aussehen im Jahre 1515 und im Jahre 1808 dar.

---



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

119. Stück.

Den 23. Julius 1808.

---

Paris.

1745

Exposition du système du monde, par M. La-  
place, chancelier du Senat-Conservateur etc.  
*Troisième édition, revue et augmentée par l'au-  
teur.* Chez Courcier, 1808. 405 Seiten in Quart.  
Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Der Gegenstand, der Plan, die Behandlungsart  
und der Werth dieses in seiner Art klassischen Werks,  
wovon die frühern Ausgaben sich in Jedermanns  
Händen befinden, sind zu bekannt, als daß wir uns  
jezt noch dabey aufhalten dürfen; von dem In-  
halte findet man auch schon im 97. u. 131. Stück dieser  
Blätter vom Jahr 1798, nach der Deutschen Ueber-  
setzung der ersten Ausgabe, eine ausführliche An-  
zeige. Die zweyte Ausgabe, welche 1799 erschien,  
hatte eben keine bedeutende Aenderungen erlitten.  
Wir begnügen uns also hier, nur die vornehmsten  
Aenderungen und Zusätze zu berühren, wodurch  
diese dritte Ausgabe sich von den frühern unter-  
scheidet. Daß die Vermehrungen erheblich seyn  
müssen, zeigt schon die größere Seitenzahl, da die  
zweyte Ausgabe nur 351 S. hatte. Diese Vermeh-

K (5)

rungen bestehen theils aus einigen größern Zusätzen, theils aus einer großen Menge kleinerer, wodurch der Inhalt der abgehandelten Materien größere Vollständigkeit, und ihre Darstellung noch innigern Zusammenhang, noch mehr Evidenz, Fruchtbarkeit und Interesse erhält. Ein besonderer Vorzug dieses Werks besteht darin, daß von den numerischen Resultaten der Astronomie, in so fern sie in eine allgemeine Darstellung der Umriffe gehören können, die neuesten und bewährtesten Bestimmungen mitgetheilt werden, in welcher Rücksicht es um so mehr als Auctorität gelten kann, da sehr viele davon durch die eigenen tiefen Untersuchungen des Verf. begründet oder veranlaßt sind. Wir glauben Manchem einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die vornehmsten davon, die seit der 2. Ausgabe neue Verbesserungen erhalten haben, in dieser Anzeige ausheben.

Das erste Buch, welches sich mit den scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper beschäftigt, hat zwey neue Kapitel erhalten, nämlich das zehnte über die teleskopischen Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, und das elfte über die Bewegung der Planeten um die Sonne, wogegen das zweyte des zweyten Buchs mit der gleichen Ueberschrift weggeblieben ist. In der That gewinnt die Darstellung der Gründe für die wahre Weltordnung dadurch an Evidenz, wenn schon vorher ausgeführt ist, daß die Bewegungen der Planeten uns genau so erscheinen, als geschähen sie in Epicykeln, deren Mittelpunct stets mit der Sonne zusammenfiel, und mit dieser sich um die Erde bewegte. Dieß läßt sich bey Venus und Merkur aus ihren Phasen in Verbindung mit den successiven Veränderungen ihrer scheinbaren Durchmesser, bey Jupiter und Saturn aus den Verfinsterungen der Trabanten und den Verschwindungen des Ringes beweisen. Diese Zeitgerungen aus den Thatsachen gehören also allerdings

in den ersten Abschnitt, da sie von der Wahl des Weltsystems unabhängig sind; aber vor Erfindung der Fernröhre waren diese Thatsachen freylich unbekannt, und Ptolemäus konnte daher in seinem Systeme bey jedem Planeten nur das Verhältniß der Halbmesser der Cirkel und Epicykel angeben, und mußte ihre absoluten Größen unbestimmt lassen.

Von verbesserten Angaben numerischer Resultate in diesem Buche bemerken wir folgende, wobey wir uns auf die Seitenzahl der zwayten Ausgabe beziehen: daß dabey überall die neuen Decimaleintheilungen zum Grunde liegen, brauchen wir nicht zu erinnern. S. 6 Schiefe der Ekliptik für 1801,  $26^{\circ}07'31.5$ , Säcular-Abnahme derselben (S. 11) für gegenwärtiges Jahrhundert.  $160''85$ . S. 16 der siderische Tag  $0,997269672$  des mittlern Sonnentages. S. 17 das tropische Jahr jetzt  $365,242264$  Tage. S. 20 Sideral-Umlauf des Mondes  $27,3216610716$  Tage für den Anfang des 19. Jahrh., Sideral-Umlauf der Erdnähe  $3232,58075$  Tage, des Knoten  $6793,42118$  Tage; die Epoche für 1801 (Mitternacht vor dem 1. Jan. in Paris) für die mittlere Länge des Mondes  $124^{\circ}01'29.9$ , für die Erdnähe  $295^{\circ}66'82.4$ , für den aufsteig Knoten  $17^{\circ}69'33$ . Ferner, Excentricität der Mondsbahn  $0,0548553$ , Neigung  $5^{\circ}7'22.2$ , synodischer Umlauf des Mondes  $29,58058817896$  Tage. Die sich auf die Planeten beziehenden neuen Bestimmungen werden wir weiter unten zusammenstellen. S. 51 die große Aye der Nutationsellipse  $59''56$ , die kleine in Theilen des Parallelfreyes  $111''30$ . S. 55 der nordische Grad unter der mittlern Breite  $73^{\circ}7'$ , welcher nach den Franz. Astronomen  $100696$  Meter hatte, wird nach der neuen Schwed. Gradmessung nur  $100316,1$  Meter. Vielleicht würde auch der von Lacaille am Cap gemessene Grad, auf welchen man wohl etwas zu viel Gewicht gelegt zu haben scheint, um die Unregelmäßigkeit der Figur der

Erde zu beweisen, bey wiederholter Messung eine nicht unbeträchtliche Aenderung erleiden. Der Erzählung der vornehmsten Methoden, die Länge zu bestimmen, hat Laplace den Wunsch beygefügt, daß alle Nationen sich dahin vereinigen möchten, die Länge, anstatt von der vornehmsten Landes-Sternwarte, von irgend einem physisch vorzüglich ausgezeichneten Punkte zu zählen, wozu sich besonders der Pik von Teneriffa gut eignen würde. S. 81 das Verhältniß des specifischen Gewichts der atmosphärischen Luft zu dem des Quecksilbers bey 0,76 Barometerstande und bey dem schmelzenden Eisen wie 1 zu 10477,9. Der ganze Abschnitt über die Höhenmessungen mit dem Barometer und über die Strahlenbrechung ist mit mehr Ausführlichkeit behandelt.

Im zweyten Buche, von den wahren Bewegungen der Himmelskörper, finden wir wenige Aenderungen, als daß im VI. (jetzt V.) Kapitel die Schätzung der Wahrscheinlichkeit, daß zwey beobachtete Kometen von beynabe gleichen Elementen nur Einer sind, weggeblieben ist, und dagegen einige Vermuthungen über die Verwendung der Sonnenwärme auf den Kometen gewagt sind. Gänzlich umgearbeitet ist hingegen die Tafel der Bestimmungswerte der sämtlichen Planeten, die wir daher ihrer Wichtigkeit wegen hier ganz aufnehmen. Daß Laplace jetzt die Epoche von der Mitternacht zwischen dem 31. Dec. u. 1. Jan. zählt, ist bereits erwähnt.

	Mittlere Länge 1801 Pariser Meridian	Siderischer Umlauf in Tagen
Merkur	182° 15647	87,96925804
Venus	11,93672	224,70082399
Erde	111,28179	365,25638350
Mars	71,24145	686,9796186
Jupiter	124,67781	4332,5963076
Saturn	150,38010	10758,9698400
Uranus	197,54244	30688,7126872

	Halbe gr. Ape	Excentr. 1801	Säcularänderung
Merkur	0,3870981	0,20551494	+ 0,000003867
Venus	0,7233323	0,00685298	- 0,000062711
Erde	1,0000000	0,01685318	- 0,000041632
Mars	1,5236935	0,09313400	+ 0,000090176
Jupiter	5,2027911	0,04817840	+ 0,000159350
Saturn	9,5387705	0,05616830	- 0,000312402
Uranus	19,1833050	0,04667030	- 0,000025072

	Sonnennähe 1801	Sider. Säcularbewegung
Merkur	82° 6256	+ 1801" 10
Venus	142, 9077	- 820,63
Erde	110, 5571	+ 3641,40
Mars	369, 3407	+ 4884,05
Jupiter	12, 3812	+ 2048,95
Saturn	99, 0549	+ 5978,60
Uranus	185, 9574	+ 738,69

	Neigung der Bahn 1801	Säcularänderung
Merkur	7° 78058	+ 56" 12
Venus	3, 76936	- 14,05
Mars	2, 05663	- 0,47
Jupiter	1, 46034	- 69,78
Saturn	2, 77102	- 47,88
Uranus	0, 85990	+ 9,67

	Auffsteig. Knoten 1801	Sider. Säcularbeweg.
Merkur	57° 0651	- 2414" 41
Venus	83, 1972	- 5770,99
Mars	53, 3605	- 7186,65
Jupiter	109, 3624	- 4869,04
Saturn	124, 3662	- 6995,25
Uranus	10, 9488	- 11104,81

Die Elemente der vier neuen Planeten, welche hier gegeben werden, sind bey der Ceres die 11<sup>ten</sup>, bey der Pallas die 9<sup>ten</sup>, bey der Juno die 6<sup>ten</sup> von Gauß, bey der Vesta diejenigen, welche Hr. Burchardt in der Con-

## 1190 Göttingische gelehrte Anzeigen

noissance des tems 1809 gegeben hat, und bey denen nur erst wenige Beobachtungen benutzt waren. Wie lassen sie daher hier weg, da in Deutschland längst genauere bekannt sind (Monatsh. Corresp. Febr. 1808; Göt. gel. Anz. 1808 St. 14, 40, 107).

Auch das dritte Buch, über die Gesetze der Bewegung, hat nur ein paar kleine Zusätze erhalten, die sich auf die Darstellung der ersten Grundsätze der Dynamik in Gleichungen, auf das Princip der kleinsten Wirkung, auf den Begriff Masse, und die beiden Arten des Gleichgewichts beziehen.

Im vierten Buche, über die Theorie der allgemeinen Schwere, ist das Kapitel über die Störungen der elliptischen Bewegungen der Planeten das zweite geworden; zwey neue Kapitel, über die Trabanten des Saturn und Uranus, und über diejenige Anziehung der kleinsten Theile der Körper, welche nur in unmerklichen Entfernungen merklich ist (attraction moléculaire), sind hinzugekommen. Dieses letztere Kapitel gibt eine Übersicht dieser Theorie, die Laplace in zweyen Supplementen zu seiner Mécanique céleste (De l'action capillaire, und Supplément à la théorie de l'action capillaire) entwickelt, und mit so überraschend glücklichem Erfolge zu einer mathematischen Erklärung der Strahlenbrechung, der Phänomene der Haarröhren, des Anziehens und Abstoßens kleiner, auf einer Flüssigkeit schwimmenden, Körper, des Zusammenhängens einer Scheibe mit einer Flüssigkeit, des Schwimmens kleiner fester Körper in einer specifisch leichtern Flüssigkeit u. s. w. angewandt hat. Diese Entdeckungen machen Epoche in der Physik: sie brechen die Bahn zu einer Wissenschaft, die für die Natur in Beziehung auf die kleinsten Theile der Körper das seyn wird, was die Gravitationslehre für die Natur im Großen ist. Eine ausführlichere Anzeige davon müssen wir uns aber auf eine andere Gelegenheit versparen.

Von kleinern Abänderungen und Zusätzen bemerken wir aus diesem Abschnitt noch folgende: Die große Gleichung des Saturn steigt auf 9111 41, und ihre Periode ist von 921  $\frac{1}{2}$  Jahren; die große Gleichung des Jupiter ist 3720 36. Das Verhältniß der Massen der Planeten zu der Masse der Sonne ist wie 1 zu den Zahlen 2025810 bey Merkur; 356632 bey Venus; 337086 bey der Erde; 2546320 bey Mars; 1067,09 bey Jupiter; 3534,08 bey Saturn; 19504 bey Uranus. Der scheinbare Jupiterdurchmesser in der Distanz 1 ist 599 151; das Verhältniß der Schwere eines Körpers unter dem Erdaquator, unter dem Jupitersäquator, und unter dem Sonnenäquator wie die Zahlen 1000, 2566, 27933. Von der Theorie des Mondes sind mehrere Zusätze eingeschaltet, über die Ungleichheiten, welche von der Abplattung der Erde und von der Parallaxe der Sonne abhängen, ferner über die Säcularungleichheiten in der Bewegung des Knoten u. der Apfiden, und über die vor einigen Jahren entdeckte Gleichung, deren Periode von 184 Jahren ist. — Auch der Abschnitt über die Jupiterstrabanten hat verschiedene weitere Ausführungen erhalten.

Das fünfte Buch enthält die Geschichte der Astronomie: auch hier nur Umriffe, die aber, von einer solchen Hand gezeichnet, für den Kenner wie für den Liebhaber ein hohes Interesse haben. *Le tableau des progrès de la plus sublime des sciences naturelles, sagt Laplace, toujours croissans au milieu même des révolutions des empires, pourra consoler des malheurs dont les récits remplissent les annales de tous les peuples.* Auch dieser Theil des Werks ist mit manchen Zusätzen und interessanten Reflexionen bereichert. Dahin gehören die Bemerkungen über die Spuren von astronomischen Kenntnissen, die man bey den Eingebornen von Mexico und Peru antraf. Jene hatten eine sehr genaue Kenntniß von der Länge

des tropischen Jahrs; sie bedienten sich einer Einschaltungsmethode, woben dasselbe zu  $365\frac{1}{4}$  Tagen oder 365 Tagen 5 Stunden 46 Min. 9 Sec. vorausgesetzt wird. Dabey ist es sehr merkwürdig, daß ihnen die Zeitabtheilung in Wochen, welche man bey allen Völkern der alten Welt findet, unbekannt war, und daß sie statt derselben eine Periode von fünf Tagen hatten.

Am Schlusse des Werks finden sich noch sechs historische Anmerkungen. Die erste bezieht sich auf ein paar Chinesische Beobachtungen von Tcheou-Kong, wonach ungefähr um das J. 1100 vor unsrer Zeitrechnung die Schiefe der Ekliptik  $26^{\circ}55'63''$ , und die gerade Aufsteigung des Sterns  $\alpha$  im Wassermann  $297^{\circ}80'96''$  war; nach Laplace's Formeln sollte für jenes Jahr jene  $26^{\circ}51'61''$ , und diese  $298^{\circ}7'265''$  seyn; um die letztern Zahlen in völlige Uebereinstimmung zu bringen, brauchte man nur noch 54 Jahre weiter zurück zu gehen. Die zweite betrifft eine Nachricht, die uns Geminus über die Kenntnisse der Chaldäer vom Mondslaufe aufbehalten hat. Die dritte Note betrifft Pytheas Beobachtung des Solstitiums zu Marseille; die vierte vergleicht Hipparch's Angaben für die Bewegung des Mondes in Beziehung auf die Sonne, die Erdnähe und den Knoten mit den Bestimmungen, die aus Laplace's Theorie der Säcularungleichheiten folgen; die fünfte vergleicht die größte Mittelpunctsgleichung der Sonne, die Lage der Sonnenferne, die Länge des Jahrs und die Schiefe der Ekliptik nach den Bestimmungen der Araber, mit den neuesten Angaben; endlich die sechste stellt die Bestimmungen der Schiefe der Ekliptik von Tcheou-Kong 1100 J. vor Ehr. Geb., von Pytheas 350 vor Ehr. Geb., von Ibn Yunis im J. 1000, von Cocheou-King im Jahr 1280, von Ulug-Beigh im Jahr 1437, und die neuesten von 1801 mit den Resultaten der Theorie zusammen.



Göttingische  
gelehrte - Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1808.

Göttingen.

tych

Von der hiesigen philosophischen Facultät erhielt seit dem Julius 1807, während des Decanats des Hrn. Hofr. Tychsen, die Doctorwürde: 1) Hr. Hauptmann Klare, der sich schon seit mehreren Jahren durch Unterricht in den militärischen Wissenschaften um die Universität verdient gemacht hat, den 7. October 1807, honoris causa. 2) Hr. Cornett Wilhelm Müller, bekannt durch verschiedene mathematische und militärische Schriften, den 26. October. 3) Hr. J. Fr. W. Möller, Lehrer am Georgianum zu Hannover, vormahls Repetent der theologischen Facultät, den 2. November. 4) Hr. Aug. Friedr. Dempwolff, aus Lüneburg, den 9. November. 5) Hr. Carl Lud. Grave, aus Niga, den 13. März 1808. Ihre Inauguraldissertationen werden nächstens angezeigt werden. 6) Hr. Georg Ludolf Dissen, aus dem Göttingischen, nach gehaltener öffentlicher Disputation, den 18. März. 7) Hr. Casp. Fr. Kenner, Prof. der Mathematik zu Kasan, den 28. März. 8) Hr. Bernh. Seeligman, aus Baiern, den 4. April. 9) Hr. Ernst

P (5)

## 1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

Behm, aus Mecklenburg-Schwerin; 10) Hr. Lud. Strauch, aus Hamburg, den 9. April. 11) Hr. Friedr. Thiersch, Collaborator am hiesigen Gymnasium, nach gehaltener Disputation, den 18. Jun. Die Inauguraldissertationen der letztern werden in der Folge erscheinen. Am 25. Jun. erhielt Hr. Dr. Wunderlich, nach gehaltener öffentl. Disputation, die Assessormürde bey der philosophischen Facultät.

*M. Meyer*

### Halle.

In der Kengerischen Buchhandlung: Kritische Auffätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkiespendeln und Wünschelruthen. Herausgegeben von Ludw. Wilh. Gilbert, Prof. der Physik und Chemie auf der Universität zu Halle. 250 Octav. 1 Kupfert. 1808.

Es freuet uns, daß Hr. Prof. G. durch diesen besondern Abdruck der critischen Aufsätze, die er über die seit einiger Zeit wieder in Anregung gebrachten rhabdomantischen Künste nach und nach in seinen Annalen der Physik mitgetheilt hat, sich bemüht, das Publicum desto schneller über die mancherley Täuschungen zu orientiren, wodurch Physiker und Physicanten so leicht auf Irrwege geführt werden, wenn sie, einer schwärmerischen Einbildungskraft sich überlassend, und durch den immerwährenden Drang nach so genannten höhern Ansichten der Natur, die Aufmerksamkeit auf alle die kleinen Umstände verlieren, auf die der ruhigere und unbefangene Naturforscher achtet, wenn er sich solche Wunderdinge erklären will, als seit kurzem von der Wünschelruthe, von den Schwefelkiespendeln und dergl. erzählt worden sind, ohne denjenigen, welche diese Wunderdinge angekündigt haben, mehr aufzubürden, als daß sie bloß getäuscht worden sind, das billigste, was er von ihnen urtheilen kann. In der That

muß man auch über die Leichtgläubigkeit erstaunen, mit der man in dem jetzigen Zeitalter, angeblichen, mit großem Wortgepränge erzählten, Erscheinungen, Thatsachen und Versuchen sogleich huldigt, und aus Enthusiasmus für das Neue, Unerhörte und Auf fallende, sich selbst den Weg zu einer ruhigen Naturforschung versperret. Es ist freulich, wie Hr. Prof. G. sehr richtig bemerkt, nur gar zu leicht, beim Auffpüren neuer verborgener Dinge die Spur zu verlieren, in die Fere zu gerathen, und nach Schatzen zu haschen, und welcher Physiker, dem die Naturwissenschaft wahre Erweiterung verdankt, wird sich wohl nicht in einer ähnlichen Lage befunden haben, wenn ihm eben erst der Gedanke des Neuen gekommen war. Nur blieben sie in diesem Falle ihrer Meister, wußten sehr bald sich in die Stimmung des Zweifels zu versetzen, und hüteten sich wohl, der Phantase die Zügel zu überlassen. Sie untersuchten vielmehr die Umstände des Auffassens, prüften die Verfertigung, waffneten sich, wo möglich, mit Zahl, Maas und Gewicht, diesen mächtigen Zauberstäben, gegen welche kein blendendes Nichts besteht, und suchten Schritt vor Schritt auf festem erprobten Boden zu bleiben. Unsere poetisch-philosophischen Physiker scheinen zu meinen, es komme statt dessen nur auf Enthusiasmus an. Dafür haben wir aber auch von jenen Naturforschern wohlbegründete, tief durchdachte Lehren erhalten, auf welchen noch die spätesten Entel dankbar fortbauen werden. Und jetzt! Heute wird eine Entdeckung im Zone des Enthusiasmus, womit sie gemacht ist, angekündigt, und morgen muß man sie bey etwas mehrerer Kälte allermärts beschneiden und beschränken, und endlich kömmt doch noch eine gemeine Natur, mit Maas, Zahl und Gewicht, vor deren Kaltfinn das in heißer Liebe geborne Wesen vollends zusammenschumpft.

Wüßte doch diese Schrift recht bald eine gründlichere und sorgfältigere Naturforschung bewirken, und die kecke Art, mit der man jetzt auf zweifelhaften und nicht gehörig untersuchten Thatsachen sogleich Erklärungen und Systeme bauet, die man doch in kurzem wieder niederreißen muß, recht ernstlich an das Herz legen!

*Prusa*

### Berlin und Stettin.

Von Nicolai: Philosophische Abhandlungen, größten Theils vorgelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, von Friedrich Nicolai. 1808. Erster Band, 280 Seiten; zweyter Band, 239 Seiten, in Octav.

Wer nicht ganz unbekannt mit der neuesten Geschichte der Philosophie ist, weiß wenigstens im Allgemeinen, welche Rolle der Verfasser dieser Abhandlungen seit beynähe zwanzig Jahren unter den Gegnern des Kantischen Systems gespielt, und wie er sich bey jeder Gelegenheit auch gegen die Erfinder der übrigen Systeme erklärt hat, die aus dem Kantischen entstanden sind. Auch diese Abhandlungen sind größten Theils polemischen Inhalts. Wir müssen uns also auf eine bloße Anzeige desselben beschränken, da diese Blätter nicht zur Fortsetzung gelehrter Streitigkeiten bestimmt sind. Nur einige Anmerkungen müssen wir uns erlauben, um aufmerksam auf ein Verdienst zu machen, das dem Verf. ungeschmälert bleiben muß, wie verschieden übrigens auch die Urtheile über seine Bemühungen im Felde der Philosophie ausfallen mögen. Jedes philosophische System hat seine schwache Seite. Diese kann man unter gewissen Umständen entdecken, auch ohne in die Principien des Systems ganz eingedrungen zu seyn. Denn irgendwo muß doch auch die abstracteste Lehre den Aussprüchen des allgemeinen

Menschenverstandes begegnen, wenn sie ihm nicht durchaus widersprechen will. Besonders berührt die eigentliche Philosophie in dem, was sie als Resultat aufstellt, das Interesse des allgemeinen Menschenverstandes, dessen Aussprüche im Grunde nur Resultate einer gewissen natürlichen Denkart sind, die sich unter den Einflüssen des Zeitalters entwickelt hat. Nun ist bekannt, wie der Verfasser dieser Abhandlungen sich in jener Periode unsrer Literatur bildete, da der Geist der Deutschen Philosophen sich von dem Buchstaben der Wolffschen Philosophie losriß, die damals in Deutschland die beliebteste war. Der Eklekticismus, der hieraus folgte, hatte wenigstens das Gute, daß er den Geist der freyen Prüfung weckte, wenn er auch zu keiner neuen Entdeckung führen, und zur Erweiterung der Wissenschaft wenig beitragen konnte. Prüfende Köpfe, die keinem System anhängen, können aber der Wissenschaft auch da, wo sie Fortschritte macht, durch Verichtigung der Uebereilungen nützen, die sich der originale Denker, von der Neuheit seiner eigenen Gedanken hingerissen, öfter zu Schulden kommen läßt, als der Nachdenker. Die Nachdenker übertreiben aber gewöhnlich noch die Uebereilungen des Meisters, und suchen eben in dieser Uebertreibung eine Originalität. Sie bedürfen noch öfter der verständigen Zurechtweisung, als der Meister selbst. Aus diesem Gesichtspuncte muß man, wie wir glauben, die polemischen Bemühungen des Hrn. Nicolai unter den Philosophen beurtheilen. Was die Art seines Verfahrens gegen die Kantianer und einige spätere Philosophen Rauhes und Derbes hat, wird durch die Manier, in welcher besonders die späteren Philosophen ihre neue Gesetzgebung publicirten, ungefähr aufgewogen. Ob Hr. Nicolai die Lehren, gegen die er streitet, überall, oder überhaupt, verstanden hat, lassen wir hier ununters

sucht. Ein lobenswerther Eifer für die gute Sache der gesunden Vernunft spricht aus seinen Bemühungen unverkennbar. Wie viel, oder wenig, aus seinen philosophischen Abhandlungen zu lernen ist, mag nun Jeder nach Maßgabe seiner Einsicht beurtheilen. — Der Abhandlungen sind dreyzehn. Ueber die Zulänglichkeit des Kantischen Moralprincips. Ueber einige Phantasmen. Ueber Injurien. Ueber die notwendige Unvollkommenheit der Abstractionen und über ihren Mißbrauch. Bemerkungen über den logischen Regressus nach dem Begriff der alten Commentatoren des Aristoteles. Ueber A priori und Kant's Sittengesetz, in einem Schreiben an Hrn. Diester. Gespräch über das jetzige verderbte Zeitalter; voll tröstender Bemerkungen, wenigstens für diejenigen, die das Schlimme ruhiger ertragen, wenn sie bedenken, daß es oft noch viel schlimmer, und selten besser, in der Welt ausseh, als jetzt. Hier auf folgen drey Abhandlungen über den Uberglauben in der Philosophie. In dem Sinne, wie der Verf. das Wort Uberglaube nimmt, ließ sich darüber besonders viel Nützlichs sagen. Hier auf zwey lezenswerthe Vorlesungen über den Vortrag der Philosophie auf Universitäten. Endlich, über die Anwendung allgemeiner moralischer Grundsätze auf einzelne Fälle.

*M. v. C.*

Salzburg.

Das besondere österreichische Kirchenrecht in Aphorismen. Von Corbinian Gärtner, Benedictiner und Professor. 1807. S. 188 in Octav. Die Form und die Einrichtung dieser Schrift macht sie nicht nur am brauchbarsten, um bey Vorlesungen über das besondere Oesterreichische Kirchenrecht zum Leitfaden zu dienen, sondern sie gewährt überhaupt die anziehendste Uebersicht von dem Eigenthümlichen jenes Rechtes,

und deswegen vorzüglich wünschten wir sie auch außer dem Oesterreichischen Publico bekannter zu machen. Gewisser Maßen ist zwar darin, wie der eben so bescheidene als würdige Verfasser selbst in der Vorrede sagt, nur das Rechbergerische Handbuch des Oesterreichischen Kirchenrechts, in einen Auszug gebracht, aber es gehörte eine sehr geübte Hand dazu, um in einem solchen Auszuge Ordnung, Vollständigkeit und Kürze in der Maßen, wie man sie hier findet, anzubringen. Die ganze Schrift ist in zwey Hauptabschnitte getheilt, in deren erstem das Kirchenregierungsrecht überhaupt, und das äußere Kirchenregierungsrecht im Besondern abgehandelt ist, der zweyte aber das kirchliche Privatrecht nach der Einteilung in das Personen-, Sachen- und Klagenrecht enthält. In einer kurzen Einleitung sind die Quellen des particularen Oesterreichischen Kirchenrechts angegeben, wobey wir nur bemerken, daß auch die von dem Staat vorgeschriebenen Vorlesebücher darunter gezählt, und zwar mit Recht darunter gezählt sind, weil der Staat eben dadurch, daß er sie vorgeschrieben hat, die darin enthaltenen Grundsätze als die seinigen erkennt, und allgemein anerkannt wissen will. Das neueste, im J. 1784 von der Regierung vorgeschriebene, Werk dieser Art ist das Jus eccles. universum von Joseph Pehem.

### Stuttgart.

Lat. *Chrestomathie*, zum Gebrauche der mittlern Klassen in den Gymnasien und in den Landschulen des Königreichs Württemberg, aus den klassischen Schriftstellern — ausgezogen von M. Phil. Jac. Nödelin, Präceptor am k. n. Gymnasium zu Stuttgart, 1808. Bey Steinkopf. Octav 1...XXII, 1...368 S. und noch ein Anhang aus elegischen Dichtern 1...31 S. Wird es einmahl zugegeben, daß in gewissen Jahren und Classen bey Erlernung der La-

1200 G. g. A. 120. St., den 28. Jul. 1808.

rinität der Unterricht durch einzelne abwechselnde Stellen erleichtert und belebt wird: so macht eine gute zweckmäßige Auswahl der Stellen das Verdienst einer Sammlung. Erleichterung des grammatischen Sprachunterrichts, in seinen Fortschritten, da von Stil und Geschmack die Rede noch nicht seyn kann, mit Leichtigkeit des Ausdrucks und Faßlichkeit des Inhalts für eine frühe Jugend, wird die Vorschrift machen; denn daß der Inhalt sittlich gut und schicklich seyn muß, versteht sich von selbst. Für Mannigfaltigkeit ist in dieser Ehrestomathie gesorgt. Einen fortschreitenden Plan bemerkt man nicht, als daß er, nach Art des Schulunterrichts, von Kenntniß Gottes u. Moral zu Geschichtsauszügen fortgeht. Stellen aus Cicero, Seneca, machen den Anfang, gleich S. 7, nun aus Sallust, S. 11 Fabel aus Phädrus, weiter Valer. Max., Gellius, Justinus, Bellejus, Quinctilian, Livius, Plinius, Nepos, Cäsar: S. 72; Naturgeschichte S. 72... 128, aber kein classisches Latein; ohne Anzeige, woher sie genommen ist; Biographien aus Nepos, Sueton — S. 184 kurzer Abriss der Röm. Geschichte aus Florus; — S. 312 aus Livius, S. 312 aus Curtius, Justinus u. a. Durch Deutsche Ueberschriften ist einige Erleichterung verschafft; woher die Lehrer aber die historischen u. a. nöthigen Kenntnisse und die unerlässliche Voraussendung des geschichtlichen Zusammenhangs der Erzählung nehmen sollen, finden wir nicht. Die Auswahl der Stellen ist vermuthlich dem Lehrer überlassen; denn hoffentlich soll der Scholar nicht in der mittlern Classe, für welche die Auswahl gemacht ist, so lange sitzen, bis sie durchgelesen ist. Ueberhaupt kömmt es bey dieser, wie bey andern Ehrestomathien, und dem ganzen Unterricht, auf den Lehrer, sein Lehrtalent und die Lehrart an, ob und wie weit sie beförderlich für den Zweck werden sollen und können.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

121. Stück.

Den 30. Julius 1808.

---

## Göttingen.

Die Inauguraldissertation des Hrn. Aug. Friedr. Dempwolff, aus Lüneburg, handelt de origine, progressu et hodierno statu pharmaciae ejusque emendandae ratione. Bey Veier. 92 S. gr. Octav. Aus der vorangeschickten Definition der Pharmacie folgert der Verf., welche Kenntnisse dem Apotheker unentbehrlich seyen, Botanik, Mineralogie, Zoologie, Materia medica, und vorzüglich Chemie. Letztere sey es, die der Pharmacie einen wissenschaftlichen Rang gebe. Dann folgt eine kurze Geschichte der Pharmacie, wo richtig bemerkt wird, daß die schon in den ältesten biblischen Büchern vorkommende Apothekerkunst auf einem Mißverstände beruhe. Diese machte erst Fortschritte, je nachdem die Wissenschaften, worauf sie sich gründet, sich ausbildeten. Von S. 35 an kömmt der Verf. auf den jetzigen Zustand der Pharmacie, und handelt von der Bildung, den Eigenschaften und Pflichten des Pharmaceuten in drey Stufen, als Lehrling, Gehülfe und Apotheker, mit häufiger Vergleichung der ältern Zeiten und Einrichtungen. Dieser Abschnitt verdient besondere

B (5)

## 1202 Göttingische gelehrte Anzeigen

Aufmerksamkeit, weil der Verf., der, selbst für die Pharmacie bestimmt, und zuerst von seinem Vater, einem geschickten Apotheker, gebildet, in mehreren Apotheken gearbeitet, und in Kopenhagen, Berlin und Göttingen die Chemie und übrigen Naturwissenschaften studirt hat, hier zum Theil aus Erfahrung spricht. Am ausführlichsten handelt er von den Eigenschaften, dem bey Uebernahme einer Apotheke nöthigen Examen, und den Privilegien der Apotheker. Von der Aufsicht und der Untersuchung der Apotheken, von Dispensatorien und Taxen. Zuletzt von den Pflichten des Apothekers und Provisors.

Frankf.

Paris.

Bei den Gebrüdern Journier: Description des principales monstruosités dans l'homme et dans les animaux, précédée d'un discours sur la Physiologie et la classification des Monstres, par L. J. Moreau de la Sarthe. Avec 42 figures coloriées et gravées par N. F. Regnault. 1808. Folio XI und 16 Seiten Text.

Der Titel der gegenwärtigen Schrift und der Name des Herausgebers, desselben, von dem wir die Histoire naturelle de la femme haben, läßt irgend einen Gewinn für die Physiologie aus vorliegendem Werke, zum wenigsten eine systematische Darstellung der Lehre von Monstrositäten unter Menschen und Thieren, eine gute Auswahl von Abbildungen und eine classische Ordnung derselben, erwarten. Wir haben aber von dem allen nicht das geringste wahrgenommen. Vielmehr mit Erstaunen bald die Täuschung bemerkt, daß ein altes verlegenes Werk unter neuem Gewande und unter dem Namen des Hrn. Moreau in Umlauf und Abgang gebracht werden solle. Es ist nämlich in der Hauptsache nichts anders, als das Werk, welches schon vor drey und

drenzig Jahren ein Pariser Zeichner und Kupferstecher und seine Frau, Regnault, unter dem Titel: *Ecarte de la nature ou recueil des principales monstruosités, que la nature produit dans le genre animal, peintes d'après nature, gravées et mises au jour par les Sr. et D<sup>me</sup> Regnault, Auteurs de la Botanique mise à la portée de tout le monde etc. à Paris 1775* 4<sup>to</sup>. mit 40 illum. Kupfern, herausgegeben haben, und welches im ersten Bande der Ausgaben zu den Gött. Anzeigen von gel. Sachen vom Jahr 1782 S. 382...384 angezeigt ist. Unter jeder Platte steht bei dieser ersten Ausgabe eine kurze Beschreibung dessen, was darauf vorgestellt ist, und woher die Herausgeber die Urbilder entlehnt haben. Zu der gegenwärtigen neuen Ausgabe aber sind die Kupferplatten so weit abgeschnitten, als die Beschreibung ging, jedoch so, daß man vielen Kupferabdrücken noch gar wohl ansehen kann, daß dars unter ehemals gestochene Schrift stand. Die Erklärungen der Figuren aber sind größten Theils unverändert auf besondern Bögen zusammengedruckt, so daß auch solche Unschicklichkeiten und Unrichtigkeiten, welche man damals dem Herausgeber, als bloßem Kupferstecher, schon verzeihen konnte, noch beibehalten wurden. In der Mitte zweyer zusammengewachsener Kinderköpfe findet sich z. B. eine Hautspalte, von welcher der Zeichner, nachdem er, wie unter mehreren solchen Monstros, sein "Fecit" angebracht hatte, schrieb: *La réunion des deux crânes offre au milieu du front une fente, qui a quelque ressemblance avec la partie génitale d'une femme*, ungeachtet nicht die geringste Ähnlichkeit wahr ist. Dennoch ist auch dieses, und so viel Ähnliches, in der Erklärung beibehalten worden. Von allen Monstros, die ehemals im königl. Cabinet zu Paris waren, das längst aufgehört hat,

## 1204 Göttingische gelehrte Anzeigen

und die an schicklichere Orte, wie in die medicinische Schule u. s. w., gebracht sind, heißt es jedoch immer noch: *tiré du cabinet du Roi de France*. Statt daß man von dem Verfertiger des Textes, als Lehrer und Unter-Bibliothekar an der *Ecole de Médec.* zu Paris, hätte die Nachricht erwarten dürfen, ob die Originale noch existiren, und wo sie gegenwärtig aufbewahrt sind. Alles, was der jetzige Herausgeber, ohne zu sagen, daß er eine neue Auflage eines alten Werkes besorge, hinzugefügt hat, besteht in einem eifß Seiten langen Discurs über Physiologie und Eintheilung der Monstrositäten, in welchem die sonst viele Bogen füllende Literatur der Monstrositäten zehn Zeilen einnimmt, und überhaupt ganz bekannte Sachen, so oberflächlich wie möglich, abgehandelt sind. Zu den vierzig bekanntesten Monstrositäten von Menschen und Thieren, ohne alle Ordnung bunt gemischt, zum Theil schlecht gezeichnet und abenteuerlich dargestellt, indem z. B. todtgeborne Kinder ohne Kopf oder Gehirn in freyem Felde gehend, stehend und sitzend abgebildet sind, die zweyköpfigen jungen Katzen aber auf rothen Klippen liegen, hat der Herausgeber nur zwey hinzugefügt, die er nicht anders zu benennen wußte, als: *Production humaine, substance, qui ressemble à une végétation*, und die offenbar jedem Physiologen wohl bekannte, in eine Blasen- oder Trauben-Mole degenerirte, menschliche Eihaut ist; wovon wir aber bey weitem getreuer und hübschere Kupfer, z. B. von Knyfch, Gregorini u. s. w. haben. Dieses neu aufgelegte Kupferwerk gewährt daher für den Physiologen auch nicht den geringsten Gewinn, und ohne den Text würden wir glauben, daß des Hrn. Moreau Mahme ohne sein Wissen zur Herausgabe mißbraucht wäre.

## Wien.

Sp. 11

In Commission bey Geisfinger: Die Mineralquellen zu Bilin. Von Dr. J. A. Reuß. 138 S. in Octav, nebst einer Ansicht von Bilin und der Gegend in Kupfer radirt. Quer Quart-Format.

Der Inhalt gegenwärtiger Schrift, bestimmt, das Publicum mit dem Mineralwasser zu Bilin in Böhmen aufs neue und nach genauern chemischen Untersuchungen bekant zu machen, ist folgender: Zuerst Beschreibung der fürstl. Lobkowitzischen Stadt und Gegend Bilin, zwischen Bergen, wie die meisten Kurorte, jedoch umgeben mit fruchtbaren und in naturhistorischer Hinsicht merkwürdigen Thälern und Hügeln. Am Fuße des östlichen Abhanges des Ganghafes oder Ganghofer Berges entspringt der Biliner Sauerbrunnen. — Bruchstücke aus der Geschichte Bilin. Seit dem Jahre 1464 besitzt es das Geschlecht der Herren von Lobkowitz. — Geschichte der Quelle. Der Verf. findet es nicht wahrscheinlich, daß das schon im Jahre 1761 bey Bilin versottene Kochsalz von diesen Mineralquellen sollte gewonnen worden seyn, da dieses nur  $\frac{1}{4}$  Theil des ganzen übrigen firen Gehalts betrage. Erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts sey man auf dieses Sauerwasser aufmerksam geworden. Im Jahr 1761 schloß man die drey vorhandenen Quellen in Reservoirs von Sandstein ein. Im Jahr 1781 war der Debit ins Ausland schon sehr stark, so daß im Jahr 1786 bereits 42,000 Krüge von diesem Wasser versendet wurden. Im Jahr 1789 wurden die Quellen durch einen Wolkenbruch in ihrem innern Gehalte geschwächt; wilde Wasser drangen zu, und im Jahr 1806 war das Mineralwasser so schlecht, daß man die Versendung einstellen mußte. Der jetzt regierende Fürst aber

## 1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

ließ zwei Quellen von dem Zufluß wilder Wasser mit großen Kosten befreien, und gegen alle nachtheilige Einwirkungen der Atmosphäre sichern. — Bey der Geschichte der Quelle hätten wir erwartet, daß auch der literarischen erwähnt wäre; wir finden aber, daß nicht einmahl dessen gedacht ist, was schon Tücker in seiner systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, Berlin 1768, Quart, S. 158...162 anführt, und was doch nicht ganz zu verachten ist. — Kurze geognostische Bemerkungen über die Gegend um Bilin. Gneis ist die Hauptgebirgsart, aus welcher auch der Sauerbrunnen entspringt, und aus welchem der Hauptbestandtheil dieses Wassers, das Mineral-Laugensalz, ausschwitzt und im Freyen gefunden wird. Merkwürdig ist der nahe Berg Bilinerstein, der aus ungeheuer hohen und dicken sechsseitigen Säulen besteht. — Lage und Cubikinhalt der Quellen. Beide jetzt gefasste Quellen liefern in Einem Tage 26,929 Pfund Wasser, das Pfund zu 32 Unzen (?). — Physische Eigenschaften der Quellen. Gasgehalt der Quellen. Die Bestandtheile dieser Quellen sind kohlensaures Natron oder luftsaures Mineralalkali, schwefelsaures Natron oder Glaubersalz, salzsaures Natron oder Kochsalz, etwas kohlensaurer Kalk, Talk, und Kieselerde; viel kohlensaures Gas, und nur in der einen Quelle etwas wenig Eisen. — Bilin und Selters enthalten nicht völlig dieselben Bestandtheile, und in umgekehrtem Verhältniß. In dem Biliner Wasser macht das kohlensaure Natrum den vorwaltenden Bestandtheil, in dem Selter Wasser das Kochsalz. Daneben hat das Biliner Wasser schwefelsaures Natron, wovon das Selter Wasser nichts hat. Die Heilkräfte sind noch nicht durch viele Beobachtungen erwiesen, lassen sich aber aus feinen Bestandtheilen ableiten, und können bey de-

121. St., den 30. Jul. 1808. 1207

nen, die an Gries, Blasenstein, gichtischen Beschwerden, Neigung zu Säure, Scropheln u. dergl. leiden, sehr gute Dienste thun. — Die Trinkkur. An der Quelle selbst ist dazu noch keine Einrichtung. — Auch zum Baden muß erst Anstalt getroffen werden. Eine einleuchtende Theorie der Entstehung der Mineralquellen zu Bilin macht den Beschluß.

### Moskwa.

Bekanntlich hat jede der neuen Russischen Universitäten, nach §. 56 ihrer Statuten, das herrliche Recht, alljährlich eine Preisfrage, gegen eine Prämie von 250 Rbl, In- und Ausländern, aufzugeben. Ob Dorpat, Kasan, und CharKov, dieses gethan, wie sie thun sollten, weiß Kec. nicht: nur die Moskauer Universität gehorchte ihrem Ruf, und gab den 21 Apr. 1805 die interessante Frage, mit einer durch Hrn. v. Karamzyn bis auf 100 Ducaten verstärkten Prämie, auf, wer Nestor's Wolochen wären? Der Termin der Einsendung sollte bis zum 1 Jun. 1806 dauern. Diß wurde in der Moskauer Literatur-Zeitung, und aus dieser in unsern Gel. Anz. 1806, St. 27, S. 272, publicirt. Nun waren wirklich mehre Abhandlungen eingekommen; aber alles wurde vergessen, und die eingelassenen Preischriften wurden nicht einmahl den Professoren mitgetheilt; also vergingen die Jahre 1806 und 1807, ohne daß ein Preis entschieden wurde.

Da ermannte sich eines der angesehensten Mitglieder des Senats der kaiserl. Universität Moskwa, und gab, um die Ehre seiner Universität zu retten, folgendes an den Senat derselben, unter dem 17<sup>ten</sup> Decbr. 1807, ein: . . . *Pertinet sane ad bonam famam talis Societatis litterariae, qualis est nostra, ut conservet fidem publicam, quae vel homini privato, multo magis Societati publicae, religioni*

1208 G. g. N. 121. St., den 30. Jul. 1808:

esse debet. Non potest autem *fides publica* nostra servari, nisi stemus diligenter promissis. Invitavimus *publice* viros eruditos, tam populares quam exteros, ad concertationem literariam; polliciti et quasi *pacti* sumus praemium; oblatae sunt et commissae *bonae fidei* nostrae commentationes *plures*: et quid factum est? Per integrum annum et quod excurrit, *ne communicatae quidem* sunt commentationes ad legendum iis Professoribus, quorum est de argumento iudicium!!! Quid arbitramur existimatos esse et populares et exteros; non dico de studio nostro, de diligentia nostra, sed de ipsa *bona fide* nostra? Num unquam in orbe terrarum Societas quaedam literaria, quae quaestiones praemio constituto et addicto *publice* proposuisset, ita se gessit? Societas literarum *Gottिंगensis* medias inter belli turbas et patriae calamitates non tamen oblita est, hac in re *honoris* et *officii* sui. Verendum est certe, ne in posterum nemo amplius nobis *credat*, scilicet quaestiones proponentibus praemiumque paciscentibus, commentationes acceptas tamen non curantibus, neque *fidem* liberantibus.

Dem zufolge foderte der Patriot, daß 1. ohne weitere Trödeley, die eingelaufenen Schriften bey den ordentlichen Professoren circuliren, 2. jeder derselben sein Votum schriftlich über jede einzelne Schrift, und welche er darunter für die beste hielte, eingeben, und so 3. *tandem aliquando publice*, in den Zeitungen von Moskwa, Petersburg, und Hamburg, das Endurtheil eröffnet werden sollte. — Dieser Beschluß wurde sogleich, den  $\frac{4}{8}$  Decbr. 1807, im Senat gefaßt: heute aber schreiben wir schon den 30 Jul. 1808, und hier zu Lande weiß noch Niemand etwas, nach 7 Monaten, von dem Endurtheil. . . .

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 30. Julius 1808.

Magdeburg.

21.

Bey Heinrichshofen in Commission: Billigkeits-  
 gründe für die Vereinigung der Schulden alles  
 Westphälischen Departements zu einer gesamm-  
 ten Reichsschuld, von G. S. Rötger (Probst vom  
 Kloster Unserer L. Fr. in Magdeburg, jetzt Deputirten  
 bey der Versammlung der Reichsstände in Cassel).  
 60 Seiten in Octav. Die Gründe sind schon an  
 und für sich einleuchtend, und durch die Ausführ-  
 ung noch überzeugender gemacht, daß die Schrift  
 nur eine bloße Anzeige zur Bekanntmachung bedarft.  
 Wenn indessen der Widersprechende auch seine Gründe  
 anzuführen hat: so sieht man wohl, daß die end-  
 liche Entscheidung und Beantwortung der Frage in  
 dem Gebiete des allgemeinen Bestrens des Staats  
 gesucht werden müssen: Welches ist die beste  
 Weise, die Schuldenlast so zu tilgen, daß die von  
 der völligen Abtragung zu erwartenden allgemeinen  
 Vortheile mit dem wiederkehrenden Wohlstande am  
 baldigsten und leichtesten können erhalten werden?  
 Dieß kann nicht erfolgen, so lange ein Theil der  
 Provinzen in der völligen Erschöpfung der Kräfte

A (6)

und in Ohnmacht versunken bleibt, indem die eignen Kräfte der übrigen Provinzen eben dadurch nie zu dem sonst möglichen Wachsthum gelangen werden. Die politischen Gründe, und das, was ein großer Staat sich selber schuldig ist, die Vereinigung und Einheit seiner Kräfte zu bewirken und zu erhalten, sprechen also für eine gesammte Reichsschuld. Dieß Allgemeine wird hierauf auf die Provinz Magdeburg insbesondere angewendet, da sie einer unverhältnismäßig großen Last von Kriegssteuern und Schulden so ganz unterliegt. In Beziehung auf diese hat die Schrift auch einen historischen Werth. Da bereits die an den Kaiser von Frankreich zu zahlende Contribution von fast 26 Millionen Franken in der Convention vom 22. April 1808 nicht als Schuld der einzelnen Provinzen, sondern als Schuld des ganzen Königreichs Westfalen gefordert und anerkannt ist; und da in der Rede vom Throne an die versammelten Reichsstände die Vereinigung der Schulden aller Provinzen zu einer gesammten Reichsschuld als billig ist erklärt worden: so möchte wohl nicht an der willigen Annahme zu zweifeln seyn.

Rom.

Jena.

Von Frommann: Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit, dargestellt von Friedrich Immanuel Niehammer, der Philosophie und Theologie Doctor u. s. w. 1808. 359 Seiten in groß Octav.

Der Gegenstand dieser Schrift würde unsre vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, auch wenn die Schrift selbst nicht durch die Verhältnisse, in denen der Verfasser als Central-Schul- und Studienrath bey dem Ministerium des Innern der königl. Baiers

sehen Regierung sich befindet, eine besondere Wichtigkeit erhielt. Die Rede ist nicht von einem neuen Erziehungsplane, oder einer neuen Unterrichtsmethode, dergleichen in Deutschland, seit Basedow, nun schon mehrere, ohne sonderlichen Gewinn für die moralische und intellectuelle Bildung der Jugend, in Umlauf gebracht sind. Der Verf. nimmt die alte, von den Philanthropisten herabgesetzte, Art des Unterrichts, die bis auf Basedow in den Deutschen Schulen die einzige war, nach philosophischen Grundsätzen, nicht ganz in ihrer alten Form, aber ihrem Geiste und Zwecke nach, in Schutz gegen die sämtlichen Unterrichts-Systeme, die aus der Schule des so genannten Philanthropismus hervorgegangen sind. Da wir in der Hauptsache mit dem Verf. übereinstimmen, und seine Schrift zu den vorzüglichsten zählen, die uns über diesen Gegenstand zu Gesicht kamen, so können wir, ohne uns dem Vorwurfe der Tadelsucht auszusetzen, um so unbefangener auch dasjenige anzeigen, was uns in den Ansichten des Verf. unrichtig, einseitig und überhaupt mangelhaft zu seyn scheint. Daß er dem Worte Philanthropinismus durch das ganze Buch hindurch einen gehässigen Sinn gibt, läßt sich entschuldigen, weil das dringende Bedürfnis einer bestimmten Reaction auch einen bestimmten Parteynahmen fast unvermeidlich macht, und Philanthropinismus am Ende doch auch etwas ganz Anderes ist, als Philanthropie. Auch das Wort Erziehungsunterricht mag mit seiner Zweideutigkeit durchschlüpfen, um dieses Mahl denjenigen Unterricht zu bezeichnen, der als ein Theil der Erziehung angesehen werden darf. Wir wenden uns zu der Hauptsache.

Die Untersuchung über den wahren Geist und Zweck des Unterrichts in Schulen fängt bey dem Verf.

mit einer historischen Bezeichnung des Gesichtspunctes an. Zugestanden wird sogleich S. 14, daß man in den Schulen, wie sie damahls waren, als sich der Philanthropinismus erhob, wirklich den Zweck über dem Mittel zu vergessen schien, und den Unterricht in ein mechanisches Wort- und Buchstabenwesen ausarten ließ. Eine Reform war notwendig. Daß aber diese Reform die materielle Richtung nahm, in welcher sich der neue Philanthropinismus entwickelte, sucht der Verf. aus dem Charakter des — Preussischen Staats zu erklären, der damahls für Deutschland den Ton angab. Nach dieser Erklärung wäre denn der so genannte Philanthropinismus eigentlich ein Borussiaismus oder Berlinismus. Nicht aus Zuneigung zu dem unglücklichen Staate, der jetzt bey jeder Gelegenheit für so Vieles büßen muß, was er nicht gesündigt hat, können wir dem Verf. in dieser Deduction des neuern Erziehungswesens nicht beypflichten. Wir läugnen gar nicht, daß man im Preussischen Staate den Begriffen des Keellen und Nützlichen mit besonderer Vorliebe die Bedeutung gab, für welche die Wörter Materiell und Animalisch besser paßten. Der Trieb nach Geld und Gewinn, und nach der Einträglichkeit materieller Productionen, sticht freylich im Charakter jenes Staats besonders hervor. Auch die so genannte Aufklärung, die, nach dem Ausdruck des Verf., ein Rückschreiten der wahren Geistes-Cultur, einen Haß gegen alles rein Geistige und Ideale bewirkte, die Philosophie zum Syncretismus und Materialismus, die Weltweisheit zur Erdweisheit machte, und die Wissenschaft in Plasmacherey verwandelte, ging in Deutschland unstreitig von Berlin besonders aus, und wirkte besonders von dort aus auf das neue Erziehungswesen. Aber war denn der Geist

dieser Preussischen Aufklärung etwas Anderes, als völlig entwickelter Geist der Zeit? War die damals so genannte Philosophie, die durch ihre Flachheit und Affectpopularität diese Art von Aufklärung für die wahre ausgab, im Preussischen entstanden? War sie nicht von daher eingewandert, wo, nach der Meinung des großen Königes, der Sitz der wahren Geistes-Cultur und des guten Geschmacks sich finden sollte? Der Verf. hat also offenbar in seiner Deduction des neuern Erziehungswesens den Canal mit der Quelle verwechselt. Und wie konnte er Rousseau vergessen, der doch zuverlässig der Urheber aller Erziehungs-Reform im achtzehnten Jahrhundert ist, und dessen Grundsätze nur nach dem Geist des Zeitalters immer mehr modificirt wurden? Gewiß aber ist, daß seit dieser Zeit die Idee einer allgemeinen Bildung, bey welcher der Mensch zunächst und unmittelbar nur als Mensch in Betrachtung kömmt, sich immer mehr verlor, und daß durch das aufgeregte Interesse für die Aussenwelt und das Streben nach mercantilischem Gewinn das Gefühl für die höhere Bestimmung des Menschen unterdrückt, oder gar vernichtet, und nun auch der Zweck des Unterrichts der Jugend vorzüglich darin gesetzt wurde, den Schüler und Zögling auf sein künftiges Gewerbe vorzubereiten. Selbst in der Pestalozzischen Schule, meint der Verf., erscheine dieses System nur in einer veränderten, und, wie er sich ausdrückt, in seiner gefährlichsten Gestalt. Es sey also Zeit, den neuen Impuls, den eine höher strebende Philosophie seit zwanzig Jahren dem Geiste der Deutschen Denker gegeben hat, zu benutzen, um das alte Humanitäts-System, das durch den Philanthropinismus verdrängt werden sollte, in einer geläuterten Form und in einem bestimmteren und mehr umfassenden Sinne

## 1214 Göttingische gelehrte Anzeigen

wieder herzustellen. Aber schon hier, wie durch das ganze Werk hin bis gegen das Ende, hat der Verf. zu wenig Rücksicht auf den Unterschied zwischen Volksschulen und Gelehrtenschulen genommen. Sehr wahr ist seine historische Bemerkung, daß aus den Schulen des Philantropinismus, so viel man weiß, auch noch nicht ein einziger tüchtiger Gelehrter oder überhaupt ein Mann, der in seinem Fache etwas Großes geleistet, hervorgegangen ist. Daraus aber folgt nicht, daß in einer Volksschule nach Pestalozzischen Grundsätzen nicht dasjenige Interesse der höhern Humanität, dessen auch der gemeine Mann fähig ist, mit der Bildung für den bürgerlichen Beruf vereinigt werden könne. Gewiß ist, daß die älteren Volks- und Dorfschulen, und die Art von Religions-Unterricht, die der nächste Zweck dieser Schulen war, zur Veredlung des gemeinen Mannes wenig, oder gar nichts, beitrugen, und daß, wenn aus diesen Schulen ein tüchtiger Mensch hervorging, er seine sittliche und intellectuelle Vorzüglichkeit nicht der Schule verdanke. — Weit mehr genügt uns der zweyte Abschnitt, wo der wissenschaftliche Gesichtspunct der Untersuchung bestimmt wird. Das Princip der wahren und eigentlichsten Humanität in Beziehung auf den Unterricht, der einen Theil der Erziehung ausmacht, bestimmter, als es bisher geschehen, hervorgehoben und aufgeklärt zu haben, ist das höchste Verdienst, das sich der Verf. durch diese Schrift erworben hat. Die geistigen, nicht thierischen, Bedürfnisse des Menschen sollen das erste Argument der Erziehung und des Unterrichts seyn. Die Vernunft, im höchsten und eigentlichen Sinne des Worts, nicht der Kunstverstand, soll vorzüglich geweckt und gebildet werden. Dadurch aber unterscheiden sich,

nach der vortrefflichen Darstellung des Verf., die streitenden Systeme des Philanthropinismus und Humanismus ihrem ganzen Geiste nach, daß der Philanthropinismus den Menschen als ein bildungsfähiges Thier in Anspruch nimmt, das nebenher auch Vernunft hat, der Humanismus aber der Vernunft eine unmittelbare Würde zuerkennt, und ihre Entwicklung und Bildung nach der Idee einer höheren und überthierischen Bestimmung des Menschen für das Erste im Unterrichte und in der Erziehung hält. Diesen Gegensatz hat der Verf. durch das ganze Buch durchgeführt. Auf diesem Gegensatz beruhet alles, was er von den streitenden Systemen Nachtheiliges und Rühmliches sagt. Wir wollen unserm Zeitalter Glück wünschen, wenn es sich an diese Ansicht der menschlichen Natur zu gewöhnen anfängt. Aber wir besorgen, daß die dringende Noth in unsrer Welt, wie sie nun einmahl ist, fürs Erste unter dem Volke eine solche Cultur nöthig machen werde, durch welche das absterbende Gefühl für bürgerliche Rechtlichkeit, wo möglich, wieder belebt wird, damit dem Volke, dem der Glaube seiner Väter nicht mehr frommen will, die Ahndung einer höheren Humanität und der Glaube an eine überirdische Bestimmung des Menschen nicht ganz entschwinde. Indessen darf das Princip des Besseren nicht aufgegeben werden, auch wo man sich in der Anwendung desselben nach der Noth bequemt. Sehr zweckmäßig geht der Verf. sogleich der Einwendung entgegen, durch die man das Princip der wahren Humanität gewöhnlich zu entkräften sucht. Der Mensch, sagt man, ist nun einmahl zur Hälfte Thier, und das rein Geistige in ihm ist nur ein philosophisches Abstractum. Diese Einwendung ist aber nur ein triftiges Argument gegen die Schwärmer, die auf

Das andre Extrem verfallen, Verachtung und Entwürdigung der Sinnlichkeit und des wirklichen Lebens für moralische und intellectuelle Beredlung halten, und den wahren Zusammenhang des Physischen mit dem Geistigen eben so sehr verkennen, als die Animalisten, die das Physische als das Erste und Wesentliche setzen. Wenn der Weltverstand diese Schwärmer verspottet, muß ihm die Philosophie bepflichten. Von einer solchen unnatürlichen und widersinnigen Isolirung des Geistigen ist aber auch im Streite des Humanitäts-Systems mit dem Animalitäts-System nach dem Verf. nicht die Rede. Ob der Mensch wahrhaft als Mensch, oder als ein Thier, das nebenher denken kann, gebildet werden soll, das ist der Punct des Streits. Ausföhrlich entwickelt nun der Verf. die Lehren des Animalitäts-Systems. Er sucht zu zeigen, daß durch diese Lehren der Mensch um so mehr zum Thiere herabgewürdigt wird, je mehr sie sich durch ihre einseitige Natürllichkeit empfehlen. Die Bildung zur Humanität müsse gänzlich verfehlt werden, wenn das jugendliche Gemüth durch einen methodischen Erziehungs-Proceß gewöhnt werde, die Vernunft mit allen ihren Aeußerungen in der menschlichen Natur nur als ein Mittel zu betrachten, sein physisches Fortkommen in der Welt zu finden, und sich deswegen vorzüglich mit physischen Dingen, also, nach der Methode der Philanthropinisten, mit Muscheln, Insekten, Schmetterlingen, Handwerks-Instrumenten und so genannten gemeinnützigen Gegenständen auf eine solche Art zu beschäftigen, als ob eine Stümperey in den Naturwissenschaften und mechanischen Künsten der wahre Anfang der Weisheit wäre. Bey einem solchen Verfahren könne unmöglich der Glaube an die Würde des Menschen gerettet werden; denn



dieser Glaube verschwindet, wo der Mensch aufhört, sich für das Wahre, Gute und Schöne nicht um irdischer Zwecke willen, sondern unmittelbar, weil es das Wahre, Gute und Schöne ist, zu interessieren. Was die Philanthropisten hierauf antworten werden, um zu zeigen, daß auch nach ihrer Methode der Zweck des Humanitäts-Systems erreicht werden könne, läßt sich voraussehen. Um so mehr wünschten wir, daß der Verf. sich etwas bestimmter über den Begriff desjenigen Glaubens erklärt hätte, den man mit Recht das Höchste und Beste im Menschen nennt. Der Ausruf (S. 56): "Glaube ist Vernunft; Unglaube ist Mangel an Vernunft", bedurfte für den Weltverstand eines sehr verständlichen Commentars, um nicht geradezu als schwärmerisch abgefertigt zu werden. Viele, auf die der Verfasser vermuthlich wirken will, werden ihn deswegen nicht fassen, wo er fortfährt, zu erinnern, daß Bildung der Vernunft in dem Kinde die erste Sorge des Erziehers seyn soll, und daß Bildung zum bürgerlichen Beruf nur Bildung des Kunstverständnisses, aber nicht der Vernunft, ist. Besser vor Mißverständnissen gesichert ist das Resultat, das der Verfasser schon S. 67 aus der Veraleichung beider Extreme zieht, um in gleicher Entfernung von der Schwärmeren, die nur auf das Uebernatürliche achten will, und der Animalität, die an den Sinnen hängt, den Begriff der wahren Humanität genauer zu bestimmen. Im dritten Abschnitte werden, nach der Untersuchung der Principien, die entgegengesetzten Erziehungs- und Unterrichts-Maximen beider Systeme erläutert. Dieser Abschnitt, der ausführlichste im ganzen Werke, gestattet keinen Auszug nach dem Zwecke unserer Väter. Nur Einiges wollen wir ausheben: Der

Verfasser behauptet, daß das Princip der wahren Humanität, zwar nicht deutlich gedacht, aber doch in der That, den alten Erziehungs-Maximen zum Grunde liege, nach welchen der Unterricht in den Volksschulen auf Religion, Lesen und Schreiben, und ein wenig Rechnen, eingeschränkt, in den so genannten Lateinischen Schulen aber vorzüglich auf das Studium der alten classischen Literatur gerichtet war. Die Philanthropinisten mißdeuteten den Geist dieser Institute, weil sie ihn mit den fehlerhaften Formen verwechselten. Um die Jugend gemeinnütziger zu bilden, entwickelten sie, auf Kosten der höheren Anlagen des Menschen, den gemeinen Kunstverstand und den Gewerbstrieb; um eine vielartigere Bildung an die Stelle der alten einseitigen zu setzen, beförderten sie die leichteste Vielwifferey und Strümperey in allen Wissenschaften und Künsten. Wöllig einverstanden mit dem Verfasser über diesen Grundfehler des Philanthropinismus, finden wir uns doch nicht befriedigt durch dasjenige, was er über das Verhältniß der Volksschulen zu den so genannten Gelehrtenschulen, oder (S. 105) über die Grade der Extension und Intensität der Humanitätsbildung sagt. Denn wenn einmahl eine Trennung der Volksschulen von den Gelehrtenschulen eingeräumt wird, was denn doch nicht wohl zu vermeiden ist, wenn der Nahrungsstand gedeihen, und die Wissenschaften nicht sinken sollen, so liegt schon im Begriffe dieser Trennung eine bestimmte Rücksicht auf die Verschiedenheit des künftigen Berufs der Zöglinge. Ueber diesen Punct hätten wir deswegen auch eine bestimmtere Erklärung bey dem Verf. zu lesen gewünscht. Sollen die Wissenschaften nicht sinken, die Gelehrsamkeit ihre Würde behaupten, und überhaupt das Liberale nicht in die Knechtschaft der

gemeinen Bedürfnisse des Nahrungsstandes herabgezogen werden, so ist kein Erziehungssystem verblicher, als das philanthropinistische mit seiner feichten Vielwifferey und Stümperen in den Naturwissenschaften und mechanischen Künsten, und mit jener elenden Vielseitigkeit, gegen welche selbst eine kräftige Einseitigkeit hoher Gewinn ist. Sollte nun aber nicht eine Volksschule, nach dem Humanitätssystem, in demselben Sinne zugleich eine Industrieschule seyn können, wie die Institute, in denen die liberale Bildung fortgesetzt werden kann, zugleich Gelehrtenschulen sind? Beyläufig gestehen wir indeffen, daß es uns um den Gewerbsfleiß und die mechanischen Künste in einem Lande schlecht zu stehen scheint, wo durch Industrieschulen die Fabriken und Manufacturen emporgebracht werden sollen. Wer dachte an solche Schulen in Griechenland, oder in den Niederlanden, als dort die mechanischen Künste, zu gleicher Zeit mit den schönen, emporkamen und blüheten? Der Name Realschulen zur Bezeichnung solcher Institute, als ob die übrigen Terminal- oder Formalschulen wären, bleibt in jedem Falle unschädlich. Da der Verf., vermuthlich um der Einheit des Princips des Humanitätssystems nichts zu vergeben, erst gegen das Ende seines Buchs auf die verschiedenen Arten von Schulen genauere Rücksicht nimmt, so konnte er auch bis dahin nur unbefriedigende Antwort auf die Frage geben, wie denn überhaupt, und folglich auch in den Volksschulen, dafür gesorgt werden solle, daß das Geistige den Rang vor dem Physischen und Gemein-Realen behaupte. Da hier Alles auf einen verbesserten Religionsunterricht zurückgeführt werden muß, so ist auch mit den allgemeinen Betrachtungen über die Herrschaft des Humanitätssystems wenig geholfen,

so lange man sich nicht bestimmt darüber erklärt hat, welche Art von Religiosität die vernünftige und wahre heißen soll. Die Philantropinisten, besonders die neuesten, werden dem Verf. so gleich erwidern, daß nach ihrer Methode das religiöse Gefühl keinesweges vernachlässigt, und daß es eben nach ihrer Methode am sichersten entwickelt und gebildet, und wahrhaft practisch in das wirkliche Leben eingeführt werde. — Schwerer wird es den Gegnern des Verf. werden, auf dasjenige zu antworten, was er über die verderbliche Maxime sagt, das Wesen der Bildung des Geistes in die Mannigfaltigkeit von Kenntnissen zu setzen. — Gegen die Pestalozzische Schule wird (S. 169) ausdrücklich erinnert, daß es ein verkehrtes Verfahren sey, die geistige Bildung auf methodische Entwicklung des äusseren Anschauungsvermögens zu gründen. Dadurch werde der Geist nur noch mehr an die Körperwelt gekettet. Nur durch die Rede, das natürliche Kleid des Gedankens, werde das Geistige, so viel möglich, zur Anschauung, und zwar zur innern Anschauung, gebracht, welcher der Rang vor der äussern gebühre. Schon bey dieser Gelegenheit nimmt der Verf. den Sprachunterricht kräftig in Schutz. Warum durch das Studium der Muttersprache in den neueren Jahrhunderten nur ein kleiner Theil der geistigen Vortheile erreicht werden kann, die unsre Vorfahren ihrem eifrigeren Studium der beiden classischen Sprachen des Alterthums verdanken, hätte wohl süglicher in einem besondern Abschnitt von den Gelehrtenschulen erläutert werden können. Dagegen hätte, unsers Erachtens, die wichtige Frage (S. 274), wie weit der pädagogische Unterricht überhaupt kunstmäßig der Natur vorgreifen soll und darf, früher erörtert werden müssen. Doch hat der Verf. bey dieser Gelegenheit sehr gut auf die übereilte Verstandesbil-

dung aufmerksam gemacht, in welcher sich die neueren Pädagogen vorzüglich gefallen. Er hätte hinzusetzen können, daß sich kaum begreifen läßt, woher denn überhaupt noch das Genie in der Welt kommen sollte, wenn die pädagogischen Künste, durch welche die Geisteskräfte tactmäßig, wie auf einem Exercierplatze, entwickelt, und die Gedanken wie die Zahlen an einer Rechenmaschine hervorgehoben werden, allgemein würden. Der junge Superflug, sagt der Verf., der den Baum, anstatt sich an seiner Gestalt zu ergötzen, in Wurzel, Stamm und so weiter zergliedert, und seine mathematischen Dimensionen aufzählt, ist ein Schiefkopf, der dem Naturkinde weit nachsteht, für welches der Baum noch nichts weiter ist, als ein Ort, wo es Obst und Vogelnester zu suchen gibt. — In dem vierten und letzten Abschnitt, wo der Verf. auf die Anwendung seiner Grundsätze kommt, fanden wir nicht viel mehr, als eine wiederholte Einschärfung der Principien, nur mit einigen Anmerkungen über ihre Anwendung durchweht. Diesen Mangel der nöthigen Ausführung bedauern wir um so mehr, da der Verf. mit Segnern kämpft, deren Theorie sich eben durch ihre Anwendbarkeit, aus der das Practische sogleich hervorspringt, dem gemeinen Verstande empfiehlt, während die Lehren des Verf. das wirkliche Leben so hoch zu dem Idealen hinaufzurücken scheinen, daß wenigstens die Möglichkeit einer durchaus consequenten, nicht bloß temporisirenden, Anwendung leicht bezweifelt werden könnte. Glücklicher Weise ist der wahre Idealismus, der keiner Schule angehört, und nicht auf transcendentalen Speculationen, sondern auf einer Denkart beruht, nach welcher das Ideale im Menschen überhaupt als das Höchste geachtet wird, von dem gemeinen Realismus, der nur mit den Sinnen raisonnirt, noch nicht so ganz

## 1222 Göttingische gelehrte Anzeigen

überwältigt, daß er sich nicht auch in der Erziehung und dem pädagogischen Unterrichte nach und nach wieder geltend machen sollte, wenn nur kein speculativer Sectengeist sich in Verhandlungen mischt, die das Ideale selbst, und nicht die besondern Vorstellungen angehen, die man sich in den Schulen davon gemacht hat.

1777

### Nürnberg.

De spinae dorsii incurvationibus earumque curatione, auctore Joanne Feiler, M. D. atque Prof. Publ. Ord. Altorfino. 1807. 46 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Seit sieben Jahren habe er, sagt der Verf., über die Krümmungen des Rückgrathes ernstlicher und genauer nachzuforschen sich bemüht. Gegenwärtige, seit mehreren Jahren abgefaßte, Abhandlung habe er indessen, bey aller Bereicherung der Materien, immer mehr zusammen zu ziehen gesucht. Da er die Krümmung des Rückgrathes bloß für eine mechanische Krankheit annehme, so könne sie auch bloß durch mechanische Mittel geheilt werden, wenigstens wenn sie einmahl entstanden ist, könne sie nur nach mechanischen Gesetzen existiren. Die Heilmethode Maassens (s. Göt. gel. Anz. oben St. 77) könne er nicht genug loben, ungeachtet er in Rücksicht der Ursache mit ihm nicht übereinstimme. Die Erschlaffung der Muskeln sey Wirkung der gekrümmten Knochen, nicht Ursache. Ueberhaupt sey unter den Knochenkrankheiten diese die verwickelteste (intricatus). Selbst die Bemühungen von Le Waucher, Coopmans, a Roy, van Gesscher und Camper geben noch kein festes Gesetz, um darauf eine passende unerschütterliche Indication bauen zu können. Der Verf. definirt sodann genau das Centrum gravitatis, die Linea directionis und die

Stützungsline (suffultoria), und zeigt, wenn beide zusammenfallen, und wenn sie von einander weichen. Für alle Fälle gelte die Regel: *Centrum gravitatis dimotum reducatur in lineam suffultoriam*. Dieses könne man auf einem directen Wege durch drückende Maschinen, und auf einem indirecten durch ausdehnende erreichen. Zu den drückenden gehöre Le Wacher's Maschine, von welcher man vergeblich Heilung erwarte. Der Verf. stimmt Sömmerringen bey, daß auch Schnürbrüste nur schädeten: *constat thoraces futiles praeterquam quod pectus totum deformant spinam ipsam distorquere varieque sinuare*. Heister's so genanntes Crux würde nur eine andere Art von Buckel veranlassen, z. B. statt der Kyphosis eine Lordosis. Kurz, vom Druck lasse sich nichts Gutes erwarten. Zu den indirecten Heilmitteln gehöre das Aufhängen am Halse, an den Händen oder Achseln, und die übrigen ausdehnenden Maschinen. Durch diese Suspension entferne man nicht nur die Ursache, welche die Krümmung beständig unterhält und vermehrt, sondern man erwecke auch eine schickliche und zweckdienliche Kraft. Der Verf. erläutert dieses durch eine Abbildung. *Suspensio quae cervice peragitur non ineptum modo subsidium sed admodum suspectum quoque*. Weniger gefährlich, und daher anwendbarer, sey die Suspension an den Händen und Achseln. Das einzige und beste, auch von Richter'n empfohlenes Mittel sey *lenis, lenta, atque continua spinae extensio*. Daher sahen Darwin und Wichmann Buckel durchs bloße Liegen im Bette, neben der Anwendung einer passenden Maschine, geheilt werden. Nec, heilte, sogar noch nach dem zwölften Jahre, ohne irgend eine Maschine, bedeutende Scolioses durch Wegwerfung der Schnürbrüste,

1224 G. g. X. 122. St., den 30. Jul. 1808.

Aufenthalt in reiner Luft, horizontales Nachtlager und täglich ein- bis zweymaliges stundenlanges horizontales Liegen auf einem Sopha.) Man empfehle also dem Kranken, neben einer passenden Maschine, die horizontale Lage im Bette. Zum Stützpunkte nehme man den Kopf, zum Fuß gestelle die Hüftbeine. Die nach Scheldrate und Le Wacher von Köhler und Bräunert verbesserte Maschine erfülle diesen Zweck; nur sollten die Arme derselben, welche die Hüften umfassen, mit Charnieren versehen, überhaupt nach der Form der Kollhügel der Schenkelbeine u. s. f. ausgeschnitten seyn. Mit genauer Schilderung der Einrichtung und Anlegung dieser Maschine beschließt der Verfasser dieses nützliche und schön geschriebene Werkchen, dessen Lesung gewiß jedem gründlichen Arzte Vergnügen machen wird.

Summen

Göttingen.

Von Danfwarts: *Die Zerreiſſung der Gebärmutter, geburtshülfflich und ärztlich behandelt.* Ein Proceß zwischen den Herren Baudelocque und Sacombe. Als ein Beytrag zu der Geschichte der Entbindungskunst überhaupt, und zu der Ansicht des gegenwärtigen Zustandes der Geburtshülfe und der Justizpflege in Frankreich insbesondere, aus dem Französischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von G. C. H. Sander, der Arzneykunde und Weltweisheit Doctor, practischem Arzte zu Nordhausen etc. 1807. 400 Seiten in klein Octav. Liebhaber polemischer Schriften werden hier manchen Stoff zu Betrachtungen für sich finden. Der bekannte Schmäher Sacombe verlor den Proceß.

---



—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1808.

## Mien.

Bey Andreas Schmidt: *Francisci Comitis de Waldstein, Caes. Reg. cubicularii. Ord. de Joan. Hierosol. Equitis, et Pauli Kitarbit. Med. D. Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae. 1806—1807. Vol. II. Tab. 171... 200. Vol. III. Tab. 201... 210.*

Wir fahren fort, unsern Lesern den Hauptinhalt dieses, bereits in unsern Blättern (Götting. gelehrte Anz. 1806 S. 1977) nach Verdienst gewürdigten, Werkes mitzutheilen. Gegenwärtige Hefte enthalten folgende Gewächse. Tab. 171. *Laserpitium verticillatum*. Auf den höheren Alpen von Croatien. Scheint der *Angelica verticillaris* im Aeusseren nicht unähnlich, nähert sich aber, nach der Meinung der Verfasser, mehr dem *Smyrnio nodifloro*; doch kann es wegen der Gestalt der Samen weder mit dieser, noch mit jener Gattung verbunden werden. Von den verwandten *Laserpitiis* ist es so unterschieden: *foliis oblongo-ovatis, acutis, inciso-ferratis, ramis oppositis verticillatis-*

B (6)

1226 Göttingische gelehrte Anzeigen

que. Tab. 172. *Dianthus serotinus* (caulibus subbifloris, declinatis: squamis calycinis subrenatis, obovatis mucronatis, calyce quadruplo brevioribus: petalis multifidis subnudis). Auf Sandboden. Gleicht dem plumario und arenario wegen der fein zerschligten Blumenblätter, weicht aber von beiden in mehreren Theilen ab. Eigenthümlich ist besonders die spätere Entwicklung der Blumen.

Tab. 173. *Onosma stellulata*, in Croatien, auf Kalkfelsen. Man würde sie vielleicht bey einer flüchtigen Ansicht für echioides halten, wenn nicht die Oberfläche des Stängels, der Blätter und der übrigen Theile mit sternförmigen Haaren bedeckt wäre.

Tab. 174. *Thalictrum foetrum* Linn. Der specielle Charakter dieser Art wird nach wilden Exemplaren so verbessert: foliolis cordatis, 3-5-lobis, obtusiusculis, villoso-canis viscidisque. Tab. 175. *Silene flavescens* (villoso-cana, petalis bifidis; calycibus cylindricis, subangulatis, terminalibus; foliis lanceolatis). Da die Pflanze auf Kalkfelsen wächst, so läßt es sich erklären, warum sie in unsern Gärten ein so ganz abweichendes Ansehen annimmt. Auch dauert sie oft nur bis ins zweite Jahr aus.

Tab. 176. *Ranunculus nodiflorus* Linn. Tab. 177. *Linum aurum*. von Scopolio (Flor. Carn.) zuerst unter dem Nahmen liburnicum bekannt gemacht. Unstreitig lernen wir aber hier die Pflanze erst genauer kennen. Tab. 178. *Centaurea stricta*, eine der montana sehr ähnliche Art, die sich besonders durch einen steifen Stängel und schmalere Blätter bemerklich macht. Sie wächst auf Hügeln und in Weinbergen im Comitatus Zemplin und einigen angrenzenden Gegenden. Tab. 179. *Colchicum arenarium*. Schon durch den Standort und durch die Kleinheit aller Theile von unserm ge-

meinen verschieden, besonders abweichend zeigen sich aber die Blätter und die Frucht. Der specielle Charakter ist so bestimmt: foliis lanceolato linearibus, erectis, canaliculatis; capsula utrimque acuta. Tab. 180 *Genista procumbens*, schon in Willdenow's Ausgabe der Spec. Plant. aufgenommen. Tab. 181. *Sedum glaucum*, im Bannat auf Sandhügeln, und in Croatien auf Kalkfelsen, Mauern u. s. w. Man darf es nicht mit dem hispanico verwechseln, von dem es sich, auffer andern Merkmalen, auch durch eine jährige Wurzel unterscheidet. Tab. 182. *Bunium alpinum* (involucris involucellisque 3-5-phyllis; caule basi attenuato, flexuosoque, subdichotomo). In Croatien auf den höheren Alpen unter freiliegenden Kalksteinen. Scheint nach Smith's Beschreibung einerley mit *B. flexuosum* With. Tab. 183. *Cytisus elongatus*, im Bannat und einigen andern Gegenden. In den botanischen Gärten nicht mehr selten. Er empfiehlt sich, wie der *C. supinus*, dem er im Aeufferen sehr ähnelt, zur Abwechslung in Englischen Anlagen. Tab. 184. *Cochlearia macrocarpa*, wurde dem Herausgeber der Spec. Plant. früher von den Verfassern mitgetheilt; sie bezweifeln aber jetzt selbst ihre Verschiedenheit von der gemeinen *Armo- racia*. Tab. 185. *Arctium Carduus* Linn. (*Carduus arctioides* Willd. Spec. Plant. 3. p. 1656). Tab. 186. *Allium ochroleucum* (scapo nudo, teretiusculo cum angulo; foliis linearibus, obtusis nervosis; umbella subrotunda; filamentis setaceis, corolla duplo longioribus). Croatien. Tab. 187. *Ranunculus scutatus*. Auf der Alpe Pflisivicza u. a. angrenzenden Orten. Die Verfasser unterscheiden ihn von dem sehr verwandten *R.*

1228 Göttingische gelehrte Anzeigen

Thora durch folgende Diagnose: folio radicali nullo, caulino infimo suborbiculato, amplexicauli; calycibus patentibus. Tab. 188. *Scabiosa graminifolia* Linn. Nach der Verfasser Beobachtung, die auch Rec. im hiesigen botanischen Garten bestätigt gefunden hat, sind die Stängel nach der Wurzel zu mehr holzartig zu nennen; auch zeigen sich die Blätter nur im cultivirten Zustande nudiuscula, wie sie Linné beschreibt. Tab. 189. *Scilla pratensis* (racemo conico oblongo, pedunculis flore triplo longioribus, bracteis brevissimis). In Croatien auf Wiesen und Weidtriften. Grenzt zunächst an italica. Tab. 190. *Viola ambigua*. Eine Mittelart von cucullata und primulifolia, wie es aber dem Rec. scheint, noch näher mit *V. hirta* verwandt. Ihr Charakter ist: acaulis, foliis oblongis, cordatis, obtusiusculis, crenatis, nudis, basi lobis inaequalibus inflexis cucullatis. Tab. 191. *Dianthus nitidus*. Sehr ausgezeichnet. Die Blumen stehen einzeln, bisweilen auch zu zweyen und noch mehreren, an der Spitze des Stängels, und sind mit Schuppen eingeschlossen, die etwa nur die Mitte des Kelches erreichen. Tab. 192. *Laserpitium marginatum* (foliis biternatis: foliolis ovatis, subtrilobis, serratis; vaginis inflatis, superioribus aphyllis). In den Wäldern von Croatien. Die Wurzel ist ausdauernd. Tab. 193. *Hieracium racemosum*, bereits von Willdenow aufgenommen. Tab. 194. *Iberis carnosifolia* Willd. Spec. Pl. Tab. 195. *Centaurea coriacea*. Auch diese wurde dem Herausgeber der Spec. Plant. früher von den Verfassern mitgetheilt. Der Rec. cultivirt sie schon seit einigen Jahren, und kann daher ihre Selbstständigkeit als Art bestätigen. Tab. 196.

*Alyssum utriculatum* Linn. Tab. 197. *Verbascum rubiginosum* (foliis oblongo-ovatis, subvillosis, inferioribus petiolatis, duplicato-crenatis, superioribus sessilibus, simpliciter crenatis. Zunächst von ferrugineo zu unterscheiden. Tab. 198. *Poterium polygamum*. Bereits in den Spec. Pl. von Willdenow aufgenommen. Tab. 199. *Potentilla patula* (foliis radicalibus septenatis quinatisque, cuneiformibus incis. supra rudis; calyce brevioris petalis; caulibus subdeclinatis). Sie hält das Mittel zwischen opaca und verna, doch nähert sie sich mehr der letztern. Auch cultivirt behält sie ihre Merkmale unverändert. Tab. 200, *Hesperis runcinata*. Eine zweijährige Pflanze, die 3...5 Fuß hoch wird, und sich besonders durch die eingeschnittenen Blätter von den verwandten Arten bemerklich macht. Mit dem letztern Hefte ist zugleich das Titelblatt zum zweiten Theile und eine 32 Seiten starke, lesenswerthe physiographische Beschreibung von Croatien, welche diesem Bande als Einleitung vorzusetzen ist, ausgegeben.

Wir kommen nun zum dritten Bande. Tab. 201. *Asparagus sylvaticus*. Häufig im Bonnat, in Croatien und andern Gegenden von Ungarn. Den Unterschied von *A. officinalis* bestimmen die Verfasser so: caule herbaceo erecto, tereti; foliis setaceis, semiverticillatis verticillatisque; stipulis solitariis, inermibus. Cultivirt blieb sie gleichfalls unverändert. Tab. 202. *Galium in-festum*. Jetzt in allen botanischen Gärten bekannt; auch in mehreren Gegenden Deutschlands einheimisch. Tab. 203. *Plantago hungarica* (foliis lanceolatis subdenticulatis, 5-nerviis, scapisque hirsutis angulatis; spica subovata, nuda). Nä-

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

hert sich wegen des eckigen Strängels der lanceolata, doch weicht sie von derselben durch den Kelch und einige andere Charaktere ab. Tab. 204. *Scabiosa agrestis*. Durch früher von dem Hrn. Prof. Kitaibel vertheilte Samen besitzt auch der hiesige botanische Garten diese Art schon seit einiaen Jahren, und Rec. glaubt deßhalb um so mehr, die Beobachtungen der Verfasser bestärken, und sie von der columbaria als verschieden ansehen zu können; nur bemerkt er, daß sowohl die Beschreibung als die Abbildung nach einer cultivirten Pflanze verfertigt zu seyn scheinen. Tab. 205. *Melissa alba* (pedunculis axillaribus, repetito-dichotomis; foliis ovatis, nudis; caule subtomentoso; fauce calycis nuda). Der *Melissa fruticosa* sehr ähnlich, und deßhalb auch, wie jene, mit Thymus zu verbinden. Tab. 206. *Gentiana utriculosa* Linn. Die von Willdenow bey dieser Art angenommen spatelförmigen Blätter konnten die Verfasser nicht bemerken. Tab. 207. *Gentiana pyrenaica* Linn. Tab. 208. *Solidago alpestris*. Von Willdenow, so wie die folgende, bereits aufgenommen. Tab. 209. *Hieracium flexuosum*. Tab. 210. *Senecio umbrosus* (corollis radiantibus; foliis dentatis, inferioribus ovatis, in petiolum decurrentibus, superioribus cordato-oblongis, amplexicaulibus). Eine der ausgezeichnetsten Arten, besonders im cultivirten Zustande, worin sie der Rec. schon seit vier Jahren im hiesigen botanischen Garten zu beobachten Gelegenheit hatte.

Atom.

Paris.

Chez Bernard 1806 — *Annales de Chimie*  
etc. Tome 60. (Nr. 178 . . . 180). — Die

Anzeige von Tome 59 sehe man S. 423 und 677 dieses Jahrganges unserer Blätter.)

In Nr. 178. theilt Descrozilles, der ältere, einige vermischte Bemerkungen über die Pottasche und Soda des Handels mit, worin er insbesondere ein Verfahren anzeigt, mittelst eines hier beschriebenen und zugleich in Abbildung beygesetzten Alcalimeters den Alcaligehalt der Pottasche und Soda sehr schnell und ohne großen Kostenaufwand zu erfahren. Auch gibt er auf der der Abhandlung beygesetzten Kupfertafel eine verbesserte Abbildung seines Tome 58. Nr. 174 beschriebenen Areometerröhrle. — Accarie liefert eine Analyse des Schafses von *Zea mays* Linn. Der Verfasser stellte dieselbe hauptsächlich in der Absicht an, um auszumitteln, ob der im Schafst des Türckischen Kornes befindliche Zucker sich krystallisiren lasse. Durch die gewöhnlichen Proceffe konnte er indessen die Krystallisation desselben nicht bewirken. — Steinacker stellt eine Untersuchung des destillirten Wassers von *Borrage officinalis* an.

Nr. 179. — Diese Numer enthält, ausser einigen von der Galvanischen Societät zu Paris angestellten Versuchen über die Pacchianische Salzsäurebildung, und einigen Bemerkungen von Guyton-Morveau über den Filtrirstein und die Art, das specifische Gewicht sehr poröser Substanzen zu bestimmen, eine Untersuchung über die Gallussäure von Boudon-Lagrange, worin der Verfasser sich bemüht, es wahrscheinlich zu machen, daß die Scheel'sche Gallussäure eine Zusammensetzung aus Essigsäure, Farbestoff und Extractivstoff sey, und eine andere von Proust

1232 G. g. N. 123. St., den 1. Aug. 1808.

über die blausauren Verbindungen. Letztere Abhandlung, wovon der Schluß in der folgenden Nummer befindlich ist, ist unstreitig das Wichtigste, was seit den Arbeiten von Scheele und Berthollet über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. — (Die Anzeige von Nr. 180. im nächstenfolgen Stück.)

## H. Helmstädt.

Bey Fleckeisen: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus; cum varietate lectionis brevibusque adnotationibus editus a G. G. Bredow. 1808. Octav 64 Seiten.* Vermuthlich zu Vorlesungen über das Buch bestimmt; mit einer zweckmäßigen Einrichtung; und mit verständiger Auswahl von Lesarten und Berichtigungen unter dem Texte. Von S. 47 an folgen Notae, welche geographische Notizen, Orts- und Namensbestimmungen in treffender Kürze, meist mit Worten der Classiker selbst, daneben auch einige Sach- und Worterläuterungen enthalten, die gemeiniglich unrichtig verstanden werden.

---

### Verbesserungen.

Stück 110 S. 1091 Z. 4 v. u. ist zu lesen: werden nach einander  
— S. 1093 Z. 9 für abermaßliche, übermüthige,  
— eben das. letzte Zeile, für bescheiden, beschränken.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1808.

Paris.

*Oeuvres de Jean Racine, avec des Commentaires par F. L. Geoffroy. To. I... VII. 1808. Octav, jeder Band 500 bis 600 Seiten stark.*

Der als Journalist sehr bekannte vormahlige Abbe Geoffroy läßt auf den Fußstapfen der von uns in diesen Blättern (1808 S. 52 u. 937) angezeigten La Harpe'schen Ausgabe diese neue folgende Unternehmung, welches um so mehr von der Anhänglichkeit seiner Nation an ihren großen tragischen Dichter zu zeugen scheint, da die vorliegende Ausgabe mit wahrer typoaraphischer Pracht, weit schöner, als die La Harpe'sche, gedruckt, und noch obendrein mit Kupferchen geschmückt ist, die aber, mit Ausnahme von drey gut gerathenen Portraits, nur zur Verunstaltung dienen. (Ueber Kupferchen bey Handausgaben von Dichtern und Romanen verlohnt es sich wohl, ein Wort zu sagen. Wir Deutschen hatten zu diesem Zwecke einen Künstler, der uns unvergeßlich seyn muß, Choudonicki. In geistvoller Darlegung des Charakters

731

C (6)

## 1834 Öttingische gelehrte Anzeigen

ristischen, in einem sehr kleinen Raume, suchte er seines gleichen. Das Schöne und Edle in Gestaltungen und Ausdruck war aber nicht sein Element. Seine Deutschen Mamsellen, nach den Mode-Journalen der Zeit, nach Französischen oder Englischen Moden, angezogen, sind gewöhnlich so steif, und gemacht, wie nur die Originale in der Wirklichkeit seyn konnten; der Dichter sie aber nicht allemahl zeichnen wollte. Was der Wohlgefälligkeit der Chodowleski'schen Blätter als kleiner Kupferchen schadet, ist, daß, wo sie nicht bloß radirt sind, doch der Grabstichel des Künstlers nicht fein ist: ein feiner Grabstichel aber bey kleinen Bilderchen, so wie der Holländische Pinsel bey kleinen Gemälden, zur Hervorbringung der Wirkung des Angenehmen erforderlich scheint. Von Seiten der Feinheit des Grabstichels zeichnen sich viele der Kupfer in den Ausgaben Französischer Dichter aus: Kupfer, die entweder durch Vorstellung eines gefälligen Theater-Costums, oder durch den Ausdruck Französischer Nationalität, einen ganz angenehmen Anblick gewährten. Die vorzüglichsten Ausgaben von Dichtern mit Kupfern sind wohl unstreitig die Ausgaben von Eisen von den Erzählungen La Fontaine's, und ganz besonders der mit Baskerville'schen Lettern gedruckte Orlando, bey welchem sich die trefflichsten Kupfer von Bartolozzi finden. Das Nationale, was in den meisten Französischen Kupferwerken hervorzusehen pflegte, obwohl manierirt, hatte doch einen eigenthümlichen, von der umgebenden lebenden Wirklichkeit entlehnten, Charakter. In neueren Zeiten aber ist man nicht selten darauf verfallen, die Kupferchen nach basreliefsartigen Zeichnungen zu liefern: ein gemachter Styl, der an sich so leicht in das Greif-Eisenerne fällt. Von

diesem Style sind auch die von Garnier gezeichneten Kupferchen zu der vorliegenden Ausgabe nicht frei, die obendrein meistens schrecklich verzeichnet, und hart gestochen sind.) La Harpe und Geoffroy haben wohl beide das mit einander gemein, daß nicht ganz allein die Vorzüge Racine's als tragischen Dichters sie zu einer Ausgabe der Arbeiten desselben vermochten, sondern Racine's religiöser Sinn auch einigen Antheil an der Vorliebe beider für ihn hatte. Bey dieser Vorliebe wäre eine größere Uebereinstimmung Beider nach dem ersten Anschein zu erwarten gewesen: allein die Menschen haben Streitsucht mit Allem zu vereinigen gewußt, und bey den Critikern ist dieß ganz besonders der Fall. Persönliche Abneigung mochte sich auch in das Spiel mischen, denn Geoffroy hatte in seinem Journale sehr gegen Voltaire und die Philosophen gewüthet, was La Harpe, welcher, so sehr er auch in den letzten Zeiten gegen die religiösen und politischen Grundsätze dieser Partey eingenommen war, doch einen Theil seiner Bewunderung für Voltaire's Genie behielt, sehr übel empfand, und in einer Note in dem Cours de Littérature seine Abneigung gegen Geoffroy höchst bitter ausdrückte. Zu diesen bewegenden Ursachen, welche Veranlassung zu einem neuen Commentar und Unzufriedenheit mit dem Vorgänger geben mochten, kamen noch folgende: Der Commentar über Racine war des alten, langgefolgten, La Harpe letzte Arbeit. So musterhaft treffend, mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, richtigem Urtheil und Bestimmtheit des Ausdrucks, einige Noten, psychologische Entwicklungen der Charaktere enthaltend, und mehrere grammatische Inhalts, auch sind: so merkt man es doch im Ganzen

## 1236 Göttingische gelehrte Anzeigen

wohl, daß dieser Commentar die letzte Arbeit eines alten Mannes war. Zudem, wenn La Harpe gleich bis jetzt der erste Criticus seiner Nation bleibt, so war er doch meistens, und ganz besonders in dem Sache der theatralischen Dichtkunst, nur für das, was nach dem Nationalgeschmack für schön gelten, gefallen konnte, empfänglich, und also nicht selten höchst ungerecht gegen Schönheiten anderer Art, selbst gegen die, welche die Griechischen Tragiker darbieten. Das Angeführte zeigt, daß natürlich der Gedanke entstehen konnte, einen Commentar zu liefern, der in einigen Beziehungen besser sey, als der La Harpe'sche. Das Bessermachen war im Einzelnen möglich, und das Andersmachen, wie immer, sehr leicht. Geoffroy ist nicht allein mit den alten Dichtern vertraut, mit seinem Theater bekannt, sondern dabey ein denkender, beobachtender Kopf, der sehr dreist, und mitunter sehr lebendig, schreibt, nur Schade, daß das lange getriebene Journalisten-Metier ihn in Concentration seiner Gedanken behindert zu haben scheint, und er zu Zeiten in das Geschwägige verfällt. — Das Leben Racine's von Geoffroy zog uns mehr an, als das von La Harpe gefertigte, weil es mit einer größern Lebendigkeit geschrieben ist. Wir heben eine lange Stelle aus diesem Leben aus, theils des interessanten Inhalts wegen, theils um von Geoffroy's Ansichten und Styl einen Begriff zu geben. L'éducation étoit alors mâle et austère: on appliquoit les jeunes gens aux langues anciennes; on les nourrissoit de la lecture des meilleurs auteurs; on cultivoit leur raison par une saine morale, et la religion étoit la base principale de toute l'instruction; la piété étoit la science essentielle; on se hatoit de l'inculquer à la jeunesse

presqu' avec autant de zèle et d'ardeur qu'on en met aujourd'hui à l'initier aux mathématiques; les exercices classiques n'étoient point des bals et des concerts; la danse et la musique étoient considérées comme des arts profanes, plus propres à corrompre qu'à former les jeunes gens, plus convenables à des théâtres qu'à des collèges; le dessin étoit regardé comme un simple amusement, bon pour occuper les momens de loisir; on ne croyoit pas que la société eut besoin d'un aussi grand nombre de danseurs, de musiciens, d'histriens; des arts presqu' entièrement physiques et matériels et dont l'objet est de flatter les sens, ne paroissent pas mériter la préférence sur les sciences morales, alimens de l'esprit et du coeur. C'est cette éducation grossière qui a préparé le siècle de Louis XIV.; c'est la génération élevée d'après ces maximes Gothiques, qui a fait éclore cette pépinière d'illustres personnages, dont la gloire doit être immortelle. C'est en vain d'un côté qu'on fait tout pour les arts, tandis que de l'autre on n'oublie rien de ce qui peut les étouffer: les lycées, les maîtres, les méthodes abondent; mais la corruption, la mollesse, la dissipation détruisent tout le fruit qu'on pourroit en recueillir. Une éducation efféminée énerve l'esprit et le corps; elle pervertit le jugement et le goût. Une institution sévère et robuste fortifie l'entendement, donne aux idées de la justesse et de la vigueur. Il naît des talens dans tous les siècles, mais tous les siècles ne sont pas propres à la culture des talens; et dans les temps de décadence et de barbarie, ce ne sont pas les esprits qui manquent, ce sont les moeurs qui

dégradent les esprits. Pour ranimer les lettres et les arts, il faudroit commencer par réformer les moeurs; on fait tout le contraire: on les relâche, on les corrompt de plus en plus par le luxe et les plaisirs; on augmente le mal que l'on cherche à guerir. Si Corneille et Racine avoient été élevés comme on élève aujourd'hui les enfans, nous n'aurions ni Racine, ni Corneille. In eben dem Sinne ist eine Note To. 5. S. 305: Tout peint l'horreur qu'inspire aux gens de bien, et même aux enfans bien élevés, la vue des scélérats et des traitres; et cette horreur, gravée dans les coeurs par l'éducation, fortifiée par la réflexion et l'expérience, est dans la société la sauve-garde des moeurs et le fondement de la tranquillité publique. Lorsqu'un prétendu perfectionnement de la civilisation affoiblit ce sentiment dans un peuple, on peut affirmer que ce peuple dégénère. Ce vers de Chabanon, Et je soupe fort bien à coté d'un fripon, peint, à merveille, l'époque à laquelle il a été fait. Was den eigentlichen Commentar selbst betrifft, so herrschen darin im Allgemeinen zwei Verschiedenheiten von Ansichten von dem La Harpe'schen Commentar, von welchen die eine Geoffroy zur Ehre gereicht, die andere aus einem Geiste des Widerspruchs entstanden zu seyn scheint. Die erste ist die schon berührte Entfernung von der La Harpe'schen Einseitigkeit des Geschmacks. La Harpe setzte Racine'n weit über die Griechischen Tragiker. Geoffroy thut das nicht, widerspricht La Harpe'n, ist aber vernünftig genug, nicht zu verlangen, daß Racine ganz in dem Griechischen Style habe dichten sollen, weil er dann seiner Nation nicht würde ge-

fallen haben. (Der große Unterschied in dem Zustande des andern Geschlechts bey den Alten und bey den Neuern, die jenen unbekannte romantische Liebe, wären schon nothwendige Gründe zu sehr großen Verschiedenheiten, mehrerer anderer gleich wichtigen nicht zu gedenken.) Um zu zeigen, wo Racine nachgeahmt oder nicht nachgeahmt hat, sind Uebersetzungen der Iphigenie und des Hippolytes des Euripides, und Uebersetzungen einzelner Scenen aus der Andromacha, den Wespen &c. mitgetheilt. Die andere Verschiedenheit, die wir nur aus dem Geiste des Widerspruchs zu erklären vermögen, besteht darin, daß Geoffroy die süßlichen, verliebten, galanten Jünglinge Racine's, also gerade seine schwächste, untragische Seite, und namentlich den Charakter des Bajazet, gegen La Harpe in Schutz nimmt. Voltaire, der zuerst, und sehr richtig, Racine'n wider den Vorwurf vertheidigte, daß frostige Galanterie in seinen Stücken herrsche, und diesen Vorwurf eben so richtig auf Corneille zurückschob, nennt jedoch wieder eben so treffend und wichtig einige jüngere Racine'sche Helden, Monsieur Bajazet, Monsieur Antiochus, Monsieur Xipharès, Monsieur Hippolyte etc. Gegen den Vorwurf des Faden, der im Allgemeinen Racine's männliche jugendliche Charaktere trifft, ist er nicht zu schüzen. Mit bessern Gründen sucht Geoffroy der Esther, als einer dramatischen Arbeit, mehr Gewicht beizulegen, als La Harpe. Ueber die Athalie denkt er ganz einstimmig mit diesem, und hier, aber also am Ende des Commentars, spricht er mit großer Achtung von La Harpe. Schade, daß er diese Achtung nicht im Bestreiten beobachtete. Auch gegen den Commentator Lûneau, der freylich von Seiten des

1240 G. g. N. 124. St., den 4. Aug. 1808.

Geistes bey weitem nicht die Schonung verdient,  
wie La Harpe, zeigt sich G's. critische Bissigkeit.

*Skizzen* Eben daselbst.

Nr. 180. von Tome 60, der *Annales de Chimie* (s. oben S. 1230). — Ausser der Fortsetzung und dem Schluß der Proust'schen Abhandlung kommen in dieser Nummer einige Beobachtungen über das Verhalten der schweflichten Säure gegen den durch andere Säuren gerötheten Weichensyrup und die Wiederherstellung der blauen Farbe desselben durch die schweflichte Säure, von Planche, vor; ferner Bemerkungen von Berperes über die Bildung der Essigsäure bey schlechter Verdauung; von J. M. Kaufmann über die verschiedenen Nuancen von Purpurviolett, welche man mittelst der *Anchusa tinctoria* erhalten kann; von P. Alemani zu Mailand über die Zersetzung des Wassers, und Salzsäurebildung durch die Voltaische Säule, und von Vauquelin über das Vorkommen des Platins in den grauen Silbererzen von Guadalcanal in Estremadura. Dieses Vorkommen des Platins ist um so merkwürdiger, weil es hier weder vom Iridium, noch vom Osmium, Rhodium und Palladium begleitet ist. Das Erz, worin es angetroffen wird, gehört zum Fahlerz, und enthält, ausser Silber und Platin, Kupfer, Zinn, Antimonium, Eisen, Schwefel und zuweilen auch Arsenik. Der Platingehalt darin ist sehr veränderlich; in einigen Proben stieg er auf 10 Procent, andere hingegen gaben nur einige Spuren davon. — Auch ist in dieser Nummer noch ein Auszug der schätzbaren Untersuchungen Proust's über das Cobalt und Nickel von Chevreuil befindlich.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1808.

Leipzig.

Formula Confutationis Augustanae Confessionis, cum latina e codice manuscripto, qui in Bibliotheca Julii Pflugii Cizensi asservatur, tum germanica ex Actis Tabularii electoralis Moguntini nunc primum in lucem edita. Cum editionibus vulgatis contulit notisque illustravit M. Chr. Gottfried Müller, Rector Scholae et Bibliothecae episcopalis Cizensis Praefectus. Accessit formula Confutationis Confessionis Tetrapolitanae Latina nunc quoque primum edita. 1808. S. LXXXVI und 224 in Octav. Es sind nicht weniger als drey für die Reformations-Geschichte höchst wichtige Documente, welche hier von dem schon-soñst um sie so sehr verdienten Hrn. Herausgeber dem gelehrten Publico mitgetheilt werden. Das erste ist die Lateinische Confutation der Augsbürgischen Confession, zwar nicht in der Form, in welcher sie auf dem Reichstag zu Augsburg dem Kaiser zulezt übergeben, aber doch in jener, in welche sie von ihren Verfassern vor der letzten Aenderung gebracht wurde, die auf den Befehl des Kais

D (6)

fers damit vorgenommen werden mußte. Man weiß nämlich nicht nur aus der Geschichte, daß dieß seltsame Nachwerk der catholischen Theologen, denen der Auftrag, die Confession zu widerlegen, von dem Kaiser erteilt worden war, mehrere Aenderungen erfuhr, ehe man es zu dem Gebrauch, der davon gemacht werden sollte, ganz tauglich fand; sondern man hat die stärksten Gründe, zu vermuthen, daß in die noch nachher davon genommenen Abschriften, wenigstens in jene, nach welchen hernach Fabricius und Eölestin die Confutation abdrucken ließen, noch eben so Vieles hinein corrigirt, als darin durch Schreib- oder Druckfehler entsetzt wurde. Dieß ist nun vollends durch das Exemplar, das Hr. M. unter den Pflugischen Papieren fand, ganz außer Zweifel gesetzt worden, aber durch die sorgfältigste Zusammenstellung aller Umstände, und durch die mühsam-genaueste Vergleichung dieses Exemplars mit den gedruckten ist auch von Hrn. M. die specielle Genealogie der Pflugischen Abschrift beynähe zu der vollsten Gewißheit, und dadurch in die ganze Entstehungsgeschichte der Confutation ein Licht gebracht worden, das man bisher darin vermifste. Bey diesen Entdeckungen leistete ihm aber auch das Exemplar der Deutschen Confutation besondere Dienste, das schon dem sel. Weber in Weimar aus dem Mainzischen Archiv mitgetheilt, und jetzt Hrn. M. aus dessen Bibliothek zugeschickt wurde. Sie verdiente daher um so mehr, daß sie ebenfalls in das Publicum gebracht wurde, aber sie verdiente es schon an sich aus mehreren Rücksichten. Nur der Deutschen Confutation gebührt eigentlich der Name und der Charakter einer öffentlichen Urkunde oder Staatschrift; denn nur in Deutscher Sprache wurde sie in dem Nahmen des Kaisers den protestantischen Stränden und ihren Theologen vorgelesen; so gewiß man aber weiß, daß sie ursprünglich Lateinisch entwor-

fen wurde, und nur erst zwei Tage vor ihrer Vorlesung auf Befehl des Kaisers ins Deutsche übersetzt werden mußte, so fehlte uns doch bisher diese authentische Übersetzung, welche von den Verfassern selbst oder doch unter ihren Augen davon gemacht, und auf dem Reichstage vorgelesen wurde. Die drei Deutschen Confutations-Formeln, welche Chyträus, Cölestin u. Fabricius herausgaben, wurden von ihnen selbst als spätere Übersetzungen eines Lateinischen Exemplars angegeben. Einer Deutschen Confutation, die in die bekannte Billie auf den evangelischen Augapfel vom J. 1629 eingedrückt worden war, wollte man zwar zuweilen den Charakter einer authentischen Uebersetzung zuschreiben; allein es war immer ungewiß, ob ihr diese Ehre gebührte, und jetzt ist man gewiß geworden, daß sie ihr nicht gebührt, denn Hr. D. Gabler hat sich, wie man hier S. LXXIII erfährt, die Mühe genommen, sie mit der Fabricianischen zu vergleichen, und dabei gefunden, daß sie nur eine wörtliche Wiederholung von dieser ist. Aus einer Menge von äußeren und inneren Zeichen geht es hingegen hervor, daß sie wirklich der Mainzischen, hier abgedruckten, Formel gebührt, wenigstens so weit gebührt, daß man sie für eine getreue gleichzeitige, und noch auf dem Reichstag selbst genommene Abschrift von jener Deutschen Confutation halten muß, die den protestantischen Ständen wirklich vorgelesen wurde. Die Gestalt, worin man sie fand, und selbst der Ort, wo man sie entdeckte — nicht das Reichs-Archiv, sondern das churfürstl. Mainzische Archiv — lassen zwar der Vermuthung keinen Raum, daß sie das vorgelesene Original-Exemplar selbst gewesen seyn könnte, was auch der sel. Weber selbst keinen Augenblick glaubte: doch was verliert man dadurch, wenn sie sich auch nur als gleichzeitige Copie von diesem legitimiren läßt, woran jetzt, nach dem von Hrn. M. geführten Beweise, schwerlich ein Zweifel mehr Statt finden kann? — Das dritte.

## 1244 Göttingische gelehrte Anzeigen

hier mitgetheilte Document, das auch noch zu den Acten des Augsburgischen Reichstages gehört, ist die Confutation der Confessio Tetrapolitana, welche auf den Befehl des Kaisers verfertigt, und den Abgeordneten der vier oberländischen Städte ebenfalls nicht übergeben, sondern nur vorgelesen wurde. Auch ihnen wurde das Gesuch um ihre Mittheilung, und zwar mit noch größerer Hefigkeit, als den Lutherschen Ständen, abgeschlagen; dennoch wußten sie sich wahrscheinlich eine Abschrift davon zu verschaffen, wie man aus der Apologie, welche sie darauf herausgaben, und einigen Nachrichten bey Sleidan u. Schelhorn schließen muß; niemahls aber wurde sie durch den Druck in das Publicum gebracht. Es ist daher doppelt dankwerth, daß man sie hier durch Hrn. M. aus den Pflugschen Papieren erhält. Dieß wird es noch mehr durch einige Eigenheiten, wodurch sich diese Confutation auszeichnet; und wenn sich auch noch zweifeln ließe, ob die Pflugsche Abschrift gerade alles enthielt, was den Abgeordneten der vier Städte vorgelesen wurde, so verliert sie doch dadurch nur wenig von ihrem Werth. Den größten Dank indeffen verdient Hr. M. für so manche specielle historische Aufklärung, die er aus Veranlassung dieser Documente in der Einleitung dazu dem Publico mitgetheilt hat; daher würden wir sehr bedauern, daß wir uns hier nicht darauf einlassen dürfen, wenn es nöthig seyn könnte, daß die Kenner der Geschichte unter uns erst aufmerksam darauf gemacht werden müßten.

*Année*

Paris.

Tableau des accidens funestes qui résultent du mauvais traitement de la Gale ou de sa répercussion; faits qui intéressent les Citoyens de toutes les classes. Dans cet Ouvrage, on expose la Manière ou Méthode de guérir cette

Maladie contagiense sans suites dangereuses par P. Favarrille-Placiat, Dr. et Chirurgien de l'Hôtel Dieu de Paris etc. etc. 1807. 163 Seiten in Octav. Drenßig Jahr lange Praxis habe dem Verfasser gezeigt, daß die Zufälle, welche auf eine zurückgeschlagene Krätze folgten, fast immer tödtlich abtiefen. Er spricht äußerst bescheiden von seiner Arbeit, und gesteht, daß er nichts Neues, nur alles auch für Laien verständlich, vortrage. Zu den innern Ursachen rechnet der Verfasser des espèces d'acrimonie salines ou virulentes dont nos humeurs sont affectées et de la débilité de l'action des vaisseaux cutanés. so wie er von den äußern Ursachen schreibt: L'humeur de la transpiration retenue en stagnation sur les pores de la peau peut ulcérer les extrémités de ces mêmes pores et par-la déterminer des éruptions psoriques. Würmchen habe er bey der Krätze, aller angewandren Mittel ungeachtet, nicht entdecken können. Darauf folgen Beobachtungen des Verfassers, nämlich: Obs. 1. zurückgeschlagene Krätze, welche Beängstigung und Blutspenen zur Folge hatte: geheilt durch neue Ansteckung und Schwefel. Obs. 2. Durch Seebad zurückgeschlagene Krätze macht Faulfieber: geheilt. Obs. 3. Faulichtes Gallenfieber, auf welches eine critische Krätze folgte. Obs. 4. Zurückgeschlagene Krätze durch Seebad macht Seitenstechen. Obs. 5. Zurückgeschlagene Krätze durch eine Salbe macht tödtliche Kolik. Obs. 6. Dépôt am rechten Schenkel von übel behandelter Krätze. Obs. 7. Zurückgeschlagene critische Krätze macht Faulfieber, doch rettet ein Dépôt am rechten Schenkel den Kranken. Obs. 8. und 9. Zurückgeschlagene Krätze macht ein tödtliches Faulfieber. Obs. 10. Tödtlicher Dépôt, mit Weinfraß an den Rippen, von übel behandelter

## 1246 Göttingische gelehrte Anzeigen

Krähe. Obs. 11. Zurückgeschlagene Krähe durch einen Gürtel von Quecksilber macht eine Mastdarmfistel: geheilt durch Wiederansteckung und die Operation. Obs. 12. Tödlicher Weinfraß an den Vorderarmbeinen und den Oberarmbeinen nach zurückgeschlagener Krähe. Obs. 13. Fußgeschwür, eine Folge schlecht behandelter Krähe. Obs. 14. 15. 16. Zurückgeschlagene Krähe macht heftiges Fieber, Seitenstech, Kurzatmigkeit. Obs. 17. 18. Hr. Raimond beobachtete zu Dominique, daß auf schlecht behandelte Krähe einmahl schreckliches Erbrechen, ein ander Mahl schwarze Epidermis folgte. Obs. 19 Eben derselbe schildert eine venerische Krähe, welche, zurückgetrieben, in einer Schwangern eine Geschwulst von der Größe einer Muscatnuß, nebst Auswüchsen am After, erregte, und durch Quecksilbereinreibungen geheilt ward. Obs. 20. Bris dault zu Cleron sur un dépôt par congestion (am Arme) évacué par la voie des urines à la suite de délitescence de l'humeur; in einem sechsjährigen Kinde. Dieser Fall gehört eigentlich nicht hierher, so wie auch Obs. 21, welche von einer Lähmung der Zunge und des Schlundkopfs handelt, die auf ein Tertianfieber als Metastase folgte, doch in 3 Wochen geheilt wurde. Obs. 22 Daignan, Wassersucht, welche auf zurückgetriebene Krähe folgte. Obs. 23. Nach Sonfrede machte zurückgeschlagene Krähe ein hitziges Fieber mit Seitenstechen. Obs. 24. Mr. Denis zu St. Venant bemerkte epidemische friesellartige Flechten, welche Etwas von der Natur der Krähe hatten, und sogar tödtlich abliefen. Obs. 25. und 26. Mr. Darquier sah auf zurückgeschlagene Krähe hitzige Fieber und ein Asthma convulsivum folgen. Obs. 27. 28. Nach Okean machte zurückgeschlagene Krähe Peripneumonien, und nach Mr.

Nambaud eine allgemeine dartre éréripelatsense mit einer sehr schmerzhaften Geschwulst des linken Hypochondriums, die sich mit einer héméralopie endigte. Obs. 29. 30. 31. 32. Mr Granger sah auf zurückgeschlagene Krätze Brustwassersucht folgen, und durch Wiederkehr der Krätze geheilt werden. Gaalon de la Borreliere sah Bluthusten, Duplessis eine Bauchwassersucht, und Liffardel eine Schwindsucht darauf folgen. Diese Observationen von Nr. 20 bis 32 sind aus dem Recueil d'Obs. de médecine des hôpitaux militaires 1772 genommen. So führt der Verfasser bis zur 69<sup>ten</sup> Observation aus der Bibliothèque salutaire, aus den Ephem. natur. curios., aus Zacutus Eustracius, Ettmüller, Sennert, Hevin, aus einer von Mr. Grandjean mitgetheilten Handschrift, aus Allen, aus dem Journal de Médecine, und mitunter aus seiner eigenen Praxis, die Fälle auf, wo 33. ein Kind von der Krätze geheilt ward, durch Mittel, die man der Mutter reichte; 34. eine tödtliche Metastase, die auf den Mastdarm erfolgte; 35. durch Bienenfalte zurückgeschl. Kr., die in der nächsten Nacht Erstichung verursachte, 36. den Appetit verdarb; 37. Schlagfluß, eine Folge zurückgeschlagener Krätze; 38. Bluthusten von 3. Kr.; 39. zwenztägige Blindheit und Epilepsie von 3. Kr.; 40. unheilbare Blindheit und tödtliche Fallsucht; 41. Blindheit von 3. Kr.; 42. Sicht; 43. Staar; 44. u. 58. das Waschen mit Tabaksaufguss gegen die Krätze ist gefährlich, macht Magenschmerzen, ja nach 69. sogar den Tod. 45. 46. 47. Kritische Krätze wird bey übler Behandlung tödtlich. 48. Durch kritische Krätze wird der Blutsurz einer Frau geheilt. 49. Schwefel heilte eine Krätze, welche durch Quecksilber nicht geheilt werden konnte. 50. Man dürfe die Krätze auch nicht zu früh heilen. 51. Zurückgegangene Krätze macht allgemeine Wassersucht.

1248 G. g. N. 125. St., den 6. Aug. 1808.

52. Kopfwassersucht. 53. Krätze, welche durch die monatliche Reinigung geheilt ward. 54. Krätze, welche mit dem Mondeslichte zunahm. 55. Durch Arsenik zurückgeschlagene Krätze tödtet. 56. 57. Durch Arsenik zurückgetriebene Krätze macht ein Faulfieber, worauf Sicht folgte. Auch Bleyanwendung ist gefährlich. *Resumé.* Bey Behandlung der Krätze komme alles auf die Ursachen an, durch welche sie hervorgebracht wurde. Das infallible specifische, seit 2000 Jahren als das vorzüglichste anerkannte, nie Schaden bringende Mittel gegen die Krätze sey der Schwefel, ja er sey ein Prophylacticum sowohl gegen die Krätze, als gegen verschiedene andere Hautkrankheiten. *Méthode curative et circonstantielle pour guérir la gale:* Molken, Bäder, Prifanen von Hundszahn, Verresch, Eichorien, Salat u. s. f., Abführung, Waschen und rüchtiges Reiben, innerlich 10 bis 15 Gr. Schwefel, Vermeidung aller unterdrückten Ausdünstung, reine Wäsche. *Méthode de faire les divers onguens ou pommades contre la gale.* d'après les sentimens de plusieurs auteurs: Vorschriften von Willis, Borel, Barbette, Boerhaave, Cunejre, Goulard u. s. f. *Manière de désinfecter les vêtemens qui ont servi pendant tout le traitement fait à la gale.* ou ceux qu'on a portés avant le dit traitement: Waschen und Räuchern mit Schwefel. *Onguent sulfureux.* peu dispendieux: Schwefel mit Schweinefett. *Onguent sulfureux aromatisé,* pour eclipser l'odeur du soufre: Schwefel mit Salmiak und Weinsteinöhl, Butter und einem wohlriechenden Oehl. *Des bains.* Nach den Einreibungen habe man noch schweflichte Mineralwasser zum Baden und Trinken nöthig. Der Verf. citirt den Plato, Homer, Hippocrates und Plinius, und gibt die Liste der Orter, wo sich solche Bäder finden. Ein paar Worte über die *Eaux factices* nach Fourcroy machen den Beschluß.



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 6. August 1808.

Berlin.

Siegler

Ben Quien: Tableau historique des maladies internes de mauvais caractère qui ont affligé la grande Armée dans la Campagne de Prusse et de Pologne et notamment de celles qui ont été observées dans les Hôpitaux militaires et les villes de Thorn, Bromberg, Fordon et Culm dans l'Hiver de 1806 à 1807, le Printems et l'Eté de 1807 etc. par N. P. Gilbert, Médecin en chef d'Armée, Principal au 6<sup>e</sup> Corps de la grande Armée etc. VIII und 134 Seiten in Octav. 1808.

Premiere Partie. *Histoire du service médical.*  
In bössartigen Fiebern sey das Transportiren der Kranken von einem Orte zum andern unter dem Einfluß einer großen Kälte oft sehr nützlich gewesen, und Keil's Ausspruch: *Coeli aperti vis antifebrilis*, habe sich bestätigt. Hier wird das nur mit Einer Beobachtung belegt: der Kranke fand sich auf der Reise selbst viel besser, verlor die Neigung zur Diarrhöe, aber war nachmahls auch in einer sehr bedenklichen Lage. (Eine große Anzahl mit Genauigkeit angestellter und erzählter Beobachtungen von Fällen dieser Art wird nur im Stande

E (6)

## 1250 Göttingische gelehrte Anzeigen

seyn, hier Aufschlüsse zu geben, und zu nützlichen Resultaten für die Ausübung zu führen. Diese fortdauernde Einwirkung von Kälte ist sehr verschieden von dem schnellen Begießen mit kaltem Wasser nach der Currie'schen Methode.) 250 Fieberkrante wurden zu Thorn von 4—5 Aerzten der Stadt besorgt. Zwey Französische Aerzte hätten für diese Krankenzahl hingereicht. Die Deutschen Aerzte hätten sich nur mit Schwierigkeit verständlich zu machen gewußt, zu lange Besuche gemacht (ist das für einen Hospital-Arzt ein Vorwurf?), die Verteilung der Speisen und Arzneyen nicht mit Regelmäßigkeit und Leichtigkeit zu bewirken gewußt, für jeden Kranken eine besondere Arzneyform verschrieben, immer Recepte von großer Länge gegeben, die des Tages über oft zwey bis drey Mahl von neuem bereitet werden mußten, und aus Mitteln bestanden, die in den Armeevorräthen sich nicht fanden. Man mußte sie entfernen. (Ihre Geschicklichkeit können wir, da wir sie nicht kennen, nicht vertreten. Zu sehr zusammengesetzte Arzneyformeln sind eine herrschende Neigung Deutscher Aerzte von den ältesten Zeiten her, die sich unter dem Einfluß jedes Systems erhält. Sonst, sieht man, konnten die guten Thorner Aerzte sich von einem andern Hauptfehler der Deutschen nicht frey machen, jedes Geschäft, selbst wenn es sich auf den Feind bezieht, mit zu viel Ernst und Treue zu betreiben.) Schreckliche Lage des kranken Militärs daselbst, als von der Mitte des Junius an große Hitze die Zahl derselben vermehrte, und den Uebeln einen bösarzigern Charakter gab, besonders als am 7. Julius das Pulver auffloß. Die Einwohner waren noch häufiger und gefährlicher krank, durch Ansteckung von jenen. Vom März bis Ende Augusts hatte der Verf. allein 20 bis 30 Aerzte (officiers de santé) in dem Officier-Hospital auf einmahl zu behandeln

an böartigen Fiebern, colliquativen Durchfällen, faulartigen Ruhren, alle anaesthet durch ihr ununterbrochenes Seyn bey den Kranken. Hier nimmt er eine sehr schickliche Gelegenheit, mit großem Nachdruck von der mühe- und gefahrvollen Lage der Aerzte in den Hospitälern der Armee zu sprechen, deren Aufopferung und verdienstliche Thätigkeit nicht so bemerkt und geschätzt wird, als was die Wundärzte auf dem Schlachtfelde und in der Nähe der höchsten Personen und Feldherren leisten. Mit bewunderungswürdiger Feinheit und großer Unparteilichkeit, aber doch in kräftigen Worten, schildert er die Empfindungen dieser Aerzte, als den Wundärzten allein Lob und Ehrenzeichen ertheilt wurden. So bald der Inspecteur général Des Genettes zur Armee kam, erhielten indeß die Aerzte durch ihn die Versicherung des Kaisers, daß er ihre Verdienste kenne, und belohnen werde. Diese wurden nun auch über das verbreitete Gerücht in etwas beruhigt, daß man selbst ihre Stellen in den Hospitälern, so wie bey der Oestreichischen und Preussischen Armee, Wundärzten anvertrauen werde. Ueber das Nachtheilige und Unausführbare eines solchen Plans äußert sich der Verfasser ohne Rückhalt. (Weil der höhere Wundarzt medicinischer Einsichten bedarf, glaubt er selbst, wie das Publicum, er sey im Stande, den Arzt ganz zu ersetzen. In Deutschland, wo in den letzten Jahrzehenden alle alte Einrichtungen gehässig geworden sind, und revolutionirt werden sollen, erhebt sich eine allgemeine Stimme für die Vereinigung beider Zweige der Kunst, die unsre Vorfahren und andre Völker immer getrennt hielten. Man überseht, weil man in allem von einseitigen und schiefen Theorien ausgeht, daß die Eigenschaften des Arztes und Wundarztes verschiedenartige Fähigkeiten und Richtungen voraussetzen, die sich sehr entgegen stehen,

## 1252 Göttingische gelehrte Anzeigen

fast gegenseitig ausschließen, und nach dem Ausspruche der Erfahrung im vorzüglichern Grade sich nur höchst selten oder nie in Einer Person vereinigen. Der Doctortitel, den Deutsche medicinische Facultäten herunterzusetzen im Wettstreit sich bemühen, und den jeder rohe Barbiergefell und Compagnie-Feldscheer allenthalben mit nicht sehr hohen Kosten und geringen Bemühungen erhalten kann, und sich jetzt geben läßt, entscheidet allerdings nichts, und gibt keine Weihe: aber die frühe gelehrte Bildung, der feste und anhaltende Gang der Studien, die planmäßig fortgesetzten Bemühungen einer gewissen Art geben den Ausschlag, und begründen einen wesentlichen Unterschied. Der Unfug und die Verwirrung ist zu einer Höhe gestiegen, daß sie die Aufmerksamkeit der Regierungen auf sich ziehen müssen. Der verderblichste Einfluß zeigt sich davon auf die Wundarzneykunst selbst. Sie wird vernachlässigt, mit Unlust betrieben, weil unsre Chirurgen es bequemer finden, und — welche Verkehrtheit! — es für ehrenvoller halten, Recepte zu schreiben, als Operationen zu machen. Die größten innern Uebel heilen zu wollen, trägt kein Dorfwundarzt Bedenken; aber die ersten Wundärzte großer Städte lehnen es oft gern ab, in bedenklichen äussern Fällen das chirurgische Messer zu führen, fallen in ein Zaudern, und nöthigen endlich ihre Mitbürger, weite Reisen zu machen. Ein Theil des Uebels kömmt von der schlechten, unzweckmäßigen Organisation des medicinischen und chirurgischen Wesens bey den Deutschen Armeen, die sich so vieles Unnützen nicht zu entledigen wußten, wohl aber der Vollkommenheit sich zu nähern glaubten, wenn sie den Aerzten ihre Stellen nahmen, und sie den Chirurgen mit anvertraueten. Es ist nicht zu erwarten, daß die großen Sieger hierin von den Besiegten etwas entlehnen werden.) — Seconde Partie.

*Histoire des maladies et observations.* In einer vorangeschickten Einleitung gibt der Verf. seine allgemeinen Ansichten, die im Ganzen unsern Beyfall haben, obgleich uns nichts Neues lehren. Nur hat ihn seine Beschäftigung mit neuern Deutschen Büchern und ein falscher Gesichtspunct verleitet, ohne Noth neue Kunstworte zu bilden, statt Dynamie soll man Zoodynamie sagen; Ethenie bezeichnet er mit Hyperzoodynamie, Asthenie mit Azoodynamie. *Histoire des maladies.* Schilderung der der Gesundheit so nachtheiligen Lage des Landes, aller Verhältnisse, in denen die Armee war. De la Diarrhée. Dysentérie. Beide Krankheiten hatten den Charakter von Schwäche; die Ruhr war oft im Gefolge von Faulfieber, dem sie als Symptom zugehört das Ansehen hatte, sie kam und verschwand mit demselben. Die Einwohner litten ganz besonders von ihr. Il y a eu fort peu d'habitans de ces contrées qui se soient garantis de la contagion diarrhoïque ou dysentérique. Alle epidemische Ruhren der Armeen wären immer dieselben, ihr herrschender Charakter sey immer die Azoodynamie gewesen; alle Modificationen kämen nur von der Individualität. Einen zu häufigen Zufluß der Galle, durch die große Wärme erregt, sah er oft dabei, aber dann hatte man keine besondere Art von Ruhr vor sich, nur eine Complication. Ueber die große Ansteckbarkeit dieser Ruhr. Aus der Schilderung und Heilungsart der Krankheit finden wir uns nicht veranlaßt, etwas Lehrreiches herauszuheben. La plupart des malades auxquels il survenait des tumeurs parotidiennes ou sousaxillaires, périssaient. Sehr selten wurde Einer in derselben Epidemie zum zweyten Male befallen. Die Natur des Ansteckungstoffes ist unbekannt. Es war zu vermuthen, daß er sehr nahe dem Stickstoff und den flüchtigen Erzeugnissen der thierischen Zersetzung steht. Metastasen waren

## 1254 Göttingische gelehrte Anzeigen

häufig, und fast immer tödtlich; innere und äussere  
athenische Entzündungen, Eiterungen übler Art,  
Brand, seröse Ansammlungen in den Höhlen, bes-  
onders in der Brust, Lungenschwindsucht, Auszehr-  
ung. Die medicinische Behandlung war einfach  
und kräftig. Bekamen die Fieber einen festen Ty-  
pus von Remission oder Intermision, so gab man  
die China in Substanz, und rettete so mehr als Ei-  
nen Kranken in Fällen, in denen es sehr schwer  
war, den Ausspruch zu thun, ob das Fieber ein  
bösesartiges Fieber, oder eine Remittens sey. (Hätte  
der Verf. doch bestimmt angegeben, ob diese Fälle  
häufig waren, sich vorher in nichts auszeichneten,  
und ob gleichzeitig gewöhnlich kalte Fieber herrsch-  
ten!) Auffallend ist die Behandlung S. 97, wenn  
sehr drohende Symptome eintraten, l'irritation de  
l'organisme, portée à un haut degré, ou une  
azoodynamie locale très-grave. Dans le premier  
cas on combattait (?) les accidens par la combi-  
naison des toniques ou des excitans avec les  
adoucissans, les mucilagineux. Z. B. Chinarinde  
mit einer schleimigen Auflösung abkochen zu lassen,  
und dann Althädasyrup hinzu zu fügen. So recht  
verstehen wir den Verf. nicht, wenn er sagt, les  
fièvres ataxiques ou nerveuses sans mélange  
d'azoodynamie ont été sporadiques. Im Officier-  
Hospital zu Thorn hätte man mehrere Beispiele  
davon gesehen. (Heißt das Marenfieber, die ei-  
nen andern Charakter als Schwäche hatten, und  
nicht die so genannte reizende Methode verlangten?  
Warum erhielten sie denn den Namen fièvres  
ataxiques?) *Observations.* 7 Krankengeschichten  
des bösesartigen Fiebers, an Aerzten und Wundärz-  
ten beobachtet; vier endigten mit dem Tode. —  
Troisième Partie. *Quelques réflexions sur les  
modes de traitement de la fièvre nerveuse adoptés  
par les Médecins Français et Allemands.* Die

Deutschen und Polnischen Aerzte, deren Behandlungsart der Nervenfieber der Verf. mit der Methode der Französischen Aerzte zu contrastiren sucht, sind entschiedene und einseitige Brownianer. Unter den Aerzten Deutschlands sind viele eifrige Gegner des Brownianism; auf andre hat er nur einen sehr gemäßigten Einfluß gehabt, so wie etwa auf Hrn. Gilbert selbst; andre haben ihn schon wieder verlassen, um zum Theil sich noch größeren Verlehrtheiten hinzugeben. Der Verf. war also nur berechtigt, von den Deutschen Aerzten zu sprechen, deren Heilverfahren er zu beobachten Gelegenheit hatte, oder deren Schriften er las. Viele Deutsche Aerzte wenden ohne Zweifel zu starke und zu häufige Reizmittel im Typhus an, und berücksichtigen verschiedene Formen desselben zu wenig; aber wie der Verf. ihr Verfahren schildert, so tollkühn, roh, lassen sich es doch wohl nur sehr wenige zu Schulden kommen. Er meint, Deutsche Naturen könnten das vielleicht ertragen, aber die müssen auch dabei zu Grunde gehen. Ueber das Eigenthümliche der Franzöf. Medicin in diesen Gegenden uns zu äußern, würde uns zu weit führen.

Man lernt mit Vergnügen in dem Verf. einen Arzt von den besten Gesinnungen und von feiner Bildung kennen, der auf seine Kunst ein großes Studium wendet, und selbst Deutsche Bücher mit Nachdenken liest. Hoffentlich erhalten wir von ihm selbst noch ein Werk, das die herrschenden Krankheiten der Franzöf. Armeen, in den letzten Feldzügen umfassender und eindringender schildert, als es hier geschehen konnte.

Von dieser Schrift ist eine Uebersetzung erschienen, Erfurt bey Hennings: Ueber die Krankheiten, welche während des Preussisch-Polnischen Feldzugs bey der großen Französischen Armee herrschten u. s. w. übersetzt von Dr. Bock. Mit einer Vorrede und mit

Anmerkungen versehen von Dr. Formey, geheimen Rath. Hr. Formey spricht in der Vorrede über das Verdrängen der Aerzte bey den Armeen durch die Wundärzte. Diese lebten mit dem gemeinen Mann, derselbe schätze den, welchen er verbinden und adersaffen sehe, höher, als den, der es bewirke, daß es nicht nöthig sey, die Ader öffnen zu lassen u. s. w. Die Mehrheit der Stimmen bey der Armee ist wohl nie über den Vorzug der Wundärzte befragt worden, und hat also nie für sie entschieden. Es ist die Gunst und hohe Meinung der Fürsten, Kriegsminister, Generale, welche die Wundärzte für sich zu erhalten mußten, so weit Rec. beobachten konnte. Die Wundärzte verstehen es vortreflich, den militärischen Zugschnitt, den man so lieb hat, anzunehmen, betragen sich subordinirter, sind auf die gemeine Weise gewandter, halten mehr zusammen, haben mehr Esprit du Corps, bilden eine Art von Hierarchie unter sich. Die berühmtesten Aerzte großer Residenzen haben wenig Anhang und Liebe unter ihren Kunstgenossen, von denen sie sich in der Regel zu entfernt halten, und deren Eifersucht und Neid sie zu sehr rege machen, während daß die ersten Wundärzte auf einem vertraulichen Fuße mit ihren Untergebenen und Collegen leben, der Stolz und die Stütze ihres ganzen Standes sind, und sich der Mitwirkung und des Lobpreisens desselben versichert halten können.

Mayer in Mtd. J. Eben daselbst.

In der Realschul-Buchhandlung: Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos. Ein kritisches Sendschreiben an J. L. Gaff, Consistorialassessor und Feldprediger zu Stettin, von J. Schleiermacher, ordentl. Professor der Theologie und außerordentl. der Philosophie, auch Universitätsprediger an der königl. Preuss. Friedrichsuniversität zu Halle (gegenwärtig zu Berlin). 1807. Octav 239 S.



Schon der Titel der vorliegenden Schrift gibt die Tendenz und die Einrichtung derselben ziemlich deutlich zu erkennen; daher es keiner besondern Vorrede zu bedürfen schien, um sich darüber mit den Lesern zu verständigen. Der Ausdruck, "sogenannter erster Brief des Paulos an Timotheos", scheint nämlich nicht unverständlich anzudeuten, daß jener Brief vielleicht mit Unrecht so genannt wird, daß etwa die Authentie desselben soll in Anspruch genommen werden. Und die Firma, Kritisches Sendschreiben, scheint einen Wink zu enthalten, daß man hier nicht eine systematisch abgefaßte Schrift, nicht eine methodische und daher desto leichter zu übersehende Anordnung der Zweifel gegen die Authentie jenes Briefes, sondern eine ungebundnere Aeufferung derselben, wie sie etwa den Herzensergießungen gegen einen Freund angemessen ist, zu erwarten hat. Wir wollen mit dem Verf. über die Form nicht rechten, sondern halten uns allein an die Sache!

Nach einer allgemeinen Apologie kritischer Untersuchungen dieser Art, und nach einer kurzen Andeutung, worauf es bey solchen Untersuchungen ankömmt, beginnt Hr. S. S. 15 mit einer Musterung der Zeugnisse für den Paulinischen Ursprung unsers Briefes, als wodurch er vorzüglich begünstigt werde, da er nicht nur nicht unter die *αυτιλογόμενα* oder *νότα* des Eusebii gehöre, sondern auch vielmehr schon von den Zeiten des Irenäus an überall angeführt, und da schon früher Polykarpus unter diejenigen gezählt werde, welche Stellen aus ihm entlehnen. Allein hiegegen wird erinnert, als weniger beweisend, daß unser Brief, gleich dem zweyten an Timotheus, und dem Briefen Titus, in dem Kanon des Marcion fehle; als beweisender, daß die Anführung dieses Briefes bey Polykarpus etwas bedenklich scheine, indem das angebliche Citat desselben aus diesem Briefe zum Theil zu wenig wörtlich mit den Worten d. Briefes übereinstimme, zum Theil einen blo-

fen Gemeinspruch enthalte; dagegen sich gleich nach dieser Stelle des Polykarp, wo von den Weibern und Witwen die Rede sey, und wo die Veranlassung, unsern Brief zu citiren, für Polykarp so nahe gelegen hätte, keine Spur einer solchen Anführung zeige; daß es also wahrscheinlich sey. Polykarp habe unsern Brief gar nicht gekannt (?). Zugleich wird bemerkt, daß Eusebius in der bekannten Stelle III, 25. die Paulinischen Briefe als Ein Ganzes behandle; dieß beweise freylich, wie lange vorher schon die Sammlung gerade so, wie wir sie haben, abgeschlossen gewesen, aber auch, wie uncritisch man dabey zu Werke gegangen sey (?). Wenn sich also sonst gegründeter Verdacht gegen unsern Brief zeige, so könne er durch die Zeugnisse d. Alkretiums allein schwerlich gerettet werden. Dieser Verdacht aber müsse sich aus den innern Kennzeichen ergeben, zu deren Aufstellung und Beurtheilung es uns bey Vergleichung der Apostelgeschichte nicht an Datis fehle. Nämlich aus der Uebereinstimmung mit den Nachrichten derselben müssen sich die wichtigsten und größten der Paulinischen Briefe als echt unmittelbar erweisen lassen: und diese wiederum müssen den übrigen als Typus der Composition und der Schreibart vorstehen, und denen, die hien in mit ihnen übereinstimmen, zur Beglaubigung dienen. Auf diesem Wege sey bereits J. E. C. Schmidt zu einem, freylich nur im Vorbeygehen geäußerten, Verdacht gegen unsern Brief geleitet worden. — Die Zweifel gegen den Paulinischen Ursprung unsers Briefes, die von innern Kriterien abgeleitet sind, beginnen mit einer Bemerkung über das Verhältniß unsers Briefes zu dem ihm am nächsten kommenden, nämlich dem zweyten an Timotheus und dem an Titus, als welche eben so auf einzelne Personen gerichtet seyen. Schon in Absicht auf die Sprache habe unser Brief viele Einzelheiten mit jenen beiden gemein. Doch ehe dieser Punct erörtert werde, müsse bemerkt werden, wie unverhältnißmäßig viel seltne Wörter, die in jenen beiden Briefen nicht, auch

sonst nirgends in den Paulinischen Briefen, ja größten Theils überhaupt im N. T. nirgends vorkommen, allein in unserm Briefe von sechs Kapiteln angetroffen werden. Wörter, wie ἐρεροδιδασκαλειν, ἀτρατος, πατραλοιας, μητραλοιας u. ähnliche, die diesem Briefe ganz eigenthümlich sind, wie auch manche eben so befremdende Redensarten u. Constructionen werden hier S. 29 . . . 76 gemustert; es wird der wahrscheinliche Sinn derselben ausgemittelt, und zugleich bemerkt, welcher Ausdrücke sich dagegen Paulus in den ihm unzweifelhaft angehörigen Briefen zu bedienen pflegte, um einen ähnlichen Sinn oder ähnliche Beziehungen anzuzeigen. Diese Menge fremdartiger, zum Theil so dunkler, Wörter u. Redensarten, die in einem so kleinen Aufsatze zusammengehäuft sind, sollen nun Verdacht gegen Paulus als Verf. dieses Briefs erregen, da dessen Sprachschatz sonst so sehr beschränkt sey. (Als ob nicht der Apostel sich eben auch im zweyten Briefe an Timotheus u. im Briefe an Titus so vieler fremdartiger Wörter und Redensarten bediente, die für den kleinen Umfang dieser sieben Kapitel ebenfalls unverhältnißmäßig sind, die aber zugleich zum Beweise dienen, daß sein Sprachschatz nicht so sehr beschränkt war!) Neben diesen, unserm Briefe ausschließend eigenthümlichen, Wörtern, heißt es ferner, lassen sich in der Sprache desselben so manche Ähnlichkeiten und Uebereinstimmungen mit jenen andern beiden Briefen bemerken, die sich bis zum Schein der Copie u. des Plagiats steigern; dazu kommen endlich noch Mißverständnisse und Schwierigkeiten, die nur erklärt werden können, wenn man eine Uebersetzung aus einem Briefe in den andern annehme. Wie dieser Beweis durch Berufung auf Ausdrücke, wie ἰσος σωτηριαι, 1., προσεχειν μου τοις 1., 4., γενησθε λογισμοι 1., 4. u. a., welche sich in einem der andern beiden Briefe wiederfinden, S. 79 . . . 99 geführt wird: müssen wir eben sowohl unsern Lesern zur eignen Vergleichung überlassen, als, wie darauf bemerkt wird, daß in der Beschreibung des

Bischofs, Kap. 3, sich Vieles aus dem Briefe an Titus findet, aber nicht mit rechtem Verstande herübergenommen ist (?); daß aber, so bald diese, aus dem Briefe an Titus entlehnte, Materie beendigt ist, auch am Ende des dritten und im vierten Kap. die Worte ein Ende nehmen, die nur jenem Briefe und dem unsrigen gemein sind, und die dem letztern ganz eigenthümlichen wieder anfangen, nur von wenigen Reminiscenzen, vorzüglich aus 2. Tim., unterbrochen. Zu dieser Argumentation kömmt noch die Verufung auf Hymenäus u. Alexander 1, 20., als welche von den Personen gleiches Namens 2. Tim. 2, 17., 4, 14. nach allen Umständen müssen verschieden gewesen seyn; in diesem Fall lasse sich aber das gänzliche Stillschweigen des Apostels von diesen, nach dem ersten Brief an Tim. senerlich verbannten, Irrlehrern bey Abfassung des zweyten Briefs an Tim. kaum erklären; aber begreiflich werde es, wenn wir uns einen andern Schreiber des ersten Briefs denken, der den zweyten vor Augen hatte (?). — Nach Anregung dieser Schwierigkeiten bey Annahme der Echtheit unsers Briefes kömmt Hr. S. S. 115 f. auf die historischen Schwierigkeiten, die sich bey Vergleichung der Apostelgeschichte ergeben. Diese historischen Schwierigkeiten, zum Theil die bekantten, die aber hier durch die Darstellung verstärkt und mit neuen vermehrt sind, bestehen in Folgendem: Timotheus sey, nach unserm Briefe, von Paulus, der plötzlich von Ephesus nach Macedonien reisete, in Ephesus zurückgelassen, um daselbst die fernern Einrichtungen der neuen Christl. Gemeinde zu verfügen, dagegen nach Lukas (Apostelg. 19, 22.) Paulus den Timotheus nach Macedonien vorausgeschickt habe; hier sey nun die Annahme willkürlich, daß Timotheus noch vor der Reise des Apostels erst nach Ephesus wieder zurückgekommen seyn müsse, dann gleich Lukas diesen Umstand mit Stillschweigen übergehe. Aber nicht diese willkürliche Annahme allein sey bedenklich; sondern auch die plötzliche Abreise des Apostels von Ephesus, ohne noch

Alles daselbst gehörig verfügt zu haben, daher es so gleich noch dieser speciellen Aufträge an Timotheus bedurfte; die Aufträge selbst an Tim. waren zum Theil von so allgemeiner Art, zum Theil von der Beschaffenheit, daß sie nicht wohl in wenigen Wochen, als welche Timotheus doch nur noch soll in Ephesus geblieben seyn, hätten ins Werk gerichtet werden können; besonders der vom Apostel geforderte Kampf gegen die Jerlehrer, welche Er bey seiner vorhergehenden längern Anwesenheit in Ephesus nicht selbst sollte bekämpft haben, und welche nun der junge Timotheus bekämpfen sollte; und endlich der gänzliche Mangel an Grüßen; alle diese Umstände sollen Verdacht gegen Paulus als Verfasser dieses Briefes erregen. Zu diesen historischen Schwierigkeiten fügt Hr. S. S. 128 f. die Bemerkung, daß dieser Brief, der nicht ausgearbeitet, sondern bloß hingeworfen sey, keine Vergleichung mit den übrigen Paulinischen aushält, vielmehr des Apostels gänzlich unwürdig ist; daß es ihm zu sehr an allen Einzelheiten fehlt, dagegen er sich so sehr im Unbestimmten u. Allgemeinen hält; ja, daß er gar nicht den Charakter an sich trägt, den ein Lehrbrief an sich tragen muß. Hier werden die Charaktere eines Lehrbriefs und eines vertrauten Briefs auf solche Weise aufgestellt, daß weder die einen noch die andern bey unserm Briefe zutreffen. Das vertraute Verhältniß, bemerkt der Vf., trete hier fast gar nicht heraus (? nicht in der Anrede 1, 18. ? nicht 5, 23. ? nicht 6, 11 f.?), und die meisten Gegenstände werden hier so behandelt, daß es zu Nichts führt (? führen denn die Ermahnungen u. Anordnungen 2, 8-12., 3, 1-7. 8-13., 5, 3 f., 6, 1 f. u. f. w. zu Nichts?); u. am wenigsten lassen sich hier Merkmale wahrnehmen, daß diese Schrift als ein Brief vom Apostel Paulus entstanden sey, der sich sonst als ein guter Briefsteller zeige, nämlich wegen der großen Lebendigkeit, mit welcher er auffasse und darstelle: (Wird denn diese Lebendigkeit der Auffassung u. Darstellung, wenn sie ja den Apostel zu einem guten

Briefsteller machen soll, in unserm Briefe vermischt? Zeigt sie sich nicht vielmehr in mehreren Stellen unsers Briefes, wie in andern Paulin. Briefen, ganz deutlich?) Auch springe der Brief so sehr von Einem aufs Andre (als ob dieß nicht, ungeachtet der von Hrn. S. S. 136 f. vorgetragnen Bemerkungen, zum Theil, wenn gleich nicht so häufig, auch im zweyten Brief an Timoth. und im Brief an Titus, zum Theil in den übrigen Paulin. Briefen überhaupt, gar oft der Fall wäre!), und gehe besonders in Absicht auf das, was er ankündige, so wenig in den besondern Zustand der Ephesinischen Gemeine hinein, daß man schwer sagen könne, was wohl Paulus eigentlich zu bestellen hatte? (Musste dieß nicht dem Timoth., der die Verhältnisse u. Personen kannte, auf welche der Apostel anspielt, aus 1, 4. vergl. 3. 6 f., 18 f., 4, 6 f. u. aus andern Stellen, wenn sie uns gleich aus Mangel an Kenntniß dieser Verhältnisse u. Personen nicht verständlich genug sind, hinlänglich klar seyn?) Wie nun unser Vf. nach diesen allgemeinen Bemerkungen u. Anschuldigungen gegen unsern Brief von S. 141 an ins Detail geht, und erstlich den Brief an Titus als einen leicht u. natürlich zusammenhängenden (?) Geschäftsbrief kürzlich darlegt, zweytens den zweyten Brief an Timoth. als einen Brief von der vertraulichen freundschaftl. Art charakterisirt, wobey ebenfalls Alles Eine Hauptbeziehung habe, u. sich leicht an einander anschließe (doch mit einigen Ausnahmen, die S. 151 f. bemerkt sind), u. nun drittens S. 152 . . . 229 unsern Brief dagegen, durch genauere Zergliederung seiner einzelnen Bestandtheile, als einen solchen darstellt, dem es gänzlich an Zusammenhang mangle, u. dessen Verfasser vielfältig von seinem Gegenstand abspringe, der manches Unpassende enthalte, u. Manches, das nicht für jene, wohl aber für. et. was spätere Zeiten gesagt seyn könne, der endlich bloß aus zusammen gestoppelten Stücken bestehe, wobey der Verf. nicht einmal das Fremde mit dem Eignen geschickt verbinde: dieß Alles müssen wir zum eignen Nachlesen

empfehlen, um nur noch das Resultat auszuzeichnen, welches Hr. S. aus allen diesen einzelnen Argumenten herleitet. Dieses ist nämlich: daß unser Brief untergeschoben, u. vorzüglich aus dem 2. Brief an Timoth. und dem Brief an Titus sehr uncritisch u. durchaus ungeschickt zusammengesetzt sey; daß das wenige Eigne, das er enthalte, Spuren einer spätern Zeit verrathe, u. daß sich der Vf. zwar ängstlich, aber vergebens, bemühe, als Paulus zu erscheinen; daß sich dagegen über den Verf. u. Zweck des Briefs nichts Positives bestimmen lasse, als allein dieß Einzige, daß der unbekante Vf. seinen frommen Betrug bloß in der guten Meinung gespielt habe, manchem Echtschriftlichen in diesem Briefe eine höhere Autorität zu verschaffen, und daß der eigentl. Zweck seiner Abfassung nur in dem Eignen, das der Verf. einschaltet, könne gesucht werden. Dieses Eigne bestehe aber vorzügl. in dem, was das weibl. Geschlecht betreffe, sowohl in der Gesetzgebung über den Witwenstand Kap. 5, als in der Polemik gegen die frühe Ueberschätzung des ehelosen Standes Kap. 4, als in der Empfehlung an kirchl. Personen, die Deuterogamie zu meiden Kap. 3, 2. 12., 5, 9. Wir überlassen es denen, die sich davon überzeugen können, daß diese Puncte allein, die dem Vf. des Briefs am Herzen lagen, ihm sollten, um sie recht eindringlich unter apostol. Auctorität einzuschärfen, zur Amalgamirung dieser Puncte mit andern ganz heterogenen Puncten, die er aus jenen beiden Paulin. Briefen entlehnte, Gelegenheit u. Antrieb gegeben haben, dem Hrn. S. hierin beizustimmen, und sich nun auch nach ihrem Gutdünken die Frage zu beantworten, wo und wie dieser Brief zuerst mochte in Umlauf gekommen seyn, wo u. wie er zuerst mochte apostol. Auctorität erhalten haben? Aber verhehlen kann es Rec. nicht, daß ihm die Gründe des Hrn. S.; diesen, freylich sehr rhapsodisch, vielleicht unter verschiednen Unterbrechungen abgefaßt u. daher nicht sehr zusammenhängenden, Brief dem Apostel Paulus abzusprechen, keinesweges hinzureichen

scheinen. Er muß vielmehr bemerken, daß der von der Sprache des Briefs hergenommene Grund ihm sehr wenig beweisend scheint, wie er schon angedeutet hat; daß die rhapsodische Form des Briefs, nach seinem Gefühl, kein Grund gegen Paulus als Verf. seyn kann; daß aber das angeblich Unpassende in manchen einzelnen Stellen sich leicht bey der genauern Erklärung beseitigen läßt, wenn man nicht schon im Voraus gegen den Brief eingenommen ist; daß zur Erläuterung des wechselseitigen Verhältnisses dieses ersten Briefs an Timoth. zu dem zweyten u. zu dem Briefe an Titus, in welchem Paulus ähnliche Gedanken zum Theil in ähnlichen, zum Theil in andern Ausdrücken mittheilt, eine Vergleichung der Briefe an die Epheser u. Kolosser, 3. B. Eph. 4, 16. mit Kol. 2, 19., Eph. 4, 22-24. mit Kol. 3, 8-10., sehr dienlich seyn kann, indem die angegebenen und ähnliche Stellen jener beiden Briefe ganz in ähnlichen Verhältnissen zu einander stehen, als die von Hn. S. aufgeführten Stellen in unserm u. den beiden andern Briefen; daß endlich die historischen Schwierigkeiten, nach des Rec. Dafürhalten, so bedeutend sie auch an sich zu seyn scheinen, doch in so fern nicht sehr entscheidend gegen Paulus als Verf. gebraucht werden mögen, da sie mehr auf ein Schweigen der Apostelgeschichte über einzelne Umstände, und auf einen Mangel an Kenntniß einzelner Personen u. ihrer Verhältnisse, als auf einen bestimmten Widerspruch gegen historisch begründete Thatsachen hinführen. Rec. muß daher sein aufrichtiges Bekenntniß ablegen, daß ihn in dieser ganzen Schleiermacherschen Schrift einzelne hin und wieder vorkommende gelehrte Bemerkungen zum Verständniß einzelner Stellen, oder zur Rüge unhaltbarer Deutungen, viel mehr befriedigt haben, als die Beweisführung der Unehtheit des Briefes im Ganzen, wenn gleich die erstern bloß zur Ergänzung der letztern dienen sollten.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1808.

Göttingen.

Von den astronomischen Instrumenten, welche Se. Majestät unser allergnädigster König der hiesigen Sternwarte zu schenken geruhet haben, ist bereits am 20. Julius angekommen, ein vorzügliches und sehr gut montirtes Teleskop von Chesvalier, und eine vortreffliche Seeuhr von Louis Berthoud. Die übrigen Instrumente, welche bisher in Paris befindlich waren, dürfen wir gleichfalls bald erwarten.

Den 23. Julius hielt die königl. Societät der Wissenschaften ihre Versammlung für diesen Monath, die für die Ertheilung eines öconomischen Preises bestimmt war. Die Preisaufgabe betraf die besten Mittel, einem durch Krieg-ruinierten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen.

Es waren sieben Preisschriften eingegangen; wir bezeichnen sie nach der Zeit, da sie uns zugekommen sind, und mit ihren Devisen: 1) diligentia et labore; 2) Siccis und Sparsamkeit;

§ (6)

## 1266 Göttingische gelehrte Anzeigen

3) Nil desperandum; 4) eine fremdher eingefandte Lateinische Schrift, ohne Devise und Bezeichnung; 5) omnium certe rerum nihil est agricultura melius; 6) O möchten die Regierungen einsehen f. w.; 7) les vagues déclamations contre le luxe f. w. kam viel zu spät nach dem vorgeschriebenen Termin.

In allen diesen Schriften kommen viele einzelne gute Bemerkungen und Rätze vor; in allgemeinen Vorschlägen kommen sie natürlicher Weise überein; in einigen ist viel Fremdes, zur Sache nicht Gehöriges, eingemischt; auch Manches aus der speculativen Zeitphilosophie sehr wortreich und zuverlässlich ins Blaue hinaus raisonnirt, es fehlt ihm nur die Uebereinstimmung dessen, was wirklich ist, und die Anwendbarkeit auf das Wirkliche und, woran uns am meisten liegt, auf das Gegenwärtige. Wie die schönen spitzfindigen Entwürfe einmahl im Lande der Meinungen sich fügen und anpassen lassen werden, bleibt für jetzt noch ausgesetzt; jene künftigen Zeiten mögen einst für sich selbst sorgen. Die unter Nr. 5. angeführte Schrift, mit dem Motto: Nil desperandum, enthielt, wie wir in einem künftigen Stücke unsrer Gel. Anzeigen in einem kurzen Auszuge darlegen wollen, nach dem gemeinschaftlichen Urtheil, das Beste und Anwendbarste in allen, gut gestellt und vorgetragen, mit ihrem Eigenen. Ihr ward also der Preis zuerkannt. Nach Eröffnung des versiegelten Billets fand sich darin der Name eines bereits geschätzten statistischen und politischen Schriftstellers:

Freyherr von Eggers, Ober-Procureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein, jetzt zu Rendsburg.

Das Accessit ward zuerkannt den beiden Abhandlungen Nr. 2. Fleiß und Sparsamkeit, und Nr. 5. Omnium certe rerum nihil est agricultura melius.

Hierauf wurden noch die in vorigem Jahre bereits bekannt gemachten öconomischen Preisaufgaben (Gött. gel. Anz. 1807 201. St. S. 2008) wiederholt und in Erinnerung gebracht:

Für den November 1808:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Für den Julius 1809:

Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherren ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?

Für den November 1809:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?

Für die Einsendung der Schriften ist der späteste Termin der May und der September. Der Preis bestehet in zwölf Ducaten.

Die Haupt-Preisfragen aber, mit dem Preise von fünfzig Ducaten, für die nächstkünftigen Preisvertheilungen sind folgende:

Auf den Nov. 1808 von der physischen Classe:

De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?

“Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Ver-

schiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und fogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte“?

(Man s. Göt. gel. Anz. 1806 193. St. S. 1922.)

Auf den November 1809 ist die wiederholte Frage der mathematischen Classe aufgestellt:

*Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?*

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electricische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel etc. in den vorzüglichsten Gasarten?

(Man vergl. G. g. A. 1806 St. 192 S. 1914... 1919, und vorher 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.)

Auf 1816 von der historischen Classe:

Desiderat Societas Scientiarum geographiam Carpini, Rubruquis, et inprimis Marci Poli, Veneti, qua non solum horum virorum itinera, verum etiam regiones, populi, urbes, montes, et fluvii ab iis memorati, excutiantur, atque cum optimorum et recentissimorum auctorum narrationibus ita componantur, ut vera a falsis, certa ab incertis, facile distinguantur.

Die geographischen Notizen, welche im Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen; so daß die Nachrichten genauer untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.

(f. Gött. gel. Anz. 1807 S. 2007.)

Der späteste Termin für die Einsendung der concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der erwähnten Jahre.

In der vorhin gedachten Versammlung der königl. Societät der Wiss. hielt die Vorlesung der Hr. geh. Justizr. Heyne: de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato. Die Römer hatten die Lateinische Sprache durch alle Provinzen eingeführt, also bey Völkern von ganz verschiedenen Sprachen, rohen und cultivirten; wie war dieß möglich? auf welche Weise und durch welche Mittel bewirkten sie dieses? Die Frage bietet sich überhaupt im Alterthum gar oft an: wie konnten in den großen Reize

chen von den frühern Zeiten her die vielen, unter einander an Stamm und Sprache so verschiednen, unterworfenen Völker beherrscht und regiert werden? Die Antwort läßt sich zwar bald geben: mit Gebrauch der Gewalt, welche große Reiche in Händen haben, läßt sich alles ausführen; über die Art aber, wie es geschähe, pflegte man in jenen Monarchien Asiens wohl nicht viel bekümmert zu seyn. Aber dem Freunde der Menschheit und dem Geschichtsforscher liegt es doch am Herzen, zu wissen, welche Nachrichten und Spuren finden sich hierüber in den alten Nachrichten u. Schriftstellern. Leider geht die älteste Geschichte, die uns die Begebenheiten und ihre Erfolge bloß summarisch erhalten hat, in das Einzelne, was uns brauchbar und wissenstwerth seyn konnte, nicht leicht hinein, und wir müssen den Gang der Sachen, die Ausführung, die Mittel, immer nur aus zufällig angeführten kleinen Umständen und aus Vergleichung des Einen mit dem Andern, abnehmen und errathen, wie das Ganze für den erzählten Erfolg und Ausgang eingeleitet, geführt und bewerkstelligt worden seyn kann. Der Geist des Alterthums muß den Geschichtsforscher in den meisten Dingen leiten, um das Wahrscheinliche aufzufinden und zu treffen, welches die Stelle des Erwiesenen oder Erweisbaren vertreten muß, das eigentlich nur durch die Aussagen der Schriftsteller, und der von ihnen angegebenen Zeugnisse und Zeugen, ausgemittelt und bewirkt werden kann. Verfolget man alle die verschiednen Wege, auf welchen die durch Herkunft, Stamm und Sprache, verschiednen Völker an einander und mit einander zusammentreffen konnten und mußten: so entdeckt man eine Mannigfaltigkeit, welche für die Betrachtung sehr unterhaltend wird, bey dem Fortrücken, der Ausbreitung, des Angrenzens, des Einrückens in bereits bewohnte Gegenden und Länder, der Verhältnisse, Verträge, des Verkehrs, der Vereinigung und Trennung, Auswanderung, Un-

terdrückung, und sieht das ganze Schreckbild der Menschheit, als Raub des Mächtigen, vor sich, aus welcher einst Ordnung, Cultur, Verstandes- und also auch Sprach-Bildung, hervorgehen sollte. Und auch dieß geschah ohne vorausgedachten Plan, ohne einen geleiteten Gang; alles ist anscheinender Zufall, der die Bildung zum Bessern an die Hand gab. Wie also so viele verschiedenartige und verschiedenartige Völker in ein großes Assyrisches, Medisches, Persisches Reich, und so in andre, haben vereinigt werden können, wird uns auf keinem andern Wege kund gemacht, als durch die Uebergewalt, die Alles auf einen einzigen Zweck, des Herrschens, hinleitet. Die Sprache des Herrschers war sofort Reichs- oder Staats- sprache; in dieser wurden die Befehle und Verordnungen abgefaßt, und Jahrhunderte über bloß mündlich in die Provinzen überbracht und durch Dolmetscher, öffentl. Ausruf und durch Herolde dem Volke bekannt gemacht. Mit welcher Genauigkeit dieß mag geschehen seyn, läßt sich leicht denken. Leicht war es also auch dem Statthalter der Provinz, dem die Vollziehung u. Ausführung überlassen war, den Sinn und die Anwendung so weit zu dehnen, als ihm bequame. Daher läßt es sich auch begreifen, wie bald und leicht die mächtigen Satrapen und Statthalter sich vergrößern und unabhängig machen konnten; noch, wenn man bedenkt, daß der Monarch aus den Provinzen mehr nicht erwartete, als Tribut und Kriegsvölker. Man sieht hieraus schon, wie viel wir der hohen, seitdem erfolgten, Cultur der Menschheit zu verdanken haben. In Beziehung auf die Sprache sieht man also überall in den alten Geschichten den Gebrauch der Dolmetscher; wer dem Könige vorgestellt ward, erscheinete mit Geschenken, und spricht durch den Dolmetscher; und mit den Großen des Reichs konnte der Fall nicht verschieden seyn; der Ankömmling aus der Provinz mußte entweder der Hof- sprache mächtig seyn, oder durch den Dolmetscher seine Angelegenheit vortragen,

welche an den Monarchen gebracht werden sollte. Thesmistocles ward also bald inne, wie nöthig ihm sey, das Persische sprechen zu können, und ward bewundert, daß er es in so kurzer Zeit fertig sprach. Man kann denken, wie bald schlaue Menschen dieses Organ sich mögen verschafft und zu ihren Absichten angewendet haben!

Aber auch hier traf die Völker der großen Reiche ein neuer Unfall. Ueberhaupt erfolgten die Eroberungen und Stiftungen neuer Reiche schnell auf einander; dann kam auch immer eine Dynastie nach der andern auf den Thron, deren Stifter aus einem andern Stamm war; dieser brachte eine neue Veränderung in den obersten Gewalten, der Verwaltung und der Staatsprache mit sich; des neuen Beherrschers Landessprache ward nur Hofsprache, u. weiterhin Reichsprache; dieß läßt sich am leichtesten in der Persischen Königsgeschichte u. an den verschiedenen Persischen Dialecten, frühern u. spätern, wahrnehmen. Was dagegen die Verhältnisse anderer Völker, welche nicht in große Reiche vereint, sondern zerstreut, als Nomaden, als Landanbauer, als Städte u. Landeinsassen in gebildeten kleinern Städten, unter Häuptern von verschiedner Art u. Macht lebten, auf die Sprache, ihre Bildung u. Veränderung gewirkt haben, ward gleichfalls kurz berührt; um dahin zu gelangen, daß durch Alexanders Eroberung Asiens, und in den von seinen Feldherren gestifteten Reichen, die ersten sichtbaren Beispiele vorkommen, daß auf die Volkssprache Rücksicht genommen war, insonderheit in Aegypten u. in Syrien; Hier erfuhren zuerst die unglücklichen Juden die Folgen, da ihre Sprache mit ihren Sitten u. religiösen Gebräuchen so genau verbunden, und der Ausübung der Gewalt in verschiednen einzelnen Dingen hinderlich war. Es erfolgten daher die bekann- ten Judenverfolgungen, Empörungen, tapferer Widerstand, durch Uebermacht aber bewirkte Unterjochung.  
(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)



# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. u. 129. St.

Den 11. August 1808.

## Göttingen.

Die Römer waren die ersten, fährt der Hr. geh. Justizr. Heyne in seiner am 23. Jul. in der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. gehaltenen und oben S. 1269 bereits erwähnten Vorlesung fort, welche einige Methode in den Gebrauch ihrer Sprache und das Aufdringen derselben brachten. Weit entfernt überhaupt, alles auf Einmahl umändern zu wollen, beschloßen sie bedächtig, und führten es nach und nach und stufenweise aus, wenigstens so lange die Staatsgewalt sich in den Händen des Senats befand. Auch die Römische Sprache führten sie nach und nach, und ohne gewaltsam zu verfahren, ein; sie verbanden das Recht, sie in öffentl. Geschäften zu gebrauchen, mit dem Bürgerrechte; sie machten es sogar zu einer Auszeichnung und Beweis von Huld u. Gnade, wenn sie ihrer Sprache den öffentlichen Gebrauch in andern Fällen gestatteten. Dazu kamen verschiedne glückliche Umstände, welche ihnen die ganze Vereinigung der Völker und Provinzen zu Einer Staatsprache erleichterten. Der häufigere Gebrauch der Schrift zu schriftlichen Edicten, mußte ohnedem einen leichtern Weg bahnen, mit

G (6)

einer Stimme zu sprechen, welche bis in die äußersten Grenzen hörbar war.

Mehrere Jahrhunderte über, so lange sie ihre Gewalt in Mittelitalien ausübten, war gar keine Schwierigkeit: die Völker in Latium und den übrigen angrenzenden Ländern waren Stamm- und Sprachverwandte, vom Stamm der Ausoner her; mit den Etruskern, Umbern, Samniten, Campanern, kamen sie nach und nach, durch das gewöhnliche Mittel der Völker, durch welches sie Bekanntschaften unter einander errichteten, durch den Krieg, in Bekanntschaft. Die Griechen grenzten in Unteritalien mit ihnen, und wie nah war von da aus Sicilien! In Ansehung der übrigen Völker in Italien war die Vereinigung zu der Römischen Sprache leicht. Es gab so viele Berührungspuncte mit den Römern durch den Verkehr der Völkerschaften unter einander und mit den Römern und mit Rom selbst, durch die zerstreuten Römischen Colonien, verschiedner Art, durch die Municipien, durch den Aufenthalt Vieler in Rom in öffentlichen oder Privatgeschäften, durch die den Römern von den Verbündeten zugeführten Kriegsvölker, wenn sie wieder nach Hause zurückkamen s. w. Zu den Griechen gelangte die Römische Sprache anfangs spärlicher, bloß durch den Verkehr, welchen die Römer von lange her hatten; hierauf durch die Kriege mit den Samniten, die Eroberung von Tarent, und hiermit durch das Wegführen der Einwohner u. Verkauf zu Sklaven. Nun ward es beiden gar leicht, zu näherer wechselseitiger Bekanntschaft mit ihrer Sprache zu gelangen; jene heroischen Mittel sind, wie bekannt, in ihrer Art sehr wirksam. Sehr erleichtert war nun alles, wie Sicilien, die erste Provinz außer Italien, den Römern zu Theil ward. Auch hier kamen sie nur nach u. nach zur völligen Kenntniß des Landes-Dialects; die beste Sprachlehre für die Römer war überall der Krieg und die Uebermacht; in den Kriegen

mit den Karthagern, die in Sicilien zuerst geführt wurden, lernten die Römer zugleich Griechisch u. Punisch sprechen; freylich zu keinem großen Heil für die Menschen. Von da zogen sich die Kriege jenseit des Ionischen Meeres; Macedonien, Griechenland, das Griechische Asien, und so, weiter hin, die unter dem Namen von Barbaren begriffnen Völker, geriethen nach und nach in ihre Bekanntschaft. Um die Sprachen u. die Dialecte der letztern bekümmerten sich die Römer wenig; Sprachforschung war ihre Sache überhaupt nicht; sie hatten nach ganz andern Dingen zu forschen; zum Glück hatten sie bereits auch für die Barbaren eine Hülfssprache, die Griechische Sprache, welche lange her sich überall hin verbreitet hatte; diese beförderte freylich vereinst die Ausbreitung der beglückenden Christl. Religion: aber damahls begünstigte sie die Verbreitung der Macht Roms in jene entfernten Länder, und hierdurch das größere Elend von Millionen Menschen, die unter den Waffen der Römer bluteten, oder kraftlos hinsanken. Und nun diese aus Raubhorden an der Liber erwachsenen Weltbeherrscher, wie hielten sie es in Ansehung der Sprache mit ihren Unterjochten u. Provinzen? ließen sie ihnen die Muttersprache? oder drangen sie ihnen die Römische auf? Sie machten es sich überall so leicht, als es ihrer Uebermacht sehr leicht möglich zu machen war.

So lange die Römer ihre Gewalt innerhalb der Grenzen Italiens ausbreiteten, und alle Städte und Völkerschaften, als Verbündete, als Socii pop. R., aber mit ganz verschiedenen Rechten u. Verpflichtungen, von unterthänig Gemachten an bis zu fast freyen Bundesgenossen, mit sich vereinigten, verbreitete sich zugleich ihre Sprache durch die ausgeführten Colonien, und durch das ertheilte Bürgerrecht, welches aber auf sehr verschiedenen Stufen, und in sehr verschiedenen Gestalten, mit allerhand Einschränkungen, ertheilt ward,

die aus den Röm. Classikern und dem Unterricht in den Röm. Alterthümern bekannt sind. Unter den Municipien waren also auch Griech. Städte in Unteritalien, welche früh in Verbindung mit den Römern getreten waren, zwar das Bürgerrecht angenommen, übrigens aber sich ihre alte Verfassung vorbehalten hatten, also auch ihre eigne Muttersprache. Nun findet sich eine Erzählung bey Livius (XL, 42. im J. R. 573), daß die Einwohner von Cumä in Campanien die Vergünstigung verlangt und erhalten hätten, ut publice latine loquerentur, et praeconibus latine vendendi jus esset. Der Aufschluß ist folgender: Cumä, eine Griech. Stadt, war ein Röm. Municipium geworden, die Cumaner hatten sich aber ihre eigne Verfassung, Sitten und Rechte vorbehalten; also auch den Gebrauch ihrer Sprache in öffentl. Angelegenheiten. Da sie jetzt Etwas darin ändern, und also von den Worten des Vertrags abgehen wollten, mußten sie erst von den Römern Einwilligung erhalten. Was sie bewog, den Gebrauch der Latein. Sprache in ihren öffentl. Geschäften, besonders bey Auctionen, einzuführen, läßt sich nur mutmaßen: ihre Nachbarn waren Abkömmlinge der alten Ausoner, und sprachen Osci'sch, oder sie waren Etruskischer Abkunft; um sie zu stärkerem Verkehr, Handel, und besonders zu öffentlichen Verkäufen herbeizulocken, konnte die Römische Sprache nöthig seyn, so wie überhaupt für den ganzen Verkehr mit jenen Nachbarn.

Wie aber aufferhalb Italien Röm. Provinzen errichtet wurden, wird zwar in den Verträgen und den Unterwerfungsurkunden der Röm. Sprache nirgends gedacht, aber ihr Gebrauch gründete sich gleich in der Sache selbst: die Unterwerfung war zwar in sehr gelinden und dem Anschein nach sehr gemäßigten Ausdrücken gefaßt, ut majestatem populi Romani comiter servarent u. a. sie enthielt aber so viel: die Besiegten behielten nicht mehr, als ihre Privatrechte; alle jura publica behiel-

ten sich die Römer vor, also alle Staatsrechte, mit ihrer Verwaltung u. Landespolizen; diese trugen sie ihren verordneten Provinzialmagistraten auf, u. ließen alles in ihrem Rahmen ausüben. Natürlicher Weise ergab sich nun in Ansehung der Sprache Folgendes: der Vertrag oder das Bündniß selbst war Lateinisch abgefaßt u. promulgirt; Abgeordnete der Städte u. der Landschaften mußten in den Unterhandlungen mit den Römern Römisch sprechen; der jährlich abgelösete Landesverwalter oder Statthalter, der Magistratus provinciae, erließ alle seine Verordnungen in der Provinz Lateinisch; das waren die Edicta, sowohl die ordinaria, als extraordinaria, geschriebne u. mündliche, wozu der Gebrauch der Ausrufer, praecones, diente. Von gemachten oder beigefügten Uebersetzungen liest man nichts; in der großen Geschichte läßt sich die Anführung solcher einzelner Umstände nicht erwarten; aber es versteht sich, daß für die Einwohner eine Verdolmetschung nothwendig geworden seyn muß. So wie die Verordnungen Lateinisch ergingen, mußte auch die Ausführung, die ganze Verwaltung u. Administration der Provinz, in Latein. Sprache geschehen; zu dem Ende brachten die Präto- ren eine ganze Schar Römer zur Begleitung in die Provinz mit (Legatus. Quaestor. Scribae. Accensi. praecones. commentarienses. Cohors praetoria. Contubernales), durch welche die Geschäfte geleitet u. besorgt wurden. Der stärkste Druck d. Provinzen erfolgte gleich- durch die Einrichtung des Steuer- u. Zollwesens (tributa, stipendia, vectigalia); das durch jene Menschen verwaltet, u. in Latein. Sprach abgefaßt u. geordnet war; bloß die untersten Stellen u. die niedrigsten Geschäfte kamen in die Hände der Eingebornen des Landes. Wir kennen die Zollbedienten aus dem Evangelium, wo der Zöllner u. Sünder, und eines bußfertigen Zöllners, doch nur eines Einzigen, gedacht wird. Die Rechnungen wurden nach Röm. Weise u. Sitte geführt; und hier

war eine der schrecklichsten Bedrückungen, von denen wir in den Röm. Schriftstellern so Vieles lesen. der verschiedene Münzfuß, das unbestimmte Verhältniß der Münzen der größern Zahl von Städten, welche Geld prägten, nach innerm Gehalt, dann in dem gemeinen Cours, und dann wieder nachdem von d. Römern angelegter Werth. Aus diesem allem ist indessen in neuern Zeiten eine sehr gelehrte Wissenschaft hervorgegangen, die alte Numismatik. Da die Gefälle u. Einnahmen alle pachtweise durch die Röm. Ritter, die publicani, Staatspächter, erhoben wurden, so war natürlich auch hierin die Latein. Sprache herrschend; alle Pachtungen, Lieferungen, Auctionen; Verträge u. Contracte über öffentl. Gegenstände u. Geschäfte, Staats- u. Landesangelegenheiten u. Unterhandlungen über dieselben geschahen in der Regel Lateinisch; die Provinzialen mochten eine Landessprache haben, wie sie wollten; und wenn sie auch Latein verstanden, so kann man sich leicht denken, daß die Röm. Abkömmlinge ihre Vortheile zu behaupten wußten. Aus diesem allem erklärt sich, wie, ohne erst die öffentl. Calamitäten, die Aufzugen selbst, die Truppen- u. Natural-Lieferungen, die bürgerl. Kriege, in Betrachtung zu ziehen, durch die Verwaltung u. Administration selbst, zumahl bey der jährl. Abwechslung, die reichsten Provinzen in kurzer Zeit von Geld, Mitteln u. Menschen so entblößet waren, verarmten u. verödeten, indem sie unter dem Druck erlagen, welcher unter den Kaisern noch ganz neue Formen u. Zusätze erhielt. Die Verhältnisse der Römer mit den Königen, die sie entweder im Besitz des Landes gelassen, oder neu eingesetzt hatten, gehörten nicht in die Grenzen gegenwärtiger Abhandlung.

Das Meiste, was die Schriftsteller von den Geschäften der Magistrat der Provinzen im Einzelnen gedenken, bezieht sich, ausser dem Kriegswesen, auf die Rechtspflege, welche alle Gegenstände, die aus der Administration selbst hervorgingen, Polizey, Landes- u. Criminal-

sachen, endlich die Appellationen, in sich begriff: und in diesen Stücken allen war die Röm. Sprache die Sprache der öffentl. Verhandlungen, den Provinzialen waren bloß ihre Privatrechte gelassen; sie hielten also ihre Gerichte in ihrer Landessprache; die Communen plaidoyirten, wie wir sprechen, jede nach ihrer Weise. so wie die Römer es bereits eingeführt gefunden hatten; aber auch dieß nach verschiedenen Einrichtungen, oder, wie wir sagen, durch Privilegien, welche die Römer, bey aller Allgemeinheit der Rechte, gemacht hatten; sie ertheilten nämlich gewisse Befreyungen unter sehr scheinbaren Nahmen: es gab Freystädte, steuerfreye, unabhängige Städte (*λευτεροι, ατελεις, αυτονομοι*, liberae, immunes): aber diese Freyheiten waren gewaltig eingeschränkt u. beschnitten; denn das, was ihnen auf der einen Seite an Steuern u. Lasten erlassen ward, wußte man an andern Seiten u. auf andre Weise doppelt wieder zu gewinnen. Die Verfassung der öffentl. Gerichte brachte es mit sich, daß sie der Magistrat der Provinz von seinem Tribunal aus hielt, u. daß sein Gefolge als Beystzer, u. nebst ihnen angesehen Römer, insonderheit Ritter, die sich in der Provinz aufhielten, hinzugezogen wurden. Die ganze Verhandlung ward in Röm. Sprache gehalten, selbst mit Gebrauch der Präconen; also mußten die Kläger u. Beklagten aus der Provinz durch Röm. Sachwalter ihre Sache führen; u. da wissen wir aus den öftern Empörungen der Völker, u. schon aus den Klagen der Deutschen bey Tacitus, was die Folgen waren. Betrafen die Rechtshändel Angelegenheiten der Röm. Bürger unter sich, oder mit den Provinzialen, so war die Sache eines Theils leichter, auf der andern Seite aber, wie fern dabey einheimische Rechte, Gewohnheiten und vorige Landesverfassungen in Betracht kamen, desto verwickelter, u. erforderten wieder sachkundige Männer aus der Provinz. Beispiele vom Verfahren in Criminalsachen in den Provinzen ha-

hen wir in der Erzählung von der Leidensgeschichte des Heilandes, u. der Anklage des Apostels Paulus, aus welchen man den ganzen Gerichtsengang am deutlichsten absehen kann, wenn man die Röm. Gesetze u. Worte der Worten der Erzähler unterlegt; und hier erblicket auch, daß überall, vorzüglich die ersten Grundgesetze, die die erste Unterwerfung des Landes u. die darin festgesetzte Verfassung der Provinz festgestellt hatte, in Augen behalten werden mußten. Zu Verwaltung der Rechtspflege waren bekanntermaßen gewisse Städte u. Plätze benannt, wo die *Conventus juridici* der Provinz gehalten, und von dem Präses der Provinz zu bestimmten Zeiten bereiset wurden, damit die Rechtsfachen aus dem Districte auf der Stelle durch ihn abgethan würden. Zuweilen verordnete er auch seine Legaten oder andre als Commissarien oder Beauftragte der Justiz für eine Sache. Das Einzelne läßt sich weiter nicht verfolgen. Aber man sieht leicht ein, daß diese Einrichtungen den Gebrauch der Röm. Sprache nach u. nach in der ganzen Provinz verbreiten, die Landessprache aus den Städten gänzlich verbannen u. auf das Landvolk einschränken mußte; aber auch unter diesem entstand eine Mischung der alten Landessprache u. des Lateins, welches die *lingua rustica* erzeugte, aus welcher die neuern Sprachen des südl. Europa hervorgegangen sind. Also hier ging das Schlechtere aus dem Bessern hervor, damit es irgend einmahl wieder in das Bessere übergehen möchte! Aber bevor dieses erfolgte, trat noch eine andre Hauptveränderung des ganzen Zustandes der Provinzen ein, durch die Constitution des Antoninus Caracalla, *de civitate universo orbi Romano data*. Durch welche, in den ganzen Röm. Reiche eine völlige Gleichheit der Rechte eingeführt, die Provinzialen insgesammt zu Röm. Bürgern erhoben, u. diese auf der andern Seite den erstern gleich gesetzt wurden. Die hierben obwaltenden Absichten, mit den daraus abzuleitenden Folgen für die



Provinzen und die ganze Staats- u. Reichsverfassung, gehörten nicht in die Vorlesung. Genug, nun lernte alle Welt Latein, ohne Sprachmeister u. Grammatik.

Bis dahin war die Verbreitung der Griech. Sprache, welche vor der Römerherrschaft vorausgegangen war, eine große Erleichterung des übrigen Verkehrs der Römer mit den Provinzialen. Die Kenntniß u. der Gebrauch jener Sprache mußte einem großen Theile der Römer von je her geläufig seyn, durch Handel u. Wandel, und selbst durch die jährl. Einwanderungen des Gesolges der Prätores in die Provinz, wo das Griechische Landes- oder Hülfssprache war, welche vermuthlich, nebst den gefüllten Beuteln u. erbeuteten Schätzen, auch ein wenig Kunde des Griechischen mit sich nach Hause brachten; denn überall war in dem östl. Theile des Reichs Griechisch die Sprache des Umganges. Selbst die Römischen Magistrate pflegten, wie so oft erwähnt wird, die *primores civitatis* vor sich kommen zu lassen, und unterhielten sich mit ihnen Griechisch; welches freylich in unsern Zeiten nicht leicht wieder in Gebrauch kommen dürfte.

\* \* \*

meane

Hr. Hofr. Meiners hatte die Absicht, in der letzten Versammlung der königl. Soc. der Wiss. am 23. Jul. seinen Collegen, vorzüglich denen, welche Kenner der Mineralogie sind, zur genauern Prüfung einige Data über mehrere kostbare, u. nicht genug bekannten Steinarten vorzulegen, die gewiß seit Jahrhunderten, und wahrscheinlich schon seit Jahrtausenden, in der kleinen Bucharey gefunden worden, und zu den vornehmsten Handelsartikeln im ganzen östlichen u. südlichen Asien gehörten. Da er aber wegen Unpäßlichkeit nicht gegenwärtig seyn konnte; so entschloß er sich, das schriftlich zu entwerfen, was er mündlich hatte vortragen wollen. Vielleicht veranlaßt dieser kleine Aufsatz auch auswärtige Gelehrte, ihre Belehrungen oder Vermu-

thungen mit der Erlaubniß mitzutheilen, daß sie gleichfalls in unsern Blättern bekannt gemacht werden.

Der Erste, welcher der kostbaren Steine der kleinen Bucharey, und des Handels mit diesen Steinen nach China erwähnt, ist Marco Polo. In dem dieser Reisende von dem Gebiet, und der Stadt Ciartiam, unstreitig Ferken, der Hauptstadt der kleinen Bucharey, redet, setzt er hinzu: in mehreren Flüssen dieser Provinz findet man viele kostbare Steine, besonders Jaspisse u. Chalcedone, welche die Kaufleute nach Cathai bringen (l. c. 43. p. 35 edit. de Bergeron.).

Viel umständlicher handelt von den kostbaren Steinarten der kleinen Bucharey der Jesuit Bened. Goez, der im Anfange des 17. Jahrh., auf Veranlassung seiner Oberen, eine der merkwürdigsten Reisen, die in der neueren Zeit gemacht worden, aus dem nördl. Hindostan in die große Bucharey, aus der großen Bucharey in die kleine, und aus dieser endlich nach dem nördl. China antrat, um die Frage zu entscheiden, ob das Reich Cathai mit dem Chinesischen Reiche einerley, oder von demselben verschieden sey (*Nic. Trigaut. de Christiana Expedit. apud Sinas, etc. V. c. 11 etsq. 544 etsq. p.*). Als der P. Goez mit der Caravane, mit welcher er von Lahor aufgebrochen war, nach Cabul kam, traf er in dieser Stadt eine Schwester des Königes von Caschgar, und Mutter des Königes von Kotan, an, welche die Wallfahrt nach Mekka gemacht hatte, und wegen des ihr ausgegangenen Geldes nicht weiter reisen konnte. Die Königin suchte Hülfe bey der Caravane, die gleichfalls nach der kleinen Bucharey gehen wollte. Der Christl. Missionar sah ein, daß die Bekanntschaft, u. Dankbarkeit der Königin seine Hauptabsicht außerordentlich befördern könne, und verkaufte so viel von seinen aus Hindostan mitgebrachten Waren, daß er der vornehmen Pilgerinn 600 Goldstücke vorstrecken konnte. Die Königin versprach, ihrem Gläu-

biger alles in der kostbaren Steinart zu ersetzen, welche die gesuchteste unter den fremden Waren in Cathai sey. Sie erfüllte ihr Versprechen um desto eifriger, da der P. Goez sich alle Zinsen verbeten hatte. Nam deinde marmoris illius apud Sinas nobilissimi fragmenta restituit, qua merce nulla alia est Catajūm petentibus accommodatior. p. 528. Nachdem der P. Goez die Stadt Ziarchan, die Residenz der Könige von Cascar, erreicht hatte, mußte er ein ganzes Jahr warten, bevor sich eine nach Cathai abgehende Caravane sammelte. c. 12. p. 551 . . 53. Er hatte um desto mehr Zeit, zur Einforderung seiner Schuld eine Seitenreise nach Kotan, oder Quotan zu machen, welche Stadt 10 Tagesreisen von Jerken entfernt liegt. In beiden Städten lernte er sowohl die Kostbarkeit, als die Verschiedenheit der in China so hoch geschätzten Steinarten noch viel genauer, als vorher, kennen. Am besten ist es, die Hauptstelle aus dem Auszuge der Papiere des P. Goez selbst abzuschreiben: Nulla est negotiatio pretiosior, frequentiorve in hoc itinere toto, quam fragmentorum pellacidi cujusdam marmoris, quod *Jaspin* nos vocabuli penuria solemus appellare. Haec fragmenta regi ferunt, allecti magnitudine pretii, quam Cataiensis Rex esse arbitratur e sua dignitate. Quidquid minus placet, liberum est in privatos distrahere, lucro tali, cujus spes tantos labores, sumtusque bene collocatos putat. Ex eo marmore variam suppellectilem concinnant, *vasa, vestium et zonarum ornamenta*, quae frondibus, ac floribus affabre insculptis sane non exiguam referunt majestatem. Ea marmora, quibus plenum est hodie regnum, Sinae, *Tusce* vocant, et duplex est ejus marmoris species: altera pretiosior, quae e flumine Cotan, non procul a Regia educitur, eo *ferè modo*, quo gemmas urinatores piscantur, et *in montibus crassiorum* educi solet. Altera species inferior e montibus eruitur, et in saxa majora diffinditur, in *laminas duabus*

*ferè ulnis latiores, quae deinde ad iter accommodari solet.* Abest mons iste ab hac regia dierum viginti itinere, et Confangui Cascio, id est, mons lapideus vocatur: quem verisimile est eum esse, qui eodem nomine in geographicis descriptionibus hujus regni quibusdam nuncupatur. Eruuntur haec fragmenta labore incredibili, vel loci solitudine, vel marmoris duritia, ad quod tantisper emolliendum ferunt extracto desuper igne luculento domari. Hujus quoque ernendi facultatem magno pretio rex alicui Negotiatori vendit, sine cujus facultate toto contractus tempore caeteris negotiatoribus effossio prohibetur. Cum eo tenditur, annuus ad operarios alendos defertur commeatus; neque enim breviori spatio ad exulta hominibus loca reditur. Nach den Wahrnehmungen u. Nachrichten des P. Goetz kam die kostbarere Steinart nicht anders, als Flußgeschiebe vor. Die andere ward gebrochen, u. zwar in Tafeln, die bisweilen fast 2 Ellen breit waren. Beide Arten, wenigstens die kostbarere, waren durchsichtig, oder doch nicht ganz undurchsichtig. Man verarbeitete beide nicht bloß zu Verzierungen von Kleidern u. Gürteln, sondern auch zu allerley Gefäßen mit zierl. Blumen u. Laubwerk.

Als der Kaiser Aureng-zeb in den letzten Zeiten seiner Regierung eine Reise nach Kaschemir machte, schickte ihm der König von Groß-Tibet unter andern Geschenken einen kostbaren Stein von außerordentlicher Größe, welchen Vernier Jachen nennen hörte. N. 308. Dieser Jachen, fährt Vernier fort, ist ein grünlicher Stein mit weissen Adern, u. so hart, daß man ihn nicht anders, als mit Diamantpulver verarbeiten kann. Er wird am Hofe des großen Mogul sehr geschätzt. Man macht aus diesem Stein Tassen u. a. Gefäße, die mit Laubwerk von Golde, u. Edelsteinen verglitt werden. . . d'une pierre de Jachen, qui est du grand prix, parce-qu'elle est d'une grandeur extraordinaire. Ce Jachen est une

*Pierre verdâtre avec des veines blanches, qui est si dure, qu'on ne la travaille, qu'avec la poudre de diamant, et qui est fort estimée à la Cour du Mogol. On en fait des tasses, et autres vases, comme j'en ay, enrichis d'or en filers d'un travail tout particulier avec des pierreries.* Man kann kaum zweifeln, daß der Fachen beyrn Bernier mit der erstern, oder festbarern Steinart beyrn P. Goetz einricht, und daß Fachen eine in Thibet vorgegangene Verstämmelung des Nabuens Ferken sey. Man nannte den kostbaren Stein von der Hauptstadt der kleinen Bucharen, weil diese der vornehmste Stapelplatz der in Thibet u. Hindostan nicht weniger, als in China gesuchten Ware war. Wenn man dieser Vermuthung beypflichtet, so gewinnt man drey Merkmale der unbekanntn kostbaren Steinart der kleinen Bucharey mehr: nämlich die grünliche Farbe, die weissen Adern, und die ausserordentliche, nur durch Diamantstaub zu überwindende, Härte. Weil die Kaschemirer, u. die Mohren in Hindostan den Fachen zunächst aus Thibet erhielten, II. 308, 312; so glaubten beide, daß dieser Stein ein Product dieses Landes sey.

Indem Hr. Hofr. M. die neuesten Beschreibungen von China in der Absicht durchging, um zu erfahren, ob der Geschmack an den kostbaren Steinen der kleinen Bucharey noch fortdaure, traf er in dem Staunton'schen Werke nur auf eine einzige Spur. Nachdem, heisst es II. 232, 233, der Kaiser Kienlong sich noch etwas länger mit dem Gesandten unterhalten hatte; so übergab er ihm, als Geschenk für Se. Maj. den König von Großbritannien, eine Gemme oder einen kostbaren Stein, der von den Chinesen sehr hoch geschätzt wird. Der Stein war ungefähr einen Fuß lang, und sehr künstlich in der Form eines Scepters ausgearbeitet, dergleichen sich beständig auf dem kaiserl. Throne finden, und welche man als Sinnbilder von Glück u. Frieden betrachtet. Der Chines. Kaiser schenkte in der Folge dem Könige von

England noch mehrere ähnliche Scepter. Die Zeichnung Eines der Scepter sieht man im Staunton'schen Werke I. 235 S. Nach dieser Zeichnung ist der Scepter der ganzen Länge nach mit Laubwerk u. Blumen verziert. Es wäre zu verwundern, wenn man die Steinart der von dem Chines. Kaiser geschenkten Scepter in England nicht genauer untersucht, und die Resultate der Untersuchung bekannt gemacht hätte.

Die Chinesen waren von undenklichen Zeiten her über die meisten Ostind. Inseln verbreitet, u. wo sie sich auch nicht niederließen, da kamen sie wenigstens zu gewissen Zeiten hin, um Handel zu treiben. Man findet daher auch auf allen Ostind. Eilanden vorzüglich Chinesische Stoffe, Chines. Geräthe, u. Chines. Zierathen. Unter den Kleinodien u. Zierathen, die von aussen, wahrscheinlich von Chinesen, eingeführt werden, ist keiner, den alle Ostind. Insulaner so sehr suchten, und so allgemein tragen, als halb durchsichtige Armringe von verschiedenen Farben, Valentyn's Beschryving van Amboina II. 73, 74. Den größten Werth auf diese Armringe setzen die Alfoereesen auf der Insel Ceram. Die Alfoereesen theilen die Armringe in Rücksicht ihrer Kostbarkeit in drey Classen ein. Die von der besten Sorte sind grün, und halb durchsichtig, doch so, daß, wenn man sie gegen das Licht hält, man kleine Wolken oder Nebel darin spielen sieht. De beste is glas-green, half doorschynende, dog zo, dat men, als men ze tegen 't licht houd, 'er wolkiges of een watering, of golfjes, Camelots gewyze, in maet zien speelen. Die von der zweyten Sorte sind dunkelblau, wiewohl hin u. wieder etwas in die Orangefarbe spielend, durchsichtig, und gewölkt. Donker-blaeuw, met wat peers gemengt, doorschynent, ook gewolkt. Der Werth dieser beiden Sorten ist ungefähr gleich. Die Einen ziehen die grünen, Andere die blauen vor. Sowohl die blauen, als die grünen, werden um desto theurer bezahlt, je ein hel-

leres Wasser sie haben. Die dritte u. schlechteste Sorte, welche man auf Ceram weniger, als auf Timor achtet, ist bald grün, bald blau, bald grau von Farbe. Diese schlechteren Armringe haben häufig kleine Löcher oder Rissen, die mit einer rothen oder gelben Farbe angefüllt sind: welche färbende Theile leicht herausfallen. Unter den Armringen der bessern Sorte werden einige um 20 Thaler gekauft. Für andere gibt man Einen oder mehrere, ja 20 bis 30 Sklaven. Noch andere werden für unschätzbar gehalten, und um solcher Mamakurs willen führten die Alfoereefischen Könige oft die blutigsten u. langwierigsten Kriege. Die Alfoereesen brauchen die Mamakurs bald als Amulette, bald als wirkliche Fettschen, welche sie um Rath fragen, u. um Hilfe anrufen. Die Alfoereesen behaupten standhaft, daß ihre Mamakurs Producte der Natur seyen. Die Holländer hingegen hielten sie für Kunstproducte, nämlich für Glas, in welches kleine durchscheinende Steine verschmolzen worden. Man gab Aufträge, Mamakurs in Holland nachzumachen. Die nachgemachten Armringe waren den echten Mamakurs so ähnlich, daß die Verkäufer selbst beide nicht zu unterscheiden wußten. Man mischte echte u. unechte unter einander, und bot sie zu Kaufe an. Die Alfoereesen erkannten auf den ersten Blick die echten, und verschmäheten die unechten. Die Holländer konnten nicht erfahren, woher die Alfoereesen ihre Mamakurs erhalten hätten. Es ist um desto wahrscheinlicher, daß die Mamakurs aus China abstammen, da auch das übrige kostbare Geräthe der Alfoereesen Chines. Ursprungs ist: namentlich die Schüssel, von welcher man glaubt, daß sie von jedem Gifte, das hineingethan würde, zersprängen. II. 75!— Mit Recht also kann man fragen, ob nicht die Mamakurs der Alfoereesen aus eben den kostbaren Steinarten verfertigt worden, welche die Chinesen schon seit Jahrhunderten durch die Bucharischen Caravanen erhielten?

Es ist merkwürdig, daß der Obsidianische oder Obsidianische Stein, von welchem die Alten glaubten, daß er am Aethiopischen Ufer, oder auf Inseln am Aethiopischen Ufer gefunden werde, so Vieles mit den kostbaren Steinen gemein hatte, welche man in neueren Zeiten in Ostlichen und südl. Asien so hoch schätzte: nämlich die grüne Farbe, Halbdurchsichtigkeit und eine Härte, die ihn der höchsten Politur fähig machte. Vincent's Periplus of the Erythrean See. I 107. Appendix p. 31. II. Append. p. 49. Da der Kaiser Domitian einen Porticus mit Obsidianischen Steinen, wie mit Spiegelplatten bekleidete; so sollte man fast glauben, daß er nicht bloß in Form von Geschieben gefunden worden. Vincent verwirft nicht ohne Grund die Meinung von Dutens, daß der Obsidianische Stein weiter nichts, als vulcanisches Glas gewesen sey. Vulcanisches Glas hätten weder die Griechen noch die Römer nöthig gehabt, vom rothen Meere her oder über Aegypten kommen zu lassen.

Selbst der eben genannte gründliche Ausleger des Periplus wußte nicht (II. Append. p. 69, 75), was die Pelles Parthicae, und die *σπινα δερμαρα* gewesen seyen, die in den Römischen Gesetzen und im Periplus als kostbare Waren angeführt werden. Hr. Hofr. M. vermuthet, daß man unter beiden einerley verstanden habe, nämlich die berühmten Bucharischen Lämmerfelle, welche man wahrscheinlich im Alterthum nicht weniger, als in neueren Zeiten, suchte, und schätzte. Die theuersten Bucharischen Lämmerfelle erhält man aus Heerden von Arab. Race, die mit ihren Hirten schon seit undenklichen Zeiten in die kleine Bucharen eingewandert sind. Ein Fell der besten Art, das glänzend schwarz, u. wie Damast, geblümt war, kostete zu Jald's Zeiten in der Bucharen selbst einen Ducaten, und in Orenburg 5 Rubel. Beyträge zur topographischen Kenntniß des Russischen Reichs III. 512. S.



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 13. August 1808.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. am 23. Jul. theilte der Hr. Hofr. Oslander eine kurze Uebersicht seiner für die leidende Menschheit so wichtigen Entdeckung und glücklichen Unternehmung, den Gebärmutterkrebs durch den Schnitt zu heilen, öffentlich mit. Der Gebärmutterkrebs ist eines der allerschrecklichsten Uebel, welches das weibl. Geschlecht befallen kann, häufiger in manchen Gegenden, als man gemeinhin weiß, tückischer und heimlicher um sich greifend, als hundert andere Uebel, und den bisher bekannten und angewandten innern und äußern Mitteln höchst selten weichend. Die Direction des königl. Clinicum's alhier gab ehedem dem Hrn. Hofr. O. vielfältig Gelegenheit, am Mutterkrebs leidende Kranke zu untersuchen und zu behandeln. Er gab sich mit mehreren solchen Kranken viele Mühe unter thätigem Beystände der das Clinicum besuchenden jungen Aerzte und Wundärzte, alle bis dahin gegen dieses Uebel erfommene und bekannt gewordene Mittel innerlich und äußerlich anzuwenden, um zu erfahren, durch welches

Mittel oder durch welche Heilmethode dem Fortgange dieses schrecklichen Uebels Einhalt gethan werden könne. Allein er machte die traurige Erfahrung, daß man damit nichts weiter bewirken könne, als höchstens bey einzelnen Kranken ein minder schnelles Ueberhandnehmen und einen erträglicheren Zustand der Symptome, nämlich der Schmerzen, der Blutungen und des übeln Geruchs; aber eine Heilung war durchaus nicht zu erzwingen. Er fiel daher längst vor dem Unternehmen einer Operation zu dem Zweck der Heilung dieses Uebels auf den Gedanken, ob es nicht möglich wäre, den Krebs der Gebärmutter auf eben die Weise durch Ausschneiden zu heilen, wie man längst den Brustkrebs zu behandeln und zu heilen wisse. Die Möglichkeit des Gelingens gründete er auf die vielfältige, aus alten Zeiten bekannte Erfahrung, daß umgestülpte und aus dem Muttergang hervorbängende Gebärmütter sowohl von Wundärzten absichtlich, als von Hebammen aus Unwissenheit, abgeschnitten wurden, ohne daß das Leben dieser Frauenspersonen darüber verloren ging, wie denn noch in hiesiger Gegend eine Frau lebt, deren vor 26 Jahren nach der Geburt umgestülpte und vorgefallene Gebärmutter eine alte unwissende Hebamme mit einem Brotmesser vor dem Leibe abschnitt oder vielmehr absägte, und deren Geschichte damahls der sel. Hofrath Wrisberg in einer, in diesen Blättern 1787 Stück 8: S. 810 angezeigten und im VIII. Bande der Commentat. erschienenen, Vorlesung der königl. Societät bekannt machte.

Diese Erfahrungen veranlaßten den Hrn. Hofr. D., in seinen Vorlesungen über Frauenzimmerkrankheiten schon vor 15 Jahren den Vorschlag zu thun, den Gebärmutterkrebs durch Ausschneiden zu heilen zu versuchen, und er gab dazu mancherley An-

schläge, unter andern auch den, welchen nachher der verstorbene Dr. Struve, sein ehemahliger Zuhörer und nachheriger Arzt zu Prenzlau, in dem dritten Stück des 16. Bandes des Hufelandschen Journals für die practische Heilkunde im Jahr 1803 als seinen Einfall bekannt machte, und wogegen sich der Hr. Hofr. D. damahls schon im Reichsanzeiger 1803 Nr. 300 S. 3926 verwahrte. Allein ganz anders fand der Hr. Hofr. Olander die Ausführung, als er sich solche vorher vorgestellt hatte, nachdem sich ihm endlich im Jahr 1801 den 5. May eine Gelegenheit darbot, eine Operation des Gebärmutterkrebses an einer Witwe vorzunehmen, deren Zustand der deplorabelste war, den man sich nur denken kann. Ein carcinomatöser Schwamm des Mutterhalses füllte den Muttergang wie ein Kindeskopf aus, stank und blutete heftig. Der Fungus wurde mit einer Smellie'schen Geburtszange angezogen, und damit tief in den Muttergang herabgebracht; als aber eine Schlinge um den Hals der Gebärmutter angelegt werden sollte, brach der Fungus ab, und die Blutung war schrecklich. Die anwesenden jungen Aerzte und Wundärzte, und einige erfahrene Aerzte, unter welchen der Hr. Hofr. D. den noch lebenden H. n. Leibarzt Althof in Dresden als Zeugen aufführt, riethen von dem fernern Unternehmen ab, weil sie glaubten, die Frau könne die Operation wegen der bereits sich ereigneten Blutung nicht übersehen. Aber die Patientin hat selbst, von der einmahl angefangenen Operation nicht abzustehen, und munterte den Hrn. Hofr. D., zur Verwunderung aller Anwesenden, zur Fortsetzung derselben auf. Da nun kein in den Muttergang merklich hervorragender Mutterhals mehr da war, wpr.

## 1292 Göttingische gelehrte Anzeigen

an man die Gebärmutter herabziehen konnte, so gab die Noth, die Mutter vieler Erfindungen, dem Hrn. Hofr. D. schnell den Gedanken ein, die Gebärmutter mittelst durchgestochenen Nadeln und durchgezogenen Fäden herabzuziehen und bis zum vollendeten Schnitt festzuhalten. In der Eile wurde feiner Bindfaden durch krumme Nadeln gezogen, mit Wachs bestrichen, und im Verborgenen mit einer großen Behutsamkeit im Grund des Muttergangs durch diesen und den Mutterkörper gestochen, und zum innern Muttermunde (denn der Mutterhals und äussere Muttermund waren bereits vom Krebschwamm zerstört) herausgeführt, und so vier Fäden von allen vier Seiten, von vorn, von hinten und von beiden Seiten, durchgeführt, daran allmählich die Gebärmutter tief in die Mutterscheide gezogen, und so bald sie dem Ausgang nahe war, festgehalten. Nun führte der Hr. Hofr. D. unter dem Zeigefinger der rechten Hand ein starkes Pott'sches Bistouri ein, und schnitt über dem scirrhösen Theil der Gebärmutter diese horizontal so gerade durch, als ob sie ausser dem Leibe mit Hülfe der Augen durchschnitten wäre. Das abgeschnittene, noch in Weingeist aufbewahrte, Stück, so wie mehrere andere von solchen Operationen, hat der Hr. Hofr. D. der königl. Societät vorgezeigt. Die Blutung war einen Augenblick stark, wurde aber durch einen mit seinem styptischen Pulver, aus gleichen Theilen Alaun, Arabischem Gummi und Colophonium bestehend, bestreuten und in die Mutterscheide gebrachten Schwamm eben so schnell gestillt. Nachdem die Blutung stand, wurden Schwämme, mit Bleiwasser und Essig benezt, die Entzündung zu mildern, eingebracht, und so bald sich Eiterung auf den Schwämmen zeigte, so wurde diese durch

eiterbefördernde Mittel vermehrt. Der Hr. Hofr. Oslander gebrauchte zu dieser Absicht eine eigene Mischung aus dem Extract grüner Wallnusschalen, Honig und rothem Quecksilberpräcipitat, welches auf Schwämmen vor den abgeschnittenen Theil so genau hingeleitet wird, daß davon der Muttergang nach vorn fast ganz unberührt bleibt. Ist die Eiterung sehr stark, so wird die Mischung in geringerer Quantität und ohne Quecksilberpräcipitat eingebracht, ist sie zu gering, solches zugesetzt und nach Befinden vermehrt. Die Heilung ging bey dieser ersten Operirten unter der innerlichen Anwendung stärkender Mittel, besonders der China, so schnell vor sich, daß die Operirte und Genesene schon in der dritten Woche das Bette verlassen konnte, und in der vierten, völlig genesen, herum ging.

Dieses erste glückliche Unternehmen gab dem Hrn. Hofr. Oslander den Muth, die Operation bald hernach wieder, und bis diesen Sommer zum neunten Mahl, jedesmahl mit demselben glücklichen Erfolg, zu unternehmen, ja eine und dieselbe Frau, bey welcher nach einem Wohlbefinden von drey Jahren der Mutterkrebs wieder ausbrach, zum zweyten Mahl zu operiren, und abermahls mit glücklichem Erfolge. Er behält sich vor, die einzelnen Fälle bey einer andern Gelegenheit umständlich zu erzählen, und gab für jetzt nur folgende Resultate seiner Beobachtungen, welche er in Hinsicht dieser Krankheit und der damit öfters verwechselten andern Krankheiten sowohl in hiesiger Gegend, als im Auslande, wohin ihn der Ruf von dem glücklichen Erfolge dergleichen Operation seit einigen Jahren zu reisen veranlaßte, so vielfältig anzustellen Gelegenheit fand.

Der Scirrhus der Gebärmutter und der Krebs derselben fangen fast immer am äussern Muttermunde an, und gehen von da nach dem Mutterkörper, und ehe das Uebel oft die Hälfte der Gebärmutter zerstört hat, macht der Tod den schrecklichen Symptomen von nagendem Schmerz, Blutung und abscheulichem Geruch ein Ende. Nur in seltenen Fällen fängt ein Geschwür im Grunde der Gebärmutter an, und geht in Krebs über, der keine Heilung zuläßt. Im erstern Falle hingegen kann eine gründliche Heilung durch den Schnitt bewirkt werden, wenn in Zeiten das Krebshafte und Scirrhöse ausgeschnitten wird. Manchmahl wandert der Krebs vom Muttermunde herab in den Muttergang, und dann ist durch den Schnitt ebenfalls keine Heilung zu bewirken. Der wahre Scirrhus und Krebs aber werden sehr oft verkannt und mit andern Uebeln verwechselt.

Erstlich mit der gutartigen Anschwellung und Verdickung der Gebärmutter, welche nach Abortus, Partus praematurus und schweren natürlichen Geburten sich öfters ereignet. Der Mutterhals und Muttermund werden nämlich, angeschwollen, noch einmahl so dick, als im natürlichen Zustande, und der Frau durch die Schwere und den Druck des ganzen Uterus lästig, und dieser erregt ein Gefühl, als ob er vor den Leib heraustreten wollte. Dieses Dickwerden ist eine Folge von anhaltender großer Blutanhäufung in und um die Gebärmutter, von Plethora locati, und daher meist mit Hämorrhoidal-Zufällen verbunden, und zwar öfters mit Haemorrhoidibus per vaginam, welche alsdann um so leichter bey den Aerzten und Nichtärzten, selbst bey den im Untersuchen gekübten

Geburtsheffern die Täuschung veranlassen, als sey solches ein blutender Mutterkrebs. Diese Anschwellung (*ἔξογκωσις*) und Verdickung (*σκληρώμα*) der Gebärmutter kann das ganze Leben hindurch unverändert bleiben, ohne bössartig zu werden, wenn keine andere Ursache hinzukommt. Sie kann gehoben werden, durch Mittel, welche die Plethora localis aufheben; sie kann aber auch in wirklichen Scirrhus und Krebs übergehen, wenn ein örtlicher Reiz oder eine krankhafte Materie, z. B. ein chronisches Granthem, von der Haut nach der Gebärmutter verlegt, die Anschwellung des Uterus unterhält und vermehrt.

Verschiedene solche, von vielen Aerzten verkannte, Fälle und Ursachen hat der Hr. Hofr. Oslander wiederholt zu beobachten und zum Theil glücklich zu heben Gelegenheit gehabt, deren er hier nur kurz erwähnen konnte. In einigen Fällen z. B. hatte ein runder harter Mutterkranz, mit Gewalt eingebracht, den Mutterhals so eingeschlossen und geklemmt, daß davon ein hartnäckiges Scleroma entstand, welches sich, jedoch mit Mühe, noch ohne Operation heben ließ. In einem Falle aber war die Folge eines in der Vagina ganz vergessenen drückenden Mutterkranzes der Mutterkrebs, Lähmung der untern Extremitäten und ein elender Tod.

Eine andere verkannte Ursache des Scleromatis und mehrerer dem Mutterkrebs ähnlichen Symptome ist die Einklemmung einer zurückgebeugten, nicht schwangern, Gebärmutter. Die Falte hinter der Gebärmutter ist bey vielen weiblichen Körpern von einer solchen Beschaffenheit, daß sie oben sehr enge und nach unten weit, ja zuweilen auch durch eine senkrechte Scheidewand in zwey Hälften gerheilt ist.

## 1296 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nach Geburten und bey hartem Stuhlbrana wird nun zuweilen der Muttergrund in diese Falte rückwärts hinabgepreßt, und kann sich nicht wieder aufrichten, und die Gebärmutter fängt an aufzuschwellen, einen heftigen Druck auf den After, Ziehen an der Harnblase und heftige Goldaderbeschwerden zu veranlassen. Vier Fälle von der Art sind dem Hrn. Hofr. Oslander zu behandeln vorgekommen, wovon er drey, durch den unglücklichen Ausgang des ersten belehrt, glücklich heilte. Im ersten Fall klagte eine Witwe über beständige Goldaderbeschwerden, und über einen lästigen Druck auf den After, mit öfteren Anwandlungen von Ohnmachten. Sie wurde niemahls untersucht, sondern ihr nur innere und äufferre Mittel gegen Goldaderbeschwerden verordnet; plötzlich erkrankte sie an einem Nervenfieber, und starb. Bey der Leichenöffnung fand man die nicht schwangere Gebärmutter zurückgebogen, mit der Tiefe der Falte verwachsen, und hinter dieser ein weit um sich greifendes Geschwür, mit Entzündungsspuren in den Gedärmen und der Milz, und verhärtete Eyerstöcke.

In einem zwenten Fall hatten nach einem Abortus die Hämorrhoidal-Beschwerden lange angehalten, und die schrecklichsten Schmerzen und hartnäckigste Verstopfung verlaßt. Bey der Untersuchung fand sich die Gebärmutter mit einem aussen und hinten an ihr sitzenden Sarcom von der Größe einer ganz großen welschen Nuß zurückgebogen und eingeklemmt. Das Zurückbringen durch die gewöhnliche taxis mit den Fingerspitzen gelang nicht. Der Hr. Hofr. O. erfand daher eine eigene Operationsart, welche in den beiden folgenden



Fällen, so wie in diesem, die schleunigste Hülfe leistete. Er brachte sein Ausdehnungswerkzeug von oben nach unten bis auf den Grund des zurückliegenden Uterus, und drehte nun mit einem Mahl das Instrument um. Auf solche Weise kam der Muttergrund plötzlich in die Höhe. Im zweiten Fall war die Gebärmutter, sammt einem biengroßen Polypen, über Jahr und Tag zurückgebeugt, und hatte schwangerschaftähnliche Umstände, Hämorrhoidal-Beschwerden und krebshähnliche Symptome erregt. Der Hr. Hofr. D. erkannte bei der ersten Untersuchung das Uebel, richtete auf die vorige Weise die Gebärmutter auf, dehnte nach einigen Tagen mit demselben Werkzeuge den Uterus aus, und schnitt den Polypen sogleich mit einer eigenen, aufs Blatt gebogenen, Scheere aus dem Grunde aus, wie er es bei allen Polypen zu machen pflegt, von denen er keinen weder ausreißt, noch abbindet. Im dritten und neuesten Falle war die Gebärmutter seit einigen Jahren zurückgebeugt, und hatte die schrecklichsten Beschwerden von Hämorrhoiden, auch Urin- und Stuhlgangsbeschwerden, veranlaßt, welche durch viele warme Klystiere in After und Muttergang noch vermehrt, und von den Aerzten für Beschwerden eines Mutterkrebses gehalten wurden, wovon der Hr. Hofr. D. aber gleich bei der ersten Untersuchung die wahre Ursache erkannte, und durch das eingebrachte Ausdehnungswerkzeug die lange gedauerte Ursache des Uebels schnell hob.

Zweitens wird der Mutterkrebs oft mit Polypen der Gebärmutter, die aufgebrochen sind, und eine stinkende Fauche von sich geben, und mit Sarcomatibus der Gebärmutter verwechselt, welche

eine eigene, gar nicht selten vorkommende, Krankheit des weiblichen Geschlechts ausmachen, gemeinlich verkannt werden, und ohne Heilung bleiben, die aber der Hr. Hofr. D. seit einigen Jahren auch auf eine eigene und glückliche Weise ausgeschnitten und behandelt hat, und wovon er zu einer andern Zeit seine Verfahrensart und seine Beobachtungen darüber bekannt machen wird.

Die Ursachen des Mutterkrebses sind sehr mannigfaltig. Eine sehr häufige Ursache ist, neben mechanischer Verletzung des äuffern Muttermundes, ein notorisches oder verlarvtes venerisches Gift, scrophulöse, herpetische, atrabilarische und gichtische Disposition. Alle Ausschlagsgifte wandern ohnehin bey anhaltendem örtlichen Reiz der weiblichen Geschlechtstheile gern dahin, und verursachen weissen Fluß von mancherley Art, der bald dem Mutterkrebs vorangeht, bald ihn begleitet.

Unter allen inneren Mitteln gegen den Mutterkrebs, neben der Operation, hat der Hr. Hofr. D. keine so wirksam gefunden, als die Verbindung von Mercurialmitteln mit Antimonialmitteln, neben dem Gebrauch harntreibender Geyränke. Den Arsenik hat er allein bis jetzt anzuwenden sich nicht getraut, ob er gleich glaubt, daß in verzweifelten Fällen ein vorsichtiger Gebrauch desselben zu versuchen wäre, wozu sich ihm aber bis jetzt keine schickliche Gelegenheit darbot, wie man sie in Krankenhäusern wohl eher, als in der Privat-Praxis findet. In das Accouchir-Hospital, welchem der Hr. Hofr. D. stander vorstehet, nimmt er nur je und je eine solche an Mutterkrebs leidende Kranke auf, bey welcher noch zu hoffen ist, daß derselben durch die Operation

geholfen werden könne, wie er denn verwichenes Jahr abermahls, in Gegenwart vieler von seinen Zuhörern, eine solche Kranke durch die Operation von ihrem langen Leiden glücklich befreiete. Er hat, wie ihm wohl öffentlich vorgeworfen worden, von Anfang an nie ein Geheimniß aus seiner Operationsart gemacht, ja niemahls solche Operationen ohne fremde Zeugen unternommen, sie jedes Jahr in seinem Collegio gelehrt, wiederholt öffentlich vor seinen Zuhörern verrichtet, und jeden inländischen und auswärtigen Arzt, der sich mündlich oder schriftlich deshalb an ihn wendete, gern davon unterrichtet: wie er denn im vorigen Jahr dem Hrn. Maunoir, dem älteren, in Genf auf dessen Ansuchen seine Verfahrungsart in einem Lateinischen Briefe mittheilte, welcher dieselbe alsdann dem Hrn. Martin, Wundarzt am Lyoner Hospital, und der medicinischen Facultät in Montpellier bekannt machte, wo dieser Brief, sammt der Theorie des Hrn. Maunoir über den Krebs, in den Annalen der medicinischen Societät von Montpellier gedruckt wurde. Noch ganz kürzlich hat der Hr. Hofr. Oslander die Operation in der Schweiz, in Gegenwart dreier unparteyischen Zeugen, geschickter Aerzte und Wundärzte, verrichtet; deren Ausgang, er sey, wie er wolle, er bekannt machen wird; wovon inzwischen die Nachrichten bis jetzt sehr günstig lauteten.

Das Verfahren des Hrn. Hofr. O., den Mutterkrebs zu operiren, ist von zweyerley Art.

Zuerst von der Art, wie sie vorhin beschrieben worden. Die zu operirende Person wird auf einen hohen Geburtsstuhl oder auf einen Tisch wie in eine Entbindungs- oder Steinschnittslage

### 1300 Göttingische gelehrte Anzeigen

gebracht, und festgehalten. Die Genitalien werden durch Auspritzen gereinigt, und mit Salben erweicht. Das Fungose wird mit den Fingern oder einem Exstirpations-Instrumente weggenommen. Ist die Blutung darauf stark, so wird sie mit einem eingebrachten Schwamm, in Essig und styptisches Pulver getaucht, gestillt; wo nicht, so wird gleich mit der Operation fortgeföhren. Zu dem Durchstechen des Uterus bedient sich der Hr. Hofr. Oslander kleiner gebogener Nadeln von nicht gehärtetem Stahl, deren Spitzen sich leicht biegen lassen. Gehärtete Nadeln setzen in die Gefahr, daß sie abbrächen, und die abgebrochenen Spitzen alsdann in den verborgenen Theilen vielleicht nie wieder aufgefunden werden, aber den größten Schaden anrichten könnten. — Das Durchstechen der Nadeln durch den Uterus macht, bis man sich durch Uebung die nöthige Fertigkeit erworben hat, die größte Schwierigkeit; wie weit man es aber darin bringen kann, beweiset unter anderem der Umstand, daß, als im verwichenen Jahr bey einer öffentlichen Operation in dem hiesigen Accouchir-Hospital sich der Fall ereignete, daß die durchgezogenen Fäden aus der bereits im Uterus steckenden Nadel ausgezogen wurden, der Hr. Hofr. Oslander die Nadel stecken ließ, und die Fäden innerhalb der Vagina durch das Nadelöhr führte, ohne sich eines Lichtleiters zu bedienen. Der sehende Operateur kann und muß in solchem Fall eben die Präcision und Geschicklichkeit durch Uebung bekommen, welche sich viele Blinde erwerben, da er ohnehin ganz wie ein Blinder handeln muß. Ein Nadelhalter kommt nur bey dem

Einführen der Nadeln, sonst nicht, zu statten; das übrige Durchstechen müssen die Finger allein, so wie alles Uebrige, nach dem Gefühl unterscheiden. Die Stiche gehen sowohl von hinten nach vorn, als von vorn nach hinten, und von der Seite. Die größte Vorsicht ist nothwendig, daß die Nadeln nicht zu weit gehen, sich in dem Muttergang anhaften, oder in eines von den arteriellen oder großen venösen Gefäßen hinter der vaginal-Haut kommen. Dieß zu verhüten, muß der Operateur seine Finger preisgeben, die Spitze der hervorstechenden Nadel sogleich mit der Fingerspitze umbeugen, und mit einer kleinen Zange fassen und anziehen. Ohne Nadelstiche in die Finger gehet es dabey nicht ab, und man sollte glauben, da nachher die Finger noch lange in der scharfen Sauche arbeiten müssen, eine gefährliche Ansteckung sey unvermeidlich. Der Hr. Hofr. Olander ist aber davon immer frey geblieben, indem er gleich nach geendigter Operation die Hände wiederholt mit Seife wäscht, dann die Stichwunden mit verdünntem flüchtigem Laugensalz auswäscht, und zuletzt anhaltend ausfaugt, ohne nachher auf die Wunden etwas Eitermachendes zu legen. Nach vier bis sechs Tagen sind die Stichwunden ohne alle weitere Folgen heil.

Durch die Nadeln wird vierfacher gewickelter Zwirn gezogen. Manchmahl sind zwey durchgezogene Fäden hinreichend, die Gebärmutter in den Muttergang herabzuziehen; ein ander Mahl erfordert der Umfang vier Fäden.

Eine irrige Vorstellung haben manche Aerzte von dieser Operation, welche glauben, die Gebärmutter müsse vor den Leib herausgezogen, und

## 1302 Göttingische gelehrte Anzeigen

zum gänzlichen Vorfallen gebracht werden. Eben so irrig ist diejenige Vorstellung, nach welcher Einige glauben, die ganze Gebärmutter werde ausgeschnitten, und deswegen die Operation des Muttertrebses, als unmöglich, läugneten oder verwarfen.

Durch die Fäden wird nur der ganze Uterus in der Tiefe der Vagina zum Abschneiden fixirt. Das tiefe Herabziehen wird aber zuweilen durch das Verwachsen des äußeren Muttermundes mit dem Nege sehr erschwert. — Als neulich, aus gleicher Ursache, der Uterus nicht in die Tiefe herab dem Ziehen an den Fäden folgen wollte, die Fäden selbst aber bey dem Einführen des Bistouri aus Versehen durchschnitten wurden, so ergriff der Hr. Hofr. Olander geschwind eine Blasenseinzange, faßte den Uterus am Orificio damit, und schnitt den Cervix ab.

Das Krebshafte und Scirrhöse braucht nur bis auf das Gesunde ausgeschnitten zu werden. Das Gesunde unterscheidet man nach dem Gefühl durch die glattere Oberfläche und elastische Festigkeit von den rauhen und holzartigen Scirrhosträten.

Das gebogene Bistouri muß schmal und stark, scharfschneidend und vorn abgerundet seyn, dicht auf den Cervix, so hoch wie möglich, geführt werden, während ein Gehülfe die Lippen der Geschlechtstheile von einander hält. — Der Schnitt wird im Bogen geführt: erst kräftig, dann langsam, um die Vagina nicht zu verletzen. — Dieß ist die eine und des Hrn. Hofr. Olander älteste Operationsart.

Die zweyte ist folgende: Wenn der Cervix bereits größten Theils vom Krebschwamm zer-

nichtet, weit ausgedehnt, und die Höhle voll höherichten carcinomatösen Schwammes ist, die Gebärmutter sich nicht mehr mit den Nadeln fassen und herabziehen läßt: so bringt er die zu operirende Kranke in eine fast horizontale Lage, läßt einen Gehülfen, mit der Faust auf die Gegend des Fundi uteri gelegt, die Gebärmutter herabdücken, fixirt den Muttergrund in der Ausbuchtung des Offis sacri mit dem Zeigefinger der linken Hand, den Mittelfinger und Goldfinger steckt er in die Gebärmutter, und schneidet nun, während diese Finger die Scheerenschnitte leiten, mit einer aufs Blatt gebogenen Scheere und seinem Exstirpations-Instrumente alles Schwammige, Unebene und Scirrhöse in kleinen Stücken aus. So bald dieß geschehen ist, füllt er die Höhle mit Badeschwamm, welcher in Wein und das gemeldere styptische Pulver getaucht worden, aus, und verfährt bey der Heilung auf die bereits erwähnte Weise.

Diese Operation ist, nach der Aussage aller Frauen, welche sie aushielten, lange nicht so schmerzhaft, als man sich vorstellt, und die Heilung geht über alle Erwartung schnell vor sich. Die Natur scheint bey keinen Theilen des menschlichen Körpers in Reproducirung des Verlorenen und Heilung des Verletzten thätiger zu seyn, als bey den Zeugungstheilen beiderley Geschlechts. Mit Erstaunen sieht man z. B. in vier Wochen ein durch Brand verlorne Scrotum wieder ersetzt, und mit Bewunderung den völlig abgeschnittenen Cervix zu einem Quasi-Muttermund in wenigen Wochen regenerirt, und aus dem restirenden halben Uterus nach wenigen Wochen die Menstruation wieder regelmäßig hervorkommen.

1304 G. 3 A. 130. St., den 13. Aug. 1808.

Die Dauer der Heilung ist sehr verschieden, so wie sie es bey allen Krebs-Operationen zu seyn pflegt. — Ein Umstand und Erfahrungsergebnis ist schon von großer Wichtigkeit, nämlich daß bey dieser, mit so großer Schwierigkeit im Verborgenen zu unternehmenden, Operation bis jetzt nicht Eine Operirte während der Operation, oder in und während der Heilung gestorben ist. Alle heilten erst, und einige starben nach Jahr und Tag an ganz andern Zufällen, wie Nervenschlag, Wassersucht und dergl., oder das Uebel erneuerte sich bey neuer Ursache plötzlich wieder, und nahm schnell und unheilbar überhand; andere blieben drey und mehrere Jahre lang gesund.

Je früher sich eine Kranke zur Operation entschließen kann, von desto längerer Dauer wird die Genesung seyn; und je strenger sie eine nachher angeordnete Diät beobachten kann, desto eher wird sie dadurch auf immer von dem Uebel befreyt bleiben.

Genug, daß die Kunst bey einem bis jetzt von Seiten der Wundarzneykunst für unheilbar erklärten Uebel gezeigt hat, daß sie mehr vermag, als man sich je dachte, und daß dadurch eine neue Bahn für die Heilkunde eröffnet ist, von welcher sich die leidende Menschheit Trost und Hülfe versprechen darf. — Möchten nur recht Viele sich den Muth und die Fertigkeit zu verschaffen trachten, welche dazu gehören, dergleichen Operationen mit Sicherheit zu unternehmen, und mit glücklichem Erfolge auszuführen!

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

151. Stück.

Den 15. August 1808.

---

Paris.

*Supplément à l'Hérodote de Larcher, ou Chronologie d'Hérodote, conforme à son texte, en refutation des hypothèses de ses traducteurs et commentateurs, par C. F. V. (Volney). Chez Courcier 1808. 82 Seiten in Octav. Die gegenwärtige, zwar kleine, aber scharfsinnige, Schrift ist einigen chronologischen Untersuchungen über die Medische, Lydische und frühere Griechische Zeitrechnung, nach Herodots Angaben, gewidmet; und, wie schon der Titel erwarten läßt, meistens theils gegen Hrn. Larcher gerichtet. Sie bezieht sich also nur auf die Zeiten vor dem Persischen Reiche; und auch hier geht die Absicht des Verfassers nicht sowohl dahin, eine neue Chronologie zu begründen, als nur einzelne Facta chronologisch zu fixiren; wornach allerdings dann andere wiederum geordnet werden müssen. Er gründet diese Forschungen auf eine, von seinen Vorgängern abweichende, Methode, indem er Herodot allein aus sich selbst erklärt; während die früheren*

J (6)

Chronologen andere Angaben mit zu Hülfe nahmen, und sich dadurch in Widersprüche verwickeln. Gegen diese Verfahrungsart läßt sich gewiß nichts mit Grunde einwenden; wenn gleich Herodot keine allgemeine Zeitrechnung gebraucht, so hatte er darum doch seine Chronologie; und könnte man daran noch zweifeln, so würden es eben diese Versuche deutlicher machen, wie sorgfältig auch hier der Vater der Geschichte gewesen war, die Materialien seines Werkes chronologisch zu ordnen, ehe er die Ausarbeitung unternahm. Damit ist indeß noch nicht erwiesen, daß Herodots Zeitbestimmungen durchaus die richtigen waren. Die Schriftsteller über allgemeine Chronologie mußten allerdings auch die Angaben Anderer berücksichtigen; und verdienen darüber keinen Tadel, viel weniger bitteren Tadel. Bey einem Werke, wie das des Hrn. Larcher, machen ohnedem die chronologischen Bestimmungen zwar einen Gegenstand, aber doch immer nur einen untergeordneten Gegenstand, der Untersuchungen aus. Aber der Weg, den unser Verf. betreten hat, bleibt darum doch ein herrlicher Weg, und würde, ganz zurückgelegt, zu einem glänzenden Ziele führen; zu einer Chronologie des frühern Alterthums; die sich wahrscheinlich bald als die richtigste bewähren würde. Wir folgen unserm Verf. jetzt nach den einzelnen Puncten. Der erste betrifft das Datum der von Thales vorausgesagten Sonnenfinsterniß; wodurch der Krieg zwischen dem Knaxares und Alyattes geendigt ward. Wir lernen nur aus Herodot, daß dieses Ereigniß im sechsten Jahre des Krieges eintrat; aber nicht, in welchem Jahre seiner 40jährigen Regierung. Die Bestimmungen der Chronisten schwanken hier nun außerordentlich, zwischen 583 bis 607 vor Christo. Von Larcher war das Jahr

597 als das wahrscheinlichste angenommen; jedoch mit dem Zusatz: *que cette époque n'est pas sûre, vu les variantes des auteurs*; ein Bekenntniß, worin selbst ein erwiesener Irrthum seine Entschuldigung findet. Auch Er hatte, wie seine Vorgänger, die Angaben Anderer, des Cicero, Plinius und Solinus, zu Rathe gezogen; wodurch die Sache verwirrt wurde. Indem Hr. W. nun, mit Vorseitsetzung dessen, bleib die chronologischen Angaben des Herodot aufzählt und neben einander stellt (das Jahr 634 nimmt er, mit seinen Vorgängern, als das Austrittsjahr der Regierung des Kyparakes an): so kömmt er zu dem Resultat, daß die Finsterniß nicht früher, als 627, und nicht später, als 625 vor Ehr. gefallen seyn kann. Er verleiht damit die Tafeln von Pingre über die Finsternisse in den nächsten 1000 Jahren vor Anfang unsrer Zeitrechnung; und findet eine Central-Sonnenfinsterniß 19. Sept. 627, die aber nur für Ostasien sichtbar war; eine sehr partielle 14. Febr. 626, die deßhalb beide nicht passen: aber eine Central-Sonnenfinsterniß 3. Febr. 625 von 22° N. v. von Paris war in ganz Asien sichtbar; die er daher für die Sonnenfinsterniß des Thales erklärt. Man glaubt schwerlich, daß gegen diese Meinung, die auch noch durch mehrere Nebenumstände von dem Verf. bestätigt ist, in so fern man Herodot aus sich selber erklärt, eine gegründete Einwendung gemacht werden kann. Nach diesem Datum ordnen sich alsdann natürlich auch die andern Begebenheiten der Regierung des Kyparakes (so fällt z. B. der Einbruch der Skythen in Vorderasien nicht, wie er sonst angesetzt wird, 633, sondern 626); und dem Verf. bleibt das Verdienst, diese genauer bestimmt zu haben. Uebrigens fällt er in dem Todesjahr des Königes wieder mit der gewöhn-

lichen Zeitrechnung zusammen, wie sich von selbst ergibt, da auch das Antrittsjahr nicht differirt. — Der zweyte Punct, woran sich die Indische Zeitrechnung reihet, ist die Einnahme von Sardes durch Cyrus. Unser Verf. setzt diese, indem er wiederum, nach Vergleichung aller von Herodot selber angegebenen Data, ihn bloß aus sich selber erklärt, in das Jahr 557 vor Ehr., statt daß Vacher und Andere sie 545 setzen; also um zwölf Jahre später. Herodot hat hier aber noch ein gleichzeitiges Datum angegeben, I. cap. 65. Nachdem er nämlich die Geschichte der Usurpation des Pisistratus eingewebt, bis zu dessen dritten und dauernden Herrschaft, setzt er hinzu, so sey es damals in Athen gewesen, als Crösus das Orakel befragt habe. Dieß damals haben die Ausleger von der dritten Occupation des Pisistratus verstanden; der Verf. hingegen versteht es, um seine Meinung zu beweisen, von der ersten. Allein nach dem Zusammenhange und nach der Art, wie Herodot sich ausdrückt, können wir uns davon nicht überzeugen. Wer Herodot ohne vorgefaßte Meinung liest, kommt gewiß nicht auf diese Idee; und Herodot ist nicht der Schriftsteller, der seine Leser durch zweydeutige Ausdrücke irre führt. Die Sache verdient auch noch aus einem andern Grunde eine weitere Untersuchung. Herodot führt gleich darauf in Sparta die Regierung der beiden Könige Leon und Hegesicles als gleichzeitig an; es wird also darauf ankommen, dieser ihre gemeinschaftlichen Regierungsjahre genau zu bestimmen. — Die dritte Untersuchung betrifft einige Puncte in dem Leben des Solons, nämlich seine 10jährige Reise, die der Verf. zwischen 574 oder 573 und 564 oder 563 setzt; also zunächst vor der ersten Usurpation des

Misistratus, die ins Jahr 561 oder 560 fällt. — Hierauf über die Zeitrechnung des Thales. Wir heben hier eine feine Bemerkung aus: Manche der Griechischen Weltweisen waren von unbekannter Herkunft; und darum wußte man ihr Alter so wenig gewiß. Erst in späteren Jahren machten sie sich bemerkbar; wer konnte da noch leicht ihr Geburtsjahr zuverlässig erfahren? Deshalb sind so manche Angaben der Art bey dem Diogenes von Laerte so unzuverlässig. Die Angabe dieses Schriftstellers, daß Thales bey der Armee des Croesus gewesen sey, als er gegen Cyrus zog, und ihm den Rath erteilt habe, den Rath abzuleiten, wird sehr gut aus Herodot widerlegt: da Herodot sie als eine Sage erzählt, der er selber keinen Glauben beymesse, da die Brücken noch vorhanden seyen, auf denen Croesus den Fluß passirt habe. Der Verf. endigt seine Abhandlung noch mit der Untersuchung über die zerstreuten Nachrichten des Herodot von den Einbrüchen der Cimmerier in Asien. Das Resultat derselben ist, daß diese Einfälle sich auf zwey reduciren lassen, wovon der frühere unter Ardys, der spätere in die Periode des Alyattes und Karyares, um die Zeit der Sonnenfinsterniß des Thales, fällt.

Der Verf. verspricht am Ende noch weitere Untersuchungen über die Chronologie der Assyrier und Babylonier, die, besonders die letztere, noch reichhaltiger werden müssen. Wir hoffen, daß ihn diese Untersuchungen von selbst zu der Aufstellung einer allgemeinen Chronologie Herodots vor Cyrus, oder bis ans Ende der Regierung des Cyrus, führen werden; nach der hier beobachteten Methode, einzig und allein die Data aus dem Schriftsteller selber zu sammeln und zu vergleichen; und daraus seine Resultate zu ziehen; ohne alle Rücksichten auf

andere, seyen es alte oder neue, Schriftsteller; wodurch sonst nur die Aufmerksamkeit unnöthig unterbrochen wird; die dieß nirgends weniger verträgt, als bey chronologischen Untersuchungen. Erst alsdann wird es auch möglich seyn, über eine solche einzelne Schrift, wie die gegenwärtige, mit Zuversicht zu urtheilen; da sonst so leicht irgendwo einzelne, nicht bemerkte, Data stecken können, welche den Gegnern günstig sind, oder doch scheinen könnten. Eine solche Arbeit, ganz mit der Klarheit und Simplicität durchgeführt, wie es hier bey einzelnen Puncten geschehen ist, würde vielfach belehrend seyn; denn wir sind der festen Ueberzeugung, daß die Chronologie des Herodots eben so gut einen eigenen Commentar verdiene, als er seiner Geographie zu Theil geworden ist.

Mayer

Eben daselbst.

Bey Du Menil Le Sueur: *Traité élémentaire de Physique, de Chimie et de Physico-mathématiques, par J. B. Jumelin, Docteur Régent, Professeur de l'ancienne faculté de Médecine de Paris, et Professeur de Physique et de Chimie au Lycée Impérial. Tome premier, contenant la Physique et la Chimie. 570 Octavseiten. 1806.*

Noch im Jahre IX (1801) habe es in Frankreich an einem Lehrbuche der Physik gefehlt, worin auch die neuern, etwa seit 30 Jahren gemachten, Entdeckungen zu finden seyen. Der Verfasser sah sich also genöthigt, selbst ein solches auszuarbeiten, und die Hauptsätze desselben seinen Eleven in die Feder zu dictiren, damit sie sich des mündlichen Vortrags desto lebhafter wieder erinnern möchten. Nachher seyen zwar mehrere,

zum Theil sehr schätzbare, Lehrbücher erschienen, da aber jeder Lehrer seinen eigenen Gang befolge, so habe ihn dieß bewogen, auch das seinige drucken zu lassen. Er habe sich bemüht, die vorzüglichsten Lehren mit möglichster Klarheit und Kürze vorzutragen. Was für eine Ordnung im Ganzen herrscht, wird aus folgender Uebersicht erhellen. Zuerst ein paar Worte im Allgemeinen über die Qualitäten der Körper. Von deren Eintheilung in organische und unorganische, und den besondern Gegenständen der Naturgeschichte, Physik und Chemie. Nun insbesondere von der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Beweglichkeit, Trägheit. Ueber das Maaß der Kräfte; Von der allgemeinen Anziehung, von der Schwerkraft, und dem davon abhängenden hydrostatischen Grundgesetze. Vom Drucke der Flüssigkeiten gegen den Boden und die Wände eines Gefäßes. Vom Drucke der Luft. Barometer, Luftpumpe, Heber, specifisches Gewicht der Körper; Von der gleichförmig beschleunigten Bewegung; Von den Verwandtschaften. Modificationen der Körper, welche von der attraction d'aggrégation abhängen. Festigkeit, Flüssigkeit, Figurabilität, Porosität, Elasticität, gelegentlich insbesondere von der Elasticität der Luft, und dem Höhenmessen mittelst des Barometers. Von den Attractions exercées par les corps en masse sur les corps molécules. Von den Haarröhrchen, und Hygrometern. Modificationen der Körper, welche von der attraction de composition abhängen. Von den Elementen der Körper. Licht, Wärmestoff, electrische Materie. Von den electrischen Erscheinungen. Franklin's System, dualistisches System. Galvanismus,

1312 B. g. X. 131. St., den 15. Aug. 1808.

Luftelecricität, Turmalin, electrifcher Kat u. f. w. Magnetismus. Nun der Ordnung nach die ponderablen Elemente. Oxygen, Azot, Hydrogen, Carbone, Phosphor, Schwefel, Metalle, Erden (Kiefelerde, Alaunerde, Glucinerde, Circonerde und Yttererde). Kalien (Pottasche, Baryt, Soda, Strontian). So weit die Physik im eugern Sinne. — Von S. 253 an Chemie. Zuerst der Ordnung nach alle Körper, welche aus zwey (ponderablen) Elementen zusammengesetzt sind (composés binaires). Dann die Composés ternaires (Salze). Hierauf das Allgemeinste über die Bestandtheile der Fossilien, und ihre Zerlegung. Untersuchung der Mineralwässer, der Vegetabilien, und endlich der thierischen Substanzen. — Der chemische Theil dieses Lehrbuchs hat unstreitig Vorzüge vor dem physischen, welcher uns gar zu oberflächlich (jedoch vielleicht hinreichend für die Schüler der Lyceen), übrigens aber nicht in der besten systematischen Ordnung behandelt zu seyn scheint. Eigene Ideen des Verfassers haben wir eben nicht bemerkt. Hin und wieder ist auch etwas zur Meteorologie Gehöriges bengebracht. Den Donner sieht der Verfasser als den Erfolg einer combustion du gaz hydrogène, accumulé en grande masse, et enflammé par l'étincelle électrique, und des dadurch entstandenen leeren Raumes an, und das Rollen des Donners sey nur ein Wiederhall von den Wolken.

S. 1266 in der Mitte: "die unter Nr. 5. angeführte Schrift" —

muß verbessert werden: Nr. 3.



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1808.

Paris.

S. hand

Ben Migneret: *Recherches sur l'origine et la signification des Constellations de la Sphère Grecque.* Par C. G. S. Traduite du Suedois. Avec cartes et planches. 1807. 151 Octavseiten.

So viele Versuche auch gemacht worden sind, die Entstehung der Sternbilder zu erklären; so war doch zu vermuthen, daß noch mehrere nachfolgen würden, weil sich noch viele Combinationen denken ließen, wenn man bloß einmahl von Hypothesen dabey ausgehen will, ohne auf die Bemerkungen der Alten, so wenig auch derselben sind, Rücksicht zu nehmen. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hält die Sternbilder für Sinnbilder, welche das Vaterland ihres Erfinders darstellen sollen. Er glaubt, daß sie ein Ganzes ausmachen, nach Einem Systeme und nach Einem Plane von Einem Erfinder entworfen wären. Man müsse bey Erklärung derselben nicht von den Sternbildern des Thierkreises, sondern vom Pole der Ekliptik selbst ausgehen. Von hier aus zieht der Verf. 12 Linien, welche die Eintheilung bestimmen. Da die Sternbilder

K (6)

### 1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

um den Südpol nicht in den alten Verzeichnissen der Griechen vorkommen; so müsse man, glaubt der Verf., das Vaterland des Erfinders nördlicher suchen. (Obgleich in dieser Bemerkung manches Wahre liegt, und zu guten Resultaten führt, wenn man sie weiter verfolgt; so darf man doch deswegen nicht aus dem Horizont der Griechen hinausgehen. Daß der Erfinder, wenn es bloß einen einzigen gab, nicht in der heißen Zone lebte, ist offenbar.) Das Sternbild des Schiffs ist ihm ein Beweis, daß der Erfinder unter einem Volke und zu einer Zeit lebte, wo die Schifffahrt schon ziemlich vervollkommenet war. Folglich dürften weder die Aegypter, noch die Babylonier, auf die Ehre der Erfindung Anspruch machen, noch weniger die Griechen. Auch darf man dabey nicht in ein zu hohes Alterthum zurückgehen, sondern mit Jones höchstens 1400 Jahre vor unsrer Zeitrechnung, und zwar auch wieder nach der Lage der Koluren. Sonach können die Sternbilder auf keine Gegend besser passen, als auf die (westliche) um das Kaspische Meer und um den Kaukasus, besonders auf die Stadt Baku. Der Krebs stellt die ehemalige Gestalt und Lage dieser Stadt am Meere selbst vor, der Löwe die trockene Gegend um dieselbe. Das Schiff, und der Felsch dabey (wie er in Beyer's Abbildung steht, und den die Alten nicht kannten) bedeuten, daß daselbe mit vollen Segeln in einen von Felsen beschützten Hafen einläuft; wie sich die Gegend am Kaspischen Meere zeigt. Die große Wasserschlange deutet die Adern von Naphtha an, die sich in der Gegend findet. Der Kabe hat mit der Naphtha einerley Farbe; der Becher drückt die Art aus, wie man sie aufbewahrt. Der Drache am Nordpol bezeichnet den Schnee und die Menge

Wasser, welche daraus entsteht, wenn er durch die Sonnenwärme schmilzt, und die Wälder in der Nähe erfüllt. Die Festigkeit zeigen die Windungen des Drachen um den Pol, die Flüssigkeit des Wassers die andre Hälfte des Körpers, die ohne Krümmungen ist. Der große Bär, welcher sich bis zum Schwanz des Drachen erstreckt, und über den Löwen und Krebs ausgebreitet ist, ist eine Anspielung auf die Wälder von Lesghistan längs der Wüste von Batu, welche durch den Löwen dargestellt ist. Der kleine Bär über demselben bedeutet durch seine kleine Gestalt die stockende Vegetation (rabougrie) auf den hohen Bergspitzen. Arktophylax, das Haar der Berenice (welches, nach dem Verfasser, seiner ersten Gestalt nach eine Garbe war, wie es Beyer darstellt, und das Cozon nur aus Galanterie verwandelte), und die Jungfrau sind Sinnbilder der Fruchtbarkeit dieser Gegend und ihrer Nachbarschaft, besonders zwischen der Stadt Derbend und dem Flusse Atachai. Die beiden ersten Bilder gehen überhaupt auf den Ackerbau, die Jungfrau aber vorzüglich auf die Cultur des Reises. Die Hindus nämlich sagen ausdrücklich, daß die Kornähre in der Hand der Jungfrau eine Reisähre sey. Auch die Flügel derselben scheinen sich auf die Reisfelder zu beziehen, die stets unter dem Wasser stehen, und über welchem die Jungfrau zu schweben scheint, wie ein Schwan. Die Wage ist ein Zeichen des Handels, welches sich auf Derbend bezieht, so wie die nördliche Krone die Grenze dieser Stadt anzeigt, weil das Wort Krone in einigen Sprachen Grenze bedeutet. Der Centaur mit dem Wolfe zeigt die Gefahr an, in welche man durch die Räuber in dieser Gegend gesetzt wird. Der Schlangenträger, be-

sonders aber die Schlange, welche er in der Hand hält, deutet auf die schnell hervorsprudelnden Quellen und den Lauf derselben, wodurch die warmen Schwefelbäder in der Gegend um Derbend entstehen. Der Skorpion bezeichnet die Hautkrankheit, gegen welche diese Bäder gebraucht werden. Herkules oder Engonasin ist wahrscheinlich das Symbol eines Menschen, der sich auf die Knie stützt, um sich gegen den Fall zu sichern, weil um diese Bäder der Weg über Felsen so sehr gefährlich ist, daß man leicht ausgleiten und herabstürzen kann. Auf der andern Seite vom Kur ist die Ebene Mugann fruchtbar an Viehweiden. Man hat sich wahrscheinlich derselben bedient, um eine zahlreiche Cavallerie zur Vertheidigung des Landes zu unterhalten. Einen solchen Reuter soll der Schütze vorstellen, was auch seine Waffen anzeigen. Die Krone zu dessen Füßen drückt den guten Zustand der Armee aus, wenn sie die Grenze pfirsirt, und der Altar den Sieg, den sie über ihre Nachbarn davon trägt. Der Steinbock bezeichnet den Urarces, und die Gazellengestalt, welche der Verf. nach der Indischen Astronomie für die ursprüngliche hält, die Schnelligkeit seines Laufs. Der Adler, der Delphin und der Pfeil, welche über dem Steinbock stehen, beziehen sich auf einige besondere, diesen Fluß betreffende, Umstände, nämlich auf die Katarakten von Cresbar. Der Adler ist nämlich ein Raubvogel, der sein Nest auf steile Felsen bauet. Hier ist er das Bild der Berge, welche diesen Fluß einengen. Der Adler scheint zu fallen: dieses deutet auf die Höhe. Der Delphin, welcher abwechselnd schwimmt und untertaucht, zeigt durch die bewundernswürdige Geschmeidigkeit seines Körpers die raschen Bewegungen der Wellen eines Wasserfalles an. Der Pfeil ist beynähe in allen

Sprachen ein Ausdruck der Schnelligkeit. Unter diese Gruppe hat der Erfinder einen Schwan gesetzt, mit ausgestrecktem Halse. Dieser Vogel liebt ruhige Wasser, und kann daher angesehen werden als das Bild eines Sees. Und in der That findet man an der linken Seite des Araxes einen beträchtlichen See unter dem Nahmen Deria Chirin. Die Leyer bedeutet das Gebirge Ararat, an der andern Seite des Araxes: dasselbe ist in zwey Spitzen gespalten, so wie die Leyer oben getheilt ist. Ueberdieß kann dieses Instrument auch noch das Geräusch der vulcanischen Ausbrüche bezeichnen; und vielleicht sollte die Erzählung vom Orpheus dasselbe ausdrücken. Die Gruppe des Wassermanns, des südlichen Fisches und des Pferdes bezeichnen den Fluß Kur. Die beiden ersten Bilder sprechen sich selbst aus, das des Pferdes aber bedeutet eine Cascade, theils durch die springende Gestalt, theils durch die ausgebreiteten Flügel, als ein besonderes Symbol des mit Ungestüm von der Höhe des Kaukasus herabstürzenden Wassers. Die Fische im Thierkreise sind Sinnbilder von verwüstenden Strömen, welche beim Schmelzen des Schnees und bey Regengüssen Ueberschwemmungen im Kaukasus verursachen. Andromeda, die mit Ketten an den Felsen gefesselt ist, ist das Bild der Nothwendigkeit, in welcher alle schwache Personen sind, die sich an Felsen anklammern müssen, um nicht durch die Fluthen fortgerissen zu werden. Aber Männer, wie Perseus, suchen schnell den Strömen Lust zu machen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Dieses muß am Kaukasus oft der Fall seyn, besonders, wenn man Reineggs Beschreibung vergleicht, bey Terek. Die Thätigkeit, welche dabey herrschen muß, ist durch die geflügelten Sohlen des Perseus ausgedrückt. Eisschollen, von welchen

von allen Seiten Wasser herabtrieft, können auch durch das Bild von Schlangen dargestellt werden, daher der Kopf der Medusa. Der schief liegende Triangel bezieht sich auf Grenzsteine, die durch die Fluth umgeworfen sind. Cepheus und Cassiopeia sind zwey königliche Personen, welche sich über das durch Ueberschwemmungen verursachte Unglück und den Ruin vieler Familien beklagen. Der Walfisch drückt die Ueberschwemmungen des Kur aus. Man sieht zugleich, warum der Widder und der Stier in den Stellungen sich befinden, als ob sie sich zu retten suchen wollten. Der Widder muß daher springend dargestellt werden, nicht, wie gewöhnlich, liegend, und der Stier in einer schrägen, streitenden Stellung, den Körper in den Wellen verborgen. Manilius und Arat's Zeichnungen sind also nicht richtig. Eben so wenig darf der Stier den Ackerbau bedeuten. Der über ihm stehende Fuhrmann, oder vielmehr Schäfer, nach Kircher, scheint denselben an einem Seile herauszuziehen. Eridanus ist überdieß der Kur selbst. Auch der Hase und Orion scheinen Furcht und Flucht vor der Fluth auszudrücken. Die Zwillinge und die Hunde endlich sollen das Bild der Sklaverey seyn, welche die wilden Völker des Kaukasus über ihre Gefangenen ausüben. — Rec. glaubt durch eine genaue Relation einer weitläufigen Beurtheilung der Ideen des Verf. überhoben zu seyn. Er begnügt sich nur damit, noch einige Worte über die Grundsätze hinzu zu fügen, nach denen der Verf. bey Aufstellung seines Systems handelte, und welche in dem ersten Theile seiner Schrift enthalten sind. Gleich im Anfange legt er selbst das Geständniß ab, daß es mehrere mögliche Fälle gebe, die Entstehung der Sternbilder zu erklären, daß die Unter-

suchungen dieser Art sehr unfruchtbar wären, und daß der Gegenstand selbst vieles Geheimnißvolle enthalte. Das letztere fällt größten Theils hinweg, wenn man den Weg nicht verläßt, den uns die Wahrscheinlichkeit, die Geschichte und die Schriften der Alten zeigen. Die Natur der Sache lehrt nämlich, daß diese Gruppierungen nicht alle auf einmahl haben entstehen können, und die Nachrichten der Alten bezeugen, daß sie nicht so entstanden sind. Es war natürlich, daß die auffallenden Figuren zuerst Gelegenheit gaben, dem Gedächtnisse bey Auffindung der Sterne zu Hülfe zu kommen, und die späteren Mathematiker, bey vermehrtem Bedürfnisse und erweiterter Himmelkunde, zur Nachahmung reizte, woben freylich die Phantasie ihr Spieltrieb, ohne daß man immer noch einem hinreichenden Grunde fragen darf, noch kann. So sehr daher auch Rec. den Scharfsinn, die Belesenheit und die Combinationsgabe des Verf., der alles durch Nachrichten von der Gegend zu belegen sucht, bewundert, und ihm gern das Zeugniß erteilt, daß er seine Hypothese consequent durchgeführt hat; so muß er doch auf der andern Seite bedauern, daß sich derselbe eben dadurch zu falschen Ansichten hat verleiten lassen. Wahr ist es nämlich, daß die Sternbilder kein sehr hohes Alterthum haben, und richtig die Bemerkung, daß die Bestimmung des Weltpols den Alten nicht so leicht war, und erst nach langer Erfahrung ein befriedigendes Resultat gab. Dagegen leuchtet es dem Rec. auch nicht ein, daß der Pol der Ekliptik durch die Windungen des Drachen mit besonderer Sorgfalt angegeben sey, wahrscheinlich weil der Verfasser die Absicht gehabt habe, den Sonnenweg besonders genau zu bemerken. Nach des Rec. Einsicht würde er alsdann sich lieber bey dem ersten Versuch an die Ekliptik selbst, als an

1320 G. g. A. 132. St., den 18. Aug. 1808.

ihren Pol gehalten haben. Und wäre derselbe dann wirklich auf diese Art genau bestimmt? Dem Rec. scheint es, wenn irgend eine Absicht dabey Statt fand, daß es nichts anders, als eine vage Bestimmung des Polarkreises in der alten Bedeutung des Worts, das heißt, des Kreises, war, welcher die nie untergehenden Sterne bezeichnete. Auf diese Vermuthung könnten die Nachrichten der Alten führen. Wenn auf sinnliche Puncte Rücksicht genommen werden mußte, wie dieses wirklich geschehen, so konnte man damals eben so wenig an den Pol der Ekliptik denken, als an den Weltpol. Es ist ferner wahr, daß einige Figuren verstümmelt sind, andre sehr ausgedehnt, einige gegen die Ekliptik verkehrt stehen, wie Hercules, das Pferd, die Vener, der kleine Bär, daß ähnliche Figuren oft wiederholt sind, wie die Fische, die Schlangen, die Bären. Rec. sieht aber dabey weiter nichts, als zufällige Umstände, welche die Lage der Sterne selbst veranlaßten, nirgends aber einen systematischen Plan. Eben so verhält es sich endlich mit der Bemerkung, daß zwischen den verschiedenen Bildern eine gewisse Verbindung Statt finde. Bey einigen, wie bey dem Wassermann und dem südlichen Fisch, oder den Fischen in der Ekliptik, kann dieselbe zwar nicht geläugnet werden; andre aber sind bloß willkürlich von dem Verf. zusammengestellt; noch andre Verbindungen machten die Alten, durch die Fabel veranlaßt, wie uns Hygin bezeuget. Mit Einem Worte, Rec. würde sich bey solchen Untersuchungen lieber an die Nachrichten der Alten selbst, als an Beyer's, Kircher's und anderer neuer Schriftsteller Zeugnisse gehalten haben, die oft bloß willkürliche Aenderungen der neueren Zeit anführen.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 20. August 1808.

Göttingen.

Arnold

Bei Römer: Geschichte der christlichen Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, von D. Carl Friedrich Stäudlin, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. gr. Octav. XXVI und 835 Seiten.

Als der Verfasser im Jahr 1799 den ersten Band seiner Geschichte der Sittenlehre Jesu herausgab, kündigte er sogleich an, daß von dem zwölften Jahrhundert an sein Werk einen Theil der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben, welche unter der Mitwirkung mehrerer Gelehrten geschrieben werden sollte, und damahls schon ihren Anfang genommen hatte, ausmachen sollte. Er erfüllt dieses Versprechen, ehe jenes frühere Werk, von welchem im Jahre 1802 der zweite Band erschien, so weit vorgerückt ist, jedoch mit der Abänderung, welche er nach reiferer Ueber-

legung vorzunehmen für nöthig fand, daß er diese neuere Geschichte erst mit dem vierzehnten Jahrhundert anfängt. Der Theil, welcher hier abgeschnitten ist, fällt natürlich der Geschichte der Sittenlehre Jesu anheim. Das vorliegende Werk mußte sich von dem frühern dadurch unterscheiden, daß von demselben die Geschichte der Sitten, der Sittlichkeit und der unter den Christlichen Völkern herrschenden moralischen Begriffe ausgeschlossen blieb. Hier mußte die Christliche Moral als Gegenstand schriftstellerischen Geistes und Fleißes, und philosophischer, so wie gelehrter Bearbeitung, Hauptsache seyn. Uebrigens durfte doch auch hier nicht übergangen werden, wie sich in moralischer Rücksicht die verschiedenen Christlichen Secten und öffentlichen Lehrbegriffe unterschieden, was die Repräsentanten der Kirche über das Sittliche des Christenthums bestimmten, wie einzelne Männer etwa die öffentlichen Lehrbegriffe in moralischer Beziehung veredelten oder verschlimmerten, in welches Verhältniß das Moralische im Christenthum zu seiner Glaubenslehre jedesmahl gesetzt zu werden pflegte. Es war hier die Geschichte der Christlichen Moral in einer in mehrere Parteyen getrennten Gesellschaft zu beschreiben; hier kam es nicht allein darauf an, was die moralischen Schriftsteller in diesen Parteyen behauptet und geleistet haben, sondern auch darauf, was überhaupt in denselben in moralischer Rücksicht gelehrt und geglaubt wurde, was Symbole und Statuten darüber bestimmten und vorschrieben, und wie sich die Parteyen in der moralischen Ansicht des Christenthums von einan-

der unterschieden. Absichtlich hat der Verfasser das Ganze in Einen Band gebracht. Leicht hätte er wenigstens noch einen, eben so starken, darüber schreiben können, wenn er von Allem eine eben so ausführliche und genaue Nachricht hätte geben wollen, als er hier von den Hauptsachen gegeben hat. Dieß ist aber nicht Sache einer Geschichte, sondern eher einer Bibliothek der Geschichte der Christlichen Moral, und würde hier, wo der literarische Vorrath so groß, so mannigfaltig und zum Theil so widerlich ist, nicht leicht in die Form einer Geschichte haben gebracht werden können. Der Verfasser hat also in den ausführlicheren Darstellungen eine Auswahl getroffen, das Uebrige aber kürzer abgethan, oder nur angedeutet oder nachgewiesen; man wird hoffentlich nichts von irgend einer Bedeutung vermissen. Kürzer wollte er aber auch in einer so wichtigen Sache nicht seyn. Ueber Manches kann gestritten werden, ob es in eine Geschichte der Christlichen Moral oder anders wohin gehöre. Diese Geschichte rechtfertigt sich hie und da selbst über das, was sie aufgenommen oder übergangen hat. Eine Geschichte der einzelnen moralischen Dogmen sollte hier nicht geliefert werden, man wird aber das Vornehmste aus derselben in diese Geschichte verwebt finden. Die Hauptsache war, zu zeigen, was das Ganze und die Principien der Christlichen Moral für Schicksale erfuhren, wie diese Moral das philosophische Nachdenken und die exegetische und historische Gelehrsamkeit beschäftigte, wie man sie in Systeme zu bringen suchte, und in die mannigfaltigste Formen bildete, und wie charakteri-

## 1324 Göttingische gelehrte Anzeigen

sich die Christlichen Moralisten von einander unterschieden. Die Geschichte der Mystik ist eben so wenig, als die der Casuistik, ausgeschlossen, jedoch ist in der einen und in der andern, besonders aber in der ersten, welche nicht ganz hieher gehörte, ein gewisses Maaß beobachtet worden. Der Plan des Ganzen nach seinen Haupt-Perioden ist folgender: I Periode, von dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis zur Reformation. 1) Einfluß des Wiederauflebens der Wissenschaften auf die Ansicht und Behandlung der Christlichen Moral. 2) Von der kirchlichen, scholastischen, casuistischen und menschlichen Moral. 3) Von den Gegnern der herrschenden Moral und den mystischen Moralisten. 4) Von den Moralisationen über die Bibel und Natur, den moralischen Wörterbüchern, der Moral aus dem Thierreiche und den Schriften über einzelne moralische Gegenstände. 5) Von der Moral der Griechischen Kirche. — II. Periode. Geschichte der Christlichen Moral im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert. 1) Vom Einflusse der Reformation auf die Christliche Moral, und dem Verhältnisse des strengen Lutherischen Lehrbegriffs zu derselben. 2) Von Melanchthon's und seiner Anhänger sittlicher Lehre und ihren Streitigkeiten mit den strengen Lutheranern. 3) Von der besondern gelehrten und systematischen Bearbeitung der Christlichen Moral unter den Evangelischen im 17. Jahrhundert, und dem Einflusse der Philosophie des Aristoteles, Grotius, Pufendorf und Thomasiaus. 4) Von den evangelischen Casuisten im 17. Jahrhundert. 5) Von den evangelischen Theologen, welche eine

Verbesserung der Sitten, der Sittenlehre und der Kirchenverfassung herbeizuführen strebten, und den mystischen Moralisten unter ihnen. 6) Von der Moral der reformirten Kirche im 16. und 17. Jahrhundert. 7) Von der Geschichte der Moral in der catholischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert überhaupt. 8) Von der Entstehung der Moral der Jesuiten. 9) Von den vornehmsten Jesuitischen Casuisten und Moralisten, und dem Geiste ihrer Moral. 10) Von den Verdammungen, Befreitungen und Vertheidigungen der Jesuitischen Moral. 11) Von der Moral der Janzenisten. 12) Von den Mystikern der catholischen Kirche im 16. und 17. Jahrhundert insbesondere. 13) Von den übrigen Römisch-catholischen Moralisten und Casuisten im 16. und 17. Jahrhundert, und der Mönchsmoral. 14) Von der Moral der Anabaptisten, Socinianer, Arminianer und Quäcker. — III. Periode, vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis jetzt. 1) Allgemeine Geschichte der Christlichen Moral. 2) Geschichte der Moral in der evangelischen, 3) in der catholischen, 4) in der reformirten Kirche, und unter den kleinern Christlichen Religionsgesellschaften. — Es wäre nun noch übrig, auch die Geschichte der Sitten und der Sittlichkeit, so weit sie durch die Moral des Christenthums bestimmt wurden, und überhaupt Gegenstand der Geschichte werden können, während dieses Zeitraums zu liefern. Der Verfasser hat sich auch vorgesetzt, sie in einer besondern Schrift möglichst gedrängt zu liefern, wodurch alsdann, nach Vollendung des älteren Werks, die Geschichte der Christlichen Sitten-

lehre nach seiner zuerst angegebenen Idee beendigt seyn wird.

Nov.

### Mürnberg.

Von Felsecker: Ueber Pasi-graphik und Ideo-graphik. Von Friedrich Immanuel Liebham-mer, königl. Baierschem Central-Schul- und Studienrath u. s. w. 1808. 96 Seiten in Octav.

Diese lesenswerthe kleine Schrift soll ihren Gegenstand, welcher jetzt von mehreren Seiten zur Sprache gebracht wird, nicht erschöpfen. In der Form von Briefen an einen Freund will der Verfasser aber auf eine einleuchten- de und ganz populäre Art zeigen, daß die Idee einer eigentlichen Pasi-graphie unausführ- bar und der Mühe, welche die Ausführung kos- ten würde, nicht werth, die Idee einer Ideo- graphie aber, das soll heißen, einer Kunst, Ge- danken ohne Wörter zu schreiben, und gleich- sam unmittelbar auf das Papier zu denken, gar wohl ausführbar und der Erfindung würdig sey. Die Pasi-graphik habe in dem Pasi ein übers- spanntes (zu weit gestecktes) Ziel, und in ihrer Graphik ein einseitiges Mittel. Für ein will- kürlich erfundenes Surrogat der Sprache sey nie eine freiwillige allgemeine Vereinigung zu hoffen. Auch habe sich im Großen und Allge- meinen noch gar kein Bedürfnis eines solchen Vereinigungsmittels unter den verschiedenen Na- tionen gezeigt; und durch das Mittel das Be- dürfnis erzeugen wollen, heiße, den Gang der Natur umkehren. Die Pasi-graphen sollten ja nicht so schnöde gegen die Hieroglyphen thun, mit denen sie ihre neuen, systematisch erfundenen,

oder noch zu erfindenden Gedankenzeichen keinesweges verwechselt wissen wollen. Die Hieroglyphenschrift sey wenigstens natürlicher, als eine Schrift, die gar kein Vorbild in der Natur habe. Am Ende müsse doch selbst die Pasiographie, wenn sie ihre Gedankenzeichen nicht ganz aus der Luft greifen, und sie auf eine natürliche Art dem Gedächtnisse einprägen will, zu hieroglyphischen Bedeutungen zurückkehren. Eine Haupteinwendung gegen die Erfindung einer allgemeinen Gedankenschrift aber liege in der Möglichkeit dieser Erfindung selbst; denn da die Natur einmahl gewollt hat, daß die Pasiographen, wie andere Menschen, das Denken zugleich mit dem Sprechen lernen sollten, also nicht umhin können, auch ihre pasiographischen Zeichen an ein Wort zu knüpfen, so legen sie stillschweigend dem Zeichen das Wort zum Grunde, bezeichnen also nicht unmittelbar den Gedanken, sondern das Wort, und schreiben also mit Zeichen nach der Analogie der Sprache, in der sie zu denken gewohnt sind. Wie kann also eine wahre Pasiographie entstehen, da die Sprachen, deren Surrogat sie werden soll, dem Geiste und der Form nach so verschieden sind? Auf dieses Argument hätte der Verfasser noch mehr Gewicht legen können; denn der verschiedene Geist der Sprachen ist gerade dasjenige, was sich nicht einmahl übersetzen, viel weniger mit Zeichen schreiben läßt, die für alle möglichen Sprachen gelten sollen. Nach dem Geiste der Sprache richtet sich vorzüglich ihr Verhältniß zur Poesie. Wie ein pasiographisch geschriebenes Gedicht sich ausnehmen würde, möchten wir wohl

1328 G. g. A. 133. St., den 20. Aug. 1808,

sehen. Der Verfasser macht ferner auf den Werth aufmerksam, den die Wörter in den verschiedenen Sprachen als natürlicher Körper der Gedanken haben. Was er aber zum Beschlusse über die so genannte Ideographie oder Kunst, unmittelbar auf das Papier zu denken, hinzusetzt, ist nur Wink aus einer weiten Entfernung. Auch bleibt noch die Frage, ob Leibniz, auf welchen sich der Verfasser beruft, nicht eben so wohl an eine Pasiographie, als an eine Ideographie im Sinne des Verfassers gedacht hat. Und wenn wir in dem Pasi nur an nichts weiter, als an alle Gelehrte denken, so läuft die so genannte Ideographie mit der wahren Pasiographie am Ende zusammen.

4. **Bielefeld.**

Erinnerungen aus dem Leben des Herrn Conrectors Gerhard Heinrich Schaaf — von D. Friedrich Ernst Kuhkopf, Rector des Gymnasiums, 1808. Octav. Wir gedenken dieser kleinen Biographie, weil sie geschrieben ist, wie Schriften dieser Art geschrieben seyn sollen; man sieht den wackern Schulmann aus der vorigen Zeit, wie vor den Augen stehen und handeln, lernt, wie er sich in dem Geist seiner frühern Zeit so gebildet hat, und wie die Tugenden und die Mängel jenes Zeitgeistes immer noch besser geeignet waren, gute biedere Menschen zu bilden, als die oberflächliche Verfeinerung und Uebertüchtung des unsrigen. Er starb als ein noch thätiger Greis im 81. Jahr, und im 58. Jahre seines Lehramtes.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 20. August 1808.

Göttingen!

Fiorini

Bei Heint. Dieterich: Anweisung über zweckmäßige Anlegung der Landkirchen, von Georg Heinrich Borheck. Mit 13 Kupfertafeln. 158 S. Text in Octav. 1808.

Der bereits durch seine Anweisung zur Land-Baukunst bekannte Verfasser erfüllt durch dieses Werk einen von mehreren Baumeistern längst gehegten Wunsch, indem er die Grundsätze, nach welchen protestantische Landkirchen errichtet werden müssen, systematisch geordnet und vollständig geliefert hat. Ohne mit dem Verfasser über die, an die alte Polemik erinnernde, Behauptung rechten zu wollen, daß die Catholiken Menschen sind, welche mehr durch dunkle Gefühle, als durch Ueberzeugung geleitet werden, sind wir darin mit ihm einverstanden, daß die Form und innere Einrichtung der protestantischen Kirchen ganz verschieden von der der catholischen seyn kann. Bei jeder Anlage einer protestantischen Kirche muß das Aeussere auf den ersten Blick wahrnehmen lassen, daß es ein

M (6)

zur Gottesverehrung bestimmtes Gebäude sey, und das Innere damit in einem gewissen Verhältnisse stehen. Um aber den geschmacklosen Anlagen und Verzierungen vorzubeugen, liefert der Verfasser (S. 20. . . 40) eine kurze und bestimmte Darstellung derjenigen Säulenordnungen, welche bey Landkirchen Anwendung finden können, wozu er die Dorische, Ionische und Korinthische rechnet. Die Kupfer, welche diesen Abschnitt erläutern, sind aus dem bekannten Werke von Neussorges genommen; im Texte, wo der Verfasser von den ersten Kirchen, den Basiliken, dem Altare und Taufsteine handelt, folgt er Krünig und Stieglitz. Im zweyten Abschnitt (S. 40. . . 47) findet man zwey Entwürfe zu Altarverzierungen: einen mit Ionischen Pilastern für kleine und unbemittelte Kirchen, und einen mit Korinthischen Säulen für größere und reichere Kirchen (Tab. IV. V.). Man sieht aus den Zeichnungen des Verf., daß er sich immer bemüht hat, die Kanzel mit dem Altar so zu vereinigen, daß der Altar nur als Nebensache erscheint. Auf dem ersten Blatte schwebt die Kanzel zwischen zwey Ionischen Pilastern, auf dem andern zwischen zwey Korinthischen Säulen über einem Altar, der das Ansehen eines Postaments hat. Daß sich die Pilaster verjüngen, ist unerhört und wider alle Grundsätze der Architectur, auch hat der Fuß der Kanzel, vorzüglich Tab. IV., eine Form, die dem guten Geschmack entgegen steht. Die drey Vasen Tab. V. würden einen bessern Effect hervorbringen, wenn der Karnies gerade wäre, und keinen halben Bogen in der Mitte bildete. Auch würden wir die innere Wölbung des Architravs erwünschen. Allein da der Verf. lediglich auf weise Sparsamkeit sieht, so findet er es auch zweckmäßig, den guten

Geschmack der Oeconomie unterzuordnen. Das zweyte Kapitel (S. 48 . . . 158) handelt von der Anlage und innern Einrichtung der Landkirchen, und zerfällt in mehrere Abschnitte: Ueber die Anlage der einfachsten Landkirchen; über die Anlage einer größern Kirche von amphitheatralischer innerer Einrichtung; über die Anlage der Kirchen mit Emporkirchen, und über die Anlage einer Kreuzkirche mit Anwendung der Ionischen Säulenordnung. Die amphitheatralische innere Einrichtung, so daß die Stühle in der Kirche stufenweise erhöht werden, und die letzten an der Mauer weit höher liegen, als der Fußboden bey dem Eintritt in den Hauptgang, hat zwar für die Zuhörer große Vortheile, macht aber stets einen übeln Effect, indem man bey dem Eintritt in die Kirche den großen, weiten Raum und die freye Ansicht des Hauptaltars vermißt. Rec. hat viele Kirchen gesehen, welche man auf diese Weise entstellt hat, und die ihn immer an ein Schauspielhaus erinnern. S. 59 macht der Verfasser eine richtige Bemerkung, daß die Thürme den Dörfern nicht nur eine große Zierde geben, sondern auch auf den Fall sehr nützlich sind, wenn in der umliegenden Gegend eine Feuersbrunst entsteht, welche von dem Thurm herab, als dem höchsten Standpunct im Dorfe, beobachtet und bestimmt werden kann. Allein es wäre lächerlich, wenn man den Thurm als einen Hauptschmuck des Gebäudes ansehen, oder ihn wohl gar mit Bruchstücken Griechischer Architectur zusammensetzen wollte. Mit einem Leuchthurm an einem Hafen ist es eine andre Sache. Der Raum unserer Blätter verbietet uns, die Anzeige dieser nütlichen und lesenswerthen Schrift weiter auszudehnen, welche unstreitig alles auf das zweckmäßigste liefert, was das Bedürfniß

der Zeit für das Fach der Landkirchen-Baukunst fordert.

Summ.

Paris.

Traité sur la nouvelle Physiologie du Cerveau, ou Exposition de la doctrine de Gall sur la structure et les Fonctions de cet organe; Ouvrage accompagné de beaucoup de Notes sur différens points de cette doctrine, et orné de (3) Planches par J. B. Macquart, D. M. Médecin du septième Arrondissement. 1808. 452 Seiten in gr. Octav, mit dem sehr wenig ähnlichen Bilde von Gall. Das weitläufigste bis jetzt über diesen Gegenstand erschienene Werk, aus welchem wir das Eigene aphoristisch herausheben. *Introduction.* Die Resultate der Gallischen Lehre sont tels, que déjà ils servent de base à un système complet (?) de Physiologie du cerveau. — Les inductions — sont d'un ordre tel, que toutes les classes savantes ont droit d'en espérer d'immenses avantages, si elles sont fondées. Der Verf. unterscheidet vier Classen von Gall's Beurtheilern: sectateurs enthousiastes, derracteurs opiniâtres, Consequenzenmacher, und Spötter. Er habe mehrere Curse bey Gall gehört, Noten gesammelt, nachgedacht, und stelle nun in einer neuen Ansicht die Sache dar. Es sey höchst ungereimt, zu behaupten, daß man vor Gall'n das Gehirn als eine unorganische Masse, als einen Käse, angesehen hätte, da man ja nur Vieussen's Werk anzusehen brauche, um sich vom Gegentheil zu überzeugen. Nur habe man bisher nie-mahls sich träumen lassen, so viele Sachen unter den Titel von Functionen des Gehirns zu vereinigen. Le cadre de la nouvelle Physiologie est

immense — cette Physiologie du cerveau est la vraie philosophie de l'homme. Der Verf. lobt Hrn. Gall als einen savant aussi modeste qu'aimable; il accueille avec la plus grande obligeance ceux qui veulent s'instruire. Alle ihm gemachten Vorwürfe von Venalität, Myticisme u. s. f. seyen grundlos. — Chap. 1. Que nos dispositions sont innées. Der Verf. unterscheidet, um allen Wortstreit über angeborene Ideen zu vermeiden, penchans und dispositions. Chap. 2. Que le cerveau est l'organe de l'ame. Considérations générales sur le cerveau et le système nerveux. Hr. V. unterscheidet, nach Wichat, das organische oder vegetative Leben vom thierischen oder relativen Leben — ferner statuirt er, außer den Rückenmarks-Nerven und Sinn-Nerven, noch Nerfs des fonctions intellectuelles oder Gall's höchst unschicklich so genannte Nerven der Hirnmasse, welche alle Welt unter dem Nahmen Markfasern kennt, desgleichen noch ein psychologisches Leben der Thiere, welches gerade das interessanteste sey. Gegen Gall bemerkt er, keine Thatfache beweise, daß im gesunden habituellen Zustande bloß Eine Seite des Gehirns allein wirke, während die andere sich leidend verhalte. Ch. 3. Qu'admettre des dispositions innées, ne peut mener au fatalisme. Gerade umgekehrt zeige Gall's Lehre die Nothwendigkeit der Erziehung und Religion. Chap. 4. Que le cerveau n'est point un organe unique, mais qu'il est composé de différens organes assignés aux diverses facultés de l'intelligence. Diesen Satz führt der Verf. artig durch. Ein Mann zu Marseille verlor durch den Stoß einesapiers das Gedächtniß der nomina propria, selbst den Nahmen seines Vaters. (Lagte denn das Organ

des Nahmensgedächtnisses der andern Seite gar nichts?) "La doctrine de la pluralité des organes dans le cerveau à été exposée dans tout son jour par Mayer", welches vor 30 Jahren geschriebene Werk der Verf. sich aber nicht verschaffen konnte. (Hr. M. thut doch wohl hier Hrn. Mayer zu viel Ehre an.) Chap. 5. De quelques autres phénomènes, qui servent de preuves à la pluralité des organes dans le cerveau, tels que le sommeil, la veille, les rêves, le somnambulisme, les visions etc. Ein Traum sey einfach, wenn nur Ein Organ erwacht, zusammengesetzt, wenn mehrere Organe erwachen: dieß wird als ein Factum angenommen, die Pluralität der Organe im Hirne zu beweisen. Chap. 6. Que la pluralité des organes dans le cerveau n'entraîne pas le matérialisme pour conséquence. Chap. 7. Que les organes du cerveau se manifestent à sa surface, et par suite à celle du crâne recevant sa forme de cet organe. Je entwickelter ein Organ des Gehirns sey, desto mehr Platz nehme es auf der Oberfläche desselben ein. Gall habe nach dem Fall von einer Treppe die Geistesfähigkeit sich ausdauernd erhöht gesehen. Mabilon habe, nachdem er trepanirt worden war, une ampliation notable de ses facultés intellectuelles gespürt. (Die Thatsache kann richtig seyn: allein es ist noch immer die Frage, ob das Trepaniren gerade die Ursache der Erhöhung der Geisteskräfte war? denn was ging in Mabilon's Unterleib vor?) Es sey gewiß, daß die Generalform des Gehirns von dem Grade der Entwicklung seiner so genannten Organe urtheilen lasse. Im neugeborenen Kinde sey die Stirn sehr plattgedrückt (*deprimé, applati*); gegen den vierten bis sechsten Monath werde sie vorwärts gewölbt; im

zwoölften Jahre la nature abbaissie de nouveau le front (ist doch zu bildlich ausgedrückt). In schlecht genährten Kaninchen und Affen habe Gall das Gehirn um ein Drittel seines Volumens sich vermindern gesehen. Edmerring habe bey der Vergleichung der Nerven eines Jünglings mit denen eines Greises, z. B. an den Lippen einen fast die Hälfte betragenden Unterschied in der Dicke gefunden. Bisweilen bleibt bis ins höchste Alter dasjenige Organ des Gehirns in seinem Zustande der Integrität, welches am meisten sich entwickelt hatte, während die übrigen zu Grunde gehen. Chap. 8. Que la nouvelle Physiologie du cerveau non seulement éclaire quelques maladies mentales, mais peut même conduire à une Pathologie du cerveau, ou histoire de ses altérations. Der S. 89 angeführte Hofrath, welchen Rec. recht gut kennt, kann keine zwey, geschweige vier Pfund Wasser im Kopfe haben. Die Cretins seyen wasserköpfig. Irrig ist auch, daß der platte Kopf S. 90, von welchem Rec. einen Abguß besitzt, von der Bildung des Gehirns abhing; die Ursache war offenbar die Verwachsung der Lambda-Naht. Nach Gall hänge vielleicht die Verdickung der Schedelknochen von einer gänzlichen oder theilweisen Entzündung des Gehirnes ab. Wundern müssen wir uns, daß der Irrthum in Paris wiederholt wird, daß Verwundungen, z. B. Säbelhiebe, den Schedel verdicken, da man dort doch viele Beyspiele vom Gegentheile besitzen muß. Daß Kolbenschläge dieß bewirken, ist kein Gegenbeweis. Hr. N. erzählt gelegentlich die Leichenöffnung eines Mannes, der sich durch viel verschlucktes Vitriolölhl umgebracht hatte. Gegen Dr. Gall's hypothetische Periodicitäten macht der Verf. Erinnerungen. Chap. 9. Découverte des

organes. Marche suivie dans leur recherches. Ganz so ausgeführt, wie Hr. Dr. Gall es mündlich vorzutragen pflegt. Wenn man die Berichte von Gall's Besuchen in den Gefängnissen von Berlin und Spandau läse, so sollte man glauben, die practische Kunst der Craniologie habe ihre Vollkommenheit erreicht. Allein zu Paris, wo doch so viele Gelegenheit dazu wäre, seyen diese Wunder nicht erneuert worden. Auch komme es ihm sonderbar vor, Gall'n immer von zwanzig großen Mathematikern, zwanzig Tonkünstlern, sprechen zu hören, da doch Paris kaum so viele Ressources liefern könnte.

Chap. 10. Organe de l'amour propre, ou de la propagation, ou de la copulation. Unter den hier vorausgeschickten Corollaires: Chaque organe a la forme d'un cône ou d'une pyramide, dont le sommet se rapproche de la moëlle allongée et la base concourt à former la surface du cerveau. Unsers Wissens hatte Dr. Gall diesen Satz in Deutschland noch nicht aufgestellt, der mit dem Sage: das Gehirn ist eine Haut, schwer zusammenreimbar scheint. Nach den Noten, welche der Verf. zu dem Sage: das kleine Gehirn sey Organ des Geschlechtstriebes, macht, scheint er von der Wahrheit desselben ganz und gar nicht überzeugt.

Chap. 11. Organe de l'amour maternel, ou du penchant pour les petits. Nach Hrn. Gall gaben die alten Künstler ihren weiblichen Bildern viel zu kleine Köpfe: "si l'on pourrait vivifier la Vénus de Médicis, elle serait imbécille". (Doch wohl nicht, denn der hirnfassende Theil des Kopfes ist zu dem kleinen Gesichtchen groß genug.) Je soupçonne que les parties du cerveau des animaux, que le Dr. Gall dit correspondre avec celles du cerveau de l'homme, ne sont pas tou-



jours parfaitement les mêmes. und nach S. 175 und 176 scheint er gar zu zweifeln, daß das Organe de l'amour propre probehaltend befunden werden möchte. Chap. 12. Organe des réalités ou de la docilité ou de l'éducabilité ou de la perfectibilité. Hr. N. hat dieses Organ bey Kindern nicht finden können, auch scheint es ihm nicht auf eine so kleine Stelle der Stirn, als Gall annimmt, beschränkt werden zu dürfen. Chap. 13. Organe des lieux. Die Memoria localis der Jesuiten. Hr. N. könne nicht begreifen, wie ein Hirnorgan im Stande sey, ein Thier (z. B. die Zugvögel) zu dirigiren, durch Orter, die es nie besucht, gegen Punkte, die es nie gefannt hätte. An allen von Gall als Belege vorgezeigten Scheiteln habe er nichts, als eine Erweiterung (ampleur) der Stirnhöhlen entdecken können. Ch. 14. Organe des couleurs ou de la peinture. In Paris hatte Dr. Gall von keinem Organe pour les personnes gesprochen, wenigstens nicht in zwey Curfen, denen Hr. N. beywohnte. Auch das Farbenorgan will dem Verf. gar nicht einleuchten, und wenn Hr. Gall sich auf ein paar Chinesenschedel berufe, so scheint ihm eher das Gegentheil daraus zu folgen, und dieses Volk gerade die wenigste Disposition für Farbensinn zu haben. Ch. 15. Organe de la musique et des tons. Nach Tischbein zu Hamburg, welcher hier, so wie S. 119, Diechpen heißt, gleichen große Musiker ihrer viereckigen Stirne wegen den Ochsen. Die Neger, die doch Musik leidenschaftlich lieben, müßten am unfähigsten dazu seyn, falls Gall's Angaben richtig wären. Chap. 16. Organe des Mathématiques ou du calcul. Wunderbarlich genug sey dieses Organ das kleinste von allen. Chap. 17.

Exposé de la nouvelle Philosophie. Gall's bekannte Behauptungen: Es gäbe keine allgemeinen Organe für Perception, Erinnerung, Gedächtniß, Beurtheilung, Einbildung, Instinct, Passionen, und Affectionen, weil diese Dinge nicht im Allgemeinen existirten, sondern jedes seiner so genannten Organe besitze diese Eigenschaften im Besondern. Chap. 19. Organe des mots. Par la nouvelle philosophie les organes sont vivifiés et toutes leurs actions s'expliquent facilement. Chap. 20. Organe des langues. Hr. N. begreift nicht, worin der Unterschied zwischen diesem und dem vorhergehenden Organ liegen solle. Gall wolle mehrere Male eine entstandene Stummheit durch sechs Wochen lange Einreibungen von einer Auflösung des Brechweinsteins auf die Stelle dieses Organs geheilt haben, wogegen doch Hr. N. Manches erinnert. Die Augenhöhlen des Orang Utang hätten gerade die Form, welche ein Kind hatte, das nicht sprechen lernen konnte. Ch. 21. Organe de la mécanique ou des arts. Er glaube nicht, daß die Vasse, welche Hr. Gall diesem Instincte anwies, hinreichend dargethan sey. Chap. 22. Organe de l'attachement animal. Ehe man einer Neigung einen Sitz anwies, sollte man doch billig vorgängig die Frage hinreichend ergründet haben: si l'amitié peut et doit avoir un organe. Chap. 23. Organe de la rixe ou de la pugnacité. Hr. N. läugnet die Neigung (penchant spécial) zum Raufen. Ch. 24. Organe du meurtre. Neu scheint uns die Bemerkung, daß in Mördern diese Erhabenheit rund, in Mordbrennern oval sey, l'admission de cet organe à fuscité au Dr. Gall le plus d'ennemis. Chap. 25. Organe de la ruse. Man könne

über diesen Punct Hrn. Dr. Gall mit seinen eigenen Waffen angreifen, denn die Ausdehnung, die er dem Organ der Schlaubeit gäbe, bewiese nach ihm selbst, daß es nicht existire. Chap. 26. Organe du vol. Alle Taubstumme seyen nach Gall und Sicard Diebe, doch mitunter von diesem Lafter heilbar. Hr. M. hält diesen Artikel der Gall'schen Lehren für einen der befriedigendsten. Ch. 27. Organe de la hauteur. Gall's Raisonnemens hierüber seyen plus captieux que solides. "Je trouve qu'en français ces rapprochemens et le siège de cet organe, tous ont l'air de reposer sur de simples jeux de mots". Chap. 28. Organe de l'ambition. Scheint dem Verf. nicht wesentlich von dem vorhergehenden verschieden. Chap. 29. Organe de la circonspection. Ch. 30. Organe de la comparaison, ou de la sagacité comparative, ou de l'esprit d'analogie. Diese Organisation gewähre die Art von Beredsamkeit, welche nur diejenigen Personen hinreisse, die nicht gewohnt sind, nachzudenken. Chap. 31. Organe de la pénétration métaphysique. Chap. 32. Organe de l'esprit de faillie. Chap. 33. Organe de la poésie. Wenn sich die vier letzteren Organe zusammenfänden, so bilde die Stirn die organisation de l'induction, welche wenige Menschen in dem hohen Grade, als Hr. Dr. Gall selbst, besitzen. Chap. 34. Organe de la bonté ou de la bonhomie. Je vois avec plaisir le Dr. Gall admettre un penchant heureux, denn die meisten übrigen Organe seyen der Geselligkeit und der Fähigkeit zu einer tugendhaften Handlung entgegen. Et meine la bonhomie est l'état négatif du penchant au meurtre (?). Chap. 35. Organe de la morale et de la théosophie. Hr.

N. macht eine Menge Erinnerungen gegen die Annahme dieses Organs. Chap. 36. Organe de la constance de caractère ou de la fermeté. Hr. N. frägt, ob denn dieses Organ nicht die positive Qualität des Organe de la circonspection oder der pusillanimité sey? Chap. 37. Considérations générales sur les organes; moyens d'en assurer la découverte; sous quel point de vue il faut étudier la forme de la tête des différens peuples. Der practische Theil oder die Anwendung der neuen Lehre schein noch ganz ungewiß. Chap. 38. Què l'art, appellé physiognomie, n'existe pas, et que les jugemens que nous croyons lui devoir, sont fondés sur la Pathognomie. Des gestes et de leurs causes. Hr. N. stimmt Hrn. Gall in seinem Urtheile über die Nichtigkeit der Physiognomik bey. Indessen habe er Hrn. Coroisart tausend Mal aus dem bloßen Ansehen des Kranken den Zufall voraussehen sehen, welcher den Kranken betroffen hatte: denn es sey gar nicht richtig, daß die Kranken bey Kopfverlegungen in jedem Falle nach der leidenden Stelle mit der Hand fahren. Chap. 39. Sur le nombre des organes et les moyens d'en découvrir de nouveaux. Das Resultat des Verfassers ist: Je ne crois pas que Gall soit en possession de toutes les facultés fondamentales de l'ame; de l'autre je crois aussi qu'il a trop divisé celles qu'il a réellement découvertes. Indessen lade Gall Andere ein, ein Organ für das Schwimmen aufzusuchen. Für den Egoismus aber lasse sich kein Organ denken. Chap. 40. Organe de la mimique, ou de l'imitation, ou de la pantomime. Gall's Gründe für die Annahme dieses Organs seyen gar schwach; von den nach-

ahnenden Affen, Vögeln und Kindern, die nichts Ähnliches am Schedel zeigten, schweige er, ja man könne an dem Daseyn einer solchen Neigung zweifeln. Chap. 41. De la mimique des différens organes. Hr. Macquart schließt dieses kurze Kapitel mit den Worten: Je regarde donc les mimiques — non comme une preuve des localités de chacun des organes auxquels il les rapporte. Chap. 42. Quelques applications de la nouvelle Physiologie du cerveau. Von der Aussenwelt, ob sie wirklich, oder nur eine Erscheinung sey. Endlich S. 359 gedenkt der Verf. Demangeon's (s. Gött. gel Anz. 1807 St. 97), und widerlegt die Idee von einer zunehmenden Perfectibilität des Menschengeschlechts. — *Partie anatomique.* Chap. 43. Considérations générales sur l'anatomie du cerveau. Réflexions historiques: Méthode du Dr. Gall. Bekannte Dinge, mit Unrichtigkeiten untermischt, z. B. daß man bis auf Gall geglaubt habe, durch den Wasserkopf werde das Gehirn desorganisirt. Hr. Macquart scheint weder Hunauld, noch Baillie zu kennen; welche, so wie viele Andere, bezeugen, daß bey der Hirnhöhlenwassersucht der Verstand nicht immer leide. Chap. 44. Du système nerveux en général. De ses rapports avec le cerveau. Wiederholung des Irrthums, daß die Hirnlosigkeit neugeborner Kinder durch das Plagen eines Wasserkopfs entstände; daß man geglaubt habe, die Nerven entständen aus dem Gehirne; daß das Rückenmark aus Ganglien bestehe. Auch die Vergleichung der Knollen des Bambusrohres mit den Nerven-Ganglien ist doch gar zu unstatthaft. Chap. 45. Du Cerveau. De sa formation. De

les deux ordres de filets nerveux. Hier erzählt der Verfasser die wunderlichen, zu nichts als zur Sprachverwirrung führenden, Neuerungen des Hrn. Dr. Gall: denn auch nicht das mindeste anatomische Factum ist hier neu oder unbeschrieben. Alles läßt sich, wie der Verfasser zum Theil zeigt, in Vieussens, Vicq d'Azyr, Monro, Sömmerring und Andern aufs klareste nachweisen. Indessen so lange Hr. Dr. Gall nicht sich selbst schriftlich darüber vernehmen läßt, wäre alle Widerlegung vergeblich, weil ihm die Antwort, daß man seine Sätze entstellt habe, übrig bleibt. Die Benennung der grauen Substanz, substance nourricière, so wie die von nerfs divergens, nerfs récurrents, sind übel gewählte metaphorische Ausdrücke. Chap. 46. Que le cerveau est formé par une lame susceptible de dépliement. Eben so leicht, als sich zeigen lässe, daß man längst wußte, daß beym Wassertopf die Masse des Gehirns durch die Ausdehnung verdünnt werde, könne man auch beweisen: que le procédé du Dr. Gall diffère essentiellement de celui qu'emploie la nature — — le cerveau est converti en une poche, sans qu'une de ses fibres soit rompue. Hr. Gall qui ne peut comprimer le lacis, est obligé de le briser etc. etc. D'après ces différences dans les procédés et dans les résultats l'anatomiste peut-il encore se flatter d'avoir déplié le cerveau? Je ne crois pas. Wenn aber der Verfasser S. 411 schreibt: que les anatomistes n'ont pas vu que les circonvolutions n'étaient que de plicatures, so möchten wir ihn ersuchen, doch nur die schon 1521, also vor mehr als drey

hundert Jahren, geschriebene Stelle von Carpus anzusehen, welcher in seinen Commentariis super anatomia Mundini. Bononiae. M.D.XXI. pag cccxxxii. schrieb: Anfractus cerebri quos Avicenna commissuras vocat sunt certe plicae seu plicature vel crispitudines, quae sunt in parte exteriori substantiae cerebri, sicut sunt plicaturae et crispitudines in vestibis fericeis, laneis, et lineis nō totaliter extensis: sed circūuoluētis nostris corporibus, quando non sunt totaliter extense et ideo faciunt illas plicaturas, quarum aliquae sūt paruae aliquae mediocres et aliquae magnae, et simili modo sunt in cerebro *plicature* quas *plicaturas* sequitur pia mater ad intra eas. Also in diesem rohesten Zustande der Zergliederungskunde sah man diese Sache gerade so an, wie Hr. Gall. Ja sogar Erasistratus nannte die Windungen des Gehirnes, nach des Galenus Zeugniß, *ἐλιγμοὺς*. Chap. 47. Du Cervelet. Wenn man gewöhnlich das Cerebellum von aussen nach innen zu demonstrirte: so demonstrirt es Hr. Dr. Gall, wie vor ihm schon mancher anderer Anatom ebenfalls, von innen nach aussen, welches im Grunde in Rücksicht der Thatsachen auf Eins herauströmmt. Chap. 48. De l'origine des nerfs. Alles, was in diesem Kapitel gelehrt wird, scheint dem Recensent nicht nur unerwiesen, sondern durchaus unrichtig. Chap. 49. Récapitulation. Opinion sur chacune des bases de la doctrine et sur son ensemble. Conclusion. Hrn. Dr. Gall's Art, die facultés primitives aufzusuchen, und sie von den qualités générales zu unterscheiden, hält der Verfasser für eine der schönsten Ideen,

1344 G. g. X. 134. Et., den 20. Aug. 1808.

die seit langer Zeit gefaßt worden; auch, daß er mehrere dieser facultés radicales glücklich herausgebracht habe. Gall's Philosophie sey nicht weniger bewunderungswürdig als Methode zur Graduation der primitiven Facultäten. Mais il s'en faut beaucoup que je pense aussi favorablement de la craniologie, ou même de la découverte des localités affectées dans le cerveau aux diverses facultés; je crois que presque tout est encore à faire. Or, il me semble que cette doctrine, dégagée de tout ce qu'elle a de pratique ou de la craniologie, serait plus voisine de la perfection: c'est aussi de la sorte que je l'envisage comme devant durer; je crains même que tous les efforts faits par le Dr. Gall pour l'appuyer sur des faits ne servent qu'à la rendre suspecte, et n'empêchent de l'étudier avec tout le soin qu'elle mérite. Recensent, der seit 1792 Hrn. Dr. Gall's Gang verfolgte, würde gerade die Craniologie für das Schönbarste erklären, weil ihm einige Bemerkungen derselben sehr sinreich aufgefunden, und, so viel er noch prüfte, ziemlich richtig schienen, sie sich auch durch das Zeugniß der Sinne bestätigen, erweitern und beschränken lassen. Da hingegen alles Uebrige, so wie auch schon die Dicke dieses Buches satfam beweiset, nur zu unendlichem Wortstreite führt, der durchaus unstatthafte so genannten anatomischen Angaben nicht zu gedenken. Die Notes sur les Planches, von welchen die zweyte und dritte Platte das Verdienstlichste gegenwärtigen Werkes enthält, machen den Beschluß.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

135. Stück.

Den 22. August 1808.

---

### Göttingen.

Einen neuen, devotest zu verehrenden, Beweis königlicher Huld hat die hiesige Universität abermahls durch ein Geschenk an die Sternwarte von zwey Spiegelkreisen von Le Noir, erhalten.

H.

### Cassel.

*Coup d'oeil sur les universités et la mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante; en particulier du royaume de Westphalie, par Ch. Villers, Correspondant de l'Institut national de France, Membre de la Société royale de Goettingue etc. 1808. 112 Seiten.* — Wosern Schriften nicht bloß durch sich selbst, sondern auch durch die außerordentlichen Zeitverhältnisse, unter denen sie erscheinen, ein erhöhtes Interesse erhalten können: so dürfen wir gewiß die gegenwärtige dazu rechnen. Die Frage über den Werth und die Zweckmäßigkeit Deutscher Universitäten wurde schon seit ein paar Decennien mehr, als je,

Heer

in Anregung gebracht. Gewiß war dieses an und für sich kein Uebel; denn öffentliche Institute erlauben nicht nur die öffentliche Censur; sie bedürfen ihrer um ihrer selbst willen. Die Universitäten hatten dabey sehr Vieles gegen sich. Ihre Tadler waren Leute, denen es sehr selten um Wahrheit, sondern meist nur darum zu thun war, Aufsehen zu machen, und auf das große Publicum zu wirken; und denen jeder Vorwurf, jede Anklage, recht zu seyn schien, wenn sie nur zu ihrem Zwecke paßte. Und wer sollte die Vertheidigung dagegen führen? Schriftsteller, die außerhalb den Universitäten lebten, fanden dazu nicht leicht Veranlassung; die auf ihnen lebten, fanden Bedenklichkeiten in ihren Verhältnissen, welche es ihnen so schwer machten, unparteyisch zu erscheinen. Zwar sollten auch diese Institute sich durch sich selber, durch ihre Wirksamkeit, vertheidigen; allein das viele Gute, was auf ihnen geschah, ward selten laut bemerkt; dagegen bedurfte es nur irgend eines, noch so unbedeutenden, Vorganges, um nicht selten die Journale in und außer Deutschland mit Erzählungen anzufüllen, welche glücklicher Weise in manchen Fällen durch ihre Absurdität sich selber charakterisirten. Wenn aber auch gleich bisher noch in Deutschland kein einziger Mann, so viel wir wissen, dessen Nahmen Autorität wäre, sich gegen die Universitäten erklärt hat: so konnte bey dem Zustande unsrer Literatur, wo, leider! kecke Absprecher so oft ein momentanes Ansehen erhalten, — freylich, um alsdann auf immer vergessen zu werden; — doch der Eingang sich nicht berechnen lassen, den selbst die oberflächlichsten und absprechendsten Urtheile finden würden. Unterdessen änderte sich aber die Lage der Angelegenheiten. Viel dro-

hendere Gefahren, als alle Journalisten ihnen bereiten konnten, wurden durch die Zeitbegebenheiten für die Universitäten herbeygeführt. Der gewaltige Sturm, der nicht bloß das alte Gebäude des Deutschen Reichs, und auffer ihm so manches andere, das felsfest dazustehen schien, stürzte, sondern auch bey der Errichtung neuer Constitutionen fast alle alte Institute des Vaterlandes vernichtete, bedrohet auch diese Tempel Deutscher Cultur, und Deutscher Wissenschaft. Erst jetzt fing man an, es allgemeiner, es lebhafter zu empfinden, was sie für die Deutsche Nation seyn; was sie an ihnen verlieren würde. Der Ruhm, das unterrichteste Volk zu seyn, wie wenig blendend er auch in einem Zeitalter seyn mag, wo politische Größe Alles gilt (es werden Zeiten kommen, wo man anders mißt; auch das siegende Rom hat das gebeugte Griechenland nicht zu verdunkeln vermocht); jener Ruhm würde (das empfinden selbst die Unempfindlicheren) mit den Universitäten zu Grunde gehen. Denn welche Zufluchtsörter würden in einem Lande, das keine große Hauptstadt besitzt (welche der Centralpunct der Cultur der Nation, und durch so viele in ihr vereinigten Institute auch ohne den Rahmen die größte Universität ist), mit dem Aufhören der Universitäten den Wissenschaften übrig bleiben? — Sehr vernehmbar erhob sich nun, als die Gefahr nahete, die öffentliche Stimme; die vielen Tausende, welche, hier gebildet, noch einen Werth auf diese Bildung legten, empfanden es, welcher Verlust das Vaterland bedrohe; und hatte jemahls die öffentliche Meinung über diese Institute geschwankt: so blieb es jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, auf welche Seite sie sich neige.

Unter diesen Umständen bedurfte es nur noch einer lauterer und allgemein geachteten Stimme, die es klar und eindringend sagte, was diese Institute seyen; was mit ihnen erhalten, was mit ihnen verloren gehen würde. Aber diese Stimme mußte nicht die Stimme eines Deutschen seyn; die Stimme eines Ausländers war hier erforderlich, wenn sie durchdringen sollte. Es war von einem Gegenstande die Rede, der nicht bloß Deutsche, sondern Europäische Cultur interessirte. Aus diesem höheren Gesichtspuncte, bey dem die Stimme eines Deutschen immer partyisch geschienen hätte, konnte nur ein Ausländer sie würdigen. Aber wie viel mußte bey diesem Ausländer sich vereinigen, um ihn in den Stand zu setzen, es zu können? Er mußte unsre Sprache, unsre Literatur; er mußte unsre Sitten und unsre Studien kennen. Er mußte eine vertraute Bekanntschaft mit diesen Instituten selbst, aus eigener Ansicht; mit ihren Lehrern, mit ihren Vorstehern, besitzen; er mußte, ohne aufzuhören, ein Fremder zu seyn, doch Deutscher seyn können. Und was wären alle diese Vorzüge, auch verbunden mit dem Blick des Genies, gewesen, wenn nicht jene innere Liebe für Wissenschaft, jener edle Enthusiasmus für ihre Erhaltung, für ihre Verbreitung, hinzugetommen wäre, der allein, aus eigener Ueberzeugung hervorkommend, wiederum die Sprache der Ueberzeugung führen läßt?

Es kann wohl nur Eine Stimme im Publicum darüber seyn, daß kein anderer Mann einen solchen Beruf dazu haben könnte, als der, dem wir die gegenwärtige Schrift verdanken. Denn es war nicht ein Beruf, der bloß durch äussere Umstände geweckt wurde; es war ein innerer Beruf, der schon

lange den Vorsatz erzeugt hatte, über diesen Gegenstand zu seiner Nation zu sprechen; die Zeitverhältnisse veranlaßten nur, daß es gerade jetzt geschah. Die Achtung für Deutsche Literatur und Cultur mußte sich bey einem solchen Beobachter von selbst mit der Aufmerksamkeit auf diejenigen Institute verbinden, in welchen er die Hauptstützen unsrer wissenschaftlichen Ausbildung sah. Herr Villers war es, der sich, was sonst den Ausländern so schwer wird, zuerst über den beschränkten Gesichtskreis erhob, in den Universitäten nichts weiter, als Unterrichtsanstalten zu sehen; und sie nach einem Maasstabe zu messen, nach dem wenigstens die größern derselben gar nicht gemessen werden dürfen. Denn sehr unzweckmäßig müssen unstreitig diese Institute erscheinen, wenn sie keinen weitern Zweck haben sollten, als, den nothdürftigen Unterricht zu erteilen, um künftige Staatsdiener zuzustutzen. Wenn sie aber die Bestimmung haben, den ganzen höheren wissenschaftlichen Unterricht zu geben, der nicht bloß den Staatsdienern, sondern dem gebildeten Menschen nothwendig ist; wenn sie ausserdem die Depots jener wissenschaftlichen Kenntnisse sind, durch welche eine Nation als cultivirtes Volk sich darstellt; wie ganz anders erscheint alsdann ihr Wirkungskreis; aber wie ganz anders auch die Bedürfnisse und der Umfang, der ihnen gegeben und erhalten werden muß, wenn sie jenen Wirkungskreis sollen ausfüllen können.

Sehr überflüssig würde es ohne Zweifel seyn, einen Auszug aus einer Schrift zu geben, welche Keiner, der sich für den Gegenstand interessirt, ungelesen lassen wird. Aber einige der Haupt-Ideen des vortrefflichen Verfassers müssen wir

doch herausheben, um den Geist zu charakterisiren, worin sie geschrieben ist. Gleich der Anfang zeigt, wie falsch man urtheilen würde, wenn man diese Schrift für die Frucht eines bloß gelegentlich, etwa durch die Zeitumstände veranlaßten, Nachdenkens halten würde. Es ist vielmehr klar, daß sie einen wesentlichen Theil von den Beobachtungen ausmacht, welche ihr Verfasser über den ganzen gesellschaftlichen Zustand und die literarische Cultur von Deutschland seit Jahren anstellte; ganz vorzüglich aber, daß sie in einem unmittelbaren Zusammenhange mit seiner berühmten Preisschrift über die Folgen der Reformation steht. Denn dieß ist der Punct, von welchem der Verfasser ausgeht; daß die Universitäten, in ihrer jetzigen Gestalt (was thut es, wenn auch der Name älter ist?) eine Folge der Reformation; und eben deßhalb mit dem Protestantismus unzertrennlich verbunden sind. Sie machten von jeher einen wesentlichen Bestandtheil des Unterrichtssystems aus; welches durch die Reformatoren aufgestellt und gegründet wurde. Diese baute ihre ganze Reform auf Volksunterricht. Dieser mußte also bey ihnen eine ganz andere Wichtigkeit erhalten, als er vorher hatte, oder bey den Anhängern der alten Kirche behielt. Er konnte aber auch nachmahls diese Wichtigkeit nicht verlieren; er war auf das innigste mit dem Interesse des Staats verknüpft; und daraus erklärt es sich also, wie fortdauernde Verbesserung des öffentlichen Unterrichts fast allenthalben die Frucht des Protestantismus war. In den verschiedenen Abstufungen desselben, welche der Verfasser classificirt, nehmen die Universitäten den obersten Platz ein. Es lag wiederum in dem Geist und

in den Bedürfnissen des Protestantismus, daß diese Anstalten jene Universalität haben mußten, wodurch sie sich von Special-Schulen unterscheiden. Das natürliche Band, welches die Wissenschaften überhaupt umschlingt, war hier schon fester gezogen durch die Verbindung, welche zwischen Theologie und Philosophie Statt fand. Es war dieser große Umfang des Unterrichts, der diese hohen Schulen nicht bloß zu Anstalten für Ein Land oder Ländchen, sondern für das cultivirte Europa, machte. Eben daraus floß aber dann auch ihre weitere Organisation, die ihnen erteilten Privilegien; die bey denen, welche in den neueren Zeiten gebildet wurden, sich nur auf dasjenige beschränken, was ihre Bestimmung mit sich brachte. Der Verfasser zeigt auch dieses auf eine einleuchtende Art; und widerlegt den unbilligen Vorwurf, daß sie einen Staat im Staate bilden.

Der zweyte Hauptabschnitt ist den Universitäten des Königreichs Westphalen, und besonders der hiesigen Universität, gewidmet; welche der Verfasser aus eigener Ansicht am genauesten kennt; wie denn auch das am Ende in tabellarischer Form angehängte Schema der Lectionen nach den hiesigen Catalogen entworfen zu seyn scheint. Es sey uns dabey erlaubt, den kleinen Umstand zu verbessern, daß die hier nach den Wissenschaften classificirten Lectionen nicht von Einem, sondern von zwey Semestern, also einem ganzen Jahre, sind. Wir bemerken diesen Umstand, um das durch dem Vorwurfe zu entgehen, daß ein so mannigfaltiger und vielumfassender Unterricht nur encyclopädisch seyn könne, und vielleicht am Ende nur Halbwisser bilde. Wir würden zwar auch

1352 G. g. A. 135. St., den 22. Aug. 1808.

in einem solchen Falle antworten, daß, unfers Erachtens, die Halbwisser noch besser sind, als die Nichtwisser. Aber im Ernst kann dieser Vorwurf wohl nur von dem gemacht werden, der sich einbilden kann, diese sämtlichen Vorlesungen müßten nun von jedem jungen Mann, vielleicht gar sämtlich in Einem Semester, frequentirt werden. — Was Hr. Willers weiter von den hiesigen Anstalten sagt, gehört nicht für diese Blätter zur Beurtheilung. Wenn aber ein Ausländer, dessen Feder in keinem andern Dienst, als dem der Wahrheit steht, aus eigener Ansicht so urtheilen konnte, wie hier geurtheilt ist, so darf die Academie wenigstens daraus den Schluß ziehen, daß sie das Urtheil derer, welchen es ein Ernst ist, sie kennen zu lernen, nicht zu scheuen hat.

Die Schrift, in der königlichen Buchdruckerey gedruckt, ist Sr. Majestät dem Könige zugeeignet. Indem der Monarch dazu die Erlaubniß erteilte, gab er einen neuen Beweis, — und wie vieler haben wir uns nicht schon zu rühmen? — wie sehr die Erhaltung der höheren wissenschaftlichen Anstalten, wovon hier die Rede ist, ihm am Herzen liege. “Als der erhabene Bruder Eurer Majestät” (so schließt diese Zueignung) “den Thron von Frankreich bestieg, das aus einer zehnjährigen Anarchie hervorging, fand Er Alles neu zu schaffen. Eure Majestät dagegen, zur Herrschaft friedlicher Länder gelangt, genießen des vielleicht weniger glänzenden, aber viel süßeren, Vergnügens, viel zu erhalten, und Alles zu vervollkommen zu haben”.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

136. Stück.

Den 25. August 1808.

---

### Göttingen.

Die ersten, in diesem Jahre auf der hiesigen Sternwarte gemachten, Beobachtungen der Juno sind bereits im 107. Stück dieser Blätter angezeigt: seitdem sind die Beobachtungen fortgesetzt, so oft die Umstände dazu günstig waren, freylich nur mit dem Kreis-Mikrometer, da der kleine Planet in dem lichtschwachen Fernrohre unferg Mauer-Quadranten beständig unsichtbar blieb. Man hat diesen Mangel durch zahlreiche und möglichst sorgfältige Vergleichen zu ersetzen gesucht, und besonders die vier Beobachtungen in der Nähe der Opposition dürfen für so genau gehalten werden, als es nur immer die angewandte Methode gestattet. Da die Beobachtung vom 22. Junius noch eine kleine Correction erlitten hat, so stellen wir hier die ersten beiden Bestimmungen noch einmahl mit allen bisher gemachten späteren zusammen:

D (6)

1354 Göttingische gelehrte Anzeigen

1808. Mittlere Zeit in Göttingen.		Scheinb. ger. Aufst. d. Juno.	Südl. Abw. der Juno.
Jun. 20.	11 <sup>h</sup> . 49' 0"	315° 29' 34"	2° 16' 23"
22.	12 0 45	315 23 1	2 14 29
Jul. 6.	12 42 23	314 1 0	2 19 7
30.	10 51 17	309 38 0	3 57 13
31.	11 40 57	309 24 53	4 3 48
Aug. 4.	10 42 53	308 33 44	4 30 32
5.	10 53 46	308 20 39	4 37 36

Der Fehler der Ephemeride ist hiernach bey den letzten Beobachtungen auf 13 Min. in gerader Aufsteigung angewachsen; der Fehler der Declination ist ziemlich unverändert 1½ Min. Auswärtige Beobachtungen sind bisher noch nicht bekannt geworden.

Hr. Prof. Gauß hat die vier letzten, vorzüglich gut ausgefallenen, Beobachtungen zur Bestimmung der Opposition benützt, und folgendes Resultat gefunden:

1808. Aug. 2. 9<sup>h</sup>. 30' 43" mittl. Z. in Göttingen  
wahre Länge . . . 310° 16' 31" 5  
wahre geocentr. Breite 13 53 56,2 nördl.

Die Verbindung dieser Opposition, der vierten bisher beobachteten, mit denen von 1804, 1806 u. 1807 hat hiernächst zur Bestimmung folgender neuen Elemente (VIII) gedient, wodurch die sämtlichen bisherigen Beobachtungen noch sehr gut dargestellt werden.

Epoche der mittlern Länge für den Meridian von Göttingen:

1804 . . . . .	320° 1' 20" 1
1805 . . . . .	42 35 8,4
1806 . . . . .	125 8 56,7
1807 . . . . .	207 42 45,0
1808 . . . . .	290 30 7,6
1809 . . . . .	13 3 55,8
1810 . . . . .	95 37 44,1

136. St., den 25. Aug. 1808. 1355

Tägliche mittlere tropische Bewegung 814<sup>''</sup>324  
Tropische Umlaufszeit 1591 Tage 12 Stunden  
Sonnennähe 1805 . . . 53° 10' 53''9  
Aufsteigender Knoten 1805 171 4 11,3  
Beide siderisch ruhend vorausgesetzt.  
Neigung der Bahn . . . 13° 4' 11''0  
Eccentricität . . . . . 0,2554521  
Logarithm der halben großen Ase 0,4261883

Die nächste Opposition, wo die Juno wieder ansehnlich heller seyn wird, fällt nach diesen Elementen 1810 Januar 30; in 130° 2' Länge und 14° 51' südlicher Breite, am Kopf der Wasserschlange.

### Eben daselbst.

Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa; vom Hofrath A. S. L. Zeeren. Eine vom Nationalinstitut von Frankreich gekrönte Preisschrift. 1808. 439 S. Octav. Auch unter dem Titel: Kleine historische Schriften, von 1c. 1c. Dritter Theil. — Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, welcher in der öffentlichen Sitzung der Historischen Classe des National-Instituts am 1. Jul. d. J. der Preis zuerkannt worden ist, ist in der Vorrede erzählt. Es war vorzüglich die Aufmunterung seines verehrten Freundes, des Hrn. Villers, und das gütige Anerbieten, ihm zum Uebersetzer zu dienen, welches den Verf. zu der Ausarbeitung bewog; die in der Französischen Uebersetzung seines Freundes dem National-Institut vorgelegt wurde. Die aufgegebenen Preisfrage verlangte, daß die Folgen der Kreuzzüge für Europa sowohl in Rücksicht der Civilisation und der bürgerlichen Freiheit, als des Handels und der Industrie, so wie der Kenntnisse und Einsichten, erläutert werden sollte. Diesem gemäß hat der Verf., nachdem er in der Einleitung eine Ansicht der Kreuzzüge überhaupt,

in der dreyfachen Rücksicht, ihrer Dauer, ihres Umfanges und ihrer Einrichtung gegeben hat, seine Untersuchung in drey Theile getheilt. Der erste ist den politischen Folgen der Kreuzzüge gewidmet. In dem ersten Abschnitt gibt der Verf. ein Gemählde von dem Zustande Europa's zunächst vor dem Anfange der Kreuzzüge, sowohl der Hierarchie, als der Macht der Fürsten; des Adels, der Städte und des Landvolkes. In dem zweyten Abschnitt werden alsdann die Folgen der Kreuzzüge sowohl für diese Bestandtheile der Gesellschaft im Einzelnen, als demnächst im Allgemeinen gewürdigt. Der zweyte Theil, die Kreuzzüge in Rücksicht auf Handel und Industrie, zerfällt wieder in die beiden Abschnitte: Zustand des Handels vor dem Anfange der Kreuzzüge; und darauf: Folgen der Kreuzzüge für den Handel, zuerst bis auf die Eroberung Constantinopels 1204, und dann nach derselben. Seehandel und Landhandel sind von einander abgesondert behandelt. Große Dienste leistete dabei dem Verf. das vor 10 Jahren bereits erschienene, aber diesseit der Alpen fast gänzlich unbekannt gebliebene Werk des Nobile von Venedig, Marin: *Storia civile e politica del commercio de' Veneziani*; die erste aus Urkunden gezogene Geschichte des Venetianischen Handels; das daher von dem Verf. auch in der Vorrede genauer charakterisirt ist. Der dritte Theil enthält die Untersuchung von den Folgen der Kreuzzüge für die Wissenschaften; zuerst im Allgemeinen, und dann im Einzelnen für die classische Literatur; die Philosophie; die Geographie; die Naturwissenschaften und Medicin; nebst einer allgemeinen Recapitulation.

Ein Auszug aus dieser Schrift gehört nicht für unsre Blätter; und die Beurtheilung bleibt andern überlassen. Wir bemerken daher nur noch, daß

136. St., den 25. Aug. 1808. 1357

die dem National-Institut vorgelegte Französische Uebersetzung bereits auch in Paris gedruckt wird. So bald wir sie werden erhalten haben, werden wir sie gleichfalls anzeigen.

### Bamberg und Würzburg.

*Mus.*

Bei J. A. Göbhardt: Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Dr. OKEN (nunmehrigem Professor zu Jena) und Dr. KIRSER (Stadt-Physicus zu Nordheim). Erstes Heft. 1806. Quart 18 Bogen und 3 Kupfer.

Dieser erste Heft des schon jetzt viele neue und merkwürdige Beobachtungen und Ansichten enthaltenden, und nach den beyläufig darin gegebenen Bemerkungen noch viel versprechenden Werks, begreift drey Abhandlungen des Hrn. Prof. O. I. Anatomie von elf beynah reifen Schweins-Fötus zur Bestimmung der Bedeutung und Junction der Appendices allantoidis. II. Anatomie von fünf noch nicht vier Wochen alten Schweins-Embryonen zur Lösung des Problems über die Vesicula umbilicalis, und III. Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere. Das Hauptsächlichste aus jenen beiden ersten ist schon früher in diesen Blättern angezeigt (1805 179. Stück). Der Verf. folgert aus seinen Beobachtungen, "daß 1) die Därme der Embryonen ursprünglich nicht in der Bauchhöhle liegen, sondern aus einem Bläschen entspringen, welches ausser dem Amnion gelegen ist, und bey den Thieren tunica erythroidea, bey dem Menschen vesicula umbilicalis heißt; daß 2) die Därme nicht in dem Bläschen liegen, wie in einem Sack; sondern daß sie dessen Fortsetzung selbst — wie das duodenum des Magens — sind, welche sich in

einen vordern und hintern Darm spaltet, wovon beide längs durch die Nabelschnur in die Bauchhöhle, einer zum After, der andre zum Magen laufen; daß 3) der Bläschenhals zwischen der Spaltung der Därme und dem Bläschen nach einigen Wochen obliterirt, sich wie eine Nabel-Arterie schließt und lostrennt, nun als Blinddarm, später auch als Wurmfortsatz erscheint, und daher an dieser Stelle die Därme keine Continuität, sondern eine winkliche Einfügung mit einer Klappe bilden; daß 4) jetzt erst die Därme sich gegen den Nabel zurückziehen, und endlich in die Bauchhöhle treten, weßwegen alle Embryonen nothwendig den so genannten Nabelbruch haben. Es wird sich endlich zeigen, daß 5) dieser Bau nicht nur bey Thieren, sondern auch bey Menschen wesentlich ist". So sey durch die That nachgewiesen, was er, der Verf., schon in seinem Buche von der Zeugung 1805 behauptet habe: "In so fern der Embryo Polyp ist, wird er durch die vesicula umbilicalis ernährt; abgesehen von der philosophischen Construction erhärten diesen Satz die vala omphalomesenterica, die sich in dieses Bläschen verlieren, und dadurch die Gleichheit der Entwicklung des Embryo der Säugthiere mit den Vögeln darthun. Ich nehme keinen Anstand, zu behaupten, daß die Ernährung aus diesem Bläschen nicht durch die genannten Gefäße, sondern durch einen wahren ductum intestinale wie aus dem Dotter geschehe". (Inzwischen ist doch gerade dieser so genannte ductus bey dem noch unreifen Kuchlein nicht nur häufig, sondern, wie sonst zuverlässige Beobachter versichern, gewöhnlich dicht, ohne Canal; auch findet sich, unfers Wissens, nur erst bey dem zum Auskriechen meist zeitigen bebrüteten Vogel Dotter in seinen Gedärmen; sondern dieser scheint, nach genauern Un-

tersuchungen, durch die vasa lutea auf der innern Seite des Dotterfachs absorbirt und dem Blute unmittelbar beygemischt, um so zur Pfortader des Rückleins geführt zu werden.) Auch aus der dritten Abhandlung, der Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere, können wir nur die Fundamentalsätze und das Schema des darauf gebaueten zoologischen Systems ausheben. "Jede Thierklasse und jede Thiergattung ist charakterisirt durch den ausschließlichen Besitz eigenthümlicher Organe. Aller Unterschied der Thiere von einander beruht auf der übermäßigen Ausbildung eines Systems bey Vernachlässigung der andern. Wenn aller Thierunterschied in dem Ungleichgewichte der Organe liegt, so muß nothwendig alle Classification auf dieses nämliche Princip gegründet seyn. Vor allem ist klar, daß so viele einseitige Ausbildungen von Organen wirklich vorhanden sind, als überhaupt Organe in die Idee der Thierheit gehören. Da aber das überwichtige Organ die Thierklasse bestimmt, so muß auch die Natur so viele Classen producirt haben, als sie Thierorgane in sich trägt. Wir haben hiermit den Schlüssel zur Systematik schon gefunden, wenn wir nur einmahl zur Hauptthüre hineingegangen sind, die uns den Anblick der Zahl und Natur der Organe der Thierheit überhaupt frey gibt; denn das Thierreich ist nur das zerschnittene, individuelle Thier, dessen losgetrennte Organe das/ewe spezifische Leben fortleben, welches sie im Individuum lebten, nur jetzt ungebunden von andern Organen". Dem zufolge theilt der Verf. sein zoologisches System in drey Reiche: I. *Regnum animalium infimum*. Begreifend 1. *animalia epidermoidea*, Oberhautsthier; vermes, Thiere mit herrschender Linie. 2. *animalia dermoidea*, Hautthier; *insecta*,

1360 G. g. A. 136. St., den 25. Aug. 1808.

Thiere mit herrschendem Kreise. 3. animalia pneumonica, Lungenthiere; conchylia, Thiere mit herrschender Dicke. II. Regnum animalium medium. I. animalia osteoidea, Knoenthiere; aves. 2. animalia epatoidea, Leberthiere; pisces. 3. animalia gastroides, Magenthiere; amphibia. Diese beiden Reiche begreifen die animalia monorganica. Hingegen das III<sup>te</sup>, höchste, Reich, animalia panorganica, mammalia.

# Leipzig.

Philotas. Venträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. Von August Hermann Niemeyer. Dritte, verbesserte Auflage. In der Weidmannschen Buchhandlung. Theil I. 272 S. II. 298 S. III. 318 S. in Octav. Ist irgend Einer unsrer populären Schriftsteller, der den rechten Ton zu treffen weiß, in welchem auf ein gebildetes Publicum zu wirken ist, so ist es unser ehrwürdiger nunmehriger Canzler der Universität Halle, Hr. Dr. Niemeyer. Ein deutlicher, einnehmender, auf Verstand und Herz zugleich wirkender, Vortrag, mit glücklicher Auswahl der Gegenstände aus dem wirklichen Leben, für welche die Aufmerksamkeit am leichtesten gewonnen wird, da sie durch das Individuelle und Einzelne selbst tiefer, als in Allgemeinen, eingreifen, mit der überall durchschimmernden religiösen wohlwollenden menschenfreundlichen Gesinnung, gewannen ihm gleich früh viele Leser des Philotas, als er das erste Mal (1779) erschien: er wuchs zu dreien Theilen an, und jetzt sehen wir hier die dritte Auflage: mit Theilnahme an den Tröstungen, welche, wie wir hoffen und wünschen, Trostbedürftige unsrer Zeit daraus schöpfen werden.



—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1808.

Göttingen.

Da, wie wir oben S. 1265, 66, die Nachricht gaben, über die wichtige und anziehende Frage: welches die wirksamsten und schnellsten (oder welches die besten) Mittel seyen, einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen, sieben Schriften eingelaufen, und Eine darunter, Nr. 3 (nicht Nr. 5), Nil desperandum, gekrönt worden ist: so konnten wir leicht begreifen, daß unsre Leser wünschen müssen, zu wissen, welches denn die besten Mittel sind, welche vorgeschlagen werden. Wir versprachen also, einen kurzen Auszug aus dieser Preisschrift zu geben, und wollen auch diesem Einiges aus den übrigen Concurrenz-Schriften beyfügen, was daraus noch Anmerkungswürdiges, für das Publicum und für die Sache, uns bengebracht zu seyn schien.

Natürlicher Weise gehet eine kurze Betrachtung der Wichtigkeit und der Begründung des Wohlstandes eines ganzen Landes auf dem Landbau, mit der Anführung der Uebel, welche der Krieg für die Land-  
P (6)

wirtschaft insonderheit herbeiführt, und die gemeinlich erst nach dem Kriege recht fühlbar werden, voraus; denn den Folgen des Krieges soll durch zweckmäßige Mittel abgeholfen, und der alte Wohlstand wieder hergestellt werden. Die Vergrößerung des Wohlstandes gibt sich nachher von selbst, wenn ihn die Regierung durch unweife Verordnungen nicht selbst hemmt.

Unter den allgemeinen Folgen des Krieges treffen den Ackerbau vorzüglich folgende: Daß ihm die Hände für die Arbeiten entzogen werden; daß viele Gebäude verfallen oder gar zerstört werden; daß der Boden sich verschlimmert, durch unterbliebenen wirtschaftlichen Betrieb noch mehr, als durch eigentliche Verheerung, mit der Verminderung des Viehstandes, mit der Zerstörung oder dem Verfall der Geräthschaften; und noch ein sehr erheblicher, oft unerkannter, oder spät erst gefühlter Schaden, Verschlimmerung des Saatkorns; ferner der Mangel an Geld und die daraus entstehende Schwierigkeit, sich Vorschüsse zu verschaffen; die aus Vernachlässigung der Polizey, einer natürlichen Folge des Krieges, entstehenden Uebel, und Unordnungen fast in allen Einrichtungen, welche sonst die Regierung schützen sollte, die Menge Bettler, Landstreicher, Verfall der Armenanstalten, des Unterrichts, der Sitten überhaupt.

Diesen Uebeln zu begegnen, sind allgemeine Veranstellungen nöthig: zur Volksvermehrung, durch Begräumung der Hindernisse, durch Erleichterung des Gewerbes überhaupt, durch Belebung des Geldumlaufes, durch Sorge für die möglichste Wohlfeilheit, und gute Polizey. Aber weislich fügt der Verf. hinzu (und hierdurch unterscheidet er sich gleich von den übrigen Concurrenten): "Diese Veranstellungen dürfen hier nicht erwähnt werden: sie ge-

hören zu den allgemeinen Pflichten einer guten, aufmerksamen Regierung, und stehen nicht in besonderer Beziehung zu dem Ackerbau". Aber, fährt er fort, eine Maßregel, die dem Ackerbau vorzüglich arbeitende Hände schafft, ist die Ansiedelung neuer Familien; die Vervielfältigung der Wohnstellen mit Landbesitzern überhaupt; die Vertheilung der größern Höfe in kleinere kann, unter gewissen Bestimmungen sehr zuträglich seyn; weisliches Verfahren in Beziehung auf die Frohndienste, keine allgemeine Aufhebung der Frohndienste in einem solchen Augenblick; sie wäre das Verderblichste. "Die Geschichte der Aufhebung der Robotdienste unter dem gewiß wohlwollenden Joseph II. gibt davon ein lehrreiches Beispiel". Aber Etwas, und nach und nach, nach vernünftigem Ermessen der Regierung, nach der Beschaffenheit, der Lage, den Sitten jedes Volks, mit beständiger Rücksicht auf das Mögliche, auf die allgemeine Wohlfahrt, auf das Wirksamere für die Folge s. w. Allgemeine Befehle würden noch verderblicher werden, als die Uebel selbst, denen abgeholfen werden soll. — Von vorzüglichem Nutzen würde ferner die Errichtung einer Creditcasse seyn für Landbesitzer zu Vorschüssen auf billige Bedingungen; mit nöthiger Vorsicht, wozu vortreffliche Vorschläge vom Verf. gethan werden, nach eignen Erfahrungen, da der Verf. selbst einer solchen Casse zwanzig Jahre lang vorgestanden hat. — In einigen Fällen muß die Regierung dem Landmann in der dringendsten Noth unmittelbar beystehen, ohne ihm auch nur eine Erstattung in dem Augenblicke der Hülfe aufzulegen. Nur kurzfristige und unverständige Finanziers werden dieß Verschwendung nennen. (Hier aber entstehen die großen Schwierigkeiten, für welche Vorschläge zu wünschen waren, wie Geld her-

## 1364 Göttingische gelehrte Anzeigen

benge schafft werden kann, um die verarmten Landleute zu unterstützen, wenn Land, Provinzen, Städte, Dörfer, Gemeinden, alles, und der Regent selbst, schon arm und verschuldet, und alle Länder in der Nähe und Ferne verschuldet sind; und, wer wird einem Staate leihen, wenn der Verkauf der Domänen, also der Hypotheken, eingeführt ist!) Die Gegenstände für solche schnelle Hilfe sind vorzüglich: Die Anschaffung von gutem Saatkorn, von Ackergeräthe, von Zugvieh, von Kühen, Schafen und Schweinen. Ueber die Art der Unterstützung werden verschiedene treffliche Vorschriften ertheilt. — Damit verbinde die Regierung zugleich eine angemessene Belehrung; sie wähle dazu alle gewöhnlichen Wege: populäre Bekanntmachungen unter öffentlicher Autorität, faßliche Volksschriften, Aufsätze in öffentlichen Blättern; warum nicht auch Kanzelvorträge? — Nöthige Vorsicht hierbey wird nicht vergessen zu empfehlen; insonderheit bey Proclamationen der Regierung; die zwar sehr schwer abzufassen sind; sie müssen einfach, deutlich, nur erzählend geschrieben seyn; der gemeine Mann muß selbst fühlen können, daß er verstehe, was man ihm sage, muß schon aus dem Ton Lust bekommen zu lesen, oder sich lesen zu lassen; aber eben, weil dieser Ton so schwer zu treffen ist, muß die Regierung sehr selten unmittelbar darin sprechen. Eine mißlungene Proclamation vereitelt den Erfolg von mehreren guten, zumahl wenn sie einen beglückten Zustand anpreisen, welcher nach dem Gefühl eines Jeden nicht vorhanden ist. — Um den Landmann vor Störungen zu sichern, muß auch, nebst schneller Wiederherstellung der Justiz, die Polizey in dem ganzen Umfange ihres Wirkungskreises, mit aller möglichen Kraft, mit verdoppelter Sorg-

falt arbeiten. Es ist ein höchst ungegründetes Vorurtheil, nach einem Kriege müsse man der Ruhe pflegen; keinesweges! es ist die Zeit außerordentlicher Anstrengungen in jeder Hinsicht, nur nach einer andern Richtung, als während des Nothstandes, des Krieges. Diese Maßregeln unterhalten eine rege Thätigkeit, welche der Gewerksamkeit, und selbst dem Geldumlauf in gleicher Maßen vortheilhaft ist. Unumgänglich nöthig sind die Wegeverbesserungen, von denen die Kosten sich gleich großen Theils bereits im nächsten Herbst verinteressirt haben. Wiederherstellung der Land- schulen, des Schulunterrichts und der Schulzucht, wovon der Einfluß auf Sitten und Betriebsamkeit, auf das Landvolk, Jedem, der die Landwirtschaft practisch kennt, unverkennbar ist. Sachsen hätte sich, nach der Versicherung des würdigen Verfassers, nach dem siebenjährigen Kriege nimmermehr so schnell erhohlet, bey manchen Gebrechen, wären nicht die Schulen immer noch vorzüglich gewesen. — Noch hierzu, zweckmäßige Armenversorgung. — Endlich bey der Ausführung der Veranstellungen zu Wiederherstellung des Wohlstandes muß die Aufsicht des Ganzen mit der Sorgfalt für das Detail verbunden seyn. Worin freylich immer gefehlt wird, bey den sonst besten Veranstellungen. “Eine Behörde erlasse alle allgemeine Verfügungen; sie halte den Endpunct, in welchen alle Fäden zusammenlaufen — aber die Anwendung in den verschiednen Districten überlasse man, so viel möglich, den einzelnen Gemeinen; sie kennen am besten die Bedürfnisse eines Jeden, die Mittel, ihnen abzuhelpen; sie fast allein können über die Ausführung wachen; wenn man ihnen Vertrauen zeigt; ohne welches keine Regierung je ihre Zwecke erreichen wird. Diese Verthei-

lung der Mitwirkung in den wohlthätigen Absichten der Regierung hat noch einen andern wesentlichen Vortheil, sie macht die Regierung populär". Man lasse sich doch ja nicht verleiten durch Ministerstolz, oder blinden Haß gegen so genannten Democraticismus, diese Rücksicht für unerheblich zu halten. Wer Erfahrung in der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten hat, weiß es nur zu wohl, wie viel diese Stimmung des Volks für die Befolgung aller Vorschriften entscheidet, wie viel sie zum Wohl des Ganzen, zur Zufriedenheit jedes Einzelnen, beiträgt. — (Einen einleuchtenden Beweis hievon geben die Hannoverschen Lande; ihr Zustand würde noch unglücklicher seyn, wenn das Zutrauen zu den Staatsbeamten, den obern und untern Obrigkeiten, gefehlt hätte, oder wenn man früher angefangen hätte, die Unter-Obrigkeiten einzuschränken, und ihnen alle Möglichkeit zu entziehen, nach ihren Instructionen, Einsichten und Gewissen zu handeln, und ihnen dagegen in jedem einzelnen Falle besondere Befehle und Vorschriften zu erteilen, oder gar allgemeine Vorschriften zu geben, die überall buchstäblich und ohne weitere Rücksicht angewendet werden sollten.) — Anwendung obiger Sätze auf die Verwaltung des Creditwesens, und jene Veranstellungen zur Unterstützung Einzelner, besonders Bedürftiger. Bestellung von Commissionen in den verschiedenen Provinzen und Districten: allgemeine Vorschläge lassen sich für die Organisation von diesen nicht geben; alles beruhet auf Localitäten, die in jeder Provinz andre Modificationen anrathen. Nur zwei Bemerkungen dürften ziemlich allgemeine Anwendung finden. Die eine ist, daß man die Systeme nicht zu künstlich mache; wenn die untersten Abtheilungen nicht eine gewisse Eigenmächtigkeit haben, versteht sich, immer unter genauer Aufsicht, und Leitung

der obersten Behörde, so wird der Gang der Geschäfte zu sehr verzögert, und man schwächt die Meinung von eigener Verantwortlichkeit, welche für den Erfolg solcher Maßregeln so viel entscheide. Die andre Bemerkung ist, daß man nicht bloß Justiz-Beamte in die Commission setze, sondern verständige Männer der Gegend aus allen Ständen, welche die öffentliche Meinung für sich haben. Gleiche Grundsätze gelten in Ansehung aller übrigen Maßregeln — es bleibt ausgemacht, daß eben unter solchen Verhältnissen, als nach einem beendigten Kriege entstehen, mehr als je, Local-Umstände in Betracht kommen müssen. —

So weit unsre gekrönte Preischrift; sie verdient, ganz gedruckt (und das geschieht im Hannöverschen Magazin) und auch in andre Sprachen übersetzt zu werden; theils für die Kurzsichtigen, die durch eine einzige Maßregel, sie sey, welche sie will, und angewendet, wie sie wolle, allen Beschwerden abgeholfen glauben, theils auch für die überklugen Politiker, welche durch allgemeine Vorschriften auf dem Papiere alle Uebel zu heben glauben, oder andere, die behaupten, alles werde sich von selbst geben, man dürfe es nur gehen, aber indessen ihnen allein es wohl gehen, lassen.

Wir wollen in dem nächstfolgenden Blatt noch von den übrigen Preischriften einige Nachricht geben, auch Bemerkungen, Vorschläge und Rärthe aus ihnen mittheilen, welche in jener obigen nicht enthalten sind, oder sonst merkwürdig zu seyn scheinen; und zwar zuerst aus den beiden Accessit-Schriften.

### Soest.

H

Bion's Idyllen, nebst einigen Gedichten der Sappho, der Erinna und des Minnervus, von J. A. S. Goldmann (unserm ehemahligen

1368 G. g. A. 137. St., den 27. Aug. 1808.

academischen Mitbürger.) Einladungsschrift zum Frühlings-Examen 1808. Octav. Diese Wahl des Gegenstandes für eine Schulschrift kann wenigstens der Lehrjugend gefallen; und Dichtertalent eines Schulmannes kann gute Wirkung zu Erweckung des Dichtergefühls bey der Jugend haben, auch selbst auf das Mechanische der Poesie und der Prosodie, als einen Theil der Schulstudien, aufmerksam machen, der sonst gemeinlich vernachlässigt wird. Das größte Stück ist Bions Idyll auf Adonis; in gleichem Versmaaß übersezt, als das vom Griechischen ist. Einige Stellen scheinen uns gut gerathen zu seyn; über die ganze Versification mögen Andre richten. Wir betrachten es bloß als Arbeit eines Lehrers, und als Beweis seiner feinen Sprachkunde und Erklärungsfähigkeit, besonders in den beygefügtten Anmerkungen. Er bestreitet in diesen die Ansicht des Hrn. Prof. Manso, der Bions Gedicht eben so, wie das Gedicht des Theokrit, auf die Adonien (nicht, Adoniden) zum Absingen bey dem Paradebette bestimmt hielt, und dadurch manche Härte in der Interpretation herbenziehe; die Stelle vorn herein zeige, daß die Handlung in den Wald selbst verlegt ist. So weit, sehr gut! Aber nun findet er auch W. 87 das Auslöschchen der Fackel an der Schwelle, vor der Thüre, unpassend für eine Waldscene, und sucht eine andre Wendung für die Worte. Im W. 68 hatte gleichwohl der Dichter bereits die Ansicht geändert: *μηκέτ' ἐν δρυμοῖσι*. Unter den kleinen Gedichten schien uns in dem von der Erinna sic *ῥώμην*, welche hier An die Mannheit gegeben ist, der Geist am besten aufgefaßt zu seyn; auch in den Bruchstücken von Minnermus.

---



—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 27. August 1808.

### Göttingen.

H

Unter den beiden Accessit-Schriften, von deren Verfassern der Name bekannt gemacht werden wird, wenn sie erlauben, das den Schriften beigelegte Billet zu eröffnen, gehet Nr. 2. von dem Gesichtspuncte aus, daß er einen ruinirten Staat als eine zerrüttete große Haushaltung betrachtet; zu Tilgung der Schulden und Verbesserung des Zustandes ist Sparsamkeit und Fleiß die erste Erforderniß; Aufsuchen und kluges Benutzen jeder Hülfquelle, auch des geringsten Vortheils, muß angewendet werden. Dieß sey nicht weniger der Fall für den Staat: I. Sparsamkeit an dem Hoflager des Landesherrn, und in allen Cameral-Ausgaben, damit der Staat im Stande sey, für die ersten Bedürfnisse, die Anschaffung des Ackerviehes und Säesamens, und für die Aufbaung der zerstörten Gebäude zu sorgen. Dieser Pflicht könne er sich nicht entziehen, wenn er auch das Geld dazu aufnehmen müßte; denn nur auf diese Weise, und durch Nachlaß der Steuern für den Unvermögenden, kann er bewir-

Q (6)

ten, daß einft die Steuern nicht bloß in dem Register ſtehen, ſondern wirklich beygetrieben werden können. 2. Die Aufhebung der Wildbahn. 3. und 4. Daß die Landeseinkünfte im Lande verzehrt werden. 5. Unterſuchung durch Sachverſtändige, und Verbesserung des Feld- und Wiefenbaues in ſämmtlichen einzelnen Aemtern, da jedes Amt und jede Gemeinde ihre eignen Quellen hat, aus denen ſie Verbesserung ihres Zuſtandes ſchöpfen kann. Daſhin rechnet der Verf. vorzüglich verſtändige Einſchränkung des Kartoffelbaues und des Flachſbaues. 6. Benutzung der Gemeindewaldungen, 7. der Gemeinheiten, 8. u. 9. andre gemeine Nutzungen und erlaubte Vortheile zum Beſten der Gemeincasse verwenden. 10. Erſt nach Auffuchung und Gebrauch dieſer Quellen ſoll in einigen Jahren von des Orts Vorgeſetzten unter Aufſicht des Amtes ein Ueberſchlag der Mittel zur Tilgung der Schulden gemacht, und die Abtragung derſelben unter die Einzelnen vertheilt, und der Antheil eines jeden entweder berichtigt, oder bis zur Zahlung verzinſet werden. — Man ſieht bereits aus der Angabe der Gegenſtände von einzelnen Nummern, daß in die Abhandlung Vieles hineingezogen iſt, was überhaupt und zu allen Zeiten zur Verbesserung der Landwirthſchaft dienen kann; ſo wie auch noch angehängt ſind Anmerkungen, mit beygelegtem Plan zu einer Affecuration der Gefährten und Räten der Untertanen in einem Amte. Am meiſten beſchäftigt ſich der Verf. mit der Frage, auf welche Weiſe ſind die Landes- und Provinzialſchulden auf die Gemeinde, und hiernächſt ſämmtliche Gemeindefchulden auf die Einwohner zu vertheilen? Als Grundſatz bey der Vertheilung der Kriegſchulden müſſe ſlechterdings jedes Einwohners gegenwärtiger Vermögenszuſtand angenommen

werden; jeder Staatsdiener, freye und nichtfreye, muß nach Verhältniß seines Vermögens Theil nehmen. Taxation des Vermögens oder der eingeführte Steuerfuß sey der beste Maasstab für die Repartition; so nehmen liegende Güter, Gewerbe und Capitalisten gleichen Antheil. Vorschläge und Tabelle zu einer solchen Repartition der Schulden. Das Wichtigste ist eine eingerückte Nachricht, daß die angedeuteten Mittel aus der Erfahrung genommen sind. Der Verf. erzählt nämlich, wie man sie bereits in einem Amte im Herzogthum Nassau, worin er lebet, ausgeführt hat; in einem Amte, das von dem Jahre 1792 an von den Armeen der Freunde und Feinde durchzogen worden. Die ganze Erzählung verdiente gedruckt zu werden, wenn es mit Erlaubniß des Verfassers geschehen könnte.

Das andre Accessit Nr. 5 zählt zuerst alle Kriegsschäden, die verschiednen Arten und ihre Folgen, auf, so wie auch hiernach verschiedene Mittel anzuwenden seyn müssen, die Schäden zu heilen, und die Folgen zu heben. Der Verf. gehet folgenden Weg. Einem Lande, dessen Wohlstand sich auf Landwirthschaft gründet, kann im Allgemeinen nur auf die Weise aufgeholfen werden, wenn seine Cultur, im weitesten Sinne des Worts, erleichtert und verbessert wird. Die Mittel dazu sind, einmahl, daß die Hindernisse weggeräumt werden, welche der Beförderung der Cultur entgegen stehen, und zweytens, daß die Cultur selbst thätig und zweckmäßig befördert und unterstützt werde. Die wegzuräumenden Hindernisse sind, wie man leicht denken kann, mannigfaltig, und entstehen nicht alle zunächst aus dem Kriege. 1. Die Verfassungen und Institute, welche die freye Disposition über das Eigenthum beschränken. Zu diesen rechnet der

Verf. den Lebensnexus, die Meyerverfassung, die Leibeigenschaft der Gutsleute, Eigenbehörigkeit und Dienfbarkeit mit allen davon ausgehenden Folgen. 2. Hindernisse, welche auf die Cultur des Landes directe wirken; diese sind: die Ziehung der Natural-Behenden; die Hut und Weide, welche auf Aeffern, Wiesen und in Forsten ausgeübt wird. 3. Die Verhältnisse des Landmannes zu seinem Gesinde und den Tagelöhnern. 4. Der Luxus unter den producirenden Classen der Landbewohner überhaupt. 5. Hindernisse, welche der Verschönerung und dem Vertrieb des Ueberflusses der Landes-Producte entgegen stehen; dahin gehören alle Sperrungen der Ausfuhr inländischer Producte, die das Land über sein eignes Bedürfnis erzeuget, durch Verbote, Belastung mit Abgaben; die Erleichterung der Einfuhr auswärtiger Producte, an denen das Land eignen Ueberflus hat; die Erschwerung der Veredlung und Verarbeitung eignen Landes-Producte durch Abgaben, und Begünstigung des Imports gleichartiger fremder Fabricate und Producte, endlich 6. drückende Auflagen. Uebel des Krieges, die mit dem Krieg aufhören, Zuhren, Vorspann, und alle mögliche Schonung, verstehen sich von selbst, und sollten nicht aufgeführt werden. Hier rückt der Verf. wieder umständlich die ganze Lehre ein von Verminderung der Abgaben, und Ersparung in allen Arten von Ausgaben und Aufwand, verhältnismäßiger Verteilung der Steuern, Erhebung der Steuern, Tilgung der Schulden. Nach einer umständlichen Ausführung von Gegenständen der allgemeinen Staatsverwaltung (nicht zunächst nach dem Kriege, um den Kriegsübeln zu begegnen), handelt er die Mittel ab, thätig die Cultur zu befördern und zu erhöhen, und dieß eben so allgemein wieder, was zu

jeder Zeit geschehen sollte: eine genaue und zweckmäßige Polizei-Aufsicht; Einrichtungen, den Credit im Ganzen und unter Einzelnen aufrecht zu halten und zu unterstützen; dazu gehört: schnelle und unparteyische Justizpflege, und eine ordentliche Einrichtung des Hypothekenwesens; zweckmäßige Anstalten, bares Geld herbeizuschaffen; der Verf. führt als ein redendes Beispiel das ritterschaftliche Credit-Institut zu Zelle an; bare Geschenke des Landesherrn zur Unterstützung ganz verarmter Unterthanen aus eiguem Privat-Vermögen. Noch folgen Mittel, die aus der Localität jeder Provinz und jedes Orts hervorgehen: durch Vertheilung der Gemeinheiten, mit Cantelen für die Einrichtung derselben; durch Vermehrung der Einwohner vermittlest Beförderung neuer Anbauer und Colonisten; durch Abänderung der bisherigen Einrichtung, stehende Heere im Frieden in die Städte zu verlegen, und sie dem Landbau zu entziehen; durch Vereinzelung und Vertheilung großer Domänial-Güter, besonders in Gegenden, wo der Manzel an eigenthümlichen Grundstücken den Landmann zum Tageslöhner oder zum Deputatisten des Domänen-Pächters macht; durch Aufklärung und Belehrung des Landmannes über seine Vortheile, verbunden mit Aufmunterung des fleißigen, thätigen und aufgeklärten Landwirths; auch über die Gegenstände selbst verbreitet sich der Verf.: es seien, Verbesserung der Cultur des Bodens selbst, und Gewinnung der Producte in größerer Menge und Güte; wo zu jenem vorzüglich beyträgt die Beförderung der Stallfütterung und der damit verbundene Anbau der Futterkräuter; zu dem andern, daß durch verbesserte Methoden der Bestellung des Landes und seiner Düngung die bisher gewöhnlichen Fruchtarten

## 1374 Göttingische gelehrte Anzeigen

in der Qualität sowohl, als in der Quantität verbessert werden, mehrere bisher weniger angebaute Producte erzeugt werden, oder daß auf mehrere öconomische Gegenstände Bedacht genommen wird; und endlich, daß der Landmann seine Erzeugnisse mit Vortheil absetzen kann. Alles dieß ist sehr gut, an und für sich, und ausführlich beigebracht, zugleich, was den ganzen Erwerbseiß des Landmannes anbetrißt, mit der Trennung desselben von den städtischen Erwerbseigenen, und dem ganzen Forstwesen eines durch den Krieg ruinirten Landes, und dessen Wiederherstellung durch Schonung der Forsten und Holzungen mit der sorgfältigen Vermehrung neuer Anpflanzungen und Besamungen; bis dahin aber die Cultivirung des Torfmoors, der Steinkohlen und anderer Surrogate, und durch Ersparniß an der Holzverwendung.

Daß diese Heranzählung aller Hülfsmittel, den Wohlstand eines Landes überhaupt zu bewirken, sehr vollständig ist, so gut sie nur in einem Lehrvortrage oder Lehrbuche angegeben werden kann, und daß es recht heilsam seyn kann, ein solches Register vor Augen zu haben, ist nicht zu läugnen; Was aber nach dem Kriege zunächst am anwendbarsten ist, und das Wie? wird der Beurtheilung, der Ausfindung und Ausmittelung der Landesregierung überlassen. Aber dieß ist eben das, wovon die Frage war: wie am besten, das ist, am wirksamsten und schnellsten, geholfen werden kann. Was seyn sollte, und was künftig seyn soll und muß, war nicht die Frage, sondern: was ist für den Augenblick zu thun, um schleunige Hülfe zu schaffen, zu retten? womit ist anzufangen, und wie ist es anzugreifen? woher die Mittel dazu?

Nun auch von den übrigen Concurrenz-Schriften, die alle, mehr oder weniger, in allgemeine Verbesserungsvorschläge des Landes und der Landesangelegenheiten sich verlieren. In der Aufführung der Gegenstände, worauf es bey Wiederherstellung des Wohlstandes eines durch den Krieg ruinirten Landes überhaupt ankömmt, kommen sie alle, mehr oder weniger, überein; vereinigen aber gemeinlich die allgemeinen Gebrechen mit den eigentlichen Kriegsschäden; welches natürlicher Weise wieder Einfluß auf Bestimmung der Hülfsmittel und Hülfquellen, dem Lande aufzuhelfen, hat. Die Gesichtspuncte, unter welche das Eine und das Andere gebracht wird, ändert in der Hauptsache wenig. So bringt eine gute Schrift, Nr. 1, alles unter zwey Hauptbedürfnisse, Menschen und Geld. Daß man vorher den Zustand des Landes selbst kennen müsse, verstehet sich, auch wohl die Gebrechen überhaupt, und die Gebrechen der Landwirthschaft insbesondere, und daß auch auf diese Rücksicht genommen werden müsse, verstehet sich; aber wie die Verbesserung des Ganzen sogleich die erste Sorge nach dem Kriege seyn kann, macht eine Schwierigkeit nicht nur, sondern eine Unmöglichkeit, die man ganz überseht. Weise Feuerordnungen macht man nicht während des Brandes. In der Wahl der Mittel, und in der Hinneigung zum Vorzug der einen und der andern, ist eine natürliche Verschiedenheit der Meinungen und Gesinnungen, zumahl nach den Individualitäten, die jeder vor Augen und im Sinne hatte. Auch in der Anwendung und Vertheilung der ausgefundenen Unterstützungsmittel nimmt man mehr oder weniger Rücksicht auf den gegenwärtigen oder allgemeinen Zustand des Landes, als besonders auf die erlittenen Kriegsschäden. Nr. 1. fordert

eine tabellarische Uebersicht; die man frenlich machen und vor sich haben muß: aber durch Zahlen und Tabellen allein ist nichts ausgerichtet, aber wohl verdorben. Hände für den Landbau, und Wiederherstellung des Viehstandes verlangt am Ende ein Jeder, nebst dem Ackergeräthe, Wiederaufbau der ruinirten Gebäude, baldige Abhülfe des Mangels an gutem Samenkorn, an Fütterung, und an Effkorn. Daß zu allem diesem nothwendig ist, daß bares Geld in Cours komme, und daß der Landescredit hergestellt werde, erkennt auch Jeder; an ausführbare Mittel aber wird weniger gedacht; und dieß ist eben das Schwerste und Wichtigste für die jetzige Zeit. Nach dem siebenjährigen Kriege war der Zustand der Länder mit dem gegenwärtigen nicht zu vergleichen. Kaum kann nach dem dreißigjährigen Kriege der Zustand des nördlichen Deutschlands so ganz hülflos gewesen seyn. Ehe wir vom Flor der Länder sprechen wollen, ist nöthig, nur erst auf Rettung zu denken, daß wir nicht ganz in den Abgrund versinken. Bey einem wohlgeordneten Creditssystem, nicht Consenssystem, sondern Hypothekensystem, verweilt Hr. I. vorzüglich. Aufmerksamkeit verdient das, was der Verf. beybringt über die Ursachen des Verfalls des Preussischen Credit-systems, und warum es den gehofften Nutzen nicht lange geleistet, sondern zuletzt Schaden gebracht hat. Allgemeine Sparsamkeit, öffentliche und Privat-Sparsamkeit, fanden wir weniger in dringende Anregung gebracht; dagegen wird der Nachtheil von erwecktem Mißtrauen gegen Staatsdiener und Volksobrigkeiten von Mehreren berührt, so wie die Anhäufung von Angelegten, mit Ermangelung der Unterbedienten bey öffentlichen Veranstellungen



und Verbesserungen, deren Ausführung ohne eine beständige wachende Aufsicht durch jene nie gedeihen kann. Bervielfältigung des Tabellenwesens u. dergl.

Der einen Schrift, Nr. 6, mit dem Motto: **O möchten die Regierungen es einsehen u. w.** müssen wir noch besonders erwähnen; sie macht ein ganzes Buch aus. Nachdem der wortreiche Verfasser alle mögliche Auslegungen der Worte der Aufgabe aufgesucht und erklärt hat, nimmt er endlich eben diejenige auf, welche alle Concurrenten so gleich gefunden und ohne Bedenken angenommen haben. Aber er hat sich nachher nicht an die Aufgabe gehalten, sondern er hat einen neuen Plan zu einer Staatsverfassung ausgearbeitet, den er, nach der Weise der neuen Philosophen, für den einzigen wahren hält, und der gleich nach dem Kriege ausgeführt werden soll; er eilt, und will die Gelegenheit nutzen, um den Staat nach seinem von der Studirstube aus gemachten Plane einzuarbeiten. So einen Plan hatte wohl Niemand unter uns gewünscht, und so sind wir auch nicht zur Beurtheilung desselben verpflichtet. Was er zweckmäßig gesagt hat, das findet sich schon practischer in unsern besten Schriften. Erst spät, nach einer Reihe von einigen und sechzig Seiten, kömmt der Verf. dahin, daß die Verbesserung mit der Landwirthschaft anfangen soll; dazu sollen General- und Special-Commissionen niedergesetzt werden. Endlich kömmt es zu Vorschlägen, die nöthigen Gelder aufzubringen, welche zur Verbesserung der Landwirthschaft erfordert werden, wobey von dem Publicum die Gutmüthigkeit vorausgesetzt wird, das, was der Feind nicht geraubt hat, zu weitschichtigen Landesverbesserungen herzugeben. — Gut ist das, was weiter hin

gesagt ist, aber nichts Neues, von Parification der Kriegsschulden. — Die Capitalisten sollen hohe Zinsen gezogen haben, und sollen deswegen das Meiste hergeben. Aber wie dann, wenn sie keine Zinsen erhalten haben, und auch zu dieser Zeit keine Capitalien zurück erhalten können? — Unbegreiflich ist es, wie man es sich als möglich denken kann, ein ruinirtes, verarmtes Land auf Einmahl auf die höchste Stufe der Vollkommenheit setzen zu können. Ein neuer Steuerfuß, Aufhebung aller Frohnen, Vertheilung der Gemeinheiten, und viele andre, an und für sich ganz gute, Aenderungen können nur bey langwieriger Ruhe und wenn erst Geld wieder gewonnen ist, mit Sicherheit der Ausführbarkeit vorgenommen werden.

Ungefähr den nämlichen Gang hat der Verfasser der Schrift Nr. 7. *Les vagues déclamations*, genommen: er gibt haarklein die Veranstellungen und Einrichtungen an, welche in der Staatsverwaltung müssen vorgenommen werden; setzt aber weislich voraus "die Anwesenheit einer bedeutenden Summe baren Geldes in dem Schatz des Staats".

Wir müssen indessen noch einer Lateinisch geschriebenen Schrift (Nr. 4.) gedenken, welche einen Holländischen, so viel wir abnehmen, jungen, Gelehrten zum Verfasser hat; sie ist in einem schönen Lateinischen Stil geschrieben. Aber an diesem Beispiel sehen wir, wie schwer es einem Ausländer ist, sich in die innere Verfassung eines fremden Landes zu finden, und richtige Begriffe von den einzelnen sowohl, als den öffentlichen Verhältnissen zu fassen. Gleich in der Aufgabe verwickelt er sich in Schwierigkeiten durch Uebersetzung des Wortes eines Staats mit dem Worte *respublica*,

dessen eigentliche Bestimmung nach unsrer Landesverfassung er nicht auffinden kann, bey den verschiedenen Bedeutungen, die das Wort hat. Die Frage selbst war zunächst für die hiesigen Lande in Nordschlesien aufgegeben, von welchen und ihrem Zustande die Preisbewerber natürlicher Weise unterrichtet seyn mußten und konnten. Hingegen des Verf. Ansichten sind aus seinem Vaterlande abgeleitet, folglich sind auch die Rärhe und Vorschläge, die er gibt, überhaupt nicht verwerflich, und geben einen Verfasser zu erkennen, der in Schriften der Staatswirthschaft belesen ist, und gute Einsichten sich erworben hat: aber sie erlauben keine Anwendung auf die Gegenstände und ihre Localitäten, auf welche die Aufgäbe eigentlich gerichtet war, so bald es auf das Eigenthümliche der Landesverfassungen ankömmt; die allgemeyner bekannten Mittel zur Herstellung des Wohlstandes eines Landes kennt er wohl, aber die langen bey unsrer Frage nicht zu.

### Strasßburg und Paris.

*Spang*

Bei Treuttel und Würz: *Code Napoléon, conforme à l'édition originale de l'imprimerie impériale, avec la traduction allemande, faite par une société de jurisconsultes, et accompagnée de notes explicatives* par L. Spielmann, Procureur impérial au Tribunal civil, et Professeur suppléant à l'école de droit à Strasbourg. — *Codex Napoleon*, nach dem beygefügeten, von der officiellen Ausgabe abgedruckten, französischen Original ins Deutsche übersetzt, u. s. w. — 1808. 983 S. in Octav. (Man kann auch den Französischen, oder Deutschen Text abgesondert bekommen.)

## 1380 Göttingische gelehrte Anzeigen

Alphabetisches Sachregister (jedoch nur zur Deutschen Ausgabe gehörig). Eben daselbst. 147 Seiten in Octav.

Ohne dem Werth der verschiedenen früheren Uebersetzungen des Napoleoneischen Gesetzbuchs (*Codes Napoleon* ist weder Lateinisch, noch Französisch, noch Deutsch), die zum Theil so eifertig gemacht sind, zu nahe zu treten, darf man mit gutem Gewissen behaupten, daß sie fast durchgängig mehr für ein neugieriges Lesepublicum berechnet, als zur Belehrung derjenigen bestimmt scheinen, die ein wissenschaftliches Interesse zu dem Studium des Französischen Rechts treibt. Hierzu wird mehr, als ein bloßes Uebersetzen der Worte des Originals in ungefähr gleichlautende Ausdrücke einer andern Sprache, wodurch sehr oft eine gefährliche Doppelsinnigkeit bewirkt wird, erfordert. Die Uebersetzer, mit dieser Wahrheit wohl bekannt, größten Theils auf Deutschen Universitäten gebildet, und mit der Deutschen Sprache innigst vertraut, suchten daher diesem Bedürfnisse abzuhelfen, und besonders den ausgebildeten und deutlichen Styl der Französischen Rechtsprache so viel als möglich in ihre Muttersprache überzutragen. Leider ist jedoch die Uebersetzung dessen ungeachtet durch so viele Provinzialismen, und verderbte Deutsche Wendungen entstellt, obgleich sie in Hinsicht der Sprache, *Lassaulx's* und *Daniel's* Uebersetzungen bey weitem übertrifft, daß man den Uebersetzern unmdalich bestimmen kann, wenn sie sich in der Vorrede S. VI schmeicheln, durch ihr Werk einen Beytrag zur Einführung einer allgemeynen Rechtsprache in Deutschland geliefert zu haben. Ihr zweytes Verdienst setzen sie darin, alles Dunkel des Originals aufgehellt, und jeden Zweifel

über den Sinn desselben erspart zu haben, besonders jeden Ausdruck, jede Wendung vermieden zu haben, welche einen Doppelsinn enthalten, oder nicht allenthalben richtig verstanden werden könnte. Ob sie gleich sich auch in dieser Hinsicht vor Lassaulx und Daniels auszeichnen, so soll dennoch die Uebersetzung noch gefunden werden, welche diese Bedingungen gehörig erfüllt, da selbst die, sich wegen Reinheit der Sprache so sehr auszeichnende, Erhard'sche in dieser Hinsicht Manches zu wünschen übrig läßt. So finden wir in unserer Uebersetzung den Unterschied zwischen cité und traduit (art. 14.) nicht beobachtet, der doch nach der Interpretation des Artikels durch das Gesetz vom 10. Sept. 1807, und nach dem 822. Artikel des Gesetzbuchs über das bürgerliche Verfahren Statt findet, denn der Fremde kann zwar wegen Verbindlichkeiten, die er mit einem Franzosen in Frankreich abgeschlossen hat, vor einem Französischen Gerichte, als in foro contractus (obgleich auch dieses dadurch erweitert ist, daß er vor jedes Französische Tribunal citirt werden kann), vorgeladen (cité) werden; nie aber wegen Verbindlichkeiten, die er mit einem Franzosen im Auslande eingegangen hat, als wenn er sich in Frankreich gerade anhält, und sich daher sein persönlicher Arrest denken läßt (il pourra être traduit). So kann auch der Franzose wegen Verbindlichkeiten, die er im Auslande mit einem Fremden einging, nach art. 15. vor jedem Französischen Tribunal verhaftet werden, wenn es nicht sein forum domicilii war. So wird art. 41. übersetzt: "Die Register werden vom Präsidenten blattweise paraphirt (mit seinem Namenszuge versehen: warum ist dieses, gewiß Dieselben unverständliche, Wort nicht näher erklärt?)

und foliirt, das erste und letzte Blatt mit Worten, die übrigen Blätter mit Differenz". Unabgesehen, daß sich die hier mit andern Lettern bemerkten Worte nicht im Original-Texte zeigen, so scheint die Verbindung der Worte cotés par premiere, et dernière mit sur chaque feuille doch zu hart, und gegen den Genius der Sprache. So ist auch die Bezeichnung des tuteur subrogé durch Strerivoigt dänzlich verfehlt, im 531. Artikel der Unterschied zwischen bareaux und navires gar nicht beachtet, im 1331. Artikel die wahre Bedeutung der échantillon keinesweges ausgedrückt. Rec., der, um seine Behauptung zu bewahrheiten, noch mehrere Belege häufen könnte, sieht sich durch den engen Raum dieser Blätter genöthigt, sich dessen zu enthalten, und geht lieber zu einer Beurtheilung desjenigen über, was Hr. Spielmann bey dieser Uebersetzung geleistet hat. Dieser hat, wie man aus der Vorrede schließen muß, durch aus keinen Antheil an der Uebersetzung selbst gehabt, sondern ist nur Verfasser der Noten, worin er sich alles, was durch Französische Localgesetze für Deutschland unverständlich seyn konnte, zu erläutern vornahm. Seine Hauptabsicht aber war, durch Zusammenstellung der sich auf einander beziehenden Artikel das Gesetzbuch gleichsam mit einer Concordanz zu versehen, und so aus sich selbst zu erklären. Wäre ihm das erste so gut gelungen, als es das letzte ist (denn wir erinnern uns auch nicht Eine Hauptstelle vermist zu haben, welche auf einen beliebigen Artikel Bezug hat), so würden wir ihm vielen Dank schuldig gewesen seyn; leider lassen aber seine erklärenden Anmerkungen noch Manches zu wünschen übrig. Denn

theils fehlen alle Gutachten des Staatsraths, und alle transscritischen Gesetze, welche doch oft so äußerst vortreffliche Hülfsmittel zur Interpretation darbieten, und die daher sowohl Hr. Lassault, als Daniels, ihren Uebersetzungen sehr zweckmäßig angehängt haben. (Nur einige neuere Gesetze, welche nach dem 3. September 1807 erschienen sind, hat der Verfasser erwähnt.) Theils sind manche Anmerkungen völlig unwichtig, wie zu art. 2165 u. s. w., oder unverständlich, wie zu art. 108, oder gar falsch, wie zu art. 1276, wo von déconfiture behauptet wird, daß dieß Wort den Zustand eines Schuldners bedeute, dessen bereits mit Arrest belegte Güter nicht hinreichen, seine Schulden zu bezahlen; oder zu art. 2244, wo der Verfasser sagt, daß in der Französischen Praxis die Worte citation, assignation und ajournement ganz gleichbedeutend seyen, da doch das erstere lediglich von der Vorladung vor das Friedensgericht, die letztern hingegen von der Vorladung vor ein höheres Tribunal gebraucht werden (*Le page nouveau style de procedure civile*) und dergleichen mehr. Wie kann Hr. Spielmann in der Anmerkung zum 1400. Artikel von der Gütergemeinschaft folgender Maßen sprechen: "Die in dem Römischen und Deutschen Rechte unbekanntes Gemeinschaft der Güter zwischen Eheleuten", und doch hat Hr. Spielmann, laut der Vorrede, "auf Deutschen Universitäten den theoretischen Theil der Rechtsgelehrsamkeit erlernt", und ist Professor der Rechte, also ein Mann, von welchem man eine genauere Kenntniß auch der fremden Rechte verlangen kann, und der sich über die seichten Kenntnisse und grenzenlose Unwissenheit der Französischen

1384 G. g. X. 138. St., den 27. Aug. 1808.

Schriftsteller über positive Jurisprudenz erhebt. — So erwartete Rec. bey dem art. 1431 auch die Frage nicht, ob durch diesen Artikel das Sc. Vellejanum und die Authentica si qua mulier, abgeschafft sey, da diese doch nur aus dem heillosen Mißverstehen des Gesetzbuches, und des Gesetzes vom 30. Ventose XII entspringen konnte. In den Anmerkungen zu art. 1020, und 1049 werden scheinbare Controversen entschieden, letztere jedoch nur aus Maleville's (nicht Malleville) bekannter Analyse. Hin und wieder finden wir dürftige Remissionen auf das Römische Recht, auf Merlin, und Maleville. — So sehr auch solche kurze Anmerkungen über den Code nothwendig und zu wünschen wären, als Godefroy zum Römischen Gesetzbuch lieferte, so wenig kann uns mit einer solchen flüchtigen Arbeit gedient seyn, als Hr. Spielmann geliefert hat, da nur allein die Parallel-Stellen, welche sich auf einander beziehen, einiger Maßen mit Nutzen gebraucht werden können. — Druck und Papier sind mittelmäßig, doch, so viel der Recensent bemerkte, rein von Druckfehlern. — Noch ist zu bemerken, daß die mit Sternchen bezeichneten Anmerkungen in der Französischen Ausgabe fehlen; und daß das alphabetische Sachenregister, welches man auch einzeln kaufen, und bey jeder Ausgabe des Gesetzbuchs gebrauchen kann, das vollständigste ist, welches wir bis jetzt besitzen. — Aber wer wird uns einmahl mit einem Dictionnaire des Code beschenken, welches die Kunstwörter, und sonstigen ungewöhnlichen Redensarten erklärt? dessen Nothwendigkeit von Tage zu Tage fühlbarer wird.

---



Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. u. 140. St.

Den 29. August 1808.

Göttingen.

M. u. m. d.

In der neulichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften zeigte Hr. Hofr. Blumenbach, der sich schon seit lange mit Erläuterung der Physiologie aus dem abnormen Bau der Mißgeburten beschäftigt, und eine belehrende Anzahl derselben für seine Sammlung zusammengebracht, einige davon vorläufig noch in ihrer ganzen Integrität vor, ehe er sie hernach zur Untersuchung des inneren Baues zergliedern wird. — Unter andern ein von einem rein belegten Hühnerhund in einer benachbarten Provinz geworfenes Monstrum, das dort großes Aufsehen erregt hatte, weil das Volk ein leibhaftes Menschenantlig an ihm zu finden meinte, was sich aber einzig und allein auf eine im Grunde höchst un menschliche Mißgestalt einer cylindrisch prominirenden Nase reducirte. Inzwischen hat doch dieses much ado about nothing Hr. Hofr. Bl. Anlaß zu einer critischen Revision so vieler weiland angestaunter Mißgeburten gegeben, die, von Thieren geboren, doch menschenähn-

X (6)

liche Bildung gehabt haben sollten. Das Resultat war, daß sich wohl unter den menschlichen Mißgeburten nicht gar selten welche finden, die allerdings einige Aehnlichkeit mit irgend einem Thiere zeigen, daß aber, so weit die Untersuchungen des Hrn. Hofr. reichen, auch nicht ein einziges von einem als genau und zuverlässig anerkannten Beobachter beschriebenes oder nach der Natur abgebildetes thierisches Monstrum aufgestellt werden könne, das wirklich eine dem Menschen ausschließlich eigne Gestalt irgend eines seiner Theile und Gliedmassen gehabt habe. So daß es allerdings scheint, der Bildungstrieb müsse, um zur höchsten Stufe der reinen Ausbildung menschlicher Gestalt zu gelangen, erst durch die niedern Sprossen der bloß thierischen Formen gehen. Auf diesem Wege wird er zuweilen gehemmt, so daß er bey jener niedern thierischen Form stehen bleibt, ohne den Gipfel des menschlichen Typus zu erreichen. Aber nun und nimmermehr kann er bey der Bildung einer thierischen Leibesfrucht die Staffel von dieser ihrer Form überspringen, und ihre Thierform zur menschlichen erheben.

Unter den übrigen monstros, die dießmahl vorgezeigt wurden, ein ungefähr dreymonatlicher menschlicher Embryo, den Hr. Hofr. Bl. der Güte des Hrn. Dr. und Prof. Heincken zu Bremen verdankt, und der sich, außer andern Mißgestaltungen der Gliedmassen, durch eine Universal-Arrestie auszeichnet, da er durchaus keine Spur irgend einer äußern Oeffnung des Körpers zeigt, eben so wenig Mund, Nase, Ohren ic., als After oder Genitalien, so daß in diesem Fall an eine Ernährung durch den Mund nicht zu denken ist. Auch ist dieses Quasi-Pflanzenthier allein (NB), und nicht, wie es bey andern menschlichen Mißgeburten der gewöhnlichere Fall ist, als

139. u. 140. St., den 29. Aug. 1808. 1387

Zwilling zur Welt gekommen. — Ein weiblicher Fötus, ungefähr aus der Hälfte der Schwangerschaft, ohne Oberschädelknochen und Hirn, dagegen am Hinterkopfe mit einem hautigen Sack, der bis an die Lenden herabhängt, einem weitgespaltenen Rückgrath, allgemeinen prolapsus von Herz, Leber, Magen, Darmcanal ic. Die niedre, gleichsam gepresste, Unform des Kopfs, der mangelnde Hals, die wunderfame Kürze des Rumpfs und die dagegen mächtig langen Beine geben dem Totalhabitus der abenteuerlichen Creatur auf den ersten Blick auffallende Aehnlichkeit mit einem Frosch. — Ein schier zum Austriecken zeitiges Gänschen ohne Oberschnabel, nur mit Einem großen Auge, das aber am Gaumen sitzt, und gleichsam aus dem offenen Rachen herausguckt. An einem skeletirten Kopf eines bebrüteten Gänschens von gleichem Alter ward vorläufig gezeigt, wie zumahl der Mangel einiger Kopfknochen diese in ihrer Art vielleicht einzige Monstrosität verursacht habe.

Bei Dieterich sind nun auch zwei frühere Commentationen des Hrn. Hofr. abgedruckt. Die eine: Specimen historiae naturalis, antiquae artis operibus illustratae, eaque vicissim illustrantis. 32 Seiten in Quart, mit 2 Kupfertafeln.

Die andre: Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. 20 S. in Quart, mit 10 Kupfern.

### Königsberg.

Bei Friedr. Nicolovius: Staatswirthschaft von Christian Jacob Kraus, öffentl. Lehrer der practischen Philosophie und der Cameralwissenschaften auf der Königsbergischen Universität. Nach des

## 1388 Göttingische gelehrte Anzeigen

sen Tode herausgegeben von Hans v. Auerstwald, geb. Ober-Finanzrath, ostpreuss. Kammerpräsidenten, Curator der Königsbergischen Universität und Ritter des rothen Adlerordens. Erster Theil S. XXXII u. 280. Zweiter Theil S. XXIV und 264 in Octav.

In der Vorrede gibt der Hr. Herausgeber über die Entstehung und Erscheinung dieses Werks einige Auskunft. Kraus hatte bereits mehrere Jahre Vorlesungen über die Staatswirtschaft gehalten, als der Chef des Ostpreuss. Finanz-Departements, Staatsminister Freyh. v. Schrötter, aufmerksam auf die guten Früchte dieser Vorträge, gebot, daß alle, welche bey der Verwaltung angestellt werden wollten, sich durch Zeugnisse zu legitimiren hätten, daß sie Krausens Vorlesungen mit Nutzen beygewohnt. Dieß mochte die Frequenz bey seinen Vorträgen vermehren, obwohl solcher Befehl seinen Ansichten von Lehr- und Lernfreyheit wenig zusagte. Dieser vermehrte Besuch seiner Vorlesungen aus allen Ständen, und die Aufmunterung seines vortrefflichen Freundes, des Kriegsraths Scheffner, vermochten ihn endlich, nach langem Sträuben, die Hand an die Ausarbeitung eines Lehr- oder Handbuchs zu legen, welches wenigstens den Gebrauch von Adam Smith erleichtern könnte. Indes gedieh das Werk langsam, weil der allzu bescheidene Mann eine besondere Abneigung gegen die Schriftstellerey hatte; auch klagte er bey der Ausarbeitung, daß er durch ein zu ängstliches Anschließen an Form und Ideengang von Smith seine eigene Freyheit eingebüßt habe. Seiner Freunde Zureden mußte ihn, so wie die Aussicht, nach Entwicklung der Smithschen Lehre einen angewandten Theil auszuarbeiten, wo er mehr Freyheit behaupten werde, aufrecht erhalten. Endlich ward nach

und nach die erste Hälfte, welche die Smithsche Lehre enthält, und wovon in diesen beiden Bänden das erste Buch abgedruckt ist, in Manuscript dem Herausgeber abgeliefert; aber die endlose Unzufriedenheit des Verfassers machte, daß er sein Manuscript zurückforderte, um es einer neuen Revision zu unterwerfen. Jedoch, nach seinem Tode fand sich nichts geändert. Der andere Theil, oder das fünfte Buch, welcher den so genannten angewandten Theil enthält, soll aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers abgedruckt werden; nach des Hrn. Herausgebers Versicherung ist eben dieser Abschnitt der reichste an eigenen, durch Erfahrung geprüften, Ideen. Auch werden die Vorlesungshefte des Verf. über Finanz- und Handlungswissenschaft, Landwirtschaft und Technologie, von einigen seiner älteren Zöglinge, die sein besonderes Vertrauen genossen, geordnet, und wenn sie zum Druck geeignet seyn sollten, ihm übergeben werden. Das Zaudern mit der Publication des vom Verf. zum Druck ausgearbeiteten Theils des vorliegenden Werks schiebt der Herausgeber auch noch auf des Verf. Unzufriedenheit mit seinem schriftlichen Vortrage, den er selbst für etwas schwerfällig, verglichen mit Say's Bearbeitung von Smith, hielt. (Jedoch hat der Rec. diese Schwerfälligkeit oder Dunkelheit wenig verspürt, im Gegentheile ist bey weitem der größere Theil mit großer Klarheit, Bestimmtheit und ohne vielen Wortkram abgefaßt.) Dann aber hatte der Verf. für sein Zögern auch noch einen andern Grund: ihm wurden späterhin des Grafen Lauderdale Einwendungen bekannt, welche ihm die Fundamente der Smithschen Lehre zwar nicht umzustößen, die ihm aber doch einer Rücksicht und Prüfung werth zu seyn schienen; hiermit sind wir ganz einverstanden.

### 1390 Göttingische gelehrte Anzeigen

Ueber des Verstorbenen Leben — eine ausführlichere Biographie wird die Sammlung seiner vermischten Schriften begleiten — sind die Notizen in der Königsberger und Berliner Zeitung vom Jahr 1807 abgedruckt, in welchem Jahre er, den 25. August, starb. Er war zu Osterode im Jahr 1753 geboren, studirte zu Königsberg; Kant's, Hamann's und seines Onkels, des Kirchenraths Buchholz, Verdienste um seine Bildung hatte er stets in dankbarem Andenken. Früher zur Theologie bestimmt, gab er bald dieses Studium auf, und widmete sich vorzüglich den mathematischen, philosophischen und philologischen Studien. Er ward Hauslehrer, und übersezte als solcher Young's politische Arithmetik, welche im Jahr 1777 mit schätzbaren Anmerkungen erschien. Er kam späterhin als Führer eines Jünglings nach Göttingen, wo er des Vortrags der Lehrer daselbst sich erfreute, und ihn benutzte. Im Jahr 1781 ward er als Professor zu Königsberg angestellt. Zuerst hielt er mathematische, philosophische, philologische und historische Vorträge, bis er sich immer mehr auf Staatswirthschaft beschränkte. Vielleicht zu eifrig den Studien ergeben, wodurch er seine Gesundheit untergrub, hatte er eine unermessliche Menge von Kenntnissen eingesammelt, in welcher Hinsicht er in einem dieser Aufsätze noch über Kant gestellt wird. Sein eigenthümlicher Scharfsinn, sein lebendiger Geist, führten ihn zu neuen Combinationen. Durch einen lebhaften Vortrag wußte er seine Zuhörer zu fesseln, und durch sein kindliches Gemüth, seine Liebenswürdigkeit im Umgange mit allen Classen, den vorzüglicheren Geschäftsmännern, den Mitgliedern der gebildeten Stände, den Professions-Verwandten und der studirenden Jugend, bey allen manchen guten Samen

auszustreuen, manches Talent zu wecken, und auch von ihnen zu lernen. Seinem Wohlwollen, seiner Unterstützung, haben Viele Vieles zu danken. Durch ihn wurden die besseren Ansichten über die Gründe des Nationalwohlstandes, über das, was zu dessen Beförderung von der obersten Gewalt zu erwarten sey, zuerst in Preussen verbreitet, und dieß Verdienst auch öffentlich von den höchsten Behörden anerkannt. Eine gewisse Aengstlichkeit und vielleicht zu weit getriebene Gewissenhaftigkeit hinderten ihn, als Schriftsteller sich oft nennen zu lassen. Außer jener Uebersetzung von Young, von Hume's politischen Versuchen, die er mit einer Zugabe verfaß, einigen trefflichen Recensionen, besonders der über das in Rußland erschienene Glossarium, und ein paar academischen Dissertationen, ist eben nichts weiter von ihm erschienen.

Wie wunderbar dieß Phänomen in unsern schriftseligen Zeiten nun ist, daß ein Mann von solchen Kenntnissen und Talenten so wenig durch den Druck bekannt werden ließ, so erfreulich ist es doch in mancher Beziehung. Vom Munde zum Gemüth ist der Weg oft kürzer, und führt oft schneller zum Ziele, bey dem, der Vortrag und Rede in seiner Gewalt hat, als durch die todten Buchstaben. Der Rec. hat Zöglinge des vortrefflichen Mannes gekannt, welche mit großem Enthusiasmus an ihm hingen, die durch ihn gehoben wurden, und bey welchen er das, was in ihnen schlummerte, zuerst zum Bewußtseyn gebracht hatte. Wer in gleicher Lage sich befunden, und gleiches Talent der Lehre besessen hat, wird Gleiches erfahren haben, und sich befohnter für ein mühevolltes Leben oft dadurch, als durch das etwa zugetheilte Lob der Recensenten für Druckschriften, gefühlt haben. Aber es scheint das

was wir aus dem Vorberichte angemerkt haben, auch noch in anderer Beziehung wichtig. Es geht aus des Ministers Schrötter Verordnung hervor, daß er die Beschäftigung der Gelehrten, welche den Staatswissenschaften Zeit und Kräfte widmen, zu schätzen wußte, und es geht aus der freundschaftlichen Verbindung zwischen einem Geschäftsmann, der auf einem so hohen Posten, wie der Herausgeber, stand, und dem Verfasser ein Verhältnis hervor, das man wohl für die bedrängte Welt häufiger wünschen möchte. Wechselseitig müssen und können die Geschäftsmänner von den Theoretikern, und diese von jenen lernen. Möchten doch öfter solche Beispiele der Freundschaft zwischen beiden Theilen vorkommen! Wo der eine Theil von dem andern ganz getrennt ist, wie soll es da gut gehen? Wenn ein Mann, der sein Leben dem Studio der Staatswissenschaften widmet, von den Geschäftsleuten immer als ein Grillenfänger behandelt wird, als ein Sonderling, den man höchstens duldet, den man nicht würdigt, über Verwaltungsangelegenheiten mit ihm zu reden, während er es noch so sehr wünscht, um das, was er durch Speculation aufsand und in seinem engen Kreise beobachtete, zu berichtigen, vielseitig zu prüfen; wenn man nur von Wind und Wetter mit ihm reden will, und ihn recht vornehm den Abstand zwischen Geschäften und Theorie fühlen lassen will: ist es dann dem Theoretiker zu verargen, wenn er einseitig ebenfalls bleibt, und wenn er es schon nicht laut äußern darf, doch im Stillen die Verachtung mit vollem Maße der Routine zurückgibt, womit diese die Stubengelehrsamkeit begrüßt? Es mögen wohl nicht viele Beispiele seyn, dergleichen hier von Kraus erwähnt werden, daß Regierungen ihre Gelehrten in staats-



wirtschaftlichen Angelegenheiten befragt haben. Wir wissen nicht, wie weit die bessere Harmonie zwischen den Gelehrten und Geschäftsmännern sich in Ostpreussen erstreckt hat, und in wie fern diese einen Einfluß auf das Practische hatte; aber Königsberg hat viel gewirkt, und das wissen wir gewiß, daß in Ostpreussen in der Stunde schwerer Prüfung ganz andere Geschäftsmänner sich vorgefunden haben, als in so manchen andern Theilen der Preussischen Monarchie. Wenn es dahin kömmt, daß eine gute Hand zu schreiben, Rechnen was man nennt, einen Aufsatz machen können, und das Verstehen einer oder der andern neueren Sprachen, alle Erfordernisse sind, die von den anzustellenden Verwaltungsbedienten begehrt werden: so sieht es etwas übel aus, und vielleicht kömmt man noch mit dem Finanz-Projecte dazu, daß man die Unterrichtsanstalten, wo die Lehrer so viel leeres Stroh dreschen, lieber ganz eingehen lassen sollte, um die edle Bildung auf Schreibstuben jeder andern vorzuziehen: Es mag innerhalb und aufferhalb der Mauer gefehlt worden seyn, wir sind weit entfernt, die Verirrungen der Gelehrten in Schutz nehmen zu wollen: aber die ganze Genossenschaft darf doch nicht einzelner Thoren wegen verdammt werden. Wer oft noch recht großmüthig ist, der will den Werth wissenschaftlicher Vorträge über die Natur und das Wesen des Staats und der bürgerlichen Verhältnisse nur als ein Spiel des Verstandes gelten lassen, und doch ist es so leicht zu erweisen, daß selbst sogar untere Bediente ohne staatswirtschaftliche Bildung ihrem Geschäfte oft gar nicht gewachsen sind. Ihre Berichte zum Beispiel über die Phänomene, welche den National-Wohlstand betreffen, wie können sie wohl ohne die erbärmlichste

### 1394 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einseitigkeit seyn, wenn sie nicht theoretische bessere Einsichten erlangt haben? Und wie viel gibt man hinwieder bey den höhern Behörden, oft viel zu viel, auf diese Berichte. Wenn Gelehrte über Dinge brüten, welche völlig unerquicklich sind, so ist es zum Theil ihre eigene, zum Theil aber die Schuld derer, welche sie so unfreundlich von jedem Antheil an allen den Verhältnissen zurückstossen, welche ihnen die gleichwohl so nöthigen Kenntnisse von der Welt, den Menschen und den Geschäften gewähren könnten. Doch genug davon! Wir müssen von dem Buche Nachricht geben: aber wir glauben nicht, Etwas, was hieher nicht gehört, berühren zu haben, da gerade andere Verhältnisse und die Art der Wirkung unsers Autors gewiß nicht das Uninteressanteste sind, was in diesem Buche vorkommt.

Kraus ist in diesem Werke ganz und durchaus Adam Smith gefolgt, selbst, mit geringer Ausnahme, der Ordnung, welche Smith gewählt hatte. Diese beiden Theile, oder dieses erste Buch, betreffen die Elemente des National-Reichtums, genau das, was Smith in dem ersten Buche seines Werkes abhandelt. Einiges, was bey Smith später hin vorkommt, ist hier früher erwähnt, Einiges ist mehr zusammengeschoben worden; wo Smith für seine Landsleute sich in weiträufige Prüfung vaterländischer Verhältnisse einließ, dafür sind Beispiele aus andern Ländern, aus Preussen etwa, angeführt worden, wo sich manthe genaue Kenntniß, Erfahrung und Belesenheit zeigt. Wir haben in keinem irgend bedeutenden Punkte unsern Verf. von Smith abweichend gefunden, denn wenn Kraus etwa annimmt, daß der Silberwerth in der letztern Zeit wieder falle, so war die Erscheinung an sich einleucht-

tend genug, und der Verf. sagt bescheiden, die Gründe würden besser auf Zeiten, wo mehrere Erfahrungen darüber gemacht wären, zu entwickelt verschoben. Auch Smith's Lehre vom Preise, vom realen Preise, von der Arbeit als einzigem und unwandelbarem Maasstabe des Tauschwerths der Güter, hat Kraus angenommen. Rec. ist anderer Meinung, aber er ist weit entfernt, Andere zu seinem allein seligmachenden Glauben zwingen zu wollen, wie fest er sich auch davon überzeugt hält, daß dieser Theil der Smith'schen Lehre nicht haltbar sey. Es wird in diesen Kenntnissen wie in allen philosophischen Untersuchungen gehen, daß immerhin sich verschiedene Ansichten erhalten werden, denn es lassen diese Objecte sich nicht wie Zahlen behandeln. Ueber wie Manches hat man sich doch vereinigt, wenn man auch verschiedene Wege zu der Vereinigung einschlug! Auch soll mit der Behauptung, daß in diesem Werke keine neue Grundlage der Wohlhabenheit der Nationen aufgestellt werde, — und in der That wird sich auch hier nicht viel Neues entdecken lassen, — keinesweges behauptet werden, daß nicht auch manche Belehrung in dem Buche gefunden werde; im Gegentheil werden die, welche mit Smith wohl vertraut sind, dieß Werk nicht ohne Vergnügen, nicht ohne Belehrung lesen. Oft ist das, was bey Smith nach seiner Weise an mehreren Orten vorkömmt, an Einem zusammengestellt, so z. B. wenn von der Theilung der Arbeit die Rede ist, daß sie nicht bloß von der Ausdehnung des Markts, sondern auch von der Natur der Beschäftigung abhängt, welches erstere Smith, als er von der Vertheilung der Arbeit spricht, das andere an andern Orten vorträgt. Kraus hat Smith im Ganzen gewiß recht gut verstanden: ob er ihn bey dem, daß er die Ar-

beit als einen unveränderlichen Maaßstab aufstellt, aber ganz gefaßt habe, oder ob er, damit nicht ganz befriedigt, nun gleich auf eine practische Anwendung übergehen wollte, kann ungewiß scheinen. Er gibt zwar Smith's bekannte Ausdrücke selbst, dann aber auch sogleich die Methode an, wie aus den Geldpreisen, die eine Sache zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten gegolten, ihr Realwerth (nach Smith'scher Bedeutung) auszumitteln sey, indem nämlich ausgefunden werde, welches Quantum Silber für eine bestimmte Quantität gemeiner menschlicher Arbeit an den verschiedenen Orten und in den verschiedenen Zeiten gegeben worden, und dann der Geldpreis der Sache hinwieder damit verglichen werde. Der Verf. gesteht zu, daß solche Data auszumitteln schwer sey, und nur eine Annäherung Statt finden könne: aber Smith verfährt nicht so, an dem Orte wenigstens nicht, wo er von dem unwandelbaren Maaßstabe des Werthes redet, sondern er bleibt bey seinem unveränderlichen Abstract der menschlichen Arbeit stehen, und geht daselbst nicht in ein solches Detail, weil mit Recht der wirkliche Lohn der Arbeit in verschiedenen Zeiten verschieden ist, also die Gleichheit des Werthes der Arbeit, die er daselbst behauptet, auf diese Weise nicht Statt finden kann. — Recht belehrend ist, und dem Verfasser kamen seine mathematischen Kenntnisse hier zu Hülfe, wie man sich zu benehmen habe, um, mit Hülfe des Durchschnittspreises des Getreides von mehreren Jahren, einen ungefähr gleichen Werth in verschiedenen Zeiten auszumitteln oder zu übertragen. Hier (Th. I. S. 133 . . . 144) findet sich viel Eigenes und Belehrendes. Früher waren die Bedingungen erwähnt, unter welchen von dieser Methode Gebrauch gemacht

werden könne. Wenn man eine Geldrente nach dem Durchschnittspreise des Getreides in dreßzig Jahren berechnen wolle, so brauche diese Berechnung nicht immer nach Ablauf von dreßzig Jahren vorgenommen zu werden, sondern man könne auch die Regulirung der Rente in kürzeren Fristen vornehmen, und jedesmahl den Durchschnittspreis der dreßzig vorhergehenden Jahre zum Grunde legen. Doch könne die Periode der Rente-Regulirung nicht länger seyn, als die der Durchschnittspreise, weil, wenn man jene z. B. auf vierzig Jahre setzte, diese aber aus dreßzig Jahren genommen würden, die Durchschnittspreise von einem Jahrzehend in der Berechnung ganz ausfallen müßten. Uebrigens müsse aus andern Gründen für jeden Fall bestimmt werden, ob die Periode der Rente-Regulirung und in welchem Verhältnisse sie kürzer, als die der Durchschnittspreise, anzunehmen sey. Da aber selbst bey gleichem National-Wohlstande Ernte und Handelsverhältnisse auf die Preise des Getreides Einfluß haben; so werde man in den nördlichen Gegenden bey der Durchschnittsberechnung dem vorgesezten Zweck näher kommen, wenn man nicht bloß den Durchschnittspreis des Roggens, sondern auch den der Gerste zum Grunde lege, weil die letztere nicht bloß Speise, sondern auch Getränk liefere, und Fehlernten nicht leicht im Sommer- und Winterfelde zusammenträfen. Es wird durch Beyspiele gezeigt, wie verschieden das Resultat ausfallen werde, wenn man auf die eine oder die andere Weise verführe. Bey der periodischen Durchschnittspreis-Berechnung werde am besten so verfahren, daß man, nach Voraussetzung eines Hauptmarktplazes, zunächst für jeden Markttag den Preis des Mittelguts daselbst ausfinde, wobey hinwieder ei-

gene Bemerkungen vorkommen, dann zu Wochen, Monaten und Jahren fortschreite. Dann werden Correcturen vorgeschlagen, um dem Einfluß einzelner, besonders abweichender, Preise in einzelnen Jahren auszuweichen, welche aus Ursachen herkommen, die in andern Perioden nicht vorkommen. Uebrigens bleibe immer die Schwierigkeit, daß allemahl der Durchschnittspreis einer vergangenen Periode die Leistung einer Rente für eine künftige bestimme; die todte Hand büße dabei nichts ein, weil sie, was sie etwa zu wenig empfangen habe, nachher wieder mehr vergütet erhalte; mit physischen Personen aber, die zu solchen Renten berechtiget seyen, verhalte sich es anders, und am übelsten fahre der, welcher die Rente zu entrichten habe, die nach dem Durchschnitte einer Periode, wo höhere Preise waren, fixirt worden sey. Für diesen sey es deßhalb rathsam, daß der Canon ursprünglich nicht zu hoch in Verhältniß zur Benutzung angelegt werde; auch zeige sich eine Hülfe durch die Methode, zufolge welcher der Canon aus den dreißigjährigen Durchschnittspreisen nicht erst nach Ablauf von dreißig Jahren, sondern nach zehn oder fünfzehn vorzunehmen stehe, miemohl immer der Durchschnitt der vorhergehenden dreißig Jahre anzunehmen sey; jedoch stehe diesem hinwieder das Interesse des Landwirthes entgegen, dem immer daran sehr gelegen sey, auf recht lange Zeit wegen seiner Zahlungen gesichert zu seyn. Auch wird die Theorie auf Fälle angewandt, wo bloß von vergangenen Zeiten die Rede ist. So könnte ein Domanial-Zeitpächter wegen des ihm zu einer Taxe übergebenen Inventarii nach vierzig Jahren, und nach gestiegenen Preisen aller Dinge, in den Fall kommen, ein Inventarium abzuliefern, das zwar dem übergebenen

in allem gleich, aber einen höhern Geldwerth hätte. Wollte man sich an den verschiedenen Geldwerth halten, so würde man in wahre Ungerechtigkeiten verfallen. Sollte z. B. im Jahr 1830 ein Inventarium wieder abgeliefert werden, welches im Jahr 1800 nach der Taxe von tausend Thalern an Werth übergeben ward; und fände sich das Verhältniß der Korndurchschnittspreise aus den Jahren 1770 bis 1800 zu den aus den Jahren 1800 bis 1830 wie fünf zu sechs: so könnte der abgehende Pächter, wenn er im Jahr 1830 ein Inventarium nach der Taxe von 1200 Thalern an Werth wieder gäbe, nicht wohl einen Ersatz für die 200 Thaler mehr, sondern nur für das, was darüber wäre, begehren. — Wie Manches in der Ausführung dem Verf. eigenthümlich sey, wird dem Kenner nicht entgehen. Wir haben dieß des Beyspiels wegen angeführt, um unser obiges allgemeines Urtheil zu bestätigen; der Leser wird noch auf einiges Andere der Art stoßen. Wir wünschen, daß der angewandte Theil so ausgearbeitet befunden werde, daß er dem Publicum bald mitgetheilt werden könne.

### Göttingen.

Ben Dieterich: *De lineis spiralibus, tentamen academicum*, auctore C. Alwyn, Amstelodamo-Batavo. 50 Quartf. 1 Kupfert.

Hr. A., unser gelehrter Mitbürger, hat durch diese Abhandlung eine rühmliche Probe seines Fleißes und seiner Kenntnisse in der höhern Geometrie an den Tag gelegt. Allerdings erforderte die Theorie der Spirallinien eine etwas umständlichere Ausführung, als man sie gewöhnlich in mathematischen Schriften findet, zumahl wenn man bey manchen Untersuchungen, z. B. bey der Bestim-

mayor

1400 G. g. N. 139. u. 140. St., den 29. Aug. 1808.

mung des Halbmessers der Krümmung, der Evoluten und dergl. die Begriffe des Unendlichkleinen vermeiden, und alles mehr auf die Functionenlehre zurückführen will, welches, wie wir sehen, von dem Verfasser durch eine zweckmäßige Anwendung des Taylorischen Lehrsatzes, in welchem man bekanntlich die Differentialausdrücke, wie  $\frac{dy}{dx}$ ,  $\frac{d^2y}{dx^2}$  und dergl. bloß als Bezeichnungen gewisser Functionen zu betrachten hat, geschehen ist. Die in dieser Schrift behandelten Gegenstände sind: 1. Translatio coordinatarum, welche Aufgabe der Verfasser besonders für Ordinate aus einem Punkte, sehr gut ausgeführt hat. 2. Tangentis applicatio: Ziehung der Tangenten an krumme Linien dieser Art. 3. De circulo osculatorio, nebst Betrachtung der Evoluten. 4. De spirali quadratura. 5. Rectificatio spirali. Hr. A. betrachtet in dieser Schrift nur diejenigen Spirallinien, welche in einer Ebene gezeichnet sind. Eine Fortsetzung dieser Untersuchungen gibt ihm vielleicht Veranlassung, auch von solchen spiralförmigen Linien zu handeln, welche auf krummen Flächen beschrieben werden, z. B. der Euprodrome auf der Kugeloberfläche oder der Oberfläche eines andern runden Körpers, wovon sich bekanntlich in der Ausübung mancherley nützliche Anwendungen, unter andern in der Schiffahrt bey der Bestimmung des loxodromischen Weges eines Schiffes, in der Mechanik bey der Betrachtung der verschiedenen Arten von Schrauben, bey der Theorie der Archimedischen Wasserschraube und dergl. machen lassen.

---



AS  
182  
65

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band

auf das Jahr 1808.



\*\*\*

Göttingen,  
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1808.

Genf.

974

Nouvelle Méthode de classer les *Hyménoptères* et les *Diptères*, avec figures, par L. Furine. *Hyménoptères*, Tome premier. à Genève chez J. J. Paschoud. 1807. Quart.

Schon längst hatten mehrere Entomologen die Schwierigkeiten und Unbestimmtheiten eingesehen, die mit der Anwendung desjenigen Systems verknüpft waren, welches seine Gattungsmerkmale einzig und allein von den Mundtheilen der Insecten hernehmen wollte, und sie von ihnen wirklich hergenommen zu haben vorgab. Veranlaßt durch die Mißgriffe und Unbestimmtheiten, die ihnen dabey aufstießen (auch der Verf. setzt in der Einleitung die Unbequemlichkeit und die sehr oft eintretende gänzliche Unanwendbarkeit des Fabriciuschen Systems aus einander), suchten sie von andern, deutlicher in die Augen fallenden und leichter zu untersuchenden, Theilen die Gattungskennzeichen herzunehmen. Preyßler und Meigen hatten in dieser Hinsicht schon auf die Vertheilung der Flügeladern aufmerksam gemacht; aber dem Verf. war es vorbehalten, dasjenige in ein System zu bringen, was jene nur angedeutet hatten.

S (6)

Die ersten und hauptsächlichsten Gattungsmerkmale der Hymenopteren werden in diesem Systeme von den Zellen hergenommen, die die Adern der Vorderflügel bilden. Diese so genannten Adern, Nerven, Sehnen oder Rippen sind, wie Jurine es gefunden hat, hohle, hornartige, elastische Röhren, in denen sich ein Gefäß von der Wurzel an durch alle Nese hin windet, welches aber nicht, wie Swammerdam glaubte, ein Blutgefäß, sondern eine spiralförmig gewundene Luftröhre ist, die mit den Luftgefäßen des Thorax zusammenhängt. Höchst wahrscheinlich werden die Flügel dadurch, daß aus dem Thorax Luft in diese Flügelgefäße gestossen wird, zum Fluge ausgedehnt, und das Thier zu gleicher Zeit specifisch leichter gemacht, wie es bey den Vögeln der Fall ist. Die Membran der Flügel ist nicht einfach, sondern besteht aus zwey sich deckenden feinen Häutchen. — Das zweyte Gattungsmerkmal sind die Kinnbacken (mandibulae). Diejenigen Entomologen, welche die Gattungsmerkmale der Hymenopteren auf die Mundtheile gründeten, nahmen dieselben hauptsächlich von der Lippe und von den Palpen her. Die Lippe gibt aber sehr unsichere Merkmale, denn, als ein zartes hautiges Organ, bestimmet man sie, bey den kleineren Thieren, selten, und nach dem Tode derselben fast niemals, in ihrer wahren Gestalt zu sehen, indem sie gewöhnlich zusammenschrumpft. Wie abweichend die Angaben der verschiedenen, zum Theil sehr genauen und scharfsichtigen, Entomologen in Rücksicht der Palpenglieder sind, macht der Verf. an vielen Stellen dieses Werkes bemerkbar. Endlich, wie sehr verschieden die Kinnbacken nicht nur bey den Arten Einer und derselben Gattung, sondern selbst bey den Individuen Einer und derselben Art sind, erhellet aus den Angaben des Verf. selbst, welcher diese Theile mit zur Bestimmung der Gattungen angewendet hat. — Diese Verschiedenheit in Bildung einzelner Theile, in so fern

sie sich bloß auf Geschlechtsverschiedenheit bezieht, ist, in vielen Gattungen der Hymenopteren, bey den Fühlhörnern, die der Verf. zum dritten Gattungsmerkmalie erhoben hat, noch viel auffallender. — So unbezweifelt es nun auch ist, daß unter den drey angegebenen Merkmalen die Flügeladern (wir behalten diese einmahl angenommene und allgemein bekannte Benennung bey, ungeachtet das, was man darunter versteht, wie wir so eben gesehen haben, nichts weniger als Adern sind) am zuverlässigsten sind, so kann man doch in anderer Rücksicht Einwendungen dagegen erheben: Manche, in allen übrigen Stücken sehr nahe verwandte, Arten werden dennoch in verschiedene Gattungen getrennt (dahin gehören z. B. die Gattungen *Allantus*, *Dolerus* u. *Nernatus*, welche aus der Gattung *Tenthredo* Fabr. gebildet sind). Andere, im Uebrigen durch nicht wenige Merkmale von einander sich auszeichnende, Arten kommen nun unter Eine Gattung zusammen (dahin gehört z. B. die Gattung *Anomalon*, welche aus verschiedenen Arten der Fabricius'schen Gattungen *Ichneumon*, *Cryptus* u. *Ophion* zusammengesetzt ist). Ferner: Verschiedene Arten sind niemahls geflügelt, oder nur mit Flügelansätzen versehen (z. B. die *Crypteri apteri* Fabr.); bey andern ist das Eine Geschlecht geflügelt, das andere nicht (*Formica*). Endlich sind die Verästelungen der Flügeladern doch zuweilen bey Individuen Einer und derselben Art veränderlich, und sogar mitunter auf dem linken Flügel anders, als auf dem rechten, wovon Nec. mehrere Beispiele aus seiner Sammlung aufweisen kann. — Diese Erinnerungen sollen und können aber keinesweges dazu dienen, der Eintheilungsmethode des Verf. ihre verdienten Vorzüge zu schmälern; Nec. gesteht im Gegentheile, daß sie, wegen ihrer Bestimmtheit und Leichtigkeit in der Anwendung, vor allen bisherigen Systemen, so viele er derselben zu vergleichen und zu prüfen Gelegenheit gehabt hat, unstreitig den Vorzug

verdiene. Einzelne Beispiele von zufälligen und unregelmäßigen Abweichungen gibt es durch die ganze Natur, und das System kann, gerade wegen ihrer Unregelmäßigkeit und Zufälligkeit, keine Rücksicht auf sie nehmen. Wenn die Jurine'sche Methode aber, indem sie ihrem Eintheilungsgrunde consequent bleiben will, Arten trennt oder zusammenbringt, die ein anderer Systematiker, der von einem andern Gesichtspuncte ausgeht, nicht trennen oder nicht zusammenbringen will und kann, so hat sie dieses mit allen künstlichen Methoden gemein, und bewährt dadurch immer mehr jene Wahrheit, daß schwerlich jemahls irgend ein künstliches System (d. h. ein solches, welches für alle Gattungen Einer Classe oder Einer Ordnung die Merkmale nur von Einem bestimmten Theile des Ganzen herannimmt) dem natürlichen ganz anpassend seyn wird. Die Natur hat sich in diesem Falle nicht so auf das Einzelne beschränkt; sie hat dem Ganzen einen eigenthümlichen Charakter gegeben, und einzeln bestimmte Unterscheidungsmerkmale sehr oft ganz verschiedenen Theilen eingeprägt. — Der Verf. bringt die Hymenopteren in drey Ordnungen, je nachdem der Hinterleib entweder mit dem Thorax eng verbunden ist, oder mittelst eines Leibstiels am Hintertheile des Thorax, entweder nach oben oder nach unten festhängt. Daß in diesem Werke die bisher geschaffenen Gattungen der Hymenopteren viele Veränderungen erleiden, daß manche in mehrere Gattungen getrennt, manche aber in Eine zusammengezogen werden, versteht sich von selbst, da der Verf. bey Begründung derselben von einem ganz andern Gesichtspuncte ausging, als seine Vorgänger. Indem uns die Schranken dieser Blätter eine ausführliche Beleuchtung jeder einzelnen Gattung verbieten, ungeachtet wir Manches, vielleicht nicht ganz Uninteressante, hinzufügen könnten, machen wir nur auf folgende Gattungen aufmerksam: Von der Gattung *Ichneumon* gesteht der Verf. ein, wie schwie-

rig es sey, sie in Unterabtheilungen zu bringen; er ist auch selbst hierin nicht sehr glücklich gewesen, da er die beiden Familien derselben nach den Farben des Hinterleibes in fünf Unterabtheilungen gebracht hat, welches nicht durchaus bestehen kann, da die Farbe nicht zu den wesentlichen und unveränderlichen Eigenschaften gehört, und oft bey den verschiedenen Geschlechtern Einer und derselben Art auch verschieden ausfällt, wie der Wf. ein Beispiel davon anführt. Diese Gattung besteht aus den Fabricius'schen Gattungen *Ichneumon*, *Cryptus*, *Basilus*, *Pimpla*, *Banchus* u. einigen Arten von *Ophion*. Ueber die Unbestimmtheit und Unzulässigkeit dieser Gattungen sind die meisten Entomologen einig (vgl. Müll. in seiner Ausg. des 2. Theils von Rossi's *Fauna Etrusca*, und Panzer im 2. Bande seiner Revision der *Insectenfauna Deutschlands*). Von Spinola haben wir, im 3. Bande seines Werks: *Insectorum Liguriae novae species etc.* eine neue Anordnung derselben zu erwarten; wahrscheinlich wird er (nach Briefen) *Pimpla*, *Ophion* u. *Cryptus* einziehen, und höchstens als Familien Einer Ordnung bestehen lassen. Mit einer andern neuen und faßlichen Classification der *Ichneumoniden* wird ebenfalls ein anderer sehr genauer und kritischer Entomolog, binnen Jahresfrist, vor dem entomologischen Publicum debütiren. Was nun die Gattung *Ichneumon*, so wie Jurine sie bestimmt hat, betrifft, so scheint sie freylich, wie der Wf. auch selbst gesteht, noch einer sorgfältigern Durchsicht zu bedürfen. Sie läßt sich gewiß in mehrere gut bestimmte Gattungen trennen, vielleicht in noch mehrere, als deren schon in *Fabricii systema Piezatorum* angenommen sind; nur wird man nicht so eigenstinnig seyn müssen, die Merkmale bloß von einmahl dazu auserkorenen Theilen, es mögen nun Flügel, oder Mundtheile, oder Fühlhörner, oder Weine etc. seyn, nehmen zu wollen. Selbst nach der Methode des Wf. ist Rec. im Stande gewesen, noch einige Trennungen dieser Gattung vorzunehmen, u. er erlaubt sich,

hier nur auf Folgendes aufmerksam zu machen: Die Gattung *Pimpla* Fabr. scheint ursprünglich diejenigen Ichneumoniden enthalten zu sollen, welche sich durch einen cylindrischen Hinterleib, dessen Segment keinen verlängerten dünnen Keibstiel bildet, auszeichnen. Bey diesen Arten ist die zweyte Cubitalzelle dreieckig, da sie bey den eigentlichen Ichneumoniden fünfeckig ist. Eine andere Gruppe von der Gattung Ichneumon kam L. Jur. zeichnet sich dadurch aus, daß die zweyte Cubitalzelle sehr klein ist, und in den bey weitem meisten Fällen mittelst eines Stiels an der Radicalzelle hängt; diese Arten haben lange, dünne, meistens unterwärts gelbe oder braune, Fühlhörner, und einen schmalen, länglich-ovalen, platten Hinterleib. Auch den *Bracon defector* Fabr. würde der Wf., wenn er ihn gefannt hätte, nicht haben unterbringen können, denn er ist, nach des Wf. Methode, weder ein Bracon, noch ein Ichneumon. Seine Flügel würden ihm am ersten noch einen Platz in der Gattung *Chelorus* anweisen, wo er aber gewiß nicht an seinem natürlichen Plage wäre. Die zweyte Familie der Gattung Ichneumon Jur. hätte der Wf. mit allem Fug und Recht zu einer neuen Gattung erheben können. Illiger, Panzer, Latreille, haben ebenfalls schon verschiedene neue Gattungen aus bisher unter Ichneumon gestandenen Arten geschaffen, und Nec. glaubt, daß Jurine, welcher so manche andre Hymenopteren, die doch in Rücksicht der Flügelzellen sehr große Aehnlichkeit mit einander haben, in verschiedene Gattungen getrennt hat (z. B. *Andrena*, *Nomada*, *Epeola*), mit noch mehrerem Rechte ebenfalls seine Gattung Ichneumon noch hätte vervielfältigen können. Es gibt noch einige Ichneumoniden mit solchem Flügelgeäder, daß Nec. sie nach der Jurine'schen Methode nicht hat unterbringen können. Kurz, es erhellet aus Allem, daß diese Thiere noch recht sehr einer nähern Beleuchtung bedürfen; vorzüglich auch in Rücksicht der Geschlechtsverschiedenheit, da, nach Jurine's u. a. Ent-



homologen Bemerkungen, der bey weitem größere Theil Weibchen, so wie die meisten derer *anennis nigris scutello albo* Männchen sind, und es folglich sehr wahrscheinlich ist, daß man nicht selten Männchen und Weibchen Einer und derselben Art, nach dem Grundsatz, wonach man bisher die Familien dieser Art bildete, in ganz verschiedene Familien gebracht hat. — Auch unter der Wf. Gattung *Anomalon* sind sehr verschiedenartige gestaltete Ichneumoniden begriffen. Jurine behauptet zwar, daß es zwischen dieser und der vorhergehenden Gattung keine Zwischenglieder gebe; aber Nec. hat sich bey Untersuchung einer beträchtlichen Anzahl von Individuen und Arten beider Gattungen überzeugt, daß sich dieses ganz anders verhalte. Die Ichneumonen mit der kleinen dreyeckigen Cubitalzelle (*Pimpla*), und die mit der noch kleiner gestielten Cubitalzelle, sind schon als Mittelglieder zu betrachten, um so mehr, da manche Arten von *Anomalon* fam. I. auch in Rücksicht ihrer Gestalt der Gattung *Pimpla* sehr nahe kommen; noch mehr aber gehören hieher gewisse Arten, die sich von *Ichneumon* fam. I. nur dadurch unterscheiden, daß die Quersader, welche die kleine Cubitalzelle von der dritten großen trennt, entweder ganz fehlt, oder nur noch in einer sehr undeutlichen Spur vorhanden ist. — Bey der Gattung *Scolia* ist der Wf. seinen Grundsätzen nicht getreu geblieben. Er scheint es gefühlt zu haben, wie so ganz gegen die natürliche Zusammenstellung es seyn würde, wenn er die Arten derselben bloß deshalb in mehrere Gattungen trennen wollte, weil das Flügelgeäder verschieden wäre. Indes hätte doch diese, wirklich sehr bedeutende, Verschiedenheit dazu angewendet werden können, um Familien darnach zu bilden. — Die Abtheilungen, welche der Wf. für seine Gattung *Andrena*, nach der Form des letzten Segments, vorschlägt, dürfen durchaus nicht angewendet werden, da diese Verschiedenheiten sich oft nur auf Geschlechtsverschiedenheiten beziehen, und z. B. die zweyte Abtheilung nichts als

1408 G. g. N. 141. St., den 3. Sept. 1808.

der Ichneumonon *antennis annulatis scutello albo* weibliche Hnläen enthalten würde. — Von denjenigen Arten, welche der Vf. in der Gattung *Chalcis* vereinigt hat (wobin die Gattungen *Chalcis Fabr.*, *Cleptes Fabr.* u. *Diplolepis Fabr.* gehören), ist er vielleicht durch die Kleinheit der Thiere zurückgeschreckt worden, sich in nähere Untersuchungen einzulassen; und so sind Arten in Eine Gattung zusammengeschmolzen, die sich noch sehr gut, auch nach den Flügeln, von deren Verschiedenheit Jurine nur Einiges berührt, in mehrere Gattungen hätten trennen lassen, wie sie denn auch von mehreren Entomologen schon getrennt waren. — Jedweder Gattung sind die Nahmen der aus andern entomologischen Werken und dem Vf. selbst bekannten Arten angehängt, und hier und da auch kurze Bemerkungen beigefügt, welche auf Berichtigung der Synonymie und auf Bestimmung der Geschlechtsverschiedenheit abzielen. Von neuen Arten werden nur diejenigen genannt, welche in Abbildungen dargestellt sind. In Rücksicht ihrer Schönheit und Genauigkeit entsprechen diese Abbildungen der Schönheit und Deutlichkeit des Stils und Druckes des Textes ganz vortrefflich. Die erste Kupfertafel dient zur Erläuterung der systematischen Methode des Vf. Die vier folgenden Tafeln enthalten Flügelabbildungen, um die Verschiedenheit des Geäders derselben in den verschiedenen Gattungen und Familien anschaulicher zu machen. Die neun letzten Tafeln enthalten 82 von Mademoiselle Jurine gemahlte und von Gaister gestochene Abbildungen von Hymenopteren, nebst besonders vorgestellten Kinnbacken u. Fühlhörnern; von den meisten Gattungen u. Familien Eine Art. — Als Zugabe zu diesem Werke hat der Vf. noch eine vergleichende Zusammenstellung der von Jurine, Fabricius, Latreille, Klug u. Kirby eingeführten Gattungsnahmen tabellarisch angehängt, und in der Einleitung auch eine Anweisung gegeben, wie die Insectensammlungen einzurichten u. vor zerstörenden Insecten zu bewahren sind.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 3. September 1808.

St. Petersburg.

*Meiners*

Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften durch P. S. Pallas. Zweyter Theil. Mit Genehmigung der St. Petersburgischen Censur. 1801. 438 S. in Quart, nebst zwey und zwanzig Kupferblättern. Wir müssen unsern Lesern nothwendig Einiges darüber sagen, wie es geschehen sey, daß wir ein Werk, welches das gelehrte Publicum in Deutschland und dem größten Theile von Europa lange mit der größten Ungeduld erwartete, so spät anzeigen. Allem Ansehen nach waren die Zeiten, in welchen der zweyte Theil der Sammlungen historischer Nachrichten gedruckt, und in welchen selbst für die Arbeit eines Pallas die Genehmigung der St. Petersburgischen Censur erfordert wurde, die Ursache, daß wegen der erschwerten Gemeinschaft mit dem Auslande das Werk nicht in den Deutschen Buchhandel kam, und darüber auf eine gewisse Art in Vergessenheit gerieth. Das Exemplar, was wir vor uns haben, ward schon im J. 1802 von dem unvergeßlichen Wohlthäter unserer hohen Schule, dem seligen Baron von Asch,

nach Göttingen abgeschickt, gelangte aber, durch einen sonderbaren Zufall, erst vor kurzem in unsere Hände, nachdem man beynahe die Existenz des zweiten Theils der Sammlungen historischer Nachrichten zu bezweifeln anfangen mußte. Da unterdessen, so viel wir wissen, keine Deutsche gelehrte Zeitung die bisher unbekannt gebliebene Schrift ausführlich beurtheilt hat: so tragen wir kein Bedenken, unsern Lesern einen Auszug derselben vorzulegen, ungeachtet die Anzeige später, als gewöhnlich, auf die Erscheinung des Buches selbst folgt. Der berühmte Verfasser fängt die Darstellung des Götterdienstes, und der Götterlehre der Thibetaner und der übrigen Lamaiten mit allgemeinen Betrachtungen über den Ursprung, das Alterthum, und die Verbreitung von beiden an. Die Thibetaner selbst leiten ihre Religion aus dem Lande Enetkät, oder aus Hindostan ab. Sie versehen den Schauplatz der Wunderthaten, und Abenteuer ihres vornehmsten Gottes, Schigemuni, in eben dieses Reich, und behalten bis auf den heutigen Tag die Enetkätischen oder Indischen Gebets- und Beschwörungsformeln unverändert bey, ungeachtet sie ihnen unverständlich sind. S. 5 u. f. Hr. P. schloß aus diesen Daten mit Recht, daß die Lamaische Religion meistens Indischen Ursprungs sey. Allein wir können ihm nicht beypflichten, wenn er den Einfluß der Christen, und der Christlichen Religion auf die Götterlehre und den Götterdienst der Thibetaner, und selbst der Hindus, gänzlich abläugnet: wenn er mit den Lamais in Thibet die Ausbreitung der Schigemunischen Religion beynahe tausend Jahre über den Anfang unserer Zeitrechnung hinaussetzt: wenn er die Aegyptier und ältesten Griechen ihre Weisheit, und die ersten Verkündiger der Christlichen Lehre ihre Wahrheiten und Irrthümer aus dem östlichen Asien

hergehoben läßt: wenn er dem W. Georgi und andern Missionarien sogar vormirft, daß sie, gegen ihre eigene Ueberzeugung, die Lamaische Religion aus dem Christenthum abgeleitet hätten, da ihnen selbst das Gegentheil wahrscheinlicher gewesen sey. S. 1 . . . 9. In älteren Schriften vermuthete Hr. P., daß das hohe östliche Asien, wo alle oder die meisten von den Menschen gezähmten Geschlechter von Thieren noch jetzt gefunden werden, die ersten Wohnsitze der Menschen enthalten habe. Hingegen gleich im Anfange dieses zweenen Theils heißt es (S. 34): "Je mehr wir Hindostan kennen lernen, desto mehr Ursache finden wir, zu glauben, daß die Indische Nation die älteste und ursprünglichste nicht nur in Asien, sondern auf dem ganzen Erdboden sey; und desto wahrscheinlicher wird es sowohl durch die Höhe, als durch die dem Clima nach recht paradisische Lage und Beschaffenheit des nördlichen und gebirgigen Theils von Hindostan, daß hier der erste, von der Natur angewiesene, Wohnplatz des menschlichen Geschlechts gewesen seyn könne". Wenn Hr. P. nicht solche Länder zu Hindostan rechnet, welche die Natur selbst davon abgesondert hat, so kann man die Strecken, welche gegen Westen vom Indus, gegen Osten vom Ganges, und den in beide fallenden Strömen gewässert werden, weder ein gebirgisches, noch ein wegen seines Clima empfehlenswerthes Land nennen. Und eben dieses niedrige, von Flüssen geschaffene, Land ward gewiß viel später fähig, menschliche Bewohner aufzunehmen, als Armenien, Medien, Persien, und selbst als die Indische Halbinsel. Hr. P. schöpfte die Sagen der Anhänger der Lamaischen Religion über die Entstehung, Verwandlung, und Erneuerungen der Welten, über die verschiedenen Weltalter, über die Beschaffenheiten der himmlischen Körper, über die

## 1412 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wohnungen der Götter, und die Verter der Qual (S. 18 . . . 38), aus drey Schriften, welche er unter den Kalmüken und Mongolen fand. Alle diese Sagen sind den Meinungen der Hindus gleichförmig, wenn sie auch nicht genau damit übereinstimmen. Die Lamaiten reden sogar von einer Schildkröte, als der Unterlage, und von einem ungeheuern Gebirge im Mittelpuncte, als einer Stütze oder Säule der Welt. Hr. P. traf weder in den Schriften, noch in den Reden der Lamaischen Geistlichen die geringste Spur des Gedankens eines verständigen Wesens an, das die Welt geordnet habe, und regiere, S. 18, 19. Ihren Vorstellungen zufolge entstanden und vergingen Welten, werden auch in der Folge Welten entstehen und vergehen, bloß durch blinde Naturkräfte, denen selbst die Götter ihr Daseyn zu danken haben. Die Sonne, der Mond und die übrigen Gestirne sind Tänggri oder Geister, die in Gläsern verschiedener Größe wohnen, und sich in verschiedenen Höhen um die große Weltsäule (Schümer-oolä) bewegen. 39. u. f. S. Dem gläsernen Gehäuse der Sonne geben die Lamas einen Umfang von 150 Meilen, und bestimmen den Durchmesser bis auf Klafter und Zolle. Der himmlischen oder Luftgeister, und zwar der bösen sowohl, als der guten, ist eine zahllose Menge. Sie vermehren sich auf verschiedene Arten: die einen durch Umarmungen und Küsse, andere durch bloßes Anlächeln oder holde Blicke. Die guten und bösen Tänggri sind in ewigen Kriegen begriffen. S. 44, 45. Die wohlthätigen Schutzgeister der Welt wohnen auf der Scheitelfläche der Weltsäule, die achtzig tausend Meilen im Umfange hat. Ihre Palläste und Städte können in Rücksicht auf Pracht und Glanz mit allen Feenschlössern wetteifern. S. 46, 47. So wie die Geister nicht eiterley Behausungen haben, so sind sie

auch nicht alle gleich groß, und leben nicht gleich lange. Die Lamas waren fruchtbarer und glücklicher in der Erfindung von Dertern der Qual und mannigfaltigen Martern, als in der von Dertern der Seligkeit. 53. u. f. S. Der Beherrscher der Dertern der Qual ist Erlick, von scheußlicher Gestalt: einst ein Gott der Oberwelt, der aber von einem andern mächtigen Kämpfer verdrängt, und nachdem er wegen seiner vielfältigen Sünden Buße gethan hatte, von Schigemuni zum Herrn der Unterwelt, und zum Richter der abgeschiedenen Seelen bestellt wurde. Nach der Meinung der Lamen haben nicht bloß die Menschen, sondern auch die übrigen Thiere, wie Einige wollen, sogar die Gewächse der Erde, eine doppelte Seele. Die eine nennen sie das Leben, die andere, die wesentliche und denkende Seele. 61. u. f. S. Ueberdem hat jeder Mensch einen guten und einen bösen begleitenden Geist. Der erste zeichnet die guten, der andre, die bösen Thaten auf. Je nachdem die guten oder bösen Thaten das Uebergewicht haben, werden die abgeschiedenen Seelen von Verstorbenen in Dertern der Seligkeit, oder der Qual, oder in die Leiber von Menschen, Thieren, ja selbst von Gewächsen geschickt. So wie höhere Geister wegen gewisser Vergehungen in die Leiber von Menschen und Thieren eingeschlossen, oder gar in die Dertern der Qual hinabgestoßen wurden; so können Verdammte sich durch Aenderung ihres Wandels allmählich bis in die höchsten Himmel hinaufarbeiten. Die Lamas vergaßen es eben so wenig, als die Priester anderer Völker, die Mildthätigkeit gegen die Geistlichen zu den vornehmsten guten Werken zu rechnen, und den durch gute Werke erkauften Fürbitten der Geistlichen eine große Kraft zuzuschreiben. So wie die Dominicaner und Franciscaner in vorigen Zeiten vorgaben, daß ihre Schutzheiligen

## 1414 Göttingische gelehrte Anzeigen

zu gewissen Zeiten in das Feuer hinabstiegen, um leidende Seelen zu befreien; so erzählen die Lamas, daß Burchanen sich in gleicher Absicht in die Oerter der Qual begeben hätten. Die vernünftige Seele des Menschen hat nicht ihren beständigen Sitz in irgend einem Theile des Körpers, sondern irrt in allen Gliedmassen umher; und wenn ein Glied, in welchem sich die Seele gerade aufhält, abgehauen wird, so muß der Mensch sterben. S. 61. Wandernde Seelen kehren nicht in die Leiber ungeborener Kinder ein, sondern nehmen erst von den Körpern neugeborner Kinder Besitz, die zwar ein Leben, aber noch keine Seele haben. Die einzige Ausnahme von dieser Regel machen die Dalai-Lama in Thibet, und der Chutukra der Mongolen, deren himmlische Geister in die Körper ihrer schon belebten und beseelten Nachfolger übergehen. S. 68, 69. Zu den bösen Handlungen rechnen auch die Lamas das Tödten von Allem, was Leben hat, selbst von giftigen und reißenden Thieren, oder von Ungeziefer. Ihre heiligsten und verdienstlichsten Handlungen bestehen in Fasten, Enthaltungen, Kreuzzügen und frommen Betrachtungen. S. 70 . . . 74. Burchanen sind selige Götter, die sich zum Theil aus allen Classen von Geschöpfen durch fortgesetzte gute und heilige Werke bis zur Göttlichkeit erhoben haben, und in diesem Zustande der Vollendung keines Rückfalls fähig sind, also auch nie wieder gendthigt werden, die Gestalten von Menschen und Thieren anzunehmen, oder allerlei Verwandlungen durchzugehen. Die Zahl der Burchanen vergrößert sich dadurch immer mehr, daß vollendete Heilige wirkliche Götter oder Burchanen werden. 75. u. f. S. Der ehrwürdigste, oder am meisten geehrte unter allen Burchanen ist der Schigemuni, welchen die Lamaiten als den Stifter ih-



ter Religion, und als die vornehmste Gottheit anbeten. 78. u. f. S. Die Gestalten, unter welchen man sich diesen, und andere angelebene Burchane denkt, sind auf den zehn ersten Kupfertafeln abgebildet. An einen der vornehmeren Burchane, den Chondschin-Boddo-sabo, ist vorzüglich das Gebet oder die Zauberformel An-ma-ni-Pat-Me-chan gerichtet, welche die Anhänger der Lamaischen Religion bey allen Gelegenheiten an ihren Rosenkränzen herbeten. 87. u. f. S. Eine jede der Sylben, aus welchen diese Formel besteht, hat ihne geheime Bedeutung, und wundervollen Wirkungen. Die Bilder der Burchanen werden entweder sauber aus Erz gegossen, oder aus Thon gebildet, oder vermittelst hölzerner Formen auf dünne seidene Zeuge gedruckt, welche man mit einer Leimfarbe grundirt hat. Alle diese Bilder verdienen und erhalten nur alsdann Verehrung, wenn sie von Lamaischen Geistlichen verfertigt sind, weil während der Verfertigung allerley Beschwörungsformeln ausgesprochen werden müssen, ohne welche die vollkommensten Kunstwerke bloße todte Bilder bleiben. S. 105 . . . 107. Die Mongolischen Völkerschaften verehren den Dalai-Lama nicht bloß als ihr geistliches Oberhaupt, sondern als den Verweser des Schigemunt auf Erden, und als eine wirkliche, unter den Menschen wohnende, Gottheit. 109. u. f. S. Er residirt in der Thibetanischen Landschaft Bod. Was die Tanguten selbst Bod nennen, das nennen die Mongolen Tybet oder Tübbät, so wie die Einwohner von Tybet, Tangat. S. 111. Dalai-Lama heißt so viel, als sehr großer Lama, und Lama oder Lahma so viel, als Mutter der Seelen, indem man voraussetzt, daß die Geistlichen alle ihre Nebengeschöpfe so lieben, und glücklich zu machen suchen, wie eine Mutter ihre Kinder. S.

112. Das Ansehen des Dalai-Lama ist unter den Kalmüken und Mongolen so groß, daß alle Fürsten vom ersten Range nach dem Antritt ihrer Regierung nie unterlassen, Gesandtschaften mit reichen Geschenken an ihn abzuschicken, um seinen Segen zu erhalten, und ihm gleichsam zu huldigen. Ein anderer Hohepriester ist der Bogdo-Lama, der in einer Stadt des südlichen, von den Chinesen noch nicht bezwungenen, Thibets seinen Sitz hat. Die Mongolischen Völker halten auch ihn in hohen, aber doch nicht so sehr in Ehren; als den Dalai-Lama. S. 113. Der Bogdo-Lama wird häufig Bogdo-Segeun genannt, welches letztere Wort eine Staffel der Göttlichkeit bezeichnet. Hr. P. vermuthet, daß Europäische Reisende das Wort Segeun mit Johann verwechselt haben, und daß aus dieser Verwechslung die Fabeln vom Priester Johann entstanden seyen. Der Bogdo-Lama soll älter, als der Dalai-Lama seyn. Ein Bogdo-Lama bemühte sich einst, auch Weiber in den geistlichen Stand aufzunehmen. Hierüber entstand eine Spaltung. Die Lamen im nördlichen Thibet stellten einen neuen Chubilgan unter dem Nahmen Dalai-Lama auf, während die im südlichen Thibet dem Bogdo-Lama treu blieben. Die Anhänger des letztern werden Gelbmützen, die des erstern, Rothquäffe genannt. Nur von dem Bogdo- und Dalai-Lama wird sowohl der Unrath, als der Harn sorgfältig aufgehoben, und beide werden als große Heiligthümer vertheilt. Wegen der starken Nachfrage können nur die Fürsten und Großen zu diesen geistlichen Schätzen gelangen. S. 115. Nach dem Dalai- und Bogdo-Lama gibt es in der Thibetischen Geistlichkeit keinen höheren Rang, als den der sieben Kutuchten. Sechs von diesen Kutuchten halten sich gleichfalls in Thibet auf. Nur Einer

derselben wohnt als Patriarch vom zweyten Range unter den Mongolen. S. 117. Auf die Kutuchten folgen noch drey Classen von hoher Geistlichkeit, die unter den Kalmüken allein mit dem Titel Lamas beehrt werden, anstatt daß die Mongolen diesen Nahmen auch geringeren Geistlichen geben. Der vornehmste Lama unter den Tanquten hatte einige tausend Familien zu Unterthanen, die an seiner Würde hafteten, und von den Chanen allmählich waren geweiht worden. S. 120. Auch die Gellongs oder geweihten Priester sind unter den Mongolischen Völkern alle reich, oder wohlhabend, weil sie sich den Laien in allen Angelegenheiten und Vorfällen des Lebens unentbehrlich gemacht haben, und sich ihre geistlichen Dienste gut bezahlen lassen. Sie sind, sagt Hr. P. S. 130, die größten Blutigel des gemeinen Hausens, und zugleich die größten Müßiggänger, indem sie, auffer ihren geistlichen Übungen, nichts thun, als essen, trinken, schlafen, und fremde Weiber mißbrauchen. Sie haben keine Familienorgen, nehmen zu ihrer Aufwartung so viele Schüler, als sie brauchen, zahlen keinen Tribut an die Fürsten, machen dem abergläubischen Volk weiß, was sie wollen, und bedienen sich jeder Krankheit, und jedes Vorfalles, um Vornehme und Geringe zu plündern. S. 130. Auffer der eigentlichen Geistlichkeit findet man unter den Lamaischen Völkern zwey Rangordnungen von Mönchen, und Nonnen. Die erste Rangordnung begreift solche Männer und Weiber unter sich, die sich dem Gebet vorzüglich widmen wollen. Diese werden eingefegnet, erhalten eine Geberflagge, auf welcher das oben erwähnte Gebet geschrieben ist, und eine Geberbüchse mit einer beweglichen Ase, wodurch die in der Büchse enthaltenen Papierrollen umgedreht werden können. Diese geweihten Väter und Väterins

nen sind noch nicht zum ehelichen Stande verpflichtet. Die Verpflichtung zu einer beständigen Enthaltung entsteht erst alsdann, wenn Männer und Weiber die Tonsur nehmen. Auch andere Geistliche und andächtige Laien bedienen sich der Gebeträder, die nicht selten bis zu Gebettrommeln vergrößert werden. Man glaubt um desto mehr Verdienst zu erlangen, je mehr Gebete man in Bewegung setzt, oder durch mechanische Kräfte in Bewegung setzen läßt. S. 135 . . . 137. Die Chinesische Regierung hat es endlich dahin gebracht, daß der Chutukta, oder der Kutukta der Mongolen sich in einer am Tola, etwa 500 Werste von Selenginsk, aus Holz erbauten, mit ordentlichen Wohnungen und Tempeln versehenen, Stadt niedergelassen hat, wo auch der Chinesische Statthalter mit seinem Gefolge wohnt. S. 144. Selbst innerhalb des Russischen Gebiets finden sich mehrere Mongolische Tempel, deren Einrichtung Hr. P. 143. u. f. S. ausführlich beschreibt. Die Wolgischen Kalmüken hatten bloß Zelte von verschiedener Größe, in welchen die Götter sammt dem übrigen heiligen Geräthe entweder aufbewahrt, oder zu festlichen Zeiten mit großem Gepränge aufgestellt wurden. 151. u. f. S. Die kleinen Kästchen, oder Gehäufel, welche die Heiligthümer einschließen, sind mit Indianischen Charakteren verziert, die nicht von der Linken zur Rechten, sondern von oben nach unten geordnet sind. Hr. P. fragt bey dieser Gelegenheit, ob vielleicht die Hindus und Thibetaner vormahls auch von oben nach unten zu schreiben gewohnt gewesen seyen? S. 155. Uns scheint es, daß man von den Charakteren und deren Ordnung auf Amuleten gar nicht auf die gewöhnliche Schrift und Art zu schreiben zurückzuschließen könne. Das Geräthe der Mongolischen Tempel, und der Kalmükischen Sökenzelte ist sehr mannig-

faltig. Eines der vornehmsten Stücke ist der Altar, oder Opfertisch, auf welchen, vorzüglich an Festen, offerlen Schalen und Schüsseln mit Speisen und Getränken hingestellt, auch Kerzen oder Lampen angezündet werden. 157. . . . 160 S. Zu den unentbehrlichen Altargefäßen gehört das Kännchen *Bumba*, in welchem das Weihwasser bereitet, und vorzüglich dadurch bereitet wird, daß man es über eine metallene Scheibe, oder einen Spiegel gießt, in welchem man das Bild irgend Eines der gegenwärtigen Götter aufgefangen hat. S. 161, 177. Man traut dem Weihwasser ähnliche Wunderwirkungen zu, wie den seidenen Streifen, die in den Wohnungen der Götter herabhängen. S. 163. Die Beschreibung der musikalischen Instrumente, die beim Götterdienste gebraucht werden, läßt Niemanden zweifeln, daß es den Lamaischen Völkern, und ihren Gottheiten mehr um lärmendes Geräusch, als um Wohlklang zu thun ist. 165. u. f. S. Außer den gewöhnlichen Bet- und Fasttagen, die in jedem Monath wiederkommen, feiern die Mongolen auch größere jährliche Feste. Es ist sonderbar, daß Völker, welche so viel beten, in ihrer Sprache kein Wort haben, welches Gebet ausdrückt. Was man anderswo unter Beten, oder den Göttern dienen, versteht, wird unter den Mongolen und Kalmüken das *Besen der Bücher* genannt. S. 168. Die Anbetungen der Laien bestehen meist darin, daß sie drey Mahl um die Tempel oder Götterhütten gehen, sich auf die Erde werfen, diese mit ihrer Stirn berühren, ihre gewöhnlichen Gebetsformeln her murmeln, und zuletzt noch den Kopf an die Thürpfosten des Tempels oder der Hütte legen. 170. S. Die Geistlichen machen während des Gebets die wunderlichsten Geberden mit ihren Händen und Fingern, indem sie die Verschränkungen derselben als einladend

oder besonders gottgefällig ansehen. S. 180. Um sich zu den gottesdienstlichen Handlungen zu stärken, nehmen die Geistlichen, selbst an Fasttagen, und in den Tempe'n, während der Pausen des Götterdienstes Speise und Trank zu sich. Das erste der jährlichen großen Feste ist das Frühlingsfest, S. 190; das zweyte, das Sommerfest, oder der Gedächtnistag der Empfängniß des Gottes Schigemuni, S. 198; das dritte, das Kerzenfest, welches am 25. des ersten Wintermonaths begangen wird. S. 205. Zu den seltneren Feyerlichkeiten gehören die Einweihungen von kleinen Thontegeln, für welche hiezu weihen besondere Kapellen erbauet werden; und dann von Erd- oder Steinhäufen auf Gebirgen. 210. u. f. S. Die Mongolen glauben, daß die letzteren theils Schutz gegen äußere Feinde gewähren, theils die Erd- und Berageister besänftigen, wenn Krankheiten unter den Menschen, oder Seuchen unter dem Vieh herrschen. Sowohl die Zeitrechnung, als die Sterndeuterey der Lamaischen Völker ist Jüdischen Mustern nachgebildet worden. S. 218 . . . 234. Die Mongolen fangen das Jahr mit dem Frühlingsmond, die Kalmüken hingegen mit dem ersten Wintermonath an, aus besonderer Ehrfurcht gegen einen Burchan aus Kalmükischem Geschlecht, dem das Kerzen- oder Lampenfest vorzugsweise gewidmet ist. S. 221, 23. Die Kalmüken achten die Unbeflecktheit von Jungfrauen eben so wenig, als die unverbrüchliche Treue von Weibern. Es macht Mädchen sogar Ehre, viele Liebhaber gehabt, und beglückt zu haben; nur müssen sie sich vor der Schwängerung hüten, weil diese Schande bringt. Wenn sie sich daher schwanger fühlen, so lassen sie sich durch alte Weiber die Frucht abtreiben. Bey den Geschenken, welche Bräutigame bey der Verlobung machen, ist keines

nothwendiger, als eine Schafsteule mit dem ganzen Fuß, weil diese als das Unterpfand der Verlobung angesehen wird. Bey den Hochzeiten sind Geistliche eben so wenig entbehrlich, als bey allen übrigen häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten. Junge Frauen müssen sich vor ihren Schwiegervätern verbergen, dürfen wenigstens in ihrer Gegenwart weder reden, noch sich setzen. 235. . . . 241. S. Neugeborne Kinder werden gewaschen, und wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, eingesegnet, und mit Amuletten behangen. Die meisten Kalmäten wählen und bilden sich einen Fetischen, oder Schuttgott, an welchen sie sich in allen Nöthen mit Gebet und Opfern wenden. 243. . . . 248. S. Die knechtische Abhängigkeit der Lamaischen Völker von ihren Priestern dauert bis in den Tod, und selbst nach dem Tode fort. 249. u. f. S. Die Priester allein bestimmen nicht nur, ob ein Leichnam den Wügeln des Himmels und den Thieren des Feldes hingeworfen, oder ob er begraben, oder verbrannt werden solle u. s. w., sondern auch, mit wie vielen, und mit welchen heiligen Gebräuchen eine jede der verschiedenen Behandlungsarten von Todten vorzunehmen ist. Die gemeinste Bestattung von Verstorbenen ist das Aussetzen der entseelten Körper in der offenen Steppe. Wenn dieses Vornehmen oder Geistlichen widerfährt; so errichtet man allenfalls ein kleines Zelt oder Obdach über der Leiche. Das Verbrennen von Leichnamen wird für die vornehmste, das Begraben für eine weniger auszeichnende, das Hinwerfen in das Wasser für die schlechteste unter allen Bestattungen gehalten. S. 273. Hr. P. gibt 254. u. f. S. einen Auszug aus einer der Schriften, nach welchen die Lamas die Bestattungen anordnen. Dieser mögen mit religiösen Albernheiten so vertraut,

oder dagegen abgehärtet seyn, so viel sie wollen; so werden sie doch gewiß in diesem Auszug häufig Anlaß finden, darüber zu erstaunen, daß Priester solche Ungereimtheiten erfänden, und Völker dergleichen glauben konnten. In Vergleichung mit dem Leichen-Ritual ist das Formular der Seelmessen ein Meisterstück. 286. u. f. S. Bey Endigung der Seelmessen zündet man ein Feuer an, in welchem die Seelen geläutert werden. Die Söllongs entscheiden, wie billig, allein über die Schicksale abgestorbener Seelen. Im Ganzen fahren die letztern um desto besser, je freygebiger man sich gegen die Geistlichen beweiset; und es ist eine gemeine Meinung, daß den Teufeln, welche den Seelen nachstellen, um desto unfehlbarer die Wäuche bersten, je mehr man die Wäuche der Söllongs mit Speise und Trank gefüllt hat. S. 290. Bey fürstlichen Leichen dauern die gottesdienstlichen Gebräuche sieben Wochen, indem man vorgibt, daß die Seelen nicht eher gerichtet würden. Die ganze Geistlichkeit kömmt an dem Hoflager zusammen, und alle Unterthanen müssen den Zehnten von ihren Heerden entrichten, um der Geistlichkeit ihre Bemühungen zu belohnen. Während der ganzen Zeit ist die Jagd eben so strenge, als das Schlachten von Vieh, verboten, damit die Sünde des Tödtens von lebenden Geschöpfen nicht auf die abgeschiedene Seele komme. S. 291. Da die großen Lamas ihre ganze Lebenszeit hindurch, bey Nacht wie bey Tage, und selbst in Krankheiten, mit untergeschlagenen Beinen auf ihrem Polsterthronen sitzen müssen; so werden auch ihre Leichname in dieser Stellung erhalten, und mit allen Insignien ihrer Würde in zierliche pyramidenförmige Behältnisse eingeschlossen. Solcher Behälter mit Chubilganischen Reliquien soll man



in den Thibetanischen Klöstern in großer Menge aufbewahren. S. 428. Bey dem Tode von Armen in Thibet, die eine förmliche Bestattung, und Seel-messen nicht bezahlen können, wird ein Zeichen gegeben, daß die Geistlichkeit sich vor dem Sterbeshause versammle, und dort für die Erlösung der abgehenden Seele bete. Wenn dieses geschehen ist, so dingt man aus Almosen, oder aus einer öffentlichen Casse, Jemanden, der den todten Körper auf das Feld hinausträgt. Hier zerstückelt man den Körper in der größten Geschwindigkeit, damit er von Hunden, oder Vögeln desto eher verzehrt werde. S. 428. Die Geistlichen allein bestimmen die unglücklichen oder glücklichen Tage und Stunden. Sie allein deuten glückliche oder unglückliche Zeichen; und schreiben vor, wie drohende oder wirkliche Uebel abgewandt werden sollen. In den Schriften, welche von glücklichen und unglücklichen Zeiten handeln, steht auch bemerkt, in welchem Theile des Körpers die Seele sich jedesmahl aufhalte. S. 307, 311. Um Unglück abzuwenden, heiligt man irgend einem guten, oder zornigen Gott ein oder mehrere Thiere. Man wählt dazu bald große, bald kleinere Thiere von allerley Farben, in der Voraussetzung, daß dem einen Gott diese, dem andern eine andere Thierart und Farbe am meisten gefalle. S. 322, 325. Unter den Mongolischen Hirtenvölkern sind noch manche Spuren ihres Schamanischen Heidenthums. Zu diesen gehören wahrscheinlich die feyerlichen Brandopfer, welche zu gewissen Zeiten gebracht werden, ungeachtet sie mit dem echten Lamaismus streiten. S. 329, 331, 343: der Gebrauch der Schamanen, und selbstgewählten Fetischen, S. 346, 347, und allerley Beschwörungen und Wahrsageren, besonders aus Schulterblättern. S. 351. Die Lamais

1424 O. g. N. 142. St., den 3. Sept. 1808.

ſchen Geiſtlichen haben es ſich nicht verdrießen laſſen, das Wahrsagen aus Schultern in Form einer Kunſt zu bringen. S. 352. Hr. P. lernte fünf Schriftarten kennen, die vormahls unter den Mongoliſchen Völkern gebräuchlich waren, oder noch jezt gebräuchlich ſind, und welche man auf der 21. und 22. Kupfertafel dargeſtellt findet. Dieſe fünf Schriftarten ſind das ſo genannte Enertät, oder das Indianiſche; die Tangutiſche Quadratschrift; die noch jezt unter den Mongolen übliche Schrift, Scharr oder Affſchur, welche in Fractur- und Curcenschrift zerfällt; und endlich das eigentliche Monggol, das urſprünglich nur 44 Charaktere enthielt, und in der Folge mit 56 neuen vermehrt worden. S. 359 . . . 365. Rec. hat Urſache, zu vermuthen, daß die Zahl der Schriftarten, welche ſeit der Einführung der Schreibkunſt im hohen öſtlichen Aſien gebräuchlich geweſen, beträchtlich über fünf hinausgehen müſſe. Wir zeichnen noch Einiges aus den Zuſätzen und Verbesserungen zum erſten Bande aus, die zum Theil von dem Ueberſeher Jährig herrühren. Der Name Mongol ſoll, ſeinem urſprünglichen Sinne nach, mit Nomade gleichbedeutend ſeyn, ſo wie Tatter einen zinsbaren Schoßzahlenden bedeutet. S. 429. Weiße Knochen zeigen unter den Mongolen den Adel, ſchwarze Knochen, die Gemeinen, an. S. 434. Nach einer Verordnung des Schigemuni wird Niemand in den geiſtlichen Stand aufgenommen, der ein körperliches Gebrechen hat: auch nicht Menſchen mit braunen, blonden und rothen Haaren. S. 433. — Papier, Lettern und Druck ſind im zweyten Theil dieſer Sammlungen viel ſchlechter, als ſie im erſten waren.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 5. September 1808.

## Göttingen.

Specimen editionis Symposii Platonis. Inest et quaestio, qua Alcaeo carmen vindicatur, quod vulgo Theocriti putaverunt. Auctor *Frid. Thiersch*, Philosophiae in Academia, literarum humaniorum in Gymnas. Götting. Doctor. 1808. Quart 48 S. Zugleich als Habilitationschrift an das Licht gestellt. Man wird eine Probeschrift dieser Art mit Vergnügen auf unsrer Universität erscheinen sehen, zumahl in einer Zeit, wo man bereits den Mangel von Humanisten und tüchtigen Schulmännern, besonders für die oberen Classen, zu fühlen anfängt; und da auch, um diese Gattung von Gelehrten wieder zu heben, bereits ein Schritt von wichtigen Folgen, wie wir hoffen, geschehen ist. Lateiner und Griechen können und sollen wir nicht alle seyn; aber wohl muß ein Stamm von Gelehrten, die sich diesen Studien ausschließlich oder vorzüglich widmen, vorhanden seyn; die Folgen wären nicht zu berechnen, wenn dieser Stamm ausging, oder das vorhandne bare Capital humanistischer Gelehrsamkeit auf einer Universität verloren gehen sollte; vergeblich würde man erwar-

U (6)

ten, daß es so bald wieder aufzubringen seyn könne. Kein Gelehrter, der mehr, als leichte Kenntniß moderner flacher Literatur, oder seines Brotstudiums, oder Amtspenaels, besitzt, kann weder den Werth alter Literatur für verschiedene Zweige der wissenschaftlichen Gelehrsamkeit, noch die Wichtigkeit des gründlichen Verstehens der Classiker in dem frühen Schulunterricht verkennen; der allgemeinen Bildung der Geisteskräfte, des gesunden Verstandes und des guten Geschmacks durch die Classiker nicht zu gedenken. — Nur muß der Philolog wieder nicht glauben, in der Philologie sey alle Gelehrsamkeit begriffen.

Hr. Thierich, Lehrer am Stadtgymnasium und Privatdocent auf der Universität, denkt auf eine neue Ausgabe des Gastmahls des Plato; erwartet aber noch dazu aus Paris neue Hülfsmittel, die er in dem Eingang anzeigt, so wie er auch eine Ausgabe von Lesarten bereits aus den älteren Ausgaben der Platonischen Schrift auführt. Die jetzt in der Schrift als Probe angegebene Anzahl von Bemerkungen ist, wie natürlich, theils critischer, theils exegetischer Art, mit einander verbunden, wie die gesunde Interpretationsbehandlung der Classiker die Verbindung beider unerläßlich erfordert, wenn man nicht bloß Grammatiker und Wortcritiker zu seyn, sich begnügt. Von der einen Art wollen wir als Beyspiel anführen S. 5 die Verwandlung des  $\nu\omega\delta' \alpha\upsilon' \beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\nu\tau\alpha\iota \kappa\alpha\iota \omicron\iota \lambda\omicron\iota\pi\omicron\iota$  in  $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\nu\iota\tau' \alpha\upsilon$ , und S. 6  $\kappa\alpha\iota \tau\omicron\upsilon\tau\omicron \alpha\epsilon\upsilon\eta\tau\tau\omicron\nu \kappa\alpha\iota \delta\alpha\upsilon\mu\alpha\sigma\tau\omicron\nu$  wird verbessert:  $\kappa\alpha\iota$  (dieß würde man nicht gern im Plato vermissen)  $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron \mu\acute{\epsilon}\nu \kappa\alpha\iota \eta\tau\tau\omicron\nu \delta\alpha\upsilon\mu\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ . S. 35f. werden für verschiedene Stellen die Platonischen Verbindungsformeln und Partikeln, insonderheit das  $\gamma\alpha\rho$ , bey den Folgerungen und Schlußsätzen, oder den eingereichten nähern Gedankenbestimmungen, wieder hergestellt, berichtigt und erläutert, die, wenn

sie auch sonst den Gelehrten bekannt waren und seyn  
 mußten, denn sie kommen im Plato unzählige Male  
 vor, doch an der Stelle, wo es erforderlich war,  
 nicht gleich in den Sinn kommen: *νῦν δέ, οὐ γάρ  
 καὶ γάρ· νῦν δέ, συμβαίνει γάρ· νῦν δέ — ἦ ττον  
 γάρ — πάντα δὴ.* Gemeinlich ist dabei an eine  
 Ellipse zu denken. Wichtiger ist eine Bemerkung  
 über das Platonische Symposium überhaupt, und die  
 darin enthaltene Zusammenstellung der Anpreisungen  
 und Verteidigungen des Eros von Verschiedenen,  
 die redend eingeführt sind. Hr. Th. muthmaßet  
 sinreich und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß (we-  
 nigstens von einigen) Schriften damals vorhanden  
 gewesen sind, aus welchen die Stellen in der Un-  
 terredung entlehnt, übertragen und zum Theil wört-  
 lich eingerückt sind; darauf leiten die ganz verschie-  
 denen Farben in den Nachbildungen des Vortrags  
 von jedem der Redenden selbst, vom Agathon, Ari-  
 stophanes, Phädrus, und vom Eryximachus; es  
 sehen also gewisse *λογοὶ ἐρωτικοὶ* vorhanden gewesen;  
 Von einer solchen Schrift vom Pausanias, der im  
 Symposium als Liebhaber des Dichters Agathon ein-  
 geführt wird, findet er deutliche Spuren auf in einer  
 Stelle, die er mit einer andern im Xenophon ver-  
 gleicht. Es läuft dieß in die allgemeine Streitfrage  
 über die Plagiate des Plato hinein; die bald ent-  
 schieden ist, wenn man den Sinn des Worts genauer  
 bestimmt. Wie viel Gelehrten, besonders Philoso-  
 phen, vom ersten Range, blieben wohl übrig, die  
 nicht Plagiaren wären, wenn das Aufnehmen des  
 rohen Gedankens eines Andern, das Umformen,  
 Berichtigten, Verbessern und Verschönern, Ausfüh-  
 ren und Auspinnen, wie weit der Faden hält, ein  
 Plagiat heißen sollte! — Des Eryximachus, eines  
 Arztes, Schugrede für den Eros, hat das Eigne,

daß er seine Macht aus der allgemeinen Naturkunde darthut, in dem Verstande, daß die Vereinigung aller Urstoffe durch den Eros ausgedrückt wird. Daß diese ganze Rede aus den bekannten Systemen der alten Weltweisen von der Weltbildung zu erläutern war, konnte wohl keinem Interpreten entgehen; daß aber Hippocrates die Hauptquelle ist, woran man doch am ersten hätte denken sollen, scheint nicht jeder geahnet zu haben; Hr. Lh. vergleicht nun die Stellen aus dem Hippocrates aus den ersten Blättern der Abhandlung von den Nahrungsmitteln (de victus ratione), und aus mehreren andern Hippocraticischen Schriften, in denen er zugleich einige grammatische Verbesserungen beybringt. In der Rede des Agathon aber entdeckt er, sehr sinnreich, deutliche Spuren lyrischer Rhythmen, die er ordentlich zur Form eines Gesanges metrisch zusammenstellt S. 23. — Daß die Sammlungen, welche die Grammatiker von Schriften verwandten Inhalts gemacht haben, ebenso, wie die Zufügungen kleiner Gedichtchen und Abhandlungen, durch die Abschreiber und Besizer von Handschriften am Ende, bey noch leerem Raume, in ihrem Codex, häufig Veranlassung zu falschen Benennungen der Schriften und der Verfasser gegeben haben, ist bekannt; besonders aber in der Sammlung der Dicoliker; selbst nach Anleitung des Epigramms vom Artemidor, bemerkt worden. Hier macht Hr. Lh. eine andre achtungswerthe Bemerkung, daß im Anhang der Theocritischen Gedichte das 29. Idyll. *Παιδικα*, welches *Οἶνος ὡς Πίλε παῖ* anfängt, dem Alcäus zugehöre, und also eine Art von Fund ist, ein Gedicht von diesem Haupte der ältesten lyrischen Dichter (dessen Fragmente, nach Stephanns und Andern, Jani zu sammeln anfing), das man bisher nicht dafür erkannte; es ist im Aeolischen

Dialect geschrieben (und verdiente, wieder hergestellt und von den Veränderungen des Dialects gereinigt zu werden); es läßt sich auch, auffer dem Dialect, noch etwas vom Geist und Stil des Alcäus darin entdecken, nach dem Wenigen, was wir von ihm haben; der sicherste Beweis ist die ganz deutliche Aussage des Scholiasten zu des Plato Symposium. Dieß ist trefflich ausgeführt S. 24 . . . 35. Man sieht, daß der Verf. auf einem Wege ist, der zuverlässig weiter führen kann. — Vorangesezt ist ein Griechisches Gedicht in Jamben: eine Seltenheit für unsre Zeit, aber noch mehr wegen der richtigen Sprache, und des Griechischen Geistes, der darin athmet.

## Paris.

Krimly

*Descriptions des maladies de la peau etc.* par Alibert. Livraison III. . . V. 1806. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91, und 1808 St. 106, 115, 116 und 117).

LES DARTRES. Livrais. III. (S. 49 . . . 60, und Kupfer II . . . 15). Considérations générales. Die dartres sollen der interessanteste Gegenstand des ganzen Werkes seyn, weil sie kein Alter und keinen Stand verschonen, und den Menschen entstellen. (Sans contredit, sagt zwar der Verf.; dieß kann aber doch nicht abhalten, Hautkrankheiten, wie Blattern, Masern, Scharlach ic., die auch keines Standes und fast keines Menschen schonen, und respective vor Jenner schonten, und die Tausende nicht bloß entstellten, sondern tödteten und tödten werden, für noch weit interessanter zu halten). Dann folgt wieder eine Declamation über die hypothèses futiles et mesongères der Worgänger, und Verheißung der flambeau d'une expérien-

ce nouvelle et d'une observation plus rigoureuse. — Ce n'est qu'à l'hôpital St. Louis, qu'on peut les étudier. Mit der Civilisation hätten sie unendlich zugenommen, und Abstufungen erhalten. Als summarischer Charakter wird (S. 49) angegeben: exanthèmes chroniques en général formés par des boutons pustuleux ou vésiculeux, environnés d'une aréole rouge, réunis en corymbe ou par groupes, qui enflamment la peau et provoquent un sentiment de prurit, de tension ou d'ustion. Bientôt ces boutons se rompent naturellement ou artificiellement et laissent échapper une matière ichoreuse ou purulente, laquelle se convertit en écailles ou en croûtes. Souvent ce sont des cicatrices indélébiles, qui succèdent à l'altération profonde du tissu dermoïque: enfin, la peau est âpre, et présente presque toujours une certaine tuméfaction au toucher. Ils ne sont pas accompagnés de fièvres et dans les parties voisines de leur éruption la peau conserve sa couleur naturelle.

Das erste Studium des Verf. war, die Abänderungen der Krankheit durch ihren verschiedenen Sitz zu bemerken (gut!). Er fand, daß z. B. die dartre squameuse viel verwüstender und hartnäckiger wird, wenn sie das innere Ohr, den innern Theil der Lippen, der Nase, der Augentlieder, ergreift. (Er scheint dieses von dem Zustusse von secretirten Feuchtigkeiten herzuleiten; Rec. sah dasselbe, aber leitet es von der andern Natur der secretirenden Schleimhäute ab.) Die neuern Aerzte hätten vergessen, daß sich die Flechten von der äußern Haut auch oft auf Schleimflächen begäben, wie schon Hippocrates beobachtet habe. (Von Deutschen Aerzten würde Rec. dieses doch nicht so allge-



mein sagen können.) S. 50 eine Beobachtung aus dem Hospital St. Louis, daß wegen des Wechselverhältnisses zwischen Lungen und Haut erstere die Function der letztern zuweilen so sehr übernahmen, daß die Bettdecken wie mit Thau befallen wurden. Dieser Thau war desto stärker, je kälter die Atmosphäre war (ganz einfach physikalisch begreiflich), und je länger die Kranken im Bade gewesen waren. (Sicher waren sie doch im warmen Bade gewesen, dieses mußte also die Hautausdünstung befördern; die Kälte muß doch bey den warm zugedeckten mehr die Lungenausdünstung, als die der Haut, unterdrücken. Hiernach wird die anfangs imponirende Beobachtung sehr an Werth geschwächt.) Auf die sehr verschiedenen Empfindungen in den befallenen Stellen achtete der Verf. sehr. Wegen des Blutitzragens der von dartres critiques Befallenen wird die Frage aufgeworfen, ob diese nicht eine eigene Bewegung der Natur sey, Ausstöße für den Krankheitsstoff, couloirs et issues, zu machen. — Die Flechten seyen, gegen die gewöhnliche Meinung, gar nicht leicht ansteckend, wie Versuche zeigten, die Alibert und einer seiner Schüler an sich selbst wiederholt aufstellten. — PREMIERE PARTIE. *Faits relatifs à l'histoire particulière des Dartres.* Espèce première. *Dartre furfuracée.* *Herpes furfuraceus.* A. *Dartre furfuracée volante; herpes furfuraceus volitans.* Diese Flechte wandert nach und nach über verschiedene Theile, schuppt sich sehr leicht ab; Menschen mit blonden oder rothen Haaren und weißer, schwarzer Haut sind am meisten zu ihr geneigt; im Gesichte bringt ein schlecht abgeputztes (?) Rasirmesser sie zuweilen hervor. — B. *Dartre furfuracée arrondie; herpes furfuraceus circinna-*

1432 G. g. N. 143. St., den 5. Sept. 1808.

tas, befällt besonders starke, choleriche und sanguinische Menschen, bildet gerundete Flechten, die an den Rändern rauher und erhobener, als in der Mitte sind, und in der Mitte oft ganz heilen, während sich die Peripherie vergrößert. Sie befällt vorzüglich die Extremitäten, besonders die Gelenkgegenden des Ellenbogens und des Knies. Auch bey einem Pferde glaubt sie Alibert einmahl gesehen zu haben, und zwar am Kopfe. Für beide Arten sind 6 Beobachtungen beygefügt (die nichts Interessantes haben, als daß im ersten Falle die Krankheit bey einem Kammerdiener schnell entstanden seyn soll, als er seinen ehemahligen Herrn zur Guillotine schleppen sah, und im zweyten auch schnell durch einen Verdruß). In Belgien und Flandern soll die Klepensechte so häufig seyn, daß Viele sie gar nicht achten. — Espèce deuxième. *Dartre squammeuse*. Arten: A. *humide*; kömmt am häufigsten vor an Ohren, Nase, Mund und Geschlechtstheilen. B. *orbiculaire*; ist meistens trocken, bildet concentrische Cirkel, besonders auf den Wangen, und ist sehr abhängig von dem Wetter. C. *centrifuge*; kömmt in der hohlen Hand vor, vergrößert sich excentrisch, und hört auf, wenn die ganze Hand abgeschält ist. D. *lichenoide*. — Die schuppichte Flechte überhaupt befällt mehr die schwammigen und fetten Theile, und gibt oft den Geruch von gebranntem Mehle oder mulmichem Holze. Bey der *humide* lösen sich die Borsten erst immer nur an Einer Seite, und bleiben an der andern noch hängen. — Bey der *lichenoide* leiden zuweilen auch die Nägel. — Fünf Beobachtungen, wozu mehrere Abbildungen gehören. — Diese Krankheit ist eine der quälendsten, und verspottet oft alle Kunst.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1808.

## Göttingen.

Nicht als Preisschrift, denn sie traf erst am 14. August, also um Vieles zu spät, ein, sondern durch die Ankündigung patriotischer Absicht und guter Rärthe aus den Erfahrungen eines Mannes, der schon im hohen Greisenalter stehe, erweckte eine erst kürzlich eingegangene Concurränzschrift, mit dem Motto: Si prodesset aliis studeas, tibi proderis ipsi. die Aufmerksamkeit des Rec. Denn unter drey Puncten, über die es sich verbreiten wollte, war der erste: welche Massregeln der Hülfe nahm man bey der allgemeinen Landesnoth nach dem siebenjährigen Kriege und in den Mißjahren 1770 bis 1772, die aber keinesweges von Erfolg waren. Im practischen Leben ist Erfahrung, mit Beurtheilung, der beste Lehrmeister. Unstreitig wäre auch eine warnende Belehrung fast so wichtig als die berathende. Da der Verf. aber sein Unvermögen „gründlich und bestimmt sich auszudrücken, aus Altersschwäche, selbst gestehet: so können wir nur so viel aus dem Ganzen abnehmen, und hier beybringen: Nach dem siebenjährigen Kriege drang K. Friedrich darauf, vor allen Dingen nach

K (6)

alten und neuen Quellen zu forschen, aus welchen geschöpft werden könnte, um den Nothleidenden nachzuhelfen. Hingegen in dem Lande, in welchem der Verf. damals lebte, sinea man mit Reduction der schlechten Geldsorten, als Bleckappen s. w. an, wodurch alle Gewerbetreibenden und die noch übrigen wenigen Capitalisten noch mehr litten; die Meisten suchten sich durch alle, auch unerlaubte, Mittel zu erholen, und besonders die kleinen Deconomen völlig zu ruiniren. Das schnellste und einfachste Mittel wäre gewesen, daß die auswärtig stehenden großen Capitalien eingezogen, und den Nothleidenden gegen geringe Zinsen und Verstattung einer Rückzahlung auf Abschlag geliehen, auch nöthigen Falls noch mehrere Capitalien auf Landescredit auswärtig zu solchem Behuf negociirt worden wären. Es wurde auch eine commissarische Untersuchung niedergesetzt, aber man erariff bloß Palliative, d. h. keinen Erlass an den ohnehin nicht bezutreiben möglichen Abgaben und Moratoria, welche vollends allen Credit zerstörten; "jener Vorschlag hingegen fand Widerspruch, besonders da, nach dem vorgelegten Plane, in Ansehung der zu stellenden Sicherheit s. w. die officiosa wären vermehrt worden". Der Erfolg war: "Die Producenten konnten auf keine hohen Preise speculiren, sondern mußten immer aus Noth verkaufen; es herrschten daher bis 1770 allzu wohlfeile Preise, ebenfalls eine Landesplage, und so mußten die nicht ganz verschuldeten Producenten und die gewerbetreibenden Professionisten s. w. leiden und ebenfalls zurückkommen; anfangs 1776 lagen noch die starken Fruchtvorräthe auf den herrschaftlichen Böden: da die eingetretene Witterung eine schlechte Ernte verkündigte, so stiegen die Fruchtpreise; nun suchte man unverzüglich Vortheil daraus zu ziehen, und so ward mit dem

Verkaufe, und zwar nach auswärtigen Gegenden hin, geeilet; als hierauf in jenem Jahre eine äußerst schlechte Ernte erfolgte, und die nassen Jahre 1771 und 1772 dazu kamen, so mußte die bekannte Hungersnoth erfolgen, welche durch das obige Verfahren vorbereitet war". — Das wäre das allgemein Wichtigere, was der Verf. anführt; denn es kommt uns nicht zu, in das Einzelne hineinzugehen, was er von den Einflüssen des Privatvorteils und der Gewinnsucht auf den Beschluß von öffentlichen nachtheiligen Verordnungen anführt, von Erhöhung der Abgaben, welche von den adlichen und geistlichen Landständen abgewälzt, und den übrigen Ständen aufgebürdet wurden, von den Künsten, die angewendet wurden, den Landesfürsten über das alles zu täuschen und in der Unwissenheit der Landesnoth zu erhalten. Des Verf. Vorschläge sind eben so sehr auf das Einzelne eingeschränkt, das er aus seiner Erfahrung ableitet; er faßt nicht das Allgemeine und das Ganze. Uebrigens kommt er eben auch auf eine niederzusetzende Commission zurück, die aus rastlosen patriotischen Männern bestehen müsse; ferner auf eine zu errichtende Noth-, und Hülfscasse, durch Abgaben und Beiträge aus den Gegenden, die weniger vom Kriege gelitten haben, von denen, die durch den Krieg gewonnen haben, und durch Vorschüsse der noch übrigen Vermittelten und Capitalisten. Die Art und Weise aber, wie dieß alles ohne anderweitige größere Bedrückung einzurichten sey, wird schwerlich Eingang zur Anwendung finden. Noch eine Quelle zur Verbesserung des Landbaues und der Gewerbe meint er in der Vertheilung der allzu großen Landwirthschaften zu finden; da neben diesen kein Privatöconom zu Kräften kommen könne, indem sie die Preise machen, und als eigentliche Monopolisten

## 1436 Göttingische gelehrte Anzeigen

anzusehen seyen; der Verf. wird aber wohl selbst fühlen, daß alles dieß außer den Grenzen der Preisfrage liegt. Indessen verdient sein redlicher Patriotismus alle Achtung.

H. m. n. d.

Bern.

Das Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern. Oder Beschreibungen und Abbildungen der merkwürdigsten Gegenstände, die in den naturhistorischen Sammlungen auf der Bibliothek-Gallerie in Bern enthalten sind. Herausgegeben von FR. MEISNER, Prof. der Naturgeschichte und Geographie in Bern. 1807. II Hefte in groß Quart, jeder von 1 Bogen Text und einer meisterhaft gearbeiteten Kupfertafel, wovon die im zweyten Hefte eben so trefflich colorirt ist. — So unvergeßlich verdient sich vor 200 Jahren der wackre Stadt-Physicus zu Hirschberg in Schlesien, Casp. Schwentkfeld, dadurch gemacht hat, daß er sein eifriges Studium der Naturgeschichte ausschließlich auf die Naturproducte seines Vaterlandes gerichtet, und durch sein noch jetzt classisches Werk darüber der Vater aller unsrer nachwärtigen Faunisten und Floristen geworden ist; eben so sehr verdienstlich ist es, daß man neuerlich Naturaliensammlungen, zumahl solche, die bey öffentlichen Instituten befindlich sind, hauptsächlich, oder doch in sonderlichen Abtheilungen derselben, ebenfalls auf die vaterländischen einheimischen Naturalien beschränkt. Solche Cabinete können nicht nur weit eher, als die allumfassenden, zu einiger Vollständigkeit gelangen; sondern auch dem Lande selbst durch Entdeckung vorher ungekannter, und folglich undenuzter, wichtiger Producte zur Erleichterung oder Erweiterung der Gewerbe, Fabriken u. auf vielartige Weise einträglich und wohl

thätig werden. — Solch ein höchst zweckmäßiges nutzbares Museum ist nun A. 1802 auch bey der öffentlichen Bibliothek in Bern angelegt, und da nun Helvetien bey der wundersamen Vielartigkeit seiner Gebirge und seines Bodens und der dadurch bestimmten ganz contrastirenden Verschiedenheit seiner Climate, einen Reichthum von eben so vielartigen, großen Theils anderwärts gar seltenen, Naturproduccen hervorbringt, die in jenem Museum als im Archiv der vaterländischen Natur gesammelt werden; so ist es ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. Prof. Meisner's, daß er eine Auswahl der merkwürdigsten Seltenheiten derselben in so vortreflichen Abbildungen und mit einem so zweckmäßigen und gehaltreichen Commentar bekannt macht. Wahl und Ausführung in den beiden Hefen, die wir vor uns haben, lassen uns Beyfall der Kenner und Liebhaber, mithin baldige und gleichmäßige Fortsetzung, wünschen.

Beide Hefte enthalten große zoologische Seltenheiten aus dem Herzen der Alpen. Der erste, den Steinbock, Männchen und Weibchen; der zweyte, die Alpenkrähe (*Corvus graculus*), und Alpendohle (*C. pyrrhocorax*). Von allen dreyen beides, sowohl genaue systematische Naturbeschreibung, Maaße der Theile u. c., als interessante Naturgeschichte der Lebensweise u. c. Von allen dreyen sind dem Rec. keine vorherigen Abbildungen bekannt, die beides an Treue und Lebendigkeit, mit diesen hier verglichen werden dürften. Der erste Hest enthält ausserdem auch eine kurze Geschichte des Museums; und der zweyte eine critische Untersuchung (aus einem Briefe des sel. Pfarrers Sprüngli, dessen reiche Sammlung Helvetischer Vögel den Grund zum Berner Museum gelegt hat), über den abenteuerlichen und wahrscheinlich gar

1438 Göttingische gelehrte Anzeigen

nicht existirenden, sondern bloß vermeinten *Corvus eremita*, womit der ehrliche Contr. Gesner wohl nur getäuscht worden.

4/linby

Paris.

*Déscriptions des maladies de la peau etc.* par Alibert. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91, und 1808 St. 106, 115, 116, 117 und 143.

*Livraison IV.* (S. 61 . . . 72, und Tab. 16 . . . 22). *Espèce troisième. Dartre crustacée.* Arten: *A. flavescens*; die Crusten haben ähnliche Farbe mit getrockneter Milch oder dem Gummi mancher Bäume; diese Art ist eine der häufigsten, besonders auf den Wangen, und hat in ihrem Gange etwas Aehnliches mit dem Erysipelas. — *B. Dartre crustacée stalactiforme; herpes crustaceus procumbens.* (Worum diese ungleichen Benennungen in den beiden Sprachen?). Diese stalactirähnlichen Crusten kommen besonders an den Nasenflügeln vor. — *C. Dartre crustacée en forme de mouffe; herpes crustaceus musciformis*: hat große Aehnlichkeit mit dem Moose auf den Dächern und an den Wänden, bildet dicke grau-grüne Vorken, mit rother areola, fällt schwer ab, und läßt dann ein granulirtes Hügelchen unter sich, aus dessen Röhren die Feuchtigkeit absondert wird. Der Verfasser sah diese Art an den Händen, den Schenkeln und im Gesichte, und gibt an, daß er der Erste sey, der sie beschreibe. — *Tableau de la dartre crustacée.* Einige gute Specialitäten; die musciformis juckt nicht ic. — *Observations*, acht an der Zahl. — *Espèce quatrième. Dartre rongeante; herpes exedens*: zerstört nicht bloß die Haut, sondern dringt zuweilen selbst bis zu den Knochen. Arten: *A. Dartre rongeante*.



*geante idiopathique*: entsteht ohne merkbare Ursache, bey ganz gesund scheinenden Menschen; on croiroit alors que l'infection (?) herpétique est concentrée dans un seul point de l'économie animale. — B. *Dartre rongeante scrophuleuse*: ist die häufigste. — C. *Dartre rongeante vénérienne*. Auch hier kommen wieder einige recht gute Bemerkungen vor, so wie Rec. überhaupt mit Vergnügen dem Verfasser die Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß die Abhandlung über die Flechten sich vor der über die tinea und den Weichselzopf sehr vortheilhaft auszeichnet. — Observations, acht an der Zahl, doch versichert der Verfasser, mehr als 800 mit dieser Krankheit Behaftete gesehen zu haben. — Espèce cinquième. *Dartre pustuleuse*. Arten: A. *Dartre pustuleuse mentagre*: am Kinne sehr hartnäckig bey Männern, wegen des Bartes und Dartschrens. — B. *Dartre pustuleuse couperose; gutta-rosea*: besonders bey Trinkern, oft auch in Verbindung mit scorbutischem Zahnfleische. (Nicht auch durch schädliche Schminken bey Damen?) — C. *Dartre pustuleuse militaire*: ist besonders häufig an der Stirn der Mädchen gegen die Zeit der Mannbarkeit. — D. *Dartre pustuleuse disséminée*, wobey die einzeln stehenden Knöpfchen weit größer sind, als bey der vorigen Art und bey dem Abheilen einen schmutzigen Fleck zurücklassen. Sie kömmt besonders vor auf der Brust, auf den Schulterblättern, zuweilen im Gesichte, und ist sehr hartnäckig. — Tableau, und wieder acht Observations. S.

Stuttgart.

H.

Anthologia graeca: opus posthumum *Friderici Ferdinandi Dück*, human. liter. quondam

1440 G. g. A. 144. St., den 8. Sept. 1808.

Professoris P. O. in Gymnal. Stuttgart. Bey Mezler 1808. Octav 74 Seiten. Den Recensenten konnte nicht sowohl das ihm zugeschickte Werkchen anreizen, als das vorgesezte kurze Elogium des wackern Humanisten und Lehrers der Humaniora, des sel. Prof. Drück; es bestärkt sich daraus, daß er eine gute Art von Lehrvortrag und angemessener Behandlung seiner Lehrlinge gehabt haben muß; daß er nicht bloß übersezen, oder bloß grammatistren, oder gar bloß criticisiren ließ, sondern zum Verstehen anleitete, folglich nebst der richtigen Sprachkunde auch den Verstand und den Geschmack bildete, und mit Gewissenhaftigkeit überall auf das Zweckmäßige sah. Die Anthologie selbst gehört in die Classe der Sammlungen von Stücken aus Classikern, wo von allen Etwas gegeben wird, un poco dell' uno, un poco dell' altro. Es hat Etwas für sich, aber auch wider sich. Es kann dienen, junge flüchtige oder feurige Köpfe anzureihen, weiter vorwärts zu gehen; aber sie müssen wohl verwahrt werden, daß sie nicht zum Eigendünkel hingerissen werden, sie hätten durch das poco nun schon die Kenntniß der ganzen Reihe Griechischer Classiker erhalten; es kömmt so oft der Fall vor, daß Einer etwa hundert Verse im Homer oder Sophocles gelesen oder lesen gehört hat, und nun äußert, er habe den Homer und Sophocles gelesen. Um den Charakter und das Eigenthümliche jedes Schriftstellers bey der großen Mischung des Verschiedenartigen kennen zu lernen, langen kleine Brocken auch nicht zu; der Lehrer kann indeß dabey Vieles zum Bessern wenden, und die Auswahl an und für sich ist sehr gut gemacht, meist in moralischer Hinsicht.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1808.

Göttingen.

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem verdienten Correspondenten, Hrn. Hofrath Eilefius zu St. Petersburg, einige treffliche Früchte der ergiebigen Ernte erhalten, die er auf der neu-lichen Russischen Reise um die Welt zu sammeln und die Naturgeschichte dadurch zu bereichern die glückliche Gelegenheit gehabt hat. Die von ihm eingesandte, mit meisterhaften, von ihm selbst gezeichneten, Abbildungen begleitete, Abhandlung enthält die Bestimmung eines neuen Geschlechts der Mollusken (Nereus), und einiger neuen Gat-tungen des Medusengeschlechts. Von beiden hier nur vorläufig ein Wort, so viel sich ohne die Ab-bildungen sagen läßt.

Das Nereus-Geschlecht, das in der Nordsee, bey den Orcaden, zu Hause ist, charakterisirt sich durch einen freischwimmenden gallertigen, fast glas-hellen, sackförmigen Körper, der am obern Ende seine einzige, wie mit Deckelklappen zu schließende, Oeffnung hat, die mit einer einfachen oder doppelten Reihe von langen, sehr beweglichen, Fühlfäden eingefast ist. Im System würde das

Y (6)

selbe seine passendste Stelle zwischen den Actinien und Medusen erhalten.

Die Eine, vom Hrn. Hofrath entdeckte, Gattung, die er wegen einiger Aehnlichkeit der Totalform und der Bewegungen des Thiers mit manchen Wasserspinnen, *NEREUS hydrachna* nennt, hat eine einfache Reihe von elf meist zolllangen Fangarmen an der Mündung ihres der Länge nach gleichsam gerippten sackförmigen Körpers, der ungefähr die Größe einer Zuckererbse hat, und einen ansehnlichen Magen und Darmcanal enthält. Andere kleine Seethiere scheinen wie betäubt zu werden, wenn die *Hydrachna* dieselben mit den Enden ihrer Fangarme berührt. (So wie Fel. Fontana was Aehnliches von den Urmpolypen angemerkt hat.)

Die andre Gattung, *N. hyarastes*, die sich durch eine doppelte Reihe von Fangarmen auszeichnet, war schon von Ol. Swarz beschrieben, aber für eine Actinie gehalten worden.

Die neuen Gattungen des Medusengeschlechts sind aus dem Japanischen Meere bey Mangasacki.

1. *MEDUSA jaltatrix* (wegen ihrer hüpfenden Bewegungen) Japan. Kassa Kuragé. Der Körper glockenförmig, vier Zoll hoch; der Rand misst acht carmoisinroth punctirten Ausschnitten, und eben so vielen Büscheln von langen Fühlfäden; innen vier spiralförmige Bunde von Därmen, die mit 4 oder 8 röhrenförmigen Rippen des Körpers anastomosiren.

2. *M. jaccata*. Der fast wasserhelle Körper, wie ein Sonnenschirm, der durch sechs Stäbchen ausgespannt wäre, deren gallertige Umkleidung sich unten an der Mündung mit eben so vielen Bündelchen von kurzen Fühlfäden endigt. Der Rand des Schirms, der  $\frac{3}{4}$  Zoll im Durchmesser hält, ist mit zahlreichen rothen Kügelchen besetzt, von denen jedem ein einzelner kurzer Fühlfaden herabhängt.

Ueberall sind die Unterscheidungszeichen dieser Thiere von andern schon beschriebenen und ihnen etwa einiger Maßen ähnelnden angegeben.

### Zübingen.

Hugo

Hey Cotta 1808 auf XVI u. 512 S. gr. Octav:  
*Dr. J. A. L. SEIDENSTICKER'S . . . Hofr. und  
 ordentl. Prof. d. R. zu Jena . . . Einleitung in  
 den Codex Napoléon, handelnd von dessen Lit-  
 teratur — Geschichte — Plan und Methode —  
 Verbindung mit der übrigen französischen Le-  
 gislation — Quellen — Verhältniß zu den älte-  
 ren Gesetzen und Quellen, zu den supplemen-  
 tairischen Dispositionen und zur Doctrin — Ver-  
 breitung.*

Es ist bekannt, mit welcher Thätigkeit Hr. Hofr. Seidensticker, wie von andern Erscheinungen der juristischen Literatur, so auch besonders von den neuen Gesetzgebungen, dem Publicum Nachricht gibt. Da nun aber bey allen Zeitungen die Dauer des Gebrauchs einzelner Artikel gegen die, so lange sie noch ganz neu sind, Statt findende Verbreitung desselben in einem nachtheiligen Verhältnisse steht, so mußte man freylich, zumahl bey einem so wichtigen Gegenstande, wie der code Napoléon für uns Deutsche ist, schon wünschen, so ausführliche und sorgfältige Recensionen, die einen so verdienten Schriftsteller zum Verfasser haben, auch anders, als in einer bändereichen Sammlung von dem mannigfaltigsten Inhalte, finden zu können. Noch besser und dankenswerther ist es aber, wenn der Verfasser selbst seine Zeitungsartikel zu einem Buch verarbeitet, weil man darauf rechnen kann, er werde gewiß auch alles das benutzen, was ihm in der Zwischenzeit Brauchbares vorkömmt. Daß Hr. Hofr. S. dieß redlich gethan, bedarf wohl nicht erst des Zeugnisses vom Recensenten, so wie das

Werk selbst seiner Empfehlung nicht erst bedarf. Hoffentlich wird das juristische Publicum auch bey diesem neuen Theile seiner Quellen eine historische und literarische Einleitung mit Danke annehmen, und sie hier eben so wenig durch die unmittelbar auf die Praxis gerichteten Werke, worin ihm die einzelnen Sätze vorgetragen werden, für entbehrlich gemacht halten, als es dieß bisher bey dem Römischen Rechte geglaubt hat. Es kömmt noch hinzu, daß gerade in einem der frühesten und liebtesten Werke über die einzelnen Lehren des code Napoléon, in dem hier erschienenen der beiden Herren Gebrüder Pfeiffer, in Cassel und Marburg, recht absichtlich gar nichts von einer solchen Einleitung steht, damit man ja nicht glauben möge, es bedürfe mehr nicht, als was sich so beykäufig, neben dem Hauptzwecke des Buches, hätte anbringen lassen. Daß aber Rec. bey aller seiner täglichen Beschäftigung mit dem code und dessen Quellen, und bey aller verdienten Rücksicht auf die beiden hier genannten Werke, von der man wohl leicht glauben wird, daß sie nicht in allen Punkten völlige Uebereinstimmung von seiner Seite ist, dennoch hier nicht in einzelne Bemerkungen sich einläßt, hat einen sehr natürlichen Grund, und zwar bey beiden denselben. Rec. hält es nämlich in mehr als Einer Rücksicht für viel schicklicher, den Verfassern seine Erinnerungen privatim mitzutheilen, als vor dem ganzen Publicum. Diesem wird, was daran etwa gegründet ist, doch wohl zu seiner Zeit auch zu Statten kommen, am liebsten in neuen Auflagen der Bücher selbst. Uebrigens ist der Inhalt des hier angezeigten Werkes schon auf dem Titel so bestimmt angegeben, daß auch in dieser Rücksicht Rec. nichts hinzuzusetzen braucht.

Hugo.

145. St., den 10. Sept. 1808. 1445

Bamberg und Würzburg.

Oken

Von J. A. Göbhardt: *Beiträge zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie.* Herausgegeben von Dr. Oken und Dr. Kiefer. Zweytes Hft. 1807. Quart 14 Boagen u. 3 Kupfer.

Die erste Abhandlung dieses Heftes enthält die Anatomie von drei Hundes-Embryonen, etwa zwanzig Tage nach der Belegung, von Oken. Die Därme hatten sich schon von dem Darmbläschen abgelöst; es ist eine weitere Verfolgung des Ursprungs der Därme, wie ihn der Verfasser in den Schweinchen gefunden hat. In diesen liefen die Därme noch gestreckt durch die Nabelschnur; in den Hunden aber waren sie schon auf einander gerollt, und gaben das Bild des ursprünglichen Nabelbruchs. Im Menschen zögen sich die Därme gegen den dritten Monat in die Bauchhöhle zurück, daher in diese critische Zeit die meisten Abortus fallen, und man daher die Verhaltensregeln den Schwängern in Beziehung auf diese Darmentwicklung geben müsse. Nach dem Verf. ist die erste Entwicklung des Embryo folgende: Bey seiner ersten Entstehung, wo er noch Galba ist, hängt er mit seinem zugespitzten Hintertheile ohne weitere Nabelschnur mit der Vesicula umbilicalis zusammen. Dieses Hintertheil sey das Abdomen selbst, welches daher nothwendig die Gedärme, die Gefäß- Nabelgefäße und den Urachus enthalte. Bey der fortschreitenden Entwicklung bilde sich aber der freye Theil der Galba mehr aus, und die unterste Spitze des Abdomens bleibe auf der ursprünglichen Ausbildungsstufe stehen, daher dünn, gallertartig, während das Uebrige des Embryo dicker, fester und musculös werde. Das dünn und gallertartig gebliebene Abdomen sey nun die Nabelschnur, in der daher die Därme als in einem Abdomen lie-

gen müssen, indem sie kein eigenthümliches Organ, sondern nur die unterste Spitze des Abdomens sey, welche nur einen kurzen Lebenslauf habe. Aus diesem obsoleten Abdomen ziehen sich die Därme und Gefäßgefäße in das weiter gebildete Abdomen zurück, und dieses sey die Geschichte von der Genesis der Därme und der Nabelschnur. Zu derselben Zeit verliere auch der Urachus seine Function, oblitere in einigen Thieren, besonders aber sehr früh im Menschen; bey den meisten bleibe er aber lange offen. Bey der Geburt oblitere endlich die Nabelschnur vollends. So seyen die Hüllen des Fötus in allmählicher Absterbung begriffen, wobei ein Organ derselben früher, das andre später, dieses Vortreffe. — Diese Abhandlung sucht noch ein andres Problem zu lösen. Der Verf. erklärt nämlich das, was bisher für Nierenkapseln gehalten, für Cornua uteri oder Vasa deferentia, was man aber für die Nieren gehalten, für Hoden oder weibliche Geissen (fälschlich genannte Eyerstöcke). Die Nieren liegen darunter. Aus dem Ganzen folgert der Verf., daß der Urachus nicht bestimmt seyn könne, Harn abzugeben. Eine Tafel gibt die Zeichnungen.

Die zweyte Abhandlung sucht den Beweis zu führen, daß alle Säugthiere die Darmblase besitzen, und die Därme ihre Verlängerungen seyen. Zuerst werden Gesetze aufgestellt, nach denen man die Allantois, das Chorion und das Amnion von einander unterscheiden könne, daß j. V. jedesmahl die Darmblase vorhanden sey, wo Vasa omphalomesenterica gefunden werden, daß die Appendices Allantoidis nichts anders, als die abgestorbene und getrennte Darmblase seyen, und sie mithin auch zum Beweise der Existenz der letztern dienen, daß außer dem Amnion und Chorion diejenige Blase, welche nicht durch den Urachus mit der Harnblase in Verbindung steht, die Darmblase sey u. s. w.; und nun werden 27 Säugthiere aus den verschiedensten Ordn.



nungen (Käse, Hunde, Mager, Wiederkäuer und Pferd) aufgezählt, in denen man eines oder das andre gefunden hat, welches, gemäß den gegebenen Gesetzen, beweise, daß in allen diesen Thieren auch die Därme in den Fötushüllen, und nicht in dem später sich bildenden Bauche entstehen. Von den Säugthieren geht der Verf. zu dem Menschen über, durchgeht die Geschichte der Vesicula umbilicalis, und sucht zu zeigen, daß ihre Lage, die Phänomene ihrer Obliteration, ihre Verbindung mit den Gefäßgefäßen, die Anwesenheit der Därme bey kleinen Embryonen in der Nabelschnur, deren gestreckte Lage, welche einem Herauspressen aus dem Bauche widerspricht, die Anwesenheit des Blinddarms, die winklichte Insertion des Dünndarms in den Dicken, Momente seyen, welche nicht zweifeln lassen, daß auch im Menschen die Därme ganz auf dieselbe Weise entstehen, wie in den Säugthieren. In den Vögeln, Amphibien und Knorpelfischen behält er sich vor, daselbe, wofür er schon Data habe, zu beweisen.

Die dritte Abhandlung ist von Bisser, über die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Eye. Malpighi und Haller sind die einzigen, welche einige Untersuchungen über das Auge des bebrüteten Küchelhens angestellt haben, da sie aber nur nebenher angestellt wurden, so konnte es nicht zu etwas Bestimmtem kommen. Der Verf. hat nun gefunden, daß die Spalte, welche jene Anatomen in der Iris gesehen, nichts anders sey, als die sich bis zur Iris erstreckende Oeffnung der Sklerotica für den Sehnerven, daß, wie im Embryo des Säugthiers die Iris ohne Pupille sey, der Vogelembryo dagegen eine Pupille ohne Iris habe, und diese während des Wachstums des Vogels sich vom Rande des Auges her verlängere, und die Pupille auf diese Art bilde, während bey dem Säugthier die Iris vom Centrum aus gegen den Rand des Auges sich verengere, und auf diese, also entgegengesetzte, Art eine Pupille hervorbringe; auch fand er, daß nach diesem Ge-

genfage auch die Direction und Menge der Ciliarnerven, die Form der Retina ic. in beiden Thierclassen sich ändern, indem die Ciliarnerven bey den Säugthieren von allen Seiten ins Auge treten, bey den Vögeln aber nur von Einer, von der untern, Seite, so wie sie dort auch eine radiale, hier eine kreisförmige, Ausbreitung haben. Es wird gezeigt, daß wie im Thier die größern Organe sich nur successiv entwickeln, und nie alle zugleich da sind, wovon der Embryo der augenscheinlichste Beweis sey, so auch die Theile des Auges, u. zwar entwickeln sie sich in dieser Succession nach zwey entsprechenden Reihen, nämlich nach der sensibeln u. irritabeln. So sey am 8. Tage des Bebrütens kaum eine Spur von Choriodea vorhanden, wie auch bis dahin die Retina noch nicht existire. Am 9. Tage werde sie mit der sich entfaltenden Retina deutlich, und mit ihr das Corpus ciliare; am 12. bilde sich erst die Iris von dem Ciliarförper an, u. das Pecten von der Retina aus, aber so, daß die höchste Blüthe des Auges erst am 21. Tage ganz vollendet sey. Pecten u. Iris seyen daher die zwey entsprechenden höchsten Ausbildungen des Auges, u. jenes bloß Gefäß, der Centralarterie d. Säugthiers entsprechend. Es wird gezeigt, daß die Pupille im Säugthier erst mit dem Erwachen der Muscularaction des Fötus eintrete, u. sie wegen der radialen Richtung der Ciliarnerven vom Centrum nach der Peripherie entstehen müsse, welche Entstehungsrichtung auch ihre bleibende Bewegung sey, dagegen die Bewegung der Vogeliris wellenförmig werde wegen der kreisförmigen Richtung der Ciliarnerven um die Pupille. Diese ganze Darstellung der Entstehung des Auges durch Schließung einer Spalte, welche ursprünglich das ganze Auge einnahm, deute auf den Urzustand des Auges, und es scheine nur noch ein Schritt nöthig zu seyn, um das anatomische Wesen des Auges ganz zu erkennen. Zwey Kupfertafeln machen die verschiedenen Zustände des Vogel Auges deutlich. Druck und Papier sind sehr gut.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 10. September 1808.

Göttingen.

Bl.

Hr. Dr. Kieser zu Nordheim hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz über den Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis zugeschickt, worin er diese von Hrn. Prof. Oken zuerst an thierischen Embryonen gemachte Entdeckung nun auch durch die sorgfältige Zerlegung eines menschlichen abortiven dreymonathlichen ovuli bestätigt. Dieses Eichen, von zwey Zoll im Durchmesser, enthielt einen gegen ein Zoll langen Embryo. Das Nabelbläschen lag an der äussern Wand des amnion, mit einer zarten Membran überzogen. Ob diese zarte Membran die allantois sey, bleibe fernern Untersuchungen auszumitteln vorbehalten. Das Bläschen hielt Eine Linie im Durchmesser, war platt, zusammengeschrumpft, ein käsiges Concrement enthaltend. Die Nabelschnur war einen halben Zoll lang; hingegen das aufferhalb derselben zwischen chorion und amnion bis zur vesicula fortlaufende fadenförmige Ende etwas länger. Nachdem der Nabelstrang der Länge nach aufgeschnitten, und die Bauchhöhle geöffnet war, zeigte sich, daß

## 1450 Göttingische gelehrte Anzeigen

bey weitem der größte Theil des Darmcanals, — nur den Anfang des dünnen, und das Endstücke des dicken ausgenommen, — im Nabelstrange liegt. Jener etwas dicker, als das letztere. Jener macht im Nabelstrange einige Windungen, und endet in einen stumpfen Knopf, an welchen sich der Afterdarm anlegt. Zwischen beiden ist das Gefröse mit der arteria und vena omphalo-meseraica, die sich in den Windungen der Därme verlieren. An jener Stelle der Vereinigung des Magen- und Afterdarms zeigt sich nun das Ende der von der vesicula umbilicalis bis hieher verfolgten feinen weißen Schnur, welche der Verfasser die Darmscheide nennen möchte. Vielleicht eine Fortsetzung des Peritonäums, deren trichterförmiges, späterhin völlig abgelöstes, Ende bey wirklichen Nabelbrüchen den aus dem Peritonäum entstandenen Bruchsad bildet. Sie umfaßt nämlich mit einer trichterförmigen Ausdehnung die Enden beider Därme, so daß diese eigentlich noch in ihr als einer sie umfassenden Scheide liegen, zum sichern Beweis, wie der Verf. sagt, des Ursprunges der letztern aus der erstern. Alles hat er durch eigenhändige saubere und deutliche Zeichnungen sowohl des gedachten zerlegten ovuli, als auch noch eines andern sehr frühzeitigen, von 3 bis 4 Wochen, erläutert, in welchem letztern neben dem nur Eine Linie langen Embryo noch mehrere kleine rundliche Körperchen lagen, deren Natur und Berrichtung sich aber vor der Hand noch nicht mit Sicherheit bestimmen läßt.

*Thibaut* Dresden und Leipzig.

Im Verlage des Verfassers, und in Commission der Hilscherschen Buchhandlung: Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung Deutscher Hand- und Druck-Schrif-

ten nach mathematischen Grundsätzen, von Christian Gottlob Kossberg, Sächf. geh. Registrator. Erster Theil. 1793. XVI und 494 S. in Octav, nebst 72 Kupfertafeln in Folio. Zweyter Theil. 1806. XXII und 288 S., nebst 67 Kupfert.

Es bedarf kaum eines flüchtigen Blicks auf das Innere des vorliegenden ausführlichen Werks und die begleitenden Kupfertafeln, um sich zu überzeugen, daß hier nicht von einer gewöhnlichen Anleitung zur Calligraphie, durch Muster verstanden, die Rede sey. Die Deutsche Schrift in ihren verschiedenen Formen und Arten auf allgemeine Gesetze zurück zu führen, in ihre Grundbestandtheile aufzulösen, und rückwärts aus ihnen nach völlig bestimmten, und deutlich ausgesprochenen Regeln zusammenzusetzen, das ist die Unternehmung, deren erschöpfender Ausführung sich der Verfasser unterzogen hat. Nur aus der genaueren Ansicht des Werkes selbst wird man sich von dem beharrlichen Fleiße, der Alles erwägenden Genauigkeit, der unermüdeten Geduld, eine Vorstellung machen können, die zur Vollendung einer solchen Arbeit auf diesem Wege nothwendig war. Sey auch der Gegenstand, von wissenschaftlicher Seite betrachtet, von untergeordnetem Interesse; er ist es nicht für das Bedürfniß des gemeinen Lebens. Principien der Schreibkunst, die in das innerste Detail derselben eingreifen, und keiner Unbestimmtheit Raum lassen, müssen jedem Lehrer derselben als etwas Wesentliches erscheinen; eine Vereinigung zu ihrem Gebrauche würde in Absicht auf die Gleichförmigkeit, die Bewahrung einmahl anerkannter und gebilligter Schriftarten, von entscheidendem Nutzen seyn. Möge der würdige Verfasser, welcher alle seine Kräfte, während eines beträchtlichen Theils seiner Lebenszeit, mit bewundernswerthem Ernst und

Eifer auf diesen Gegenstand gerichtet hat, in der Theilnahme aller derjenigen, die von seinen Bemühungen Nutzen zu ziehen fähig und berufen sind, einige Belohnung seiner Aufopferung finden! Was Albrecht Dürer für eine Art der Lateinischen Schrift zu leisten gesucht, das hat er für die vaterländische in einem viel weiteren Umfange ausgeführt.

Man kann bey der Idee eines solchen Unternehmens sich kaum enthalten, auf die allgemeinsten Principien zurück zu gehen, aber man wird die Schwierigkeit, aus ihnen zur Wirklichkeit und zum Detail herabzusteigen, soaleich auf das lebhafteste empfinden. Unstre Schrift soll uns Zeichen für eine gegebene Menge verschiedener Gegenstände, die einzelnen Buchstaben der Sprache, darbieten; Zeichen, die sich so leicht, als möglich, durch Züge der Hand darstellen lassen, auf den ersten Blick als verschieden anerkannt werden können, und dabey sowohl im Einzelnen, als in Verbindung, neben einander durch Symmetrie und Schönheit dem Auge gefallen. Ist eine solche Aufgabe nur auf Eine, ist sie auf unzählige Art zu lösen möglich? Lassen sich, wenn auch keine alle Willkühr ausschließende Regeln, doch wenigstens Grenzen für das Charakteristische, was jedem Zuge eigen, für das Schöne, was ihnen allen gemeinschaftlich seyn soll, vorzeichnen? Wo fängt in der Zusammenstellung mehrerer Züge die Einförmigkeit an, die das Auge ermüdet, wo die Vielförmigkeit, die es verwirrt? — Es lag nicht in dem Plane des Verfassers, von solchen allgemeinen theoretischen Untersuchungen auszugehen. Seine beschränkte, aber sichere, Basis scheint eine sorgfältige Betrachtung aller möglichen Arten von Deutscher Schrift, die nach dem Urtheil der Kenner als schön anerkannt sind, gewesen zu seyn, nicht, um sie einer ferneren

Erlitz zu unterwerfen, sondern, um aus ihnen, als gegebenen Mustern, sichere Regeln der Construction, sowohl in Absicht auf ihre einzelnen Theile, als auch ihre Zusammenstellung abzuleiten. In diesem Sinne ist es also zu verstehen, wenn er die Schreibkunst zur mathematischen Wissenschaft erheben zu können, und erhoben zu haben glaubt. Freilich verdient eine bestimmte Exposition geometrischer Formen, deren Hervorbringung von Willkühr, deren Festsetzung vom Geschmack abhängt, den Namen mathematischer Wissenschaft nur in untergeordnetem Sinne: aber wer wollte bey solcher Gelegenheit darüber rechten?

Die Züge schöner Schriften als gegeben angenommen, besteht allerdings eine wissenschaftliche Schreibkunst in einem System geometrischer Regeln, nach denen sie sämmtlich mit vollendeter Genauigkeit hervorgebracht werden können. Und man muß zugeben, daß ein System solcher Regeln, vollständig zur Erschöpfung, durchgeführt bis auf die kleinsten Einheiten, auf eine durchaus originelle, dem Verfasser eigenthümliche, Methode gegründet, in unserm Werke enthalten sey.

Die theoretische Geometrie bietet auf vielfache Arten Mittel dar, Linien, die in einer ebenen Fläche liegen, Figuren, die durch solche umgrenzt werden — auf Beides kommen die Züge der Schrift zurück — zu bestimmen. Wem fallen nicht bey dieser Gelegenheit Pestalozzi's Gitterquadrate, das heißt, wissenschaftlich ausgedrückt, die Construction durch senkrechte Coordinaten, ein? Hat man nicht eine Schreibkunst noch kürzlich begründen wollen, über jeden Buchstaben, jeden Zug, ein regelmäßiges Netz breitend, und seinen Lauf durch die einzelnen Transversalen desselben verfolgend, damit die Erfindung des Quadrats, als der Grundfigur

aller Geometrie, auch hier ihren unvergleichlichen Werth beweise? Wir wollen es unsern Pädagogen überlassen, diese Erfindung a priori und a posteriori zu deduciren, zu preisen, zu gebrauchen; sie werden desto mehr darüber zu sagen haben, je weniger Mathematik jenseit der ersten dürftigen Elemente zu ihrer Kunde gekommen ist. Sie werden es dennoch nicht hindern können, wenn ein Uneingeweihter aus dem Reichthum der Wissenschaft andre Constructionsmethoden, der Natur seines Gegenstandes angemessener, hervorhebt, und in Anwendung setzt. In der That hat das Verfahren des Verfassers nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem angeführten. Wir wollen suchen, es im Allgemeinen zu beschreiben; eine genaue Darstellung kann ohne Rückweisung auf Plauen nicht gelingen.

Die Deutsche Schrift erscheint in drey verschiedenen Arten, als Fractur-, Canzley- und Currentschrift. Jede derselben ist selbst wieder mehrere Modificationen fähig; es gibt aber bestimmte Verhältnisse, wodurch eine Grenzscheidung unter ihnen festgesetzt werden kann. Einer sehr richtigen Bemerkung zufolge, die den Fortgang vom Großen zum Kleinen bey der Bestimmung aller Gestalten zur Regel macht, hebt das construirende Verfahren mit der Fracturschrift an. Es sey uns erlaubt, der Deutlichkeit wegen bey seiner Beschreibung den Weg der Zergliederung, nicht, wie der Verfasser, den der Zusammenfügung, zu wählen, übrigens die von ihm gebrauchte Terminologie beybehaltend.

Man betrachte die verschiedenen einzelnen Buchstaben einer Fracturschrift. Sie werden sämmtlich als aus einem oder einigen Haupttheilen, deren Grundform ein längliches Parallelogramm mit senkrechten Seitenlinien ist, zusammengesetzt erschein-



nen, wiewohl bey einigen Biegung der Seitenlinien, Auslaufen in Spizen, größere Länge nach oben oder nach unten, allerdings bedeutende Abweichungen von der ursprünglichen parallelogrammatischen Form darstellen. Diese Haupttheile, deren Zahl sich auf neun zurückführen läßt, nennt der Verfasser Schriftzüge; sie sind die Elemente der Buchstabenbildung, und brauchen nur in bestimmten Abständen von einander zusammengestellt, mitunter durch angehenkte Bögen von bestimmter Form, Schwünge, verziert, und durch berührende gerade Linien verbunden zu werden, um alle einzelne Buchstaben hervorzubringen. Aber diese Schriftzüge selbst können noch als zusammengesetzt angesehen werden; und müssen es, wenn ihre Construction auf einfache, deutlich ausgesprochene, Regeln zurückgeführt werden soll. Sind sie Parallelogramme, so können sie als Zusammensetzungen mehrerer kleinerer, unter sich congruenter, Parallelogramme; sind sie gebogen, als Verbindungen von Parallelogrammen, in denen gegenüber stehende Seitenlinien zwar parallel, aber nach einem bestimmten Gesetze, gekrümmt sind, betrachtet werden. Diese kleineren Parallelogramme, deren Verbindung den Schriftzug gibt, nennt der Verfasser Bestandtheile; es sind ihrer, nach Verschiedenheit der Lage, welche die Seitenlinien erhalten, mehrere möglich, die durch besondre Nahmen unterschieden werden. Biegungen, die mit gegenüber stehenden Seitenlinien in ihnen vorgenommen werden, bringen ihm Schrifttheile hervor. Und auf diese Weise läßt sich der Gang des construierenden Verfahrens vom ersten Anfange an folgender Maßen beschreiben.

Man nehme eine Linie an, deren Länge die Stärke der Schriftzüge bestimmen soll (nach An-

gabe des Verfassers ist es ein sehr gut ins Auge fallendes Verhältniß für Currentschrift, wenn die stärksten Züge der Feder acht Mal so dick sind, als die feinsten). Diese Linie wird der Modul genannt. Ueber ihr als Basis errichte man ein Rechteck, die Fundamentalfigur, aus welcher sich die oben genannten Bestandtheile und Schrifttheile, gleichen Inhalt mit ihr bewahrend, erzeugen, von der überhaupt die ganze Beschaffenheit und Art der Schrift abhängt. Die Größe dieser Basis ist an sich willkürlich; Fractur erfordert natürlich eine größere, als Cancley oder Current. Aber das Verhältniß der Höhe gegen die Basis ist nicht so willkürlich. Es finden sich bey verschiedenen Schriften darin hauptsächlich drey abweichende beobachtet. Die Höhe des Fundamental-Rechtecks kann der Basis gleich seyn; sie kann sich zu ihr wie 6 zu 5; sie kann sich zu ihr wie 6 zu 4 verhalten. Je nachdem man ein Rechteck der ersten, oder zweyten, oder dritten Form bey der ferneren Construction, die sich übrigens vollkommen gleich bleibt, zum Grunde legt, entsteht die erste, oder zweyte, oder dritte Schriftordnung. In dem Werke selbst ist die erste dieser Ordnungen vollständig durchgeführt. Die verschiedenen Schriftarten, welche zu derselben Ordnung gehören, unterscheiden sich schon durch die verschiedenen Verhältnisse ihrer Höhe zu der jenes Fundamental-Rechtecks. Die Höhe des Fundamental-Rechtecks, oder Hauptverhältnisses,  $1\frac{1}{2}$  Mal genommen, gibt die der Currentschrift; die der Cancley'schrift darf nicht über das Vierfache der nämlichen hinausgehen. Die verschiedenen Fracturen erhalten ein Fundamental-Rechteck von größerer Breite, aber über das Sechsfache seiner Höhe darf sich keine von ihnen erstrecken.

Aus dem Fundamental-Rechtecke werden dadurch, daß man jede seiner Seiten in vier gleiche Theile zerlegt, und durch die Theilungspuncte und den Mittelpunct Linien zieht, schiefe Parallelogramme abgeleitet, die den Flächeninhalt der Grundfigur behalten, und nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit Grundbestandtheile, Hauptbestandtheile, Bestandtheile, genannt werden. Eine dieser Linien ist der Durchmesser eines Kreises, der runder Bestandtheil genannt wird. Von diesem Kreise aus, ihren Lauf in seiner Peripherie beginnend, und außerhalb derselben fortsetzend, bildet sich, nach dem Gesetze der Archimedaischen, die Schneckenlinie, aus welcher alle Schriftbögen genommen werden. Und so entsteht nun aus diesen Grund-Elementen, nach deutlich ausgesprochenen Regeln, jeder Schrifttheil, Schriftzug, Bogen und Schwung, endlich jeder Buchstabe und die vollständige Schrift.

Ein in geometrischen Untersuchungen nicht ganz ungeübter Leser wird freylich bey den Darstellungen des Verfassers in Beziehung auf diese Fundamente seiner Construction Vieles vermissen; sie sind sehr undeutlich, weitschweifig, und in unbequeme Formen eingekleidet. Es mag seyn, daß er keine in der Geometrie bewanderte Leser vorkaussetzen durfte, aber es würde dessen ungeachtet für einen Kenner der Wissenschaft leicht möglich gewesen seyn, die Regeln jener einfachen Constructionen deutlich, präcis und kurz anzusprechen. Von dieser Seite bleibt eine Vervollkommnung des schätzbaren Werks möglich und wünschenswerth.

Wir müssen uns begnügen, den übrigen Inhalt desselben nach seinen Haupt-Rubriken nur anzuführen. Die erste Abtheilung des ersten Theils enthält die Principien, und ihre vollständige Anwendung zur Construction der Tracturschrift, nebst

allen Zeichen, Signaturen, Ziffern, die bey ihr erforderlich sind. Der zweyte Abschnitt gibt zuerft von allen zum Schreiben erforderlichen Werkzeugen, der Feder und ihrem Schnitte, der Art, sie zu fassen und zu bewegen, dem Schreibriß und Sitze, der Beschaffenheit des Papiers und der Tinte, ausführlichen Unterricht, und kehrt alsdann zur geschriebenen Fraktur, und zur Canzleyschrift zurück. Der dritte Abschnitt endlich enthält alle Regeln zur Bildung der Current-, Canzley-, und der reinen Currentschrift. Dabey wird zwar hauptsächlich die gewöhnliche stehende, Sächsishe Currentschrift betrachtet, doch aber auch auf die verschiedenen Formen der gelegten, wie sie mit Französisher oder Englischer Feder geschrieben werden können, Rücksicht genommen, und die allgemeinen Regeln auch auf sie angewendet. 72 große, sehr schön gestochene, Kupfertafeln erläutern diesen Unterricht bis in die kleinsten Theile durch Anschauung.

Der zweyte Theil enthält, durch 34 Kupfertafeln erläutert, eine vollständige Anleitung zur Bildung der großen Buchstaben, welche in den verschiedenen Schriftarten vorkommen können, nebst einer sehr weitläufigen Theorie des Zugwerks, welches zu ihrer Verzierung angewendet zu werden pflegt, woben wieder die Schneckenlinien das Fundament der Constructionen abgeben. Die Vollständigkeit in der Betrachtung aller bestehenden Formen erforderte diese unendlich mühsame Arbeit allerdings; ob aber nicht diese bunten, in sich durch Symmetrie gefallenden, Züge, die das ungeübte Auge nur verwirren, und das, was sie verzieren sollen, gleichsam erdrücken, aus einer schönen Schreibkunst, die das Gesetz der Einfachheit nicht außer Augen läßt, großen Theils verbannt werden sollten: das möchte eine andre Frage seyn.

Die übrigen Tafeln, von der 35<sup>ten</sup> bis zur 65<sup>ten</sup>, enthalten Beispiele und Muster von allen verschiedenen Schriftarten, sowohl einzeln, als in Verbindung mit einander, mit Verzierungen, und ohne solche. Sie können als Vorschriften in der gewöhnlichen Bedeutung, und zwar als sehr mannigfaltige, betrachtet werden.

So unvollständig auch die hier gegebene Darstellung von dem Inhalt eines so weitläufigen Werks seyn mußte, so wird sie doch heffentlich hinreichen, auf den Werth desselben aufmerksam zu machen. Wie mancher fleißige und verständige Schreibkünstler mag vergebens darnach gestrebt haben, Deutlichkeit und Methode in die Vorschriften seiner Kunst zu tragen, und sich dadurch über ein blindes Nachahmen gegebener zufälliger Formen, welches am Ende in vielfache Degenerationen auszuarten nicht verfehlen kann, zu erheben? Wenn es also mit dieser seiner Beschäftigung (und für wie viele ist sie nicht die ihres ganzen Lebens?) ein Ernst ist, dem wird nichts willkommener seyn, als die vollständige und gründliche Arbeit unsers Verfassers, die als ein rühmliches Beispiel von dem, was Deutscher Fleiß und Ernst vermögen, nicht bloß zu seiner Ehre, mit vollem Rechte aufgestellt zu werden verdient.

Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß es auf dem Wege, den der Verf. eingeschlagen hat, sehr leicht möglich seyn würde, eine geringe Anzahl einfacher körperlicher Formen als Modelle zu verfertigen, durch deren Zusammenschieben alle einzelne Buchstaben und Züge der Schrift hervorgehen müßten; ein Verfahren, welches, noch vor dem Gebrauche der Feder, als Einleitung des Unterrichts, besonders in den frühesten Jahren, vorangeschickt, die erheblichsten Vortheile gewähren müßte.

1460 Göttingische gelehrte Anzeigen

Br.

Paris.

Oeuvres de Louis Racine. To. I. . . VI.  
1808. Jeder Band 500 bis über 600 S.

Der Buchhändler Le Normant, der die oben S. 1233 angezeigte Ausgabe der Werke Racine's, des Vaters, mit Gecffron's Commentar, besorgte, läßt hier, in gleichem Drucke und Format, die Werke des Sohnes folgen. Der schriftstellerische Charakter des jüngern Racine († 1764) ist von unserm Hrn. Hofr. Bouterwek, in seiner Geschichte der Poesie, mit wenigen Worten treffend angegeben: "Religiösen Ernst, aber auch die männliche Eleganz des Vaters, nur nicht in derselben Vollkommenheit, findet man bey ihm". Wahres dichterisches Genie besaß Louis Racine nicht. Er wollte, wie er selbst sagt, nur nützlich seyn, nur belehren: und das hat er in sehr wohlklingenden Versen gethan. In den höheren eigentlichen Sphären der Dichtkunst, in dem Gebiet der menschlichen Einbildungskraft (Empfindung), in der Darstellung menschlicher Leidenschaften, Charaktere und Handlungen, hat er sich, in einigen dieser Stücke nie, in andern nur sehr gelegentlich, versucht. Seine bekanntesten Gedichte sind, la Religion, und la Græce, und das erste, später gefertigte, mit Recht dasjenige, was das meiste Ansehen behielt, so wenig es auch wohl im Ganzen gelesen wurde. Pope's Versuch über den Menschen gab R'n. den ersten Gedanken zu diesem Gedichte. Aber in der Zwitertergattung des absichtlichen Lehrgedichts wird Pope über alle Neueren hervorrage, weil keiner so trefflich, als er, sehr leicht faßliche, eindringende Sentenzen in den schönsten Reimen ausdrückte. Außer einigen Episteln und geistlichen Gedichten ist eine Uebersetzung in Prose von Milton's verlorne

Paradiese von Louis Racine vorhanden. Als Critiker lieferte er Reflexionen über die Poesie, eine Abhandlung über die dramatische Poesie, und Bemerkungen über die theatralischen Arbeiten seines Vaters, nebst Nachrichten über dessen Leben. Von der Schädlichkeit theatralischer Vorstellungen durchdrungen, sucht er nur das Lesen solcher Theaterstücke zu rechtfertigen, aus welchen sich eine unmittelbare Belehrung schöpfen läßt, oder die wenigstens ohne Nachtheil gelesen werden können. (Daß dasjenige, was durch eine billigende Darstellungsart unmittelbar den moralischen Ingrimm bei unverdorbenen Gemüthern erregt, diesen nicht gefällt, und auf diejenigen, wo jener Ingrimm nicht laut genug redet, keine Mißbilligung erweckt, leicht schädlich wirkt, so wie jedes Uebermaaß im Genuße der Phantasie oder der Darstellung heftiger Leidenschaften, kann nicht oft genug gesagt werden: allein es ist etwas ganz Anderes, der Poesie einen ihr fremden Zweck, den der unmittelbaren Belehrung oder Besserung, unterzulegen.) Racine's Bemerkungen sind weder an sich treffend, noch treffend gesagt. Das einzige Anziehende, was sie haben, erhalten sie daher, daß man durchaus in ihnen den rechtlichen Mann, dem es um Wahrheit zu thun war, erblickt, der, seiner streng-religiösen, moralischen Ueberzeugung getreu, von aller Gauckelei, vom Haschen nach Paradoxen und vom Effectmachen entfernt bleibt, was alles, nebst der Pietät, die er gegen seinen Vater beweiset, ihm eine gewisse Hochachtung erwirbt. Louis Racine führte nicht das so oft frivole, Geist und Herz gleich verderbende, Leben eines homme de lettres ohne bestimmte Beschäftigung in seiner Jugend. Er war 24 Jahre hindurch ein Geschäftsmann, zog sich von den Geschäf-

## 1462 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten zurück, so bald es seine Glücksumstände erlaubten, und lebte darauf, seiner Neigung gemäß, den Wissenschaften. Zu der vorliegenden Ausgabe sind die Original-Manuskripte der Werke des Verfassers, die sich in der kaiserl. Bibliothek befinden, collationirt. Diese Ausgabe soll die einzige vollständige seyn; was sie aber mehr, als frühere, enthält, ist sehr unbedeutend.

Meeren.

Berlin.

*Gea; Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung*, von Aug. Zeune, D. 1808. 224 S. in Octav. — Das Eigenthümliche dieses Versuchs besteht darin, daß dabey von aller politischen Geographie abstrahirt ist; und dagegen bloß physische Erdkunde zum Grunde liegt. Nach Vorausschickung der Untersuchungen, welche den allgemeinen Theil der Erdkunde ausmachen (die jedoch keineswegs auch nur Alles dasjenige enthalten, was hieher gehört; wie z. B. von den Meeren kaum ihre Nahmen angegeben werden; nichts von allen den Erscheinungen, die ihnen eigen sind; Ebbe und Fluth ic., die doch wohl nirgends anders, als in einer physischen Erdbeschreibung erläutert werden müssen), geht der Verf. bereits S. 26 zu dem besondern Theil fort. Er legt hier, nach Unterscheidung des Continents auf der östlichen und westlichen Hemisphäre, die Eintheilung nach Erdtheilen zum Grunde. In dem aber, was der Verf. über das Allgemeine dieser Eintheilung sagt, finden wir mehrere Unrichtigkeiten. Sie soll auf der östlichen Halbkugel durch das Mittelmeer entstanden seyn; das durch die Meerenge der beiden Bospore, des Hellespontos und der Säule des Hercules sich in das Atlantische Meer ergossen habe. Es ist aber gerade umgekehrt. Das Mittelmeer hat



nicht, wie es hier heißt, einen westlichen Abfluß; sondern die beständige Strömung geht aus dem Atlantischen in das Mittelmeer. — “In Europa” (heiß es nachher) “ist der Hauptabfall der Strömung nach Westen in der Ostsee sichtbar, welches durch den Sund und die Belte in das Nordmeer abfließt”. So viel wir wissen, geht auch hier die Strömung in die Ostsee hinein. Wäre aber auch das Gegentheil, so begreifen wir nicht, wie daraus auf die Abdachung Europa’s geschlossen werden könne. Kennt denn der Verf. für die Abdachung eines Continents ein anderes und sichereres Zeichen, als den Lauf seiner Ströme? — Bey der Eintheilung der einzelnen Länder folgt Hr. Z. nicht Einem Grundsatz, wie Begrenzung durch die Gebirgsketten; sondern mehreren. So theilt er z. B. Südeuropa in die Pyrenäen-Halbinsel, Alpen-Halbinsel, Balkan-Halbinsel (Griechenland). Hingegen Nordeuropa in die Nordsee-Inseln — Ostsee-Halbinsel — und Wolchonsky-Land, welches Rußland mit Polen und Schweden umfassen soll. So in Africa: das Atlasland, das Nilland, das Eupataland, das Schneegebirgsland (so benennt Hr. Z., gewiß sehr uneigentlich, die Cap-Colonie, Hottentotten- und Caffernland!), das Zaireland u. s. w. Bey den einzelnen Ländern werden alsdann der Reihe nach die Städte durchgegangen; und bey jeder daselbe angemerkt, was wir auch in andern der bessern Geographien finden. — Wir glauben in Hrn. Z. einen Schriftsteller zu sehen, der in der Folge für die geographische Wissenschaft etwas Nützliches leisten kann; aber hier ist er auf einen Abweg gerathen. Es ist eine ganz falsche Idee, die Kunde der Städte an physische Geographie zu knüpfen; und auf diese einen Cursus gründen zu wollen, der die politische Geo-

1464 G. y. A. 146. St., den 10. Sept. 1808.

graphie verdrängen oder entbehrlich machen könnte. Allerdings muß physische Geographie von der politischen getrennt werden; aber dann bleibt auch die Städtekunde gänzlich davon ausgeschlossen. Diese gehört der politischen Geographie an, mit der sie in der unmittelbarsten Verbindung steht. Politische Geographie bleibt aber, aus bekannten Gründen, unentbehrlich; es mögen auch (wie der Verf. mit Recht klagt) jetzt so viele Veränderungen darin gemacht werden, als da wollen. Bey dem geographischen Unterrichte, und also auch in einem dafür bestimmten Lehrbuche, wird physische Geographie nur als Einleitung zu der politischen dienen können; sie wird sich auf die Uebersicht der allgemeinen Einteilung der Erde nach den Gebirgen und nach den Klimaten beschränken müssen. Will der Verf. über diese Gegenstände in einem eigenen Werke in ein größeres Detail gehen; so werden wir es mit Dank erkennen; für eine gute physische Geographie ist noch immer Platz. Aber alsdann lasse er alles Fremdartige weg; und gebe vor Allem den Gedanken auf, dadurch politische Geographie entbehrlich machen zu wollen. Aber auch in diesem Falle müssen wir ihm tieferes Studium, und Entfernung von allen Hypothesen, empfehlen, wodurch nichts gewonnen wird; wie z. B. bey dem Innern von Africa. Es ist in einem Lehrbuche besser, zu sagen: wir wissen es nicht, als: wir vermuthen, daß es so oder so seyn mag. Der gewählte Titel einer wissenschaftlichen Geographie berechtigt zu großen Ansprüchen. Wir hielten es um so mehr für unsre Pflicht, unser Urtheil freymüthig zu sagen, da wir in dem Verf. den geographischen Studien einen nützlichen Schriftsteller zu gewinnen wünschten.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. u. 148. St.

Den 12. September 1808.

Leipzig.

Bei Barth und Kummer: Friedrich August  
Carus, Professors der Philosophie in Leipzig,  
Nachgelassene Werke. (Auch unter dem besondern  
Titel: Psychologie). Erster Band; 518 Seiten.  
Zweiter Band; 472 Seiten in gr. Octav. 1808.

Wir sahen der Erscheinung dieses Werks, seit  
seiner Ankündigung, mit Verlangen entgegen. Der  
Verfasser, der im vorigen Jahre, viel zu früh für  
die Wissenschaften, starb, war einer der bescheiden  
nen Denker, die lieber zu spät, als zu früh, ihre  
Gedanken öffentlich ausstellen, weil ihnen selbst  
nichts Mittelmäßiges und Gemeines genügt. Kei-  
ner Schule anhängend, begleitete er die Philosophie  
auf ihren schnellen Wanderungen durch eine Reihe  
von Schulen mit stiller Aufmerksamkeit und inniger  
Liebe zum Wahren. Sein vorzüglichstes Talent  
war nicht sowohl metaphysischer Tiefinn, als psycho-  
logischer Prüfungs- und Beobachtungsgest. Aber  
er hatte tiefes Gefühl für das Wahre überhaupt.  
Von jeder Partey und Schule suchte er Etwas zu  
lernen; aber was er in sein Gedankensystem auf-

A (7)

## 1466 Göttingische gelehrte Anzeigen

nehmen sollte, mußte mit seinen Beobachtungen seiner selbst und mit den psychologischen Erfahrungen übereinstimmen, die er in der Gesellschaft sammelte. Er war keiner der gemeinen Empiristen, die das Ideale im Menschen für das Princip der Schwärzmeren halten, und an keine höhere Wahrheit und Wirklichkeit glauben. Die moralische Wärme, mit der er die Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur studirte, war von einem tiefen und religiösen Gefühl der Würde des Menschen begleitet. Auf das Große, Edle und Schöne war immer seine Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet. Sanft und friedlich im Denken und Leben, strebte er doch mit Kraft dem Vollkommenen nach. — Diese kurze Charakteristik des Schriftstellers, dessen Psychologie wir jetzt genauer anzeigen wollen, glaubten wir voranschicken zu müssen. Denn auch sein Buch hat, was man nicht von jedem philosophischen Werke sagen kann, Charakter. Es ist ein treuer Abdruck seiner Denk- und Sinnesart in der systematischen Darstellung der allgemeinen und besondern Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur. Es ist aber eben deswegen auch nicht frey von den Fehlern, die sich leicht zu einer solchen Denk- und Sinnesart gesellen, wenn ein guter Kopf, um in keiner Hinsicht zurück zu bleiben, aus Liebe zur Wahrheit mancherley Heterogenes von Andern in sich aufnimmt, und durch Kunst auch dasjenige ersetzt will, was ihm die Natur versagte. Die Theile dieses neuen Systems der Psychologie greifen nicht immer consequent in einander ein; die Exposition ist oft dunkel und unbestimmt; und der Stil hat nicht selten etwas Gezwungenes und Manierirtes. — Aber wenn wir dieses Werk als ein Ganzes beurtheilen wollen, müssen wir auch nicht vergessen, wie es zu einem Buche geworden ist. Der Herausgeber, der sich

147. u. 148. St., den 12. Sept. 1808. 1467

unter der Vorrede Ferdinand Zand unterschreibt, gibt uns darüber Auskunft. Zerstreut, und durch störende Verhältnisse noch mehr außer Ordnung gebracht, lagen Carus psychologische Arbeiten von mehreren Jahren vor ihm, vereint mit der Bearbeitung dieser Wissenschaft für Vorlesungen, die sich um so weniger gleich kamen, je mehr des Verfassers Werk (welches Werk?) mit jedem Jahre gereift war. Dieß sind die eigenen Worte des Herausgebers. Was der Herausgeber liefert, ist nun freylich, wie er sagt, ganz Carus Arbeit; aber es ist kein Buch von dem Verfasser selbst. Nicht einmahl von demjenigen, was nach der Absicht des Verf. ein Buch werden sollte, wissen wir gewiß, wie Vieles, oder Weniges, von dem, was auf den einzelnen Blättern geschrieben stand, vorläufig für den Druck bestimmt war, oder dem Verfasser selbst nur zur Notiz und Anmerkung diente. Und welches ein mißliches Unternehmen es ist, aus Collegienheften ein Buch zu machen, weiß Jeder, wer auch nur einiger Maßen den großen Unterschied der Bestimmung eines Buchs und einer Vorlesung für studirende Jünglinge kennt. Welcher Schriftsteller von Geist und Kenntnissen wird das Publicum wie einen studirenden Jüngling unterrichten wollen? Unter diesen Umständen wünschten wir, der Herausgeber hätte erstens aus den Collegienheften des verstorbenen Verfassers einen Auszug geliefert, der uns die Idee, die sich der Verf. von seiner Wissenschaft gemacht, und das System, das er auf diese Idee gründete, im Abriß mitgetheilt hätte. Alles längst Bekannte, nur den studirenden Jünglingen noch Neue, und alles Unausgearbeitete und nur zur Stütze des mündlichen Vortrags Hingeschriebene, hätte aus diesem Auszuge und Abriß weggewiesen werden müssen. Auf diese Arbeit hätte der Her-

ausgeber eine zweite folgen lassen können, nämlich eine Sammlung des Vorzüglichsten aus den Papieren, die der Verfasser selbst für den Druck bestimmt zu haben scheint. Bey einer solchen Behandlung des literarischen Nachlasses des trefflichen Mannes würde diese Psychologie zwar nicht zu einem Buche von kennabe tausend Seiten in groß Octav angeschwollen, dafür aber auch ein schicklicheres und würdigeres Denkmal des Verdienstes geworden seyn, das sich der Verf. als selbstdenkender Kopf um die Wissenschaft erworben hat. In der Gestalt, wie das Buch nun einmahl da ist, gehört es indessen, seiner überflüssigen Weitläufigkeit ungeachtet, zu den geist- und lehrreichsten Bearbeitungen der empirischen Psychologie in der neuern Literatur. Dieses Urtheil kann der Recensent um so unbefangener fällen, da er über die Idee und den Plan einer Psychologie mit dem Verfasser keinesweges einverstanden ist.

Den Begriff, den sich der Verf. von einer wissenschaftlichen Psychologie machte, lernen wir aus der Einleitung kennen. Nach einigen vorbereitenden Bemerkungen über das menschliche Leben und die Natur im Ganzen erklärt er die Psychologie, als besondere Wissenschaft, für menschliche Subjectivitäts-Lehre. Er verwirft den Unterschied zwischen reiner und empirischer Psychologie, weil alle Theorie der Seele auf einem und demselben Bewußtseyn beruht, in welchem sich die Vernunft mit der Erfahrung vereinigt. Die Erfahrung selbst trete sogleich in den Kreis der Philosophie, so bald sie von dem subjectiven Bewußtseyn zu einem objectiven Wissen, von der Anschauung zur Lehre, und von einem zufälligen Aggregat zu einem nothwendigen System übergehe. Der Psychologe bedürfe also auch leitender Grundsätze der eigentlichen Phi-

losophie. Die ganze Wahrheit der Psychologie stehe und falle mit dem Gehalte der jedesmahl herrschenden Philosophie (S. 27), und werde immer mehr Theil der Einen Philosophie, je mehr diese ein bestimmtes Ziel gewinne. Die Stelle, welche die Psychologie in der Philosophie einnimmt, sey die historisch=erste. Von der Physik unterscheide sich die Psychologie hinlänglich dadurch, daß sie Subjectivitäts=Lehre oder Physik des menschlichen Gemüths ist. Mit der Metaphysik trete sie in Verbindung, aber nur in so fern, als sie die wechselnden Erscheinungen auf das unbedingte Seyn und die höchsten Ideen der Wahrheit bezieht. Auf eine ähnliche Art begegne sie der Moral oder Wissenschaft der höchsten Willensgesetze. Von der Anatomie und Physiologie trenne sie sich, wie von der Physik überhaupt, ob sie gleich einen wohl verstandenen und nicht erdichteten Parallelismus des Geistigen und Körperlichen zulasse. — Wir getrauen uns kaum, zu behaupten, daß wir den Verfasser in dieser Erklärung des Begriffes seiner Wissenschaft ganz verstanden haben. Wenn die ganze Wahrheit dieser Wissenschaft, wie der Verf. ausdrücklich sagt, mit dem Gehalte der jedesmahl herrschenden Philosophie steigt und fällt; wie kann sie dann, auch nur historisch, da sie doch selbst philosophische und nicht historische Wissenschaft seyn will, den ersten Platz unter den philosophischen Wissenschaften einnehmen? Wenn sie etwas Höheres, als innere Erfahrungslehre, seyn will, wie kann sie dann eine besondere Wissenschaft werden, und sich von der Transcendentalphilosophie unterscheiden, in welcher nach den ursprünglichen Bedingungen der Möglichkeit einer Erfahrung gefragt wird? Soll ferner die Psychologie, nach der Erklärung des Verfassers, bloße Subjectivitäts=Lehre seyn, wie kann sie dann als

ein Theil der eigentlichen Philosophie angesehen werden? Das Einzige, worin wir den Verf. ganz verstanden zu haben glauben, ist die Trennung der eigentlichen Psychologie, die sich nur mit Gemüthsständen beschäftigt, von der so genannten Anthropologie, in welcher auch von der äuffern Natur des Menschen und den organischen Bedingungen der Möglichkeit eines Gemüthszustandes die Rede ist. Diese Trennung ist in so fern zu billigen, als es sich gewiß der Mühe lohnt, das Subjective in seiner Vollständigkeit einmahl rein aufzufassen. Dadurch wird aber eine Anthropologie, die das Zusammentreffen der geistigen und physischen Functionen erläutert, nicht nur nicht entbehrlich; wir sehen vielmehr, wenn wir die Sphäre des Subjectiven rein zu erhalten suchen, bald die Nothwendigkeit ein, auf die physischen Bedingungen der Möglichkeit eines Gemüthszustandes Rücksicht zu nehmen, wenn wir einen Gemüthszustand erklären wollen; denn nur im Zusammentreffen des Physischen mit dem Geistigen lebt der Mensch wirklich. Darum kann der Rec. in der Psychologie noch immer nichts Andern erblicken, als eine Wissenschaft der innern Erfahrung, oder, noch bestimmter ausgedrückt, die Naturgeschichte des innern Menschen, das heißt, eine Wissenschaft, die der eigentlichen Philosophie vorarbeitet, selbst aber kein Theil der eigentlichen Philosophie ist, weil sie sich auf Verdeutlichung der Thatfachen beschränkt, die wir zunächst nur als solche in unserm Bewußtseyn für wahr anerkennen, ohne nach den letzten Kriterien der Wahrheit und des Irrthums zu fragen, und ohne das Absolute zu fixiren, auf das sich die Philosophie im eigentlichen Sinne als Wissenschaft der letzten Gründe bezieht. In diesen Grenzen der Psychologie hat sich auch der Verf. bey der Ausfüh-



nung seiner Idee fast immer eingeschränkt erhalten. Sein System hat eben deswegen das Verdienst, das jede eigentliche Psychologie haben muß, nicht mit der herrschenden Zeitphilosophie zu stehen und zu fallen, sondern die zweckmäßigste Vorbereitungswissenschaft zum Studium aller philosophischen Systeme zu bleiben, weil die Thatfachen im menschlichen Gemüthe, bloß als solche betrachtet, bleiben, was sie sind, die Philosophen mögen von der Willkürlichkeit dieser Thatfachen in Beziehung auf die höchsten Ideen der Vernunft denken, was sie wollen. Angehängt sind von dem Verf. in der Einleitung die nöthigen Bemerkungen über die Methode der psychologischen Beobachtung und Erklärung.

Das System des Verf. zerfällt in drey Haupttheilungen, die allgemeine Psychologie, die specielle, und die individuelle. In der ersten wird gehandelt von den Seelenkräften überhaupt, und aus der Analyse der Seelenkräfte überhaupt werden abgeleitet die drey Kapitel, vom Geiste, vom Triebe, und vom Gefühle; denn Geist, Trieb, und Gefühl sind nach dem Verfasser der Inbegriff aller Seelenzustände des Menschen. Die specielle Psychologie des Verf. enthält erstens eine psychologische Charakteristik der Geschlechter, der Lebensalter, der Temperamente, der Nationen, und der Stände; zweitens die Lehren von den natürlichen Zuständen des Wachens und Träumens, und von den widernatürlichen Zuständen, der Zerstreuung und Vertiefung, dem Nachtwandeln, der Schwärmerey, dem Wahnsinn u. s. w. Unter dem Titel: Individualpsychologie, enthält die dritte Abtheilung des Werks eine Reihe von Bemerkungen über Individualität, mit besonderer Beziehung auf Biographie. Angehängt ist eine Vorlesung über die Lehre des Dr. Gall, nebst mehreren psychologischen

Skizzen. — Aus dieser tabellaischen Uebersicht des Systems des Verfassers leuchtet sogleich ein, daß dem Verf. nicht leicht ein Gegenstand einschließen konnte, der zu den wesentlichen und wichtigen in der Psychologie gehört. Sein System umfaßt mit einer Vollständigkeit, wie wenig andere, den ganzen Menschen; und alle Bemerkungen über das Einzelne tragen das Gepräge der eigenen Beobachtung und des selbstdenkenden Geistes. Aber eine andere Frage ist, ob die drey Kapitel des ersten Theils wirklich die Gesichtspuncte bezeichnen, die der Psychologe vor Augen haben muß, um den Unterschied zwischen menschlicher und thierischer Natur in keiner Hinsicht zu verfehlen. Es gehört zu den Vorzügen des Systems des Verf., daß es bey jeder Veranlassung auf jenen wesentlichen Unterschied aufmerksam macht, und eben dadurch der eigentlichen Philosophie trefflich vorarbeitet. Aber Alles, was den unterscheidenden Charakter der Menschheit ausmacht, vereinigt sich doch zuletzt in der Vernunft. Das System der Psychologie muß also, unerschiedlich, die Unterscheidung der Vernunft von der Sinnlichkeit unter die ersten Gegensätze aufnehmen, und den Gemüthszustand des Denkens so früh, als möglich, von dem Gemüthszustand des Empfindens trennen. Denn wenn gleich im wirklichen Bewußtseyn beide Zustände unzertrennlich vereinigt sind, so sind sie doch nicht Eins; und das Bewußtseyn selbst beruht auf dem Dualismus der Functionen, durch die sich die Vernunft mit der Sinnlichkeit vereinigt. Der Verf. hat aber für gut gefunden, die psychologische Lehre von der Vernunft in die drey Kapitel, vom Geiste, von dem Triebe, und vom Gefühle, zu vertheilen, und, nachdem er von Geist, Trieb und Gefühl im Allgemeinen geredet, unter jedem dieser Titel besonders von der Sinnlichkeit zur

Vernunft hinaufzuheben. Das menschliche Gemüth erscheint bey diesem Verfahren freylich immer als ein Ganzes; aber der ursprüngliche Gegensatz des Denkens und Empfindens wird verfehlt, und der Materialismus, dem doch der Verf. gewiß nicht vorarbeiten wollte, scheint, aus dem psychologischen Gesichtspuncte betrachtet, gewonnenes Spiel zu haben. Die Vernunft überhaupt scheint dann nur Modification des Geistes, der Triebe, und des Gefühls zu seyn. Wir bemerken vorläufig noch, daß der Verf. unter Gefühl die innige Vereinigung des Geistes und Triebes, oder der Erkenntniß- und Begehrungskräfte, in einem wirklichen Seelenzustande versteht.

Der allgemeine Theil der Psychologie des Verf. geht von Betrachtungen über die Seelenkräfte überhaupt aus. Kräfte, sagt er, werden nur als Bedingungen der Möglichkeit der Seelenzustände und als etwas an sich Unergründliches vorausgesetzt. Die Kraftäußerungen sind der Gegenstand der Psychologie. Bey dieser Gelegenheit (S. 83) kommen mehrere aus der neuern Naturphilosophie entlehnte Vergleichen der organischen Natur mit der unorganischen vor, um die Stufenfolge der Kraftäußerung lebendiger Naturen zu bezeichnen. Es wird ferner ausdrücklich gelehrt, daß das Thier nur ein Selbst, aber kein Ich, sey, und daß, wenn der Mensch nur das vollkommenste Thier wäre, er ein mechanisch handelndes Wesen, und wie der erste Mensch war, so auch der letzte seyn würde. Aber wie soll man diese Wahrheiten verstehen, wenn von der Vernunft, im Gegensatz mit der Sinnlichkeit, noch nicht bestimmt die Rede gewesen? Und doch gründet der Verf. schon S. 97 die Analyse der Grundeigenschaften der menschlichen Natur auf die Einheit im tiefsten Gefühle und der hellsten Vernunft. Treff-

liche Bemerkungen folgen hierauf über Anlagen und Vermögen im Menschen. Die Anlage sey, in einem gewissen Sinne, weit mehr, als das wirkliche oder schon entwickelte Vermögen. Sie sey das Ursprüngliche im Menschen, oder dasjenige, aus welchem das wirkliche Vermögen erst durch Wechselwirkung mit dem äussern Leben hervorgehoben wird. Auf der Anlage, die kein Vater und keine Mutter, sondern die Natur überhaupt und unmittelbar dem werdenden Menschen ertheilt, beruhe alle Stammkraft des Geistes und alles Genie. Darum lasse sich auch das Genie nicht pädagogisch prophezeihen. Es breche oft plötzlich, den Menschen, dem es zu Theil wurde, in sich selbst überraschend, und nicht selten da hervor, wo der Pädagoge es am wenigsten erwartet; denn Niemand könne beobachten, wie das eigentliche Leben von innen heraus wächst. Die Einheit alles desjenigen, was aus der Anlage oder Urkraft des Menschen entwickelt wird, nennt der Verf. Stammkraft. Erst bey dieser Gelegenheit spricht er bestimmter vom Bewußtseyn. Um nun, dem Bewußtseyn gemäß, eine bestimmte Mehrheit von Kräften aus der Stammkraft abzuleiten, führt er an die Stelle der alten Eintheilung der Kräfte in Erkenntniß- und Begehrungskräfte die neue ein, deren wir schon oben erwähnten. Durch eine vierfache sehr künstliche, zum Theil in die neue Naturphilosophie hinüberspielende, Exposition (S. 119) sucht er zu zeigen, daß wir bey der Unterscheidung der Seelenzustände immer auf die Rubriken Geist (oder Sinn), Trieb und Gefühl (nach der Bedeutung, die der Verf. dem Worte gibt) zurückkommen. Hier werden nun gar Sinn und Geist als einerley gesetzt. Gleichwohl wird gesagt, daß der Geist aus dem Sinne mehrere Functionen herausheide. Und nachdem in der ersten

Exposition der Sinn als Etwas dargestellt worden, aus dem sich der Geist entwickelt, oder dem sich der Geist beigesellt, folgt der Titel des Kapitels: Theorie des Geistes; und vom Sinne wird wieder zuerst gehandelt. Wir können kaum zweifeln, daß der Verf. sich wenigstens bestimmter ausgedrückt haben würde, wenn er selbst eine Psychologie für den Druck ausgearbeitet hätte. — Die Theorie des Geistes begreift nach dem Verf. die Lehren von den Sinnen, der Einbildungskraft, dem Gedächtniß und der Erinnerung, dann des Verstandes, der Urtheilskraft und der Vernunft, dann des Wises, Scharfsinns, Tiefsinns und Genies, und zuletzt des Zeichnungsvermögens oder der Sprache und des Ahnungsvermögens in sich. Wir wollen aufmerksam auf Einiges machen, was uns das System des Verf. im Vortrage dieser Lehren Eigenthümliches zu haben scheint. In der Lehre von den Sinnen wird gezeigt, daß die sinnliche Wahrnehmung nicht etwas bloß Passives ist. Für das Innere des wahrnehmenden Geistes sey kein wesentlicher Unterschied zwischen den objectiven oder innern Sinnen. Das Thier sey durch die Sinne an die Erscheinungen gefesselt, aber der Mensch sinne. Er suche in den Berührungspuncten zwischen sich und der Außenwelt Beziehungen auf das wahre Seyn. Die ganze Reihe der Sinnesentwickelungen liege zwischen dem Gesichte und dem Getaste, als zwey Extremen, die einander wieder berühren. Nur der Mensch könne eigentlich oder objectiv riechen und schmecken; das Thier werde durch diese Empfindungen sogleich in die thierischen Bestrebungen hineingezogen, die alle feinere Wahrnehmung unterdrücken. Der Gesichtssinn gehe in der Thierwelt mehr auf Bewegung innerhalb gewisser Bahnen, als auf Erhaltung; aber das thierische Auge sey schwerer zu täuschen, als das

menschliche. Das Sinnen überhaupt sey in der menschlichen Natur so wichtig, daß sich überall der Satz bewähre: Wo viel Sinn ist, da ist auch viel Verstand. Der innere oder höhere Sinn sey eigentlich dasjenige, was Körper und Geist vereinigt. Wir enthalten uns aller speciellen Beurtheilung dieser Gedanken des Verfassers. Aber seine Verwechslung des inneren Sinnes mit dem Bewußtseyn (S. 167) war uns auffallend. — Von der Einbildungskraft wird gesagt, sie sey gleichsam das männliche Princip oder die zeugende Kraft des Geistes, und erscheine deßhalb als höherer Sinn. Sie sey auch der Sinn für das Uebersinnliche im Sinnlichen (!). — Die Einbildungskraft nähere sich bald mehr dem beschränkteren Sinne, bald dem unbeschränkten (der Vernunft). Aber wie thut sie dieß? Wie verhält sie sich ursprünglich auf der einen Seite zur Sinnlichkeit, auf der andern zur Vernunft? Auf diese höchst wichtige Frage suchten wir vergebens die Antwort, die wir auch bey andern Psychologen vermissen. Wie Vieles aber an einer befriedigenden Antwort gelegen ist, beweiset die Geschichte der neuesten Philosophie, in welcher die Einbildungskraft bald mit der Vernunft selbst identificirt, bald noch über die Vernunft hinaus potenziert wird. Ueberhaupt aber hat uns auch das Uebrige, was der Verf. von der Einbildungskraft, sowohl der gemeinen, als der höheren oder idealisirenden Phantasie, sagt, wenig befriedigt; und wie er (S. 176) sagen konnte, die Phantasie totalisire Alles, während die Vernunft individualisire, ist uns unbegreiflich. — Bey der Lehre vom Gedächtnisse merkt der Verf. an, daß der Wunsch Baco's, in die Natur dieser Kraft tiefer einzudringen, noch immer unerfüllt geblieben. Man dürfe das Gedächtniß besonders nicht, wie gewöhnlich, als bloße Receptivität betrachten.

In seiner Thätigkeit sey das Gedächtniß ein fortwährendes Verschmelzen der Sinnenwelt und Geisteswelt. Die Stufen der Thätigkeit des Gedächtnisses sind, nach dem Verf., das Ergreifen, das Festhalten, das Erinnern, und das Entsinnen. — Den Geist im engeren Sinne (die Vernunft mitgerechnet) nennt der Verf. S. 211 ausdrücklich, als ob seine Lehre erklärter Materialismus wäre, eine Blüthe des Sinnes. Durch den Verstand, sagt er, werden die Erfahrungen gemacht; durch die Urtheilskraft erhalte man Vorstellungen von den Verhältnissen der Begriffe; die Vernunft sey das Vermögen der Ideen, die aus der Erfahrung nicht erklärbar sind. Zwischen dem Wiß und dem Scharfsinn stellt der Verf. den Kopf. — In der Theorie des Triebes geht die Lehre des Verf. von dem Grundtriebe aus, der im Universum waltet und alles Lebende nach Einem Ziele treibt. Je vollkommener das Leben, desto höher das Ziel. Bey dieser Gelegenheit, zur Vergleichung des Menschen mit dem Thiere und der Pflanze, mehrere künstliche Zusammenstellungen im Geschmacke der neuern Naturphilosophie. Dann, interessante Bemerkungen über Neigung, Willen und Liebe. Zwischen Neigung und dem Willen liege ein Zwischenraum, und dieser werde ausgefüllt durch die Liebe. Das Thier habe Willkühr, aber keinen Willen. Eine Leidenschaft sey eine menschliche Begierde mit thierischer Heftigkeit. Daher die Inconsequenz aller Leidenschaften. Consequent sey nur der feste Wille, zu dem sich freylich auch Leidenschaft gesellen könne. Alle Leidenschaften können, nach dem Verf., auf drey Classen zurückgeführt werden. In die erste gehöre der Stolz mit allen seinen Modificationen, in denen das Selbst hervorrage. In den Leidenschaften der zweyten Classe werde das Selbst über dem Streben nach Genuße

verraffen. Das sey der Fall bey dem Geize, wie bey der Wollust. Die Leidenschaften der dritten Classe entstehen, nach dem Verf., aus einer Wechselwirkung der voriaen beiden. — Zu dem Vorzüglichsten im gaaizen Systeme des Verf. rechnen wir seine Theorie des Gefühls, nach der Bedeutung, in der er das Wort nimmt. Im Gefühle existire der Mensch ursprünglich. Darum endige sich auch sein Sinnen, wie sein Streben, im Gefühle oder der wirklichen und innigen Erregung des Seyns durch den Wechsel der Sinne und Liebe. Also je mehr wahres Seyn, desto mehr Gefühl, und umgekehrt. Auf das Gefühl müsse man wirken, man möge ein theoretisches oder ein practisches Interesse bewirken wollen. Im Gefühle sey aber noch keine (entwickelte) Vorstellung. Das Gefühl sey überhaupt das Geheimste und Unergründlichste im Menschen. Die intensive Kraft des Gefühls und die ursprüngliche Tendenz desselben sey unermeslich. Im Gefühle suche der Mensch die Welt zu umfassen. Alles, was der Verf. über die Verschiedenheit der Gefühle sagt, verdient nachgelesen werden. Das alte Urtheil der Wolfischen Schule, daß Gefühle nichts weiter, als dunkle Vorstellungen, seyn sollen, scheint bey dem Verf. völlig vernichtet. — Mit der Theorie des Gefühls endigt der erste Band. Die Anzeige des zweyten Bandes wollen wir nächstens liefern.

Spangenberg.

Göttingen.

Hey Wandenhoef u. Ruprecht: Neue Form des Civilprocesses, oder theoretisch-practischer Commentar über Napoleons Gesetzbuch des bürgerlichen Verfahrens. Aus dem Französ. des Lepage übersetzt, und mit Anmerkungen und einer Andeutung der vorzüglichsten Abweichungen des gemeinen Rechts begleitet, von Joh. Chph. Conr. Wehrs, Gehülfsrichter



des Cantons Friedland im Veinedepartement, auch Advocat und Notarius in Göttingen. Erster Theil. Erstes Buch. Vom Verfahren vor den Friedensgerichten; dem noch als Anhang die Notariatsordnung vom 25. Ventose XI beigefügt ist. 186 S. und der Anhang 64 S. in Octav.

Je seltener es ist, daß ein Geschäftsmann sich dem theoretischen Studium des Rechts, und noch dazu eines fremden, widmet, desto größeres Lob hat Hr. Wehrs verdient, wenn er *Lepage nouveau style de la procédure civile — ou le code judiciaire mis en pratique par des formules*, einen der vorzüglichsten Commentare über den Code de procédure civile, und dessen Nutzen schon dadurch allgemein anerkannt ist, daß er binnen zwey Jahren drey Auflagen erlebte, unter uns Deutschen bekannter zu machen suchte; in einer Zeit, wo der Proceßgang, mehr oder weniger, die Französische Form theils angenommen hat, theils noch annehmen wird. Lepage's Werk enthält eigentlich eine raisonnirnde Paraphrase über das genannte Gesetzbuch, ausgefloßen aus dem richtigen Gesichtspunct, daß sich die einzelnen Theile desselben gegenseitig erläutern, und ergänzen, die durch eine Menge Formulare und Muster erläutert ist, und die vielleicht nichts weiter zu wünschen übrig läßt, als daß dieser Verfasser auch auf den vortrefflichen Commentar des Daniel Jousse (geb. 1704 in Orleans, Conseiller au Présidial daselbst) über die *Ordonnance civile du mois d'Avril 1667*, welche bekanntlich Quelle des Code de procédure ist, zwar nicht wie Hr. Delaporte, der ihn in seinem *Commentaire sur le Code de la procédure civile* fast wörtlich ausgeschrieben hat, aber doch einige Rücksicht genommen hätte. — Hr. W. hat in seiner Uebersetzung die von Lepage vorangeschickten *Observations de la commission nommée par le Gouvernement* (sie bestand aus Treilhard, Roy, Berthereau,

1480 G. g. U. 147. u. 148. St., den 12. Sept. 1808.

Séguier, Pigeau, und Fondeur) pour faire un Projet de Code de la procédure civile, weggelassen, und statt dessen sehr zweckmäßig eine Einleitung vorausgeschickt, welche mit den frühern Gesetzen über das bürgerliche Verfahren, der Entstehungsgeschichte des Gesetzbuchs, und der Literatur über dasselbe bekannt macht. Die Uebersetzung selbst hat Rec. sehr rühmend befunden, und nur dabei bedauert, daß sie bisweilen durch den Sinn entstellende Druckfehler verunstaltet ist, die er anzuzeigen sich um so mehr verpflichtet hält, als er das Werk baldigst in den Händen der Practiker zu sehen wünscht, welche gewiß eine vollständige Belehrung darin finden werden. So heißt es S. 44: ungeachtet der Kläger, für: Der Beklagte; S. 74: im erstern Fall — letztern Falls, für: im letztern Fall — erstern Falls; S. 149 Lin. 4 v. u. mit dem Kläger, für: mit den Beklagten; S. 104 Lin. 10: vierjährigen Besitz, für: einjährigen Besitz. So ist auch im Anhang S. 8 die Note auf die folgende Seite fortzuführen. — Die Anmerkungen geben theils die hauptsächlichsten Abweichungen des gemeinen Rechts an, theils sind sie erläuternd, oder enthalten die Literatur einzelner Materien. Besonders in gegenwärtiger Zeit muß die im Anhang befindliche Uebersetzung der Gesetze über das Notariat, welche im Text des Lepage fehlen, und nur eine freiwillige Zugabe des Uebersetzers sind, den Geschäftsmännern erwünscht seyn, da im Königreich Westphalen dem Notariatswesen eine große Krise bevorsteht, und dasselbe höchst wahrscheinlich auf Französischen Fuß gesetzt werden wird. — Wichtiger ist noch das zweite Buch des Lepage: über das Verfahren vor den Tribunalen erster Instanz, und sehr zu wünschen wäre es, daß Hr. W. es bald möglichst auch liefern möchte.

---

—

Göttinaiſche  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufficht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

---

149. Stück.

Den 17. September 1808.

---

Kulmbach.

Heerh

Skizze einer Culturgeſchichte der Deutſchen Städte, von Joh. Chriſt. Zucher. 1808. 206 Seiten in Octav — Der Zweck dieſer Culturgeſchichte der Städte Deutschlands iſt, um uns der eigenen Worte des Verfaſſers zu bedienen, „die Veranlaſſungen, Urfachen und Mittel, wodurch ſie von einem kleinen Anfange zu dem jegigen achtbaren Stande ihres Florſ ſich erhoben; die Entſtehung und Ausbildung des Mittelſtandes, wie er von der unfreyen und ſklaviſchen Denkwelſe, womit ihn der Feudalismus urſprünglich gebrandmarkt hatte, zu einem edeln Gemeingeiſt und bürgerlichen Hochſinn überging; und Handwerke, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften empor brachte; die Tendenz der berühmten Staatenbündniſſe, des Rheinischen und Schwäbiſchen Bundes, und der Hanſe; die Darſtellung des wichtigen Einflusses, den der Landbau und die ſtädtiſchen Gewerbe auf einander hatten; den Urfprung und die Folgen des ſtädtiſchen Nahrungszwanges, und ſein Schickſal durch die Lehre

B (7)

von der Freyheit der Gewerbe und des phystocratischen Systems, sammt den Wirkungen des städtischen Egoismus überhaupt; den Formenwechsel städtischer Verfassung, wie ihn der Genius der Zeit in verschiedenen Epochen nothwendig machte; endlich das Verhältniß der innern Einrichtungen, Wohnheitsvorrechte, und Privilegien der Städte zur allgemeinen Volksfreyheit, und zur Einheit der Finanzverfassung und Gesetzvollziehung der Deutschen Länder mit prüfendem Geiße pragmatisch darzulegen. Aus diesen Worten erhellet, daß der Verf. die Veränderungen, die er an sich machte, nicht beschränkte, sondern ihnen einen Umfang gegeben habe, wie ihn die Natur des Gegenstandes nur immer nothwendig machen konnte. Wenn man auf der andern Seite steht, daß die Schrift des Verf. nur etwa 200 nicht klein gedruckte Seiten ausfüllt, so wird man es sich leicht voraussetzen können, daß ein so reichhaltiger und vielseitiger Gegenstand zwar wohl damit im Abriß behandelt, aber schwerlich erschöpft werden könne. Aus diesem Gesichtspuncte betrachten wir daher auch die vorliegende Arbeit, und ertheilen ihr gern und willig das Lob, das sie als ein Abriß einer allgemeinen Geschichte der Deutschen Städte verdient. Der Verf. hat nicht bloß die einzelnen Momente, welche auf die Ausbildung des städtischen Wesens gewirkt haben, im Ganzen treu und richtig dargestellt; sondern auch dabey viel Studium und Kenntniß der Quellen gezeigt. Doch hat er sich hauptsächlich auf die Veränderungen, welche die Verfassungen erlitten, ausgebreitet; andere sehr wichtige Gegenstände, wie z. B. der Handel, sind nur kurz berührt. Das Ganze ist in Kapitel abgetheilt; von denen jedoch das letzte mehr als die Hälfte des Ganzen ausmacht. Das erste Kapitel, von dem frühesten Zustande Deutschlands ohne

Städte. Nach Cäsar und Tacitus. Eine sehr wahre Bemerkung ist es, daß es für die Fortschritte der Deutschen Cultur ein günstiger Umstand war, daß die Deutschen nicht, wie die Tataren, ein Reiter-volk waren, sondern zu Fuße gingen. Es ist dieß freylich nur eine Folge des allgemeinen Satzes, daß die Deutschen, so weit ihre Geschichte zurückgehet, nie ein völliges Nomadenvolk waren; aber die spe- cielle Bemerkung verdiente doch eine weitere Entwik- kelung. Das zweyte Kapitel: Ueberblick der Ur- sachen, welche den Anbau und das Emporkommen der Städte in Deutschland veranlaßten und beför- derten. — Krieg mit cultivirten Völkern und Han- del werden hier nur als allgemeine Ursachen ange- geben. Im dritten Kapitel, von dem Einflusse fremder Niederlassungen auf die Cultur des Landes, und den Anbau der Städte in Deutschland. Rö- mische Colonial-Städte, und Slavische Niederlas- sungen. Die letztern sind freylich kaum berührt, und verdienen eine eigene Ausführung. Wir hät- ten hier von dem Verf. um so eher etwas mehr er- wartet, da, nach seinen eigenen Aeußerungen in der Vorrede, seine Arbeiten von dem Studium der Böhmischn Geschichte und der Böhmischn Städte ausgingen. — Im fünften Kapitel: Verdienste der Christlichen Religion um die Beförderung des Ackerbaues, der Gewerbe, und des Wachsthums der Städte in Deutschland. Diese Untersuchung ist recht gut durchgeführt. Es sind sehr wahre Bemerkungen, daß die Christliche Religion dem Geiste des Handels vortheilhaft war, indem derselbe unter dem Schutze der Kirchen und Klöster geführt wurde; und indem sie die Wallfahrten begünstigten; so wie es eines der großen Verdienste der Geistlichkeit im Mit- telalter war, den Gottesfrieden geltend gemacht zu

haben. Wie viel die Klöster und die Bischöfe zur Erhaltung von Ortschaften, so wie zur Hereinziehung fremder, besonders Holländischer und Fländischer, Colonisten beigetragen haben, ist richtig bemerkt. — Das sechste Kapitel: Was für Wirkungen hatten in Deutschland der Handel und die Handwerker auf den Anbau der Städte, auf die Entstehung und Ausbildung ihrer Nahrungsweize, Freheiten, Gerechtigkeiten, Polizen- und Regimentsverfassung? Dieses Kapitel umfaßt, wie man sieht, viele Gegenstände, die zum Theil mehr angedeutet, als ausgeführt sind. Am ausführlichsten ist die Entstehung der Geschlechter, und ihr Streit mit den gemeinen Bürgern erzählt. Aber wir vermiffen dabey die Erläuterung über den Einfluß, den das Junktwesen auf die Organisation und auf die Wirksamkeit der letztern hatte. Das siebente Kapitel, über den Einfluß der politischen Ereignisse auf das Schicksal der Städte, von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten, ist, wie oben bemerkt, das ausführlichste. Der Verf. hat dasselbe, zur bequemern Uebersicht, in fünf Epochen abgetheilt. Die erste von Chlodwig bis Carl den Großen; die zweyte, von Carl dem Großen bis zur Erlöschung seines Stammes in Deutschland: in beiden läßt sich aus bekannten Gründen nur noch wenig von Städten in Deutschland sagen. Die dritte, von Conrad I bis zum Abgange des Hohenstauffischen Hauses. Entstehung der Reichsstädte durch die großen Begünstigungen der Kaiser, seitdem die Fürsten die Landeshoheit sich zueigneten, und der Landstädte, von den Fürsten abhängig, aber in ihren Verfassungen von den erstern nur wenig verschieden. Wer kann auch hier nur immer eine genaue Grenzlinie ziehen? Die vierte Epoche, von Erlöschung des Hohenstauffischen Hauses bis zu Mari-

millian dem Ersten. Der Verf. hat sich hier fast bloß auf die Entstehung der Städtebündnisse und ihre Folgen beschränkt. Bekanntlich war indeffen dieß die Periode des Aufblühens der Deutschen Städte durch Handel, sowohl in Oberdeutschland durch die Verbindung mit Italien, als in Niederdeutschland durch den Nordischen Handel. Es konnte nicht in dem Plan des Verf. liegen, dieß weitläufig auszuführen; aber eine kurze Darstellung davon mußten doch die Leser erwarten. Die letzte Periode, von Maximilian dem Ersten, gehet nur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges. Es ist freylich kein angenehmes Geschäft, die damals angefangene Geschichte des Verfalls der Deutschen Städte weiter bis auf unsre Zeiten hin zu verfolgen; der Verfasser hätte es aber auch nicht in der allgemeinen Ueberschrift versprechen sollen.

### Görlig.

### Meiners

Nachricht von Suriname, und seinen Einwohnern, sonderlich den Arawacken, Warauen und Karaiben, von den nützlichsten Gewächsen und Thieren des Landes, den Geschäften der dortigen Missionarien der Brüder-Unität, und der Sprache der Arawacken, von C. Quandt. Nebst einer Karte und zwey Kupfern. 316 S. in Octav. 1808. Der Verf. ging im Jahr 1768 nach Surinam, um als Missionar unter den dortigen Indianern zu dienen. Er war so glücklich, in kurzer Zeit die Sprache der Arawacken so weit zu lernen, daß er religiöse Vorträge halten konnte. Es gelang ihm, das Zutrauen der Wilden in den Missionen zu gewinnen, wo er angestellt wurde. Hr. Q. blieb in Surinam bis in das Jahr 1780, wo die fortdauernde Kränklichkeit seiner Gattinn

## 1486 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihn nöthigte, nach Europa zurück zu kehren. Die ersten zehn Briefe handeln von den Arbeiten der Missionarien der Brüder-Liuität, und von den Entbehrungen sowohl, als den Mühseligkeiten, welche ein solcher Stand mit sich bringt. Die Empörungen der Neger thaten den Missionarien großen Abbruch, indem die bekehrten Indianer sich aus Furcht vor den Negern zerstreuten. Jetzt besteht nur noch eine einzige Mission, die Hoffnung genannt. Die Bösartigkeit des Clima rieb die meisten Missionarien auf, die aus Europa hingeschickt wurden. Ungeachtet der Verfasser kein gelehrter Naturforscher ist, so werden doch selbst Kenner seine Nachrichten von den Gewächsen und Thieren des Landes gern lesen, weil Hr. N. während seines zwölfjährigen Aufenthalts Gelegenheit hatte, die Eigenschaften einzelner Pflanzen und Thiere genauer kennen zu lernen, als es reisenden Naturhistorikern gestattet ist. So berichtiget er z. B. einige Angaben in dem Zimmermannischen Taschenbuche über das Kibiolo und Tapier. S. 204, 207. Sowohl nach seinen eigenen Erfahrungen, als nach den Zeugnissen glaubwürdiger Personen, glaubt Hr. N. das Daseyn von Wassermenschen annehmen zu müssen. 104. . . . 106. S. Man merkt es an der Schreibart, daß der Verfasser lange in einer Holländischen Colonie gelebt hat. Wenn er S. 256 sagt, daß er unter den Südamerikanischen Wilden keine Spuren von Gottesverehrung, oder Abgötterey gefunden habe; so will er damit weiter nichts andeuten, als daß die Urauwacken u. s. w., so viel er wisse, keine gottesdienstliche Zusammenkünfte, und gemeinschaftliche Andachten gehalten hätten. Den Beschluß der kleinen Schrift macht eine ausführliche Nachricht



149. St., den 17. Sept. 1808. 1487

von der Aramaischen Sprache, die aber keines Auszuges fähig ist.

### Bremen.

Unermüdet ist der Eifer des Hrn. General-Superintendenten Velchusen in Abhaltung seiner Kirchen-Synoden. In der diesjährigen Synodal-Rede hat er den eigenthümlichen Antheil vorzüglich des Gehörsinns an der Aufregung und Entwicklung der Vernunft in der menschlichen Seele auf 2 Bogen in Octav gezeigt, welche zum Besten des Petri-Waisenhauses in Bremen verkauft werden. Der Druck ist den vier durch Verwaltung gelehrter Schulämter zu Theologien gebildeten, verdienstvollen Herren Predigern am Dom in Bremen, insonderheit dem ehrwürdigen Greise, Hrn. Senior Heinrich Erhard Heeren, gewidmet. Seinem frommen Sinne gemäß, reißet der Verfasser an jene allgemeinen Betrachtungen über die Abhängigkeit der Geistesbildung von den Sinnen, besonders des Gesichtes und des Gehörs, die besondern Bemerkungen: wie viel die rohen Sprachen der Menschen durch Cultur an Wohlklang gewinnen; wie die älteren Sprachen so viel Harmonie, Stärke und Anmuth aus der Natur durch Nachbildung des Lauts, Tones, Klangs, entlehnt und nachgebildet, die Aussprache und die ganze Rede zum Gesang gestimmt haben; so wie auch viele wilde Völker diese Stunde noch feyerliche Vorträge singend halten; wie die Hebräische Sprache reich an Klangtönen ist, die durch Einwirkung auf die Sinne den Geist erheben; diese, und die Abweichung der Chaldäischen Töne im Esra und Daniel, machen den Uebergang zu der religiösen Einwirkung des Ge-

1488 G. g. N. 149. St., den 17. Sept. 1808.

fanacs auf das Herz, und der Wichtigkeit einer guten Declamation: zwen Gegenstände, von denen der letzte diese Stunde noch insgemein zu wenig erkannt, und von Kanzelrednern zu wenig geachtet, für die Bildung fast ganz vernachlässiget wird: wie viel wirkt gleichwohl bey dem öffentlichen Vortrag, und selbst im gemeinen Leben, richtige Accentuation und wohlverstandene Modulation! Endlich wendet der Hr. General-Superintend Welthusen Einiges besonders auf die Geistlichen an, welche zugleich Schullehrer waren, oder noch sind.

H.

### Königsberg.

Vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre. Ein Lesebuch — herausgegeben von Friedrich Rambach königlichem Professor. 1808. Octav. drey Bände. Die Aufschrift selbst, und der angegebene Zweck, lehren bereits, daß ein besonderer Gewinn für die Geschichte selbst nicht zur Absicht genommen sey; sondern daß das Buch bloß als ein populäres Lesebuch zur Belehrung und Weherzigung der Preussischen Unterthanen, insonderheit der vaterländischen Jugend, dienen, und diese auf das Andenken und den Ruhm der vorigen Zeiten zurückführen soll. Daß der neuesten Zeiten nicht gedacht ist, läßt sich leicht begreifen. Der Friede zu Basel von 1795 macht noch das letzte Lesestück auf den 5ten April aus.

---

135. St. S. 1345 Cassel: im Titel von Coup d'oeil Lin. I et la mode lies: le mode, wie es der Sinn selbst gibt.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 17. September 1808.

## Göttingen.

*Beacht*

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 17. October angelegt.

### Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

## 1490 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der oekonomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### Vorlesungen.

#### Theologie.

Allgemeine Encyclopädie der theologischen Wissenschaften nebst der theologischen Literatur trägt Hr. M. Gesenius um 11 Uhr oder in einer gelegenern Stunde vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die historischen Theile des Pentateuchs um 9 Uhr; eben derselbe hält eine öffentliche Vorlesung über das Buch Josua. Hr. M. Plaut erläutert die zwölf kleinen Propheten um 9 Uhr; Hr. M. Gesenius die Genesis und auserlesene poetische Stücke des A. T., mit besonderer Rücksicht auf Grammatik und Analyse, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. M. Plaut, die drey ersten Evangelien, nach einem eigenen dazu erscheinenden synoptischen Schema, um 2 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Consistorialr. Plaut um 11 Uhr vor; die Dogmatik u. Dogmen-Geschichte Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach der dritten, unter der Presse befindl. Ausgabe seines Lehrb., um 4 Uhr; Die Moral, Hr. Consist. R. Stäudlin, nach seiner "Philosoph. u. bibl. Moral, Gött 1805", um 8 Uhr.

150. St., den 17. Sept. 1808. 1491

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorialrath Planck um 8 Uhr die zweite Hälfte ab.

Die Uebungen des homiletischen Seminarii werden, unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe, nach der bisher beobachteten Weise fortgesetzt. Zu den Theilungen der gehaltenen Predigten ist die Stunde von 6 bis 7 Uhr Mont u. Donnerst. bestimmt; zu Declamations-Uebungen wird eine besondere, bequeme Stunde gewählt werden.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seinem Lehrbuche (die Pastoral-Theologie, Göt. 1803), theoretisch und practisch, 5 Stundn wöchentlich um 2 Uhr, vor, und verbindet mit seiner Vorlesung, um die Anwendung der catechetischen Grundsätze auf Volks-Pädagogik anschaulicher zu machen, Excursionen zur Besichtigung der Landschulen.

Die öffentlichen theologischen Disputir- und Examinir-Uebungen setzt Hr. Consistorialrath Planck, nach der bisherigen Einrichtung, fort.

Die philologischen Collegia publica, die von dem Hrn. geh. Justizr. Henne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich zum Besten derjenigen, welche Theologie studiren, gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wissenschaften erwähnt.

Zu einem Repertorio und Examinatorio über theolog. Wissenschaften, besonders Kirchengeschichte und Dogmatik, in Lateinischer Sprache, erbietet sich Hr. M. Gesenius.

In dem Repertenten-Collegio wird Hr. M. Planck Mont. und Donnerst. um 1 Uhr den zweyten Theil der Critik des N. T. vortragen; und Hr. M. Gesenius die Grundzüge der biblischen Theologie, nebst exegetischer Erläuterung der Beweisstellen, fortsetzen.

## 1492 Göttingische gelehrte Anzeigen

### • Rechtsgelehrsamkeit.

Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 2 Uhr vor;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechts, eben derselbe, nach der unter der Presse befindl. dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr;

Europäisches Völkerrecht, Hr. M. Saalfeld, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Zu einem diplomatischen Cursus bestimmt Hr. M. Saalfeld 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Das Staatsrecht der wichtigsten Europäischen Staaten, vorzüglich das Staatsrecht von Frankreich, England und Rußland, trägt Hr. M. Saalfeld 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Ueber den Untergang der Deutschen Reichsverfassung und den Rhein Bund hält Hr. Assessor Dr. Pfand eine unentgeltl. Vorlesung Sonnab. um 3 Uhr.

Westphälisches Staats- u. Privat-Recht, verbunden mit dem Staatsrecht des Rhein. Bundes, trägt Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinem nächstens erscheinenden "Entwurf ic.", um 3 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, mit Hinsicht auf die neue Gesetzgebung für das Königr. Westphalen, Hr. Hofr. Meißter, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Lehrbuche, um 4 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem *Corp. jur. civ.* ist Hr. Hofr. Hugo, nach seiner "Ehrestomatie ic.", auf Verlangen, um 5 Uhr zu halten erbötig.

Ulpian's Fragmente erläutert Hr. Dr. Rhoms unentgeltlich.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Handbuches, mit Hinsicht auf das

<sup>1</sup> Napoleonische Recht, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, mit Angabe der Abweichungen des Napoleon. Rechtes, Hr. Hofr. Waldeck, um 9. u. 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan, gleichfalls nach Böhmer, um 8 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 9 u. 2 Uhr; Hr. Tribunal-Assess. Dr. Spangenberg, um 9 u. 2 Uhr;

Das Lehenrecht, Hr. Dr. Thoms, nach Páq; Hr. Dr. Hartman, 3 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handb. seines sel. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Goede, nach Wiese, um 9 Uhr; Hr. Dr. Thoms;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Goede, nach seinem Handbuche, mit vergleichender Rücksicht auf den Code civil und Code de commerce, um 11 Uhr; Hr. Dr. Hartmann, um 8 Uhr.

Vorlesungen über das bürgerliche Recht nach dem Napoleonischen Gesetzbuche: Hr. Hofr. Hugo erläutert dieses Gesetzbuch, in Deutscher Sprache, um 8 Uhr; Hr. Dr. Vesterley, der ältere, trägt das Napoleon. bürgerl. Recht, nach Spangenberg's Institut. jur. civ. Napoleon., um 8 Uhr vor; Hr. Assessor Dr. Planck, das System des Franzöf. Civil-Rechts, mit Rücksicht auf "Zacharia's System des Franz. Civil-Rechts, Heidelb. 1808, zwei Theile", 10 Stunden wöchentl. um 10, und Dinst., Mittw., Frent. und Sonnab. um 1 Uhr; Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, nach seinen Institution. jur. civ. Napol., 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Das Westphälische Privat-Recht handelt Hr. Tribunal-Assessor Dr. Spangenberg, in Verbindung mit dem Staatsrechte, um 3 Uhr ab.

## 1494 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Theorie des büraerlichen Processus, mit Rücksicht auf die neuen Process-Formen, trägt Hr. Hofr. Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor; Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Desterlen, der ältere, nach Grolmann, um 3 Uhr;

Die Theorie des Königl. Westphälischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin Mont., Mittw. und Frent. um 2 Uhr;

Die Theorie des Königl. Westphäl. Criminal-Processus, Hr. Dr. Quentin, Eine Stunde wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich;

Büraerlichen und peinlichen Process, nach den Vorschriften des Code de procedure, des Code des délits et des peines und des Gesetz-Bulletin Westphalens, Hr. Tribunal-Affessor Dr. Spangenberg, 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Eine Anleitung zur außergerichtlichen Praxis, verbunden mit der Cautel Jurisprudenz in Beziehung auf Entwerfung der nöthigen Documente über Verträge und Testamente, gibt Hr. Dr. Münter Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr.

Die Lehre von der vorsichtigen Eingehung rechtlicher Geschäfte nach Französischem Rechte trägt Hr. Affessor Dr. Ballhorn Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 9 Uhr vor.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält, nach dem bisher befolgten Plane, seine beiden juristischen Practica, das erste Mont. u. Donnerst., das zweite Mittw. u. Frent., um 10 Uhr. — Hr. Dr. Desterlen, der ältere, hält um 4 Uhr ein Processuale Practicum, und wird die Theilnehmer durch Ausarbeitungen in wirklich gangbaren Processen, sowohl nach dem bisherigen Deutschen gemeinen Prozesse, als besonders nach dem Processgang in dem Königreich West-



phalen, zu üben suchen. — Hr. Dr. Münter bestimmt zu einem Processuali Practico, mit Theorie verbunden, woben auch auf den Französl. Proceß Rücksicht genommen werden soll, 4 Stunden wöchentl. um 9 Uhr. — Zu ähnlichen Uebungen ist Hr. Dr. Thoms erbötig. — Hr. Assessor Dr. Vallhorn gibt Anleitung zur Praxis des Civil-Processus Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr, und zur Referir-Kunst Dinst u. Donnerst. um 8 Uhr (für die Zuhörer in dem Processuali Practico unentgeltlich). — Hr. Secretär Desterley hält, nach seiner „Anleitung zur Referir-Kunst“, ein Relatorium, 4 Stun wöchentl. um 8 Uhr; — Hr. M. Saalfeld, ein völlerrechtliches Practicum Sonnab. um 10 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoris u. Repetitoris über einzelne Rechtstheile erbieter sich Hr. Dr. Desterley; der ältere, Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Thoms, Jr. Dr. Jordan, u. Hr. Tribunal-Assess. Dr. Spangenbrg.

#### Zeitung.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentl. anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck u. Hr. Professor Dr. Hempel um 2 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem „Anatom. Handb.“, die Splanchnologie, Angiologie u. Neurologie, dieser, nach seinen „Anfangsgründen der Anatomie“, die Osteologie, Syndesmologie u. Myologie vortragen. Praktischen Unterricht im Zergliedern u. Präpariren gibt Hr. Prof. Langenbeck von 10 $\frac{1}{2}$  bis 12, Hr. Professor Dr. Hempel von 9 bis 10 $\frac{1}{2}$ .

Die vergleichende Anatomie u. Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

## 1496 *Göteborgs* gelehrte *Anzeigen*

Allgemeine und besondere Pathologie, nach Hecker, verbunden mit einem Examinatorio, Hr. Dr. Kraus, 6 Stunden wöchentlich;

Semiotik, Hr. Dr. Kunde;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Prof. Schröder um 5 Uhr; Hr. Prof. Stromeyer, verbunden mit der Pharmacie, um 1 Uhr; Hr. Dr. Winifer um 8 Uhr; Hr. Dr. Kunde; Hr. Dr. Kraus, der zugleich auch Vebungen im Receptschreiben anstellt, 6 Stdn wöch.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, um 4 Uhr, die erste Hälfte, welche die fieberhaften Krankheiten zum Gegenstande hat. — Hr. Hofr. Himly trägt, 5 Stdn wöchentl. um 3, und Sonnab. um 1 Uhr, die Nosologie u. Therapie der Verdauungswerkzeuge, der Respirations-Organen, der Haut, der Harnwerkzeuge, der Geschlechtstheile, der Sinne u. des Geistes, vor.

Die Nosologie und Therapie der chronischen Exantheme u. der venerischen Krankheiten trägt Hr. Dr. Kraus, nach Hufeland u. Sirtanner, 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Nosologie und Therapie der Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Osiander um 4 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 1 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, mit pathologischen Präparaten erläutert, Hr. Hofr. Himly, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

Die zweyte Hälfte seines Systems der Chirurgie, welche die Krankheiten der Gelenke, Bänder, Knochen und Sägne begreift, handelt Hr. Prof. Langenbeck um

150. St., den 17. Sept. 1808. 1497

6 Uhr ab, und verbindet damit eine practische Anweisung zum Verbande.

Die Enbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Olander um 9 Uhr theoretisch und practisch.

Die gerichtliche und polizeyliche Arzneykunde, mit den nöthigen anatomischen, chemischen und schriftlichen Uebungen, trägt Hr. Dr. Kraus, nach Koose's Grundriß u. Taschenbuch, 5 Stundn wöchentlich vor.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen sowohl in dem academ. Hospitale, als außer demselben, setzt Hr. Hofr. Himly nach der bisherigen Einrichtung fort, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Hospitale, unter Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Hrerr. Hr. Dr. Uhlendorff hält eine Vorlesung über einige der wichtigsten Krankheiten der vorzüglichern Hausthiere um 2 Uhr.

#### Philosophische Wissenschaften.

Philosophische Dogmen-Lehre, oder Darleanna und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die Philosophen von Thales bis auf Kant ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek Mont., Mittw. u. Freyt. um 9 Uhr vor;

Logik, verbunden mit den Anfangsarunden der Psychologie und einer allgemeinen Einleitung in die Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr;

Psychologie, Logik, und Encyclopädie der Wissenschaften, oder systematische Einleitung in die ganze so genannte Philosophie, Hr. Prof. Wildt, nach seinem neuen, bey Hahn herauskommenden, Lehrbuche, um 10 Uhr;

Logik, verbunden mit einer Einleitung in die Philosophie, Hr. Prof. Herbart, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

## 1498 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gnosologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht),

Hr. M. Kern um 11 Uhr;

Theoretische Transcendental-Philosophie, d. i. transcendente Logik und Metaphysik (mit Inbegriff der allgemeinen Logik), Hr. M. Wenzel um 9 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners, um 8 Uhr;

Philosophische Anthropologie, Hr. M. Wenzel, nach seinem Handbuche (Gött. bey Dieterich 1807), um 11 Uhr;

Practische Philosophie, d. h. Naturrecht und Moral, Hr. Prof. Herbart, nach seinem Lehrbuche, um 5 Uhr;

Moral-Philosophie, Hr. M. Kern, um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. Staatsverfassungen und Staatsverwaltungslehre, Hr. Hofr. Sartorius, um 11 Uhr;

Hr. M. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

Die politische Oeconomia, Hr. Hofr. Sartorius um 5 Uhr;

Die Pädagogik, nach vorausgeschickter Darstellung der Anfangsgründe der Psychologie, in so fern dieselben ohne mathematischen Calcul verständlich sind, Hr. Prof. Herbart um 11 Uhr;

Die Handlungswissenschaft, verbunden mit einer Anleitung zum doppelten Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung zur Handlungswissenschaft etc.", 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Technologie, Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr.

Disputir-Übungen wird Hr. Hofr. Eichhorn in einer bequemen Stunde halten.

### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Lhibaut, nach der zweiten Ausgabe seines Handbuchs, um 5 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Häfeler; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. M. Focke, in einer beliebigen Stunde; Hr. Kühnert, gleichfalls in einer beliebigen Stunde;

Die Analysis des Endlichen, nebst der höhern Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut, nach seinem Lehrbuche, um 3 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader; Hr. M. Focke;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. M. Focke; Hr. Bau-Commissär Oppermann;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell; Hr. M. Schrader; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine Anweisung zum doppelten Buchhalten verbindet, um 8 Uhr.

Ueber die Theilung der Felder hält Hr. Hofr. Mayer, nach Anweisung seiner practischen Geometrie, eine öffentliche Vorlesung Sonnab um 11 Uhr.

Die Trigonometrie trägt Hr. M. Schrader vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Thibaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Kühnert in einer bel. Stunde;

Die Mechanik, Hr. Prof. Thibaut, nach Kästner, um 11 Uhr;

Practische Mechanik, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner; um 1 Uhr.

Die Astronomie, in Verbindung mit Uebungen im Beobachten und im astronomischen Calcul, lehrt Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 3 Uhr

Eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne gibt Hr. Prof. Harding in einer näher zu bestimmenden Abendstunde.

Ueber die Theorie der Bewegung der Cometen hält Hr. Prof. Gauß eine öffentliche Vorlesung um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl, als öconomische Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage und der Lehre von den wichtigsten Bauartigkeiten. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der Baukunst, nach Gilly, um 8 Uhr vor, und gibt in einer zu verabredenden Stunde Anweisung, wie Stadt- und Landgebäude zweckmäßig anzugeben, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten sind. — Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönsten Baukunst, um 11 Uhr, die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage und der Kenntniß der wichtigsten Bauartigkeiten, nach Dietzen, um 9 Uhr. — Hr. Kühnert gibt theoretischen, mit practischen Uebungen verbundenen, Unterricht in der schonen sowohl, als öconomischen Baukunst.

Mühlen- und Wasser-Baukunst ist Hr. Bau-Commissär Oppermann zu lehren erbörig.

## 1500 Göttingische gelehrte Anzeigen

Militärische Encyclopädie trägt Hr. Hauptmann M. Klare, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor, so wie er auch die einzelnen Theile der Kriegskunst zu lehren erbötig ist.

Zur Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten Pläne militärischer Gegenstände gibt Hr. M. Schrader Anweisung.

Privat-Unterricht in mathem. Wissenschaften ertheilen Hr. Prof. Wildt, Hr. M. Schrader, und Hr. M. Focke.

### Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die allgemeine Zoologie wird Hr. Assessor M. Gravenhorst, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr vortragen; Amphibologie Mont., Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr; systematische Entomologie, nach Latreille, Mittw. und Frent. um 2 Uhr unentgeltlich. Sein zoologisches Museum steht Mittw. und Frent. denen, die es besuchen und benutzen wollen, um 11 Uhr offen.

Die wichtigsten Lehren der Pflanzen-Physiologie trägt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor. Die cryptogymischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonach, um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an. Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Geologie und Meteorologie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Zu Privatstudium in der Physik ist Hr. Prof. Wildt erbötig.

Die theoretische Chemie, mit den erforderl. Versuchen erläutert, trägt Hr. Prof. Stromeyer, nach s. Grundriß u. 2 Theile, Gott. 1808, 6 Stundn wöchentl. um 9 Uhr vor;

Die technische und öconomische Chemie, eben dasselbe, um 11 Uhr.

150. St., den 17. Sept. 1808. 1501

### Historische Wissenschaften.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr; Hr. Hofr. Sartorius, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Europäischen Staatshandel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15. Jahrh., nach "v. Martens Grundriß einer diplomatischen Geschichte der Europ. Staatshandel etc.", Hr. M. Saalfeld, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Geschichte des Russischen Reiches, von der ersten Entfaltung desselben bis auf Peter den Großen. ist d. r. Hr. geh. Justizr. von Schlozer privatissime vorzutragen erbetigt.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere der vorzüglichsten Europ. Reiche, und des Nordamericanischen Freykaates, trägt Hr. Hofr. Heeren um 11 Uhr vor; die Statistik der Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Sartorius um 10 Uhr.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

### Literatur.

Allgemeine Literar. Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf vor; Neuere Literar. Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 8 Uhr;

Uebersicht der Griechischen und Römischen Literatur, Hr. M. Lünemann, 5 Stundn wochentl. um 8 Uhr;

Geschichte der Griechischen Literatur, Hr. M. Fiorillo um 3 Uhr;

Geschichte der Französischen Literatur, Hr. Prof. Artaud, in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

### Schöne Wissenschaften und Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Poesie und Beredsamkeit, trägt Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr vor.

## 1502 Göttingische gelehrte Anzeigen

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetsten Stücke, gibt Hr. Prof. Benecke, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Boutermes eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen, Dinstags und Donnerst. um 6 Uhr Abends; Hr. Prof. Bunsen Mont. und Donnerst. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benützung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglichster Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 5 Uhr ab.

Eine theoretische und practische Anweisung zur Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, gibt Hr. Prof. Fiorillo. Ausserdem bestimmt er die Stunde von 1 bis 2 zu einer besondern Anleitung zum Zeichnen naturhistorischer, anatomischer, oconomischer und technologischer Gegenstände.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

### Alterthumskunde.

Die Römischen Alterthümer erläutert Hr. Hofr. Mitscherlich, nach seinem nächstens erscheinenden "Conspectus etc.", um 2 Uhr.

### Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Hofr. Inghen, der zugleich mit seinen Zuhörern die von Knos herausgegebene Syrische Chrestomathie lesen wird, um 10 Uhr.

Die Hebräische Sprachlehre trägt Hr. M. Gesenius um 2 Uhr vor, und übt seine Zuhörer im Lesen historischer Stücke und in der Analysis. Auch ist er zum Privatunterricht im Hebräischen erbotig.



Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament  
s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Der Hr. ach. Justizr. Heyne wird das öffentliche Collegium für die Mitglieder des philologischen Seminariums um 10 Uhr halten, und die Einrichtung treffen, daß auch die Studiosi der Theologie daran Theil nehmen können. Die Interpretations-Übungen werden in den Trachmerinnen des Sophocles fortgesetzt werden. Hr. Hvr. Mitscherlich hält Mont. und Donnerst. um 1 Uhr ein öffentliches Collegium für die Studiosos theol., und übt sie durch Lateinische Interpretation einiger Bücher der Odyssee. Hr. Assessor M. Wunderlich erklärt die Electra des Sophocles und die Medea des Euripides, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort, den Plautus und die Wolken des Aristophanes um 6 Uhr; Hr. M. Fiorillo, den Hesiodus, um 4 Uhr; Hr. M. Lünemann, einige ausgewählte Stücke aus dem Herodot, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Hr. M. Thiersch hält Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr über Platons Gastmahl, nach einer bey Dierreich erscheinenden Ausgabe, eine unentgeltliche Vorlesung. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Thiersch.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geheime Justizr. Heyne setzt nach der so eben erwähnten Einrichtung die Übungen im philologischen Seminarium um 10 Uhr fort. Hr. Assessor M. Wunderlich gibt Mont und Donnerst. um 4 Uhr eine mit Ausarbeitungen verbundene Anleitung zum Lateinischen Styl, und erklärt Dinst. und Freyt. ausgewählte Oden des Horaz; Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr hält er eine unentgeltliche Vorlesung über die Elegien des Tibullus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt das erste, zweyte und zehnte Buch des Quintilians; Hr. Director M. Kirffen, die Berrinischen Reden, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu Lateinischen Disputir-Übungen ausgefetzt sind. Hr. M. Lünemann erklärt einige

1504 G. g. A. 150. St., den 17. Sept. 1808

auserlesene Reden des Cicero, 4 Stunden wöchentlich, um 12 Uhr. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Ehlersch.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Zum Privat-Unterricht in der Deutschen Sprache er bietet sich Hr. Director M. Kirßen.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Pector v Chateaubourg. Sonnab. um 8 Uhr hält Hr Prof. Artaud, in Französischer Sprache, ein Collegium zu Uebungen in diplomatischen Aufsätzen. Hr. M. Dubois wird Mont. und Donnerst. um 5 Uhr die Elemente der Französischen Sprache lehren, und um 7 Uhr Abends ein Conversatorium halten.

Die Englische Sprache lehrt Hr. Brown;

Die Italiänische, Hr. Rossi.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Bedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. September 1808.

Göttingen.

Gauß

Eine von Hrn. Prof. Gauß der königl. Societät der Wissenschaften übergebene Vorlesung: *Summatio quarundam serierum singularium*, hat zum Zweck, eine merkwürdige, zur Theilung des Kreises gehörige, Untersuchung, wozu der Grund bereits in den *Disquisitionibus Arithmeticis* gelegt war, ausführlicher und in größerer Allgemeinheit zu entwickeln, sie mit vollständigen Beweisen zu versehen, und ihren unerwarteten Zusammenhang mit andern wichtigen Wahrheiten zu zeigen. Wenn  $n$  eine Primzahl,  $k$  eine beliebige, durch  $n$  nicht theilbare, ganze Zahl,  $\omega$  den Bogen  $\frac{1}{n} 360^\circ$  bedeutet, und die verschiedenen, unter den Zahlen  $1, 2, 3, 4, \dots, n-1$  befindlichen, quadratischen Reste  $n$  durch  $a, a', a''$  u. s. w., hingegen die nach Ausschluß dieser von jenen übrig bleibenden, oder die quadratischen Nicht-Reste von  $n$ , durch  $b, b', b''$ , u. s. w. vorgestellt werden: so ist in dem angeführten Werke S. 636 bewiesen, daß in dem Falle, wo  $n$  von der Form  $4m+1$  ist,

D (7)

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen

$$\left. \begin{array}{l} \cos a k \omega \times \cos a' k \omega \times \cos a'' k \omega \times \text{etc.} \\ - \cos b k \omega - \cos b' k \omega - \cos b'' k \omega - \text{etc.} \end{array} \right\} = \pm \sqrt{n}$$

und

$$\left. \begin{array}{l} \sin a k \omega \times \sin a' k \omega \times \sin a'' k \omega \times \text{etc.} \\ - \sin b k \omega - \sin b' k \omega - \sin b'' k \omega - \text{etc.} \end{array} \right\} = 0$$

hingegen in dem Falle, wo  $n$  von der Form  $4m + 3$  ist, die Summe der ersten Reihe  $= 0$ , und die der zweiten  $= \pm \sqrt{n}$  wird. Das der Wurzelgröße vorzusetzende Zeichen hängt von dem Werthe der Zahl  $k$  oder vielmehr von dessen Relation zu  $n$  ab, und läßt sich leicht für alle Werthe von  $k$  bey einem gegebenen Werthe von  $n$  bestimmen, so bald es für Einen bestimmt ist. Man kann nämlich zeigen, daß für alle Werthe von  $k$ , welche quadratische Reste von  $n$  sind, durchaus einerley Zeichen gilt, und dann das entgegengesetzte für alle diejenigen, die quadratische Nicht-Reste von  $n$  sind. Da in dem angeführten Werke die Untersuchung so weit bereits geführt, und nur die Bestimmung des Zeichens für irgend einen Werth von  $k$  noch übrig war: so hätte man glauben sollen, daß nach Beseitigung der Hauptsache diese nähere Bestimmung sich leicht würde ergänzen lassen, um so mehr, da die Induction dafür sogleich ein äußerst einfaches Resultat gibt: für  $k = 1$ , oder für alle Werthe, welche quadratische Reste von  $n$  sind, muß nämlich die Wurzelgröße in obigen Formeln durchaus positiv genommen werden. Allein bey der Auffuchung des Beweises dieser Bemerkung treffen wir auf ganz unerwartete Schwierigkeiten, und dasjenige Verfahren, welches so genugsam zu der Bestimmung des absoluten Werths jener Reihen führte, wird durchaus unzureichend befunden, wenn es die vollständige Bestimmung der Zeichen gilt. Den metaphysischen Grund dieses Phänomens (um den bey den Französischen Geometern üblichen Ausdruck zu gebrauchen), hat man in dem

Umstände zu suchen, daß die Analyse bey der Theilung des Kreises zwischen den Bögen  $\omega, 2\omega, 3\omega \dots (n-1)\omega$  keinen Unterschied macht, sondern alle auf gleiche Art umfaßt; und da hiedurch die Untersuchung ein neues Interesse erhält: so fand Hr. Prof. G. hierin gleichsam eine Aufforderung, nichts unversucht zu lassen, um die Schwierigkeit zu besiegen. Erst nach vielen und mannigfaltigen vergeblichen Versuchen ist ihm dieses auf einem auch an sich selbst merkwürdigen Wege gelungen. Er geht nämlich von der Summation einiger Reihen aus, deren Glieder unter folgender Form begriffen sind:

$$\frac{(1-x^m)(1-x^{m-1})(1-x^{m-2}) \dots (1-x^{m-\mu+1})}{(1-x)(1-x^2)(1-x^3) \dots (1-x^\mu)}$$

Bezeichnet man, der Kürze halber, eine solche Function durch  $(m, \mu)$ , welche, wie in der Abhandlung gezeigt wird, immer eine ganze Function von  $x$  ist: so brechen die Reihen

$$1 - (m, 1) + (m, 2) - (m, 3) + \text{etc.}$$

$$1 + x^{\frac{1}{2}}(m, 1) + x(m, 2) + x^{\frac{3}{2}}(m, 3) + \text{etc.}$$

nach dem  $m+1$ ten Gliede ab, in so fern  $m$  eine ganze positive Zahl bedeutet, und die Summe der ersten Reihe wird für gerade Werthe von  $m$

$$= (1-x)(1-x^3)(1-x^5) \dots (1-x^{m-1})$$

und  $= 0$  für ungerade Werthe von  $m$ ; hingegen die Summe der zweyten Reihe wird allemahl

$$= (1+x^{\frac{1}{2}})(1+x)(1+x^{\frac{3}{2}}) \dots (1+x^{\frac{1}{2}m})$$

Auch für gebrochene und negative Werthe von  $m$  führt die Summation dieser Reihen auf interessante Resultate, obwohl dieselben zu der gegenwärtigen Absicht nicht nöthig sind: wir begnügen uns, nur eines derselben hier anzuführen. Die unendliche Reihe

$$1 + x + x^3 + x^6 + x^{10} + \text{etc.}$$

1508 Göttingische gelehrte Anzeigen

wo die Exponenten die Trigonalzahlen sind, ist das Product aus den Factoren

$$\frac{1-x^2}{1-x} \times \frac{1-x^4}{1-x^3} \times \frac{1-x^6}{1-x^5} \times \frac{1-x^8}{1-x^7} \text{ etc.}$$

oder, wenn man lieber will, aus

$$(1+x)^2 (1+xx)^2 (1+x^3)^2 (1+x^4)^2 \text{ etc.}$$

in

$$(1-x) (1-xx) (1-x^3) (1-x^4) \text{ etc.}$$

Die Entwicklung der Art, wie diese Summationen auf den Hauptgegenstand angewandt werden, würde uns hier zu weit führen: wir dürfen die Leser um so eher auf diese selbst verweisen, da sie bald im Druck erscheinen wird. Jene, oben angeführten, Summationen sind nur eine specielle Anwendung von der Summation folgender Reihen:

$$1 + \cos kw + \cos 4kw + \cos 9kw + \text{etc.}$$

$$+ \cos (n-1)^2 kw = T$$

$$\sin kw + \sin 4kw + \sin 9kw + \text{etc.}$$

$$+ \sin (n-1)^2 kw = U$$

welche in der Abhandlung für alle Werthe von  $k$ , und ohne die Einschränkung, daß  $n$  eine Primzahl sey, gelehrt wird. Es wird nämlich gezeigt, daß  $T = \pm \sqrt{n}$ ,  $T = \pm \sqrt{n}$ ,  $T = 0$ ,  $T = 0$ , und  $U = \pm \sqrt{n}$ ,  $U = 0$ ,  $U = 0$ ,  $U = \pm \sqrt{n}$  wird, je nachdem  $n$  von der Form  $4^m$ ,  $4^m + 1$ ,  $4^m + 2$ ,  $4^m + 3$  resp. ist; das Zeichen der Wurzelgröße hängt hier wiederum von  $k$  ab, und die die Unterscheidung vieler einzelner Fälle nöthig machende Bestimmung desselben auf zwey verschiedenen Wegen wird so entwickelt und bewiesen, daß nichts zu wünschen übrig bleiben wird. Die Vergleichung dieser beiden Wege unter sich führt noch auf folgenden sehr merkwürdigen Lehrsatz: Wenn  $n$  das Product aus einer beliebigen Anzahl ungleicher ungerader Primzahlen  $a, b, c, d$  u. s. w. ist,

unter welchen sich zusammen  $\mu$  von der Form  $4m+3$  befinden; wenn ferner unter jenen Factoren zusammen  $\nu$  vorkommen, von deren jedem das Product der übrigen (also resp.  $\frac{n}{a}, \frac{n}{b}, \frac{n}{c}, \frac{n}{d}$  u. s. w.) ein quadratischer Nicht-Rest ist; so wird  $\nu$  gerade seyn, so oft  $\mu$  von der Form  $4m$  oder  $4m+1$  ist, hingegen ungerade, so oft  $\mu$  von der Form  $4m+2$  oder  $4m+3$  ist. Von diesem Lehrsatz ist das bekannte Fundamental-Theorem bey den quadratischen Resten nur ein specieller Fall, so wie umgekehrt jener leicht aus diesem abgeleitet werden kann. Man sieht sich also durch diese Untersuchungen zugleich im Besitz von einem vierten Beweise dieses wichtigen Theorems, welches von dem Verf. zuerst auf zwey ganz verschiedenen Wegen in den Disquisitionibus Arithmeticae, und auf einem dritten eben so verschiedenen unlängst in einer eigenen Abhandlung bewiesen war (s. Gött. gel. Anz. oben St. 76).

### Frankfurt am Main.

Von Mohr: Die Rheinische Conföderations-Akte oder der am 12. Julius 1806 zu Paris abgeschlossene Vertrag. Französisch und Deutsch mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, nebst allen denselben erläuternden und das Staatsrecht des Rheinischen Bundes in seiner Gesamtheit bestimmenden Urkunden und Aktenstücken, auch allen noch geltenden Gesetzen. Herausgegeben und mit einigen Bemerkungen begleitet von P. A. Winkopp. 1808. VII und 233 S. in Octav.

Der Hr. Hof-Cammerrath Winkopp hat seine Verdienste um die Cultur des Rheinischen Bundes Staatsrechts, in dessen Geschichte er immer eine der ersten Stellen behaupten wird, sowohl wegen des

## 1510 Göttingische gelehrte Anzeigen

richtigen Blickes, womit er zuerst der Pflege des jungen Sproßlings der Französisch-Deutschen Politik sich annahm, als auch wegen der festen Wahrheits- und Rechtsliebe und edeln Freymüthigkeit, womit er unrichtigen Ansichten des neuen Zustandes der Dinge entgegen tritt, durch die vorliegende Ausgabe der Bundes-Acte auf eine seiner vollkommen würdige Weise vermehrt, und er verdient besonders dafür Dank, daß er mit der unverkennbaren Sorgfalt für den diplomatisch-genauen Abdruck dieser wichtigen Urkunde noch die Mittheilung sehr interessanter Bemerkungen verbunden hat, die ganz dazu geeignet sind, die gründliche Einsicht und Beurtheilung derselben zu erleichtern und zu befördern. Wer sich näher oder entfernter mit dem Rheinischen Bundes-Staatsrechte zu beschäftigen hat, wird diese Ausgabe nicht entbehren können, da nirgends die Urkunde mit solcher Genauigkeit abgedruckt zu finden ist, selbst nicht im *Moniteur*, für den natürlicher Weise nur die Hauptsache — die Vereinigung eines großen Theils Deutscher Staatskräfte mit den Französischen — von einiger Wichtigkeit war, und dem in Nebenpunkten — hier oft im ganzen übrigen Inhalt des Vertrags — ein Druckfehler ziemlich gleichgültig seyn konnte, so fern ein solches Blatt überhaupt Druckfehler haben darf. Ihm hat man z. B. die bekannte Verwandlung des Patronatrechts in Weiderecht (*pâturage* statt *patronage*) zu danken. Der vorliegende Abdruck ist, wie der Hr. Herausgeber versichert, nach dem Original auf das genaueste besorgt, und Rec. nimmt, nach genauer Vergleichung desselben mit andern Abdrücken und Abschriften, keinen Anstand, der Richtigkeit dieser Versicherung vollkommen zu trauen. Zu bemerken ist aber, daß eigentlich zwey Originale existiren, das eine am



12. Jul. in Paris unterzeichnet, das andere nach erfolgter Ratification ausgefertigt. Von diesem ist die hier durch den Druck bekannt gemachte Abschrift genommen. Angenehm wäre es gewesen, wenn beide Originale hätten mit einander verglichen, und etwaige Abweichungen bemerkt werden können. Die Uebersetzung, welche dem Original-Text gegenüber steht, ist nach der im Bairischen Regierungsblatte befindlichen bearbeitet, und, so viel möglich, wörtlich, was, wie der Hr. Herausgeber mit Recht erinnert, bey Urkunden immer seyn sollte. Deym Art. 4. würde Hochwürdigste Hoheit (Altesse Eminentissime) statt Durchlauchtigste Hoheit wörtlich richtiger gewesen seyn. In einer hinzugefügten Note wird bemerkt, daß im Staate selbst der Fürst ganz einfach Ihre Hoheit genannt wird. Plenitude de la souveraineté würde Rec. lieber: voller Umfang der Souveränität, als: volle Souveränität, übersetzt haben. Im Art. 11., scheint es, wäre proposer passender mit Vorschlagen (in Vorschlag bringen), als mit Vorlegen übersetzt worden. Im 26. Art. müßte es wohl statt obere Gerichtbarkeit höchste heißen (jurisd. *suprême*). Im Art 28. wäre statt ausgesprochen, erkannt angemessener, um das Gerichtliche von dem Factischen, auf welche beide die Bundes-Acte hinweist, ganz genau zu unterscheiden. Im Art. 34. hätte eine sehr richtige Sprachbemerkung des Hrn. G. N. Brauns berücksichtigt zu werden verdient, und darnach nicht auf die Besitzungen, sondern auf Besitzungen — übersetzt werden sollen, da sur les possessions sowohl auf die, als auf den Besitzungen heißt. Ein Druckfehler im Franzöf. Text ist in dem Verzeichniß der übrigens nur wenigen Druckfehler ausgelassen. Die Worte: possessions des autres fehlen. — Sehr zweckmäßig sind der Conföderations-Acte folgende

1512 G. g. N. 151. St., den 19. Sept. 1808.

Actenstücke theils vorangeschickt, theils angehängt:  
1) Der Presburger Friede, Französisch und Deutsch.  
2) Die bekannte Französische Note vom 1. August 1806 an die Reichsversammlung. 3) Die Losungsurkunde mehrerer Reichsstände vom Deutschen Reichsverbande. Hierauf 4) die Bundesacte, sodann 5) Beitrittsverträge zum Rheinischen Bunde. 6) Abdications-Urkunde des Römischen Kaisers Franz II. 7) Schreiben des Französischen Kaisers an den Fürsten-Primas. 8) Bedingungen, unter welchen die Bundesfürsten in die ihnen durch die Bundesacte zugetheilten Besitzungen von den Französischen Commissarien einzugewiesen sind: Französisch und Deutsch. 9) Auszug aus dem Reichs-Deputations-Hauptschlusse. 10) Auszug aus dem Tilsiter Frieden. 11) Auszug aus der Westphälischen Constitution. 12) Uebersicht der von den Bundesfürsten zu stellenden Contingente. Den Beschluß machen die schon berührten Bemerkungen. Man hat auf diese Art für den Rheinischen Bund im Allgemeinen ein wohlgeordnetes Corpus juris publici, welches in der Folge, wenn das Bundes-Staatsrecht eine weitere Ausbildung erhält, noch durch Nachträge vermehrt werden soll. Insonderheit gibt der Hr. Herausgeber die Zusicherung, das versprochene und so sehnlichst gewünschte Fundamental-Statut, wenn es erscheinen sollte, sogleich in einem Nachtrage zu liefern. Wahrscheinlich wird er bis dahin Gelegenheit haben, es in einer neuen Auflage mit dem Ganzen zu vereinigen.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1808.

### Oldenburg.

Aufklärungen über Asien, für Bibelforscher 1c. von Dr. Ant. Theod. Sartmann. Zweyter Band. VIII und 571 S. in Octav. Von dem ersten Theile dieses Werks haben wir in diesen Blättern vor. J. St. 36 Nachricht gegeben. Dieser Band enthält zwey Abhandlungen, die aber so mannigfaltigen Inhalts sind, daß sie süglich in mehrere hätten können zerlegt werden. Die erste ist überschrieben: Versuch eines Gemäldes von Arabien, von den ältesten Zeiten bis auf Muhammed. Zur bessern Würdigung dieses Propheten und seines Korans. Zuerst vom Umfang und der Eintheilung der Arabischen Halbinsel. Den Nahmen Arabien leitet der Vf. von ʿArab, Einöde, Wüste, ab; er sey nur von dem wüsten Theile Arabiens gebraucht. (Zu den Gründen gegen die Ableitung von ʿArab, Westen, hätte auch noch die Verschiedenheit des Lauts hinzugesetzt werden können.) Producte, Einwohner, wo von den verschiedenen in Arabien wohnenden nomadischen Stämmen, Edom, Amalek, Midian, Ammon, Moab 1c.

E (7)

## 1514 Göttingische gelehrte Anzeigen

ausführlich behandelt wird. Chavila (Gen. 25, 18.) setzt der Verf. nordöstlich von Idumäa, und hält es für einerley mit Ehul (Gen. 20, 23.). Von den Kuschiten S. 56 . . . 63. Die Sitze der Arab. Kuschiten dehnt der Verf. bis an die Grenzen der Midianiten aus. Städtebewohner der Süd- u. Südostküste nach Genes. 10, 7. 26. fg. Der Verf. weicht bey der Erklärung einzelner Nahmen zuweilen von Michaelis ab, und folgt mehr den Mannertischen Untersuchungen. Saba (סבא) findet er in Sabbea, einem von Niebuhr genannten Orte des Gebiets Abuarisch in Jemen, und erinnert gegen die Michaelis'sche Erklärung von Meroe, daß hier noch keine Africaniſche Völker vorkommen. Wenn aber S. 67 gesagt wird, daß Michaelis den Nahmen Sabtha nicht zu erklären gewußt habe, so hat der Verf. nicht die Supplem. ad Lexx. nachgesehen, wo S. 1714 auch die vom Verf. gewählte mit den Stellen des Plinius vorkömmt. Ophir findet er in dem Apher (Saphar) des Periplus, Dhafar, bey Niebuhr. Da aber dieses mitten im Lande in dem Gebirge liegt, so müſſe der Nahme auf ein großes Gebiet bis an die Küste, wo der berühmte Hafen Muza war, ausgedehnt werden; dahin wurden Indische Waren gebracht. Das Salomonische Ophir lag also im Gebiet der Königin von Saba. S. 86 wirft der Verf. die Frage auf, wie der Verfasser der Genesis, der, nach seiner Hypothese, frühestens um die Zeit des Erils lebte, zu einer so detaillirten Kenntniß des südlichen Arabiens gekommen sey? Die Antwort ist: — allein durch die Phönizier, die, nach Ezech. 27., mit Arabien in mannigfaltigem Handelsverkehr standen. Dieß gibt dem Verf. Gelegenheit, über die genannte Stelle des Ezechiel, den Handel der Araber mit Phönizien, und mit Aegypten unter den Prolemaern, sich zu verbreiten. S. 103 Cultur-

zustand der Araber; von ihren Sprüchwörtern, Sentenzen, Räthseln; besonders vom Buche Hiob, dem vorzüglichsten Product des Arabischen Dichtergeistes, mit mehreren Auszügen. S. III. . . 120. — Bevölkerung der Arabischen Halbinsel. S. 121 fg. Sie erhielt ihre Bewohner theils durch Aramäische Nomaden, die in den fruchtbaren Weide-Districten umherzogen, theils, an der östlichen Küste, aus Indien, über den Persischen Meerbusen. Ersteres beweiset er daraus, daß die Aramäische Sprache die Mutter der Hebräischen und Arabischen sey. (Dieser Ausdruck ist eben so schielend, als wenn man sagen wollte, die Scandinavische Sprache sey die Mutter des Nieder- und Oberdeutschen; und was im Folgenden gesagt wird: das Hebräische habe mit dem Aramäischen dasselbe Alphabet, dieselben Vocale ic., und stimme in der Biegung und Endung der Hauptwörter, in der Bildung der Zahlwörter, Fürwörter und Zeitwörter überein, ist theils unrichtig, theils kann man daraus nicht auf Abstammung des Volks schließen. Es folgt nur daraus Verwandtschaft der Völker, die aber keines Beweises bedurfte. Noch weniger beweisend ist S. 126 fg., daß die Araber ihre Schrift von den Aramäern entlehnt haben, wovon S. 130 fg. noch einmahl die Rede ist.) Die Bevölkerung der Ostküste von Arabien wird von Handels-Colonien der Indier, die sich hier ansiedelten, abgeleitet. Der Verf. benutzet dafür die Nachricht des Mearch von den Arabiern, dem äußersten Volke der Indier (gegen Westen), die vielleicht deswegen diesen Namen erhalten haben, weil sie mit den Arabern an der West- (?) und Ostküste des Persischen Meerbusens ursprünglich Ein Volk gebildet hatten. — Von S. 141 Schilderung von Arabien nach den Berichten einheimischer Schriftsteller, die sich mehr auf

die Zeiten nach Chr. Geb. beziehen. Vom Nahmen Arabien, von den ältesten Stämmen der Araber und den Sagen von ihnen, Genealogien, Ueberschwemmung El arim, Königin Veltis, Sturz des Hoimairitischen Reichs — zu weitläufige Wiederholung des Bekannten, ohne jedoch zusammenhängende Geschichte zu seyn. S. 171 Poesie der Araber, Anlässe und Förderungs mittel derselben. Gedichtsammlungen, Hamasah u. s. f., nach welchen der Verf. S. 190 flg. eine Schilderung der Arabischen Poesie entwirft, und S. 205 . . . 226 eine Reihe von Proben in Uebersetzungen folgen läßt. Zuletzt noch einige sehr richtige Bemerkungen über die eigenthümlichen Charakterzüge, die sich in den Moalla Far's aussprechen, die Liebe, den Heldenmuth, die Schilderungen von Rossen und Kamelen, die Blutrache u. mit Vergleichung ähnlicher Züge bey andern Völkern. Dieß führt den Verf. zu einer Digression über die Sitten und Denkart der alten Hochländer nach den Galischen Gedichten (Ossian) S. 243 . . . 267, weil ihm diese ein großes Licht auf die alte Arabische Poesie zu werfen schienen. — S. 274 flg. Religion der Araber, vor Muhammed; anfangs Gestirndienst, dann auch Bilder und unförmliche Steine. S. 281 eine Vermuthung über den Ursprung des Tempels zu Mekka, die dem Rec. nicht recht klar ist. Religiöse Vorstellungen und Gebräuche, woben der Vf. die Vorschriften des Korans vergleicht, und auf die Aehnlichkeit derselben mit spätern Jüdischen aufmerksam macht; letzteres hier zu früh Andre Religionen in Arabien; Christenthum, in verschiedenen Secten. (Daß S. 3, 113., 10, 39 von Melchiten die Rede sey, und Muhammed sich auf ihre Entscheidung berufe, will dem Rec. nicht einleuchten. Der ganze Abschnitt ist zu weit

läufig gerathen.) Judenthum, S. 325: hätte voran stehen sollen, da dieses lange vor dem Christenthum in Arabien war. Sabier (in der Beschreibung ihrer Religion, die hier gegeben wird, dürfte Muhammed schwerlich seine Sabier, die er immer mit Juden und Christen zusammenstellt, erkennen). Perser. — Bekanntschaft Muhammeds mit dem Alten und Neuen Testamente, den apokryphischen Schriften und dem Talmud. S. 337... 355. Dieser Abschnitt konnte hier künftich fehlen, zumahl da der Verf. meist nur Andern folgt. S. 357 flg. Charakterisierung Muhammeds, der Gana, den er als Religionsstifter nahm: ein vorzüglicher Abschnitt. Betragen seiner Zeitgenossen. Urtheil über den Koran. S. 383. Der Koran, sagt der Verf., sey in Rücksicht auf Materie und Form eines der langweiligsten und geschmacklosesten Producte, das aus einem Heer von Ungereimtheiten und einzelnen Schönheiten auf eine, vielleicht in der Literatur-Geschichte einzige, sonderbare Art zusammengefezt worden. So hart dieses Urtheil klingt, so hat es der Verf. in den folgenden Bemerkungen so begründet und bestimmt, daß unbefangene Kenner des Korans ihm größten Theils beistimmen werden. Der Verf. glaubt, daß mehrere Stellen, namentlich die 30 letzten Suren, erst nach dem Tode Muhammeds hinzugefezt seyen. Da sich der Verf. S. 389 über die Veranlassung und die Zeit der Entstehung einzelner Suren äußert, so wäre zu wünschen gewesen, daß er diese nach der Zeitfolge geordnet, auch Sure 74, die von den Koranserklärern selbst für die erste aller Suren gehalten wird, nicht ganz übergangen hätte; obgleich es freylich ein vergeblicher Versuch seyn würde, alle Suren nach der Zeitfolge ordnen zu wollen. Ungeachtet dieses un-

günstigen Urtheils über den Koran, als Buch betrachtet, läßt doch der Verf. den Verdiensten Muhammeds um sein Vaterland und Zeitalter alle Gerechtigkeit widerfahren. S. 379 . . . 405. Noch einige Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung. Die S. 405 angeführte Ableitung der Nahmen Mekka und Medinah aus Persischen Wörtern ist noch etwas mehr, als unwahrscheinlich.

Die zweyte Abhandlung, über die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Asiaten, S. 406 fg., gehet aus von dem eingeschränkten Zustande des weiblichen Geschlechts in Asien; dann vom Geschmack der Asiaten, der theils durch den Grad ihrer Cultur, theils durch die sie umgebende Natur bestimmt wird. Darauf S. 445 vom Puz und Schmuck der Asiaticinnen, Farben der Augen, Augbraunen, Nägel, von Nasenringen, Ohrringen ic., Kleidung, Wohlgerüchen, mit mehreren Stellen aus Dichtern. Dieß alles glaubte der Verf. voranschicken zu müssen, weil die Asiatischen Dichter davon häufig Bilder, Vergleichen, Anspielungen, hernehmen. Erst S. 489 kömmt er auf sein eigentliches Thema. Zuerst allgemeine Vergleichen von Schönen mit Sonne, Mond, Sternen, Edelsteinen, Pflanzen; dann Vergleichen und Beschreibungen einzelner Theile, des Haars, der Augen, Wangen, Lippen, Zähne ic. Zuletzt werden noch die Hauptzüge und das Abweichende derselben nach den Nationen, Hebräern, Arabern, Persern, Türken, Indern, zusammengestellt; alles mit einem Reichthum von Beyspielen belegt, der manchem Leser Ueberfluß scheinen dürfte. — Beide Abhandlungen würden sich mit größerem Vergnügen lesen lassen, wenn der Verf. theils zur leichtern Uebersicht des Stoffes mehrere Abschnitte gemacht,



152. St., den 22. Sept. 1808. 1519

theils sich der oft überströmenden Wortfülle enthalten hätte, die in mehreren Stellen, z. B. S. 12, 109, 173, 176, 316, 442, 476, zu stark rhetorisiert.

### Paris.

*Descriptions des maladies de la peau etc.*  
par Alibert. (Fortsetzung von 1807 St. 90 u. 91,  
und 1808 St. 106, 115, 116, 117, 143 und 144.  
Livraison V. (S. 73 . . . 100, und Tab. 23  
. . . 25). Espèce fixième. *Dartre phlycten-*  
*noïde*. Pflüctänen, welche nach der Abschuppung  
röthliche Schuppen zurücklassen, analogues à celles  
qui suivent la terminaison de l'erysipèle. Ar-  
ten: A. *La dartre phlyctenoïde confluyente*.  
Diese sah der Verf. im Hospital zwey Mahl tödt-  
lich; die Bläschen gingen durch den ganzen Darm-  
canal. — B. *La dartre phlyctenoïde en zone*  
(zona, zoster. Auch Feu St Antoine nennt sie  
Alibert, welches doch wohl eine andre Krankheit  
ist. Als Sitz wird bloß die Gegend unter oder  
über dem Nabel angegeben; dieß ist ein neues  
Beispiel, daß man auf die größten Sammlungen  
von Kranken nicht zu stolz seyn, wenigstens auf  
kleinere Anstalten und durch äussere Verhältnisse  
weniger begünstigte Beobachter nicht zu hoch herab-  
sehen darf, — Wichmann, dessen lehrreichen Auf-  
satz Deutschland kennt, sah diesen Ausschlag auch am  
Halse und Kopfe! Von der großen Mannigfaltig-  
keit der Krankheitsfälle bestimmt hierin Zufall oft  
wunderlich.) Der bekannten Beobachtung, daß die-  
ser Gürtel nur die Hälfte des Körpers umgibt, wird  
hier aber doch beigefügt: *du moins les exem-*  
*ples contraires sont-ils rare*. (Sollte Wich-  
mann diese Ausnahmen wohl anerkannt haben?)  
Tableau. Mit Unrecht hätten Einige sie herpes

1520 G. g. A. 152. St., den 22. Sept. 1808.

miliaris benannt, da diese Aehnlichkeit bloß bey dem ersten Ausbruche Statt habe. — Fast immer sey sie von Fieber begleitet, doch oft nur intervallenweise. Sie erscheint mit rothen Knöpfchen, qui se convertissent en petites ampoules pleines d'une serosité limpide et transparente, laquelle a souvent la couleur d'une jaune paille. . . . Quand elles sont très considérables par leur volume elles ressemblent à des balles de savon. (Celsus bildete sie unter dem Namen Porcellanflechten ab, wenn Rec. nicht irrt.) Sie entstehen und vergehen nach und nach, die Flüssigkeit wird trübe, und es bilden sich dunkle, etwas anhängende, Vorken, fast wie nach Weisbrennung durch brennende Kohlen. Die Schmerzen kommen periodenweise, sind beym Zoster brennend, bey andern oft stechend, fressend, und dauern nicht selten noch Monate nach Abheilung des Ausschlages fort. Die Krankheit macht sehr häufig Recidive, ist zuweilen unheilbar, und zuweilen tödtlich, wenn sie sich auf die Schleimhaut des Darmcanals verbreitet, erschöpfende Durchfälle erregt; zuweilen wirft sie sich auch auf Kopf oder Brust. Durch diesen Ausschlag gebildete Geschwüre sind oberflächlich, geben schwärzliche Jauche, können Eiterhusten, behindertes Schlingen, machen. Das Fieber ist nicht das gefährdrohende Symptom. — Sieben Observationen. — Der Ausschlag hat viel Aehnliches mit dem herpes crustaceus flavescens, in Hinsicht der Gefühle, der Entzündung, des Rosenartigen u., doch sind hier Krusten, dort Blasen. (Die Fortsetzung im folgenden Blatt.)

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

153. Stück.

Den 24. September 1808.

---

Göttingen.

Kieser

In Commission bey H. Dieterich: *Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen*, von Dr. Kieser, Stadt-Physikus in Northeim. 150 Seiten in groß Octav. 1808.

Im Geiste des Göthe'schen Werkes: Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären, hat der Verf. versucht, die allgemeinen Gesetze der Organisation der Weltkörper und ihrer Erzeugnisse auch im Pflanzenbaue aufzufinden, und, somit jenem Werke gleichsam eine Fortsetzung zugesellend, die Physiologie der Pflanzen aus allgemein wirkenden Principien zu erklären, und auf feste Grundsätze zurück zu führen.

Nach der *Einleitung* und *Vorwort* (S. 1 . . . 8), welche die allgemeine Differenz zwischen Pflanze und Thier auf die Grundform der Ellipse, nach welcher jeder Organismus sich bildet, zurück zu führen sucht, so daß die Pflanzenwelt die eine Hälfte der Ellipse constituirt, deren andere Hälfte das Thier beschließt, und deren vollendete Einheit im Menschen wiederstrahlt, zerfällt das Ganze in zwey Abschnitte, von

S (7)

## 1522 Göttingische gelehrte Anzeigen

wonon der erste *Organische Bildung der einzelnen Pflanze* (S. 9 . . . 101), und der zweite *Organische Bildung der ganzen Vegetation* (S. 103 . . . 150), überschrieben ist, und in einzelne Unterabtheilungen, welche das Enthaltende durch die Ueberschrift anzeigen.

Indem der Verf. im ersten Abschnitte den ganzen Lebensproceß der einzelnen Pflanze als einen continuirlichen Fortbildungsproceß darzustellen sucht, beginnt er S. 11 . . . 15 mit der Aufzeigung der ersten polarischen Entgegensetzung in der Pflanze, als Stamm und Wurzel. Die Pflanze in ihrer Integrität ist der organische Magnet, welcher im Mittelpuncte, an der Erdoberfläche, indifferent, unendlich nach entgegengesetzten Richtungen im Stamme und in der Wurzel sich entfaltet, in jenem den positiven, in dieser den negativen Pol darstellt, und in jedem dieser Theile, gemäß der polarischen Qualität des Magnets, ausbildet. Wie aber alles Organische im Anorganischen sein Entsprechendes und seinen Gegensatz findet, so auch die Pflanze. Den beiden Polen derselben entspricht Wasser und Luft (S. 16). Das Wasser ist die Pflanze, die Luft das Thier der organischen Erde; das Wasser entspricht daher und ernährt die Wurzel, indem es den Stamm zerstört; die Luft entspricht und erhält den Stamm, indem sie der Wurzel feindlich ist. Wie der Magnet in seinem Innern durch den Mittelpunct und die beiden Pole eine Trias darstellt, so auch die Pflanze; und wie in jedem Pole die ganze ursprüngliche Trias wiederkehrt, so auch in jedem einzelnen Theile der Pflanze. Die erste Trias in der Pflanze ist Wurzel, Stängel, Blatt (S. 24). In dieser Hinsicht entspricht die Wurzel der Indifferenz, Blatt und Stängel dem positiven und negativen Pole. — Da ferner die Pflanze, vermöge der Tendenz, in sie

tiger Metamorphose fortzuschreiten, die höhere Form auszubilden sucht, und diese in der Thierbildung gegeben ist, so ist die Urtenenz der Pflanze die Erzeugung des Thiers (S. 26), welches in der vegetativen Welt in der Blume momentan hervorgehoben wird. Dieser Urtenenz folgend, bildet nur die ursprüngliche Trias, indem sie sich selbst immer höher potenziert, alle Theile der Pflanze bis zur Blume aus, und das niedere Gebild der Pflanze ist immer ein Vorbild des höhern. Es entsteht hieraus der Wechsel von Contraction und Expansion in der Pflanze, welchen Göthe zuerst deutlich herausgehoben, und die erste Trias als Wurzel, Stängel und Blatt (S. 26), so daß jeder Knoten der Wurzel entspricht, und in jedem Internodium wieder die ganze Pflanze enthalten ist. Aus dieser polarischen Bildung der Pflanze wird ferner erklärt (S. 32), warum die Wurzel Knollen trägt gleichzeitig, wenn der Stamm Samen erzeugt, und die Richtung des Stammes und der Wurzel werden gedeutet. Auf die Trias von Knoten, Stängel und Blatt folgt: S. 34 eine neue höhere Trias, welche im Blatte wieder die ganze Pflanze, aber unter dem Exponenten des positiven Pols, darstellend, als Blattstängel, Blattoberfläche und Unterfläche erscheint, so daß der Blattstängel die Indifferenz, die Unterfläche die Wurzel, die Oberfläche das Blatt darstellt. Aus dieser Bildung des Blattes werden im Folgenden die Entstehung, Form, Function und Richtung der Blätter gedeutet, so wie schon vorläufig hieraus erklärt wird, warum die Farnkräuter an der Unterfläche der Blätter Samen tragen. Von S. 44 . . . 56 wird hierauf aus dieser Ansicht die merkwürdige Spirallinie in der Stellung der Blätter um den

Stamm erklärt, und Bemerkungen über die Spiralgefäße und die Saftbewegung hinzugefügt.

Von S. 59 . . . 98 folgt die Darstellung der Bildung der Blume, wie sie nach den angegebenen Gesetzen sich gestaltet. Der ursprüngliche Gegensatz erscheint hier wieder als Staubfäden und Pistill, und schließt die ganze Bildungsreihe, wie aus Einem Punkte begonnen, so auch in Einem Punkte im Samenkorn. Ein weitläufiger Auszug dieser gehaltenen Abtheilung kann hier, des sparsamen Raumes wegen, nicht gegeben werden. Wir können nur kurz anzeigen, wie aus der, nach den angegebenen triadischen Gesetzen fortschreitenden, Bildung der Pflanze alle wunderbare Formen der Blume erklärt werden; wie hieraus die Geschlechtsorgane der Blume, die des Griffels und die Vielzahl der Staubfäden Deutung erhalten; wie die Entstehung und der allmähliche Untergang der zusammengesetzten Blume aus der einfachen nachgewiesen wird, und wie das Schema der Triplicität, nachdem die ganze Bildung der Pflanze auf dasselbe zurückgeführt worden, wieder im Samenkorn als *orculum*, *Plumula* und *Rostellum* erscheint. Einige Bemerkungen über die Luftbehälter der Pflanze schließen diesen ersten Abschnitt.

Die Ausbildung des pflanzlichen Organismus, welche der Verf. bis jetzt in der einzelnen Pflanze nachgewiesen hat, sucht er nun im zweyten Abschnitt: *Organische Bildung der ganzen Vegetation*, so darzustellen, daß er die ganze Vegetation, als Einen Organismus betrachtet, dieselbe Form der Trias, wie dort in den Theilen der einzelnen Pflanze, so hier in den verschiedenen Classen und Familien, wiedergibt.

Die erste Trias in der Bildung der einzelnen Pflanze, als Wurzel, Stängel und Blatt, erscheint

in der ganzen Pflanzenwelt wieder in der natürlichen Abtheilung der Pflanzen in Acoyledonen, Monocoyledonen und Dicoyledonen. Die Acoyledonen sind die Wurzelpflanzen (S. 110), mangeln daher der Geschlechtsorgane und des Samens, und pflanzen sich durch Augen fort, welche sie entweder an der Wurzel, oder an der der Wurzel entsprechenden Unterfläche der Blätter erzeugen. Sie zerfallen wieder, vermöge des herrschenden Gesetzes, in drey Hauptfamilien, die Algen, Farnkräuter und Pilze, so daß die ersten wieder die Wurzel, die zweyten die Stängel, die letzten das Blatt und die Blume bedeuten, und vermöge dieser Bedeutung sich organisiren. Die Pilze sind daher die umgekehrten, in der Erde verborgenen, Syngenesisten. — Die Monocoyledonen sind die Stängelpflanzen (S. 122), und repräsentiren den Stängel der ganzen Vegetation. Daher die Form und die innere Qualität derselben. Sie zerfallen gleichfalls in drey Familien: die Palmen, welche die Wurzelpflanzen bedeuten, und daher in die Farnkräuter übergehen; die Gräser, welche die eigentlichsten Stängelpflanzen sind, und die Liliaceen, welche, als die Blumenpflanzen dieser Reihe, keinen Stängel haben, und ihren Kelch schon in der Erde öffnen. Die Dicoyledonen endlich sind die Blumenpflanzen (S. 130), und die Blume der Vegetation wird durch dieselbe vollendet. Ihre triadische Bildung ist wieder durch drey Hauptfamilien charakterisirt, so daß die *Atroplices* u. die verwandten Familien der Wurzel entsprechen, die *Convolv* den Stängel bedeuten, und die Blumen der Blumenwelt in den Syngenesisten die Bildungsreihe endigen. S. 143 ist diese ganze Bildungsweise der Vegetation schematisch dargestellt. Das Werk schließt S. 144 . . . 150 mit einer Ansicht der Geschichte der Vegetation, welche harmo-

nisch der Geschichte der einzelnen Pflanze mit der Bildung der Wurzel und der Wurzelpflanzen beginnt, und die Vorwelt der Vegetation, deren Documente die Pflanzenabdrücke sind, deutet, und mit der Erzeugung der Blumenwelt durch die herrlichsten Gestalten der Eiliaceen und Syngenesisten die Zukunft erfreuen wird.

Hindly

Paris.

(Fortsetzung der *Livraison V.* von Alibert's *Dé-  
scriptions des maladies de la peau etc.* s. oben  
S. 1519.)

Espèce septième. *Dartre érythémoides*. Elevures rouges et enflammées, produites par le gonflement du tissu cutané, se terminans à la longue par de légères exfoliations de l'épiderme, analogues à celles de l'érythème. Der Ausschlag sieht aus, wie das Erythem durch Insectenstiche, brennt, kömmt durch Kratzen stärker hervor, so wie auch durch Hitze, geistige Getränke und ähnliche Reize, ist von verschiedener Größe, wie ein Nadellopf, und auch wieder wie ein Zwölf-Solsstück, und verschwindet ohne Auschwizen und ohne Abschuppung. Er muß selten seyn, weil kein Nosolog ihn aufführte. (Nur als herpes haben sie ihn nicht aufgeführt, und auch jetzt hält Rec., der ihn selbst bey einem Gourmand beobachtete, ihn mehr für ein erythema, als für eine Flechte. So lange Alibert aber keinen generischen Charakter der Flechten bestimmt angibt, und überdies, so lange man seine andern Abtheilungen nicht kennt, läßt sich darüber nicht mit ihm rechten. Alibert selbst gibt sonst auch den Namen herpes erythemoides articatus dafür an, und gibt selbst zu, daß er zwischen den chronischen und den acuten Ausschlägen in der Mitte stehe. — Weit eher hätte hieher aber der eigenthümliche Ausschlag gehört,



welchen unter gewissen, ungeachtet auch der neuern Untersuchungen von van Mons u. A. noch gar nicht hinlänglich bestimmten, Bedingungen *Rhus toxicodendron* und *R. radicans* erregen. Rec. hat denselben in zwey Jahren um die Zeit des Abpflückens zum pharmaceutischen Gebrauche, im Dienathe Jun, bey mehreren Subjecten beobachtet, und seine Wichtigkeit durch Heftigkeit der Symptome, Ausdehnung des Ausschlages dem Raum und noch mehr der Zeit nach, wenn keine Gegenmittel angewandt werden, sehr beachtenswerth gefunden. Schon unser Wichtmann stellte diesen Ausschlag neben zoster, nur daß jener nicht den Halbzirkel macht, wodurch dieser so merkwürdig wird. — Rec. wird Gelegenheit finden, ihn und seine Veranlassungen zu noch genauerer Kenntniß zu bringen.)

SECONDE PARTIE. *Des faits relatifs à l'histoire générale des Dartres.* Art. I. *Des phénomènes généraux qui caractérisent la marche des Dartres.* Die Charakteristik ist so flach ausgefallen, daß die Annahme des herpes erythemoides urticatus entschuldigt ist, aber daß auch fast jede, zumahl chronische, Hautkrankheit darnach zum Herpes gerechnet werden kann. Enfin, il est de ces affections dans lesquelles la peau rougit, se tuméfié, et simule tous les phénomènes de l'erythème etc. Der Verf. widerspricht sich aber gleich wieder selbst, obwohl man sagen könnte, zu seinem Vortheile, indem er (S. 80) sagt: Nous avons déjà dit, que les Dartres étoient formées par un assemblage de petits boutons prurigineux, d'ou s'échappoit une humeur ichoureuse ou purulente.) Die kleyenartige Flechte ist die volubiliste. — Die Verschiedenheit der Empfindung hängt von der Verschiedenheit der Tiefe ab, bis zu welcher die Krankheit in die Hautstellen eingreift; die flache kleyenartige Flechte juckt fast nicht einmahl,

1528 G. q. A. 153. St., den 24. Sept. 1808.

die schuppichte und pustulöse Juckart stark, weil die Hautwärtchen stärker afficirt sind; die tief fressende macht gelindere Empfindung, weil ihr Sitz in einem weniger empfindlichen Theile ist. — Alle mit Flechten Behaftete versichern, bloß ihre Haut sey krank, haben ungewöhnlich starke Eßlust und großen Geschlechtstrieb — Bei weiter eingedrungeener Krankheit findet man Leber und Milz angeschwollen, den Bauch empfindlich, und in der dritten Periode leiden die Eingeweide des Unterleibes an unheilbarer Verstopfung, und man findet zuweilen selbst steatomatöse Verhärtungen in ihnen. — Nach Unterdrückung der Kochien entsteht zuweilen, nach heftigen Kopfschmerzen, ein bösarziger herpes crustaceus flavescens Art. II. *Des rapports d'analogie observés entre les Dartres et les autres maladies.* Einiges Diagnostisches zwischen Flechten und tinea, Krebs, Rose und lepra Art. III. *Des métastases dartreuses.* Ein paar interessante Krankheitsgeschichten, z. B. ein herpes squamosus madidans verlor sich nach aufgelegtem sehr heißem Mehl, dagegen entstand gewaltiges Brennen im Magen, so ungeheurer Durst, daß die Kranke immer Flaschen mit schleimigen und kühlenden Getränken bey sich führen muß, dabey ist ihr Speichel dicklich, stinkend und rothkreibig (piâtreuse). Art. IV. *Des causes organiques qui influent sur le développement des Dartres.* Meistens das allgemein Bekannte, und viele Wiederholung. Art. V. *Des causes extérieures qu'on croit propres à favoriser le développement des Dartres.* Eben so. Klima, Jahreszeiten, heftige körperliche Anstrengungen, Gemüthsbewegungen u. d. gl. — Ansteckung habe nicht Statt, wovon viele Beobachtungen und selbst Impfsuche an sich selbst den Verf. überzeugen haben. (Die Fortsetzung im nächstfolgenden Stück.)

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 24. September 1808.

---

## St. Petersburg.

*in Auge*

Nova Acta Academiae scientiarum Imperialis  
Petropolitanae. Tom. XV. Praecedit historia  
ejusdem Acad. ad annos 1799 . . . 1802. Die  
Histoire 155 S. Die Acta 539 S. 9 Kupfert. 1806.

Wir zeichnen aus der Histoire, welche, wie ge-  
wöhnlich, außer den Nachrichten von hohen Besuchen,  
abgegangenen und neu aufgenommenen Mitgliedern,  
Geschenken, welche der Academie an Büchern und  
andern Dingen gemacht worden, auch vielerley in-  
teressante Nachrichten und Abhandlungen, die ihr  
zugesandt worden sind, enthält, nur Einiges aus.  
Zufolge einer vom Hrn. Hofr. Hermann mitgetheil-  
ten Nachricht aus Varnoul in Sibirien stieg die Kälte  
daselbst den 19. Dec. 1798 bis zum 41. Grad der  
Reaum. Scale. Ein Viertelpfund Quecksilber, in einer  
Lasse der freyen Luft ausgesetzt, froh sehr bald zu einer  
festen Masse, die man mittelst eines Hammers in  
ziemlich dünne Blätter ausdehnen konnte. Zu Ner-  
schinsk war die Kälte den 23., 24., 29., 30. Dec.  
bey sehr heller Luft — 55° Reaum., so daß das  
Quecksilber im Thermometer bis in die Kugel zurück-

S (7)

## 1330 Göttingische gelehrte Anzeigen

sank, und seine vollkommene Flüssigkeit erst nach meh-  
 reren Stunden wieder erhielt. Hr. Lowiz zeigte der  
 Academie einige Zuckerkristallen aus dem Saft der  
 Runkelrübe vor, welche er durch Hülfe des Weingei-  
 stes zu einem sehr hohen Grade der Deutlichkeit und  
 Pellucidität gebracht hatte. Eben ders. fand in die-  
 sem Saft auch eine ansehnliche Menge Salpeter, und  
 ein ammoniacalsches Salz. Der Apotheker Meyer  
 zu Witepst meldete Hr. Lowiz, daß er sich des Kohlen-  
 pulver sehr glücklich bedient habe, Hyacinthenzwie-  
 beln, welche er in Wasser zum Blühen ausgesetzt hatte,  
 vollkommen vor der Fäulniß zu sichern. Man schüttelt  
 ungedähr  $\frac{1}{2}$  Unze Kohlenpulver mit dem Wasser, in wel-  
 ches die Zwiebel gesetzt werden soll; dann kann man  
 die Zwiebel mehrere Wochen lang in diesem mit Kohlen-  
 pulver gemischten Wasser stehen lassen, ohne daß man  
 nöthig hat, frisches Wasser hinzu zu gießen. Nimm  
 man mehr Kohlenpulver, als in der angegebenen Dos-  
 is, so verliere die Blume den Geruch. Hr. M. ist ge-  
 neigt, Lowizens Meinung beizutreten, vermöge wel-  
 cher das Kohlenpulver hiebei mehr chemisch, als me-  
 chanisch wirke. Hr. Verghauptm. Herrmann zu Ka-  
 tharinenburg sandte der Acad. einige Stücke von ei-  
 nem in Braunkohle verwandelten Holze zu, welches  
 man in Jagern an den Ufern des Iset, in der Nähe  
 von Katschedansky Ostrog, 18 Werste von Ka-  
 mensk, antrifft. Diese Kohle enthält einzelne Stük-  
 ken eines Harzes, welches dem Ambra ähnelt, und  
 chemisch untersucht zu werden verdiene. Hr. Bunge  
 in Kiew von einigen merkwürdigen, daselbst bey voll-  
 kommen heiterer Luft verspürten, Erdbeben. Hr.  
 Academicus Lepechin empfiehlt das Heracleum  
 sphondylium, welches in Kamtschatka sehr häufig  
 wächst, und sich leicht einheimisch machen lasse, zur  
 Bereitung des Zuckers, weil es weit mehr Zuckerstoff  
 enthalte, als alle bisher dazu angewandten Pflanzen

säfte. Hr. Lowiz erstattet Bericht von einigen Untersuchungen, die er über die oben angeführte Braunkohle von Kamensk angestellt hat. Die harzähnliche Substanz komme wirklich mit dem Ambra vollkommen überein. In einem Supplement zur Histoire: Statistische Bemerkungen über Rußland, von Hrn. C. T. Herrmann, und ein Aufsatz von Hrn. Scherer, über die Kohlensäure, in Beziehung auf das Wintersche System der Chemie.

Die Acta selbst enthalten größten Theils mathematische Aufsätze. Zuerst von Leonh. Euler Recherches sur quelques intégrations remarquables dans l'Analyse des fonctions à deux Variables, connues sous le nom de différences partielles, beschäftigt sich damit, das Integral von folgender Differentialgleichung

$$x^\lambda P + \lambda x^{\lambda-1} y. Q + \frac{\lambda(\lambda-1)}{1.2} x^{\lambda-2} y^2 R \dots = 0$$

zu finden, wo P, Q, R. . . der Ordnung nach die partiellen Differentiale  $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^\lambda}\right)$ ;  $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^{\lambda-1} d y}\right)$ ;  $\left(\frac{d^\lambda z}{d x^{\lambda-2} d y^2}\right)$  etc. bezeichnen. Die Integrations-

methode, welche Euler angewandt hatte, erforderte jedesmahl so viel Integrationen, als von welchem Grade  $= \lambda$  die Gleichung war. Ein Rechnungsgehülfe des Hrn. Euler's fand, daß sich alles nur durch eine einzige Integration bewerkstelligen lasse, selbst für den allgemeineren Fall, wenn die Coefficienten obiger Gleichung nicht die Binomial-Coefficienten, sondern jede beliebige andere sind, wovon hier die weitere Ausführung in Beyspielen gezeigt wird. II. Ders. Illustratio paradoxii circa progressionem numerorum idoneorum sive congruorum (vid. Acta Tom. XIV.). Dieß Paradoxon besteht darin, daß die numeri idonei nach

einem gewissen Gesetze fortgehen, und dennoch nur auf eine bestimmte Anzahl derselben beschränkt sind.  
 III. Verf. demonstratio insignis theorematis numerici circa uncias potestatum binomialium. Es ist bekannt, daß Hr. Euler die Coefficienten von  $x^q$  in  $(1-x)^p$  mit  $\binom{p}{q}$  bezeichner. Haben nun die Ausdrücke  $\binom{m}{0}$ ,  $\binom{m}{1}$ ;  $\binom{n}{c}$ ,  $\binom{n}{c+2}$  u. dergl. ähnliche Bedeutungen, so ist der Lehrsatz, welchen Hr. Euler beweiset, folgender:

$$\binom{m}{0}\binom{n}{c} + \binom{m}{1}\binom{n}{c+1} + \binom{m}{2}\binom{n}{c+2} \text{ etc.} \\ = \binom{m+n}{m+c} = \binom{m+n}{n-c}$$

selbst wenn die Exponenten  $m$ ,  $n$ , negative Zahlen, oder auch Brüche sind. Der Verf. hat diesen Satz schon ehemahls, aber nur für den Fall, wenn die Exponenten ganze bejahete Zahlen sind, bewiesen.  
 IV. Verf. Accuratiores evolutio problematis de linea brevissima in superficie quavis ducenda. Man kömmt hierbey auf eine Differentialgleichung, die nur in einzelnen Fällen eine Integration zuläßt, wovon denn hier einige Beispiele ausgeführt werden, welche besondere analytische Kunstgriffe darbieten.  
 V. Hr. Fuß de resolutione formulae integralis  $\int x^{m-1} dx (1+x^n)^\lambda$ . Hierbey verschiedene merkwürdige Reihen, deren Summen auf eine directe Art entwickelt werden, unter andern, daß die Summe  $\frac{\mu}{m+n} + \frac{\mu}{m+n} \cdot \frac{\mu+n}{m+n} + \frac{\mu}{m+n} \cdot \frac{\mu+n}{m+n} \cdot \frac{\mu+n}{m+n}$  etc. dem von  $n$  ganz unabhängigen Werthe  $\frac{\mu}{m+n}$  gleich ist.  
 VI. Verf. observationes circa ellipticam quandam proorsus singularem. Wenn man allemahl zum Sinus eines Winkels seinen Cosinus addirt (oder, wenn der Cosinus verneint ist, ihn

davon abzieht), sodann diese Summen oder Differenzen, als Ordinaten, und die Cosinusse als Abscissen betrachtet, so ergibt sich eine Ellipse, welche allerley Merkwürdigkeiten darbietet, die den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen. VII. Verf. Solution d'un problème de Mécanique relatif au vol des oiseaux, nämlich aus der Gestalt und Größe der Flügel, und der Muskelkraft, womit ein Vogel sie bewegt, für jeden Augenblick die Geschwindigkeit der Flügel, und die Kraft, die den Vogel hebt, zu finden, nebst Anwendungen auf das von Hrn. Silberschlag in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Freunde II. B. 1781 gegebene Beispiel. VIII. Hr. Kausler Solution de quelques problèmes de l'Analyse indéterminée, nämlich alle rationalen Werthe von  $x$  und  $y$  zu bestimmen, wodurch  $(x^2 - 1)(y^2 - 1)$  einer gegebenen ganzen Zahl gleich wird: eine Aufgabe, womit sich auch schon Hr. Euler im XI. Vol. der Nova Acta beschäftigt hatte. IX. Verf. Demonstratio theorematum, nec summam nec differentiam duorum cubo-cuborum, cubo-cubum esse posse. X. Verf. Novae disquisitiones super numeris formae  $mx^2 + ny^2$ , vorzüglich vom Gebrauche dieses Ausdrucks zur Entdeckung von Primzahlen. XI. Hr. Diaconatoff Essai d'une méthode générale pour réduire toutes sortes de quantités en fractions continues. Die Methode des Verf. ist ganz die gewöhnliche, vermöge der man durch unmittelbare Division den Kettenbruch erhält, läßt sich aber, wenn man das Beschwercliche der Division nicht scheuet, auf die Verwandlung einer jeden Reihe in einen Kettenbruch anwenden, wovon hier viele Beispiele gegeben werden. XII. Hr. Beidler Essai d'une synthèse des équations du cinquième degré. Er zeigt, unter welcher Form die Wurzeln einer sol-

chen Gleichung enthalten sind, und macht davon Anwendungen auf allerley specielle Fälle. XIII. Hr. Schubert De curva loxodromica in corpore quovis rotundo descripta. Die Aufgabe begreiftlich in einer größern Allgemeinheit, als sie gewöhnlich vorkommt. Sie führt nebenher auf allerley merkwürdige Sätze, z. B. daß die orthographische Projection einer auf einer Kegelfläche beschriebenen loxodromischen Linie eine logarithmische Spirallinie ist, daß eine loxodromische Linie auf einem Paraboloid die merkwürdige Eigenschaft hat, daß ein Körper, durch die natürliche Schwerkraft getrieben, sich durch jede einzelne volle Wendung dieser spiralförmigen Loxodromie in gleicher Zeit bewegt, so daß, wenn verschiedene Körper gleichsam von einem und demselben parabolischen Meridian, aber in unterschiedenen Entfernungen vom Pole des Paraboloids, loxodromisch auslaufen, sie sich nach Verfluß eines jeden Zeittheils auch immer wieder in emerley Meridian oder Verticalfläche des Paraboloids befinden. Darauf gründete sich eine besondere Maschine, welche der P. Sebastian am Ende des 17. Jahrh. der Academie der Wissenschaften in Paris übergeben habe, ohne den Beweis ihrer Theorie hinzu zu fügen. XIV. Hr. Kraft Sur les tables de population des Etablissements Impériales pour les mines de Catherinbourg, présentés à l'Académie par S. E. Mr. Herrmann, Capit. en chef des mines. Neunliche Betrachtungen, als über die Bevölkerungslifte von Petersburg in dem IV. Bande der Nova Acta. XV. Hr. Trembley Recherches sur les intégrales premières des équations aux différences partielles du second degré et du troisième, à trois Variables. Sehr weitläufige Rechnungen, aus denen sich schwer ein Resultat auszeichnen läßt.



Zur Physik, Naturgeschichte, Chemie ic. gehörige Aufsätze. I. Hr. Lowiz Methodi novae facillimae, ac simplicissimae, acidum aceticum glaciale parandae expositio. Der Verf. zeigt hier die Anwendung der bloßen Schwefelsäure zur Bereitung des Eisessigs. Zu 4 Pfund concentrirter Schwefelsäure (specif. Gewicht = 1,839) wurden im Sandbade nach und nach 3 Pfund essigsäure Porrasche gemischt, und man erhielt in der Vorlage 22 Unzen feste Essigsäure, welche erst bey  $+ 10^{\circ}$  Reaumur flüßig ward. II. Verf. Meditationes experimentis superstructae, de vero agendi modo pulveris carbonum. dum vim suam depuratricem exerit. In allen Fällen, wo vollkommen klare Flüssigkeiten entweder ihrer Farbe oder ihres Geruchs durch Kohlenpulver beraubt würden, habe die Kohle nicht mechanisch, sondern chemisch gewirkt. III. Alex. Sebestianoff Description du Harfang ou de la Chouette blanche (*Strix nyctéa*). Von der hier sehr genauen Beschreibung dieses Vogels ertheilt der Verf. zugleich Bemerkungen über die Abarten desselben in den verschiedenen Erdstrichen. IV. Hr. Severguine Exposition de quelques expériences docimastiques faites sur les mines de cuivre, namentlich über das *cuprum mineralisatum rubrum*, *coeruleum radiatum*, *mineralisatum pyritaceum*, und *Ochraceum chryfocolla*, nach Wiedemann. V. Hr. Ozeretskovsky De Myrmecophaga et Mani. Beschreibung derjenigen Arten, welche sich in dem Museum der Academie befinden. VI. und VII. Hr. Koeltreuter De Antherarum pulvere. Sehr interessante Bemerkungen über den Organismus des Blumenstaubes, seine Entstehung, Bildung, Farbe. VIII. Hr. Ozeretskovsky de analogia aves inter et mammalia. IX. Hr. v. Crell Experimenta quaedam novum

salis sedativi acidum spectantia. X. Hr. Lewis Observationes nonnullae circa commune cupri et stanni cum acido muriatoseo connubium. XI. Verf. de methodo nova Kali Borussicum, barytae ope ab adhaerente eidem acido sulphurico depurandi. Um das Kali Borussicum von Schwefelsäure zu befreien, wird das von Henry angegebene Verfahren mit einigen Vortheilen und Abfäzungen angewandt. XII. Hr. Severguine Nouvelles observations sur les pierres de Roche aggrégées. Eine Fortsetzung der Beobachtungen, welche der Verf. über dieses Gestein schon in mehreren Abhandlungen der Academie vorgelegt hat, hier insbesondere Beobachtungen auf einer Reise durch Lithauen nach Moskwa, unter andern über den Uebergang einiger Granite in Achat. XIII. Hr. Ozeretzkovskij de Viburno opulo, unter andern über dessen Gebrauch zur Heilung verschiedener Hautkrankheiten. XIV. Hr. Thunberg Proteae. plantae generis, species novae descriptae. XV. Hr. Rudolph commentatio botanica in genus Ziziphora dictum. XVI. Hr. Zagorsky Commentatio anatomica abortus humani rarissimi descriptionem et delineationem sistens. XVII. Hr. Severguine sur un Mélange granitique particulier de Finlande.

Zur Astronomie und Meteorologie. I. Hr. Schubert Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 11. Febr. 1804, und der Plejaden den 12. April, auf der Sternwarte der Academie. Die Größe der Finsterniß betrug sich auf 11 Zoll 6 Min. Der aus dem beobachteten Anfang und Ende der Finsterniß, und aus 30 mit einem Schortischen Heliometer gemessenen Phasen abgeleitete Fehler der Lalandischen Mondstafeln war  $+0,72$  in der Länge des Mondes, und  $-3,2$  in der Breite. Unterschied der

Meridiane von Paris und Petersburg  $1^h. 51' 55''$ .  
 II. Derselbe animadversiones de methodo determinandi locum Cometae ope projectionis. Der Nutzen einer graphischen Methode, die Elemente einer Cometenbahn erst ungeschätzt zu finden, ehe man sie durch den Calcul weiter berichtigt, war bisher nicht unbekannt. Man muß hierbei die nach angenommenen Elementen projectirte Bahn in Tage und Stunden abtheilen. Unter der Voraussetzung, daß die Bahn parabolisch ist, welches bey dem Anfange des Calculs immer angenommen werden kann, bietet sich aus dem 22<sup>ten</sup> Problem im I. Bande von Newton's Princ. Phil. Math. ein sehr leichtes Verfahren an, jene Eintheilung der projectirten Bahn zu bewerkstelligen, wodurch denn Hr. Schubert Veranlassung nimmt, ein ähnliches Verfahren auch auf eine Ellipse oder Hyperbel anzuwenden. III. Derselbe über die geographischen Längen und Breiten verschiedener Oerter in Rußland, namentlich Polotsk, Archangel, Onega, Pownenez, Wntegra, Wosnesnje, Nicolst. IV. Hr. Wiesnesky Beobachtungen über Mercur und Saturn. V. Derselbe Beobachtungen über Ceres, Pallas, Juno, Uranus. VI. VII. Zuletzt meteorologische Beobachtungen von Alb. Euler und Inozodjoff zu Petersburg und Moskwa in den Jahren 1799 und 1800.

### Paris.

(Weitere Fortsetzung der oben S. 1519 u. 1526 angezeigten *Livraison V.* von Alibert's *Déscriptions des maladies de la peau etc.*  
 (SECONDE PARTIE. Des faits relatifs à l'histoire générale des Dartres.) Art. VI. Du siège spécial des différentes espèces de Dartres. Der Bau der Haut ist so zart und verwickelt, daß sich

Hindly

hierin schwer Etwas bestimmen läßt. Man kan annehmen, daß alle verschiedene Arten von demselben Puncte ausgehen (?), die bössartigen nur tief eingreifen. Alle kommen wahrscheinlich aus derselben Quelle (?). Art. VII. *Des résultats fournis par l'autopsie cadavérique etc.* Vier Section Berichte, bey welchen der Verf. sich selbst mit Nec becheidet, daß sie kein großes Ucht verbreiten. U war Wasserfucht hinzugetommen, und dann fan man Wasser in den verschiedenen Höhlen ic. Art VIII *Des résultats fournis par l'analyse chimique des écailles et des croûtes qui se manifestent pendant le cours d'affections herpétiques.* Di Verf. ließ sie in Vauquelin's Laboratorium untersuchen, und das (sehr unbestimmt angegebene) Resultat war: écailles dartreuses enthielten albumine, mucilage animal, muriate de soude, sulfate de soude, acide phosphorique libre, un phosphate de chaux. Die Croûtes dartreufe lieferten auch die 4 ersten Producte, aber keine frey Phosphorsäure, hingegen carbonate de chaux. — Art IX. *Considérations sur les méthodes employées pour la guérison des Dartres.* Es gibt keine allgemeine. Die verschiedenen Arten von Flechten fordern verschiedene Mittel, und selbst der Theil, welchen sie befallen, macht einen Unterschied; einen Manne heilten Einreibungen mit Schwefelleber die schuppichte Flechte auf den Extremitäten, aber auf dem Bauche wurde sie dadurch schlimmer. Der verschiedene Bau der Haut muß in Betrachtung gezogen werden. (Kaum scheint dem Nec. doch die Verschiedenheit so groß zu seyn, daß dadurch ein ganz entgegengesetzter Effect desselben Mittels entstehen könne. War z. B. nicht vielleicht bey diesem Manne der Unterleib später ergriffen, als es die Extremitäten waren, daß also die Flechte der letztern schon

älter war? Oder war es vielleicht auch gerade der umgekehrte Fall? Der Verf. stellt hier, wie öfter, die Beobachtung so kurz dar, wie es ihm nach seiner Ueberzeugung der Unrichtigkeit hinlänglich scheinen mochte, aber dem Critiker gelten sie deshalb nicht voll.) Sehr wichtig ist der Unterschied der Perioden des Ausschlages. Es gibt Flechten, die wahrhaft reinigende Bewegungen der Natur sind, und Störungen derselben sind sehr schädlich. Nach manchen Mitteln mehrt sich die Eruption anfangs, und unkundige Aerzte können hierdurch verführt werden, diese Mittel, die weiterhin sicher die Krankheit heben würden, zu verwerfen. (Diese unbestreitbaren Thatsachen zu beobachten, hat man an Wadeorten besonders reiche Gelegenheiten. Nur falsche Theoretiker, denen sich noch nicht hinreichende Gelegenheiten darböt, ihre vorschnell gefaßten Theorien zu berichtigen, oder denen Theorie die Fähigkeit, zu beobachten, und die Kraft, zu erfahren, abstumpfte oder fast vernichtete, und besonders die parvenus aus den rohesten Zeiten des selbst nicht einmahl verstandenen Brownianismus mit der zunächst angesprochenen Erregungs-Theorie, die Erfahrungs-Nennungen durch den Gebrauch des damals modernen weitgeschallenden Sprachrohres dieser Theorie, erklärten Flechten als gewöhnliche Asthenien der Haut.) Kein Kundiger würde im Anfange der Krankheit dieselben Mittel empfehlen, als gegen ihr Ende; so sey das Verhältniß der verschiedenen Perioden bey diesen chronischen Ausschlägen auch. (Horn, dessen medicinische Chirurgie dem Rec. zufällig gerade zur Hand liegt, erkennt nur dann Vorsicht im Abheilen der Flechten durch topische Mittel als nothwendig an, wenn sie schon veraltet sind, sich die Natur daran gewöhnt hat. Sicher glaubt er hiermit viel, wohl fast zu viel, zugegeben zu haben; möchten er und

Arzt seines Glaubens von Alibert auch das Symptom frischer Flechten mehr respectiren lernen! Doch ist dieses kaum zu erwarten, am wenigsten bey Horn. Eine zurückgetriebene Flechte ist ihm bloß eine höher getriebene Asthenie, die berühmten Sp. citica, meistens Französischen Ursprungs, wie die Antimonial-Präparate, das Plummer'sche Pulver, Quecksilber, NB innerlich genommen, Schwefel u. s. w., sind, nach seiner Versicherung, theils gar nicht passend, theils vergeblich, theils geradezu nachtheilig, desto wichtiger ist aber in allen Fällen die örtliche Behandlung. Von einem Franzosen wird er am wenigsten Belehrung annehmen; es ist ja so leicht, über ihre Pitisanerien und ihre Humoral-Pathologie zu lachen, und so schwer, Naturwahrheiten zu erkennen, wenn man den Sinn für sie eingebüßt hat.) Hitzige Ausschläge heben oft die hartnäckigsten Flechten. Beispiele von Rosen und Blattern werden angeführt (auch von den Kuhblattern sind sie schon beobachtet). — Heftige Erschütterungen haben oft denselben Effect. Eine Frau verlor eine sehr langwierige Flechte, als ein Blitzstrahl sie traf; ein Kaufmann verlor ein mentagra, als er banterott machte, und dieses ersahen wieder, als er wieder in bessere Vermögensumstände kam. (Nicht vielleicht, weil der Mann nun wieder mehr Wein trank, reizendere, stärker gewürzte Speisen genoß, und dergleichen Aenderungen in seiner Diät hierbey vorgmaen?). Ungemein viel vermögen Jahreszeiten und Climate; Flechten, die im Winter unheilbar sind, werden oft heilbar im Frühjahr und Sommer — Die Ausschläge um die Zeit des Zahnens der Kinder sind oft kritisch, und ihr Zurücktreiben wird schädlich. — Besonders bey Hautkrankheiten muß man mit den Mitteln oft wechseln. *Ar. X. Traitement interne.* Diese Partie in der Therapeutik der Flechten, sagt der Vf.,

ist die schwankendste; ihre Vorschriften sind von der Empirie dictirt; leere Formeln sind von angesehenen Aerzten angerathen, zur Verführung unwissender Aerzte; die vaguesten Meinungen und befremdendsten Voraussetzungen sind von ihnen ohne Criticismus angenommen; diaphoretische Mittel, vegetabilische und mineralische, empfehlen sie, dabei strenge Diät: hiermit glauben sie das Ihrige gethan zu haben. Hier ist recht der Punct, wo man stehen muß, nichts ist schwertäqer, als eine medicinische Erfahrung zu machen! (§ 94. CCLXXX) Diese Worte sind für manche Befürchtungen, welche verique Sätze erregen konnten, sehr beruhigend, sind sehr ehrend für diesen Verfasser besonders, in diesen Verhältnissen; hoch spannen sie die Erwartung für das Nachfolgende, besonders wo er etwas Positives etwa liefern wird.) Die gerühmten Pflanzen, *dulcamara*, *scabiosa arvensis*, *fumaria*, *bardana*, *rumex*, *trifolium fibrinum*. werden in dem Hospital St. Louis in großen Quantitäten und in den verschiedensten Formen angewandt, und — hört es! — Alibert versichert, nie bedeutenden Nutzen von ihnen gesehen zu haben, und daß die gute Wirkung, die man diesen Mitteln zugeschrieben habe, den zugleich angewandten Bädern, andern topischen Mitteln und — dem natürlichen Gange der Krankheit meistens gebühre! Als einzelne Restrictionen gibt Alibert, daß er in einigen Fällen die Mollken nützlich fand, in einem bedeutenden Falle den starken Gebrauch der *Saponaria*, in einigen den Saft der *viola tricolor*. — Ueber das Quecksilber sind die Meinungen sehr getheilt; Einige halten es für die Panacee, Andere für schädlich; unser Verf. fand es auch in mehreren (Rec. auch in vielen) Fällen nützlich, die nicht venerisch waren, und fragt (sehr mit Recht!), ob man das

Vorurtheil nicht ablegen wolle, dieß Mittel wirke nur gegen die Lustseuche? (Rec. wurde diese Frage vielleicht nur gegen einige Aerzte gestellt haben, deren Meinung auch schon ziemlich verschollen ist, z. B. die Hecker's, welcher den Zusammenhang der Scropheln mit der venerischen Krankheit dadurch beweisen wollte, daß gegen beide das Quecksilber sich nützlich bezeigte. Englischen Aerzten und denen Deutschen, die sich durch die kräftigen und hypothesenfreyen Englischen Versuche und Beobachtungen über diese und ähnliche kräftige Mittel belehren ließen, würde er diese Frage und Aufforderung aufzustellen, sich durchaus nicht veranlaßt finden.) Das alte große Lob des Schwefels bestätigt die gesunde Erfahrung, und der Verf. ist sogar überzeugt, daß das Lob, welches Viele den Antimonial-Mitteln ertheilen, nur dem Schwefel gebührt, mit welchem sie verbunden waren. (Dieses möchte wohl vom rohen Spiesglatze gelten, aber auch von dem Antimonial-Weine und von kleinen Dosen des Brachweinsteins glaubt Rec., und mit ihm glauben es gewiß Viele, Nutzen gesehen zu haben.) Täglich gibt Allibert Schwefel im Hospitale, und immer mit dem schönsten Erfolge. Viele gerühmte Pflanzen wirken gegen diese Krankheit nur dadurch nützlich, daß sie principe sulfureux enthalten (hier verleitet wohl Vorliebe den Verf.). Die schönste Form ist die der mineralischen Wasser, doch gibt es Constitutionen, die für diese zu reizbar sind, oder denen sie sonst nicht bekommen, z. B. Lungenkranken, Scrophulösen, Epileptischen, einigen Sichtsranken, und bey Krankheiten, die von einem principe laiteux hervorgebracht sind. Großen Nutzen will der Verf. gesehen haben, wenn er sehr zarten Subjecten den Schwefel nur auf die Art gab, daß er einer Pflanze, deren Milch sie tranken, viel Schwefel einreiben ließ.— Purgirmittel sind zuweilen nützlich, zuweilen schäd-



lich. Möglich, ja nothwendig, werden sie bey dem Gebrauche des Schwefels von Zeit zu Zeit, da sich dabey Unreinigkeiten der ersten Wege erzeugen. Versäumt man sie hierbey, so bleibt die Kur unvollender oder nicht dauerhaft. — Tonischer Mittel passen, besonders bey Verdauungsschwäche und den Complicationen mit Marasmus &c. — Verfüßende Mittel, wie Hafers Schleim, Molken, Eselmilch, besonders bey Geyrmands. Besondere Aufmerksamkeit müsse man auf die Wahl der Speisen und Getränke wenden, da es ganz ausgemacht sey, daß gesalzene, geräucherte, stark gewürzte Speisen und geistige Getränke den natürlichen Verlauf der Krankheit stärken, oft so, daß man am vorigen Tage begangene Diätfehler dieser Art sogleich an der Flechte erkennen könne. Art. XI. *De traitement externe* Zuerst muß man den Zustand der Haut berücksichtigen. Ist diese roth, entzündet, sind die Flechten frisch, rasch, so sind adstringirende und reizende Mittel schädlich, hingegen erweichende anzuwenden. Anhaltende Bäder von lauem Wasser sind oft schon allein hinreichend, doch kann man sie versetzt mit amidon, Leinsamen, besonders um heftige Reizung zu beruhigen, und vorzüglich schätzbar sind die von mineralischen Wässern, natürlichen oder künstlichen, wie z. B. die in der Anstalt di Tivoli in Paris. (Dampfbäder von Allicia die Alibert verordnete, sollen doch wohl nicht schleimig seyn?) Aber auch Bäder und Douche jeder Art sind in gewissen Fällen nachtheilig, z. B. wenn die Flechte Folge von Milchversetzungen ist. — Dampfbäder sind vorzüglich indicirt, wo die Haut spröde und trocken ist. Heben sie die Krankheit nicht gleich, so präpariren sie sie doch oft für die andern Mittel, aber freylich helfen sie in andern Fällen, besonders von der freßenden Art und bey veralteten, manchmahl auch gar nichts. — Ungefähre Beschreibung des künstl. Wassers von Vareges u. der Fabrikate

1544 G. g. N. 154. St., den 24. Sept. 1808<sup>d</sup>

di Tivoli. (Rec. wundert sich sehr, keine Erwähnung der in solchen Fällen so heilsamen Schlammäder von St. Amand hier gefunden zu haben.) Großes Lob der einfachen Schwefelhalbe, und bey eingewurzelten Flechten einer Salbe mit Schwefelleber, die besonders bald das Jucken vertreibt, statt dessen ein Weissen, aber auch bald Besserung, bewirkt. (Die Dosis ist nicht angegeben.) Die reizenden, caustischen Mittel passen besonders bey den fressenden Flechten, woben es einer heftigen Erregung bedarf, um der herpetischen Infection Grenzen zu setzen. Vortrefliche Dienste thut hierbey das *oleum animale Dippelii*, so wie auch das Kaltwasser. Wenn aber dieselben Flechten mit starker Entzündung und heftigen Schmerzen verbunden, und dem Krebse ähnlich sind, dann passen besonders die narcotischen Mittel, Opium, *hyosciamus niger*, *solanum nigrum* und Bleymittel. — Aderlässe passen nur bey starken Personen, wo das Blutssystem vorherrscht, und die Flechte stark juckt. Besonders nützlich fand sie der Wf. bey *crustacea flavescens* u. der *zona*. Blutigel können sie zuweilen ersetzen. — Blasenpflaster sind überall indicirt, wo man eine im Gesichte oder an andern Orten sehr fixirte Flechte deplaciren will. Geradezu auf die Flechte gelegt, heben sie diese. Aber es gibt viele Fälle, wo sie mehr schaden, als nützen; z. B. bemerkt man oft in Fällen, wo die ganze Saftmasse mit herpetischem Stoffe imprägnirt ist, eine schuppichte Flechte an den Orten entstehen, wohin man Blasenpflaster legte. (Auch diesen Ausschlag beschrieb Wichsmann). Vorzüglich passen die Zugmittel, wo die Flechte die Krise einer andern heftigen Krankheit ist, z. B. der Lungenfucht, des hitzigen Catarrhs, der Hämorrhoiden u. c. (Und in dem eben angegebenen Falle, wo die Saftmasse mit herpetischem Stoffe imprägnirt ist, sollen sie schädlich seyn? Dieß versteht Rec. nicht.) — (Die Fortsetzung folgt nächstens.)

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 26. September 1808.

Berlin.

G. A. S.

Bei dem Verfasser, und in Commission bey Fr. Braunes: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1810, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Von *J. E. Bode*. 1807. 268 Seiten in Octav, und eine Kupfertafel.

Die Einrichtung des ersten Theils dieses geschätzten und jedem Astronomen unentbehrlichen Jahrbuches, der den astronomischen Kalender enthält, ist dieselbe, wie in dem vorhergehenden Jahrgange. Da indeß der würdige Hr. Herausgeber von jeher unermüdet die Brauchbarkeit desselben zu erhöhen bemühet gewesen ist, und dahin abweichende Vorschläge und Wünsche nicht unbeachtet gelassen hat; so erlauben wir uns, hier einige solche Wünsche darzulegen, die, wie wir bestimmt wissen, auch mehrere andere Astronomen längst gehegt haben. Die ausführliche Erläuterung des Kalenders und seines Gebrauchs ist seit dem Jahrgange 1800 nicht wieder abgedruckt; wir finden dieß sehr lobenswerth, da dieser ziemlich starke Aufsatz ein

## 1546 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen besser zu nützenden Platz einnehmen würde, und man außerdem das Meiste, was er enthält, ohnedieß bey jedem als bekannt voraussetzen darf, der sich mit Beobachtung des Himmels beschäftigen will. Allein Einiges aus dieser Erklärung, was nämlich das Willkührliche und sich nicht von selbst Verstehende bey dem Kalender betrifft, sollte doch wirklich zum stehenden Artikel gemacht, oder sonst auf irgend eine Art dem Kalender einverleibt werden. Daß z. B. die Planetenörter alle für Mitternacht wahre Berliner Zeit angelegt sind, mit Ausnahme der Venus und des Merkur, deren Stellungen für den Mittag gelten, ist Etwas, das Niemand von selbst erräth, und worüber Jeder in Ungewißheit bleibt, der nicht Gelegenheit hat, den Jahrgang von 1800 nachzuschlagen. Eben so, daß die Bedeckungen der Fixsterne vom Monde für wahre, und nicht für die jetzt bey fast allen Astronomen gebräuchliche mittlere Zeit gelten. Bey der scheinbaren Schiefe der Ekliptik wird die Nutation immer mit verändertem Zeichen angegeben: ohne Erklärung versteht sich dieß doch nicht von selbst, und man sollte eher glauben, daß man, da doch die scheinbare Schiefe, die mit der Nutation behafteter ist, von jener diese abzulehen müßte, um die mittlere zu erhalten, da es sich doch mit der im Jahrbuch angelegten umgekehrt verhält. Auch können wir es nicht billigen, daß Hr. Bode die Schiefe der Ekliptik noch immer nach Hrn. v. Zach's ältern Sonnentafeln angibt, die nach den neuern, schon seit vielen Jahren von Englischen, Französischen und Italiänischen Astronomen angestellten, Beobachtungen um 8" zu groß ist, daher auch alle Declinationen der Sonne im Jahrbuche zu groß sind, und also nach Verschiedenheit der Jahreszeiten unrichtige Polhöhen geben, wenn man sich auf dieselben verläßt. Zu wünschen wäre es auch, daß Hr. B. die unbequeme Angabe der Zeit nach Vormittags- und Nachmittagsstunden

mit der bey den Astronomen üblichen vertauschen möchte. Es sind uns mehrere Beispiele bekannt, daß Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinsterungen bloß wegen der Angabe nach bürgerlicher Zeit verfehlt sind. Bey denstellungen der Planeten hat Hr. W. nach einem Wunsche, den ein Recensent im 41. Stück der Literaturzeitung 1797 geäußert hatte, seit dem J. 1800 auch die heliocentrischen Längen und Breiten aufgenommen, aber dafür die geraden Aufsteigungen weggelassen: wir sind damit nie zufrieden gewesen, und glauben, daß die geocentrische gerade Aufsteigung und Abweichung das Allerwesentlichste in einer astronomischen Ephemeride ist; wir würden lieber alle übrigen sich auf die Planeten beziehenden Columnen entbehren, als diese beiden nothwendigen Stücke; lieb würde es gewiß in mancher Rücksicht jedem Astronomen seyn, wenn die Abstände von der Erde beigefügt würden, die zur Bestimmung der Aberration unentbehrlich sind. Die Gründe, warum die heliocentrischen Dörter von jenem Rec. gewünscht wurden, scheinen uns so erheblich nicht, und wir glauben, daß von diesen beiden Columnen wenig Gebrauch gemacht werden kann, zumahl da Hr. W. unter den monatlichen Erscheinungen die Oppositionen und Conjunctionen der Planeten angibt, welche sich allenfalls eben so leicht aus den geocentrischen ableiten lassen. Wir könnten hier noch manche andre Wünsche beifügen, die ein vieljähriger Gebrauch der astronomischen Ephemeriden veranlaßt hat; da sich indessen dieselben nicht wohl ohne größere Abänderungen in der Gestalt und Einrichtung derselben ausführen ließen, so schränken wir uns hier nur auf einen ein, durch dessen Erfüllung der verdienstvolle Herausgeber alle diejenigen sehr verpflichtet würde, die viel mit Planeten- und Kometen-Rechnungen zu thun haben, und denen die Berechnung von Sonnenörterern immer einen sehr großen Zeitaufwand verursacht. Dieser könnte

in sehr vielen Fällen ganz vermieden werden, wenn die Abstände der Sonne von der Erde, oder deren Logarithmen, allenfalls sogar mit Einer Decimalstelle weniger, als Hr. W. in den vier letzten Jahrgängen geliefert hat, für alle einzelne Tage des Jahrs gegeben würden; für die dadurch etwas vergrößerte Arbeit könnte der Herausgeber sich durch Weqlassung der Secunden bey den Längen und Breiten des Mondes schadlos halten, deren Berechnung eine ungeheure Arbeit kostet, und von denen, wie wir glauben behaupten zu können, doch wenig oder gar kein Gebrauch gemacht wird.

Nach diesen Bemerkungen über die Einrichtung des Jahrbuchs, zu denen uns bloß unser aufrichtiger Wunsch, die Brauchbarkeit desselben noch erhöht zu sehen, veranlaßt hat, wenden wir uns zu den Abhandlungen, wodurch das astronomische Jahrbuch einen dauernden Werth erhält. Diese sind: 1) Untersuchung der wahren elliptischen Bewegung des Kometen von 1769, von Fr. W. Bessel. Diese Schrift wurde zur Concurrentz um einen Preis von 30 Friedrichsd'or eingesandt, welchen ein Ungenannter auf die beste astronomische Abhandlung oder die merkwürdigste Entdeckung gesetzt hatte; man erkannte aber Hrn. Bessel nur die eine Hälfte zu, und die andre Hrn. Huth, als Mitentdecker der beiden Kometen des J. 1805. Die elliptische Bahn jenes Kometen hatte schon mehrere Astronomen beschäftigt, unter denen der Vater Asklepi diese Untersuchung am sorgfältigsten behandelt hatte. Indesß verdiente dieser Gegenstand allerdings eine neue Bearbeitung, wozu besonders die großen Reformen unsrer Sternverzeichnisse und Sonnentafeln einluden, mit deren Hülfe man viel zuverlässigere Resultate zu erhalten hoffen durfte. Hr. Bessel hat ihn jetzt so musterhaft behandelt und erschöpft, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wenn man zugestehen darf, daß die von Hrn. Bessel aus einer neuen höchst sorgfältigen Discussion der

sämmtlichen guten Beobachtungen abgeleiteten Fundamentalpositionen auf 5" in gerader Aufsteigung und Abweichung zuverlässig sind, so wird des Kometen Umlaufzeit zwischen die Grenzen 1691 $\frac{2}{3}$  und 2673 Jahren eingeschlossen. Eine besondre Aufmerksamkeit verdient Hrn. Bessel's Verfahren, die Wirkung der Refraction zu berechnen; nur schade, daß die hiezu gehörigen Formeln durch mehrere Druckfehler ganz entstellt, und daher ohne Zuziehung eines spätern ausführlichen Aufsatzes über diesen Gegenstand in der Mon. Corresp. gar nicht zu gebrauchen sind. 2) Ueber die geographische Länge von Havanna, von Hrn. Olmanns; nach Beobachtungen von Churrucça, Robredo, v. Humboldt und Galiano im Mittel 5 $^{\text{h}}$ . 38' 51" 5 westl. von Paris. 3) Tafel zur Reduction der Höhen des Polarsterns auf die Meridianhöhe, für die Breite von Berlin. 4) Scheinbare Lichtveränderungen des Algol für die Jahre 1808, 1809, 1810, von Hrn. Prof. Wurm. 5) Drittes und viertes Verzeichniß der verglichenen Lichtstärke der Fixsterne, von Hrn. Herschel. 6) Ueber die wahre geographische Länge des in Peru gemessenen Breitengrades, von Hrn. Olmanns; aus Beobachtungen v. Humboldt's, Ulloa's und der Franz. Academiker im Mittel die Länge von Quito 5 $^{\text{h}}$ . 24' 20", wofür der letzte Band der Connoissance des tems für 1809 noch 5 $^{\text{h}}$ . 21' 0" nach Bouguer angab. 7) Tafeln zur Berechnung der jährlichen Veränderung der geraden Aufsteigung und Abweichung der Fixsterne. In diesen Aufsatz haben sich mehrere Unrichtigkeiten eingeschlichen. Nicht die Wirkung der Sonne und des Mondes bringt die jährliche Aenderung 50" 15 in der Länge hervor, die durch die Veränderung der Schiefe der Ekliptik um 0" 135 noch vermehrt wird (wie der Verf. des Aufsatzes sich ausdrückt), sondern die durch die Wirkung der Sonne und des Mondes erzeugte (so genannte Luni-solar-) Präcession wird durch die Verrückung der Ekliptik, die mit

## 1550 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Abnahme der Schiefe zwar einerley Ursache hat, aber nicht damit verwechselt werden darf, wieder etwas vermindert, und dadurch auf  $50^{\circ}15$ , oder nach schärfern Bestimmungen auf  $50^{\circ}10$  heruntergebracht, welches die beobachtete ist. Die Coefficienten des veränderlichen Theils der Präcession in gerader Aufsteigung und die Formel für die Veränderung der Abweichung sollten nicht verschieden, sondern ganz gleich seyn; auch die Regel zur Berechnung der Veränderung der jährlichen Variation ist falsch. 8) Vortrag zu den Methoden, eine Reihe Monds-Distanzen für die geographischen Längen in Rechnung zu nehmen, von Hrn. Jabbo Olmanns. (Der Unterschied des scheinbaren und wahren Abstands wird für drey Zeitmomente berechnet, und daraus für alle Beobachtungen durch Interpolation bestimmt.) 9) Astronomische Beobachtungen in Prag 1806, von Hrn. David und Bittner. 10) Methode, durch Hälfte beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relativer Erhöhung irdischer Gegenstände, die geographische Position derselben zu bestimmen, nebst einigen zur Berechnung barometrischer Höhenmessungen dienlichen Hülfstafeln, von Hrn. Jabbo Olmanns. Viel Genauigkeit kann freylich dieß Verfahren nicht geben: indeß ist es in ganz unbekanntem Gegenden, wenn es an andern Beobachtungen fehlt, nicht zu verwerfen. 11) Ueber das Troughtonsche röhrenförmige Pendel, von Hrn. Schnitter in Aachen. In dem Jahrbuche für 1808 war jene Troughtonsche Erfindung so beschrieben, daß, sogar nach des Erfinders eigener Angabe für die Ausdehnung des Messings und Stahls, die richtige Compensation nicht herauskam: Hr. Schnitter verdient Dank, hierauf und auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht zu haben, daß alle abwärts sich ausdehnenden Stangen von Stahl seyn müssen, um eine vollkommene Compensation zu erhalten. Inzwischen glaubt Rec., der Troughton's Original-Aufsatz (*Nicholson's philo-*



sophical journal, vol. IX.) vor sich hat, bemerken zu müssen, daß der Irrthum bloß in der falschen Uebersetzung des Jahrbuchs liegt, und daß Troughron's Vorschrift gerade so ist, wie sie nach Hrn. Schnitter's Angabe seyn muß. 12) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen von Hrn. van Beek Calkoen. 13) Beobachtung der Bedeckung von  $\alpha$  Scorpien den 20. März 1805, und der Sonnenfinsterniß 16. Jun. 1806 auf der Insel Leon bey Cadix, von Hrn. Canelas. 14) Astronomische Beobachtungen zu Wien 1806, von Hrn. Triesnecker. 15) Entdeckung und Beobachtung eines vierten neuen Planeten von Hrn. Dr. Olbers. 16) Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen von 1806; Beobachtungen der Vesta und Juno, und Sternbedeckungen, von Hrn. S. W. Bessel. 17) Messung der scheinbaren Größe der Vesta, von Hrn. Schröter (den 26. April 1807 war der scheinbare Durchmesser 0'488, woraus der wahre Durchmesser 68 Meilen folgt). 18) Beobachtung der Vesta, und Berechnung der Elemente ihrer Bahn und ihres Laufs für 1808, von Hrn. Dr. Gauß. 19) Beobachtungen der Vesta zu Berlin, vom Herausgeber. 20) Astronomische Beobachtungen u. Bemerkungen von Hn. Fritsch in Quedlinburg. Die Beobachtung der Planeten (auch die der Juno im J. 1807, wo sie sehr schwer zu beobachten war) gereichen Hrn. Fritsch zur Ehre, wenn sie schon für den Astronomen wegen Mangels einer gehörigen Zeitbestimmung nicht brauchbar sind. 21) Ueber ein Mercurial-Pendel von Hrn. Ch. Blacker in London. 22) Astronomische Beobachtungen von Hrn. Lalande. 23) Beobachtungen über die Climate und Atmosphäre des Saturn von Hrn. Dr. Herschel. Die von Hrn. Dr. H. bemerkten Aenderungen in der Farbe der Polargegenden des Saturn scheinen periodisch zu seyn, und Hr. H. sieht sie als einen Beweis vom Daseyn einer Atmosphäre an. 24) Astronomische Beobachtungen auf der

1552 G. g. A. 155. St., den 26. Sept. 1808.

Berliner Sternwarte 1806; die Kriegsunruhen im Herbst dieses Jahres veranlaßten dabei mancherley Störungen und Unterbrechungen. 25) Lauf der Pallas und Juno im J. 1808 (voraus berechnet). 26) Ueber bemerkte Unterschiede in den scheinbaren Größen einiger Sterne, von Hrn. Dr. Koch in Danzig. 27) Astronomische Beobachtungen in Spanien (aus einigen Spanischen Schriften gezogen). 28) Einige physikalisch - astronomische Bemerkungen, von Hrn. Kuth in Frankfurt an der Oder. 29) Beitrag zu geographischen Längenbestimmungen, von Hrn. Olmanns. 30) Vorschlag einer Methode zur Auflösung einer astronomischen Aufgabe, von Hrn. Grafen von Platen, beruhet im Wesentlichen auf der Verwandlung von Producten aus Sinus in Summen, deren sich die Astronomen vor Erfindung der Logarithmen wohl bedienten. Jetzt rechnet man in den meisten Fällen bequemer mit den Logarithmen, und gerade in denjenigen, wovon der Verf. spricht, findet Rec. jenes Verfahren nicht bequem. 31) Vorschlag einer Methode, die Horizontal-Refraktion durch die geographische Länge zu bestimmen, von Hrn. Olmanns (durch Mondsabstände von der niedrig stehenden Sonne). 32) Hrn. Fischer's Zusatz zu der Abhandlung über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel im Jahrbuch 1806: Hr. F. nimmt hier seine irrige Behauptung, daß sphärische Spiegel den parabolischen vorzuziehen seyen, zurück. 33) Verschiedene astronomische Beobachtungen und Nachrichten. Aufmerksamkeit verdient die Anzeige von einem in Kemplin von Hrn. Hecker bey  $\alpha$  im Füllen den 17. August 1804 beobachteten Stern fünfter Größe, der nachher nicht wieder gesehen wurde; nur wundern wir uns, daß Hr. Hecker diese Anzeige nicht gleich gemacht hat, wo sie vielleicht von Nutzen hätte seyn können.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1808.

Göttingen.

H.

Den beiden Brüdern, Franz und Johann, Riepenhausen, Söhnen des hiesigen geschickten Universitäts-Kupferstechers, Ludwig Riepenhausen, welche seit einigen Jahren sich in Rom aufhalten, und bereits durch verschiedene schöne Zeichnungen ihre trefflichen Talente an den Tag gesetzt haben, hat unser allergnädigster König Majestät eine Beyhülfe von 1600 Franken, während eines Jahres, zu Fortsetzung ihres Kunststudiums in Rom, gnädigst zu bewilligen geruhet, und dadurch die höchste Gestattung, die Künste und junge Künstler in dem Königreiche zu unterstützen und aufzumuntern, bewiesen.

Nürnberg.

Meiners

Briefe über Polen, Oesterreich, Sachsen, Bayern, Italien, Luccien, den Kirchenstaat, und Neapel, an die Comtesse Constance de S. . . von L. T. von Uklanski, Königl. Preuss. Regierungsrathe, geschrieben auf einer Reise vom

J (7)

## 1554 Göttingische gelehrte Anzeigen

Monath May 1807 bis zum Monath Februar 1808. Erster Theil 386 Seiten in Octav. 1808. Der Verfasser begab sich bald nach der Schlacht bey Eylau von Warschau in denjenigen Theil des Oesterreichischen Gebiets, welcher vormahls die Wojwodschafft Lublin ausmachte, und welchen die Oesterreichische Regierung weder die Zeit, noch auch wegen des schlechten Bodens das Vermögen hatte, zu der hohen Cultur, und dem Wohlstande der älteren Provinzen zu erheben. Schon hier machte Hr. v. U. die traurige Entdeckung, daß er theils durch die Umwälzung der Dinge in Polen, theils durch die Treulosigkeit falscher Freunde, den größten Theil seines Vermögens verloren habe, oder bald verlieren werde. Kein Wunder, wenn Unmuth und Unwille in den Schilderungen, welche er von dem noch nicht entwickelten Polen und seinen Bewohnern macht, die Farben zu sehr verdunkelt hätten! Die Freymüthigkeit, womit der Verf. die meisten Personen bey ihren Nahmen nennt, vermehrt das Zutrauen nicht nur zu seiner Wahrhaftigkeit, sondern auch zu seiner guten Sache, so oft von Menschen die Rede ist, welche ihm Unrecht zugefügt hatten. Eben diese Freymüthigkeit aber hat etwas Anstößiges, wenn Hr. v. U. solcher Personen erwähnt, welche bloß das Unglück hatten, ihm nicht zu gefallen. Man mag über die Nothheit der noch nicht verbesserten Theile von Polen, und über das Elend und die Verdorbenheit der Polnischen Nation so viel gelesen und gehört haben, als man will; so wird man doch gewiß über die Nachrichten erstaunen, welche der Verf. 13. u. f. S. mittheilt. Man erblickt nach allen Seiten hin fast nichts, als Sümpfe, mit Wald und Gesträuch verwachsene Felder, und Weiden oder Wiesen, die mit Moos überzogen sind. Der Gutsherr hat gewöhnlich eine höl-

zerne Wohnung, die aus zwey Zimmern besteht. Das Eine ist die Küche, und Domestiken-Stube: das andere, das Schlaf-, Speise- und Gesellschaftszimmer des Edelmanns. In dem letztern sind nur zwey Stühle. Wenn daher Gesellschaft da ist, so wird entweder der Tisch an das Bette, oder das Bette an den Tisch gerückt, damit die Gäste Platz erhalten. Den Tisch bedeckt man mit einem Tuche, das kaum eine Aehnlichkeit mit Tischwäsche hat, und durch seine Flecken beweiset, wie selten in Polen gewaschen wird. Servietten kennt man gar nicht. Ein Messer dient zweyen Herren, und die schwarzen bleynernen Löffel bleiben an dem Munde kleben. Wenn man bey Nachtisch Wein bringt, so ist für alle Gäste nur Ein Glas da. Dieß einzige Glas hat oft keinen Fuß, und wird also in den Zwischenräumen, wo man nicht wirklich trinkt, auf den Kopf gestellt. An den Tischen der Vornehmen trinkt man Ungrische Weine aus großen Pocalen, und Hr. v. U. war selbst bey einem Gastmahle gegenwärtig, wo man seine Gesundheit mit einem Pocale ausbrachte, der anderthalb Quartier enthielt. S. 17. Schmutz ist den Polen so eigenthümlich, daß man ihn in der Hauptstadt wie in den kleinsten Dörfern, in den größten Pallästen wie in den elendesten Hütten, findet. Der Verf. bemerkt, daß die Polen sowohl von dieser Seite, als in Ansehung der häuslichen Einrichtung, sehr Vieles mit den Italiänern gemein haben. S. 21. Die Fähigkeit, zu saufen, nennt der Verf. die echte Nationaltugend der Polen, von welcher er merkwürdige Beispiele anführt. 24. u. f. S. Die Viehzucht ist in Polen eben so erbärmlich, als der Ackerbau. Die Kühe sind nicht viel größer, als Ziegen, und bisweilen geben funfzig Kühe kaum sechs Quartiere Milch, die noch dazu sehr schlecht ist. S. 32. Die Juden

sind noch immer die Vormünder, oder vielmehr Geschäftsführer, der Polnischen Nation, welche sie besonders seit der Preussischen Besitznehmung und der Regulirung des Hypothekewesens durch den fürchterlichsten Wucher zu Grunde gerichtet haben. S. 32, 33. Der Verf. erzählt die Betriegerereyen, wodurch die Wucherer alle Vorschriften der Gesetze vereitelten. S. 35. Im ehemahligen Polen waren Grenzmarken fast gänzlich unbekant. Viele Güterbesitzer wußten nicht, wo die Grenzen ihrer Güter, besonders ihrer Waldungen, aufhörten, und die der Nachbarn angingen. Hieraus entstanden unzählige Prozesse, bey deren Führung man sich gewisser Generalzeugen bediente, welche man in allen Provinzen antraf, und die bey Streitigkeiten in sehr entlegenen Gegenden eidliche Zeugnisse ablegeten. Zur Zeit der Preuss. Regierung wurden einst zehn solcher adlichen Generalzeugen zum Pranger und zum Zuchthause verurtheilt, nachdem man sie vorher des Meineides überführt hatte. Die Grenz-Processe dauerten gemeinlich mehrere Menschenalter. Wenn endlich Jemand auch ein günstiges Urtheil erhielt, so ward dieses oft nicht vollzogen, weil die Gegenpartey sich mit Gewalt widersetzte. Geschah dieses nicht, so wählten die Polnischen Richter vergängliche Grenzzeichen, z. B. Windmühlen, und Pfäle von Lindenholz, die in wenigen Jahren nicht mehr vorhanden waren, und deren Untergang ein neuer Anlaß zu Processen wurde. S. 44... 51. Die Gesetzgebung war eben so barbarisch, als die Proceßordnung, oder als der Geist und die Sittenart der Nation. Bauern wurden als Moventien angesehen, und wenn also ein Edelmann einen Bauer erschlug, so zahlte er 25 Gulden Rheinisch. Gab aber ein angesehenener Bürgerlicher dem niedrigsten Krippenreuter einen Schlag, oder zweifelte er an der

Echtheit seines Adels, ohne einen solchen Vorwurf beweisen zu können; so mußte er den einen oder den andern Frevel mit dem Leben büßen. Mächtige von Adel jagten geringere Nachbarn unter dem bittersten Hohne von Haus und Hof, oder nahmen unbestrittenes Eigenthum weg, ohne daß die Verdrängten oder Verraubten irgendwo Hülfe oder nur Gehör fanden. S. 73...75. Als die letzte Revolution ausbrach, empörte man sich allenthalben gegen die bisherigen Obrigkeiten. Man raubte und plünderte öffentlich, und mißhandelte sogar solche Beamte, die von den Französischen und neuen Polnischen Behörden waren angestellt worden. S. 75...78. Die meisten Edelleute können weder lesen, noch schreiben; und wenn man solche Menschen zum Kriegsdienst abrichten will, so muß man sie, sagt der Verf. S. 80, wie Pferde behandeln: das heißt, man muß sie in die Schwemme bringen, striegeln, pugen, anschirren und in der Manege abrichten. Nichts war lächerlicher, als die National-Cavallerie, die sich im Anfange der letzten Revolution zu Lenczhe bildete, und aus lauter Edelleuten bestand. S. 81. Wie glücklich, ruft Hr. v. U. aus, ist Gallizien und Ludomirien, daß es schon im J. 1772 unter die Regierung eines Deutschen Fürsten kam! Cracau, die Hauptstadt des Landes, ist der Siz von gelehrten Instituten, von vortrefflichen Schulen, von Künsten und Wissenschaften, von Fabriken und Handel. Ordnung, Reinlichkeit und Wohlstand herrschen überall unter den 20,000 Menschen, von welchen die umgeschaffene Stadt bewohnt wird. Der Edelmann ist ein guter Wirth geworden, und erstaunt über den Reichthum seiner Dörfer, die ihm sonst nichts einbrachten, so wie über den erhöhten Werth seiner Güter, der

zwanzig bis dreßzig Mahl größer ist, als er vor-  
mahls war. Anstatt daß die armen und rohen Ein-  
wohner in den Lublinschen und Sandomirischen Dis-  
tricten stündlich auf die Ankunft einer fremden  
Armee warteten, und zu einer Revolution bereit  
waren, segneten die friedlichen Bewohner der Cra-  
cauer Wojwodschafft die Regierung Franz des Zwenten,  
und beklagten den Schwindel, der ihre Nachbarn er-  
griffen hatte. Von Cracau bis an die Schlesiſche  
Grenzstadt Biella entdeckt man lauter fetten Boden,  
gut gebauete Dörfer, anagenehme Meyerhöfe, Obst-  
und Rükchengärten, bewässerte Wiesen, Felder von  
Klee und andern auserlesenen Gräsern, und wohl-  
gekleidete gesunde Menschen, denen man es ansieht,  
daß sie glücklich sind. S. 83... 85. Die Post- und  
Wirthshäuser sind überall gut, und sauber. Man  
erhält alles, was man braucht, zu billigen Preisen.  
Kurz, man mag seine Augen hinwerfen, wohin man  
will, so nimmt man durchgehends die wohlthätige  
Hand der Monarchen von Oesterreich wahr, die im-  
mer Väter ihres Volks waren. S. 91. Die Cultur  
des Landes, und der Wohlstand der Einwohner  
nahmen um Vieles noch zu, als der Verf. aus Gal-  
lizien in das Oesterreichische Schlessien, und noch  
mehr, als er aus diesem nach Mähren und Oester-  
reich überging. S. 92, 93. Auch traf Hr. v. U. in  
keinem andern Lande eine solche Ergebenheit und  
Liebe der Untertbanen für den Landesherrn, als in  
den Oesterreichischen Erbstaaten, an: ein Glück,  
welches der größte Held unsers Zeitalters erkaunt,  
und mitempfunden haben soll. S. 95. Die Be-  
wunderung und Freude unsers Verf. über so blü-  
hende Länder, und so glückliche Menschen waren um  
desto lebhafter, da er aus einer Gegend herkam,



wo die Wirthshäuser verlassen, die Fenster eingeschlagen, die Thüren ausgehoben und verbrannt; wo aus manchen Dörfern die Bauern gänzlich verjagt, die Ackerfelder zertreten, die Säune und Gehege niedergehauen, und die Obstbäume gefällt waren. Rec. las die Beschreibung von Wien und den umliegenden Gegenden mit desto größerem Interesse, da sie ihn fühlen ließ, daß auch hier alles Gute, was schon vor einem halben Menschenalter da war, sich erhalten hat, und manches Neue geschaffen worden ist. 103. u. f. S. Nur die Theater haben in ihrem Verhältnisse gegen einander große Veränderungen erlitten, wenn anders das in der Leopoldstadt so tief gesunken ist, als der Verfasser meldet. S. 184. In Wien erhielt der Verf. von einem ehemaligen Preussischen Minister die Nachricht von dem Tilsiter Frieden, die alle Hoffnungen niederschlug, welche er noch für die Zukunft gehegt hatte. Er fühlte, daß allein der Artikel der Constitution, wodurch im Herzogthum Warschau die Dienste der Bauern plötzlich und gänzlich aufgehoben werden, ihn zu Grunde richten müsse. Auf seinen Gütern besaßen Colonisten und unterthänige Bauern mehr als 130 Magdeburgische Hufen reinen Ackers, wo für sie die herrschaftlichen Felder unentgeltlich bearbeiten mußten. Woher sollte er nun für das, was ihm übrig blieb, die nöthigen Arbeiter nehmen, da Tagelöhner in Polen gänzlich fehlen, und diejenigen, welche man allenfalls austreiben kann, drey Mahl so theuer sind, als in Deutschland? S. 222 . . . 224. Der Verf. entschloß sich, zuerst eine Reise nach Sachsen, und von da, zur Zerstreung seines Kammers, nach Italien zu unternehmen. Die einzige unangenehme Gewohnheit, die ihm in Mähren,

1560 G. g. N. 156. St., den 29. Sept. 1808:

Oesterreich und Böhmen aufstieß, war das allgemeine Tabakrauchen. Man traf nicht bloß auf den Wegen und Straßen, oder den öffentlichen Spaziergängen, sondern in Kaffeehäusern, in Billard- und Redouten-Sälen, dampfende Tabakspfeifen an. Das Erste, was man einem Besuchenden anbietet, ist eine Tabakspfeife, so wie das Erste, was Einem bey dem Eintritt in ein Haus auffällt, der Geruch von Tabakdampf ist. S. 275. Dieß allgemeine, allerdings widerliche, Rauchen muß erst in den letzten Jahren entstanden seyn. In Dresden gefielen dem Verf. die Menschen viel weniger, als in Wien, S. 279; doch fand er sie artiger und mehr unterrichtet, als in München, wo unterdessen die Officiere sich vor den Civilisten vortheilhaft auszeichnen. S. 331. Einer der merkwürdigsten Männer, welche er in München kennen lernte, war der Hauptmann Reichenbach. Ein großes erfinderisches Genie! S. 359. Die Tyroler thaten dem Verf. eben so wenig Genüge, als die Baiern. Er glaubte in ihnen eine gewisse Plumpheit wahrzunehmen, die mit ihrer ganzen Existenz zusammenhänge, und sich sogar auf die Religion erstreckte. S. 383. Der erste Band schließt mit der Ankunft des Verf. in Roveredo. — Wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Die Schreibart des Verf. ist meistens eben so correct, als sie schön ist. Rec. ist deswegen geneigt, einige kleine Unrichtigkeiten, die ihm hin und wieder vorkamen, für bloße Schreib- oder Druckfehler zu halten.

---

S. 1505 Z. 7 von unten statt quadratischen Reste  
" l. quadratischen Reste von  $n$ .

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1808.

Leipzig.

4/1. a. a

Beyträge zur vergleichenden Anatomie, von  
*J. F. MACKEL, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Halle.* Ersten Bandes erstes Heft. 124  
Seiten in Octav, mit 5 vom Verfasser selbst mit  
treuer Klarheit gezeichneten und geätzten Kupfer-  
tafeln. — Dieser erste Heft, dem wir, zum Besten  
einer der interessantesten Wissenschaften, recht viele  
folgende wünschen, enthält fünf eigne, neue, über-  
aus lehrreiche, Aufsätze.

I. Anatomie der Cigale (*Tettigonia plebeja*).  
Ein wunderbarer Bau, zumahl der Verdauungs-  
Organe. Es läßt, als ob das Thier zwey ganz  
von einander unabhängige Darmcanäle hätte.  
Der eine, eigentliche und gewöhnliche, entspringt  
schon aus dem Oesophagus, und hat unten, wo er  
sich dem After nähert, sechs ansehnliche Blinddär-  
me. Der andre, räthselhafte, der aber jenen an  
Länge übertrifft, hängt durch seine beiden Enden  
bloß mit dem Magen zusammen; das eine mit dem  
obern, das zweyte mit dem untern so genannten  
Munde desselben. Die Speisen müssen wohl zuerst

K (7)

in den Magen treten, und aus diesem nur durch eine rückgängige Bewegung in den eigentlichen Darm canal gelangen. Vom andern darmähnlichen Es scheint es dem Verf., als sey er zur Abscheidung irgend eines zur Verdauung notwendigen Saft bestimmt, der sich dem, aus dem Magen in Enden des Canals tretenden, Alimenten-Brey b mischt. Hier, bey dieser Gattung des Cicad geschlechts, hat das Männchen kein solches, 3 Festhalten bey der Paarung bestimmtes, Org wie hingegen bey der *T. orn.*

II. Anatomie der *Tethys leporina*, mit mehreren Berichtigungen andrer Schriftsteller, die die Kunde des innern Baues auch die Bestimmung äußern Oeffnungen am Leibe des Thiers unzureichend angegeben hatten. Die Länge des Darmcanals geringer, als die des ganzen Körpers, vom Mund bis zur hintern Extremität, was auch ohne die in gefundenen Squillen für die Fleischnahrung d Thiers beweisen könnte. Das Herz scheint doch keinen besondern Herzbeutel zu haben. Das Nervensystem ist auch bey diesem Molluscum sehr deutlich. Die beiderley Sexual-Organen dieses Zwitterthier und am Schluß auch die spezifischen Merkmale wodurch sich diese Gattung des Tethysgeschlechts von der andern, *T. fimbria*, unterscheidet.

III. Ueber eine neue Art des Geschlechts *Pleurobranchus*. Die erste Kenntniß der bisher einzigen Gattung dieses Geschlechts, des *Pl. Peron* verdanken wir dem unermüdeten Eifer des Hrn. Pri Curvier, der bekanntlich überhaupt über die ganze so merkwürdige Classe der Mollusken zuerst das Licht verbreitet hat. Hier diese neue, vom Hrn Prof. W. entdeckte und genau beschriebene, zwey Gattung unterscheidet sich allerdings im Außern und Innern von jener, daher er sie durch folgenden sp

eifischen Charakter bezeichnet: Dorsum tuberculis miliaribus adpersum. Pes pallio latior. Tentacula triangularia acuminata.

IV. Ueber die osteologischen Differenzen der Igelarten. "In dem Igelgeschlechte befinden sich mehrere Thiere zusammengeordnet, welche so wesentliche osteologische Differenzen darbieten, daß sie kaum nur specifisch differiren zu können scheinen, ja daß selbst ihre Scheidung in zwey Unterabtheilungen, von denen eine die eigentlichen Igel" (z. B. *Erinaceus europaeus* und *auritus*), "die andre die Tanreccs" (*Er. se'ofus* und *caudatus*) "begreift, vielleicht nicht ausreicht". Der Beweis wird bey jeder Vergleichung der hier gegebenen genauen Beschreibung und Abbildung der Gerippe der letztgedachten beiden Gattungen aus Madagascar, mit dem Skelete des hiesländischen Igels, fühlbar. Namentlich haben die Tanreccs keine Hockbeine; aber auch ihr Gebiß weicht von der Igel ihrem ab.

V. Beitrag zur Geschichte des menschlichen Fötus. Nach zahlreichen, sehr fruchtbaren, Zergliederungen von wenigstens einem Duzend frühzeitiger Embryonen aus der großen Sammlung des Verf.: auch hierbey alles durch deutliche Abbildungen erläutert. Besonders hat er dabey "auf die Uebereinkunft der bey dem menschlichen Embryo vorübergehenden Zustände mit persistenten analogen in niedern Thieren, und auf das genaue Zusammen treffen mehrerer Mißbildungen mit, bey jenem vorübergehenden frühern, bey niedern Thieren persistenten, in beiden Beziehungen aber normalen, Bildungen Rücksicht genommen". Wir können hier nur gar Weniges aus dem überaus reichhaltigen Aufsatze ausheben. "Es scheint, daß der menschliche Fötus und seine eysförmigen Hüllen bey dem Weibe sich früher zu bilden anfangen möge, als bey den

Quadrupeden ic., weil er mehrere Bildungsstufen zu durchlaufen hat, als der thierische, wie aus dem Stehenbleiben einer Menge von Organen bey den Thieren auf der Stufe erhellet, welche bey dem menschlichen Fötus nur einer sehr frühen Periode zukommen". — Dahin gehört unter andern auch bey letztern die späte Ausbildung des Kinnes (dieses Wahrzeichens der Humanität). — "Bey einem kaum zwey Linien langen bohnenförmigen Fötus, in einem übrigens unverhältnißmäßig großen Ene, findet sich von der Nabelschnur gar keine Spur; sondern die Spitze des kleinen kegelförmigen Unterleibes geht in die Wand des Enes, ohne über die Concavität des Randes vorzuragen, so daß sich also jetzt noch der Zustand findet, den man bey Vögeln während der ganzen Bebrütung beobachtet. Merkwürdig ist, daß sich eben so wenig Etwas findet, was für ein Nabelbläschen gehalten werden könnte". (Auch bey drey andern, S. 66 und 115 beschriebenen, fand sich keine Spur desselben.) Außerdem bemerkt auch der Verf. an jenem Fötus "die Aehnlichkeit der ursprünglichen Gestalt aller, auch der verschiedensten, Thiere". — "Sehr merkwürdig ist dabey der Unterschied der Dauer dieser ersten, allen Thieren gemeinschaftlichen, Form in Rücksicht auf die Dauer des ganzen Lebens. Bey den niedrigen Thieren, den Insecten, nimmt sie die bey weitem längste Periode desselben ein, während sie bey den höheren einen so unbedeutend kleinen Theil desselben beträgt, daß es fast scheint, als erschienen sie anfänglich in ihr nur, um einem allgemeinen Gesetze zu huldigen, wie auch das männliche Beutelhier und verwandte Geschlechter ohne Beutel doch die Beutelknochen haben". — Zusammenstellung von merkwürdigen Beyspielen, wo Mütter zu wiederholten Mahlen mit Mißgeburten, zuweilen von der nähmlichen Art von

Uniform, niedergekommen sind. — Treffende Vergleichung der Phänomene bey der frühen Ausbildung der zarten menschlichen Leibesfrucht, und namentlich der scheinbaren Metamorphose ihres Herzens, mit denen aus den ersten Zeiten bey dem bebrüteten Hühnchen (letztere zumahl nach den musterhaften Beobachtungen C. Fr. Wolff's); aber auch mit dem persistenten Baue des Herzens der Reptilien. — Manche überaus scharfsinnige und lehrreiche Anwendungen, die der Verf. von seinen trefflichen Zerlegungen der Embryonen auf die Entstehung merkwürdiger, großen Theils auch für die Pathologie sehr bedeutender, angeborner Mißbildungen macht. So S. 82 über die vermuthliche Entstehungsweise des leider gar nicht seltenen prolapsus vesicae urinariae interna. S. 91 über die Littrischen diverticula am dünnen Darm, daß sie wahrscheinlich Ueberreste der Verbindung des Darmcanals mit der vesicula umbilicali seyen. S. 96 über die Klumpfüße. S. 101 über die Hasenscharten, den gespaltnen Gaumen ic. S. 123 Bestätigung seiner schon früher geäußerten Vermuthung, daß der Nabelbruch durch den Nabelring, wie so viele angeborene Difformitäten, nichts, als ein partieller Mangel an Entwicklung aus einer niedrigeren Bildungsstufe sey. Auch S. 108 über den Anlaß zu den nicht seltenen Mißbildungen an den Nieren. S. 109 über die Entstehungsart des schon so oft beobachteten uterus bicurvis bey Weibern, und dergl. mehr.

Berlin.

Münch

Reise durch Portugal, von C. J. Ruders, königlich-Schwedischem Gesandtschafts-Prediger in Lissabon. Nach dem Schwedischen Original bearbeitet von H. S. A. Gerken. 303 S. in Octav. 1808. Hr. G. that sehr wohl daran, daß er die bei

den Bände des Schwedischen Originals in Einen Band brachte, und seinem Auszuge nicht die Form eines Tagebuches gab, in welcher das Schwedische Original erschienen ist. Wahrscheinlich wäre der größere Theil der Deutschen Leser damit zufrieden gewesen, wenn Hr. G. noch manche Betrachtungen und Nachrichten des Hrn. K. abgeschnitten, und besonders die zerstreuten Gedanken, und Nachrichten über Einen Gegenstand mehr concentrirt hätte. Es begegnet dem Schwedischen Reisenden nicht selten, daß er dieselben Personen und Dinge auf eine solche Art lobt und tadelt, oder erst lobt, und dann solche Einschränkungen hinzusetzt, daß der Leser nicht weiß, was der Beobachter eigentlich wollte, oder im Sinne hatte. Dieses Mangels von reifem und richtigem Urtheil ungeachtet, bemerkte der Verf. doch Vieles, was auch unterrichteten Lesern Vergnügen oder Belehrung gewähret. Im J. 1799 gab es in Lissabon noch Gasen, die nie gefehrt wurden. Man schüttete bey Tage und bey Nacht alle Arten von Unreinigkeiten auf die Straßen, und Keiner war vor den ekelhaftesten Verschmutzungen sicher, der Morgens und Abends zwischen 10... 11 Uhr in der Stadt umherging. Todte Katzen und Hunde, ja selbst Pferde und Maulesel, lagen, wie in den Städten des Morgenlandes, umher, und wurden eine Beute der herrenlosen Hunde, deren Anzahl man auf 80,000 schätzte. S. 19, 20. Die Spiele der Kinder in Portuaall bestehen vorzüglich in der Nachäffung aortesdienstlicher Handlungen, z. B. der Weichte und Absolution. S. 22. Mordel-morde waren sehr häufig. Eine Vorsteherinn einer Erziehungsanstalt brachte fünf und drenßig Kinder um, um den kleinen Nachlaß derselben zu erhalten. Als man sie bey der sechs und drenßigsten Mordthat ertappte, entließ man sie mit einer ernstlichen Warnung. S. 33, 34. Die Portugiesischen Dienstoffthen



trillern beständig. Hr. N. fand aber die Melodie der so genannten Modinhas oder Volkslieder, wie sie von gemeinen Leuten gesungen werden, höchst einförmig, und widrig. S. 85. Hr. N. war zu einer Zeit in Lissabon, wo auch Schauspielerinnen die Erlaubniß erhielten, öffentlich auf dem Theater aufzutreten. S. 97. Diese Erlaubniß ward in der Folge eine Zeit lang zurückgenommen, und dann wiedergegeben. Rec. gesteht, daß er die Notizen des Hrn. N. über das Theater in Lissabon am ehesten entbehrt, oder doch gewünscht hätte, daß er nicht so oft darauf zurückgekommen wäre: besonders, da meistens nur von dem Italiänischen Theater die Rede ist. Junge Leute bewerben sich um Bräute ganz nach Morgenländischer Sitte. Sie wenden sich nämlich an die Eltern der Mädchen, die sie zu heirathen wünschen, und wenn sie mit diesen des Handels eingeworden sind, so fürchten sie nicht, daß die Mädchen widersprechen werden. S. 132. Vergebens sucht Hr. N. die Portugiesen zu einer arbeitsamen Nation zu machen, und den traurigen Zustand ihres Ackerbaues, ihrer Fabriken und Manufacturen einzig und allein aus der schlechten Regierung abzuleiten. S. 171. Mit Erstaunen lasen wir die harten Bedingungen, welche ein Protestant sich gefallen lassen mußte, der eine Portugiesin heirathete. S. 176, 177. In manchen Familien schiebt man die Taufe so lange auf, bis man dieses Sacrament mehreren Kindern zugleich ertheilen kann. Hr. N. selbst wohnte einer Taufhandlung bei, wo das älteste der Kinder, die getauft wurden, 5 Jahre alt war. S. 178. Die meisten Einwohner von Lissabon tragen statt des Stocks einen bloßen Säbel, wenn sie in der Dunkelheit ausgehen. Man schießt häufig aus den Fenstern, um Räuber abzuschrecken. Das Schießen aus den Fenstern ist erlaubt, nicht aber das Tragen von Pistolen auf der Straße. Man muß sogar eine

1568 G. g. A. 157. St., den 1. Oct. 1808.

besondere Erlaubniß von dem PolizenIntendanten haben, wenn man auf Reisen Schießgewehr bei sich führen will. S. 199. Die Portugiesen werden durch den unleidlichen Gestank ihrer Straßen nicht beleidigt. Alle Stände und Geschlechter nehmen Schnupftabak. Nur das Tabakrauchen ist ihnen zuwider, und bloß der gemeinste Pöbel raucht Cigaros. S. 201. Bey allem Eifer für die rechtmäßige Lehre u. Kirche konnte der Hof im J. 1800 nicht umhin, dem Wunsche eines der in Englischem Solde stehenden fremden Regimenter nachzugeben, und demselben eine Kirche einzuräumen, damit es das Abendmahl nach seiner Weise genießen könne. S. 204. Hr. K. hält der Sittsamkeit und dem untadelichen Betragen der Portugiesinnen eine lange Lobrede, 211. . 16. S., und vernichtet das ertheilte Lob durch den Zusatz, daß die Freuden der unerlaubten Liebe in Lissabon, wie anderswo, von beiden Geschlechtern mit Eifer gesucht, und genossen würden. Fast gewiß hat der Verf. eine von den Mauren abstammende äussere Strenge der Sitten, die nicht immer mit echter Sittsamkeit und wahrer Sittlichkeit verbunden ist, mißverstanden, und vielleicht auch übertrieben, oder doch zu sehr verallgemeinert. In Lissabon betteln, ausser den zahllosen Bettlern von Profession, ausser den Bettelmönchen und verarmten Rittern, auch Laien des Mittelstandes, die das Betteln als eine verdienstliche Handlung ansehen. Solche in rothe Mäntel gehüllte Bettler ziehen mit einer elenden Musik, und unter dem Vortragen einer Fahne, in welche eine Taube gestickt ist, zwischen Oestern u. Pfingsten umher, und bitten im Nahmen des heiligen Geistes um Almosen. Die Bettelmönche erwecken die Mildthätigkeit der Frommen durch kleine Heiligenbilder, welche sie in kleinen Gehäusen mit sich führen, und den Vorübergehenden zum Küssen darreichen. S. 261, 262.

---

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 1. October 1808.

Göttingen.

H

Auf den 17. September ist, wie zu seiner Zeit vorhin ist gemeldet worden, die jährliche feyerliche Verteilung der Preise an die Studirenden verlegt; es ist der Stiftungstag der Universität, welcher Tag also auch der schicklichste war, für jedes Jahr die Hauptvorfälle, Veränderungen, Begünstigungen und Verbesserungen der großen Studienanstalt in unserm Göttingen, wenn sie auch bereits vorher in academischen Schriften, besonders in den Gel. Anz., einzeln waren erzählt worden, zu sammeln und aufzuzählen; sie durch diese Uebersicht nicht sowohl aufs neue ins Andenken zu bringen, als vielmehr ein dankbares Gefühl zu erneuen; denn nie war ein Volk, welches das vom Staat und dessen Beherrschern erhaltene Gute mehr treu im Herzen bewahrt, mit dankbarem Gefühle verehret, mit Liebe und Anhänglichkeit an seine Fürsten, am innigsten an die Besten, erwiedert hätte, als das Deutsche Volk. Dieß biedere Volk drückte sich nicht in weitgesuchten Phrasen und hochtönenden Rednerfloskeln aus; es äusserte die Wahrheit seines Gefühls, so wie seiner Gesinnung, durch kunst-

E (7)

Iose Freude und dankbare Glückwünsche; ein herzliches, einfaches *Domine Vivat in fac regem* war bereits unfern frühern Vorfahren mehr wahrer Dank und Segensspruch, als ein erkünsteltes Gewebe der Phantasie und des Witzes. Eben diese Weise beobachtete auch unsre Universität in den an den öffentlichen Feierlichkeiten üblichen Reden und in den Programmen; das Herz mußte sprechen, nicht der Witz, der sich so leicht in spielende Rednerfloskeln verliert, und dadurch in schale, geschmack- und kraftlose Schmeicheleyen verfinstert: eine Folge, welche bereits August selbst einsah, der es sich verbat, daß in allen öffentlichen Redner- und Leseversammlungen sein Lob posaunt und dadurch entweiht werde; er gab den Prätorern auf, *ne parentur nomen suum commisionibus* (Vorlesungen von Poesien und prosaischen Aufsätzen) *obliheri*: eine Warnung, welche Horaz wohl verstand; das war ihm *laudes egregii Caesaris culpa deterere ingenii*, ihm, der mit einem Vers: *te ne magis salvum populus velit, an populum tu. fervet in ambiguo Iupiter!* mehr feines und wahres Lob sagte, als alle Hofredner seiner, und noch mehr die der folgenden Zeit. In der von dem Hrn. geh. Justizr. Seyne gehaltenen Anrede wurde also alles das, was die Universität, und durch sie die Wissenschaften, bereits in der kurzen Zeit dem Schutze, den Anstalten und Entwürfen unsers allergnädigsten Königes Maj. zu verdanken hat, in dankbare Auerinnerung gebracht, einzeln angeführt, und ehrerbietig dankbar verehrt: in einer Anrede dieser Art und Zeit war eine Ausfühlichkeit an ihrer Stelle. Das Fest des Tages selbst (man bedenke: es war nach siebenzig Jahren des blühenden Daseyns unsrer Universität die ein und siebenzigste Stiftungsfeyer), und die so großmüthig erneuerte Aufstellung von den Preisen für die

Facultäten, und selbst für die beste Predigt, waren die redendsten Beweise von den rühmlichen Gesinnungen Sr. Majestät, die Wissenschaften im Reiche Westphalen und insonderheit auf unsrer Universität, aufrecht zu erhalten, und ihren Glanz noch zu erhöhen; welcher aus dem bestehenden vollständigen Verein der verschiedenen Wissenschaften und Zweige der Literatur, ihrer Lehrer und Institute, hervorzugehen muß, von einer dürftigen, lückenhaften, Anstalt aber nie erwartet werden kann. Von diesem großen Gesichtspunkte gehet unser erhaben denkende, großer Aufsichtsfähige, Monarch aus; unausbleiblich muß es also seyn, daß ihm die Herzen der Treuesten seines Volkes, des aufgeklärtesten Theils, zu dem doch wohl die Gelehrten gezählt werden, entgegen wallen, ihm aus Einsicht und Ueberzeugung wahres Dankgefühl zollen, und, ohne erst Aufforderung zu erwarten, treu ergeben seyn werden, den besten und würdigsten Dank aber in treuer Erfüllung ihrer Pflichten zum allgemeinen Besten an den Tag legen.

Wir waren uns diesen Prolog schuldig, um unsern National-Charakter der Herzlichkeit und Wahrhaftigkeit, auch im Loben und Billigen, zu behaupten, dessen sich noch kein Deutscher zu schämen bedurft hätte; es ist ein Auszug der gedachten Anrede, welche, nach der gewöhnlichen Sitte (diese Preisvertheilung war nun die vier und zwanzigste) der Ankündigung der Preisfragen und der Preise selbst voranging; auch diese war die vier und zwanzigste von einem und demselben Vorredner; welcher also wohl in der zweckmäßigsten Form der Aufmunterung zum Studieneifer und der dankbaren Anerkennung der segensreichen Folgen dieser Stiftung geübt seyn konnte.

Die bereits im vorigen Jahre (G. g. A. 100. St. S. 994) bekannt gemachten Aufgaben waren folgende:

## 1572 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die theologische: Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Maße abgeleitet werden, daß die Ursachen erweislich sind, daß der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und daß endlich die Seltbarkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibe?

und für den Predigerpreis war das Thema:

Von der ewigen Dauer des Christenthums und der Christlichen Kirche, nach Matth. XVI. 15-18.

Um den letzten Preis hatten sich drey der Theologie sich widmende Studirende beworben, die alle drey Lob verdienten. Den Preis erhielt Hr. Ernst Friedrich Grote, aus dem Herzogthum Bremen, vormahliges Mitglied des philologischen Seminariums; das Accessit, Georg Ernst Heinrich Mehlis, aus dem Calenbergischen. Ueber die Preisaufgabe selbst aber hatte sich kein Bewerber eingefunden; es läßt sich leicht begreifen, daß die im vorigen Jahre noch so unsichern Aussichten für künftige Beförderung und für die Möglichkeit einer fernern Unterstützung von Seiten der verarmten Väter, zu viel Unruhe erweckt haben können, als daß Viele Muth und Kraft genug hatten, eine solche Preisbearbeitung zu versuchen. Bey den durch die gesicherte Milde unsers gnädigsten Königes nunmehr so herrlich veränderten Aussichten für das Künftige kann es nicht fehlen, daß wieder der alte Eifer entbrennen wird.

Gleichen Grund hatte es, daß die folgende juristische Aufgabe unbeantwortet geblieben ist:

Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, Können dann, und wie fern Können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts, theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit

Rückficht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?

Die medicinische Preisaufgabe war:

Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven, oder nicht?

Unter drey Concurrenten erhielt den Preis Hr. Joh. Friedrich Oflander, aus Göttingen; das Accessit, Hr. Georg Spangenberg, aus Göttingen.

Die philosophische Aufgabe war:

Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefaßte Nachricht gegeben, und aus den bessern Einsichten der neuern Bergwerkskunde erläutert werden.

Eingegangen waren zwey Schriften; beide haben ihren Werth, jede für sich besonders, aber auch ihren Mangel. Die philosophische Facultät hielt es also für das billigste, den Preis unter beide Bewerber zu theilen: der erste ist Hr. Joh. Christian Jacob Berthe, aus Göttingen, ehemahls Mitglied des königl. philologischen Seminariums, und der zweyte, Hr. Joh. Heinrich Koloff, aus Magdeburg, der Heilkunde u. Naturkunde Beflissener. Der von des Königes Maj. huldreich ausgesetzte Preis für jede dieser Aufgaben ist vom Werth von 300 Franken oder 25 Ducaten.

Die Gründe der Urtheile, mit der Bezeichnung der Preisschriften, werden in dem Programm von dieser Feyerlichkeit angegeben, welches bey Dieterich gedruckt wird.

Die Preisaufgaben auf den 17. September künftigen 1809. Jahrs sind bereits in diesen Blättern, oben III. St. S. 1106, 7, bekannt gemacht worden. Wir wollen nur noch beyfügen, daß zu der Preisfrage über den Orus und Japartes die in Weimar aus Russ.

## 1574 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nachrichten verkürzte Karte von dem Kirgisienlande der großen Horde, und die dabey gegebenen Nachrichten in den geographischen Ephemeriden nachzusehen sind.

Verf. H. G. G.

Leipzig.

Der zweyte Theil der Psychologie von CARUS (H. oben, S. 1369) verdient nicht nur eben so viele Aufmerksamkeit, als der erste; er übertrifft den ersten noch an neuen und reichhaltigen Bemerkungen, die tief in das Innerste der menschlichen Natur eingreifen. Besonders sind einige Kapitel als wahre Erweiterung der Wissenschaft anzusehen, und in ihrer Art classisch zu nennen.

Die specielle Psychologie, die den größten Theil dieses zweyten Bandes einnimmt, fängt mit der psychologischen Charakteristik der Geschlechter an. Man müsse bey der Beurtheilung des Unterschiedes zwischen männlicher und weiblicher Seelenatur nicht veracffen, das Geschlecht selbst von der Gattung und der Persönlichkeit zu unterscheiden. Jede Anlage, die zu dem Ursprünglichen in der menschlichen Natur gehört, müsse bey dem Weibe eben so gut vorhanden seyn, wie bey dem Manne. Die allgemeine Mäßigkeit, Mensch im reinsten Sinne des Wortes werden zu können, liege in der weiblichen Natur nach denselben Gesetzen, wie in der männlichen. Man verfehle also den richtigen Gesichtspunct, wenn man den psychologischen Unterschied zwischen Mann und Weib auf Schwäche, oder auf geringere Perfectibilität des Weibes, zurück zu führen suche. Die wahre Perfectibilität des Menschen beruhe auf der ursprünglichen Tendenz beider Geschlechter zu einander. Daher auf der Seite des Weibes andere, aber darum nicht immer geringere, intellectuelle und moralische Thätigkeit, als auf der Seite des Mannes. Des Mannes Kraft zeige sich



schon im Knaben als productive oder zeugende zum Schaffen, oder auch zum Zerstören, geneigte Kraft. Die Kraft des Weibes sey schon im ersten Mädchenalter, als empfangende oder reproductiv Kraft, auf das Erhalten und Aufbewahren gerichtet. Das weibliche Genie sey ein anderes, als das männliche. Darum aber dürfe man nicht dem Weibe das Genie überhaupt absprechen. Hier vergaß der Verf., daß das Wesen des Genies in der ursprünglichen Productivität des Geistes liegt, also, nach den eben angeführten Lehren selbst, dem Weibe nicht zuerkannt werden kann. Auch setzt der Verf. selbst hinzu, daß der Geist des Mannes sich allerdings mehr schöpferisch zeige. Aber von dem Mehr und Weniger wollte er ja hier nicht reden, sondern von dem Sweyerley, das aus dem Gegensatz der productiven und reproductiven Kraft hervorgeht. Das Weib, fährt er fort, habe nicht weniger Verstand, als der Mann, sondern eine andere Form des Verstandes, die man, in Veraleichung mit der männlichen, die schöne nennen könne. In moralischen Verhältnissen habe das Weib mehr Kraft zum Dulden, der Mann mehr zum Kämpfen. Das weibliche Geschlecht sey weder besser, noch schlimmer, als das männliche. Jedes Geschlecht zeichne sich durch gewisse Tugenden vor dem andern aus. — Hierauf folgt die psychologische Charakterist der Lebensalter. Nach mehreren scharfsinnigen Vorerinnerungen streitet der Verf. kategorisch gegen die Meinung, daß, wenn der Körper altert, auch der Geist sinke. Das Leben entstehe wie ein Traum. Die Periode der Kindheit sey also das Traumleben des Menschen, und das Thierische sey eben deswegen in dieser Periode vorherrschend. Vortrefflich ist das kindliche Erwachen der Vernunft geschildert. Die Jugend sey, bey dem Jüngling wie bey der

Jungfrau, in keiner Hinsicht als die Periode der Vollendung des Menschen zu betrachten. Sie sey nur die Periode des völlig entwickelten Emporstrebens der menschlichen Natur nach dem Ziele ihrer Vollendung. Daher in der Jugend, bey aller Stärke und Innigkeit der edelsten Gefühle, mehr Phantasie, als Vernunft; mehr Leidenschaft, als fester Wille. Erst mit dem männlichen Alter fange bey dem Manne, wie bey der Frau, die Zeit des wahren Seyns an, und dieses wahre Seyn im Menschen könne, unter übrigens günstigen Umständen, bis in das höchste Alter fort dauern. Wenn also die Beispiele von Greisen von ungeschwächter Geisteskraft und sittlicher Energie immer seltener werden, müsse man nicht das Alter anklagen. — Es folgt die Charakteristik der Temperamente. Hier hat uns der Verf. weit weniger befriedigt. Lehrsreich ist die Unterscheidung des Temperaments von dem Naturell oder der ersten unwillkürlichen Disposition des Gemüths in Beziehung auf gewisse sinnliche Aeufferungen. Aber was denn eigentlich Temperament heißen soll, ist uns aus der Lehre des Verf. nicht klarer geworden. Nach verschiedenen künstlichen Zusammenstellungen der Begriffe kömmt er auf die alten vier Temperamente zurück, die er auch im Ganzen auf die gewöhnliche Art charakterisirt. Daß er das sanguinische Temperament auch das Französische nennt, das choleriche das Italianische, das melancholische das Britische, und das phlegmatische das Deutsche, gibt zu einer Menge spielender und nur halb wahrer Analogien zwischen Temperament und Nationalcharakter Veranlassung. Wer wird um der Melancholiker willen, die in England nicht selten sind, die Britische Nation melancholisch nennen? Nach den Grundsätzen, von denen der Verf. ausgeht, läugnet er die ge-

mischen Temperamente. — Unter der Rubrik **Charakter**, von der wir Vieles erwarteten, haben wir nur wenige und nicht besonders interessante Andeutungen gefunden, die auch nur ein paar Seiten einnehmen. — In der Charakteristik der **Nationen** kömmt der Verf., nicht zum Gewinn für die Wissenschaft, auf die Lehre von den Temperamenten zurück, als ob die unendlich mannigfaltigen, theils zufälligen, theils nothwendigen, Zustände, die eine Folge der Stammesart, des Clima, der Lebensart und der äusseren Schicksale einer Nation sind, im Wesentlichen von einem Temperamente der Nation abhängen. Unfers Erachtens hätte hier gezeigt werden müssen, daß es gar keine systematische Charakteristik der Nationen gebe, und daß die unendliche Verschiedenheit wirklicher und noch möglicher National-Charaktere sich auf gar keine stehenden Rubriken zurückführen lasse. Aber der Verf., verleitet durch seine besondere Bezeichnung der vier Temperamente, wählt zur Probe einer National-Charakteristik wieder die Franzosen, die Italiäner, die Engländer und die Deutschen, indem er die ersten als eine sanguinische, die Italiäner als eine choleriche, die Engländer als eine melancholische, und die Deutschen als eine phlegmatische Nation zeichnet. Daß viel Wahres in dieser Zeichnung vorkömmt, läugnen wir nicht. Um die Analogien zwischen Temperament und National-Charakter noch interessanter zu machen, ist auch, wie bey der Lehre von den Temperamenten, der Charakter des Alters mit aufgenommen. So erscheinen die Franzosen bey dem Verf. zugleich als eine kindliche, die Italiäner als eine jugendliche, die Engländer als eine männliche, und die Deutschen als eine alternde Nation. Um diese Analogien nicht ganz falsch zu finden, muß man sich an dasjenige erinnern, was

der Verf. überhaupt von dem Alter (*senectus*) Rühmliches sagt. Woher nun aber die seltsamen Gemeschwünge und der literarische Revolutionsgeist in den neuesten Generationen der Deutschen? Woher die hohe poetische Regsamkeit der Deutschen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert? — Ueber die psychologische Verschiedenheit der Stände urtheilt der Verf. mit mehr Sicherheit nach Principien, und nicht bloß nach Analogien.

Die vorzüglichsten Kapitel in diesem Bande, wo nicht im ganzen Werke, sind die folgenden, in denen der Verf. seine Theorie der Zustände vorträgt, denen der Mensch überhaupt und als Mensch unterworfen ist, oder unterworfen seyn kann. Dieß sind die Kapitel, die den Namen des Verfassers in der Geschichte der Psychologie unvergesslich machen müßten, wenn er auch weiter nichts geschrieben hätte. Zuerst und ausführlich wird gehandelt von den natürlichen oder normalen Zuständen des Wachens, Schlafens und Träumens. Wenn gleich der Verf. auch in dieser Lehre noch Vieles zu wünschen übrig läßt, so hat er doch mehr geleistet, als irgend einer seiner Vorgänger. Seine neue Ansicht des Schlafs und der Träume gehet von der unwidersprechlichen Wahrheit aus daß man bey der Beurtheilung der verschiedenen Zustände, in denen sich die menschliche Natur befinden kann, das Unveränderliche zum Grunde legen muß, das durch keinen dieser Zustände aufgehoben werden kann, weil es das Wesen der menschlichen Natur selbst ist. Das Schlafen sey also nur in so fern das Gegentheil des Wachens, als jedes ein verschiedener Zustand einer und derselben Lebensthätigkeit ist, die sich im Schlafe nur anders äußert, als im Wachen. Im Schlafe ruhen die äußeren Sinne. Daher eine wesentliche Veränderung des inneren Zustandes des

Menschen. Aber was in den menschlichen Zuständen überhaupt etwas Innerliches, und nicht unmittelbare Folge der Eindrücke ist, sey im Schlafen und im Wachen daselbe; und weil doch auch im Wachen die äusseren Sinne, bald mehr, bald weniger, unthätig sind, so sey auch das Träumen, das den Zustand des Schlafs besonders charakterisirt, keinesweges als Folge des Schlafs allein zu betrachten. Die Thätigkeit der Lebenskräfte müsse als ununterbrochen gedacht werden, so lange Leben da sey. Mithin könne keine Seelenkraft durch den Schlaf völlig unterdrückt werden, oder auf eine Art wirken, durch die sich das Schlafen von dem Wachen schlechthin unterscheide. Es sey also nicht bloß wahrscheinlich, sondern gewiß, daß es gar keinen Schlaf gebe, ohne Träume; denn ein gänzlichcs Aufhören der Geistes thätigkeit könne das Leben nicht werden, das ohne diese Geistes thätigkeit selbst nicht ist. Wohl aber gebe es ein Träumen ohne Schlaf. Das Träumen überhaupt sey eine gewisse Beschränkung des Bewußtseyns. Aber mit einer noch größeren Beschränkung des Bewußtseyns erwache das Kind zum geistigen Leben; und weil unfer Bewußtseyn auch im Wachen durch das ganze Leben hindurch, bald mehr, bald weniger, beschränkt ist, so träumen wir Alle, sagt der Verf., nicht nur viel, sondern auch immer. Das Träumen im Schlafe ist nur eine besondere Art des Träumens überhaupt, aus welchem sich auch der wachste Geist nie ganz hinausarbeitet. Ein zu lebhafter Traum störe deswegen den Schlaf; ein sehr fester Schlaf aber könne nur bewirken, daß man sich beim Erwachen nicht erinnere, geträumt zu haben. Es sey also das Träumen im Schlafe auch kein Zustand der absoluten Täuschung. In jedem Traume sey etwas Wahres enthalten, nämlich dasjenige,

was als Bedingung der Wahrheit aus dem Innern des Menschen selbst, und nicht aus äußern Ein-  
drücken, hervorgeht. Da nun dasjenige, was als  
Bedingung der Wahrheit aus dem Innern des  
Menschen und der Geistesthätigkeit selbst hervor-  
geht das Wesentliche im Erkennen des Wahren  
ist, so sey auch die Täuschung im Traume nur das  
Unwesentliche. Auch betreffe, bekanntlich, diese  
Täuschung nur die äußern Verhältnisse der Dinge  
im Raume und in der Zeit. Aber indem das Be-  
wußtseyn unsers körperlichen Zustandes verschwindet,  
werde auch das Selbstbewußtseyn gehemmt.  
Warum sich dieß ereignet, hätten wir genauer er-  
klärt zu sehen gewünscht. Daber, fährt der Verf.  
fort, die seltsame Verdoppelung und Vervielfachung  
der Persönlichkeit, wenn der Mensch sich im Trau-  
me (dem eigentlichen nämlich, der mit dem Schlafe  
verbunden ist) für eine ganz andere Person hält,  
als im Wachen. Der wahre Ursprung der Träu-  
me, sey aber immer ein innerer. Durch den Zu-  
stand des Körpers werde der Traum nur erregt,  
nicht erzeugt. Meisterhaft zeigt nun der Verf.,  
wie der Verstand, die Urtheilskraft, die Vernunft  
und der freye Wille, in Verbindung mit der Ein-  
bildungskraft, im Traume fortwirken. Er schließt  
dieses Kapitel mit der Wiederholung der Lehre, daß  
das Träumen und Wachen einander nicht entgegen-  
gesetzt, sondern das Träumen, als unvollkommener  
Seelenzustand, dem Wachen nur untergeordnet  
ist. Je länger der Mensch lebt, desto weniger schläft  
er, und desto weniger, sagt der Verf. hinzu, sollte  
er auch träumen. Aber in Abzucht der Unmöglich-  
keit eines absoluten Bewußtseyns, das durch gar  
keine dunkeln Gefühle, Vorstellungen und Bestre-  
bungen gestört wird, sey frentlich das ganze Leben  
des Menschen ein Traum zu nennen.

Noch mehr Verdienst hat sich der Verfasser um die Lehre von den abnormen und widernatürlichen Seelenzuständen oder Gemüthskrankheiten erworben. In keinem Theile der Psychologie herrschte bisher eine solche Verworrenheit der Begriffe, eine solche Willkühr der Theorien, als gerade in diesem Theile, durch welchen erklärt werden soll, was für ein Unheil die Verworrenheit der Begriffe selbst und der Mißbrauch der Willkühr in den Köpfen und Charakteren stiftete. Der Verf. hat sehr gut eingesehen, wie schwer es ist, "in die Unvernunft ein System zu bringen". Aber er stellt das richtige Princip auf, daß man den Normalzustand der Gesundheit der Seele, in Verbindung mit dem Normalzustande der Gesundheit des Körpers, allen Untersuchungen über die Gemüthskrankheiten zum Grunde legen müsse. Der senerliche Ernst, mit welchem die Untersuchung bey dem Verf. anfängt, beweiset, wie viel ihm an den Resultaten lag. Wüßten wir, sagt er, aus nichts Anderem zu erkennen, daß die Vernunft nicht nur unser höchster Adel, sondern unser eigentliches Wesen selbst ausmacht, so würden wir es aus dem schreckenden Eindrucke erkennen, welchen Wahnwizige auf die Meisten machen. Und wer zählt die Opfer einer verkehrten Behandlung des Wahnwizigen? Wir können die vorläufigen Bemerkungen, die der Verf. seiner Theorie der Gemüthskrankheiten voranschickt, nicht übergehen. Die Geschichte der Menschheit im Allgemeinen lehre, daß der ganz rohe Sohn der Natur durch seinen unverwahrloseten Instinct vor Gemüthskrankheiten geschützt werde. Mit der ersten Cultur erscheine schon die Raserey, als Folge der Leidenschaften, z. B. im Griechischen Heroen-Zeitalter. Bald auf diese Periode folge die Erscheinung der Rasen der Phantasie, und mit ihr die goldene

Zeit der Zauberer, Wahrsager, und Dichter. Nun erst trete die Zeit des Aber- und Wahnwirkens, als Folge der Verblendung und Vergärrelung, ein. Diese historische Wahrheit leite den Psychologen auf die Spur. Man könne die Theorie der Gemüthskrankheiten nicht fehlerhafter anfangen, als wenn man sie sämmtlich, mit einigen Neuern, aus körperlichen Krankheiten erklären will. Der rasende Ajax bedurfte doch wohl keiner physischen Arzney. Und wie viele robuste Schwärmer haben nicht über physisches Uebelbefinden eben so wenig, wie Ajax der Heros, zu klagen! Aber die Wechselwirkung zwischen Körper und Seele sey auch in den Gemüthskrankheiten nicht zu verkennen, und mit dem Körper heile der Arzt nicht selten die kranke Seele. Nur könne der Grund einer Seelenkrankheit nie allein körperlich seyn. Der Körper sey krank, wenn seine Functionen nicht mit den Gesetzen der natürlichen Bestimmung eines organischen Ganzen übereinstimmen. Seelenkrankheit sey eine ähnliche Zerrüttung der natürlichen Uebereinstimmung der Functionen der Geistes thätigkeit. Nun sey die natürliche Bestimmung des vernünftigen Wesens, in der Uebereinstimmung der Functionen seiner Geistes thätigkeit das Objectiv zu ergreifen, und mit voller Freyheit des Bewußtseyns das Universum zu fixiren. Jeder Seelenkranke scheiterte, sagt der Verfasser, an seiner Freyheit. Die Seelen- oder Gemüthskrankheit sey eine verkehrte Richtung der Geisteskräfte, ohne Bewußtseyn dieser Verkehrtheit, nicht im Grunde einerley mit dem Zustande des Träumens. Daher folge auch die Vernunft des Wahnwirkigen, wie die Vernunft des Träumenden, immer noch einer Regel. Die Leidenschaften, die von den Stolkern nicht mit Unrecht als Gemüthskrankheiten im moralischen



Sinne betrachtet werden, liegen also nicht in der psychologischen Sphäre dieses Begriffs. Die verkehrte Richtung der Geisteskräfte überhaupt setze voraus, daß eine Kraft widernatürlich exaltirt, und dadurch eine andere Kraft widernatürlich deprimirt sey. Ist die deprimirte Kraft eine sinnliche, so verliere sich der Mensch im Unendlichen. Ist aber eine übersinnliche oder eigentlich intellectuelle Kraft deprimirt, so verliere sich der Mensch im Endlichen, oder in den thierischen Aeusserungen seiner Natur. Hierauf sey vorzüglich zu achten bey der, bis jetzt noch immer mißlungenen, Eintheilung der Gemüthskrankheiten. Ausführlich zeigt der Verfasser, gegen andere Psychologen, nach welchen Principien man diese Zustände der Verkehrtheit des menschlichen Gemüths nicht classificiren darf. Dann theilt er uns eine scharfsinnig erfundene, aber, nach der Einsicht des Recens., gleichwohl nicht befriedigende, Tabelle zur systematischen Uebersicht der Gemüthskrankheiten mit. Die Normalzustände der geistigen Gesundheit werden nach dieser Tabelle auf die normalen Functionen des Nervensystems und des Muskelsystems bezogen. Die abnormen Zustände werden eingetheilt in Verstimmungen und Verblühdungen, und beide weiter verfolgt nach den verschiedenen Arten der widernatürlichen Exaltation, oder Depression des Gemüths. Die besondern Rubriken in dieser Tabelle bilden nur eine Reihe, ohne systematische Folge. Was dem Recensenten diese Tabelle so gleich verdächtig machte, ist, daß die eigentliche Wuth oder Raserey, bey welcher doch die sinnlichen Kräfte gewiß nicht deprimirt sind, nur als Verstimmung von derjenigen Verblühdtheit verschieden erscheint, nach welcher sich der Geist im Unendlichen verliert. Unterdessen hat die Wissenschaft schon Vieles ge-

1584 G. g. A. 158. St., den 1. Oct. 1808.

wonnen, wenn nach den Principien des Verfassers der Grund zu einer philosophischen Eintheilung der Gemüthskrankheiten geleget wird. Auf die Ausführung bey dem Verfasser müssen wir die Leser selbst verweisen. Er erläutert noch ein Maht das Wesen der Besonnenheit, auf welche bey den normalen Zuständen einer gesunden Seele Alles ankommt. Dann folgen die lehrreichen und durchaus lesenswerthen Erklärungen der Zerstreuung, des Schwindels, des Rausches u. s. w. Der Aberglaube, der hier auch als Gemüthskrankheit erscheint, wird auf eine neue und sehr interessante Art als eine Verkehrtheit des natürlichen Glaubens deducirt. Auch die Erklärung der Schwärmerey ist dem Verfasser vorzüglich gelungen. Aber wir müßten die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir auf Alles aufmerksam machen wollten, was uns in der Lehre von den Gemüthskrankheiten bey dem Verf. neu und lehrreich scheint. Mehrere treffliche pädagogische Bemerkungen sind eingestreut, und auch den Aerzten Winke gegeben, die sie gewiß nicht unbenutzt lassen werden. — Unter dem Titel: Individual-Psychologie, enthält die dritte Abtheilung des ganzen Werks mehrere gute Bemerkungen über menschliche Individualität, und Vorschriften zur zweckmäßigen Biographie. — Die angehängte Vorlesung über die Lehre des Doctor Gall, vom Jahre 1805, lassen wir unberührt. Es ließ sich nicht anders erwarten, als, daß der Verfasser nach seiner Ansicht der menschlichen Natur nicht mit einem Beobachter übereinstimmen konnte, der das Geistige im Menschen nur als Modification des Thierischen zu beurtheilen gewohnt ist. — Die psychologischen Skizzen, die den Beschluß des Bandes machen, leiden keinen Auszug.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1808.

Lyon.

Génie du Christianisme, ou Beautés de la Religion Chrétienne; par François-Auguste Chateaubriand. Quatrième édition. To. I. . . IX. 1804. In Duodez, jedes Bändchen gegen 300 S.

Das Buch ist nicht neu. Die erste vollständige Ausgabe erschien 1802; die vorliegende ist, mit Einschluß der Nachdrucke, die sechste, eines Auszugs für die Jugend nicht zu gedenken, und das Werk selbst in Deutschland nicht unbekannt, wo bereits 1803 eine Uebersetzung davon herauskam. Allein in unsern kritischen Blättern ist dem Buche die Aufmerksamkeit nicht geworden, die es aus vier Ursachen so sehr verdient: 1) wegen des Geistes des Verfassers, des Werths einzelner Theile, und wegen einer Schreibart, die in manchen Stellen eines Bossuet, und in den empfindungreichsten Perioden Necker's würdig ist, also in Rücksicht der inneren Wichtigkeit. 2) in Betracht des Aufsehens, das der Génie du Christianisme bey den meisten Nationen erregte, denn ausser der Deutschen Uebersetzung existiren Italiänische und Russische, und, wie es heißt,

M (7)

auch Englische und Spanische. 3) hat das Buch eine sehr große Bedeutung in Frankreich erhalten, was schon aus der Menge der Ausgaben in einer, besonders für bändereiche neue Schriften, sehr ungünstigen Zeit hervorgeht. Das Buch ist dort ein Schiboleth, das Hauptwerk der religiösen, der Stein des Anstoßes der antireligiösen Parthey. 4) aber, weil es wohl nicht zu bezweifeln zu seyn scheint, daß das Buch mitwirkende Ursache zu dem bey einer nicht ganz kleinen Zahl von protestantischen Deutschen eingeschlichenen gemachten ästhetischen Catholicismus geworden. Die nachgehohlte Anzeige eines Werkes von einer solchen positiven und relativen Bedeutung bedarf daher keiner Entschuldigung. Die neueste Neuheit ist ja ohnehin nicht das Wichtigste bey einer Schrift voll innern Werthes, außer bey dem verderblichen Tröste in der Literatur, der auch die achtungswerthesten Productionen des menschlichen Geistes wie Modewaren behandelt: eine Neigung, welcher vor allen andern entgegen zu arbeiten steht, wenn unsre Literatur respectabel werden soll.

Bevor wir von dem Buche reden, müssen wir historische Notizen über dessen Verfasser mittheilen; denn die äußern Umstände, in denen sich dieser befand, haben, wie fast immer bey Arbeiten, nicht ausschließend gelehrten oder streng wissenschaftlichen Untersuchungen gewidmet, sehr zur Erhöhung der positiven und relativen Bedeutung des Werks beigetragen. Mehrmahls erklärten wir uns in diesen Blättern gegen die Maxime des Zeitgeistes, die Individualität des Autors dürfe in seinen Schriften nicht hervorblicken, und werden uns bey jeder Gelegenheit wider diesen Grundsatz erklären, da, mit erwähnter Ausnahme gelehrter oder wissenschaftlicher Bücher, das Individuelle sich willkürlich oder unwillkürlich ausdrückt. Das Gemüth wird sich ver-

nehmen lassen in Gegenständen, die nur irgend zu seinem Gebiete gehören. Sucht ein Schriftsteller die Stimme seines Gemüths zu unterdrücken, so hört man sie dennoch, gegen seinen Willen. Der Zwang, den er sich anthat, diese Stimme zurück zu halten, wird die schönsten Compositionen durch einen Anstrich von Steifheit, Kälte, gemachtem Wesen, verderben. Aus dem allen folgt aber, wie höchst wichtig für den Schriftsteller es ist, daß in den Grundzügen seiner Individualität nicht Schlechtigkeit, Affectation, Gemeinheit, sondern lebendiger Sinn für das Gute, Wahre und Schöne herrsche. Die Umstände sind wechselseitig, nächst dem, was der Mensch in seinem Innern mit auf die Welt bringt, Ursache und Wirkung seiner Individualität, und die Umstände, unter denen sich Chateaubriand ausbildete, waren von seltener Art. Aus einem sehr angesehenen Geschlechte erzeugt (sein Bruder war Schwiegersohn des edeln Malesherbes), faßte er in seiner frühen Jugend den Gedanken, eine Epopöe des Naturmenschen zu schreiben, die Sitten der Wilden zu schildern, zur Geschichte dieses Gedichts das Massacre der Colonie der Natchez in der Louisiana (vom Jahr 1727) zu wählen. Bey dem Anfange seiner Arbeit fühlte er bald, daß er die Natur und die Sitten, die er schildern wolle, selbst gesehen haben müsse; entschloß sich also (1789), nach America zu gehen, bereisete die größten Wildnisse, kehrte zurück mit dem Plane zu einer zweiten Reise, auf neun Jahre eingerichtet, mit welchem er die Absicht, im Norden America's Entdeckungen zu machen, verband. Malesherbes wollte dem Gouvernoment den Plan vorlegen, dessen Realisation jedoch durch den weitem Fortgang der Revolution unterblieb. Chateaubriand's einziger Bruder wurde, nebst Frau, Schwiegervater und dessen

ganzer Familie, hingerichtet, Chateaubriand's Mutter und Schwester eingekerkert. Diese starben bald nach ihrer Befreyung an den Folgen der in dem Gefängnisse empfangenen Behandlung. Er selbst irrte mit einem Freunde flüchtig in fremden Ländern, und der einzige Freund erstach sich in seinen Armen, nach dem sie beide fünf Tage ohne Nahrung zubrachten. Alle diese Umstände erzählt der Verfasser in einer Vorrede selbst. Nach der Rückkehr der Emigrirten ist er unter der Consular-Regierung bey ein paar Gesandtschaften, zuerst zu Rom, als Legations-Secretär angestellt gewesen. Chateaubriand's genaueste Verbindung, nicht allein sich auf eine Gleichheit der Denkart gründend, scheint die mit dem bekannten Schriftsteller und Dichter, dem mehrmahligen Präsidenten des gesetzgebenden Corps, und jetzigen Präsidenten der Pariser Universität, Fontanes, zu seyn, wie mehrere Stellen seines Werks beweisen. Den Plan seiner frühen Jugend, die gedachte Epopöe zu liefern, hat der Verf. nicht durchgeführt. Es scheint uns auch nicht, daß der Natur seines Geistes die Hervorbringung eines großen Heldengedichts angemessen war, und schwerlich ließ sich von dem Stoff, so wie er ihn sich dachte, viel erwarten. Eine Episode, Atala oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüste, ist das Einzige, was von der Arbeit an dem Gedichte von den Nachz übrig ist. Dieser kleine Roman, geschrieben, wie der Verf. sagt, in den Wildnissen America's und in den Hütten der Wilden, macht, nebst einem andern kleinen Roman, René, einen Bestandtheil des Génie du Christianisme aus. Atala erschien aber ein Jahr früher einzeln, erregte ein sehr großes Aufsehen, und ward in den ersten Jahren 17 Mahl, in fast alle lebende Sprachen, übersezt. Zur eigentlichen Richtung, welche die Bildung uns

fers Verf. empfing, mochten vorzüglich drey Umstände wirken: 1) der Aufenthalt unter den Wilden und in den Wildnissen Nordamerica's. Es ist eine nicht neue, aber gewiß sehr wahre, nicht genau beachtete, Bemerkung, daß ein nicht zu kurzer Aufenthalt unter nichteuropäischen Völkern, in einer ganz fremdartigen Natur, dem Europäer eine besondere Eigenthümlichkeit zu ertheilen pflegt, um so entschiedener, je mehr sein Geist zu einer poetischen Ansicht gestimmt ist. Der Verfasser von Paul et Virginie, der Etudes de la nature und der Reise nach den Isles de Bourbon et de France, Bernardin de St. Pierre, gibt davon einen Beweis, und Hr. v. Chateaubriand, der eine gewisse Aehnlichkeit mit jenem hat, einen andern. Die erhabenen Empfindungen, welche die Wildnisse erwecken, die Eigenheiten der Natur und der Menschen, von einem in Französischer geselliger Uebersveinerung Gebildeten aufgefaßt, gewähren in dessen Darstellung gewöhnlich eine eigne Mischung, die sich leicht von der Einfachheit der Schilderung, die jene Gegenstände erfordern, entfernt. Die Beschreibung der uns fremden Natur, wenn sie ins Einzelne geht, hat für uns das Anziehende nicht, was die uns bekannte Natur gewährt. Die Dichter, die von Eichen, Büchen, ja Orangenbäumen sprechen, geben uns ein leicht faßliches Bild; nicht so diejenigen, welche uns die Gewächse der heißen Zone oder Nordamerica's vortühren. Zur Ergreifung dieser Bilder bedürfen wir Reminiscenzen aus Treibhäusern oder botanischen Gärten. Atala, die einzelne schöne, erhabene und rührende Stellen enthält, veranlaßte, nebst Paul und Virginie, den Rec. zu diesen Betrachtungen. Von den großen, wahrhaft heroischen, Aufopferungen einzelner Missionäre hörte Chateaubriand Manches an Ort und Stelle. Die Scenen der größten

## 1590 Göttingische gelehrte Anzeigen

Erhabenheiten der Natur, die Einsamkeit, mochten seine Seele vorzüglich zu ernstern, melancholischen Empfindungen hinneigen. Aber noch weit mehr mußte natürlich dieses 2) Folge der zahllosen größten Abscheulichkeiten seyn, die in seinem Vaterlande vorfielen, seine Freunde, seine Familie, auftrieben. 3) seine religiösen Ueberzeugungen waren nicht stets die nämlichen. Tout en admirant le Christianisme (das sieht man schon aus Atala) je suis tombé jadis dans les déclamations et les sophismes. Der letzte Wunsch seiner im höchsten Elende sterbenden 72jährigen Mutter, daß er doch zur Religion seiner Väter zurückkehren möge: dieser Wunsch, ihm von einer Schwester gemeldet, die gleichfalls todt war, ehe ihr Brief ihn erreichte, erschütterte sein Innerstes. Er ward im Ganzen ein gläubiger catholischer Christ. — Zur richtigen Würdigung einer nicht streng wissenschaftlichen schriftstellerischen Arbeit voll Geistes gehört Bekanntschaft mit dem Standpunct des Verfassers, und Versetzung in denselben; was sehr selten genau ohne historische Notizen möglich ist.

Von Chateaubriand's Charakter, Denkart, Sinnesänderung, ist das vorliegende Werk die Frucht. Der Verf. ist kein eigentlicher Gelehrter, aber ein ungemein gebildeter Dilettant; sehr reich an mannigfaltigen Kenntnissen, innigst vertraut mit der Literatur seiner Nation in dem ganzen Umfange dieses Worts, der Griechischen und Römischen und der bedeutendsten lebenden Sprachen kundig; nur mit der Deutschen ist er wohl wenig bekannt, wenn es gleich, nach einer Original-Citation aus dem Messias, scheint, als wenn ihm unsre Sprache nicht durchaus fremd sey. (Ungeachtet der Fehler in unsrer Literatur, die so manche Werke in derselben fremden Nationen ungenießbar machen [am meisten klagen Franzosen und



Engländer darüber, daß die Deutschen allenthalben metaphysicirten], bleibt es doch ein großer Verlust für die Denker jener Nationen, nicht mit den trefflichen Ansichten, besonders im historischen Fache, die sich in den Arbeiten unsrer bessern Köpfe zerstreut finden, bekannt zu seyn.) In den ersten Kirchenvätern ist Ch. nicht fremd, so wenig, wie in der Geschichte; und von dem Zustande der mathematischen, chemischen und naturhistorischen Wissenschaften weiß er genug, um ihren Einfluß auf die Bildung des Zeitgeistes auf das treffendste anzugeben. Aber alles, was Gelehrsamkeit genannt werden kann, ist nicht des Buches vorzügliche, mitunter selbst die sehr schwache Seite. Das eigne Genie des Verf., das sich in dem lebendigen Gefühle von allem, was in das Gebiet der Phantasie, der Empfindung, mit wahrer Moralität vereinigt, gehört, und zugleich in der feinsten Beobachtung der menschlichen Natur überhaupt und einzelner Classen von Menschen zeigt, in der schönsten Sprache ausgedrückt, hat, in Verbindung mit den Zeitumständen, so sehr dazu gewirkt, dem Werke den großen Eingang zu verschaffen, den nie eine Arbeit der bloß speculirenden Vernunft, und noch weniger eine der bloßen Gelehrsamkeit, erreichen wird. Noch mehr aber, als die Zeitumstände, und gewiß eben so viel, als das Genie des Verf. in den angegebenen Gegenständen, wirkte wohl zu dem großen Eingange dieses, daß man sich beim Lesen überzeugt hält, dem Verf. sey es um die Sache, die er predigt, zu thun, ein Eryst damit, und daß so gar nichts von dem leisesten Verdachte rege wird, er habe Gaukeley treiben wollen, um Aufsehen zu erregen, oder zu schmeicheln, das Christenthum nur als eine politische Maschinerie angesehen und empfohlen: ein Plan, der, absichtlich betrieben, nie seinen Zweck er-

1592 G. g. X. 159. St., den 3. Oct. 1808.

reicht. Betrachtet man, wie billig eine jede schriftstellerische Arbeit, das Buch von der vorzüglichsten Seite und dem Hauptzwecke nach, so wird man die sehr große Einseitigkeit, die in manchen Kapiteln herrscht, die vielen Irrthümer, nicht übersehen, aber auch nicht zu hoch anschlagen. Ch. wollte vorzüglich Phantasie und Empfindung zur Verstärkung und Erhöhung der Moral in Anspruch nehmen. Daß er dieses vorzüglich wollen mußte, geht theils aus seiner erwähnten Individualität hervor, theils leitete ihn der bejammerungswürdige Zustand seines Vaterlands des auf diesen Weg. Er sah damahls noch einen Theil seiner Nation vom Blute des andern trießen, und, was noch weit schwerer zu ändern war, eine so große Zahl der Thierheit hingegeben, mit Verschmiegtheit nur auf Raub ausgehend, diesen Raub in den grobsinnlichsten Genüssen verprassend, die Menschheit in Brutalität oder Stumpfsinn versunken, daneben die Hefen der crassesten Sophistik in Grundsätzen herrschend, deren Resultat im Ganzen darauf hinausging: *Is and drink, liebe Seele, morgen bist du todt!* Wenn es überhaupt möglich war, diesen gleich verderblichen Denkspielen und Lehren, wenigstens in Rücksicht angehender Generationen, kräftig entgegen zu wirken, so konnte dieses wohl nur durch die Wiederbelebung religiöser Ueberzeugungen geschehen, aber allein nach dem Glauben und dem Cultus, in welchem die Nation erzogen war, nach der Weise der Väter. Robespierre's Gottesverehrungen und die der Theophilanthropen vermochten schon darum nicht einzugreifen, weil ihnen jene Erfordernisse fehlten, nicht zu gedenken, daß sie wegen ihrer Urheber abfcheulich oder verächtlich erscheinen mußten. —

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1808.

Lyon.

N.

Génie du Christianisme, par Chateaubriand  
(Fortsetzung der S. 1592 abgebrochenen Anzeige).

Die Erweckung des religiösen Sinnes wird nie durch ein Hinwirken auf die kalte Vernunft Statt finden. Ch. mußte also vorzüglich zur Phantasie und zur Empfindung reden, und eine gewisse Einseitigkeit, nicht Vielseitigkeit, war schon davon die nothwendige Folge. Vielseitigkeit ist die Sprache der Ueberlegung, nicht der Ueberzeugung. Durch ein Abwägen der Gründe für und wider steht keine Begeisterung zu erwecken. Daß sich unser Verf. den Genius des Christenthums und die Schönheiten der Christl. Religion wie ein Catholik denkt, wäre kaum des Anführens werth, wenn nicht von einem Protestanten die Frage aufgeworfen wäre, wie er sich jenes dachte? Einige wenige Ansichten des Verf. ließen sich auf eine Neigung zum Mysticismus deuten, in Erklärung einiger Sacramente, des Abdrucks der unsichtbaren Welt in der sichtbaren, in einer spielenden Vergleichung, daß die Gestalt des Kreuzes sich in mehreren Blumen fände: allein wenn man sich an die Vergleichenungen mancher

N (7)

Kirchenväter, ja selbst älterer protestantischer Theologen erinnert, die nicht zu den Mystikern gehörten, und die ähnlichen Erklärungen, oder doch von ähnlicher Art, gaben: so kan man unserm Vf. nicht anders, als sehr ungerechter Weise eine bestimmte Neigung zum eigentlichen Mysticismus vorwerfen, zumahl da Ch. auf die Ansichten, von denen wir reden, kein besonderes Gewicht legt, sie sich auch aus einem gewissen Hange Ch's, zu subtilisiren, von dem er nicht freyzusprechen steht, erklären lassen. Vollkommen gegründet ist es jedoch, daß er den Geist der Lehre des Christenthums, selbst den der catholischen Kirche, mit dem der Bekenner der Religion verwechselt. Hier ist es, wo seine Einseitigkeit am grellsten hervorsicht. So unzählige Wohltathen für das Menschengeschlecht aus jener Lehre, aus vielen kirchlichen Anordnungen, gestossen sind, sters fließen können: so hätte mehr, wie geschehen, angeführt werden müssen, wie die Menschen nach ihren Leidenschaften, nach dem jedesmahligen Zustande der Cultur, selbst aus dem köstlichsten Gist zu bereiten wissen, wie viel von diesem Vorwurfe kirchliche Anordnungen, und Priester besonders, trifft. Das Christenthum darf das Resultat von dem allen nicht scheuen. Es hat die menschliche Natur nicht durchaus umgeschaffen, obwohl viele einzelne Menschen. Aber ewig wird die nicht genug zu wiederholende Wahrheit feststehen: Die Christliche Religion war theils der stärkste Zaum, den man den Mächtigen, die dessen so sehr bedürfen, anzulegen vermochte, wenn gleich in manchen Fällen unwirksam, wenn gleich hier und da mißbraucht; theils das Trostreichste, was je unzählbaren Leidenden in allen Verhältnissen ward. Daß der Verf. alle Anordnungen seiner Kirche nur von der schönen Seite zeigt, wovon unten mehrere Beyspiele vorkommen sollen, gehört gleichfalls zu

der übertriebenen Einseitigkeit, die wir tabeln. Der größte Fehler des Buchs besteht jedoch, nach dem Urtheil des Rec., darin, daß der Verf., gegen den von ihm gewählten Titel, der nur eine Darstellung des Genius und der Schönheiten des Christenthums ankündigt, die bekanteten metaphysisch-physischen Gründe für die Wahrheit der so genannten natürlichen Religion, zwar zum Theil in einer Note, nicht ganz kurz, beybringt, daß er ferner von den historischen Beweisen für die Wahrheit des Christenthums den von der Tradition, der Schöpfungsgeschichte und der Erlösung, nach Art der älteren Schriftsteller seiner Kirche, auszuführen sucht. Die Beweise jener Wahrheiten gehörten an sich nicht in den Plan des Buchs, wie der Verf. selbst richtig sagt, und, was die hauptsächlichste Ursache unsers Tadels ausmacht, es war nicht in den Beweisen, wo sich das Genie und die Kenntnisse des Verf. auf ihrer rechten Stelle fanden. Am besten wäre es gewesen, wenn er den von ihm allegirten Vers seines Freundes Fontanes: Dieu doit moins se prouver qu'il nedoit se sentir, befolgt hätte. Wollte er aber einmahl sich mit den Beweisen für das Daseyn Gottes beschäftigen, so war es wohl weit zweckmäßiger, nicht dogmatisch, sondern polemisch zu Werke zu gehen, das entgegen stehende materialistische, in Frankreich so ausgebreitete, System anzugreifen, was gar nicht für eine unerlaubte Art, Krieg zu führen, zu betrachten stand, da, wenn eine neue Secte den alten herrschenden Glauben ganz umwerfen will, um ihr System an die Stelle zu setzen, nicht der alte herrschende Glaube, sondern das, was ihn verdrängen soll, eine genaue Beleuchtung und Würdigung bedarf. Die Darstellung des moralischen und poetischen Einflusses des Christenthums ist, wie schon erwähnt, das Vortreffliche im Buche. Von der ersten

Seite ist die Religion oft geschildert, allein selten von einem Manne von dem Genie unsers Verf., der alten Ueberzeugungen und Gefühlen neue Wärme und Ansichten ertheilt. Wie sehr richtig, und aus den eigenen Wahrnehmungen des Verf. hervorgegangen, ist das, was er über den Stolz, das Hauptlaster, nach dem Begriffe der Kirche, sagt. Wer noch so sehr edles Selbstbewußtsein schätzt und heuchlerische Demuth verachtet, den Kräften der Menschheit überhaupt, und denen des Einzelnen insbesondere, ihren ehrwürdigen Platz einräumt, wird es dennoch bei ruhiger Ueberlegung zu sehen, daß die aus Vermessenheit des Stolzes entspringenden Verblendungen und Anmaßungen, sey es in Rücksicht der Kräfte und Weisheit der Menschheit im Allgemeinen, oder gar des Einzelnen, Hauptquelle des blutigen oder unblutigen Elends, der Beschränktheit der Menschheit, geworden. Schon in den Erfahrungswissenschaften, deren Fortgang sonst eine ganz verschiedene Beurtheilung erfordert, hat der Zufall eine sehr bedeutende Rolle gespielt. Noch weit mehr aber muß man im handelnden Leben die Gewalt des Zufalls oder der Vorsehung, wie man die unbekannte Macht, zu unserm Zwecke hier gleichviel, nennen will, erkennen. Wie selten entsprach im Großen der endliche Ausgang dem ersten Urheber weit umfassender Pläne, wie selten vollends auf die Dauer? und wenn beides dann und wann gelang, so geschah dieses wohl durch nicht berechnete, die Pläne anscheinend selbst sehr durchkreuzende, Umstände. Es ist Sache der Wahrheit, der Vermessenheit des Stolzes den trügerischen Spiegel, in welchem sich dieser so wohl gefällt, zu entziehen: aber noch lebendiger erfordert es das Wohl der Menschheit, daß solches geschehe, damit sie nicht fortdauernd das unglückliche Spiel des grausamsten Uebermuths bleibe. Wie sehr der Geist des Christenthums sich

vor den Religionen der alten Welt durch Empfehlung einer den Schwächen der Menschheit so angemessenen vernünftigen Demuth ausgezeichnet, ist von Ch. schön bemerkt. Sehr viel Anziehendes wird gleichfalls über die drey Christl. Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, gesagt, welche letztern auch die alte Welt in dieser Bedeutung und Umfange nicht kannte. Die poetische Ansicht des Christenthums, die eigenthümlichste und schönste Seite des Werks, geht in der weitesten Ausdehnung aus jenen drey Tugenden hervor. Die Basis des Glaubens sind die Lehren eines sich selbst bewußten, von der Welt verschiedenen, Gottes, und der individuellen Unsterblichkeit. (Uns Deutschen ist oft genug in einem Rauberwelsch, hinter welchem sich der Pantheismus, ein gemachter Mysticismus, die sinnlichsten Neigungen und eine nur Aufsehen bezielende Verkehrtheit des Geistes verborgen, gesagt, daß Poesie die höchste Religion sey, ohne den Begriff dieser Worte genau zu bestimmen. Wenn Ch. ausführt, daß die Religion die Poesie wie die Menschheit im höchsten Grade veredle, so meint er damit ganz deutlich, daß die Ahnung einer die geistige Individualität des Menschen erhöhenden Zukunft, wozu sich die Hoffnung in seinem Herzen und in dem sonst unauf löslichen schrecklichen Räthsel der moralischen Welt findet, der Glaube an diese Zukunft, der Seele eine gewisse poetische Erhabenheit oder anmuthige sanfte Schönheit ertheilt, die selbst die hohe, Ehrfurcht verdienende und erregende, moralische Größe ohne jene Vermischung schwerlich in dem Maße erreicht. Man denke an die Verschiedenheit des Eindrucks, den Rousseau's Julie und Wolmar gewähren. Religion ist nicht allein unentbehrliche Stütze der Moralität, die Menschheit im Ganzen genommen, sondern hängt auch innigst mit zwey Eigenschaften des Menschen, deren Ausrottung so wenig

möglich als wünschenswerth ist, der Empfindung und der Phantasie, zusammen, da der Mensch nichts weniger, als ein bloß vernünftiges oder vernünftiges und grobsinnliches Wesen ist, und seyn soll. Die Ahnung, der Glaube an das Ueber sinnliche jenseits ist die schönste Blume unsrer Natur. Aber selbst der Beschäftigung mit diesem Ueber sinnlichen müssen wir uns nicht ganz hingeben, weil wir dabey, vergeblich uns aus den Schranken unsrer Natur herauszudrängen suchen, entweder in eine trockene, höchst trostlose, Grübeley verfallen, oder eine Beute der regellosten Phantasie, leicht zu den der Moralität nachtheiligsten Schwärmercyen führend, werden. Mahlen wir die Gegenstände der unbekanntten Zukunft, unfreue Hoffnungen, unsers Glaubens, nur etwas zu sehr im Einzelnen aus, so sinken wir ins Kindische, Lappische. Die dunkeln Vorstellungen sind ohnehin im Durchschnitte die mächtigsten, und die geoffenbarte Religion ertheilt ihren Bekennern über die Basis des Glaubens Gewißheit.) Den Mysterien, Dreieinigkeit, Sündenfall, Erlösung, den Sacramenten der catholischen Kirche, weiß der Verf. moralische und poetische Ansichten abzugewinnen, was in Rücksicht mancher der letztern nicht schwer war. Bey Vertheidigung des Eölibats der Geistlichkeit wirft Ch. den Protestanten vor, sie hätten fast ganz den äußern Cultus abgeschafft, und ohne Eölibat könne das Geheimniß der Ohrenbeichte, dieser vortrefflichen Einrichtung nicht bestehen, weil der Priester gegen seine Frau aus Schwäche geschwähzig seyn würde. Daß etwas Wahres in diesem schon von Andern gebrauchten Argumente liegt, und auch wohl Staatsmänner zu dem auf triftigen Gründen beruhenden Wunsch veranlaßte, daß die in geheimen Geschäften Gebrauchten Priester der Enbele seyn möchten, ist nicht zu läugnen, und ohne die Ohrenbeichte da wieder einführen zu wollen,



wo sie längst abgeschafft war, wird man, wenn man ihren Einfluß kennt, und Gerechtigkeit liebt, zugeben, daß sie zwar wohl selten Sinnesänderung, aber häufig das Gutmachen der Folgen einzelner Vergehungen, Restitutionen, bewirkt. Sehr in das Specielle geht der Verf. in der einen großen Theil des Buches einnehmenden Schilderung des Einflusses der geoffenbarten Religion auf schöne Wissenschaften und schöne Künste. An sich war diese Materie höchst interessant, und, soviel uns bekannt, hatte der Vf. keine Vorgänger in seiner Nation, die absichtlich mit einiger Ausführlichkeit und unparteyisch diese Seite erwogen. Für seine Nation war es besonders ein großes Bedürfniß, jene Seite vorzüglich herauszuheben, da es ein altes Credo der zahlreichen und mächtigen Secte der Ungläubigen dort war, daß das Christenthum nachtheilig auf Poesie und Künste wirkte. In diesem Lichte stellte man besonders die Religion lächerlich und verächtlich vor. In Deutschland war der hohe poetische Werth vieler biblischer Schriftsteller durch Luther's Uebersetzung sehr allgemein gefühlt, wie Baien noch die Bibel lasen: ein Gefühl, was durch Herder's Geist der Hebräischen Poesie, in Rücksicht dieser Dichter, noch sehr verstärkt worden wäre, wenn nicht, außer den Zeitumständen, gerade Herder selbst, wie eine andere Penelope, seine eigne Arbeit mit vernichtet hätte. In Herder's Genie lag nämlich ein sehr ausgedehntes Schönheitsgefühl, das, außer dem Hochtragischen im Dramatischen, die Schönheit in allen Dichtungsarten, bey allen Nationen, zu pflücken liebte. Das, was an sich eine bedeutende Wortzügigkeit seines Geistes ausmachte, wirkte aus mehreren Gründen nicht vorthellhaft für einzelne Schönheiten, die er empfehlen wollte. Wer fast alle Gattungen von Schönheiten erhebt, wird das Gefühl für eine Art von Schönheit nicht sehr lebendig erwecken.

1600 G. g. A. 160. St., den 6. Oct. 1808.

Mielseitigkeit strebt an sich dem Profletismus entgegen. Aber bey H'n. trat noch mehr hinzu. Er war gedrungen, sehr viel zu schreiben, was gut abgehen sollte. Er ergriff Alles, und was er jedesmahl ergriff, gab er in dem Augenblicke für das Schönste und Wichtigste aus: eine Manier, die dem Schriftsteller das recht feste Zutrauen des aufmerksamen Lesers raubt, und jenen verhindert, tiefe Eindrücke hervorzubringen.) Ch. findet eine Erhabenheit in den heiligen Dichtern, die keine andere erreichten, obwohl er mit großer Bewunderung von Homer, und mit hoher Achtung von den verdienten Dichtern der Griechen und Römer spricht. So viel sich auch gegen die einzelnen, sehr ins Detail gehenden, Vergleichen einwenden läßt, namentlich gegen einige, die Ch. zwischen Homer und der Bibel anstellt, wo er eine Geschichtserzählung der Genesis mit einer Dichtererzählung zusammenhält, so ist doch die Ausführung an sich sehr interessant. Die unübertrefflichen Erhabenheiten der lyrischen Dichtkunst der Hebräer hat er, gegen den herrschenden Geschmack seiner Nation, meisterhaft gezeigt. Nach Ch. hatten die größten Geister stets einen starken Anstrich von Melancholie, der mit den lebhaftesten Empfindungen für das Erhabene und dessen Darstellung zusammenhänge. Tief und stark sey in der Seele der große Hang zum Dunkeln, Geheimnißvollen, gegründet, und eine weit höhere Empfindung des Erhabenen erwecke es, wenn man sich in den größten Scenen der Natur den Unermeßlichen, Gestaltlosen, gegenwärtig denke, als wenn man Wälder und Flüsse mit Nymphen, Dryaden, Najaden u. Tritonen bevölkere. Das Christenthum führe also weit mehr zum Erhabenen, als die Mythologie, deren Stärke das Lieblich-Sinnliche sey. (Schiller konnte vorzüglich die Mythologie nur von dieser Seite anpreisen.)

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1808.

Lyon.

(Génie du Christianisme etc par Chateaubriand  
f. oben S. 1585, 1593). Große Vortheile, welche  
die neueren Dichter der Religion verdanken. Ueber  
den Unterschied der alten und der romantischen Poesie  
viel Lesenswerthes, nur wird dem Christenthum mit-  
unter Etwas ausschließend zugeschrieben, wobey es  
allein mitwirkende Ursache war, z. B. der veränderte  
Zustand des zärtern Geschlechts in der bürgerlichen  
Gesellschaft, und die den Alten ganz unbekannt hohe  
Veredlung der sinnlichen Liebe zwischen den beiden  
Geschlechtern durch Beymischung der feinsten Blüthen  
der Phantasie und der empfindungsvollesten Moralität.  
(Sehr merkwürdig, obwohl sehr natürlich, daß mit  
der Verachtung der Religion und dem Versinken in  
Lüderlichkeit eine große Veränderung in den Verhältni-  
sen der Geschlechter eingetreten ist. Mag immerhin  
die brave Hausfrau als eine gute Verwalterin, nach  
dem Geiste der calculirenden Zeit, noch geachtet wer-  
den, die belles passions scheinen beynahe gänzlich  
verschwunden, und alle Verbindungen, zu deren Er-  
reichung, Erhaltung, Mühe und Beharrlichkeit, Em-

D (7)

pfänglichkeit für feinere Reize, gehört, haben sichtbar ungemein abgenommen.) Sehr gut wird es entwirrt, daß der religiöse Geist, der Racine besetzte, die größten Schönheiten dieses Dichters, den der Verf. sonst ganz treffend mit Virgil veraleicht, erzeugte, daß Voltaire, je mehr der antireligiöse Geist bey ihm überhand nahm, je weniger solche schöne Stellen hervorzubringen vermochte, die er früherhin lieferte, und dem Ueberreste Christl. Empfindungen verdante. So viel auch im Einzelnen gegen die Beispiele des Verf. erinnert werden kann, seinen Hauptsatz hat er auf das trefflichste überzeugend durchgeführt. Irreligiosität verschrumpft im Allgemeinen den Geist, vertrocknet die lebendige Quelle im Innern, aus welcher die erhabensten Dichtungen hervorgehen; die Christl. Religion aber hat dem Dichter Schönheiten ganz eignen Art darzubieten, doch nicht dem Dichter allein, auch dem Tonkünstler, auch dem Mahler, wie gleichfalls Eh. anführt. Was den Mahler betrifft, so müssen wir hier eine Bemerkung von einigem Umfange einschalten. Kämpft der Dichter, der in einem unpoetischen irreligiösen Zeitalter lebt, das höchstens metaphysische Begriffe schätzt, alle Vermischung der Phantasie und Empfindung, welche dem sinnlichen Menschen die Religion so viel näher bringen, verwirft, schon mit sehr großen Schwierigkeiten, wie viel mehr der Mahler! Sollen die poetischen Fictionen des Dichters tief eingreifen, so müssen sie mit aus dem Zeitgeiste, der sich dem Dichter einhauchte, hervorgehen. Eine mit dem Zeitgeiste in keiner genauen Verbindung stehende gemachte Fiction, ist gewöhnlich ein sehr kaltes Ding. Die Mythologie sinkt bey den neueren Dichtern meistens zum Schnörkel, zu frostigen Pierathen herab. Shakespears Geister und Hexen in unserm Zeitalter gedichtet, würden nicht das geworden seyn, was sie sind, wahr-

scheinlich Bürger's Leonore nicht das, was sie ist, wäre sie zwanzig Jahre später geschrieben. Doch der Dichter, wenn er sich ganz über sein Zeitalter erhebt, in fremde versetzt, was dem außerordentlichen Geiste vielleicht gelingen kann, ohne daß man seiner Schöpfung das mühsam Zusammengetragene, Gemachte, ansieht, hat einen Stoff zu benugen, der ihm nicht geradezu widerstrebt — die Sprache. Wie anders mit dem Mahler. Den eigenthümlichen Geist haucht freylich nur der eigene Geist den Bildern ein. Die Vollkommenheit des Technischen wird durch natürliche Anlagen und treffliche Meister erreicht. Woher soll aber der Mahler den Ausdruck nehmen, die Formen, die Gesichtszüge der Menschen, die er schildert, die der Geist, das Ideal, was in dem Künstler liegt, erhöhen, aber nicht allein aus sich selbst heraus schaffen wird? von Statuen, Basreliefs oder von andern Gemälden? Also schöpferische Mahler entstanden durch fortwährendes Copiren andrer Kunstwerke? Sicher hat dieser Weg allein noch nie einen großen Mahler gebildet. Das sehr getriebene Studium der Antike, das der philosophirende Mengs und andre Gelehrte in Gang brachten, die Plastik und Mahlerey, diese so sehr verschiedenen Künste, nicht gehörig unterschieden, schadete der Mahlerey ungemein, wie man hie und da einzusehen anfängt. Das Studium der großen Mahler hat unstreitig für Mahler einen viel höheren Werth: allein auch das wird die Mahlerey zu keinen bedeutenden Vorschritten führen. Mögen immerhin alle angehende Künstler catholisch werden, keiner von ihnen wird Madonnen wie Raphael und seine Zeitgenossen liefern. Der Ausdruck der diese letzten Künstler umgebenden weiblichen Natur hat sich ganz verändert: das ist die große Ursache, warum die fortgesetzte Schöpfung solcher Bilder unmöglich bleibt. Woher sonst die unverkennbare Aehnlichkeit

in dem Ausdrücke, nicht in den Formen, der Madonnen, von den Fortschritten der Kunst bis etwa gegen die Mitte des 16. Jahrh., die Venetianer und etwa ein paar andre Mahler abgerechnet: Ausnahmen, über welche aber sich sehr befriedigende Erklärungen geben ließen, deren Erörterung jedoch hier viel zu weit führen würde. In den alten trefflichen Werken der Kunst, die man van Eyck zuschreibt, in Cranach's, in Holbein's Arbeiten, nicht in dessen weiblichen Portraits aus der verderbten vornehmen Englischen Hofwelt, kurz in den alten Gemälden der Stamändischen und Deutschen Edelleute, findet sich eine Ähnlichkeit in dem Ausdruck der Madonnengesichter mit denen von Pietro Perugino, Francia, Leonard da Vinci, Giulio Romano, Andrea del Sarto, selbst mit denen von Raphael, so groß auch der Abstand zwischen den vorzüglichern Arbeiten dieses einzigen Mannes (erklärbar genug durch sein Genie) und denen der übrigen schon im Ausdrücke bleibt. An eine Nachahmung dieses Ausdrucks der verschiedenen Meister der verschiedenen Schulen, von Gemälden in Gemälden, ist schon darum im Allgemeinen nicht zu denken, weil dann jener Ausdruck zu einer sehr frostigen Manier herabsinken müßte. Die Uebereinstimmung in dem Ausdruck der Madonnengesichter, und gewissermaßen in dem der Engel und Heiliginnen, ist da, weil ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen erzeugen. Die größten Mahler nahmen die Grundzüge des Ausdrucks aus der sie umgebenden Natur, borgten sie von den ehrsam gläubig-Christlichen Jungfrauen oder jungen Frauen der Zeit, idealisirten selbige. Die hehre religiöse Innigkeit und Simplizität, mit einer gewissen Streifheit verbunden, das Charakteristische jenes Ausdrucks, war Folge der ganzen Bildung jener Zeit: einer Bildung, in welcher Christlicher Glaube und häufige Religionsübungen bey einer zahlreichen Classe

den größten Platz einnahmen. Mit der allmählichen Veränderung des Zeitgeistes blieb das Religiöse nicht so hervorstechend, prädominirend, bei einer so großen Anzahl, nahm wenigstens andre Vermischungen an. Die spätern Italiänischen Maler konnten schon deswegen nicht den Ausdruck der frühern Madonnen liefern, weil sie die Grundlage dazu so viel viel seltener in der Natur sahen, und dreist dürfen wir es daher wiederholen, daß das Cathelischwerden der jetzigen Künstler, wenn man sie sich auch mit großen Talenten ausgestattet denkt, nicht eine Wiedergeburt Raphaelischer Madonnen, sondern Mißgeburten von Copien, erzeugen muß. Manches Andere, was Ch. über den Einfluß der Religion auf schöne Wissenschaften und schöne Künste sagt, müssen wir selbst in unserer ausführlichen Anzeige übergehen, dürfen aber nicht unbemerkt lassen, daß gerade diejenigen, die sonst das Christenthum, von jenen Seiten betrachtet, als barbarisch schilderten, am heftigsten die Zionswächter spielten, und über Entweihung desselben schrien, wie es Ch. in diesen Rücksichten verteidigte. (Große Unredlichkeit ist eine charakteristische Vermischung des antireligiösen Fanatismus unsrer Zeiten.) Treffend schildert der Verf. die Nachteile, welche die fast ausschließende Beschäftigung mit den mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften, und die Art, wie man diese Beschäftigung treibt, bewirkt. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen, auch um eine ausführliche Probe seines Stils zu geben: *Les esprits géométriques sont souvent faux dans le train ordinaire de la vie; mais cela vient même de leur extrême justesse. Ils veulent trouver partout des vérités absolues, tandis qu'en morale et en politique toutes vérités sont relatives. Il est rigoureusement vrai que deux et deux font quatre; mais il n'est pas de la même évidence qu'une bon-*

ne loi à Athènes soit une bonne loi à Paris. Il est de fait que la liberté est une chose excellente; d'après cela, faut-il verser des torrens de sang, pour l'établir chez un peuple, en tel degré que ce peuple ne la comporte pas? En mathématique on ne doit regarder que le principe, en morale que la conséquence. L'une est une vérité simple, l'autre une vérité complexe. Celui qui voudrait porter la rigidité géométrique dans les rapports sociaux, deviendrait le plus stupide ou le plus méchant des hommes. Si exclusivement à toute autre science, vous endoctrinez un enfant dans les mathématiques, qui indubitablement donnent peu d'idées, vous courez le risque de tarir la source des idées mêmes de cet enfant, de gâter le plus beau naturel, d'éteindre l'imagination la plus féconde, de rétrécir l'entendement le plus vaste. Vous remplissez cette jeune tête d'un fracas de nombres et de vaines figures, qui ne lui représentent rien du tout, et finalement à n'aimer que ces principes rigoureux et ces vérités absolues qui bouleversent la société. On a dit que les mathématiques servent à rectifier dans la jeunesse les erreurs du raisonnement. Mais on a répondu très ingénieusement et très solidement à la fois, que pour classer des idées, il fallait premièrement en avoir; que prétendre arranger l'entendement d'un enfant c'était vouloir arranger une chambre vide. Donnez lui d'abord des notions claires de ses devoirs moraux et religieux; enseignez lui les lettres humaines et divines; ensuite quand vous aurez donné tous les soins nécessaires à l'éducation du cœur de votre élève; quand son cerveau sera suffisamment rempli d'objets de comparaison et de principes certains: mettez-y de l'ordre si vous le voulez avec



la géométrie. En outre, est-il bien vrai que l'étude des mathématiques soit si nécessaire dans la vie? S'il faut des Magistrats, des Ministres, des classes civiles et religieuses, que font à leur état les propriétés d'un cercle ou d'un triangle? On applique, dit-on, les découvertes de quelques sciences qu'on appelle positives ou exactes, mais dont les systèmes changent plusieurs fois par siècle, aux arts mécaniques. Toutes ces grandes découvertes ne produisent presque jamais (viel zu allgemein) l'effet qu'on en attend. La perfection de l'agriculture, en Angleterre, est moins le résultat de quelques expériences scientifiques (sehr wahr!) que celui du travail patient et de l'industrie du fermier. Nous attribuons faussement à nos sciences ce qui appartient au progrès naturel de la société. Les bras et les animaux rustiques se sont multipliés, les manufactures et les produits de la terre ont dû augmenter et s'améliorer en proportion. Qu'on ait des charrues plus légères, des machines plus parfaites pour les métiers, c'est un avantage; mais croire que tout le génie et toute la sagesse humaine se renferment dans un cercle d'inventions mécaniques, c'est prodigieusement errer. Ueber die Chemie und Naturgeschichte Urtheile im ähnlichen Geiste. Vey Gelegenheit der letztern führt Ch. sehr passend eine Stelle aus Buffon an, in welcher dieser seine ganze Verachtung der geistlosen Theile der Wissenschaft als Hauptbeschäftigung ausdrückt. Der esprit classificateur verdorret die höheren Kräfte. Es sey bemitleidenswerth, den Menschen, nur als Thier behandelt, in Eine Classe mit den Affen, den Fledermäusen und dem A. gesetzt zu sehen. Die Wuth, in der Schöpfung nur Klauen, Zähne und Schnäbel zu erblicken, leite die Jugend zum Materialismus. (Wer das Resultat

1608 G. g. N. 161. St., den 8. Oct. 1808.

der letzten Berichte des Instituts über den Fortgang sämmtlicher Wissenschaften genau erwägt, wird den großen Sinn, der in Eh's Worten liegt, schwerlich mißverstehen.) — Der Abschnitt über den Einfluß des Christenthums auf die Behandlung der Geschichte gehört zwar nicht zu den vorzüglichsten, inzwischen zeigt sich doch auch in mehreren Stellen desselben der Geist des Verf. Von Gelegenheit eines Raisonnements, wie die neue Geschichte zu schreiben sey, kömmt folgendes Urtheil, was sich auf die Wahrnehmungen des Verf. während seiner Emigration gründen mag, von den Deutschen vor: *Peuples où la profonde corruption des grands n'a jamais influé sur les petits, où l'indifférence des premiers pour la patrie n'empêche point les seconds de l'aimer.* Seine Urtheile, warum die Franzosen so wenige gute Geschichtschreiber, sondern nur Memoirenschreiber, besäßen. Hier heißt es unter andern: *Le repos de l'ame est nécessaire à quiconque veut écrire sagement sur les hommes. Or nos gens de lettres, vivant la plupart sans famille, ou hors de leur famille, portant dans le monde des passions inquiètes et des jours misérablement consacrés à des succès d'amour-propre, sont par leurs habitudes en contradiction directe avec le sérieux de l'histoire. Cette coutume de mettre toute notre existence dans un cercle, borne nécessairement notre vue et rétrécit nos idées. Trop occupé d'une nature de convention, la vraie nature nous échappe, nous ne raisonnons guère sur celle-ci qu'à force d'esprit et comme au hasard; et quand nous rencontrons juste, c'est moins un fait d'expérience qu'une chose devinée.* (Daß Eh. den allmächtigen Einfluß der Societäts-Verhältnisse nicht weiter erörtert hat, ist eine bedeutende Lücke.

---

1609

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 8. October 1808.

Lyön.

(Beschluß der S. 1592 u. 1608 abgebrochenen Anzeige  
von Chateaubriand's Génie du Christianisme)

Bei einer Nation, ursprünglich so zur Geselligkeit geschaffen, wie die Französische, entstehen die größten Einwirkungen aller Art, die aus der Nation selbst hervorgehen, durch die Geselligkeit. Ihrem eignen, nicht umgeschaffnen, nicht unterdrückten, Genius überlassen, liebte die Nation die wahre Geselligkeit, das heißt, die Menschen kamen zusammen, um mit einander zu sprechen, so viele andre Vergnüßungen sie auch nach ihrer Leichtigkeit mit dieser zu verbinden mußten. Sprechen war die Hauptsache, selbst in größern Zirkeln, was es bey Deutschen und Engländern nicht ist. Das Was, was gesprochen wurde, war nicht von sehr großer Erheblichkeit; aber das Wie, wie man sprach, von einer desto höhern Wechselwirkung entstand. Die Leichtigkeit, sprechen zu können, die stete Gegenwart des Vorraths der Ideen, mochte dieser auch nicht reich und viel weniger tief seyn, trieb zum Sprechen, und die häufige Übung verbesserte das natürliche Talent. Kein Volk

P (7)

## 1610 Göttingische gelehrte Anzeigen

verstand es besser, sich leicht faßlich, kurz, treffend, witzig, auszudrücken. Durch die Lebendigkeit, und noch mehr durch die große Eitelkeit, mit jedem Pfunde zu wuchern, zu glänzen, war es natürlich genug, daß, so bald die Literatur einige Aufmerksamkeit erregte, auch sie ein Gegenstand der Unterredung mit wurde. Von einer Seite schon darum vortrefflich, weil das eine der Hauptquellen ward, daß die Nation tief eingreifende National-Schriftsteller erhielt. Mündlicher Vortrag, wenn er nicht einschläfert, wirkt unendlich lebendiger im Ganzen, als bloßes Lesen. Was man hört, zumahl wenn es nicht systematisch vorgetragen, sondern gelegentlich, kurz, passend, gesagt wird, schlägt, besonders bey beweglichen Menschen, am leichtesten Feuer. Was man bespricht, gewinnt gewöhnlich einen ganz andern Eingang, als was man nur überdenkt oder liest, und das, was man sagt, wirkt auf den Hörenden selbst weit stärker zurück, als das, was er schrieb. Wenn man sich diese bekannten Wahrheiten stets gegenwärtig erhält, so erklärt sich die außerordentliche Einwirkung der Schriftsteller in Frankreich hinlänglich, wenn man einen nicht so bekannten Umstand hinzu nimmt. Schon unter Ludwig XIV. hatten sich die von ihren Feinden hernachmahls so genannten bureaux d'esprit in Paris gebildet. Wie die lächerliche Pretiosität und die kleinmeisterischen Präensionen aufhörten, entstanden mehrere Häuser, in welchen wöchentlich einige Mahl die bessern Köpfe einzutreffen pflegten. Eine Dame hielt, wie man sich ausdrückte, den Salon. Von der Zeit an wird sich eine ununterbrochene Folge solcher Damen angeben lassen bis auf die neueste Zeit herunter. Das Charakteristische und für unsre Absicht Bemerkungswerteste war, daß die Conversation in solchen buchstäblichen Zirkeln allgemein blieb, nähere Erörterungen eines Gegenstands

des, die nur unter sehr wenigen Menschen Statt finden, also höchst selten vorkommen konnten. In diesen Salons erschienen die geistreichsten Köpfe, viele von ihnen selbst Schriftsteller. Geistreiche gebildete Menschen sind nicht häufig lange beisammen, ohne daß die Literatur ein Gegenstand ihres Gesprächs wird. Die Ideen der Schriftsteller, schon durch die Journalisten verbreitet, mußten eine allgemeine Herrschaft durch diese Conversationsen erlangen, die sie ohne diese nicht erreicht hätten. Die große Zahl, viel zu unruhig, um viel zu lesen, hörte, nach der Natur der Gesellschaft, des guten Tons, viele abgeriffene Ideen, gegen welche zwar wohl ein böflicher Widerspruch Statt fand, wo aber der Sieg dem blieb, der mit einer brillanten Wendung, einem Witz, niederschlagen konnte. So eine gute Seite solche Zirkel in Erweckung von Gedanken in dem unpedantischen Vortrage darboten, so ward doch ihre zu große Ausbreitung, das zu häufige Besuchen derselben, die bedeutendste Ursache der Herrschaft einer Oberflächlichkeit von Ideen überhaupt, so wie besonders der dogmatischen Irreligiosität, hernachmahls des antireligiösen Fanatismus, und der republikanisch-anarchischen Grundsätze, wie späterhin der schauspiellustigen Nation eine neue Gattung von Schauspielen, von Declamations-Übungen, auf den Tribünen in constituirenden Versammlungen und Clubs, dargereicht wurde. Bevor aber das letztere eintrat, hatte sich eine so genannte öffentliche Meinung durch jene Zirkel, durch jene Art von Geselligkeit, gebildet. Wenn man die bedeutendsten Französischen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts als die erste Ursache des Umsturzes der religiösen und politischen Meinungen der Vorzeit betrachtet, so muß man dabey nicht vergessen, daß ohne den häufigsten Genuß der erwähnten Art von Ges-

## 1612 Göttingische gelehrte Anzeigen

felligkeit die Ideen der Schriftsteller weder die große Ausbreitung, noch den großen Eingang gefunden hätten. Die höchst bedeutenden Nachteile oberflächlicher Ideen, lebendig ergriffen, erwogen, dürfen doch wohl die Deutschen ihren oft ungelentigen Pedantismus, das Dociren, den Mangel der Leichtigkeit im Gespräch, nicht unbedingt zu vertauschen wünschen. Zur Schlußbemerkung folgende: Ohne die große Ausbreitung, welche die Gefelligkeit gewann, ohne die besondere Wendung, die sie nahm, genau zu betrachten, läßt sich überhaupt der Geist des Zeitalters gar nicht gehörig würdigen, besonders die herrschende Charakterlosigkeit nicht erklären.) — Eine Stelle Ch's. am Ende der Betrachtungen über den Einfluß der Christl. Religion auf die Literatur verdient unter manchen noch ausgehoben zu werden: Il y a eu dans notre âge à quelque exceptions près une sorte d'avortement général des talens. On dirait même que l'impiété qui rend tout stérile, se manifeste aussi par l'appauvrissement de la nature physique. Jetez les yeux sur les générations qui succéderent immédiatement au siècle de Louis XIV. Où sont ces hommes aux figures calmes et majestueuses, au port et aux vêtements nobles, au langage épuré, à l'air guerrier et classique, conquérant et inspiré des arts? On les cherche et on ne les trouve plus. De petits hommes inconnus se promènent comme des pygmées sous les hauts portiques des monumens d'un autre âge. Sur leur front dur respirent l'égoïsme et le mépris de Dieu; ils ont perdu et la noblesse de l'habit et la pureté du langage. On les prendrait, non pour les fils, mais pour les baladins de la grande race qui les a précédés. Les disciples de la nouvelle école flétrissent l'imagination avec je ne sais quelle vérité, qui n'est point la véritable vérité. Le style de

ces hommes est sec, l'expression sans franchise, l'imagination sans amour et sans flamme; ils ont nulle onction, nulle abondance, nulle simplicité. On ne sent point quelque chose de plein et de nourri dans leurs ouvrages; l'immensité n'y est point, parceque la divinité y manque. Les écrivains modernes font usage d'une étroite philosophie, qui va divisant et subdivisant toute chose, mesurant les sentimens au compas, soumettant l'ame au calcul et reduisant l'Univers, Dieu compris, à une soustraction passagère du néant. —

Manches in dem Theile des uns beschäftigenden Werkes, der von dem Cultus handelt, dürfste wohl von uns Protestanten viel Widerspruch erwarten, vorzüglich was die Hierarchie betrifft, wo wir die historischen und dogmatischen Ideen des Verf. gar nicht in Schutz nehmen. Zweyerley müssen wir aber in Beurtheilung jenes erwähnten Theiles im Allgemeinen durchaus nicht vergessen: einmahl, daß es an sich keinen Vorwurf gegen den Verf. abgeben kann, dem Systeme seiner Kirche anzuhängen; zweitens, daß unlängbar der Cultus der catholischen Kirche mehr Rücksicht auf einen wesentlichen Bestandtheil der menschlichen Natur; besonders den mehr südlichen Völkern so wichtig, der feinem Sinnlichkeit genommen hat, als der protestantische, was, so lange dieses nicht auf Unkosten der Moralität geschieht, keinen Vorwurf verdient. Eine gewiß nicht fanatische Autorität, die von Swift, mag hier angeführt werden, der bitter klagt, daß vorzüglich Bruder Johann (Calvin) alle Verbrämungen des Kleides des Vaters abgerissen habe. Zur Vertheidigung des Gebrauchs der lateinischen Sprache im Cultus wird sehr sinnreich gesagt, man predige ja nicht lateinisch, und in den Gebetbüchern sey alles in die Volkssprache übersezt; eine todte Sprache im Cultus habe an sich etwas Ehrwürdiges, Mysteriöses, und den Vor-

zug, daß sie nicht variire, nicht alt werde. Der wesentliche Theil des Cultus sey in allen Religionen das Opfer gewesen, unblutig in der Messe benbehalten. Unter den sichtbaren Zeichen habe Christus die unsichtbare Darbringung seines Blutes und unserer Herzen verbergen. Die alten Festtage habe man abschaffen wollen: La convention nationale eut aussi ses jours sacrés; alors la famine était appelée *sainte*, et *l'hozanna* était changé dans le cri de: *vive la mort!* Chose étrange! des hommes puissans, parlant au nom de l'égalité, et de toutes les passions, n'ont jamais pu fonder une fête. Apprenons par là que toute fête qui se rallie à la religion, au caractère des moeurs et à la mémoire des bienfaits, est la seule qui soit durable. Il ne suffit pas de dire aux hommes: *réjouissez-vous*, pour qu'ils se réjouissent. On ne crée pas des jours de plaisir, comme des jours de deuil, et on ne commande pas les ris aussi facilement qu'on peut faire couler les larmes. (Wenn die Herzen der ermordeten ehrwürdigen, wenigstens unschuldigen, Priester auf Pfeten herumgetragen wurden, so sang frenlich der diese Aufzüge begleitende Theil der souveränen Nation: Ah il n'y a point de fête, quand le coeur n'en est pas. Aber diese Feste konnten doch nicht von langer Dauer seyn, weil es hier bald an Opfern gefehlt hätte.) — Neufferst wird man gerührt, wenn der Verf. über die schändliche Entweihung der Gräber spricht. Die Zerstreuung der Asche der Verstorbenen war sonst ein Theil der größten Strafe der größten Verbrecher. In der Revolution ward diese Zerstreuung der Gebeine und Asche als der höchste Triumph der Philosophie bewundert; und selbst jetzt ist es noch heilsam, das in der menschlichen Natur liegende, von allen gebildeten Nationen geachtete, Gefühl einer ehrwürdigen Scheu für die leblosen Ueberreste



der Menschen wieder lebendig zu erwecken, deren thierische Behandlung Ursache und Folge großer Empfindungslosigkeit und herrschender Brutalität wird: Ausführlich, und mitunter sehr treffend, vertheilt der Verf. die Klöster, hauptsächlich als Zufluchtsörter verlassener oder an Seelenqualen leidenden Personen. Il ne faut pas croire que nous soyons tous également nés pour manier le hoyau ou le mousquet, et qu'il n'y ait point d'homme d'une délicatesse particulière, qui soit formé pour le labeur de la pensée, comme un autre pour le travail des mains Für die Unauflöslichkeit der Klostergelübde, aus Gründen von den Vortheilen der Unauflöslichkeit der Ehen und aus Argumenten von dem Leichtsinne und der Unruhe seiner Nation hergenommen. Könne man aus dem Kloster heraus wenn man wolle, so würde man sehr leichtsinnig ins Kloster gehen und eben so leichtsinnig bald Plane machen sich wieder in der Welt herum zu reiben. Die Unmöglichkeit Letzteres zu bewerkstelligen, trage sehr zu den ruhigen Gefühlen, die das Klosterleben gewähre, bey: die meisten Ordenspersonen hätten mit dem größten Widerwillen ihren Stand verlassen. (Der Sieg der Klöster an sich, als anständige Versorgungsanstalten für Personen von feinerer Bildung, als Zufluchtsörter dieser, ist wohl hinlänglich, gegen Fanatism und Finanzgier, bey dem ruhigen Denker entschieden. Die hohe poetische Seite welche die Klöster in der Idee und einem Theile nach in der Wirklichkeit darboten, war längst geschildert. Diese poetische Idee ward nur, je nach Nationen und Orden, nicht selten auf das Widrigste durch einen genauern Anblick der Wirklichkeit verächtet. Wer kennt nicht Deutschen Capuzinerschmutz und Geruch? und wer in seiner ersten Jugend, voll von der der Phantasie zusagenden Seite der Klöster, ein Deutsches Trappistenkloster besuchte, und hier

## 1616 Böttlingische gelehrte Anzeigen

den angelebener redenden Bruder nur darüber sprechen und klagen hörte, daß das Bier oft sauer sey, kann sich auf das Lebhafteste das Unangenehme einer zerstörten angenehmen Täuschung denken. Aus dem Allen gehet hervor, daß es zuerst darauf ankömmt, was der Mensch in das Kloster mitbringt, daß für ganz ungebildete hülfbedürftige Menschen nicht eigentliche Klöster, sondern andere Unterstützungsanstalten zweckmäßiger sind.) Sehr richtig sagt der Verf., daß im Allgemeinen bey Zerstörung der Klöster die Cultur der Länderen derselben am höchsten getrieben, die Bauern darauf am wohlhabenden gewesen seyen. Von den Jesuiten heißt es: wenn man ihre großen Verdienste um den Unterricht erwäge, die bedeutende Zahl berühmter Männer, die in Frankreich theils aus diesem Orden hervorgingen, theils durch ihn gebildet wurden, und was sie in den Missionsanstalten ausrichteten, so werde man sehen, daß das geringe Uebel, dessen man sie anklage, den Nutzen, den sie gestiftet hätten, nicht aufwiege. Was könne man ihnen auch vorwerfen, als ein wenig Herrschsucht, dem Genie so natürlich anklebend? So sehr sich auch Eb. durch Anlaßen und Umstände zu ernstlichen feyerlichen Betrachtungen hingeriffen fühlt, so sehr die ganze Tendenz seines Buches gegen die herrschende Neigung, das Leben leichtsinnig zu genießen, anstrebt, gegen das stete Singen und practische Befolgen des "Freut euch des Lebens" (was man aus sehr guten Gründen, weil man die Folgen des Nachdenkens scheuete, und darum einen Zaumel zu unterhalten suchte, wohl anempfahl): so predigt er doch nichts weniger, als stumpfe Gleichgültigkeit gegen den Werth des Lebens. Er sagt es geradezu: nur der Mensch, zum Instinct des Thiers erniedrigt, stirbe gleichgültig, wie dieses: eine Gleichgültigkeit, die allein Herrschaft der Brutalität, aber gar nicht edle heroische Stärke, die nur das Leben würdigen großer

Zwecken freudig aufopfert, beweiset. Mit dem Mißbrauch der hohen Worte habe man die besten Sachen u. schönsten Empfindungen vernichtet. Die erhabensten Stellen im Corneille ließen jetzt die Zuhörer beynah kalt, weil man dabei nur an Ströme Bluts, Verbrechen und an die Sprache in der Convention erinnert würde. (Wer entferntere Zeiten vergleichen kann, für den ist es höchst bemerkenswerth, wie äußerst selten Verse erwähnter Art jetzt in Paris beklatscht werden.) — Das Buch, was von den Missionen und den Verdiensten der Missionarien handelt, ist das berühmteste im ganzen Werke, was mit dem meisten Beyfall angeführt zu werden pflegt. Es ist auch von practischem Einflusse gewesen, da höchst wahrscheinlich die Arbeiten zur Wiederherstellung der Missionen Folge von dem Vortrage des Verf. wurden. Rec. verkennt die Schönheiten dieses Stück nicht, allein ihn hat es, zum Theil der Einseitigkeit wegen, nicht so sehr angezogen, wie die Kapitel in welchen der Verf. von den milden Anstalten, die man allein dem Christenthum verdankt, spricht. Hier zeigt sich die Religion der Liebe, welche die wohlthätigste Warmherzigkeit üben lehrte, die das Alterthum gar nicht oder nicht in dem Maaße kannte, von der unsre Policy Mittel und Einrichtungen borgte, in dem schönsten Lichte, und nie wurden wohl die wohlthätigen Einwirkungen der Religion von dieser Seite gefühlvoller, eindringender, als durch unsern Verf. geschildert. Besonders schön ist das was Ch. über die Krankenwärterinnen, die *soeurs-grises*, sagt. Hier müssen wir noch eine Stelle abschreiben, die den scheußlichen antireligiösen Fanatismus darstellt. *Eh bien! Nous avons vu les malades, les mourans prêts à passer, se soulever sur leurs couches, et, faisant un dernier effort, accabler d'injures les anges qui les servaient. Et pourquoi? parce qu'elles étaient chrétiennes. Eh!*

Malheureux! qui vous servirait, si ce n'était des chrétiennes? D'autres filles semblables à celles-ci et qui méritaient des autels, ont été publiquement fonettées: nous ne déguiserons point le mot. Après un pareil retour pour tant de bienfaits, qui eût voulu encore retourner auprès des misérables? Qui? elles! ces femmes? elles mêmes! elles ont volé au premier signal, ou plutôt elles n'ont jamais quitté leur poste. Voyez ici réunies la nature humaine religieuse, et la nature humaine impie. et jugez des deux. Die Erwähnung der Congregation der Dames de la charité, zu denen zu gewissen Zeiten die vornehmsten älteren Frauen, wie die Gemahlinn des Kanzlers, Madame Fouquet u. a. gehörten, die in die Häuser der Kranken gingen, um ihnen Almosen und Trost zu reichen, führt natürlich auf den Gedanken, wie viel die älteren der Damen der großen Welt verloren, wie das lebendige Religionsgefühl erlosch. Was sollen jene Frauen beginnen, wenn sie zu viel Geist besitzen, um zu einer bloßen Spielmaschine oder Klätscherinn herabzusinken? Sollen sie fortfahren, sich ganz den grauen Haaren nicht kleidenden Vergnügungen der Jugend hinzugeben, und heimlich der Spott dieser werden? Soll sie das stets so äußerst schädliche Treiben der Politik erfüllen, oder die Litteratur ihre Hauptbeschäftigung werden, den meisten gewiß, als solche, wenigstens unnütz? Einer angenehmen, beruhigenden Thätigkeit bedürfen einmal die Vorzüglichsten unter ihnen, welche die Beforgung des Hauswesens allein den Reichen, ohne ihren Geist zwecklos zu verkleinern, nicht gewährt. Im Alter ist das Schicksal der Familie, der Regel nach, entschieden, also die ersten und wichtigsten Pflichten sind der Hauptsache nach beendigt. Was bleibt übrig? die Religion muß hier ganz besonders ihre so passende Hülfe darbieten. Eh., der den Einfluß der Religion in einem

jeden Alter und Stande mit Recht sehr hoch anschlägt, ist doch weit entfernt, besonders der Jugend ein bloßes contemplatives Leben im Allgemeinen anzurathen. — Zu den schönsten Stellen des Buchs gehören Bemerkungen über die den Alten fremde, unbestimmte, unruhige Leidenschaft, *le vague des passions*, die aus dem Zustande unsrer Cultur und unsrer Ueberschöpfung hervorgeht. Alles wird unsrer Jugend so leicht gemacht, durch Bücher, Beispiele, cursirende Ideen. Nur das mühsame Erringen beschäftigt und füllt. Bey uns gibt es aber so Viele, *qui sont habiles sans expérience*. Wenn solche Menschen, nachdem sie die Blumen alles Genusses pflückten, nicht einer bestimmten hinreichenden Beschäftigung sich ergeben, so verfallen sie in Träumereien, die sie zur Einsamkeit hinführen, und die diese noch mehr erhöht: Träumereien, von welchen Ch. sagt, daß sie Rousseau zuerst in Gang gebracht, und Werther's Leiden sie zur Mode gemacht hätten. Er suchte den Zustand dieser unruhigen Leidenschaft ohne bestimmtes Object in dem erwähnten kleinen Roman *René* zu schildern, glaubt aber, daß, wenn jener Zustand einmahl eine gewisse Höhe erreichte, das Klosterleben, durch die Anbetung des erhabensten und bestimmten Gegenstandes, zur Stillung des im Innern tobenden Sturmes das einzige Mittel sey. (Die Herrnhuthische Brüdergemeine bietet Wahrnehmungen zur Bestärkung von Ch's. Behauptung dar.) — Ueber die Manier des Verf., obwohl wir sie am besten durch das Abschreiben mehrerer Stellen zu bezeichnen suchten, müssen wir dennoch Einiges sagen. Daß der äußerst reichhaltige Stoff d. Werks hier und da oberflächlich behandelt worden, ist unläugbar: allein dieser Vorwurf trifft nur einzelne, nicht zahlreiche Theile, und da der Verf. hauptsächlich für Weltleute und *Gens de lettres* schrieb, so liegt schon hierin ein hinlänglicher Grund zur Rechtfertigung seiner Manier im Allgemeinen. Ihm war es darum zu

## 1620 Göttingische gelehrte Anzeigen

thun, Ueberzeugung, vorzüglich bey jenen Classen, zu bewirken. Der Geist erweckend, nicht ermüdend, mußte also seine Arbeit fern, und das ist sie in hohem Grade. Auf Empfindung und Phantasie zu wirken, ist besonders das Talent Ch's., aber äußerst reichhaltig an den wahrsten, tiefsten, feinsten Ideen ist er zugleich. In seinen Gedanken herrscht Ordnung, und die hauptsächlichsten weiß er auf das hervorragendste zu heben. Nur wer wahre Wärme und Lebendigkeit nicht zu schätzen versteht, vermag es, ihn einen Declamator zu nennen: ein Ehrentitel, den man anfangs in Deutschland nur den besetzten, mit dessen Hauptbuche das vorliegende Werk eine gewisse Ähnlichkeit besitzt. Daß die ihm von den Bekennern anderer Kirchen mit Grunde vorzuwerfende Einseitigkeit durch einen, wie man sagt, ruhigeren, d. h. trocknen, gefühllosen, Vortrag vermieden wäre, glauben wir keinesweges. Wir kennen der alten und neuen Schriften im Compendienstyle genug, für Anarchie, für Despotismus, je nachdem es dem Augenblicke diene, die, neben dem Reichthum der arößten Dürre des Vortrags, strotzend voll höchster Einseitigkeit sind. (Die Ansicht, wahre Wärme declamatorisch oder einseitig zu nennen, ist eine der Hauptursachen, warum wir so wenig tief eingreifende Schriften in Deutschland besitzen. Allein auf die Vernunft soll hingewirkt werden, und diese wird von einer Einseitigkeit sehr bald durch die andre verdrängt, abwechselnd irre geleitet.) In Betrachtung der gerügten Einseitigkeit des Verf. vergette man jedoch nie (wir müssen das wiederholen), daß seine Absicht nicht dahin ging, die Schönheiten einer cosmopolitischen Religion zu zeigen, mit Einem Worte, ein unnützes Buch zu schreiben, sondern die Schönheiten der Religion seiner Kirche auf das wirksamste darzustellen. Sehr herausgehoben muß es aber in der Beurtheilung des Styls und der Manier Ch's. werden, daß seine Wärme von

wahrer Art ist, der Gebrauch der stolzen, hochtra-  
benden Worte, deren sich die arbeitsigen Schamanen  
Frankreichs, z. B. Diderot, zu bedienen pflegten, und  
die wir auch in Deutschland kennen, bei ihm sich nicht  
findet: Worte, die wie ein glühend Erz, wie ein  
Lavaström, so lange sie durch ihre Neuheit wirken,  
verbrennen, aber nicht beleben, die jedoch, weil ih-  
nen die gehörige Grundlaage, die rechte Wahrheit der  
Gedanken und Richtigkeit des Ausdrucks, fehlen, bei  
häufiger Wiederholung wie aufgeschwollene Blasen  
ohne Effect zerplagen, und der früh eintretenden Nach-  
welt nur als Warnungsmuster des schlechten Ge-  
schmacks dienen. Die Einschaltung zweier Romane  
in ein Werk wie das vorliegende, mißfällt dem Res.,  
obwohl Ch. sich damit entschuldiget, daß um in Frank-  
reich gelesen zu werden, man sich der Form der Ro-  
mane bedienen müsse; daß gerade diese Waffe so oft  
gegen das Christenthum mit dem größten Erfolge ge-  
braucht sey, man also umgekehrt sie anwenden dürfe.  
Der 9. Band der angezeigten Ausgabe enthält die  
Französischen Critiken des Werks, nebst einer Vertheidigung  
des Buchs von dem Verf. Dieses Bändchen ist nicht  
allein als Beitrag zur Geschichte des Zeitalters inter-  
essant, sondern von den Critiken zeichnen sich die von  
Fontanes und Guerau für das Werk, an sich, als Ar-  
beiten trefflicher Köpfe und eine Critik vom alten Abbé  
Morellet, gegen Arata, als eine artreiche Schrift einer  
noch stehenden Säule der vormaligen Philosophensecte,  
aus. Wir bemerken aus diesem Bande, daß La Harpe,  
mit dem der Verf. allein durch seine Schriften in  
Verbindung gerath, eine Vertheidigung des Génie  
du Christianisme herausgeben wollte, woran ihn  
aber der Tod verhinderte, und sprechen Mecker's Ur-  
theil von unserem Buche nach: *Que le plus mince  
litterateur n corrigerait aisement les défauts, et  
que les plus grands écrivains en atteindraient*

## 1622 Göttingische gelehrte Anzeigen

difficilement les beautés. Zum Schlusse unserer Anzeige müssen wir noch von dem Einflusse reden, den Ch. Werk auf den Uebertritt von Protestanten zur Römischen Kirche haben soll, und offen unser Urtheil über diese Erscheinung sagen. In Ch. Buche findet sich nichts was irgend auf eine bestimmte Absicht, die Protestanten zu seiner Kirche zurückzuführen, gedeutet werden könnte. Seine Nation zu dem Glauben ihrer Väter, zu seinem Glauben, zurückzubringen, das ist die Tendenz des Ganzen. Wäre diese Absicht erreicht, so sollten wir Protestanten uns darüber freuen, anderswo der schwachen Moralität eine Grundlage wieder ertheilt zu sehen, deren die Moralität zur Minderung des Leidens der Welt und unsers eignen so sehr bedarf. Diejenigen unter uns, bey denen die Phantastie nicht zu den todten, zu den nicht existirenden Kräften, gehört, werden zugeben, daß in manchen Stücken des Cultus der Römischen Kirche für die Befriedigung jenes Bedürfnisses der Menschheit besser wie sonst wo gesorgt ist, allein kann das ein hinreichender Grund für eine Anzahl senn, dem Glauben ihrer Väter, dem theuer errungenen Kleinode einer liberalen Denkfreyheit, zu entsagen? Wie lassen sich solche nicht ganz seltene Phänomene in einem Zeitalter erklären, in welchem Religionschwärmerey überhaupt so sehr abnahm, wo Sinnlichkeits- und Eitelkeits-Genüsse so sehr ausschließend herrschen, wo als ein edler Mann, dem Keiner unlaurere Absichten zuzuschreiben wagte, zur catholischen Kirche übertrat, sich ein so heftiges Geschrey erhob, welches in einem einzelnen Falle, und gerade in dem Falle, so völlig zwecklos war, da aus einem Falle sich wenig oder nichts im Allgemeinen folgern läßt, und ein Jeder in Glaubenssachen der Freyheit genießen muß, seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln. Ganz anders erscheint aber Alles, wenn in einem sol-



18ten Zeitalter die Uebertritte zu einer fremden Kirche öffentlich oder heimlich auf Einmahl häufig vorkommen. Es liegt in der unverdorbenen menschlichen Natur (unabhängig von eigener religiöser Ueberzeugung) eine starke Abneigung den Glauben der Väter zu verlassen. Diese Abneigung hängt mit den edelsten Gefühlen der Anhänglichkeit an Familienbände, an das Vaterland, genau zusammen. Ueberwunden ward diese Abneigung bey der großen Zahl, entweder wenn die Religion der Väter gar keine Stütze der Moralität darbot, in bedrängten Zeiten, wenn man jener Stütze am meisten bedurfte, oder wenn die Religion so ausartete, daß sie das Bedürfniß der Moralität nur sehr unvollkommen befriedigend, zugleich der Vernunft für die Bildung der Zeit drückende Hindernisse auflegte. In diesen Fällen konnte eine neue Religion oder Reformation, mit der ganzen Kraft welche nur die Neuheit zu ertheilen vermag, bey der großen Zahl über die ehrwürdige Anhänglichkeit an die Weise der Väter frey siegen. Es ist ein Glück für die Menschheit, jene Abneigung bey Ueberwindern einer Religion überwunden zu sehen, die nur Localreligion seyn konnte, und die zugleich nach der Entfernung aus ihren Climates mit den unerträglichsten, der Moralität und einer freyen Geistesbildung äußerst häufig nachtheilhaftesten Bänden, ihre Befenner fesselte. Aber die Rückkehr einer nicht ganz kleinen Zahl zu dem Glauben, den ihre Väter vor Jahrhunderten verliehen, aus freyen, ruhmwürdigen Bewegungsgründen, ist eine Erscheinung, bisher der Geschichte fremd. Wenn eine solche Erscheinung in einem Zeitalter eintritt, das sich durch Charakterlosigkeit aller Art auszeichnet, wenn man die schon bekannten, jene Erscheinung begleitenden, Umstände erwägt: so sieht man deutlich, wie stark der Drang nach einer novissima voluptas dabei einwirkte, wie eine Verlebrtheit des Geistes ohne wahre große Phantasie sich quält, mit

1624 G. g. A. 162. St., den 8. Oct. 1808.

der Phantasie Gaukeley zu treiben, jene zu erheitern, ihr ausschließend die Herrschaft über das Gemüth einzuräumen. Wie höchst schädlich eine solche anfangs gemachte, hernach vielleicht natürlich gewordene, Stimmung ist, leuchtet von selbst ein. Aber auch von einer andern Seite, als der der Menschenwürde, betrachtet, ist das Phänomen, von welchem wir reden, nichts weniger, als gleichgültig. Zu Deutschlands größtem und gerechtem Stolze gehörte es, in Beurtheilung des Alterthums gewisse, aus der menschl. Natur geschöpfte, allgemeine Ansichten gewonnen zu haben, die sich ungefähr auf den Grundsatz zurückführen lassen, daß ähnliche Ursachen meistens ähnliche Wirkungen erzeugen, man also nicht nöthig hat, allenthalben zu einer unerwiesenen Tradition seine Zuflucht zu nehmen in dem, was aus näher liegenden Gründen erklärbar ist, so sehr mitwirkend in mehreren Fällen auch Traditionen, das Lernen des einen Volks von dem andern, gewiß waren. Jene erwähnte Ansicht, die Frucht so mancher vorurtheilsfreyen gelehrten Bemühung, laufen wir Gefahr, durch die gemachte Schwärmeren der Zeit zu verlieren, da man, wiederum in Einstimmung mit dem Modegeiste, jetzt alles anwendet, der anfangs in der Luft schwebenden gemachten Verkehrtheit des innern Lichts nicht allein eine metaphysische, sondern auch historische Grundlage erbauen zu wollen. Man sieht, wie sehr der Charakter auch auf den Gang wissenschaftlicher Untersuchungen u. Ideen wirkt, und wie die Nachwelt, wenn wir anders der Barbaren entinnen, unser Zeitalter würdigen muß. Von Eb's Buch konnte nicht mit der lebhaften Anerkennung seines Werthes gesprochen werden, ohne zugleich des großen Mißbrauchs zu gedenken, den man damit treibt, wenn man, um wahren Gefühle des Werthes des Geistes des Protestantismus, sich nicht dem Vorwurfe aussetzen will, jenen Mißbrauch zu billigen.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1808.

Göttingen.

In Commission der Vandenhoeck & Ruprecht'schen Buchhandlung: Chronographische Fragmente zur genauern Kenntniß des Planeten Saturn, seines Ringes und seiner Trabanten. Erster Theil, Beobachtungen, Folgerungen und Bemerkungen über den Naturbau der festen Kreisgewölbe des Saturnringes und seiner Atmosphäre, von Dr. Joh. Hieron. Schröter, königl. Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal etc. 272 Seiten in Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Der würdige Herr Verfasser, dessen unermüdetem Forschen wir nunmehr schon über die sämtlichen Planetenflugeln unsers Sonnensystems die interessantesten Aufschlüsse verdanken, legt in diesem seinem neuesten Werke (S. 1 — 79.) eine große Reihe schöner Beobachtungen über den Ring des Saturns dar, welche er in den Jahren 1790 und 1803, als die Sonne durch die Ebene dieses Ringes ging, mit seinen größten Telescopen anstellerte, und zieht daraus in einem Ueberblicke (S. 80 — Ende) mit sei-

D (7)

nem bekannten Scharfsinne mehrere der merkwürdigsten Folgerungen. Bis zur evidentesten Gewißheit wird dadurch der befremdende, vor ihm gar nicht geahnete Satz bewiesen, I. (S. 80—83.) daß der Ring des Saturns ein feststehendes Kreisgewölbe ist, welches an der schnellen Rotation der  $\text{h}$  Kugel keinen Antheil nimmt. Je mehr dieser Satz den theoretischen Untersuchungen entgegensteht, zufolge welchen Hr. Laplace nach den Gravitationsgesetzen eine Rotation des Ringes von  $10\frac{1}{2}$  Stunden berechnete, und Hr. Herschel ganz übereinstimmend eben dieselbe aus Beobachtungen gefunden zu haben versichert, desto schätzbarer, ja man kann sagen unerschütterlich war es, daß der Verf. seine Beobachtungen in ihrer größten Vollständigkeit vorlegte. Nach diesen ist es nun unumstößlich gewiß, daß der  $\text{h}$  Ring nicht mit der Kugel rotirt, denn nicht nur im Jahre 1803 sahe Hr. Schr. mehrere Monate hindurch drei ausgezeichnet helle Punkte auf der zarten Ringlinie in allen Beobachtungsstunden ohne Verrückung feststehen, setzte, um sich von dieser ihn selbst Anfangs befremdenden Erscheinung ganz zu überzeugen, die Beobachtungen in einer strengen Winternacht gegen 9 Stunden, mithin beinahe eine ganze Rotationsperiode, wie sie die Herren Laplace und Herschel bestimmt hatten, fast ununterbrochen fort, während welchen jene Lichtpunkte dieselbe Lage ohne alle Veränderung behielten, sondern fand auch nachher, als er mit diesen Wahrnehmungen seine älteren vom Jahre 1790, da Saturn eine ähnliche Lage gegen die Erde und Sonne gehabt hatte, nach allen Umständen verglich, eben diesen Satz darin begründet. Ja selbst aus den älteren Cassini'schen und Maraldi'schen Beobachtungen in Verbindung unter sich und mit den Schröter'schen folgt eben dieser Satz unmi-

dersprechlich, denn auch jene Beobachter fanden bereits vor 90 Jahren an eben den Stellen, wo Hr. Schr. seine Lichtpuncte sahe, immerfort diese ausgezeichneten Punkte ohne alle Verrückung. II. Ueber die Neigung der Flächen beider Ansen gegen einander. (S. 24.) Daß der Saturnsring keine vollkommene Ebene sey, muthmaßte unter Andern schon Cassini, und Hrn. Schr. Beobachtungen setzen es außer Zweifel. Denn ihm erschien die südliche Fläche der östlichen Anse während fünf Monathen fast immer lichtmatter und feiner, und auch bey dem Durchgange der Sonne durch des Ringes Ebene verschwand sie früher, als die westliche. Diese verschiedene Neigung bestätigte sich in der Folge auch dadurch, daß nachdem die Sonne (1803. Nov.) durch die Ebene des Ringes gegangen war, und nun die nördliche Fläche zu beleuchten anfing, jetzt umgekehrt diese östliche Ringlinie breiter und heller als die westliche in's Gesicht fiel. Es ist merkwürdig, daß eben dieser Satz auch aus den sämtlichen Beobachtungen der Pariser Astronomen hervorgeht, und d'Angos, Darquier, Messier in den Jahren 1789 und 1790 von der nördlichen Ringfläche die östliche Linie zuerst wieder sahen, und Letzterer, da er einst diese Beobachtung 4 Stunden lang fortsetzte, nicht schon den Schluß auf eine sehr langsame Rotationsperiode des Ringes machte. Hr. Schr. berechnet den Winkel, um welchen die Ebenen beider Ansen gegen einander geneigt sind, aus der Zeitdauer zwischen dem Durchgange der Sonne durch beide Ebenen =  $1' 49''$ , 2. III. Bestimmung der Knotenlinie des Ringes auf der Ecliptik. Aus Flaugergues Beobachtungen vom Dec. 1802 folgt die Länge des aufsteigenden Knotens =  $167^{\circ} 15' 5''$ , Hrn. Schr. Beobachtungen vom Jan. und Jun. 1803 geben im Mittel =  $167^{\circ} 19'$

7",8, woben nur eine Differenz von 53",4 vorhanden ist, und daher diese Zahlen ein großes Vertrauen zu verdienen scheinen. IV. Bestimmung der mittlern Dicke des Saturnsrings. Es ist bekannt, daß die Dicke des Ringes bisher nicht unmittelbar gemessen werden konnte, weil er sich zu der Zeit, da die Sonne durch seine Ebene rückt, und wo sich mithin diese Dicke am sichersten würde messen lassen, allen auch den vollkommensten Fernröhren gänzlich entzieht. Nur Hr. Herschel allein hat ihn in dieser Station (1790) mit seinem 40füßigen Teleskope nicht aus dem Gesichte verloren, aber die Breite dieser zarten Lichtlinie zu messen, fand auch dieser große Beobachter nicht ausführbar. Hr. Schr. wählte daher die Ausfunft, den immerfort so deutlich auf der Kugel sich zeigenden Schatten des Ringes mit dem Projections-Micrometer zu messen, als der Ring selbst ihm ganz verschwunden war. Die Breite des Schattens ward = 0",158 gefunden, woraus deductis deducendis für die mittlere Dicke des Ringes = 0",1262 folgt, welche nicht mehr als 113,22 geogr. Meilen ausmachen. V. Ueber die gebirgigte Ausbildung der Saturnsringe. Das wirkliche Daseyn mehrerer ungeheurer hoher Gebirge auf diesem Ringe erhellet aus des Verf. eigenen und älterer Astronomer Beobachtungen, zufolge welchen zur Zeit des Durchganges der Sonne durch die Ebene des Ringes, wenn er als eine feine Lichtlinie erscheint, diese ununterbrochen und mit mehreren ausgezeichnet hellen und vortretenden Knoten ins Auge fällt, welche mithin nichts anders als Massen von mehr als 113 Meilen senkrechter Höhe seyn können. Merkwürdig ist das Verhältniß der außerordentlichen Höhe dieser Gebirgsmassen gegen die geringe Dicke des Ringes selbst als ihrer Basis. Da Hr. Schr.

sie ebenfalls nicht unmittelbar messen konnte, so schätzte er sie nur beiläufig aus der Vergleichung mit der feinen Ringlinie, woraus sich die mittlere Höhe dieser Gebirge zu 169 Meilen, und die Höhe des auf der westlichen Ringseite sich als den hellsten Lichtpunct zeigenden Gebirges, verglichen mit dem 2ten und 4ten Trabanten, gar zu 303 geogr. Meilen ergibt. Diese enormen Höhen verglichen mit der Dicke des Ringes, als ihrer Basis, die sich wie 3:1 und 5,5:1 verhält, und der Umstand, daß diese Massen über beide Ringflächen hervortreten, leiten den Verf. auf den Gedanken, daß diese Massen nur sehr unendlich Gebirge genannt werden könnten, daß vielmehr der ganze Ring aus einer großen Menge sphärischer Massen zusammengesetzt seyn dürfte, wovon die meisten der mittlern Dicke des Ringes gleich kommen, einige aber selbst unsern Mond, die Jupiters- und Saturns-Trabanten, sämtliche Asteroiden, ja sogar den Mercur an Größe übertreffen müßten. Diese Betrachtungen führen den Verf. ferner auf eine Hypothese über die Entstehung des Ringes, die eben so originell als einfach ist, und im Wesentlichen darauf hinausgeht, daß in der Region des Saturns eine große Menge chaotischer Materie vorhanden gewesen seyn müsse, welche, nachdem sich die Kugel bereits gebildet hatte, sich in allen Puncten des Umkreises der Kugel in großen Klumpen von sehr verschiedener Größe zusammenballete, die nach der Saturnskugel in der Ebene ihres Aequators hinströmten, sich dabey wegen ihrer Menge und bey ihrem noch weichen Zustande in einen Kreis zusammenschoben, und damit ein festes Gewölbe formirten. Auf die nehmliche Weise habe dann ferner bey noch genugsam vorhandener Menge solcher Massen ein zweytes ähnliches Kreisgewölbe aufferhalb jenem ersten

entstehen können. Hr. Schr. gesteht, daß die Cassinische Idee, nach welcher dieser den Ring als eine Menge neben einander umlaufender Trabanten ansah, deren Zwischenräume seine Fernröhre nicht zu zeigen vermögten, ihn auf diese Vorstellungsart, die er selbst nur eine Phantasie nennt, geführt habe, ob sie gleich von Cassini's Meinung total verschieden sey. V. Folgerungen und Gedanken über die Atmosphäre des Saturnsringses (S. 105 — 111.) Der Verf. hält sich überzeugt, daß auch der Ring seine eigene Atmosphäre haben müsse, und gründet diese Meinung nicht nur auf Analogie, nach welcher alle uns vorzüglich durch seine beispiellos thätige Nachforschung näher bekannt gewordenen Himmelskörper mit einer Atmosphäre umgeben sind, sondern vorzüglich auch auf die in diesem trefflichen Werke dargestellten vielfältigen Beobachtungen, wobey mehrere Contraste vorkommen, die sich ohne Dazwischenkunft atmosphärischer Wirkungen nicht genugsam erklären noch reimen lassen würden. Dahin gehört unter andern die Erscheinung, daß der Ring, wenn die Sonne durch seine Ebene geht, und mithin seine Schneide am vortheilhaftesten beleuchtet, dennoch entweder gar nicht, oder nur äußerst matt, und in grauer Farbe gesehen wird, dagegen aber sein Schatten auf der Kugel immer schwarzdunkel und vollkommen deutlich erscheint. Auch die abwechselnde Erscheinung, da bald die westliche, bald die östliche Ringlinie allein, und wieder beide abwechselnd kürzer und länger oder von dunkeln Zwischenräumen unterbrochen gesehen wurden, welches auch schon von Maraldi zum Theil eben so bemerkt worden, hält der Verf. für überzeugende Beweise von dem Daseyn der Ringsatmosphäre.



Der Verf. erwähnt am Ende dieses an neuen Aufschlüssen und Ansichten so reichhaltigen Werks noch einer Merkwürdigkeit, die gewiß alle die Aufmerksamkeit verdient, welche er ihr auch von andern Beobachtern gewidmet zu sehen wünscht. Sie betrifft den Zwischenraum zwischen der Saturnskugel und ihrem Ringe, welcher stets merklich dunkler, als der übrige den Planeten umgebende Himmelsraum erscheint. Daß hierbey nur immer optische Täuschung im Spiele seyn sollte, die durch die Helligkeit der Kugel und des Ringes veranlaßt werde, so wie etwa der bekannte nördlich über dem Schwane befindliche Flecken, oder die so genannten Kohlenfäcke an der südlichen Himmelstugel einer solchen optischen Täuschung vielleicht allein ihr Daseyn verdanken mögen — findet Hr. Schr. um deswillen nicht sehr wahrscheinlich, weil diese dunklere Farbe bey hellem Mondscheine, welches den Glanz des Planeten merklich schwächet, eben so wohl als am hellen Tage bey Sonnenschein, wenn der Planet nur im blaffen matten Bilde erscheint, allmahl gegen die Bläue des Himmels beträchtlich abficht. Hr. Schr. wagt über dieses sonderbare Phänomen keine entscheidende Erklärung, sondern führt nur als eine mögliche, ihm selbst aber nicht sehr wahrscheinliche Ursache davon die Nähe beider gleichsam in einander greifenden Atmosphären der Kugel und des Ringes an, welche vielleicht eine gewisse Undurchsichtigkeit in dem hier befindlichen ätherischen Fluidum veranlassen könnten. Mehr Aehnlichkeit scheint ihm dagegen dieser dunkle Zwischenraum mit demjenigen zu haben, welcher sich in dem merkwürdigen Nebelflecke des Orions nahe an  $\beta^1$  (s. Aphroditogr. Fragm. Taf. 2.) befindet, und ganz ähnliche Erscheinungen in Rücksicht der Farbe und deren Veränderungen darbietet.

1632 G. g. A. 163. St., den 10. Oct. 1808.

Wir beschließen hier die Anzeige dieses an neuen Aufschlüssen und scharfsinnigen Folgerungen so reichhaltigen, allen Verehrern der Sternkunde gewiß äußerst willkommenen Werkes, mit dem Wunsche, daß es dem würdigen Herrn Verfasser gefallen möge, den zweyten Theil dieser kronographischen Fragmente, welcher vorzüglich die Trabanten dieses merkwürdigen Planeten zum Gegenstande haben wird, recht bald folgen zu lassen.

Nummer.

Halle.

Observationes anatomicae de pelvi reptilium, autore Lud. Frid. Ernest. Lorenz. Cum tabula aenea. 1807. 60 S. in Octav. Nach einer allgemeinen gründlichen Schilderung des Beckens der Reptilien beschreibt der Verf. im Einzelnen genau das Becken der Testudo tabulata, der Test. Mydas, Test. lutaria, des Crocodilus americanus. Die von Hrn. Cuvier angegebene Ähnlichkeit des Beckens der Schildkröten mit dem des Crocodils und der Lacerta monitor kann der Verf. nicht finden, weil an dem Becken des Crocodils nur das Schambein bewegt werden könne. Dann folgt die Beschreibung des Beckens von Lacerta monitor, Lac. Iguana, Lac. Gecko, Lac. apoda (Pallas), Rana, Bufo und Salamandra. Vergleichung des Beckens des Menschen, der Säugthiere und Reptilien. Die Kupfertafel versinnlicht das Skeleton Ranae paradoxae Linn.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1808.

Göttingen.

Se. königl. Majestät, unser allergnädigster König und Herr, haben geruhet, durch ein Decret vom 3. September d. J. den Hrn. Professor Langenbeck und den Hrn. Professor Zempel, zu außerordentlichen Professoren der Anatomie zu ernennen. Dem Hrn. Hofr. Osiander ist dabey aufgetragen, einstweilen in der Facultät bey dem Examen der Candidaten die Prüfung in der Anatomie mit der Prüfung über die Entbindungswissenschaft zu verbinden.

Rom.

Endlich sind uns wieder zwey lang gewünschte neue Hefte von den Bassirilievi di Roma, incisi da Tommaso Piroli, colle Illustrazioni di Giorgio Zoega, publicati in Roma da P. Piranesi — zu Händen gekommen: *Settima Distribuzione* I. Gennaio 1808. S. 169... 200, mit 6 Tafeln (37... 42. die sechste s. oben S. 879, 886, 911. Die Stücke sind alle aus Villa Albani. Mit erneuertem Vergnügen lesen wir die Kunsturtheile unsers gründlich gelehrten Antiquariers, nicht nur weil sie mit eigener Ansicht, sondern auch nach eignem, und zwar freyem, Urtheil aufgefaßt sind. Auch

## 1634 Göttingische gelehrte Anzeigen

an alten Werken wird für schlecht erklärt, was schlecht ist, wenn es gleich sonst des Alterthums oder der Seltenheit wegen seinen Werth haben kann. XXXVII. ein Jäger; ein unbedeutendes Werk als Kunstwerk, aber in seiner Art selten und merkwürdig: eine ländliche Aussicht, oder Landschaft mit Berg und Bäumen, oder mit einem Wald; ein ganz ungeschickter Gegenstand für eine erhobene Arbeit in Stein; da der Meißel Gegenstände dieser Art, und der unbelebten Schöpfung überhaupt, nicht anders, als plump und verkrüppelt, in solchen Massen vorstellen kann, Licht und Schatten aber ganz fehlen. Die Sculptur kann nur durch Nachahmung der menschlichen Formen, und Ausdruck von Charakteren, Körper- und Gemüthsbewegungen, vergnügen; alles Uebrige ist für sie nur accessorisch, das sie bloß andeutet, oder doch mit Fleiße, nur in Beziehung auf den Hauptgegenstand bearbeitet. Selbst die Falten der Gewänder sind in den bessern Statuen der Alten nachlässig gearbeitet, oder bloß für die Wirkung der Figur fleißiger bearbeitet; die Künstelen in Gewändern trat erst ein, wie die Kunst schon den rechten Gesichtspunct aus den Augen verloren, und verlernt hatte, was ihr eigentlicher Zweck sey. Bloß in Ansehung der Thiere haben die alten Meister eine Ausnahme gemacht; und in Ansehung des edeln Metalles kann sie gelten; seine kraftvollen Bewegungen sind der Kunst werth, aber an einer Kuh, was konnte Myron weiter bewirken, als bloß Täuschung der Aehnlichkeit, und Bewunderung der überwundenen Schwierigkeit? Gegenwärtiges Fragment eines Reliefs war schon vorhin ans Licht gestellt, aber sehr untreu, und für den König Juba gehalten. XXXVIII. ein Sarcophag, so wie die beiden nächstfolgenden: Orest zu Delphi, wie er auf dem Altar kniet, und die Furien mit dem Schwert abwehrt; sein Freund Pylades neben ihm in gleicher

Handlung; ein leicht verständlicher, auch auf schönen Griechischen Werken, wie das von unserm Heceren erklärte Werk (Rom 1786), vorgestellter Gegenstand; aber merkwürdig, weil es ein Etruskisches Werk ist; übrigens plump gearbeitet. Hr. Z. schickt eine treffliche, und nur von einem Zoega zu erwartende, Würdigung der Etruskischen Kunstwerke überhaupt voraus. In der Erklärung des gegenwärtigen Werkes selbst kommen einige gute antiquarische Bemerkungen vor: über die kreuzweise über die Brust gehenden Riemen, woran man glaubte die Flügel der Furien befestiget zu sehen; über das Ungereimte der Schwingschuhe und Weinstiefeln an besügelten Figuren, da die ganze Idee von Schnelligkeit der Bewegung dadurch vernichtet wird.

XXXIX. Gypsipyle, verkauft an Lycurg. Hr. Z. gibt keine Erklärung für mehr nicht, als eine Conjectur aus, welche er zu den andern über diesen Gegenstand hinzufügt; die Schuld des Künstlers ist es, daß sich nichts Bestimmtes behaupten läßt, insonderheit durch Mangel eines festen Ausdrucks; und noch mehr, weil auf fünf andern Wiederholungen Verschiedenheiten in der Vorstellung die Erklärung noch ungewisser machen. Hr. Z. hält sich an das gegenwärtige Werk, und findet darauf die Gypsipyle, welche an den König Lycurg zu Nemea verkauft wird. Das bestehende Schiff leitete ihn auf die Argonauten, und aus dieser Fabel paßt jene Erzählung zu dem Relief, doch nur einiger Maßen. Der Rec. hat nicht Muße genug, um die übrigen Wiederholungen nachzusehen: aber aus der Vorstellung des Gegenstandes auf einem Vasengemälde im ersten Hefte von Tischbein's Homerischen Zeichnungen scheint die Deutung auf die Entführung der Helena, welche Paris nach dem Schiffe bringen läßt, weniger gegen sich zu haben. Alle die Werke mit dieser Vorstellung gehören allem Ansehen nach in die

spätere Periode der Etruskischen Kunst, da die Künstler bereits mit Griechischen Werken bekannt waren; sich aber in Abänderung der Fabel viel erlaubten, so daß dadurch Manches schwankend, oder gar unerklärlich, und bey dem bloßen Errathen stehend, bleibt. XL. Echetlus. Auch dieses ist ein Werk der spätern Zeit der Etrusker, weil der Held Echetlus sein Daseyn erst im Treffen bey Marathon erhielt, indem man im Gefechte einen Streiter mit einer Pflugsterze gesehen hatte, der weiter hin verschwunden war. Es war schon aus Dempster bekannt, und, wie Hr. Z. berichtet, finden sich davon mehrere Wiederholungen. Unwahrscheinlich war die Erklärung Andrer vom Jason, der mit dem Sterze die Niesen aus den Drachenzähnen tödten soll. XLI. Die vermeinte Leucothea. Das bekannte alte Relief bey Winkelmann (Monim. ined. tav. 56. das aber von ihm nicht treu und genau genug geliefert ist), welches für das älteste in Marmor gehalten wird, das sich in Rom findet; ein sehr gelehrter und lehrreicher Artikel, mit der ganzen Fabel von der Leucothea oder Ino, auch Matuta, und dem Melicertes oder Palámon, und mit trefflichen Anmerkungen, aus denen wir die wichtigsten anführen wollen. Man hielt es für ein Etruskisches Werk: jetzt ist man belehrt, daß es ein Altgriechisches Werk ist. Die frühesten Künstler suchten die Gegenstände, wie sie sich ihnen darstellten, nachzubilden, einer so, der Andre anders, alle aber hart, plump und ungeschickt; darauf folgte das zweyte Zeitalter, worin die Künstler aus Naturalisten Manieristen werden, indem sie sich aus der Natur gewisse Ideale abziehen oder zur Norm machen; man sieht hierin schon Fleiß und Studium. Aus dieser Zeitperiode ist der größte Theil der alten Werke, die man Etruskisch nennt, und "selbst", sagt Hr. Z., "fast alle Aegyptische, die wir in Europa kennen; da hingegen aus

der ersten Epoche sehr wenige sich unter uns finden, und wenig bekannt sind". Hr. Z. ist geneigt, auf dem Relief mehr nicht, als eine sitzende Matrone, welche ihr Kind auf dem Schoß hält, mit ihren Dienerinnen, wahrzunehmen (dem Rec. deucht dieß wider den Geist des Zeitalters zu seyn: so lange Bilderschrift und Hieroglyphik allein durch die Sculptur sich ausdrückte, mochte dieß der Fall seyn; aber alles Frühe in der Kunst gehet vom Einzelnen, Bestimmten und Geschehenen aus. Das lehrt die Dichtkunst so gut, als die Bildneren; und das ist die Seele der Sculptur). Hr. Hirt erkennt auf dem Werke die Venus mit dem Amor und den Grazien. Mit Recht behauptet Z., daß das *ρηδεμνον* kein der Leucothea eignes Attribut war, daß es eine in Homers Zeiten allgemein übliche Tracht und mehr ein Schleier war, da es zum Verhüllen diente; wie aus dem Homer so deutlich, und bereits (zu N. 14, 18.) erwiesen ist. Daß es als der Leucothea besonders eigen gehalten wird, ist Veranlassung, weil sie dem schwimmenden Ulyß das *ρηδεμνον* als eine Binde zuwirft, die er sich um den Leib binden soll. Wenn bereits zu des Dichters Zeit schon eine Seegotttheit war, welche die Nothleidenden anriefen, so war die Begürtung mit ihrem Schleier nichts Unbegreifliches, da es zur Anstrengung der Kräfte, auch im Schwimmen, sehr dienlich ist, sich den Leib festzugürten. Aber man sucht etwas Mystisches in der Sache; man sucht es aus den Samothracischen Mysterien abzuleiten. Hr. Z. meint, Leucothea's *ρηδεμνον* drücke allegorisch den weißen Meerschäum aus, der sich um den Leib des Schwimmenden sammelt. Der Gebrauch dieses Hauptschmucks muß späterhin abgekommen seyn (die Künstler haben das Homerische Costume auch hierin verändert, wie in so vielem Andern). Was auf dem Marmor die Leucothea

schmückt, ist das schleudorähuliche Diadem, die *σφειδωρύη*. — Auf den Kunstwerken läßt sich die *Leucothea*, die den jungen *Bacchus* hält, nicht immer unterscheiden. — (Daß in den frühern Reliefs die Künstler noch unvermögend seyn mußten, ihre Figuren genau zu charakterisiren, ist kein Wunder; und daß daher der Sinn von vielen nur durch Uebersetzung später hin erkannt werden konnte; es mußte dieß noch mehr der Fall mit den Statuen seyn, wenn kein individuelles Symbol vorhanden war; daher ward Schrift beigefügt; Hr. Z. will aber daraus folgern, solche Figuren seyen bloß Bildnisse von Menschen gewesen; *effigie di semplice mortali*. — Daß die Fabel von der *Amo* so oft und mannigfaltig behandelt ist, ist wohl durch die Isthmischen Spiele und die Thebanischen Fabeln in der Behandlung der *Thracier* erfolgt.) XLII. *Orpheus*, *Eurydice* und *Mercur*. Es ist das aus *Winkelman* (*Monimenti inediti* tav. 85) bekannte Stück, mit dem Namen *Amphion* (mit der *Lyra*), *Zethus* und *Antiope*, aus der Thebanischen Fabel, bezeichnet. Was des Hrn. *Zeega* bewegt, jene Fabel vorzuziehen, ist, daß in der Sammlung des *Caraffa Aloia* sich eine Wiederholung des Reliefs findet, mit den beygefügten Griechischen Namen, da auf dem von *Winkelman* bekannt gemachten, aus *Villa Borghese*, die Buchstaben Lateinisch eingegraben sind; ferner, daß die eine Figur, *Amphion*, eine fremde Kleidung, und besonders die Phrygische Mütze hat, welche freylich bey den *Thraciern* auch im Gebrauch war (als Stammverwandten, welches *Phrygier* und *Thracier* waren); endlich, weil die weibliche Figur zu dem *Einen*, also zu ihrem *Orpheus*, vertraulich sich wendet, *Mercur* aber, als *Psychopompus*, so ganz gleichgültig dabey steht; welches sich bey dem *Zethus* nicht denken lasse. (Aber daß der Ausdruck an so vielen Figuren auf den *Sarcophagen*



fehlt, hat Hr. Zoega selbst andermwärts erkannt; und er rügt die so unbedeutenden Formen auf dem Relief selbst; und wie läßt sich die Vorstellung mit dem Verschwinden der Eurydice vereinigen, da Orpheus sie nur anblicken will, geschweige vertraulich mit ihr spricht? Diefem ließ sich dadurch begegnen, daß die Fabel vom Künstler anders behandelt sey, als man sie gemeiniglich erzählt findet; es ließ sich auch sagen, daß Mercur, der sie bey der Hand faßt, sie wieder zurückführen will. Hr. Zoega selbst macht sich den Zweifel, daß das Werk aus den ältern Zeiten, der zweyten Periode, der plump manerirten, die Fabel aber selbst von späterer Erfindung sey, in dem sie im Ptolemäischen Zeitalter vorkomme, bey Hermestianay (in welchem sein Gefühl von Wohlklang ihn verleitet, den Namen der Geliebten, Argiope; in Argiope zu verändern) und bey Apollodor: ohne seine Bemerkung und hinreichender Zweifel! den er aber in der Anmerkung S. 198 selbst entkräftet, da die Spur der Fabel bereits im Euripides und Plato vorkommt. Dem Rec. schien die Fabel vom Orpheus in den geheimen Religionsgebräuchen (teslerae) des Bacchus, nach der Form, die man vom Orpheus ableitete, und Orphische Mysteries nennt, erzeugt zu seyn; und konnte also viel älter seyn, als aus der Zeit, worin man sie zuerst erwähnt sieht; sie verräth sich selbst als Copie von des Dionysos Reise nach der Unterwelt. (Dr. Zoega suchte vergeblich die antiquarischen Aufsätze aufzu finden, wo im II. Stück S. 206 f. die ganze Fabel vom Amphion, Zethus und Dirce aus der Antropo des Euripides erläutert worden ist.)

Genf.

Gaus

In der Bibliothèque Britannique May 1808 fin-  
den wir unter der Aufschrift: Sur les vingt-une der-

1640 G. g. A. 164. St., den 13. Oct. 1808.

nières Cometes et les nouvelles planètes; par le Prof. P. Picot, einen Auszug aus einem Briefe von Olbers, worin einige (bey uns hinlänglich bekannte) Nachrichten von dem letzten Kometen und von den vier neuen Planeten gegeben werden. Schätzbar ist die Zusammenstellung der parabolischen Elemente von den 21 letzten, seit 1790 erschienenen, Kometen, nach den zuverlässigsten Bestimmungen; neun davon sind von Olbers selbst. Zugleich gibt dieser vortreffliche Astronom Hoffnung zu einer eignen Schrift über seine bekannte Hypothese von der Entstehung der Asteroiden.

— Ferner: Demonstration de la creation immédiate de la terre en état solide, et de l'impossibilité des causes physiques pour la formation de sa figure, par Mr. l'Abbé, Sigorgne. Weil sowohl der von Lacaille am Vorgebirge der guten Hoffnung, als die verschiedenen in der nördl. Halbkugel gemessenen Breitengrade eine unregelmäßige Gestalt der Erde bewiesen hätten, könnte die Erde weder flüssig, noch weich gewesen seyn, als sie ihre Umdrehungsbewegung erhielt; sie hätte schon damals ein fester Körper, mithin auch schon vorher an den Polen abgeplattet seyn müssen. Der hält weder die Prämissen für entschieden, noch die Schlussfolge für richtig. Der Lacaille'sche Breitengrad möchte wohl eben so sehr einer neuen Verbesserung bedürftig seyn, als der Lappländische war, selbst der in Peru gemessene ist noch Zweifeln unterworfen. Wenn gleich indeß sich nicht bezweifeln läßt, daß der Erdkörper in gewissem Grade unregelmäßig ist, so kann man hieraus doch keinesweges auf die Unmöglichkeit einer Bildung aus physischen Ursachen schließen; ein ganz regelmäßiger Körper hätte die Erde nur dann werden können, wenn alle Theile der Masse, woraus sie sich bildete, vollkommen flüssig gewesen, und so lange geblieben wären, bis sie sich nach hydrostatischen Gesetzen geordnet hätten.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1808.

Göttingen.

Das Programm von der Preisvertheilung unter die Studirenden am 17. September ist nun bey Dieterich abgedruckt. Der Inhalt desselben ist im Wesentlichen derselbe, welcher bereits in der Anzeige der Feiertlichkeit Stück 158 angegeben war. Aber die Deutsche Dankbarkeit für das von des Königes Majestät für die Universität erhaltene Gute ist noch lebhafter und ausführlicher ausgedrückt, welches sich auch im Lateinischen besser und würdiger thun läßt. Die Deutsche Hof- und Canzleyssprache hatte sich, so wie die von den übrigen Völkern Europens, aus dem Hoffstil des Römischen östlichen und westlichen Kaiserthums gebildet, und eben so auch Manches von dem Asiatischen oder Orientalischen hochtrabenden Schwulst aufgenommen, was der gute Geschmack nicht billigen kann, noch weniger derjenige, der die frühere Kaisersprache aus Trajans Schreiben, des Plinius Briefen, und aus so vielen Kaiser-Edicten kennt, und mit diesen den Stil der folgenden Jahrhunderte, die Sprache der zwölf

S (7)

## 1642 Göttingische gelehrte Anzeigen

Panegyriker (von denen in einem Programm 1805 Proben sind gegeben worden), und die noch spätern Schriftsteller, Cassiodorin. & u. a. vergleicht. Genug, der spätere Römische Hefstil ging in das Feudalwesen über, und Vieles kam in die unteren Stände; dadurch bildete sich die Rang- und Titelsucht, mit dem Kanzley- und Hefstil der folgenden Zeit; und durch dieß alles ein gewisses Steifes in der gemeinen Sprache, das mit der Zeit zwar durch Volksbildung weicher geworden ist; aber die Sprache behält doch noch immer gewisse Eigenheiten, insonderheit in den Ausdrücken der Ehrfurcht- und Submissions-Bezeugungen, die sich nach dem Kanzleystil richten mußten, in welchem die Lateinischen Superlativen und Abstracten in den Titeln und Anreden sich durch Uebersetzung erhielten; auf der andern Seite lassen sich die neumodischen überfeinerten Hlosteln von Eraggarationen, Verherrlichungen und Verklärungen jeder gewöhnlichen Handlung nicht im Deutschen brauchen, ohne in eine beleidigende Kriecherey zu fallen. So verschieden ist der Charakter der Sprachen, und eben dadurch ist die anscheinende Kälte des Deutschen, so wie der Gebrauch des Französischen unter den höhern Ständen, für Gefühle, die man nicht hat, durch sich selbst gerechtfertiget.

### Königsberg.

Versuch einiger Beiträge zur Hydraulischen Architectur; von E. J. E. Schulz, königl. Preuß. Krieges- und Domänen-Mark und Wasserbau-Director für Ost-Preussen und Lithauen. 292 Seiten in Quart. 1808.

Der durch seine Abhandlung de spirali logarithmica bereits vortheilhaft bekannte Verf. dieser Beiträge liefert hier zuvörderst hydrostatiche Bemerk-

tungen auf einer Reise in Frankreich in den Jahren 1803 und 1804, wozu ihm Unterstützung vom königl. Preussischen Staatsminister Freyherrn v Schrötter, dem dies Buch zu geeignet ist, bewilligt ward. Erster Abschnitt. Reise von Cöln über Mainz nach Paris. S. 1 . . . 14.

Aus Holland, wo der V. sich den Sommer 1803 aufgehalten, reiste er längs den Rhein hinauf bis Cöln, um sich die Wasserbauwerke am Rhein bekannt zu machen. Innerhalb den Grenzen von Holland erreichte er seine Absicht leicht, weiter oberhalb am Rhein fand er mehr Schwierigkeiten; fand auch am linken Rheinufer die Strombauten sehr vernachlässigt und selbst offen gelassene Deichbrüche. — Zwischen Esenbera und Cöln arbeitete man an einer neuen Chaussee, die so geführt zu seyn schien, daß das von den Hüaceln abgegrabene Erdreich zur Aufschüttung der Thäler zureichte. Der hieraus entstehende Erd-Transport geschah mit den sehr bequemen zweirädigen Karren von einem Pferde gezogen, welche in Deutschen Marschprovinzen unter den Namen von Sturzkarren oder Wippen, im Gebrauch, im übrigen Deutschland vielleicht wenig bekannt, und deshalb hier gezeichnet und beschrieben sind. — Cöln hat hohe Köjen oder Vorseymauern, welche dem Eisgang des Rheins widerstehen, mit mehreren Treppen und Auffahrten, auch einen großen Krahn zum Aus- und Einladen der Güter, die hier an- und abgeschifft werden. Der Krahn ist von gewöhnlicher Construction, eine stehende Spindel mit zwey verticalen Radrädern, und oben aus dem Dache vorstehendem Hals oder Ausleger. Da er sich von dem zu Rymwegen nur durch das einfassende Gebäude unterscheidet, welches hier wie gewöhnlich von Fachwerk, zu Rymwegen aber eine massive cylinderförmige Mauer ist, so theilt der Verf. von letzterm eine vollständige

Zeichnung und Beschreibung mit. — Bey **Anders** nach war das Rheinufer mit Tras bedeckt, der hier gebrochen und nach Holland versandt wird. Zu **Co**blenz, am Einfluß der Mosel in den Rhein, hat die Mosel eine Brücke von Quadern, die aber wegen Ungleichheit der Bogen, noch mehr wegen der schiefen Lage, kein gutes Ansehen hat. Die Fundamente der Pfeiler stehen zwey Fuß über das niedrige Wasser des Stroms hervor. Die Passage über den Rhein geschieht hier wie zu **Cöln** und vielen andern Orten am Rhein mittelst einer fliegenden Brücke, welche aus zwey neben einander befestigten und überbrückten Kähnen besteht, die in der Mitte des Stroms an einem so langen Laue oder Kette (etwa der doppelten Breite des Stroms gleich) verankert sind, daß sie von einem Ufer zum andern gieren, folglich Menschen, Vieh und allerley Sachen damit schnell über den Fluß setzen können. Von dergleichen Brücken wünschte schon der sel. Prof. **Büsch** in seiner Hydraulik, daß sie statt der so sehr beschwerlichen Fahren auf manchen Flüssen im nördlichen Deutschland in Gebrauch kommen möchte, wozu unfers Verf. Zeichnung und Beschreibung eine deutliche und vollständige Anleitung enthält. Von **Coblenz** nach **Mainz** arbeitete man an dem riesenhäßigen Prachtwerk einer Felsen-Chaussée am linken Rheinufer. Sie ist theils in Thonschiefer, den man mit eisernen Keilen lösete, theils in Granit, den man mit Schießpulver sprengte, eingeschnitten, theils ist sie am Abhange steiler Thonberge fortgeführt und mit Mauern unterstützt. Verschiedene Profile davon theilt der Verf. mit, und gibt deutlichen Unterricht von dem Chausséebaue in weicherm Erdreich in der Ebene unweit **Mainz**, wo jede Lieve nur 60000 Francs kostete. — Zu **Mainz** ist die Schiffbrücke unterhalb dem Einfluß des Main in den Rhein, 138

Rheinl. Kutten lang; insonderheit ist die Art, wie sie zum Durchlassen der Schiffe geöffnet wird, und die Auffahrten am Ufer nach dem Wasserstande und Höhe der Brücke regulirt werden, hier deutlich beschrieben und mit Zeichnungen erläutert. Desgleichen der oberhalb dieser Brücke durch eine Barriere und Mauer eingeschlossene Freyhafen mit seinen Raken, Treppen und Hebermaschinen, zum Ein- und Ausladen solcher Güter, die nicht in die Stadt kommen, und daher von den Zollbedienten nicht untersucht werden. Weil Strom und Eis im Winter zuweilen über die Rake treten, so sind die Krähne so eingerichtet, daß sie alsdann weggenommen werden können. Außer einem paar großen Krähnen, die 30 bis 50 Centner heben, bestehen die mehrsten in einem Nehrbaum oder aufgestellten Pfosten, der durch Fangtauen gehalten wird, und an welchen ein Spriet (Wippe genannt) hängt, dessen unteres Ende in ein Gewinde auf einem festen Lager ruht, und das obere Ende die Ladel trägt, mit welcher man die Güter aus- und einhiehet. Unterhalb am Ende der Stadt ist noch ein Winterhafen für die Pontons der Schiffbrücke, und für die Schiffmühlen. Letztere unterscheiden sich dadurch, daß sie durch zwey Wasserräder an einer Welle, welche quer über das Schiffgefäß reicht, an deren Enden die Räder über beiderseitigen Bord in den Strom hängen, getrieben werden. — Der Verf. machte von hieraus eine Excursion nach Frankfurt und Darmstadt, theilt eine Zeichnung und Beschreibung von dem berühmten Expedierhause am letzteren Orte mit; schiffte von Frankfurt nach Mainz zurück den Main hinunter, auf welchem die Schiffarth durch viele Untiefen oder Sandbänke sehr erschwert wird, zu deren Wegschaffung er keine Anstalten bemerkte. — Mez erinnerte den Verf. wegen seiner Lage, Größe und Bau-

art, an Dresden. Die Mosel treibt hier mehrere Mühlen, zu deren Schuf der Strom durch Wehre in gehöriger Höhe erhalten wird, welche wegen ihrer sanften Böschungen, auf denen der Strom ohne Wirbel und Strudel herunter aleitet, sehr zweckmäßig und durch Zeichnungen deutlich vorgestellt sind.

Zweyter Abschnitt. Wasserbauwerke in Paris. S. 15. Bemerkungen über die Brücken zu Paris, und zwar die steinernen, Pont de la Réunion (ehemahls Pont Royal): Pont de la Concorde, die von Perronet unter dem Nahmen Pont de Louis XVI. entworfen und beschrieben, auch nach dessen Entwurf, doch mit Wealassung der Pyramiden, ausgeführt ist; Pont Neuilly 2c.; ferner die eiserne Brücke Pont des Arts, welche jedoch nur für Fußgänger zu passiren ist, und deren Construction der Verf. durch Zeichnung (die Kupferstiche davon nebst mehreren andern, die in der Folge erwähnt werden, fehlen,) und Beschreibung darstellt, so wie die der großen zu erbauenden eisernen Brücke am Jardin des Plantes, welche 40 Fuß Breite und in 5 Bögen, jeden von 100 Fuß Spannung, 500 Fuß lang werden sollte, und, laut öffentlichen Nachrichten, bereits vollendet ist. — In einem Lande wie Frankreich, das an guten Quadersteinen einen Ueberfluß hat, scheinen die eisernen Brücken doch keine befallswerthe Pracht zu verrathen, zumahl steinerne Brücken durch die Länge der Zeit fester werden, hingegen Eisenwerke in freyer Luft wohl selten oder niemahls auf die späte Nachwelt kommen. Der Verf. liefert auch eine Beschreibung und Zeichnung von einer hölzernen Brücke, der pont de fraternité, die 1803 in Paris erbauet ist, und deren Bögen bey 6 Fuß Höhe 97 Fuß weit gespannt sind. Die beiden Bögen haben die Kizmauern zu Widerlagen, und einen steinernen Pfeiler in der Mitte



des Stroms. — Da diese Brücke ein auserlesenes Kunstwerk seyn sollte, so muß es doch um so mehr befremden, daß man, gegen die ersten Regeln des Brückenbaues, den Pfeiler in die Mitte des Stroms gesetzt hat. — Den Pfeiler hat man ohne Umdämmung gegründet, indem die eingerammerten Pfäle bey niedrigstem Wasserstande einen Fuß unter Wasser abgeschnitten, ihre Zwischenräume mit Steinen und Pozzolan-Mörtel angefüllt, die Kotschwellen aufgelegt, und hierauf die Quadern gesetzt wurden: ein Verfahren, welches, wie der Verf. mit Recht bemerkt, in manchen Fällen in seichten Flüssen Nachahmung verdient. Uebrigens sey die Perronetsche (überhaupt die gewöhnlichste) Methode, die Fundamente der Brückenpfeiler innerhalb Jangdämme im Trocknen zu bauen, jetzt fast außer Gebrauch, und die wohlfeilere Gründung mittelst wasserdichter Kasten ihr vorgezogen, welche letztere der Verf. sehr deutlich durch Beschreibung und Zeichnung vorträgt, auch die Sägemaschine beschreibt, welche zur Egalisirung der Pfäle unter Wasser dient. Er bemerkt ferner, wie man neuerlich die Futtermauern oder Kajen längs der Seine überall auf liegende Roste standhaft gegründet habe, statt daß man in ältern Zeiten der Visitation nicht entbehren zu können glaubte. Den Schluß dieses zweiten Abschnitts macht eine von Hrn. Prony erfundene oder verbesserte Wasserhebungs-Maschine.

Der dritte Abschnitte, von der Ecole polytechnique und der Ecole des ponts et chaussées, kann hier süglich übergangen werden, zumahl die Einrichtung dieser Lehranstalten aus mehreren Zeitchriften bekannt ist. — Der Verf. hatte, den Voratz, die Französischen Seehäfen zu bereisen, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erhalten; so benutzte

1648 G. g. N. 165. St., den 15. Oct. 1808.

er seinen Aufenthalt zu Paris dazu, sich aus den Modellsammlungen der nur gedachten Lehranstalten, und Bekanntschaften mit den Ingaeniurs, über verschiedene interessante Gegenstände zu unterrichten, die im vierten Abschnitt S. 38. . . 57 beschrieben werden. Hieher gehört die Zeichnung und Beschreibung einer der neuesten Schleusen zu Havre, die sehr lehrreich, detaillirt und vollständig ist. Die Schleuse ist am Bassin de la barre construirt, hat eine Mittelöffnung zur Durchfahrt der Schiffe, die im Bodern 36, oben 42 Fuß zwischen den Mauern weit ist, und Seitencanäle von 12 Fuß Weite, die zum Theil überwölbt sind, nebst mehreren andern Schleusen zum Spählen des Hafens dienen, und deshalb mit Dreherthoren verschlossen werden. Das Merkwürdigste an dieser Schleuse, die einem Wasserdruck von 20 bis 23 Fuß Höhe widerstehen muß, ist, daß sie ohne Pilotirung bloß auf einen doppelten liegenden Kofst aufgeführt worden, den man noch dazu durch Einlassung der Balken in einander zur halben Holzdicke geschwächt hat. Man hat aber die Balken oder Kofstschwellen nicht, wie gewöhnlich, nach der Länge und Breite der Schleuse, sondern allesammt diagonaliter gelegt, um, wie der Verf. sagt, die Filtration des Wassers längs den Kofstschwellen zu verhüten oder zu erschweren. Allein wosern das Wasser Raum fände, längs dem Holze durchzulassen (welches jedoch ordentlicher Weise bei einem liegenden Kofste am allerwenigsten möglich ist), so würde offenbar die schräge Lage der Balken dieß nicht verhindern, und es ist ohne Zweifel ein anderer Grund vorhanden, warum man diese sonderbare Construction des Kofstes wählte. —

(Die Fortsetzung s. im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 15. October 1808.

Königsberg.

Wolffm

Versuch einiger Beyträge zur hydraulischen Architectur, von J. J. L. Schulz u. (Fortsetzung der S. 1648 abgebrochenen Anzeige.) — Im gewöhnlichen doppelten Kost tragen diejenigen Längsbalken, die unter dem freyen Boden liegen, zur Steifigkeit des Fundaments nichts bey, und wenn sich die Mauer setzt, so sind es allein die Querbalken, welche den Boden zwischen den Mauern steifen, daß er sich nicht aufwärts krümme. Bey der vorliegenden diagonalen Richtung beider Balkenlagen erstrecken sich zwar alle Balken unter dem freyen Boden durch, weil sie aber in eben dem Verhältniß länger werden, wie die Anzahl sich mehret, so wird auch die respective Festigkeit oder Steifigkeit des Fundaments dadurch nichts größer, und überdem beweiset die Ausblattung der Balken bis auf die Hälfte, daß man auf diesen Umstand hierbey nicht gesehen habe. Die erforderliche Steifigkeit des Bodens suchte man ohne Zweifel durch das umgekehrte scheinrechte Gewölbe über demselben zu erhalten, dem die hohen Schleusenmauern zu Widerlagen dienten. Dieß

## 1650 Göttingische gelehrte Anzeigen

vorausgesetzt, mußte man auf einen starken Zusammenhang des doppelten Rostes rechnen, weil sowohl der Druck des erwähnten Gewölbes, als der Druck des Wassers gegen die Stemmtüre, die Schleuse zu erweitern, oder den Schleusenboden zu trennen streben. Dazu ist nun das tiefe Ineinanderlassen der Rostschwellen freylich zweckmäßig; aber die diagonale Lage derselben so zweckwidrig, als möglich: denn begreiflich können jetzt alle Balken sich beträchtlich biegen und nachgeben, ohne daß ein einziger gesprengt wird, da hingegen in einem regelmäßigen Rost die Querbalken schlechterdings keine Auseinanderweichung oder Trennung des Fundaments gestatten. Endlich kann auch die dicke Pflanzwand, womit das Fundament ganz rundum eingefast ist, zum wenigsten längs der Schleuse, an der Landseite der Mauer, keinen wesentlichen Nutzen haben, vielmehr Höhlungen und Wassergänge zwischen Mauer und Erde verlaufen. An den Schleusenthüren scheint der Holzverband einfach und musterhaft; die Eisenbeschläge hingegen haben keine angemessene Façon, auch sind zwey Hebemaschinen auf jedem Thorflügel offenbar gegen schickliche Sparsamkeit. Noch ist zu merken, daß die beiden Spülcanäle an ihrem Einfluß zwar sehr angemessen nach einer *courbe élastique* erweitert worden, um Sturz und Contraction des Stromes zu verhindern; aber zwischen Mauer und Drehthor ist dieser Nachtheil sehr viel größer, gleichwohl hat man nichts zu dessen Verminderung gethan, was doch nöthig und sehr leicht thunlich gewesen wäre. Da das Urtheil des Verf. über die sorgfältigste Auswahl und Zweckmäßigkeit in der Bauart dieser Schleuse, und insonderheit seine schönen, vollständigen und deutlichen Zeichnungen und Beschreibung derselben, Manchen zur Imita-

tion reizen möchten: so hat Rec. zu diesen Erinnerungen sich verpflichtet gehalten. — Diese Schleuse hat eine Drehbrücke, die hier gezeichnet und beschrieben, obwohl nicht erheblich von der Construction, die man aus Belidor kennt, verschieden ist. Merkwürdiger ist die Brücke einer zweiten großen Schleuse zu Havre (Ecluse de Communication), die man eine Wippbrücke nennen kann, wovon der Verf. gleichfalls deutliche Zeichnung und Beschreibung mittheilt. Diese Brücke wird, gleich den Zugbrücken, um eine horizontale Ase gedreht, hat aber, gleich den Drehbrücken, einen landeinwärts gefehrten Theil als Gegenwucht, welcher bei Eröffnung der Brücke in ein in der Kajmauer veranstaletes Keller- oder Brückenloch hinabsinkt, indem der wasserwärts gefehrte Theil in die Höhe steigt. Wenn dergleichen Brücken sich auf gewöhnlichen Eisenzapfen drehen, gleichwohl eine genugsam starke Mauer zwischen dem Wasser und Brückenloch bleiben soll: so würde man die Zapfenlager vom Wasser um die ganze Mauerdicke entfernen, folglich die Brücke deshalb verlängern müssen. Dieser Ungelegenheit ist auf eine sinnreiche Art dadurch abgeholfen, daß die Brücke nicht auf Zapfen, sondern auf einem Zirkel-Sector ruhet, auf dessen Peripherie sie zugleich sich etwas rückwärts und vorwärts bewegt, wenn sie aufgezogen oder niedergelassen wird. Doch ist die Wippbrücke nur wenig kürzer, als eine gewöhnliche Drehbrücke seyn würde, nämlich beide sind doppelt länger, als die Weite beträgt, welcher sie zur Passage dienen; beide sind auch wasserwärts mit beweglichen Streben gegen die Mauer unterstützt, und sie mögen weder in Ansehung der Stärke, noch in der Leichtigkeit der Bewegung, noch auch in den Baukosten, erheblich verschieden seyn. Der Umstand, daß diese Art Brücken

doppelt länger seyn müssen, als das Wasser oder die Schiffe breit sind, gereicht ihnen nicht zur Empfehlung, und läßt eine bessere Erfindung wünschen, welche, wie Rec. meint, darauf gegründet werden müßte, daß man den ebenen, festen Schleusenboden zur bewealteten Unterstüzung der Brücke süglich benutzen könnte.

Noch sind folgende Erfindungen aus der Pariser Modellsammlung (conservatoire des arts) beschrieben und durch Zeichnungen erläutert. — Eine Vorrichtung zur Verminderung der Friction, woben jedoch wegen der wiederkehrenden Bewegung mehrerer Massen kein Gewinnst seyn dürfte. — Eine Einrichtung, vermittelst einer gezahnten Stange die Schütt-Thüren der Schleusen zu öffnen und zu schließen, von welcher der Verf. richtig urtheilt, daß sie von der an den Schleusen des Holsteinischen Canals befindlichen übertroffen werde. — Eine Waagebrücke, auf welche beladene Wagen und Frachtkarren hinauffahren und sich wägen können. — Eben dergleichen Krohn, welcher beym Aufwinden eines Patzen zugleich dessen Gewicht anzeigt. — Eine Vorrichtung, die Kurbel bequem zu bewegen. — Eine Spühschleuse, die zugleich zur Durchfahrt der Schiffe dient, statt der Stemmtüren aber Drehtüren hat, deren Hälften am Drehposten unter einem Winkel vereinigt sind. Dergleichen Schleuse, woben die Einrichtung der Türen auf vollkommenes Gleichgewicht des Wasserdrucks berechnet ist, möchte vielleicht in ganz ruhigem Wasser gelingen; in gewöhnlichen Seehäfen aber dürften die Türen mit den Wellen unablässig oscilliren.

Ferner theilt der Verf. einige Nachrichten über diejenigen schiffbaren Canäle mit, die er selbst nicht bereisen konnte. Zu dem größten Canal, welcher bey Straßburg aus dem Rhein über Besançon nach der

Saone geführt werden soll, seyen nur erst einige Vorarbeiten getroffen. Der Canal von Bourgogne, welcher von Dijon aus der Saone nach Joigny in die Yonne gehen soll, sey angefangen, aber nicht vollendet. Der Canal du charolois oder C. du centre sey unter Gouthen's Direction 1786 vollendet, und geht von Chalons aus der Saone nach Digoin in die Loire, vereinigt also mittelst dieser und der Rhone beide Meere. Dieser Canal gehe größten Theils in gutem Lehmboden, habe bey 5 Fuß Tiefe und 30 Fuß unterer Breite nur einfüßig doffirte Ufer, also 40 Fuß in der Wasserfläche. Die Schleusen sind ohne Kost, die Bodenmauer umgehrt gewölbt, 3 Fuß dick, die Seitenmauern ohne Pfeiler oder Abtreppung, unten 8, oben 4 Fuß dick, bey  $15\frac{1}{2}$  Fuß Höhe. Statt der gewöhnlichen Spuntwände ist eine etwas tiefer gesenkte Quermauer (mur de batardeau) durchgeführt. Die ganzen Schleusen, 100 Fuß zwischen Thüren lang, 16 Fuß weit, sind theils von Quadern und rohen Bruchsteinen mit gemeinem Cementmörtel aufgeführt, und in Ansehung der leichten und wohlfeilen Bauart musterhaft, wie der Verf. meint. Die Zapfrohren zum Ein- und Auslassen des Wassers werden nicht, wie gewöhnlich, mit kleinen Schütten, sondern mit runden Stöpfeln verschlossen, die freylich dichter halten, auch plötzlich mit einem Druck auf den Hebel geöffnet werden können, jedoch den Lauf des Wassers sehr beschränken müssen. — Ferner ist unlängst ein Canal de Givors bey Lion zum Steinkohlen-Transport fertig geworden, dessen Schleusen sich dadurch auszeichnen, daß die Thüren sich, wie Zugbrücken, um eine horizontale Ase drehen, und beym Eröffnen platt auf den Schleusenboden legen. — Von einigen merkwürdigen Brückencanälen am Canal du Midi ic. sah der Verf. noch die Zeichnungen in der Sammlung der Ecole des ponts et chaussées, die

## 1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

auch hier beschrieben sind, wozu aber die angeführten Figuren 105 bis 110 fehlen.

Fünfter Abschnitt S. 58 . . . 74. Bemerkungen über die Maschine von Marly, welche Montgolzier durch den Belier hydraulique zu ersetzen sich erbauten. — Der Canal de l'Ourq, bestimmt, Paris mehr Wasser zuzuführen, als die Wasserkünste und Dampfmaschinen geben, zugleich beyläufig auch schiffbar zu seyn, hat seinem Baumeister, dem Jungen Girard Anlaß zu gelehrten Untersuchungen über diesen Gegenstand gegeben. Die Geschwindigkeit des Wassers mußte nicht zu stark seyn, um keine trübe Materien zu führen, aber auch groß genug, um das Wasser frisch zu erhalten. Sie ward zu  $13\frac{1}{2}$  Zoll in 1 Sec. festgesetzt. Die Untersuchung gab, daß der Ourq jede Sec. eine bestimmte Zahl Cubitfuß Wasser liefert. Diese, mit der Geschwindigkeit dividirt, gab das Profil, dessen Tiefe man zu circa  $4\frac{1}{2}$  Fuß, und die Anlage der Ufer auf  $1\frac{1}{2}$  Mal ihrer Höhe setzte, wornach sich die Weite des Canals leicht ergab, der nur für kleine Schiffe von etwa 27 Fuß lang und 6 Fuß breit fahrbar erachtet ward. Da nun dieser Canal oder Wasserleitung mit der mittlern Geschwindigkeit von  $13\frac{1}{2}$  Zoll überall, wie ein freyer Strom, gleichförmig fließen, und nirgends durch Schleusen aufgehalten werden sollte, als wodurch er die Eigenschaft stehender Wasser hätte annehmen können: so war es nicht leicht, seinen Abfall oder Neigung so anzuordnen, daß dieser Bedingung Genüge geschehe. Girard suchte daher die Theorie von der gleichförmigen Bewegung der Ströme nach du Buat, Chezy und Coulomb zu verbessern und in vorliegendem Fall anzuwenden, aus dessen Mémoires der Verf. Auszüge mittheilt, und zwar verbessert, ohne diese Verbesserung anzuzeigen. Denn Girard hat die Formel für den Widerstand, welchen der Strom wegen zwey Ursachen, Ankleben und Anstoßen an die



Wände seines Schlauchs, leidet,  $= RPv + RPv^2$ , wo R die widerstehende Kraft, P die benetzte Wand, v die Geschwindigkeit ausdrückt. Für  $v = 1$  wäre also, nach Girard, die widerstehende Kraft aus beiderley Ursachen gleich, welches, wenn es etwa für eine bestimmte Einheit des Maasses zuträfe, doch unmöglich allgemein wahr seyn könnte. Der Verf. hat hingegen die Formel  $RPv + rPv^2$ , wo R und r verschiedene Kräfte bedeuten. Inzwischen sind des Verf. Begriffe und Ausdrücke bey Herleitung dieser Formel nicht correct: statt zu sagen, R ist die Kraft der Adhäsion, r v die des Stoßes, muß es heißen: R ist die Kraft der Adhäsion bey der Geschwindigkeit  $= 1$ ; bey der Geschwindigkeit  $= v$  ist (alles Uebrige gleich) dieselbe Kraft  $= Rv$ . Ferner, r ist die Kraft des Stoßes bey der Geschwindigkeit  $= 1$ ; bey der Geschwindigkeit  $= v$  ist dieselbe Kraft  $= rv$ . Dieser letztere Satz ist längst bekannt, der erstere aber, daß die Cohäsionskraft mit der Geschwindigkeit zu- und abnehmen sollte, ist weder vom Verf. noch von Girard und Prony bewiesen, und sehr wahrscheinlich in der Natur nicht begründet. Der Raum verstatet nicht, dieß Urtheil hier zu rechtfertigen. Statt dessen bemerkt Rec., daß hier, und in allen Fällen, wo Canäle aus Flüssen abgeleitet werden, das Girardsche Problem anwendbar ist, weil man dem Resultat Genüge leisten, und den Abhang des Canals größer oder kleiner nehmen kann, je nachdem man dessen Einmündung mehr oder weniger hoch am Flusse hinauf verlegt; hingegen ist bey Leitungen aus Seen oder Quellen der Abfall schon bestimmt. Nachdem nun Girard für die Länge des Canals von 288000 Fuß dessen zugehörigen Fall zu  $30\frac{2}{3}$  Fuß (die Zahlen sind in Mètres angegeben, welchen Rec. zu 3 Fuß rechnet) gefunden hatte, untersuchte er, wie diese Fallhöhe zu vertheilen sey, damit der Canalabhang, nach Analogie der natürlichen Flüsse, von oben nach unten abnehmend kleiner werde. Seine Ver-

muthung ging auf die Kettenlinie, die er durch gelehrte Formeln bestätigt fand, wonach der Canal am Ursprung eine Neigung von  $\frac{1}{7000}$ , und am Ende bey Paris von  $\frac{1}{10000}$ , d. i. einen 20 Mal kleineren Fall, erhalten, u. der Canalboden von oben nach unten nach der Curve der Hälfte einer hängenden Kette gekrümmt werden soll. Der Verf. macht einige treffliche Erinnerungen gegen diese Theorie. Rec. findet zwischen einer im Gleichgewicht hängenden Kette und einem fließenden Strome so wenig Analogie, daß er die Zeit nicht anwenden mag, in Girard's Theorie einzudringen; vermutet aber, daß die Bildung des Abhangs oder Längenprofils nach den natürlichen Strömen auch die Imitation ihrer Quersprofile zur Folge haben, und man der Wasserleitung wahrscheinlich nicht überall gleiches Profil geben, sondern von oben nach unten zunehmend erweitern werde; da alsdann der Zweck bey einer Kettenlinie so gut, wie bey einer Cycloide, Zirkelbogen zc. mag erreicht werden oder geworden seyn. Die Arbeit an diesem Canal ward 1803 von unten bey Paris angefangen, nach der Linie der mindesten Ausgrabung (du moindre déblais) fortgeführt, nämlich daß weder große Hügel zu durchstechen, noch tiefe Thäler auszufüllen waren, sondern die ausgegrabne Erde zu den Uferdämmen oder Zugwegen meistens verwendet werden konnte; und sollte 1805 beendet seyn. Er ist, wie es scheint, als ein Werk der Nothwendigkeit angesehen, wobei von Kostenanschlägen die Rede nicht war. — Die Chaussees in der Nähe von Paris, wie zum großen Theil in den Franzöf. Niederlanden, sind Steindämme aus ältern Zeiten, mit Sommerwegen an den Seiten. Die Steinpflaster werden zwar unterhalten, aber nicht verlängert, sondern Kiesdämme gemacht, oder wenn man die neuen Chaussees pflastert, so geschieht dieß zu unterst mit rauhen Bruchsteinen, worüber kleingeschlagene moellons geschüttet und fest eingeschlagen, und zu oberst mit lehmhaltigem

Riesland beworfen werden; worauf dann gleich anfangs gut zu fahren ist. — Bemerkungen über die Franzöf. Windmühlen: wie die Gebäude u. Maschinen selbst, in einigen Stücken von der in Deutschland üblichen Bauart verschieden. Die Mühlsteine, von 6 Fuß Durchmesser, haben keine ordentliche Hauptschläge, der Bodenstein ist sehr eben, der Läufer rauh gedüpfelt. Auffallend war es dem Verf., den Läufer meistens nur von 6 Zoll Dicke anzutreffen.

Der sechste Abschnitt, S. 75 . . . 121, enthält die Beschreibung des Canals von St. Quentin, den der Vf. selbst bereisete. Schon seit 1727 konnte man von Paris mittelst des Canals von Picardie, welcher die Somme mit der Oise vereinigt, nach St. Quentin, und aus den Niederlanden auf der Schelde nach Cambray schiffen; nur fehlte es an schiffbarer Gemeinschaft zwischen St. Quentin u. Cambray, die nur 4 Meilen von einander entfernt, aber durch einen hohen Bergzügen getrennt sind, um zu der ausgebreiteten Gemeinschaft mit den Flüssen u. Canälen der Niederlande zu gelangen. Unser Verf. erzählt und erläutert die verschiedenen Entwürfe zum Canal zwischen St. Quentin und Cambray, mit den Gründen für u. wider. Das schon aus Deutschen Büchern bekannte Project von Laurent, wonach der Canal auf eine Länge von 7020 Toisen unterirdisch in eins fortgehen sollte, ist aufgegeben, und dagegen ein älteres, nach welchem der Canal zwar etwas länger, aber seine unterirdische Länge nur circa 4800 Toisen und auf zwey Stellen vertheilt wird, angenommen; dessen Ausführung 1803 angefangen, und in 3 Jahren zu vollenden befohlen. Der ganze Canal wird etwa 6 geogr. Meilen lang, seine höchste oder Scheitelfläche, die auch als Vertheilungspunct dient, ist unter und zwischen den Bergzügen 2½ Meilen lang, und berührt mit ihren Enden die Quellen und Seen, aus welchen die Somme u. Schelde entspringen, welche abgedämmt sind und werden, um

deren Wasser, so viel davon nöthig ist, zum Canal zu benutzen. Von dem einen Ende dieser höchsten Strecke steigt der Canal in 6 verschiedenen Schleusen auf  $6\frac{1}{2}$  Toisen tief längs der Somme nach St. Quentin, u. von dem andern Ende fällt er durch 18 verschiedene Schleusen circa 20 Toisen herunter, indem er längs der Schelde bis Cambray fortgeht, und überall über die höchste Anschwellung dieser Flüsse erhoben bleibt. Diese Maxime, die bei allen neuen Canälen befolgt wird, hat, wie der Vf. anmerkt, den großen Vortheil, daß man nicht nur Versandungen und Fluthen entgeht, sondern auch den Canal leicht trocken halten, und die Bauten im Trocknen ausführen kann. Aber hat sie nicht auch den großen Nachtheil, daß dergleichen hohe Canäle im Sommer oft trocken u. unbefahrbar sind, wenn es den ihnen zur Seite tiefer liegenden Strömen an Wasser fehlt? Da erfolgt dann eine verkehrte Ordnung: der Canal gibt dem Fluß Wasser, statt daß dieser jenen tränken sollte. Eben den nachtheiligen Einfluß auf den Wasservorrath hat die Maxime du moindre déblais, die auch an diesem Canal befolgt wird, und veranlassen muß, daß die Wasserfläche meistens über die feste Erdoberfläche erhoben ist, mit Ausnahme der Stellen, wo man aus Nothwendigkeit die Berge durchstechen muß. — Der Canal erhält durchgehends eine Breite, die das Vorbenfahren zweier Schiffe gestattet, circa 40 Fuß, 5 Fuß Tiefe und zweifüßige Dossirung der Ufer. — Die Schleusen, welche zwischen den Thüren 130 Fuß lang, 16 Fuß weit werden, die Sielen oder Abzüge unter dem Canal durch, die Brückencanäle etc. werden sämmtlich ganz von Mauerwerk, ohne alle Pilotirung und Rostwerke, ja selbst ohne Spuntwände, aufgeführt; welche letztere der Vf. auch meistens für überflüssig hält, weil sie nie so dicht, als eine Thonschicht, halten. Rec. findet es ganz zweckmäßig, daß Schleusen ohne Pfaltröste auch keine Spuntwände haben müssen: denn da ein solches Gebäude in

nachgiebigem Erdreich sich ohne Zweifel etwas setzt, so würden ja die widerstehenden Spuntwände Brüche im Mauerwerke veranlassen. Wo aber Pfalrosse sind, da sind auch die Spuntwände unentbehrlich (m. s. Wolzmann's Beyträge zur Bauk. schiffb. Canäle S. 311 ff.). Doch sieht man keinen Grund, warum eine massive Schleuse rund herum mit dergleichen Wänden besetzt werden sollte, wie einige Baumeister gethan, und vorgeschlagen haben. Der Verf. theilt nun von diesen Schleusen mit allem Zubehör eine Beschreibung mit, welche jedoch ohne die Kupferstiche, die Rec. bey seinem Exemplar vermisst, und die, laut Nachricht der Buchhandlung, der Zeitumstände wegen gar nicht herausgekommen sind, sehr mangelhaft ist. Es fehlen alle Figuren von 151 bis 234 bey diesem Werke, und werden hoffentlich einmahl nachgeliefert. — Genua, der Verf. hält die Bauart der Schleusen am Canal von St. Quentin, wo jede Schleuse etwa 16000 Thaler Preuss. Courant koste, für musterhaft, und stellt zwischen diesen und den auf Kammwerke fundirten, 3 bis 4 Mal theurern, Schleusen an den Preussischen Canälen eine Vergleichung an, nach welcher er glaubt, daß die Französ. Bauart den Vorzug verdiene, und die übermäßigen Baukosten der Pfalrosse 2c. den sehr zu wünschten Fortschritten der schiffbaren Canäle die größten Hindernisse in den Weg lege. Des Verf. Aesserungen über diesen Gegenstand sind von der Art, daß sie nicht sowohl auf Tadel, als auf Bessermachen abzwecken, und Rec. muß beläufig frey bekennen, oft ganz unmäßige Verschwendung in den Kammwerken der Schleusenboden angetroffen zu haben, gleich als wären sie bestimmt, Mauern von mehreren 100 Fuß hoch zu tragen. Aber wenn man dergleichen Pilotirung, wie es sich gehört, nach Mauern und Terrain proportionirt, so möchte das hölzerne Fundament im nördlichen Deutschland doch nicht so theuer kommen, als der ganz massive Boden,

in Betracht, daß das Mauerwerk ohne Pfalrost tiefer fundirt, auch in guten Cementmörtel gelegt werden muß, wenn es standhaft seyn soll. Vielleicht bedienen die Franzosen zum Mauerwerk des Bodens sich des kostbaren Puzzolanmörtels. Der Vf. sah ein wegen eingetretenen Frostes unvollendetes Mauerwerk, welches man den Winter über unter Wasser gesetzt hatte, damit es durch dessen Druck sich setzen (oder vielleicht nicht auffrieren) sollte. Kein anderer, als nur der Puzzolanmörtel, würde ein solches Verfahren u. schädlich ertragen. Indes bemerkt der Verf., daß man nur ordinären Cementmörtel,  $\frac{1}{2}$  gelöschten Kalk, mit  $\frac{2}{3}$  Ziegelmehl, kurz vor dem Verbrauch eingerührt, anwende. — Die unterirdisch zu durchstechenden Berge bey diesem Canal bestehen aus weichem Kreidelfelsen, der sich mit der Pike bearbeiten läßt, in freyer Luft aber hart wird; wo die Decke des Canals abbröckelt, soll sie mit Ziegel unterwölbt werden. Der Verf. beschreibt und erläutert das ganze Verfahren bey dieser unterirdischen Canalarbeit auf eine vollständige u. lehrreiche Art, die nichts zu wünschen übrig läßt, als daß seine hierzu gehörigen Zeichnungen mögen gesucht und nachgeliefert werden. Einige Bemerkungen über verschiedene Wasser Bauwerke auf der Schelde bey Cambrai, und über Französische Wassermühlen, schließen diesen Abschnitt.

Der siebente Abschnitt, S. 122 . . . 140, enthält die Beschreibung des Loing-Canals, und andere Bemerkungen auf einer Reise nach Montargis, welche der Verf. größten Theils zu Wasser machte. Die Französischen Flußschiffe sind in der Regel 80 bis 100 Fuß lang, 13 bis 15 Fuß breit, geben mit flachem Boden 3 bis 4 Fuß tief, tragen 24, 30 bis 36 Last. Sie sind am Vorderende zwar nicht so breit, als in der Mitte, aber doch nicht scharf, sondern an beiden Enden platt. Abwärts lassen sie sich vom Strom treiben, werden Strom aufwärts von vielen Pferden

gezogen, können der Brücken wegen keine Massen und Segel führen. — Um den Canälen von Orleans und Briarn, die sich bey Montargis mit dem Loingfluß vereinigen, ihre säbiae Gemeinnützigkeit zu geben, mußte der Loing von Montargis bis in die Seine, wo er auf 8 geographische Meilen 128 Fuß Fall hat, und viele Mühlen und Hammerwerke treibt, schiffbar gemacht werden. Dieß geschah 1720... 23 durch den Loing-Canal, welcher 7 Meilen lang bald zur einen, bald zur andern Seite längs dem Flusse fortgeführt ist, auf dieser Länge 6 Mahl mit dem Fluß sich vereinigt und auf kurze Strecken darin fortgeht, wodurch er jederzeit hinreichenden Wasservorrath erhalten, auch keiner kostbaren Brückencanäle bedurft hat. Der Verf. bemerkt, daß bey diesem Canal Sparlichkeit, bey dem Canal du Midi Pracht, und bey dem von St. Quentin Zweckmäßigkeit unverkennbar sey. — Der Loing-Canal ist im Boden etwa 32 Fuß, in der Oberfläche circa 40 Fuß breit, und 4 bis 5 Fuß tief. Der Fluß schwillt oft hoch an, und mit ihm die gemeinschaftlichen Canalstrecken an den 6 verschiedenen Stellen; woselbst an den Trennungspuncten, gegen die Verbreitung der Anschwellung in die separirten Theile des Canals, Schleusen vorhanden sind, welche das Hochwasser zurückhalten. Diese 6 Schleusen unterscheiden sich von den übrigen Canal Schleusen bloß dadurch, daß sie keine Fallmauer, sondern 2 Paar gleich hohe Thore haben, durch welche die Schiffe auf den angeschwellten Fluß hinauf oder herabgeschleuset werden, und welche bey niedrigem Wasser offen stehen. Vielleicht sind diese Thüren so gestellt, daß der einfließende lebhafteste Strom sie von selbst verschließt; so wäre portes des gardes nicht durch Sicherheitschleusen, sondern besser durch Wachtthüren, dergleichen alle Entwässerungschleusen der bedeynten Marschen haben, zu überlegen. —

## 1662 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der Fluß selbst ist neben diesen 6 Schleusen durch Wehre regulirt, welche das Wasser in zureichender Höhe erhalten. Sonst hat dieser Canal noch 21 Schleusen, auf welche 121 Fuß Fall ungleich vertheilt ist; die übrigen 7 Fuß Fall werden auf den Abhang der Strecken gerechnet, wo Fluß und Canal vereinigt sind. Der Verf. beschreibt die vorzüglichsten Bauwerke dieses Canals, so wie im achten Abschnitt, S. 141 . . . 162, die von den Canälen Briarn und Orleans. Ersterer hat bey dem Dorfe Rogny den größten Schleusenfall in ganz Europa, von  $71\frac{1}{2}$  Fuß in einer ungeheuern siebenfachen Schleuse; die achtefache Schleuse zu Fonserranne am Canal du Midi hat nur  $64\frac{1}{2}$  Fuß Fall.

Im neunten Abschnitt werden noch einige Bemerkungen auf der Reise von Orleans bis Straßburg angeführt. Die Loire ist mit Deichen (levées) besetzt, welche, wenn der Strom sie unmittelbar berührt und minirt, mit Steindossirung und Steinsürzung conservirt werden. Einbaue oder in den Strom vortretende Werke, welche hier digues genannt werden, sieht man selten. Von Orleans nach Paris fährt man mit der ordinären Diligence 18 Deutsche Meilen auf einer schönen Stein-Chauffee in 16 Stunden; der Weg nach Straßburg ist desto schlechter. Die Aar, welche oberhalb Straßburg durch mehrere Staueschleusen, die statt der Thüren mit Balken geschlossen werden, schiffbar gemacht ist, fließt in 7 Armen durch diese Stadt, wovon zwey zur Schifffahrt, vier zum Trieb der Mühlen und Fabriken, und einer zur Fällung der Festungsgräben dient. — Der Rhein habe in der Gegend von Straßburg auf 1800 Fuß Länge 1 Fuß Fall: das ist sehr viel. — Im Strombau, insonderheit mit Fashinen, sind die Franzosen hinter den Deutschen zurück, die hingegen in ungleich wichtigeren Dingen von ihnen nur allzu sehr übertroffen werden.



Diesen bisher erwähnten hydrotechnischen Reisebemerkungen hat der Verf. drey kleine Abhandlungen beygefügt. Nr. I. über die Bauart mit Sinkstücken, das sind Parallelepipeda von Faschinenlagen, die auf dem Ufer verbunden, dann an den Ort ihrer Bestimmung geflottet, und in den Strom versenkt werden. Das Verfahren mit diesen Faschinenbetten ist in Deutschland nicht mehr unbekannt, doch wird man des Verf. sehr deutliche Beschreibung darüber mit Vergnügen lesen. — Nr. II. ist ein Beytrag zur Theorie der Buhnen oder Einbaue in Strömen: ein Gegenstand, worüber man in der Strombaukunst bey weitem noch nicht aufs Reine ist. Der Verf. benutzte die Winke seines Lehrers, des Hrn. geheimen Ober-Bauraths Eytelwein, auf seiner Reise in Holland u. s. w. Erfahrungen über die Wirkung der Einbaue zu sammeln. Die Resultate dieser Erfahrungen, nebst eiqnem Nachdenken, haben diese Abhandlung veranlaßt. Rec. ist kein Freund von dergleichen Einbauen, deren nachtheilige Wirkungen, die noch neuerdings von einem geschickten und fleißigen Beobachter des Weserstroms vollständig und bündig vorgetragen sind (Beytr. zur Wasserbauk. [s. oben S. 289], von Junk, Lemgo 1808, S. 141. S. 318), die guten bey weitem zu übersteigen scheinen. Weil es jedoch Fälle gibt, insbesondere in breiten Flüssen und in der Nähe des Meeres, wo man sie nicht entbehren kann, so sind Untersuchungen darüber allerdings löblich. Unser Verf. findet folgende Resultate: Senkrechte Einbaue erzeugen Tiefe an ihren Köpfen, die bey einzelnen größer ist, als wenn mehrere beyammen liegen. Wenn sie gehörig dossirt sind, versanden sie an der Wurzel, und behalten auch diese Versandung bey Hochwasser, wenn die Werke nahe genug bey einander liegen. Sie können also in vielen Fällen

1664 G. g. A. 166. St., den 15. Oct. 1808.

zur Sicherung eines abbrechenden Ufers benützt werden; leiten aber den Strom nicht ab, sondern ziehen die Tiefe oft noch näher uferwärts, oder gegen ihre Köpfe. — Ferner: schief liegende (Strom abwärts geneigte) Einbaue erzeugen unterhalb ihren Köpfen beym Mittelwasser Versandung, bewirken auch die Geschwindigkeit des ganzen Stroms gleichförmiger; beides desto mehr, je flacher sie gegen den Strom liegen, oder je schiefere ihre Lage ist; unterhalb ihrer Wurzel erzeugen diese Werke Abbruch durch den überfallenden Strom, oder verhindern wenigstens den Zuwachs nahe am Ufer, desto mehr, je länger sie sind, oder je schiefere ihre Lage ist. — Von Strom aufwärts geneigten Einbauen erwähnt der Verf. nichts; dagegen sind noch einige gute Bemerkungen über Fangkribben, gebrochene Bühnen, Coupirungen der Stromarme, und Seebühnen mitgetheilt, woben, so wie in dieser ganzen Abhandlung, der Verf. bloß die Constructions en fascinage. wie es scheint, vor Augen gehabt hat. — Nr. III. enthält eine Theorie der Gewölbe, welche, wie es scheint, noch unvollendet ist, wenigstens findet Rec. nicht, daß der Verf. practische Regeln für die Baukunst daraus abgeleitet hätte. Eine etwaige Prüfung und Beurtheilung des sublimen Calculs in dieser Abhandlung überläßt Rec. gelehrtern Mathematikern, und schließt mit dem Wunsche, daß der Verleger dem Defect dieser schätzbaren Beyträge durch Nachlieferung der fehlenden Kupfer abhelfen, auch dem geschickten Verf. es gefallen möge, seine übrigen in Deutschland, und vorzüglich in Frankreich, gemachten hydrotechnischen Bemerkungen zur Beförderung der Wasser-Baukunst in einem folgenden Bande mitzutheilen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1808.

Göttingen.

Tyck

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 17. September hielt Hr. Hofrath Tyck seine Vorlesung: de numis veterum Persarum, cum illustratione aliquot numerum Persarum in numophylacio Seren. ducis Gothani adfervatorum. Die gefällige Mittheilung einiger Altperasischen Gold- und Silbermünzen aus dem herzogl. Gothaischen Münz-Cabinet bestimmte die Wahl des Gegenstandes, und veranlaßte den Verf., eine vollständigere und genauere Eintheilung der alten Münzen Persiens, des einzigen großen Asiatischen Reichs, von welchem man eine fortgehende Reihe von Münzen durch alle Jahrhunderte der bekannten Geschichte nachweisen kann, und zugleich einige Bemerkungen und Erläuterungen, besonders über die mitgetheilten Münzen, vorzulegen. Der Verf. nimmt 5 Classen an. I. Münzen aus der Zeit der ältesten, Persischen Könige, von Cyrus bis Darius Codomannus. a) Dariken der Könige selbst, mit dem Bogenschützen, nur auf Einer Seite geprägt. b) Dariken, die in

## 1666 Göttingische gelehrte Anzeigen

Griech. u. a. Städten geprägt sind, auf beiden Seiten.  
c) Phöniciſche Münzen, die ſich auf Perſiſche Könige beziehen. Von letzterer Gattung iſt die eine Gotthardiſche. Aehnliche Münzen ſind ſchon von Swinton u. a. beſchrieben, aber dieſe weicht darin ab, daß ſie keine Schrift hat, und da die Vorderſeite ſehr gut erhalten iſt, das Gepräge deutlicher darſtellt. Ein König in Altperſiſchem Coſtume, mit einer Strahlenkrone, ſteht auf einem Triumphwagen, hinter ihm ein Eunuch mit dem Fächer, wie auf den Perſepolitaniſchen Ruinen. Auf der Münze bey Pellerin und Swinton ſteht mit Phöniziſchen Buchſtaben  $\text{𐤎𐤓}$  oder vielmehr  $\text{𐤎}$ , welches man mit Swinton für die Sigla von Arca in Phönicien nehmen kann, obgleich es auch eine Jahrzahl bedeuten könnte. Auf dem Revers iſt ein Schiff mit Ruderern. Die Münze ſcheint alſo in einer Phöniciſchen Seefſtadt, vielleicht Arca, geprägt zu ſeyn, bey Veranlaſſung des ſiegreichen Feldzuges des Artaxerxes Ochus in Phönicien, Paläſtina und Aegypten. Merkwürdig iſt, daß auch hier der König nicht mit der hohen Tiara, tiara recta, die ſo oft bey den alten Schriftſtellern als eigenhümlicher, auszeichnender Schmuck der Könige erwähnt wird, ſondern mit einer Krone mit vielen kleinen Strahlen vorgeſtellt iſt. Vermuthlich iſt dieſe von den Darien entlehnt. II. Arſaciden-Münzen, oder Parthiſche. Da dieſe Fürſten in kurzer Zeit faſt das ganze ehemahlige Perſiſche Reich unter ihre Vormäſigkeit brachten, ſo ſind ſie mit Recht als Beherrſcher Perſiens, nicht als Könige eines Nebenreichs, anzusehen, und ihre Münzen gehören in die Reihe der Perſiſchen. Dieſe ſind durch ihre Menge und ihre Griechiſchen Inſchriften intereſſant, und daher von den Numismatikern fleißig erläutert. Eine beſondere Auszeichnung derſelben iſt, daß der Kopf des

Königes allemahl links sieht: eine Wendung, die ihnen so eigen ist, daß man auch die Münzen der Vasallen der Parther daran erkennt. Es sind entweder 1) Münzen der Arsaciden selbst, die an Größe und Werth den Griechischen Drachmen gleich kommen, und auf dem Revers den sitzenden König mit dem Bogen haben, oder 2) Münzen der Griech. Städte, im Parthischen Reiche, besonders von Seleucia, die 4 Drachmen halten, und sich durch das Griechische Gepräge und Jahrzahl, auch Monatsnamen, unterscheiden. Der Verf. ließ sich hier nicht auf das Einzelne ein, da hier von den Numismatikern fast alles erschöpft ist, sondern machte bloß die Verschiedenheit des Gepräges und der Titel bemerklich, weil sie dazu dienen, das Zeitalter dieser Münzen zu bestimmen; letzteres ist hier sehr schwierig, da selten der Name des Königes, sondern bloß der Dynastie-Nahme Arsaces auf den Münzen vorkommt. Drey Münzen in der Sammlung der hiesigen Universitäts-Bibliothek wurden genauer beschrieben, und versucht, ihre Zeit zu bestimmen. Kupfermünzen dieser Dynastie kennt man nur von den Griechischen Städten mit Sicherheit, denn die vermeintlichen Kupfermünzen der Könige haben so viel Fremdes, daß sie vielmehr einer andern, obgleich gleichzeitigen, Dynastie zu gehören scheinen. III. in eine besondere Classe bringt nämlich der Verf. solche Münzen, die durch das Eigenthümliche der Arsaciden-Münzen sich auszeichnen, aber aus andern Gründen den Arsaciden nicht beigelegt werden können. Sie sind sämmtlich von Kupfer. 1) kleine Münzen mit einem Persischen Königskopfe, und Griechischer Jahrzahl und Symbolen, die man Griechischen Städten in Persis, während der Oberherrschaft der Parther, beigelegt. Dem Verf. ist es wahrscheinlicher, daß sie zu Seleu-

cia am Hednyphon geprägt sind, und sich auf die Könige von Eymais, die unter der Parthischen Dynastie am längsten sich unabhängig erhielten, beziehen. 2) die Münzen, die man sonst für Kupfermünzen der Arsaciden hält, mit einem Parthischen Königskopfe, und auf dem Revers mit einem Kreise, der auf einer Basis ruhet, am Rande mit fremder Schrift. Der Verf. ist geneigt, sie den Unterkönigen von Persis bezulegen; der Kreis könne, wie auf den Persepolitischen Denkmahlen, Bild der Sonne seyn. 3) die Swinton'sche Münze, die dieser einem Parthischen Könige Monneses bezlegte. Aber dieser König Monneses ist von Vaillant, der Geschichte zuwider, angenommen, und die Münze ist eben so sehr von den Arsaciden-Münzen, als von den Bactrischen mit Monneses Nahmen, verschieden. Auch ist das MO, worauf sich der Nahme gründet, sehr ungewiß. Vielleicht ist sie in einer Griechischen Stadt des östlichen Persiens geprägt, etwa in Bactrien, aber später, als die noch vorhandenen Münzen mit dem Nahmen Adinnagaus und Monneses. Merkwürdig ist auf dieser Münze die ganz unbekante Schrift, die Swinton, sehr unwahrscheinlich, für Palmyrenisch hielt; einzelne Züge scheinen mit dem Indischen Devanagari Aehnlichkeit zu haben. IV. Sassaniden-Münzen. Diese Classe von Münzen, die an dem rechts gefehrten Königskopfe mit einer großen Kugel und reichem gelocktem Haar, auf der Rehrseite einen Feueraltar, kenntlich sind, und die man sonst wegen der unverständlichen Altperthischen Inschriften nur überhaupt erwähnte, ohne sie in eine Folge ordnen zu können, sind erst seit Hrn. de Sacy's gelehrter Erklärung ihrer Legenden ein Gegenstand der numismatischen Untersuchungen geworden. Man muß sie aber von ähnlichen Münzen,

die viel später, unter der Arabischen Oberherrschaft, geschlagen sind, unterscheiden. Auch hier handelte der Verf. hauptsächlich von der Verschiedenheit des Gepräges, und zeigte, daß das Costume und die Hierathen auf diesen Münzen meistens von alten Königesmünzen geborgt zu seyn scheine. Auf der ältesten, von Ardschir I., ist bloß eine helmförmige Ziara, dann setzte man eine Kugel darauf, vielleicht von den Eymäischen Königen geborgt. Hernach eine Strahlenkrone mit 4 Spitzen, wie auf den Dariken; diese ward am häufigsten beygehalten; oder mit 10 Spitzen, wie die Seleuciden und Römischen Imperatoren, oder eine Ziara mit Flügeln, wie auf Griechischen Münzen. Auch auf der Rehrseite sind manche Verschiedenheiten. Davon hier nur Folgendes. Auf einigen ist bald an dem Altar, bald über demselben schwebend, bald an der Kugel des königl. Kopfschmucks, eine Figur wie ein  $\pi$ , mit darüber gesetztem Kreise,  $\pi$ . Der Verf. hält dieses für das abgekürzte Bild des Feuere, das auf den Denkmahlen von Persepolis mehrmahls vorkömmt. Auf andern ist ein menschlicher Kopf mit der Ziara, der auf dem Feueraltar steht. Vielleicht ein Bild des Ormuzd, um (freylich auf eine ungeschickte Weise) anzudeuten, daß der Feuertienst sich auf ihn beziehe. Aus dieser Classe waren 2 schöne Münzen des Gothaischen Cabinets; eine silberne, von Bararanes, ähnlich der von Hrn. de Sacy Tab. VII. 7. abgebildeten. Nur fehlt auf der Gothaischen das vaaniran, dagegen steht nach dem Nahmen des Königes noch  $\text{vohu}$ , vielleicht zu vergleichen mit dem Zend vohu, Pehlevisch veh, beh, gut, vortrefflich. Die zweyte ist von Gold, und hat die Köpfe des Königes, der Königin und eines jungen Prinzen. Sie

## 1670 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat große Aehnlichkeit mit einer von Pellerin mitgetheilten, die aber sehr ungetreu abgebildet und verschönert ist. Auf der Göttingischen ist die Schrift deutlicher, so daß man wenigstens den Namen Wararanes sicher lesen kann; das meiste Uebrige ist wegen Kleinheit und Unbestimmtheit der Züge unleserlich. Es scheint überhaupt, daß die Persischen Stämpelschneider in Rücksicht der Schrift sehr nachlässig waren; denn auch auf den Arsaciden-Münzen finden sich eben so versetzte, ausgelassene, verwechselt, unvollständige Schriftzüge. Beide Münzen sind also von einem gleichnamigen Könige, und vermuthlich von Wararanes V. oder Behramgur, weil Spuren der spätern Zeit und der gesunkenen Kunst an beiden sichtbar sind. — Zu der V. Classe rechnete der Verf. solche Münzen, die zwar im Ganzen den Sassaniden-Münzen ähneln, aber theils durch ein besonderes Costume, z. B. zwei Flügel am Kopfe des Königes, theils durch die Stellung der Altarwächter, theils durch unförmliches Gepräge, vorzüglich auch durch einzelne Arabisch geschriebene Namen, von den vorigen unterscheiden. Sie müssen von Abkömmlingen oder Nachfolgern der Sassaniden herühren, die sich nach der Vernichtung der Persischen Herrschaft in den nördlichen Gebirgen und den östlichen Provinzen an der Grenze von Segestan, nach Masudi's Versicherung, zum Theil bis ins zehnte Jahrhundert behaupteten. Die Verschiedenheit des Costumes und der Arbeit, die an einigen äußerst roh ist, läßt vermuthen, daß die Münzen dieser Classe in unsern Sammlungen nicht nur aus verschiedenen Zeiten, sondern selbst aus verschiedenen Gegenden sind. Manche dieser Münzen werden an den Küsten der Ostsee, wohin sie durch den Handel im



167. St., den 17. Oct. 1808. 1671

Mittelalter nebst den Chalifen- und Samaniden-Münzen gekommen seyn müssen, gefunden. Da von den letztern keine über das 10. Jahrhundert hinausgeht, so stimmt dieser Umstand mit der angeführten Nachricht des Masudi vollkommen zusammen. Der Verf. wünscht, daß diese Art von Monographie der Münzen des alten Persiens von den Vorstehern reicher Münzsammlungen vervollkommenet und bereichert werden möge. Eine große Menge dieser Münzen liegt noch unbeschrieben und ungeordnet; die Erläuterung und Mittheilung derselben würde um so weniger eine undankbare Arbeit seyn, je merkwürdiger von jeher das Persische Reich in Asien war, und je mehr es gerade jetzt wahrscheinlich wird, daß es einen Theil seiner alten Macht und Berühmtheit erhalten werde.

Berlin.

*M. A.*

Von Wittas: Ueber den Begriff des Schönen. Ein Versuch von Ludwig Stückling, Doctor der Philosophie. 1808. 72 Octavseiten.

Diese anspruchlose kleine Schrift verdient, unter den Beiträgen zur Aufklärung der Idee des Schönen nicht übersehen zu werden. Der Verfasser gehört keiner Schule an. Er hat seine kurzgefaßte Theorie aus unbefangenen Nachdenken und freyer Vergleichung verschiedener Arten schöner Gegenstände geschöpft. Bestimmte und klar in einer natürlichen und systematischen Folge der Gedanken schließen sich seine Beobachtungen und Resultate an einander. Aus der Natur des ästhetischen Eindrucks sucht er durch Vergleichung eines Gemälses des von Raphael, einer Gegend des Riesengebirges, und einiger andern Gegenstände des ästheti-

1672 G. g. A. 167. St., den 17. Oct. 1808.

sehen Interesse, zu folgern, daß im Schönen das Sinnliche mit dem Geistigen harmonire, und daß Schönheit überhaupt die dargestellte Harmonie des Sinnlichen und Geistigen sey. Daß diese Erklärung nicht einseitig, oder nur auf gewisse Gattungen des Schönen eingeschränkt sey, sucht er zu beweisen aus den Gesetzen des menschlichen Geistes überhaupt, nach welchen alle freye Geistesthätigkeit auf Harmonie des Sinnlichen mit dem Geistigen gerichtet seyn müsse. Daher erscheine die wahre Humanität im Schönen. Je freyer und größer die ästhetische Aussicht, desto mehr beziehe sich die Harmonie des Geistigen und Sinnlichen auf das Weltganze, und folglich auf religiöse Ideen und Gefühle. Auch in kleinen Gegenständen erblicke dann der denkende Geist gleichsam flüchtige Miniaturgemälde der Harmonie des Weltalls. Die Frage ist nun, ob die Erklärung, die der Verfasser vom Schönen gibt, nicht gerade dasjenige unerklärt läßt, was die ästhetische Harmonie des Sinnlichen und Geistigen von der theoretischen und practischen Harmonie unterscheidet, und die wahre Grundlage des Schönheitsbegriffes ist. Denn auch das mechanische Kunstwerk und das Naturproduct, das einer wissenschaftlichen Idee entspricht, stellt eine Harmonie des Sinnlichen und Geistigen dar; und wo sich die sittlichen Ideen in dem ganzen, folglich auch äußeren, Leben ausdrücken, da kann ebenfalls zwischen dem Sinnlichen und Geistigen eine Harmonie erscheinen, die sehr interessant, und doch nur moralisch, nicht ästhetisch: interessant ist.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1808.

Landshut.

Rehb

Bei Krüll 1808, 300 und XLVIG. in Octav:  
Der Staatsdienst, aus dem Gesichtspuncte des  
Rechts und der National-Oeconomie betrachtet,  
nebst der Haupt-Landes-Pragmatik über die  
Dienstverhältnisse der Staatsdiener im Königs-  
reiche Baiern, mit erläuternden Anmerkungen,  
von Nicolaus Thaddäus Gönner (Professor zu  
Landshut).

Die Untersuchung des Verhältnisses der Staats-  
diener zu dem Regenten und zu dem gemeinen Wesen  
haben gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts  
durch einige eclatante Dienstentlassungen ein beson-  
deres Interesse, aber auch eine ganz falsche Richtung,  
erhalten. Die Schriftsteller wurden durch jene Vor-  
fälle veranlaßt, Rechtsprincipien aufzusuchen, nach  
denen die an die vormahligen Reichsgerichte gebrach-  
ten Angelegenheiten entschieden werden könnten, und  
haben dadurch die ganze Sache in den Kreis des  
Civil- und Privat-Rechts gezogen. Da sich aber  
in diesem durchaus keine zutreffende Principien auf-  
finden lassen, so mußten sie zu willkührlichen Grund-

sägen, oder zu gewaltsamen Verdrehungen ihre Zuflucht nehmen. Dieses ist, so wie bey andern, so auch von zwey Schriftstellern geschehen, welche in den neuesten Zeiten am meisten Aufmerksamkeit erregt haben: von Seuffert, und von der Wette. Der Verfasser des vorliegenden Werkes beschäftigt sich in demselben viel mit der Prüfung und Widerlegung ihrer Lehrsätze, und sucht die Begriffe über die Behandlung der Staatsdiener und ihre Rechte, welche, ungeachtet so vieler gerichtlichen und literarischen Bemühungen, immer eben so schwankend geblieben sind, als vormahls, durch eine neue Theorie endlich zu fixiren. Wir sind mit ihm völlig einverstanden, daß der Gegenstand in das öffentliche Recht gehöre, und gar nicht gründlich abgehandelt werden könne, ohne auf das Staatsrecht und auf die Grundsätze der Staats-Deconomie Rücksicht zu nehmen. Gegen den Ausdruck, daß die gesammten Staatsdienste unter den Gesetzen der Finanzwissenschaft stehen, welche die Benutzung aller Kräfte des Staats für seine Bedürfnisse in sich fasse, müssen wir indessen eine Erinnerung machen. Nach dieser Vorstellungsart würden alle öffentliche Angelegenheiten zur Finanzkunst gehören, welche doch, nach dem Sprachgebrauche und nach der eignen Erklärung des Verf., sich nur auf das erstreckt, was durch Geld als Staatsbedarf repräsentirt wird.

Hr. v. Seuffert hatte schon (in seinem Buche von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander in rechtlichem und politischem Verstande, Würzburg 1793) das Princip der Staatsdienste in der Verbindlichkeit der Unterthanen gesucht, zum Staatszwecke, nach dem Rufe der Staatsgewalt, ihre Kräfte zu verwenden: construirte aber durch eine künstliche Wendung die wirkliche Uebertragung von Staatsbedienungen an Indi-

viduen zu einem Vertrage. Hr. G. pflichtet ihm in dem ersten Grundsatz bey: zeigt aber den Widerspruch, der aus seiner Verbindung mit dem zweyten entsteht; indem daraus folgen müßte, daß der Besiehene ein Recht erhalte, seine Verbindlichkeit gegen den Staat zu erfüllen.

In dem ersten Abschnitte (Begriff und Eintheilung der Staatsdienste überschrieben), und im zweyten (Natur der Staatsdienste in Beziehung auf den Staatsbedarf) wird ausführlich in mannigfaltiger Anwendung auf die verschiedenen Fälle, die vorkommen können, und mit beständiger Rücksicht auf entgegenstehende Behauptungen der beiden obbenannten Schriftsteller, gezeigt, wie alle Staatsdienste aus Bedürfnissen des gemeinen Wesens entstehen, denen nach Kräften zu Hülfe zu kommen, jeder Bürger verpflichtet ist. Gemeine Lasten werden, dieser Theorie zufolge, auf alle Staatsbürger, die ihnen gewachsen sind, vertheilt: zu solchen Diensten, die besondere Fähigkeit und erworbene Geschicklichkeiten erfordern, sind alle verbunden, die die nöthigen Eigenschaften besitzen. Unter ihnen wählt der Regent diejenigen aus, von denen er persönliche Erfüllung verlangt: ist aber verpflichtet, ihnen einen Ersatz dessen zu geben, was sie dadurch mehr leisten, als andre Mitbürger: darauf beruhen die Dienst-Emolumente.

So lächerlich es auch in concreto erscheint, daß die Verwaltung eines mit hohen Ehren und großen Einkünften verknüpften Amtes, wegen dessen man von Tausenden beneidet wird, nur Erfüllung einer allgemeinen Bürgerpflicht gegen Entschädigung seyn soll, so sind dennoch nicht allein sehr häufig manche Arten öffentlicher Geschäfte so behandelt worden, sondern es hat auch keinen Zweifel, daß in abstracto alle Staatsdienste aus diesem Gesichtspuncte ange-

sehen werden können. Der Fall kann leicht eintreten, da Dienste, die gewöhnlich nur von Freiwilligen geschehen, gefordert werden. Im Kriege werden Chirurgen requirirt u. s. w. Es ist an sich nicht undenkbar, daß alle Bedürfnisse des Staats als Reihe Last vertheilt, und selbst die Verwaltung aller obrigkeitlichen Autorität als Pflicht aufgelegt würde. Aber es hat wohl nie ein Staat existirt, in welchem diese Vorstellungsart geherrscht hätte. Auf die verweigerte Annahme einer Rathsherrn-Stelle steht in manchen Republiken Strafe: aber schwerlich ist es jemahls mit dem Bürgermeister so gehalten. Noch weniger kann bewiesen werden, daß diese Begriffe allen wirklichen Staatseinrichtungen zum Grunde liegen müssen: und die Deduction der Staatsverwaltung aus allgemeiner Bürgerpflicht gehört daher zu den Spitzfindigkeiten der Speculation, wegen deren der Verf. in der Einleitung seines Werks die Schriftsteller tadelt, welche in gänzlicher Entfernung von der Geschäftswelt leben. Diese pflegen aus selbsterdachten Principien zu beweisen, wie die Welt beschaffen seyn solle. Eben so fehlerhaft ist es, zu dem, was sich in der wirklichen Welt findet, Principien aufzusuchen, um damit darzuthun, alles müsse so seyn, wie es sich hin und wieder findet. Der Gesichtspunct der Beziehung auf gemeine Untertanen: oder Bürgerpflicht fällt bey den Staatsbedienungen in den heutigen Staaten meistens weg. Sie sind als Aufträge, als Bevollmächtigung zur Ausübung von Regierungsrechten, anzusehen, in so fern sie öffentliche Autorität über Mitbürger ertheilen: daneben aber auch als Contracte, in so fern sie übernommene Arbeit, Leistungen für das gemeine Wesen, gegen voraus bedungene Bezahlung, erfordern. Nach Maßgabe der verschiedenen Beschaffenheit derselben können sie Etwas vom

Mieth-Contracte oder vom Contracte do ut facias an sich haben. Es kann auch ein Privilegium darin verwebt seyn.

Der Verf. sieht ein, daß Staatsbedienungen nicht ganz allein aus der allgemeinen Pflicht, dem Staate nach Kräften zu steuern, erklärt werden können; daß derjenige, welcher sich hingibt, um seinem Vaterlande zu nützen, von ihm dagegen Etwas fordern kann. Um diese Forderung wissenschaftlich zu begründen, stellt er im dritten Abschnitte des ersten Theils unter der Ueberschrift: *Natur der Staatsdienste in Beziehung auf die Erwerbzweige, die Lebensart und den Beruf der Staatsdiener als einen Nahrungsstand auf, der, unabhängig von der wirklichen Dienstleistung, einen fortdauernden Erwerbzweig bilden müsse, damit es möglich sey, auf fähige Subiecte rechnen zu können.* Die Bemerkung, daß derjenige, der sich zum Staatsdienste geschickt gemacht, und diesem Berufe ausschließlich gewidmet hat, meistens zu anderem Nahrungsstande ungeschickt ist, und keine andere Erwerbmittel besitzt, ist sehr wichtig; und auf ihr (aber doch auch nicht einmahl allein auf ihr) beruhet die Nothwendigkeit, in einem wohlgeordneten Staate die öffentlichen Beamten ganz anders zu behandeln, als wie andre Untertanen. Aber es scheint auch seltsam, jene Bemerkung zu einem wissenschaftlichen Principio zu erheben, um daher die Bestimmung der Dienst-Emolumente zu nehmen. So wie der Verf. im ersten Abschnitt aus der allgemeinen Bürgerpflicht mehr, als schicklich ist, ableitet, so spricht er auf der andern Seite im zweyten Abschnitte dem Staatsbeamten aus dem allgemeinen Bürgerrechte mehr zu, als daraus folgt. Denn die Garantie des Nahrungsstandes, welche der Staat Jedem leistet, der Meisterrecht oder Concession erwirbt,

worauf Hr. G. sich beruft, gewährt nur die Erlaubniß, seinen Unterhalt dadurch zu suchen; aber keinesweges einen wirklichen Erwerb, der allemal von zufälligen Ursachen abhängt; versichert ihm sein Industrie-Capital (wie der Verf. sich ausdrückt, um sich an Smith's Theorie des National-Reichtums anzuschließen), nicht aber eine wirkliche Rente desselben. Noch weniger lassen sich mit dem Verf. die Forderungen des strengen Rechts so weit ausdehnen, daß man Versorgung der Wittwen und Kinder darin einschließen dürfte.

Ueber diesen ersten Theil haben wir noch einige Anmerkungen zu machen. Erstlich, eine allgemeine, über den Begriff vom Staate und den Verbindlichkeiten seiner Bürger, der dem Ganzen zum Grunde zu liegen scheint. Scheint: denn etwas Bestimmtes kommt darüber ausdrücklich nicht vor. Wir sehen aber höchst ungern so oft den Vernunftstaat und dessen Erfordernisse erwähnt. Diese Ausdrücke lassen vermuthen, daß der Verf. dem Systeme gewogen sey, in welchem aus evidenten Grundgesetzen, nach bloßen Regeln der Vernunft, die wesentlichsten Bestimmungen der bürgerlichen Gesellschaft und Staatsverfassung abgeleitet werden. Er warnt zwar selbst S. 114 gegen den Mißbrauch, "wenn man die Regeln, welche die Vernunft für die Staatsverfassung angibt, als kategorische Imperative ansehen wollte, da sie doch nur die nähern Bestimmungen angeben, unter denen diese oder jene Begriffe dem Ideal des Vernunftstaates angepaßt werden mögen". Diese letzte Erklärung ist indessen allzu metaphysisch ausgedrückt, als daß man recht klar einzusehen vermöchte, was der Verf. eigentlich damit sagen will. Sein Ideal des Vernunftstaates scheint sich ferner sehr der Theorie zu nähern, welche das abstracte Wesen des Staats



an die Stelle des Aagregats von Individuen setzt, aus denen die Gesellschaft besteht; von dem einzelnen Bürger eine gänzliche Aufopferung seiner Persönlichkeit um jenes Ganzen willen verlangt, und sich eine vollkommene Disposition über ihre Kräfte anmaßt: dagegen aber auch jedem Einzelnen alles zuzutheilen hat, dessen er bedarf. Diese Vorstellungen sind in allen Absichten so verderblich, daß wir bey jeder Gelegenheit darauf aufmerksam machen zu müssen glauben. Bestimmte allgemeine Aeußerungen darüber finden sich im vorliegenden Buche nicht; aber manche einzelne Behauptungen weisen dahin. S. 35 wird es ausdrücklich als eine Aufgabe für jede gute Regierung erwähnt, „die Thätigkeit aller Bürger zu leiten, und Alles herbeizuschaffen, damit jedem Einzelnen die Befriedigung aller Bedürfnisse möglich sey“. S. 80 und 81 wird daher auch eine Vereinfachung der Gesetzgebung angerühmt, wodurch doch die ganze Staatsverwaltung so leicht in einen systematischen Despotismus verwandelt wird. Diese Vereinfachung wird hier aus dem Grunde empfohlen, damit der Staatsdienst künftig nicht mehr so viele kostbare Vorbereitung erfordere: auf der andern Seite trauet der Verf. den Regenten zu (S. 43), eine Societät der Wissenschaften durch eine ihr zu ertheilende Organisation zu planmäßigem Fortschreiten in den Wissenschaften zu zwingen, und die Planlosigkeit, das Fragmentenwesen, und den Dillettantismus in ihren Arbeiten zu verhindern, wodurch solche Institute, nach Hrn. G., ihren Zweck ganz verfehlen: da sie, nach der bisherigen Erfahrung, vielmehr gerade durch die völlige Freyheit des Geistes und der Beschäftigung, große Dinge geleistet haben. Zu einer andern Bemerkung gibt eine gelegentliche Aeußerung des Verf.

1680 G. g. N. 168. St., den 20. Oct. 1808.

über eine wichtige Frage der practischen Politick Veranlassung. Er pflichtet in einer Anmerkung S. 34 dem Vorschlage bey, den Möser in seinen patriotischen Phantasien gethan, den Advocatenstand zu einer Pflanzschule des Staatsdienstes zu machen. Er gibt keine Gründe dafür an, die zu prüfen wären. Aber die Autorität des großen Staatsmannes, der erwähnt wird, verbietet, ohne Erörterung zu widersprechen. Die Beschäftigung des Advocaten erfordert mehr Scharfsinn, Gewandtheit des Geistes, Talent, eine Sache aufzufassen und darzustellen, als die meisten eigentlichen Staatsdienste. Das Genie findet dort mehr Gelegenheit, sich zu zeigen, als im Richteramte, welches vielmehr vor allen Dingen eine Urtheilskraft bedarf, die sich durch keine Künste des Genies irre führen läßt. Ueberhaupt erfordert das Geschäft des Sachwalters meistens eine ganz andre Richtung des Geistes, als der größte Theil anderer Staatsämter. Eben deswegen würde es keine gute Vorbereitung zu diesen seyn, sich lange Zeit dem Advociren zu widmen. Möser hielt diese Beschäftigung für die beste Schule für alle öffentliche Geschäfte (wie wir aus seinen mündlichen Aeußerungen wissen), weil man nur dadurch lerne, Sachen geschickt anzugreifen, ihnen eine zweckmäßige Wendung zu geben, und sie so erscheinen zu lassen, daß die verlangte Wirkung erfolge. Auf diese Meinung aber hatte die besondre Lage, in welcher sich die Regierung befand, deren Rathgeber (oder vielmehr Führer) Möser war, großen Einfluß. Diese Regierung mußte bey jeder erheblichen Angelegenheit, und sehr oft bey den geringsten Kleinigkeiten, auf unzählige Verhältnisse Rücksicht nehmen, und zwischen einer Menge von Autoritäten hindurchsteuern, um nirgends anzustoßen.

(Im folgenden Blatt die Fortsetzung.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1808.

Landskut.

*Recht*

(Fortsetzung der S. 1680 abgebrochenen Anzeige von Gönners Schrift über den Staatsdienst, aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der Staats-  
Oeconomie betrachtet etc.). — Die Osnabrücksche Regierung stand in verwickeltesten Verhältnissen zu dem Domcapitel als anmaßlichen Mitregenten, dem catho-  
lischen Bischöfe, dem päpstl. Stuhle, der kaisert. Majestät, dem Reichshofrathe und Cammergerichte, welches, zumahl in den letzten Zeiten, in alles eingriff, was nur ein litigiöser Unterthan dahin schleppte, endlich zu dem Gesammthause Braunschweig-Lüneburg, welches wegen der ihm zustehenden Alternative in der Bischofswahl ebenfalls Einfluß auf gewisse Angelegenheiten hatte. Sie war zu schwach, um ein eignes Ansehen gegen alle diese Autoritäten zu behaupten, zu denen man noch die Stadt Osnabrück selbst zählen konnte, die hoch berechtigt war, und keine vollkommene Unterwürfigkeit anerkannte. Die Regierung des Hochstifts mußte also selbst unaufhörlich den Advocaten machen, und konnte selten mit Nachdruck und Zuversicht handeln. Daher rührte Möser's Vorliebe zu

Y (7)

geschickten Wendungen, und zu der künstlichen Behandlung, die ihm so nöthig war: daher auch seine Vorliebe für die Advocatur: obgleich er immer sehr bestimmt wußte, was er wollte, und man, sehr mit Unrecht, aus der Einleidung einiger seiner Abhandlungen hat schließen wollen, daß es ihm in den Sachen selbst kein rechter Ernst gewesen, und mehr darauf angekommen, ihnen einen gewissen Anschein zu leihen.

Im zweyten Theile von Hrn. G's. Buche werden die Rechtsverhältnisse 1) in Ansehung ihrer Erwerbung und Verleihung von Staatsdiensten, 2) zwischen Staat und Staatsdiener, 3) in Endigung der Staatsdienste, ausgeführt.

In dieser vollständigen Erörterung der Fragen, welche hier entstehen, findet sich Weniges, das mit der im ersten Buche vorgetragenen Theorie in solcher Verbindung stände, daß es nicht auch mit jeder andern vereinbar seyn sollte. Wir übergehen daher das Einzelne. Doch kann nicht unberührt bleiben, daß der Verf. S. 208 die Pflicht der Subordination so weit ausdehnt, daß gloria obsequii in jedem Falle hinreichende Entschuldigung für den Untergeordneten seyn soll, der eine befohlne Ungerechtigkeit vollzieht: ohne den Fall auszunehmen, da der Verus des Staatsdieners selbst vorschreibt, nach eigener Einsicht und Urtheile zu handeln. Ein Richter, der in eigenem Nahmen, nach eigener Einsicht, ein Rechtskenntniß zu fällen hat, darf doch offenbar nie ein vorgeschriebnes Erkenntniß gegen seine Ueberzeugung abgeben. Er muß, so wie andre, geschehen lassen, was er nicht hindern kann; und rechtmäßigen Befehlen Folge leisten, deren Prüfung ihm nicht zu steht; aber es involviret einen Widerspruch, daß er ein Urtheil, welches er für unrecht hält, auf Befehl, und doch als sein eignes, selbst abgebe.

Die ganze Theorie des Verf. ist mit großer Klarheit, Ausführlichkeit und Vollständigkeit vorgetragen: so wie man es von einem gewandten Schriftsteller erwarten kann, welcher in der Vorrede von sich rühmt, er habe die ganze Staats- und Hausverfassung, die Staatsverwaltung und den Finanzzustand eines ihm bis dahin ganz fremden Landes (des Herzogthums Coburg, mit welchem, wie es scheint, viel experimentirt wird) durchgehends aus Ministerial- und Regierungs-Acten bearbeitet, und darüber einen Quartband und vier Octavbände aufgesetzt: alles in weniger als zehn Wochen.

Zum Beschlusse entwickelt er die Inconsequenzen, die in den Argumentationen derjenigen Schriftsteller liegen, welche dem Regenten das Recht absprechen, ohne juristische Untersuchung und Erkenntniß Staatsdiener zu entlassen: insbesondre wird geprüft, was Hr. v. Seuffert darüber vorgetragen hat. Nach einer (aus den oben ausgeführten Gründen dem Rec. unbefriedigend scheinenden) Entscheidung, zufolge der im ersten Theile aufgestellten Principien, gesteht der Verf. selbst, daß eine eigne landesherrliche Bestimmung vermittelt eines Grundgesetzes nothwendig sey. Ein solches ist unter dem 1. Januar 1805 für Baiern gegeben, und dieses theilt der Verf. im Anhange mit. Dasselbe umfaßt das ganze Verhältniß der Staatsdiener, und enthält Bestimmungen, welche sowohl das Bedürfniß der Staatsverwaltung, als auch die billigen Wünsche der dazu angestellten Personen, vollkommen befriedigen. Für jenes ist gesorgt, indem die Entscheidung der Frage, ob ein öffentlicher Beamter seine Stelle behalten, und die ihm aufgetragenen Geschäfte ferner verwalten solle, der Cognition der Gerichtshöfe gänzlich entzogen wird. Die Lage der Staatsdiener hingegen ist dadurch gesichert, daß

ihnen der lebenslängliche Genuß gewisser Theile der ihnen einmahl bengelegten Dienstehnkünfte, auch auf den Fall, da sie, auf eine Zeit lang oder auf beständig, in Ruhestand versetzt werden, solcher gestalt zugesprochen wird, daß sie derselben nur in Gefolg richterlicher Straferkenntnisse verlustig werden können. Zu diesem Ende ist unter Standes- und wirklichem Dienstgehälte ein sehr wohlgegründeter Unterschied gemacht. Unter jenen wird der Theil des Dienstehnkommens verstanden, welcher dem zum Staatsdienste Angestellten, als eine feststehende Quelle seines Unterhaltes, ausgeworfen worden. Unter dem Dienstgehälte hingegen wird dasjenige bearriffen, was noch als Bezahlung wirklicher Dienstleistungen, oder als Entschädigung erforderlichen Aufwandes behuf aufgetragener Geschäfte, bengelegt ist (wohin man z. B. Tafelgelder der Personen, welche hohen Rang haben, ansehnliche Diäten bey Gesandtschaften, behuf eines solchen Stellen angemessenen Hausstandes, und dergl. rechnen kann). Letztere fallen daher mit der wirklichen Dienstleistung, oder der Nothwendigkeit des Aufwandes, weg. Es scheint unbequem, alles dieses allgemein in der Bestimmung einer Quote des gesammten Dienstehnkommens zusammen zu fassen, so wie hier geschehen: es kömmt indessen bey solchen Regulativen immer auf die besondern Einrichtungen eines jeden Landes und eigenthümliche Dienstverhältnisse an.

Die bisher erwähnten Bestimmungen leisten schon sehr viel, um die Zufriedenheit der großen Classe zu begründen, von welcher das Wohl der gesammten Landeseinwohner in so hohem Grade abhängt. Dem wohlwollenden, alle Verhältnisse sorgfältig prüfenden, und mit echter Weisheit bestimmenden Geiste,

aus welchem die vorliegende Verordnung entsprungen, ist dieses alles noch nicht genug gewesen. Der Regent, welcher eingesehen, wie tief die persönlichen Verhältnisse seiner Diener in das Wohl des ganzen Staats eingreifen, und sie als eine Zahl mit sich selbst, zum Behufe des gemeinen Bestens, näher Verbundener behandelt, geht auch in die Familienverhältnisse dieser dem Staate so wichtigen Personen ein. Er bewilligt den nachgebliebenen Witwen verhältnismäßige Pensionen, und den Kindern Unterstützung in gewissen dringenden Fällen, die in der Verordnung näher angegeben sind, sogar auf Zeitlebens. Diese letztern Bestimmungen sind doppelt merkwürdig in unsern Zeiten, da alles, was irgend einer Art von Aristocratie ähnlich steht, so wenig beliebt ist. Welchen auffallenden Contrast aber macht nicht überhaupt die ganze Verordnung mit den Grundsätzen, welche in so vielen Ländern herrschen, wo man alle öffentliche Angelegenheiten nur als Arbeiten ansieht, die für den Regenten gegen Bezahlung geschehen müssen: und die Forderungen, Klagen, Wünsche, der verdientesten Männer mit dem gleichgültigen non desicit alter abweist!

Es ist dem Zwecke eines literarischen Blattes nicht angemessen, einzelne Bestimmungen der Verordnung durchzugehen. Diese können ohnehin nicht ohne genaue Kenntniß des Details der ganzen Dienstverfassung beurtheilt werden. Eine einzige Stelle fällt auf: in welcher man dem Staatsdiener, welchem sonst so viel eingeräumt wird, auflegt, sich jede Translocation unter Bedingung gleicher Dienstestimates und einiger Umzugskosten gefallen zu lassen.

Der hohe Grad von Verehrung, den die Gesinnungen des Gesetzgebers einflößen, von dem diese Verordnung nach ihrem Inhalte herrührt, verbietet

nicht, eine Bemerkung über ihre Fassung hinzu zu fügen. Die gefuchte wissenschaftliche Sprache, welche darin herrscht, und wodurch man den höchsten Grad von Bestimmtheit zu erreichen sucht, verfehlt den Zweck. Das Bestreben nach einer solchen wissenschaftlichen Präcision im Ausdrucke veranlaßt unsinniges Grübeln, und schadet der Klarheit. Man faßt wirklich den Sinn des vorliegenden Gesetzes nur mit Mühe, und nach öfterem Lesen. Bey Verordnungen kömmt es mehr darauf an, dem gemeinen Verstande faßlich zu werden, als die feinen Linien scharfer Abstractionen zu verfolgen, welche immer um so viel mehr Gelegenheit zu Mißverständnissen geben, je mehr der Ausdruck von der Schulsprache an sich hat.

Es ist sehr zu wünschen, daß die wohlthätigen Absichten dieses Gesetzes in der Ausführung unverletzt bleiben, und daß die Gesinnungen, aus welchen es entsprungen ist, sich bey recht vielen Regierungen verbreiten mögen. Wer dasselbe angegeben hat, darf sich mit vollem Rechte das Motto auf dem Titel des vorliegenden Buches zueignen: Non omnis moriar. Ihm verbleibe aber auch sein Ruhm ganz. Hr. G. hat die Verordnung aus den Veranlassungen jedes einzelnen Punctes in den Anmerkungen erläutert, und gezeigt, wie dadurch alle Inconvenienzen vermieden werden, welche die Schriftsteller, vorzüglich die juristischen, zu so vielen verwickelten und widersprechenden Raifonnements verleitet haben. Dieß wäre genug. Für die speculative Politik ist es hinreichend, den Nutzen des Gesetzes zu zeigen: es ist nachtheilig, aus dem Staatsrechte beweisen zu wollen, das alles so seyn müsse, was man sicherer der Weisheit einer wohlwollenden Regierung als freywillige Bestimmung verdankt.



## Kopenhagen.

Die Offenbarung Johannis. Metrisch übersezt von D. Friederich Münter. Zweyte verbesserte Auflage. 1806. 130 S. Octav. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1784, zu einer Zeit, wo durch Herder's Maran Ata dieses älteste Christliche Gedicht eine neue und richtigere Ansicht, und eben dadurch ein neues Interesse gewonnen hatte. Mit Recht glaubt der Verf., daß, wie überhaupt durch eine poetische Uebersetzung ein fremdes Dichterwerk dem Leser näher gebracht werde, so auch besonders bey der Apocalypse durch richtige Ansicht derselben als eines poetischen Gemähltes, das Auffassen des Zwecks u. Inhalts derselben befördert u. erleichtert werden könne. Er überarbeitete daher seine Uebersetzung nochmahls, und gibt sie hier in verbesserter Gestalt, mit einigen Zugaben vermehrt. Wie viel der Verf. verändert oder verbessert habe, kann Rec. nicht anzeigen, da ihm die erste Ausgabe nicht zur Hand ist. Bey einer buchstäblichen Uebersetzung können die Veränderungen ohnehin nicht bedeutend seyn. Daß sie noch nicht von Härten der Sprache und des Versbaues frey ist, gesteht der Vf. selbst; u. sie nähert sich dadurch vielleicht um so mehr dem Original. Einzelne Stellen scheinen dem Rec. gelungen zu seyn, z. B. Kap. 14. Selig die in dem Herrn entschlafen etc. Ob aber der gewählte Hexameter diesem Gedichte angemessen sey, und ob nicht eine Abwechslung von Versarten das Dramatische des Originals, mit eingemischten Chören, treffender dargestellt hätte, mag Rec. nicht entscheiden. Auf den Vorbericht folgt ein Aufsatz über die älteste Christliche Poesie, worin der Vf. folgende Gedanken ausführt. Loblieder auf die Gottheit, die in jeder Religion natürlich entstehen, hatten die Christen schon im apostolischen Zeitalter, sowohl bey dem Gottesdienst, als bey ihren religiösen Mahlen, und begleiteten sie mit Musik. Nicht alle Hymnen wa-

1688 G. g. A. 169. St., den 22. Oct. 1808.

ren Psalme u. a. Gesänge des A. T.; sie dichteten auch selbst geistliche Lieder. Die ältesten sind verloren; über ihren Inhalt u. Beschaffenheit gibts also nur Vermuthungen; es waren wohl hauptsächlich Loblieder auf Christus. Ob im N. T. noch Ueberbleibsel davon sind, ist ungewiß, obgleich man einzelne Stellen, wie 1 Tim. 3, 16. II. 2, 11. 12. dafür angesehen hat, oder ansehen könnte. Nur ein alter Hymnus auf Christus ist im Clemens von Alexandria aufbehalten, den der Vf. in einer metrischen Uebersetzung mittheilt. Er ist in der Manier der Orphischen Hymnen abgefaßt, aber lyrisch, in Anapäst, läßt sich in Strophen theilen, und scheint älter als Clemens zu seyn. (Daß ihn du Cange dem Märtyrer Antigones, Zeitgenossen des Clemens, beylegt, ist nicht bemerkst.) Auch zu ihrer häuslichen Erbauung sangen die Christen religiöse Lieder. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Liederdichter in der ältesten Griech. und Lateinischen Kirche, freylich meistens ungewiß. Von den Liedern der letztern seyen vermuthlich die meisten in Africa verfaßt, weil man sie dem Tertullian und Cyprian beylegte. Lieder der alten Christl. Secten, wo unter den Gnostikern Basilides, Valentinus, Bardesanes, Harmonius, als Dichter berühmt sind. (Beym Harmonius konnte noch Affemani Bibl. Or. I, 48 angeführt werden.) Hier erwähnt der Vf. S. 49 der Hymnen des Ephräm beyläufig, von welchem er, so wie überhaupt von den Syrern, vorhin nichts gesagt hatte, die doch um so mehr angeführt zu werden verdienten, da man nicht nur mehrere, Ephräm, Isak, Baläus, als Liederdichter kennt, sondern auch noch Einiges vom erstern übrig ist. — Ein Anhang handelt von einigen poetischen Bearbeitungen der Apocalypse, de Marolle 8 1677, Französ. Boustre's 1671, Lat., Scarfelli 1755, Italiän., Lavater, Schreiber. Zuletzt von den poetischen Bearbeitungen einzelner Stellen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 22. October 1808.

Göttingen.

H

Wir führten einst (oben S. 9. A. 1808 St. 91 S. 905) einige treffliche antiquarische Beobachtungen des würdigen von Bonstetten in den Gefilden des alten Latiums an, welche er uns erlaubt hatte, dem Publicum mitzutheilen. Jetzt können und dürfen wir noch einige andre hinzufügen, welche Freunden dieser Gegenstände gewiß angenehm seyn werden; sie schließen sich an die obigen an.

Gleich die erste, von dem alten Cäre, verbessert unsre Einsicht einer Stelle Virgils Aen. VIII, 602. 603. 4., und gibt eine richtigere Erklärung der Verse: *Haud procul hinc Tarcho et Tyrrheni tuta tenebant Castra locis; celsoque omnis de colle videri Jam poterat legio, et latis tendebat in arvis.* Die Lage der Stadt und Gegend beschreibt vorher der Dichter so: An dem kleinen Fluß von Cäre liegt ein Hain in einem Thale zwischen waldigen Anhöhen. In der Nähe hatte Tarcho mit seinen Tyrrhenern ein Lager, in der Ebene, das von den Anhöhen aus konnte überschauet werden. Aeneas entdeckte es sofort, und machte

B (7)

## 1690 Göttingische gelehrte Anzeigen

Halt; man sollte denken, im Walde, auf der Anhöhe; aber der Dichter sagt 609 ausdrücklich: *in valle reducta*. Schon ehemahls machten wir bey der Stelle die Bemerkung, wie unsicher ein Lager im Thale zwischen unbefesteten Anhöhen gewesen seyn müsse, und stießen uns also an das Beywort *castra tuta locis* B. 604. Eingedenk der Stelle, gibt uns Hr. v. B. folgende Ansicht der Gegend: "Cäre, jetzt Cervetri, Cäre Veterum, etwa 9 Französische Lieues von Rom, und eine halbe Lieve von der Hauptstraße von Cività Vecchia, lag auf einer Anhöhe, die in die große Landfläche vordringt, welche sich längs dem Seeufer hin erstreckt. Auf der äußersten Spitze dieser ins Thal hinein vorragenden Anhöhe lag unstreitig das alte Cäre (richtig! selbst Men. VIII, 478. sagt Evander: *Hand procul hinc, er wies vom Palatinschen Berge aus, saxo incolitur fundata vetusto urbis Agyllinae sedes*), noch eine gute Lieve von dem Meere; in dieser Ebene zwischen der Stadt und dem Meere campirte Tarhon, *latis tendebat in arvis*. Aber so wäre es ungereimt, *castra tuta locis* zu verbinden, und ein Lager zu verstehen, das durch seine Lage gesichert war, da es zwischen Anhöhen, mithin in der Ebene, lag! Die Etrusker lagerten sich aber nicht hier gegen einen Feind, der nicht vorhanden war; sondern, "um sich einzuschiffen" (auch wahr! Die Cäretaner hatten den Tyrannen Mezentius verjagt, und waren eben am Ufer mit einer Flotte versammelt, um gegen den Mezentius, der sich zum Turnus geflüchtet hatte, zu Felde zu gehen, und an ihm Rache auszuüben: B. 493... 504. Aber ein Wahrsager hielt sie zurück, und verkündigte ihnen, es sey dieß einem Ausländer vorbehalten: *tum Etrusca resedit hoc acies campo montis exterrita divom!*) — Hr. v. B. will

170. St., den 22. Oct. 1808. 1691

nun verbinden: tenebant tuta castra, étoient campés bien en sûreté, puisqu' aucun ennemi n'étoit là; ils étoient campé *locis*, dans les champs, *et latis tendebat in arvis*. Le mot *arvis* ôte tout équivoque; ils étoient campés *locis*, c'est à dire *arvis*. Und nun führt ihn dieß Wort zurück auf die Stelle IX, 386. Nifus abit; jamque imprudens evaserat hostis Atque locos, qui post Albae de nomine dicti Albani: als die Besatzung, statt *locus*, die er bereits in dem vorigen Aufsatz vertheidigte (oben S. 907), und die sich in den ältesten Handschriften findet, auch, wie er hinzusetzt, in einem sehr alten Coder des Prinzen Chigi. Und Rec. gestehet, daß er sich bewegen sieht, diesem richtigen Urtheil beizupflichten, so daß *locis* steht, statt *in locis*, in campis; da in der That das Wort den Sinn hat; so wie er auch in der andern Stelle *locos* gern in gleichem Sinn annimmt, da man aus dem Sallust, Tacitus und Livius Stellen für diese Form, so gut wie für *loca*, angeführt hat; Hr. v. B. führt noch selbst Ovid Fast. V, 280. 281. an.

Nun bleibt noch eine merkwürdige Stelle eben daselbst: VIII, 597. Est ingens gelidum lucus prope Caeritis amnem f. Hr. v. B. hielt sich voraus überzeugt, daß der Dichter nach der Natur gezeichnet hat. Er machte von Rom aus eine Reise dahin in Begleitung des Barons von Kenneskamp, bey einem sehr kalten Nordwind, in einer offenen Chaise; es war einer der kältesten Tage des Winters 1808. Die Gräben waren mit Eis belegt, und, woraus sich die Kälte ermessen läßt, der Vogel Pavoncelle (er hat zwey schöne Federn hinten am Kopfe), den Hr. v. B. für den Vannier hält, spazierte ganz nah auf dem Wege und auf dem Rasen; sie waren früh um sieben aus-

gefahren, und stiegen zu Monterone aus, als dem einzigen Hause, wo man eintreten kann; von hier gingen sie bis Palos, einem kleinen alten, halb verschütteten Seehafen, der aber noch zu brauchen ist; von da sieht man den Ausfluß der Tiber und die Spitze der Insula sacra, die man ganz in der Nähe erblickt, so daß man einige Bäume wahrnehmen kann, die auf der Spitze der Insel stehen: "ich hielt sie für Pappeln". Hat Aeneas sich zu Palos eingeschifft, so befand er sich nur 3 bis 4 Lieues von dem Lager der Troer am Tiber. Palos ist etwa anderthalb Lieues von Cervetri entfernt, und von Monterone bis Cervetri sind 4 bis 5 Viertelstunden Weges. Sie kamen Abends zwischen 5 und 6 Uhr hier an; Mit gutem Fuhrwerk kann man in 6 Stunden von Rom aus in Cervetri seyn. Von da, wo man von der Hauptstraße abgeht, sieht man es ganz deutlich; man erblickt einige große Gebäude auf einer etwas steilen Anhöhe. Der Seitenweg, von der Hauptstraße aus nach der Stadt, gehet längs an dem Vaccino hin, der Caeres amnis bey Virgil ist; es ist ein kleiner Strom, 12 bis 15 Fuß breit, mit einem schönen Wasser, das aus dem einen der tiefen Thäler kömmt, die sich rechts und links der Stadt hin erstrecken, man sieht sie aber nicht gleich. Cære war gebauet auf einer großen, mehr langen als breiten, Fläche, auf der Anhöhe, welche sich nach der Ebene zu ein wenig hinabwärts neiget, und zwischen zwey sehr mahlerischen Thälern sich erstreckt. Diese beiden Thäler, gebildet durch Felsen von 100 bis 150 Fuß in senkrechter Höhe, machten eine herrliche natürliche Schutzwehr, so daß die Stadt von diesen beiden langen Seiten her nicht anzugreifen war. Die dritte Seite, gegen die See zu, war abschüssig, und noch dazu durch eine Citadelle

beschützt, so wie die vierte, gegen die Berge, durch Mauern, wovon man noch das Uebrige von einem Stadthore sieht; die Einwohner nennen es *porta coperta*. weil nur erst vor kurzem ein Gewölbe davon einführte, unter welchem man vorhin durchgehen konnte. Man sieht noch nahe bey dem Schlosse des Prinzen (Rospoli) das Uebergebliebene von der alten Römischen Mauer, gegen 80 Fuß hoch, aus Backsteinen.

Die jetzige Stadt Cervetri ist eigentlich mehr nicht, als das Schloß des Prinzen, mit seiner sehr zahlreichen Dienerschaft. Auffer den Lohnarbeitern, welche ab- und zugehen, gibt es kaum 50 Einwohner in dieser so genannten Stadt. Der Boden von der alten Stadt, jetzt zum Theil angebauetes Land, ist voll Ruinen; man hat wenig hier gegraben. "Bey einem nicht tief gemachten Nachgraben fand ich ein Vasrelief aus gebrannter Erde, auf dem sich ein Stück von einem vierfüßigen Thier erkennen ließ; ich fand auch Bruchstücke von marmornen Statuen". "Man sieht Getreidegewölber vom höchsten Alterthum; es sind große Keller, inwendig gemauert, 15 bis 20 Fuß tief, und 19 bis 21 breit: inwendig sind sie gerundet, wie der Bauch einer Bouteille, mit einem verengten Halse, welches der Eingang, von der Erde her, ist, der aber groß genug ist, daß ein Mann hinuntergehen kann. Diese Kornspeicher waren sehr trocken, das Getreide aufzubewahren, und im Kriege schwer zu entdecken. Diese Löcher machen im Latium das Gehen sehr unsicher. Es gibt ihrer viele auf Monte Savelli, nahe bey Albano, wo mich ein Knabe davor warnte". Die Römische Straße (vielleicht *via Aurelia*) näherte sich der Stadt Cäre nicht durch die Ebene, sondern auf dem Hügel, und ging durch *Val Vaccino*, genau über das *ingens gelidum nemus prope Caeri-*

tis amnem. Man sollte glauben, der Dichter müßte selbst die Straße gekommen seyn. Die Römische Straße ist nahe bey Cäre sehr enge; man sieht daselbst das Gemäuer von einer Wasserleitung, und einige Ruinen von Römischen Gräbern, die man wohl von den Etruskischen unterscheiden muß.

Val Vaccino, etwa eine halbe Lieue lang, und eine halbe Lieue breit, cröffnet sich in die Ebene. Dieß Thal ist gebildet durch zwey senkrechte Felsenreihen, über 100 Fuß hoch, von einem dunkeln oder gelblichen Roth; der Ephen, die Myrten und die grünen Eichen, welche die Höhen einfassen, machen gleichsam die Friesen eines großen Tempels, und geben einen höchst mahlerischen Anblick. Diese majestätische Felsenreihe scheint das Oberste des Thales verschließen zu wollen; kömmt man aber näher, so wird man eine ungeheure Spalte gewahr zu oberst am Thale, aus welcher der Strom Vaccino kömmt. Diese Spalte verlängert sich über eine Meile, und bildet eine lange enge Schlucht, mit Sträuchen besetzt; geht man hinein, so sieht man eine hohe Grotte vor sich, welche fortgeht bis an den Wasserfall des Vaccino, mit welchem sich dieser dunkle Bogengang endiget. Die alte Römische Straße gehet die Felsen hinauf und hinunter, nicht weit von der großen Spalte, durch welche der Fluß kömmt. Auf der einen der beiden Felsenreihen stand die Stadt Cäre, majestätisch gelegen, oben auf der Höhe, zu beiden Seiten mit Abgründen. Virgil hatte also Recht, zu sagen: saxo incolitur fundata vetusto.

Morganello, das andre Thal, ist jenem weit ähnlich; geht man von der Ebene aus in dasselbe hinein, so hat man die hohen Felsen über sich, auf denen die alte Citadelle stehet, mit elenden Hütten besetzt. Der natürliche Eingang in die alte und neue Stadt ist auf der andern Seite des Felsenrüt-



fels, wo ein minderer Abhang den obern flachen Boden, auf welchem die Stadt stand, mit der Ebene verbindet. Die Felsen, auf welchen das Schloß steht, gehen nicht in einem Stücke fort bis an die Felsen, auf denen die Stadt steht; ungeheure Massen haben sich losgetrennt, und liegen als große Parallelepipeden unten am Fuße des Felsen bey dem Stadtbrunnen; dieser hat eine höchst mahlerische Ansicht, unten am Fuße von 160 Fuß hohen Felsen, mitten unter den ungeheuern Steinstücken; Mädchen kommen hieher, Wasser zu schöpfen, in Krügen von antiker Form; Hr. v. W. sah solche Mädchen auf dem Fußsteig, der um den Felsen herum nach der Stadt führt, portant avec elegance leur cruches sur la tête; je me croyois transporté au tems d'Ulysse.

Geht man das Thal (von Monganello) tiefer hinein, so sieht man sich wie eingeschlossen durch ungeheure scheidelrechte Felsen, die auf der einen Seite das alte Cäre tragen. Der obere Saum der gelblichen Felsen, mit grünen Kränzen gleichsam besetzt, über welchen hohe Bäume hervorragen, macht einen ganz sonderbaren Anblick. Ein sehr kleiner Bach geht durch das Thal, eingefast mit einem grünen Blumentepich, welcher gegen die Ockerfarbe der hohen Felsen sehr absteicht. Je tiefer man geht, desto poetischer und mysteriöser wird das Thal. Die Felsen, die das Thal bilden, scheinen von Menschenhänden bhauen zu seyn; aber ihre eigentliche Ansicht ist vor einem blumenreichen Rasen, oder einem dichten Noos gleichsam verschleiert, und das Ganze mit einem Gewebe wilder Weinstöcke, Je-länger-je-liebe, Myrten und dornigen Rosensträuchen bedeckt. Dieses Gesträuche, fast noch ohne Blätter, ließ unzählige Weilschen wahrnehmen, welche truppweise von diesen mysteriösen, mit unförmlichen ein-

## 1696 Göttingische gelehrte Anzeigen

gehauenen Stufen versehenen, Felsen herunter zu kommen schienen.

„Ich war allein“, fährt Hr. v. B. fort; „mit Mühe konnte ich mich durch das Gesträuch durchwinden. Unter den ersten Stufen traf ich ein Bassin an, in welches ein kristallnes Wasser aus einem höhern Bassin fiel. Mit Hülfe eines kleinen Schöpfers konnte ich an dieses obere Bassin gelangen. Nicht weit davon vernahm ich das Rauschen einer Quelle; ich ging ihm nach unter dem Gesträuche, und kam zu einigen sehr langen, in den Felsen gehauenen, Bassins, vermuthlich zum Tränken der Heerden; aber die Bassins, ganz mit Moos bedeckt, schienen aus einer ganz andern Zeit zu seyn. Die Quelle war so mit Bäumen, vornehmlich Weinstöcken, verwachsen, daß ein gewisser Muth dazu gehörte, um durch das dichte Gesträuch durchzubrechen, das die Quelle selbst den Augen verbarg. Nachdem ich einige Zeit zwischen kleinen Felsen herumgeirrt, und zuweilen gebückt unter Sträuchen, auf einem mit Weisken besäeten Boden, durchgetrochen war, kam ich in eine Art von Gasse, durch eine natürliche schnurgerade Reihe von Felsen, an beiden Seiten zwölf bis funfzehn Fuß hoch“.

„Diese mühsame und fast unzugängliche Stelle hatte ein geheimnißvolles Ansehen, und machte mich aufmerksam auf alles, was ich sah. Bald ward ich gewahr, daß der eine dieser Felsen wie eine Ara gehauen war; er konnte 15 bis 20 Fuß in der Länge, und 10 bis 12 in der Höhe halten. Da der Boden hinter demselben immer höher und höher war, konnte man mehr nicht, als den Theil eines Cylinders im Freyen sehen; indem ich die Sträucher welche das Obere des Felsen bedeckten, aufhob, kamen ausgehauene Wülste oder Leisten (*cordons ou filets*), wie Stäbchen von Architectur, zum Vorschein; viel-

leicht, wenn man die Erde abtragen könnte, fände man einen völlig cylinderrförmig gemeißelten Felsen. Nicht weit von diesem Altar scheint das Ueberbliebne einer in den Felsen gehauenen Treppe in eine neue Gasse zu führen, die zwischen den sonderbaren schnurgleichen Felsenreihen ausgehauen ist. Nahe bey der Treppe sah ich ein andres viereckiges Felsenstück, gleichfalls mit dem Meißel behauen, wie eine Ara, die vielleicht dem Silvan, der Hauptgotttheit der ersten Einwohner von Cäre, geweiht war“.

“Aber was ist denn nun diese geheimnißvolle Gasse? Es ist eine Wohnung der Todten; eine Reihe Etruskischer Grabmäler, verschieden von allen Gräbern, die man in der Nähe von Rom sieht. Diese ziemlich lange Gasse, und noch eine andre, welche an dieselbe stößt, beide sind Reihen Häuser, von ein bis zwey Gemächern. Diese fast an einander stoßenden Häuser, wie die Wohnungen der Lebenden, hatten ihre Eingänge, die aber mit so vieler Kunst zugemauert sind, daß man sie nur mit Mühe von dem übrigen Felsen unterscheiden kann. Wie es scheint, haben die Etrusker so viel Mühe angewendet, um ihre Todten zu verbergen, als die Römer, um ihre Grabplätze bemerklich zu machen. Der Eingang jener ist wie hermetisch versiegelt. Man hat ihrer ein zwanzig geöffnet. Die am besten erhaltenen haben inwendig ein solch frisches und neues Ansehen, als wären sie gestern erst fertig geworden. Es sind Gemächer ins Gevierte, von 15 bis 20 Fuß der Länge, und ungefähr von gleicher Breite, leicht gewölbt, und alles dieß gehauen in einen vulcanischen Felsen; eine Bank von 3 bis 4 Fuß hoch, rund herum um die Wand; in den größern Gemächern eine doppelte, die eine höher, als die andre. Zuweilen findet sich an der Hinterwand des Gemachs der Eingang eines zweiten Gemachs, zwischen zwey viereckigen Fenstern, die

in das innere Gemach gehen, welches auch mit steinernen Bänken versehen war. Zuweilen findet sich auch rechts und links der Thüre ein kleines Fenster. In einem der Gräber waren auch, rechts und links vom Eingang, in dem Winkel der Bänke für die todtten Körper, zwey Bänke, niedriger als jene, aber breiter; vermuthlich für die Hinterbliebenen, da zu sitzen, und sich dem Nachdenken und Kummer zu überlassen. In den sehr kleinen Grabgewölbern, wo nur Platz für ein oder zwey Todte war, sind die Bänke Sarcophagen ähnlich, zuweilen leicht geziert mit einigen sehr einfachen Leisten. Da die Eingänge zu diesen Gräbern so künstlich verborgen sind, so war es nothwendig, daß die Oeffnung 1 bis 2 Fuß tief in den Felsen hinein gebrochen werden mußte, um Raum für die Steine zu gewinnen, welche die Thüre mastiren sollten. Ich weiß nicht, wozu eine Oeffnung über der Thüre kann gedient haben (une espèce de cheminée ou d'ouverture). Von den Thüren selbst ist nichts vorhanden, als Spuren der Anqeln. Vermuthlich wurden zuletzt auch die gedachten Oeffnungen zugemauert, da in den kürzlich erst geöffneten Gewölbern weder Schmutz, noch Vegetation bemerklich ist".

Natürlicher Weise konnte Hr. v. B. nichts, als ausgeleerte Gewölber sehen, also auch nichts melden von den Körpern selbst, noch von Etruskischen Gefäßen, die da können gewesen seyn; noch weniger war Zeit und Geleagenheit zur Oeffnung eines neuen Grabgewölbes. Er setzt indessen noch Folgendes hinzu: "Der Prinz Nospoli, welcher die vorhin gedachten Gräber hatte öffnen lassen, fand funfzig schöne Etruskische Gefäße, die er aber von dort hat wegbringen, und in einem Cabinet in Wien aufstellen lassen". (Und diese können so unbekannt bleiben!) Vermuthlich standen diese Gefäße auf den

steinernen Bänken. "Zu Rom hatte ich oft das Glück, den Hrn. Dodwell, einen jungen Engländer, zu sprechen, welcher aus Griechenland zurückgekommen war, wo er fast drey Jahre zugebracht hatte. Wie er mich die Gräber von Cervetri beschreiben hörte, glaubte er, ich spräche von den Gräbern zu Korinth und Argos: so ähnlich sind sich einander die Gräber Etruricus und Griechenlands. Hr. Dodwell sagte mir, daß die Körper auf den steinernen Bänken ausgestreckt liegen zwischen solchen, so genannten Etruskischen, Gefäßen, die zwischen den Armen, oder neben dem Körper, oder zu den Füßen des Verstorbenen stehen".

Noch erwähnt Hr. v. B. Folgendes: "Die Gassen zwischen den Felsen, fast von gleicher Höhe, gehen in einer geraden Linie, fast wie die Gassen einer Stadt; man glaubt, man sähe Häuser, und denkt sich das Gefummel, den Lärmen und das Treiben des Volks einer Stadt voll Einwohner dazu; Aber ein Augenblick weiteres Nachdenken führt auf den Tod, die Stille und das Hinfällige von Zeiten und Völkern, die nicht mehr sind. Das einzige Leben, das man an diesem Orte der Todesstille wiederfindet, sind die tausend Gruppen der Weilchen, die, wie ein fortdauernder Weihrauch, den Todten geweiht, die Gegend durchduften, und die Lede der Gräber zu beleben scheinen. Wer weiß, wie mancher Bedrückte endlich bey den hier Verweseten seine Befreyung fand! und sein Treiber verwesete mit ihm hier oder an einem andern Orte! Ich fand schöne purpurrothe Weilchen, die an der Wurzelfaser an der Felsenwand hingen, und als zum Vergnügen eines unsichtbaren Wesens da zu seyn schienen". (Und sollten so viel tausend Naturschönheiten verborgen, unbekannt, immer ungesehen und ungenossen bleiben, ohne daß irgend andre Geschöpfe einen frohen Genuß des Anschauens davon hätten!)

## 1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

Dankbar erkennen wir die Gefälligkeit des edelmüthigen Mannes, der uns erlaubt hat, diese Nachrichten den Lesern mitzutheilen. Bey diesem Reisen vereinigen sich Einsichten, Kenntnisse und Geschmack mit edelm Sinn und Gefühl, welche man so selten beisammen findet. Nachrichten lassen sich von ihm erwarten, wenn er seine ferneren Wahrnehmungen über Cäse, die Küste, und besonders über das alte Falerium, jetzt Citra Castellana, der Welt mittheilen wird, wo er Etruskische, oder, wenn man will, Pelasgische Gräber sah, an der Stelle, wo, nach Dionys von Halicarnas, eine Colonie aus Argos sich niedergelassen hatte. Wie können diese Gegenden so wenig beachtet und untersucht geblieben seyn, und wie konnte gleichwohl so viel über Etruskische Denkmähler und Kunstwerke geschwätzt werden!

Heeren                      Göttingen.

Sir William Temple. Biographie, von Heinrich Luden, Professor in Jena. 1808. Octav 390 Seiten. (Auch mit dem Titel: Kleine Aufsätze, meist historischen Inhalts. Zwentos Bändchen.) Der in der Brittischen und Niederländischen Geschichte fast gleich berühmte Sir Will. Temple wurde im Jahre 1628 in London aus einer alten Familie geboren. Während der innern Stürme zog sich sein Vater nach Irland zurück; bis die Restauration ihn wieder nach England führte. Sir William bildete sich theils in Cambridge, theils auf Reisen; hauptsächlich waren es die Alten, deren vertrautem Umgange er die Nahrung seines Geistes verdankte. Bereits 1661 ward er, nebst seinem Vater, ins Irländische Parlament gewählt; und als Bevollmächtigter nach England geschickt. Hier kam er in

Befanntschafft von Lord Arlington; trat nun in öffentliche Aemter, und ward zuerst während des Krieges mit Holland gebraucht, eine Verbindung mit dem Bischof von Münster zu Stande zu bringen. Hier lernte man seine Gewandtheit und Brauchbarkeit in Geschäften kennen; er ward mit dem Frieden von Breda Resident in Brüssel, und machte nun, da Ludwig XIV. in die Spanischen Niederlande eingezogen war, den großen Coup, der seinen Namen unvergessen machte, indem er, in Verbindung mit Jean de Witt, im Haag 1668 die Tripelallianz errichtete, welche den Aachener Frieden zur Folge hatte. Von jetzt an glänzte er unter den ersten Staatsmännern Europens; und erhielt den Gesandtschaftsposten in Holland. Die Erhaltung der Tripelallianz war sein eifrigstes Streben; als sie aber dennoch zerfiel, Carl II. sogar mit Frankreich sich gegen Holland verbündete, zog sich Sir William in England ins Privatleben zurück. Aber da die Verhältnisse sich änderten, England den Separatfrieden schloß, ward auch er wieder auf den öffentlichen Schauplatz gestellt; und war eine der Hauptpersonen bey der Unterhandlung des Nimweger Friedens, 1678. Nach diesem trat er bald wieder (seit 1680) in den Privatstand; lebte auf dem Lande im Umgange mit den Alten, und starb 1698, nachdem er vorher seine geliebte Gattin und sämtliche Kinder hatte begraben müssen.

Wir schicken diese kurzen Nachrichten voraus, um den Lesern das Andenken des großen Mannes, dem diese Biographie gewidmet ist, lebendiger ins Gedächtniß zurück zu rufen. Er hat hier ein seiner würdiges Denkmahl gefunden! Schon die frühern Arbeiten des Hrn. Luden, besonders seine Biographie des Grotius, beurkunden seinen Bes

ruf für dieses Feld der Geschichte. Aber die gegenwärtige Arbeit steht so weit über den frühern, daß sie einen der erfreulichsten Beweise gibt, welcher Ernst es dem Verfasser sey, fortzuschreiten, und sich fortzubilden. Aber wie glücklich war auch seine Wahl! Zwey Dinge scheinen es uns zu seyn, welche die nothwendige Grundlage einer guten Biographie bilden müssen. Das erste ist, man muß Hülfsmittel haben, den Mann aus sich selber kennen zu lernen. Ist es ein Gelehrter, so sind dieß seine Schriften; sie enthalten die Belege von dem Gange seines Geistes; und dieß ist doch das Hauptsächliche, was man von ihm wissen will. Ganz anders verhält es sich mit dem großen Geschäftsmanne. Freylich sprechen hier seine Thaten; aber sie sagen uns lange nicht genug! Denn nicht die Erzählung dieser Thaten ist es eigentlich, welche wir von dem Biographen verlangen; sie gehören, in so fern ihre Wichtigkeit sie dazu berechtigt, der allgemeinen, oder auch der speciellen Geschichte an. Wir wollen das Innere des Mannes kennen lernen, der die Thaten verrichtete. Der Biograph soll uns die Quellen aufschließen, aus denen seine Handlungen flossen. Daher, scheint es uns, wird die Biographie solcher Männer immer mangelhaft bleiben, die nur ihre Thaten hinterlassen; wie gern man übrigens auch diese kennen mag. Anders ist es mit solchen, die selbst ihr Inneres der Nachwelt aufschlossen; vor allem, wenn sie es thaten, ohne es zu wollen; wenn nicht bloß ihre Druckschriften, sondern ihre Briefe vorhanden sind. Was hat uns auf diese Weise nicht Cicero alles von sich verrathen! Und wenn dieß auf der einen Seite gefährlich für die Größe des Helden scheint:



so ist doch auf der andern wieder der Vortheil für ihn. Sein Biograph kann nicht aus ihm machen, was er will; die sichern Belege zu seinen Schilderungen sind vorhanden. Diese Vortheile treten auch bey Temple ein. Seine Briefe machen einen wichtigen Theil seiner Werke aus, und sind die Hauptquelle, aus welcher sein Biograph schöpfte. — Das zwerte ist: der Biograph muß mit Liebe in das Innere des Mannes eindringen, den er uns schildert; welches durch nichts so sehr befördert wird, als wenn eine gewisse Uebereinstimmung der Grundsätze und der Gesinnungen Statt findet. Nur daraus entspringt jenes lebendige Interesse der Schriftsteller; und es bleibt eine ewige Wahrheit: nur das, was den Geschichtsschreiber, und vorzüglich den Biographen, selber interessirt, wird er auch als interessant wieder darstellen können. Gewiß gehört William Temple einem ganz ausgezeichneten Grade zu den Männern, die es vermögen, ein solches Interesse zu erregen; aber eben darin liegt das Vortreffliche der gegenwärtigen Biographie, daß ihr Verfasser es vermochte, den ganzen Werth des Mannes zu fühlen, und die Größe seines Charakters aufzufassen. Sir William lebte in höchst schwierigen Zeiten, als Ludwig XIV., umgeben von allem Glanze der Jugend und der Macht, und begünstigt von dem Glück, hervorbrach, die Niederlande zu erobern. Er sah die Folgen davon ein; er begriff es, daß der Untergang der Freyheit und Selbstständigkeit der Nachbarn unvermeidlich seyn würde. Aber er fand größere Hindernisse und Gefahren in der Schwäche und Unzuverlässigkeit seines eignen Königes, als in der Macht von Ludwig. Allein das Glück gab ihm Einen seiner wür-

1704 G. g. N. 170. St., den 22. Oct. 1808.

digen Freund in Jean de Witt. Gibt es in der Geschichte ein erhebenderes Schauspiel, als zwey große Männer, die sich kennen lernen, und, sich wechselseitig trauend, an einander schließen? Man lese bey Hrn. L. die Verhandlung der Tripelallianz, um zu fühlen, was politische Größe ist, und wie hoch auch in der diplomatischen Laufbahn der große Charakter über den bloßen Intriguant hervorragt. Was würde, fragt man sich billig, William Temple für Europa gewesen seyn, hätte er statt eines Carls II. einen Heinrich IV. zum Herrn gehabt? Aber in der Geschichte wird er eben dadurch so groß, daß er, mit einem höchst verderbten Zeitalter ringend, nicht nachgab, und in sich selber die Hülfsmittel zum Siege fand. Zwar wurde, durch die Auflösung der Tripelallianz, auch dieser Sieg ihm wieder entrißen; er selber von seinem eignen Hofe betrogen; — man lese seine damaligen Verhandlungen mit de Witt! — aber mit welcher Würde zog er sich ins Privatleben zurück, um dennoch zum zweyten Mahl daraus hervorgezogen werden. Wir müßten fürchten, den Lesern den Genuß zu verderben, wenn wir das, was hier so frisch und lebendig, und doch stets mit strenger Wahrheitsliebe, dargestellt ist, durch Auszüge entkräften wollten. Wir halten uns überzeugt, daß sie sich den hohen Genuß, den in so vielfacher Rücksicht diese Schrift gewährt, nicht versagen werden. Möge der talentvolle Verfasser doch weiter auf dieser Bahn fortschreiten; die neuere Geschichte wird viel dabey gewinnen; sie kann ihn nicht anders, als zu einem rühmlichen Ziele führen!

---

—

# Göttingische elehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1808.

## St. Petersburg.

J. M. W.

Bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften:  
*Сводъ Землеописаніе etc.* Allgemeine Erd-  
 beschreibung, herausgegeben von der Ober-Schul-  
 rection, zum Gebrauch in den Gymnasien des Rus-  
 schen Reichs. Erster Theil, welcher Europa [ohne  
 Asien] enthält. Aus dem Deutschen übersetzt,  
 von Ierodokim Ziablovskij, Prof. extraord. bey dem  
 St. Petersburgschen pädagogischen Institut. 1807,  
 5 Octavseiten. — Zweyter Theil, die 4 übrigen  
 Welttheile enthaltend, 384 S. — *Kratkoje Zem-  
 leopisanije Rossijskago Gosudarstva etc.*, Kurze  
 Erdbeschreibung des Russischen Reichs in seinem  
 gegenwärtigen Zustande, zum Nutzen der Schüler her-  
 ausgegeben von der Ober-Schul-Directiön, verfaßt  
 von . . . [dem Uebersetzer der beiden vorigen Theile].  
 17 Seiten.

Aus welcher Deutschen Erdbeschreibung (denn bes-  
 onders gibt es deren viele) diese Uebersetzung her-  
 vorgeht, ist nirgends gesagt; denn da ist keine Vor-  
 rede. Auch Columnen-Titel und Register fehlen:  
 bey unerlässlichen Eigenschaften, die ein geographi-  
 sches Werk auszeichnen.

fches Handbuch haben muß. Aber was am allermei-  
 sten auffällt, — auf allen 3 Theilen steht die Jahrzahl  
 1807: hier ist aber noch Tyrol bey Oestreich, wie S.  
 Domingo bey Frankreich, und das Cap bey Holland;  
 hier ist noch (S. 59) in Deutschland ein Kurfürsten-  
 Collegium, das, nach dem Abschluß von 1803, aus  
 10 Kurfürsten besteht, u. s. w. Ist es begreiflich,  
 daß weder der Hr. Uebersetzer, noch die Herren der  
 Ober-Schul-Direction, die ihm die Arbeit aufgetra-  
 gen, Etwas von den Friedensschlüssen von Presburg  
 und Tilsit, und den ungeheuern Veränderungen, die  
 solche namentlich auch in der politischen Geographie  
 gemacht, verbunden mit andern großen Verfällen der  
 letzten 4 Jahre, gehört hätten, und dadurch ihre Zög-  
 linge in dicker Unwissenheit lassen? Außerdem wim-  
 melt auch das Buch von Unrichtigkeiten andrer Art,  
 so daß der Verdacht entsteht, das übersezte Deutsche  
 Original müsse eine der schlechten, wohl gar eine alte  
 Geographie gewesen seyn. (Der vielen oft fast un-  
 kenntlich gewordenen Nahmen von Orten nicht zu ge-  
 denken, wo freylich hier eine eigne Schwierigkeit ein-  
 tritt, da das Russische A B C kein h, á, ó, und ú,  
 hat). Deutschland ("das die Juden in einigen Län-  
 dern *Afkenaares* nennen", S. 56!), mit Preussen  
 und Schlessen, ist mit einer unproportionirten Weit-  
 läufigkeit S. 55 . . . 187 abgehandelt. Bloß Mer-  
 gentheim, Hohenlohe (hier *Gogenloge* und *comita-  
 tus holacheus* genannt), sammt Limpurg, füllen  $\frac{1}{2}$   
 Seiten. Von Hannover, Göttingen, Lüneburg, Biele,  
 Rakeburg u. c., werden sorgfältig die Grade der Länge  
 und Breite, von Clausthal die Anzahl der Einwoh-  
 ner u. c., angegeben: gehört dergleichen in ein geogra-  
 phisches Schulbuch für die Russische Jugend? oder  
 muß nicht vielmehr dem Anfänger, durch ein solches  
 ihm völlig unnützes Detail, das ganze Studium ver-  
 leidet werden? Ein zweckmäßiges Schulbuch ist eine

ichtige Regierungs-Angelegenheit: das beherzigte des Cultur-Departement! — Der 1<sup>te</sup> Theil schließt sich mit dem Osmanischen Reiche, und dieses "mit Republiken, die unter dem Schutze der Pforte stehen": 1. Ragusa, 2. die Sieben-Insel-Republik, 3. Poglizza oder Foglizza, deren Oberhaupt Großfürst (*velikij Kniaz*), und die andern Magistratspersonen Klein-Knesen heißen sollen ic.

Der 3<sup>te</sup> Theil (bloß von Rußland) ist des Verfaßers Eigenthum, und hoffentlich zuverlässiger, als die beiden andern Theile. Einige Data daraus mögen hier stehen, um den jezigen statistischen Volksglauben in Rußland kennen zu lernen, so wie er in den Schulen ortsgepflanzt wird. — Die Oberfläche des großen Kaiserthums gibt der Verf., mit Inbegriff der Inseln im östlichen Ocean, nach einer runden Zahl nur auf 330500 geographische Quadrat-Meilen an. — S. 46, Volksmenge. "A. 1792 gab eine Zählung 11 Millionen, A. 1795 aber, da der große Theil von Polen, sammt Kurland, hinzugekommen war, gegen 36 Millionen. Nun nimmt der Verf. (frenlich nach noch nicht zuverlässigen Kirchenlisten) an, daß jährlich die Summe der Gebornen im Reiche, die über der Gestorbenen um eine halbe Million übersteige: dem zufolge wäre die Volksmenge im J. 1806 schon 41 Millionen gewesen (und müßte nach einem Menschenalter, A. 1840, 58 Millionen betragen?). — S. 87 folg. werden 36 auf neuen Fuß eingerichtete Gubernien, dann 14 Gubernien, die besondere Rechte haben, und dann noch 4 Länder gezählt, Georgien, das Land der Donischen Kosaken, die Inseln im östlichen Weltmeer, und die Russischen Niederlassungen in America. Die beiden letzteren (S. 181 . . . 187) sind vielleicht noch nicht allgemein bekannt. Jener Inseln sind 3 Classen: 1.

## 1708 Göttingische gelehrte Anzeigen

21 große, und weit mehr kleine Kurilische, zwischen Kamtschatka und Japan. 2. die Ale-utischen, ostwärts von Kamtschatka: ausser der unkannten Berings- und Kupfer-Insel, 9 eigentliche Ale-utische, auch Andreanovische Eilande genannt. Unter ihnen, und ostwärts, liegen 3. die 6 Suchs-Inseln, wovon die größte, *Unalaszka*, mit 14 Colonien, wo die Americanische Compagnie einen Verwalter hält, und *Kadjah*, die nur eine Meerenge von America trennt, wo Szelechov im J. 1784 eine Schanze und Colonie anlegte. — Russische Niederlassungen in America selbst sind noch zur Zeit 4: der Oster-Hafen, mit einem Werft, wo die zum Gewerbenöthigen Fahrzeuge gebaut werden; die Alexanders Schanze (*kriepost*), und Oster-Redoute auf einem Vorgebirge; die Neurussische und Simionovsche Schanze. Die sämmtlichen Einwohner betragen 400 Seelen, und hängen von dem Comtoir der Americanischen Compagnie in Kadjak ab.

H

### Rom.

Im achten Hefte der *Bassirilievi antichi di Roma* (s. oben S. 1633) ist von den 6 Tafeln die erste: XLIII. Tod der Alceftis; eben der Sarcophag, von welchem Winkelmann in *Monimenti inediti* tav. 86. bereits eine Vorstellung geliefert hat; hier sind die drey Momente der Handlung, oder die drey verschiedenen Auftritte, genauer geschieden, und Einiges, besonders der Erzieher und die Amme, besser erklärt. (Veyläufig wird eine streitige Stelle im Apollodor l. 9, 15., wenigstens dem Sinne nach, mit Scharfsinn ergänzt (S. 203).) XLIV. Dädalus und Icarus. Es gibt nur zwey alte Reliefs mit diesem Gegenstand, eines in weißem Marmor, das andre in rothem;

beide in der Villa Albani. Jenes, das eine schöne Arbeit ist, hat Winkelmann ans Licht gestellt Monim. ined. Nr. 95. Das letztere, weniger schön, aber älter, liefert hier Hr. Zoega, und erklärt beide, zugleich mit Vergleichung einiger kleinen Verschiedenheiten; eine ergänzt die andre, denn beide sind beschädiget; und Winkelmann verfuhr nicht genau genug. Dädalus hält eine kleine Zimmermanns-Art in den Händen, worüber Hr. Z. die gute Bemerkung macht: Ovids Angabe, die Flügel bloß aus Federn, Fäden und Wachs verfertigt, sey gar zu läppisch; er habe vielmehr die Federn auf Brettern aus leichtem Holze befestiget. XLV. Das Schiff Argo: Relief in gebrannter Thonerde. Minerva hängt das Segel auf, und Zephyrus befestiget es; Argus zimmert am Schiffshintertheil. Hr. Zoega führt, theils aus der Italiänischen Uebersetzung (des Hrn. Cardinals Filangieri) vom Apollonius die dort eingerückten, theils anderweitige alte Werke an, die sich auf die Argonautenfahrt beziehen. XLVI. Der Tod Meleagers. Die Fabel ist, als eine Volksmähre von den alten Aetoliern erzählt, aus der frühesten Zeit der Ekkidenser, zu betrachten. Das Relief in Villa Albani kennt man bereits aus den Admiranda tav. 69. und Cavaceppi; ähnliche sind im Museo Capitolino und in Villa Borghese; alles, spätere Werke, vielleicht aus dem zweyten Jahrhunderte. Es sind vier Acte oder Momente der Handlung vorgestellt: an dem einen Ende stehet die Schicksalsgöttinn, oder Parce, welche Meleagers ganze Schicksale bestimmt und aufzeichnet; sie stehet mit dem Fuß auf einem Kade. An dem andern Ende, abwärts mit dem Gesichte gekehrt, sitzt uuter einem Baume Atalanta, traurend; nicht, als wenn sie bey Meleagers Tode

zugesen gewesen wäre, so wie man sie auf zwey andern Werken unter den Traurenden am Bette sitzend wahrzunehmen glaubte; sondern in Beziehung auf die Jagd und die unglücklichen Folgen des ihr ertheilten Preises. Gut zeigt Hr. Zoega durch dieß Beyspiel, wie nöthig es bey Erklärung der Reliefe ist, mehrere Vorstellungen einer Handlung vor sich zu haben und vergleichen zu können. Das dritte und vierte Feld sind: wie Althäa, die Mutter, den Brand in das Feuer hält; Eine Furie hält ihr ihre Fackel gegen die Brust, die andere (Anance: *Ανάγκη*) muntert sie mit der ausgestreckten Hand auf, die scheußliche Handlung zu vollenden; endlich der sterbende Meleager selbst, mit Bestimmung der umstehenden Personen; von den beiden am Haupte stehenden Schwestern flößt die eine ihm Arzney in den Mund; Cleopatra neigt sich nach ihm; der alte Vater, und hinter ihm die Mutter Althäa, voll Verzweiflung über die schrecklichen Folgen ihrer Handlung; man hielt diese vorhin für die Amme, aber, wie Hr. Z. bemerkt, die Ammen erscheinen immer mit bedecktem Haupte. XLVII. Capaneus, der kniende Krieger, der den Arm hinter die Schulter beugt (doch nicht, als hohlte er mit einem Sper oder Schwerte aus?), in der andern Hand den runden Schild hält; einer der sieben Helden vor Theben, den wegen seiner Vermessenheit ein Blitz traf. Die Benennung gab Winkelmann (*Monim. ined. tav. 109.* in welcher auch ein sinnreicher Witz nicht zu verkennen ist, der aber bey näherer Prüfung keine haltbaren Gründe für sich hat; seine lebhafteste Phantasie verleitetete ihn oft, Dinge zu sehen, die ein Andern nicht sah; und seine Anführung von Dichterstellen und andern gewährleistenden Citaten haben oft den Fehler, daß



ße das nicht beweisen, wovon die Frage ist. Hr. Z. stellt eine ausführliche keine Critik dieser Scheingründe an, läßt aber die Benennung stehen, da sich keine andre, besser gegründete, Deutung darbietet; denn für den Ujar würde man die Figur mit nicht besserem Grunde erklären. XLVIII. Theseus, wie er den Stein aufhebt, unter welchem sein Vater, Aegeus, sein Schwert verborgen hatte; das Sujet und die Fabel bedarf kein langer Errathen; aber die gegen über stehende weibliche Figur, die eine theilnehmende Figur bey der Handlung seyn muß, ist schwer zu errathen; Hätten sich mehr Tragiker erhalten, so würden wir auch dieß leichter ausfindig machen. Daß es die Mutter Aethra seyn müsse, bietet sich gleich dar; weniger, worauf Winkelmann gerieth, daß die benestellte, mit ihr Sprechende, Figur der Vater Aegeus sey. Zoega weiß auch nichts Besseres aufzustellen. Die übrigen weiblichen Figuren können bloße Zuschauerinnen aus Trözene seyn. (Im Trauerspiel machten sie den Chor aus.)

#### Paris.

Traité de la maladie muqueuse par J. G. Roederer et Wagler; recorrecté, augmenté d'une préface relative aux trichurides, nouveau genre des vers, et orné de figures; mis au jour par H. A. Wrisberg, Professeur à Gottingue; traduit du Latin par E. F. E. Leprieur. 1806. Octav.

#### Lyon.

Traité de l'Epidémie muqueuse, qui régna à Gottingue en 1760, 1761 et 1762 par Røderer et Wagler etc. traduit du Latin par F. G. Poulin, médecin de l'Hôtel-Dieu de Lyon. 1806. Octav.

*highly*

1712 G. g. N. 171. St., den 24. Oct. 1808.

Eine bald ein halbes Jahrhundert alte Göttingische Inaugural-Dissertation, die der selige Wrisberg 1783 von neuem auflegen ließ: Rödereri et Wagleri Tractatus de morbo mucoso, wurde nicht nur der Ehre gewürdigt, daß der in Frankreich in so großem Ansehen stehende und auf die Aerzte dieses Reichs so wohlthätig einwirkende Pinel in der dritten, vor uns liegenden, Ausgabe seiner Nosographie philosophique ihren wesentlichsten Inhalt als Muster der Darstellung und Behandlung einer wichtigen Fiebergattung umständlich auszog, sondern daß zwey Uebersetzungen derselben auf einmahl in Französischer Sprache erscheinen. Eine in der That merkwürdige Erscheinung! Dort ist das allerdings ein erfreuliches Vorwärtsschreiten. Ist es aber nicht die wahre retrogressive Tendenz, die man in Deutschland so fürchtet, daß man nie schnell genug in Neuerungen jeder Art hineinstürzen kann, wenn unsre jetzigen Deutschen Aerzte Schriftsteller so gediegenen Inhalts nicht mehr lesen und benutzen, aus denen gerade sie so viel Brauchbares lernen, und so viel Stoff zum Nachdenken und Vergleichen erhalten könnten? Die Göttingische Epidemie von 1760 . . . 62 und ihre Behandlung paßt allerdings nicht in die jetzt unter uns herrschenden Ansichten: aber das müßte sie gerade interessanter machen, wenn man nicht sich der Einseitigkeit hingeben, und aller Prüfung entsagen will. Ueberdieß ist die Wagler-Röderersche Dissertation, der Entdeckung der Trichuriden nicht zu gedenken, so reich an trefflichen Sectionen.

---

1713

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1808.

Göttingen.

Oben S. 1369 . . . 1371 ward unter den Preis-  
schriften über die Mittel, einem durch Krieg ruinir-  
ten Lande aufzuhelfen, eine vortreffliche Accessit-  
schrift angezeigt, Nr. 2., welche die besten Vor-  
schläge zur Beförderung jenes großen Werks gibt,  
an welches aber bald muß gegangen werden, wenn  
der äuffersten Entkräftung noch begegnet werden soll  
und kann. Es waren darin Vorschläge gethan,  
auf welche Weise die Landes- und Provinzialschulden  
auf die Gemeinden, und hiernächst sämtliche Ge-  
meindeschulden auf die Einwohner zu vertheilen  
seyen. Das Wichtigste der Schrift, sagten wir  
S. 1371, ist, daß der Verfasser erzählt, wie man  
diese Vorschläge bereits in einem Amte im Herzog-  
thum Nassau ausgeführt habe: in einem Amte, das  
von dem Jahre 1792 an von den Armeen der Freunde  
und Feinde ist durchzogen worden. Wir fügten bey:  
"Die ganze Schrift verdiene gedruckt zu werden,  
wenn es mit Erlaubniß des Verfassers geschehen  
könne".

## 1714 Göttingische gelehrte Anzeigen

Von dem edelmüthigen Verfasser haben wir die Erlaubniß erhalten, daß diese Erzählung in die Gel. Anzeigen dürfe eingerückt werden; und diese Erlaubniß machen wir uns mit dankbarer Erkenntlichkeit zu Nutze.

“Die bisher angedeuteten Mittel sind aus der Erfahrung genommen, und ich bin stolz darauf, daß ich dieses sowohl der Zuverlässigkeit der Mittel wegen, als zur Ehre meines Landesherrn, seiner Minister und der Diener an der Regierung und dem Amte, die sie aussuchten, billigten und ausführten, versichern kann.

Das Amt, worin ich wohne (das Amt Weilburg im Herzogthum Nassau) ist von dem Jahr 1792 an von den Armeen des Freundes und Feindes durchzogen worden. Es hat einen Fluß, welcher der retirirenden Armee einen Ruhe- und Sammlungspunct gestattete, und der vordringenden einen Aufenthalt verursachte; auch sind in seiner Nähe einige Ebenen, die kleine Demonstrationen und entscheidende Schlachten veranlaßten. Es hat Arbeiter, Lebensmittel und allerley Bedürfnisse in die nahe gelegenen Festungen liefern — eine große Anzahl Truppen Jahre lang auf eine Weise, die, besonders wegen der kostbaren Verpflegung der Officiere, den Gemeinden eine ungeheure Schuldenlast zuzog, unentgeltlich verpflegen müssen, und ein großer Theil der Einwohner hat durch die Viehseuche sein Rindvieh zu einer Zeit verloren, wo alles Vieh in dem höchsten Preise stand, mithin dessen Anschaffung äußerst drückte. Kurz, dieses Amt hat von dem Anfange des Französischen Revolutionkrieges an bis jetzt alle Drangsale des Krieges ausgehalten, nur daß darin nicht gefengt und gebrannt wurde.

In diesem Amte sind nun alle Mittel zu seiner Wiederemporbringung aufgesucht und angewendet worden.

So bald man nur einige Ruhe genoss, erließ der Landesherr 3 Jahre lang alle Steuern und Dienstgelder; die Wildbahn, welche schon vorher durch die gesegnete Entschließung eben dieses Regenten zerstört worden war, blieb in ihrer Zerstörung; die Gemeinden wurden aus ihren Waldungen, so viel nur möglich war, unterstützt; die eine Gemeinde benutzte ihre Gemeindegüter zum Besten ihres Aera-rii, die andere verkaufte einen Theil davon — die hieraus geflossenen Gelder, so wie alle Einkünfte, die man jetzt aufs genaueste aufsuchte und zu Rathe hielt, wurden nur zu Abtragung der Capitalschulden verwendet, die Zinsen aber alljährlich, so viel bey den noch immer fortgedauerten andern Kriegskosten möglich war, nach dem Contributions-Fuße erhoben, und endlich diejenige Capital-Summe, welche eine oder die andere Gemeinde aus den Resourcen der Commune nicht abtilgen zu können glaubte, auf ihre Individuen repartirt, und erhoben.

Auf diese Art, und da man alsbald alle Rettungsmittel einschlug, ist dieses Amt durch Zinsanhäufung nicht nur nicht tiefer gesunken, sondern es hat sich auch zum Theil noch während des Krieges und bey fortdauernden Kosten und Ausgaben so gut als schuldenfrey gemacht, und in seinem Wohlstand wieder so hergestellt, daß es den sichersten Beweis davon dadurch liefert, daß jährlich mehrere neue Gebäude erbauet werden, die Preise der alten täglich mehr steigen, und die der Feldgüter sich sehr hoch erhalten: wogegen in benachbarten Ländern, wo die Regierungen und Aemter nicht selbst Hand angelegt haben, den ruinirten Gemeinden wieder aufzuhelfen, und wo ihnen die Quellen zu ihrer Wiedererhöhung nicht gezeigt, und auf ihre Benützung und Anwendung keine Rücksicht genom-

## 1716 Göttingische gelehrte Anzeigen

men worden, der größte Theil der Einwohner verarmt ist, und die Gemeinden ihre Schuldenlast durch Zinsenanhäufung täglich vergrößern.

Die angeführten, in einem Amte versuchten, Mittel sind ihrer Natur nach auch in dem größten Staate anwendbar: denn dieser kann nicht anders, als durch Emporhebung der einzelnen Aemter und Gemeinden, woraus er besteht, wieder in Wohlstand versetzt werden. Sie sind aber auch nicht die einzigen, welche eine weise Regierung zum Vortheil des Staats anwenden kann. Von einer genauen Kenntniß jeder einzelnen Provinz werden deren mehrere sich finden lassen. Selbst die vorhin schlecht administrirten Staaten, worin die Quellen des Wohlstandes, sowohl des Staats, als der einzelnen Einwohner, nicht gehörig benützt worden sind, oder Luxus und Verschwendung auf Kosten der Cassen des Staats und der Gemeinden Statt fand, liefern schon ein weiteres Mittel in der wohlthätigen Reform, und in der Abschaffung bisheriger Mißbräuche — nur Schade, daß dergleichen Länder gewöhnlich auch weit mehr, als die gut administrirten, in einem Kriege herunterkommen. —

H

### Göttingen.

Von Dieterich auf 69 Seiten (auch als besondere Abhandlung gedruckt) 1808. Quart: De temporibus et modis verbi Graeci, et de constructione particularum ex modorum significatione constituenda: ist eine Habilitations-Schrift des Hrn. D. Ludolf Georg Dissen, die uns an ihm einen trefflichen Hellenisten und Lehrer verspricht, da er Philosophie und Pädagogik zugleich mit der Philologie verbindet. Sehr richtig ist

gesagt: eine Probefchrift, welche etwas Selbstgedachtes oder Eigendurchdachtes enthält, sey einer andern vorzuziehen, in welcher bloß gelehrte Gegenstände zusammengetragen sind. Auch wahr: daß ohne philosophische Kenntniß keine gründliche Sprachkunde seyn kann; nur braucht es keine Zeitphilosophie und Modosystem zu seyn. Was man Sprachmetaphysik nennt, muß auch nur am rechten Orte angebracht werden, der Knaben-, der jugendliche Unterricht muß vom Lehrer darnach gefaßt und richtig bestimmt seyn, so wie Philosophie überall Führerin und Lehrerin für den Lehrenden seyn wird: aber nicht muß der Lehrer sich in der Abstraction beim Unterricht junger Leute selbst verlieren, noch durch Systemworte sich ein Ansehen geben. Philosophische Ideen von Raum und Zeit sind nöthig, um Tempora und Modos wissenschaftlich zu fassen; im Griechischen am meisten, weil diese Sprache ins Feinere geht, und mehrere Zeitbestimmungen, die sonst nur gedacht werden, ausdrücken kann; der Nuancen, Stufen der unbestimmten Zeit, der Moristen, gibt es beim Nachdenken mehr, als im Schema des Verbum in der Grammatik stehen und enthalten sind; sie werden durch das Gefühl selbst bemerklich, und ihre Ausdrücke aus dem aufmerksamen Lesen, Bemerkung des Sprachgebrauchs, und durch eine Art Habitus geläufig, ohne daß man sich der Gründe immer bewußt ist; so wie wir im täglichen Reden selbst-Regeln beobachten, deren wir uns nicht deutlich bewußt sind; Seinen Nutzen hat es aber doch, diese Regeln aufzusuchen und zu studiren, theils sicherer zu seyn und sich orientiren zu können, theils um sich selbst berichtigen zu können, theils aber für critische Berichtigung der Schrift-

## 1718 Göttingische gelehrte Anzeigen

steller, besonders der Attischen, und in Bemerkung der Schönheit und Correctheit ihres Ausdrucks. Mit vielem Danke erkennen wir also die Verdienste der Reizischen Schule um diese grammatischen Feinheiten. Hr. Dr. Dissen setzt erst, und bestimmt genauer, die tempora relativa und die Aoristen: Von jenen ist die Beziehung theils sofort deutlich, theils durch Raisonnement erst zu erkennen; und hier gehen eben: die grammatischen, oft so streitigen, Subtilitäten an, so bald die Beziehung erst ausgefunden werden soll. Vieles, was sich absolut denken läßt, und gedacht wird, läßt sich dennoch in Gedanken mit Etwas verbinden, was der Andre nicht verbindet, oder was sich nur aus dem Zusammenhange erst erkennen läßt; So entstehen über diese tempora relativa oft verschiedene Meinungen zwischen dem Verfasser und Reiz und Hermann u. A. Im täglichen Leben wird auf die feinen Abstufungen der Zeitfolge beim Ausdruck nicht geachtet, aber wohl lassen sie sich denken, und werden auch von genau redenden und denkenden Schriftstellern beobachtet. Im Unterricht aber, besonders des Griechischen, verdienen sie gezeigt zu werden; nur nicht zu viel, nicht zu oft, nicht, als bestände das Ganze der Sprachkunde, des Stils und des Verstehens der Schriftsteller darin. — S. 23 von den *Modi*: die Art und Weise, wie wir Etwas sprechen oder denken (*modus quo quid ponitur*), die vier Arten philosophisch aus einander gesetzt; der *indicativus*, qui sine conditione ponit, der *conjunctivus*, qui, quod ponit ita ponit ut *alunde pendat*; genauer, als Andre, die ihn bestimmen *qui ea quae fieri possint an-* zeigt; dieß wird mit vielem Scharfsinn ausgeführt;



so wie der Optativus, quo, quae ponuntur, ut cogitata ponuntur ita ut, num quid sit eorum extramentem cogitantis, prorsus non quaeratur: er geht also auch hier noch weiter, als seine Vorgänger, die das Wesen des Optativ schlechthin in die Bedeutung einer subjectiven Möglichkeit setzen. — Natürlich läuft Vieles auf das hinaus, was man vorhin durch bestimmt und unbestimmt, oder bedingungsweise, zweifelnd s. w., und untergeordnet oder beziehend, und durch die Nahmen Indicativ (möchte nun Positiver Modus heißen), Optativ und Subjectiv ausdrückte; logisch genauer und schärfer ist allerdings Mehreres aufgefaßt; schon dadurch, wenn man die alte Ansicht: der Subjunctiv und Optativ werde von dieser oder jener Partikel regiert, vertauscht mit dem richtigen: er hänge von der verschiedenen Modification des Gedankens und Sages ab. Darauf läuft am Ende das Meiste hinaus. — S. 30 folget: Von der Construction der Partikeln: eine Lehre, die in den neuesten Zeiten ungleich weiter ausgebildet worden ist, als vorhin, und zwar nach dem Attischen; denn im Homer läßt sich die große Genauigkeit und Feinheit wohl schwerlich überall behaupten: ob sich ihm dieselbe gleich in mehreren Fällen unterlegen läßt durch Modification des Begriffes; welches gern zugestanden wird. Man kann einen und denselben Gedanken oft in allen drey Modi ausdrücken. Man darf nur bey jedem eine verschiedene Wendung des Sinnes und des Gebrauchs der Partikel in einer andern Bedeutung unterlegen, so kömmt eine andre Nuancirung heraus, die man auch anders im Deutschen geben kann: welches man auch vorhin immer that, z. B. ὅπως ἀπηλλαγῆν ward also über-

1720 G. g. N. 172. St., den 27. Oct. 1808.

setzt, damit daß ich befreuet würde: als gleichgeltend mit dem Wörtlichen, auf diese Weise ward, oder war, ich von allem Uebel befreuet. Zwischen Beidem ist allerdings eine feine Schattirung, welche fogar in gewissen Fällen bemerkenswerth werden kann; aber im gewöhnlichen Leben der Menschen, im Erzählungs- und Geschäftsstil, würde man dieß als Gräbeley betrachten. Dabey ist noch zu bedenken, daß, je mehr man jenen Subtilitäten nachhängt, nachspürt und sie herausfinden will, um desto mehr der Geist von den Sachen selbst, von den Gefühlen und Gesinnungen, selbst von wirklichen Schönheiten der Gedanken und des Ausdrucks, auf einzelne grammatische Subtilitäten und Entwicklung derselben abgeleitet, verzaget und verzwerget wird. Es ist fast unmöglich, hohen Sinn und Muth zu erhalten und bey Andern zu erwecken, wenn man einmahl in das kleinliche Speculative mit Behaglichkeit oder gar mit Leidenschaft sich verloren oder vergraben hat; man ist in Gefahr, zum Maulwurf zu werden. — Mit Vergnügen folgte der Rec. der Entwicklung der Structur verschiedener Partikeln im Homer selbst, und bewunderte des Verfassers Scharfsinn, fand sich auch über Manches neu belehrt; denn wer lernt nicht gern, und wer hat nicht immer zu lernen! wenn auch schon im Alter die minutiae grammaticae einem grauen Kopfe nicht mehr behagen wollen. Hr. Dr. D. leitet nun die Stellung der zur Partikel gehörigen Worte aus seiner obigen Theorie von den Modi ab: welches ein vorzüglicher Theil seiner Abhandlung geworden ist, aber keine weitere Anführung gestattet.

---

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

173. Stück.

Den 29. October 1808.

---

### Braunschweig.

!her ya

Ueber die Veredlung der Menschen, besonders der Juden, durch die Regierung. Nebst einem Sendschreiben an den Verfasser der Bemerkungen über des Herrn geheimen Finanzrath Jacobsohn Vorstellung an den Fürsten Primas; vom Hofrath Lueder zu Braunschweig. 1808. 331 Seiten in Octav. — Die Frage über die Veredlung der Juden, welche schon lange einige der ersten Schriftsteller beschäftigt hatte, hat durch die neuen Anordnungen in mehreren Staaten ein größeres practisches Interesse bekommen. Der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, durch eine specielle Veranlassung bewogen, hat den Umfang der Frage zugleich erweitert, aber auch genauer bestimmt; letzteres, indem er fragt, was die Regierungen dabey zu thun haben? ersteres, indem er von der allgemeinen Frage ausgeht, in wie fern Regierungen auf die Veredlung der Völker einwirken sollen und können? In der That hat es uns

immer geschienen, daß die Schriftsteller, welche die Sache der Juden vor ihr Forum zogen, von einem universalhistorischen Gesichtspunct hätten ausgehen sollen. Gehören die Juden (in so fern von der großen Masse die Rede ist) zu den gesunkenen und ausgearteten Völkern (und dieß gibt man ja schon zu, wenn man ihre Veredlung als notwendig ansieht); so sind sie dieses ohne Zweifel, weil sie gedrückt wurden; und befinden sich in einer ähnlichen Lage mit andern Völkern, die ähnliche Schicksale hatten. Alle, lange unter dem Druck stehende Völkerschaften arten aus, die Letzten wie die Irländer; die neuern Griechen wie die Varias bey den Indern. Kein Zweifel, daß ihre Unterdrücker ihnen Ersatz, ihnen Verbesserung schuldig sind; schuldig sind, ihnen die Mittel zu ihrer Veredlung zu geben. Die Frage kann nur seyn, welche dieser Mittel, und wie sie anzuwenden sind? Ist eine plötzliche oder stufenweise Gleichmachung mit den Christen dazu notwendig oder rathlich? Die Veredlung eines gesunkenen Volks ist ohne Zweifel eine der schweresten Aufgaben für die Gesetzgebung; und z. B. den möglichen Fall angenommen, man müsse die Hoffnung des Gelingens mehr auf die künftige, als die jezige Generation beschränken, würde dessen ungeachtet schon der Gesetzgeber der jezigen Generation gleiche Rechte mit der übrigen Gesellschaft einräumen müssen? Eine andre vorläufig auszumachende Frage würde seyn, in wie fern die den Juden eigenthümlichen Gesetze und gesetzlichen Gewohnheiten keine Hindernisse in den Weg legen? Bekanntlich wurde darüber kürzlich in Frankreich Untersuchung angestellt: aber der guten Sache wegen wäre es gewiß nicht überflüssig, darüber auch in

Deutschland sich bestimmte Auskunft zu verschaffen; wäre es auch nur, um die aus dem entdeckten Judenthum hergenommenen Vorwürfe zu widerlegen. So viel wir wissen, fehlt es noch an einer solchen unparteiischen und genügenden Untersuchung, und wie sehr sie nicht nur zu wünschen, sondern wie notwendig sie wäre, fällt in die Augen. Unser Verfasser hat, wie schon der Titel ergibt, und auch oben bemerkt wurde, einen andern Weg betreten. Er geht aus von der allgemeinen Untersuchung über die Einwirkung der Regierung auf die Veredlung des Volks, womit er sich in der ganzen ersten Abtheilung S. 1 . . . 149 beschäftigt. Weder das Gesetz, noch auch die Moral allein vermögen es, die Natur des Menschen zu veredeln, und veredelt zu erhalten; die Religion muß zu Hülfe kommen. Aber die Religion liegt ihrer Natur nach nicht in dem Kreise des Gesetzgebers; sie kann nur überreden, nicht zwingen. Dennoch war gewaltsame Einmischung der Regenten in die Religionsfachen so allgemein. Der Regent fühlt leicht das Bedürfnis, Reformator zu werden; aber dazu gehört, daß er die Religion seines Volkes erst kennt, welches nicht so leicht ist; vor allem, wenn der Regent selber zu einer andern Kirche gehört. Es ist ferner notwendig, auch die Stützen der Religion, Alles, was dazu beiträgt, ihr Kraft, Einfluß, Dauer, zu verschaffen, kennen zu lernen. Eine dritte Frage: welche Früchte trägt die einmahl angenommene Kirche? Den Einfluß der Religion auf ein großes civilisirtes Volk zu bestimmen, ist gewiß eine Aufgabe, die nur bis auf einen gewissen Punct aufgelöst werden kann; denn niemals wird sich ausrechnen lassen, wie viel auch der Einwirkung ande-

## 1724 Göttingische gelehrte Anzeigen

rer Ursachen zuzuschreiben sey. — Hätte aber auch der Regent dieß Alles erforscht, so lehrt doch die Erfahrung, daß Befehle von oben herab die Sache nicht besser, sondern schlimmer machen. Die Sachverständigen werden dadurch von der offenen Darlegung ihrer Einsichten zurückgehalten, und die am Geiste Armen bemächtigen sich des Dienstes am Altar. Kann aber der Regent nicht der Lehrer Aller werden, anders, als zum Unglück Aller; so wird auch Niemand ihm rathen können, Vorrechte mit Meinungen zu verbinden; zu belohnen, wer gewisse Meinungen annimmt, zu bestrafen, wer sie verwirft. Mit hin bleibt, für die Veredlung der Nationen zu sorgen, ihm nur Ein Mittel übrig: Aufklärung der Köpfe durch zweckmäßigen Unterricht. Soll mehr Leben in die Hände, in die Knochen kommen, so muß mehr Leben in den Kopf gekommen seyn. Der Geist muß nicht nur höhere Zwecke sich setzen; als die von der Natur uns aufgedrungenen: sondern auch Dinge als Mittel zu jenen Zwecken auffuchen, und kennen lernen. Von der Bildung der productiven Classe hängt also Alles ab; und daraus fließt, was auch die Erfahrung als Bedürfnis gezeigt hat, daß der Staat für den Unterhalt der Lehrer, besonders der Religionslehrer, Sorge tragen muß. Dieß ist die Reihe der Sätze, welche der Verf., um auch für das größere Publicum verständlich zu werden (denn auch Dinge, die sich für den Gebildeten von selbst verstehen, kann man deswegen nicht zu oft sagen) vortrefflich durchgeföhrt hat. — Das zweyte Kapitel ist nun den Mitteln zu der Veredlung der Juden gewidmet. Der Verf. findet diese Mittel, wie man leicht erwarten wird, in der Wiedereinföhung der Juden in die bürgerlichen Rechte;

und gehet daher nach der Reihe die Einwendungen durch, welche die Gegner dawider gemacht haben. Ob diese sich für widerlegt halten werden, müssen wir ihnen überlassen, um noch Etwas über das am Ende angehängte Sendschreiben sagen zu können. Es ist durch das neue Reglement des Fürsten Primas, in Betreff der Juden, veranlaßt. Uns ist dieses Reglement nicht zu Gesicht gekommen, und wir bescheiden uns auch gern, daß Local-Ursachen gewisse Beschränkungen nöthig machen mögen. Wir können also nur referiren. Die Hauptpuncte, über welche hier geklagt wird, sind die: daß dem lutherischen Consistorium eine Einmischung in die Besetzung der Rabbiner-Stellen eingeräumt ist: indem die Jüdische Gemeinde drey Subjecte vorzuschlagen hat, die das Consistorium prüft; und aus denen der Fürst wählt. Daß ferner jenes Consistorium über die Jüdischen Ehesachen spricht, ohne daß doch ein Rabbiner darin Platz hat. Daß die Jüdischen Schulen unter der Curatel der Christen stehen sollen; daß die Beschneidung nicht ohne Anzeige bey dem fürstlichen Consistorio geschehen dürfe; daß den Juden kein Bürgerrecht ertheilt werden dürfe; daß nicht mehr, als 500 Jüdische Familien in Frankfurt geduldet werden sollen; daß den Juden die Erweiterung ihres bisherigen Quartiers so sehr erschwert worden sey; endlich, daß zwar den Juden erlaubt sey, ein Handwerk zu lernen: aber gar keine Gewißheit darüber gegeben sey, künftig als Meister in die Zunft kommen zu können. — Wie der Verfasser die Bemerkungen, welche diese Beschränkungen rechtfertigen sollen, widerlegt, muß man bey ihm selber nachlesen; es konnte unter diesen Umständen ihm nicht

## 1726 Göttingische gelehrte Anzeigen

schwer werden, seinen Freund, Hrn. Jacobsohn, mit siegreichen Waffen zu vertheidigen.

### H *Sena.*

Ben Frommann: Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere, von Friedrich Jacobs. *Vierter Cursus*, oder des dritten Cursus zweyte Abtheilung. 1808. 249 Seiten. Von der Einrichtung und dem Gebrauch dieser Obresomathie ist durch Anzeige der frühern Theile Bericht gegeben (Gött. gel. Anz. 1805 S. 1776, und 1807 S. 133). Da wir nahe Zeiten zu befürchten haben, in denen die ganze alte Literatur, die von ihrem Glanze, den sie durch einige Decennien hatte, seit einigen Jahren viel verloren hat, andern literarischen und wissenschaftlichen Studien sehr nachgesetzt werden dürfte, fangen wir erst recht an, die gesunde Art, sie zu studiren und zu behandeln, geltender zu machen, und mit der Grammatik und Critik auch Sachkenntnisse zu verbinden. Ein auffallender Beweis davon ist das Jacobs'sche Elementar-Buch; hier ist bey Erlernung der Sprache zugleich auf fortschreitende Bildung des Geschmacks und Uebung des Verstandes gesehen. Dieser letzte Cursus enthält Auszüge vorzüglicher Stellen aus Griechischen Philosophen, die aber Schönheit des Stils und Anmuth des Vortrags zugleich beabsichtigt haben. Nicht alle Alten können auf Schulen gelesen werden; sondern nur ein und anderes classisches Stück, das nebst dem Inhalt zugleich durch die Form eine classische Bildung dem Geiste zu geben dienen kann. Dazu ist die rechte Wahl aus der Socratischen und Platonschen Schule.



173. St., den 29. Oct. 1808. 1727

Infer Hr. Jacobs (denn wir nennen ihn immer  
och gern den Unstrigen, ob er gleich dem nörd-  
ichen Deutschland entzogen ist) fängt also mit  
usgewählten Stücken aus Xenophons Memora-  
ilien des Socrates an, auf diese folgt Plato;  
in Eriton, die Schugrede des Socrates, Stel-  
en aus dem Phädon; der Laches. Das Zweck-  
räßige in der Auswahl läßt sich von jedem  
Stücke angeben. Um den Geschmack in Schrif-  
en einer andern Schule in Behandlung practi-  
cher Gegenstände zu zeigen, sind einige Stücke  
aus Stobäus beygefügt: Teles über Reichthum  
und Armuth, Juncus über das Alter, Muso-  
nius über die Genügsamkeit. Endlich noch:  
Plutarch über die Menge der Freunde; dessel-  
ben Schrift an Apollonius, gegen die Furcht  
vor dem Tode, und über die Geschwätzigkeit.  
Aber nicht bloß die Auswahl des Inhalts, son-  
dern eben so sehr die Behandlung, ist des scharf-  
sinnigen Gelehrten würdig: um die jungen Hel-  
lenisten auf den rechten Sinn zu leiten, sind nö-  
thige Erklärungen beygefügt, und die critischen  
Verbesserungen sind dabey nicht vergessen, be-  
sonders in den letzten Stücken; so daß es auch  
außer der Schule einen guten Gebrauch und Werth  
für Gelehrte haben muß.

### Bamberg und Würzburg.

Oken

Bay J. A. Göbhardt: Ueber die Bedeutung  
der Schädelknochen, vom Professor Oken.  
1807. Quart 18 Seiten.

Der Verfasser stellt aus aufgefundenen Aehn-  
lichkeiten und Vergleichen eine neue Ansicht

1728 G. g. N. 173. St., den 29. Oct. 1808.

auf: es lasse sich das gane Knochensystem eben so aus eigenthümlichen Organen bestehend denken, wie etwa das Gefäßsystem, und Lunge, Leber, Nieren u. s. w., und daß diesen eigenthümlichen Knochen-Organen zuletzt das Wirbelbein als Element zum Grunde liege, und daß, gemäß dieser Ansicht, alle Schedelknochen nur die höher ausgebildeten des Rumpfes seyen. Da es unmbalich sey, sich eine Idee von der Gleichheit der beiderseitigen Organe zu machen, wenn man die Knochen nicht vor Augen hat: so verlangt der Verfasser, daß man bey Lesung dieser Schrift die Knochen so zerlegt und geordnet, wie er es angibt, vor sich hinlege. In den Säugthieren bestche das Keilbein aus zweyen, aus einem vordern, und einem hintern, daher zeigen sich an der Basis cranii drey Knochenabtheilungen, welche, nach dem Verfasser, die Corpora derer Wirbel sind, welche sich aus der Rückenfüule in den Kopf fortsetzen. Zu den drey Wirbelkörpern gehören die flachen Schedelknochen als Vordgentheile. So wie die Hirnschale die fortgesetzte und erweiterte Rückenwirbelsäule sey, so lassen sich auch in den Gesichtsknochen diejenigen des Rumpfes erkennen, welche vor der Wirbelsäule liegen, also Thorax und Extremitäten. Um dieses zu beweisen, geht er die Theile des Vogelschnabels, und des Ober- und Unterkiefers der Schildkröte durch, worin er die einzelnen Knochen als entsprechend denen der obern und untern Extremitäten, und die Knochen der Nasenhöhle denen des Thorax, anzugeben sucht.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 29. October 1808.

## Heidelberg.

A

*Friderici Creuzeri*, Eloq. litterar. graecar. et latin. in Academia Heidelbergensi Professoris, *Dionysus*, sive Commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis. *Pars prima*, cum fig. aen. (zwey Kupfertafeln, welche verschiedene Gestalten von Canopen, oder Bauchgefäßen, darstellen). Bey Mohr und Zimmer. 1808. Quart 178 Seiten. Wie viel bey Betrachtung der Religionen der Völker davon abhängt, daß man des ersten einfachen Grundstoffes derselben sich zu bemächtigen weiß, und das weiter hin Veränderte, Angereihete und Eingewebte mit aller hinzugekommenen Verfälschung ausspüren und verfolgen kann, leuchtet in den Fabeln vom Bacchus vorzüglich ein. Durchs wandert man mit diesem Leirfaden das labyrinthische Gefilde, so durchwandert man freylich manche struppichte Gebüsch, kömmt aber doch auch auf eine und andre freye Aus- und Umsichten, trifft auch wohl hie und da mitten unter Nelken von verkünstelten Caricaturen auf eine schöne, auch wohl

## 1730 Göttingische gelehrte Anzeigen

idealistisch schöne, Natur. Der gelehrte Scharfſinn des Hrn. Prof. Cr. muß Zutrauen erwecken, da er sich zum Myſtagogen dem, der ihm folgen will und kann, anbietet. Das Gegenwärtige macht zu dem vorhin Erschienenen die Folge, und läßt uns noch einen zweyten Band erwarten. Dabeꝛ ist das zweyte, innere Titelblatt mit Pars prima Fasciculus primus bezeichnet, und dem damaligen, tiefer gelehrten Einsichten fähigen, Curator von Reizenstein gewidmet. Den Anfang macht die schon oben in unsern Blättern S. 281 . . . 286 angezeigte Commentatio prima S. 1 . . . 70. Dazꝛ auf folgt, als Excursus, Insigniora quaedam, in his Orphica de Fato, rerumque, quibus mundus continetur, vicissitudinibus, per Heracliti reliquias librosque Stoicorum: die von uns auch schon angezeigt ist Göt. gel. Anz. 1807 S. 207, 8. Nach S. 88: Excursus de cratere Liberi Patris Sidereo (s. oben S. 285), und nach S. 96: Commentatio altera, in qua vasorum Niliacorum in numo, itemque Canobi, Pataecorum, Cabiorum, Dioscurorumque prisca species ratioque monstratur. Nur von diesem kann jetzt die Rede seyn. Die Veranlassung und den Faden gibt eine S. 102 gestochene, in der Pfalz gefundene, Alexandrinische Münze von Otto: sein Kopf mit M. ΣΑΛΛ ΟΘΩΝΟΣ Κ ΣΕΒ. (Μαριου Σαλλου (statt Σαλουιου) Οθωνος Καισαρος Σεβαστου). Auf der Rehrseite zwey Gefäße, Wasserfrüge, mit Bauch, engem Hals und Hentel, wie unsre Dehlflaschen, ΛΑ (Λυκαβυτος α.). Die Bedenklichkeiten über die Echtheit sucht der Hr. Prof. zu entfernen. Hier kömmt es nur auf die Gefäße an, deren Form auch anderwärts vorkömmt; er belegt sie mit dem Nahmen βαυκαλις, welches als ein Gefäß zum Erfrischen des Wassers, eine Art

Πυρρῶν, sonst angeführt wird; erklärt sie für  
 Symbole aus der Serapis- und Bacchus-Reli-  
 gion, und macht sogar eine Classe dii vasarii oder  
 ollares, welches man ohne seine Erklärung nicht  
 gleich verstehen würde. Er rechnet die Krüge  
 unter die Gefäße aus einer Art Thonerde (nicht  
 auch Zuffstein?), die man, wie noch jetzt üblich ist,  
 hinstellte, um das schlammichte Nilwasser durchzu-  
 sintern. Man weiß, welche wohlthätige Gottheit  
 der Nil für den Aegyptier war; der Wasserkrug,  
 die Hydria, situla, war also eine Hieroglyphe von  
 dem Nil; und nach Horapollon waren drey große  
 Wasserkrüge das Symbol seines Steigens, Stan-  
 des und Fallens. Aber hier sind zwey Krüge;  
 hätte doch Horapollon auch die Bedeutung von  
 zweyen, wie auf der Münze sind, gegeben! Hr.  
 Cr. meint, es beziehe sich auf Himmel und Erde.  
 Aber das Wasser des Himmels, der Regen, konnte  
 bey den Aegyptern nicht in Betrachtung kommen.  
 Eher würde man an Osiris und Isis denken, die  
 beiden Naturgotttheiten, die mit dem Nil so Vie-  
 les gemein haben. Hr. Cr. wird nun theils auf  
 den Canopus, theils auf die Gottheiten geleitet,  
 welche immer gepaart erscheinen, mit der Vorstel-  
 lung zweyer neben einander gestellten Gefäße, dio-  
 tae, um das Bedeutungsvolle und das Geheime  
 derselben zu erforschen. Die classische Stelle im  
 Herodot III, 37. liegt zum Grunde für die Vo-  
 hauptung, daß die Paraken auf den Vorderthei-  
 len der Schiffe der Phöniciier gestellt waren, daß  
 sie eine Zwerggestalt und einen Phallus hatten,  
 wodurch sie dem Vulcan, und beide den Cabiren,  
 ähnlich waren. Dieß gibt reichen Stoff zu einer  
 gelehrten Ausführung von allen diesen Gegenstän-  
 den; zuerst von den Paraken der Phöniciier. Ganz  
 auf das Meine läßt sich mit diesen nicht kommen;

## 1732 Göttingische gelehrte Anzeigen

was von ihnen gesagt wird, ist gar zu abspringend. Bekannt sind sie uns vorzüglich von ihrer Aufstellung auf den Schiffen her; aber sie konnten einheimische Gottheiten auch auf dem Lande und in Tempeln seyn. Der Phöniciſche Hercules war einer der Patäken. Pausanias fand Aehnlichkeit mit den Corybanten, wie Hr. Cr. gut vermuthet, weil sie bewaffnet waren. Mit den Dioscuren gelten sie für Eines; die, aber spät erst, auf die Söhne des Lyndareus gedeutet worden sind. Aber sie sollen auch eine kugelförmige Gestalt gehabt haben; das müßte also mit dem großen Bauch der Zwerggestalt übereinstimmen (die sich so häufig in den Gräbern und bey den Mumiën finden, gemeinlich die *averrunci* genannt; auch auf *Abraras*); und so wären auch Trinkgeschirre nach ihrer Gestalt geformt, und sie endlich auch auf die Tafeln gestellt und Gottheiten des Wohllebens geworden. Der Hercules *πυρραυς* *ζεύς* bey Stenius, diese fußlange Bronze vom Ensiop, kömmt einem gleich in den Sinn, wenn man bey Hesychius *Ευφραδίου* *Παταίνος* *πυρραυς* *ζεύς* liest (S. 136 f.). — Der Phöniciſche Hercules war einer und derselbe mit dem Aegyptischen, und dieser die Sonne, in ihrer Sommerstärke, bezeichnet. Dieß ist nun ein weites Feld für die Deuter von Hieroglyphen, Symbolen, geheimen Begriffen der Myſterien, geworden; und darunter sind die seltsamsten, und dem Ansehen nach entferntesten, Ideen-Associationen und Verähnlichungen (S. 141 f.): aber alles dieß, glauben wir, erst in den spätern Zeiten. Denn aus diesem Gesichtspuncte würden wir das Ganze betrachten: Nicht die alten Symbole hatten ursprünglich die weit hergehobten und gesuchten Bedeutungen, sondern die bildende Phantasie, Wiß und Myſtik

legte weiterhin den Symbolen Bedeutungen bey, und wendete sie auf Lieblings-Ideen an, die ihrem Sinn aber gegenwärtig waren. So findet Hr. Cr. selbst eine Aehnlichkeit des Etruskischen Tages mit den Paräken (S. 147), auf welche, so viel wir wissen, noch Niemand im Alterthum gefallen ist; und doch ist sie ansprechend. Längnen kann man also nicht, daß die Erklärungen in den Köpfen Einzelner oder Mehrerer gehaufet haben: aber es war doch keine Landes-, noch Volksreligion. Dieses, wie uns deucht, richtigen, Begriffs müssen wir überall eingedenk bleiben; wir halten ihn für den sichersten Faden des Mythenlabyrinths. Es läßt sich nicht alle Deuteley ablängnen, aber auch nicht alle auf einem und demselben Fuß, nicht als allgemein gültig, annehmen; wir können also nicht immer sagen: die Alten, oder das Alterthum, erklärte Dieß oder Jenes so und so; sondern Einer oder Einige: es sey nun ein Weiser, ein Wigling, ein Träumer oder ein Querkopf gewesen. Aber unter die Späteren sind in einzelnen verschiedenen Fällen schon Orphiker, Mystagogen, Stoiker, Alexandriner, zu zählen. Auch die Schlange, als Eines mit dem Hercules, als Symbol der sich erneuernden Kraft der Sonne. Wenn auf Alexandrinischen Münzen Harpokrates in weiblichem Gewand erscheint (aber erst auf Münzen Hadrians und der Nachfolger), so erklärt Hr. Cr. dieß aus dem Johannes Lydus als Andeutung der Entkräftung der Wintersonne. Die drey Äpfel in der Hand des Hercules, auf die drey Jahreszeiten gedeutet S. 146. (Aber die frühern Künstler dachten an so Etwas schwerlich. Drey waren der Äpfel, weil man eben so viele in der Hand halten kann.) — S. 149 von den Cabiren und den Samothracischen Mysterien, eines der

## 1734 Göttingische gelehrte Anzeigen

vorzüglichsten Stücke dieser Schrift; auf die Hauptstellen im Varro de I.L. Macrob. und Dionys. Halicarnass. gegründet, enthält es die besten Aufschlüsse von den Samothracischen Religions-Ideen. Die erste, einfachste Idee war der Himmel, und die Erde; die großen, die mächtigen Gottheiten; die Idee mag nun von Phöniciern, oder von Aegypten aus, oder beiden gemein, nach Samothracien gekommen seyn. Aber freylich, die Deutungen und Abänderungen sind sehr mannigfaltig geworden: und so wurden die beiden Gottheiten zwey Jünglinge mit Speeren, zwey Gefäße oder Wasserkrüge, die Penaten, Dioscuren. Nun war auch Mercur und Vesta, Bacchus, Jupiter und Juno, mit dem Hades: alle waren Cabiren; nun kam damit überein Serapis und Isis, und Harpokrates; Laot und Astarte; Saturn und Ops; Ceres und Pallas. (So weit, und innerhalb der rechten Grenzen, auf die ersten einfachen Grundprincipien zurückgeführt; aber weiter hin tausendfach entstellt, durch Schwärmer, Priester, Schamanen, Philosophen und Grammatiker, gespalte und wieder vereinte Träumereien und Dichtungen: So ließ sich wohl an ein Henotikon, an einen Codex der Natur-Religionen, denken; nur würde man selbst noch das Band in gar Vielem hinzuträumen müssen.) Gut sind im Tempel zu Lavinium (beym Dionys von Halicarn.) die *ἡρπυσια* und der *ἡερπυος Τρῶινος* erklärt; die sich um den Stab schlingenden Schlangen, das alte Symbol; das andre, ein Gefäß, eine Hydria, also wieder das Aegyptische Symbol; zwey Hydriae werden auch in den Eleusinen erwähnt, an die wir nicht dachten. Es ist zu verwundern, wie viel Mystisch-Symbolisches sich im Johannes Lydus noch findet. — Von S. 164 an wird Verschiedenes noch nachgehohlet,



was von den Samothracischen Mythen noch vor-  
 kömmt; worin man sieht, wie sehr Vieles andre  
 geheime religiöse Gesellschaften, insonderheit die  
 Orphiker und Eleusinier, mit ihnen gemein ge-  
 habt, aus ihnen entlehnt, oder ihnen mitgetheilt  
 haben, alte Symbole, und Gebräuche, mit neuen,  
 verschiedenen Rahmen und Bedeutungen. Wenn  
 man überdenkt, wie viel von Juden und Christen  
 über Moses ist gedeutet und geklügelt worden:  
 so wird das begreiflich, wie die Griechen über  
 ihre alten Sagen und Symbolen vernünftelt ha-  
 ben, um gebildete Begriffe darin zu finden oder  
 hineinzu bringen: und am Ende haben die Einen  
 wie die Andern geglaubt, sie hätten neue Wahr-  
 heiten gefunden, weil sie neue Worte und Bilder  
 und Ansichten aufgefunden hatten. Das große  
 Ey, das Weltall, das *ων πρωτογονου*, die bei-  
 den Hälften des Eyes, die Hemisphären. Wel-  
 ches vielfache Spiel mit diesem Bilde oder Sym-  
 bol! bis herunter auf das, was S. 171 aus Jo-  
 hannes Lydus angeführt ist: "Epimenides habe  
 die Dioscuren für männlichen und weiblichen Ge-  
 schlechts gehalten, den einen, Neon, als die Mo-  
 nade, den andern, Natur (*Φυσις*), als Dyade be-  
 nannt; denn aus der Monade und Dyade erwäch-  
 set die ganze Zahl, welche Leben und Geist erzeu-  
 get: *εκ γαρ μοναδος και δυαδος ο πας ζωογονι-  
 κος και ψυχογονικος εξεβλαστησεν αριθμος*".  
 Ein Phantasiespiel, eine Verähnlichung, haben  
 wir: aber auch eine neue Wahrheit? Hatte der  
 Priester zu Sais wohl Unrecht: *ω Σολων, Σολων,  
 Έλληνες και παιδες εστε!* Und doch mit allem  
 dem, wie achtungswürdig ist der Mensch, welch  
 heiliges Geschlecht! Die Dioscuren waren auch  
 Erretter zur See, *σωτηρες*: dieß führt Hrn. Cr.  
 auf das Samothracische Weltsystem, Erde und

## 1736 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wasser, zurück. Hinreichend ist schon, daß Tempel und Urä an der Küste und auf Vorgebirgen Schutzgottheiten der Seefahrer enthielten; so die Isis, die Venus Acräa. Auch die Bedeutung vom symbolischen Gebrauch des Wassers und Feuers beim Heirathen leitet er daher ab (Wasser und Feuer machen, ohne an etwas Mystisches zu denken, die gemeinen Symbole des Lebens, des Unterhalts, des häuslichen Standes, aus). Die beiden Hemisphären gingen auch in die Bedeutung der obern und der untern Welt hinüber; daher das wechselseitige Aufleben der Dioscuren (aber dieß nur erst von den Tyndariden. Gern möchten wir wissen, in welchem Zeitpuncte wohl Verwechslung der beiden, so ganz verschiedenen, Dioscuren erfolgt seyn mag; was hatten Castor und Pollux, in Sparta, was hatten die Spartaner selbst, noch in der Zeitperiode vor den Doriern und Heracliden, mit den Samothracischen Mysterien gemein? Zwar die Veranlassung ist uns deutlich: die Kopfbedeckung, die halben Eiern ähnlichen Hüthe, mit welchen Castor und Pollux vorgestellt wurden. Also waren schon so früh Stein- oder andre Bildnisse unter den Pelasgischen Stämmen vorhanden! also war schon rohe Bildneren!— Und welcher Zeitraum für Phantastenspiel der Menschen vom Thracischen Orpheus bis auf den Plotin, und wieder vom Sicin bis auf unsre Naturphilosophen!). Aber Vulcan hat auch die der halben Eyschale ähnliche Mütze: woher diese? Aus Aegypten, denn Enep, der Vulcan der Aegypter, war auch Symbol der Welt und des Weltgeistes; und so kam diese Hauptbedeckung des Demiurgs, der Euhuth, auch dem Hellenischen Hephäst zu. Bey den Dioscuren kamen die Sterne hinzu, so fern sie

Gottheiten der Schiffahrt waren; und so reiheten sich wieder eine Menge Griechische Mythen an sie.

Wir konnten nicht mehr geben, als nur, was den Faden der Ausführung des Gegenstandes selbst festhält. Denn ausserdem sind noch eine Menge philologische Digressionen über Nebendinge, nahe und entferntere, eingeflochten, wie es von jeher solche philologische antiquarische Untersuchungen mit sich brachten, wo man eine geschlossene, von der Sache selbst geleitete, Ausführung des Gegenstandes für dürftig, fahl und armselig hielt, und verachtete, wenn sie nicht mit überströmender Gelehrsamkeit unter Wasser gesetzt war. Ausser allem, was die hydrise, Canobus, die Canobischen Gottheiten und Gebräuche, an die Hand geben, sind gelehrte Anführungen, Stellenklärungen und Verbesserungen, beygebracht, welche sich in unsern Blättern nicht ausziehen lassen; so von κκρυριζειν. — S. 137 auch die Cabiren scheinen unter den wohlthätigen Gottheiten gewesen zu seyn; drum sagt der Orphische Dichter Argonaut. B. 27., er habe besungen: αλλα δωρα Καβειρων. (eine feine Bemerkung!). — Bedeutende Verbesserungen in Theophrasts Charakteren, und im Cicero (S. 143, 4). — Der Vers im Anfang jener Argonautica: και μελω Ηρακλης (S. 146), wo wir aber ευμηλου Η. eben vom Apfel in der Hand benannt, weit vorziehen würden; denn Bacchus ward in der Orphischen Religion mit Hercules vereinbart, und des Bacchus Zerstückelung ist ein bekanntes Orphisches System; daß aber die Theilung des Jahrs in Jahreszeiten angedeutet sey, ist wahrscheinlich. Eine wichtige Verbesserung der Stelle im Cicero de N. D. III, 23. von dem Dionys — und die wichtige Stelle von den Tritoparotes in Athen (S. 161); diese sind, was im Samothracischen System die Cabiren; der

## 1738 Göttingische gelehrte Anzeigen

frühere Begriff, Himmel und Erde; nachher noch dazu die Naturkräfte; alles dieses ist weiter ausgebildet worden, wie wir glauben, in den Kosmogonien; wo sie in Aëren, in die hundertarmigen Crotus, Octareus, Gyaes, umgeformt wurden. Dem nachdenkenden Betrachter macht so Etwas ein unterhaltendes und lehrreiches Schauspiel, oder, wenn man will, Gaukelspiel, zu sehen, wie der Mensch von den rohesten Zeiten an getrachtet hat, seine Schranken zu durchbrechen, und in das Ueberflüssliche einzudringen, während daß er über das Sinnliche, das er vor sich hatte, noch ganz im Finstern rappte, den dicksten Schlagbaum vor den Augen nicht sah, aber nach Sonnenstäubchen haschte; und doch sind und bleiben wir Philosophen!

Sommer

Paris.

De la fièvre pernicieuse en général, avec des observations particulières de cette maladie, recueillies pendant les années 1803, 4, 5 et 6. par M. Raveniau, D. en Méd. à Avalon. (ohne Jahrszahl, wahrscheinlich 1807). 93 S. in Octav. Der Verf. hobt weit, von den Zeiten des Hippocrates, aus, welcher diese Krankheit eben so wenig als Galenus gekannt zu haben scheint, denn unter allen Alten habe Coelius Aurelianus allein ihrer gedacht, und seiner Beschreibung seyde nichts, um das Fièvre pernicieuse zu charakterisiren, que le cachet d'intermittence. Salius Diversus und L. Mercatus kannten sie auch; Heredia, Sydenham, Morton, und besonders Lancisi, Torti desgleichen. Bey dem Allen seyen bis auf den heutigen Tag die nächsten Ursachen jedem chemischen und eudiometrischen Versuche entgangen. Der Verf. wendet sich deshalb gleich, ohne auf eine eigne allgemeine Schilderung sich einzulassen, zu den Modes curatifs. Dem Mor-

174. St., den 29. Oct. 1808. 1739

son bleibe das Verdienst, die Peruvische Kinde gehörig gewürdigt zu haben. Morton merite la reconnoissance des hommes d'avoir appris à combattre ces maladies avec quelques succès u. s. w. doch sey er noch gar zu vorsichtig in ihrer Anwendung gewesen, weil man sie zu seiner Zeit noch für gefährlich hielt. In der Folge erst wurden die Aerzte Torri, Hurham, Lauter, Werthof, in ihrem Gebrauche dreister. In einiger Maßen schweren Fällen habe man wenigstens drey Unzen von ihr nöthig. Dann folgen zwey und dreyßig Observations pratiques, nach vorgängiger kurzer Schilderung der Constitution des Sommers 1803, 1804, 1805, 1806. Reichte man die China nicht zeitig genug, so tödtete der dritte Anfall des Fiebers den Kranken; oder gab man sie gar nicht, so entstanden Wassersuchten und Lungenvereiterungen.

Wir verbinden mit dieser Anzeig die eines weit-  
schweifigern, pretiös geschriebenen, und doch wenig-  
ger Practischbrauchbares enthaltenden Werkes:

Lyon.

von

De insidiosa quarundam febrium intermitten-  
tium tum remittentium natura et de illarum  
curatione variis experimentis illustrata. Editio  
secunda, aucta et correcta ab omnibus (das nun  
wohl nicht) quibus scatebat mendis editio prima,  
quae nunquam exhib; et quae nullius est pre-  
tiii. Auctore Richard, ex Monte-Bardorum,  
Professore Medico. 1807. 368 Seiten in Octav.  
*Prolegomena*, in quibus de modo medicinae stu-  
dendi differitur, et antiquiorum, tam in medi-  
cina quam, in aliis omnibus (?) scientiis gene-  
ratim lectio adolescentibus commendatur et con-  
creditur; quando quidem omnium nostrarum

notionum originem iis primis debemus principibus, et fere omnia inventa recentioribus arrogata (?), ad antiquos explorare pertinent. Auf 131 Seiten. Der Verfasser trägt hier Sachen vor, die wohl wenig Bezug auf den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift haben. Den Anfang nämlich machen die Betrachtungen, daß man scientia nicht mit causis finalibus verwechseln dürfe; daß die Arzneykunst sehr schwer sey, schwerer als Mathematic; daß Systeme ihr nur Verachtung zuzöggen, und daß sie demahlen gering geachtet würde, weil sich Jedermann damit abgäbe (quia in omnium manibus est). Auch die ältern Aerzte hätten schon in Versen über ihre Kunst geschrieben. Hindernisse bey Erlernung dieser Kunst. Medicus systematicus vir est periculosissimus. Was dazu gehöre, um den Nahmen eines wahren Arztes zu verdienen. Die Alten hätten sich um Methoden und Systeme nicht gekümmert, tantum naturae motus in praxi medica sequebantur. Unsre Vorfahren seyen in allen Wissenschaften am vertreflichsten gewesen, z. B. Pythagoras, Philolaus, Aristarchus, hätten vor Copernicus die Bewegung der Erde gekannt; Democritus u. s. f. gewußt, daß die Sterne Welten seyen; Anaxagoras u. a. hätten die Gravitation vor Newton gekannt; Timäus Locrensis, Hipparchus die Bewegungen der Gestirne; Thales, Anaximander, Anaximenes, die Grundelemente; Heraclitus und Hippasus und Sextus Empiricus die Monadenlehre vor Leibniz, und die Theorie der Erde vor Buffon. Empedoclis et Buffonis systemata eadem sunt. Aristoteles, Hero-nius, hätten alle Eigenschaften der Luft bereits gekannt. Folliculorum notitiam quoque non ignorabant, quamvis *Montgolfiero* honor inventionis tribuatur. Jamdudum Euclides de folliculis locutus fuerat u. s. w. Die Windbüchse sey eine Erfindung

des Ctesias; die Gasarten habe van Helmont gefannt. Vanhelmontii opera archetypa sunt, quae transcripserunt omnes (?) qui de aëris analysi mentionem fecerunt. Certe doctoris *Hals* opus, haberi potest ut fons in qua hauserunt omnes qui in hac re post illum versati sunt. Das Feuer kannte Aristoteles u. Plato so gut, als wir. Nardius kannte das unterirdische Feuer vor Buffon, und Buffon nahm seine Idee über Brennspiegel aus Kircher. Auch unsere Generations-Theorien fänden sich bey den Alten, die auch fogar der Microscope sich schon bedient hätten, ita ut inventionum Leuwenhoeckii, Needhami, Buffonii et aliorum relicta non nova haberi debeant. In der Chemie und Malheren seyen den Alten Sachen bekannt gewesen, die wir nicht kennen, so auch in der Botanik. Er habe sein Werk Lateinisch geschrieben, damit die des Namens eines Arztes Unwürdigen nullum ex hoc opere fructum percipere possint. (Da wir diese Engherzigkeit mit dem Verf. nicht theilen, so werden wir treulich mittheilen, was für fructus wir in seinem Werke gefunden haben.) Artic. 1. Omnibus systematibus diffidendum est; sed in re medica sunt absolute vitanda. Eine allgemeine Theorie des Fiebers aufzustellen, sey unmöglich. Da aber nach dem Zeugniß des Galenus, Celsus, Sydenham und Vogel ein Fieber oft heilsam sey, so erhelle auch hinlänglich, wie irrig die Neuern verführen, wenn sie so schnell als möglich die Fieber wegzuschaffen suchten. Art. 2. Non solum naturam febrium perniciosorum sed etiam periculum quod in aegros intendunt noscebant veteres medici. Es lasse sich nicht läugnen, daß Hippocrates, Galenus, Celsus, so wie P. S. Diversus, F. Plater, Vallonius, Hollerius, H. Mercurialis, L. a Fonte, Zacutus, L. J. Rhodius, Sennert, de le Boe Sylvius, Riverius, Th. Willis, besonders

## 1742 Göttingische gelehrte Anzeigen

Nich. Morton, Sydenham, Rammazini, Fr. Moräus, C. Drelincourt, P. Poterius, C. Piso, Th. Bonet, Friedr. Hoffmann, St. Blancard, Lotti, Werlhof und Senac diese Art Fieber kannten. Art. 3. In obscuris laepius latent tenebris, quaedam morborum species, aequae ac symptomata quibus stipantur. Es sey viel leichter, ein bössartiges Fieber zu beschreiben, als zu definiren. Dann beschreibt der Verf. die verschiedenen Species der Fieber, die Gefahr bey der Kälte, besonders für Schwangere und alte Leute, zeigt, daß alle Veränderungen der Flüssigkeiten von den Solidis abhängen. Eine zähe, dicke Materie, die im Magen und in den Därmen niste, werde in die kleinen Gefäßchen der Haut getrieben, wo sie sich anhäufte, und dadurch den Frost erzeuge. Diese Materie müsse man folglich aus allen Kräften nach dem Herzen zu bewegen suchen, damit sie durch heftigere Bewegung desselben weggeschafft werde. Art. 4. Frigus per se ipsam nonne in natura existit? quid est calor? unde oritur et quomodo e corporibus elicitur? Der Verf. könne bezeugen, daß Buffon wirklich jederzeit glühende Kugeln schwerer, als kalte, befunden habe. Art. 5. Febris insidiosae definitio. Ein bössartiges Fieber verrathe sich nach langen Anfällen durch lebensgefährliche Symptome, z. B. Seitenstechen, Fallsucht, schlagflußartigen Sopor oder Blindheit. Es sey im Anfange schwer zu erkennen, und noch schwerer von der febre continua maligna vulgari zu unterscheiden. Art. 6. Coeco impetu agit medicus qui febrium malignarum tam continuarum quam remittentium, causas specietumque alterationum quibus vitiantur humores, non agnoscit. Bekannte Dinge gut geschildert. Art. 7. Symptomata febribus insidiosis propria. Alles bewiese, daß alle Krankheiten, welche eine Len-



denz zur Bösartigkeit hätten, im Hirne und in den Nerven säßen. Art. 8. De febrium insidiosarum prognosi. Art. 9. Praemittuntur quaedam ad intermittentium aut remittentium febrium legitimarum instituendam curationem pertinentia. Nach den Umständen nützt Vorlassen, doch nie während der Kälte, noch außer dem Paroxysmus, sondern eine oder zwey Stunden vor der Kälte, oder im Paroxysmus, vor dem Ausbruche des Schweißes. Auch nützen Brechmittel aus Spiesglas; und leichte Abführungsmittel. Art. 10. Corticis Peruviani historia naturalis, et de hujus electione. Die Engländer erhalten S. 250 großes Lob: Angli, haec ingeniosa natio, quae semper novis inventis, artes disciplinasque liberales locupletaverunt — candore, summaque eruditione et acri judicio medici praediti sunt Britanni. Lange Excerpte aus Morton, und Torti, Werkhof. Art. 11. Corticem Peruvianum adversus febres intermittentes remittentesque tam simplices quam malignas, per se tutissimum et certissimum esse remedium omnes consentiunt medici. De eorum placitis qui non praemissis praemittendis, nulloque discrimine illud statim ingerunt. Quid de hac methodo in certis casibus sequatur aut metuendum sit? Der Verf. für sein Theil wagt es nicht (wahrscheinlich aus Mangel an Erfahrung, wie Raveneau, der gewiß hierin sehr Recht hat), die Peruvische Rinde sogleich, ohne vorgängige Ausleerungen, zu reichen, ungeachtet er zugibt, daß es Fälle gäbe, wo man ohne Aufschub zu ihr greifen müsse. Seiner Erfahrung nach werde die China durch den Beysatz eines abführenden Mittels nicht geschwächt; auch durch Opium und Stahl wird, nach den Umständen, die Wirkung der China erhöht. Art. 12. De methodo observanda in febrium insidiosarum curatione, quae duplex

1744 G. g. N. 174. St., den 29. Oct. 1808.

est. Altera in paroxysmo, altera extra paroxysmum. Bey den heftigsten Kopfschmerzen sah der Verf., als Aderlassen am Arm und Fuße nichts half, die Oeffnung der Schläfe-Arterie helfen. Art. 13. De febrium insidiosarum extra paroxysmum curatione. Quanam sunt in variis casibus cautela in Corticis Peruviani administratione adhibenda. Bey einem bössartigen Fieber mit heftigen Krämpfen helfe Moschus mit dem de la Garay'schen Pulver sehr bald. Art. 14. Saepius evenit ut, febribus perversa medendi methodo male judicatis, remaneat in visceribus, morbi causa. Unde varia oriuntur vitia, quae viscerum functiones laedunt, aegrosque in miserandos incidunt affectus. Er practicire 30 Jahre, und habe nur einmahl einen über die Haut hervorragenden Abscess, als Folge des Fiebers, am Schenkel entstehen sehen, welcher, als man ihn am folgenden Tage öffnen wollte, gänzlich verschwunden war. Der Verf. spricht sehr viel von Infarctus. Art. 15. An multa saepius supervenire possint incommoda, ex magna corticis Peruv. dosi quae in febribus insidiosis curandis absolute est necessaria? Die China vermehre die innere Wärme. Ihr lange fortgesetzter Gebrauch mache Dysurie, oder Gelbsucht. Art. 16. De diaeta, quae generatim verum omnium morborum curationis est fundamentum; et quanti interest ut aegri non in genere cibi sint liberi, non solum quamdiu cortici utantur Peruviano, sed post febris integram extinctionem ut morbi reversio praecaveatur. Milch sey der China ganz entgegen. — Von Druckfehlern finden sich in diesem Werke, trotz der Versicherung auf dem Titel, noch eine Menge, selbst in Rahmen, z. B. Boerhave statt Boerhaave, Kercker statt Kircher, Mechel statt Meckel.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1808.

Göttingen.

*Jan Aw*

Bey Dieterich: Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Dritter Band. 1808. XIX und 700 Seiten in Octav.

Mit diesem dritten Bande ist die Geschichte des alten Bundes geschlossen; er enthält dessen Verfall und allmähliche Auflösung. Es war nie die Absicht des Verfassers, die gemeinsame Geschichte der wenigen, späterhin noch zusammenhaltenden, Hansestädte zu liefern; sie ist gar zu unbedeutend, während die Geschichte jeder einzelnen um so gehaltvoller wird. Ein vierter Band ist indeß früher vom Verf. versprochen worden, der eine Auswahl ungedruckter Urkunden enthalten sollte; dieser ist zum Druck längst bereit, es wird einzig von der Unterstützung des Publicums und der Wiederherstellung des zerstörten Buchhandels abhängen, in wie fern er früher oder später erscheinen kann. Von dem dritten Bande, da der frühern zu seiner Zeit (G. g. N. 1802 S. 1089, und 1803 S. 809) erwähnt worden, ist hier nun die Anzeige zu liefern. Er

E (8)

enthält die dritte Periode der Geschichte des Bundes und Handels der Deutschen Hanse, von dem allgemeinen Deutschen Landfrieden bis nach dem dreißigjährigen Kriege.

Das dreyzehnte Buch, oder das erste des dritten Theils, handelt von dem Verfall der Hanse während dieser Periode, durch den veränderten Zustand der Europäischen Staaten und des Deutschen Reichs veranlaßt. Es war in früheren und glücklicheren Tagen von den Hansern versäumt worden, ihren Bund in eine einheitsvollere, politisch und geographisch zusammenhängende, Handels-Republik umzuschaffen, denn über sein Zeitalter erhoben zu seyn, ist immer nur das Erbtheil Weniger. Das Versäumte in späteren und unglücklicheren Zeiten nachzuhohlen, war um so weniger thunlich, da in den Europäischen Monarchien die Regenten zu größerer Macht, ihre Staaten zu größerer Ordnung, Einheit und Kraft gelangten. Bald war es unmöglich, die Handels-Privilegien, die in der Fremde waren erworben worden, ferner zu behaupten, und wenn, alten Ruhms und alter Größe eingedenk, die schwächlichen Nachkommen kraftvoller Ahnen jene von Königen und Fürsten noch zuweilen trotzig, als *jura quae sita*, forderten; so wollten diese doch bald kaum den geringsten Theil derselben aus angestammter Gnade und Milde ihnen lassen. So zerfielen ihre stolzen Factorien und andere theuer erworbene Freyheiten im Auslande. Ein ganz veränderter Mechanismus des Verkehrs machte, daß selbst die Bürger in den Hansestädten das behauptete Monopol des bedeutenden Zwischenhandels zerstören halfen. Mit dem Gebrauche der Factorien waren gewisse Abgaben verbunden, auch mancher andere Zwang: Unbequemlichkeiten, die bey der Blüthe des Hanfischen Handels leicht zu tragen waren, da sie durch viele Vortheile vergütet wurden; in diesen späteren Zei-

en verschwanden aber die letzteren immer mehr; man übte nur jenen Druck, und suchte allmählich einen, von allen Vorschriften des Bundes freieren, Handels. Fremde Völker, durch die Hanfen vordem im Handel beherrscht, versuchten sich immer mehr in Actio-Schiffahrt, im activen Verkehr, und ein Commissions-Handel, in roheren Zeiten unthunlich, ward nun immer mehr möglich. Auch die veränderte politische Ausbildung Deutschlands war ihnen nachtheilig. Die Sicherheit der Straßen, so schwer hierzu erhalten, so sehnlich von ihnen begehrt, kam immer mehr durch den allgemeinen Landfrieden auf, über eben die Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche raubte ihnen ihr politisches Ansehen im Reiche. Durch die zunehmende Macht der Könige erhielten die Communen in andern Ländern oft einen Ersatz für den Verlust ihrer politischen Freyheiten, indem ihre Herren sie mit ihrem Ansehen im Auslande vertraten; aber so glücklich waren die Hanfen nicht, denn die einzelnen kleinen Fürsten und Herren, denen sie fortan mehr untergeben wurden, hatten so wenig, als Kaiser und Reich, das nöthige Ansehen im Auslande, um sie hinlänglich zu vertreten, auch zum Theil kein Interesse dabey. Bey dem allgemeinen Auseinandergehen nahmen endlich die mißvergünstigten Städte des Bundes zu der neuen, größern Autorität der Reichsgerichte ihre Zuflucht, um sich dem Hanfischen Zwange zu entziehen; die Furcht, aus dem Bunde gestoßen zu werden, verlor das Schreckliche, auch bat und erhielt man wohl eine restitutio in integrum. Kein Kaiser besaß die nöthigen Eigenschaften, wenn auch nur eigenen Vortheils eingedenk, für die Städte das zu thun, was Noth war, und die, welche etwa geschickt dazu gewesen wären, mußten ihre Kräfte im Kampf gegen die Feinde im Westen und Osten des Reichs, und im Kampf gegen die Kezer im Innern, vergeuden;

auch traueten die Hansen keinem von allen. Die oft in Vorschlag gekommene Vereinigung mit den Oberdeutschen Reichsstädten gedieh auch nicht, und was war überall davon zu erwarten? Die Kirchenreform, wie viel Treffliches man ihr auch, theils mit Wahrheit, theils aus Einseitigkeit, zuschreiben mag, war immer in politischer Hinsicht hochverderblich für Deutschland, und war es in vielfacher Beziehung um so mehr für den städtischen Bund. Wenn eine so bedeutende Stadt, wie Eöln, auf den Hansetagen erklärte: sie henke, köpfe, verbrenne und ersäue die Keger, sie wolle bey alter Gewohnheit bleiben, und besinde sich wohl dabey; während andere den kriegerisch lautenden Bündnissen der Insurgenten beytraten; andere aber bey großem Eifer für die neue Heilsordnung doch auch der gemeinen Vortheile des irdischen Jammerthals gedachten: wie war es da möglich, noch einige Einheit zu erhalten? Schon der erste Religionskrieg drückte mehrere Glieder des Bundes zu Boden, und wenn Moriz mit Italiänischen Pracciten den Bedrängten wiederum Raum und Luft zu leben schaffte, und der elende Religionsfriede über ein halbes Jahrhundert scheinbar die Ruhe erhielt; so ward die Eruption, welche der dreißigjährige Krieg herbeyführte, um so verderblicher dem gesammten Vaterlande, wie den Städten. Doch bevor dieser Schlag erfolgte, so zeigte sich den Geängstigten noch eine Hülfe, die sie kaum hoffen konnten; eine Verbindung nämlich mit dem in aller Jugendkraft aufblühenden Freystaate der vereinigten Niederlande, die Lübeck, im J. 1613, einging, und welcher neun der damalig bedeutendsten Communen, im J. 1615, beytraten. Manche Wünsche wurden durch diese Verbindung erreicht, und in Worten und Thaten ward man fecker. Aber als der Krieg zwischen Spanien und den Niederländern von neuem ausbrach, und die letzteren von

den Städten forderten, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen; so war doch keine Drohung im Stande, sie dazu zu vermögen, so wenig, als beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges irgend einer der streitenden Theile eine kräftige Theilnahme bey ihnen durchzusetzen vermochte. Sie hätten so gern, aus tiefem Gefühle eigener Ohnmacht, als glückselige Inseln in sturmvollem Meere, das gemeine Eigenthum als Neutrale behauptet, gleichsam als wenn dieß in solchen Zeiten möglich sey. Der Würangel kam über Niedersachsen, in das Herz des Bundes. Wenn aber Stralsunds Widerstreben und Gustav Adolphs Glück nun eine unerwartete Hülfe gewährten; so war dieß doch keinesweges der Hanse Verdienst. Die ihr einverleibten bedeutenden Städte gaben zwar der hart bedrängten Schwester Stralsund, nach vielem Bitten, ein unbedeutendes Capital, wohlverstanden jedoch, zu fünf Procent Zinsen, denn es waren ja Kaufleute, die den Vorschuh machten, und die gar wohl zu rechnen verstanden. Der Mangel alles politischen Blicks, eines großen Charakters, eines Gemeingeistes, ist also nicht von gestern, und unter dem gemeinsamen theuern Deutschen Vaterlande, wovon alle viel zu schwagen wußten, verstand sich jeder doch nur allein. Ja, wenn du den Thoren in einem Mörser stießest, er ließe dennoch von seiner Thorheit nicht. — Aber das verstanden die Städte doch recht wohl, den Vorschlag von Spanien und vom Kaiser nicht anzunehmen, wodurch sie, durch eine Handels-Compagnie, mit des Königes von Spanien treuen Unterthanen verbunden werden, und ein weitläufig Monopol eingeräumt erhalten, aber, wie gewöhnlich, immer bey solcher Begünstigung, ihrer bisherigen Handelsfreyheit nach anderer Seite hin auch entsagen sollten. Sie schlugen mit Recht den Vorschlag aus, wie gern sie auch das Monopol gehabt hätten.

## 1750 Göttingische gelehrte Anzeigen

Ohnehin verschwanden bald durch Gustav Adolph die weiter arreifenden Projecte des Oestreichischen Hauses. In dem fortdauernden Gerümmel des Krieges büßten aber die meisten Glieder des Bundes Kraft, Selbstständigkeit, Freyheit und Wohlstand ein. — Vierzehntes Buch: Verhältnisse mit Danemark und Norwegen. Zu Anfang dieser Periode ward das alte System der Herrschaft noch behauptet, aber Friedrich I., obwohl er Lübeck vorzüglich den Thron mit verdankte, ward doch bald lauer in seinen dankbaren Gefühlen, obgleich er die alten Freyheiten bestätigte. Das verwegene Unternehmen der beiden Lübeckischen Demagogen, Wulenswewers und Marcus Meyer's, nahm ein schlechtes Ende, und vermehrte die Spaltung unter den bedeutenden Städten des Bundes. Als Christian III. nämlich den Thron bestieg, so war die Bestätigung der alten Freyheiten von ihm nicht zu erhalten, doch blieb ihnen während seiner Regierung, im Ganzen, der Genuß derselben. Auch Friedrich II. bestätigte deren bedeutenden Theil durch den Recess von Odensee, im J. 1560. Manches war schon eingebüßt: aber glücklich wären die Hansen gewesen, wenn sie nur noch das hätten behaupten können, was in diesem Vertrage ihnen zugesagt ward; allein schon unter Friedrich II. war dieß nicht der Fall, und noch weit weniger unter Christian IV. Dieser raubte ihnen so gut als alles. Er sey König und Deconom in seinem Lande, so sprach er zu ihnen; der Sundzoll ward immer mehr und nach Belieben erhöht; von Privilegien wollte er nichts mehr wissen; er behandelte die Hansischen Deputirten, wie nie ein König von Danemark sie behandelt hatte, und seine Minister spotteten ihrer, als sie unglücklicher Weise irgend einmahl, nach ihrer Meinung aufzierlichste, von des Königes grünendem Gedächtniß geredet hatten. Mit Spott und Schmach überhäuft,



wurden sie nach Hause geschickt. Was ihnen blieb, war, was eben jetzt des Königes Gnade ohne eignen Nachtheil noch nicht ändern konnte: Vortheile, die ihre Lage etwa, wie auch in andern Reichen der Fall war, ihnen gewährte. So ging es auch im Hanzen in Norwegen. Zu Anfang dieser Periode, ist um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, hielt sich hier der Deutschen wohl bekannte Herrschaft, die sie oft mißbrauchten. Zwar managte es auch damals nicht an Klagen, aber die hatten nie Jeseht: doch war dieß Eigene, daß die Deutschen, die nach Norwegen handelten, den Statuten des Comtoirs und der Hanse sich immer weniger unterwerfen wollten. Aber in den Jahren von 1556. . . 1560 untergrub Christoph Walkendorf, des Königes Amtmann zu Bergen, alle Fundamente der Factorey daselbst. Das tumultuirende Handwerksvolk mußte sich seinen Befehlen unterwerfen, oder nach Deutschland zurückgehen, und auch das Comtoir oder die Kaufleute wurden durch das grobe Geschütz vom Schloß aus gezügelt. Nun erfolgte der Odenseische Vertrag; er raubte den Hanzen den Alleinhandel mit den Nordlanden, das Monopol der großen Fischerey oder des Stockfischhandels: die Bürger der Stadt Bergen aber erhielten immer größere Handelsfreyheiten. Bald wurden diese noch weiter ausgedehnt, als jener Vertrag aus sagte, und von Christian IV., der hier wie in Dänemark verfuhr, war vollends nichts als Spott und Schande zu erwarten. Bey der größten Handelsfreyheit wollten die Hanfischen Schiffer und Kaufleute selbst die alten Statute der Factorey nicht mehr halten; und so wurden sie allgemäch eben so von der Brücke, oder aus ihrem Comtoir vertrieben, als sie zuvor die Eingebornen vertrieben hatten. Kaum daß noch der Mahne, oder der Schatten vormahliger Herrlichkeit verblieb. —  
(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

1752 G. 9. A. 175. St., den 31. Oct. 1808.

41

### Ohrdruff.

Volksmoralität zu befördern und den Armen aufzu-  
helfen, ist der ruhmlische Zweck eines kleinen Werkchens,  
das sonst in unsre Blätter nicht gehört, dessen Verfasser  
uns aber schon früher als ein gelehrter Arzt und  
für Polizen wohltätig bemühter Magistrat rühmlich  
bekannt war: *Melodica*, Eine Sammlung von  
Liedern zur Belehrung des Volks, deren Ertrag  
ganz zur Wiederaufbauung einer durch den letzten  
Brand zerstörten Kirche gewidmet seyn soll, von Dr.  
Joh. Friedr. Krügelstein, Stadt- u. Land-Physicus,  
wie auch Bürgermeister. Octav 122 S. Das poeti-  
sche Verdienst kann hier in keine Betrachtung kommen,  
aber wohl der practische Sinn, die Einsicht in das Be-  
dürfniß der niedern Classen, ihre Meinungen u. Nei-  
gungen, Thorheiten und Laster, denen zu begegnen ist  
mit anpassendem Unterricht, und der rechten Art und  
Weise desselben, dem Ton u. Ausdruck, nach Fassung  
des ungebildeten, oft mehr noch verbildeten, Men-  
schenverstandes. Dieß zeigt sich schon durch die Ge-  
genstände des Inhalts, z. B. die frühzeitigen Heirathen,  
das Klatschen, die Arbeitsscheu, das Vorgen,  
die Keuschheit, das Kuchenbacken, das Einheizen, die  
Sorglosigkeit bey dem Feuer, die Zerstörungssucht des  
Höbels. Ob die Satyre mit gewissen verblühten  
Ausdrücken oder Rednerblumen für den gemeinen  
Mann faßlich genug sey, muß der Verf. durch die Er-  
fahrung belehrt seyn, oder werden. Aber wohl stimmt  
man ein im Lied: Der Gesang: "Wenn Andacht unser  
Herz erfüllet, Sagt, ob es einem wohlbehagt, Wenn  
uns ins Ohr der Nachbar brüllet, Daß uns sein heilig  
Lied verjagt" s. w. — "Willst du das Herz in seinen  
Tiefen durchschaun, wie viel Bescheidenheit — De-  
muth — Bitterkeit, Menschenliebe — obs Haß und  
Stolz verhehlet: Horch auf des Mannes Kirchengesang".

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1808.

Göttingen.

11

Dank von Kunstfreunden können wir uns versprechen, wenn wir den oben S. 170 S. 1689... 1700 vom Hrn. von Bonstetten mitgetheilten Nachrichten von Cäre gegenwärtig einige andre beyfügen, die wir von ihm zwar früher erhielten, aber unter Umständen, die uns vom vollen Genuß abhalten mußten. Die Nachrichten betreffen die ältern Forschungen in Latium, besonders das Local Virgils, den Schauplatz der Handlung der zweyten Hälfte der Aeneide, und müssen mit den obigen verglichen werden S. 906 f.

Aeneas war am östlichen Ufer der Tiber angelangt, und hatte am Strande ein Lager befestigt. Er suchte Hülfe bey Evandern, dem Arcadier, der sich auf dem Palatinschen Hügel niedergelassen hatte, und bey den Etruskern, die in einem Lager bey Cäre standen, ging von da zur See nach seinem Lager zurück, welches Turnus mittler Zeit mit seinen Rutulern belagerte, zwang ihn, die Blokade aufzuheben, und ging stracks vor den Sitz des Königes

F (8)

Vatiums, Laurentum; Turnus, der, die Stadt zu entsetzen, herbey eilte, blieb in dem Gefechte. Dieses Ländchen, im Umkreis von einigen Meilen, war der Schauplatz dieser Kriegesthaten, die, zwar ohne Kanonen-Batterien ausgeführt, aber bey der späten Nachwelt ein rühmliches Andenten dauerhafter erhalten haben, als manche der größten andern, von denen es heißt: *urgentur ignotique longa nocte, carent quia vate sacro*, der unter den Kriegesgreueln schwerlich seine Bildung erhält: und so folgt das andre, *paulum sepultae distat inertiae caelata virtus*. Das ist die Nemesis!

“Ich bin”, schreibt Hr. v. D., “den ganzen morastigen See (Lac-marais), längs welchem der eine Weg vom Lager der Trojaner von der Liber aus ging (Aen. IX, 237. 238., vergl. Götting. gel. Anz. 1808 S. 906, 7) umgangen; ich habe die ganzen Gegenden von Ostia, von Morgens bis Abends, durchstrichen, ohne über irgend Etwas aufs Reine zu kommen. Was ich mit der innigsten Ueberzeugung sagen kann, ist, daß alles sich richtig so verhält, wie ich es bey dem ersten Durchflug gesehen hatte. Mein Augenmerk war besonders auf zwey Stücke gerichtet, die Lage von Laurentum, und das Thal, wo Turnus im Hinterhalt lag. Beym Auffuchen der Lage von Laurentum begegnete mir ein sonderbarer Zufall. Ich fragte bey einer Wirthinn nach dem Wege nach den Hügeln jenseit des Morastsees, am Fuße von denen Laurentum gesetzt wird. Alle Welt versichert mich, daß es keine Hügel daselbst gebe, und daß die ganze Gegend eine vollkommene Fläche sey. Ich setzte mich zu Pferde, umreite den äußersten Winkel des Sees, und mache beynabe eben den Weg, welchen Nisus und Euryalus im Begriff waren zu nehmen. Hol-

ung und Buschwerk hindern mich an der Aussicht; Ich trabe also über den See hinaus, sehe aber keine Hügel. Es ärgerte mich; alles war verlorne Mühe. Ich ließ mich nicht abschrecken; niemahls bekümmerte ich mich darum, wo ich essen oder schlafen würde. Ich ritt immer vorwärts, und kam endlich zu Val di Decimo an, wo ich die Nacht blieb, in einem Palast, Decimo genannt, der eine mahlerische Lage hat, auf einer Anhöhe, von welcher man ein schönes Thal, ganz grün, mit einem schönen Bach bewässert, überschauet. Die Wände von diesem Thal auf der Seite von Laurentum bestehen aus vulcanischen Felsen, eine Reihe hinter der andern, und im Rücken an den großen Hügel angelehnt, nicht anders, als die Coulissen eines Theaters. Auf der Rückkehr von Ostia und Castellusano, da ich über diese Felsen zurück ritt, statt auf der andern Seite herunter zu steigen, kam ich auf die Fläche, von der man mich berichtet hatte, statt des Hügel, wornach ich fragte. Das Räthsel lösete sich nun auf folgende Weise auf. Von der Seite von Rom her ist ein ziemlich tiefes Thal, das man unter dem Nahmen des großen Thals von Decimo kennt; hingegen auf der Seite nach dem Meere zu haben die Hügel einen so unmerklichen Abhang, daß ein unachtsames Auge eines Landmannes sich täuscht, und daß er den ganzen Abhang für eine Ebene ansieht, weil die Neigung des Bodens gegen das Meer zu, das noch  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Lieues entfernt ist, ganz unmerklich ist. Der ganze Boden, von den Hügeln von Decimo an, ist auf der Seite nach dem Meere zu nach und nach geebnet vom Meersande, den die Winde vom Ufer her unmerklicher Weise weit hin tiefer ins Land herwehen. Wären auch die Ruinen von Laurentum noch vorhanden: so würden sie tief unter dem sandigen Boden von Trafasina bis Picti vergraben liegen müssen. Nimmt

## 1756 Göttingische gelehrte Anzeigen

man nun, anstatt quer über das Feld zu gehen, die große Straße von Rom aus nach Ostia: so sieht man Ostia, den See, und die ganzen Gegenden mit dem Meere zu seinen Füßen, und es wird sehr merklich, daß die große Straße nach Ostia tiefer herabgeht; während daß weiter hin gegen Porcigliano oberhalb der Stelle, wo ich Laurentum hinsiehe (s. S. 9. A. 1804 S. 1670, und oben S. 907 Nr. 3), der Abhang nicht merklich wird, wegen des tiefen Sandes, mit welchem das sonst tiefer liegende Land ist überzogen worden.

Hinter der Stelle, wo ich Laurentum hinsiehe, ist ein kleines, enges Thal, das Val Porcina heißt; dieß kann eben dasjenige seyn, was Virgil meint, Aen. XI, 522: *Est curvo anfractu vallis accommoda fraudi*. Nahe dabey ist ein anderes Thal, genannt St. Pauls Thal; dieß könnte wohl auch dahin gedeutet werden; aber jenes Thal schließt sich besser an die Hypothese an, daß Aeneas die Höhe umgangen ist. Diese beiden engen und tiefen Thäler sind hinter dem höchsten Theil der sich schräge senkenden Anhöhe, auf welcher Laurentum nach meiner Meinung lag: *desert obsessos colles* B. 902, und *vix e conspectu exierat, campumque tenebat: cum pater Aeneas, saltus ingressus apertos, exsuperatque jugum, silvaque evadit opaca*. Das große Thal von Decimo, welches in seinen Windungen die beiden kleinen Thäler, von welchen ich sprach, macht, geht noch eine halbe Meile auf dieser Seite der Tiber fort. Man kann voraussetzen, daß Aeneas, der vor der Stadt gelagert war, den Hügel umgangen habe (das erforderte nur Eine bis zwey Stunden), um den Feind im Rücken zu überfallen; dieß nöthigte den Turnus, seine Stellung oberhalb Val Porcina zu nehmen, durch welches Aeneas kommen mußte, wenn er die Stadt angreifen

olte. Es ließ sich sagen, daß, wenn man behaupten wolle, Laurentum habe da, wo Porcigliano ist, bestanden: so finde sich dort hinter Porcigliano eine beträchtliche Anhöhe, hinter welcher sich auch Thälerrecken, und, wie ich bereits gesagt habe, die vulcanischen Felsen von Val di Decimo sehen auch wie Couffsen eines Theaters aus, und bilden Thäler, deren berste Spitzen über den Rücken von Laurentum stehen, und auf der andern Seite hin sich in das Thal von Decimo endigen.

Strabo setzt die Stelle von Laurentum nicht weit von der Tiber. Die Stadt ward in dem langen Kriege mit den Samniten zerstört. Zwischen dem bernen Theile des Thals (*jugum*) und dem See beträgt der Weg etwa eine halbe Lieve: alles das paßt sehr wohl zur Stelle Virgils. Seit fünf Jahren hat sich das Seeufer gar sehr verändert; der Sand hat sich jetzt so angehäuft, daß die Via Severiana nicht mehr zu sehen ist; die Sträucher am Ufer sind zur Hälfte vergraben. Die Winde treiben den Sand in eine große Entfernung; nun denke man sich, was in ein paar tausend Jahren hat geschehen können. Ostia, das um so viel jünger ist, als die Stadt des Latiums, muß im Sande vergraben seyn; kein Wunder, wenn durch den zusammengetriebenen Sand und Schutt der Ruinen Hügel entstanden sind. Konnte ich doch auch den kleinen Bach nicht wieder finden, den ich nahe bey der Villa Pliniana setzte; es scheint, er ist ganz unter dem Sande versunken".

Hr. v. B. kehrt nun zu der Landung und dem Aussteigen der von Aeneas herbeigeführten Arcadier des Evander, und Etrusischen Hülfsvölker, und dem Widerstande der Rutuler unter dem Turnus zurück, die das Trojanische Lager bestürmten, X, 362: *At parte ex alia, qua saxa rotantia late Impulerat*

## 1758 Göttingische gelehrte Anzeigen

torrens s. w. Arcadas. — "Man weiß nicht (s. S. 999 unten), wie die Reuterey der Arcadier unter Pallas an die östliche Seite des Ausflusses der Liber gelanet ist; zu Schiffe? und im Angesicht des am Ufer sie erwartenden Feindes? warum sagt der Dichter kein Wort davon? auch nicht, auf welchen Schiffen diese Reuterey sey übergeführt worden? in den *ter denis navibus* waren schon ungefähr 3600 Mann. Man könnte sagen, die Reuteren habe über die Liber gesetzt: aber Pallas selbst befand sich in dem Schiffe des Aeneas, war also nicht auf dem Rande; und ist also mit den Uebrigen ans Land gestiegen, *altis pontibus*. Da Pallas weiter hin zu dieser Reuterey sagt: wo wollt ihr hin? ihr habt das Meer im Rücken: *maris magna nos claudit objice pontus*, B. 378: so hätten sie auf der Seeseite anlanden müssen, da es auch heißt: *parte ex alia*. Der Interprete der letzten Ausgabe hilft sich zwar damit: *nec opus erat ut poeta commemoraret, quomodo Tiberim trajecissent*". (Hr. v. B. hat in so weit Recht: jener Nothbehelf, den der Interprete braucht, hat zwar seine ästhetisch-poetische Gültigkeit, langt aber nicht für den historisch-grübelnden Leser hin. Der Dichter verlangt Leser, welche nur die Phantasie und den innern Sinn wachen lassen, daß ihn nur keine auffallende Ungereimtheit stört. Jener aber, wenn es aufs höchste kommt, läßt allenfalls das *bonus dormitat* Statt finden. Virgil hätte vielleicht besser gethan, wenn er das Gemählde nicht mit der Umständlichkeit ausgeführt hätte. Vielleicht hätte er sein Wunder von den in Nymphen verwandelten Schiffen besser hier angewendet, oder hätte kurz erzählt: Die Reuterey Evanders habe vom Pallantino aus durch die Liber gesetzt; in der Gegend setzte ja auch Elölia mit ihren Gespielinnen zu



Pferde durch den Strom; und sey das linke Ufer des Tibers herunter gesprengt, und habe den Lurnus mit seinen Rutulern in der Flanke angegriffen. — Wehe aber den Deutschen Dichtern, wenn einst von jenseit der Alpen her wiederum ein critischer Radasmanth ihre Gedichte mit gleicher Strenge analysiren sollte! — Aber wie, wenn sich am Ende zeigen ließe, daß Beide, Interprete und Critiker, sich selbst bloßgegeben hätten? Doch dieß wollen wir für ein künftiges Blatt auf die Seite legen, damit wir die Erzählung des Hrn. v. B. nicht unterbrechen.)

Noch fährt Hr. v. B. fort: "Ich bin auch zu Torre Paterno gewesen; ich entdeckte Spuren von einer großen Straße, welche von da aus nach dem alten Ostia ging, ziemlich in gleicher Richtung mit der Via Severiana, eine Viertel- oder halbe Meile vom Meere. Eine Karte mit den Straßen würde Vieles erläutern. Es wäre ungereimt und dem ganzen Virgil widersprechend, anzunehmen, Laurentum sey zu Torre Paterno zu suchen; zwischen diesem Ort und Ostia liegt eine schöne Grasebene von 2 bis 3 kleinen Meilen, längs dem Walde hin. Torre Paterno hat das Ansehen einer beträchtlichen Stadt. Man gräbt bey der Pliniana, hat kleine Zimmer entdeckt, und schöne Sachen gefunden. Die ganze menschenleere Gegend ist mit Büffelochsen, Ziegen, wilden Schweinen, Vögeln und Stachelschweinen angefüllt, aber neben ihnen auch mit Räubern und Meuchelmördern; ich habe da gelernt (auch wohl anderswo), mich nicht vor den Büffelochsen, aber wohl vor den Menschen zu fürchten. Das gefährlichste Thier, nach dem Menschen, sind die Büffelkühe; so bald man fliehet, verfolgen sie; gehet man ihnen entgegen, so sind sie es, die fliehen.

1760 G. g. A. 176. St., den 3. Nov. 1808.

Der morastige See (Lac-marais, oben) ist eine bis anderthalb Lieuen lang. Am äußersten Ende liegt eine Pächterej des Prinzen Ehigi, genannt l'Inferno. Das Wasser kann aus dem Meere vielleicht durch den Canal von Castelfusano in den See kommen; also ist auch das Wasser des Sees halb salzig; die Mündung dieses Canals ist jetzt vom Sande verschüttet. Vielleicht war hier eine von den alten Salzforthen. Im Frühjahr hat der See eine anmuthige Ansicht, er ist ganz mit Vögeln und Lilien bedeckt; an seinen Ufern wachsen große Bäume, mit Weinstöcken durchflochten, welche aus dem Wasser hervorragen; im Sommer hingegen ist der See fast ganz trocken, und verpestet die Luft; er enthält sonst schöne Karpfen und Aale, aber auch Schlangen. Den Sommer über ist die Luft mit Mückenschwärmen verdunkelt, und die ganze Gegend ist eine wahre Hölle. Längst würde der See ganz ausgefüllt und trocken seyn, wenn nicht die Tiber durch ihr Austreten von der andern Seite her ihr Wasser in den See ergösse".

Noch bepläufig (s. oben S. 909): "Das schöne Wachsgemählde, das in der Pliniana ist gefunden worden, ist eine Marmorbuste in der natürlichen Größe, sehr gut gemacht, aber mit gelben Flecken überzogen, wie etwa ein weißer Marmor, der seit langer Zeit mit Wachs gerieben war. Man sieht keine Farbe, aber es ist sichtbar, daß er mit Wachs überzogen war. Mahlerey war also mit Sculptur vereinigt; welches freylich ein Widerspruch ist, denn wie kann Mahlerey ohne Schatten seyn"!

(Der junge Mann, welcher Griechenland mit dem Homer und Pausanias in der Hand bereiset hat (oben 91. St. S. 911), ist eben der Hr. Dodwell, von welchem oben 170. St. S. 1699 gedacht worden ist.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1808.

Paris.

Gauß

Chez Courcier: *Tables astronomiques publiées par le bureau des longitudes de France. Nouvelles tables de Jupiter et de Saturne calculées d'après la théorie de M. Laplace, et suivant la division décimale de l'angle droit; par M. Bouvard. 1808. 4.*

Diese Tafeln, welche als die Fortsetzung der im J. 1806 herausgegebenen und bereits im 95. Stück dieser Blätter von 1807 angezeigten Sonnen- und Mondstafeln angesehen werden müssen, sind die köstliche Frucht von den mehr als 20 Jahre hindurch fortgesetzten und immer mehr vervollkommneten Untersuchungen Laplace's über die Störungen, wodurch die Bewegungen der beiden größten Planeten unserß Sonnensystems so verwickelt werden. Mit welchem glücklichen Erfolge dieser große Geometer hier, so wie in allen andern Theilen der physischen Astronomie, die er zum Gegenstande seiner Forschungen machte, alle Schwierigkeiten besiegt, und die widerspenstigen Bewegungen dem Calcul unterworfen hat, ist bekannt; ihm verdanken wir es, daß wir jetzt diese

G (8)

## 1762 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bewegungen fast völlig eben so genau berechnen als beobachten können. Die auf die ersten Laplacischen Untersuchungen gegründeten Jupiters- und Saturnstafeln, welche Delambre berechnet hatte, wichen schon selten um eine halbe Minute vom Himmel ab; allein die seitdem von Laplace noch viel weiter getriebene Berechnung der Störungen, und die neue Bestimmung der elliptischen Elemente, welche von Bouvard, mit Zuziehung von jenen, aus der sorgfältigsten Discussion aller seit einem halben Jahrhundert beobachteten Oppositionen entwickelt sind, haben eine dreymahl so große Uebereinstimmung zur Folge gehabt. Die letzten Resultate dieser Arbeit, nämlich die in Formeln gebrachten Bewegungen des Jupiter und Saturn, sind schon in dem 4<sup>ten</sup> Theile der Mécanique céleste S. 337 bekannt gemacht: in gegenwärtigem Werke finden wir nun dieselben in Tafeln gebracht, über deren Einrichtung wir nur noch wenig hinzu zu setzen haben, da sie in den meisten Stücken mit derjenigen übereinstimmt, die schon aus den Delambreschen Sonnentafeln bekannt ist. Die Zeiten werden nicht vom Mittage, sondern von der Mitternacht an gezählt; die Anomalien von der Sonnennähe, und die Gleichungen sind dadurch alle positiv gemacht, daß man zu jeder eine beständige Größe hinzusetzte, und die Summe aller dieser Vermehrungen wieder von der Mittelpunctgleichung (die, wo es nöthig war, durch Hinzufügung von 400 Decimal-Graden positiv gemacht wurde), dem elliptischen Radius Vector, und dem statt der Breite eingeführten Abstände vom Nordpol wieder abzog. Alle diese Einrichtungen (die neue, ohne irgend einen sichtbaren Nutzen angenommene, Art, die Zeit zu zählen, abgerechnet) haben längst den Beyfall der Astronomen erhalten. Die Befolgung der Decimal-Eintheilung des Quadranten in

diesen Tafeln soll ein Versuch seyn, die Astronomen nach und nach daran zu gewöhnen: so lange indeß zugleich Sonnen- und Sinustafeln nach der alten Eintheilung gebraucht werden müssen, ist dieß mehr eine Unbequemlichkeit, als Erleichterung.

Die Einleitung, welche den Tafeln vorgelegt ist, gibt zuvörderst die Beschreibung der einzelnen Tafeln; hiernächst die Formeln, wornach sie berechnet sind, und die von den in der *Mécanique céleste* a. a. O. gegebenen weiter nicht verschieden sind, als daß man alle Epochen und veränderliche Coefficienten von 1750 auf 1800 reducirt hat, endlich die vollständige Berechnung einer am 2. April 1806 gemachten Jupiters-Beobachtung, wo die Tafeln um 20'0 in der Länge, und um 19'7 in der Breite abweichen (6"8 und 6"4 nach der Sexagesimal-Eintheilung). Dieß ist der Fehler für den geocentrischen Ort: es wird hierauf noch gezeigt, wie man daraus den Fehler des heliocentrischen ableiten kann; da inzwischen hier der berechnete Radius Vector als vollkommen genau angesehen werden muß, so hätte die Erinnerung hier nicht fehlen dürfen, daß man dieses Verfahren nur dann mit einiger Sicherheit anwenden darf, wo ein mäßiger Fehler im Radius Vector nur einen sehr geringen Einfluß auf die Länge und Breite hat, also nur bey den entferntesten Planeten oder in der Nähe der Opposition, so wie bey mäßigen Neigungen, oder in der Nähe der Knoten.

Da diese Jupiters- und Saturnstafeln lediglich auf die neuern Beobachtungen gegründet sind, so ist es interessant, zu sehen, mit welcher Genauigkeit ältere Beobachtungen dadurch dargestellt werden. Vorzüglich merkwürdig ist in dieser Rücksicht die am 31. Oct. 1007 zu Cairo von Ibn Yunis beobachtete Zusammentunft jener beiden Planeten; nach Bouvard's Rechnung findet sich hier zwischen den Tafeln und der

Beobachtung ein Unterschied von  $11' 25''$  in der Länge, und von  $6' 56''$  in der Breite (Sechsigmal-Eintheilung), welcher allerdings den möglichen Beobachtungsfehler kaum übersteigt. Inzwischen bemerken wir hier noch, daß nach Erscheinung der gegenwärtigen Tafeln sich bei der großen Gleichung, sowohl für den Jupiter als für den Saturn, ein kleiner Fehler gefunden hat, indem ein Glied mit unrichtem Zeichen genommen war. Diese Veränderung in der großen Gleichung macht aber zugleich eine kleine Aenderung bei den Epochen und mittlern Bewegungen notwendig: das Resultat davon ist, daß zu  $q^{IV}$  (Méc. céle. Band 1 S. 338) noch hinzugefügt werden muß:

$$51''98 \times t \ 0''4156$$

$$- (73''58 - t \ 0''0103) \sin (5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

$$\times (47''63 \times t \ 0''0287) \cos (5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

und zu  $q^V$  (Eben das.)

$$- 127''13 - t \ 1''0212$$

$$\times (179''952 - t \ 0''025192) \sin (5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

$$- (116''541 \times t \ 0''070196) \cos (5 \text{ n v } t - 2 \text{ n }^{IV} t \times 5 \text{ s }^{IV} - 2 \text{ s }^{IV})$$

Hierdurch wird der obige Fehler in der Länge auf  $5' 22''$  reducirt, also so klein, daß er ohne Bedenken der Beobachtung zugeschrieben werden darf.

H

## Eben daselbst.

Von einem Prachtwerke ist hier der erste Heft mit 6 Blättern erschienen, zur Zeit ohne weitere Einleitung, bloß mit einem Titelblatt: *Peintures de vases antiques, vulgairement appellés Etrusques, tirées de différentes Collections, et gravées par A. Cener, accompagnées d'Explications par A. L. Millin, Membre de l'Institut et de la Legion d'honneur; publiées par Mr. Dubois Maisson neuve, et dédiées à Sa Majesté l'Impératrice-Reine. de l'Imprimerie de Didot, l'ainé. MDCCCVIII.* Wir glaubten,

daß die Zeit der Prachtwerke einmahl vorbei  
 wäre, womit der Kunst vielleicht auf der einen  
 Seite aufgeholfen, weil der Beutel der Opulenz  
 dabey ins Spiel gezogen wird, auf der andern  
 Seite aber der Genuß derselben für den nicht  
 opulenten, und doch größern, Theil der wahren  
 Kunstfreunde erschwert und großen Theils ganz  
 unmöglich gemacht wird. Wir sehen, daß es da-  
 hin noch nicht gekommen ist. Hier fängt ein  
 neues weit aussehendes Werk von Altarischen  
 Vasen an, mit einem Aufwand von Papier im  
 größten Format, Druck und Stich, welchen man  
 in einem gewissen Sinn fürchterlich nennen muß.  
 Zum Glück verspricht der Gelehrte, der an der  
 Spitze der Unternehmung ist, und der Zeichner,  
 schon durch ihre Nahmen, daß es auch ein ver-  
 ständiges und lehrreiches Werk werden wird. Der  
 Zeichner ist derjenige, welchen Tischbein zu Ver-  
 fertigung seiner Vorstellungen der Vasen brauchte;  
 sein großer Geschmack, freylich mit Verschönerung  
 der Idee und des Ausdrucks, zeigt sich hier in  
 einem vollen Glanze, ohne Einschränkung, welche  
 eine damalige Einschränkung in Neapel nothwend-  
 ig machen mußte; damahls ging auch der Kunst-  
 und Bücher-Luxus nicht so weit. Von der durch  
 lange Erfahrung und Uebung geprägten Alter-  
 thumskunde des Hrn. Millin bedarf es keiner wei-  
 tern Anrühmung; in welchem Felde von Kunst und  
 Literatur ist sie nicht bereits rühmlich bekannt?  
 Die Erklärungen sind kurz, und die ersten beiden  
 Blätter enthalten die verschiedenen Hauptformen  
 der Gefäße, und die verschiedenen Randeinfassun-  
 gen; welche beide an jenen alten Gefäßen den Augen  
 der Liebhaber so viel Vergnügen gemacht, und

auf unsre Tafeln und Menben so günstigen Einfluß gehabt haben. Auf der dritten Tafel erscheint die erste Vase, mit einem schönen Gemälde, die Hesperiden mit dem Apfelbaum, und Hercules: ein Gegenstand, der auch auf andern Vasen vorkömmt, aber hier mit einigen Verschiedenheiten. In der vordern Reihe sind fünf weibliche Figuren, und dazwischen sitzend Hercules, mit einem Apfel in der Hand, gegen den Baum gerichtet; von welchem die eine, die jüngste der fünf, einen Apfel abbricht; gegen über sitzt eine ältere, und füttert die Schlange. Das Merkwürdigste sind die in alter Schrift beygefüzten Nahmen *Αἰώς*. *Αὐθραία*. *Καλυψώ*: über beiden *ΑΣΣΠΕΡΙΔΣ* (*ἑσπερίδες*). *Νηρησα* (*Μεραμσα*). *Ερακλῆς* (vor dem E das Digamma). *Νηκισα*. Oben darüber, oder hinterwärts, erscheinen in einer Reihe vier Brustbilder: ein Pan, eine weibliche *Χαρμ*. Hermes, und wieder eine weibliche Figur, *Δουκκίς*, vermuthlich die Stryx; über dem Baum: *ΑΣΣΤΕΑΣ* *εγρσσε*. Hermes und Pan sind ohne Schrift, weil sie an und für sich kennelich sind: ein Beyspiel, welches lehrt, daß die Nahmen nur darum beygefügt sind, weil man die Figuren sonst nicht erkannt hätte. Wissen möchten wir wohl, wo im alten Italien, und von welchen Dichtern, oder Künstlern, oder Erzählern, die fremden Nahmen erfunden seyn mögen! Correct sind sie wohl auch nicht alle.

Hr. Müllr schickt die Erzählung der Fabel von den Hesperiden, mit den Verschiedenheiten in der Angabe der einzelnen Umstände und der Erklärungen, voraus, und kömmt dann auf die Beschreibung und Erklärung jedes Einzelnen, findet



auch ein und anderes Symbolisches oder Mystisches darin: so, in dem kleinen Vogel neben der Calypso, es sey der Liebeszauber, Jynx. Er scheint dabey stehen zu bleiben, daß es die erste Bekanntwerdung der Citronen oder Orangen aus Africa sey (wenn es nicht ein altes Ammenmährchen von einem goldenen Apfel, den Juno als Hochzeitgeschenk von der Gaa erhielt, und von einem Garten, worin sie wachsen, der in das alte Sabelland, den Westen von Africa, wie von Europa, gesetzt wird; so wie der goldene Apfel des Paris nur Ausschmückung ist). Die vier vorhin gemeldeten Brustbilder erklärt er, das eine, weibliche, von der Juno, und dadurch bestimmt sich auch die Schrift, welche sich mit einem fremden Buchstaben anfängt, ähnlich dem X, so daß man Xαρα lesen wird; allein es sey eine Aspiration von Χαρη, das auch χαρη ausgesprochen worden seyn muß, wovon uns sonst nichts bekannt ist. Man könne sich vorstellen, daß das Uebrige von ihnen durch Wolken bedeckt sey, aus denen sie heruntersehauen auf den Garten. Donacis sey vermuthlich eine Nymphe, eine der Geliebten von Pan, also die Symp. Was diese hier wolle, wird aemuthmaßet. Ueber Nebenfiguren, die wir der Caprice des Künstlers zuschreiben, mag der Rec. nie conjecturiren. Dieses merkwürdige Gefäße war in den Ruinen von Pästum gefunden, und findet sich jetzt in der Porcellan-Manufactur zu Neapel. Von Hrn. Scrofanì, Correspondenten des Instituts, war eine Beschreibung in dem Moniteur 1806 Nr. 60 eingerückt. — IV. (etwas beschädigt) gehört dem Hrn. Tischbein, ward gefunden in Apulien. Eine Dame, sitzend auf einer Vase, die als Stuhl dient; vor ihr

1768 G. g. A. 177. St., den 5. Nov. 1808.

steht eine Magd, mit einem artigen geflochtenen Arbeitstörbchen. V. Gemälde in einem feinen Geschmack auf einer Vase aus Nola, jetzt im Antiken-Cabinet Malmaison: zwey Gruppen: eine, ein sitzender junger, schöner Bacchus; vor ihm steht eine Baccha, die ihm eine volle Traube vorhält; gegen über ein Silen, tanzend in einer mischlichen Stellung vor einer Baccha, welche auf einer Doppelflöte bläset. Das Besondere ist ein Lorberkranz um den Scheitel des Silens: Hr. Millin deutet es dahin, daß er auch ein Dichter, Redner und Philosoph sey. (Dichter und Philosophen, die man für Silene halten sollte, kommen eher vor!). VI. auch ein artiges Gemälde: die Vase steht auch zu Malmaison; sie war schon, aber schlecht, gestochen in Passeri. In der Mitte ein Weinstock; diesseits Marsyas, als Satyr, mit der Doppelflöte, neben Apollo mit der Lyra, gleichsam als Anfang und Aufforderung zum Wettkampf. Hinter dem Apollo steht eine junge Baccha mit der Bacchischen Cista; jenseit des Weinstocks zwey Bacchä, eine hält eine Lyra, mit dem Plectrum: doch hiervon wird uns Hr. Millin weitere Erläuterung geben. — Dieser erste Heft enthält S. 1 . . . 12. In den Anmerkungen ist viel antiquarische und philologische Gelehrsamkeit beigebracht.

---

#### Berichtigung.

S. 1671 ist der Name des Verfassers der angezeigten Schrift über den Begriff des Schönen zu lesen Stäckling, nicht Stüclling.

—

## Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 5. November 1808.

### Winterthur.

*Mein*

**Alpina.** Eine Schrift, der genauern Kenntniß der Alpen gewidmet. Herausgegeben von C. U. von Salis, und J. K. Steinmüller. Zweyter Band, 1807. 367 S. Dritter Band 530 S. in Octav. Der zweyte Band enthält, ausser literarischen Nachrichten und Miscellen, folgende Aufsätze: I. Geognostische Nachrichten über die Alpen, von H. C. Escher. II. Fragmente zur Entomologie der Alpen, von C. U. von Salis. III. Aufzählung der in Bünden bisher entdeckten Bergpflanzen, mit Anmerkungen von Mag. Nösch in Marschlins. IV. Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz, vom Pfarrer Steinmüller. V. Versuch einer Beschreibung der Gebirge in der Republik Graubünden, im Großen gezeichnet von U. von Salis. VI. Zusatz zur vorigen Abhandlung über die Pässe, Wege und Pfade in Bünden und Weltlin. VII. Verzeichniß meiner inländischen Conchilien-Sammlung, von G. L. Hartmann. VIII. Materialien zu einer naturhistorisch-technischen Geschichte des Bergbaues bey Trachselaninen im Lauterbrunner Thale, am Ende des

H (8)

## 1770 Göttingische gelehrte Anzeigen

18. Jahrhunderts, von H. C. Escher. IX. Rück-  
erinnerungen meiner Reise durch die Appenzeller Al-  
pen, von Dr. C. Zollhofer. Unter den neun Auf-  
sätzen des zweiten Bandes sind der erste und achte  
fast zu ausführlich, und bey dieser Ausführlichkeit  
nicht interessant genug. Der zweyte, dritte, fün-  
te, sechste und siebente sind sehr lehrreich, aber  
nicht gut eines Auszugs fähig, wenigstens nicht in  
solchen Blättern, als die untrigen sind. Der vierte  
und neunte werden gewiß mit allgemeiner Theilneh-  
mung gelesen werden. Kein anderer Schriftsteller  
hat die merkwürdigen Eigenthümlichkeiten der Lebens-  
art von Gemsjägern so umständlich, und zugleich so  
richtig geschildert, als Hr. Steinmüller. Rec.  
stimmt Hrn. St. darin bey, daß einige neuere Rei-  
sende, verleitet durch die Urtheile angesehener Män-  
ner, die zu schnell von einzelnen Fällen auf das Al-  
gemeine schlossen, die Sitten der Gemsjäger zu hart  
gerichtet haben. S. 131. Die Neigung zur Gems-  
jagd, die in den entschiedenen Jägeru unwidersteh-  
lich wird (S. 151), scheint aus natürlichen Anlagen  
zu entspringen, so wie sie gewiß vorzügliche natür-  
liche Eigenschaften voraussetzt. Hr. St. hörte nie;  
weder daß ein Jäger von einer in die Enge getriebe-  
nen Gemse von schmalen Fußpfaden heruntergewor-  
fen worden, noch daß Gemsjäger ihre Fußsohlen  
verwundet hätten, um an schlüpfrigen Stellen siche-  
rere Tritte thun zu können. S. 141, 43. Hr. St.  
führt kurz die Lebensumstände von drey berühmten  
Gemsjägern seiner Zeit an, die insgesammt Opfer  
ihrer Leidenschaft wurden, und eines frühzeitigen  
gewaltsamen Todes starben. 154. u. f. S. Mit so  
großem Vergnügen wir des Dr. Zollhofer's Rück-  
erinnerungen einer Reise durch die Appenzeller Alpen  
gelesen haben, mit eben so großer Ungeduld erwar-  
ten wir die Fortsetzung dieser Schilderungen, besons

ders die Wahrnehmungen, welche er auf der Spitze des hohen Centis machte. Die Zweifel, welche wir bey der Anzeige des ersten Bandes der Alpina gegen die angebliche Höhe des Orteles in Tyrol vortragen, finden sich II. S. 387 bestätigt. Nach den sorgfältigen Beobachtungen des Hrn. Dr. Gebhard beträgt die Höhe dieses Berges nicht 14000, sondern wenig über 13000 Fuß. Rec. kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß auch diese Schätzung noch zu hoch sey.

Der dritte Band umfaßt acht Aufsätze. I. Beschreibung Schweizerischer Gräser, von J. Gaudin. II. Beyträge zur Topographie und Naturbeschreibung des Ober-Engadins, von dem Hauptmann Hansi. Ein Sprichwort sagt vom obern Engadin, daß man darin neun Monate Winter, und drey Monate kalt habe; und dieses Sprichwort ist, nach Hrn. B., nicht ungegründet. Im Junius und Julius schneyet es oft durch das ganze Thal, und im höchsten Sommer vergehet keine Woche ohne Reife. Im J. 1792 war am 15. Junius zu Silva Plana die Erde stellenweise noch drey Fuß tief gefroren. Die Luft ist so trocken, daß vom October bis in den May kein Fleisch geräuchert, sondern an der Luft gedörret wird. S. 91, 92. Man behauptet durchgehends, daß das Thal je länger, je mehr verwildere: daß die Gletscher zunehmen, und daß manche neue Gletscher seit Menschendenken entstanden seyen. S. 93. Vielleicht hat keine Gegend in Europa so viele und so schöne Arben-Bäume, als das obere Engadin. Die Arbennüsse machen die Würze der Engadiner Gesellschaften aus, ungeachtet die Häute der süßen Kerne ein unangenehmes Gefühl im Halse erregen. S. 96, 97. In Rücksicht der Zapfen findet unter den Arben eine natürliche Verschiedenheit Statt. Die reifen Zapfen der einen sind grünlich,

## 1772 Göttingische gelehrte Anzeigen

die der andern, violerbraun; die letzteren sind gewöhnlich größer, als die ersteren. Bey der räuberischen Art, womit man die Zapfen einsammelt, werden sehr viele Bäume zu Grunde gerichtet. S. 98, 99. III. Tagebuch einer Reise durch einen Theil von Bünden im Jahr 1806, von D. Meyer, Apotheker in St. Gallen. So sehr Hr. M. die schönen Wiesen, und Verchenwälder, im Ober-Engadin bewunderte, so unangenehm fiel es ihm auf, daß er keine Spur von Laubholz, und noch weniger einen Fruchtbaum entdeckte. Seinem Urtheile nach kann das St. Morizer Wasser mit dem Pyramonter wetteifern. S. 108. IV Versuch einer öconomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigriswyl im Berner Oberlande, vom Pfarrer Kuhn. Eine treffliche Abhandlung, welche den lebhaftesten Wunsch erregt, daß die Vorschläge des Verf. zu Verbesserungen, oder wenigstens zur Abschaffung von Mißbräuchen, möchten beherzigt werden. 131. u. f. S., 132, 136. Der größte unter allen ist die bennähe unglaußliche Zerstückelung des Landes, die daher entstanden ist, daß die Güter der Väter von den Söhnen getheilt werden, und Jeder Bauer oder Eigenthümer seyn will. Es ist selten, eine Fuchart zu finden, die nur Einen Eigenthümer hätte. Hingegen kan man manche Flecken, die nicht größer, als ein gewöhnliches Wohnzimmer sind, zeigen, an welchen mehrere Antheil haben; oder Stücke mit Obstbäumen, die zwey, vier, sechs, ja mehreren Haushaltungen gehören, nur nicht dem Besizer des Landes, das die Bäume trägt. Die Ländereyen mancher Bauern sind an 10 bis 20 Orten zerstreuet, und solche Bauern müssen oft eine ganze Stunde laufen, um eine kleine Quantität Heu unter Dach zu bringen. S. 146, 147. Die Bauern selbst gestehen, daß es ihnen in wenigen Jahren an Bauholz gänz-

sich fehlen werde; und doch setzt man die Vermä-  
stungen der gemeinen Waldungen ungehindert fort.  
S. 158. Eine große Last der Gemeine entsteht da-  
her, daß viele Manns- und Weibspersonen, welche  
in das Basler Gebiet, das Neuenburgische u. s. w.  
auswandern, um durch ihre Arbeit Etwas zu er-  
werben, ihre unehelichen Kinder heimstücken, die  
dann aus dem Armengut müssen ernährt werden.  
S. 165. V. Auszüge aus den Bemerkungen eines  
Schweizerischen Wanderers über einige der weniger  
bekanntn Gegenden der Alpen, von H. C. Escher.  
Die hier beschriebene Reise ging von dem Dorfe  
Wassen an der Gotthards-Straße durch ein schönes  
Thal, in Mayen genannt, über eine hohe Scheid-  
eck in das Bernerische Gadmerthal, und aus diesem  
in das Haslithal. Beide Geschlechter waren in den  
Dörfern des Mayenthals nichts weniger, als schön,  
und contrastirten sehr mit dem schönen Menschen-  
schlag in den Bernerischen Oberländern. S. 179.  
Der Weg führte nahe an dem mit ewigem Schnee  
bedeckten Steinberge vorbei, der die westliche Seite  
eines ausgedehnten Eisthales, des Cristgletschers,  
ausmacht, welcher gegen Süden durch den Rhones-  
gletscher dem Rhodan, durch den Steinberggletscher  
dem Steinbach, einem Arm der Aar, die ersten und  
stärksten Quellen gibt. S. 185. VI. Kleine Berg-  
reise auf die Sul, oder Suleck, von C. C. VII.  
Bergreise auf den Niesen, von eben demselben.  
VIII. Beiträge zur Untersuchung der Ueberbleibsel  
erloschener Vulcane innerst dem Gebiete der Alpen.

## Lyon.

Traité analytique de la Folie et des moyens  
de la guérir; par L. V. F. Amard, D. et Prof.  
en Méd. Chirurgien en Chef de l'Hôpital de Lyon.  
1807. 103 Seiten in Octav. Préface. Des Verf.

habe Pinel'n nachzuahmen gesucht. *Diverses espèces de Manie.* Idiotisme. Exemple d'idiotisme, vom Verf., der einen Idioten seit zwey Jahren studirt. Eine gute Schilderung eines angeborenen Blödsinns. Pinel's Observ d'Idiotisme plus confirmé. Blödsinn von Ausschweifung, endigte sich mit einem tödtlichen heftischen Fieber. Exemple de Démence, vom Verf. Wahrscheinlich verursacht durch Kopfgrind, welcher aufs Haarabschneiden verschwand. Démence plus confirmé, von Pinel: veranlaßt durch die Französ. Revolution. Exemple de Manie sans délire, vom Verf.: betrifft ein Mädchen von 36 Jahren mit einem Hange zum Selbstmorde. Exemple de Manie sans délire plus confirmé, von Pinel. Manie avec délire Nach einer allgemeinen Schilderung beschreibt der Verf. noch Phénomènes que les affections maniaques produisent sur divers systèmes organiques du corps. Der Sinn des Geschmacks, Geruchs und Tastens leidet wenig oder gar nicht, desto mehr der des Gesichts und des Gehörs, oder der Sinne, welche einen unmittelbaren Bezug auf die Entwicklung der Ideen haben. Das Gehirn scheint zu leiden bey den Idioten (Blödsinnigen) in allen seinen Functionen; bey der Démence hingegen ist das Gedächtniß nicht ganz verloren, sondern nur die Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Urtheilskraft. Der Verf. unterscheidet daher die flüchtige idée de la sensation von der idée de la réflexion: folglich glaube Pinel irrig, que dans la démence les idées étoient étrangères aux impressions faites sur les sens. Das Nervensystem des organischen Lebens und der sympathische Nerve schienen in der Manie sans délir. eine wichtige Rolle zu spielen; bey ihr litten nicht die sensations intellectuelles, sondern nur die sensations animales, welche letztere ihren



Sitz im sympathischen Nerven hätten (?). Diese Manie sans délire werde also durch ein bloßes jeu mécanique und action matérielle des viscères verursacht. Das Verdauungssystem leide auf mannigfaltige Art. Durch Hunger leiden lassen habe man in Frankreich viele Manien nur verlängert. Das Système muqueux abdominal leide ebenfalls; die Schleimhaut des Darmcanals sey entzündet, wund und mit Schleim bedeckt. Auch das Gallensystem sey angegriffen. Das Système reproducteur leide gewöhnlich am meisten. Das Système musculaire sey heftig aufgereg; hingegen das Système artériel bisweilen aufgereg, bisweilen geschwächt. Das Système cutané leide auf verschiedene Art. Selten wärten Wüthende von einer epidemischen Krankheit ergriffen; geschehe es aber dennoch, so würden sie gemeinlich von ihrer Narrheit geheilt. —

Questions relatives à la nature de la manie. Hängt die Manie von einer äusserlichen Bildung des Hirnschadels und des Gesichts ab? Nein! Findet sich eine organische Verletzung des Hirnes in der Manie? Nicht immer. L'erreur que la manie dépend d'un dérangement organique du cerveau est aussi mal fondée, que funeste à l'humanité.

Kömmt die Manie von einer durch atmosphärische Hitze verursachten Beschleunigung des Blutlaufs? Nicht immer. S. 54: L'Angleterre, par l'essor qu'ont pris chez elle la navigation et le commerce, la France, par le nombre de ses conquêtes, et de ses expéditions guerrières, ont-elles le triste avantage de se distinguer par le nombre des insensés qu'elles fournissent? Nicht alle Leidenschaften brächten Narrheit hervor, denn er kenne kein Beispiel, wo sie durch unmäßige Freude entstanden wäre. Bey schwarzhäarigen Personen seyen die Anfälle heftiger, als bey hell-

haarigen. Gibt es physische oder mercurische Constitutionen, welche der Manie mehr, als andere ausgesetzt sind? Es sey darüber nichts Bestimmtes vorhanden; Poeten, Contünstler, Mahler, würden freylich öfter wüthend, als Aerzte, Naturkündiger und Mathematiker. *Traitement des affections maniaques.* Im Allgemeinen empfiehlt der Verf., ganz gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, Menschlichkeit bey der Behandlung der Wahnsinnigen. *Guérison de la manie opérée par la nature.* Er habe viele Beispiele von schleuniger Heilung des Wahnsinns, oder des stillen Wahnsinns, durch den Ausbruch eines heftigen Anfalls gesehen. Man müsse also diesen Anfall gewähren lassen, ja nicht stören, sondern wohl gar zu erregen suchen. Gestörte Ausleerungen müsse man wieder hervorbringen suchen. *Guérison par les soins moraux.* Der Verf. erzählt Beispiele, wo sanfte Behandlungen Heilung des Wahnsinns bewirkten, z. B. ein Uhmacher, welcher glaubte, daß man ihm den Kopf abgeschlagen, und aus der Menge mit ihm Guillotinirter, den verwechselten Kopf angesetzt habe, ward durch die belustigende Erzählung der Legende vom heil. Dionysius, der seinen abgeschlagenen Kopf küßte, geheilt. Man solle das Vertrauen und die Achtung der Wahnsinnigen zu gewinnen suchen, sie nie berriegen, sie angenehm beschäftigen, und nicht allein lassen. *Guérison de la manie par les médicamens.* Blutlassen taue durchaus nichts. Abführungen verdienen den ersten Rang, aber noch allgemeiner nützlich seyen Brechmittel. Kalte Bäder schadeten den Plethorischen, überhaupt nützten am meisten laue Bäder. Krampfstillende Mittel, schwächende, stärkende, rothmachende, blasenziehende Mittel nützen nur nach den Umständen. *Comment on prévoit si la manie est*

178. St., den 5. Nov. 1808. . 1777

curable ou non? Epoque à laquelle on peut certifier qu'elle est guérie. Moyen de reconnaître la manie simulée (wird nicht gelehrt). Police à exercer dans les hospices d'aliénés. Notice historique. Appel aux administrations des Hôpitaux et aux Autorités publiques. Nuffer Pinel'n scheint der Verfasser fast nur Mason-Cox's Werk benutzt zu haben.

### Göttingen.

JAN.

(Fortsetzung der oben S. 1751 abgebrochenen Anzeige des dritten Bandes der Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Ge. Sartorius.)  
Zunfzehntes Buch: Verhältnisse mit Schweden und Rußland während der Zeit. Auch in Schweden hielt sich noch zu Anfang die alte Herrschaft; und als vollends Gustav I., durch die Hülfe Lübeck's, den Schwedischen Thron bestieg, so ertheilte er, im J. 1523, den Städten Lübeck und Danzig und ihren Verwandten, in so fern die erste ihnen den Mitgeruß verstaten wollte, Freyheiten, oder vielmehr den Alleinhandel im Lande, in einem Maaße, wie er, was auch eigene Anmaßung immerhin sich zu verschaffen gewußt haben mochte, nie buchstäblich war zugestanden worden. Aber dieser Vertrag, wie alle, wobey der eine Theil nur gewinnt, der andere nur einbüßt, konnte nicht halten, und so bald der treffliche König nur erst sicherer stand, und seines Volks und der Nachbarn gewisser war; so nahm er wieder zurück, was er ungern bewilligt hatte, so daß bey seinen Lebzeiten bereits alle die ungeheuern Privilegien meist schon eingebüßt wurden. Wie oft auch Lübeck durch Waffengewalt sie wieder erzwingen wollte: so war doch kein Beystand von den Verwandten zu hoffen. Sein Nachfolger, Erich XIV., war noch weniger dazu bereit,

## 1778 Göttingische gelehrte Anzeigen

vielmehr wurde das Verhältniß immer schwieriger, da die Schweden Neva's und der umliegenden Gegenden sich bemächtigten, und den Russisch-Hanseatischen Handel zur See immer mehr erschwerten. Noch einmahl versuchte die Stadt Lübeck, aber sie auch nur allein, in Verbindung mit Dänemark, Schweden zu bekämpfen; doch nichts wollte mehr gedulden, die Fehde ward unglücklich geführt, und der Friede zu Stettin vom J. 1570, schlecht, wie er lautete, ward nicht einmahl gehalten, denn König Johann wollte die zuzustandene freye Fahrt nach Narwa zum Handel mit den Russen nicht weiter verstaten, und seine, ein paar Jahre nachher gegebene, Erklärung fügte dem vielfachen Leiden noch bitteren Spott hinzu. Während der Streitigkeiten zwischen Siegmund und Carl um den Schwedischen Thron schien zwar noch Einiges versucht werden zu wollen, um, nach alter Weise, der innern Unruhen sich zu eigenem Vortheile zu bedienen; allein die Zeiten waren vorbei, die ihnen ergebene Parthey im Lande war gewaltig zusammengeschnitten, man hatte die Hansen kennen gelernt, und Lübeck griff auch endlich ganz falsch, indem es sich für Siegmund zu erklären schien, gleichwohl sein Gegner Carl aber den Sieg davon trug, und auf dem Throne sich behauptete. Von ihm war nun vollends nichts zu erwarten. Seit Gustav I. waren die Schweden in der Activ-Schiffahrt und im Activ-Handel immer thätiger geworden, sie hatten die Wohlthat der freyen Concurrnz mit und von andern Völkern kennen gelernt. Man muß sich wundern, daß die Hansen auch nur die Dreißigkeit hatten, von ihren alten, jetzt wahrhaft empörenden, Handels-Privilegien in Schweden zu Gustav Adolph noch zu reden, an das Wiedererhalten derselben war unter ihm nimmer zu denken; er, der nur zu wohl sich fühlte, und für die Hansen nichts,

als freundliche Worte hatte, um sie zu fetter <sup>wer-</sup>ten in Deutschland zu brauchen; der war viel höflicher und klüger, als Christian IV. von Dänemark, sich benahm, aber eben so gut wußte, was er sich und seinen Völkern schuldig sey. Der dreißigjährige Krieg zerstörte vollends, was an kümmerlichen Resten vormahliger Handelsgröße hier dem Bunde verblieben seyn mochte. — In Rußland waren die *Factorien* *dero* in der vorigen Periode zerstört worden, und lange Zeit blieb alles vergebens, sie wieder aufzurichten; dagegen verfielen die Handels-*Statute* der *Hansen* in Bezug auf diesen Verkehr immer mehr, ein freyerer *Contreband*-Handel kam auf. Schlag auf Schlag traf zusammen. Die *Livländischen Städte*, bey denen jetzt vorzüglich der so wichtige Verkehr mit den *Russen* getrieben werden mußte, ihres eigenen Vortheils allein eingedenk, wollten diesen monopolistisch beherrschen, und ein Schisma zwischen ihnen und den westlich belegenen *Hansestädten* war die nächste Folge. Die Schweden wurden thätiger im Verkehr mit den *Russen*; die *Engländer* entdeckten die Fahrt über das weiße Meer im J. 1553. Endlich kam das Schrecklichste: *Jar Ivan Wassiljewitsch II.* fiel in *Livland* ein, es ward die Beute Mehrerer. Solch Unglück hätten die *Hansen* selbst in der Blüthezeit ihrer Größe kaum hemmen können, wie viel weniger jetzt, in den Zeiten der Abnahme ihrer Macht, und bey dem innern Zwiste, den die Halsstarrigkeit der *Livländer* immer unterhielt. Nun erst suchten die *Wendischen Städte* über *Narwa* zu einem von den *Livländern* unabhängigen Verkehr mit den *Russen* zu gelangen, aber dieser ward von den Schweden nicht nur oft genug gestört, sondern er mußte auch ganz aufgegeben werden, als diese, im J. 1581, *Narwa* eroberten. Den unschätzbaren Handelszweig zu erhalten, so viel irgend mög-

## 1780 Göttingische gelehrte Anzeigen

lich, woher sich die Städte an Zar Feodor, und erhielten Zollfreihheiten und die Wiederherstellung ihrer Höfe zu Groß-Novgorod und Pleskow zugesichert: doch zu altem Glanze konnte das Ganze nicht mehr gedeihen, aus mehr denn Einem Grunde. Endlich ward eine Hansische Gesandtschaft an Zar Boris Georodowitsch Godunow, im J. 1603, abgefertigt, und es wurden Zollfreihheiten und das Recht, die alten Höfe herzustellen, und mehrere neue, selbst von Archangel, anzulegen, zugesprochen; allein sie wurden nur Lübeck bewilligt, von den andern Städten wollte der Zar nichts wissen: und dieß vermehrte die Uneinigkeit unter ihnen. Ueberall waren auch diese Freihheiten nicht das mehr werth, was sie weiland gewesen, denn Rußland hatte seine Besitzungen an den Küsten der Ostsee eingebüßt, und durch Polnische oder Schwedische Länder mußte der Weg abahnt werden, und hier verstand man es, den Transit vielfach zu beschweren. Es kränkelte dieser Zweig des Hansischen Verkehrs: was sich erhielt, das ging aus den besonders glücklichen Verhältnissen einzelner Städte hervor. — Sechszehntes Buch: Verhältniß der Hanse zum Niederlande. Schon zu Ende der vorigen Periode war der alte Mechanismus des Handels hier zerstört, und die verlorne Handelsherrschaft im Norden mußte aufs nachtheiligste auf die Factoren zu Brügge wirken. Zwar ward noch im J. 1530 ein neuer Schoßbrief für das Comtoir beliebt, aber Niemand wollte ihn und die andern Hansischen Statute halten; die Klagen der Vorsteher waren immer schrecklicher zu vernehmen. Da sich nun aller Verkehr des Westens meist nach Antwerpen zog, so negociirten die Hansen auch bereits seit dem J. 1516, obwohl verstoßen, weil man Brügge verpflichtet und verschuldet war, mit der Stadt Antwerpen, um daselbst eine neue Re-

siden; zu begründen. Aber an ein halbes Jahrhundert verging, bevor man sich verständigen konnte, denn bey den Hansen wollte alles Zeit und Mühe haben. Endlich ward denn, im J. 1545, ein Vergleich zwischen beiden Theilen wirklich abgeschlossen, und in den nächsten zwanzig bis dreißig Jahren kamen allmählich alle die übrigen Einrichtungen zu Stande, die zur Begründung einer Hansischen Factorrey erforderlich waren. Zu dem neuen herrlichen Gebäude (ein Abriß aus alter Handschrift ist beigefügt) ward endlich am 5. May des J. 1564 der Grund gelegt, und 1572 erfolgte die neue Comtoirs-Ordnung. Aber schon während dieser Unterhandlungen war es immer einleuchtender geworden, daß das Ganze sämmtlich von Dauer seyn werde. Viele der bedeutendsten Städte widerstrebten aufs Hartnäckigste der neuen Einrichtung; die versprochene Zahlung erfolgte schlecht; das Comtoir fing mit Schulden an; die Gläubiger wurden dringend, und immer dringender, und, was schlimmer als dieß alles war, die hochverpönten Statute, die jeder Hansischen Factorrey zur Grundlage dienen mußten, wurden wenig, und immer weniger gehalten. Es ist unbegreiflich, wie Lübeck und der vortreffliche Syndicus der Hanse, Dr. Sudermann, der mit dem seltensten Eifer alle seine Kräfte aufbot, nicht einsahen, daß eine ganz andre Welt es geworden, und daß die alte Weise, durch Hansischen Stapel und Factoreyen den Zwischenhandel zu beherrschen, nimmermehr noch helfen könne. Nun kamen die Niederländischen Unruhen hinzu, Antwerpen und die Hansische Residenz daselbst wurden im J. 1572 geplündert. Von den beiden mit unbeschreiblicher Wuth gegen einander kämpfenden Parteyen im Niederlande war für den Hansischen Handel viel zu dulden. Die Klagen der Vorsteher der

## 1782 Göttingische gelehrte Anzeigen

Factoren lauteten immer trostloser; bald hatte Lübeck selbst nichts eben weiter, als Worte dagegen zu bieten; alles lösete sich auf. Im J. 1624 wurden abermahls Spanier in das Residenzhaus einquartirt, die alles zu Grunde richteten. Vom Dach bis in die Keller drang der Regen; kaum daß man so viel herbeschaffen konnte, um die Ruinen bis auf unsre Zeiten zu erhalten. Der Alt-hanseatische Handel hatte bereits viel früher in diesen Gegenden aufgehört. — (Nächstens folgt die Fortsetzung.)

*Minly*

Paris.

Beschluß der oben S. 1519, 1526 und 1537 angezeigten *Livraison V.* von Aibert's *Description des maladies de la peau etc.*

(SECONDE PARTIE. *Des faits relatifs à l'histoire générale des Dartres.*) Art. XII. *Des moyens à employer pour rendre la guérison des Dartres permanente.* Die Flechten hätten es mit sehr vielen Krankheiten gemein, daß sie leicht Recidive machten. Die Mittel, ihnen vorzubeugen, müssen nach den verschiedenen Veranlassungen gewählt werden, — Purganzen, Kräutersäfte, milde Diät, Reiten, eisenhaltige Mittel u. d. d. sind allgemein anzurathen, um die Hautthätigkeit zu verstärken.

Hier schließt sich die fünfte Lieferung. Ob sich damit die Abhandlung über die Flechten schließt, weiß Rec. nicht, fürchtet es aber fast, und dann ist der therapeutische Theil derselben höchst dürftig, und steht hinter dem nosographischen Theile (um ihn nicht den nosologischen zu nennen) weit zurück. Mancher wird jetzt fragen: wozu die genaue Nosographie der Flechten, wenn sie zu so wenigen Resultaten für die Therapie führte? Rec. warret ab, ob nicht vielleicht die nächste Lieferung über die specielle Behandlung der speciellen Flechten noch Mehreres liefern wird. Sollte



dieses nicht der Fall seyn, so würde er dennoch jene Frage als eine tadelnde nicht adeptiren; genaue specielle Nosographie arbeitet einer genauen speciellen Therapeutik vor. Aber die allgemeine Therapeutik der Flechten ist hier beendigt, u. diese ist ungemein dürftig!

Die 15 den Flechten gewidmeten großen Kupfertafeln haben folgende Gegenstände: Pl. 11. Datre *furfuracée volante*, im Nacken u. auf der kahlen Scheitel. Pl. 12. Datre *furfuracée arrondie*, am Ellenbogen. Pl. 13. D. *squammeuse humide*. (Ein trefflich gearbeiteter Kopf, woran Auge u. Mund und Haare leben, der Hauptgegenstand aber, dieser sonst so in die Augen fallende Ausschlag am Ohre, ist, wie wenn er nach der Leiche eines solchen Subjects abgebildet wäre, so glanzlos u. ohne turgor, der bey diesem Ausschlage stark ist, so blaulicht die Stellen an der Ohrmuschel, wo etwas Schatten hinfällt.) Pl. 14. D. *squammeuse orbiculaire*, auf der Wange eines wieder trefflichen Kopfes, der Ausschlag selbst ist aber wieder so flach gehalten, daß vom Squaminösen nichts zu finden ist. Pl. 15. (Hier ist doch etwas Raumersparniß, nämlich 2 Hände befinden sich auf der Imperialfolio-Platte): a. datre *squammeuse centrifuge* (der peripherische Rand ist viel zu hell, so daß Rec. bey dieser Abbildung an eine Mondkarte erinnert wurde); b. datre *squammeuse lichenoïde* (diese *lichenes* sah Rec. doch auch immer unebenner, als sie hier abgebildet sind). — Pl. 16. D. *crustacée flavescence* (der Kopf ist schön gearbeitet, wie in diesem Werke überhaupt, aber in dieser Tafel auch der Ausschlag. Die Arbeiter sind dieselben, die sich vom 2. Hefte an nannten, nämlich: Moreau-Balville pinxit, Fresca sculpsit. Ob etwa mehrere Hände mit dem Illuminiren sich auch bey diesem, wie bey manchen ähnlichen Werken, beschäftigen? Oder hat Allib. vielleicht wirklich einzelne Abbildungen nach dem Tode machen

1784 G. g. N. 178. St., den 5. Nov. 1808.

lassen?) Pl. 17. D. crustacée stalactiforme, an einem Nasenflügel (die Farbe scheint Rec. zu grün gewählt zu seyn). Pl. 18. D. crustacée en forme-Moufle. (Die zur Sache gehörende Stelle auf dieser Tafel läßt sich mit dem Daumen bedecken, der Ausschlag auf dem Handgelenke, dessen Farbe wieder bedeutend ins Grüne spielt. Die Spitze des Mittelfingers u. der Nagel des vierten Fingers scheinen zufälligen Schaden gelitten zu haben. Oder leidet der erstere an dartre erythémoïde, vgl. Pl. 25?) Pl. 19. D. rongée idiopathique, eine jollgroße Stelle am Nasenflügel. Pl. 20. D. pustuleuse mentagre (einen widerlichen Eindruck macht es, daß der Kopf über den Augenbraunen abgeschnitten ist, ohne daß der fehlende Theil auch nur im Contour angegeben wäre, und wozu die Engheit des Raumes gar nicht nöthigte). Pl. 21. D. pustuleuse couperose (gut, doch mehr papuleuse, als pustuleuse, wie man es aber in der Wirklichkeit auch findet). Pl. 22. D. pustuleuse miliaire (der Ausschlag gut, der Kopf wieder so abgeschnitten, wie Pl. 20). Pl. 23. D. phlyctenoïde confluente (trefflich, und dadurch noch interessanter, daß S. 75 obl. 1. der Fall im Texte beschrieben ist. Zum Hinweisen auf den Text hätte sich auch leicht ein Platz auf der Kupfertafel gefunden, z. B. in der untersten Linie). Pl. 24. Dartre phlycténoïde en zone (die area sah Rec. bey dieser Flechte immer brennender. Der abgebildete Fall ist obl. IV. p. 75 beschrieben, und doppelt angenehm wäre es gewesen, wenn diese Beschreibung auf der Platte citirt gewesen wäre. Die Tafel zeigt nämlich einen von 3 Seiten mit dem Hemde gedeckten torso eines jungen weiblichen Körpers, woben man zuerst ungewiß ist, ob die abgebildete Protuberanz die Brust mit der Warze, oder den Leib mit dem Nabel vorstellen soll.) Pl. 25. D. erythémoïde (eine Hand). S.

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 7. November 1808.

## Paris.

Aus der kaiserlichen Druckerey 1808 ist der dritte Band der Reise durch das südliche Frankreich vom Hrn. Millin noch anzuzeigen: *Voyage dans les départemens du midi de la France par Aubin-Louis Millin*, Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des médailles, des pierres gravées et des antiques de la Bibliothèque impériale, Professeur des antiquités, Membre de la Société royale des sciences de Göttingen, und noch von 36 andern gelehrten Gesellschaften und Academien Mitglied. 662 Seiten in Octav, mit Pl. LIII . . . LXX von Umrissen von Alterthümern s. w. Das Studium des gelehrten Alterthums in Frankreich hat dem thätigen Eifer dieses berühmten Gelehrten viel zu verdanken, so wie ihm Frankreich die Bekanntmachung einer Menge der dortigen Alterthümer, die man nicht kannte oder wieder vergessen hatte, verdanket; und dieß insonderheit durch seine gelehrte, literarische und antiquarische Reise durch das südliche Frankreich. Die vorigen

S (8)

## 1786 Göttingische gelehrte Anzeigen

beiden Hände haben wir mit eigener Belehrung angezeigt G. g. A. 1807 S. 1146, und S. 1193 f. Jetzt enthält der dritte Theil die Rückreise nach Paris von den Grenzen Italiens an (Kap. LXXVII. . . XCIX), von Nice (Nizza) über Vence, Grasse, Niz, Digne, Sisteron, Apt, nach Aix zurück, von da auf Marseille, weiter nach St. Remy — Beaucaire, Tarascon, Arles (man vergleiche die Uebersicht der ganzen Reise G. g. A. 1807 S. 1148) Als unterhaltende und unterrichtende Reise muß sie von jedem Wißbegierigen selbst gelesen werden, und ist keiner Andeutung des vielen Einzelnen fähig; Vieles ist, was sich auf das Eigne der Provence und der Provençalen, n. von Mantes an die bessern Zeiten erinnert, auf Ueberbleibsel von Römischer Cultur, Spuren aus den Ritterzeiten, eigne Gebräuche, insonderheit religiöser Art, Greuel aus den Revolutionsjahren, bezieht, Naturscenen, botanische Bemerkungen, Vernachlässigungen der Verbesserungen, die sich machen ließen s. w. Auch das Literärische und Wissenschaftliche wäre hierzu zu mannigfaltig, um ausgezogen zu werden, mit den Notizen von den vielen öffentlichen und Privatsammlungen, und von der Provenzalschen Poesie und Sprache. Wir schränken uns also auf das Antiquarische ein, worin sich Hr. M's. Einsichten vorzüglich auszeichnen, doch nur in so fern, als unsre Leser, die dergleichen Gegenstände einer nähern Notiz werth halten, sich dabey interessiren können. Für alte Steinschriften hatten seit längst wenige Gelehrte Sinn und Neigung; Hr. M. hat hierin wieder die Bahn eröffnet, und führt eine große Zahl der aufgefundenen und angetroffenen Steinschriften an, die er mit Uebersetzung und Erklärung begleitet. Zunächst sind Reliefs und andre Werke der alten und spätern Zeiten, die für unsern Gelehrten in

Betrachtung kommen. Wir wollen gleich hier einige auszeichnen, die uns merkwürdig schienen: S. 9 zu Vence ein Taurobolium, und S. 16 eine Steinschrift mit allen den Nahmen: Imp. Caes. Divi Antonini (des Caracalla) fil. Divi Severi Nepoti; M. Aurel. Antonino Pio Fel. Aug. Trib. pot. III. Cos III. P. P. Wer sollte denken, daß dieß das Ungeheuer, den Elagabal, bezeichnet! — Zu Niz; ein anderes Taurobolium. S. 48. — Die aus Spon bekannte Steinschrift eines Dardanus, am Felsen eines durchgehauenen engen Passes, richtiger geliefert S. 67; sie ist aus den Zeiten des Honorius. Dardanus war Präfect der Provincia Viennensis, ein Ungeheuer von einem Magistrat, den Zeugnissen der Zeitgenossen zufolge; aber hier heißt er doch Wohltäter des Volks, wie es so häufig der Fall ist bey öffentlichen Ehrenbezeugungen und Denkmählern, aus welchen selten wahre Gesinnungen sich bewähren lassen. — S. 89 ist eine Steinschrift zu Apt, einem Camullius zu Ehren, dem der Magistrat zu Apt ein Denkmahl aufstellen wollte; der bescheidne Mann verbat sich die Ehre: honore contentus impendium remisit. Eine schöne Handlung, die ihm mehr wahre Ehre macht, als das herrlichste Denkmahl! — Das Museum zu Marseille (Hr. M. befah es mit Hrn. Brack, unserm Correspondenten, S. 142, S. 346) enthält mehrere alte Steinschriften und Reliefs, welche Hr. M. mit Gelehrsamkeit und Geschmack erklärt, so daß er immer dabey einige Nebenumstände nußt, oder kleine Ausschweifungen macht, welche einen Leser, der zum Vergnügen liest, unterhalten können. Zu billigen ist es, daß er sich auch bey Christlichen Denkmahlen aus den ersten Jahrhunderten verweilet, und sie erklärt; so ist sinnreich S. 165 ein Sarcophag mit einem Weinstock in einem Gefäß, über

welchem das Monogramm von Christus steht, erklärt von dem menschlichen Körper, der vom Apostel durch das Wort Gefäß, das Jeder rein halten soll, bezeichnet wird. Daß Denkmähler aus den mittlern Zeiten nicht übergangen werden, ist eben so billig für den Ruhm der Familien, und Belehrung über Geschichtsstände, wenn sie auch speciell und individuell seyn mögen. Mehrere Beispiele von Sarcophagen Römischer und Griechischer Kunst, welche von Spätern, auch von Christen, aller heidnischen mythischen Gegenstände ungeachtet, zur Bestattung ihrer Todten sind gebraucht worden, mit hinzugefügter Schrift. (S. 167 f. sind Irrungen in den Numeros der Kupfer.) — Das Museum enthält auch eine Sammlung Gemählde: worunter die von Puget merkwürdig sind. S. 188 f. — Das vermeinte Brustbild von Titus Annius Milo ist ein Heiland nach der Geißelung. S. 201. — Ueber die Statue vom bekannten so genannten Befreyer von Marseille, Libertat. S. 204. — Die berühmten Gemählde von der Pest zu Marseille von Serres, Schüler von Puget, S. 209 f., und das Relief von Puget, die Pest zu Mailand. S. 213, 14. — Das Quarantaine-Gebäude mit der ganzen Anstalt hat ein eignes Kapitel 82. S. 217 f., in welchem die von Fischer'n gegebenen Nachrichten nicht übergangen sind. Von dem Hafen und andern Anstalten sehr ausführlich. — Die ganz liegende Schiffahrt: ein trauriges Gemählde S. 254 f. — Die berühmte Sternwarte, mit ihrem Aufseher, Hrn. Thulis, unserm geehrten Mitgliede. — Von dem See reisenden, Pytheas, wobey die Vorlesung unsers Murray nicht vergessen ist; aber die Rechtfertigung des Pytheas durch den unvergeßlichen Adeling (s. oben G. g. A. S. 228) war Hrn. Millin

damahls noch nicht bekannt. — Die Academie zu Marseille, unter ihnen der Freund von Ansse De Billoison, der verdienstvolle Kofan, S. 277, 302, und S. 279, 653. Der treffliche Zeichner Clener, "der die besten Zeichnungen von Griechischen Vasen für Tischbein gemacht hat". — Ueber die Manufacturen von Marseille, ein lesenswerthes Kapitel S. 180, besonders die Eisenerie, Federey, Corallen-Manufactur; die Pbelloplastik S. 291, oder Nachahmung alter Denkmähler in Kork, die ein Hr. Stamati im Großen treibt, weniger kostbar, als die von Casas (G. g. A. 1807 S. 1276). — S. 304, 5 der botanische Garten, von Hrn. Chibaudeau Jardin de naturalisation genannt, weil die Pflanzen zugezogen werden, sich zu acclimatistren. — S. 307 f. die berühmte historische Tapete im Landhause Lygelades, nicht weit von Marseille, ehemahls dem Marschall Wilhelms gehörig, jetzt von Barras gekauft; von Hrn. M. beschrieben und erklärt, nebst einem Kupfer mit den Umrissen; wahrscheinlich ward sie zu Arras kurz vor den Zeiten Raphael's gefertigt. — Ein ganz Kapitel (87), der Geschichte von der Verfassung seit den frühern Zeiten, von den Sitten der Marseiller, gewidmet. Der Hang zum Vergnügen bey den Marseillern übertrifft alles, was man Aehnliches weiß; eine gute Erläuterung der Sittenverderbnis in Athen, insonders in Beziehung auf die feinern Gesellschaften bey den Hetären erklärt sich sehr gut aus dem, was in Marseille Gebrauch ist. S. 328. — Liebe der Marseiller für Blumen und Wohlgerüche; und bepläufig von Hrn. Millin eine Lobrede auf dieselben und auf Blumensträuße überhaupt S. 342 f. — Nachgrabungen vom vermeinten Lau-

## 1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

roentum bey Marseille, durch den Präfect Thi-  
baudeau, S. 368; allem Ansehen nach nicht die  
Stadt, sondern ein Landhaus eines Römers Quinc-  
tianus. — S. 383 gelehrte Notizen über den  
Granatbaum zusammengetragen; auch Einiges von  
Kappern, als Producten von Provence. — S.  
395 St. Remy mit seinem bekannten Mausol-  
eum und Siegesbogen. — S. 411 ein ganz  
Kapitel von Beaucaire und seiner Messe; welches  
con amore geschrieben zu seyn scheint. — Tar-  
racon mit seinen Legenden, mit eingerückter Be-  
schreibung eines Turniers, 1449 hier gehalten in  
Gegenwart einer gente pastorelle: mit Einrück-  
kung verschiedener Provenzalischen Gedichte und  
Notizen. — S. 468 Proben aus Provenzalis-  
men, die wider die Grammatik gewaltig anstoßen,  
und Sprüchwörter. Arles nimmt eine ganze  
Reihe der noch folgenden Kapitel ein. Der be-  
kannte Obelisk, an welchem die unter Ludwig XIV.  
eingegrabenen fastudsen Titel schon vor der Revo-  
lution durch die Zeit waren unleserlich gewor-  
den, ist erneuert, mit neuen prächtigen Auf-  
schriften zu Ehren Kaisers Napoleon. Arles ist  
reich an Römischen Alterthümern, so viele auch  
vernichtet, in Bruchstücken zerstreuet und wegge-  
führt worden sind (man s. S. 515). Die Venus  
von Arles, die unter Ludwig XIV. nach Paris  
kam, und nun im Museum Napoleon steht, hat  
wegen der Benennung, wie wir sehen, viel Streit  
veranlaßt; mit Grund erklärt Hr. Millin, daß es,  
vor der Ergänzung, eine Venus Victrix war. —  
S. 501 eine Medea, aber aus den schlechtesten  
Zeiten. — S. 503 ein Nithras, umschlungen mit  
dem Symbol des Jahrs, der Schlange, — und  
eine Ara einer Cajena, Priesterinn der *Bona Dea*,



mit zwey Ohren innerhalb eines Eichenkranzes. Das Meiste von den hiesigen Alterthümern besteht in Inschriften und Reliefs der spätern Jahrhunderte, meist Christlichen; oft haben wir den Scharfsinn und die Geduld bewundert, mit welcher Hr. Millin diese Art Mythen zu erklären bemüht war, die, an und für sich, dürftig und wenig gefällig, dabey aber mit wenig Kunst und Geschmack behandelt sind. Die Nachbildung und Vermischung heidnischer und Christlicher Ideen, zuweilen auf einem und demselben Sarcophag, sind auch bemerkt. Aufmerksamwerth ist Pl. 65, 2. S. 544 eine, vorhin nicht bekannte, Wiederholung des menschlichen Lebens, wie es bereits in den Admiranda Nr. 80. 81. vorkömmt. — S. 570 ein Freygelassener, der seine Gebieterinn geheirathet hatte, sagt auf dem Grabstein, er habe 30 Jahre mit ihr gelebt sine bile. — S. 572 Pl. 61, 3. eine Wehlpresse, von verschiedener Einrichtung, als die aus Guattani Mon. ined. bekannte. — S. 585 vom heil. Trophimus, dem Apostel der Arelater, und seiner Kirche in Gothischer Bauart, mit einem Portal, überhäuft mit schöner, mühsamer Bildhauerarbeit, mit sehr fleißiger Erklärung von Hrn. M. zu Nr. 70., darunter ist eine Wägung der Seelen, von welcher ähnliche heidnische und Christliche Beispiele angeführt sind S. 595. — An verschiedenen Orten eine Menge Grabmäler, meist ruinirt; ihre Aufschriften und Reliefs füllen noch viele Blätter aus. Unter den letztern finden wir eine gefällige Idee Pl. 69, 13. zu S. 626, ein Sarcophag: eine jugendliche Figur, die einen Blumenkorb hält, und eine Psyche führt; gegen über ein sitzender, und ein anderer, hinter diesem stehender, Genius des Todes, welche der Psyche

1792 G. g. X. 179. St., den 7. Nov. 1808.

winken: die Idee ließ sich vielleicht noch schöner ausführen. Unter den Aufschriften S. 631 Grabmahl einer musikalischen Dame, die 21 Jahr alt starb; die Inschrift in der Mitte, mit verschiedenen Instrumenten, darunter eine Leier, zu beiden Seiten; in der Inschrift steht: *Juliae — quae moribus pariter et disciplina ceteris feminis exemplo fuit.* In der Anmerkung eine Menge Citaten von andern Steinschriften von kunstbesessenen Frauen. Auch ein Verspiel zu mehr andern, daß es in ungesunden, feuchten Gegenden Frauen mit schönem Teint gibt, sind die Gegenden am Ausfluß der Rhone. S. 647 f. — Noch wollen wir erinnern, daß Hr. Millin die im Werke zerstreuten Notizen von der Provenzalischen Sprache gesammelt und in einer Brochüre herausgegeben hat: *Essai sur la Langue et la Littérature Provençale.*

*Strom.*

Berlin.

In der Wofischen Buchhandlung daselbst ist im Verlaufe dieses Jahres bereits auch der dritte Band des von M. S. Bisproth und J. Wolff herausgegebenen chemischen Wörterbuchs erschienen. Derselbe ist 774 Seiten stark, und enthält die Artikel von K bis V. Die Verfasser fahren auch in diesem Bande fort, durch eine deutliche und gründliche Bearbeitung ihrem Werke die Vorzüge zu erhalten, welcher wir bey der Anzeige der ersten beiden Bände (Gott. gel. Anz. 1807 S. 2039) rühmlichst gedacht haben. Einige Artikel vermiffen wir ins dessen, z. B. Legirung, Löthrohr, Obsidian; doch hierüber läßt sich nur erst bey Beendigung des Ganzen urtheilen.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1808.

## Göttingen.

Von Hrn. Prof. Bode sind uns folgende schätzbare, <sup>Yanf</sup> auf der Berliner Sternwarte angestellte, Beobachtungen der Vesta mitgetheilt worden:

1808. Mittlere Zeit in Berlin	Scheinbare ger. Aufsteigung	Scheinbare südl. Abweich.
Aug. 24. II <sup>h</sup> . 10' 10"	354° 34' 59"	13° 50' 22"
Sept. 1. 12 48 0,7	352 57 27	14 49 41
5. II 8 0	352 5 20	15 20 11
13. II 50 1,0	350 15 10	16 15 59
15. II 40 21,7	349 48 2	16 28 2
20. II 16 26,7	348 42 5	16 54 35
Oct. 6. 10 1 55,2	345 49 31	17 42 7
9. 9 48 36,0	345 26 47	17 44 4
14. 9 26 57,3	344 56 58	17 42 30

Alle diese Beobachtungen, die erste und dritte ausgenommen, sind am Mauerquadranten gemacht.

Die Ceres blieb am Mauerquadranten stets unsichtbar: folgende drey Beobachtungen sind mit dem Kreis-Micrometer gemacht:

R (8)

## 1794 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mittl. Zeit in Berlin | Sch. ger. Aufst. | Sch. südl. Abw.

Aug. 29.	10 <sup>h</sup> . 52' 49"	314° 45' 57"	30° 34' 28"
Sept. 16.	7 46 36	312 26 31	30 39 58
	17. 9 12 43	312 22 24	30 40 4

Die folgenden, zu Petersburg von den Herren Schubert und Wisniewsky angestellten, Beobachtungen des letzten Kometen, welche uns gleichfalls durch die Güte des Hrn. Prof. Bode mitgetheilt sind, erhalten dadurch ein besonderes Interesse, daß sie die spätesten sind, die irgendwo haben gemacht werden können. Bey den letzten war der Komet so schwach, daß nur ein sehr scharfes Auge ihn im Fernrohre erkennen konnte. Die Beobachtungen sind mit dem Kreis-Micrometer gemacht, aber bey der Reduction hat man Refraction, Nutation und Aberration nicht in Betracht gezogen. Die verglichenen Sterne hat man nicht bezeichnet.

1808. M. Z. in Petersb. | Gerade Aufst. | Nördl. Abw.

Jan. 15.	6 <sup>h</sup> . 49' 30"	335° 50' 2"	47° 47' 27"
	26. 7 2 25	345 33 24	48 4 6
Febr. 15.	8 45 44	2 36 58	48 44 20
	25. 9 17 3	9 21 23	48 50 48
März 1.	9 53 5	12 33 34	48 51 59
	22. 9 24 29	23 6 39	48 48 25
	27. 10 54 20	25 48 51	48 53 49

Wir fügen bey dieser Gelegenheit auch noch die auf der hiesigen Sternwarte in diesem Jahre angestellten Beobachtungen der Vesta bey; die erste, welche überhaupt die früheste in diesem Jahre gemachte zu seyn scheint, ist bereits im 107 St. dieser Blätter angezeigt. Vom 10. August an sind die Beobachtungen am Mauerquadranten gemacht; zufällige Hindernisse haben die Fortsetzung im October unterbrochen.

180. St., den 10. Nov. 1808. 1795

1808. Mittlere Zeit in Göttingen	Scheinbare ger. Aufsteigung	Scheinbare südl. Abw.
Jun. 22. 13 <sup>h</sup> 46 <sup>m</sup> 25 <sup>s</sup>	353° 12' 17"	9° 12' 16"
Jul. 1. 14 38 57	354 28 3	9 9 39
2. 12 50 2	355 7 7	
13. 13 22 37	356 35 27	9 27 40
Aug. 10. 14 28 53,7	356 36 16,5	11 52 50,3
12. 14 20 22,3	356 23 22,3	12 8 5,3
14. 14 11 23,4	356 9 3,7	12 23 25,7
15. 14 6 54,8	356 1 6,0	12 31 21,2
22. 13 35 4,7	354 56 6,3	13 28 20,7
23. 13 30 28,0	354 45 24,1	13 36 10,4
29. 13 2 11,5	353 35 29,2	14 25 25,8
30. 12 57 26,4	353 23 12,9	14 33 32,6
Sept. 5. 12 28 37,0	352 4 33,3	15 20 32,5
8. 12 14 6,6	351 23 46,5	15 42 22,3
11. 11 59 34,6	350 43 7,3	16 3 7,1
12. 11 54 42,9	350 28 40,5	16 9 34,9
21. 11 11 22,7	348 29 10,5	16 59 51,1

Einige dieser Beobachtungen sind von Hrn. Tiarks, welcher sich bey uns den mathematischen Wissenschaften mit glücklichem Erfolge widmet, und im astronomischen Calcul bereits viele Fertigkeit besitzt, mit denjenigen Elementen verglichen, welche wir im 107. St. dieser Anz. mitgetheilt haben, woraus folgende Differenzen hervorgegangen sind:

	Differenz	
	in der Länge	in der Breite.
Aug. 23.	+ 4' 7" 4	+ 43" 0
29.	+ 4 5,6	+ 50,6
30.	+ 3 53,9	+ 45,0
Sept. 5.	+ 4 4,5	+ 45,2
8.	+ 4 11,3	+ 54,0
11.	+ 3 31,6	+ 38,3
12.	+ 4 7,7	+ 59,6
21.	+ 3 37,0	+ 55,1

v. Wahn

Zürich.

Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes oder der ältesten freyen Verfassung und Verbindung der drey Kantone, Uri, Schwyz und Unterwalden 2c. von S. B. Höldlin von Tiefenau (Probst an dem Michaels-Stift zu Veromünster, Bürger zu Luzern und Landmann zu Schwyz). Ben Drell 2c. 1808. S. 180 in Octav. Obgleich diese, bey Gelegenheit des in Sempach gefeyerten fünften Jubilæums der Schweizerischen Eidgenossenschaft herausgekommene, Schrift eigentlich nichts Neues enthält, was nicht schon in Müller und Tschudi angeführt wäre, so ist sie doch nicht unbedeutend, wegen der Vollständigkeit und urkundlichen Genauigkeit, womit sie abgefaßt ist. Es ist auch in der Schweiz nicht überflüssig, von Zeit zu Zeit die wahren Begriffe über die eigentliche Natur des ersten Schweizer-Bundes herzustellen. Der Haß der Revolution, die Durcheinanderwerfung der verschiedensten Dinge, welche unser Zeitalter auszeichnet, verleitet die Einnen, ihn als eine ungerechte Empörung anzusehen, und Andre vermeynen ihre heutigen, Jedermann das Seinige raubenden, Umwälzungen zu beschönigen, indem sie dieselben mit jenem unschuldigen und reinen Bunde, der Jedem das Seinige ließ, bloß auf Erhaltung des Bestehenden abzweckte, in die gleiche Classe setzen. Mußte man nicht in Zeitungen, selbst von Luzern aus, einen Aufruf zur Feyer des fünften Jubilæums lesen (November 1807), wo man die ehrlichen alten Eidgenossen von der Freyheit des Menschengeschlechts sprechen ließ, und behauptete, daß Europa und die Welt die Freyheit, d. h. die Unabhängigkeit oder auch nur die Abwesenheit fremden Drucks, erst durch sie hätte kennen lernen. Solcher Abgeschmacktheiten hat sich der Verfasser der

vorliegenden Schrift nicht schuldig gemacht. Seit undenklichen Zeiten lebten die drey Länder in der nämlichen natürlichen Commun-Verfassung, die sie noch bis auf den heutigen Tag, wiewohl jetzt etwas verstümmelt, besitzen. Der Verf. behauptet sogar, daß sie während der Völkerwanderung und der Fränkischen Eroberungen keine Veränderung erlitten habe. Wahrscheinlich ist dieses allerdings, indem man damals nicht den Wahnsinn hatte, alles bis auf die geringste Dorfverfassung umzustürzen, und, den Privatrechten, Bedürfnissen und Hülfsmitteln zuwider, alle nach einerley Form willkürlich organisiren zu wollen. Laut einer im Archiv zu Altorf aufbewahrten Urkunde soll sich Uri schon A. 809 freiwillig in des Reiches Schutz begeben haben. Mit klösterlichem Fleiße werden aus vielen Urkunden die Geschlechtsstafeln mancher während des 11. und 12. Jahrhunderts in der Schweiz blühenden Geschlechter, besonders aber der Grafen von Lenzburg (denen Beromünster seine Stiftung verdankt), aus den Archiven des Stifts berichtet, und der letzteren mannigfaltige Rechte in den drey Ländern aus einander gesetzt. Daß die damaligen Herren ihre Untertanen und Schutzverwandten bedrückt oder gehindert hätten, zu Kräften zu kommen, ist einmahl durchaus historisch unrichtig. Vielmehr verschwendeten sie aus ihrem Eigenen Schenkungen und Privilegien, gestatteten Loskaufungen von mancherley Verpflichtungen (1257, 1267); ihnen kam nicht in Sinn, für so genannte Staatsbedürfnisse, d. h. für ihre Bedürfnisse, alles Privat-Eigenthum nach Grundstücken in Beschlag zu nehmen. Die Bedrückungen Albrechts I. oder seiner Vögte würden nicht so vielen Unwillen erregt haben, wenn sie allgemein üblich gewesen wären. Des zehnjährigen Bundes der drey Länder von A. 1206, und derjenigen von 1251 und

## 1798 Göttingische gelehrte Anzeigen

1291 (gleich nach Rudolfs von Habsburg Tode) ver-  
gibt der Verf. nicht zu erwähnen, und hebt heraus,  
wie in dem letzteren, so wie in dem von 1308, aus-  
drücklich stipulirt wurde, "daß Jeder seinem rechts-  
mäßigen Herrn gehorchen und alle schuldige  
Pflichten wie von Alters her leisten solle", wel-  
ches die Eidgenossen auch nach errungenen Siegen  
redlich befolgt haben. So wenig bestand selbst in  
diesen, demokratisch genannten, Ländern allgemeine  
Gleichheit, daß vielmehr überall in dem Bunde selbst  
von Edlen und Uedlen, Freyen und Eigenen  
(Dienstbaren), geistlichen und weltlichen Herren,  
die Rede ist, deren keinem irgend ein Recht genommen  
wurde, und daß nicht gemeine Bauern, sondern der  
Adel des Landes, an der Spitze des Bundes standen  
(S. 140). Die Geschichte und der Inhalt desselben  
werden mit der äußersten Genauigkeit, meistens  
mit Tschudi's eignen Worten, angezeigt. Muß man  
immer noch wiederholen, daß die von Tell an Gef.  
ler'n ausgeübte Privatrache eine bloße zufällige Epi-  
sode war, die gar nicht im Plane lag, und den be-  
reits verabredeten Schweizer-Bund keinesweges ver-  
anlaßt hat, sondern ihm vielmehr beynahe verderb-  
lich geworden wäre (S. 146)? Dergleichen Bünde  
(in eigener Sache) waren damals selbst zwischen Un-  
terthanen sehr häufig, allgemein als rechtmäßig  
anerkannt, und selbst von Kaisern gutgeheißen, nur  
daß die Eidgenossenschaft der Schweizer in der Folge zu  
größerer Macht und Unabhängigkeit, als andere, em-  
porgestiegen ist. Am Ende bricht der Verf. in Dank-  
und Freudenempfindungen aus, wie diese Eidgenossenschaft,  
ungeachtet aller äußern und innern Stürme, nach  
einem halben Jahrtausend noch aufrecht in glück-  
licher Stellung stehe (S. 169). Wir mögen diese  
Darstellungsart wohl leiden, wenn sie zur Zufrieden-  
heit der Gemüther beitragen kann: allein die gründ-



180. St., den 10. Nov. 1808. 1799

Unerfahrenen Köpfe dürfte sie schwerlich überzeugen, denn die heutige Eidgenossenschaft ist doch etwas ganz Anderes, als die ehemahlige. Die Schweizerischen Kantonen haben sich freylich zu rühmen: sie sind die einzigen, die noch aufrecht stehen; sie sind bey ihrer Existenz, ihren Gütern und Einkünften, geblieben, eben weil man sie nicht als Staaten, sondern als gewöhnliche Corporationen ansah. Aber die souveränen Städte und Länder, die Mitglieder des alten Bundes, die wahren Bestandtheile der Eidgenossenschaft, sind nicht so glücklich gewesen. Sie sind nicht nur zu Unterthanen gemacht, sondern auch ihrer wohl-erworbenen Güter, Einkünfte und vertragmäßigen Rechte beraubt worden, und was man ihnen zuletzt zum kümmerlichen Unterhalte ließ, das mußten sie noch als eine Dotation annehmen. Warum geschah das alles? Die Nachwelt wird es nicht glauben können: nicht, weil man jene Communitäten in ihren Privatreechten zu kränken gedachte oder kränken wollte; sondern durch den Geist der Zeit, kraft dessen man jene heiligen Privatreechte als ein allgemeines National-Eigenthum ansah, und nach diesem schwärmerischen Begriff behandelte. Was doch das neu erfundene oder neu ausgelegte Wort, Staat genannt, für Ungerechtigkeiten veranlasset hat! v. H.

Göttingen.

Plank

Kritische Abhandlung über den Hülfsberg im Harzdepartement im Königreich Westphalen. Mit sechs Beylagen. Von Johann Wolff, Kanonikus im Petersstifte zu Nörten, und Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. 1808. S. 93 in Octav. Schon im J. 1801 hatte der gelehrte Verf. über diesen berühmtesten Wallfahrtsort im Eichsfeld

1800 G. g. A. 180. St., den 10. Nov. 1808.

der Erfurtischen Academie eine Abhandlung mitgetheilt, worin er aber nur erst einen Irrthum der alten Tradition über den Ort berichtigte. Er bewies nämlich darin, daß der Berg seinen alten Namen des Stuffenberges nicht von dem alten Thüringischen Abgott Sturffo erhalten haben könne, weil dieser kein Thüringischer Abgott gewesen sey, womit zugleich von selbst die Sage wegfiel, daß ihn hier der heil. Bonifaz gestürzt habe. In dieser neuen Abhandlung beweiset er aber noch dazu, daß der heil. Bonifaz auch keine Capelle auf dem Stuffenberge gebaut habe, und untersucht endlich, wenn, und wie der Name Hülfsberg aufgekommen sey, und den älteren des Sinfberges verdrängt habe? Die Gründe, womit Hr. W. das erste bestritten hat, sind gewiß hinreichend, das hartnäckigste Vorurtheil zu besiegen; das Resultat seiner Nachforschungen über das letzte läuft aber darin zusammen, daß der Berg seinen neuen Namen erst in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erhalten, und wahrscheinlich von dem daselbst aufgestellten Bilde der heil. Hilgefortis erhalten habe, die sehr häufig unter dem Namen der heiligen Hülfe aufgeführt wird. Die angehängten weiteren Notizen über die Geschichte des Berges, der darauf erbaueten Kirche und der dahin angestellten Wallfahrten machen die Untersuchung auch für den nicht-historischen Leser mehrfach anziehend; der historische hingegen wird sich auch in dieser Schrift von Hr. W. wie in allen seinen älteren, vorzüglich durch dasjenige angezogen fühlen, was ihm in dem würdigen catholischen Gelehrten, der sich so wenig darin verläugnen will, als verläugnen kann, zugleich den wahrheitsliebenden, gründlichen und doch bescheidenen Geschichtsforscher so vielfach kenntlich macht.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1808.

Paris.

Catalogue des Manuscrits Samscrits de la bibliothèque Impériale, avec des notices du contenu de la plupart des ouvrages etc. Par MM. *Alexandre Hamilton*, membre de la société asiatique de Calcutta, Professeur de littérature Indienne, etc. et *L. Langlès*, membre de l'Institut de France, conservateur des manuscrits orientaux de la bibliothèque Impériale, etc. 1807. 118 Seiten in gr. Octav. Die kais. Bibliothek zu Paris besitzt bekanntlich, wie man schon aus dem gedruckten Catalog weiß, einen großen Reichthum von Indischen Manuscripten in den verschiedenen Dialecten Indiens. Da während des Friedens zwischen Frankreich und England Hr. Hamilton nach Paris gekommen war, um die Samskrit-Handschriften zu untersuchen, und sowohl von der gegenwärtigen liberalen Regierung, als von Hr. L. selbst als Aufseher der Handschriften, alle Begünstigung genoss, so benutzte er seinen durch Umstände verlängerten Aufenthalt, das gedruckte Verzeichniß Indischer Handschriften zu berichtigen, oder vielmehr ein

8 (8)

## 1802 Göttingische gelehrte Anzeigen

ganz neues zu verfertigen. Dieses übersezte Hr. L. aus dem Englischen, und fügte Anmerkungen hinzu, die zum Theil von Hrn. Hamilton ihm mitgetheilt wurden; und so erhalten wir hier durch die vereinigten Bemühungen beider Gelehrten ein ganz neues Verzeichniß, mit welchem der alte, oft unverständliche und unzuverlässige, Catalog in keine Vergleichung kömmt, und aus welchem man nicht nur überhaupt den Schatz Indischer Sachen, welche die kaiserl. Bibliothek besitzt, sondern auch oft den speciellen Inhalt der Handschriften, genau kennen lernt. Nur ist zu bedauern, daß in diesem Catalog die Handschriften nach keiner Ordnung gestellt sind, was auch der Herausgeber in dem Vorbericht selbst eingesteht. Hr. Hamilton hatte sie nämlich für seinen Zweck in zwey Hauptclassen geschieden, die mit Devanagari, und die mit Bengalischer Schrift geschriebenen, und nun die einzelnen Handschriften so beschrieben und numerirt, wie sie ihm seine Wahl oder der Zufall in die Hände führte. Diese Einteilung und Numern hat Hr. L. unverändert behalten, und anstatt der natürlichen Classification nach Vedas, Puranas, Upapuranas, Debreñ Schaster oder Simrut &c. findet man hier 3 Classen, 1) Sanscrit-Werke mit Devanagari-Schrift, Nr. 1. . . XLV, wozu noch ein Supplement S. 91 flg. gehört, zusammen 49 Numern; 2) mit Bengalischer Schrift (S. 29. . . 94), in 179 Numern; 3) Werke in Bengalischer Sprache und Schrift (S. 96. . . 98), nur 15 Numern, wovon mehrere neuere Wörterbücher, zum Theil mit Lateinischer Schrift geschrieben, sind. Abgesehen von dieser Unordnung, die auch in den einzelnen Classen herrscht, der aber doch durch die am Ende befindliche table des auteurs et des ouvrages gewisser Maßen abgeholfen wird, ist dieses von einem Sachkennner verfertigte Verzeichniß

181. St., den 12. Nov. 1808. 1803

von mehr als 200 Indischen Werken ein schätzbares Geschenk und eine wahre Bereicherung unserer Literatur-Kenntniß: denn der Verf. hat sich nicht begnügt, wie in Catalogen gewöhnlich ist, die Handschriften überhaupt zu beschreiben; vielmehr könnte man sagen, daß darin zu wenig geschehen sey, da nichts von der äußern Beschaffenheit erwähnt wird, nicht einmahl, ob eine Handschrift auf Palmblättern oder Papier geschrieben sey; sondern vielmehr den Inhalt genau, oft mit einem Verzeichniß der einzelnen Abschnitte oder Kapitel, angegeben, besonders bey den Puranas. Z. B. Nr. 1 V. der Devanagari-Handschriften; VIII. (S. 37 fg.) bey dem Brahma Waiverika Purana, das deswegen merkwürdig ist, weil es ein reines System von Theismus enthält, worin Krishna als das ewige höchste Wesen erscheint; IV. . . VII. (S. 30) Auszüge aus dem Scanda Purana, dem ausführlichsten von allen, da er 81000 Schloga oder Stanzas enthalten soll. (Hr. Hamilton legt zwar dem Padma Purana (S. 52) 155000 Stanzas bey, der dann der längste wäre; vielleicht ist dieß aber ein Versehen: denn im Ayn Acberi sind nur 55000 angegeben.) Auf diesen Purana, worin eine Episode von einem Kopteswari und Billes vorkommt, die in eine Turteltaube verwandelt ward, welches einige Ähnlichkeit mit der Fabel von Semiramis und Velus hat, war hauptsächlich die räthselhafte Abhandlung von Hrn. Wilford über Aegypten und den Nil nach Sanscriten im III. Bande der Asiatick Researches gebaut. Hier gibt Hr. Langles in einer Note die interessante Nachricht, daß ein Pandit durch Veränderung einiger Stellen und Nahmen seiner Handschrift den Hrn. Wilford getäuscht, und daß Hr. W. selbst im VIII. Bande der Researches, der uns leider noch nicht zugekommen ist, diesen Betrug seines Brahmi-

## 1804 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen mit der edeln Offenheit angezeigt und gestanden habe, die den wahren Gelehrten charakterisirt. So ist also dieses Räthsel aufgelöst, und vermuthlich wird noch manche ähnliche literarische Entdeckung, die man uns vom Ganges her mitgetheilt hat, ein ähnliches Schicksal erfahren, wenn erst die Critik anfängt, die Indischen Urkunden zu beleuchten, wovon Hr. Bentley schon schöne Proben gegeben hat. XIII. Agni Purana, scheint besonders wichtig, weil es nicht nur die Hauptstücke der Indischen Götterlehre und Götterdienstes, sondern auch viel Wissenschaftliches enthält, von Astronomie, Astrologie, Pflichten der verschiedenen Classen, den Vedas, Puranas, den alten Königen, Arzneykunde, Beschreibungen, Prosodie, Rhetorik, Grammatik, Sidharubam und noch viele andere Sachen. Auch die folgenden Numern XV . . . XIX. sind Puranas oder Theile davon, meistens mit detaillirter Inhaltsanzeige. Wenn man den ganzen Reichthum dieser Sammlung überschlägt, so findet sich, daß von den Vedas nichts darin enthalten ist, als ein paar Werke von spätern Verfassern, die sich auf die Vedas beziehen. Was in der Table des auteurs unter Nr. 179 angeführt wird, gehört nicht hieher, und muß ein Versehen seyn. Dieser Mangel fällt um so mehr auf, da man die Nachricht hatte, daß die 3 ersten Vedas dort seyn sollen. Die Puranas finden sich dagegen fast sämmtlich aufgeführt, obgleich zum Theil unvollständig oder unter andern Titeln, z. B. Narasingha, Kalika, die im Ania Ucheri zu den Upapuranas (Erklärungen der Puranas) gerechnet werden. Agni Purana Nr. XIII. ist im Verzeichniß ausgelassen. Alle zusammengeschnet, wären also in der Sammlung 17 Puranas, so daß nur Einer an der Zahl fehlte. Uebrigens sieht man schon aus den hier mitgetheilten Auszügen

gen, auf welchem unsichern Grunde die Indische Tradition beruhe, die alle diese, zum Theil sehr großen, Werke dem Vyasa beylegt. In dem Brahma Samvartika Purana (S. 36, VIII.) wird ein Schüler des Vyasa redend eingeführt, der das Folgende als Belehrungen seines Lehrers offenbart. Ähnliche Eingänge finden sich S. 31, S. 47 und S. 10 bey dem Bhagavata Purana, welches, nach Hrn Hamilton's Bemerkung, auch durch eine gewisse Neuheit der Schreibart sich von den andern Puranas unterscheidet. Kurz, jene Sage ist um nichts sicherer, als die von Büchern Adams, Henochs, Abrahams u. a. Vom Mahabharat, dem großen Helden- gedichte in 100,000 Stanzas, sind dort 18 Bände, vermuthlich das ganze Werk (S. 62). Ferner die Gesetze des Menu, mehrere epische u. a. Gedichte, wie Ramayana, Rama Sastra ic. S. 2, 17, 21, 64, 74, 80, 81, 90, 93, 95, das Hitopadesa. S. 83 verschiedene Dramen von Kalidasa u. a. S. 80 Nr. 119., 120., 127. S. 73 Nr. 85, 86: letzteres ist das bekannte Sacontala. Endlich Werke für die Rechtswissenschaft, Philosophie, Liturgie, Grammatiken, Wörterbücher S. 75 flg. — Zur Vergleichung dieses Verzeichnisses mit dem gedruckten Catalog hat der Herausgeber die Numern des letztern mit Arabischen Ziffern benqesetzt. Aus der Vergleichung beider erhellet allerdings überall der große Werth des neuen Verzeichnisses, aber man stößt auch auf manches Dunkle und Räthselhafte, und wird geneigt, zu glauben, daß die Numern nicht überall mit gleicher Genauigkeit benqesetzt seyen. Bey einzelnen fehlen sie ganz, z. B. S. 44 XLIII., S. 62 XX. (Vermuthlich gehören hieher Nr. 57... 72 des alten Catalogs, die lauter Theile des Mahabharat sind.) Eben so Nr. LXXXIII, LXXXVII, LXXIV, XCIV. Nr. 283 ist zwey Mahl, S. 94,

## 1806 Göttingische gelehrte Anzeigen

95, angeführt. Bey Nr. XII. S. 44 ist eine doppelte Nummer. Bey II. S. 13 Kamahana steht 35; sollte es vielleicht 100 seyn? Da der Verfasser des alten Catalogs, bekanntlich Fourmont, doch scheint das Indische haben lesen zu können, und in einigen Angaben wirklich mit dem neuen Verzeichniß übereinstimmt, z. B. Nr. 82 (253 nach Fourmont), 84 (232), 164, 169 (280, 121), 143 (216): so muß man erstaunen, daß er in andern so unbegreiflich abweicht. Z. B. Nr. XIX. (2) Hymnen auf Siva und Durga, ist ihm eine Tamulische Uebersetzung der Psalmen. X. (1) Ein Gedicht in 6 Büchern, heißt eine ähnliche Versen des A. T. XVI. Lob des Gottes Ganesa, bey J. Nr. 5 ein Christlicher Catechismus des P. de Nobilibus, dessen zweyter Theil (6) unter Nr. XI. vorkömmt, und von der Verehrung, dem Nahmen u. der Göttinn Durga handelt. XXI. Ein Werk vom Laufe der Sonne, ist im alten Catalog (10) Leben der Heiligen, vom P. Frey aus dem Spanischen ins Canarinische übersetzt. Sind hier etwa die Nummern verändert, und anstatt der ersten 11 Nummern, die Fourmont zu den theologischen rechnet, andre Handschriften einrangirt? oder hat F. so gröblich geirrt, daß er nicht einmahl die Schriftarten unterscheiden konnte, da er die Devanagari Handschriften VI. III. X. XIX. Tamulisch, IV. Malabarisch, VIII. Salanganisch, die Bengalische XLVII. (287) S. 66 Peguanisch nennt? Wie leicht wäre es dem Herausgeber gewesen, diese Dunkelheiten, die ihm selbst unmöglich entgehen konnten, durch ein paar Worte aufzuklären! Die alten Nummern können doch nur für diejenigen bengetzt seyn, welche beide Cataloge vergleichen wollen. — Am Ende ist noch S. 78 . . . 102 eine Note des Hrn. L. über einige alte Indische Dialecte, Sanscrit, Prakit u. Der Verf. hält es für möglich, daß das



181. St., den 12. Nov. 1808. 1807

Sanscrit ursprünglich in Indien eben so fremd gewesen, als die Hieroglyphen in Aegypten, und daß, da Perser und Inder einst Ein Volk von gleicher Religion und Verfassung sollen ausgemacht haben, die Sprache in dieser Zeit nach Indien gedrungen sey, obgleich die Geschichte freylich keine Data dafür aufweisen könne.

#### Eben daselbst.

Deu Gueffier: *Institutes de droit civil Français*, conformement aux dispositions du Code Napoléon, avec les explications et interprétations résultantes des Codes, lois et réglemens postérieurs, par M. Delvincourt, Professeur de Code Nap. à l'école de droit de Paris. Tome premier. 1808. XII und 386 Seiten in Octav.

Dieß deutliche und lichtvolle Handbuch, welches Jedem empfehlen kann, der sich eine umfassende Kenntniß des Napoleoneischen Rechts verschaffen will, ist aus Vorlesungen entstanden, von welchen vorhin Copien von Dictaten herumgingen. Das Werk enthält also eine raisonnirende Paraphrase des Gesetzbuchs, und zwar weicht dieselbe von der Ordnung der Materien desselben wenig ab; nur die Artikelfolge, deren Zahl am Rande bemerkt ist, ist größtentheils aufgehoben, und der Inhalt der einzelnen Artikel in ein methodisches Ganzes geformt. Unter dem Texte finden sich erklärende Noten, welche theils Beispiele, theils Verweisung auf frühere oder spätere Gesetze, selten auch auf einige Schriftsteller, enthalten, für den Ununterrichteten zwar sehr zweckmäßig, häufig jedoch etwas trivial sind; weitläufigere Noten hat der Verf. einem jeden Buche zu Ende angehängt, die sich in Hinsicht ihres Inhalts fast gar nicht von jenen unterscheiden. Merkwürdig ist es,

1808 G. g. N. 181. St., den 12. Nov. 1808.

daß der Verf. in Hinsicht auf Citirmethode, und Benutzung der angeführten Bücher, mit einem unserer berühmtesten Rechtslehrer, der sich über diesen Gegenstand mit gleichem Nachdruck erklärt hat, auch unabhängig von dessen Einfluß, übereinstimmt, wenn er Vorrede S. IX sagt: J'ai indiqué, au commencement de quelques titres les auteurs les plus estimés qui ont traité la matière contenue dans le titre. Je ne conseille cependant pas aux commençans qui liront ces institutes pour la première fois, d'y joindre la lecture des auteurs indiqués. Les développemens contenus dans leurs ouvrages, quoique trèsutiles, ne feroient souvent, qu'embrouiller les idées de l'étudiant, et lui faire perdre le fil des principes généraux qu'il doit abord se mettre dans la tête; mais je pense u. s. w. — Worte, welche Rec. den Anfängern um so dringender empfiehlt, als er aus eigener Erfahrung das Unnütze und Verderbliche eines solchen unverständigen Lesens tief gefühlt hat. Das Buch selbst zerfällt in 4 Bücher: Von den Personen; von Eintheilung der Güter, dem Eigenthum und dessen Beschränkungen; von den Erwerbarten des Eigenthums; und von Contracten, und Verbindlichkeiten, welche keinen Contract voraussetzen (Engagemens). Vorausgeschickt ist ein Präliminär-Titel, welcher im ersten Kapitel du droit, et des Loix en général, und im zweyten des loix civiles, de leur promulgation et de leurs effets handelt, aber größten Theils nur Auszug aus Domat traité des loix ist. Der bis jetzt erschienene erste Theil (denn das Ganze wird, nach Maßgabe des vorgeschriebenen dreijährigen Cursus, drey Theile enthalten) enthält die ersten beiden Bücher.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 12. November 1808.

Göttingen. H

Oben S. 1758 vereinigten wir uns mit dem Hrn. von Bonstetten über eine Stelle der Aeneide, X, 362 f., wo der Dichter ein wenig sollte geschlummert haben; Virgil läßt auf den Etruskischen Schiffen die Arcadische Reuterer vom Ufer von Cäre herkommen, in der Mündung der Tiber einlaufen, im Angesichte des Feindes landen und aussteigen, ohne zu sagen, wie das Alles zugegangen sey, und habe so zugehen können. Wir wollen nun sehen, auf welcher Seite ein Fehler oder ein Mißverständniß Statt finden kann. Wir wollen erst den ganzen Zusammenhang der Erzählung des Dichters verfolgen.

Aeneas war mit zwey Schiffen von denjenigen, mit welchen er bey seiner Ankunft in Italien in der Mündung der Tiber angelangt war, die Tiber hinauf in der Wohnung Evanders auf dem nachherigen Palatinschen Hügel angekommen (Aen. VIII, 79). Evander macht ihn mit dem Anschlag der Etrusker bekannt, welche bereits in einem Lager bey Cäre versammelt waren, um zu Schiffe zu gehen, und den Mezentius aufzusuchen, der sich zum Lurnus ge-

M (8)

## 1810 Göttingische gelehrte Anzeigen

flüchtet hatte, und von diesem wieder den Etruskern aufgedrungen werden sollte; hier sey Hoffnung, daß sich die Etrusker gern mit ihm vereinigen würden. Zugleich versprach Evander, er wolle ihn mit einer Schaar von 400 berittenen Arcadiern unterstützen, B. 518. — Die Arcadier brechen auf, B. 594; zu gleicher Zeit macht sich Aeneas auf den Weg nach Cäre in Etrurien, B. 594; nimmt einen Theil seines Gefolges mit sich, die Andern läßt er auf den beiden Schiffen wieder nach dem Lager den Strom hinuntergehen (VIII, 546 f.): *Posthinc ad naves graditur — pars cetera prona fertur aqua s. f.* Beide Theile brachen zu gleicher Zeit auf, B. 585 f., nahmen aber verschiedene Wege; die einen durch Waldungen: *Olli per dumos — B. 594*, sind also die nach Cäre Abreisenden. Nach gelungener Vereinigung mit den Etruskern läuft die Etruskische Flotte aus (X, 146 f.), und nimmt den Weg an der Küste hin nach der Mündung der Tiber zu.

Indessen waren die Arcadier, unter Anführung des Pallas, von Palantium aus auf ihrem angewiesenen Posten angelangt, und kamen dem Turnus vor, der sie vom Trojanischen Lager hätte abschneiden können, indem er sich zwischen ihnen und dem Lager setzte (X, 238. 9): *Jam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques; mediss illis opponere turmas, ne castris jungant, certa est sententia Turno.* Hier ist der Interpret zu B. 238 in der letzten Leipziger Ausgabe nachzusehen.

Aeneas mit seinen 13 Schiffen lief mit Tages Anbruch in die Tiber ein, langte beym Lager seiner eingeschlossenen Trojaner an (X, 256), und es kam nun darauf an, wie er sich mit denselben vereinigen, und den Turnus, die Belagerung aufzuheben, zwingen könnte. Er setzt seine Truppen ans Land, ohne daß Turnus, das Aussteigen zu verhindern, herbey-

kömmt, B. 287. 8: Interea Aeneas — pontibus exponit. Die Stelle war zum Anlanden und Aussteigen sehr unbequem. Turnus kömmt herbei, und greift die Ausgestiegenen mit Ungestüm an, B. 308.

Die berittenen Arcadier hatten sich nun dem Lager und den ausgeschickten Truppen des Aeneas genähert, oder waren bereits zu ihnen gestoßen; Da der steinige Boden am Fluß die Pferde unbrauchbar machte, stiegen sie bey einem Sturzbach, wegen der angehäuften Steine und Baumstämme, ab, B. 366, 67; da sie aber an ein Fußgefecht nicht gewöhnt waren, sahen sie sich bald, alles Gleihens des Pallas ungeachtet, in die Flucht getrieben (X, 362): At parte ex alia, qua laxa rotantia late impulerat torrens arbustaque diruta ripis Arcadas infuetos acies inferre pedestres Ut vidit Pallas s. w.; seine eigne Tapferkeit stellt das Gefecht wieder her. Lausus, des Mezentius Sohn, kömmt ihm gegen über zu stehen. Turnus wird von der übeln Lage desselben unterrichtet, und eilt ihm zu Hülfe, B. 433 — und so erfolgt der Kampf, in welchem Pallas von Turnus erlegt wird. Aeneas erhält hievon Nachricht, eilt wüthend dahin, und richtet eine große Niederlage unter den Schaaren des Lausus an: — 601. Zu eben der Zeit hatten die Trojaner einen Ausfall aus dem Lager, worin sie, bisher eingeschlossen, sich vertheidigt hatten, gewagt, und sich durchgeschlagen: tandem erumpunt s. w. B. 604.

Aeneas suchte den Turnus auf, aber durch eine List seiner Schuttgöttinn Juno ward er ihm entrisen; Turnus, durch ein Schattenbild des Aeneas getäuscht, das sich ihm entgegen stellte, sich immer mehr zurückzog, bis es ihn an die Küste und in ein Fahrzeug lockte; wo Juno das Tau schnell zerhieb, und ihn längs dem Ufer nach Ardea brachte. 606... 688. Die Gefechte gingen, indessen ununterbrochen

## 1812 Göttingische gelehrte Anzeigen

fort. Auf der Seite, wo die Arcadier und Etrusker fochten, trat Mezentius auf, und zog dadurch die Augen des Aeneas auf sich. Lausus wollte seinen Vater, auf welchen Aeneas eindrang, schützen, erlag aber selbst, und Mezentius eilte nun in das Treffen zurück. Mezentius suchte den Tod seines Sohnes Lausus zu rächen, fiel aber durch die Hand des Aeneas, welcher einen vollkommenen Sieg erhielt.

Wer diese, aus dem Dichter bis zu Ende des X. Buches zusammengezogene, Erzählung liefert, wird Alles schön zusammenhängen und verbunden finden, und nicht begreifen können, was darin zu tadeln sey.

Indessen wir wollen ehrlich handeln. Allerdings kommen ein paar Stellen vor, welche sehr das Ganze verderben; und können wir diese nicht retten, so ist der Dichter von einem ziemlichen *blunder* nicht frey zu sprechen. Die eine Stelle ist VIII, wo 546 f. Aeneas sich von Pallantium aus auf den Weg nach Cäre macht, einen Theil von seinen Trojanern mit sich nimmt, die andern aber auf seinen beiden Schiffen wieder ins Lager zurückschickt: *pars cetera pronna fertur aqua legnisque secundo defluit amni, Nuntia ventura Ascanio rerumque patrisque*. So weit geht alles gut. Nun hätte er fortfahren sollen: die 400 Arcadischen Reuter nahmen gleichfalls ihren Weg von Pallantium aus nach dem Lager. Aber hier verdirbt sich der Dichter den ganzen Handel selbst, denn er setzt B. 571 hinzu: *Dantur equi Teucri Tyrrena petentibus arva*. "Die Pferde gehörten der Schaar der Arcadier, welche Evander zu Hülfe schickte! nicht aber sollten sie nach Cäre geschickt, und dort eingeschifft werden"! Hier gibt sich der Critiker, nicht der Dichter, bloß. Dieser sagt nicht, daß die Pferde den berittenen Arcadiern sind genommen worden. Evander konnte noch einige Pferde mehr

im Stalle haben. Hatte doch auch Latinus, sein Nachbar, eine Stuterey (IX, 388). Ferner: Die Pferde wurden dem Aeneas und seiner Begleitung bloß zur Reise nach Cäre gegeben, nicht zum Kriege; Evander wollte den Aeneas doch nicht als einen Fußboten laufen lassen.

Die andre Stelle, mit einem groben Verstoß des Dichters, ist X, 362 f. Er hatte erzählt, wie Aeneas die Landung vollzogen, und die ausgestiegenen Trojaner und Etrusker vom herzuweilenden Turnus waren angegriffen worden; nun fährt er in Einem Athem fort, B. 362: *At parte ex alia — Arcadas ut vidit Pallas Latio dare terga sequaci:* also war Pallas mit seinen Arcadischen Reitern und den Uebrigen ausgeschiffet worden, und konnten an der Stelle, wo sie ausgestiegen waren, wegen der glatten Steine nicht festen Fuß fassen" s. w. Hier geschieht dem Dichter offenbar Gewalt. *Das parte ex alia* ruft den Leser von der Stelle, wo Aeneas landet, ab, und fordert ihn zu der Arcadischen Reiteren, welche mittler Zeit ihren Weg von Pallantium aus gemacht, und nördlich sich dem Lager genähert hatte: wie schon vorhin ist deutlich gemacht worden; sie waren an eine Stelle gekommen, wo sie wegen der dahin gerollten Kiesel und Felsenstücke (*quae saxa rotantia longe impulerat torrens arbustaque diruta ripis*) vom Pferde gestiegen waren, und nun zu Fuße fochten: *aspera quis natura loci dimittere equos suaserat.* Lanius, des Mezentius Sohn, stand ihm mit den verbannten Etruskern gegen über, B. 420. 434. Turnus, der die Rutuler gegen den Aeneas führte, eilte herben, den Lanius zu verstärken. B. 439. Es erfolgte der Kampf, in welchem Pallas dem Turnus unterlag.

Alles schön! Aber nun folgt ein Vers; der alles verdirbt: Pallas ruft seinen weichenden Arcadiern zu: wo wollt ihr hin, B. 377: *Ecce maris magna*

#### 1814 Göttingische gelehrte Anzeigen

claudit nos obice pontus; deest iam terra fugæ; pelagus Trojæ inne petemus? Wie konnte dem Pallas aus Pallantium einfallen, nach dem alten Troja zu flüchten! vom Westen Italiens nach Kleinasien! Das konnte nur ein Trojaner sagen! — Verzehuna! Das sagt auch Pallas nicht; sondern Troj. ist hier das Troja nova, das besetzte Lager, das in der Nähe war: wie schon in den Anmerkungen zu B. 378 erinnert ist. Aeneas war in dessen weit davon, und erhielt erst später Nachricht vom Angriff und Gefecht zwischen Pallas und Turnus, B. 510: Nec iam fama mali tanti, sed certior auctor advolat Aeneae s. w. Also ist alles in seiner Ordnung: oberhalb ging das Gefecht der berittenen Arcadier und geächteten Etrusker vor sich, unterhalb des Lagers das Gefecht der gelandeten Trojaner und ihrer verbündeten Etrusker. — So wäre auch hier der Angriff auf den Dichter abgeschlagen.

Noch kann eine gleiche Irrung über X, 238 Jam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques — entstehen, wenn gleich darauf die Landung der Trojaner folgt; es kann dem flüchtigen Leser nicht anders scheinen, als daß die Arcadier zuerst und früher ausgeschifft worden sind. Aber hier hat sich der Leser die Irrung bezumessen. Jene Verse sind keine Erzählung des Dichters, sondern stehen in der Nachricht, welche die Nymphe Eymodocea in der Nacht vor der Landung, kurz vor Tages Anbruch, gibt: "Aeneas, vigila — dein Ascanius und die mit ihm im Lager eingeschlossenen Trojaner sind in der äußersten Gefahr, B. 236. Bereits sind die Arcadier mit den Etruskern auf dem angewiesenen Posten angelangt, und Turnus ist fest entschlossen, sie vom Lager abzuhalten: Jam loca iussa tenent — Arcas eques — medias illis opponere turmas, ne castris jungant, certa est sententia Turno":



es ist also bloß die eine, dem Aeneas gegebene, Nachricht, durch die bewogen, er eilt, seine Truppen aus Land zu setzen. Damahls waren also, vor Anbruch des Tages, bereits die Arcadier auf ihrem Posten, und waren folalich von einer andern Seite hergekommen; und welche konnten diese sonst seyn, als die vom Palatinschen Berge her? Also Ehrens-  
erklärung dem Dichter!

Die Einmischung der alten Sage von Verwandlung der Trojanischen Schiffe, die auf dem Ida von Eichen der Cybele gebaut waren, in Nymphen, hat Manches wider, aber auch für sich (Anmerkung zu IX, 77). Allein die Nymphen thaten hier gute Dienste. Und ein Wunder mehr oder weniger kann man wohl durchgehen lassen; Erfolgten sie nur immer am rechten Orte und zu rechter Zeit, wie hier! Denn Aeneas wußte nun, woran er in Beziehung auf seine Hülfsvölker vom Palatinschen Hügel war.

### Paris.

Br

Oeuvres complètes de Madame la Marquise de Lambert, suivies de ses Lettres à plusieurs personnages célèbres. Seule édition complète. 1808. Octav.

Anne Theresè von Courcelles, Marquise de Lambert (geb. 1647, gest. 1733), galt für eine Dame von vielem Geiste. In ihren Schriften, von denen manche im Alter, etwa in den letzten Lebensjahren Ludwigs XIV., verfaßt sind, herrscht eine edle Denkungsart, mit Empfindung, viel Beobachtungsgabe und einem reifen Urtheil verbunden. Gedruckt und geschätzt waren die Werke der Marquise längst, aber lange nicht so viel gelesen, als sie es verdienen. Collin, bekannt durch die neue Herausgabe der Schriften geistreicher Frauen seiner Nation, hat also sehr wohl gethan, diese Werke mehr in Umlauf zu bringen, nur zu tadeln ist es, daß er nicht eine

## 1816 Göttingische gelehrte Anzeigen

kurze Notiz von dem Leben der Verfasserinn gab. Was Unbekanntes hinzugesüet worden, scheint von sehr geringem Belange. Ausser einem Romane, *La femme hermite*, der da zeigt, daß Erfindungsgabe und Darstellung der Leidenschaften gar nicht Sache der Verfasserinn war, einigen Portraits und einigen Briefen, aus denen ihre Verbindung mit Sacy, dem Uebersetzer des jüngern Plinius, La Motte, Fontenelle und Fenelon hervorgeht, sind die Schriften der Marquise moralischen Inhalts, und solche verdienen sehr viel Achtung. Unter diesen stehen aber bey weitem diejenigen Aufsätze oben an, in welchen sie an sich selbst aus den Beobachtungen, die sie am meisten interessirten, schöpfte, die ihr Geschlecht betreffen, als den *Avis d'une mère a sa fille*, die *Nouvelles réflexions sur les femmes*, der *Traité de la vieillesse*. Man findet hier viele sehr richtige, sehr feine Gedanken, die auch zu der Zeit, wie die Marquise schrieb, neu seyn mochten, von denen aber manche von ihr entlehnt, oder von Andern seitdem wieder gedacht seyn dürften. Inzwischen bleibt ihnen immer der unschätzbare Werth: sie haben das Gepräge des Eigenen. Die Frau schrieb nicht ab, ob sie gleich viel las; das, was sie schrieb, hat sie selbst gedacht und empfunden. Ihre Manier trägt Etwas von der Marquises Manier der Zeit, La Rochefoucault, Pascal, an sich, doch nur Etwas, denn sie liefert Abhandlungen, nicht einzelne abgeriffene, darum oft zugespitzte, Sätze. Aber dieses Etwas ist von einem großen Werthe, als Ursache, daß sie die Gedanken nicht dehnt, nicht langweilig wird, man das leicht und recht faßt, was sie sagen will, das Hauptsächlichste hervorspringt. Einige unserer schätzbarsten Moralisten, z. B. Garve, werden, weil sie jene Vorzüge nicht besitzen, dem Leser viel zu wenig das Selbstdenken überlassen, aus Desorgniß, mißverstanden zu werden, aus Mangel an

Weltkenntniß, aus Furcht vor dem Tadel, absurdem, aber gewöhnlichen, Tadel: sie hätten die Materie nicht erschöpft, höchst ermüdend: genießen daher bey guten Köpfen weit mehr eine *ektime de parole*, als daß sie häufig gelesen würden. Der Abwege, auf welche die Moral gerieth, gibt es im protestantischen Deutschlande vorzüglich zwey. Der erste ist der der speculativen, streng wissenschaftlichen, Behandlung. Ueberhaupt zeigen sich wohl die Nachteile, wenn in einer Nation alles die Form einer wissenschaftlichen, streng systematischen, Behandlung tragen soll, nirgends größer, als in dem Fache der Moral. Wir sehen, wie schwach hier die Alten in Allem, was diese wissenschaftliche Behandlung und Form betraf, waren; wie erhebend, stärkend aber ihre Gedanken. Soll jedoch die Moral den ihr gebührenden hohen Platz behaupten, so muß sie kräftig auf den Willen wirken, das Speculative dem Practischen sehr untergeordnet seyn. Die schulgerechtesten Untersuchungen über das höchste Princip der Sittlichkeit werden bald vergessen, und fruchten wenig oder gar nichts; da hingegen Marc Aurels Betrachtungen bis an das Ende der Welt nicht bloß Leser finden, sondern auch Nutzen stiften werden. Die todte Pflicht im Munde allein ist es nicht, die da viel frommt. Kräftigere, im Menschen liegende, Bewegungsgründe sind zur Sinnesbesserung, zur Erhaltung des guten Willens, wirksamer. Das Zurückführen auf innere Zufriedenheit, auf das hohe Gut, das derjenige, der es einmahl kannte, nicht sters in Selbsttäuschungen lebt, nicht um den höchsten Preis verschertzt. Aber nur mit wahrer Empfindung, aus eigenen Beobachtungen vorgetragen, kann dieses Zurückführen an dem Festhalten bekannter Wahrheiten wirken, und hier war es, wo ein anderer Abweg dem Eindringen der Moral schadete, als bey den Protestanten die Pre-

## 1818 Göttingische gelehrte Anzeigen

diat wo nicht fast ausschließende, doch hauptsächlichliche Sache der Gottesverehrung wurde: das herrliche Mittel, schon an sich eine der größten Wohlthaten des Christenthums, durch Uebermaaß und Lange weile erregende Länge entweder in kaltes Gewäsche verfiel, oder, auf den ersten Abweg geleitet, kalte schnitzgerechte Cathedervorträge darbot, die Predigten immer unwirksamer wurden, je mehr der Zeitgeist dahin ging, die Moral nicht auf Religion gründen zu wollen, und eben aus dieser Beschränkung die Zahl der tönenden Erze und klingenden Schellen sehr zunahm. Die Frau v. Lambert liefert keine Abhandlungen, in welchen sie es darauf anlegte, Alles auf ein einziges Princip zu reduciren, das entweder zu enge, oder wegen seiner Allgemeinheit unverständlich wäre. Die Hauptregeln, die sie besonders ihrem Geschlechte einschärft, sind jedoch sehr hervorstechend, und lassen sich auf Religiosität, Zugendliebe, Erfüllung der Pflichten, vorzüglich in Rücksicht des unschätzbaren Bewußtseyns eines reinen Gewissens und der Cultur des Geistes, zurückbringen. Als zu ihrem Geschlechte, aber zu den Ausgezeichnetsten desselben gehörig, hat sie gedacht, beobachtet, empfunden. Die andern, nicht genannten, Aufsätze, *Avis d'une mère à son fils etc.*, in welchen sie aus ihrem Geschlechte herausgeht, haben bey weitem den Werth der oben benannten nicht. Für Frauen von Bildung, die nicht bloß die Phantasie durch ihre Lectüre zu erhitzen oder zu figeln lieben, müssen vorzüglich die zuerst genannten Abhandlungen der Marquise sehr anziehend seyn, und das besonders aus zwey Gründen: Erstlich, weil sie derjenigen Empfindung den ersten Platz einräumt, die bey dem andern Geschlechte sters die vorherrschende seyn wird, nach dessen Bestimmung seyn soll, der eigentlichen Liebe. Aber nicht allein mit

der größten Delicateſſe wird dieſer Gegenſtand behandelt, ſondern auch zugleich von den Folgen der Liebe in unerlaubten Verbindungen geſprochen. Die Phantaſie wird nicht aufgereizt durch Bilder, in denen ſich die Sinnlichkeit oder die Herrſchſucht, jedoch nicht die edle dauernde Liebe, gefällt. Daß die Marquiſe die Gewalt der Liebe aus eigener Erfahrung kannte, daran ſteht wohl nicht zu zweifeln. (Merkwürdig zur Sittengeſchichte iſt es, daß die Marquiſe ſehr über die Abnahme der Galanterie und Politeſſe der Männer gegen die Weiſer klagt. Man ſieht hieraus, daß in den letzten Jahren Ludwigs XIV. ſich die Sittenveränderung vorbereitete, die, in Verbindung mit andern Urfachen, während der Regentſchaft ſo höchſt verderblich wurde.) Zweitens möchte es wohl dem andern Geſchlechte ſehr zuſagen, daß Frau v. Lambert die urſprüngliche geiſtige Superiorität der Männer eigentlich nicht anerkennt, ſondern den geiſtigen Unterſchied der Geſchlechter in der verſchiedenen Bildung ſucht. Die Verfaſſerinn dringt mit Wärme und mit dem größten Rechte darauf, daß ihr Geſchlecht eine angemessene Cultur des Geiſtes erhalten, ſich geben müſſe. Daß ſie ihre Abhandlungen nur für Perſonen der höheren Stände beſtimmte, geht aus dem ganzen Inhalte, aus ihren Anſichten, hervor, wenn ſie es gleich als etwas in der That Lieberflüſſiges nicht ausdrücklich ſagt. (Es iſt kein Vorzug der Deutſchen Literatur geworden, daß der Schriftſteller alles, was ſich von ſelbſt verſteht, ausführlich ſagen ſoll. Das Recenſenten-Publicum, das dieſes zuerſt verlangte, und dem es das leſende Publicum nachſprach, hat hierdurch ſehr zum Verfall unſrer Literatur gewirkt. Hierdurch ſind der dicken Bücher ſo viel mehr geworden, hierdurch ſind die vorzüglichern Köpfe vom ordentlichen Leſen abgeſchreckt, nur zum Blättern gereizt, hier-

## 1820 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch ist der Haufe immer mehr gewöhnt worden, beim Lesen nicht selbst zu denken.) Der Begriff, den die Frau v. L. dem Zwecke ihrer Aufsätze unterlegte, war an sich bestimmt, geht bestimmt genug aus diesen Aufsätzen hervor. Ganz genaue Grenzlinien, wer denn zu den höheren Ständen gehörte? ließen sich schon, als sie schrieb, nicht ziehen, und seit einem Jahrhundert später ist die Unmöglichkeit, diese Grenzlinie scharf zu zeichnen, durch die unendlichen, seitdem eingetretenen, Scharfirungen und Mischungen vollends klar geworden. Aber die Sache ist dessen ungeachtet stets vorhanden. Der Unterschied zwischen höheren und niederen Ständen wird bleiben, wohl nur noch fühlbarer werden, weil Emporkömmlinge das neu erworbene Gut am besten geltend zu machen pflegen. Ein sehr großer Theil der Cultur des Geistes muß sich im Durchschnitte nach den Verhältnissen richten, in welchen sich der Mensch befindet, wahrscheinlich befinden wird, ganz vorzüglich aber beim andern Geschlechte. Die Forderungen der Marquise über die Cultur des weiblichen Geistes fallen in Rücksicht der Stände, die sie im Auge hatte, gar nicht ins Uebertriebene. Nach dem verschiedenen Zustande der Zeit kömmt wohl ein Rath vor, den jetzt die Verf. nicht ertheilen würde. Sie wünscht nämlich, daß die jungen Damen Latein lernen möchten. Daß die Verf. eine gelehrte Frau, im übeln Sinne des Worts genommen, gewesen sey, läßt sich so wenig hieraus schließen, als aus den nicht ganz selten vorkommenden Citationen: ein Alter sagt: die freylich jetzt einen Ansitich von Pedanterie tragen. Bey Gelegenheit des Streits zwischen La Motte und der Dacier, für die sie übriqens viele Achtung bezeugt, über den Vorzug der Neueren oder der Alten, sagt sie ganz naïv geradezu, daß Homer ihr Langeweile mache, was sehr begreiflich ist, da hauptsächlich von der Ilias die Rede war, und sie den Homer überhaupt

nur aus Uebersetzungen kannte. Der Zweck, warum die Verf. die Cultur des Geistes bey ihrem Geschlechte so dringend empfiehlt, ist gleich edel und wichtig: Beschäftigung, innere Zufriedenheit, Erhaltung und Erhöhung des wahren selbstständigen Werths, besonders bey Abnahme der so bald verschwindenden Reize. Man sieht, die Marquise geht vornehmlich auf das Gemüth durch Bearbeitung des Geistes. Hat überhaupt die Cultur, so bald der Mensch nicht moralisch durch sie gebessert wird, wenig Werth: so hat sie vollends einen sehr viel geringern bey dem andern Geschlechte, ohne Einwirkung auf das Herz. Bedeutende wissenschaftliche Entdeckungen sind nie von Personen dieses Geschlechts gemacht. Das abstracte Wahre ist nicht das Feld seiner Forschungen. Es muß sich in der Ausübung, in der Empfindung des Guten und Schönen halten. Der entwürdigenden thierischen Ansicht, die in dem Weibe allein einen Gegenstand der Sinnlichkeit sieht, mithin ihm höchstens eine Bedeutung während einer Periode von etwa 20 Jahren ertheilt, wird in den höheren Ständen am besten durch eine zweckmäßige Cultur des Geistes dieses Geschlechts entgegen gearbeitet: aber zweckmäßig muß diese Cultur seyn; sie muß sich auf die natürlichen Anlagen des Geschlechts überhaupt, auf die individuellen Anlagen, gründen, sonst entsteht keine Bildung, nur Verbildung, unpassende Präensionen, die gerade der Absicht zuwider wirken, das Weib nicht besser, nicht glücklicher, es den Männern im Durchschnitt nicht achtungswerther machen. In keinem Zeitalter, bey keinem Volke, ist wohl im Allgemeinen auf die Cultur des weiblichen Geistes so sehr hingearbeitet, als bey den Deutschen. Daß aber in sehr vielen hieher gehörigen Gegenständen nicht die rechten Wege eingeschlagen sind, hat sich schon hinlänglich gezeigt; die Bildung ist nur zu oft Verbildung geworden. Falsche Annahmen haben, auf Kosten der

wahren schönen eigenhümlichen Weiblichkeit, sehr zu-  
genommen. Wo bey den Weibern das Herz die na-  
türliche Anhänglichkeit, nicht zuerst den Verstand, in  
Bewegung setzt, da sucht man gewöhnlich die schöne  
Seite des weiblichen Verstandes vergeblich. Bey den  
Geistvollsten unter ihnen, die, stolz auf eine der Weib-  
lichkeit nicht eigenhümliche Kraft, sich in den hohen  
Gefilden der Phantasie und Darstellungskunst versuch-  
ten, merkte man, daß es ihrer Phantasie an wahrer  
Stärke, an innerem Zusammenhange fehle. Wenn  
das Erlernte bey dem Weibe sich nicht auf das natür-  
lichste zeigt, nur ein etwas steifes, kunstmäßiges,  
pedantisches Ansehen gewinnt, so mißfällt es den  
Männern, und das, was von ihm, entweder weil es  
alle Arten zu herrschen in Anspruch nehmen will, oder  
den unrechten Weg, zu gefallen, einschlägt, als Mittel  
der Herrschaft, des Gefallens, angewandt wird, ver-  
fehlt sicher seines Zwecks. Bey dem großen Haufen  
von schwachen Fähigkeiten erstickt die Ueberfüllung mit  
Unterrichtsstunden, Meistern aller Art, vollends die  
vorhandene schwache Kraft; die, concentrirt auf we-  
nige Gegenstände, in einer achtungswerthen Beschränk-  
heit, eigenhümlichere und nutzbarere Früchte getragen  
hätte. Der Schatz eigenhümlicher Empfindungen und  
Beobachtungen, von gesunder Vernunft zusammenge-  
spart und angewandt, der ist es, der den genauen Um-  
gang verständiger Frauen und Mütter nicht allein in  
den Familien, sondern auch in engen Zirkeln außer  
selbigen, so wichtig und nutzbar macht. Ohne diesen  
eigenhümlichen Schatz hätte die Frau v. L. die vor-  
liegenden Aufsätze nicht, wie sie sind, geschrieben,  
und Keiner würde sie, nach einem Jahrhundert, noch  
mit Vergnügen lesen.

- *Journal* Eben daselbst.

Manuel de l'Oculiste, ou Dictionnaire ophthal-  
mologique contenant une description anatomique



de l'Oeil; une définition des maladies qui l'affectent; des observations particulières (sein halbes Duzend) sur les médicamens et les opérations qui peuvent les guérir; enfin une notice des auteurs qu'il convient de consulter. Ouvrage utile aux personnes du monde et à celles qui se livrent à l'étude de cette branche de la Médecine par M. de Wenzel, M. D. de Paris. Orné de vingt-quatre Planches. *Tome premier.* 1808. 522 S. geht bis zum Buchstaben O. *Tome second.* 287 S. in Octav. Dieses Werk hätte die Bequemlichkeit, aber auch alle Unbequemlichkeiten eines medicinischen Wörterbuchs, wenn ihm nicht noch gar zu viel an der Vollkommenheit fehlte. Nicht einmahl die bekanntesten Nahmen von Boerhaave, Swieten, Megger, Casamatta, Krzowig, sind richtig geschrieben, sondern auch viele andre wesentliche Mängel sind gar zu auffallend, z. B. bey einigen Artikeln ist am Ende eine Liste der Schriftsteller angegeben, aber ohne alle chronologische oder alphabetische Ordnung, und nur mittelmäßige Vollständigkeit oder Auswahl, denn meistens sind gerade die besten Schriftsteller nicht angeführt, z. B. bey dem Artikel Cataracte findet man weder Richter'n, noch Scarpa, noch Jung, noch Weidmann, noch Beer u. s. f. aber wohl Voltaire, Buffon, angeführt. Bey der Capsula lentis wird nicht Scarpa, aber wohl Gorraus citirt. Nach S. 459 kennt der Vf. nicht einmahl die wahre Grenze der Retina, auch S. 440 nicht die Kreuzung der Sehnerven; die Ductus Meibomi nennt er conduits aqueux. Gegen die Caries des Thränenfacks schlägt er noch das unsinnige Mittel des glühenden Eisens vor. Unter der Rubrik Prognostic werden alle Augenkrankheiten recapitulirt. S. 231 schreibt Hr. W. von der Dépression de la Cataracte: Je crois que la dépression a infiniment peu de partisans, et s'ils en trouvent encore je pense que ce ne pourrait être que parmi de praticiens très-jeunes, ou sans

1824 G. g. N. 182. St., den 12. Nov. 1808.

expérience dans cette branche de la médecine etc. -  
Es ist doch arg, so Etwas von einem Pott, Scarpa u.  
Weidmann von Männern, mit denen Hr. W. gar nicht  
zu veraleichen ist, zu sagen. Auch kommen hier Erklä-  
rungen von Wörtern als eigene Artikel vor, die wohl  
kein Mensch, es müßten denn Hrn. W's. personnes du  
monde seyn, hier suchen würde, z. B. Convergence,  
convergent, sogar Eau, Feu, Foyer, Ga:ou, ja selbst  
Incurable, Instrument, Jour, Lentille, Lucide, Lu-  
mère, Opération, Opérateur, Pensément, Prisme,  
Terre, Transparence, petite Verole, Vue. Das sehr  
wenige Eigne, welches wir bey einer genauen Durchsicht  
fanden, beschränkt sich wahrlich nur auf Folgendes. S.  
417 sah er noch Reste von der membrana pupillari in  
einem Geislichen. S. 474 wird die Krankheitsgeschichte  
des He:manns Nasumovski, welchen des Wf. Vater, den  
der sel Lichtenberg im hiesigen Taschentaler für 1791  
so trefflich schilderte, heilte, erzählt. Auswüchse näm-  
lich in beiden Augenwinkeln, die er durch öfteres Weg-  
schneiden wegschaffte. S. 497 die Op:thamie d'Egyp-  
te sey gar nichts Besondres, sondern die nämli. Krank-  
heit, die auch in Europa vorkommt, und an der nichts  
Schuld sey, als die Unterlassung der zeitigen Oeffnung  
der Hornhaut, um das Eiter herauszulassen. S. 514  
erklärt er sich gegen alle Ophthalmosten. Tome II.  
S. 137 erzählt er die Geschichte einer theilweisen Ex-  
stirpation des Auges wegen eines durch die Hornhaut drin-  
genden Schwammes. S. 143 Geschichte einer durch  
Höllenstein weggebrachten Geschwulst am obern Augen-  
lide. Nach S. 177 sah er auffallende Hülfen von einem  
großen Blasenpflaster im Nacken, nachdem Blasenpfla-  
ster hinter den Ohren nichts geholfen hatten. Hoffent-  
lich wird man uns in Deutschland mit einer Übersetzung  
dieses elenden Nachwerks verschonen. Die Kupfer  
stellen meistens unbrauchbare, selbst vom Verf. als  
unbrauchbar erklärte, Instrumente vor.

---

1825

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1808.

Göttingen.

Wey Ruprecht: *Magazin für Geschichte, Statistk und Statsrecht der Oestreichschen Monarchie.* Herausgegeben von einer Gesellschaft Oestreichscher Gelehrten. *Zweiter Band*, 1808 (die Vorrede ist schon den 7 Apr. 1807 unterschrieben), 502 Seiten. Dieser 2<sup>te</sup> Band ist also um fast 10 Bogen stärker, als der 1<sup>te</sup> (oben St. 43, 1807, unsrer Gel. Anz.): aber weit unbedeutender; wie stehen Grellmann's statistische Aufklärungen zc. gegen dieses Magazin ab, das doch der Substitut von jenem werden sollte! Der sonst bekanntlich geschickte, nur arg polygraphische Redacteur, ermüdet sehr früh bey seiner periodischen Schrift, und schiebt alles ohne mühsame Auswahl und Verarbeitung, was und wie es ihm vorfällt, zum Bogenfüllen in die Druckerey. Elende Aufsätze behandelt er, bloß weil sie Manuscripte, und 100 Jahre alt sind, als Actenstücke: diese, anstatt aus ihnen nur das Interessante auszuziehen, übersetzt er wörtlich (wirkliche Actenstücke dürften gar nicht übersetzt werden), und zwingt dadurch seinen Lesern, statt 10 lesbarer

N (8)

## 1826 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bogen, 25 unlesbare auf. Einer und eben derselben Person, Eines (oft unerheblichen) Facti, erwähnt er an 3, 4, verschiedenen Stellen, und nun soll der Leser, den er durch sein "s. oben" (ohne einmal Seitenzahlen anzugeben) abfertigt, die Mühe des Zusammenlesens haben! Schwerlich kann ein so bequemer Redacteur lange auf die Gunst des Publici Rechnung machen. Anderer Gebrechen nicht zu gedenken, daß z. B. die wenigsten Aufsätze numerirt sind, daß sogar eine Inhaltsanzeige fehlt, und ganz unrichtige Columnen-Titel (S. 443 folg.) da stehen, u. s. w. Die Stücke sind folgende.

- I. "Das blutige Schauspiel von dem Grafen Anton Karaffa, aufgeführt durch Henkershand zu Eperies in Ober-Ungern im J. 1687". S. 5-59. Aus dem Lateinischen Manuscripte eines Ungenannten vom J. 1705. Dann — II. "die Schlachtbank zu Eperies, oder historische Beschreibung des Trauerspiels, in welchem im J. 1687, unter Commission des Generals A. Karaffa, mehre der Empörung beschuldigte Ungern mit der härtesten Todesstrafe belegt wurden. Verfaßt im J. 1688 . . . von Johann Rezik, damahls [also eines Augenzeugen] Professor der Evangelischen Stände zu Eperies". S. 59. . . 219. Dann folgen — zum Theil heterogene — Berlagen A. . . K, S. 220-311. Die Sache ist diese. Nach dem langen Kampfe zwischen Oestreich und Zepolya hatte Kf. Leopold Amnestie publicirt: aber einige Bürger von Eperies, welche Stadt sich vorher lange und brav gegen Oestreich vertheidigt hatte, wurden einer neuen Empörung, eines Briefwechsels mit Munkats, beschuldigt. Zur Untersuchung ward, mit Verletzung aller adlichen Privilegien, und des gewöhnlichen Gerichtsgangs, eine Special-Blut-Commission niedergesetzt. Hier erscheint Karaffa, noch mehr als Duc d'Alba. Die

Pariser Bluthochzeit ist minder unmenschlich, denn da mordete nur ein wie Hunde gehegter Pöbel; hier aber geschah alles unter des frommen Leopold's Autorität, in förmlichem, aber frenlich völlig Robespierischem Rechtsgang. Den Hinzurichtenden (Protestanten, meist Deutschen) wurden nicht Ankläger, nicht Zeugen, vorgestellt; nicht wurden ihnen die Briefe, die das Hauptverbrechen ausmachen sollten, vorgezeigt: sondern einigen (doch nicht einmahl allen) wurde ein Geständniß, wie man es haben wollte, sammt dem Uebertritt zur Römischen Religion, durch Torturen abgepreßt. Was hätte nicht ein, nicht bequemer, und mit Styl und historischer Darstellungsgabe ausgerüsteter Herausgeber, durch Anordnung, und Concentrirung, für eine anziehende, wenn gleich erschütternde, Lectur aus diesen beiden Aufsätzen machen können! So aber übersezt der Herausgeber sie wörtlich. Die Verfasser sind beide schwärmerische Tökölhauer. Im Lobpreisen der Ihrigen, wie im Lästern auf die Gegner, halten sie weder Maas noch Ziel. Ihre Erzählungen sind mit den ärmlichsten Kleinigkeiten, abgeschmackten Declamationen und Gemein-Orten (S. 65), Physiognomien der Hingerichteten, Frau-Basen-Klatschereien, angefüllt, wodurch sie auch für andere wichtig und wahr scheinende Anekdoten allen Glauben verwirken. Die Kannibalischen Folterarten, Spanische Stiefel, das Hände- und Kopfabhacken, das Biertheilen, beschreiben sie mahlerisch (S. 137, 154, 161 ic.), und erregen dadurch Ekel und Grauen im höchsten Grad. Was soll die Erzählung von dem unflugen Apotheker S. 139, Radvanzky's Traum S. 310, ic.? (In Ansehung der Hauptsache bleibt gleichwohl der Leser in Ungewißheit: denn Briefe, mit der Zriny gewechselt, werden doch S. 277 eingestanden). Erheblich ist die Acte über den Bund, den Michael

## 1828 Göttingische gelehrte Anzeigen

*Abafy* mit Frankreich, in Warschau den 27. Mai 1677, abschloß, S. 56. Auch sind die Erzähler nicht unglücklich in der Auswahl von Stellen aus den Classikern, mit denen sie häufig ihren Lesern die Langeweile vergüten: z. B. S. 59; aus Tacit. *Annal.* IV, "*infortiam eorum irridere libet, qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam*". (Einziger, wenn gleich nur leidiger, Trost auch unsrer Lage, wo Alles schweigt, und schweigen muß). — Die Beylagen enthalten den Reichstags-Schluß von 1688, wodurch die berüchtigte *clausula Andreae* vom J. 1222 abgeschafft, der Stadt Eperies aufs neue Amnestie zugesagt, und das blutdürstige *judicium delegatum* cassirt worden. S. 231 "Bedrückter Zustand der Stadt Debresin, vorgesetzt der Congregation in Presburg im J. 1696". Was die Armen durch Durchzüge, Einquartirungen, und Plünderungen, von Türken, Tataren, und eben so barbarischen Deutschen erlitten! S. 274, aufgelaufene Kosten des Blutgerichts: die Henker berechneten für ihre Mühwaltung 268 Fl., und für die bey der Folter gebrauchten Werkzeuge 600 Fl.

III. Fortsetzung der *Leutschauer Chronik*, S. 312 . . . 391. Sie hebt an: "*Anno 1531 prudens ac circumspectus dominus Caspar Müller, electus est iudex Leutschoviensis*". Wer hat Lust, noch 79 Seiten fortzulesen? Und noch wird mit einer Fortsetzung gedroht. So viel ersieht man mit Schaudern aus diesem, wie aus den vorigen Aufsätzen, wie tief die Ungrische Nation in den damaligen Schreckenszeiten, selbst in der Moralität, bis zur Niederträchtigkeit gesunken sey. Die benachbarten Städte, wenn sie verschiedner Parthey waren, überfielen und plünderten einander unaufhörlich: ihre Hufarones wütheten wie Huronen und Trofer

gegen einander. Ein Secretär zerquetschte, aus thierischer Rachsucht, dem todten Karaffa die Nase, S. 287, u. s. w.

IV. Beiträge zur Schlesiſchen Kirchengeschichte, S. 392-423. Vorschreiben der General-Staten A. 1708 an den Kaiser, der die das Jahr vorher, durch einen Vertrag mit Karl XII, den Evangelischen in Schlesien verwilligte Religionsfreiheit, nicht auch den Reformirten wollte zu Gute kommen lassen; sammt Deductionen der Rechte der letztern aus dem Westfälischen Frieden, und aus der älteren Schlesiſchen Geschichte.

V. Gegen den Befehl vom 18 Novbr. 1806, der den übrigen die Deutschen Universitäten verschloß, 2 ausnehmend bündige Vorstellungen, S. 423... 442: die eine von Superintendentia Aug. Conf. Evang. *Tibiscana*, Gregorio *Berzevitzky*, hujus Superintendentiae supremo Inspectore; die andre vom Rector und Prof. in Kásmark, *Podkoniezky*. Ob, und was sie gewirkt haben, hätte angegeben werden sollen.

VI. Volkslisten von Krain, Steyermark ic., vom J. 1803; und Oestreichische Stats-Anzeigen und statistische Miscellen, S. 443 bis zu Ende. Verordnung über den Buchhandel, und Buchdruckereyen: Keiner darf Buchhändler werden, der nicht diesen Handel ordentlich wenigstens 3 Jahre lang erlernt hat. Verhalten bey ansteckenden Krankheiten. Pensionen dürfen nicht auffer Landes verzehret werden. Eine herrliche Anstalt S. 469: Die der Schule im 15<sup>ten</sup> Jahr erwachsne Jugend beiderley Geschlechts (sonderlich vom Bauernstande), soll bis zum 18<sup>ten</sup> Jahr an Sonn- und Feiertagen dem Wiederholungs-Unterricht beywohnen, um Lesen, Schreiben, und Religion nicht zu vergessen; ohne Examen, und Atteste hierüber, hat kein Aufdin-

## 1830 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen Statt. Consumtions-Listen von Wien ic. Preise der Ungarischen Landes-Producte auf den dortigen Messen. Der Zoll im Preussischen auf Ungarische Weine ist von 26 Thalern auf die Hälfte herabgesetzt: hätte hier nicht S. 68 des 1<sup>ten</sup> Bandes dieses Magazins citirt, und die dortige lächerliche Angabe förmlich widerrufen werden sollen? Die Deutsche Presburger Zeitung hatte 7000 Pränumeranten, die Ungarische National-Zeitung nur 300 (so wenig Alt-Madjaren gibt es noch, die lesen!). Alle diese Nachrichten, und viele andre, sind ohne Plan, ohne chronologische Stellung, ohne Vollständigkeit, zusammengerafft, wohl meist aus gedruckten Zeitschriften, deren Oestreich seit einiger Zeit eine Menge hat. Aber warum sind nicht jedesmahl die Quellen ehrlich und bestimmt angegeben? Wozu so altes Zeug von den Jahren 1805, 1804, gar 1803? — Doch mitten unter diesem Sande stößt man S. 477-491 auf eine Oase, — Acten (vielleicht noch nie gedruckte), den Ungarischen kurzen Reichstag zu Presburg vom 13 Octbr. bis 7 Novemb. betreffend. Rec. will diese chronologisch anzeigen, denn nicht einmahl diese Ordnung zu beobachten, gab sich der Redacteur die Mühe. I. S. 484, starke Repräsentation der Ungarischen Stände an den Palatin, vom ... Octbr. 1805. Da Hannibal schon ante portas stand, so erklären die Stände, daß sie aus Zartgefühl nicht jetzt ihre Gravamina dem Könige, sondern nur dem Palatin, vorlegen wollten. Die Sanctio pragmatica sey gebrochen. Die neuen Acquisitionen, die zu Ungern gehörten, wären nicht Ungern, sondern dem Deutschen Oestreich, incorporirt worden. Nach dem Preussischen Kriege sey der Ungarische Weinhandel dem Böhmischem Flachshandel aufgeopfert worden. Das unabhängige Königreich "non aliter quam quasi



*colonia* reliquarum haereditariarum provinciarum tractatur. Gegen die Forderungen der Ungern wegen Ausfuhr ihrer Landes-Producte, ersuche man sich zu sagen, solche Forderungen wären Oestreich nachtheilig. Man verwehre der Nation Militär-Schulen, Akademien der Wissenschaften, Gewehr-Fabriken. Zu den geheimen Conferenzen, die das Heil der ganzen Monarchie betreffen, würden keine Ungern zugezogen, sondern nur, wenn die Minister sie aufriefen, die Kriegeslasten mit zu tragen. Noch wiederholten sie ihre Bitte, ihr Königreich a *statu coloniali*, in quo est [*credite posteri!*], liberare etc. etc. II. S. 482, äußerst rührende Rede des Kf. Franz an die Stände am 18 Octbr., des Inhalts: jetzt sey keine Zeit, für ihr inneres Glück zu sorgen, sondern — 35000 Rekruten, eine ungeheure Menge Proviant, und eine Landes-Insurrection, wie unter Maria Theresia A. 1741. III. S. 477, Proclamation des Palatins vom 12 Novbr. (5 Tage nach dem Ende des Reichstags), an die Städte Ofen und Pesth, daß ja Keiner seinen Ort und Posten verlassen solle. — Was nun auf obige Repräsentation erfolgt sey, will uns der Redacteur in den Acten des Reichstags von 1807 sagen: aber wir warten schon auf die Verhandlungen des dßjährigen Reichstags. Zweifelsohne erfahren wir, daß die Hufe des Zwergs (Oestreich) nicht mehr auf den Nacken des Riesen (Ungern) drücke. Die Völker Europa's werden mündig; ihre Machthaber, die hohen wie die höchsten, müssen es auch werden.

Wie nützlich, wie einträglich, müßte dieses Magazin, für Herausgeber, Verleger, und Publicum, in langen Folgen werden, wenn der rastlose Hr. Redacteur minder arbeitscheu wäre (diß ist kein Widerspruch), wenn er mit Weile eilte, nicht alles, was er aufgreift, roh unter die Presse schickte, son-

1832 G. g. N. 138. St., den 14. Nov. 1808.

den Galerien der Heiligen, Schlachtbänke, Leutschauer Chroniken ic., verarbeitete, sie bloß wie alte Treffen ausbrännte!

## H. Zürich und Leipzig.

Ben Gesner und Schmidt sind im laufenden Jahre 1808 von Neuen Artischen Museum, herausgegeben von Wieland, Gottinger und Jacobs, erschienen des II. Bandes zweyter Heft, 149 S., und der dritte Heft, 163 S. gr. Octav. Diese zur Unterstüzung des guten reinen Geschmacks nach den Vorbildern der Alten hinwirkende periodische Schrift liefert jetzt im zweyten Hefte: I. Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides, eine, Wieland's würdige, Critik. II. Theophrasts Charakter schilderungen: fortgesetzt, von Gottinger; es sind: XVIII. der Mißtrauische: der Unterschied dieses Charakters vom Argwöhnischen ist fein bestimmt, doch laufen beide oft in einander, nachdem man die Handlung von verschiedenen Seiten ansieht; sollte der, der sein Geld immer wieder zählt, nicht auch unter gleiche Kategorie gehören? er besorgt immer, er habe sich verzählt; er habe Etwas davon verloren s. w. XIX. der Unreinliche: welchen Hr. G. mit Recht dem Theophrast abspricht; dazu kömmt, daß Stücke darin angeführt sind, die mehr den Ungefitzten oder Schamlosen, als den Unflätigen bezeichnen. XX. der Abgeschmackte, *αἰσχρὸς*, mit einer feinen Untersuchung, wie fern das Wort ineptus dadurch noch nicht erschöpft ist.

Den dritten Heft füllen ganz die Frösche des Aristophanes aus, metrisch verdeutsch und mit Anmerkungen begleitet von Prof. Konz. Wer nicht als Gelehrter die Bildung dazu erhalten hat, wird, bey allem Kunstwerth der Uebersetzung, doch dem Aristophanischen Witz schwerlich viel Geschmac abgewinnen.

---

1833

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1808.

Leipzig.

11

Bringen es die Zeiten mit sich, welche die practische Weisheit den Menschen mehr als je aufdringen, oder ist es zufällig: die Schriften des Seneca haben zu gleicher Zeit mehrfache Bemühungen, sie zu verbreiten und zu erläutern, erfahren.

Voran gehet die Hauptausgabe der sämtlichen Werke des Seneca, welche wir dem Hrn. Ruhkopf, verdienten Director zu Diefefeld, einem unsrer vorzüglichsten Schulmänner, zu verdanken haben. Es ist von dieser Ausgabe in vorigem Sommer bereits der vierte Band ans Licht getreten (den dritten zeigten wir Göt. gel. Anz. 1805 33. St. S. 325 an): *L. Annaei Senecae philosophi opera omnia quae supersunt: recognovit et illustravit Fredericus Ernestus Ruhkopf. Volumen quartum.* Weidmannsche Buchhandlung 1808. Octav I. . . XXXII. 1 . . . 414 Seiten. Dieser vierte Band begreift die sieben Bücher de beneficiis, die schon allein für sich ein beträchtliches classisches Werk ausmachen. Von S. 355 folgen noch die kleinen, we-

D (8)

## 1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

niger beträchtlichen, Stücke: Epigrammata super exilio, und das: de morte Claudii Caesaris ludus. Eine treue Fortsetzung der crittischen und exegetischen Verdienste um den Seneca, beide in genauer Verbindung, weil man den Seneca nicht sowohl der Sprache und Worte, sondern der Gedanken und Sachen wegen liest; dieß war das, worauf man bey dem neuen Bande sicher rechnen konnte. Der Plan der Ausgabe ist zu seiner Zeit angezeigt worden. Indessen finden wir doch, daß die Ausgabe sich noch mehr gehoben hat; daß auch eine Menge neue Hilfsmittel dem Herausgeber zu Theil geworden sind, so daß der crittische Theil der Arbeit noch gewinnen muß, wenn einst im sechsten und letzten Bande der Apparat von Lesarten aus Handschriften hinzukommen wird. Denn das Glück hat verschiedne neue Beiträge von Lesarten unerwartet herbeigeführt, und die Weidmannsche Buchhandlung war so verständig, sie auch mit einem gewissen Aufwande an sich zu bringen: es ist der von Hrn. Dr. Sessler gefammelte Apparat aus mehreren Bibliotheken Italiens und Deutschlands; Einiges wird noch erwartet, so bald der Friede der Menschheit und der Literatur wieder geschenkt seyn wird. Der Hr. Dir. N. gedenkt den Vorrath bereits bey den Quaest. nat. im folgenden fünften Bande zu nutzen: denn dieses vorzügliche Stück der Schriften des Seneca, das Hr. N. bereits vor acht Jahren zu übersetzen angefangen hatte, ist noch für den fünften Band zurück.

In gegenwärtigem Bande ist das Erste und Wichtigste das Werkchen de beneficiis; eine moralische Abhandlung oder Discurs, an den Arbutius Liberalis gerichtet, auf Erfahrung, im Geiste der Stoischen Philosophie seiner Zeit, gegründet und geschrie-

bet. Den herrlichen Stoff, welcher in diesen Büchern zerstreut und mit Scharfsinn, oft zwar auch statt dessen mit Witz und Spitzfindigkeit verarbeitet ist, wünschten wir wohl von einem practischen Philosophen neuer Zeit mehr systematisch, aber auch practisch für unsere Zeit, behandelt zu sehen. Wenn es indessen dem Seneca an schulrechter Verbindung seiner Sätze fehlt, so ersetzt er dieß mit einer Fülle von herrlichen Erfahrungseinsichten und mit feinen Unterscheidungen von allem dem, was wir Edelmuth, Freygebigkeit, Gutmüthigkeit, feines Gefühl, nennen, welches von der geglaubten Gutmüthigkeit des Leichtsinns oder der Laune des Verschwenders und Wollüstlings so sehr verschieden ist, und was, bey Ausübung sonst guter Handlungen, der Eitelkeit, Selbstsucht, Eigenliebe und dem Stolz zuzuschreiben ist: alles das wird unter der Aufschrift: über Wohlthaten, oder vielmehr, über Wohlthätigkeit, gefaßt. Daß die Schrift eine Frucht der letzten Jahre des Seneca sey, ist wohl offenbar. Hr. N. bestimmt sogar die letzten beiden Jahre seines Lebens dazu, seit J. C. N. 816, da er bereits in Nero's Ungnade gefallen war, und findet III, 3, 3. eine Anspielung auf des Kaisers Undank. Hr. N. macht die Bemerkung, daß Seneca bey dieser Schrift keinen Griechen zum Vorgänger gehabt zu haben scheine; unter den vielen Schriften der Stoiker kömmt nirgends ein ähnlicher Titel vor; es könnte aber in den Schriften der Stoiker über die Pflichten, wie des Chrysipps und Hecaton's, sehr wohl dieses Hauptstück abgehandelt gewesen seyn; auch in den Schriften von den Charakteren, die seit Aristoteles und Theophrast erschienen, und mit den Comikern der neuen Comödie wetteiferten, kann der

Undankbare geschildert gewesen seyn. Hr. N. erläutert, was aus Geschichtserzählungen eingestrichen ist, nächst den acute d'ectis, und verrißt auch die Latinität des Seneca nicht, so daß er ihn für einen gebildeten und classisch zu bildenden Leser, wenn auch der gelehrtere Manches übergehen wird, zu einer nicht nur nützlichen, sondern auch angenehmen Lectüre macht; ohne dabey das Critische zu vernachlässigen, das zwischen den Text und die Anmerkungen gestellt ist. Es folgen die Epigrammen auf das Exilium, die eben von keinem großen Werthe sind, und auf sie die beißendste Satyre, die noch nicht übertroffen ist, Ludus de morte Claudii Caesaris; diese Aufschrift ist, wie er erweist, gesicherter, als die andre, gewöhnliche, Apotheosis, oder gar Apococynthosis; bey dieser ist auch, wie billig, der Critik mehr eingeräumt; für diese schien durch einen glücklichen Zufall, den Hr. N. in der Vorrede erzählt, durch Vertrag des Hrn. Professors Bredow, der eben damahls in Paris war, von Lesarten aus Pariser Handschriften Erwas gewonnen zu werden: allein der Ertrag war, wie sich wohl vermuthen ließ, unbeträchtlich; denn bey allen liegt eine und dieselbe, schon mit Lücken und Fehlern entstellte, Copey zum Grunde. Eben auch in der Vorrede bestreitet Hr. N. mit Recht die Gründe der Meinung deder, daß die Schrift nicht von Seneca verfaßt sey, noch seyn könne; freylich gibt es eben so wenig überzeugende Beweise, daß der Name über allen Zweifel erhoben sey; in solchen Fällen ist aber gemeinlich die so genannte höhere Critik mehr nicht, als ein Spiel der Geniesucht: wenigstens sollte man bey einem bescheidenen Zweifeln stehen bleiben.

184. St., den 17. Nov. 1808. 1837

Frankfurt am Main.

H

Auf eine andre Weise hat sich um die Verbreitung des Gebrauchs und des Studiums von Seneca verdient gemacht der Hr. Professor Matthia, durch einen reinen, saubern, anlockenden Abdruck der Sendschreiben des Philosophen: *L. Annaei Senecae ad Lucilium juniorem Epistolae*. Curavit adnotationemque adjecit *F. C. Matthiae*, Philos. D. Gymnasti, quod Francofurti ad Moenum est, Rector et Professor. Bey Warrentrapp und Wenner 1808. Octav. Voluminis I. Tom. I. Epp. I. . . LXXX. S. I . . . 370. Voluminis I. Tom. II. Epp. LXXXI . . . CXXIV. Die Erfahrung hat gelehrt, daß zur Verbreitung der alten Literatur ein gar Großes beigetragen hat, die Veranstaltung mehrerer Abdrücke von Lateinischen und Griechischen Classikern als Handausgaben, welche leichter zu erhalten und anzuschaffen waren. Erst seit der Mitte vom vorigen Jahrhundert befolgt man diesen Rath; und von dieser Zeit an hob sich auch das Studium, besonders der Griechischen Classiker, von denen man meist nur Folianten besaß, die man in Auctionen abwarten mußte. Jene Vermehrung der Exemplarien hat mehr gewirkt, als die in Varianten und Notis variorum schwimmenden Ausgaben von Classikern. Hr. M. gedenkt nichts von dem, was noch folgen soll, aber das Titelblatt gibt selbst zu erkennen, daß nun, nach dem beendigten Texte, ein Bändchen Anmerkungen zu erwarten ist, vermuthlich mehr zur Erläuterung des Schriftstellers, als für neue critische Verbesserungen. Indessen hat Hr. M. in einer Schulschrift bey einer Prüfungsfeyerlichkeit eine Probe ans Licht ge-

## 1838 Göttingische gelehrte Anzeigen

stellt: Praemittuntur Observationes nonnullae in Senecae Epistolas. Ein sehr zweckmäßiges Verfahren! Nur hat diese Art, Critiken und Prüfungen von verschiedenen Stellen, nicht unter den Text, sondern ohne den Text in eine Folge hinter einander zu setzen, welche uns ehemahls so viele libros Emendationum et Observationum brachte, die nachtheilige Seite, daß sie nicht können genossen werden, als von dem, der den Schriftsteller erst wieder im Zusammenhange durchlieset, oder eben im Lesen begriffen ist: welches sich freylich bey diesen, dem Seneca gewidmeten, Blättern voraussetzen läßt. Wir fanden eine Menge leichte, natürliche Verbesserungen und feine Auswahl von Lesarten, denen wir selten den Beifall versagen konnten. Man wünschte nur zuweilen, zumahl für den jungen Leser, ein Wort von der Ursache der Wahl, oder ein Wort Erklärung beygefügt zu sehen, z. B. Ep 75. c. 6. statim ab sapientia praeceptum est: sollte da nicht wenigstens erinnert seyn, daß, seiner Meinung nach, praeceptum für praecipitium steht? gleich vorher Ep. 73. 4. welchen Sinn haben kann: quorum beneficio in jus exit? Hr. M. hatte einige critische Hülfsmittel, die er anführt: erst die Lesarten aus dem Codex Apronianus, welche er schon vorhin dem Hrn. Kubkopf, seinem Freunde, mitgetheilt hatte: denn diese beiden wackern Gelehrten betraten eine und dieselbe Bahn, sich mit dem Seneca zu beschäftigen, ohne, wie wir vorhin Beispiele von Humanisten erlebt haben, ihre Mitwerber im Publicum um Nahmen und Ehre zu bringen zu suchen. Hr. M. nutzte auch noch die alte Römische Ausgabe 1475, welche er für noch früher hält, als die Neapolitanische, mit noch einer andern, von welcher er selbst gute Notizen gibt.



184. St., den 17. Nov. 1808. 1839

Noch haben wir eine andre Art von Behülfe für<sup>†</sup> einen mehr verbreiteten Genuß des Seneca erhalten.

Dr. D. J. W. Olshausen erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den sämtlichen philosophischen Schriften des L. A. Seneca. Altona, bey Hammerich 1808. Octav 1 . . . 276 Seiten.

Die Sammlung selbst ist uns nicht zu Gesicht gekommen; aber bey der Vergleichung einzelner Stellen sehen wir, daß der Verf. bey dem, was er liefert, nicht bloß bey Worten, wie man zu sagen pflegt, klagen bleibt, sondern über den Sinn nachdenkt, und andern Lesern, zum richtigen Verstehen, die Gedanken zu entwickeln, und sie auf einen historischen oder andern Umstand, auf dessen Kenntniß es ankömmt, zu leiten weiß. Vom Leben des Seneca, und zur Bestreitung der widrigen Urtheile von diesem Philosophen, von seiner Nachgiebigkeit, und Herabwürdigung seiner selbst, den Machthabern zu schmeicheln, ist auch Verschiedenes voraus gesagt. Den guten Seneca wird man nie richtig beurtheilen, so lange man ihn von der Studirstube aus beurtheilen will. An einem Hofe, und noch mehr an einem verdorbenen, erhält die Moral und ihre Ausübung eine ganz andre Gestalt, Richtung und Anwendung, und selbst Worte und Ausdrücke bekommen einen andern Sinn und Gebrauch. Seine Richtigkeit hat es aber, daß auf den sittlichen Charakter eines Schriftstellers in Rücksicht auf die Einwirkung seines Vortrags auf das Gemüthe des Lesers, unendlich viel ankömmt; zumahl bey Geschichtschreibern und Dichtern; bey denen, die Anspruch auf den Ehrennamen von Volkslehrern, Jugendlehrern und Moralisten, in Versen und in Prose, machen, ist die Verbindung eigner Moralität ohnedem unerläßlich.

1840 G. g. A. 184. St., den 17. Nov. 1808.

: H. 1a/1d Lüneburg.

Ben Herold und Wahlstab: Réflexions sur la nouvelle Noblesse Héritable en France, par Mr. le Baron d' Eggers. procureur-général des Duchés de Sleswic et Holstein. 1808. S. 54.

Auffer einem kurzen Auszuge aus dem kaiserlichen Statute vom 1<sup>ten</sup> März 1808, durch welches ein neuer Erbadel in Frankreich geschaffen wurde, enthält diese kleine Schrift abgeriffene Bemerkungen, sowohl über den Adel überhaupt, als auch hauptsächlich über den neuen Französischen Erbadel, dessen Vorzüge der Verfasser zu zeigen bemüht ist. Diese findet er vorzüglich darin, daß er auf Verdienst gegründet ist, daß das für jede Classe desselben bestimmte nothwendige Einkommen ihm eine unabhängige Existenz sichert, und er nur durch persönlichen Verdienst und durch die Verwaltung angesehenener Staatsämter erlangt werden kann; dagegett aber besitzt er keine Steuerfreyheit für seine Güter, und kein ausschließliches Recht auf gewisse Staatsämter. Nur Einen Punct, die Errichtung von Majoraten, welche dem neuen Erbadel gestattet ist, findet der Verfasser aus staatswirthschaftlichen Gründen tadelnswerth. Er glaubt, daß durch Befolgung einer ähnlichen Methode, wie sie zum Theil bey Zererschlagung der Domänen angewendet sey, dem Adel gleich sichere Einkünfte verschafft werden können, ohne darum die freye Circulation liegender Gründe zu hemmen. — Dieß ist der kurze Inhalt einer Schrift, welcher man wohl zuweilen im Ausdrücke weniger Declamation wünschen möchte.

---

1841

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1808.

Göttingen.

W.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum  
Göttingensis in a. d. 1804 . . . VIII. Volu-  
men XVI. Bey Dieterich 1808. Quart I . . .  
XXXIV. I . . . 132 S. Commentationes clas-  
sis physicae S. I . . . 216, mit 19 Kupfern. Clas-  
sis mathematicae S. I . . . 73, mit 2 Kupfern. Clas-  
sis historicae et philologicae S. I . . . 344.

Mit diesem sechszehnten Bande schließt die Socie-  
tät der Wissenschaften die dritte Abtheilung ihrer  
gesamten Schriften, als der Früchte wissenschaft-  
licher Arbeiten der vergangenen Zeit. Sie wird  
unter den neuen Auspicien eines Beherrschers, der  
die Vorzüge eines durch höhere und niedere Lehr-  
anstalten aufgeklärten Volkes zu schätzen weiß, eine  
neue Folge von Bänden mit dem Titel: Commen-  
tationes recentiores, beginnen, da die erhabenen  
Bemühungen desselben, durch Vorsorge und nöthi-  
gen Aufwand, zu neuem Aufstreben der wissenschaft-  
lichen und literarischen Studien im ganzen König-  
reiche Westfalen anrufen: ein Aufruf, der die herr-  
lichsten Wirkungen haben wird, wenn der öffentliche,  
gelehrte und Volksunterricht seine nationale Orga-

P (8)

## 1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

nisation erhalten, die Universität zu Göttingen aber, welche so manche vorzügliche Auszeichnungen bereits von ihrem Könige erhielt, sich der königlichen Huld und aufmunternden Gnade auch forthin zu erfreuen haben wird. Europa wird die Weisheit und den erhabenen Sinn eines Souveräns bewundern, welcher sogleich im Anfange einer Regierung, die nach Ruhm und Glück strebt, die wahre Größe auf den Wohlstand und die Cultur seines Volks gründet, das bereits auf der ruhigen Bahn des nützlichen Fleißes, einer rechtlichen Sinnesart, und eines stillen Gehorsams, gesegnet und geachtet von andern Völkern, einher ging. Die königliche Societät der Wissenschaften sieht also nun auch ihrer Seits eine Epoche vor sich, in welcher sie als ein eignes Gebäude, als ein Minerven-Tempel, für den hohen Ruhm unsers Kunst und Wissenschaft liebenden Königes anzusehen seyn wird, den er sich bey der jegigen, durch den Frieden zu beglückenden Menschheit, so wie bey der Nachwelt, zu einem dauernden Denkmahl errichten wird. Denn ein solches, vom Segen und Dank der Völker begleitetes, Andenken kann nur durch die Künste des Friedens erworben und erhalten werden, da die Waffen selbst keinen andern denkbaren Zweck haben können, als, dem Frieden und den Friedenskünsten den Weg zu bahnen, und bey den entkräfteten, verarmten Völkern wieder einzuführen; die Waffen können und sollen nur die widerstehenden Uebel entfernen, durch sich selbst können sie wohl neue Uebel, aber kein Heil, bringen.

Dieser sechszehnte Band enthält die Folge von 20 Vorlesungen oder Abhandlungen in der gewöhnlichen Ordnung nach den drey Classen: *Commentation-s physicae*. I. A. G. Richter de phthisi pulmonali operatione chirurgica sananda (angezeigt Götting. gel. Anz. 1805 S. 481). II. H. A. Wris-

*Berg de nervis viscerum abdominalium* P. III. — Derselbe, *de corde testudinis marinae Mydas dictae*. IV. *Fr. Benj Osiander vera cerebri humani circa basin incisii imago etc.* mit 2 Kupferbl. (G. g. A. 1806 S. 1937). V. *C. Himly de perforatione membranae tympani* (ebendaf. S. 1457). VI. *H. A. Schrader genera nonnulla plantarum emendata et obsf. illustrata* mit 5 Kupferbl. (G. g. A. 1807 S. 1137). VII. *Fr. Stromeyer de gas hydrogenii arsenicali natura atque indole* (G. g. A. 1805 S. 1761). VIII. *J. Fr. Blumenbach Specimen historiae naturalis antiquae operibus artis illustratae et illustrantis* mit 2 Kupferbl. (G. g. A. 1803 S. 1969). IX. Derselbe, *Decas quinta craniorum*, mit 10 Kupferbl. (G. g. A. 1806 S. 1561). X. *Memoria Jo. Fr. Gmelin interprete C. G. Heyne.*

*Commentationes mathematicae*: I. *Jo. Tob. Mayer de halonibus sive coronis*, mit 1 Kupfer (G. g. A. 1803 S. 633). II. Derselbe, *de affinitate chemica corporum caelestium Disquisitiones meteorologicae Fasc. I.* mit 1 Kupfer (G. g. A. 1806 S. 241). III. *C. F. Gauss theorematum arithmetici demonstratio nova* (G. g. A. 1808 S. 753).

*Commentationes historicae et philologicae*: I. *A. J. Silvestre de Sacy de notione vocum Tenzil et Tawil in libris, qui ad Druzorum religionem pertinent* (G. g. A. 1805 S. 329). II. *C. G. Heyne de Babyloniorum instituto religioso ut mulieres ad Veneris templum prostarent* (G. g. A. 1804 S. 697). III. *C. Meiners historia munerum cancellariorum academicorum in universitatibus Gallicis et Italicis Comment. I.* (ebendaf. 1804 S. 1833). IV. *C. G. Heyne de Sacerdotio Comanenſi, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione* (G. g. A. 1806 S. 537). V. *T. C. Tychſen de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum*

## 1844 Göttingische gelehrte Anzeigen

(G. g. A. 1805 S. 1769). VI. *C. Meiners* historia muneris cancellariorum in universitatibus Germanicis et Britannicis Comment. II. (eben das. 1805 S. 1929). VII. Derselbe: *Dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, imprimis Eleusiniorum historia illustrata* (G. g. A. 1808 S. 265). VIII. *A. H. L. Heeren* explicatio planiglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante medium saeculum XV. Musei Borgiani Velitris etc. (G. g. A. 1804 S. 1281). IX. *C. G. Heyne* sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas revocata (G. g. A. 1807 S. 2009). Angehängt sind: *C. G. Heyne* Alloquiorum in Confessibus Societatis sollemnibus anniversariis M. Novembris habitorum fragmenta: annorum 1801, 2, 3, 4, 5, 6, von S. 322 bis 342.

Die Vorrede berichtet die Vorfälle, Verlust und neue Aufnahmen von Mitgliedern, die Preisaufgaben und Preiserteilungen, ein Verzeichniß von den Vorlesungen und den an die Societät eingeschickten gelehrten Abhandlungen oder Beobachtungen von Mitgliedern und Freunden der Societät, mit Verweisung auf die Stellen der Gel. Anzeigen, worin die Auszüge gegeben sind; Einiges von dem Glückswechsel, den die Societät erfahren hat; Alles seit 1804 bis in die ersten Monate des laufenden Jahres 1808, als sich die Aussicht für die Societät aufzuheitern anfing, durch die ruhmvolle Zusicherung königlichen Schutzes, Huld und Milde unsers neuen gnädigen Monarchen.

Nach der Vorrede ist ein *Conspectus Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis* — exhibitus a *Ferr. m. David Reuß* auf 132 Seiten eingedruckt, welcher auch einzeln, als eine für sich bestehende literarische Schrift, ausgegeben wird, und den Literatoren gewiß willkommen seyn muß: ein Verzeichniß aller Mitglieder, von allen Classen; aller

Preisaufgaben und Preisschriften, Vorlesungen und anderer an die Societät eingesandten oder sie und ihre Arbeiten angehenden Schriften, genau chronologisch, mit beygefügtten Jahren der Aufnahme und Sterbensjahre, und der Seitenzahlen der Gelehrten Anzeigen, alle die Jahre durch, von Stiftung der Societät 1751 an, bis auf jetziges Jahr: ein schicklicher Schluß von ihren bisherigen Commentationes in 16 Bänden, von denen, sammt den vorhergehenden Commentarii novi, in 8 Quartbänden, Heyne Redacteur war: nachdem die ersten, ältern, Commentarii in 4 Bänden, von dem J. 1751 bis 54, einen Stillstand bis J. 1769 u. 1770 erlitten hatten.

Endlich, zur Ergänzung der Geschichte der Societät dienen die an die historische Classe von S. 324 an angedruckten *Alloquiorum a C. G. Heyne in Confessibus Societatis sollemnibus anniversariis mense Novembri habitorum fragmenta*. Es pflegte an diesen Tagen von dem Secretär der Societät, nach der gehaltenen Vorlesung, eine kurze Erzählung von den Arbeiten und Vorfällen der Societät, das verfloßne Jahr über, abgelesen zu werden, zu welcher als Einleitung irgend ein verar'assender Fall, Zeitpunkt, Bedürfniß, genuzet ward. Aus diesen werden hier Auszüge gegeben, welche Geschichts-Notizen für die letzten sieben Jahre von den abwechselnden Schicksalen und Ausichten der Universität enthalten, zugleich aber auch Erfahrungen und Betrachtungen über gesellschaftliche Arbeiten, Pflichten und Mängel, zur weitern Erwägung darbieten.

### Frankfurt am Main. H.

Im Verlag und mit Lettern von Warrentrapp und Wenner wird eine Ausgabe vom Euripides gedruckt, welche sich durch äußerliche Sauberkeit und Eleganz, Papier und Druck, ungemein empfiehlt: *Euripidis dramata: illustravit Ernestus Zimmermann, Hasslo-Darmstadiensis. 1808. Octav.*

Eine bequeme Handausgabe der sämmtlichen Stücke des Euripides war längst ein sehnlicher Wunsch; ähnliche Versuche, die angekündigt oder angefangen waren, sind entweder unerfüllt oder unbeendet geblieben. Mit bändereichen Classikern ist es oft der Fall gewesen, Gelehrte wurden über die Ausführung befahrt, mit andern Geschäften überladen, oder durch dazwischen getretene rüstige Rivalen abgeschreckt, oder verloren Eust und Muth. Was sie durch Zögern sich entgehen ließen, führt dann ein Jüngerer rasch aus, und das, was jene überreif werden ließen, bricht dieser frisch, vielleicht auch unreif, ab. Eines gegen das Andere verglichen, wird in dem zweyten Fall Etwas geleistet, im erstern aber gar nichts: der Muth des Jüngern verdient also den gebührenden Dank. Von der Ausführung des gegenwärtigen ganzen Werks läßt sich zwar noch nicht sicher urtheilen, da nur die ersten beiden Bände erschienen sind, der dritte soll bald nachfolgen. Aber einen gefälligen, reizenden Abdruck des Tragikers gewinnen wir, der ersten Ansicht nach, allerdings. Den zur Zeit abgedruckten Text jetzt schon, durch eine genaue critische Vergleichung mit andern, zu prüfen, ist des Rec. Beruf und Geschäft nicht: wir wollen also bloß anführen, was der Herausgeber verspricht. Es soll eine Ausgabe seyn für junge Studirende und für Gelehrte, die dem Griechischen Alterthum allein sich nicht ganz widmen können und wollen; der Herausgeber ist noch sehr jung, hat sich aber früh, und schon auf dem Darmstädtrischen Gymnasium, mit dem Lesen des Tragikers beschäftigt, hat hierauf in einer Landprediger-Stelle (zu Auerbach an der Bergstraße) seine Muße auf den Entwurf einer neuen Ausgabe und dessen Ausführung verwendet, alle die critischen Arbeiten der neuern Gelehrten benutzt, und Verleger gefunden, die sich über den Zeitgeist rühmlich hinaussetzen, und Etwas unternehmen, was sich nicht gleich in der nächsten Messe in Barschaft umsetzt. Er behält die gewöhnliche Recension des Textes von



185. St., den 19. Nov. 1808. 1847

Barnes und Beck bey; nimmt selten eine bloß aus Conjectur, zumahl aus der neuen Metrik, am wenigsten von Hrn. Voß, gestoßne Verbesserung auf, verspart sie aber für den Commentar, welcher nachfolgen soll. Von seinen Hülfsmitteln, auch von handschriftlichen, will er zu seiner Zeit nähere Nachrichten geben, theils in Vorreden, theils in Prolegomenen. Ob sich nicht jetzt bereits critische Rivalen, die, zumahl zu eben der Zeit, mit dem Euripides beschäftigt sind, gegen ihn rüsten werden, scheint ihn wenig besorgt zu machen. Durch Sacherklärung und Erläuterung schwerer Stellen gedenkt er dem Leser einen nützlichen Dienst zu leisten, doch auf andre Weise, als Höpfer u. A. Die ersten beiden Bände enthalten folgende Stücke: der erste, S. 1... XII. S. 1... 439, sechs Stücke: Hecuba. Orest. Andromache. Bacchä. Medea. Phönissä. Der zweyte, S. 1... 414: Hippolytus. Alceste. Die Flehenden (*Ischirides*). Iphigenia in Aulis, und die andre, in Taurien. Die Trojerinnen (*Troades*), also wieder 6 Stücke. Mit dem dritten oder vierten Bande wird wohl der ganze Druck der Tragödien beendigt seyn. Wie viel Bände das ganze Werk betragen wird, sehen wir noch nicht bestimmt; denn es wird, auffer den Fragmenten, auch eine latein. Uebersetzung, die Griech. Scholien und ein Commentarius perpetuus folgen, u. den Schluß wird ein *Clavis* oder besonderes Glossarium über den Euripides machen; doch werden einzelne Theile des Ganzen vom Verleger verkauft werden, wie angezeigt wird. Der jugendliche Muth u. rühmliche Eifer des Herausgebers verdient Achtung und eine edle Behandlung von andern Gelehrten, besonders von Humanisten, wenn sie human seyn wollen.

Halle.

††

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses:  
Seyerstunden während des Krieges. Versuche

1848 G. g. A. 185. St., den 19. Nov. 1808.

über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden u. Lehrern der Religion gewidmet von D. Aug Herm. Niemeier. 328 S. Octav. Eben die fromme Lebensweisheit in dem sanften, ruhigen Vortrage, den wir oben an einer andern Schrift des Hn. D. M. S. 1063 rühmten. Religiös sind die Ansichten; aber nicht in dem gewöhnl. ascetischen Ton, sondern durch Philosophie geläutert, so wie sie das aufgeklärte Christenthum darbietet, in einem Maaße, als wiederum keine Philosophie allein bewirken kann; welche bey ruhiger Besonnenheit wohl Festigkeit des Muths, männl. Entschlossenheit, kluge Ergebung oder stoische Apathie, mit stolzer Verachtung der, gehörig gewürdigten, Uebel, nach Verschiedenheit der Charaktere, erzeugen kann; aber nicht die frommen Gefühle des Leidenden u. Duldenden, die frohen Hoffnungen u. sanften Beruhigungen der Religion; nur muß religiöse u. sittl. Bildung sie schon vorher erweckt u. vorbereitet haben, wiewohl auch hier d. gütige Natur manches Temperament derselben fähiger macht, als andre: u. dann erscheinen die einen erhabner, die andern durch ihre fromme Schwäche glücklicher. Wie sehr also den Beherrschern der Welt an Aufrechthaltung der Christl. Religion gelegen seyn muß, erhellet schon hieraus. Die Beispiele der alten, eben so wie wir, duldenden Weisen u. Edeln sind nicht auf die Seite gestellt; gleich im ersten Aufsatze ist der Reichtum u. das Gewicht der Beispiele u. der Tröstungen in den alten Classikern sehr gehoben und ins Licht gestellt, nach des würdigen Mannes eigener Erfahrung: man lese die schöne Stelle S. 8 f., u. vgl. S. 321 f. Freystunden sind sie überschrieben; mehr Freystunden von Amtsgeschäften. Der Aufsätze sind 12, zu verschiednen Zeiten u. Veranlassungen geschrieben, obgleich verwandten Inhalts, erhalten aber jeder seine eigne Farbe, nachdem Betrachtung, Gefühl (man s. VI. VII.), oder Tröstung den Inhalt bestimmen.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

186. Stück.

Den 19. November 1808.

---

Göttingen.

H.

Noch im November ist ein Programm erschienen, in welchem der Prorektoratswechsel vom September angezeigt wird. Der Hr. Hofr. Eichhorn, als jetziger Prorektor, ist davon Verfasser; so daß das Verdienst davon dem Hrn. geh. Justizr. Heyne nicht beigelegt werden darf, welcher bisher der Verfasser der im Nahmen der Universität öffentlich erschienenen Ankündigungen war.

Eben daselbst.

J. v. S.

(Beschluß der oben S. 1751 und S. 1782 abgebrochenen Anzeige des dritten Bandes der Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius.)

Siebenzehntes Buch: Verhältniß zu England. Bis um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ward hier das alte System der Herrschaft behauptet, obwohl die Engländer das Joch ungern trugen; Streitigkeiten fielen zwar vor, daran hatte es aber nie gefehlt, auch Klagen über den Verfall der Disciplin auf der Factorey kamen vor: die Fun-

## 1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

damente des Ganzen waren noch unerschütteret. Erst unter Eduard VI., im J. 1552, wurden ihnen plötzlich ihre unschätzbaren Freyheiten großen Theils genommen, und weder mündliche noch schriftliche Vorstellungen konnten, während des Königs Lebenszeiten, ihre Wiederherstellung bewirken. Allein unter Maria, in allem ihm zuwider, ward ihnen alsbald wieder, was sie verloren hatten, von neuem bewilligt, und eine neue Comtoirs-Ordnung erfolgte von Seiten der Hanse im J. 1554; ungläublich ist es, wie wir von den darauf folgenden neun Monathen aus einem Verichte des Hansischen Syndicus wissen, welche unermessliche Vortheile dem Bunde aus diesen Privilegien erwuchsen, wie ausgedehnt und weitgreifend sie waren. Allein um so ungerner trugen die Englischen Städte, Kaufleute, Schiffer, und besonders die Bürger zu London, solch schmähtlich Monopol der Fremdlinge; schon das Jahr darauf wurden ihnen die eben zugestandenen Freyheiten bedeutend beschränkt, und zu ihrem Vollgenuß gelangten sie, während Mariens Regierung, nicht wieder. Auch das Hansische Verbot des Verkehrs mit England wirkte nicht mehr, was weiland daraus für Vortheil erwachsen war: denn die übrigen Völker waren auch in Schifffahrt und Handel mündig geworden; solch Verbot mußte jetzt nur um so schrecklicher auf die Hanser zurückwirken, und eben deßhalb ward es auch von den Gliedern des Bundes schlecht genug gehalten. Voll Vertrauens wandten sie sich nach Mariens Tode an ihre Nachfolgerinn Elisabeth, und gefällig war ihre Antwort: aber an die Herstellung der alten monopolischen Gerechtsame war wahrhaftig nicht zu denken. Doch Jedem, der nur nicht nach Hansischem Maaß messen wollte, mußten die Bewilligungen und Forderungen der Königin noch billig genug erschei-

nen. Sie wollte die Hansen im Zoll ihren Unterthanen gleich stellen, vor allen fremden Nationen sie aber noch begünstigen; sie beschränkte nur die Ausfuhr der weissen, unbereiteten Lächer, begehrte gleiche Handelsfreyheit, nach dem Utrechter Vertrage, für ihre Unterthanen in den Hansestädten, und drohete, sie im Zoll den übrigen Fremden gleich zu stellen, wenn sie dieß nicht eingehen wollten. Nichts in der Welt aber war im Stande, die Königin von diesen ihren gerechten Forderungen abzubringen. Mit ihren Klagen wandten sich die Hansen an den Kaiser: aber seine ohnmächtigen Vorschreiben konnte die Königin ruhig verspotten. Das Regiment auf dem Comtoir zu London war schlecht, auch hier fanden die Intriguen der Königin Eingang; die Uneinigheit unter den Städten aber hinderte alle beharrliche Repressalien. Zu Emden hatten sich die Englischen Adventuriers niedergelassen, aber Hamburg, im Handel mit England besonders interessirt, und eifersüchtig darüber, nahm sie im J. 1567 auf zehn Jahre bey sich auf; schon lange billigte diese Stadt nicht das strenge Verfahren, das Lübeck durchzusetzen mußte. Hamburg, obwohl eigenem Vortheil nachjagend, beurtheilte die Lage der Dinge, und die Mittel, die der großen Königin zu Gebote standen, viel richtiger, als Lübeck und deren Anhang. Auf den Hanseetagen entstand ein gewaltiges Geschrey gegen die treulosen Hamburger, und im J. 1578 ward beschloffen, keinen Engländer auf Hanfischem Boden zu dulden. Hamburg mußte sich fügen; die Engländer mußten diese Stadt räumen. Das Comtoir zu London kam in Gefahr: aber Elisabeth verfuhr gegen dasselbe keinesweges so streng, als man zu erwarten berechtiget schien; sie temporisirte, denn nach ihrer Weise fuhr sie nie vorzeitig zu, sondern that nur dann erst den letzten

## 1852 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schlag, wenn er am gewisesten traf. Klagen über Klagen liefen von dem Comtoir ein; nicht nur die alte Zollfreiheit, sondern auch die Gleichstellung mit den Engländern im Zoll war verloren; man unterhandelte, aber beide Theile beharrten eigenfinnig auf ihrem Sian; die Hansen legten auf die Englischen Güter nun gleichfalls höhere Abgaben, allein die Uneinigkeit der Städte hinderte, daß dieses Mittel recht fruchtbar ward. Endlich erfolgte, im Jahr 1582, der Deutsche Reichsschluß, keine Adventurierer mehr in Deutschland zu dulden. Von Hamburg vertrieben, siedelten sie sich in Emden an, von da verjaagt, ließen sie sich zu Elbing und an andern Orten nieder; ihre Thätigkeit, ihre Hülfquellen, der große, sichere Gang ihrer Königin, die aller Orten ihre Gesandten hielt, während die Hansen zur armseligsten Legation das nöthige Geld nicht zusammenbringen konnten, waren bewundernswerth. Indes im Schneckengang Deutscher Reichstagsverhandlungen Zeit und Würde eingebüßt wurden, siedelten sich die Engländer nun vollends zu Stade an, um der Erbärmlichkeit recht bitter zu spotten. Endlich ward, am 30. Jun. des J. 1589, von der königlichen Seemacht eine sehr bedeutende Hanfische Handelsflotte am Ausfluß des Lajo hinweggenommen; dieß war ein gar zu harter Schlag, für den kein Ersatz zu erhalten stand, der die Unglücklichen, wie immer der Fall, ganz unerwartet traf. Darauf erfolgte denn, am 1. August 1597, Kaiser Rudolphs Decret zur Vertreibung aller Engländer aus Deutschen Landen, worauf die Königin die Hansen aus ihrem Comtoir, doch nicht aus dem Lande, vertreiben ließ. Grob genug lautete das kaiserliche Decret, aber der dumme Concipient hatte doch gar nicht gefühlt, wie er durch die langwierige Erzählung des frühern Verlaufs die

Ehram und Schande des Kaisers recht aller Welt aufdeckte; damit aber war das Maaß der Schande noch nicht voll. Schon im J. 1599 kehrten die Engländer nach Emden, nach Stade, zurück; zu Bremen wurden Unterhandlungen gepflogen, als die Nachricht von der Königin Tod einlief. Nicht hoffnungsvoll wandten sich die Städte an ihren Nachfolger Jacob, fanden sich aber bald in ihren Hoffnungen getäuscht. Die Adventurierer blieben nun mit des Kaisers allerhöchst eiaener Bewilligung zu Stade, und Hamburg, eifersüchtig darauf, nahm sie, im J. 1611, innerhalb ihrer Mauern auf, und erweiterte, im J. 1618, den mit ihnen abgeschlossenen Vertrag. Den Hansen blieben die verkümmerten Gebäude ihrer Residenz zu London: alle daran geknüpft, e große Privilegien waren auf immer verschert. Was Cromwell und Carl II. für Befreyungen von der Navigations-Acte bewilligten, das betraf nur einzene Städte, nicht den Bund. Im J. 1666 brannte in dem großen Brand zu London der Stahlfhof nieder; und kaum war es noch möglich, die Einziehung des wüste liegenden Platzes zu verhindern, da es so schwer war, die Gebäude wieder aufzuführen, wie gleichwohl die Poltzen begehrte.

Achzehntes Buch. Verhältniß zu Frankreich, Portugal, Spanien und Italien. Von dem Verkehr zwischen Frankreich und den Hansen ist nicht mehr, als in der vorigen Periode bekannt; die alten Freyheiten, die darüber wenig Auskunft geben, wurden von Franz I., Heinrich II. und IV. bestätigt. Doch nahm der Verkehr zu, wie leicht abzunehmen aus der ganzen Lage, und weil die Hanse es gerathen fand, einen Advocaten, oder, nach neuerem Ausdruck, einen Consul daselbst zu bestellen, doch waren die geringen Kosten zu dessen Erhaltung so gar schwer aufzubringen. Catharina von Medicis

## 1854 Göttingische gelehrte Anzeigen

ließ das Anerbieten machen, eine Factoren in Frankreich anzulegen, aber die Sache verzog sich, und die bürgerlichen Unruhen störten vollends dessen Ausführung. Was Ludwig XIV. bewilligte, ging den alten Bund nicht mehr an. — In Portugal wurden den Hansern die Freyheiten im J. 1517 zugestanden, welche die Oberdeutschen daselbst erworben hatten. Sie waren nicht unbedeutend, und wurden in der Folge noch erweitert. Portugal kam unter Spanische Herrschaft, und Philipp II. konnte in seiner Fehde mit den Niederländern und Elisabeth ihrer nicht wohl entbehren; aber der neutrale Hansische Handel gerieth nun auch dabey in vielfaches Gedränge. Manche Vorschläge während der letzten Zeit Philipps II. und der ersten Regierungsjahre Philipps III. konnten von den Hansern nicht angenommen werden, ohne mit den andern Seemächten zu zerfallen. So dauerte die Störung ihres Verkehrs fort. Endlich ward, zu Ende des Jahres 1606, eine Hansische Gesandtschaft an den Spanischen Hof abgefertigt, die nach freundlichem Empfang, nach langer Zögerung und vielen Kosten endlich auch für Castilien und Andalusien ungefähr die ehemahligen Privilegien, die man in Portugal erhalten, bestätigt erhielt. Indes war nichts weniger, als das, was man wünschte, noch die volle freye neutrale Fahrt zugestanden worden. Die Hansern weigerten die Ratification, und nur theilweise scheinen jene Verträge zur Ausführung gekommen zu seyn. Der Stillstand mit den Niederländern, im J. 1609, erleichterte wohl die freye Fahrt; allein der Ausbruch des Kriegs, die Unruhen in Deutschland, ließen den Hansischen Verkehr auf diese Gegenden immer mehr fallen. Ein Hansischer Consul zu Lissabon war indes angestellt worden, der es aber mit dem Hof zu halten schien. — Von dem Verkehr der Hansern



mit Italien weiß man aber nichts weiter, als daß ein solcher bestand, von Privilegien ist keine Spur.

Neunzehntes Buch: Von der freyen Fahrt nach den Meeren, Verbindungs- und Umlaufsmittel, Statuten zur Erhaltung des Credits u. s. w. Zur See wie zu Lande verschwanden mehr die alten Klagen über Seeräuber, Strandrecht und andere; aber Kaper kamen auf, und die größeren Flotten anderer kriegführenden Mächte störten ihre neutrale Fahrt. Ansprüche, welche die Hansen in dieser Beziehung machten. Maximen der kriegführenden Theile. Bildung des Hansischen Schiffer- und Seerechts. Zu Klostok, auf der hohen Schule, bildeten sich vorzüglich die Hansischen Geschäftsmänner, die Rechts-Doctoren erhielten immer größern Einfluß, und waren leider auch nicht mehr zu entbehren. Künstliche Landstraßen kannte man nicht, künstliche Wasserverbindungen wurden eben weiter nicht angelegt, die älteren verdarben vielmehr, die natürlichen wurden durch erhöhte Zölle immer schwerer zu benutzen. Die Posten, wo sie allmählich angelegt wurden, brachten die Vortheile nicht, die man hätte erwarten sollen; vor Alters hatte man sich anders zu helfen gesucht. Geld, Maaß und Gewicht hatten die alten Gebrechen, und in Bezug auf das erste gesellten sich noch viele neue hinzu. Die alten Handels- und Schifffahrts-Statute, um das Monopol zu behaupten, konnten nicht mehr aufrecht erhalten werden, und das Verbot des Verkehrs mit andern Völkern, um diese zur Haltung der Verträge zu zwingen, sonst so wirksam, schlug nun die Hansen selbst. Der Schiffbau nahm ab. Die Schauämter wollten ihre Wirkung nicht mehr thun; die Statute gegen Vorkauf des Kornes und wucherliche Contracte sollten den Städten noch, so viel thunlich, das Monopol des Handels, besonders mit Getreide, sichern. Der Bankerotte wurden

mehrere, das Verbot dagegen, wie es sich zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bildete, lautete ganz verständig. Die Eigenmacht der Handwerker und Rünfte suchte man zu bekämpfen. Eine andere Welt war es geworden, nur wenige Städte, namentlich Hamburg, schienen zu liberaleren Grundsätzen sich zu erheben. Das Ganze war aber unwiderbringlich verloren.

Leztes Buch: Verfassung des Bundes in dieser Zeit, und dessen allmähliche Auflösung. Während der größern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts blieb die Verfassung, wie sie sich früher gebildet hatte, auch der Zweck der Verbindung lautete im Ganzen noch auf dieselbe Weise, obwohl der Artikel, welcher den wechselseitigen Beystand betraf, der Reichsgerichte und des Landfriedens wegen, weit behutsamer ausgedrückt werden mußte; ja, wenn man auf den Buchstaben der Conföderations-Noteln sah, so wurde die Verfassung noch in mehreren Punkten gebessert: allein, was mehr war, als dieser todte Buchstaben, der alte Geist fehlte. Freylich hatte weiland auch nicht große Eintracht geherrscht, zufolge der uranfänglichen Bildung des Bundes war dieß nicht zu erwarten: aber einen so verderblichen Egoismus, wie er sich immer mehr zeigte, eine solche Verachtung der Hanfsischen Strafen und des Hanfsischen Bannes, ein solcher Egoismus, der an den neu aufgekommeneu Auctoritäten des Reichs leicht Unterstützung fand, hatte man in den früheren und glücklicheren Tagen nicht gekannt. Aus keiner Zeit sind so viele Conföderations-Noteln aufbewahrt: aber kaum, daß man von Einer, nämlich der von dem Jahre 1557, sagen kann, daß sie allgemein angenommen worden sey; den andern widersprehten immerhin mehrere Glieder. Auf den Hanfsetagen zu erscheinen, ward als eine Last angesehen, alle Milderungen und

Estrafen, die deßhalb beliebt wurden, wollten nichts fruchten. Die engere Verbindung mit dem Deutschen Orden fiel ganz hinweg. Eine wesentliche Verbesserung in dem Geschäftsgange war die Bestellung eines Hansischen Syndicus: eines Rechtsgelehrten, den man bey der damaligen Lage der Dinge nicht entbehren konnte, und der die Seele der gesammten Geschäftsführung alsbald ward. Auch waren die Hansen glücklich genug, einige treffliche Männer zu finden, besonders den Dr. Sudermann, und später den Dr. Domann. Der erste starb im J. 1591, und zwar mit dem schönsten Undanke belohnt, da er sein Leben, seine Kräfte und sein Vermögen im Dienst des Bundes zugelegt hatte; mit den Witwen und Waisen beider ward Jüdisch um rückständige Forderungen gehandelt. Späterhin hatte man noch ad interim einen oder den andern, gewöhnlich ward die Stelle von einem Lübeckischen Rathsverwandten mit versehen, um die Kosten zu sparen. Auch waren die mehr aufkommenden engeren Ausschüsse auf den Hanse-tagen eine zweckmäßige Einrichtung, bis sich zuletzt die gesammten Hanse-tage, nur von Wenigen besucht, gleichsam sämmtlich in dergleichen auflöseten. Aber bey dem immer mehr hereinbrechenden Verfall konnten die Thoren doch der Rang- und Ceremonien- Streitigkeiten nicht vergessen. Die alten Gebrechen, eine Sache ad referendum zu nehmen, und die Ungewißheit, in wie fern die Majorität die Minorität binden sollte, dauerte in der Wirklichkeit fort. Die Geschichte des Bundes aufsetzen und ein Statuten-Buch sammeln zu lassen, gelang nicht. Die Finanznoth ward immer größer; die Factoreyen warfen nicht ab, was sie ehemahls einbrachten; die Geldstrafen, wie alle Estrafen, kamen wenig zur Ausführung; die Contribution, zufolge eines Matricular-Anschlags,

mußte das Meiste einbringen, allein leider ward auch diese von den Meisten schlecht entrichtet. Lübeck trug bereits oft darauf an, man möge ihr in solcher Lage die Last des Directoriums abnehmen, und wie verdriesslich das Geschäft auch seyn mochte, so war es doch nicht ernstlich gemeint; aber der engere Ausschuss der Wendischen Städte, der Lübeck zur Seite stand, ward durch den Ruin mehrerer von diesen im dreißigjährigen Kriege gesprengt. Endlich blieben zu Ende des sechszehnten und Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch vierzehn Städte übrig, die sich zu einer, nach den Umständen zu erhöhenden, Contribution verstanden, welche eigentlich allein noch die thätigen Glieder ausmachten; die übrigen zahlten ein unbedeutendes, nie zu erhöhendes, Annuum: aber dieß sowohl, wie jene Contribution, wurden schlecht entrichtet: nichts vermochte, den Finanzen aufzuhelfen. Die Zahl der Städte, die es noch mit dem Bunde hielten, nahm immer mehr ab; die officiellen Angaben darüber, deren mehrere noch vorhanden, sind trüglich, weil man die Verminderung den Fremden noch verheimlichen wollte. Der Bund wußte es jetzt auch oft selbst nicht, wer denn noch dazu gehöre, und in welchem Verhältniß zu ihm diese oder jene Stadt stehe. Endlich fragte es sich: ob denn überall noch eine Hanse seyn solle? Viele erklärten sich ganz entschieden dafür, der Geist der Vorfahren schien einigen drohend zu erscheinen. So kam man denn dahin, vierzehn stimmfähige Glieder beizubehalten, die übrigen vom Besuche der Tagsatzungen freizusprechen, und sie auf ein Annuum zu setzen. Aber auch jene vierzehn verfielen zum Theil bald, und hielten wenig zusammen; alles schien sich in einzelne kleinere Verbindungen aufzulösen. So erhielten sich die kümmerlichen Reste des weiland mächtigen Ver-

eins bis zu den Jahren 1628 und 1629; dann wurden die Städte Lübeck, Hamburg und Bremen beauftragt, während des dreißigjährigen Kriegs eine gewisse Obacht auf die Hansischen Angelegenheiten zu führen; diese drey Städte aber verbanden sich in den Jahren 1630 und 1647 enger mit einander. Nach Herstellung des Friedens wollte man noch eine allgemeine Hansische Versammlung halten; und verschiedentlich wurden Ausschreiben deßhalb erlassen. Doch erst im Jahre 1669 kam eine solche zu Stande, wo etwa ein halbes Duzend Städte wirklich erschienen; viele konnten gar nicht mehr Theil nehmen, ihre Freyheit war längst verletzt. Aber die Art, wie auf dieser, so viel bemerkt, letzten so genannten allgemeinen Hansischen Versammlung verfahren ward, ließ es wünschen, daß auch gar kein weiterer Versuch der Art möge gemacht werden. Ueber nichts schien man sich mehr vereinbaren zu können; nur um sich wechselseitig Vorwürfe zu machen, schien man zusammengekommen zu seyn. Als aber nach achtzehn ehrbaren Sitzungen Ihre Wohlweisheiten einen Reces verfaßten wollten, so entstand alsbald ein solch Geschrey, daß man es fast für besser hielt, lieber gar keinen zu fassen. Da man jedoch große Achtung vor dem Herkommen hatte, so ward endlich einer entworfen, der auch leidlich gefiel, eben weil er eigentlich nichts enthielt. So betrugten sich die entarteten Nachkommen tapferer und kraftvoller Vorfahren. "Schon aus der Veränderung der Sprache", heißt es am Schluß, "in den Verhandlungen und Beschlüssen ließ sich der Untergang und die Entartung abnehmen. Bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hielt sich noch die Sächsische Sprache mit ihrer Kürze und Energie; dann ein Gemengsel von Sächsisch und Hochdeutsch, und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als das letzte allein

## 1860 Göttingische gelehrte Anzeigen

herrschend geworden war, dränate sich nun vollends eine Anzahl von Lateinischen und Französischen Wörtern ein, welche den tiefen Verfall eigener Kraft und das elende Nachäffen fremder Sitten und Gebräuche nur allzu deutlich beaufundeten. Geräuschlos hatten sich die ersten Elemente des Bundes zusammengesüßt, geräuschlos lösete er sich auf. Niemand konnte darüber erstaunen, jeder Verständige mußte dieß Ende längst erwartet haben. Wie der Freund dem leidenden Freunde, der vergebens der Gewalt des Todes widerstrebt, eine schnelle und sanfte Befreyung von allen Qualen wünscht; so mußte Jeder, der diesem Bunde wohl gewollt, seiner eigenen Ehre wegen, ihm ein gleiches Schicksal gönnen. Niemand konnte mehr helfen, denn eine allgemeine Ohnmacht drückte bleyern auf das Ganze. — Der Weltgeist schritt und schreitet fort, unbekümmert um die Klagen und den Untergang der Einzelnen; es wankte in sturmvollem Tagen der Glaube nicht, daß er waltend über dem Ganzen schwebt“.

Der Anhang enthält, wie in den frühern Bänden, ein Verzeichniß der gedruckten Urkunden und Actenstücke; aus dem Ganzen wird sich aber ergeben, daß vorzüglich handschriftliche Nachrichten gebraucht worden sind.

Mayer

Rudolstadt.

Im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung:  
Entwicklung der physischen Beschaffenheit der Cometen und ihres dadurch begründeten Einflusses auf andere Weltkörper, bey Gelegenheit des Cometen von 1807, von Joh. Heinrich Voigt, Hofrath und Professor der Mathematik und Physik zu Jena.  
76 Octav. 1 Kupfert. 1808.

Eine kleine Schrift, die man mit Vergnügen lesen wird, wenn man auch nicht in allen Stücken mit

dem Hrn. Verf. übereinstimmen sollte. Bey der noch immer so räthselhaften innern Beschaffenheit und Entstehungsart der Himmelskörper überhaupt, und insbesondere der Cometen, muß jede hieher gehörige Theorie, wenn sie allgemeinen physischen Grundsätzen nicht widerspricht, dem Naturforscher willkommen seyn, und die gegenwärtige darf durch die lichtvolle Entwicklung aller einzelnen, bisher bey den Cometen wahrgenommenen, Erscheinungen mit Recht Anspruch auf eine der besten hieher gehörigen Vorstellungsarten machen. Die Idee, von der der Verf. ausgeht, ist, daß die Sonne eine Atmosphäre habe, die ähnlichen Gesetzen, wie die unfrige, unterworfen ist, so sehr sie übrigens nach ihrer innern Natur von der unfrigen verschieden seyn mag, daß diese Atmosphäre in einer Art von Luft bestehe, welche ebenfalls zersezbar, und eine Bedingung der Verbrennung, aber weit feiner, als die unfrige sey, daß zarte Dünste in ihr schwimmen, die nach Verhältniß ihres eigenthümlichen Gewichts sich bald zur Oberfläche der Sonne, bald von ihr wegbewegen, je nachdem sie dichter oder lockerer, als die respectiven Luftschichten sind, in denen sie schwimmen, und von denen der Verf. annimmt, daß sie näher bey der Oberfläche der Sonne dichter, als weiter davon, sind, wie es nach der Natur einer jeden Atmosphäre, welche gegen einen Körper schwer ist, der Fall seyn muß. Wahrscheinlich erstreckte sich diese Sonnen-Atmosphäre weit über die Region des Uranus hinaus, und alle Planeten mit ihren Trabanten schwimmen darin. Die Masse, woraus die Sonne besteht, scheint feiner, als die Erdmasse zu seyn. Was davon zu uns sichtbar und fühlbar kömmt, ist Licht und Wärme. Dem Licht legt der Verf. eine Kraft bey, einwärts nach einem Mittelpunct hin zu wirken, der Wärme aber eine entgegengesetzte, auswärts von einem Mittelpuncte

hinweg zu wirken; aber die Kraft des Lichts wirke nicht allein schneller, sondern auch auf eine größere Ferne, als die Wärme. Ausser dem Licht- und Wärmestoffe scheine die Sonne auch noch gröbere Stoffe zu besitzen, welche, in Verbindung mit Licht und Wärme, die Atmosphäre der Sonne ausmachten, in welcher dann wieder andere Mischungen in Form von Dünsten schwebten. Ein Theil derselben könne sich verdichten, und Flocken oder Wolken bilden, die sich dann durch wechselseitige Anziehung vereinigen, und nun entweder ein gleichartiges Ganzes, oder auch ein Conglomerat von einzelnen Brocken mit merklichen Zwischenräumen bilden könnten. Dieses Conglomerat senke sich dann wegen seines größern eigenthümlichen Gewichts niederwärts zur Sonne, oder dem allgemeinen Centralpuncte, und diese Schwerkraft werde durch das leuchtende Wesen ihrer Strahlen bewirkt. Im Sinken erhalte eine solche Masse durch die angezogenen Dünste ein immer größeres eigenthümliches Gewicht, senke sich in immer tiefere Schichten der Sonnen-Atmosphäre, und zeige sich so dem Beobachter auf der Erde als ein neblichter runder Fleck durch abgeprelltes Sonnenlicht, als ein Comet ohne Schweif. Der Körper würde auf diese Art mit beschleunigter Bewegung der Sonne zufliegen, und endlich ganz in sie hineinfallen, wenn nicht bey mehrerer Annäherung an sie, nun auch das wärmende Wesen ihrer Strahlen seinen Einfluß auf ihn zeigte. Durch dieses wird er expandirt, und sein eigenthümliches Gewicht vermindert. Natürlich erstrecke sich diese Wirkung der Wärme zunächst und vorzüglich auf die unten der Sonne zugewandren Theile. Diese werden mehr ausgedehnt, als die Masse im Ganzen. Sie steigen daher in der Sonnen-Atmosphäre schneller aufwärts, als der dichtere Klumpen, und indem sie dieses thun, ziehen sie sich ringsum am Körper hinauf



186. St., den 19. Nov. 1808. 1863

von der Sonne abwärts, und bilden einen mehr oder weniger ausgedehnten Schweif, je nachdem sie in einer dichtern oder lockeren Schicht der Sonnen-Atmosphäre sich befinden, und da sich die Sonne um eine Ase drehe, so müssen auch in der Atmosphäre derselben Bewegungen entstehen, wie in untrer Atmosphäre durch die Umdrehung der Erde um ihre Ase, der beständige Ostwind zwischen den Wendekreisen, durch welche Bewegung in der Sonnenluft denn der leichte Dampf, der den Cometen Schweif bildet, etwas seitwärts getrieben, und die so oft beobachtete Krümmung des Cometen Schweifes hervorgebracht werden müsse u. s. w. Die krummlinige Bewegung des Cometen werde, wie bey den Planeten, durch Centralkräfte bewirkt, wobey denn, nach des Verf. Theorie, die anziehende Kraft durch die Wirksamkeit des leuchtenden Wesens der Sonne, die abstoßende durch die Wirksamkeit des erheizenden Wesens erklärt wird. Betrachtungen über den Uebergang der Cometen zu Planeten, welches denn, nach dem Verf, wohl der Fall mit den neuen, zwischen Mars und Jupiter entdeckten, Asteroiden seyn könnte; dann ferner über den Einfluß, den die Cometen auf unsern Luftkreis haben können. Zuletzt eine kurze Geschichte der vorzüglichsten Meinungen über die Cometen. Wir begnügen uns, hier nur die Haupt-Momente dieser interessanten Schrift ausgezeichnet zu haben, die nebenher auch zur Beruhigung derer dienen soll, welche bey dem Anblick eines Cometen mit bangen Ahnungen erfüllt werden könnten.

Bern.

Mein

Literarisches Archiv der Akademie zu Bern.  
Erster Jahrgang. 486 Seiten in Octav. 1806.  
Dies gelehrte Journal enthält theils eigne Aufsätze, theils Recensionen Schweizerischer, oder die

1864 G. g. N. 186. St., den 19. Nov. 1868.

Schweiz betreffender Werke, und Nachrichten über die Lehranstalten in der Schweiz. Unter den erstern zeichnen sich die Einweihungsrede bey der feyerlichen Eröffnung der neu eingerichteten obern und untern Schulen in Bern, die Rede des Hrn. Prof. Carl Ludwig von Haller über die Nothwendigkeit einer andern obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts, eben desselben Abhandlung von Domänen und Regalien, auch die Vertheidigung der erstern Rede gegen einen Angriff in der allgemeinen Zeitung, und eine nähere Erklärung seiner Meinung in den Betrachtungen über den wahren Sinn des Naturgesetzes: daß der Mächtigere herrsche: endlich die historisch-grammatischen Bemerkungen über die Romansche Sprache und ihre verschiedenen Dialecte im Canton Graubünden, vom Hrn. Pfarrer Truog in Thuzis, vorzüglich aus. Die Recensionen sind in einem gemäßigten, aber zugleich ernsten, Tone geschrieben: besonders bey Beurtheilung der Arbeiten von gelehrten und politischen Neuerern. Mit dem innigsten Vergnügen las Rec. die Nachrichten über die Errichtung neuer, und die Verbesserung alter Lehranstalten in der Schweiz, 18., 99., besonders 477. und folgende Seiten. Wir erstaunten darüber, daß nach den harten Zeiten, welche die Schweiz erfahren hat, die Regierungen nicht bloß den Muth, sondern auch das Vermögen hatten, solche Verbesserungen und Erweiterungen von Lehranstalten vorzunehmen, als man in mehreren Cantonen, vorzüglich aber im Canton Bern, ausgeführt hat. Gewiß werden alle Freunde der Schweiz, und der wahren Aufklärung mit uns diesen neuen Einrichtungen das glücklichste Gedeihen wünschen.

---

1865

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1808.

Göttingen.

W. H. A.

Dr. Justus Claproth's Einleitung in die  
sämmlichen summarischen Proceße. Zum Ge-  
brauch der practischen Vorlesungen. Nach des  
Verfassers Tode herausgegeben von Sr. Ch. Wil-  
lich, Dr. Universitäts-Syndicus. Vierte Auf-  
lage. Bey Wandenhoef und Ruprecht. 1808. XVI  
und 948 S. in Octav, ohne das Register.

Der Verfasser hat dem genannten Herausgeber  
die Beforgung der fernern Ausgaben des obigen  
Werks, noch bey seinem Leben, aufgetragen. Die  
Einrichtung ist völlig so geblieben, wie bey der  
dritten Auflage, jedoch sind hin und wieder beträcht-  
liche Zusätze und Allegate hinzugekommen, die zum  
Theil noch von dem verstorbenen Verfasser, zum Theil  
von dem Herausgeber, herrühren. Die Orthogra-  
phie ist mehr nach der heutigen Sitte eingerichtet.  
Die Eilfertigkeit, mit welcher der Verleger den  
Druck betrieben hat, verstattete dem Herausgeber  
nicht, die neuen Französischen Proceßordnungen  
zu benutzen.

R (8)

P<sub>v</sub>

## Paris.

Mémoires pour servir à la vie de M. de Penthièvre, par Mr. Fortaire. 1808. Octav S. 340.

Der Herzog von Penthièvre (geb. 1725), Sohn des Grafen von Toulouse, Enkel Ludwigs XIV von der Montespan, und der letzte des Mannsstammes von den legitimirten Kindern des Monarchen; verdiente einen Biographen, wie er ihn hier gefunden hat. Der Verfasser, ein 40jähriger Hausgenosse, und vermuthlich zweyter Kammerdiener des Herzogs, erscheint durchaus wahr. Man sieht, daß er nichts sagte, was er nicht wußte: denn wenn man so gern hörte, was in den Revolutionszeiten der Herzog mit seinen Töchtern im Cabinette gesprochen, so erfährt man weiter nichts, als daß die Prinzessinnen ganz unvermuthet ankamen, von Seelenleiden entstellt waren, den Strom der Thränen meistens vergebens zurück zu halten suchten. Aber nicht allein wahr ist der Verf.; er ist daneben wahrhaft gefühlvoll. Der gute Alte, der kein Stylist von Profession ist, hie und da schwagt, und sich bey Kleinigkeiten etwas aufhält, schildert mit der lebendigsten Anschaulichkeit, innigsten Theilnahme und größten Anspruchlosigkeit die letzten Leiden des Gerechten. In dem Buche findet sich so etwas Anziehendes, auf Wahrheit und Einfachheit gegründet, was moderne Rhetorik vergebens zu erreichen strebt, das an alte Annalisten erinnert. Nicht allein in dem, was er sagt, zeigt sich der Verf. als Ideal eines vortrefflichen Domestiken, wie Scherasmin im Oberon, eines so schätzbaren Wesens, besonders den Großen so wichtig, sondern auch in dem, was er verschweigt. Von den Schandthaten des Schwiegersohns seines Herrn, des scheußlichen Orleans, von denen er doch gewiß Manches wußte, sagt er kein Wort; höchst

187. St., den 21. Nov. 1808. 1867

wahrscheinlich, um das einzige noch lebende Kind seines Herrn, die nach Verdienst angebetete Herzogin v. Orleans, nicht zu betrüben: eine schöne und seltene Zurückhaltung! Nicht neue Facta von Erheblichkeit stehen in dem Buche, man lernt aber aus ihm den Herzog v. Penthièvre ganz kennen, da das Zeugniß des Verf. von den Zeitgenossen, selbst in den schrecklichsten Revolutionszeiten, bestätigt wurde. War gleich dieser Prinz von keiner eigentlichen politischen Bedeutung: so bleibt es doch wichtig, zu wissen, daß ein Mann, wie er, vor seinem Stande, in einer so verdorbenen Zeit lebte, um das Generalisiren in unsern Urtheilen etwas zu beschränken. Der Prinz zeigte von seiner Entwicklung an die lebhafteste Neigung zur Devotion. In wie fern die erste Erziehung ganz vorzüglich dazu mitwirkte, wird nicht angegeben: aber ein innerer Trieb zu religiösen Betrachtungen mußte tief im Prinzen liegen, denn er las heimlich, ohne daß es der Hofmeister wußte, Kempis Nachahmung Christi. (Zur Erweckung und Erhaltung religiöser Gefühle ist wohl nichts so wirksam, als gemeinschaftliche kurze Familiengebete, die sonst auch in den ersten Häusern Statt fanden.) Spuren zarter Empfindung zeigte Penthièvre, auch früh viel Wißbegierde; aber ein gewisses Mißtrauen in sich selbst verließ ihn nicht, so daß er, ungeachtet der vielen erlangten Kenntnisse, sich ungern über die dahin einschlagenden Gegenstände äußerte. Im Oestreichischen Successionskriege gab er als Jüngling die unzweydeutigsten Beweise der kältesten Bravour, besonders in der Schlacht von Fontenoy; aber auch im Felde setzte er seine Religionsübungen fort, und empfing das Abendmahl vor der Bataille. Sein größtes Glück fand er in der Ehe mit einer, mit ihm gleiche Neigung für große Wohlthätigkeit hegenden, Prinzessin

## 1868 Göttingische gelehrte Anzeigen

von Modena, die, nachdem sie ihm manche Kinder geboren, welche aber, mit Ausnahme von zweyen, früh die Welt verließen, im Wochenbette starb. Dreißig Jahre nach dem Tode seiner Gemahlinn konnte der Herzog nicht ohne Thränen im Auge von ihr reden, und es scheint, nach einem von Mad. de Crequi entworfenen Portraite des Herzogs zu urtheilen, daß er gegen die Verstorbene auch im Grabe keine Untreue begehen wollte. Er unternahm eine Reise nach Italien, um die Empfindung des unerseßlichen Verlustes zu mildern. Er sah Benedict XIV. viel, und traf ihn einstens in vollem Zorne gegen den Cardinal Vicarius. Der Papst machte Entschuldigung, daß er ihn in dieser Stimmung fände, sich darauf zum Crucifix wendend und sagend: Mon Dieu, que vous et moi sommes mal en Vicaire! Die Heirath des Prinzen v. Lamballe, Penthièvre's einzigen Sohnes, mit einer lebenswürdigen Prinzessin von Savoyen-Carignan realisirte nicht die Hoffnung, die der Vater aus dieser Ehe zur Vermehrung seines Glückes zog. Der ehrliche Verf. bringt hier einige Vorbedeutungen an. 15 Monathe nach der Ehe starb der Prinz unbeerbt, im zwanzigsten Jahre seines Alters, an einer scheußlichen venerischen Krankheit. Den Gerüchten der Zeit zufolge, deren der Verf. doch nur leise und als bruits calomnieux gedenkt, hatte Orleans Egalité den Lamballe in die größten Ausschweifungen gestürzt, weil er Absichten auf die große Erbschaft des Vaters durch die Hand der Schwester hegte, die er auch bald nach dem Tode des Bruders ehelichte. Die junge Witwe Lamballe behandelte Penthièvre als eine zweite Tochter. Er selbst allen rauschenden Vergnügungen abgeneigt, sorgte doch dafür, daß die zwey Prinzessinnen, welche er scherzweise den Pomp der Zeit nannte, die Zerstreuungen ihrer

187. St., den 21. Nov. 1808. 1869

Jahre genießen konnten. Zur Emballe pflegte er wohl zu sagen: Marie la folle, combien avez-vous dansé de contredanses aujourd'hui? Daß die großen Unglücksfälle in seiner Familie die ursprüngliche Neigung des Herzogs zur Devotion noch vermehren mußten, war natürlich genug. Schauspiele besuchte er nicht, ob er gleich ein paar Schauspielern Gutes that; und angenehm zu lesen ist die Erzählung, wie er den letzten Arlequin, Carlin, so liebreich-sein bey sich empfing, und dem dazu kommenden Nuntius vorstellte: aber geistlichen Proceffionen wohnte er nicht selten bey, und wöchentlich nahm er einmahl die Communion. (Auf dem Tische im Cabinette des Herzogs sah Herr selbst nur geistliche Bücher liegen.) Der Zustand des Hofes und der Nation, besonders nach dem sechszehnjährigen Kriege, konnte nicht dazu beitragen, Penthievre angenehme Erheiterungen zu verschaffen. Mit der Ehrfurcht, die einen apanagirten Prinzen von Geblüt so wohl kleidet, war er zwar Ludwig XV. als Haupt des Hauses, ergeben, wozu sich noch die Empfindungen ererbter Anhänglichkeit, da seine Eltern zu den genauesten Umgebungen des damaligen jungen Ludwigs gehörten, gesellen; aber des Königes Sittensverfall mußte doch einem Manne von der Reinheit der Seele und des Körpers, wie unserm Herzog, sehr schmerzhaft seyn. Die Zunahme eines schamlosen Sittenverderbnisses, die herrschende Irreligiosität und Unzufriedenheit in der Nation, drückten ihn gleichfalls sehr nieder, besonders die Unruhen in der Bretagne, durch die Erbitterung zwischen dem Herzog v. Aiguillon und dem General-Procureur La Chalotais erregt, der Sage nach auf Veranlassung eines dem letztern bengetheneuten bon mot: que si le Duc, à la descente des Anglois, ne s'était pas couvert de gloire, il s'était

au moins couvert de farine (man warf ihm vor,  
 sich in einer Mühle verkochen zu haben). Penthièvre  
 liebte die Bretagne besonders als Gouverneur:  
 ein Ehrenamt, dem man, aus Eifersucht gegen die  
 Prinzen, bey Hofe keine Wirksamkeit einräumen wollte.  
 Kaum war Ludw. XVI. zum Throne gelangt, als  
 man Penthièvre nach der Bretagne sandte, die Versam-  
 mlung der Stände zu halten, und die dasigen  
 hitzigen Gemüther völlig zu besänftigen, was er auf  
 das vollkommenste erreichte. Er lehnte es jedoch  
 Standhaft ab, in die weitaussehenden Veränderungs-  
 pläne einiger neuen Minister überhaupt hineinzu-  
 gehen, aus der Maxime: qu'il fallait s'en tenir  
 au bien connu par l'usage, quand le mieux est  
 incertain. Il est toujours dangereux, sagte er,  
 de froisser les intérêts, les préjugés et les opi-  
 nions des hommes. La perfection n'est pas le  
 partage des choses humaines et le créateur se  
 rit souvent de nos vains projets, et les renversa  
 en un clin-d'oeil. Durch den Tod seines Vaters,  
 des Grafen von Eu, war dem Herzoge die ganze,  
 äußerst beträchtliche, Erbschaft des Hauses des Her-  
 zogs von Maine zugefallen. Er sorgte auf das  
 reichlichste für die nachgelassene Dienerschaft der aus-  
 gestorbenen Linie; wie aber ein Jäger übertriebene  
 Präensionen machte, ließ er sich mit ihm in einen  
 Proceß ein, welchen der Herzog vollkommen ge-  
 wann, dem Jäger aber doch das zukommen ließ,  
 was er ihm gleich freiwillig bestimmt hatte. (Ein  
 Beweis, daß er, ungeachtet seiner wohlwollenden  
 Sanftheit, doch kein sehr schwacher Mann war.)  
 Der herrliche Garten und Park von Sceaux war  
 in einem sehr verfallenen Zustande, als er durch  
 die erwähnte Erbschaft in seine Hände kam. Er  
 liebte zwar den Aufenthalt daselbst nicht, ließ  
 jedoch mit den größten Kosten die Wiederherstellung



187. St., den 21. Nov. 1808: 1871

von allem besorgen, damit die Pariser einen ihrer liebsten Vergnügungsorter recht genießen möchten: (Durch den Segen der Revolution sind jetzt Garten und Park von Sceaux verschwunden und zu Ackerland umgeschaffen.) Die Hauptanwendung der großen Reichthümer des Herzogs bestand aber in der ausgedehntesten Befriedigung seiner Neigung zur Wohlthätigkeit. Von einem seiner vielen Güter reiste er zum andern, um seine Unterthanen zu beglücken; und buchstäblich wahr kann man auch auf den Herzog das anwenden, was von dem höchsten Vorbilde der Menschheit seine Jünger sagten: er ist umher gezogen, und hat wohl gethan. Ein neues Hospital legte er an, ein anderes erbaute er neu, und dotirte es weit besser. (Die Baukosten allein beliefen sich über 400 tausend Livres.) Wie er das Gut verkaufte, in welchem das eine Hospital sich befand, nahm er die Hospitaliten mit, und richtete ein anderes Schloß zu ihrer Wohnung ein. Im Anfange der Revolution wollten einige Hospitaliten, auf eine Pension von Seiten der National-Versammlung rechnend, rebelliren, und das Hospital verlasssen. Man schlug dem Herzoge vor, die ganze Anstalt aufzuheben. Er antwortete: gehen könne, wer da wolle; der Undank einiger Wenigen solle ihm aber nicht die Erhaltung einer wichtigen Unterstützungsanstalt verleiden. Die einzelnen Wohlthaten, die er erzeugte, waren grenzenlos, doch suchte er stets, wo möglich, die Wahrheit des angegebenen Nothstandes zu erfahren. Aber die unmittelbaren Wohlthatigkeiten machten nur einen Theil der Anwendungen seiner Einnahme aus; die oft viel wichtigeren mittelbaren erschöpften nicht weniger einen sehr beträchtlichen Theil. Hier ließ er Maulbeer-Plantagen anlegen, dort bauete er einer seiner

1872 G. g. X. 187. St., den 21. Nov. 1808.

Städte eine Kornhalle, einer andern ließ er mit den größten Kosten den ganz verstopften Seehafen reinigen; für eine dritte, wo die Ausgaben zur Erweiterung des Hafens seine Kräfte überstiegen, suchte er diese Wohlthat vom Gouvernement, mit Anbieten einer bedeutenden Behülfe zu erwirken. Daß bey dem Vereisen seiner Güter, welches fast bis zu seinem Tode anhielt, das Besuchen der Klöster nicht vergessen wurde, versteht sich nach seinem Charakter von selbst. Bey allem dem lebte Penthièvre dem Anstande seines Ranges vielleicht unter allen Prinzen am angemessensten. Bey der ersten Assemblée der Notablen 1787 präsidirte er das letzte Bureau, und er war der einzige von allen Prinzen, der während dieser Versammlung täglich eine Tafel von 40 Couverts hielt. Die Kenntnisse und Absichten, welche Penthièvre in dieser Versammlung zeigte, erweckten allgemeine Zufriedenheit. Von einer langen Unterredung, die er damahls mit der Königin hatte, ward viel gesprochen. Die gemeine Meinung, daß der Herzog der Königin harte, respectwidrige Worte gesagt habe, widerlegt der Verf.: aber wahr habe er gewiß geredet. Persönlich äbel konnte er wohl mit der Königin nicht stehen wegen ihres so genauen Verhältnisses mit seiner geliebten Lamballe, ob ihm gleich der Leichtsinns und das Wegwerfen der Etiquette sehr mißfallen mochte. Aber von ganzer Seele hing er an der Person Ludwigs XVI. Eine gewisse Aehnlichkeit unter beiden in Gleichheit der Absichten, einer eignen Scheue, und dem hohen Grade von passiver Energie bestehend, ist nicht zu verkennen; doch war das Aeuffere vom Herzoge viel mehr für Repräsentation gemacht und gebildet, als das vom Könige. — (Die Fortsetzung im folgenden Blatt.)

1873

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1808.

Paris.

By.

(Fortsetzung der S. 1872 abgebrochenen Anzeige  
der Mémoires pour servir à la vie de Mr.  
de Penthièvre, par Mr. Fortaire.)

Schon vor der ersten Versammlung der Notablen  
hatte sich Penthièvre mehrmahls vertraulich dahin  
geäußert: er sehe wohl, daß man Königthum, den  
Adel und die Religion vernichten wolle. Nach Be-  
endigung der gedachten Versammlung antwortete er  
einer Dame auf die Frage, was er nun besürchte  
oder hoffe? Je n'en ai guère plus appris, que ce  
que j'en savais; j'en ai seulement eu la confir-  
mation. S'il n'y avait que le déficit dans les  
finances, il serait possible d'y remédier; mais  
on ne le fera pas, on veut tout détruire. Seit  
1787 nahm er keinen öffentlichen Antheil an den  
Geschäften, schon durch die Zartheit seiner Consti-  
tution daran verhindert. Allein die stets verhängniß-  
voller werdende Lage der Dinge wirkte auf das  
stärkste auf ihn. Seine Domestiken fanden ihn oft  
in Thränen schwimmend, die er ihnen vergebens zu  
verbergen suchte. Die größte Güte und Sanftheit

⊗ (8)

## 1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

herrschte dabey in seinem Betragen. Wie sein Seelenleiden zunahm, bey den Schlägen, die auf sein Vaterland und alles, was er liebte, fielen, läßt sich leicht denken. Den Decreten der Nationalversammlung leistete er unbedingte Folge, so lange sie die Religion nicht betrafen. Nur Dieu et le Roi wollte er sicher sehen; daher konnte er sich der Constitution civile du clergé in Annahme beeidigter Priester nicht unterwerfen. Den König sprach er am 3. December 1790 zum letzten Mahl. Seine Reisen wurden beschränkter; größten Theils hielt er sich zu Vernon und zu Eu auf. Seine einzige Tochter, die Herzoginn v. Orleans, die sich endlich von ihrem Manne trennte, verließ den Vater die letzten zwey Jahre seines Lebens nicht. In der fürchterlichen Zeit, wo alle Verhältnisse zerrissen, genoß der Herzog fortdauernd die größte Achtung der Commünen, in deren Bezirk er sich aufhielt: ein Glück, welches wohl nur den wenigsten wahren Edeln zu Theil ward, denn, was man nie vergessen sollte, und doch so oft vergißt, der Zufall trieb dabey, wie in allen Dingen, sein gewaltiges, alle Berechnung spottendes, Spiel. Bey der Nachricht von der Flucht des Königes nach Varennes wurde Penthievre auf einem Gute, aber auf die schonendste Art, arretirt. Wie die glücklich geflüchtete Prinzessin Lamballe nach einiger Zeit, aus Liebe zur Königin, nach Frankreich wieder zurückkehrte, sagte Penthievre: Je loue fort l'attachement de ma belle-fille pour la Reine, elle a fait un bien grand sacrifice de revenir auprès d'elle. Je tremble qu'elle n'en soit victime. Im May 1792 brachte diese unglückliche Prinzessin zum letzten Mahle 6 Tage bey ihrem Schwiegervater zu. Sie war ganz verändert. In die Stelle ihrer auszeichnenden lebenswürdigen Heiterkeit war tiefe Traurigkeit getreten. Des Abends spät am 10. August

1792 erfuhr Penthievre den die Monarchie stürzenden Schlag. Wegen convulsivischer Zuckungen konnte er sein Abendgebet nicht verrichten. Am andern Morgen war sein Körper ganz verändert. Der Zustand der größten Caducität war mit einem Mahl eingetreten. Aber seine Seele schien dadurch an Stärke zu gewinnen, daß sie sich lebendiger, als je, zum Schöpfer hinaufzuschwingen strebte. Mon Dieu, que vos jugemens sont terribles, hörte man ihn oft sagen. Ulez, je vous en supplie, de miséricorde envers ma malheureuse patrie! Sauvez le Roi! Ayez pitié de sa famille. (Von hier an bis zum Tode des Herzogs werden bewegbare Menschen die Erzählung nicht leicht ohne Thränen lesen können.) Von der Lamballe bekam er noch aus ihrer Gefangenschaft in der National-Versammlung einen Brief. Die Nachricht von ihrer Zerfleischung ahnete er in den ersten Tagen des Septembers, wie er seine in dem größten Jammer fast vergehende Tochter, seine versteinerten Hausgenossen, erblickte. Nur die einzigen Worte, die Hände zum Himmel gehoben: Mon Dieu, vous le savez, je crois n'avoir rien à me reprocher, entfielen ihm; keine Thräne konnte er vergießen. Einen dritten Schlag sollte er noch erleben — die Hinrichtung des Königes, die den letzten schwachen Lebensfaden bald abriß. Die bekannsten Tage im Januar 1793 waren fürchterlich. In der Nacht vom 20. auf den 21. verließ er heimlich das Bette, um stundenlang in seiner Capelle zu beten. Am 4. März 1793 verschied er sanft an einer schnell überhand genommenen Wassersucht, ehe noch das Decret wegen Einferkerung der Bourboniden gegeben war. Als Repräsentant des Leidens der zahllosen Classe, die weder ermordet wurde, noch in den Gefängnissen schmachtete, noch flüchtig herumirrete, darf die Geschichte von Penthievre darauf Anspruch machen, auch

denjenigen ein Interesse abzugewinnen, welche aus so genannten höheren Gesichtspuncten bey den Leiden Einzelner ganz gleichgültig bleiben, nur von dem Glücke von Massen schwagen, doch in ihrer thörichtesten, aber höchst gefühllosen, Weisheit vergessen, daß Massen aus Theilen zusammengesetzt sind, und man also von dem Glücke jener gar nicht reden kann, ohne sich vom Glücke der überwiegenden Zahl der Theile versichert zu halten. Zwen Bemerkungen bietet das angezeigte Buch noch dar. Erstens gibt es Stoff, Betrachtungen über den großen Contrast zwischen Penthievre und seinem Schwiegersohne Orleans anzustellen. In dem einen sehen wir, wie lebendiges Religionsgefühl natürliche Anlagen veredelt, aufrecht erhält, und in dem größten Leiden den höchsten Trost gewährt. Wer wird bey einem solchen Manne die Anhänglichkeit an minutiöse Devotionsübungen, die ihn zum Guten mit antreibt, und in der er seine Beruhigung findet, radeln! Wahrlich es ist Zeit, daß wir von der höchst ärmlichen Ansicht zurückkehren, die nicht allein die Einsicht, sondern den Werth des Einzelnen überhaupt darnach zu bestimmen sich unterfährt, ob er sich zur herrschenden irreligiösen Dogmatik des Zeitalters bekennt, oder nicht? Ohne den Werth dieser Lectern an sich hier beurtheilen zu wollen, setzt es gänzliche Unbekanntschaft sowohl mit der menschlichen Natur, als mit der Geschichte, voraus, die Einsicht von allem, was für diese Welt nützt, von der Beschäftigung mit der Einsicht (sie sey, oder wolle es nur seyn) in den Materien der höchsten Abstraction abhängig zu machen. Penthievre stand nicht in der Lage, sein Vaterland retten zu können. Er war auch nicht von der Natur dazu berufen, aber indem seine schöne Seele der Stimme seiner Pflicht, seiner Gefühle, folgte, zeigte er sich zugleich viel klüger, als die consequenten Republikaner,

da, wenn einmahl der Ausgang, der über Rechtmäßigkeit gar nicht, und über die Klugheit des Einzelnen sehr unsicher, entscheidet, das hohe Orakel seyn soll, offenbar die Sache, die Penthievre vertheidigte, und ben seiner Nation erhalten wollte — Monarchie und Adel — den endlichen Sieg davon trug. (Es ist nothwendig, die so häufig irrige Anwendung des so oft in hochtönenden Worten ausgesprochenen trivialen Grundfages zu zeigen, daß die Formen von Einrichtungen nicht ewig dauern; da die Zeiten noch gar nicht entfernt sind, wo monarchische Verfassung und Adel unter den unhaltbaren Gothischen Ueberresten von Vielen obenan gesetzt wurden.) Wie elend beschränkt erscheint nicht der atheistische, völlig gesetzlose, Orleans gegen den gläubigen, gewissenhaften Penthievre, ganz von der verabscheuungswürdigen Seite des erstern abstrahirt. Orleans bauete, bey einem fast unermesslichen Vermögen, aus grenzenloser Habsucht, der thierischen Venus und allen Arten von Lastern Tempelchen und Zufluchtsörter in seinem Garten, neben seinem Pallaste. Mit den schönsten, anlockendsten Farben wurde dieses Unternehmen auch in Deutschland abgemahlt, unter andern, um nur Verstorbene zu nennen, von dem gewiß nicht geistlosen Schulz. Aber selbst das Wesen der Sinnlichkeit hatten die nur Sinnlichkeit schätzenden Menschen gar schlecht gekannt und berechnet. Ohne eine gewisse Zurückhaltung, entblößt von jedem Schleier, muß die Sinnlichkeit bald einen großen Theil ihres Reizes verlieren, in empörendste Frechheit und Schmutz ausarten. So wie die schändlichste Habsucht, ihres Zweckes im Anfang verkehrend, den ersten Grund zu Orleans Geldverlegenheiten legte, so vollendeten die weitschichtigen Planè, die der gesetzlose Mensch von seinen Spießgesellen annahm, und zu feig war, sie durchzuführen, seinen eignen Ruin.

Alles auf sich berechnend, erreichte er nichts, was er beabsichtigte, erhielt den verdienten Tod von Henkers Hand, den er wie ein völlig gefühlloses Thier erduldet. Zweitens bietet das vorliegende Buch noch Gelegenheit zu einer Bemerkung dar. Es ist nämlich zu wünschen, daß es mit dazu beytragen möge, das Lesen guter Memoiren wieder in Gang zu bringen, und das aus den wichtigsten Gründen. Die Geschichte, so wie sie in den letzten Zeiten nicht selten angesehen und betrieben worden, läuft große Gefahr, höchstens in ein paar Duzend von Allgemeinsägen zu verschrumpfen, von denen drey Viertel, so apodictisch sie auch gesagt werden, nichts weniger, als allgemein wahr sind. Wären sie aber auch dieses, so muß doch eine solche Behandlung das Studium, wegen der daraus erwachsenden höchst einförmigen, ermüdenden Trockenheit, bald um allen Reiz bringen, zu einem abstoßenden Gerippe entwürdigen. Neue allgemeine Wahrheiten kann es sehr wenige geben. Wir erhalten also statt ihrer entweder bekannte Sachen in neu gemachten Worten und Tönen, oder halb wahre, höchst einseitige, höchst gefährliche Orakelsprüche. Das erste ist ein Schandfleck unsrer Literatur, gegen welchen nicht genug geizert werden kann, nicht allein weil sie dadurch sich lächerlich macht, sondern vorzüglich der Verderblichkeit dieser Charlatanerie wegen, da der aufgeblasene, thörichte Haufen sich einbildet, er habe mit den nicht gleich verständlichen neuen Worten neue Begriffe. (Um nur eines von vielen Beyspielen anzuführen: Längst kannte man den Unterschied von Schätzung der Menschen nach Kopfszahl oder nach innerem Gehalte, jetzt wird von einer Zählung nach atomistischen oder dynamistischen Principien gesprochen.) Je ärmer an neuen Ideen, je reicher an Benennung bekannter Dinge mit ungewöhnlichen Worten. Der zweyte Abweg ist, wo möglich, noch gefährlicher, in



dem er den Standpunct ganz verrückt, aus dem allein Menschen den Gang menschlicher Dinge zu beurtheilen vermögen. Von vorgefaßten Hypothesen, höhere Gesichtspuncte beritelt, wird ausgegangen. Mit kühner Hand will man den ewig verborgenen Plan der obersten Weltregierung enthüllen. Den neuen Phaethonen ist zwar die Lenkung des Sonnenwagens nicht anvertraut, aber aus einem vermeintlichen höhern Verufe ergreifen sie rasch die Zügel. Die Bahn, die sie vorzeichnen, ist jedoch nach dem, was in dem laufenden Decennio herrscht und Mode war, bestimmt. Gänzlich vergessend ihre frühern Urtheile, die Wiedergeburt desjenigen, was sie in dem vorigen Decennio als dem ewigen Tode geweihte veraltete Institute und Irrthümer verhöhnnten, wissen die neuen Orakel nicht allein, was war und ist, sondern was werden und bleiben wird. Diese Propheten haben die höchste Ursache, den Genius der Menschheit, den Weltgeist, oder wie die Mahmen heißen, bey denen man sich nach Belieben Alles oder Nichts denken kann, auf der Capelle; sie, andre Menschen als Hiob, wissen ihm seine Geheimnisse abzuerklären. Die große Rolle des unpoetischen Zufalls (denn das poetische Schicksal ist ein anderes Ding; in der Geschichte gleitet Fiesko höchst unpoetisch aus, und fällt ins Wasser, im Drama wird er absichtlich hineingestoßen) des Zufalls, der so oft ihre Prophezeihungen zu Schanden machte, wollen sie nie anerkennen. Die Ausbreitung der Lectüre guter Memoiren ist ein bedeutendes Präservativmittel gegen erwähnte Gebrechen. In den Memoiren finden wir uns bey dem Einzelnen, bey der Quelle, von welcher alle Wahrheit ausgehen muß. Die Geschichte hat hier Markt und Wein. Hier handeln keine Abstracta, hier gibt es keine Gemälde ohne Schatten, hier sieht man, wie die planvollsten Berechnungen getäuscht werden, wie der Verstand unter der Herrschaft des

1880 G. g. N. 188. St., den 24. Nov. 1808.

Glücks und des Zufalls steht, wie wandelbar diese beiden sind. Das erste Erforderniß im handelnden Leben, dessen nicht der Mensch, der im kleinsten Zirkel lebt, der Staatsmann aber am allerwenigsten, entbehren kann — individuelle Menschenkenntniß — findet hier die reichhaltigste Nahrung. Wo der Blick hierzu fehlt, da können ihn freilich die Memoiren nicht erteilen: aber erwecken, schärfen, in hohem Grade. Je bedeutender die Stellen, je mehr wird dieser Blick erstes Bedürfniß, was man in Deutschland fast immer verkannte, wo man nur eine Kunstfertigkeit, höchstens ein sehr unzureichendes Geschäftsurtheil, schätzte, von dem Wesentlichen, dem Charakter, kaum einen Begriff hegte. Jedoch nicht allein für den Verstand sind gute Memoiren so wichtig: zur Erhaltung des Gefühls, und der Moralität, sind sie es eben so sehr. Sie wirken, wie das Trauerspiel, zur Reinigung unserer Furcht, unsers Mitleidens, indem sie dieses für das Wohl der Menschheit so durchaus unentbehrliche Gefühl erwecken. Wer wollte nicht lieber mit Penthièvre leiden, als mit Orleans glücklich seyn? Wer fürchtet sich nicht stärker, denen zu gleichen, die Clarendon stürzten, sich in seine Stellen drängten, ihn vertrieben, als, wie Clarendon, in Verbannung zu leben? Daß ein Mißbrauch gewöhnlicher Memoiren Statt finden kann, vielleicht in einer gewissen Periode Statt hatte, daß man ärmliche Hof-Intriguen für den einzigen Bewegungsgrund großer Begebenheiten hielt, schadet dem rechten Gebrauche guter Memoiren nicht. Zum Schlusse müssen wir noch anführen, daß unser Verf., Fortaire, sehr gegen, uns nicht zu Gesicht gekommene, Memoiren von Penthièvre und der Prinzessin v. Lamballe, beide in zwey Bänden, von einer Madame G., eifert, und sie für historische Romane erklärt.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1808.

Paris.

Heest

Voyage à l'Isle d'Elbe, suivi d'une notice sur les autres isles de la Mer Tyrrhenienne, par Arsenne Thiébaud de Berneaud. Octav 231 S. mit einer Karte. Die Insel Elba gehörte von jeher zu den berühmten, aber noch immer am wenigsten beschriebenen, Inseln von Europa. Es gab noch bisher keine Nachricht darüber, die nur einiger Maßen hätte befriedigend genannt werden können; und so ist das Unternehmen unsers Verf. doppelt verdienstlich. Er hat nicht nur mit großer Mühe sich an Ort und Stelle von allem Wissenswürdigen zu unterrichten gesucht: er zeigt dabey auch eine seltene Bekanntschaft mit alter und neuer Literatur; und eine noch seltene Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Nachweisung seiner Citate; welche, wie er sich selber in der Vorrede ausdrückt, eine wesentliche Grundlage von historischen Werken bilden müssen. Wir rechnen daher seine Arbeit zu den schätzbarsten dieser Art, die uns kürzlich in die Hände gekommen sind. Sie zerfällt in fünf Kapitel. Das erste: Allgemeine Ansicht der Insel. Sie wird von

Z (8)

dem festen Lande durch den Canal von Piombino getrennt, der nicht über 10 Millien breit ist. Sie heißt bey den Griechen Aethalia, bey den Römern Iuva. Das zweyte Kapitel ist geologischen Untersuchungen gewidmet. Der Verf. zeigt, daß die Insel gar keine Spuren vulcanischen Ursprungs verräth. Die Vergleichung der gegen über liegenden Küste Italiens läßt eben so wenig für die Vermuthung Platz, daß sie jemahls mit dieser zusammengehungen habe. Die Gebirge der Insel bilden drey abgefonderte Stücke: der westlichste und höchste besteht aus Granit, ohne alle Metalle; die östlichen dagegen, wenig erhoben, sind Kalk- und Thongebirge. Die Insel ist nicht ohne Quellen; aber sie hat nur Bäche. Das dritte Kapitel: Bevölkerung, Naturgeschichte, Ackerbau und Industrie. Der Charakter der Einwohner unterscheidet sich zu ihrem Vortheil von dem der Sardinier und der Sicilier. Sie haben nicht den Geist des Hasses und der Rache. Sie leben sehr einfach, sind gesund, und erreichen ein hohes Alter. Sie haben wenig Vergnügungen; selbst der Tanz ist nicht der lebhaftre Ausdruck der Empfindung, wie in Rom und Neapel. Freye Sitten sind für die Weiber ein unauslöschlicher Fleck. — Weizen wird jetzt gar nicht gebaut; dafür mehr Mais und Hülsenfrüchte. Man bauet zweyerley Arten Wein; überhaupt ist die Insel reich an Fruchtbäumen, nur mit Ausnahme der Aepfel. Zimmerholz, woran sie im Alterthum reich war, fehlt jetzt gänzlich. — Die Industrie ist sehr gesunken; auch der Handel wenig bedeutend; Fabriken und Manufacturen sind gar nicht vorhanden. In dem vierten Kapitel ein Ueberblick über die Geschichte der Insel. Die Nachrichten darüber sind mit Fleiß gesammelt und zusammengestellt. Es ist zum Verwundern, welche Menge von Herren im Besiz dieser Insel ge-

wesen ist. Etrusker, Karthager und Römer. "Seit dem gepriesenen Zeitalter des Augustus, bis zum Anfang des neunten Jahrhunderts, war sie nur ein Schauplatz des Erils und des Elends". Dann ward sie von den Arabern aus Africa erobert, wie die andern Inseln des Mittelmeers. Nach einem heftigen Kampf ward sie darauf von Pisa eingenommen, und ihr 1192 der Besitz von den Kaisern bestätigt. Aber als 1290 die Macht von Pisa durch die Genueser zu Grunde gerichtet ward, setzten sich diese in Besitz. Jedoch schon nach zwey Jahren bemächtigte sich Pisa ihrer wiederum; und sie kam nun mit diesem Staat unter die Herrschaft des Hauses Appiano, das sie, nebst Piombino, sich auch vorbehielt, als es 1399 den Staat von Pisa an die Herzöge von Mailand verkaufte. Die Appiano's mußten sich aber, um sich zu halten, an Florenz anschließen. Es war eine traurige Zeit für die Insel. Aber noch härtere Schicksale trafen sie im 16. Jahrhundert, als sie 1541 und 1543 von dem Seeräuber Barbarossa ausgeplündert ward. Ähnliche Leiden mußte sie 1552 erdulden. Unterdeß blieb das Haus Appiano im Besitz, bis es um diese Zeit mit Jacob VII. ausstarb; worauf sich der Vicekönig von Neapel im Nahmen Spaniens in Besitz von Piombino und Elba setzte. Zu Anfange des 17. Jahrhunderts kamen Piombino und Elba durch Schenkung an das Haus Ludovisi von Bologna, so wie nachmahls an die Buoncompagni. Seit 1735 gehörte die Insel theils dem Könige von Neapel, theils den Großherzögen von Toscana; durch die neuen Staatsumwälzungen ist sie bekanntlich an Frankreich gekommen. Von Alterthümern findet man auf Elba wenig, als Münzen, einige Inschriften und die Ueberbleibsel einer Römischen Villa. Das fünfte und letzte Kapitel enthält die Topographie der Insel.

## 1884 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wir heben daraus nur die Nachrichten über die schon im Alterthum so berühmten Eisengruben aus. Sie finden sich an der Ostseite der Insel, in der Nähe des Dorfes Rio. Ein Berg, 500 Fuß hoch, und Eine Italiänische Meile lang, findet sich hier, der fast ganz aus Eisen besteht. Der Umfang beträgt drey Millien; ein mäßiges Thal sondert ihn von den übrigen Bergen ab. Die Grube erstreckt sich über Eine Röm. Meile in das Gebirge; zu Tage liegend, wie Marmorbrüche. Im Alterthum hatte man lange unterirdische Gänge ausgehöhlet. Das Eisen, das sie gibt, ist sehr rein, von der schönsten Farbe, sehr reich; es kömmt dem besten Schwedischen Eisen gleich. Die merkwürdigste, der Insel Elba besonders eigenthümliche, Erscheinung ist aber das crystallisirte Eisen, in sehr verschiedenen Formen. Sonst ward das Eisen auf der Insel selber verarbeitet; allein der Holzmangel macht es jetzt unmöglich; und es wird daher theils nach Corsika, theils nach Toscana gebracht, wo die Schmelzöfen angelegt sind. — Die übrige Topographie ist keines Auszugs fähig; aber bemerken müssen wir noch, daß die beygefügte Karte ganz an Ort und Stelle mit großer Genauigkeit von dem Verf. aufgenommen worden ist.

### **M** München.

Jahresbericht der königlichen Akademie der Wissenschaften am Maximilianstage d. 12. October 1808 in einer öffentlichen Versammlung der Akademie erstattet von dem General-Secretär derselben. 32 Seiten in Quart. Sehr gut ist vom Hrn. Schlichtegroll der Vorzug der Academie ausgehoben, daß sie, ausser den Zwecken, die sie mit andern gelehrten wissenschaftlichen Gesellschaften gemein hat, noch die Aufsicht über alle sonst isolirt

189. St., den 26. Nov. 1808. 1885

stehenden wissenschaftlichen und literarischen Sammlungen des Königes erhalten hat, die in der Hauptstadt vereinigt sind. Diese zu ordnen, war daher auch eine der ersten Sorgen für dieses erste Jahr, so wie es der zweckmäßige gemeinnützige Gebrauch und eine planmäßige Vermehrung derselben immer seyn wird, indem hier nicht der sonst gewöhnliche Fall zu besorgen steht, daß da, wo Viele sorgen sollen, am wenigsten wirklich gesorget wird. Das, was in diesem Jahre in Ansehung dieser Sammlungen, der Bibliothek, der Alterthümer, Naturgeschichte, des botanischen Gartens, des anatomischen und chemischen Instituts, der Sternwarte, des polytechnischen Cabinets, des mathematisch-physikalischen Saals, des Münz-Cabinetts, geschehen oder veranstaltet, und wie weit es gediehen ist, macht eine sehr aufmunternde freundige Hoffnung der thätigen Fortsetzung; und wird ein ähnlicher Bericht jedes Jahr dem Publicum mitgetheilt: so ist dieses ein neuer Stachel zu verdoppelten Anstrengungen, um weiter zu gehen, und keinem Erkalten des Eifers Raum zu lassen. Gelehrte Institute litten immer über lang oder kurz darunter, wenn sie bloß ihren besondern Aufsehern überlassen waren, und das Publicum nie die Fortschritte der innern Ausbildung erfuhr; in so fern sind dergleichen öffentliche Comptes rendus sehr heilsam. Freylich setzen sie aber auf der andern Seite die Erforderniß voraus, daß die Regierungen für Erhaltung und Vermehrung einen liberalen Gebrauch eines Theils der disponibeln Staatskräfte machen. Sehr viel ist, was für so viele Fächer noch aufzuwenden seyn wird; zum Erstaunen viel ist aber, was die königliche Milde mitten unter dem Druck widerstrebender Zeitumstände bereits aufgewendet hat, insonderheit für die kost-

## 1886 Göttingische gelehrte Anzeigen

baren Baue schicklicher Locale für die Sammlungen; dagegen ist aber auch ein Heiligthum der wissenschaftlichen Cultur für die edlere Menschheit gegründet, welches dienen kann, das jetzige Zeitalter, das überall der Verwilderung entgegen eilt, doch noch einige Zeit aufzuhalten. Der andere Theil der Schrift macht die Erzählung der rühmlichen Thätigkeit der würdigen Mitglieder der Academie selbst aus, insonderheit die Aufzählung der Vorlesungen, von denen uns ein jährlich im Druck zu erwartender Band von Denkschriften in drey Abtheilungen nach mehr belehren wird. Noch eine Stiftung verdient Erwähnung, daß, ungefähr wie bey der Russischkaiserlichen Academie, junge, für wissenschaftliches Wachstum sich bildende, Männer dem besondern unterrichtenden Umgange einzelner Mitglieder untergeben sind.

Runt. Lübeck.

Bei dem Verfasser: Grundriß einer allgemeinen oder philosophischen Etymologie, mit besonderer Rücksicht auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der deutschen und lateinischen Sprache für Schulen entworfen von M. Heinz Kunhardt, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1808. 66 Octav.

Der Verf. wurde vermuthlich als denkender Schulmann aufmerksam auf den Werth einer zweckmäßigen Mittheilung der Anfangsgründe der allgemeinen Sprachlehre (denn diese Bedeutung hat bey ihm das Wort Etymologie, nach dem Griechischen *ετυμολογία*) auf Gymnasien, und selbst in den obern Classen der Bürgerschulen. Aber es war nicht leicht, philosophische Betrachtungen, die ganz ausserhalb der Sphäre des Sprachunterrichts liegen, zu umgehen, und die allgemeine Grammatik als einen Theil des Sprachunterrichts so zu behandeln, daß sie den denkenden



189. St., den 26. Nov. 1808. 1887

Kopf, der weiter gehen will, zum eigentlichen Philosophiren ermuntern, und den übrigen Schülern wenigstens eine nützliche Anleitung werde, sich auch im Studium der Sprachen über den bloßen Mechanismus der grammatischen Combinationen zu erheben. Da hier keine tiefer liegenden Wahrheiten vorgebracht werden konnten, so blieb allerdings kein zweckmäßigeres Verfahren übrig, als, die allgemeinen Grundsätze, die sich populär machen lassen, nach der gewöhnlichen Ordnung der Redetheile auf einander folgen zu lassen. Deswegen konnte denn freylich die allgemeine Theorie des Verbums (S. 25 ff.) nicht befriedigend ausfallen, so gut auch übrigens die einzelnen Zeitwörter in grammatischer Hinsicht vom Verf. erläutert sind. Denn das Verbum ist doch am Ende der wahre Träger der ganzen Grammatik, weil das Denken selbst, aus dessen Beziehung auf die Sinnlichkeit die Sprache hervorgeht, ursprünglich Thätigkeit ist, die sich auf ein entgegengesetztes Leiden bezieht. Diese Abstammung aus der Wurzel aller Begriffe wird aber leicht verkannt, wenn man vom Substantiv und Adjectiv, die mit dem logischen Subject und Prädicat übereinstimmen, ausgeht, und das Verbum nur als logische Copula erläutert. Auch über das Pronomen ließ sich nicht wohl eine philosophische, und doch in Schulen verständliche, Rechenschaft geben. Bey der Erklärung der grammatischen Zeitverhältnisse (tempora) hätte wohl der wichtige Unterschied zwischen dem Imperfect und Perfect oder Präteritum noch bestimmter hervorgehoben werden müssen, da er der Deutschen Sprache fremd ist, und zu den schönsten Vorzügen der Griechischen und Lateinischen Sprache gehört. Bekanntlich können sich die Deutschen auch bey dem Erlernen der neuern Sprachen, die aus der Lateinischen abstammen, in jenen Unterschied gewöh-

1888 G. g. A. 189. St., den 26. Nov. 1808.

lich nicht finden. Daher saagen sie fast immer *il faut*, wo es heißen muß *il fit*, und so in ähnlichen Fällen. — Doch wir führen dieß nur beyläufig an, um desto unbefangener sagen zu können, daß die Arbeit des Verf. im Ganzen vortreflich gelungen ist, und auch von andern Schullehrern sehr gut benutzt werden kann, die Erweckung wissenschaftlicher Begriffe mit dem Schulunterricht zu verbinden.

#### H. Marburg.

Observantur nonnulla de Institutione publica: ist die Aufschrift einer academischen Einladungsschrift zur Anhörung einer Rede: Natalitias vicelimas quintas Hieronymi Napoleonis I. — celebrandas indicit *Chph. Rommel*, Philof. Dr. Eloquentiae Professor publ. ord. Die Dankbarkeit und Freude der Universität zu bezeugen, sagt er, sey der rechte Ort die Rede selbst, etenim eloquentiae id est, ut res grandes enuntiare; leves augere possit, s. w. Zur Anschlagsschrift hingegen wählt er, nach einem richtigen Gefühl, einen verwandten Gegenstand: die ehemahls bey Griechen und Römern übliche, und die in den neuern Zeiten davon nothwendig verschiedene Einrichtung der Schulen, und diejenige, welche durch die jehigen Zeiten nothwendig gemacht wird: also eine Einrichtung von Elementarschulen, von Handwerkschulen; indem nun die Handwerkszünfte aufgehoben sind, und noch mehr, als sonst, ein Unterricht in der Technologie, Chemie und Mathesis nothwendig wird; von Kaufmannsschulen (denn wie viel Kenntnisse von Fabriken, Manufacturen, Deconomie, Politik, Statistik, s. w. sind nicht dazu nöthig!); von Kriegsschulen, Schulen für Künstler; endlich von gelehrten Schulen.

---

1889

**Eöttingische  
gelehrte Anzeigen**

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 26. November 1808.

Leipzig.

Summe

Von R. Tauchnitz: Beiträge für die Zergliederungskunst. Herausgegeben von H. F. Isenflamm, M. D. und Prof. in Erlangen, jetzt k. Hofrath und Prof. zu Dorpat, und J. C. Rosenmüller, Prof. in Leipzig. *Erster Band.* Mit sieben Kupfertafeln, 1800 bis 1803. Dem Vorbericht zufolge möchten die Herren Herausgeber dieses Jahrbuch als ein möglichst vollständiges Magazin betrachtet wissen, was in Bezug auf die Zergliederungskunst gethan wird. Sie wählten daher zu ihren Zwecken Anatomie im Allgemeinen, Geschichte und Literatur derselben, Auszüge anatomischer Abhandlungen, Nachrichten von den Anstalten für Anatomie, neue Entdeckungen, Beschreibungen einzelner Theile des menschlichen Körpers zum Nutzen der Aerzte und Wundärzte, chemische Zerlegungen thierischer Substanzen, Beschreibungen sowohl von Abweichungen von der gewöhnlichen Structur, als Mißgeburten, vergleichende Anatomie, Beschreibung von Präparaten, Sectionsmethoden und Einrichtung der Hörsäle. (Ein gut durchdachter Plan, trefflich ausgeführt, wie unsre Anzeige hinreichend beweisen soll.)

U (8)

1. D. Schreger Beitrag zur Geschichte der Zähne, mit einem Kupfer. Treffliche Beschreibung und Abbildung des schillernden Habitus, der Knochensubstanz, der drei Schichten oder Bänder, und des lockigen und streifigen Baues des Schmelzes. 2. Eisenstamm Verschiedenheit der rechten und linken Seite. Der rechte Fuß schein stärker wegen der längern und mitunter auch stärkern Arterien, dagegen aber kürzern Venen; daher das Antreten mit dem linken Fuße ganz natürlich, um mit dem rechten den Körper besser im Gleichgewichte zu erhalten. Seltener fehle ein Theil auf der rechten, als auf der linken Seite, so wie seltener überzählige Theile auf der linken, als auf der rechten Seite vorkämen. Krankhafte Veränderungen kommen öfter links, als rechts vor. Sogar an Sterbenden konnte Hr. J. den Puls noch am rechten Arme fühlen, wenn er am linken schon aufgehört hatte; auch fand er die rechte Seite nach dem Erkalten der linken noch warm. Nur Leistenbrüche und Hodenkrankheiten beobachtet man öfter rechts, als links. Schätzbare Schilderung von Varietäten, welche mehr auf der rechten als linken Seite an Arterien, Venen, Harnleitern und Muskeln vorkommen, nebst der richtigen Bemerkung, daß bey Doppeltköpfen das rechte Kopfstück stärker, als das linke sey. Die Schilddrüse nütze auch mit als Blutbehälter. Hr. Eisenstamm sah sie bey männbar werdenden Mädchen größer, als bey Jünglingen in der gleichen Lebensperiode, aber auch bey dem ersten Eintritt der Reinigung so gleich diese Größe verlieren. Den Zwerchmuskeln könnte man als Anfang oder Ende der Muskeln ansehen (?). Hr. J. erzählt fünf Fälle, wo Verschiedenheiten an den Stämmen der obern Gefäßarterie, der Eingeweidearterie und untern Gefäßarterie Anlage zu Hypochondrie und Melancholie gaben.

3. Wiedemann über ein mißgestaltetes Kind. Die Nasenhöhle war links durch eine Spaltung offen, und die rechte obere Gliedmasse sehr mißgestaltet.

4. A. Cooper drey Fälle von Verstopfung des Ductus thoracicus, nebst Versuchen über die Wirkungen der Unterbindung desselben. Aus den Medical Records: mit einem Kupfer.

5. Tilesius Zergliederung des Tintenvurms. Erste Abtheilung, über die Rückenstüze des Tintenvurms (*os sepie*). Sehr genau und anschaulich, mit Literatur.

6. Tilesius vergleichende Anatomie des Gehirns, von Cuvier aus Willin's Magazin encyclopédique. Wichtige Resultate.

7. Präparate künstlich nachgeahmter Arterien und Nerven: werden von Herrn und Frau Laumonier zu Rouen, und von Herrn Vogt zu Wittenberg gefertigt. Wichelhausen's Werk darüber wird empfohlen.

8. Bertrand's anatomische Wachs-Präparate, besonders über alle venerische Krankheiten.

9. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Zweytes Heft.

1. Wanzel Bemerkungen über die Homme'schen Entdeckungen, das Loch, die Falte und den gelben Fleck im Mittelpuncte der Netzhaut betreffend. Resultate der Untersuchungen von achtzig Augen, mit einer netten Abbildung.

2. Tilesius über Gehirn- und Nervensystem des Tintenvurms (*Sepia officinalis* Linn.), welchem die Beschreibung und Abbildung des Gehör-Organes bey dem Tintenvurm und Seepolypen, von Scarpa, als ein neurographisches Bruchstück zum Grunde gelegt ist. Eine treffliche Abhandlung, mit vorangehenden allgemeinen Betrachtungen über die Bildung der Thiere, und Berichtigungen der Scarpa'schen Abbildungen.

3. Eisfeld Beitrag zur Geschichte der Gallensteine, mit zwey Abbildungen. Gallensteine scheinen entweder sehr schnell durch Krystallisation,

oder langsam durch Coagulation zu entstehen. Ersteres sey der Fall, wenn das Organ, in welchem der Stein erzeugt wird, kaum gestört ist; letzteres, wenn das Organ schon lädirt ist. 4. Jienstamm Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten, mit einer Abbildung; auch die Zergliederung ist bezaefügt. Hr. J führt zwen Fälle an, welche das so genannte Versehen beweisen sollen. "Eben so, wie Sömmerring bey den Doppelföpsen eine Stufenfolge zeigt, eben so ist auch eine ähnliche bey solchen Mißgeburten ohne Gliedmassen". 5. Siebold Verfügungen und Einrichtungen an der anatomischen Anstalt in Würzburg. 6. Rosenmüller Nachricht von dem anatomischen Theater zu Leipzig; gedenkt auch der vorzüglichsten Präparate. 7. Bemerkungen über die Flechsen, von Jienstamm. Schäßbare Versuche über die Einwässerung der Flechsen. Man könne ihnen doch nicht alle Empfindlichkeit absprechen. Da man förmliche Sehnenfasern in Polypen der Gebärmutter und der Nase, so wie in den Balggeschwülsten, fände, so sey dieß ein neuer Beweis wider die Möglichkeit des Ursprungs der Flechsen aus Muskelmasse. Einige Sehnenknöchelchen scheinen dem Verf. krankhaften Ursprungs. 8. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. 9. Inhaltsanzeige anatomischer Gelegenheitschriften. — Drittes Heft. 1. Loischge Beschreibung einiger Mißbildungen an dem Kopfe und an den Zungenbeinen. Trefflich beschrieben, und mit Verstand abgebildet. In einem neugebornen Mädchen, mit einem abenteuerlichen Wasserkopfe, waren Stirn und Scheitel gleichsam birnförmig in die Höhe getrieben, und bildeten in der Gegend des Scheitels ein paar Zellen. Die gewisser Maßen nothwendige Ursache dieser sonderbaren Mißbildung scheint uns die zu frühe, auch

190. St., den 26. Nov. 1808. 1893

vom Verf. angegebene, Verwachsung der Stirn-, Kranz-, und Pfeilnaht, indem wir ganz analoge Gestaltungen der Hirnschale an mehreren Schedeln, wegen gleicher Verwachsung der Nähte, vor uns haben (s. Sömmerring's Knochenlehre S. 250). Die Zungenbeine waren ebenfalls sonderbar gestaltet und ankylosirt. 2. Tilesius über einen bisher noch nicht erörterten Nutzen des Keilbeins, nebst einer Rüge der höchst schädlichen Gewohnheit, die Kinder am Kopfe in die Höhe zu heben. Wenn nämlich ein Mensch eine schwere Last auf dem Kopfe trägt, und zugleich einen harten Körper zwischen die Zähne faßt, auf welchen er heftig beißt, oder wenn er etwas Hartes kauet, so ist das Grundbein unter den Kopfknochen, welches die meiste Kraft oder Anstrengung (Widerstand) leistet. Der Tod eines am Kopfe in die Höhe gehobenen Kindes scheint dem Verfasser durch eine Verschiebung des Keilbeins zu erfolgen. Die Sinus jugulares venosi würden nämlich verengert, dem venösen Blute des Gehirns der Ausfluß versperret, und dadurch Schlagfluß verursacht. Auch Theile des großen und kleinen Gehirns könnten zugleich dabey leiden. 3. Vermischte Bemerkungen, von Isenflamm. Der Musculus subcruralis, welchen er in zwey Knaben verhältnißmäßig stärker, als bey Erwachsenen fand, scheint ihm in den ersten Lebensjahren die Kniescheibe stärker anzuziehen, und dadurch gleichsam das zu ersetzen, was der Kniescheibe, ihrer knorpelichen Substanz halber, an Festigkeit entgeht. (Sollte nicht zugleich dieser Muskel dienen, um das Kniegelenke gleichsam mit lebendigen Federn zu unterstützen, gleichsam zu stählen? s. Sömmerring's Muskellehre S. 62). Hr. J. fand einen Schleimbeutel bey der Sehne des geraden Schenkelmuskels, wo sie vom obern Pfannentande kömmt. Wahre

## 1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

Schweinsfinnen fand er im rechten Kappenmuskel eines 65jährigen lungenfüchtigen Mannes, und in der Achselhöhle eines 54jährigen. Varietät an der Theilung der Kniekehle-Arterie. Bestätigung der Schreger'schen Bemerkung, daß die Nabel-Blutgefäße nur unter sich, und nicht mit den Gefäßen der Mutter, anastomosiren. 4. Rosenmüller Beschreibung eines doppelten Schlüsselbein-Muskels, mit einer Abbildung in Lebensgröße. Dieser Muskel sey, nebst dem pectoralis minor, ein Antagonist des Mönchs-Kappenmuskels und der rautenförmigen Muskeln. 5. Eilesius über den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal. Der Zustand der Zergliederungskunst ist nirgends schlechter, als in Portugal. Nach der Aussage des Capuziners Barbadinno im Jahre 1740 erhielt der Professor der Anatomie kaum alle Jahre ein Schaf, um seine Demonstrationen daran zu machen. Die Hindernisse seyen, ausser dem Klima, die unzählige Menge von Mönchsorden; Galiläus, Cartesius, Gassendus, und sogar Newton, seyen Namen von Regern und Artheuten, vor welchen man ausspene. Die Jesuiten hätten den Verfall der Wissenschaften bewirkt. Pombal war auch der Restaurator der Anatomie in seinem Vaterlande. Dann gibt der Verfasser Nachricht von den Statuten der Universität zu Coimbra. Wie man sieht, fehlte es nicht an guten Verordnungen und Einrichtungen, allein sie scheinen schlecht befolgt, und seit Pombals Entfernung vom Staatsruder gänzlich vernachlässigt worden zu seyn. Im Lande selbst habe sich nie ein practischer Zergliederer gebildet, oder anatomische Werke herausgegeben. 6. Beschreibung einer merkwürdigen Mißgeburt. Aus Starland's *Obs. pathologico-anatomicis*. Scheint uns eine *Rhachitis congenita*. 7. Beob-



Achtung über die Stimmwerkzeuge der Vögel. Aus dem Physisch-medizinischen Journale. 8. Verzeichniß der neuesten anatomischen Abhandlungen und Schriften.

Zweyter Band. Erstes bis drittes Heft. 495 Seiten, mit fünf Kupfern. 1. D. A. in Leipzig, Etwas über die Anatomie der Aegyptier. Es wird sehr gründlich gezeigt, daß eigentliche anatomische Kenntnisse, welche die Aegyptier besessen haben sollen, sich nicht erweisen lassen. 2. Henslamm über das Knochenmark. Eine Menge eigener trefflicher Bemerkungen. Vielleicht sey ein vorzüglicher Nutzen des Knochenmarkes, besonders bey älteren Menschen, Wärme zu binden, worauf man analogisch schließen könnte. Vielleicht trage es auch zur Bindung der electricischen Materie in den Knochen bey. 4. Hedwig Bemerkungen über die Darmzotten. Diese Bemerkungen bestehen hauptsächlich in einer Rechtfertigung seiner Wahrnehmungen gegen Hrn. Rudolphi's Tadel. Wenn es in den Abhandlungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde heißt: "der Guckut hat in seinem Magen Haare", so kann sich Rec. diese Uebereilung leicht erklären, denn er selbst fand kürzlich bey dem anfänglichen Oeffnen des Magens eines Guckuts denselben gerade so aussehen, als hätte er inwendig trockene Haare: allein als er dieser, ihm auf den ersten Blick gewaltig auffallenden, Erscheinung näher nachspürte, so fand er eine noch ganze Grasraupe unverfehrt in demselben, welche diese wirklich sonderbare Täuschung veranlaßte. 5. Wexly zu Prag, Sections-Geschichte eines Mannes von 64 Jahren, der an einer langwierigen Gelbsucht verschied. Eine Verhärtung von der Größe einer welschen Nuß befand sich in der Pforte, welche auf die Nachbarschaft drückte. 6. Bemerkungen

## 1896 Göttingische gelehrte Anzeigen

Über die Injection der lymphatischen Gefäße, von C. Dumeril zu Paris, mit Zusätzen von Zilesius. Hrn. D's. Verbesserung besteht in einem beugsa-  
men Robre. 7. Chaussier's Methode, anatomische Präparate zu conserviren, durch Austrocknung nach vorgängiger Einbeizung in einer saturirten Quecksilber-Sublimat-Auflösung. (Rec. hat diese schon vor mehr als 25 Jahren angewendet, allein wieder verlassen, weil manche Theile doch zu sehr dadurch zusammenschrumpfen. 8. Sheldon's Methode, pathologische Präparate zu machen. Aus Faujas de St. Fond. Von pathologischen Präparaten ist doch eigentlich nicht die Rede, sondern nur von feiner Mumifirung eines Frauenzimmers. (Rec. der ebenfalls diese Mumie bei Hrn. Sheldon sah, fand doch nichts der natürlichen Hautfarbe Ähnliches mehr übrig.) Er bediente sich vorzüglich dazu des Kampfers als Einspritzung. 9. Anatomische Holzschnitte, von Alex. Anderson zu Newyork in America, nach Bewick's Methode. 10. Isenflamm Beschreibung eines seltenen Brustmuskels (rectus sternalis), mit einer Abbildung und beigelegter Literatur. Auch dieser Muskel war auf der rechten Seite stärker. 11. Rosenmüller Beschreibung und (treffliche) Abbildung einer Verwachsung der ersten und zweiten wahren Rippe. (Rec. besitzt diesen Fall in einem Thorax auf beiden Seiten.) 12. Eben desselben Beschreibung einer besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben, mit einer Abbildung. (Die ähnlichen Mißbildungen, die wir sahen, fanden sich auf dem Rücken.) 13. Prof. Würzer Nachricht von dem anatomischen Theater zu Bonn. 14. Isenflamm über das anatomische Theater in Erlangen. 15. Prof. Kottenberger zu Prag *Visum re-  
pertum* über eine Mißbildung der Geschlechtsheite.

Großen Theils weibliche Bildung, und doch ein Paar männliche Hoden (?) in dem haarigen Schaamberge. (Wir lassen dahin gestellt seyn, ob alle diese Angaben im Leben mit Zuverlässigkeit bestimmbar seyn dürften.) 16. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Zweytes Heft.

1. Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur, von Dr. C. S. T. Schreger. Diese interessante Abhandlung steht mit Recht zuerst in diesem Hefte. Sie begreift einen Theil der Osteologie. Deutsche, Lateinische, Griechische, Hebräische, Italiänische, Französische, Holländische und Englische Benennungen sind sorgfältig zusammengestellt. 2. Autentizeth und Fischer über das Becken der Säuathiere. Aus dem Lateinischen, mit Anmerkungen von Prof. Schreger: eine 1798 geschriebene Inaugural-Dissertation. 3. Nachricht von dem anatomischen Theater in Breslau. Aus E. Fr. W. A. Vater's Preussisch-Schlesischer Sanitäts-Verfassung. 4. Nachricht von den Anstalten für die Anatomie in Pavia. Aus J. A. Schmidt's Medicinischen Miscellen. 5. Etwas über das anatomische Theater in Nürnberg. 6. Beschreibung einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf und Hals, von Henslamm, mit Abbildungen in natürlicher Größe. 7. Kurze Nachrichten und Bemerkungen: 1) Thilow dreyfacher jungfräulicher Uterus und besondere Gallenblase; 2) Zusatz zu Nr. 12. des ersten Heftes: bestätigt unsere Bemerkung; 3) Zustand der Anatomie in Aegypten; 4) Henslamm fand beständig den Subcruval-Muskel des Frosches, welchen Cuvier demselben abspricht; 5) Verzeichniß der Schriften des verstorbenen Prof. Titius in Wittenberg; 6) Verkauf von Hunter's Museum; 7) Pole Monstrosität einer menschlichen

## 1808 Göttingische gelehrte Anzeigen

Frucht; 8) Carlisle's Entdeckung, das Schlagadersystem gerisser langsam sich bewegender Thiere betreffend; 9) Nachricht von Cruikshank's Leben. (S. 298 müßte statt John Hunter, William H. stehen.) 8. Verzeichniß neuer anatomischer Abhandlungen und Schriften. — Drittes Heft. 1. Ueber Anatomie und Anatomiewesen, von Dr. H. von Leaveling zu Landshut. Besonders über das Verhältniß eines Prosector's zum Professor, und enthält den Entwurf einer Amts-Instruction für einen jeweiligen Prosector. 2. Nebel Nachricht von einer verkümmerten, 54 Jahre lang im Unterleibe befindlich gewesenen, Frucht. Aus den Actis Theodoro-Palatino. (Wir wünschen, daß das ganz gut gezeichnete Kupfer noch nachgehohlet würde. Rec. hat dieses Lithopaedion gesehen, und bemerkt, daß noch Einiges nachgetragen zu werden verdiente.) 3. Würzener Eröffnungsgeschichte eines vierzigjährigen Mannes, der an einem abzehrenden Fieber verschied. (Ist doch so selten nicht, da wir selbst den ganz gleichen Fall (Cyphosis) öfters sahen, und mehrere Specimina davon in Weingeist besitzen.) 4. Schwägrichen Beschreibung der Zergliederung einer Löwin. Besonders genaue Schilderung der Knochen des Rumpfes und der Gliedmaßen. 5. J. B. G. Behrends von dem anatomischen Theater in Frankfurt am Main. 6. Kelch Nachrichten von der anatomischen Lehranstalt in Königsberg. 7. Alphabetisches Verzeichniß der Anstalten für Zergliederungskunst in und außerhalb Deutschland. (Eine sehr gute Uebersicht!). 8. 9. Anzeige neuer Schriften und Abhandlungen. 10. Vermischte Nachrichten. 11. Todesfälle. — Wir hoffen von diesen durchaus gründlichen Beyträgen bald die Fortsetzung zu erhalten.

190. St., den 26. Nov. 1808. 1899.

Paris.

*K. v. M.*

Ben Belin: Les trois siècles de la peinture en France, ou Galerie des peintres français, depuis François 1<sup>er</sup> jusqu' au règne de Napoléon, Empereur et Roi, ou l'on apperçoit l'influence des mœurs, de la politique et des réputations, sur les progrès et la décadence de cet art; par P. M. Gault de Saint Germain. XIV Seiten Einleitung und 349 Seiten Text in Octav. 1808.

Der Zweck des Verfassers war nicht, eine vollständige Geschichte der Malerei in Frankreich zu liefern, sondern er hatte die Absicht, durch eine chronologische Zusammenstellung der Namen berühmter Französischer Meister, durch eine Beurtheilung ihres Styls und ein Verzeichniß ihrer wichtigsten Werke, mit beigefügten Preisen, für welche sie zu verschiedenen Zeiten verkauft worden sind, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung der Administratoren der verschiedenen Departements zu schreiben. (Pour aider les administrateurs des départemens, qui forment des collections ou des musées à retrouver les ouvrages de leurs compatriotes.) Der Deutsche Leser, der vor ein paar Jahren eine Geschichte der Malerei von Fiorillo erhalten hat, wird in diesem Buche, welches nur ein Auszug aus derselben zu seyn scheint, nichts Neues finden, oder nur selten auf eine Bemerkung stoßen, welche seine Aufmerksamkeit fesseln und belohnen kann. Hierzu kommt, daß die Schreibart des Verf. zu schwülstig und poetisch ist, und daß er sich, wenn er von dem Styl der verschiedenen Meister redet, in eine oratorische Unbestimmtheit verliert. Sein Caractère distinctif hat nichts weniger, als das Verdienst der Anschaulichkeit. Um

## 1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

nur Ein Beispiel zu geben, so heißt es von Woult: "Génie brûlant, abondance d'idées, composition riche, grande érudition, expressions modérées, équivoques, dessin maigre, heurté; proportions sveltes, coloris factice, peu d'imitation, exécution large", u. s. w. Wie können dergleichen Sätze demjenigen eine Vorstellung von dem Charakter der beschriebenen Kunstwerke geben, der sie noch nicht hat? — In der Einleitung (S. I . . . XIV) wird von der bekannten Liebe Franz I. zu den zeichnenden Künsten, und von den Italiänern geredet, welche er zu sich nach Frankreich berief. Unter diesen vermissen wir Andrea del Sarto. Hierauf kommt der Verf. auf die Zeiten Heinrichs IV. und Ludwigs XIV., worin die Französische Malerley sehr emporblühte. Allein was würde ihr bleiben, wenn die Italiäner ihre Modelle zurückforderten, und den Franzosen nur ihr Eigenthümliches übrig ließen? Der eigentliche Französische Nationalgeschmack zeigte sich nach dem Tode des Cardinals Mazarin, und in den spätern Regierungsjahren Ludwigs XIV. — Das Werk selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste, von S. 17. . . 52, umfaßt das sechszehnte Jahrhundert mit seinen berühmten Meistern, unter welchen sich vorzüglich Jean Cousin (der nach dem Verf. 1462 geboren wurde, vergl. Fiorillo B. III. S. 114) auszeichnete. Die ungeheure Kupferstichsammlung zu Paris gibt hier dem Verf. Gelegenheit, am Ende eines jeden Paragraphen verschiedene der wichtigsten Malerleyen, welche von geschickten Kupferstechern copirt worden sind, anzuführen. S. 29 folgen einige interessante Notizen von Gemähldeversteigerungen: in der Auction der Kunstfachen eines gewissen Mr. Boisset wurde ein Bild von Poussin für 14,999 Livres verkauft. So groß aber auch dieser Preis scheinen mag, so

gering ist er gegen diejenigen, welche wir unten anführen werden. Die Nachricht von Jean le Teller (S. 28 ff.) kann eine kleine Lücke in der Geschichte der Malerei ausfüllen. Er war Poussin's Neffe und Universal-Erbe. Er widmete sich der Malerei, und verfertigte viele vortreffliche Werke, von denen einige in das Museum zu Rouen gekommen sind. Eine Anbetung der Hirten von seiner Hand wird sehr gepriesen. "On y voit", sagt der Verf., "de belles imitations, des têtes d'une vérité étonnante, et une bonne exécution: Le coloris tire un peu sur le rouge briqueté" etc. Das Verzeichniß der Liebhaber und Beförderer der Malerei enthält nur bekannte Namen. — Der zweite Abschnitt, der das siebzehnte Jahrhundert umfaßt, hebt mit einer Geschichte der Stiftung der Königl. Academie und der Französischen zu Rom an. Aber einige falsche Angaben müssen nach Fiorillo (am angef. Orte B. III. S. 235) berichtigt werden. Ein Verzeichniß aller Maler und der bei den Schausstellungen der Academie erschienenen Gelegenheitschriften besitzet Mr. Deloynes (ancien auditeur des comptes) S. 77. Eustache le Sueur und Claude le Lorrain sind die wichtigsten Künstler dieses Zeitraums. Die Werke des letzteren werden gegenwärtig sehr gesucht, und mit enormen Summen bezahlt. Zwei Landschaften von ihm entloften einem Liebhaber 23,999 Livres. "En Angleterre", sagt der Verfasser, "les tableaux de Claude Lorrain ont été portés à des prix exorbitans. Mr. de Bedford" (wahrscheinlich der Herzog von Bedford) "en possède deux qu'il a payé 7500 Guinées. — Deux autres; pendant, qui ont appartenu au prince de Bouillon, ont été vendus 8000 Guinées, vers 1805. — En 1806 un marchand de Paris y a vendu, un seul

## 1902 Göttingische gelehrte Anzeigen

tableau de ce maître 19000 Guinées" (also nach unserm Gelde für 114,000 Thaler, vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerei in Großbritannien B. V. S. 880 ff.) — Sa Maj. l'Impératrice de France possède dans sa collection deux Claude Lorrain qu'on estime généralement 500,000 Livres". S. 131 erzählt der Verf. eine Anekdote von François Deroit, die bis jetzt unbekannt war. "François Deroit", sagt er, "quittait peu les petits appartemens de Versailles. Complaisant de Mesdames de Maintenon et Montespan, il passait sa vie au milieu de cette apathie mélancolique qui régnait dans la vieille cour de Louis XIV. à esquisser les jeux héroïques de l'enfance du monarque, que ces Dames brodaient, pour le distraire des ressouvenirs du passé et des inquiétudes de l'avenir." Ludwigs Schicksal ist bekannt. Wie mag ihm bei diesen Damenstickereien zu Muthe gewesen seyn? Von S. 165 an folgen die Künstler des siebzehnten Jahrhunderts, deren Daseyn unbedeutend war, — dont la réputation a été sans influence sur le goût — nämlich die Portraitmaler (S. 180), die Miniatur- und Schweißmaler (S. 188), die Landschaftmaler (S. 192), und die Blumenmaler. — In dem dritten Abschnitt endlich wird von den Künstlern des achtzehnten Jahrhunderts gehandelt. Dieser Zeitraum fängt mit dem Herzog Regenten an, und endiget mit Voucher. S. 260 von der Zeichenschule (Ecole gratuite du dessin) S. 265 von einigen Künstlern, die einen bessern Geschmack aufbringen wollten, und sich in die verschiedenen Gattungen der Malerei theilten. S. 304 von den Künstlern, welche sich mit sentimentalen Familien-Scenen und andern geringfügigen Dingen beschäftigten. S. 312 von den Glasmählern. Von den noch lebenden Künstlern werden nur äußerlich



190. St., den 26. Nov. 1808. 1903

wenige angeführt; auch hat das Verzeichniß der Französischen Liebhaber, welche in den drey Jahrhunderten die Mahleren zum Vergnügen trieben, keinen sonderlichen Werth. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Künstler, welche Mitglieder der Academie bey ihrer Auflösung waren.

### Göttingen.

H.

Die Unzulänglichkeit und Unsicherheit allgemeiner metaphysischer Principien, besonders in dem allgemeinen Staatsrecht, recht fühlbar und anschaulich zu machen, ist vor vierzehn Tagen S. 1796 f. eine Anzeige von dem Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstädte-Bundes eingerückt worden. Der Verfasser der Anzeige hatte in einem trefflichen Werke ein neues Princip des natürlichen Staatsrechts mit vieler Zuversicht aufgestellt. Dieses war, seines wichtigen Inhalts wegen, oben S. 1068 f. in vier Stücken (107. . . 110) ausführlich angezeigt und auf das billigste beurtheilt worden. Der innere Widerspruch war bereits dort (S. 1098) gerüget, „daß willkürlichen Veranstaltungen der Mächtigen zur Beherrschung der Untergebenen eine rechtmäßig bindende Kraft beygelegt ward, weil jene in der wohlthätigen Macht gegründet sind, und es sich nicht voraussetzen lasse, daß der Mächtige seinem eignen Vortheil entgegen handeln könne“. Gleichwohl kann der Macht so Vieles wohlthätig scheinen, das den Untervorsetenen verderblich ist, und das Andere wird durch die Geschichte aller Zeiten widerlegt; dabei wird auch nicht gezeigt, wie und wodurch der Untedrückte gegen den Mißbrauch gesichert, und welche Schutzwehr ihm vorbereitet sey. Das ganze System des Verf. ist auf Abhängigkeit vom Mächtigen unbedingt gegründet, und es wird behauptet, daß eine Monarchie keine Constitution haben könne, als durch welche die Eigenmächtigkeit eingeschränkt werde. In seiner

1904 G. g. N. 190. St., den 26. Nov. 1808.

jetzigen Recension widerlegt sich der Verf. selbst; und muß einsehen, daß sein aufgestelltes Princip practisch nicht zureicht, oder er muß eingestehen, daß er die Handlungen, die er so laut mißbilligt (S. 1799), mit Unrecht tadelt, da sie sich aus seinem System sehr consequent ableiten lassen. Damit ist nichts geholfen, wenn gesagt ist, die Macht könne nicht gegen sich selbst handeln; indem statt des Machthabers ein abstractes Vernunftwesen gesetzt wird, das nicht irren, noch nach Leidenschaften handeln könne, das aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden ist.

Es erhellet also, daß der Begriff des Verf., so sehr wir seine Talente und Einsichten sonst schätzen, vom Staat und vom natürlichen Staatsrechte, wenn nicht viele Einschränkungen hinzukommen, eben so wenig allgemein anwendbar und gültig seyn kann, als andre metaphysische allgemeine Principien, bey deren Anwendung auf das, was wirklich ist, und auf das Practische, viele zufällige äußerliche Verhältnisse und Umstände eintreten, und Einschränkungen, folglich auch Umsichten nach allen Seiten, erfordern; um jeder Mißdeutung oder Mißbrauch zu begegnen; den man sich weiterhin selbst nicht läugnen kann.

Mehr können und wollen wir nicht sagen; die Vergleichung des Handbuchs der allgemeinen Staatskunde, und der ausführlichen Recension oben S. 1668 f. konnte uns aller weitern Erklärung überheben, da sich voraussetzen ließ, daß ein Leser; der jene weitläufige Recension eingesehen haben wird, sich ohnedem derselben erinnern muß. Der Mangel des Raums und der Zeit bey Ausgabe des 180. St. hinderte uns, diese Epicrisis gleich dort beizufügen; es galt der Anwendung eines metaphysischen Princips; in einem Blatt für Gelehrte; der ganze Artikel ging die Schweiz an, deren jetzige Verfassung der Verf. besser kennen muß, als ein Ausländer.

1905

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1808.

Paris.

Mein 46

Choix des lettres édifiantes, écrites des missions étrangères; avec des additions, des notes critiques, et des observations pour la plus grande intelligence de ces lettres; par M. <sup>\*\*\*</sup>, ancien archidiacre, et vicaire général de Soissons. Erster Band, außer einem Discours préliminaire von 108 Seiten, 400 S.; zweyter Band, außer einem tableau historique du Christianisme à la Chine von 64 S., 447 S.; dritter Band, 458 S. in Octav. 1808. Die Absicht des Verfassers ist, oder wir müssen vielmehr sagen, war, die Sammlung der erbaulichen Briefe, die jetzt schon über funfzig Bände hinausgeht, dem Publico in einer neuen und bessern Gestalt vorzulegen, alle Wiederholungen und uninteressante Details wegzulassen, die vorkommenden Unrichtigkeiten zu verbessern, und die Lücken auszufüllen. Dieser Plan ist so vortreflich, daß wir uns wundern, daß er nicht schon lange entworfen und ausgeführt worden. Auch gegen die Ordnung, welche der uns unbekante Herausgeber

Æ (8)

## 1906 Öörlingliche gelehrte Anzeigen

wählte, ist im Ganzen nichts einzuwenden. Er nahm sich nämlich vor, die Berichte der Missionarien nach Maßgabe der Haupt-Missionen zu bearbeiten, die schon seit vielen Menschenaltern von Rom und andern Hauptstädten Europens aus eingerichtet worden. Solcher Missionen sind vier: die Missionen der Levante, welche das Türkische Reich, Persien und Arabien unter sich begreifen; die Missionen in America, in Ostindien und in China. An die letzteren schließen sich die Glaubensprediger und Christlichen Gemeinden in Funin, Cochinchina und Siam: an die vorletzten, die in den Philippinen und neuen Philippinen an. Nur darüber wundern wir uns, daß der Verf. seine Unternehmung gerade mit den Missions-Berichten aus China angefangen hat. Die reichhaltigsten Berichte der Christlichen Missionarien waren schon von du Halde auf eine solche Art benutzt worden, daß man nicht hoffen konnte, aus den späteren Nachrichten viel Neues und Belehrendes nachzuliefern. Unglücklicher Weise besaß der Verf. weder Kenntnisse und Forschungsgeist, noch Unbefangenheit und Sorgfalt genug, um das Bekannte vom Unbekannten, das Wahre vom Falschen, ja wir setzen dreist hinzu, das wirklich Erbauliche vom Lächerlichen und Scandalösen zu unterscheiden. Der Verf. macht einen gewaltigen Eiferer, nicht sowohl für die Wahrheit und Ausbreitung der Christlichen Religion, als für die Römische Kirche; und in diesem Eifer thut er häufige Ausfälle, nicht nur gegen die Urheber und Anhänger des Illuminismus und Philosophismus moderne, sondern auch gegen die protestantischen Kirchen. Wir müßten uns sehr irren, wenn folgende Stellen unter dem größten Theile der catholischen Christen in Frankreich Beyfall finden sollten. Des magistrats, des

191. St., den 28. Nov. 1808. 1907

tribunaux sacrés, interprètes et juges du véritable sens de la doctrine, et des loix, sont institués; et pour ranger tout sous la loi de l'unité, et tout ce, qui commande, et tout ce, qui obéit dans l'empire de Jésus-Christ, une seule règle suprême, mais visible à toute la terre, à la portée des intelligences les plus bornées, assez forte pour abaisser l'orgueil de la science présomptueuse, et exclusivement propre à la vérité, est la base du gouvernement; règle, dont ne pourra jamais s'emparer aucun sectaire, aucune société, qui se retranchera de l'unité; règle inaltérable et suprême, qui commune à tous, et dans toutes les contrées du monde, sera tout à la fois, règle de vérité, règle d'enseignement, règle d'interprétation, et de controverse. A ces caractères, vous reconnoissez la constitution catholique. — Si la constitution de l'église catholique n'étoit pas l'ouvrage d'un dieu, elle seroit le chef-d'oeuvre de l'esprit humain; mais l'homme n'auroit jamais pu atteindre à cette sublime conception ou n'auroit pu la réaliser. I. Discours prélim. p. 79. 80. Der Verf. fährt S. 292 auf folgende Art fort: Les sociétés chrétiennes parmi les protestans — — ont toutes été forcées, en rejetant l'autorité infallible de l'Eglise, et la souveraineté dans l'ordre de la foi, d'avoir recours, pour règle d'interprétation, et de controverse, à l'influence immédiate du Saint-Esprit, à l'inspiration particulière de l'esprit saint pour chacun de leurs sectateurs. Par là leur système religieux retombe dans tous les embarras, et les contradictions, qui ont haché leur église en mille sectes différentes et opposées. Leur prin-

## 1908 Göttingische gelehrte Anzeigen

*cipe, leur règle de croyance est un véritable illuminisme.* Die Darstellungen der Verfassung und Verwaltung in China, der Künste, Wissenschaften und Religion der Chinesen, der Denkart und Sitten dieses Volkes, sind gleich unvollständig und unrichtig: so unvollständig und unrichtig, daß wir zweifeln, ob der Verfasser das Werk von dñ Halbe zu Rath gezogen habe. Wenigstens folgt er allenthalben den blindesten Lobrednern der Chinesen, und nicht den Missionarien, die, wie Le Comte und Andere, des verschönernden Schleiers ungeachtet, welchen sie über die Chinesischen Angelegenheiten warfen, dennoch für aufmerksame Leser die wahre Beschaffenheit der Sachen durchscheinen lassen. Von dem Palaß des Chinesischen Kaisers heißt es I. S. 36: L'immensité, la symmétrie, l'élévation, la régularité, l'éclat, et la magnificence des nombreux bâtimens, qui le composent, tout s'y trouve réuni, et produit un effet, qu'il est difficile de bien exprimer. Es ist dem Verf. nicht genug, der Stadt Peking mit dem Pater Amiot eine Bevölkerung von zwey Millionen zu geben: Er pflichtet einem andern Missionär, Bourgeois, bey, welcher berichtet, daß man die Volksmenge der von Mandchuren bewohnten Hälfte von Peking auf Eine und eine Drittelmillion schätze. I. S. 38. Der Unterricht des Volks (I. 65) ist nach der Versicherung des Herausgebers eine der vornehmsten Arbeiten der Mandarinien. Diese versammeln sich alle vierzehn Tage, und halten an das Volk Reden über die Pflichten von Vätern, Gatten, Kindern und Unterthanen. Ein Abschnitt, der das Religionsystem des Chinesischen Reichs und dessen Grundlehren enthalten soll, fängt I. 143 so an:

191. St., den 28. Nov. 1808. 1909

Il existe, et de toute éternité il a existé un être suprême, de qui tout ce, qui existe, a tiré son existence, et sa vie; principe nécessaire, fin dernière de tous les êtres, racine de tout bien, et source de toutes les jouissances, qui font le bonheur de l'homme. Dieu (Tien) par qui tout commence, s'accroît, et se perfectionne existe donc nécessairement et par lui-même. Un dans son essence, spirituel, indivisible, tout-puissant, infini, et par-là au-dessus de toute intelligence humaine, il est incompréhensible, et ne se manifeste, que par ses oeuvres, et sa providence, qui embrasse l'univers, et s'étend sur tous les êtres, et sur chacun des êtres, dont se compose cet univers, quinage dans son immensité. Da der Verf. den Glauben an Einen Gott für den ersten Glaubensartikel der Chinesen hielt; so mußte er freylich sagen, daß die vielgöttischen Religionen in China nur geduldet seyen. Es kömmt ihm aber doch selbst sonderbar vor, daß die Diener falscher Götter am besten begabt worden, und daß ganz China nur Eine Vonzerey seyn würde, wenn nicht die häufigen Revolutionen, so viele Miaos oder Tempel zerstört hätten. I. 236. Der Verf. führt weder in seinen historischen Darstellungen die Gewährsmänner, noch bey der Mittheilung der Missions-Berichte die Hände der erbaulichen Briese an, aus welchen er seine Nachrichten und Belege genommen hatte. Die Wahl der Missions-Berichte, welche er ganz, oder im Auszug hat abdrucken lassen, konnte, unserm Urtheile nach, nicht unglücklicher seyn. Man findet in den Briefen der Missionarien, welche den zweyten und einen großen Theil des dritten Bandes füllen, nur wenige Notizen über die Eigenthümlichkeiten der Länder und

## 1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

Völker, in welchen und unter welchen sie geschrieben worden. Sie gewähren nicht einmahl eine befriedigende Kenntniß der Schicksale, welche das Christenthum von den ersten Zeiten seiner Verkündigung an bis auf den heutigen Tag erfahren hat. Dagegen ermüden sie durch die immer wiederkehrenden Erzählungen des heimlichen Einschleichens von Missionarien in Länder und Provinzen, wo ihnen der Eingang untersagt war: der angeblichen Bekerungen, welche sie gemacht haben, und der so genannten Verfolgungen, die allenthalben dadurch veranlaßt wurden. Die meisten Stücke, welche der zweyte und dritte Band enthalten, werden in vielen Lesern ganz andere Eindrücke hervorbringen, als der Herausgeber hervorbringen wollte: nämlich eher einen Widerwillen gegen die Missionen, als eine lebhaftere Theilnehmung für dieselben. Die Klagen der Missionarien selbst über den großen Umfang der Gemeinden, denen sie vorständen, über die ängstliche Vorsicht, womit sie sich zu betragen hätten, über den Mangel von Lehrbüchern, Gehülfen u. s. w. beweisen, daß der Unterricht der Neubekehrten sehr oberflächlich war; und wie konnte bey einem solchen Unterricht die göttlichste der Religionen wahre sittliche Besserung hervorbringen? Man mag aber den Nutzen des Unterrichts im Christenthum so hoch anschlagen, als man will; so kann man immer fragen: war dieser Nutzen so groß, daß man deßwegen Tausende und hundert Tausende der beständigen Gefahr aussetzte, eingekerkert, ihres Vermögens beraubt, gefoltert, und nach den grausamsten Peiniquaen hingerichtet zu werden? Manche Mandarine in China ließen der Christlichen Religion Gerechtigkeit widerfahren. Allein sie fragten die



191. St., den 28. Nov. 1808. 1911

Missionarien: warum sie sich als Fremdlinge, gegen die ihnen wohl bekannten Gesetze, in das Innere des Landes eingeschlichen hätten? ob man so Etwas in Frankreich gestatten, und ob man es erlauben würde, daß Chinesen dorthin kämen, und ihre Religion auszubreiten suchten? III, 195, 190. Die Antworten der Missionarien auf solche Fragen lassen sich leicht errathen. Es scheint, als wenn der Herausgeber die Antworten vollkommen genugthuend gefunden habe. Wunder werden in den Missions-Berichten seltner erwähnt, als Rec. erwartet hatte. Die auffallendsten sind diejenigen, welche das Blut der ersten Märtyrer in Corea bewirkt haben soll. III. 261. Das Christenthum hatte in den letzten drey Decennien des verflorbenen Jahrhunderts sowohl in China, als in Cochinchina, viele Befenner. II. 40. III 294. Es gelang den Missionarien sogar, den wahren Glauben nach Corea, und unter die Kolo's in China zu verpflanzen. III. S 241, 256. Allein in den Jahren 1798 und 1806 brachen in China, Funin und Cochinchina neue Verfolgungen aus, welche die bisherigen Hoffnungen vereitelten. III. S. 295, 301. Nur in Siam soll das Christenthum nicht bloß geduldet, sondern sogar von der Regierung geschützt werden. II. 446. Die Congregation des *missionis étrangères* zu Paris, die im Jahr 1663 entstand, ist durch den Kaiser Napoleon wieder hergestellt worden. III. 444. Auch werden unter dem Schutze und durch die Freygebigkeit dieses Monarchen neue Missionarien nach China abgeschickt werden. I. Disc. prélim. p. 97. Der Verfasser drückt seine Dankbarkeit und Bewunderung über das, was Napoleon für Religion und Wissenschaften gethan hat, auf mehreren Seiten aus. I. Disc. prélim.

1912 G. g. A. 191. St., den 28. Nov. 1808:

p. 97 . . . 101. Er weiß von den Missionen der Mährischen Brüder gar nichts. Allein von den Engländern sagt er, daß sie unter allen Europäischen Nationen am meisten auf Missionen gewandt: daß sie Seminarier für Heidenbefehrer nicht nur in mehreren Städten von England, sondern auch in Berlin, und in Batavia errichtet hätten: in Berlin, um Missionarien für Africa zu bilden! in Batavia, um den in Europa gebildeten jungen Männern die letzte Vollendung zu geben. II. 444, 446. Mit diesen Angaben können bloß diejenigen wetteifern, die in der Einleitung zum zweyten Theile auf der neunten Seite stehen. Hier erzählt der Verf. erst, daß Heinrich III. von Portugal im Jahr 1518 zwey Schiffe ausgerüstet habe, welche den Weg nach Ostindien entdeckt hätten; und gleich nachher setzt er hinzu, daß im Jahr 1517 von dem Vicekönige Lopez Souza eine Escadre nach China ausgerüstet worden. Am Ende des dritten Theils sind unter dem Titel *Mélanges* mehrere Aufsätze, zum Theil von fremden Verfassern, abgedruckt, in welchen de Pauw, Sonnerat und Barrow wegen ihrer Nachrichten und Urtheile über China als leichte Forscher und unzuverlässige Beobachter abgefertigt werden. Man läugnet, was die älteren Missionarien in China selbst bezeuget haben, daß die Karren, welche durch die Chinesischen Städte fahren, und die von den Eltern weggeworfenen Kinder aufnehmen, vor den Thoren abgeladen werden. Man behauptet, daß die Führer der Karren die ausgelegten Kinder in öffentliche Findelhäuser bringen, wo man sie auf öffentliche Kosten mit der größten Sorgfalt verpfleget. III. 337.

---

1913

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1808.

Göttingen.

H.

Die Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die am 19. November gehalten ward, war zugleich die Feyer ihres Stiftungstages vor 57 Jahren; in dem jetzigen Jahre erhielt sie von unserm neuen Souverain ihre Bestätigung und Erneuerung. — Die Vorlesung hielt der Hr. Hofrath Heeren über die Denkmähler von Persepolis: deren Inhalt in einem der nächsten Stücke gegeben werden soll. — Der Hr. geh. Justizr. Seyne machte, als Mitglied und Secretär der Societät, seiner Pflicht zufolge, eine einfache Erzählung der Arbeiten und Vorfälle bey der Societät im Laufe des verflossenen Jahres seit dem letzten November, mit welcher, wie gewöhnlich, Dank an die ewige Vorsehung mit frommen Wünschen für das dauernde Wohl unsers allergnädigsten Königes, des erhabenen Beschützers der Wissenschaften und der Lehranstalten seines Königreiches, verbunden waren; Wünsche, die an diesem Tage aufs neue mit Darlegung treuer dankbarer Gesinnungen feyerlich und ehrfurchtsvoll zum Himmel geschickt wurden.

P (8)

## 1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Gegenstände, welche in eine solche Erzählung gehören, betreffen theils die Mitglieder, theils ihre Arbeiten als Mitglieder, insonderheit Vorlesungen, und Pöcise, theils die wichtigeren Vorfälle oder zufällige Umstände: welche gemeinlich einzeln bereits in den Gelehrten Anzeigen zu ihrer Zeit sind gemeldet worden.

In Ansehung der Mitglieder selbst (s. Götting. gel. Anz. 1807 S. 1993) ist keine weitere Veränderung vorgegangen, als der Tod des Mitgliedes und damaligen Directors, Hofraths Wisberg; dem hierauf als nächstes Mitglied in der physischen Classe für den übrigen Theil des Jahres Hr. Hofrath Richter nachfolgte, bis zu Michaelis, da die mathematische Classe, und in dieser der Hr. Hofrath Mayer, das Directorium übernahm. — In Ansehung auswärtiger Mitglieder und Correspondenten hat die Societät, so viel wir wissen, keinen Verlust erlitten, als durch den Tod des berühmten Astronomen de la Lande, der seit 43 Jahren mit der Societät verbunden war. Ein geschickter und um den Unterricht verdienter Mathematiker, Johann Friedrich Lorenz, Ober-Lehrer in Klosterbergen, ist auch mit Tode abgegangen; und, wie wir durch die Saage wissen, der treffliche Ingenieur, Christian Sigismund Ziehen, ehemahls unter den Hannöverschen Truppen Artillerie-Hauptmann, nachher in Preussische Kriegsdienste versetzt; er starb auf einer Reise nach Petersburg.

Aufgenommen sind in diesem Zeitraum auswärtige neue Mitglieder: voraus, unser Hr. Staatsrath von Mülller, der unsrer Societät der Wissenschaften in so vielfachem Betracht angehörte; nun besonders, da seinem Directorio und Curatel die Universität anvertrauet ist; weiter unser bisheriger Präfect des Leine-Departements, Hr. Friedrich

192. St., den 1. Dec. 1808. 1915

von Sövel, ein gelehrter Mineralog und Geognost, dessen rechtlichen Charakter, Liebe für die Wissenschaften, und Eifer für den Wohlstand der Universität, wir nie vergessen werden; Hr. Joh. Dionys Barbé du Bocage, Mitglied des Instituts, Geograph und würdiger Schüler seines Lehrers, Danville; Hr. Paschalis Franz Joseph Gosselin, Mitglied des Instituts, Conservator der alten Münzen und Gemmen bey der kaiserl. Bibliothek, ein Geograph von vorzüglichem Verdienst um die alte Geographie; Hr. Ludwig Matthäus Langles, Mitglied des Instituts, Conservator der Orientalischen Handschriften der kaiserl. Bibliothek, berühmt durch seine umfassenden Kenntnisse der Sprachen und Literatur des Orients; Hr. Karl von Villers, der Vertheidiger der Deutschen Literatur, und um uns Deutsche sehr verdiente Gelehrte; bisher Correspondent der Societät.

Die Aufnahme neuer Mitglieder, die seit den letzten Jahren durch die Zeitumstände reichlicher ausfiel, ist nunmehr eingeschränkt worden; nur nach der Classenfolge, und, wo möglich, bloß an die Stelle eines abgegangenen Mitgliedes, soll ein neues gewählt werden.

Zum Ehrenmitglied ist aufgenommen, der Hr. Graf Maximilian Joseph Ossolinsky, kais. königl. wirklicher geheimer Rath, den schon allein das Verdienst einer kostbaren Bibliothek der Slavischen Sprache, Geschichte und Literatur empfehlen konnte.

Correspondenten sind ernannt: Hr. Joh. Garnier, M. D. Leibarzt des Königes von Westfalen; Hr. Michael Berr, Gelehrter, in der Hebräischen Literatur; Hr. L. Ludwig Mollereau, Professor der alten Literatur am Lyceum zu Nancy, und Mitglied der dortigen freyen Societät der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste, Correspondent des Insti-

## 1916 Göttingische gelehrte Anzeigen

tuts; Hr. Karl Ludwig von Zaller, Professor der Staatskunde und Staatsgeschichte der Academie zu Bern; Hr. Joh. Heincken, M. D. Stadt-Physicus zu Bremen; Hr. Brack, erster Zoll-Director zu Genua, Consul des Fürsten von Lucca u. Piombino Durchf.

Abhandlungen und Vorlesungen sind im verfloffenen Zeitraum seit dem vorigen November, in welchem der Hr. geb. Justizr. Heyne die Vorlesung de interpretatione sermonis mythici hielt, gehalten oder vorgelegt worden: von Hrn. Prof. Gauß im Januar, *theorematis arithmetici demonstratio*; im Februar, von Hrn. Hofr. Meiners, *de dubiis quibusdam vel obscuris locis in mythicorum, imprimis Eleusiniorum, historia*; im Julius, von Hrn. geb. Justizr. Heyne, *de usu sermonis Romani in admittendis provinciis*; im August, von Hrn. Prof. Gauß, *summatio serierum quarundam linguarum*; im September, von Hrn. Hofr. Tychsen, *numi veterum Persarum illustrati*; und jetzt im November, von Hrn. Hofr. Seeren, *de monumentis Persepolitans.*

Von diesen Abhandlungen sind einige bereits in dem eben geendigten und erschienenen sechsgehnten Bande der Commentationum eingedruckt (s. oben S. 1843), andre für eine neue Sammlung aufbewahrt, die unter dem Rahmen: *Commentationes recentiores*; Vol. I. ff. erscheinen soll (s. oben S. 1841). Durch diesen Anfang einer neuen Sammlung ist für den Verleger gesorgt, aber auch nicht weniger für die Societät, die bey dem Anfang des Westfälischen Reichs durch eine neue Folge ihrer Arbeiten die Augen des Publicums auf sich ziehen, und sich durch neue Anstrengungen der könialichen Huld und Gnade würdig zeigen kann. Damit auch die Abhandlungen früher in die Hände der Gelehrten kommen, sollen sie gleich nach der Vorlesung einge-

**Händigte und zum Druck übergeben, und erst am Ende einiger Zeit in einen Band, wie die vorigen, gesammelt, und auch als ein neuer Band und unter einem Haupttitel ausgegeben werden.**

**Es blieben noch die Preisschriften zu erwähnen, über welche das Urtheil der Societät bekante zu machen war.**

**Der Hauptpreis der Societät von 50 Ducaten war auf die Frage der physischen Classe gesetzt:**

**De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?**

“Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?”

**Es war aber keine Preisschrift angekommen.**

## 1918 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die öconomische Frage war folgende:

Die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, sowohl in Absicht der Lage desselben gegen die dazu gehörigen Ländereyen, als auch vornehmlich in Absicht der besten Anordnung und Stellung der landwirthschaftlichen Gebäude.

Vier Schriften waren eingegangen. Die eine mit der Devise: *Cobisura prudenter*. Die zweyte mit den Worten: *Sapienti pauca*. Die dritte: *Oconomie ist die Seele des Wohlstand's*. Die vierte: *Vollkommenheit ist der Wahlspruch des Weisen*. Vieles Lob verdienen diese Schriften insgesamt, besonders in Rücksicht der vielen Zeichnungen, welche benaehet sind, von II. III. u. IV. Nur ist zu bedauern, daß sie größten Theils bey dem architectonischen Theile sind stehen geblieben, und weniger auf die öconomische Seite aufgemerkt haben, welche doch in der Aufgabe der Hauptgesichtspunct war. Indessen sind zwey dieser Schriften: III. *Oconomie ist die Seele des Wohlstand's*. und II. *Sapienti pauca*, den übrigen vorzuziehen; und da sich unter diesen beiden die Stimmen theilten: so ward beschloffen, beide an dem Preise von zwölf Ducaten Theil nehmen zu lassen; welcher freylich gering ausfällt: aber auch hier kömmt es auf Ehre und Ruhm an, nicht auf den Betrag der Belohnung, die bloß als äußerliches Zeichen des Verzuas zu betrachten ist. — Nach Eröffnung der Zettel las man Nahmen: Von III. zwey Nahmen, Christian Gottlob Müller, Rittergutsbesitzer zu Wiederoda bey Hubertsburg in Sachsen, und Christian Friedrich Sager, Architect in Leipzig; und zu Nr. II. Seig, Fürstprinzipalischer Hof- und botanischer Gärtner in Aschaffenburg.

Man sind noch die Aufgaben für die künftigen Jahre anzuführen, welche größten Theils bereits vor-



hin bekannt gemacht worden waren (G. g. A. 1807 201. St. S. 2008, 1808 127. St. S. 1268). Den Haupt-Preisfragen sind aufgestellt, mit dem Preis für jede zu fünfzig Ducaten:

Auf den November 1809 von der mathematischen Classe:

*Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?*

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder deren Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electriche Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel 2c. in den vorzüglichsten Gasarten?

(Man vergl. G. g. A. 1806 St. 192 S. 1914... 1919, und vorher 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.)

Auf den Nov. 1810 von der historischen Classe:

Desiderat Societas Scientiarum geographiam Carpini, Rubruquis, et imprimis Marci Poli, Veneti, qua non solum horum virorum itinera, verum etiam regiones, populi, urbes, montes, et fluvii ab iis memorati, excutiantur, atque cum optimorum et recentissimorum auctorum narrationibus ita componantur, ut vera a falsis, certa ab incertis, facile distinguantur.

Die geographischen Notizen, welche im Carpini, Rubruquis, und vörnehmlich im Marco Polo von Venedig sich finden, nicht bloß in Beziehung auf ihre Reisen selbst, sondern auch in Hinsicht auf die Länder, Völker, Städte, Berge und Flüsse, von denen sie erzählen; so daß die Nachrichten genauer

1920 G. g. A. 192. St., den 1. Dec. 1808.

untersucht, mit den besten und neuesten Reisebeschreibungen und Geographen verglichen, das Irrige und Ungewisse vom Wahren und Zuverlässigen unterschieden werde.  
(s. Gött. gel. Anz. 1807 S. 2007, 1808 S. 1269.)

Ferner die öconomischen Fragen, mit dem Preis von zwölf Ducaten.

Für den Julius 1809:

Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherren ersetzen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?

Für den November 1809:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern, und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhütet oder vermindert werden?

Und nun zwey neue Fragen:

Auf den Julius 1810:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Waxes hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

Auf den November 1810:

Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?

Die bestimmten Termine der Einsendung der Wettsschriften sind zwey Monathe vor dem Monath der Preisvertheilung.

---

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1808.

Hannover.

Kiefer H

Von den Gebrüdern Hahn: Eisens Heilquellen und deren Umgebungen, in einigen Briefen dargestellt von Dr. J. Keineken, Professor der Naturlehre und Physicus in Bremen. (Mit einem Kupfer.) IV und 122 Seiten in Octav.

Wenn Westrumb's Beschreibung \*) die Eisener Wasser nur in chemischer Hinsicht, um die Bestandtheile derselben zu prüfen, behandelt: so breitet

\*) In der in diesen Blättern von uns bereits im Jahrgange 1805 Band 3 S. 1857 gegebenen Anzeige der Westrumb'schen Schrift über Eisen ist bey der Angabe der Bestandtheile des Julianen-Bades durch ein Versehen der Gehalt dieses Wassers an Schwefel-Wasserstoffgas und kohlenstoffsaurem Gas ausgelassen worden, welches wir bey dieser Gelegenheit, da es unter den Verbesserungen nachzutragen vergessen worden ist, nachholen wollen. Derselbe beträgt nämlich auf 100 Cubikoll Wasser aus dem Julianen-Bade 49,5 Cubikoll Schwefel-Wasserstoffgas, und 42,0 kohlenstoffsaures Gas. Dieses Schwefel-Wasser überwiegt mithin alle übrigen bekannten Schwefel-Wasser in Ansehung seines Gasgehalts.

## 1922 Göttingische gelehrte Anzeigen

sich Heincken's Abhandlung mehr über die Anwendung dieser Heilwässer in verschiedenen Krankheiten, so wie über die Local-Schönheiten der dasigen Gegend, aus. Die Abhandlung ist in Driefen geschrieben, von denen wir den Inhalt kurz angeben.

Erster und zweyter Brief, S. 1 . . . 11, Beschreibung der Gegend um Eilsen. Dritter Brief, S. 11 . . . 17, nähere Beschreibung der Schwefelquellen. Viertes Brief, S. 17 . . . 28, über die Einwirkung des Schwefelwassers auf die Haut, und über die Krankheiten, in denen sich das Schwefelwasser wirksam bewiesen hat. Später, als die Schwefelquellen, wurden noch 4 eisenhaltige Quellen entdeckt, welche gleich den Driburger und Pyramonter, Eisen in Luftsäure aufgelöset enthalten, ohne Schwefel oder Schwefel-Wasserstoffgas. Fünfter bis siebenter Brief, S. 29 . . . 65, über Eilsens Gasbäder. Die Gasbäder zeigten sich vorzüglich wirksam in Krankheiten der Respirations-Organen, besonders in der knotigen Lungenschwindsucht. Die jetzt noch etwas unvollkommene Anwendung besteht darin, daß die Betten der Kranken des Abends in die vor den Schlamm-Badelogen sich befindenden Zimmer getragen werden, so daß der Kranke nur des Nachts die aus dem Schlamm aufsteigende Schwefelluft einathmet. Achter Brief, S. 65 . . . 76, von den Schlamm-Bädern zu Eilsen. Aus dem Schlamm-Reservoir wird der Schlamm in nahe am Schlamm-Badehaufe befindliche, in der Erde ausgemauerte, viereckige Kästen gebracht, nachdem er vermittelst eigener Siebe gereinigt worden. Hier wird er durch Wasserdämpfe führende eiserne Röhren erwärmt, und der Kranke steigt aus einem vor diesem Kasten befindlichen Zimmer in den Schlamm hinab. Neunter Brief, S. 77 . . . 91, über die innere Einrichtung des Badehauses. Es

193. St., den 3. Dec. 1808. 1923

enthält, außer den Schlamm-, Dampf- und Douchbädern, 13 Badezimmer. — Preis der Bäder. — Lebensart in Eilsen. — Zehnter und eilfter Brief, S. 91 . . . 122, enthält eine mahlerische Beschreibung der umliegenden schönen Gegend von Eilsen. Das Kupfer gibt einen Grundriß der Badeanstalt, wie sie, nachdem schon die Westrumb'sche Beschreibung erschienen, verändert worden.

Leipzig.

Junov.

Bei J. C. Hinrichs: Die Staatslehre für den-  
kende Geschäftsmänner, Kameralisten und gebildete  
Leser, dargestellt von Karl Heinrich Ludwig Pö-  
lig, ordentlichem Professor des Natur- und Völker-  
rechts und Director des academischen Seminariums  
auf der Universität Wittenberg. Th. I. S. VIII u.  
312. Th. II. S. X u. 418 in Octav. 1808.

Der Verfasser ist unter uns durch mannigfaltige  
Handbücher über sehr verschiedene Theile des mensch-  
lichen Wissens bekannt. Mit einer seltenen Fertigkeit  
wird von ihm gesammelt und geordnet, was  
Anderer mühsam aufgefunden, auch, nach Umständen,  
von ihm erweitert und gebessert. Dieß Ur-  
theil fällt er über sich selbst in den Vorreden, wel-  
che beide Theile begleiten; es zu unterzeichnen, wer-  
den Andere bereit seyn. In dem ersten Theile  
wird, nebst einer Einleitung, von der reinen Staats-  
lehre gehandelt, und zwar: 1) Von der rechtlichen  
Organisation der Form des Staats, zunächst  
aber von den Urverträgen, dann von der höchsten  
Gewalt und der Realisirung des Staatszweckes  
durch sie, von der gesetzgebenden und executiven  
Gewalt, und zwar wird bey jener von der Gesetz-  
gebung im Allgemeinen, von dem Privat- und Kir-  
chenrechte, bey dieser von der Souveränität, der

## 1924 Göttingische gelehrte Anzeigen

Majestät, den Pflichten der Regenten, den Pflichten und Rechten der Unterthanen behandelt. 2) Von der rechtlichen Organisation des Zwanges im Staate, wo von der Rechtspflege, dem Strafrechte, den Vergehen und Verbrechen gesprochen wird. 3) Von dem rechtlichen Nebeneinanderseyn mehrerer Staaten. — Auch schon aus dieser schlichten Anzeige des Sachwerks würde es sich abnehmen lassen, wenn es etwa sonst nicht bekannt seyn sollte, daß der Verf. der Kantischen Schule folgt, besonders in dem Maße, wie die Anhänger des Meisters sich über diese Gegenstände bereits mehrfach haben vernehmen lassen. Indes hält Rec. dafür, daß der Verf. auch durch dieses Werk bewähre, wie er die Kunst verstehe, dergleichen meist von Andern erfundene Ideen, nach seiner Absicht, mit einer gewissen Popularität darzustellen. Uebrigens thut dieß nichts zur Sache, daß der Rec. einer andern Ansicht ergeben ist, und dafür hält, daß eine Staatslehre, die auf Deductionen beruhet, die aus Einem Begriffe sich ergeben, stets einseitig ausfallen müsse, und daß alles Philosophiren über den Staat, der doch nur durch und für Menschen bestehet, dann allein fruchtbar ausfallen könne, wenn auf die Bedingungen, unter welchen die Menschen stehen, auf ihre Natur, Anlagen und Bedürfnisse, überall Rücksicht genommen, und nicht bloß die Eine Anlage beachtet werde. Er ist weit entfernt, die Ideen von Recht und Pflicht hinwegläugnen zu wollen; allein er kann sich eben so wenig davon überzeugen, daß man mit diesen Ideen und ihrer Entwicklung das menschliche Thun und Treiben, und daß man vollends das Institut des Staates aus der Idee des Rechts allein und befriedigend entwickeln könne. Man geräth, wie es uns scheint, bey dieser Methode unabwendbar in ein lee-

res Formelwerk hinein. Wir können auch aus diesem Grunde schon die Trennung in ein so genannt reines und angewandtes Staatsrecht nicht billigen. Doch wir kehren zurück! Unser Werk. sagt, man müsse ihn nehmen, wie er sich gebe; und dieß zugestanden, wollen wir noch Folgendes beyfügen. In dem zweyten Theile, oder der angewandten Staatslehre, wird 1) die National-Deconomie, und 2) die Staatswirtschaft abgehandelt, nach Smith und denen, die in den neuern Zeiten bey uns und andern Völkern über ihn sich geäußert haben, endlich wird 3) von der Polizey gesprochen, und zwar a) von der Sicherheits- und Ordnungs-, und b) von der Cultur-Polizey. Das Nühnliche, was früher bemerkt worden, läßt sich auch von diesem Theile behaupten. Gegen die Ordnung in beiden Theilen ließe sich Manches wohl einwenden. Gehört z. B. der Theil der Staatswirtschaft, der sich mit der Untersuchung dessen beschäftigt, was von Seiten der obersten Gewalt zur Beförderung des National-Wohlstandes geschehen könne, nicht in die Rubrik, wo von der Industrie-Polizey gehandelt wird? Gehört ferner eine Untersuchung über die Ursachen des National-Reichthums, dessen Vermehrung und Verminderung, überall hieher in der Ausdehnung, oder thut man nicht besser, dieß besonders abzuhandeln, und nur davon hier so viel zu entlehnen, als erforderlich ist, um das einzusehen, was die oberste Gewalt zur Beförderung des National-Reichthums thun könne, und um die Lehre von den Finanzen hinlänglich zu verstehen? Ferner aber mag es befremden, daß in dem angewandten Theile der Rechtspflege im Innern und der Verhältnisse mit andern Völkern gar nicht gedacht ist; was aber über beide im ersten Theile vorkömmt, würde es nicht unnöthig gemacht haben, nach

## 1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der einmahl gewählten Anlage auch im zwoyten derselben zu erwähnen. Die Einrichtung unserer Blätter verstatet es übrigens nicht, über Werke dieser Art sich weitläufiger zu verbreiten. Doch müssen wir noch anmerken, daß eine für diesen Zweck brauchbare Literatur bey den einzelnen Abschnitten stets benachfügt ist, und es eraißt sich, theils aus dem Werke selbst, theils aus den den angeführten Schriften zuweilen benachfügten Urtheilen, daß der Verf. viele derselben nicht bloß dem Titel nach kenne, sondern sie gelesen und meist richtig beurtheilt habe.

### *P*unkt Göttingen und Münden.

Kurzer Plan über die Mädchen-Schule in Münden. Zum Besten dieser Anstalten 1808. S. 24 in Octav.

Kleine Sammlung von Religionsvorträgen, gehalten von Franz Georg Ferdinand Schläger, Stadt- und Garnison-Prediger in Münden. 1808. 141 Seiten in Octav.

Religionsvortrag, bey dem Anfang des J. 1808 gehalten, und zum Besten hiesiger Armen dem Druck übergeben von Fr. G. F. Schläger. 1808. S. 32 in Octav.

Confirmations Feyer, gehalten den 8. May 1808 in der St. Aegidienkirche zu Münden, und zum Besten hiesiger Armen dem Druck übergeben von Fr. G. F. Schläger. 1808. 55 S. in Octav.

Wir verbinden diese vier Schriften in einer kurzen Anzeige, weil sie doch von Einem Verfasser berühren, und weil es ein gleich wohlthätiger Zweck war, durch den ihre Herausgabe veranlaßt wurde. Bald nach seiner Anstellung als Prediger in Münden wurde dem Verfasser das höchst dringende Bedürfniß einer Unterrichts- und Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht, oder einer Töchterschule,



so fühlbar, daß der heifteste Wunsch in ihm erwachte, auch nur irgend eine Einleitung dazu machen zu können. Er beschloß daher, einen Versuch zu machen, entwarf den kurzen Plan über die zu errichtende Mädchenschule, und verwandte sich noch sonst so eifrig dafür, daß er bald der Möglichkeit ihrer wirklichen Eröffnung entgegen sah. Aber das Haupterforderniß dabey, nämlich ein Fonds, aus welchem nur die ersten Bedürfnisse bestritten werden konnten, fehlte ganz, und bey den jezigen Umständen durfte er es nicht wagen, bey irgend einer Behörde auch nur um eine kleine Unterstützung anzuhalten. Von jeder andern Hülfe verlassen, setzte er sich also über alle Bedenklichkeiten hinweg, ließ die kleine Sammlung seiner Religionsvorträge drucken, um den daraus zu ziehenden, wenn auch noch so geringen, Ertrag dafür zu verwenden, und hatte die Freude, die neue Anstalt im October des vorigen Jahres wirklich eingerichtet zu sehen. Diese, mit der größten Bescheidenheit in der Vorrede der kleinen Sammlung erzählten, Umstände und der angegebene Zweck der zwey einzelnen, besonders gedruckten, Vorträge möchten wohl dazu geeignet seyn, die Critik bey ihrem Urtheil darüber nachsichtiger zu machen: aber es ist nicht eigentlich Nachsicht, sondern nur etwas Billigkeit und Milde, was sie dabey anbringen kann. Mit Vergnügen ersieht man aus diesen Aufsätzen, besonders aus der Confirmations-Rede, daß Hr. S. in seinem nächsten Wirkungskreise mit gleich regem und warmem Eifer das Gute zu fördern strebt, daß er es auch hier mit weiser und überlegter Benützung der Umstände und Mittel, die sich ihm dazu anbieten, zu fördern weiß, und es gewiß auch hier mit einem merklichen Erfolge schon jetzt,

1928 G. g. A. 193. St., den 3. Dec. 1808.

und wenn nur unter den Erfahrungen des Lebens seine Kraft, ohne geschwächt zu werden, in ihre völlige Reife tritt, mit einem noch merklicheren in Zukunft fördern wird.

Paris und Tübingen:

Ben F. Schöll und J. G. Cotta: *Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum, per decursum annorum 1799 ad 1804 in plaga aequinoctiali ab Alex. de Humboldt astronomice observatarum, calculo subjecit Jabbo Oltmans.* 16 Seiten in Folio.

Der kostbaren Ausbeute, welche die Geographie der Americanischen Tropenländer durch die Reise des Hrn. von Humboldt erhalten hat, wird bekanntlich eine eigne Abtheilung seines großen Werks gewidmet, worin wir nicht bloß alle seine zahlreichen astronomischen Beobachtungen in extenso, sondern zugleich eine sehr sorgfältige Discussion derselben von dem bereits vortheilhaft bekannten Hrn. Jabbo Oltmans zu erwarten haben. Da indeß der Druck dieses Werks eine beträchtliche Zeit erfordern wird, so ist einstweilen gegenwärtige summarische Zusammenstellung der vornehmsten Ortsbestimmungen veranstaltet worden, welche bloß die letzten Resultate enthält. Nahe an drey hundert Bestimmungen werden hier geliefert, die größten Theils auf Hrn. von Humboldt's eigne Beobachtungen gegründet sind. Man kann nicht umhin, die Thätigkeit und Vielseitigkeit des Mannes zu bewundern, der so viele verschiedenartige Zwecke zugleich umfassend, jeden so zu erreichen wußte, als wenn er ihm seine Zeit und Kräfte ungetheilt hätte widmen können.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 3. December 1808.

Gotha.

J. v. H.

Von dem Herausgeber: Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Platten, gesammelt von Hans Albrecht von Derschau. Als ein Beitrag zur Kunstgeschichte herausgegeben und mit einer Abhandlung über die Holzschnidekunst und deren Schicksale begleitet von Rudolph Zacharias Besten. Mit einem Französischen Text zur Seite. 30 Seiten Imperialfolio. 1808.

Das Schicksal der schönen Denkmale des Deutschen Kunstfleißes muß jeden Edlern der Nation mit Wehmuth und Unwillen erfüllen. Während der patriotische Britte selbst die geringsten Alterthümer heilig aufbewahrt und durch kostbare Kupferwerke bekannt macht, bleiben wir kalt und gleichgültig beim Verfall unserer Domkirchen und Palläste mit ihren Sculpturen, Schildereyen und bemahlten Glasscheiben. Freylich ging schon ein großer Theil Deutscher Kunstwerke in dem blutigen Jahrhundert unter, mit welchem Deutschland den Schritt erkaufte, den es zur sittlichen und bürgerlichen Freyheit vorwärts that; viele andre wurden zerstört, als der Lutheri-

## 1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

sche Glaube überhand nahm, und alle sinnliche Ausschmückungen der Gotteshäuser verwarf; noch mehrere endlich verschwanden in dem Sturm, der unser Vaterland in unsern Tagen erschütterte. Allein selbst diejenigen, welche Jahrhunderte lang verschont geblieben sind, werden jetzt so vernachlässigt, daß die Epoche ihres gänzlichen Untergangs nicht mehr fern zu seyn scheint, die, wenn sie eintritt, uns einen unermesslichen Ideen-Reichthum und selbst die Möglichkeit liefert zu können. Es ist unglaublich, wie viele vortreffliche Kunstwerke noch jetzt, unter unsern Augen, verwüstet werden. Das prächtige Schloß des Deutschen Ordens zu Marienburg, bekannt durch Treitsch's Kupferwerk, ist seiner Herrlichkeit beraubt, und in ein Kornmagazin verwandelt worden; die Kunstsachen im Dom und im alten Kaiseritz zu Goslar kamen nach der Preussischen Besitznahme unter den Hammer, um eine Kleinigkeit zu gewinnen; der Dom zu Hamburg wurde 1807 planmäßig zerstört. Die Bilder, Statuen, Cenotaphe, dieses alten Colosses sanken in Staub. Die Papiere und Pergamente vernichtete freventlich der Pöbel, der auf den Ruinen Spiel und Tanz trieb. — Bey dieser vollkommenen Gleichgültigkeit und Kälte, bey der selbstgefälligen Kenneren, die immer mehr um sich greift; bey der Schwierigkeit, das Publicum an Deutsche Kunst glauben zu machen, muß es sehr erfreulich seyn, wenn einige Männer ein edleres Streben zeigen, und sich, der ungünstigen Auspicien ungeachtet, bemühen, die Ueberbleibsel der Altdentschen Kunst der Vergessenheit zu entreißen. Zu diesen rechnen wir den Herausgeber dieses Werks, der einen wichtigen Beitrag zur Kunstgeschichte Deutschlands liefert. In dem Vorberichte (S. 1 . . . 3) erzählt er die Entstehung seines Werks. Ein vor

mahls königl. Preussischer Hauptmann, Hr. von Derschau, ein eifriger Freund der Zeichenkunst und Alterthümer, entdeckte vor ungefähr 30 Jahren einige hundert Original-Holzplatten, welche zur Verlassenschaft des berühmten Wilibald Birckheimer, des Freundes Albert Dürer's, gehörten, und seit 200 Jahren in einem Kasten verschlossen unter andern alten Hausgeräthe einer Nürnbergschen Familie gestanden hatten. Er kaufte diesen Schatz, vermehrte ihn auf seinen Reisen, erstand unter andern mehrere Stücke aus dem Nachlaß des berühmten Künstlers Hans Sebald Beham, und des berühmten Joh. Joachim von Sandrart, erhielt aus Italien einige vorzügliche Werke, und übergab das Ganze dem Hrn. Becker, der es in diesem schönen Werke ans Licht stellt. Nach dem Vorbericht folgt ein Aufsatz über die Natur des Holzschnitts in Vergleichung mit dem Kupferstich. Die Schwierigkeit des Technischen ist hier vortrefflich entwickelt worden (vorzüglich nach Papillon), so wie auch die Vorzüge des Holzschnittes vor dem Kupferstich. S. 2 verschiedene Arten der Schnitte und Manieren der Holzschnidekunst. Man findet in diesem Abschnitt die Terminologie dieser Kunst, welche man in allen Technologiën, selbst in Krünigens Encyclopädie, vergebens suchen würde. S. 3 kurze Geschichte der Holzschnidekunst. Erster Zeitraum, vom Ursprunge der Kunst bis auf Albrecht Dürer. Der Verf. hat hier die verschiedenen Meinungen von Papillon, Murr, Breitkopf und Andern sichtlich zusammengestellt, und auch den Ursprung der Spielkarten berührt. Die neuern historischen Untersuchungen von Sani (*Materiali per servire alla storia dell' Incisione*, Parma 1802. 8.) aber scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. Daß die Verfertigung der Spielkarten mit der Holzschnidekunst in Deutschland in genauer Verbindung stand,

## 1932 Göttingische gelehrte Anzeigen

leidet keinen Zweifel; allein sie wurde wohl gleichzeitig, vielleicht noch früher, in Italien ausgeübt, wo man Spielfarten und Heiligenbilder verfertigte. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht eine Stelle bey Temanza (T. V. p. 74), wo es heißt, daß zu Venedig um 1441 die Kunst, Spielfarten und Holzschnitte zu verfertigen, in Verfall gerathen sey (*l'arte ed il mestiere delle carte e figure stampate*). §. 2. Zweyter Zeitraum, Albrecht Dürer und seine Zeitgenossen bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts. Es war das goldne Zeitalter der Holzschnidekunst. Durch die Vervollkommnung ihrer Producte und die Ausdehnung auf alle Gegenstände der bildlichen Darstellung, ward die Holzschnidekunst zur allgemeinen Liebhaberey dieses Zeitalters. Kaiser Maximilian I., Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen und andere Fürsten gaben merkwürdige Beyspiele von der Würdigung der Kunst und ihrer Meister. Die Frage, wo die große Menge von Holztafeln, welche in diesen beiden Zeiträumen geschnitten worden, geblieben ist, wird von dem Verf. (S. 15) scharfsinnig beantwortet. Die Künstler fanden nämlich altes, schon gebrauchtes, Holz schicklicher zu ihren Arbeiten, als frisches, kauften also die alten, nicht mehr geachteten, Platten in den Buchdruckereyen auf, hobelten den Schnitt ab, oder ließen ihn stehen, wenn sie die gehörige Dicke hatten, und schnitten ihre Bildet auf die leere Seite. Der Nachfolger trat hier nicht bloß in die Fußstapfen seines Vorgängers, sondern vernichtete sogar seine Spuren. Daß jene Erstlinge der Kunst in künftigen Jahrhunderten einen Werth für ihre Geschichte haben könnten, fiel ihm nicht ein. Es ist also bloßer Zufall, daß diese Ueberbleibsel der Kindheit der Holzschnidekunst bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Die schrecklichen Kriege, die im

siebenzehnten Jahrhunderte Deutschland verheerten, und eine Stockung im Fortschritt aller schönen Künste bewirkten, mögen denn auch einen großen Theil dieser Monumente des Fleißes unserer Vorfahren vernichtet haben, die des Aufbewahrens wohl werth gewesen wären, wenn man auch keinen Gebrauch mehr davon gemacht hätte. Daß man auch bey öffentlichen Kunstsammlungen Deutscher Fürsten auf diesen Zweig der Künste, worin unsere Nation doch so weit gekommen war, keine Rücksicht genommen habe, läßt sich daraus schließen, daß sie, die kaiserl. königl. Bibliothek zu Wien (wo über 500 Platten aufbewahrt werden) ausgenommen, wirklich wenig oder gar keine solche Platten aufweisen können. Von dem berühmten Kunstfreunde und Sammler, dem Grafen Arundel, ist bekannt, daß er auf seinen Reisen 660 Stück Holzplatten zusammengebracht hatte. Allein sie sind unglücklicher Weise in dem großen Brande zu London 1666 ein Raub der Flammen geworden. Die mit Holzschnitten versehenen Bücher können jedoch diesen Verlust einiger Massen ersetzen. Der Verf. hat in dieser Hinsicht den reichen Schatz von Inkunabeln der Buchdruckerkunst, welche die herzogl. Bibliothek zu Gotha besitzt, durchblättert, und das Resultat gefunden: "Daß die Holzschneidekunst eine bestimmte Stufenfolge in der Ausbildung ihres Mechanismus beobachtet, und den Weg vom Einfachsten bis zum Schweresten in der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts ganz zurückgelegt hat; so daß man aus der Anwendung der Schnitte und Manieren ziemlich sicher bestimmen kann, wie alt ein Holzschnitt nicht sey". Allein man muß auch auf das Papier und die darin befindlichen Zeichen Rücksicht nehmen. Viele Holzschneider und Drucker waren auch in den frühesten Zeiten nicht an Einen Ort gebunden, sondern wanderten von Stadt zu Stadt. Die Zeichnung

## 1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

kann ferner sehr hart und edig, vorzüglich in dem Mechanischen, aber darum nicht verwerflich seyn. Daß die hell dunkeln Holzschmitte den Deutschen früher als den Italiänern, welche ihren Zugo da Carpi für deren Erfinder halten, bekannt gewesen sind, läßt sich nicht bezweifeln. Zugo da Carpi hat nur diese Kunst mehr vervollkommenet. §. 5. Dritter Zeitraum, vom letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten. Die Kupferstecherkunst, so reich an Mitteln zu gleichem Zweck, mußte nach und nach den Sieg über ihre ärmere Nebenbuhlerin davon tragen. Man verwies den Holzschmitt in Schul- und Andachtsbücher und Volkschriften, wo es auf Wohlfeilheit ankam, und der Holzschneider ward zum Eöldner des Buchdruckers, der ihn mit dem Schneiden von Anfangs- und Schlußstöcken und andern unbedeutenden BÜcherverzierungen beschäftigte, welche allmählich auch von der Mode verdrängt wurden, 2c. Jedoch fanden sich im 17. und 18. Jahrhundert noch einige gute Meister, von denen wir nur Porzelius, Christoph Jegher, Dornhäuser, die beiden Unger und Gubitz in Berlin nennen. §. 6. Aufnahme der Holzschneidekunst in andern Europäischen Staaten. Die Behauptung des Verf., daß mit der Buchdruckerkunst auch die Holzschneidekunst, als Gehülfsinn, zuerst nach Italien gewandert sey, verdient eine genaue Prüfung, welche aber der Raum unserer Blätter nicht gestattet. Wäre sie wirklich gegründet, so hätte ja Papillon offenbar gelogen, wenn er von den Arbeiten der Zwillinge Lunto u. s. w. redet. Nec. kann unmöglich dem Verf. bestimmen, daß die Italiäner sich fast Ein Jahrhundert später, als die Deutschen, auf die Holzschneidekunst gelegt hätten, besonders da man wegen der Formen zu Siegeln in Wachs, Bley und andern Massen, deren man sich beym heil. Stuhl



bediente, leicht auch auf den Gedanken des Abdrucks auf Papier verfallen konnte. Von den Fortschritten der Holzschnidekunst in Flandern, den Niederlanden, Frankreich und England, handelt der Verf. sehr kurz. Daß die Engländer seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Liebhaber auf sich gezogen, und in ihren Holzschnitten einen Effect zu erreichen gewußt haben, den man sonst nur bey Kupferstichen und schwarzer Kunst hervorzubringen im Stande war, wird unsern Lesern bekannt seyn (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerney in Großbritannien S. 858). §. 7. Einrichtung dieser Sammlung von Holzschnitten. §. 8. Verzeichniß der in diesem Hefte enthaltenen Holzschnitte. Der Verf. theilt sie in fünf Classen, nämlich in Infunabeln, oder Blätter des ersten Zeitraums vor Albrecht Dürer; in Werke bekannter guter Meister des sechzehnten Jahrhunderts; in Blätter unbekannter oder zweifelhafter Meister mit Monogrammen; in Holzschnitte unbekannter Meister, ohne Zeichen; und in große Capital-Blätter bekannter und unbekannter Meister. Unter den Holzschnitten findet Rec. viele vortreffliche Stücke, allein das bewundernswürdigste ist ohne Zweifel ein Streifen, B. 8. bezeichnet, der acht Heilige darstellt. Die Figuren sind meisterhaft gezeichnet, sie haben gefällige Bewegungen, und Physiognomien voll Leben und Ausdruck. Die Behandlung des Hell und Dunkel, und das Technische, verrathen einen Künstler vom ersten Range. Die Aufnahme, welche diese erste Lieferung bey dem kunstliebenden Publicum finden wird, wird entscheiden, ob Hr. B. noch einen oder zwey ähnliche Hefte liefern soll, oder nicht. Er kann der Zufriedenheit aller wahren Kunstfreunde im voraus versichern seyn, und darf hoffen, daß ihn das Publicum unterstützen wird, ein Werk zu vollenden, das in die Classe der bleibenden und ehrenvollen Denkmähler unserer Literatur gehört.

## 1936 Göttingische gelehrte Anzeigen

Da uns der Wunsch, daß man der alten waterländischen Kunst endlich mehr Aufmerksamkeit widme, sehr am Herzen liegt: so wird man uns verzeihen, wenn wir bey dieser Gelegenheit vorläufig ein Werk anzeigen, welches man von Hrn. Bernh. Lundes- hagen zu Hanau zu erwarten hat. Er hat sich nähmlich entschlossen, auf Subscription der Edlern, ein Werk über Barbarossa's Pallast in der Burg zu Gelnhausen selbst zu bearbeiten und zu drucken, da sich, aller Mühe ungeachtet, weder ein Verleger, noch fürstliche Hülfe finden will. Schon liegt das Werk in Zeichnung und Schrift fertig; eine archi- tectonische Urkunde vom Adel der von Hohenstaufen, wie der schönen Bildung ihrer Zeit, bisher den Neuern gänzlich unbekannt, und doch nicht geringerer Gestalt, wie der Verf. glaubt, als dasjenige, was man zu Rom, in Athen, bewundert. Friedrich I. Bar- barossa mag entzündet gewesen seyn von der Größe und Herrlichkeit alter Welt, und hat ihnen hier gleich- gebildet, originell, aus eigener Schönheit und Kraft, die des edelsten Griechen würdig ist. Hr. L. hat diese schönste Kaiserwohnung im Ganzen und nach den einzelnen Theilen auf zwanzig Blättern nicht allein Kunstgerecht dargestellt, sondern auch das jetzt Fehlende (und dessen ist viel) oder Veränderte mit Stück ergänzt. Der Reichssaal, die kaiserliche Capelle und die Halle, Meschor genannt, Thurm und Rings- mauer. Alles, was von diesen Bauten noch übrig ist, ist aus Quadern, und wie neu. Bey 30 Säus- len von Sandstein, mit den eigensten, mannigfaltig- sten Knaufverzierungen. Die sonderbar schöne Haupt- thür des Saals. Bogenstellungen auf Säulen. Bar- barossa's Thron. Sein Bild. Des Kaisers Kopf und langer rother Bart, aus rothem Stein, das ältere Zeit und heutige Sage sich zum Wahrzeichen aufbe- hält. Jedes dieser 20 Blätter begleiten historische

und architectonische Bemerkungen, nicht viele Worte, nur dasjenige, was Hr. S. selbst von dem Werke erfuhr und dachte, in Hanau, an einem Orte und Umgebung, wo, von allem Urtheil kunstgeübter Freunde entfernt, jeder höchst nöthigen Unterstützung beraubt, er bis jetzt bloß auf sich selbst zurückgewiesen war.

Die Kälte der Zeitgenossen und die engen Verhältnisse haben Hr. S. nicht abgeschreckt, sich noch mit einem andern Werke über die Baualterthümer der Stadt Gelnhausen, worin die Pfarrkirche begriffen, zu beschäftigen. Es soll eigentlich eine Kunstgeschichte dieses Gemeinwesens während den glorreichen Zeiten des Deutschen Mittelalters (vom Anfang des 12. bis Ende des 14. Jahrhunderts) seyn, denen diese Stadt Ursprung und Reichthum, ja die Pracht der Gebäude und Verzierungen, selbst vor Frankfurt, verdanken möchte.

Wir haben bis jetzt nur vier Abbildungen von den Alterthümern in Barbarossa's Pallast erhalten. Es sind: Barbarossa's Bild, und die Knäufe von der Galerie vor dem Reichssaal. Hr. S. hat sie selbst auf Steinplatten mit größter Genauigkeit gezeichnet und abgedruckt. Möge er durch Zuspruch und Unterstützung angefeuert werden, sein Werk zu vollenden!

Jonas

#### Leiden.

Pauli Godofredi van Hoorn, M. D. Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim ossis, amputatione vulneratis, notanda sunt. 1803. 130 Seiten, ohne die Erklärung der 2 Kupfertafeln. Wir hoblen diese Schrift, wegen ihrer Vortreflichkeit, spät noch nach. Die Gliederwegnahme sey in neuern Zeiten so vereinfacht und vervollkommnet worden, daß von zehn Amputirten kaum Einer darauf ginge. Auch habe man gelernt, Glieder zu erhalten, die man sonst wegnehmen zu müssen glaubte. Der

## 1938 Göttingische gelehrte Anzeigen

Krieg gab ihm Gelegenheit, unter Hrn. P. Brugmans (dem wir wohl die Veranlassung dieser Schrift zu verdanken haben) Leitung viele Amputirte zu beobachten.  *Sectio I. De ratione sanationis membri, post amputationem, maxime naturali.* Erscheinungen bey der durch die Wegschneidung gemachten Wunde. Die Operation ward nach Bell's u. Richter's Anweisung verrichtet. Der Rand der Haut kränfelt sich, die Muskeln ziehen sich ungleich zusammen, und durchs Vergrößerungsglas, *vermicularis et quasi trepidans per alternos sublultus in fibrarum muscularium fasciculis motus observatur.* Die Arterien ziehen sich zurück, und die Weinhaut erscheint farblos. Bald nach der Amputation fängt in kräftigen Körpern die Wunde an zu schwellen und zu schmerzen, kurz sich zu entzünden und allmählich auch zu eitern. Es schwißt sodann eine Feuchtigkeit aus, und nach 5 bis 6 Tagen zeigt sich beym ersten Verbande am Rande der Wunde ein Saum (zona) von dicklicher Gallert, und falls die Muskeln noch nicht mit der Haut bedeckt sind, erscheinen sie ungleich und an den meisten zurückgezogenen Stellen mit Eiter bedeckt. Auch die Weinhaut ist entzündet, und der Knochen entweder jetzt schon, oder doch bald darauf, am äußersten Rande wie angefressen, *quasi rosione quadam consumptum.* Geht alles gut, so erscheint nun mildes Eiter in größerer Menge, als vorher, und die lederartige Haut scheint zuzunehmen; aus den Muskeln und den übrigen Theilen, selbst den Knochen der Wunde, sproßt die so genannte, von Bonn vortrefflich beschriebene, Caruncula. Allmählich verkleinert sich die Wunde, das Fieber nimmt ab, die Caruncula wird überall fester, und wo sie aus dem Knochen sproßt, verknochert. Hiedurch wird der Knochenrand allmählich größer, bis endlich die Narbe mit einer Art Epidermis überzogen wird. Geht es nicht so gut, so kann

Die völlige Heilung sich Jahre lang verziehen u. s. f. Sind zwei Knochen durchsägt worden, so schmelzen ihre Enden gleichsam zusammen. *Ratio memoratorum phaenomenorum in univ. spectata.* Bey einer Amputationswunde geschieht das Nämliche, was bey jeder entzündeten, durch eine glückliche Eiterung heilenden, Wunde erfolgt. Der Verf. beweiset aufs gründlichste, daß die durch Amputation veranlaßte Entzündung sich nie völlig zertheilen lasse, und daß ihr glücklichster Ausgang durch die Eiterung nur dem Grade nach verschieden sey. Darauf schildert der Vf. noch genauer, was an den einzelnen Theilen vorgeht, nämlich an der Haut. Diese wird verhärtet, und was zur Narbe kömmt, ist neue Substanz, welche sich zur Haut, wie der Callus zum Knochen, verhält, auch haben ihre Gefäße ausgezeichnete Eigenheiten. Das Fett in der Nähe der Wunde scheint mit dem Zellstoffe durch die Wirkung der Saugadern zu schwinden, und dasjenige Fett, was allenfalls während der Heilung erzeugt scheint, solider, als im übrigen Körper. Der Zellstoff wird zäher, dichter und fasericht (fibrosa). Die Muskeln ziehen sich, doch nicht alle in gleichem Grade, zusammen: es zeigt sich an ihnen ebenfalls die *Caruncula*; allein es ist schwer zu entscheiden, ob diese bloß aus den Gefäßen, oder auch aus den Muskelfasern selbst sprosse. Diese *Caruncula* besteht aus schlangenförmigen Gefäßchen, wie Hr. Brugmans nach glücklicher Einspritzung derselben unter dem Vergrößerungsglase beobachtete. Daß in dieser Materie auch neue Nerven erzeugt würden, scheine aus ihrer Empfindlichkeit zu folgen; ja, daß selbst neue Saugadern erzeugt würden, lasse das auf einen leichten Druck erfolgende Verschwinden dieser *Caruncula* vermuthen. Inzwischen zeige diese *Caruncula* keine Irritabilität, und nur langsam wird sie mit Epidermis überzogen. Uebrigens wüchsen ihre durchschuittenen Enden, sich

verdünnend, mittelst eines dichten Zellstoffes unter einander zusammen und an den Knochen. In keinem Falle aber bildeten sie eine Art Kissen unterhalb dem Knochen, wenn man den Amputationschnitt eben, kegelförmig und schräg gemacht habe. Ein solches Kissen hatten die Franzosen Paré, Verduin, Sabourin, Querenet, fälschlich behauptet. Die bey der Amputation durchschnittenen Arterien werden nach dem Gesetze, nach welchem ein toder Theil vom lebendigen verlassen wird, nämlich durch die Absorptio solidorum, getrennt, und schließen sich durch entstandene Entzündung. Die bey einer Amputation zerschnittenen Nerven werden, nach Hrn. Brugmans Untersuchungen, anfangs mit einem dünnen Blättchen gerinnbarer und dann eitriger Emphe bedeckt; Fleischwärtchen wachsen nach; der weiße Nerve erscheint röthlich, wie jeder entzündete Theil: er schmälert sich, verwächst in der Narbe, und erscheint zuletzt, nach Sömmerring's Beobachtung, mit einem rundlichen Knöllchen geendigt. Die bey einer Amputation zerschnittenen Saugadern untergingen wahrscheinlich ebenfalls einem Entzündungsproceß, und wahrscheinlich existirten in der Caruncula selbst Saugadern. Die Weinhaut und der Knochen selbst werden bald nach der Amputation von einer Entzündung erariffen, denn Hr. Brugmans beobachtete selbst nach der Amputation Entzündung in der Weinhaut. Es erfolgt also auch in der Weinhaut und im Knochen Entzündung und Eiterung; der Rand der Knochen wird, wie Sömmerring zuerst lehrte, abgerundet (*obtunditur et rotundatur*). Kurz, alles zusammengenommen zeige, daß im natürlichsten Falle nach einer Amputation die Wunde, selbst die Wunde des Knochens, nach Art anderer einfachen und freylichen Wunden heile. — *Sectio II. De iis, quae in membro, amputationem passio, et potissimum in osse, contingunt, si hujus lamina externa, necrosi*

**affecta**, feliciter separetur. Zuerst von dem Falle, wenn ein Knochenstück absterbt (necrosirt wird), und durch die Kraft des benachbarten lebendigen Theiles des Knochens losgetrennt, oder durch die so genannte **Exfoliatio sensibilis** abgestoßen wird. Das sequen-  
**strirte** Stück kann Monate lang vom Eiter, selbst von der häßlichsten Jauche, umgeben seyn, ohne erweicht zu werden. Das Absterben erfolgt, wenn sich die **Weinhaut** zu sehr vom Knochen zurückzieht. Alsdann wird der Knochen am Rande gleichsam erweicht; es entsteht eine immer tiefer werdende Rinne. Der todte Knochen wirkt demnächst als ein Stimulus auf die nahe liegende **Caruncula** und deren **Saugadern**. Ueber die nächste Ursache der Absonderung des abgestorbenen Knochenrandes war man verschiedener Meinung, da doch wohl die wahrscheinlichste nur in der Wirkung der **Saugadern** zu suchen ist. Das abzusondernde Knochenstück zeigt hauptsächlich zwei Varietäten, nämlich entweder **Necrosis superficialis**, oder **Necrosis profunda**, welche von der mehr oder weniger zurückgezogenen (nach der abscheulichen Französischen **Masnier** abgeschabten) **Weinhaut** abhängt. Nie ist nach einer solchen Abstoßung der Rand des Knochens im Stumpfe gerade, sondern ungleich, zackig oder gezäh-  
**net**. Bisweilen gehen mehrere solche Knochenstücke nach einander los, und verzögern die Heilung. Da die Erzeugung des **Callus** die Wirkung einer wahren **Secretion** ist, so muß er auch desto häufiger erscheinen, je größer das abzusondernde Knochenstück ist. Die **Glätte** und die **Rauhigkeit** des necrosirten Stückes ist verschieden, je nachdem die äußere oder die innere Fläche desselben früher abstarb, und sein Rand desto zackiger, je tiefer die **Necrosis** ging. Seine **Zacken** können aber nicht stechen und reizen, weil, wie **Hr. Brugmans** fand und durch seine Sammlung be-

## 1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

nies, die Natur um jedes Spizchen ein callöses Hüthchen (*callosa capsa*) bildet, welches dieses hindert. Eben so wenig können solche Zaden des Sequesters den Abgang desselben aufhalten. Alles also, was man treibt, um ihn früher wegzuschaffen, ist schädlich. Die Zeit der Absonderung eines solchen Sequesters ist verschieden, hauptsächlich 1) nach dem Alter des Kranken: also je jünger, desto rascher; 2) nach der Lebenskraft: also je schwächer der Kranke durch Fieber, Blutung, Eiterung, ist, desto langsamer; 3) nach der Größe des Sequesters; 4) nach der verschiedenen Solidität des Knochens: daher schneller am schwammigern, langsamer am dichtern Theile eines Knochens. Nichts hält aber die Separation mehr auf, als der langsame Tod des Knochenstücks. Die Ursachen der Necrosis sind gar mancherley. Ihre Zeichen sind der verstoßende Knochen, die Geschwulst des Knochens an einer höhern Stelle, als am Rande des Schnitts, schlechtes Eiter, endlich die sich bildende Rinne. Die Prognosis ist daher auch verschieden. Die Pflicht des Arztes besteht in der Aphaltung der Necrosis, ist sie aber einmahl entstanden, so schadet man nicht sowohl durch das glühende Eisen, als durch Säuren, durch Alcalien oder durch ägende, hitzige Sachen, auch nützt die *Aca foetida* nichts. Das Beste sey, auf die Beschaffenheit des ganzen Körpers Rücksicht zu nehmen. Daher nützen, nach den Umständen, bald stärkende und nährende, bald abführende oder auflösende Mittel: denn ein specifisches Mittel gibts nicht. — *Sectio III. De iis quae, novo enato in partibus, amputatione vulneratis, affectu morbofo, praefertim ad os observantur.* Solche krankhaften Zustände fließen aus zwey Quellen, entweder aus einem allgemeinen scorbutischen, scrophulösen, venerischen, krebfigen oder rheumatischen Uebel, oder



stammen von einer unterdrückten Ausleerung, von Hautübeln, von einer Wölbbarkeit u. s. f., oder aus topisch auf die Wunde einwirkenden Ursachen. Zu letzteren gehören vorzüglich 1) die entweder zu starke oder zu schwache Entzündung des Knochens, wie der Verf. trefflich semiotisch und therapeutisch zeigt. Die Meisten, die in Spitätern nach der Amputation stirben, stirben, nach Hrn. Brugmans Beobachtung, von zu heftiger Entzündung. 2) Fehlerhafte Eiterung. Caries ist nichts anders, als ein Geschwür des Knochens; des Eiters ist entweder zu wenig oder zu viel, oder es ist jauchig. Zu vieles Eiter macht bisweilen eine zweyte Amputation notwendig, doch frist, wie schon oben bemerkt worden, selbst ein Ichor die Knochen nicht an. 3) Zu starke Einsaugung. Der Verf. erzählt davon einen merkwürdigen Fall, wo der Rest des Oberarms um vier Fünftel leichter wurde, als ein gleiches gesundes Stück war. 4) Uebel, welche aus den Spalten der Knochen entstehen. 5) Aus den weichen Theilen hervorspringender Knochen. Was der Verf. hierüber vorträgt, ist keines kurzen Auszugs fähig, sondern muß ganz gelesen werden. 6) Fehler des Callus, nämlich nicht hinreichender Callus, welches bey Scorbute der Fall ist. Zu vieler Callus. Ungeachtet Sömmerring mit Recht behauptete, in statu naturali callum nunquam luxuriare, so luxuriire er doch im Kranken Zustande, wie Heckeren schon zeigte. Daß hierzu besonders ein fester Verband beytrage, zeigen die ohne allen luxuriirenden Callus geheilten Knochenbrüche an Thieren in Hrn. Brugmans Sammlung. Angewendete reizende Mittel veranlassen luxuriirenden Callus, desgleichen ein großes, durch Necrosis abgehendes, Knochenstück, ferner krankhafter Callus, z. B.

1944 G. g. N. 194. St., b n 3. Dec. 1808.

wenn er empfindlich ist, wenn der Körper scorbutisch, scrophulös, rhachitisch, venerisch, krebzig ist, wie hier ganz nach der Natur geschildert wird. *Callus non multiplici tantum specie, sed infinitis etiam gradibus morbosus esse potest.* Ein krankhafter Callus entsteht viel häufiger aus einer innern, als aus einer äußern Ursache: daher abgehen wollende Knochensplinter wohl nur in dem Falle einen krankhaften Callus veranlassen, wenn schon eine Prädisposition dazu existirt; denn ausserdem bewirken sie wohl einen luxuriirenden, aber übrigens gesunden, Callus. Auch sah man in den Holländischen Spitälern vorzüglich während der Erzeugung eines krankhaften Callus Nervenzufälle eintreten. Die dagegen vorgeschlagenen langen Einschnitte, um einen ansehnlichen Druck auf die Nerven zu heben, sind nur schädlich, wie der Verf. sehr gründlich darthut. Ebenso wenig sind Knochenspitzen die Ursache solcher Nervenzufälle, vielmehr schienen sie von einer durch Kränklichkeit entstandenen Empfindlichkeit der Knochen und des Callus herzukommen, denn offenbar mache die Berührung eines krankhaften Callus Schmerzen. Erschließe: *callum hand secus atque os ex morbo fieri sensilem*, folglich seyen diese Nervenzufälle oft unheilbar, weil sie von der organischen Zusammensetzung des Callus abhängen, welche keine Arznei hebt. Oft ist venerisches Gift daran Schuld. 7) Absterben des Knochens. Die lehrreiche Erklärung der beiden herrlichen Tafeln macht den Beschluß dieser wahrhaft classischen, ganz aus eignen Ansichten und sorgfältiger Beobachtung der Natur entstandenen, Schrift: welches Rec. um so mehr versichern kann, da er sich mit dem nähmlichen Gegenstand vielfältig beschäftigte.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1808.

Göttingen.

Gauß

Das vor kurzem erschienene Programm, worin Hr. Prof. Gauß seine Vorlesungen für das gegenwärtige Winter-Halbjahr ankündigt, hat vornehmlich zum Zweck, die Astronomen auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche man aus den jetzt mit Unrecht zu sehr vernachlässigten Sternhöhen für Zeit- und Breitenbestimmungen ziehen kann. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß diese Gattung von Beobachtungen, besonders mit Reflexions-Instrumenten, schwieriger ist, und mehr Uebung erfordert, als Sonnen-Beobachtungen: indeß ist es eben so gewiß, daß diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, und daß die darauf gewandte Mühe sich in sehr vielen Fällen vielfach belohnt. Vorzüglich ist die Anwendung der Sternhöhen reisenden Beobachtern und Seefahrern sehr zu empfehlen, nicht bloß deswegen, weil sie die oft vereitelten Sonnenhöhen oftmahls ersetzen können, sondern auch, weil jene einen wichtigen Vortheil geben können, den man entbehren muß, wenn man sich auf letztere einschränkt. Durch einzelne Sonnenhöhen

B (9)

## 1946 Göttingische gelehrte Anzeigen

Kann man nur dann die Zeitbestimmung erhalten, wenn man die Breite schon kennt, und umgekehrt muß jene als bekannt vorausgesetzt werden, wenn man die Breite durch eine Sonnenhöhe ausser dem Meridian bestimmen will. Durch die Verbindung zweyer Sonnenhöhen kann man allerdings Zeit und Breite zugleich nach bekannten Methoden bestimmen: allein, wenn das Resultat einige Schärfe haben soll, müssen jene Beobachtungen nothwendig ziemlich weit von einander entfernt seyn, wobei also eine gute Uhr ein wesentliches Bedürfnis ist, und zur See ausserdem noch die Bewegung des Schiffes in Betrachtung gezogen werden muß. Dagegen kann man aus der Verbindung der beobachteten Höhe eines Sternes mit der (wenn man will, unmittelbar nachher) beobachteten Höhe eines zweyten Sternes allemahl Zeit und Breite zugleich mit großer Schärfe bestimmen, wenn nur die Sterne selbst schicklich gewählt sind: der Gang der Uhr braucht dabei nur so weit zuverlässig bekannt zu seyn, daß man die Zwischenzeit zwischen den beiden Beobachtungen in Sternzeit verwandeln kann. Die Auflösung dieses Problems läßt sich sogleich ohne Mühe auf die Auflösung dreyer sphärischer Dreyecke zurückführen, wobei indeß der numerische Calcul etwas weitläufig wird. Hr. Prof. G. hat aber eine merklich kürzere Auflösung bloß auf analytischem Wege entwickelt, welche zugleich als eine Bestätigung angesehen werden kann, daß alles, was aus geometrischen Betrachtungen geschlossen wird, immer wenigstens ebenso einfach und elegant durch die Analyse gefunden werden kann, wenn diese auf eine schickliche Art angewandt wird. Auch zum practischen Gebrauch wird man die gegenwärtige Auflösung weit bequemer finden, als diejenige, welche Hr. Kraft im 13. Bande der Neuen Acta Petropol. für dasselbe Problem (nur

195. St., den 5. Dec. 1808. 1947

mit der, jedoch unwesentlichen, Einschränkung, daß die beiden Höhenmessungen gleichzeitig seyn sollen) gegeben hat: eine noch bequemere indirecte Auflösung verspricht der Verf. bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen. Ueberdies enthält die gegenwärtige Abhandlung die Entwicklung der Umstände, auf welche man bey der Wahl der Sterne zu sehen hat, damit die Resultate möglichst genau ausfallen, und die Erläuterung des gelehrten Verfahrens durch die wirkliche Anwendung auf ein paar auf der hiesigen Sternwarte gemessene Sternhöhen, aus denen die Polhöhe mit der von Tob. Mayer festgesetzten auf 7" übereinstimmend, und die Zeitbestimmung nur um eine halbe Zeitsecunde verschieden von der an demselben Tage auf andere Art ausgemittelten abgeleitet wird.

### Paris.

Summe

Observations sur les affections catarrhales en Général et particulièrement sur celles conques sous les noms de Rhumes du Cerveau et de Rhumes de poitrine, par P. J. G. Cabanis, D. M. Membre du Senat etc. 1807. 106 Seiten in Octav.

Ein sehr wichtiges Werk des berühmten Verfassers. Ungeachtet sich die Älten in Ansehung der Quelle des Catarrhs, als aus dem Gehirne entspringend, irreten: so hätten sie doch die gelegentlichen und bestimmenden Ursachen, die charakteristischen Erscheinungen, den Gang, die Endigung und die Resultate mit einem Scharfsinn (sagacité) und einer Genauigkeit beobachtet, den man nur bey ihnen fände, ces mauvais théoriciens furent des praticiens sages et heureux. Ausser dem Hippocrates lobt der Verf. noch Borden, Stahl und das von uns auch gerühmte Mémoire von Barthez, sur

les fluxions. Ziery irre, daß sich das menschliche Geschlecht immer mehr physisch verschlechtere. Wahr sey es, daß wir vor dem Catarrh von 1510 keine regelmäßige und vollständige Geschichte einer catarrhalischen Epidemie besäßen; dann erst folgten die von 1558, 1577, 1580, 1591 und 1712. Die Wichtigkeit und die Gefahr eines Catarrhs stehen jederzeit im Verhältniß mit der Natur des Fiebers, mit dem er complicirt ist. Er habe Mehrere behandelt, bey denen zurückgeschlagene Flechten heftige und häufige Anfälle von Catarrhen und Rheumatismen veranlaßten, besonders noch unécoulement d'une eau claire et glaciale; folglich kämen Catarrhe nicht bloß von zurückgeschlagener Ausdünstung. Daher hätten auch die Alten, welche Catarrhe von einem Fehler der Coction ableiteten, nicht so gar Unrecht. Gebeon Harvey bemerkt richtig, daß eine große Menge von Catarrhal-Fiebern nichts, als Ruhe, Bettwärme und strenge Lebensordnung erforderten, und sich von selbst durch eine wahrhaft critische Ausleerung endigten. Boyer habe den Blasen-Catarrh eines alten Mannes durch ein großes Blasenpflaster, welches er auf die innere Seite des Schenkels legte, geheilt; auch die Ruhr, ein eigentlicher Darm-Catarrh, werde bisweilen auf einmahl, wie durch einen Zauber, durch ein heroisches Brech- oder Abführungsmittel geheilt. Bey Gelegenheit der genauen Schilderung des Schnupfens nach drey Perioden, nämlich der Periode der Irritation, Coction und Crisis, macht der Verf. folgende feine, zum Theil neue, Bemerkungen. Z. B. trefflich und genau wird die Beschaffenheit des Auswurfs geschildert. Ein besonderer Geruch des Schweißes unterscheidet die wesentlichen Schwindsuchten von denjenigen, welche nur Symptome oder

Folgen von Magen-Affectionen, Verstopfungen der Leber und des Gefäßes sind. Ueberhaupt seyen die Nachtschweisse verdächtig. So sicher die gemeinen Practiker sich auch bei Schwindsüchtigen das Eiter im Auswurfe zu erkennen getrauten, so müsse er doch gestehen, daß es ihm fast immer sehr schwer fiel, wahren Eiter in dem Auswurfe zu unterscheiden, ungeachtet er doch eine Menge solcher Kranken gesehen habe. Er wage es also, nach den zahlreichsten und aufmerksamsten Beobachtungen zu behaupten, qu'il n'y a que très-rarement du pus véritable dans les crachats de phthiques, et que la matière qui les compose est dans le commencement la matière nutritive, pure ou mêlée avec d'autres humeurs qui l'altèrent; et dans les derniers temps, cette même matière mêlée avec la substance du poumon que la maladie met dans un état de fonte particulière *sui generis*. Diese Schmelzung oder Verzehrung der Lungen ist nach der Ursache sehr verschieden. Assurément les crachats de la phthisie catarrhale ne ressemblent point à ceux de l'hépatique, ni ceux de la mésentérique à ceux de la scorbutique. Auch die so genannte Phthisis nervosa, die in England seit 30 Jahren gemein ist, sich aber nun auch in Frankreich zu zeigen anfängt, hat ihren ganz besondern Auswurf. *Hypopocrates* hagelartiger, die Schwindsucht verrathender, Auswurf erscheint in den chronischen catarrhalischen Dispositionen und der Phthisis laryngea. Vermuthlich komme er aus den Glandulis trachealibus. Wahrscheinlich seyen die süßen Auswürfe die Nahrungsmaterie selbst, welche die geschwächten Lungen auf dem Luftwege durchschwizen lassen, wenigstens würden sie immer von Abmagerung begleitet. Bitterer Auswurf verräth Affection der Leber; salziger

## 1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

Auswurf verräth Flechten-Ausschlag: On ne peut pas confondre le crachement de sang qui se guérit par les vomitifs, avec celui qui demande d'amples et prompts saignées etc. Nichts verlängere einen Rheumatismus mehr, als Mangel an Leibesbewegung und frischer Luft. Zur Heilung desselben ist Mäßigkeit im Essen und Trinken nothwendig. Ein junger Arzt frenlich, den der Verf. kannte, und der Minister Turgot, arbeiteten am besten mit dem Kopfe nach der Mahlzeit, starben aber dafür frühzeitig. Im Allgemeinen seyen die Brechmittel in Catarrhen der Nase, des Halses und der Lungen nützlicher, als Abführungen. Der Verf. sah den berühmten Franklin beständig Catarrhe in wenigen Tagen durch Peruvische Rinde in seiner Familie und seinen Freunden heilen. Indessen habe er doch in seiner Praxi Fälle gesehen, wo sie schadete. Die Schwindsuchten, welche Morton und andere Aerzte durch China heilten, gehörten zu den catarrhalischen. Schwefel, von aller Säure gewaschen, sey eines der größten Mittel in Brustkrankheiten: Je ne balance pas à regarder le soufre comme le tonique spécial du poumon. Der Verf. läßt den Schwefel schmelzen, und die Dämpfe einathmen, so auch die natürlichen Balsame, vorzüglich des Benzoes. Auch die geschwefeltes Wasserstoffgas enthaltenden Wasser nützen durch Reizung der Haut-Organe. Opium werde sehr gemißbraucht. Theriak zeige erstaunende Eigenschaften in vielen Krankheiten der Brust, und in noch mehreren des Magens, die sich durch kein anderes Mittel ersetzen ließen, besonders gegen das Ende von Catarrhen, wo die Etluff nicht wieder erscheint, und der Schlaf durch den Husten gestört wird. Ganz zuverlässig pflanze sich die Ruhr, ein Catarrh der Därme, durch Ansteckung



fort. Der Schnupfen habe seinen ganz eigenen Geruch. Er glaube auch den Blasen-Catarrh an seinem besondern Geruche, durch den ammoniacalischen Geruch, hiedurch zu erkennen. Nicht bloß der Athem, sondern auch das Ausgespuckte und Ausgeschneuzte, hat einen eigenen Geruch. Der Verf. kennt ein sehr empfindliches Frauenzimmer, welchem die Nachbarschaft einer schnupfigen Person sogleich einen leichten Schauer verursacht. Aber lassen ist bey catarrhalischen Zufällen selten, und höchstens nur im Anfange derselben, nöthig. Auch das viele und laue Trinken ist schädlich. Ein Brechmittel ist fast immer nützlich. La coqueluche est un catarrhe stomacal et convulsif. In der Angina catarrhali wirken die Blasenpflaster sehr schnell. Man heile weit mehr Angina durch Brechmittel, als durch Blutwegnahme. In einer affection catarrhale de la poitrine eille man, ein Blasenpflaster anzulegen, besonders bey alten oder schwächlichen Leuten. Des Verf. Lehrer (maître) heilte, so wie der von Cullen angeführte Charlatan, die Schwindsucht glücklich durch die Ekelkur, durchs Brechenlassen, durch schwefelichte Wasser, und durchs Reiten. Bisweilen seyen die catarrhalischen Dispositionen angeboren. Gegen Rousseau's Meinung müsse man die Kinder wohl bekleden, dans l'éducation physique d'Emile il y a d'excellentes choses: mais il y a des erreurs dangereuses etc. Dahin gehöre Rousseau's Meinung über den Genuß von Fleisch und Wein, welcher schwachen Kindern durchaus nöthig ist. Die Phthisis trachealis werde täglich gemeiner in Frankreich, großen Theils durch den Gebrauch des Sublimats, und sey ansteckend. Ungeachtet sie schwer zu heilen ist, kannte der Verf. doch einen alten Mann, der öfters von ihr angegriffen wurde,

1952 G. g. A. 195. St., den 5. Dec. 1808.

sie aber jedesmahl durch Schwefelblumen glücklich bekämpfte.

#### A Münster.

Von der, Gött. gel. Anz. 1806 S. 1128 angezeigten, Uebersetzung der Werke Sallusts durch Hrn. Prof. Johann Christoph Schlüter, mit dem Lateinischen Texte, ist der zweyte Theil bey Peter Waldeck 1807 in Octav auf 321 Seiten in einem saubern Druck erschienen. Die Uebersetzung empfiehlt sich durch fortgesetzten geschickt angewandten Fleiß auch in diesem Theile, welcher den Jugurthinschen Krieg enthält.

#### H Duisburg und Essen.

Von eben diesem geschickten Uebersetzer ist eine gleiche Mühe auf eine Uebersetzung des Stils des Tacitus verwandt worden, in jener unübertrefflichen Biographie, dem Leben des Agricola: Julius Agricola von C. C. Tacitus. Lateinisch und Deutsch, von Joh. Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. 1808. Bey Bändecker und Kürzel. Octav 189 S. Die Veranlassung und Absicht sind ausführlich in der Vorrede angezeigt: zu der letzten gehört, daß diese neu versuchte Uebersetzung als ein Vorgänger einer Uebersetzung der ganzen Werke des Tacitus, die auch vorhin schon von Hrn. S. versucht worden war, und nun vollendet ist und erscheinen wird, anzusehen seyn soll. Die angehängten Anmerkungen betreffen Personen — und Geschichtserläuterungen, Bestimmungen, oder Rectification seiner eignen Uebersetzung und des Sinnes der Worte.

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1808.

Landsküt, Hildburghausen, Lüneburg, Leipzig. v. Berg

1. Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Policey - Wissenschaft, von Dr. *Butte*. Erster Theil. In der Werberschen Buchhandlung. 1807. XXXII und 483 Seiten in Octav.

2. Ueber den Begriff der Policey und den Umfang der Staatspolizeigewalt. Ein Versuch von Joh. Friedr. Euseb. Loh, H. Sachsen - Hildburgh. Cantzenrath und Centbeamten zu Heldburg. Bey J. G. Hanisch's Witwe. 1807. XXII und 620 Seiten in Octav.

3. Grundzüge zu einer Theorie der Policei - Wissenschaft, von *Georg Henrici*, Doktor der Philosophie. Bey Herold und Wahlstab. 1808. VIII und 374 Seiten in Octav.

4. Ueber das Princip, die Gränzen und den Umfang der Policei. Ein Versuch. Leipzig, bey Göschen. 1808. VIII und 173 S. in Octav.

Man hat viel über den Begriff der Polizey geschrieben, und es sind Hundert gegen Eins zu wet-

## 1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, daß man auf den bisher betretenen Wegen nie das Ziel der Uebereinstimmung erreichen wird. So mancher mißlungene Versuch der Aelteren sollte wenigstens den Jüngeren die Bescheidenheit lehren, ihren Kräften nicht allzu viel zuzutrauen, nicht gleich ihre Ideen und Ansichten für die einzig richtigen, ihre Systeme für unübertreffbar zu proclamiren. Oder sollte Hrn. Dutte's Bescheidenheit durch die Wahl des Benennens: endlich, nur auf das Vergängliche, Wandelbare, Unbefriedigende, haben hindeuten wollen, was der Erfinder eines ganz neuen Systems so leicht zu besorgen hat? Doch Hr. Dutte hat öffentlich gegen alle Urtheilungen seines Werkes vor der Erscheinung des zweiten Theils protestirt, und ob wir gleich sein Recht dazu nicht anerkennen; so wollen wir ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, von ihm zu schweigen, nachdem wir hier, der Vollständigkeit wegen, ihn wenigstens genannt haben.

Den Deutschen ist oft der Vorwurf gemacht, daß sie zu ängstlich nach Definitionen haschen, darüber aber nicht selten das Practische vergessen. Für die Polizey-Praxis in Deutschland ist indessen der Mangel eines richtigen und allgemein anerkannten Begriffs der Polizey nicht ohne Nachtheil gewesen, weil bald die Bequemlichkeit ihn beschränkte, die Herrschsucht ihn erweiterte nach Gutdünken; und die Schriftsteller haben nicht wenig dazu beigetragen, die Verwirrung zu vermehren. Die Einen suchen den Begriff der Polizey in dem Namen und dessen Ursprung, folglich in den alten Griechischen Städten und städtischen Staaten; und beym Aristoteles und seinen Schülern; die Andern in unserer neuern Regierungs-Praxis, wo die Polizey zwar zum Stadt- und Staatsregiment gehört, aber nicht, wie dort, es selbst ist; noch Andere endlich in ih-

rer besten Republik: und gerade diese glauben steif und fest, auf dem einzig rechten Wege zu seyn. Nachdem sie nämlich sich selbst gesetzt haben; so setzen sie auch den Staat, und in dem Staate die Polizei. Da nun jene alte Griechische politia die Polizei nicht ist, die vor ihren Augen wacht oder schläft, und, da sie nicht begreifen können, wie sie Etwas seyn kann, wenn sie das erste nicht ist; so machen sie sich, als absolute Befehzgeber im Reiche der Ideale, eine eigene, und consequent sind sie, wenn sie sie lieber gar umtaufen. Aber billig sollten sie doch seyn, und die gemeinen practischen Köpfe, die freylich an ihren hohen Standpunct nicht hinreichen, nicht gleich der Vernichtung übergeben, weil sie in ihrer Gemeinheit versuchen, aus den Erscheinungen, die von der in den jezigen Staaten so genannten Polizei ausgehen, einen Begriff der Polizei zu bilden, und die vielleicht um deswillen doch nicht ganz Unrecht haben mögen, weil in der That die Benennung Polizei — etwas durchaus Willkührliches und Zufälliges ist. Aber sie ist in unsern Staaten einmahl angenommen, und die Regierungen selbst haben damit einen besondern Zweig der Staatsgewalt bezeichnet. Geht man nun von diesem Gesichtspuncte aus; so erhält man freylich einen Begriff der Polizei, an dem die politischen Theoretiker Manches anzusehen haben können, der aber dessen ungeachtet ganz richtig ist. Will man aber bloß aus dem Begriffe des Staats und der Staatsgewalt einen besondern Theil der letztern ableiten, der den Nahmen Polizei haben soll; so wird man bald auf Schwierigkeiten stoßen, die ihren natürlichen Grund in dem Zufälligen und Willkührlichen des Nahmens haben. Fehlt es dann an practischer Einsicht, aber nicht an jugendlichem Muth und Selbst-

## 1956 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertrauen; so wird das Kind mit dem Bade ausgegossen, aber doch heimlich wieder aufgenommen und neu ausgestaffirt, so daß wir am Ende nicht weiter sind, als vorher, und statt neuer Lehren nichts haben, als neue Worte. Denn unsere eigensinnigen Regierungen wollen einmahl von ihrer Polizey nicht lassen, und im gemeinen Leben thuts doch noth, zu wissen, weß Geistes Kind sie ist. Man sieht aber auch hieraus, daß die modernen Staatsbaukünstler und die practischen Staatsmänner ihren Weg ganz friedlich neben einander her gehen könnten, jene auf ihrer Reise nach Utopien, diese auf ihrer Berufsbahn im wirklichen Leben, wenn sie nur irgend sich verstehen wollten. Die Möglichkeit beider muß jeder Unparteyische anerkennen, obgleich sie sich gegenseitig nicht immer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn besonders unter den ersten sich Manche auf ihre vermeinten neuen Entdeckungen etwas zu viel einbilden, wenn sie Reminiscenzen für eigene Gedanken geben, oder, was sie selbst gedacht haben, für noch nie gedacht halten; so mag es der Geist der Zeit verantworten, dem man so Manches zu verantworten gibt.

Den Verfasser von Nr. 2. trifft keiner dieser Vorwürfe. Er macht keine unbilligen Ansprüche: er reißt nicht nieder, um durch Niederreißen Aufsehen zu erregen; er sieht mehr auf die Brauchbarkeit seiner Arbeit, als auf den vergänglichen Glanz der Neuheit. Dagegen aber auch hat er allerdings des Neuen wenig, und sein Hauptverdienst ist gute Ordnung und deutliche Darstellung des mit kluger Auswahl Gesammelten, und richtige Beurtheilung und scharfsinnige Berichtigung mancher einzelnen Grundsätze. Im Allgemeinen aber ist die Lehre von dem Begriff und Umfang der Polizey in der That um nichts weiter gebracht. Wenn Hr. L. Polizey die directe Selbst-

thätigkeit der Staatsregierung für die Erreichung des Staatszweckes seinem ganzen Umfange nach, und Staats-Polizengewalt das Recht zu dieser Selbstthätigkeit nennt; so beschreibt er ja offenbar die Regierung und die Regierungsgewalt selbst, also das Ganze, wovon die Polizen nur ein Theil seyn soll. Oder glaubt er in dem Beyworte: direct, das unterscheidende Kennzeichen gefunden zu haben? Er legt allerdings viel Werth auf diese Entdeckung; allein man braucht bloß seine weitere Ausführung derselben zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er nicht einmahl allen den Nutzen daraus gezogen hat, den sie ihm wirklich darbot. "Die directe Thätigkeit der Regierung für die Erreichung des Staatszwecks", sagt er S. 28, "welche nach meiner Ansicht der Sache das Hauptmerkmal des Begriffs der Polizen enthält, ist nichts anders und kann unmöglich etwas Anderes seyn, als die unmittelbare Wirksamkeit der Regierung für den Staatszweck durch Anstalten, welche theils darauf berechnet sind, eine von dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit der Rechte derselben herzustellen, theils auch darauf, den Bürgern die Erreichung des Endzwecks des bürgerl. Vereins, die höchst möglichste Vervollkommnung, möglich zu machen". Es bedarf kaum einer Erinnerung, wie wenig diese Beschreibung sich durch Bestimmtheit auszeichnet; aber eben so deutlich fällt es auch in die Augen, daß Hr. L. nur neue Worte gefunden hat. Selbstthätig muß die Regierung in allen ihren Geschäftszweigen seyn, und direct auf den Staatszweck wirkend wenigstens in allen, die unmittelbar aus diesen fließen. Durch Anstalten hat man längst die Polizen charakterisiren wollen, aber auch einräumen müssen, daß sie dergleichen nicht allein hat. Eine von

## 1958 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit der Rechte heißt eigentlich nichts gesagt. Genau genommen, wäre das eine von bloßen Naturerscheinungen abhängige Sicherheit. Diese meint aber der Verf. nicht, sondern eine solche, die durch Polizeyanstalten dergestalt befestigt wäre, daß es bei ihrer Erhaltung weder auf den guten, noch bösen Willen der Bürger ankäme, welche, besonders wenn alles direct vor sich gehen muß, unüberwindliche physische Hindernisse voraussetzt, die immer am rechten Ort und zur rechten Zeit sich hervorthun müssen, wenn eine vom Willen der Bürger unabhängige Sicherheit bestehen soll. "Den Bürgern die Erreichung des Endzwecks des bürgerlichen Vereins möglich zu machen" — begreift das nicht alles in sich, was Pflicht jeder Regierung ist? — Eine sonderbare Verwirrung ist es auch, wenn der Verf. die Polizeigewalt den allgemeinen Hoheitsrechten schlechterdings entgegensetzen will, da doch diese sich von keinem der besondern Hoheitsrechte absondern lassen, und wie auf alle und durch alle, also auch auf und durch die Polizei, wirken. Indem er sich demnach weitläufig über das Verhältniß dieser zu jenen verbreitet, verkennt er offenbar den richtigen Standpunct beider gegen einander, und verwickelt sich selbst in Schwierigkeiten, die er ohne diesen Mißgriff leicht hätte vermeiden können. Ihrem Umfange nach theilt der Verf. die Polizei in Zwangs- und Hülfspolizei ad modum der Sicherheits- und Wohlfahrtspolizei, denn im Wesentlichen ist der Unterschied nicht groß, und die eine zwingt und hilft, während die andere hilft und zwingt. Daß die Sache sich wirklich so verhält, wird folgende kurze Uebersicht des Inhalts zeigen, und auch, wie fleißig der Verf. seine Vor-



gänger benutzt hat: Umfang der Zwangspolizey:  
 A. Rechte der Zwangspolizey bey ihrer Thätigkeit für die Sicherheit des Erhaltungsrechtes I. in Hinsicht auf die Erhaltung des Staats selbst (sonst öffentliche Sicherheitspolizey). Hier wird von der Concurrenz der Polizey bey Volksversammlungen, bey Zusammenkünften öffentlicher und geheimer Gesellschaften, so wie bey Religionsgesellschaften, von Anstalten zur Verhinderung des Einwanderns von Fremden, und des Auswanderns der Inländer, endlich von der Rechtmäßigkeit des Abzugsgeldes und der Nachsteuer gehandelt: alles sehr zweckmäßig.  
 II. in Bezug auf die Sicherung des Erhaltungsrechtes der einzelnen Bürger 1) in Ansehung der physischen, 2) in Ansehung der moralischen Kräfte derselben, 3) in Ansehung ihres Rechtes auf guten Namen und Ehre, 4) in Ansehung ihres Rechtes auf Erhaltung ihres Eigenthums. B. Zwangsrechte der Polizey bey ihrer Thätigkeit für die Sicherung des Vervollkommnungsrechtes. Dieser Abschnitt, so gegründete Erinnerungen man auch gegen die gewählte Bezeichnung des Gegenstandes machen könnte, scheint dem Rec. der interessanteste, und im Ganzen auch der gelungenste zu seyn. In diesem Zusammenhang und in dieser Vollständigkeit ist noch nirgends untersucht worden, wie weit die Polizey gehen dürfe, nicht nur um Störungen der Sicherheit und der freyen Wirksamkeit für gemeines und besonderes Wohl zu verhüten, sondern auch eben diese Wirksamkeit, im Ganzen und im Einzelnen, zu unterstützen, zu befördern und auszubreiten. Aber freylich schweift der Verf. häufig in das Gebiet der von ihm so genannten Hülfspolizey hinüber, und so sehr er auch von dieser, gerade hierdurch, die Idee des Zwanges zu entfernen sucht, so bestimmt

1960 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1808:

muß doch dieselbe durch die Gleichheit der Gegenstände und der Mittel jedem Leser gleichsam aufgedrungen werden. Der Verf. erörtert das der Polizen zur Sicherung des so genannten Vervollkommnungsrechtes zustehende Zwangsrecht sowohl in Rücksicht auf die Vervollkommnung des Staats selbst, und zwar in Bezug auf Beförderung der Volksmenge, der allgemeinen Geistesbildung und des äußern Nationalwohlstandes, als auch in Rücksicht auf die physische, geistige und öconomische Vervollkommnung der einzelnen Bürger. Hierauf geht er zur Hülfspolizey über, die im Allgemeinen dieselben Gegenstände hat, wie die vorige, wo aber nur durch Anstalten, Vorkehrungen, Rathschläge u. geholfen werden soll, und nirgends gezwungen. Weil aber doch Anstalten u. Vorkehrungen meistens ohne Zwang nicht erhalten und gesichert werden können; so findet dafür abermahls Zwang Statt, ja selbst in gewissen Fällen Zwang zu ihrer Benutzung. Rec. hat immer geglaubt, daß die Polizen häufig ihre ganze Pflicht erschöpfe, wenn sie ihre Dienste und Hülfleistungen und Bequemlichkeiten nur anbietet, wie sie z. B. es Jedem freystellt, die guten Wege, die sie bauen läßt, zu benutzen oder nicht. Daben kommen aber immer wieder in andern Beziehungen Fragen vom Zwangsrechte vor, welche sich davon nicht wohl trennen lassen, als z. B. von dem Rechte der Polizen, neue Wege anzulegen, die alten zu verändern, zu verlegen, Verfügungen zur Erhaltung derselben in ihrem guten Stande zu treffen u. s. w. Man sieht daraus, daß, wie in so manchen andern Fällen, auch hier in der Theorie sich ganz gut ausnimmt, was in der Praxis unerwartete Schwierigkeiten findet. — (Im folgenden Stück wird diese Anzeige fortgesetzt.)

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1808.

Landsbut, Hildburghausen, Lüneburg, Nr. 1  
Leipzig. u

(Fortsetzung der S. 1960 abgebrochenen Anzeige  
der vier Schriften über die Polizey 2c.

Hr. Henrici (s. oben S. 1953 Nr. 3.) rühmt sich,  
viel niedergerissen, starke Verheerungen angerichtet  
zu haben. "Dadurch", sagt er, "haben wir uns  
in die fast unnachlässliche Nothwendigkeit gesetzt,  
an die Stelle dieser Verheerungen wenigstens etwas  
Neues zu pflanzen; etwas Besseres — kann keine  
eigene Ueberzeugung verbürgen". Auch verdient er  
das Zeugniß, daß er es an neuen Worten zur Be-  
richtigung der Terminologie nicht hat fehlen lassen;  
nur müßte er um deswillen auf ältere Schriftsteller,  
die an dergleichen eben keine Freude haben, nicht  
gar zu hoch herabsehen. Er hat allerdings Recht,  
daß die wissenschaftliche Bearbeitung eine genaue  
Bestimmtheit der Ausdrücke fordert: aber die con-  
ventionelle Sprache, die Jedermann versteht, und  
Niemand mißversteht, braucht deswegen nicht durch  
neugeschaffene oder in der Verbindung minder ge-

## 1962 , Göttingische gelehrte Anzeigen

wöhnliche Wörter, die schwer zu verstehen oder leicht mißzuverstehen sind, verdrängt zu werden. Gerade der wahre wissenschaftliche Kopf zeichnet sich dadurch aus, daß er durch Wortklaubereien sich nicht aufhalten läßt, und nur dann neue Ausdrücke schafft, wenn sie zur Bezeichnung neuer Gedanken schlechterdings erforderlich sind. Unser Verf. kündigt sogar dem Worte Jurisprudenz, weil Rechtsklugheit unpassend sey, den Krieg an, ohne wahrscheinlich sich zu erinnern, daß selbst der Gesetzgeber nichts anders darunter versteht, als *justi ac injusti scientiam*. Doch die Hauptsache ist: was hat der Verf. Neues und Besseres — nicht an Worten, sondern an Ideen — geleistet? Und die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen, daß seine Schrift allerdings einige neue Ansichten und manche gute Gedanken enthält. Aber mit der Bestimmung eines allgemeinen Begriffs der Polizey und ihres Umfanges scheint es ihm noch weniger geglückt zu seyn, als den meisten seiner Vorgänger. Seine Deduction der Polizey ist im Wesentlichen nicht neu. Der Mensch, als sinnlich-vernünftiges Wesen, fordert vom Staate mehr, als bloß die Sicherheit, die ihm im Innern die Justiz gewährt. Nicht nur die Sicherheit des physischen Daseyns, sondern auch die Ausbildung des höhern menschl. Wesens, ist Zweck des Staats. (Zur Vorbeygehen wollen wir, zur Probe, wie geschmacklos der Verf., der sonst wirklich schön schreiben kann, wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen die Zeitphilosophie, bisweilen schreibt, seine Schilderung dieses höhern menschlichen Wesens hieher setzen: "Der Mensch, sagt er, ist kein gemeines Product der animalischen Vegetation, sondern der Ausdruck der höchsten Vitalität, das Emblem des Göttlichen, mit den Attributen der freyesten Sensibilität ausgestattet, und bis zur höchsten Intelligenz potenziert"). Zur Garantie dieses doppelten Zweck-

tes reicht die Justiz nicht hin, und da, wo die Functionen des Rechts aufhören, demselben Genüge zu thun, hebt eine neue Disciplin an, die Polizey, um dessen Vollendung auf einem neuen Wege zu fördern. — Daß nun die Justiz, u. Polizey, für die Beförderung des Staatszwecks wirken sollen, u. daß diese auf eine andre Weise, in andern Beziehungen und nach andern Regeln dafür wirken soll, als jene, ist eine längst bekannte Sache. Darin aber zeichnet sich des Vf. Theorie von den bisherigen aus, daß er 1. nur zwey Wissenschaften, welche die Realisirung des Staatszwecks gemeinschaftlich besorgen, annimmt: Justiz und Polizey, und daß er 2. die unterscheidenden Merkmale beider "nicht sowohl in ihrer Materie, als in ihrer Form, d. h. mehr in den Grundsätzen, nach welchen sie verfahren, als in ihrem Object sucht". Wir haben die eignen Worte des Verf. hergesetzt, weil er, der überall so sehr auf logische Strenge und Präcision dringt, doch offenbar hier sich schwankend u. unbestimmt ausdrückt. Nicht sowohl — mehr — also theils in der Materie, theils in der Form beider Wissenschaften sollen ihre Unterscheidungsmerkmale gefunden werden. In jener hat man sie bisher gesucht, d. h. man hat sie aus der Verschiedenheit ihrer Objecte entwickelt. In dieser will sie der Vf. aber doch nur hauptsächlich suchen, und wenn man sehen wird, daß er darauf in der Definition zwar allein nur Rücksicht nimmt, in der Exposition aber jene gar emsig zu Hülfe nimmt, und wenn man sich bald überzeugt, daß nur dadurch seine Definition einige Deutlichkeit erhält; so wird man den Werth der neuen Entdeckung gehörig zu würdigen leicht im Stande seyn. Die Definition der Polizey lautet nun also: Sie sey derjenige Theil der Staatsdisciplin, welcher den Staatszweck (nicht nach rechtlichen Grundsätzen, sondern) nach den Gesetzen des physischen Causals

Zusammenhanges fördert. Wir wollen die sonderbare Art, wie Hr. Henrici den Ausdruck: Staats-Disciplin, rechtfertigt, mit Stillschweigen übergehen, und nur zuvörderst das bemerken, daß es schwerlich Jemanden gelinaen wird, aus dieser Definition den Begriff, den der Verf. sich von der Polizei gemacht hat, sich klar vorzustellen, wenn er nicht die vorhergehende Deduction und die nachfolgende Ausführung gelesen hat. Die Parenthese gehört nicht in die Definition, u. nimmt man sie hinweg; so ist diese offenbar noch undeutlicher. Der Vf. muß dieß selbst gefühlt haben, sonst hätte er sie nicht hineingeschoben, und dennoch könnte sie zu einem argen Mißverständnis Anlaß geben, wenn man nach ihr annehmen wollte, die Polizei sey an die Grundsätze des Rechts gar nicht gebunden. Was der Vf. mit den Gesetzen des phys. Causal-Zusammenhangs sagen will, ist nicht klar, u. läßt allerlei Deutungen zu. Seiner eigenen Erklärung nach soll es so viel bedeuten, daß nur dasjenige, was physisch auf gewisse Erscheinungen oder Handlungen folgt, und bisher immer darauf gefolgt ist, der Polizei als einzige Norm gelte. In einem höhern Sinne ist aber dieses nicht nur auf die Staatsverwaltung überhaupt anwendbar, sondern auch, in so fern jeder Act derselben durch das Recht begrenzt wird, unrichtig oder wenigstens zweydeutig. So wenig man Ursache hat, dem Vf. zu widersprechen, wenn er Justiz u. Polizei coordinirt; so sehr muß man es doch mißbilligen, wenn er, so bald es auf Grundsätze ankömmt, der Polizei die phys. Folgen gewisser Erscheinungen oder Handlungen zur einzigen Norm geben will. Es mag immer seyn, daß diese Folgen der Polizei die Objecte ihrer Thätigkeit darbieten, und daß in der Hinsicht die Justiz durch die ihr allein zukommende Beurtheilung der Rechtsmäßigkeit von der Polizei hinreichend geschieden werden mag: aber eben daraus ergibt sich auch die

197. St., den 10. Dec. 1808. 1965

gänzliche Unbrauchbarkeit der bloßen Form zum einzigen Unterscheidungsmerkmal beider Wissenschaften, und es bewährt sich die Zweckmäßigkeit des Nicht sowohl u. Mehr des Wf. Nur geht unglücklicher Weise zugleich hervor, wie wenig befriedigend seine Definition ist. Dagegen ist alles, was er, nicht aus ihr entwickelt, sondern, zum Theil sehr künstlich, unter sie rangirt hat, sehr vollständig aufgeführt, u. nicht nur nichts, was man bisher in den Umfang der Polizey gezogen hat, fehlt, sondern sie ist auch noch mit der auswärtigen Politik u. der Staatswirtschaft (die Cameraistik mit eingeschlossen) vermehrt. Dieß folgt aber nothwendig daraus, daß der Wf. nur z Theile der von ihm so genannten Staats-Disciplin, Justiz nämlich u. Polizey, anerkennt, wodurch er freylich in der obern Reihe alles sehr vereinfacht, aber in den Unterabtheilungen desto mehr zerplittert. Ganz neu kann man übrigens auch diese Idee nicht finden, wenn man sich des von jeher zwischen Justiz u. Regierungsfachen gemachten Unterschieds erinnert. Höchstens das ist neu, daß der Wf. das Wort Polizey in einem so höchst ausgedehnten Sinne braucht, wodurch er aber sicher mehr zur Verwirrung, als zur Aufklärung der Begriffe beyträgt, und also wenigstens etwas Besseres auch damit nicht gegeben hat. Wenn übrigens der Wf. die bisherigen Deductionen der Polizey mit der seinigen (natürlich zu jener großem Nachtheil) vergleicht; so hat er einen sonderbaren Mißgriff begangen, daß er dabey gerade v. Berg's Deduction, nicht der Polizey, sondern des Polizeyrechts, als Inbegriff der gesetzlich feststehenden Polizeybestimmungen, wobey der Begriff der Polizey vorausgesetzt wird, zum Grunde gelegt hat; aber, da er, wie Gönner, auch kein Polizeyrecht gelten lassen will (obgleich er eine Polizeygesetzgebung u. Gerichtbarkeit, ja hinter jedem Haupttheil seiner Polizey eine Criminal-Polizey, als Wächterinn u. Hofmeisterinn, hat, wobey

## 1966 Göttingische gelehrte Anzeigen

doch zur Frage kommen muß, was nach den Polizeigesetzen gesetzmäßig oder nicht, also recht oder unrecht sey) ; so erklärt sich dieser Umstand von selbst. — Um nicht zu weitläufig zu werden, schließen wir mit der vom Vf. gegebenen tabellarischen Uebersicht des Ganzen der Polizeywissenschaft. Unter die allgemeine Ueberschrift: Universal-Polizey, stellt er A. dre Sicherheitspolizien, und zwar I. äußere Politik, höhere Polizien. II. Innere — 1. Staats- (öffentliche) Sicherheitspolizien. 2. Privat-Sicherheitspolizien. a. Lebens-Sicherheitspolizien. b. Gesundheits-Sicherheitspoliz. c. Freiheits-Sicherheitspoliz. d. Eigenthums-Sicherheitspolizien. e. Ehren-Sicherheitspoliz. 3. Criminal-Polizien. B. Vollkommenheitspolizien. (Der Vf. verwirft den Ausdruck: Wohlfahrtspolizien, und wohl nicht mit Unrecht, weil die Sicherheit einen so wesentlichen Theil der Wohlfahrt ausmacht. Aber ist sie nicht auch notwendige Bedingung der Vervollkommnung?). 1. Allgemeine Vollkommenheits- (Staats-Vervollkommnungs-) Polizien. I. Staatswirthschafts- oder Finanzpolizien. 2. Bevölkerungspolizien. II. Privat-Vollkommenheitspolizien. 1. Intellectual-Vollkommenheitspolizien. a. Sitten-, b. Religions- u. Kirchen-, c. Unterrichts-, d. Censur-Polizien. 2. Physische Vollkommenheitspolizien. a. Lebenserleichterungs-Polizien,  $\alpha$ . für die Bürger überhaupt — Tagnothdurfts-Polizien,  $\beta$ . für die dürftigen Staatsglieder,  $\alpha\alpha$ . Gesinde-,  $\beta\beta$ . Armenpolizien. b. Wohlerhöhungs-Polizien,  $\alpha$ . in Hinsicht auf die allgemeinen Lebensbedürfnisse,  $\alpha\alpha$ . National-Wirthschafts-Polizien.  $\alpha\alpha$ . Productions-polizien. Stadtwirthschaft (?). Landwirthschaft.  $\beta\beta$ . Gewerbspolizien.  $\beta\beta$ . Beförderung einer gleichmäßigen Gütervertheilung durch unmittlere Anstalten des Staats.  $\beta$ . in Hinsicht auf Geschmacksbedürfnisse — ästhetische Polizien. c. Wohlerhaltung. III. Criminal-Polizien.



Der ungenannte Verfasser von Nr. 4. geht nicht aufs Einreißen aus. Er will nur die vorhandenen Materialien in bessere Uebereinstimmung bringen, sie unter ein einfaches Princip zusammenfassen, und zwar vorzüglich in der Absicht, um die Grenzen zwischen den Befugnissen der Regierung und der Freiheit des Bürgers mit der nöthigen Schärfe zu bezeichnen. Durch Zusammenstellung des Begriffs vom Zwecke des Menschen mit dem vom Zwecke des Staats glaubt er die Grundsätze gefunden zu haben, welche hierzu hinreichen. Auch ergeht, wie alle vor ihm, von der Betrachtung des Menschen als sinnlich-vernünftiges Wesen aus, nimmt sodann als nächsten Zweck des Staats nur Sicherheit durch Rechtlichkeit an, legt ihm aber die Verbindlichkeit auf, zugleich die Bestimmung des Menschen, zu einem immer höhern Grade sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit hinaufzusteigen, zu befördern. "Dieses, sagt er, begründet und constituirt die Polizen im Staate. Sie beschäftigt sich nicht bloß mit Rechtlichkeit und Sicherheit, sondern sie hat eine höhere Tendenz: Sittlichkeit und Glückseligkeit; doch innerhalb der Schranken, die ihr dadurch angewiesen werden, daß sie ein Theil der Staatsgewalt ist. Denn zwischen den beiden Punkten, worauf der nächste Zweck des Staats, und worauf die Bestimmung des Menschen beruht, ist eine große Lücke, die auch im Staate und durch den Staat ausgefüllt werden muß, und nur durch die Polizen ausgefüllt werden kann". Ihre Grenzen bestimmt er also: "Nur das, was unsittlich ist, in so fern dieses Unsittliche die Sicherheit gefährdet; und dann nur solche an sich gleichgültige, wenigstens unvorsätzliche, Handlungen, welche und in so fern sie die Sicherheit stören oder gefährden, darf sie durch Zwangsgefetze verbieten, und die Uebertreter bestrafen. So mag sie auch nur das gebieten, durch dessen Unterlassung, und so fern eben dadurch

1968 G. g. N. 197. St., den 10. Dec. 1808.

die Sicherheit gefährdet wird. Sonst aber kann sie weder Sittlichkeit, noch irgend Etwas gebieten, das positiv zum Wohlstand und zur Glückseligkeit führt. Sondern hier darf und soll sie nur väterlich raten, Anleitsung geben, und Anstalten treffen, wie u. wodurch Sittlichkeit, Wohlstand u. Glückseligkeit befördert werde". Ob der Vf. in dem ersten Theile dieser Grenzscheidung auch die Handlungen u. Unterlassungen bezieht, wodurch die Sicherheit mittelbar gefährdet, z. B. die Mittel zur Handhabung vermindert werden, darüber hat er sich nicht deutlich erklärt, und doch hängt davon für die schärfere Begrenzung der Polizen gar viel ab. Er trifft übrigens in der Ansicht derselben und in der Entwicklung ihres Begriffes mit Hrn. Henrici ziemlich genau zusammen, ob gleich dieser wohl Bedenken tragen dürfte, ihm, was die Strenge und Folgerichtigkeit des Systems betrifft, eine Stelle neben sich einzuräumen. Allein unser Vf. wird auch darauf schwerlich Anspruch machen, da er durch neue Definitionen und Terminologie zu glänzen nicht verlangt. Indessen scheint doch die von ihm gegebene Beschreibung der Polizen zu weit und nicht unterscheidend genug, das aufgestellte Princip aber, ob gleich an sich und im Allgemeinen richtig, nicht völlig befriedigend zu seyn. Da die Polizen oft weit ausshohlen muß, um zum Ziele zu gelangen; so könnte es doch wohl geschehen, daß sie Etwas gebieten dürfte und müßte, was positiv zum Wohlstand führt. Rec. hat sich zwar immer mit voller Ueberzeugung zu dem vom Verf. aufgestellten Grundsatz bekannt, aber doch nicht selten in der Anwendung auch hier gefunden, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Der Vf. führt indessen sein Princip mit vielem Scharfsinn durch die verschiedenen Theile der Polizen durch, und hier besonders wird der Leser ihn mit Nutzen u. Vergnügen begleiten.

---

—

**Göttingische  
gelehrte Anzeigen**

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 10. December 1808.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Gründliche und vollständige Anleitung zur practischen Stereometrie, mit besondern Anwendungen auf die Berechnung der Maaße und Gefäße, auf die Visirkunst, Baukunst, Fortification, Forstwissenschaft, und andere Gegenstände des gemeinen Lebens, von Johann Tobias Mayer, oder auch deselben Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie. V. Theil. 708 Octaf. 7 Kupfertafeln. 1808.

*Mayer*

Es fehlte bisher noch immer an einer Anleitung zur Stereometrie, woraus man sich mit einiger Vollständigkeit über die hieher gehörigen Lehren, und deren mannigfaltige Anwendung im gemeinen Leben, unterrichten könnte. Der Verf. glaubt durch diese Schrift, die man sowohl als einen besondern Theil seiner Practischen Geometrie ansehen, als auch für sich allein in dem Buchladen haben kann, einem Bedürfnisse so gut abgeholfen zu haben, als es nach der unendlichen Mannigfaltigkeit von Körpern, die sich gedenken lassen, nur immer möglich ist, wenn man

E (9)

## 1970 Göttingische gelehrte Anzeigen

einem Werke dieser Art nicht eine ungeheure Ausdehnung geben will. Denn man wird leicht zugeben, daß von der großen Menge von Körpern, die der Verstand sich denken kann, und deren Entstehungsart noch ein gewisses Gesetz zum Grunde liegt, doch wohl nur die wenigsten Gattungen, practischen Nutzen haben können, oder durch ihr Vorkommen in der Natur oder im gemeinen Leben, einer ausführlichen Betrachtung werth sind. Auch würde die genaue Bestimmung sowohl ihres körperlichen Raumes, als auch ihrer Oberflächen, oft auf unüberwindliche Hindernisse von Seiten des Calculs, oder doch sehr oft auf so zusammengesetzte Formeln führen, daß der Practiker gar nicht den geringsten Gebrauch davon würde machen können. Man erwäge nur, wie viel schon allein über die Oberfläche des schiefen Kegels geschrieben worden ist, der doch bey weitem noch nicht zu den zusammengesetzten Gattungen von Körpern gehört. Wenn daher der Verf. aus der Beschaffenheit der Grundformeln beurtheilen konnte, daß die daraus abgeleiteten Vorschriften zur Berechnung des körperlichen Inhalts oder der Oberfläche, doch nur für die Ausübung unbrauchbar seyn würden, so hat er sich bloß mit Annäherungsformeln begnügt, die für den Gebrauch einen hinlänglichen Grad von Genauigkeit zulassen, wenn man sich die Mühe geben will, die dazu erforderlichen Größen in solcher Menge, und mit derjenigen Schärfe zu messen, als man es in vorkommendem Falle für nöthig erachtet; z. B. bey der Berechnung von Schiffsräumen, von gewissen Abschnitten runder Körper, oder andern, deren Gestalt gar nicht einmahl durch eine Gleichung ausgedrückt ist. Von Körpern, die wirklich in der Ausübung vorkommen, wird man nicht leicht in dieser Schrift die Vorschriften ihrer Berechnung vermissen, und viele kann man stückweise auf solche zurückführen, deren

Berechnungsart hier gelehrt worden ist, z. B. auf Prismen oder deren Abschnitte, auf Pyramiden, auf runde Körper oder deren Abschnitte, auf Körper, wovon gewisse Schnitte parallel mit einander, sämmtlich einander ähnlich sind u. dergl., wie z. B. das Kapitel von den Gewölben, den Leser hierüber belehren kann. In vielen Fällen sind auch mechanische und andere Mittel, die hier gleichfalls gelehrt werden, in der Ausübung brauchbar, und verstatten oft größere Genauigkeit, als die unmittelbare Berechnungsart. Von den mannigfaltigen Anwendungen dieser Lehren ist hier nicht nöthig, weiter zu sprechen, da schon der Titel dieses Buchs zu erkennen gibt, mit was für Gegenständen sich der Verf. in demselben noch besonders beschäftigt hat. Andere Anwendungen wird sich der Leser erforderlichen Falles aus den gegebenen allgemeinen Vorschriften leicht selbst entwickeln können.

#### Leipzig und Gera. By

Apologie der Gräfin Lichtenau gegen die Beschuldigungen mehrerer Schriftsteller. Von ihr selbst entworfen. Nebst einer Auswahl von Briefen an sie. Erste und zweyte Abtheilung. S. 298, 303 in Duodez.

Die in der Staatengeschichte zum Theil so wichtigen Maitressen großer Herren lassen sich süglich in drey Classen rangiren. In die erste möchten diejenigen Maitressen gehören, bey welchen eine veredelte Sinnlichkeit, nicht eine gemeine, nicht Herrschsucht, die hervorstechende Seite des Charakters war, die entweder wirklich den Menschen, nicht den großen Herrn, von ganzer Seele liebten, wie die La Vallière, die Mailly, oder die, bey gemischteren Empfindungen, wenigstens dem Monarchen als ehrenwerthe Freundinnen von anständiger Aufführung ers

## 1972 Göttingische gelehrte Anzeigen

geben waren, sich durch Bildung, Charakter oder Geist, durch Wohlwollen, durch Mäßigung in Erwerbung von Glücksgütern, und im Enthalten von Einmischung in große Staatsangelegenheiten auszeichneten. Selbst die dummen Thierchen mit guten Gemüthern, wie die alte Herzoginn v. Orleans die Fontanges nennt, wenn sie Anstand und eine gewisse äussere Bildung besitzen, wären wohl der ersten Classe hinzu zu fügen. In die zweyte sind solche zu rechnen, die der gemeinsten Sinnlichkeit vor, neben und nach ihrer Verbindung mit einem Könige, hingegeben, auch ihrem Innern nach zu den gewöhnlichen Freudenmädchen gehören. Die Dübarry steht hier oben an. Ursprünglich boshaft und herrschsüchtig im Großen pflegen Geschöpfe der Art nicht zu seyn. Sie wollen genießen, so viel wie möglich zusammenraffen und vergeuden: aber sie können auch, von Andern geleitet, und ihrer Erhaltung in dem Maitressenamte wegen, sich bedeutende Intriguen erlauben, wie namentlich die Dübarry gegen Choiseul. Eine der besten der gedachten Gattung in der Geschichte ist die Schauspielerinn Nell Gwyn, und Wieland hat im Agathon, in der Bacchidion, jene Gattung, zwar in dem vortheilhaftesten Lichte, aber wahr und schön, dargestellt. Die dritte Classe enthält die zum Unglück der Völker berüchtigtsten Mahmen der Weiber, bey denen die Maitressenschaft Zweck der ausgedehntesten Herrschsucht wurde, unter denen die Verschiedenheit, nach dem Charakter und dem Einfluß, den sie zu erhalten vermochten, groß bleibt. Von den boshaftesten Weibern dieser Art stehen wohl Heinrichs IV. Marquise v. Verneuil, die Herzoginn v. Cleveland, und besonders die Montespan, an der Spitze, so wie unter den Deutschen Damen die Württembergische Gräveniz. Die Maintenon und die Pompadour, sehr verschieden von einander, aber darin gleich, daß

sie ursprünglich nicht zu den schlechtesten Charakteren gehörten, wurden die verderblichsten, zum Theil durch die Umstände. Die Einrangirung der Heldinn des angezeigten Buches in eine von den drey benannten Classen wird sich aus dem Folgenden von selbst ergeben. Das Buch darf der künftige Geschichtschreiber des Lebens Königes Friedrich Wilhelm II. nicht übersehen, wenn gleich der historische Theil des Wertes nicht von großem Belange, und der schriftstellerische Werth unter aller Critik ist. Dem Titel nach ist diese Apologie von der Gräfinn Lichtenau selbst entworfen; allein man braucht keine Briefe der Gräfinn, die sie gewiß selbst schrieb, in Händen gehalten zu haben, um sich zu überzeugen, daß sie nicht fähig war, dieses Buch zu schreiben: denn so äußerst gemein-schlecht auch die Arbeit gerathen ist, so zeigt sich doch darin eine geübte Feder aus dem der Masse wegen bedeutenden Hefen der Deutschen Schriftsteller, ja Th. I. S. 287 wird geradezu gesagt: ein Freund, der zwar nicht genannt, aber wohl erräthten seyn wolle, habe bey Abfassung der Apologie von Seiten der Form wesentliche Dienste geleistet. Da wir einmahl bey der Form, dem schriftstellerischen Werthe, sind, also zuerst noch eine Betrachtung über diesen, hernach von dem Inhalte. Die Form einer Apologie, die in Widerlegung geäußertter Urtheile vieler Schriftsteller besteht, unter welchen sich der Hr. Kriegerath v. Cöln obenan befindet, bey welcher die ganze Lebensgeschichte der Gräfinn gelegentlich eingeschaltet wird, ist an sich eine äußerst unbequeme, sehr unangenehme, Form, schon des durchaus herrschenden polemischen Tones wegen. Die einzige Entschuldigung zu der Wahl dieser Form besteht wohl in dem von der Gräfinn bey der Entlassung von Glogau gegebenen Versprechen, ihre Geschichte nicht zu schreiben: ein Ver-

## 1974 Göttingische gelehrte Anzeigen

sprechen, das durch die Wahl der Apologienform aber nicht gehalten, sondern nur umgangen ist, ob wir gleich gern zugeben, daß die Gräfinn über manche Gegenstände noch viel mehr hätte sagen können. Scheinbar, doch gewiß nur scheinbar, mag durch das Erwähnte die Wahl der Form entschuldigt werden; allein nichts kann die elende Schreibart des Buches entschuldigen, das den Stempel recht schlechter Deutschheit an sich trägt. Ein Jeder, der seine Nation schätzt und liebt, noch mehr aber die Wahrheit, wird mit innigem Bedauern gestehen müssen, daß der Haufen unsrer rüstigen schön-schreiben-wollenden Schriftsteller des Tages sich durch zwey gleich schlechte Manieren auszeichnet: entweder durch eine affectirte philosophische Sprache, bekannte Gedanken in nicht gebräuchlichen Worten und dunkeln Ausdrücken einhüllend, oder durch ein Gemisch von geschwägiger gemeiner Platttheit, mit dem Spüßfelch der Sentimentalität aus faden Romanen und gleich faden Dramen geschöpft. Selbst die Schriftsteller in dieser letzten Manier, in welcher das vorliegende Buch geschrieben, bringen gar zu gern einen philosophischen Ausdruck oder den Nahmen eines Philosophen an; und so sehen wir denn auch in unsrer Apologie die Kantische Philosophie erwähnt: eine Philosophie der Schulen, von der man nicht begreifen kann, wie ihrer in einer Maitressengeschichte gedacht wird. Der schlechte Geschmack ist den beiden Manieren, die unsre Literatur herabwürdigen, gemein: aber ein noch größeres Uebel, gleichfalls beiden Manieren eigen, ist der gänzliche Mangel an moralischen Grundsätzen, moralischem Gefühle, der sich in ihnen schamlos zu Tage legt: ein Gefühl, ohne welches schon kein guter Geschmack existiren kann, wenn gleich der Mangel dieses Gefühls obendrein noch von einer andern Seite auf das Leben



198. St., den 10. Dec. 1808. 1975

digste empört. Wie anders, als in dem vorliegenden Buche, sind nicht die Maitressengeschichten von den Franzosen in der *Vie privée de Louis XV.*, in der *Histoire de la Pompadour*, den *Anecdotes de la Dubarry*, in Rücksicht des schriftstellerischen Werthes behandelt! und das zu einer Zeit, wo auch die Literatur dieser Nation bereits etwas im Sinken war. In England, wo der uns Prof geschriebenen elenden Producte verhältnißmäßig viele erscheinen, weil verhältnißmäßig die große Zahl wahrhaft gebildeter Menschen in England wenig drucken läßt, bezeichnet man die Producte jener Art sehr richtig mit dem Nahmen *Catch penny's*; und wir, die zum Uebersetzen ohnehin geneigten Deutschen, hätten Veranlassung genug, dieses Wort in unsre Sprache zu übertragen. — Nun von dem Inhalte des Buches. Die Gräfinn Sichtenau, in und aufferhalb Deutschland allgemein bekannt, ist, nach ihrer Erzählung, die Tochter eines Waldhornisten in der kónigl. Preussischen Capelle, Enke, die in ihrer ersten Jugend, durch ihre aufferordentliche Schönheit, Maitresse des damaligen Kronprinzen, hernach Königes Friedrich Wilhelm II., wurde. Das Jahr ihrer Geburt ist nicht angegeben, so wenig gleichgültig auch dieses in rechter Beurtheilung ihrer nachmahligen mannigfaltigen Liebesverhältnisse bleibt. Doch so viel läßt sich aus dem Buche zusammenrechnen, daß die Dame gegenwärtig zwischen 50 bis 60 Jahre, wahrscheinlich aber näher jenen, als diesen, alt seyn muß. Es wird hier versichert, daß schon vor der Thronbesteigung des Königes das Verhältniß zwischen Friedrich Wilhelm und der Sichtenau sich in eines bloß freundschaftlicher Art aufgelöst habe. Von der Verheirathung mit dem geheimen Cammerirer Kiez, so wie von der Scheidung von selbigem, wird nur mit zwey Wor-

## 1976 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten gesprochen. Von den zwey lebenden Kindern trägt der Sohn den Namen Riez, und nur die Tochter, die Gräfinn Niastomsky, geschiedene Gräfinn v. Stollberg, hat der König anerkannt. Die Haupt-Momente, die aus dem Werke hervorgehen, lassen sich unter fünf Gesichtspuncte fassen. 1) Mademois. Enke hatte keine Bildung erhalten. Die Vermögensumstände ihrer Familie waren nicht von der Beschaffenheit, ihr solche zu gewähren. Größe des Geistes und des Charakters lag nicht in ihr. Den ersten Unterricht ertheilte ihr der damalige Kronprinz selbst, und, wie es merkwürdig bleibt, daß er gute Bücher, nicht schale Producte der Zeit, mit ihr las: so wirkt der daraus hervorgehende und sonst bekannte Hang Friedrich Wilhelms zur Häuslichkeit kein unvortheilhaftes Licht auf den König: ein Hang, der freylich nicht die erste Regententugend ausmacht, der jedoch zur Erfüllung dieser Tugenden sehr zu benutzen steht. 2) bestärkt diese Apologie das Urtheil der Zeitgenossen, das längst der Gräfinn keine übelwollende, schadenlustige Neigungen zuschrieb. Bey dem Meide der untern, und noch mehr der obern Stände, den sie erregte, wäre der kleinste Beweis eines boshaften Charakters gewiß nicht unverborgen geblieben. Der Haß der vornehmen Geschlechter, welche die Maitressenschaft als eine ihnen ausschließend zustehende Bedienung zu betrachten pflegen, verfolgt gewöhnlich die Emporkömmlinginnen zu jener Würde auf das bitterste, wenn sie ihnen nicht aus Eigennuß zu Füßen liegen. Ein Unglück ist es auch allerdings, wenn die Geliebten der Großen Personen von gemeiner Bildung, Denkungsart und Sitten sind; allein ein noch weit größeres Uebel tritt leicht ein, wenn boshafte Creaturen aus den ersten Ständen, wie eine Cleveland, eine Montespan, solche Geliebte werden. Der

Glanz der Abnen, und selbst der noch viel wichtigere unnachahmliche Verstand des Hauses Mortemart, gewährte keine Entschädigung für die Uebel, welche der Charakter der Montespan im Innern des Hofes anrichtete. 3) scheint die Gräfinn nie einen großen directen Einfluß auf bedeutende Staatsfachen besessen zu haben, so sehr während einer Periode auch ein Geschrey dieserhalb gegen sie erhoben ward: ein Geschrey, welches vermuthlich ihre Gefangenschaft und die gegen sie verhängte Untersuchung gleich nach des Königes Tode veranlaßte. Daß die Untersuchung nichts erhebliches Criminelles von dieser Seite gegen die Gräfinn entdeckte, gehet aus der Behandlung hervor, die nicht sehr lange nach dieser Untersuchung eintrat, und die sich, was ihre Person betraf, nur auf eine Surveillance einschränkte. Doch daß man die Lichtenau juristisch keines eigentlichen Staatsverbrechens überführen konnte, beweiset freylich keinesweges ihre wirkliche Unschuld: denn zwischen der historischen und juristischen Wahrheit bleibt ewig eine weite Kluft. Zu dem magersten Gerippe würde die Geschichte herabsinken, wenn wir alle die Thatsachen, die wir vernünftiger Weise als historisch wahr annehmen müssen, streng juristisch prüften, und alles das als unwahr verwürfen, was in der Geschichte nicht durch strenge juristische Beweise dargethan werden könnte. Die feineren Beweise, die so oft selbst die Ueberszeugung des Richters begründen, darf er häufig genug nicht zur Richtschnur seiner Erkenntnisse nehmen. Er muß lediglich nach den vorgeschriebenen gröbren Beweisarten urtheilen, und in deren Ermangelung, oder bey dem Nichtzureichen derselben, den Inquisiten entweder völlig freysprechen, oder ab instantia absolviren. So trefflich das nun auch in den gewöhnlich vorkommenden Criminals

Fällen ist, so verdient es doch gewiß eine noch nicht von wahren Staatsmännern aus höheren Gesichtspuncten angestellte Erörterung, ob nicht in gewissen Staatsverbrechen, von deren Bestrafung die Wohlfahrt des ganzen Gemeinwesens abhängt, wo die Zeit, in welcher sie unternommen werden, von dem größten Einflusse bleibt, die Zeit, die bey andern Verbrechen fast gar nicht in Anschlag kömmt, wo endlich die vollständigen juristischen Beweismittel so leicht zu vernichten sind, der Erhaltung des Staatszweckes gemäß, eine andere Verfahrensart, als bey gewöhnlichen Verbrechen, erforderlich seyn dürfte? Die Praxis, die oft richtiger handelt, als die abstracte, beschränkte Theorie sieht, hat das auch häufig bey Staatsverbrechen durch Ernennung von Commissionen und extraordinären Strafen gethan. In diesen Schritten der Praxis nur den Gang des Despotismus zu sehen, verräth sicher eine große Kurzsichtigkeit, wenn gleich der Despotismus zu seinem Zwecke sich jener Mittel häufig genug bedienen mochte. Unsere Ueberzeugung, daß die Gräfinn keinen directen großen Einfluß auf bedeutende Staatsfachen hatte, gründet sich theils auf ihren ganzen Charakter, der weder geneigt, noch geeignet war, einen solchen Einfluß auszuüben, theils und noch weit mehr aber auf den Charakter des Königes. Der Brandenburgische Regentenstamm hatte sich von der Zeit an, wo unter den nachäffenden Deutschen das Maitressen-Regiment aufkam, von diesem Verderben rein erhalten. Auf den großen Churfürsten wirkte zwar die zwente, herrschsüchtige, Gemahlinn viel; der erste, schwache, König war ein Spiel seiner abwechselnden Günstlinge: allein weder unter diesen, noch weit weniger aber unter den zwey folgenden Regierungen, war Maitressen-Einfluß vorhanden. Kein schlechtes Beyspiel der Vorfahren konnte also den

letzten König, dem es nicht an natürlichem Verstande fehlte, verleiten. Noch weit mehr hielten ihn aber selbst die Schwächen seines Charakters ab, einem sehr bedeutenden directen Maitresse-Regimente Raum zu geben. Sinnlichkeit und Trägheit waren seine hervorstechenden Schwächen. Er suchte in dem Umgange mit einer Person des andern Geschlechts jene zu befriedigen, zugleich aber in einem häuslichen Hofen Politik und Regierungsgeschäfte zu vergessen. Wir halten uns daher überzeugt, daß er es sehr ungnädig aufgenommen, und nach alter Krieger Art diesen Unwillen sehr derb geäußert hätte, wenn die Gräfinn in den Stunden, die er seinem Vergnügen widmete, häufig von großen Staatsfachen hätte reden wollen. Nur einmahl (so wird in der Apologie erzählt) seyten der Gräfinn von einer auswärtigen Macht durch den verstorbenen Gesandten, Lord Henry Spencer, 100,000 Guineen geboten, wenn sie den Baseler Frieden hintertriebe: ein Anerbieten, welches sie aber gleich zurückgewiesen, und von welchem sie erst nachher dem Könige Nachricht erteilt hätte. 4) Wohl noch weit stärker, und gewiß besser gegründet, als das Geschrey über den großen politischen Einfluß, war die ziemlich allgemeine Indignation, die sich gegen die Lichtenau in Rücksicht der erworbenen Reichthümer erhob. Zwar war, nach den Behauptungen in der Apologie, für Mutter und Brüder der Gräfinn sehr schlecht gesorgt; allein gerade dadurch, daß die nächsten Verwandten der Maitresse nur einer beynahe kümmerlichen Existenz genoßen, mußten die Reichthümer derselben in einem grellern widrigern Lichte erscheinen. Ist auch wirklich das Vermögen der Gräfinn nicht größer gewesen, als hier angegeben wird: so besaß sie doch, sehr schöne Häuser, Juwelen, Silber, nicht gerechnet, Güter, welche 4800 Thaler eintrugen, und eine halbe Million in

## 1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

Holländischen Banknoten. Ob ihr das Alles, so wie sie auch von dem Gräfinntitel behauptet, von dem Könige aufgedrungen wurde, oder ob sie sich mehr und minder Mühe gab, dieses nach und nach zu erhalten, ist wirklich gleichgültig. Es läßt sich durch keine Gesetze bestimmen, wie viel eine Maitresse von einem Regenten an Geschenken annehmen darf, und diejenigen eingebildeten Weisen, die da wähnen, daß Alles durch Gesetze bestimmt seyn müsse, dürften in die größte Verlegenheit gerathen, wenn sie hier ein Maximum festsetzen sollten. Daß es aber ein Maximum in diesem Falle gibt, welches liberal nach den Umständen zu bestimmen ist, das sagt der Staatszweck und das unverdorrene Menschengefühl, das sich mit Recht gegen die Ueberschreitung des Maximums empört. Waren die Reichthümer der Gräfinn zwar bey weitem nicht so ansehnlich, wie sie die fast stets vergrößemde öffentliche Stimme angab: so mochten sie doch mit Fug, unter allen begleitenden Umständen, von den Patrioten eines Staats, in welchem Sparsamkeit als erster Grundzug der Regierung gepriesen ward, wie exorbitante, schlecht erworbene Güter betrachtet werden. Die allgemeine öffentliche Stimme schien laut ein Cabinets-Erkenntniß zu fordern, dessen Zweckmäßigkeit in mehreren Staatsfällen der wahre Staatsmann, ungeachtet seiner Abneigung im Allgemeinen gegen selbige, nicht verkennen wird. Das Cabinets-Erkenntniß, durch welches das Vermögen der Gräfinn eingezogen und milden Stiftungen zugewandt wurde, ihr aber eine Rente von 4000 Thalern aussetzte, war, bey Erwägung aller Umstände, gerade kein hartes Erkenntniß. Aber das war nicht schonend für den verstorbenen König, daß man, etwa in Rücksicht der Chimäre der Vortrefflichkeit einer völligen Pressfreyheit, es den Herausgebern der Jahrbücher der Preussischen Monarchie und

der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten gestattete, gleich nach der Gefangenschaft der Gräfinn Aufsätze gegen sie in diese Journale einzurücken, da, zur Erhaltung des, auch für Lebende höchst wichtigen, Ansehens eben verstorbenen Regenten, Gegenstände, die tief in das Privatleben derselben eingreifen, möglichst zu verschleiern sind. 5) Sowohl die Galanterien, welche sich die Gräfinn noch bey Lebzeiten des Königes erlaubte, als ihre zweyte Verheirathung nach dem Tode desselben mit einem unter dem Nahmen Fontano bey einer Schauspielergesellschaft engagirt gewesenem Hrn. v. Holbein aus dem Oestreichschen, selbst Verfasser mehrerer Schauspiele, welcher sie einige Jahre nach der Ehe, aus Liebe zu der eben verstorbenen Actrice Neze, geb. Koch, in Wien, wo er als Theater-Secretär angestellt ist, verließ, zeugen am besten von den Grundzügen des Charakters dieser Dame. Jene Galanterien lassen sich zum Theil errathen, zum Theil werden sie geradezu entdeckt in dem zweyten Bande dieser Apologie, welcher 100 an die Gräfinn von angesehenen und bekannten Personen (von welchen manche noch leben) geschriebene Briefe enthält, an deren Echtheit gar nicht zu zweifeln steht: eine Sammlung, die, wenn sie gleich keine erhebliche historische Aufschlüsse gewährt, doch als ein Denkmal des Zeitgeistes merkwürdig ist. Die Briefe des Chevalier de Saxe, der im Duelle mit Subof blieb, Sohn des Prinzen Kaver, entdecken deutlich das genaueste Verhältniß, das zwischen ihm und der Gräfinn Statt fand. In den Briefen von einigen andern Freunden wird sie Wilhelmine und Du genannt: Vertraulichkeitsbezeugungen, die unter Personen der großen Welt nur bey den innigsten Vertraulichkeiten Statt zu finden pflegen. Wir überlassen dem Leser das Urtheil über eine alternde Dame, die unter dem

Schilde des Grundsates, daß sie sich nicht besser zeigen wolle, als sie sey, alle die Heimlichkeiten bey ihrem Leben bekannt macht: einer Dame, die gerade wegen ihrer langjährigen Verbindung mit einem großen Monarchen ihn in sich selbst zu ehren hatte: denn Frauen und Freundinnen bedeutender Männer liegt eine besondere Verpflichtung zum Anstande ob, die nur ein ganz egoistisches sinnliches Zeitalter verkennen mag. (Der König schien dieses sehr gut zu fühlen, indem er der Gräfinn die Erlaubniß zur Heirat mit dem jungen Irländischen Lord Templeton abschlug.) Auf zwey Bemerkungen führt uns diese Sammlung von Briefen. Erstens offenbart sich in ihnen der Geist der Unruhe, der viel lebendiger, als in vorigen steif förmlichen Zeiten, sich da, wo man Hofmacht vermuthet, auf das emsige zudrängt. Wenn Aaron ein goldenes Kalb zur Verehrung aufstellte, so tanzte zwar schon vor Alters Israel vor selbigem. Wo eine Maitresse herrschte, oder nur Gnadenquelle war, da sammelten sich die Durstigen zu ihr. Doch das Mehr und Minder ist es allein, was in allen Beobachtungen über verschiedene Zeiten nur zur Sprache kommen kann; nur das Mehr und Minder, das Feinere und Größere, denn die Neigungen und Leidenschaften der Menschen sind so alt, als die menschliche Gesellschaft, also wie die Menschen selbst. Aber wie groß ist nicht der Unterschied dieses Mehr und Minder! Wo eine innere Zurückhaltung durch Begriffe von Anstand, von Formen, Statt hatte, da geschah das bey weitem nicht so häufig, als sich ein ohne Rückhalt nach Genuß strebendes Zeitalter erlaubte, dessen Grundsätze ein diesem Zeitalter würdiger Dichter in dem Vers: *Et je dine fort bien à coté d'un fripon*, ausdrückte. Man fühlte es sonst lebhafter, daß man mit Menschen, die man verachtet, nicht oft, nicht genau, zu



sammen seyn konnte, ohne sich der Falschheit hinzugeben, oder die gehegten Grundsätze zu verlieren. Wo aber Tafel oder Zerstreuung den einzigen Grund der Geselligkeit ausmacht, da ist der eine der erwähnten Abwege zum Verderben unvermeidlich. An ein Zurückhalten, ein Entfagen, das die Klugheit häufig nicht minder, als die Selbstachtung, gebietet, steht bey keiner sinnlichen Charakterlosigkeit nicht zu denken. Zweitens bietet diese Sammlung von Briefen Gelegenheit dar, Bemerkungen über die auffallende Vertraulichkeit anzustellen, mit welcher, ohne gehörige Vorsicht, bald nach Friedrichs des Großen Tode, in Deutschland von Personen, deren Lage besonders zu einer gewissen Zurückhaltung nöthigte, Fremde aufgenommen sind. Das alte Römische Sprichwort: ein jeder Fremder ist ein Feind, wird in einem gewissen Sinne häufig genug wahr bleiben, trotz des cosmopolitischen Geschwäzes, welches das Gegentheil behauptet. In dem Lande, in welchem der Mensch angesiedelt ist, hat man nicht allein weit bessere Gelegenheiten, ihn zu kennen, sondern da, wo der Wolf liegt, beißt er auch nicht so leicht, als auf Streifzügen. Der verstorbene Graf v. Bristol, Bischof von Derry, ist es vornehmlich, der uns zu dieser Betrachtung veranlaßt. Viele Briefe von ihm finden sich hier, denen man zwar einen gewissen genialischen Anstrich nicht absprechen kann, die aber doch schon hinlänglich, bey genauer Erwägung, die Hauptzüge des Geistes und des Charakters ihres Verfassers andeuten. Bristol war nämlich ein mehr als halb verrückter Kopf, der in den letzten Zeiten seine unbändigen Leidenschaften noch durch den Trunk erhöhte. Ungeachtet seines großen Vermögens und seiner bedeutenden Familie, genoß er in seinem Vaterlande kein Ansehen, weil man dort nicht die Atheisten, und noch

1984 G. g. A. 198. St., den 10. Dec. 1808.

weniger atheistische Bischöfe, achtet; wenig auf absprinaende brillante Blicke, aber viel auf einen gewissen Charakter, hält. Der Charakter Bristol's war in persönlicher, in öffentlicher Beziehung, gleich schlecht. Er lebte und starb als ein schlechter Gatte, Vater, Freund. (Ueber sein unwürdiges Betragen in letzter Hinsicht spricht ein Brief des ihn auf Reisen begleitenden Canonicus Lovel in dieser Sammlung.) In öffentlicher Hinsicht war er nicht minder schlecht. Er war es, der 1781 die Bewaffnung der Volontärs in Irland vorzüglich betrieb, und sich an deren Spitze stellte. So erzaristocratisch er im Herzen war, so spielte er doch gern die Rolle eines gefährlichen Demagogen, da wo diese seiner Eitelkeit schmeichelte. Inzwischen, in seinem Vaterlande konnte er zu keiner rechten Bedeutung gelangen, wenn er sich gleich, aus Haß gegen Fox, zum brennenden Bewunderer Pitt's aufwarf. Er brachte also die letzten zwanzig Jahre seines Lebens ungefähr meistens auf Reisen zu, soll vielen Kunstgeschmack besessen haben, und war ein thätiger Unterstützer der Künstler in Italien. Nicht minder, als die Künste, beschäftigte ihn aber das Intriguiren an Höfen, welches er, als eine Art von Aventurier, auf eigene Rechnung, aus Lust und Liebe zum edeln Handwerke, trieb. Nebenbei suchte er eigene Vortheile davon, denn seinen Sohn wollte er, wie man aus diesen Briefen sieht, mit der Gräfinn von der Mark, der Tochter der Lichtenau, verheirathen. Wer, in bedeutenden Verhältnissen stehend, den Mann, sich selbst überlassen, nur einmahl sprechen hörte, mußte sich schon aus Vorsicht von ihm entfernen: allein dieser nothwendige Tact fing an, in Deutschland zu verschwinden, indem man nur auf die Unterhaltung des Augenblicks achtete.

---

1985

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 12. December 1808.

Göttingen.

Zu den im 192. Stück S. 1917 bereits bekannt gemachten Preisfragen der königl. Societät der Wissenschaften für die nächsten Jahre fügen wir gegenwärtig noch eine neue Aufgabe von der physischen Classe, mit dem Preise von funfzig Ducaten, für den November 1811 hinzu:

*Cum penitior partium urinae humanae componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plures in pathogenia et therapia progressus promittat: fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a societate regia desideratur. Hic finis requirit: 1) analysin chemicam praecipuorum urinae secretionis morbosae, morbiferae et criticae productorum, uti sedimentorum etc.; 2) inquisitionem diligentem, quamnam vim aliarum secretionum et functionum perturbatio in secretionis urinae turbationem exercent, ingestorum influxu minime neglecto;*

§ (9)

## 1986 Wottingische gelehrte Anzeigen

3) ex hisce ductam explicationem regularum, quibus observatis morbi a secretionibus urinae perturbata originem ducentes, in systemate uropoietico ipso et in aliis corporis humani systematibus, optime praecaveantur et sanentur.

Da die vollkommnere Kenntniß der Bestandtheile des menschlichen Harnes, welche wir den neuern Analysen von Fourcroy und Andern verdanken, mehrere Fortschritte in der Pathogenie und Therapie versprechen: so macht die königl. Societät zum Gegenstande der Preisfrage: eine fruchtbare Anwendung jener bessern Kenntniß auf diese Wissenschaften. Sie erwartet darin: 1) die chemische Analyse der vorzüglichsten Producte der kranken, Krankmachenden und critischen Secretion des Harnes, wie der verschiedenen Bodensätze u. s. w.; 2) genaue Untersuchung des Einflusses, welchen die Störungen andrer Secretionen und überhaupt Functionen, so wie auch die Speisen und Getränke, auf die Störung der Harn-Secretion haben; 3) hieraus die Entwickelung von Regeln, solche Krankheiten, welche in den Harnwerkzeugen oder in andern Systemen des menschlichen Körpers aus fehlerhafter Harnabsonderung entstehen, zu verhüten und zu heilen.

H

Berlin.

Von Joh. Fr. Weise: Ueber den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums: eine archaeologische Abhandlung von Konrad Levezow, Professor der Alterthümer an der königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, wie auch am Friedrich-

199. St., den 12. Dec. 1808. 1987

Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, der königl. Societät der Willensschaften zu Göttingen, und der Italiänischen zu Livorno, Korrespondenten. 1808. gr. Quart, Velinpapier, I... X und I... 136 Seiten, mit 12 Kupfern. Eine in jedem Betracht schöne Schrift! Der Gegenstand: die Idealisierung und die idealische Schönheit, an einer berühmtesten Classe von Antiken deutlich gemacht; eine schöne Ausführung in Stil und in Art der Behandlung, und ein schönes gefälliges Aeußere des Drucks, das wir in unsern eisernen Zeiten des Buchhandels nicht erwartet hätten. Die Schrift ist vom Verfasser seinem Freunde und Collegen, Hrn. Hirt, zugeeignet: auch ein schöner Zug! Bekannt ist, daß von dem Liebting Hadrians eine überaus zahlreiche Menge Kunstwerke vorhanden sind; besonders merkwürdig sind sie auch deswegen, weil sie eine neue Epoche der Kunst, und eine eigne Gattung, ausmachen; endlich sind sie auch Früchte des letzten Aufstrebens der alten schönen Kunst; weiter hin verdorrte der Stamm; doch trug dieser selbst schon den Keim des Todes in sich, durch Verwendung des Genies und der Kunst zur niedrigsten unsittlichen Schmeicheley und zur Beschönung einer schlechten Leidenschaft eines Kaisers, der sonst so viele gute Eigenschaften hatte, und ohne Schmeichler nie so weit gesunken seyn würde, seine ihn entehrende Leidenschaft nicht nur laut werden zu lassen, sondern sogar durch eine religiöse Sanction heiligen zu wollen. Aber das schöne Ideal, zu welchem der schöne Jüngling erhoben ward, entrückte noch dem Auge die Schattenseite. Eine so reiche, mit so vielem gelehrten Fleiße, guter Zusammenstellung, feinem Kunstsinne, bearbeitete Schrift haben wir, so viel der Rec. sich erinnern

kann, noch von keiner Classe der Antiken. Das Historische von dem Antinous gehet voraus; die von ihm bekannten Kunstdenkmähler werden unter drey Hauptclassen gebracht, in die erste diejenigen Werke, welche den Antinous in dem bloßen Charakter des Portraits darstellen, die zweyte diejenigen Vorstellungen, in welchen er in dem allgemeinen Charakter eines Vergötterten erscheint; in die dritte diejenigen Kunstwerke, in welchen er in dem besondern Charakter einer bestimmten Gottheit mehr oder weniger idealisirt wahrgenommen wird.

Es würde dem Leser unsrer Blätter nichts dankbar gebient seyn, wenn wir ihm diese Kunstwerke einzeln vorführen wollten; wir wünschten, sie im Buche beisammen auf eine Tafel verzeichnet zu sehen; denn wir glauben, wie auch Hr. L. gern zugibt, daß sich dieser Recensus aus Büchern und Nachrichten zusammenlesen ließ; sie bestehen in Münzen, Gemmen, Medaillen, Statuen und einigen erhobnen Werken. Wir wollen lieber die merkwürdigsten Stücke und die vorzüglichsten Bemerkungen und Kunsturtheile unsers gelehrten Kunstkenners anführen. Die Zusammenstellung der kleinen historischen Umstände übergehen wir; selbst die mannigfaltigen ungewissen Sagen von des Jünglings Tode, da nichts zur Gewisheit zu bringen ist. Auch dadurch veründiget sich die Schmeicheley an dem Menschengeschlechte, daß sie theils falsche Nachrichten auf die Nachwelt bringt, theils die wahren entweder verbirgt, oder zweifelhaft macht. — Eben so wenig halten wir uns bey der Vergötterung, hier und weiter unten, auf. (Vergl. S. 12 eine gute Critik über einen geschnittenen Stein, der den Sich selbst für Adrian aufopfernden Antineus vorstellen soll.) Der beson-

199. St., den 12. Dec. 1808. 1989

derer Charakter und Physiognomie vom Antinous wird fein gezeichnet, so wie er durch die Denkmähler befestigt wird: — Das erste ist „Antinous“ auf den sechs bekannten ovalen Reliefs im Gefolge Adrians, der den Trajan begleitet, auf dem Triumphbogen Constantins, als echte Portraits vom Antinous. An der Colossal-Büste (Pio-Clementino N. 147) sey das Brustwerk unten am Gestell von keiner Bedeutung (so glauben wir auch, daß an der schönen weiblichen Büste bey Townley, die Blume am Geselle gürtaucht, und sie zu einer in die Sonnenblume verwandelte Elyrie gemacht hat: da es bloß eine idealisirte Portrait-Figur ist). Die Griechen waren die ersten, welche auf ihren Stadtmünzen, dem *Aurivos ηρωε* oder *Isos* aufnahmen, später, nach des Jünglings Tode, erst Rom (so treffend ist des Cicero Ausspruch an seinen Bruder Quintus: *Græci — diuturna servitute ad nimiam alienationem eraditi*): — Vor den Vorstellungen vom vergötterten Antinous schickt Hr. L. Einiges von der Vergötterung und Apotheose überhaupt voraus. :; Allerdings ist es dem ersten Ansehen nach kaum begreiflich, wie Menschen auf den Gedanken gerathen konnten, einen Sterblichen für einen Gott zu erklären; und doch ist es nicht so unerklärbar, wenn man die ersten Schritte dazu aus Bewunderung, oder Zuneigung im Affect und Leidenschaft, ableitet; Poesie und Rednertalent, gefälliger Witz, kömmt hinzu; es sind bloß schöne Phrasen, Rednerfloskeln; der Unsterbliche, der Göttliche! Bald macht der Schmeichele, der Glückseligkeit, der Eingang, den er fand, und das Glück, das er machte, zeigen den großen Haufen; nach und nach wird es gewöhnliche Ehrenbezeugung; Unterlassung wird als respectiv

dria angesehen. Scheint es nicht fast unglaublich zu seyn, daß ein Jüding des Aristoteles sich dereinst darin gefallen konnte, für Jupiters Sohn gehalten und so genannt zu werden! so aus, wie Könige späterhin sich für Heilige erklären ließen. Bei den Griechen ward alles erleichtert durch den Begriff von Heroen und Göttersöhnen. Heroen, Stammhelden und Ableitungen der Geschlechter von Göttern und Halbgöttern, führten überdies leicht dahin; aber bei einem Cäsar, Octavian, fand dieß nicht Statt. Die Schmeicheley kehrete also den Fall um, und ließ Menschen erst nach dem Tode zu Göttern werden. Endlich geduldeten man sich nicht bis dahin, sondern erklärte sie lieber bei lebendigem Leibe dazu, wo jene dafür noch einen Vortheil für sich von ihnen zog. Bei den Griechen war es anfangs bloß die tropische, bildliche Vorstellung; vor dem Alexander an Perikles, als durch seine Beredtsamkeit donnernden Jupiters Olympius. Aber von einem verächtlichen Sardanapal würden wir schwerlich uns überreden können. S. 57). — Sind wirklich die Nahmen Luceer und Gräus auf einigen schönen Steinen mit des Antinous Kopf echt: so wäre die Blüthe der Steinschneiderkunst noch in dieser Zeit unter Adrian beständig. S. 36. — Der Nimbus, welcher zuweilen selbst die Strahlenkrone umgibt, erklärt sich aus dem Lichte, das das Aeußerste der Flamme umzieht, S. 48 (aurea luminis der Dichter). — Der charakteristische melancholische Blick des Antinous führt Hrn. L. auf den Gedanken, daß Vorstellungen von Narcis oder Adonis Veranlassung zum Ideal geben haben könnten. S. 48. Schon ein ähnlicher Dichterzug, wie die Schilderung von Marcell in der Unterwelt bei Virgil konnte dahin führen:



Egregium forma juvenem — sed frons laeta  
 parum et dejecto lumina vultu! — Da nun  
 mehr als entschieden angenommen ist, daß die vor-  
 hin unter dem Nahmen Antinous im Belvedere  
 bekannte Statue ein Mercur sey, unter welchem  
 Nahmen sie auch nun im Museum zu Paris ste-  
 het, und seitdem Einige sogar alle Antinous-  
 Statuen abgeläugnet, und wohl lieber in Mer-  
 cure verwandelt hätten: so finden wir die Statue  
 noch nicht zur Genüge erklärt, wie dieser Mercur's  
 Statue der traurige Blick des gesenkten Hauptes  
 und die ganze Physionomie des Antinous hat an-  
 gedichtet werden können, oder, wie er nun ganz  
 umgestaltet erscheinen, und nicht einmahl ein An-  
 tinous, als Mercur gebildet, seyn kann, zumahl  
 da die Antinousköpfe allgemein für unverkennbar  
 gehalten werden. — Ueber den Kranz des Anti-  
 nous sind sehr feine Bemerkungen beigebracht  
 S. 64 f. und anderwärts, wie S. 90 u. a. über  
 den Haarpuß. (Zu dem Anfang zum Verfall des  
 reinen Geschwacks rechnen wir die Spielerey mit  
 Färbung und Verguldung der Statuen, und Ein-  
 setzung von Augen, in dem Zeitalter Hadrians.)  
 — Bey der vermeinten Alexander-Statue in  
 Dresden, welche für ein Bacchusbild mit falsch  
 angelegtem Kopfe ist erkannt worden, gehet Hr. L.,  
 mit Hrn. Hirt, noch weiter, und findet einen  
 Antinouskörper in ihm. S. 88. — S. 93 eine  
 gründliche, feste Critik über einen schönen Cameo-  
 Intaglio, den Hr. L. für neue Arbeit erklärt; so  
 auch über einige andere geglaubte Vorstellungen  
 vom Antinous; deren Anzahl sich noch um ein  
 Gutes vermehren ließ; wäre nur der Verdacht  
 nicht durch die Ansicht selbst erst zu rechtfertigen!

1992 G. g. A. 199. St., den 12. Dec. 1808.

Willing stimmen wir unter andern ihm S. 113 bey, daß der vermeinte Aristäus im Museum zu Paris kein Aristäus, noch Antinous seyn kann (sonst könnte man auch andre Hirten-Statuen mit Hirtchen bey Giustiniani u. A. dazu machen). — Aber S. 121 hätten wir über das schwebende Fahrzeug, *πλοιον λουσοριον* bey Epiphanius; ein Wort von Erklärung gewünscht. — Unbegreiflich aus den Kupfern und Beschreibungen bleibt es uns die Stunde noch, wie die beiden Träger, ehemahls am bischöflichen Pallast zu Tivoli, für Antinous gelten können. Wie unsicher und täuschend selbst die wirklichern Ansichten der Kenner auf der Stelle selbst sind, lehrt das Beispiel an dem schönen Kopf mit der Calantica in Dresden, den man für einen Hestkopf, Sphinxkopf, und Antinouskopf erklären konnte. — Schätzbar ist die Uebersicht der Resultate, welche sich aus jenen Werken für die Ansicht des Zeitalters Hadrians in Beziehung auf die Künste ergeben: insonderheit in Rücksicht auf die Hauptwerke, den Antinous-Wacchus im Pallaste Braschi, den Antinous-Wacchus im Augusteum zu Dresden, den Kopf im Pallast Vorghese, die Büste, welche ehemahls im Pio-Clementino war, jetzt aber in Paris ist, das große Relief in Villa Albani, und die sechs großen runden Reliefs am Wogen Constantins. — Die Kupfertafeln enthalten Umrisse, meist nach Gypsabdrücken und Zeichnungen: richtiger, als sie anderwärts vorkommen. Wie viel läßt sich von einem so feinen und gelehrten Antiquarier für bessere Zeiten versprechen!

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1808.

## Regensburg.

*M. A. K.*

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna. Eine historische Untersuchung. 1809. S. 126 in Octav. Es ist ein neuer Verteidiger der wunderbaren Erscheinung in der Papstgeschichte, die man schon so oft für ungläublich erklärt hat, der in dieser Schelst auftritt: und wahrhaftig ein Verteidiger, der immer noch gehört zu werden verdient, wenn es auch sonst einen historischen Proceß geben könnte, in welchem die Critik jemahls die Behauptung sich erlauben dürfte, daß ihre Acten geschlossen seyen. Aber der gelehrte Verfasser trägt auch eigentlich nur auf eine Revision des Processus über die Päpstin an, oder vielmehr nur der Unwille über die Raschheit, womit man, nach seiner Ansicht, schon darin gesprochen habe, hat ihn veranlaßt, eine solche neue Revision selbst anzustellen. Er will nur zeigen, daß man über die Gründe, welche für die Wahrheit der Sage sich anbieten, viel zu leicht weggegangen sey, und dagegen den Umständen, welche ihr ungünstig scheinen, viel mehr Gewicht eingeräumt habe, als eine unbefangene

und bedachtsame Prüfung darin finden kann; und dieß hat er wirklich in dieser, mit einem eben so gelehrten als genauen Fleiß durchgeführten, Untersuchung mit einer Art gezeigt, die allerdings manchen der älteren und der neueren Critiker, welche so leicht mit der Geschichte fertig wurden, beschämen könnte. So gern wir aber dieß einräumen, so scheint sich uns gegen die vom Verf. noch so gut herausgehobenen und ins Licht gesetzten Gründe, welche die Existenz der Päpstin wahrscheinlich machen, auch noch Manches excipiren zu lassen, das wir wenigstens andeuten müssen. Wenn S. 16 behauptet wird, es sey einstimmige Sage des Mittelalters gewesen, daß ein Frauenzimmer, ungefähr in der Mitte des neunten Jahrhunderts, einige Zeit auf dem päpstlichen Stuhl gesessen, und den Namen Johann geführt habe, so muß man doch dazu sagen, daß hier unter dem Mittelalter höchstens das vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert verstanden werden kann. Die in der Note angeführte Stelle von Aeneas Sylvius kann nur beweisen, daß man im funfzehnten Jahrhundert die Sage allgemein glaubte, und auch gar nichts Schimpfliches für den Römischen Stuhl darin erblickte, was man auch noch aus mehreren Anzeigen schließen muß: wenn es aber auch mit den drey älteren, oder — falls man den Minoriten Martinus noch im dreyzehnten Jahrhundert schreiben läßt — mit den vier Zeugnissen, die man von dem neunten bis auf das vierzehnte Jahrhundert dafür hat, seine Richtigkeit hätte, läßt sich nicht eben daraus schließen, daß die Sage bis dahin noch nicht einstimmig gewesen seyn kann, weil man in dem ganzen Zeitraum nur bey vier Schriftstellern eine Spur davon findet? Doch bey diesen vier älteren Zeugen selbst stößt es sich noch an gar zu Vielem, was man unläugbar noch nicht für aus-

gemacht halten kann, und am meisten stößt es sich bey dem Hauptzeugen, von dessen Aussage nicht nur das Meiste, sondern vielleicht Alles dabey abhängt. Wäre es nämlich entschieden, daß der ganz gleichzeitige und in Rom selbst lebende Anastasius die Päpstin in seinen Liber pontificalis aufgenommen hätte, so würde man schon Ursache genug haben, ihre Existenz anzunehmen, wenn man auch bis zum eilften Jahrhundert kein weiteres Zeugniß mehr dafür fände; allein wie verhält es sich damit? Man hat die Sage wirklich in mehreren älteren Handschriften von Anastasius — Sabrotti hat sie in einer Mazarinischen und Thuanischen zu Paris, und Muratori in zwey Ambrosianischen zu Mailand, gefunden. Onuphrius mag sie auch in einigen Scheden der Vaticanischen Bibliothek, und die Jesuitischen Besorger der Mainzischen Ausgabe des Liber pontificalis vom J. 1602 mögen sie auch wenigstens in Einer von den zwey Handschriften gefunden haben, die ihnen von Heidelberg zugesandt wurden: aber es gibt unlängbar der Handschriften — wir wollen nur sagen — eben so viele und eben so alte, in denen sich kein Wort von der Päpstin findet, und was folgt nun daraus? Es folgt daraus, daß die Sage von den späteren Abschreibern des Liber pontificalis entweder geflissentlich hinein interpolirt, oder geflissentlich weggelassen worden seyn muß; also fragt sich jetzt nur, welches von beiden als das Wahrscheinlichere angenommen werden kann, und sollte sich hier die Wahrscheinlichkeit nicht wenigstens gleich seyn? Man mag vielleicht glauben, es lasse sich leichter angeben, was einen Abschreiber bewegen konnte, die Stelle wegzulassen, als hinein zu rücken; dafür aber ergibt es sich durch den Augenschein, daß die Sage in einige Handschriften wirklich nur durch die Hand eines späteren Correctors

## 1996 Göttingische gelehrte Anzeigen

hineingekommen ist: es ist entschieden, daß sie sich in mehreren Handschriften auf eine verschiedene Art eingerückt findet, und der Verf. kann selbst nicht läugnen, daß sie in einigen durch Zusätze, die nach seiner eigenen Meinung gewiß nicht von Anastasius herrühren, entstellt worden ist. (Wir finden deswegen — im Vorbengehen gesagt — den Beweis doppelt hart, den Fabrotti S. 29 von ihm dafür erhält, weil er die in dem Pariser Codex befindliche Sage nicht habe abdrucken lassen. Er wollte doch wahrhaftig das Publicum nicht, wie es hier heißt, dadurch verhindern, mit eigenen Augen zu sehen und zu urtheilen, denn er forderte ja selbst Jedermann auf, den Codex in der königl. Bibliothek in Augenschein zu nehmen, und sich durch die Autopsie von der vorgegangenen Interpolation zu überzeugen.) Doch Rec. hat wenigstens nichts dagegen, wenn man auch auf diesen Umstand gar kein Gewicht legen will, denn der Hauptbeweis, daß weder Anastasius, noch ein anderer gleichzeitiger und in Rom selbst lebender Schriftsteller die Geschichte von der Päpstin in den *Liber pontificalis* eingerückt haben kann, ging für ihn immer aus der Form hervor, in der man sie auch in jenen Handschriften, die keine äußere Spur einer Interpolation verrathen, eingerückt findet. Der Verf. erklärt zwar S. 36 diesen Beweis für gar nicht streng; um aber jeden Leser zum Urtheil darüber in Stand zu setzen, darf man nur fragen: Ist es denkbar, daß ein ganz gleichzeitiger, an Ort und Stelle lebender, Schriftsteller, der kaum zehn Jahre nach der Begebenheit geschrieben haben kann — ist es denkbar, daß dieser eine Begebenheit, die in ganz Rom und in ganz Italien bekannt geworden, die in ganz Rom und Italien das größte Aufsehen erregt haben, und ihrer Natur nach noch mehr als

ein Jahrzehend allgemein besprochen und belacht worden seyn müßte, in der Form von dicitur, asseritur oder fertur erzählt haben könnte? Wir begreifen nicht, was der Verf. damit sagen will, daß Anastasius oder jeder andere gleichzeitige Schriftsteller die Erzählung von der Päpstin, wenn sie bloß Lüge war, durch eine bestimmte Widerlegung zu Schanden machen mußte, weil er das Factum so gut wissen konnte. Eben dieß ist es ja, was man behauptet, daß die Lüge erst ein paar Jahrhunderte später erdichtet und in Umlauf gebracht worden sey; wenn aber der Verf. S. 37 meint, auch die leise Verührung des Facti von Seiten eines gleichzeitigen päpstlichen Geschichtschreibers constatare schon seine Existenz, weil man doch wohl dabey begreife, warum der Hof-Schriftsteller mit einer so delicaten Geschichte säuberlich habe umgehen müssen, so mag ihm dieß höchstens unter der Voraussetzung eingeräumt werden, daß die Geschichte geheim geblieben wäre; aber wenn man auch mit ihm von Anastasius weiter nichts, als das reine Factum erzählen läßt, daß ein Johannes Anglicus, qui foemina fuisse dicitur, über zwey Jahre regiert habe, also alle Umstände, die man sich sonst von der Entdeckungsart ihres Geschlechts zu erzählen mußte, für spätere Zusätze der Volksfage hält, so muß er doch immer annehmen, daß Etwas davon transpirirt und in das Publicum gekommen war, und je wahrscheinlicher es in diesem Fall ist, daß das Geheimniß, welches man verdecken wollte, sich schon mit einem scandalösen Umstand verbreitet hatte, desto weniger durfte sich der Hof-Schriftsteller ein bloßes dicitur oder fertur erlauben. War aber bey der ganzen Sache weiter nichts Scandalöses, als der Mißgriff, den man in der Wahl Johauns gethan hatte, so machte man sicherlich zu-

## 1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

erst kein Geheimniß daraus, und in diesem Fall bleibt es undenkbar, daß Anastasius eine stadtkundige Thatsache in dieser Form hätte erzählen können. Durch die Voraussetzung, daß alle Nebenumstände bey der Geschichte erst in der späteren Erzählung hinzugekommen seyen, hat sich übrigens der Verf. auf eine sehr gute Art von demjenigen weggeholfen, was ihm den Beweis ihrer Wahrscheinlichkeit am meisten erschweren konnte, und wenn man darin mit Vergnügen den scharfsinnigen Critiker gewahrt wird, so muß man mit eben so viel Achtung den Gelehrten in der äufferst genauen und mühsamen Untersuchung erkennen, worin S. 89 . . . 126 dargethan ist, daß sich auch durch die Chronologie die Existenz oder die Nicht-Existenz der Päpstin nicht so leicht, als man wohl sonst glaubte, entscheiden läßt. Dieß ist in der That sehr schön ins Licht gesetzt; daher wünschten wir, daß der Verf. sich auch auf einige andere jener Gründe, die man sonst als entschieden gegen ihre Existenz urgirt hat, und besonders auf die Einwürfe ihres neuesten gelehrten Bestreiter, Hrn. Dr. Habler's in Jena (Journal für auserlesene theologische Literatur B. III. St. 3 S. 475 . . . 531, B. IV St. 1 S. 7 . . . 17) eingelassen haben möchte: denn so wenig wir auch über das letzte Resultat seiner Untersuchung einig mit ihm seyn mögen, so sind wir doch überzeugt, daß die Geschichte und die Critik durch die Art, wie sie geführt worden ist, immer Etwas gewonnen hat, und vielleicht in jenem Fall noch mehr gewonnen haben würde.

†

### Frankfurt am Main.

Zur Anzeige ist uns zugesandt: und wäre dieß nicht, so würde der Rec. es nie angezeigt haben: *Camoenae Vestales, sive poeseos Latinae sanctior castiorque spiritus: in juventutis usum adornavit*



*P. F. Boos*, litterarum Graecarum et Latinarum Professor. Bey Eichenberg 1808. Octav 198 S. An welcher Lehranstalt der Verf. stehe, ist dem Rec. nicht bekannt; unbegreiflich aber bleibt ihm Manches, er sieht sich also der Gefahr ausgesetzt, falsch zu urtheilen. Bereits den Titel kann er sich in dem Lateinischen nicht ganz rechtfertigen. Das Buch selbst soll eine Art von Chrestomathie seyn, für den Unterricht der Jugend im Lateinischen, bestimmt durch die Auswahl von Gedichten und Dichterstellen, welche nichts Unsitliches enthalten; und doch kommen S. 29 die Grabschriften von Tibull, Ovid, Propert; s. w. vor; noch mehr, S. 45 Virgils Aeneis, S. 57 Caesull auf ein untreues Mädchen, u. a. Der Gedanke selbst mag an und für sich gut seyn, aber trockene Moral und Erfahrungssätze für eine noch aller Dinge unkundige Jugend werden schwerlich für sie einladend werden, um an dem so wenig anziehenden Sprachunterricht im Lateinischen Geschmac zu gewinnen. Bestimmt ist es nicht, für welche Stufe und Classe die Auswahl zum Gebrauch eigentlich gemacht ist; für Anfänger, für weiter Geführte, sind mehrere zu schwere Stücke, und aus verschiedenen Schriftstellern, und über ganz verschiedne Gegenstände, eingerückt; wie soll sich der Lehrling, wie der Lehrer selbst, wenn er nicht mit guten Ausgaben der Classiker und andern Hülfsmitteln versehen ist, die zum Verstehen und zu wissen nöthigen Einsichten und Kenntnisse verschaffen? Auswahl aus Classikern gemacht, welche bereits in Händen der Schuljugend sind, kann auch den Vortheil nicht zum Zweck haben, daß sie mit Classikern bekannt werden, die sonst nicht in ihre Hände kommen würden, und von denen man ihnen doch einen Begriff geben wollte. Der Verf. läß auf einander folgen: Publil Syri et aliorum veterum sententias; fabulas ex Phaetro et Avieno selectas (von letztern, drey, in denen wir wohl den Verf. selbst einige Stel-

2000 G. g. N. 200. St., den 15. Dec. 1808.

len möchten interpretiren hören. Eine sonderbare Befahrt hat er S. 25: *argenti rursus ab ore suflat.* — und *lenibus ventis irret* ihn auch nicht; auch der Mahme nicht, welcher Avianus ist; denn Avianus ist ein geographischer Versificator). Hinter diesen kommen Epitaphia; *Cenotaphia*: was mögen diese hier bedeuten? Weiter: *Eclogae selectae* e Virgilio et Nemesiano: zuerst das Moretum als eine Ecloge; Oden aus Horaz und Catull: das erste Stück S. 56: *Qu. Horatii Odae selectae. Ad Sirmionem insulam.* Wie Catulls Gedichtchen (LXXVI.): *Si qua recordanti*, eine Ode seyn könne, möchte man dargethan sehen. Aus Horaz ist eine große Zahl Oden genommen, auch die Ode an die in den Sybaris verliebte Endia (also auch eine Vestalis Camoena). Elegien aus Ovid, Tibull, meist gleichen Inhalts von Liebe. Eine Menge kleiner Gedichte aus Catull, Ausonius, Claudianus und Martialis: es würde die Mühe nicht belohnen, sich weiter bey einer Wahl ohne Wahl aufzuhalten; so auch nicht bey einer gemischten Reihe von Gedichten mit einer Ueberschrift, deren Sinn Rec. nicht erreicht: *Poetarum latinorum certamina*. Seltsam ist auch dieß, daß Stellen aus größern Gedichten ausgehoben, und hier als einzelne besondre Gedichte gegeben sind: z. B. *O fortunatos nimium*, als ein Gedicht Virgils: da es doch ein Stück aus Georg. II, 455 bis Ende ist: und so die folgenden. Hat der Verf. vielleicht statt *Certamina* wollen schreiben: *Excerpta*? Noch ist ein Lateinischer, wie wir berichtet werden, schon vorhin gedruckter, Aufsatz angehängt: *Magnus Romanorum triumviratus*: wir hoffen nicht, daß dieß für eine Probe eines guten Lateinischen Stils und eines guten Geschmacks der Jugend vorgelegt werden soll. Denn nur um den Nutzen oder Schaden für diese ist es uns hier zu thun.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1808.

Paris.

F. v. W.

Galérie du Musée Napoléon, publiée par  
*Filhol*, graveur, et redigée par *Lavallée*. T. I. . .  
IV. 1804 . . . 1807. Quart.

Unter diesem Titel erscheint gegenwärtig eine  
Fortsetzung der Kupferstiche, welche sonst heftweise  
unter dem Titel: Cours historique et elemen-  
taire de Peinture, herausgegeben, und von uns  
in diesen Blättern angezeigt worden sind. Jeder  
Band enthält zwölf Lieferungen, oder 32 Kupfer-  
blätter, von denen wir noch die vier und drey-  
zigste und fünf und dreyßigste Lieferung, wo-  
mit der dritte Band beschloffen wird, nachhohlen  
müssen. Die Kupferstiche sind sämtlich nume-  
riert; wir fahren daher fort mit Nr. 199. Der  
Triumph der Flora, von *L. Poussin*. Die Schön-  
heiten, welche man in *Poussin's* Werken antrifft,  
findet man auch in diesem Bilde, das aus der  
Sammlung des Königes von Frankreich in das  
Museum zu Versailles gekommen ist. Nr. 200.

h (9)

## 2002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Bürgermeister von Amsterdam, von C. Keyser. Vier Staatsrats-Personen sitzen im Kreise an einer Tafel, während ein Bothe, gestieft und gespornt, ins Zimmer tritt, und eine wichtige Neuigkeit zu berichten scheint. Nach dem Verfasser erzählt er die Ankunft der Maria von Medici. Das Gemälde, in welchem eine bewunderwürdige Würde der Natur herrscht, war vor Zeiten im Cabinet des Statthalters. Nr. 201. Das Feuer, von Agostino Carracci. Es gehört zu den Deckenstücken, welche ehemals in dem herzoglichen Palast zu Modena bewundert wurden. (s. die Anzeige der Lieferungen 28, 21, 33.) Das Feuer ist unter der Gestalt des Pluto mit dem Cerberus dargestellt worden, und gibt dem Verfasser Gelegenheit, einige treffliche Bemerkungen über Platons Gemälde mitzutheilen. Nr. 202. Ein Wasserfall, mit einigen Fischen, von C. du Jardin. Ein ungemein gefälliges Bild, einst im Cabinet des Statthalters. Nr. 203. Ein Frauenzimmer mit einer Leuchte, von Gerhard Dow. Wir kennen viele Wiederholungen dieses Gemäldes, von denen eine mit den Kunstfachen des Hrn J. Grelhand zu Antwerpen 1784 verkauft wurde. Das gegenwärtige war ebenfalls in der Sammlung des Statthalters. Nr. 204. Der sterbende Fechter. Diese schöne Statue, über welche Maffei, Visconti und andere Alterthumsforscher viele Hypothesen gewagt haben, befand sich ehemals im Capitolinischen Museum. Wegen des Seils um den Hals und wegen des Blutbartes halten sie Einige für die Darstellung eines Barbaren. Allein das Kunstwerk verdient noch eine nähere Untersuchung.

Nr. 205. Die Erscheinung des heiligen Bruno an den Grafen Roger, von Le Sueur. Dieß Meisterstück gehörte zu der Gallerie, welche die Lesende des heiligen Bruno darstellt, und in dem Karthäuserkloster zu Paris aufbewahrt wurde. Der Verfasser erzählt, daß Ludwig XVI. im Jahr 1776 die sämmtlichen Gemälde durch den Minister Maurepas kaufen ließ, aber den Geistlichen mit der Bezahlung nicht Wort hielt.

Nr. 206. Der teutsche Josef, von van der Werff. Das Costume ist zwar nicht genau beobachtet, allein die Ausführung ist außerordentlich zart, wie in allen Werken dieses Meisters. Ein Gemälde von Leonello Spada (s. die 26. Lieferung), welches denselben Gegenstand enthält, gibt dem Verfasser Gelegenheit, eine interessante Vergleichung anzustellen.

Nr. 207. Eine Charitas und zwey Genien, grau in Grau, von Raphael. Die schöne Malerey war vor Zeiten in der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia.

Nr. 208. Die Badenden, von E. Poelenburg. Eine heitere Landschaft mit mahlerischen Ruinen. Im Vorgrunde ein Fluß, in welchem sich einige Mädchen baden. Ein Lieblinggegenstand von Poelenburg.

Nr. 109. Ansicht des Innern einer Kirche, von Peter Neefs.

Nr. 210. Eine Nymphe, 5 Fuß hoch, aus Parischem Marmor. Sie zierte ehemahls die Gärten von Versailles, und steht gegenwärtig im Museum Napoleon. In ihrer Rechten hält sie ein Gefäß, mit dem linken Fuße ruhet sie auf einer Kugel. Man hat in ihr eine Fortuna finden wollen; da sie aber mit einer im dritten Bande des Pio-Clementinischen Museums abgebildeten Statue viele Ähnlichkeit

## 2004 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat, und diese an der Plinthe den Namen Anchyroe fährt, so glaubt man, daß sie ebenfalls diese Tochter des Nils darstelle. Nr. 211. Eine Abnehmung vom Kreuz, von Andrea Vaccari, genannt Andrea del Sarto. Der Künstler verfertigte dieses Bild im Jahre 1523 für die Camaldulenserinnen zu Mugello; es kam hierauf in den Pallast Pitti, und mußte von dort mit andern Kunstfachen nach Paris wandern. Es gehört zu den besten Arbeiten des Andrea. Nr. 212. Der heil. Martinus zur Pferde, wie er seinen Mantel mit einem Bettler theilt, von van Dyck. Dem Verfasser nach soll van Dyck dieses Bild zu Savethem (?), und zwar in dem Zeitraum gemahlt haben, als er aufhörte, in der Manier von Rubens zu arbeiten. Der Maler Barbier Balbone, welcher überhaupt die meisten Kunstwerke in den Niederlanden für Frankreich erobert hat, verschaffte es dem Museum im zweiten Jahre der Republik. Nr. 213. Ein Concert, von Giorgione. Ein reizendes Bild, besonders von Seiten des Colorits. Zwei Jünglinge sitzen im Vorgrunde auf dem Rasen, und spielen; zwei nackte Mädchen stehen bey einem Brunnen, aus welchem das eine Wasser zu schöpfen scheint. In der Ferne breitet sich eine Landschaft aus, in welcher man einen Hirten mit seiner Heerde erblickt. Das Bild befand sich in der Sammlung des unglücklichen Carls I. von England; es kam hierauf an den König von Frankreich, und zuletzt in das Museum Napoleon. Nr. 214. Eine Landschaft, von Bernard Patel. Dieser Künstler blühte zu Paris um 1650. Sein Gemählde hat unstreitig viele Schönheiten: allein im Farben-

son scheint er sich wenig um die Natur bekümmert zu haben. Nr. 215. Ein Portrait von Andrea del Sarto. Wir wissen nicht, mit welchem Grunde der Verfasser so schlecht hin behaupten kann, daß dieses Portrait den berühmten Andrea vorstelle, und von ihm in seiner Jugend gemahlt sey. Nr. 216. Eine Bildsäule einer Amazone, 6 Fuß 3 Zoll hoch. Sie ist aus einer Marmorart verfertigt, welche Grechetto genannt wird. Daß die Statue eine Amazone vorstellt, leidet keinen Zweifel; wenn aber der Verfasser die Molpadia darin finden will, so scheint er seine antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau legen zu wollen.

Der vierte Band fängt mit einer acht und vierzig Seiten langen Einleitung an, worin der Verfasser die Schicksale der zeichnenden Künste seit ihrer Wiederauflebung bis auf die Zeiten Raphael's erzählt. Das Meiste ist aus Vasari, Lanzi und den Mengs'schen Schriften entnommen; neue Bemerkungen und eigene Gedanken haben wir nicht gefunden. — Nr. 217. Der Traum Jesu, von Raphael. Ein Meisterstück, in welchem das Idealischschöne erschöpft zu seyn scheint. Das Kind schlummert sanft; die Mutter hebt die Decke auf, und zeigt es dem heil. Johannes, welcher dasselbe mit Andacht bewundert. Nr. 218. Die Marter des heil. Christoph, von Leonello Spada. Wir rechnen dieses Gemälde zu den besten Werken von Spada, welche er noch als Zögling der Carracchen verfertigte, ehe er zu der Nachahmung des Carravaggio überging. Es war vor Zeiten in der Gallerie zu Modena. Nr. 219. Der heil. Bruno in der

## 2006 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wüste, von P. S. Mola. Der Heilige sitzt in tiefem Nachdenken, während sich ihm eine himmlische Glorie zeigt. Die Anordnung ist einfach, und der Farbenton meisterhaft behandelt. Nr. 220. Eine Landschaft, von J. Glauber. Die Figuren, womit die Landschaft ausgestattet ist, rühren von A. Lairesse her, und stimmen harmonisch zum Ganzen. Nr. 221. Ein Portrait von Nicolas Poussin, von ihm selbst gemahlt. Wahrscheinlich ist es daselbe, welches er an Pointel schenkte. Ein anderes eigenhändiges Portrait erhielt M. du Chatelet. Nr. 222. Eine Statue der Juno, unter dem Nahme der Capitolinischen bekannt, 6 Fuß 4 Zoll hoch, aus Parischem Marmor. Visconti hält sie für eine Melpomene. — Nr. 223. Mars und Rheia, von Nicolas Poussin. Rheia schläft an dem Ufer der Tiber, während einige Liebesgötter den Mars, welcher auf einem mit Löwen bespannten Wagen sitzt, aufmerksam machen. In der Ferne liegt eine Wölfin. Die Kinder, welche sich bey derselben befinden, können unmöglich Romulus und Remus seyn, wie der Verfasser glaubt. Einen solchen Anachronismus hat sich Poussin nie zu Schulden kommen lassen. Es sind zwey Genien oder Liebesgötter, wohin auch ihre Größe deutet. Uebrigens gehört dieses Gemälde nicht zu Poussin's besten Werken. Die Composition ist zerrissen; dem Ganzen fehlt es an Einheit. Nr. 224. Die Marter des heil. Andreas, von M. Prezi, genannt der Calabrese. Nr. 225. Eine Familien-Scene, von S. van Mieris. Nach dem Verfasser sieht man hier die Familie von Mieris, welcher ein



Hündchen in den Armen hält, und es bey dem Ohre faßt. Allein wir finden in dem Gesichte keine Aehnlichkeit mit den übrigen Portraits des Künstlers. Es war ehemahls im Cabinet des Statthalters. Nr. 226. Eine grandiose Landschaft, von L. Labire. Nr. 227. Eine Landschaft, von Adam Pynacker. Einige Reuter halten vor einem Wirthshause, welches in einer anmuthigen Gegend liegt. Die Ausführung des Ganzen ist meisterlich. Nr. 228. Statue einer jungen Römerinn, 4 Fuß 4 Zoll hoch. Es läßt sich weder von der Person, welche sie darstellen soll, noch über die Zeit, in welcher sie auszuführen ist, etwas Zuverlässiges sagen. — Nr. 229. Der Papst Nicolaus V., welcher zu Assisi den Leichnam des heil. Franciscus bewundert, von L. Labire. Das Gemälde hat viele Vorzüge: allein die Figur des Heiligen, welche gerade steht, und sich weder anlehnt, noch sich unter einem Tabernakel befindet, hat etwas Anstößiges, wie wohl der Künstler den Worten der Legende genau gefolgt ist. Nr. 230. Eine Madonna, von einem Zögling Raphael's, ehemahls in Voretto. Nr. 231. Eine Pietas, oder eine Madonna, welche über den Leichnam Christi weint, von Bernardino Campo. Nr. 232. Eine Hirschjagd, von P. Wouvermans. Der Künstler hat diesen Gegenstand oft, aber immer neu und abwechselnd, behandelt. Hier will sich der Hirsch in einen Fluß retten, allein die Jäger haben ihn umringt, und ihm alle Aussicht zur Flucht erschwert. Die Landschaft ist reizend. Nr. 233. Eine Flucht nach Aegypten, von J. Breughel, genannt Sammers

2008 G. g. A. 201. St., den 17. Dec. 1808.

**Breughel.** Wir entdecken in der Landschaft viele Schönheiten: allein ihr Charakter und ihre Vegetation ist nicht Aegyptisch. Die Figuren sind vielleicht von van Balen. Nr. 234. Eine Statue eines Philosophen, 5 Fuß 9 Zoll hoch. Man gab sie lange für eine Darstellung des Zeno aus, da man aber eine Büste desselben gefunden hat, welche ihr ganz unähnlich ist, so hält man sie gegenwärtig für einen Epiktet oder Cleanth. — Nr. 235. Der heil. Michael, welcher den bösen Engel bekämpft, von Raphael. Ein berühmtes Gemälde, welches Raphael für Franz I. verfertigt hat, und stets zu Fontainebleau gewiesen wurde. Am Saume des Harnisches des Heiligen liest man die Worte: Raphael Urbinas pingebat MDXVII. Nr. 236. Der heil. Marcus, von Fra Bartolomeo di San Marco. Eine meisterhafte Vorstellung, in einem großen Styl; ehemals im Pallast Pitti. Nr. 237. Venus, welche den Tod des Adonis beweint, von Tersch, dem jüngern. Die Göttinn ist hier eine hübsche Holländerinn. Nr. 238. Die große Traube aus dem heiligen Lande, von Poussin. Bekanntlich malte Poussin für den Cardinal Richelieu die vier Jahreszeiten. Dieses Blatt stellt den Herbst dar. Nr. 239. Ein Portrait einer Dame, von Paris Bordone. Nr. 240. Hercules Commodus: eine 6 Fuß hohe Statue; vor Zeiten im Vaticanischen Museum. Hercules hält in seinen Armen den jungen Telephus. — (In einem nächstfolgende Stücke wird diese Anzeige fortgesetzt.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 17. December 1808.

Leipzig.

Nuc

Von Kühn: Acta Instituti clinici Caesareae Universitatis Vilnensis, auctore *Josepho Franck* (kaiserl. Russ. Hofrath und Professor). Annus secundus. 92 Seiten in Octav.

Vom Ende Septembers 1806 bis in den März 1807 waren 79 Kranke im Clinicum. Vom letztern Monath an ward die Anstalt in ein Kriegs-Hospital umgeschaffen, das hundert franke Soldaten aufzunehmen geeignet war, weil bey dem Zuströmen verwundeter und kranker Militärs nach Willna das Bedürfniß dieß einstweilen gebot. Vom 15. März bis Ende Junius desselben Jahrs wurden 394 Kranke da behandelt, von denen 46 starben, 9 entfernt wurden, und 99 noch in der Behandlung blieben. Auf den Junius fallen allein hiervon 25 Sterbefälle, weil der Fürst Labanoff mit mehreren Regimentern von den entferntesten Gegenden des Reichs einrückte, von denen Mehrere schon 3 bis 4 Wochen lang schwer krank waren, an Catarrhal-Fiebern, Lungenentzündung, Durchfall und Ruhr. Einige starben gleich

J (9)

## 2010 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach ihrer Aufnahme. Im April 1806 hatte der thätige Verfasser schon eine ambulatorische Klinik für die armen Stadtfranken zu Stande gebracht, von denen 449 in Einem Jahre behandelt wurden. Eine musicalische Gesellschaft gab vorerst das Geld dazu, das nun durch einen Wohlthätigkeitsverein unter dem Schutze des Erzbischofs Kossakowski der ambulatorischen Klinik gesichert ist. Auch sind durch Vermittelung des Verfassers die Aerzte, Wundärzte und Apotheker der Stadt Wilna unter kaiserlicher Auctorität in eine medicinische Gesellschaft zusammengetreten, deren Mittheilungen für diese Schrift künftig benutzt werden, in so fern sie den Gang der herrschenden Krankheiten aufhellen. Aus 19 Kapiteln heben wir das Bemerkenswerthe aus. Febres catarrhales et rheumaticae. Im September und October zeigten sich Diarrhöen rheumatischer Art; im darauf folgenden May und Junius 1807 eine bössartige catarrhalische Affection im Gefolge einer colliquativen Diarrhöe unter den von den Grenzen Sibiriens und Asiens kommenden Soldaten. Besonders zu Ende Decembers und Anfang Januars waren in der Klinik sehr viele catarrhalische oder rheumatisch-entzündliche Fieber, die sich wegen Hefigkeit der Zufälle, besonders wegen der Art des Pulses, der Peripneumonie oder dem hitzigen Rheumatismus näherten. Wenigen hatte man Ader zu lassen, reichliche Gaben Salpeter reichten schon zu. Nasenbluten hob bey Einigen die Krankheit; dasselbe leistete geringes Blutspenen. Im October stellten sich öfters nervöse Catarrhalische Fieber dar, d. h. solche, die mit unbestreitbar dahin gesunkenen Kräften, mit einem Aufruhr der Nerven und mit großer Gefahr verbunden waren. Sechs Kranke dieser Art waren zu derselben Zeit

in der Clinik, und unter diesen konnte Einer, dessen Krankheitsgeschichte mitgetheilt wird, dem Tode nicht entrißen werden. Er könne diese Fieber nicht als Nervenfieber ansehen, wenn er die Menge catarrhalischer Zufälle, und den Ursprung der Krankheit erwäge. (Alte Begriffe, Unterscheidungen, Worte, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, sieht Rec. ungern verlassen, wenn nicht entschieden richtigere Einsichten und fruchtbare Vorschläge, die das einseitig Gute jener mit in sich begreifen, an ihre Stelle treten, und eine neue Terminologie und Anordnung nöthig machen. Seit der Brownischen Epoche ging man in Deutschland sehr weit, und es artete in wahre Zerstörungswuth aus, die theoretischen und practischen Ansichten, Maßregeln und Benennungen, die bis dahin volle Gültigkeit hatten, zu vernichten. Der größte Theil derselben bedurfte allerdings vielfacher Berichtigung, einer Losreisung von damit verbundenen falschen Hypothesen, einer den großen Fortschritten der Wissenschaft und Kunst mehr zusagenden Darstellung. Aber dieses zu leisten, waren die Ton angehenden Aerzte nicht gebildet genug, zu arm an Erfahrung, zu wenig von reinem Wahrheitsstrome belebt, der echten wissenschaftlichen Forschung zu wenig mächtig. Sie fanden es leichter und ihren Zwecken, Aufsehen zu erregen, die Jugend zu blenden, eine Secte zu stiften, angemessener, alle bisher gangbaren Lehren ohne Ausnahme und Beschränkung zu verwerfen. Was man an die Stelle setzte, erscheint höchst einseitig, dürftig und unbrauchbar, in so fern das ganze Wissen des Arztes, seine Handlungsweise in allen Fällen davon ausgehen soll, ob es gleich hin und wieder große und nützliche Wahrheiten für den enthält, der sie auf ihr Gebiet, in ihre enge Gren-

## 2012 Göttingische gelehrte Anzeigen

zen zurück zu drängen versteht, und ihnen den größten Theil ihrer aufgedrungenen Alleinherrschaft entzieht. Immer mehr sieht man ein, daß man gar Vieles von dem wieder aufnehmen muß, was man zu voreilig und unbesonnen verwarf. Aber es scheint fast, man fange an, eine Ehre darein zu setzen, wer am schnellsten und vollständigsten zu dem Alten wieder zurückkehrt, demselben in seinem ganzen Umfang wieder Huldigung bezeigt und verschafft. Bey Mehreren ist das offenbar nur eine neue Manier, durch Paradoxie, Uebertreibung und Excentricität Aufmerksamkeit zu erregen, und Verwirrung zu erzeugen. Echte Wahrheitsforscher, wie unser Verfasser, sollten diesem verderblichen Hang der neuesten Zeit entgegen arbeiten. Im Anfang der Stürme und Zerrüttungen, welche die Medicin erfuhr, wäre es nützlich gewesen, für die bis dahin gangbaren Lehren und Bezeichnungen zu streiten, indem man die Wahrheit und die Anwendbarkeit, die sie enthielten, der Zeit gemäß aufhellte, sie, kritisch geläutert, berichtigt, beschränkt, von neuem deducirte, und in Uebereinstimmung mit der bessern Praxis zeigte. Jetzt sind sie zum Theil zu Antiquitäten geworden, in Vergessenheit gesunken. Warum nun alles wieder hervorsuchen und in Umlauf setzen, was ältere Aerzte im Munde führten und lehrten? Was ihr System Wahres und Treffendes enthielt, das rette man, das nehme man auf, das verbinde man mit den hellern Einsichten unsrer Zeit, unbekümmert um den Zusammenhang, in den jene es brachten, um die Schulsprache, derer sie sich bedienten. Was gewinnen wir, um bey den oben angeführten Sätzen des Hrn. Franck stehen zu bleiben, wenn wir die Classe von Catarrhal-Fiebern so weit ausdehnen, als ehe-

mahls? einen Theil der Pneumonien sphenischer und asthenischer Art wieder unter sie stellen? als bössartige Catarrhal-Fieber aufführen, was wir jetzt unter Nervenfieber mit befaßen? Gibt uns dieser Wechsel von Worten bestimmtere Begriffe? eine bessere Anleitung zum Heilen? Gerade die pathogenischen Verhältnisse des Catarrhal-Fiebers sind noch am meisten in Dunkelheit, und seine Behandlung, so bald es eine ernsthafte Form annimmt, entlehnt die Methode von dem Heilungsverfahren in andern Fiebern. Erkältung, schneller, unvorsichtiger Uebergang in entgegengesetzte Temperaturen u. s. w. erklärt das Entstehen des Catarrhal-Fiebers noch so wenig, und ist auch von großem Einfluß auf die Bildung vieler anderer Krankheiten. Ist catarrhalisch und rheumatisch dasselbe? treiben die Aerzte ehemahliger und jetziger Zeit mit dem Begriff: rheumatische Natur eines Uebels, einen ungebührlichen und schädlichen Mißbrauch? Ist Gliederreißen (ein so gewöhnliches Symptom in dem ersten Zeitraum des Nervenfiebers), das Abwechseln von Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers immer ein Beweis vom rheumatischen Charakter? Diarrhöen rheumatischer Art sind noch sehr problematisch; und welchen Begriff soll man sich machen von einer bössartigen catarrhalischen Affection mit einer colliquativen Diarrhöe? — Unter Landlenten fand der Verf. die Hypochondrie häufiger, als man glaubt, besonders wenn man sie lange in Hospitälern behält. Schon einige Mahl habe er den Wasserfenchel auf den Puls wirken gesehen, wie den Fingerhuth. — Typhus. Ein merkwürdiges Petechial-Fieber, das in einem Kloster von Willna sich allgemein verbreitete, in welchem zur Christ-

## 2014 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichen Religion übergetretene Mädchen erzogen werden, alle Mönche, bis auf Einen, befiel, und 32 dieser Mädchen. Die Entstehung, der Gang und die Heilung desselben sind interessant. So wie dem Typhus oft Taubheit folgt, so auch Verdunkelung des Gesichts. Letztere hängt, wenn sie ernsthafter ist, nicht selten mit einer Metastasis zusammen, und ward vom Verfasser bey Venerischen unter dem Gebrauch des Quecksilbers besonders wahrgenommen, wenn der Typhus sie zugleich befiel. Oft ist es der Epidemie eigen, wie im Sommer 1800 zu Wien der Fall war, wo die meisten Nervenfieber mit Verdunkelung und andern Augenübeln endigten. Einige sehr lehrreiche Krankheitsgeschichten. Vom 15. März bis Ende des Junius sind 103 Soldaten, welche am Typhus krank waren, im klinischen Institut behandelt worden. Im März war der Typhus unter den Soldaten sehr gemein, aber kaum ansteckend zu nennen; im April und May war er aber sehr ansteckender Art. Fast alle, welche diesen Kranken Hülfe leisteten, wurden angesteckt, trotz der sauern Räucherungen und der Sorgfalt für Reinheit der Luft. Die Meisten nahmen die nachtheilige Einwirkung des Contagium auf der Stelle wahr. Baldiges freiwilliges Erbrechen war dann sehr wohlthätig; die Krankheit entwickelte sich dann gar nicht, oder nur in einer leichten Form. Ein Brechmittel bewirkte bey Mehreren dasselbe. Unter den gefangenen Franzosen war das Fieber besonders ansteckend, von besonderer Bösartigkeit, und höchst furchtbar. Sehr viele Einwohner hobelten sich aus den Krankenhäusern, in welchen diese lagen, den Keim einer schrecklichen Krankheit, und verbreiteten sie in die Stadt. Die gefangenen Russen zu Berlin liefern hierzu das Gegenstück. Die Ge-



202. St., den 17. Dec. 1808. 2015

nesenden, sowohl die fremden Soldaten, als Einwohner, klagten 1 bis 2 Monate noch über unerträgliche Schmerzen der untern Gliedmassen, die am Gehen hinderten. In der Heilung des Typhus rühmt der Verf. Brechmittel, die aber zu Zeiten nicht genügt, oder auch sichtbarlich geschadet hätten; in zweifelhaften Fällen habe er daher den Brechweinstein in kleinen Gaben gereicht: eine Methode, deren er sich bey sehr Vielen während des ganzen Laufs der Krankheit bediente, besonders im May, in welchem Monate der Typhus eine gastrische Natur hatte. Brennende Hitze der Haut, Neigung zum Nasenbluten, catarrhalische Zufälle, wurden vom Anfange der Krankheit an durch Salpeter gemäßiget. Besonders großer Nutzen der Bitriolsäure, sowohl einfach, als alcoholisirt mit Wasser verdünnt, so bald die Brust frey und kein Durchfall da war. Die andern großen Reizmittel werden auch angeführt, und mit Lob belegt. Uns fallen die kleinen Gaben Campher auf, so wie, daß von Afa foetida in diesen Fiebern viel Gebrauch gemacht wird. Sed hoc silentio praeterire nequeo, me interdum plus per simplicem et aliquando expectativam medendi methodum, quam per farraginem et continuam mutationem medicamentorum effecisse. Im März und April wäre ein zum Typhus hinzutretender Durchfall oft verberlich gewesen, im May aber oft wohlthätig, wenigstens nicht nachtheilig. Einige nähere Bestimmungen werden hinzugefügt. — Febres gastricae. Stoll's Schilderung habe sich bewährt. — Febres intermittentes. Eine antigastrische Behandlung sey oft erforderlich gewesen, ehe man die Kinde gab. — Scarlatina. Bis dahin selten daselbst, und nie böse.

artig, aber in diesem Jahre von letzterer Art. Die Scharlach-Epidemie dauerte vom November 1806 bis April 1807. Im December und Januar war sie besonders bösartig. Die Meisten starben an Erstickung, die man der brandigen Bräune zuschrieb, welche Hr. Fr. aber nie wahrnehmen konnte. In dieser Epidemie habe er keinen Scharlachranken verloren. Er habe sich einer sehr einfachen Heilmethode bedient, und zwar der antiphlogistischen, im Anfange der Krankheit wenigstens. Die Schlaffucht, und die Bräune, die oft alles Niederschlucken verhinderte, habe er nicht mit Blasenpflastern, sondern mit Blutigelu bekämpft. Diarrhöen habe er nicht gehemmt, so bald sie nur die Kräfte nicht erschöpften. Die größte und schnellste Hülfe habe ihm bey allen Kranken der Salpeter geleistet. *In vehementiori morbo nonnisi serius, et devicto prius inflammatorio impetu, ad methodum diapnoicam confugi, et ni fallor, vulgus medicorum nostra aetate vehementer errat, quod hanc methodum nimis mature cum contra scarlatinam, tum contra alios morbos exanthematicos in usum vocare solet. Nec fatis tyrones in arte nostra hortari possum, ne farragine remediorum aegrotulos, scarlatina aegrotantes, obruant.* Einige merkwürdige Beobachtungen werden noch angeführt; die Fälle unter Hydrops anasarca gehören auch hierher. — Rheumatismus acutus. Aderlassen, Salpeter, sind seine Mittel; dann, beym Nachlaß der Krankheit, Brechweinstein in kleinen Gaben, um auf die Haut zu wirken. Bewirkt dieser einmahl Brechen oder Abführen, desto besser. Am Ende eine Abkochung von Wachholderbeeren. Die Diagnose habe die Schwierigkeit dort, daß der Ent-

wicklung des Weichselzopfes einzelne Symptome des hüzigen Rheumatismus vorangehen; dann haben aber die reichlichen Schweiß einen eigenthümlichen, stinkenden Geruch, und brechen besonders am Kopfe aus. — Peripneumonia Die Entzündung des Herzbeutels oder des Herzens selbst sey viel häufiger, als Aerzte annehmen, da sich so viele Beweise davon bey spätern Sectionen zeigen. Die Peripneumonien, welche den Nasern folgen, sind meistens inflammatorisch, und erfordern Aderlassen. Der Hydrothorax sey nicht nur ein Ausgang, sondern auch ein nicht seltener Begleiter der Lungenentzündung, besonders bey bleichsüchtigen Mädchen. Sehr genau über dessen Zeichen. Die Kranken ersticken dann oft ganz unerwartet. Brustwasser findet sich dann nicht nur in den Brusthöhlen, sondern auch zu Zeiten in dem Parenchyma der Lungen, die der Verf. einige Mahl wie einen mit Wasser getränkten Schwamm auspressen konnte. Eine Abkochung der Wurzel von *Ononis spinosa* mit Salpeter erzeuge, verbunden oder einzeln, eine nützliche Vermehrung der Harnabsonderung. Die Wurzeln von Spargel und Petersilie hätten hier auch schätzbare Kräfte. Die *Digitalis* und *Squilla* leisteten selten Etwas in dieser Art von Brustwassersucht. (Die Mittel, welche der Verf. rühmt, scheinen uns doch zu geringe Kräfte für dieses fürchterliche Uebel zu besitzen.) — Die *Phthisis trachealis* sey zu *Wien* häufig. Hr. Fr. erinnert sich nicht, Frauen daran leiden gesehen zu haben. — Ein schreckliches Bild von einer Art Diarrhöe im letzten Stadium bey dem Russischen Militär entwirft der Verf. Ob er die Ruhr angemessen behandelte, indem er einen Aufguß von *Rhabarber*, und später *Columbo*, gab,

## 2018 Göttingische gelehrte Anzeigen

bezweifeln wir, schon der vielen Zusätze wegen von Arabischem Gummi, von Mohnsaft, von Gewürzen, die nöthig waren. Er stellt die Verhältnisse dieser sehr verbreiteten Epidemie zu wenig dar, als daß wir ein sicheres Urtheil fällen könnten. Ein sehr merkwürdiger Fall von Galactorrhoea. Die zu reichlich abgeforderte und von selbst fließende Milch war süßlichem Geschmacks, reicher an Milchzucker, ärmer an Rahm und käsigen Theilen, als gewöhnliche menschliche Milch, wie die chemische Analyse ergab; also etwas Aehnlichkeit mit Diabetes mellitus.

1244

### Landshtut.

Von Philipp Krüll: Ueber die Dauer der Völkerverträge. Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Leonard Dresch. 1808. S. XVI, 237.

Eine der wichtigsten völkerrechtlichen Fragen, wegen des allgemeinen practischen Interesse, welches sie zu jeder Zeit gehabt hat, ist unstreitig diejenige, welche den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung ausmacht. Mit Vergnügen haben wir diese Bearbeitung der Aufgabe gelesen, nicht nur wegen des Tons der ruhigen Forschung, der durchgehends in ihr herrscht, sondern auch, weil der Verfasser hier eine ganz neue Bahn bricht, und sein Thema auf eine Weise behandelt, welche zu practisch-wichtigen Resultaten führt. Von den meisten Völkerrechtslehrern ward bisher die ganze Lehre über die Völkerverträge und die Bedingungen ihrer Gültigkeit, nach den Regeln des Privatrechtes abgehandelt, und ihre Resultate standen deßhalb mit der Erfahrung gewöhnlich im directen Widerspruche. Daher kam es, daß andere alles der Willkühr der Völker überließen, und hier gar

keine Regel, gar kein leitendes Princip gelten lassen wollten. — Unser Verf. theilt die ganze Untersuchung der Frage in drey Theile, über das Subject, die Form und das Object der Völkerverträge. Da er in den beiden ersten Puncten größten Theils mit den übrigen Völkerrechtslehrern übereinstimmt, so ist es vorzüglich die dritte Untersuchung, welche eine genauere Anzeige verdient. Drey Rechte sind es, welche nach dem Verf. sowohl den Individuen, als auch den Völkern, ursprünglich angehören, die Rechte auf Eigenthum, auf Sicherheit und auf Vermehrung des erworbenen Eigenthums, also auf Wohlstand. Diese drey ursprünglichen Rechte dienen zugleich als Principe der Eintheilung der Völkerverträge, nämlich in solche, welche das Eigenthum, die Sicherheit und den Wohlstand der Völker betreffen. Die Regeln, nach welchen ihre Gültigkeit beurtheilt werden muß, sind nicht bey allen dreyen sich gleich. Nur die ersten können nach privatrechtlichen Regeln beurtheilt werden, weil nur über das Eigenthum den Völkern vollkommen freye, willkührliche Disposition zusteht. Die Sicherheits- und Handelsverträge dagegen werden nicht nach freyer Willkühr geschlossen, sondern nur als Mittel zu einem bestimmten Zwecke, zur Erlangung von Sicherheit und Wohlstand. Jeder Vertrag von einer der beiden letzten Arten gilt daher auch nur so weit, als er dem höhern Befehle, welches er realisiren soll, nicht widerspricht, wirklich den beabsichtigten Zweck erreicht. Daher zerfallen hier alle Verträge in privatrechtliche und völkerrechtliche. Die ersten, welche ein Object in die Rechtssphäre des andern übertragen, die Eigenthumsverträge, die beiden

ändern, welche nur durch wechselseitige Sanction jene Grundsätze in der Anwendung zu sichern suchen, welche Politik und Handlungswissenschaft als Bedingungen der Sicherheit und des Wohlstandes festsetzen. Nach dieser ganz neu aufgestellten Eintheilung beweiset der Verfasser die Unhaltbarkeit der bisher gewöhnlichen Eintheilung der Völkerverträge, indem er als Bedingungen einer jeden Eintheilung fordert, daß sie wahr, das heißt, erschöpfend, und zugleich erheblich sey, daß eine charakteristische Verschiedenheit der Glieder das Eintheilungs-Princip abgebe. Bey den Verträgen über Sicherheit und Wohlstand drängt sich die Frage auf, welches ist das Princip, nach welchem beurtheilt werden muß, ob ein Vertrag diesen beiden Urrechten nicht entgegen stehe? Für die Sicherheit ist es der Grundsatz des Systems des politischen Gleichgewichts: Keinen so mächtig werden zu lassen, daß er der allgemeinen Freyheit Gefahr drohe, aber auch Keinen so ohnmächtig werden zu lassen, daß er sich ganz nach dem Willen großer, Gefahr drohender, Staaten fügen müßte. Für die Dauer dieser auf Freyheit berechneten Verträge gilt unbedingt die Clausel: *rebus sic stantibus*. — Wohl hat der Verfasser Recht, wenn er die Handelsverträge, so wie sie gewöhnlich geschlossen werden, tadelst, sie nur als armselige Palliativmittel betrachtet, den gewaltsam gestörten freyen Verkehr unter den Nationen für einzelne derselben minder nachtheilig zu machen, welche aber dennoch durch das Bestreben, sich einander zu überlisten und zu übervorthellen, nur selten ihren Zweck erreichen, und nur zu häufig die Quelle neuer Kriege werden. Handelsverträge,

so wie der Verfasser sie fordert, geschlossen zwischen den Nationen, um gemeinschaftlich Hindernisse des allgemeinen freyen Verkehrs aus dem Wege zu räumen, für den Handel wohlthätige Anstalten mit vereinten Kräften auszuführen, dergleichen Verträge gehören, leider! bis jetzt nur noch in die Reihe frommer Wünsche. — Zum Schlusse fügt der Verfasser noch einige Bemerkungen über Kriegs- und Friedensverträge hinzu, welche die allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze darüber enthalten.

### Göttingen.

H

Hey Dieterich, mit vorgelegter Jahrzahl 1809: *Observationes criticae in Aeschyli Tragoedias tragoediarumque reliquias scripsit Carolus Fridericus Wunderlich, Philof. Dr. et Facultatis philofophicae Gottingensis Assessor. Octavo 196 Seiten.* Aeschylus scheint jetzt für unsre Hellenisten ein vorzüglich anziehender Schriftsteller zu werden; selbst die zu bestiegenden Schwierigkeiten haben für die, welche ein Gefühl von Kräften haben, etwas Einladendes. Auch ein weites Feld für Interpretationskunst bietet dieser Tragiker nicht weniger, als für Critik, dar. Nur bemerkt man eine eigne Erscheinung bey den Vertrauten dieses hochherzigen Dichters; seine Begeisterung ergreift gemeiniglich auch die Critiker, daß sie sich selbst in einem hohen Ton aussprechen, insonderheit gegen ihre Gegner, selbst Mitbrüder in der Critik, welche, um mit Pindar zu reden, *Κόραυς ως, ἀπαντα γαυρότερον Διός προς ὀπίχητα Τέρον.* Gern aber verzeihen wir ihnen auch dieß; da die Sache sehr natürlich ist. Hr. W. ist durch fleißi-

ges Studium des Aeschylus, und besonders die neueste Behandlung des Tragikers, auf die Wahrnehmung geleitet worden, daß nicht einmahl die alten Ausgaben gehörig verglichen sind, und sucht sich also um ihn, besonders durch bessern Gebrauch von diesen, verdient zu machen. Die Schrift ist, nach dem Beispiel der ehemahls bey den Holländischen Gelehrten üblichen *Observationes criticae*, wo eine verbesserte Stelle zu einer andern, ihrem Gefühl zufolge zu verbessernden, Stelle leitet, auch im Stil, und zuweilen wohl in der derben Sprache und mit dem sträflichen Tone jener Critiker, abgefaßt, und würde unter ihnen keinen niedrigen Platz einnehmen, eher noch mancher vorgehen, theils in der Critik der Lesarten, theils und noch mehr von Seiten der bündigen und berichtigerden Interpretation. Die Schrift ist in vier Kapitel oder Absätze vertheilt. In dem ersten wird von dem Allgemeinen, von dem, was in der bisherigen Behandlung des Aeschylus noch vermißt wird, gehandelt. Hier ist nun das Erste und Wichtigste, eine genauere Vergleichung der alten Ausgaben, Vergleichung der Lesarten, und fleißigerer Gebrauch der Hülfsmittel, als bisher, selbst in den neuern Ausgaben, noch geschehen ist: welches im Einzelnen dargethan wird.

II. Einige durch bessere Verbindung und Structur, mit Bestimmung des Sinnes, der Worte und der Rede, folglich durch Interpretation deutlich gemachte und vom Mißverstande gerettete Stellen, Choeph. 304 f. Agamemnon 1552 f. und 247 f. mit besonderer Erläuterung vom  $\delta\rho\alpha\upsilon$ , von  $\kappa\pi\lambda\upsilon\sigma\alpha\iota$  für ahnen, weissagen, vom Gebrauch des Infinitivs, von Wünschen, wo  $\delta\omicron\varsigma$   $\mu\omicron\iota$ ,  $\delta\omicron\tau\epsilon$



μου zu verstehen ist. III. Einige schöne Verse von Aeschylus bey Stobäus von der göttlichen Strafe des Verbrechers werden geordnet, verbessert und gut interpretirt, so auch eine andre S. 73, in welcher doch von Andern, bey aller Härte, χρημάτων (εἰς αὐτὸν) ὑπεργαγῶς (τῶν ἄλλων) der Verbesserung χρημασι, welches das Gewöhnliche wäre, wie man dem Verf. gern zugehen wird, vorgezogen werden dürfte: indessen bleibt die grammatische Anmerkung vom Sprachgebrauch wahr; so wie mehrere gute Sprachbemerkungen und Interpretationen hier folgen: Von einem und andern besondern Gebrauch der Participien; wie fern Activa als für Passiva gebraucht angesehen werden können; vorzüglich über δηλῶν, φάτω und den Attischen Gebrauch der Participien für das Substantiv, wie τὸ ποδοῦν für ὁ πόδος, τὸ ἰαροῦν, τὸ ἰαρος. Daß übrigens die elliptischen Ausdrücke zuweilen auf mehr, als eine einzige Weise können ergänzt werden, läßt sich doch nicht ganz läugnen, da man sie zuweilen in den Alten selbst, wie bey den so genannten Verba Neutra, auf verschiedene Weise ergänzt antrifft. In der Sprache und dem Sprachgebrauche bleibt immer manch Zufälliges, so wie auch die Interpunction sich zuweilen mit gleichem Vortheil für den Verstand der Stelle machen läßt, wo nur der Sprechende durch seine Aussprache bestimmen konnte, wie er eigentlich die Worte trennte; im Lesen legt dann Jeder den Ton auf seine Weise, oder nach seiner Laune. Es ist indessen eine gewöhnliche und sehr verzeihliche Schwäche, die den kritischen Studien als Erbfehler zugegeben ist, daß, wenn man einmahl auf

2024 G. G. X. 202. St., den 17. Dec. 1808.

eine feine grammatische oder critische Observation gestossen ist, man dieselbe überall anbringen will, auch wo sich mit geringerem Aufwand ausreichen läßt; eben sowohl, daß man an einem Orte nicht will aeltern lassen, was man an andern Stellen selbst gut fand. IV. Ein Register von Unterlassungssünden in der Schüzischen Ausgabe des Aeschylus, und nun zugegebene Nachlese von Verbesserungen von Stellen, welche in Schriften anderer Critiker vorkommen, und unbemerkt geblieben sind. Hierbey könnte aber doch noch die Billigkeit der Anforderung bestritten werden, ob ein Herausgeber verpflichtet sey, alle Winkel durchzusuchen, um eine irrendmo versteckte, oft fahle, Conjectur hervorzuziehen? Wäre es nicht eben so gut, daß das Vorbergelassene oder Uebersehene von dem, der es bemerkt hat, ohne Weiteres als Vertrag ergänzt würde? Uns deucht, daß eine critische Ausgabe, worin der Herausgeber das beygebracht hat, was er selbst für sich wahrnahm, und als eigen Bemerktes beybringt, immer ihren eigenen Werth behaupte. Daß übrigens bey mehreren aufgedrungenen Critiken viele gute Beurtheilungen und Verbesserungen, und viele treffliche Observationen vorkommen, welche eines gewandten Hellenisten würdig sind, können wir nicht in Abrede seyn. Wenn aber *χωσάμενος περὶ βοῶν*, wie andre ähnliche, bedeutet wegen der geraubten Stiere, so müßte *ἐχολώθη περὶ κῆρι* auch seyn, wegen seines Herzens; und das kann wohl nicht seyn. — Uebrigens gibt auch die classische Varinität eine seltene Empfehlung.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1808.

Frankfurt am Main.

*Bunttern*

In der Andreäischen Buchhandlung; Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt. Von Johann Jakob Wagner, Professor der Philosophie zu Würzburg. 1808. XVI und 495 Seiten, in Octav.

Der Verfasser dieses scharfsinnigen und in mehrerer Hinsicht interessanten Werks ist dem Publikum als einer der lebhaftesten Anhänger der Naturphilosophie und des Idealismus bekannt. Obgleich seine Vorstellungsart in mehreren Punkten sich von den Lehren der Stifter der Schule entfernt, zu welcher er gehört, so stimmt sie doch in so vielen andern Punkten, ihrem ganzen Geiste nach, und selbst in Sprache und Styl, mit jenen Lehren überein, daß es unmöglich ist, über des Verfassers Ansicht der Mythologie der alten Welt ein durchgreifendes Urtheil zu fällen, ohne den Streit über das ganze System der neuen Schule fortzusetzen. Dazu aber ist in diesen Blättern kein Raum. Wir müssen also unsre Anzeige der

K (9)

Ideen des Verfassers auf eine historische Mittheilung desjenigen einschränken, was im Zusammenhange auch von Lesern verstanden werden kann, denen die metaphysischen Grundsätze und Voraussetzungen, auf die sich der Verfasser fortwährend bezieht, nicht so geläufig sind, als dem Verfasser selbst. Unsern Lesern müssen wir überlassen, von dem Verfasser, wenn es ihnen gelingen will, zu lernen, was er unter seinen Bemühungen um die projectirte Umgestaltung der gesammten Wissenschaft, und unter dem Gegensatz der Weltgeschichte und Naturgeschichte versteht, so fern durch diese beiden Wissenschaften der philosophische Gegensatz des Subjectiven und Objectiven vollendet, und die Wahrheit, welche der Philosoph demonstrirt, in einer Construction des wirklichen Lebens zur Anschauung gebracht werden soll. Als Folge der Bemühungen, namentlich in der Weltgeschichte eine "ganz neue Bahn zu brechen", will das vor uns liegende Werk betrachtet seyn. Denn der Keim der Weltgeschichte ist, nach dem Verfasser, die Religion der alten Welt, von welcher dieses Buch eine, wie es der Verf. nennt, organisirte Darstellung liefern soll. Das Werk selbst besteht aus neun Abhandlungen. In den drey ersten ist die Rede von Religion und Mythologie überhaupt, in den sieben folgenden zuerst von der Indischen Mythologie, dann von der Tibetanischen, dann vom Vorderasiatischen Sabäismus, hierauf von der Griechischen und Römischen Mythologie, von der Religion der Parsen, und zuletzt von den Scandinavischen Mythen.— Zu welchem System der Philosophie sich der Verfasser bekennt, und aus welchen Grundsätzen er die mythologischen Vorstellungsarten er-

klärt, zeigt schon der Anfang seiner Untersuchungen über Religion und Mythologie überhaupt. Das göttliche Leben sey, als Einheit und Allheit, Seele der Welt, Alles in Allem, also auch in der menschlichen Seele dasjenige, wodurch sie Seele ist. In der menschlichen Seele sich entfaltend und entwickelnd, hülle sich das göttliche Leben in das doppelte Gewebe von Raum und Zeit. Der Faden des Gewebes werde der Seele fremd, und das Leben selbst ihr zur Lehrstunde. Wo aber das Gemüth den Geist des Ganzen berührt, es sey in Ahnung, Staunen, Hoffnung, oder Furcht, da sey Religion. Ohne weiteren Beweis lehrt nun der Verfasser weiter: Religion sey das erste Selbstgefühl der Seele, und Mutter alles Andern, das erst später in der Seele erscheint. Darum könne die Menschheit nur begriffen werden aus der Religion, und die Geschichte beginne von ihr. Man sieht, daß der Verfasser mit den übrigen Anhängern der Schule, zu welcher er gehört, den Anfang der Weltgeschichte a priori construirt, und sich in dieser Construction durch historische Nachrichten, die mit ihr nicht übereinstimmen, nicht stören läßt. Denn so gewiß religiöses Gefühl, im weitesten Sinne des Worts, zu den ursprünglichen, und folglich ältesten, Gefühlen in der menschlichen Seele gehört, so lehrt doch die allgemeine Geschichte der wilden und rohen Völker, so weit wir gewisse Nachrichten von ihnen haben, daß erst mit dem Anfange der Civilisation die religiösen Vorstellungen einen bedeutenden Einfluß auf die Geschichte der Nation erhalten, und daß die Civilisation selbst keinesweges aus religiösem Bedürfniß hervorgegangen ist. Aber diese histori-

schen Data lassen sich freylich niederschlagen durch den Ausspruch a priori, die Nationen, mit denen es sich so verhalte, seyen entartet und verwahrloset gewesen, und mit den echten ersten Menschen der Vorwelt habe es sich ganz anders verhalten, ob wir gleich historisch nichts davon wissen. — Doch man kann über Religion überhaupt, und besonders über ihr Verhältniß zur Geschichte, anders denken, als Hr. Wagner, und doch die folgenden Aufklärungen der historischen Entwicklung religiöser Begriffe schätzbar finden. Das menschliche Selbstgefühl entfalte sich zuerst durch die (subjective) Empfindung, dieses Verlieren seiner selbst an die Dinge. Das Selbstgefühl, überwältigt von der Gewalt des gesammten Seyns und Lebens, ziehe sich zurück, und diese innere Demüthigung sey die erste Religion. Hier wäre, wie uns dünkt, ein schicklicher Ort gewesen, zugleich das Entstehen der Idee des Schicksals zu erklären, so weit diese Idee die Religionsysteme angeht. Der Verfasser fährt fort: Das Selbstgefühl des Menschen habe sich aber mit dem Allgefühl verbunden, und so sey, durch Uebertragung des subjectiven Lebens an die objective Natur, der Fetischdienst entstanden. Da nun mit der Entwicklung der Vernunft die Sprache entsteht, so sey auch bald der Name des Göttlichen, was man sich auch übrigens dabey gedacht, ehrwürdig geworden, und nur mit religiöser Scheu ausgesprochen. Auf der zweyten Stufe der Entwicklung religiöser Begriffe habe sich das Subjective immer bestimmter zur Idee der Persönlichkeit ausgebildet, das Objective aber habe sich natürlich unter den Formen des Raums und der Zeit dargestellt. Daher der

leichte Uebergang von den ersten religiösen Vorstellungen zur Verehrung der Gestirne mit besonderer Beziehung auf die astronomischen Gesetze der Bewegung des Weltalls. Auf der dritten Stufe sey die Reflexion (der forschende Verstand) zu den früheren Ansichten hinzugekommen; man habe den Geist aus der Materie herauszuscheiden versucht, in der Materie zur Masse wahrgenommen, eine allgemeine Causalität aufgesucht u. s. w. Bey diesem Uebergange der Religion zur Wissenschaft habe sich das eigentlich Religiöse natürlich verlieren müssen. Auf dieser Stufe keime die Griechische Philosophie mit ihren Betrachtungen über das Wesen des Göttlichen und die Natur der Götter. In diesen Zeiten müsse man die Entstehung der vielen neuen Mythen, durch welche die alten erklärt werden sollen, und zum Theil auch der Mysterien, suchen, in welchen alter Cultus, dessen ursprüngliche Bedeutung verschollen ist, durch neue Weisheit ausgelegt wird. Diese Erklärung, die der Verfasser von dem wahrscheinlichen Ursprunge der Mysterien gibt, möchte wohl in der Schule, zu welcher er gehört, weniger Beyfall finden, als bey andern Lesern, zu denen der Rec. gehört. Nicht günstig urtheilt der Verfasser schon vorläufig von der "kalten objectiven Anschauung der Griechen, die eine spielende Religion schuf, und in der Kunst die Götter auf mannigfaltige Weise mßhandelte". Aber wie Vieles läßt sich auf diese Kritik des Griechischen Mythenspiels antworten! Und wie Vieles ist nicht längst von den Freunden des Schönen darauf geantwortet! Man denke nur an Schiller's Götter Griechenlands. Nach des Verfassers Ansichten liegt in der Poesie und Kunst, die von andern unsrer neuen Idealisten so sorg-

fältig mit der Religion vermischt wird, gerade so, wie in der Wissenschaft, schon eine Art von Atheismus. Endlich auf der vierten Stufe der Entwicklung religiöser Begriffe sah der Mensch aus der Eitelkeit der Wissenschaft ein, wie die ursprüngliche Religion verloren gegangen, und nun werde der Weise wieder zum Kinde, indem er mit kindlichem Gemüthe zu der ersten religiösen Empfindung zurückkehre, von welcher die Vorwelt ausging. Das klingt nun freylich sehr gut. Aber der Verfasser selbst hat ja die erste Kindheits-Periode der Religion so geschildert, daß nicht einzusehen ist, was der Weise mit seiner Weisheit selbst anfangen soll, wenn er zurückkehren will zu der dumpfen Demüthigung unter die Gewalt des Alls des gesammten Seyns und Lebens. War aber eine spätere Zeit die bessere für die Religion, warum sollte nicht eine noch spätere die beste seyn können? — Von der Entwicklung der Religion aus dem Innern des Menschen gehet der Verfasser zu den äusseren Verhältnissen über, in welche sich, wie er es nennt, das Leben ergoß: Die Beobachtung der Abstufungen des objectiven Lebens habe natürlich auf religiöse Vorstellungen vom Verhältnisse des Menschen zu den Thieren, von Unsterblichkeit der Seele, u. s. w. geleitet. Das Leben glaube von Natur nicht an den Tod. Wenn man den alten Glauben an ein fortwährendes Leben mit den nachher versuchten Beweisen der Unsterblichkeit der Seele vergleiche, müsse man über die Verkehrtheit unsers Zeitalters erstaunen. Aber, fragen wir, warum finden sich denn in allen Religionen, die nicht gestiftet, das heißt, aus dem höheren Verstande eines forschenden Geistes und Gesetzgebers, hervorgegangen sind, nur so unvollkom-



mene Spuren von Glauben an Unsterblichkeit? Warum ist bis diese Stunde noch zweifelhaft, ob selbst bey dem Volke Gottes, den Israeliten, zur Zeit der Mosaischen Gesetzgebung jener Glaube schon einheimisch gewesen? — Auch über das Verhältniß des männlichen Geschlechtes zu dem weiblichen, lehrt der Verfasser, habe in den alten Religionen Etwas festgesetzt werden müssen. Aber wo findet sich denn so Etwas in den alten Religionen? Was hat die verschiedene Ansicht der Geschlechtsverhältnisse bey den Griechen und den Germanischen Nationen, worüber sich der Verfasser bey dieser Gelegenheit verbreitet, ursprünglich mit den religiösen Vorstellungen gemein? Daß man aber die Vorstellungen, die man schon von dem Werthe oder Unwerthe des weiblichen Geschlechtes hatte, in die Religion hinübertrug, lag in der Natur der Spiele der Phantasie, welche das Unbekannte nach dem Bekannten modelt. Weiter erklärt der Verf. nach seiner Ansicht der Religionen die Entstehung des Cultus, des Glaubens an Wunder und an Zauberey, u. s. w. Von diesen Untersuchungen bahnt er den Weg zu Betrachtungen, die man auch Digressionen nennen kann, über Sprache und Schrift; und an diese Betrachtungen knüpft er seine Erklärung des Zusammenhanges zwischen den Religionen und den historischen Denkmählern und Traditionen an.

Der historische Theil des Werkes tritt nun mit dem philosophischen auf folgende Art in Verbindung. Der Verfasser combinirt auf vierfache Art die beiden Begriffe Subjectiv und Objectiv. Auf diese Combination gründet er eine vierfache Grundverschiedenheit aller Religionen; nämlich so: Subjectives im Subjectiven sey Ostasiatische Religion; Objectives im Subjectiven sey Semitische Reli-

2032 G. g. N. 203. St., den 19. Dec. 1808.

gion; Subjectives im Objectiven sey Sabäismus; endlich Objectives im Objectiven sey Griechische Mythenreligion. Diese Tabelle soll ein Resultat der vorigen Untersuchungen seyn, und entstehen, "wenn du" (denn der Verfasser redet gewöhnlich durch das Buch hindurch seine Leser mit Du an) "die oben erwähnte Ansicht der Religionen rein formal auffassest". Wie viel, oder wenig, durch diese rein formale Reduction der unendlichen Verschiedenheit religiöser Vorstellungsarten auf vier transcendente Rubriken zur wahren Aufklärung der Mythologie der alten Welt gewonnen werde, soll der historische Theil des Werks zeigen. Einen großen Anstoß könnte die Theorie schon daran nehmen, daß der Verfasser mit der Erläuterung der Indischen Religion den Anfang macht, als ob es keinen Zweifel litte, daß diese zu den ältesten gehöre, und daß der religiöse Geist der Vorkwelt in ihr vorzüglich sich spiegle. Aber der Verf. selbst erklärt geradezu (S. 96) die Indische Religion für die älteste, und ist der Meinung, daß man nur mit einer gewissen "Seichtigkeit und Dreistigkeit" behaupten könne, daß diese Religion aus früheren des Orients entstanden. Der Indischen Religionslehre gemäß muß denn auch, dem Verf. nach, die Weltgeschichte mit der Entzweyung zwischen dem Menschen und der Natur und Gottheit anfangen. Wie man nun über diese Meinungen des Verf. urtheilen mag, so ist doch in seiner Darstellung der Indischen Religion und des Verhältnisses, in welchem sie zu der Semitischen, zur Westasiatischen u. Aegyptischen, und zu der Griechischen Mythologie steht, ein kühner Scharfsinn und ein nicht gemeines Talent, den Stoff den Ideen zu unterwerfen, nicht zu verkennen.

(Weiter im folgenden Stück.)

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. u. 205. St.

Den 22. December 1808.

Frankfurt am Main. A.

Ein anderer Recensent nahm sich vor, den Faden der Anzeige von Hrn. Professor Wagner's Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt (s. das vorhergehende Blatt) aufzunehmen, steht aber, daß es ihm unmöglich wird, rein-historisch denselben weiter, geschweige durchzuführen, da er mit jedem Fortschritt zerreißt, und wieder mit vieler Mühe neu angeknüpft werden müßte. Der Verfasser unterwirft die Construction seiner Geschichte: das Factische und Historische soll und muß das seyn, was in dieselbe paßt, und passen soll; er bewirkt dieses oft mit vieler Gewandtheit, insonderheit, wo ihm streitige, dunkle, Pläge in der Geschichte, Verschiedenheit der Meinungen, und Erklärungen von gelehrten Männern, zu Statten kommen, durch die Auswahl der ihm dienlichen Umstände, und Umbildung andrer, durch neue Deutung und Bestimmung des Sinns und der Meinung alter Schriftsteller, so wenig diese auch, bey ihrer Zeit und Lage, an Aussichten seiner Art denken konnten. Fürwahr! ein

E (9)

## 2034 Göttingische gelehrte Anzeigen

kühnes Unternehmen, Geschichte aller Zeit und Völker und Sprachen in seinen vorausgesetzten Sinn einzuleiten, daß eben das, und eben so, wie es dem speculativen Principe gemäß wäre, geschehen seyn soll; fast noch kühner, als, die allgemeine Meinung oder die Denkgesetze beherrschen zu wollen. Es würde also auch vergeblich seyn, in das Einzelne einzugehen, und über dasselbe zu streiten. Dennoch gestehen wir gern, daß unter Vielem, was gesetzt wird, manches schön Gedachtes, scharf Gesehenes, und aus andern Gründen Haltbares und billig Aufzunehmendes vorkömmt. Die Ableitung der Griechischen Mythen hat einen zugegebenen Grund in vielem Einzelnen: deswegen läßt sich aber doch nicht Alles daher ableiten, und Ähnlichkeiten von Einer Seite machen noch keine Identität. Natürlich ist es, daß bey einer solchen Behandlung alter Mythen sich vieles zum Verwundern Uebereinstimmendes auffassen läßt: will man sich den Spielen der Einbildung, des Witzes, bey viel oder wenigem Scharfsinn, hingeben, so kann man aus Allem Alles machen; ist man nun noch in ein System eingeförpert, so kann man über das, was, aus dem Gesetzten abgeleitet, endlich eine feine Gestalt gewonnen hatte, leicht zu einem andern Pygmalion werden, wenn es nur nicht an der Gottheit fehlte, welche der Gestalt Wirklichkeit geben müßte. Einer speculativen Construction fügt sich bey Voraussetzen und Vorausannahmen und Deuten alles; wie noch mehr bey einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Traditionen, früher und späterer, alter und neuer Abänderungen, Meinungen, Erklärungen, welche von rohen, sinnlichen, localen, successiven, verfeinerten, absichtlich verfälschten, Ideen, abgeleitet sind, und so

vielfältige Deutungen und Anwendungen erlauben. Weit sicherer scheint also der zu gehen, welcher Alles nach den Begriffen des schlichten Menschenverstandes, des natürlichen Ganges der Welt, nach dem Geiste jedes Zeitalters, und der anderwärts bekannten Denkart der Menschen jener Zeit, annimmt, und sich und Andern begreiflich macht. Bey dem allem aber huldigen wir dem Scharfsinn und dem Bewundernswürdigen des menschlichen Geistes, sich eine Welt in sich selbst zu schaffen; nur daß es immer das Unvermögen der armen Menschheit an den Tag legen wird, wenn er die Realität aus seiner Speculation folgern, oder jene dieser unterordnen will.

### Paris.

Von Courcier: *Traité de Géodésie, ou Exposition des Méthodes Astronomiques et Trigonométriques, appliquées soit à la mesure de la Terre, soit à la confection du canevas des Cartes et des Plans; par L. Puissant, Prof. des Mathématiques à l'école Impériale militaire, ancien Géographe du dépôt général de la guerre.* 318 Quartseiten, 23 S. Tafeln; 10 Kupfertafeln. 1805.

Von eben dem Verfasser, und bey Courcier: *Traité de Topographie, d'Arpentage et de Nivellement.* 331 Quartf. 9 S. Tafeln und 6 Kupfertafeln. 1807.

Wenn gleich diese beiden Werke mit einem verschiedenen Titel erscheinen, so erinnert doch der Verfasser selbst, daß man das letztere nur als eine Fortsetzung des erstern, oder als den zweenen Theil desselben zu betrachten habe. In dem erstern beschäftigt er sich mit allen den feinem Gegenständen und Rechnungen, welche bey Gradmessungen, der

daraus abzuleitenden Größe und Gestalt der Erde, so wie überhaupt bey allen großen trigonometrischen und astronomischen Operationen, welche als Grundlage zur Entwerfung ganzer Länder gebraucht werden, vorkommen, und wovon bereits einzeln die Herren Clairaut, Le Gendre, La Place, De Lambre und andere gehandelt haben. Der zweite Theil gibt noch Zusätze zu dem ersten, und beschäftigt sich mit dem topographischen Detail der Messungen, wie solches vermittelt des Nivestisches, des Graphometers, der Bouffole, des equerre d'Arpenteur und anderer Werkzeuge aufzunehmen und zu Papiere zu bringen ist, wie topographische Beschreibungen zum Behuf der Lagerbücher u. dergl. zu verfertigen, Felder auszurechnen, einzutheilen, Risse zu copiren, zu verjüngen, Höhen auszumessen, Gegenden zu nivelliren, und andere Operationen zu bewerkstelligen sind, welche mehr zur gemeinen Feldmessenkunst gehören. Man kann leicht denken, daß, zumahl im ersten Theile, der Leser großen Theils dasjenige finden wird, was man überhaupt schon in allen Schriften, welche über einzelne Gradmessungen erschienen sind, antrifft, freylich mit Erweiterungen, Rechnungsvortheilen und allerley Untersuchungen, welche durch die besondern Einrichtungen dieser oder jener Werkzeuge, z. B. des Repetitionskreises, den der Verf. vorzüglich empfiehlt, und daher auch nach seinem vollständigen Detail auf 8 großen Kupfertafeln darstellt, veranlaßt worden sind, so wie man denn überhaupt, bey der gegenwärtigen Vervollkommnung aller Werkzeuge, bey den Messungen selbst auf mancherley Correctionen, Reductionen u. dergl. Rücksicht nehmen kann, die sich ehemahls, bey minderer Vollkommenheit der Werkzeuge, unter die Beobachtungsfehler verthüelten.

Daher findet man denn auch bey dem Verf. alle Umstände, welche irgend auf den Grad der Genauigkeit bey den Messungen Einfluß haben, auf das sorgfältigste erörtert, und die Formeln bey diesen oder jenen Untersuchungen so genau entwickelt, daß die Glieder, welche darin etwa vernachlässigt werden können, den möglichen Beobachtungsfehler und dessen Folge nicht überschreiten. Die geodätischen Arbeiten, welche das *Départ général de guerre* dem Verf. übertragen, oder denen er sonst als Gehülfe bengethwennt habe, hätten ihm Gelegenheit zu vielen nützlichen Bemerkungen und Untersuchungen dargeboren. Indeß habe er doch immer die vorzüglichsten Materialien zu dieser Schrift aus den Werken eines *La Place*, *Le Gendre* und *De Lambre* geschöpft, und sich bemüht, mehrere analytische Untersuchungen dieser Männer möglichst elementarisch zu behandeln, und zu deren besserem Verständniß die nöthigen *théories intermédiaires* einzuschalten: "qui ne sont souvent qu'ébauchées dans les ouvrages que j'ai consultés. Enfin j'ai taché d'imiter dans tous mes calculs l'élégance de ceux des Analystes modernes, et de présenter avec clarté le type de toutes les opérations numériques, qui pourraient paraitre difficiles à ceux, qui ne sont pas très familiarisés avec l'usage des logarithmes et l'application des formules algébriques". Wir dächten, wer ein Werk dieser Art lesen will, müßte mit dem Gebrauche der Logarithmen wohl so bekannt seyn, daß ihm numerische Operationen keine Schwierigkeit machen können. Auch sollte man bey demselben immer so viel astronomische Kenntnisse voraussetzen dürfen, als in den ersten Kapiteln dieses Werks vorkommen, in welchem von der scheinbaren täglichen Bewegung, von der Bewegung der Sonne,

von der Zeitbestimmung, von den Lagen der Sterne gegen Aequator, Elliptik und Horizont, von der wahren Bewegung der Erde, der Umdrehung derselben um ihre Ase, von der geographischen Länge, Breite u. dergl. in allem nur auf 4 Blättern gehandelt wird. Diese sehr dürftigen astronomischen Vorkenntnisse machen das erste Buch der Geodäsie oder des ersten Theils dieses Werkes aus, welcher überhaupt in 5 Bücher abgetheilt ist. Im zweyten Buche werden zuerst ebene und sphärische Trigonometrie vorgetragen, und die vorzüglichsten analytischen Formeln derselben entwickelt. Die ganze ebene Trigonometrie leitet der Verf. aus drey Fundamental-

$$a^2 = b^2 + c^2 - 2bc \cos A$$

$$b^2 = a^2 + c^2 - 2ac \cos B$$

$$c^2 = a^2 + b^2 - 2ab \cos C$$

ab, wo a, b, c, die Seiten, und A, B, C, die gegen über stehenden Winkel des Dreyecks bezeichnen. Je suppose, fügt der Verf. hinzu, que l'on soit parvenu aux relations dont il s'agit par une méthode indépendante de la résolution du triangle rectangle, z. B. aus La Croix application de l'Algebre à la Géom. nr. 95. troisième Edition. Da es indessen so leicht ist, auch ohne die Auflösung rechtwinkliger Dreyecke vorauszusetzen, den Satz zu beweisen, daß sich die Seiten wie die Sinusse der gegen über stehenden Winkel verhalten, so würden wir lieber die einfachern Gleichungen

$$a \sin C = c \sin A$$

$$b \sin A = a \sin B$$

$$c \sin B = b \sin C$$

zu Grundformeln genommen haben, statt daß der Verf. diese und andere aus obigen zusammengesetztern auf eine etwas weitläufige Art ableitet. Bes-



ser gefällt uns das Verfahren des Verf., die ganze sphärische Trigonometrie aus drey Grundformeln zu entwickeln (oder eigentlich auch nur aus Einer), deren jede wesentlich bloß aus der Betrachtung eines einzigen ebenen Dreyecks sich ergibt. Formeln für einzelne Fälle, z. B. in einem rechtwinklichten sphärischen Dreyecke aus der Hypothenuse und einem der anliegenden Winkel die Catheten durch Annäherungsreihen auszudrücken; In einem sphärischen Dreyecke die gesuchten Stücke zu finden, wenn die Seiten beynahe Quadranten sind u. dergl., welche Formeln in manchen Fällen sehr nützlich sind. Den Beschluß dieses Buches macht die Lehre von der stereographischen Projection. Im dritten Buche geodätische Operationen. Zuerst allgemeine Betrachtungen über das Aufnehmen des Plans und die Verfertigung der Karten, über die Verbindung und Wahl der Dreyecke, Einrichtung der Signale, Dreyeckensysteme, Messung der Winkel in denselben vermittlest des Repetitionskreises, nebst den nöthigen Correctionen wegen der Excentricität des untern Fernrohres an diesem Werkzeuge. Reduction der Winkel auf den Horizont, auf den Mittelpunkt der Station u. dergl. Messung der Grundlinien, nebst den dabey erforderlichen Correctionen, erläutert durch das Beyspiel der Französischen Basismessung, worüber der Verf. mehrere bis jetzt noch nicht bekannt gewordene interessante Bemerkungen mittheilt. Die Französischen Meßstäbe bestanden aus Platin und Kupfer, so unter einander verbunden, daß sie zugleich eine Art von Metall-Thermometer bildeten, und so eine leicht anzubringende Correction wegen der Verschiedenheit der Temperatur vorstatteten. Die Ausdehnung eines Platinstabes fand man für jeden Grad des Centesimal-Thermometers = 0,000008565

seiner Länge, eines eisernen  $= 0,000070666$ , eines kupfernen  $= 0,000017843$ , eines alufernen  $= 0,000008333$ . Umständlich die Vorsichten, welche beim Legen der Stäbe beobachtet wurden. Reduction einer gemessenen Grundlinie auf das Niveau des Meeres. Was mit den Winkeln eines Dreiecks auf der Erde wegen der Krümmung der Erdoberfläche für Reductionen vorgenommen werden müssen, wenn das Dreieck bloß als ein geradelinichtes soll behandelt werden können, da es doch eigentlich ein sphärisches ist, dessen Winkel zusammen immer mehr als  $180^\circ$  betragen. Le Gendre vertheilt den Ueberschuß dieser Winkel über  $180^\circ$  subtractiv auf alle drei Winkel. De Lambre nimmt statt eines solchen Dreiecks lieber ein geradelinichtes, welches zwischen den Sehnen der drei Winkelpuncte enthalten ist, woben aber freylich etwas mehr, als nach Le Gendre's Verfahren, zu rechnen ist. (Wie groß nach solchen Reductions-Methoden sphärischer Dreiecke auf geradelinichte der Distanzen-Fehler zweyer, auf Einem Dreieckensystem weit von einander entlegener, Puncte ausfallen kann, hätte noch zu besondern Untersuchungen Veranlassung geben können.) Berechnung der Perpendikel auf die Mittagelinie, und des Abstandes dieser Perpendikel. Was hierbey für Correctionen unter der Voraussetzung, daß die Erde ein Umdrehungs-Ellipsoid ist, Statt finden würden. Bestimmung des Halbmessers eines Parabol's für jede geographische Breite, und der Länge eines Meridiangrades Formeln für den Krümmungshalbmesser eines Bogens, welcher auf dem Meridian eines Ortes senkrecht ist. Länge eines Meridian-Quadranten, aus der Länge eines auf ihm gemessenen Bogens, und den gegebenen geographischen Breiten an beiden Endpuncten des Bo-

gens und dergl. Le Gendre's Verfahren, diejenige Ellipse zu bestimmen, welche den gemessenen Grad am besten entspricht. La Place's Bestimmung der Ellipticität der Erde aus den Beobachtungen der Länge des Secunden-Pendels stimmt auf eine auffallende Weise mit der aus den neuesten Gradmessungen und dem unter dem Aequator gemessenen Grade abgeleiteten, überein. Die bloß in Frankreich angestellten Messungen geben die Abplattung zu groß, und es sey die Erde wahrscheinlich kein Ellipsoide de revolution. Gleichung für die Oberfläche der Erde, unter dieser Voraussetzung, nebst Folgerungen daraus. Berechnung der Längen, Breiten, und Azimuthe terrestrischer Objecte, nebst hierzu gehörigen Tafeln. Sehr kurz über das Verfahren, eine Karte aus dem berechneten Abstände der Orter von dem Meridiane eines Hauptortes, und den Abständen dieser Perpendikel unter sich selbst, zu entwerfen. Die Flamsteedische Entwerfungsart sey die bey dem Dépôt général de la guerre eingeführte, um die Detail-Entwürfe unter einander zu verbinden, wovon hier nur das Allgemeinste beygebracht wird, weil davon schon umständlich in der Instruction du dépôt général de la guerre gehandelt worden sey. Die Lage eines Ortes auf der Erde zu bestimmen, von welchem man nach drey andern gegebenen hinsehen kann, mit Rücksicht auf den Umstand, wenn der Ort mit jenen dreyen nicht in einer Ebene liegt, woben begreiflich die Betrachtung einer Pyramide vorkömmt, die aber auf sehr beschwerliche Rechnungen führt, und für die Ausübung von keinem sehr großen Nutzen zu seyn scheint, weil man die schief gemessenen Winkel lieber gleich auf horizontale brin-

## 2042 Göttingische gelehrte Anzeigen

gen kann. Nun eine sehr umständliche analytische Theorie der Figur der Erde. Dann über die terrestrischen Refractionen, über die Messung der Höhen, und die Anwendung des Barometers auf diesen Gegenstand nach der La Placischen Formel, alles durch numerische Beispiele erläutert. Im vierten Buche behandelt der Verf. einige Aufgaben der Astronomie, z. B. die Abweichung der Sonne für einen andern Meridian, als den von Paris, zu finden, eine in der Gebrauchsanweisung zu den astronomischen Calendern gewöhnlich schon vorkommende Aufgabe, ferner: die Culmination eines Sterns zu berechnen; Formeln für Aberration, Nutation; von der astronomischen Refraction und Parallaxe. Im fünften Buche observations astronomiques, den Gang einer Uhr durch absolute oder correspondirende Sonnenhöhen zu bestimmen, Polhöhen, Unterschiede der Mittagstreife, das Azimuth eines Ortes zu finden und dergl., über welche astronomisch-geographische Gegenstände wir freylich in Bohnenberger's hieher gehöriger Schrift einen weit ausführlicheren Unterricht finden. 16 Tafeln zum Behuf der in diesem Werke vorkommenden Rechnungen machen den Beschluß dieses Bandes.

Der zweyte Band (Traité de Topographie etc.) ist in fünf Bücher abgetheilt, von denen das erste großen Theils sich mit einer Recapitulation der im ersten Theile vorgetragenen Formeln beschäftigt, deren mehrere hier nochmahls auf eine abgeänderte Art bewiesen und entwickelt werden, unter andern über die Correctionen beim Gebrauche des Cercle répetiteur, wenn beide Fernröhre excentrisch sind. Leichtere Entwicklung der Formeln, welche im ersten

Theile über die Berechnungsweise der Längen, Breiten und des Azimuths unter der Voraussetzung, daß die Erde ein Ellipsoid ist, gegeben worden sind, vermittelt Anwendung der Differential-Rechnung, und insbesondere des Taylor'schen Theorems; überhaupt genauere Formeln für die Auflösung sphäroidischer Dreiecke, und für die Berechnung eines Meridian-Bogens zwischen zwey gegebenen Breiten. Umständlichere Entwicklung der Theorie des Höhenmessens vermittelt des Barometers, Bestimmung der Figur der Erde aus den beobachteten Längen des Secunden-Pendels. Ueber die Bewegung eines Pendels in einem widerstehenden Mittel, und den daher rührenden Correctionen bey der Bestimmung der Pendel-Länge. Umständliches Detail einer Triangulirung auf der Insel, Elba, zur Erläuterung der im ersten Theil gegebenen Vorschriften über die Entwerfung einer Karte. Im zweyten Buche eine vollständigere Theorie der verschiedenen Projectionarten. (Das practische Detail wird man in unsers Hrn. Hofr. Mayer's viertem Theil der practischen Geometrie bey weitern vollständiger finden.) Drittes Buch, Topographisches Detail einer Vermessung. Arbeiten mit dem Meßtrische, der Boussole u. s. w., wie schon zu Anfange dieser Recension angezeigt worden: alles hieher Gehörige auch weit gründlicher und vollständiger in Mayer's practischer Geometrie. Im vierten Buche die Lehre vom Nivelliren, mit einer etwas gelehrten, kaum hieher gehörigen, Introduction über die Gesetze des Gleichgewichts flüssiger Materien. Beschreibung der vorzüglichsten Werkzeuge zum Nivelliren, insbesondere des Niveau à bulle d'air et à la lunette des Hrn.

## 2044 Göttingische gelehrte Anzeigen

Chezy. Ausübung des Nivelirens. Dann einige Aufgaben aus der körperlichen Geometrie, z. B. Détermination des dimensions des solides dont se composent les déblais et remblais. Eine Anwendung der Berechnung von Prismen, welche schief durchschnitten sind und dergl. Fünftes Buch: Vom Copiren und Verzürren der Zeichnungen, Theorie des Storchschnabels und dergl.; von topographischen und statistischen Länderbeschreibungen. In einem Supplement zum ersten Buche nochmals über die Aufgabe, détermination de la latitude et de la longitude de l'une des extrémités d'un coté de triangle, donné de grandeur et de direction, lorsque la position géographique de l'autre extrémité est connue, nach Hrn. Henry's Auflösungsart dieser Aufgabe, unter der Voraussetzung, daß die Erde nur wenig von einem Umdrehungs-Ellipsoid abweicht. Der Verf. sagt am Ende: "comme il est toujours utile d'arriver aux mêmes résultats par plusieurs voies, je pense que l'on me saura gré d'avoir reuni dans cet ouvrage toutes les formules Géodésiques". Wenn nur durch eine solche wiederholte Behandlung eines und desselben Gegenstandes der Preis eines solchen Wertes nicht zu sehr erhöht würde. Das gegenwärtige kömmt auf 16 Thaler zu stehen.

### Wittenberg.

De bestiiis, Aegyptiorum studio, conversis in mummies I. Prolusio — ist eine academische Einladungsschrift überschrieben, vom Hrn. Dr. Christian August Langguth, ordentlichem Professor der Physik und außerordentlichem der Heilkunde, 1808 Quart 42 Seiten. Sie ist die Fortsetzung einer ähn-

lichen, vorhin erschienenen, interessanten Schrift: *de mumiis avium in Labyrintho apud Saccharam repertis*, 1803 (f. Gött. gel. Anz. 1805 S. 2003). Er hatte dort von Ibisnumien gehandelt, und gehet nun weiter fort zu andern mumificirten Thieren, und erwirbt sich das Verdienst, über diesen merkwürdigen Gebrauch neue gelehrte Forschungen mitzutheilen; er verbindet die Zeugnisse alter Schriftsteller und Aussaen neuer Reisenden mit den Wahrnehmungen an Mumien selbst. Ueber diese haben, auſſer Rehnier, die Gefährten des Krieaszuges nach Aegypten uns wenig oder keine weitere Aufklärung verschafft: und von diesen wäre doch noch so viel zu wissen zu wünschen. Desto dankbarer sind wir dem gelehrten Fleiß, der alles Einzelne aufsucht und zusammenstellt; denn ganz klar ist Vieles noch nicht. Er spricht zuerst von Alterthum, Dauer und Verbreitung des Gebrauchs des Mumificirens (im weitern Sinne, da es alle Arten, die Körper aufzubewahren, bedeutet, auch durch bloßes Austrocknen und Dörren). — Auch in den Grabgewölbern um Alexandrien hat man Mumien von Menschen und Thieren gefunden: schon vor Erbauung dieser Stadt muß die Gegend also bewohnt gewesen seyn; auch schon vor Erbauung der Pyramiden, da diese zur Aufbewahrung der Körper erbauet wurden; noch aus jenen frühern Zeiten müssen die Barbaren den Gebrauch erhalten, und bis in die Canarischen Inseln, wo die Guachen ihn bis auf unsre Zeiten noch bebehielten, verbreitet haben. — Niemahls, oder selten, habe man Thier-Mumien über den 26. Grad der nördlichen Breite hinaus gefunden (?). Gleichwohl war die

Einbalsamirung menschlicher Körper bey mehreren alten Völkern üblich (aber auf verschiedene Arten), so wie auch das Bearaben von Thieren. Die durchsichtige Masse, womit bey den Aethiopiern die Leichname überzogen wurden, die man für gläsern hielt, Andere aus einer Art Harz (oder Gummi) bestehen ließen, war, nach unserm Verfasser, aus einem Gypsspathe, Marienglas (der Italläner Scagliola). — In den frühesten Zeiten möge die Mumisirung von Menschen und Thieren eine und dieselbe gewesen seyn; nach und nach seyen verschiedene Arten, kostbare und wohlfeilere, aufgekommen, wie bey Menschen, so auch bey Thieren; dieß lasse sich aus der Verschiedenheit der noch vorhandenen Thier-Mumien schließen. (Dieß mußte so seyn, woher hätten sonst die Kosten für alle todte Thiere kommen sollen? Schon so viel wird fast unglaublich, daß alle die Thiere der heiligen Gattungen sollen mumisirt worden seyn, wenn es gleich versichert wird; man sollte denken, es könnte bloß von den in den Tempeln genährten zu verstehen seyn, wie z. B. vom Apis selbst gesagt wird, er werde mumisirt, wenn er seine bestimmte Zeit gelebt habe: lebte er länger, so ward er erfänft. Abstufung war ja überall; und nach Strabo XVII. S. 1155 B. C. waren nur der Apis und Menevis göttlich, die andern aber nur heilig.) Noch möchte man wissen, wie es zugeht, daß man so oft einzelne Theile und Glieder der Thiere mumisirt findet? Waren dieß bloß Ueberbleibsel von älteren, die man in späterer Zeit neu verwahrt hatte? oder war es vielleicht Ersparung des Aufwandes, daß man nur einzelne Theile des Thiers mumisirte? Verhielt es sich



vielleicht auch so, daß die Stellen, wo Stierhörner hervorragten und begrabene Stiere andeuteten, Körper von Stieren enthielten, die nicht mumifizirt waren (Herodot II, 41)? Diese Verschiedenheit der Mumifirung der Thiere ist vorzüglich vom Hrn. Prof. Langguth ausgeführt. Er findet es wahrscheinlich, daß in frühern Zeiten das Verfahren sehr einfach und ohne Kosten gewesen seyn muß; daß es aber mit der Zeit, so wie das Einbalsamiren des menschlichen Körpers, zu hohem Aufwaud stieg. Die verschiedenen Ingredienzen dazu werden belehrend durchgegangen S. 12 f. (Wer mag S. 14 (m) Josephus de medicato corpore seyn?). Einige Arten, z. B. mit Salzlake, sind so wohlfeil gewesen, daß das Begräbniß armer Leute bey uns ungleich mehr Kosten macht. Auch der Ibis kömmt bloß als Skelet mumifizirt vor, wie unsre Mumie in Göttingen. So war der Gedanke an Erhaltung des Leichnams ganz verschwunden, und endlich ein bloßer Gebrauch geworden; wie viele Dinge bey uns auch. Eine Aufzählung aller der Arten von Thieren, von denen man Mumien gefunden hat, wird beygebracht. Von Hausthieren der Stier, mit seinen Bedeutungen als Hieroglyphe, durch welche er eine so hohe Heiligkeit erhielt. — Daß nur die heiligen Stiere seyen mumifizirt worden, wird aus dem S. 22, 23, Angeführten höchst wahrscheinlich. Nicht unwahrscheinlich ist des Hrn. Prof. L. Muthmaßung, daß man in spätern Zeiten, um die Kosten zu sparen, solche große Thiere bloß begraben, und ihre Knochen nach heiligen Plätzen geschafft habe. So wurden auch die Kühe nicht mumifizirt, sondern in den Nil geworfen,

und ihre Gebeine nach Atharbechis gebracht. So, wenn von Hunden, als heiligen Thieren, die Rede ist, die mumifirt wurden, scheint es bloß von dem zu Ennopolis verehrten Hunde zu verstehen zu seyn; wiewohl Abdollatif von großen Haufen Hundeschedeln und Knochen spricht, die er gesehen habe (S. 25). — Sonderbar ist es, daß die beiden Hausthiere, Hunde und Katzen, noch frey herumlaufen in Aegypten, und öffentlich geduldet und genährt werden (so daß vielleicht mancher Arme sich wünschen möchte, lieber Katze und Hund zu seyn. War das übel verstandene Wort, Heilighalten, vielleicht eben so viel? nur daß es Pöbel-Religion an einigen Orten weiter trieb?). Heilig waren auch Böcke und Ziegen, doch nur in gewissen Districten; Schafe und Widder. Ueberall führt Hr. Prof. L. auch Münzen auf, auf welchen diese Thiere geprägt sind. Catacomben und Gewölber waren für die Thier-Mumien auch üblich, statt der Sarcophage, irdene Gefäße, ohne Hieroglyphen; auch beygesetzte kleine (unförmliche) Schutzgottheiten. Es gab auch eigne Mumifirer für Thiere (*ταπιχουρας*: diese müssen eine ansehnliche Zunft ausgemacht haben). Von andern vierfüßigen heiligen Thieren werden noch vom Verfasser angeführt, und mit vielen naturgeschichtlichen Notizen begleitet: *Thneumon*, von welchem keine Mumie ist gefunden worden; *Mus araneus*, oder *Sorex araneus* Linn., die man noch mumifirt findet; *Schafal*, von welchem bloß Mumien zu Siut bekannt geworden sind. — Wir hoffen, daß der gelehrte Verf. die Fortsetzung uns nicht vorenthalten wird.

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 24. December 1808.

Göttingen.

Den Römer: Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus. In Beziehung auf das kritische Sendschreiben von Hrn. Prof. Fr. Schleiermacher. Von H. Planck, Doctor der Philosophie, und Repetenten der theologischen Facultät zu Göttingen. 1808. Octav 256 S.

Wir berufen uns bey der Anzeige dieser Bemerkungen auf die Recension über das Sendschreiben, die oben im 126. St. S. 1256 ff. abgedruckt ist. Es schien dem Hrn. Dr. Planck wegen mehrerer Ursachen, besonders wegen des im theologischen Publicum über die Schrift des Hrn. Prof. Schl. getheilten Urtheils, nicht zweckwidrig, die in derselben in Anregung gebrachte Frage einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, nicht so sehr, um die Principien und Grundsätze dieser Beweisführung selbst, als vielmehr ihre Anwendung in dem gegenwärtigen Fall etwas näher zu erörtern. Die höhere Critik des N. T. blieb bis jetzt, so weit sie Forschungen über den Ursprung und die Entstehung

M (9)

der canonischen Schriften veranlaßte, bey den Evangelien, dem Briefe an die Hebräer, und der Apokalypse allein stehen. Die innere Beschaffenheit dieser Schriften, und die Natur des kirchlichen Zeugnisses über dieselben, führten von selbst auf eine solche Untersuchung. Wenn bey derselben die Vergleichung mit andern Schriften derselben Verfasser, ihrer eigenthümlichen Form, ihres Ausdrucks, und des darin vorherrschenden Geistes, immer als die Haupt-Basis betrachtet werden muß, auf die eine solche Beweisführung, als auf ihr höchstes Princip, zu beschränken ist: so war dieselbe nur bey dem Briefe an die Hebräer, den man für Paulinisch hielt, und bey der Apokalypse, die den Apostel Johannes zum Verfasser haben sollte, anwendbar. Die Evangelien entbehrten einer solchen Grundlage, so weit ihre Authentie bey Matthäus und Johannes in Anspruch genommen wurde. Für sie galt daher ein anderer Weg, der mehr auf die Vergleichung einiger innern Spuren mit demjenigen, was das kirchliche Zeugniß über ihre angeblichen Verfasser, ihre Lebens- und Zeitumstände, aus sagte, zurückging. Was die Paulinischen Briefe anbetrißt, so wird Niemand Bedenken tragen, zuzugestehen, daß in dem Fall, wo es auf die Entscheidung über Ursprünglichkeit oder Nichtursprünglichkeit einiger von ihnen ankommt, bloß der erstere Weg ungleich sicherer und auch zugleich bequemer einzuschlagen sey. Ohne Widerspruch bleibt daher der im Sendschreiben aufgestellte Canon, daß die aus der Uebereinstimmung mit den Nachrichten der Apostelgeschichte, als echt erwiesenen größeren und wichtigeren Briefe des Apostels, den übrigen, als Typus der Composition und der Schreibart, vorstehen, und denen, die hierin mit ihnen übereinstimmen, zur Beglau-

bigung dienen müssen; wenn gleich, was die Schreibart anbelangt, die Bemerkung mit in Anschlag gebracht werden muß, daß Paulus nicht als rhetorisch gebildeter Schriftsteller betrachtet werden dürfte, der, besonders was Diction und Sprache anbelangt, sich beständig gleich geblieben wäre, sondern als solcher, dessen schriftstellerische Producte durch verschiedene Zeit- und Ortsbedürfnisse veranlaßt, und, in eben so viel verschiedenen Stimmungen und Gemüthsstimmungen ausgearbeitet, fortdauernd dem Einfluß äußerer Umstände ausgesetzt blieben, wodurch Styl, Ausdruck und Darstellungsart verschieden modificirt und geartet werden mußten. Demnach würde über die Principien dieser Beweisführung mit Hrn. Schl. nicht viel gerechdet werden können; nur die Anwendung derselben dürfte von mehreren Seiten her in Anspruch genommen werden.

Was die Ordnung anbelangt, in welcher die Bemerkungen folgen, so gehet aus der Natur der Sache selbst hervor, daß sie sich nur an die im Sendschreiben beobachtete anschließen konnten. Dieses letztere stützt seine Behauptungen von der vorzüglichen Nichtursprünglichkeit des Briefes auf vier Gründe. Der erste ist aus der Sprache des Briefes, besonders den häufigen fremden, von Paulus sonst gar nicht gebrauchten, Wörtern und Ausdrücken hergenommen; der zweyte sucht die Zusammenfügung desselben aus den zwey Paulinischen an Titus, und dem zweyten an Timotheus zu erweisen; durch den dritten wird die Unvereinbarkeit der möglichen Zeit der Abfassung desselben mit der Geschichte, und den äußeren Verhältnissen des Apostels dargelegt; und der vierte macht auf den offensibaren Widerspruch der ganzen Darstellung und Ausführung des Nachwerks mit Paulus Art, zu

schreiben und darzustellen, aufmerksam. Das Ganze ist Hrn. Schl. eine schlechte, misrathene Compilation, die irgend ein unbekannter Cleriker des ersten Jahrhunderts, gewisser individueller Zwecke wegen, die auch am Ende, wiewohl nur kurz, berührt werden, unternommen und durchgeführt habe. Bey den vielen Einzelheiten, die in der Beweisführung des Sendschreibens vorkommen, bey der scharfsinnigen Benützung so vieler scheinbar geringfügigen Umstände zu Gunsten der aufgestellten Hypothese, besonders aber bey den mancherley eigenthümlichen Erklärungsarten einzelner Stellen, welche nicht wenig Einfluß auf den Inhalt der vorgetragenen Resultate gehabt haben, schien es durchaus nothwendig, den Gründen des Hrn. Schl. Schritt vor Schritt zu folgen, und sowohl das Allgemeine, als das Besondere, einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen.

Demnächst zuerst über das aus der Verschiedenheit der Sprache hergenommene Argument. Es wird zuerst im Allgemeinen gezeigt, daß damit nicht eine Verschiedenheit der Sprache, sondern nur eine Verschiedenheit des Sprachvorrathes erwiesen sey; daß die wenigen Constructions und Redensarten, die als fremd ausgezeichnet sind, mit der gewöhnlichen Schreibart des Apostels gar nicht im Widerspruche stehen, in so fern keine einzige der gewöhnlichen Paulinischen Ideen, die in den übrigen Briefen unter gewissen, ihm einmahl durch Gewohnheit zugeeigneten, Formen und Bezeichnungen vorkommen; in so fern kein Begriff, der in die Reihe der Lieblingsvorstellungen des Apostels, auf welche er immer wieder zurückkehrt, auch durch seine äussere Bezeichnung unzertrennlich verflochten ist; in so fern endlich keine hervorstechende Sprach-

eigenheit, deren jeder Schriftsteller mehrere hat, und die immer zur Individualität seines Vortrages zu rechnen sind, hier auf eine solche Art sich vorgetragen findet, daß man nicht sogleich den Apostel wieder darin erkennen sollte. Es wird ferner bemerkt, daß unter den einzelnen ἀπαξ λεγομένοις, auf deren Aufzählung sich das Sendschreiben bey nahe ausschließlich einläßt, kein einziges sich finde, das dem Zeitalter des Apostels erweislich nicht zugesprochen werden dürfte; daß überhaupt, der Natur der Sache nach, diese Erscheinung bey Paulus gar nicht befremden dürfe, in so fern er keineswegs ein nach rhetorischen Grundsätzen bestimmtes und festgesetztes Sprachgebiet kannte, sondern in dieser Hinsicht dem jedesmahligen Einfluß seiner äußeren Umgebungen, und der populären Umgangssprache, die er an jedem Orte vorfand, völlig sich hingab. Es wird endlich durch eine ähnliche Analyse des zweyten Briefes an Timotheus, und des an den Titus, dargethan, daß hier derselbe Umstand, auf den das Sendschreiben ein so großes Gewicht legt, noch auffallender sich darstelle, indem ersterer 63, letzterer 44, solcher ἀπαξ λεγομένων enthalte, indem von Hrn. Schl. selbst nur 81 ausgezeichnet sind: eine Anzahl, die, nach Verhältniß des verschiedenen Umfanges der Briefe, nicht einmahl eine gleiche Proportion gibt.

Bei dem zweyten Argumente des Sendschreibens, nach welchem die Compilation des Briefes aus dem an den Titus, und dem an den Timotheus, nachgewiesen werden sollte, kam es zuerst darauf an, diesen für die an sich anläugbare Real-Verwandtschaft desselben mit dem an den Titus angegebenen Erklärungsgrund zu prüfen. Es wird dagegen bemerkt, daß das Ausschreiben des einen

Briefes aus dem andern weder durch die Art des Zusammentragens, noch durch die besonderen Absichten, welche dabei möglicher Weise zum Grunde gelegen haben, noch durch die besondere Wahl der ausgeschriebenen Materialien, gerechtfertigt werden könnte; daß überhaupt die Lösung des Problems um Vieles leichter und natürlicher sey, wenn man sich zu dem Real-Zusammenhange beider Episteln noch einen Zeitzusammenhang hinzudenke, da wenigstens äußere Ursachen gar keine vorhanden seyen, die uns hinderten, anzunehmen, daß der Brief an den Titus nicht um dieselbe Zeit mit dem unfeigern vom Apostel aufgesetzt seyn könne. Das Verhältnis der beiden Briefe an die Epheser und an die Kolosser, von denen eine solche, der Zeit nach gleiche, Abfassung bekannt ist, bietet dazu die treffendste Analogie dar. Die einzelnen, vom Sendschreiben als zusammengetragen ausgezeichneten Stellen werden darauf einzeln geprüft, und bey jeder zeigt, theils wie wenig Wahrscheinliches die Erklärung der Ideen, oder Wortähnlichkeit durch eine Compilation für sich habe, theils wie einfach auf jedem andern Wege, durch eine Menge ähnlicher Analogien, die in Anspruch genommenen Erscheinungen ihr gehöriges Licht erhalten.

Der dritte Beweis für die Unechtheit unseres Briefes beruhete auf der Unvereinbarkeit der in dem Briefe selbst angegebenen Zwecke und Absichten seiner Abfassung mit den äußeren Zeit- und Ortsverhältnissen, sowohl des Apostels, von welchem er geschrieben, als des Timotheus, an den er gerichtet war. Auch hier kam es bloß wieder auf eine Veränderung des Gesichtspunctes an, um die von dem Verfasser vorgetragene Zweifel und Verdächtigkeiten zu heben. Sie beruhen auf der Un-



vereinbarkeit des, nach der Apostelgeschichte nur äußerst kurzen, Aufenthalts des Timotheus zu Ephesus mit dem Inhalte unseres Briefes, der offenbar auf einen lange dauernden Aufenthalt daselbst berechnet sey. Paulus lasse ihn, dem Briefe zufolge, deswegen zurück, um gegen Irrelirer zu wirken, und theile ihm eine Menge Vorschriften mit, über Einrichtungen in der Gemäine, nicht etwa schnell abzumachende Dinge betreffend, sondern, wie es fortwährend mit gewissen Gegenständen sollte gehalten werden, und solchen gerade, über welche es in wenigen Wochen nichts Bedeutendes konnte zu thun geben. Sehr richtig! Allein ein übersehener Umstand gibt der Sache eine andere Gestalt. Des Timotheus Aufenthalt zu Ephesus konnte zuerst auf längere Zeit hinausgesetzt seyn; in dieser Voraussetzung schrieb Paulus. Uns unbekante Ursachen mochten dann den Timotheus nach dem Empfange des Briefes bewegen, Ephesus zu verlassen, und den Apostel wieder in Macedonien aufzusuchen. Eben so wenig schwer fällt es, den andern Bedenklichkeiten zu begegnen, die dem Verfasser die Unrichtigkeit unseres Briefes zu verbürgen scheinen, die aber, weil sie meistens nur Einzelheiten betreffen, hier nicht gut herausgehoben werden können. Nur von den Irrelirern noch ein Wort, gegen welche zu wirken Timotheus zu Ephesus zurückgelassen war. Eben diesen Umstand findet das Sendschreiben aus mancherley Gründen mit der Echtheit des Briefes unvereinbar. Der Verfasser fragt zuerst, ob man annehmen dürfe, daß diese Irrelirer so schnell gewachsen, daß Paulus selbst nichts hätte gegen sie thun können? daß sie, als er den Vorsatz faßte oder niederschrieb (I. Kor. 16, 8.), in einigen Wochen

abzureisen, noch nicht vorhanden waren? Frägt ferner, warum Paulus, der sonst gar nicht hartnäckig seine Entschlüsse nach den Umständen änderte, in dieser Lage der Dinge seine Abreise nicht aufgeschoben habe, um dem Unwesen selbst zu steuern? warum er dessen ungeachtet dem Timotheus in unserem Briefe nur so höchst allgemeine Vorschriften und Verhaltensregeln gegen die Irrlehrer mittheile? u. s. w. Alle diese Fragen finden in der einzigen, hier aus Gründen erwiesenen, Voraussetzung genügende Beantwortung, daß es höchst wahrscheinlich nur die Besorgniß war, es möchten nach des Apostels Abreise die alten Friedensstörer, deren einige im Briefe selbst erwähnt werden, durch die Abwesenheit Paulus und die Jugend des zurückgelassenen Timotheus dreist gemacht, von neuem hervortreten, und die Gemeinde zu beunruhigen suchen, durch welche Besorgniß auch Paulus vorzüglich bestimmt wurde, so bald nach seiner Abreise dem Timotheus zu schreiben. Damit stimmt auch die ganze Form des Briefes überein. Paulus fängt mit diesem Thema, das ihm am meisten am Herzen lag, an, und schließt auch wieder mit demselben. Da es indessen bis jetzt eine bloße Besorgniß war, so wird es begreiflich, warum der Apostel weder sich näher darüber erklärte, als er sich darüber erklären konnte, noch sich ganz allein damit beschäftigte, sondern auch andere Gegenstände in sein epistolarisches Schreiben mit aufnahm, die ihm für die damalige Lage seines Freundes nicht minder wichtig zu seyn schienen.

Es bleibt nun noch der vierte und letzte Beweis des Sendschreibens für die Behauptung von der nichtpaulinischen Ursprünglichkeit unseres Briefes übrig. Er betrifft die ganze Anlage und Aus-

arbeitung, worin er mit den übrigen Paulinischen gar keine Vergleichung aushalte, vielmehr des Apostels in dieser Hinsicht völlig unwürdig sey. Es fehle ihm an allen Einzelheiten, die bey dem Apostel sonst überall so natürlich hervortreten, auch da, wo man sie am meisten erwarten könnte. Vielmehr halte sich alles im Unbestimmten und Allgemeinen, und erscheine unstät, wie aus der Luft gegriffen, und nicht auf dem festen Boden wirklich bestehender Verhältnisse ruhend. Er trage überhaupt nicht den Charakter an sich, den ein Lehrbrief zeigen müsse. Dem zufolge geht der Verfasser den Brief von Anfang bis zu Ende durch, und macht auf die, Ihm in Form, Ausdruck und Inhalt als Paulinisch verdächtigen, Stellen aufmerksam. Hier mußten die Bemerkungen am ausführlichsten werden, weil sich die Argumentation des Sendschreibens meistens um die Ansichten und Erklärungen einzelner Stellen herumdreht, unter welchen indessen keine sich befindet, welche, aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, nicht leicht in Schutz genommen werden könnte. Besonders war dem Verfasser das Abspringende und Fragmentarische in der Ideenfolge des Briefes selbst anstößig, das aber einmahl, wie hier gezeigt ist, größten Theils nur in den besondern Erklärungen des Sendschreibens liegt, dann aber in der Ansicht unserer Epistel, als eines auf der Reise, unter mancherley Zerstreungen in der Eile abgefaßten Geschäftsbriefes, am leichtesten seine Erklärung findet. Wie wenig die Behauptung, unser Brief sey weder als Lehrbrief, noch als vertraulicher Brief, des Namens eines Paulinischen würdig, in dem Inhalte desselben selbst als gegründet erscheine, ist schon in der obigen Recension k-

merkt worden. In diesen Bemerkungen wird die Sache weiter ausgeführt, und das Verhältniß angegeben, in welchem sich derselbe zu den übrigen Paulinischen Briefen finde. Den Schluß machen einige Bemerkungen über die in der Beweisführung des Sendschreibens gelassenen Lücken, deren Ausfüllung allein der Untersuchung einen festen und sichern Grund hätten verschaffen können. Die Fragen über die mögliche Absicht, die der vorgebliche Galsarius bey seiner Compilation gehabt haben könne, und über die Zeit, in welcher er etwa lebte, werden kurz durchgegangen, und das Ungenügende, zum Theil auch Widersprechende desjenigen, was das Sendschreiben darüber anführt, bemerklich gemacht. Endlich folgen noch einige allgemeine Gründe, welche gegen die Annahme einer Compilation unseres Briefes zu zeugen scheinen, und die theils aus der sonderbaren Art der Composition, theils aus einigen Stellen des Briefes selbst, welche unter der Voraussetzung eines Compilators gar nicht erklärbar sind, hervorgehen.

*Fic. M.*

#### Paris.

(Fortsetzung der oben S. 2008 abgebrochenen Anzeige der Galerie du Musée Napoléon, publiée par *Filhol*, graveur, et redigée par *Lavallée*.

Nr. 241. Die Erziehung des Bacchus, von *N. Poussin*. Ein Diebungsgegenstand dieses Meisters, den er oft, aber immer mit Abwechslung und Feinheit, behandelt hat. Nr. 242. Der Schlaf des Kindes Jesu, von *Annibale Carracci*. Jesus schlummert in den Armen der Madonna; der heil. Johannes berührt ihn sanft mit der Fingerspitze. Nr. 243. Adam und Eva, von *Francesco Albani*. Ein Bild, welches nicht zu seinen Meisterstücken

gehört. Nr. 244. Einige badende Mädchen, von E. Poelenburg. Das Gemälde ist von großer Schönheit, wie alle kleinen Stücke dieses Meisters. Nur gleichen sich die Figuren alle zu sehr. Nr. 245. Ein Portrait des Cardinals Bentivoglio, von van Dyck. Es ist ein bewundernswürdiges Blatt, und vielleicht das vollkommenste, welches van Dyck je gefertigt hat. Die kluge Wendung des Gesichts, das Feuer im Auge, der Geist des Mannes, können nicht vollkommener dargestellt werden. Nr. 246. Eine 6 Fuß hohe Statue der Venus, welche die Venus von Arles genannt wird, weil man sie dort ausgegraben hat. Sie ist aus Hymerischem Marmor gefertigt. — Nr. 247. Das Gastmahl bey Levi, von Paolo Cagliari. Wir haben von diesem und den übrigen Gastmählern, welche Paolo gemahlt hat, in diesen Blättern umständlich geredet (s. Gött. gel. Anz. 1807 St. 143 S. 1428 ff.) Nr. 248. Ein Concert, von Michel Angelo Merigi da Carravaggio. Einige Personen singen und spielen nach den Noten, die vor ihnen liegen. Die Figuren besitzen Natur und bewundernswürdigen Ausdruck. Nr. 249. Eine perspectivische Ansicht von Römischen Ruinen, von Giovanni Paolo Panini. Die Gegend ist mit einigen netten Figuren ausgestattet. Nr. 250. Eine Landschaft, von Claude Lelée. Nr. 251. Ein eigenhändiges Portrait von Giulio Romano. Nr. 252. Eine Gruppe des Aesculap mit dem kleinen Telesphorus, 26 Zoll hoch. Ehemahls im Pallast Richelieu. — Nr. 253. Der Tod des heil. Bruno, von E. le Sueur. Dieses Gemälde gehörte zu denen, welche in der ehemahligen Karthause zu Paris, von der wir oft geredet haben, bewundert

## 2060 Göttling'sche gelehrte Anzeigen

murden. Nr. 254. Die Erscheinung Christi an die heil. Magdalena, von S. Albani. So wie alle kleine Bilder dieses Meisters, so ist auch dieses mit außerordentlichem Aufwand von Fleiß ausgeführt. Nr. 255. Der Glaube und zwey Genien, von Raphael. Dieses Gemälde kam mit zwey andern, welche die Hoffnung und Charitas enthalten, aus der Kirche des heil. Franciscus zu Perugia nach Paris. In dem Text wird die alte Sage von den zwey Stylen Raphael's wieder aufgewärmt. Nr. 256. Waaz und Ruth, von N. Poussin. Das Blatt gehört zu den Jahreszeiten dieses Meisters, und soll den Sommer vorstellen. Nr. 257. Ein Portrait von Vaccio Bandinelli, von Sebastiano del Piombo oder Sebastiano Veneziano. Man hat jetzt den Familiennamen des Sebastiano erfahren; er hieß Luciani. Nr. 258. Eine 6 Fuß 7 Linien hohe Statue des Apollo. Er ist ruhend dargestellt, indem er die Rechte auf sein Haupt legt. — Nr. 259. Mars und Venus, von N. Poussin. Die Figur der Venus ist sehr glücklich gefaßt; Genien und Liebesgötter spielen mit den Schwänen und Tauben. In der Ferne überbringt ein Genius ein Liebesbriefchen einem Jäger, vielleicht dem Adonis. Daß Venus mit ihrer Linken hinter dem Mars die Hörnerzeichen macht, ist ein unedler Zug. Nr. 260. Die heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus, von P. Mignard. Das Gemälde ist unter dem Nahmen la Vierge à la grappe allgemein bekannt, da die Madonna eine Traube emporhält. Nr. 261. Ein nachdenkender Philosoph, von Rembrandt. Die Harmonie und Wirkung des Hell und Dunkel ist außerordentlich. Liebhabern wird der Kupferstich von Surugue nach

diesem Bilde bekannt seyn. Nr. 262. Ansicht eines Parks mit Pferden, Wagen und dergl., von P. Wouvermans. Anmuth und Farbenzauber herrschen in diesem schönen Blatte, welches vormahls dem Statthalter gehörte. Nr. 263. Ein eigenhändiges Portrait von Rembrandt. Nr. 264. Ein Basrelief aus Pentelischem Marmor, vor Zeiten im Vorhof der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig. Das hier dargestellte Opfer bezieht sich wahrscheinlich auf irgend eine Handlung des Augustus, und gehört zu der Classe der Suovetaurilia. — Nr. 265. Die Niederlage des Porus, von Le Brun. Nr. 266. Der schlafende heil. Johannes der Täufer, von Carlo Dolci. In der Anordnung dieses Gemähltes herrscht eine unübertreffbare Grazie. Der heil. Johannes schläft; die heil. Elisabeth und Zacharias sind Nebenfiguren. Die Ausführung ist fleißig. Nr. 267. Ein Alchemist, von G. Metz. Das Bild ist, wie die übrigen Werke dieses Meisters, mit beispielloser Geduld gemahlt. Nr. 268. Eine Landschaft, von J. Forest. Ein Karthäuser in einer Einöde, betet vor dem Crucifix. Nr. 269. Ein schöner Kopf, von einem unbekanntem Meister, welcher jedoch zur Venerianischen Schule zu gehören scheint. Nr. 270. Calliope, eine 5 Fuß 6 Zoll hohe Statue, welche nebst sieben andern Musen im Jahr 1774 zu Livoli gefunden ward. — Nr. 271. Eine Ruhe in Aegypten, von Guido Reni. Der Verfasser glaubt, daß dieses Gemählde fälschlich im Catalog dem Guido zugeschrieben sey, und daß es von Pesarese herrühre, welchem eine andere Ruhe in Aegypten angedichtet wird, die Guido verfertigt hat. Daß Simone Contarini, genannt Pesarese, zu den

## 2062 Göttingische gelehrte Anzeigen

treuesten Nachahmern des Guido gehörte, ist bekannt. Nr. 272. Eine Magdalena in der Wüste, von van der Werff. Nr. 273. Ein Schulmeister, von Giuseppe Maria Crespi, genannt Spagnoletto. Der Ausdruck der Figuren ist vortreflich. Nr. 274. Eine Landschaft, von J. van Ostade. Die Dorfschenke in dieser Landschaft mit den Rechern ist mit außerordentlicher Treue und Wahrheit dargestellt. Nr. 275. Ein Portrait des Ritters Moncade, von van Dyck. Es gehört zu seinen allerbesten Werken, und ist vor ein paar Jahren von Raphael Morghen in Kupfer gestochen worden. Nr. 276. Statue eines Priesters des Mithras, aus Pentelischem Marmor, ehemals im Vaticanischen Museum. Man hat ihr einen Apfel in die Hand gegeben, und sie so durch Restauration in einen Paris verandelt. Wahrscheinlich war sie auch ursprünglich eine Statue des Paris, da sie wegen der Phrygischen Kleidung und Mütze dem Paris sehr ähnlich ist. — Nr. 277. Laban, der seine Götzenbilder sucht, von Laurent de la Hire. Die Landschaft ist reich und üppig; die Gebäude sind in Korinthischem Styl, ganz wider das Costume der Zeiten und das Locale. Nr. 278. Die Erscheinung Christi an die heil. Magdalena, von Le Sueur. Der Künstler hat sich genau an die Worte des Evangelisten gehalten. Nr. 279. Die Verkündigung Mariä; eine mittelmäßige Arbeit von F. Albani. Nr. 280. Der Schiffbruch, von Vernet. Ein Meisterstück, in welchem die Wuth der Meereswogen mit bewundernswürdiger Kraft dargestellt ist. Nr. 281. Ein Kopf eines Greises, von D. Teniers. Der Name der Person ist unbekannt. Vielleicht hat Le



niers irgend einen Niederländischen Meister mit seinem gewandren Pinsel copirt. Nr. 282. Eine Statue des Bacchus aus Pentelischem Marmor, 6 Fuß 6 Zoll hoch. Er ist nackt, und nur mit einer Nebris bedeckt. Ehemahls stand diese schöne Statue in der Gallerie zu Versailles. — Nr. 283. Echo und Narcissus, von N. Poussin. Eine jugendliche und mittelmäßige Arbeit dieses Künstlers. Nr. 284. Eine Ruhe in Aegypten, von Simone Contarini, genannt Pesarese. Wir beziehen uns hier auf dasjenige, was wir bey Nr. 271. anmerkt haben. In der Figur des heil. Johannes entdeckt man den Nachahmer des Guido. Nr. 285. Lancelot und Herminia, von S. Mola. Lancelot hat den Argant überwunden, sinket aber erschöpft zu Boden. Sein treuer Diener Basilio, und seine Geliebte, Herminia, eilen ihm zu Hülfe. Nr. 286. Eine Landschaft, von Gasp. Poussin. Eine reizende Gegend, die wahrscheinlich nach der Natur copirt ist, und von Jedem mit Vergnügen betrachtet werden muß. Im Vorgrunde treiben einige Hirten ihre Heerden zur Tränke. Nr. 287. Ein Kind, das Seifenblasen macht, von L. Meieris. Das Gemälde war ehemahls im Cabinet des Statthalters, und ist mit beharrlichem Fleiß ausgeführt. Nr. 288. Zwen Büsten: Hippocrates, und Bacchus.

### Riga.

A

Man kennt aus der Literärgeschichte, selbst noch in näheren Zeiten, mehrere Versuche des Betrugs, oder Muthwillens, oder der Einfalt, alte Inedita ans Licht zu stellen; aber die Zeiten des Annus von Viterbo sind längst vorüber. Zwar noch Scaliger ward von Muret getäuscht; der

2064 G. g. A. 206. St., den 24. Dec. 1808.

Domherz Paul zu Santen, machte verschiedene Versuche; vor einiger Zeit ward ein Holländischer Gelehrter (Heerkens: s. Göt. gel. Anzeiger 1791 S. 9) durch einen aufgefundenen Terentius irre geführt; kürzlich der gelehrte Matthäus zu Moskau durch ein Fragment von einer Clytaemnestra, welche ein noch erhaltenes Stück vom Sophokles seyn sollte: aber die Täuschung ging nicht weit; es ward bald sichtbar, daß es nach dem Tragiker Seneca aeformt sey. Es war indessen ein literarisches Gespenst, dessen Bekämpfung und Entlarvung immer die Geschicklichkeit eines jungen Gelehrten ins Licht stellen konnte. So fern verdiente unser zheimahliger Mitbürger keinen Tadel durch folgende ausführliche, schulgerechte, critische und philologische, also ganz rittermäßige, Befreiung und Darlegung des Betrugs, wenn anders das den Namen verdient, was allem Ansehen nach mehr nicht, als Schulübung eines nicht ungeschickten jungen Griechen war, welcher die Verse auf dem letzten Blatt einer Handschrift beygeschrieben hatte, die eine oder andere Tragödie vom Aeschylus und Sophokles enthielt, ohne sie für ein altes Bruchstück auszugeben. Sophoclis ut voluit Clytaemnestrae fragmentum. Post editionem Mosquensem principem edi curavit notis adjectis D. Carolus Ludovicus Struve, Hrn. v. Ringer, dem Curator der Universität Dorpat, zugeeignet, auf welcher Hr. Struve als Lehrer angestellt ist. Der Commentar legt philologische Kenntnisse an den Tag, welche bey andern künftigen Anwendungen gute Früchte erwarten lassen.

---

—

Göttingische  
gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1808.

Göttingen.

H.

Durch ein königl. Decret vom 23. November ist der bisherige Privatdocent, Hr. Joh. Ludw. Carl Gravenhorst, der sich vorzüglich der Naturgeschichte gewidmet hatte, zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt worden, mit besonderer Rücksicht auf die Naturgeschichte und das academische Museum, bey dessen Aufsicht er adjungirt worden.

Erfurt.

Schrad.

Hey Knick: Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Professor Schrader. Zweiten Bandes zweites und drittes Stück. 1807. S. 376 In Octav. Mit einer Kupfertafel und dem Bilde Jussieu's.

Wie haben noch die Anzeige der beiden vorliegenden Stücke des, zuletzt im vorigen Jahrgange 1. Bd. S. 913 unserer G. A. erwähnten, Journals nachgeholt. Unter den Original-Abhandlungen, als der ersten Rubrik, macht ein trefflicher Aufsatz des Hrn. Dr. Rohde, unsers ehemahligen gelehr-

N (9)

ten Mitbürgers, den Anfang. Er führt die Aufschrift: Botanische Bemerkungen auf einer Reise nach dem südlichen Deutschland. Die Reise ging von Würzburg aus über Schweinfurt, Bamberg, Muggendorf, Erlangen, Altorf, München, Regensburg, wo sich der Verf. am längsten verweilte, bis nach Wien. Botanische Institute, Gärten, besonders aber die Flora der verschiedenen von dem Hrn. N. besuchten Gegenden, sind die Gegenstände dieser unterhaltenden und lehrreichen Bemerkungen. 2. Ueber die Gattung *Holcus*, vom Hrn. Prof. Swartz. Der Herausgeber fand bey der Ausarbeitung des ersten Theils seiner Flora Germanica, daß die Gattungen *Holcus* und *Andropogon*, wie sie von Linné und seinen Nachfolgern bisher angenommen wurden, nicht wohl bestehen konnten, und theilte seine Bemerkungen hierüber dem Professor Swartz mit, welcher diesen Gegenstand in dieser Abhandlung weiter ausgeführt hat. Es erhellet aus derselben, daß *Holcus spicatus* als eine besondere Gattung angesehen werden muß, hingegen *Andropogon bicolor*, *Sorghum caffrorum*, *sacharatus*, *decolorans*, *halepensis*, *nitidus* u. *redolens* mit *Andropogon* verbunden werden müssen. Die Zahl von *Holcus* wird also beträchtlich vermindert, doch kommen *Avena elatior* und *bulbosa* wieder hinzu. Beygefügt ist noch die Beschreibung einer mit *Holcus odoratus* sehr oft verwechselten neuen, sehr ausgezeichneten Art, die in Lappland wächst, und *alpinus* genannt ist. Auf der angehängten Kupfertafel ist die Pflanze in natürlicher Größe abgebildet, und die Blüthen sind vergrößert beygefügt. 3. *Calicotome et Stauracanthus*. *Genera duo nova plantarum Europaeaeum proponit H. Fr. Link.* Beide gehören zu den Leguminosis Juss. *Calicotome* zeichnet sich von den übrigen

Gattungen der Familie durch den in die Quere sich öffnenden Blumenkelch aus. Sie begreift Dahl's *Spartium villosum* in sich. Ob auch das *spinosum* dahin gerechnet werden kann, ist dem Verf. noch zweifelhaft. *Stauracanthus* grenzt zunächst an *Ulex*, unterscheidet sich aber dadurch von derselben, daß die Oberlippe des Kelchs fast bis auf die Basis gespalten ist, und die zusammengebrückte, vielstämige Hülse länger, als bey jener, aus dem Kelche hervorragt. *Brotero* hat die einzige, bis jetzt bekannte Art, in seiner Flora Lusitan. *Ulex genistoides* genannt. 4. Einige Bemerkungen über die Gattung *Rudbeckia*, von dem Herausgeber (Tab. I. fig. B.). Die Haupt-Resultate dieses Aufsatzes sind bereits in den Göt. gel. Anz. 1807 S. 1139 mitgetheilt, auf die wir der Kürze wegen deßhalb verweisen. — II. Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften, enthalten: Pallas Illustr. Plantar., und Willdenow Hort. Berol. — III. Literatur. Sie liefert die Anzeigen von dreysig, theils ausländischen, theils einheimischen Werken, und gibt dadurch einen ziemlich vollständigen Ueberblick der Literatur der beiden letztern Jahre. — IV. Correspondenz-Nachrichten: Unter den mancherley hier mitgetheilten Nachrichten und Bemerkungen wollen wir nur auf die Briefe von Bernhardt, Hayne, Kohde und Acharius aufmerksam machen.

### Lüneburg.

Bev Herold und Wahlstab: Bemerkungen über das Zeitalter und die Institutionen-Paraphrase des Griechischen Rechtslehrers *Theophilus*, von Philipp Bernhard Degen, Doctor der Rechte und Protosyndicus der Stadt Lüneburg. Mit den Worten Cicero's pro Archia: *Si quis mino-*

*rem gloriae fructum ex Graecis putat percipi, quam ex Latinis, vehementer errat. Octav I... XII, 1 . . . 72 Seiten.*

Ein Jurist, der das Griechische und das Lesen des Theophilus empfiehlt, ist für unser Zeitalter keine alltägliche Erscheinung; merkwürdiger wird sie um desto mehr, weil er das Vorurtheil, daß dergleichen Juristen als practische Juristen nichts taugen, so schön durch sein eignes Beispiel, und durch die Stelle, die er bekleidet, widerlegt. Er studirte in Göttingen, bis 1797, als er hier Doctor ward; schon damahls beschäftigte er sich mit dem Theophilus, und unternahm eine Deutsche Uebersetzung seiner Paraphrase, weil er sie als den vorzüglichsten Commentar über die Instituten betrachtete. "Wenn ich nicht irre", sagt er ferner, "so wird durch den Code Napoléon das echte Studium des Römischen Rechts ausgebreiteter werden, als es bisher in unsern Tagen war: unsere gewöhnlichen Commentare, welche ein Gemisch von Rechtsgründen enthalten, werden in ihrem Werthe verlieren" s. w. Der Verf. eifert weiter hin gegen die Vernachlässigung des Griechischen auf Schulen und Universitäten, und hofft durch seine Bemerkungen Etwas zur Beförderung des echten Studiums des Römischen Rechts und der Griechischen Rechtsgelehrten beizutragen. Wer wird nicht sein *saxit Deus!* dazu sagen!

Nun diese Bemerkungen sind in sieben Kapitel vertheilt. Daß Theophilus zu Justinians Zeiten selbst gelebt hat, läßt sich wohl nicht weiter bezweifeln; Hr. D. fährt die Vertheidiger der Meinung mit den Gründen, die jeder vorgebracht hat, und die großen Theils Eine und dieselben sind, nach der Reihe an. Auch dieß ist erwiesen, daß Theophilus

vor der Verfertigung des zweiten Codes gestorben seyn muß; Hr. D. hat gleichwohl S. 14 noch einige neuere Beweise aufgefunden, und selbst eine Stelle, worin Theophilus geradezu jetzt beifügt (*vou. σημειον*), indem er von Justinian redet. Daß Theophilus zu Constantinopel gelebt habe, ist auch kein Zweifel. II. Eben so erwiesen wird es, daß Theophilus eben der ist, welcher in Prooem. Instit. §. 3 als Mitarbeiter an den Institutionen angeführt wird. Auf diese Weise ist er der Mann, welcher die beste Erklärung in streitigen Fällen geben kann. Die Widerlegung derer, welche dieses nicht zugeben wollen, wird vom Verf. nachdrücklich durchgeführt. III. Die Paraphrase ist keine von Theophilus selbst herausgegebene erklärende Uebersetzung der Institutionen; sonst wäre dieß der Verordnung Justinians, die keine, als nur wörtliche, Uebersetzung erlaubt, entgegen gewesen; sondern sie ist nur Arbeit für seinen Lehrvortrag als Antecessor zu Constantinopel, oder, wie man sagen könnte, ein nachgeschriebenes Collegium; er übersetzte die Institutionen ins Griechische, und erklärte sie zugleich; das ist eigentlich die von uns so genannte Paraphrase (und hierdurch wird sie für uns so lehrreich); so urtheilte schon Trekel, Reitz, und nach ihnen Andre: Hr. Degen aber führt dieß noch weiter aus. Die Behauptung erweist sich aus dem ganzen Vortrag; der nichts weniger als rein, richtig und zusammenhängend ist; eine und dieselbe Sache wird an mehreren Orten wiederholt, auch wohl mit eben den Worten; und so fügt Hr. D. Mehreres hinzu, was einem mündlichen Vortrag eigen zu seyn pflegt. Hr. D. führt S. 40 noch andre Beispiele an, die doch nicht alle gleich ähnlich sind, von Schriften, die von Schülern aus angehörten Re-

## 2070 Göttingische gelehrte Anzeigen

den des Lehrers aufgesetzt sind. Der Beweis von der Paraphrase aus ihrem Stile selbst, und dessen Mängeln, ist kräftiger, und dieses macht den IV. Abschnitt aus, welcher Einige Bemerkungen über den Stil der Paraphrase enthält. Die Beschuldigungen des schlechten und barbarischen Stils der Paraphrase dienen selbst zur Bestätigung, daß es keine Schrift für das Publicum war. Daraus bestimmt sich denn auch der rechte Gebrauch der Paraphrase für die Erklärung, und dahin führt der V. Abschnitt über den Werth der Paraphrase. Empfehlende Zeugnisse von den größten Civilisten für den großen Werth; Beyspiele davon in Erklärung schwerer Stellen; bey corrupten Lesarten oder Stellen: wo Ev. Otto's Notae criticae so gute Dienste thun. VI. Ueber die Fehler der Paraphrase. Der gegen sie von Juristen gebrauchte Tadel hätte unstreitig besser bestimmt werden sollen. Etwas Anderes sind Fehler in der Uebersetzung selbst, im Text und in der Lesart, und wieder etwas Anderes Fehler in den Sachen: sie fallen gemeinlich weg durch Berichtigung der Verderbenheit des Textes und der Interpolationen: und dazu hat Keiz bereits das Seinige geleistet. Hr. Degen führt selbst eine eigne Rettung einer Stelle aus II, 3, durch Transposition der verschobnen Worte an; zwey fehlerhafte Stellen, die er S. 63 anführt, sind Unrichtigkeiten aus Mangel einer genauern Kunde der Römischen Alterthümer, oder vielleicht nur Mangel an Genauigkeit des Ausdrucks selbst. Gäbe es aber auch noch einige ähnliche Fehler dieser Art mehr, so ist ihnen durch einen verständigen Interpreten leicht abzuhelfen, und bereits in guten Ausgaben abgeholfen. Unter diesen stehet die Keizische oben an, über welche noch Einige Bemerkungen beygefügt werden; ihre Mängel



sind, daß der Text nicht aus einer Handschrift, sondern nach der Ausgabe von 1620 abgedruckt ist, mit Verbesserungen von Reiz, aber auch nach seinen eignen Conjecturen; dagegen enthalten aber die Anmerkungen die verschiednen Lesarten aus den Ausgaben; der Glossen sind im Text gar viele noch geblieben; Druckfehler gibt es die Menge; und die Lateinische Uebersetzung von Reiz ist oft unverständlich, weil sie wörtlich gemacht ist. — Ueberhaupt erhellet, daß eine neue, zweckmäßig eingerichtete Ausgabe wohl zu wünschen wäre: ob unsre Zeiten dazu günstig sind? beantwortete ein Andrer. Eben so wenig getrauet sich der Rec. zu bestimmen, wie weit eine Deutsche Uebersetzung dem Bedürfnis abzuhelfen werde; wie wir in der Vorrede sehen, hat Hr. D. selbst eine zum Druck fertig liegen. Ob die angefangene Deutsche Uebersetzung von Hrn. Dr. Zinck (Gött. gel. Anz. 1805 S. 889) nicht fortgesetzt werden soll, und ob der bisherige Vertrieb derselben abschrecken oder dazu aufmuntern kann, sind wir nicht genug unterrichtet.

\* \* \*

Hoffentlich verdankt es uns mancher Freund der Literatur, wenn wir die eigentliche Folge der Bändereihe des vortreflichen Szécheniyischen Catalogs der Ungarischen Bibliothek, welche in unsern Gött. g. A. 1803 S. 665 f., 1804 S. 1361, 1808 S. 1161, angeführt ist, genauer angeben.

Erste Lieferung, drey Bände.

Catalogus Bibliothecae Hungaricae Franc. Com. Széchenyi.

Tomus I. Scriptores Hungaros et rerum Hungaricarum (sollte heißen: ordine alphabetico) complectens.

2072 G. g. A. 207. St., den 26. Dec. 1808.

Pars I. a Lit. A. ad L. Sopronii 1799. Oct.  
695 Seiten.

Pars II. a Lit. M. ad Z. Sopronii 1799.  
Octav 612 Seiten.

Nun sollte die Fortsetzung überschrieben seyn:  
Tomus II. Scriptores Hungaros et rerum Hunga-  
ricarum ordine reali complectens. Statt dessen  
ist der Titel so gefaßt: Index alter libros Biblio-  
thecae Hungaricae Franc. Comitis Széchenyi duo-  
bus tomis (sollte heißen: duobus primi Tomi volu-  
minibus) comprehensos in scientiarum ordines  
distributos exhibens. Pesthini, typis Trattne-  
rianis 1800. Octav 494 Seiten.

**Zweyte Lieferung, zwey Bände:**

- a) Catalogus Bibliothecae Hungaricae Széche-  
nyiano-regnicolaris Tomi primi, Scriptores  
Hungaros et rerum Hungaricarum typis  
editos (alphabetice) complectentis, Supple-  
mentum primum A—Z. Pofonii, typis  
Belnayanis 1803. 646 Seiten in Octav.
- b) Index alter libros Bibliothecae Hungari-  
cae Széchenyiano-regnicolaris, Supplemen-  
to primo comprehensos. in scientiarum  
ordines distributos exhibens. Pofonii, ty-  
pis Belnayanis 1803. Octav 211 Seiten.

**Dritte Lieferung, zwey Bände:**

- a) Catalogus etc. Tomi primi etc. (alphabe-  
tici) Supplementum secundum A - Z. So-  
pronii, typis Sieffianis 1807. 615 Seiten  
in Octav.
  - b) Index alter etc. . . Supplemento secundo  
comprehensos . . . exhibens. Pesthini,  
typis Trattnerianis 1807. 232 S. in Octav.
-

Göttingische  
Gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1808.

Gotha.

11

Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet, von C. G. Lenz. Mit Kupferstichen. 1808. Quart 26 Seiten und 2 Kupfertafeln. Wir hätten dieser Schrift ein so schönes Aeußerliches gewünscht, als das von der ähnlichen Schrift des Hrn. Levezow, die wir neulich anführten (oben S. 1986 f.): sie verdiente es gewiß nicht weniger, und in dem Betracht, daß man lieber bey der schönen Göttinn verweilt, auch selbst in dem Sinn, in welchem der Vorder-Orient sie betrachtete, und sie als Mutter Natur verehrte; denn so hatten die Phönicier den Begriff, und es war doch ein schöner Begriff vom Gegenstande ihrer Gottesverehrung, während daß ihre Nachbarn sich einen gebieterischen Baal für ihren Dienst aufstellten hatten. Oft wünschten wir, das viele Sonderbare in dem Bildlichen der Cypri- schen Venus auf den Münzen und in den einzelnen Nachrichten der Schriftsteller aufgeklärt zu sehen;

D (9)

## 2074 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Hr. Rath Lenz traf also eine glückliche Wahl, da er als Aufseher einer der reichsten Münzsammlungen diesen Gegenstand sich auszeichnete. Bildniß der Gottheit und ihr Verehrungsgebäude zeichnet sich selbst auf eine eigne Weise aus; jenes als ein Kegel, unten mehr oder weniger breit, oder rund; dieses als Gerüste aus Balken oder Stangen. Nur durch Sammlung und Vergleichung mehrerer Vorstellungen ließ sich auf einige Spur von Erläuterung kommen, und in das hohe Alterthum dieser Religionsbegriffe einiger Schimmer von Licht bringen, bey Anwendung einer richtigen Interpretation, dem frühern Zeitalter, so wie den folgenden, gemäß; denn symbolisch oder allegorisch war allerdings auch dieser Gottesdienst, aber nach der Symbolik des Orients, und besonders der Phöniciern; denn auf das unterscheidende Eigenthümliche von jedem Volk und Zeitalter kömmt es hierbey an; befreyt von Vermischung des Fremdartigen, wenn es auch in Vielem früh oder spät hinzugekommen ist; wie es sich im Phöniciern allerdings zeigt, daß Aegyptisches eingewebt gewesen seyn muß. Die Gottheit, als Mutter Natur, war den Phöniciern mit andern benachbarten Stämmen gemein, die bildliche Vorstellung muß aus den frühesten Zeiten der Rohheit oder Mangel aller Kunst herzuleiten seyn, ein bloßer Stein oder Klotz; welche Rohheit des Menschen gehört dazu, um vor ihm niederzufallen! Beides gewinnt nach und nach einige Form, bis später hin die Menschengestalt, und zwar die gefällige weibliche, als nährenden Mutter, ein der Verehrung würdiges Bild verschaffte. Ob bereits in den frühern Zeitaltern die Form des Steins als Kugel oder Kegel eine symbolische Deu-

tung veranlaßt habe, läßt sich, aus Mangel an Nachrichten, schwerlich bestimmen; aber im Sinn anderer rohen Völker war es, daß sie sich genügten, nur etwas Sinnliches zur Verehrung vor Augen zu haben; und, wenn uns dieß ganz unbegreiflich ist, so müssen wir bedenken, daß jene Gottesverehrung aus Stumpfsinn, aus Furcht vor Bösem, Glauben an Zauberey, die von jenem befreyen und Gutes herbeschaffen sollte, endlich aus dem Wunsch, die Zukunft zu wissen, erwachsen war: und so war ein ungestaltetes geglaubtes Amulet hialänglich; so wie diese Stunde noch der Unwissende einem Stein oder Holzspahn eine Zauberkraft beylegen kann, folglich etwas Uebernatürliches darin findet. Sey es, wie ihm wolle, denn über Muthmaßung läßt sich nicht hinausgehen, so war das alte Bild der Venus auf Paphos, welche die Griechen Aphrodite nennen, auf jene Weise gestaltet. Da sie Phöniciſchen Ursprungs war, so muß auch ihr Landesname ungriechisch gewesen seyn. Hr. Lenz vergleicht sie sehr wohl mit den ähnlichen Gottheiten des benachbarten festen Landes, der Uranie und ihrem Mustertempel zu Ascalon bey Herodot I, 105. Denn hier ist Grund zu einer Behauptung, nicht bloß Muthmaßung, es ist die Aussage eines wohl unterrichteten Alten, als Zeugen. Wie ausgebreitet dieser Gottesdienst war, ist bekannt. Von der Gestalt der Göttinn und ihres Tempels etwas Zuverlässiges zu sagen, war die beste Art, die Hr. L. wählt, die Abbildungen auf Münzen und Gemmen zu sammeln und vorzustellen; dieß that er auf zwey Blättern mit Steinabdrücken, die richtig gezeichnet, aber noch sehr unvollkommen abgedruckt sind, und, nebst der ganzen

Abhandlung, eine neue, der Sache angemessene, Ausgabe eben so erfordernden, als verdienten. Empfehlungswürdig ist die Kürze, mit Auswahl des Merkwürdigen und zur Sache Gehörigen unter so vielem Verwandten und sonst Bekannten. Die Schrift bietet also auch, im Verhältniß zu ihrer Kürze, mehr Merkwürdiges dar, als wir anführen könnten, wenn wir ins Einzelne gehen wollten. Also nur Einiges. Die Verschiedenheiten der Vorstellung der Paphia: "Das Wesentliche bleibt ein kugelartig gestalteter dicker, bauchiger oder nabelförmiger Stein, den aber Zeit und Kunst allmählich mehr auszierte und gliederte". Die Nabelgestalt bleibt dem Recensenten immer noch undeutlich; Hr. L. räth darauf, daß es eine Muschelgestalt gewesen seyn könne; wäre dieß, so käme man auch vielleicht auf die Spur, woher die Griechen die Cypriische Venus auf einer Muschel schwimmend oder sitzend gedacht haben, und dann käme die Tyrische Purpurmuschel selbst in Anspruch dabey. Genug, die Muschel- und Kugelgestalt leitet den Hrn. L. auf die Aehnlichkeit und Vergleichung mit der Aegyptischen Canopusgestalt, und diese auf die Phönici-schen Patäken und Cabiren. Ganz neue Combinationen! und doch nicht so ganz unnatürlich! Aber eben das, wie der Rec. schon oft erinnert hat, ist der Fehler der symbolischen Vorstellungen und Ausdrücke, der sie so unzulänglich und unbrauchbar macht, daß sie eine so wenig bestimmte Bedeutung haben, und einer so mannigfaltigen Deutung und eines so schielenden Sinnes fähig sind, durch Vergleichung aber mit dem Aehnlichen und Verwandten vollends zahllose Combinationen gestatten. Wie läßt sich wohl hierbey auf etwas Ausgemachtes und

Unwidersprechliches rechnen! und muß nicht der Sinn vom Ähnlichen dennoch bey verschiedenen Menschen und Völkern verschieden gewesen seyn! — Aus der Induction, welche der Verf. macht, erhellet auch, wie weit sich eine und dieselbe, z. B. die runde, symbolische Gestalt unter Aegyptiern, Phöniciern, Barbaren, Griechen, durch Annahme des Fremden verbreitet hat: welches sonst bey Ansicht des Einzelnen nicht so sehr auffällt, als hier in der Zusammenstellung. Die Paphische Kezelgestalt, Meta, hat sich weiter hin zum Herme gefaltet. — Noch weiter, kömmt die Meta auf Münzen so vor, daß sie zur Seite zwey Säulen hat, oder es sind drey Kezel, oder Metae, neben einander gestellt. Dieß führt Hrn. L. wiederum auf die Dreyzahl und Zweyzahl der Gegenstände auf so vielen Denkmählern, als die Nil-Hydrien, die Cabiren und Dioscuren: machte doch der Baumeister aus Tyrus dem Salomo die zwey Säulen, Jachin und Boas, die in der Halle des Solomonschen Tempels aufgestellt wurden; offenbar als Hieroglyphen von Macht und Stärke; eben so, wie sie im Tempel des Hercules zu Tyrus auch standen. Hr. L. geht noch weiter in der Deutung der Dreyheit der Mören oder Parcen, Fortunen, Aphroditen. S. 8 f. — Doch nächst der Gestalt der Gottheit macht nicht weniger das Tempelgebäude Verwunderung, wie es auf Münzen vorgestellt ist: bey verschiedenen Veränderungen (welche Hr. L. sehr genau und einzeln anführt und gut erläutert, insonderheit scharfsinnig den Tempelbezirk, *περιβολος*) bleibt immer die alte Form: zwey parallele hohe Holzstämme, durch quer laufende Balken, Einen, zwey oder mehrere, verbunden, und in diesem Gehäuse oder Gesparre stehet der Kezel,

oder Meta, der Paphia; Muthmaßungen darüber führen den Verf. auf die Docana der Dioscuren, und Vermuthung einer Darstellung, wohl gar Grabmahl, von ihnen. (Der Recensent stellte sich immer die Sache so vor: Die frühesten Tempel in diesen Gegenden, wie auch späterhin noch in Arabien, waren Zelte, tragbare Hütten, wie Nomaden es verlangen, und wie wir sie aus den Hebräischen Schriften, selbst von der Stiftshütte, kennen; das Gesparre ward von allen Seiten mit Lüchern, kostbaren Stoffen, behangen; von Phöniciern aus kamen sie nach Eyprien; auf den Münzen konnte nur die Vorderseite vorgestellt werden, also die beiden hohen verticalen Balken, zu denen man in Gedanken die Seiten und den hintern Theil mit den Tapeten ergänzen muß; auf eben die Weise sah man in den Processionen zu Babylon kleine Hütten oder Tempelchen, mit Tapeten behangen, in welchen Götterbilder getragen wurden, wie jetzt noch in Schina die Pagoden.) — Wir übergehen die Verzierungen an den Balken, wie fern sie für die heiligen Tauben können gedient haben. Es bleibt noch eine merkwürdige Wahrnehmung, welche, wie wir belehrt werden, dem Herzog von Gotha selbst zu verdanken ist, daß mit der alten Regelgestalt der Paphia eine Ableitung des Baphomet der Tempel, und sogar des Namens Paphi Meta, von Meta Paphiae sich combiniren läßt. So befremdend der Gedanke beym ersten Anblick, zumahl für das rohe Zeitalter der Kreuzzüge, ist; so lassen sich doch Mittelglieder finden. Bekannt ist der Götterdienst der Araber, Verehrung von rohen Steinen, selbst von einem Kopf der Venus, noch zu Mohammeds Zeiten, der aus demselben behaltene



schwarze unförmliche Stein in der Kaaba. Es können zur Zeit der Tempelherren noch solche unförmliche heilige Steine vorhanden gewesen, und schon als Amulette in heimlicher Verehrung gehalten worden seyn; es kann sich der Name Meta für die Kegelform in Cypern erhalten haben. Kurz, es bleibt allemahl ein sinnreicher Gedanke, der demjenigen, der ihn zuerst hatte, Ehre macht, und Hr. L. führt ihn weiter, nach Nicolai, sehr gut aus.

Noch Eins wollen wir anführen; welches auch darthut, wie fortreffend die symbolische Deutung ist, und von Einem zum Andern, bis auf ganz entfernte Dinge, führt. Die heiligen Tauben in Syrien und Cypern erinnern an Libysche und Dodonäische Drakeltauben; und die Stelle bey Herodot von der Ableitung der letztern, I, 54, 55. Was läßt sich hier läugnen? was behaupten?

#### Altdorf.

Hr. Dr. Gottlob Wilhelm Meyer, Professor der Theologie und Archidiaconus, unser ehemaliger Universitätsprediger, hat für dieß Winterhalbjahr ein zu errichtendes homiletisches Seminarium angekündigt, und vorausgeschickt: Einige Gedanken über das, worauf es bey der Kanzelberedtsamkeit unsrer Tage vorzüglich ankömmt. Die Gründlichkeit und Ausführung der Gedanken bewähren seinen Beruf zu einem solchen Lehrvortrag: sie beziehen sich theils auf die Gegenstände, die für den Kanzelvortrag geeignet sind, theils auf die Methode, welche dabey zu beobachten ist, theils auf die specielle Ausführung des nach dieser Methode zu behandelnden Gegenstandes; dann, den münd-

2080 G. g. A. 208. St., den 29. Dec. 1880:

lichen Vortrag selbst, zu welchem besonders das Herzliche gehört, welches eine Menge andere Fehler zudeckt, und tiefer eindringt, als eine noch so gute Rede in einer steifen, kalten oder selbstgefälligen Manier abgehalten: *pectus disertum facit*. Hierzu muß aber der Redner selbst erst vom Geiste der Religion, nicht der Dogmatik allein, muß von einer innern religiösen Thatkraft belebt seyn.

## † Marburg.

Gern machen wir für einen ehemahligen Jögling unserer Universität, und gegenwärtig hochgeachteten Lehrer einer Schwester-Universität, die Ausnahme, in diesen, sonst den strengen wissenschaftlichen Schriften gewidmeten, Blättern einer von ihm an das Licht gestellten Sammlung seiner Gedichte rühmliche Erwähnung zu thun: Gedichte von *Karl Wilhelm Justi*. 1808. Octav, sauber gedruckt. Wenn unser Dichter auch nicht der Poesie als Kunst sein Leben gewidmet hat, so hat er doch im poetischen Ausdruck seiner Empfindungen und lebendigen Darstellung seiner Phantasien kein geringes Talent bewiesen, das selbst der Kunst nicht wenig abgeborget hat; es sind sanfte elegische Gefühle, die er ausdrückt, welche Mitgefühl erwecken, und in süße Melancholie wiegen; und dieß Talent verdient mehr Achtung, als Kunst ohne Herz. Da die Gedichte größten Theils in verschiedenen Almanachs vorhin erschienen waren, so haben sie hier eine neue bessernde Hand und Pflege erhalten. Die Verdeutschung des hohen Liedes Salomons zog uns noch besonders an sich.

---

—

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1808.

## Göttingen.

Den 24. Dec. d. J. hielt Hr. Dr. Friedr. Bergmann, Vespiter der juristischen Facultät, welcher bereits vorhin durch ein königl. Decret vom 19. Jul. d. J. zum Professor extraordinarius der Rechtswissenschaften ernannt worden, seine Antrittsrede, wozu er durch ein Programm: de natura donationum sub modo Romanarum, eingeladen hatte.

## Weimar.

Die Völker des Caucasus nach den Berichten der Reisebeschreiber, nebst einem Anhang zur Geschichte des Caucasus, von *Rommel*. Octav 102 S. Wir führen diese Schrift, welche eigentlich ein Stück einer periodischen Schrift ausmacht, die in unsere Gegenden nicht gekommen ist, an, weil sie ihrer Entstehung nach ein Göttingisches Product aus den Hülfsmitteln hiesiger Bibliothek, und die Umarbeitung und weitere Ausführung einer Lateinisch geschriebnen und in unsern Gel. Anz. 1804 S. 137 f. sehr empfehlend angekündigten Schrift, *Caucasiarum regionum et*

P (9)

gentium Straboniana descriptio, des damals hier studirenden, nachher nach Marburg berufenen, Hrn. Prof. Kommel's in Marburg, ist. Die Schrift hat außerdem an und für sich einen vorzüglichen Werth, als Muster einer wohl überdachten Völkerbeschreibung, oder, wenn es eines Kunstworts auch hier bedarf, der Ethnographie. Woraus ist dieser Unterschied der letztern von der Geschichtsbeschreibung gut bestimmt; aus mehreren Geschichtszählungen u. mehreren einzelnen Reisebeschreibungen bildet sich die Beschreibung eines Volks; sie hat also (so wie die Charakterisierung) keine historische Glaubwürdigkeit an und für sich, so wie historische Zeugenaussage, streng genommen, sondern sie ist Verstandesurtheil, auf verglichene, geprüfte Aussagen gegründet; ihre Zuverlässigkeit muß also auch wieder erst durch neue Prüfung, ob das Urtheil gründlich und richtig ist, bestätigt und bewährt werden. Mit vieler mannigfaltiger Umsicht, vielem Scharfsinn und mit Lebhaftigkeit, auch durch Darstellung des Contrastes, sind die Nachrichten von den Völkern der Caucasischen Gebirge erst überhaupt, dann von den zwölf besondern Völkern insbesondere, geordnet und mit eingestreuten Bemerkungen belebet. Zum Nachdenken und zu Betrachtungen bietet sich bey diesen Völkern Manches an; überhaupt aber nichts Tröstliches. Fast sollte man denken, Cultur mit Freyheit, wie sie des mit Vernunft begabten Menschen natürliches Antheil seyn sollte, sey ein unnatürlicher Zustand; denn wenige Völker gelangen dazu, und dann ist für sie der Genuß derselben von kurzer Dauer; Eroberung und Unterjochung, Entvölkerung und Verödung, der Krieg mit allen seinen bekannten Ursachen und Wirkungen, wie wir sie erleben, stürzt sie wieder in Barbarey und Rohheit; und das ist die Ansicht des Zustandes, und das Resultat der Geschichte der Cau-

oasischen Völker. Ein Theil von ihnen lebt noch in eben dem Zustande der rohesten und mildesten Menschheit, wie ihre Voreltern vor Jahrtausenden; andre, die früher zu einiger Cultur gelangt waren, sind wieder in Barbaren versunken. Bald war es Despotismus, der Fluch des Erdenlebens; bald Räuberey wider die Nachbarn. Die ehemahlige Goldküste am Phasis, die bereits durch die Argonautenfahrt nach Colchis in Ruf gekommen ist, ist jetzt die ärmste, und die Einwohner das elendeste, schmutzigste Volk; die Schätze der Natur über und unter der Erde sind vergebens vorhanden; keine Industrie, keine Schiffahrt, kein Handel; denn die Beherrscher rauben nur, und verhindern selbst, daß nichts weiter zu rauben ist. Hingegen ist wieder den rohen Völkern ohne Cultur, selbst bey allem Genuß der Freyheit, das schönste Clima, der üppigste Boden, von keinem Nutzen und Genuß, und sie leben auf gleichem Fuß mit andern rohen Menschen, welche auf unwirthbaren Gebirgen wohnen, um sicher vor gegenseitiger Raubsucht zu seyn. Das ist das ganze Resultat, das sich aus diesem Hauptstücke der Völkergeschichte ziehen läßt, ohne eine Menge fremder Nahmen, wie Suanen, Abasger s. w. bis zum Ermüden herzu erzählen. Hingegen für den gelehrten Leser, Forscher und Kenner, besonders des frühern und des Byzanzischen Alterthums, findet sich gar viel Merkwürdiges; und dieß besonders in den Bruchstücken von den einzelnen Völkern, und im Anhang. Zu einer halben Cultur sind die Kabardiaschen Tscherkassen, der schöne Menschenstamm, fortgegangen; aber sie sind eingewanderte Nomaden, wie sie selbst behaupten, Araber. S. 42 f. Eine der merkwürdigsten Völkerschaften sind die Besghier, wahrscheinlich Reste von den Awaren, in deren Gegenden noch Spuren von der großen, im Alterthum bekannten, Cau-

## 2084 Göttingische gelehrte Anzeigen

causischen Mauer sind, so wie weiter hin noch bey Derwent. — Wenn das Bisherige mit seltener Belesenheit ausgewählt ist, so ist die zusammengedrückte Uebersicht der Geschichte des Caucasus ein schätzbares classisches Hauptstück für diesen Wohnsitz so vieler Völker von den frühesten Zeiten, und besonders für die mittlern Zeitalter und die Völkerwanderungen; bewundernswürdigen Fleiß und Scharfsinn hat der Verf. im Zusammenstellen fragmentarischer Nachrichten und Resultate aus Forschungen der einflussvollsten Völkerbeschreiber bewiesen, und in einer fruchtbarren Kürze so viel Verschiedenes doch in einen deutlichen Zusammenhang gebracht, wenn auch noch Manches gewagt scheinen mag. Dieses Hauptstück: zur Geschichte des Caucasus überschrieben, S. 93 f. besteht aus acht Aufsätzen, von welchen sechs bereits in den Geographischen Ephemeriden 1806 erschienen waren, hier aber "noch einmahl, gänzlich umgearbeitet und verkürzt, aber mit Nr. 6. 7. 8. vermehrt" sind; sie sind überschrieben: 1. Die Perioden des Caucasus, eine historisch-literarische Skizze. 2. Das Hebräische Paradies und die Hebräische Sündfluth: welche in den Caucasischen Gegenden vom Vf. gesetzt wird; die auch, der größten Wahrscheinlichkeit nach, durch frühere Vereinigung des Eurins und des Caspischen Meeres in ein einziges großes Meer, mit desselben, aus Naturveränderungen erfolgten, Abfluß und neuer Bildung der beiden Meere, entstanden ist (vergl. G. g. A. 1807 S. 1953 f.). 3. Ueber die Colchier, Lazier und Mingrelier. 4. Ueber die Amazonen und ihre Spuren auf dem Caucasus (von welchem Hr. Prof. Rommel bereits eine academische Schrift hatte drucken lassen: s. G. g. A. 1806 S. 1167). 5. Ueber Albanen, Alanen und Aghwanen. 6. Ueber die zehn verlorne Stämme

Israels. 7. Ueber die Hunnen oder Chunen, zu welchen ein andrer Aufsatz des Hrn. K. über die Korsen, Awaren und Hunnen in den Geographischen Ephemeriden 1806 gehört. 8. Von dem Ursprung der Finnen. Auch diese Völker sind über den Caucasus gegangen, und haben hier Abstammlinge hinterlassen. Auf vier Tafeln sind Trachten Caucassischer Nationen, bunt bemahlt, beygefügt; sie mögen dem Verleger ininteressant erschienen haben, für den Vertrieb. Wichtiger ist die beygefügte Karte von den Caucassischen Völkern; sie ist aus Reineggs genommen, und vom Hrn. Prof. K. verbessert und erläutert.

### Paris.

Histoire chronologique de l'Art du Dessin d'après les Manuscrits de la Bibliothèque Impériale. Unter diesem Titel ist uns der Anfang eines Werks in einigen Heften zugetommen, das vielleicht zu einem Theil der Erfüllung des Wunsches führen kann, daß die Geschichte der alten Kunst seit ihrem Verfall in Rom und Constantinopel im mittlern Zeitalter besser bearbeitet, tiefere Forschungen angestellt, und das Uebriggebliebene sorgfältiger studirt werden möge. Wenn auch der gute Geschmack wenig davon gewinnen dürfte; so würde doch der Gewinn groß seyn, wenn wir die Stufen des Verfalls, die einwirkenden Zeitbegriffe und Sitten, die neuen Behandlungsarten, die Lieblings-Ideen, und die von Zeit zu Zeit herbegeführten neuen Formen und Costumen in der Zeichnung, endlich aber auch die Veränderungen in dem Mechanischen der Kunst, insbesondere des Farbenauftragens, genauer bemerkt, wissen könnten. Ein trefflicher Kunstkerner, Graf d'Agincourt in Rom, von welchem ehemahls der Rec. verschiedne

Versuche, Kupfer und Erläuterungen mitgetheilt erhalten hatte, muß Vieles bereits vorgearbeitet haben für ein großes Werk, das er entworfen hat. Eine Sammlung von Miniaturen unternahm vor einigen Jahren in Paris ein antiquarischer Gelehrter, kündigte ein kostbares Werk auf Pränumeration an, welche aber nicht zu Stande kam. Ob gegenwärtiges mit jenem in Verbindung steht, können wir jetzt noch nicht sagen; was wir in Händen haben, sind folgende Blätter. Virgil. Eine der ältesten Handschriften überhaupt, und insonderheit vom Virgil, bekannt unter dem Nahmen Codex Vaticanus oder Romanus, mit einer Anzahl Miniaturgemälde, welche bereits in Kupfer von P. Santes Bartoli, so wie der Text des Codex selbst von Bortari, 1741 gr. Fol. ans Licht gestellt sind. (Die Lesarten aus diesem Codex sind von ihm am Ende beygefügt, denn die Fragmente vom Virgil, zu welchen die Kupfer beygesetzt sind, sind aus einem andern ältesten Codex Vaticanus gezogen, obwohl auch einige Zeichnungen, die aus jenem sich erhalten haben, eingerückt sind (s. Hennens Virgil im Elenchus Nr. I. u. II. Beide Codices werden verwechselt).) Allein die Kupfer sind im bekannten Stil von Bartoli gezeichnet, und nicht im Geiste des Originals; dieß lehren auch die jetzt erschienenen Zeichnungen noch mehr, und das Urtheil des Herausgebers. So wenig an das altrömische Kunst-Costume zu denken ist, und dagegen viel Abenteuerliches in den Vorstellungen vorkommt, so würde sich doch noch manche antiquarische Bemerkung über diese alten Miniaturen machen lassen. Das erste Blatt ist in Bortari S. 29 (aus dem Vatic. II. bey Henne): Aeneas auf seinen Schiffen im Sturm Aen. I, 84, wie er sein Oterque quaterque beatis. v. ausruft; drey Schiffe sind vorgestellt, bloße Fahrzeuge mit einer einzelnen



Reihe Nuder, neun an der einen Seite, der Vordertheil mit Köpfen von Wölfen, als Parasenum. Man nimmt mehr Befremdendes wahr. Die Schilfränze der beiden Binde. Die Juno mit zwey Faceln, wofür sie auch die Herausgeber erklären, hat große Engelsflügel, durch die der Künstler sein Zeitalter verräth. Den Schein um das Haupt des Aeneas, ein runder Reifen oder Kreis, wie an den Heiligen, bemerken die Herausgeber selbst; die Erklärung von diesem Nimbus und seiner Entstehung ist oben bey einer andern Gelegenheit S. 1990 vom Rec. beygebracht worden. — Das zweyte Blatt stellt Aeneas, Dido und eine dritte Person an der Tafel bey Dido, vor, I. 699 f. Jam pater Aeneae. Die Verfasser bemerken wiederum den Heiligenschein (aureole) um die Köpfe, und führen an, das Nähmliche finde sich an den Gottheiten der Hindus und den Mogulischen Kaisern seit Baburs Eroberung von Hindostan; die Christen hätten also diese Zierath der Heiligen, und selbst der Dreieinigkeit, von den Heiden entlehnt (von dem nimbus der Römer allerdings; von den Hindus aber wohl nicht). Die dritte Person, welche auch den Nimbus hat, macht die Herausgeber verlegen; Ascanius, für den der Schmuck gehöre, als den Sohn eines Heros, könne sie nicht seyn; denn er war nicht bey der Mahlzeit (wahr! aber Cupido in seiner angenommenen Gestalt saß neben der Dido); es müsse also der fidus Achat's seyn (da der Mann den Becher an den Mund ansetzt, so ist es wohl der Utias, welcher (W. 738) den Becher leert). Daß Dido, als Dame, bey dem Tische liegend vorgestellt ist, brauchen die Verfasser als eine Bestätigung des Erweises dieser Sitte auch bey den Frauen unter den Römern. Der Rec. bemerkt, daß dieses Kupfer mehr, als ein anderes, ganz das

2088 G. g. N. 209. St., den 31. Dec. 1808.

Byzantische Costume, selbst in Kleidung der Pagen, darstellt; und der Fisch auf der Schüssel erinnert besonders an Christliche Denkmähler; Hier fällt es besonders auf, daß auf der königlichen Tafel der Dido mehr nicht, als ein einzelner Fisch stand; diese einfache Sitte mag sehr früh an den Tafeln der Könige abgekomen seyn. Die Ungeschicklichkeit des Künstlers in der Zeichnung nach der Perspectiv ist, wie auf den altrömischen Reliefs. — Das dritte Blatt gehört zu IV, 165. Speluncam Dido dux et Trojanus eandem. Die Herausgeber bemerken die feyerlichen Auspicien des Hymen in den schönen Versen von de l'Isle (bemerkte waren sie schon lange vor dem Uebersetzer), und die Sittlichkeit des Künstlers, die mit der verecundia Virgilii bey dieser Scene zu vergleichen sey, da er bey beiden die aureole weggelassen habe, und bestärken dadurch ihre Meinung, daß der Künstler ein besseres älteres Original eines ähnlichen mit Zeichnungen versehenen Codex vor sich gehabt habe; sie finden auch mehr Römische auf dem Blatt, insonderheit auch die Römische Form der Schilde, selbst des Schildes des Aeneas; bemerken auch, wie wohl auf einem solchen ovalen Schilde alle die schöne Bildneren Raum gehabt habe, welche auf Aeneas Schild vom Virgil erzählt wird. (So weit möchte der Künstler der Migniaturgemälde wohl nicht gedacht haben; er hätte sich auch, wenn er daran gedacht hätte, nicht dürfen irre machen lassen; denn jener Schild war zu Karthago noch nicht in Aeneas Hand; er fiel erst im achten Buche der Aeneide vom Himmel. Indessen hört ein Laie der Kunst sehr gern Künstler von der Ausführung nach Regeln ihrer Kunst, und nach ihren Einsichten sprechen; er gewinnt immer dabey.)

---

Göttingische  
gelehrte Anzeigen  
unter  
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 31. December 1808.

Theorie der Statistik.

Beschluß von oben, St. 58, S. 569.

Erlangen.

(8) Ben Palm, 1806: Ge. Frid. Dan. Goes, hist. et philos. prof. publ., de *Statisticae aetate et utilitate commerciatio: quam ordo disciplinarum ac liberalium artium ill. Academiae scientiarum Taurinensis*, die XI *Julii* 1804, praemio proposito dignam existimavit. 7 Quart.-Bogen [die aber, ohne das viele Weißgelassene und die elegante Raums Verschwendung (wozu sich nun wohl die Broschüre nicht eignet), ohne die vielen öden Gemein-Verter, die immer, ehe der Verf. zur Sache kömmt, präambuliren (gleich Anfangs S. 9, S. 47 "nullum scientiae genus sine ulla utilitate esse", etc.), und vorzüglich ohne die, zwischen S. 28...40, ganz unnützer Weise, meist aus Gatterer'n ausgeschriebne (so genannte) Plane, die keine Plane sind, gar wohl auf 3 Octav.-Bogen Platz gehabt hätten]. — Wie kömmt aber die falsche Jahresangabe 1804 auf das Titel-Blatt? und in welcher Absicht? Die Schluß-zerische Theorie (unterschrieben Ende Aprils 1804)

Q (9)

v. J. H. l.

## 2090 Göttingische gelehrte Anzeigen

wird hier häufig bestritten; diese aber konnte er bey Einſendung ſeiner Preiſſchrift noch nicht kennen, auch kannte er ſie wirklich bey ſeiner Deutſchen Schrift (unterschieden den 1 Jul. 1804) noch nicht. Noch mehr, der Secretär der Societät, der ihm ſeine Krönung unter dem XI Cal. Julii 1805 ankündigte (der Brief iſt hier S. 53 abgedruckt), ſagt ausdrücklich, das Urtheil der Societät ſey an eben dem Tag erfolgt. Nun geſteht zwar Hr. G. in der Vorrede (ohne Dato), dieß ſey Editio II, passim auctor et emendatior, *ordine* tamen [als wenn das von Bedeutung wäre!] *ubique religiosissime servato*; aber er ſcheint ſeine Abhandlung, nachdem er ſpäter an einige vorhin ihm unbekannte, wiewohl von ihm nicht verſtandene, Schriften gerathen, ganz umgearbeitet zu haben: nur compromittirt er dadurch nicht das Urtheil der Societät über ſein erſtes Manuscript?

Nur 2 Fragen hatte die Züriner Soc. aufgeſtellt: ob Statiſtik (von der ſie, von Frankreich her, allerley Verwirrtes gehört haben mochte, wiewohl ſie S. 4 ſagt, "*quam novimus satis*"), eine neue Wiſſenſchaft ſey? und wozu ſie nütze? Aber ſie hatte vergeſſen, zu ſagen oder zu fragen, was unter dieſem Nahmen verſtanden werde. Hr. G. — wie ſpricht man dieſen berühmten Nahmen aus, Göß, Goë's, oder Holländ. Guß? — erſetzt dieſen Vergeſſenheitsfehler, und gibt noch, auſſer der Beantwortung obiger 2 Fragen, 4 Sectionen, vom Begriff der Statiſtik, ihren Theilen, wie ſie von andern Wiſſenſchaften verſchieden ſey ic.; und beurfundet darin aufs neue, daß er von der Sache ſchlechterdings keine Idee habe, folglich auf die beiden Fragen keine andre, als falſche, verkehrte, oft abgeſchmackte Antworten geben können. Was ſchon oben in dieſen Gel. Anz. S. 569, bey deſſen Deutſcher Schrift über den Begriff der Statiſtik, erinnert worden, ſetzt Rec. hier

als wiederholt voraus, und hohle hier nur Einiges über das Eigene der Lateinischen Schrift nach.

Die 11<sup>te</sup> Frage, über die Zugbarkeit der Statistik, handelt Hr. G. Sect VI, S. 47. . . 52, ab. Wie Sokrates dem Knaben Glaukon (S. 24, wo hat er diesen Glaukon her? gewiß nicht aus der ersten Quelle, die er aber gewöhnlich zu citiren pflegt), gerade so sagt er den Herren in Turin vor, "es sey gar nützlich, daß eine Regierung ihr Land kenne, und wisse, wie viel Menschen, Truppen, Einkünfte, Landes-Producte n. s. w., sie habe". Gewiß, das wußten die Herren schon, und fragten nicht darnach: sondern sie wollten wissen, was damit gewonnen sey, daß die vorhin häufigen *notitiae rerumpubl.* in Statistiken umgeformt worden? Diese Umformung war dadurch geschehen, daß, nachdem einmahl der Grundbegriff, *Stats-Merkwürdigkeit*, als Princip, aufgefaßt, entwickelt, und fixirt worden, man 1. alles andre Merkwürdige, was nicht jenen Charakter trug, so brauchbar es in andrer Rücksicht war, davon abschied; dagegen 2. alles, wo möglich, was sich zu jenem Begriff qualificirte, aussuchte, und in ein vollständiges Ensemble brachte (welches Auffinden natürlich nur eine tiefe Kenntniß der Statsverwaltung, und Erfahrung, möglich machte); endlich 3. daß man die einzelnen Gegenstände dieses Ensemble's, in einer vorhin unbekannt, sowohl Ausführlichkeit und Umständlichkeit, die durch künstlerische Tabellen abzukürzen war, als mit einer Präcision und Bestimmtheit, die in den meisten Fällen Zahlen foderte, darstellte. Und was leistete die Erfüllung dieser 3 Forderungen, denen keine *notitia* je Genüge gethan hatte? Eine solche Statsbeschreibung gab reichliche Nahrung der edlen Wißbegier und dem Patriotism jedes cultivirten Bürgers, den innern Werth und Gehalt, die Vorzüge und Gebrechen seines Vaterlandes, anschaulich kennen zu lernen. Und,

was noch wichtiger war, sie weckte schlummernde Regierungen, daß sie seitdem von tausend Dingen im Detail Notiz nahmen, die sie vorhin, entweder gar nicht, oder nur obenhin, beachtet, und dadurch tausend Gelegenheiten versäumt hatten, ihrem Volke pflichtmäßig Gutes zu thun, oder sein Elend zu mindern. Nur Ein Beyspiel von Umformung eines einzigen Gegenstandes, und den heilbringenden Folgen derselben. Kenntniß der Volksmenge ist doch eine wahre Staats-Merkwürdigkeit? die *notitiae* wissen nichts davon; man mußte erst zählen. Nun, wann fing diß an? *Cecrops* zählte, aber wie? (s. *GOUVER* Ursprung der Gesetze, II, S. 19). Im ganzen Alterthum zählte Niemand regelmäßig (nur die Römer ausgenommen); eben so wenig dachte Jemand im ganzen langen Mittelalter daran. Ja, waren noch vor 100 Jahren 2 Staten in der ganzen cultivirten Welt, die ihre Volksmassen anders, als nach einem bloßen (oft unflugen) Ueberschlag bestimmten? Erst um das J. 1730 erschienen, von Schweden aus, Modelle von Birchenlisten (Geburten, Todesfällen, und Ehen, gar verschieden von denen, durch welche sich unsre Deutsche Küster, seit dem 16<sup>ten</sup> Säk., Neujahrs-Geschenke erbetteln!), und Volkslisten. Sie liefen wie ein Lauffeuer durch Europa: die (so genannte) arithmetische Politik, die vorhin nur gekeimt hatte, wuchs nun hoch empor; in Deutschland, Schweden, Frankreich, Holland (von Italien her ist dem Rec. nichts von Bedeutung bekannt), wurden, mit Hülfe hoher Mathematik, Berechnungen gemacht, über die man erstaunte, und die dem State herrliche Dienste leisteten. Wie viel Neues hätte Hr. G. über diesen einzigen Gegenstand, zu seiner und der neuen Wissenschaft Ehre, seinen Richtern sagen können, und sollen! Er aber weist er sie, bloß in 2 Zeilen S. 16, zu einer allgemeinen *Cecropischen* Volkszählung hin. —

Anderer Zählungen nicht zu gedenken, die er ja selbst, als unstreitig nützlich, in seine Statistik zieht, als S. 17, V, von Schafen, Schweinen 2c.: aber auch alles das ist ja völlig neu! Wir wissen die Anzahl der Schafe in Schlessen, England, Frankreich 2c.; aber wo findet sich eine solche Angabe bey einem Alten von den Schafen in Arkadien, den Ziegen auf Sicilien, den Schweinen auf Ithaka? — Die *commoda* einer solchen Statistik, wie sie oben beschrieben ist, hat noch kein Vernünftiger bezweifelt (S. 47): aber über ihre Ausartung durch Ignoranz, ihren Mißbrauch durch Despotism, über Tabellenkram, und die armen, oft unnütz geplagten Tabellenknechte 2c. wäre hier ein Wort zu rechter Zeit zu sprechen gewesen.

Bei der 1<sup>ten</sup> Frage ist sein Thema durch die ganze Schrift: sie sey keine neue Wissenschaft, sondern *per antiqua* S. 42, ante magnam annorum seriem cognita S. 5: und sein formirter unedler Plan, dessen er selbst keinen Hehl hat, ist, nicht nur Achenwallen und Göttingen besonders, sondern den Deutschen überhaupt, die ihnen allgemein, selbst im Auslande, zugestandne Ehre zu rauben, daß von ihnen vorzüglich die neue Wissenschaft ausgegangen, und verbreitet worden sey. Von Achenwall, *justo crebrius pater* hujus scientiae praedicabatur, S. 38; immer, er sey nur *auctor nominis novi*, weiter habe die Statistik nichts durch ihn gewonnen; sogar eine alberne Definition habe er von derselben gegeben; von den Dingen, die er zur Statistik rechnet, hätten ja auch Alle, von Xenophon an bis auf Conring, gesprochen (!); nie habe er davon geprahlt (*gloriatus*), daß er eine Erfindung gemacht. . . Unter den 17 in- und ausländischen Universitäten, die Hr. G. S. 3 aufzählt, auf denen statistische Vorlesungen gehalten werden, hat Göttingen den 4<sup>ten</sup> Platz (hinter Dorpat 2c.). Und die Nationen, die sich Hauptverdienste um die Statistik erworben hät-

## 2094 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten, werden S. 42 so rangirt: 1. Italiener, 2. Franzosen, 3. Deutsche, 4. Engländer. — Dem undeutschen Manne, der einen Zweig der Deutschen Literatur, keinen der unbedeutendsten, und zugleich damit mehre bekannte Deutsche Gelehrte, jenseits der Alpen verächtlich macht, — letztere dadurch, daß er sich die possirliche Miene gibt, als könnte er solche zurechte weisen, — darf und muß ein Deutscher Recensent näher unter die Augen leuchten.

Nun wie verfiel Hr. G. in diese Versündigungen? **Ei n m a h l** dadurch, daß, da die Materialien der Statistif schon, wiewohl nur stückweise, existiren, so bald es Regirungen gibt, denen bald Verzeichner folgen werden, Hr. G. die Materie von **Form**, die einzelnen Data vom vollständigen Ensemble, so wenig als **Stats**-Merkwürdigkeiten von **Merkwürdigkeiten des Stats**, zu unterscheiden weiß; sondern wo er eine statistische Operation gemacht, Ein isolirtes Datum verzeichnet findet, sogleich ruft: da ist Statistif! Nun nach dieser seiner Schlusart wäre wissenschaftl. Logik schon in Noah's Kasten gewesen, denn da wurden Syllogismen, unstreitig eine logikalische Operation, gemacht (1 Mos. VII, 11). Nimrod mußte als Monarch nothwendig eine Musterrolle haben von den Menschen, die er zum Menschenmord, wie vorhin seine Jagdhunde zum Thierfang, dressirt hatte; auch ein *Compte rendu* von den Lieferungen, die ihm die übergebliebenen Nichtgemordeten leisten mußten: also Nimrod schon hatte in seinem Cabinet (seiner Höhle) ein *breviarium*, just wie Kf. August, d. i. eine Statistif; "num dubitemus, si de *verbis* certare non licet, illud Augusti *breviarium Statisticen* nominare", S. 26. Die allermeisten Theile, aus denen unfre Taschenuhren bestehen, waren gewiß schon den Alten bekannt, ehe der Unsterbliche sie durch künstliche, auf einen neuen Zweck gerichtete Composition,



zu einem Nürnberger Ey umschuf: also sind Taschenuhren keine neue Erfindung? Und unzählige alte Stellen sagen aus, daß es in dem Winter außerordentlich kalt gewesen, daß das Land überaus reich an Korn und Wein sey: also hat es damahls schon Thermometer und Landbau-Tabellen gegeben? — Wenn nun aber Hr. G. von den ihm eigenen Ideen ausgeht: warum steigt er mit dem Alter der Statistik nicht höher hinauf, als zu Aristoteles 158 "Statistiken", zu Xenophon und Sokrates? (Diß hat schon Hr. Butte gerügt). Nichts von Herodot? nichts von Homer? in beiden wimmelt es ja von erz- und echt-statistischen Datis. Und noch höher hinauf, nichts von Moseh? Von Castellio und Junius haben wir eine *Politiā* Mosis, nach Gößischen Ideen ließe sich eine bogenreiche *Statistica* Mosis schreiben. Auch nichts von den historischen, selbst den prophetischen Büchern des A. T. ? den detaillirten Conscriptions-Listen von David und andern Hebr. Eroberern, den Ex- und Importen-Listen von Tyrus? Und warum sinkt er durch einen gewaltigen Sprung, von den Römern zu den Venetianern herab, und weiß nichts von dem Heer von Reisebeschreibungen durch die vielen Jahrhunderte des Mittelalters? Verne er die in diesen vergrabne Schätze vorläufig aus der Beckmannschen Litteratur der älteren Reisebeschreibungen kennen; die vielen Araber nicht zu vergessen, von denen uns Saertsen neue große Ausbeute auch in diesem Fache ankündigt.

Zweytens kam Hr. G. dadurch in die Irre, daß er eine Definition erdichtete, oder eigentlich diejenige verfälschte, die 6 von ihm genannte Statistiker (der 1<sup>te</sup>, Achenwall, der 6<sup>te</sup>, Schlözer) angenommen hatten, "Inbegriff der wirklichen Stats-Merkwürdigkeiten". Diese travestirt er verläumderisch in "*notitia subtilis*" [wer hat diß Wort gebraucht? gründlich, sagt Achenwall] "*rerum vere memorabi-*

*lium alicujus civitatis*". Alle diese Statistiker, sagt er, "cardinem rei non tetigerunt; so eine Statistik, *proprio argumento carens, similis est centonis*; die Definition könne einem ingenio sub-acto et intentiori, absque meliori intelligentia, kein Genüge thun; denn quae res *verememorabiles* sint, *frustra* quaeris: so habe die Geographie viele dergleichen, und die alle solle die Statistik aufnehmen"! — *Frustra* quaeris? Hier, wo der Verf. insolent und beleidigend wird, hält es schwer, ihn durch bloße Blindheit zu entschuldigen, um ihn von einem weit schlimmern Verdacht zu retten. Wer in aller Welt wird das, nur den Germanischen Sprachen eigene Kraftwort, Stats-Merkwürdigkeit, durch das nichtsagende *res vere memorab.* übersetzen (also Stats-Wissenschaft *scientia rerum vere memor.*)?. Und war dessen Hr. G. fähig: warum schaute er nicht, in Achenwall's allen 7 Ausgaben, oder in Schlözer's Theorie, nur wenige Zeilen höher hinauf, wo dieses an sich nicht dunkle Wort, eingeschränkt auf eine einzige Classe von Merkwürdigkeiten, und aus dem ganzen Chaos herausgeschieden, aufs allerbestimmteste erklärt worden?

Wie und was ist denn nun aber die Göttingische Statistik? I. Er bestimmt gar seltsam die Arten der Statistik: S. 14, Universal-Statistik beschreibe mehre Staten, Special-Statistik aber nur Einen: die Franzosen, meint er, vermengten beide. (Also wer Statistik von Spanien schreibt, liefert eine Special-Statistik; nimmt er aber Portugal dazu, oder läßt beide nur zusammenbinden, so wird eine Universal- (in der Folge genannt General-) Statistik daraus! Dieser Unterschied S. 14, sey nach der "Quantität der Materie" zu machen; nach der Qualität sey sie *vel civilis, vel ecclesiastica, vel litteraria*. II. Er definiert S. 12: "ars historica, quae in *statu praesenti* rerumpubl. describendo versatur". Den *praesens* status setzt

er als charakteristisch für seine und einiger Andern Definition, als wenn nicht Jeder, der das Wort ohne Besatz braucht, den jetzigen Zustand verstände: dadurch aber, meint er, werde alles, was Geographie zc. zc. enthält, davon ausgeschlossen! Aber nun das Hauptwort, *status, conditio* (in seiner Deutschen Schrift Verfassung), was gehört dazu? Hievon keine Sylbe; oder etwa S. 15, alle Dinge gehörten dahin, *quae usui sunt?* Und was gehört nicht dazu? S. 13: "*finis ibi sunt, ubi haec [conditio] aut in agrum, aut in cives, vim suam desinit exercere*": wer versteht das? III. Er specificirt, S. 16 auf 2 Seiten, alle Gegenstände, die die Statistik erschöpfen sollen: "*Statisticae summa*" paullo uberius indicat", in 12 Rubriken, ohne einen Schatten von Ordnung, alles zusammengepackt, und wie's ihm einfiel, hingeworfen; Finanz-, Polizeiwesen, Kirchen- und Schulwesen (hier unter Einer Rubrik: also alle übrige XI steckt er unter seine obgenannte *civil-Statistik*). Bei den wichtigsten Gegenständen, wo 100 nahmbaft zu machen waren, nimmt er 5 heraus (die ganze Marine fertigt er mit *classis et portus* ab), und deutet die andern 95 durch *etc. etc., et sic poro, et alia amplius, an. Num. III* Producte des Mineralreichs, "*spectandum venit, quantum lapidum (!) annuorum (!) effodiantur*". Die Benennung der Steine, *cujus generis sie seyen*, gehöre in die Geographie! Num. IV, Pflanzenreich: er schärft die Aufmerksamkeit seiner Richter auf *legumina* (Gemüse in der Deutschen Schrift): Kartoffeln wären wohl wichtiger, und sicherer, die Ernte statistisch zu schätzen. Sogar den Wein hat der Franke vergessen! Num. V, Thierreich: *numerus ferarum et aquatiliu* soll angegeben werden: der *numerus* von beiden möchte schwer auszufinden seyn. Num. VII. Commerz: nicht einmahl die Worte Geld, Bank zc., erscheinen hier. Num. XI, Schul- und Kir-

chenwesen: detaillirter, als irgend eine andre Rus-  
 brief, wie viel Schulen, ihre Einkünfte, wie viel  
 Stipendien. XII. Die Justiz, und die ganze Stats-  
 verwaltung, in 4 Zeilen! Und von der Regierungs-  
 form keine Sylbe? Hat diese keinen Einfluß auf den  
 statum praesentem (glücklichen oder elenden) eines  
 Volks? gehört sie nicht unter die Dinge, *quae usui*  
*sint*? Ist es gleichviel, ob ein Volk einen altrömi-  
 schen Imperator, der unbeschränkt eine Africanisch  
 wüthende Bestie werden kann, allein an der Spitze hat,  
 oder zugleich Vormünder, deren Widerstande gegen  
 seine Handlungen der Regent wohl die Kraft der  
 Erklärungen und Gründe, aber weiter nichts, nicht die  
 Kraft der Bajonette, entgegen setzen darf? — Man  
 lese nun die ganze *summa*, sammt dem Epilog, der  
 sie schließt (wo der Verf. geradezu behauptet, es sey  
 willkürlich, was Einer in die Statistik eines Landes  
 ziehen, oder weglassen (*quae lubent*) wolle), um  
 mit des Siegers in Turin derber Unwissenheit Mit-  
 leid, und gegen dessen Selbstgenügsamkeit Wider-  
 willen zu fassen.

Auffallend ist die Zudringlichkeit, mit der Hr. G.  
 in seiner Edit. II die Schlözersche Theorie befeh-  
 det. Manchmahl läßt er den Verfasser derselben  
 Dinge sagen, die er nicht gesagt hat (z. B. S. 20, er  
 nenne Statistik Historie, und S. 41, er behaupte,  
 das Wort *statisticus* komme schon in der Barbaren  
 des Mittelalters vor): oft hat er ihn nicht verstan-  
 den, noch öfter mißverstanden. — S. 84, seiner  
 Theorie, “erzählt, beschreibt nur” Schl., wie seit  
 länger als einem halben Säk. Statistik auf unsern  
 Universitäten docirt worden: nämlich auffer der  
 allgemeinen Einleitung habe man 8 Statzen, die ein-  
 mahl Achenwall, nicht nach der besten Wahl, dazu  
 ausgesucht, abgehandelt. Nunbürdet Hr. G. S. 15,  
 Schlözer’n auf, er statuire eine ganz eigene Art von

Statistik, akademische Stat. genannt, und schreibt: "so viel Gesellschaften sind, so viel verschiedene Species der Statistik, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, können ausgedacht werden. Daher sey es luce clatius, daß Schl., falsa dividendi ratione nihil, vehementer irre, wenn er eine Verschiedenheit derselben deswegen zulasse, weil sie auf Universitäten gewöhnlich docirt worden. Denn die von ihm so genannte akademische sey unter der universellen [s. oben] begriffen". — Ferner, Schl. hatte von systematischen Gesetzbüchern abstrahirt, daß da etwa 3 General-Abtheilungen gemacht, und unter diese die Special-Titel rangirt werden, wodurch offenbar die Uebersicht des Ganzen im Zusammenhang, so wie das Aufschlagen, erleichtert wird. Eine ähnliche Anordnung, meinte er, sey für die unzähligen einzelnen Data einer vollständigen Statistik nöthig, und schlug dazu, nach den 3 Bestandtheilen, die alle Staaten, aber meist verschieden, haben, die 3 General-Abtheilungen, Grundmacht, Staatsverfassung, und Staatsverwaltung, vor; und schon mehre Statistiker haben diesem Vorschlag laut ihren Beyfall geschenkt. Hr. G. S. 44 aber fürchtet, ne Schl. ingeniose id magis quam diligenter solens disputaverit. Nun erwartet man, daß Hr. G. beweise, daß entweder gar keine solche Anordnung nöthig sey, oder die Schläzer'sche wenigstens nichts taue, und seine obige *summa* ihr vorzuziehen sey. Nichts von dem, sondern eine Strafpredigt: "ubi iudicio agi nequit, optimum factu puta, naturam sequi. Jam rebus, quae describendae sunt, veritas ut inquit, lex primaria est. Incerta, quod narrantur, nulli fructui, quin maximo saepe incommodo sunt. Tacere, ubi ad veritatem via non patet, aut insipientiam fateri satius, quam errores cumulare, quibus nimis accelerata plurimorum scripta scatent". — Kann Jemand in beide Stellen Menschenforn hineintragen?

Vergleiche man ipsissima verba der Schözer'schen Stellen, und sehe zu, ob die Göß'schen Critiken nur auf die entfernteste Weise dazu passen. Sein *in solitum* S. 14, und eben das. seine elende Verdrehung der Angabe, daß wenn in Einem Reiche durch eine Regierungsform (wie in Frankreich) wäre, die Beschreibung derselben in den *Special-Statistiken* wegfalle (anders wie in Oestreich, Böhmen, und Ungern, wie verschieden sind deren Constitutionen!), ist keiner Rüge werth.

Was der Verf. hin und wieder von der Geschichte der [angeblich] älteren Statistiken berichtet, ist theils äußerst unvollständig, theils meist ganz falsch. Doch das ist seine Schuld nicht: denn nur die neuesten currenten Schriften in diesem Fache kennt und schreibt er aus: diese alle aber sprechen nur Conringen und Morhofen nach, deren irrige Angaben durch Gatterer's Wiederholuna Autorität gewonnen haben. Rec. hat sich an eigene Untersuchungen gewagt; und so wenig er damit jetzt schon ganz im Reinen ist, so ist er doch darin, bey unsrer öffentlichen, und selbst in diesem Fache unerwartet reichen Bibliothek, und mit Denhülfe seiner Herren Collegen, Beckmann, Keuß und Benecke, weiter gekommen, als er gehofft hätte. — Allgemein stehen hier die Venetianer an der Spitze, als wenn durch diese der Anfang gemacht worden, recht viele statistische Notizen in die Welt zu bringen: allein diß ist eine Sage ohne allen Beweis. Hätten die Herren Nobili auch viel Statistisches durch ihre Consuls erfahren: so verschlossen sie ja alles in ihren Archiven, wie eben die, die jene Sage verbreiten, selbst gestehen, und bedauern. Dann kömmt allgemein (nur Hrn. Butte ausgenommen) *Sanfovino* und *Botero*: beide, Polygraphen, von deren vielen Schriften und Lebensumständen *Tiraboschi* (von *Botero* auch *Mazzuchelli*) gute

Nachrichten gibt (aber von Sanfovino verächtlich spricht); beide sind nichts mehr, und nichts weniger, als Länder-, Völker- und Reisebeschreiber, wie Hunderte vor ihnen, und Tausende nach ihnen. Jeder gibt, was er hat, und erzählt, was er gesehen, gehört, und compilirt hat; wer sie nur je durchblättert hat, kann von keinem statistischen Plan bey ihnen träumen; vergleiche man z. B., wie verschieden Sanfovino Frankreich, Persien, und Nürnberg ic. behandelt. — Indessen gewiß scheint es, daß um das J. 1600 eine neue literarische Periode anhebt, die unsern Zeitgenossen meist aus dem Andenken gekommen ist, und deren viele Producte man in ältern Catalogen und Bibliographen (*Hyae, Naudarus, Böcler*) suchen muß. Die Reisebeschreiber hatten sich gemehrt; Publicität drängte sich durch, und Studium der wissenschaftlichen Politik erwachte. Der holden Publicität brach die Bahn ein nun völlig vergessenes Werk, das Hr. Hofr. Meusel seit 12 Jahren vergebens sucht (*Litteratur der Statistik*, 1806, S. 1), dessen wegen der ganze vollständige Titel hier unten \*) steht.

\*) *La prima parte del Tesoro politico*, in cui si contengono relationi, istruzioni, trattati, ed varij discorsi, pertinenti alla perfetta intelligenza dalla ragion di stato, ed all' intiera cognitione degli interessi ed dipendenza da più gran Principi ed Signori del mondo. Raccolto per *Comin Ventura* da esemplari dell' Accad. Ital. di Colonia [was heißt das?]. Con licenza de' Superiori. In Milano appresso *Girolamo Bordone e Compagni*. L' anno del santiss. Giubileo 1600. 651 Quartseiten, ohne die unbedeutende Zuschrift des Verlegers, und das Register. La seconda parte del *Tesoro politico*, nella quale si contengono trattati, discorsi, relationi, ragguagli, istruzioni, di molta importanza per li maneggi, interessi, pretensioni, dipendenze, e dilegni de Principi. Opera molta

## 2102 Göttingische gelehrte Anzeigen

Diese Sammlung hat viel Aehnliches, auch in ihren Folgen, mit Büsching's Magazin, und Schlözer's Briefwechsel und StatsAnzeigen. Das Publicum, neugierig von jeher, aber bis dahin in stofflose Nacht über Weltlauf und Statsachen gebannt, verschlang Nachrichten, dergleichen ihm vorher nicht gereicht worden waren: Uebersetzer, Nachdrucker, und verändernde Herausgeber, jagten einander. Aber alle verschweigen den Italischen Titel, so wie auch den Herausgeber des Buchs: nur später gaben Bose und 2 andre, *Lottini*, Venedigischen Ambassadeur am kaiserl. Hofe, als Sammler an. Die bekannteste Lateinische Uebersetzung ist von Caspar Lins: dieser Lutherische Pfarrer im Oestreichschen kömmt also unschuldig zu der Ehre, unter den Statoribus der Statistick aufgeführt zu werden, da er bloß Uebersetzer ist; eher hätte man seine *delicias Germaniae, Hispaniae etc.* erwähnen können. Andre Herausgeber von *Thesauris polit.*, wie Nicol. *Borellus*, Phil. *Honorius*, *Chokier* u. a., veränderten Titel und Ordnung, ließen weg, setzten zu: sie alle mit einander zu vergleichen, wäre eine gelehrte Frohnarbeit, die nach dem jetzigen eleganten Geschmack in Deutschland wenig Werth mehr hat.

aggradeuole à gli eleuati et nobilissimi ingegni, che si compiacciono di materia di Stato, ed anco molt' vtile à gli stessi Principi, à Secretari, Ambasciatori, et à tutti quelli, che ne gli affari de' Principi s'impiegano. Di nuouo raccolta ad istanza di *Girolamo Bordone* et *Pietro Martire Locarni*. Con privilegio. In Milano, appresso *Girol. Bordone* ed *Pietro-martire Locarni* compagni 1601. Con licenza de' Superiori. 520 Quartseiten, ohne des Verlegers Zuschrift, und die Indices.

HYDE (*Biblioth. Bodlej.*) nennt auch P. III et IV, per anonymum, *Halenop.* 1612. 4.



Inse Deutsche zeigten sich bey dieser Revolution von 1600 vorzüglich emsig: die meisten der angeführten Uebersetzungen und veränderten Nachdrucke wurden in Frankfurt am Mayn, die andern in Eöln und Lüttich, verlegt. Politik wurde ein Lieblings-Studium: wie solche in Gießen docirt worden, ist schon oben S. 255 dieser Gel. Anz. berührt; und D. Schönborner's (in Glogau) *Politicorum libri VII*, erlebten in 20 Jahren, bis zum Jahr 1630, 7 Auflagen; doch spricht der Mann schon von *tanta scriptorum politicorum copia*. — Weiter herab ist es unverzeihlich, daß Niemand Conring's, Vose's, und Becmann's Zeitgenossen und Mitarbeiter in gleichem Studio, den vortrefflichen Böcler in Straßburg, und den Canzler Herz in Gießen, nennt. In jenes *Diss. acad.* lese man in einer Zuschrift vom J. 1658 die Beschreibung einer echt-statistischen Reise, die damals ein Sächsischer Prinz durch Europa gemacht; und von letzterem bewundre man dessen *Diss. de notitia reipubl. singularis*, Gießen, 1692, etwa 5 Bogen, worin Herz dem jetzigen bestimmten Ideal einer Statistik weit näher gekommen, als irgend Einer vor ihm.

[N. S. zu oben S. 2100f.: In dem Morgenblatte ist eines Ungenannten "Erzählung vom Königreich Spanien", schon vom J. 1532, entdeckt, die, der Angabe nach, ein ungleich mehr statistisches Ansehen hat, als *Sansovino* u. a. — Von Christian Gottl. Hoffmann existirt eine *Diss. de fatis studii politici in Academia*, Lips. 1715. Beide Seltenheiten kennt aber Rec. noch zur Zeit nicht weiter].

Nun noch eine für eine Preisschrift nicht unzeitige Bemerkung. Mit dem Prof. der Historie an einem Gymnasio nimmt man es nicht so genau, wenn ihm Statistik fremd ist (nur muß er alsdann nicht darüber schreiben): aber Latein, Latein! Entdeckte Fahrt

2104 G. g. A. 210. St., den 31. Dec. 1808.

nach Ostindien um das Cap, heißt bey ihm S. 27, via *CIRCA* Africam in *Ostindiam* patefacta. S. 35, *h. v. roldus* Europaeus. Ein Geograph beschreibt (ben Gatterer'n) Bäder und mineralische Wasser, beides zusammen S. 31 *balnea*; wie S. 27 Ansprüche des Reichs, *jura regni*. Kaufleute sollen ihren Handelsgewinn beichten, S. 17 *quid polleant lucro*. S. 55 datirt Hr. G. sein Danckschreiben an den Präsidenten in Turin, d. XX Cal. Julii....

#### Altona.

(9) Ben Hammerich: Abriss der Statistik und der Statistkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben (S. 146 — 186); von August Niemann. Mit einer statistischen Tafel. 1807, XIV und 258 Octavseiten.

#### Landshut.

(10) Gedruckt mit Thomannschen Schriften: Die Statistik als Wissenschaft bearbeitet von Dr. Wilhelm Butte, ordentl. Prof. der statswiss. Section in Landshut. Erste Lieferung, 1808, XXXII und 336 Octavseiten.

Um die Leser bey einem beynah erschöpften Thema nicht zu ermüden, begnügt sich Rec. mit der bloßen Anzeige der Titel von beiden, in verschiedenen Hinsichten lehrreichen, und mit vielen neuen, einer weitern Prüfung würdigen, Gedanken ausgestatterten Schriften; und das um so mehr, da ihm in Beurtheilung derselben ein anderer Gelehrten zuvorgekommen ist. Wo der Rec. mit beiden Verfassern übereinstimmt, oder ganz anderer Meinung ist, erhellet deutlich, wem ja daran gelegen wäre, aus seinen umständlichen Anzeigen von 8 Schriften ähnlichen Inhalts, die sich alle in diesem Jahrgange unsrer Gel. Anz. finden.

---

\* \* \*

# R e g i s t e r

über die  
Göttingischen gelehrten Anzeigen  
vom Jahre 1808.

## Erste Abtheilung.

### R e g i s t e r der Werke und Aufsätze deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

A.

- A. Ueber die Anatomie der Aegyptier (1895).  
Accarie, Analyse des Schaftes von Zea mays  
(1231).  
Acharius, botan. Bemerkungen (2067).  
J. Ep. Adelung, Mithridates, oder allgemeine  
Sprachkunde, Th. I. 145; älteste Geschichte  
der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur 225.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1808

by unknown author

Göttingen; 1808

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

- Alard*, histoire d'une maladie particulière au système lymphatique fréquente quoique méconnue jusqu'à ce jour 698
- Dion, Alcalá Galeano*, géograph. Bestimmungen im mittelländ. Meer (562).
- P. Alemari*, über die Zersetzung des Wassers und Salzsäurebildung, durch die Voltaische Säule (1240).
- C. Alwyn*, de lineis spirabilibus 1399.
- J. L. Alibert*, descriptions des maladies de la peau, Livr. 2. 1059. 1145. 1153. 1167. Livr. 3. 1429. Livr. 4. 1438. Livr. 5. 1519. 1526. 1537. 1782.
- L. Harischer von Almendingen*, Metaphysik des Civilproceßes, B. I. Abthl. 2. 1123.
- L. V. F. Amard*, traité analytique de la folie et des moyens de la guerir 1773.
- Ampere*, über symmetrische Prismen und Tetraedern (57).
- Al. Anderson*, Anatomische Hellschnitte (1896).
- Marquis d'Argens*, mémoires. Nouv. éd. précédée d'une notice historique sur la vie de l'auteur — et suivie de lettres du même auteur 5.
- Aristophanes*, die Frösche, übers. von Conz (1832).
- J. G. D. Arnold*, Anzeige von Théorie élémentaire de la Statistique par D. F. *Donnant* (137) (250) — ins Holländ. übers. (258)
- Arrago*, über die Verwandtschaften der Körper gegen das Licht und über die Brechungskraft der verschiedenen Gattungen (646).
- F. Artaud*, description d'une Mosaïque représentant les jeux du Cirque, découverte à Lyon 1033.
- Soulange Artaud*, s. *Sp. Meiners*.
- A. Aubert du Petit-Thouars*, notice historique sur le genre Caniram ou Strychnos de Lin-

naeus 469; genera nova Madagascariensia 1144.

Hans von Auerwald, s. C. Jac. Kraus.

J. H. J. Aurenrieth und Fischer, über das Becken der Säugthiere (1897).

Aymone, de l'influence de la nuit sur les maladies (239).

B.

Bansi, Beiträge zur Topographie und Naturbeschreibung des Ober-Engadins (1771).

J. Dion. Barbé du Bocage, wird Mitgl. der könig. Gesellsch. der Wissensch. (1915).

Ant. Alex. Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits, ou publiés en français. avec les noms des Auteurs, Traducteurs et Editeurs 2 Vols. 801.

Barth, Spanische Grammatik, N. Ausg. von L. F. Ehrmann 520.

Baudelocque, s. Die Zerreiſſung der Gebärmutter geburts-hülft. und ärztlich behandelt.

Bauersachs, Versuche mit einigen Erzen vom Harze im kleinen Feuer (247).

L. Fr. de Bauffet, histoire de Fenelon, T. I. 2. 3. 1109. 1169.

de Braufort, réponse à la lettre de Monseign. l'Archevêque de Besançon, ou nécessité de reconnoitre dans le Monarque le Prince suprême de l'église 460.

Hof. J. Becker, Holzschnitte alter deutscher Meister in den Original-Platten, gesammelt von Hans Albr. von Derschau, Lief. I. 1929.

W. Glieb Becker, Augusteum, Dresdens antike Denkmähler enthaltend, B. 2. 1028

J. Beckmann, Literatur der ältern Reisebeschreibungen, St. 2. 3. 1025.

- Bedraschi Rabbi Jedaja*, Beschinas olam. L'Appréciation du monde. Ouvrage traduit de l'Hébreu par Michel Berr 899.
- van Beek Calfoen, astronom. Beobachtungen und Bemerkungen (1551).
- C. Behm, erhält die philosoph. Doctorwürde 1193.
- J. B. G. Behrends, von dem anatomischen Theater in Frankfurt am Main (1898).
- Beitler, essai d'une synthèse des équations du cinquième degré (1533).
- J. Bell, Zergliederung des menschl. Körpers, nach dem Engl. umgearb. von J. C. A. Zeinroth und J. C. Rosenmüller, Th. 2. 768.
- J. J. Bellermann, s. Almanach der neuesten Fortschritte 1c.; Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pdnulus des Plautus, St. 2. 758.
- Günth. H. von Berg, Abhandlungen zur Erläuterung der Rheinischen Bundesacte, Th. 1. 489.
- J. C. Bergmann, wird zum Prof. jur. ernannt 1105.; Progr. de natura donationum sub modo Romanarum 2081.
- J. J. Bernhardi, botan. Bemerkungen (2067). Mich. Berr, s. *Bedraschi Rabbi Jedaja*; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissensch. (1915).
- Berthier, Analyse eines späthigen rhomboidalischen Kalksteins von Pesey (79).
- Berthollet, Bericht über die von Lhenard und Roard angestellte Untersuchung des Alauns (423); Bemerkungen über das Mittel Wasser auf langen Seereisen trinkbar zu erhalten (424); dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Affinität (645).
- Berthot, Untersuchung einiger Fälle, bey denen der Mittelpunct der Schmere sich vollkommen

- genau durch Construction oder Rechnung bestimmen läßt (58).
- Bertrand, anatomische Wachspräparate (1891).
- Berzelius und Hisinger, Beschreib., und Analyse des Pyrophysaliths (79).
- Archevêque de Besançon, s. Lecoq.
- J. W. Bessel, Beobachtung des letzten Cometen 521; astron. Beobachtungen (1551); Untersuchung der wahren elliptischen Bewegung des Cometen von 1769. (1548).
- J. C. Jac. Berthe, von den alten Bergwerken in Spanien, erhält den Preis 1573.
- Berourné, Untersuchung der krummen Linie welche auf allen Durchschnitten paralleler Ebenen mit einer gegebenen krummen Fläche senkrecht steht (58).
- Ab. Hm. Biederstett, Geschichte der Nicolaiikirche in Greifswald 1183.
- J. E. Bießer, über den Character (742).
- Bion, Idyllen, nebst einigen Gedichten der Sappho, der Erinna und des Mimnermus von J. A. F. Goldmann 1367.
- Biot (und Gay-Lussac), Beobachtungen auf einer Luftreise angestellt (57); Bericht von einer Reise in das Orne-Departement durch Veranlassung der daselbst niedergefallenen Meteorsteine (631); über die Verwandtschaften der Körper gegen das Licht, und über die Brechungskraft der verschiedenen Gasarten (646).
- Bittner, astronom. Beobachtungen (1550).
- Lh. Blacker, über ein Mercurialpendel (1551).
- Blau, über das künstliche Eis (752).
- J. F. Blumenbach, specimen II. archaeologiae telluris 874; zeit der Königl. Gesellsch. der Wissensch. einige Mißgeburten vor 1385; Specimen historiae naturalis antiquae artis operibus illustratae eaque vicissim illustrantis 1387 (1843).



- Decas quinta collectionis suae craniorum  
diversarum gentium illustratae 1387 (1843).  
Bock, s. N. P. *Gilbert*.
- A. *Bückh*, specimen editionis Timaei, Platonis  
dialogi 408.
- J. E. *Bode*, s. *Astronom. Jahrbuch*; Beobach-  
tungen der *Vesta* (1551); Beobachtungen der  
*Vesta* und *Ceres*, und Beobachtungen des letzten  
Cometen von *Schubert* und *Wisniewsky* zu  
Petersburg angestellt 1793.
- A. C. *Bonn*, anatome castoris atque chemica  
castorei analysis ejusque in medicina usus 481.  
von *Bonstetten*, Handschriftliche Erläuterungen  
über topographische Stellen der *Aeneide* 905;  
Beobachtungen in den Gefilden des alten *La-  
tium's* 1689. 1753. 1809.
- P. F. *Boost*, *Camoenae vestales* 1998.
- E. A. *Borger*, interpretatio epistolae Pauli ad  
*Galatas* 788.
- G. H. *Borheck*, Anweisung über zweckmäßige  
Anlegung der Landfischen 1329.
- M. B. *Borckhausen* und F. F. von *Günderode*,  
Abbildung der Pflaumen, H. 1-6. 862.
- Lamb. *Bos*, *Ellipses Graecae*, cum priorum edi-  
torum suisque observationibus edidit Gfr. H.  
*Schäfer* 660.
- R. *Bosse*, esquisse de la statistique générale et  
particulière du royaume de Westphalie 140.
- E. M. *Böttcher*, über Museen und Antiken-  
Sammlungen 623.
- Bouhier*, remarques sur quelques passages d'*Ho-  
race* (1162).
- Bouillon-Lagarange*, Auszug der von *Thenard*  
und *Noard* über den *Allaun* angestellten Unter-  
suchung (423); chemische Untersuchung des  
*Turkisches* (679); Untersuchung über die *Gal-  
lusäure* (1231).

Vo. — Bü.

- S. Bouterwek**, pract. Aphorismen 1052.
- Bouvard**, astronomische Beobachtungen (554. 559) meteorolog. Beobachtung (559. 562); s. *Tables astronomiques*.
- Brack**, wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1916).
- Braconnot**, über die Ernährung der Pflanzen (639). Analyse der *Phytolacca decandra* L. (639). Analyse eines Eisenerzes (640).
- C. Brandes**, Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts 815.
- H. W. Brandes**, Beobachtungen und theoretische Untersuchungen über die Strahlenbrechung, B. I. 745.
- G. G. *Bredow*, s. C. Corn. *Tacitus*.
- Breitinger**, remarques sur quelques passages d'Horace (1162).
- Buchholz**, Gemälde des gesellschaftl. Zustandes im Königr. Preußen bis zum 14 Oct. 1806, Th. I. 425. 433. 441.
- Bunge**, Nachricht von einem Erdbeben in Kiew (1530).
- Burkhardt**, Einrichtung des Näderwerks zur Darstellung der Bewegungen der Planeten; Bemerkungen zu einem schärfern Gebrauch des Borda'schen Kreises; über die eigne Bewegung unseres Sonnensystems; Vorschlag einer neuen Einrichtung der Spiegel = Teleskope (560); über die Bahn des Cometen 1770 (642); über die Elemente des Harding'schen Planeten (644); über die Cometen von 1784 und 1762 (645).
- J. Burns**, observations on abortion, Ed. 2. 70.
- Ant. F. Büsching**, Erdbeschreibung, Th. 5. Abth. 4. (Th. II. Abth. 4). Asien — (Sm. F. Günth. Wahl's Erdbeschreib. von Ostindien, B. I. 2.) 599.

**W. Butte**, Versuch der Begründung eines endlichen und durchaus neuen Systems der sogenannten Polizey-Wissenschaft, Th. I. 1953; die Statistik als Wissenschaft bearbeitet, Tief. I. 2104.

**P. A. Buttmann**, über die philosophische Deutung der Griechischen Gottheiten (743).

## C.

**P. J. G. Cabanis**, observations sur les affections catarrhales 1947.

**C. L. Cadet**, über den Caffee (80); Vorschlag einer neuen Art von baguettes d'artillerie (680).

**Ant. Cagnoli**, catalogue de 501 étoiles, suivi des tables relatives d'Aberration et de Nutation 761.

von **Campenhausen**, Bemerkungen über Rußland 102.

**Canelas**, astron. Beobachtungen (1551).

**Carlisle**, über das Schlagader-System gewisser sich langsam bewegenden Thiere (1898).

**J. U. Carus**, nachgelassene Werke, B. I. 2. (herausg. von Fd. Sand) 1465. 1574.

**Cauchy**, über den Kreis der drey andere berührt (57).

**Chamfort**, oeuvres complètes, Ed. 2. 2 Vols. 320.

**J. A. Chaptal**, l'art de la teinture du coton en rouge 65; Bericht, über die von **Thenard** und **Noard** angestellte Untersuchung des Alauns (423).

**Fr. A. Chateaubriand**, Génie du Christianisme. Ed. 4. T. 1-9. 1585.

**G. Sm. de Chaupepié**, über Apollonius von Tyana 440.

- Chaussier**, Methode anatomische Präparate zu conserviren (1896).
- John Lord Chedworth**, Bemerkungen über Shakspeare (366).
- Chevrenil**, Auszug der Untersuchungen Prousts über das Cobalt und Nickel (1240).
- M. T. Cicero**, orationes XIII selectae in usum scholar. illustratae a Bj. Weiske 381.
- Just. Claproth**, Einleitung in die sämtlichen summarischen Proceffe. Aufl. 4. herausgegeben von F. C. Willich 1865.
- Cl. Claudianus**, quae extant. Ed. G. L. König. T. I. 523.
- Clement und Desorme**, Theorie über die Bereitung der Schwefelsäure (680).
- A. Clener**, s. *Peintures de vases antiques*.
- Sal. Marc. Cohen**, Handbuch der gesammten Arithmetik, Heft 4. 243.
- Collet-Descotils**, Analyse eines späthigen Eisenssteins aus Schweden (79).
- Dem. Comnène**, lettre à Mr. Koch sur l'éclaircissement d'un point d'histoire relatif à la fin tragique de David Comnène, dernier Empereur de Trebifonde 241.
- von **Conin**, s. *Code Napoléon*.
- Conz**, s. *Aristophanes*.
- A. Cooper**, von der Verstopfung des ductus thoracicus (1891).
- Coster**, histor. und critische Abhandl. von der Rusticiade (752).
- von **Crell**, experimenta quaedam novum salis sedativi acidum spectantia (1535).
- F. Creuzer**, commentatio prima de causis rerum Baccicarum et Orphicarum 281. Progr. Inest excursus de cratere sidereo 285. Dionysus, s. commentationes academicae de rerum

- Bacchicarum Orphicarumque originibus et  
caussis. P. I. 1729.
- U. J. W. Crome, f. Germanien. Neueste Ansicht  
von Deutschland (835); Statistische Schilderung  
der Bestandtheile des Königreichs Westphalen  
(836).
- Ant. W. Crusius, de febris scarlatinae therapia  
simplicissima 791.
- Cuvier, analyse des travaux de la classe des  
sciences mathématiques et physiques pendant  
le second semestre 1805 et l'année 1806 (641).  
Lobreden auf Dolomieu, Jacques Mart. Cels  
und Adanson (641); Bericht über Péron's  
voyage aux terres australes (713); vergleichende  
Anatomie des Gehirns (1891).

## D.

- E. C. Dabelow, über die Verjährung, Th. 2. 362.
- Dalmas, recherches historiques et médicales  
sur la fièvre jaune 828.
- David, astronom. Berechnungen (1550).
- G. P. del Degano, Hülfsbuch für Kaufleute  
und Contoristen 271.
- Ph. H. Degen, Bemerkungen über das Zeitalter  
und die Institutionen = Paraphrase des Theophrastus  
2067.
- Delambre, von 1808 an Redacteur der Zusätze  
zu der Connoissance des tems (554); neue Methode  
die Configuration der Jupiters-Trabanten  
zu finden; Geschichte der Astronomie für 1804  
und 1805 (556); Lobreden auf Briffon und  
Coulomb (641); analyse des travaux de  
sciences mathématiques et physiques pendant  
le second semestre 1805 et l'année 1806 (641).
- Delaville, über Oxidation des Bleies (79).
- Delvincourt, Institutes de droit civil Français,  
T. I. 1807.

- A J Dempwolff**, erh. die philos. Doctorwürde 1193; *diff. de origine, progressu et hodierno statu pharmaciae ejusque emendandae ratione* 1201.
- Hs. Albr. von Derschau**, s. *Ndf. J. Becker*.
- Descroisilles**, der ältere, über *Areometrie*, nebst *Beschr. und Abbild. eines neuen Instrumentes* (80); *Bemerkungen über die Pottasche und Soda des Handels* (1231); *verbesserte Abbild. seines Areometritype* (1231).
- Desmarest**, über die *Bereitung der Stoffe und andern Zeugze bey den Alten* (638).
- Desorme**, und *Clement*, *Theorie über die Bereitung der Schwefelsäure* (680).
- Dicuil*, *liber de mensura orbis terrae*, ed. K. Athan. *Walckenaer* 1003.
- Andr Sp. Dietrich**, s. *Nachricht von den Schulanstalten zu Nordhausen*.
- Ndf. G. Wissen**, erh. die philos. Doctorwürde 1193; *Diff. de temporibus et modis verbi Graeci et de constructione particularum et modorum significatione constituenda* 1716.
- Hh. Jos. Docen**, s. *Miscellen zur Geschichte der deutschen Litteratur*.
- Dodwell**, *Reise in Griechenland* (1699. 1760).
- Dion. Fr. Donnant**, *Théorie élémentaire de la Statistique* 137; *élémens de Statistique* (137); *Introduction à la science de la Statistique. D'après l'Allemand de Mr. de Schlözer. Avec un discours préliminaire, des additions et des remarques* 249.
- Lh. Dresch**, über die *Dauer d. Wäßerverträge* 2018.
- F Hd. Drück**, *Anthologia graeca* 1439.
- Dubois** *Maison neuve*, s. *Peintures de vases antiques*.
- Dubuc**, *Versuche mit dem Stahlwasser von Marequerie* (80).

- Ducum, neue Methode die Breite zur See zu bestimmen (561).
- E. Dumeril, über die Injection der lymphatischen Gefäße (1896)
- Dupayla, neuer Beweis des Parallelogramms der Kräfte (57).
- Dupin, sur les surfaces du second degré (57); sur la théorie des deblais et des remblais (58).
- Dupuis, mémoire explicatif du zodiaque chronologique et mythologique 89. 175.
- J. M. Dupuy de Sainte-Julie, mémoire sur les abcès 47.
- Dupuytren, über die zuckrige Harnruhr (424).
- F. G. Dyk, die Regenten deutscher Völker im J. 1808. 1039; das Jahr 1807. Nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleons-Gestirns 1046.

## E.

- E. E., kleine Bergreise auf die Sul; — auf den Niesen (1773).
- E. U. D. von Eggers, über die besten Mittel einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen, erhält den Preis 1266. 1361; réflexions sur la nouvelle noblesse héréditaire en France 1840.
- L. F. Ehrmann, s. Barth.
- G. Gfr. Eichhorn, Geschichte der Litteratur, von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, B. 5. Abth. I. 9; Programm für den Prorectoratswechsel vom September 1840.
- Eisfeld, Beytrag zur Geschichte der Gallensteine (1891).
- Erinna, Gedichte, von J. A. F. Goldmann, (1367).

- S. H. Mart. Ernesti, s. P. F. Vhat Tisch.  
 J. C. Escher, Materialien zu einer Geschichte  
 des Bergbaues bey Trachsellaninen (1769);  
 geognostische Nachrichten über die Alpen (1769);  
 über einige der weniger bekannten Gegenden  
 der Alpen (1773).  
 Alb. Euler, meteorolog. Beobachtungen (1537).  
 Lh. Euler, recherches sur quelques intégrations  
 remarquables dans l'analyse des fonctions  
 à deux variables (1531); Illustratio para-  
 doxi circa progressionem numerorum idoneo-  
 rum s. congruorum (1531); demonstratio  
 insignis theorematis numerici circa uncias  
 potestatum binomialium (1532); accuratio  
 evolutio problematis de linea brevissima in  
 superficie quavis ducenda (1532); observatio-  
 nes circa ellipsin quandam prorsus singula-  
 rem (1532); solution d'un problème de mé-  
 canique relatif au vol des oiseaux (1533).  
*Euripides*, dramata, ed. E. Zimmermann Vol. 1. 2.  
 1845.  
 Eytelwein, über das Wisiren der Fässer (738).

## S.

- E. G. Sährenholz, Versuch einer historischen Un-  
 tersuchung eines altdentschen Grabhügels nebst  
 Beschreibung mehrerer darin aufgefundenen Röm.  
 Silbermünzen 609.  
 P. Favareille - Placiat, tableau des accidens fu-  
 nestes qui résultent du mauvais traitement  
 de la Gale ou de sa répercussion 1244.  
 J. Feiler, de spinæ dorsi incurvationibus earum-  
 que curatione 1222.  
 Sigueroa, s. Pardo de Sigueroa.  
 Ihol, s. Galbrie du Musée Napoléon.  
 scher, Beiträge zu Stalders Schweizerischem  
 Idioticon (550).



- Fischer und Auenrieth, über das Becken der Säugethiere (1897).  
 Fischer, über das Höhenmessen mittelst des Barometers (738); Zusatz zu der Abhandl. über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel (1552).  
 E. G. Fischer, über Pestalozzi's Lehrart (742).  
 G. F. Flatt, s. Gl. C. Storr.  
 Flaugergues, astronom. Beobachtungen (555 560).  
 Flaxland, Beschreib. einer merkwürdigen Mißgeburt (1894).  
 Formey, s. N. P. Gilbert.  
 Fortaire, mémoires pour servir à la vie de M. de Penthièvre 1866.  
 Sourcroy, über die Analyse verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte in Rücksicht auf die Theorie der Gährung und des Malzens (624).  
 Journier, Rede in der ersten Sitzung der medicin. Gesellschaft zu Brüssel (238).  
 Jos. Frank, acta instituti clinici caesareae universitatis Vindobonensis, Annus 1. 665. Annus 2. 2009.  
 Fritsch, astronom. Beobachtungen und Bemerkungen (1551).  
 Fr. E. Thdr. Funke, Beiträge zur allgemeinen Wasserbaukunst 289.  
 E. (L.) Ph. Funke, Mythologie für Schulen (herausgegeben von E. Lippold) 1166.

## G.

- H. E. von Gagern, die Resultate der Sittengeschichte. I. die Fürsten 1038.  
 Galeano s. Alcalá Galeano.  
 le Gallois, s. Legallois.  
 Wm. Gamba, besorgt die Herausgabe von *Vernazza* osservazioni tipogr. (498).

- J. Garnier**, Essai sur la fièvre jaune des Antilles 902; wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1915).
- Corbinian Gärtner**, das besondere östreichische Kirchenrecht 1198.
- J. Gaudin**, Beschreibung Schweizerischer Gräser (1771).
- P. M. Gault de Saint Germain**, les trois siècles de la peinture en France 1899.
- K. F. Gauß**, neue (VII) Elemente der Juno 129; Beobachtungen des letzten Cometen 313; neue (XII) Elemente der Ceres 393; Theorematis arithmetici demonstratio nova 753 (1843); IV Elemente der Vesta nebst andern astronom. Bemerk. 1065. VIII Elemente der Juno 1354; Summatio quarundam serierum singularium 1505. Beobachtung der Vesta und Berechnung ihrer Bahn für 1808 (1551); über die Anwendung von Sternhöhen für Zeit- und Breitenbestimmungen 1945.
- Gay-Lussac und Biot**, Beobachtungen auf einer Luftreise angestellt (57).
- Mme de Genlis**, le siège de la Rochelle 465.
- Gennerich**, s. Luctan.
- J. L. Geoffroy**, s. J. Racine.
- H. C. A. Gerken**, s. C. F. Ruders.
- L. W. Gilbert**, kritische Aufsätze über die in München wieder erneuerten Versuche mit Schwefelkiespendeln und Wünschelruthen 1194; s. Héron de Villefosse.
- N. P. Gilbert**, tableau historique des maladies internes de mauvais caractère qui ont affligé la grande Armée dans la campagne de Prusse et de Pologne 1249. — übers. von Boß, mit einer Vorrede und Anmerk. von Sormey 1255.
- Gjörwell**, Briefwäxling. B. I-4. 473.

- E. A. Grieb Goede, s. K. W. Pdg.
- F. M. F. Goldmann, s. Bion.
- F. W. Göddlin von Tiefenau, Versuch einer urkundlichen Geschichte des drey Waldstätte-Bundes 1796. Zusatz zu der Anzeige dieses Buches 1903.
- J. J. B. Gondon, du droit des gens, ou principes d'association civile et politique; suivis d'un projet de paix générale et perpétuelle. 3 Vols. 706.
- N. Thadd. Gönner, der Staatsdienst aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der National-Deconomie betrachtet 1673.
- J. J. Goepf, Discours en commémoration du décès de feu S. E. Msgr. Jean - Marie Portalis 359.
- Yasch. Fr. Jos. Gosselin, wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- G. F. Du. Goetz, über den Begriff der Statistik 569; de statistices aetate et utilitate commentatio (Ed. 2.) 2089.
- K. L. Grave, Diss. de Pythagoreorum et Effrenorum disciplina et fodalitiis 550.
- J. L. K. Gravenhorst, Resultate seiner fortgesetzten Beobachtungen und Zergliederungen der Salamander; Bemerkungen und Versuche über einige Insectenarten der süßen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind 25; wird Prof. Philos. extraord. 2065.
- F. Greuhm, s. Pardo de Sigueros.
- E. F. Grote, Pred. von der ewigen Dauer des Christenthums, erhält den Preis 1572.
- Hugo Grotius, epistolae ineditae ex museo Meermanniano 601.
- Gruner, Beyträge zu Stalbers Schweizerischem Idioticon (550).

J. Kr. Ephr. Grünhagen, s. Nachricht von den Schulanstalten zu Nordhausen.

S. J. von Gündelode und M. B. Borkhausen, Abbildung der Pflaumen. S. 1 - 6. 862.

Guyton, über einen ausgegrabenen aus Feuerstein bestehenden mit einer Chalcedonartigen Rinde bedeckten Kopf (79); über die beste Form und Einrichtung der kleinern Scheidemünzen (648); über den Filtrirstein und die Art das specifische Gewicht sehr poröser Substanzen zu bestimmen (1231).

3.

J. Haafner, Lotgevallen op eene Reize van Madras over Tranquebaar naar het Eiland Ceilon 696.

Zachette, über die Berührung der Kugeln (56); Auflösung des Problems der dreieckigen Pyramide; über die kleinste Dämmerung; über die Metallsäule; über die Tage des Jahrs wo wahre und mittlere Zeit einander gleich sind, (57); über die krumme Linie in der eine Regelfläche von einer Fläche des  $m$ ten Grades berührt werden kann (57); über einige Eigenschaften der Krümmungshalbmesser der Flächen (58); Antheil an der von Monge herausg. application de l'analyse à la géométrie (1118).

E. F. Zager und C. Glob. Müller, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhalten den Preis 1918.

Jos. Hager, Panthéon Chinois, ou parallèle entre le culte religieux des Grecs et des Chinois (88).

Saldat, über die Materialität der Wärme; warum wir mit zwey Augen doch nur einfach sehen (632); glückliche Anwendung des Galvanismus gegen Taubheit (640).

- K. L. von Zaller, Handbuch der allgemeinen Staatenkunde 1068, Nachtrag zu der Anzeige dieses Werkes 1903; über die Nothwendigkeit einer andern obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts; von Domänen und Regalien (1864); wird Correspondent der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- Al. Hamilton et L. Langlès, catalogue des manuscrits Samscrits de la bibliothèque Impériale 1801.
- Hd. Zand, s. J. A. Carus.
- K. L. Harding, astronom. Beobachtungen 1065, 1353.
- Zartleben, s. allgemeine Polizey = Blätter.
- Ant. Thdr. Hartmann, Aufklärungen über Affen, B. 2. 1513.
- G. L. Hartmann, Verzeichniß seiner inländischen Conchylien = Sammlung (1769).
- C. W. Haselberg, Untersuchungen und Bemerkungen über einige Gegenstände der pract. Geburtshülfe 502.
- G. Hassel, das Königreich Westphalen vor seiner Organisation, statistisch dargestellt 196.
- J. F. L. Hausmann, s. Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde. Ueber den Schillerstein von der Wasse (246); über den Quadersandstein (247); über blaue Eishohofenschlacken (247); Skizze einer Dryptographie des Harzes nach dem Karstenschen Mineralsystem (279); Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen; Beyträge zur Geschichte des Rammelsbergischen Bergbaues; Bemerkungen über das Verhalten der Gänge der Grube St. Catharine zu Clausthal; Beyträge zur Eisenhüttenkunde (279); Nachricht von einem auf der Witteldschen Communions

- Eisenhütte, zur Verbesserung der dortigen Frischarbeit angestellte Versuch; Beyträge zur Dryctographie von Norddeutschland (280).
- J. M. Hausmann, Schreiben an Berthollet über verschiedene chemische Gegenstände (80); über Purpurviolet aus der *Anchusa tinctoria* (1240).
- Hayne, botanische Bemerkungen (2067).
- Hecker, Beobachtung eines nachher nicht wieder gesehenen Sterns (1552).
- Hedwig, über die Darmzotten (1895).
- Hrn. Hm. L. Heeren, kleine historische Schriften, Th. 3. — (Versuch einer Entwicklung der Folgen der Kreuzzüge für Europa) 1355 — ins Franz. übersezt von R. Villers (1357); explicatio planiglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante medium saec. XV. (1844); über die Denkmähler von Persepolis 1913.
- Hegewisch, s. L. N. Malthus.
- J. Heineken, Nachricht von einigen merkwürdigen Versuchen mit der Salzsäure und den feuerbeständigen Kalien 400; wird Correspond. der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1916); Eisens Heilquellen und deren Umgebungen, in einigen Briefen dargestellt 1921.
- J. C. M. Heinroth, s. J. Bell.
- Hempel, wird Prof. extraord. Anatom. 1633.
- d'Hemptines, de l'influence de la nuit sur les maladies (240).
- H. Henrici, Grundzüge zu einer Theorie der Polizeywissenschaft 1953.
- Henry, Bemerkungen über die Bereitung des Essigäthers (80); strenge Formeln für die Parallaxe der Länge und Breite (561).
- E. W. Herdegen, theilt C. Lebr. Adsling Materialien zu seiner Beschreibung der Staniolschlägerey mit (964).

- Zermann, Beobachtungen hoher Grade von Kälte (1529).
- Zernbstädt, über die Verdunstung der Salzfoote bey der Wärme des Dunstkreises; Versuch einer neuen Theorie von der Existenz und den Qualitäten der physischen Elemente (737).
- E. Z. Zermann, von einem in Braunkohle verwandelten Holze (1530); statist. Bemerkungen über Rußland (1531).
- Zerschel, drittes und viertes Verzeichniß der verglichenen Lichtstärke der Fixsterne (1549); über die Climate und Atmosphäre des Saturn (1551).
- C. Glob. Heyne, s. Quintus Smyrn.; de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato 1269; Rede bey der Feyer des Stiftungstages der Universität u. Vertheilung der Preise an die Studierenden 1570; Programm zur Vertheilung der Preise an die Studierenden 1641; memoria J. F. Gmelin (1843); de Babyloniorum instituto religioso ut mulieres ad Veneris templum prostarent; de sacerdotio Comanenß, omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione (1843); sermonis mythici s. symbolici interpretatio ad causas et rationes, ductasque inde regulas revocata (1844); Alloquiorum in Consequibus Societatis solennibus anniversariis habitorum fragmenta (1844); Nachricht von den bey der Königl. Gesellsch. der Wissensch. im Jahr 1808 vorgefallenen Veränderungen (1913).
- J. E. A. Heyse, Nachricht über die weiblichen Schulanstalten zu Nordhausen (968).
- K. Himly, de perforatione membranae tympani (1843).
- Hirt, über die Malerey bey den Alten, Abb. 5. (742).

- Zisinger und Berzelius, Beschreibung der Analyse des Pyrophosphaliths (79)
- R. E. A. von Zoff und E. W. Jacobs, der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert, Hälfte 1. Heft 1. 2. 105.
- Dirk van Hogendorp, s. *Verzameling van Stukken* etc.
- P. Gf. van Hoorn, Diss. de iis, quae in partibus membri, praesertim ossibus, amputatione vulneratis, notanda sunt 1937.
- Zottinger, s. N. Altisches Museum; s. Theophrast.
- Z. von Zövel, wird Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).
- R. D. Züllmann, Geschichte des Byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge 578.
- Al. von Humboldt, s. Jabbo Oltmans.
- Zh. von Zundeshagen, der alten gothischen Capelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt 1113; über Barbarossa's Pallast 1936.
- Z. C. Züscher Skizze einer Culturgeschichte der deutschen Städte 1481.
- Zuth, physisch = astronomische Bemerkungen (1552).

## J.

- JnoKodzoff, meteorolog. Beobachtungen (1537).
- J. J. Isenstamm, s. Beiträge für die Bergliederungskunst; Verschiedenheit der rechten und linken Seite (1890); Nachricht von einer Mißgeburt ohne Extremitäten (1892); Bemerkung über die Flechsen (1892); Vermischte anatomische Bemerkungen (1893); über das Knochenmark (1895); von dem anatom. Theater zu Erlangen (1896); Beschreib. eines seltenen Brustmuskels (1896); Beschreib. einer menschlichen Mißgeburt ohne Kopf u. Hals (1897) über Subcruralmuskel des Frosches (1897).



## J.

- P. E. Jablonski, opuscula. Ed. Jon. W. de Water, T. 2. 385.
- C. W. Jacobs und K. E. U. von Hoff, der Thüringer Wald, besonders für Reisende geschildert, Hälfte 1. Heft 1. 2. 105.
- F. Jacobs, Elementarbuch der Griechischen Sprache, Vierter Cursus 1726; s. N. Antisches Museum.
- F. Jahn, Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneimitteln. Neue Auflage, B. 1. 2. 178.
- K. Jaup, s. Germanien. Steht den Landesherren das Fiscusrecht zu? (837) über die Einführung des Code Napoléon (837).
- Johannes, Offenbarung, metrisch übers. von F. Münter, Aufl. 2. 1687.
- Corn. de Jong, Reize naar de Caribische Eilanden 785, Tweede Reize naar de Middellandsche Zee 793.
- Julie, Beschreibung eines neuen Apparats zur Destillation des Weins (80).
- J. B. Jumelin, traité élémentaire de Physique, de Chimie, et de Physico-mathématiques, T. 1. 1310.
- L. Jurine, nouvelle méthode de classer les Hyménoptères et les Diptères, T. 1. 1401.
- K. W. Justi, Gedichte 2080.

## K.

- Hm. Kalkmann, allgemeine Handelsgeographie, Th. 1. 1136.
- Fd. Kämmerer, Diss. de operis novi nunciacione 1156.
- von Kampf und von Stein, über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen 769; über die Einrichtung eines obersten Tribunals für die Staaten des Rheinbundes (837).

- Kausler**, solution de quelques problèmes de l'analyse indéterminée; demonstratio theorematis nec summam nec differentiam duorum cubo-cuborum cubo-cubum esse posse; novae disquisitiones super numeris formae  $m x^2 + n y^2$  (1533).
- G. Ad. Bayer**, Register zu den 6 Jahrgängen des Almanachs der neuesten Fortschritte u. s. w. nach der neuesten Fortschritte u. s. w.
- S. K. Sgm. Kiefhaber**, Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg, 3 Bdchen. 863.
- R. Albr. Kielmann**, Darstellung aller Erfahrungen über die Metalle, B. 1. 456.
- Bieser**, s. Beiträge zur vergleichenden Zoologie u. über die Metamorphose des Auges des bebrüteten Hühnchens im Eye (1447); über den Ursprung des Daimcanals aus der vesicula umbilicali 1449; Aphorismen aus der Physiologie der Pflanzen 1521.
- Birchhofer**, Beiträge zu Stalder's Schweizerischem Idioticon (550).
- P. Kitaibel et Franc. Comes de Waldstein**, descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae, Vol. 2. Tab. 171 — 200. Vol. 3. Tab. 201 — 210. 1225.
- M. H. Klaproth**, über meteorische Stein- und Metallmassen; Chemische Untersuchung einer grünen Erde aus Neu-Preußen; Untersuchung eines besondern fossilen Brennmaterials aus Ostpreußen (737); — und **J. Wolf**, chemisches Wörterbuch, B. 3. 1792.
- Klare**, erhält die philos. Doctorwürde 1193.
- Klein**, über die Gemüthschwäche und Gemüthsfrankheiten in rechtl. Rücksicht (742).
- Gust. Knös**, Chrestomathia Syriaca maximam partem e codd. mscr. collecta 825.

**Koch**, über bemerkte Unterschiede in den scheinbaren Größen einiger Sterne (1552).

**Kohl**, durch vortheilhaften Erfolg bewährte Versuche die deutsche Frischmethode durch Anlegung eines besondern Rüchenheerdes zu vervollkommen (246); Beschreibung eines auf der Braunschweig. Wilhelmshütte neu erbauten Röstesofens (279).

**W. Kolbe**, Verbesserungen und Zusätze zu seiner Schrift über den Wortreichthum der Deutschen und Französischen Sprache 280.

*Kölreuter*, de antherarum pulvere (1535).

**G. L. König**, s. Claudianus.

**Kraft**, sur les tables de population des etablissements impériaux pour les mines de Catharinenburg, présentées à l'académie par Mr. Herrmann (1534).

**E. Jac. Kraus**, Staatswirthschaft herausg. von Hans von Auerwald, Th. I. 2. 1388.

**J. F. Krügelstein**, Melodica, eine Sammlung von Liedern zur Belehrung des Volks 1752.

**Kuhn**, Volkslied im Schweizerischen Dialect (547); Versuch einer öconomisch-topographischen Beschreibung der Gemeinde Sigrißwyl (1772).

**J. W. Kuitan**, Versuch eines Beweises daß wir in Pindar's Siegeshymnen Urkomödien übrig haben 2c. Abth. I. 985.

**H. Kunhard**, Grundriß einer allgemeinen oder philosophischen Etymologie 1886.

## L.

**Lafontaine**, Mittheilungen die plica polon. betr. (1059).

de *Laharpe*, s. *J. Racine*.

- R**alande, astron. Beobachtungen; neues Verzeich-  
niß der eigenen Bewegung von 500 Sternen  
(555); über die totale Sonnenfinsterniß  
Jun. 16, 1806 (648); astronom. Beobacht.  
(1551).
- M**arquis de *Lambert*, oeuvres complètes 1815.
- J**ustin *Lamoureux*, Recherches sur l'abolition  
de la servitude de l'Europe et sur l'état des  
serfs au-moyen âge (751).
- Dr. J. M. Langenbeck**, wird Prof. extraord.  
Anatom. 1633.
- C. A. Langguth**, de bestiis Aegyptiorum studio  
conversis in mumias, Prolusio 1. 2044.
- L. Matth. Langlès et A. Hamilton**, catalogue  
des manuscrits Samscrits de la bibliothèque  
Impériale 1801; wird Mitglied der Königl.  
Gesellschaft der Wissenschaft. (1915).
- Laplace**, Theorie der Haarröhren (58); expo-  
sition du système du monde, Ed. 3. 1185.
- Jac. Jul. Ch. de Laprade**, de l'influence de la  
nuit sur les maladies (239).
- Laugier**, über das Vorkommen des Chromiums  
in den Meteorsteinen (80).
- Laumonier**, künstlich nachgeahmte Arterien und  
Nerven (1891).
- Lavallée**. s. *Galérie du Musée Napoléon*.
- J. B. Leblond**, observations sur la fièvre jaune  
et sur les maladies tropiques faites dans un  
voyage aux Antilles, à l'intérieur de l'Amé-  
rique méridionale etc. 209.
- Lecox**, Archevêque de Besançon, lettre à M. de  
Beaufort, sur son projet de réunion de tou-  
tes les communions chrétiennes 29.
- C. Legallois**, le sang est-il identique dans tous  
les vaisseaux qu'il parcourt? 142.
- Legendre**, über die Analyse von Dreiecken auf  
der Oberfläche eines Sphäroids (644).

*Legoux de Flaix*, Essai historique, géographique et politique sur l'Indoustan, T. I. 2. 492. 514. Kunst. Cp. Leist, s. Code Napoléon.

K. Gh. *Lenz*, epistola in loca quaedam carminis Catullini de nuptiis Pelei et Thetidis 383; die Göttinn von Paphos auf alten Bildwerken und Waphomet 2073.

Lepage, Neue Form des Civil-Processus, aus dem Franz. übers. von F. Cp. Kr. Wehrs, Th. I. 1478.

Lepechin, Anwendung des Heracleum sphondylium zur Zucker-Weißung (1530).

E. J. E. *Leprieur*, s. J. G. Roederer.

Lesueur, Reise nach der Südsee (714).

H. von Leveling, über Anatomie und Anatomiewesen (1898).

Leveque, über die Beobachtungen, welche zu einer genauern Kenntniß von Ebbe und Fluth in den Französi. Häfen noch anzustellen sind (641).

Kr. Levezow, über die Frage: ob die Mediceische Venus ein Bild der Knidischen vom Praxiteles sey 997. de juvenis adorantis signo ex aere antiquo hactenus in regia Berolinensi nunc autem Lutetiae Parisiorum conspicuo 1000; über den Antinous, dargestellt in den Kunst-Denkmählern des Alterthums 1986.

Gräfinn Lichtenau, Apologie ihrer selbst, Abth. I. 2. 1971.

Em. Bogumil Linde, Wörterbuch der Polnischen Sprache, B. I. Th. 1. 200.

von Lindenau, über den gegenwärtigen Zustand der Sternwarte Seeberg, nebst astron. Beobachtungen 1049.

H. F. *Link*, Calicotome et Stauracanthus: genera duo nova plantarum proposita (2066).

C. Lippold, s. C. Ph. Junke.

- Livet, über die Flächen vom zweyten Grade (56);  
Versuche über den Stoßheber, in der école  
polytechn. angestellt; über den Contact kegels-  
förmiger Flächen mit Flächen vom zweyten  
Grade (57).
- Locher, Beiträge zu Stalders Schweizerischem  
Fibioticon (550).
- Capel Lofft, Bemerkungen über Shakspeare (367).
- L. F. E. Lorenz, observationes anatomicae de  
pelvi reptilium 1632.
- Loschge, Beschreib. einiger Mißbildungen an dem  
Kopfe und den Zungenbeinen (1892).
- J. F. Euseb. Log, über den Begriff der Polizey,  
und den Umfang der Staats-Polizeygewalt  
1953.
- Loze, über Apollonius von Tyana 439.
- Lowiz, Zuckerkrystalle aus dem Runkelrüben-  
Saft (1530) Salpeter und Ammoniacal. Salz  
in diesem Saft (1530); Untersuchung einer  
Braunkohle von Kamensk (1531); methodi  
novae acidum aceticum glaciale parandae  
expositio (1535) meditationes experimentis  
superstructae de vero agendi modo pulveris  
carbonum dum vim suam depuratricem  
exserit (1535); observationes nonnullae circa  
commune cupri et stanni cum acido muriatose  
connubium; de methodo nova Kali Borruffi-  
cum barytae ope ab adhaerente eidem acido  
sulphurico depurandi (1536).
- Lucian, Charon, übers. von Gennersich (712).
- H. Luden, kleine Aufsätze, Bdchen. 2. = (Sir  
William Temple) 1700.
- Lueder, über die Veredlung der Menschen, bes-  
onders der Juden, durch die Regierung 1721.

## M.

- Glieb Maas, Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der Heilkunde. Mit einer Vorrede und Anmerk. von C. L. Mursinna 763.
- T. R. Malthus, an essay on the principle of population. Ed. 3. 2 Vols. 913. — übersetzt von Zegewisch (913).
- Malus, sur les surfaces caustiques (57).
- Mandel, über die Güte einer zu Nancy aus thierischem Fette fabrikmäßig verfertigten Kaliseife (640).
- M. Bas. Manilius, die Gestalt der Dogmatik in der lutherischen Kirche seit Morus 824.
- Kr. Mannert, Statistik der Europäischen Staaten 577.
- Marheinecke, über den Ursprung und die Entwicklung der Orthodoxie und Heterodoxie in den drey ersten Jahrhunderten des Christenthums 263.
- G. F. de Martens, Supplément au recueil des principaux traités d'alliance, de paix etc. T. 3. 4. 993.
- Massenbach, Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse des Jahres 1805 und 1806; drey Sendschreiben an die General Lieutenants von Blücher und von Rüchel und an den geh. Cab. R. Lombard 1012.
- F. C. Matthiae, s. Seneca; Observationes nonnullae in Senecae epistolas 1838.
- J. Tob. Mayer, de halonibus (1843); de affinitate chemica corporum caelestium disquisitiones meteorolog. Fasc. I. (1843); wird Director der Königl. Gesellsch. der Wissensch. (1914); Unterricht zur practischen Geometrie, Th. 5. — (Anleitung zur pract. Stereometrie) 1969.

- J. F. Meckel, Beiträge zur vergleichenden Anatomie, B. I. H. I. 1561.
- von Meermann, Herausgabe einer Sammlung Briefe von Hugo Groot (601).
- G. E. H. Mehlis, Predigt von der ewigen Dauer des Christenthums, erhält das Accessit 1572.
- Cp. Meiners, commentatio, dubia quaedam vel obscura loca in mysteriorum, in primis Eleusiniorum, historia illustrans 265 (1844); kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen 705; — übers. von Soulange Artaud, u. d. T. Observations générales sur les universités Protestantes en Allemagne et particulièrement sur celle de Gottingue 706; über mehrere kostbare und nicht genug bekannte Steinarten die in der kleinen Bucharey gefunden worden und zu den vornehmsten Handelsartikeln im ganzen östlichen und südlichen Asien gehörten 1281; historia muneris cancellariorum academicor. in universitatibus Gallicis et Italicis, Comment. I. (1843) — Comment. 2. (1844).
- J. Meisner, s. Museum der Naturgeschichte Helvetiens.
- Messier, astronom. Beobachtungen von 1760–64 560; astronom. Beobachtungen (648).
- M. R. Metelerkamp, tableau statistique de la Hollande en 1804, trad. du Hollandais 663.
- J. G. Meusel, Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, B. 7. 392; Verzeichniß der jetzt lebenden Deutschen Künstler, Ausg. 2. B. I. 1150.
- Meyer, Erweis, daß bey dem Steinkohlenbergbau in einem Lande, wo die Steinkohlen nicht zu den Regalien gehören, die gemeinen Privat=Vergerechte keine uneingeschränkte Anwendung finden



- (246); merkwl. Beyspiel der Bergbau = Lust aus dem 16 Jahrh. (270) Beiträge zur Geschichte des Rammelsbergischen Bergbaues (279).
- Meyer, Anwend. des Kohlenpulvers um Hyacinthen = Zwiebeln, welche er in Wasser zum Blühen ausgesetzt hatte, vor Fäulniß zu sichern (1530).
- D. Meyer, Tagebuch einer Reise durch einen Theil von Bünden (1772).
- Glob. W. Meyer, Gedanken über Kanzelberedsamkeit 2079.
- J. Hof. Meyer, s. Darstellung aller Erfahrungen in der Naturkunde.
- Aubin - L. Millin, voyages dans les départemens du midi de la France, Vol. 3. 1785; s. *Peintures de vases antiques*.
- Mimmermus, Gedichte, von J. A. J. Goldmann (1367).
- Mohr, Antheil an Ol. Swartz synopsis filicum (120).
- J. Fr. W. Möller, erhält die philosoph. Doctorwürde 1193.
- E. L. Mollevaux, wird Correspondent der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften (1915).
- Mollweide, de methodo ab Archimede adhibita ad rationem in qua inter se sunt latus trianguli aequilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimendam 50.
- Monge, über Integration einer Differentialgleichung (57); trouver l'équation de la surface développable qui a pour arrête de rebroussement une courbe à double courbure, dont on connoit l'équation unique aux différences ordinaires (57); application de l'analyse à la géométrie, Partie 1. 2. (dritte Ausg. von feuilles de l'analyse appliquée à la géométrie) 1118.

- Monteiro, über die Berechnung der Finsternisse (562).
- L. J. Moreau de la Sarthe, s. Regnault.
- S. Morgenstern, Klopstock. Eine Vorlesung 360; Progr. enthaltend eine Nachricht von einer der Dorpater Univeritäts-Bibliothek einbezogenen Briefsammlung 528.
- C. F. Mühlenbruch, Lehrbuch der Encyclopädie und Methodologie des positiven in Deutschland geltenden Rechts 165.
- C. Gfr. Müller, s. Formula confutationis Augustanae confess.
- C. Glob. Müller und C. F. Zager, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhalten den Preis 1918.
- J. von Müller, wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1914).
- W. Müller, erh. die philos. Doctorwürde 1193.
- F. Münter, s. Apost. Johannes.
- J. A. Murat, de l'influence de la nuit sur les maladies (239).
- C. L. Mursinna, s. Olieb Maas.
- D. N. Murzakievicz, Istorija Gubernskago goroda Smolenska 1041.
- V. D. Mussel-Pathay, recherches historiques sur le Cardinal de Retz 353.

## N.

- J. B. Nacquart, traité sur la nouvelle physiologie du cerveau ou exposition de la doctrine de Gall 1332.
- Ph. Jac. Nadelin, lateinische Chrestomathie 1199.
- Nebel, über ein Lithopädon (1898).
- F. Nicolai, über den logischen Regressus (742); philosophische Abhandlungen, B. 1. 2. 1196.

- M. Niemann, Abriß der Statistik und der Staatenkunde, nebst Fragmenten zur Geschichte derselben 2104.
- F. F. Niemann, Anleit. zur Visitation der Apotheken und der übrigen Arzneyvorräthe, so wie der chirurgischen Apparate 40.
- M. Hm. Niemeier, Philotas, Aufl. 3. Th. 1. 2. 3. 1360; Feyerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten 1847.
- F. Im. Niethammer, der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unserer Zeit 1210; über Pastsgraphik und Zoographik 1326.
- P. F. Achat Nitsch, Beschreibung des häuslichen 2c. Zustandes der Admer, Th. 1. Aufl. 3. herausg. von F. H. M. Ernesti 305.
- C. Kr. Nopitsch, s. G. V. Will.

## O.

- Oechy, Sections-Geschichte eines an der Selbstsucht verstorbenen Mannes (1895).
- Oken, s. Beyträge zur vergleichenden Zoologie 2c. — Anatomie von mehreren beynahe reifen Schweins-Fötus; Anatomie von Schweins-Embryonen; Entwicklung der wissenschaftlichen Systematik der Thiere (1357); Anatomie von drey Hundes-Embryonen (1445) über die Darmblase (1446); über die Bedeutung der Schädelknochen 1727.
- Olbers, Beobachtung des letzten Cometen 522; Entdeckung und Beobachtung eines vierten neuen Planeten (1551).
- D. F. W. Olshausen, erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den philosophischen Schriften des Seneca 1839.

Jabbo Olmanns, über die Länge von Quito (561); über die geographische Länge von Havanna (1549); über die wahre geographische Länge des in Peru gemessenen Breitengrades (1549); Methode, durch Hüße beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relativer Erhöhung irdischer Gegenstände die geographische Position derselben zu bestimmen (1550); Beyträge zu den Methoden, eine Reihe Mondsdistanzen für die geographischen Längen in Rechnung zu nehmen (1550); Vorschlag einer Methode, die Horizontal-Refraction durch die geographische Länge zu bestimmen (1552); Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen (1552); *conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum ab Alex. de Humboldt observatarum* 1928.

J. B. Oslander, über die Heilung des Gebärmutterkrebses durch den Schnitt 1289; erhält den Auftrag bey dem Examen der Candidaten die Prüfung derselben in der Anatomie zu übernehmen 1633; *vera cerebri humani circa basin incisæ imago* (1843).

J. J. Oslander, über die Nerven der Gebärmutter, erhält den Preis 1573.

Graf Maximilian Joseph Ossolinsky, wird Ehrenmitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).

Ostmann, Bemerkungen über das Verhalten der St. Andreasberg-Gänge (246); Naturgeschichte der Gänge am Harze (279).

Oudin, *remarques sur quelques passages d'Horace* (1162).

Ozeretskovsky, *de Myrmecophaga et Mani; de analogia aves inter et mammalia* (1535); *de viburno opulo* (1536).

## p.

- Pt. Sim. Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, Th. 2. 1409.
- Pd. Pardo de Figueroa, über die Transfiguration von Raphael von Urbino, nebst einigen Bemerkungen über die Malerey der Griechen. Aus dem Spanischen übersetzt v. J. Creuhm 81.
- Parmenier, Bemerkungen über die pharmacopoea batavica (70); über das Versezgen des Branntweins mit Alcohol (424); über die vortheilhafteste Behandlung der Hühner in Rücksicht auf das Eyerlegen und über die beste Art die Eyer aufzubewahren (648); Auszug aus einer Abb. von Payssé über den Caffé (679).
- J. Pasquich, Rechenschaft von meinen Vorschlägen zur Beförderung der Astronomie auf der Königl. Universitäts-Sternwarte zu Pfen 841.
- R. W. Pätz, Lehrbuch des Lehnrchts nach des Verf. Tode herausgegeben und vollendet von Ch. A. Glieb Goede 449.
- Payssé, Abhandlung über den Caffé (679 680).
- M. F. Péron, voyage de decouvertes aux terres australes, T. 1. 713.
- Perperes, über die Bildung der Essigsäure bey schlechter Verdauung (1240).
- Perrin, voyage dans l'Indostan, 2 Vols. 361 416.
- P. Picot, sur les vingt-une dernières Cometes et les nouvelles planètes (1640)
- Pt. Piranesi, s. li Bassirilievi antichi di Roma.
- Th. Pirolì, s. li Bassirilievi antichi di Roma.
- Planche, über das Verhalten der schweflichten Säure gegen den durch andere Säuren gerötheten Weilsensyrup (1240).

- Olieb Jac. Planck, Geschichte der Christlich-Kirchlichen Gesellschaftsverfassung, B. 4. Abschn. 2. 41; Betrachtungen über die neuesten Veränderungen in dem Zustand der catholischen Kirche 1131.
- H. Planck, Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus 2049.
- Graf von Platen, Vorschlag einer Methode zur Auflösung einer astronomischen Aufgabe (1552).
- Poczobut, Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno (561).
- Pole, Monstrosität einer menschlichen Frucht (1897).
- R. H. L. Pölig, die Staatslehre für denkende Geschäftsmänner, Cameralisten und gebildete Leser, Th. I. 2. 1923.
- Poisson, über die Bedingungen des Gleichgewichts fester Körper (57); Beweis des Taylorischen Lehrsatzes (57); über die Flächen vom zweiten Grade (58).
- J. H. Mr. Poppe, Geschichte der Technologie, B. I. (Geschichte der Künste und Wissenschaften, Abth. 8. IV.) 86.
- F. G. Poulin, s. J. G. Rosderer.
- Prieur, Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Zerlegung des Lichts (680).
- Prony, über die Berechnung der geographischen Längen und Breiten (556); neue Art Micrometer (561).
- Proust, über die blausauren Verbindungen (1231); über das Cobalt und Nickel (1240).
- G. Prunelle, s. Remarques sur quelques passages d'Horace; lettre sur l'art poétique d'Horace et sur la Sat. IV. du liv. II. (1162).
- L. Puissant, über die Aufgabe, mener un plan dans l'espace, de manière, que la somme des perpendiculaires abaissées sur ce plan et de

plusieurs points donnés à volonté soit égale à une droite donnée  $m$  (57); traité de Géométrie; traité de topographie, d'arpentage et de nivellement 2035.

## Q.

*Q. Quandt*, Nachricht von Suriname und seinen Einwohnern 2c. 1485.

*Quintus Smyrnaeus*. Posthomericon. libri XIV. Ed Th. C. *Tychsen*. Acc. observatt. C. Glob. *Heynii* (Vol. I.) 169.

## R.

*Rabaut*, le jenne, Annuaire, ou Répertoire ecclésiastique à l'usage des églises réformées et protestantes de l'empire français 505.

*J. Racine*, oeuvres complètes avec le commentaire de *M. de la Harpe*, T. I-4. 52. T. 5-7. 937; oeuvres avec des commentaires par *J. L. Geoffroy* T. I-7. 1233.

*L. Racine*, oeuvres, T. I-6. 1460.

*J. G. Rademacher*, libellus de Dysenteria 32r.

*F. Rambach*, vaterländisch historisches Taschenbuch 1488.

*Ramond*, zweyter Aufsatz über das Messen der Höhen vermittelst des Barometers (648).

*Ravenau*, de la fièvre pernicieuse en général 1738.

*D. S. Reddersen*, Zeugnisse von Krankheitgeschichten in welchen das Schwefelbad bey Nordheim im J. 1807 merkwürdige Hülfe geleistet hat 784.

*les Sr. et Dme. Regnault*, écarts de la nature neu aufgelegt unter dem Titel: description des principales monstruosités dans l'homme et dans les animaux, précédée d'un discours sur la physiologie et la classification des

monfrès par L. J. Moreau de la Sarthe.  
Avec 42 Figures coloriées et gravées par  
N. F. Regnault 1202.

H. de Reimers, l'académie Impér. des beaux  
arts à St. Petersbourg depuis son origine  
jusqu'au règne de Alexandre I. en 1807 866.

Casp. F. Renner, erh. die philos. Doctorwürde  
1193.

Keschka, Beobachtungen der Ceres, Pallas,  
und Juno (561).

F. M. Reuß, die Mineralquellen zu Bilin 1205.  
Jer. D. Reufs, conspectus Societatis R. Scien-  
tiarum Götting. (1844).

Richard, de insidiosa quarundam febrium inter-  
mittentium tum remittentium natura et de  
illarum curatione Ed. 2. 1729.

A. G. Richter, de phthisi pulmonali operatione  
chirurgica sananda (1842); übernimmt nach  
Wrisberg's Tode das Directorium der Societät  
(1914).

Franz } Kiepenhausen, erhalten von des Königs  
Johann } ges Majest. eine Pension 1553.

Roard, Untersuchung über den Maun (423).

C. C. Robin, voyage dans l'Intérieur de la  
Louisiane, de la Floride occidentale et dans  
les Isles de la Martinique et de St. Domingue,  
3 Vols 594 625 633 743.

J. G. Roederer et Wagler, traité de la maladie  
muqueuse mis au jour par H. A. Wrisberg,  
traduit du Latin par E. J. E. Leprieur 1711;  
— traduit du Latin par F. G. Poulin 1711.

Rohde, botanische Bemerkungen auf einer Reise  
nach dem südlichen Deutschland (2066). bota-  
nische Bemerkungen (2067).

F. H. Roloff, über die alten Bergwerke in Spa-  
nien, erhält den Preis 1573.



- Cp. *Kommel*, Progr. de Institutione publica 1888.  
die Völker des Caucasus 2081.
- Nösch*, Aufzählung der in Bänden bisher entdeckten Bergpflanzen (1769).
- J. E. Rosenmüller*, s. *J. Bell*; s. Beiträge für die Zergliederungskunst; von dem anatomischen Theater in Leipzig (1892); Beschreibung eines doppelten Schlüsselbein = Muskels (1894); Beschreibung einer Verwachsung der ersten und zweiten wahren Rippe (1896); — einer besondern Beschaffenheit der Haut und Haare eines Knaben (1896).
- E. Lebr. Kösling*, Neue Fabrikenschule, Th. I. 2. 961.
- E. Glob. Koffberg*, systemat. Anweisung zum Schdn- und Geschwindschreiben, Th. I. 2. 1450.
- G. S. Körger*, Billigkeitsgründe für die Vereinigung der Schulden aller Westphälischen Departements zu einer gesammten Reichschuldb 1209.
- F. Roth*, Praef. A. Corn. *Stockmann*, diss. de actione ignavi otii 1047.
- Kottenberger*, über eine Mißbildung der Geschlechtsheile (1896).
- E. J. Anders*, Reise durch Portugal. Nach dem Schwed. von *H. S. W. Gerken* 1565.
- Rudolph*, commentatio botanica in genus Ziziphora dictum (1536).
- J. E. Kuhkopf*, Erinnerungen aus dem Leben des Hrn. Conrectors *Gh. H. Schaaf* 1328; s. *Seneca*.
- von Kumbord*, Untersuchungen über die Temperatur des Wassers bey dem Maximum seiner Dichtigkeit (643).
- A. G. Kunni*, s. *Musen = Almanach* von und für Ungarn.

- S. Gedanken eines Patrioten über die Einführung des Code Nap. mit einer Nachschrift von Jaup (837).
- C. G. S. Recherches sur l'origine et la signification des constellations de la Sphère Grecque. Trad du Suédois 1313.
- Sacombe, s. die Zerreißung der Gebärmutter geburtshülflich und ärztlich behandelt.
- de Sacy, s. *Silvestre de Sacy*.
- Sage, über ein bleu martial fossile chrySTALLISÉ; über die Anwendung des Amianths in China zur Bereitung unverbrennlicher Zeuge (648).
- Dupuy de Sainte-Julie* s. *Dupuy*.
- C. U. von Salis, s. Alpina. Fragmente zur Entomologie der Alpen (1769).
- J. U. von Salis-Seewis, Sohn, Beiträge zu Stalders Schweizerischem Zoicon (550).
- U. von Salis, Beschreibung der Gebirge in Graubünden (1769).
- Sallust, Werke, übers. von J. Ep. Schlüter 1952.
- G. E. H. Sander, s. die Zerreißung der Gebärmutter geburtshülflich und ärztlich behandelt.
- Sappho, Gedichte von J. U. J. Goldmann (1367).
- G. Sartorius, s. L. Tim. v. Spittler; Gesch. des Hanseatischen Bundes, B. 3. 1745. 1777. 1849.
- Scarpellizi, astronom. Beobachtungen (555).
- Gfr. H. Schäfer. s. Lamb. Bos.
- J. Gfr. Scheibel, Beiträge zur genauern Kenntniß der alten Welt, Th. I. 585.
- Scherer. über die Kohlensäure (1531).
- Fr. G. Jd. Schläger, kleine Sammlung von Religionsvorträgen III; kurzer Plan über die Mädchenschule in Münden 1926; kleine Sammlung von Religionsvorträgen 1926; Religionsvortrag bey dem Anfange des J. 1808 1926; Confirmations-Feyer 1926.

- F. Schlegel, über die Sprache und Weisheit der Indier 969.
- F. H. G. Schlegel, Reise durch das mittägliche Deutschland und einen Theil von Italien, Aufl. 2 161.
- F. Schleiermacher, über den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos 1256.
- Schlichtegroll, Jahresbericht der Königlichen Academie der Wissenschaften zu München 1884.
- U. L. von Schlözer, Theorie der Statistik. Nebst Ideen über das Studium der Politik überhaupt, H. 1. 133; — ins Holländ. übers. von H. W. Tydemann 252; s. D. F. Donnant; Vergleichung der Berichte des Erzbisch. Arsenius mit Russ. Angaben (1027).
- C. von Schlözer, kleine Schriften aus dem Fache der Rechtsgelehrsamkeit, Geschichte und Politik, B. 1. 171.
- J. Ep. Schlüter, s. Sallust; s. Tacitus.
- Schmalz, Handbuch der Rechtsphilosophie 121.
- J. N. Schmidt, von den anatomischen Anstalten in Pavia (1897).
- L. von Schmidt, gen. Phiseldel, system. Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, B. 2. 456.
- Schnitter, über das Troughtonsche röhrenförmige Pendel (1550).
- Gg. Schöpf, Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik 258.
- H. A. Schott, recitatio de F. A. Cari virtutibus atque meritis 606. — Nachricht über die Herausg. von F. A. Carus hinterlassenen Werken (607).
- Ed. Schrader, Abhandlungen aus dem Civil-Rechte, B. 1. 369.

- H. A. Schrader, genera nonnulla plantarum emendata et illustrata (1843); s. Journal für die Botanik; über die Gattung Rudbeckia (2066).
- E. H. L. Schreger, Beytrag zur Geschichte der Zähne (1890); Versuch einer Synonymik der anatomischen Nomenclatur (1897).
- J. H. Schröter, Messung der scheinbaren Größe der Westa (1551); Kronographische Fragmente, Th. I. 1625.
- Schubert, de curva loxodromica in corpore quovis rotundo descripta (1534); Beobacht. der Sonnenfinsterniß, Febr. 11. 1804 und der Plejaden, April 12 (1536) animadvertiones de methodo determinandi locum Cometae ope projectionis; über die geographischen Längen und Breiten verschiedener Dörter in Rußland (1537); Beobachtung des letzten Cometen (1794).
- E. J. E. Schulz, Versuch einiger Beyträge zur Hydraulischen Architectur 1642.
- Schwägrichen, Beschreibung der Zergliederung einer Edwinn (1898).
- C. A. Schwarz, Commentationes Theophrastae: Commentat. VI. (de lapide Lydio veterum et recentior. Sectio 2.) Commentat. VII. (de lapide Heraclio) 39.
- Schweighäuser, Auszug und Inhalt des Gemähldeß des menschlichen Lebens von Lebes 359.
- Schweins, de proprietatibus quibusdam circulatorum 593.
- Alex. Sebastianoff, description du Harfang ou de la Chouette blanche (1535).
- Wh. Seeligman, erhält die philos. Doctorwürde 1193.

- Seidensticker**, Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Clausthalischen Puchwerken (247); Fortsetzung (279).
- J. Ant. L. Seidensticker**, Entwurf eines Systems des Pandectenrechtes 395; Einleitung in den Coder Napoleon 1443
- Seig**, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erhält den Preis 1918.
- L. Annaeus Seneca**, opera omnia, ed. F. E. Ruhkopf, Vol. 4. 1833; epistolae, ed. F. C. Matthiae, Vol. 1. T. 1. 2. 1837.
- Serrieres**, Geschichte einer Krankheit, welche wahrscheinlich durch den längeren Aufenthalt eines lebenden Thieres im Darmcanal veranlaßt wurde; über die Masern und die medicinische Constitution zu Nancy (640).
- Severguine**, exposition de quelques expériences docimastiques faites sur les mines de cuivre (1535); nouvelles observations sur les pierres de roche aggregées; sur un mélange granitique particulier de Finlande (1536).
- E. H. Seymour**, Remarks critical, conjectural and explanatory upon the plays of Shakspeare together with some valuable extracts from the Mss. of the late Lord *Chedworth*, 2 Vols 366.
- W. Shakspeare**, plays — Ed. 5. revised and corrected by Is. Reed, 21 Vols. (368) — works 9 Vols. (368).
- Sheldon**, Methode patholog. Präparate zu machen (1896).
- K. Gf. Siebalis**, disputationis de heroum Graecor. educatione P. 1. 838.
- Siebold**, über die anatomische Anstalt in Würzburg (1892).

- Sigorgne*, démonstration de la création immédiate de la terre en état solide (1640).
- A. J. *Silvestre de Sacy*, de notionem vocum Tenzil et Tawil (1843).
- C. *Sommer*, System des Civil-Gesetzbuches Napoleons, Th. 1. 2. 1138.
- Sophocles*, Clytaemnestrae fragmentum, ed. K. L. *Struve* 2063.
- Spalding*, über Senecas Tröstung an den Polybius (742).
- E. *Spangenberg*, institutiones juris civilis Napoleonei 847.
- G. *Spangenberg*, über die Nerven der Gebärmutter, erhält das Accessit 1573.
- J. Gfr. *U. Sparr*, Nachricht über die männlichen Schulanstalten zu Nordhausen (966); Progr. nova loci Virgiliani Aen. I. 393-400. explicatio 1160.
- L. *Spielmann*, s. *Code Napoléon*.
- J. C. *Spieß*, Versuch einer protestantischen Kirchenordnung 185.
- L. *Tim. von Spittler*, Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, Abdr. 2. Mit seiner Forts. bis auf die neuesten Zeiten versehen von G. *Sartorius*, Th. 1. 2. 1.
- Sprüngli*, über den Corvus eremita (1438).
- L. *Stäckling* (nicht Stückling), über den Begriff des Schönen 1671.
- Fr. *Jos. Stalder*, Versuch eines Schweizerischen Idioticon, B. 1. 545.
- K. F. *Stündlin*, Progr. de Joh. Val. Andreae consilio et doctrina morali 809; Geschichte der Christl. Moral seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften 1321.
- von *Stein*, und von *Kampz*, über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen 769.

- Steinacker, Untersuchung des destillirten Wassers von *Borrage officinalis* (1231).
- Steinmüller, Beiträge zu Stalder's Schweizerischem Idioticon (550).
- J. N. Steinmüller, s. Alpina; über die Gensensjagd in der Schweiz (1769).
- A. Corn. Stockmann, s. F. Roth.
- Gl. C. Storr, Sonn- und Festtags-Predigten, nach seinem Tode herausgegeben von F. G. Süsskind und J. F. Platt, B. 2. 794.
- L. Strauch, erh. die philos. Doctorwürde 1194.
- F. Stromeyer, de gas hydrogenii arsenical. natura (1843).
- H. Strutt, Bemerkungen über Shakspeare (367).
- K. L. Struve, s. Sophocles.
- L. Stückling, s. L. Stückling.
- Strükel, Anleitung zur Verfertigung eiserner Wagenachsen (280).
- Th. L. Gl. Süptiz, Lehrbuch der summarischen Prozesse 108.
- F. G. Süsskind, s. Gl. C. Storr.
- Ol. Swartz. Synopsis filicum 117; über die Gattung *Holcus* (2066).

## T.

- C. Corn. Tacitus, de situ, moribus et populis Germaniae libellus, ed. G. G. Bredow 1232; Agricola, Lat. und Deutsch von J. Ep. Schlüter 1952.
- Tenon, über die Ursachen einiger Krankheiten denen die Hutmacher unterworfen sind; über die Gebärmutter einer Frau, welche im 8ten Monath ihrer Schwangerschaft das Leben verlor (644).
- Thenard, Untersuchung über den Maun (423); über die zuckrige Harnruhr (424); Unter-

- suchung des in der Gegend von Valence herabgefallenen Aeroliths (424); Analyse des Schweißes; Untersuchung des Realgars und Auripigments (680).
- Theophrast, Characterschilderungen, übers. von Zottinger (1832).
- Arsenne Thiibaut de Berneaud, voyage à l'Isle d'Elbe 1881.
- Thiersch, Tabellen, enthaltend eine Methode das griechische Paradigma einfacher und gründlich zu lehren 445; erhält die philos. Doctorwürde 1194; Specimen editionis Symposii Platonis. Inest et quaestio, qua Alcaeo carmen vindicatur quod vulgo Theocriti putaverunt 1425.
- Thillaye = Platal, über die Verkohlung des Torfs (79).
- Thilow, von einem dreysachen jungfräulichen Uterus (1897).
- P. Thomas, mémoires pour servir à l'histoire nat. des Sangsues 649.
- Thulis, Beobachtung des neuesten Cometen (562).
- Thunberg, Proteae, plantae generis, species novae descriptae (1536).
- Tiarfs, Vergleichung einiger Beobachtungen der Westa mit den IV. Gaußischen Elementen (1795).
- Albius Tibullus, carmina, libri tres c. libro quarto Sulpiciae et aliorum. Ed. K. F. Wunderlich 1005.
- Tilesius, über ein neues Geschlecht der Mollusken, und einige neue Gattungen des Medusengeschlechts 1441; Zergliederung des Tintenzurms (1801); über Gehirn und Nervensystem des Tintenzurms (1891); über einen Nutzen des Keilbeins (1893); über den Zustand der Zergliederungskunst in Portugal (1894);



*Trembley*, recherches sur les intégrales premières des équations aux différences partielles du second degré et du troisième à trois Variables (1534).

*Triesnecker*, astronom. Beobachtungen (1551).

*Truog*, Bemerk. über die Romansche Sprache im Canton Graubünden (1864).

Th. C. *Tychsen*, s. *Quintus Smyrn.*; de numis veterum Persarum cum illustratione aliquot numorum Persicorum in numophylacio Gothano adservatorum 1665; de commerciis et navigationibus Hebraeorum ante exilium Babylonicum (1843).

H. W. *Tydeman*, s. A. L. von Schläger; über den Ursprung der Hoek- und Kabeijauwschen Parteyen 439; über Apollonius von Tyara 439.

## U.

H. E. Th. *Ukert*, Beantwortung der Preisfrage, Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Orient gefunden werde 980.

E. L. von *Uklanski*, Briefe über Polen, Oestreich, Sachsen, Bayern, Italien, Th. 1. 1553.

## V.

C. F. *V.*, s. C. F. *Volney*.

*Valentin*, über das auf St. Domingo gefundene Platinerz, und den in Mexico wachsenden Baum Macpolrochitl (640); über die Curart der Wasserscheu (640).

C. F. W. A. *Vater*, von dem anatomischen Theater in Breslau (1897).

*Vauquelin*, über die Haare. Auszug (79); Bericht über die von Lhenard und Noard ange stellte Untersuchung des Alauns (423); Untersuchung des in der Gegend von Valence herabgefallenen Aroliths (424); über die Analyse

verschiedener Getreidearten und Hülsenfrüchte in Rücksicht auf die Theorie der Gährung und des Malzens (644); Analyse des Saftes von Carico Papana; Analyse des Sächsischen Berylls; Analyse verschiedener Alaunarten (648); über die China (677); über das Vorkommen des Platins in den arguen Silbererzen von Guadalcanal (1240).

Vautrin, Vorschlag in der Cathedralkirche zu Nancy einen 71 Fuß hohen Gnomon aufzurichten (631); über die 19 jährige Periode in der Meteorologie (632).

Velhusen, über den eigenthümlichen Antheil vorzüglich des Gehörsinns an der Aufregung und Entwicklung der Vernunft in der menschlichen Seele 1487.

Ventenat, über die Adonis Cap. L.; über eine neue Pflanze im Garten zu Malmaison, Josephinia genannt; über eine neue Pflanzengattung Calomeria genannt (643).

Vernazza, osservazioni tipografiche sopra libri impressi in Piemonte nel secolo XV. 498.

Vidal, astronomische Beobachtungen (555).

Héron de Villefosse, Nivellement des Harzgebirges mit dem Barometer. Aus den Papieren des Verf. gezogen von Gilbert 945.

R. von Villers, über Statistik (251); coup d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante 1345; s. A. H. L. Zeeren; wird Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften (1915).

Vimont, über die Phlegmassen der Schleim absondernden Haut (640).

Bar. de Vioménil, lettres particulières sur les affaires de Pologne en 1771 et 1772 856.

*Visconatoff*, essai d'une méthode générale pour réduire toutes sortes de quantités en fractions continues (1533).

*Vogel*, über das Fett in chemischer und pharmaceutischer Hinsicht (80).

*Vogt*, künstlich nachgeahmte Arterien und Nerven (1891).

*J. H. Voigt*, Entwicklung der physischen Beschaffenheit der Cometen 1860.

*C. F. Volney*, supplément à l'Hérodote de Larcher 1305.

de *Voltaire*, Supplément au Recueil de ses lettres, 2 Vols. 931.

## W.

*E. H. Wachsmuth*, Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung der Rittergüter 73.

*Wagler*, s. *J. G. Roederer*.

*J. Jac. Wagner*, Ideen zu einer allgemeinen Mythologie 2025. 2032.

*Em. F. Gth. Wahl*, Erdbeschreibung von Ostindien, B. I. 2. — (Büschings Erdbeschreibung, Th. 5. Abth. 4. oder Th. II. Abth. 4.) 599.

*K. Ath. Walckenaer*, s. *Dicuil*.

*Franciscus Comes de Waldstein et R. Kitaibel*, descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae, Vol. 2. Tab. 171-200. Vol. 3. Tab. 201-210. 1225.

*J. Gl. Walter*, was ist Geburtshülfe? 953.

*Wenzel*, Bemerkungen über die Homöischen Entdeckungen das Loch, die Falle und den gelben Fleck im Mittelpunct der Netzhaut betr. (1891).

*Jon. W. te Water*, s. *Jablonski*.

*Weber*, Antheil an *Ol. Swartz synopsis filicum* (120).

- G. Weber, Handbuch des in Deutschland üblichen  
Lehnrechts nach den Grundsätzen G. L. Böhmers  
Th. I. 516.
- Ant. Ch. Wedekind, Denkwürdigkeiten der neuesten  
Geschichte in chronologischer Uebersicht, Aufg. 3.  
592.
- J. Ep. Kr. Wehrs, s. Lepage.
- K. W. Weinhold, der Graphit als neu entdecktes  
Heilmittel gegen die Flechten 940.
- Bj. Weiske, s. Cicero.
- Bj. Ghold Weiske, orationem de Haloneso De-  
mostheni, cui vulgo abjudicatur, vindicat 377.
- G. F. E. Wendelstadt, Sammlung medicinischer  
und chirurgischer Aufsätze 843.
- C. E. Wendt, Bemerkungen über die Referir-  
Methode in Justiz-Collegien 58.
- de Wenzel, Manuel de l'Oculiste, T. I. 2. 1822.
- E. Wenzel, Grundzüge einer pragmatischen  
Anthropologie 1121.
- W. Mart. Leber. de Wette, Beiträge zur Einlei-  
tung ins Alte Testament, Th. 2. — (Critik  
der Israelit. Geschichte, Th. 1.) 201.
- Engelbr. Wichelhausen, über die Bäder des  
Alterthums 217.
- C. F. Wiebeking, Beiträge zur Wasser-Brücken-  
und Straßen-Baufunde, H. 1. 849.
- Wiedemann, über ein mißgestaltetes Kind (1891).
- Wiehen, Predigt am Jahrestage der Beendigung  
der Belagerung Hameln's 183.
- Wieland, s. Neues Attisches Museum. Grundriß  
und Beurtheilung der Helena des Euripides  
(1832).
- C. F. L. Wildberg, Lehrbuch der physischen  
Selbstkenntniß für Jünglinge gebildeter Stände  
608.
- F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, B. I. 33.

- G. A. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, ergänzt und fortgef. von C. Kr. Topitsch, Th. 8. oder Supplementband 4. 796.
- K. L. Willdenow, über die Gattung Chara (737); über einige Südamericanische Palmten (743).
- Willemet, Biograph. Notiz von Martin Bahl; — von Claude Durival (752).
- F. E. Willich, f. Just. Claproth.
- J. H. J. Willigerod, Geschichte von Münden 1129.
- P. A. Winkopp, f. Rheinische Conföderations-Acte.
- Wiselius, Bericht in Sachen des Hn. von Högendorf (64).
- Wisniesky, Beobachtung über Mercur und Saturn; — über Ceres, Pallas, Juno, Uranus (1537); Beobachtung des letzten Cometen (1794).
- F. Wolff, f. M. H. Klaproth.
- J. Wolff, crit. Abhandlung über den Hülfensberg im Harz-Departement im Königreich Westphalen 1799.
- J. E. Wredow, tabellarische Uebersicht der in Mecklenburg wild wachsenden phänogamischen Pflanzengeschlechter 800.
- H. A. Wrisberg, f. J. G. Roederer; de nervis viscerum abdominalium (1843).
- K. F. Wunderlich, wird Affessor bey der philos. Facultät 1194; f. Tibullus; observationes criticae in Aeschyli tragoedias 2021.
- Wurm, scheinbare Lichtveränderung des Algol für 1808, 1809, 1810 (1549).
- Würzer, von dem anatomischen Theater zu Bonn (1896); Sectionsgeschichte eines Mannes der an einem abzehrenden Fieber starb (1898).

3.

Fr. de Zach, Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam, et in declinationem, Vol. I. 2. 18.

Zagorsky, commentatio anatomica, abortus humani rarissimi descriptionem et delineationem sistens (1536).

C. C. Zäuner, historisch-ergetisch-homiletischer Versuch über Galat. 3, 12-15. 788.

M. Zeune, Gea; Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung 1462.

Ziablousskij, Vseobsceze Zemleopisanije (allgemeine Erdbeschreibung), Th. I. 2. 3. 1705.

E. Zimmermann, s. Euripides.

M. C. Zinserling, Pythagoras-Apollon 613.

G. Zoega, s. li Bassirilievi antichi di Roma.

C. Zollhofer, Rück Erinnerungen meiner Reise durch die Appenzeller Alpen (1770).



## Zweyte Abtheilung.

### Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem Jahre 1808.

#### A.

- Acta, Nova, Academiae Scient. Imper. Petropolitanae*, T. 15. 1529.
- Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*, herausg. von J. F. Belleremann, 6 Bde. — Registerband von G. W. Keyser 32.
- Alpina*, herausg. von C. U. von Salis und J. R. Steinmüller, B. 2. 3. 1769.
- Alt-Clausenburg*, Chronik der dortigen Unitarischen Schulrectoren im 16 Jahrh. (312).
- Anatomie*, Anstalten für dieselbe in Nürnberg (1897); alphabetisches Verzeichniß der Anstalten für dieselbe in Deutschland (1898).
- Annales de Chimie*, T. 58. (No. 172 - 174) 78; T. 59. (No. 175 - 177) 423. 677; T. 60. (No. 178 - 180) 1230. 1240.
- Ansichten des Rheinbundes: Briefe zweyer Staatsmänner* 889.
- Anti-Leviathan*, oder über das Verhältniß der Moral zum äußeren Recht und zur Politik 113.

Antwort der Preussisch-Niedersächsisch Westphälischen Unterthanen auf die Abschieds-Proclamation des Königes (1047).  
Archiv, Literarisches, der Academie zu Bern, Jahrg. I. 1863.

## B.

Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tom. Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoega, pubblicati in Roma da Pietro Piranesi, Distribuzione I-VIII. 287. 301. 310. 315. 345. 389. 429. 484. 879. 886. 911.

Beantwortung der Preisfrage, Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Orient gefunden werde 981.

Beyträge, Norddeutsche, zur Berg- und Hüttenskunde. Herausg. von Hausmann, Stück 1. 2. 3. 246. 278; — zur vergleichenden Zoologie, Anatomie und Physiologie, herausg. von Ofen und Kieser, H. 1. 1357. H. 2. 1445; — für die Zergliederungskunst. Herausg. von H. F. Isenflamm und J. C. Rosenmüller, B. 1. 1889; — zur genauern Kenntniß der alten Welt, s. J. Gf. Scheibel.

Bibliothèque Britannique, May 1808 1619.

Breswüxling, s. Gjörwell.

Bulletins der Franz Armee vom Feldzug des Jahres 1805 ins Arab. und Türkische übersetzt 248.

Bund, Rheinischer, mehrere denselben betreffende Urkunden (1512).

## C.

Catalogus bibliothecae Hungaricae Széchényiano-Regnicolaris, Tomi I. Supplem. II. Index, libros, Suppl. II. comprehensos, in scientiarum ordines distributos, exhibens 1761. — genauere Angabe der Folge der Bände dieses Catalogs 2071.



- Choix des lettres édifiantes*, Vol. I. 2. 3. 1905.  
*Code Napoléon*, Ankündigung der deutschen Uebersetzung desselben für das Königr. Westphalen unter Aufsicht der Herren von Coninx und Leist 400. — avec la traduction allemande faite par une société de juriscultes et accompagnée de notes explicatives par L. Spielmann 1379.
- Commentationes Societatis R. Scientiar. Göttingensis*, Vol. XVI. 1841.
- Conföderations-Acte*, die Rheinische, Franz. und Deutsch, herausgeg. von P. A. Winkopp 1509.
- Connoissance des tems pour l'an 1808* — pour l'an 1809 553.
- Correspondance sur l'école polytechnique* Nr. 1-7. 55.
- Cruikshank**, Nachricht von seinem Leben (1898).  
 D.
- Darstellung, Systematische*, aller Erfahrungen in der Naturkunde, herausgeg. von J. Adf. Meyer, Th. 1. B. 2. (Systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, von L. v. Schmidt genannt Phiseldes, B. 2.) Th. 3. B. 1. (Darstellung aller Erfahrungen über die Metalle von K. Albr. Zielmann, B. 1.) 456.
- J. Ed. Drück**, Leben desselben (1440).  
 S.
- Formula confutationis August. Confessionis cum latina tum germanica*, ed. etc. C. Gfr. Müller 1241.
- G.
- Galérie du Musée Napoléon*, publiée par Filhot et redigée par Lavallée, T. 1-4. 2001. 2058.
- Gemähde des gesellschaftlichen Zustandes im Königr. Preußen bis zum 14ten Oct. 1806*, Th. 1. 425. 433. 441.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland herausg. v. A. F. W. Crome u. K. Jaup, B. 1. H. 1. 2. 833.

Geschichte der Künste und Wissenschaften u. von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, Abth. 8. 1 V. Geschichte der Technologie von J. H. Mr. Poppe, B. 1. 86. Abth. 11. 11.

Geschichte der christl. Moral v. Stäudlin 1321.

Gelehrte Gesellschaften, medicinische zu Brüssel 238. Seelandische 439.

Göttingen, 1) Königl. Gesellsch. der Wissensch.

A) Feyerlichkeiten: Feyer des 57. Stiftungstages und der von des Königes Maj. der Gesellschaft erteilten Bestätigung und Erneuerung 1913.

B) Nachricht von den Veränderungen von 1807 bis 1808 von Heyne. C) das Directorium wird nach Wisbergs Tode von Richter übernommen, und geht alsdann auf Mayer über 1914. D) Verzeichniß der 1807 verstorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1914. E) Vorlesungen: Meiners, commentatio, dubia quaedam vel obscura loca, in Mysteriorum, inprimis Eleusiniorum historia illustrans 265. 1916. Gauß, theorematis arithmetici demonstratio nova 753. 1916. Blumenbach, specimen II. archaeologiae telluris 873. Heyne, de usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato 1269. 1916. Gauß, summatio quarundam serierum singularium 1505. 1916. Tychsen, de numis veterum Persarum cum illustratione aliquot numorum Persicorum in numophylacio Gothano adservatorum 1665. 1916. Seeren, über die Denkmähler von Persepolis 1913. 1916. — Nachricht von der neuen Sammlung der Vorlesungen und der Verfügung in Ansehung des Abdrucks derselben 1841. F) Vorgelegt haben: Gravenhoeft, die Resultate seiner fortgesetzten

Beobachtungen und Zergliederungen der Salamander; Ebenders. Bemerkungen und Versuche über einige Insectenarten der süßen Wasser, welche auch im Seewasser angetroffen worden sind 25. Mollweide, eine Abhandlung de methodo ab Archimede adhibita ad rationem, in qua inter se sunt latus trianguli æquilateri et radius circuli circumscripti, numeris veritati proxime exprimendam 50. Gauß, neue (VII) Elemente der Juno 129. Beobachtungen des letzten Cometen 313. neue (XII) Elemente der Ceres 393. Heincken, eine Nachricht von einigen merkwürdigen Versuchen mit der Salzsäure in feuerbeständigen Kalien 409. Bessel, Beobachtungen und Elemente des letzten Cometen 521. Olbers, Beobachtung des letzten Cometen 522. Schweins, einen Aufsatz de proprietatibus quibusdam circulorum 593. Fahrenholz, eine Abhandlung: Versuch einer historischen Untersuchung eines vor längerer Zeit zufällig entdeckten altdeutschen Grabhügels, nebst genauer Beschreibung mehrerer darin aufgefundenen Römischen Silbermünzen 609. von Lindenau, eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand der Sternwarte Seeberg, nebst astronom. Beobachtungen 1049. Harding, astronom. Beobachtungen 1065. 1353. Gauß, IV. Elemente der Vesta nebst andern astronom. Bemerkungen 1065. Meiners, einige Data über mehrere kostbare und nicht genug bekannte Steine die in der kleinen Ducharey gefunden worden, und zu den vornehmsten Handelsartikeln im ganzen östlichen und südlichen Asien gehörten 1281. Oslander, eine kurze Uebersicht seiner Entdeckung den Gebärmutterkrebs durch den Schnitt zu heilen 1289. Gauß, neue (VIII) Elemente der Juno 1354. Blumenbach, einige Mißgeburten 1385. Tilesius,

eine Abhandlung über ein neues Geschlecht der Mollusken und einige neue Gattungen des Medusengeschlechts 1444. Kieser, einen Aufsatz über den Ursprung des Darmcanals aus der vesicula umbilicalis 1449. Bode, Beobacht. der Vesta und Ceres. Beobachtungen des letzten Cometen von Schubert und Wisniewsky zu Petersburg angestellt 1793. Gauß u. Harding Beobacht. der Vesta 1794. G) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1808, über das arterielle und venöse Blut der menschlichen Frucht, und die Bestandtheile desselben 1267, wird nicht beantwortet 1917. auf den Nov. 1811, über die Anwendung der vollkommeneren Kenntniß des menschlichen Harns auf Pathogenie und Therapie 1985. b) von der mathematischen Classe für 1809 über den Einfluß der Gaearten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 1268. 1919. c) von der historischen Classe für 1810 eine Bestimmung und Sichtung der im Carpini, Kubruquis und vornehmlich im Marco Polo enthaltenen geographischen Nachrichten 1269. 1919. d) öconomische: für Nov. 1808, über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirtschaftlichen Hofes 1267. für den Jul. 1809, über die richtigste und billigste Bestimmung und Vertheilung desjenigen was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn ersetzen müssen 1267. 1920. für den Nov. 1809, welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren Münzfußes in einen leichtern und eines leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachteile verhütet oder vermindert werden? 1267. 1920. auf den Julius 1810, welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der

Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt 1920. auf den Nov. 1810, wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden? 1920. H) Preischriften: Freyh. von Eggers, über die besten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirtschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen 1266. 1361. zwey Accessit-Schriften 1266, 1369. 1713. Nachricht von einer zu spät eingelaufenen Schrift 1433. über die vortheilhafteste Einrichtung eines großen landwirthschaftlichen Hofes, erste Preischrift von C. Glob. Müller und C. F. Zager; zweyte Preischrift von Seitz 1918.

Göttingen 2) Universität: academische Feyerlichkeiten: Anwesenheit seiner Majestät des Königs 865. Vertheilung der Preise an die Studierenden wird auf den Stiftungstag der Universität ausgesetzt 1105. Feyer des Stiftungstages der Universität und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1569. Programm zu dieser Feyerlichkeit, von Heyne 1641. Prorectoratswechsel vom September, Prog. von Eichhorn 1849. B) erhält von seiner Majestät dem Könige astronomische Instrumente zum Geschenk 1265. 1345. C) Fest-Programme: auf Ostern 1808. de Joh. Val. Andreae consilio et doctrina morali (a. *Ständlin*) 809; Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1808 529, für den Winter 1808<sup>g</sup> 1489.

↳

Zernmannstadt, chronolog. Verzeichn. der Pfarrer des dortigen Capitels seit 1327 (312); zehnjährige dortige Marktpreise (312).

*Histoire* chronologique de l'art du Dessin d'après les manuscrits de la bibliothèque Impériale 2087.

<sup>J.</sup>  
De l'*Influence* de la nuit sur les maladies.  
Recueil des mémoires couronnés par la So-  
ciété de Médecine de Bruxelles 238.

<sup>J.</sup>  
Das Jahr 1806, s. Drk.  
Jahrbuch, Astronomisches für 1810 von J. E.  
Bode, 1545.

Journal, Neues, für die Botanik, herausg. von  
Schradet, B. 2. St. 2. 3. 2065.

<sup>K.</sup>  
Kuhpockenimpfung, Gesch. derselben zu Her-  
mannstadt (312).  
de la Lande, Tod dess. (1914).

<sup>L.</sup>  
Leben und Verdienste, Carl Caspar's von Sibold,  
entworfen von den nächsten seiner zahlreichen  
Schüler 704.

J. S. Lorenz, Tod dess. (1914).  
Magazin für Geschichte, Statistik, und Staats-  
recht der Oestreichischen Monarchie. Herausg.  
von einer Gesellsch. Oestreichischer Gelehrten,  
B. 2. 1825.

<sup>N.</sup>  
Materialien zur Geschichte der Jahre 1805, 1806  
und 1807 681.

*Mémoires* de la Classe des Sciences mathéma-  
tiques et physiques de l'Institut national de  
France, T. 7. P. 1. 2. 641.

Miscellen zur Geschichte der deutschen Litteratur.  
Herausg. von W. Jos. Doen, B. 1. 2. 777.

Musen-Almanach von und für Ungern auf  
d. J. 1807. Musen-Almanach für das Oest-  
reichische Kaiserth. Jahrg. 1. 1808. Herausg.  
von K. G. Numi 711.

Museum der Naturgeschichte Helvetiens in Bern.  
Herausg. von F. Meisner, H. 1. 2. 1436; —  
E

Neues Attischek, herausg. von Wieland,  
Göttinger und Jacobs, B. 2. H. 2. 3. 1832.

N.

Nachricht über die neue Einrichtung der Schul-  
anstalten zu Nordhausen von J. Kr. Ephr.  
Grünhagen, Andr. Sp. Dietrich, J. Gfr. M.  
Sparr, J. C. M. Heyse 966.

Nürnberg, von dem anatom. Theater daselbst (1897).

P.

*Peintures de vases antiques, vulgairement appel-  
lés Etrusques, gravées par A. Clerer, accom-  
pagnées d'Explications par A. L. Millin pub-  
liées par Dubois Maisson neuve, Livr. I. 1764.*

Plan über die Mädchenschule in Münden s.  
Fr. G. W. Schläger.

Allgemeine Polizey = Blätter, herausg. von  
Zartleben 1808. No. 1. 2. 3. 1021.

*Précis analytique des travaux de la société des  
Sc. Lettres et Arts de l'an 1807* 631. 639. 751.

Preisaufgaben der Seeländischen Gesellschaft der  
Wissensch. 440. 462. 478; — der Curatoren des  
Stolpischen Legats 487; — über die Civilisirung  
des Menschengeschlechts im Orient 980; — für  
die Studirenden zu Göttingen für den 17 Sept.  
1808, 1108; — für den 17 Sept. 1809. 1106  
1573; — der Moskauer Universität, über Nestors  
Wolochen: Verzäerung der Entscheidung über  
die eingelassenen Preisschriften 1207.

über das Princip, die Grenzen und den Umfang  
der Polizen 1953.

Provinzial = Blätter, Siebenbürgische, B. 2.  
H. 2. 3. B. 3. H. 1. 312.

R.

Rechtfertigung der vormahligen Reichs = Cammer-  
gerichts = Advocaten und Procuratoren 2c. 1001.  
die Regenten deutscher Völker im J. 1808. s. Dyk.

*Remarques inédites du President Bouhier, de  
Bretagne et de l'Académie sur quelques narra-*

ges d'Horace, avec une lettre sur l'art poétique et sur la Sat. IV. liv. II. publiées par G. Prunelle 1162.

Resultate der Sittengeschichte s. von Gagern.

Rußland, Commission zur Redaction der Gesetze 401.

## S.

Sammlung der Nachrichten von dem Kriege zwischen Frankreich und Oestreich am Ende des Jahres 1805. Arab. und Türkisch 248; — der Deutschen Abhandlungen, welche in der Königl. Academie der W. zu Berlin vorgelesen worden in dem Jahre 1803 737.

Schilderung, Vergleichende, der Organisation der Französischen Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königr. Westphalen und andere deutsche Staaten 1009.

Schweiz, Nachrichten von dortigen Lehranstalten (1864).

Scriptores classici Romanor. Vol. 8. (Claudiani opera. ed. G. L. König, T. 1) 523.

Carl Caspar von Siebold s. Leben 10.

Statistik, Theorie derselben 130. 249 569. 2089.

Stummwerkzeuge der Vögel, über die (1895).

## T.

Tables astronomiques, publiées par le bureau des longitudes de France, par M. Boward 1761.

Tafel, zur Redaction der Höhen des Polarsterns auf die Meridianhöhe, für die Breite von Berlin (1549).

Tafeln, zur Berechnung der jährlichen Veränderung der geraden Aufsteigung und Abweichung der Fixsterne (1549).

Titius, Verzeichniß seiner Schriften (1897).

## U.

Unterlegung des Justiz-Ministerii in Betreff der Organisation der Gesetz-Commission. In verschiedenen Sprachen herausgegeben, Th. I. 401.



v.

Versuche über die Paccianische Salzsäurebildung  
(1231).

*Verzameling van Stukken rakende de Zaak van  
Dirk van Hogendorp.* 60.

w.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der  
Päpstin Johanna 1993.

Ueber den Wortreichthum der deutschen und  
französischen Sprache. Verbesserungen und  
Zusätze 280; s. W. Kolbe.

H. N. Wrisberg, Anzeige seines Todes 545.  
(1914).

z.

Die Zerreiſung der Gebärmutter geburts-hilfflich  
und ärztlich behandelt. Ein Proceß zwischen  
den Herren Baudeloque und Sacombe, aus  
dem Franz. übers. v. G. C. H. Sander 1224.  
C. Sgm. Tischen, Anzeige seines Todes (1914).

#### Verbesserungen.

- ©. 85. Z. 12. v. u. statt *Mykon, Panäus*, l. *Micon,  
Panäus*.  
©. 206. Z. 21. statt *Eryählung* l. *Erfüllung*  
©. 207. Z. 2. v. u. statt *durch* l. *doch*  
©. 609. Z. 9. ist nach: am Domstifte beizufügen: *Col-  
legiatkirche zu Walbeck*  
©. 638. Z. 4. st. *Ganzes* l. *Kanges*  
— — Z. 11. st. *nun* l. *nur*  
©. 1091. Z. 4. v. u. l. *werden nach einander*  
©. 1093. Z. 9. statt *abermahlige* l. *ühermüthige*  
— — letzte Z. st. *bescheiden* l. *beschränken*  
©. 1266. Z. 22. st. *Nr. 5.* l. *Nr. 3.*  
©. 1345. Z. 13. v. u. st. *la mode* l. *le mode*  
©. 1505. Z. 7. v. u. st. *quadratische Nette n* l. *quadrati-  
sche Nette von n*  
©. 1574. Z. 5. statt 1369 l. 1465.  
©. 1671. Z. 15. v. u. st. *Stückling* l. *Stäckling*.